D.

Decent (v. Lat.), schicklich, anständig; daher Decenz, Anstand, Schicklichkeit.

Decentius, Magnus, Bruder des Magnentius, von diesem 351 n. Chr. zum Cäsar erhoben; befehligte das Heer in Gallien; von den Deutschen geschlagen, tödtete er sich selbst in Sens 353.

Decentralisation, im Allgemeinen, nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, die Entfernung vom Mittelpunkte, speciell im öffentlichen Rechte die Einrichtung einer Verwaltungsorganisation, durch welche dafür gesorgt wird, daß die einzelnen Zweige der öffentlichen Verwaltung nicht nur je nach ihrer Eigenart, sondern auch je nach den Kreisen, für welche sie Interesse haben, besonderen Behörden überwiesen werden, u. zwar so, daß diese unabhängig von den Central-Organen der Staatsverwaltung od. doch nur unter deren Aufsicht die betreffenden Angelegenheiten behandelt u. geordnet werden. Die Verhältnisse eines großen politischen Reiches od. Staates führen schon von selbst zu einer D. der Verwaltung, da die Masse der Geschäfte so groß ist, daß sie nicht an einer Stelle richtig u. gut erledigt werden können. Aber mit der Kräftigung des constitutionellen Bewußtseins der Staatsbürger u. vor Allem mit der festeren Gliederung des Gemeindewesens im Staate gewinnt die D. noch eine andere, u. zwar die eigentlich praktische Bedeutung. Denn nun bedeutet sie die praktische Organisation der Selbstverwaltung der Gemeinden, sei es der einzelnen in ihrer Selbständigkeit, od. der größeren Verbände der Gemeinden in Kreisen u. Provinzen. Haben hierauf die Gemeinden u. ihre weiteren Verbände auch unbestreitbares Anrecht, so darf doch der Staat nicht die Bande lösen, welche diese einzelnen Corporationen in den Grenzen u. zu dem Ganzen des Staates zusammenhalten u. deren Lockerung nur die Schwächung des Staates ist. Die D. der Verwaltung darf nicht zu einer D. der Staatsgewalt ausarten. Eben deshalb darf die D. auch nicht den Schwerpunkt der Staatsregierung von dem Mittelpunkte der Staatsverwaltung fort in die einzelnen Bestandtheile des Staates verlegen u. nicht Gebiete der öffentlichen Verwaltung an einzelne Corporationen abtreten, auf welchen die Organe der Staatsgewalt unmittelbar selbst thätig sein müssen, wenn nicht das Gleichgewicht im Staate gefährdet werden soll. Gegenwärtig ist die innere Organisation des preuß. Staates bes. von der decentralisirenden Tendenz beherrscht, u. mit Recht, da die Regierung im Staate der ersten preuß. Könige in zu starkem Maße den Organen der unmittelbaren Staatsverwaltung überlassen u. diese Organisation ungeachtet der Stein-Hardenbergischen Reformen bis in die Gegenwart geblieben war. S. auch Provinzial- und Gemeindeverwaltung. Grotefend.

Deception (v. Lat.), Hintergehung, Betrug; daher deceptivisch (deceptorisch), betrüglich, Deceptor, Betrüger.

Deception, eine der Inseln, welche die im S.-Polar-Meere gelegene Inselgruppe Neu-Shetland bilden; kreisrund, fast ohne alle Vegetation, Hügel von Lava u. Asche, theilweise mit Schnee bedeckt, darauf der eingeschlossene Krater-See Port-Foster, etwa 550 m hoch; mehr als 150 dampfende Öffnungen und heiße Quellen zwischen starren Eisbergen; reich an Steinkohlen, Chalcedon, Kalkspath u. s. w.

Decerniren (v. Lat.), beschließen, ein Urtheil fällen; daher Decernent, der entscheidet, ein Urtheil verfaßt; Decernat, dessen Amt, Wirkungskreis.

Decession (v. Lat.), Weggehen, Abgehen; Decessor, ein vom Amte Abgehender.

Dechalandiren (v. Fr.), Einem die Kunden entziehen.

Dechamps, 1) Adolphe, belgischer Abgeordneter und Schriftsteller, geb. 17. Juni 1807 zu Melle in OFlandern; war anfangs Journalist u. begründete seinen Ruf hauptsächlich durch seine Mitarbeiterschaft am Journal de Flandre u. der Emancipation; 1834 wurde er Mitglied der Zweiten Kammer u. betheiligte sich bes. bei den Verhandlungen über die Änderung der Gesetze in Betreff des höheren Unterrichtes u. der Reorganisation der Gemeindeverfassung. 1837 gründete er mit Dedecker die Revue de Bruxelles u. wurde, als Geschäftsmann bewährt, von De Theux zur Verwaltung des Gouvernements der belg. Provinz Luxemburg berufen, 1842, blieb aber Mitglied der Kammer, ging dann in Staatsgeschäften 1843 nach Paris u. wurde nach seiner Zurückkunft Minister der öffentlichen Arbeiten, in welcher Stellung er sich Verdienste um die Herstellung u. Vollendung des belg. Eisenbahnnetzes, sowie durch Abschließung von Handelsverträgen mit dem Zollverein, den Ver. Staaten, Frankreich ꝛc. erworben hat. 1845 übernahm er das Ministerium des Auswärtigen, legte es zwar im März 1846, als in Betreff des Unterrichtsgesetzes eine Krisis im Ministerium entstanden war, mit seinen Collegen nieder, übernahm aber im April aufs Neue dieses Portefeuille, bis er endlich im Aug. 1847 bei dem Siege der Liberalen wieder abtrat. In der Kammer gehörte D. nunmehr der katholischen Opposition an als Abgeordneter für Charleroi u. führte hier den Kampf gegen die Liberalen in glänzender Weise bis 1857, wo er das Mandat verlor, um es jedoch nach 2 Jahren wieder zu erhalten. Sein Streben,

ein auf demokratisch-religiöser Grundlage gebildetes Ministerium der Rechten herzustellen, kostete ihm aber nach der Kammerauflösung von 1864 sein Mandat, u. er wurde seither nicht wieder erwählt. D. st. 19. Juli 1875 in Manage bei Brüssel. Er schr. u. a.: Le second empire, Brüss. 1859; L'empire et l'Angleterre, ebd. 1860; La France et l'Allemagne, ebd. 1865; Les partis en Belgique, ebd. 1866. 1872 erklärte er, daß das Deutsche Reich neben England ein natürlicher Bundesgenosse von Belgien sei. 2) Victor, Cardinal, Bruder des Vor., geb. 1811 in Melle; studirte seit 1831 in Tournay u. Löwen Theologie u. trat dann in das Redemtoristenkloster zu St. Trond u. später in das Ordenshaus Wittem bei Aachen u. durchzog dann als Missionsprediger Belgien, unter allgemeinem Zulauf. Außerdem ging sein Streben auf vollständige Abtrennung der Kirche u. bes. des Unterrichtes vom Staate. 1847 ging er nach Italien u. hatte mehrere Unterredungen mit dem Papste; nach seiner Rückkehr wurde er Leiter eines Redemtoristenhauses in Tournay, 1865 Bischof von Namur u. 1867 Erzbischof von Mecheln. Auf dem Vaticanischen Concil 1869—70 stand er mit Manning an der Spitze der extremsten Infallibilisten, 1874 wurde er Cardinal. Er schr. u. a.: L'histoire et la conscience, Tourn. 1858; La question religieuse résolue par les faits, ebd. 1860, 2 Bde.; Lettres théologiques sur la démonstration de la foi, 1861; Pie IX et les erreurs contemporaines, 1865; St. Vincent de Paul et les misérables, 1865; Appel et défi. 1865.

Dechant, so v. w. Decan (s. d.); Dechanei, die Wohnung eines Dechanten.

Dechantsbirne (Doyenné), mehrere Sorten guter Herbst- u. meist zu den Butterbirnen gehörend.

Decharge (fr.), 1) so v. w. Strebeband. 2) Von Ziegeln gemauerte Strebebogen über dem Sturze einer Thür- od. Fensteröffnung. 3) Freisprechung von einer Verbindlichkeit, bes. des Rechnungsführers nach Ablegung der für richtig befundenen Rechnung; daher Decharge ertheilen oder dechargiren, einem Rechnungsführer die Entbindung von seiner Verantwortlichkeit ertheilen.

Decharniren (v. Fr.), entfleischen.

Dechen, Ernst Heinrich Karl v., bedeutender deutscher Geognost, geb. 25. März 1800 zu Berlin; studirte Bergwissenschaft in Berlin, widmete sich dann einige Zeit praktisch dem Steinkohlenbergbau, trat 1824 als Bergassessor in den Staatsdienst, zuerst in Berlin, dann in Bonn, wurde 1831 Oberbergrath u. im Ministerium beschäftigt, zugleich seit 1834 außerordentlicher Professor an der Universität in Berlin bis 1841, dann Berghauptmann u. Director des Oberbergamtes zu Bonn. 1864 schied D. aus dem Staatsdienste als Wirklicher Geheimer Rath aus. Hohe Orden u. andere Ehren wurden dem verdienten Beamten u. ausgezeichneten Gelehrten zu Theil. Durch seinen vieljährigen Aufenthalt in den Rheinlanden u. in Westfalen hat er vorwiegend diese Gegenden mit ausgezeichnetem Glücke geognostisch durchforscht u. zahlreiche Schriften darüber veröffentlicht, so mit Oeynhausen u. Laroche die Geognostischen Umrisse der Rheinlande, 2 Bde., Essen 1825, und die Geognost. Karte der Rheinlande, Berl. 1825; Geognost. Führer in das Siebengebirg, mit Karte, Bonn 1861; Geognost. Führer zu der Vulcanreihe der Vorder-Eifel, ebd. 1861; Geognost. Führer zu dem Laacher-See u. seiner vulcanischen Umgebung, ebd. 1864 (erschien auch unter dem Titel: Geognost. Beschreibung des Laacher-Sees u. seiner vulcanischen Umgebung, ebd. 1864); Sammlung der Höhenmessungen in der Rheinprovinz, ebd. 1852; Orographisch-geognostische Übersicht des Regbez. Düsseldorf, Iserlohn 1864; desgleichen des Regbez. Aachen, Aachen 1866; Geognostische Karte von Deutschland, England, Frankreich u. den Nachbarländern, Berl. 1839, erschien nebst Erläuterungen in 2. Ausg., 1869. Die meisten gebirgigeren Theile von Preußen, od. die Districte, welche sich durch Bergwerk-Industrie auszeichnen, ließ das Ministerium für Handel, Gewerbe u. öffentliche Arbeiten geognostisch aufnehmen; der größte Maßstab 1 : 80000 wurde für die zugleich auch das größte Gebiet umfassende Karte angewandt. Es ist die in 34 Blättern von D. herausgegebene Karte von Rheinland u. Westfalen, sein Hauptwerk, das von 1855—65 erschien u. von welchem seit 1864 bis 1875 verschiedene Blätter in 2. Aufl. gedruckt wurden. Dazu erschienen: Erläuterungen zur geolog. Karte der Rheinprovinz u. der Provinz Westfalen, sowie einiger angrenzenden Gegenden, Bonn 1870, I. Bd. Zur Übersicht der geologischen Verhältnisse dieser Gegenden dient die Geologische Übersichtskarte der Rheinprovinz u. der Provinz Westfalen, Maßstab 1 : 500000, Berl. 1866. Auch hat D. eine Geologische Karte von Deutschland im Auftrage der Deutschen Geologischen Gesellschaft u. mit Unterstützung des preußischen Ministeriums, Berl. 1869, mit Begleitworten 1870, herausgegeben. Das neueste größere Werk des unermüdlich thätigen Forschers ist: Die nutzbaren Mineralien u. Gebirgsarten im Deutschen Reiche, nebst einer physiographischen u. geognost. Übersicht des Gebietes, Berl. 1873. Zahlreiche Abhandlungen finden sich in den Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der Preußischen Rheinlande (1844—75), der Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd. 17, Leopoldina (1873—75). r.

Dechenhöhle, Tropfsteinhöhle bei Letmathe, Kreis Iserlohn, eine der schönsten, die man kennt; sie ist im Ganzen 276 m lang, 4—6 m breit u. bis 7 m hoch u. enthält 15 verschiedene Abtheilungen, deren Glanzpunkte die Nixengrotte, die Vorhanggrotte, die Orgelgrotte ꝛc. sind. Sie liegt an der Bergisch-Märkischen Bahn, deren Eigenthum sie ist u. die hier eine Haltestelle mit Restauration, sowie eine kleine Gasanstalt für die Beleuchtung der Höhle errichtet hat. Die Höhle wurde 1868 beim Bau der Eisenbahn entdeckt u. nach dem Berghauptmann v. Dechen benannt. Vgl. Fuhlrott, Führer zur D., 2. Aufl., Iserlohn 1874, wo auch photographische Aufnahmen der schönsten Partien der Höhle erschienen; vgl. auch Natorp, Ruhr u. Lenne, 2. A., ebd. 1874. Schroot.

Dechenit (Min.), natürlich vorkommendes vanadinsaures Bleioxyd; bildet mikrokrystallinische Massen von rother u. rothgelber Farbe; Härte 3 bis 4, specifisches Gewicht $5{,}_{81}$; selten im Bunten Sandstein bei Niederschlettenbach in Rhein-Bayern, sowie bei Kappel in Kärnten. Lehmann.*

Decher (Dechent), im Lederhandel eine Anzahl von 10 Stück Fellen, 4 D. = 1 Zimmer.

Dechet (fr.), so v. w. Decalo.

Dechiffriren (v. Fr.), geheime Schriften entziffern; daher Dechiffreur u. Dechiffrirkunst, s. u. Chiffre.

Deci . . . (v. lat. decem, zehn) bezeichnet in Zusammensetzung mit den Namen der Einheiten des neueren franz. u. deutschen Maß- u. Gewichtssystems $\frac{1}{10}$ derselben; so Decimeter = $\frac{1}{10}$ m; s. Decimalmaß.

Deciāten (Deceaten, a. Geogr.), Volk im Narbonensischen Gallien, am Küstenrande vom Varus bis zu Forum Julii; Städte: Antipolis, jetzt Antibes; Nicäa, jetzt Nizza.

Decidendi rationes (lat.), Entscheidungsgründe.

Decidiren, 1) abfallen; 2) abschneiden; 3) entscheiden; daher decidirend, entscheidend, u. decidirt, kurz, bestimmt, entschlossen.

Deciduata, s. Säugethiere.

Decidŭus (lat.), ab-, herab-, ausfallend; 1) (Bot.) im Allgemeinen von einem Pflanzentheil gebraucht, der mit einem gleichzeitig entwickelten, ihm zunächst stehenden Organ, od. auch überhaupt erst geraume Zeit nach seiner völligen Entfaltung von der Pflanze sich ablöst, z. B. der Kelch nebst Blumenkrone bei der Linde, Pflaume, Mandel, die Blüthenhülle bei Aristolochia ꝛc.; 2) vom Kelche gebraucht, wenn er eher als die Blumenkrone abfällt, wie beim Mohn; 3) hinfällig, so Decidua (scil. membrana), die hinfällige Haut.

Decillion (v. lat. decem, zehn), eine Einheit des dekadischen Zahlensystems, u. zwar die 60. vor den Einern. 1 D. ist eine Million Nonillionen; sie wird geschrieben mit einer 1 u. 60 Nullen.

Decĭma (Decuma, lat.), der 10. Theil; s. u. Zehnt.

Decimalbruch (v. lat. decem, zehn), ein Bruch, dessen Nenner eine Potenz von Zehn ist, z. B.: $\frac{3}{10}$, $\frac{17}{100}$, $\frac{131}{1000}$ ꝛc. Die Bezeichnung der Decimalbrüche ist einfacher u. die Rechnung mit ihnen leichter, als bei gemeinen Brüchen der Fall ist. Ein D. wird am besten als eine dekadische Zahl aufgefaßt, wenn man dabei nur die Beschränkung nicht zuläßt, daß die niedrigste Einheit 1 ist; die nächstniedrige ist nämlich 10mal so klein, also Zehntel; die nächstniedrige wieder 10mal so klein, also Hundertstel, u. s. f. ohne Aufhören. Die Zehntel stehen demnach auf der ersten Stelle nach den Einern, die Hundertstel auf der zweiten u. s. f., die Zehnmillionenstel z. B. auf der siebenten (10000000 wird mit 7 Nullen geschrieben). Macht man die Einerstelle durch ein rechts daneben gesetztes Komma kenntlich, so befinden sich rechts vom Komma die Bruchstellen od. Decimalstellen; die erste ist die der Zehntel, die zweite die der Hundertstel u. s. f. In der Zahl 1,205 finden sich z. B. 1 Einer, 2 Zehntel, 5 Tausendstel, d. i. 1205 Tausendstel od. 1 Ganzes 205 Tausendstel. Wenn man folglich einen D. schreiben will, hat man nur seinen Zähler aufzuschreiben u. durch richtiges Setzen des Kommas zu bewirken, daß die äußerste Ziffer rechts in der richtigen Stelle nach den Einern steht, z. B. $\frac{131}{1000}$ = 0,131; da es Tausendstel sind, so muß die letzte 1 auf der dritten Stelle nach den Einern stehen. Mechanisch läßt sich das dadurch bewerkstelligen, daß man von dem Zähler, von rechts, so viele Stellen durch ein Komma abschneidet, als der Nenner Nullen hat; reichen die vorhandenen Stellen dazu nicht aus, so setzt man nach Bedarf Nullen vor, z. B.: $\frac{163894}{1000}$ = 163,894; $\frac{16}{10000}$ = 0,0016. Man addirt u. subtrahirt Decimalbrüche als dekadische Zahlen, indem man sie so untereinanderschreibt, daß die gleichnamigen Stellen (also auch die Kommata) untereinanderstehen u. die Rechnung rechts beginnt; man multiplicirt sie ohne Rücksicht auf die Kommata u. gibt dem Product dann so viele Bruchstellen, als beide Factoren zusammen haben; man dividirt einen D. durch einen anderen, indem man in beiden das Komma gleichmäßig um so viele Stellen vorschiebt, daß der Divisor keine Bruchstellen mehr hat, und im Quotienten das Komma setzt, wenn die erste Bruchstelle des Dividenden heruntergeholt wird. An jeden D. kann man ohne Änderung seines Werthes beliebig Nullen anhängen, da diese ja nur anzeigen, daß von den Einheiten, in deren Stellen sie stehen, keine vorhanden sind. Weil man demnach den Dividenden mit beliebig vielen Nullen versehen kann, erhält man im Quotienten für den Fall, daß die Division nicht aufgeht, unendlich viele Decimalstellen. Will man einen gemeinen Bruch in einen D. verwandeln, so erwäge man, daß jeder gemeine Bruch einen Quotienten vorstellt; $\frac{5}{8}$ z. B. ist der Quotient, welcher entsteht, wenn man 5 durch 8 dividirt, d. i. $5_{,000}$ . . . : 8 = $0_{,625}$; man dividirt also den Zähler durch den Nenner, dann ist der Quotient der gesuchte D. Die Division geht auf, der D. wird also ein endlicher, wenn der Nenner keine anderen Primzahlen zu Factoren hat, als 2 u. 5; die Division geht nicht auf, der D. wird ein unendlicher, wenn der Nenner eine andere Primzahl zum Factor hat. Ein unendlicher D. heißt periodisch, wenn eine gewisse Gruppe von Ziffern, die Periode, in ihm immer wiederkehrt; jeder unendliche D., der aus einem gemeinen Bruche hervorgeht, ist periodisch; vollständig periodisch heißt er, wenn seine erste Bruchstelle schon zur ersten Periode gehört; unvollständig periodisch im anderen Falle; die der ersten Periode vorstehenden Bruchstellen heißen Bruchvorstellen. Aus einem gemeinen Bruche entsteht ein vollständig od. unvollständig periodischer D., je nachdem der Nenner des ersteren eine relative Primzahl zu 10 ist, od. nicht; so ist bez. $\frac{3}{11}$ = $0_{,2727}$ . . . (Periode 27), $\frac{3}{22}$ = 0,13636 . . . (Periode 36, Bruchvorstelle 1). Jeder endliche D. läßt sich in der Form eines gemeinen Bruches schreiben, indem man seine Bruchstellen als Zähler schreibt, als Nenner aber eine 1 mit so vielen Nullen, als die Anzahl der Stellen betrug, z. B. 0,027 = $\frac{27}{1000}$. Ein vollständig periodischer D. ist gleich einem gemeinen Bruche, dessen Zähler die Periode ist u. dessen Nenner aus so vielen 9 besteht, als die Periode Stellen hat, z. B. $0_{,2727}$ . . . = $\frac{27}{99}$ = $\frac{3}{11}$. Ein unvollständig periodischer D. ist gleich einem gemeinen Bruche, dessen Zähler entsteht, wenn man die Bruchvorstellen von allen Bruchstellen vor der zweiten Periode (beide als ganze Zahlen betrachtet) subtrahirt, dessen Nenner aber so viele 9 enthält, als die Periode Stellen hat, u. rechts davon Nullen von der Anzahl der Bruchvorstellen, z. B.:

$0{,}13636\ldots = \frac{136-1}{990} = \frac{135}{990} = \frac{3}{22}$. Ein unperiodischer unendlicher D. ist eine irrationale Zahl u. keinem gemeinen Bruche gleich; mit Benutzung einer beschränkten Anzahl von Stellen kann man Näherungswerthe desselben geben; Beispiele liefern das Verhältniß von Kreisumfang zu Durchmesser $\pi = 3{,}1415926\ldots$ angenähert $= 3\frac{1}{7}$; $\sqrt{2} = 1{,}4146\ldots$ angenähert $= 1{,}4 = 1\frac{2}{5}$; überhaupt die meisten Wurzeln. Da man mit einem unendlichen D-e nicht rechnen kann, so muß man sich auf eine Anzahl seiner Stellen beschränken, die anderen von niedrigerem Werthe aber vernachlässigen, weglassen; natürlich wird dadurch das Resultat ungenau, was jedoch in allen praktischen Fällen gleichgiltig ist. Zudem kann man jeden beliebigen Grad der Genauigkeit erzielen, wenn man nur genug Decimalstellen in Betracht zieht, d. i. stehen läßt. Wenn ich z. B. berechnen will, wie lang ein Eisenstreifen sein muß, der zu einem Reifen von 2 m Durchmesser gebogen werden soll, so sehe ich, daß seine Länge 2π m $= 2.3{,}1415926\ldots$ m zu betragen hat, d. i. $6{,}2831852\ldots$ m; hier sind die letzten Decimalstellen schon durchaus überflüssig; die letzte 2 z. B. bedeutet $\frac{2}{10000000}$ m $= \frac{2}{1000}$ mm, eine Länge, die nicht mehr meßbar ist. Will ich nur den Eisenbedarf finden, so brauche ich anstatt der Tausendstel mm nur die ganzen cm zu kennen, habe aber dazu bloß die ersten 2 Decimalstellen nöthig; ich konnte also π abkürzen auf $3{,}14$ u. hätte ebenso gefunden $6{,}28$ m $= 6$ m 28 cm. Für die Abkürzung eines D-es befolgt man die Regel, daß man die Zahl auf der letzten stehengebliebenen Stelle um 1 erhöht, wenn die folgende größer als 4 war. Will ich von π z. B. 3 Decimalstellen benutzen, so nehme ich es als $3{,}142$ an; wenn 2, als $3{,}14$. Der Grund liegt darin, daß π näher an $3{,}142$ als an $3{,}141$ liegt, näher an $3{,}14$, als an $3{,}15$; ich mache also nach jener Regel den kleineren Fehler. Von ähnlichen Gründen gehen die Methoden der abgekürzten Multiplication od. Division aus. Mit Benutzung solcher Vortheile ist die Rechnung, ganz bes. die Addition u. Subtraction mit Decimalbrüchen so viel bequemer, als die mit gemeinen, daß die letzteren von Allen, welche mit Decimalbrüchen zu rechnen wissen, nur noch in sehr seltenen Fällen angewandt werden. Nach der Einführung der neuen Maße u. Münzen, welche auf der Zehntheilung beruhen, wäre die Einführung der Decimalbrüche auch in das gemeine Leben von größtem Nutzen; nur eine Frage der Zeit ist es, wann die Volksschulen die Rechnung mit ihnen lehren werden. Decimalbrüche kommen unseres Wissens überhaupt zum ersten Mal bei den Arabern im 13. Jahrhundert vor. Regiomontanus vertauschte um 1464 die aus dem Alterthum überkommenen Sexagesimalbrüche der Astronomie mit den bequemeren Decimalbrüchen. Zu ihrem allgemeineren Gebrauche seit dem Ende des 16. Jahrh. trug bes. Stevin durch eine 1585 herausgegebene besondere Schrift über sie bei. Kepler hat 1623 die Abkürzung der D.-Rechnung von Prätorius gelernt. Buchrucker.

Decimalmaß, jede Art von Maß, in welchem aus einer Maßeinheit jede andere durch Multiplication od. Division mit 10 od. einer Potenz von 10 entsteht. Wenn z. B. als Haupteinheit eines Längenmaßes das Meter angenommen wird, so sind das Dekameter = 10 m, das Hektometer = 100 m, das Kilometer = 1000 m, das Myriameter = 10,000 m die größeren, das Decimeter $= \frac{1}{10}$ m, das Centimeter $= \frac{1}{100}$ m, das Millimeter $= \frac{1}{1000}$ m die kleineren Maßeinheiten. Die Namen der größeren bildet man durch Vorsetzung der Vorsilben Deka, Hekto, Kilo, Myria, welche aus den griechischen Zahlwörtern deka 10, hekaton 100, chilioi 1000, myrioi 10,000 entstanden sind; die der kleineren durch die Vorsilben Deci, Centi, Milli, welche aus den lateinischen Zahlwörtern decem 10, centum 100, mille 1000 hergeleitet sind. Mit denselben Vorsilben können die verschiedenen Gewichts- u. s. w. Einheiten aus der Haupteinheit gebildet werden, wodurch ihr Verhältniß zu einander leicht im Gedächtniß zu behalten ist. Diese decimale Eintheilung empfiehlt sich ganz vorzüglich, weil auch unser Zahlensystem auf derselben beruht u. deshalb die Reduction decimal getheilter Einheiten auf andere solche durchaus keine Rechnung erfordert. So ist z. B. 2 km 3 dkm 5 m 7 cm 3 m unmittelbar $= 2035{,}073$ m $= 2035073$ mm. Die Wissenschaft benutzt deshalb das D. längst ganz allgemein, in das praktische Leben wird es jetzt immer mehr eingeführt. Vorangegangen ist in dieser Beziehung Frankreich. Nachdem durch Decret der National-Versammlung vom 8. Mai 1790 der Grundsatz eines einheitlichen, auch anderen Völkern zur Adoption vorzuschlagenden Maß- u. Gewichtssystems ausgesprochen war, wurde unterm 26. März 1791, um ein auf natürlicher u. invariabler Grundlage beruhendes System zu erlangen, $\frac{1}{4}$ des Erdmeridians als Basis angenommen. Ein Decret des Convents vom 1. Aug. 1793 consacrirte die ersten desfallsigen Arbeiten der Akademie der Wissenschaften; vom 1. Juli 1794 sollte das in der Hauptsache bereits vollständig ausgebildete System allgemein eingeführt sein. Einige spätere Gesetze brachten Modificationen in Einzelheiten; zuletzt das vom 19. Frimaire VIII. (10. Dec. 1799) u. die Vollzugsverordnungen (Arrêtés) vom 13. Brumaire IX. (4. Nov. 1800) u. vom 29. Prair. IX. (18. Juni 1801). Danach ergab sich ein völlig ausgebildetes Decimalsystem, nach dem alle Längen-, Flächen-, Körper-, Gewichtsmaße u. Münzen decimal getheilt sind. Dies System ist später sammt seinen Haupteinheiten mit Ausnahme der Münzen von vielen Staaten angenommen worden, seit 1868 auch vom Deutschen Reiche, von der Wissenschaft aber schon kurz nach seinem Erscheinen. Buchrucker.

Decimalrechnung, Rechnung mit Decimalbrüchen (s. d.); Decimalstelle, s. u. Decimalbruch; Decimalsystem, so v. w. Dekadik, s. Zahlensystem; Decimalzahl, s. Zahlensystem.

Decimalwage, s. u. Wage.

Decimandi jus (lat.), so v. w. Zehntrecht.

Decimānus (Decumanus), 1) (röm. Ant.) der Pächter eines Zehntackers (D. ager); 2) Pächter von Zehntgetreide (Decimanum), der Hauptabgabe der Unterthanen in den röm. Provinzen.

Decimation (v. lat. decimatio, Decimiren), 1) Erhebung des Zehnten. 2) Das Recht, den Zehnten zu erheben (Jus decimandi); s. Zehnt. 3) Militärstrafe, wo von einer Cohorte allemal

der 10. Mann am Leben bestraft wurde; das erste Beispiel in der römischen Geschichte unter App. Claudius. Geschah dies nur mit dem 20., so hieß es Vicesimation, mit dem 100., so hieß es Centesimation. Noch in späteren Zeiten kommen D-en vor, so ließ Karl d. Gr. bei Empörungen Truppentheile decimiren, so Erzherzog Leopold 1642 ein aufrührerisches kaiserliches Regiment, so der Marschall von Crequi 1675 die Garnison von Trier aus gleichem Grunde, so noch in den neueren spanischen Kriegen General Mina einige seiner Guerillabanden.

Decĭme, 1) (v. Lat., Mus.) die um eine Octave erhöhte Terz des Grundtones. 2) Intervall von 10 diatonischen Klangstufen. 3) (Span.) Strophenform von 10 Versen; von Espinal erfunden. 4) Beim französischen Münzsystem $^1/_{10}$ Franc, also 10 Centimes; überhaupt beim metr. System $^1/_{10}$ der Einheit.

Decimeter, $^1/_{10}$ eines Meters (s. d.).

Decimiren, s. Decimation.

Decimōle (Mus.), eine Reihe von 10 Noten gleicher Dauer, welche zusammen so viel Zeit beanspruchen, wie im viertheiligen Tact 8, im dreitheiligen 9 Noten derselben Gattung. Die D. ist also eine unregelmäßige Zerlegung eines Zeitabschnittes, welche die in einem Musikstücke geltende Tactgliederung unterbricht; sie ist eine Zehntheilung, wo die regelmäßige Tactgliederung nur eine Zwei-, Vier-, Acht- oder eine Drei-, Neun-Theilung haben würde. Brambach.

Decĭmus (lat.), der Zehnte; auch röm. Vorname.

Decipiren (v. Lat.), betrügen.

Decise, s. Decize.

Decisio (lat.), 1) Entscheidung, Bescheid. 2) Entscheidung einer zweifelhaften Rechtsfrage, auch auf dem Wege der Gesetzgebung; daher Decisiones quinquaginta, 50 Constitutionen des Justinianus aus den Jahren 529—30 zur Entscheidung von streitigen Rechtsfragen (Controversen) älterer Juristen, welche bei Zusammenstellung der Digesten deren Compilatoren aufgestoßen waren. Sie bildeten eine eigene Sammlung u. sind später in den Codex repetitae praelectionis (s. u. Corpus juris) aufgenommen. Man erkennt sie im Cod. äußerlich an der Unterschrift Justinianus Juliano oder Joanni P. P. u. an der Überschrift Lampadio et Oreste conss. oder Anno primo oder A. secundo post consul. Lampadii et Orestis. Einzeln mit Commentar herausgegeben von Mevillius, Par. 1618; von Linglois, Antw. 1661, Fol.; von Strauch, Gieß. 1676; von Bossi, Wien 1703; von Hagen, ebd. 1735. Decisiones electorales Saxonicae, a) die älteren, Erledigung der zweifelhaften Rechtsfälle unter Kurfürst Johann Georg II., vom 22. Juni 1661, in 91 Decisionen über Consistorial-, Justiz- u. Finanzsachen; b) die neueren, von Friedrich August II. vom 2. Juli 1746, in 40 Decisionen meist über Privatrecht. Mitunter haben auch Rechtsgelehrte, bald mit mehr, bald mit weniger Glück, den von ihnen herausgegebenen Sammlungen von Entscheidungen den Titel Decisionen beigelegt. Lagai.*

Decisiv (v. Lat.), entscheidend, so D-befehl, D-decret, D-urtheil ꝛc. D-rescript, Rescript einer Regierung, das zwar zur Entscheidung einer besonderen streitigen Rechtsfrage ergangen ist, aber für immer Giltigkeit behält. D-stimme (Votum decisivum), überhaupt eine Stimme, die bei der Entscheidung mitgezählt wird, im Gegensatze zu der blos berathenden Stimme (Votum consultativum) bes. die Stimme, welche bei einer Entscheidung den Ausschlag gibt. Eine solche Stimme hat nach vielen Verfassungen der Präsident parlamentarischer Körperschaften, um, während er sonst überhaupt nicht mitstimmt, bei eintretender Stimmengleichheit den Ausschlag zu geben; oder seine Stimme gilt, wo er überhaupt mitstimmt, im Falle eintretender Stimmengleichheit doppelt. Daher D-stimme auch das Recht, bei Stimmengleichheit den Ausschlag zu geben. Lagai.*

Decĭsum (lat.), Entscheidung, Richterspruch, bes. in peinlichen und geringfügigen Rechtssachen; s. Urtheil.

Decius. Die Decia gens, ein plebejisches, aber angesehenes Geschlecht des alten Rom; bemerkenswerth ist die Familie Mus: 1) Publius D. Mus, rettete als Kriegstribun 343 v. Chr. im Campanisch-Latinischen Kriege das von den Feinden umringte röm. Heer durch die Aufopferung seiner Abtheilung. 340 Consul, war er mit T. Manlius Torquatus im Felde gegen die Latiner. Beide hatten im Traume eine Erscheinung, welche demjenigen Heere den Sieg verkündete, dessen Feldherr sich freiwillig dem Tode weihen würde. Sogleich verabredeten beide Consuln, daß dies derjenige thun solle, dessen Flügel zuerst weichen würde. Dies war der Flügel des D. Mus, u. sogleich stürzte er, nachdem er sich feierlich durch den Priester hatte dem Tode weihen lassen, mitten in die Feinde u. wurde getödtet. 2) Publius D. Mus, Sohn des Vor.; Consul 312, 308, 297 u. 295 v. Chr., in welchem Jahre er sich in dem Kriege gegen die Samniter u. ihre gallischen Bundesgenossen ebenfalls, um den Sieg zu gewinnen, in der Schlacht bei Sentinum feierlich dem Tode weihte. 3) Cajus Messius Quintus Trajanus D., römischer Kaiser, geb. 201 n. Chr. in Bubalia in Pannonien; war unter dem Kaiser Philippus Arabs Statthalter von Mösien, führte 245 den Krieg gegen die Gothen; wurde 249 von seinen Soldaten gezwungen, sich zum Gegenkaiser aufzuwerfen; schlug bei Verona den ihm entgegenziehenden Kaiser Philippus u. wurde allgemein anerkannt. Er fiel 251 mit seinem gleichnamigen, zu seinem Nachfolger bestimmten Sohne gegen die Gothen. Unter ihm fand eine Christenverfolgung statt.

Decius, Nikolaus, deutscher Dichter; war anfangs Mönch, später Propst des Klosters Steterburg in Wolfenbüttel, trat bald der Reformation bei, wurde Schullehrer in Braunschweig, 1524 Prediger in Stettin, wo er nach kurzer Zeit starb. Er war geistlicher Liederdichter u. Tonsetzer; von ihm z. B. die Lieder: O Lamm Gottes, unschuldig; Allein Gott in der Höh' sei Ehr'. △

Decize (Decise), Stadt im Arr. Nevers des franz. Dep. Nièvre, auf einer Insel der Loire an der Mündung des Aron u. am Anfangspunkte des Kanals von Nivernais, Station der Paris-Lyon-Mittelmeer-Bahn; Hospital in einem Schlosse, das früher den Herzögen von Nevers gehörte; Steinkohlen- u. Eisengruben, Kalksteinbrüche; 2 Glas-

hütten, Gerbereien, Fabrikation von Seilen, Lichtern, Drainröhren, Töpferwaaren, Kraftmehl; Handel mit Mühlsteinen, Blechwaaren u. Holz; 4538 Ew. Im Jahre 1849 wurde hier dem im 16. Jahrh. berühmten Juristen Guy-Coquille ein Denkmal errichtet. D. ist das Decetia der Alten, wo Cäsar eine Versammlung mit dem Rathe der Äduer abhielt. H. Berns.

Deck (von Inländern oft Verdeck genannt) heißt bei einem Schiffe 1) diejenige Construction, welche das Schiff horizontal abdeckt, resp. in einzelne übereinanderliegende Räume trennt. Diese Construction wird hergestellt durch querschiffs liegende D-balken (s. d.) und auf diese gelegte, längsschiffs laufende D-planken (s. d.). Bei Fahrzeugen mit nur einem D. heißt dieses einfach D.; sobald aber zwei D-e über einander sind, heißt das obere Ober-D., das untere Zwischen-D. Bei Schiffen, welche mehrere D-e über einander haben, heißt dasjenige, welches in der Nähe, beziehungsweise zunächst unter der geladenen Wasserlinie (s. d.) liegt, das Zwischen-D. Das D. unter diesem, welches niemals ganz durchgeht, sondern nur in einzelnen Abtheilungen des Schiffes eingezogen ist, heißt Raum-D. (auch wol Orlog-D. oder Banjer-D. genannt). Liegen über dem Zwischen-D. noch zwei D-e, so heißt das zunächst gelegene bei Handelsschiffen Haupt-D., bei Kriegsschiffen Batterie-D. Das D. über dem Haupt-D. ist bei Handelsschiffen gewöhnlich ein Spar-D. (a. d. Englischen), d. h. ein D., welches mit Rücksicht darauf, daß es nur die Einrichtungen auf dem Haupt-D. zu schützen u. selbst keine wesentlichen Lasten zu tragen hat, bedeutend leichter construirt ist, als es sonst nach der Größe des Schiffes der Fall sein müßte. Dieses Spar-D. ist auch häufig bei den Ladeluken unterbrochen. Nur bei wenigen ausnahmsweise großen Schiffen liegt über dem Haupt-D. noch ein wirkliches Ober-D. Über diesem kann sich dann vorn noch die Back (s. d.), hinten ein Campagne-D. erheben; über dem Spar-D. nicht. Bei Kriegsschiffen liegt über dem Batterie-D. manchmal noch ein zweites Batterie-D., in Bezug worauf dann das untere das erste Batterie-D. heißt; in früheren Zeiten gab es sogar noch dritte Batterie-D-e. Das oberste D. heißt bei Kriegsschiffen immer das Ober-D., über welchem sich Back und Campagne, zuweilen aber auch sogenannte Sturm-D-e (Hurricane-D. der Engl.) befinden können; letztere hauptsächlich bei Thurmschiffen. Außer den oben genannten sind dann ferner noch zu erwähnen: bei Handelsschiffen die versenkten D-e, d. h. es wird hinten der Wohnraum für die Schiffschargen, vorn der für die Mannschaft in den Laderaum hinein versenkt, u. ragt dies obere D. dieser Räume dann nur $0{,}6$—$1{,}0$ m über dem Ober-D. hervor, von wo sie durch seitliche Eingänge zugänglich sind. Ferner lose D-e, bei welchen die D-planken derartig auf den D-balken befestigt sind, daß erstere leicht abgenommen werden können (für Schiffe, die abwechselnd Passagiere u. Güter laden). Bei Kriegsschiffen kommen neuerdings besondere Panzer-D-e, Kasematt-D-e, Ramm-D-e vor (s. u. Panzerschiff). In dem D. befinden sich die sämmtlichen Öffnungen für das innere Leben des Schiffes: Niedergangsluken, Lichtluken, Kohlenlöcher, Durchgänge für Pumpen- u. Ventilationsröhren, bei Kriegsschiffen Ausgabe-Öffnungen für Pulver und Geschosse 2c. Die D-e über Wasser erhalten querschiffs eine convexe Krümmung (D-s-bucht), damit Schlag- oder Spülwasser nach den Seiten hin- u. durch die dort befindlichen Speigaten (s. d.) nach außen abfließen kann. Dagegen bildet der Längsschnitt durch die Mitte der D-e eine concave Curve, deren Scheitelhöhe der D-s-sprung genannt wird. Bucht wie Sprung sind bei Handelsschiffen meist bedeutend größer, als bei Kriegsschiffen, wo diese Krümmungen dem Hantieren der Geschütze hinderlich sind. Details über die Construction der D-e s. u. Schiffbau. 2) D. wird auch der Raum zwischen zwei D-en genannt, u. zwar heißt der Raum über dem Zwischen-D. das Zwischen-D., der über dem Batterie-D. das Batterie-D. Dagegen führt der Raum zwischen Oberdeck und Back den Namen Back u. der zwischen Ober-D. u. Campagne-D. den Namen Campagne. Der Raum zwischen Raum-D. u. Zwischen-D. heißt vorn das Hellegat (s. d.) u. der Raum zwischen dem untersten D. und dem Schiffsboden wird speciell der Raum genannt. Fest.

Deckbalken, 1) (Wasserb.) Balken, womit die Ständerschleußen oder Siele (Holzsiele, Balkensiele) bedeckt werden. 2) (Schiffsw.) Querschiffs liegende, nach der Decksbucht gekrümmte Balken, welche bei hölzernen Schiffen auf dem Balkweger ruhen, bei eisernen direct mit den Spanten verbunden sind. Da sie mit dazu dienen, das Auseinandergehen, beziehungsweise das Zusammendrücken der Bordwände durch von innen oder von außen wirkende Kräfte zu verhindern, so müssen sie mit dem übrigen Schiffskörper sorgfältig verbunden werden (s. u. Schiffbau). Bei hölzernen Schiffen werden die D. meist aus Holz, neuerdings auch öfter aus Eisen hergestellt, und zwar sind bei Kriegsschiffen nur die Raum-D. aus Fichtenholz, die übrigen von Eichenholz; Handelsschiffe haben oft nur fichtene D. Eiserne Schiffe haben auch immer eiserne D.; nur Raum-D. oder D. für lose Decke sind manchmal von Fichtenholz. Hölzerne D. werden, wenn die Schiffe etwa 10 m breit sind, meist aus zwei, auch wol drei Stücken zusammengesetzt, die durch senkrechte Hackenlasche (s. Lasch) mit einander verbunden sind. Eiserne D. können, wenn aus I- oder T-eisen gemacht, bis zu 20 m Länge aus einem Stücke beschafft werden; sollen sie aus Platten und Eckeisen zusammengebaut werden, so ist wol das Eckeisen in Längen von der ganzen Breite des Schiffs zu erlangen, die Platten müssen aber bei breiten Schiffen zusammengeschweißt, od. mittels Stoßplatten zusammengenietet werden. Fest.

Deckbeplattung. Bei eisernen Schiffen von sehr großer Länge u. scharfem Vorder- u. Hintertheil wird jetzt das Haupt-, beziehungsweise Batteriedeck, auch häufig noch das Oberdeck mit einer von vorn bis hinten durchgehenden, mit den Deckbalken u. in sich fest vernieteten Bekleidung von gewalztem Eisenblech versehen, um der Inanspruchnahme dieser Decke auf Zug besser begegnen

zu können. Auf die D. kommt dann noch die hölzerne Deckbeplankung. Fest.

Deckblatt, 1) (Bractea, Bot.) auch Tragblatt genannt, ist das Blatt, in dessen Achsel eine Blüthe steht. Das D. ist häufig anders gestaltet, als die darunter befindlichen Laubblätter, meist kürzer gestielt oder sitzend, kleiner u. einfacher gestaltet, grün oder gefärbt, häufig auch farblos u. häutig. 2) Das die Cigarre umschließende Blatt. 1) Engler.

Decke (Baufach). Die D. bildet den oberen Abschluß eines Raumes in einem Bau. Ihr kommt im Gliedersystem aller Bauweisen die hervorragendste Bedeutung zu. Jede Bauweise, jedes Bausystem beginnt erst mit bedeckten Räumlichkeiten. Das entscheidende Wahrzeichen des Systems liegt daher in der Raumdecke. Dieselbe wirkt jedoch vorbedingend auf den Grundplan zurück, u. somit schließt sie das statische Kriterion der Bauweisen ein. Dieselben zerfallen, nach diesen in der Tektonik (s. d.) dargelegten Anschauungen, in 3 Hauptabtheilungen:

I. Das statische Verhalten der Deckenglieder ist auf relative Festigkeit (Durchbiegungsfestigkeit) basirt. Antike Baukunst (Holz- u. Steinbalkendecken). II. Die D-nglieder werden auf rückwirkende Festigkeit (Druckfestigkeit) in Anspruch genommen. Baukunst des Mittelalters (Gewölbte D-n). III. Bei den tragenden Theilen der D. wird auch absolute Festigkeit (Zugfestigkeit) beansprucht. Baukunst der neuesten Zeit (D-n mit Eisen-Constructionen). Wie für die Entwickelung der gesammten Baukunst, so liefert die D. auch für die Construction jedes einzelnen Bauwerkes das wichtigste Moment. Die D-ngliederung gibt bei dem Entwurfe des Ganzen den Ausschlag. Die Raumdecke bleibt das Ziel alles werkthätigen Strebens. Man unterscheidet D-n in Bezug auf Construction u. äußere Erscheinung.

1) Construction der D-n. Die D-n bilden gewöhnlich zugleich den Fußboden des darüber liegenden Raumes; zuweilen jedoch ist Dach u. D. eins (z. B. beim Treppenhause des neuen Museums in Berlin, bei einfachen Dorfkirchen). Die D-n werden getragen durch die Wände oder durch Stützenstellungen (Stiele, Säulen, Pfeiler). Es gibt a) steinerne D-n: entweder Steinbalkendecken, welche aus einem System von steinernen Längs- und Querbalken bestehen, deren Zwischenfelder mit cassettirten Steinplatten überdeckt sind (in antiken Tempeln, Säulenhallen u. Loggien antiker Bauweise), od. steinerne D-n von gekrümmter Form. Dieselben heißen, sobald das Material auf rückwirkende Festigkeit beansprucht wird, gewölbte D-n (s. Gewölbe). Feuersichere D-n (s. Gewölbe) sind polizeilich vorgeschrieben für Treppenhäuser u. Durchfahrten in städtischen Wohngebäuden. b) Holzdecken. Das tragende Gerippe derselben wird durch die Balkenlagen gebildet. Die Ausfüllung der Balkenfelder heißt Zwischen-D. Gebrochene Holzdecken kommen da vor, wo D. u. Dach verbunden sind. Unterhalb derselben ist die Dachconstruction ganz oder theilweise sichtbar (Häng- oder Spreng-Werke). Gerade Holzdecken zerfallen in: Balken- (Block-) D-n, solche, wo Balken an Balken gereiht wird. Dübel-D-n, bei denen schwache, auf der unteren Seite behauene Hölzer (Dübelhölzer) entweder quer zwischen die Balken in Falze eingelegt, oder der Länge nach gelegt werden. Sind diese Hölzer nicht so lang als die Balken, so werden sie von beiden Seiten auf ein quer zwischen die Balken eingespanntes Holz, oder auf eine Längenwand gelegt. Der Raum zwischen den Dübelhölzern u. den Dielen des Fußbodens wird mit Schutt oder Sand (Sägespäne nicht zu empfehlen) ausgefüllt u. die ganze D. von unten mit Lättchen beschlagen oder berohrt u. mit Kalk oder Gips geputzt. Brettdecken. Es werden gehobelte, auch wol an den Kanten profilirte Brettstücke quer zwischen die Balken geschoben, die alsdann ebenfalls mit profilirten Kanten etwas über die Brettstücke hervorstehen, oder es werden der Länge nach unter die Balken gehobelte Bretter angenagelt u. über die Fugen unterhalb Latten mit gegliederten Kanten angeheftet; solche D-n nennt man, bes. wenn ungehobelte Bretter u. keine Latten über die Fugen genommen werden, geschalte D. (Schaldecken). Sie werden bemalt, oder in natürlicher Farbe gelassen u. sind bes. auf dem Lande üblich. Gegen Leitung von Wärme u. Schall müssen sogenannte Zwischendecken in der Mitte der Balkendicke angebracht werden. Diese heißen Fehldecken, Schrägböden, wenn sie aus Brettstücken bestehen, die in Falze der Balken oder auf an die Balken genagelte Latten gelegt u. mit Schutt bis zur Bedielung bedeckt werden. Lehmdecken (Wellerdecken, Windelböden); s. d. Lattendecken, aus schwachen, $0{,}_3$ dm dicken, $0{,}_6$ dm breiten, nach oben etwas abgeschrägten Latten, die so unten über die Balken genagelt sind, daß $0{,}_3$ dm Zwischenraum zwischen jeder Latte bleibt, welcher mit Haarkalk oder Mörtel, mit Haferstroh vermischt, ausgestopft wird, worauf die D. mit Gipsmörtel glatt geputzt wird; der Wärme wegen erhält sie einen Schrägboden, der bis zur Bedielung mit Schutt oder Sägespänen mit Kalk vermischt bedeckt wird. Ausgemauerte D-n. Um eine möglichst feuersichere Ausfüllung zwischen den Balken zu erhalten, hat man die Zwischenräume der Balken mit Mauersteinen ganz flach ausgewölbt u. die Balken nach oben zu schwächer gehauen, oder auch übereck gelegt. Empfehlenswerth ist diese Art D-n, besonders die letzteren, für Stallgebäude nicht, wegen des leichten Faulens der Balken u. der sehr schwierigen Reparaturen. Die d'Espie-D-n, erfunden von dem Grafen d'Espie in Toulouse, bestehen aus dünnen, auf die flache Seite doppelt über einander gelegten Fliesen, welche in Gips ganz flach gemauert werden. Die eine Bogendecke bildenden Bogen werden wie eine gerade Brettdecke mit schmalen Brettern, oder mit Latten benagelt u. geputzt. Oft bringt man Gesimse (D-ngesimse), entweder an der D. selbst, oder unmittelbar unter derselben, eine Unterstützung u. Verbindung mit der Wand bildend, an. Man mauert sie, bes. weit ausladende, entweder vor, oder bildet ihre Form im Rohen durch an der Wand befestigte Latten u. Brettstücke, benagelt sie dann mit kleinen Lättchen, bewirft sie mit Mörtel u. zieht sie mit Gips aus. Ihre Ausladung u. die Menge der Glieder richtet sich nach der

Höhe, Verzierung u. Bestimmung des Raumes; größere D-ngesimse erhalten durch eine sogenannte Voute eine bessere Markirung u. Trennung von der D. Der D-nputz, der mehr Gips als Kalk enthält, bleibt entweder ganz glatt u. wird dann in schöneren Zimmern mit Leim-, Öl- od. Wachsfarbe gemalt (s. Plafond), oder es werden Verzierungen, als Felder, Eintheilungen, Rosetten ꝛc. von Gips oder Steinpappe angebracht. Des Trocknens wegen wird zum D-nputz Gips, mit wenig Kalk vermischt, genommen. c) Stuck- od. Gips-D. heißt eine D., welche unterhalb ganz od. größtentheils aus gezogenen, resp. gegossenen Gipsornamenten hergestellt wird. Die letzteren werden mit sogen. Holzschrauben (s. d.) an der Schalung befestigt. d) Glasdecken werden in neuerer Zeit sehr häufig angewendet zur Erzeugung von Oberlicht (s. d.), dieselben sind stets gegen die Einflüsse der Temperatur ꝛc. durch ein Glasdach zu schützen. Sie ruhen auf Eisenconstructionen (s. Eisen-Construction des Hochbaues). Durch mattes Glas mit eingeschliffenen Ornamenten oder durch leichte Malerei werden reicher geschmückte Glasdecken hergestellt. e) Metalldecken. Schon die Alten hatten D-n mit Metallbekleidung (Goldbleche in kleinasiatischen Königspalästen, im Tempel zu Jerusalem). In der neuesten Zeit sind eiserne D-n construirt worden aus eisernen Trägern u. Platten oder Blechen; ferner D-n aus polirtem Zink. Im Vestibulum der Nationalgalerie zu Berlin sind dergl. D-n ausgebildet als Cassetten-D-n, verziert durch Zinkrosetten u. farbiges Ornament, getragen von darüber liegenden verdeckten Eisen-Constructionen. 2) Äußere Erscheinung der D-n. Die in einem Raume eines Gebäudes von unten gesehene Fläche der D. nennt man im engeren Sinne des Wortes D. Bei derselben liegt der Hauptwerth in der ästhetischen Ausbildung. Letztere nun ist bedingt durch die Construction; jedoch ist stets die hauptsächlichste Charakterisirung bei einer nach den Gesetzen der Tektonik ausgebildeten D. das Freitragende, das Schwebende derselben. Form sowol, als Farbe u. der Natur oder menschlichen Gebilden entlehnte Vorbilder liefern die Mittel dazu. Köhne.

Decken, von der, Adelsgeschlecht, dem ältesten landsässigen Adel des Herzogthums Bremen angehörend, in Urkunden schon 1260 genannt. Nachdem Peter von der Deckhen 1577 vom Kaiser Rudolf II. einen Schutz- u. Schirmbrief — wie ihn schon Kaiser Maximilian II. ertheilt — erhalten hatte, verlieh König Wilhelm IV. von Großbritannien u. Hannover 17. Juli 1833 dem großbritannischen Generallieutenant u. k. hannoverischen Generalfeldzeugmeister Friedr. v. d. D. den Grafentitel u. für den jedesmaligen Besitzer des Familien-Fideicommisses Ringelheim im Fürstenthum Hildesheim eine erbliche Virilstimme in der Ersten Kammer der Stände von Hannover. Das Haus ist getheilt in die Linien: Ringelheim u. Örichsheil. Die Stammsitze Stellensleth, Örichsheil, Rittershausen, Schölisch u. Ritterhof im Herzogthum Bremen sind noch in deren Besitze. Lagai.

Decken, von der, Karl Klaus, geb. 8. Aug. 1833 zu Kotzen in der Mark Brandenburg; wurde 1850 hannoverischer Offizier, nahm aber im März 1860 seinen Abschied, um sich der Erforschung Afrikas zu widmen, nachdem er schon 1857 einen Ausflug nach Algier gemacht hatte. Er ging Anfang Mai 1860 von Hamburg nach Zanzibar, um Theodor Roscher nach Binnen-Afrika nachzureisen. Dieser ward aber ermordet, u. D. mußte am Ruhuhu-Flusse nach Kiloa umkehren, da ihm seine Träger entliefen. Er unternahm dann im Sommer 1861 mit dem Geologen Thornton von Mombas aus eine Reise nach dem Kilima Ndscharo, mußte aber am Fuße desselben wegen der Feindseligkeiten der Eingeborenen umkehren. Eine zweite Reise nach diesem Berge trat er 3. Oct. 1862 in Begleitung des Naturforschers Kersten an, wobei sie denselben bis 4485 m erstiegen. Am 26. Dec. befanden sie sich wieder in Mombas. Nachdem sich D. darauf einige Zeit in Europa aufgehalten hatte, ging er wieder nach Afrika u. unternahm von Zanzibar aus eine neue Expedition nach dem Innern, um die nördlich vom Kilima Ndscharo gelegenen Kenia-Schneeberge zu erforschen. Er fuhr mit 2 eigens dazu gebauten Dampfschiffen den Dschuba hinauf, gelangte aber nur bis zur Stadt Berdera, wo er 3. Oct. 1865 von den Eingeborenen ermordet wurde. Vgl. O. Kersten, v. d. D-s Reisen in OAfrika in den Jahren 1859—65, Lpz. 1868 ff., 4 Bde.

Deckenmalerei, s. Plafondmalerei.

Decker, Rudolf Ludwig v., Repräsentant einer altberühmten Buchdrucker- u. Buchhändlerfamilie, aus der Georg D. (geb. 1596, gest. 1661) die Universitätsdruckerei in Basel errichtete, zu der später die Parlaments- u. Hofbuchdruckerei in Kolmar hinzukam. Einer der Nachkommen, Georg Jakob D., geb. 12. Febr. 1732 in Basel, wandte sich nach Berlin, wo er die in Verfall gerathene Druckerei seines Schwagers Grynäus neu organisirte u. sie schnell zu solchem Ansehen brachte, daß er Oct. 1763 den Titel eines königl. Hofbuchdruckers u. Anfang 1765 die Verleihung der dazu gehörigen Rechte, sowie Sept. 1787 das Prädicat als Geheimer Oberhofbuchdrucker erhielt. Seit 1765 hatte er auch einen Verlag eröffnet. D. st. 17. Nov. 1799. Das Geschäft erfuhr von Seiten seines Sohnes Georg Jakob D. verschiedene Erweiterungen u. Verbesserungen u. ging nach seinem Tode, 26. Aug. 1819, auf seine beiden Söhne: Karl Gustav, geb. 23. Jan. 1801, u. den oben genannten Rudolf Ludwig, geb. 8. Jan. 1804, über. Ersterer st. schon 20. April 1829. Letzterer führte das Geschäft in würdiger Weise fort u. ward bei der Feier seines 100jährigen Bestandes 1863 in den erblichen Adelsstand erhoben u. st. 12. Jan. 1877 in Berlin. Schroot.

Decker, 1) Adolf, geb. in Straßburg; nahm als holländischer Schiffslieutenant 1623 theil an der sogenannten Nassauischen Expedition unter Admiral Jacob l'Hermite, welche den Spaniern Peru entreißen sollte. Nach dem Tode des Admirals machte die Flotte eine Weltreise u. kam 1626 nach Holland zurück. D., der in Batavia geblieben war, kehrte erst 1628 zurück u. beschrieb die Abenteuer jener Expedition als Diurnal der Reise der nassauischen Flotte unter Jacob l'Hermite um die Welt, Straßb., 1629 ins Lateinische, Fran-

zösische u. Englische übersetzt. **2)** (Dekker) Thomas, engl. Dramatiker, der während der Regierung Jakobs I. blühte, obgleich die genaue Zeit seiner Geburt u. seines Todes, wie bei manchen seiner Zeitgenossen, unbekannt ist. D. ist namentlich berühmt wegen seines Streites mit Ben Jonson, der ihn unter dem Namen Crispinus in seinem Poetaster satirisirte. Ersterer blieb die Antwort nicht schuldig, indem er seinen Satiromastix schrieb, worin er Jonson unter dem Namen junger Horaz angriff. Der anonyme Verfasser der Biographia dramatica sagt, daß er vielmehr durch diesen Streit, als durch eigenes Verdienst berühmt wurde. Spätere Kritiker sind D. jedoch günstiger gewesen, u. Hazlitt z. B. hält den Charakter des Friscobaldo in dem Lustspiel: The honest Whore in seiner Art für vollkommen, als das Bild eines Vaters mit gebrochenem Herzen u. einem Hohnlachen auf den Lippen u. einer Thräne im Auge. D. schrieb viele Theaterstücke im Vereine mit anderen Dramatikern, u. die gesammelten Werke von Webster, Massinger u. Ford zeigen Proben von D.s Mitarbeiterschaft, obgleich es schwer ist, genau die Stellen zu bezeichnen, welche von ihm herrühren. Neben seinen dramatischen Werken ist D. noch bekannt durch sein Gulls' Hornbook, das viele werthvolle Illustrationen der Zeit D.s enthält. D.s dramatische Dichtungen wurden zuletzt gesammelt herausgegeben, mit einem Memoire in 4 Bdn., Lond. 1873. Vgl. auch F. Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen, 1. Bd., Lpz. 1858. **3)** Karl von, Schriftsteller u. preuß. General, geb. 1784 in Berlin; trat in die preußische Artillerie, wurde 1800 Offizier, wohnte den Feldzügen von 1806—1807 bei, ging mit dem braunschweig. Corps 1809 nach England u. dann nach Spanien, kehrte 1813 zurück, wurde im preußischen Generalstabe angestellt und machte die Feldzüge gegen Frankreich mit. Nach dem Frieden 1815 wurde er Major im Großen Generalstabe in Berlin, sowie Mitglied der Militär-Examinationscommission u. Lehrer an der Kriegsschule. 1820 wurde er geadelt. Da er 1822 den Hauptmann Bachoff von Echt im Duell erschossen hatte, kam er einige Zeit auf die Festung. 1827 trat er wieder in die Garde-Artillerie, wurde 1831 Brigadier der 1. Artillerie-Brigade, 1833 Oberstlieutenant u. 1835 Oberst; 1841 verabschiedet u. 1842 zum Generalmajor ernannt. Er starb 29. Juni 1844. D. schr.: Das militärische Aufnehmen, Berlin 1815; Die Artillerie für alle Waffen, ebd. 1816, 3 Bde.; Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit (nach Rogniats Considérations etc.), ebd. 1817; Gefechtslehre für Cavalerie u. reitende Artillerie, ebd. 1819; Geschichte des Geschützwesens u. der Artillerie in Europa, 1819; Der kleine Krieg, 1822, 4. Aufl., 1844; Bonapartes Feldzug i. d. J. 1796 u. 1797, ebd. 1825; Die Taktik der 3 Waffen: Infanterie, Cavalerie u. Artillerie ꝛc., Berl. 1827 f., 2 Thle., 3. Aufl., ebd. 1854 f.; Ergänzungstaktik der Feldartillerie, ebd. 1834; Die Schlachten u. Hauptgefechte des Siebenjähr. Krieges ꝛc., 1837. Unter dem Pseudonym: Adalbert vom Thale schr. er mehrere Lustspiele u. Erzählungen u. gründete mit Rühle von Lilienstern 1816 das Militärwochenblatt u. 1824 mit Blesson die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft u. Geschichte des Krieges. Einer seiner Söhne, ebenfalls Militärschriftsteller, war 1870 Commandeur der Belagerungsartillerie vor Straßburg u. st. 1872 als Generallieutenant u. Inspecteur der 1. Artillerie-Inspection in Posen.

1) 3) z.* 2) Bartling.

Decker, Jeremias de, geb. 1610 in Dordrecht; war Kaufmann u. vorzüglicher holländischer Dichter; st. 1666 in Amsterdam. Er schr.: De Klaagliederen van Jeremias (Paraphrase der Klagelieder Jeremiä); Lof der Geldzucht (Satire); Goede Vrijdag (Passionsgedicht); Johannes de Dooper, lyrische Gedichte, Epigramme ꝛc. Eine Sammlung seiner Gedichte, Amsterd. 1556 u. 1702, 2 Bde., u. von Brouerius van Nideck: Rijmoefenningen, ebd. 1726.

Deckfarben (Gouache-Farben), Farben von so viel Masse, daß sie, aufgetragen, unterliegende Stellen bis zur Undurchsichtigkeit zudecken, den durchscheinenden Farben (Saftfarben, Lasurarben) entgegengesetzt.

Deckfedern, s. u. Federn (Zoot.).

Deckflügler, so v. w. Käfer.

Deckgarn, 1) viereckiges Netz, womit Feldhühner, Wachteln, Lerchen u. dgl. in der Weise gefangen werden, daß man dasselbe straff angespannt über die am Boden sitzenden Vögel hinzieht. Die größeren D.e für Feldhühner ꝛc. heißen Tiras (s. d.); die kleineren, zum Lerchenfange bei Nacht bestimmten sind 10—12 m lang, 6—7 m breit u. aus starkem, grauem Zwirn mit 3 cm weiten Maschen gestrickt. **2)** So v. w. Fuchshaube.

Wimmenauer L.

Deckherr, Johann, berühmter Staatsrechtlehrer, geb. 1650 in Straßburg; wurde 1673 Advocat u. 1675 Procurator bei dem Reichskammergerichte; st. 1694. Er schr. u. a.: Conjectura juris publici, Amst. 1686; De scriptis adespotis, pseudepigraphis et suppositis, ebd. 1686; Vindiciae pro veritate et justitia rei jurisque cameralis, Frkf. 1688, u. dazu Relectiones vindiciarum, ebd. 1691, Wetzl. 1723; Consultationes forenses, Frkf. 1691, 1697, Wetzl. 1725; Monumenta lectionis cameralis antiquae, Frkf. 1691, Wetzl. 1720; Rerum in camerae senatu judicatarum duodecimalis periodus, 1666—78, Frkf. 1678, Speyer 1698, Wetzl. 1724.

Deckklüsen, s. Klüsen.

Deckknie, s. Knie.

Decklage (Wegeb.), auch Deckschicht, die oberste, mit Kies überschüttete Lage der Steinschüttung bei Chausseen. Sie ruht auf der Zwicklage, welche aus größeren Steinen besteht. Diese wiederum ruht auf der Packlage, welche aus 10—15 cm hohen Steinen besteht, deren scharfe Ecken u. Kanten nach oben gerichtet sind.

Decklast heißen die auf dem Oberdeck der Schiffe lagernden Frachtgüter. Es sind dies entweder Waaren, welche ihrer gefährlichen Substanz wegen unter steter Beobachtung bleiben müssen, wie Vitriol u. dgl., oder solche, welche vom Wetter keinen Schaden nehmen u. nicht viel Fracht vertragen können, wie Holz oder selbst Baumwolle, oder endlich solche, welche ihrer Dimensionen oder Form wegen nicht gut verstaut werden

können, wie lange Hölzer, Maschinen ꝛc. Es ist fast überall Brauch, daß D. nur für Totalverlust des Schiffes versichert werden kann, weil der Schiffer im Nothfall dieselbe zuerst über Bord wirft, u. selbst bei Totalverlust zahlt der Versicherer nichts für die D., wenn diese bereits vor Untergang des Schiffes geworfen oder bespült wurde. Neuerdings hat die durch viele Unfälle aufgeregte Sorge für die Sicherheit der Schiffe auch zu einer lebhaften Agitation gegen die D. geführt. Fest.

Decknaht, s. Naht.

Deckoffizier ist in der deutschen Marine der Sammelname für eine Reihe von Chargirten der Seemannschaften, die ihrem Range nach zwischen den Unteroffizieren u. den Offizieren stehen. Die D-e vertreten sämmtliche an Bord befindlichen Berufszweige; aus den Matrosen rekrutirt sich der Bootsmann (für die Handhabung der Takelage, des Ankergeschirres ꝛc.) und der Steuermann (für die Navigirung des Schiffes), aus dem Maschinenpersonal der Maschinist, aus den Handwerkern der Meister, aus den Bedienungsmannschaften der Geschütze der Feuerwerker. Die D-e haben zwei Rangklassen, deren höhere durch Vorsetzung eines Ober- ausgezeichnet wird (Ober-Bootsmann ꝛc.). Oberfeuerwerker und Obermaschinisten können unter bestimmten Voraussetzungen zu Offizieren avanciren (Feuerwerkslieutenant, bezw. Maschinen-Ingenieur). Fest.

Deckplanken bilden, längsschiffs auf den Deckbalken aufliegend u. mit diesen fest verbunden, die eigentliche gangbare Fläche der Decke. Sie werden in der großen Mehrzahl der Schiffe von Fichten- (bezw. Nadel-)Holz hergestellt. Schiffe, die lang in heißen Klimaten sich aufhalten, oder die mit etwas Luxus gebaut werden sollen, sowie alle Schiffe mit eiserner Deckbeplattung erhalten D. von Teakholz. Kriegsschiffe mit sonst fichtenen D. ersetzen diese da, wo die Laffeten der Geschütze wandern, durch eichene (s. a. u. Fisch). Die D. werden gegen einander mit Werg abgedichtet, bei sehr feinen Decken auch wol mit Baumwolle; je schmaler die D. u. je feiner die Dichtnaht, desto schöner das Deck. Fest.

Deckplatte (Bauw.), oberer Abschluß eines Capitäls (Abacus-Platte, s. d.).

Decksoden (Wasserb.), viereckige, gestochene Rasenstücke, welche zur Bekleidung der Böschungen von Dämmen u. Deichen dienen.

Deckstützen sind hölzerne oder eiserne, bald cylindrisch, bald vierkantig, oder auch nach architektonischen Formen gestaltete Stützen der Deckbalken; ihr Fuß steht auf der nächst unterhalb befindlichen Fläche, also entweder auf dem Kielschwein (s. d.), od. auf den Decken, resp. auf den Deckbalken, wo keine Decke eingezogen sind. Sie werden nach den verschiedenen Räumen benannt, in denen sie sich befinden. Meist einzeln mittschiffs stehend, werden bei Lücken, Masten ꝛc. je zwei derselben, entsprechend zur Seite gerückt, angeordnet. Fest.

Deckung, 1) (Kriegsw.) Vertheidigungsmittel, die Schutz gegen feindliches Feuer gewähren; man unterscheidet natürliche und künstliche D-en. Die Benutzung aller sich im Terrain darbietenden D-en ist bei den vervollkommneten Feuerwaffen für das heutige Gefecht ganz besonders wichtig. Die künstlichen D-en gehören in das Gebiet der Fortification; gewöhnlich bestehen dieselben aus einem Erdaufwurfe, der je nach seinem Zwecke Brust-, Schulter-, Seiten-, Rückenwehr genannt wird. Die Dimensionen der D-en richten sich nach der Höhe des zu deckenden Gegenstandes u. nach dem zu erwartenden feindlichen Feuer. 2) (Knospendeckung, Bot.) S. Blüthe, Bd. II. S. 751. 3) (Hdlsw.) Bei Creditgeschäften (vgl. Credit) die gewöhnlich durch Geld, gute Wechsel, Effecten, Waaren oder auch Hypothekbestellung dargestellte Gegenleistung des Creditnehmers für eine zu gewährende oder bereits früher realisirte Leistung des Creditgebers. Kann die D. von Seiten des Creditnehmers nicht, wie beim Abschluß des Geschäftes verabredet, zur rechten Zeit beschafft werden, so deckt sich der Creditgeber auch wol durch Waaren, mit denen er sich bezahlt macht, wenn er dieselben nicht etwa bloß als Unterpfand für die Schuld in Beschlag nimmt. Unvollständig ist die D., wenn die einfache Schuld in eine Wechselschuld verwandelt wird, indem der Creditgeber den Credit gegen ein Wechselaccept aufrecht erhält. Für unbedeckte Wechsel, d. h. für solche, welche auf einen Dritten gezogen sind, ohne daß derselbe einen der im Wechsel ausgedrückten Summe gleichkommenden Werth empfangen hat, pflegt der Aussteller vor dem Verfalltage die D. in Geld zu beschaffen, falls er nicht insolvent geworden ist, oder den Credit des Bezogenen genießt. Eine D. zu übermachen, besteht weder nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen, noch nach der Deutschen Wechsel-Ordnung eine Verpflichtung; wer sie übermacht hat, kann sie auch wieder zurückfordern, oder über sie anders bestimmen, so lange noch eine Contre-Ordre zulässig ist; erfolgt sie erst später, oder wenn der Wechsel bereits acceptirt ist, so steht dem Acceptanten deren Nichtbeachtung u. Verwendung nach der ersten Bestimmung zu; wer aber D. erhalten hat, setzt sich schwerer Verantwortung und Anforderung auf Schadenersatz — analog der Nichterfüllung eines übernommenen Auftrages — aus, wenn er über dieselbe anders verfügt, als zur Zahlung des betreffenden Wechsels. Bankmäßige D. ist die D. mit baaren Fonds oder Werthen, die zur Herstellung solcher leicht realisirbar sind. 1) z. 3) Lagai.*

Deckungssignal, s. Eisenbahntelegraphen u. Blocksystem.

Deckwerk, 1) (Wasserb.) s. Uferdeckwerk. 2) Kiefernäste, Heide, Rasen- oder Torfplaggen, die, um den Flugsand zu binden, namentlich in Sandkehlen u. an steileren Abhängen der Dünen über den Boden ausgebreitet werden. An der Ostsee verwendet man auch Seetang (Fucus nodosus) zu D. Wimmenauer L.

Deckworpen, s. u. Worpen.

Deckzäune, so v. w. Coupirzäune.

Declamando (ital.), beim Singen ein mehr sprechender als singender Vortrag.

Declamation, 1) der künstlerische Vortrag einer dichterischen oder rednerischen Production, durch welchen nicht allein die Gedanken und Anschauungen derselben klar u. richtig hervortreten, sondern das gesammte in ihr waltende Gemüths- u. Phantasieleben in organischer Lebendigkeit nach-

gestaltet wird. Sucht der Vortrag hauptsächlich die erstere Aufgabe zu lösen und gibt er (aus Schüchternheit, Bescheidenheit, Kälte der Empfindung, Schwäche der Phantasie, Unzulänglichkeit der phonetischen Mittel) in Betreff der zweiten nur leise, zurückhaltende Andeutungen, so bezeichnet man ihn wol als eine bloße Recitation. Die D. unterliegt zunächst den Anforderungen, die an jeden guten, auch an den bloß verständigen Vortrag gerichtet werden. Sie fallen theils unter den grammatischen, theils unter den logischen Gesichtspunkt. Jener verlangt die äußerlich-correcte Aussprache der einzelnen Wörter u. Silben und die Unterscheidung der Satzglieder nach Maßgabe der Interpunctionszeichen, dieser die Abstufung der Haupt- u. Nebenvorstellungen durch die Höhe u. Tiefe der Betonung. Aber außerdem soll der Declamator die Grundstimmung des Dichters od. Redners und alle Schattirungen seiner Gefühle, Affecte u. Willensregungen herausfühlen und in dem Wechsel der Töne verkörpern; er soll die dem Dichter oder Redner vorschwebende Anschauungswelt durch die volle Kraft nachschaffender Darstellung wiedergeben. Entspricht seine Kunst den ästhetischen Anforderungen, so bewährt er sich als verwandtes, ja congeniales Organ eines anderen Geistes; er kann aber auch diese Stellung zu seinem eigenen Werke einnehmen, durch den Vortrag eine neue Schöpfung desselben liefern. Die Bedingungen künstlerischer D. sind: ein tiefes, feines, entzündbares und zugleich durch Gewissen und Vernunft gebändigtes Gemüth; eine bewegliche, leicht nachgestaltende Phantasie; vielseitige, namentlich ästhetische Bildung; eine volltönende, starke, biegsame, wohlgeübte Stimme; die den Empfindungen gemäße Anwendung des hohen, mittleren u. tiefen Tones u. ihrer mannigfachen Schattirungen; der richtige Gebrauch des Redeaccents, d. h. die der Stimmung des Ganzen u. der Einzelheiten entsprechende Hervorhebung von Silben, Worten u. Sätzen; das mit den Empfindungen und Anschauungen harmonirende Tempo od. Zeitmaß u. der richtige Wechsel desselben. Über die den declamatorischen Vortrag begleitende Geberdenkunst s. Mimik. Über die dramatische D. s. Drama. Literatur der D-skunst überhaupt: Cicero, De oratore; Orator. Quintiliani institutio oratoria; Gerh. Joh. Vossius, Institutiones oratoriae, Amst. 1697; L. Riccoboni, Pensées sur la déclamation, Par. 1738; Klopstock, Über Sprache und Dichtkunst, Hamb. 1779; H. Blair, Lectures on rhetoric and belles lettres, London 1783, 2 Bde., Basel 1788, 4 Bde.; Rellstab, Versuch über die Vereinigung der musikalischen u. oratorischen D., Berl. 1786; Schocher, Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben? Lpz. 1792; Cludius, Grundriß der körperlichen Beredtsamkeit, Hamb. 1792; Rambach, Fragmente über D., Berl. 1800; Larive, Cours de déclamation, Par. 1804; Bielefeld, Über die D. als Wissenschaft, Hamb. 1807; Wötzel, Geschichte der D., nach Schochers Ideen, Lpz. 1815; A. v. Seckendorf, Vorlesungen über D. u. Mimik, Braunschw. 1815, 1816, 2 Bde.; J. G. E. Maaß, Grundriß der Rhetorik, Halle u. Lpz., 3. Ausg., 1821, S. 89 ff.; Joseph Hillebrand, Lehrbuch der Literar-Ästhetik, Mainz 1827, 2 Bde., S. 550 ff.; Falkmann, Praktische Rhetorik, Hann. 1836—39, 2 Bde.; Richard Volkmann, Hermagoras od. Elemente der Rhetorik, Stett. 1865, S. 338 ff.; Oskar Guttmann, Gymnastik der Stimme, 2. Aufl., Lpz. 1867; R. Benedix, Der mündliche Vortrag, 2. Aufl., ebd. 1870, 3 Bde; Richard Volkmann, Die Rhetorik der Griechen u. Römer in systematischer Übersicht, Berl. 1872, S. 485 ff.; R. Genée, Poetische Abende, Lpz. 1874. 2) In der Musik versteht man unter D. die Art u. Weise des musikalischen Vortrages, die mehr von dem Spieler oder Sänger u. dessen Mitteln abhängig, als vom Componisten vorgeschrieben ist. △

Declaration (v. Lat.), 1) Erklärung, bezeichnet im allgemeinsten Sinne jede Aussage, z. B. vor Gericht, die ein thatsächlich vorgefallenes Ereigniß zunächst bestätigen, constatiren soll; so: „Ich habe meine Erklärung da und dafür abgegeben." Im engeren Sinne bezeichnet es dann die Klarmachung, Verdeutlichung, klare und deutliche Darstellung irgend eines Gegenstandes oder Ereignisses. Hierzu wird erstrebend, daß man entweder die Einzelmomente, die in einem Gegenstande oder Ereignisse gedacht werden, einzeln u. in einer dem Gegenstande entsprechenden Reihenfolge vor die Augen führt, so bei der Klarmachung eines Begriffes, indem man die einzelnen Bestimmungen, die im Begriffe implicite (verhüllt) gedacht werden, explicite auseinanderlegt, oder den causalen Zusammenhang derselben mit anderen aufweist. Durch beides wird erreicht, daß ich den Inhalt klar u. deutlich erfasse, d. h. ihn von jedem anderen auch noch so ähnlichen unterscheiden kann. 2) Klarer, bestimmter Ausspruch, wie Etwas aufzufassen oder zu verstehen sei; so die Declaration of right, die Erklärung des Englischen Parlaments 1689 in Westminster über die Geltung der Fundamentalprincipien der englischen Verfassung, auf Grund deren Wilhelm von Oranien 22. Jan. 1689 auf den brit. Thron berufen wurde; die Declaratio solida, in der Concordienformel die ausführliche Erklärung der Sätze, welche kurz in der Epitome enthalten sind; die Declarationes cleri gallici, über die Beschränkung der päpstlichen Macht (s. Gallicanische Kirche); die Declaratio thorunensis, die von den Reformirten auf dem Thorner Colloquium 16. Sept. 1645 abgegebene Erklärung in Glaubenssachen; so heißen auch die Verordnungen der Congregationen Declarationes. 3) Erklärung od. Erläuterung in Rechtssachen; so D-s-Decret, wenn ein Richter eine Declaratio libelli, d. h. Erklärung eines dunklen oder zweideutigen Punktes in einer Klagschrift, verfügt, oder D-sgesuch, wenn eine Partei eine Declaratio sententiae (Declaratoria), d. h. Erklärung eines ausgesprochenen Erkenntnisses, von dem Richter bittet; in letzter Beziehung erfolgt ein D-sbescheid. Sodann Erklärung eines Schuldners über sein Zahlungsunvermögen, um Nachlaß oder Aufschub zu erlangen. 4) (Hdlgsw.) Angabe von aus- u. eingehenden Waaren beim Zoll. 5) Angabe der Güter in einem Frachtbriefe.

Declariren, eine Declaration (s. d.) abgeben.

Declination (v. Lat.), 1) Abbeugung, Ab-

neigung, Abweichung. 2) (Gramm.) Die Weise, wie durch Anhängung bestimmter Endungen die verschiedenen Beziehungen eines Nomens zu anderen Theilen des Satzes bezeichnet werden. Die frühere, bis in die neueste Zeit gebräuchliche class. Grammatik hat die Zahl der D-en im Griechischen auf 3, im Lateinischen auf 5 festgesetzt; die moderne Theorie unterscheidet, nach der Analogie des Altindischen, consonantische u. vocalische D., nach dem Endbuchstaben der betreffenden Nominal-Themata; dieselbe Eintheilung ist in der lithauischen u. altbulgarischen Grammatik durchgeführt. In der Grammatik der germanischen Sprachfamilie (gothisch, althochdeutsch ꝛc.) bedient man sich für die Weisen der Beugung der Bezeichnungen starke u. schwache D. (s. u. Deutsche Sprache). Die Fähigkeit der D. ist in den romanischen Sprachen und dem Englischen fast ganz verloren u. durch Präpositionen ersetzt werden; von den semitischen hat allein das Arabische eine D., das Hebräische u. Aramäische nur kümmerliche Reste. Ganz abweichend von der indogermanischen sind die Weisen der D. in anderen bekannten Sprachfamilien (vgl. Sprache). Decliniren, ein Nomen abbeugen, seine verschiedenen Beziehungen ausdrücken; Declinabile, ein Wort, welches declinirt, u. Indeclinabile, ein Wort, welches nicht declinirt wird. 3) (Astron.) So v. w. Abweichung 1). 4) Abweichung der Magnetnadel von der Richtung des astronomischen Meridians. D-snadel, horizontal schwingende Magnetnadel; s. u. Magnetismus. Thielemann.

Decliniren (Gramm.), s. u. Declination 2).

Decoction (Pharm.), Abkochung mit Wasser oder anderen Flüssigkeiten, welche die Auflösung gewisser Bestandtheile eines Körpers bewirken, in offenen Gefäßen; gewöhnlich 1 Substanz auf 8 Wasser. Die dadurch erhaltene Lösung nennt man Decoct (Decoctum, Absud, s. Abkochen); so: Decoctum Althaeae, Althäen-Absud; D. Corticis peruviani, China-Absud; D. Zittmanni, Zittmannsches Decoct ꝛc. Infusodecoct heißt ein solcher Absud, wenn der D. eine längere Einwirkung von kaltem od. warmem Wasser vorhergeht.

Decolletirt (v. Fr.), mit entblößtem Halse u. Busen, bes. mit weit ausgeschnittenem Kleide; daher Decolletirung.

Decompositus (lat.), doppelt zusammengesetzt; daher Decompositum, ein aus 3 oder mehreren Wörtern zusammengesetztes Wort; z. B. das Wort Decompositum selbst ist ein D., aus de, con u. positum zusammengesetzt.

Decorateur (v. Fr.), Künstler, welcher Decorationen, d. i. Kunstschmuck von Zimmern, Gebäuden ꝛc., anordnet.

Decoration (v. Lat.), Verzierung, Ausschmückung eines Gegenstandes, um demselben ein gefälligeres Ansehen zu geben; bes. diejenigen durch die Malerei (D-smalerei) geschaffenen Bestandtheile des Theaters, durch welche der Ort dargestellt wird, an dem ein gespieltes Stück vorgeht. Zu derartigen Decorationen gehören die Coulissen, die Gardinen (Courtine, Cortine), die den Grund des Theaters schließen, wie auch Soffiten, Vor- und Ansetzstücke, die sämmtlich nach den Regeln der Linear- wie Luftperspective, unter genauer Berechnung der Lichtwirkung u. mit kräftigen (meist Wasser-) Farben gemalt sein müssen, um eine möglichst vollkommene Täuschung hervorzubringen. Schon die Alten kannten D-en; Aschylos soll es gewesen sein, auf dessen Veranlassung Aristarchos, der älteste nachweisbare D-smaler, die Perspective einführte. Die Römer unterschieden bereits tragische von komischen und satirischen, ebenso bewegliche von unbeweglichen D-en. Verwandlungen der D. waren auch der alten Bühne nicht fremd. Die neuere Art der D-en entstand um 1530 in Italien, wo Serlio die ersten einführte, während man sich auf der engl. Bühne noch zu Shakespeares Zeiten mit bloßen Andeutungen begnügte. Pracht u. Mannigfaltigkeit im D-swesen entwickelte namentlich das 17. u. 18. Jahrh., bis man am Anfange des 19. Natürlichkeit u. Wahrheit als das erstrebenswerthe Ziel auf diesem Gebiete anerkannte, ohne es indessen bis jetzt überall zu erreichen. Gewöhnlich stattet man hinsichtlich der D-en die Oper prächtiger aus, als das Drama. Als besonders vorzüglich gilt in der Gegenwart die decorative Ausstattung der Meininger Hofbühne, auf der sich Treue mit malerischer Wirkung verschwistert. Namhafte D-smaler neuerer Zeit sind: Neese, Quaglio, Ciceri, Mühldorfer, Stanfield, Fries, Gropius, Pian, Lüdkemeyer u. A. Kürschner.

Decoriren (v. Lat.), mit einer Decoration (s. d.) versehen. Decorativ, verzierend, ausschmückend; in der Baukunst Gegensatz von constructiv (s. d.); in der Malerei die Art der Darstellung, welche auf äußeren Effect, namentlich in der Farbenzusammenstellung, berechnet ist u. von einer tieferen Bedeutung des Kunstwerkes absieht.

De Cort, s. Cort 2).

Decorum (lat.), Schicklichkeit, Anstand.

Decoupiren (v. Fr.), abschneiden, zerstückeln.

Decouragiren (v. Fr.), entmuthigen; daher decourageant, entmuthigend; Decouragement, Entmuthigung, Muthlosigkeit.

Decourt (fr.), Abzug an der Rechnung, wegen schlechter Beschaffenheit der Waaren, oder wegen Mangels an Maß u. Gewicht; davon decourtiren, deshalb Abzug machen.

Decouvriren (v. Fr.), 1) entdecken; 2) verrathen; sich d., sich zu erkennen geben; daher Decouverte, Entdeckung.

Decrepitation (Decrepitiren), das Zerknistern mancher Krystalle, z. B. das Kochsalzes, beim Erhitzen; rührt vom Wasser her, welches im Innern der Krystalle eingeschlossen ist.

Decresciren (v. Lat.), abnehmen; daher decrescendo (abgekürzt decresc., Mus.), abnehmend, das Gegentheil von crescendo (s. d.); das Zeichen dafür ist >.

Decret (v. lat. Decretum), 1) bei den Römern ein Beschluß, Befehl, Urtheil, Gutachten eines Collegiums (z. B. D. senatus), oder eines Magistrats (z. B. D. consulum, D. tribunorum), od. eines Richters (s. Sententia). 2) Bei den Franken, wie bei den Bayern (Decreta Thassilonis), königliche Verordnungen, deren Erlassung schon bis zu Chlodwigs Zeit hinauf verfolgt werden kann. 3) (Rechtsw.) Verfügung od. Anordnung eines Gerichtes in einem Rechtsstreite an eine in dem fraglichen Falle ihm unterworfene Person.

Die D-e sind: A) In Rücksicht des Inhaltes: a) entscheidende Erkenntnisse, Bescheide od. Urtheile (Decreta decisiva); diese charakterisirt bes. die Rechtskraft nach Ablauf der Zehntagfrist u. der Umstand, daß sie nur nach Anhörung beider Parteien ertheilt werden können; b) Proceß-leitende Erkenntnisse (Resolutionen, D. interlocutoria), welche den Beschluß eines Gerichtes auf den Antrag oder das Gesuch Jemandes enthalten; sie sind theils Communications-D-e, theils Ladungen (s. Citation), u. ist gegen sie auch nach der Zehntagfrist Beschwerde bei dem höheren Gerichte od. den vorgesetzten Regierungsbehörden zulässig. B) In Rücksicht der Bekanntmachung sind sie: a) theils öffentliche, z. B. in Edictalprocessen; b) theils Privatverfügungen; letztere betreffen dem Gerichte bekannte Personen u. werden diesen entweder im Gerichte selbst (Bescheide, Urtheile), oder durch Zufertigung derselben (Insinuation des D-s) bekannt gemacht. C) Richterliche D-e kommen auch außerhalb des Processes vor, und dies sind namentlich Erlaubnißertheilungen der obervormundschaftlichen Behörde an einen Vormund, zum Verkaufe der dem Mündel gehörigen Immobilien (Decretum de alienando), oder zum Erwerbe von Immobilien für den Mündel (D. de acquirendo), oder für eine für seinen Mündel zu bewirkende Zahlung (D. de solvendo), oder in Sachen seines Mündels einen Vergleich einzugehen (D. de transigendo). Außerdem gibt es noch viele Arten D-e, z. B.: D. comminatorium, richterlicher Befehl mit angefügter Strafandrohung; D. confirmatorium, bestätigendes D., das theils bei nicht-streitigen, theils bei streitigen Sachen dann vorkommen kann, wenn schon ein D., welches eben durch dieses zweite bestätigt wird, vorangegangen ist; D. de aperiundo concursu, über Eröffnung des Concurses; D. (Divi) Marci, Verordnung des röm. Kaisers Marcus Aurelius, welche die Selbsthilfe zur Erlangung eines Rechtes bei Verlust der Forderung od. der eigenmächtig uns verschafften Sache verbietet; D. dilatorium, D., welches einen Aufschub ertheilt; D. distributionis, Distributionsbescheid im Concurs; D. informatorium, D., wenn der Oberrichter von dem Unterrichter zu seiner Information Bericht fordert; D. manutenentiae, durch welches Einem der Besitz einer Sache oder eines Rechtes unter dem Vorbehalte, nichts am Besitzstande zu ändern, auf so lange zuerkannt wird, bis im possessorischen oder petitorischen Proceß ein Anderer ein besseres Recht erwiesen hat; D. restrictivum, durch welches eine frühere Ordnung beschränkt wird; D. supersessorium, durch welches Einem mit Vollziehung eines früheren Auftrages einzuhalten befohlen wird; D. ulterius (D. secundum), das auf ein früheres D., welches nicht befolgt worden ist, erlassene einschärfende D. 3) Jeder andere Erlaß einer höheren Behörde, bes. des regierenden Fürsten (Cabinetsordre, s. Cabinet 3). 4) Im ehemaligen Deutschen Staatsrechte die kaiserl. Entscheidung auf ein Reichsgutachten, oder ein während des Reichstages von dem Kaiser an die versammelten Stände gemachter Antrag. Es waren Hof-D-e, wenn der Kaiser schriftlich mit den Ständen verhandelte u. wenn sie im Namen des Kaisers selbst bekannt gemacht wurden; od. Commissions-D-e, wenn die Verhandlungen durch kaiserl. Commissarien erfolgten u. sie im Namen des kaiserl. Principal-Commissarius abgefaßt wurden. 5) Schluß u. Ausspruch der Päpste u. der Concilien, s. Decretalen. Lagai.*

Decretalen (Decretales epistulae, Decretalbriefe), die Schreiben der Päpste, welche theils in der Form von Rechtsbelehrungen als Antworten auf die von anderen Bischöfen an selbe gerichtete Anfragen ergingen, theils wirkliche Erkenntnisse in streitigen Fällen, deren Entscheidungsrecht der Römische Stuhl seit dem 5. Jahrh. nach u. nach an sich gebracht und an deren Gesetzeskraft seit dem 12. Jahrh. Niemand mehr zweifelte, auf die deshalb an sie gerichteten Fragen waren. Von nun an begannen auch die Sammlungen der D. als ein Theil des Kanonischen Rechtes; s. Corpus juris canonici. Die erste officielle Sammlung datirt aus dem 12. u. 13. Jahrh., nachdem bereits früher, im 6. Jahrh., der röm. Abt Dionysius Exiguus eine D.-Sammlung veranstaltet, an welche sich dann die Ende des 6. Jahrh. in Spanien entstandene, schon zu Anfang des 7. Jahrh. in Sevilla (618) und Toledo (633) mit officieller Autorität bekleidete u. später dem Bischof Isidor von Sevilla (gest. 636) zugeschriebene Sammlung reihte. Mit dieser wurde die sogen. Pseudo-Isidorische Sammlung in Verbindung gebracht, welche bald nach Mitte des 9. Jahrh. erschien u. nicht weniger als 95 gefälschte Papstbriefe, angeblich aus den frühesten Jahrhunderten, enthielt, aber, obwol schon damals in ihrer Echtheit bezweifelt, doch seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. in allgemeinen Gebrauch kam u. seit dem 10. Jahrh. von Jedermann für echt gehalten wurde, bis man im 15. Jahrh. ihre Echtheit wieder zu bestreiten anfing. Daß der Urheber ein fränkischer Geistlicher, ist gewiß; dessen Person aber ist im Übrigen in Dunkel gehüllt. Bezold.

Decretisten, Rechtsgelehrte im Mittelalter, die auf den Universitäten Vorträge über Kanonisches Recht hielten u., im Gegensatze zu den Anhängern des Römischen Rechtes (Legisten) das Kanonische Recht als die oberste Quelle aller Staatsverhältnisse betrachtend, stets für die Oberhoheit des Papstes stimmten u. auf die Decreta Paparum sich beriefen. Lagai.

Decretorisch (v. Lat.), entscheidend.

Decretorius dies (lat.), 1) der Normaltag, der 1. Januar des Normaljahres (D. annus) 1624; s. Normaljahr. 2) (Med.) Kritischer Tag (s. d.).

Decretum (lat.), s. Decret; D. Gratiani, s. u. Corpus juris can.

Decubĭtus (lat., Med.), Aufliegen.

Decŭma u. **Decumanus**, s. Decima u. Decimanus.

Decumates agri (Decumatische Äcker), bei den Römern die angebauten Ländereien Deutschlands, die sie seit dem 1. Jahrh. n. Chr. östl. vom Rhein u. nördl. von der Donau besaßen u. an dahin versetzte Pflanzer (Veteranen u. Gallier) gegen Abgabe eines Zehnten (Decuma) vertheilten; gegen die nicht unterworfenen Germanen waren die D. a. durch den Pfahlgraben (s. d.) von Neuwied am Mittelrhein bis in die Nähe des Hohenstaufen geschützt. Der Name ist von Tacitus (Germania 29) überliefert. Brambach.

Decuria (lat.), Anzahl von 10 Dingen oder Personen; 10 Decuriae machten in der alten Bürgereintheilung Roms eine Centurie. Jede D. hatte im Kriege 10 Reiter (D. equitum) zu stellen, deren Anführer Decurio hieß.

Decurio (röm. Ant.), 1) Vorsteher einer Decuria; 2) in röm. Municipalstädten u. Colonien so v. w. Senator.

Decurrens (Bot.), herablaufend, wenn sich die beiden Ränder der Blattspreite noch an die beiden Seiten des Blattstiels, oder auch wol noch am Stengel oder Zweige herabziehen, wie bei Symphytum officinale.

Decussatim, kreuzweise; Decussatio, Kreuzung.

Decussirt (Decussatus, Bot.), kreuzständig, kreuzweise gestellt, von Blättern und Zweigen, die sich gegenüberstehen, aber von den vorangehenden u. folgenden um 90° abweichen. Engler.

Decussis, römische Münze, = 10 As.

Dedecker, Pierre Jacques Franç., geb. 25. Jan. 1812 zu Zele in OFlandern; wurde bei den Jesuiten in St. Acheul u. Freiburg erzogen, studirte in Paris u. Gent die Rechte u. trat in letzterer Stadt als Advocat u. Publicist auf, war Vertheidiger der flämischen Bewegung u. saß seit 1839 für die Stadt Termonde in der Belg. Kammer auf der rechten Seite. Obwol er der klerikalen Partei angehörte, stimmten seine Ansichten nicht in allen Punkten mit den Grundsätzen derselben überein, als aufrichtiger Freund des Constitutionalismus suchte er vielmehr zwischen Liberalen u. Klerikalen zu vermitteln. Er trat 30. März 1855 in das Ministerium des Grafen Vilain XIIII. für die inneren Angelegenheiten u. reichte mit diesem im Juni 1857 infolge der politischen Aufregung, welche das Wohlthätigkeitsgesetz hervorgerufen hatte, seine Entlassung ein, welche auch vom König angenommen wurde. Nach 1857 gehörte er der 2. Kammer als Abgeordneter an, betheiligte sich bei finanziellen u. industriellen Unternehmungen, besonders bei den Langrand-Dumonceauschen, so daß er im Jahre 1872 als Gouverneur von Limburg, wozu er 1871 ernannt war, abtreten mußte. Er schr.: Religion et amour (Gedichte), 1835 ff.; Du pétitionnement en faveur de la langue flamande, 1840. Seine historischen u. kritischen Studien über Leihhäuser verschafften ihm die Mitgliedschaft der Belg. Akademie. 1837 begründete er mit Dechamps die streng katholische Revue de Bruxelles. Wenzelburger.*

Dedekind, 1) Friedr., Dichter des 16. Jahrh., geb. um 1525 in Neustadt, gest. 27. Febr. 1598 als Pastor in Lüneburg; er schr.: Christliche Ritter aus dem 6. Capitel zu den Ephesern (geistliches Spiel), 1590; Neuchristliches Spiel von einem bekehrten Papisten, u. m.; bes. Grobianus (didaktisches Gedicht in lateinischen Versen), Frankf. 1549, Lpz. 1552, auch ins Deutsche u. Englische, Lond. 1739, übersetzt. 2) Constant. Christ., pseudonym Concordin, ebenfalls Dichter; war kursächsischer Steuerkassirer u. Kammermusicus zu Dresden; st. 1713. Er schrieb: ein Schäferspiel, Altaniens werthester Hirtenknabe Filareto, Dresd. 1665; Geistliche Opern, herausg. als Neue geistliche Schauspiele, ebd. 1670; Davidische Herzenslust, Lpz. 1680, u. m.

Dedham, Sitz des Norfolk County im nordam. Unionsstaate Massachusetts; Manufacturplatz u. Vergnügungsort der Bostoner; 7342 Ew.

Dedicatio (lat.), Weihung eines öffentlichen Gebäudes, bes. Tempels, wodurch dasselbe dem Schutze einer Gottheit übergeben wurde; die D. geschah in Rom entweder durch einen der Consuln, oder durch Denjenigen, welcher den Bau des Tempels gelobt u. ausgeführt hatte, oder durch eigens vom Volke gewählte Commissarien. Die Feierlichkeit bestand darin, daß die Dedicirenden nebst einem Priester die Thürpfosten anfaßten u. die von dem Oberpriester vorgesagte Weihformel nachsprachen, worauf das versammelte Volk durch Zuruf seine Glückwünsche kundgab.

Dedication (v. Lat.), 1) Einweihung, s. Dedicatio. 2) Zueignung einer Schrift oder eines Kunstwerkes an eine Person, wodurch man seine Achtung, Liebe ꝛc. gegen dieselbe an den Tag zu legen sucht; schon im Alterthum gebräuchlich.

Dediciren (v. Lat.), widmen, zueignen.

Dedigniren (v. Lat.), verachten; daher Dedignation, stolze Verachtung, Geringschätzung.

Dedinowo, Pfarrdf. im Kreise Saraisk des russ. Gouv. Rjäsan, an der Zora. Hier wurde unter dem Zar Alexei Michaelowitsch die erste Admiralität errichtet.

Dediticii, 1) s. Dedition. 2) Die tiefstehende Klasse der Freigelassenen, welche weder Bürger, noch Latini werden konnten, nicht in Rom leben durften u. rechtlich bedeutend zurückgesetzt waren.

Dedition (v. Lat.), 1) Übergebung. 2) Ergebung. 3) Die feierliche Handlung der Ergebung eines von den Römern überwundenen Volkes. Die, welche sich ergaben (Dediticii), mußten in Trauerkleidern erscheinen, die Waffen ablegen u. den Schild wegwerfen oder umkehren.

Dedit nobis deus (Constitutio d. n. d. s. Dedoken), s. u. Corpus juris.

Dedjuchin, Bergstadt im russ. Gouv. Perm, an dem Kama, neben Ssolikamsk u. den Dörfern Lenwa u. Ussolj die wichtigste Ortschaft für die Salzproduction des gen. Gouv.; 3554 Ew.

Dedo (Dedi, altdeutscher Name, soll den Glücklichen bedeuten), 1) D. I., Sohn Dietrichs I., Grafen von Wettin u. Eilenburg, seit 982 Graf von D.; machte einen Einfall ins Bisthum Zeitz u. führte seine Mutter, welche wahrscheinlich dort Güter hatte u. als Wittwe lebte, gefangen mit sich fort; er wurde 1009 durch Wiringar bei Tangermünde ermordet. 2) D. II., Enkel des Vor. u. 2. Sohn Dietrichs II. von Wettin u. der Mathilde von Meißen; seit 1034 2. Graf von Wettin u. Eilenburg, Markgraf von der Lausitz; er st. 1075. 3) D. III., Sohn des Grafen Thimo von Wettin u. Markgrafen von Meißen u. der Ida von Nordheim; folgte 1090 seinem Vater in Wettin, zog 1124 nach Jerusalem u. st. auf der Rückkehr. Er war vermählt mit Bertha v. Morungen, einer Tochter des Markgrafen Wiprecht v. Groitsch. Ihm folgte sein Bruder Konrad d. Gr. 4) D. IV. der Feiste, 4. Sohn des Markgrafen Konrad des Gr. von Meißen; bekam 1156, als sein Vater die Regierung niederlegte u. seine Besitzungen vertheilte, Rochlitz und Groitsch, wurde nach seines Bruders Dietrich Tode 1185 Markgraf von der

Ostmark Lausitz. Als er 1190 zum Kaiser Heinrich VI. nach Apulien reisen sollte, ließ er sich unter Zuziehung eines Arztes den Bauch aufschneiden, um das Fett herausnehmen zu lassen; er starb aber an dieser Operation. Ihm folgte sein Sohn Konrad. 5) D. v. Gosek, 1040—1056 Pfalzgraf von Sachsen; s. Sachsen (Pfalzgrafen). 6) D., 3. Erzbischof von Magdeburg, ein geborener Bayer; wurde 1004 durch den Kaiser in das Erzbisthum eingesetzt; er st. 9. Juni 1012. L.

Deduciren (v. Lat.), 1) herleiten; 2) aus anderen, schon erwiesenen Thatsachen, Rechten oder aus Rechtssätzen den Rechtsbeweis führen (vgl. Deduction).

Deduction (v. lat. Deductio), 1) Ab-, Wegführen. 2) Bei den Römern die ehrenvolle Begleitung, z. B. die Nachhausebegleitung der Patrone durch ihre Clienten, die Begleitung der Amtsbewerber durch ihre Wähler, welche letztere Deductores hießen, nach dem Wahlorte. 3) Die Heimführung der Braut durch den Bräutigam. 4) In der philosophischen Kunstsprache gebräuchlicher Terminus; steht hier entgegen der Analyse, indem sie in umgekehrter Weise von den letzten Endprincipien ausgeht u. aus diesen den gesammten Inhalt einer Gedankenreihe, einer Idee oder eines philosophischen Systems herzuleiten u. zu begründen sucht. Der erstere ist der aufsteigende, der letztere der absteigende Weg. So sucht Aristoteles bereits in seiner ersten Philosophie oder Metaphysik den gesammten Weltinhalt aus vier ersten Principien oder Anfängen der Form, der Materie, der Zweckursache u. der Endursache zu begründen oder herzuleiten. So spricht Kant, nachdem er uns in seiner transscendenten Logik erst den Inhalt der aprioriischen Begriffswelt gegeben hat, dann von einer transscendentalen D. u. versteht darunter die Begründung oder Herleitung derselben aus dem einheitlich bleibenden Bewußtsein. Ebenso suchte Fichte den gegebenen Weltinhalt aus dem Ich, Schelling aus dem Absoluten, Hegel aus der dialektischen Entwickelung der Idee, als Weltlogik, Herbart aus den Realen, Schopenhauer aus seinem Willen herzuleiten oder zu begründen. 5) Die Auseinandersetzung der Begründung von Rechtsansprüchen, der Rechtserweis, die Rechtsausführung; daher Deductionsschrift, die Schrift, worin dies geschieht; Deductionsverfahren, so v. w. Hauptverfahren, die Verhandlungen der Parteien über den geführten Beweis, worin sie ihn als gelungen oder bezüglich mißlungen darzustellen suchen. Auch staatsrechtlich sind D-en im Gebrauche, um in ausführlicher schriftlicher, oft auch dem Drucke übergebener Behandlung die Richtigkeit der eigenen Sache, der erhobenen Ansprüche ꝛc. vor der Öffentlichkeit darzulegen. Solche D-en existiren zumal aus früherer Zeit in großer Anzahl u. sind mehrfach gesammelt, weil sie häufig schätzenswerthes Material zur Geschichte bieten. Vgl. Faber, Alte u. neue europäische Staatskanzlei, seit 1697, 175 Bde.; Reuß, Deutsche Staatskanzlei, 1776—1803, 46 Bde.; De Herzberg, Recueil des déductions etc., Berl. 1779; Lünig, Jenichen u. Siebenkaes, Bibliotheca deductionum etc. 6) Abzug; daher: Deductis deducendis, nach Abzug des Abzuziehenden, auch nach Erweis dessen, was zu erweisen war; Deductis impensis, nach Abzug der Kosten; Deducto aere alieno, nach Abzug der Schulden. 4) H. Wolff. 5) Lagai.*

Dee, 1) Fluß in England; entspringt in der Grafschaft Merioneth (Fürstenthum Wales), verfolgt eine nordöstl. Richtung, durchströmt das Thal Llangollen, u. indem er sich Cheshire bei Shocklach nähert, bildet er bis Aldford die Grenze zwischen Cheshire u. Denbighshire; von da ab fließt er auf Chester zu, das er fast ganz einschließt, u. wird nun durch einen künstlichen Kanal in eine breite, meerbusenartige Mündung geführt, welche den D. mit dem Irischen Meere verbindet. 2) Fluß in der Grafschaft Kirkcudbright (SSchottland); fließt durch den Kem-See u. mündet in den Solway-Busen (Irisches Meer). 3) Fluß in Mittel-Schottland; entspringt auf dem Grampian-Gebirge an der Grenze der Grafschaften Inverneß u. Aberdeen, fließt durch die Grafschaft Aberdeen, bildet dann die Grenze zwischen dieser u. der Grafschaft Kinkardine u. mündet bei Aberdeen in die Nordsee. Bartling.*

Deelen, Dirk van (auch Dalens, Dilens genannt), holländischer Architekturmaler, geb. 1607 in Alkmaar, im Porträtfach Schüler von Franz Hals; lebte in seinen späteren Lebensjahren zu Arnemuiden in Zeeland, wo er Bürgermeister ward u. um 1670 noch lebte. D. malte namentlich Intérieurs von Kirchen, Palästen u. Wohnhäusern mit größter Meisterschaft; Werke in den Galerien im Haag, in Berlin, im Belvedere u. im Louvre. Regnet.

Deensen, Dorf im braunschw. Kreise Holzminden, an der Wispe; große Steinbrüche; etwa 1000 Ew.; Geburtsort des berühmten Pädagogen u. Schriftstellers Joachim Heinr. Campe.

Deep, Hafenort mit Rettungsstation im Kreise Greifenberg des preuß. Regbez. Stettin, an der Mündung der Rega in die Ostsee; Seebad; 430 Ew.

Deep-River, Fluß im nordam. Unionsstaate NCarolina; entspringt im County Guilford u. vereinigt sich im County Chatham mit dem Haw-River; aus der Vereinigung beider Flüsse entsteht der Fear-River; an den Ufern des D. reiche Steinkohlenlager.

Deerfield, 1) (Deerfield River) Fluß in N-Amerika; entspringt auf den Hoosick Mts. im County Windham des Unionsstaates Vermont, fließt in fast ganz südlicher Richtung u. mündet im County Franklin des Unionsstaates Massachusetts in den Connecticut River. 2) Stadtbez. (Township) und Postdf. im County Franklin des nordam. Unionsstaates Massachusetts, an der Mündung des D. River, Station der Connecticut-Eisenbahn; 3625 Ew. 3) Stadtbez. mit Postdf. im County Warren des nordam. Unionsstaates Ohio, am Little Miami River; 2800 Ew.

Deer Isle, Stadtbez. mit Postamt (Post-Township) im County Hancock des nordam. Unionsstaates Maine, an der Penobscot-Bai auf der gleichnamigen Insel; 4200 Ew.

Deer Lake (Hirsch-See), See in den Hudsons-Bai-Ländern (brit. NAmerika); der nach S. fließende Abfluß des Sees ergießt sich in den Missinippi (Churchill oder English-River).

Deer Lodge, County im nordam. Unionsterri-

torium Montana, u. 46 bis 48° n. Br. u. 112 bis 113° w. L.; 4367 Ew.; Countysitz: Deer Lodge City; Goldgewinnung.

Deerlyck, Stadt im Arr. Courtrai der belgischen Prov. WFlandern, Station der Linie Denderleeuw-Courtrai (Cortryk) der Belg. WBahn; 2 Jahrmärkte; 4597 Ew.

Deer Park, Stadtbez. (Township) im County Orange des nordam. Unionsstaates New-York, am Neversink River; 7500 Ew.

Deés, Stadt im Comitat Inner-Szolnok des österr. Großfürstenthums Siebenbürgen, am Zusammenflusse des Großen u. Kleinen Szamos, in anmuthiger Umgebung; 1 katholische, 1 reformirte u. 2 griechische Kirchen, Franciscanerkloster; reformirte Schule; Bezirksspital, Siechenhaus; Leinenweberei; Acker- u. Weinbau; 5832 Ew., zum größten Theil Ungarn. D. war einst Sitz der Grafen von Bethlen; es soll der erste Ort in Siebenbürgen gewesen sein, dessen Bewohner sich zum Christenthum bekehrten. In seiner Nähe liegen die Ruinen des uralten Schlosses Deésvar oder Ovar u. das Dorf Deés-Akna (Salzdorf) mit sehr ergiebigen Steinsalzgruben (jährlich etwa 120,000 Ctr.) u. 2045 Ew. H. Berns.

De facto (lat.), der That nach, factisch, abgesehen davon, ob es auch rechtlich, rechtsbegründet (de jure) ist oder geschieht; daher de facto et absque jure, eigenmächtig.

Défaite (fr.), Niederlage, Vernichtung, bes. einer Truppe.

Defamiren (diffamiren, v. Lat.), um den guten Namen bringen; davon Subst. Defamation (Diffamation).

Défaut (fr.), 1) Mangel, Fehler. 2) Nichtbefolgung eines Befehls. 3) D-Urtheil (frz. Rechtsw.), Urtheil, erlassen in Nichtanwesenheit od. Nichtvertretung eines ordnungsmäßig geladenen Beklagten.

Défaveur (fr.), Ungunst, Mißfallen; defavorabel, ungünstig.

Defect (v. Lat.), als Adjectiv mangelhaft, nicht vollzählig, nicht vorhanden; als Substantiv Mangel, Fehler; Defectbogen, ein Bogen in einem verkauften Buche, welcher beschädigt worden ist u. von dem Buchbinder nachverlangt wird; De heißen in der Buchdruckerei die Buchstaben, welche beim Gebrauche derselben nicht zureichen u. deshalb beim Schriftgießer nachbestellt werden.

Defecte der Beamten heißen diejenigen Schädigungen, welche dieselben den von ihnen verwalteten öffentlichen Kassen zufügen. Diese Schädigungen können durch Handlungen, welche zum strafgerichtlichen Verfahren zu verweisen sind (Betrug, Fälschung), oder auch fahrlässig durch ungerechtfertigte Anweisungen auf die Kasse oder Zahlungen aus derselben herbeigeführt werden, durch Handlungen, welche im Disciplinarverfahren gerügt u. gestraft werden. Aber neben dieser strafrechtlichen oder disciplinaren Verantwortlichkeit der Beamten geht deren Verpflichtung, den verursachten Schaden zu ersetzen. Diesen Schaden, sowie die subjective Ersatzverbindlichkeit stellt das Defectenverfahren fest, welches von der Aufsichtsbehörde eingeleitet u. nach den bestimmten Vorschriften administrativ verhandelt wird. S. z. B. die preuß. Verordnung über die Festsetzung u. den Ersatz der bei Kassen u. anderen Verwaltungen vorkommenden D. vom 24. Jan. 1844. Grotefend.

Defectiv (v. Lat.), abgefallen; daher Defectivkirchen, bei den Katholiken alle von der Römischen Kirche abgefallenen christlichen Kirchen.

Defectivum, in der classischen Grammatik Bezeichnung eines Nomens oder Verbums, von dem nicht alle Flexionsformen im Gebrauche sind.

Defendend (v. Lat.), der vertheidigt werden soll; dagegen Defendent, 1) Vertheidiger, s. Defensor; 2) bei einer Disputation, so v. w. Respondent; defendiren, vertheidigen.

Defenders, so v. w. White boys; s. Irland.

Défenses générales (fr.), der einem Schuldner ertheilte Schutzbrief.

Defension (v. lat. Defensio), 1) überhaupt Vertheidigung, insbes. 2) in gerichtlicher Hinsicht die Darlegung der aus Form u. Inhalt des gegen einen Angeschuldigten geführten Criminalprocesses hervorgehenden factischen u. rechtlichen, für den Angeschuldigten sprechenden Entlastungsgründe. Da der Zweck einer jeden Criminalprocedur auf die Ergründung der materiellen Wahrheit geht, so gehört es schon zu den Pflichten des Untersuchungsrichters, im Laufe der Untersuchung neben den sich ergebenden Belastungsgründen auch auf die zu Gunsten des Inculpaten sprechenden Entlastungsmomente Rücksicht zu nehmen u. dem Letzteren Gelegenheit zu bieten, dieselben ebenfalls vollständig zur Geltung zu bringen. Allein weil der Untersuchungsrichter, zumal wenn dem Angeschuldigten ein Ankläger gegenübersteht, doch hierbei nicht völlig unparteiisch handeln könnte, auch der Angeschuldigte seiner geringen Bildung u. Rechtskenntniß wegen oft gar nicht im Stande ist, die zu seinen Gunsten sprechenden Umstände genügend herauszusetzen u. in das gehörige Licht zu stellen, so wird demselben am Schlusse jedes einzelnen Abschnittes das Recht gegeben, selbst od. durch einen Rechtsverständigen seine Vertheidigung noch in einem besonderen Vortrage od. einer besonderen Schrift zu führen od. führen zu lassen. Die letztere Art der Vertheidigung hat man die formelle, die erstere, in der Pflicht des Richters liegende, die materielle genannt. Die D. gestaltet sich verschieden im gemeinrechtlichen Untersuchungs- u. in dem öffentlich-mündlichen Anklageproceß. I. Im gemeinrechtlichen Untersuchungsproceß erfolgt die D. der Regel nach schriftlich durch eine Defensionsschrift (Vertheidigungs-, Schutzschrift) u. nur ausnahmsweise wol auch mündlich, wenn sie bei geringeren Sachen gleich zu Protokoll dictirt wird. Die D. kann hier, wenn nicht Particularrechte dies beschränken, bei jedem wichtigeren Proceßact stattfinden; hauptsächlich aber tritt sie erst am Schlusse der Untersuchung ein. Sie wird deshalb in eine willkürliche, vorläufige Vertheidigung (D. praeparatoria) u. in eine nothwendige od. Hauptvertheidigung (D. principalis, D. necessaria) eingetheilt, je nachdem sie entweder nur die künftige eigentliche Vertheidigung, z. B. durch Hervorhebung gewisser Umstände behufs der Veranlassung zu vorzüglich genauer Untersuchung derselben bezweckt, od. nach beendigter Untersuchung die Leitung des richterlichen Endurtheils zum Vortheil

des Angeschuldigten beabsichtigt. In anderer Richtung wird der Hauptvertheidigung auch die Nebenvertheidigung (D. minus principalis, D. accessoria) entgegengesetzt, welche nur die Abwendung eines dem Angeschuldigten nachtheiligen Proceßactes zum Gegenstande hat. Dahin gehören: a) D. pro avertendo, mitigando od. relaxando carcere (D. contra carcerem), gegen den über den Angeschuldigten während der Untersuchung verhängten Detentions-Arrest, od. zu dessen Milderung; b) D. pro avertendo examine summario, zur Abwendung der Untersuchung u. Vernehmung überhaupt; c) D. pro avertenda speciali inquisitione (D. contra specialem inquisitionem), zur Abwendung der Special-Inquisition; d) D. pro avertenda confrontatione (D. contra confrontationem), zur Vermeidung der Confrontation zwischen dem Angeschuldigten u. Denuncianten, Zeugen od. Mitschuldigen (die seit Aufhebung der Folter weggefallene D. pro avertenda territione, u. D. pro avertenda tortura, gegen das Drohen od. die wirkliche Anwendung der Folter, sowie die D. pro avertendo purgatorio, gegen die Auferlegung u. Abschwörung eines Reinigungseides, dessen Auferlegung jetzt aber wol nirgends mehr gestattet ist, seien nur der Vollständigkeit wegen als Antiquitäten hier angeführt). Die Wahl des Vertheidigers (Defensor) steht dem Angeschuldigten, insofern er im Stande ist, denselben zu honoriren, in der Regel frei; nur ist er meist dabei an die Auswahl aus den recipirten Anwälten gebunden. Ist der Angeschuldigte unvermögend, selbst einen Anwalt zu bezahlen, so kann er sich denselben vom Gerichte erbitten, welches alsdann die D. den bei ihm bestellten Anwälten gewöhnlich als Officialarbeit zutheilt. Der Vertheidiger übernimmt nicht die Pflicht, durch lügenhafte Ausflüchte den Angeschuldigten vor der wolverdienten Strafe zu schützen, sondern nur ihn im Wege Rechtens wider Unrecht zu schützen. Leere Declamationen sind daher in der Vertheidigung ebenso zu vermeiden, als sophistische Verdrehungen, welche dem Angeschuldigten in den Augen der Richter nur schaden können. Die Befugnisse des Vertheidigers zu diesem Zwecke bestehen in dem Rechte auf vollständige Acteneinsicht u. auf Mittheilung von Abschriften der erheblichsten Actenstücke, in dem Rechte, sich mit dem Angeschuldigten so oft als nöthig zu unterreden u. auf die Herbeischaffung aller Beweismittel zu dringen, welche ihm im Interesse der Unschuldausführung seines Defendenden (Clienten) nothwendig erscheinen, namentlich daher auch auf Verhör von Defensional-(Entlastungs-)Zeugen, d. h. Zeugen, die für den Angeschuldigten sprechen u. die deshalb wol über besondere Defensional-Artikel vernommen werden. Die Defensionsschrift selbst ist entweder eine minder feierliche (D. minus solennis), wenn sie in einem einfachen Schreiben ohne besondere Formalitäten besteht, od. eine feierliche (D. solennis), wenn sie, nach ausführlicher, actenmäßiger Darstellung der Untersuchungsergebnisse, das ganze Material in thatsächlicher u. rechtlicher Beziehung einer eingehenden Kritik unterwirft. Die feierliche D. wird in der Regel dem Gerichte mittels besonderen Schreibens (Oblationsschreiben) überreicht. II. Im öffentlich-mündlichen Anklageproceß geschieht die Vertheidigung, wenigstens in der Hauptsache, mündlich, durch die am Schlusse der Hauptverhandlung zu haltende, den Anträgen der Staatsanwaltschaft sich gegenüberstellende Vertheidigungsrede (Plaidoyer). In der Voruntersuchung wird nach den Grundsätzen des Französischen Strafprocesses (Code d'instruct. crim. 152 u. 185), welchem in dieser Hinsicht auch die meisten neueren deutschen Strafproceßordnungen gefolgt sind, gar keine formelle Vertheidigung gestattet u. erst am Schlusse, vor Fällung des Verweisungserkenntnisses, dem Angeklagten freigestellt, die etwa noch zur Seite stehenden Entlastungszeugen ꝛc. zu benennen, um sie zur Hauptverhandlung mit vorladen zu können. Zu dem mündlichen Hauptverfahren dagegen ist, wenigstens bei den schwereren Verbrechen, namentlich bei denen, welche vor die Schwurgerichte gehören, die Beiziehung eines Vertheidigers meist als unbedingt nothwendig vorgeschrieben, so daß selbst da, wo der Angeschuldigte auf Vertheidigung verzichtete, ein Vertheidiger zugezogen werden muß. Zur Instruction steht dem bestellten Defensor auch hier Acteneinsicht u. mündliche Besprechung mit dem Angeschuldigten, auch ohne Beisein einer Gerichtsperson, frei. Die Form der Vertheidigungsreden selbst ist sehr verschieden, je nachdem der Vertheidiger zu Geschworenen od. zu rechtsgelehrten Richtern zu reden hat. Im ersteren Falle steht der Vertheidigung ein weiteres Feld offen, insofern der Vertheidiger mehr Gelegenheit hat, durch Beleuchtung der Motive ꝛc. auf den Wahrspruch der Geschworenen einzuwirken, während vor rechtsgelehrten Richtern der Inhalt des Plaidoyer sich mehr auf die strengeren Regeln des Beweises u. die Beurtheilung des Falles vom rechtlichen Standpunkte beschränken wird. Fragen, welche der Vertheidiger im Interesse des Angeschuldigten an einzelne Zeugen gerichtet zu sehen wünscht, darf er in der Regel nicht selbst stellen, sondern hat dieselben durch den Vorsitzenden stellen zu lassen. Weiter geht die Befugniß des Vertheidigers im Englischen Proceß, indem derselbe (hier Counsel genannt) auch selbst sich in die Vernehmung der Zeugen durch Anstellung eines Kreuzverhöres einmischen kann. Dagegen war nach der älteren Ansicht die Vertheidigung hier in so fern wesentlich beschränkt, als bei den Félonies der Angeklagte keinen Vertheidiger zur Seite haben durfte. Durch ein Gesetz vom 20. August 1836 wurde aber allen Angeklagten die Hilfe eines Vertheidigers allgemein gestattet. Vgl. Mittermaier, Anleitung zur Vertheidigungskunst, Heidelb. 1843, 4. Ausg.; dessen Abhandlungen im Magazin f. Bad. Recht, Bd. 1, S. 230 ff.; Levita, Im Gerichtssaal, 1850, I. S. 148 ff.; Mittermaier, Der Grundsatz der Gleichheit der Waffen der Anklage u. des Vertheidigers im Strafverfahren, in v. Holtzendorffs Strafrechtszeitung 1861; Jaques, Über die Aufgabe der Vertheidigung in Strafsachen, 1873. 3) In der deutschen Militärsprache in Bezug auf das zur Vertheidigung der Festungen vorräthig gehaltene Material gebraucht; daher D-sbestände, D-sgeschütze, D-slaffeten. 1) 2) Grotefend.*

Defensional (v. Lat.), 1) zur Vertheidigung gehörig; D-artikel, s. u. Defension. 2) Eid-

genössisches D., eine Kriegsverfassung der Schweiz vom Jahre 1668, welche das Verhältniß bestimmte, in welchem jeder Kanton zur allgemeinen Landesvertheidigung beizutragen hatte; da jedoch schon 1677 mehrere katholische Kantone sich von der Übereinkunft lossagten, so hatte dieselbe weiter keine Folge. S. Schweiz (Gesch.).

Defensioner, eine Art Landwehr, im 17. Jahrh. in Sachsen errichtet; bestanden z. B. im Herzogthum Gotha bis zum J. 1814.

Defensionsgeschütz, so v. w. Festungsgeschütz.

Defensionslaffeten, s. Vertheidigungslaffeten.

Defensiv (v. Lat.), vertheidigend, vertheidigungsweise, zur Abwehr bestimmt; so D.-Allianz, s. u. Bündniß; D.-Kasematten, Kasematten, welche durch Anlage von Schießscharten zur Vertheidigung eingerichtet sind, entweder nur für Infanterie, od. auch, wie gewöhnlich, für Geschütze; sie sind meist mit solchen Gewölben bedeckt, die auf den rückwärts verlängerten Strebepfeilern ruhen u. mit ihrer Stirn perpendiculär zur Futtermauer stehen; durch bes. angebrachte Schornsteine soll der Pulverrauch abziehen; D.-Kasernen, Kasernen, welche zur Vertheidigung eingerichtet sind; in den neueren Befestigungsbauten hat man die D. vielfach angewendet, namentlich in den Polygonalanlagen; meist werden die D. bombenfest eingedeckt u. häufig auch zur Geschützvertheidigung eingerichtet.

Defensive (v. Lat.), die Vertheidigung gegen einen Feind, sofern sie der Offensive, dem Angriffe, entgegengesetzt ist.

Defensivkrieg, ein Krieg, welcher zur Abwehr feindlicher Angriffe geführt wird. Je nach Umständen tritt die Vertheidigung erst im Innern des eigenen Landes dem Feinde entgegen, weil derselbe hierdurch am weitesten von seiner Operationsbasis entfernt wird; od. die Vertheidigung wird an der Landesgrenze geführt, wenn die Grenze durch natürliche od. künstliche Beschaffenheit sich bes. dazu eignet; od. endlich kann auch die Vertheidigung durch zuvorkommenden Einbruch in das Land des Feindes erzielt werden. Selten wird ein D. immer so geführt werden, daß der Vertheidiger sich immer defensiv verhält, vielmehr liegt in rasch u. kräftig geführten Offensivstößen gerade ein sehr wirksames Mittel der Defensive; die Bezeichnung D. bezieht sich demnach mehr auf das Verhältniß der streitenden Parteien beim Beginne des Krieges, als auf die Art der Kriegführung. Man unterscheidet demgemäß eine strategische u. eine taktische Defensive, auch wol eine passive u. eine active Defensive. Defensivstellung, zur Vertheidigung gewählte Stellung. Die Notizen zur Bearbeitung von Generalstabsgeschäften stellen an eine solche folgende Anforderungen: 1) die Defensiv-Stellung soll auf der Operationslinie des Feindes od. doch in einem solchen Verhältnisse zu ihr liegen, daß man diese in jedem Augenblicke dem Feinde verlegen, od. der Feind nicht ungestraft an ihr vorbeigehen kann; 2) sie soll eine mit der Stärke des Corps, welches zu ihrer Vertheidigung bestimmt ist, im Verhältniß stehende Ausdehnung haben; 3) sie soll in der Front durch Stützpunkte od. durch ein natürliches Hinderniß gedeckt sein, in dem sich wenigstens zwei Debouchéen für Offensiv-Bewegungen finden müssen; 4) sie soll im Innern durch kein solches Hinderniß getrennt sein; 5) sie soll gute Flügelanlehnungen haben; 6) darf sich im Geschützbereiche kein dominirender Punkt außerhalb der Stellung befinden; 7) es müssen bequeme u. sichere Verbindungen vorhanden sein, sowol mit den eigenen Waffenplätzen u. Magazinen, als mit den Corps, mit welchen die zur Vertheidigung bestimmten Truppen zusammenwirken sollen; 8) es muß sich Wasser, Holz u. Fourage in der Nähe befinden. Früher rechnete man zur nachhaltigen Vertheidigung einer Stellung auf jeden Schritt Frontlänge 10 Mann; infolge der verbesserten Feuerwaffen jedoch kann man jetzt auf 3—4 Mann hinunter gehen. Defensivwaffen (Schutzwaffen) dienen zur Deckung des Körpers gegen die feindlichen Angriffswaffen: Schilde, Rüstungen, Helme; gegenwärtig sind bei den Armeen nur noch D. der Küraß, die Kopfbedeckung u. vielleicht das Epaulette. Defensive Werke, Uferbaue im Allgemeinen, welche den Einsturz von Ufern aufhalten. mb.*

Defenslinie u. Defenswinkel (Kriegsw.), erstere die durch Gewehrfeuer noch zu bestreichende Linie eines Festungswerkes, letzterer der Winkel, welchen die Linie, von der dies Feuer ausgeht, mit der ersteren bildet; s. u. Bollwerk.

Defensor (lat.), Vertheidiger, Beschützer, bes. derjenige, welcher des Beklagten Sache vor Gericht führt; s. u. Defension u. Vertheidiger. Daher Defensoris nomine, als Vertheidiger für Jemanden. Defensor civitatis, in den römischen Municipien seit Arcadius u. Valentinianus Syndicus od. Volkstribun (s. u. Municipium); auch vom Kaiser od. Staatsrath abgeordnete obrigkeitliche Person, zur Aufsicht über Rechtspflege, Abgaben u. dgl. D. ecclesiarum, so v. w. Advocatus ecclesiae; (s. Advocati). D. fidei, Beschützer des Glaubens, Ehrentitel der Könige von England, den Heinrich VIII. für seine die päpstliche Gewalt, den Ablaß u. die 7 Sacramente gegen Luther vertheidigende Schrift 1521 vom Papst Leo X. erhalten. Früher führten ihn die Schweizer wegen des Sieges über die Franzosen 1412. D. libertatis, der Schutzherr, welchen sich im alten Deutschen Rechte der zum Rechte eines Romanus gelangte Freigelassene wählte, um sich durch ihn bei etwaiger Anfechtung seiner Freiheit vertreten zu lassen. Defensoren hießen endlich die Gemeindemitglieder, welche durch den den Böhmen 11. Juli 1609 verliehenen Majestätsbrief den Dissidenten zum Schutze ihres Glaubens zu wählen gestattet wurde. Lagai.*

Defensorisch (v. Lat.), vertheidigend.

Defensor matrimonii, in der Katholischen Kirche eine rechtskundige, womöglich dem geistlichen Stande angehörende Person, welche den Gerichtsverhandlungen über Giltigkeit od. Nichtigkeit einer Ehe beizuwohnen hat u. möglichst für die Giltigkeit sprechen soll.

Deferiren (v. Lat.), 1) Etwas vor Jemanden bringen, vortragen; 2) antragen, anbieten; 3) den Eid d., ihn Jemandem zuschieben; 4) Nachricht geben; 5) anzeigen, beschuldigen; 6) bekannt machen; 7) genehmigen, bewilligen, z. B. einem Gesuche d. Davon in allen Bedeutungen Deferent, Anbringer, Angeber, Antrager; Deferenz, Willfährigkeit, Nachgiebigkeit, Gewährung.

Deffand, Marie de Vichy Chamrond, Marquise du, geb. 1697; wurde in einem Kloster in Paris erzogen, heirathete den weit älteren Marquis du D. u. lebte unglücklich mit ihm; Beide trennten sich daher bald. D. warf sich nun in den Strudel jener sittenlosen Zeit u. soll u. a. die Geliebte des Regenten gewesen sein. Sie versöhnte sich dann wieder mit ihrem Manne, doch nur auf kurze Zeit, fing ihr sittenloses Leben wieder an u. hatte u. a. ein Verhältniß mit dem Präsidenten Hénault. Sie verkehrte am Hofe der Herzogin von Maine in Sceaux, wo sich viele Dichter aufhielten u. wo sie Voltaire u. die Marquise du Châtelet kennen lernte. 1753 erblindete sie u. bezog ein Haus in Paris, wo sie die Elite der Gesellschaft um sich versammelte. Doch mied ihr Haus seit 1764 ein Theil derselben, u. A. d'Alembert, infolge eines Streites, den die mißtrauische, despotische u. egoistische D. mit ihrer Gesellschafterin Fräulein de Lespinasse gehabt hatte. Sie st. 24. Sept. 1780. Man hat von ihr: Lettres à Walpole, nebst denen an Voltaire, Lond. 1810, 4 Bde. (spätere Ausg. von der Censur verstümmelt); Correspondance avec d'Alembert, le président Hénault, Montesquieu, la duchesse de Maine, Par. 1809, 2 Bde. Volckert.

Defiance, County im nordamerikan. Unionsstaate Ohio, u. 41° n. Br. u. 84° w. L.; 15,719 Ew.; Countysitz: Defiance.

Defibrinirtes Blut (Cruor), Blut, dem man das Fibrin entzogen hat, z. B. durch Peitschen desselben während des Gerinnens mit einem Stäbchen, Besenreisen ꝛc.; s. Blut I. B. 2, S. 558.

Deficient (v. Lat.), 1) fehlend; deficiente pecunia, bei Mangel an Gelde; 2) abtrünnig; 3) ein Schuldner, der nicht bezahlt; 4) entkräftet, dienstuntauglich geworden; so D-enpriester, in der Katholischen Kirche die zur seelsorglichen Amtsführung untauglich gewordenen Priester.

Deficit (lat., es fehlt), das in einer Kasse von dem vorhandenseinsollenden Fehlende überhaupt; insbes. der in den Regierungsbudgets erscheinende Abgang an der Bedeckung für die laufenden Ausgaben, welcher durch Credit-Operationen od. erhöhte Steuereingänge aufgebracht werden muß, wenn nicht die Ausgaben selbst herabgemindert werden können. Die Budgets aller europäischen Staaten, nur England u. die Schweiz ausgenommen, leiden schon seit Decennien häufig am D.; denn was die deutschen Staaten, insbesondere Preußen betrifft, so ist deren Finanzzustand in den Jahren 1872—75 infolge der außerordentlichen Zuflüsse aus der franz. Kriegsentschädigung kein normaler gewesen, u. mit Aufhören derselben wird sich auch das D. einstellen. In der Regel findet sich dasselbe allerdings nur beim außerordentlichen Ausgaben-Etat, durch dessen besondere Aufstellung die Bedeutung des D-s für den Staatshaushalt scheinbar vermindert wird, da es nur als eine Folge von einmaligen u. vorübergehend nothwendigen Ausgaben, z. B. für Neubewaffnung von Militär, od. auch für Eisenbahnbauten u. s. w., vorhanden erscheint. Dadurch jedoch, daß ein solcher außerordentlicher u. mehr od. weniger unbedeckter Ausgaben-Etat alljährlich vorhanden ist, hört auch das D. auf ein außerordentlicher Zustand zu sein, wird vielmehr für die meisten Staaten Europas der regelmäßige bleiben, so lange nicht strengste Sparsamkeit u. Ordnung in der Staatswirthschaft zur Anwendung gebracht u. die immensen Ausgaben für Heer- u. Flottenwesen durch eine allgemeine Entwaffnung vermieden werden. Maurus.

Defiguriren (v. Fr.), verunstalten, entstellen; daher Defiguration, Entstellung, Verunstaltung.

Defiren (v. Fr.), 1) mißtrauen; 2) Trotz bieten; 3) zum Duell fordern.

Defilé (fr.) nennt man jeden Weg, auf welchem Truppen nur mit schmaler Fronte sich bewegen können, also z. B. Brücken, Wege auf Dämmen, Hohlwege, Thore, Straßen durch Ortschaften, dichte Wälder, Sümpfe ꝛc. Alle D-en, welche außerhalb des Weges durchaus kein Fortkommen gestatten u. auch in der Nähe nicht umgangen werden können, also passirt werden müssen, heißen Engpässe. Die Ausgänge der D-en heißen Debouchéen. Bei allen kriegerischen Bewegungen sind die D-en von höchster Wichtigkeit, doch in früheren Jahrhunderten mehr als jetzt, wo man die Schwierigkeiten des Terrains leichter zu überwinden versteht. Das Überschreiten eines D-s hält den Marsch größerer Colonnen bedeutend auf, daher läßt man kurze D-en, z. B. Brücken, im Geschwindschritte überschreiten, womöglich aber die Truppen auf mehreren Parallelwegen defiliren. Die Vertheidigung eines D-s erfolgt je nach Umständen bald vor, bald hinter demselben, der Angriff ist meist schwierig u. verursacht oftmals große Verluste. Lange, nicht zu umgehende D-en (z. B. Gebirgs-D-en) können auch durch eine Aufstellung im D. gesperrt werden, die man durch Blockhäuser ꝛc. verstärkt u. in der Regel da wählt, wo Querthäler einmünden. D-feuer nennt man diejenige Feuerart, bei welcher die einzelnen Glieder einer in einem D. stehenden Colonne, sowie sie gefeuert haben, nach beiden Seiten springen, um den nächsten Gliedern Platz zum Feuern zu gestatten; die Glieder, welche gefeuert haben, sammeln sich sodann hinter der Colonne wieder. Man nennt das D. wol auch Chassefeuer. Infolge der großen Ladegeschwindigkeit der modernen Gewehre wird man indessen jetzt statt des eben beschriebenen das viergliederige Feuer anwenden, wobei die beiden vorderen Glieder niederknieen. D-gefecht, ein Gefecht, welches zur Vertheidigung od. zum Angriffe eines D-s geführt wird. Der Angriff wird sich zumeist nach der Art der Vertheidigung richten; die Vertheidigung wird vor dem D. angeordnet, wenn dasselbe für die eigenen Truppen offen gehalten werden soll, also bei Avantgarden-Stellungen, unter deren Schutze das Gros debouchirt, od. bei Arrièregarden-Stellungen, welche den Abzug der noch vor dem D. befindlichen, vom Feinde gedrängten Truppen ermöglichen sollen; durch die Vertheidigung hinter dem D. soll der Feind am Debouchiren gehindert werden. Im Übrigen entscheiden die verfügbaren Streitkräfte u. Waffengattungen, die Beschaffenheit des D-s u. der Zweck des Gefechtes über die Formen, welche im Gefechte zur Anwendung kommen. mb.*

Defilement (fr.), in der Befestigungskunst diejenige Anordnung der Befestigungsanlagen, durch welche alles Das, was Deckung erhalten soll, also

der Hof des Festungswerkes, die Mauerbauten in demselben, gegen Sicht von außen u. gegen feindliche directe oder indirecte Zerstörung durch Geschützfeuer gesichert werden soll. Wenn man die Linien der Befestigungen so legt, daß sich der Feind entweder gar nicht, oder doch nur möglichst unvortheilhaft in ihren Verlängerungen aufstellen kann, so heißt das horizontales D., dasselbe soll also gegen die Enfilade schützen. Das verticale D. aber bestimmt die Höhe der Brustwehren in der Art, daß von keinem Punkte des Angriffsterrains die zu deckenden Räume durch directes und indirectes Feuer des Feindes getroffen werden können. Wenn das verticale D. nur nach einer Seite hin, auf welcher sich dominirende Punkte befinden, ausgeführt zu werden braucht, nennt man es einfach; dagegen zusammengesetzt, wenn überhöhende Punkte sich auf mehreren Seiten befinden und daher nach mehreren Seiten hin Deckung zu erzielen ist. Da dies Letztere oft nur durch allzu große Erhöhung der Brustwehren zu erreichen wäre, so wird statt dessen quer durch die Befestigung eine Traverse gelegt. Bisweilen sucht man das verticale D. auch wol nur durch Anlage eines Bonnet, d. h. der Erhöhung eines Stückes der Brustwehr, zu erreichen. z.*

Defiliren sagt man von Truppen, welche 1) abtheilungsweise an einem Befehlshaber vorbeimarschiren, welcher die Truppen besichtigen will; 2) ein Defilé (s. d.) durchschreiten.

Definiren (v. Lat.), begrenzen, erklären, bestimmen.

Definition (v. Lat.), Begrenzung, d. h. genaue Bestimmung eines Begriffes, sowol seinem Inhalte, als seinem Umfange nach. Man bezeichnet daher mit dem Ausdrucke D. eine besondere Art der Erklärung u. nennt den zu erklärenden Begriff od. das Subject des erklärenden Satzes das Definitum, das Prädicat dagegen das Membrum definiens oder auch die D. im engeren Sinne. Die D-en sind Verbal- oder Nominal-D-en (Worterklärungen), wenn sie ein oder das andere charakteristische Merkmal der zu erklärenden Sache angeben, welches als Kennzeichen derselben dienen soll, z. B. der Mensch ist das zweihändige Erdenthier. Real-D-n (Sacherklärungen) dagegen, wenn sie sämmtliche wesentliche Merkmale eines Begriffes in präciser Absonderung so geben, daß eine wirkliche Einsicht in das Wesen der zu erklärenden Sache erlangt wird. Zerlegt die D. einen schon gegebenen Begriff in seine Merkmale, so ist es eine analytische D.; setzt sie ihn zusammen, eine synthetische D.; braucht man das zu definirende Wort wieder in der D., so ist dies eine Zirkel-D. (Definitio in orbem), und dies ist fehlerhaft, z. B. ein Beweis ist ein Satz, in dem Etwas bewiesen wird. Definitio hybrida, so v. w. Bastarderklärung; vgl. Erklärung. Specht.*

Definitiv (v. Lat.), entscheidend, bestimmt.

Definitorium (lat.). 1) Die Mönchsorden zerfallen in Provinzen (Congregationen) u. Districte. Wie dem Orden der General, den einzelnen Provinzen die Provinciale vorstehen, so haben auch die Districte Vorstände (Definitoren), unter deren Aufsicht die Local-Oberen der dem District zugetheilten Prälaturen und Klöster stehen. Auf den Provinzial-Conventen sind diese Definitoren die ordnungsmäßigen Deputirten der in ihren Bezirken gelegenen Klöster u. als solche die Referenten, Beisitzer und Räthe des betr. Provincialen. 2) In der Protestantischen Kirche an manchen Orten ein Collegium von Geistlichen, das die anzustellenden Lehrer wählt u. prüft u. dem Landesherrn zur Ernennung vorschlägt. In den meisten Ländern ist das D. mit dem Consistorium verbunden. Die in dem D. Angestellten heißen Definitores. 1) Zirngiebl.

Definitum (lat.), ein durch Definition genau bestimmter Begriff.

Deflagrator, so v. w. Calorimotor.

Defloration (Defloriren, v. Lat.), 1) das Abblühen. 2) Entziehung der Jungfrauschaft durch außerehelichen Beischlaf; nach den Gesetzen mancher Länder hat der die Jungfrau entehrende Mann (Deflorator) der Geschwächten (Deflorata) eine gewisse Entschädigung (Defloration sgelder) zu entrichten.

Defoe, Daniel, engl. Politiker und Romanschriftsteller, geb. 1661 zu London, Sohn eines Fleischers Namens James Foe. Das „de" fügte Daniel seinem Familiennamen erst in späteren Jahren hinzu. D., dessen Vater ein eifriger Dissenter war, wurde auf der Dissenter-Akademie zu Newington-Green ausgebildet, wo er bis zu seinem 19. Jahre verblieb. Bereits 1682 begann er seine Laufbahn als Schriftsteller durch die Veröffentlichung eines Pamphlets, das Angriffe auf die Geistlichkeit jener Tage enthielt. Diesem ließ er im nächsten Jahre ein anderes Pamphlet folgen unter dem Titel: A treatise against the Turks. Im Jahre 1685 nahm er theil an dem Aufstande des Herzogs v. Monmouth, doch glücklicher Weise entging er, nach Unterdrückung desselben, einer Bestrafung. Hierauf versuchte er sich im Handel, indessen eine Reihe von Unglücksfällen bestimmten ihn, denselben aufzugeben u. sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. 1701 veröffentlichte er sein berühmtes satirisches Gedicht: The True-born Englishman, das zur Vertheidigung des Königs Wilhelm u. als eine Antwort auf ein Gedicht verfaßt war, welches unter dem Titel: Die Fremden, den König heftig angegriffen hatte. Als in demselben Jahre die Mitglieder der Deputation, welche die berühmte Beschwerde der Freeholder von Kent über die Bestechlichkeit u. Langsamkeit des Parlaments in Förderung der auswärtigen Politik des Königs dem Unterhause überbrachte, ins Gefängniß geworfen wurden, schrieb D. eine Remonstranz, welche in der engl. Geschichte bekannt ist als das Legion Memorial. Hierin behauptete er, daß das Unterhaus nur das Recht besitze, seine eigenen Mitglieder verhaften zu lassen; die Gemeinen seien nur Diener des Volkes und müßten zur Ruhe gebracht werden, wenn sie willkürlich u. tyrannisch handelten. 1703 wurde von dem Unterhause gegen D. eine Klage eingebracht gegen eine seiner jüngsten Schriften, unter dem Titel: The shortest way with Dissenters, Lond. 1702, und er vom Parlament als Aufwiegler zur Prangerausstellung, Geldstrafe und Gefängniß verurtheilt. Im Gefängnisse schrieb D. eine Hymne auf den Pranger u. faßte dort gleich-

falls den Plan zu der Zeitschrift The Review, welche er bei seiner Freilassung im Aug. 1704 ins Leben rief und 9 Jahre lang fortsetzte. 1706 gebrauchte ihn der Minister Lord Godolphin, der D-s praktisches Talent und seine literarische Kraft bewunderte, als einen der Commissäre, die nach Schottland gesandt wurden, um die Union zwischen diesem Lande und England herbeizuführen. D-s Kenntnisse über Staatseinkommen, Handel und Steuern waren bei dieser Gelegenheit von hohem Werthe, u. man glaubt, er sei mit einer Staats-Pension bedacht worden, da er sich mehrere Jahre hindurch in guten Umständen befand. Doch nach u. nach gewannen seine zahlreichen Feinde wieder die Oberhand, u. er wurde buchstäblich durch Lärm u. Verdächtigungen zum Stillschweigen gebracht. Schließlich brachte ihn die Unverschämtheit der Jakobiten dahin, wiederum unvorsichtig u. beleidigend zu schreiben, und die Folge war, daß er abermals mit einer hohen Geldstrafe belegt u. in das Gefängniß von Newgate geworfen wurde. Nach seiner Freilassung ward D. der Politik müde und suchte in den Sphären der imaginativen Literatur Ruhe und Frieden. 1719 erschien das volksthümlichste aller seiner Werke: The Life and Strange, surprising adventures of Robinson Crusoe of York (in der ursprünglichen Fassung übersetzt von Altmüller, Hildburgh. 1769), das sofort Erfolg hatte, in fast alle europäische Sprachen übersetzt und vielfach bis in das 19. Jahrh. nachgeahmt wurde (vgl. Hettner, Robinson u. die Robinsonaden, Berlin 1854). Demselben liegen Erzählungen und Tagebücher eines Matrosen, Selkirk, zu Grunde. Ermuntert durch den außerordentlichen Erfolg, ließ D. mehrere ähnliche Abenteuergeschichten folgen, wie: Captain Singleton, 1720; Moll Flanders, 1721; Colonel Jack, 1721; Adventures of Roxolana, 1724, u. die Memoirs of a Cavalier, welch letztere der berühmte Graf Chatham als den besten Bericht über den Bürgerkrieg zu empfehlen pflegte. D-s Stil, sowol in seinen politischen, wie übrigen Werken ist einfach, klar und kräftig. Seine dichterischen Erzählungen thun sich hervor durch einen unvergleichlichen Anschein der Wahrheit. Dies ist namentlich der Fall mit seiner History of the great Plague in London, das lange Zeit für ein echtes Memoire aus jener Zeit gehalten wurde. D., der 24. April 1731 in Armuth zu London starb, war der Vorläufer Richardsons u. Fieldings und kann demnach als der Begründer eines Literaturzweiges angesehen werden, der in England durch Dickens u. Thackeray seine höchste Blüthe erreicht hat. Vollständige Ausgaben seiner Werke erschienen 1840—43, 3 Bde., mit einer Biographie von Hazlitt, u. Oxf. 1840—41, 2 Bde.; mit einer Biographie von Walter Scott, neue Ausgabe, 1857, 7 Bde.; in 1 Bd., mit einer Biographie von Chalmers, 1860. Vgl. die speciellen Lebensbeschreibungen von W. Wilson, Lond. 1830, 3 Bde., u. Lee, ebd. 1869, 3 Bde. Bartling.

Defoliation (v. Lat., Bot.), der Laubfall, die Entblätterung, das Abfallen der Blätter, sowie die Zeit desselben.

Deforesta, Giovanni, Graf v., ital. Jurist u. Staatsmann, geb. 26. Aug. 1799 zu Nizza; wandte sich nach vollendeten Studien nach Bologna, wo er als Advocat-Anwalt fungirte u. für die Sache der italienischen Einheit thätig war. Nach den unglücklichen Ereignissen des J. 1848 begab er sich nach Sardinien, wo er vom 7. Juli 1851 bis Oct. 1852 als Großsiegelbewahrer, dann von 1853—54 als Justizminister unter dem Grafen Cavour sich der Reorganisation des Staates widmete. Von 1859 bis zu seinem Tode (14. Juli 1872) war er Präsident des Appellationsgerichtes zu Bologna. D. hat sich namentlich um die Reform und Vereinheitlichung der Civilgesetzgebung verdient gemacht.

Deform (v. Lat.), ungestaltet häßlich; Deformität, jede von der normalen abweichende Bildung des Körpers oder eines Theils desselben, angeboren (Bildungsfehler), od. später durch Verletzung, Krankheit od. Krankheitsbehandlung erworben.

Defraudiren (v. Lat.), betrügen, hintergehen, den Zoll umgehen; daher Defraudation, Betrug, Veruntreuung, Unterschlagung, betrügliches Vorenthalten von Zöllen oder sonstigen indirecten oder auch directen, an Staat oder an Gemeinde zu entrichtenden Abgaben durch Verheimlichung oder falsche Angaben ꝛc. Wegen Unanwendbarkeit der römischen gesetzlichen Bestimmungen auf die jetzigen Verhältnisse gibt es keine gemeinrechtliche Strafe für den Defraudanten; in jedem einzelnen Staate sind die Particulargesetze verschieden darüber; nur im Deutschen Zollverbande, d. h. also jetzt im Gebiete des Deutschen Reiches, sind durch die allgemein giltigen Zollgesetze gleichförmige Grundsätze und Strafbestimmungen gegeben (Deutsches Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869).

Defregger, Franz, hervorragender Maler der Wiener Schule, geb. 30. April 1835 in Stronach im Pusterthal (Tirol), Sohn eines wohlhabenden Bauers; trieb bis 1860 Ökonomie, verkaufte sein Anwesen und besuchte die Bildhauerschule von Prof. Stolz in Innsbruck, der ihn nach München zu Piloty brachte, nachdem er dessen Begabung zum Maler rasch erkannt. In München lernte D. erst zeichnen, kam 1862 an die Akademie, arbeitete 1863—65 in Paris, dann bis 1867 in seiner Heimath u. lebt seitdem in München seiner Kunst. In seinen Bildern findet sich ein kerngesunder Realismus, die frischeste Anschauung u. die glücklichste Gabe der Charakteristik, mit natürlicher Empfindung für das Schöne verbunden. Werke: Der verwundete Jäger oder des Försters letzte Heimkehr, 1867; Speckbacher u. sein Sohn Andreas, der Ausgangspunkt seines Weltruhmes, 1868; Der Ringkampf in Tirol, 1869; die Heil. Familie, in der Kirche zu Dölsach, 1870; Die beiden Brüder, 1871; Der Ball auf der Alm, 1872; Italienische Musikanten, 1873; Das Preispferd, 1873; Das letzte Aufgebot, 1874; Die gebackene Gans, 1875, u. viele kleinere Bilder. Regnet.

De front (fr.), 1) von vorn; 2) in einer Reihe.

Deftar (Dafter, ein im ganzen Orient verbreitetes persisches Wort, wiederum entlehnt aus dem gr. diphthéra, Fell, Pergament; Urkunde. Schriftstück, Buch), die Urkunde, das Schriftstück, Daher Defter-Khaneh, das Archiv. Defterband (Defterbund), ein Archivar. Defterdar, das zweithöchste Divansamt, der Kammerpräsident,

derjenige türkische Großwürdenträger, welcher das ganze Finanzwesen des Türkischen Reiches, die Erhebung sämmtlicher Gefälle u. Steuern, die Verwaltung sämmtlicher Staatsgüter und Lehen und anderseits sämmtliche Auszahlungen unter sich hat. Das Bureau heißt Defter-Khan. Früher nannte man Defterdar auch die Schatzmeister, welche für Rumelien, Anatolien u. Aleppo ernannt wurden, u. dann erhielten auch Provinzen u. große Städte ihre Defterdare. Endlich ist Defterdar im Besonderen in Ostindien der oberste einheimische Beamte der verschiedenen Collectorate u. Sub-Collectorate der Präsidentschaft Bombay. Lagai.

Defunctus (lat.), ein Verstorbener; Defuncta, eine Verstorbene; Defunction, das Ableben.

Dega, s. u. Abessinien, S. 54, 2. Sp.

Degagiren (v. Fr.), 1) befreien; 2) losmachen, bes. eine hartbedrängte Truppe durch Succurs von dem Feinde befreien; 3) in der Fechtkunst, sich von der Klinge des Gegners losmachen und auf die andere Seite überspringen.

Degeer (de Geer), Karl, Baron, bekannter schwedischer Naturforscher, geb. 1720 in Schweden; verließ die politische Laufbahn, widmete sich ganz den Naturwissenschaften und stand mit den bedeutendsten Forschern seiner Zeit in Verbindung. Sehr reich, machte er von seinem Vermögen den besten Gebrauch. 1761 ernannte ihn der König zum Hofmarschall, auch war er Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Er st. 8. März 1778. D. widmete sich namentlich der Naturgeschichte der Insecten; seine Sammlungen sind jetzt in den Sälen der Akademie in Stockholm aufgestellt. Er schr.: Mém. pour servir à l'hist. des insectes, Stockh. 1752—78, 8 Bde., deutsch von Götze, Nürnb. 1770—83, 7 Bde.; Auszug daraus: Genera et species insectorum, von Retz, Lpz. 1783. r.

Degen, Seitengewehr mit gerader, schmaler, theilweise zwei- oder dreischneidiger Klinge, dem mittelalterlichen Schwerte entstammend; wird als Waffe in einzelnen Heeren von den Offizieren der Infanterie, sowie auch von den Mannschaften der schweren Cavalerie (Kürassieren) getragen, in letzterem Falle Pallasch genannt. Der D. besteht aus dem Griffe mit Stichplatte, der Klinge und der Scheide; letztere ist gewöhnlich von Leder; der Pallasch hat stählerne Scheide, als Griff ein Korbgefäß u. eine längere u. breitere Klinge, als der gewöhnliche D. Der D. wird auch von Militärbeamten u. Militärärzten, sowie von Civilbeamten zur Uniform getragen. D-band, so v. w. Portepée. D-koppel, Band oder Gurt, in dem der D. eingehakt wird und das entweder gürtelartig um den Leib, oder über die rechte Schulter meist unter der Uniform getragen wird. z.

Degĕner (lat.), ausgeartet; daher degeneriren, ausarten, schlechter werden, u. Degeneration, Ab- und Ausartung.

Degenfeld, altadeliges Geschlecht, früher Alters-Tägerfeld genannt von seinem Stammsitze in der Grafschaft Baden im Aargau. Dasselbe beginnt seine ununterbrochene Stammreihe mit Konradin v. D., der bei Herzog Johann dem Jüngeren von Schwaben Vormund war u., in die Unruhen bei Kaiser Albrechts I. Ermordung verwickelt, später nach Schwaben auswanderte u. das Schloß D. mit Herrschaft gründete, worauf das Geschlecht dann zu den reichsritterschaftlichen Kantonen am Kocher und im Kraichgau in Schwaben und an der Rhön und Werra in Franken zählte. Von Konradins Nachkommen gründeten Konrad V. und Hans Christoph 2 Linien, welche in deren Söhnen, Christoph Martin (Konrads Sohn) u. Christoph Jakob (Hans Christophs Sohn), 27. Jan. 1625 in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurden. Christoph Martins Enkel, ebenfalls Christoph Martin, wurde 15. April 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben, nahm von seiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs von Schomburg (1717) Namen u. Wappen, ohne die Herzogswürde, an und beerbte 1733 die letzte Raugräfin. Von ihm stammt die gräfliche D.-Schonburg-Linie, getheilt in die 4 Hauptlinien a) Sybach, b) Erdöjzáda, c) Ramholz, d) Schomberg. Von Hans Christoph leitet die noch in 3 Speciallinien: Eulenhof, Neuhaus und Ehrstädt (letztere 13. Dec. 1870 erloschen), getheilte freiherrliche Linie ihren Ursprung. Besonders merkwürdig sind: 1) Christoph Martin, Sohn von Konrad V. (s. o.), geb. 1588 in Schwaben; diente anfangs in Ungarn u. Böhmen unter Wallenstein u. Tilly, dann unter Spinola den Spaniern in den Niederlanden und trat später als Oberst in schwedische Dienste, wo er die Kaiserlichen 1633 bei Dillingen schlug. Wegen seiner Hilfe, die er Gustav Adolf u. Ludwig XIII. geleistet, wurde er, seit 1636 Generallieutenant der deutschen Cavalerie, 1639 Colonel général der auswärtigen Truppen, trat aber 1643 in Venedigs Dienste, wo er gegen die päpstlichen Truppen, dann gegen die Türken in Dalmatien focht u. sich bes. durch die zweimalige tapfere Vertheidigung Sebenicos berühmt machte. Danach nahm er seinen Abschied, zog sich auf seine Güter in Schwaben zurück und starb hier 1653. 2) Marie Susanne Loysa, Tochter des Vor., geb. zu Anfang des 17. Jahrh.; war anfangs Hoffräulein bei der Gemahlin des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und gewann gegenüber der Kälte und dem Stolze der Kurfürstin durch Geist, Anmuth u. Schönheit die Liebe Karl Ludwigs, so daß sich dieser, nach der Trennung seiner Ehe, mit ihr 15. April 1657 morganatisch vermählte und ihr vom Kaiser den Titel einer Raugräfin erwirkte. Sie hatte 14 Kinder vom Kurfürsten und st. 18. März 1677. Vgl. Lipowsky, Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, und Marie Susanne Luise, Raugräfin von Degenfeld, Sulzb. 1824. 3) Christoph Martin, Enkel von D. 1), geb. 26. April 1689, heirathete die Erbtochter des Herzogs Meinhard von Schomburg u. Mestola; war königlich preußischer Staatsminister, wurde 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben und nannte sich seitdem D.-Schomberg oder Schonburg (s. o.); er starb 10. August 1762. 4) August, Graf v., österr. General, Urenkel von D. 3), geb. 10. Dec. 1798 zu Groß-Kanischa in Ungarn; machte, sehr jung noch in die österr. Armee getreten, den Feldzug von 1815 schon als Offizier mit, kämpfte 1821 in Piemont, wurde 1835 Major und Adjutant beim Generalcommando in Böhmen, erhielt 1843

das Obersten-Patent; 1848 führte er als General-Major eine Brigade und 1849 bei Novara die Avantgarde des 4. Armeecorps, mit der er durch einen Angriff auf die rechte Flanke der Piemontesen den Sieg entschied. Im selben Jahre zum Feldmarschallieutenant befördert, wurde er nachher ins Kriegsministerium versetzt, 1852 zur Dienstleistung beim Kaiser berufen, 1854 Commandant des 8. Armee-Corps in Bologna, wo er noch bei Ausbruch des Italienischen Krieges stand; nach der Schlacht bei Magenta erhielt er das Commando im venetianischen Küstenlande u. nach dem Frieden von Villafranca das Obercommando über die 2. Armee. 20. Oct. 1860 trat er, inzwischen zum Feldzeugmeister avancirt, ins Kriegsministerium, welches er bis Febr. 1864 leitete, ein in der Administration u. Organisation wie im Felde gleich bewährtes Talent. Lagai.

Degenfisch (Trichiurus *L.*), Fischgattung aus der Ordnung der Knochenfische, Unterordnung der Stachelflosser, Fam. der Makrelen; Körper lang, breitgedrückt, bandförmig; Schnauze zugespitzt; Zähne lang, spitzig, mit Widerhaken; 7 Kiemenstrahlen; Rückenflosse vom Nacken bis zum Schwanze gehend, keine Bauch- u. Schwanzflosse; der Schwanz geht in eine zusammengedrückte Borste aus; der Bauch und die Kante des Schwanzes sind gesägt. Am bekanntesten ist der Spitz- od. Haarschwanz (T. lepturus *L.*), glänzt silberig, hat gelbe Seitenlinien, gleicht ganz einem schmalen silberglänzenden Bande u. wird gegen 1 m lang; raubt, springt oft auf, ist wohlschmeckend; im Mittelmeere. Thomé.*

Degenkraut, 1) so v. w. Gladiolus; **2)** auch Xiris.

Deger, Ernst, deutscher Historienmaler, geb. 15. April 1809 in Bockenem in Hannover; bildete sein reiches Talent für kirchliche Malerei erst in Berlin, dann unter Schadows Leitung auf der Düsseldorfer Kunstschule. Nachdem er verschiedene größere u. kleinere Bilder in Öl (eine Grablegung, eine Kreuztragung, eine Auferstehung Christi 2c.), besond. eine Madonna mit dem segnenden Christkind, für die Jesuitenkirche in Düsseldorf in Öl gemalt hatte, erhielt er vom Grafen von Fürstenberg den Auftrag, mit anderen Künstlern die Kirche auf dem Apollinarisberge bei Remagen in Fresco auszumalen, und lieferte Christus mit Maria und Johannes den Täufer, eine Kreuzigung u. mehrere Fresken kleineren Umfanges. Die ganze Arbeit wurde 1851 vollendet, worauf D., inzwischen zum Professor ernannt, zur Ausführung der Wandmalereien im Schlosse Stolzenfels schritt. Seine Werke erweisen sich als der innige Ausdruck edler u. reiner Gläubigkeit, verbunden mit lebendigem Naturssinn. In seiner ersten Periode tritt insbesondere anmuthige Frömmigkeit hervor; in seiner zweiten, mit den Arbeiten auf dem Apollinarisberge beginnenden erfaßte er mehr die Tiefe u. den Geist der christlichen Geschichte, u. nun entwickelte D. erst seine ganze Kraft und seine dramatische Begabung, wobei er zugleich seiner Richtung ganz neue Seiten abzugewinnen verstand. Nach seinen Compositionen haben gestochen J. Caspar, C. Müller, A. Glaser, J. Keller, u. Sonderland hat die Grablegung lithographirt. Regnet.

Degerando, Joseph Marie de, französischer geschichtsphilos. Schriftsteller, geb. 29. Febr. 1772 in Lyon; ging 1797 mit seinem Freunde Camille Jordan nach Paris und folgte, als dieser nach dem 18. Fructidor geächtet wurde, ihm nach Deutschland. Unter Napoleon wurde er General-Secretär im Ministerium des Innern, dann Mitglied der Regierungscommission in Rom u. endlich Staatsrath. Nach Napoleons Sturze erklärte er sich für die Bourbonen, ward im Juli 1814 in den Staatsrath berufen, blieb darin während der 100 Tage und wurde zugleich General-Commissär in den östlichen Departements. Nach der zweiten Rückkehr des Königs trat er wieder in den Staatsrath ein und bemühte sich, die Lancasterische Methode in Frankreich einzuführen. Er st. 12. Nov. 1842 als Pair und Vice-Präsident des Staatsrathes. D. schrieb: Des signes et de l'art de penser considérés dans leurs rapports mutuels. Paris 1800, 4 Bde.; Considérations sur les diverses méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages, 1801; De la génération des connaissances humaines, Berl. 1802; Hist. complète des systèmes de philosophie relativement aux principes des connaissances humaines, Paris 1803, 2 Bde., 2. Aufl., 1804, 3 Bde., deutsch von Tennemann, Marb. 1806 f., 2 Bde., 3. Ausg., 1847 — 48; Le visiteur du pauvre, Par. 1820, 3. Aufl., 1826; De la coopération des jeunes gens aux établissements d'humanité, ebd. 1823; Du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même, ebd. 1824, 1826 und 1832, 2 Bde. (Preisschrift), deutsch von Schelle, Halle 1828 — 29, 2 Bde.; Cours normal des institutions judiciaires, ou des directions relatives à l'éducation physique, morale et intellectuelle dans les écoles primaires, 2. Ausg., 1839; De la bienfaisance publique, 1839, 4 Bde.; Institutions du droit administratif, 1835, 2 Bde., 2. Aufl., 1842; Education des sourds-muets de naissance, 1827, 2 Bde.; Des progrès de l'industrie, 1841 u. 45. Lauckhard.*

Deggendorf, Stadt im gleichnam., 572 □km und 38,934 Ew. umfassenden Bezirksamte des bayerischen Regbez. Nieder-Bayern, am linken Ufer der Donau, über die eine 370 m lange, steinerne Brücke führt, an der Mündung des Perlbaches u. am Fuße hoher Berge, Ausläufer des Bayerischen Waldes, Station der D.-Plattlinger u. der nach Eisenstein (Böhmen) im Bau begriffenen Eisenbahn; Bezirksamt und Landgericht; 6 Kirchen, darunter die Geierskirche mit einer Gnadenpforte, die jährlich nur einmal geöffnet wird, und einer wunderthätigen Hostie, die aus der Judenverfolgung von 1337 herrührt und zu der regelmäßige Wallfahrten stattfinden; Schloß; Waisenhaus; Tuchfabrik, Bierbrauerei, Gerberei, Wachsbleicherei, Wollenspinnerei, Papierfabrik; Obst- und Flachsbau; Schifffahrt; Handel mit Vieh, Getreide, Hopfen, Holz, Flachs, Garn, Leinwand u. Töpferwaaren; 5452 Einw. Nahe bei D. der Natterberg mit schöner Aussicht auf das 791 von Karl dem Gr. gegründete, 1803 aufgehobene u. 1830 wiederhergestellte Benedictinerkloster Metten im Dorfe gleichen Namens; letzteres mit 1974 Ew. D. wird schon 868 genannt; 1337 wurden hier alle Juden ermordet; während des

Dreißigjährigen Krieges hat der Ort wiederholt schwer gelitten; 1744 ließ Batthyanyi ihn plündern und 1748 Karl von Lothringen ihn niederbrennen. H. Berns.

Deggingen, 1) Marktfl. im Oberamte Geislingen des württembergischen Donaukreises, an der Fils; Metalldruckerei, Hammerschmieden, Fabrikation von chirurgischen Instrumenten u. Holzwaaren, Spinnerei, Leinenweberei; 1800 Ew., wovon viele den Sommer hindurch als Maurer u. Gipser nach auswärts wandern; in der Nähe auf einer Anhöhe die Wallfahrtskirche Ave Maria. 2) (Mönchs-D.) Dorf im Bezirksamte Nördlingen des bayerischen Regierungsbezirkes Schwaben u. Neuburg, in einem Thal des Schwäbischen Jura; 1 evangelische Pfarrkirche u. 1 Synagoge; ehemals eine Benedictiner-Abtei; 640 Ew., worunter viele Juden.

Dego, Dorf im Bezirke Savona der italien. Prov. Genua, an der östlichen Bormida, Station der Oberital. Eisenbahn Cairo-Acqui; 2044 Ew. Hier 14. und 16. April 1796 Sieg der Franzosen unter Napoleon Bonaparte über die Österreicher unter Beaulieu.

Degoa (Deegoa, Digoa, Dikoa), Stadt im Reiche Bornu (Inneres von NAfrika), südwestlich vom Tsad-See; 15,000 Ew.; hatte einst einen eigenen Herrscher, der jetzt nur Statthalter von Bornu ist.

Degorgiren (v. Fr.), ausschlämmen, ausputzen.

Dégoût (fr.), Widerwille; daher Degoûtant widerlich.

De grâce (fr.), mit Vergunst.

Degradation (lat. Degradatio), 1) im Allgemeinen die Herabsetzung eines mit einer besonderen Würde Versehenen auf eine niedrigere Stufe; eine Ehrenstrafe. 2) Ausstoßung aus dem Klerikerstande, die härteste Strafe, womit die Kirchengesetze einen verbrecherischen Geistlichen bedrohen. Dadurch wurde der Delinquent nicht nur, wie bei der Amtsentsetzung, seiner Weihe- u. Amtsrechte entsetzt, sondern auch seiner klerikalen Standesrechte u. Privilegien (Privilegium fori et canonis) verlustig erklärt, und konnte nun derselbe vom weltlichen Richter gerichtet werden. Die D. geschah in feierlicher Weise (D. sollemnis s. realis), indem vor versammeltem Volke die Ursache der Verurtheilung und die Sentenz verkündet, sodann der Schuldige der Insignien seines Ordo entkleidet, an Daumen u. Zeigefingern mit einem Messer leicht abgeschabt, und nachdem noch der Kopf geschoren, in einen gemeinen Büßerhabit gesteckt, endlich, jedoch mit der gesetzlich vorgeschriebenen Bitte um Schonung, dem weltlichen Richter übergeben ward, oder durch bloße Sentenz (D. simplex s. verbalis). Als Verbrechen, welche die feierliche D. zur Folge hatten, bezeichnen die Kanone: Häresie, Sodomie u. Bestialität, Münzfälschung, Fälschung päpstlicher Urkunden, Verschwörung zum Untergange des eigenen Bischofs, Meuchelmord an einem Geistlichen, Unverbesserlichkeit nach stufenweise angewandten u. erschöpften Zuchtmitteln u. Strafen. Die D. eines Bischofs ist jetzt päpstliches Reservat. Die wirkliche D. kann nur der Bischof in eigener Person vornehmen, u. zwar muß er bereits consecrirter Bischof sein. Bei den Protestanten galt die D. gleichfalls als eine öffentliche Entkleidung von den Zeichen der geistlichen Würde, wird aber nirgends mehr ausgeübt. 3) Strafe beim Militär; findet nur in der russischen Armee auch auf Offiziere Anwendung; in den übrigen europäischen Armeen wird sie nur gegen Unteroffiziere, die dann zu Gemeinen degradirt werden, u. zwar nur infolge kriegsgerichtlichen Spruches verhängt.

1) 2) Zirngiebl. 3) z.

Degradiren, mit Degradation bestrafen.

Degraissiren (v. Fr.), entfetten.

Dégras (fr.), Gerberfett (s. d.).

Degré (fr.), Stufe, Grad.

De Gubernatis, Angelo, begabter italienischer Dichter, Dramatiker u. Sprachforscher, geb. 7. April 1840 in Turin; erhielt die Vorbildung zu seiner gelehrten Laufbahn auf dem Collegio di San Francisco in Turin, bezog dann die dortige Universität, um sich hauptsächlich den sprachvergleichenden Studien zu widmen. Daneben pflegte er gleichsam zu seiner Erholung seine glücklichen poetischen Anlagen; mit 17 Jahren veröffentlichte er das nachmals von dem hochangesehenen Gelehrten Tommaseo günstig beurtheilte Trauerspiel Sampiero. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien erwarb er die Doctorwürde, erlangte den philologischen Preis der Turiner Hochschule und ging als Lehrer der classischen Sprachen in das Gymnasium zu Chiesi (in Ligurien). Hier ließ er auf Sampiero die Schauspiele Piero delle Vigne u. Don Rodrigo, ultimo re de Visigoti, folgen, die in Turin durch den gefeierten Schauspieler Ernesto Rossi als Träger der Titelrollen aufgeführt wurden. Hierauf veröffentlichte er 1859 das Schauspiel Werner, 1863 das Trauerspiel Catone, 1869 das altindische Drama Re Nala (deutsch von Marx, Hamburg 1870), 1871 Re Dasarata, 1872 Mâyâ, 1873 Romolo. De G. betheiligte sich an der Begründung u. Redaction mehrerer italien. Zeitschriften, von denen die seit 1870 erscheinende Rivista Europea zu den bedeutendsten italien. Zeitschriften auf dem Gebiete der gesammten Literatur zählt. Auch schätzt man seine geistreich geschriebenen Ricordi biografici di poeti e prosatori italiani contemporanei, Florenz 1873 ff. Allein die größere Bedeutung hat De G. als Gelehrter von Fach, besonders als Indianist. Auf Staatskosten nach Berlin gesandt, vervollkommnete er sich unter Bopps u. A. Webers Leitung so sehr, daß ihm bei seiner Rückkehr eine ordentliche Professur am königlichen Istituto di studi superiori in Florenz übertragen werden konnte. In dieser Stellung verheirathete er sich 1865 mit einer Nichte des russischen Agitators Bakunin. Von hier ab unterbrach er seine öffentliche Wirksamkeit auf die Dauer von zwei Jahren, angeblich aus politischen Gründen; jedenfalls aber wurde diese längere Muße von ihm zu tief eingehenden Studien und Forschungen auf dem Sprachgebiete Indiens benutzt, was die nach jener Zwischenzeit (er trat 1867 in seine Lehrthätigkeit wieder ein) in rascher Folge veröffentlichten werthvollen Arbeiten beweisen; denn es folgten auf sein erstes Werk über indische Literatur: I primi venti inni del Rigveda, Florenz 1864; im

Jahre 1866 La vita ed i miracoli del dio Indra sul Rigveda, Florenz 1867; die interessanten Fonti vediche dell' epopea; Piccola enciclopedia indiana u. Memorie sui viaggiatori italiani nelle Indie, mit den 1868 veröffentlichten Studi sull' epopea indiana, Florenz, schloß er zunächst seine Arbeiten über die Literatur des Sanskrit ab und trat auf einem anderen Felde auf in seiner Storia comparata degli usi nuziali, (vergleichende Geschichte der Hochzeitsgebräuche), die er 1869 in Mailand erschienen ließ, worauf ebendaselbst 1873 eine Storia degli usi funebri (Geschichte der Leichenfeierlichkeiten) folgte. Auch belletristisch thätig zeigte sich De G. in seinen 1869 in Turin veröffentlichten Novelline di San Stefano. Großes Interesse nicht bloß in Italien erregte seine in englischer Sprache geschriebene Zoological Mythology, die 1872 in 2 Bdn. in London erschien u. alsbald deutsch von Hartmann, Lpz. 1873, und französisch von Regnaud, Par. 1874, einem großen Leserkreise zugeführt wurde. Hierauf begann De G. wieder über sein Lieblingsfach zu publiciren, indem er 1874 in Florenz seine Letture sulla mitologia vedica veröffentlichte. Seine Vielseitigkeit u. Gediegenheit weisen ihm unter den jetzt lebenden ital. Gelehrten eine der ersten Stellen an. Booch-Arkossy.

Deguignes, 1) Joseph, franz. Orientalist, geb. 19. Oct. 1721 in Pontoise; studirte unter Fourmont die orientalischen Sprachen, besonders Chinesisch. Nach dessen Tode wurde er 1741 Secrétaire interprète an der Königl. Bibliothek, 1757 Professor des Syrischen am Collége royal in Paris, Königl. Censor, Mitglied der Akademie der Inschriften, 1769 Aufseher des Antiken-Cabinets in Louvre; gehörte zu den Comites, die mit der Herausgabe der Notices et extraits des manuscrits u. des Journal des Savants beauftragt waren, verlor durch die Revolution seine Stelle u. st. 22. März 1800 in Paris. Er schr.: Histoire des Huns, des Turcs, des Mogols et des autres Tartares occidentaux, Par. 1756 bis 1858, 5 Th., deutsch von Dähnert, Greifsw. 1768—1771; Mémoire dans lequel on prouve que les Chinois sont une colonie égyptienne, Par. 1759 f., und gab Amyots Übersetzung des Schuking, Par. 1771, heraus. **2)** Chrétien Louis Jos., Sohn des Vor., schrieb sich De Guignes, geb. 25. Aug. 1759 in Paris; wurde 1784 Resident in China und Consul in Kanton, ging 1794 mit der holländischen Gesandschaft nach Peking und kehrte 1801 nach Frankreich zurück; st. 9. März 1845. Er schr.: Voyage à Pékin, Manille et l'Isle de France, 1784—1801, 3 Bde., Par. 1809, deutsch von Meth. Müller, Lpz. 1810. Auch gab er das Dictionnaire chinois, franç. et latin 1813 heraus, das Werk Basile de Glemonas, wozu er Einiges hinzufügte, u. das durch Klaproth, 1819, u. Maugier de St. Arsène, Hongkong 1853, vermehrt wurde. Volckert.

De gustibus non est disputandum (lat.), über den Geschmack kann man nicht streiten.

Degustiren (v. Lat.), kosten.

Deharbe, Joseph, geb. 1. April 1800 zu Straßburg; trat 1817 in den Jesuiten-Orden u. wurde dann, als Missionär in die Schweiz geschickt, wegen seines Predigertalents zum Professor der Rhetorik am Collegium zu Brieg in Wallis ernannt. Als der 1825 katholisch gewordene Herzog Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen Jesuiten zur Besorgung der Seelsorge berief, wurde D. mit einigen Collegen dahin gesendet. Er st. 8. Nov. 1871 in Maria-Laach. Der von ihm verfaßte neue Katechismus für das Volk wurde 1856 von den bayerischen Bischöfen eingeführt u. ist zur Zeit weit verbreitet; auch Katechismen für alle Klassen der Elementarschule gibt es von ihm; dazu Populäres Lehrbuch der Religion, Münster 1851—64, 5 Bde., u. ö.; Erklärung des katholischen Katechismus, Paderb. 1862, 2 Bde.; Katechismus für Kinder in katechetischer Weise erklärt, ebd. 1865—68, 2 Bde.; außerdem schrieb er: Die vollkommene Liebe Gottes (nach Thomas v. Aquino), Passau 1856, 2. A., 1859; Anleitung zur Gewissensforschung für Priester, Passau 1853; Examen ad usum cleri, Regensb. 1866, u. m. a.

Deheem, Joh. David, niederl. Maler, geb. 1604 in Utrecht; st. in Antwerpen 1674; malte Blumen, Früchte, türkische Teppiche u. dgl. mit großer Naturwahrheit u. Zierlichkeit und bildete zahlreiche Schüler, darunter Abrah. Mignon. Regnet.

Dehiscens (Bot.), aufspringend; besonders von der Frucht gebraucht, wenn sie auf regelmäßige Weise an den Nähten sich öffnet; daher Dehiscenz, das Aufspringen.

Dehli, 1) s. Delhi. **2)** (Dilli) Stadt im portugiesischen Antheil der Sunda-Insel Timor, auf der NO-Küste; Sitz des portugiesischen Gouverneurs; Handel mit Holz u. anderen Producten der Insel.

Dehn, Siegfr. Wilh., Musiktheoretiker, geb. 25. Febr. 1799 in Altona; studirte 1819—22 in Leipzig Jurisprudenz u. beschäftigte sich nebenbei mit Musik; seit 1824 lebte er in Berlin, wo er 1842 Custos der musikalischen Abtheilung der Königl. Bibliothek und 1850 Professor der Musik wurde; er st. 12. April 1858. Von ihm: Harmonielehre, Berl. 1840, 2. Aufl., 1860; Lehre vom Contrapunkt, herausgeg. v. Scholz, ebd. 1859; Delmottes biograph. Notiz über Roland de Lattre, bekannt unter dem Namen Lassus, a. d. Franz., ebd. 1837; gab ältere Musikstücke u. 1842—1848 die musikalische Zeitschrift Cäcilia heraus.

Dehnbarkeit (Ductilität, Geschmeidigkeit), Eigenschaft mehrerer Körper, infolge mechanischer, die Elasticitätsgrenze (s. u. Elasticität) überschreitender Einwirkungen (Hämmern, Walzen, Ziehen, Pressen ꝛc.) ihre Gestalt dauernd zu ändern, ohne zu zerreißen. Die entgegengesetzte Eigenschaft heißt Sprödigkeit. Bei den Metallen unterscheidet man D. beim Hämmern, Walzen u. Ziehen. Wärme macht viele Körper dehnbarer. So ist Zink bei gewöhnlicher Temperatur ziemlich spröde; über 100° ist es in hohem Grade dehnbar, bei 200° aber wird es wieder so spröde, daß es sich zu Pulver zerstoßen läßt. Eisen wird in der Rothglühhitze weit dehnbarer, als es bei gewöhnlicher Temperatur ist; Schellack, Wachs u. Glas werden in der Nähe ihres Schmelzpunktes dehnbar. Den dehnbaren Körpern ähnlich verhalten sich die höchst concentrirten Lösungen mancher, besonders organischer Stoffe, wie Gummi, Eiweiß, thierischer Leim

(in der Wärme), der Spinnstoff der Spinnen ꝛc.; diese lassen sich oft zu den allerfeinsten, beim Austrocknen erhärtenden Fäden ausspinnen. Gold ist das geschmeidigste Metall; man kann es zu Blättchen von etwa 0,0001 mm Dicke schlagen u. zu Draht ausziehen, von welchem ein $2_{,5}$ m langes Stück nur 1 mg (genauer: 14,600 m 1 g) wiegt. Durch Schlagen von mit einer Goldschicht überzogenem Silber erzeugte Reaumur einen Goldüberzug von fast nur $\frac{1}{500}$ der obigen Dicke. Auch Silber und Kupfer sind noch sehr dehnbar. Blei ist ziemlich hämmerbar, aber wenig zähe: es läßt sich nicht zu sehr feinem Draht ausziehen, aber leicht zu dünnen Platten auswalzen. Auch Zinn kann man zu sehr dünnen Blättchen (Stanniol, Zinnfolie) ausschlagen, bei 100° auch zu dünnem Draht ausziehen; bei 200° wird es dagegen sehr spröde. Die dehnbarsten Metalle sind der Reihe nach:

beim Hämmern:	beim Walzen:	beim Ziehen:
Gold	Gold	Gold
Silber	Silber	Silber
Kupfer	Kupfer	Platin
Zinn	Zinn	Eisen
Platin	Blei	Kupfer
Nickel	Nickel	Nickel
Blei	Zink	Zink
Zink	Platin	Zinn
Eisen	Eisen	Blei.

Durch Zusatz anderer Metalle oder auch gewisser nicht metallischer Substanzen verlieren die meisten Metalle von ihrer D.; so Gold durch Zusatz von Silber, Kupfer; Blei durch Zusatz von Antimon; reines Eisen ist sehr dehnbar, dagegen ist das an Kohlenstoff, Silicium und Phosphor reichere Eisen, namentlich das Gußeisen, spröde. Geschmeidige Metalle werden durch Drahtziehen, auch durch Hämmern und Walzen spröder, durch Glühen wieder geschmeidiger. Wimmenauer M.

Dehrah-Doon (Deyra-Dun), 1) District der Division Meerut (Mirat) der NWProvinzen (Britisch-Ostindien), ein fruchtbares Thal in 3000 m Höhe, eingeschlossen vom Ganges u. Dschumna im N. u. S., von den Bergen von Gurwhal im NO. u. den Sewalik-Bergen im SW.; von großer Fruchtbarkeit u. Culturfähigkeit für alle tropischen Producte, Reis, Zucker, Baumwolle, Thee; zum großen Theil nach dichte, von wilden Thieren erfüllte Waldung; 2419 □km; 115,711 Ew. Das als strategische Position wichtige Thal ist seit 1815 britisch; durch zahlreiche Landverleihungen seit 1837 hat man versucht, die Cultur zu heben. 2) Hauptort darin, auf einem Höhenzuge in 750 m Höhe, inmitten von Mangobäumen, eine aufblühende Stadt; 6847 Ew. Thielemann.

Dei (pers.), 1) der erste Wintermond, unserem December entsprechend. 2) So v. w. Dey.

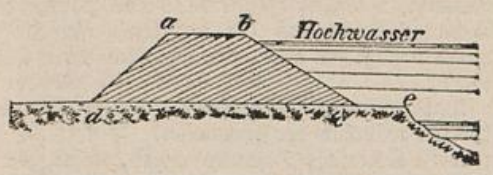
Deïaneira, Tochter des Ätolerkönigs Oineos u. der Althäa. Um ihren Besitz kämpfte der Flußgott Acheloos, ihr Verlobter, mit Herakles; Letzterer erhielt sie. Als er sie nach Trachis heimführte, wollte der Kentaur Nessos, der sie über den Euenos zu tragen sich erbot, ihre Gunst genießen, aber Herakles erschoß ihn mit seinen vergifteten Pfeilen. Der Sterbende hatte der D. sein geronnenes Blut als Mittel gegeben, womit sie ihres Gatten Liebe für immer an sich fesseln könne. Als sie einst dem Herakles ein mit demselben benetztes Prachtgewand gab, zerfraß es dessen Leib, daß er aus Schmerz wahnsinnig wurde; das angebliche Liebesmittel war Gift gewesen. Als D. dies hörte, tödtete sie sich selbst.

Deich, im weiteren Sinne des Wortes eine Art Damm, der zum Schutze des Landes (Deichlandes) gegen außergewöhnliche Wasserstände an Fluß und Meeresufern dient.

I. Bekannteste Arten der Deiche: 1) Fluß- und See-D-e, so benannt, je nachdem sie sich längs Fluß- oder Meeresufern hinziehen. 2) Haupt-D., der höchste und am weitesten vorgeschobene D. eines Systems. 3) Sturm-, Schlaf- oder Rücken-D-e, welche noch einen zweiten D. vor sich haben, ursprünglich als Haupt-D-e dienten u. nun hinter dem auf dem angeschwemmten Lande errichteten neuen Haupt-D-e in Reserve stehen. 4) Sommer-D., nur errichtet gegen Sommerhochwässer. 5) Kay- oder Interims-D-e, schmale, bis zur Höhe der gewöhnlichen Fluthen, zum Schutze der Arbeiter während der Erbauung eines Haupt-D-es auf der Wasserseite errichtete Dämme. 6) Binnen- oder Land-D-e werden hinter dem Haupt-D-e, dem Lande zugekehrt, zur Abhaltung des Binnenwassers angelegt. Dieselben dienen auch als Reserve-D-e bei einem etwaigen Durchbruche des Haupt-D-es. 7) Noth-D-e heißen sie, wenn sie in Form eines auswärtsgehenden Bogens nach einem etwa erfolgten Bruche des Haupt-D-s errichtet werden. 8) Quellen-D-e sind D-e, welche man auf der Binnenseite um den durch einen Dammbruch entstandenen Kolk führt, um das Binnenland vor dem im Kolke aufquellenden Wasser zu schützen. 9) Ebbe- und Fluth-D-e, welche entsprechend der Ebbe und dem Fluthwasser entgegenwirken. 10) Groden-D. ist ein Haupt-D., der auf bereits fest gewordenes Land (Groden) zu liegen kommt u. so viel Land nach dem Wasser zu vor sich hat, daß er nur von hohen Fluthen erreicht wird. 11) Überlaß-D-e, D-e, welche so angelegt sind, daß sie einer sich anstauenden Fluth einen Abzug in einer bestimmten Richtung gestatten. 12) After-D-e, eine Art Binnen-D-e an kleinen Flüßen im Binnenlande. 13) Flügel- oder Schenkel-D-e, Theile eines D-es, welche vom Haupt-D. aus schräg über das Vorland gehen. 14) Je nach dem Material, mit welchem man die Seiten der D-e bekleidet, hat man Erd-, Land-, Rasen-, Stein-, Holz-, Busch-, Stroh- und Rohr-D-e. 15) Gefahr-D-e, bei welchen der Streifen Landes zwischen dem Damm- u. dem Außenwasser abgebrochen erscheint.

II. Deichanlage. Was die Anlage und Behaltung der D-e im Allgemeinen und jener der Fluß-D-e insbesondere anbelangt, so kommt hierüber Folgendes zu bemerken: Ist ein Fluß zu bedeichen, so führt man beiderseits die Dämme in regelmäßigen Flußstrecken gleichlaufend mit dem Ufer, bei Flußläufen mit starken Krümmungen tangential an die Curven. Der Abstand, in welchen man die Dämme anlegt, muß so bemessen werden, daß die Geschwindigkeit der zwischen den D-en abzuführenden Hochwasser keine zu große

wird. Nimmt der Fluß ein Seitengewässer auf, so muß von der Einmündungsstelle an die Entfernung der Dämme größer gehalten werden. Hinderniſſe in der Ausführung von Bedeichungen



bilden häufig Moorgründe. Führt man derlei Dämme durch Moorgründe, so stellt man sie auf eine Bettung von Faſchinen (Reiſigbündel), oder comprimirt den Boden. Die Benennungen an den Deichen ſind folgende:

ab Deichkrone oder Kappe.
bc Außenböſchung.
ad Innenböſchung.
ce Vorland
dc Kayfeld.

Die D-krone iſt circa 1 m über das Hochwaſſer, welches zwiſchen den Dämmen abgeführt werden ſoll, zu legen. Die Dammkrone hat wenigſtens als Weg zu dienen und erhält daher im Minimum eine Breite von 2 m. Soll auf dem D-e eine Straße angelegt werden, ſo hat die Kronenbreite 4—8 m zu betragen. Die Böſchungen des Dammes werden je nach dem verwendeten Material und den verſchieden ſtarken Angriffe des Waſſers auch verſchieden ſteil gehalten. Fluß-D-en gibt man bei Verwendung einer guten D-erde und bei geringem Waſſerangriffe eine Außenböſchung von 1 : $1^1/_2$ und eine Innenböſchung von 1 : 1 oder ebenfalls 1 : $1^1/_2$; bei ſchlechtem Material u. heftigerem Angriffe des Waſſers eine Außenböſchung von 1 : 2 bis 1 : 5 und eine Innenböſchung von 1 : $1^1/_2$ bis 1 : 2. Bei einem zu gewärtigendem Überſturze, wie etwa bei Fluth-D-en, erhält die Innenböſchung eine Neigung von 1 : 2 bis 1 : 5. See-D-e erhalten bei gutem Material eine Außenböſchung von 1 : 4 oder 1 : 5 u. eine Innenböſchung von 1 : 1 oder 1 : $1^1/_2$, und wenn ſie aus ſchlechterem Material beſtehen, eine Außenböſchung von 1 : 6 bis 1 : 8 u. eine Innenböſchung von 1 : 3. Iſt ein D. anzulegen, ſo werden vorerſt der Dammfuß u. die Dammkrone abgeſteckt, die Raſendecke vom Wayfelde abgenommen und Wurzelſtöcke entfernt. Beſteht das Wayfeld aus ſchlechtem Material, ſo hebt man nicht ſelten in der Mitte deſſelben einen Graben (Lunette) aus, u. füllt dieſe mit beſſerem Material an. Das Auftragsmaterial muß nun in ebenen Gegenden entweder aus dem Vorlande, oder vom Binnenlande genommen werden. Im Vorlande entſtehen indeſſen dadurch gefährliche Vertiefungen, weshalb es beſſer ſein dürfte, das Material dem Binnenlande zu entnehmen. Die ſo gewonnene Maſſe wird nun in Schichten von 16 bis 32 cm Höhe aufgebracht und jede derſelben comprimirt, was bei kleinen Dämmen durch Stampfen, bei größeren durch das Überfahren mit den Fuhrwerken erfolgt. Für die Erhaltung eines D. iſt es von Weſenheit, daß nicht Vieh auf den Dämmen weide, und Häuſer, Ställe ꝛc. nicht in deren Nähe geſtellt werden. Mäuſe und Maulwürfe ſind ſorgfältig zu vertilgen und alle großblätterigen Pflanzen auszurotten.

III. Die Geſetze u. Gebräuche, welche zum geſammten D-bau ꝛc. gehören, bilden das Deichrecht (D-ding, Spaderecht, Spadelandrecht); Sammlungen derſelben heißen D-ordnungen, deren es für die verſchiedenen Stromgebiete je beſondere gibt. Das D-weſen, d. h. die Errichtung der D-e u. deren Unterhaltung (D-friede), iſt Sache der öffentlichen Verwaltung oder der allgemeinen Landespolizei, die Vertheilung der individuellen D-pflicht aber privatrechtlich zu beſtimmen. Meiſt aber geſchieht ſie durch Verbindung der dabei intereſſirten Grundbeſitzer (D-band, D-bank, D-genoſſen, D-kluft, D-ſtrich), unter Aufſicht u. Leitung der höheren Landespolizei; daher dieſer auch das Recht der Geſetzgebung in dieſer Hinſicht zuſteht. Die Aufſichtsbehörde heißt D-acht (D-amt, D-ſtuhl, D-gericht) u. ihr Ausſpruch D-findung. Der Beiſitzer einer D-acht heißt D-rath, u. die Macht der D-acht, zur Befolgung der gegebenen Befehle Zwangsmittel anzuwenden, D-zwang. Der, welcher die Aufſicht über die D-e eines Bezirkes führt, heißt D-geſchworner (D-älteſter, D-heimrath, D-richter); der Oberaufſeher über die D-e u. D-beamten eines Bezirkes (D-grafſchaft) heißt D-graf (D-hauptmann); der D-inſpector, ein oberer Beamter, welcher des D-bauweſens ganz kundig ſein muß, führt die Oberaufſicht über die Anlage u. den Bau der D-e u. deren ſtete Unterhaltung in gutem Zuſtande; unter ihm unmittelbar ſteht der D-conducteur, welcher die nöthigen Vermeſſungen u. Pläne anfertigt u. die Aufſicht über die Arbeiten führt; der D-aufſeher (D-meiſter, D-wärter, D-ſchütz, D-ſchulze, D-vogt) iſt ein Unterbeamter, welchem die Aufſicht der Unterhaltung eines D-diſtrictes anvertraut iſt; die D-boten (D-läufer) überbringen den D-pflichtigen ſeine Befehle; D-wachen wachen bei Sturmfluthen, Eisfahrten ꝛc. auf den D-en und arbeiten an ſchadhaft gewordenen Stellen einem D-bruche entgegen. Um D-ſchaden, d. h. Beſchädigungen des D-es aller Art, zu entdecken, dient die D-ſchau, die zu verſchiedenen Jahreszeiten von den durch die Obrigkeit dazu beorderten D-beſchauern gehaltene Beſichtigung der D-e, welches im April, Mai, Sept. oder Oct. geſchieht; erſtere wird Vor-, letztere Nachſchau genannt. Die Verbindlichkeit, die D-e zu erhalten (D-laſt), iſt eine Reallaſt. Die bei Erbauung oder Unterhaltung der D-e nöthige Arbeit (D-arbeit, D-hilfe) beſteht in Anfahrung der Materialien, Flechtung der Faſchinen, Feſtſtampfen der verſchiedenen Schichten, Anlage der Böſchungen u. der Kappe, Bedeckung mit Raſen, Holz, Steinen ꝛc. Sie wird entweder von ganzen Gemeinden (Communion-D., Bauern-D.), oder einzelnen D-pflichtigen (Pfand-D.) verrichtet, oder ſie wird im Allgemeinen an Unternehmer (D-annehmer, D-baas) verdungen. Vorkommende Ausgaben der Genoſſen eines D-bandes werden aus der gemeinſchaftlichen D-kaſſe (D-ſchatz) beſtritten; die Einnahme der hierzu erforderlichen Abgabe (D-ſchoß) beſorgt der D-pfennigmeiſter (D-rentmeiſter). Die Unterhaltungskoſten tragen alle cultivirte Grundſtücke, die nicht durch ihre Lage, ſondern durch den D.

geschützt werden. Der Theil eines D-es, über dessen Unterhaltung die D-pflichtigen streitig sind, heißt Kief- oder Wrack-D. Die Leistungen zum D-bau (D-pflicht) treffen den jedesmaligen Besitzer des deichpflichtigen Grundstückes (D-pflichtiger, D-halter, D-herr, D-interessent, D-schläger), vorbehaltlich seines Regresses, wenn er von Reallasten befreit ist. Der D-bau geschieht entweder aus der D-kasse, od. durch die einzelnen D-pflichtigen, von denen jedem ein Theil des D-es zur ordentlichen Unterhaltung zugewiesen ist (Pfanddeichung). Nothhilfe im Augenblicke der Gefahr haben alle Bewohner der bedrohten Gegend, Beihilfe zur Pfanddeichung bei ungewöhnlicher Beschädigung entweder der ganze D-band, od. mehrere benachbarte D-bänder, soweit sie dabei interessirt sind, zu leisten. Der D. ist Eigenthum des Staates u. eine befriedete Sache. Die Benutzung desselben wird vom Staate geleitet, darf aber die D-last nicht erschweren. Die Forderungen des D-bandes gegen den D-pflichtigen an D-verlag, d. h. Vorschuß an Geld, Arbeitslohn, Materialien ꝛc., haben den Vorzug im Concurs; Streitigkeiten in D-sachen haben einen privilegirten Gerichtsstand u. werden summarisch behandelt. D-pfand (D-block, D-fach, D-feck, D-kabel, D-kavel, D-loos, D-schlag) nennt man den Theil eines D-es, welcher nach dem D-rechte einem D-pflichtigen zur Unterhaltung zuerkannt ist (D-theilung). Über diese D-pfänder wird ein genaues Verzeichniß (D-rolle, D-register) geführt u. sie selbst durch mit den Nummern, welche sie in der D-rolle führen, bezeichnete u. an dem inneren Rande der Kappe eingeschlagene Pfähle (D-pfähle) von einander geschieden. Bei dem Drohen einer Überschwemmung muß, um schnell entgegenzuwirken, Gegen- oder Aufdeichung (Auffisten) geschehen, wobei man 2 Bretterwände von einigen Fuß Höhe, zwischen welche Erde u. Mist geschlagen wird, errichtet; ist der D. schon beschädigt, so erfolgt die Verkistung oder Verstärkung der Dossirung des D-es durch Legen von Buschholz, die man mit Erde, Mist, Heide und Stroh ausfüttert; oder das Überbringen, wobei die Erde an der Wasserseite abgegraben u. an die Landseite geworfen wird, wodurch der D. landeinwärts zur Hälfte eine neue Basis bekommt. Im D-magazin (Stromzeughaus) werden die beim D-bau ꝛc. nöthigen Werkzeuge, Baumaterial u. dgl. aufbewahrt, um gleich zur Hand zu sein, falls Überschwemmungen ꝛc. eintreten. Vgl. Cancrinus, Von der Anlage, dem Bau u. der Ausbesserung der D-e, Frankf. 1781; v. Chiolich-Löwensberg, Anleitung zum Wasserbau, Stuttg. 1861—66; Hunrichs Praktische Anleitung zum D-, Siel- u. Schleusenbau, Bremen 1870—71; Walters Allgemeine Grundsätze ꝛc. in D- u. Abwässerungssachen, Glücksst. 1795; Woltmann, Beiträge zur hydraulischen Architektur, Gött. 1791—99, 4 Bde.; Eytelwein, Handbuch der Hydraulik, Berl. 1801, 2. A., 1822; Wiebeking, Wasserbaukunst, Darmst. 1798—1807, 2. A., Münch. 1812—14, 4 Bde.; Börm, Abriß der D-kunde, Altona 1813; Hagen, Handbuch der Wasserbaukunst, 1841 ff. Ueber D-gesetzgebung s. Dreyer, Versuch einer Anleitung zur Kenntniß der D-gesetze, in seinen Miscellen, St. 1—37, Lüb. 1784; von Richthofen, Friesische Rechtsquellen; Preuß. Gesetz über das D-wesen vom 28. Jan. 1848; Bayer. Gesetz über Uferschutz ꝛc., 28. Mai 1852; Oldenb. D-ordnung vom 8. Juni 1855; Dammert, Das D- u. Strombaurecht, 2 Thle., Hann. 1816; C. Paray, Das D-buch, Sammlung der wichtigsten auf das D-wesen bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen, Danz. 1871. I. II. Hanisch. III. Grotefend.*

Deichbrüche. Die größte Gefahr für die Deiche herrscht während der Hochwasser. Sickert auf der inneren Seite des Dammes reines, klares Wasser durch, so ist eine besondere Gefahr noch nicht vorhanden; erst wenn sich dieses Wasser trübt, fängt die Situation an gefährlicher zu werden. Auf der Wasserseite erkennt man die Stelle des Wassereindringens durch einen an der Oberfläche sich bildenden Wirbel, so daß man in die Lage versetzt wird, das bereits entstandene Loch verstopfen zu können. Bei Eisstopfungen erscheinen Dämme oft zu niedrig. In diesem Falle werden provisorische Erhöhungen auf den Deichen angebracht, etwa in der Form einfacher Erddämme oder von Bretterwänden, hinter welchen eine Anschüttung zu liegen kommt. Wirklich entstehende Durchbrüche können nun entweder sein: 1) einfache Dammbrüche, 2) Grundbrüche u. 3) Strombrüche. Bei einem einfachen Dammbruche erscheint die Dammkrone bis zu einer verschiedenen Tiefe durchrissen, während beim Grundbruche auch das Wayfeld angegriffen wird u. der Stromlauf einen verwüsteten Damm u. ein ebensolches Vorland zeigt. Im ersten Falle wird bei der Wiederherstellung der obere Theil einfach in Ordnung gebracht. Ist indessen ein Grundbruch eingetreten, so führt man den Damm entweder wieder an derselben Stelle, an der er sich früher befand, u. zwar am besten auf einer Faschinenbettung auf, oder man setzt den neuen Damm mehr ins Land. Bei einem Strombruch sucht man durch künstliche Einbauten das Land wieder zu gewinnen u. schützt das Binnenland vorläufig durch einen Nothdeich. Hanisch.

Deichsel, s. u. Wagen.

Deichsel (Schnelle D.), Nebenfluß der Katzbach in Schlesien; entspringt bei Probsthayn u. mündet unweit Liegnitz.

Deichselrecht, das Recht, die Deichsel des Wagens über das Grundstück des Nachbars reichen zu lassen. Dasselbe zählt in die Reihe der Servituten.

Deidesheim, Stadt im Bezirksamte Neustadt an der Hardt des bayerischen Regierungsbezirkes Pfalz (Rheinpfalz), am Haardtgebirge, Station (D.-Ruppertsberg) der Neustadt-Dürkheim-Monsheimer Eisenbahn; Spital; Fabrik für eingemachte Früchte; Weinbau (der D-er gilt für einen der besten Weine der Rheinpfalz); 2697 Ew. Auf dem nahen Martinsberge die sogen. Heidenlöcher, eine Ringmauer aus vorhistorischer Zeit.

Dei gratia (lat.), Von Gottes Gnaden. Dieser Titel kommt schon im 4. Jahrh. vor, indem Papst Felix II. (356) sich denselben beilegte. Im 5. Jahrh. ist diese Bezeichnung (laut Acten der Concilien zu Braga 411, zu Ephesos 431, zu Chalkedon 451 ꝛc.) bereits geläufig. Häufig aber wechselt sie mit ähnlichen od. gleichlautenden, wie

Divina gratia, Dei misericordia ꝛc. Lange Zeit war dieser Titel, den sich zunächst die Bischöfe u. später auch die Äbte in ihren amtlichen Erlassen (seit dem 13. Jahrh. in der Zusammensetzung: Dei et apostolicae sedis gratia von Gottes u. des Päpstlichen Stuhls Gnaden) beizulegen pflegten, nichts weiter als der Ausdruck der Demuth u. Pietät. In diesem Sinne wurde er auch seit Pipin von weltlichen Machthabern gebraucht. Erst vom 15. Jahrh. an verband man damit allmählig den Begriff der weltlichen Machtvollkommenheit u. Souveränetät, u. ist derselbe schließlich von den souveränen Fürsten als ein ihnen allein zukommender Titel beansprucht worden. Zirngiebl.

Deiker, 1) Hans, Thiermaler aus Braunfels; bekannt durch eine trefflich gemalte Wildschwein-Heerde, einen verfolgten Hirsch, kämpfende Hirsche u. eine Parforcejagd. Er lebte früher in München, von wo er in den ersten sechsziger Jahren nach Düsseldorf übersiedelte. 2) Karl Friedrich, Bruder des Vor., auch Thiermaler, geb. 3. April 1836 zu Wetzlar; bildete sich unter Pelissier u. dann unter Schirmer in Karlsruhe u. lebt seit 1864 in Düsseldorf. In seinen Werken gibt sich der rüstige, aber auch humoristische Waidmann kund. Regnet.

Deimos u. Phobos (lat. Pallor u. Pavor), Personificationen des Schreckens u. der Furcht (d. h. solche einflößend); bei Dichtern Begleiter des Ares (s. d.), der Meduse Gorgo, der Streitgöttin Eris.

Deime, Fluß im preuß. Regbez. Königsberg, ein nördl. Arm des Pregel, der sich bei Tapiau von letzterem abzweigt u. bei Labiau in das Kurische Haff fällt; die D. ist 36 km lang; sie wurde 1405 vom Deutschen Orden schiffbar gemacht.

Deinach (Teinach), Dorf im Oberamte Kalw des württemb. Schwarzwaldkreises, in einem romantischen Thal, am gleichnamigen, forellenreichen Wildbach, Station der Württembergischen Staats-Bahn; Bade-, Kaltwasserheil- u. Molkenanstalt; verschiedene Mineralquellen, erdig-alkalische Säuerlinge u. eine reine Eisenquelle; besucht von Kranken, die an Lungentuberculose, Blasenkatarrh, Harngries, Nierensteinen, Blutstauung in der Leber, Gicht ꝛc. leiden; 440 Ew. Vgl. Hermann Klencke, Taschenbuch für Badereisende u. Kurgäste, Leipz. 1875.

Deinhardstein, Johann Ludwig, deutscher Bühnendichter, geb. 21. Juni 1794 in Wien; studirte hier Rechts- u. Staatswissenschaft, auch Philologie u. Ästhetik, wurde daselbst 1827 Professor der Ästhetik u. classischen Literatur, 1832 Vicedirector des Hofburgtheaters, 1841 Regierungsrath u. Referent der Polizeihofstelle in Censurangelegenheiten, zuletzt Beirath des Statthalters in literarischen Angelegenheiten. Er st. 12. Juli 1859 zu Wien. Als die verdienstlichsten seiner Leistungen gelten die historischen Lustspiele: Hans Sachs, Garrick in Bristol, Die rothe Schleife ꝛc. Gesammelte dramatische Werke, Lpz. 1848—57, 7 Bde. D. redigirte 1829—51 die Wiener Jahrbücher der Literatur. △

De integro (lat.), von Neuem.

Deïokes, Sohn des Meders Phraortes, ein kluger u. gerechter Mann, welcher in seiner Horde großes Ansehen hatte u. alle Rechtsfälle entschied u. so seinen Stamm in guter Ordnung erhielt; auch von anderen Stämmen kamen sie, um sich von ihm Recht sprechen zu lassen, u. als alle Stämme sich einen gemeinschaftlichen König wählten, fiel die Wahl auf D.; er regierte ungefähr 709—657 v. Chr. Medien (s. d.).

Deïoneus, Schwiegervater des Ixion; von diesem grausam ermordet (s. Ixion).

Deïotarus, einer der Tetrarchen des um Pessinus in Galatien (s. d.) ansässigen keltischen Stammes der Tolistobojer; unterstützte die römischen Feldherren Lucullus u. Pompejus in dem Feldzuge gegen Mithridates in Asien so thatkräftig, daß ihm 64 v. Chr. der Königstitel u. der östliche Theil des Königreiches Pontus, sowie das Pontische Armenien zu seinem Gebiete geschenkt wurde. Diese bedeutende Herrschaft vermehrte er noch durch Unterwerfung der benachbarten Trokmer. Im Kampfe zwischen Pompejus u. Cäsar kämpfte er auf Seite des Ersteren 48 bei Pharsalos u. ging nach dieser Schlacht in sein Reich zurück, das bald darauf von dem bosporanischen König Pharnakes zum größten Theil erobert wurde. Cäsars Sieg bei Zela warf den Eroberer zurück, indessen wurde D. bei Ordnung der Verhältnisse wieder auf seine ursprüngliche Herrschaft über die Tolistobojer beschränkt. Im J. 45 v. Chr. klagten ihn sein Enkel Kastor u. sein Arzt Phidippos der Nachstellung nach Cäsars Leben an. Cicero vertheidigte ihn in der noch vorhandenen Rede pro rege Deiotaro öffentlich u. erreichte damit so viel, daß Cäsar keine weiteren Untersuchungen anstellen ließ. Nach Cäsars Tode von Antonius in seiner Würde bestätigt, besiegte D. den Dolabella (43 v. Chr.). Im Bürgerkriege stand er anfangs auf der Seite des Brutus u. Cassius, hielt es aber später, nach der Schlacht bei Philippi, mit den Triumvirn. Er st. 40 v. Chr. Thielemann.

Deïphöbe, kumanische Sibylle, die sich von Apollon langes Leben gewähren ließ ohne die ewige Jugend u. deshalb allmählich zu einem Schatten hinschwand.

Deïphöbos, 1) Sohn des Priamos u. der Hekabe, einer der tapfersten Troer, Bruder des Paris, nach nachhomerischer Sage nach dessen Tode Gatte der Helena. Um sein Haus wogte bei der Einnahme von Troja der erbittertste Kampf; er selbst wurde dabei von Menelaos getödtet; nach anderer Darstellung fiel er im Kampfe von Palamedes' Hand. Äneas errichtete ihm ein Denkmal auf dem Rhöteischen Vorgebirge. Ein Standbild von ihm stand zu Olympia. 2) Sohn des Hippolytos, arkadischer König; reinigte den Herakles vom Morde des Iphitos.

Deipnon (gr. Ant.), die Hauptmahlzeit bei den Griechen.

Deipnosophistai, s. Athenäos.

Deira, der südliche Theil der engl. Grafschaft Northumberland, zwischen Humber u. Tyne; eines der alten angelsächsischen Reiche.

Deïr el Kamar, s. Dair el Kamar.

Deisendorf, so v. w. Teisendorf.

Deisidämönie (v. Gr.), 1) Gottesfurcht, Götterfurcht, Religiosität; 2) Geisterfurcht; 3) Aberglaube.

Deïsmus (v. Lat., eigentlich vom Theismus nur in so fern verschieden, als D. vom lat. deus, Theismus aber vom griech. Theos herkommt). D. sowol, als Theismus bezeichnet demnach den Glauben an Gott. Da jedoch die Vorstellungsarten von Gott sehr verschieden sind, so versteht man unter D. diejenige Vorstellungsart, welche als die umfassendere bezeichnet werden kann, weil sie Gott nur als nothwendigen Urgrund der Dinge ansieht, ohne weiter auf andere Eigenschaften einzugehen, während der Theismus Gott als persönliches Wesen annimmt u. ihn unter Begriffen denkt, die aus der menschlichen Natur entlehnt u. zur denkbar größten Vollkommenheit gesteigert sind. Im engeren Sinne versteht man unter D. auch die Überzeugung vom Dasein Gottes u. seiner Weltregierung aus bloßen Gründen der Vernunft, im Gegensatze u. mit Verwerfung der Offenbarung u. Dogmen; ferner den religiösen Glauben, welcher von Principien a priori oder von den metaphysischen Begriffen ausgeht u. alle Dogmen verwirft. Man hat daher auch die Naturalisten, sogar die Atheisten mit dem Namen Deïsten bezeichnet, bes. Collins u. Tindal, u. des Ersten Discourse of free-thinking den Katechismus der Deïsten u. Tindals Christianity as old as the creation die Bibel der Deïsten genannt. Deïsten oder Freidenker nannte man im 17. u. 18. Jahrh. überhaupt Alle, welche den Vernunftglauben u. die natürliche Religion vertheidigten. Der D. im letzteren Sinne kam zuerst in England auf, wo er hauptsächlich durch Herbert von Cherbury, Thomas Hobbes, Charles Blount, John Locke, John Toland, Anthony Collins, Anton von Shaftesbury, Woolston, Annet, Tindal, Chubb, Morgan, Bolingbroke, Dodwell, Hume u. A. vertreten ward. Anhänger und Vertheidiger des D. in Deutschland waren Edelmann, Bahrdt, Lessing, Mendelssohn u. A. In Frankreich huldigte besonders die Secte der Theophilanthropen dem D. u. später als diese eine Art von Deïstengesellschaft, die sich Uni Deo nannte. Vgl. Lechler, Geschichte der engl. Deïsten, Stuttg. 1841; Noack, Die Freidenker in der Religion, 1. Thl., Bern 1853. Specht.

Deissel (Dächsel, Dessel, Distel), Werkzeug der Schiffszimmerleute in Form einer quer zum Stiel gestellten, in der Ebene des Stiels etwas convex gekrümmten Axt, um die mit der Axt rauh bearbeiteten Flächen glatt zu schlichten, beziehungsweise da auszuhelfen, wo die Axt schlecht anwendbar (wie bei concaven Flächen ꝛc.). Man unterscheidet Platt- und Hohl-D-n. Bei den letzteren ist das Blatt der D. nicht nur in der Vertical-Ebene, sondern, auch horizontal und zwar hier noch stärker convex gekrümmt. Fest.

Deißel, 1) Berg auf dem niedrigen, von der Nethe durchflossenen Plateau, in welches das Egge-Gebirg in Westfalen gegen O. übergeht; es ist ein basaltischer Kegelberg, der nahe bei Trendelburg liegt u. sich bis zu 386 m erhebt. 2) Dorf im Kreise Hofgeismar des preuß. Regierungsbezirkes Kassel, in der Nähe des gleichn. Berges u. unweit der Diemel, in fruchtbarer Gegend; bedeutender Flachsbau; 1200 Ew.

Deißlingen, Ort im Oberamte Rottweil des württembergischen Schwarzwaldkreises, Stat. der Oberen-Neckar-Bahn; Schloßruine; Fabrikation von Uhren; 1900 Ew.

Deister, Bergkette, die sich von Springe in der Landdrostei Hannover etwa 23 km weit in nordwestl. Richtung bis Groß-Nenndorf im Kreise Rinteln des preuß. Regbez. Kassel erstreckt. Er bildet einen ziemlich ansehnlichen, mit Eichen- u. Buchenwäldern bedeckten Bergrücken, der, mehrfach von Querthälern eingeschnitten, nach SW. ganz steil zum Thal der Kaspaue, nach NW. dagegen allmählich abfällt. Die größte Höhe der 403 m hohe Höfeler bei Wennigsen; andere Berge: der Ahrensberg (378 m) bei Wülfingshausen u. der Beilstein (338 m), nördl. von Springe. Das Gebirg gehört der Wealden- oder Wälderformation an u. hat mehrere ergiebige Kohlengruben u. Sandsteinbrüche u. einzelne Salinen. H. Berns.

Dejanira (Myth.), so v. w. Deïanira.

Dejaux, Claude, franz. Bildhauer, geb. 1731 in Badans (Jura), gest. 1816 in Paris; war erst bei einem Dorftischler in der Lehre, dann bei einem Holzschnitzer in Lyon, trat darauf bei Couston in Paris als Schüler ein u. studirte 6 Jahre in Rom, ward 1779 Mitglied der Pariser Akademie u. erhielt mehrere Staatsaufträge. Werke: Der sterbende hl. Sebastian; eine Statue Catinats; Philopömen; eine Kolassalstatue des Achilleus u. eine Kolossalgruppe des Raubes der Kassandra durch Ajax; ein Kolossalmodell des Ruhmes für die Pantheon-Kuppel, für den Erzguß bestimmt, aber nie ausgeführt; Frankreich vom Siege begleitet, im Louvre; Minerva, Kronen austheilend, ebd., ꝛc. Regnet.

Déjazet, Pauline Virginie, eine der populärsten franz. Schauspielerinnen, geb. 30. Aug. 1798 in Paris; kam schon mit 5 Jahren zu Hungys Theater des Kapuzinergartens, betrat dann mit bedeutendem Erfolge das Theater der jeunes élèves de la rue de Bondy u. der rue Dauphine, debütirte im Vaudeville mit der Fee Nabotte in der Belle au bois dormant, spielte Knabenrollen in den Variétés, später in Bordeaux u. Lyon, wo sie allmählich in das Fach der Mademoiselle Minette, ihrer Lehrerin, überging. Nach Paris zurückgekehrt, erregte sie in dem Fils de la sorcière am Gymnase das größte Aufsehen, wurde für das Théâtre de la Bourse u. schließlich für das Théâtre du Palais Royal engagirt. D. gehörte lange Zeit zu den gefeiertsten Lieblingen des Pariser Theaters u. wurde als zweite Sophie Arnould verehrt. Eine ihrer Hauptstärken lag im Couplet, in dem sie in der That unübertrefflich dastand u. dem sie einen großen Theil ihrer Erfolge zu verdanken hatte. Wie nachhaltig sie ihr Publicum zu elektrisiren wußte, bewies die zu ihren Gunsten von den ersten Pariser Schauspielern Sept. 1874 bei Gelegenheit ihres Abschiedes von der Bühne gegebene Vorstellung, bei der fast 70,000 Fcs. eingenommen wurden; noch mehr aber trat ihre große Popularität bei ihrem Begräbnisse zu Tage, an dem „halb Paris" theilnahm. Ihr Tod war 1. Dec. 1875 erfolgt. In ihren letzten Jahren bezog sie eine Pension vom Ministerium der Schönen Künste. „Lebendig, geistvoll, schalkhaft, war sie — wie der Verfasser von Brüssel u. Paris sagt — die Kö-

nigin und Hebe des Vaudeville, die Grisette par excellence, die reizendste u. liebenswürdigste Sünderin von Paris, die geistreichste u. witzigste Salondame der Hauptstadt, die einzige Erhalterin des Théâtre du Palais Royal. Alles, was sich an Jugend, Keckheit, Laune, Treuherzigkeit, Übermuth u. Aufopferung in dem verschrieenen Geschlechte der Grisetten vereinigt, das bringt die D. lebenswahr u. natürlich zur Anschauung, umduftet von dem Blüthengeruche wahrhaft poetischer Auffassung u. Darstellung. Sie ist nicht schön, höchstens hübsch, aber sie ist unwiderstehlich reizend u. hinreißend." So hervorragend D. als Künstlerin, ebenso trefflich war sie als Frau u. geistreich als Gesellschafterin, wie eine Sammlung ihrer Einfälle Le perroquet de D. bezeugt. Vgl. Philosophie der D. in Mundts Delphin, 1838, u. ihre Biographie von Lecomte, Par. 1866. — Eugène D., Sohn der Vor., ist ein nicht unbedeutender Operetten-Componist, von dem u. a. Un mariage en l'air u. Monsieur de Belle-Isle herrührt. Kürschner.

Dejean, 1) Jean François Aimé, Graf D., franz. Militär u. Staatsmann, geb. 6. Oct. 1749 in Castelnaudary; trat als Ingenieur-Capitän 1777 in Dienste, ward 1795 Commandant des Genie-Corps bei der NArmee unter Pichegru u. Brigade- u. Divisionsgeneral, befehligte Ende 1796 diese Armee ad interim u. wurde 1797 entlassen. Kurze Zeit darauf erhielt er die militärische Aufsicht über die Küsten der Bretagne u. begleitete Bonaparte nach Italien, von dem er nach dem Waffenstillstande einen Theil organisirte. Als außerordentlicher Minister u. Präsident der Consulta von Genua kam er 1802 in das franz. Kriegsministerium u. führte bis 1809 als Minister-Dirigent die Kriegsadministration in demselben, trat 1810, zum Grafen erhoben, in den Senat, fungirte 1812 als Vorsitzender des Kriegsgerichtes über General Mallet, schloß sich 1814 den Bourbonen an, die ihm den Pairstitel verliehen, trat aber 1815 als interimistischer Großkanzler der Ehrenlegion u. erster Inspector des Genie-Corps wieder auf Napoleons Seite; deshalb seiner Stelle als Pair verlustig, erhielt er dieselbe 1819 wieder u. wurde Generaldirector in der Kriegsadministration. Er nahm 1820 seinen Abschied u. st. 12. Mai 1824. **2)** Pierre François Aimé Auguste, Graf D., General u. Entomolog, Sohn des Vor., geb. 10. Aug. 1780 in Amiens; studirte Medicin, trat in das Genie-Corps u. machte den Krieg in Spanien u. als Brigade-General in Rußland mit, wurde 1813 Divisions-General, 1814 zur Disposition gestellt, 1815 Adjutant Napoleons bei Waterloo, dann bis 1819 proscribirt, während welcher Zeit er sich mit dem Studium der Ornithologie u. Entomologie beschäftigte u. in Kärnten, Krain, Steiermark u. Dalmatien aufhielt; er trat 1824 in die Pairskammer, wurde 1830 wieder angestellt u. machte den Feldzug gegen Antwerpen mit. Er st. März 1845. D. schr.: Catalogue de la collection des coléoptères, Par. 1821, 2. A., 1833—37; Histoire générale des coléoptères, ebd. 1825 bis 1839, 7 Bde.; mit M. Boisduval: Hist. naturelle et iconographie des coléoptères de l'Europe, ebd. 1829—36, 5 Bde., ein Werk, das Aubé fortsetzte. 2) r.*

Dejection (v. Lat.), Ausstoßung, die gewaltsame Entsetzung aus dem Besitze.

Déjeuner (fr.), Frühstück (s. d.); D. à la fourchette, Gabelfrühstück; D. dinatoire, Gabelfrühstück, das zugleich Mittagessen ist; dejeuniren, frühstücken.

Dejótar, s. Deïotarus.

Dejuinne, Franç. Louis, franz. Historien- u. Genremaler, geb. um 1786 in Paris, gest. das. 1844, Schüler Girodets; studirte als Pensionär der Pariser Akademie in Rom u. malte dort u. a. Priamus' Klage um Hektor. Später wandte er sich der kirchlichen Malerei zu u. schmückte u. a. die Kirche von Notre Dame de Lorette mit einer Himmelfahrt Mariä, St. Vincent de Paula mit einem die Blinden u. Lahmen heilenden Christus, St. Sulpice mit einem die Krone ablehnenden heil. Fiacre. Im Luxembourg befindet sich von ihm ein Tod des Hektor, im Trianon die Jahreszeiten. Von seinen Pastellbildern ist das bekannteste: das Haus des Michel Angelo u. des Tasso. Regnet.

De jure (lat.), von Rechts wegen, s. u. De facto.

Dejuriren (v. Lat.), **1)** eidlich bekräftigen; **2)** abschwören, falsch schwören.

Deka . . . (gr. zehn), bezeichnet in Zusammensetzungen mit dem Namen einer Größe das Zehnfache derselben; namentlich im neueren deutschen Maß- u. Gewichtssystem das Zehnfache der bez. Einheiten, z. B. Dekameter = 10 m; s. u. Decimalmaß.

Dekabristen (v. russ. Worte Dekaber = December), Decembristen, Decembermänner, in Rußland die Theilnehmer an dem Aufstande vom 26. Dec. 1825, durch welchen das Haus Romanow beseitigt u. eine neue Staatsverfassung auf republikanischer Grundlage errichtet werden sollte. Die Verschwörung war von langer Hand vorbereitet mittels verschiedener, über ganz Rußland u. Polen ausgedehnter Geheimbünde, an deren Spitze ein Fürst Sergius Trubetzkoi, Oberst Paul v. Pestel, General Graf Wittgenstein ꝛc. standen. Die Verfassung war bereits nach schweizerischem u. nordamerikanischem Muster ausgearbeitet, mit Polen dessen Wiederherstellung als selbständigen Staates ausgemacht, der sodann mit den übrigen slavischen Staaten einen Staatenbund bilden sollte, u. endlich war zur Ausführung des Plans beschlossen, eine von Kaiser Alexander für den Monat Mai 1826 in SRußland angesetzte Truppenmusterung zu benutzen. Inzwischen starb aber Alexander schon 1. Dec. 1825, u. nun drängten der Thronwechsel, wie auch bereits erfolgte Denunciationen zum Ausbruch der Revolution, u. gab der Umstand, daß anstatt des älteren Bruders, Constantin, der jüngere, Nikolaus, folgen sollte, u. zwar mit Einwilligung des Ersteren, was im Volke nicht bekannt war, eben den Anlaß, den Großfürsten Nikolaus als Usurpator hinzustellen u. so unter dem Schein einer Erhebung für Constantin, als den rechtmäßigen Herrn, den Militäraufstand vom 26. Dec. 1825 in Petersburg zu erregen. Der Aufstand, einen Augenblick höchst bedenklich, ward durch die kaltblütige Entschlossenheit des Kaisers Nikolaus rasch bewältigt, die Häupter der Verschwörung Pestel, Murawjew, Rylejew, Bestuschew-Rjumin u. Kachowskij wurden durch den Strang hingerichtet,

Fürst Trubetzkoi auf Bitten seiner Gemahlin mit 83 anderen Verschwörern zur Verbannung begnadigt. Vgl. Aus den Memoiren eines russ. Dekabristen, Lpz. 1874, 2. Aufl. (von Baron Rosen.) Lagai.

Dekade (fr., v. Gr.), 1) 10 Stück, eine Zehn; 2) s. Decade.

Dekadik, dekadisches Zahlensystem.

Dekadisch (v. gr. deka, zehn) nennt man das gebräuchliche Zahlensystem (s. d.) deshalb, weil seine Grundzahl 10, die Einheiten desselben Potenzen von 10 sind, jede Einheit also 10 Mal so groß, bez. so klein ist, als die 2 unmittelbar nebenstehenden. Dekadische Zahl heißt eine Zahl, die in solchen d=en Einheiten ausgedrückt ist, wie die gebräuchlichen Zahlen. $543 = 5 . 100 + 4 . 10 + 3 . 1 = 5 . 10^2 + 4 . 10^1 + 3 . 10^0$; $0,35 = 3 . 10^{-1} + 5 . 10^{-2}$ Buchrucker.

Dekadisches Zahlensystem (Dekadik), Zahlensystem mit der Grundzahl 10; s. Zahlensystem.

Dekagonalzahlen (Zehneckzahlen), eine Art der Polygonalzahlen (s. d.) von der Form $n . (4 n - 3)$, also wenn man $n = 1, 2, 3, 4 . .$ setzt: 1, 10, 27, 52 . . .

Dekagramm (dkg) = 10 g; s. u. Gramm.

Dekalb, Counties in den nordam. Unionsstaaten: 1) in Alabama, u. 34° n. Br. u. 85° w. L.; 7126 Ew.; Countysitz: Lebanon; 2) in Georgia, u. 33° n. Br. u. 84° w. L.; 10,014 Ew.; Countysitz: Decatur; 3) in Illinois, u. 42° n. Br. u. 88° w. L.; 23,265 Ew.; Countysitz: Sycamore; 4) in Indiana; 17,167 Ew.; Countysitz: Auburn; 5) in Missouri, u. 39° n. Br. u. 94° w. L.; 9858 Ew.; Countysitz: Magsville; 6) in Tennessee, u. 35° n. Br. u. 85° w. L.; 11,425 Ew.; Countysitz: Smithville.

Dekaliter (dkl) = 10 l; s. u. Liter.

Dekameter, 10 m; s. Meter.

Dekapölis (gr.), Zehnstädteland, 1) in der alten Geographie ein District im O. von Palästina, an der Grenze Syriens, auf der linken Seite des Jordan, benannt nach den zehn Städten daselbst, in welche während der Babylonischen Gefangenschaft Griechen u. Syrer eingewandert waren u. die auch nach der Rückkehr der Juden noch ein abgesondertes Gebiet, bald zu Syrien, bald zu Arabien gerechnet, bildeten; es reichte nördl. bis zum Hieromax. Welche Städte dieses Gebiet bildeten, ist noch nicht genau festgestellt. Dieselben hatten besondere Vorrechte, standen insonderheit unabhängig von einander. Die Hauptstadt Skythopolis (jetzt Beisan) lag auf der rechten Seite des Jordan. 2) Im Mittelalter Distr. um Ravenna um 700 n. Chr.; vorher Pentapolis; s. u. Exarchat.

Dekas (gr.), die Zahl Zehn.

Dekaster = 10 Ster; s. Ster.

Dekatylalkohol (Chem.) $C_{10}H_{22}O$, das 10. Glied in der mit dem Methylalkohol beginnenden homologen Reihe der primären einatomigen Alkohole (s. d. unter Alkohole); wird aus dem Dekatan, einem im Petroleum vorkommenden Kohlenwasserstoffe, dargestellt, bildet eine gegen 210° siedende ölige Flüssigkeit, welche angenehm wie die Blumen von Daphne odorata riecht. Die entsprechende Säure ist die Caprinsäure $C_{10}H_{20}O_2$. Clören.

Dekelēa (a. Geogr.), attischer Demos, nordöstl. von Athen u. vom Gebirge Brilessos, auf den südl. Vorhöhen des Parnassos. Im Jahre 413 v. Chr. besetzten die Spartaner unter König Agis II. eine Anhöhe bei D. (jetzt Katsomyti) u. machten diesen nur 120 Stadien oder 22 km von Athen entfernten Punkt zu ihrer Festung in Attika, das sie von hier aus verheerten, während sie die Zufuhr aus Euböa erschwerten, den Feld- u. Silberbau störten u. die entfliehenden athenischen Sklaven aufnahmen, wovon der letzte Theil des Peloponnesischen Krieges der Dekelische Krieg genannt wurde. Jetzt heißt das dort liegende Dorf Tatòi. Hertzberg.*

Deken, Agathe, holl. Dichterin, geb. 10. Dec. 1741 in der Nähe von Amstelveen bei Amsterdam; kam als Waise in letzterer Stadt in ein Waisenhaus, wo sie Anlagen zur Dichtkunst zeigte, so daß die literarische Gesellschaft Diligentiae omnia sich ihrer weiteren Ausbildung annahm. Sie wurde dann Gesellschafterin u. in diesem Verhältnisse Freundin der Dichterin Maria Bosch (st. 1773) u. darauf seit 1777 Gesellschafterin der Predigerswittwe Wolff, geb. Elisabeth Bekker, mit der sie ebenfalls in ein intimes Freundschaftsverhältniß trat und Manches gemeinschaftlich arbeitete. Sie st. 14. Nov. 1804. Von ihr: Stichtelyke gedichten (mit denen von M. Bosch), 1775; Brieven van Abr. Blankaart, Haag 1780, 3 Bde.; Oeconomische liedjes, ebd. 1782, 3 Bde.; Liederen voor den Boerenstand, Leyd. 1804; Liederen voor Kinderen, 1804; auch lieferte sie Beiträge zu dem neuen Gesangbuche der Mennoniten in Haarlem u. mit Elise Bekker mehrere Romane.

Dekhan (Dekan, Dekkan, im Sanskrit Dakschina, Dakschinapatha, das rechts od. südl. gelegene Land), im Allgemeinen Bezeichnung der Hälfte Vorder-Indiens, welche, gegen N. durch die Kette des Vindhja-Gebirges von der hindostanischen Tiefebene geschieden, im W. u. O. vom Meere bespült, sich in der ungefähren Form eines Dreieckes von 18° bis 8° n. Br. nach S. erstreckt. Das Land, dessen Flächeninhalt auf ungefähr 1,375,000 □km geschätzt wird, ist im Ganzen eine Plateau-Landschaft, welche nur an der westl. u. östl. Meeresküste von einem schmalen Gürtel Tieflandes umgeben ist und von demselben durch die von N. nach S. streifenden WGhat und OGhat geschieden wird. Im engeren Sinne pflegt man mit Ausscheidung der Küstenländer häufig dieses im N. von den Hügelketten am Tapti und Godavary begrenzte Plateau mit dem Namen D. zu bezeichnen. Die Hauptgebirge bilden die südl. von der Mündung der Tapti sich von N. nach S. erstreckenden WGhat auf der WKüste, bis zu 1900 m, im Durchschnitte 1300 m hoch, steil nach W., allmählich nach O. sich senkend und auf der OKüste die südlich von dem Kistna bis zum Cavery streifenden OGhat, durchschnittlich 1000 m hoch, nicht, wie die westl., eine steile Mauer, sondern mehrere parallele, einem breiteren Uferlande Raum gebende Ketten, welche beiden Gebirgszüge sich unter 11° n. Br. im bis 2600 m hohen Nilagiri-Gebirge vereinigen. Südl. von diesem unterbricht eine breite, große Einsenkung, das Gap, die Gebirge u. trennt den südlichsten Theil, ein reines Gebirgsland, ab. Die

Hochebene zeigt eine Neigung von W. nach O., weshalb die zahlreichen Flüsse, die sie bewässern (die bedeutendsten Godavary, Kistna, Pennar, Cavery) von den WGhat mit Durchbrechung der OGhat ihr Wasser dem Bengalischen Meere zuführen; in das Arabische Meer gelangen nur eine Anzahl unbedeutender Küstenflüsse; die Strom-Systeme des Tapti u. Nerbudda im N. gehören nicht mehr zu dem eigentlichen D., sondern dem Vindhja-Systeme an. Verschiedene Eisenbahnen durchschneiden das Land, u. zwar von Beypur nach Nagapattanam im S. mit Abzweigung nach Bangalore u. Madras, von wo die das ganze innere Plateau aufschließende Bahn nach Bombay ausgeht; dann der südliche Theil der großen Strecke Bombay-Allahabad mit Abzweigung nach Nagpur, endlich der südl. Theil der Linie Bombay-Ahmedabad. Der Boden des Hochlandes des D. besteht zum großen Theil aus einer schwarzen Erde, dem Regur, von großer Fruchtbarkeit u. für Baumwollencultur sehr geeignet, u. rothem Laterit von gleicher Güte, unterbrochen von alluvialen u. diluvialen Anschwemmungen; die Gebirge sind reich an Wäldern. Das Klima zeigt die an der Küste durch das Meer, in dem Plateau durch die Erhebung gemilderte tropische Hitze. Zu den Gebieten im Bereiche des D. gehören an der WKüste Concana, Canara, Malabar, das alte Reich Tschola an der OKüste (woraus für diese der Name Coromandel entstanden ist), im S. das Land der Pandja, im Innern die Reiche Curg, Bidschapur, Madura, Tandschur, Maisur, Haidarabad; nach der jetzigen politischen Eintheilung gehört der nordwestl. Theil der Präsidentschaft Bombay, der südl. u. östl. der von Madras, der nordöstl. der Centralprovinz; im Innern unterstehen große Gebiete (Maisur, Haidarabad, Berar) u. kleinere Reiche (Travancore, Curg u. a.) noch einheimischen Fürsten unter englischer Oberhoheit. Reste der portugiesischen Besitzungen sind auf der WKüste Goa, der franz. auf der OKüste Pondichéry. (Näheres s. d. einzelnen Art.) Wie in physischer Beziehung ist die Hochebene des D. auch in ethnographischer Beziehung von dem eigentlichen Hindostan sehr verschieden; die schwere Zugänglichkeit durch die steilen Pässe der Ghat und der Umstand, daß die Flüsse durchgängig gar nicht, oder nur in geringem Maße schiffbar sind, haben ihn ursprüngliche Verhältnisse in größerem Maße bewahren lassen. Während im N. des Vindhja die Urbevölkerung von den eroberndenAriern vollständig ausgerottet wurde, hat im D. die arische Invasion nur bruchstückweise sich verbreitet, u. gehört jetzt noch der größere Theil seiner auf 50—60 Mill. geschätzten Bevölkerung den unter dem Namen der Dravida-Stämme zusammengefaßten Ureinwohnern Indiens an mit von dem arischen Sprachstamme grundverschiedenen Sprachen (Näheres s. u. Dravida-Völker u. Dravida-Sprachen); in culturgeschichtlicher Beziehung allerdings haben sie sich nicht selbständig entwickelt, sondern sind von der arischen Civilisation durchdrungen worden. — In der indischen Geschichte hat das D. stets eine untergeordnete Rolle eingenommen. Nach der Sage war es zuerst Rama, König von Udschdschajini, der mit einem großen Heere hierher vordrang, um den König Ravana von Ceylon zu verfolgen. Kleine Fürstenthümer bildeten sich, vorzüglich an der Küste, im Laufe der vorchristlichen Jahrhunderte: Tschola, Tschera, das Reich der Pandja und Kerala im S., in dem ersten Jahrtausend der christlichen Ära die Reiche der Jadava im NW., der Tschalukja im N. u. der Mitte, die Herrschaft der Könige von Orissa im NO., welche sich unaufhörlich befehdeten, ohne daß ein größeres Reich sich hätte bilden können. (S. Indien, Gesch.) Die erste mohammedanische Invasion machte 1294 n. Chr. Ala-Eddin, der spätere Herrscher von Delhi, welcher die mahrattische Capitale Deogurh (Daulatabad) zerstörte, einige Jahre darauf aber das ganze Maharattenland, Telingana u. Carnata eroberte; im Jahre 1325 wurde die mohammedanische Eroberung des ganzen D. durch Mohammed Toghluk vollendet, doch war die Unterwerfung nur von kurzer Dauer. Nachdem die Hindu-Fürsten von Telingana u. Carnata das mosleminische Joch abgeworfen hatten, rebellirte das ganze D., u. 1347 begründete Hassan die mohammedische Dynastie der Bahmani, die sich in der Folge auch die Fürsten von Telingana, sowie später (1565) Bidschnagar unterwarf. Im Laufe der Zeit verfiel jedoch das Reich der Bahmani; aus demselben entstanden die unabhängigen mosleminischen Staaten von Bidschapur, Ahmednagar, Golkonda, Bidur u. Berar; die beiden letzteren gingen in der Folge in den ersteren auf. 1630, zur Zeit Dschihangirs, war das D. unter den drei Herrschern von Ahmednagar, Golkonda und Bidschapur vertheilt. Das erste derselben wurde 1636 dem genannten Großmogul tributpflichtig, die beiden letzteren unterwarf 1686 dessen Sohn Aureng-Zeyb; kurze Zeit gehorchte das ganze D. dem Großmogul. Schon zu Ende dieses Jahrh. erwachte ein gefährlicher Nebenbuhler in der aufstrebenden Macht der Mahratten unter Siwadschi u. seinen Nachfolgern, von denen Saho als Peischwa die sich bald in Unabhängigkeit verwandelnde Statthalterschaft des D. 1720 von dem Großmogul zugestanden wurde; nur Haidarabad verblieb dem Vice-König Asof-Dschah, dem Begründer der noch jetzt existirenden Nizam-Dynastie; daneben bestanden kleinere Fürsten, die theils von dem Nizam oder Peischwa mehr oder minder abhängig waren, theils ihre Unabhängigkeit behaupteten, wie Curg. Im Laufe der Zeit machte sich Maisur unter Hyder-Ali unabhängig. Seit 1750 beginnt im D. die Einmischung der Engländer, welche, nachdem 1760 der französische Einfluß verdrängt, 1780—98 die aufstrebenden Herrscher von Maisur niedergeworfen, 1818 die Macht der Mahratten gebrochen war, allmählich sich in den Besitz des ganzen Landes gesetzt haben, theils direct unter ihrer Verwaltung, theils unter einheimischen Fürsten, die der britischen Oberherrlichkeit unterstellt sind. (Vgl. Mahratten, Haidarabad, Maisur u. Indien, Gesch.) Thielemann.

Dekker, 1) Jeremias de, s. Decker. 2) Eduard Douwes, bekannter unter dem Namen Multatuli, bedeutender holländischer Schriftsteller und Dichter, geb. 2. Februar 1820 in Amsterdam; ging nach Java, wo er Beamter wurde. Er schr.: Max Havelaar, in welchem die traurigen Zustände in Indien schonungslos bloßgelegt wur-

den, worauf noch weitere Schriften über Indien folgten. Besonders bekannt sind seine Idöen, 1862 bis 1874; die Schauspiele: De Bruid daarboven u. Vorstenschool, welch letzteres Stück überall unter ungeheurem Beifalle aufgeführt wird. D. lebt in Wiesbaden. Wenzelburger.

Del., Abbreviatur für 1) dele, streiche, lösche aus, oder deleatur, es werde ausgestrichen; 2) auf Kupferstichen, delineavit, hat's gezeichnet.

De la Beche, s. Beche.

Delaborde, 1) Henri Franç., Graf von, franz. General, geb. 21. Dec. 1764, Sohn eines Bäckers; wurde, nachdem er sich, bei Ausbruch der Revolution aus dem Studirzimmer in die Armee getreten, auf den verschiedenen Schlachtfeldern ausgezeichnet, 1794 Brigadegeneral u. Chef des Generalstabes von Dugommier u. trug viel zur Einnahme von Toulon bei; stürmte, 1794 zur Westpyrenäen-Armee versetzt, die spanische Verschanzung an der Bidassoa u. schlug den General Filangieri bei Misquiriz, kam 1795 zur Rheinarmee u. besetzte im Juli 1796 das Breisgau; 1799 schloß er Philippsburg ein. 1802 wurde er Gouverneur der 13. Militärdivision, 1807 Gouverneur von Lissabon, kehrte mit der Capitulation von Cintra zurück, führte 1809 eine Division in Spanien u. wurde von Napoleon zum Grafen erhoben. In Rußland commandirte er eine Division unter Mortier u. wurde dann 1813 Gouverneur von Compiègne. Bei der Rückkehr der Bourbonen zum Commandanten der 10. Militärdivision ernannt, erklärte er sich nach Napoleons Landung in Frankreich für diesen, wurde Kanzler u. Pair des Reiches u. erhielt die Divisionen des Westens. Nach der zweiten Restauration kam er auf die Proscriptionsliste, doch kam sein Proceß wegen eines Formfehlers nicht zum Austrage. Er lebte in Zurückgezogenheit und st. 3. Febr. 1830. 2) Jean Joseph, s. Laborde. 3) Henri, Vicomte de, franz. Historienmaler, geb. Mai 1811 in Rennes, Schüler von P. Delaroche; bildete sich in Italien weiter u. malte u. a.: Hagar in der Wüste, im Museum in Dijon; Die Johanniter, u. St. Johann v. Brienne unter den Mauern von Damiette, im Kreuzfahrersaal im Museum zu Versailles; Dante, in St. Cloud; Christus u. Magdalena u. Christus, sein Leiden auf sich nehmend, im Dome zu Amiens; St. Augustin am Bette seiner Mutter (vom Staate angekauft); zahlreiche Porträts im Versailler Museum. 3) Regnet.

Delacroix, 1) Eugène, berühmter franz. Historienmaler, geb. 26. April 1798 in Charenton-St.-Maurice bei Paris, gest. 13. Aug. 1863 in Paris, Sohn eines Conventsmitgliedes u. nachmaligen Präfecten in Bordeaux. Dreimal auf wunderbare Weise dem Tode entronnen, kam er ins Collége Louis-le-Grand, widmete sich der Malerei, ward, 18 Jahre alt, Schüler Guérins, nachdem er vorher bei Guéricault u. Ary Scheffer studirt. Damals begann die Periode der Romantik, u. D. warf sich ihr mit solchem Eifer in die Arme, daß er bald als Haupt der romantischen Schule galt. Sein Dante u. Virgil (1822) machte ungeheure Sensation. Es war Mode geworden, um des Effectes willen der Farbe die Zeichnung zu opfern. Die ganze Presse huldigte der neuen Richtung, u. D. erklärte 1824 mit seinem Gemetzel auf Scio den classischen Traditionen geradezu den Krieg. Dann folgten u. A. der Tod des Dogen Marino Falieri, Christus am Ölberge, Milton, sein Paradies dictirend, u. sein vielbesprochener Tod des Sardanapal mit seiner Unmasse von Detail. Nach der Juli-Revolution entstanden seine: Freiheitsgöttin, das Volk auf die Barricaden führend; Der Tod des Bischofs von Lüttich u. a. Eine Reise nach Marokko blieb nicht ohne großen Einfluß auf seine Behandlung des Lichtes u. der Farbe, sowie auf seine Bereicherung an Stoffen für seine Bilder. Aus dieser Zeit datiren: Karl V., im Kloster San Just die Orgel spielend; Schlacht von Nancy; Algierische Frauen; Der Gefangene von Chillon; Schlacht von Taillebourg (1837), im Versailler Museum; Medea (1838), im Museum zu Lille; Kleopatra; Hamlet u. Horatio mit dem Kopfe des Yorik (1838); Einnahme Constantinopels durch die Kreuzfahrer (1841), im Museum zu Versailles; Schiffbruch, nach Lord Byron; Tod des Marcus Aurelius (1845), im Museum zu Toulouse; Abschied Romeos u. Juliens (1846), u. a. Auch kirchliche Stoffe behandelte D., so: Die Erziehung der Heil. Jungfrau; eine Kreuzabnahme, in St. Sulpice. Außerdem schmückte er einen Saal in der Deputirtenkammer u. einen solchen in der Pairskammer, ferner die Decke des Apollo-Saals im Louvre, sowie den Thronsaal u. die Bibliothek mit Bildern u. lithographirte eine Reihe von Scenen aus Goethes Faust. Auf der Ausstellung von 1855 machte eine brillant colorirte Löwenjagd von ihm Aufsehen, nicht minder sein der Verurtheilung seines Sohnes beiwohnender Doge Foscari. D. behandelte antike Mythologie u. christliche Heiligengeschichte, Profangeschichte u. historisches Genre, Porträts, Frucht- u. Blumenstücke, nicht minder die Marine. Eine besondere Vorliebe aber besaß er für orientalische Stoffe. Die Farbe ging ihm, dem Antagonisten Ingres', über Alles, u. die Incorrectheit seiner Zeichnung ward förmlich berühmt. Anderseits entwickelt D. in seinen Bildern eine ungewöhnliche Energie u. Wärme, eine staunenswerthe dramatische Kraft, überraschende Farben- u. Lichteffecte u. eine ungemein flotte Technik. Seine Landsleute finden ihn mit Rubens verwandt, aber sein Colorit ist nur brillant, nicht harmonisch. Richtiger hat man ihn den Victor Hugo der Malerei genannt. Die Akademie ernannte ihn 1847 zu ihrem Mitgliede, nachdem Delaroche gestorben. Seine literarischen Arbeiten in der Revue des Deux Mondes von 1837 bekunden seine geistige Bildung: seine Abhandlungen über Rafael, Michel Angelo ꝛc. sind ebenso elegant, als geistreich u. maßvoll geschrieben. Vgl. Moreau, E. D. et son Oeuvre, Par. 1873. 2) Auguste, geschätzter franz. Genre- u. Marinemaler, geb. um 1812 in Boulogne-sur-Mer; entnimmt die Stoffe zu seinen Bildern außer Frankreich namentlich auch Algier u. wurde wiederholt durch Verleihung von Medaillen ausgezeichnet. Auch die Aquarellfarben behandelt D. mit Sicherheit. Regnet.

Delaet, Jan Jac., fläm. Schriftsteller, geb. 13. Dec. 1815 in Antwerpen; stud. die Arzeneiwissenschaft, war aber nur kurze Zeit praktisch darin thätig. In Brüssel gründete er 1844 ein Journal Vlaemsch

Belgie, später Vlaemsche Belgen genannt, 1845 wurde er Titularprofessor an der Universität in Gent, u. vom Jan. 1847 bis Febr. 1848 gab er in Antwerpen mit L. Vleeschhouwer das Blatt: De Roskam heraus, an dessen Stelle dann Het Vaderland trat. Später übernahm er die Redaction des Journal d'Anvers u. dann die von Emancipation in Brüssel, bis er Director einer Brodfabrik in Antwerpen wurde (1854). Seit 1863 ist D. Mitglied der Zweiten Kammer, in der er die flämische Sache aufs Eifrigste vertritt, wie sein Bericht, ins Flämische übersetzt, Vlaemsche zaak, beweist. Meist schrieb er unter dem Namen Johan Alfried de Laet. Die bedeutendsten seiner Werke sind: De Kruisvaerder, 1840; De vloek, novelle, 1841; Taelcongress te Gent, 1841; Het huis van Wesenbeke, 1842; Herman de schaliedekker, eene Antwerpsche legende, 1844; De vlaemsche beweging, een antwoord aan de Revue nationale, 1845; Doctor van Droomenveldt, 1845; Het lot, eene schets van Vlaemsche dorpszeden, 1846; Eene bruiloft in de XVI. eeuw, 1847; Gedichten, 1848; Palamedes een klinkstuk van Vondel, 1861; Vlaemsche zaak, 1866; Leven is liefde, een gedicht in spraakzang, 1874. Unter dem Pseudonym Jozef Colveniers hat D. einige deutsche u. französische Erzählungen ins Flämische übersetzt. Vgl. J. v. Düringsfeld, von der Schelde bis zur Maas, Lpz. 1861. Wenzelburger.

Delagoa (de Lagoa), Bai an der OKüste S-Afrikas, u. 26° s. Br., an dem Swasilande; für die Schifffahrt günstig; umgeben von meist sumpfigem, mit dichten Wäldern bedecktem Land. Ihr Besitz war lange Zeit ein Streitpunkt zwischen Portugiesen und Engländern, der durch Schiedsrichterspruch 1875 zu Gunsten der Ersteren entschieden wurde. Hier mündet der Limpopo, der aber ebenso wenig wie die anderen Flüsse schiffbar ist. Sümpfe und Mangrovewaldung machen die fruchtbare Küstenniederung ungesund, u. die Tsetsefliege hindert die Viehzucht. Die Draken-Berge scheiden das D- oder Sofala-Land von der Transvaalschen Republik und dem Betschuanen-Lande. Das D.-Land ist reich an Wild aller Art (Büffel, Strauße, Elefanten, Gnu, Antilopen, Giraffen, Löwen 2c. 2 Mill. Ew., Kaffern (Zulun u. Amakosa), die Elfenbein, Felle, Straußfedern, Häute u. Hörner verkaufen. Zwischen Natal und der Bai wohnen die Amazulu, im NW. der Bai die Amazwazi, im NO. die Amahute u. im W. die Amatabele; s. Kaffern. Fr. Körner.

Delambre, Insel an der NWKüste des australischen Continents, unter 20° 28′ s. Br. u. 117° ö. L. von Gr.

Delambre, Jean Baptiste Joseph, franz. Astronom, geb. 19. Sept. 1749 in Amiens; ging philosophischer Studien halber nach Paris, wurde daselbst Hauslehrer, widmete sich dann der Mathematik u. später der Astronomie. Bekannt machte er sich hauptsächlich durch seine Tafeln über den Lauf des Uranus, Jupiter, Saturn u. der Sonne. Im Jahre 1792 wurde er Mitglied und 1803 Secretär der Pariser Akademie und 1807 Professor der Astronomie am Collége de France. D. war bei der großen französischen Gradmessung in hervorragender Weise betheiligt. Er führte mit Méchain die Gradmessung von Dünkirchen bis Barcelona aus, die zur Grundlage des neuen Maßsystems dienen sollte. 1808 zum Schatzmeister der Universität ernannt und 1815 in den Ruhestand getreten, starb D. 19. Aug. 1822 zu Paris. Von seinen Schriften sind folgende die bemerkenswerthesten: Traité complet d'astronomie, Paris 1814, 3 Bde.; Abrégé d'astron., ebend. 1813; Histoire de l'astron., ebd. 1817—23, 7 Bde.; Base du système métrique, ebd. 1806—14, 3 Bde. Specht.

De lana caprina rixari (lat., um Ziegenwolle streiten), Sprüchwort für: um eine werthlose Sache (des Kaisers Bart) streiten.

Delangle, Claude Alphonse, franz. Minister, geb. 6. April 1797 in Varzy; studirte in Paris die Rechte u. zählte dann zu den berühmtesten Advocaten der Hauptstadt; er wurde 1840 General-Advocat am Cassationshofe u. 1847 General-Procurator am königl. Gerichtshofe, ward auch ins Parlament gewählt, wo er mit den Conservativen stimmte. 1848 verlor er unter der Provisorischen Regierung seine Stelle, trat aber unter Louis Napoleon wieder in den Staatsdienst, wurde 1852 erst General-Procurator am Cassationshofe und im Dec. Präsident des kaiserlichen Gerichtshofes und Senator, im Juni 1858 Minister des Innern und im Mai 1859 Justizminister u. Siegelbewahrer. Als er Juni 1863 aus dem Ministerium getreten war, wurde er im Oct. d. J. Vice-Präsident des Senats. D. st. 25. Dec. 1869. Er schr. u. a.: Traité sur les sociétés commerciales, Par. 1843, 2 Bde.

Delaporte, 1) Michel, franz. Vaudevilleschreiber, geb. im Sept. 1806 zu Paris; wurde 1824 Schüler Regnaults, um die Malerei zu studiren. Er beschäftigte sich zu gleicher Zeit mit Lithographie u. fertigte Gemälde u. Zeichnungen an, bes. für das Journal La Charge. Seine phantastischen Silhouetten gefielen sehr. 1832 wurde er von einer fast vollständigen Blindheit befallen, und obwol er genas, mußte er dem Zeichnen entsagen. Er erfand ein Mittel, im Dunkeln zu schreiben, und verfaßte kritische Artikel und Novellen für Zeitungen, besond. für die Europe monarchique. 1835 fing er an für das Theater zu arbeiten. Er schrieb Vaudevilles und Genre-Stücke, von denen viele großen Erfolg hatten: Touchatout, 1835; Un premier ténor, 1841; Estelle et Némorin, 1844; Cabrion ou les infortunes de Pipelet, 1845; La raison malade, 1850; Les grenouilles de verre, 1851; La femme de ménage, 1851; Le bois de Boulogne, 1854; Toinette et son carabinier, 1856; Rose la Fruitière, 1857. Ferner schrieb er mit Lubize: Le cousin du Pérou, 1836; La mère Godichon, 1840; mit Honoré: La fille de l'air dans son ménage, 1837; mit Gabriel: La bergère d'Ivry, 1839; La Samaritaine, 1845; mit Cogniard: L'argent, la gloire et les femmes, 1839; Job l'afficheur, 1840; Le nouveau pied de mouton, 1850; mit Dupruty: Les amours de Psyché, 1841; Les comédiens et les marionnettes, 1842; mit Saint-Hilaire: Henri IV., 1846; mit Bayard: Un moyen dangereux, 1854;

La nouvelle Hermione, 1858; mit Cormon: Le billet de faveur, 1856; mit Anicet-Bourgeois: Les amours de M. et de Mme. Denis, 1845; mit Montheau: La reine des bals publics, 1852, worin die berühmte Céleste Mogador, nachmalige Gräfin von Châtillon, zuerst auftrat; endlich mit seinem hauptsächlichsten Mitarbeiter Varin: Les trois fils de Cadet Roussel, 1860; Un Hercule et une jolie femme, 1861; Ma sœur Mirette, 1861; Ah! que l'amour est agréable, 1862; Un ténor pour tout faire, 1863; Une femme qui bat son gendre, 1864; Une femme, un melon et un horloger, 1864; Les ficelles de Montempoivre, 1864; Le sommeil de l'innocence, 1865; Les filles mal gardées, 1865; Madame Ajax, 1866; La bande noire, 1866. 2) Marie, franz. Schauspielerin, geb. 27. Sept. 1838 zu Paris; bildete sich im Conservatoire, erhielt hier für das Lustspiel 1854 den zweiten Preis, betrat 1865 das Gymnase u. blieb bei diesem Theater bis 1868, in welchem Jahre sie nach Petersburg ging u. bei ihrem Debüt als Jeannine in: Ideen der Madame Aubry große Triumphe feierte.

1) Volckert. 2) Kürschner.

De la Rive, s. u. Rive.

Delaroche, Paul, berühmter franz. Historienmaler, geb. 16. Juli 1797 in Paris, gest. daselbst 4. Nov. 1856. D. war der Sohn eines Taxators für Kunstwerke im Leihhause. Anfangs der Landschaftmalerei zugewandt, bildete er sich unter Le Gros für das historische Fach und brach gleich diesem mit den classischen Traditionen, ohne sich aber der Richtung der Romantiker in die Arme zu werfen, schuf sich vielmehr aus beiden einen eigenen Stil, indem er nach Weise der Eklektiker das Gute nahm, wo er es fand. So den Ideen der Neuzeit folgend, heißt er mit Recht der Casimir Delavigne unter den Malern. Schon sein erstes Auftreten war von ungewöhnlichem Erfolge begleitet, u. sein Ruhm stieg mit jedem Tage; aber so groß sein Verdienst, so viel trug dazu auch die glückliche Wahl seiner Stoffe bei. Im Jahre 1824 erhielt er von der Akademie die große goldene Medaille, wurde 1832 Mitglied des Institut u. 1833 Professor der Akademie. Das erste Werk, womit er 1822 auftrat, war Joas, durch Josaphat dem Tode entrissen; dann folgten Vincenz von Paula, in Gegenwart Ludwigs XIII. den Waisenkindern predigend (gest. von Prévost), u. Jeanne d'Arc, vom Cardinal v. Winchester verhört (1824), u. a.; mehr Aufsehen erregten aber: Tod der Königin Elisabeth (1827) u. Tod Mazarins (1829, gest. von Girard); Richelieus Rhônefahrt zur Hinrichtung des Cinq-Mars mit diesem (1830), in der Galerie des Herzogs von Orleans; Tod des Duranti, im Louvre; Cromwell und die englischen Prinzen; Cromwell am Sarge Karls I. (gest. von H. Dupont); Tod der Jane Gray (1834, gest. von Mercury); Einnahme des Trocadero; Die Söhne Eduards (gest. von Proudhomme); Scene aus der Bartholomäusnacht. Auf einer Reise in Italien (1834) wandte sich D. der alt-italienischen Kunst zu und suchte seitdem die Einfachheit derselben in seinen religiösen Darstellungen nachzuahmen, namentlich in der Sta. Amalia, Sta. Cäcilia, Flucht in Ägypten ꝛc. Derselben Zeit gehört sein berühmtes Bild: Tod des Herzogs von Guise (1835) an, ferner sein: Karl I., von Soldaten des Parlaments verhöhnt (1837, gestochen von Martinet); Strafford empfängt auf seinem Gange zum Schaffot den Segen des Erzbischofs v. Canterbury (1837); sowie sein Porträt Napoleons I. in seinem Arbeitszimmer in den Tuilerien (1838). Im Jahre 1837 begann und 1844 vollendete er das große Wandgemälde in der Ecole des Beaux-arts zu Paris, die Apotheose der bildenden Künste darstellend (gest. von H. Dupont), sein bestes u. zugleich eines der bedeutendsten Werke der neueren Malerei überhaupt; das Bild ist 50 Fuß breit, 15 Fuß hoch, umfaßt 74 Figuren über lebensgroß u. schmückt nach Art eines Frieses die Halbrotunde des Preisvertheilungssaals; es ist in Öl auf mit siedendem Öl getränkten Stein gemalt. Nach Vollendung dieses Werkes begann er im Auftrage des Königs für die Victorien-Galerie in Versailles die Darstellung der ersten Zusammenkunft Ludwig Philipps mit der Königin von England in Eu und begab sich 1844 zum zweiten Mal nach Rom, um Studien zu drei großen Bildern (die Schlacht der Franken und Longobarden, die Krönung Karls des Gr., die Taufe Chlodwigs) für das Versailler Schloß zu machen, worauf er 1845 nach Paris zurückkehrte. In Deutschland wurde er vorzugsweise bekannt durch seinen Napoleon in Fontainebleau, im städtischen Museum zu Leipzig; die Verurtheilung der Königin Marie Antoinette (1851); Pilger auf dem St.-Petrus-Platze zu Rom, in der Raczynskischen Galerie zu Berlin; die Girondisten im Gefängniß (1856). D. war Mitglied der Akademien S. Luca, von Paris, Amsterdam und Petersburg; der König von Preußen ehrte ihn mit dem Orden pour le mérite. D. ist eines der Häupter der romantischen Schule. Von ernstem, tiefsinnigem Wesen u. mit seinem gründlichen Wissen u. seiner ganzen künstlerischen Würde und Hoheit, war er wie geschaffen zur Auffassung und Behandlung biblischer Stoffe; gleichwol erntete er seine schönsten Lorbeeren auf dem Felde der profanen Historienmalerei u. des historischen Genre. D. gehörte zu den gewissenhaftesten und in seinem Fache gelehrtesten Künstlern Frankreichs, der, ehe er an ein Werk ging, die sorgfältigsten Studien machte. Darum wirken auch seine Gemälde, von allem Künstlerischen abgesehen, schon durch die Macht der Gegenständlichkeit so außerordentlich. Zu seinen Eigenthümlichkeiten gehörte es, daß er mit der linken Hand zeichnete und mit der rechten malte. In seinen ersten Werken folgte er noch den Davidschen Traditionen; später fügte er dem Einfach-Heroischen, Plastisch-Erhabenen das Speciell-Realistische und Individualistische hinzu, namentlich im historischen Genre. Überall herrscht dieselbe Exactheit und Strenge der Form. In freier, geistreicher Weise zeichnet er die historischen Charaktere u. versetzt den Beschauer sogleich in den gewählten Kreis. Es ist, als ob man ein geschichtliches Werk oder einen historischen Roman läse, so ursprünglich und unmittelbar sind seine Werke aus dem Geiste u. Wesen der Geschichte entsprungen. Kühn, gewaltig, episch, genial, zeichnet er sich vor Allem aus durch Klarheit u. Tiefe des Gedankens,

durch logisches und ästhetisches Bewußtsein, durch psychologische u. historische Wahrheit u. durch das feinste u. gründlichste Verständniß des Geistes u. Wesens, des Musikalischen der Farbe. Die Größe und Bedeutung der Kunstschöpfungen D-s liegt bes. in der echt poetischen Auffassung tragischer Momente aus dem Leben historisch bedeutsamer Personen. Die Wahrheit des Ausdruckes seiner Köpfe, in denen sich die psychischen Vorgänge in aller Lebhaftigkeit abspiegeln, die individuelle Durchbildung seiner Gestalten üben einen fesselnden Zauber auf den Beschauer. Seine biblischen Bilder zeichnen sich durch tiefe Innigkeit des Gefühls u. eine feierliche religiöse Stimmung aus. Von seinen Zeichnungen sind noch zu erwähnen: Abschied Karls I. von seinen Kindern, der Herzog v. Guise bei der Belagerung von Metz u. ein umgeschlagenes Boot in der Brandung, in der Ravenéschen Galerie zu Berlin. Für das Album der Herzogin von-Montpensier malte er das Letzte Gastmahl der Girondisten, in Aquarell. Vgl. Meyer, Geschichte der franz. Malerei, Lpz. 1867. Regnet.*

De la Rue, 1) Warren, Astronom u. Mechaniker, geb. im October 1815; trat erst als Kartenfabrikant u. Papierhändler in das Geschäft seines Vaters, beschäftigte sich mit Chemie u. construirte zahlreiche Maschinen, von denen einige patentirt wurden. Nachdem er bei den Ausstellungen von 1851, 1855 u. 1862 als Mitglied der Jury fungirt hatte, erbaute er sich zu Cranford in Middlesex ein Observatorium, verwendete die Photographie auf astronomische Erscheinungen u. erzielte hierdurch große Erfolge. 1860 ging er mit der Himalaja-Expedition zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß vom 18. Juli nach Spanien. Hier gelang es ihm, eine Reihe Photographien von der Finsterniß zu liefern, die einen hohen wissenschaftlichen Werth haben. Seine späteren, mit einigen anderen Astronomen gemachten Beobachtungen veröffentlichte er als Researches on solar physics. 2) Joseph Amadée, franz. Architekt, geb. 1790 in Lille; lebte seit 1800 in Paris, wo er unter Hugot, Alavoine u. Guénepin studirte, und ward um 1830 Stadtbaumeister von Mézières, als welcher er das dortige Rathhaus, Gefängniß u. den Justizpalast, sowie gleiche Gebäude in Rocroi und außerdem zahlreiche Kirchen in der Umgebung baute. 1) Specht. 2) Regnet.

Delation (v. Lat.), 1) Angabe, Anzeige, Angeberei; bei den Römern Anbringen einer Criminal-Anklage bei den ständigen Gerichten; daher Delatōres, Denuncianten. Seit Tiberius waren die Delatores, welche wahre od. erdichtete Majestäts-Verbrechen anzeigten, eine zahlreiche, gefährliche u. gefürchtete Klasse von Menschen in Rom. Sie erhielten einen Theil von dem eingezogenen Vermögen des Verurtheilten. Die besseren Kaiser, Titus, Nerva, Trajanus, erließen Edicte gegen diese gefährlichen Menschen, ja, Antoninus Pius soll sie mit dem Tode gestraft haben, wenn sie ihre Anklagen nicht beweisen konnten. 2) Zuerkennung, Übertragung; daher Delatum jus, übertragenes Recht. 3) Die Erbberechtigung, welche eintritt, sobald der Erblasser stirbt, theils durch Testament, theils durch Rechtssatz, wenn kein Testament vorhanden ist, Intestat-Erbfolge, theils durch Vertrag. Bei der Intestat-Erbfolge tritt die D. ein, das Intestat-Erbrecht wird deferirt, sobald erwiesen ist, daß der Erblasser intestatus, d. h. ohne ein giltiges Testament zu hinterlassen, gestorben ist, und kann die D. des Intestat-Erbrechtes mehrfach geschehen, wenn sämmtliche Delaten, denen eine Erbschaft deferirt ist, nicht mehr vorhanden sind; der Zeitpunkt der zweiten, dritten ꝛc. D. ist die Aufhebung der ersten, zweiten ꝛc. D. Aber die D. gibt nur die Möglichkeit, Erbe zu werden, der wirkliche Erwerb des Erbrechtes, die Acquisition, geschieht regelmäßig durch einen besonderen Willensact des Delaten (Antretung der Erbschaft). 4) Zuschiebung des Eides. 1) 2) Riese. 3) Lagai.

Delatores, s. Delation.

Delatorisch (v. Lat.), fälschlich oder böslich anzeigend; verleumderisch.

Delatouche, Hyacinthe Thabaud de Latouche, bekannt als Henri de L., franz. Kritiker u. Dichter, geb. 2. Febr. 1785 zu La Châtre; studirte die Rechte, war während des Kaiserreiches im Verwaltungsfache in Rom angestellt, reiste 3 Jahre in Italien, angeblich mit einem Auftrage der Regierung, u. verlor seine Stelle beim Sturze Napoleons. Jetzt widmete er sich der Tagesschriftstellerei, nachdem er schon 1811 mit einem hübsch versificirten Lustspiel: Les projets de sagesse, aufgetreten war. Er schrieb Lustspiele (s. E. Deschamps), Nachahmungen englischer u. deutscher Gedichte (z. B. Dernière élégie), wurde Mitarbeiter des Constitutionnel, dessen Unterdrückung er 1817 infolge einer Indiscretion herbeiführte. Besonderes Verdienst erwarb er sich 1819 durch die Herausgabe der Gedichte André Cheniers, doch machte er einige Änderungen, die von Béranger u. A. übertrieben worden sind. Seine journalistische Thätigkeit immer weiter entwickelnd, trat er nun als Kritiker, Dichter u. Romanschriftsteller an die Spitze der romantischen Schule. Seit 1825 redigirte er den Mercur und nahm 1830 lebhaft theil an der revolutionären Bewegung. Durch den Cynismus seiner Schriften, seine Neigung zu Mystificationen, zu beißenden Besprechungen u. satirischer Verhöhnung von Personen u. Zuständen erregte er großen Anstoß; da er größer in der Erfindung, als in der Ausführung, incorrect u. dunkel war, so hatte er nicht den Erfolg, den er wünschte, u. bes. seit 1831, wo sein La Reine d'Espagne auf dem Théâtre français durchfiel, griff er mit großer Bitterkeit im Figaro seine alten Freunde, die Liberalen u. Romantiker, an u. gab sich, je mehr sein literarischer Ruf sank, einem düsteren Pessimismus hin. Er st., fast vergessen, 9. März 1851 zu Aulnay bei Paris. D. schrieb: Lustspiele: Les projets de sagesse, 1811; Selmours, 1818; Le jour de faveur, 1818; La reine d'Espagne, 1831; Gelegenheitsschriften: Biographie pittoresque des députés, 1820; Mémoires de Mad. Manson, 1818; Lettres à David sur le salon de 1819; Romane: Olivier, ein zweideutiger Roman, den er unter dem Namen der Herzogin von Duras circuliren ließ, 1826; Correspondence de Clément XIV. et de Carlin, 1827, sein bestes Werk; Fragoletta, 1829; die später geschriebenen haben geringen Werth. Vgl. über D. George Sand, Notice sur de L., und Siècle, 18., 19., 20. Juli

1851; Sainte-Beuve, Causeries du lundi; Lefèvre-Deumier, Célébrités d'autrefois. Volckert.

Delatre, Louis Michel James, Lacour, franz. Dichter und Philolog, geb. 9. Mai 1815 in Paris; wurde in Italien erzogen, kam 1831 nach Frankreich zurück, reiste u. wohnte seit 1834 in verschiedenen Ländern Europas u. machte sich mit deren Literatur bekannt. Er schr. italienisch u. französisch: Jacques Ortis, par M. Alex. Dumas et suivi d'une traduction inédite des œuvres d'Ugo Foscolo, 1842; Chants de l'exil, 1843; Les cinq conjugaisons de la langue franç., 1851; La langue franç. dans ses rapports avec le sanscrit et avec les autres langues indo-européennes, 1852—54; Dictionnaire des racines hébraïques, 1846; Dict. des rac. allemandes, 1846; Les verbes irréguliers de la langue persane; Yélagine; Mœurs russes; Hariri, sa vie et ses écrits; das Gedicht: L'Acropole d'Athène; Marathon; Promenade à cheval, 1853; Les inscriptions grecques de la Cilicie, 1855; Chants d'un voyageur, Lausanne 1840; mit F. Pescantini: Au bord de la Baltique, Riga 1842; Canti e pianti, Florenz 1859. Auch hat er den Text vieler Romanzen verfaßt, an vielen französischen und ausländischen Zeitschriften mitgearbeitet u. viel übersetzt. Volckert.

Delaunay, 1) Nicolas, franz. Kupferstecher, geb. 1739 in Paris, Schüler von Lempereur; st. 1792. Werke: Silenenzug, nach Rubens; La partie de plaisir, nach Weenix. 2) Robert, ebenfalls Kupferstecher, Bruder und Schüler des Vor., geb. 1754 in Paris, gest. 1814. Werke: Les vendeurs des œufs, nach v. d. Werf; Triumph der hl. Agnes, nach P. da Cortona; Petri Verleugnung, nach Teniers. 3) Charles Eugène, namhafter französischer Mathematiker, geb. 9. April 1816 zu Lusigny; widmete sich dem Ingenieurfache, wurde später Professor der höheren Mechanik an der Polytechnischen Schule, dann 1855 Mitglied der Akademie und 1869 Director der Sternwarte zu Paris, in welcher Stellung er leider keinen günstigen Einfluß auf die ihm unterstellten Beobachter ausübte. Seine mathematischen Arbeiten erstreckten sich vornehmlich auf Gegenstände der Mechanik des Himmels; seine Mondtafeln wurden auf Kosten des Staates gedruckt. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: Cours élémentaire de mécanique, Par. 1850, 8. Aufl., 1874; Cours élémentaire d'astronomie, ebd. 1853, 5. Aufl., 1870; Traité de mécanique rationelle. ebd. 1856, 4. Aufl., 1873. Außerdem veröffentlichte D. zahlreiche mathematische Abhandlungen in den Comptes-rendus der Pariser Akademie. D. ertrank im Aug. 1872 durch Umschlagen eines Nachens im Hafen von Cherbourg. 4) Louis Arsène, geb. 21. März 1826 in Paris; betrat nach 2jährigem Besuche des Conservatoire 1846 die Bühne im Odéon als jugendlicher Liebhaber, wurde aber schon 1848 Pensionär, 1850 Sociétaire des Théâtre Français, zu dessen besten Kräften er sowol, als seine Gattin Favart zählt. In Victor Hugos Hernani sieht man seine beste Leistung; ebenso gilt er als einer der besten Repräsentanten in Stücken von Augier u. A. de Musset. Sein Spiel ist natürlich, von edlem Anstande, seine Sprache klar u. sein Fleiß groß. 3) Specht. 4) Kürschner.

Delaval, Pierre Louis, franz. Historienmaler, geb. 27. April 1790 in Paris, Schüler Girodets; debütirte 1810 mit einer Scene aus dem Bürgerkriege zwischen Vespasianus u. Vitellius u. behandelte auch späterhin antike Stoffe neben religiösen u. romantischen und malte daneben tüchtige Porträts. Von ihm im Versailler Museum: Der Hl. Ludwig trägt den Kreuzfahrern die Kreuzesfahne vor; dann das Porträt des Marschalls Viomênil; in Groß-Trianon: Minerva, die Künste beschützend; im Schlafzimmer des Königs in Versailles: Gerechtigkeit u. Stärke; in der Kapelle der Marineschule zu Paris: Der hl. Ludwig nach der Schlacht bei Taillebourg u. a. Regnet.

Delavigne, zwei franz. Dichter der Neuzeit, 1) Jean Franç. Casimir, geb. 4. April 1793 in Hâvre; studirte in Paris u. zog die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich durch seinen Dithyrambe sur la naissance du roi de Rome, 1811, bewarb sich jedoch vergebens um akademische Preise. Aber seine Messéniennes, in denen er dem beleidigten Nationalstolze Ausdruck lieh, wurden mit Begeisterung aufgenommen u. verschafften ihm eine Sinecure als Kanzlei-Bibliothekar. Später legte er sich auf das Trauerspiel, u. seine Vêpres siciliennes wurden 23. Oct. 1809 im Odéon unter ungemeinem Beifalle gegeben. Die Weigerung des Théâtre Français, dieses Stück anzunehmen, veranlaßte ihn, sein Lustspiel Les comédiens (1820) zu schreiben. Seine Tragödie Le Paria, in der er die Gleichheit aller Menschen lehrte, brachte ihn um seine Stelle als Kanzleibibliothekar, u. nun ernannte ihn der Herzog von Orleans, um der liberalen Bourgeoisie zu gefallen, deren Liebling D. war, zum Bibliothekar des Palais Royal. Auch die Akademie zeigte sich ihm feindselig, aber da er in seinem Liberalismus noch ziemlich zahm war, nahm sie ihn doch 1825 auf. Er machte eine Reise nach Italien u. st. auf einer zweiten in Lyon 11. Dec. 1843. D. war nächst Béranger u. Scribe der Lieblingsdichter der philiströsen Bourgeoisie. Er ist correct in Sprache, Stil u. Prosodie, geistig u. sittlich durchaus mittelmäßig u. spießbürgerlich, ohne Genie u. Originalität u. ganz u. gar Franzose in seinem Denken u. Fühlen. Er ist wesentlich Classiker, hat aber dem Romanticismus einige Concessionen gemacht, als derselbe zum Siege gelangt war. Am meisten gefielen seine Antithesen, Declamation, Tiraden u. seine epigrammatischen Spitzen in ernsten Gedichten. Seine Trauerspiele vermochten sich nicht auf der Bühne zu halten, dagegen hatte er im Lustspiel besseren Erfolg. Seine Popularität verdankt er seinen Chansons, namentlich der Parisienne, obwol der Ruf derselben sich mehr auf die Tendenz, als auf den poetischen Werth gründet. Die Stadt Hâvre errichtete ihm 1852 ein von David d'Angers ausgeführtes Erzstandbild. Er schr. u. a.: Charles XII. à la Narva, Par. 1813; Dithyrambe sur la mort de J. Delille, ebd. 1815; La découverte de la vaccine, ebd. 1815; Epître sur les inconvénients attachés à la culture des lettres, ebd. 1817; Les trois Messéniennes, ebd. 1818; Nouvelles Messéniennes, ebd. 1822, 23,

1824, 27, deutsch von Hölder, Stuttg. 1832; die Trauerspiele: Les vêpres siciliennes (1819), Le Paria (1821), deutsch von v. Mosel, Lpz. 1823 (schöne Chöre), Marino Falieri (1829), Louis XI. (1832), deutsch von Biedenfeld, Les enfants d'Edouard (1833), D-s bestes Werk, deutsch von Frank, Lpz. 1835, Une famille au temps de Luther, La fille du Cid; die Komödien: Les comédiens (1820), Théâtre de D. (1825 u. 1840), L'école des vieillards (1823), deutsch von Mosel, Wien 1824, Don Juan d'Autriche, La popularité, La princesse Aurélie (1828), Le conseiller rapporteur (1841), in Prosa. Von seinen lyrischen Gedichten sind noch bekannt: Trois jours de Christ. Colomb, Les funérailles du général Foy, und mehrere revolutionäre Volkshymnen, wie: La Parisienne, La Varsovienne, La Bruxelloise. Werke, Paris 1845, 8 Bde. 2) Germain, ältester Bruder des Vor., geb. 1. Febr. 1790 in Giverny; war unter der Regierung Ludwig Philipps Mobilienbewahrer der Krone; er st. 30. Nov. 1868. D. schr. mit Scribe von 1811—1839 die Vaudevilles: Les dervis (1811), L'auberge des Pyrénées (1812), Thibault, comte de Champagne (1813), La somnambule (1819), Le mariage enfantin (1821), Le vieux garçon (1822), Le diplomate (1827), u. s. w.; komische Opern: La neige (1823), Le maçon (1823), La vieille (1826); den Text zu den Opern: Robert der Teufel, Die Stumme von Portici u. s. w.; mit seinem Bruder die Oper: Charles VI.; dann wieder mit Scribe: Les mystères d'Udolphe (1852), La nonne sanglante (1854); mit Liadières das Lustspiel: Henriette et Raymond (1832). Volckert.*

Delaware, 1) (D.-Bai) Busen des Atlantischen Oceans, an der OKüste der Vereinigten Staaten von NAmerika. Im S. vom Cap Henlopen u. im N. vom Cap May eingefaßt, schneidet die Bai zwischen den Unionsstaaten New-Jersey u. Delaware in nordwestl. Richtung tief in das Festland ein. Länge etwa 90 km, größte Breite ca. 50 km, geringste 7 km; ihr Fahrwasser ist für die größten Seeschiffe tief genug, zahlreiche Untiefen machen indessen die Schifffahrt gefährlich. In dieselbe münden außer dem gleichnamigen Flusse mehrere kleine Küstenflüsse. 2) (D. River, indianischer Name: Makeriskitton) Fluß in den nordamerikan. Unionsstaaten. Seine beiden Quellflüsse Oquago (Coquago, Mohawks, westlicher) u. Popacton (östlicher) entspringen im Staate New-York, am westl. Abhange der Catskill Mountains, u. vereinigen sich etwas südl. von 42° n. Br. an der Grenze von Pennsylvanien. Nach ihrer Vereinigung fließt der jetzt erst D. genannte Fluß von NW. nach SO. u. mündet, nachdem er die Blue-Mountains u. die South-Mountains durchbrochen u. mehrmals seinen Lauf geändert, unterhalb Wilmington in die Delaware-Bai. Die bedeutendsten Nebenflüsse rechts sind der Lehigh u. Schuylkill River (beide aus Pennsylvanien) u. links der Neversink River (aus New-York); Gesammtlänge 520 km. Von seiner Mündung an aufwärts ist er für große Seeschiffe bis Philadelphia (etwa 60 km weit) schiffbar, für Dampfboote bis Trenton u. von da an noch etwa 150 km weiter für Boote bis zu 8 Tonnen. Mit dem Hudson River u. der Chesapeake-Bai steht er durch mehrere Kanäle in Verbindung. Die D.-Bai u. die Mündung des D.-Flusses wurden 1609 von Hudson entdeckt; ihren Namen haben sie von dem Lord Thomas Delaware, Gouverneur von Virginien, erhalten, der 1610 auf letzterem zuerst vorzudringen versuchte. 3) (D., officielle Abkürzung Del.) Einer der nordamerikan. Unionsstaaten, nach Rhode Island der kleinste; gehörte zu den 13 Staaten, welche ursprünglich die Nordamer. Union bildeten; umfaßt den nordöstl. Theil der Halbinsel zwischen der Chesapeake- u. Delaware-Bai; grenzt gegen N. an Pennsylvanien, gegen W. u. S. an Maryland, gegen O. an den Atlantischen Ocean u. die Delaware-Bai u. gegen NO. an New-Jersey, von dem er durch den Delaware River getrennt ist. Flächeninhalt 5491 □km (99,7 □M). D. ist im Allgemeinen eben, nur der nördlichste Theil ist hügelig. Im S. gibt es mehrere Sümpfe, darunter der an schädlichen Reptilien reiche Cypressen-Swamp, welcher sich auch nach Maryland hinein erstreckt. Die Küste ist flach, sumpfig u. ohne natürliche Häfen, künstlicher Hafen Delaware-Breakwater (s. d.). Das einzige nennenswerthe Vorgebirg ist das Cap Henlopen, mit einem Leuchtthurm. Außer dem Delaware River besitzt der Staat eine Menge kleiner Flüsse (Creeks), die theils nach W. in die Chesapeake-Bai, theils nach O. in den Delaware River u. die gleichnamige Bai fließen; die bedeutendsten derselben sind: Choptank R., Nanticoke R., Brandywine Cr., Christiana Cr., Duck Cr., Murderkill Cr. u. Broadkill Cr.; viele derselben sind schiffbar. Unter den Kanälen ist der die Delaware- mit der Chesapeake-Bai verbindende, 24 km lange Delaware-Chesapeake-Kanal der wichtigste. Der Boden im nördl. Theil D-s ist ein schwerer Thon- u. fruchtbarer Weizenboden, im südl. Theil ist er sandig u. mit Salzmarschen abwechselnd; die Sümpfe haben eine torfige, auf weißem Meeressande ruhende Unterlage. Das Klima ist im Allgemeinen mild u. gemäßigt, im N. gesund, im S. in der Nähe der Sümpfe kommen häufig Fieber vor. Die Producte des Mineralreiches sind ohne Bedeutung, die des Thier- u. Pflanzenreiches dagegen um so bedeutender: Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine, Wolle, Butter, Käse, Honig, Wachs, Weizen, Mais, Reis, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Hopfen, Hanf, Flachs, Tabak, alle Obstsorten (die Pfirsiche von D. sind berühmt) u. Weintrauben. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist der Ackerbau; die Industrie ist erst im Aufblühen begriffen. Neben vielen Getreide- u. Sägemühlen gibt es Papier-, Baumwollen-, Pulver-, Wagen-, Leder- u. Maschinenfabriken, Eisengießereien; nicht unerheblich ist der Schiffbau. Der Handel ist vorwiegend Küstenhandel. Nach anderen Staaten der Union exportirt D. hauptsächlich Getreide, Mehl, Pfirsiche, Holz u. Sand (zur Glasfabrikation). Eisenbahnen besaß der Staat Anf. 1875 497 km. 1870 hatte D. 125,015 Ew. (auf 1 □km 22,8), darunter 22,794 farbige u. 1141 Deutsche (in Deutschland geb.). Die Volksbildung steht noch auf einer ziemlich niedrigen Stufe, obgleich in den letzten Jahren für die Verbesserung des Schulwesens Manches geschehen ist; 1870 betrug die Zahl der über 10 Jahre alten Personen, die nicht lesen

konnten, noch 16 % der Bevölkerung. Die Finanzen des Staates befinden sich in sehr geordnetem Zustande. Beim Ausbruche des Bürgerkrieges hatte D. gar keine Schulden, und die während desselben contrahirten sind jetzt fast ganz getilgt. Eingetheilt wird der Staat in 3 Counties: New-Castle, Kent u. Sussex, die wiederum in 24 Hundreds zerfallen; Hauptstadt: Dover.

Verfassung (vom Jahre 1831, revidirt 1838): An der Spitze der ausübenden Gewalt steht ein auf 4 Jahre vom Volke gewählter Gouverneur (gegenwärtig J. P. Cochran), der das 30. Jahr erreicht haben u. seit 10 Jahren Bürger des Staates sein muß, zum zweiten Mal aber nicht wieder wählbar ist; durch ein Votum von ⅔ der Mitglieder der General-Assembly kann er seines Amtes entsetzt werden; ihm zur Seite ein Staats- und Schatzsecretär. Die gesetzgebende Gewalt ruht in der General-Assembly, welche aus einem auf 4 Jahre gewählten Senat von 9 Mitgliedern u. einem auf 2 Jahre gewählten Repräsentantenhaus von 21 Mitgliedern besteht. Die Wahlen für beide Häuser sind direct; die Senatoren müssen das 27., die Repräsentanten das 24. Jahr erreicht haben, erstere 3 Jahre lang Bürger des Staates sein u. entweder 200 Acres unabhängiges Grundeigenthum, od. ein Vermögen von 5000 Doll. besitzen, letztere seit 4 Jahren Bürger des Staates sein; ausgeschlossen von der passiven Wahl sind alle im Amte stehenden ordinirten Geistlichen, von der activen alle im Militär- od. Marinedienste der Vereinigten Staaten stehenden Personen. Die General-Assembly versammelt sich alle 2 Jahre zu Dover, kann aber in dringlichen Fällen vom Gouverneur auch zu einer außerordentlichen Versammlung einberufen werden. Zum Congreß nach Washington sendet D. 2 Mitglieder in den Senat u. 1 in das Repräsentantenhaus u. hat 3 Stimmen bei der Präsidentenwahl. Für Rechtspflege besteht ein Obergerichtshof (Superior Court) mit 1 Chief Justice, 3 Associate Justices u. 1 Attorney General, ein Kanzleigerichtshof (Court of Chancery), ein Vormundschaftsgericht (Orphan's Court) u. ein Gericht für Testamentsvollstreckung (Probate Court); sämmtliche richterliche Beamte werden vom Gouverneur ernannt.

Geschichtliches. 1627 gründeten die Schweden u. Finnen hier die ersten Colonien, traten dieselben aber 1655 an die Holländer in New-York ab; 1664 fiel D. zugleich mit New-York in die Hände der Engländer, wurde 1681 vom König Karl II. unter dem Namen The three lower counties of D. zugleich mit dem heutigen Pennsylvanien an William Penn überlassen, 1701 aber wieder unter einer besonderen Regierung von Pennsylvanien getrennt, erhielt 1703 seine Charte u. war bereits 1765 auf dem ersten Congreß zu New-York vertreten. D. war der erste Staat, der (1787) die Verfassung der Vereinigten Staaten ratificirte, stand aber während des Revolutionskrieges noch unter dem Gouverneur von Pennsylvanien, änderte 1792 seine Constitution noch einmal um u. gab sich im Jahre 1831 seine eigene Verfassung, die, 1838 revidirt, noch heute gilt. Im Bürgerkrieg von 1861—1865 schloß es sich den Nordstaaten an u. stellte zu demselben immer willig Soldaten u. Geld ꝛc. zur Verfügung. Vgl. Annals of Delaware; William Huffington, The Delaware (monthly) Register and Famer's Magazine, Dover 1838—39, 2 Bde.; Löher, Geschichte der Zustände der Deutschen in NAmerika, Cincinnati 1847; Sander, Geschichte des vierjährigen Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten von Amerika, Frankfurt a. M. 1875 ff., 2. Aufl.; Kapp, Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika, Hamburg 1861; Bancroft, Geschichte der Vereinigten Staaten von NAmerika, deutsch von A. Kretzschmar, Lpz. 1850 ff.

(Topogr.) H. Berns. (Staatswissensch. u. Gesch.) Lagai.*

Delaware, Counties in den nordam. Unionsstaaten: 1) in Indiana, u. 40° n. Br. u. 85° w. L.; 19,030 Ew.; Countysitz: Murcia; 2) in Iowa, u. 42° n. Br. u. 91° w. L.; 17,432 Ew.; Countysitz: Delhi; 3) in New-York, u. 42° n. Br. u. 75° w. L.; 42,972 Ew.; Countysitz: Delhi; 4) in Ohio, u. 40° n. Br. u. 83° w. L.; 25,175 Ew.; Countysitz: Delaware, Handels- u. Fabrikort, Sitz der Ohio Wesleyan University; 5641 Ew.; 5) in Pennsylvania, u. 40° n. Br. u. 75° w. L.; 39,403 Ew.; Countysitz: Chester.

Delaware Breakwater, künstlicher Hafen in Delaware 3), in der Nähe von Cap Henlopen, mit 2 Hafendämmen, einem Eisbrecher (407 m lang) u. einem 1170 m langen Fluthbrecher.

Delawaren (Lenni-Lennape), ein ehemals sehr mächtiger Indianerstamm, ursprünglich zwischen den Flüssen Hudson u. Susquehanna (Vereinigte Staaten von NAmerika); machte die östl. Abtheilung der Algonkin-Völker aus u. bestand aus den Pennacock, Pawtucket, Nipmuck, Narraganset, Mohikan, Susquehannock, Nanticock, Powhattan, Pamplicoes u. a. Völkerschaften. Sie waren in steten Kriegen mit den Irokesen, denen sie zuletzt unterlagen; zogen sich zwischen 1740 u. 1750 westl. hinter die Alleghany Mountains in die heutigen Staaten Ohio u. nachher Indiana zurück u. standen den Engländern u. später den NAmerikanern feindlich gegenüber; infolge eines von ihrem Häuptling White-Eyes 1778 mit den Engländern geschlossenen Vertrages zogen sie sich noch weiter nach dem W. zurück u. sind jetzt im Indianergebiete sehr zusammengeschmolzen. Henne-Am Rhyn.*

Delbrück, Stadt im Kreise Paderborn des preuß. Regbez. Minden, am Hanstenbach; ehemals besuchter Wallfahrtsort; Hanfbau; Leinenweberei, Tabakfabrikation; Handel mit Leinwand; 1196 Ew.; in der Umgegend viel Wiesenbau.

Delbrück, 1) Joh. Friedr. Gottlieb, Theolog u. preuß. Geh. Regierungsrath, geb. 22. Aug. 1768 in Magdeburg; wurde, nachdem er in Halle Theologie u. Philosophie studirt, 1790 Lehrer in Magdeburg u. 1797 Rector am Pädagogium des Klosters U. L. F. daselbst. Im Aug. 1800 berief ihn Friedrich Wilhelm III. zur Erziehung des damaligen Kronprinzen (nachm. Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen) u. bald des Prinzen Wilhelm. Nach deren Vollendung 1809 nebst einer bedeutenden Pension zum Geh. Regierungsrath ernannt, lehnte er die ihm angebotene Stellung im Staatsdienste ab, übernahm nur für einige Zeit die Vorstandschaft der Luisenstiftung in Berlin u. ging endlich 1817 als Pastor an die Michaels-

kirche in Zeitz, wo er, später zum Superintendenten ernannt, sich eifrigst um die Einführung der preußischen Hofagende bemühte u. wegen dieser, sowie wegen seiner sonstigen kirchlichen Bestrebungen, namentlich für Einführung der Privatbeichte, viel angefeindet wurde; er st. 4. Juli 1830 in Zeitz. D. schr.: Aristotelis ethicae nicomach. adumbratio, Halle 1790; Deutsche sinnverwandte Wörter, Lpz. 1796; Über das Jubelfest der Reformation, Berl. 1817; Predigten, ebd. 1816. 2) Johann Friedr. Ferd., philos. Schriftsteller, Bruder des Vor., geb. 12. April 1772 in Magdeburg; studirte Philologie, wurde, nachdem er in Hamburg eine Hauslehrerstelle versehen, 1797 Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin u. 1802 am Kölnischen Gymnasium daselbst; 1806 u. 1807 war er Lehrer des Kronprinzen Friedr. Wilhelm u. der nachherigen Kaiserin von Rußland, 1808 bis 1814 Regierungs- u. Schulrath in Königsberg u. zugleich Professor der Beredtsamkeit daselbst, 1816 Regierungs- u. Schulrath in Düsseldorf, 1818 Professor der Schönen Literatur in Bonn, wo er 25. Jan. 1848 starb. D. schr.: Über die Humanität, Berl. 1796; Lyrische Gedichte, 1800; Das Schöne, 1802; Ein Gastmahl, 1809; Ansichten der Gemüthswelt, Magdeb. 1811; Sokrates, Köln 1816; Reden, veranlaßt durch die Ereignisse der Zeit, 1816; Platon, Bonn 1819; Christenthum, Betrachtungen u. Untersuchungen, ebd. 1822—27, 3 Thle.; Lehrsätze, Rathschläge u. Fragen über Erziehung u. Unterricht, 1823; Vertheidigung der Bürgertugend Platons gegen Niebuhr, Bonn 1829; Xenophon, ebd. 1829 (ebenfalls gegen Niebuhrs Angriff); Reden, 1831, 2 Bde.; Der akademische Zweikampf, 1836; Schleiermacher, 1837; Ergebnisse akademischer Forschungen, 1843. D-s Leben beschrieb A. Nicolovius, Bonn 1848. 3) Gottlieb, preuß. Beamter, Bruder der Vor., geb. 2. Sept. 1777 in Magdeburg; wurde 1800 Justizcommissär u. 1802 zugleich Criminalrath beim Obergericht der Provinz in Magdeburg, während der westfälischen Regierung Rechtsanwalt bei dem Civiltribunal erster Instanz daselbst, seit 1807 zugleich Syndicus des Domcapitels, 1816 Regierungsrath, 1826 Mitglied u. Justitiar des Consistoriums u. Schulcollegiums für die Prov. Sachsen, 1831 Curator der Universität Halle; er st. hier 2. Nov. 1842. 4) Ernst Luther Berthold, Jurist, geb. 28. Sept. 1817 zu Magdeburg, Sohn des Vor.; arbeitete nach Vollendung seiner Studien seit 1845 am Kreisgericht in Bergen (Rügen), wurde 1859 Appellationsgerichtsrath in Greifswald; er st. daselbst 17. Mai 1868. D. schr.: Die Reform des Civilprocesses durch Öffentlichkeit, Anwaltszwang u. Schwurgericht, Berl. 1849; Die Übernahme fremder Schulden nach Gem. u. Pr. Rechte, Berl. 1853; Die dingliche Klage des Deutschen Rechtes, Lpz. 1857. 5) Martin Friedrich Rudolf, Präsident des Reichskanzleramtes zu Berlin, Sohn v. D. 1), geb. 1817 zu Berlin; studirte seit 1833 zu Bonn, Göttingen u. Berlin die Rechte, trat in Halle 1837 in die juristische Carrière ein u. ward sofort nach seinem glänzenden Staatsexamen 1842 Hilfsarbeiter bei der Generalverwaltung der Steuern. Nachdem er hier unter Anregung des Directors Kühne sich dessen Verwaltungsgrundsätze zur Richtschnur genommen, kam er 1843 in die unter Beuth stehende Abtheilung des Finanzministeriums u., nachdem er sich hier eine freie Auffassung wirthschaftlicher Verhältnisse angeeignet, ein Jahr darauf in das unter Leitung Rönnes errichtete Handelsamt. Als unterm 17. April 1848 die Bildung eines eigenen Handelsministeriums erfolgte, ward D. in demselben als Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath Director einer Abtheilung. Unter seiner Leitung der Handelspolitik kam der September-Vertrag von 1851 zu Stande, durch den der Anschluß der einen besonderen Steuerverein bildenden nordwestdeutschen Staatengruppe bewirkt u. Österreich, welches nach einer Einigung seines Handelsgebietes u. dem Zollverein strebte, dahin gedrängt wurde, sich mit einem Zoll- u. Handelsvertrage zu begnügen. Als Frankreich 1860 im Vertrage mit England sich der freihändlerischen Richtung näherte, schloß sich D. dieser Richtung an, leitete die Verhandlungen über die Handelsverträge mit Frankreich, Belgien u. Italien, bewirkte den Zutritt der Zollvereinsstaaten zu denselben u. bis zum 11. April 1865 auch die Zustimmung Österreichs zu einer modificirten Erneuerung seines Vertrages mit dem Zollverein. Nachdem D. nach dem Kriege des Jahres 1866 unterm 8. Juli 1867 die Reorganisation des Zollvereins beendigt hatte, erfolgte 10. Aug. 1867 seine Ernennung zu einem der sieben Bevollmächtigten Preußens im Bundesrathe des Norddeutschen Bundes, sowie zum Präsidenten des Bundeskanzleramtes, 1868 die Ernennung zum preuß. Staatsminister ohne Portefeuille. Im Oct. 1870 ging er in besonderer Mission an die süddeutschen Höfe, um eine politische Einigung Deutschlands zu Stande zu bringen, die in den Versailler Verträgen, bei deren Aufstellung er in hervorragender Weise betheiligt war, auch wirklich erzielt wurde. Dafür ward auch seiner bei der Dotation gedacht u. ihm eine solche im Betrage von 200,000 Thlr. vom Kaiser zugetheilt. Am 12. Mai 1871 wurde er Präsident des Reichskanzleramtes, u. als Fürst Bismarck vom Präsidium des preuß. Staatsministeriums zurücktrat, wurde durch Erlaß vom 21. Dec. 1872 bestimmt, daß Bismarck in den die Interessen des Reiches berührenden Angelegenheiten sich im preuß. Staatsministerium unter seiner Verantwortlichkeit im Behinderungsfalle durch D. vertreten lasse. 1)—4) Lagai.* 5) Bauer.

Delcredere (ital., franz. Ducroir, engl. Guaranty) bezeichnet die Übernahme einer Bürgschaft im Handelsverkehre. Der Commissionär, welcher dem Verkäufer für die Zahlung der gelieferten Waaren garantirt, steht del credere, wofür er eine besondere Provision zu fordern berechtigt ist (Deutsches Handels-G.-B., Art. 370); dieselbe beträgt in der Regel $\frac{1}{2}$—3 %. Delcredere-Conto, ein eigenes Conto bei Aufstellung der Bilanz unter den Passiven, entsprechend den wahrscheinlichen Verlusten bei zweifelhaft od. nothleidend gewordenen Guthaben, sohin die Belastung des Gewinn- und Verlust-Contos mit einer dem Falle entsprechende abgeschätzten Summe, bis zum definitiven Abschlusse des betr. Postens. Christ.

Delden, Stadt im Bez. Almelo der niederländ. Prov. Overyssel; im Amtsbezirke 3031 Ew.

Dele u. Deleatur (lat.), s. Del. 1).

Delécluze, Etienne Jean, franz. Historienmaler u. Schriftsteller, geb. 1781 in Paris; bildete sich unter Gros in der Malerei aus, wandte sich später zur Schriftstellerei u. betheiligte sich an den Arbeiten des Lycée français, Moniteur und Journal des Débats, für welche er Kunstberichte und Kritiken schrieb; außer wenigen Romanen, Novellen u. a. Schriften, wie Grégoire VII., Saint-François d'Assise et Saint-Thomas d'Aquino (Par. 1844, 2 Bde.), befinden sich seine in allen Gebieten der Literatur sich bewegenden Arbeiten in wissenschaftlichen u. belletristischen Zeitschriften zerstreut. Er st. 1863. Regnet.*

Dele Court, Victor Humbert Joseph Hubert (pseudonym Van der Howe), geb. 1806 zu Bergen im Hennegau; studirte in Löwen Rechtswissenschaft und wurde Vorsitzender des Strafgerichtes erster Instanz in Brüssel, befaßte sich in seinen Mußestunden mit dem Studium der niederländischen und flämischen Sprache u. Literatur u. förderte, obgleich Wallone von Geburt, die nationale Bewegung der Flamländer für Wiederbelebung ihrer Sprache u. Dichtkunst u. für Wiederherstellung derselben als Gerichtssprache in den flämischen Districten; st. 1853. Er schr.: La langue flamande, 1844; Over den Nadruk, 1846; Staeltjen der Volksprake in't hertogdom Sleswig, 1849; De Verbuigingen der suid-, middelen nieuw-nederduitsche Sprake, 1850, u. gab mit J. W. Wolf das Journal Broederhand, voor hoogduitsche, nederduitsche en noordsche Letterkunde heraus.

Delecti (Delecta manus imperatoris, Praetoria cohors; röm. Ant.), eine Elitentruppe im römischen Heere, welche neben den Legionen bestand, aus Fußvolk u. Reiterei zusammengesetzt war u. die Leibwache des Feldherrn ausmachte; sie bestand theils aus Veteranen, welche aus Liebe zu dem Feldherrn freiwillig Dienste nahmen (Evocati); theils aus jüngeren vornehmen Leuten, welche durch den Eintritt in dieses Corps dem Dienste als Legionssoldaten entgingen; theils aus solchen römischen Bundesgenossen, welche besonders ausgezeichnet werden sollten. Daher war diese Truppe von verschiedener Stärke. Die D. hatten im Lager einen von den anderen Cohorten geschiedenen Platz inne, und die Veteranen dieses Corps erhielten höheren Sold. Vgl. Cohorte.

Delectiren (v. Lat.), ergötzen, belustigen.

Delectus (lat.), Auswahl, Werbung.

Delegation (v. lat. delegatio), 1) Anweisung, Überweisung einer Schuld, wenn der Schuldner (Delegant) einen Anderen (Delegat) mit dessen u. des Gläubigers (Delegatar) Zustimmung an seine Stelle setzt. Meist wird der Begriff darauf beschränkt; doch kann sie auch auf Seiten des Gläubigers geschehen, wenn dieser (dann Delegant) an seine Stelle einen anderen Gläubiger (Delegatar) mit dessen und des Schuldners (Delegat) Genehmigung setzt. Unter allen Umständen aber muß die Überweisung unter Zustimmung aller 3 Betheiligten vor sich gehen. Sie ist eine Art der privativen Novation u. involvirt einen doppelten Vertrag, nämlich einen zwischen dem Überweisenden u. dem in das alte Rechtsverhältniß Eintretenden u. dann einen Vertrag zwischen diesem u. dem Überwiesenen. Sie hat dieselben Wirkungen, welche die völlige Tilgung der alten Schuld durch Zahlung hervorbringt, u. hebt das Rechtsverhältniß nicht nur für den Überweisenden, sondern auch für die Bürgen u. die etwa bestellten Pfänder auf, wodurch sie sich von der Cession, Bürgschaft und Assignation unterscheidet. Vgl. Fein, Beiträge zu der Literatur von der Novation und D., 1850; v. Salpius, Novation und D., 1864; Bernstein, De delegationis natura, Berl. 1868. 2) Abordnung, Absendung, Übertragung der Gerichtsbarkeit für einen einzelnen Fall, oder für eine Klasse von Geschäften; daher delegirte Gerichtsbarkeit (Jurisdictio delegata); delegirter Richter. Im späteren Röm. Rechte die Übertragung der Gerichtsbarkeit des Kaisers an die höheren Beamten zur Verhandlung u. Entscheidung eines bestimmten Processes. Gestützt auf dieses Recht, hat das Kanonische Recht jedem ordentlichen Richter (Papst, Erzbischof, Bischof) die Befugniß zugetheilt, für einzelne Fälle ihre Jurisdiction auf Andere zu übertragen, und diese, sofern sie vom Papste bestellt worden, konnten durch weitere Übertragung wieder einen Subdelegaten stellen. Aus dem Kanonischen Rechte kam mit dem Romanisch-Kanonistischen Proceß dieses Übertragungssystem auch in Deutschland zur Geltung, u. erhielten der Kaiser, resp. der Landesherr das Recht, ihre Jurisdiction zu übertragen. Indessen in dem wachsenden Bestreben, das Eingreifen derselben in die Justiz zu beschränken, erlangten die deutschen Reichsstände schon 1555 durch die Reichs-Kammer-Gerichts-Ordnung das kaiserl. Versprechen, keine dieser zuwiderlaufende D. zu bestellen; u. heutzutage, wo der Grundsatz zur Geltung gekommen, daß der Inhaber der Gerichtsbarkeit diese nicht persönlich ausüben, ebenso wenig in die Rechtsprechung der Gerichte eingreifen darf, und der weitere Grundsatz gilt, daß Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden soll, kann eine D. nur noch da zulässig sein, wo das an sich competente Gericht für den gegebenen Fall sich nicht zuständig erklärt u. zur Leistung der Rechtshilfe nicht gezwungen werden kann, od. der Fall die Bestellung eines gemeinschaftlichen Forums nothwendig macht, oder einer der Richter von einer Partei als verdächtig abgelehnt wird. Tritt dann eine D. ein, so kann sie nur vom Landesfürsten od. von einem Oberrichter verfügt werden, u. wenn dies auf den Antrag der einen Partei erfolgt, gewöhnlich nur, nachdem die andere erst darüber gehört worden ist. Im Grunde genommen aber ist, insofern das eintretende Gericht ja bereits mit einer Gerichtsbarkeit versehen ist, auch hier vielmehr nur eine Verschiebung der Competenz als eine wirkliche D., durch welche erst eine Gerichtsbarkeit übertragen wird, eingetreten. Oft wird auch Derjenige, den ein Gericht aus seiner Mitte zur Vornahme einer gerichtlichen Handlung abordnet, Delegat genannt, doch kommt diesem eigentlich der Name eines Deputirten (Commissarius, vgl. Commission) zu. Das Kanonische Recht hat noch, obgleich die Befugniß des Papstes dazu vielfach angefochten wird, seinen Delegatus judex (Judex ecclesiasticus spiritualis), jeden

außerordentlichen Richter in geistlichen Dingen, der irgendwo in speciellem Auftrage des Papstes erscheint u. als dessen Commissar richtet, im Gegensatze zu den ordentlichen, nach Kanonischem Rechte vom Papste eingesetzten Richtern u. Bischöfen. 3) Abordnung, Competenzübertragung überhaupt, sowol von Volksvertretungen (wie in Österreich-Ungarn), als bei amtlichen und privaten Verwaltungen. 4) Früher Name eines Districts u. der Behörde desselben im Kirchenstaate, wo der die D. verwaltende Prälat Delegat hieß. 5) S. u. Ekstase. Lagai.*

Delegiren (v. Lat.), 1) anweisen; 2) abordnen; daher Delegirte, 1) s. unt. Delegation 2); 2) im J. 1800 die Befehlshaber in den 25 Militär-Divisionen, in welche Frankreich getheilt wurde.

Delémont, Stadt, so v. w. Delsberg.

Delen, Dyrk van, niederländ. Architekturmaler, geb. 1635 in Heusden, gest. um 1700; Schüler von Franz Hals, wendete er sich alsbald der Architekturmalerei zu u. ließ sich seine trefflichen Innenansichten von Wouverman, van Herp, Ant. Palamedes u. A. mit Figuren staffiren. Gegen das Ende seines Lebens wohnte er in Arnemuyden (Seeland), wo er als Bürgermeister starb. Werke von ihm im Louvre, im Haag, im Belvedere zu Wien, in Berlin u. in Antwerpen. Auch malte er die Porträts von Rubens u. dessen Frau. Regnet.

Delepierre, Octave, belgischer Diplomat u. Literaturhistoriker, geb. 1804 in Brügge; studirte die Rechte in Gent u. war dann Sachwalter in Brüssel, betrat aber nach der September-Revolution die diplomatische Laufbahn u. ist seit 1849 belgischer Legationssecretär und Generalconsul in London. Er schr.: Précis des annales de Bruges, 1835; De l'origine des Flamands; La Belgique illustrée, 1841; Galerie des artistes brugeois (seit van Eyck); Examen de ce que renferme la bibliothèque du Musée britannique, Brüss. 1846; Histoire littéraire des fous, Lond. 1860; Analyse des travaux de la Société des philobiblions de Londres, ebd. 1862; übersetzte Gualberts Histoire de Charles le Bon u. Old Flanders (Sagen und Legenden aus Flandern), Lille 1834; ferner gab er ältere Schriften heraus, auch Macaronea ou Mélanges de littérature macaronique des différents peuples de l'Europe, Par. 1852, und Nouveaux mélanges de littérature macaronique, Lond. 1862; mit G. Brunet Bibliothèque bibliophilo-facétieuse, unter dem Pseudonym Frères Gébeodé. Wenzelburger.*

Delescluze, Louis Charles, franz. Publicist u. demokratischer Politiker, geb. 2. Oct. 1809 in Dreux; studirte während der Juli-Tage 1830 die Rechte in Paris, nahm thätigen Antheil an der Revolution u. trat so in jene Laufbahn der Kämpfe u. Opfer, welche er nie wieder verlassen sollte. Mitglied republikanischer Gesellschaften, betheiligte er sich an allen Aufstandsversuchen seiner Partei, kämpfte 5. u. 6. Juni 1832 auf den Barricaden, ward bei dem April-Aufstande 1834 in Paris verhaftet u. wurde endlich 1836 gezwungen, Frankreich zu verlassen, um einer gerichtlichen Verfolgung als Mitglied einer geheimen Gesellschaft zu entgehen. Er begab sich nach Belgien, wo er in Charleroi das Journal de Charleroi herausgab und an dem dortigen Proletariat die sociale Frage studirte. Seit 1841 heimlich nach Frankreich gekommen, war er Redacteur des Impartial du Nord in Valenciennes, wo sein demokratischer Stadpunkt ihm viel Verdruß von Seiten der Behörden bereitete, u. agitirte zur Zeit der Reform-Bankete 1847 in Lille für die Revolution. Nach der Februar-Revolution 1848 wurde er Generalcommissär der Republik in den Departements Nord u. Pas de Calais, gab aber nach dem Aufstande 15. Mai seine Entlassung und kehrte zur Direction des Impartial zurück, vertauschte dieselbe jedoch im November mit der der Révolution démocratique et sociale und der Liberté républicaine in Paris. Die extreme Haltung dieser Blätter brachten ihm Preßprocesse u. Strafen u. endlich 1849 Verurtheilung zur Deportation. Der letzteren entging er durch die Flucht nach England im Januar 1850, wo er mit Ledru-Rollin und Anderen die Voix du Proscrit herausgab. Im August 1853 heimlich nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er im October durch einen Spion verrathen, verhaftet u. im März 1854 zu 4jähriger Einsperrung verurtheilt, auch nach Verbüßung seiner Strafe durch ministeriellen Befehl auf Grund des Decrets vom 8. Dec. 1851 zu 10jähriger Deportation verurtheilt und nach Cayenne gebracht. Infolge der Amnestie im nächsten Jahre nach Frankreich zurückgekehrt, enthielt er sich lange der Politik und arbeitete in Handelshäusern, bis er, das neue Preßgesetz von 1868 benutzend, die Wochenschrift Le Réveil in roth-republikanischem Sinne herausgab, welche ihm sofort wieder zahlreiche Geld- u. Gefängnißstrafen zuzog u. ihn 1869 zur Flucht nöthigte. Nach dem unglücklichen Anfange des Krieges gegen Deutschland 1870 erschien er wieder in Paris u. betheiligte sich an den Ereignissen des 4. Sept. Der von ihm hauptsächlich heraufbeschworene Aufstandsversuch gegen die Provisorische Regierung 31. Oct. 1870 brachte ihm mehrmonatliche Haft. Freigelassen, begann er seine Agitationen aufs Neue, griff im Réveil die Regierung in Paris aufs Heftigste an u. trieb nach der Niederlage der Truppen vom 19. Jan. die Arbeitervorstädte Belleville und Montmartre zum Aufstande vom 22. Jan. Bei den allgemeinen Wahlen zur Nationalversammlung 8. Febr. ward D. vom Seine-Departement gewählt u. gehörte in Bordeaux zu den Deputirten, die gegen die Ratification des von Thiers zu Versailles abgeschlossenen Friedens stimmten. Als in Paris 18. März der Aufstand ausbrach, legte er sein Mandat nieder u. ward sofort eines der einflußreichsten Mitglieder der neu errichteten Commune. Während der Herrschaft derselben stand er an der Spitze der Ende April nach dem Sturze Cluserets errichteten Kriegscommission mit fast dictatorischer Gewalt u. erließ, im Angesichte des Niederganges der Commune, die berüchtigten Branddecrete gegen Paris. Er fiel, der letzte der Chefs der Commune, 28. Mai auf der Barricade der Rue d'Angoulême, und mit seinem Falle war der Kampf gegen die Truppen in Paris zu Ende. D. veröffentlichte über seine Deportation einen ergreifen-

den Bericht unter dem Titel: De Paris à Cayenne, Journal d'un transporté, Par. 1869. Bartling.*

Delessert, 1) Benjamin, Baron, franz. Gelehrter, geb. 14. Febr. 1773 in Lyon; gründete in Paris ein Bankiergeschäft u. fabricirte während der Continentalsperre Rübenzucker, wurde 1813 Commandant einer Legion der Nationalgarde, 1817—38 Mitglied der Deputirtenkammer u. 1844 Pair von Frankreich; er st. 1. März 1847 als Präsident des Handelsgerichts der Seine. D. war als Vorstand der Armenhäuser von Paris, als Mitbegründer der Sparkassen in Frankreich und der Société philanthropique, sowie namentlich auch durch höchst liberale Unterstützung wissenschaftlicher u. künstlerischer Bestrebungen sehr verdient, Besitzer einer der reichsten Sammlungen für Botanik, Conchyliologie ꝛc.; gab heraus: Icones selectae plantarum, 1820—39, 5 Bde.; Recueil de coquilles décrites par Lamarck, 1841 f., Fol.; schr.: Des avantages de la caisse d'épargne et de prévoyance, 1835; Almanac de la caisse, 1837; Discours, opinions et rapports prononcés à la chambre des députés, 1839; Le guide du bonheur, 1839 u. ö.; Le moral en action, 1840. 2) Gabriel, Bruder des Vor., geb. 17. März 1786 in Paris; legte in Passy eine Fabrik an, wurde 1830 Brigadegeneral der Pariser Nationalgarde, 1834 Präfect des Departements Aude u. 1836—48 Polizeipräfect in Paris. 3) Benjamin, Sohn von D. 1), geb. 15. Nov. 1817; war 1849 Mitglied der Constituirenden Versammlung u. erwarb sich Verdienste um die Vervollkommnung der Photographie. Er st. 25. Jan. 1868 in Passy. 4) Eduard, Sohn von D. 2), geb. 15. Dec. 1828; reiste mit Saulcy nach dem Todten Meere u. schr.: Voyage aux villes maudites, Par. 1853, 4. A., 1855; Une nuit dans la cité de Londres, 1854, 2. A., 1856; Six semaines dans l'île de Sardaigne, 1855; Le chemin de Rome, s'il vous plait? (Novelle) 1860; Toujours tout droit, 1862; er war auch 1851 Mitbegründer des Athenaeum français. L.*

Delestage (fr.), das Ausladen des Ballastes auf einem Schiffe.

Deletion (v. Lat.), Vernichtung; deletär, vernichtend.

Delfosse, Auguſt, belg. Politiker u. Titularminister, geb. 9. März 1801 in Lüttich; studirte die Rechte u. ließ sich als Advocat in seiner Vaterstadt nieder. Als Vertreter des Liberalismus wurde er nach der Lostrennung Belgiens von den Niederlanden erst in den Gemeinderath, 1836 zu dem Provinzialständeausschuß u. 1840 zum Repräsentanten der Stadt Lüttich in die Kammer gewählt. Er behielt sein Mandat in ununterbrochener Folge u. war von 1848—52 Vicepräsident der Kammer. Sein entschiedener Charakter und seine überzeugende Rednergabe begründeten seinen politischen Einfluß in den Jahren 1848 u. 1849, wo er hauptsächlich dahin wirkte, Belgien vor den Einflüssen der französischen Bewegung zu sichern. Damals sprach er in der Kammer sein berühmt gewordenes Wort: La liberté française pour faire le tour du monde n'a pas besoin de passer par chez nous! 1853 u. 1854 nahm er den Präsidentenstuhl der Kammer ein, welchen er 1855 dem Candidaten der Rechten räumte. Die vom König ihm aufgetragene Bildung eines neuen Ministeriums lehnte er, wie früher schon die ihm 1847 und 1848 von Rogier angebotenen Portefeuilles, zwei Mal, 1854 u. 1855, ab, weil er sich dazu nicht fähig hielt. Nach dem Siege der liberalen Partei im December 1857 ehrte ihn das Ministerium Rogier-Frère mit dem Titel eines Staatsministers, was ihn indessen nicht hinderte, gegen die Maßnahmen des Ministeriums zu sprechen, welche ihm mit dem Liberalismus unvereinbar schienen. Von Geistesstörung befallen, st. er 22. Febr. 1858 infolge eines Sprunges aus dem Fenster. Er war einer der populärsten Männer Belgiens. Wenzelburger.*

Delfshaven, Stadt in der niederländ. Prov. SHolland, an der Maas; Genieverbrennerei; Fischerei; Getreidehandel; Schifffahrt, kleiner Flußhafen; im Gemeinde-Bezirk 7942 Ew., 4836 im Städtchen. Von hier führt ein Kanal nach dem Haag.

Delft, Stadt im Bez. Haag der niederländischen Provinz Südholland, an der Schie, Station der Niederländischen Bahn; Prinzenhof (Palast, worin 1584 Wilhelm I. von Oranien ermordet wurde, jetzt Kaserne), 1838 neu hergestelltes Rathhaus; neue Kirche mit dem höchsten Thurme in Holland (95 m) und berühmtem Glockenspiel, dem Mausoleum Wilhelms I. (1609 errichtet) und des H. Grotius; alte Kirche mit der Oranischen Familiengruft u. mit Leeuwenhoeks, van Tromps u. P. Heins Begräbniß u. der ältesten Orgel Hollands, außerdem 2 katholische Kirchen und eine Kirche der bischöflichen Klerefie; seit 1843 Akademie für Civil-Ingenieure, woraus 1864 die Polytechnische Schule entstand, ferner eine Akademie für indische Beamte, Gymnasium, Höhere Bürgerschule; Anstalt für Geisteskranke; Gewehrfabrik, Patronenfabrik u. Artillerieconstructionsplatz, Genieverfabrikation (4 Brennereien), 13 Getreide- u. Ölmühlen, 3 Sägemühlen, 6 Gerbereien, 4 Tabak- u. Cigarrenfabriken, 3 Seifensiedereien, 1 Zinkwerk, 2 Eisengießereien, 2 Tapetenfabriken u. verschiedene andere industrielle Etablissements. Die ehemals blühende Fayencefabrikation ist eingegangen. Ebenso ist es mit dem auswärtigen Handel, besonders nach Ostindien, wozu D. einen besonderen Hafen, Delfshaven, an der Maas hatte; heute nur noch Binnenhandel mit Butter (1874 724,900 kg), Käse (1874 788,248 kg) und den Erzeugnissen der Industrie. Außer der Eisenbahn wird der Verkehr durch den zwischen Maastricht u. 's Gravenhage errichteten Dampfbootdienst befördert. Der Postverkehr betrug 1874: 302,200 Briefe ꝛc., 108,396 Drucksachen, 10,620 Werthbriefe; das Telegraphenamt beförderte 22,167 Depeschen, das Eisenbahn-Telegraphenamt 5320. 24,670 Ew., einschließlich der Garnison. Geburtsort von Hugo Grotius, Leeuwenhoek u. von Heinsius. Das Delfland heißt der fruchtbare Landstrich zwischen Rhynland, Schieland, der Maas u. dem Meere in SHolland. — D. wurde 1071 von Herzog Gottfried dem Buckligen von Lothringen erbaut, kam nachher an die Grafen von Holland, hatte aber eigene Castellane, die im 13. Jahrh. ausstarben. 1536 brannte D. fast ganz ab. 1613 hier erfolgloses Religionsgespräch zwischen den

Remonstranten und Contraremonstranten. 1654 flog der Pulverthurm in die Luft, wobei 500 Häuser zerstört wurden und 1200 Menschen umkamen. 1797 wurde hier die Delfter Religionsgesellschaft gegründet. Im Franz. Revolutionskriege wurde hier ein Hauptmagazin der Generalstaaten angelegt, u. in der Revolution war D. die Hauptstadt des gleichn. Departements. Schroot.

Del Fuego, ein noch thätiger, 4245 m hoher Vulcan in der central-amerikanischen Republik Guatemala, unt. 14° 27′ n. Br. u. 90° 54′ w. L. von Greenwich. Auf dem südlichsten seiner 3 Gipfel befindet sich der Krater, aus dem fast fortwährend Rauch u. Asche aufsteigen, wobei häufig ein unterirdisches, donnerähnliches Rollen vernommen wird. Von oben bis unten sind alle Abhänge des Berges von tiefen Schluchten zerrissen.

Delfzyl, Stadt im Bez. Appingadam der niederländ. Prov. Groningen; Festung an der Mündung der Eems u. des Damsterdieps; durch einen Schifffahrtskanal mit Groningen verbunden; 5243 Ew., 1775 im Städtchen.

Delgádo, 1) (Punta del Gada) Stadt auf der Azoren-Insel São Miguel (NWKüste von Afrika); die früheren Festungswerke sind jetzt verfallen; schöne alte Kirchen u. Klöster; Sitz eines Bischofs; lebhafter Handel; 1864: 15,885 Ew. 2) Vorgebirg an der OKüste SAfrikas.

Delhi (Dehli, Dilli), 1) die südöstlichste Division der indo-britischen Prov. Pendschab, entlang des rechten Ufers der Dschumna gelegen und bewässert von dieser u. mehreren Nebenflüssen, theilweise auch noch durch Kanäle (darunter der Ali Murdan, von Delhi nach Panipat); im Ganzen eine flache Ebene mit starker Hitze; 14,521 □km; 1,920,912 Ew., zum größeren Theil Hindu, der Rest dem Islam folgend. Sie wird eingetheilt in die Districte D., Gurgaon (Goorgaon) u. Kurnal. 2) District dieser Division, im Centrum derselben; 3297 □km u. 621,675 Ew. 3) (Schah-Dschihan-Abad) Hauptstadt der Division, einst Residenz der Großmoguln, an einem Arme der Dschumna (und von dieser selbst 2 km entfernt) gelegen, etwa 10 km im Umfang und von 3 Seiten mit einer Mauer umgeben, welche unter der britischen Herrschaft durch mächtige Bastione u. andere Befestigungsarbeiten verstärkt worden ist. Zur Stadt, welche aus der Ferne mit ihren Palästen, Kuppeln u. Minarets u. dazwischen hervortretenden Baum- und Palmengruppen einen eigenthümlichen u. imposanten Eindruck gewährt, führen 11 Thore, von denen sich 4 auf der Stromseite befinden. Die Straßen sind meist eng u. unregelmäßig, mit Ausnahme der Tschandni-Tschauk (Weißer Markt), welche, breit und reinlich von N. nach S. der Stadt laufend, von reichen Läden zu beiden Seiten umgeben, den Hauptverkehr vermittelt, und einer anderen, welche vom Lahore-Thore östl. bis zum Palaste führt. Dieser, 1620 von Schah Dschihan erbaut, eines der umfangreichsten Bauwerke der Welt, rings von einer 1 km begreifenden Mauer aus rothem Granit mit Thürmen u. Kuppeln von 3 Seiten eingeschlossen, ist nach der Seite des Flusses offen u. steht durch eine Brücke mit dem alten Fort Selimgurh in Verbindung; mehrere prächtige, mit Bildwerken verzierte Thore aus rothem Sandstein eröffnen den Zugang zu einem Vorhofe, von diesem ein kleineres Thor zu dem inneren Hofe mit den Staatsgemächern. Zu den prächtigsten Theilen des Palastes gehören der Diwani-Khas oder das Empfangszimmer, ein Pavillon aus weißem Marmor, gedeckt mit 4 vergoldeten Kuppeln, wo einst der berühmte Pfauenthron stand, gefertigt aus schweren Goldplatten, auf der Rückseite von 2 goldenen, mit Edelsteinen überdeckten Pfauen umfaßt, zwischen denen ein Papagei in natürlicher Größe, aus einem Smaragd geschnitten, saß; ferner die kleine marmorne Moti-Medsjid od. Privat-Moschee u. das Bad in dem jetzt verwahrlosten Garten. Alle diese Baulichkeiten sind zum Theil in Ruinen zerfallen, zum Theil zu Kasernen u. Arsenal benutzt, in sehr heruntergekommenem Zustande; die Kleinodien, wie der Pfauenthron, seit der afghanischen Eroberung 1738 verschwunden. In der Nähe des Palastes ist die Moschee Roshun a-Daulah, von welcher aus Nadir Schah das Blutbad, welches seine Soldaten unter den Bewohnern D-s anrichteten, betrachtete. Zu den großartigsten Bauwerken des moslemischen Indien ist die Dschamna-Medsjid od. Hauptmoschee zu rechnen, liegend auf einem 10 m hohen u. 140 m langen u. breiten Viereck, zu dem prächtige Treppen hinaufführen. Die eigentliche Moschee ist ein 80 m langes Gebäude aus weißem Marmor, der mit rothem Sandstein abwechselt, überdeckt von 3 mächtigen Kuppeln; sie wurde 1631 von Schah Dschihan erbaut u. ist noch gut erhalten. Merkwürdig ist sonst noch die Kala-Medsjid oder Schwarze Moschee, im älteren arabischen Stil; die englische Kirche in der Nähe des Kaschmir-Thores; der Palast des Residenten; der Gerichtshof. Die vielen prächtigen Privatpaläste, welche D. zur Blüthezeit der Mogulherrschaft zierten, sind unter den Stürmen der Mahratten und Rohilla meist verfallen, oder völlig zerstört worden. Die Tempel der Hindu sind sämmtlich unansehnlich. Unter Schah Dschihan erhielt die Stadt durch den reichen Perser Ali Murdan Khan eine Wasserleitung, welche um Mitte des 18. Jahrh. völlig in Verfall gerieth, aber seit 1820 von den Briten wiederhergestellt worden ist. Die Volkszählung 1871 ergab 154,417 Ew., von denen, trotz der langjährigen mohammedanischen Herrschaft, der größere Theil noch Hindu sind. D. ist der Sitz der engl. Districtsbehörden u. einer starken Garnison. Von Unterrichtsanstalten ist das D.-College zu nennen. Seine jetzige Bedeutung beruht in der für den Handel günstigen Lage an der von Calcutta nach dem Pendschab führenden und als Ausgangspunkt der im Bau begriffenen Eisenbahn nach Radschputana; der Handel, vorzüglich mit kostbaren Stoffen und Juwelierarbeiten, ist von großer Bedeutung. Die jetzige Stadt wurde im 17. Jahrh. von Schah Dschihan erbaut; die alte Stadt liegt in Ruinen, die weithin die Umgegend bedecken. Bemerkenswerth darunter sind: das Kotela, das Fort des alten D., einige 100 Schritte südl. von der gegenwärtigen Stadt; der Lath oder die Säule des Firuz Schah, ein Monolith aus rothem Sandstein, 12 m hoch; das Grab des Humayun, ein imposanter Bau, 3½ km südlich von D., mit über-

raschender Aussicht; das Grabmal von Nizam-Uddin, eines mohammedanischen Heiligen, inmitten mehrerer Begräbnißplätze, kleiner Moscheen und Mausoleen, noch jetzt ein berühmter Wallfahrtsort; das Mausoleum des Safdar Dschang, Großveziers um die Mitte des 18. Jahrh., 7 km südl. von D.; ferner: westl. von der Stadt das Observatorium, erbaut von Dschesing unter Mohammed Schah; südl. von D. die Kutb-Minar, vielleicht die größte Säule der Welt, von großartiger Schönheit u. Vollendung der Verhältnisse, gegen 80 m hoch, in ihrem unteren Theil aus rothem Sandstein, dem oberen aus weißem Marmor verfertigt. Sie gilt für ein Werk der Patan-Dynastie. Unweit davon findet sich der Bhut-Khanah, ein alter Hindu-Palast von großem Umfange. Außerdem zahlreiche Reste von Gräbern, Trümmer von Säulen u. A. Vgl. Cunningham, Archæological survey of India, Bd. 1, Calcutta 1871.

Geschichtliches. Auf der Stelle, auf welcher das heutige D. steht, stand das alte Indraprastha (Indrapat), nach der Sage um 3000 v. Chr. von Judischthira gegründet und Residenz der Pandu (s. d.). Mit dem Falle der Pandu ging ihre Residenz unter. Um 300 v. Chr. wurde D. nach der indischen Sage von einem Radscha Dilipa neu gegründet u. zur Residenz erhoben. Diese Dynastie erhob sich zeitweise zu bedeutender Macht. Im 11. Jahrh. beginnen die Einfälle der Moslemin in Indien. 1011 wurde D. von dem Sultan Mahmud I. von Ghazna erobert u. geplündert u. unter tributpflichtigen Radscha zur Provinz seines Reiches gemacht, dann, als diesen mehr u. mehr sich unabhängig zu machen gelang, 1193 von Sultan Mohammed von Ghori zu einer tributpflichtigen Provinz des Ghoriden-Reiches gemacht. Schon 1206 machte sich der Ghoride Kuttub Eddin Aibek unabhängig u. gründete das Reich der 1. afghanischen (Ghoridischen) Dynastie. Sein Sohn Aram, der ihm folgte, wurde 1211 von seinem Schwager, Sums Eddin Altmish, vertrieben, welcher Bengalen, Malwa, Gwalior u. andere Staaten unterwarf; nach seinem Tode hielt seine Tochter Ruzia Begum die Herrschaft nach innen u. außen aufrecht. Sie wurde 1239 von den Großen, aus Eifersucht auf ihren Günstling Amir el Omrah, einen abyssinischen Sklaven, ermordet. Nach mehreren kurzen Regierungen herrschte 1266—86 der Vezier Ghiaz Eddin Bulbun, unter dem die Stadt sich zu hoher Blüthe emporschwang. Mit seinem Enkel erlosch diese Dynastie, und kam 1288 die 2. afghanische Dynastie, Gildschi, auf den Thron von D., unter welcher das Reich durch fortdauernde Einfälle der Mongolen litt. Mit Ghias Eddin Toghluk bestieg 1321 die 3. afhanische Dynastie (Toghluk, eigentlich türkischer Abkunft), nach ihm 1325 sein Sohn Mahommed Toghluk den Thron von D.; unter diesem drangen die Mongolen 1327 wieder bis vor D., u. der König erkaufte ihren Rückzug mit Geld. Er hob ein ungeheures Heer aus u. zwang seine Unterthanen, Kupfergeld für Silber anzunehmen, um sich die Mittel zur Eroberung Chinas zu verschaffen, nachdem er fast ganz Dekhan unterworfen hatte. Seine Unternehmung (1337) mißlang, u. gleich darauf hatte er eine Empörung seines Neffen in Dekhan niederzuwerfen. Er verlegte die Residenz von D. nach Devagiri (Daulatabad). Da sich aber der König in der neuen Residenz von den empörten Radscha des Dekhan bedroht sah, so kehrte er nach D. zurück. Darauf ging ihm das ganze Dekhan und ein Theil Bengalens verloren. Nach seinem Tode folgte ihm 1351 Firoz Toghluk, welcher namentlich durch Kanalbauten u. Colonisationen den Wohlstand des Reiches u. die Blüthe der Stadt hob. Die unter seinen Nachfolgern dauernde Anarchie machte den Mongolen den Angriff leicht, von denen die Stadt unter Timur 1398 vollständig zerstört wurde. Nach mehreren Umwälzungen wurde sie durch Bhelol Lodi 1450 Sitz der Lodi-Dynastie, welche durch die Schlacht von Panipat 1526 von den Mongolen unter Baber entthront wurde. D. wurde nun der Sitz des Großmoguls u. erhob sich kurze Zeit wieder zu großer Blüthe; die Nachfolger Babers verlegten den Regierungssitz jedoch an andere Orte, und die alte Stadt verödete mehr und mehr, bis 1631 der Schah Dschihan neben den Ruinen der alten Stadt auf dem Wlfer der Dschumna das neue D. erbaute u. es zur kaiserlichen Residenz erhob. Noch einmal erhob sich in diesem Jahrhundert die Stadt zu großer Pracht, die aber durch die Eroberung und Plünderung der Perser unter Nadir Schah fast ganz erlosch; in der Folgezeit wurde sie 1755 von den Afghanen unter Abdallah geplündert, 1756 von des Kaisers Vezier erobert, 1772 von den Mahratten vorübergehend erobert. 1803 schlugen die Engländer die Mahratten unter dem Scindia bei D., u. Lord Lake erzwang als Preis für die Rettung des Kaisers Alum die Abtretung des ganzen Landes gegen eine bestimmte Revenue. Seitdem blieben die Engländer, die auch den Nachkommen Alums den Titel u. Rang eines Schahschahi u. D. als Residenz ließen, im Besitze der Stadt u. des Districts, bis 1857 die Empörung der Sipoy ausbrach, für welche D. ein Hauptbollwerk wurde. Nach mehrmonatlicher Belagerung begann der Sturm 14. Sept. auf die gut geschützte Stadt, die nach 6 blutigen Tagen vollständig in die Hände der Briten gelangte. Viele Glieder der äußerst zahlreichen Familie des Großmoguls wurden wegen Theilnahme an dem Aufstande hingerichtet u. der Großmogul Mohammed Bahadur (seit 1837 Nachfolger Akbars, Sohnes von Schah Alum, der 1806 starb) nach Rangun verbannt. Näheres zur Geschichte der einzelnen Dynastien s. Indien (Gesch.) u. Großmogul.

Delhi, 1) Stadtbezirk u. Postdorf im County Delaware des nordamerikan. Unionsstaates New-York, am Coquago River; 3000 Ew.; das Postdorf ist Hauptort des County; 1100 Ew. 2) Stadtbezirk im County Hamilton des nordamerik. Unionsstaates Ohio, am Ohio River; 1 deutsche katholische Kirche; 1 Gemeindeschule; 3600 Ew.

Deli (türk. Tollkühner, Wagehals), sonst einzelne Wagehälse der türkischen Cavalerie, die, meist von Opium berauscht, blindlings auf den Feind vorprallten, dann Leibwache des Großveziers; deren Anführer: D. Baschi. Solche D., bes. Albanesen u. Bosnier, waren in ihre Landestracht gekleidet u. trugen als Waffen Säbel, Streitaxt u. Pistolen. Die Großveziere hatten deren meh-

rere Hundert, die beiden Köprili sogar 2000, die dann in Constantinopel selbst vor dem Großvezier herschritten, um ihm auf dem Ritte nach dem Divan Platz zu machen.

Deliberiren (v. Lat.), berathschlagen, überlegen; daher deliberativ, überlegend; Deliberation, Überlegung, Berathschlagung; Deliberationsfrist (Spatium deliberandi), Beneficium deliberandi.

Deliblat, großes walachisches Dorf in der serbisch-banatischen Militärgrenze (Österreich); 3 Kirchen; römische Alterthümer; 3500 Ew.

Delicāt (v. Lat.), 1) zart; 2) wohlschmeckend; 3) behutsam zu behandeln; daher Delicatesse, 1) Zartgefühl, feine Schonung eines Anderen; 2) Leckerei.

Delicāte (Delicatemente, ital., Mus.), mit Zartheit vorzutragen.

Delīce (fr.), Köstliches, Liebliches; deliciös, köstlich.

Deliceto, Kantonshauptort im Bez. Bovino der ital. Prov. Foggia; 4714 Ew.

Delicīae (lat.), Annehmlichkeit, Ergötzlichkeit, beliebter Büchertitel älterer Zeit für Darstellungen von mehr zur Ergötzlichkeit als Belehrung dienlichen Gegenständen; besonders eine Sammlung von Dichtern, z. B.: D. poëtarum Italorum, D. poëtar. Gallorum, D. poëtar. Germanorum, D. poëtar. Belgicorum, D. poëtar. Hungaricorum, sämmtlich in 14 Bdn., Frankf. 1608 bis 1619; D. quorundam poëtar. Danorum, Leyden 1693, 2 Bde.; D. poëtar. Suedorum, Amsterdam 1637, 2 Bde.; sämmtlich 20 Bde. Dagegen die französische Bezeichnung Délices, Titel von Länderbeschreibungen mit Kupfern, so: D. de la Hollande, Amst. 1697, 2 Bde.; D. de l'Italie, Leyd. 1706, 3 Bde.; D. des Pays-Bas, Par. 1796, 3 Bde., u. m. a. Auch für andere, besonders bildliche Darstellung merkwürdiger Gegenstände, so: D. de Paris et de ses environs, Par. 1753, gr. Fol.; D. de Versailles, Par. 1766, Fol.

Delictum (lat.), s. Verbrechen.

Deligeorgis, griech. Minister. Als parlamentarische Größe bereits bekannt, erhielt er, als infolge der Reclamationen Englands in der Räuber-Angelegenheit von Marathon 20. Juli 1870 das Ministerium Zaïmis seine Entlassung nehmen mußte, den Auftrag, ein neues Cabinet zu bilden, das am 22. Juli 1870 seine Thätigkeit begann; aber alsbald kam es wegen der von England geforderten pecuniären u. moralischen Genugthuung mit der Diplomatie in Conflict, u. als dann der König die vom Cabinet für nöthig erachtete Auflösung der Kammer nicht genehmigen wollte, gab es schon 17. Dec. 1870 seine Entlassung. D. trat nun wieder zurück zur parlamentar. Thätigkeit, die bes. 1872 in der sog. Laurionfrage zu Tage trat, so daß, als wegen des Conflicts zwischen dem Cabinet Bulgaris u. der Kammer eben in der Frage ersteres sich zum Rücktritte genöthigt sah, er wieder zur Bildung eines neuen Ministeriums berufen wurde. Am 22. Juli 1872 übernahm D. in dem neu gebildeten Cabinet außer den Portefeuilles der Justiz u. des Innern auch die Präsidentschaft, mußte aber bald erkennen, daß seine Vorschläge in dieser Angelegenheit, in welcher er durch seine Denkschrift vom 26. Aug. ganz besonders das Eigenthumsrecht der Regierung an dem alten Silberbergwerke wahrte, nicht bloß bei der Gesellschaft, beziehungsweise den Diplomaten Italiens und Frankreichs, sondern auch bei der Kammer auf heftigen Widerstand stießen. Er bot infolge dessen 9. Dec. 1872 seine Entlassung, wurde aber damit zurückgewiesen, wogegen die Kammer 13. Dec. aufgelöst u. auf 14. Febr. 1873 einberufen wurde. Nachdem bis dahin Spiliotakis das bisher geführte Portefeuille des Auswärtigen auch an D. abgegeben, wofür dieser das Justiz-Departement an Chalikiopulos überlassen, genehmigte die neue Kammer die Vorschläge D-s, resp. den in der Laurionfrage mit der Französisch-Italienischen Gesellschaft geschlossenen Vertrag, 2. Aug. 1873, u. sicherte damit den Bestand des Ministeriums, indessen nur noch für ein halbes Jahr, denn als die Kammer das Oppositionsmitglied Zaïmis zu ihrem Präsidenten wählte, gab D. seine Entlassung, um einem der Kammer genehmen Ministerium Bulgaris das Feld zu räumen, 16. Febr. 1874. Lagai.

Delila, Geliebte des Simson, verrieth denselben, nachdem sie erfahren, daß dessen Kraft in seinem Haupthaare beruhe; s. Simson.

Delille, Jacques, franz. Dichter, geb. 22. Juni 1738 in Aigues-Perse in Auvergne; erregte schon in früher Jugend die Aufmerksamkeit durch sein dichterisches Talent. Erst Elementarlehrer, dann Gymnasiallehrer an dem Collége de la Marche in Paris, begründete er mit seiner Übersetzung der Georgica des Virgilius (1769) seinen Ruf als Schriftsteller u. Gelehrter, u. der große Erfolg derselben verschaffte ihm durch Voltaire 1774 Aufnahme in die Akademie u. durch Laharpe eine Stelle am Collége de France. Auch gab ihm der Graf von Artois die Abtei St. Séverin, mit 30,000 Franken Rente. 1776 begleitete er den französischen Gesandten Grafen Choiseul-Gouffier nach Constantinopel. Dem damals herrschenden Geschmack an idyllischen Dichtungen kam er 1782 mit einer Originaldichtung Les jardins entgegen, welche ebenfalls eine günstige Aufnahme fand. Während der Revolution, durch welche er seine Rente verlor, lebte er in Paris und wurde durch Robespierre vor Verfolgungen geschützt. Nach der Schreckensherrschaft zog er sich nach St. Dié, dann 1795 nach Basel u. Glairesse am Bieler-See zurück. Darauf reiste er einige Zeit in Deutschland u. lebte zwei Jahre in London, wo er sich verheirathete. 1805 kehrte er nach Frankreich zurück. Er erblindete, und mehrmals vom Schlage getroffen, starb er 1. Mai 1813 in Paris. Den Gipfel seines literarischen u. poetischen Rufes erreichte er erst in seinen letzten Lebensjahren, namentlich durch sein patriotisches Gedicht La pitié, welches ihm aber das Mißfallen des Kaisers zuzog. Die meisten seiner Werke wurden in fremde Sprachen übersetzt, ja, noch bei seinen Lebzeiten commentirt. D. schrieb: Poésies fugitives, 1807; die Lehrgedichte: Les jardins, Par. 1782, u. A., 1801, deutsch von Voigt, Jena 1786; L'homme des champs, Straßb. 1800, deutsch von Müller, Lpz. 1801, lateinisch von Dubois, Paris 1818; Dithyrambe sur l'immortalité de l'âme, ebd. 1802; Le malheur et la pitié, Par. 1802, Lond.

1805; L'imagination, 1806; Les trois règnes de la nature, Paris 1808, 2 Bde.; La conversation (Gedicht), 1812; Le départ d'Eden, 1816; den Essai sur l'homme von Pope; übersetzte metrisch die Georgica des Virgilius, Par. 1769 u. ö., zuletzt 1809, u. dessen Aeneïs, ebd. 1804, 2. Aufl., 1814, u. Miltons Verlorenes Paradies, London 1805. Oeuvres complètes, Par. 1824 f., 16 Bde., mit Anmerk., 1833. D. war das Haupt der Ecole descriptive u. wurde von seinen Zeitgenossen mit Homeros verglichen. Seine Sprache u. Versification, seine Beschreibungen u. Schilderungen sind mustergiltig; auch besaß er eine umfassende Gelehrsamkeit. Aber das Wesen der didaktischen und beschreibenden Dichtkunst bringt es mit sich, daß er trotz dieser Vorzüge langweilig und frostig ist. Seine Übersetzungen sind vortrefflich. Volckert.

Delimitiren (v. Lat.), abgrenzen; daher Delimitation, Grenzabsteckung, Grenzregulirung.

Delin, Jean Joseph, belg. Historienmaler, geb. 1774 zu Antwerpen, gest. ebenda 1811. Er bildete sich an den Akademien zu Brüssel u. Antwerpen und in der Malerei unter Herreyns und Quertemnent, setzte seine Studien unter Vincent in Paris fort und trat 1809 zuerst im Porträtfache auf, von dem er bald zum historischen überging. Man rühmt an seinen Werken namentlich Correctheit der Zeichnung u. Anmuth des Colorits. Hauptwerke: Simeon im Tempel, in der Karlskirche zu Antwerpen, u. ein Altarbild in der St.-Jakobs-Kirche daselbst, die Reinigung Mariä darstellend. Regnet.

Delion (a. Geogr.), Stadt an der Küste in Böotien, unweit Tanagra; Hain des Apollon, wo sich der Athener Hippokrates nach der Schlacht bei Koronea verschanzte, aber 424 v. Chr. von den Böotiern auch geschlagen wurde; jetzt Delis.

Deliren (v. Lat.), auslöschen, Geschriebenes vertilgen.

Delirium, Äußerung krankhafter Vorstellungen (Wahnideen) in Worten. Dasselbe ist entweder lebhafter u. aufgeregter Natur, mit Gesticulationen u. vielfacher Muskelbewegungen verbunden, oder still, ruhig (mussitirend). Die Wahnideen sind bald einförmig und drehen sich immer um eine Vorstellung, od. eine Wahnidee verdrängt die andere, und es findet ein völliges Jagen der Vorstellungen statt, oder endlich die Vorstellungen sind verwischt, dunkel. Das D. ist immer Symptom gestörter Hirnthätigkeit u. entweder eine vorübergehende Erscheinung (acutes D.), oder es bleibt längere Zeit, nicht selten das ganze Leben bestehen (chronisches D.); das acute D. beobachten wir in stark fieberhaften Krankheiten, bei starken psychischen Aufregungen, beim Eintritte gewisser Krankheitsgifte ins Blut (Typhus, Scharlach, Pocken), bei Aufnahme jauchiger Substanzen in die Säftemasse (Septicämie), bei Alkoholvergiftung (Delirium tremens, s. Säuferwahnsinn); das chronische D. ist Symptom von Geisteskrankheiten, und liegen diesem mehr oder weniger materielle Veränderungen im Gehirne zu Grunde. Deliriant, ein irre Redender; deliriren, irre reden. Kunze.

Delisches Problem, verlangt, aus der Seite eines gegebenen Würfels die Seite eines anderen zu finden, dessen Inhalt doppelt so groß ist, als jener; daher ist dieses Problem auch als das von der Verdoppelung des Würfels bekannt. Nennt man a die Seite des gegebenen, x die eines gesuchten Würfels u. soll sich jener zu diesem wie 1 : m verhalten, so ist, weil ähnliche Körper im Verhältniß der Kuben ihrer gleichliegenden Kanten stehen, $1 : m = a^3 : x^3$, folglich $x^3 = ma^3$, wo sich durch Anwendung der Rechnung die Seitenlänge des gesuchten Würfels, so genau als man will, leicht finden läßt u. sich aus der erhaltenen Gleichung $x^3 = ma^3$ zugleich ergibt, daß sie als eine vom 3. Grade sich auf dem Wege der Construction, der für die Alten allein Wichtigkeit hatte, nicht mittels der geraden Linie und des Kreises allein auflösen läßt. Die Aufgabe, welche im Alterthum die größten Mathematiker beschäftigte u. Anlaß zu den schönsten Entdeckungen gab, ist sehr alt; Hippokrates aus Chios zeigte, daß es für die Verdoppelung darauf ankomme, zwischen der Seite des gegebenen Würfels u. dem Doppelten derselben die beiden mittleren Proportionalen zu finden. Die analytische Behandlung der Geometrie, welche Descartes lehrte, gab völligen Aufschluß über die Beschaffenheit dieser Aufgabe, daß nämlich zu ihrer Lösung 2 Curven, am bequemsten ein Kegelschnitt u. ein Kreis, in Verbindung zu bringen sind. Den Namen des Delischen P-s erhielt diese Aufgabe erst zu Platons Zeiten. Nach Plutarchos wüthete damals in Griechenland die Pest. Das deshalb befragte Orakel verhieß ihr Aufhören, wenn man des Gottes Altar, der die Gestalt eines Würfels hatte, verdoppelte. Da man dies anfangs unter Veränderung der Gestalt bewirkt hatte, die Pest nicht nachließ und man auf wiederholte Anfrage erfuhr, daß der Altar ein Würfel bleiben müsse, so wandte man sich um Anweisung dazu an Platon. Nun wurde das Problem gleichsam der Mittelpunkt der geometrischen Bestrebungen, denen bald eine bedeutende Anzahl von Lösungen durch Construction gelang. Nikomedes erfand zu ihrer Lösung die Conchoïde, Diokles die Cissoïde. Auch Newton wendete zu seiner Lösung der Aufgabe die Conchoïde an. Buchrucker.*

Delisle (De Lisle), 1) Claude, franz. Historiker, geb. 5. Nov. 1644 zu Vaucouleurs in Lothringen. Anfangs Advocat, widmete er sich dann der Geschichte u. Geographie u. ging nach Paris, wo der Herzog von Orleans sein Schüler wurde u. ihn später als Regent zum Censor ernannte; er starb daselbst 2. Mai 1720. D. schr.: Relation historique du royaume de Siam, Par. 1684; Atlas historique et généalogique, ebd. 1718; Abrégé de l'histoire univ., 1731, 7 Bde.; Traité de chronologie, 3 Bde., Par. 1730; Introduction à la géographie, ebd. 1746, 2 Bde. 2) Guillaume, franz. Geograph, Sohn des Vor., geb. 28. Febr. 1675 in Paris; zeichnete schon im Alter von 9 Jahren merkwürdig gute Karten u. gab 1699 eine unter Cassinis Augen gezeichnete Weltkarte und 2 Globen, auf denen er bedeutende Verbesserungen anbrachte, heraus. Er unterrichtete den Dauphin, nachmals Ludwig XV., in der Geographie und erhielt deshalb den Titel des 1. Geographen des Königs. Auf den 134 Karten,

die er herausgab, benutzte er zuerst die von Neueren gemachten astronomischen Beobachtungen und die Bemerkungen der Reisebeschreibungen u. berichtigte durch sie die Karten. Er gab damit der neueren Geographie das Leben. Die berühmtesten sind die von der den Alten bekannten Welt, von Italien, Griechenland im Mittelalter, von Persien, des Kaspischen Meeres, im Auftrage Peters d. Gr. 1721 gezeichnet, mehrerer französischen Provinzen, von Paris ꝛc. Er st. 5. Jan. 1726. D. ist auch Erfinder des nach ihm benannten Delisleschen Thermometers (s. u. Thermometer) u. schrieb viele Memoiren für die Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1721 war, den Traité du cours des fleuves, 1720. 3) Joseph Nicolas, Bruder des Vor., geb. 4. April 1688 in Paris, Mathematiker u. Astronom. Von Katharina I. 1726 nach Petersburg berufen, gründete er dort eine Schule für Astronomie, aus welcher mehrere russische Astronomen von Ruf hervorgingen. Er beobachtete u. a. 1740 in Sibirien den Durchgang des Mercur durch die Sonne und war bei der Herausgabe des großen Kyrilowschen Atlas des Russischen Reiches betheiligt. Auch schlug er 1714 der Akademie der Wissenschaften vor, die Gestalt der Erde zu bestimmen, und seine Ansichten wurden bald darauf ausgeführt. Endlich verdankt man ihm eine Fülle von Beobachtungen, eine Sammlung von geographischen u. astronomischen Gegenständen, die von der französischen Regierung angekauft wurden, einige von seinem Bruder unvollendet gelassene Karten ꝛc. 1747 nach Paris zurückgekehrt, st. er dort 11. Sept. 1768. Er schr.: Abrégé des mathématiques, Petersb. 1728, 3 Bde; Mémoires pour servir à l'histoire de l'astronomie etc., 1738, 4 Bde.; Mémoire sur les nouvelles découvertes au nord de la Mer du Sud, 1752, 2. Aufl., 1753, u. a. m. 4) Louis D. de Lacroyère, Bruder des Vor.; begleitete denselben als Astronom nach Petersburg, machte Reisen in Sibirien u. Kamtschatka und begleitete 1741 Bering auf seiner Fahrt von Kamtschatka nach Amerika. Er st. 22. Oct. 1741 in Avatscha. D. schrieb: Recherches du mouvement propre des étoiles fixes u. a. astronomische Schriften für die Akademien der Wissenschaften zu Paris u. St. Petersburg. 5) D. de Sales, Jean Baptiste Claude Isoard, franz. Geschichtschreiber, geb. 1743 in Lyon; wurde Oratorianer u. starb 1816 daselbst. Er schr.: Philosophie de la nature, 7. Aufl., Paris 1804, 10 Bde.; Hist. philos. du monde primitif, ebd. 1796, 7 Bde., 4. Aufl.; Hist. gén. et part. de la Grèce, Paris 1783, 13 Bde., u. mit Mayer und Mercier, die Bde. 42—53 schrieben, Hist. universelle de tous les peuples du monde, Paris 1779—85, 53 Bde., mit 112 Karten, u. sehr viele andere, weniger bedeutende Werke. 6) Leopold Victor, franz. Historiker u. Paläograph, geb. 24. Oct. 1826 zu Valognes; trat 1847 in die Ecole des Chartes u. zeichnete sich hier durch seinen Fleiß aus. Für die Bibliothèque dieser Schule schrieb er die vortrefflichen Recherches sur les revenus publics en Normandie au 12. siècle; Monuments paléographiques sur l'usage de prier pour les morts. Auch erhielt er den Preis Gobert für die Lösung der Aufgabe: Rechercher la condition de la classe agricole en Normandie au moyen-âge von der Académie des Inscriptions, 1851 und 1852. Im letzteren Jahre wurde er Beamter in der Handschriftenabtheilung der kaiserlichen Bibliothek und 1857 Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles-lettres. D. schrieb noch: Cartulaire normand de Philippe Auguste, Caen 1852; Catalogue des actes de Philippe Auguste, 1856; Recueil de jugements de l'échiquier de Normandie au 13. siècle, 1860; Documents sur les fabriques de faïence de Rouen, gesammelt von Haillet de Couronne, Valognes 1865; Observations sur l'origine de plusieurs manuscrits de la collection de M. Barrois, 1866; Histoire du château et des sires de Saint-Sauveur-le-Vicomte, Valognes 1867.

1) 2) 5) 6) Volckert. 3) 4) Specht.

Délit (fr.), so v. w. Vergehen.

Delitzsch, Otto, deutscher Geograph, geb. 5. März 1821 zu Bernsdorf in Sachsen; studirte in Leipzig Theologie u. wurde 1850 Lehrer an der dortigen Realschule. Seine Neigung wandte sich indessen schon anfangs der Erdkunde zu, und er machte sich namentlich um den Schulunterricht in derselben verdient. Seit 1866 trat er auch als Privatdocent an der Universität Leipzig auf, an welcher er Ende 1874 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. 1875 vertrat er den Verein für Erdkunde in Leipzig, zu dessen thätigsten Mitgliedern er gehört, am geographischen Congreß in Paris. Er veröffentlichte mit Vogel: Zur Geschichte der sächsischen Landkarten (mit den von ihm ausgeführten Netz-Atlanten), Lpz. 1858; bearbeitete Steins Geographie für Schule u. Haus, 26. u. 27. Aufl.; gab zu Steins Handb. der Geographie u. Statistik Ergänzungen heraus, Leipz. 1866, schrieb für dasselbe Westindien u. die Polarländer, 1871. Seit 1869 redigirt er die illustrirte geogr. Zeitschrift Aus allen Welttheilen u. veröffentlicht seine Schulwandkarte des Königreichs Sachsen, 1875. Henne-Am Rhyn.

Delitzsch (Delitsch), 1) Kreis im preußischen Regbez. Merseburg; $754_{,37}$ □km ($13_{,7}$ □M); von den beiden Linien Berlin-Halle u. Bitterfeld-Leipzig der Anhaltinischen Eisenbahn ($25_{,1}$ km) u. der Halle-Sorau-Gubener Eisenbahn ($51_{,3}$ km) durchschnitten; 57,467 Ew. 2) Kreisstadt darin, an der Löbber u. am Kreuzungspunkte der Halle-Sorau-Gubener u. Bitterfeld-Leipziger Eisenbahn; Schloß, 4 Kirchen; Lehrerseminar, Höhere Bürger- u. Höhere Töchterschule; Hospital, städt. Sparkasse, Strafanstalt für weibl. Gefangene; Fabrikat. von Schuhwaaren, Strickgarn, Tabak und Cigarren, Elfenbein- u. Holzschnitzerei, Bierbrauerei; 8111 Ew. In D. ist 1796 der Physiker Ehrenberg u. 1808 der Nationalökonom Schulze-D., Begründer der deutschen Genossenschaften, geboren. D. ist sehr alt, ein Theil desselben soll schon im Anfange des 9. Jahrh. vorhanden gewesen sein. Von den Sorben erbaut, wurde es vom Markgrafen Dietrich von der Lausitz mit Mauern umgeben; 1429 von den Hussiten verbrannt. In der Folge gehörte es abwechselnd zu Meißen und Osterland. Nach der Theilung Sachsens fiel es an die Alber-

tinische Linie, später an das Haus Sachsen-Merseburg. Das Schloß zu D., das im Dreißigjährigen Kriege zerstört worden war, wurde 1691 wieder aufgebaut u. zum Wittwensitze jenes Hauses bestimmt. 1738 fiel es wieder an Kursachsen u. dann 1815 an Preußen. H. Berns.

Delitzsch, 1) Franz, hervorragender Bibelforscher, geb. 23. Febr. 1813 in Leipzig; studirte daselbst Theologie u. morgenländische Sprachen, wurde ebendort Privatdocent, 1846 Professor der Theologie in Rostock, 1850 in Erlangen, dessen theologischer Schule streng-kirchlicher Richtung er sich als einer ihrer namhaftesten Vertreter anschloß; 1867 folgte er einem Rufe an die theologische Facultät in Leipzig. D. schr.: Geschichte der jüdischen Poesie, Lpz. 1836; Isagoge in gramm. et lexicographiam linguae hebr., ebd. 1838; Beiträge zur mittelalt. Scholastik unter Juden u. Moslemin, ebd. 1841; Schatzkästlein geistlicher Sinngedichte u. Reimsprüche, Dresd. 1842; Das Sacrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi, ebd. 1844, 4. Aufl., 1864; Die biblisch-prophetische Theologie, Lpz. 1845; Vier Bücher von der Kirche, Dresd. 1847; Vom Hause Gottes, ebd. 1848; System der bibl. Psychologie, 2. Aufl., Lpz. 1861; Commentare zu Habakuk, Lpz. 1843, zum Hohenlied Salomonis, ebd. 1851. 1875, zu Hiob, 1864, Sprüche Sal., 1873, Pred. Sal., 1875, Jesaja, 1866; Psalter, 2 Aufl., 1873, 1874, zur Genesis, ebd. 1852, 4. Aufl., 1872, auch zum Hebräerbrief, Lpz. 1857; gab heraus Migdal Oz, hebräische Bearbeitung von Guarinis Il pastor fido, Leipz. 1837; endlich ein System der christl. Apologetik, Lpz. 1869. 2) Friedrich, Sohn des Vor.; hat sich ebenfalls dem Studium der morgenländischen Sprachen gewidmet; er schrieb Studien über indogermanisch-semitische Wurzelverwandtschaft, Lpz. 1873; Assyrische Studien, Heft 1, Lpz. 1874, u. Assyrische Lesestücke, nach den Originalien ꝛc. durch Schrifttafeln eingeleitet, Leipzig 1876.

Delius, 1) Heinrich Friedrich, einer der bekanntesten Ärzte Deutschlands, geboren 8. Juli 1720 in Wernigerode; studirte zunächst Theologie, dann in Altona 1738 Literatur, die Rechte, Medicin, besuchte Halle, Leipzig, Helmstädt, promovirte 1743 in Halle u. ließ sich in Wernigerode nieder. 1747 wurde er als Stadtarzt nach Bayreuth berufen, 1749 als Professor nach Erlangen, erhielt 1750 den Rathstitel, wurde Mitglied der Gesellschaften zu Halle, Göttingen, Montpellier u. Rouen, der Academ. natur. curios. (1788 Präsident derselben), bekam den Reichsadel u. wurde zum Pfalzgrafen, kaiserl. Rath u. Leibarzt ernannt. Er st. 22. Oct. 1791. Seine zahlreichen Schriften sind meist akademischen Gepräges oder periodischer Natur; darunter: Amoenitates medicae, Lpz. 1745—47; Animadversiones in doctrinam de irritabilitate, tono, sensatione et motu corporis humani, Erl. 1752, Bologna 1759, eine gegen Haller gerichtete Streitschrift; Primae lineae semiolog. patholog., ebd. 1766; Principia diaetetica, ebd. 1777, 1781; Adversaria argumenti physico-medici, ebd. 1778—90; Fränkische Sammlungen, Nürnb. 1755—68, 8 Bde. Außerdem veröffentlichte er mehrere physikal. u. naturhistor. Arbeiten. Er war ein Gegner der Impfung u. trat auf Seiten des Volksvorurtheils. 2) Nikolaus, deutscher Philolog, geb. 1813 in Bremen; studirte in Bonn u. Berlin asiat. u. neuere Sprachen u. habilitirte sich, nachdem er seit 1838 in seiner Vaterstadt, in England u. Frankreich gelebt hatte, 1841 in Berlin; von hier wendete er sich 1846, nachdem er inzwischen 1844—45 Mitredacteur der Weser-Zeitung in Bremen gewesen, nach Bonn, wo er 1855 Professor wurde, anfänglich über Sanskrit las, dann über romanische u. englische Literatur. Besonders waren seine Studien Shakespeare gewidmet, u. er schr.: Die Tieck'sche Shakespeare-Kritik, Bonn 1846; Der Mythus von W. Shakespeare, ebd. 1851; Das englische Theaterwesen zu Shakespeares Zeit, ebend. 1853; gab Shakespeares Macbeth heraus, Brem. 1840, und veranstaltete die große kritische Ausgabe seiner Werke, Elberfeld 1855—61, 7 Bde., 3., bill. Ausg., 1872 ff., Nachträge, 1865; Shakespeare-Lexikon, Bonn, 1852. Außerdem schrieb er: Der sardinische Dialekt des 13. Jahrh., ebd. 1868, u. gab heraus Waces St. Nicolas, ebd. 1850; Provençalische Lieder, ebd. 1853. 1) Thamhayn.

Delligsen, Marktflecken im Kreise Gandersheim des Herzogthums Braunschweig, an der Wispe; Papiermühle, Eisenwerk (Karlshütte); Leinwandhandel; 1500 Ew.

Dellingr (Deglingr, nord. Myth.), Notts (der Nacht, s. d.) dritter Gemahl vom Asengeschlechte, mit ihr Vater des Dag (Tages), bedeutet nach Simrock das Morgenroth od. den Tagesanbruch; daher: vor D-s Thür, so v. w. vor Tag. D. ist in einem deutschen Volksliede (Wunderhorn I. 38) zu einem Helden geworden, der im Gefolge des Kaisers auszieht u. einen Türken im Zweikampfe überwindet. Der Türke stellt hier die Nacht vor, wie auch in Deutschland, bes. Schwaben, bei Frühlings-Volksfesten im Mai der überwundene Winterkönig Türke (auch Mohrenkönig) genannt wird. Als Gott des anbrechenden Tages erscheint übrigens auch Heimdall (Dallr, Dellingr). Henne-Am Rhyn.

Dellius, Quintus, ein Römer aus ritterlichem Stande; wurde als Anhänger des Antonius von diesem im J. 41 v. Chr. nach Ägypten gesandt, um die Königin Kleopatra abzuholen; im J. 36 nahm er an dem Feldzuge gegen die Parther theil, von dem er eine nicht erhaltene Darstellung der Angabe nach lieferte; vor der Schlacht bei Actium verließ er den Antonius und ging zur Partei des Octavianus über.

Dellmann, Friedrich Johann Georg, namhafter Physiker, geb. 20. Mai 1805 in Kettwig a. d. Ruhr; wurde 1831 Lehrer der Mathematik u. der Naturwissenschaften am Progymnasium zu Mörs, kam 1839 in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Kreuznach, wurde hier 1847 Oberlehrer u. erhielt 1854 von der philosophischen Facultät der Universität Breslau die Doctorwürde honoris causa. Er starb 14. Juni 1870 in Kreuznach. D. schr.: Der kleine Physiker, Mörs 1839. Bekannt ist er besonders durch die Erfindung des D-schen Elektrometers, einer zum wirklichen Meßinstrument vervollkommneten Drehwage (Über Örsteds Elektrometer u. ein neues Instrument der Art, in Pogg. Ann., Bd. LV., 1842; Über ein neues Elektrometer, im Programm des Gymna-

sums zu Kreuznach 1842; Über sein Elektrometer, in Pogg. Ann., Bd. LXXXVI; 1852), welches er namentlich zu seinen ausgedehnten Untersuchungen über Luftelektricität anwandte (Über Luftelektricität, u. Höhenrauch ist Rauch, nach Beobachtungen der Luftelektricität, beide Aufsätze in Pogg. Ann., Bd. LXXXIX., 1853; Resultate 2jähriger Beobachtungen der Luftelektricität, das. XCI., 1854). Außerdem veröffentlichte er noch mehrere physikalische, sowie meteorologische (Abschnitt: Meteorologie, in den Fortschr. der Phys., Bd. IX., X., Berl. 1857 ff.), mineralog. u. geolog. Aufsätze. Wimmenauer M.

Dello, Fiorentino, ital. Bildhauer u. Maler, geb. 1370 in Florenz; st. 1421 in Spanien. Er arbeitete erstlich viel in Terracotta, so 2 Figuren an einer Thür von S. Maria Nuova in Florenz; da er aber für seine Bildhauerarbeiten schlecht bezahlt wurde, ging er zur Malerei über u. malte meist in Fresco, so im Kreuzgange von Sta. Maria Novella zu Florenz Isaak, den Esau segnend. Für den König Alfons V. von Aragonien, welcher ihn nach Spanien rief u. zum Ritter erhob, arbeitete er Vieles u. war einer von jenen Künstlern, die den ital. Stil nach Spanien brachten. Regnet.*

Dellon, C., franz. Arzt u. Reisender, geb. um 1649 in Frankreich; studirte Medicin, bereiste seit 1668 die Inseln an der OKüste Afrikas u. Indien bis China u. ließ sich dann in Daman als Arzt nieder; hier wurde er, der Inquisition verdächtig, 1674 nach Goa gebracht, zu 5jähriger Festungsstrafe verurtheilt u. 1676 nach Lissabon geschickt; auf Verwenden des Leibarztes der Königin indessen freigegeben, ging er 1677 nach Bayonne u. begleitete 1685 den Prinzen von Conti als Reisearzt nach Ungarn. D. st. nach 1709. Von ihm: Relation d'un voyage fait aux Indes orientales, Par. 1685, 2 Bde., u. A., Amst. 1699, 1709, deutsch, Dresd. 1700; Relation de l'inquisition de Goa, Leyd. 1687, Par. 1688, u. ö. D. hat als Schriftsteller das Verdienst, verschiedene naturwissenschaftliche Irrthümer seiner Zeit klargestellt u. sich als scharfer, getreuer Beobachter der von ihm besuchten Länder u. Menschen gezeigt zu haben. Thamhayn.*

Dellys, Küstenort in der Prov. Algier der gleichn. franz. Besitzung; gewerbreicher Ort mit Seehafen; Handel, vorzugsweise nach der Stadt Algier; 2257 Ew.

Delme, Fluß in NDeutschland, etwa 60 km lang; entspringt in der hannoverischen Grafschaft Hoya, fließt durch das oldenburgische Amt Delmenhorst u. mündet bei Hasbergen in die Ochtum (Nebenfluß der Weser).

Delmenhorst, Stadt im gleichnamigen Amte des Großherzogthums Oldenburg, an der Delme, Station der Linie Bremen-Oldenburg-Leer der Oldenburgischen Eisenbahn; Tabakfabriken, Töpfereien, Korkschneiderei, Spinnerei u. Weberei für Jute; wichtige Pferde- u. Viehmärkte; 1479 Ew., mit dem Stadtgebiete 3274. D. wurde 1230 von Vasallen des Erzbischofs von Bremen angelegt, bald darauf vom Grafen Otto II. von Oldenburg erworben u. nach u. nach befestigt. Sein Neffe Otto III., der es 1262 erbte, erhob es zur Stadt, u. seitdem nannten sich die oldenburgischen Grafen Grafen von Oldenburg u. D. Bei der Theilung der Grafschaft Oldenburg im J. 1334 unter Johann XI. u. Christian IV. erhielt Letzterer D., das nun zur Grafschaft D. erhoben wurde. Von Otto V., einem Nachkommen Christians, 1414 an Bremen versetzt, kam D. 1435 wieder an Oldenburg zurück u. bei einer neuen Theilung zwischen Gerhard u. Moritz, den Söhnen des Grafen Dietrich, an Moritz. Im Jahre 1481 (1482) ward D. von dem Bischof Heinrich von Münster erobert, der es mit dem Bisthum Münster vereinigte, bei dem es blieb, bis 1547 Graf Anton I. von Oldenburg es wiedereroberte. Als 1667 die Grafen von Oldenburg ausstarben, fiel D. an Holstein u. wurde mit Dänemark vereinigt. 1679 ward das Schloß D. von den Franzosen genommen und kurze Zeit darauf abgebrochen. Dänemark versetzte 1711 die Stadt an Hannover, löste sie aber wieder ein. 1772 kam D. durch Tausch an die Holstein-Gottorpsche Linie und so wieder an Oldenburg. H. Berns.

Delmice (Delmicze), Dorf im Comitat Fiume des österreichischen Kronlandes und Königreiches Kroatien u. Slavonien, Stat. der Linie Karlstadt-Fiume der Ungarischen Staats-Eisenbahnen; 2150 Ew. (als Ortsgemeinde 6190).

Del Mont, Déodat (van der Mont), belg. Architekt, Ingenieur u. Astronom, auch Maler, geb. 1581 zu St. Truyen, gest. 25. Nov. 1644 zu Antwerpen; begleitete Rubens auf seinen Reisen in Italien 1600—1608 und ließ sich im folgenden Jahre als Meister in Antwerpen nieder. Der Herzog von Pfalz-Neuburg u. der König von Spanien beehrten ihn mit zahlreichen Aufträgen, u. Letzterer adelte ihn in Anerkennung seiner Verdienste. Als Maler war er meist damit beschäftigt, daß er von Rubens begonnene Bilder ausführte. So erklärt es sich, daß selbständige Arbeiten D-s wenige vorhanden sind. Auch diese zeigen den mächtigen Einfluß seines Meisters auf ihn; so namentlich seine Verklärung Christi, im Antwerpener Museum. Regnet.

Delmotte, 1) Henri-Florent, belg. Schriftsteller, geb. 1779 in Mons, gest. im März 1836; war zuerst Notar in Mons, dann Bibliothekar dieser Stadt. Mit seinem Freunde René Chalon gründete er die Société des Bibliophiles de Mons. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: Mes Pensées, ou petites idées d'un écrivain étrait; Des femmes, éloge comme il y en a peu, ou plutôt comme il y en a beaucoup; Recherches histor. sur Gille, seigneur de Dragon. Außerdem schrieb D. einige kleine Stücke im Volksdialekt, sowie auch in verschiedenen Zeitschriften Artikel über Gegenstände von mannigfaltigem Inhalte. Zuletzt wandte er sich historischen Studien zu u. schrieb bes. über mittelalterliche Stoffe. D. war Mitglied der Akademie von Brüssel. 2) Henri Philibert Joseph, belgischer Bühnendichter, geb. 14. Mai 1822 in Boudour im Hennegau; war nach Vollendung seiner Studien u. Promotion eine Zeit lang Beamter in Nivelles, zog sich aber nachher ins Privatleben zurück. Schon seit 1846 durch Dichtungen u. literarische Arbeiten für Zeitschriften schriftstellerisch thätig, machte er es sich nun zur Aufgabe, in echt national-belgischem Geiste für die Bühne zu arbeiten, u. erzielte bald durch seine

den belgischen Mittelstand trefflich schildernden Lustspiele bedeutende Erfolge. Einige derselben erschienen 1873 in Brüssel unter dem Titel: Comédies. 1) Wenzelburger. 2) Lagai.

Del Norte, County im nordam. Unionsstaate California, u. 41° n. Br. u. 123° w. L.; 2022 Ew.; Countysitz: Crescant.

Deloche, Jul. Ed. Maximin, verdienter franz. Alterthumforscher, geb. 17. Oct. 1817 zu Tulle; war Mitglied der Akademie der Inschriften; als Staatsbeamter lange Zeit in der Verwaltung thätig. Außer einer Arbeit über Baluze (1858) veröffentlichte er: Cartulaire de l'abbaye de Beaulieu (en Limousin) in den Documents inédits, Par. 1859; Divisions territoriales du Quercy aux 9. 10. et 11. siècles; Géographie hist. de la Gaule au moyen-âge, 1861; La trustis et l'antrustion royale sous les deux premières races, 1873. Brambach.

Delogiren (v. Fr.), vertreiben, bes. den Feind; daher Delogement, Veränderung der Wohnung, Auszug, bes. der genöthigte.

Delolme, Jean Louis, schweizerischer Jurist u. Schriftsteller, geb. 1740 (n. And. 1745) in Genf; war Advocat daselbst, mußte aber als Verfasser der Schrift über die Unruhen in seiner Vaterstadt: Examen des trois points de droit, sich von dort entfernen, begab sich nach England, wo er sich viel mit der dortigen Politik u. den Staatsverfassungen verschiedener Länder beschäftigte. Von einem bizarren u. ausschweifenden Charakter, theilte er seine Zeit zwischen geistigen Beschäftigungen u. dem Spiel u. Gelagen, was zur Folge hatte, daß er stets in den ärmlichsten Verhältnissen lebte. In England, wo er auch viel für die Journale schrieb, hatte er sich einen bedeutenden Ruf als Politiker u. Schriftsteller erworben, u. lange Zeit hielt man ihn irriger Weise für den Verfasser der Briefe von Junius (vgl. T. Bushby: Arguments . . . . . demonstrating that the Letters of Junius were written by J. L. De Lolme, Lond. 1816). Erst 1775 kehrte er, durch Vermittelung einer Hilfsgesellschaft, nach Genf zurück u. wurde Mitglied des Rathes der 200; st. 16. Juli 1806. Sein bedeutendstes Werk ist: Constitution de l'Angleterre, Amsterd. 1771, dann Genf 1790, zuletzt ebd. 1822, 2 Bde. Dieses Werk gab D. auch englisch heraus, u. zwar unter dem Titel: The Constitution of England, in which it is compared with the republican form of governement, Lond. 1775; herausgegeben mit einem Memoire über den Autor, von Macgregor, 1853, zuletzt in den Chandos classics, 1868. Das Buch ist auch ins Deutsche übersetzt. Er schrieb ferner: A parallel between the English government and the former governement of Sweden, Lond. 1772, deutsch 1776, u. von Dahlmann, Altona 1819; History of the flagellants . . . . being a paraphrase and commentary on the Historia flagellantium of the Abbé Boileau, ebd. 1783; Essays containing strictures on the union of Scotland with England, ebd. 1786; The British Empire in Europe, ebd. 1787, u. General observations on executory advises, ebd. 1800. Baetling.

Delonia (Delvino), 1) wasserarmes, gebirgiges Sandschak im albanischen Ejalet Janina; grenzt an die Sandschak von Janina u. Avlona u. an das Jonische Meer; die Bergketten von Kondovuni u. Ergenik sind höhlenreich, dichtbewaldet, aber wasserarm; See: Butrinto; bewohnt wird D. von Arnauten u. Griechen, welche Landbau, Viehzucht u. Fischerei betreiben. 2) Hauptstadt (Dolonia) am Kimara, in offener Ebene, Festung; Sitz eines Pascha; mehrere Moscheen; Ölbau; Handel; 6000 Ew. Am Meere die Ruinen von Onchesmos. Fr. Körner.*

Delord, Taxile, franz. Schriftsteller u. Journalist, geb. 25. Nov. 1815 zu Avignon; studirte 1830—34 in Marseille u. schrieb für Le Sémaphore; 1837 kam er nach Paris, betheiligte sich an der Redaction des Vert-Vert u. übernahm das literarische Feuilleton des Messager; 1842 bis 1858 war er (mit einer Unterbrechung) Chef-Redacteur des Charivari, der hauptsächlich ihm seine Berühmtheit verdankt. Nachdem er lange literarische Artikel für Le Siècle geschrieben, übernahm er die Politik darin. 1867 ging er zum Avenir national über, um 1869 wieder zum Siècle zurückzukehren. Er schr.: Physiologie de la Parisienne, 1851; La fin de la comédie, Theaterstück, 1854; für Les Français peints par eux-mêmes schuf er die Typen des Provençalen, des Chicard, des Millionärs, der Frau ohne Namen ꝛc., arbeitete an der Revue critique, der Histoire des villes de France, an Grandvilles Fleurs animées u. schrieb viele Artikel für Le Prisme, Le Courrier, Le Peuple ꝛc. Seine Literatur-Artikel für Le Siècle sind abgedruckt: Les troisièmes pages du journal Le Siècle, 1861. Die 14tägige Revue, die er für das Magasin de librairie verfaßte, sind zum Theil abgedruckt in: Matinées littéraires, 1860. Seine Histoire du second Empire, 1869, wurde von der Opposition sehr gelobt, besonders der 2. Band (1870), der die Zeit von 1850—60 umfaßt. 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, wo er zur äußersten Linken gehörte. Volckert.

Delorme, 1) Philibert, Baumeister, auch unter dem Namen L'Orme bekannt, geb. zu Anfang des 16. Jahrh. in Lyon; hat sich namentlich durch die Einführung der auf der Antike fußenden Renaissance in Frankreich verdient gemacht; er studirte früh nach den Antiken in Rom, kam 1536 nach Lyon zurück u. wurde bald darauf vom Cardinal du Bellay an den Hof Heinrichs II. nach Paris berufen; dort wurde ihm die Ausführung der meisten größeren Bauten für den König übertragen; so baute er das Rondel zu Fontainebleau u. die Schlösser von Anet u. Meudon, das Grabmal der Valois bei der Kirche St. Denis, entwarf für Katharina von Medici die Pläne zum Palast der Tuilerien, welche jedoch unter Ludwig XIV. durch Leveau u. Dorbay bedeutende Veränderungen erlitten. Er führte nur einen Theil des Baues gegen das Louvre hin aus, doch blieb davon auch nur Einiges erhalten, Anderes wurde später durch Neubauten ersetzt. Für seine Arbeit schenkte ihm Katharina die Einkünfte der Abteien S. Eloi de Noyon u. S. Serge d'Angers. D. war auch Groß-Almosenier des Königs u. Gouverneur der Tuilerien. Er st. 1577. Er schr.: Oeuvres d'architecture, Par. 1626, Rouen 1648. 2) Marion,

französische Courtisane, geb. 1611 bei Châlons-sur-Marne; in früher Jugend nach Paris gekommen, fesselte sie durch Schönheit Cinq-Mars, später Richelieu u. Condé, so daß sie dadurch eine politische Bedeutung gewann. In ihren Salons hielt selbst die Fronde oft ihre Versammlungen. Der Verhaftung, welche Mazarin beabsichtigte, entzog sie sich durch freiwilligen Tod. Die Sage erzählt, ihr Tod sei nur fingirt gewesen, sie selbst sei nach England geflohen, habe daselbst einen reichen Lord geheirathet, sei bald Wittwe geworden u. mit ihrem Vermögen nach Frankreich zurückgekehrt, sei dann unterwegs Räubern in die Hände gefallen u. habe deren Hauptmann geheirathet, der bald darauf gestorben sei. Dann habe sie sich zum dritten Mal mit einem Procurator des Fiscus vermählt, der sie nach einer 22jährigen Ehe als Wittwe hinterlassen. Alt u. schwach geworden, hätten sie ihre Dienstboten all ihrer Habe beraubt, u. sie sei dann 1741 in Paris in großer Armuth gestorben. Victor Hugo nahm sie zum Gegenstande eines historischen Dramas, u. Alfred de Vigny beschrieb ihre Schicksale in seinem Roman: Cinq-Mars. Kürzlich erschienen: Confession de Marion D., Par. 1875. 3) Pierre Claude François, franz. Historienmaler, geb. 1783 in Paris, gest. im Nov. 1859; Schüler Girodets, bildete er sich später in Rom; trat nach seiner Rückkehr zuerst 1810 mit dem Tode Abels u. dem Tode Leanders (gestochen von Langier) auf. Im Palais Luxembourg ist von ihm Cephalus, von der Aurora entführt, u. Hektor, den Paris der Weichlichkeit beschuldigend; in Notre Dame de Lorette malte er 1838 das Kuppelgemälde, die Versetzung der Santa Casa darstellend. Weitere Werke: Erweckung der Tochter des Jairus in der Kirche St. Roche in Paris (1817); Magdalena am Grabe Christi (1835); Adam u. Eva nach dem Sündenfalle u. endlich die Decoration der Marien-Kirche in St. Gervais (1847). 1) Ewerbeck.* 2) Bartling.* 3) Regnet.*

Delos, 1) (a. Geogr.), die mittelste u. kleinste der Kykladen im griech. Archipelagos. Die Insel wird vom Gebirge Kynthos (jetzt Castro) von N. nach S. durchzogen u. von dem Bache Inopos in der Regenzeit bewässert. Die Delier züchteten Hühner, verfertigten schöne Triclinien, bereiteten Bronze u. trieben mit daraus gefertigten Gefäßen starken Handel. Seit der Reinigung der Insel von allen Leichnamen, 426 v. Chr., durch die Athener wurden die Leichen nach der benachbarten größeren, mit D. politisch verbundenen Insel Rheneia gebracht, u. hier entstand mit der Zeit eine Stadt. 2) Offene Hafenst. auf der WKüste der vor. Hier Tempel des Apollon, darin der Altar Keraton, der angeblich von dem jungen Apollon aus lauter rechten Bockshörnern geflochten war u. nach welchem das Delische Problem (s. d.) benannt ist. In dem Tempel, mit welchem ein Orakel verbunden, war während der Jahre 476 bis 454 der Schatz des Athenisch-Jonischen Bundes niedergelegt. Alle Frühjahre kamen die Bewohner der Kykladen hierher u. feierten dem Apollon Feste u. Kampfspiele. Das große Delische Fest (Delia) wurde alle 4 Jahre gefeiert u. von allen Joniern beschickt, besonders von den Athenern, von Theseus herab bis auf Demetrios Phalereus. von Athen aus noch tief ins dritte Jahrh. u. Chr.; die Gesandten, welche die Theoria (s. d.) dahin führten, hießen Deliastä; das Schiff, auf welchem sie fuhren, hieß Delias u. war angeblich dasselbe, auf welchem einst Theseus nach Kreta gefahren war. 3) (Dili oder Diläs u. Geogr.), Inselpaar in der Eparchie Syra (Griechenland). Klein Dilos, 12,7 □km, ist das alte D., jetzt unbewohnt, nur von Hirten u. Schiffern zeitweise besucht, voller Ruinen, Schlangen u. Skorpionen; die durch eine schmale Meerenge getrennte westl. Nachbar-Insel Groß-D., das alte Rheneia, hat einen Hafen (besucht von Seeräubern), ist auch unbewohnt, bringt aber viel Mastix u. Terpentin. 4) (Gesch.) D., anfangs Ortygia genannt, war zuerst von Karern bewohnt; nach der Sage ließ sie Zeus oder Poseidon durch einen Stoß mit dem Dreizack aus den Fluthen auftauchen, um der von Zeus geliebten u. von Here umhergetriebenen Leto eine Stelle, wo sie gebären könnte, zu bereiten. Auf dem Berge Kynthos gebar sie dann den Apollon u. die Artemis, u. die Insel blieb dem Apollon fortan heilig. Als Mittelpunkt der Kykladen wurde D. seit der ionischen Colonisation (nach der üblichen Chronologie im 11. Jahrh. v. Chr.) der Mittelpunkt der ionischen Amphiktyonie, die sich um den prächtigen Tempel des ionischen gemeinsamen Nationalgottes Apollon gruppirt. Seit der Gründung des Athenisch-Jonischen Bundes wurde 476 bis 454 v. Chr. der Bundesschatz in D. aufbewahrt u. hier die Bundesversammlungen gehalten. 426 v. Chr. wurde, nachdem schon Pisistratos einmal die Insel gereinigt hatte, von den Athenern, die jetzt die Delier völlig wie Unterthanen behandelten, eine zweite Reinigung vorgenommen u. alle Leichname von hier entfernt u. fortan keine Leiche mehr hier begraben. Ebenso wurden damals alle schwangeren Weiber bis nach ihrer Niederkunft von der Insel verwiesen. Wenn auch nach u. nach sich die Heiligkeit der Insel minderte, so nahm dafür der Handel daselbst einen immer größeren Aufschwung, besonders seitdem die Römer den Hafen von D. zum Freihafen gemacht hatten (167 v. Chr.). Nach der Zerstörung Korinths (146 v. Chr.) zog sich der Haupthandel Griechenlands hierher; besonders bedeutend war der Sklavenhandel. In dem Mithridatischen Krieg (88—84 v. Chr.) schickte der athenische Tyrann Athenion den Apelliko nach D., um sich des Tempelschatzes zu bemächtigen, doch wurde er von dem römischen Prätor Orbius total geschlagen. Darauf kam der pontische Feldherr Menophanes (Metrophanes), entvölkerte die Insel, zerstörte die Stadt D. mit dem Heiligthum u. führte den Tempelschatz fort. Nachher kam D. wieder an Athen, konnte aber seine frühere Blüthe nicht wiedererlangen, zumal es wiederholt von Piraten heimgesucht wurde, sondern verfiel mehr u. mehr. Doch war die Insel bis in das Mittelalter, bis zu den Piraterien der Saracenen noch immer bewohnt u. hatte seit der Mitte des fünften Jahrh. einen Bischof. In der fränkischen Zeit trug der Kynthos eine Burg. Vgl. Schwenck, Deliaca, Frankf. 1845; Schläger, Pauca quaedam de rebus Deli, Mitau 1840; Bursian, Geogr. von Griechenland, Bd. II. Abs. 3, Lpz. 1872, S. 451 bis 465. Herzberg.*

Delpech, Jacques, einer der genialsten franz. Operateure, geb. 1772 zu Toulouse; studirte zunächst hier Medicin, promovirte 1801 in Montpellier, bewies im folgenden Jahre bei seinen anatomischen Vorträgen in Toulouse seine bedeutende Befähigung als Lehrer, erhielt 1812 die chirurgische Professur in Montpellier und entfaltete hier das wunderbarste Geschick im Operiren, verbunden mit dem glücklichsten Erfolge. Er st. 28. Oct. 1832 durch Mörders Hand. Ein Hauptverdienst von ihm liegt in der Cultivirung der Orthopädie. Als Schriftsteller zeigte er sich als scharfer Urtheiler u. Beobachter, nur übte seine südliche Phantasie zu oft einen nachtheiligen Einfluß aus. Seine Hauptwerke sind: Mémoire sur la complication des plaies et des ulcères connus sous le nom de pourriture d'hôpital, Par. 1815, eine der besten Monographien über Hospitalbrand; Précis élémentaire des maladies réputées chirurgicales, ebd. 1816; Chirurgie clinique de Montpellier, ebd. u. Montpell. 1825 u. 28, eine Fülle von Beobachtungen u. neuen Thatsachen enthaltend; De l'orthomorphie par rapport à l'espèce humaine etc., Par. 1829, worin er die Früchte seiner langjährigen Beobachtungen u. Erfahrungen bezüglich der Deformitäten niederlegt. Thamhayn.

Delphi, altberühmte u. wegen ihres Tempels und Orakels wichtigste Stadt in Phokis, die sich am SAbhange des Parnassos nach dem Krissäischen Golfe hin in einem Umfange von 16 Stadien oder 48 Minuten auf dem rechten Ufer des Pleistos amphitheatralisch erhob u. vom Berge Kirphis durch ein Thal geschieden war, durch welches sich der Fluß Pleistos (jetzt Sicalisca) nach dem Krissäischen Meerbusen wand u. wo die Pythischen Spiele gefeiert wurden. Auf dem Wege von D. nach der Hafenstadt Kirrha die Quellen Kastalia u. Kassotis. Oberhalb der Kastalia war im NW. von D. die Hyampeia, eine Vorhöhe des Parnassos, von wo die Tempelräuber herabgestürzt wurden; auf der O- u. NSeite von D. die Phädriaden, eine Felsengruppe. Unter den Vorstädten war die merkwürdigste die westl. Pyläa, mit Tempeln des Apollon, der Leto, Artemis u. Athene u. einem Stadion. Der große delphische Haupttempel, welcher an seinen Fronten die Inschriften: Erkenne Dich selbst, u.: Nichts zu viel, trug, lag nach Ansicht der hellenischen Geographen in der Mitte Griechenlands und der Erdscheibe. Der Tempel (in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr. erbaut), den die Griechen in der classischen Zeit u. später kannten, wurde immer mehr erweitert u. geschmückt mit Kunstwerken, Trophäen u. Weihgeschenken, welche die um Orakel fragenden Völker u. Privatpersonen hierher geschenkt, oder auch zur Verwahrung hier niedergelegt hatten. Diese Schätze waren in den zahlreichen, die Tempel-Rotunde umgebenden Gebäuden aufbewahrt. Das Allerheiligste (Adyton) enthielt das Pytheion, wo die Pythia (gewöhnlich ein derbes Bauermädchen von anständiger Herkunft) einige Zeit lag, der eine Matrone von über 50 Jahren die Orakelsprüche ertheilte, eine Grotte, in deren Mitte die ein betäubendes Gas ausströmende Öffnung, über diese der berühmte Dreifuß, der mit einem Deckel (Holmos) geschlossen war. Auf diesen Dreifuß wurde die Pythia, nachdem sie aus der Quelle Kassotis getrunken hatte, in langem, fließendem Gewande, mit einem Lorbeerkranze geschmückt, von den Priestern gesetzt. Dann kaute sie Lorbeerblätter (vgl. Daphnephagos), gerieth in die heftigsten Verzuckungen u. stieß endlich einzelne, unzusammenhängende Wörter aus, die von den Priestern (Hypophetä) aufgenommen u. in Hexameter gebracht wurden (s. Orakelspruch). Vorher war der Fragende (Pythaïstes), nachdem er durch Opferreinigungen ꝛc. geweiht, in Procession u. unter rauschender Musik, mit verhülltem u. lorbeerbekränztem Haupte, in der einen Hand einen Lorbeerzweig, in der anderen ein die Fragen enthaltendes Täfelchen tragend, in die Halle vor dem Pytheion geführt worden. In das Adyton gingen bloß die Priester. Die Zeit der Orakelertheilung war anfangs ein bestimmter Monat, Bysios (Orakelmonat); später, als das Orakel ein großartiges Institut geworden war, in jedem Monat ein bestimmter Tag. Außer den Pythiern, deren der Tempel in seiner blühendsten Zeit gewöhnlich drei unterhielt, außer den Orakelpriestern waren auch noch Opferpriester (Hosioi) u. Tempeldiener (Periegetai), welche die Fremden zur Beschauung des Tempels u. der Schätze führten.

Ursprünglich der Erdgöttin gehörig, soll das Orakel durch eine Ziege, welche nach Einathmung des dem Boden entströmenden Gases in Verzuckungen gerieth, von Hirten entdeckt worden sein. Es wurde von Apollon in Besitz genommen, nachdem er den das Orakel bewachenden Drachen, Sohn der Erdgöttin, getödtet. Lange war das Orakel nur für die Umwohner zugängig u. ohne Wichtigkeit; aber mit wachsender Macht der Dorier, die in innige Beziehung zu ihm traten, gewann es bald eine immer zunehmende Bedeutung für Griechenland. Der von Trophonios u. Agamedes vorgeblich in dunkler Vorzeit erbaute steinerne Tempel brannte i. d. Ol. 58, 1 = 548 v. Chr. ab. Er wurde nun auf Kosten Griechenlands unter überreicher Betheiligung der athenischen Alkmäoniden u. des Königs Amasis von Ägypten, unter Leitung des korinthischen Baumeisters Spintharos neu u. überaus prächtig aufgeführt. Die Heiligkeit u. Unzugängigkeit des Ortes schützte ihn lange vor Raub, selbst (480) vor den Angriffen der Perser, bis zuerst seit 355 die Phoker mit ihren Söldnern sich umfassend an den Tempelschätzen vergriffen. 279 v. Chr. zogen die Kelten unter Brennus auf ihrem Raubzuge nach Griechenland auch nach D., doch wurde das Heer derselben von 4000 Phokern u. anderen Griechen, unterstützt von Gewittern, Erdbeben u. Felsstürzen, geschlagen. Die religiös-politische Glanzzeit des Orakels reichte bis nach dem Perserkriege. Nachmals ist es, namentlich nach Alexander d. Gr., gleichzeitig mit dem inneren u. äußeren Verfalle Griechenlands schrittweise gesunken. Nachdem es zu Augustus' Zeit ziemlich verfallen gewesen, nahm das Orakel jedoch unter Plutarchos u. nachher in dem neuplatonischen Zeitalter (d. i. für das letzte Drittel des ersten u. weiter für das zweite u. dritte Jahrh. n. Chr.) noch einmal einen immerhin bedeutenden Aufschwung. Erst Constantin d. Gr. entführte die besten, bedeutendsten Kunstwerke. Und nachdem

Constantius II. (seit 353 n. Chr.) den antiken Cultus zu unterdrücken begann, erholte sich das Orakel trotz Julianus, Restaurationsversuchen nicht wieder, bis es dann durch Theodosius d. Gr. dauernd geschlossen wurde. Mit dem Schicksal des Tempels war das der Stadt genau verbunden, welche erst nach Krissas Untergange (586 v. Chr.) sich mächtiger erhob u. von einigen vornehmen Geschlechtern regiert wurde. In den blühenden Zeiten des Orakels u. der Pythischen Spiele gab der Tempeldienst dem größten Theil der Einwohner Beschäftigung, u. der große Zusammenfluß von Fremden aus allen Gegenden trug der Stadt, welche mit mehreren Theatern u. Leschen geschmückt war, namentlich durch die infolge dessen entstandenen, vielbesuchten Märkte, großen Gewinn ein. Jetzt heißt der Ort in der Thalschlucht von D. Castri, wo man, außer einigen beträchtlichen Trümmern des Stadiums, nur wenige armselige griechische Kirchen u. Klöster sieht. Vgl. Curtius, Anecdota delphica, Berl. 1843; Kayser, Delphi, Darmst. 1855; Buchian, Geogr. von Griechenland, Bd. I. S. 170—181, Lpz. 1862. Hertzberg.*

Delphi, Postdf. u. Hauptort im County Carroll des nordamer. Unionsstaates Indiana, am Wabash-Kanal; Station der Toledo-Wabash-Western-Eisenbahn; 4000 Ew.

Delphin. 1) s. Delphine. 2) (Astron.) Kleines Sternbild am nördl. Himmel, zwischen dem Pegasus u. dem Adler, an der Milchstraße; hat 18 Sterne, darunter 5 dritter Größe, wovon 4 eine Raute bilden. Er soll den D. vorstellen, welcher den Arion durchs Meer trug u. welchen Neptun unter die Sterne versetzte. Vgl. Kleines Pferd. 3) Im Alterthum ein schweres Stück Eisen von der Form eines D-s, welches an den Raaen der Schiffe hing u. in der Schlacht plötzlich auf ein feindliches Schiff herabgelassen wurde, um es zu zerschmettern. So ausgerüstete Schiffe hießen Delphinophoroi. 4) Auf der Spina im Circus in Rom waren die D-e kleine d-förmige Zierrathen auf Säulchen, an deren Anzahl man die Menge der vollendeten Rennen sehen konnte. 5) An schweren Kanonen die Henkel oder Handhaben, welche meist die Form eines D-s hatten.

Delphinat (Delphinatus), die Dauphiné.

Delphine (Delphinidae), Fam. von Seesäugethieren aus der Ordnung der Walfische, Unterordnung der Zahnwale. Die Körperform entspricht dem dauernden Aufenthalte im Wasser u. wiederholt die Form des Fischkörpers. Der Kopf ist nicht vom Rumpfe abgesetzt, seine Größe der Körpergröße angemessen u. nicht so übermäßig groß, wie dies bei den eigentlichen Walfischen, den Bartenwalen u. Pottfischen, der Fall ist. Ihre Vordergliedmaßen sind verkürzt u. äußerlich nicht gegliedert, flossenähnlich, zum Schwimmen eingerichtet; Ober- u. Unterarm sehr kurz; Mittelhandknochen kurz u. zahlreich; Zehenglieder zahlreicher, als bei allen übrigen Thieren; Zehen durch Knorpelgewebe miteinander verbunden, so daß die Flosse nur in ihrer Gesammtheit Beweglichkeit u. Biegsamkeit erhält. Hintere Extremitäten fehlen. Der Körper ist in der Mitte am dicksten, nach hinten verschmälert u. endet mit einem horizontal ausgebreiteten, musculös-knorpeligen Schwanze. Bei manchen findet sich eine ähnliche Rückenflosse vor. Ein äußeres Ohr fehlt; ein kleiner, kaum bemerkbarer Gang bildet den äußeren Gehörgang; trotzdem sollen die D. ein gutes Gehör besitzen. Zahlreiche, kegelförmige, einander fast gleiche Zähne finden sich im ganzen Verlaufe oder doch einem beträchtlichen Stücke der mitunter (namentlich bei den eigentlichen D-n) schnabelartig verlängerten Kiefer. Hinten am Oberkiefer besitzen sie eine tiefe Einbuchtung, durch welche der vordere Theil des Schädels vom Hinterschädel getrennt ist; dadurch wird bewirkt, daß sich die Nasenlöcher auf der Oberseite des Kopfes zu einem einzigen, meist quer stehenden, halbmondförmigen Spritzloche vereinigen, dessen Spitzen nach vorn gerichtet sind. Sie bewohnen fast ausnahmelos das Meer von den Polargegenden bis zum Äquator hin u. sind hier Zugthiere, welche einzeln, paarweise, oft in Schaaren zwischen ihren Sommer- u. Winterlieblingsplätzen wechseln, sich dabei aber mitunter verirren. Sie schwimmen gewandt u. schnell u. halten sich dabei meist nahe der Oberfläche. Ihre Nahrung besteht in Weich-, Krusten- u. Schalthieren, aber auch in Fischen, deren Zügen sie oft große Strecken nachfolgen; raubgierig, gefräßig u. grausam, fallen sie oft selbst die größten Wale an u. verzehren ihres Gleichen, sobald diese getödtet oder stark verwundet sind. Nach zehnmonatlicher Tragezeit gebären die Weibchen ein einziges (selten zwei) verhältnißmäßig weit vorgeschrittenes Junges, welches noch längere Zeit der mütterlichen Pflege, die ihm in reichstem Maße zu Theil wird, bedarf. Sie sollen langsam wachsen, aber auch sehr alt werden. Man unterscheidet 4 Unterfamilien: Phocaenina, Globiocephalina, Delphinina u. Platanistida; bei den beiden ersten ist der Kopf vorn abgerundet, ohne eigentlichen Schnabel, bei den beiden letzten ist dagegen die Schnauze schnabelförmig verlängert. Die Phocäninen haben ganz seitlich u. ziemlich hoch stehende Brustflossen; bei den Globiocephalen stehen diese Flossen dagegen ziemlich weit nach dem Hinterleibe u. sind der Mittellinie nahegerückt, zudem ist ihr Kopf kugelförmig angeschwollen, woher ihr Name Kugelköpfe. Die Platanistiden unterscheiden sich endlich von den Delphininen (den eigentlichen D-n) dadurch, daß bei jenen 2 linienförmige, einander gleichlaufende Spritzlöcher vorhanden sind, was bei diesen nicht der Fall. Zu den Phocäninen gehört der Braunfisch (Meerschwein, Phocaena communis *Less.*); Oberseite schwarz mit violettem od. grünlichem Widerschein, Unterseite weiß, Flossen schwarz; Rückenflosse mäßig groß, etwas stumpf; wird bis 2 m lang. Man findet ihn in allen europäischen Meeren, bes. häufig in der Nordsee, im Sommer bis Grönland u. auch in der Ostsee. Er kommt schaarenweise in der Nähe der Küsten u. oft auch an den Mündungen der Flüsse vor, um die in das Meer zurückkehrenden Fische zu empfangen; zu letzterem Zwecke steigt er auch wol in die Flüsse. Man fängt ihn in großer Menge, um Thran aus seinem Speck zu bereiten, dann aber auch, weil er beim Verfolgen seiner Beute oft in die Netze der Fischer geräth u. diese zerreißt. Sein Fleisch soll wohlschmeckend sein; während er früher selbst in Paris auf den Markt

gebracht wurde, schwärmt man heutzutage nur noch im N. für diese jetzt in Mittel-Europa vergessene Fastenspeise. Bei der Gattung Beluga fehlt die Rückenflosse. Hierhin der Weißfisch (Beluga, Beluga leucas *Gray*); Kopf abgerundet; Stirn stark gewölbt, steil abfallend; Schwanzflosse 2lappig, in der Mitte tief eingeschnitten; sein einfarbiger, gelblich-weißer Körper erreicht eine Länge von 5½—6 m. Er ist ein hochnordisches Thier, welches schaarenweise an den Küsten der arktischen Meere, bes. an den Mündungen der Flüsse gefunden wird. Seine SGrenze ist der 56. Grad n. Br. Als seine Nahrung werden von Einigen Tintenfische, von Anderen Dorsche u. Lachse angegeben. Die Walfischfänger betrachten ihn als Vorläufer des Walfisches. Sein dunkles, fast schwarzes Fleisch wird gegessen, es soll wohlschmeckend sein; auch seine Haut findet vielfache Verwendung: Gründe, aus denen man dem Thiere seitens der Polarbewohner eifrigst nachstellt. Bei der Gattung Orca, wohin der Schwertfisch (Butzkopf, Orca gladiator *Gray*) gehört, ist die Rückenflosse sehr hoch u. die Zahl der sehr großen Zähne gering. Seinen Namen führt er von seiner mehr als fußhohen, unten breiten, oben verschmälerten, gegen den Schwanz zurückgebogenen u. auf der Mitte des Rückens eingefügten Rückenflosse. Der Körper, über 8 m lang, ist oben schwarz, unten weiß; über jedem Auge findet sich ein halbmondförmiger, weißer Fleck (daher Widder-Delphin). Er lebt in Schaaren in den nördlichen Meeren, in der Nähe von Spitzbergen u. der Davis-Straße; doch soll er mitunter zahlreich an den Küsten Englands erscheinen u. in die Flüsse hinaufsteigen. Cuvier vermuthet in ihm den Seewidder, Aries marinus der alten Römer, doch ist sein Vorkommen im Mittelmeere nicht festgestellt. Er soll der heftigste Feind der Walfische sein, diesen ganze Stücke Speck vom Körper, mit besonderer Vorliebe aber die Zunge aus dem Maule reißen (?), um sich davon zu mästen. Seines raschen Schwimmens halber ist seine Jagd beschwerlich, außerdem der erzielte Nutzen gering. Zu den Globiocephalinen gehört der Grind (Grind-Delphin, Grindwal, Schwarzer Delphin, Kaing, Butzwal, Globiocephalus globiceps *Cuv.*); Kopf dick u. rund, von der stark gewölbten Stirn steil nach vorn abfallend; Zahl der Zähne verhältnißmäßig klein; Rückenflosse kurz und spitz; Körper, mit Ausnahme eines weißen Längsstreifens von Brust bis zum After, glänzend schwarz; Länge 5—6 m. In den nördl. Meeren ist er eine der gemeinsten Delphinarten; auf den Shetlands-Inseln, den Färöer u. in Island stranden jährlich ganze Heerden. Trotzdem sein Fleisch u. Speck frisch u. gesalzen genossen werden u. der Speck werthvollen Thran liefert, ist er nicht Gegenstand regelmäßiger Jagden, wie der Walfisch; man sucht vielmehr das Leitthier nach dem Ufer zu drängen u. zum Stranden zu bringen, in der sicheren Voraussicht, daß dann die ganze Heerde freiwillig folgen u. ebenfalls stranden wird. Von der Unterfamilie der Delphininen ist am bekanntesten der sagenberühmte gemeine Delphin (eigentlicher D., Delphinus delphis *L.*); er hat jederseits im Ober- u. im Unterkiefer 42—45 kleine, runde, in gleichen Abständen derart vertheilte Zähne, daß die oberen zwischen die unteren eingreifen; die Haut ist nackt u. glänzend, die Oberseite schwarz, die Unterseite weiß; die Körperlänge überschreitet kaum 2½ m. Dieser Delphin war schon im Alterthum bekannt, u. seine Naturgeschichte ist mit zahlreichen Fabeln ausgeschmückt worden; was Aristoteles vom Delphis anführt, kann sich meist nur auf ihn beziehen. Plinius gibt ihm den Mund des Haifisches u. eine stachelige Rückenflosse, mit der er das Krokodil bekämpft. Oppianus läßt ihn das Meer verlassen, der Hirtenflöte folgen u. im Schatten mit den Heerden ausruhen. Nach der Sage verwandelte Bacchus die Tyrrhener in D.; ein Delphin trug den Poseidon zur Amymone, ein anderer half ihm die Liebe der spröden Amphitrite gewinnen, weshalb ihm diese Thiere heilig waren u. ihr Bild unter die Sterne versetzt wurde. Alle Seefahrer, auch viele Seestädte, die Tyrrhener, die Tarentiner ꝛc. wählten den Delphin als Wahrzeichen. Man legte dem Delphin große Anhänglichkeit an den Menschen u. Liebe zur Musik bei, daher ein Delphin Retter des Arion wurde, eine Erzählung, deren ähnliche im Alterthum mehrere vorkommen. D. kommen auch auf den Münzen von Messina, Tarent u. Berytus (hier um den Schaft eines Dreizackes gewunden) u. in den Stadtwappen von Gades, Nema, Carteia u. Sagunt (hier nebst Dreizack) u. auf Gemmen vor, auch hier neben oder um einen Dreizack oder Anker geschlungen. Der gemeine Delphin ist unter allen D-n an den Küsten Europas der häufigste. Man findet ihn im Mittelmeere, im Atlant. Ocean u. in den nordeuropäischen Meeren, meist in zahlreichen Schaaren, welche in langen Reihen schwimmend den Schiffen folgen, in bogenförmigen Absätzen abwechselnd mit dem Rücken über das Wasser hervorkommen und tauchend wieder verschwinden, oder in seltsamen Sprüngen, rücklings überschießend, im Sonnenscheine spielen. Einzelne steigen auch in die Flüsse. Hin u. wieder strandet einer an den Küsten, od. wird in Fischnetzen gefangen. Seine Nahrung besteht in Fischen, Krebsen u. Weichthieren. Er wird wenig gejagt u. benutzt. Im Alterthum galten Thran, Leber u. seine Asche als Heilmittel. Andere hierher gehörende Arten sind: der langschnauzige Delphin (Dögling, Delphinus rostratus *Cuv.*), der Resarnak (gemeiner Tümmler, D. Tursio *Bonnat*), der Springer (D. leucopleuros *Rasch*) u. a. Doch sind alle diese in den europäischen Meeren weniger häufig u. meist auch weniger bekannt, als die vorigen. Die Inia (Bote, Inia boliviensis *d'Orbigny*, I. amazonica *Spix & Mart.*); Körper schlank; Brustflossen lang, am oberen Ende ausgeschnitten, am unteren Ende sichelförmig; Rückenflosse klein u. niedrig; Schnauze stark verlängert, zu einem schmalen, rundlichen, stumpfen, steifbehaarten Schnabel umgestaltet. Länge 2½ bis 3 m. Körper auf der Oberseite blaß-bläulich, auf der Unterseite rosenroth gefärbt; doch findet man auch ganz röthliche u. zuweilen auch ganz schwärzliche Individuen. Das Thier bewohnt, zu kleinen Gesellschaften vereint, fast alle Flüsse S-Amerikas zwischen 10° u. 17° s. Br. In ihren Bewegungen soll sich die Inia von den See-D-n unterscheiden, langsamer u. ruhiger sein. Die Nahrung

der D-e besteht namentlich in kleinen Fischen, doch genießen sie auch ins Wasser gefallene Baumfrüchte. Man stellt ihnen wenig nach, da ihr Fleisch hart, der Speck gering und die Haut wenig zur Bearbeitung geeignet ist. Repräsentant der vierten Unterfamilie ist der Schnabel-Delphin des Ganges (der Susuk, Platanista gangetica *Cuv.*); eine sehr schlanke Körperform, ein dünner Schnabel, welcher bei 2 m Leibeslänge des Thieres für sich allein ½ m lang ist, u. die Spritzlöcher unterscheiden ihn von den übrigen D-n hinreichend. Seine Oberseite ist graulich-schwarz, die Unterseite graulich-weiß gefärbt. Er bewohnt gesellig den Ganges u. seine verschiedenen Arme; nährt sich von Fischen, Schal- u. Krustenthieren, sowie von Früchten, die er erreichen kann. Die Indier stellen ihm seines Speckes halber eifrig nach, da sie diesen gegen Lähmung u. andere Übel für sehr heilkräftig halten; außerdem dient sein Fleisch als Köder beim Fischfange. Vgl. Blasius, Wirbelthiere Deutschlands, Braunschw. 1857; Brehm, Illustrirtes Thierleben, 2. Bd., Hildburgh. 1865. Thomé.

Delphinin (Chem.) $C_{24}H_{35}NO_2$, Alkaloïd der Stephanskörner, der Samen des in SEuropa u. in der Levante wachsenden Delphinium Staphisagria; bildet in gefälltem Zustande eine amorphe, weiße, nach dem Verdunsten aus ätherischer Lösung harzartige Masse, welche geruchlos ist, sehr scharf schmeckt, bei 120° schmilzt, in Wasser wenig, in Alkohol und Äther leicht löslich u. giftig ist. Es findet beschränkte Anwendung als schmerzstillendes Mittel bei rheumat. Leiden u. Neuralgien. Clören.

Delphinion (a. Geogr.), 1) Hafen in Attika, im O. von Oropos; von den Athenern genommen. 2) Stadt auf der O-Küste der Insel Chios; jetzt Delfino. 3) (Topogr.) Tempel Apollons zu Athen; dabei Gerichtshof (Delphinischer Gerichtshof), s. Athen (Ant.) I. C) 3) b) bb), S. 272.

Delphinium *L.* (Ritterſporn), Pflanzengatt. aus der natürlichen Fam. der Ranunculaceae-Helleboreae (XIII. 3), einjährige oder ausdauernde Pflanzen mit abwechselnden, handförmig gelappten oder zerschlitzten Blättern u. ziemlich großen, in Trauben stehenden Blüthen. Kelch blumenblattartig, 5blätterig, das obere Blatt gespornt, Blumenkrone 4blätterig, die 2 oberen Blätter gespornt, die Sporen in den des oberen Kelchblattes eingeschlossen, oder alle Blumenblätter in ein gesporntes zusammengewachsen, 1, 3 oder 5 vielsamige Kapseln. Ungefähr 40 Arten in der gemäßigten Zone der nördlichen Hemisphäre. A) Consolida; Blumenblätter verwachsen; meist nur 1, seltener 2—3 Früchtchen. D. consolida *L.* (Acker- od. Feldritterſporn), einjährig, mit 3zähligen, 2—3theiligen Blättchen u. linealischen Abschnitten, ungetheilten Deckblättern, dunkelblauen, seltener rosenrothen Blüthen u. kahlen Früchtchen; häufig in Kornfeldern wild wachsend, gefüllt als Zierpflanze gezogen; die geruchlosen, bitter schmeckenden Blumen waren officinell; die Samen wurden in Form einer Tinctur gegen Krampfhusten empfohlen. D. Ajacis *L.*, mit 3fach-3zähligen Blättern, laubartigen Deckblättern u. behaarten Früchtchen; in SEuropa heimisch, Zierpflanze und bisweilen auf Schutt verwildernd. D. orientale *Gay*, der vorigen ähnlich, aber mit weichhaarigen, am Grunde drüsigen Früchtchen. B) Delphinastrum; Blumenblätter frei, die 2 oberen gespornt, die unteren in der Mitte bärtig; 3—5 cylindrische Früchtchen. D. elatum *L.*, mehrjährig, mit hohem Stengel, tief 5spaltigen Blättern u. großen, blauen Blüthen; in den Hochgebirgen Europas u. Asiens, beliebte Zierpflanze in Bauergärten; zahlreiche Varietäten u. verwandte Arten aus Asien u. NAmerika werden ebenfalls als Zierpflanzen gezogen. C) Staphisagria, wie vorige, aber die beiden unteren Blumenblätter ungebärtet u. die Kapseln eiförmig aufgeblasen. D. Staphisagria *L.*, 2jährig, mit 5spaltigen Blättern; Samen groß u. bitter schmeckend, als Stephans- od. Läusekörner (Semina Staphidis agrariae) officinell u. stark narkotisch giftig; Heimath in SEuropa.

Von den einjährigen Arten sind die verschiedenen Spielarten von D. Ajacis mit gefüllten Blüthen in den Gärten am beliebtesten; die weniger häufigen Abarten von D. Consolida sind unter der Benennung Levkojen-Ritterſporn bekannt. Die Cultur beider ist dieselbe u. auf fruchtbarem, lockerem, mäßig feuchtem Boden nicht schwierig; die Aussaat der Samen geschieht am besten im Herbste (nicht zu dicht in Reihen), weil die im Frühjahre gesäeten selten so vollkommen und schön werden; verpflanzen lassen sie sich nicht gut. Von den ausdauernden Arten findet man bes. die Spielarten von D. chinense und D. formosum mit ihren vielen, langdauernden, schönen blauen Blumen häufig in den Gärten angepflanzt, wo sie fast in jedem Boden ohne besondere Cultur gedeihen u. sich durch Samen u. Theilung der Stöcke leicht vermehren lassen. Engler. (Gärtn.) Wolde.

Delphinus (lat.), 1) so v. w. Delphin. 2) So v. w. Dauphin.

Delphisches Orakel, s. Delphi.

Delrio, Martin Anton, belg. Gelehrter u. Schriftsteller, geb. 17. Mai 1550 in Antwerpen; studirte in Paris Rhetorik u. Philosophie u. dann in Douai u. Löwen die Rechtswissenschaften, wurde Senator bei dem Obergerichte von Brabant, dann Militär-Intendant u. Generalprocurator. Nach dem Ausbruche des Aufstandes der Niederländer ging er nach Spanien u. wurde 1580 in Valladolid Jesuit; er studirte nun Theologie in Löwen, lehrte dann in den Jesuiten-Collegien zu Douai, Lüttich, Mainz, Gräz u. Salamanca Theologie u. Philosophie u. kehrte 1608 nach Löwen zurück, wo er 29. Oct. dess. J. starb. Er schr.: Disquisitiones magicae, Löw. 1599 u. ö., zuletzt Vened. 1746, 3 Bde., franz. von Andr. Duchesne, Par. 1611; Miscellanea scriptorum universi juris civilis, Par. 1580, Leyd. 1606; Syntagma tragoediae latinae, Antw. 1593, 3 Thle., Par. 1620; Florida Mariana s. De laudibus virginis, Antw. 1598, Leyd. 1607; als Rolandus Miriteus Onatinus: Commentarius rerum in Belgio gestarum, Köln 1611; Adagialia sacra V. et N. T., ebd. 1612; er gab auch den Solinus, Antw. 1572, heraus. Wenzelburger.*

Delsberg (franz. Delémont), Stadt u. Hauptort im gleichnam. Bez. des schweiz. Kant. Bern, an der Sorne, auf einer Anhöhe im Birs-Thal, Station der Linie Sonceboz-Tavannes-Bâle der Jura-Bern-Luzerner Eisenbahn; Schloß der frühe-

ren Fürstbischöfe von Basel; Progymnasium, Lehrerinnen-Seminar, Erziehungsanstalt für weibliche Waisen in den Räumen eines ehemaligen Ursulinerklosters; Mittelpunkt für den Eisensteinbau u. die Eisenindustrie des Berner Jura; die Eisenerzlager liegen zum Theil in der unmittelbaren Nähe der Stadt; 2430 Ew.; nahebei Ruinen eines römischen Bades.

Delta, 1) griech. Name des D. 2) Sternbild, s. Triangel. 3) Ein Platz zu Volksversammlungen in Argos. 4) Der Theil von Ägypten, welcher zwischen den Mündungsarmen des Nil liegt, weil dieser, mit der Küste, die Gestalt eines umgekehrten griechischen D (▽) bildet; daher das untere Ägypten (s. d.), von O. nach W. 135, von S. nach N. 190 km lang; sehr fruchtbar, von vielen Kanälen bewässert. 5) Überhaupt der Landstrich an dem Ausflusse von Flüssen ins Meer oder in Seen, wenn sich dieselben, wie Donau, Po, Rhône, Indus, Ganges, Irawaddi, Kambodscha, Niger, Senegal, Mississippi, Wolga u. a., in mehrere Arme theilen; diese Erscheinung rührt davon her, daß der Strom Schlamm u. Sand mitführt, bei der Mündung absetzt u. so das Ufer nach u. nach weiter ins Wasser hinausschiebt. Wo starke Meeresströmung oder Fluthandrang stattfindet, kann sich kein D. bilden, weil die Anschwemmung vom Meere entführt wird, u. es entstehen statt dessen stark erweiterte Mündungen, Ästuarien genannt. S. übrigens die einzelnen betreffenden Ströme u. vgl. Peschel, Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde, Lpz. 1874. Henne-Am Rhyn.*

Delta, Counties in den nordamerik. Unionsstaaten: 1) in Michigan, unt. 46° n. Br. u. 87° w. L.; 2542 Ew.; Countysitz: Escanaba; 2) in Texas, unt. 33° n. Br. u. 95° w. L.

Deltamuskel (Deltoïdeus), einer der Armmuskeln.

Deltoïd (Geom.), ein Trapezoïd, welches zwei Paare gleicher Seiten hat, welches man sich also aus zwei ungleichen gleichschenkeligen Dreiecken mit gemeinsamer Grundlinie zusammengesetzt denken kann. Buchrucker.

Deltoïddodekaëder (Hemitriakisoktaëder, Deltoëder; Krystallogr.), eine von 12 symmetrischen Trapezoïden eingeschlossene hemiëdrische Krystallgestalt des regulären Systems, mit 24 Kanten u. 14 Ecken; kommt in der Natur selten u. nur in Combinationen mit anderen Gestalten vor und schärft die Ecken des Tatraëders dreiflächig zu.

Deltuf, Paul, franz. Dichter, geb. zu Paris 1825; schrieb Gedichte, Romane u. Novellen, die sich einer gewissen Beliebtheit erfreuen: Idylles antiques, 1851; Contes romanesques, 1852; Récits dramatiques, 1853; Les pigeons de la pousse, 1857, u. die Romane u. Novellen: Les petits malheurs d'une jeune femme, 1860; Mademoiselle Fruchet, Adrienne, 1860; Jacqueline Voisin, 1861; La femme incomprise, 1863; Les femmes sensibles; La comtesse de Silva, 1864; Fides; L'ordonnance de non-lieu, 1866; Les tragédies du foyer, 1867. Auch als Historiker ist D. aufgetreten, u. sind deshalb bes. zu bemerken sein Essai sur les œuvres et la doctrine de Machiavel, 1867, eine von der Congregation des Index in Rom verurtheilte Rehabilitation des Macchiavelli, u. sein Théodoric, roi des Ostrogoths, 1869. Auch schr. er noch Feuilletons, z. B.: La confession d'Antoinette; La famille Percier u. s. w. Volckert.

Delŭbrum (lat.), Tempel, Heiligthum eines Gottes.

Deluc, Jean André, berühmter schweizerischer Physiker, geb. 8. Februar 1727 in Genf; war zuerst Mitglied des Rathes der 200 daselbst, wurde durch die politischen Wirren seines Vaterlandes veranlaßt, 1770 nach London überzusiedeln, um sich ungestörter seinen wissenschaftlichen Arbeiten überlassen zu können. Sehr bald stand er mit allen bedeutenden Gelehrten in Verbindung, wurde 1773 Vorleser der Königin u. 1798 Professor der Geologie u. Philosophie in Göttingen; doch trat er diese Stelle niemals an. Bald darauf siedelte er nach Berlin, 1802 nach Braunschweig über, kehrte aber 1806 infolge der Schlacht bei Jena nach London zurück; er st. zu Windsor 8. Nov. 1817. Seine Mineraliensammlung, die er schon in früher Jugend begann, wurde eine Zierde seiner Vaterstadt; jedes Jahr unternahm er größere mineralogische Reisen durch die Alpen. Um dabei weitere wissenschaftliche Beobachtungen machen zu können, erfand er das Reise-Barometer. Verschiedene Male bestieg er vorher unerreichte Höhen, um Beobachtungen über den Siedepunkt des Wassers zu machen und das von ihm erfundene Hygrometer zu prüfen. Er suchte seine geologischen Beobachtungen mit der bibl. Schöpfungsgeschichte in Einklang zu bringen, indem er für die 6 Schöpfungstage 6 Perioden von vielen Jahrtausenden setzte. Wichtigste Schriften: Modifications de l'atmosphère, Genf 1772, 2 Bde., Par. 1774, 4 Bde.; Voyages dans les Alpes, Maastr. 1776; Hist. de la terre et de l'homme, Haag 1778—80, 6 Bde.; Idées sur la météorologie, Lond. 1786, 3 Bde.; Hist. phys. de la terre, Paris 1798; Bacon tel qu'il est, Berlin 1800; Philosophie de Bacon, Paris 1802, 2 Bde.; La cosmologie et la géologie, 1802; Introduct. à la physique terrestre par les fluides expansibles, Paris 1803; Le fluide électro-galvanique, ebd. 1804; Voyage géologique dans le nord de l'Europe, Lond. 1810, 3 Bde.; Voyage géol. en Angleterre, 1811, 2 Bde.; Voyages géolog. dans quelques parties de la France et de l'Allemagne, Par. 1813; Abrégé de Géologie. 1816. Zahlreiche Aufsätze finden sich in dem Journ. des Savants u. in den Philos. Transact. Sein Bruder Guillaume Antoine D., geb. 1729 in Genf, gest. 26. Jan. 1812 das., begleitete ihn auf seinen Alpenreisen u. bereiste den Ätna und Vesuv; auch von ihm sind physikalische, geologische u. mineralogische Arbeiten vorhanden. Der Neffe Beider, Jean André D., geb. 16. Oct. 1763 in Genf, gest. das. 14. Mai 1847, veröffentlichte geologische Aufsätze, namentlich in der Bibl. univer., dem Bulletin de la Soc. Helv. des sc. nat., den Annales de chimie et phys., den Mém. de la Soc. phys. de Genève u. dem Bull. de la Soc. géol. de France. r.

Deludiren (v. Fr.), verlachen, verspotten, hintergehen; daher Delusion, Verspottung, Täuschung; delusorisch, betrügerisch, nur zum Schein.

Déluge (fr.), Überschwemmung, Sindfluth. Redensart: après nous le déluge, so v. w. nach uns mag kommen, was will; das bekümmert uns nicht.

Delvau, Alfred, franz. Literat, geb. 1825 in Paris; war 1848 Ledru-Rollins Secretär, beschäftigte sich seit 1850 mit Schriftstellerei u. starb 3. Mai 1867 in Paris. Er schrieb u. a.: Histoire de la révolution de février, 1850; Les murailles révolutionnaires, 1851, 2 Bde.; Au bord de la Bièvre, 1854; Les barrières de Paris, 1857; Les Chimères; Les martyrs de l'Italie sous la domination autrichienne; Hist. de la campagne d'Italie; Jos. Garibaldi, 1859; Les Cythères parisiennes, 1864; Dictionnaire de la langue verte (oder Der Pariser Argot) 1865, u. A., 1867, das er, wie man ihn vielfach beschuldigte, größtentheils den Excentricités du langage franç. von Loredan-Larcher entliehen haben soll; Le fumier d'Ennius, 1865; Gérard de Nerval, sa vie et ses œuvres, 1865; Les lions du jour, 1866; Les sonneurs de Sonnet, 1840 bis 1866, 1867; Henry Murger et la Bohème, 1866; gab die Bibliothèque bleue, 1859—60, 3 Bde., heraus u. war Chef-Redacteur des Rabelais, 1857, und Mitarbeiter am Siècle, Figaro u. der Gazette de Paris ꝛc. Volckert.

Delvaux, Laurent, niederl. Bildhauer, geb. 1695 in Gent, gest. 1778 zu Nivelles; lernte bei Dieudonné Plumier in Brüssel u. ging 1717 nach London, wo er für Kirchen und Private vielfach beschäftigt war; von dort begab er sich 1727 auf 4 Jahre nach Italien, um die Antike zu studiren, u. wurde 1734 Hofbildhauer Karls VI. Er fertigte eine Büste der Kaiserin Maria Theresia, mit welcher diese in so hohem Grade zufrieden war, daß sie dem Künstler ein Jahrgehalt aussetzte. Zu seinen besten Arbeiten sind zu rechnen in Brüssel: das Standbild der Kaiserin Maria Theresia u. ein kolossaler Hercules an der großen Treppe des alten Palastes; in Gent die Kanzel der Kirche S. Bavo, dann der heilige Antonius mit dem Christuskinde in der Hauptkirche zu Namur, welch letztere Gruppe der Künstler selbst für sein Hauptwerk hielt. Regnet.*

Delvauxit, ein dem Diadochit ähnliches Mineral, zu Berneau bei Visé in Belgien gefunden; bildet nierenförmige Massen, enthält Phosphorsäure, Eisenoxyd, Kalkerde u. Wasser; Bruch muschelig; hat Harzglanz, schwarze, röthlich- u. gelblichbraune Farbe mit hellerem Striche; Härte 2; spec. Gewicht $1_{,85}$; verknistert vor dem Löthröhre u. schmilzt zu einer grauen, sehr magnet. Kugel.

Delvenau, Fluß im preuß. Herzogthum Lauenburg; mündet bei Lauenburg in die Elbe; von Mölln bis zu ihrer Mündung kanalisirt u. durch den 1390—1398 von Lübecker Kaufleuten erbauten Steckenitz-Kanal mit der ebenfalls kanalisirten Steckenitz, einem Nebenfluß der Trave, verbunden; im Ganzen 72 km lang, kann jedoch nur von kleinen Fahrzeugen benutzt werden.

Delvigne-Gewehre, s. u. Handfeuerwaffen.

Delvino, Sandschak u. Stadt, so v. w. Delonia.

Delwig, Anton Antonowitsch, russ. Dichter, geb. 6. Aug. 1798 in Moskau; trat 1811 zugleich mit Puschkin in das eben eröffnete kaiserl. Lyceum in Zarskoje Selo ein, verließ es an demselben Tage wie Jener 1817; erhielt 1821 eine Stelle an der Öffentl. Bibliothek in Petersburg, verheirathete sich im Herbst 1825, trat 1826 in das Ministerium des Innern, starb aber schon 14. Januar 1831. Er gründete 1825, in der Periode der Almanache, die Nordischen Blumen (erschienen bis 1832), welche theils dichterische Erzeugnisse von ihm selbst, theils von seinen vertrauten Freunden Puschkin, Baratynski und allen namhaften lebenden Dichtern brachten. Seine Häuslichkeit wurde der Sammelplatz der Petersburger Schriftsteller. 1829 gab er selbst die erste vollständige Sammlung seiner Gedichte heraus; 1832 wiederholt von Puschkin. Seine Poesie, lyrischer Art, predigt heiteren Lebensgenuß nach Weise des Horatius. In Beziehung auf poetische Formen brach er für die russische Sprache neue Bahnen. Lebensbeschreibung u. Aufsätze über ihn von Gajenoski im Sowrenjennik, 1853 u. 1854. W. Körner.

Dema (Dioma), Fluß im östl. Rußland, etwa 380 km lang; entspringt auf dem Höhenrücken Obtschei Syrt, fließt in fast nordöstlicher Richtung durch das Gouvernement Orenburg u. mündet bei Ufa in die Bjelaja (Nebenfluß der Kama).

Demades, aus Athen, berühmter Redner u. politischer Gegner des Demosthenes. Dieser hochbegabte Mensch, der von sehr niedriger Abkunft — er war in jungen Jahren Ruderknecht — durch naturwüchsiges Talent sich zu einer der einflußreichsten Redner in Athen emporgearbeitet hatte, war in seiner geistreichen Beweglichkeit, in seiner verschwenderischen Üppigkeit und in seiner politischen Gesinnung ein treuer Abbild eines Theils seiner Landsleute. Durch König Philipp für die makedonische Politik erkauft, arbeitete er eifrig gegen die national-patriotische Thätigkeit des großen Demosthenes u. seiner Freunde. Bei seinem bequemen u. gutmüthigen Naturell u. bei seiner bestechlichen Art behielt er aber doch immer eine gewisse Fühlung mit der Nationalpartei u. wurde in der Regel benutzt, wo es für Athen sich nöthig zeigte, mit Makedonien sich zu vertragen. Die großen Parteiungen aber unter den makedonischen Machthabern nach Alexanders d. Gr. Tode brachten ihm den Untergang. Im Beginne des Jahres 319 v. Chr. von Athen als Gesandter nach Makedonien geschickt, wurde er auf Befehl des Reichsverwesers Antipater, als eines Complots gegen diesen verdächtig, mit seinem Sohne Demeas hingerichtet. Von seinen Reden sind nur Fragmente übrig, herausgegeben in den Sammlungen der griechischen Redner, im 2. Bde. von Fabricii Bibl. Gr. u. in Blaß, Ausgabe des Dinarchos, Lpz. 1871. Über ihn vgl. Lhardy, Berl. 1834. Herzberg.

Demagōg (v. gr. demagogos, Volksführer, Volksanwalt), ursprünglich in den griechischen Staaten ein durch sein persönliches Ansehen und seine Beredtsamkeit sich auszeichnender Berather, Leiter und Beschützer des Volkes u. seiner Rechte gegenüber den Magistraten; so Perikles; erst später, als in den griechischen Republiken gemeine u. schlechte Leute durch Überredungskünste, Bestechungen u. dgl. das Volk zu selbstsüchtigen Absichten mißbrauchten, bekam das Wort die schlimme Bedeutung eines Volksverführers, wie z. B. bei

Kleon, Hyperbolos ꝛc. Den durch sie hervorgerufenen politischen Fractionen ist zum großen Theil der Untergang der griechischen Freistaaten zuzuschreiben. Vgl. Manso, Über die athen. Demagogen, 1794. Doch darf nicht übersehen werden, daß die Dinge sich wesentlich anders ausnehmen u. zahllose Anklagen in Nichts zerfallen, wenn ein engl. Staatsmann wie Groote (History of Greece) die Verhältnisse beurtheilt. Den Entwickelungsgang der Demagogie von ihrer Entstehung bis zu ihrem Untergange zeigt uns das alte Rom während des über ein Jahrh. fortdauernden Kampfes zwischen dem Volke und den Patriciern, der für jenes so glänzend endete, weiter in der Entwickelung der tribunicischen Gewalt bis zu jener Stufe, wo sie durch ihre Macht eben ihrer Popularität verlustig gehen mußte u. die Demokratie, selbst von Sieg zu Sieg gestiegen, sich ihres eigentlichen Wesens in einem Grade entäußerte, welcher ihr die Macht benahm, der im weltbeherrschenden Rom um sich greifenden Entsittlichung Einhalt zu thun. Nochmals ermannte sich das demokratische Element in den Gracchen, aber was der Demagog C. Gracchus für das Volk zu Stande brachte, löste sich nach Unterdrückung der Volkspartei in eine erbärmliche Almosenkasse auf, u. von jetzt ab dienten die Künste der Demagogie nur mehr Dem, der dem Volke den meisten materiellen Genuß zu bieten, es am meisten zu blenden im Stande war, um ihm zur Befriedigung selbstischer Zwecke die letzen Reste von Selbständigkeit und Freiheit zu entreißen, bis endlich die Republik in Trümmer u. der Staat einem Gewalthaber in die Hände fiel. Seit der ersten franz. Revolution kam das Wort in einer schwankenden Bedeutung in Gebrauch. Im weitesten Sinne verstand u. versteht man darunter einen Parteiführer, der durch Aufwiegelung des Volkes oder eines Theils desselben den Umsturz der bestehenden Regierung gewaltsam herbeizuführen trachtet. Gewöhnlicher ist die Auffassung des Wortes in dem Sinne eines politischen Agitators, der die besitzlosen Klassen durch die Aussicht auf materiellen Gewinn für seine revolutionären Pläne zu gewinnen sucht, in der Absicht, Reichthum und Macht zu erringen oder gar sich selbst zum Oberhaupte des Staates aufzuwerfen. Diese Tendenz wurde auch den geheimen politischen Verbindungen, welche, eine Folge der getäuschten Erwartung u. der gemachten Verheißungen, in Deutschland nach der Gründung des Deutschen Bundes entstanden, zur Last gelegt, und deren in den nicht zu billigenden Übertreibungen eines jugendlichen Enthusiasmus (Wartburgfest, Sand, Löning) sich äußerndes Treiben hat man vorzugsweise mit dem Namen demagogische Umtriebe bezeichnet. Der Name wurde zuerst gebraucht, als Preußen 1819 eine Untersuchung gegen den Mörder Kotzebues, das Turnwesen, die Burschenschaften u. andere der Demagogie Verdächtige verhängte, welche später über ganz Deutschland ausgedehnt wurde und ihren Mittelpunkt in der Mainzer Central-Untersuchungscommission hatte. Diese nicht nur gegen jugendliche Enthusiasten, sondern gegen Zierden der Wissenschaft und treue Kämpfer für Deutschlands Befreiung und die Wiederherstellung der deutschen Fürstenthrone (Arndt, Jahn, Welcker ꝛc.) geführte Untersuchung ergab jedoch, daß die Befürchtung ernstlicher Verschwörungen gegen die Staatsverfassungen ungegründet war. Die Strenge, mit welcher man dabei verfuhr, trug aber gerade zur Verbreitung der Ideen bei, die man hatte ersticken wollen. Die politische Bewegung von 1830 gab der Sache einen ernsteren Charakter; das Hambacher Fest u. das Frankfurter Attentat führten zu neuen Verfolgungen aller Derer, die mit diesen Ereignissen in Beziehung standen, aber das Ergebniß war, daß die Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen nicht nur bei diesen, sondern beim ganzen Volke Wurzel gegriffen hatte, u. indem sich dieselbe jetzt in den Ständekammern u. in der Presse kundgab, trat an die Stelle des Ausdruckes: demagogische Umtriebe, der Ausdruck Complot gegen den Bestand des Bundes und die öffentliche Ordnung in Deutschland, das der Central-Untersuchungscommission in Frankfurt überwiesen wurde. In der politischen Terminologie der revolutionären Bewegung von 1848 fand das Wort D. keine Stelle; s. Demokratie. Aber nicht allein auf politischen, sondern auch auf kirchlichem Gebiete ist von jeher Demagogie getrieben worden. Wo in der neuesten Zeit noch von D-n die Rede, sind es meist Männer der äußersten radicalen Partei, wie ein Lassalle u. seine Adepten ꝛc.: festen Fuß können sie in einem geordneten Staatswesen nie fassen, u. eine streng constitutionelle Regierung findet ihren Halt gegen das Treiben der D-n gerade in der Volksvertretung. Vgl. Rechtlieb, Zeitgeist, Die Entlarvung der sog. demagogischen Umtriebe, Altenb. 1832; Follenberg, Actenstücke über die unter dem Namen des Männerbundes u. des Jünglingsbundes bekannten demagog. Umtriebe, Leipz. 1833; Actenmäßige Darstellung der im Großherzogthum Hessen in den Jahren 1832—1835 stattgehabten hochverrätherischen ꝛc. Unternehmungen, Darmst. 1839; v. Wagemann, Darlegung der Hauptresultate aus den wegen der revolutionären Complote der neueren Zeit in Deutschland geführten Untersuchungen, Frkf. a. M. Lagai*.

Demaistre, s. Maistre.

Démancher (fr.), das Verrücken der linken Hand beim Verändern der Applicatur im Violin- oder Lautenspiel.

Demandiren (v. Lat.), übertragen, auftragen; daher Demandation, Auftrag.

Demanova (Demenyfalva), Dorf im ungar. Comitat Liptau; berühmte Tropfsteinhöhlen, unter denen die Drachen- oder schwarze Höhle (Czerna Hola) die merkwürdigste ist; 300 Ew.

Demant, so v. w. Diamant.

Demantius, Christoph, Tonsetzer, geb. 1567 in Reichenberg; wirkte um 1596 in Zittau u. 1607—1643 in Freiberg als Cantor u. starb 20. April 1643. Er gab heraus: Threnodiae, auserlesene Begräbnißlieder, 1611.

Demarätos, s. Damaratos 2).

Demarcation (v. Fr.), Abgrenzung; daher völkerrechtlich D-slinie, die Linie, welche laut Übereinkunft von zwei Mächten oder kriegführenden Heeren zwischen ihren Besitzungen, oder (im Kriege) zwischen den von jedem derselben militärisch besetzten Landestheilen als nicht zu über-

schreitende Grenze bestimmt ist. Eine solche Vereinbarung tritt meist bei abgeschlossenem Waffenstillstande oder angeknüpften Friedensunterhandlungen ein, um jeden weiteren Zusammenstoß der beiden Heere unterdessen vorzubeugen, und wird zu dem Behufe insgemein für beide Theile eine besondere Linie bezeichnet u. das ganze dazwischen liegende Terrain für neutral erklärt; wo möglich aber folgt die D. natürlichen Terraingegenständen, Flüssen, Bächen, Wegen 2c. Solche D-en sind die, welche im 15. Jahrh. Papst Alexander VI. in dem Streite Spaniens u. Portugals durch den Ocean zog; die D. nach dem Frieden von Basel 1795 zwischen der französischen und preußisch-hessischen Armee, 1813 zwischen der französischen u. preußisch-russischen in Schlesien. Dann bezeichnet man damit allgemein eine Grenzlinie, bes. wenn sie vorher streitige Grenzen (z. B. beim Bergbau) bestimmt, u. auch eine Grenze, die gezogen wird, um das Sprachgebiet zweier unter einem Oberhaupt verbundenen Nationalitäten abzugrenzen, oder bei Gebietsabtretungen infolge eines Krieges; so die Linie, welche 1848 in Posen zur Trennung des polnischen und deutschen Sprachgebietes abgesteckt werden sollte, ferner die Linie, welche 1849 zu einem ähnlichen Zwecke in Schleswig projectirt wurde, endlich die in den Friedenspräliminarien von Versailles v. 26. Febr. 1871 zwischen Deutschland u. Frankreich bestimmte Linie. Lagai.

Demarcationslinie (Med.), s. Brand 1), III. Bd., S. 773.

Démarche (fr.), Schritt, Maßregel.

Demarchos (gr. Ant.), Vorsteher eines Demos.

Demarkiren (v. Fr.), begrenzen, abmarken.

Demarne, Jean Louis, genannt Demarnette, belg. Thier- und Landschaftmaler, geb. 1752 zu Brüssel; st. 1829 in Paris. Seine Radirungen bilden eine Sammlung von 38 Blättern.

Demarteau, Giles, franz. Kupferstecher, geb. 1732 (1729?) zu Lüttich; starb 1770 zu Paris. Sein Hauptverdienst besteht in wesentlicher Vervollkommnung der Crayon-Manier, in welcher er es so weit brachte, daß seine Stiche bisweilen vollkommen Zeichnungen gleichen. Man kennt von dem fleißigen Künstler mehr als 560 Blätter und bezeichnet als die besten darunter: Lykurgos im Aufruhre verwundet, nach Cochin; Grablegung Christi, nach Stellaert; die Gerechtigkeit, die Künste beschützend, nach Cochin; Porträt des Karl Vanloo (in Röthelmanier); ein Frauenkopf nach Doyer (in Röthel u. schwarzer Kreide); die im Bade überraschte Schäferin nach Boucher. D. war Mitglied der Französischen Akademie. Regnet.

Demaskiren (v. Fr.), 1) die Maske abziehen; entlarven, enthüllen. 2) Eine Batterie, d. h. eine bis zum entscheidenden Augenblicke dem Feinde durch Truppen, Gebüsch oder dgl. verborgene Batterie von den verbergenden Gegenständen frei machen, um sie überraschend in Thätigkeit treten zu lassen.

Demath (Demat), Ackermaß in Marschländern, bes. für Wiesengrund; im Eiderstedtischen = 216 □R. à 8 Ellen, in Lundern = 180 □R. à 9 Ellen, in Ostfriesland = 450 emdener oder 400 rheinischen □R.

Demawend, 1) (Jasonius Mons der Alten) Berg im nördl. Persien, im NO. von Teheran, höchster Gipfel des Elburs-Gebirges, bis 6636 m hoch u. fast auf dem ganzen Kaspischen See sichtbar, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt. Der D. ist ein erloschener Vulcan, dessen noch vorhandener Krater fortwährend Schwefeldämpfe ausstößt und von dessen vulcanischem Ursprunge heiße Quellen, Basalt- u. Schlackenmassen zeugen. Über den D. führt der Paß Kharwar (im Alterthum Pylae caspiae genannt). Nach dem Zendavesta soll der Dew Zohak unter ihm gefesselt liegen, u. werden in ihm die Seelen der Tyrannen gefoltert. 2) Stadt am Fuße des gleichnam. Berges; 500 Ew. In der Nähe der Stadt pflegt in den Sommermonaten der persische Hof sein Zeltlager zu haben. H. Berns.

Dembĕa, 1) See auf dem Plateau Mittel-Abessiniens, in Amhara Tana, in Tigre Tsana, nur in geogr. Büchern nach der angrenzenden Provinz D. genannt, etwa unter 12° n. Br., 1900 m ü. d. M., 40—50 km lang, 10—35 km breit; soll stellenweise 200 m tief, reich an Fischen, Wasservögeln, Flußpferden 2c. sein; wird vom Abaï durchflossen. Die den See umgebenden Ländereien sind sehr fruchtbar, ebenso die meist bewohnten u. cultivirten Inseln in demselben. In seiner Nähe entspringt der Goang, Nebenfluß des Atbara, also des Nil. 2) District im Reiche Amhara im mittleren Abyssinien; fruchtbar, eben, reich an Weiden, Feldern und Viehherden. Die Hauptstadt Gondar steht auf einem Berge; war früher Hauptstadt Abyssiniens. F. Körner.

Dembescha, wichtiger Handelsplatz in der abessinischen Provinz Godscham (NOAfrika), dessen Markt aus den südl. und westl. gelegenen Galla-Ländern reichlich mit Cardamom, Gold, Elfenbein u. Sklaven versorgt wird.

Dembe Wielke, Dorf in Polen, bei Praga, am rechten Ufer der Weichsel. Hier 31. März 1831 zwischen den Polen unter Skrzynecki u. den Russen unter dem Feldherrn Diebitsch-Sabalkanski ein Gefecht, in dem die Ersteren siegten.

Dembinski, Heinrich, polnischer General u. General der ungar. Revolutionsarmee, geb. 1791 im Krakauschen; erhielt mit zweien seiner Brüder seine militärische Erziehung auf der Ingenieur-Akademie zu Wien, trat aber 1809 als Gemeiner in das 5. reitende Jägerregiment des Großherzogthums Warschau, in welchem er bei Beginn des Feldzuges gegen Rußland bereits Lieutenant war. Wegen seiner ausgezeichneten Führung bei Smolensk ernannte ihn Napoleon auf dem Schlachtfelde zum Capitän. 1813 focht er in Deutschland beim 4. Cavalerie-Corps in der Division Sokolnicki und wurde nach der Schlacht bei Leipzig dem Bureau des Generals Wielohorski, vormaligen Kriegsministers des Großherzogthums Warschau, in Paris beigegeben. 1815 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er in stiller Zurückgezogenheit lebte, bis er 1825 zum Landboten erwählt wurde, als welcher er auf dem Reichstage anfänglich, so lange ihm die Constitution nicht gefährdet schien, zur russischen Partei hinneigte, bald aber als Patriot andere Ansichten gewinnen mußte. Nach Ausbruch der polnischen Revolution

v. 29. Nov. 1830 trat er als Major wieder in das Heer, erhielt dann den Oberbefehl über die mobile Nationalgarde von Krakau u. später eine Cavalerie-Brigade, mit der er den so wirksamen Cavalerieangriff auf die Stellung des Generals Rosen bei Dembe Wielke ausführte, 31. März 1831. Bei Kuflew 25. April bestand er mit Auszeichnung mehrere Gefechte, durch welche er den überlegenen Feind mehrere Stunden lang hinhielt, um dem Hauptcorps Luft zu machen, und wurde dafür zum Brigade-General ernannt. In dieser Charge nahm er hervorragenden Antheil an dem Angriff Skrzyneckis auf die russischen Garden und besetzte Ostrolenka nach einem 14stündigen Kampfe. Hierauf Gielguds Corps zugetheilt, machte er nach der unglücklichen Schlacht bei Ostrolenka, an der er jedoch nicht theilgenommen hatte, im Kriegsrathe den auch angenommenen Vorschlag, daß nun Lithauen insurgirt werden solle, drang zu dem Behufe mit Gielgud bis gegen Wilna vor, erhielt, als sich hier das Corps in 3 Abtheilungen, die gesondert den Rückzug nach Warschau versuchen sollten, theilte, das Commando über die eine derselben und erreichte 3. August Warschau, während Chlapowski und Roland sich mit den beiden anderen Abtheilungen auf preußisches Gebiet retteten u. dort entwaffnet wurden. Dieser Rückzug war eine der glänzendsten Waffenthaten neuerer Zeit. Am 4. Aug. 1831 in Warschau eingetroffen, wurde er, hoch gefeiert, zum Gouverneur von Warschau und, nachdem Prondzynski den Oberbefehl an Skrzyneckis Stelle zu übernehmen verweigert, 13. Aug. zum Oberfeldherrn ernannt. Die Vorgänge in Warschau vom 15. Aug. höchlich mißbilligend, erklärte er am 17. morgens im Regierungspalast zu Warschau, daß er mit dem Oberbefehl zugleich die höchste Regierungsgewalt als Dictator ergreifen u. die Schuldigen vom 15. August streng richten werde. Nach wenigen Tagen aber zog er sich schon zurück und ward durch Krukowiecki ersetzt. Er trat dann unter Rybinski wieder in die Armee ein, führte, als auch dieser nach Preußen übertrat, die Arrièregarde u. ging 5. Oct. 1831 über die Grenze. Von Dresden aus ließ er erscheinen: Mein Feldzug in Lithauen, herausgeg. von R. O. Spazier, Lpz. 1832, und ging von da nach Paris. 1833 in die Dienste des Paschas von Ägypten getreten, um in dessen Auftrag die ägyptische Armee in Syrien zu organisiren, kehrte er, da es ihm hier nicht gefiel, bald nach Paris zurück, wo er an der Spitze eines Polen-Comites thätig war. Nach der Februar-Revolution 1848 verließ er Frankreich, nahm an dem Slaven-Congreß in Breslau und Prag theil, um eine Versöhnung zwischen den Magyaren und Slaven zu erzielen, und ging nach dem Ausbruche der ungarischen Revolution nach Debreczin, wo er 5. Febr. 1849 das Commando der Insurrections-Armee übernahm. Ohnedem bei der Heftigkeit seines Charakters und dazu als Fremder bei der Armee durchaus nicht beliebt u. von Görgey mit Eifersucht betrachtet, mußte er nach der unglücklichen Schlacht bei Kapolna, 26.—28. Febr. 1849, infolge des vom ungarischen Offizier-Corps gestellten Verlangens abdanken u. trat nun in die Operationskanzlei zu Debreczin; im Juni 1849 erhielt er beim Herannahen der russischen Armee das Commando der NArmee, legte aber dasselbe im Juli schon nieder, weil die ungarische Regierung seinen Vorschlag, in Galizien einzufallen, nicht annahm. Nach Übernahme des Obercommandos durch Meßaros wurde D. demselben als Generalquartiermeister beigegeben, führte die Theiß-Armee bis Szegedin zurück u. dann in der Schlacht bei Szöreg. Von hier anstatt nach Arad nach Temesvar zurückgegangen, wurde er vor diesem Platze von dem vereinigten österreichisch-russischen Heere vollständig geschlagen und seine Truppe gesprengt. Nach Beendigung des Revolutionskrieges mit den anderen Führern der Revolution auf türkisches Gebiet übergetreten, ging er erst nach Widdin, dann nach Schumla u. von da, als nationalisirter Franzose auf seinen eigenen Antrieb von der französischen Gesandtschaft reclamirt, nach Frankreich, um seinen Aufenthalt in Paris zu nehmen seit 1850. Er st. 13. Juni 1864 in Paris. D. schrieb noch: Rzut oka na ostatnie wypadki rewolucyi dolskiej. Jako odpowiedz na dzielo K. A. Hof pod tytnlem Cztery Powstania, Par. 1837; Denkwürdigkeiten über den Ungarischen Krieg von 1848 u. 1849, ebd. 1849. Lagai.

Démêlé (fr.), Streit, Händel, Verwirrung; demeliren, entwirren, entwickeln.

Demen (a. Geogr.), s. Demos.

Demenagiren (v. Fr.), ausräumen, ausziehen; daher Démenagement, Aus-, Umzug.

Demens (lat.), unverständig, unbesonnen; Dementia, Unverstand, Blödsinn, Wahnsinn.

Dementi, Selbstwiderspruch, Lügenstrafen; daher ein D. geben (dementiren), Andere od. auch sich selbst Lügen strafen.

Demer, Fluß in den belg. Prov. Limburg u. SBrabant; entspringt in der Campine in der Nähe von Tongern, nimmt die Nebenflüsse Wastingbeek, Hulpe, Zwart-Water, Velpe, Große Gete, Herck, Mangelbeek u. Kleine Gete auf und mündet nach einem Laufe von 93 km, wovon 37 km (von Diest an) schiffbar sind, unterhalb Aerschot in die Dyle.

Demerara (Demerary), 1) Fluß im britischen Antheil von Guiana (SAmerika); entspringt ungefähr unter $4^1/_2{}^\circ$ n. Br. im südl. Theil der Colonie, fließt, anfangs mit zahlreichen Wasserfällen, in nördl. Richtung u. mündet, über $2,_5$ km breit, in den Atlant. Ocean; ist etwa 165 km stromaufwärts schiffbar, vor der Mündung liegt jedoch eine Schlammbarre, die aber einen Kanal offen läßt mit $5,_6$ m Wasser. 2) Die mittlere der 3 britischen Colonien von Guiana, vom D. durchflossen; Boden üppig u. fruchtbar, mit tropischer Vegetation; Klima feucht u. namentlich für Europäer ungesund: Producte: Baumwolle, etwas Indigo, Zucker, Kaffe, Cacao, Farbehölzer, Tabak, Reis u. südamerikan. Cerealien; trotz der Fruchtbarkeit muß jedoch noch viel Getreide eingeführt werden. Durch die Emancipation der Negersklaven erhielt die Plantagenwirthschaft einen empfindlichen Schlag, hat sich jedoch nach u. nach wieder erholt, bes. mit Hilfe der eingeführten Arbeiter (Kuli), doch ist die Baumwollencultur ganz eingegangen, die Kaffeplantagen haben sich vermindert, dagegen die Zuckerplantagen sehr gehoben. Die Bevölker-

ung besteht außer den Engländern, Holländern u. anderen Europäern vorzugsweise aus freien Farbigen (namentlich Negern) u. beläuft sich etwa auf 80,000 Ew., die eingeborenen Indianer ungerechnet. Hauptstadt: Georgetown, sonst (unter der holländischen Herrschaft) Stabroek, zugleich Hauptstadt des ganzen britischen Guiana. Religion reformirt, verschiedene englische Secten, Lutheraner, Herrnhuter u. a. D. war von 1767 an, wo sich die Holländer in Guiana festsetzten, holländische Besitzung, wurde 1781 von den Engländern genommen, 1783 im Frieden von Versailles an Holland zurückgegeben, 1803 wieder von den Engländern erobert u. ihnen 1814 im Pariser Frieden definitiv zuerkannt. Kolpe.

Démérite (fr.), Vergehung, Verschuldung, eine Tadel zuziehende, Achtung oder Wohlwollen entziehende Handlung; demeritiren, verschulden.

Demeritenhäuser, in der Katholischen Kirche Häuser zur Aufnahme solcher Geistlichen, welche wegen ungeistlicher Aufführung ihr Amt nicht mehr verwalten dürfen u. dem öffentlichen Verkehre entzogen werden sollen; sie haben sich dort der Pönitenz u. Bußübungen (Recollectionen) zu unterziehen.

Demersion (v. Lat.), Untertauchung, Versenkung.

Demēter (gr., d. i. Mutter der Erde, bei den Römern Ceres), die ehrwürdige Tochter des Kronos u. der Rhea. Sie gehörte zu den ältesten griechischen Gottheiten, so daß man ihrem Cultus (bes. in Arkadien u. a.) pelasgischen Ursprung zuschrieb, u. ist als solche eine agrarische Gottheit, Göttin des Ackerbaues, dann aber auch der durch den Ackerbau bewirkten festen Ansiedelungen, des gesetzlichen, bürgerlichen Lebens, auch der ehelichen Satzungen. Als solche ist sie in Schillers Eleusinischem Feste schön geschildert (D. Thesmophoros, die Satzungen gebende) u. gehörte zu den Vorsteherinnen von Staatenbündnissen, z. B. der Amphiktyonen u. später des Achäischen Bundes. Aber da das Getreide aus dem Schooße der Erde sproßt, steht sie auch als D. Chthonia in Beziehung zur Unterwelt: das Aufblühen der Natur im Frühjahre u. das Hinschwinden im Herbste knüpft an sie die Gedanken des Werdens u. der Vergänglichkeit, u. so nimmt ihr Cultus einen allegorisch-mystischen Zug an, der sich an den Raub der Persephone anschließt (s. u.). Als Ackergöttin hat D. den Menschen alle Arten des Getreides gegeben u. dieselben deren Anbau gelehrt; sie sorgt auch für das Gedeihen der Feldfrüchte, schickt günstige Witterung, milden Regen, verleiht den Erntesegen, hält Krankheiten vom Getreide fern; sie unterstützt auch die Menschen beim Mähen und Garbenbinden, beim Dreschen auf der Tenne, beim Aufspeichern auf den Böden, auch beim Mahlen u. Brodbacken, war auch selbst die Erfinderin des Pfluges, der Tenne u. aller Ackergeräthe. Sie ist auch Göttin der Heerden u. Weiden, der Schafs- (in Megara) u. Rinderzucht, weshalb sie auf Bildwerken bisweilen auf einem Stier sitzend erscheint. D. hatte von Zeus die Persephone geboren; nach anderer Sage liebte Poseidon die D., welche sich ihm in Gestalt einer Stute zu entziehen suchte; aber Poseidon ereilte sie als Hengst, worauf sie das Roß Arion u. die Persephone (Despoina, d. i. Herrin, genannt) gebar. Persephone ward eine zarte, liebliche Jungfrau, wurde aber mit dem Willen des Zeus von Aïdoneus (Pluton, dem Herrscher der Unterwelt) geraubt. Als Ort dieses Raubes nennt der Homerische Hymnus auf D., welcher zuerst das Ereigniß erzählt, das Nysische Gefilde, doch ist die Lage desselben unbestimmt. Im Allgemeinen hielt man, anknüpfend an die Vorstellung, daß Aïdoneus in den Tiefen der Erde wohne, Gegenden mit reizenden blumigen Gefilden, auf denen Persephone mit ihren Freundinnen gespielt haben sollte, für den Ort der Entführung, bes. wenn in der Nähe Höhlen od. Felsklüfte od. bodenlose Gewässer waren, welche man für Eingänge in die Unterwelt ansah. Daher die vielen localisirenden Erzählungen. Später werden als Entführungsorte genannt: Eleusis, Hermione, Nysa in Karien, Hipponium in Italien, eine Gegend bei Syrakus oder am Ätna, bes. aber die Wiesen, welche Enna in der Mitte von Sicilien umgaben. Schmerzensvoll u. im Trauergewande suchte D. (die deshalb Deo, die Suchende, heißt) die entführte Tochter; sie eilte, wie dies auf Bildwerken dargestellt ist, Fackeln tragend (daher Daduchos, die Fackelträgerin), dem Wagen des Entführers nach, der mit einem letzten Schrei ihrer Tochter vor ihren Augen in die Tiefen der Erde verschwand. Neun Tage lang durchirrte sie alle Länder, ohne in ihrem Schmerze Nahrung zu sich zu nehmen, eine antike Mater dolorosa. Am 10. Tage begegnete ihr Hekate, die aber auch nur den letzten Schrei der Persephone gehört hatte; den Thäter Aïdoneus hatte nur der allsehende Helios erblickt, welcher endlich der D. That u. Thäter offenbarte. Zürnend in ihrem Schmerze verbarg sich D. in einsam ödem Gebirge. Die Fruchtbarkeit der Erde hörte auf, u. allgemeine Hungersnoth trat ein. Zeus dachte daher auf Versöhnung, u. da Persephone durch den Genuß der Granate schon die Gattin des Aïdoneus geworden, wurde wenigstens ein Vertrag zwischen D. u. Aïdoneus geschlossen, daß Persephone jeden Frühling ihre Mutter sehen, im Herbste aber wieder zu ihrem Gemahl hinabsteigen solle. So ist der Wechsel der Vegetation u. des öden Winters in den Jahreszeiten symbolisirt u. die mystische Bedeutung der D. gegeben. Den Menschen aber, bei denen die suchende D. auf ihrem Zuge einkehrte, war sie zu großem Segen geworden, sie hat dieselben den Ackerbau gelehrt u. als Kurotrophos (d. i. pflegende Amme) die Kinder zu tapferen Helden u. weisen Königen erzogen. Damals kam sie auch nach Eleusis u. setzte sich, in ihren Schmerz versunken, auf dem freudelosen Stein an einem Brunnen nieder. Da kamen die Töchter des Keleos, Sohnes des Eleusis, zu dem Brunnen, um Wasser zu schöpfen, u. von einer lustigen Magd, Jambe od. Baubo, durch deren Scherze aufgeheitert, nahm D. wieder Speise und einen Labetrank zu sich. Sie pflegte darauf den Demophoon oder Triptolemos, Sohn des Keleos, u. wollte denselben unsterblich machen, indem sie ihn mit Ambrosia salbte und über Feuer hielt. Allein sie wurde dabei von seiner Mutter Metaneira überrascht, welche schrie und so das Vorhaben störte. Zürnend offenbarte sich nun D. als Göttin, Demophoon aber, wenn auch

nicht unsterblich, wurde doch ewiger Ehre theilhaftig, weil er eine unsterbliche Göttin zur Erzieherin gehabt hatte. An dem Quell Kallichoros ließ sich dann D. von Keleos einen Tempel bauen. In Eleusis lehrte sie den Triptolemos, Diokles, Eumolpos u. Keleos die Eleusinischen Mysterien (s. d.). Den Triptolemos sandte sie dann auf einem geflügelten Schlangenwagen in alle Länder, um den Segen von Eleusis unter alle Völker zu verbreiten. Den skythischen König Lynkos, welcher den Triptolemos tödten wollte, verwandelte sie in einen Luchs. In den kleinen u. großen Eleusinien, welche ihr, sowie ihrer Tochter u. dem chthonischen Dionysos (Bacchus) zu Ehren gefeiert wurden, spiegelten sich die Bewegungen der D. vom tiefsten Schmerze bis zur stillen Beruhigung, die sie in Eleusis erfahren hatte, in den Handlungen der Mystä (s. d.) wieder. Unter schmerzlichen Geberden wurde dann allerorts, wo D. sich niedergelassen haben soll, die verlorene Tochter gesucht, dann wurde der Labetrunk genossen, u. das Fest erhielt eine freudige Bedeutung. In den Eleusinischen Mysterien tritt auch hauptsächlich die Beziehung der D. zur Unterwelt hervor; auch bildete in Eleusis ein Todtenopfer den Schluß des Festes. Übrigens war auch an anderen Cultusstätten der D. ein Todtenorakel, auch wurden ihr bei Leichenbegängnissen Opfer dargebracht. Mit Jasios od. Jasion (wahrscheinlich ein Gott der fruchtbaren Erdtiefe od. des Regens), welcher den ersten Samen gesäet hatte, vereinigte sich D. auf Kreta u. gebar von ihm den Plutos (d. i. der personificirte Reichthum), der aber von Zeus aus Neid mit dem Blitze erschlagen ward. Der Cultus der D. ist sehr alt; Herodotos führt ihn auf die Zeiten der Pelasger zurück, daher ihr Beiname Pelasgis. Dieser alte Cultus der Ackergöttin blühte bes. in Arkadien zu Pheneos, Thelpusa u. Phigalia; in Messenien zu Arene u. Andania; in Lakonien zu Amyklä u. Helos; auch in Sikyon, Korinth, Phlius, Argos, Hermione, Megara. Daneben steht die Feier in Eleusis (s. o.) (daher die Eleusinische genannt), von wo sie nach Athen, den Inseln u. Kleinasien gebracht wurde; in Böotien ward D. bes. in Theben u. in den Thälern von Tanagra u. Oropos verehrt; in Phokis, Lokris (bes. in der Gegend von Opus u. bei den Thermopylen), auf den Inseln Kreta, Paros, Thasos, Lemnos, Imbros, Samothrake, in den ionischen Colonien Ephesos, Miletos u. bis nach Heraklea am Pontos; in Kleinasien auf dem Vorgebirge bei Knidos; in Großgriechenland u. ganz bes. Sicilien, auch in Rom (als Ceres). Feste (Demetria) waren außer den Eleusinen: in Attika die Haloen, an anderen Orten Thalysien genannt, ein ländliches Erntefest; dann die Saatfeste; insbesondere die Thesmophorien, welche nach Herodotos noch von den Pelasgern herrührten, bei den Joniern, auf Trözen, in Attika, auf Euböa, Delos, Paros ꝛc., in Miletos, Ephesos, Thrakien, am Pontos u. in Sicilien. In der Feier der attischen Thesmophorien, auf welchen die Komödie der Thesmophoriazusen von Aristophanes beruht u. die nur von verheiratheten Frauen in Athen u. dem nahen Demos Halimus mit strenger Enthaltsamkeit u. ernsten Gebräuchen, die mit Scherzen u. Neckereien abwechselten, gefeiert wurden, lag die doppelte Beziehung des D.-Cultus auf die durch den Samen befruchtete Erde u. auf die in ihr verborgenen Naturkräfte u. anderseits auf die weibliche Fruchtbarkeit, Geburt u. Kinderpflege. D. wird als würdige, milde Frau dargestellt; ihre Attribute waren Ähren, Mohn, Narcissen, Schlangen (Bild der Widerbelebung), Fackeln, mit Blumen od. Ähren gefüllte Körbe. Geopfert wurden ihr Kühe u. Schweine (wegen ihrer Fruchtbarkeit). Sie erscheint selten mit einem Modius auf dem Haupte, meist mit einer Fackel, einem Kranze von Kornähren od. einem Büschel Mohnköpfe, bei dem bisweilen auch ein Büschel Kornähren ist, od. mit dem Füllhorn. Statt des letzteren hat sie zuweilen eine Sichel. Sie wird stehend od. auf dem Throne sitzend dargestellt, bisweilen auch auf einem mit Drachen bespannten Wagen, in der einen od. in beiden Händen eine Fackel haltend. Sichere Statuen der D., die meist Praxiteles od. anderen jüngeren attischen Meistern nachgebildet sind, sind selten, oft unkenntlich wegen der nicht erhaltenen Attribute. Auf kleinen Bildwerken od. Münzen sind D. u. Persephone oft schwer zu unterscheiden, wenn nicht eine zartere Jugend u. ein anmuthiger Reiz die Tochter auszeichnet. In Rom ist der Cult der Ceres aus Griechenland eingeführt, od. doch beeinflußt; sie erhielt 493 v. Chr. ihren berühmten Tempel am Circus Maximus mit Liber u. Libera (Bacchus u. Persephone) zusammen nach dem Vorbilde der Eleusinischen Feier u. wurde bes. im April, August u. October gefeiert. Der Raub der Persephone ist in dem Homerischen Hymnus auf D., später von Euripides, Ovidius, Nonnos u. A. besungen. Riese.*

Demetia, früher der südl. Theil von Wales.

Demetrĭa (gr. Ant.), 1) Feste der Demeter. 2) Ein Fest, welches die Athener aus Schmeichelei gegen Demetrios Poliorketes eine Zeit lang statt der Dionysia feierten.

Dēmetriānus, römischer Architekt unter Hadrianus; stellte den 36 m hohen Koloß des Nero aus der Via sacra dem Colosseum gegenüber auf, restaurirte das Pantheon u. das Forum des Augustus u. erbaute das Mausoleum des Hadrianus mit dem Pons Aelius.

Demetrĭas (a. Geogr.), Stadt in Pelasgiotis (Thessalien), an der inneren Bucht des Pagasäischen Meerbusens, von Demetrios Poliorketes erbaut u. seitdem, statt Pagasä, Hauptplatz der Makedonier, gewöhnlich Residenz der späteren makedonischen Könige; nachher durch die Römer erobert; in der Nähe des jetzigen Volos.

S. Demetrio, 1) (S. D. Corone) Flecken im Bez. Rossano der ital. Prov. Cosenza; 3275 Ew, meist Albanesen. 2) (ne' Vestini) Flecken im Bez. u. der italien. Prov. Aquila; Mandel- u. Safranbau; 2674 Ew.

Demetrĭos (Demetrius). I. Fürsten. A) Könige von Makedonien: 1) D. I. Poliorketes, d. i. der Städteeroberer, Sohn des Großen Antigonos, geb. 337 v. Chr., einer der interessantesten Charaktere der Diadochenzeit; nahm seit 317 an den Feldzügen seines Vaters in Asien theil, bei denen es sich darum handelte, die Oberhoheit in dem großen Alexanderreiche nun für

das Haus der Antigoniden zu erobern. Reich begabt, wie er war, schadete dem D. jedoch in jüngeren Jahren zuweilen sein feuriger Ungestüm als Heerführer, u. so geschah es, daß sich seinem Talent u. seiner Tapferkeit anfangs das Glück mehrfach versagte; wie er denn 312 bei Gaza von den Ägyptiern geschlagen wurde u. ohne Glück gegen die Truppen des Seleukos in Babylon focht. In den folgenden Jahren war er gegen die Ägyptier glücklicher, u. 307 v. Chr. als Befreier nach Griechenland gegen Kassander gesendet, eroberte er Megara u. nahm Athen, wo er die Demokratie wiederherstellte, belagerte 306 die Stadt Salamis auf Cypern, schlug die ägyptische Flotte u. eroberte jene kyprische Stadt unter Aufbietung seiner ganzen genialen Erfindsamkeit, die ihm den Namen des Poliorketes verschafft hat. Jetzt nahmen Antigonos u. D. den Titel als König an. Nach einem vergeblichen Versuche, die freie Stadt Rhodos zu bezwingen (304), entsetzte er das von Kassander belagerte Athen; hier aber begannen nun die Scenen einer wüsten Schwelgerei, die seitdem seine Kraft abnutzten. Indessen eroberte er doch jetzt den größten Theil Griechenlands und rückte gegen Thessalien vor, als ihn sein durch Seleukos u. Lysimachos schwer bedrängter Vater zu Anfang des Jahres 301 nach Asien abrief. Hier nun wurde er durch die Niederlage bei Ipsos (300), wo sein Vater fiel, seiner Macht beraubt. Von Athen, wo er Hilfe erwartet hatte, abgewiesen, ging er nun nach Thrakien, dann nach Syrien zu Seleukos, der als Pfand der Versöhnung seine Tochter heirathete, u. von hier 298 nach Griechenland, wo er nach Kassanders Tode (297) endlich Salamis, Ägina, Athen gewann (295), die mit den ägyptischen Lagiden verbündeten Spartaner besiegte, endlich auch (294) unter Beseitigung der hadernden Thronfolger Kassanders die Krone von Makedonien gewann. Jetzt aber gewannen bei ihm die wüsten sultanischen Neigungen die Oberhand. Er wurde in seinem Reiche völlig unpopulär. Als er sich endlich zur Wiedervereinigung der von seinem Vater beherrschten Länder in Asien rüstete, verbanden sich Seleukos, Ptolemäos, Lysimachos u. Pyrrhos von Epiros wieder ihn, u. seine eigenen Truppen verließen ihn im Mai 287, als ihm Pyrrhos gegenüberstand. D. floh nun nach Griechenland u. nach einer vergeblichen Belagerung Athens nach Asien, wo er sich 286 seinem Schwiegervater Seleukos ergab u. nach 3jähriger Gefangenschaft 283 in Apamea starb. Lebensbeschreibung von Plutarchos, der ihn mit dem Römer Antonius vergleicht. 2) D. II., Enkel des Vor., Sohn des Antigonos Gonatas; folgte 240 seinem Vater als König von Makedonien (s. d., Gesch.) u. st. 229 v. Chr. B) Könige von Syrien: 3) D. I., Soter (der Retter), Sohn des Seleukos IV. Philopator; lebte seit 175 v. Chr. in Rom als Geißel und wurde nach seines Vaters Ermordung, die bald nach seiner Abreise nach Rom erfolgte, durch seinen Oheim Antiochos IV. vom Throne ausgeschlossen. Als dieser 164 v. Chr. starb u. seinem Sohne das Reich vererbte, entwich D. aus Rom, ging nach Syrien, bemächtigte sich 161 v. Chr. des Thrones u. regierte bis 151, wo er auf der Flucht vor dem Empörer Alexander Balas blieb; s. Syrien (Gesch.). 4) D. II. Nikator (der Sieger), Sohn des Vor.; war mit seinem Vater in Rom und wurde nach Ermordung des Alexander Balas 147 v. Chr. König; er kämpfte gegen die Parther, wurde aber 140 von denselben gefangen, jedoch von dem König Arsakes gütig behandelt u. sogar Schwiegersohn des Königs. Erst 130, nach dem Tode des Antiochos, Sidetes bestieg D. wieder den Thron von Syrien, wurde jedoch 126 von dem Gegenkönig Alexander Zabina geschlagen u. fand bald darauf seinen Tod; s. ebd. 5) D. III. Eucharos (Eukäros), Sohn von Antiochos VIII.; regierte seit 84 v. Chr. mit seinem Bruder Philippos gemeinschaftlich; von Philippos vertrieben, starb er in Parthien im Exil; s. ebd. C) (Dimitrij, Dmitrij) Fürsten, Großfürsten u. Zare von Rußland: 6) D. I. Alexandrowitsch, Sohn des Großfürsten Alexander I. Newsky; wurde 1258 von diesem zum Fürsten von Nowgorod ernannt, aber 1264 nach seines Vaters Tode von seinen Unterthanen vertrieben u. durch Jaroslaw I. ersetzt. Als dieser 1272 gestorben, erhielt D. sein Fürstenthum wieder u. nach dem Tode des Großfürsten Wasilij 1276 auch Wladimir u. wurde Großfürst. Von seinem Bruder Andreas deshalb beneidet u. mit Hilfe der Tataren angegriffen, kämpfte er gegen diesen mit wechselndem Glücke um beide Fürstenthümer u. st., nur unter den größten Schwierigkeiten sich in seinem Besitze behauptend, 1294. 7) D. II. Michailowitsch, Sohn des von Georg Danilowitsch ermordeten Großfürsten Michael; folgte diesem als Fürst von Nowgorod 1320, nachdem er zuvor dem Tataren-Khan hatte versprechen müssen, daß er wegen des Großfürstenthums jeden Streit mit dem Mörder des Vaters vermeiden wolle, u. 1323 in Wladimir. Als aber Beide, D. und Georg, bei dem Khan, um eine Geldstreitigkeit zu schlichten, zusammentrafen, stieß D. den Georg III. nieder, weshalb ihn der Khan Sept. 1326 hinrichten ließ. 8) D. III. Constantinowitsch, früher Fürst von Susdal; wurde von den Tataren 1359 zum Großfürsten von Moskau erhoben, trat aber schon 1362 zu Gunsten des Folgenden zurück und st. 1383 in einem Kloster. 9) D. IV. Iwanowitsch Donskoi, Fürst von Moskau; erlangte, erst 12 Jahre alt, 1363 von den Mongolen seine Ernennung zum Großfürsten, wogegen der Vorige zurücktrat. Er verlegte die Residenz nach Moskau u. ließ dort den Kreml erbauen. Da er 1378 u. 1380 entscheidende Siege gegen die Tataren erkämpfte, zumal den am Don, erhielt er den Ehrennamen Donskoi; leider aber gelang ihm die vollständige Befreiung von den Tataren nicht, ja, er mußte dieselben sogar 1381 in Moskau sehen. D. starb 18. Mai 1389; er war vermählt mit Eudokia, Tochter des Vor. 10) D. V., jüngster Sohn Iwans II. des Schrecklichen, geb. 19. Oct. 1583; wurde von seinem mütterlichen Oheim Boris Fedorowitsch, welcher anfangs Reichsstallmeister, dann Mitregent des Zars Fedor Iwanowitsch war, mit seiner Mutter Marta nach Uglitsch verwiesen u. daselbst 1591 ermordet. Nach anderen Angaben rettete ihn seine Mutter, indem sie ein anderes, ähnliches Kind unterschob. Wegen der Ungewiß-

heit seines Todes geschah es, daß später mehrere falsche D., Pseudodemetrius, auftraten. Dieselben waren: 11) D., hieß nach Angabe Derer, die ihn für unecht halten, Grischka Otrepjew u. war aus einer adeligen, aber armen Familie in Kostroma; anfangs Mönch, kam er 1603 zuerst zu dem Fürsten Wisniowezkie in Lithauen, dem er sich als Sohn Iwans entdeckte, dann zu dem Wojwoden von Sandomir, Mniszek, der ihn König Siegmund III. von Polen vorstellte. Durch seine außerordentliche Ähnlichkeit mit D. V. täuschte er die Polen leicht, erhielt von ihnen Unterstützung, fiel in Rußland ein, ließ, als Boris Godunow 1605 starb, dessen gefangenen Sohn Fedor II. u. seine Mutter erdrosseln u. bestieg den Thron der Zaren. Da aber zur Hochzeitsfeier die Braut Marina Mniszek, Tochter des obengenannten Wojwoden, mit 2000 Polen in Moskau eintraf, erhob sich das Volk unter Wasilij Schuiskoj, einem Fürsten, dem D. kurz zuvor einen Versuch, ihn vom Throne zu stürzen, vergeben hatte, u. 17. Mai 1606 wurde D. mit vielen Polen ermordet, Marina aber gefangen genommen. Daß er der echte D. gewesen sei, wird von dem Dichter Niemcewicz u. den meisten polnischen Geschichtschreibern behauptet, von den russischen Schriftstellern geleugnet. Vgl. Usträlow, Die zeitgenössischen Berichte über den ersten Pseudo-D. Petersb. 1831—34, 5 Bde.; Mérimées Untersuchungen, 1852, deutsch, Lpz. 1855; Kostomarows Untersuchungen, 1864. Schon 1607 trat 12) ein zweiter falscher D. auf, der als Iwan Bolotnikow zu Socola in WPreußen Schullehrer gewesen war; er schlug den Zar Schuiskoj bei Sendomir, vermochte Marina Mniszek, ihn für ihren Gemahl auszugeben, floh aber, als der polnische Hetman Zolkjewski für Wladislaw, den Sohn Siegmunds III., Moskau in Besitz nahm, nach Kaluga u. wurde 1610 von den Tataren auf der Jagd ermordet. 13) Ein dritter falscher D. war der Diakon Isidore (Sidore); dieser bemächtigte sich auf Rath seines Vormundes, Johannes Zarusky, eines Polen, der Stadt Pleskow, wurde aber von den Einwohnern vertrieben, von den Kosaken gefesselt nach Moskau geliefert u. daselbst 1613 hingerichtet. 14) Ein vierter falscher D. trat als vorgeblicher Sohn von D. Grischka u. der Marina Mniszek auf; anfangs von Wladislaw von Polen unterstützt, später verlassen, floh er nach Schweden u. zum Herzog von Holstein, der ihn auslieferte, worauf er 1665 in Moskau erdrosselt wurde.

II. Heiliger: 15) St. D.; soll röm. Consul gewesen u. von Cletus zum Christenthum bekehrt, darauf nebst Anderen zum Märtyrer geworden sein. Ebenso unzuverlässig sind die Nachrichten in Betreff der übrigen hl. D. Einer derselben soll als Kriegsmann von Kaiser Maximianus zum Proconsul von Griechenland erhoben worden sein; weil er aber sich zum Christenthum bekehrte und viele Andere in Thessalonich zur Annahme bewog, ließ ihn der Kaiser hinrichten. Gedächtnißtag 8. Oct.

III. Geistliche: 16) D., Patriarch von Alexandrien. Obwol ein ganz schlichter, verheiratheter Landmann, wurde er doch nach dem Tode des Patriarchen Julian zu dessen Nachfolger gewählt. Seine Bemühungen, sich in allen Theilen der hl. Wissenschaft Kenntniß zu sammeln, hatte solchen Erfolg, daß er unter die Gelehrtesten seiner Zeit gezählt wurde. Er ist Gründer der berühmten Alexandrinischen Theologenschule, an welcher auch Origines lehrte. Gegen Ende seines Lebens gerieth D. mit Origines noch in Zwiespalt. Origines hatte sich nämlich 228 auf seiner Reise durch Achaia vom Bischof Theoktist zu Cäsarea die Priesterweihe geben lassen. Als er zurückkehrte, untersagte ihm D. die Fortsetzung des katechetischen Lehramtes, sprach auf einer Synode ägypt. Bischöfe über ihn den Bann aus und erklärte ihn des Priesterthums verlustig. D. st. 232. 17) D. Mysos, Archidiakon in Constantinopel; kam 1559 im Auftrage seines Patriarchen Joasaph nach Deutschland, um die Union der Griechischen und Protestantischen Kirche anzubahnen, u. weilte längere Zeit bei Melanchthon. Dieser gab dem Scheidenden mit einem Schreiben an den Patriarchen eine griechische Übersetzung der Augsburgischen Confession mit, erhielt aber keine Antwort.

IV. Schriftsteller: 18) D. Phalereus, aus Phaleron in Attika, geb. vor 345 v. Chr.; studirte unter dem Peripatetiker Theophrastos und dem Komiker Menander und wurde 317 v. Chr. unter Kassander Statthalter von Athen, wo er sich so große Beliebtheit erwarb, daß ihm 360 Bildsäulen gesetzt wurden. Von Demetrios Poliorketes 307 vertrieben, ging er erst nach Theben, dann nach Alexandria, wo er als Rathgeber des Königs Ptolemäos Lagi zur Anlegung der berühmten Bibliothek mitwirkte. Ptolemäos Philadelphos verwies ihn nach Ober-Ägypten, wo er 283 v. Chr. starb. Er war ein großer Staatsmann, vielseitiger Gelehrter und Redner. Als solcher neigte er sich schon dem weichlichen asiatischen Stil zu. Berühmt waren seine Schriften zur attischen Geschichte. Ihm wird bisweilen ein (wol vom Sophisten D. aus Alexandria unter Marcus Aurelius verfaßtes) werthvolles rhetorisches Werk über die redneriſche Darstellung beigelegt, herausgegeben im 9. Bande von Walz' Rhetores graeci und im 3. Bande von Spengels Rhet. graeci. Vgl. H. Dohrn, De vita et rebus Demetrii Phal., Kiel 1825. 19) D. von Skepsis, Schüler Aristarchos um 150 v. Chr.; machte sich durch eingehende Forschungen über Homerische Alterthümer verdient u. untersuchte die Topographie seiner trojanischen Heimath an Ort und Stelle. Werke verloren. 20) D. Pepagomenos, griechischer Arzt des 13. Jahrh.; schrieb auf Befehl des Kaisers Michael Paläologos eine Abhandlung über das Podagra und auch über die Falken- u. Hundekrankheiten, in Herchers Älian, Leipzig 1864, herausgegeben. 21) D. Kydones aus Thessalonich, um 1400; übersetzte u. a. des Thomas v. Aquino Summa, auch Augustins Werke u. a. ins Griechische; war auch als Begleiter des Manuel Chrysoloras in Venedig thätig u. gehörte zu denjenigen Byzantinern, welche zu den Humanisten hinüberleiten, wie er denn Reden, philosophische Abhandlungen u. Briefe schrieb. Vgl. u. A. Boissonade, Anecdota nov., Par. 1844. 22) D. Triklinios, byzantinischer Textkritiker um 1400, dessen willkürlich interpolirter Text des Sophokles bis auf Brunck's Ausgabe (1786) in Geltung stand. Er schrieb Commentare zu Sophokles, Pindaros,

Äschylos u. A.; bes. verfuhr er auch in der Metrik mit Willkür u. Unkenntniß.

V. Künstler: 23) D., griech. Baukünstler, 420 bis 380 v. Chr.; vollendete nebst Päonios aus Ephesos den ersten Tempel der Diana in Ephesos. 24) D., Goldschmied in Ephesos; fertigte silberne Tempelchen als Nachahmung des Dianen-Tempels in Ephesos. Er trieb dieses Gewerbe ins Große, u. da er sich, wahrscheinlich bei den festlichen Spielen in Ephesos auf großen Gewinn rechnend, getäuscht sah, schob er die Schuld auf die vom Apostel Paulus verkündigte christliche Lehre und erregte gegen dieselbe einen Aufruhr (Apostelgesch. 19, 24 ff.).

1—5) Hertzberg.* 6—14) Lagai.* 15—17) Zirngiebl. 18—22) Riese.

Demetz, Frédéric Auguste, Philantrop, geb. 12. Mai 1796; studirte in Paris die Rechte, wurde hier Instructionsrichter am Tribunal, Vice-Präsident des Zuchtpolizeigerichtes u. 1832 Conseiller à la Cour. Nachdem er 1836 eine Reise nach NAmerika gemacht hatte, um das Pönitentiar-System kennen zu lernen, trat er 1840 ins Privatleben als Conseiller honoraire und gründete mit de Bretignières de Courteilles die berühmte landwirthschaftliche Colonie für jugendliche Verbrecher in Mettray bei Tours. Der Zweck dieser Anstalt ist, die Kinder, die in noch unzurechnungsfähigem Alter Verbrechen begangen haben, durch eine besondere Erziehung zu tüchtigen Menschen zu machen. Nachdem er sich ein tüchtiges Personal gebildet, baute er ein Haus für 10 Kinder. Noch in demselben Jahre brachte er es auf 300 Zöglinge, und seitdem ist die Zahl derselben wol auf 1000 gestiegen. D. verschaffte sich die Mitwirkung der Verwaltung u. der Gerichte, beschützte seine Zöglinge auch im späteren Leben, von denen schon 1870 über 2500 durch seine Hände gegangen waren. Diese bewunderungswürdige Colonie gab das Muster ab für viele andere in Frankreich und anderen Ländern. Eine ähnliche Anstalt gründete er auch für Kinder wohlhabender Eltern. Er schrieb: Projet d'établissement d'une maison de refuge pour les prévenus acquittés à leur sortie de prison, 1836; Lettre sur le système pénitencier adressée au Conseil général de la Seine, 1838, worin er sich zu Gunsten des Systems ausspricht; Rapports à M. le comte de Montalivet sur les pénitenciers des Etats-Unis, 1839, u. Berichte über seine Colonie. Volckert.

Demeubliren (v. Fr.), das Hausgeräth fortschaffen, ausräumen; daher Démeublement, Ausräumung.

Demeulemeester, Joseph Charles, belg. Kupferstecher, geb. zu Brügge 28. April 1771, gest. 5. Nov. 1836, einer der tüchtigsten Schüler Berwicks; ging 1806 nach Rom, copirte dort die 25 religiösen Bilder Rafaels in den Loggien des Vatican meisterhaft in Aquarell. Zum Professor der Kupferstechkunst an der Akademie zu Antwerpen ernannt, kehrte er 1819 nach Belgien zurück und gab sein Loggienwerk in Farbendruck u. Stichelmanier auf Subscription heraus, an dem er von 1829 an in Paris weiter arbeitete, bis ihn mitten in seiner Thätigkeit der Tod überraschte. Ein Brüsseler Buchhändler hat das Werk später nach D.s Zeichnungen u. Platten fortsetzen lassen. Regnet.

Demi (fr.), halb.

Demicotons, gestreifte u. gemusterte Nankineis.

Demidow, reiches, russisches Geschlecht, das sich durch dem Staate geleistete Dienste, durch eifrige Betreibung seiner Eisen- u. anderer Bergwerke am Ural, im Gouvern. Perm u. in Sibirien auszeichnete. Berühmt sind: Der Stammvater des Geschlechtes, 1) Nikita, ursprünglich Hammerschmied in Tula, geb. um 1665; unter seiner Leitung legte 1699 die russ. Regierung zu Newiansk im District Jekatherinenburg die erste Eisengießerei in Sibirien an, u. arbeitete dieselbe, dank seiner außerordentlichen Geschäftführung, bald mit solchem Erfolge, daß Peter der Gr. ihn adelte, zum kaiserl. Commissär ernannte und 1702 ihm die ganze Eisengießerei schenkte. Nach diesem Hüttenwerke gründete Nikita D. und sein Sohn viele Berg- u. Hüttenwerke am Ural u. im Gouvern. Perm. 2) Akinfij D., Metallurg, Sohn des Vor.; nahm die Spuren alten Bergbaues in Sibirien wieder auf und legte am Irtysch, Ob, im Altai u. am See Kolyba (letztere 1727) mehrere Gold-, Silber- u. Kupferbergwerke an, welche er durch deutsche Bergleute betreiben ließ. 1725 gründete er am Fuße des Magnetberges das Eisenwerk Nischnij Tagilsk, das noch jetzt sehr ergiebig ist. Er wurde kaiserl. Staatsrath und st. gegen 1740. 3) Prokopij D., Sohn des Vor.; gründete aus seinem eigenen Vermögen mit Aufwand von 1,100,000 Rubeln das Waisenhaus in Moskau, wofür er, obgleich nie in Diensten gestanden, von Katharina II. zum Staatsrath ernannt wurde, u. eine Handelsschule, die 1800 nach Petersburg verlegt wurde. P. war einer der eigenthümlichsten Charaktere; er st. 1786. 4) Nikita D., jüngerer Sohn von D. 2); setzte die Bergwerke seines Vaters fort u. beutete besonders die Goldwäschereien aus, die 1725 bei Nischnij Tagilsk am Ural entdeckt worden waren; außerdem that er viel für Wissenschaft u. Kunst, machte bedeutende Reisen im Auslande, die er auch beschrieben hat (Moskau 1786); starb 1789. 5) Paul Grigorjewitsch D., geb. 1738 in Reval; studirte in Freiberg Mineralogie, in Upsala unter Linné Naturwissenschaften u. cultivirte letztere mit Vorliebe, errichtete in seinem Palast zu Moskau ein reiches naturhistorisches Cabinet (Katalog von Fischer, Leipzig 1806), verwandelte die Umgebungen dieses Palastes in einen Botanischen Garten und gründete einen Lehrstuhl der Naturwissenschaften in Moskau. In Jaroslaw errichtete er das Athenäum (jetzt Lyceum D.s.). Er st. 1821 als Geheimer Rath in Moskau. 6) Nikolaj Nikititsch, Graf von D., Sohn des 1836 verstorbenen Peter Grigorjewitsch, geb. 1774 in Petersburg; nahm Kriegsdienste, war Adjutant bei Potemkin u. machte 2 Feldzüge gegen die Türken mit; zum Oberstlieutenant und Kammerherrn des Kaisers ernannt, verließ er den Militärdienst u. durchreiste in metallurgischem Interesse Deutschland, Italien, Frankreich und England. Nach seiner Rückkehr stiftete er auf seinen Gütern eine Sensenfabrik, eine Zeichnenschule ꝛc. Bei dem Einfalle der Franzosen errichtete er ein Regiment auf seine Kosten, das er, so lange der Feind auf russischem Gebiete stand, selbst commandirte, nahm dann als Oberst seinen Abschied

u. wurde Geh. Rath. Nachdem er längere Zeit noch in Paris u. Florenz gelebt, wo er die hervorragendsten Männer der Kunst und Wissenschaft um sich versammelte, starb er 1828. Er besaß auch eine schöne Gemäldesammlung u. schr. Einiges über Handels-Bilanz, über die Theorie der Capitalien u. über einige Gegenstände der öffentlichen und Privat-Politik, Petersb. 1826 u. 27, ins Französische übersetzt. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Gräfin Stroganow hinterließ er 2 Söhne, Paul u. Anatolij. 7) Paul D., geb. 17. Aug. 1798 in Petersburg; machte, in Paris erzogen, die Feldzüge von 1812—14 mit, ging 1826 als Rittmeister ab u. war 1831—34 Gouverneur von Kursk, wo er während der Cholera ein Beispiel seltener Aufopferung bot. Er zeichnete sich ganz besonders durch seine großartigen Stiftungen aus für die Wittwen u. Waisen der im Türkenkriege gefallenen Offiziere, für die Wohlthätigkeits-Anstalten Moskaus, für Besserung der Lage der nach Sibirien Verwiesenen ꝛc. und ist der Gründer der Stiftung an der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, aus welcher jährlich die Demidowschen Preise für die besten russischen Werke zur Vertheilung kommen. Er st., schon mehrere Jahre aus Gesundheitsrücksichten in Quiescenz, 5. April 1840 in Mainz. 8) Anatolij, Fürst D. von San Donato (von dem von seinem Vater bei Florenz gekauften Gute so genannt, laut Diplom des Großherzogs von Toscana), Sohn von D.6), russ. Kammerherr, geb. 1812; wurde in Paris erzogen, trat in die Diplomatie, war erst als Attaché in Wien u. Rom, dann bei der Gesandtschaft in Paris und endlich als Geschäftsträger in Florenz thätig; hier heirathete er, 1840 in den Fürstenstand erhoben, 1841 die Prinzessin Mathilde von Montfort, Tochter des Hieronymus Bonaparte, kam aber, weil er das Versprechen gab, die Kinder aus dieser Ehe römisch-katholisch erziehen zu lassen, während er der griechisch-katholischen Confession angehörte, in mehrfache Differenzen, wurde aus dem russischen Staatsdienste entlassen und nach Petersburg zur Verantwortung gezogen. Indessen gewann er hier bald die Gunst des Zars wieder und durfte nach Paris zurückkehren, trennte sich aber schon 1845 von seiner Gemahlin, der er eine bedeutende Leibrente aussetzte. 1846 wurde er wieder veranlaßt, seinen Aufenthalt in Rußland zu nehmen, doch erhielt er im folgenden Jahre den Kammerherrntitel u. die Erlaubniß, ins Ausland zu reisen, wo er seit dieser Zeit theils in Frankreich, theils in Italien lebte. Herr eines bedeutenden Vermögens, hatte er schon 1833 eine Schenkung von 500,000 Rubeln zur Gründung eines Asyls für arbeitsame Arme gemacht, mehrere andere Wohlthätigkeits-Anstalten gegründet, namentlich auch ein Hospital für Cholerakranke; in den Jahren 1837—40 ließ er auf seine Kosten u. unter seiner Leitung mehrere Gelehrte, besonders Naturforscher und Ingenieure, das südliche Rußland ꝛc. bereisen, behufs metallurgischer Forschungen, u. die Reise dann in dem Voyage dans la Russie méridionale et la Crimée par la Hongrie, la Valachie et la Moldavie, Paris 1839—42, 4 Bde., beschreiben und in dem Album du voyage. Par 1839 illustriren, deutsch von Neigebauer, Bresl. 1854, 2 Bde. Später kaufte er auf der Insel Elba die Herrschaft San Martino, welche Napoleon I. gehört hatte, u. errichtete hier mit großen Kosten ein Museum (zum Andenken Napoleons I.), in welchem Waffen, Briefe, Manuscripte, Kleidungsstücke, Schriften von und über den Helden des 19. Jahrhunderts aufbewahrt werden. Als der Krimkrieg ausbrach, kehrte er nach Rußland zurück u. überwies hier dem russ. Staatsschatze 1 Mill. Silberrubel, wofür ihn 1854 der Kaiser zum Wirkl. Staatsrath ernannte. Seitdem lebte er meist in Florenz, wo er auch eine russische Kirche erbaute und eine der reichsten Kunstsammlungen anlegte, die aber leider nach seinem 29. April 1870 in Paris erfolgten Tode in alle Welt zerstreut wurde. Auch war er correspondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris. Außer dem genannten Reisewerke sind von ihm noch: Observations météorologiques etc. à Nisnje-Tagilsk, Paris 1839 ff.; Lettres sur l'empire de Russie, Par. 1840; Album pittoresque et archéologique de la France, Par. 1871. Lagai.*

Demi-lune (fr.), so v. w. Ravelin.

Demi-Monde (fr., d. i. Halbwelt), die nach Alex. Dumas' (des Sohnes) gleichnamigem Bühnenstücke (1855) genannte zahlreiche Gesellschaftsklasse in Paris, welche im Äußern die Sitten u. die Lebensweise der höheren Welt nachahmt, ohne deren Mittel zu haben. Seitdem nennt man auch ähnliche Kreise anderer Städte, doch meist nur das weibliche Geschlecht, namentlich wenn ihre Vertreter moralisch anrüchig sind, allgemein D.-M.

Deminuendo (ital.), so v. w. Decrescendo.

Deminutivum (Gramm.), s. Diminutivum.

Demiparallele (fr., Milit.), Halbparallele, zwischen der 2. u. 3. Parallele, bes. aber zwischen der 3. Parallele u. dem Couronnement des Glacis angelegt zur gedeckten Aufstellung von Infanterie, um die Têten der vorschreitenden Angriffsarbeiten gegen feindliche Ausfälle zu sichern.

Demirhissar (Eisenschloß), Stadt im türkischen Ejalet Saloniki, am Struma; Felsenfeste; warmes Bad; 8000 Ew.

Demiri (Domairi) Kemal Eddin Abul Beca Mohammed ben Musa, berühmter Naturhistoriker und schafeitischer Rechtsgelehrter zu Cahira, geb. 1349, gest. 1405. Sein Hauptwerk führt den Titel: Hajâtu'lhaiwân oder Historia animalium und ist ein umfangreiches zoologisches Wörterbuch. Sämmtliche 931 Namen der darin beschriebenen Thiere sind in Hammers Morgenländischen Handschriften, Nr. 153, aufgeführt. Bruchstücke aus diesem Werke, das namentlich Bochart in seinem Hierozoicon fleißig benutzt hat, finden sich in Hezels Chrest. ar., D. G. Tychsens Elementale ar. u. in Chasse d'Oppien, trad. en franç. par Belin de Ballu, Straßb. 1787, worin S. de Sacy einen größeren Abschnitt mitgetheilt hat. Das ganze Werk erschien in Bulaq 1857 u. 1858, 2 Bde. Fol. s.

Demirkapu (Eisernes Thor, serb. Djerdap), Felsenenge, durch welche die Donau auf der Grenze zwischen der österreichisch-serbischen Militärgrenze u. Serbien fließt. Die ganze Strecke zerfällt in 2 Abtheilungen: die untere liegt zwischen den

Städten Orsowa u. Kladowo; die obere beginnt bei Golubatz und endet bei Dolnji-Milanowatz. Die Donau durchbricht hier die Gebirgskette, welche die Walachei von Ungarn scheidet u. sich auf dem rechten Ufer weiter fortsetzt; der Fluß ist hier auf 200 Schritte eingeengt, von ungemeiner Tiefe u. bildet eine der schlimmsten Passagen für die Donauschifffahrt, da viele Felsbänke und die Geschwindigkeit des Stromfalles, zumal bei niedrigem Wasserstande, der Schifffahrt gefährlich sind. Das untere Defilé ist weit gefährlicher für die Schiffer, als das obere, u. bei sehr niedrigem Wasserstande können hier auch die eigens für diese Strecken construirten Dampfschiffe nicht passiren, u. müssen Reisende und Waaren zu Lande transportirt werden. Auch bei gewöhnlichem Wasserstande nehmen Dampf- u. andere Schiffe Lootsen auf, die die Schiffe durch diese gefährlichen Stromschnellen durchführen. Die österreichische Regierung war lange darauf bedacht, diese Hindernisse wegzuräumen, u. schon 1836 wurde eine bedeutende Stufe weggeschafft; als sie aber 1842 mit den Sprengungen fortfahren wollte, fand sie von Seiten der Pforte Widerstand; erst 1854 wurden mit Zustimmung der Pforte die Sprengungen fortgesetzt. Bei einer 1871 in London abgehaltenen Conferenz wurde auch Serbien das Recht der Zustimmung oder Theilnahme an den Arbeiten der Beseitigung der der Schifffahrt drohenden Gefahren zuerkannt, und deshalb werden die Sprengungen von der österr. Regierung nur an der österr. Seite fortgesetzt. Jovanovic.

Demission, s. Dimission.

Demiteinte (fr.), Halbschatten, Mittelfarbe.

Demitour (fr.), halbe Wendung.

Demiurgos (gr. Alterth.), 1) in Griechenland jeder Gewerbetreibende; bei Homeros die höher Gebildeten, wie Seher, Ärzte, Baumeister, Sänger. 2) In den dorischen Staaten die höchste Magistratsperson. 3) Bildner; daher bei den Gnostikern der Werkmeister der Welt; s. u. Gnostiker.

Demjansk, Kreisstadt im russ. Gouv. Nowgorod, an der Jawona; 1710 Ew.

Demme, 1) Hermann Christoph Gottfried, geb. 7. Sept. 1760 in Mühlhausen, Sub-Conrector und seit 1796 Superintendent daselbst, 1801 Consistorial-Rath und General-Superintendent in Altenburg, wo er 26. Dec. 1822 starb. Er schrieb pseudo- (als Karl Stille) u. anonym: Der Pächter Martin und sein Vater, Lpz. 1792 f., 2 Thle., 3. A., 1802, 3 Bde.; Erzählungen, Riga 1792 f., 2 Thle.; Sechs Jahre aus K. Burgfelds Leben, Lpz. 1793; Abendstunden, Gotha 1804 f., 2 Bde.; Predigten für häusliche Andacht, ebd. 1808; Gebete, ebd. 1818; Predigten u. Reden, Neust. 1823, u. m. a.; bearbeitete auch die neuen kirchlichen Gesangbücher in Mühlhausen u. im Herzogthum Altenburg, darin mehrere Lieder von ihm, und machte sich sowol um die Ordnung des Kirchenwesens, als auch um Förderung des Jugendunterrichtes in Altenburg verdient. 2) Wilhelm Ludwig, Criminalist, Sohn des Vor., geb. 20. März 1801 in Mühlhausen; betrieb seit 1826 die Advocatur in Altenburg, übernahm 1837 die Redaction der Annalen für Criminalrechtspflege, Lpz. 1837—52, siedelte, seit 1837 in eine langwierige Untersuchung verwickelt, 1849 nach Jena, 1850 nach Würzburg über, wohin er auch nach längerem Aufenthalte in Hildburghausen und Augsburg wieder zurückkehrte, u. gab die Schwurgerichtszeitung, Koburg 1857 ff., heraus. Außerdem schrieb er: Das Buch der Verbrechen, Leipz. 1851, 4 Bde., neue Folge, Leipz. 1853 u. 54, 4 Bde. 3) Karl Hermann, geb. 1831 in Bern; war daselbst praktischer Arzt u. wirkte nach dem Italienischen Kriege (1859—60) in den Spitälern N-Italiens. Infolge eines Processes wegen eines Giftmordes verließ er im Nov. 1864 mit seiner Braut Bern und entleibte sich, obwol in seinem Proceß freigesprochen, mit dieser Ende Nov. zu Nervi bei Genua. Er schrieb: Über die Veränderungen der Gewebe durch Brand, Frankf. 1857; Beiträge zur pathologischen Anatomie des Tetanus, Lpz. 1859; Militärchirurgische Studien, Würzb. 1861, 2 Thle., 2. Aufl., 1863 f. Sein Vater Hermann, der jüngste Sohn des General-Superintendenten D. zu Altenburg, geb. 1803 in Altenburg, war bis 1864 Professor der Medicin in Bern u. st. hier 18. Jan. 1867.

Demmin, 1) Kreis im preuß. Regbez. Stettin, an der Peene, Tollense u. Trebel; mit fruchtbarem Boden u. der niedrigen Hügelgruppe von Hohenmoker. Die im Bau befindliche Berliner NBahn wird auch den Kreis D. durchschneiden. $966_{,09}$ □km ($17_{,54}$ □M); 46, 589 Ew. 2) Kreisstadt im gleichn. Kreise, an der Peene; kleine Garnison (Ulanen-Reg. Nr. 9); Gymnasium, Höhere Töchterschule; Kreisgericht, Spital; Volksbank; Leinen-, Tuch- und Tabaksfabriken; Eisen- u. Glockengießerei, Brauerei; Fischerei; Handel, Schifffahrt; Dampfschifffahrtsverbindung mit Stettin u. Malchin; der Bahnhof der Berliner Nord-Bahn noch im Bau; 9050 Ew. (darunter 620 Mann Militär). — D. war eine der berühmtesten wendischen Städte u. ist wahrscheinlich die älteste Stadt in Pommern; wird bereits um 540 erwähnt, war schon 800 ein bedeutender Handelsplatz, litt sehr im 12. Jahrhundert in den Kämpfen der Deutschen mit den Wenden, wurde 1163 u. 1177 von den Dänen verwüstet; kaum wieder aufgebaut, wurde die Stadt 1211 abermals von dem König Waldemar von Dänemark erobert u. blieb in seinem Besitze bis 1227. 1407 brannte sie ab. 1627—39 ward sie abwechselnd von den Kaiserlichen u. Schweden genommen u. kam im Westfälischen Frieden 1648 an die Schweden, die sie befestigten. 1659, 1676 und 1715 kam D. an Brandenburg, das 1721 das Gebiet der Stadt am linken Ufer der Peene wieder an die Schweden abtrat; letzteres fiel 1815 mit ganz Pommern wieder an Preußen. H. Berns.

Demmit, County im nordam. Unionsstaate Texas, u. 28° n. Br. u. 99° w. L. (1000 □km); 109 Ew.; Countysitz: Demmit.

Demobilmachung, die Zurückführung einer mobil gewesenen Truppe auf den Friedensfuß. Die Augmentations-Mannschaften werden entlassen, Commando-Behörden u. Truppen, die nur für das mobile Verhältniß formirt waren, aufgelöst, die überschießenden Pferde verkauft, Waffen, Munition, Feldgeräth ꝛc., soweit nicht für den Frie-

densstand erforderlich, in die Depots abgegeben, die Festungen desarmirt ꝛc.

Demochares, Athener, Schwestersohn des Redners Demosthenes u. treuer Erbe seiner Gesinnungen; war nach dessen Tode der eifrigste Bekämpfer der makedonischen Partei in Athen, in Wort u. That höchst energisch. Seit 307 v. Chr. stand er in Athen u. bei Demetrios Poliorketes, welcher die Demokratie in Athen wiederherstellte, in großem Ansehen; 303 wurde er aber durch die Demagogie des Stratokles aus Athen verdrängt u. kehrte erst 298 wieder zurück. Durch die Tyrannei des Lachares im J. 296 wieder vertrieben, ist er erst 286 wieder heimgekehrt u. regelte dann die Finanzen seiner Vaterstadt; er st. 280 v. Chr. D. schr. eine Geschichte seiner Zeit (verl.). Hertzberg.*

Democritus Christianus, s. Dippel.

Demodex, s. Haarbalgmilbe.

Demodokos, ein Sänger am Hofe des Phäakenkönigs Alkinoos, welcher nach der Erzählung der Odyssee nach dem Festmahl, an dem Odysseus theilnahm, durch seine Gesänge, u. a. durch das komische Lied von der Liebe des Ares u. der Aphrodite, die Gäste ergötzte.

Demogeot, Jacques Claude, franz. Schriftsteller, bes. auf dem Gebiete der Literaturgeschichte, geb. 5. Juli 1898 in Paris; lehrte nach einander an den Collèges zu Beauvais, Rennes, Bordeaux u. Lyon u. wurde 1843 als Professor der Rhetorik an das Lyceum St. Louis zu Paris berufen. Er gab die Briefe des jüngeren Plinius heraus (1845—50) u. übersetzte die Pharsalia des Lucanus metrisch (1866); außerdem schrieb er Roméo et Juliette, étude sur Shakespeare, 1852; Les lettres et l'homme de lettres au 19. siècle (Preisschrift), Par. 1856; Histoire de la littérature française, 1857, 14. Aufl., 1874 (ein sehr verbreitetes gutes Handbuch); La critique et les critiques de la France, 1856; Tableau de la littérature française au 17. siècle, 1859; Contes et nouvelles (in Versen, unter dem Pseudonym Jacques), 1862; Textes classiques de la littérature française, 1866—68, 2 Bde., mit biographischen u. bibliographischen Notizen; literarische u. historische Artikel für die Revue des Deux Mondes, Revue fr., Revue de l'instruction publ. u. s. w. Volckert.*

Demogerontes (gr.), Volksälteste, Gemeindevorsteher, oberste Beamte der in Griechenland während des Mittelalters entwickelten Municipalverfassung. Das Amt erlangte unter der Türkenherrschaft eine nachhaltige Wichtigkeit, weil es dazu beitrug, den Griechen eine Art politischer Selbständigkeit zu erhalten. Nach diesem System war das Land, mit Ausnahme der Insel Kreta (Candia), in Gemeinden eingetheilt, in denen die Einwohner nach freier Wahl, ohne an einen Census gebunden zu sein, ihre Local-Obrigkeiten, die D., gewöhnlich aus den Wohlhabenderen des Ortes wählten, welche die Angelegenheiten der Gemeinde besorgten. Durch thatsächliche Vererbung des Amtes in einzelnen Familien erhoben sich die D. nach u. nach zu einer besonderen Klasse des griechischen Volkes, zu einer Art Local- oder Provinzadel, der namentlich in Morea u. auf den Inseln eine bestimmte Geltung hatte — namentlich weil diese großen Familien der türkischen Behörde für die Einlieferung der Staatssteuern verantwortlich waren. Die D. einer Provinz wurden wieder aus den Bewohnern der Hauptstadt der letzteren von den übrigen Demogeronten der Provinz gewählt. Die D. heißen auch Archonten (auf den Inseln Primaten), Ephoren, Proestoi, u. mit einem türkischen Namen: Kodscha-Baschi. Hertzberg.*

Demoiselle (fr.), ursprünglich die Frau eines Knappen; später unverheirathetes Frauenzimmer.

Demokedes, Kalliphons Sohn, seiner Zeit weltberühmter Arzt aus Kroton; übte (in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr.) seine Kunst erst in Ägina, dann am Hofe der Pisistratiden in Athen u. zuletzt als Leibarzt der Tyrannen Polykrates von Samos. Als im Jahre 522 v. Chr. der in Sardes residirende persische Satrap Orötes den Polykrates bei Magnesia ermordet, mußte D. als Sklave nunmehr am Hofe des Satrapen bleiben, bis der Sturz des Orötes auf Befehl des Königs Darius I. von Persien Anlaß wurde, daß (521) D. nach Susa abgeführt wurde. Hier nun wurde er zu Hilfe gerufen, als eine schwere Verletzung am Fuße das Leben des Königs gefährdete. Nunmehr der Leibarzt u. Günstling des Darius, heilte er auch die Königin Atossa von einem gefährlichen Leiden, entkam aber schließlich (511 oder 510 v. Chr.) den goldenen persischen Fesseln, als er eine persische Expedition begleitete, die für Darius die griechischen Küsten recognosciren sollte. In Kroton heirathete er die Tochter des durch seine Kraft berühmten Feldherrn Milon. Als Mitglied der Pythagoreischen Aristokratie seiner Vaterstadt verlor auch er bei dem Aufstande der Gemeinde gegen diese Partei seit 504 seinen Halt u. wurde von einem der Demokraten, Theages, erschlagen. Er ist mit Alkmäon das Haupt der ersten in Griechenland blühenden medicinischen Schule. Hertzberg.

Demokrătie (v. Gr.), ist nach der Etymologie die Herrschaft des Demos, des Volkes in seiner Gesammtheit, mithin also diejenige Staatsform, unter welcher die Staatsgewalt bei der Gesammtheit der Staatsbürger beruht. Man unterscheidet bei dieser Staatsform eine unmittelbare u. eine mittelbare D. Wo das Volk nicht bloß durch Männer seiner Wahl regiert, sondern die wichtigsten Rechte der staatlichen Machtvollkommenheit unmittelbar selbst ausübt, ist die D. eine unmittelbare, reine, auch autokratische, absolute, u. da diese Art der Alten Welt allein bekannt war, wird sie auch als die antike bezeichnet; wo aber das Volk nur indirect durch die von ihm gewählten Vertreter herrscht, ist die D. eine mittelbare, repräsentative u. wird im Gegensatze zur vorigen, der antiken, als die moderne bezeichnet. Die erstere Staatsform fand im alten Griechenland u. hier bes. in der Verfassung Athens ihren reinsten Ausdruck, nachdem die Herrschaft der Aristokraten beseitigt war: sie beruhte auf einer unmittelbaren Betheiligung aller freien Bürger des Staates an den über die öffentlichen Angelegenheiten berathen- u. beschließenden Volksversammlungen. Die Volksversammlung war die höchste Autorität des Staates, u. aus der Anerkennung derselben flossen alle übrigen demokratischen Staatseinrichtungen. Zu

diesen rechnet Herodotos die Rechtsgleichheit für Alle, die Ausschließung jeder Willkürmacht, die Besetzung der Ämter durch das Loos u. die Verantwortlichkeit der Beamten. Solche unmittelbare Ausübung der Volkssouveränetät war nur möglich in einem Staate von geringer räumlicher Ausdehnung u. bei einem Volke, dessen überwiegende Mehrheit auf der einen Seite Bildung genug besaß, um das eigene Interesse in dem der Gesammtheit zu finden, auf der anderen Seite aber auch die nöthige Muße hatte, um sich mit den öffentlichen Angelegenheiten, sei es in berathender, sei es in ausübender Weise, zu befassen. Beide Bedingungen fanden in Athen ihre glücklichste Vereinigung. Der Sorge für die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens war der freie Bürger durch die Sklavenarbeit überhoben, u. das Bewußtsein, an Bildung und Gesittung dem Sklaven wie dem Barbaren weit überlegen zu sein, gab ihm das stolze Selbstgefühl, welches allein einem demokratischen Staatswesen inneren Halt u. Festigkeit zu gewähren vermag. Auf der anderen Seite aber mußte die gänzliche Rechtlosigkeit eines großen Theils der Bevölkerung, die gänzliche Ausschließung desselben von den Staatsämtern — die stärksten Widersprüche gegen diese Form des demokratischen Princips — endlich eben unter dieser Klasse auch Erbitterung und das Streben nach Gleichberechtigung erwecken, u. während das bisher herrschende Volk in seinem Selbstgefühl erschlaffte, nur Reichthum u. materiellem Genusse des Lebens nachging, mußte der Staat zusammenbrechen u. an die Stelle der D. eine Pöbelherrschaft (Ochlokratie) treten. Die antiken D-n entwickelten sich mit den Fortschritten der Cultur u. Civilisation aus den Aristokratien, welche wiederum die Monarchie verdrängt hatten. Monarchische u. aristokratische Elemente finden sich in vielen antiken Verfassungen mit den demokratischen vereinigt, so in Sparta und in Rom. In der römischen Republik scheiterte die Entwickelung der absoluten D. an dem Wachsthum des Staates und seiner nach außen gerichteten kriegerischen Tendenz. Die Patricier behaupteten, wenn sie auch nach u. nach das Feld mit den Plebejern theilten, ihre Bedeutung, bis es endlich Einzelnen gelang, sich zur Gewaltherrschaft aufzuschwingen, nachdem die Achtung vor Recht u. Gesetz u. damit der Staat in seinen Grundfesten durch seine Leiter selbst erschüttert war. Auch die Verfassung der Germanen ruhte auf dem demokratischen Princip. In der Volksgemeinde der Germanen liegt der Schwerpunkt der Gesammtheit, in ihr hat jeder freie, mündige u. selbständige Mann die Mitgliedschaft, von ihr geht die entgiltige Entscheidung über die Angelegenheiten des Gemeinwesens aus. Aber nur die Besten u. Tapfersten waren es, welche, aus freier Wahl der Stammesgenossen hervorgegangen, ihr Volk zum Kriege führten, u. zum König erhoben sie nur aus bestimmten Geschlechtern die ihnen die Besten dünkten; der König war in allen bedeutenderen Angelegenheiten an die Zustimmung des Volkes gebunden. Wenn allmählich infolge der Ausbildung des Lehnsstaates mit seiner aristokratischen Gliederung der früher gleichberechtigte Freie in Dienstbarkeit oder in Hörigkeit gekommen, gar in das Verhältniß der Angehörigen des unterjochten Volkes gerieth, von der früheren politischen Gleichheit kaum eine Spur sich mehr erhielt, mit Ausnahme vereinzelter Gegenden in der Schweiz u. an der Nordsee, so ergab sich doch bald schon eine Gegenströmung aus dem geknechteten Volke u. dem gedrückten niederen Adel, welche dem demokratischen Princip zu neuer Geltung verhalf. In den städtischen Gemeinwesen entwickelte sich das demokratische Element aufs Neue, bis unter schweren Kämpfen die Geschlechter endlich den Insassen, den durch Handel reich gewordenen Familien u. den Handwerkern die Gleichberechtigung gewährten. Unter der ländlichen Bevölkerung regte sich nur einmal das Verlangen nach Gleichberechtigung zur Zeit der Reformation: wol mußte sie ihre Forderung mit einer furchtbaren Niederlage büßen, aber ihre Zustände besserten sich, da die Interessen der absoluten Monarchie, welche nun an Stelle des Feudalstaates trat, eine Hebung dieser Volksklasse erheischten. Jene städtischen D-en dürfen übrigens nicht als reine, unmittelbare D-en angesehen werden: sie näherten sich vielmehr schon den mittelbaren, repräsentativen D-en, die sich in einem Theil der Schweiz u. den Vereinigten Staaten zur vollen Geltung gebracht, während sich in anderen Theilen Helvetiens, worunter die Urkantone, die rein demokratische Form unbedingt forterhielt. Der Begriff unserer repräsentativen D. setzt Staaten von einem Gebietsumfange voraus, welche die reine (absolute) D., die unmittelbare Theilnahme Aller an der Staatsverwaltung, die Versammlung der Gesammtheit der Staatsbürger unmöglich macht. Die freien Staatsbürger können nicht direct ihr Regierungsrecht ausüben, sondern dasselbe nur an Repräsentanten übertragen, welche aus Urwahlen hervorgehen: nicht die Masse des Volkes kann die Führung des Staates in der Hand haben, sondern dieselbe muß einer auserlesenen Anzahl von Bürgern überlassen sein, welche so lange regiert, als der Wille der Mehrheit der Staatsbürger sie dazu autorisirt hat. Dagegen hat sie aus der reinen D. die jetzt auch auf alle civilisirten Staatsverfassungen übergegangenen Eigenthümlichkeiten, als Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze, Verantwortlichkeit der Beamten ꝛc. in sich aufgenommen. Die repräsentative D. hat sich herausgebildet, wenn die früher herrschende Gemeinde ihrer Privilegien entsetzt u. den ehem. Unterthanen die Rechtsgleichheit u. Theilnahme an politischen Rechten zugestanden od. erobert wurde, od. wenn ehemalige Provinzen oder Colonien von bedeutendem Umfange sich von der Herrschaft des Mutterstaates lossagten u. sich demokratisch organisirten, weil eine Aristokratie nicht vorhanden war. Die freien Gemeinden u. Bünde in der Schweiz haben die Erhaltung ihrer uralten demokratischen Institutionen gewahrt und ihre politische Selbständigkeit errungen in den Zeiten, wo das Deutsche Reich nach dem Untergange der Hohenstaufen sich in ein Chaos gestürzt sah u. der Krieg Aller gegen Alle Adel, Städte, Corporationen nöthigte, sich durch Selbsthilfe u. Municipaleinrichtungen zu schützen; die D. der Schweiz verdankt ihren Ursprung nicht einer Revolution, dem Umsturze einer monarchischen Verfassung, sondern sie erhielt sich aus den frühesten Zeiten und

entwickelte sich weiter aus sich selbst naturwüchsig in einer Periode allgemeiner Verwirrung in einem Gebirgslande und unter einem Volke, welches zu kräftig war, um die Vergewaltigung u. Unterdrückung durch Zwingherren u. Dynasten zu ertragen. Wenn auch höchst lückenhaft, so enthielten die früheren Zustände doch die Keime, aus denen die vollkommeneren Institutionen der Gegenwart, die Emancipation der ehemaligen Unterthanen u. die Rechtsgleichheit sich entwickelten. Die moderne D. in den Vereinigten Staaten von NAmerika entstand auch nicht durch den Umsturz einer Monarchie, — wenn diese Bezeichnung hier Platz greifen kann, insofern eben die ganze Verfassung Englands durch die Revolution in den Colonien N-Amerikas nicht umgestürzt wurde, — sondern sie war die erste staatliche Organisation freier Ansiedler, welche sich dem aristokratischen Drucke des englischen Mutterlandes entzogen hatten. Von dort nahmen sie ein starkes Freiheitsgefühl und den Sinn für Gesetzlichkeit mit sich in die neue Heimath; auf weiten Landesstrecken, deren Nutzbarmachung ihre ganze Arbeitskraft anspannte, bedurften sie des gegenseitigen Schutzes gegen die feindlichen Indianer, während ihre eigenen Interessen fast gar nicht collidirten. Der gleiche Lebenszweck, die gemeinsame Abstammung, in gewisser Beziehung auch die puritanische Anschauung von der Gleichberechtigung aller Glieder der religiösen Genossenschaft u die freie Selbstbestimmung der Colonisten, welche sich durch keine Lehnsordnung u. keine Privilegien behindert sah, waren Elemente, welche in ihrer Zusammenwirkung dem neu zu begründenden Staate nothwendiger Weise eine demokratische Basis verleihen mußten. Die D. der Vereinigten Staaten, ihre Verbrüderung zu einer Nation u. die Unabhängigkeitserklärung ging aus bestimmten factischen Verhältnissen u. geschichtlichen Ursachen hervor, die nicht willkürlich geschaffen werden können u. ohne welche der Versuch, Gleiches zu erstreben, mißlingen mußte. Und gerade hierin, wie in den begleitenden Umständen, unterscheidet sich die Entstehung dieser D. so wesentlich von den in Europa ein Jahrzehnt später zur D. führenden Bewegung. Hier zeigte sich, allerdings eine Folge des tausendjährigen feudalen Druckes u. der Verbildung des Volkes, die D. von ihrer widerlichsten Seite in Frankreich, und ihr Verlauf in zwei Republiken hat den Satz des Polybios, daß nach dem Naturgesetze der Staaten auf die D. die Despotie folge, aufs Neue bewahrheitet. Die wichtigsten Institutionen der ausgebildeten modernen D. sind, außer den repräsentativen Versammlungen, die Wahl des Staatsoberhauptes (welche theils eine directe, durch die gesammte Bürgerschaft selbst vollzogene, theils eine indirecte, durch Wahl von Wahlmännern od. dem Gesetzgebenden Körper selbst vorgenommene, die Abstimmung über die Grund- und Verfassungsgesetze, bei denen die Mehrheit aller Staatsbürger die Sanction oder das Veto ertheilt, die Betheiligung einzelner Bürger an den Gemeindeangelegenheiten, am Gerichtswesen u. an der Verwaltung u. endlich die Ausübung der jedem Einzelnen zugestandenen Freiheitsrechte, als Preß-, Rede-, Glaubensfreiheit, Freizügigkeit, Vereinsrecht ꝛc. Vergleichen wir diese Institutionen mit denen, welche uns die constitutionelle Monarchie — die ja nur eine Folge des Sieges des demokratischen Princips über die absolute Monarchie — bietet, so erweist sich, daß diese uns nicht nur eben dieselbe, sondern noch eine größere Garantie für die Stabilität des Staatswesens selbst gewährt, wie auch selbst die Demokratie — nur als Partei, als Inbegriff aller Anhänger demokratischer Ideen betrachtet — sich befriedigt erklärt, auch in der Monarchie, wenn in derselben die politischen Consequenzen des demokratischen Princips, das allgemeine gleiche Stimmrecht u. die absolute Gleichberechtigung aller Klassen u. aller Berufsarten in Bezug auf staatsbürgerliche Rechte zur vollen Geltung kommen. Neben dieser rein demokratischen Partei hat sich aber noch eine andere Richtung aufgethan, welche den Schwerpunkt der Staatsgewalt in die ungebildete Masse verlegt wissen will, der sogen. Radicalismus, konnte jedoch bei seiner Verleugnung der historischen Grundlagen, auf welchen jede Staatsverfassung von Bestand u. Dauer basirt sein muß, festen Boden nicht fassen. Dagegen hat eine andere Abart der D., dank der geringen Beachtung, welche man ihr geschenkt, oder vielleicht der Unterschätzung ihrer Gefährlichkeit, als sie den Kampf der Arbeit mit dem Capital verkündete, um so mehr an Terrain gewonnen: es ist dies die socialdemokratische Partei. S. Socialdemokratie.

Eine eigenthümliche Bedeutung hat endlich das Wort D. noch in dem Parteileben der Vereinigten Staaten. Man versteht darunter im Gegensatze zur republikanischen Partei diejenige Partei, welche das Princip der Decentralisation aufrecht erhält u. in der Erkenntniß, daß dem Sklaven gegenüber der amerikanische Pflanzer den Werth der Freiheit nur um so höher anschlage, der Aufrechthaltung der Sklaverei das Wort redete, so sehr dieselbe den humanen Tendenzen der Neuzeit widerspricht. Sie trat bes. hervor bei der Wahl Grants 1868, wo sie, aus der früheren Sklavenhalterpartei ergänzt, gegen diesen Horatio Seymour als Präsidenten aufstellte. Über D. vgl. Zöpfl, Die D. in Deutschland, 2. Aufl., Stuttg. 1853; Escher, Handb. der praktischen Politik, 2 Bde., Lpz. 1864; Mohl, Gesch. u. Literatur der Staatswissenschaften, 3 Bde., Erl. 1855—58; Bluntschli, Allg. Staatsrecht, 4. Aufl., Stuttg. 1868. Lagai.

Demokritos, griech. Philosoph, genannt der Lachende, aus Abdera in Thrakien, geb. wahrscheinlich um 460 v. Chr.; erbte von seinem Vater große Reichthümer, die er auf weite, seinem Drange nach Erkenntniß dienende Reisen verwandte; er st. in Abdera hochbejahrt. Von seinen zahlreichen, vielseitigen Schriften haben sich nur Bruchstücke erhalten. Vgl. Mullach, Democriti Abderitae operum fragmenta, Berl. 1843. D. hat nach dem Vorgange seines Landsmannes Leukippos die atomistische Weltansicht ausgebildet, deren Hauptgedanken folgende sind: Alles besteht aus dem raumerfüllenden Stoffe u. dem leeren Raume. Das Volle wird durch das Leere getheilt, u. aus dem Wechsel, der im Verhältnisse zwischen den Theilen des Vollen eintritt, entspringt die Mannigfaltigkeit u. der Wechsel der Dinge. Die

letzten, unserer Wahrnehmung unzugänglichen Bestandtheile aller Dinge müssen untheilbare Körperchen, Atome, sein. Diese Atome sind von Ewigkeit da, unvergänglich, unveränderlich, ihrer Substanz nach schlechthin einfach, nicht qualitativ, aber quantitativ, nämlich in Gestalt, Lage, Größe u. Schwere, von einander verschieden. Alle Eigenschaften der Dinge beruhen auf der Menge u. der quantitativen Beschaffenheit der Atome, aus denen sie zusammengesetzt sind, jede ihrer Veränderungen auf solchen in dem Zusammentreffen der Atome. Nur mechanisch ist die Aufeinanderwirkung der Dinge; sie erfolgt durch Druck u. Stoß. Die Atome befinden sich kraft ihrer eigenen, mit Nothwendigkeit wirkenden Schwere in anfangsloser, unablässiger Bewegung. Durch diese Bewegung wird das Gleichartige zusammengeführt; aus ihr entspringen festere Verbindungen von Atomen, zusammengesetzte Körper, Welten unzählig, mannigfaltigst. Die feinsten, durch Druck u. Stoß beweglichsten Atome sind die Feueratome; sie bringen Leben, Beseelung, Vernunft in die Welt. Es ist nur eine poetische Blume, wenn D. von der Gottheit als der durch das Weltall ergossenen Seele spricht; seine Götter sind populäre Einkleidungen für die Gesammtheit der durch ihre Schwere sich bewegenden u. die Welt bildenden Atome. D-' Phantasie kann sich übrigens nicht von allen mythologischen Elementen losmachen; er übersetzt die Götter in Dämonen. Sein Glaube an Vorbedeutungen u. Weissagungen wird mit der Atomenlehre nicht leicht in Einklang zu bringen sein. Auch bleibt seine Psychologie u. namentlich seine Ethik nicht auf dem Boden der materialistischen Weltansicht stehen. Allerdings führt er auch die Menschenseele auf körperliche Stoffe zurück; sie ist als Feuer durch den ganzen Körper verbreitet; ihre einzelnen Thätigkeiten wohnen an einzelnen Orten des Körpers; Wahrnehmen u. Denken sind materielle Veränderungen des Seelenkörpers u. werden mechanisch, durch die äußeren Eindrücke hervorgebracht; mit dem Tode erlischt die Seele auf immer. Dabei erklärt sie aber D. für das Wesentliche unserer Natur, dem der Leib nur zum Gefäße diene; bloß menschliche Güter sind ihm die leiblichen, göttliche die der Seele; den menschlichen Verstand soll er geradezu dem göttlichen Wesen beigezählt haben, u. er glaubte an göttliche Dichterbegeisterung. Er sagt: Der Adel der Thiere besteht in körperlichen, der des Menschen in sittlichen Vorzügen. Der Sinnengenuß gewährt uns nur kurze Lust u. viele Unlust u. keine Sättigung der Begierde; wahres Glück u. innere Befriedigung verschaffen uns nur die Seelengüter: Genügsamkeit, Mäßigung, Reinheit der That, des Wortes u. des Willens von Ungerechtigkeit, Bildung des Geistes. Sich selbst zu besiegen, ist der schönste Sieg. Nicht aus Zwang, sondern aus Ueberzeugung, nicht aus Hoffnung auf Lohn sollen wir das Gute thun, sondern um des Guten willen, nicht aus Furcht das Schlechte meiden, sondern aus Pflichtgefühl. Wir sollen uns mehr vor uns selber, als vor Anderen schämen. Vgl. E. Zeller, Die Philosophie der Griechen, 1. Thl., 3. Aufl., Lpz. 1869, S. 684, ff.; Burchard, Commentaria critica de Democriti de sensibus philosophia. Minden 1830; Derselbe, Fragmente der Moral des D., ebd. 1834; Heimsöth, Democriti de anima doctrina, Bonn 1835; Mullach, Quaestionum Democritearum spec. I., II., Berl. 1835—42; Papencordt, De Atomicorum doctrina, Berl. 1832. △

Demoliren (v. Fr.), zerstören, schleifen; daher Demolirung, Zerstörung; Demolirungsminen, s. Minen. Demolitions-System ist ein schon bei der Erbauung der Festungswerke angelegtes System von Minen, durch welche im Falle der Eroberung durch den Feind eine schnelle Zerstörung derselben bewirkt werden kann. Möglichst stellt man dabei zugleich neue Abschnitte her. Von den Kriegsbaumeistern haben namentlich Coehorn, Rimpler, Landsberg, Struensee, Virgin u. noch A. in diesem Sinne Vorschläge gemacht. Dieses System wird im Festungskriege auch durch Geschütze ausgeführt; die Zerstörung von Mauerbauten geschieht alsdann meist indirect aus größerer Entfernung, u. werden die zu diesem Zwecke abgegebenen Schüsse Demolirschüsse genannt; s. u. Schießen.

Demōna, Landstrich, so v. w. Val di Demona.

Demōnax, aus Kypros, Philosoph der kynischen Schule, von milderer Richtung, von 50 bis 150 n. Chr.; lebte in Athen u. widmete sich den Staatsgeschäften. Als er 100 Jahre alt war, ermordete er sich, um den Schwächen des Alters zu entgehen. Lukianos, sein Freund, hat ihn in einer besonderen Schrift dargestellt. Vgl. Fritzsche, De D., Lpz. 1866.

Demonēsoi, s. Prinzen-Inseln.

Demonetisation (v. Lat.), Außercourssetzung, Herabsetzung einer Münze im Werthe.

Demonstration (v. Lat.), 1) Beweis, bes. im engeren Sinne. 2) Vorzeigung zergliederter u. präparirter Körpertheile, mit Erklärung u. Erläuterung derselben, zum anatomischen Unterrichte. 3) Die einem Rechtsgeschäfte hinzugefügte nähere Bezeichnung der den Gegenstand desselben bildenden Sache oder Handlung, oder bei demselben in Frage kommenden Person. 4) Eine Handlung zur Offenbarung seines Willens, so politische D-en. 5) (Kriegsw.) Taktische Bewegung, die einen Theil der feindlichen Stellung bedroht, um dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes von einem anderen Theil, gegen den der entscheidende Angriff stattfinden soll, abzulenken.

Demonstriren (v. Lat.), Einem Etwas anschaulich machen, beweisen. Daher demonstrativ, beweisend, anschaulich machend, überzeugend; demonstrative Lehrart, die Art zu unterrichten, wo man zuerst Erklärungen gibt, ehe die Beweise folgen; demonstratives Pronomen (Pronomen demonstrativum), hinweisendes Pronomen; s. u. Pronomen.

Demonte, Marktflecken im Bez. u. der ital. Prov. Cuneo, an der Stura; Spital; Bleigruben; 6193 Ew.

Demontiren, Zerstören od. Unbrauchbarmachen feindlicher Geschütze u. Scharten durch Geschützfeuer; daher Demontirschuß (s. u. Schießen); Demontirbatterie (s. Festungskrieg).

Demophōn (Demophoon), 1) Sohn des Keleos; s. u. Demeter. 2) D., Sohn von Theseus u. Phädra; befreite vor Troja seine Großmutter Äthra aus dem Sklavendienste der Helena. Er

wurde auf dem Rückwege nach Thrakien verschlagen, verlobte sich hier mit Phyllis, Tochter des Königs Sithon, verließ aber seine Braut u. ging nach Athen zurück; er kam noch früher als Menestheus hier an u. nahm den Thron desselben ein, s. Athen (Gesch.) Von dem an das attische Ufer verschlagenen Diomedes erbeutete D. das Palladium. Die Herakliden vertheidigte er in einer Schlacht gegen Eurisθeus, u. Orestes flüchtete nach dem Muttermorde zu ihm.

Demopöeten (gr.), in Athen Fremde, welche das Bürgerrecht erlangt hatten; sie traten nur in die Demen, nicht aber in die Phratrien ein u. konnten weder Archonten werden, noch Priesterstellen bekleiden. Erst ihre Kinder traten in die Phratrien ein und erhielten damit das volle Bürgerrecht.

Demoralisation, 1) als Thätigkeit das planmäßige Verzerren des Charakters zu Frivolität, Gewissenlosigkeit u. Selbstsucht, um sich zu bestimmten Zwecken willfährige Werkzeuge zu schaffen u. jederzeit zur Hand zu haben. 2) Als Zustand diese Sittenverderbniß selbst.

De mortŭis nil nisi bene (lat.), von Gestorbenen (rede) nichts als Gutes.

Demos (gr.), Volk, Gemeinde, insbesondere das freie Volk; daher der Freistaat, auch die Demokratie (s. d.). In den dorischen Staaten bildete D. den Gegensatz zu Polis, wie jetzt Land (Dorf, Flecken) u. Stadt, u. nur selten zogen die Aristokraten, die Demen, zu der Polis, daß es ein Ganzes wurde. In dem ionischen Attika dagegen wurden alle Demen (Gaue, Bezirke, Gemeinden), die Unterabtheilungen der 10 Phylen, mit Athen zu einem großen Staatswesen vereinigt; ihre Zahl belief sich auf 174. Bei den Attikern hießen seit Klisthenes die Vorsteher eines D. Demarchoi u. verwalteten in ihren Demen die politischen Angelegenheiten, besorgten auch die Steuerschatzung u. Eintreibung der Schulden an die Demen, versammelten die Glieder des D. u. hatten den Vorsitz bei der Wahl der Magistrate. Riese.*

Demosthĕnes, 1) Sohn des Alkisthenes, ausgezeichneter atheniſcher Feldherr im Peloponnesischen Kriege; seine erste uns bekannte größere Waffenthat fällt in den Sommer 426 v. Chr. Damals segelte er um den Peloponnes, um endlich Böotien von W. aus, über Ätolien, Doris und Phokis anzugreifen; da ein Angriff auf die Ätoler (ebenso ohne seine Schuld) entschieden mißlang, schickte er die Schiffe heim u. blieb zunächst in Naupaktos; mit Hilfe der Akarnaner wußte er dann hier u. nachher bei Argos Amphilochikon den Spartaner Eurylochos, dann auch die Ambrakioten entscheidend zu schlagen. 425 wieder von den Athenern mit einem Commando betraut, eroberte er Pylos in Messenien u. nahm in den berühmten daran sich knüpfenden Kämpfen ein Corps Spartaner auf Sphakteria gefangen; gegen Megara war er (424) weniger glücklich. 413 wurde er mit 73 Galeeren dem Nikias in Sicilien zur Unterstützung geschickt; als er im Juli d. J. vor Syrakus erschien, scheiterte ohne seine Schuld der Sturm auf Epipoli. Da nachher die unerhörte Thorheit des Nikias den unvermeidlichen Rückzug wochenlang verzögerte, so fand (Sept. 413) auch D. bei dem endlichen Abmarsch mit der Nachhut seinen Untergang. 2) D. aus Athen, der größte aller griech. Redner u. Athens größter bürgerlicher Staatsmann u. bedeutendste attische politische Persönlichkeit des vierten Jahrh. v. Chr., Sohn des reichen Waffenfabrikanten D., geb. 384 v. Chr., Schüler des Platon, Kallistratos, Isokrates u. Isäos. Er hatte mit vielen Naturmängeln zu kämpfen, z. B. konnte er das R nicht aussprechen, hatte eine sehr schwache Stimme, kurzen Athem u. stieß mit der Zunge an; daher mißlangen seine ersten Versuche, vor dem Volke zu reden. Er besiegte aber durch Ausdauer u. rücksichtslose Anstrengung jene Mängel. D. bildete sich zum Rechtsanwalte u. Gerichtsredner aus; er trat als Redner zuerst 363 gegen seinen treulosen Vormund Aphobos auf, gewann zwar den Proceß, erhielt aber von seinem veruntreuten Vermögen wenig zurück. Einen anderen persönlichen Proceß führte er gegen Midias, dessen Feindschaft er sich durch den Streit mit Aphobos zugezogen hatte u. welcher ihn sogar 350 als Choregen bei den Großen Dionysien mißhandelte. Midias wurde deshalb zwar angeklagt; da aber bei seiner Macht u. bei der ihm sicher zu Gebote stehenden Hilfe der politischen Gegner des D. der Ausgang des Processes sehr zweifelhaft blieb, so willigte D. 349 in eine Ausgleichung. — Die wahre Größe des D. lag auf dem politischen Gebiete. Er hatte seit dem Jahre 354 begonnen, sich auch als politischer Redner geltend zu machen. Mehr u. mehr wurde ihm klar, daß Griechenlands u. der atheniſchen Macht zur Zeit gefährlichster Gegner der geniale König Philippos von Makedonien war. Mit zunehmender Energie, aber noch lange ohne Erfolg vertrat er während des Olynthischen u. des Phokischen Krieges als Redner u. Politiker die Nothwendigkeit für Athen, mit planvoller Energie u. fester Hand den Fortschritten Philipps entgegenzutreten. Als endlich Philipp durch den Friedensschluß des Jahres 346 Athen auf allen Punkten überflügelt hatte, machte sich D. die Bekämpfung der makedonischen Politik zu seiner Lebensaufgabe. An der Spitze der Nationalpartei suchte er schrittweise die in Athen dominirende träge Friedenspartei des Eubulos u. die erkauften, wie die ehrlichen Freunde Philipps, wie Demades, Äschines, Phokion, zu überwinden, die Schlaffheit der Reichen u. den Leichtsinn der Menge zu besiegen. Feurig u. hochpatriotisch, zugleich eminent praktisch in seinem Auftreten, suchte er zugleich in ganz Griechenland die alten Zwistigkeiten auszugleichen u. überall die Gemüther gegen Philipp zu entflammen. So hat er wenigstens das erreicht, daß Griechenland mit Ehren gefallen ist. Es ist ihm gelungen, den Patriotismus u. Opfermuth der Athener wieder zu entflammen u. namentlich (340 u. 339) Perinthos u. Byzantion vor Philipps Angriffen zu retten u. zugleich die Hellenen Mittel-Griechenlands (außer Theben) von Euböa bis Kerkyra um Athen zu sammeln. Als nun Philipp zu Anfang des Jahres 338 das phokische Elateia überrannte, da söhnte D. auch Theben mit Athen aus, ohne freilich — denn ihm stand kein ebenbürtiger Feldherr zur Seite — die entscheidende Niederlage bei Chäroneia (2. Aug. 338) verhindern zu können. Trotzdem hielt Athen

jetzt so fest zu seiner Politik, daß Philipp den Athenern, die er zu energischer Ausdauer entschlossen sah, einen anständigen Frieden bewilligte u. daß D. erst nach der Zerstörung Thebens im J. 335 durch Alexander d. Gr. definitiv von den Geschäften zurücktrat. Dabei stand er in Athen andauernd in so hohem Ansehen, daß er im J. 330 in einem großen politischen Proceßkampfe seinen Gegner Äschines völlig zu überwinden vermochte. Erst zu Ende des Jahres 324 gelang es bei Gelegenheit des Harpalischen Processes den Intriguen der makedonischen Partei, mit der sich diesmal in arger Täuschung die exaltirtesten Nationalen verbündet hatten, den D. aus Athen zu vertreiben. Trotzdem agitirte er nach Alexanders Tode (Anfang Juni 323) von seinem Exil in Trözene u. Ägina aus zu Gunsten einer hellenischen Erhebung unter Athen gegen den makedonischen Reichsverweser Antipater. Nunmehr mit hohen Ehren nach Athen zurückgeführt, erlebte er den Schmerz, daß im Sommer 322 die neue, hoffnungsreiche Erhebung Griechenlands völlig scheiterte. Als sich Athen dann im Sept. an Antipater ergab, mußte auch D. geächtet werden. Auf der Insel Kalauria entzog er sich 12. Oct. 322 durch Selbstmord den makedonischen Henkern.

Die Reden des D. sind durch Inhalt u. Form u. besonders durch die edle, charaktervolle Persönlichkeit, welche sich in ihnen ausspricht, hervorragend. Staatsmännischer Blick, Energie, Vaterlandsliebe u. die aufrichtigste Ehrlichkeit zeichnen sie aus. Leidenschaftlich erregt, um so mehr, als er seinen hohen Zweck der Befreiung des Vaterlandes ohne seine Schuld nicht erreichte, verfaßte er seine Reden, welche in klarer Composition, überzeugender Beweisführung, Schärfe des Gedankens, treffender, natürlicher u. eleganter Ausdrucksweise, Vollkommenheit des Periodenbaues die harmonischesten Meisterwerke bilden, ohne dabei jemals in Schwulst oder rhetorische Übertreibung zu verfallen. So ist er der gewaltigste unter den attischen Rednern u. einer der größten unter den griechischen Classikern. Außer seinen eigenen Reden sind uns Plutarchos' Biographie des D. u. die von einem Unbekannten herrührende, sowie das Geschichtswerk des Diodoros von Sicilien die Hauptquellen für D.' Leben. Cicero bewunderte ihn im höchsten Grade, ohne ihn jedoch erreichen zu können. Überhaupt hatte D. unter den Rednern wenige eigentliche Nachahmer, bis er erst in der späteren Zeit der atticistischen Sophisten zu den Hauptvorbildern reinen Stils gezählt wurde: seine Art war für den verwöhnten Geschmack der ihm folgenden Zeiten zu einfach-gediegen. Dionysios von Halikarnassos verdanken wir die ersten eigentlichen Studien über D., späterhin ist besonders Hermogenes u. als geschickter Nachahmer Älius Aristides zu erwähnen. Die Scholien zu D. schließen sich zum Theil an Ulpianos von Antiochia (um 350 n. Chr.) an. Wol erst die Alexandriner sammelten seine Reden, 65 an der Zahl. Davon sind vorhanden 61, unter welchen einige, ebenso wie die 56 Prooemia (Eingänge zu Reden) u. 6 Briefe sicher unecht sind. Sie bestehen aus 17 Staatsreden vor dem Rathe oder der Volksversammlung, darunter am wichtigsten die 12 Philippischen Reden; 42 Gerichtsreden, unter welchen die vom Kranze (de corona) sein Meisterwerk, u. 2 Prunkreden. Die wichtigsten Ausgaben sind nach der Ed. princ., Venet. bei Aldus 1504, die von Hieron. Wolf, Basel 1572; von Reiske, Lpz. 1770 u. 1775, 2 Bde.; von G. H. Schäfer, Lpz. 1821—22, 5 Bde.; von Sauppe u. Baiter in den Oratores Attici, Zür. 1842 f.; von Bömel, Paris 1843, 2 Bde., von Dindorf, Oxf. 1846—51, 9 Bde., u. Lpz. 1855 f., 3 Bde., deutsch von Benseler, 1856 ff., u. (ausgew. Reden) von Westermann, 1856, u. in neueren Auflagen. Von den einzelnen Reden sind herausgegeben: die gegen Leptines (Leptinea), von F. A. Wolf, Halle 1789; andere von J. Bekker, Bömel, Rehdantz, Westermann u. A. Am meisten sind die Olynthischen, die Philippischen und die Rede vom Kranze bearbeitet. Hauptwerke über D: A. Schäfer, D. und seine Zeit, Leipz. 1856—58, 3 Bde.; Söltl, D. der Staatsmann u. Redner, Wien 1852; O. Haupt, Das Leben u. staatsmännische Wirken des D., Pos. 1861.

(Biogr.) Hertzberg. (Lit.) Riese.

Demotika (Dimitoka), Stadt im Sandschak Gallipoli des türk. Ejalets Adrianopel, an der Maritza, Station der Türkischen Eisenbahn; Moschee; Citadelle; Sitz eines griech. Erzbischofs; Seiden-, Baumwollen- u. Wollenweberei, Töpferei; gegen 10,000 Ew.; Geburtsort u. (1512) Residenz Bajesids. Von D. entfloh (1714) Karl XII., als er von Bender hierher gebracht war. 1845 brannte fast die ganze Stadt nieder.

Demotisch (v. gr. dēmos, Volk), 1) dem Volke günstig; 2) zu dem Volke gehörig, aus dem Volke gemein. Daher demotische Schrift, Bezeichnung der Ägyptischen Schrift, als der gewöhnlichen, im Gegensatze zu den Hieroglyphen u. der hieratischen; s. u. Hieroglyphen.

Demours, 1) Pierre, berühmter franz. Augenarzt, geb. 1702 in Marseille; stud. in Avignon u. Paris, promovirte dort 1728, ging wieder nach Paris, wo ihn Duverney zum Assistenten bei seinen anatomischen Arbeiten wählte, erhielt dann durch Chirac die Stellung eines Erklärers u. Aufsehers am naturwissenschaftlichen Cabinet des Jardin du Roi, die er nur bis 1732 innehatte, u. kam dann als Assistent zu A. Petit, der ihn besonders auf die Augenheilkunde hinwies, die er mit dem glänzendsten Erfolge betrieb. Namentlich bekannt sind seine anatomischen Untersuchungen über das Auge. D. st. als königl. Augenarzt 26. Juni 1795. Die schon früher von Anderen beschriebene hintere elastische Grenzmembran der Hornhaut führt neben anderen synonymen Bezeichnungen mit Unrecht auch den Namen Membrana Demoursii. Er schrieb u. a.: Nouvelles réflexions sur la lame cartilag. de la cornée, Par. 1770; Observations sur le crapaud mâle accoucheur de la femelle, 1741; Observations sur la structure cellulaire du corps vitré, 1741; Observations sur la cornée 1741, ꝛc. 2) Antoine Pierre, Sohn des Vor., geb. 1762, ebenfalls durch mehrere augenärztliche Schriften rühmlichst bekannt, z. B.: Traité des maladies des yeux avec des planches coloriées etc. (nebst Sömmerings Beschreibung des Auges), Par. 1813, 3 Bde.

1) Thamhayn.

Demtis demendis (lat.), nach Abzug des Abzuziehenden.

Demuth ist ein Gemüthszustand, eine nicht weiter zu definirende Beschaffenheit unseres Innern, die des Menschen eigene Leistungen auf körperlichem, geistigem oder sittlichem Gebiete im Vergleiche zu Anderer Leistungen auf denselben Gebieten sehr oder bisweilen zu gering anschlägt. Sie ist unter allen Umständen eine Zierde des Menschen, die dann um so mehr gewinnt, wenn sie nicht aus geistiger Unfähigkeit, Berechnung oder Schlauheit, sondern aus wirklichen Leistungen hervorgeht. H. Wolff.

Demüthigung, Einen seine Schwäche, Machtlosigkeit od. Fehler in verletzender Weise empfinden machen. Selbstdemüthigung besteht in freiwilliger Unterdrückung nicht nur des Eigendünkels und Hochmuthes, sondern auch des Selbstgefühls bewußten Werthes.

Denain, Stadt im Arr. Valenciennes des frz. Dep. Nord, unweit der Schelde u. der Selle, Station der NBahn; Kohlengruben; große Eisenwerke; ist im raschen Aufblühen begriffen; 12,330 Ew. (1851 nur 1714 Ew.) — An den Sieg, den im Spanischen Erbfolgekriege bei D. 24. Juli 1712 die Franzosen unter Villars über ein kaiserliches u. alliirtes Corps unter Lord Albemarle erfochten, erinnert ein Obelisk (Monolith von 12 m Höhe).

Denār, 1) (Denarus) römische Münze von Silber = 10 As; ein halber D. hieß Quinarius, ein viertel Sestertius; von 268 v. Chr. an wurden sie geprägt. Die D-e hielten (vielleicht erst nach einer Werthreduction) gegen Ende der Republik $\frac{1}{84}$ Pfd. Silber. Der Avers enthielt einen weiblichen Kopf, der Revers die Dioskuren u. die Umschrift Roma. Unter den Kaisern ward das Gewicht der D-e zu $\frac{1}{96}$ Pfd. Silber verringert. Auch Gold-D-e gab es, von gleicher Größe, aber 25fachem Werthe wie ein Silber-D. In später Kaiserzeit hieß eine Kupfermünze D., daher der spätere Sprachgebrauch. Das Zeichen für D. war ein X. 2) Im Mittelalter blieb der Name D. mehreren Münzen von ganz verschiedenem Werthe; es war eine Goldmünze, so v. w. Aureus, auch bei den Arabern (Dinar); oder Silbermünze, wie in Riga von 1574, von Thalergröße, u. galt 18 Ferding = 7½ Sgr.; Kupfermünze, wie in Schlesien = ¾ Pfg., 3 D-e = 1 Gröschel, 4 D-e = 1 Xr. Überhaupt nannte man einen D., was man jetzt im Allgemeinen einen Groschen nennt. Daher in der Kirche Denarii de caritate, Geldgaben, welche zu Pfingsten an die Kathedralkirchen, an Arme, an Kinder ꝛc. gegeben wurden. In Frankreich war der D. (Denier) anfangs eine feine Silbermünze, seit Heinrich III. nur Kupfermünze = $\frac{1}{240}$ Livre Tournois; Denierd'or (Liard) = 3 D. Tourn. In Italien war der D. (Denāro) früher Rechnungsmünze = $\frac{1}{12}$ Soldo, also etwa ¼ Pfg.; in Polen Denary = ½ Pfg.; in Spanien Dinero. geringe kupferne Münze, war $\frac{1}{12}$ Sueldo. Vom D. leitete sich unser Zeichen ₰ für Pfennig, d für Penny ab. 3) Römisches Gewicht, $\frac{1}{8}$ uncia; sonst in Frankreich Silbergewicht = 24 Grains; in Italien $\frac{1}{288}$ Pfd. (Libra); in Deutschland ¼ Quentchen. 4) Als Längenmaß bedeutete D. in Toscana $\frac{1}{240}$ Elle. 1) Riese. 2—4) Brambach.*

Denariālis (Denariatus), im Mittelalter ein Höriger, welcher nach Salischem Gesetze in Gegenwart des Königs von seinem Herrn freigegeben wurde, indem derselbe dem Hörigen einen Denar aus der Hand schlug.

Denationalisirung (v. Lat.), Ausbürgerung, Beraubung der Nationalität oder Staatsangehörigkeit.

Denaturalisation (v. Lat.), Entziehung der Staatsangehörigkeit.

Denaturiren (denaturalisiren, v. Lat.), das für landwirthschaftliche u. gewerbliche Zwecke bestimmte u. deshalb um niedrigeren Preis als das Kochsalz abgegebene Salz mit fremdartigen, unschädlichen Substanzen vermischen, wodurch es zum Küchengebrauch untauglich wird. Das zum Düngen dienende Salz denaturirt man mit etwa 15% Asche u. Kohlenstaub. Das zu technischen Zwecken bestimmte enthält 1—1½% Englischroth, Braunstein oder ein anderes Manganerz, Eisenvitriol ꝛc., oder falls es zur Sodafabrikation angewendet werden soll, 12—15% Glaubersalz. Viehsalz ist unreines gelbes Kochsalz, mit ¾% Eisenoxyd u. Wermuthpulver denaturirt. Hetzer.*

Denbigh, 1) Grafschaft im engl. Fürstenthum (Nord) Wales, am Irischen Meere, zwischen den Flüssen Dee u. Conway; begrenzt von den Grafschaften Caernarvon, Merioneth, Montgomery, Shrop, Chester und Flint; größte Länge 76,8 km, größte Breite etwa 45 km; umfaßt 1556,5 □km (603,2 engl. □M). Das Land ist rauh und gebirgig, mit einzelnen ebenen Districten im N. (nördliche Ausläufer des Waliser-Gebirges, höchste Spitzen: Moel Fammeau 567,75 m im Osten, Modwl Eithin 492,3 m im SW.); Flüsse Clwyd (vielbesuchtes Thal mit der üppigsten Vegetation), Conway (ebenfalls reizendes Thal), Dee (das Thal reich an wildromantischen Naturschönheiten). Das Klima ist mild u. gesund, der Boden fruchtbar, und 26,514 ha desselben sind mit Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Bohnen und Erbsen, 16,882,5 ha mit Futterkräutern bestellt, u. 50,221 ha sind Wiesen u. Weideland; auch etwas Flachs u. Kartoffeln in geringer Menge werden angebaut; der Waldbestand beträgt nicht mehr als 3½%. Der Viehstand zählte 1873: 11,395 Pferde, 58,122 Rinder, 273,721 Schafe und 24,240 Schweine. Der Bergbau beschäftigt 5500 Arbeiter u. liefert Steinkohlen (1,250,000 Tonnen), Eisen (4744 Tonnen), Blei, Silber und etwas Kupfer; auch der Lachsfang in den Flüssen beschäftigt einen nicht geringen Theil der Bewohner. Die Fabriken, mit Ausnahme der Flanellwebereien, sind von untergeordneter Bedeutung. Eintheilung in 6 Districte (Hundreds), 3 Armenbezirke u. 64 Kirchspiele, welche in den Diöcesen Bangor und St. Asaph liegen. Hauptsächliche Städte: Denbigh, Wrexham, Ruthin, Holt, Llangollen, Llanrwst, Abergele u. Ruabon. Die Eisenbahn von Chester nach Bangor u. Holyhead und die von Chester über Wrexham nach Shrewsbury, sowie der Ellesmore-Kanal durchschneiden die Grafschaft. 1871: 105,102 Ew. 2) Hauptstadt darin, auf einer felsigen Anhöhe im Clwyd-Thal; Ruinen eines Ende des 13. Jahrh. erbauten festen Schlosses; lebhafte Gewerbthätigkeit in Leder (namentlich

Schuhe u. Handschuhe); Handel mit Getreide und Vieh; 1871: 6323 Ew. D. sendet 1 Abgeordneten ins Parlament und die Grafschaft deren 2. Die Stadt litt im Kriege der beiden Rosen mehrfach, wurde 1648 von den Parlamentstruppen erobert u. das Schloß zerstört. D. gibt der Familie Fielding den Grafentitel (Earl of D). Bartling.

Dender, 1) (Dendre) Fluß in Belgien; entspringt im Hennegau und ergießt sich nach einem Laufe von 105 km, wovon 76 schiffbar sind, bei Dendermonde in die Schelde. 2) Nebenfluß des Blauen Nil (Bahr el Azrak), auf dessen rechter Seite; entspringt in Abessinien am WRande des abess. Alpenlandes, fließt in nordwestlicher Richtung durch Nubien (Dar-Senaar) und mündet oberhalb Wole Medineh in den Blauen Nil.

Denderah, Dörfchen in Ober-Ägypten (Afrika), oberhalb der Stadt Kenneh, an der linken Nilseite, in dessen Nähe die Ruinen des alten Tentyra oder Tentyris der alten Ägypter, dessen Bewohner als kühne und gewandte Krokodiljäger bekannt waren. Besonders merkwürdig ist außer einem Isistempel ein Tempel der Hathor (Venus), dessen Säulen $18{,}_{8}$ m hoch sind u. $7{,}_{8}$ m Umfang haben, der Saal ist 314 m lang u. $21{,}_{9}$ m breit; in der Vorhalle desselben befindet sich der berühmte, zur Zeit der französischen Expedition nach Aegypten entdeckte Thierkreis von D., ein kleinerer noch in einer Nebenzelle. Der kleinere wurde von Lorraine 1821 nach Paris geschafft. Die früheren Meinungen, daß der Thierkreis über 3000, ja 15,000 Jahre alt sei, haben sich als unhaltbar erwiesen, seitdem durch die Entzifferung der Hieroglyphen nachgewiesen ist, daß die Namen der ersten römischen Kaiser darauf vorkommen. Der Tempel der Hathor wurde vielleicht von Kleopatra erbaut, wenn der Thierkreis in der Nebenzelle, in Scheibenform, sich auf die Constellation bei der Geburt Cäsarions, des Sohnes der Kleopatra, bezieht; der Thierkreis in der Vorhalle, in 2 Hemisphären in länglich viereckiger Form getheilt, ist noch jünger, da diese Halle erst unter Kaiser Tiberius erbaut ist. Vgl. Schlegel, De zodiaci antiquitate et origine, 1839. Kolpe.*

Denderleeuw, Ort im Arr. Oudenarde der belgischen Provinz OFlandern, an der Dender, Station der Linien Brüssel-Ostende u. D.-Ath der Belgischen Staatsbahn; Spitzenfabriken; 2050 Ew.

Dendermonde (fr. Termonde), Bezirkshauptort in der belgischen Provinz OFlandern, an der Dender u. Schelde; Festung, kann unter Wasser gesetzt werden; Akademie für Zeichnen- und Baukunst; Irrenhaus, 2 Waisenhäuser, Hospital; Flachsbau; Baumwollenspinnerei, Garn- u. Leinwandbleichen; Getreide-, Hanf- u. Spitzenhandel; 9000 Ew. 1483 wurde D. von den Brabantern für Erzherzog Maximilian genommen; 1583 von den Franzosen erobert, aber 1584 von den Spaniern wieder genommen; 1767 von Ludwig XIV. vergeblich belagert. Im Jahr 1706 wurde die Stadt von General Churchill, im Jahre 1745 von den Franzosen genommen, u. 1784 ließ Kaiser Joseph II. die Festungswerke schleifen. Die jetzigen Festungswerke datiren von 1822 und die Brücke über die Schelde von 1826. Wenzelburger.*

Dendre, Fluß, so v. w. Dender 1).

Dendriten, so v. w. Dendrolithen. D.-Marmor, ein Marmor mit baumartigen Zeichnungen.

Dendritina, s. Wurzelfüßler.

Dendrobium *Sw.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Orchideae-Malaxideae (XX. 1), epiphytisch auf Bäumen oder in humusreichem Boden lebende Pflanzen mit knolligem Stengel u. prachtvollen Blüthen; äußere Blätter der Blüthe aufrecht abstehend, die seitlichen an der Basis des Labellums zusammenneigend od. verwachsen. Zahlreiche Arten in den Tropen der Alten Welt, theilweise bei uns in Warmhäusern cultivirt, so: D. nobile *Lindl.*, mit zahlreichen rosenrothen u. purpurfarbenen Blüthen; D. fimbriatum *Hook.*, aus Nepal; D. moniliforme *Sw*, mit grasartigen Blättern u. großen, röthlich-weißen Blüthen, aus Japan; D. cretaceum *Lindl.*, mit weißen Blüthen, aus Ostindien; D. Devonianum *Paxt.*, mit gelb u. violett gefärbten Blüthen, aus Ostindien u. a. Engler.

Dendrolithen (Dendriten), pflanzenähnliche Zeichnungen auf Gesteinsflächen, am häufigsten im Kalk. Man hielt sie früher für Versteinerungen von Bäumen, Sträuchern, Moosen u. anderen Pflanzen, sie sind aber rein unorganischen Ursprunges u. dadurch entstanden, daß eisenhaltiges Wasser durch die engen Spalten von zerklüftetem u. schieferigem Gestein eingedrungen ist, sich nach verschiedenen Richtungen zweigartig ausgebreitet u., nachdem das Wasser verdampft war, das Eisen als Eisenoxyd oder Eisenoxyduloxyd in jenen Formen zurückgelassen hat. Daß Pflanzen zu diesen Bildungen nicht Veranlassung gegeben haben, folgt u. a. daraus, daß solche D. auch in eruptiven Gesteinen vorgefunden werden.

Dendrologie (v. Gr.), Baumkunde, auch Holzanpflanzungslehre.

Dendrometer (Baummesser, v. gr. dendron, Baum, und metréō, ich messe), Instrumente verschiedener Construction zur Messung der Dimensionen u. zur Ermittelung des Kubikinhaltes liegender und stehender Baumstämme. Eines der neueren u. besseren ist Wincklers Taschen-D., beschrieben in dessen Anleitung zum Gebrauche ꝛc., Wien 1834. In der forstlichen Praxis werden die D. im Ganzen wenig gebraucht. Wimmenauer L.

Dendrophilae, Baum-Agamen, s. Agamen.

Dendrophorien (Antiq.), Feste, an welchen Bäume in Procession umhergetragen wurden, besonders Feste der Kybele.

Deneb (arab., Schwanz), der äußerste u. hellste Stern im Schwan.

Denegiren (v. Lat.), abschlagen, verweigern; daher Denegation, Versagung; Denegatio audientiae (D. justitiae), die Verweigerung des Gehörs auf ein vorgebrachtes Gesuch, die Verweigerung des rechtlichen Gehörs, gegen welche, wenn sie widerrechtlich geschehen, dem Zurückgewiesenen das Recht der Beschwerde an das nächste Obergericht zusteht u., sofern sie etwa vom Obersten Gerichtshofe selbst geschehen sein sollte, an das Justizministerium, an die Volksvertretung, an den Landesherrn und endlich nach Art. 77 der Deutschen Reichsverfassung vom 16. April 1871 an den Bundesrath gebracht werden kann. Denegatio

debiti conjugalis, Verweigerung der ehelichen Pflicht.

Denek-Maden, Stadt, so v. w. Gümisch-Chane.

Denfert-Rochereau, Pierre Marie Philippe Aristide, franz. Offizier und Deputirter, geb. 11. Jan. 1823 zu St. Maixent (Deux-Sèvres); machte den Krimkrieg mit u. war 1870 Commandant der Festung Belfort, durch deren umsichtige u. hartnäckige Vertheidigung er sich bekannt machte. Erst auf Ermächtigung der Pariser Regierung capitulirte er, u. zwar gegen freien Abzug der ganzen Garnison mit allen kriegerischen Ehren (18. Febr. 1871). In der Nationalversammlung gehörte er den Republikanern an u. machte 1872 u. a. energisch Front gegen die Guizotsche Partei, welche auf religiösem Gebiete eine Reaction anstrebte. Unter seiner Redaction erschien La défense de Belfort, 4. Aufl., 1874.

Denga (Denega), 1) asiatische Goldstücke mit Bildern von Schwänen, Pfauen, mit tatarischer oder tatarisch-russischer Umschrift; dann 2) von Silber, von länglich-runder, unregelmäßiger Gestalt; enthalten, da der Stempel für die Stücke zu groß war, nur Theile des Moskauer St. Georg, daher Moskowska = 4—5 Pfennige; seit Peter dem Großen bis Paul I. nur in Kupfer; jetzt nicht mehr geprägt; 2 D. = 1 Kopeke.

Dengelgeist, in der deutschen, besonders schwäbischen Volkssage ein mit dem prosonificirten Tode verwandter Geist, welcher eine Sense trägt und dieselbe auf Kirchhöfen wetzt (dengelt). In Hebels alemannischen Gedichten erscheint er idealisirt als Engel in weißem Gewande, mit goldenen Flügeln.

Dengeln, das Schärfen der Sensen u. Sicheln; man braucht dazu das Dengelzeug; dieses besteht aus dem Dengelhammer, der auf beiden Seiten eine scharfe verstählte Kante (Pinne) hat, und dem Dengelklotze (Böllchen), einem Stück Holz, welches, um in die Erde geschlagen werden zu können, nach unten zugespitzt ist; auf dem stumpfen Ende dieses Holzes ist ein kleiner Amboß von Stahl angebracht, auf diesen wird die Sense gelegt u. mit dem Hammer die Schneide derselben dünn geschlagen. Bei der Thomasschen Dengelmaschine legt man die Sense in den auf dem Werkzeuge befindlichen Einschnitt u. klopft während des Hin- u. Herziehens der Sense in dem Einschnitt mit einem hölzernen Hammer auf den eisernen Hammer. Bei der Dengelmaschine von Joseph Jagereder wird der Hammer durch Treten mit dem Fuße in Bewegung gesetzt.

Dengler, Leopold, durch tüchtige Leistungen in Wissenschaft und Praxis ausgezeichneter Forstmann, geb. 1812 zu Karlsruhe; studirte daselbst 1832—34, wurde 1839 Bezirksförster in Bollingen, später in Kandern, 1848 in Karlsruhe, hier zugleich erster Lehrer der Forstwissenschaft am Polytechnicum; er st. 27. Jan. 1866. D. gab 1858—60 die Monatsschrift für das Forst- und Jagdwesen, 1858 die 4. umgearbeitete Aufl. von Gwinners Waldbau heraus u. schrieb 1863 Weg-, Brücken- u. Wasserbaukunde für Forst- u. Landwirthe. Wimmenauer L.

Denham, 1) Sir John, engl. Dichter, geb. 1615 in Dublin; studirte in Oxford die Rechte, besaß eine unmäßige Neigung zum Spiel, über welches er auch eine eigene, gegen dasselbe gerichtete Abhandlung (Essay on gaming) schrieb. Nachdem er einige Zeit das Amt des High Sheriff der Grafschaft Surrey und dann eines Gouverneurs von Farnham Castle bekleidet hatte, ging er als Royalist mit dem Hofe nach Oxford mußte jedoch 1647 nach Frankreich fliehen, weil die geheimen Dienste, welche er Karl I. geleistet, entdeckt worden waren. Nach der Restauration wurde er Generalinspector sämmtlicher königl. Gebäude u. von Karl II. in den Ritterstand erhoben. Seine 2. Ehe war sehr unglücklich, so daß er temporär in Wahnsinn fiel u. 1668 starb. D. schrieb das Trauerspiel: The Sophy, Lond. 1641, u. ist mit seinem beschreibenden Gedichte: Coopers Hill, Lond. 1643, einer der ersten Cultivatoren dieser Art Poesien, u. v. a. gesammelt in seinen Werken, ebd. 1684, u. A., 1719. 2) Dixon, englischer Reisender u. Militär, geb. 1785; diente mit Auszeichnung im Spanischen Kriege gegen Napoleon, unternahm 1821 als Major mit Dr. Oudney u. Capitän Clapperton eine Reise nach Afrika, erreichte 1822 Fezzan, Lari, den See Tsad, dessen geographische Länge er bestimmte, endlich Kuka, das Hoflager des Scheikh Schunim el Kalmi, Beherrschers von Bornu, wurde in einem Kriege, den dieser gegen die Fellatah führte, gefangen, versteckte sich, als die Feinde wegen der Beute sich zankten, unter dem Bauche eines Pferdes und erreichte nach großem Ungemach Bornu wieder, kehrte über 1825 über Tripolis, Italien u. Frankreich in sein Vaterland zurück, wurde 1826 Oberstlieutenant u. nach der engl. Niederlassung Sierra Leone als Superintendent der befreiten Afrikaner gesandt, worauf er nach dem Tode Capitän Owens diesem als Gouverneur der Colonie folgte u. hier 1828 am Fieber starb. Sein Reisebericht s. u. Clapperton. Bartling.*

Denia, Stadt in der span. Provinz Alicante, am Mittelmeere, an der Zweigbahn der Alicantiner Eisenbahn; ist schlecht gebaut u. sehr herabgekommen, starkes Castell, Hafen und Huerta; etwas Weinbau; Wollen- u. Leinenweberei; 2818 Ew., mit der Huerta 6616 Ew. Die Stadt wurde von den Massilienern angelegt u. nach dem dortigen Tempel der Artemis Artemisium, von den Römern Dianium genannt; nach einem dort erbauten Wartthurme hieß sie auch griechisch Hemeroskopion; noch heute wird D. Artemus genannt. Dem Sertorius diente sie als Zufluchtsort. Seit der Völkerwanderung in Verfall gerathen, lockte die schöne Lage des Hafens die Spanier erst längere Zeit nachher zum Wiederaufbau. Nach der Einnahme Spaniens durch die Mauren fiel auch D. unter dieselben, und erst 1245 eroberte König Jakob I. von Aragonien D. von ihnen. Im Spanischen Erbfolgekriege (s. d.) nahmen die Kaiserlichen D. ein, doch eroberte es 1708 der Ritter von Aßfeld wieder. Kolpe.*

Denier, Münze u. Gewicht, s. u. Denar.

Denigriren (v. Lat.), anschwärzen; Denigrant, Verleumder; Denigration Verleumdung.

Denina, Giacomo Carlo, italienischer Gelehrter, geb. 28. Febr. 1731 zu Revel in Pie-

mont; erhielt, nachdem er in Turin die schönen Wissenschaften u. Theologie studirt, 1754 am Collegium in Pignerol die Professur der Humaniora. Nachdem er diese Stelle wegen Aufführung einer der Geistlichkeit mißfälligen Komödie durch seine Schüler verloren, ward er bald Professor der Rhetorik an der Turiner Hochschule, wozu ihm später noch die Professur der griechischen Sprache u. der italienischen Literatur übertragen wurde. Aber auch dieser Stelle wurde er infolge der Intriguen der Klostergeistlichkeit entsetzt, nachdem er eine Abhandlung über deren nützliche Verwendung im Staate: Dell impiego delle persone heimlich in Florenz herausgegeben, auf 6 Monate in das Seminar zu Vercelli zur Correctur u. darauf nach Revel verwiesen, von wo er erst 1781 wieder nach Turin zurückkehren durfte. 1782 berief ihn Friedrich der Große nach Berlin, wo seiner Aufnahme in die Akademie alsbald die Ernennung zum Legationsrath folgte. Nachdem er noch einige Zeit hierauf ein Kanonikat in Warschau versehen, berief ihn 1801 der Administrationsrath von Piemont zum Bibliothekar der Turiner Universität u. später Napoleon I. wegen Dedication seines Werkes Clef des langues zum kaiserlichen Bibliothekar in Paris. Hier starb D. 5. Dec. 1813. Von ihm außer vielen, jetzt bedeutungslosen historischen Arbeiten über Alt-Griechenland, Preußen u. Friedrich d. Gr., Deutschland ꝛc.: Delle revoluzioni d'Italia libri 24, Tur. 1769—70, 3 Bde., deutsch von Volkmann, Lpz. 1771—73, 3 Bde., mit Fortsetzung, Vened. 1800, 5 Bde.; Storia dell' Italia occidentale, Vened. 1809—10, 6 Bde.; La Russiade, ein Epos zur Verherrlichung Peters d. Gr., Berl. 1799—1800. Lagai.

Denis 1) Jean Baptiste, der erste Arzt, welcher die Transfusion am Menschen ausführte, geb. in Paris; studirte in Montpellier Medicin, promovirte daselbst, ging als Professor der Philosophie und Mathematik wieder nach Paris und wurde Leibarzt Ludwigs XIV. Einen Ruf nach England als Leibarzt Karls II. lehnte er 1673 ab. Er eröffnete dann öffentliche Disputationen über Physik, Mathematik, Medicin, deren Erfolge veröffentlicht wurden unter dem Titel: Recueil des mémoires et conférences sur les arts et les sciences, présenté á M. le Dauphin, Par. 1672. Mit großem Eifer nahm er sich der Transfusion an u. vertheidigte sie mit vielem Scharfsinne; am 1. Juni 1667 spritzte er einem 16jährigen Kranken 270 g Lammblut ein, und zwar mit glänzendem Erfolge, den er der Fermentation und der daraus entstandenen Entwickelung von Lebensgeistern zuschrieb. Er hat diese Operation noch mehrere Male wiederholt. D. st. 3. Oct. 1704. Er schr.: Lettre à M. de Moutron touchant une nouvelle manière de guérir plusieurs maladies par la transfusion du sang, Par. 1667, 9. März, u. einen zweiten 2. April, beide im Journ. des Savants vom 14. März u. 25. April abgedruckt; Lettre touchant une folie invétérée, qui a été guérie depuis peu par la transfusion du sang, 12. Jan. 1668; Relation curieuse d'une fontaine découverte en Pologne etc., Paris 1687. 2) Johann Michael Cosmus, deutscher Dichter u. Bibliograph, geb. 27. Sept. 1729 zu Schärding am Inn (Bayern); wurde von Jesuiten erzogen, 1747 in diesen Orden zu Wien aufgenommen, 1759 als Prof. der schönen Wissenschaften u. der Literaturgeschichte am Wiener Theresianum angestellt. Er behielt dieses Amt auch nach Vertreibung der Jesuiten u. wurde 1784 zum Custos der kaiserlichen Bibliothek ernannt. D. st. 29. Sept. 1800. Durch ihn gewann Österreich die erste Fühlung mit der norddeutschen Literatur, und überhaupt machte er sich um die Geistesbildung seines Vaterlandes hochverdient. Warme Liebe zu demselben u. bewundernde Nachahmung Klopstocks und Ossians stimmten seine Leier zu Bardengesängen, die er unter dem Namen Sined veröffentlichte. Schriften: Die Gedichte Ossians, eines alten celtischen Dichters, aus dem Englischen übersetzt, Wien 1768; Die Lieder Sinods des Barden, Passau 1772; Bardengesänge u. geistliche Lieder, das. 1774; Grundriß der Bibliographie und Bücherkunde, Wien 1774; Grundriß der Literaturgeschichte, das. 1776; Einleitung in die Bücherkunde, das. 1777, neue Aufl. 1795 f., 2 Bde.; Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560, das. 1782, Nachtrag, das. 1793; Ossians u. Sinods Lieder, das. 1784, 5 Bde., u. Aufl., 1791, 6 Bde.; Annalium typograph. M. Maittaire supplementum, daselbst 1789, 2 Bde.; Codices mss. theol. bibl. Palat. Vindob. Latini, das. 1793—1802, 2 Thle., 6 Bde.; Carmina quaedam, das. 1794; Lesefrüchte, 1797, 2 Bde. Literarischer Nachlaß, herausgeg. von J. F. von Retzer, Wien 1801, 2 Bde. Biographie von Baumgarten, Linz 1852. 3) Paul Camille, Ingenieur, geb. 26. Juni 1795 in Mainz; studirte an der Polytechnischen Schule in Paris 1814 u. 1815, trat 1817 in den bayerischen Staatsdienst u. war bis 1825 als Inspections-Ingenieur in Kaiserslautern, dann bis 1832 als Bauinspector in Zweibrücken; unzufrieden mit den politischen Verhältnissen, begab er sich 1833 nach NAmerika, kehrte jedoch 1834 zurück, wurde dann der bayerischen Ministerial-Commission für den Bau des Donau-Main-Kanals als Techniker beigegeben u. führte 1835 die Nürnberg-Fürther Eisenbahn, die erste in Deutschland, aus. 1836 machte er die Vorarbeiten zur München-Augsburger und baute 1838—40 die Taunus-Bahn. 1840 wurde er Regierungs- u. Kreisbaurath in Speyer und 1841 Vorstand der Commission für den Bau der Bayerischen Staatsbahnen in Nürnberg; 1844—49 baute er die Pfälzische Ludwigsbahn, wurde 1849 Director dieser Bahn, begann dann den Bau der Bayer. Ostbahnen, begab sich endlich in den Ruhestand u. starb mit dem Titel eines bayer. Oberbaurathes 2./3. Sept. 1872 in Dürkheim. 4) Jean Ferdinand, geb. 13. Aug. 1798 in Paris; widmete sich dem Studium der Sprachen und unternahm seit 1816 Reisen in Amerika, dann in Spanien u. Portugal; 1833 bis 1838 war er in Paris an der Bibliothek Sainte Geneviève angestellt, wurde in letzterem Jahre Bibliothekar im Unterrichtsministerium, 1841 aber wieder an die erstere zurückberufen u. 1865 zum Vorsteher derselben ernannt. D. schrieb u. a.: Buenos-Ayres et le Paraguay, Par. 1823, 2 Bde.; La Guyane, ebd. 1823, 2 Bde.; Résumé

de l'histoire du Brésil, ebend. 1825, 2. Ausg., 1827; Les navigateurs (Sammlung alter und neuer Reisen), ebd. 1833; Chroniques chevaleresques de l'Espagne et du Portugal, ebd. 1837, 2 Bde.; ferner mehrere Romane, so: Le Brahme voyageur, ou La sagesse populaire de toutes les nations, ebd. 1833, 5. Ausg., 1854. Mit Hippol. Tauny gab er heraus: Le Brésil, Par. 1821; mit de Martonne u. Pinçon: Nouveau manuel de la bibliographie universelle, ebd. 1857; mit Victor Chauvin: Les vrais Robinsons (Naufrages, solitudes et voyages), ebd. 1862. Er veranstaltete auch eine Ausgabe der Voyages de Malouet dans les forêts de la Guyane, 1854, u. übersetzte den Romancero espagnol in 4 Bdn.

1) Thamhayn. 2) △ 3) 4) Schroot.*

St. Denis, 1) befestigter Arrondissementshauptort im franz. Dep. Seine, an der Seine, dem Kanal von St. D., der NBahn u. der Pariser Gürtelbahn. Die Befestigungen bilden die NFront des Pariser Befestigungssystems u. bestehen aus 3 Forts: Fort de l'Est, Double Couronne u. Fort de la Briche; sie wurden seit 21. Jan. 1871 von den Deutschen beschossen. Die Stadt bietet außer der neuen gothischen Kirche nichts Bemerkenswerthes. Die Bewohner, 31,993, treiben Leinwand-, Kattun-, Papier-, Chemikalien-, Essigfabrikation u. handeln mit Schafen, Wolle u. Wein. In etwa 1 km von der Station die Abtei St. Denis mit der berühmten Kirche der hl. Genofeva, deren Krypta das Erbbegräbniß der Könige von Frankreich ꝛc. enthält, beide seit 1859 gänzlich restaurirt. Sie ist eines der schönsten Denkmäler der franz. Gothik, 1234—1284 in der Hauptsache an der Stelle einer 100 Jahre früher erbauten, aber durch Blitz zerstörten Kirche durch Ludwig d. Heiligen errichtet, 110 m lang, 38 m breit; auf den Thurm führen 239 Stufen bis zur Galerie, welche eine schöne Rundsicht bietet. Unter den Denkmälern sind zu nennen: das Grabmal Ludwigs XII. u. seiner Gemahlin, das Heinrichs II. u. Gemahlin, das Franz' I. u. Gemahlin (das bedeutendste), das von Bertrand du Guesclin u. von Turenne. Die Fenster enthalten u. a. 55 große Figuren französischer Könige u. Königinnen; in der Sacristei 10 Oelbilder mit Darstellungen aus der Geschichte der Abtei. An Denkmälern sind od. waren überhaupt vorhanden: 32 der Merovinger u. Capetinger, 34 der Capetinger, 47 des Hauses Valois, 15 des Hauses Bourbon ꝛc. Während der ersten franz. Revolution wurde die Abtei 1793 verwüstet die Grabmäler geöffnet, die Asche u. die Gebeine herausgenommen u. in 2 halb mit Kalk gefüllte Gruben geworfen, aus denen sie in späterer Zeit jedoch wieder hervorgeholt wurden. Napoleon I. befahl 1806 die Wiederherstellung des Erbbegräbnisses, doch brachte sein Sturz die Ausführung wieder ins Stocken; dieselbe wurde von den Orleans aber wieder aufgenommen, u. Napoleon III. befahl 1859 die Herstellung der Krypta zum Begräbniß der franz. Könige u. seiner Dynastie; die Arbeiten, durch den Krieg 1870—71 abermals unterbrochen, wurden nach dessen Beendigung wieder aufgenommen. Seit 1815 ist in den Nebengebäuden das Erziehungshaus für Töchter od. Schwestern von Mitgliedern der Ehrenlegion von Ecouen, 8 km nördl. von St. D., hierher verlegt; die Anstalt hat über 500 Zöglinge. — Der Ursprung von St. D. läßt sich auf die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr. zurückführen, in welcher Zeit eine Kapelle auf dem hier befindlichen Grabe des getödteten Bischofs Dionysius Areopagita entstand. Dagobert I., König von Austrasien, stiftete die Abtei u. begann 630 den Neubau einer Kirche, von der aber ebenso wenig, wie von den durch Pipin u. Karl d. Gr. aufgeführten Kirchenbauten Spuren vorhanden sind. Der Abt Suger ließ eine neue Kirche bauen, die 1144 geweiht, aber etwa 100 Jahre nachher fast ganz vom Blitze zerstört wurde; das Weitere ist oben berichtet. 2) Dorf im Arr. Marennes des franz. Dep. Charente-Inférieure, auf der Insel Oléron; Hafen, Leuchtthurm; Schifffahrt; 1650 Ew. 3) St.-D.-d'Anjou, Flecken im Arr. Château-Gontier des franz. Dep. Mayenne; guter Weißwein; 2468 Ew. (davon 1011 agglomerirt). 4) St.-D.-de-Gastines, Flecken im franz. Arr. u. Dep. Mayenne; mehrere Märkte; 3257 Ew. (1038 im Orte). 5) St.-D.-le-Gastine, Flecken im Arr. Coutances des franz. Dep. Manche; Kirche, von der ein Theil noch aus dem 12. Jahrh. herrührt; Papiermühle; 1550 Ew. 6) St.-D.-les-Blois, Dorf im Arr. Blois des franz. Dep. Loir-et-Cher, am Loir; 3 eisen- und schwefelhaltige Mineralquellen; 500 Ew. 7) St.-D.-sur-Sarthon, Dorf im Arr. Alençon des franz. Dep. Orne, am Sarthon u. am Fuße des Mt. Souprat; Eisengruben; Hohöfen, Eisenhammer, Fabrikation von Fayence; 1350 Ew. 8) Hauptstadt der franz. Insel Bourbon od. La Réunion, im Indischen Ocean (östl. von Madagascar), auf der NKüste; Sitz des Gouverneurs u. höchsten Gerichtshofes; Collége; öffentliche Bibliothek, Botanischer Garten; Rhede; sehr bedeutender Handel; 16,000 Einw.

1) Schroot. 2)—8) H. Berns.

Denislü, Sandschak im türkischen Ejalet Anadoli (Theil des alten Phrygien); vom Adschi-Gebirge u. dem Mender (Mäander) u. seinen Nebenflüssen durchzogen. Bei der Stadt D. liegt Eski-Hissar mit den Ruinen von Laodicea ad Lycum.

Denk, Johann, Sectirer, geb. gegen Ende des 15. Jahrh. in der Oberpfalz, Schüler des Ökolampadius; war Conrector in Basel, dann Rector in Nürnberg, wurde 1524 wegen Verbreitung der Lehren der Wiedertäufer u. der des Origines von den letzten Dingen entsetzt u. vertrieben. Nach Einigen wurde er von Münzer nach Mülhausen berufen, floh aber nach dessen Hinrichtung an den Rhein u. 1525 nach der Schweiz. Von da ging er nach Augsburg u. 1526 nach Straßburg, wo er mit Hetzer bekannt und wegen Sectirerei Ende 1526 ausgewiesen wurde; nun agitirte er in der Rheinpfalz, bes. unter Bauern u. Juden, war 1527 wieder in Bayern u. dann in Basel, wo er durch Ökolampadius zum Widerrufe bewogen wurde. Er st. im Nov. 1527 an der Pest. Weil er u. seine Anhänger, die Denkianer, vor der Taufe 7 böse Geister, denen der Täufling entsagen mußte, nannte, wurden sie Daemoniaci genannt. Er gab mit Hetzer eine Verdeutschung der Propheten, weil zu Worms 1527, Fol., erschienen, die Wormser Propheten genannt.

L.*

Denka, so v. w. Dinka.

Denkart, Art u. Weise zu denken, Denkrichtung.

Denkbar, was in einen eine Möglichkeit od. Wahrscheinlichkeit einschließenden Begriff sich fassen läßt.

Denken (lat. cogitare = coagitare, zusammendrängen, verdichten). A. D. ist nach der physiologischen Auffassung die bei normaler Blutbeschaffenheit unter Einwirkung des Blutumlaufes stattfindende gedankenbildende Thätigkeit des Gehirnes (vgl. Gehirnthätigkeit); nach spiritualistischer Ansicht ist D. die Thätigkeit einer als immateriell gedachten Seele. Die Denkthätigkeit ist zunächst eine vergegenwärtigende (reflectirende, Bewußtsein); dann eine ordnende (arrangirende); in letzterer ist die trennende mit einbegriffen (Verstandesthätigkeit). Sie ist eine nie ganz ruhende (Traum, z. B. eine Art Denkthätigkeit) u. ursprünglich eine unwillkürliche; sie kann u. muß jedoch willkürlich beeinflußt werden, wenn das D. nicht zur Regellosigkeit ausarten soll. Das D. wird zunächst durch Eindrücke hervorgerufen, die dem Gehirne durch die Sinne (Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl) zugeführt werden. Die Eindrücke gestalten sich zu Bildern, die Bilder zu Begriffen, u. aus diesen entstehen Urtheile u. Schlüsse. Nach u. nach, in dem Maße, wie das Gehirn sich durch diese Arbeit od. Übung ausbildet u. kräftigt, tritt das willkürliche D. in Kraft. Das Gedächtniß spielt hierbei eine wesentliche Rolle. Das D. ist also das Verarbeiten der durch Eindrücke entstandenen Bilder oder Begriffe, ein Begriffbilden u. Anschauen der Existenzen in Begriffen. Weil das D. in seiner ursprünglichsten Form unwillkürlich erfolgt u. ohne daß man sich über seine Veranlassung Rechenschaft gab od. geben konnte, so entstand die unhaltbare Meinung von den angeborenen Begriffen. Insofern das D. auf bestimmte Gegenstände geht, von welchen sein Gehalt abhängt, heißt es ein materiales od. synthetisches und wird auch Erkennen genannt. Insofern es aber in einem Zergliedern, Aufeinanderbeziehen und anderweitigen Gestalten der Gedanken besteht, nennt man es ein formales oder analytisches, auch wirkliches D. Auf dieses bezieht sich vornehmlich die sogenannte Denklehre (Logik), auf jenes die Erkenntnißlehre (Metaphysik). Die Art u. Weise zu denken heißt Denkform, Denkrichtung.

B. In der Praxis lassen sich hauptsächlich zwei Denkrichtungen unterscheiden: die deductive od. metaphysische u. die inductive, erstere den Gegenstand aus dem Gedanken, letztere den Gedanken aus dem Gegenstande construirend. Beide Richtungen haben zu allen Zeiten nicht nur zahlreiche Vertreter gehabt, sondern jede derselben hat auch ganze Perioden aufzuweisen, in der sie vorherrschend war. Platon war z. B. ein vorwiegend metaphysischer, Aristoteles ein vorwiegend inductiver Denker. Im classischen Alterthum herrschte die inductive, im Mittelalter die metaphysische Denkrichtung vor. Die heutige Denkrichtung ist vornehmlich wieder die inductive, namentlich findet die Ansicht von der physiologischen Grundlage der Denkthätigkeit immer mehr Anhänger u. Stützpunkte (vgl. Gehirn u. Gehirnthätigkeit); beide der genannten Denkrichtungen haben ihre Vorzüge, wie ihre Nachtheile. Der Vorzug der metaphysischen Richtung besteht darin, daß sie vorwiegend das Ideal (Soll-Verhältniß) im Auge behält, sich dagegen leicht von der Wirklichkeit (Ist-Verhältniß) entfernt, ihr zu wenig Rechnung trägt, namentlich leicht in die Verwechslung des Soll-Verhältnisses mit dem Ist-Verhältniß verfällt u. so auf Irrwege geräth. Die inductive verliert nie den Gegenstand u. dessen Natur (Ist-Verhältniß) aus dem Auge, läßt aber leicht das Ideal unberücksichtigt, od. trägt ihm nicht genügend Rechnung, verliert sich daher ebenso leicht in Irrwegen. Es handelt sich also darum, die Vortheile beider, unter Vermeidung ihrer Nachtheile, zu vereinbaren. Dies ist um so wichtiger, als aus der Denkrichtung ein entsprechender Charakter u. weiterhin eine entsprechende Handlungsweise hervorgeht. Da nun die Denkrichtung und die damit in Verbindung stehende Handlungsweise nicht nach Belieben a priori so od. so bestimmt werden, sondern allmählich an der Hand des Naturells u. unter dem Einflusse der äußeren Verhältnisse (Pflege, Erziehung, Unterricht, Lebensweise, Umgang, Erfahrungen ꝛc.) erwachsen, so besteht die Hauptaufgabe des Denkens u. hat von jeher darin bestanden, Verhältnisse, welche ungünstig auf die Ausbildung des Naturells, od. auf die Gestaltung der äußeren Verhältnisse einwirken, zu beseitigen od. zu verbessern. Es geschieht dies einerseits durch Herstellung einer Kinderpflege, einer Erziehungs- u. Unterrichtsweise, welche den Anforderungen der Natur entsprechen, anderseits einer zweckentsprechenden Gesundheitspflege, sowie einer möglichst vielseitigen Erleichterung im Erwerbe des Lebensunterhaltes.

A. Specht. B. Schroot.

Denkendorf, Dorf im Oberamte Eßlingen des württemberg. Neckarkreises, an der Kersch; Klosterschule (seit 1713); Märkte; Kraut- u. Flachsbau; 1350 Ew.

Denker, Marie, Schauspielerin, geb. 1814 zu Nienstedten in Schleswig-Holstein, Tochter eines Verwalters; ging frühzeitig mit Verwandten, die der Bühne angehörten, nach Österreich u. begann ihre theatralische Laufbahn unter Direction Aug. Stögers in Presburg u. Graz. Dann kurze Zeit in Brünn, wurde sie infolge eines überaus beifällig aufgenommenen Gastspiels 1838 am Wiener Burgtheater engagirt u. gastirte nun von hier aus in Hamburg, Prag, Pest, Graz, Linz ꝛc. Nach einem eher noch glänzenderen Gastspiel in Mannheim 10 Jahre für die dasige Hofbühne gewonnen, gastirte sie vor Antritt dieses Engagements 1841 in München mit einem derartigen Erfolge, daß man ihr unter den günstigsten Bedingungen ein lebenslängliches Engagement anbot. Nach vorheriger Lösung ihrer Mannheimer Verpflichtungen acceptirte sie u. blieb fortan in München, wo sie als jugendliche Liebhaberin in Rollen wie Goldschmidts Töchterlein, Junge Pathe, Clara in Zurücksetzung, Pariser Taugenichts, Baronin im Ball zu Ellerbrunn eine hochgeachtete Stellung einnahm. Später in das Fach der Salondamen, auch zum tragischen übergehend, waren ihre Glanzrollen Maria Stuart, Herzogin im Glas Wasser, Orsina in Emilia Galotti, Griseldis, Weib aus dem Volke. Durch den Abgang der Fr. Frieß frühzeitig im

älteren Fache beschäftigt, befestigte sie ihre Volumnia in Coriolan, Mutter in Braut von Messina, Claudia in Emilia Galotti, Frau Brunn in der Familie, Margaretha in Richard III. u. a. in der Achtung des Publicums, das noch heute ihre vollendeten Leistungen mit reichem Beifalle entgegennimmt. Kürschner.

Denkgläubig, der über seinen Glauben nachdenkt, also nicht blind glaubt. Das Wort stammt aus dem Sprachgebrauche der Rationalisten, die (z. B. Paulus) es mit Vorliebe gebrauchten.

Denklehre, so v. w. Logik.

Denkmal, Zeichen, um das Andenken an eine merkwürdige Begebenheit od. Person bei Zeitgenossen u. der Nachwelt lebendig zu erhalten; es sind theils Ehren-Denkmäler (Statuen, choragische Monumente, Triumphbogen, Trophäen), theils Trauer-Denkmäler (Grabmal), theils zu religiösen Zwecken (Altäre, Tempel, Kirchen) errichtete. Bes. zeichneten sich die Griechen durch eine große Zahl kunstreicher Denkmäler aus, mit denen sie Straßen, öffentliche Plätze, Tempel, Gärten, Privatwohnungen ꝛc. schmückten, nach ihnen fast in noch größerem Maße die Römer. In Athen wurden dem Demetrius Phalereus 360 Statuen gesetzt u. bei der Eroberung von Vulci fanden die Römer dort 3000 Statuen vor. Das Mittelalter kannte fast nur Denkmäler religiöser Art, übertrifft darin aber auch alle übrigen Zeitalter an Menge, wenn auch nicht immer an Großartigkeit u. künstlerischer Ausführung. In neuerer Zeit kamen sie zuerst bes. in Frankreich zur Zeit Ludwigs XIV. wieder auf. In neuester Zeit ist der Sinn für Denkmäler wieder sehr rege geworden u. bildet, wie im classischen Alterthum, eine Haupttriebfeder der Kunst, deren Ursprung im Wesentlichen auf das D. zurückzuführen sein wird. Das Wort D. braucht man auch für jede ausgezeichnete Verwirklichung einer künstlerischen Idee (D. der Kunst), od. für ein Geschenk, eine Stiftung (D. der Liebe, des Wohlthätigkeitssinnes ꝛc.). Schroot.

Denkmünze (Medaille), 1) Münze, die zum Andenken an eine Begebenheit od. an eine ausgezeichnete Person geprägt, auch wol bei besonderen Gelegenheiten ausgegeben wird. D-n werden in der Regel nicht in den Münzstätten, sondern von besonderen Stempelschneidern (Medailleurs) in eigenen Werkstätten (Medaillenmünzen) angefertigt, sind auch meist kunstvoller ausgeführt, als die Geldmünzen. Unter den D-n der Alten (zu denen man in Gold u. Silber die Geldmünzen rechnet, welche die Größe der Gold- u. Silberdenare übersteigen, in Erz die über die Sesterzien reichen) sind griechische, aus den Zeiten der Unabhängigkeit Griechenlands, sehr selten; römische, besonders der Kaiserzeit, häufig. Im Mittelalter ging die Medaillirkunst verloren. Victor Pisano (Pisanello), Maler aus St. Vigilio, gilt für den ersten bedeutenden Vertreter dieser Kunst im 15. Jahrh., nachdem gegen Ende des 14. Jahrh. wieder Erinnerungsmedaillen in Aufnahme gekommen waren. Victor Gambello (Victor Camelio) schnitt um 1450 zuerst wieder Stempel zu D-n in Stahl. Vorzügliche Meisterwerke gingen aus den Händen des Benvenuto Cellini, Giov. da Castel-Bolognese u. Aless. Cerati hervor. In Frankreich zeichnete sich Jean Varin aus Lüttich unter Ludwig XIII. als Medailleur aus. Die erste englische D. ward 1480 auf die Belagerung von Rhodus gefertigt, die erste deutsche auf Huß, doch scheint sie erst lange nach dessen Tode angefertigt zu sein. Vorzüglich sind 2 Porträt-Medaillen von Albrecht Dürer. Besonders reich an D-n war Holland im 16. u. 17. Jahrh. Man prägte damals auf jede wichtige Begebenheit, auf Belagerungen, Schlachten, Geburt und Tod von Fürsten D-n, die oft Spottmünzen waren. Aus dem Verfalle, welcher auch die Medailleurkunst im 18. Jahrh. betraf, hob sie sich wieder zur Zeit Napoleons, dessen Regierung jeden ihrer glänzenden Momente durch D-n zu verherrlichen bemüht war. Andrieu, R. Dumarest, J. P. Droz, Dupré, Jeuffroy, Tiolier (Vater u. Sohn) lieferten treffliche D-n; A. Caunois, J. F. Domard, J. P. Montagny, E. Dubois, Dieudonné, J. J. Barre zeichneten sich in neuerer Zeit aus. Unter den neueren deutschen Medailleurs verdienen hervorgehoben zu werden Burgschmied in Nürnberg, Loos, G. Götze, K. Pfeuffer, H. Fr. Brandt in Berlin, K. F. Voigt in München, Schnitzspahn in Darmstadt, Stanger in Dresden, J. J. Neuß in Augsburg, F. A. König u. K. R. Krüger in Dresden, J. Lang, J. B. Harnisch, L. Pichler in Wien, F. Helfricht in Gotha, Angelica Facius in Weimar u. A. In England zeichnete sich als der größte Künstler dieses Faches William Wyon aus, von welchem die Medaillen zur Londoner Industrie-Ausstellung modellirt wurden; in Belgien Leopold Wiener, der Verfertiger der Huldigungsmedaille für den König von Belgien 1856. Man hat gegossene, getriebene, geprägte u. niellirte D-n. Seit dem 16. Jahrh. wurde das Prägen allgemein üblich, u. die Sitte, Schaumünzen um den Hals zu tragen, hatte eine starke Production von D-n zur Folge. Vgl. H. Bolzenthal, Skizzen zur Kunstgeschichte der modernen Medaillenarbeit, Berl. 1840; Trésor de numismatique, Par. 1834 ff.; Friedländer, Münzen u. Medaillen des B. Cellini, Andrea Guacialoti; Welche sind die ältesten Medaillen, Berlin 1855; H. Cohen, Méd. imp., Par. 1859, I. S. XXI, f.; Heräus, Numismata recentiora deprompta e gaza imp. Caroli VI., unvollendet, neuer Abdruck, Wien 1744 u. 1828; außerdem existirt eine große Zahl von Specialsammlungen u. Beschreibungen. 2) D-n wurden seit dem Mittelalter als Belohnung für Verdienste im Rathe und Kriege gegeben; so wurden zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges die goldenen u. silbernen Schaupfennige, große D-n, meist mit dem Bildniß des Fürsten, der sie gab, an goldenen u. silbernen Ketten auf der Brust getragen, unseren Orden ähnlich; ein Rest davon sind die Verdienstmedaillen u. Kriegs-D-n neuerer Zeit. Brambach.*

Denkschrift, 1) Schrift zum Andenken einer bedeutenden Person od. einer merkwürdigen Begebenheit. 2) Mit anderen zusammengestellt (D-en), ausgezeichnete Abhandlungen einer Corporation, namentlich Gelehrter Gesellschaften; vgl. Memoiren.

Denkspruch (Sententia, Sentenz), kurzer Ausspruch, der einen wichtigen Gedanken, bes. der Sittenlehre u. der Lebensklugheit, ins Gedächtniß zu rufen u. der Beherzigung zu empfehlen be-

stimmt ist. Ein solcher Spruch wird zum **Wahlspruche** (Symbolum), wenn ihn Jemand als Maxime seines eigenen Handelns aufstellt.

Denkübungen, s. u. Unterricht.

Denkverse (Versus memoriales), Verse, die zur Erleichterung des gedächtnißmäßigen Festhaltens von Regeln u. Notizen bestimmt sind, z. B. die allgemeinen Genusregeln der Zumptschen lateinischen Grammatik:

1. Die Männer, Völker, Flüsse, Wind'
   Und Monat' masculina sind.
2. Die Weiber, Bäume, Städte, Land'
   Und Inseln weiblich sind benannt.
3. Commune heißt, was einen Mann
   Und eine Frau bezeichnen kann.
4. Was man nicht decliniren kann,
   Das sieht man als ein neutrum an.

Denkwürdigkeiten (gr. Apomnemoneumata, lat. Memorabilia, franz. Mémoires), Aufzeichnungen über merkwürdige Zeitepochen, Zeitereignisse u. Thaten, auch über Zeitgenossen ꝛc.

Denkzettel (Judenth.), so v. w. Tephilin.

Denman, Lord Thomas, bedeutender engl. Justizmann, Sohn eines Londoner Arztes, geb. 1779; studirte in Cambridge die Rechte u. wurde in seiner Vaterstadt Advocat; seit 1818 Mitglied des Unterhauses, stimmte er mit den Whigs und war bemüht für Abschaffung lästiger Formen u. Milderung harter Bestimmungen in der Ausführung der Gesetze. Als Lord Liverpool im Aug. 1820 die Anklage-Acte gegen die Königin Caroline im Oberhause einbrachte u. der Antrag auf Trennung der königlichen Ehe erfolgt war, trat D. vor dem Parlament als General-Anwalt der Königin auf, und die erfolgte Zurücknahme der Anklage gründete für immer D-s Ruf. Wenige Jahre darauf wurde er Sachwalter der Stadt London, 1830, in der Verwaltung Lord Greys, General-Staatsanwalt, 1832 Lord-Oberrichter des Königlichen Gerichtshofes und Mitglied des Geh. Rathes; 1834 erhielt er die Peerswürde u. zeichnete sich im Oberhause durch sein großes Interesse in der Abschaffung der Sklaverei u. der Förderung der Wissenschaften u. Künste aus. Bis 1850 führte er den Vorsitz im Gerichtshofe der Queens Bench, zog sich dann wegen Kränklichkeit zurück u. st. 22. Sept. 1854 auf seinem Landsitze Stoke Albany in Northamptonshire. Bartling.*

Denne-Baron, Pierre Jacques René, geb. 6. Sept. 1780 in Paris, gest. das. 5. Juni 1854. D. war ein classischer Dichter, der eine gewisse Anmuth u. Originalität hatte. Man hat von ihm das Epos Héro et Léandre, Paris 1803 u. 1823; Elégies de Properce, Paris 1813; eine Sammlung Elegien, Oden ꝛc., Par. 1822, 1 Bd.; eine Übersetzung des Esels von Lucius v. Patras, Paris 1841; des Anakreon u. des Propertius in Prosa; Balladen, Dithyramben, Bruchstücke von Epen ꝛc. Vgl. über D. Alex. Dumas im Mousquetaire, 15., 16., 17. Juni 1854; Jules Janin im Journ. des Débats, 19. Juni 1854; L'Illustration, 24. Juni 1854; Sainte-Beuve im Moniteur universel, 4. Aug. 1854. Volckert.

Denner, 1) Johann Christoph, Erfinder der Clarinette, geb. 13. Aug. 1655 in Leipzig; kam mit seinen Eltern nach Nürnberg, wurde Instrumentenmacher und errichtete eine Fabrik für Blasinstrumente; er st. 20. April 1707. 2) Balthasar, deutscher Porträtmaler, geb. 1685 in Altona, gest. in Hamburg 1747; zeigte schon als Knabe große Anlagen zur Malerei, lernte aber, nachdem er von seinem 14. Jahre an in Danzig Unterricht im Ölmalen erhalten hatte, auf Wunsch seines Vaters die Handlung und kam 1707 als Commis nach Berlin. Dort fand er Gelegenheit, sich durch den Besuch der Akademie künstlerisch auszubilden, und betrieb seit 1708 die Porträtmalerei mit solchem Erfolge, daß er an den deutschen Höfen eine ungemein lohnende Beschäftigung fand. Auch am Hofe von England und Holland malte er eine Anzahl hochstehender Personen. Er verwendete außerordentliche Sorgfalt auf seine Köpfe, auf welchen man die Poren der Haut und die kleinsten Falten ihres Gewebes sieht, läßt aber trotzdem den Beschauer kühl, weil seinen Arbeiten die künstlerische Weihe fehlt. Die Costüme ließ er sich häufig von Anderen malen. Er leistete übrigens auch in Blumen- u. Fruchtstücken, sowie im Stillleben Namhaftes. Werke in den Galerien zu Wien, Berlin, Paris (Louvre), Dresden u. München. 1) Brambach. 2) Regnet.*

Dennery (D'Ennery), Adolphe Philippe Eugène, Pseudonym des franz. Dramatikers Adolphe Philippe, geb. 17. Juni 1811 in Paris, von jüdischen Eltern; war erst Schreiber bei einem Notar, dann Maler u. Journalist, wendete sich aber 1831 dem Theater zu und war 1850 kurze Zeit Director des Dumasschen Théâtre historique. Von seinen zahlreichen Theaterstücken, von denen er mehrere mit Anicet-Bourgeois, Dumanoir, Gustave Lemoine ꝛc. schrieb, sind zu nennen die Lustspiele, Vaudevilles u. Dramen: Emile, le fils d'un pair de France, 1831; L'honneur de ma fille; 1835; Dolorès, 1836; Le changement d'uniforme, 1836; Le tremblement de terre de la Martinique, 1840; Paris dans la comète, 1841; Les Bohémiens de Paris, 1842; L'Angelus, 1846; La Duchesse de Marsan, 1847; Les mémoires de Richelieu, 1853; Le naufrage de La Pérouse, 1859; L'histoire d'un drapeau, 1860; La prise de Pékin, 1861, u. die Feerien Les 500 diables, 1854; Aladin ou la lampe merveilleuse, 1863. D. gehört zu jenen unermüdlichen, jetzt so zahlreichen Dramen-Fabrikanten, die keine Originalität und keine Ideen, aber Bühnengewandtheit haben und es trefflich verstehen, die Gedanken Anderer auszunutzen und für den Geschmack des Publicums zuzustutzen. Mit Jules Verne schrieb er: Le tour du monde, 1874, ein jetzt oft gegebenes u. beliebtes, prächtiges Ausstattungsstück. Volckert.

Dennewitz, Dorf im Kreise Jüterbogk-Luckenwalde des preuß. Regbez. Potsdam; 240 Ew. Hier 6. Septbr. 1813 Sieg der Preußen unter Bülow über die vereinigten Franzosen, Sachsen, Polen, Würtemberger ꝛc. unter Ney. Die Schweden u. Russen gingen erst vor, nachdem die Schlacht bereits entschieden war; s. Deutscher Befreiungs-Krieg. Bülow erhielt von diesem Siege den Beinamen Bülow v. D.

Dennewitz, Graf Bülow v. D., s. Bülow 1).

Dennis, John, engl. Dramatiker u. Kritiker, geb. 1657 in London; studirte Theologie u. Philologie in Cambridge u. widmete sich frühzeitig

aber ohne großen Erfolg, der Literatur, bes. der dramatischen. Als Kritiker fand er sich sein ganzes Leben lang in Streit mit den hervorragenden Männern seiner Zeit, u. Pope gab ihm, als eine Erwiderung für seine bissigen Ausfälle, einen Hauptplatz in seiner Dunciade. D. war ursprünglich wohlhabend; doch nachdem er sein Vermögen durchgebracht, verschaffte ihm der Herzog von Marlborough ein Amt im Steuerfache, das er aber verpfändete. Er st. 6. Jan. 1734 im Elende. Seine Stücke erschienen gesammelt London 1697 bis 1720; seine Select Works ebd. 1718, 2 Bde.

Bartling.

Denobilitiren (v. Lat.), des Adels verlustig erklären; sich d., auf den Adel verzichten.

Denomination (vom lat. denominatio), **1)** Benennung, Name; daher der Grundsatz: a potiori fit denominatio, die Benennung richtet sich nach dem Vorzüglicheren, Wichtigeren. **2)** Milderer Ausdruck für kirchliche Partei oder Secte. **3)** Ernennung, s. Denominiren. **4)** Ein Tropus, welcher entsteht, wenn eine Person, statt mit ihrem eigenen Namen, mit dem Gentile, Patronymikon u. dgl. benannt wird, z. B. der Makedonier statt Philippos, der Pelide statt Achilleus.

Denominatīvum, ein durch Ableitung von einem Nomen gebildetes Wort, namentlich ein Beiwort; z. B. bildlich, von Bild.

Denominiren (v. Lat.), **1)** benennen; **2)** zu einer Stelle ernennen; daher Denominirter, ein Ernannter; Denominator, Ernenner, auch Benenner (daher so v. w. Nenner eines Bruches); Denominandi jus (Denominationsrecht), das Recht, einen Candidaten zu einer Stelle Dem vorzuschlagen, welcher das Berufungsrecht hat; vgl. Patronat.

Denon, Dominique Vivant, Baron v., franz. Künstler, geb. 4. Jan. 1747 in Châlons-sur-Saône, gest. 27. April 1825 in Paris; studirte die Rechte in Paris, widmete sich aber später den Künsten, bes. der praktischen Kupferstecherkunst u. der Literatur, u. schrieb eine Komödie Le bon père, Paris 1769, die aber nur mittelmäßigen Erfolg hatte. Ludwig XV. ernannte ihn zum Kammerherrn u. Aufseher eines für die Pompadour angelegten Medaillen- u. Gemmen-Cabinets. Er machte darauf als Gesandtschaftscavalier eine Reise nach Petersburg, ging als Attaché nach der Schweiz u. als Geschäftsträger nach Neapel; seit 1787 brachte er auf seiner Rückkehr nach Paris mehrere Jahre in Ober-Italien, bes. in Venedig, zu. Zu des Abbé de St. Non Voyage pittoresque de Naples et Sicile schrieb er einen Theil des Textes und gab diesen später selbständig heraus als Fortsetzung des Swineburneschen Reisewerkes über Sicilien. Nachdem er zum Mitgliede der Akademie ernannt worden, hielt er sich weitere 5 Jahre in Italien auf und kehrte erst beim Ausbruche der Revolution, um seine Güter vor der Confiscation zu retten, mit einer reichen Sammlung von Handzeichnungen u. Stichen nach Paris zurück, u. es gelang der Vermittelung Davids, ihn zu restituiren, da er das von L. David entworfene republikanische Costüm für die Regierung in Kupfer stach. Er schloß sich im Auftrage der Regierung der Expedition nach Ägypten an u. nahm während derselben Gegenden u. Schlachten, nicht selten mitten im feindlichen Feuer, auf. Als General-Inspector der Museen unter Napoleon begleitete er diesen auf seinen Siegeszügen u. bestimmte die Kunstwerke, die als Beute nach Paris zu führen seien. So wurde das berühmte Musée Napoléon größtentheils sein Werk; unter seiner Direction wurde auch die Vendôme-Säule, eine Folge von Geschichtsmedaillen von 1796 bis 1814, das olympische Tafelservice von Sèvres, das dem Kaiser Alexander verehrt wurde, ꝛc. ausgeführt. Beim Einrücken der Alliirten in Paris, wo die geraubten Kunstwerke zurückgefordert wurden, war er kurze Zeit arretirt und verlor seine Stelle. Während er eine Geschichte der Kunst bis auf die neueste Zeit vorbereitete, zu der bereits viele Illustrationsbeilagen aus seiner reichen Sammlung auf Stein gezeichnet waren, überraschte ihn der Tod, doch ward das Werk nachher von Amaury Duval unter dem Titel: Monuments des arts du dessin chez les peuples tant anciennes que modernes, recueillis par Vivant Denon pour servir à l'histoire des arts, 1826, herausgegeben. Als Kupferstecher ahmte er Rembrandt nach; man zählt von ihm 325 Blätter, darunter Le déjeuner de Fernay. Berühmtestes Werk: Voyage dans la basse et la haute Egypte, Par. 1802, 2 Bde., gr. Fol., mit 141 Kupfern, auch Quart u. 1 Bd. Kupfer, Fol., deutsch von Tiedemann, Berl. 1803.

Regnet.*

Denouiren (v. Fr.), entwickeln, auflösen; daher Dénouement, Entwickelung, Auflösung.

De novo (lat.), von Neuem.

Dens (lat.), Zahn; zahnförmiger Fortsatz.

Densimeter, so v. w. Skalen-Aräometer.

Dent (fr.), Bezeichnung für zahnartig dem Alpengebirge entsteigende Felsengipfel, wie D. Blanche od. Steinbockhorn 4364 m, im Hintergrunde des vergletscherten Eringer-, Einfisch- u. Zmutt-Thals im schweiz. Kant. Wallis; zuerst erstiegen am 18. Aug. 1862 von Kennedy und Wigram. Von der D. geht der Ferpecle-Gletscher aus. D. de Morcles 2938 m, äußerster westlicher Gipfelpunkt der Grand-Moveran-Gruppe im schweizer. Kanton Wallis. D. du Midi 3285 m, siebengipfeliger Haupt- und Glanzpunkt des Walliser Val d'Illiez in der Schweiz; 1784 von Pfarrer Clément von Chambery zuerst erstiegen, ꝛc.

Dent, County im nordamerikan. Unionsstaate Missouri, unter 37° n. Br. u. 91° w. L.; 6357 Ew. Countysitz: Salem.

Dentäles (lat.), Zahnlaute, s. u. Laute; D. arteriae, Zahnarterien; D. nervi, D. venae, Zahnnerven u. Zahnvenen, s. Zähne.

Dentaria *L.* (Zahnwurz), Pflanzengatt. aus der Fam. der Cruciferae-Arabideae (XV. 2), perennirende Kräuter mit unterirdischer, mit farblosen Schuppenblättern besetzter Grundachse und mit oberirdischen, beblätterten Blüthenstengeln, mit gefingerten oder gefiederten Blättern; Schoten lanzettlich, lineal, mit flachen, nervenlosen Klappen oder nur gegen die Basis angedeutetem Nerv; Samen in jedem Fache einreihig. Arten: D. bulbifera *L.* (Zahnwurz), in Deutschland und dem übrigen gemäßigten Europa heimisch, mit korallenartigem, schuppigem, weißem, fleischigem, sonst als Rad. Dentariae minoris s. antidysentericae offi-

cinellem Grundstocke, gefiederten Blättern, welche in ihren Achseln kleine Brutknospen tragen, u. hellrothen Blüthen. D. digitata *Lamk.*, mit gefingerten Blättern, weiß- und purpurrothen Blüthen, in den Alpen; wie die vorige angewendet. Mit dieser verwandt sind auch D. glandulosa *WK.*, D. pinnata u. polyphylla, meist im Gebiete der Alpen u. deren Vorländern. D. enneaphyllos *L.*, mit gedreiten Blättern und ziemlich großen, weißgelben Blüthen mit zusammenneigenden Blumenblättern; in den Alpen und den deutschen Mittelgebirgen verbreitet. Engler.*

Dentatus (Bot.), gezähnt, d. h. mit kleinen spitzigen Lappen zwischen stumpfen (bogenförmigen) Buchten; daher dentato-ciliatus, gezähnt-gewimpert; d.-crenatus, kerbzähnig, mit kleinen, dichten, abgerundeten Lappen u. spitzigen Buchten; d.-serratus, sägeförmig gezähnt, ꝛc.

Dentātus, Familie der plebejischen Curia gens in Rom; bes. bekannt: Manius Curius D., als Muster altrömischer Einfachheit u. Tapferkeit berühmt. Er trat als Volkstribun, 298 v. Chr., gegen den Appius Claudius Cäcus auf, um die Wahl eines Plebejers zum Consul zu schützen; als Consul, 290, beendigte er den Samnitischen Krieg siegreich. Als die samnitischen Gesandten wegen Abschließung des Friedens zu ihm kamen, fanden sie ihn, wie er sich selbst ein Rübengericht bereitete, u. keine angebotene Summe reizte ihn, die Bedingungen zu mildern. 275 zum zweiten Mal Consul, zwang er Pyrrhos, den er bei Beneventum schlug, zur Rückkehr nach Griechenland. In dem dritten Consulat, 274, focht er glücklich gegen die Samniter u. Lucaner. D. st. 272.

Denteliren (v. Fr.), auszahnen, auszacken; daher Dentelure (dentelirte Arbeit), ausgezackte Arbeit, wie Spitzen u. Kanten (Dentelles).

Denterghem, Dorf im Bezirke Thielt der belgischen Provinz WFlandern; Leinenspinnereien; 2277 Ew.

Denticulatus (Bot.), gezähnelt, d. h. mit sehr kleinen spitzigen Lappen zwischen stumpfen Buchten versehen.

Dentillia, ein Staat der Mandingo in Senegambien (WAfrika); wird vom Faleme durchflossen und ist ein Bergland mit vielen Waldungen und Eisengruben. Die Bewohner zeichnen sich durch eine gewisse Betriebsamkeit aus. Hauptstadt: Baniserile.

Dentin, so v. w. Zahnbein; s. Zähne.

Dentirostres, so v. w. Zahnschnäbler, Gruppe der Gangvögel; ausgezeichnet dadurch, daß der Oberschnabel an seiner Spitze mehr oder minder ausgeschnitten ist. Dahin die Familien der Raben, Paradiesvögel, Staare, Kropfvögel, Schmuckvögel, Würger, Fliegenfänger, Tyrannen, Meisen, Flüevögel, Bachstelzen, Sänger u. Drosseln. Thomé.

Dentist (v. Lat.), Zahnarzt.

Dentitio (lat.), das Zahnen.

Denton, County im nordamerik. Unionsstaate Texas, unter 33° n. Br. u. 97° w. L.; 7251 E.; Countysitz: Denton.

Dentone, Girolamo Curti, genannt il D., ital. Architekturmaler, geb. 1576 in Bologna, gest. 1631; war Schüler Baglionis u. Leonello Spadas, vollendeter Meister der Perspective u. ausgezeichneter Theatermaler, dessen Werke Künstler wie Antonio Caracci und Guercino mit Figuren staffirten. Regnet.

D'Entrecasteaux, 1) Flecken im Arr. Brignoles des franz. Dep. Var, am Fuße einer 82 m hohen, senkrechten Felsenmauer, deren überragende Massen fortwährend den Ort bedrohen; Fabrikation von grobem Tuch; vorzügl. Olivenöl; 1950 Ew. 2) Vorgebirg an der SWKüste Australiens. 3) (D'E.-Channel) Eine Meerenge, welche die Bruny-Insel von der SOKüste Tasmanias (Insel an der SSpitze Australiens) trennt. 4) Inselgruppe, zum Louisiade-Archipel (Polynesien) gehörend.

Dentzel, Georg Friedrich, Baron v., erst Feldprediger, dann Brigade-General, geb. 1755 in Dürkheim; studirte in Jena Theologie, ging als Feldprediger in pfalz-zweibrückensche Dienste u. 1772 nach Amerika. Zurückgekehrt, wurde er zur Zeit der französischen Revolution als Convents-Deputirter nach Paris und als solcher zur Rhein-Armee geschickt u. verfuhr sehr eigenmächtig. Hier war es, wo sein Universitätsfreund Laukhardt ihn verleiten wollte, Landau in preußische Hände zu spielen. Nach seiner Rückkehr nach Paris verhaftet, saß er bis zum Sturze Robespierres gefangen, trat 1795 wieder in den Convent, erklärte sich gegen den Terrorismus, kam 1796 in den Rath der Alten, wurde General-Adjutant, machte als solcher den Feldzug 1806 mit, kam in den Generalstab, focht in Rußland u. Spanien u. wurde 1813 Brigade-General und Baron. Er trat hernach auf Seite der Bourbonen, wurde jedoch nach 1824 verabschiedet und starb einige Zeit darauf.

Denudiren (v. Lat.), entblößen; daher Denudation, Entblößung, Entkleidung.

Denuelle, Dominique Alexandre, bekannter franz. Decorationsmaler, geb. 1818 in Paris, Sohn eines großen Porzellan-Fabrikanten; lernte in Deutschland das Porzellanmalen, wendete sich aber nach seiner Rückkehr der Monumentalmalerei zu, ward Schüler von P. Delaroche und Duban, bereiste hierauf Italien, wurde der Commission für historische Momente beigegeben u. entwickelte in dieser eine höchst ersprießliche Thätigkeit. Viele seiner Studien wurden von der Regierung herausgegeben. Die Zahl der von ihm decorirten Kirchen und anderer öffentlichen Gebäude in- und außerhalb Paris ist ganz außerordentlich groß. Regnet.

Denunciation (v. lat. denunciatio), 1) Anzeige, öffentliche Bekanntmachung, wie D. matrimonii, das kirchliche Aufgebot von Brautleuten. 2) Im Civilproceß die förmliche Ankündigung des Streitgegenstandes; s. Litis denunciatio. 3) Die Benachrichtigung des Gerichtes, der Polizei oder der Staatsanwaltschaft, ohne vorausgegangene Aufforderung über die Verübung eines Verbrechens, um darüber eine Untersuchung zu veranlassen; der Anzeigende ist Denunciant, Angeber, der Angeschuldigte ist Denunciat. Das Recht der D. hat Jeder; eine Verpflichtung dazu besteht, wenn nicht das besondere Amt zu einer solchen D. verpflichtet, nur bezüglich der schwersten Verbrechen, als welche die Gesetze den Hoch- und Landesverrath, Mord, Raub, Münzfälschung, Brandstiftung u. dgl. hervorheben. Die Glaub-

würdigkeit einer D. wird nach den persönlichen Verhältnissen und den Gründen für die Wahrheit der Angabe beurtheilt; den Werth einer anonymen D. (D. anonyma, wenn die Anzeige, ohne daß sich der Anzeigende nennt, geschieht), hat die Behörde, welcher sie gemacht ist, im einzelnen Falle zu prüfen; bittet der Denunciant um Verschweigung seines Namens, so wird dies, wenn es die eingeleitete Untersuchung gestattet, nicht versagt. Der Denunciant, dessen Anzeige sich auf unwahre Thatsachen gründet, muß die Untersuchungskosten tragen u. kann von dem Denunciaten wegen Privat-Genugthuung in Anspruch genommen, auch bestraft werden, wenn er als Verleumder erscheint; vgl. Delation. Nach § 164 des Reichsstrafgesetzbuches vom 15. Mai 1871 wird, wer bei einer Behörde eine Anzeige macht, durch welche er Jemand wider besseres Wissen der Begehung einer strafbaren Handlung oder der Verletzung einer Amtspflicht beschuldigt, mit Gefängniß nicht unter einem Monat bestraft; auch kann gegen denselben auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. 3) D. evangelica, im Kanonischen Rechte die Anrufung um außerordentliche Rechtshilfe gegen einen verstockten Sünder bei einem kirchlichen Gerichte; sie wurde vom Papst Innocenz III., um durch Beimischung der Idee der Sündlichkeit größeren Einfluß auf die bürgerliche Gerichtsbarkeit zu erhalten, eingeführt, kam aber in Deutschland bald außer Gebrauch, u. den Grundsätzen des protestant. Kirchenrechtes widerspricht sie gänzlich. 1) 2) Grotefend.*

Denunciren (v. Lat.), anzeigen, angeben.

Denver (früher Aurora), mächtig aufblühende Hauptstadt des nordamerikan. Territoriums Colorado und Hauptort im County Arapahoe, in romantischer Lage am South-Platte-River, über den 2 Brücken führen, an der Kansas-Pacific-Eisenbahn, der Zweigbahn der Union-Pacific- u. mehreren anderen Bahnen (vgl. Colorado); erst 1857 gegründet, eine recht gut gebaute Stadt mit rechtwinkelig sich kreuzenden Straßen; 6 Kirchen; 4 öffentliche Schulen, darunter 1 deutsche, 3 Privatschulen; 2 Theater; Münzamt; Wollenfabrikation, Gasanstalt; 3 täglich u. 4 wöchentlich erscheinende Zeitungen, unter den letzteren 1 deutsche; lebhafter Handel, bes. mit den Arbeitern in den Goldminen an Pikes Peak; 10,900 Ew., von denen fast ein Viertel Deutsche sind, die einen Turnverein, einen Gesangverein und eine Baugesellschaft gegründet haben. Die Farmer der Umgegend sind fast sämmtlich Deutsche. H. Berns.

Denzel, 1) Bernh. Gottl., deutscher Pädagog in Pestalozzischer Richtung, geb. 29. Dec. 1773 in Stuttgart; wurde 1806 Pfarrer in Pleidelsheim und 1811 Diaconus und Inspector am Schullehrerseminar in Eßlingen; 1817 organisirte er das Schulwesen in Nassau. D. st. 13. Aug. 1838 als Prälat. Er schrieb u. a.: Einleitung in die Elementarschulkunde, Stuttg., 3. A., 1825 bis 1835, 3 Bde.; Denzels Entwurf des Anschauungsunterrichtes, Altona 1837—40, 2 Theile in verschiedenen Auflagen. 2) Georg Friedr. v. D., s. Dentzel. Schroot.*

Deo, Joh. de, geb. um 1200 in Silvas in Portugal; war Lehrer an der Rechtsschule in Bologna und hielt hier namentlich Vorlesungen über Decretalen, über welche er eine Reihe von Abhandlungen schrieb, wie auch eine Tabula decretalium; auch behandelte er andere Materien des Kanonischen Rechtes, z. B. die Dispensationen. Er wurde später Canonicus in Lissabon u. seit 1253 vom Papst Innocenz IV. und Alexander IV. als Richter in einzelnen Rechtssachen verwendet. Vgl. Schulte, Lehrb. des kath. Kirchenrechtes u. Quellen des kathol. Kirchenrechtes. Lagai.

Deodand (v. lat. Deo dandus, Gott zu gebend), im Mittelalter verfallenes Gut, es bestehe in leblosen Gegenständen oder Thieren, welches wegen eines verursachten Schadens, z. B. Tödtung oder Verletzung eines Menschen, dem Beschädigten oder dessen Erben, oder an den Staat, oder zu einem wohlthätigen Zwecke zu überlassen war. Nach altenglischen Gesetzen wurde das Thier, welches einen solchen Schaden verursacht hatte, wie nach dem Mosaischen Gesetze, Gott geweiht, d. h. das Thier verkauft u. der Erlös zu einem frommen (wohlthätigen) Gebrauche verwendet, später aber als Krongefälle od. dem Grundherrn gehörig betrachtet, auf dessen Boden sich ein solcher Unfall ereignete. Die D-s wurden in England unter der gegenwärtigen Regierung abgeschafft. Lagai.*

Deodāt, 1) D. I., auch Deusdedit, 69. Papst (615—618). 2) D. II., so v. w. Adeodatus, 78. Papst (672—676).

Deo dicātus (lat., d. i. Gott geweiht), Mönch; D. dicata, Nonne.

Deoghur, 1) Stadt in der Div. Nagpur der ind.-brit. Centralprovinz (Vorder-Indien), deren Ruinen von früherer Größe zeugen. 2) (Deogiri, Devagiri, Deogil) S. Daulatabad.

Deo gratias (lat.), Gott sei Dank!

Deontologie (v. griech. logos, Lehre, u. to déon, das Nöthige, Erforderliche, die Pflicht, Schuldigkeit), die Lehre von dem Erforderlichen, Pflichtgemäßen, d. h. die Pflichtenlehre, als ein Theil der allgemeinen Sittenlehre.

Deopassianer, so v. w. Patripassianer.

Deoptiren (v. Lat.), bei einer Wahl seine Meinung aussprechen od. seine Stimme abgeben; daher Deoption, das Stimmabgeben.

Depactio (lat.), so v. w. Vergleich.

De pane lucrando (lat.), um sein Brod zu verdienen.

Departement (fr., Vertheilung, Austheilung, Abtheilung), wird zunächst als Bezeichnung der Abtheilung der Geschäftskreise, Verwaltungsfächer gebraucht, insonderheit bedeutet es den Geschäftskreis eines Ministeriums; daher D. des Innern, Auswärtigen, Cultus, der Justiz, Finanzen, des Krieges, u. ist der Vorstand desselben der erste Beamte des Verwaltungszweiges, dann der Departements-Chef. Sodann bezeichnet man mit D. einen größeren Landesbezirk, einen Kreis. Nachdem Frankreich durch Gesetz vom 14. Dec. 1789 mit einer Eintheilung des Landes in D-s (erst 83, dann 130, nach der Restauration 86, dann 89 u. jetzt 86) auf Sieyès Antrag vorgegangen war, folgten verschiedene andere Staaten nach, so auch die meisten süd- u. mittelamerikanischen Republiken (Departimientos), u. nennt man die Behörden solcher Districte D-sbehörden. Lagai.

Departiren (v. Lat.), vertheilen.

Depeculation (v. Lat.), Kassendiebstahl; das Verbrechen heißt Depeculat (s. Peculat).

Depelliren (v. Lat.), wegtreiben, verstoßen.

Dependentien, so v. w. Pertinenzien, und Dependenz, Abhängigkeit.

Dépense (fr.), Ausgabe, Aufwand; daher depensiren, Aufwand machen.

Deperdīten (v. Lat.), Einbuße; Deperdition, Verlust, Abgang.

Depesche (v. Fr., Eilbrief, Eilbotschaft), amtliches Schreiben, im Verkehre zwischen dem Auswärtigen Ministerium u. den ihm unterstehenden diplomatischen Vertretern des Staates im Auslande, u. zwar dem Inhalte nach theils Instructionen des Ministers an die Botschafter, Gesandten, Generalconsuln ꝛc., theils Berichte dieser an den Minister über alle Angelegenheiten, die das Verhältniß der beiden betreffenden Staaten berühren, über die Verhältnisse des Staates, in welchem der Agent residirt, ꝛc. Dann dienen D. auch häufig zu Mittheilungen zwischen den betreffenden Auswärtigen Ämtern, insofern solche der eine auswärtige Minister durch seinen Gesandten dem anderen auswärtigen Minister machen läßt, theils mittels Verlesens der D., theils mittels Hinterlassung einer Abschrift nach Verlesung der D. Der Name D. rührt davon, daß diese diplomatischen Schreiben behufs möglichst rascher Beförderung durch Couriere ꝛc. übersandt werden; jetzt allerdings, wenn große Eile nöthig, geschieht die Beförderung auf telegraphischem Wege, u. zwar meist in Chiffern. In neuerer Zeit begreift man in weiterem Sinne unter D. auch andere auf möglichst kürzestem Wege beförderte amtliche Schreiben, sowie auch Privatmittheilungen von Wichtigkeit, u. hat daher dann die Bezeichnung überhaupt auch auf alle durch den Telegraphen beförderten Mittheilungen ausgedehnt (Telegramme). Daher depeschiren, auf eiligem Wege befördern, absenden.

Lagai.

Depeschenboot, ein leichtes und namentlich schnelles Rad- oder Schrauben-Dampfschiff der Kriegsmarinen, gewissermaßen ein anderer Name für Aviso.

Dephlegmiren (v. Gr.), ein Gemisch von Alkohol u. Wasserdampf durch Abkühlung von einem Theil des letzteren befreien und dadurch alkoholreicher machen. Die in der Branntwein- u. Spiritusbrennerei gebräuchlichen Dephlegmatoren sind Blechgefäße mit großer Oberfläche, die durch aufließendes kaltes Wasser gekühlt werden. Das in ihnen sich ansammelnde, alkoholarme Wasser heißt Phlegma.

Hetzer.

Depigno, Marquise, früher verheirathet an den Grafen San Sebastian; Wittwe geworden, wurde sie Geliebte u. später Gemahlin des Königs Victor Amadeus II. von Savoyen. Als dieser die Regierung niedergelegt hatte, reizte ihn die D., den Thron von Neuem zu besteigen, wurde aber bei der gewaltsamen Enthronung des Königs 29. Sept. 1731 mißhandelt u. in die Festung Ceva gebracht.

Depiliren (v. Lat.), 1) der Haare berauben; 2) Jemanden um das Seinige bringen; daher Depilation, das Ausfallen der Haare; depilativ, haarberaubend; Depilatorium, Mittel zur Ausrottung der Haare.

Depingiren (v. Lat.), abmalen, schildern.

Depinto, eine an eine Wand, ein Gefäß ꝛc. mit rother, schwarzer oder weißer Farbe od. mit Röthel, Kohle, Kreide angeschriebene Inschrift, wie sie sich im alten Pompeji findet.

Depit (fr.), Unwille, Verdruß.

Deplacement (v. Fr.), 1) das Versetzen (z. B. eines Beamten), Verstellen (eines Gegenstandes von einem Orte nach einem anderen). 2) Der Kubikinhalt oder das Gewicht des Wassers, welches ein schwimmender Körper verdrängt. Das Gewicht des D-s muß genau gleich dem des schwimmenden Körpers sein, und der Schwerpunkt des D-s muß genau senkrecht unter dem Systemsschwerpunkte des schwimmenden Körpers liegen, wenn dieser in Ruhe ist.

Deplaciren, von einer Stelle nach einer anderen versetzen, auch Einen von seiner Stelle vertreiben. In der Chemie sagt man von einem Bestandtheil einer Verbindung, an dessen Stelle durch einen Substitutions-Proceß ein anderer tritt, er werde von letzterem deplacirt. So wird der Wasserstoff der Salzsäure oder Schwefelsäure durch Zink deplacirt (vgl. Chem. Proceß).

Deplaisir (fr.), Mißfallen, Unlust; deplaisance, Widerwille; daher deplaisant, mißfällig, widerwärtig.

De plano (lat.), eben hin, kurzweg; daher deplaniren, ebnen, abflächen.

Deplantiren (v. Lat.), verpflanzen; daher Deplantation, Verpflanzung, Versetzen der Pflanzen.

Deplorabel (v. Lat.), bejammernswerth, erbärmlich.

Deployiren (v. Fr.), 1) sich entwickeln, aus der Marsch- in die Kampfordnung übergehen. 2) (Deployement) Entwickeln der Linie aus der geschlossenen Colonne, indem die hinteren Züge mit rechts- oder linksum so weit herausrücken, bis sie die Höhe erreicht haben, auf welcher sie in Linie stehen sollen, worauf sie mit der entgegengesetzten Wendung in die Linie einrücken. Die rechts abmarschirte Colonne deployirt links, die links abmarschirte rechts, die Colonne nach der Mitte rechts u. links. Alle früher üblichen künstlichen Deployements auf den Queue-Zug od. einen mittleren Zug sind außer Gebrauch gekommen. Bei der Cavalerie geschieht das D. nicht durch die Wendung, sondern durch Abschwenken u. Einschwenken der Züge.

2) mb.

Depōnens, 1) (Gramm.) Zeitwort, welches passive Form und active Bedeutung hat, z. B. hortor, ich ermahne. 2) (Rechtsw.) So v. w. Deponent; s. Depositum.

Deponiren (v. Lat.), 1) ablegen; 2) in Verwahrung geben; daher Deponent, 1) der etwas niederlegt; 2) Aussager, Zeuge.

Depopularisiren (v. Lat.), der Volksgunst berauben.

Depopuliren (v. Lat.), entvölkern; Depopulation, Entvölkerung.

Déport (fr.), Verzug; beim Börsengeschäfte Coursabschlag; dann der Gegensatz von Report.

Deportation (v. Lat.). Schon in der Sa-

cralperiode des römischen Staates war die Verbannung (Aqua et igni interdictio) die eine Grundlage des Strafrechtes. Auch in der folgenden Zeit der Republik wurde die Strafe beibehalten, u. die unfreiwillige, besonders aber auch die freiwillige Verbannung beherrschte das Strafrecht beinahe ausschließlich. Die Proscriptionen des Sulla bildeten die Strafe weiter aus. Der politische Charakter des Strafmittels trat immer mehr in den Vordergrund, u. die Relegationen wurden das Hauptmittel, politische Gegner unschädlich zu machen. Augustus knüpfte hieran an. Er erließ ein Edict, vermöge dessen die Strafe bestehen sollte in der Verbannung auf eine gewisse Insel (die wenigstens 50,000 Schritte vom festen Lande liegen mußte, auch nicht Kos, Rhodos, Lesbos oder Sardinien sein durfte), womit Verlust des Bürgerrechtes u. Vermögens verbunden, meist auch alle Hoffnung auf Befreiung genommen war. Die D. zog zugleich eine Capitis deminutio media nach sich. Vgl. Exil. Dies die Anfänge der römischen D-sstrafe. Ursprünglich wesentlich politischer Natur, wurde sie allmählich die Strafe für gemeine Verbrechen. In ihrem römischen Kleide hat die D. heutzutage in keiner Weise irgendwelchen anderen als antiquarischen Werth. Merkwürdig ist, daß ebenso wie Rom auch England auf die D. verfallen ist. Allein es machte sich von Anfang an ein durchgreifender Unterschied geltend. Während Rom in der D. ein willkommenes Mittel sah, politisch oder social Verdächtige aus der Hauptstadt zu entfernen und unschädlich zu machen, sah England in ihr ein Mittel der Colonisation, u. es trat bes. in der ersten Zeit der Handhabung der Strafe dieser Zweck ungebührlich in den Vordergrund, so daß der eigentliche Strafzweck beinahe ganz vernachlässigt war. Von politischen Gründen war bei der D. in England nie die Rede. Die älteste Spur beginnender Verbrecher-Colonisation findet sich bereits in einem Statut der Königin Elisabeth vom Jahre 1597. Die älteste Parlamentsacte (welche auch zuerst den Namen Transportation brauchte) datirt aus der Regierungszeit Karls II. Eine weitere Grundlage des diesbezüglichen Rechtes bildete ein Statut unter der Regierung Georgs I. aus dem Jahre 1717. Eine wesentliche, die Transportation in die Hand der Regierung statt der Richter legende Modification brachte übrigens das Statut Victoria vom 26. Juni 1857. Über den Werth der Transportation ist in England, besonders aber in einzelnen, gegen dieselbe feindselig gesinnten Colonien viel Streit. Allein es dürfte so viel gewiß sein, daß sie unter Umständen eine höchst erwünschte Ergänzung des Rechtes der Strafmittel ist u. zugleich zum Segen der betreffenden Colonien ausschlagen kann. Seit Verlust NAmerikas u. den Weigerungen der australischen Colonien, Deportirte aufzunehmen, blieben nur noch W- u. NAustralien als Deportationsorte übrig, bis endlich 1858 die Transportation der Verbrecher nach den überseeischen Besitzungen Großbritanniens förmlich abgeschafft u. nur die Deportation einer geringen Anzahl von Sträflingen (Convicts) nach Bermuda beibehalten blieb. In Frankreich brachten Boulay de la Meurthe, Talleyrand u. Talot die D. zuerst in Anregung; der Verbannungsort war Cayenne oder Port Marat auf Madagascar. Die D. ist nach dem Code pénal infamirend u. zieht bürgerlichen Tod nach sich. Besonders wendete man D. gegen schwere politische Verbrecher, gegen die letzten Jacobinerhäupter Collot d'Herbois, Billaud u. Barère 1795 u. in neuerer Zeit gegen den eines Attentats gegen Ludwig Philipp schuldigen Meunier u. gegen Quenisset an. Im Oct. 1848 bestätigte die Gesetzgebende Versammlung einen die D. betreffenden Gesetzentwurf, der aber nicht zur Ausführung kam, u. durch Gesetz vom 8. Juni 1850 wurde die D. der Todesstrafe substituirt; D-sorte waren die Insel Tahuata (Marquesas) für die schweren Verbrechen, u. die Insel Nukahiva für leichtere politische Vergehen. Durch Decret vom 8. Dec. 1851 wurde die D. noch weiter ausgedehnt u. Cayenne u. Algier als D-sorte bezeichnet; nicht nur grobe Verbrecher, sondern auch Mitglieder von geheimen Gesellschaften, der ausgesprochenen Polizeiaufsicht sich Entziehende wurden deportirt u. im Jan. 1852 auf Verfügung des Präsidenten noch ausgedehnterer Gebrauch davon gemacht. Als im Aug. 1859 eine Amnestie erlassen wurde, ergab sich, daß man infolge der Juni-Ereignisse von 1848 11,003 Individuen deportirt hatte, nach den December-Ereignissen 1851 nicht weniger als 26,884, zufolge des Sicherheitsgesetzes (angeblich nur) 428, zusammen 38,315. Endlich trat durch Decret vom 27. März 1852 u. Gesetz vom 31. Mai 1854 die D. nach den Strafcolonien im französischen Guiana an die Stelle der Zwangsarbeit in den Bagnos. Die Deportirten gelten für bürgerlich todt u. können, wenn die Verurtheilung auf weniger als 8 Jahre Zwangsarbeit lautet, erst nach Ablauf der doppelten Strafzeit, sonst aber nie die Strafcolonie verlassen; die Rückkehr nach Frankreich bleibt aber für immer untersagt. In neuester Zeit wurden viele Theilnehmer an der Pariser Commune deportirt, u. zwar ist für diese die Insel Neu-Caledonien bestimmt. Rußland bringt seine Verbrecher nach Sibirien, wo sie in 5 Klassen, je nach der Härte der Strafe, getheilt sind. Die leichteste Strafe ist der Aufenthalt in einer Stadt, dann folgt Dienst in einem sibir. Bataillon, dann Colonisation, dann öffentliche Arbeiten, namentlich Dienst in den Bergwerken, womit Rechtlosigkeit u. Außergesetzstellung verbunden, u. endlich Einstellung in eine Arrestanten-Compagnie, die härteste Strafe, wobei der Verbrecher zu den niedrigsten u. entehrendsten Verrichtungen und Arbeiten gebraucht wird u., den Kopf halb geschoren, fortwährend in Ketten gehen muß. Indessen kann der Verbrecher durch gute Führung von einer Klasse zur anderen bis zum Colonen vorrücken, womit er dann ein besseres Loos erreicht hat, als die früheren Leibeigenen in Rußland. Für Sibirien ist die D. ein wirthschaftlicher Vortheil, ebenso wie für Rußland, das damit sich vieler gefährlichen Elemente entledigt. Doch hat in neuester Zeit im Interesse der freien Colonisten sich eine energische Agitation gegen die D. geltend gemacht. Spanien u. Portugal haben auch die D.: ersteres nach den afrikanischen Presidios u. den Philippinen, letzteres nach Mozambique. In deutschen Ländern kommt die Strafe der D.

nicht vor. Nur in Mecklenburg u. Preußen hat man früher unter Anwendung des Princips einer vertragsmäßigen D. einige Versuche, die D. einzuführen, gemacht, dieselbe jedoch sehr bald wieder aufgegeben. Hauptwerk: Die D. als Strafmittel in alter u. neuer Zeit u. die Verbrechercolonien der Engländer u. Franzosen, von Fr. v. Holtzendorff, Lpz. 1859. Bezold. Lagai.

Deportiren (v. Lat.), 1) wegschaffen; 2) verbannen, s. Deportation.

Depositа (Depositen, Depositengelder; lat.), bei einer Gerichtsbehörde, od. sonst einem Dritten, einer Bank ꝛc. niedergelegte Gelder (s. Depositum); dort auch Depositenbuch, Depositenkasse, Depositenschein, Depositar, Depositalordnung.

Depositenbank, eine Bank, welche gegen Hinterlage von Geld u. Geldeswerth Credit gewährt; s. u. Banken IV. 1), S. 611.

Deposition (v. lat. depositio), 1) Herablegung. 2) Jede Hinterlegung im Allgemeinen, namentlich aber Ablieferung von Geld od. anderen beweglichen Sachen zum Zwecke der Aufbewahrung; s. Depositum. 3) Aussage vor Gericht, z. B. der Zeugen ꝛc. 4) (Depositio ab officio) Absetzung von der Stelle; Strafe für Geistliche in der Kathol. Kirche; für wegen schwerer Verbrechen bestrafte Priester mit Ausstoßung aus dem geistl. Stande u. mit Degradation (s. d.) verbunden; sie konnte in der alten Kirche nur von der Gemeinde ausgesprochen werden. Die D. ist die einzige Strafe, welche über den Papst wegen Häresie verhängt werden kann u. über Honorius I. u. auf den Concilien von Sutri u. Konstanz über andere verhängt wurde.

Depositor, (lat.), 1) so v. w. Deponent; s. u. Depositum. 2) Der Oberpedell auf Universitäten. 3) Derjenige, welcher die Deposition leitete; s. u. Buchdrucker.

Depositorium, 1) verschlossener Schrank für Acten u. a. wichtige Papiere. 2) So v. w. Archiv.

Depositum (lat., Rechtsw.), 1) eine zur Verwahrung übergebene Sache. 2) Verwahrungs- oder Hinterlegungsvertrag, der Realvertrag (Contractus realis), durch welchen Jemand (Deponent, Depositor) einem Anderen (Depositar, Depositarius) eine bewegliche Sache zur unentgeltlichen Aufbewahrung unter der Bedingung übergibt, daß er sie ihm jederzeit auf sein Verlangen zurückgebe. Der Deponent braucht nicht Eigenthümer zu sein, besitzt aber durch den Depositar, der nicht Eigenthümer sein darf. Das D. wird zuerst eingetheilt: in einfaches (D. simplex), welches unter den gewöhnlichen Verhältnissen geschieht, u. in nothwendiges (D. miserabile, D. necessarium), wenn zur Zeit einer dringenden Gefahr Etwas deponirt wird; dann in gewöhnliches (D. regulare), wenn die gewöhnlichen, sich aus dem Begriffe ergebenden Grundsätze zur Anwendung kommen, u. in außergewöhnliches (D. irregulare), wenn vertretbare Sachen, bes. unverschlossene Summen Geldes, in dem Sinne hinterlegt werden, daß nicht individuelle Rückgabe (d. h. der Sache selbst), sondern nur generelle (d. h. ebenso viel von derselben Art) erfordert wird, womit ausnahmsweise neben der bedungenen Aufbewahrung dem Depositar auch der Gebrauch der Sache gestattet ist, der Depositar aber auch die Gefahr zu tragen hat. Dadurch aber, daß dieses Geschäft im Interesse des Gebers u. nicht im Interesse des Empfängers stattfindet, unterscheidet es sich vom Darlehen. Die Wirkungen des D. sind rücksichtlich des Deponenten, daß dieser den Depositar wegen der nothwendig auf die Sache verwendeten Ausgaben entschädigen u. die Kosten der Restitution tragen muß; rücksichtlich des Depositars, daß dieser die Sache, ohne sie zu gebrauchen (wenn nicht ein Anderes ausgemacht ist) aufbewahren u. sie dem Deponenten, wenn es diesem gefällig ist, zurückgeben muß, wogegen ihn kein Vertrag, auch nicht die Einrede der Compensation u. Retention schützen kann. Gegen Arglist, Nachlässigkeit u. Verzug ist er verantwortlich; das Ableugnen eines D. miserabile verpflichtet ihn zum doppelten Ersatze desselben, eine Verpflichtung, welche das Interesse der öffentlichen Sicherheit um deswillen auferlegt, weil der Deponent in Fällen des D. miserabile, d. i. wenn das D. durch plötzlichen Nothstand (Plünderung, Einsturz, Feuer, Schiffbruch ꝛc.) veranlaßt wird, nicht frei u. unbefangen sich den Depositar wählen kann. Mit der Zurückgabe der Sache hört das Contractsverhältniß auf. Um die Verpflichtungen des Depositars zu erzwingen, steht dem Deponenten die Actio depositi directa, dem Depositar gegen den Deponenten die Actio depositi contraria zu. Die Niederlegung eines D. selbst heißt: Deposition (Depositio), u. zerfällt in die außergerichtliche (D. extrajudicialis) u. gerichtliche (D. judicialis), je nachdem sie bei einer Privatperson od. bei einem Gerichte geschieht. Die Veranlassung zur letzteren kann auf verschiedenen Gründen beruhen, theils auf Parteianträgen, theils auf Einschreiten des Richters von Amts wegen. Ersteres ist z. B. der Fall, wenn ein Gläubiger die Annahme der Zahlung ohne genügenden Grund verweigert, oder dazu nicht fähig ist (z. B. ein Unmündiger ohne Vormund, wenn er abwesend oder unbekannt ist); in diesem Falle kann sich der Schuldner von seiner Verbindlichkeit, bes. auch von der Zinsenzahlung durch die gerichtliche Deposition der verfallenen Schuld befreien. Dagegen schreitet der Richter von Amts wegen ein bei Mündelvermögen, bei Sachen, die zu dem Vermögen einer bevormundeten Person überhaupt gehören, oder unter Curatel stehender Personen, somit auch bei den zu einer Concursmasse gehörigen Geldern; sodann bei streitigem Besitze oder vorläufiger Vollstreckbarkeit des Urtheils, gegen welches dem Verklagten noch ein Rechtsmittel zusteht od. derselbe Einreden erheben will, die zum Separatproceß zu verweisen sind. Das Gericht tritt durch die Deposition zum Deponenten im Allgemeinen in das civilrechtliche Verhältniß eines Depositars, wobei jedoch die Haftung des Gerichtes nicht nur auf grobe Fahrlässigkeit (Culpa lata) beschränkt, sondern durch dessen Amtspflicht noch wesentlich erweitert ist. Insgemein sind die Pflichten des Gerichtes hinsichtlich der Behandlung der Depositen durch besondere Depositenordnungen normirt; diese erfordern namentlich einen Depositenkasten, zur Verwahrung der Depositen, mehrere Inhaber verschiedener Schlüssel dazu, sofortige Niederlegung der eingezahlten Depositen, sowie genaues Eintragen derselben in die Ver-

zeichnisse der Depositen (Depositenbücher), unter der Mitunterschrift der Schlüssel-Inhaber. Der über eingezahlte Depositen dem Einzahlenden auszustellende Schein heißt: Depositen-(Depositions-)schein. Lagai.*

Depossediren (v. Lat.), aus dem Besitze setzen.

Dépôt (fr., v. Lat.), 1) (Milit.) der Ort, an welchem die zur Kriegführung erforderlichen Gegenstände niedergelegt sind. Dem Artillerie-D. fällt die Aufbewahrung der Geschütze, Gewehre u. sonstigen Waffen, welche im Frieden nicht in den Händen der Truppen sind, zu, sowie diejenige der Fahrzeuge, Vorraths- u. Ausrüstungsstücke, der Munition ꝛc. Dem Artillerie-D., das auch für die Anfertigung der Munition zu sorgen hat, steht ein älterer Artillerie-Offizier vor, dem das erforderliche Personal an Offizieren u. Unteroffizieren (Zeugoffiziere, Feuerwerksoffiziere) beigegeben ist. Im Train-D. werden Fahrzeuge, Geschirre, Ausrüstungsstücke ꝛc. für die bei einer Mobilmachung zu formirenden Sanitäts-Detachements, Feldlazareth-, Proviant- u. Fuhrparks-Colonnen, Feldbäckereien ꝛc. aufbewahrt; es untersteht in Deutschland dem Commandeur des betreffenden Train-Bataillons, zu dessen Verwendung die erforderlichen D.-Offiziere vorhanden sind. Mit D. bezeichnet man auch die Abtheilung, bei der sich im Kriege die Rekruten, Reserve-Mannschaften u. Pferde befinden, um den Abgang bei den mobilen Truppen zu decken. In Deutschland hat jedes Regiment der Infanterie ein D.-Bataillon, welches Ersatz-Bataillon heißt, jedes Cavalerie-Regiment eine Ersatz-Escadron, jedes selbständige Bataillon eine Ersatz-Compagnie ꝛc. 2) (Handelsw.) Niederlage von Waaren u. Werthpapieren an einem dritten Orte. Das D. dient in der Regel als Pfand für die Erfüllung von Verbindlichkeiten, welche Derjenige übernimmt, bei dem das D. stattfindet. Ein Waaren-D. errichten heißt ein beständiges Commissionslager unterhalten. 1) mb.

Depotgeschäft, dasjenige Geschäft, welches sich auf die Deponirung von Waaren u. Werthpapieren bezieht.

Depotwechsel, Wechsel, welcher in Form eines Acceptes oder Sola-Wechsels zur Sicherheit für die Erfüllung übernommener Verpflichtungen hinterlegt wird. So werden z. B. bei Versicherungs-Gesellschaften die Beträge der rückständigen Actien-Einzahlungen seitens der Actionäre in solchen Wechseln bei der Gesellschaft deponirt. Die Garantie für den von einem Bankier gewährten Credit wird auch häufig in einem D. geleistet; ebenso finden Cautionen bei Behörden für Lieferungen und Arbeiten auf diese Weise statt. In den beiden letzteren Fällen werden die D. von dritten Personen ausgestellt. Christ.

Depouch, Insel der Forestier-Gruppe an der Küste von Dewittsland in Australien; besteht aus Basalt.

Depouilliren (v. Fr.), plündern, entblößen, verwüsten.

Depping, Georg Bernhard, Schriftsteller, geb. 11. Mai 1784 in Münster; verließ sein Vaterland bei der preußischen Besitznahme, ging 1803 nach Paris u. ließ sich, da er sah, wie viel Hilfsmittel für das Studium diese Stadt bot, 1827 daselbst nieder. Er wurde Lehrer, schrieb sehr gute Bücher für die Jugend u. war äußerst thätig für Geschichte u. Geographie, erwarb sich bedeutende Sprachkenntnisse, doch gelang es ihm bei seinem bescheidenen Charakter nicht, in die Akademie zu kommen. Er st. 5. Sept. 1853. D. schr.: Nouveau manuel de géographie, 1812; Les soirées d'hiver (Jugendschrift), in viele Sprachen übersetzt, deutsch von P. Schellens, Kref. 1831; Les merveilles de la nature en France, 4. Aufl., Par. 1819, 4 Bde.; La Suisse, Par. 1821, 4 Bde.; Histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France au 10. siècle, Par. 1822 (Preisschr.), 2. Ausg., 1844, deutsch von F. Ismar, Hamb. 1829; Description hist. et topogr. de la Grande-Bretagne, 1823, 6 Bde., 75 Karten; Aperçu hist. sur les mœurs et contumes des nations, 1826; Description topogr. de la Grèce, 1823, ins Deutsche übersetzt in Pest; Histoire du commerce entre l'Europe et le Levant depuis les croisades jusqu'à la fondation des colonies d'Amérique, Par. 1828 (Preisschr.); Les juifs dans le moyen-âge, Par. 1834, deutsch, Stuttg. 1834; Histoire de la Normandie (1066—1204), Par. 1835; Recherches sur les sectes gnostiques. Auch gab er heraus: Fontenelle, Montesquieu, Diderot, Hamilton, Vauvenarques, La Bruyère, La Rochefoucauld, das Livre des métiers von Etienne Boileau, Levesques Hist. de Russie, 1812, 8 Bde., Rechbergs Voyage pittoresque en Russie, 1832, die Novelle Menodor u. Laura, 1806, u. die wichtigsten auf die Staatsverwaltung Ludwigs XIV. bezüglichen Actenstücke, Par. 1850 f., 4 Bde. Auch schrieb er viele Übersetzungen, Einleitungen u. Artikel für Zeitungen, Conversations-Lexika ꝛc. Deutsch schr. er u. a.: Sammlung spanischer und maurischer Ritterromanzen, Altenb. 1817; Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen zu Paris, Lpz. 1832; Geschichte des Krieges der Münsterer u. Kölner gegen Holland 1672—74, Münster 1840. S. Über D. Alfred Maury, Notice sur la vie et les travaux de D., Par. 1854. Volckert.*

Deprädiren (v. Lat.), verheeren, plündern, berauben; daher Deprädation, Plünderung, Beraubung.

Depraviren (v. Lat.), verschlimmern, moralisch schlechter machen oder werden; daher Depravation, Verschlechterung.

Deprecation (v. lat. Deprecatio), 1) Abbitte, eine dem Deutschen Rechte eigenthümliche, durch die moderne Gesetzgebung abgeschaffte Strafe, welche auf Ehrverletzung gesetzt war; bei Majestätsbeleidigung mußte die Abbitte vor dem Bilde des beleidigten Fürsten geleistet werden. 2) Fürbitte. 3) (Rhet.) Figur, wenn der Redner, statt mit Gründen zu wirken, sich bittweise an die Richter oder anderen Zuhörer wendet. 4) (Dogm., D. Christi) Die hohepriesterliche Fürbitte Christi. Depreciren, abbitten, verbitten, ablehnen.

Deprecatūra (lat.), 1) das vorbehaltene Recht, von den an Stifter, Klöster u. Kirchen geschenkten Grundstücken noch zeitlebens die Einkünfte zu genießen. 2) Ein bis ins dritte Glied dauernder Erbpacht.

Deprehendiren (v. Lat.), 1) ergreifen; 2) an-

treffen; daher Deprehension, Ergreifung, Ertappung; Deprehonsionis forum, das Gericht des Ergreifortes; s. u. Gerichtsstand.

Depression (v. lat. depressio, Niederdrückung, Depressio cataractae, eine Art Staaroperation, s. Staaroperation). D. der Sonne oder eines Sternes, der Abstand der- oder desselben zu irgend einer Zeit unter dem Horizont, auf einem Verticalkreise gemessen; D. des Pols, die Annäherung des Pols am Himmel an den Horizont für das Auge, bei gleichzeitiger Annäherung des Beschauers an den Aquator; D. des Horizonts (Dücking, Kimmtiefe, Kimm; Seew.), der Winkel, welchen die Gesichtslinie des Beobachters mit der Ebene des Horizonts bildet, die Erscheinung, daß der Horizont, namentlich zur See, stets tiefer erscheint, als der Stand des Beobachters. Die D. des Horizonts ist eine Folge der Kugelgestalt der Erde u. des erhöhten Standpunktes des Beobachters. Ihre genaue Bestimmung ist für die Nautik von hoher Wichtigkeit. Im Kriegswesen die Richtung, die man einem Geschütze von der Höhe nach der Tiefe gibt; daher Depressions- oder Senkschuß. Der D-s-schuß erfordert eine eigenthümliche Lafseten-Construction (s. u. Lafseten) u. findet in Bergfestungen vorzugsweise Anwendung. In der Chirurgie D. der Knochen bei Brüchen an platten Knochen, besonders den platten Knochen des Schädels, die Verschiebung der Bruchtheile nach innen, wobei die aus ihrer Lage gebrachten Knochentheile od. Splitter gewöhnlich einen schädlichen Reiz auf die unterliegenden Theile (besonders also bei Schädelbrüchen auf die Hirnhäute und das Gehirn) ausüben u. wieder in ihre normale Lage zurückgebracht oder entfernt werden müssen. Specht.* z.

Depretiiren (v. Lat.), herabwürdigen, den Preis herabsetzen.

Deprimiren (v. Lat.), niederdrücken, unterdrücken; daher deprimirende Muskeln (Depressores), so v. w. niederziehende Muskeln; deprimirter Puls, kleiner, schwacher Puls.

Deprivation (v. Lat.), 1) Absetzung. 2) Entsetzung eines Geistlichen von seiner Pfründe, wobei ihm jedoch die Ausübung aller aus der geistlichen Weihe fließenden Rechte blieb.

De profundis (lat.), 1) Anfang des 103. (Vulgata 129) Psalmes, eines Bußpsalmes, welcher in der Katholischen Kirche oft gesungen wird. Daher 2) un de profundis (franz.), bei Sterbefällen, ein leidtragender Verwandter.

Deptford, Vorstadt von London, Eisenbahnstation; Matrosenhospital, Wittwen- u. Waisenhaus; Schiffbau; Handel; (1871) 60,215 Ew., größtentheils auf den großen privaten Schiffswerften u. in den königl. Marine-Magazinen beschäftigt. Die ehemaligen königl. Schiffswerfte sind eingegangen u. ihre Gebäulichkeiten theilweise bei Errichtung des großartigen Marktes für Verkauf ausländischen Viehes verwendet worden. Die General Steam Navigation Company hat hier ihre Maschinenfabriken und Schiffswerfte. Hier erlernte Peter der Große die Schiffbaukunst.

Depuriren (v. Lat.), reinigen; daher Depuration, Reinigung; Depurantia, Mittel, die angeblich das Blut von schlechten Beimischungen reinigen sollen (Abführmittel, harntreibende Mittel); depuratorisch, reinigend.

Deputāt (v. lat. deputatum), 1) das, was einem Beamten oder sonstiger Person (Deputatist) an Naturalien, bes. Lebensmitteln u. Holz (Deputatgetreide, Deputatholz), ausgesetzt u. unentgeltlich oder für einen gewissen festgesetzten Preis verabreicht wird. Daher Deputatwirthschaft, eine Ökonomie, wo statt lediger Dienstboten, welche die Kost von der Herrschaft erhalten, vielmehr Verheirathete auf Lebenszeit gemiethet oder angestellt werden, welche zu ihrem Unterhalte gewisse Deputate erhalten. Auch zuweilen 2) Besoldung, Bestallung. 3) So v. w. Apanage. 4) Bei sequestrirten Stammgütern das dem Besitzer aus denselben zum Unterhalte Ausgesetzte. 5) Das, was Jemandem überhaupt als ihm zukommender Theil zubedacht ist.

Deputāti (röm. Ant.), 1) Commandirte; hatten besonders die Todten u. Verwundeten auf dem Schlachtfelde zu besorgen. 2) D. sacrae vestis, kaiserl. Kammerdiener u. Garderobenaufseher. 3) Im Kirchenwesen a) in der Griechischen Kirche niedere Kirchendiener, welche den Geistlichen mit Kerzen begleiteten; b) in der Katholischen Kirche die Vorsteher der Districte eines Decanats, welche den Decanen als Geschäftsträger dienen; c) in der Reformirten Kirche die weltlichen Mitglieder des Kirchenrathes, welche die Prädicanten u. die Schulen zu beaufsichtigen haben.

Deputation (v. spätlat. deputare, zu Etwas bestimmen, abordnen), eine Abordnung von Personen aus einem Collegium, einer Körperschaft, einem Stande oder einer größeren Versammlung ꝛc. behufs Begrüßung eines Monarchen ꝛc., Petitionirung bei einem solchen ꝛc., oder Vertretung bei irgendwelcher Gelegenheit; dann auch die Abgeordneten selbst, welche für das Collegium ꝛc. eine der bezeichneten oder sonstige Angelegenheit zu besorgen haben. Endlich bezeichnet man mit D. eine Abordnung einer Gemeindevertretung oder von den Ständen eines Landes, welche sich in besonderen Sitzungen, sog. D-stagen, über die Gemeinde oder das Land betreffende Angelegenheiten zu berathen haben, u. sind solche D-en theils ständige, theils nicht ständige; erstere bilden in einigen constitutionellen Staaten in der Zwischenzeit von einer Landtagsperiode zur anderen eine fortdauernde Volksvertretung zur Wahrung der ständischen Rechte, oft auch zur Vorbereitung u. Vorberathung wichtiger Gesetze ꝛc. für den kommenden Landtag. Zur Zeit, als das Deutsche Reich noch bestand, gab es allgemeine oder Reichs-D-stage u. besondere D-stage, welche in den einzelnen Staaten von den Abgeordneten der Stände gehalten wurden; ferner ordentliche u. außerordentliche D-stage, je nachdem sie nach der in den Reichs- oder den Provinzialgesetzen vorgeschriebenen Verfassung, oder außer der Ordnung, wegen eingetretener besonderer Umstände, gehalten wurden. Die von diesen D-en mit den betreffenden kaiserlichen oder landesherrlichen Commissären fertig gebrachten Beschlüsse wurden die D-s-Recesse genannt. Die historisch bedeutendste Reichs-D. war die von 1802, welche die Entschädigungsansprüche der durch den Luneviller Frieden zu Schaden gekom-

menen deutschen Fürsten zu regeln hatte u. sich ihrer Aufgabe im Reichs-D.-S.-Receß v. 25. Febr. 1803 entledigte. D. auch schlechthin so v. w. Commission. Lagai.

Deputiren (v. Lat., s. u. Deputation), absenden, abordnen.

Deputirte, Abgeordnete zu einer zur Berathung u. Beschlußfassung über gewisse Angelegenheiten berufenen Versammlung, insonderheit im constitutionellen Staate die durch Wahl bestimmten Volksvertreter; s. Landtag, Ständekammer; dann das aus einer gerichtlichen oder Verwaltungsbehörde von dieser zur Vornahme einer bestimmten gerichtlichen Handlung oder zur Besorgung eines bestimmten Geschäftszweiges ausersehene Mitglied (magistratische D., für Armenwesen, Schulbau- ꝛc. Sachen); endlich auch die aus einer Gesellschaft zu deren Leitung für bestimmte Zeit Gewählten. Lagai.

Deradschat (Derajat, d. h. die drei Lager), Division der indo-brit. Prov. Pendschab, am rechten Ufer des Indus, im W. durch das Soliman-Gebirg von Afghanistan getrennt; zum Theil beweglicher Sand- u. steriler Thonboden, längs dem Indus aber von großer Fruchtbarkeit u. sehr cultivirt; 3 Distr.: Bannu, Dera Ghasi Khan und Dera Ismali Khan; 32,540 □km; 991,255 Ew. Das Land ist als Durchgangspunkt für den Handel vom Pendschab nach Sindh u. von dem östl. Indien nach dem W. (Afghanistan u. weiter) von großer Wichtigkeit. Im Laufe der Geschichte stets der erste Angriffspunkt der vom W. kommenden Eroberer, oft der Sitz kleiner selbständiger Herrscher, seit vor. Jahrh. im Besitze der Sikh, ist es seit 1849 britisch (s. Indien, Gesch.) Thielemann.

Dera Ghasi Khan, Hauptstadt des gleichnam. Distr. der dem Pendschab zugehörigen Division Deradschat, am Indus; zahlreiche Ruinen von Moscheen u. Hindutempeln; lebhafter Handel zwischen Belutschistan u. Indien wird hier vermittelt; 17,164 Ew. Thielemann.

Deraie (Drahia, Deraijeh, Drehyeh), die 1829 vom Pascha von Ägypten zerstörte Hauptstadt der arabischen Wechabiten; lag in der Landschaft Nedsched; kahle Berge.

Dera Ismail Khan, Hauptst. des gleichnam. Distr. der dem Pendschab zugehörigen Division Deradschat, nahe dem rechten Indus-Ufer; durch mehrfache Plünderungen der Sikh zeitweise zurückgegangen, aber wichtig als Durchgangspunkt des Handels zwischen Afghanistan u. Indien; 24,906 E. Thielemann.

Derangiren (v. Fr.), 1) verwirren, stören; 2) in Schulden bringen. Daher Derangement, Verwirrung, Verschuldung.

Derat, Ort im OJordanlande, zwischen dem See Genezareth u. dem Hauran, am Wadi Zedi, über das eine Brücke von 5 Bogen führt, u. an der Straße nach Bostra. D. ist das alte Edrei, Hauptstadt des Reiches Basan; in der christlichen Zeit Bischofssitz; interessante Ruinen u. Höhlenwohnungen.

De rato (lat.), nach Beschluß.

Derb, von Mineralien u. bes. Erzen, ohne besondere regelmäßige äußere Bildung u. Krystallform, jedoch homogene u. reine Massen bildend.

Derbe (a. Geogr.), im Alterthum eine feste Stadt in Lykaonien; Residenz des Tyrannen Antipater u. des Amyntas, nach der Tradition der Geburtsort des Timotheus, eines Schülers und Freundes des Apostels Paulus; ihre Lage läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen, höchst wahrscheinlich aber lag sie südwestl. vom Ak Göl u. in der Nähe des heutigen Ortes Diwle.

Derbent (Derbend, d. h. Thürschluß, arab. Bab el Abwab, Thor der Thore), befestigte Hauptst. der russ. Prov. Daghestan in Transkaukasien, in herrlicher Lage am Kaspi-See; nie zufrierende Rhede mit Leuchtthurm; griechische Kathedrale, armenische Kirche, Synagoge, 5 Moscheen, Wasserleitung, schöne öffentliche Bäder, Bazare, viele arabische und persische Alterthümer, darunter das Denkmal der 70 Krieger, zu dem die Mohammedaner wallfahrten; Baumwollenzeugfabrikation; 15,739 Ew. Die Umgegend erzeugt viel Korn, Wein, Safran u. vorzüglichen Krapp, von dem jährlich 100,000 kg nach Rußland gehen. D., seit dem 6. Jahrh. Sitz eines Khanats, erblühte zu hohem Glanze, wurde aber 1220 von den Mongolen geplündert. Später war sie vorübergehend im Besitze der Türken. Unter Peter d. Gr. wurde sie 1722 von den Russen den Persern entrissen, 1736 zwar wieder zurückgegeben, aber 1796 von Neuem erobert u. 1806 definitiv mit Kaukasien vereinigt. Der berühmte D.-Paß (Pylae Albaniae) führt von Modosk nach Tiflis, war früher durch eine Mauer mit Thürmen gesperrt, welche Persien gegen die Nomaden schützte, aber von den Mongolen zerstört ward. Jetzt nur noch Trümmer. Schroot.

Derborence-Seen, drei Seen im oberen Theil des Lizerne-Thals im schweiz. Kanton Wallis, durch den Bergsturz der Diablerets 1749 entstanden; liegen in einem Felskessel 1436 m über dem Meere u. sind mit Felsblöcken u. Bergtrümmern umgeben; den größten durchströmt die Lizerne.

Derby, 1) Grafschaft im nördl. England; grenzt im N. an die Grafschaft York, im O. an die von Nottingham, im S. an die von Leicester, im W. an die von Stafford, im NW. an Cheshire; umfaßt 2657 □km (1030 engl. □M); im NW. gebirgig durch die hier als High-Peak beginnende, sich bis nach Schottland verzweigende Peninische Gebirgskette. Dieser Distr. bildet die Wasserscheide zwischen dem Trent u. dem Mersey u. ist eine der wildromantischesten Gegenden Englands, mit furchtbaren Höhlen (Peaks-, Elden- u. Poolshöhle), Schluchten u. rauschenden Waldbächen; im S. u. O. eben, fruchtbar u. gut angebaut; Flüsse: Trent (mit Dove u. Derwent), Wye, Dee, Rother. Das Klima im NW. ist rauh, aber die Luft sehr rein, im S. mild u. wegen seiner Gesundheit von Kranken aus allen Theilen Englands besucht, namentlich die Mineralquellen von Buxton, Matlock, Keddlestone, Tideswell (intermittirend). D. ist vorzugsweise Fabriks- u. Bergwerksland. Die Bergwerke beschäftigen an 100,000 Arbeiter; gewonnen werden Steinkohlen jährlich 5,000,000 Tonnen), Eisen (130,000 Tonnen), Blei, Silber, Zink, Thonerde, Bausteine ꝛc. Das Fabrikwesen besteht hauptsächlich in Baumwollenweberei mit 18,000 Arbeitern, in Seidenfabrikation mit 5500 Arbeitern u. in den verschiedenen Zweigen der Eisen- u. Metallwaaren-

Industrie mit 5000 Arbeitern. Die Grafschaft liefert außerdem Spitzen (1900 Arbeiter), ausgezeichnetes Porzellan (600 Arbeiter), Thonpfeifen ꝛc. Die große Engl. NEisenbahn mit ihren zahlreichen Zweigbahnen, sowie eine große Anzahl von Kanälen (darunter der Grand-Trunk-Kanal mit vielen Nebenkanälen) durchschneiden die Grafschaft. Dieselbe ist eingetheilt in 6 Distr. (Hundreds), 9 Armenbezirke u. 140 Kirchspiele, welche die Diöcese Lichfield bilden. Hauptsächliche Städte: Derby, Ashbourne, Bakewell, Buxton, Chapel-le-Firth, Chesterfield, Belper u. Wirksworth; 1871: 379,394 Ew.; 840 Schulen mit 37,271 Schulkindern; 776 Kirchen, davon 250 anglicanische u. 404 methodistische. D. sendet 8 Abgeordnete ins Parlament, 6 für die Grafschaft u. 2 für die Stadt D. Vgl. Bemroses Guide to D., Lond. 1869. 2) Hauptst. darin, am Derwent u. Derby-Kanal, großer Knotenpunkt der NEisenbahn; alt, aber gut gebaut; mehrere Kirchen (darunter die Allerheiligenkirche in gothischem Stil); Grammar-School, Mechanics Institute; Philosophical Society; Bibliothek, Museum, Theater, Stadthaus, Grafschaftsgefängniß; 3 Armenhäuser; Maschinenbau-Gesellschaften der Midland-Bahn; große Gewerbthätigkeit in Seide (4500 Arbeiter; 1718 hier Gründung der ersten engl. Seidenfabrik), Baumwolle, Porzellan, Fayence, Zinnblech, Flußspath, Gold- und Silberwaaren, Marmor, Bleiweiß ꝛc., mehrere Drahtziehereien, Schrot- u. Eisengießereien; lebhafter Handel mit diesen Fabrikaten u. mit Steinkohlen; 1871 49,810 Ew.; sendet 2 Mitglieder zum Parlament; Geburtsort von Samuel Richardson und des Astronomen Flamsteed. In der Nähe Kreddlestonhouse, mit großem Park, und Chasworth, mit dem Palace of the Peak (eine Zeit lang der Gewahrsam von Maria Stuart), Landsitz des Herzogs von Devonshire, ebenfalls mit großem Park. Auf dem östl. Ufer des Derwent, D. gegenüber, war die Römerstation Derventio. — Zur Römerzeit wohnten in Derbyshire die Coritaner, u. unter den angelsächsischen Königen gehörte es zu Mercia; die Stadt D., Derventio, litt bei den Einfällen der Dänen sehr, aber König Ethelsled ließ sie wiederherstellen. Grafen von D. waren früher die Ferrars, später die Lancaster; unter Heinrich VII. erhielten den Titel die Stanley. 3) Poststation im New-Haven County des nordamer. Unionsstaates Connecticut; 8020 Ew. Bartling.

Derby, 1) Jacob Stanley, Graf v., geb. 1596, aus alter sächsischer Familie; zeichnete sich in den bürgerlichen Kriegen als Anhänger des Königs aus, besonders aber bei Wigan gegen den Obersten Lilburne; wurde in der Schlacht von Worcester gefangen u. gegen die Capitulation 1651 in Bolton hingerichtet. 2) Charlotte, geb. de la Trémouille, Gattin des Vor.; vertheidigte nach dem Tode ihres Gatten Latham House, später die Insel Man lange Zeit. Doch gefangen, wurde sie erst unter Karl II. wieder frei u. st. 1664. 3) Edward Geoffroy Smith, Baron Stanley von Bickersstaffe, 14. Graf von D., berühmter engl. Staatsmann u. Haupt der Conservativen, geb. 29. März 1799 in Knowsley in Lancashire; erhielt seine Erziehung in Eton u. studirte im Christchurch College zu Oxford, wo er den Kanzler-Preis für sein lateinisches Gedicht Syracuse erhielt. Sein literarisches Wissen, sein Geschmack u. seine Vertrautheit mit classischen Dichtungen überragten um Vieles die Kenntnisse gewöhnlicher Studenten. Auch zur Beredtsamkeit hatte er Anlage, u. schon als Knabe übte er sich in der Redekunst unter der Leitung der Lady D., der zweiten Gattin seines Großvaters, die Schauspielerin gewesen war. In seinem 22. Jahre trat D. für Stockbridge ins Unterhaus, vertrat alsdann von 1826—30 Preston, später Windsor u. Lancaster, bekämpfte O'Connell u. als Whig das damalige Tory-Ministerium. Unter dem Reform-Ministerium Grey zum Geheimen Rathe ernannt, wurde er mit den irischen Angelegenheiten als erster Secretär dieses Departements betraut, fiel aber bei der Neuwahl 1830 gegen Henry Hunt durch u. war zu Anfang dieser Parlaments-Periode das einzige Cabinetsmitglied, welches keinen Sitz im Unterhause hatte, bis er endlich an Vivians Stelle für Windsor eintrat. Unter seiner Leitung als erster Secretär für Irland wurden von den 4 Erzbisthümern 2 u. von den 18 Bischofsstellen 10 aufgehoben, die Geschworenengerichte u. die Erziehungsanstalten zweckentsprechender gestaltet u. die Orange-Logen in Irland aufgehoben. Zu dieser Zeit erfuhr er die heftigste Opposition u. die härtesten Angriffe durch Daniel O'Connell, gegen welche er sich aber mit einem solchen leidenschaftlichen Feuer, solcher Kraft u. solchem Geschicke vertheidigte, daß man ihm den Beinamen des Ruprechts der Debatte, in Irland aber den des Skorpions Stanley gab. Bei der Umgestaltung des Ministeriums, Ende März 1833, übernahm er das Staatssecretariat für die Colonien u. unterstützte die in dieser Session eingebrachte Petition für Aufhebung der Sklaverei. Als 1834 der Herzog von Newcastle im Oberhause u. Ward im Unterhause die Discussion über das irische Kirchenvermögen anregten u. die Einkünfte der Protestantischen Kirche in Irland vermindert u. zu anderen Zwecken verwendet werden sollten, trat Lord Stanley (so hieß er damals) mit Sir James Graham, dem Herzog von Richmond u. dem Grafen von Ripon aus dem Cabinet, was als eine Lossagung von den Whigs betrachtet wurde; er lehnte jedoch den Eintritt ins neue Tory-Ministerium Nov. 1834 ab, trat erst 1835 vollständig zu den Tories über u. unterstützte Peel bei dessen Angriff auf die Wighverwaltung. Seine andauernden Angriffe halfen Aug. 1841 das Ministerium Melbourne stürzen, u. er wurde 1. Sept. d. J. im Tory-Ministerium Minister der Colonien; 1844 trat er als Baron von Bickersstaffe ins Oberhaus. Die Aufhebung der Korngesetze konnte nicht länger hingehalten werden, u. Lord Stanley war durch alle Traditionen seiner Familie gehalten, gegen den Freihandel aufzutreten. Das Resultat des großen Ereignisses von 1846 war, daß sich Stanley von Peel trennte u. der größte Theil der Tories sich um ihn schaarte. Auf Anrathen des Herzogs von Wellington wurde er nun zum Führer der Tory-Partei gemacht, und als solcher fand er in Lord George Bentinck u. Disraeli gewandte Gehilfen von Muth u. Charakterstärke, Männer, die es wohl verstanden, sich geschickt zur Wehre zu setzen u.

die Partei zusammenzuhalten. Seine Motion 1850 in der Griechischen Frage ging 17. Juni im Oberhause durch, womit ein Tadel der Politik Lord Palmerstons ausgesprochen wurde. Im Febr. 1851, nach Russells Entlassungsgesuch, von der Königin zur Bildung eines Ministeriums aufgefordert, vermochte er kein Cabinet im protectionistischen Sinne zu Stande zu bringen. 1851 st. sein Vater, u. er rückte in dessen Titel ein. Als Lord Russell 21. Febr. 1852 zum zweiten Mal mit seinem Ministerium zurückgetreten war, erhielt D. zum dritten Mal den Auftrag, ein neues Cabinet ins Leben zu rufen, in welchem er Erster Lord des Schatzes (Premierminister) wurde, reichte aber schon Dec. d. J., als im Unterhause in der Budgetfrage das Ministerium eine Niederlage erlitt, mit seinen Collegen die Entlassung ein. Als infolge des Roebuckschen Antrages (25. Jan. 1855) über strenge Untersuchung der Kriegführung und Heerespflege in der Krim das Coalitions-Ministerium zusammenbrach, erhielt D. abermals den Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden, doch blieben seine Versuche, ein torystisches Cabinet zusammenzubringen, ohne Erfolg. Besser gelang ihm dies im Febr. 1858, als Lord Palmerston infolge des Flüchtlingsgesetzes abtreten mußte; er trat als Erster Lord des Schatzes an die Spitze des Cabinets. Unter seiner Verwaltung wurde die berühmte India Bill durchgesetzt, durch welche die Regierung des großen Ostindischen Reiches von der Ostindischen Compagnie auf die Krone von England übertragen wurde. Nicht minder beendigte D. den vom Cabinet Palmerston hinterlassenen Krieg mit China, durch den günstigen Vertrag von Tientsin, und sein College Disraeli, den er mit der Führung des Unterhauses betraut hatte, versuchte, wenn auch vergebens, die Durchführung einer Reform des Wahlgesetzes. Als die allgemeinen Wahlen, durch welche D. wegen Verwerfung der von seinem Ministerium eingebrachten Reform-Bill an das Volk appellirte, wegen seiner in der Italienischen Frage kundgegebenen Vorliebe für Österreich ungünstig für ihn ausfielen, trat er 17. Juni 1859 zurück, u. Palmerston mit seinen Gesinnungsgenossen kam wieder ans Ruder. Sieben Jahre lang mußten die Tories nun vom Amte entfernt zubringen. Während dieser Periode zeigte D. die ersten Anzeichen vorgeschrittenen Alters, u. obgleich er noch zuweilen mit dem alten Feuer an den Debatten im Oberhause theilnahm, so war doch seine Zeit meist wissenschaftlicher Beschäftigung gewidmet. Seine um diese Zeit vollendete Übersetzung der Ilias in reimlosen Jamben (Lond. 1864, 2 Bde.) legt durch ihre Treue, sowie wegen des in ihr herrschenden poetischen Geistes ein ehrendes Zeugniß ab für seine classische Bildung. Während der durch den amerikanischen Bürgerkrieg hervorgerufenen großen Baumwollenkrisis erwarb er sich große Volksthümlichkeit durch die reichen Unterstützungen, welche er den armen Webern u. Spinnern in Lancashire spendete, sowie durch die unermüdliche, von ihm in den Unterstützungscomites entfaltete Thätigkeit. Als nach dem Tode Lord Palmerstons Graf Russell den Vorsitz im Cabinet übernahm u. dessen Reform-Bill verworfen wurde, gelangte D. nach Rücktritt desselben abermals an die Spitze der Geschäfte. In sein am 26. Juni 1866 gebildetes Ministerium trat Disraeli, der als Finanzminister zugleich mit der Führung des Unterhauses beauftragt wurde, u. dann sein ältester Sohn, Lord Stanley, als Minister des Auswärtigen. Während des folgenden Jahres brachte das große Haupt der Tories seine Anhänger dahin, die Acte des Haushälter-Wahlrechtes durchzusetzen, eine Reform des Wahlgesetzes, wie sie radicaler kaum gedacht werden konnte. Von Gicht u. den Beschwerden des Alters geplagt, trat er Anfang 1868 von seinem Posten als Premierminister zurück, welcher, zugleich mit der Führung der conservativen Partei, nun an Disraeli überging. Während der Session von 1868 erschien er nur selten im Parlament, um die Lords in ihrem Widerstande gegen die von Gladstone angeregte Politik in Betreff der irischen Kirche zu bestärken. Trotz schwerer Leiden erschien D. 17. Juni 1869 noch einmal im Oberhause, um eine feurige Rede gegen die zweite Lesung der irischen Kirchenbill zu halten. Nach der definitiven Annahme des Gesetzes unterzeichnete er mit einer Minorität unnachgiebiger und hochconservativer Lords, als unversöhnlicher Gegner der Trennung von Kirche u. Staat, einen Protest gegen das Geschehene. Drei Monate später, 23. Oct. 1869, st. D. auf seinem Stammsitze Knowsley. Vgl. Fried. Althaus, Graf D., in Unsere Zeit, 6. Bd., 1. Thl., 1870. 4) Edward Henry Smith Stanley, 15. Graf von D., Sohn des Vor., geb. 21. Juli 1826 zu Knowsley; erhielt seine Schulbildung zu Rugby unter dem berühmten Pädagogen Thomas Arnold u. bezog alsdann die Universität Cambridge, wo er als Schüler des Trinity College 1848 den ersten Preis in den classischen Studien errang. Während er die Vereinigten Staaten besuchte, wurde er Ende 1848 für den Flecken Lynn Regis ins Unterhaus gewählt. Dann bereiste er den Orient u. ward, zurückgekehrt, im März 1852 Unterstaatssecretär im ersten Ministerium seines Vaters. Während der Periode zwischen dem Falle seines Vaters im Dec. 1852 u. dessen Rückkehr zur Macht im Frühjahre 1858 wurden Lord Stanleys vielseitige Fähigkeiten auch von seinen liberalen Gegnern anerkannt, u. diese forderten ihn deshalb mehrfach auf, Mitglied von Commissionen zu werden. So trat er in die Commission über Abschaffung des Stellenkaufes in der Armee u. später in die über die Reform der Universität Cambridge. In der zweiten Verwaltung seines Vaters (1858—1859) erhielt er als Secretär für Indien einen Sitz im Cabinet, u. unter seiner Aufsicht ging der große Wechsel in der Herrschaft Ostindiens vor sich. Im dritten Cabinet seines Vaters war er Minister des Auswärtigen u. nahm als solcher einen hervorragenden Antheil an den Verhandlungen über Luxemburg (Juli 1867). Mit dem Antritte des liberalen Ministeriums Gladstone im Dec. 1868 legte er sein Amt nieder. Im folgenden April zum Rector der Universität Glasgow gewählt, trat er nach dem Tode seines Vaters als Peer in das Oberhaus, wo er sich als gemäßigt Conservativer, namentlich bei volkswirthschaftlichen Fragen, hervorthat. Als nach den allgemeinen Wahlen Anfang 1874 das Ministerium Gladstone zurücktrat u. Disraeli (20. Febr. 1874)

zur Bildung eines neuen Cabinets berufen wurde, trat D. als Minister des Auswärtigen in dasselbe. D. ist ein Conservativer, der seiner Partei zu allen Zeiten u. unter allen Umständen treu war; aber er erfreut sich auch der Achtung u. Würdigung der Liberalen, u. bei drei verschiedenen Gelegenheiten ward er aufgefordert, einen hohen Posten unter einem whigistischen Premierminister einzunehmen. Deshalb steht er auch so ziemlich allein, ein Parteimann u. doch kein Parteimann. Er schr.: Claims and resources of the West-Indian Colonies, Lond. 1849. Vgl. Frd. Wiesehahn, Graf D., in Deutsche Warte, 8. Bd., S. 40. Bartling.

Derecske, Marktflecken im ungar. Comitat NBihár; Ölmühle; sehr ergiebiger Ackerbau; 7334 Ew. In der Nähe liegen 4 Soda-Seen; in dem nahe vorbeifließenden Bache Kálo-Er sind schöne Perlenmuscheln gefunden worden.

Derelict, s. u. Derelinquiren.

Derelinquiren (v. Lat.), verlassen; daher: Derelict, Dereliction, das freiwillige Aufgeben eines Rechtes, ohne dasselbe auf einen bestimmten Anderen zu übertragen, bes. die Entäußerung des Eigenthums, wodurch dann die Sache herrenlos wird, z. B. gescheiterte Schiffe u. deren Ladung, die früher den Strandbewohnern verfiel. Derelicta, Sachen, welche keinen Besitzer haben.

Derenburg, Stadt im Kreise Halberstadt des preuß. Rgbez. Magdeburg, an der Holzemme; 2 Kirchen, 1 Synagoge; 1 Hospital; Ackerwirthschaft; mehrere Mühlen, Papier- u. Lederwaarenfabriken; Handel mit Wolle, Leder ꝛc.; 2668 Ew. D. wurde 919 von Heinrich I. gegründet. Die ehemalige Herrschaft gleichen Namens gehörte zur Hälfte dem Bischof von Halberstadt u. zur Hälfte der Äbtissin von Gandersheim, welche 1471 u. 1481 ihren Antheil an Ersteren verkaufte; sie gelangte im 17. Jahrh. in den Besitz Brandenburgs.

Derēser, Anton Thaddäus, kathol. Theolog, geb. 1757 zu Fahr im Würzburgischen; trat anfangs in den Orden der Unbeschuhten Karmeliter, wo er den Namen Thaddäus v. Stilldamo erhielt, wurde 1783 Professor der Hermeneutik u. orientalischen Literatur in Bonn u. 1791 Professor der Theologie, Superior am bischöflichen Seminar u. Dompredigter in Straßburg. Hier kam er durch seine Weigerung, die Constitution von 1791 zu beschwören, in Todesgefahr, woraus ihn nur der Sturz Robespierres befreite. Nachher sehen wir ihn wieder 1797 als Professor in Heidelberg, von wo er (als badischer Geistlicher Rath) an die kathol. Facultät nach Freiburg wanderte. 1807 wurde er Stadtpfarrer in Freiburg und 1810 in Karlsruhe, 1811 Professor der Theologie am Lyceum in Luzern. Seine freie Richtung machte ihn der Nuntiatur verdächtig und sein Charakter als Ausländer den inländischen Geistlichen verhaßt. 1814 erhielt er plötzlich seine Entlassung. Danach lebte er eine Zeit lang in Heidelberg u. wurde darauf von der preußischen Regierung als Professor nach Breslau berufen (1815). Er st. daselbst 1827. D. schr.: Die Sendungsgeschichte Jesu, Bonn 1789; Deutsches Brevier für Stiftsdamen, Klosterfrauen und gute Christen, Augsb. 1792, 4 Bde., 8. Aufl., 1820; Katholisches Gebetbuch, Heilbronn 1808, 7. A., 1843; Großes biblisches Erbauungsbuch auf alle Tage des Kirchenjahres, ebend. 1810, 4 Bde.; Auszug, 8. Aufl., 1838; Grammatica hebr., Frkf. 1813, Luzern 1817, u. m. a. Auch hat er (von 1786—1815) mehrere Abschnitte aus dem Alten Testament übersetzt. Seine Schrift über die Worte: Tu es Petrus (1790) kam auf den Index. Zirngiebl.*

Derewnja (russ.), Dorf ohne Kirche.

Derfflinger, Georg, Reichsfreiherr v. D., kurbrandenburgischer General-Feldmarschall, geb. im März 1606 in einem oberösterreichischen Dorfe, von wo er mit seinen Eltern, einfachen Landleuten Namens Dörfling, um des Glaubens willen auswanderte. Der Sage nach soll er Schneidergesell gewesen sein; gewiß ist es, daß er frühzeitig Kriegsdienste nahm, zuerst unter dem Grafen Thurn, als dieser nach der Schlacht am Weißen Berge in Schlesien kämpfte, sodann seit 1622 bei den Sachsen, bei denen er Offizier wurde. Nach der Landung Gustav Adolfs trat er in schwedische Dienste, in denen er 1635 Oberstlieutenant wurde. Von Torstenson mit geheimen Aufträgen wegen eines Bündnisses gegen den Kaiser nach Ungarn zu Ragoczy geschickt, erreichte er sein Ziel, indem er sich als abgedankter, andere Dienste suchender Offizier bis Siebenbürgen und wieder zurück durchschlug. Nach der zweiten Schlacht bei Leipzig 1642, zu der er eben noch rechtzeitig von seiner Mission eintraf, als Überbringer der Siegesbotschaft nach Stockholm gesendet, wurde er von der Königin Christine 1643 zum Generalmajor der Reiterei ernannt. Nach dem Westfälischen Frieden siedelte er sich in der Mark Brandenburg zu Gusow an u. lebte da in stiller Zurückgezogenheit bis 1654, wo er als Generalmajor der Cavalerie in brandenburgische Dienste trat. Seinen Eintritt in dieselben bezeichnete er durch seine Mitwirkung bei der Schlacht von Warschau, 18. bis 20. Juli 1656; darauf begleitete er als Geheimer Kriegsrath u. Feldzeugmeister den Kurfürsten auf den Feldzügen gegen die Schweden bis zum Frieden von 1660. Zum General-Feldmarschall (1670) und zum Leiter des ganzen Kriegswesens ernannt, stand er dem Kurfürsten in den Feldzügen 1672 und 1674 gegen Frankreich zur Seite, entschied 18. Juni 1675 die Schlacht bei Fehrbellin gegen die Schweden und eroberte 27. Dec. 1676 Stettin. Im Feldzuge von 1678 eroberte er Rügen u. Stralsund u. drang im Winterfeldzuge gegen die aus Livland anrückenden Schweden bis 8 Meilen vor Riga vor, nachdem er die feindliche Armee 20. Jan. 1679 bei Splitter unweit Tilsit zersprengt hatte. Nach dem Frieden von St.-Germain-en-Laye (29. Juni 1679) trat für ihn Ruhe ein. Er st., seit 1674 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, 4. Febr. 1695. Von seinen beiden Söhnen fiel der jüngere, Karl, 1686 im Kriege gegen die Türken vor Ofen; der ältere, Friedrich, Oberstlieutenannt im Dienste der Republik Venedig, darauf im Brandenburgischen Dienste zum Generallieutenant aufgestiegen, starb 1724 kinderlos zu Gusow; mit ihm erlosch der Name D. Bauer.

Dergh, See zwischen den irischen Grafschaften Tipperary (Provinz Munster) u. Galway (Pro-

vinz Connaught), eine 40 km lange u. 4—11 km breite Erweiterung des Flusses Shannon.

Deri, so v. w. Parsi.

Deridiren (v. Lat.), aus-, verlachen, verhöhnen; Derision, Hohn; derisorisch, höhnisch.

Derivate eines Körpers werden in der organischen Chemie im Allgemeinen alle diejenigen Verbindungen genannt, welche ihrer chemischen Zusammensetzung nach sich von ersterem ableiten lassen. Alle organischen Verbindungen, deren Constitution hinreichend erforscht ist, um sie in ein System einzureihen, lassen sich zuletzt auf Kohlenwasserstoffe als ihren einfachsten Kern zurückführen. Die einfachste Verbindung des Kohlenstoffes mit Wasserstoff ist das Sumpf- oder Grubengas CH_4, als dessen D. die sämmtlichen sog. Fettkörper anzusehen sind. Das nächste Derivat des Sumpfgases ist der Methylalkohol oder Holzgeist CH_4O, welcher sich vom Sumpfgase durch Ersetzung eines Wasserstoffatoms (H) durch die Hydroxylgruppe (OH) ableiten läßt. Von diesem leitet sich eine große Zahl Verbindungen her, die Methylverbindungen (u. a. Chlormethyl CH_3Cl, Chloroform $CHCl_3$, Methyläther $(CH_3)_2O$, Methylamin $CH_3.NH_2$, Kakodyl $(CH_3)_2As$ u. v. a.), welche zunächst als D. des Methylalkohols, in weiterem Sinne aber auch als D. des Sumpfgases zu betrachten sind. Die D. der Ameisensäure CH_2O_2, welche selbst sich vom Methylalkohol ableitet, sind somit ebenfalls D. des Sumpfgases. Das Sumpfgas ist ferner das Anfangsglied einer homologen Reihe von Kohlenwasserstoffen, der sog. Sumpfgasreihe (Methylwasserstoff CH_4, Äthylwasserstoff C_2H_6, Propylwasserstoff C_3H_8 ꝛc.), von welcher sich die Äthylverbindungen (Äthylalkohol, Essigsäure u. deren D.) ꝛc. ableiten. Eine große Klasse von organischen Körpern bilden die sog. aromatischen Verbindungen (s. d.); diese sind sämmtlich D. des Benzols, des Kohlenwasserstoffes C_6H_6, welches ebenfalls die Stammverbindung für das Naphthalin, das Anthracen u. deren D. ist. Clören.

Derivation (v. Lat.), 1) Ableitung; derivirende Mittel (Derivantia) u. derivirende Methode, s. Ableitung. 2) (Math.) Läßt sich eine Function $y = f(x)$, nachdem man statt x in ihr $x + h$ gesetzt hat (wo h eine beliebige von x unabhängige Größe bedeutet), in eine nach den ganzen Potenzen von h aufsteigende Reihe entwickeln, so heißt der Coëfficient der ersten Potenz von h die erste D., Derivirte od. Ableitung der Function. Man bezeichnet sie $y' = f'(x)$, sie ist gleichbedeutend mit dem ersten Differentialquotienten; s. Differentialrechnung. Daher D-srechnung, Methode, eine Function einer oder mehrerer veränderlichen Größen so zu entwickeln, daß die Glieder der entwickelten Function nach einem bestimmten D-sgesetze aus einander abgeleitet (derivirt) werden, so daß das dritte Glied auf dieselbe Art aus dem zweiten hergeleitet wird, wie das zweite aus dem ersten u. s. f. Lagrange, welcher in seiner Théorie des fonctions analytiques (Paris 1797, n. A., ebd. 1813) sich bestrebt, alle bis dahin durch die Differential- u. Integralrechnung erhaltenen Resultate auf eine von der Vorstellung des Unendlichkleinen unabhängige Weise herzuleiten, faßt die Methode in einem specielleren Sinne auf. Indem er von dem Princip ausgeht, daß eine Function $f(x + h)$, wo h eine von x ganz unabhängige Größe bedeutet, sich immer in eine nach den ganzen positiven Potenzen von h fortschreitende Reihe entwickeln lasse, deren erstes Glied dieselbe Function von x enthalte, so daß also $f(x + h) = fx + ah + bh^2 + ch^3 + ..$, so nennt er die Coëfficienten 1.a, 1.2.b, 1.2.3.c, ..., welche nur von fx, nicht aber von h abhängen, derivirte oder abgeleitete Functionen von fx, und die Methode, nach welcher dieselben hergeleitet werden, D. Jeder mit den Elementen der Differentialrechnung Vertraute weiß, daß diese D-en, die übrigens bei Lagrange die Bezeichnung $f'x$, $f''x$, .. erhalten, nichts sind, als die auf einander folgenden Differentialquotienten von fx, u. daß die Methode nur unter Voraussetzung der Stetigkeit der Functionen, wobei doch auch das Unendlichkleine berücksichtigt werden muß, richtig ist, daß also die Langrangesche D. nur in der Bezeichnungs- u. Herleitungsart der Grundformeln, nicht in der Rechnungsart im Allgemeinen von der Differentialrechnung verschieden ist. Vgl. Arbogast, Du calcul des dérivations, Straßb. 1800. Hindenburg (Der D-s-Calcül u. die combinatorische Analysis, Lpz. 1803) brachte die D. mit der combinatorischen Analysis in nähere Verbindung. 3) Die constante Abweichung der aus gezogenen Feuerwaffen abgefeuerten Geschosse; sie entsteht durch die Rotation, welche das Geschoß durch die spiralförmige Windung der Züge des Rohres erhält. (s. u. Schießen). 2) Buchrucker.*

Derivātum (lat.), abgeleitetes Wort; vgl. Ableitung (sprachl.).

Derivīren (v. Lat.), ab- u. herleiten; derivirte Function; s. Differentialrechnung und Derivation 2).

Derkēto, auch Atargatis, in Syrien und Philistäa Name der Astarte, welche mit Fischschwanz in einem Tempel zu Askalon verehrt wurde. Sie liebte einen Syrer und gebar ihm die Semiramis; aus Scham darüber tödtete sie den Geliebten und setzte das Kind in die Wüste aus, sich selbst aber stürzte sie einen See bei Askalon, worauf ihr ein Tempel dort gebaut wurde.

Derkyllidas, spartanischer Feldherr; focht zuerst (seit 411) nicht ohne Glück gegen die Athener im Peloponnesischen Kriege, trat dann in dem Kriege, welchen Artaxerxes Mnemon durch Tissaphernes u. Pharnabazos seit 400 v. Chr. gegen die kleinasiatischen Griechen und die Spartaner führte, im J. 399 an Thymbrons Stelle u. vollendete die Eroberung von Larissa 399 v. Chr., worauf 8 andere Städte u. der thrakische Chersones (dieser 398) sich ihm unterwarfen; er baute darauf die diesen schützende Mauer gegen die Thraker und wußte sich sogar mit Pharnabazos zu verständigen; aber als er nun zu einem Angriffe auf Tissaphernes nach Karien marschirte, verband Pharnabazos sich mit Tissaphernes; doch wagten Beide nicht, den D. anzugreifen, sondern schlossen 397 einen Waffenstillstand mit ihm. Als Agesilaos im Jahre 396 das Commando in Asien erhielt, blieb D. noch eine Zeit lang beim Heere und rettete nach des Königs Rückkehr auch

Griechenland u. nach der Katastrophe der spartanischen Flotte bei Knidos (Anfang Aug. 394) bei dem Zusammensturze der spartanischen Machtstellung in Asien wenigstens Abydos u. Sestos. Seit 390 verschwindet er aus der Geschichte. Hertzberg.*

Derma (gr.), Haut, Rinde; daher Dermatitis, Hautentzündung.

Dermatogen, so v. w. Hautgewebe; s. u. Gewebe.

Dermatoplastik (v. Gr.), der Ersatz eines Substanzverlustes in der Haut, z. B. bei großen geschwürigen Zerstörungen derselben, od. nach größeren Operationen, durch ein näher od. entfernter gelegenes Hautstück. Letzteres braucht dabei entweder nur verschoben zu werden (Hautverziehung), od. es wird vollständig von seinem Mutterboden getrennt, mit Ausnahme einer Stelle, des sog. Stiels od. der Brücke, welche die weitere Ernährung des Stückes ermöglichen soll, u. dann an der Stelle des Substanzverlustes durch Nähte befestigt (Hauttransplantation). Hauptsächlich wird die D. bei Substanzverlusten im Gesichte angewandt zur Bildung einer neuen Nase (Rhinoplastik), Lippe (Cheiloplastik), Wange (Meloplastik) ꝛc.; s. die einz. Art. E. Berns.

Dermatoptera, so v. w. Forficulidae, Ohrenwürmer (s. d.).

Dermbach, Flecken im Kreise Eisenach des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach, an der Felda; Bezirks-Direction; 1 evangelische und 1 kathol. Pfarrkirche, ehemaliges Kloster; 1100 Ew. Die am 3. und 4. Juli 1866 in der Nähe von D. bei Zella u. Roßdorf zwischen den preußischen Truppen unter General von Göben u. den bayerischen unter General von Hartmann stattgehabten Gefechte bezeichnet man mit dem Namen der Gefechte bei D. Sie waren nicht entscheidend; die Preußen verloren 14 Offiziere u. 230 Mann, die Bayern 34 Offiziere u. 500 Mann.

Dermestes, s. Speckkäfer.

Dermoplastik (gr.), die feinere Art des Ausstopfens von Thieren (s. d.) wobei namentlich auf möglichst naturgetreue Stellung der Thiere, richtige Faltenlegung der Haut ꝛc. Rücksicht zu nehmen ist. S. Martin, Praxis der Naturgeschichte, 2. Theil: D. und Museologie, Weimar 1870. Thomé.

Dermoptera, so v. w. Pelzflatterer.

Derna (Derne), 5 zu einer Stadt vereinigte Ortschaften auf dem Hochplateau Barka in Tripolis (Afrika); in fruchtbarer Gegend mit Palmen-, Frucht- u. Weingärten; 2 feste Schlösser; kleine Rhede; Handel mit Schlachtvieh, Fellen, Butter u. Wachs; 2000 Ew.

Dernburg, Heinrich, deutscher Rechtslehrer, geb. 3. März 1829 in Mainz, Sohn des zu Darmstadt verstorbenen Ober-Appellations- und Cassationsgerichtsraths D.; studirte in Gießen u. Berlin, habilitirte sich 1852 in Heidelberg mit der Schrift: Über das Verhältniß der hereditatis petitio zu den erbschaftlichen Singularklagen, Heidelberg 1852, u. gründete die Kritische Zeitschrift für die gesammte Rechtswissenschaft, welche er bis 1857 herausgab. Im J. 1854 wurde er Professor in Zürich, von wo er 1862 nach Halle übersiedelte. 1873 ging er als Pandektist an Rudorffs Stelle nach Berlin. Seit 1866 nahm er als Vertreter der Universität Halle im Preußischen Herrenhause an dessen Berathungen theil, wobei er eine gemäßigt-liberale Richtung vertrat; nach seiner Übersiedelung nach Berlin blieb er Mitglied durch königliches Vertrauen. Er schr.: Die Compensation nach Römischen Rechte mit Rücksicht auf die neueren Gesetzgebungen, Heidelb. 1854, 2. Aufl., 1868; Das Pfandrecht nach den Grundsätzen des heutigen Römischen Rechtes dargestellt, Lpz. 1860 bis 1864, 2 Bde.; Die Institutionen des Gajus, Halle 1869; Lehrbuch des Preußischen Privatrechtes, Halle 1871 ff.

Dernetal (Geogr.), so v. w. Darnetal.

Dernis, Marktflecken im österreichischen Kronlande u. Königreiche Dalmatien, am Cicola; 1200 Ew.; nach der Bauart der Pfarrkirche u. vieler Häuser, sowie den Ruinen eines festen Schlosses zu schließen, war D. ehemals eine türkische Stadt. In der Nähe lag wahrscheinlich die liburnische Stadt Promona. Bei dem nahen Dorfe Siverich findet nicht unbedeutender Steinkohlenbergbau statt.

Derobiren (v. Fr.), entwenden.

Derogationssystem, s. u. Testament.

Derogiren (v. Lat.), seiner Kraft, seines Ansehens benehmen, schmälern, beeinträchtigen, abschaffen; daher derogativ, aufhebend, schmälernd; Derogation, 1) Aufhebung, Schmälerung, Beeinträchtigung; 2) Aufhebung eines Gesetzes oder einer Verordnung, namentlich die stillschweigende, durch ein späteres entgegenstehendes Gesetz.

Deroncus (v. Gr.), 1) Halsgeschwulst; 2) Kropf.

Derosne, Charles, französischer Chemiker u. Mechaniker, geb. 1780 zu Paris; wurde Apotheker, machte gelungene Versuche über das Bleichen des Rohzuckers, beschäftigte sich überhaupt mit Glück mit der Darstellung von Rübenzucker; wandte zuerst Beinschwarz und Blutalbumin zur Reinigung an, entdeckte auch das Narkotin im Opium. Seine Entdeckungen verwerthete er in von ihm gegründeten sehr ausgedehnten Maschinenfabriken. D. st. im Sept. 1846 in Paris.

Déroute (fr.), 1) Um-, Abweg. 2) Irrweg. 3) Zerrüttung. Bes. 4) völlige Zerstreuung oder Vernichtung einer Armee. Daher déroutiren, irreleiten, zerstreuen, vernichten.

Deroy, ein katholisches, aus den Niederlanden stammendes Geschlecht, welches sich eigentlich de Roy schrieb, mit Bertram d. R., kurpfälzischem General, 1764 unter die Mitglieder des deutschen Reichsadelstandes aufgenommen, und zwar als D. Dessen Sohn Erasmus v. D., geb. 11. Dec. 1742 in Mannheim, trat jung in pfälzische Kriegsdienste, zeichnete sich 1800 u. 1801 als General im Kriege gegen Frankreich aus, focht hierauf 1805 nach dem Bündnisse Bayerns mit Frankreich unter Bernadotte u. führte in dem preußischen Feldzuge 1806 als Generallieutenant eine Division. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er Staatsrath; 1809 commandirte er im Kriege mit Österreich wieder eine Division u. zeichnete sich bes. bei der Einnahme von Innsbruck und überhaupt in Tirol aus; 1811 zum General der Infanterie mit der Generalinspection und Commandantur in Nieder-Bayern u. der Ober-Pfalz ernannt,

führte er 1812 eine bayerische Division nach Rußland, wurde in der Schlacht bei Polock unter St. Cyr 18. Aug. schwer verwundet und starb 5 Tage darauf. Nach seinem Tode erst, 27. Aug. 1812, kam mit einer Dotation zugleich seine Erhebung zur Würde eines französischen Reichsgrafen, die Napoleon auch für dessen Erben aufrecht erhielt, und im Oct. 1813 erkannte Bayern diese Standeserhöhung an und dehnte sie auch auf die übrigen Familienglieder aus. 1856 wurde ihm in München ein Denkmal gesetzt. Das Geschlecht ist in Bayern begütert. Lagai.*

Deroy (Derroy), Isidor Laurent, französischer Aquarellist und Lithograph namentlich im Landschaftsfache, geb. 1797 in Paris; arbeitete mit Auszeichnung in verschiedenen Voyages pittoresques, auch ein Dresdener Galeriewerk. Regnet.

Derr (Deir), Stadt u. Residenz des Statthalters von Unter-Nubien, am Ufer des Nil; fruchtbare Umgebungen; Handel mit Datteln nach Ägypten, ebenso mit Matten- u. Korbflechtereien; 3000 Ew. Dabei ein in Sandstein gehauener Höhlentempel von 33 m Höhe, den Ramses II. aushauen ließ.

Derry, 1) Stadt u. Grafschaft, so v. w. Londonderry. 2) Stadtbezirk mit Postamt (Posttownship) im County Rockingham des nordam. Unionsstaates New-Hampshire, an der Manchester-Lawrence-Eisenbahn; 2000 Ew. 3) Stadtbezirk im County Dauphin des nordamerikan. Unionsstaates Pennsylvania, am Swatara River. 4) Stadtbezirk im County Westmoreland des nordamerikan. Unionsstaates Pennsylvania, am Connemaugh River u. der Pennsylvania-Central-Eisenbahn; 7200 Ew.

Derschawin (Derzawin), Gabriil Romanowitsch, russ. Staatsmann u. Dichter, geb. 3. Juli 1743 in Kasan von armen Eltern; trat 1760, nachdem er mühsam sich seine Bildung erworben, in das Ingenieur-Corps, aus dem ihn, durch eine Beschreibung der Ruinen von Bolgary an der Wolga auf den strebsamen jungen Mann aufmerksam geworden, der Obercurator der Lehranstalten, Graf Iwan Schuwalow, in das Preobraschenskische Garderegiment versetzte. Nachdem er in diesem Regiment, bis zum Capitän befördert, mehrere Expeditionen gegen Pugatschew, den Rebellen, mitgemacht, trat er 1777 in den Civildienst über, um hier eine glänzende Laufbahn zu machen, zumal durch seine Ode Feliza, zum Krönungsfeste der Kaiserin Katharina II. gedichtet, die Zarin selbst ihn in ihre Protection nahm. 1777 zum Collegienrath ernannt und 1779 zur Expedition der Reichseinkünfte versetzt, wurde er 1782 Staatsrath, 1784 Gouverneur in Olonez, dann 1787 von Tambow, 1791 Staatssecretär, 1793 Geh. Staatsrath u. Senator, 1794 Präsident des Commerz-Collegiums, 1799 Reichsschatzmeister u. Wirkl. Geheimrath u. endlich 1802 Justizminister. 1803 zog er sich aber ins Privatleben zurück u. widmete sich nun auf seinem Gute Swanka am Wolchow, abwechselnd auch Aufenthalt in Petersburg nehmend, der Dichtkunst u. russ. Literatur. Er st. 21. (9.) Juli 1816 auf seinem Gute Swanka bei Nowgorod. Ihm wurde 1847 vom Kaiser Nikolaus in Kasan ein Standbild errichtet. D. nimmt, wenn auch heute wenig mehr gelesen, ähnlich unserem Klopstock, in der Geschichte der russ. Literatur eine hervorragende Stellung ein. Er war Dichter aus innerer Begeisterung. Die bis dahin herrschende, auf Nachahmung der alten Classiker zielende Richtung ersetzte er durch nationales Wesen. Bis auf Puschkin galt er allerseits für den größten russ. Dichter. Obwol in vielfachen Beziehungen zum Hofe während dreier Regierungen stehend, wahrte er sich meist einen lobenswerthen Freimuth. Seine Schriften sind sehr zahlreich. Die Gedichte sind meist Satiren, Oden u. lyrischen Inhaltes. Bes. berühmt von den Oden ist die in alle Sprachen, sogar das Chinesische, übersetzte Bog (Gott). In späteren Jahren bevorzugte er die dramatische Gattung, schr. z. B.: Posharski oder die Befreiung Moskaus, 1806; Herodes u. Marianna, 1809, u. a. In Prosa von ihm: Über die lyrische Poesie 1811; Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, 1812. Vollständige Ausgaben seiner Werke erschienen z. B. bei Smirdin, zuletzt 1851; die wichtigste die im Auftrage der Russ. Akademie von Grote veröffentlichte, 1861 u. ff. Von demselben auch eine Biographie D-s im Russ. Boten, 1860. Übersetzt sind mehrere seiner Gedichte von Kotzebue, Lpz. 1793, van der Borg, Wolfsohn, Altmann, Notten, Bodenstedt ꝛc., u. die von ihm selbst 1809 dictirten Erläuterungen zu seinen Dichtungen hat der Gatte seiner Nichte, F. P. Lwow, Petersb. 1834, herausgegeben.
Lagai. W. Körner.

Deruta, Gem. im Bez. u. der italien. Prov. Perugia; 4695 Ew.

Derval, Gemeinde im Arr. Châteaubriant des franz. Dep. Loire-Inférieure, auf Hügeln zwischen den Flüssen Don u. Cher; neues Schloß u. Ruinen eines alten; 2968 Ew., nur 589 im Orte.

Derwent, Flüsse in England: 1) Nebenfluß der Ouse in der Grafsch. York, von Malton an schiffbar. 2) Nebenfluß des Trent in der Grafschaft Derby; wird bei Derby schiffbar. 3) Fluß in der Grafschaft Cumberland; entspringt an der Grenze der Grafschaft Westmoreland auf den Cumbrian Mountains, fließt durch die Seen Derwentwater u. Bissenthwaite u. mündet bei Workington in die Irische See. 4) Fluß in der engl. Colonie Tasmania (Insel, früher Vandiemensland); fließt in südöstlicher Richtung und mündet bei Hobarttown in den Großen Ocean.

Derwisch (pers., ein Armer, arab. Fakir), mohammedanische Religiosen, die in vielen Beziehungen mit den christlichen Mönchsorden übereinstimmen, insofern sie vereint leben, fasten, sich kasteien, strenge Gebräuche üben ꝛc. Jeder D. muß, welchem Orden er auch angehören mag, mehr als einmal des Tages die 7 geheimnißvollen Worte oder Namen Gottes, mittels deren auch die Weihe geschieht, wiederholen. Diese Worte sind: 1) La Ilah illallah, es ist kein Gott, als Gott! 2) Jallah, o Gott! 3) Ja hu, o Er! 4) Ja Hakk, o Allwahrer! 5) Ja Hajj, o Allebendiger! 6) Ja Kajum, o Allbeständiger! 7) Ja Kahhar, o Allrächender! Sieben Worte, welche auf die 7 Himmel, die 7 Erden, 7 Meere, 7 Farben, 7 Planeten, 7 Metalle u. 7 Töne anspielen. Die Andachtsübungen bestehen außerdem in gottesdienstlichen Versammlungen und bei einigen Orden in

religiösen Tänzen, bei denen sie sich oft 5—7 Minuten lang genau auf einer Stelle drehen, erst mit auf der Brust gekreuzten, dann über den Kopf gehobenen Armen, worauf sie oft besinnungslos niederfallen (tanzende D-e). Überhaupt führen die verschiedenen Arten der D-e bei ihren gottesdienstlen Übungen allerlei wunderliche Ceremonien auf, indem sie u. a., im Kreise um den Scheikh, ihren Vorgesetzten, sitzend, das islamit. Glaubensbekenntniß murmelnd, plötzlich aufspringen u. tanzen, od. immer vor- u. zurückgehen u. sich verbeugen, dabei aber ein Gebet heulen (daher heulende D-e), welches stets mit den Worten schließt: An Allah haben wir Genüge, u. herrlich ist er, der Wächter. Und es gibt keine Macht, noch Gewalt, außer bei Gott, dem Hohen, dem Großen! O, Gott! O, unser Herr! O, gern Verzeihender! O, Allgütiger! O, Allah! wobei sie, sobald der Name Allah vorkommt, ihn eine Terz od. Quinte höher abrufen. Auch fallen sie zu Boden, erheben sich aber bald wieder, um das Wort Allah von Neuem zu rufen. Sie haben Vorgesetzte, welche den Titel Scheikh, Meschaichi Sawiji, d. i. Scheikh des Klosters, od. Pir (Alter) führen, wohnen in Klöstern (Tekkije, Khangah), theilen sich in verschiedene Orden (Tarich) u. tragen ein Tesvi (Scapulier) mit 33, 66 od. 99 Kügelchen, das sie nach Art eines Rosenkranzes abbeten. Den Gebildeten unter den D-en wird große Toleranz nachgerühmt, sonst huldigen sie den orthodoxen Lehren u. dem Mysticismus. Außerdem haben die verschiedenen Orden in ihrer Organisation u. ihren symbolischen Handlungen einige Verwandtschaft mit dem Wesen der Freimaurer. Da die D-e vom Kloster keine Kleidung erhalten, aber, außer dem Orden der Bektaschi (Bettel-D-e), auch nicht betteln dürfen, müssen sie durch Handarbeit sich Mittel für die Kleidung zu schaffen suchen; manche sind auch Gaukler u. Taschenspieler u. zeigen ihre Künste für Geld. Übrigens zählen zu ihnen Personen aus den verschiedensten Ständen: niedere Handwerker, Soldaten, Kawassen, selbst Matrosen. Die Ehe ist ihnen nicht untersagt, u. dürfen sie daher auch außer dem Kloster wohnen, aber einige Nächte in der Woche müssen sie im Kloster schlafen; dagegen legen manche das Gelübde der Keuschheit ab. Äußerlich unterscheiden sich die Orden der D-e durch verschiedene Kleidung, die bes. in der Verschiedenheit der Kopfbedeckung auffallend absticht; allgemein ist ein langer, wollener, dunkelfarbiger Kittel, darunter ein weiter, in der Farbe verschiedener, bis auf die Knöchel reichender, dünner Rock; die Kopfbedeckung besteht bei den türkischen D-en meist aus einer zuckerhutförmigen, mit arabischer Schrift durchwirkten Filzmütze, bei anderen aus einem bes. geformten Turban ꝛc. Die dem Orientalen eigene Neigung zu einem einsamen, beschaulichen Leben leitete den Mohammedaner selbst wider den Ausspruch des Propheten, daß im Islam kein Mönchsthum sei, dagegen aber nach dem Worte des Propheten: „Armuth ist mein Ruhm", zur Einführung des Mönchswesens, zumal nachdem der moslemitischen Sage nach im 37. Jahre der Hegira (Anf. 657) einem Moslem in Jemen der Erzengel Gabriel erschien u. ihn im Namen Allahs aufforderte, der Welt zu entsagen u. von nun ab nur mehr ein Leben der stillen Beschauung u. Buße zu führen. Die D-e selbst leiten ihre Entstehung bis auf Abu Bekr u. Ali zurück, welche, die Ersten, selbst unter den Augen des Propheten jene Brüderschaften der Frömmigkeit gestiftet haben sollen, aus welchen dann jene Orden entstanden. So viel ist gewiß, daß im 1. Jahrh. des Islam, als er durch die Einmischung christlicher, wie auch indischer u. parsischer ꝛc. Religionslehren manche Abänderung erlitt, solche Brüderschaften, namentlich die der Sofi (Mystiker), bereits vorhanden waren u. sich unter den Arabern, Persern und Türken verbreiteten. Nach Einigen gab aber erst Nasr, der berühmteste Fürst der samanidischen Dynastie (914—43), die erste Veranlassung zur Entstehung der D-e, indem er der verbundenen Zoroastrisch-Brahmanischen Lebensansicht unter den sonst nicht fanatischen Schiiten des Orients Eingang verschaffte u. zu dem Behufe kurz vor seinem Tode ein zur Aufnahme u. Andachtsübung frommer Männer bestimmtes Gebäude errichten ließ. Indessen berichtet doch auch die Geschichte von einem Scheikh Olwan, Stifter der Olwani (gest. 766), einem Ibrahim Edhem (gest. 777), Stifter der Edhemi, einem Bajesid Bestam (gest. 874), Stifter der Bestami ꝛc. 1182 wurden die Rufaji gestiftet von Said Achmed Rufai, welche ihre Ordensgeheimnisse aus Indien erhalten haben wollen und allerlei Gaukeleien treiben, wie Säbelverschlingen, Feuerfressen ꝛc.; sie heulen die Worte: La Ilah illallah (es ist kein Gott, als Gott) ununterbrochen ab. Ihnen verwandt sind die um dieselbe Zeit entstandenen Esaujieh, welche zu ihren religiösen Übungen Kesselpauken u. Tambourins schlagen u. nach einem wilden Tanze auf ein in den Kreis gestelltes Kohlenbecken zustürzen u. von den glühenden Kohlen essen. 1273 stiftete Dschedal Eddin Rumi die Mewelewi oder Mewlewi zu Konieh in Karamanien, den bedeutendsten Orden, dessen Einfluß auch in politischer Beziehung noch wuchs, seit Konieh unter die Herrschaft der Osmanen kam; noch heute residirt daselbst ihr oberster Scheikh, Ordensgeneral (Schelabi Eddin) in einem Kloster mit 500 Zellen u. mit 500 Mönchen, von denen immer 400 auf Missionen sind. Er ernennt die Scheikh aller Klöster seines Ordens und schnallt dem neuen Sultan den Säbel Osmans um. Nach ihnen sind die bedeutendsten Orden in der Türkei die Nakschibendi, unter Osman 1319 gestiftet, u. dann die Bektaschi, gestiftet von Hadschi Bektasch (gest. 1357), welche im Heere bedeutenden Einfluß haben, wie sie auch da u. dort als die Brüderschaft der Janitscharen bezeichnet werden; sie sind ein Bettelorden u. werden mit ihrer freien Richtung als eine Art Freimaurer angesehen, haben auch diesem Orden ähnliche Logen, Zeichen u. Tendenz. Sie waren deshalb verboten, konnten ihre Versammlungen nur im Geheimen halten, und ihr Eigenthum wurde ihnen confiscirt. Der Hauptsitz dieser D-e ist in Belgrad, u. sie suchten infolge des Hat-i-Humayum 1856 um Anerkennung u. Wiederherausgabe ihres Eigenthums bei der Pforte nach. Vor den Letzteren entstanden noch die Saadi, 1335 von Saad Eddin Dschebari gestiftet, ein Orden, der alle Gau-

keleien treibt, namentlich auch die Schlangenbezauberung. Der späteren Zeit gehören an die Orden der Ruscheni (1533), der Schansi (1601), der Dschemali, unter Achmed III. 1750 gestiftet, der jüngste türkische D.-Orden. Die Orden sind über die ganze Türkei verbreitet u. stehen beim Volke meist in hohem Ansehen; früher machten auch die Großherren ihren Klöstern große Schenkungen. Die 4 großen Orden in Ägypten, wo das Derwischthum vorzüglich in Flor ist, sind: a) die Rifayeh, welche an den schwarzen Fahnen, dunkelblauen Turbanen um den rothen Tarbusch kenntlich sind u. in die Secten Elwanijeh u. Sandijeh zerfallen; b) die Kaderijeh, gestiftet 1165 von Abd ul Kadir el Gilani, dem Hüter des Grabes des großen Imams Abu Hanifa zu Bagdad, mit weißen Bannern und Turbanen, deren Mitglieder größtentheils Fischer sind; c) die Said Bidawi, gestiftet von Said Achmed el Bidawi von Tourta, auch Abul Faradsch genannt, nur für Beduinen, tragen weiße u. rothe Farben; ihr Hauptfest ist das ihres Stifters, bei welchem ein abgerichteter Esel die vorzüglichste Rolle spielt; d) die Said Ibrahim, gestiftet von Sidi Ibrahim el Dahuki, mit grünen Farben u. Turbanen. Eine der merkwürdigsten Feierlichkeiten der ägyptischen D-e ist das Fest Mulid en Nebbi, wobei das Doseh aufgeführt ist; diese Ceremonie besteht darin, daß die D-e sich der Reihe nach auf die Erde hinstrecken u. ihr Oberhaupt, den Scheikh el Bakri, über sich hinreiten lassen; nachher suchen sie sich durch verschiedene Mittel in den Zustand der Verzückung zu versetzen, in welchem sie dann auch wol Schlangen u. Skorpionen essen. Vgl. John B. Brown, The Dervishes, Lond. 1868.

Lagai.*

Des (Mus.), der durch ein ♭ um eine halbe Stufe erniedrigte Ton d.

Desabusiren (v. Fr.), Jemanden aus einem Irrthum ziehen; daher Desabusage, Zurechtweisung eines Irrenden; Ablegen eines Irrthums.

Désagréable (fr.), unangenehm, mißfällig, widerlich. Désagrément, Unannehmlichkeit.

Desaguadero, 1) Fluß in der südamer. Republik Bolivia, ein Abfluß des Titicaca-Sees, im Vergleich mit der Größe des Sees ein unbedeutender Strom; fließt nach SO., ist etwa 260 km lang u. mündet unt. 18° s. Br. in die Laguna de Aullagas (auch Lago de Pampa-Aullagas) in 3740 m Meereshöhe. 2) Fluß in der Argentinischen Republik (SAmerika); verbindet den Lago Silverio mit dem Lago Bebedero (Trinknapf), zu dessen Hauptzuflüssen der Rio Tunuyan gehört; von letzterem zweigt sich vor seiner Mündung ein Seitenarm ab, der als eine Verlängerung des D. angesehen wird u. unter verschiedenen Namen als Rio Nuevo, Rio Salado u. D. el Diamante nach SSO. in die große Laguna Amarga (Urre-Lauquen, Bitter-See) fließt.

Desaguliers, Jean Théophile, geb. 1683 in La Rochelle; studirte Theologie, verließ Frankreich infolge der Aufhebung des Edicts von Nantes, war 1702—12 Professor der Physik an der Universität zu Oxford, dann Geistlicher an verschiedenen Orten Englands u. wurde zuletzt Hofprediger des Prinzen von Wales; er st. 1743 in London. D. befand sich an der Spitze des Ausschusses, welcher die Errichtung der ersten Freimaurer-Großloge in London (1717) vorbereitete, u. ist daher nebst J. Anderson und G. Payne der hauptsächlichste Stifter des heutigen Freimaurerbundes. Im Jahre 1719 war er Großmeister von England und begab sich 1731 mit einer Deputation nach dem Haag, um den Herzog Franz von Lothringen (später Kaiser Franz I.) in den Bund aufzunehmen. Buckle nennt ihn den Ersten, welcher die Naturwissenschaften popularisirte. Er schr.: Fire improved, Lond. 1716; Physico-mechanical experiments, ebd. 1717; A system of experimental philosophy proved by mechanics, ebd. 1719; A course of experimental philosophy, ebd. 1725 ff.; Dissertation sur l'électricité, Bordeaux 1742, u. eine Menge Abhandlungen in Zeitschriften.

Désaignes, Gem. im Arr. Tournon des franz. Dep. Ardèche, am Doux u. am Fuße von 500 bis 1000 m hohen Bergen; protestantische Kirche, die von den Fenstern an auf den Mauern eines ehemaligen römischen Tempels aufgebaut ist; Reste eines alten Schlosses und alte, befestigte Thore; kalte alkalische Heilquelle; 3742 Ew.

Désaix de Voygoux, Louis Charles Antoine, einer der tüchtigsten u. tapfersten Generale der franz. Revolutionszeit, geb. 17. Aug. 1768 in St. Hilaire d'Ayat bei Riom; trat 1784 als Unterlieutenant in den Militärdienst, ging 1791 als Broglies Adjutant nach Straßburg u. wurde, nachdem er die neue Verfassung beschworen hatte, 1792 Kriegscommissär in Clermont; trat dann als Generalstabs-Offizier in die Rhein-Armee, wurde 1793 Divisions-General, commandirte 1794 unter Pichegru u. focht dann mit Auszeichnung 1796 unter Moreau, an dessen berühmtem Rückzuge er wesentlichen Antheil hatte. Nachdem er durch seine ruhmreiche Vertheidigung des Brückenkopfes von Kehl 1797 u. seine Forcirung des Rheins angesichts des Feindes neue Lorbeern erworben, begab er sich zu Bonaparte nach Italien und begleitete ihn im folgenden Jahre nach Ägypten. Hier leitete er die wichtigsten militärischen Operationen mit Auszeichnung, schlug die Araber bei Yambo und besiegte darauf die Mamluken unter Murad Bey, wodurch er ganz Ober-Ägypten in die Gewalt der Franzosen brachte; mit Klugheit u. Entschlossenheit überwand er alle Hindernisse, welche die Ungunst der Verhältnisse und die numerische Überlegenheit des Feindes den Franzosen entgegenstellte. Nach der Convention von El Arisch mit den Engländern u. Türken nach Frankreich beordert, wurde er von einer engl. Fregatte aufgebracht, nach Monatsfrist aber wieder freigelassen, worauf er zur Ital. Armee ging u. von Bonaparte den Befehl eine Division der sog. Reserve-Armee erhielt. Unmittelbar nach seiner Ankunft fand die Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) statt, welche lediglich durch seine Diversion gewonnen wurde, da Bonaparte sich bereits zum Rückzuge gewandt hatte. Er selbst aber fand durch eine Kugel den Tod. Auf dem Schlachtfelde wurde ihm ein Denkmal errichtet. Außerdem befinden sich von ihm 2 Denkmäler zu Paris u. ein viertes gegenüber Kehl, weiter eines beim Hospitium

auf dem St. Bernhard. Lebensbeschreibung von F. Martha-Beker. Par. 1852. Schroot.

Des Allemands Lake, See im County St. Charles des nordamer. Unionsstaates Louisiana; steht durch den gleichnamigen Fluß mit dem Washa Lake in Verbindung.

De Sanctis, 1) Flor. Luigi, geb. 31. Dec. 1808 in Rom, wo er sich dem geistlichen Stande widmete u. Pfarrer an der Magdalenenkirche, auch einige Zeit Professor der Theologie war; im September 1847 verließ er Rom und trat aus der Katholischen Kirche aus, lebte erst auf Korfu und seit 1848 auf Malta, wo er eine Zeitschrift herausgab; 1850 begab er sich nach Genf, wo er die meisten seiner Tractate schrieb. Seit 1853 nach Italien zurückgekehrt, erwarb er sich große Verdienste um die Evangelisation in seinem Vaterlande u. leitete evangelische Gemeinden in Turin u. Genua; später redigirte er die Zeitschrift Eco della Verità und wurde 1868 Professor an der Waldensischen Theologischen Schule in Florenz, wo er aber bereits 31. Dec. 1869 starb. Seine Schrift Papstthum u. Jesuitismus übersetzte Keller aus dem Französischen, Duisb. 1859; von seinen vielmal aufgelegten Tractaten übersetzte Maaßen den über die Beichte (ebd. 1862) u. den über die Ehelosigkeit der Priester (ebd. 1861) aus dem Italienischen. Ungemein verbreitet war sein jährlich herausgegebener Kalender. 2) Francesco, zeitgenössischer ital. Gelehrter, geb. 1818 in Morra (Neapel); widmete sich nach beendigtem Gymnasialunterrichte dem Studium der Rechte und der Rhetorik. Bereits 1836 erhielt er infolge großer Befähigung eine Stellung als Lehrer an der Cadettenschule della Nunziatella in Neapel, begann 2 Jahre später öffentliche Vorträge über Rhetorik, Literaturgeschichte u. Ästhetik und damit sich als selbständiger u. rücksichtsloser Kritiker bemerkbar zu machen. 1848 schlug er sich zu den Gegnern der Bourbonen, bekleidete die Stelle eines Generalsecretärs im Ministerium des öffentlichen Unterrichtes bei den Aufständischen, flüchtete nach Rückkehr Ferdinands von Neapel, wurde aber 1850 verhaftet u. saß 3 Jahre gefangen in einem Fort, wo man ihm nichts als eine deutsche Sprachlehre gestattete, aus welcher er bald hinlänglich Deutsch lernte, um mehrere Dichtungen Schillers u. Goethes, die Geschichte der Poesie von Rosenkranz und die Logik von Hegel u. einiges Andere ins Italienische zu übersetzen. Nach Ablauf der 3 Jahre verbannte ihn die neapolitanische Regierung nach Amerika; er vermochte aber unterwegs zu entschlüpfen u. begab sich nach Turin. Hier kündigte er Vorlesungen über Dante an, die ihm große Anerkennung daheim u. einen Ruf nach auswärts brachten, indem ihm eine Professur der Ästhetik u. der italienischen Literatur am Polytechnicum in Zürich übertragen wurde. Er wirkte hier 8 Jahre lang, kehrte 1860 nach Italien zurück, erhielt von der neuen Regierung eine politische Anstellung als Präfect der neapol. Prov. Avellino, lenkte, zum ersten Italien. Parlament gewählt, als Deputirter Cavours Aufmerksamkeit auf sich, wurde von ihm zum Unterrichtsminister ernannt, verzichtete jedoch, eine echte Gelehrtennatur, bald wieder auf diesen nicht auf Rosen gebetteten Posten u. nahm einen Lehrstuhl an der Universität Neapel ein. De S. wurde immer wieder zum Deputirten ins Parlament zu Rom gewählt, wo er regelmäßig erscheint u. zur Linken zählt. Als gründlicher Kenner der deutschen Literatur vermag De S. in dem noch so sehr der Aufklärung bedürftigen neuen Italienischen Reiche mehr als viele Andere auf die Hebung des Volksunterrichtes u. die Verbreitung allgemeiner Bildung hinzuwirken. Bis jetzt hat er veröffentlicht: Saggi critici (Kritische Versuche), Neap. 1868; Saggio sul Petrarca, Neap. 1869; Storia della letteratura italiana, 2 Bde., Neapel 1872. 1)* 2) Booch-Arkossy.

Desappointiren (v. Fr.), 1) einen Offizier von der Liste streichen; 2) die Hoffnung vereiteln, so v. wie Einem einen Strich durch die Rechnung machen; daher Desappointement, Dienstentlassung, Enttäuschung.

Desapprobiren (v. Fr. u. Lat.), mißbilligen; daher Desapprobation, Mißbilligung.

Desappropriiren (v. Fr. u. Lat.), sich seines Eigenthums begeben; daher Desappropriation, Enteignung.

Desarmiren (v. Fr.), 1) Jemandem die Waffen abnehmen, sowol im Kampfe, als beim Fechten. 2) Die Rückführung einer zur Vertheidigung eingerichteten Festung auf den Friedenszustand. Alle Arbeiten, die der Krieg erforderte, werden rückgängig gemacht, die Geschütze von den Wällen, aus den Kasematten zurückgezogen, die Munition in die Friedenspulvermagazine gebracht, Palissaden beseitigt, Inundationen abgelassen u. vieles Andere. 3) Ein Schiff d., demselben die Geschütze nehmen, auch so v. w. abtakeln. Daher Desarmirung, Entwaffnung.

Desâtir (eigentlich arab. Plural des pers. Wortes Destur, das u. a. auch Handlungsweise, Norm, Regel, Einrichtung bedeutet) ist der Titel einer Sammlung heiliger Schriften, die alten persischen Propheten, wie Abad, Dschemschid, Zartuscht ꝛc., zugeschrieben werden u. die von Molla Firuz ben Kâus mit einer englischen Übersetzung in Bombay 1818 herausgegeben worden ist. Vgl. darüber Journal des Savants, Jan. 1821. s.

Desaugiers, 1) Marc Antoine, französischer Operncomponist, geb. 1742 in Fréjus; setzte mehrere Opern u. die Cantate (Hierodrama): La prise de la bastille (1790 beim Bundesfeste in der Notre-Dame aufgeführt); starb 10. Sept. 1793 in Paris. 2) Marc Antoine Madeleine, geb. 17. Nov. 1772 in Fréjus; wurde zum Geistlichen bestimmt, trat aber schon im 17. Jahre auf Veranlassung seines Vaters mit einem Lustspiel auf. Um der Revolution zu entgehen, begab er sich zu seiner Schwester nach S. Domingo, gerieth aber hier in den Negeraufstand u. mußte gegen die Neger fechten. Gefangen genommen, entfloh er auf einem englischen Schiffe, das ihn, am gelben Fieber erkrankt, nackt u. bloß bei New-York aussetzte. Eine mitleidige Frau nahm sich seiner an, u. nach seiner Genesung wurde er Musiklehrer in Baltimore. 1797 kehrte er nach Frankreich zurück u. machte sich hier beliebt u. berühmt durch seine komischen Opern, Lustspiele, Potpourris, Vaudevilles u. noch mehr durch seine Chansons, welche er meist für das Caveau moderne,

dessen Präsident er war, dichtete. 1815 übernahm er die Direction des Vaudeville-Theaters, aber die Concurrenz des Gymnase dramatique veranlaßte ihn, sie niederzulegen. 1825 nahm er sie wieder auf, aber auch dies Mal begünstigte ihn das Glück nicht. Er st. nach langer Krankheit 9. Aug. 1827. D. ist nächst Béranger der beliebteste Chansonnier Frankreichs. Er schr.: Chansons et poésies diverses, 1808—16, 6. u. beste A., Par. 1827, u. mit Gentil, Simonin u. A. die Vaudevilles: L'entresol; Un dîner par victoire; Les trois étages; Cadet Roussel esturgeon; Taconet; La chatte merveilleuse; Le mariage extravagant. ꝛc.; die Lustspiele: L'homme aux précautions; Le mari intrigué, ꝛc.; die beliebten Potpourris: Cadet-Buteux ꝛc.

1) Brambach.* 2) Volckert.*

Desault, Pierre Joseph, der Begründer einer neuen Epoche der franz. Chirurgie, geb. 6. Febr. 1744 zu Magny-Vernais in der Franche-Comté; erhielt eine sorgfältige Erziehung, zeichnete sich namentlich in der Mathematik aus, lernte die Chirurgie, für die er sich gegen des Vaters Willen entschied, auf einem Dorfe, ging nach Béfort in ein Militärhospital, machte hier bereits eigene Studien über Schußwunden, kam 1764 nach Paris, studirte unter Petit, Louis, Morand, Sabatier, hielt vor einem großen Kreise anatomische Vorlesungen, zeigte sich durch geistreiche Erfindungen u. Verbesserungen auch als tüchtiger Praktiker, wurde 1776 Professor an der Ecole pratique u. 1782 Chef-Chirurg an der Charité. 1788 kam er in gleicher Eigenschaft an das Hôtel Dieu, gründete die erste klinische chirurgische Schule u. zeigte sich hierbei als der vortrefflichste Lehrer, der Schüler aus der ganzen Welt um sich versammelte u. die französische Chirurgie zur höchsten Blüthe brachte. Er st. plötzlich 1. Juni 1795 angeblich an Gift, kurze Zeit vor Chopart u. dem jungen Sohne Ludwigs XVI., den er im Temple behandelt hatte. Eigene Schriften hat er keine hinterlassen; sein trefflicher Schüler Bichat hat die Oeuvres chirurgicales veröffentlicht, die seine Lehre wiedergeben. Vgl. Labrune, Etude sur la vie et les travaux de D., Besanç. 1868. Thamhayn.

Désavantage (fr.), Nachtheil, Schaden, Verlust; désavantageux, unvortheilhaft.

Desavouiren (v. Fr.), ableugnen, widerrufen, nicht anerkennen.

Desboeufs, Antoine, franz. Bildhauer, geb. 13. Oct. 1793 in Paris, Schüler Carteliers; bildete sich als Staatspensionär in Italien weiter u. gab von da an das früher betriebene Medailliren ganz auf; er st. 1862 in Paris. Werke: im Museum zu Agen eine spartanische Jungfrau; in dem von Amiens ein Schutzengel; in Notre-Dame de Lorette ein Christus; im Luxembourg eine Psyche; an der Façade des Neuen Louvre Voltaire, Pandora u. Wassernymphen; an der Barrière du Trône Friede u. Victoria; in St. Sulpice ein Engel der Verkündigung u. zahlreiche Büsten, darunter die Napoleons III., Ary Scheffers, des Admirals De Rigny u. A. Regnet.

Desbordes-Valmore, Marceline Joséphe Félicité, geb. 20. Juni 1785 in Douai; kam im 16. Jahre an das Feydeau-Theater, spielte dann in verschiedenen Städten und schließlich an der Opéra-comique, wo sie große Erfolge zu erwarten hatte, als sie sich plötzlich von der Bühne zurückzog, den tragischen Schauspieler Valmore heirathete u., abwechselnd in Paris u. Lyon lebend, sich ihrer Neigung für Literatur überließ. 1825 erhielt sie vom König eine Pension von 1500 Franken. Sie st. 23. Juli 1859. D.-V. schrieb: Elégies et romances, 1818; Elégies et poésies nouvelles, 1824; Veillées des Antilles, 1820, 2 Bde.; Poésies, 1829, 3 Bde.; Poésies inédites, 1829; Les pleurs, 1833; Pauvres fleurs! 1839; Contes en vers pour les enfants, 1840; Bouquets et prières, 1843; die Romane: L'atelier d'un peintre, 1833, 2 Bde.; Une raillerie de l'amour, 1833; Le salon de Lady Betty, 1836, 2 Bde.; Violettes, 1839, 2 Bde., deutsch von Amalie Winter, Lpz. 1840; für die Jugend: Le livre des mères et des enfants, 1840; Contes en prose pour les enfants, 1840; Les anges de la famille, 1850; Jeunes têtes et jeunes cœurs, 1855. Auch war sie Mitarbeiterin an dem Livre de cent et un, den Femmes de Shakespeare, dem Keepsake parisien, den Beautés de W. Scott (1852), dem Conteur (1833), der Couronne de fleurs (1837) u. s. w. S. über D.-V. Sainte-Beuve, Critiques et portraits litt., Bd. 2 S. 158. Ihre Poésies 1840 herausgeg. Volckert.*

Descamisados (span., Ohnehemden), exaltirte demokratische Partei, die 1820 in Spanien entstand, den franz. Sansculottes analog gebildet.

Descamps, 1) Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 1714 in Dunkerque; kam nach Paris zu Largellière u. ließ sich dann in Rouen nieder, wo er eine Zeichnenschule gründete; er st. in Rouen. D. malte ländliche u. häusliche Scenen, zeichnete die Hauptmomente der Ankunft Ludwigs XV. in Hâvre (gest. von Le Bao) u. schr.: Les vies des peintres flamands, allemands et hollandais, Par. 1753—63, 4 Bde.; Voyage pittoresque de la Flandre et du Brabant, ebd. 1769. 2) Alex. Gabr., franz. Genremaler. geb. 1803 in Paris, Schüler von Abel du Pujol; bereiste die Türkei u. machte viele Studien daselbst. Schlachtstücke, Affenkomödien u. Hundespitale sind seine Lieblingsgegenstände. 3) Guillaume Désiré Joseph, franz. Historien-, Landschaft- und Porträtmaler, auch Kupferstecher u. Lithograph, geb. 1781 zu Lille; Schüler Vincents, bildete er sich in Rom u. Neapel weiter u. ließ sich später in Paris nieder. Werke: Apotheose des Cardinals Tomassini in S. Martino zu Rom; Spartanerinnen, ihre Männer u. Kinder zum Kampfe gegen Pyrrhos entflammend, im Stadthaus zu Lille; Porträt des Herzogs von Feltre im Invalidenhause zu Paris; das des Ministers Salicetti im Schlosse zu Portici; Bekehrung des hl. Augustin in St. Eustache zu Paris; Einschiffung der neapolitan. Truppen nach Capri, im Palazzo Amiranda zu Neapel ꝛc.

1) 3*) 3) Regnet.

Descartes, René (Renatus Cartesius), franz. Philosoph, geb. 31. Mai 1596 zu La Haye in der Nähe von Tours, aus einem vornehmen alten Geschlechte, Sohn eines angesehenen u. wohlhabenden Parlamentsrathes; besuchte 1604—13 das Jesuiten-Collegium zu La Flèche, wo er bei sehr

schwächlichem Körper sich geistig rasch entwickelte, mit großem Eifer die classischen Sprachen lernte, in der Mathematik alle seine Mitschüler übertraf u. alle möglichen Bücher über schwierige Gegenstände las. Als er mit 18 Jahren austrat, war er mit seiner bis dahin erlangten Geistesbildung unzufrieden. Er vermißte im ganzen Umfange der weltlichen Wissenschaften die Evidenz, nur mit Ausnahme der Mathematik, u. legte nur ihr einen, freilich beschränkten, Werth für das Leben bei. Am höchsten stellte er in dieser Hinsicht die Theologie, betrachtete aber das Streben nach Evidenz in dieser auf die Offenbarung gegründeten Wissenschaft als Frevel. Unter den zwistigen Meinungen der Philosophen wagte er keine Entscheidung. Er beschloß, der Gelehrsamkeit zu entsagen u. seine Wissenschaft aus dem eigenen Innern u. aus der Natur zu schöpfen. Er ging nach Paris, trieb dort ritterliche Künste u. überließ sich den Zerstreuungen u. Genüssen des vornehmen Weltlebens, brach dann auf einmal seine geselligen Verbindungen ab u. studirte in tiefer Einsamkeit 2 Jahre lang Mathematik u. Philosophie, wurde von seinen Freunden entdeckt u. in die lustige Welt zurückgeführt, machte sich abermals davon los u. wurde im 21. Jahre Soldat des Prinzen Moritz von Oranien, hauptsächlich in der Absicht, das menschliche Leben nach allen Richtungen kennen zu lernen. Von Holland ging er nach Deutschland, trat in das bayerische, dann in das kaiserliche Heer ein u. machte unter Tilly u. Bouquoi mehrere Feldzüge, auch die Schlacht am Weißen Berge bei Prag 8. Nov. 1620 mit. Nachdem er im folgenden Jahre den Kriegsdienst aufgegeben hatte, reiste er durch halb Europa; 1624—29 verweilte er größtentheils in Paris, von da bis 1647 in Holland, wo er seinen Aufenthalt beständig wechselte u. mit großer Behutsamkeit verheimlichte. In diesen 20 Jahren der Zurückgezogenheit und geistigen Sammlung führte er endlich den lange, auch unter den Waffen gehegten Gedanken einer philophischen Reform aus. Die Schrift Le monde, die auf der Hypothese von der allgemeinen Entwickelung aus dem Chaos ruhte u. die Lehre von der Bewegung der Erde vortrug, unterdrückte er auf die Nachricht von dem erzwungenen Widerrufe Galileis. 1638 erschienen, zuerst ohne seinen Namen, die Essais philosophiques: Discours de la méthode pour bien conduire la raison et chercher la vérité dans les sciences, Dioptrique, Météores, Géometrie; 1641 die der Sorbonne gewidmeten Meditationes de prima philosophia, in quibus Dei existentia et animae humanae immortalitas demonstrantur; 1644 die Principia philosophiae; 1649 Traité des passions. Nachdem er die letztere Schrift zum Drucke befördert hatte, folgte er, mit innerem Widerstreben, den dringenden Einladungen der Königin Christine von Schweden nach Stockholm, wo er bereits 11. Febr. 1650 dem rauhen Klima, der ganz veränderten Lebenslage u. der Aufregung über Hofcabalen erlag; 1661 wurde seine Asche nach Paris gebracht u. in der Kirche St. Geneviève du Mont beigesetzt. 1852 wurde ihm ein Denkmal in Tours errichtet. Nach seinem Tode erschienen von ihm: Traité de l'homme et de la formation du foetus, 1664; Briefe, herausgeg. von Cherselier, 1657—67, 3 Bde.; Le monde, ou traité de la lumière, 1677; Opera posthuma mathematica et physica, 1701. Vollständigste Ausgabe seiner Schriften: in lateinischer Sprache, Amsterd. 1692 ff., 9 Bde.; in französischer Sprache, veranstaltet von Victor Cousin, Par. 1824 ff., 11 Bde. Graf Foucher de Careil veröffentlichte aus Leibnizschen Manuscripten: Oeuvres inédites de D., Par. 1859, 60. Cartesianische Hauptschriften übersetzten ins Deutsche Kuno Fischer, Mannh. 1863, u. v. Kirchmann, Berl. 1870. Der Zweifel ist der Ausgangspunkt des Cartesianischen Systems. Erziehung, fremde Autorität, Eindrücke der Sinne führen uns Meinungen zu; aber diese Meinungen sind keine Erkenntnisse, wir haben keine Bürgschaft für ihre Wahrheit; vorerst hat die Philosophie Alles zu bezweifeln (de omnibus dubitandum). Der Zweifel kann Alles aufzehren, bis auf das Denken selbst, in welchem er ja besteht. Indem sich das Denken durch den Zweifel von Allem befreit, kommt es dadurch zur Selbstbesinnung u. Selbstgewißheit. Das Einzige, was der Vertilgungsproceß des allgemeinen Zweifels nicht verzehrt, ist das Denken; als das einzig wahre Sein bleibt das denkende Sein übrig: das Denken ist. Was aber denkt, bin Ich; das denkende Sein ist mein Wesen, u. in der Gewißheit des Denkens habe ich die unmittelbare Gewißheit meines Selbst. Ich denke, also bin ich (Cogito ergo sum). Und mein Ich ist nur Denken, nur Geist; zu meinem Sein gehört nichts Körperliches. Geist u. Natur sind abstracte Gegensätze. Der Geist bezieht sich nur auf sich selbst, bedarf zu seiner Existenz keines anderen, er ist ein selbständiges Wesen od. eine Substanz. Die Materie hat keine Beziehung zum Geiste, sie ist ebenfalls Substanz. Beide haben einander entgegengesetzte wesentliche Eigenschaften od. Attribute: der Geist das Insichsein od. Denken, die Materie die Ausdehnung. Unter dem Denken begreift übrigens D. Alles, was Ich mit Bewußtsein thue: Empfinden, Vorstellen, Erkennen, Wollen. Soll ich nun aus der Innerlichkeit meines Ich zur Erkenntniß der außer ihm liegenden Welt hervortreten, so bedarf ich eines dritten, das Denken u. die äußeren Gegenstände auf einander beziehenden Moments. Subject u. Object haben sich gegenseitig ausgeschlossen; sie können aus eigenem Vermögen ihre Vereinigung, ihre Synthesis nicht herbeiführen. Ich muß beide in einem von ihnen unabhängigen Princip, in einer dritten, aber in einer unendlichen Substanz mit einander verknüpfen. Es gibt für beide nur eine Synthesis: Gott. Jedes Etwas hat eine positive Ursache. Es kann also in uns keine Idee od. kein Bild irgend eines Dinges wohnen, dessen vollkommen entsprechendes Urbild nicht irgendwo, in uns selbst od. außer uns, existirt. Die in mir sich findende Idee der unendlichen Substanz kann von mir, der endlichen Substanz, das Vollkommene kann von dem Unvollkommenen nicht herrühren. Die unendliche Substanz ist außer mir, u. ich habe ihre Idee von ihr selbst. Wir können die Idee Gottes weder aus uns selbst hervorbringen, noch aus den Eindrücken der Sinnenwelt schöpfen; Gott selber hat sie uns unmittelbar eingepflanzt. Es ist für uns Gewißheit, daß ein vollkommenes Wesen exi-

stirt u. daß von ihm alle Dinge geschaffen sind. Also stammt auch unser Erkenntnißvermögen von ihm, u. da Gott die Wahrhaftigkeit selber ist, kann er dieses Vermögen nicht auf nothwendige Täuschung angelegt haben. Wir sind also nicht im Irrthum, wenn wir annehmen, daß es Dinge außer uns gibt, daß eine Körperwelt existirt. Wäre diese Annahme total irrig, so hätten wir es mit einem Dämon zu thun, der uns durch Trugbilder äffte. Aber D. geht über unsere unmittelbaren Vorstellungen der Natur hinaus; er streift alles davon ab, was wir mit unserer Empfindung u. Phantasie hineintragen; er entschleiert ihr nacktes Wesen. Er betrachtet sie lediglich als geistlose Materie; er nennt alle ihre Phänomene Modificationen der Ausdehnung u. spricht den Körpern jede qualitative Unterscheidung ab. „Der Körper ist die ausgedehnte Substanz, die raumerfüllende Masse, sonst Nichts; alle Körper bestehen aus einem u. demselben durchaus gleichartigen, durch keine leeren Zwischenräume unterbrochenen, ins Unendliche theilbaren Stoffe; alle Unterschiede unter den Körpern lassen sich daher nur auf die verschiedenartige Vertheilung, Gestaltung u. Verbindung dieses Urstoffes, alle Vorgänge in der Körperwelt nur auf räumliche Bewegungen zurückführen." Das oberste Naturgesetz, das beherrschende Princip aller Erscheinungen ist der Mechanismus; die Natur ist eine Maschine, die Thiere sind Automaten, welche durch die Wärme des Herzens u. die aus dem Blute ausdünstenden Lebensgeister in Bewegung gesetzt werden; dasselbe gilt von dem Leibe des Menschen. Der Urheber dieser mechanischen Weltbewegung ist Gott. Nach D. sind Geist u. Körper des Menschen zwei neben einander bestehende Dinge, jedes für sich selbständig u. vollständig: Substantiae completae; beide sind nur mechanisch zusammengesetzt, nicht organisch mit einander verbunden. Diese Einheit können wir nicht begreifen; wir können sie nur durch das Gefühl erfahren. Bei der Zusammensetzung muß es einen Punkt wechselseitiger Berührung geben, eine Materialisirung, einen körperlichen Aufenthalt der Seele; er befindet sich in der Zirbeldrüse (Glans pinealis) mitten im Gehirne. Hier verkehrt die Seele durch die Nerven mit dem Leibe, der ihr die Affecte zuführt. Verdauung, Blut, Bewegung, Wachsthum, Athmen, Schlaf u. Wachen, sinnliche Wahrnehmung, Vorstellung, Gedächtniß, Begierden sind rein mechanische Processe, wie in einem Automaten od. in einem Uhrwerke. D.' Psychologie nimmt in der Schrift über die Affecte eine entschieden materialistische Wendung. Doch hält er im Allgemeinen die Unabhängigkeit des Denkens vom Gehirne fest. Die Freiheit des Willens, die Unsterblichkeit der Seele behauptet er mit aller Entschiedenheit, u. die kirchlichen Dogmen bleiben von seiner Kritik unberührt.

D.' Verdienste um die Mathematik sind ebenfalls bahnbrechender Natur. Im Alterthum schied man geometrische Größen und Zahlengrößen so streng, daß ein Beweis eines geometrischen Satzes auf dem Wege der Rechnung od. der eines arithmetischen durch geometrische Betrachtungen für durchaus unzulässig galt, weil geometrische Größen als stetige u. arithmetische, Zahlengrößen als unstetige nicht vergleichbar schienen. Diese Ansicht blieb im Ganzen vollkommen bestehen, bis D. in seiner Géometrie, letzter Theil des Discours de la méthode etc., Leyden 1637, einem Abschnitte von nur 104 Seiten, jene gewaltige Umwälzung der mathematischen Ansichten einleitete, welche die Mathematik zur jetzigen Höhe gebracht hat. Er zeigt darin, indem er die unendliche stetige Zahlenreihe als eine unendliche Gerade ansieht, zunächst, wie die arithmetischen Grundoperationen, Addition, Subtraction, Multiplication u. Division, geometrisch gedeutet werden können, u. behandelt dann die Construction der Gleichungen ersten u. zweiten Grades. Er erkennt zuerst die Bedeutung der negativen Wurzeln der Gleichungen; wenn die positiven Wurzeln durch Linien von bestimmter Richtung u. Länge vorgestellt seien, so müssen die negativen durch Linien von entgegengesetzter Richtung dargestellt werden. Im zweiten Buche erklärt D. sein Coordinaten-System (s. d.), zeigt, daß jede Gleichung eine bestimmte Curve bedeute u. daß man die Eigenschaften einer Curve aus denen ihrer Gleichung ableiten könne, u. untersucht auf diese Weise bes. die Kegelschnitte. Im dritten Buche behandelt er algebraische Gleichungen; u. a. findet er, daß eine Gleichung höchstens so viele negative Wurzeln haben könne, als Zeichenfolgen in ihr sind, d. h. als zwei gleiche Vorzeichen neben einander stehen; so viele positive aber, als Zeichenwechsel vorhanden sind. Sodann geht er auf die Lösung der berühmten Probleme der Verdoppelung eines Würfels u. der Dreitheilung eines Winkels u. die Lösung von Gleichungen höheren Grades ein, wobei er die von ihm eingeführte Methode der unbestimmten Coëfficienten anwendet. Die noch jetzt gebräuchliche Bezeichnung der Potenzen durch Exponenten rührt von ihm her; durch sie ist eine bequeme Rechnung mit Potenzen erst möglich geworden. Das ihm gewöhnlich zugeschriebene Brechungsgesetz der Lichtstrahlen trägt er in seiner Dioptrique (Discours etc.) zuerst in der jetzigen besseren Form vor, hat es aber nicht erfunden, sondern von Snellius entlehnt. Seine kosmogonischen Speculationen haben geringen wissenschaftlichen Werth; sie sind eben keine physikalische Untersuchungen, für die er sie hält. In seinen Briefen finden sich viele mathematische u. physikalische Untersuchungen. Noch ist zu erwähnen: Opuscula posthuma, phys. et math., Amsterd. 1701. Die Anwendung der Algebra auf die Geometrie läßt sich in einzelnen Spuren bei den Arabern schon früher nachweisen, doch erst D. hat sie in die Wissenschaft allgemein eingeführt. Durch sie ist das Gebiet der höheren Geometrie in erstaunlicher Weise geklärt u. vereinfacht, die Erfindung der Infinitesimalrechnung vorbereitet worden.

Vgl. La vie de M. D., Par. 1691, 2 Bde., von A. Baillet; Erdmann, Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neueren Philosopie, 1. Bdes. 1. Abth., Riga u. Dorpat 1834; Ritter, Geschichte der neueren Philosophie, 7. Theil, Hamb. 1852, S. 3 ff.; Francisque Bouillier, Histoire de la philosophie Cartésienne, 2 Bde., Par. 1854; Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie, I., Mannh. 1854, S. 101 ff., 2. Aufl., ebd. 1865, S. 121 ff.; Erdmanns Grund-

riß der Geschichte der Philosophie, Berl. 1866, II. S. 8 ff.; Millet, D., sa vie, ses travaux, ses découvertes avant 1637, Par. 1867; Derſ., D. etc. depuis 1637, ebd. 1871; Zeller, Geſchichte der deutſchen Philoſophie, München 1873, S. 56 ff. 100 ff. △ u. Buchrucker.

Descendendo (lat., Muſ.), ſo v. w. Decrescendo.

Deſcendiren (v. Lat.), 1) herabſteigen; 2) in abſteigender Linie abſtammen; daher Deſcendenten, Abkömmlinge, Verwandte; Deſcendenz, Nachkommenſchaft in abſteigender Linie (ſ. Verwandtſchaft); Deſcendenz-Theorie od. Abſtammungslehre wird bisweilen die Lehre Darwins u. Lamarcks genannt. Vgl. Darwinismus u. Lamarck.

Deſcenſion (Aſtr.), Abſteigung; vgl. Aufſteigung.

Deſcenſionaldifferenz, der Unterſchied, welcher durch Subtraction der geraden Abſteigung von der ſchiefen gefunden u. welcher demnach auf der nördl. Halbkugel für nördl. Sterne poſitiv, für ſüdlich negativ iſt; dieſe iſt bei Sternen, die ihre Lage gegen die Fixſterne nicht ſehr ändern, mit der Aſcenſionaldifferenz (ſ. Aufſteigung) einerlei, wenn nur das Geſtirn ſelbſt nicht in der zwiſchen dem Auf- u. Niedergang verfließenden Zeit ſeine Declination ändert.

Descente (fr.), 1) (Kriegsw.) unterirdiſcher Gang. 2) Bei einer Belagerung das Niederſteigen des Feindes in den Graben.

Deſchamps, 1) Emile, franz. Dichter, geb. 20. Febr. 1791 in Bourges; ſchr. 1812 eine Ode: La paix conquise, die Napoleons Aufmerkſamkeit erregte u. ihm eine Anſtellung bei der Domänenverwaltung brachte. 1818 begann ſeine literariſche Laufbahn mit der Aufführung zweier von ihm u. De Latouche verfaßten Luſtſpiele: Selmours de Florian u. Le tour de faveur, das über 100 Mal gegeben wurde. In dem Kampfe zwiſchen den Claſſikern u. Romantikern war D. einer der Hauptvertreter der letzteren. Er gründete u. redigirte mit V. Hugo, de Vigny u. ſ. w. die Muse franç. Seine Gedichte für dieſes Journal ſind abgedruckt in Le jeune moraliste du 19. siècle (1826). In ſeinen Etudes franç. et étrangères (1829) iſt beſ. bemerkenswerth die Vorrede, eine Überſetzung der Glocke von Schiller u. die Romances sur Rodrigue. Für Revuen u. Sammlungen ſchrieb er viele vom Publicum ſehr gut aufgenommene Romane u. Novellen, z. B.: Appartement à louer, Une matinée aux Invalides, Paul René, Mea culpa u. ſ. w.; für allerhand Zeitungen eine Menge Artikel über literariſche Kritik, Archäologie, Sittengemälde, Vorreden zu Büchern, den Text zu den Opern: Ivanhoe (1826), mit Wailly, Stradella, von Niedermeyer, Don Juan u. ſ. w., die Überſetzungen von Roméo et Juliette (1839), der Goetheſchen Lieder (1840) u. des Macbeth (1844); Poé-sies des crèches (1852). Auch unterſtützte u. ermuthigte er bereitwillig junge Schriftſteller. In der letzten Zeit ſeines Lebens zog er ſich nach Verſailles zurück, erblindete vollſtändig u. ſt. im April 1871. D. gehörte zu derjenigen Gruppe der Romantiker, die man das Bataillon sacré nannte, u. wurde von vielen Zeitgenoſſen Victor Hugo u. de Vigny gleichgeſtellt. Er ſtand denſelben an Genie u. Urſprünglichkeit nach, übertraf ſie aber an leichter, etwas ſinnlicher Anmuth. Er hat ſich beſ. an ſpaniſchen Muſtern gebildet. Unter ſeinen Gedichten ſind hervorzuheben, außer der Überſetzung der Glocke von Schiller, die ſpaniſchen Romanzen. Poésies de Emile et Antony D., Par. 1841. 2) Antony, Bruder des Vor. u. ebenfalls franz. Dichter, geb. 12. März 1800 in Paris; ſtudirte in Orleans. Er reiſte in Italien, das ihm mehrere ſeiner Stoffe gab, u. lebte lange in Paſſy, wo er in den dreißiger Jahren eine Zeit lang als geiſteskrank in der dortigen Heilanſtalt geweſen war, und ſt. hier 29. Oct. 1869. Sein bedeutendſtes Werk iſt die Überſetzung von Dantes Divina Commedia (1829). D. ſchr. noch: Trois satires politiques, 1831; Satires, 1834; Dernières paroles (Gedichte), 1835; Résignation, 1829; Elegien, in denen er ſich auszeichnete. Auch ſchrieb er Artikel für die Revue des Deux Mondes (Etudes sur l'Italie), Revue de Paris, Journal des Débats u. ſ. w. 3) Joſeph Franç. Louis, berühmter franz. Chirurg, geb. 14. März 1740 zu Chartres; fing, 19 Jahre alt, an in Paris Medicin zu ſtudiren, wandte ſich ſpäter ausſchließlich der Chirurgie zu, erhielt mehrere Jahre den erſten Preis der Chirurgiſchen Schule, wurde Mitglied der Königl. Akademie der Chirurgie, erhielt dann Deſaults Stelle an der Charité, wurde einer der vier conſultirenden Chirurgen des Reiches, 1811 Mitglied der Akademie an Sabatiers Stelle; er ſt. hochbetagt 8. Dec. 1824. D. ſchr.: Observ. sur la ligature des principales artères des extrémités etc., Par. 1793 u. 1797, deutſch von Schreger, 1830; Traité historique et dogmatique de l'opération de la taille, ebd. 1796, eine der beſten Monographien über Steinſchnitt, die wir haben; Observations anatomiques faites sur un sujet opéré etc., im I. Bd. der Mémoires des Savants étrangers, 1805. Seine Leichenrede hielt Percy, Bulletin des sciences médicales, IV. 1824. 1) 2) Volckert. 3) Thamhayn.

Deſchanel, Emile Auguſtin Etienne Martin, franz. Schriftſteller, geb. 14. Nov. 1819 zu Paris; war Lehrer der Rhetorik an dem Collége zu Bourges, dann in Paris, wo er auch Literatur an der Normalſchule lehrte. Er ſchrieb zuerſt für die Revue indépendante, Revue des Deux Mondes u. Le National; dann bemerkenswerthe literariſch-kritiſche Artikel, beſ. über Ariſtophanes u. Abhandlungen über Politik u. ſociale Philoſophie für die Liberté de penser. Wegen der Artikel: Catholicisme et socialisme, 1850, wurde er von dem öffentlichen Unterrichtsrathe ſeiner Ämter enthoben u. widmete ſich nun ganz der republikaniſchen Preſſe. Am 2. Dec. 1851 verhaftet, gefangen geſetzt, dann des Landes verwieſen, ging er nach Brüſſel u. hielt hier ſtark beſuchte Vorleſungen über Literatur. 1859 kehrte er nach Frankreich zurück, ſchrieb ſeitdem die Revue de Quinzaine für das Journal des Débats u. war einer der Begründer der freien öffentlichen Vorleſungen in der Rue de la Paix, wo er, wie immer, große Erfolge hatte. D. ſchr.: Les courtisanes de la Grèce, 1854; Le mal qu'on a dit des femmes; Le bien qu'on a dit des femmes; Le mal qu'on a dit de l'amour; Le bien qu'on a dit de l'amour; Le bien et le mal qu'on a dit des enfants, 1855—58; Histoire de la conversation, 1858; La vie des comédiens, 1860; Christophe

Colomb, 1861; A pied et en wagon, 1862 (Zeitungsartikel); Physiologie des écrivains et des artistes, 1864 (systematische Darstellung der auf Geisteswerke einwirkenden Einflüsse); Etudes sur Aristophane, 1867 (gründliche Kritik) ꝛc. Er schr. noch das Feuilleton der Indépendance belge. Volckert.

Deschna, Stadt im Bez. Pilgram des österr. Kronlandes u. Königreiches Böhmen; Badeanstalt bei einer Heilquelle; Mühlen; 1900 Ew.

Descht (pers.), Ebene, Wüste, Heide.

Descht (Dascht), Fluß im südwestlichen Theil von Belutschistan, von nicht unbedeutender Länge aber geringer Wassermenge.

Deschtistan (das heiße Land), Küstenstrich an der OKüste des Persischen Meerbusens; erstreckt sich von der Mündung des Nabend nordwärts durch die persischen Provinzen Farsistan u. Arabistan.

Deschwanden, Paul, schweiz. Historienmaler, geb. in Stanz (Unterwalden), gest. 19. Dec. 1861; bildete sich von 1840 an in Italien hauptsächlich nach Rafael. Sein Hauptfach ist das religiöse, u. bekundet er da ein kindlich-gläubiges Gemüth, tiefe Empfindung u. Anmuth neben geistreicher Composition u. edlem großem Stil. Indessen wurde er durch seine zahlreichen Aufträge dazu verführt, sich selber zu copiren. Ungemein fruchtbar wie er war, schuf er eine Menge von Altarbildern, doch auch einige profangeschichtliche. Hauptwerke: Moses u. Johannes, 4 große Gemälde in der restaurirten Kapelle zu Luzern; Winkelrieds Abschied von seiner Familie. Regnet.

Describiren (v. Lat.), beschreiben; daher Description, Beschreibung, lebhafte Schilderung eines Gegenstandes; descriptiv, beschreibend; descriptive Geometrie, s. u. Geometrie.

Descroizilles, François Antoine Henri, franz. Chemiker, geb. 11. Juni 1751 in Dieppe; war Professor der Chemie in Rouen u. Director einer Bertholletschen Bleicherei zu Lescure bei Rouen; später war er Mitglied u. Conseil général des Manufactures in Paris u. starb hier 14. April 1825. Er schr. u. a.: Notice sur l'alcalimètre et autres tubes chimico-métriques etc., Par. 1810, 5. Aufl., 1839, u. zahlreiche Abhandlungen in den Ann. chim. u. den Ann. chim.-phys. D. zeigte die Zusammensetzung des Alauns u. stellte zuerst eine Bleichflüssigkeit durch Absorption von Chlor durch Kalkmilch dar.

Des dur (Mus.), harte Tonart, bei welcher fünf Erniedrigungszeichen (♭) vorgezeichnet sind.

Desemballiren (fr.), auspacken; daher Subst. Desemballage.

Desenzano, 1) D. sul Lago, Marktflecken im Distr. u. der ital. Prov. Brescia, in anmuthiger Lage am südwestlichen Ufer des Garda-Sees, Station der Turin-Mailand-Verona-Eisenbahn; 3 Kirchen; Lyceum, Gymnasium, Technische Schule; Spital; Theater; Fischerei, Gerberei; Weinbau (Vino santo); Kornhandel; Hafen; 4398 Ew. Hier 269 Sieg des Kaisers Claudius über die Alemannen, u. 1.—3. Aug. 1796 Sieg Bonapartes über die Österreicher im Kampfe um Mantua. 2) D. al Serio, Gem. im Bez. u. der ital. Prov. Bergamo; 1202 Ew.

Deseriren (v. Lat.), verlassen; deserirte Güter, verlassene Güter, herrenlose Sachen.

Desert (v. Lat.), verlassen, versäumt.

Desertas (Ilhas Desertas), Gruppe von drei kleinen Inseln im Atlantischen Ocean, südöstlich von Madeira; den Portugiesen gehörig; die größte heißt Tabla-Deserta u. hat einige Klöster, Landhäuser, starken Wein- u. Orangenbau; auf den anderen treibt man Rindviehzucht; zusammen 600 Ew.

Deserteur (fr.), s. u. Desertion.

Desertion (v. lat. desertio), 1) das Verbrechen eines Soldaten, der sich ohne Erlaubniß von seiner Truppe oder seiner Dienststellung in der Absicht entfernt, um sich seiner gesetzlichen od. von ihm übernommenen Verpflichtung zum Dienste dauernd zu entziehen; ein solcher Soldat macht sich der Fahnenflucht (Desertion) schuldig und heißt Deserteur (Desertor). Wo die eben beschriebene Absicht fehlt, liegt nur eine unerlaubte Entfernung, keine Desertion vor. Auch Personen des Beurlaubtenstandes sind der D. schuldig, wenn sie in der Absicht, ihrer gesetzlichen Dienstpflicht sich dauernd zu entziehen, nach bekannt gemachter Kriegsbereitschaft od. angeordneter Mobilmachung dem an sie ergangenen Befehl, sich bei der Truppe einzufinden, nicht nachkommen. Bei den Griechen wurde der Deserteur (Automolos, Leipotaktes) meist am Leben gestraft, sonst mit der Strafe der Feigheit. Nach des Charondas Gesetzen saß ein Deserteur drei Tage lang auf dem Markte in weiblicher Kleidung. Bei den Römern war Deserteur (Desertor) Jeder, der über den erhaltenen Urlaub (Commeatus) im Kriege weiter, als der Schall der Tuba reichte, weg war, u. wurde im Kriege nach Willkür des Feldherrn meist mit dem Tode bestraft; im Frieden, war er ein Reiter, unter das Fußvolk, war er ein Fußgänger, in eine tiefere Klasse versetzt. Da im Mittelalter der Heerführer die Truppen aufzubringen u. zu erhalten hatte, so war dieser auch im D.-falle Richter, u. zwar übte er das Recht, wie ihm eben dünkte. Durch Karl V. wurde für Deserteure bestimmt, daß sie vogelfrei zu erklären seien, u. wer sie träfe, könne sie tödten, u. durch die Reiterbestallung u. die Artikel der deutschen Fußknechte v. J. 1570 — der erste deutsche Militär- u. Strafcodex — wurde das Spießruthen- od. Gassenlaufen eingeführt, jedoch auch unter Umständen die Todesstrafe auf D. gesetzt. Da durch das Werbesystem u. die überstrenge Behandlung der Soldaten noch bis ins vorige Jahrhundert hinein die D.-en so ungemein häufig waren, wurden die Strafen noch verschärft. In neuerer Zeit schritt man, um den D.-en zu steuern, zu Auslieferungsverträgen, sog. Cartell-Conventionen unter befreundeten Staaten, und bestand wegen Auslieferung der Deserteure unter den deutschen Bundesstaaten die allgemeine Cartell-Convention vom 19. März 1831. Die kriegsrechtlichen Strafen selbst sind meist nur Freiheitsstrafen. Das Deutsche Militär-Strafgesetz vom Jahre 1872 hat folgende Bestimmungen: Fahnenflucht im Frieden wird mit Gefängniß von 6 Monaten bis zu 2 Jahren, im Felde von 5—10 Jahren bestraft, außerdem mit Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes, im Rückfalle stren-

ger. Im Frieden bei wiederholtem, im Felde beim ersten Rückfalle tritt Zuchthausstrafe nicht unter 5 Jahren ein. Bei Fahnenflucht im Complot wird die verwirkte Strafe um 1—5 Jahre erhöht, die Rädelsführer u. Anstifter erleiden im Felde die Todesstrafe, ebenso Derjenige, welcher vom Posten vor dem Feinde oder aus einer belagerten Festung desertirt. Stellt sich ein im Frieden fahnenflüchtig gewordener Soldat innerhalb 6 Wochen nach erfolgter Fahnenflucht, so kann die verwirkte Strafe auf die Hälfte ermäßigt u. von der Versetzung in die 2. Klasse Abstand genommen werden, Unteroffiziere aber werden stets degradirt. Die Verjährung der Strafverfolgung wegen Fahnenflucht beginnt mit dem Tage, an welchem der Fahnenflüchtige, wenn er die Handlung nicht begangen hätte, seine gesetzliche oder von ihm übernommene Verpflichtung zum Dienste erfüllt haben würde. Wer einen Soldaten oder Dienstpflichtigen zur D. verleitet oder zu verleiten sucht, oder dessen D. befördert, wird, wenn er nicht zum Soldatenstande gehört, mit Gefängniß von 3 Monaten bis zu 3 Jahren bestraft, Soldaten, die sich der Verleitung oder des Verleitungsversuches oder der Beförderung der D. schuldig machen, noch höher. 2) Die bösliche, d. h. eigenmächtige u. grundlose Verlassung des einen Ehegatten von dem anderen, ein Ehescheidungsgrund, sowol wenn der Aufenthalt des Verlassenden (Desertor, der Mann, Desertrix, die Frau) bekannt ist, als auch wenn nicht. Die bloße Veränderung des Aufenthaltes des Mannes kann aber noch nicht als Ehescheidungsgrund dienen, da die Frau verpflichtet ist, dem Manne zu folgen. So kann z. B. eine Ehefrau, deren Mann, um sich dem Strafrichter oder andrängenden Gläubigern zu entziehen, nach Amerika entwichen, aber von dort seiner Frau Nachricht gegeben u. sie, zu ihm zu kommen, eingeladen hat, nicht schon deshalb auf Ehescheidung klagen. Verläßt die Frau den Mann, so kann dieser den richterlichen Befehl zur Rückkehr erwirken u. im Falle der Nichtbefolgung die Trennung der Ehe verlangen (Desertionsklage). Ist der Aufenthalt des abwesenden Ehegatten unbekannt, so erfolgt die Ladung desselben im Edictalverfahren. Dem vor Eröffnung des Scheidungs-Erkenntnisses Erscheinenden kann der andere Ehegatte die Wiederaufnahme verweigern, bis Jener sich von dem wegen der Abwesenheit begründeten Verdacht eines unsittlichen Lebenswandels gereinigt hat; erscheint er dagegen nicht, so hat der unschuldig klagende Theil nach rechtskräftigem Scheidungsurtheil ein Recht, bei der erkannten Scheidung zu beharren. Dieses der Desertionsproceß. 3) Im Proceß namentlich die Versäumniß an einem auf eine gewisse Frist beschränkten Parteirechte, z. B. der Appellation, der Läuterung, der Beweisführung ꝛc., u. Verlust desselben, welches dann Desert genannt wird. Daher Desertoria sententia, das Urtheil, welches ein eingewendetes Rechtsmittel verwirft, weil der dasselbe Einwendende sich eine Versäumniß bei der Beobachtung der Formalien od. Fatalien hat zu Schulden kommen lassen. Bei hinreichenden Entschuldigungsgründen findet Wiedereinsetzung in den vorigen Stand statt. 1) mb u. Lagai. 2) 3) Grotefend.*

Deservīten (v. lat. deservitum, Rechtsw.), die Gebühren des Advocaten, die er wegen der für seinen Vollmachtgeber besorgten Geschäfte von demselben fordern kann. Ihr Betrag richtet sich nach den bestehenden Tax-Ordnungen, u. die Liquidation (Berechnung) derselben unterliegt der richterlichen Feststellung u. eventuellen Ermäßigung (Moderation); doch findet letztere der Regel nach nur auf den besonderen Antrag der Partei u. hauptsächlich in den Fällen statt, wo die eine Partei zur Erstattung (Restitution) der von der anderen Partei verlegten D. verurtheilt ist. Wegen der Forderung auf D. hat der Sachwalter bis zur Bezahlung ein Retentionsrecht an den von ihm geführten Privatacten.

Deservitenjahr (lat. Annus deservitus), die verdienten, wenngleich noch nicht percipirten Früchte des letzten Jahres, welche noch den Erben des in letzterem verstorbenen Geistlichen zukommen. Man schlägt die sämmtlichen regelmäßigen Amtseinkünfte zu einer Masse an u. berechnet nun, wie viel davon auf die Zeit, welche der Verstorbene im letzten Jahre noch gelebt hat, kommen; davon werden dann die aufgewendeten Kosten u. Auslagen nach gleichem Maßstabe abgezogen. Das D. ist wohl zu unterscheiden von dem Sterbequartal, d. h. der Begünstigung, nach welcher die Erben oder Gläubiger eines verstorbenen Geistlichen (oder Beamten) die ganzen Einkünfte (auch Accidenzien) des laufenden Vierteljahres genießen.

Desesperiren (v. Fr.), verzweifeln; daher Desespoir, Verzweiflung.

Desessarts, Jean Charles, geb. 26. Oct. 1729 zu Bragelogne in der Champagne; studirte Medicin u. ließ sich nach seiner Promotion in Villers-Cotterets nieder, später in Noyon. Nach 15 Jahren folgte er einer Einladung der medicin. Facultät nach Paris, wurde nach seiner nochmaligen Promotion 1769 Mitglied der Facultät, 1770 Prof. der Chirurgie, 1775 der Pharmacie u. 1776 Decan; trat als heftiger Gegner Vicq d'Azyrs bei Errichtung der Medicinischen Gesellschaft auf. C. st. als Mitglied des Instituts 13. April 1811. Er hat sich vor Allen berühmt gemacht durch sein Auftreten bei verschiedenen Epidemien u. die darüber verfaßten Schriften, bes. aber durch sein Traité de l'éducation corporelle des enfants en bas âge, Par. 1760, deutsch von Krünitz, Berl. 1763, die ihm den ehrenden Namen eines Kinderarztes einbrachte.

Thamhayn.

Desèze, Raymond Graf, französischer Staatsmann, geb. 1748 in Bordeaux; war anfangs Parlaments-Advocat in Bordeaux u. wurde dann nach Paris berufen; er war 1795 einer der Vertheidiger Ludwigs XVI. vor dem Nationalconvent, wurde nach dessen Hinrichtung gefänglich eingezogen, aber infolge der Ereignisse des 9. Thermidor befreit. 1814 wurde er 1. Präsident des Cassationshofes und Großschatzmeister der Königlichen Orden u. nach der zweiten Restauration Graf u. Pair von Frankreich u. Mitglied der Akademie. Er st. 2. Mai 1828 zu Paris. Seine Vertheidigungsrede für Ludwig XVI., ein juristisches Meisterstück, erschien deutsch von R. Hommel, Lpz. 1793. Er verfaßte eine Menge Reden u. Gutachten über wichtige Fälle, die fast alle ge-

druckt u. für Rechtsgelehrte eine kostbare Fundgrube enthalten.

Des Fontaines, Guillaume François Fouques des Hayes des F. de La Vallée (bekannt als Lavallée), franz. Dichter, geb. 1733 in Caen; war Secretär des Herzogs von Zweibrücken, königl. Censor, Secretär u. Bibliothekar des Grafen von Provence (später Ludwig XVIII.). Durch die Revolution verlor er seine Stelle u. seine Pension von 4000 Franken. Wegen freier Äußerungen in seinen Vaudevilles wurde er 1793 angeklagt u. eingekerkert. D. st. 21. Nov. 1825 in Paris. Er war ein sehr fruchtbarer Chansonnier; schrieb mit Barré u. Radet sehr beliebte Vaudevilles, Lustspiele, Parodien, Revuen ꝛc.; La dot; Arlequin afficheur, 1792; L'union villageoise, 1793. Volckert.

Desfontaines, 1) Pierre Franç. Guydot, franz. Literator, geb. 1685 in Rouen; wurde 1700 Jesuit, lehrte Rhetorik in Rennes, verließ 1715 den Orden u. hielt sich, wissenschaftlich beschäftigt, eine Zeit lang bei dem Cardinal von Auvergne auf; 1724 nach Paris gekommen, brachte er das sehr heruntergekommene Journal des Savants wieder zu Ansehen. Wegen eines abscheulichen Verbrechens gegen die Sittlichkeit wurde er gefangen gesetzt, aber durch Voltaires Einfluß wieder befreit; trotzdem griff er durch die Kritik dessen Dramen an, mußte seine Schmähschrift: La Voltairomanie 1738 verleugnen u. erlag endlich in dem Kampfe. Er st. 16. Dec. 1745. D. schr.: Dictionnaire néologique, Par. 1726, 7. A., 1756; Nouvelliste du Parnasse, 2 Bde. (von der Regierung unterdrückt); Observat. sur les écrits modernes, Par. 1735, herausgeg. unter Granet, fortgesetzt durch Freron, Mirault u. d'Estrées, bis 1745, 35 Bde.; Hist. des ducs de Bretagne, 6 Bde., 1739; Jugements sur les ouvrages nouveaux, Avignon 1745 f., 11 Bde. (die beiden letzten von Mirault). Außerdem übersetzte er den Virgilius, Horatius, Gullivers Reisen, Fieldings Adventures of Joseph Andrews, Popes Lockenraub ꝛc. u. war Mitarbeiter an vielen Zeitschriften, historischen u. kritischen Werken. 2) René Louiche, berühmter franz. Naturforscher, geb. 1752 in Tremblay; bereiste 1783—85 Tunis, Algier u. einen Theil des Atlas in botanischem, zoologischem u. geographischem Interesse. Den Bericht über die Erfolge der Reise widmete er Ludwig XVI., dieser aber verlor denselben, u. da keine Copie davon existirte, so blieb er verloren. 1785 wurde D. Professor der Botanik am Pflanzengarten in Paris. Er st. hier 1833. Obgleich er sich bes. mit der beschreibenden Botanik beschäftigte, so schr. er doch auch über verschiedene andere Gegenstände, so über neue Vogel-Arten von der Küste der Berberei, über den Lotophagenbaum, einen Abriß der Krystallographie u. a. Seine wichtigeren bot. Werke sind: Flora Atlantica, Marb. 1798 f., 2 Bde.; Tableau de l'école de bot. du Muséum d'hist. nat. de Paris, ebd. 1804; Tabl. de l'école de bot. du jardin du Roi, 2. Aufl., ebd. 1815; Catalogus plantarum horti reg. par., 3. Aufl., ebd. 1829; Hist. des arbres et arbrisseaux, qui peuvent être cultivés en pleine terre sur le sol de la France, ebd. 1809, 2 Bde., u. besorgte auch die Prachtausgabe von Tourneforts Corollarium. Auch seine Mémoires sur l'organisation des Monocotyledonées in Bd. 1 der Mémoires de l'Inst. nat. sind eine vorzügliche Arbeit.
1) Volckert.* 2) r.

Desfossés, Romain Joseph, franz. Admiral, geb. 8. Dec. 1798; trat 1807 in den Seedienst, wurde 1830 Schiffscapitän u. später Befehlshaber der französischen Stationen auf Bourbon u. Madagascar; 1838—39 führte er das Commando der Expedition, welche im Auftrage der französischen Regierung die WKüste Afrikas in mercantilischen Zwecken umsegelte; Ende 1844 brachte er einen Freundschafts- u. Handelsvertrag zwischen dem Iman von Maskat und Frankreich zu Stande u. erhielt 1846 den Auftrag, die OKüste Afrikas zwischen der Delagoa-Bai und dem Cap Guardafui, ebenfalls um Handelsverbindungen anzuknüpfen, zu besuchen u. mehrere portugiesische Niederlassungen zu durchforschen. Nach der Februar-Revolution nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er Contre-Admiral u. 31. Oct. 1849 Marine-Minister, gab aber 10. Jan. 1851 dies Ministerium ab u. schiffte sich im Februar zu Brest ein, um im Mittelmeere den Admiral Tréhouart im Commando abzulösen. 1852 wurde er Befehlshaber des Geschwaders im Archipel, im Juni 1853 Vice-Admiral u. zurückberufen, um Mitglied des Admiralitätsrathes zu werden, im Juni 1854 Vorsitzender im Rath für Marinebauten, im März 1855 Senator u. im Jan. 1858 zum Oberbefehlshaber des Übungsgeschwaders an Admiral Tréhouarts Stelle ernannt. 1859 erhielt er den Oberbefehl über die Mittelmeerflotte u. bombardirte Nov. dess. J. die Forts von Tetuan wegen einer von den Marokkanern der französischen Flagge zugefügten Beleidigung; wurde 1860 Admiral. Er st. 26. Oct. 1864 in Paris. Bartling.*

Desgenettes, le Baron René Nicolas Dufriche, hervorragender französischer Mediciner, geb. 1762 zu Alençon; studirte zu Paris Medicin, bereiste mit Mirabeau 1785 England, verkehrte mit Banks, Romilly, promovirte nach seiner Rückkehr 1789 in Paris, diente seit 1793 bei der Armee in Italien, ging als Ober-Arzt nach Ägypten u. Syrien, erhielt 1799 eine Professur für Physiologie u. Diätetik an der Ecole de médecine, machte als Oberarzt den Feldzug in Spanien, Preußen, Rußland mit, wo er gefangen wurde, u. kehrte 1814 nach Paris zurück. 1828 erhielt er mit Pinel, Dubois Chaussier ꝛc. seinen Abschied als Professor, wurde aber 1830 wieder eingesetzt. Er st. 4. Febr. 1837. Von seinen zahlreichen Schriften seien nur erwähnt: Avis sur la petite vérole régnante, adressé au Divan du Caire, mit einer arabischen Übersetzung, Kairo 1800; Recueil des opuscules, ebd. 1801; Histoire médicale de l'armee d'Orient, Par. 1802, deutsch von Tschöpern, 1812; Réflexions générales sur l'utilité de l'anatomie artificielle, 1793; Note sur les fumigations d'acide muriatique oxigénés, 1806. Auch verdankt man ihm die kostbare Collection de la Décade égyptienne in 3 Bdn. Thamhayn.

Desha, County im nordam. Unionsstaate Arkansas, u. 33° n. Br. u. 91° w. L.; 6125 Ew.; Countysitz: Napoleon.

Deshabillé (fr.), Hauskleid, Nachtkleid; daher deshabilliren, ent-, auskleiden.

Deshayes, Gérard Paul, bedeutender franz. Zoolog, geb. 13. Mai 1795 zu Nancy, gest. 9. Juni 1875; ist bes. ausgezeichnet durch seine Forschungen im Gebiete der fossilen Mollusken, denen er auch den Haupttheil seiner schriftstellerischen Thätigkeit widmete; z. B. Coquillages fossiles des environs de Paris, Par. 1824—37, 3 Bde.; Coquilles caractéristiques des terrains, Straßb. 1831; Conchyliologie, Par. 1834—58, 3 Bde.; Animaux sans vertèbres du bassin de Paris, daf. 1857—65, 5 Bde.; Conchyliologie de l'île de la Réunion-Bourbon, daf. 1863. Das letztgenannte Werk ist die Frucht einer der wissenschaftlichen Expeditionen, bei denen er betheiligt war. Auch für Lamarck, Cuvier u. A. bearbeitete er die Mollusken. Er war lange Zeit Professor der Naturgeschichte am Museum zu Paris. r.

Deshays, Jean Bapt., genannt le Romain, franz. Historienmaler, geb. 1729 in Rouen, gest. 1765 in Paris; Schüler Colins de Vermonts u. Bouchers, sowie Van Loos, bildete er sich darauf als Staatspension in Rom; er wurde 1758 Mitglied der Pariser Akademie. An seinen Werken rühmt man Strenge der Zeichnung, Tiefe des Colorits u. Energie der Durchbildung. Hauptwerke: Loth u. seine Töchter; Die ohnmächtige Psyche; Cephalus von Aurora entführt; Venus schützt Hektor durch eine göttliche Essenz gegen die Verführung; Jupiter u. Antiope; Martyrium des hl. Andreas; Tod des hl. Benno. Reguet.

Deshonnet (fr.), unanständig, unehrbar; daher Deshonneur, Unehre; deshonoriren, beschimpfen, entehren; deshonorabel, entehrend.

Deshoulières, Antoinette, geb. du Ligier de la Garde, franz. Dichterin, geb. um 1634 in Paris; erhielt eine gelehrte Bildung, lebte mit ihrem Gemahl, der mit dem Prinzen Condé zur Zeit der Fronde flüchtig werden mußte, eine Zeit lang in Brüssel u. wurde auf Befehl der spanischen Regierung 1657 arretirt u. nach Vilvorde gebracht. Von ihrem Gemahl durch List befreit, kehrte sie nach Frankreich zurück, lebte in den glänzendsten Kreisen u. im Verein mit den geistreichsten Männern, aber fast immer in ärmlichen Verhältnissen. Sie st. 17. Febr. 1694 in Paris. D. schr. Idyllen u. lyrische Gedichte voll moralisirender Sentimentalität, von denen aber einige wahres poetisches Gefühl beweisen; heutzutage sind sie meist vergessen. Zu ihrer Zeit war sie sehr gefeiert, sowol wegen ihres Talents, als auch wegen ihres trefflichen Charakters, doch zog sie sich, weil sie in dem Streite der Alten u. Neueren auf Seiten Perraults stand u. Corneille mehr schätzte als Racine, Boileaus Haß zu. Ihre Trauerspiele Genseric u. Jules-Antoine, das Lustspiel Les eaux de Bourbon u. die Oper Zoroastre sind schlecht. Ihre Gedichte erschienen 1688, dann von ihrer Tochter Antoinette Thérèse (geb. 1662 in Paris, gest. 1718 daselbst), Par. 1695, 1707. Crapelet gab die Werke Beider heraus, Par. 1799, 2 Bde. Oeuvres choisies. 1780, 1795, 1824, 1826. Friedrich II. ließ 1777 in Berlin eine Auswahl ihrer Poesien drucken. Volckert.*

Desiderābel (v. Lat.), wünschenswerth.

Desiderade (Desirade, Deseada), Insel in Westindien, eine der Kleinen Antillen, etwa 15 km ostnordöstlich von Guadeloupe, zum franz. Gouvernement Guadeloupe gehörig; $27{,}_2$ □km ($0{,}_{49}$ □M); 1206 Ew. Die Insel, die keinen Hafen hat, wird von einer Bergkette durchzogen, die schroff gegen S., allmählich gegen N. abfällt. Der Boden, felsig u. meist unfruchtbar, liefert einige gute Baumwolle. Das Klima ist gesund. D. hat 2 Salinen, eine wichtige Heilquelle u. ein Spital für Leprosen (Aussätzige). Der Haupterwerb der Bewohner ist Fischfang. D. wurde 1494 von Columbus entdeckt.

Desiderāta, Tochter des Longobardenkönigs Desiderius; heirathete 770 Karl d. Gr., wurde aber bereits nach einem Jahre von demselben verstoßen.

Desideriren (v. Lat.), 1) verlangen; 2) vermissen. Daher Desiderium, Wunsch, Verlangen; Pia desideria, fromme (gewöhnlich unerfüllbare, wenigstens unerfüllt bleibende) Wünsche.

Desiderius, 1) letzter König der Longobarden; brachte 756 nach dem Tode Aistulfs, dessen Stallmeister er gewesen u. der ihn zum Herzog von Tuscien (Toscana) gemacht, das Longobardische Reich an sich. Da er bald nach seiner Thronbesteigung 757 an dem Mönche Rachis einen Gegenkönig fand, bewog er den Papst Stephan III. durch Zurückgabe des von Aistulf demselben vorenthaltenen Ferrara u. zweier anderen Plätze, daß er den Rachis von seinem Vorhaben zurückbrachte, worauf D. einige Jahre in Ruhe das Reich beherrschte. Indessen schon nach des nächsten Papstes, Pauls I., Tode entspann sich zwischen ihm u. dem Päpstlichen Stuhl Streit. Da Stephan IV. bald nach seiner Wahl sich genöthigt sah, gegen die Partei, die ihn erhoben hatte, den D. zu Hilfe zu rufen, nahm letzterer nachher die in seinem Gebiete gelegenen römischen Kirchengüter als Ersatz der Kriegskosten in Anspruch. Während des darüber entstandenen Streites warben Pipins Söhne Karl u. Karlmann um 2 Töchter des D., wovon aber der Papst abrieth; Karlmann stand zurück, Karl aber heirathete die Desiderata 770, verstieß dieselbe jedoch schon im folgenden Jahre. Da nun noch im selben Jahre Karl sich nach dem Tode seines Bruders Karlmann dessen Reichs bemächtigte, D. aber Karlmanns Wittwe u. deren Anhänger beschützte u. den Papst zur Salbung der Prinzen Karlmanns bewegen wollte, dieser indessen sich weigerte u. mit Karl in enge Freundschaft trat, fiel D. in das päpstliche Gebiet ein. Karl, längst entschlossen, dem Longobarden-Reiche ein Ende zu machen, kam auf den Hilferuf Hadrians 773, belagerte den D. in seiner Hauptstadt Pavia u. nahm diese Stadt 774. D. wurde mit den Seinen gefangen u. erst nach Lüttich, dann nach Korvey gebracht, wo er starb. Nur sein ältester Sohn, Adalgis, seit 759 Mitregent, rettete sich durch die Flucht; er floh nach Constantinopel, von wo er nachher mehrmals vergebens in seine Heimath zurückzukehren versuchte. So endete das Longobardische Reich in Italien. 2) D., Abt von Monte Cassino, seit Mai 1086 Papst, s. Victor III. Lagai.

Designation (v. Lat.), 1) Verzeichnung. 2) Das

Verzeichniß; so bei den Behörden das Verzeichniß der zu einer Acte gehörigen einzelnen Actenstücke, Acten-D. (auch Rotulus); ferner Verzeichniß, in welchem bei einem Concurs die Gläubiger mit ihren Forderungen aufgeführt werden; Kosten-D., Verzeichniß der in einem Rechtsstreite oder durch die Vornahme von einzelnen gerichtlichen Handlungen erwachsenen Kosten; weiter Verzeichniß des Nachlasses eines Verstorbenen; Verzeichniß der bei einem Zoll-Amte passirenden Waaren; beim Assecuranzwesen das Verzeichniß bes. der Waaren, welche dem Verderben leichter unterworfen sind. 3) Bestimmung zu einem Amte.

Designations-Urtheil, so v. w. Prioritäts-Urtheil.

Designativ (v. Lat.), bezeichnend.

Designator (lat.), Anordner, Anweiser u. Aufseher über die Plätze bei feierlichen Gelegenheiten.

Designiren (v. Lat.), 1) bezeichnen; 2) eintheilen; 3) ernennen.

Designolles Pulver, Gemisch von pikrinsaurem Kali mit chlorsaurem Kali oder Salpeter, welches entzündet mit furchtbarer Gewalt explodirt.

Desima (Dezima, d. h. Vor-Insel), die vor dem japanischen Hafen Nagasaki liegende Insel, dem einzigen Punkte Japans, an welchem bis zur Erschließung dieses Reiches zweimal des Jahres Europäer, u. zwar nur Holländer, landen, Handel treiben u. sich zu diesem Behufe etwas aufhalten durften.

Desinfection, A. im Allgemeinen die Zerstörung der Producte der fauligen Gährung. Langjährige u. sorgfältige Beobachtungen haben es außer Frage gestellt, daß die Entstehung u. Verbreitung mehrerer epidemischen Krankheiten (Cholera, Typhus) bedingt ist durch das Vorhandensein gewisser Stoffe in der Luft, der sogenannten Miasmen, höchst wahrscheinlich mikroskopischer Organismen, die, wie sie selbst die faulige Gährung organischer Substanzen hervorrufen, so auch dieselbe von Ort zu Ort forttragen u., wenn sie in den menschlichen Körper gelangen, hier ähnliche Zersetzungen veranlassen. Als Hauptherde für die Entwickelung u. Vermehrung dieser Organismen haben sich alle diejenigen Orte herausgestellt, an denen organische, leicht zersetzbare Stoffe sich anhäufen, wie Düngergruben, Pissoirs, Kloaken, Schlinggruben, Viehställe, Viehtransportwagen, Schlachthäuser, Straßenrinnen, Leichenhäuser, Krankenzimmer, selbst Nachtgeschirre, Spucknäpfe ꝛc. Die D. bezweckt also in erster Linie nicht sowol die Beseitigung der bei der Fäulniß entstehenden, übelriechenden Gase, wie Ammoniak, Schwefelwasserstoff (Desodoration) ꝛc., sondern vor Allem die Abtödtung der im Fäulnißherde selbst, sowie in der mit ihm in Berührung stehenden Luft enthaltenen organischen Keime. Sie ist mit Recht ein wichtiger Gegenstand der öffentlichen Gesundheitspflege u. muß beim Erscheinen epidemischer Krankheiten selbst zwangsweise durchgeführt werden. — Wo man die Ansammlung größerer Mengen fäulnißfähiger Substanzen nicht vermeiden oder durch starken Luftzug die inficirte Luft mit reiner nicht so stark verdünnen kann, daß sie unschädlich wird, muß man zu chemischen, u. zwar antiseptischen, d. i. fäulnißwidrigen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Die früher so beliebten Räucherungen mit aromatischen Substanzen sind, wie schon aus dem oben Gesagten hervorgeht, fast nutzlos, da sie nur die üblen Gerüche verdecken. Unter allen D-smitteln steht, was Wirksamkeit betrifft, der Chlorkalk obenan. Man streut ihn entweder in die zu desinficirende Masse trocken ein, oder gießt ihn mit Wasser oder verdünnter Schwefelsäure angerührt in dieselbe. Zur D. der Luft stellt man ihn auf flachen Gefäßen in die betreffenden Räume, besprengt ihn auch wol mit etwas verdünnter Säure. Die aus ihm sich entwickelnde unterchlorige Säure zerstört nicht nur rasch alle Riechstoffe, sondern auch alle organischen Keime u. wirkt, da sie gasförmig ist, ebenso energisch auf die Luft ein. Leider ist die Anwendung dieses vorzüglichen Mittels auf Räume beschränkt, die wenig von Menschen besucht werden, da die unterchlorige Säure die Athmungsorgane in hohem Grade angreift. In Beutel von Pergamentpapier eingeschlossen, zersetzt er sich sehr langsam, wirkt also länger u. belästigt auch weniger durch seinen Geruch. Da sich die Wirkung dieses, wie jedes anderen D-smittels infolge der fortwährenden chemischen Zersetzung erschöpft, so muß die D. von Zeit zu Zeit, etwa alle 2—3 Tage, nach Umständen auch öfter, wiederholt werden. Ganz ebenso energisch wie Chlorkalk wirken natürlich alle unterchlorigsauren Verbindungen, so das unterchlorigsaure Kali (Eau de Javelle). Ihnen am nächsten steht die Carbolsäure, die ebenfalls ein heftiges Gift für jene niedersten organischen Wesen ist, ebenso leicht verdampft u. den Vorzug hat, daß ihr Dampf zwar unangenehm, rauchähnlich riecht, aber die Athmungwerkzeuge nicht angreift. Seitdem sie zu einem verhältnißmäßig billigen Preise im Großen dargestellt wird (100 Pfd. der rohen Säure ca. 24 M.), hat sie sich rasch überall eingeführt. Man benutzt sie in wässeriger Lösung, oder in Form von D-spulver, welches man erhält, indem man 3—4 Pfd. rohe Carbolsäure mit 100 Pfd. einer neutralen, porösen Substanz (Sägemehl, Erde, Kreide, Mergel ꝛc.) bis zur gleichmäßigen Befeuchtung durcharbeitet. D-stafeln sind mit Carbolsäure getränkte Papptafeln, die man zur D. von Räumen in denselben aufhängt, zur D. von Gefäßen in kleinen Stücken in dieselben wirft. Eine ganze Reihe von D-smitteln verdankt ihre Wirkung hauptsächlich einem Gehalte an Carbolsäure; so ist z. B. die viel gebrauchte Süvernsche D-smasse ein Gemisch aus gebranntem Kalk u. Chlormagnesium (die wesentlich geruchzerstörend, desodorisirend wirken) mit Steinkohlentheer, der infolge seines Carbolsäuregehaltes eigentlich desinficirend wirkt. Da die Carbolsäure nur langsam verdunstet, so ist ihre Wirkung sehr nachhaltig u. kann so lange als vorhanden angesehen werden, als noch der charakteristische Geruch derselben wahrnehmbar ist. — Die übrigen bis jetzt bekannten D-smittel wirken zunächst nur desodorisirend; sollen sie auch die Gährung dauernd unterbrechen u. zugleich die vorhandenen organischen Keime tödten, so müssen sie unausgesetzt u. in so großer Menge angewendet werden, daß der Düngerwerth der faulenden Substanz beeinträchtigt werden kann. Da sie ferner nicht verdampfen, so

erstreckt sich ihre Wirkung nur auf die faulende Masse selbst, nicht auf die darüber liegende Luft. Zu diesen Mitteln gehört: 1. der Eisenvitriol (schwefelsaures Eisenoxydul), den man in wässeriger Lösung anwendet; 2. das Lüder- u. Leidlossche Pulver, aus Eisenvitriol, schwefelsaurem Eisenoxyd, etwas freier Schwefelsäure u. Gips bestehend; 3. das übermangansaure Kali, Kaliumpermanganat, Chamäleon; 4. das Kühnesche D-smittel, ein Gemisch aus übermangansaurem Natron mit schwefelsaurem Eisenoxyd; 5. der Alaun; 6. das Günthersche D-smittel, dessen wirksamer Bestandtheil schwefelsaure Thonerde ist; 7. das Chloralum, aus England importirt u. wesentlich Chloraluminium enthaltend; 8. das Chlorzink, namentlich in England gebräuchlich; 9. das Bittersalz u. das Chlormagnesium; 10. der gelöschte Kalk.

Die D. von leinenen u. baumwollenen Kleidungsstücken, Bettwäsche 2c. bewirkt man am vollständigsten durch länger anhaltendes, starkes Kochen mit reinem Wasser oder mit einer verdünnten Lösung von Zinkvitriol; wollene Stoffe, Bettstücke, Matratzen 2c. desinficirt man zweckmäßig durch trockene Wärme, indem man sie entweder in gemauerten Kammern mit directer Feuerung oder noch besser in großen Blechkästen, die durch gespannte Dämpfe geheizt werden, aufhängt u. sie hier einige Stunden einer Temperatur von etwa 120° aussetzt. — Wo, wie in großen Städten bei einer dichten Bevölkerung, eine regelmäßige D. der Aborte, dieser Brutstellen für alle Arten von Contagien, nicht durchführbar ist u. um so weniger, da bei der meist mangelhaften Construction der Abtrittsgruben ein großer Theil der Auswurfsstoffe in das umliegende Erdreich einsickert u. hierdurch zugleich die Luft und das Brunnenwasser vergiftet werden, muß man zu anderweitigen Mitteln greifen. Ueber die Zweckmäßigkeit der beiden bisher in Vorschlag gebrachten Mittel: regelmäßige Abfuhr der Excremente in hermetisch verschlossenen Gefäßen oder Fortschwemmung derselben in einem Kanalsystem, welches zugleich zur Ableitung des Regenwassers, Spülwassers 2c. dient, gehen die Meinungen der Sachverständigen noch sehr aus einander; indessen scheint man jetzt dem letzteren Verfahren den Vorzug zu geben, welches in den meisten englischen und einigen größeren deutschen Städten bereits durchgeführt ist u. für das man auch neuerdings in Berlin sich entschieden hat. Auch über die Frage, wie die großen Mengen der mit organischen Materien beladenen Kanalwasser unschädlich zu machen seien, sind die Ansichten noch getheilt. Drei Methoden hat man bisher in Anwendung gebracht, nämlich die Präcipitation der organischen Stoffe durch chemisch wirksame Mittel (Süvernsches Verfahren), die Filtration durch Sand, endlich die Berieselung, indem man das Kanalwasser auf Felder leitet, die mit üppig wachsenden Pflanzen besetzt sind u. so durch den Vegetationsproceß derselben eine rasche Zersetzung der organischen Substanzen bewirkt. Da die beiden ersten Methoden kostspielig sind u. auch mit der Zeit große Mengen schwer verwerthbaren Schlammes liefern, so ist wol ohne Zweifel die Berieselung (s. Rieselfeld) als die zweckentsprechendste anzusehen. Wie sich die durch unsere klimatischen Verhältnisse gebotene Unterbrechung der Berieselung im Winter umgehen oder unschädlich machen läßt, muß erst eine längere Erfahrung lehren. — Endlich verdient noch das in neuester Zeit in einigen größeren Etablissements mit gutem Erfolge eingeführte D-sverfahren von Dr. Petri Erwähnung. Nach demselben werden die Excremente mit Torf u. einem noch geheim gehaltenen D-smittel gemischt, in Teig verwandelt u. zu Steinen (Fäcalsteine) geformt, die, an der Luft oder bei künstlicher Wärme getrocknet, ein vortreffliches Brennmaterial abgeben sollen. — Aus der umfangreichen Literatur über D. heben wir hervor: Lex und Roth, Handbuch der Militär-Gesundheitspflege; ferner die officiellen Berichte der Commission über die Reinigung u. Entwässerung von Berlin, Berlin bei Hirschwald; endlich Fischer, Über die Verwerthung städtischer Abfallstoffe, in Dinglers Polyt. Journal, Bd. 210.

B. Desinfection auf Schiffen nennt man die Neutralisirung der gesundheitsschädlichen Beimengungen u. Ausdünstungen des Bilge-Wassers, d. h. desjenigen Wassers, welches innerhalb des Schiffsbodens sich allmählich ansammelt. Doch haben bisher weder Eisen-, noch Zinkvitriol, weder übermangansaures Kali, noch Carbolsäure befriedigende Resultate ergeben. Das beste Mittel gegen faulendes Bilge-Wasser ist größte Reinlichkeit u. häufiges Spülen. D. des Trinkwassers bewirkt man durch übermangansaures Kali, durch neutrales schwefelsaures Eisenoxyd od. auch reines Eisen, das dem Wasser den Sauerstoff der in ihm enthaltenen Luft entzieht (rostet) u. auf diese einfache Weise das Faulwerden des Wassers unmöglich macht. Doch gilt dies nur von ruhig stehendem Wasser; auf den Schiffen mengt sich das Wasser immer von Neuem mit Luft, resp. werden die Niederschläge aufgerührt, so daß man es vorzieht, das aus den Tanks (Wasserbehältern) kommende Trinkwasser durch Holzkohle zu filtriren.

C. Desinfections-Verfahren bei Thierkrankheiten. 1) D. ganzer Thiere, die als Träger des Ansteckungsstoffes gelten, kann aus Zweckmäßigkeitsgründen nicht durch kräftige Räucherungen bewirkt werden, man bleibt hier nur auf Lüften, Schwemmen, Baden u. Waschen angewiesen. Zu den Bädern u. Waschungen nimmt man verdünnte Lösungen von Chlorkalk, Carbolsäure, Kreosot, Salicylsäure 2c. 2) D. der Cadaver u. der thierischen Abfälle. Eine Ausnutzung der Cadaver kann bei allen ansteckenden Krankheiten mit etwaiger Ausnahme der auf den Menschen übertragbaren Tollwuth, Rotz u. Milzbrand gestattet werden. Beim Untersagen der Ausnutzung sollte man stets durch kreuzweise Schnitte die Haut unbrauchbar machen, oder noch zweckmäßiger die ganzen Thiere verbrennen. Beim Vergraben bringt man die Cadaver in ein etwa 2 m tiefes Loch und bestreut sie wol auch noch vorher mit Kalk. Die frischen Häute werden durch einen ca. 8tägigen Aufenthalt an einem trockenen u. luftigen Orte oder ein ca. 24stündiges Einlegen in Kalk oder Chlorkalklauge desinficirt. Hörner, Klauen u. Knochen werden durch Einlegen in Salzwasser, Carbolwasser u. dgl. oder durch Kochen gereinigt. Bei Fleisch u. Fett wird das Contagium durch

Kochen zerstört. Magen u. Gedärme werden getrocknet oder gesalzen. Haare, Wolle u. Borsten werden gewaschen u. gelüftet oder durch trockene Wärme gereinigt. 3) Die D. der Stallungen geschieht in der Weise, daß dieselben zunächst vollständig von Dünger, der unter Umständen zuvor mit einer desinficirenden Flüssigkeit begossen wurde, befreit werden. Der Boden wird ausgehoben u. die Erde so tief ausgegraben, als die Jauche sich darin versenkt hat. Ist der Boden undurchlässig, so wird er nur mit heißer Lauge gereinigt, gelüftet u. schließlich mit Kalk übertüncht. Die Wände werden abgekratzt u. mit Kalk bestrichen; hölzerne Wände sind unter Umständen quer abzuhobeln. Holzgeräthe sind tüchtig mit Lauge zu behandeln u. dann mit einer desinficirenden Flüssigkeit zu bepinseln. Altes Holzwerk wird verbrannt. Eisengeräthe werden ausgeglüht. Die so gereinigten Stallungen werden mehrere Tage lang gelüftet, alsdann mit Chlordämpfen durchräuchert u. vor dem Aufstellen neuer Thiere abermals mehrere Tage gelüftet. 4) Die D. der Decken, Geschirre ꝛc. geschieht durch Kochen, Chlor-Räucherung oder durch trockene Wärme. Lederzeug wäscht man mit schwachen Lösungen von Chlorkalk, Carbolsäure oder dgl. u. lüftet es gehörig. Haarpolster desinficirt man durch trockene Wärme. 5) Heu u. Stroh reinigt man durch 14tägiges Sonnen u. Lüften. Läßt sich das nicht durchführen, so verwendet man es für nicht ansteckungsfähige Thiere oder verbrennt es. 6) D. der Viehwagen der Eisenbahnen. Die Wagen werden zunächst in der gewöhnlichen Weise mit Besen gereinigt, Fugen u. Ritzen werden ausgekratzt; alsdann nimmt man eine gründliche Reinigung mit heißer Lauge vor u. übertüncht den Wagen schließlich mit einer D-sflüssigkeit. Die D. der Wagen ist im Winter im Freien kaum durchzuführen, u. man sollte daher bestimmte D-s-Stationen mit bes. D-shäusern versehen. A. Hetzer. B. Fest. C. Schmidt.

Desinficiren (v. Fr. u. Lat.), 1) den Ansteckungsstoff entfernen; 2) faulige u. stinkende Ausdünstungen zerstören; s. Desinfection.

Desintegrator, s. Schleudermühle.

Desio, Marktflecken im Bez. Monza der ital. Prov. Mailand, Station der Camerlata-Mailänder Eisenbahn; Spital; Villa Traversi, deren großartige Park- und Gartenanlagen zu den schönsten in der Lombardei zählen; 5874 Ew.

Desjardins, 1) Martin, auch van den Baumgarten, holl. Bildhauer, geb. 1640 in Breda, gest. 1694; kam früh nach Paris u. ward Mitglied der dortigen Akademie. Leider fielen die meisten Werke D.' der Revolution zum Opfer. Er schuf: einen die Kunst krönenden Hercules (Relief); die Reiterstatue Ludwigs XIV., vordem auf der Place Bellecour in Lyon; die Evangelisten und Kirchenväter, am Portal des Collége Mazarin in Paris; die Statue Ludwigs XIV., in der Orangerie zu Versailles; das Monument auf der Place des Victoires in Paris (1792 zerstört), u. a. 2) Abel, franz. Historiker, geb. 1814 zu Paris; promovirte 1844 mit einer wegen ihrer Unparteilichkeit bemerkenswerthen Schrift über den Kaiser Julianus, war dann Lehrer an dem Gymnasium zu Angers, wurde 1847 in die Facultät zu Dijon, 1856 in die zu Caen, 1857 in die zu Douai berufen, wo er auch Decan der literarischen Abtheilung wurde. 1852 u. 55 war er mit historischen Missionen nach Italien betraut worden. Man hat von ihm: Etudes sur Saint Bernard, 1849; Vie de Jeanne d'Arc, d'après les documents nouvellement publiés, 1854; L'esclavage dans l'antiquité, 1857; die Sammlung der auf den diplomatischen Verkehr Frankreichs u. Toscanas im 15. u. 16. Jahrh. bezüglichen Urkunden in den Documents inédits, 1859, 1. Bd. 3) Ernest, frz. Historiker, Bruder des Vor., geb. 30. Sept. 1823 in Noisy-sur-Oise; war Lehrer der Geschichte zu Angers, Dijon, Alençon, Mâcon und 1856 am Lycée Bonaparte zu Paris u. wurde 1861 zum Geographie-Lehrer an der Normalschule ernannt. Vom März bis zum 10. Dec. 1848 redigirte er mit seinem Bruder den Eclaireur républicain de la Côte d'Or. Er machte 3 Reisen nach Italien, die eine im Auftrage der Regierung 1852—58 u. eine nach Ägypten, u. erlangte durch die dabei gemachten Entdeckungen auf dem Gebiete topographischer Geschichte u. Archäologie eine auch über Frankreichs Grenzen hinausgehende Berühmtheit. D. schr.: Atlas de géographie ancienne de l'Italie, 1852; De tabulis alimentariis; Sur la topographie du Latium, 1854; Voyage d'Horace à Brindes, 1855; Parme, les antiquités, le Corrége etc.; Le Pérou avant la conquête espagnole; Le Grand Corneille historien, 1861; Notice sur le Musée Napoléon III., 1862; Du patriotisme dans les arts, 1862; Aperçu historique sur les embouchures du Rhône, 1867; Les juifs de Moldavie, 1867; auch unternahm er 1857 den Recueil des compts-rendus des séances de l'Acad. des Inscript. et Belles-lettres. 1860 wurde er zum Mitgliede u. Secretär der Commission ernannt, die mit der Herausgabe der Correspondenz und der Werke Borgheses beauftragt war. 4) Louis Joseph Jsnard, franz. Kupferstecher, geb. 1814 in Paris, Schüler von Gros; wendete sich mit bestem Erfolge dem Stiche mit Anwendung verschiedener Farben zu u. stach eine ansehnliche Reihe recht hübscher Blätter nach Guillemin, Delacroix, Decamps, Hubert, Bellangé, Girard u. A.

1) 4) Regnet. 2) 3) Volckert.

Deslys, Charles, franz. Schriftsteller, geb. um 1820 in Paris; unternahm nach Vollendung seiner Studien am Collége Charlemagne eine Reise nach Italien u. trat als Schauspieler im südl. Frankreich auf, bes. in Toulouse. 1846 kam er nach Paris und schrieb 1853 eine Novelle: Les bottes vernies de Cendrillon, für den Esprit public, deren Erfolg ihn veranlaßte, sich der Literatur zu widmen. 1848 schr. er mit Savinien Lapointe Les prolétariennes und für den Courrier franç. eine Geschichte der Révolution de février u. den Roman La mère Rainette, 1851, 4 Bde.; ferner La millionnaire, 1852, 2 Bde.; La dernière grisette, 1853; Mlle. Bouillabaisse, 1853, 3 Bde.; Rigobert le Rapin, 1854, 4 Bde.; Un zouave, 5 Bde., mit der Fortsetzung Pervenche, 1856; Les compagnons de minuit, 1857, 3 Bde.; Fanfan la tulipe, La Jarretière rose, La fille à Marie-Rose, 1858; Nos grisettes, la fiancée de la mort, 1859; La marchande de plaisirs, 1860,

2 Bde.; L'Amour qui pleure, l'Amour qui rit, 1861; Le canal Saint-Martin, 1862, 7 Bde.; Les récits de la Grève, 1863; L'héritage de Charlemagne, 1864, 2 Bde.; La majorité de Mlle. Bridot, 1865; Le roi d'Yvetot, 1866; Les compères du roi, 1867; Le rachat du passé, 1867, u. a. Novellen; die komischen Opern Les fiançailles des roses; Flore et Zéphyre; das Melodrama Le pont rouge, 1858, mit Barbara u. Decourcelle; Un appartement à louer, 1862; Le casseur de pierres, 1867, u. a. Theaterstücke. Volckert.

Desmaisons, Pierre Emile, bekannter frz. Lithograph, geb. 19. Dec. 1812 in Paris; studirte an der dortigen Akademie, dann bei Granger u. Guillon Lethière u. trat zuerst als Porträtzeichner auf, widmete sich aber bald ganz der Lithographie, mittels deren er nicht bloß fremde Werke, sondern auch viele eigene Arbeiten vervielfältigte. Mit Jacob gab er 1848 eine Galerie der Volksrepräsentanten heraus. Regnet.

Desmanthus *Willd.* (Darlingtonia *DC.*), Pflanzengatt. der Leguminosae-Mimoseae-Eumimoseae, perennirende Kräuter oder Halbsträucher mit doppelt gefiederten Blättern und kleinen Blättchen; Blüthen zwitterig oder die unteren ungeschlechtlich in kugelig-eiförmige, blattwinkelständige Köpfchen vereinigt, 5theilig; Blumenblätter frei oder zusammenhängend; Staubblätter 10 oder 5, frei; Fruchtknoten sitzend, kahl, vielei ig, Hülse linealisch, gerade oder gekrümmt, zusammengedrückt, zweiklappig mit länglichen oder schief-eiförmigen, zusammengedrückten Samen. Ungefähr 8 Arten in N- u. SAmerika. Nur D. virgatus *Willd.*, eine Gespinnstpflanze, in den Tropen der Alten u. Neuen Welt verbreitet. Engler.

Desmarées (Demarée), Georg, schwed. Porträt- u. Historienmaler, geb. 1697 in Stockholm, gest. 1776 in München; stand 14 Jahre bei Meytens als Gehilfe, ging 1724 nach Amsterdam, darauf nach Nürnberg, Augsburg u. nach Rom zu Piazetta. Von dort nach Deutschland zurückgekehrt, ließ er sich in München nieder u. wurde kurfürstlicher Hofmaler. In der Pinakothek findet man viele seiner Werke, die namentlich ein sehr gutes Colorit zeigen. Regnet.*

Desmarest, Anselm Gaëtan, geb. 16. März 1784 in Paris; war Professor der Zoologie an der Veterinärschule in Alfort u. wurde Mitglied der Acad. de Médecine u. Correspondent des Institut; er st. 4. Juni 1838. D. schr.: Histoire naturelle des oiseaux, Par. 1805, 12 Lief. gr. Fol.; Hist. nat. des crustacés fossiles, ebd. 1815; Mammaliologie, ebd. 1820, 1823, 2 Thle., und verschiedene geologische und paläontologische Abhandlungen. r.*

Desmarres, Louis Auguste, franz. Augenarzt, geb. 1810 in Evreux, Schüler Sichels; etablirte sich 1839 in Paris u. eröffnete eine Armenklinik. Weniger verdient um die wissenschaftliche Ausbildung der Augenheilkunde, hat er dagegen die operative Technik wesentlich gefördert u. von 1849—1860 in Paris als der geschickteste Operateur geglänzt. D. schr.: Traité théorique et pratique des maladies des yeux, Paris 1847, n. A., 1853—55, 3 Bde. Thamhayn.

Desmidieae, Unterfamilie der Fam. der Conjugatae, einzellige, einzeln lebende oder bandförmig verbundene, oft zusammengedrückte u. gelappte, meist durch eine tiefe Einschnürung in der Mitte in zwei gleich große Hälften getheilte Algen, in welchen das Chlorophyll strahlenförmig angeordnet ist. Ihre Fortpflanzung erfolgt auf ungeschlechtlichem Wege durch Theilung, indem die beiden Hälften der Zelle auseinanderweichen und nach eingetretener Trennung an jeder Hälfte der Theil des Mittelstückes sich so weit vergrößert, bis er der ersten Hälfte gleich ist; die geschlechtliche Fortpflanzung erfolgt durch Copulation; das Resultat derselben ist eine kugelige, an der Oberfläche mit warzigen und stacheligen Fortsätzen versehene Spore. Sie leben in stehenden Gewässern und Gräben, vorzugsweise in Sümpfen von Torfmooren. Wichtigere Gattungen: Closterium, Spirotaenia, Bambusina, Desmidium, Cosmarium, Euastrum, Xanthidium, Staurastrum. Engler.

Desmidium *Ag.*, Pflanzengatt. aus der Familie der Conjugatae-Desmidieae (vgl. Desmidieae); Individuen tafelförmig, zu einem kantigen Faden vereinigt. Häufigste Art.: D. Swartzii *Ag.* Engler.

Desmin (Strahlzeolith, Stilbit; Min.), krystallisirt in rhombischen Säulen, die häufig fächerförmig gruppirt sind, farblos, weiß oder verschieden gefärbt; perlmutterglänzend, durchscheinend; Härte 3—4; spec. Gew. $2,_1$—$2,_2$; besteht aus kieselsaurer Thonerde, kieselsaurem Kalk u. Wasser; findet sich in den Blasenräumen plutonischer Gesteine an verschiedenen Orten, selten auf Erzgängen.

Desmodium *Desv.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Leguminosae - Papilionaceae - Hedysareae, (XVII. 3), Kräuter, Halbsträucher und Sträucher mit meist gedreiten Blättern u. freien oder verwachsenen Nebenblättern u. purpurfarbenen, blauen oder rosarothen Blüthentrauben; Fahne der Blüthe an der Basis meist verschmälert; Flügel so lang wie das Kähnchen, oder länger als dasselbe. Ungefähr 120 Arten in den Tropen, nur wenige im subtropischen Gebiete. Merkwürdig: D. gyrans (*Willd.*) *Desv.*, mit aufrechtem Stengel, anfangs blaß-violetten, später mennigrothen, am Flügelrande blauen Blüthen; die grau-grünen, langgestielten Blätter sind dreizählig, mit schmalen Nebenblättchen; letztere bewegen sich besonders bei Sonnenschein u. kräftiger Vegetation der Pflanze beständig auf u. ab; am Ganges. D. canadense *DC.*, mit dreizähligen od. einfachen Blättern; sonst als Herba Hedysari triphylli officinell. D. umbellatum *Desv.*, mit doldenständigen Blüthen in den Achseln und weit ausgebreiteten Ästen, unter denen sich häufig das Krokodil verbirgt; in Ostindien, Ceylon ꝛc. heimisch, an Flußufern u. Meeresküsten. Die etwas herben Blätter werden jung als Gemüse gegessen. In der orientalischen Blumensprache bedeutet ein Zweig davon aufrichtige, beständige Liebe. Engler.*

Des Moines, 1) County im nordamerikan. Unionsstaates Jowa, u. 40° n. Br. u. 91° w. L.; 27,256 Ew.; Countysitz Burlington. 2) Hauptstadt des nordamerikan. Unionsstaates Jowa, im Polk County, u. 41° 35′ 35″ n. Br. u. 93° 37′ w. L.; Eisenbahnknotenpunkt; Universität, treff-

liche Schulen; Wollenfabriken, Eisengießereien, Mühlenwerke, Brauereien; 12,035 Ew.; darunter etwa 1500 Deutsche. 3) Linksseitiger Nebenfluß des Mississippi; entspringt im Staate Minnesota, fließt südlich durch Jowa u. mündet unterhalb Keokuk; er ist etwa 700 km lang, wovon 300 km schiffbar.

Des moll (Musik), weiche Tonart, für welche man gewöhnlicher die gleichlautende Tonart Cis moll wählt.

Desmoulins, 1) Bénoit Camille, Parteiführer in der französischen Revolution, geb. 1762 in Guise; studirte mit Robespierre am Collége Louis-le-Grand in Paris, wandte sich der Philosophie von Helvetius u. demokratischen Ideen zu, wurde Advocat in Paris u. eifriger Theilnehmer an der Revolution. Er regte das Volk zur Einnahme der Bastille auf und verkündete ihm von dessen Trümmern Freiheit und Gleichheit und die Volkssouveränetät. Er selbst nannte sich den General-Procurator der Laterne und wirkte in seiner Zeitung: Les révolutions de France et du Brabant rastlos für die Weiterführung der Revolution, bis der König sich zu gewissen Concessionen an den Volkswillen herbeiließ. Von da etwas gemäßigter, trat er aber um so heftiger gegen den König und die Vertheidiger der königlichen Rechte auf, als derselbe sich flüchtete. Mit Danton im Bunde und mit diesem Stifter des Clubs der Cordeliers, betheiligte er sich nun an allen Schritten desselben u. trat namentlich stets heftig gegen die Brissotisten und Girondisten auf, denen er diese Namen gab. Er zählte zu den Mitanstiftern des Aufstandes vom 10. Aug. 1792 und der Septembermorde, wurde Deputirter des Convents u. stimmte für Ludwigs XVI. Tod. Durch seine Zeitschrift: Le vieux Cordelier begann er jedoch darauf die Schreckensherrschaft anzugreifen, wobei er zwar Robespierre schonte, aber die Handlungen der damaligen Regierung mit denen des Kaisers Tiberius verglich, denen sie nachgeahmt seien, bes. die Proscriptions-Decrete, nach denen jeder Unschuldige hingerichtet werden konnte. Er wurde daher von Robespierre dem St. Just überlassen, der ihn als Mitschuldigen Dantons verhaften ließ. Am schwersten wurde ihm die Trennung von seiner liebenswürdigen jungen Frau Lucile Duplessis, die er sehr liebte; er wehrte sich rasend gegen seine Häscher und wurde 5. April 1794 mit Danton u. A. guillotinirt. Seine Gattin, die Alles zu seiner Rettung versucht hatte, hauchte ihr junges Leben wenige Tage hernach unter dem Fallbeil aus, wobei sie große Festigkeit bewies u. ihren Richtern ihren Sturz vorhersagte. D. schr.: Les révolutions de France et du Brabant, 1789; Opuscules, Mars. u. Par. 1790; Satires, Par. Jahr I.; Histoire des Brissotins, Par. 1793. Von seiner Zeitschrift: Le vieux Cordelier, 1794, erschienen nur 6 Stück. Neue Ausgaben seiner Schriften besorgt von Claretie 1874, 2 Bde. Von Demselben Biographie D., Par. 1875. 2) Antoine, franz. Naturforscher, namentlich Zoolog, geb. 1796 zu Rouen. Angefeuert durch Humboldt, Cuvier u. A. widmete er sich ganz den Naturwissenschaften. Bory de St. Vincent vertraute ihm die Bearbeitung eines Theils seines classischen Wörterbuches der Naturgeschichte an, u. zwar die Geologie u. den anatomischen Theil der Säugethiere. Namentlich vorzüglich darin ist die Arbeit über den Schädel u. das Cerebro- und Spinal-System. In diesen, sowie zwei folgenden Arbeiten (Anatomie des systèmes nerveux des animaux à vertèbres, 1825, 2 Bde., u. Races humaines du nord de l'Europe, etc. 1826) hat er zahlreiche neue Beobachtungen über das Gehirn und die Nerven mitgetheilt. In der Akademie der Wissenschaften zur Lesung einer Arbeit zugelassen, entwickelte er vor einem weiten Kreise gelehrter alter Herren, daß das Gehirn im Alter weniger umfangreich und dicht, weniger geeignet zu geistiger Thätigkeit, weniger energisch sei. Dadurch verfeindete er sich mit der ganzen hochstehenden Gelehrtenwelt Frankreichs. Als D. gar seine Angriffe gegen Cuvier selbst richtete, war er sehr bald völlig isolirt, verließ Paris u. st. 1828.

1) Henne-Am Rhyn. 2) r.

Desmours, Augenärzte; s. Demours.

Desna (Deßna), Fluß im westlichen Rußland; entspringt bei der Stadt Jelnja im Gouv. Smolensk, fließt durch die Gouv. Orel und Tschernigow und mündet nach einem nicht ganz 900 km langen Laufe Kijew gegenüber in den Dnjepr. Die D., die oft über ihre flache Ufer tritt, ist von Trubtschewsk an schiffbar u. sehr fischreich. Ihre Nebenflüsse sind rechts Snow, links Bolwa, Wotka u. Seim.

Desnoyers, 1) Aug. Gasp. Louis Boucher, Baron, französischer Kupferstecher u. Maler, Sohn eines Kriegscommissärs, geb. 20. Decbr. 1779 in Paris, gest. ebenda 16. Februar 1857; bildete sich anfangs unter Lethière zum Geschichtmaler in Rom u. dann zum Kupferstecher unter Tardieu. Seinen Ruf begründete er 1805 durch seinen Stich nach der sogenannten Belle jardinière von Rafael. 1806 wurde er Mitglied des Instituts, 1825 erster Kupferstecher des Königs und 1828 baronisirt. Als Künstler zeichnete er sich durch strenge Zeichnung u. darin aus, daß er sich vorzugsweise die edelsten Vorbilder für seinen Grabstichel wählte. Seine Stiche sind von höchst malerischer Wirkung und mit ungemeiner Sorgfalt in den Details ausgeführt. Werke: Porträt Napoleons in der Krönungstracht, Belisar, beide nach Gerard; die Madonna del pesce, della seggiola, del tempi, die Vierge au berceau, die heilige Katharina, sämmtlich nach Rafael; die Vierge aux rochers, nach Leonardo da Vinci, u. vieles Andere. Er gab heraus: Recueil d'estampes gravés des peintures antiques italiennes (34 Blätter), Par. 1821. 2) Louis Claude Joseph Florence, franz. Schriftsteller, geb. 1805 zu Replonges im Depart. Ain; war erst Schreiber bei einem Avoué, ging aber 1828 nach Paris u. gründete mit Vaillant u. Cartilier ein Oppositionsblatt, welches zuletzt den Titel Sylphe führte; 1830 schloß er sich dem Protest der Journalisten gegen die Juli-Ordonnanzen an. Nachdem er dann für verschiedene Journale über Theater u. Musik geschrieben hatte, gründete er mit Charles Philipon Ende 1832 den Charivari u. wurde 1836 einer der Begründer des Siècle u. Director der literarischen Abtheilung desselben; er blieb an demselben thätig bis an seinen Tod u. rief auch

1854 noch den Messager des dames et des demoiselles ins Leben. Er st. 17. Dec. 1868 in Paris. D. schrieb noch: Les aventures de Jean Paul Choppart, Par. 1836, 2 Bde., und einen Pendant dazu: Les aventures de Robert Robert, 1840, 2 Bde.; Gabrielle, 1846; Mémoires d'une pièce de cent sous, 1847; De l'opéra en 1847, Par. 1847; Une femme dangereuse, 1864; auch verfaßte er unter dem Pseudonym Derville einige Vaudevilles. 1) Regnet.* 2) Volckert.*

Desolation, 1) (Land of D., trostloses Land) Insel an der SWKüste SAmerikas, zum Feuerlands-Archipel gehörend, mit guten Ankerplätzen an der Magalhaens-Straße; besteht wahrscheinlich aus mehreren Inseln; die NWSpitze ist das Cap Pillar. 2) (Cap-D.) Vorgebirg an der SWKüste von Grönland (NAmerika).

Desoliren (v. Lat.), verlassen, verwüsten, betrüben; der Zustand selbst Desolation.

Desor, Eduard, Zoolog u. Geolog, geb. 1811 zu Friedrichsdorf bei Homburg v. d. H.; studirte Jurisprudenz in Gießen u. Heidelberg, floh der demagogischen Untersuchungen wegen 1832 nach Paris, wandte sich bald ganz der Geologie zu u. wurde durch Vogt u. Agassiz nach Neufchâtel gezogen. Mit Beiden gemeinsam arbeitete er über Gletscher, Meerigel ꝛc. u. schrieb die Geologischen Alpenreisen, deutsch v. K. Vogt, 2. Aufl., Frkf. 1847. Auf einer Reise nach Schweden u. Dänemark studirte er die Verbreitung der erratischen Blöcke u. deren Beziehung zu den skandinavischen Gebirgen. 1847 reiste er mit Agassiz nach Amerika, trat in den Dienst der Coast Survey u. arbeitete mit an der geologischen Aufnahme der Mineral-Districte am Obern-See u. des Staates Pennsylvanien. 1852 kehrte er nach Neufchâtel als Professor der Geologie zurück u. ward später Abgeordneter für die Stadt Neufchâtel im Großen Rathe, von dem er zum Präsidenten erwählt wurde. Er beschäftigte sich unter anderem eingehend mit dem Studium der Pfahlbauten u. brachte eine reiche Sammlung von Alterthümern aus denselben zusammen. Die geognostischen Verhältnisse NAfrikas erforschte er auf einer mit Escher von der Linth im Winter 1863—64 unternommenen wissenschaftlichen Reise. Auch auf die Schulen des Kantons Neufchâtel hat er großen Einfluß geübt. Er schr.: Synopsis des Echinides, Par. 1858; Geolog. Beschreibung des Neufchâteler Jura, Gebirgsbau der Alpen, Wsb. 1865; mit Loriol: Echinologie helvétique, das. 1869—72; Aus Sahara u. Atlas, 4 Br. an J. v. Liebig, ebd. 1865; Pfahlbauten des Neuenburger-Sees, deutsch von Mayer, Frankf. 1866; Le bel âge du bronce, Par. 1874. r.*

Désordre (fr.), 1) Unordnung; 2) Uneinigkeit; 3) Ausschweifung.

Desorganisiren (v. Fr.), in Unordnung bringen, auflösen; daher Desorganisation, Umwandlung und Aufhebung des organischen Baues eines Theils durch krankhafte Entartung.

Desorganisationskrankheiten der Pflanzen sind Krankheiten derselben, welche darin bestehen, daß die Membran oder der Inhalt der Zellen in einer Weise zerstört oder zersetzt wird, daß diese Zellen nicht mehr ihre Aufgabe für die Pflanze erfüllen können. Es ist in vielen Fällen erwiesen u. für andere wahrscheinlich, daß, abgesehen von der Desorganisation durch Erfrieren, durch Quetschungen, locale Wasserentziehung u. dgl. abnorme Ursachen, die unter sonst normalen Verhältnissen eintretenden Zerstörungen u. Zersetzungen durch Pilze verschiedener Familien hervorgerufen werden, welche in der in Zersetzung begriffenen Substanz üppig vegetiren u. so die Zerstörung auch weiter verbreiten. Solche Krankheiten sind die Kernfäule, die Roth- u. Weißfäule, ferner die unter dem Namen Brand zusammengefaßten, von Ustilagineen verursachten, die als Rost bezeichneten, von den Uredineen verursachten Krankheiten, ebenso auch die Zerstörungen, welche die Peronosporeen im inneren Zellengewebe, u. diejenigen, welche die Erysiphiden im Hautgewebe hervorrufen. Ist einmal durch diese parasitischen Pilzformen die Zersetzung eingeleitet, so pflegen sich dann noch verschiedene saprophytische Pilze, namentlich Bakterien, einzustellen, welche die Fäulniß beschleunigen. Auch durch Thiere werden Störungen in der Organisation der Pflanzen hervorgerufen, namentlich bewirken die Stiche vieler Gallwespen und Blattläuse blasige Auftreibungen an den Blättern der Pflanze und sind die Ursache davon, daß anderen in der Entwickelung begriffenen Organen nicht die nöthigen Nährstoffe zugeführt werden (vgl. Gallen). Engler.

De Soto, Counties in den nordamerikan. Unionsstaaten: 1) in Louisiana, u. 31° u. Br. und 93° w. L.; 14,962 Ew.; Countysitz: Mansfield; 2) in Mississippi, u. 34° n. Br. und 90° w. L.; 7498 Ew.; Countysitz: Hernando.

Desoxydiren, des Sauerstoffes berauben; daher Desoxydation (Desoxygenation), chemischer Proceß, wodurch einer sauerstoffhaltigen Verbindung ihr Sauerstoff entzogen wird. Heyer.

Desperat (v. Lat.), verzweifelt, hoffnungslos.

Desplaces, Louis, franz. Kupferstecher, geb. 1682 zu Paris, gest. daselbst 1739; ward den besten Stechern seiner Zeit beigezählt. Seine Stärke liegt in der plastischen Wirkung, weniger gelingt ihm die Wiedergabe des malerischen Elements. D. stach vornehmlich nach historischen Bildern u. Porträts, am meisten für Crozat, nach alten Meisterwerken. Hauptblätter: Triumph des Vespasianus u. Titus, nach Giulio Romano; Weisheit in Begleitung des Hercules, nach Paul Veronese; Anbetung der Könige, nach Giulio Romano; Diana u. Aktäon, nach Carlo Maratti; Orpheus erhält von Pluton Eurydike zurück, nach Rubens; Christus am Kreuze zwischen den Schächern, nach Annib. Caracci; Venus auf den Wellen, nach Antoine Coypel; Heilung der Kranken, nach Juvenet, ꝛc. Regnet.

Des Plaines (O'Plain, indianischer Name She-shik-mah-o), Fluß in den Vereinigten Staaten von NAmerika; entspringt im südöstl. Theil Wisconsins, fließt in südwestlicher Richtung durch Illinois u. vereinigt sich bei Dresden im County Grundy mit dem Kankakee River; aus dieser Vereinigung entsteht der Illinois River.

Despoine (gr., so v. w. Herrscherin), Beiname mehrerer griechischen Göttinnen, besond. der Persephone.

Desponsātus u. Desponsāta (lat.), Verlobter u.

Verlobte; Desponsation, Eheverlöbniß, Verlobung.

Desport, Franz, einer der größten Militär-Chirurgen Frankreichs, geb. um 1695; zeichnete sich zuerst in dem 1734 begonnenen Kriege als Ober-Chirurg in den Hospitälern bei der Armee von Italien aus, indem er für die Heilung der Schußwunden ganz neue Erfahrungsweisen mit größtem Erfolge angab und namentlich die bis dahin geltende Ansicht widerlegte, als werde durch Bleigeschosse eine Vergiftung herbeigeführt. Er wurde 1738 zum Chef der Wundärzte der franz. Armee ernannt u. wirkte in dieser Stellung viel für die Verbesserung der Gesundheitspflege u. der Hospitalverwaltungen. Namentlich verbot er auch die damals bei dem Verbande üblichen Waschungen mit Branntwein. Er st. 1760. Von ihm ist erschienen: Traité des plaies d'armes à feu, Paris 1749. Thamhayn.*

Desportes, 1) Philippe, franz. Dichter, geb. 1545 in Chartres; lernte in Rom die ital. Literatur kennen, der er Vieles entnahm. In Paris gewann er die Gunst Karls IX. und des Herzogs von Anjou, der ihn 1573 nach Polen mitnahm u., König geworden, ihn oft zu Rathe zog und ihm 30,000 Fcs. schenkte, um seine Gedichte drucken lassen zu können, und die Einkünfte von 3 Abteien. Auch der Herzog von Joyeuse war sein Gönner. D. trat für einige Zeit der Liga bei, ging aber bald zu Heinrich IV. über u. trug viel zur Unterwerfung der Normandie bei. Er st. 5. Oct. 1606. D. nimmt in der franz. Literatur eine mittlere Stelle zwischen Ronsards Schule u. Malherbe ein. Er war einfach u. ungekünstelt im Ausdruck, ohne Gedankenreichthum u. tiefes Gefühl, ahmte die Italiener vielfach nach, und in La rencontre des Muses de France et d'Italie, Paris 1604, wird er beschuldigt, den Italienern 48 Sonette entnommen zu haben. D. versicherte darauf, er könne noch eine größere Zahl Nachahmungen in seinen Werken aufweisen. Seine Gedichte erschienen 1575 u. ö.; auch übersetzte er die Psalmen, 1591 u. 1603. Den Neueren wurde er ins Gedächtniß zurückgerufen durch die Oeuvres choisies de D., Bertaut et Regnier, von Pélissier, 1823; Oeuvres de D., von A. Michiels, 1858. 2) Alex. Franç., franz. Thier- und Landschaftmaler, geb. 24. Febr. 1661 in Campigneul, gest. 1743; ging 1695 nach Polen und wurde als Hofmaler vom König Sobieski angestellt. Nach dessen Tode kehrte er nach Frankreich zurück und malte fortan nur noch Jagd- u. Thierstücke, meist für Ludwig XIV.; er erhielt eine Wohnung im Louvre, wurde 1699 Mitglied u. 1704 Kanzler der Akademie. 1) Volckert. 2) Regnet.*

Despot (v. Gr.), Herr von Sklaven, Hausherr; dann Titel der Mitregenten im Byzantinischen Kaiserreiche u. der Prinzen oder Schwiegersöhne des Kaisers, sowie vornehmer Statthalter, auch einiger Patriarchen, Bischöfe und Fürsten. Jetzt bezeichnet man damit einen willkürlich und tyrannisch regierenden Fürsten, welcher die ihm unumschränkt zustehende Regierungsgewalt ohne Rücksicht auf Sitte, Gemeinwohl und Rechte Anderer beliebig u. eigenmächtig über die natürlichen und gesetzlichen Grenzen hinaus erweitert. Die Regierungsweise eines D-en heißt **Despotie** (Despotismus). Der D. erkennt kein Recht seiner Unterthanen, sie sind in seinen Augen eine rechtlose Menge, mit deren Leben, Freiheit u. Eigenthum er nach Gutdünken schalten u. walten kann. Man glaube nicht, daß der Despotismus etwa nur in der absoluten Staatsform möglich ist, weil hier der Herrscher unumschränkter Alleinherrscher ist: nein, er ist vielmehr in allen Staatsformen, in der Monarchie, wie in der Demokratie, ja selbst in der Theokratie möglich; er ist überhaupt überall da, wo die höhere Gewalt die Grenze überschreitet, welche durch die Sitte, das natürliche u. das Gewohnheitsrecht eines Volkes gesetzt ist, in Willkür und aus Laune der Rechte Anderer nicht mehr achtet, dem eigenen u. ihrer Creaturen Interesse das Gemeinwohl opfert. Ludwig XIV. zeichnete den Despotismus durch seinen L'Etat c'est moi. Übrigens äußert sich der Despotismus nicht nur bei den Fürsten, wo er allerdings am schwersten auf den Völkern lastet, sondern auch in der Kirche (s. Hierarchie), wie in den Bureaux; der Minister-Despotismus trotzt selbst den Schranken, welche der Constitutionalismus einem Willkür-Regiment gezogen; Jedermann kann von Beamten- u. Militär-Despotismus sprechen, und er wird noch weiter geübt in allen Verhältnissen des Lebens, weshalb man mit D. überhaupt jede Person bezeichnet, die nicht nach Grundsätzen der Gerechtigkeit, sondern nach Laune gegen ihre Untergebenen handelt. Lagai.*

Despotismus, s. u. Despot.

Despoto-Dagh (Rhodope), Gebirg in der Europäischen Türkei; mit dem Rilo-Dagh vom Balkan sich abzweigend u. im Allgemeinen südöstl. ziehend, breitet es sich auf der Grenze des alten Makedonien u. Thrakien zwischen dem Strymon, der Maritza und dem Ägäischen Meere aus. Es besteht aus mehreren durch Längenthäler getrennte Parallel-Ketten. Im N., wo es im Rilo-Dagh über 2275 m hoch ist, ist es am höchsten; nach S. nimmt seine Höhe allmählich ab.

Despréaux, s. Boileau.

Desquamation (v. Lat.), die nach manchen Krankheiten (bes. Masern, Scharlach, Röthel) eintretende Abschilferung und Abschuppung der Epidermis, wobei diese erst rauh und rissig wird u. sich dann entweder in kleienförmigen Stäubchen (z. B. bei Masern) ablöst, die man erst beim Darüberhinstreichen mit der Hand entdeckt, oder in zusammenhängenden Flatschen abschält. Die Dauer der D. beträgt gewöhnlich 8—14 Tage, selten mehr. D. der Knochen, s. Exfoliation. E. Berns.

Desronsseaux, Alexandre, beliebter franz. Volksdichter u. Componist, genannt le Désaugiers du prolétaire lillois,, geb. 1. Juni 1820 zu Lille. Man hat von ihm: Chansons et pasquilles lilloises, Lille 1851, 3 Bde., 1865, 4. Bd., u. mehrere Almanachs chantants, 1859—61, im Liller Patois. Mit Faucompré gab er 50 in einer anderen, weniger glücklichen Weise componirte Melodien: Sous les serules, 1854, heraus. Volckert.

Dessalines, Jean Jacq., unter dem Namen Jakob I. Kaiser der Republik Hayti, Neger, auf der Goldküste geboren, Sklave eines freien Schwarzen zu Domingo; zeichnete sich im Unabhängigkeits-

kriege (1790) gegen die Franzosen so aus, daß ihn Toussaint l'Ouverture zum Divisions-General ernannte. Er war blutdürstig auch gegen die Farbigen, entzweite sich (1802) mit seinem Hofe, trat zu den Franzosen über, versöhnte sich aber bald wieder mit Toussaint, bekämpfte den Mulatten-General Rigaud u. half nach Toussaints Gefangennahme dem General Christof den Franzosen Leclerc besiegen u. vertreiben. Im Jahre 1804 ward er als General-Gouverneur Herr der Insel, ließ sich Ende dieses Jahres zu Port-au-Prince als Jakob I. zum Kaiser ausrufen, machte sich durch Geiz, Grausamkeit und Wollust verhaßt und ward 17. Oct. 1806 von den Häuptern des Heeres niedergehauen. F. Körner.

Dessau, 1) Herzogthum, s. Anhalt-Dessau. 2) Hauptstadt des Herzogthums Anhalt, a. d. Mulde, 3 km von der Elbe mit einem Hafen (Wallwitz-Hafen) daselbst, Station der Berlin-Anhalter Eisenbahn; theilte sich sonst in die Alt-, Neu- u. Vorstadt auf dem Sande (jetzt vereint) u. hat 3 Vorstädte (Wasserstadt, Vorstadt vor dem Leipziger u. Vorstadt vor dem Akenschen Thore). D. ist Residenz des Herzogs von Anhalt, Sitz der obersten Landesbehörden, des herzogl. Staatsministeriums, des Oberlandesgerichtes, der Regierung, der Kreisdirection u. des Kreisgerichtes 1. Kreises, der herzogl. Domänenkammer u. des Oberjägermeisteramtes; 4 Kirchen (darunter 1 katholische, zu welcher 1854 der Grundstein gelegt wurde), 1 Synagoge; das Schloß, erst 1839 völlig ausgebaut. Von 1872—74 ist der Haupttheil neu ausgebaut u. mit einem geschmackvoll ausgeführten Vorbau im Stil der modernen Renaissance versehen. Im Schlosse befindet sich die Gipskammer, eine Gemälde-Galerie (Italiener u. Holländer). Beim Schlosse kleiner Lustgarten mit Springbrunnen; Marställe, Reitbahn; Denkmal zur Erinnerung an die 1863 erfolgte Wiedervereinigung der 3 Herzogthümer Dessau, Köthen und Bernburg, 1866/67 an Stelle des früheren Säulenganges errichtet; Palais des Erbprinzen, Haus des Prinzen Georg, des Prinzen Friedrich, des Prinzen Wilhelm; Rathhaus; seit 1856 neues Schauspielhaus (an Stelle des 1855 abgebrannten); sehr schöner, 1787 angelegter, 1820 erweiterter Gottesacker. Milde Stiftungen: 2 Hospitäler (der Leopoldsdank ist eine dritte ähnliche Stiftung), Armen- und Arbeitshaus (die Waisen werden in Familien untergebracht), Amalienstiftung für 140 Arme, auch verschämte Arme unterstützend), Wilhelminenstiftung (ist eigentlich im nahen Mosigkau u. ist für D. nur unbedeutend), Armenkasse, Gesellschaft der Barmherzigen Brüder (zur Verpflegung der Kranken u. Bestattung der Todten), jüd. Hospital u. Armenhaus (der Hecktisch), Darlehns- u. Unterstützungskasse ꝛc. Unterrichts-, wissenschaftliche und Kunstanstalten: Gymnasium (mit 6 Klassen, neben welchen für Nichtstudirende Nebenklassen sind), Realschule (Franzschule) im Gymnasial-Gebäude, Töchter-, St.-Johannes- u. St.-Georgen-Schule, Luisen-Institut (Erwerbschule), kath. Elementarschule, Turnanstalt u. Turnschule, Gymnast. Übungsanstalt, damit verbundene Orthopädische Anstalt, Kindergarten; ferner die Erziehungsanstalt für Töchter, musik. Lehranstalt, Sing-Akademie; Bibliothek (seit 1820 aus den herzogl. Büchersammlungen in den verschiedenen Schlössern vereint, 30,000 Bände) ꝛc. Die Industrie umfaßt Branntweinbrennereien, Maschinenfabrik und Eisengießerei, Zuckerraffinerie, Tuch- u. Buckskinfabrik, Tapeten-, Spielkarten-, Watten- u. Baumwollenwaaren-, Hut-, Tabak- und Cigarren-, Möbel-, Farben-, Handschuh- u. Lederlackirfabrik, Gerbereien, Wollenspinnerei, Bierbrauereien. Der Handel, bes. durch Juden betrieben, ist schwächer, als früher; am stärksten ist noch der Getreide- u. Wollenhandel; seit 1834 besitzt D. einen Wollenmarkt; Landessparkasse seit 1833, Gewerbebank seit 1858, Dessauer Landesbank seit 1847. D. ist ferner Sitz der Deutschen Continental-Gasgesellschaft (s. d.). Das Theater ist von October bis Ende April geöffnet. Einwohner: 1816 9420, 1852 13,861, 1871 17,459, 1875 19,643. Die schönen Umgebungen in der fruchtbaren, an herrlichen Laubwäldern, bes. von Eichen, an der Elbe u. Mulde u. längs derselben reichen Gegend, geben zu Fahrten und Spaziergängen nach dem Elbhaus u. nach Wörlitz Anlaß. Bei D. liegen noch der Georgengarten (Georgenhaus), vom Prinzen Johann Georg 1780 gegründet, mit schönem Landhause, in dem sich Gemälde, Antiken u. andere Kunstgegenstände befinden, u. das Louisium, Park mit Landhaus, 1775 angelegt, nach der Herzogin Luise benannt; unweit davon (in der Kirche des Dorfes Jonitz) Begräbniß der Letzteren und ihres Gemahls Leopold Friedrich Franz. D. ist die Geburtsstadt von Moses Mendelssohn. — D. wurde wahrscheinlich unter Albrecht dem Bären, um 1165, durch hierher einwandernde Flamänder erbaut, hieß anfangs Dißouwe u. wird zuerst 1213 urkundlich erwähnt. Das Schloß wurde wol zu Ausgang 1341 erbaut und brannte gegen 1406 halb, u., wie die Überlieferung lautet, 1467 nochmals sammt der ganzen Stadt ab. Gewiß ist, daß D. im 16. Jahrhundert nur 110 Bürger zählte. 1525 vereinigten sich hier zur Aufrechterhaltung der Römisch-katholischen Kirche Kurfürst Albrecht von Mainz, Joachim I. von Brandenburg und Heinrich von Braunschweig. Seit der letzten Theilung Anhalts (1603) ist D. die Residenz des Fürsten von Anhalt-D. Hier (oder bei Roßlau) im April 1626 Niederlage Mannsfelds durch Wallenstein. Dadurch, daß 1686 den Juden u. 1690 den Lutherischen die Erbauung eigener Gotteshäuser gestattet wurde, gewann D. bedeutend an Ausdehnung u. Einwohnerschaft. 1748—1751 wurde das neue Schloß gebaut (wenigstens der rechte Flügel, denn der linke rührt wol noch von 1341 her). Fürst Leopold erweiterte u. verschönerte die Stadt und legte neue Thore und Mauern an. Auch dem Fürsten Leopold Friedrich Franz und dem 1871 verstorbenen Herzog verdankt D. Verschönerungen. Ebenso hat sich die Stadt seit dem Regierungsantritte des Herzogs Friedrich bedeutend erweitert. Um das 1872—75 erbaute große Behördenhaus (Sitz der Regierung u. des Landtages) sind neue, elegante Straßen entstanden. Hartung.*

Dessauer Marsch, Lieblingsmarsch des Fürsten Leopold von Dessau und der ganzen preuß. Armee bis zu Ende des vorigen Jahrh., wozu der bekannte Text: Saton, Saton, so leb'n wir alle Tage ꝛc.; dem Fürsten bei der Einnahme

von Turin, 7. Sept. 1706, gespielt; zuerst erscheint er bei der Siegesfeier der Schlacht von Cassano, 1705.

Dessein (fr.), Vorsatz, Absicht, Entwurf; à dessein, mit Absicht.

Dessert (fr.), Leckereien, die zu Ende von feineren Mahlzeiten aufgetragen werden, als: Früchte (bes. feinere Obstarten), Confitüren, Crêmen ꝛc. D-weine, feine Weine, die dazu servirt werden.

Dessewffy (Dezsöfy, Desöffy), von Czernak u. Tarkö, ein altes ungarisches Adelsgeschlecht, aus dem eine Reihe von obersten ungarischen Beamten (Präfecten) u. Generalen hervorging; wurde 1666 in den Freiherrn- und 1775 in den Grafenstand erhoben. Dasselbe blüht noch in 3 Linien. In neuerer Zeit hat sich aus ihm besonders hervorgethan: Graf Karl Emil, geb. 17. Aug. 1814; erweiterte, nachdem er sich frühzeitig schon dem Studium der Staatswissenschaften gewidmet, seine Kenntnisse durch Reisen in England und auf dem europäischen Continent, trat dann, in Verbindung mit seinem älteren Bruder Marcell, dem Führer der Conservativen in Ungarn, in die Öffentlichkeit und war seit 1844 eine bedeutende Kraft in der Redaction des Buda-Pesti-Hirlap, zog sich aber infolge der Revolution von 1848 ins Privatleben zurück und widmete sich der Verwaltung seiner Güter, nebenbei, wo es um die politischen u. socialen Verhältnisse seines Vaterlandes sich handelte, auch hierfür im conservativen Interesse thätig, wie seine Denkschriften von 1850 u. 1857, sowie seine Betheiligung am Zustandekommen des October-Diploms vom Jahre 1860 beweisen, ebenso auch seine 1856 erschienene Schrift: Über die schwebenden österreichischen Finanzfragen (Pest). 1856 wurde er zum ersten Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften erwählt und diese Wahl seitdem alle 3 Jahre erneuert. In dieser Stellung leistete er Vorzügliches zur Förderung der nationalen Bildung, und ist ihm, resp. seiner Verwaltung der Fonds auch die Errichtung eines eigenen Akademie-Gebäudes in Pest zu danken. Auch gründete er 1862 die Ungar. Bodencreditanstalt, die unter seiner Leitung den besten Fortgang nahm. 1865 nochmals in den Landtag gewählt, konnte er das Mandat wegen Kränklichkeit nicht ausüben u. st. 10. Jan. 1866. Lagai.

Dessi (Valentia von den Engländern genannt), Insel an der WKüste des Rothen Meeres, an der nordwestlichen Seite der Halbinsel Buri und am Eingange der Bai von Adulis; gutes Trinkwasser; 3 gute Rheden; seit 1859 im Besitze der Franzosen.

Dessin (fr.), 1) Zeichnung, Riß. 2) Muster für industrielle Zwecke, namentlich für gewebte u. gedruckte Zeuge, Tapeten ꝛc.; daher Dessinateur, Musterzeichner; s. u. Muster und Musterzeichnen.

Dessjätina, russ. Flächenmaß, = $1_{,0925}$ ha.

Deßler, Wolfg. Christoph, Theolog und Liederdichter, geb. 11. Febr. 1660 in Nürnberg; studirte in Altdorf, wurde 1705 Conrector an der Schule zum Hl. Geiste in Nürnberg; st. 11. März 1722. Er schrieb die Erbauungsschriften: Himmlische Seelenlust, Betrachtungen über Sprüche der Heiligen Schrift, Nürnb. 1692, u. A., 1640; Die Blut- und Liebesrose oder Passionsandacht, ebd. 1696, 2. Aufl., 1723; Herzwallende u. von heiliger Liebe erregte Funken der Liebe Jesu, ebd. 1712; Die bußermunternde u. glaubenergötzende Andachtswoche, aus dem Französischen des Pierre du Moulin, 1696. D. hat auch viele Kirchenlieder gedichtet, u. a.: Wie wohl ist mir, o Freund der Seele ꝛc.

Dessoir, 1) Ludwig (eigentl. Leop. Dessauer), berühmter Schauspieler, geb. 15. Dec. 1810, Sohn eines jüdischen Kaufmannes zu Posen, woselbst er 1825 nach einer guten Schulbildung als Nanky in Körners Toni zum ersten Mal die Bretter betrat. Nach $1^1/_2$jähriger Thätigkeit an der Bühne seiner Vaterstadt wandte er sich auf Veranlassung des Königsberger Regisseurs Nagel nach Spandau, durchzog hierauf mit kleinen Truppen einen Theil Deutschlands, bis er von Haake für Wiesbaden u. Mainz, von Ringelhardt (1834—36) für Leipzig engagirt wurde. Im folgenden Jahre in Breslau engagirt, gastirte der mehr und mehr sich entfaltende Künstler 1837 in Prag, Brünn, Wien u. Pest, blieb einige Zeit in letzterer Stadt, um 2 Jahre später Karl Devrient in Karlsruhe zu ersetzen. Nach dem Brande des dortigen Hoftheaters 1847 nach Berlin berufen, wo er schon 1842 als Gast Triumphe gefeiert hatte, nahm er bis zu seinem Rücktritte von der Bühne (10. Juni 1872) am königlichen Schauspielhause des frühe verstorbenen Hoppe Stelle ein. Bereits seit 1867 krankend, starb D. 30. Decbr. 1874 in Berlin. Zahlreiche Gastspiele, unter denen das im Verein mit E. Devrient u. Lina Fuhr unternommene in London besonders bemerkenswerth ist, haben seinen Namen zu einem bekannten gemacht, und der fast ungetheilte Beifall, den er überall fand, gipfelt vielleicht in dem Lewesschen Ausspruch: daß des deutschen Künstlers Othello den des englischen Edmond Kean noch überträfe. Während D. vor seinem Engagement in Berlin besonders erste Liebhaberrollen spielte, trat er von diesem Zeitpunkte an zu dem Charakterfach über, in dem er wiederum die Partien am vorzüglichsten gab, bei denen eine cynische oder dämonische, eine reflectirende oder urmännliche Betonung vorherrschte. Weit mehr selbstschöpferisch, als lediglich reproducirend, von einer Tiefe u. Innerlichkeit, wie selten ein Schauspieler, war D. einer der vorzüglichsten Shakespeare-Darsteller der deutschen Bühne. Sein Narr (Was ihr wollt u. König Lear), sein Richard III., Othello, M. Antonius, M. Brutus, Dromio von Ephesus, Macduff, Clarence, Shylock, Heinrich Percy, Lear, Coriolan, König Johann, auch Joachimo (Cymbeline) waren mächtige Leistungen, denen sich von nicht-shakespeareschen Rollen würdig anschlossen: Faust, Mephisto, Tasso, Buttler, Philipp II., Marinelli, Uriel Acosta, Molière, Cromwell, Caligula u. A. Von Natur aus war D. nicht sonderlich ausgestattet, aber eiserner Fleiß, unbeugsame Energie ließen ihn jedes Hinderniß siegreich überwinden. Eine lesenswerthe Charakteristik von D-s Spiel gibt O. F. Gensichen, in: Berliner Hofschauspieler, Berlin 1872. D. zwar zweimal vermählt, das erste Mal mit der Folgenden, das andere Mal mit Helene Pfeffer aus Pest, die durch den Verlust eines Kindes dem Wahnsinne verfiel. 2) Therese, geb. Reimann, tüchtige

Schauspielerin, geb. 12. Juli 1810 zu Hannover; debütirte, 17 Jahre alt, unter Holbeins Leitung mit der kleinen Zigeunerin in dem gleichnamigen Stücke und bekundete hierbei ein solches Talent, daß sie sofort engagirt wurde. Von Ringelhardt 1832 für Leipzig gewonnen. lernte sie den Vorigen kennen und vermählte sich mit ihm. Die Ehe war indessen in ihrem Verlaufe so unglücklich, daß sie nach 2 Jahren wieder gelöst werden mußte; Therese, die ihrem Gatten nach Breslau gefolgt war, kehrte hierauf nach Leipzig zurück. Nach erfolgreichen Gastspielen in Wien, Berlin, Dresden, München, Pest, Schwerin, Hannover 2c. folgte die Künstlerin 1844 einem Rufe nach Mannheim, wo sie mit einer 3jährigen (1846—49) Unterbrechung, während der sie in Stuttgart spielte, bis zu ihrem 7. April 1866 erfolgenden Tode thätig war. In ihren jüngeren Jahren gleichbedeutend im tragischen, wie im munteren Fache, war sie trefflich in Rollen wie Griseldis, Julia, Maria Stuart, Einfalt vom Lande, Isaura (Schule des Lebens), Baronin (Ball zu Ellerbrunn) u. dgl. m. In Mannheim ging sie dann zunächst in das Fach der älteren Heldinnen und Anstandsdamen, später in das der feinkomischen u. ernsten Mutterrollen über. Aus ihrer Ehe mit D. 1) stammt 3) Ferdinand, geb. 29. Jan. 1836, der sie bis zu seinem 14. Lebensjahre begleitete, dann aber von seinem Vater zur Erlernung der Landwirthschaft auf ein Gut nach Pommern geschickt wurde. Ohne Lust an der ihm zugedachten Carrière gefunden zu haben, kehrte er bald zu seiner Mutter zurück u. widmete sich 1853 in Freiburg i. Br. ebenfalls der Bühne. Der Fürst in Dorf und Stadt war seine erste Rolle. Die eigentliche schauspielerische Ausbildung erhielt er von dem Director des Stettiner Stadttheaters Jul. Hein, zu dem er 1856 kam. 1857, nach einem Gastspiel in Kassel und Leipzig, vom Director Wirsing für letztere Stadt gewonnen, blieb er daselbst bis 1861, ging dann nach Bremen und folgte 1863 einem Rufe nach Weimar als Schauspieler und Regisseur; 3 Jahre später zählte ihn das Berliner Hoftheater zu seinen Mitgliedern, doch kehrte er schon 1867 nach Weimar zurück, da er durch andere Kräfte sich in seiner Ausbreitung gehemmt sah. Differenzen mit der Intendanz ließen ihn nach einjährigem Wirken in Weimar dieses mit Breslau vertauschen; hier frei geworden, gastirte er engagementslos eine Zeit lang an den größeren deutschen u. österreich. Bühnen, bis er 1869 durch einen lebenslänglichen Contract an die Dresdener Hofbühne gefesselt wurde. D. hat zwar nicht die Bedeutung seines Vaters erlangt, doch leistet auch er in Charakterrollen Vorzügliches, u. Fallstaff, Vansen, Mephisto, La Roquette, Narciß, Argan, Wurm, Buttler, Muley Hassan finden in ihm einen würdigen Vertreter. Kürschner.

Dessolles (Dessoles), Jean Jos. Paul Augustin, Marquis von, franz. General u. Staatsmann, geb. 3. Oct. 1767 in Auch; trat in der Revolution als Freiwilliger in franz. Kriegsdienste, wurde 1792 Hauptmann im Generalstabe der WPyrenäen-Armee u. im October 1793, nachdem er, weil aus altadeliger Familie stammend, kurze Zeit aus der Armee verwiesen gewesen, Bataillons-Chef u. Generaladjutant bei der Ital. Armee; er brachte 1797 die Bedingungen des Friedens von Leoben nach Paris und wurde Brigade-General; 1799 durch Graubünden ins Veltlin vorgedrungen, erstieg er mit 4500 M. das Wormser Joch, warf 11. März den General Laudon aus seiner Stellung bei Taufers, nahm dann, mit Lecourbe vereinigt, die sämmtlichen Eingänge nach Tirol u. machte bei dieser Gelegenheit 4000 Gefangene. Darauf wurde er Divisions-General, Chef des Generalstabes bei Scherer, kurz darauf bei Moreau, übernahm für kurze Zeit den Befehl über die Truppen in der Ligurischen Provinz u. trat wieder unter Moreau als Chef des Generalstabes zur Rhein-Armee, in welcher Stellung er sich sowol durch seine musterhaften Berichte über die Eröffnung des Feldzuges, die Schlacht bei Offenburg und den Rheinübergang des Generals Lecourbe zwischen Schaffhausen u. Stein auszeichnete, als durch seinen Muth u. seine Thätigkeit bei der Einnahme von Biberach, beim Übergange über den Rhein, Inn, die Salza u. die Traun u. in der Schlacht von Hohenlinden. Nach dem Luneviller Frieden ernannte ihn der Erste Consul zum Staatsrath, doch lehnte D. aus Rücksicht für Moreau die Stelle ab u. wurde nun 1803, dem Consul wegen seiner Freundschaft mit Moreau verdächtig, nach Hannover gesandt, um Mortier dort zu ersetzen; durch sein uneigennütziges, leutseliges Betragen erwarb er sich daselbst die Liebe u. Achtung der Hannoveraner. Indessen ließ er sich von hier nach kurzer Zeit abberufen und zog sich auf seine Güter nach Auch zurück. Im Proceß Moreau sprach er sich offen für dessen Unschuld aus, wurde aber gleichwol von Napoleon, der ihn sich erhalten wollte, 1804 zum Großoffizier der Ehrenlegion und 1805 zum Gouverneur des Schlosses von Versailles ernannt. 1808 als Armeecorps-Commandant nach Spanien gesandt, zeichnete er sich hier bei Toledo u. Ocaña 1809, sowie beim Übergange über die Sierra Morena aus u. gewann als Gouverneur von Cordova u. Jaen die Liebe u. Achtung der Besiegten. Indessen auch hier mit den Ansichten des Kaisers nicht übereinstimmend, erbat u. erhielt er seine Enthebung u. lebte 1810—12 wieder auf seinen Gütern. Den Russ. Feldzug machte er als Chef des Generalstabes unter Eugen Beauharnais, aber nur bis Smolensk mit; von hier ging er, mit dem Eindringen in das Innere des feindlichen Landes nicht einverstanden, ab u. zog sich nach Paris zurück, wo er ruhig lebte, bis ihn die Provisorische Regierung 31. März 1814 zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde u. zum Militär-Commandanten des Seine-Departements ernannte. Er trug durch Vorstellungen bei dem noch schwankenden Kaiser Alexander nicht wenig zur Restauration der Bourbonen bei u. wurde dafür von Ludwig XVIII. zum Chef des Generalstabes der Nationalgarden unter dem Grafen von Artois u. zum Pair von Frankreich u. Staatsminister ernannt. Bei der Landung Napoleons erklärte er sich in seiner Proclamation an die Nationalgarde entschieden gegen diesen u. lebte dann während der Hundert Tage ruhig auf seinen Gütern. Nach

der zweiten Restauration der Bourbonen trat er in seine frühere Stelle wieder ein u. wurde noch Mitglied des Geheimen Rathes. Indessen mit dem von den Ultras in Vorschlag gebrachten Epurations-System nicht einverstanden, nahm er October 1815 seine Entlassung vom Commando der Nationalgarde u. lebte nun wieder zurückgezogen auf seinen Gütern, nur in der Pairskammer als Vertheidiger der Charte auftretend. 29. Dec. 1818 in das von Decazes gebildete Ministerium als Minister des Auswärtigen u. Präsident berufen, ward er vom König noch zum Marquis erhoben, trat aber, ein strenger Anhänger der Charte u. daher Gegner der von Decazes vorgeschlagenen Änderung des Wahlgesetzes, 17. Nov. 1819 zurück u. wurde als Mitglied der Opposition unter dem Ministerium Villèle auch aus dem Geheimen Rathe entfernt. Er st. 3. Nov. 1828 zu Paris, bis zu seinem Tode sich fortwährend das besondere Vertrauen des Königs erhaltend. Durch seine strenge Rechtlichkeit, Vertheidigung der Constitution und seine Wahrheitsliebe hatte er sich bei der Nation den Beinamen Le ministre honnête homme erworben. Lagai.

Dessus (fr.), Obertheil, Aufschrift.

Destelbergen (Destelberghen), altes Dorf im Arr. Gent der belg. Provinz OFlandern, an der Schelde; Spitzenfabrikation; 3300 Ew.

D'Ester, Karl Ludwig Joh., geb. 1811 zu Vallendar (im Regbez. u. Kreise Koblenz); bis 1848 als Arzt in Köln thätig, nach dem Revolutions-Ausbruche in den Kölner Gemeinderath u. dann ins Vor-Parlament gewählt, vertrat er als Deputirter für Mayen in der Preußischen Nationalversammlung die Demokratie, wandte nach der Katastrophe vom Nov. bis Febr. seine volle Thätigkeit dem demokratischen Central-Ausschuß zu u. spielte hierauf wieder in der Februar-Kammer eine hervorragende Rolle. Nach Auflösung der Kammer begab er sich nach der Pfalz, wurde dort bei der Provisorischen Regierung in der Atheilung des Innern Bureau-Chef u. betheiligte sich auch sonst eifrigst an der pfälzisch-badischen Bewegung. Nach Unterdrückung derselben flüchtete er 1849 nach der Schweiz u. praktizirte als Arzt im Kanton Freiburg zu Châtel St. Denis mitten in einer armen Bevölkerung mit großer persönlicher Aufopferung. Er st. 11. Juni 1859.

Desterro (Nossa Senhora do D., auch Santa Catharina), Hauptstadt der brasilianischen Prov. Santa Catharina, auf der WKüste der Insel Santa Catharina; gewährt von der Seeseite einen reizenden Anblick, ist aber unregelmäßig gebaut, hat enge Straßen u. unbedeutende, verwilderte Plätze; mehrere Kirchen; Lyceum; Theater; Arsenal, Hospital; Fabrikation von künstlichen Blumen u. Schmucksachen aus Fischschuppen u. Muscheln, die von Frauen betrieben wird; Hafen, der durch mehrere alte, zum Theil verfallene Forts geschützt ist u. an dessen südlichem Eingange seit 1860 ein Leuchtthurm steht; nach Almeida 12,000, nach Anderen aber nur 6—7000 Ew. D. wurde 1640 gegründet u. erhielt 1823 Stadtrechte. H. Berns.

Destillation, Operation, welche darin besteht, daß flüchtige Flüssigkeiten, namentlich wenn denselben nicht-flüchtige Substanzen beigemengt sind, durch Zuführung von Wärme in Dampf verwandelt u. dieser durch Abkühlung wieder zu Flüssigkeit condensirt wird. Die durch die D. erhaltene Flüssigkeit nennt man Destillat, was zurückbleibt, Rückstand (Residuum), u. wenn dasselbe von geistigen Flüssigkeiten herrührt, Phlegma; Todtenkopf (Caput mortuum) nannte man sonst den Rückstand, wenn er trocken u. von keinem besonderen Werthe mehr war. Der D-s-Apparat, welcher je nach der zu destillirenden Flüssigkeit von Glas, Metall, Thon ꝛc. verfertigt ist, besteht aus einem Gefäße, in welchem die Flüssigkeit erhitzt (Kolben, Retorte), einem anderen, in welchem sich die Dämpfe condensiren (Condensator, Kühl-Apparat, Refrigerator), u. einem dritten, in welchem sich die condensirte Flüssigkeit ansammelt (Vorlage). Ein solcher zu D-en in größerem Maßstabe dienender Apparat ist auf Tafel Wärme II., Fig. 1, abgebildet. Er besteht aus einem gewöhnlich kupfernen Gefäße B, der Destillirblase, auf welcher ein Aufsatz A, der Helm, aufgesetzt ist, der in eine etwas nach unten geneigte Röhre C übergeht. Diese ist wieder mit einem schraubenförmig gewundenen Rohre D, dem Kühlrohre, verbunden, welches sich in einem mit kaltem Wasser gefüllten Gefäße, dem Kühlbottich, befindet. Die der D. zu unterwerfende Flüssigkeit wird in der Blase B zum Kochen erhitzt, die Dämpfe gelangen durch den Helm A u. das Rohr C in das Kühlrohr D, wo sie durch die wärmeentziehende Wirkung des im Kühlbottiche befindlichen kalten Wassers condensirt werden. Das Destillat fließt bei O in ein untergestelltes Gefäß. Bei leicht condensirbaren Flüssigkeiten kann die Kühlvorrichtung wegfallen, man kühlt alsdann die Vorlage selbst ab, indem man sie mit Eis oder kaltem Wasser umgibt. Zur D. sehr flüchtiger Flüssigkeiten wendete man sonst einen eigenthümlichem Apparat, die Alembik, an, bei welchem auf dem Kolben ein Helm aufgesetzt war, der zugleich das Überspritzen der siedenden Flüssigkeit in die Vorlage verhinderte. Jetzt bedient man sich fast allgemein des von Liebig construirten Kühl-Apparats (s. d.), welcher so construirt ist, daß das Verbindungsrohr zwischen Retorte u. Vorlage in ein anderes eingelegt ist, welchem fortwährend frisches Wasser zufließt, während das erwärmte am anderen Ende abläuft. Was die übrige Einrichtung des D-s-Apparats anlangt, so richtete sich diese nach dem Siedepunkte der Flüssigkeit u. anderen Verhältnissen. In größerem Maßstabe wird die D. beim Branntweinbrennen (s. d.) ausgeführt, wo man bei der Construction der Apparate hauptsächlich darauf zu achten hat, daß ein Branntwein von bestimmtem procentischem Gehalte erhalten wird. Ebenfalls in großem Maßstabe wendet man die D. an zur Gewinnung chemisch-reinen Wassers, destillirten Wassers, aus dem Brunnenwasser, sowie auf Schiffen, welche weite Reisen machen oder eine große Anzahl Menschen an Bord haben, zur Herstellung von Trinkwasser; diese Schiffe führen daher D-s-Apparate an Bord, welche entweder durch bloße Condensationen des Wasserdampfes (auf Dampfschiffen aus den Dampfkesseln) unter Zuführung

von Luft u. nachträgliche Filtration od. aber durch D. von Seewasser brauchbares Trinkwasser erzeugen. Dem ersteren System entspricht der in der französischen Marine wie auf vielen Paketdampfern in Gebrauch befindliche Perroitsche D., dem letzteren der in der englischen u. deutschen Marine hauptsächlich verwendete Normandysche D.-Apparat. Bei dem ersteren tritt der Dampf, nachdem er bei der Passage durch einen nach dem Princip der Giffardschen Injection construirten Aërator sich mit Luft gesättigt, zur Condensation in den Kühl-Apparat, welcher aus einem Röhrensystem besteht, das durch außen circulirendes Seewasser stets bis auf höchstens 35° C. abgekühlt wird, da bei 45° die Luft aus dem Wasser wieder entweicht. Das hier condensirte lufthaltige Wasser geht sodann in den Filtrir-Apparat, in welchem es durch Knochenkohle von allen Beimengungen gereinigt u. dadurch trinkbar gemacht wird. Der Normandysche Apparat besteht in der Hauptsache aus einem Evaporator, innerhalb dessen das Seewasser durch ein in dasselbe hineingehängtes Röhrensystem mittels hindurchstreichenden Dampfes (von den Kesseln her) zum Kochen gebracht u. der aufsteigende Wasserdampf mit Luft gemischt wird. Dieser Dampf geht dann in den Condensator, aus welchem das lufthaltige Condensationswasser in ein unteres Röhrensystem, zu welchem gleichzeitig das Condensationswasser aus den Verdampfungsröhren des Evaporators Zutritt hat u. in welchem dieses Gemisch aus lufthaltigem u. luftleerem Wasser beinahe bis zur Temperatur des frischen Seewassers abgekühlt wird. Von hier geht das Wasser in ein ähnliches Filter, wie beim Perroitschen Apparat. Derartige D.-Apparate sind bis zu einer Leistungsfähigkeit von 10,000 u. mehr l in 24 Stunden, oft drei Jahre ununterbrochen in Gebrauch, ohne reparaturbedürftig zu werden.

Zur Trennung zweier oder mehrerer Substanzen von verschiedener Flüchtigkeit wendet man die sogen. fractionirte D. an, welche darauf beruht, daß aus einem solchen Gemisch zuerst, bei einer niedrigeren Temperatur, die flüchtigere Flüssigkeit fast allein überdestillirt, dann, bei höherer Temperatur, die weniger flüchtige, so daß man an einem in die Retorte gebrachten Thermometer genau beobachten kann, wann die eine Substanz vollkommen verdampft ist u. die nächst flüchtigere zu destilliren anfängt; man wechselt, wenn die Temperatur der Flüssigkeit plötzlich steigt, die Vorlage u. erhält so die verschiedenen Flüssigkeiten getrennt u., wenn man mit Vorsicht destillirt hat, ziemlich rein.

Von der eigentlichen, nassen D. ist die sogen. trockene D. zu unterscheiden. Bei dieser werden organische Substanzen bei Luft-Abschluß durch Einwirkung der Wärme unter Bildung flüchtiger Producte zerlegt u. diese letzteren, wenigstens zum Theil, durch nachfolgende Abkühlung in die flüssige oder feste Form übergeführt. Die Producte dieser D. werden je nach ihrer Natur in entsprechenden Gefäßen aufgefangen: die festen u. flüssigen in abgekühlten Vorlagen, die gasförmigen in Glocken. Alle organischen Körper zersetzen sich in höheren Hitzegraden, indem sich ihre Elemente zu einfacheren Verbindungen gruppiren, die bei steigender Temperatur endlich rein unorganischer Natur werden. Diese Endproducte der Zersetzung sind Kohle, Kohlenoxydgas, Kohlensäure, Kohlenwasserstoffe, Wasser u., bei stickstoffhaltigen Körpern, Ammoniak und unter Umständen Cyan. In der Praxis findet die trockene D. hauptsächlich bei der Herstellung von Leuchtgas, Paraffin u. Photogen aus Steinkohlen, Holz, Torf, Braunkohlen ꝛc. Anwendung. Werden solche Stoffe der trockenen D. unterworfen, so destillirt zuerst eine dunkel gefärbte wässerige Flüssigkeit über u. dann eine ölartige schwarze Masse, der Theer; nebenbei entwickeln sich permanente Gase. Die wässerige Flüssigkeit enthält viel Essigsäure, so daß man dieselbe fabrikmäßig daraus herstellt (s. u. Essigsäure), ferner Ammoniak u. Cyan, wenn die Substanz stickstoffhaltig war, flüchtige Schwefelverbindungen ꝛc. Der Theer hat eine höchst complicirte u. der von verschiedenen Substanzen auch eine sehr veränderliche Zusammensetzung. Die gasförmigen nicht condensirbaren Zersetzungsproducte bestehen im Wesentlichen aus Kohlenoxydgas, Kohlensäure, Sumpfgas, ölbildendem Gase, Wasserstoff und Schwefelwasserstoff u. ändern sich wesentlich in den verschiedenen Stadien der Zersetzung, daher in den Fällen, wo es sich um die Darstellung solcher Gase handelt, wie bei der Leuchtgasfabrikation, eine bestimmte Temperatur beibehalten werden muß, mit deren Erhöhung oder Erniedrigung jederzeit ein entsprechender Verlust an dem erzielten Product verbunden ist. Hetzer.* Fest. Clören.*

Destillirtes Wasser, Wasser, welches durch Destillation von in ihm aufgelösten festen Theilen, auch von Kohlensäure gereinigt ist; es dient in chemischen Laboratorien und Apotheken als Auflösungsmittel u. zur Darstellung chemisch-reiner Präparate.

Destiniren (v. Lat.), bestimmen; daher Destination, Bestimmung.

Destituiren (v. Lat.), 1) weg-, ent-, absetzen; 2) verlassen; 3) täuschen; im Franz. nur noch in der Bedeutung absetzen; daher Destitution, Absetzung.

Destouches, eine altfranzösische Adelsfamilie, die sich u. a. später auch nach Deutschland abzweigte u. noch in München fortlebt als Patricierfamilie. 1) André Cardinal, berühmter Operncomponist, geb. 1672 zu Paris; war Generalinspector der Oper, Nachfolger Lullys; reiste mit Choisy nach Siam; st. bald nach seiner Rückkehr 1749. Er schr.: Issé, Amadis de Grèce, Scylla, Les stratagèmes de l'amour, Cantaten u. a. 2) Philippe Néricault, geb. 22. Aug. 1680 in Tours; von seiner Jugend ist nichts Sicheres bekannt, später war er bei der franz. Gesandtschaft in Lausanne angestellt. Hier fing er an Gedichte zu machen, die Boileau gefielen; dann trat er auf mit seinem Lustspiel: Le curieux impertinent, das in der Schweiz u. in Paris sehr gefiel; 1717 wurde er von dem Regenten, Herzog von Orleans, mit dem Abbé Dubois nach England geschickt. Als er 1723 zurückkehrte, wurde er Mitglied der Akademie, zog sich aber nach dem Tode des Regenten, seines Gönners, auf das Land zurück, um den Wissenschaften zu leben. Da von

seinen Theaterstücken nur zwei dem Publicum gefielen, so maß er die Schuld den Philosophen bei, an denen sein religiöser Sinn kein Gefallen finden konnte, u. schrieb Epigramme gegen sie u. theologische Dissertationen. Er st. 5. Juli 1754 auf dem Landgute Fort Oiseaux bei Melun. D. schr. die Lustspiele: L'irrésolu, 1713; Le triple mariage, 1716; Le médisant, 1715; Le philosophe marié, 1727; Le glorieux, 1732; Le dissipateur, 1736; Le tambour nocturne, 1736; L'homme singulier u. a. m. Werke: Par. 1757, 4 Bde., 1755 bis 1759, 4 Bde., 1811, 6 Bde., n. Ausg., 1824, 4 Thle.; Oeuv. choisies, 1810. Meißner u. Mylius gaben eine Auswahl seiner Stücke heraus: D. für Deutsche, Lpz. 1778; Romanus, Dyck u. Jünger bearbeiteten mehrere seiner Lustspiele für die deutsche Bühne. D. ist der erste bedeutende Verfasser von Comédies larmoyantes; s. Franz. Literatur. Seine Charaktere sind meisterhaft gezeichnet. Le philos. mar. u. Le glorieux sind seine besten Stücke. 3) Johann Anton von, deutscher Dichter, geb. 12. März 1767 in München; wurde 1790 Rentkammerrath, später Kronfiscal in Amberg, 1818 Regierungsrath in München, wo er 12. Mai 1832 starb. Außer den Dramen: Schauspiel, Münch. 1791; Friedrich IV. von der Pfalz, Salzb. 1794; Arnulf, König von Bayern, Münch. 1820; Zenger, Salzb. 1822, schrieb er noch Verschiedenes historischen u. staatswirthschaftlichen Inhaltes. 4) Ulrich von, deutscher Dichter, Sohn des Vor., geb. 14. Oct. 1802 in Amberg; erhielt seine Vorbildung im Gymnasium u. Lyceum in München, gründete u. redigirte dann 1827—36 das dortige Tageblatt, schrieb hierauf als Stadtbibliothekar eine Chronik von München; st. daselbst 27. Jan. 1863. Dichtungen: Der treue Ulan (Drama), 1838; Erzählungen u. Gedichte, 1839, 2 Bde.; Volksstücke: Teufel u. Schneider, 1843; Staberl auf der Eisenbahn, 1850; Staberl als Chinese, 1853; Der Schäfflertanz in München, 1857, ꝛc. 5) Ernst von, deutscher Dichter u. Geschichtforscher, Sohn des Vor., geb. 4. Jan. 1843 zu München, setzte als städtischer Archivar die von seinem Vater begonnene Chronik fort, schrieb als Secretär des Bayerischen Ritterordens vom heil. Georg u. des Bayerischen Elisabethen-Ordens die Geschichte beider Stiftungen u. lieferte außerdem verdienstvolle Beiträge zur Localgeschichte Münchens in Zeitschriften. Eine Auswahl seiner Gedichte erschien unter dem Titel: Aus der Jugendzeit, Münch. 1866. 6) Franz, Klavierspieler u. Componist, geb. 14. Oct. 1774 in München, Schüler von Grünberger u. J. Haydn in Wien; reiste als Pianist, kam 1797 als Musikdirector nach Erlangen, 1799 als Concertmeister nach Weimar, 1811 als Professor der Harmonielehre nach Landshut und wurde 1816 Hofkapellmeister beim Landgrafen von Hessen. Er. st. 9. Dec. 1844 in München, wo er seit 1842 gelebt hatte. Er schrieb die Musik zu Schillers Braut von Messina, Jungfrau von Orleans, Wallenstein, Tell, Turandot; die Chöre zu Kotzebues Hussiten vor Naumburg u. zu Werners Trauerspiel: Wanda; die Oper: Die Thomasnacht (1791), und die Operetten: Das Mißverständniß u. Die blühende Aloë. 7) Paul Emile, franz. Historienmaler, geb. 16. Dec. 1794 in Dampierre, gest. Ende September 1874 in Paris; bildete sich unter Louis David zum Historienmaler, bereiste dann Italien u. England und ging später zum Genre über. Seine Genrebilder, meist dem Familienleben des Bürgerstandes entnommen, fanden großen Beifall u. sind oft gestochen u. lithographirt. Die bekanntesten sind: Der verwundete Krieger u. Die Wiedergenesung (in der Städtischen Galerie in Leipzig); Das Waisenmädchen; Der junge Conscribirte; Scheherezade, dem Sultan Märchen erzählend; Maria Stuart im Schlosse Lochleven.

1 6) Brambach. 2) Bolchert. 3)—5) △

Destounis, Spyridon, russ. Generalconsul u. Übersetzer, geb. um 1782 auf der Insel Kephalonia; studirte auf der Universität in Moskau u. trat in russische Dienste beim Ministerium des Auswärtigen in Petersburg. In die russ. Sprache übersetzte er namentlich die Lebensbeschreibungen des Plutarchos, welche Übersetzung später auf Kosten der russ. Regierung in 13 Bdn. gedruckt wurde u. wofür D. ansehnliche Ländereien in Rußland als Geschenk erhielt; später wurde er auch zum Staatsrath ernannt. Zur Zeit des Ausbruches der griechischen Revolution 1821 war er russ. Generalconsul in Smyrna; von 1822—26 hielt er sich in Venedig auf und beschäftigte sich hier, sowie später nach seiner Rückkehr nach Petersburg mit Übersetzungen aus dem Italienischen u. Griechischen ins Russische. Er st. 1848.

Destra, La (ital.), die Rechte; wird bes. in Beziehung auf die Hand oder die Seite gebraucht; D. oder auch Mano d., die rechte Hand; a oder alla d., auf der rechten Seite (Gegensatz sinistra, die Linke).

Destruiren (v. Lat.), verwüsten, zerrütten; daher Destruction, Verwüstung, gänzlicher Verfall; Destructibilität, Zerstörbarkeit; destructiv, zerstörend.

Destutt de Tracy, Graf Antoine Louis Claude, franz. Philosoph, geb. 20. Juli 1754 in Paris; war beim Ausbruche der Revolution Oberst u. Deputirter bei den Etats Etats généraux für den Adel von Bourbonnais; stimmte für die Abschaffung der Adelsprivilegien u. der katholischen Religion als Staatsreligion; während des Schreckenssystems zog er sich nach Auteuil zurück, wurde aber dort verhaftet u. blieb bis 1795 im Gefängniß. Unter Napoleon wurde er Mitglied des Senats, 1814 unter Ludwig XVIII. Pair. Er st. als Mitglied des Nationalinstituts 10. März 1836. D. gehörte als Metaphysiker zu den Sensualphilosophen; er schrieb: Quels sont les moyens de fondre la morale chez un peuple? Par. 1798; Observations sur le système actuel de l'instruction publique, ebd. 1801; Eléments d'idéologie (über die menschliche Erkenntniß; den Namen Ideologie wählte er, weil das Wort Metaphysik unter Napoleon verdächtig war), Par. 1801—15, 5 Bde., n. Aufl., 1824 f., 6 Bde.; Analyse raisonnée de l'origine de tous les cultes de Dupuis, 1804; Principes logiques, ebd. 1807; Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu, zuerst engl., Philad. 1811, franz., Par. 1819, deutsch von Morstadt, Heidelb. 1820 f., 2 Bde. Seine Schwiegertochter Marie de Tracy

(aus Newtons Familie), Gemahlin seines Sohnes Grafen Victor Tracy, ist die Verfasserin des gerühmten Romans Martha. Sie war geb. 1789 u. st. 27. Oct. 1850.

Desuk, großes Dorf in Unter-Ägypten (Afrika), an dem bei Rosette mündenden Nilarme, mit einer berühmten Moschee; ein vielbesuchter mohammedanischer Wallfahrtsort, der jährlich wol von 30,000 Pilgern besucht wird.

Desultor (lat., Herabspringer), 1) (gr. Apobates) in den griechischen Kampfspielen Reiter, welcher beim Pferderennen im vollen Laufe des Pferdes herabsprang und dann nebenherlief, den Zaum in der Hand. 2) (Gr. Amphippos, Tarentiner) Im Heere des Hannibal und dann in den römischen Heeren ein Reiter, welcher 2 Pferde hatte u. im Kampfe von dem einen, wenn dasselbe ermüdet war, auf das andere sprang u. fortkämpfte; solche Reiter waren bes. Numidier. Daher desultorisch, abspringend, nicht bei der Sache bleibend; obenhin, flüchtig. Eine desultorische Lectüre ist eine solche, wo der Leser Bücher ohne Plan liest, auch wol, ohne eines durchgelesen zu haben, ein anderes zu lesen wählt.

Desunion (v. Fr.), Uneinigkeit, Zwiespalt, Trennung. Desunirt, getrennt; desunirte Griechen, die Griechen, welche die Oberherrschaft des Papstes nicht anerkennen; s. u. Union.

Desvres (Desurennes), Stadt im Arr. Boulogne des franz. Dep. Pas de Calais, Station der Linie Boulogne-St.-Omer der Franz. NOBahn; Ruinen eines alten, 1677 zerstörten Forts; Fabrikation von grobem Tuch, Wollenzeug, Leder u. Fayence; 3011 Ew.; in der Nähe eine Mineralquelle.

Detachement (fr.), ein zu irgend einem Zwecke von einer größeren, selbständigen Abtheilung abgeschickter Haufen Soldaten, bald aus einer u. derselben Gattung, bald aus mehreren Truppengattungen bestehend. Ein größeres D. aus allen Waffen nennt man wol eine detachirtes Corps.

Detachirt, d-es Corps, s. u. Detachement; d-e Werke (Forts), über die Enceinte eines festen Platzes hinaus vorgeschobene Werke, welche die Cernirung u. den Angriff der Festung, sowie deren Bombardement erschweren und die Anlage eines verschanzten Lagers begünstigen. In der Neuzeit schiebt man sie der weittragenden Geschütze wegen oft sehr weit vor, z. B. bei der Neubefestigung von Paris bis zu 17,000 m von der Enceinte.

Détail (fr.), die Einzelheiten einer Sache (Erzählung, Darstellung).

Détailliren (v. Fr.), Etwas näher zergliedern, in den Einzelheiten darstellen, alle einzelnen Umstände auseinandersetzen.

De tempŏre (lat.), zur rechten Zeit.

Detention (v. Lat.), 1) das Innehaben und -halten einer körperlichen Sache. 2) Gefangenhaltung einer Person, bes. wenn dieselbe zunächst nur aus polizeilichen Gründen eintritt. Der D-s-Arrest im D-s-Gefängniß gilt daher auch als der gelindeste Grad des Arrestes; s. Verhaftung.

Detergiren (v. Lat.), abwischen.

Deterioriren (v. Lat.), verschlechtern; daher Deterioriation (Deteriorirung), Verschlechterung einer Sache, insofern sie dadurch am Werthe verliert. Deterioris conditionis, von geringerer, verschlechterter Beschaffenheit.

Determinante (v. lat. determinans, bestimmend, Math.). Wenn man ein System von n linearen Gleichungen zwischen n Unbekannten auflöst, so finden sich die Unbekannten als Brüche mit einem u. demselben Nenner, der eine Function der Coëfficienten der Unbekannten in den Gleichungen ist u. D. jenes Systems heißt. Sind z. B. gegeben die Gleichungen:

$$a_1x + b_1y + c_1z = u,$$
$$a_2x + b_2y + c_2z = u_2$$
$$a_3x + b_3y + c_3z = u_3,$$

so findet sich durch Elimination leicht:

$$x = \frac{u_1(b_2c_3 - b_3c_2) + u_2(b_3c_1 - b_1c_3) + u_3(b_1c_2 - c_1b_2)}{a_1b_2c_3 - a_1b_3c_2 + a_2b_3c_1 - a_2b_1c_3 + a_3b_1c_2 - a_3b_2c_1},$$

$$y = \frac{u_1(c_2a_3 - c_3a_2) + u_2(c_3a_1 - c_1a_3) + u_3(c_1a_2 - a_1c_2)}{a_1b_2c_3 - a_1b_3c_2 + a_2b_3c_1 - a_2b_1c_3 + a_3b_1c_2 - a_3b_2c_1},$$

$$z = \frac{u_1(a_2b_3 - a_3b_2) + u_2(a_3b_1 - a_1b_3) + u_3(a_1b_2 - b_1a_2)}{a_1b_2c_3 - a_1b_3c_2 + a_2b_3c_1 - a_2b_1c_3 + a_3b_1c_2 - a_3b_2c_1},$$

Der gemeinschaftliche Nenner, der aus Producten von a, b, c, ... zusammengesetzt ist, heißt die D. des gegebenen Systems u. wird kurz bezeichnet durch

$$\begin{matrix} a_1 & b_1 & c_1 \\ a_2 & b_2 & c_2 \\ a_3 & b_3 & c_3. \end{matrix}$$

Auch die 3 Zähler sind D-n u. werden aus der des Nenners erhalten, indem man für den ersten $a_1a_2a_3$, für den zweiten $b_1b_2b_3$, für den dritten $c_1c_2c_3$ durch $u_1u_2u_3$ bez. ersetzt. Sind überhaupt n^2 Zahlen (Elemente), in n Reihen von je n Elementen (wie soeben 9 Elemente in 3 Reihen zu 3 Elementen) geordnet, gegeben, so heißt D. dieses Zahlensystems das Aggregat aller Producte von je n (im Beispiel 3) solchen Elementen, die sämmtlich in verschiedenen Zeilen und Colonnen stehen. Dabei wird das Anfangsglied (das Product aus den Elementen, welche in der Diagonale des gegebenen Systems [Quadrats] stehen, wie oben $a_1b_2c_3$) positiv genommen, jedes andere positiv od. negativ, je nachdem die Complexion seiner Indices 1, 2, 3 . . n eine gerade oder eine ungerade Anzahl von Inversionen enthält (vgl. Combinationslehre); die vorkommenden Complexionen der Indices sind die sämmtlichen möglichen Permutationen der Indices 1, 2, 3 ... n. Obige D. bezeichnet man auch durch $\Sigma \pm a_1b_2c_3$, da man aus diesem einen Product alle anderen durch Vertauschung der Indices 1, 2, 3 ableiten kann; entsprechend eine D. von n^2 Elementen oder nten Grades durch $\Sigma \pm a_1b_2c_3 \ldots . pn$. Die D-n sind ein höchst wichtiges Werkzeug der höheren Algebra u. Analysis; die Rechnungen mit sonst schwer zu bewältigenden Aggregaten gewinnen durch Anwendung von D-n eine merkwürdige Leichtigkeit. Leibniz hatte zuerst den Gedanken, die Rechnungen der Algebra durch Bildung combinatorischer Ag-

gregate, jetzt D-n genannt, zu erleichtern, gab ihm jedoch anscheinend keine Folge. Cramer erfand sie 1750 zum zweiten Mal, worauf sie mehrfach angewandt wurden, zunächst durch Bezout, Vandermonde, Laplace, Lagrange. 1801 hat Gauß durch seine Disquisitiones arithmeticae ihre weitere Ausbildung veranlaßt, dann haben Cauchy und Jacobi bes. die Theorie derselben gefördert. Erst durch des Letzteren Arbeiten, vor Allem durch De formatione et proprietatibus determinantium (Crelles Journal, Bd. 22), ist ihre Verbreitung eine allgemeine geworden. Früher hießen sie Resultanten, Cauchy hat den jetzigen Namen eingeführt. Als Lehrbücher sind zu empfehlen; Baltzer, Theorie u. Anwendung der D-n, 4. Aufl., Lpz. 1874; Die D-n, elementar behandelt von O. Hesse, 2. A., Lpz. 1872. Buchrucker.

Determination (v. Lat., Begrenzung; Math.) einer Aufgabe ist die Aufstellung der Bedingungen, welchen die in der Aufgabe gegebenen Größen genügen müssen, damit die gefundene Lösung zulässig, od. damit die Aufgabe überhaupt lösbar sei. Buchrucker.

Determiniren (v. Lat.), abgrenzen, bestimmen, entscheiden; daher determinabel, bestimmbar; Determinabilität, Bestimmbarkeit. Determinato (ital., Mus.), so v. w. entschlossen, bestimmt, streng betont. Determination, Bestimmung eines Begriffes durch Zusammensetzung einzelner Merkmale, u. zwar so, daß man von dem Allgemeineren zu dem Besonderen übergeht. Determinationsvermögen, so v. w. der Verstand, sofern er neue Merkmale mit seiner Vorstellung verknüpft.

Determinismus (Prädeterminismus, lat.) bezeichnet im Allgemeinen ein Bestimmtsein durch Gründe; in der Moralphilosophie diejenige Ansicht, nach welcher der menschliche Wille nicht sich selbst seine Richtung gibt, sondern dieselbe von äußeren Ursachen erhält. Der D. ist ein fatalistischer, wenn er diesen bestimmenden Grund in dem Fatum (s. d.), ein mechanischer, wenn er ihn in dem körperlichen Organismus findet; ein rationeller od. psychologischer, wenn er behauptet, daß der Wille nie unabhängig von den Trieben und den damit associirten Vorstellungen sei; ein metaphysischer, wenn er das psychologische Factum zugesteht, aber für eine Selbsttäuschung erklärt, weil er es nicht mit dem allgemeinen Causalnexus der Dinge in Übereinstimmung bringen kann. Dem D. entgegengesetzt ist der Indeterminismus, welcher die vollständige Freiheit des Willens behauptet. Von dem D. in der Dogmatik s. Prädestination.

Deterriren (v. Lat.), abschrecken; daher Deterrition, Abschreckung durch Strafdrohung.

Detestiren (v. Lat.), 1) einem Abwesenden im Beisein von Zeugen Etwas denunciren. 2) Verabscheuen, verwünschen; daher detestabel, abscheulich; Detestation, Anrufung Jemandes zum Zeugen; Anrufung Gottes als Zeugen, verbunden mit Verwünschung; daher so v. w. Exsecration.

Dethronisiren (lat., v. Griech.), vom Throne stoßen; daher Dethronisation, Entthronung.

Detiniren (v. Lat.), 1) zurückhalten; 2) gefangen halten (s. Detention); 3) vorenthalten.

Detmold, 1) deutsches Fürstenthum; s. Lippe-Detmold. 2) Hauptstadt des Landes, 125 m über dem Meere, freundlich gebaut, an der Werre u. am Fuße des Teutoburger-Waldes; zerfällt in die Alt-, Neu- und Vorstadt; Residenz des Fürsten von Lippe-D. u. Sitz der obersten Landesbehörden; großes Schloß (Alexanderburg), mit schönem Park u. Wasserkünsten; 1 ref., 1 kath., 2 luth. Kirchen; Gymnasium Leopoldinum mit Realklassen, Lehrerseminar; Bibliothek, Theater; Taubstummenanstalt; Armenversorgungsanstalt, Zuchthaus ꝛc.; Freimaurerloge: Rose am Teutoburger-Wald; Leihbank; Leinenweberei, Gerberei; Ende 1875 6982 Ew., gegen 6469 im J. 1871. In der Umgebung schöne Anlagen; dabei das Landhaus Friedrichsthal. D. ist Geburtsort der Dichter Freiligrath u. Grabbe, sowie des Philologen Zunz. In 5 km Entfernung die Grotenburg, ein 375 m ü. d. M. hoher Bergkegel, mit ausgedehnter Fernsicht. Hier das vom Bildhauer E. v. Bandel construirte, 16. Aug. 1875 unter großartigen Feierlichkeiten im Beisein des Deutschen Kaisers eingeweihte Denkmal Armins des Cheruskerfürsten (s. Bandel). Vgl. Das Hermannsdenkmal u. der Teutoburger Wald, Detm. 1875; Thorbecke, Zur Geschichte des Hermannsdenkmals, ebd. 1875. Auf dem Gipfel befinden sich außerdem die Reste von 2 Hünenringen.

Der Ort, wo D. liegt, hieß zu Karls d. Gr. Zeit Theotmalli od. Thiatmelle, so v. w. Gerichtsstätte am Teut, Volksgericht. Nach Einigen soll D. das alte Teutoburgium u. hier die Stelle sein, wo Arminius den Varus schlug (vgl. Klostermeier, Wo Hermann den Varus schlug, Lemgo 1822). Hier 783 große unentschiedene Schlacht zwischen den Sachsen unter Wittekind u. den Franken unter Karl d. Gr. 1350 erhielt D. Stadtrechte; 1404 wurde die Stadt vom Herzog Heinrich von Braunschweig erobert u. 1446 von den böhmischen Söldnern verbrannt. Das jetzige Schloß wurde während der Reformationszeit vom Grafen Simon V. erbaut. Schroot.

Detmold, Johann Hermann, Minister der Deutschen Centralgewalt im J. 1849, geb. 1807 zu Hannover; studirte zu Göttingen u. Heidelberg die Rechte. 1830 zur Advocatur zugelassen, beschäftigte er sich mehr mit Kunst u. Politik, als mit der Rechtspraxis. 1836 von einer Reise durch den Westen Europas zurückgekehrt u. zum Abgeordneten der Stadt Münden in die Hannoverische Kammer gewählt, führte er in dieser wie in der Journalistik einen Epigrammenkrieg gegen die Regierung. 1848 für die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, hielt er sich anfangs an das Centrum; jedoch seitdem er in den Verfassungsausschuß berufen war, trat er zur Rechten über und äußerte sich sehr skeptisch über alle nationalen Einigungsversuche. Nach dem Rücktritte des Ministeriums Gagern im Mai 1849 bildete auf seinen Rath der Reichsverweser, Erzherzog Johann, ein neues Ministerium unter dem Vorsitze Grävells, in dem er selbst das Portefeuille der Justiz u., als Jener dem Fürsten Wittgenstein Platz machte, auch noch des Innern innehatte. Er, der bis dahin die Nationalversammlung für seine Caricaturbilder benutzt hatte, half jetzt dem Reichsverweser die Centralgewalt so lange zu behaupten, bis sie einer Bundescommission, dem

Übergangsstadium zum Bundestage, übergeben werden könnte. Bis zu dieser Übergabe (20. Dec. 1849) behielt er auch sein Portefeuille. Von der hannoverischen Regierung zum Vertreter bei der Bundescommission u. dann beim Bundestage ernannt, ward er 1851 zurückberufen. Er st. 17. März 1856. Seine humoristischen u. satirischen Schriften sind: Anleitung zur Kunstkennerschaft, Hannov. 1833, u. Aufl., 1845; Randzeichnungen, Braunschw. 1843; Thaten u. Meinungen des H. Piepmeier, mit Zeichnungen von A. Schrödter, Frankf. 1849. Bauer.

Detoniren u. **Detonation** (v. Lat.), 1) (Mus., Distoniren) vom richtigen Tone, bes. bei dem Singen, abweichen, daher unrein, d. h. zu tief od. zu hoch singen. 2) (Chem.) So v. w. Verpuffen.

Detorquiren (v. Lat.), 1) Worte verdrehen; 2) die Schuld auf einen Anderen wälzen. Daher Detorsion, Wortverdrehung, Zuschiebung der Schuld.

Detouche, Laurent-Didier, franz. Historien- u. Genremaler, geb. 29. Juli 1815 in Reims; war erst Jurist, trat aber 1837 ins Atelier P. Delaroches ein, wo er bis 1840 blieb. Werke: St. Paul der Einsiedler, in der Kathedrale zu Reims; Hinrichtung der Jungfrau von Orleans; Erweckung des Lazarus; Martyrium der hl. Eulalia; Rückkehr Richelieus nach Paris; Der Mutter letzter Wunsch; Eine Unklugheit ꝛc. Er schrieb auch: La vie et les ouvrages de Paul Veronese, 1852, u. ein Epitre à Poussin. Regnet.

Détour (fr.), 1) Um-, Abweg. 2) Abschweifung, durch die man das Gespräch auf einen anderen Gegenstand leitet; daher detourniren, ablenken.

Detrahiren (v. Lat.), 1) abziehen, verkürzen; daher Detractis detrahendis, nach Abzug des Abzuziehenden; D. expensis, nach Abzug der Kosten; 2) verleumden. Daher Detraction, 1) Wegnehmung, Entziehung; 2) Verleumdung.

Detriment (v. Lat.), Nachtheil, Schaden.

De tripŏde (lat.), vom Dreifuß (der Pythia in Delphi), d. h. wie von einem Orakel als entscheidend gesprochen.

Detritus, 1) (Geogn.) Gerölle der Flußbetten. 2) D. u. D-massen (Pathol.), die beim Zerfall der Gewebe oder der Gewebsbestandtheile gebildeten Gewebstrümmer; so spricht man bes. von fettigem D. u. versteht darunter die beim fettigen Zerfall der Gewebe sich bildende, weiße, fetthaltige Flüssigkeit, in der man unter dem Mikroskop keine normalen Bestandtheile der Gewebe, sondern nur noch Reste u. Trümmer derselben findet.

Detroit, Stadt u. Hauptort im County Wayne des nordamerikan. Unionsstaates Michigan, die bedeutendste Stadt des Staates, am rechten Ufer des gleichnamigen, den St.-Clair-See mit dem Erie-See verbindenden Flusses; regelmäßig gebaut, breite Straßen. Ein schöner öffentlicher Platz ist der Campus Martius. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus das Stadthaus (City Hall), mehrere Schulgebäude, darunter das Schulhaus des Deutsch-Amerikan. Seminar-Vereins, das Gebäude der Bank von Michigan, die große kathol. Kathedrale u. s. w. Ein Wasserwerk versorgt die Stadt mit gutem Trinkwasser. D. besitzt über 50 Kirchen, viele Schulen, 4 Waisen- u. 2 Findelhäuser, 4 Hospitäler u. noch viele andere Wohlthätigkeitsanstalten. Mehrere der wichtigsten Wohlthätigkeitsanstalten u. Schulen sind von der Kathol. Kirche gegründet, wie das St.-Mary-Hospital u. das Seminar von St. Thomas; mit den meisten der sehr zahlreichen Kirchen aller Confessionen sind Unterstützungsvereine verbunden. D. hat etwa 30 Eisen- u. Messinggießereien, 6 Dampfkessel- u. 3 Eisenbahnwagenfabriken, 12 Schiffswerfte, sehr viele Dampfsägemühlen, Brauereien, Gerbereien, Tabak- u. Cigarrenfabriken. Infolge seiner sehr günstigen Lage ist der Handel sehr bedeutend u. stetig im Wachsen begriffen. Die wichtigsten Handelsartikel, die aus dem Innern des Staates auf den Markt von D. gebracht werden, sind: Mehl, Weizen, Mais, Gerste, Roggen, Rindvieh, Schweine, Fische, Wolle, Pelze u. Kupfererze. Letztere kommen aus den in der Nähe der Stadt am Flußufer liegenden Kupferschmelzen, die jährlich für etwa 2 Mill. Doll. Kupfer liefern. 1873 betrug der Werth der ausgeführten Waaren über 3½ Mill. Doll., der aus dem Auslande eingeführten nahe an 1,7 Mill. Doll. Zwischen D., dessen Hafen zu den besten der Vereinigten Staaten gehört, u. den Häfen der benachbarten Seen bestehen regelmäßige Dampferverbindungen. Außer den vielen vortrefflichen Wasserstraßen vermitteln 4 Eisenbahnen, die Michigan-Central-, die Lake-Shore- u. Michigan-Southern-, die Detroit-Milwaukee- u. die Grand-Trunk-Bahn den Verkehr. 1870 79,619 Ew. (1860 erst 45,619 Ew.), darunter gegen 18,000 Deutsche. An der Stelle der heutigen Stadt ließen sich schon 1610 französische Händler nieder; diese Niederlassung wurde jedoch erst 1701 durch ein Fort geschützt, blieb bis 1759 im Besitze der Franzosen, ging nach Beendigung des Französisch-Indianischen Krieges in den Besitz der Engländer über u. wurde 1783 im Frieden von Versailles an die Vereinigten Staaten abgetreten. 1805 brannte D. bis auf ein Haus ab, wurde schöner wieder aufgebaut, fiel im Englisch-Amerikanischen Kriege 1812 in die Hände der Engländer, wurde jedoch im folgenden Jahre von den Amerikanern zurückerobert u. 1815 als Stadt incorporirt. H. Berns.

Detroyat, Pierre Leonce, franz. Militär u. Journalist, geb. 7. Sept. 1829 zu Bayonne; trat nach vollendetem Studium in der Ecole navale in die Marine ein u. machte als Unterlieutenant die Expedition nach der Krim u. mit Auszeichnung die gegen China mit, ging dann als Generalstabsoffizier 1863 nach Mexico, wo er zum Cabinets-Chef des Kaisers Maximilian aufrückte. Er begleitete 1865 die Kaiserin Charlotte nach Frankreich zurück, nahm 1867 seinen Abschied und widmete sich hauptsächlich publicistischer Thätigkeit in der Liberté. 1870 wurde er als Divisionsgeneral u. Lagercommandant von Rochelle wieder activ, trat 10. März 1871 zurück, um sich von Neuem der Journalistik zu widmen. Von ihm stammen mehrere politische Gelegenheitsschriften (L'intervention française en Mexique), 1868, u. ein Lustspiel für das Vaudeville-Theater.

Detrudiren (v. Lat.), niederdrücken. Daher Detrusor urinae, der von den Längsfasern der Harnblasenmusculatur gebildete Muskel, der durch

seine Zusammenziehung den Rauminhalt der Blase verkleinert u. den in ihr enthaltenen Harn austreibt (s. Harnblase).

Detschem (Ras-D.), ein 4500 m hoher Berg des Samän- od. Simen-Gebirges in Abessinien.

Detta, Marktflecken im ungar. Com. Temes, an der Berzawa, Station der Linie Wien-Marchegg-Bazias der Südöstl. Staatsbahn; Reisbau; 1750 Ew.

Dette (fr.), die Schuld, insonderheit Staatsschuld.

Dettelbach, Marktfl. im Bez.-Amte Kitzingen des bayer. Regbez. Unter-Franken u. Aschaffenburg, am Main, Station der Linie Nürnberg-Würzburg der Bayer. Staatsbahn; Franciscanerkloster mit berühmter Wallfahrtskirche (wunderthätiges Marienbild, Vesperbild); Landgericht; Dampfmühlen; Steinbrüche; Getreide- u. Weinbau (Dettelbacher, ein guter Frankenwein); Weinhandel; 2255 Ew. Früher ein zur Abtei zu Kitzingen gehöriger Meierhof mit Namen Tetilbach, erweiterte es sich bald, kam im 14. Jahrh. an das Hochstift Würzburg u. erhielt 1484 Stadtgerechtsame.

Dettingen, 1) Pfarrdf. im Bez.-Amte Alzenau des bayer. Regbez. Unter-Franken u. Aschaffenburg, am Main, Station der Hess. Ludwigsbahn; Zündhölzerfabrik; 657 Ew. Hier im Österr. Erbfolgekriege 27. Juni 1743 Sieg der Kaiserlichen u. Engländer unter Georg II. über die Franzosen unter Noailles. 2) (D. an der Erms) Pfarrdf. mit Marktgerechtigkeiten im Oberamte Urach des württemberg. Schwarzwaldkreises, Station der Ermsthal-Bahn; Wagen- und Papierfabrikation, Baumwollenweberei, Leimsiederei; Obst- u. Weinbau; 2850 Ew. Im Schwäbischen Städtekriege 1377 wurde D. von den Reutlingern niedergebrannt. 3) Pfarrdf. im Oberamte Heidenheim des württembergischen Jagstkreises; Steinbrüche; Landwirthschaft; Märkte; 1300 Ew. 4) Dorf im Oberamte Ehingen des württemberg. Donaukreises, an der Donau, Station der Linie Ulm-Sigmaringen der Unteren Donau-Bahn; Mineralquellen; 380 Ew.

H. Berns.

Dettmer, 1) Wilhelm, vorzüglicher Sänger, geb. 11. Nov. 1808 zu Breium bei Hildesheim. Sohn eines Bauers, that er in der Jugend Frohndienste, erhielt dann in Hildesheim seine Ausbildung auf dem Andreaneum u. besuchte hierauf das Schullehrerseminar zu Alefeld. Von Neigung zum Theater erfaßt, betrat er bei verschiedenen ambulanten Truppen die Bühne, bildete sich namentlich unter dem Director Santo in Gesang u. Musik, später unter Spohr in Kassel, wo er, ebenso wie in Hannover, Braunschweig, Breslau u. Frankfurt a. M., engagirt war. 1842 trat D. in den Verband des Dresdener Hoftheaters, das er erst nach einer langen Reihe von Jahren, in denen er sich durch Miekschs Unterricht seine Stimme zur vollgiltigsten Höhe entwickelte, mit dem Stadttheater in Frankfurt vertauschte. 1868 feierte der Künstler sein 40jähriges Jubiläum u. trat 6 Jahre später von der Bühne zurück. D-s überaus voller u. wohlklingender Baß machte ihn zum vortrefflichsten Repräsentanten aller einschlagenden, komischen wie ernsten Partien, u. da auch sein Spiel, seine Auffassung immer verständnißvoll u. wahr, glänzte er ebenso wohl als Falstaff, wie als Sarastro, als Kaspar, wie als Leporello, Figaro, Bartolo od. Marcel, Osmin, Dulcamara u. A. 2) Friedrich, Schauspieler, Sohn des Vor., geb. 25. Sept. 1835 zu Kassel, wo er, für die Musik ausgebildet, schon als Knabe Klavier-Concerte gab. Eine nicht zu unterdrückende Neigung für das Theater bestimmte ihn, nach vorherigem Unterrichte beim Regisseur Aug. Haacke in Frankfurt a. M., 31. Juli 1853 als Falkenau in Benedix' Mathilde die Bretter zu betreten. Die nächsten 2 Jahre in Danzig unter F. Genée, dann in Weimar unter Marr, auch in Hamburg u. 1856 bis 1859 in Dresden engagirt, gewann ihn nach nochmalig 1jährigem Aufenthalte in Hamburg das Dresdener Hoftheater 1860 für lange Zeit. Zahlreiche Gastspiele, die er von diesem Zeitpunkte an unternahm, verschafften ihm in Deutschland bald einen Ruf, der um so verdienter ist, als D., ohne in Virtuosität auszuarten, mit außerordentlicher Feinheit seine Aufgaben zu behandeln weiß und nach mehr als einer Seite hin mit Emil Devrient, dessen Repertoire er übernommen hat, verglichen werden kann. Verschiedene Anträge des Burgtheaters, einen sogar mit Decret, hat D. abgelehnt. Er bezieht momentan wol die höchste deutsche Schauspielergage und hat erst jüngst vom König von Sachsen 500 Thlr. Ehrenpension erhalten. Seine prächtige Baritonstimme befähigte ihn früher, Rollen, wie Don Juan, Barbier, Scherasmin, Papageno, Simeon, den Grafen im Wildschützen u. der Nachtwandlerin mit Sensation zu singen, während zu seinen schauspielerischen Meisterleistungen Coriolan, Tell, Hamlet, Uriel, Egmont, Posa, Fiesco, Faust, M. Antonius, Richard III., Percy, Rochester, Rich. Wanderer, Bolz, Petruchio, Bolingbroke u. Benedict gehören.

Kürschner.

Detva, slowenischer Marktflecken im ungar. Com. Sohl, dem Fürsten Esterhazy gehörend; Glashütte; Rindvieh- u. Schafzucht; 10,035 Ew., die zum größten Theil außerhalb des Ortes in zerstreuten Höfen in den sog. Detvaer Einöden längs der Slatina wohnen.

Deuben, Dorf bei Dresden im Gerichtsamte Döhlen der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an der Weißeritz, Station (Hainsberg-Deuben) der Dresden-Chemnitzer Bahn, ein aufblühender Ort; Sammet-, Schmirgel- u. Wasserglasfabrikation; Steinkohlengruben; 4360 Ew. (1834 nur 250).

Deuel, County im nordamerikan. Unionsterrit. Dakota, u. 44° n. Br. u. 97° w. L.; 40 Ew.

Deukalion, 1) Sohn des Prometheus u. der Pandora od. Klymene, Gemahl der Pyrrha, Herrscher im thessalischen Phthia. Als Zeus das verdorbene Menschengeschlecht durch eine allgemeine Überschwemmung vertilgte, wurden allein D. u. Pyrrha wegen ihrer Frömmigkeit in einem auf den Rath des Prometheus gebauten Schiffe erhalten u. retteten sich nach 9tägiger Fahrt auf den Gipfel des Parnassos (nach anderer Tradition Athos od. Othrys). Zeus befiehlt ihnen durch das Orakel, die Gebeine der Mutter, d. h. das Gestein des Gebirges, verhüllten Hauptes hinter sich zu werfen; aus den von D. geworfenen Steinen entstanden Männer, aus den von Pyrrha geworfenen Weiber. Mit dem neuen Geschlechte gründete D.

nun ein Reich im lokrischen Opus od. Kynos u. wurde von Pyrrha Vater des Hellen, Amphitryon u. der Protogeneia (nach Ovidius auch von Melantho). Zum Andenken der Fluth (nach ihm Deukalionische Fluth, vgl. Sindfluth) soll er die Hydrophorien in Athen gestiftet haben; sein Grabmal zeigte man im dortigen Tempel des Zeus Phyxios. Nach dem Parischen Marmor regierte D. in Lykoreia angeblich 1574 v. Chr., u. die Überschwemmung war 1514 oder 1529 vor Chr. D. ist der Repräsentant der Urgeschichte in Griechenland u. Gegenstand vieler Abbildungen, sowie von Gedichten, Titel einer Komödie; s. Griech. Mythologie. 2) Sohn von Minos und Pasiphaë; nahm theil an der Kalydonischen Jagd u. dem Argonautenzuge; Vater von Idomeneus, Krete u. Molos. 3) (Astron.) Der Wassermann.

Deule, Fluß im franz. Dep. Nord; entspringt in der Nähe von Carincy, nimmt bei Lille die Marque auf u. mündet bei Deulemonde im Arr. Lille in die Lys; speist den bei Douai beginnenden D.-Kanal, der, mit den Kanälen von Lees u. La Bassée verbunden, aus der Scarpe in die Lys führt.

Deulino (Devulina), Dorf im Kreise Dmitrow des russ. Gouv. Moskau, unweit des Dreifaltigkeitsklosters St. Sergius; geschichtlich merkwürdig durch den Friedensvertrag vom 1. Dec. 1618, in welchem der polnische Prinz Wladislaw der russ. Krone entsagte u. der Zar Michael Feodorowitsch als rechtmäßiger Herrscher Rußlands von den Polen anerkannt wurde.

Deunx (lat.), $\frac{11}{12}$ des As (s. d.).

Deurer, Peter Ferd., deutscher Historien- u. Porträtmaler, geb. 1779 in Mannheim; studirte in Düsseldorf u. Kassel; rettete in Mannheim bei der französischen Belagerung die berühmte Gemäldegalerie u. wurde darauf Galerie-Inspector an der Kunstschule zu Augsburg, gab aber die Stelle auf u. ging 1826 nach Rom. Hier arbeitete er 10 Jahre an der Copie der Grablegung von Rafael in der Galerie Borghese (jetzt im Museum zu Karlsruhe); 1843 nahm D. seinen Wohnsitz in München. Er st. 9. Jan. 1844 in Kissingen. Seine werthvolle Sammlung von Gemälden älterer Meister wurde nach seinem Ableben zerstreut. Regnet.

Deurne, 1) Dorf im Arr. u. der belg. Prov. Antwerpen; Salzsiederei; Teppichfabrikation; 3400 Ew. 2) Dorf im Gerichtsbez. Eindhoven der niederländ. Prov. NBrabant, Station der Linie Venlo-Breda der Niederländ. Staatsbahn; viel Industrie u. Handel; Ackerbau; im Gemeindebez. 4291 Ew.

Deus (lat.), Gott; daher Deus ex machina (Gott aus der Maschine), in Schauspielen u. Romanen, auch wol im gewöhnlichen Leben das unerwartete Dazwischentreten einer Person od. eines Zufalles, welcher den Knoten mehr zerhaut, als löst. Der Ausdruck kommt daher, daß im Theater der Alten zuletzt oft ein helfender Gott durch Maschinen auf das Theater herabgelassen wurde u. den Knoten löste.

St. Deusdédit, so v. w. Deodat I.

Deus Fidius, s. Sancus.

Deut, 1) ehemalige holländ. Kupfermünze, der hundertste Theil des Guldens, = 2 Pfennige, 8 = 1 Stüver. 2) Bezeichnung für eine werthlose Sache.

Deuteronómie (v. Gr.), jede zweite Gesetzgebung in Bezug auf eine frühere, ihr vorangehende; z. B. die positive Gesetzgebung ist die D. zur natürlichen.

Deuteronomion (gr.), das zweite Gesetz, Gesetzeswiederholung, wird von den griechischen Übersetzern des 5. Buch Moses genannt.

Deuterósis, so v. w. Mischna.

Deuteroskópie (v. Gr.), so v. w. Zweites Gesicht.

Deutichem (Doetinchem), Gemeinde im Bez. Zütphen der niederländ. Provinz Geldern, an der Yssel; im Amte 3511 Ew.

Deutsch, im Gothischen thiudiskô, im Althochdeutschen diutisc (mit dem Anlaute t in lingua theodisca, teudisca, teutonica), im Mittelhochdeutschen diutisch, tiusch, tiutsch, im Altsächsischen thiudisc, im Niederdeutschen düdesk, im Niederländischen duitsch, im Schwedischen tysk, im Dänischen tydsk, stammt ab von gothisch thiuda, althochdeutsch diot, diota, mittelhochdeutsch diet, Volk, bedeutet also ursprünglich so v. w. volksthümlich, heimathlich, eingeboren, allgemeinverständlich (im Gothischen so v. w. heidnisch). „Unzweifelhaft ist es im Anlaute mit d zu schreiben, und nur die unorganische Verwechslung der tenuis mit der media, die freilich... öfter vorkommt, ist schuld, daß man im 16. u. 17. Jahrh. sehr oft u. auch nachher nicht selten teutsch geschrieben hat." Zwar kommt schon im Altnordischen das Hauptwort tuydske, Deutscher, vor; aber im Althochdeutschen findet sich diutisk nur als Beiwort, noch nicht für unser Volk, aber seit dem Anfange des 8. Jahrh. für unsere gemeinsame Sprache, anfangs nur gegensätzlich zum Latein der Gelehrten, dann auch zum Romanischen gebraucht. Dieser Usus wurde erst geläufig, als unsere Väter (seit dem Vertrage zu Verdun 843) sich auch politisch von den Romanen absonderten. Der Erste, welchem der Name eines deutschen Königs (Rex teutonicus) beigelegt wird, ist Otto I., der Große. Noch im Mittelhochdeutschen kommen der Diutsche, Tiusche, die Diutschen selten vor. In der Kaiserchronik (12. Jahrh.) findet sich dûtesk man, bei Walther tiutsche man, im Ludwig von Thüringen (1301 bis 1305) Diutschman. Diutischlant od. diutschiu lant begegnet uns erst, jedoch selten, im 12. u. 13. Jahrh., öfter im 16. Jahrh. das teütsch land, deutsche od. teutsche land, Deutschland, Deutschland. Tiutschikait (Deutschheit) lesen wir zuerst bei Oswald von Wolkenstein (1367—1445). Deutschthum ist eine sprachliche Bildung der letzten Zeit. Vgl. Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm, 2. Bd., S. 1043—54. △

Deutsch-Amerikaner, nach den Nordamerik. Unionsstaaten ausgewanderte Deutsche u. deren Nachkommen.

Deutsch-Bokšán, Marktflecken im ungar. Com. Krasso, an der Berzava, Station der Oesterreich. Staatsbahn; Eisenwerk, Bierbrauereien, vorzügliche Ziegelbrennereien; 2622 Ew.

Deutschbrod, Stadt u. Hauptort im gleichnam. Bez. des österr. Kronlandes u. Königreiches Böhmen, in einem Thal an der Sazawa, Station der Hauptlinie Wien-Jungbunzlau der Österreich.

NWBahn; Bezirksamt u. Bezirksgericht; Dechant-Kirche u. 4 andere Kirchen; Gymnasium, Hauptschule; Theater; Pfründnerspital, Kranken- u. Waisenhaus; Papierfabrik, Glasraffinerie, viele Mühlen; Bergbau auf Silber; 4987 Ew. D. ist ein sehr alter Ort, schon Ende des 8. Jahrh. vorhanden u. erhielt 1278 Stadtrechte. Hier 8. Jan. 1422 Sieg der Hussiten unter Ziska über Kaiser Siegmund; 1469 wurde ebenfalls hier König Matthias von den Böhmen eingeschlossen. D. kam 1620 an Österreich; wurde 1639 von den Schweden erobert, geplündert u. angezündet. H. Berns.

Deutsch-Burgund, s. Franche-Comté.

Deutscher Befreiungskrieg. Die Zustände, welche durch die Stiftung des Rheinbundes, durch die Verleihung einiger deutschen Länder, wie des Bergischen Landes ꝛc. u. Hessens, Braunschweigs u. der hannoverischen Lande, als Großherzogthum Berg, resp. Königreich Westfalen an französische Prinzen u. die Einverleibung anderer in das französische Kaiserreich herbeigeführt waren, wurden durch den auf den deutschen Landen lastenden Druck der Fremdherrschaft mit der Zeit unerträglich u. weckten gerade das, was Napoleon u. die Franzosen hatten unterdrücken wollen, das deutsche Nationalgefühl. Die Stärke Frankreichs jedoch u. die Schläge, welche Österreich sowie Preußen erlitten hatten, verhinderten mehrere Jahre jeden Versuch der Deutschgesinnten, sich von dem fremden Joche zu befreien. Zwei Umstände waren es, welche eintreten mußten, um die Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft zu ermöglichen: die Ermannung und Wiedergeburt Preußens und die Niederlage Napoleons in Rußland. Die erstere That, ohne Beispiel in der Geschichte nach so kurzer Zeit von der tiefsten Demüthigung an, war das Werk des Freiherrn von Stein in politischer u. des Generals Scharnhorst in militärischer Beziehung. Die Aufhebung der Leibeigenschaft u. die allgemeine Wehrpflicht waren die Grundlagen, auf denen sich Preußen wieder erhob. Nach der Ächtung Steins durch die Franzosen trat (1810) Hardenberg an seine Stelle, u. durch die von ihm angeregte Gesetzgebung wurde der Wiedererhebung Deutschlands kräftig vorgearbeitet. Dazu hatten schon seit Jahren die edelsten Patrioten nicht nur in Preußen, sondern auch in einem großen Theil des übrigen Deutschland sich vereint, um durch gemeinschaftliche Anstrengungen die Nationalität zu retten, u. waren seit 1807 mehrere geheime Verbindungen gegen Frankreich zu dem Zwecke entstanden, unter denen namentlich der in Königsberg unter dem Namen Tugendbund gestiftete sittlich-wissenschaftliche Verein von hohen Staatsbeamten u. Gelehrten der weitesten Verbreitung sich erfreute. Aber auch außerhalb desselben waren echt deutsche Naturen zu gleichem Zwecke thätig, namentlich um auch in der Jugend echte Vaterlandsliebe, eine Erhebung für alles Edle u. Große zu wecken u. diese Ideen auch in das Volk zu tragen: Fichtes Reden an die deutsche Nation (1807—1808), Schleiermachers Predigten, Arndts und Anderer patriotische Schriften wirkten auf dieses Ziel, einen allgemeinen Aufschwung für die idealen Güter des Lebens in der Nation, hin. Mitten in diese kräftige u. kühne Thätigkeit fiel 1812 Napoleons wahnwitziges Unternehmen, Rußland zu unterwerfen. Diesen Riesenfeldzug, an welchem ganz Europa, mit Ausnahme von England, Schweden und der Türkei, theilnehmen mußte, endeten Moskaus Brand u. Rußlands Schnee u. Eis, u. von der Großen Armee waren nur noch Trümmer übrig. In dieser furchtbaren Katastrophe erkannten die Völker einen göttlichen Wink, sie war das Zeichen zur Erhebung Deutschlands. Die schweren Verluste, welche Österreich, Preußen und der Rheinbund in Frankreichs Interesse in Rußland erlitten, und die Thätigkeit Steins, der jetzt in russischen Diensten stand, brachten in der öffentlichen Meinung Deutschlands eine fortschreitende antifranzösische Stimmung hervor. Es bedurfte nur einer kühnen That, um den bereitliegenden Stein ins Rollen zu bringen. General York, Befehlshaber des Hilfscorps, das Preußen gemäß dem Vertrage vom 24. Febr. 1812 im Kriege Napoleons gegen Rußland stellen mußte, schloß 30. Dec. zu Poscherun bei Tauroggen, nach vorausgängiger Verständigung mit den russ. Generalen Wittgenstein und Diebitsch, mit dem Letzteren unter Beihilfe des russ. Oberquartiermeisters Clausewitz, eine Convention ab, kraft deren das preuß. Corps in einem bestimmten District OPreußens neutrale Stellung u., falls der König die getroffene Übereinkunft nicht bestätige, 2 Monate lang am Kampfe gegen Rußland keinen Antheil nehmen sollte, u. York schon am folgenden Tage dem französischen Marschall Macdonald den Gehorsam kündigte. Friedrich Wilhelm III., welcher diese kühne That nicht faßte, erklärte York für abgesetzt. Dieser jedoch achtete der ihm nur durch Zeitungen bekannt gewordenen Absetzung nicht, sondern besetzte mit dem russischen General Wittgenstein die Provinz Preußen, worauf Stein deren Verwaltung übernahm u. nach erhaltener Zustimmung des im Februar 1813 in Königsberg zusammengetretenen Landtages mit Beihilfe der Generale von Dohna u. Clausewitz die preußische Landwehr einrichtete. Der Minister Hardenberg war insgeheim mit diesem Vorgehen einverstanden, stellte sich aber, um die Franzosen zu täuschen, noch als eifriger Parteigänger Napoleons: nicht nur daß Fürst Hatzfeld zu besonderer Versicherung treuer Bundesgenossenschaft nach Paris gesandt wurde, unterhandelte man sogar noch über eine Familienverbindung zwischen dem preußischen u. französischen Hofe; zu gleicher Zeit aber verhandelte man insgeheim in Stockholm über einen Anschluß Preußens an Rußland. Der König, für sich noch unentschlossen, begab sich 22. Jan. 1813 ganz unerwartet von Berlin nach Breslau, wohin ihn der französische Gesandte begleitete, und versicherte in der seine Abreise verkündenden Proclamation treues Festhalten am Bunde mit Frankreich. Indessen die Anwesenheit von Männern wie Blücher, Gneisenau u. Scharnhorst in Breslau machte Friedrich Wilhelm III. bald zuversichtlich: 3. Febr. rief er alle Preußen vom 17. bis 24. Jahre zu den Waffen, u. am 9. wurde die Bildung von Freicorps gestattet, jede Befreiung vom Kriegsdienste für aufgehoben erklärt. Niemand war über den Zweck dieses Erlasses im Zweifel. 27. u. 28. Febr. wurde denn auch in Kalisch u. Breslau von Hardenberg u. Kutusow

ein Bundesvertrag zwischen Preußen u. Rußland unterzeichnet, dessen Zweck die Wiederherstellung der früheren Macht Preußens war, u. 11. März billigte der König nachträglich Yorks Verfahren. Der franz. Gesandte reiste 16. März, sofort nachdem ihm das Bündniß der beiden Mächte angezeigt worden, von Breslau ab, wo Tags zuvor auch der Kaiser Alexander eingetroffen war. 19. März erweiterten Preußen u. Rußland ihr Bündniß dahin, daß sie erklärten, der Hauptzweck ihrer Übereinkunft sei die Befreiung der deutschen Nation von der französischen Herrschaft, u. daß sie daher nicht bloß die deutschen Fürsten, sondern auch das deutsche Volk aufriefen, die französische Herrschaft abzuwerfen; ja, diese vom 13./25. März 1813 datirte Proclamation von Kalisch bedrohte sogar die der Aufforderung nicht Folge leistenden Fürsten mit dem Verluste ihrer Staaten. 27. März wurde Preußens Kriegserklärung in Paris abgegeben. Auch wurde eine preußisch-russische Commission aufgestellt, um alle im Kriege zu besetzenden nicht-preußischen Länder zu verwalten. Schon 10. März war der Orden des Eisernen Kreuzes gestiftet worden, als der einzige, der während des Krieges verliehen werden sollte; 17. März erließ Friedrich Wilhelm den berühmten Aufruf: „An mein Volk", zur Erringung der Unabhängigkeit, u. es folgte die Ausdehnung der Landwehr-Organisation auf das gesammte Preußen. Die Politik Oesterreichs schwankte noch: es erklärte, friedestiftend, im Wege bewaffneter Vermittelung, zwischen die kriegführenden Parteien treten zu wollen. Sein Oberbefehlshaber Schwarzenberg hatte den Krieg in Rußland nur äußerst lau mitgemacht und seine Truppen möglichst geschont; er schloß, nicht ohne Zustimmung Murats, schon 21. Dec. 1812 zu Warschau mündlich einen Waffenstillstand mit den Russen, übergab ihnen Ende Januar 1813 diese Stadt durch Capitulation, entließ die Sachsen in ihre Heimath und nahm die polnischen Truppen mit sich nach Krakau: Alles, wie sich später zeigte, im geheimen Einverständniß mit Rußland. Der Minister Metternich, persönlich mehr Frankreich, als Preußen u. Rußland geneigt, wollte erst ergründen, welche Partei bessere Aussichten habe, bevor er sich für eine derselben entschied, u. ließ zu diesem Zwecke in Paris durch Graf Bubna Erkundigungen einziehen, was er von Frankreich für seine Treue zu erwarten hätte. Napoleon hegte aber Mißtrauen gegen Österreich, um so mehr, als er nicht nur von dem geheimen Einverständniß dieser Macht mit den beiden Verbündeten Kenntniß hatte, sondern auch die Heranziehung des Grafen Stadion, seines erbittertsten Feindes, zu den Geschäften in Wien dasselbe offen bekundete. Aber Österreich beharrte äußerlich wenigstens immer noch in seiner vermittelnden Rolle. Inzwischen gewann Kaiser Alexander durch sein persönliches Entgegenkommen die Polen zum Abfalle von Frankreich. Von den deutschen Fürsten war der Herzog von Mecklenburg-Schwerin der erste, welcher sich dem König von Preußen anschloß, 14. März, mithin dem Aufrufe zuvorkommend: ihm folgte der Herzog von Dessau. Das Volk, besonders das preußische u. das der Nachbarstaaten, ergriff der Begeisterungssturm für den Kampf um sein Vaterland u. seine Freiheit. Arm u. Reich brachte seine Gabe zum allgemeinen Besten, Kinder und Dienstboten brachten ihren Sparpfennig, Frauen u. Jungfrauen legten ihren Schmuck auf den Altar des Vaterlandes, Frauen und Töchter halfen zur Ausrüstung für Gatten u. Vater, Jünglinge u. Männer aller Stände eilten in die Reihen der Krieger, Fürstensöhne nahmen Torniſter u. Schießgewehr; selbst Familienväter verließen Amt und häuslichen Herd, um gegen den Feind zu ziehen. Hinter dem eigentlichen Kriegsheere trat noch ein zahlreicheres, wenn auch weniger geübtes, so doch nicht minder tapferes, unter dem Namen Landwehr aus den Bewohnern der Städte und der Dörfer zusammen, für dessen gleichförmige Bekleidung die Gemeinden selbst sorgten, wie sie auch dessen Führer wählten, denen der König wider alles Herkommen Rang u. Auszeichnung des übrigen Offizierstandes gab. Beim Abzuge aus der Heimath wurden die Streiter kirchlich gesegnet, u. unter Glockengeläute durchzogen sie die Städte. Aus Freiwilligen endlich errichtete Lützow seine „Schwarze Schaar der Rache", die Ende März schon 900 Mann Infanterie u. 260 Reiter zählte, bald aber auf 2000 Mann Infanterie u. 4 Schwadronen Cavalerie stieg, bestimmt, im Rücken des Feindes den kleinen Krieg zu führen u. in Thüringen, Hessen u. Westfalen den Aufstand des Volkes zu erregen. Es war eine große, schöne Zeit, herrlich in der Erinnerung Derer, welche sie erlebt, bei der Nachwelt des ewigen Nachruhmes werth. Eines Umstandes muß hier noch näher gedacht werden: Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein war es, der den größten Impuls gab. Um ein neues Preußen u. ein neues Deutschland zu schaffen, bereitete er die Entwürfe einer Nationalerhebung Deutschlands vor, fand aber auch nicht nur in dem eigenthümlichen Liberalismus und der Schwärmerei des Kaisers Alexander die nicht zu unterschätzende nöthige Stütze, sondern auch in der russischen wie in der österreichischen Aristokratie, bei einem Gentz, wie bei einem Friedrich Schlegel, in den schwedischen Hofkreisen durch eine Staël u. deren Freund August Wilhelm Schlegel, in England durch den hannoverischen Grafen Münster; u. zum selben Zwecke schaarten sich um ihn die Edelstgesinnten vom Schwerte u. der Feder: ein York, Scharnhorst, Gneisenau, ein Arndt, Fichte, Schleiermacher, u. mit dem Teutonen Jahn arbeitete der Jakobiner Görres — alle zu dem einen Zwecke: Vernichtung der Franzosenherrschaft, Befreiung des Vaterlandes, vereinigt. So wurde es Preußen möglich, ein Heer zu sammeln, das im Laufe des Krieges auf 200,000 Mann stieg. Zuletzt trat Schweden den Gegnern Napoleons bei; der dortige Kronprinz u. Regent Bernadotte, Napoleons früherer Marschall, verband sich im März mit Rußland u. England, kam im Mai mit seinen Truppen nach Pommern, erklärte aber erst im August seinem ehemaligen Kaiser den Krieg. Es war indessen, was auch die Gegner Napoleons thun mochten, nicht zu viel: denn zu derselben Zeit leistete derselbe das Unglaubliche, um das in Rußland gedemüthigte Frankreich wieder auf den Kriegsfuß zu bringen, und der durch die Person des Kaisers geblendete französische Patriotismus

brachte ihm alle verlangten Opfer. Hunderttausende neuer Truppen wuchsen wie aus dem Boden. Mit diesem Beispiel wetteiferten die Rheinbundsfürsten, namentlich Bayern u. Württemberg, während Sachsen sich in einer höchst bedenklichen Lage befand. Während der Beitritt des Königs von Sachsen dem russisch-preußischen Bündnisse in diesem Augenblicke den größten Vortheil gebracht hätte, insofern dadurch ganz NDeutschland freigemacht worden wäre, ging der König nach Böhmen, um dadurch der Verlegenheit, dem französischen Bündnisse sich entziehen zu müssen, auszuweichen; die Einladung des Königs von Preußen, dem Bündnisse mit Rußland beizutreten, wies er kalt ausweichend von sich. Das Einrücken der Verbündeten in seine Hauptstadt 27. März verhinderte er damit nicht, wol aber entzog er ihnen, da die sächs. Truppen in Torgau u. Wittenberg die Mittel-Elbe sperrten, die nöthigen Stützpunkte nebst den großen, in diesen Festungen befindlichen Kriegsmitteln u. die thätige Mitwirkung von Seiten des zum großen Theil auch von der nationalen Begeisterung ergriffenen Volkes. Nur in dem Einen gab er nach, daß er 29. April von Prag aus erklärte, er schließe an Österreich und dessen Politik sich an. Von dem seit dem 4. März von den Franzosen geräumten Berlin aus zogen unterdessen Kosaken unter Tettenborn nach Mecklenburg, trieben den General Morand über die Elbe zurück u. waren bereits 18. März in Hamburg, das sie mit großer Begeisterung empfing, seine alte Verfassung wiederherstellte u. eine hanseatische Legion bildete. Auch im benachbarten Oldenburg und im Lüneburgischen erhob sich das Volk gegen die Franzosen, und unterstützt durch englisches Geld, suchte der an die untere Elbe gekommene hessische Oberst Dörnberg das ganze Hannoverland unter die Waffen zu rufen. Wie Morand bei seinem Versuche, Lüneburg wieder zu besetzen, 2. April durch Tschernitschew eine Niederlage erlitt, so der Vicekönig von Italien, Eugen, welcher sich im März aus Polen über die Elbe zurückgezogen, bei einem Versuche, die bis zu diesem Strome vorgerückten Preußen u. Russen zur Umkehr zu nöthigen; er wurde 5. April bei Möckern (in der Nähe von Magdeburg) von York u. Wittgenstein geschlagen. Diese Treffen, sowie die Capitulationen der bisher noch von Franzosen besetzten Festungen Czenstochau, Thorn u. Spandau machte einen mächtigen Eindruck. Der nunmehr völlig gerüstete Napoleon reiste 15. April von Paris nach Mainz, von da nach Erfurt u. bestimmte Leipzig zum Vereinigungspunkte seiner Heere. Aber ehe er dasselbe noch erreichen konnte, griff ihn der russische General Graf Wittgenstein, der den Oberbefehl über das verbündete Heer hatte, bei dem Dorfe Groß-Görschen, unweit Lützen, an, 2. Mai. Der Ausgang des Tages war für die unter den Augen des Kaisers Alexander u. des Königs Friedrich Wilhelm kämpfenden Verbündeten in so fern ein zufriedenstellender, als sie, obwol nur 54,000 gegen 68,000 Mann, Geschütze und Gefangene erbeutet, sich als Helden bewährt und Napoleon gezeigt, daß er es nicht mehr mit Miethlingen, sondern mit Nationalheeren zu thun habe. Aber der Sieg war nicht erstritten, und demnach konnten sie sich auch, ohne den Besitz der Elb-Festungen, nicht auf dem westlichen Elbufer behaupten. Sie zogen daher über Dresden in die Lausitz zurück. Napoleon, ohne genügende Reiterei, verfolgte sie nicht, folgte ihnen aber bis Dresden, wo er 8. Mai einzog u. wohin auf seinen Befehl nun auch der König von Sachsen zurückkehrte, der ihm auch sein Heer zur Verfügung stellte. Erst jetzt zog er, um, wie er hoffte, einen Hauptschlag auszuführen und sie in ihrem Lager bei Bautzen anzugreifen, den Verbündeten nach. An Zahl ihnen bedeutend überlegen, schickte er ihnen den Marschall Ney in die rechte Flanke u. den Rücken, wodurch ihre Stellung an eigentlicher Festigkeit verlor. Gleichwol nahmen sie die Schlacht an in der Gegend von Bautzen, 20. Mai, u. hielten sie bis zum Nachmittag des 21. aus, so daß Napoleon wenig Vortheil erlangte. Bei dem Mißverhältniß der Streitkräfte trat das verbündete Heer in dem Moment, wo die Schlacht noch keine verlorene war, in größter Ordnung den Rückzug an, ohne daß die Franzosen denselben zu stören vermochten. Mit einem Verluste von 12,000 Mann, dem auf französischer Seite ein solcher von 20,000 Mann gegenüberstand, wandten sie sich nun nach Schlesien, verließen aber die Straße nach der Oder u. nahmen feste Stellung bei Schweidnitz, wodurch sie allerdings Breslau preisgaben, aber doch Herren des Gebirges u. Ober-Schlesiens blieben, u. das wichtigste Moment, die Verbindung mit Österreich, offen behielten. Napoleon, mißmuthig über diesen beutelosen Sieg, drängte heftig nach, wobei seine Vortruppen die Schlappe bei Haynau, 26. Mai, erhielten, und ließ 27. Mai seine Truppen in Liegnitz, 1. Juni in Breslau einrücken. Unterdessen hatte Österreich durch den Grafen Bubna im französischen Hauptquartier den Vorschlag gemacht, mit den Alliirten einen Waffenstillstand zu schließen, während dessen ein Friedenscongreß gehalten werden solle; Napoleon ging darauf ein, suchte aber zugleich durch den General Caulaincourt mit Kaiser Alexander in Separatverhandlungen zu treten. Nach der Schlacht bei Bautzen kam der schon bei den Vorposten abgewiesene General wieder ins russische Lager, wurde aber erst zur Unterhandlung mit einem preußischen u. russischen General an der äußersten Vorpostenkette zugelassen, als Bubna mit den österreichischen Vermittelungsvorschlägen 30. Mai bei Napoleon angenommen war. 4. Juni, wo Bülow noch den gegen Berlin dringenden Marschall Oudinot bei Luckau zurückwarf, kam es in Poischwitz bei Jauer zu einem Waffenstillstande, der bis 20. Juli dauern sollte und während dessen beiden Parteien in Schlesien Demarcationslinien angewiesen wurden. Napoleon mußte hier zum ersten Mal in einen Vertrag willigen, der ihn zwang, eine schon besetzte Hauptstadt aufzugeben. Um so trauriger aber war es, daß Hamburg, welches inzwischen durch die Franzosen unter Davoust berennt und von den Dänen u. Schweden um die schon zugesagte Hilfe getäuscht worden war, durch diesen Waffenstillstand nicht gerettet werden konnte: 31. Mai waren nach Tettenborns Abzuge die Dänen in Hamburg eingezogen, um es nach wenigen Stunden schon an die Franzosen zu über-

geben. Davoust begann nun dort, Napoleons Befehlen gemäß, eine wahre Schreckensherrschaft: mit 48 Mill. Fcs. mußten die Hamburger dafür büßen, daß sie dem kaiserlichen Decret, welches sie zu Franzosen erklärte, seine Rechtsgiltigkeit abgesprochen. Eine ähnliche Rache ward an dem 3. Juni in die Hände der Franzosen gefallenen Lübeck geübt. Während Napoleon den Waffenstillstand zu neuen Feldzugsplänen benutzte, schloß England 14. Juni mit Preußen, 15. mit Rußland zu Reichenbach im Beisein des österreichischen Bevollmächtigten, Grafen Stadion, einen Vertrag, der als der Beginn der letzten Coalition gegen Frankreich gelten kann. Für die eifrigste Fortsetzung des Krieges gewährte England den Verbündeten Subsidien, und durch einen 6. Juli zu Peterswalde noch geschlossenen besonderen Vertrag ward bereits Österreich eine Subsidie von England in Aussicht gestellt, sobald dasselbe am Kriege theilnehmen werde. Einige Tage früher war Metternich bei Napoleon in Dresden erschienen u. schloß, nach einer äußerst heftigen Scene mit Napoleon selbst, mit dessen Minister, Herzog von Bassano, einen Vertrag, wonach 5. Juli unter österreichischer Vermittelung in Prag ein Friedenscongreß zusammentreten u. deshalb der Waffenstillstand vom 4. Juni bis zum 10. Aug. verlängert werden sollte. An ein Zustandekommen dieses Congresses glaubte indeß Niemand, der Napoleons Abneigung gegen alle Nachgiebigkeit kannte. Metternich hatte daher auch am Tage seiner Ankunft in Dresden, 27. Juni, mit den Alliirten in Reichenbach einen förmlichen Vertrag abschließen lassen, durch welchen Österreich sich zur Kriegserklärung verpflichtete, wenn Napoleon nicht auf die gemachten Vorschläge einging; die 3 Mächte sollten dann mit ihrer vollen Kriegsmacht einschreiten u. stellten durch einen weiteren Vertrag vom 12. Juli zu Trachenberg bereits den ganzen Feldzugsplan fest. 7. Aug. brachte Österreich seine Forderungen, Napoleon aber erwiderte darauf so spät, daß erst einige Stunden nach Ablauf des Waffenstillstandes das betreffende Schreiben in Prag eintraf, nachdem die Vollmachten der Gesandten Preußens u. Rußlands bereits erloschen u. das österreichische Kriegsmanifest bereits an den französischen Gesandten in Wien, Grafen Narbonne, übersandt worden war. Durch Österreichs Zutritt waren nun die Verbündeten in ihrer Vereinigung auch an Zahl den Franzosen überlegen, um so mehr, als nun auch Bernadotte, der Kronprinz von Schweden, mit 24,000 Mann im Felde erschien: er erhielt die 3. Armee, 100,000 Mann stark, Schweden, Preußen, Russen u. andere Verbündete, mit der Bestimmung, Berlin zu schützen; die 2. Armee, 92,000 Mann Russen u. Preußen in Schlesien, stand unter Blücher; das Hauptheer aber, Österreicher, Russen u. Preußen, stand in Böhmen unter dem Oberbefehl des österreichischen Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, in einer Stärke von 240,000 Mann. Der Kriegsschauplatz war somit bei Wiedereröffnung des Feldzuges ein dreifacher. Napoleon selbst suchte sich das Operationsgebiet Blüchers in Schlesien aus; seinen Marschall Oudinot aber sandte er mit 80,000 Mann gegen Bernadotte, um Berlin wegzunehmen, wo, wie er vorausverkündigte, Oudinot schon 23. Aug. einziehen sollte. Derselbe war an diesem Tage auch schon 2 Meilen von Berlin, in Groß-Beeren, u. hoffte am folgenden in Berlin einzurücken. Indessen noch am Abend des 23. stürmten die Preußen unter Bülow das Dorf Groß-Beeren, schlugen, da des dichten Regens wegen die Gewehre nicht abbrennen wollten, den Feind mit den Kolben nieder u. brachten solche Unordnung u. Flucht unter denselben, daß er eiligst in der Nacht den Rückzug an die Elbe antrat, 26 Kanonen nebst mehreren tausend Gefangenen und sehr viel Gepäck zurücklassend. Es war die von Napoleon so sehr verachtete preußische Landwehr, welche diesen Sieg erkämpfte und 27. Aug. unter General Hirschfeld bei Hagelsberg den General Girard schlug u. die Hälfte seines Corps gefangen nahm. In Schlesien, wo die Franzosen schon vor Ablauf des Waffenstillstandes Contributionen erhoben u. damit die Feindseligkeiten bereits früher eröffnet hatten, waren sie schon nach der Besetzung Breslaus durch Blücher, 14. Aug., über den Bober zurückgedrängt worden, als Napoleon selbst mit seinen Garden daselbst erschien, 20. Aug., um Blücher eine Schlacht zu bieten. Da kam die Nachricht, daß das Hauptheer der Verbündeten gegen Sachsen heranziehe, u. nun überließ er, nach Dresden eilend, dem Marschall Macdonald mit 80,000 Mann den Kampf gegen Blücher. Dieser, der erst zurückgegangen war, rückte nun rasch wieder vor, u. am 26. Aug. waren die beiden feindlichen Heere nur durch die vom Regen stark angeschwollene Katzbach getrennt. Blücher ließ Macdonald ruhig übersetzen, u. nun rief er seinen Truppen das ihm seitdem gebliebene Vorwärts! (Marschall Vorwärts) zu, die unter Sturm u. Regen den Feind in die Hohlwege u. die steilen Ufer des Flusses herabwarfen; es entstand die gräßlichste Verwirrung, in der Blüchers Corps durch unermüdete Verfolgung 18,000 Mann zu Gefangenen machte u. über 100 Kanonen, 350 Wagen, 2 Adler ꝛc. erbeutete. Während diese Schlacht an der Katzbach, auch bei Wahlstadt genannt, geschlagen wurde, ward auch bei Dresden zwischen dem großen Heere u. Napoleon gekämpft, 26. u. 27. Aug. Schon 22. Aug. waren die Russen u. Preußen unter Wittgenstein u. Kleist in Sachsen eingerückt, aber bei dem entsetzlichen Regen konnte das zahlreiche, über 150,000 Mann starke Heer der Verbündeten zum Gesammtangriff auf Napoleons Hauptwaffenplatz Dresden erst an dem Tage sich vereinigen, an welchem, 26. Aug., Napoleon selbst in Eilmärschen aus Schlesien zurückkam. Der erste Angriff auf die Stadt, 26. Aug. abends, mißglückte, u. am Morgen des 27. Aug. griff nun Napoleon mit seinen Garden das große Heer in der Ebene von Dresden selbst an. Joachim Murat, König von Neapel, ward mit dem Kern der schweren Reiterei gegen den linken österreichischen Flügel abgesandt, wo mehrere neu gebildete Regimenter standen. Verdeckt von dem strömenden Regen, kam die französische Reiterei auch unbemerkt hart an die Österreicher heran u. stürmte nun plötzlich auf sie ein; die Gewehre versagten den Dienst, Bestürzung ergriff die unerfahrenen Truppen, sie

geriethen in Unordnung u. flüchteten. Der Flügel wurde geschlagen u. 12,000 Mann gefangen genommen. Das Hauptheer mußte sich infolge dessen über das Erzgebirg nach Böhmen zurückziehen, was in ziemlicher Ordnung trotz der vielen Schwierigkeiten geschah. Die Franzosen hatten schon einige Hauptstraßen besetzt, u. General Vandamme war mit 30,000 Mann bereits bis an den Eingang des Teplitzer Thals vorgedrungen. Da hielt ihm aber 29. Aug. eine kleine Schaar russischer Garden (8000 Mann) unter Prinz Eugen von Württemberg u. General Ostermann Stand, bis noch weitere österreichische u. russische Abtheilungen herangezogen werden konnten. Mit diesen griffen Schwarzenberg u. Barclay 30. Aug. die Franzosen an, die auch ihre Stellung behaupteten, bis gegen Mittag aus den Wäldern im Rücken, von wo Vandamme Napoleons Hilfe erwartete, eine preußische Heerschaar unter Kleist hervorbrach, nachdem sie den steilen Bergrücken von Nollendorf überstiegen. Da nun noch österreichische Reiterei von der anderen Seite herstürmte, sah sich der Feind von drei Seiten umklammert; nur ein Theil der französischen Cavalerie konnte sich noch durchschlagen, der ganze Überrest der Franzosen aber wurde über den Haufen geworfen, niedergemacht, zersprengt u. 10,000 Mann mit den Generalen Vandamme u. Haxo gefangen genommen. Der Jubel der Sieger wurde noch erhöht, als am selben Abend die Siegesbotschaften von der Katzbach, von Groß-Beeren u. auch von einem Siege Wellingtons über die Franzosen in Spanien eintrafen. Dieser Niederlage der Franzosen bei Kulm u. Nollendorf folgte nach wenigen Tagen schon ein neuer Schlag durch die Sieger bei Großbeeren u. an der Katzbach. Im Verdrusse über diese Verluste übergab Napoleon seinem kühnsten General, dem Marschall Ney, das bei Wittenberg stehende Corps Oudinots mit dem Befehl, Berlin um jeden Preis zu erobern. Am 5. Sept. setzte sich Ney in Marsch, aber schon am 6. traf er bei Dennewitz auf die Heerschaaren Bülows, Tauenziens u. Borstells, die durch unglaubliche Anstrengungen einen glänzenden Sieg über ihn errangen; Russen u. Schweden unter Bernadotte kamen erst am Abend auf dem Schlachtfelde an. Der Rückzug der Franzosen wurde zur völligen Flucht: sie ließen 80 Kanonen u. 400 Wagen im Stiche u. 15,000 Mann an Todten, Verwundeten u. Gefangenen in den Händen der Preußen, die freilich auch 9000 Mann u. darunter 300 Offiziere verloren. Napoleon blieb trotz aller Niederlagen in Sachsen u. richtete von Dresden aus während des Monats Sept. seine Angriffe bald gegen das große Heer an den Grenzen von Böhmen, bald gegen Blücher an den Grenzen von Schlesien, ohne indessen etwas Erhebliches auszurichten, seine Truppen unnöthig ermüdend und schwächend. Dagegen wuchs die Macht der Verbündeten: am Inn unterhandelten bereits die Bayern mit Österreich über die Bedingungen ihrer Vereinigung, die endlich 8. Oct. dank der allgemeinen nationalen Aufregung, welche auch das bayerische Volk ergriffen, erfolgte; in Polen stand eine neue russische Reserve-Armee unter Bennigsen bereit, am Kampfe theilzunehmen, u. vom Volke, Freiwilligen u. namentlich auch von übergetretenen westfälischen u. anderen Rheinbundstruppen unterstützt, drangen Tschernitschew, Dörnberg, Tettenborn, Thielemann, der aus sächsisch-französischen Diensten in preußische übergetreten war, ꝛc. bis nach Kassel vor, zwangen den König von Westfalen, sich nach Wetzlar zu flüchten, u. leisteten wesentliche Dienste durch Auffangen von Courieren u. Inathemhaltung der im Westen stehenden französischen Heeresabtheilungen. Indessen näherte sich Blücher auch immer mehr der Elbe u. ging endlich, des Zauderns müde, in der Nacht vom 2. auf den 3. Oct., während in seinem Lager zur Täuschung des Feindes zum Tanze gespielt wurde, bei Wartenburg über die Elbe, schlug die hier stark verschanzten 20,000 Franzosen unter General Bertrand, zog quer durch Sachsen u. vereinigte sich mit dem Kronprinzen von Schweden an der Saale. Während derselben Zeit zog das Hauptheer von Böhmen nach den Ebenen von Leipzig hin, so daß endlich Napoleon ebenfalls nach Leipzig ziehen mußte, 35,000 Mann in Dresden zurücklassend. So sammelte sich bei Leipzig, wie in einem Mittelpunkte, die ganze französische Macht u. in einem großen Halbkreise umher die Hauptmacht der Verbündeten. Napoleon hatte 180,000 Mann der besten Truppen noch um sich u. war zunächst den Verbündeten überlegen; aber Bernadotte, Blücher u. Bennigsen waren bereits im Anzuge, so daß die Macht der Alliirten auf 250,000 kam. Am 16. Oct. begann die große Schlacht im SO. von Leipzig mit dem Hauptheere der Verbündeten. Die Franzosen wurden von Napoleon selbst angeführt, die Alliirten, bei denen die drei Monarchen Franz, Alexander u. Friedrich Wilhelm selbst sich befanden, von Schwarzenberg. Solche Massen waren selten auf einander gestoßen, die Erde erzitterte unter dem Krachen des über 1000 Kanonen zählenden, im Feuer stehenden Geschützes. Am heftigsten wurde bei den Dörfern Markkleeberg, Wachau, Liebertwolkwitz u. Güldengossa gekämpft. Stürme folgten auf Stürme, bald den einen, bald den anderen Theil aus den eben eroberten Stellungen verdrängend: am Mittag waren die Franzosen zurückgeworfen, am Nachmittag aber drang Napoleon mit starken Colonnen wieder vor u. gewann so viel an Terrain, daß er in Leipzig schon das Siegesgeläute anstimmen ließ. Aber rasch sammelten sich die Verbündeten wieder u. trieben ihn so weit zurück, daß am Abend die beiden Heere ungefähr wieder die Stellungen vom Morgen einnahmen. Am selben Tage war Blücher auf der NWSeite von Leipzig bei dem Dorfe Möckern auf Marmont u. Dombrowsky gestoßen: unter den gräßlichsten Verlusten errang er mit seinem ohnedem schon zusammengeschmolzenen schlesischen Heere, einer Schaar von Helden, u. nur 50 Kanonen den Sieg, erbeutete 2000 Gefangene u. 40 Kanonen nebst einem Adler u. warf den Feind bis unter die Thore von Leipzig zurück. Den folgenden Tag, einen Sonntag, benutzte Napoleon zu Separatverhandlungen mit Österreichs Kaiser, seinem Schwiegervater, ward aber abgewiesen, während das Heer der Verbündeten durch Bernadottes Corps, die Reserve-Armee Bennigsens u. ein neues österreich. Corps unter Colloredo sich verstärkte, zu dem französischen aber nur noch das

Corps Reyniers mit dem nur wider Willen unter dem kaiserlichen Adler noch dienenden sächsischen Contingent stieß. Mit dem Glockenschlage 8 Uhr begann am Morgen des 18. Oct. die Schlacht von Neuem, wo möglich noch heftiger, als am 16. Vom N. her drängten Blücher u. Bernadotte, vom O. her der russische General Bennigsen, vom S. Fürst Schwarzenberg vor, nahmen ein Dorf nach dem anderen u. hatten die Freude, am Vormittag die ganze sächsische Reiterei zur deutschen Armee übergehen zu sehen, worauf am Nachmittag die übrigen sächsischen Truppen unter Ryssel, die Württemberger unter Normann mit klingendem Spiel u. fliegenden Fahnen übergingen. Nur in seinem Centrum, dem Dorfe Probstheyda, wo der Kern seines Heeres stand, hielt Napoleon unerschütterlich fest u. damit die von Leipzig nach Lützen u. Erfurt führende Straße, so daß, da überall sonst der Sieg entschieden war, die Monarchen befahlen, an diesem Flecke, gegen den bisher kein Sturm Erfolg gehabt, keine Menschen mehr zu opfern. Mit Einbruch der Nacht wälzte sich beim Mondenscheine ein unabsehbarer Zug von Karren, Wagen, Geschützen, Truppenabtheilungen u. Troß aller Art aus dem Thore von Leipzig auf dem Ranstädter Steinwege fort, während in der Stadt selbst die Badener, Darmstädter u. Polen zurückbleiben sollten, um den Rückzug zu decken. Aber um 8 Uhr morgens des 19. Oct. rückten schon die Verbündeten zum Sturme heran, u. an den Thoren u. Eingängen der Stadt begann ein neuer lebhafter Kampf. Um 10 Uhr verließ Napoleon dieselbe u. stürzte sich in den Strom der wilden Flucht, um 11½ drangen die ersten Preußen ein, denen sich sofort die neu übergegangenen Badener anschlossen. Was noch in der Stadt war, wurde gefangen, 15,000 waffenfähige Krieger, darunter die Generale Lauriston u. Reynier, welche die Stadt zu vertheidigen hatten — Macdonald rettete sich durch die Elster schwimmend, Poniatowsky ertrank in der Elster — 25,000 Verwundete von den letzten Schlachttagen. Der König von Sachsen, der sich nun in Leipzig auch den Verbündeten anschließen wollte, wurde nicht nur von diesen abgewiesen, sondern als Gefangener nach Berlin gesendet. Nachmittags am 19. Oct. zogen auch die alliirten Herrscher ein. Der Sieg der Verbündeten war aber auch theuer erkauft: 21 Generale, 1800 Offiziere u. 45,000 Soldaten waren getödtet od. verwundet; die Verluste der Franzosen lassen sich nicht bestimmen, gingen aber jedenfalls noch weiter. An ein Haltmachen in Deutschland war für Napoleon nicht mehr zu denken, sondern nur mehr die Trümmer des Heeres zu retten, von dem schließlich nur noch etwa 60,000 Mann in Reih u. Glied zusammenzubringen waren. Diesen stellten sich bei Hanau die Bayern unter Wrede entgegen u. eine Abtheilung Österreicher, mußten aber schließlich, da Wrede, ohne die nur langsam nachfolgenden Verbündeten abzuwarten, der an Zahl schwächere, dem Feinde ein Treffen bot, den Kürzeren ziehen, allerdings nicht ohne diesem Reste noch bedeutende Verluste beigebracht zu haben (30. 31. Oct.). Am 2. Nov. ging Napoleon über den Rhein nach Mainz, in dessen Umgegend nun auch Blücher, welcher schon 11. Nov. über den Rhein hatte gehen wollen, auf Befehl der alliirten Fürsten ziehen mußte. Das Hauptheer unter Schwarzenberg wurde von Frankfurt bis zum Neckar vertheilt, während mit dem einen Theil der von Leipzig nach Hannover gezogenen NArmee Bülow u. Winzingerode nach Holland vordrangen, mit dem anderen Bernadotte u. Woronzow nach Holstein gegen die Dänen. Der König von Westfalen hatte schon 26. Oct. Kassel auf immer verlassen müssen, nachdem sein Reich schon vorher über den Haufen gerannt war. Dagegen kehrten die vertriebenen Fürsten von Hannover, Braunschweig u. Kurhessen wieder in ihre Residenzen zurück, ebenso der Herzog von Oldenburg, u. die Rheinbundsfürsten kehrten endlich nun wieder zu den deutschen Brüdern zurück, außer dem gefangenen König von Sachsen u. den Fürsten von der Leyen u. Isenburg. In Dresden capitulirte der dort mit 35,000 Mann zurückgelassene Gouvion St. Cyr 11. Nov., dann bis zum Ende des Jahres die Besatzungen von Stettin, Danzig, Zamosk, Modlin u. Torgau, andere erst 1814, Hamburg 31. Mai und Ende Juni Magdeburg; Mainz u. Erfurt blieben bis zur Beendigung des Krieges in den Händen der Franzosen.

In den Tagen vom 4.—6. Nov. 1813 waren die 3 alliirten Monarchen in Frankfurt am Main eingezogen, u. nun begann das Diplomatenspiel. Schon seit September hatte sich eine Wendung begeben: der Krieg war kein Volkskrieg mehr, geführt für die Freiheit Deutschlands. Fürst Metternich, der Leiter der Dinge in Österreich, der in dem Liberalismus des Kaisers von Rußland, in dem Versprechen Friedrich Wilhelms, dem Volke neue Rechte zu geben, namentlich aber in den volksthümlichen Bestrebungen Steins u. seinen Appellationen an das Volk die größte Gefahr erblickte, hatte schon kurz nach dem Tage von Dennewitz, 9. Sept., durch den Teplitzer Bundesvertrag, welcher die Sache Österreichs mit der des preußischen u. russischen Cabinets unzertrennlich verknüpfte, über diese Ideen den Sieg davongetragen; jetzt galt es, die Vortheile des Befreiungskrieges im Sinne dieses Metternichschen Systems für die Privilegirten weiter zu verfolgen, allerdings mit ungemeiner Vorsicht, einmal mit Rücksicht auf den Kaiser Alexander u. die Minister Stein, Humboldt u. Hardenberg, u. dann namentlich mit Rücksicht darauf, zu welcher ungeheuren Verwickelung voreilige, mit dem Geiste und dem freilich gerade von der Seite als höchst bedenklich angesehenen Rechte der deutschen Völkerschaften nicht übereinstimmende Rathschlüsse beim Stillstande des Krieges u. vielleicht noch vor demselben führen könnten. Da Stein damals auch eine einheitliche Regierung Deutschlands zu schaffen suchte u. dieses Ziel bei der von ihm geleiteten deutschen Centralverwaltung verfolgte, wurde auch deren Wirkungskreis beschränkt auf Sachsen, das Großherzogthum Frankfurt, die Fürstenthümer Isenburg u. von der Leyen, das Großherzogthum Berg u. einige westfälische u. nassauische Districte, u. sie daneben beauftragt, die Geldleistungen u. Truppenaufstellungen zu beaufsichtigen, zu welchen sich die Fürsten durch ihre Verträge mit den verbündeten Mächten verpflichtet hatten. In Betreff der Wei-

terführung des Krieges waren die Ansichten der Diplomaten sehr verschieden: einen Moment siegte die Friedenspartei, welche den Rheinstrom sogar an Frankreich geben wollte u. dem Französischen Reiche eine größere Gebietsausdehnung zusicherte, als es vor der Revolution gehabt; aber doch gewannen bald wieder die besseren Entschlüsse die Oberhand, u. wurde die verderbliche Friedensunterhandlung in den Hintergrund gedrängt, da man sich überzeugt, daß Napoleon nur Zeitgewinn suchte, um neue Kräfte zu sammeln. Am 1. Dec. war in Frankfurt die Fortsetzung des Krieges beschlossen, ein Kriegsmanifest erlassen u. der Feldzugsplan festgestellt, plötzlich und gleichzeitig auf der ganzen Linie von Genf bis Düsseldorf in Frankreich einzufallen. Dank den ungeheuren Zurüstungen waren die russischen Heere auf 200,000, die österreichischen auf 230,000, die preußischen auf 160,000 gebracht, zu denen dann noch aus dem übrigen Deutschland 150,000 Mann stoßen konnten. Außerdem stand der Marschall Wellington schon mit 80,000 Engländern, Spaniern und Portugiesen auf französischem Boden.

Am 21. Dec. 1813 rückte das Hauptheer über die schweizer. Grenze u. darauf in 8 Abtheilungen gegen Frankreich vor; Blücher überschritt 1. Jan. 1814 bei Mannheim, Kaub u. Koblenz den Rhein, Winzingerode erst 13. Jan. bei Düsseldorf, u. 20. Jan. konnten Blücher u. Schwarzenberg sich bereits über Epinal hin die Hand reichen. Napoleon versuchte nun, da die über Troyes mögliche Vereinigung der beiden verbündeten Heere durch Schwarzenbergs langes Verweilen in Langres, dem Hauptquartier der 3 Monarchen, versäumt worden, sie überhaupt aus einander zu halten, u. rückte 26. Jan. zuerst gegen Blücher, der über Toul u. Vaucouleurs auf Troyes los marschirte u. eben in Brienne ankam. Am 29. Jan. griff Napoleon den Marschall an, mußte aber, nachdem dieser sich mit Schwarzenberg vereinigt hatte, 1. Febr. bei La Rothière, von überlegener Macht angegriffen, zurückweichen, mit Verlust von 1000 Mann als Gefangene u. 70 Kanonen u. einer beträchtlichen Anzahl von Todten. Anstatt von hier aus nun den geschlagenen Feind rasch bis ins Herz von Frankreich zu verfolgen, beschlossen die Monarchen, die Diplomaten, worunter auch Castlereagh, und die Generale im Hauptquartier in Brienne getrennten Marsch nach Paris u. boten so Napoleon Gelegenheit, ein Corps nach dem anderen anzugreifen. Am 10. Febr. wurden so bei Champaubert 7—8000 Russen unter Olsufiew überfallen u. vernichtet u. infolge dessen 11. Febr. die Generale Sacken u. York nicht nur vom Hauptheere Blüchers getrennt, sondern bei Montmirail u. Chateau-Thierry Einer nach dem Anderen geschlagen, u. als Blücher rasch herbeieilte, wurde er 14. Febr. bei Vauchamps (zwischen Montmirail u. Champaubert) ebenfalls mit Verlust zurückgeschlagen. Indessen hatte am selben Tage Winzingerode die Franzosen aus Soissons getrieben u. damit den Operationsplan Napoleons durchkreuzt. Ebenso nachtheilig wirkte der getrennte Marsch auf das Hauptheer, dessen einzelne Abtheilungen 16. und 17. Febr. bei Guignes, Mormant, Nangis u. Dannemarie geschlagen wurden. Am 18. Febr. war bei Montereau der Kronprinz von Württemberg der Held des Tages, mußte aber endlich doch zurückweichen, und Schwarzenberg ging sogar bis Langres zurück.

Indessen hatte Napoleon im Hinblick auf die Erschöpfung seines Reiches schon seit December Unterhandlungen anzuknüpfen gesucht u. 20. Jan. endlich die Bereitwilligkeitserklärung der Alliirten zur Beschickung eines Congresses in Châtillon a. d. Seine erhalten; die Alliirten selbst aber waren in eine preußisch-russische u. eine englisch-österreichische Seite getheilt wegen des Herzogthums Warschau u. Königreichs Sachsen, welche Rußland, resp. Preußen für sich beanspruchte gegen den Willen Oesterreichs u. Englands. Der Congreß zu Châtillon trat 5. Febr. zusammen, u. Frankreich sollte auf die Grenzen von 1792 beschränkt werden. Napoleon aber, trotzig durch seine neuen Siege, wies Alles zurück u. bewirkte damit nur, daß die Verbündeten sich noch enger aneinanderschlossen durch den Vertrag zu Chaumont, 1. März. Während dieser Verhandlungen war Blücher auf eigene Faust weiter vorgedrungen u. stand 27. Febr. bereits 15 Stunden von Paris bei La-Ferté-sous-Jouarre; Napoleon eilte herbei, Blücher wich aber der ihm gebotenen Schlacht aus u. zog sich über Soissons nach Craonne u. Laon zurück, auf einem Umwege von Napoleon dahin verfolgt, der auch 7. März einen Theil dieses Corps aus Craonne, freilich unter schwerem Verluste, trieb. Blücher selbst hatte eine feste Stellung bei Laon genommen, die nun Napoleon angreifen wollte, und zwar mit Hilfe des dazu herbeigerufenen Marschalls Marmont; doch wurde dieser in der Nacht vom 8./9. März durch Kleist u. York überfallen u. mit Verlust von mehreren tausend Mann u. 40 Kanonen zurückgetrieben, u. als Napoleon 9. u. 10. März seine Angriffe auf Laon erneuerte, erlitt er solche Verluste, daß er sich 11. März nach Soissons zurückziehen mußte. Blücher folgte ihm, um ihn immer enger zwischen seinem u. dem großen Heere zusammenzudrängen. Am 19. März löste sich der Congreß von Châtillon ohne Ergebniß auf, u. Napoleon wandte sich nun nach einem neuen, außerordentlichen Plan plötzlich gegen das Schwarzenbergische Hauptheer, machte 20. März einen Scheinangriff auf Arcis-sur-Aube u. zog dann rasch vorüber nach Lothringen dem Rhein zu. Dadurch hoffte er die Verbündeten in Angst zu versetzen, so daß sie, um nicht von Deutschland abgeschnitten zu werden, selbst den Rückzug antreten würden, auf dem dann die Landbewohner, bes. in den Gebirgen, ihnen mit offenem Aufstande entgegentreten sollten. Indessen war durch aufgefangene Briefe der Plan im Hauptquartier bekannt, u. so sandte es ihm auf seinem Zuge nach dem Rhein nur 10,000 Mann Cavalerie zur Beobachtung nach; das Hauptheer aber ging, vereint mit Blücher, auf Paris los, und nach 6 Tagen, nachdem einzelne widerstehende Heerhaufen vernichtet worden, am Abend des 29. März standen die Alliirten vor der französischen Hauptstadt. Dort standen auf den Höhen von Paris die beiden Marschälle Mortier u. Marmont mit 25,000 Mann, in einer durch die vielen Gärten und Weinberge allerdings begünstigten Stellung; indessen wurden sie aus einer Stellung in die andere zurückgetrieben,

u. am Nachmittag des 30. März stand das Bundesheer vor den Thoren der Stadt, gewärtig des Befehls, mit gefälltem Bayonnet einzudringen. Da machte Marschall Marmont von der Vollmacht zur Capitulation, welche ihm der Reichsverweser König Joseph, Napoleons Bruder, ertheilt, Gebrauch, u. um 1 Uhr nachts wurde der Vertrag abgeschlossen. Am Morgen des 31. März begannen die Verbündeten Paris zu besetzen, und Mittags zogen Alexander u. Friedrich Wilhelm in die Stadt ein. Napoleon war zu spät herbeigeeilt u. erwartete nun in Fontainebleau, 12 Stunden von Paris, sein Schicksal. Wol hätte er gern noch sein übriges Heer zu weiterem Kampfe gegen Paris geführt, aber die Marschälle kündigten ihm zu solcher That den Gehorsam, u. 2. April war in Paris vom Senat seine Absetzung ausgesprochen, nachdem ihm Kaiser Alexander schon vorher die Absicht kundgegeben, ihn nicht länger auf dem Throne zu dulden. 3. Mai bestieg Ludwig XVIII. den alten Thron der französischen Könige wieder, und mit ihm machten die Verbündeten 30. Mai 1814 Frieden, durch welchen Frankreich seinen ganzen Umfang behielt, den es zur Zeit der Könige gehabt, ja noch einige in der Revolution erworbene Landstriche dazu.

Um endlich wieder Ordnung in die Verhältnisse zu schaffen, traten die verbündeten Herrscher mit vielen anderen Fürsten und Gesandten zu einem Congreß in Wien zusammen, dem großartigsten, der je gewesen. Die Verhandlungen waren schwierig; man zauderte, stritt u. tanzte dazu, als plötzlich die Kunde kam, daß Napoleon 1. März 1815 in Frankreich gelandet, um den Kaiserthron wieder einzunehmen. Die Versprechung, nun in Ruhe u. Frieden regieren zu wollen, fand bei den Monarchen am Congreß keinen Glauben, u. sofort ergriff ganz Europa die Waffen wieder, u. neue Heere sammelten sich an den Grenzen Frankreichs. In den Niederlanden, zunächst am Meere, sammelte Wellington ein Heer von Engländern, Niederländern, Hannoveranern u. Braunschweigern; neben ihm an der Maas nahm Blücher mit 100,000 Preußen Stellung; am Mittelrhein sollten sich die Russen aufstellen, hatten aber noch einen weiten Weg zurückzulegen, ehe sie an ihrer Bestimmung eintreffen konnten, während Fürst Schwarzenberg bald mit den Österreichern, Bayern, Württembergern ꝛc. ꝛc. am Oberrhein eintraf. Am 12. Juni von Paris nach Belgien abgereist, um sich zuerst auf die Preußen zu werfen, traf Napoleon 15. Juni an der Sambre ein, setzte über dieselbe, drängte die Preußen zurück u. nahm Charleroi, jedoch unter ziemlich starkem Verluste. Am 16. Juni bot Blücher, obwol Bülow mit seiner Heeresabtheilung von Lüttich noch nicht eingetroffen war, Napoleon in der Gegend von Ligny u. St. Amand ein Treffen an, in der Hoffnung, daß Wellington rechtzeitig zu Hilfe kommen werde; indessen dieser blieb aus, u. so mußten die Preußen vor der Übermacht zurückweichen, die aber auch sehr bedeutende Verluste erlitten hatte. Der von Ney commandirte linke Flügel war bei Quatrebras auf den von Brüssel kommenden Wellington gestoßen u. mußte, da die Engländer u. Niederländer ihre Stellung trotz schwerer Verluste behaupteten, endlich zurückweichen. Am 17. Juni verließ Wellington auf die Kunde von dem Vorfalle bei Ligny seine Stellung bei Quatrebras u. nahm solche bei dem Dorfe Waterloo auf den Höhen vom Mt. St. Jean, wo der Pachthof Belle-Alliance lag, woher die am folgenden Tage das Schicksal Europas entscheidende Schlacht ihren Namen erhielt. Diese begann am 18., gegen 12 Uhr Mittags: Napoleon ließ 80 Kanonen gegen die von den Engländern u. namentlich Hannoveranern besetzten Höhen vorfahren u. Infanterie u. Cavalerie zur Seite u. dahinter die Hügel hinanstürmen. Dreimal stürmten sie auf die Höhe, u. dreimal wurden sie zurückgeschlagen; Napoleon ordnete jetzt seine Garde gegen den erschöpften Feind, dem es an frischen Truppen fehlte: es war 5 Uhr Abends, die Noth groß — da erdröhnte der Donner der preußischen Kanonen im Rücken der Franzosen: es war Bülow mit 30,000 Mann, der durch Besetzung der Straße von Charleroi den Rückzug der Franzosen unmöglich machte, u. in den zwischen ihm u. den Engländern noch offen gebliebenen Raum drangen Blücher und Ziethen mit dem übrigen preußischen Heere, u. zwar sofort auf die noch nicht im Gefechte gewesene französische Reserve ein, während Wellingtons Truppen selbst, neu ermuthigt, nun den neuen Anstoß der Franzosen zurückschlugen u. von vorn von ihren Hügeln herunterdrangen. Jetzt wurde die französische Armee, vorher so tapfer, plötzlich von Angst und Schrecken ergriffen, u. Alles rannte in wilder Flucht, nur um das Leben noch zu retten; Napoleon selbst mußte seinen Wagen zurücklassen u. zu Pferde vor den nachsetzenden Preußen fliehen. Am 11. Tage nach der Schlacht von Waterloo oder Belle-Alliance standen die verbündeten Feldherren wiederum vor Paris, das sich ihnen 7. Juli ergab. Bald kamen auch die verbündeten Monarchen nach Paris u. schlossen nun mit dem wiederum eingesetzten Ludwig XVIII. den zweiten Pariser Frieden. Frankreich mußte einige kleine Landstriche weiter, dann die Stadt Paris einen Theil der aus aller Welt zusammengeraubten Kunstwerke herausgeben, 700 Mill. Frs. Kriegskosten bezahlen und, was ihm das Demüthigendste war, auf 3 Jahre 150,000 Mann Verbündete im Lande behalten.

Deutschland war frei von der Fremdherrschaft, das aber, was es durch den Volkskrieg zu erlangen gehofft u. was ihm durch seine Hingabe in Aussicht gestellt war, ließ noch Jahre lang auf sich warten. — Vgl. Pertz, Das Leben des Freiherrn v. Stein, Berl. 1849—55, 6 Bde.; Derf., Das Leben des Feldmarschalls v. Gneisenau, ebd. 1864—69, 3 Bde.; Droysen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York, 6. Aufl., Lpz. 1871, 2 Bde.; Lehmann, Der Tugendbund, Berl. 1867; Häusser, Deutsche Gesch. vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Gründung des Deutschen Bundes, 4. Aufl., Berl. 1869; Beitzke, Gesch. der Deutschen Freiheitskriege, 3. Aufl., Berl. 1864, 3 Bde.; Bogdanovitsch, Gesch. des Krieges von 1813, Petersb. 1863—69, 2 Bde.; Derf., Gesch. des Krieges von 1814, Lpz. 1866, 2 Bde.; Königer, Der Krieg von 1813 ꝛc., ebd. 1865; Wuttke, Die Völkerschlacht bei Leipzig, 3 Aufl., Berlin 1863; Denkwürdigkeiten des General Toll, herausgeb. v.

Bernhardi. Von franz. Werken seien genannt: Thiers, Hist. du Consulat et de l'empire, Paris (viele Aufl.); Train, Manuscrit du 1813, ebenso de 1814, Paris; Vaudoncourt, Général Guill. Hist. de la guerre soutenue par les Français en Allemagne en 1813, Paris; Koch, Chef de bataill. Mémoires, pour servir à l'hist. de la Campagne de 1814; Pons, de l'Hérault, Congrès de Châtillon, Par. 1825; Charras, Lieut.-col., Campagne de 1815.

Deutsche Bühnenangehörige (Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger), Vereinigung beim Theater angestellter Persönlichkeiten; begründet 19. Juli 1871 auf dem deutschen Bühnencongreß (s. d.) zu Weimar, in der Absicht, durch eine herzustellende feste Zusammengehörigkeit einerseits eine pecuniäre Sicherstellung des Einzelnen durch Pensionen zu ermöglichen, anderseits aber wichtige Reformen in der Kunst anzustreben u. zu unterstützen. Ersterer Zweck wird durch regelmäßige Beiträge, die nach der Höhe der einstigen Pensionen in vier Kategorien zerfallen, erreicht, und zwar in höherem Grade, als bei den meisten Versicherungsanstalten, da nicht allein die Verwaltungskosten verschwindend kleine, sondern die Einnahmen durch außerordentliche Beiträge (jährlich gegen 45,000 M) unverhältnißmäßig hohe sind. Die ersten Auszahlungen erfolgen 1881, bis wohin das genossenschaftl. Vermögen (jetzt 1,100,000 M) 3 Mill. M betragen wird. Der Beitritt kann bis zum 50., unter Nachzahlung vom 30. Lebensjahre ab, erfolgen, doch hebt eine zweijährige Beziehungslosigkeit zum Theater die Mitgliederrechte auf. Ohne engeren Zusammenhang mit der Genossenschaft D-r B-r steht die Wittwen- u. Waisenkasse in Weimar, begründet von dem dortigen Hofschauspieler Bodo Borchers, die in so fern mit jener verbunden ist, als sie nur Genossenschaftsmitgliedern das Recht des Beitrittes gewährt. Ein Eingehen der Genossenschaft steht nie zu befürchten, denn ihre Mitgliederzahl (jetzt: laufende Nr. 7967, wirkliche Mitglieder 5200) steigt stetig, u. da nach den Statuten das Vermögen im Auflösungsfalle dem Staate zur Verwahrung u. späteren Auszahlung an eine gleiche Gesellschaft zufällt, so ist auch kein Massenaustritt zu befürchten. Der Sitz der Genossenschaft ist Berlin, die Leitung führt das Präsidium (Franz Betz, Vicepräsident Ernst Possart) und der Central-Ausschuß (Dr. Krückl, W. Jahn, F. Gettke u. H. Wilken). Die Erledigung großer Anträge u. dgl. erfolgt auf der jährlich im Dec. abzuhaltenden Delegirtenversammlung, die Publication von genossenschaftlichen Bekanntmachungen, Mittheilungen ꝛc. in dem von Joseph Kürschner redigirten officiellen Organ: Deutsche Bühnengenossenschaft. Die Genossenschaft, die außer einer inzwischen wieder eingezogenen Agentur auch ein einheitliches Contract-Formular u. allgemeines Schiedsgericht begründet hat, ist gegenwärtig in Gemeinschaft mit dem Bühnenverein im Begriffe, ein Disciplinargesetz für das deutsche Theater vorzubereiten (geschrieben 1. April 1876). Vgl. Allg. deutscher Bühnencongreß u. Deutsche Bühnengenossenschaft, Frankf. u. Berl. 1871 ff.; Gettke, Almanach d. G. d. B., 1873 ff. Kürschner.

Deutscher Bund. Der Artikel 6 des ersten Pariser Friedens vom 30. Mai 1814 hatte festgesetzt, daß die deutschen Staaten, welche durch die Auflösung des Reiches staatsrechtlich theils vereinzelt standen, theils im Rheinbunde die Stelle eines Reichsverbandes gesucht hatten, dann nach dem russisch-preußischen Bündniß von Kalisch 28. Febr. 1813 allmählich diesem Bündniß sich angeschlossen, unabhängig und durch einen Föderativ-Verband vereinigt sein sollten, u. wurde die weitere Organisation des Bundes nach dem ersten geheimen Artikel dieses Friedens dem 2 Monate später zu eröffnenden Wiener Congreß vorbehalten. Indessen trat der Congreß erst 1. Nov. 1814 zusammen, u. hier nun erklärten Österreich, Preußen, Bayern, Hannover und Württemberg sich als Comite zur Regulirung der deutschen Verfassungsangelegenheiten, das aber schon nach 13 Sitzungen 16. Nov. 1814 sich wieder auflöste, und da Bayern u. Württemberg sich gegen die von Preußen und Hannover vorgelegten Verfassungsentwürfe aussprachen und die übrigen deutschen Staaten durch eine Note vom selben Tage Theilnahme an jenen Berathungen verlangten, gerieth das deutsche Verfassungswerk ins Stocken, wie auch die Congreßverhandlungen überhaupt, bis 11. März 1815 die Nachricht von Napoleons Wiedererscheinen in Frankreich die Monarchen neuerdings zur Einigung u. Eile mahnte: in 11 Sitzungen vom 23. Mai bis 10. Juni 1815 wurden unter Theilnahme der Bevollmächtigten von 36 ehemaligen deutschen Reichsständen (Baden u. Württemberg hielten sich aus Besorgniß vor Napoleon fern, u. Hessen-Homburg nahm auch keinen Antheil) die deutschen Angelegenheiten verhandelt, und kamen 20 Artikel zu Stande, die von 36 deutschen Staaten zuerst einzeln am 8. Juni 1815 angenommen und dann zusammen als Bundesacte 10. Juni 1815 zu Wien unterzeichnet wurden. Baden trat 26. Juli 1815, Württemberg 1. Sept. 1815 dem Bunde bei. Hessen-Homburg wurde erst 7. Juli 1817 aufgenommen. Die Deutsche Bundesacte selbst ist im Art. 118, Nr. 9. der Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 im Ganzen als ein integrirender Theil derselben erklärt, u. sind auch die 11 ersten Artikel, welche das eigentliche Bundesrecht enthalten, in dieselbe aufgenommen. Damit wurde die Acte unter die Gewährleistung der die Wiener Acte unterzeichnenden Mächte gestellt, wobei aber ausdrücklich sich dagegen verwahrt wurde, daß hieraus diesen Mächten ein Recht zur Einmischung in die deutschen Angelegenheiten erwachse. Die Bundesacte ist die erste Quelle des deutschen Bundesrechtes als ein Grundvertrag oder sogenanntes Grundgesetz; zu ihrer Vervollständigung u. Erläuterung, u. zwar soviel die Verfassung der einzelnen Länder anbelangt, zum Behufe der Kräftigung des monarchischen Princips dient die Wiener Schlußacte, welche durch Abgesandte sämmtlicher deutschen Staatsregierungen auf den sog. Wiener Ministerial-Conferenzen in den Jahren 1819 und 1820 berathen u. beschlossen und sodann von der Bundesversammlung durch Bundesbeschluß vom 8. Juni 1820 ausdrücklich als Grundgesetz des Deutschen Bundes anerkannt wurde. Durch die Bundesacte wurde die Zahl der selbständigen, den

Bund bildenden Staaten auf die folgenden 38 beschränkt, und zwar in der Ordnung der Bundesacte aufgezählt, ohne daß damit dem Range der einzelnen Bundesstaaten präjudicirt werden sollte: 1) Österreich mit seinen gesammten, ehemals zum Deutschen Reiche gehörigen Landen, d. i. das Erzherzogthum Österreich, die Herzogthümer Steiermark, Kärnten, Krain, das österr. Friaul oder Görzer Kreis, das Gebiet der Stadt Triest, die gefürstete Grafschaft Tirol mit dem Gebiete von Trient und Brixen u. dem Vorarlberg, das Herzogthum Salzburg, das Königreich Böhmen, die Markgrafschaft Mähren, der österr. Theil von Schlesien mit Einschluß der böhmisch-schlesischen Herzogthümer Auschwitz und Zator; 2) Preußen mit den Provinzen Pommern (Rügen), Brandenburg (mit Nieder-Lausitz), Schlesien (mit Glatz u. Preußisch-Ober-Lausitz), Sachsen, Westfalen, Kleve-Berg u. Niederrhein; 3) Königreich Sachsen; 4) Königr. Bayern; 5) Königr. Hannover; 6) Königr. Württemberg; 7) Großherzogthum Baden; 8) Kurfürstenthum Hessen; 9) Großherzogthum Hessen-Darmstadt; 10) Herzogthum Holstein (Lauenburg kam erst 1816 hinzu) in Personal-Union mit Dänemark; 11) Großherzogthum Luxemburg in Personal-Union mit den Niederlanden; 12) Herzogthum Braunschweig; 13) Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin; 14) Herzogthum Nassau; 15) Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach; 16) Herzogthum Sachsen-Gotha; 17) Sachsen-Koburg; 18) Sachsen-Meiningen; 19) Sachsen-Hildburghausen; 20) Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz; 21) Großherzogthum Oldenburg; 22) 23) 24) die Herzogthümer Anhalt-Dessau, -Köthen, u. -Bernburg; 25) 26) Fürstenthümer Schwarzburg-Sondershausen u. -Rudolstadt; 27) 28) Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen und -Sigmaringen; 29) Fürstenthum Liechtenstein; 30) Fürstenthum Waldeck u. Pyrmont; 31) Fürstenthum Reuß ä. L.; 32) Reuß j. L.; 33) Fürstenthum Schaumburg-Lippe; 34) Fürstenthum Lippe-Detmold; 35) 36) 37) 38) die Freien Städte Lübeck, Frankfurt a. M., Bremen und Hamburg. Der Territorialbestand des Bundes umfaßte 20. Nov. 1815 11,463 □M mit 29,189,800 Bewohnern. Am 26. Juni 1817 wurde die Landgrafschaft Hessen-Homburg in den Bund aufgenommen, so daß die Zahl der Bundesglieder nun auf 39 gestiegen war. Indessen gingen seitdem folgende Veränderungen vor sich: in Folge des Aussterbens der Linie Sachsen-Gotha (1825) fiel Gotha an Koburg u. Hildburghausen an Meiningen, der Herzog von Hildburghausen aber übernahm das früher gothaische Altenburg als eigenes Herzogthum; 1839 kam das niederländische Herzogthum Limburg gegen den Belgien zugefallenen Antheil Luxemburgs zu Deutschland; 1847 wurde durch das Aussterben der Anhalt-Köthenschen Linie Köthen in Personal-Union mit Anhalt-Dessau vereinigt; 1849 traten die Fürsten der beiden Hohenzollern ihre Länder an die Krone Preußen ab; 1863 wurden nach dem Erlöschen der Anhalt-Bernburgischen Linie die Anhaltischen Staaten in ein einziges Herzogthum Anhalt zusammengefaßt; 1864 kam infolge des Wiener Friedens Schleswig zum Deutschen Bunde, und außerdem waren vorübergehend die preußischen Provinzen Preußen u. Posen als Theile Preußens 1848 auch mit zu Deutschland gerechnet; 1866 endlich kam Hessen-Homburg nach Aussterben der landgräflichen Linie an das Großherzogthum Hessen. Die Zahl der Bundesglieder hatte sich somit auf 33 reducirt, als 14. Juni 1866 der Bund von Preußen als gebrochen erklärt wurde.

Der Bund war ein Staatenbund (Föderation), in welchem alle Bundesglieder gleiche Rechte haben sollten, ein völkerrechtlicher Verein der souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands, u. zwar ein beständiger Bund, d. h. ein unauflöslicher Verein, so daß der Austritt aus diesem Verein keinem Mitgliede desselben freistehen konnte (W. S. A. v. 1820 Art. 5). Sein Zweck sollte die Bewahrung der Unabhängigkeit u. der Unverletzbarkeit der im Bunde begriffenen einzelnen deutschen Staaten u. die Erhaltung der inneren u. äußeren Sicherheit Deutschlands sein. Die Bundesglieder verpflichteten sich gleichmäßig, die Bundesacte zu halten, gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen. Subject der Bundesverwaltung war die Gesammtheit aller Bundesglieder, welche aber nicht selbst zusammentreten, sondern durch einen permanenten Congreß ihrer Bevollmächtigten zu Frankfurt am Main, die Bundesversammlung oder den Bundestag, repräsentirt wurden. Diese Bevollmächtigten, die Bundestagsgesandten, waren in allen Verhältnissen an die von ihren Regierungen ertheilten oder von ihnen einzuholenden Instructionen gebunden. Die Bundesversammlung, in welcher Österreich den Vorsitz führte, bildete, wenn Grundgesetze des Bundes gegeben oder verändert, Beschlüsse, welche die Bundesacte selbst betrafen, abgefaßt oder organische Bundeseinrichtungen und allgemein geltende Anordnungen verhandelt werden sollten, ein Plenum von 70 Stimmen. Davon hatten Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover und Württemberg jedes 4 Stimmen. Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Holstein und Luxemburg jedes 3, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin u. Nassau jedes 2, u. dann die übrigen 24 jedes 1 Stimme. In dem engeren Rathe, der die regelmäßige Form der Verhandlung bildete, bestanden 17 Stimmen, nämlich Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Holstein u. Luxemburg jedes eine Stimme, die übrigen waren in Curiatstimmen vereinigt, u. zwar hatte das Gesammthaus Sachsen Ernestinischer Linie 1, Braunschweig u. Nassau 1, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz 1, Oldenburg, die 3 anhaltischen und 2 schwarzburgischen Linien 1, die Häuser Hohenzollern, Liechtenstein u. die übrigen kleinen Staaten, sowie die 4 Freien Städte je 1. Infolge der Territorialveränderungen sank die Zahl der Virilstimmen im Plenum von 70 auf 65 herab. Die engere Versammlung entschied über die Vorlagen für das Plenum u. bereitete dieselben vor. Vorlagen für dieses waren jedoch nur Abfassung oder Abänderung von Grundgesetzen des Bundes, die Bundesacte selbst betreffende Beschlüsse, organische Bundeseinrichtungen und gemeinnützige Anordnungen sonstiger Art, Kriegserklärung od. Friedensbestätigung od. Aufnahme eines neuen Mitgliedes in den Bund. Hier-

über durfte aber im Plenum weder Berathung, noch Erörterung, sondern nur Abstimmung stattfinden, und entschied hier die Mehrzahl von $^2/_3$, während in der engeren Versammlung die absolute Stimmenmehrheit entscheidend war; dagegen wo es auf Annahme od. Veränderung von Grundgesetzen, auf organische Bundeseinrichtungen, auf die Rechte einzelner Stände u. auf Religionsangelegenheiten ankam, war Stimmeneinheit erforderlich. Die Gegenstände der Bundesverhandlungen wurden zuerst durch Commissionen berathen, die theils wechselnd u. vorübergehend, theils ständig waren, wie die Militär-Commission, die C. für B.-s-Kassen u. Finanzwesen, für handelspolitische Angelegenheiten, die Executions-, die Reclamations-C. Die Bundesversammlung sollte allwöchentlich — abgesehen von der mehrwöchentlichen Vertagung im Sommer — zwei ordentliche Sitzungen halten, doch wurde wegen Mangels an Stoff meist nur eine Sitzung gehalten (Vorläufige Geschäftsordnung v. 14. Nov. 1816, Revidirte Geschäftsordn. v. 16. Juni 1854). Die Bundestagsverhandlungen wurden durch den Druck veröffentlicht bis zum Jahre 1824; dann kamen bis 1848 nur mehr dürftige Protokolle in die Öffentlichkeit. Sämmtliche Bundesglieder versprachen, im Kriegsfalle sowol ganz Deutschland, als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff zu beschützen, und gewährleisteten sich gegenseitig alle ihre unter dem Bunde begriffenen Besitzungen. Kein Mitglied konnte, sobald der D. B. den Krieg erklärt hatte, einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen, oder einseitig Waffenstillstand u. Frieden schließen. Obgleich den Bundesgliedern das Recht zustand, Bündnisse aller Art abzuschließen, so verpflichteten sie sich doch, in keine Verbindung einzugehen, welche gegen die Sicherheit des ganzen Bundes oder einzelner Glieder desselben gerichtet wäre. Auch machten sie sich verbindlich, einander selbst unter keinem Vorwande zu bekriegen, sondern ihre Streitigkeiten mittels eines Ausschusses und, dafern diese Vermittelung nicht ausreichte, durch ein Austrägalgericht entscheiden zu lassen. Alle diese Festsetzungen sind in den ersten 11 Artikeln abgefaßt u. in die Congreß-Acte aufgenommen worden.

Die folgenden 9 Artikel handeln von den Grundsätzen zur Begründung der öffentlichen Ordnung in den einzelnen Bundesstaaten: Errichtung von Gerichten 3. Instanz (für Staaten unter 300,000 Seelen Bevölkerung gemeinschaftlich); Einführung landständischer Verfassungen in den Bundesstaaten; Regelung der Rechte u. Verhältnisse der mediatisirten ehemaligen fürstlichen u. gräflichen Reichsstände; bürgerliche u. politische Gleichstellung aller christlichen Confessionsverwandten; Regelung der bürgerlichen u. politischen Verhältnisse der Juden. Sodann wird Freizügigkeit innerhalb des Bundes gewährt, sofern nicht Militärpflichtigkeit gegen das Geburtsland daran hindert; Befreiung von der Nachsteuer bei dem Übergange des Vermögens in einen anderen Bundesstaat; auch wurden Verfügungen über Preßfreiheit in Aussicht gestellt, sowie Vereinbarungen über Handel und Verkehr zwischen den verschiedenen Bundesstaaten. Betreffend die Stellung des Deutschen B.-es gegen das Ausland, so galt derselbe in seiner Gesammtheit als freie u. unabhängige Macht u. hatte als solche in allen auswärtigen Verhältnissen dieselben Rechte, Pflichten und politischen Beziehungen, wie jede andere freie u. unabhängige Macht des europäischen Staatensystems, weshalb auch fremde Gesandte bei der Bundesversammlung accreditirt waren. Der Bundestag hatte seinen ständigen Sitz zu Frankfurt a. M., wo ihm ein besonderer Palast zum Berathungs- 2c. Local u. dem Bundespräsidial-Gesandten — welcher dem Bundestage präsidirte — zur Amtswohnung diente.

Was die innere Organisation der Bundesversammlung anlangt, so waren derselben zur Besorgung der laufenden Geschäfte eine Bundes-Kanzleidirection, deren Director zugleich Protokollführer war, und eine Bundeskanzlei, sowie ein Bundesarchiv mit Registratur als permanente Behörden zur Verfügung gestellt. Die Bundesausgaben wurden durch eine besondere Bundeskassenverwaltung bewerkstelligt; die Mittel zu diesen Ausgaben wurden nach jeweiligem Bedürfniß durch verhältnißmäßige Beiträge der einzelnen Staaten aufgebracht. Die Militärangelegenheiten des Bundes waren einer besonderen Bundes-Militär-Commission überwiesen. — Der lockere Zusammenhang, welcher durch die Bundesacte unter den deutschen Staaten hergestellt wurde, entsprach den Hoffnungen und Erwartungen nicht, welche das deutsche Volk im Allgemeinen von der Neugestaltung seiner politischen Verhältnisse hegte. Es zeigte sich bald, daß diese schwerfällige Einrichtung, welcher jede Entwickelung zu größerer Einheit u. Macht abgeschnitten war (weil jeder dahinzielende Beschluß durch das Widerstreben auch des kleinsten der Bundesglieder unmöglich gemacht werden konnte), unfähig sei, Deutschland dem Auslande gegenüber die Stellung zu wahren, welche der Größe seines Gebietes u. der Intelligenz seiner Bewohner angemessen war. Das große Mißverhältniß der einzelnen Bundesglieder in Hinsicht ihrer Territorien, die traditionelle Eifersucht der beiden größten Staaten, welche durch die kleineren Staaten, indem diese sich bald der einen, bald der anderen Macht willfährig zeigten, aufrecht erhalten wurde, die Sonderinteressen, welche Österreich u. Preußen, als europäische Großmächte u. nur mit einem Theile ihres Gebietes beim Bunde betheiligt, verfolgten, machten eine Concentration der politischen Macht unmöglich. Auch die Hoffnungen, welche sich an den Bund hinsichtlich der mercantilen und industriellen Interessen Deutschlands knüpften, ließ derselbe unerfüllt, u. der Preußisch-Deutsche Zollverein, die Deutsche Wechselordnung, die Wiener Münzconvention 2c. lagen außer seiner Sphäre. Seine hauptsächlichste Thätigkeit entfaltete der Bund da, wo es sich um die Wahrung des monarchischen Princips handelte, welches man durch die sogenannten demagogischen Umtriebe ernstlich bedroht glaubte. Eine Folge derselben waren die Karlsbader Beschlüsse (20. Sept. 1819), welche die Verpflichtung der Bundesstaaten, den 13. Artikel der Bundesacte in monarchischem Sinne zu erläutern u. auszulegen, und die Einführung einer provisorischen Executionsordnung zur Vollziehung der Bundesbeschlüsse enthielten,

die Anstellung von Regierungsbevollmächtigten auf den deutschen Universitäten anordneten zur genaueren Beaufsichtigung der Lehrer u. Studenten, die Einführung einer strengeren Censur, die Errichtung einer Central-Untersuchungs-Commission in Mainz zur Entdeckung der demagogischen Umtriebe. Da außerdem noch mehrere Gegenstände in der Bundesacte zweifelhaft geblieben waren, so wurde 25. Nov. 1819 in Wien ein Congreß der Deutschen Bundesstaaten eröffnet und eine Schlußacte (Wiener Schlußacte) über die Ausbildung u. Befestigung des Deutschen B-es entworfen u. 15. Mai 1820 unterzeichnet. Sie enthält 65 Artikel, welche die Zwecke u. Wirksamkeit des Bundes näher bezeichnen, die Unauflösbarkeit des Bundes bestimmen, den Austritt aus demselben verbieten und über die Abstimmung auf dem Bundestage, über Kriegs- und Friedensbestimmungen des ganzen Bundes, über neue Grundgesetze, über Entscheidung von Streitigkeiten zwischen einzelnen Gliedern desselben durch einen unparteiischen Gerichtshof eines 3. Staates u. über Austrägal-Instanzen „Zweckdienliches" festsetzen. Jedoch wurde durch Artikel 17 die Erklärung des rechten Sinnes der Bundesacte u. die richtige Anwendung ihrer Bestimmungen der Bundesversammlung allein vorbehalten. Auch wurde durch Artikel 25 u. f. festgesetzt, daß bei offenem Aufruhr in einem Staate der Bund diesem, selbst ungerufen, zu Hilfe eilen müsse, wenn etwa die Regierung des insurgirten Landes durch Umstände gehindert würde, die Hilfe zu verlangen. Die Schlußacte enthielt auch Bestimmungen, wie sich der Bundestag bei Klagen von Privatpersonen wegen verweigerter Justiz in einem Bundesstaate zu benehmen habe, u. über nöthige Executionsmaßregeln. Der Artikel 36, welcher über die Verhältnisse zum Auslande u. über Krieg handelt, bestimmte, daß alle Verletzungen eines Bundesstaates von Seiten einer auswärtigen Macht den ganzen Bund betreffen, doch sollte jeder einzelne Bundesstaat die Veranlassung zu solcher Verletzung nach Kräften verhüten. Klagte ein fremder Staat über einen Bundesstaat bei dem Bundestage, so war die Bundesversammlung verpflichtet, die Sache zu untersuchen u., wenn die Beschwerde gegründet, dieselbe abzustellen; dagegen hatte nach Artikel 37 der Bund seine Hilfe zu verweigern, wenn ein Mitglied desselben in ungerechter Sache diese gegen das Ausland in Anspruch nahm. Im Artikel 40 wurde festgesetzt, daß eine Kriegserklärung des ganzen Bundes nur in einer Plenarsitzung gefaßt werden könne; im Artikel 45, daß der Bundestag bei einem Kriege auswärtiger Mächte über die Neutralitätserhaltung zu wachen habe u. daß, wenn ein Bundesstaat, welcher zugleich eine europäische Macht ist, als solche einen Krieg beginne, dieser die Verhältnisse u. Verpflichtungen des Bundes nicht berühre (Art. 46), sofern nicht die Gefahr einer Verletzung des Bundesgebietes drohte (Art. 47). Bei Bundeskriegen sollte kein Mitglied des Bundes einseitige Unterhandlungen mit den Feinden eingehen; diese wurden von einem Ausschuß des Bundestages geleitet u. in einer Plenarsitzung angenommen oder verworfen. Zugleich wurde durch Art. 21 u. 52 der Bundestag berechtigt u. verpflichtet, das Kriegswesen des Bundes zu ordnen. Die übrigen Artikel handelten von der landständischen Verfassung, welche Art. 13 der Bundesacte für alle Staaten verlangt hatte, jedoch ohne daß dadurch das monarchische Princip verletzt werden dürfe. Diese Beschlüsse wurden 8. Juni 1820 von dem Bundestage zum Grundgesetze erhoben, sowie auch 3. August 1820 die Austrägal-Instanz (die vom Bunde zur Entscheidung über Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern niederzusetzende Commission) u. die Executionsordnung. Durch Bundesbeschluß vom 9. April 1821 kam die Bundeskriegsverfassung in 24 Artikeln zum Abschluß, nach welcher die Contingente der beiden Großstaaten auf je 3 Armee-Corps beschränkt u. die der übrigen Staaten getrennt gehalten wurden; das Bundesheer wurde auf 300,000 Mann schlagfertige Truppen gebracht, wozu noch 150,000 Mann Reserve kamen. Hierauf wurde 16. Aug. 1824 beschlossen, daß in allen constitutionellen Staaten des Deutschen B-es streng auf Aufrechthaltung des monarchischen Princips gehalten u. aller aus Öffentlichkeit der Kammerverhandlungen entspringen könnende Nachtheil streng vermieden werden solle; daß eine Commission von 5 Mitgliedern ernannt werden müsse, um die Gebrechen des gesammten Unterrichts- und Erziehungswesens zu erforschen u. geeignete Maßregeln gegen dessen Mängel vorzuschlagen, und daß das provisorische Preßgesetz bis zur Annahme eines neuen in Kraft bleiben sollte. Am 28. Juni 1832 faßte der Bundestag noch 6 Beschlüsse, wonach u. a. den Ständen das Recht der Steuerverweigerung entzogen, überhaupt das monarchische Princip gegen die Beeinflussung der ständischen Elemente geschützt werden sollte. Aus Veranlassung des Hambacher Festes (Mai 1832) verbot der Bundestag 5. Juli alle außerordentlichen Volksversammlungen und Volksfeste ohne Genehmigung der Regierung, das Halten politischer Reden auf erlaubten Versammlungen, das Tragen von Cocarden von anderer als der Landesfarbe u. die Errichtung von Freiheitsbäumen, Fahnen u. überhaupt jede Art politischer Demonstration; an demselben Tage wurde eine Beschränkung des deutschen Buchhandels in Hinsicht auf im Auslande gedruckte deutsche Werke u. Zeitschriften politischen Inhaltes beschlossen und dieselben einer Nachcensur unterworfen. Infolge des Frankfurter Attentats wurde durch Bundesbeschluß vom 20. Juni 1833 eine Central-Behörde bestellt zur Untersuchung des gegen den Bestand des Bundes u. die öffentliche Ordnung in Deutschland gerichteten Complots. Durch eine zweite Wiener Ministerial-Conferenz vom 13. Jan. bis 12. Juni 1834 und nachfolgenden Bundesbeschluß vom 30. Oct. 1834 wurde die Einsetzung eines Schiedsgerichtes (Bundesschiedsgericht) ausgesprochen, welches Streitigkeiten zwischen den deutschen Regierungen und ihren Ständen, die auf constitutionellem Wege nicht zu lösen seien, zu schlichten habe; sodann wurden die ständischen Rechte neuerdings beschränkt, die Beeidigung des Heeres auf die Verfassung verboten, in Betreff der Presse u. der Universitäten die früheren strengen Bundesbeschlüsse erneuert, zum Theil noch verschärft. 1835 wurde das Wandern der Handwerksgesellen nach Orten, wo offen-

kundig Associationen stattfinden (besonders nach der Schweiz), untersagt u. beschlossen, daß sie von da zurückgerufen werden sollten. Am 2. April vereinigten sich die Bundesstaaten dahin, den Nachdruck von Druckschriften, die innerhalb der deutschen Bundesstaaten erschienen, nicht mehr zu dulden, und bekundeten damit ein positives Streben nach Verbesserung der privatrechtlichen Verhältnisse Deutschlands. 1836 wurden allgemeine Maßregeln gegen die Schriften der als Junges Deutschland bezeichneten Schriftsteller ergriffen. Auch wurde ein Beschluß wegen Auslieferung politischer Verbrecher gefaßt. Bei den Rüstungen Frankreichs nach den Julibeschlüssen 1840 beschloß der Bundestag den Bau der Bundesfestungen Rastatt u. Ulm u. begann sich zum Kriege gegen Frankreich zu rüsten. In dem hannoverischen Verfassungsstreite erklärte sich die Bundesversammlung für incompetent gegenüber den Klagen der Stände über den Umsturz der Verfassung. 1846 riefen ihn die holsteinischen Stände gegen die Übergriffe Dänemarks um ihre Rechte an. Der Bundestag ließ sich zwar zu diplomatischen Erklärungen herbei, überließ aber schließlich dies Bundesland seinem Schicksal. Allmählich ermattete auch die Wirksamkeit des Bundes hinsichtlich der polizeilichen Maßregeln, welche auf Unterdrückung liberaler Bestrebungen gerichtet waren, während in den Einzelstaaten das politische Leben sich reicher u. sichtbarer entfaltete. Bei seinem geringen inneren Halte unterlag der Bund 1848 dem ersten Anprall der politischen Bewegung, obwol er versuchte, durch Concessionen an den Geist der Zeit seine Existenz zu fristen: obgleich nicht aufgelöst, mußte der Bundestag 12. Juli 1848 dem Reichsverweser die Ausübung seiner sämmtlichen Befugnisse u. Pflichten übertragen. Indessen schon 30. Sept. 1849 erfolgte der Abschluß des Interims, dessen Zweck Erhaltung des Deutschen Bundes war; 10. Mai 1850 wurde die Bundesversammlung wieder eröffnet, allerdings nur in Vertretung von 10 deutschen Staaten, u. endlich 13. Juni 1851 war nach Wiedereintritt der sämmtlichen deutschen Staaten der Bundestag ganz wiederhergestellt. Er eröffnete seine Thätigkeit mit der Veräußerung der deutschen Flotte, der Aufhebung der Grundrechte u. der Vermehrung des Bundesheeres und setzte einen Ausschuß für die inneren Verfassungsangelegenheiten nieder. Die Thätigkeit desselben war hauptsächlich darauf gerichtet, eine Übereinstimmung der Verfassungen mit den Bundesgesetzen zu erzielen; nur infolge dessen schritt der Bundestag verschiedene Male ein, um die Regierungen zu unterstützen, so in Hannover u. Bremen. 1854, 6. Juli, folgte das Bundespreßgesetz, welches den Regierungen anheimgab, auf administrativem Wege allen mit der Presse in Verbindung stehenden Gewerben Concessionen zu ertheilen od. zu entziehen. Während des Orientalischen Krieges erklärte sich der D. B. neutral u. ordnete eine Waffenbereitschaft an. 1857 nahm er sich der holsteinischen Stände an u. ersuchte den König von Dänemark um Aufhebung der Verordnungen, welche die dem Herzogthum gewährleisteten Rechte außer Kraft setzten; u. als Dänemark fort u. fort trotzte, kam es bis zur Androhung der Bundesexecution. Die Regungen am Bunde, 1859 gegen Frankreich und Piemont für Österreich einzustehen, scheiterten an Preußens Neutralitätsstellung. Vielfache Bundesbeschlüsse rief die kurhessische Verfassungsfrage hervor. Eine weitere Thätigkeit des Bundes betraf die Aufstellung von Commissionen behufs Berathung über eine gemeinsame Gesetzgebung auf handelsrechtlichem u. anderem Gebiete, die aber außer bezüglich des Deutschen Handels- u. Wechselrechtes an dem Widerstande Preußens scheiterte. Ebenso widersetzte sich Preußen auch der wiederholt von den Bundesregierungen selbst angeregten Bundesreform u. wies alle dahin zielenden Vorschläge als unzureichend und unannehmbar zurück, bis der Österreichisch-Preußische Conflict wegen Schleswig-Holstein endlich dahin führte, daß Preußen 14. Juni 1866 den Deutschen B. als aufgelöst erklärte u. die Grundzüge zu einer neuen Einigung vorlegte. Der infolge des Krieges 1866 von Frankfurt nach Augsburg geflüchtete Rest der Bundesversammlung beschloß 24. Aug. 1866 die Einstellung seiner Thätigkeit u. erklärte selbst den bisherigen Deutschen B. aufgelöst. Für Geschichte u. öffentliches Recht des D. B. vgl. Guido v. Meyer, Corpus juris confoederationis germanicae, Frkf. 1828, 2 Thle., 2. Aufl., 1833, 3. Aufl., ergänzt u. fortgesetzt von Zöpfl, 1858 ff.; Kaltenborn, Geschichte der deutschen Bundesverhältnisse und Einheitsbestrebungen 1806—1856, Berl. 1857, 2 Bde.; Ilse, Geschichte der Deutschen Bundesversammlung, Marb. 1860—62, 3 Bde. (unvollendet).

Als D. B. galt nach dem Wortlaute des Gesetzes vom 16. April 1871, betreffend die Verfassung des Deutschen Reiches auch jene Einigung, welche zwischen dem Norddeutschen Bunde u. den Großherzogthümern Baden u. Hessen und sodann den Königreichen Bayern u. Württemberg 15. Nov. 1870, bezw. 23. u. 25. Nov. 1870 in Versailles zu Stande kam, bis zur Verkündung des genannten Gesetzes vom 16. April 1871, nach welchem dieser Bund den Namen Deutsches Reich zu führen hat, wenngleich in der Reichsverfassung die Bezeichnungen Bundesgebiet, Bundesrath, Präsidium des Bundes, Bundesglieder ꝛc. aufrecht erhalten blieben. Lagai.*

Deutsche Bundesacte, s. u. Deutscher Bund.

Deutsche Bundesfestungen waren die jenigen Festungen, welche den Deutschen Bundesstaaten gemeinschaftlich angehörten, aus der Bundeskasse erbaut worden waren und auch von Seiten des Bundes unterhalten wurden. Durch die Wiener Congreß-Acte von 1815 wurden Mainz, Luxemburg u. Landau, seit 1840 auch noch Ulm und Rastatt zu Bundesfestungen bestimmt. Infolge der Auflösung des Deutschen Bundes hörte die Eigenschaft dieser Festungen als Bundesfestungen auf, u. wurden Landau, Rastatt und Ulm den süddeutschen Staaten überlassen, während Mainz Festung des Norddeutschen Bundes wurde, in welchem Preußen das ausschließliche Besatzungsrecht verblieb. Luxemburg wurde 1867 geschleift, u. gleiches Loos traf Landau. Mainz, Ulm u. Rastatt sind aber mit der Errichtung des Deutschen Reiches an dieses übergegangen. Lagai.*

Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft, eine 12. März 1855 gegründete, in Dessau domi-

cilirte Gesellschaft zur Herstellung von Gas. Dieselbe besitzt bis jetzt 18 Anstalten, u. zwar in Frankfurt a. d. O., Mülheim a. d. Ruhr, Potsdam, Dessau, Luckenwalde, M.-Gladbach, Rheydt, Hagen, Warschau, Erfurt, Krakau, Nordhausen, Lemberg, Gotha, Neuendorf b. Potsdam, Ruhrort, Eupen u. Herbesthal. Die Entwickelung ꝛc. der Gesellschaft bringen nachstehende Zahlen zur Anschauung:

	1856	Ende 1865	1875
Gasproduction (Mill. Kubikf. engl.)	24,9	251,8	653,9
Flammenzahl	10,678	87,771	181,781
Länge des Röhrensystems (Fuß preuß.)	—	985,290	1,614,541
Dividende %	5	11	13⅓

Der Gasconsum vertheilte sich mit $13_{,08}$ % auf Straßen, $8_{,57}$ auf öffentliche Gebäude, $45_{,09}$ auf Private u. $33_{,26}$ % auf industrielle Anstalten ꝛc. Die Gesellschaft besitzt in Dessau eine Gasuhrenfabrik u. Reparaturwerkstätten für diesen Artikel in Lemberg u. M.-Gladbach. Schroot.

Deutsche Eisenbahn-Verwaltungen, officiell: **Verein deutscher Eisenbahn-Verwaltungen,** Verein von deutschen, österreichischen, niederländischen und belgischen Eisenbahnen zum Zwecke der Wahrung der gemeinschaftlichen Interessen, zur Erleichterung u. Vereinfachung des Verkehres durch einheitliche Gestaltung des Personen- u. Güterverkehres, sowie auch der Bau- u. Betriebstechnik. 10. Nov. 1846 (Sitz in Berlin) gegründet, bestand er anfangs nur aus preußischen Eisenbahn-Verwaltungen, zu denen aber Ende 1847 andere deutsche, österreichische u. seit 1864 auch niederländische u. belgische zugezogen wurden, resp. sich anschlossen, so daß jetzt (Ende März 1876) nicht weniger als 109 Verwaltungen dem Vereine angehören, die eine Betriebsstrecke von $49,083_{,4}$ km repräsentiren. Der Verein besitzt seit 1861 ein amtliches Organ in der früher in Leipzig, vom 1. April 1876 ab in Berlin erscheinenden Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen, neben welchem seit 1864 das officielle Organ für die Fortschritte des Eisenbahnwesens in technischer Beziehung in Wiesbaden erscheint. Die einzelnen Bahnen sind folgende:

A. Deutsche: 1) Altona-Kiel nebst Schleswigsche Bahn $516_{,8}$ km; 2) Badische Staatsbahn $1152_{,5}$; 3) Bayerische Staatsbahnen einschl. Ostbahn $3442_{,8}$; 4) Bergisch-Märkische $1195_{,5}$; 5) Berlin-Anhalt 429; 6) Berlin-Dresden 174; 7) Berlin-Görlitz $328_{,7}$; 8) Berlin-Hamburg $449_{,2}$; 9) Berlin-Potsdam-Magdeburg $270_{,3}$; 10) Berlin-Stettin $855_{,3}$; 11) Braunschweigische $344_{,2}$; 12) Breslau-Schweidnitz-Freiburg $464_{,1}$; 13) Breslau-Warschau $55_{,3}$; 14) Chemnitz-Aue-Adorf 124; 15) Chemnitz-Komotau $66_{,9}$; 16) Dortmund-Gronau-Enschede $101_{,3}$; 17) Elsaß-Lothringen nebst Wilhelm-Luxemburg $1030_{,4}$; 18) Eutin-Lübeck 33; 19) Frankfurt-Bebra nebst Bebra-Eschwege $254_{,3}$; 20) Glückstadt-Elmshorn $33_{,4}$; 21) Halle-Sorau-Guben $294_{,3}$; 22) Hannoversche Staatsbahn 857; 23) Hessische Ludwigsbahn 491; 24) Homburger $18_{,1}$; 25) Kirchheimer $6_{,3}$; 26) Köln-Minden $1064_{,1}$; 27) Kottbus-Großenhain $79_{,5}$; 28) Krefeld-Kreis-Kempen $47_{,4}$; 29) Leipzig-Dresden $284_{,7}$; 30) Lübeck-Büchen $111_{,3}$; 31) Magdeburg-Leipzig u. Halle-Kassel $362_{,8}$; 32) Magdeburg-Halberstadt nebst Hannover-Altenbeken ꝛc. $1233_{,4}$; 33) Main-Neckar $87_{,5}$; 34) Main-Weser $198_{,8}$; 35) Märkisch-Posen $271_{,9}$; 36) Mecklenburgische Friedrich-Franz 321; 37) Muldethal $35_{,8}$; 38) Nassauische $257_{,7}$; 39) Niederschlesisch-Märkische $654_{,8}$; 40) Nordhausen-Erfurt u. Saal-Unstrut 131; 41) Nürnberg-Fürth (Ludwigs-E.) 6; 42) Oberhessische $175_{,8}$; 43) Oberlausitzer $155_{,7}$; 44) Oberschlesische $1505_{,8}$; 45) Oldenburgische nebst Wilhelmshaven-Oldenburg $270_{,7}$; 46) Oels-Gnesen $160_{,2}$; 47) Ostpreuß. Südbahn $243_{,2}$; 48) Pfälzische $529_{,4}$; 49) Posen-Kreuzburg $200_{,4}$; 50) Preußische Ostbahn $1494_{,2}$; 51) Rechte Oderufer $313_{,6}$; 52) Rheinische $1043_{,7}$; 53) Saalbahn $74_{,8}$; 54) Saarbrücker u. Rhein-Nahe $297_{,7}$; 55) Sächsische Staatsbahnen nebst Privatbahnen $1226_{,4}$; 56) Sächsisch-Thüringische $57_{,4}$; 57) Thüringische $472_{,4}$; 58) Tilsit-Insterburg $53_{,9}$; 59) Werrabahn $178_{,8}$; 60) Westfälische nebst Münster-Enschede 449; 61) Württemberg. $1272_{,8}$; 62) Zwickau-Lengenfeld-Falkenstein 35; zusammen $28,346_{,2}$ km.

B. Österreichische: 63) Alföld-Fiume (Großwardein-Esseg) $392_{,8}$; 64) Arad-Temesvar $57_{,2}$; 65) Aussig-Teplitz $154_{,5}$; 66) Battaszeck-Dombovar-Zakany (Donau-Drau) $166_{,2}$; 67) Böhm. Nordbahn $180_{,6}$; 68) Böhm. Westbahn $200_{,8}$; 69) Buschtehrader $431_{,4}$; 70) Dnjestr $112_{,6}$; 71) Dux-Bodenbach $110_{,8}$; 72) Erzherzog Albrecht $182_{,3}$; 73) Fünfkirchen-Barcs $68_{,1}$; 74) Galizische Karl-Ludwig $593_{,8}$; 75) Graz-Köflach $105_{,2}$; 76) Kaiser-Ferdinand-Nordbahn $763_{,3}$; 77) Kaiser Franz Joseph $716_{,9}$; 78) Kaiserin Elisabeth $981_{,3}$; 79) Kaschau-Oderberg $367_{,6}$; 80) Kronprinz Rudolf $639_{,3}$; 81) Lemberg-Czernowitz-Jassy $580_{,8}$; 82) Mähr. Grenzbahn $115_{,4}$; 83) Mährisch-Schlesische Centralbahn $153_{,7}$; 84) Mohacs-Fünfkirchen $68_{,3}$; 85) Österr. Nordwestbahn $1029_{,5}$; 86) Österr. Staatsbahn und Rumänische $2703_{,9}$; 87) Österreichische Südbahn $2318_{,2}$; 88) Pilsen-Priesener 166; 89) Prag-Dux $146_{,6}$; 90) Raab-Ödenburg-Ebenfurt 116; 91) Erste Siebenbürger $293_{,1}$; 92) Süd-Norddeutsche Verbindungsbahn $284_{,1}$; 93) Theiß-Eisenb. 585; 94) Turnau-Kralup-Prag $120_{,8}$; 95) Erste Ungarische-Galizische 267; 96) Ungar. Nordostbahn $580_{,3}$; 97) Ungar. Ostbahn $606_{,3}$; 98) Ungar. Staatsbahnen $1066_{,1}$; 99) Ungar. Westbahn 384; 100) Vorarlberger $96_{,5}$; 101) Waagthal 51; zus. $17,957_{,6}$ km.

C. Andere ausländische Bahnen: 102) Grand Central Belge u. Aachen-Maastricht $600_{,7}$; 103) Holländische 238; 104) Lüttich-Maastricht $29_{,1}$; 105) Niederl. Centralbahn $101_{,4}$; 106) Niederl. Rheinbahn 216; 107) Niederl. Staatsbahn nebst Lüttich-Limburg u. Almelo-Salzbergen $991_{,9}$; 108) Nordbrabant-Deutsche 92 (29 km im Bau); 109) Warschau-Wien u. Warschau-Bromberg $510_{,5}$; zus. $2779_{,6}$ km; Gesammtlänge $49,083_{,4}$ km. Näheres über die einzelnen Linien s. d. betr. Art. Schroot.

Deutsche Farben. Bis zu Ende des Mittelalters bestand die deutsche Reichssturmfahne in einem an rother Stange mit silberner Spitze befestigten goldenen langgestreckten Banner, mit einem zweiköpfigen schwarzen Adler, der des Kaisers Hauswappen auf der Brust trug; es waren demnach u. blieben auch nachher die Reichsfarben Schwarz

u. Gelb (Gold). Insofern nun aber hier u. da auch ein über die Fahne gehender rother Strich sich findet oder ein rother Schwenkel — wol als Zeichen des Rechtes des Kaisers über Leben u. Tod — das Banner zierte, wollte man die Ausnahme zur Regel machen u. Schwarz-Roth-Gold als die wirklichen deutschen Reichsfarben annehmen, und brachte zuerst die Deutsche Burschenschaft 1815 die schwarz-roth-goldene Tricolore auf, die, nachmals auch von anderen deutsch-patriotischen Vereinigungen aufgenommen, als National-Symbol überhaupt galt. Die Bundesregierungen aber, darin ein Zeichen der Demagogie erblickend, verboten durch Bundesbeschluß vom 5. Juli 1832 überhaupt das Tragen von Abzeichen in Bändern, Cocarden ꝛc. außer den Landesfarben u. damit auch diese als Zeichen nationaler Gesinnung angenommenen Farben. Infolge der Bewegung von 1848 nahm indessen der Bund selbst durch Beschluß vom 9. März 1848 den alten Deutschen Reichsadler mit der Aufschrift Deutscher Bund als Bundeswappen an, erklärte desgleichen die Farben Schwarz-Roth-Gold als Farben des Deutschen Bundes u. hob 2. April 1848 den oben erwähnten, diese Tricolore verbietenden Beschluß auf. Die Farben blieben nun die deutschen bis zur Reactivirung des Bundes, wo sie wieder in den Hintergrund gedrängt, ja, theilweise das Tragen, Aushängen derselben sogar polizeilich verboten wurde. Erst in dem Streite zwischen Großdeutsch u. Kleindeutsch u. insonderheit, als der Kaiser von Österreich 1863 die deutschen Fürsten nach Frankfurt berief, um über eine Bundesreform zu berathen, kam Schwarz-Roth-Gold unbehindert wieder zum Vorschein, wehte sogar während des Fürstentages am Sitze der Bundesversammlung u. galt von da an als das Symbol eines alle deutschen Lande umfassenden Großdeutschland, wie denn auch die sogenannte Reichsarmee, das 8. deutsche Armeecorps, im Kriege von 1866 als Abzeichen eine schwarz-roth-goldene Armbinde trug. Nachdem der Norddeutsche Bund aber 1866 für sich die Farben Schwarz-Weiß-Roth angenommen, wurden dieselben auch auf das Deutsche Reich übertragen durch Gesetz von 1871 u. damit Schwarz-Roth-Gold als Nationalabzeichen beseitigt. Vgl. Gönner, Deutsches Staatsrecht; Zeichen, Fahne u. Farben des Deutschen Reiches, historisch erörtert, Frkf. a. M. 1848; Pallmann, Zur Geschichte der deutschen Fahne u. ihrer Farben, Berl. 1871; Die Kaiserfarben, Wiesb. 1871.

Lagai.

Deutsches Haus, Hospital nebst Kirche, von den Deutschen Rittern erbaut; s. u. Deutscher Orden.

Deutsche Heldensage, s. d. Art. Deutsche Nationalliteratur, Dietrich von Bern, Gudrun und Nibelungen.

Deutsche Herren, Ritter vom Deutschen Orden.

Deutscher Herrenorden, so v. w. Deutscher Orden.

Deutscher König u. Kaiser. Wie das deutsche Königthum entstand, ist bei den wenigsten Völkern der älteren Zeit deutlich zu erkennen. Bei einigen gehen die Königsgeschlechter bis in die Urzeit zurück, bei anderen läßt sich der Anfang historisch nachweisen, indem innere Parteikämpfe, Angriffe von außen, große Wanderungen u. Heerzüge die Erhöhung eines Geschlechtes oder eines vom Glücke begünstigten Heerführers veranlaßten, wobei persönlicher Anhang u. Reichthum auch noch mit in Betracht kam. Neben diesen unmittelbaren Veranlassungen wirkten mittelbar noch die römische Staatskunst u. später die Erweiterung der fränkischen Herrschaft zu einer germanischen Universal-Monarchie dahin, daß das Königthum bei allen deutschen Völkern nach und nach Eingang fand. Bei den meisten Völkern blieb schon seit der Völkerwanderung die Königswürde bei einem bestimmten Geschlechte, wenn auch eine Art von Wahlrecht des Volkes unter den Mitgliedern der königlichen Familie, wenigstens der Theorie nach, anerkannt wurde, wie dies auch noch in der Theilungsurkunde Ludwigs des Frommen, in dem ältesten fürstlichen Hausgesetze in Europa (817), ausgesprochen ist. Praktisch äußerte sich dieses Wahlrecht allerdings nur in der Zustimmung der Großen u. in der Huldigung durch Acclamation. Das Erbrecht in die Krone bildete sich in der früheren Zeit bei allen Stämmen nach Analogie des volksrechtsmäßigen Erbrechtes der Immobilien aus, d. h. die Krone wurde als ein Immobiliar-Recht angesehen. Während z. B. bei den Westgothen nach Herstellung der Erbmonarchie und bei den Anglo-Sachsen (England) von jeher immer die Töchter nach den Söhnen in der Krone mit Vorzug vor den Agnaten succedirten, vererbte bei den Franken die Krone entsprechend ihrem Volksrechte (Lex Salica), u. ging hier der ganze Mannesstamm dem Weibesstamme unbedingt voraus. Diese Thronfolge nach Salischem Gesetze wurde allmählich in allen zur fränkischen Monarchie früher zählenden Ländern adoptirt. In den persönlichen Beziehungen lebten die Könige ebenfalls nach dem Volksrechte, so die Franken nach dem Ripuarischen Rechte.

Ursprünglich hatte jede deutsche Hauptnation — außer den Sachsen — vor der karolingischen Zeit ihr selbständiges Oberhaupt, König oder Herzog; nach Unterwerfung der Alemannen und Bayern unter die Franken trat eine Unterscheidung zwischen König und Herzog ein: die Stammesoberhäupter führten nunmehr den Herzogstitel, während die Frankenfürsten den Königstitel für sich als besondere Auszeichnung in Anspruch nahmen. Nachdem seit Chlodwig die Frankenkönige von den griechischen Kaisern den Titel als Patricier des Abendländischen Reiches erhalten hatten, galt ihnen dieser als eine Art von Rechtstitel zur Besetzung der eroberten römischen Provinzen u. zur Unterwerfung der anderen deutschen Hauptstämme. Diese Verbindung mit dem griechischen Hofe wurde aber bei der zunehmenden Schwäche der oströmischen Kaiser immer lockerer, schwand, als Rom — die Metropole des Abendländischen Reiches — in dem Papste seinen Vertheidiger u. Vertreter gefunden u. dieser thatsächlich Herr von Rom geworden war, noch mehr u. hörte endlich ganz auf, als der Papst, da der Kaiser gar nicht mehr helfen konnte, den fränkischen Pipin u. dessen Söhne 754 zu Patriciern der Römer ernannt, d. h. ihnen eine gewisse Schutzhoheit zuerkannt hatte, u. als Pipin 755 u. Karl d. Gr. 774 der Römischen Kirche Ravenna mit dem Exarchat geschenkt, u. den Papst

zum Patricius oder Fürsten darüber gemacht hatten. Wenn dann endlich Karl d. Gr. 800 in Rom zum Kaiser ausgerufen u. gekrönt wurde, so war damit das Römische Kaiserthum wieder auf das Abendland, das Römische Reich an die fränkische Nation übertragen, das Abendländische Reich wiederhergestellt und die Weltherrschaft der Res publica Romanorum wieder erneuert. Der Regierungsantritt erfolgte durch die feierliche Thronbesteigung. Die Erhebung auf dem Schilde geschah nur in außerordentlichen Fällen, wo das Volk sich durch Wahl einen König gab, so noch bei Pipin dem Kleinen. Mitunter schwur der König bei seinem Regierungsantritte schon einen Regierungseid. Geistliche Weihe u. Salbung kam erst mit Pipin, der 752 vom Bischof von Soissons u. 754 vom Papste gesalbt wurde, die erste Krönung aber, als Karls d. Gr. Söhne, Pipin u. Ludwig, vom Papste zu Königen in der Lombardei und in Aquitanien 781 gewählt wurden, u. von da an war sie mit jeder Königsweihe verbunden. Während bei den Merovingern als Zeichen der königlichen Würde die heidnisch-priesterlichen Symbole, Stab, Kranz u. Ochsenwagen, galten, wurden nun Krone u. Scepter Reichs-Insignien, u. zum Titel Rex Francorum, später Rex Francorum et Longobardorum, kam nun der Zusatz Dei gratia.

Die Gewalt der deutschen Könige war eine erbliche nationale, herzogliche oder Oberfeldherrn-Gewalt, u. lag hierin einerseits der Grund der königlichen Herrschaft über die gemeinfreie Masse. Neben der herzoglichen Gewalt war dann ein Hauptrecht des Königs die dienstherrliche Gewalt, die sich erst nur über das ritterliche Gefolge, dann seit Entwickelung der fränkischen Monarchie zur Universal-Monarchie auch über die alten nationalen Fürstenhäuser erstreckte, u. zwar in der Form einer germanischen Hegemonie. Die gesetzgebende Gewalt war durch die Theilnahme der hohen weltlichen und geistlichen Aristokratie eine äußerst beschränkte, u. eine richterliche Gewalt im eigentlichen Sinne, d. i. eine Befugniß, selbst Recht zu sprechen, ging ihm ganz ab: dagegen hatte er die Gerichtsbarkeit, das Recht u. die Pflicht, Gerichte anzuordnen, in denselben den Vorsitz zu führen, oder durch die von ihm ernannten Beamten führen zu lassen u. für den Vollzug der Urtheile zu sorgen; die vollziehende Gewalt ergab sich aus der des Oberfeldherrn, wie aus der Gerichtsbarkeit. Der König gewährte einen über den ganzen Staat sich erstreckenden Schutz (Königsfrieden), außerdem aber auch manchen Personen noch einen besonderen Schutz, so namentlich Wittwen u. Waisen, dann seinen hörigen Leuten, insbesondere aber der Römischen Kirche, u. ist dieser Königsfrieden (Mundium, Mundiburdium Regis) der Inbegriff aller Regierungsrechte, die nach mittelalterlicher Anschauung in den Heerbann u. den Gerichtsbann, d. i. die Heeresgewalt u. die Civilregierungsgewalt, zerfielen. Demgemäß griff er weiter auch leitend u. ergänzend in alle Theile der Verwaltung ein, erließ Verordnungen, Admonitionen u. Rundschreiben, gewährte nach allen Seiten Hilfe u. Jedem freien Zutritt, schritt gegen Friedensstörer u. Gesetzesverächter in eigener Person ein, ernannte die Beamten, beschloß über Krieg u. Frieden, bannte zum Heerdienste u. gebot bei Strafe die Befolgung seiner Befehle. Die Einkünfte des Königs bestanden außer dem Ertrage seines Grundvermögens (Bonifiscalia, Domänen) in den in den eroberten Provinzen von den Römern als Grund- u. Personalsteuer u. durch Confiscationen nach dem Muster der ehemaligen römischen Steuer- und Rechtsverfassung erhobenen Einkünften u. dann seit Kaiser Karl d. Gr. in den unter dem Namen Dona auf dem engeren Reichstage von den hierzu berufenen Optimaten u. Räthen bewilligten Abgaben, sowie in den bei der Thronbesteigung oder sonstigen feierlichen Anlässen von den Optimaten u. den Herzögen gewährten Geschenken, welche theilweise den Charakter eines jährlich zu leistenden Tributs trugen.

Während unter den Karolingern die Erblichkeit der Krone in der regierenden Familie thatsächlich anerkannt, das Wahlrecht des Volkes unter den Söhnen derselben mithin nur eine Förmlichkeit war, hielten die Großen nach Abgang der echten Karolinger für die Nation das Wahlrecht fest, wenn sie auch nach bisherigem Brauche ohne besonderen Anlaß nicht von einem etwa vorhandenen Sohne abgingen, so nach Arnulfs Tode 900 bei der Wahl seines unmündigen Sohnes Ludwig, seit 918 bei den Wahlen aus einem sächsischen, seit 1024 aus einem fränkischen Geschlechte. Das Erblichkeitsprincip gewann sogar so weit wieder die Oberhand, daß der König selbst im voraus seinen Sohn zum Nachfolger wählen u. krönen ließ. Manchmal schritten allerdings die Fürsten gegen solche Vorausbestimmung ein, wie z. B. Rudolf von Rheinfelden bei seiner Wahl zum Gegenkönig Heinrichs IV. 1077 ausdrücklich versprechen mußte, das Reich nicht erblich machen zu wollen, u. Heinrich VI. (1190—1197) mit dem Versuche, die Krone in seinem Hause erblich zu machen, u. zwar grundgesetzlich, an dem Widerstande der Fürsten scheiterte.

Auch nach Ausrufung u. Krönung Karls d. Gr. zum Kaiser und damit erfolgter Wiederherstellung des Abendländischen Reiches gab es Deutschland gegenüber nur einen König: der römische Kaisertitel gebührte nur dem deutschen König, welcher wirklich einen Römerzug gemacht u. die Krönung in Rom erlangt hatte. Indessen entnahm der Papst bei der zunehmenden Schwäche der Karolinger aus dem ihm als Primas des Römischen Reiches zustehenden Rechte, den Kaiser zu krönen, alsbald auch den Anspruch, willkürlich über die Kaiserkrone zu verfügen, und so wurde seit 924 überhaupt kein deutscher König mehr zum römischen Kaiser gekrönt, bis König Otto bei seinem Zuge über die Alpen 961 zum König von Italien erhoben und 962 vom Papste zum Kaiser gekrönt wurde. Von dieser Zeit an galt das Recht, von der Bevölkerung der Stadt Rom als Kaiser (Imperator Romanorum) anerkannt zu werden, als untrennbar verbunden mit der deutschen Königskrone (vgl. Sanctio inter Ottonem M. atque Romanos, unter Vermittelung Leos VIII., 964, errichtet). War damit dem Papste allerdings das freie Verfügungsrecht über die Kaiserkrone entzogen, so trat nun ein neuer Mißstand ein, indem er sich aus dem Rechte, den Kaiser zu weihen u. zu krönen, auch

das Recht herleitete u. auch die Pflicht, Ordnung u. Rechtmäßigkeit der Wahl zu prüfen und bei zweifelhafter Wahl die Entscheidung zu treffen, ja, auch den Kaiser als unwürdig von der Reichsregierung abzusetzen — ein Mißstand, der erheblich auf die Schwächung des Deutschen Königthums wirken mußte, um so mehr, als die deutschen Fürsten den Papst hierin noch unterstützten. Vor der Krönung pflegte der Kaiser als Schirmherr (Advocatus) der Römischen Kirche einen Eid zu schwören, in dem er ihr seinen vollen Schutz versprach; auch führte er vorher schon den Titel Rex Romanorum, Römischer König, womit er sein Recht auf die Kaiserkrönung andeutete, einen Titel, den seit Friedrich II. auch der bei Lebzeiten eines Kaisers bereits gewählte Nachfolger führte.

Wie Kaiser u. Papst (Friderici I. electio regia) 1152 öffentlich bekennen, empfing der Kaiser u. König als Haupt des Reiches noch im Sinne der karolingischen Verfassung mit seiner Würde von Gott und unter der vor dessen Richterstuhl darüber zu leistenden Verantwortlichkeit die Gewalt u. den Auftrag, mit Hilfe der Religion bei allen Untergebenen Gerechtigkeit, Frieden u. Wohlfahrt nach Kräften zu handhaben u. zu fördern, u. bildet der Inbegriff der daraus fließenden Befugnisse die Reichsgewalt. Nach dieser war der König im Mittelalter Wächter u. Pfleger des Rechtes, erließ nach gemeinsamer Berathung mit den Fürsten die nöthigen Gesetze u. Einrichtungen, verlieh Rechte u. Freiheiten u. schützte Jeden in denselben, übte die Gerichtsbarkeit im ganzen Reiche aus, d. h. wachte über die Rechtspflege, den Landfrieden u. alle dahin gehörenden Anstalten, schützte Kirche, Arme, Wittwen u. Waisen, zu welch letzterem Behufe er Hoftage hielt, auf denen Jeder Gehör fand, übte das Zoll-, Münz- u. Marktrecht, verlieh es, oder befreite davon u. hatte freie Verfügung über diese nutzbringenden Rechte. Von hoher Bedeutung war die Lehnsherrlichkeit des Königs, die sich im Mittelalter bis zu Anfang des 14. Jahrh. — in der hier besprochenen Periode — nicht nur auf die ritterlichen Reichs-Dienstleute erstreckte, welche Reichsgut zu Lehn u. dafür dem Kaiser Reichsdienste zu leisten hatten, sondern auch auf die Fürsten des Reiches, die sich als Lehnsleute des Königs erklären mußten, um damit für ihre Unterwürfigkeit u. die Erhaltung der Reichseinheit die nöthige Sicherheit zu erlangen — eine Anordnung, die allerdings den Glanz der Krone erhöhte, aber auf der anderen Seite der königlichen Gewalt wieder einen harten Stoß versetzte, insofern durch die lehnsweise Verleihung des Landes u. der Regierungsrechte dem Fürsten gewissermaßen ein privatrechtlicher Eigenthumstitel an demselben verliehen und damit die Erblichkeit des Besitzes vorbereitet wurde. Daß der König aber nicht nur Regentenrechte, sondern auch Regentenpflichten habe, das bekundete er durch Ablegung eines Regierungseides bei seiner Thronbesteigung; er stand so wenig über dem Gesetze, als irgend einer seiner Unterthanen, er konnte kraft des geistlichen Rechtes mit Kirchenbußen u. Bann belegt werden, u. insbesondere war es ein Recht der Fürsten, bei dem Pfalzgrafen bei Rhein, des Kaisers oberstem stellvertretendem Richter, gegen den Kaiser u. König selbst Klage zu führen, weshalb auch die Fürsten das Recht behaupteten u. mehrfach übten, den König abzusetzen, wenn ihnen seine Regierung mißfiel. Indessen galt er, so lange die Absetzung nicht ausgesprochen war, als unverletzlich, u. zwar in dem Grade, daß eine Anklage selbst ihm nicht an Leib u. Leben gehen konnte, was seinen Grund darin hatte, daß er mit der Wahl Franke geworden, wenn er es nicht zuvor schon war. Das Einkommen des Königs bestand theils aus den Einkünften seiner Familienbesitzungen u. der Territorien, in welchen er als Landesherr regierte, theils in dem Ertrage des Reichsgutes, das aber durch Verleihungen u. Verpfändungen an die Fürsten nicht nur erheblich vermindert wurde, sondern auch infolge lehnweiser Verleihung an die Reichsdienstmannen u. des davon zu bestreitenden Unterhaltes der Reichsvögte immer geringere Erträgnisse bieten konnte; der ebenfalls noch für das Einkommen des Königs bestimmte Ertrag der Zölle, Münzen, des Bergregals, Judenschutzes ꝛc. war auch schon zum großen Theil lehnweise an die Stände vergeben; auch das bis 1220 geübte Spolienrecht, Eintritt des Königs in die Hinterlassenschaft der Bischöfe, hörte auf, so daß der Kaiser u. König außer den hier u. da aus Italien reichlicher fließenden nutzbaren Regalien sich im Übrigen nur noch auf die Bezüge, die er als Lehnsherr von den kleineren Abteien u. Klöstern zur Abfindung für die von ihnen zu leistenden Kriegsdienste erhielt, u. auf die Reluitionsgelder der Reichsvasallen beschränkt sah. Die Wahl des Königs in dieser Periode anlangend, so wählte bis auf Konrad II. (den Salier) immer nur ein Volksstamm, die Franken, den König, u. zwar durch Händeaufheben, nachdem die Reichsbeamten u. Vasallen die Vorwahl getroffen. Der so erwählte König mußte dann in Güte oder mit den Waffen die Anerkennung von Seiten der übrigen Stämme zu erlangen suchen. Konrad II. (1024) war der erste deutsche König, welchen die vier deutschen Hauptnationen Franken, Sachsen, Bayern u. Schwaben gemeinschaftlich erwählt hatten, aber bereits unter einer ziemlich bemerkbaren Leitung des Erzbischofs von Mainz, u. geschah es seitdem, daß nur die angesehensten Fürsten eine Vorberathung u. Vorwahl trafen, die übrigen aber zustimmten unter Wegfall der Mitwirkung des Volkes; es waren bis zur Wahl Richards, 1257, bald diese, bald jene, bald mehre oder wenigere der großen weltlichen und geistlichen Fürsten die Wähler. Nun aber wurde das Wahlrecht, d. h. die erste u. entscheidende Stimme, gewissen Fürsten, aber auch nach Vorberathung mit den anderen Fürsten, zuerkannt u. dieses Vorrecht mit den Erzämtern in Verbindung gebracht und bald danach das allgemeine Wahlrecht zugesprochen (s. Kurfürsten). Es waren 7 Kurstimmen, feierlich bestätigt in der Goldenen Bulle, welche, berufen u. unter Leitung des Kurfürsten (Erzbischofs) von Mainz mit dem Pfalzgrafen am Rhein, die Wahl vornahmen. Der Wahlort wurde seit Friedrichs I. Wahl durch das Herkommen Frankfurt. Die Krönung zum deutschen König aber fand regelmäßig in Aachen statt durch die Erzbischöfe von Mainz, Trier u. Köln, nachdem der von Köln die Consecration vorgenommen.

Diese mit dem Wahlrechte betrauten Fürsten wählten nun in ihrem Interesse Könige meist aus kleineren Häusern, die an ihrer Hausmacht keinen Rückhalt hatten, aber dann ihrerseits eben die königliche Gewalt dazu benutzten, sich einen solchen zu schaffen, in der Erkenntniß, daß ohne territoriale Grundlage die Königskrone eine praktische Bedeutung nicht hatte. Diese beiderseitigen Interessen nun zu versöhnen u. dabei doch auch der Reichsregierung selbst die nöthige Kraft zu geben, bot sich das geeignete Mittel infolge des Streites zwischen Ludwig dem Bayern (1313—1347) u. dem Papst Johann XXII., der nicht nur das Reichsvicariat in Italien, sondern auch in Deutschland selbst in Anspruch nahm, wogegen Ludwig die Unabhängigkeit der deutschen Krone von dem Päpstlichen Stuhl aussprach, aber ohne Erfolg. Nachdem der Streit bereits 17 Jahre gedauert, verweigerte auch Johanns Nachfolger, Benedict XII., in der Gewalt der Höfe von Frankreich u. Neapel, Ludwig die Anerkennung; nun legte Letzterer auf einer allgemeinen Reichsversammlung (Mai 1338) in Frankfurt seine Bemühungen um eine Aussöhnung mit dem Papste vor; trat darauf, nachdem der erste Kurverein zu Rense (s. d. Art.) 15. Juli 1338 zu Stande gekommen war, mit den gesammten Reichsständen in Frankfurt zusammen, wo 28. Aug. 1338 ein Reichsgrundgesetz errichtet wurde, in welchem die Unabhängigkeit des Kaiserthums und des erwählten römischen Königs von der Bestätigung und Krönung durch den Papst ausgesprochen und die kaiserliche Gewalt als unmittelbar von Gott u. der Wahl der Kurfürsten ausgehend erklärt wurde. Auf der Grundlage, welche die Reichsverfassung durch den Kurverein und die eben genannte Constitution Ludwigs des Bayern erhalten hatte, baute ein ferneres Reichsgesetz, die Goldene Bulle, weiter, die darauf berechnet war, einen Septemvirat der Kurfürsten u. des Kaisers (da dieser gewöhnlich aus einem Hause genommen wurde, das eine Kurstimme besaß) in Bezug auf die Reichsregierung zu begründen. War damit für die Reichsregierung eine aristokratische Regierungsform getreten, so konnte dieselbe nur so lange nachhaltig wirken, als die Interessen des Kaisers und der größeren Fürsten dieselben waren, was bis zu Maximilian I. der Fall war; aber durch die seit dem 15. Jahrh. rasch gestiegene Hausmacht Österreichs, bei welchem seit 1437, mit nur kurzer Unterbrechung 1742 bis 1745, die Kaiserwürde blieb, wurde das politische Gleichgewicht unter den größeren deutschen Staaten gestört, u. fiel damit die Gemeinschaftlichkeit der Interessen. Daß bei der schwierigen Aufgabe, neben einander gleichzeitig die Interessen des Reiches u. des Hauses zu wahren, die Wagschale nach der letzten Seite neigte, war durch die Verhältnisse begründet: einmal hatte Österreichs Haus durch glückliche Heirathen ꝛc. eine solche Ländermasse zusammengebracht, daß die Reichsfragen gegen die aus jenem Besitze entstehenden Aufgaben in den Hintergrund traten; dann war der Zustand des Reiches überhaupt schon ein so kläglicher, daß jedes Opfer dafür ein vergebliches erscheinen mußte; zudem lag endlich eben nur in der Erblichkeit des Kaiserthrones noch eine gewisse Garantie für die Erhaltung der Würde u. den Schutz des Reiches. Die wirkliche Macht des Kaisers selbst war aber hinwiederum, nachdem die kaiserlichen Rechte entweder durch die vielen Verleihungen in die Hände der Reichsstände gekommen, oder der Kaiser doch bei Ausübung derselben an die Mitwirkung der Reichsstände gebunden war, eine äußerst beschränkte. Das Nähere über die kaiserlichen Rechte wurde insbesondere durch die bei jeder Kaiserwahl vorgelegte und beschworene Wahlcapitulation festgesetzt, und zwar die erste von den Kurfürsten entworfene u. wohl verclausulirte bei der Wahl Karls V. (3. Juli 1519). Im Westfälischen Frieden wurde die Abfassung einer ständigen Wahlcapitulation mit Beiziehung sämmtlicher Stände versprochen u. endlich 1711 nach mancherlei Streitigkeiten auch wirklich festgestellt. Mit den Reichsständen theilte der Kaiser die Reichsgesetzgebung u. auch die vollziehende Gewalt; für ihn selbst aber blieben in der That nur kaiserliche Reservatrechte: das Recht des Veto, die Sanction und Veröffentlichung der Reichsgesetze; die Lehnsherrlichkeit des Reiches; die Repräsentation des Reiches nach außen, aber auch bezüglich Kriegserklärung u. Friedensschlüsse beschränkt; die Ernennung der Pfalzgrafen und des Reichshofraths-Personals, sowie die Besetzung gewisser Stellen am Reichskammergericht, die Gerichtsbarkeit durch den Reichshofrath zu üben, die Verleihung von Privilegien, Standeserhöhungen u. Titeln, Münz- u. Zollrechte ꝛc.; auch die Verhängung der Reichsacht stand noch eine Zeit lang dem Kaiser zu. Während nach dem Schwabenspiegel der König von Geburt ein freier Herr (Semperfrei) sein mußte, u. zwar von Vater u. Mutter her, weder lahm, noch aussätzig, noch ein Ketzer, noch in der Acht oder im Kirchenbanne sein durfte, sagt die Goldene Bulle über die Eigenschaft des deutschen Kaisers nur, daß er gerecht, fromm u. nützlich sein solle. Wahl u. Krönung anlangend, blieben die Bestimmungen der Goldenen Bulle bis in die letzten Zeiten giltig. Zur Wahl mußten sich in Frankfurt die Kurfürsten zu dem vom Kurerzkanzler bestimmten Tage in Person einfinden oder Botschafter entsenden; nach Leistung des Wahleides durften sie die Stadt nicht mehr verlassen, u. nach 30 Tagen von jenem Eide an wurden sie auf Wasser u. Brod gesetzt bis zur Vollendung der Wahl; vor der Wahl wurde noch über die Wahl-Capitulation u. deren Fassung verhandelt, u. während derselben sollten die Fremden die Wahlstadt meiden, u. am eigentlichen Wahltage wurden sie ausgewiesen. An diesem Tage trat die Bürgerschaft ins Gewehr, die Kurfürsten zogen in purpurnen Hermelin-Mänteln mit ähnlichen Mützen zu Pferd in die Kirche, und jeder weltliche Kurfürst ließ ein Schwert in rothsammetner, jeder geistliche eines dergleichen in silberner Scheide vor sich hertragen. War der Kurfürst durch einen Gesandten repräsentirt, so fiel diese Festtracht u. das Vortragen des Schwertes weg. In der Kirche schworen die Kurfürsten nach dem Gottesdienste den Wahleid u. gingen dann ins Conclave, aus dem sie meist in wenigen Stunden wiederkehrten. Die Stimmen sammelte Kurmainz, u. wurde der Gewählte, wenn anwesend, sofort

nach beschworener Wahlcapitulation in der Kirche proclamirt. Die Krönung zum König geschah bei Karl V. 1520 noch in Aachen, seit Ferdinand I. aber am Wahlorte selbst. Die Krönung zum römischen Kaiser u. König der Lombardei geschah aber zum letzten Mal bei Karl V., 1530; seine Nachfolger nannten sich nur: Erwählte römische Kaiser. Die Einkünfte des Kaisers waren zuletzt sehr beschränkt: er bekam die sogenannte Urbarsteuer von einigen Reichsstädten, im Ganzen 10,784 Fl. 32 Xr., den jährlichen Opferpfennig der Frankfurter (3000 Fl.) u. Wormser Juden (100 Fl.); außerdem bei seiner Krönung ein Geschenk von der Stadt Frankfurt, mehrere andere außerordentliche Geschenke, Charitativ-Subsidien der Reichsritterschaft im Falle eines Krieges, Lehngelder bei Belehnungen, die er dem Reichshofrath überließ 2c. Die Kaiserin u. die kaiserlichen Prinzen bezogen keine Einkünfte vom Reiche. Residenzen des deutschen Kaisers waren in ältester Zeit mehrere in dem Reiche zerstreute Pfalzen, u. die Kaiser zogen in den Reichsstädten umher; als jedoch später die Pfalzen als eigenthümlicher Besitz an einzelne Reichsfürsten vergeben wurden, residirten die Kaiser in ihren Erbländern. — Der deutsche Kaiser der Gegenwart datirt seit dem 18. Jan. 1871, an welchem Tage König Wilhelm I. von Preußen zu Versailles auf Antrag des Königs von Bayern die erbliche Würde eines deutschen Kaisers annahm. Über seine Stellung u. Rechte sagt die Verfassungs-Urkunde für das Deutsche Reich vom 16. April 1871, Art. 11 2c.: Das Präsidium des „Deutsches Reich" genannten Bundes steht dem König von Preußen zu, welcher den Namen „Deutscher Kaiser" führt. Der Kaiser hat das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reiches Krieg zu erklären u. Frieden zu schließen, Bündnisse 2c. mit anderen Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen u. zu empfangen. In der Ausübung der Reichsgewalt, die er in gewissen Beziehungen mit dem Bundesrathe theilt, ist er, wie dieser, an die Zustimmung des Reichsrathes gebunden, dem auch eine gewisse Controle zusteht. Vgl. außer den Werken über Deutsche Rechtsgeschichte von Philipps, Walter, Zöpfl 2c.: Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Kiel 1844, 2. Thle.; H. v. Sybel, Entstehung des Deutschen Königthums, Frankf. 1844; Dahn, Die Könige der Germanen, Bd. 1—6, Würzb. 1861—71; v. Mohl, Das Deutsche Reichsstaatsrecht, Tüb. 1873. Lagai.*

Deutsche Kunst. Sie ist keine eingeborene Kunst in dem Sinne wie die ägyptische od. griechische. Die älteste in Deutschland geübte Kunst reicht bis ins 6. Jahrh. zurück u. ist die nach dem N. verpflanzte altchristliche, vertreten in den ältesten Theilen des Domes von Trier u. in der Porta nigra daselbst. Als glänzendstes Muster der Architektur des Großen Karl hat sich uns seine Palastkapelle im Schiffe des Aachener Domes erhalten, für die S. Vitale in Ravenna als Muster gedient. Auch die Malerei lehnte sich an byzantinische Vorbilder, wie die fränkischen Miniaturen zeigen, die zur Zeit Karls auf der höchsten Stufe stehen. In derselben Zeit, in der unter der Herrschaft der sächsischen Kaiser das öffentliche Leben in Deutschland einen neuen mächtigen Aufschwung nahm, sehen wir auch einen neuen Stil, den romanischen, in Aufnahme kommen u. Jahrhunderte hindurch im nationalen Leben herrschen: nirgends ward die Basilica so consequent durchgeführt, als in Deutschland. Muster: die Kirche zu Gernrode am Harze (961 begonnen); Schloßkirche zu Quedlinburg; Klosterkirche zu Paulinzelle (1006 begonnen); Dom in Hildesheim; Klosterkirche zu Limburg bei Dürkheim a. d. Hardt; zu Hersfeld; Schottenkirche St. Jakob in Regensburg u. a. Daran reihen sich die mächtigen Gewölbebauten der Dome in Mainz u. Speyer, mehrere Kirchen in Köln, Altenstadt nächst dem Lech in Bayern u. a. In der Plastik ward mit Vorliebe das Elfenbein verwendet, u. zwar ebenso für profane als kirchliche Zwecke. Auch Erzgußarbeiten von großer Bedeutung finden sich aus dieser Zeit. Als Meister darin glänzt namentlich Bischof Bernward von Hildesheim (s. d.). Die Malerei dieser Periode war hauptsächlich in der Miniatur vertreten, in welcher zunächst die Antike Vorbild war. Muster: das Evangelarium des Bischofs Egbert von Trier (10. Jahrh.); Hortus deliciarum der Äbtissin Herrad von Landsberg (1175); Handschrift des Gedichtes vom Leben der Maria von Werinher von Tegernsee (12. Jahrh.) u. a. Von den Wandmalereien dieser Periode wären namentlich jene in der unteren Kirche zu Schwarzrheindorf bei Bonn hervorzuheben (1151). Namhaftes ward auch in der Glasmalerei geleistet. Haben wir bisher fremde Elemente in Deutschland Verbreitung finden sehen, so beginnt mit Anfang des 13. Jahrh. daselbst eine ganz selbständige Entwickelung der Kunst. Der germanische Volksstamm, als Träger der christlichen Religion, schuf im Einklange mit den neu gewonnenen religiösen Anschauungen ein neues, den Spitzbogen zum Grundgesetze der Construction erhebendes System der Baukunst, welche auch hier, wie überall, in der Kunstgeschichte die Grundlage künstlerischen Schaffens bildet, an welche sich die Schwesterkünste Bildhauerei u. Malerei zunächst in untergeordneter Stellung anlehnen. Die Kreuzzüge waren es, welche durch ihre gewaltige Erregung der religiösen Begeisterung alle Adern des Volkslebens mit christlichen Elementen durchdrangen u. die noch übrig gebliebenen Reste heidnischer Vorstellungen beseitigten. Dem neu gewonnenen Boden christlicher Weltanschauung entsproß im Dienste der innerlich befestigten Religion der germanische od. gothische Baustil (vgl. Baukunst II. P. S. 786). Die himmelanstrebenden Formen dieses Stils, die kühne Construction der langgestreckten Spitzbogenfenster u. durchbrochenen Thürme, die bei dem Mangel breiter Massen nur wie durch ein Wunder zusammengehalten erscheinen, stellen sich als eine Äußerung jener Religion dar, welche den Sinn der Menschen von der Erde aufwärts zum Himmel richtet. Zwar weist nicht der deutsche Boden die ersten Spuren des Spitzbogenstils auf, diese finden sich vielmehr in Isle de France, in Paris u. dessen Umgebungen u. stammen aus der letzten Hälfte des 12. Jahrh., aber den deutschen Baukünstlern blieb es vorbehalten, das gothische Princip mit Consequenz durchzuführen u. die charak-

teristischen Momente desselben zu einem System zu ordnen, dessen vollendetste Durchführung der um die Mitte des 13. Jahrh. begonnene Kölner Dom aufweist. Schon von 1212—1227 baute man in Köln im gothischen Stil das Schiff der St.-Gereons-Kirche, u. bald fand der junge Baustil, die romanischen Elemente mehr u. mehr verdrängend, Eingang am ganzen Rhein, dann auch in Sachsen u. Westfalen. Der neue Stil erlaubte den einzelnen Bögen verschiedene Höhe zu geben u. Bögen von verschiedener Spannweite zu gleicher Höhe emporzuführen u. hob damit die Nothwendigkeit quadratischer Gewölbefelder auf. Zugleich ward der Seitenschub beseitigt u. die Herstellung von Kreuzrippen möglich, in die man leichte Gewölbekappen einsetzen konnte. An den Kölner Dom reihen sich zahlreiche Münster u. Dome, so die von Freiburg, Straßburg, Regensburg, Prag, Ulm ꝛc., an. Von Westfalen u. Sachsen aus breitete sich die mehr nüchterne Form der Hallenkirche (mit gleich hohen Schiffen) seit dem 14. Jahrh. über ganz Deutschland aus. Muster: Liebfrauenkirche in Münster; Dom in Meißen; Frauenkirchen in Eßlingen u. in Nürnberg; St. Lorenz ebenda; St. Stephan in Wien. Der Karlstein in Böhmen u. die Albrechtsburg in Meißen gehören zu den bedeutendsten Profanbauten dieser Zeit, ebenso die Marienburg. Zunächst der Baukunst dienend, entwickelte sich mit ihr die Sculptur als Bildnerin der reichen Ornamente, welche die Massen der gothischen Bauwerke in eine Menge von Details auflösen, deren Formen, dem einheimischen Laubwerke, Eiche, Epheu, Petersilie, Wein ꝛc., entnommen, das schwere Material so leicht u. zart erscheinen lassen, daß demselben nur die Bewegung fehlt, um den Eindruck eines organisch belebten Naturgebildes zu machen. Größere Freiheit gewann die Bildkunst bei der Ausführung des inneren Schmuckes der Gotteshäuser, der Kanzeln, Altäre, Tabernakel, dann der Grabmäler, mit denen die monumentale Kunst sich von der Architektur loslöste u. zur Selbständigkeit gelangte. Muster: das Reiterbild Konrads III. im Bamberger Dome; die Statue Otto des Großen auf dem Markte in Magdeburg; die Pfeilerstatuen im Chor des Kölner Domes; der Schöne Brunnen in Nürnberg; Hauptportal der Kirche zu Thann im Elsaß ꝛc. An den Werken der Holzplastik, ja selbst an Steinbildern kam das System der Bemalung zur Anwendung u. trat neben die Polychromie der Architektur u. der Glasgemälde in den Fenstern. Bedeutende Werke des Erzgusses aus dieser Zeit sind das Denkmal des Erzbischofs Konrad von Hochstaden im Dome zu Köln u. die große Doppel-Platte im Dome zu Schwerin (nach 1375). Wie erwähnt, diente die älteste Malerei in Deutschland kirchlichen Zwecken, zunächst zur Ausschmückung von Handschriften (Missalien, Ritualen ꝛc.) in den Klöstern, als Miniaturmalerei, dann zur Decoration der Kirchenfenster als Glasmalerei, endlich auch (schon unter den sächsischen Kaisern) zum Schmucke der Wände in kaiserlichen Palästen. Während der gothische Stil die Entfaltung der Plastik begünstigte, drängte er die Malerei zunächst zurück, denn mit dem romanischen Stil fielen auch die breiten Wandflächen, die der monumentalen Malerei so günstig waren, weg. Gleichwol wurde diese noch geübt, wie die Wandbilder in der Kirche zu Brauweiler, Ramersdorf, Wienhausen ꝛc. zeigen. Auch die Mosaikmalerei fand Anwendung, so am Dome u. in der Wenzelskapelle zu Prag. Dagegen erblühte die Glasmalerei, welcher die weiten und hohen gothischen Fenster ein großes Gebiet des Schaffens eröffneten, zu höchstem Glanze. Ihre höchste Blüthezeit fällt in Deutschland ins 14. u. 15. Jahrh. Muster in den Domen zu Köln, Freiburg, Straßburg, Regensburg ꝛc. Die Deutschen Miniaturen dieser Zeit illustriren vorwiegend profane Dichtungen, insbesondere Minnelieder, und zeigen nicht selten dieselbe Frische u. Naivetät der Empfindung wie jene, wie die Weingartner und die Manessische Handschrift ersehen lassen. Noch höher stand seit dem 14. Jahrh. die Tafelmalerei mit Temperafarben, und gewann namentlich die Nürnberger Schule außerordentliche Bedeutung. Ihr folgte die von Köln (Meister Wilhelm und Stephan Lochner). Die Kunst der Renaissance drang in Deutschland erst um die Mitte des 16. Jahrh. durch. Der bedeutendste Bau dieser Zeit ist der Otto-Heinrichs-Bau des Heidelberger Schlosses (1556—59); spätere Werke dieses Stils sind das Berliner Zeughaus (1685) u. das Berliner Schloß (1699—1706), u. das 18. Jahrh. sah alle deutschen Fürsten im französischem Stil bauen. Die Holzplastik des 15. und 16. Jahrh. hielt noch in Technik u. Inhalt an den mittelalterlichen Überlieferungen fest, folgte aber im Ausdruck dem realistischem Zuge der Zeit. Neben der Nürnberger Schule glänzte namentlich die schwäbische (die beiden Syrlin), u. dabei ward auch die Steinplastik fleißig cultivirt. Auch hierin that sich Nürnberg (Ad. Krafft) hervor, desgleichen im Erzguß (Sebaldusgrab v. Pet. Vischer (1508—1519). Dahin gehört auch das Denkmal Kaiser Maximilians I. in der Franciscanerkirche zu Innsbruck. In der Malerei ward die Erfindung des Malens mit Ölfarben epochemachend. Die Ölmalerei kam aus den Niederlanden zuerst an den Niederrhein herüber, doch erhielten sich die ober- und mitteldeutschen Schulen den Einflüssen der flandrischen gegenüber weit selbständiger. Dahin gehören Martin Schongauer, Barth. Zeitblom, die Holbein, Hans Burgkmaier u. A., endlich Alb. Dürer und seine Schule, so wie Luk. Cranach. Die deutsche Malerei am Schlusse des 16. Jahrh. bestand nur mehr in manierirter Nachahmung der Italiener. Daneben drängten sich das Porträt u. die Landschaft mehr in den Vordergrund. An der Regeneration der bildenden Künste zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhundert hatten deutsche Künstler (Carstens, Wächter u. A. keinen geringen Antheil, nachdem deutsche Schriftsteller (Lessing, Winckelmann) den Sinn für die Antike mächtig angeregt hatten. Die Baukunst u. Plastik erblühte vornehmlich in Berlin u. München, dort unter Schadows (des Älteren), Schinkels u. Rauchs Einfluß, hier unter der Protection des Königs Ludwig I. (vgl. Baukunst II. R. S. 789 u. Bildhauerkunst II. C.c) S. 428). Die Malerei nahm einen höheren Aufschwung seit der Ausbildung der Düsseldorfer Schule unter W. von Schadow im dritten Jahrzent des 19. Jahrh. Schon einige Zeit

früher blühte, von Cornelius, später von Kaulbach geleitet, die Münchener Schule auf. Von beiden zweigten sich ab die Schulen zu Berlin (Begas, Schrader), zu Dresden (Hübner, Bendemann), zu Frankfurt (Ph. Veit), zu Karlsruhe (Schirmer, Lessing), zu Prag (Ruben) 2c. In der neuesten Zeit (seit 1855) errang der Realismus in allen deutschen Kunststädten die Herrschaft, doch scheint sein Stern dermal etwas im Niedergange begriffen. Auch in Bezug auf Kunstkritik u. Kunstgeschichte nimmt Deutschland gegenwärtig einen hohen Rang ein, u. gründliche Forscher, wie Schnaase, Kugler, Lübke, Springer, Förster, Heider, Wichmann u. A. haben dieses Feld des Wissens in den letzten Jahrzehnten mit vorzüglichen Arbeiten bereichert. Vergl. Reber, Gesch. der neueren d-n K., Stuttg. 1875; N. 31 der Sammlung gemeinverst. wissensch. Vortr., Berlin (von Woltmann); Riegel, Geschichte der d-n K. seit Carstens und Gottfried Schadow, Hannover 1864. Regnet.*

Deutsches Meer, so v. w. Nordsee.

Deutsche Meile, s. u. Meile.

Deutsche Morgenländische Gesellschaft, s. u. Asiatische Gesellschaften.

Deutsche Mundarten. s. Deutsche Sprache.

Deutsche Mythologie, die Lehre von dem heidnischen Glauben unserer Altvordern, in dem sich die Tiefe, Innigkeit und Kraft ihres ganzen Wesens aufs Lebendigste und Reinste kundgibt. Die auf uns gekommenen Nachrichten von demselben sind leider spärlich u. ohne Zusammenhang; griechische und römische Schriftsteller nennen nur gelegentlich einzelne Götternamen nach der Ähnlichkeit der von ihren Völkern verehrten Götter, und auch das, was spätere christliche Schriftsteller davon uns mittheilen, sowie die uns erhaltenen Volkssagen, Märchen und Gebräuche, obgleich sie ganz auf dem heidnischen Glauben beruhen, sind keine reine u. ungetrübte Quelle; selbst die Vergleichung der nordischen Mythologie (s. d.), welche doch ursprünglich mit der deutschen innig verwandt ist, gibt keine sichere Quelle, so reichlich sie auch fließt, da sie erst nach dem Untergange des Heidenthums aufgezeichnet wurde. Einmischungen fremder Mythen u. Culte zeigen sich bei den Grenzvölkern; so sind bei den Alemannen u. Franken keltische, in den nordöstl. Landen slavische, lithauische, finnische Mythen eingedrungen; auch zeigen sich Beziehungen zu dem orientalischen u. griechischen Glauben. Die Grundlage aller indogermanischen Natur-Religionen u. Mythenbildungen bricht aber auch in der d-n M. aus deren eigenthümlicher Weiterbildung noch ebenso unverkennbar hervor, wie bei den stammverwandten Völkern.

Die erste Nachricht von den Gottheiten unserer Altvordern haben wir von Cäsar; er sagt, daß sie nur solche verehrten, welche sie sehen und durch deren Walten sie offenbar gefördert würden, u. nennt besonders mit römischen Namen Sonne, Mond u. Vulcanus. Diese Nachricht, obschon sie nur Sonne, Mond und Feuer als personificirt zeigt, ist um so schätzbarer, als sie, was auch die Mythenforschung bestätigt, bezeugt, daß unsere Altvordern in den ältesten Zeiten ihre aus dem Hirtenleben hergebrachten einfachen Naturgötter beibehielten und aufrechthielten, während die verwandten Völker zumeist früh in weltliche Vielgötterei versunken waren.

Die d. M. kennt 4 Klassen göttlicher Wesen: Asen, Wanen, Riesen und Elbe. Die beiden ersten sind jedoch nur allein als Götter zu betrachten. Einen bestimmten Gegensatz bilden Asen u. Wanen nicht, sondern sind in ihrem Wesen sich gleich und erscheinen nur als Ausbildungen ursprünglich gleicher Ideen verschiedener Völker. Asen bezeichnet die Götter bildlich als die Stützen oder Tragbalken des Weltgebäudes und der sittlichen Weltordnung. Wanen, d. i. die glänzenden, strahlenden, als die ein Leben in Fülle u. Frieden, Milde und Freundlichkeit stiftenden Wesen. Letztere waren den meeranwohnenden Völkern eigenthümlich und scheinen primitiver als jene zu sein. Der oberste Gott ist Wuotan (altsächs. Wôdan, altnord. Odin), von den Römern dem Mercurius verglichen. Ihm liegt der altarische Wind- und Sturmgott Vâta (der Wehende) zu Grunde, dem Wuotan, d. i. der stürmisch Schreitende, genau entspricht. In dieser seiner elementaren Eigenschaft war er zugleich der Gott des Sieges u. erscheint an der Spitze der wilden Jagd u. des wüthenden Heeres. Als der alldurchdringende, schaffende u. bildende Geist der Natur wurde er dann der Culturgott, der Vater der Götter und Menschen (altn. Alföðr), der Geber der höchsten Güter (daher auch Gibicho benannt), der auf dem Felde die Frucht und aus der Menschenbrust das Lied hervorsprossen läßt, vorzugsweise aber die Runen- u. Zauberweisheit lehrt, von denen jede weitere Cultur ausging. Nach ihm war der Mittwoch benannt, der noch in England u. im Norden seinen Namen trägt. Heilig war ihm das Pferd, das ihm, sowie Früchte u. Bier geopfert ward; doch bluteten ihm auch Menschen. Donar (altsächs. Thunnar, altnord. Thor), von den Römern dem Hercules verglichen; er ist, wie sein Name aussagt, der personificirte Donner, indem er einestheils durch die Naturerscheinung des Gewitters den Landbau, sowie das darauf beruhende u. ihn fördernde friedliche Volks- u. Familienleben schützt u. schirmt, daher er auch altnord. den Beinamen Atli, mittelhochd. Etzel, d. h. Väterchen, führt, anderntheils durch seinen Blitzstrahl (Hammer) die dem feindlichen Naturmächte (Riesen) zerschmettert, weshalb er auch als Kriegsgott galt und ihm beim Beginne der Schlacht Lieder erschollen. Nach ihm ist der Donnerstag benannt. Heilig waren ihm Bock und Ziege, die ihm auch geopfert wurden; unter den Bäumen die Eiche. Zio (althochd. Tiu, altnord. Tyr), von den Römern dem Mars verglichen; seinem Namen nach, der dem griech. Zeus genau entspricht, der Gott des lichten Himmelsgewölbes; bei den Deutschen erscheint er aber vorzugsweise als Schwertgott u. führt als solcher den Namen angelsächs. Earh, Ear, sächs. Er, althochd. Erch, Ir. Aus Tiu ist unser Dienstag, d. i. Tag des Tiu entstellt, in Bayern Erchtag, Irtag genannt. Von Zio-Er scheint auch der sächs. Gott Sachsnôt, d. i. der des Schwertes genießende, waltende, nicht verschieden gewesen zu sein. Heilig waren ihm der Seidelbast (Ziolinda); ihm galten Menschenopfer, u. zu seiner Ehre wurden die Schwerttänze aufgeführt. Von Frô (angels.

Freâ, altn. Freyr) finden sich bei uns nur wenige Spuren seines Wesens und Waltens; nach der nord. Mythologie stammt er von den Wanen, u. dem entspricht ganz sein Name, wie seine Erscheinung; denn Frô ist der milde, sanfte, erfreuende, herrliche, heilige Herr, u. als Gott der Liebe und des Friedens, der Ehe u. der Fruchtbarkeit machte er das Leben der Sterblichen zu einem wahrhaft frohen, beseligenden, schönen u. herrlichen. Er ist zugleich Sonnengott, sein Symbol ein 9speichiges Rad; ihm galt die Johannisfeier; sein heiliges Thier war der Eber. Der in dem Norden so hochverehrte Baldr (althochd. Paltar) war bei uns nur unter seinem Beinamen Vol bekannt, mit dem er in dem Merseburger Zauberliede begegnet, und die große Sorgfalt der Götter und Göttinnen, den erlahmten Fuß seines Rosses wieder einzurenken, bezeugt die hohe Liebe, welche er bei allen Gottheiten genoß. Sein Sohn war Forseti, der Pfleger des Rechtes und des Gerichtes, bei dem er den Vorsitz führte (daher sein Name). Die Friesen nannten ihn Fosite u. verehrten ihn auf der Insel Helgoland (d. i. Heiligenland), die deshalb auch Fositesland hieß; sein Cultus stand dort in großer Blüthe, u. erst dem hl. Liudgar gelang die Bekehrung der Insel und die Zerstörung ihres Heiligthums. Ganz vereinzelt stehen die von Tacitus genannten Alci, ein göttliches Bruderpaar, das die Naharnavalen verehrten. Eine große Zahl nordischer Götter, als Heimdallr, Hödhr, Baldrs Bruder, Hönir, Bragi, Ögir, Loki u. a., sind den Deutschen fast ganz unbekannt.

Während der Kreis des Waltens der Götter das vielbewegte Volksleben in allen seinen Beziehungen ist, beschränkt sich das der Göttinnen nur auf das Haus- und Familienleben, das die Götter durch ihr elementares u. sittliches Walten begründet haben; sie nehmen sich daher der Menschen mit liebevoller Sorgfalt an, lehren sie, der Erde ihre Erzeugnisse abzugewinnen u. zu ihrem Nutzen zu verarbeiten. An ihrer Spitze steht die mütterliche Erdgöttin. Dieselbe nennt uns schon Tacitus als Nerthus (althochd. Nirdu, fälschlich Hertha genannt) u. beschreibt sie als Terra mater u. ihren Umzug unter den Menschen u. ihren geheimnißvollen Dienst bei den Ostseevölkern. In späterer Zeit erscheint sie bei den übrigen german. Völkern nur mit ihren zur Selbständigkeit gelangten Beinamen, die nur verschiedene Seiten ihres Wesens ausdrücken; so als Frêa (althochd. Frîa), bei den Longobarden die Gemahlin Wodans, in Nieder-Deutschland Frêke, in Schwaben Fricke, im N. Frigg genannt; sie wird damit als die liebende, freundliche bezeichnet; die ganze Natur ist ihr unterthan, insbesondere steht sie aber dem Hauswesen vor, erscheint aber auch als wilde Jägerin. Sonst begegnet sie als Gôde, Gaude, Gaue, entstanden aus Wôda, in der Priegnitz und in Mecklenburg, als Hera, Herke, Harke in der Mittel-, Ucker- u. Altmark, als Erce bei den Angelsachsen, als Holda (auch Friggaholda) in Hessen u. Thüringen, als Bertha in Schwaben. Unter ihrem ursprünglichen Namen Frîa war dieselbe aber in ganz Deutschland bekannt, denn nach diesem wurde der Freitag, Dies Veneris, benannt. Nur wenig von ihr verschieden war Frouwa, d. i. die frohe, erfreuende Herrin, in dem Merseburger Zauberliede Frûâ genannt; im N. hieß dieselbe Freya, stammte von den Wanen u. war Freyrs Schwester; sie wurde besonders von Liebenden angerufen, sie liebte den Minnegesang, war aber auch eine Erntegöttin u. das Haupt der Walküren; sie hieß als solche Hilde; ihr heiliges Thier war die Katze. In dem Merseburger Liede tritt Follâ als ihre Schwester auf, die nord. Fulla, die aber als Dienerin der Frigg erscheint; man deutet sie als Verleiherin von Segen und Überfluß, oder auf den Vollmond. Dasselbe Lied nennt noch Sunna, die nord. Sól, die Sonnengöttin, dem Odin u. der Frigg an Macht gleich. Eine besondere Fassung von ihr war Ostara (angels. Eástre), die als Göttin der aufgehenden Sonne, des wiederkehrenden Lichtes u. Lebens im Frühling bei den Deutschen allgemeine Verehrung fand. Nur noch dunkle Spuren finden sich bei uns von der nord. Hel (althochd. Hellia, Hella), der Göttin der Unterwelt, aber der persönliche Begriff schwand bei den Deutschen u. löste sich in den localen von Halja, Hellia, Hell (Hölle) auf, der Ort der Strafe. Tacitus nennt uns noch die bei den Sueben verehrte Isis (althochd. Isa, d. i. die Leuchtende, Glänzende), deren Attribut ein Schiff war, das in feierlichem Umzuge umhergeführt ward; ferner die bei den Marsen und benachbarten Stämmen hochverehrte Tanfana, deren Name u. Wesen uns aber völlig unbekannt sind; auf niederrheinischen Votivsteinen begegnen uns ferner Hludana u. Nehalennia, deren Namen echt deutsch klingen.

Zwischen Götter u. Menschen stellten die Deutschen, wie alle Völker, ihre Helden und weisen Frauen. Als den Ahnherrn des Volkes nennt Tacitus den erdgeborenen Tuisko, dessen Name sich von Tiu, Zio herleitet und den Himmlischen bedeutet. Ihm legt er einen Sohn Mannus bei u. diesem 3 Söhne: Ingo, Isco u. Hermino, von dem sich die 3 Hauptstämme: Ingävonen, Istävonen u. Herminonen herleiteten. Wie in diesen, so spiegeln sich in den Helden unserer Heldensage: Siegfried, Gibich, Hagen, Dietrich, Rüdiger, Wieland, Eigil u. A., die Götter selbst, sowie einzelne Vorgänge aus der Götterwelt, namentlich in der Nibelungensage wieder. Das Weib ist bei den Deutschen nur Hausfrau und Mutter; ihr ziemte keine Heldenarbeit, u. darum kennen dieselben keine Heldinnen. Dagegen aber wurde ihnen eine besondere ahnungsreiche Weisheit, die geradezu als Ausfluß der Gottheit galt, zugeschrieben. Ihr allgemeiner Name war kluge, weise Frauen; um aber das Göttliche in ihnen zu bezeichnen, bediente man sich des Ausdruckes (althochd.) itis, pl. itisî, altsächs. ides, pl. idisî; ein anderer ist Alrunen oder besser Albrunen. Tacitus nennt uns als solche Frauen die Veleda u. Aurinia, Dio Cassius die Ganna. Die Vorstellung von den 3 Schicksalsgöttinnen, den Nornen, wovon die Edda einen abgeschlossenen, tiefsinnigen Mythos enthält, war, wie aus verschiedenen Überlieferungen geschlossen werden kann, allen deutschen Stämmen gemeinsam. Dagegen lassen sich die Walküren, insofern sie des Sieges walten und die Gefallenen nach Walhalla führen, nicht mehr mit völliger Sicherheit bei

uns nachweisen, wol aber als Schwanjungfrauen, die durch den Schwanring oder das Schwanhemd sich in einen Schwan verwandelten und die Gabe der Weissagung besaßen, wie Hadburc u. Sigelint im Nibelungenliede. Ins Gegentheil verkehrt, erscheinen die weisen Frauen als Hexen.

Die Riesen (Hünen, Thursen ꝛc.) erscheinen als die älteste Götter-Dynastie eines Menschenstammes, der vor unseren Vorfahren Deutschland bewohnte und von diesen zurückgedrängt wurde. Sie repräsentiren die rohen Naturmächte u. stehen Göttern wie Menschen feindlich gegenüber; doch fehlt es auch nicht an Zügen vom Gegentheil. Sie hausen fern von den Menschen auf einsamen Bergen und Felsen, gewaltige Steinringe ꝛc. sind ihr Werk, als ihre Waffen erscheinen Steine und Felsblöcke. Die Phantasie des Mittelalters erschöpfte sich fast in ihren Gedichten u. Sagen von Riesen u. Riesenweibern aller Art. Im Gegensatze zu ihnen stehen die Wichte, Elbe od. Zwerge. Sie bilden ein abgeschlossenes Volk mit eigener Sprache, dem Könige vorstehen, wie Goldemar, Gübich, Laurin, Elberich oder Alberich u. A.; seltener erscheinen Königinnen. Gemeinsam ist ihnen Allen die kleine, winzige Gestalt. Im Allgemeinen verhalten sie sich gutmüthig u. hilfreich gegen die Menschen, leisten ihnen Dienste, heischen auch von ihnen Gegendienste u. lieben Gesang u. Tanz. Sie sind aber auch neckisch, tückisch u. diebisch, u. da sie die Gabe besitzen, plötzlich zu verschwinden, oder durch ihre Nebel- oder Tarnkappe sich unsichtbar zu machen, so entziehen sie sich der Rache der Menschen. Von höherer Natur als der Mensch, sind sie der Zukunft und verborgener Kräfte der Pflanzen u. Steine kundig u. besitzen große Kunstfertigkeiten, namentlich in der Schmiedekunst. Dennoch können sie sich gegen die Menschen nicht behaupten, ziehen fort, wo sie diese sich feindlich wissen, u. fliehen das Glockengeläute, das Ausreuten der Wälder, überhaupt den Fortschritt des Christenthums und der Cultur. Einzelne elbische Wesen sind der Pilwiz, anfangs gut, später aber höchst bösartig gegen die Menschen gesinnt; ihm verwandt ist der Schrat, ein rauher Waldgeist; ferner die Waldleute, Holzleute, Moosleute, wilde Frauen u. dergl. m. Zu ihnen gehören auch die Wassergeister (Wasserholden, Nixen) und endlich die Hausgeister (Kobolde), die es von selber zu den Menschen zieht, die ihnen ihre Dienste anbieten, Glück u. Segen in ihrem Geleite haben, aber auch leicht zu kränken sind; endlich die feindseligen Poltergeister, Plagegeister, Quälgeister, die gewöhnlich eine ganze Bande bilden, welche den Hauseigenthümer durch nächtliches Poltern u. Pochen in seiner Ruhe stört u. auf die Vorübergehenden Steine wirft.

Außer diesen göttlichen u. halbgöttlichen Wesen verehrten die Deutschen auch die Elemente, von welchem Cultus sich eine Menge daraus hervorgegangener abergläubischer Gebräuche noch lange nach dem Untergange des Heidenthums erhielten und theilweise noch fortdauern. In großer Verehrung standen besonders die Quellen, Seen und Flüsse, namentlich deren Strudel und Wasserfälle; an ihnen entzündete man Lichter, betete an und stellte Opfer hin; ferner das Feuer, u. zwar das durch Reibung erzeugte (Notfeuer, s. d.); besonderen Gottheiten zu Ehren brannten die Oster-, Johannisfeuer u. a. Auch die Luft und die allnährende Erde empfingen eine eigenthümliche Verehrung. Unter den Bäumen ward die dem Donar geweihte Eiche hochverehrt; nächst ihr die Linde, welche der Holda oder den ihr verwandten Göttinnen geweiht war; die Esche, die Hasel, der Hollunder, die Wachholder, der Seidelbast u. a.; unter den Pflanzen das Seeblatt. Von den heiligen Thieren der Götter war schon die Rede; unter denen des Waldes betrachtete der Mensch mit besonderer Ehrfurcht: Bär, Wolf und Fuchs. In Vögel verwandelten sich gern Götter und Göttinnen, besonders in Adler, Schwan und Rabe, die daher auch für heilig galten; ferner der Storch, der Specht, der Kukuk, der die Gabe der Weissagung besaß, u. a. Schlangen wurden wegen der Schönheit ihrer Form u. ihrer Schrecklichkeit u. Schlauheit besonders verehrt; aus ihnen entstanden die Sagen vom Drachen. Vielfach greifen auch die Erscheinungen des Himmels in den heidnischen Glauben ein, aber die Überlieferungen davon sind meist verschollen. Tag u. Nacht, Sommer u. Winter galten als persönliche Wesen; der Sommer ward bei seinem Nahen feierlich eingeholt, wovon noch zahlreiche Gebräuche reden.

Von der Kosmogonie unserer Vorfahren haben wir nur spärliche Kunde, jedoch scheint so viel sicher zu sein, daß die nordischen Vorstellungen davon, wenn auch mit großen Verschiedenheiten, unter allen deutschen Stämmen galten. Die oben erwähnte anthropogonische Sage des Tacitus hat sich noch bis in das Mittelalter erhalten; daneben bestand aber auch die der Edda, welche Mann u. Weib von den Göttern aus 2 Bäumen erschaffen werden ließ, indem diese in dem Glauben nachklingt, daß die ersten Menschen aus Bäumen entsprossen seien. Der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode war allgemein; von der Walhalla des Nordens, wohin die gefallenen Helden kamen, findet sich jedoch bei uns keine sichere Vorstellung, dagegen von einem Eiland der Seligen, wohin die Todten übergefahren wurden, und von der Hölle, wohin die Bösen fuhren. Vielfach begegnet auch der Glaube, daß die Seele der Guten nach dem Ausgange aus dem Körper als Blume aufblühe, oder als Vogel davonfliege, die der Bösen aber als Irrlicht oder Gespenst oder Feuermann umgehe, oder im wüthenden Heere umziehe.

Die gottesdienstlichen Handlungen, durch welche eine ganze Volksgemeinde, oder eine Familie, oder auch ein Einzelner seine Verehrung den Göttern kundthat, bestanden in Gebet, Opfern u. Festen. Das Gebet bestand vorzugsweise im Niederwerfen vor der Gottheit; das Opfer, wo der Betende zu der Bitte noch eine Gabe fügte, in Dank- und Sühnopfer. Beide waren entweder blutige, indem man Menschen (u. zwar unter den verschiedensten Veranlassungen), Pferde, Rinder, Eber, Ferkel, Widder, Ziegen, Hunde, Habichte, Hühner, od. unblutige, indem man Brod, Kuchen, Bier, Eier, Milch, Honig, Speisen, Gold, Silber, Kleidungsstücke, Blumen opferte. Jene wurden nur von einer Gemeinde und durch Vermittelung des Priesters dargebracht; die Thiere mußten ohne

Fehl sein, und nur die edelsten Theile wurden der Gottheit zum Mahl hingestellt, die übrigen verzehrten die Darbringenden beim gemeinsamen Mahl; die unblutigen dagegen konnte jeder Einzelne darbringen. Die Feste waren: 1. rein religiöse, welche alljährlich zu bestimmten Zeiten gefeiert wurden, wie die 3 großen Jahresfeste: zu Winters-anfang (zugleich Erntefest), das Julfest (zu Weihnachten) u. Sommersanfang; diese hatte Deutschland mit dem N. gemein; aber jenem specifisch eigen war das Fest der Ostara, das Maifest und das der Sonnenwende (Johannis); 2. durch besondere Veranlassung hervorgerufene, sowol öffentliche, als private, wie beim Amtsantritt eines Fürsten, bei ungebotenen und gebotenen Dingversammlungen, beim Beginne einer Schlacht und nach derselben, bei Eingehung einer Ehe, bei der Bestattung, beim Erbschaftsantritte, bei der Besitznahme von Land, der Ackerbestellung, nach der Ernte 2c. Auch den Weissagungen pflegten Opfer voranzugehen, doch waren sie auch ohne diese möglich. Die Opfer u. Feste begleiteten ohne Zweifel auch Gesänge. Allmählich gingen die Opfer aber in Zauberei über. Zu den Festen gehören auch die Umzüge mit der Statue od. dem Symbol der Gottheiten, wie die der Nerthus u. der Isis. Aber auch die Götter selbst wandelten unter den Menschen umher, Lohn u. Strafe auszutheilen; vor Allen thaten dies die Göttinnen, sowie Wôdan, außer in der wilden Jagd, als Knecht Ruprecht oder Nikolaus vor Weihnachten, Schimmelreiter, als Maikönig oder Maigraf. Die Priester u. Priesterinnen wurden aus den edelsten Geschlechtern genommen und waren beim Gottesdienste, bei Volksversammlungen und Volksgerichten thätig; bei dem Heere trugen sie die heiligen Zeichen gegen den Feind und übten das Strafamt. Für Hausangelegenheiten konnte auch der Hausvater die Stelle des Priesters vertreten. Die Weissagung, sofern sie für das Volk geschah, lag den Priestern ob, insbesondere aber den heiligen Frauen, Albrunen. Man weissagte aus dem Wiehern der Pferde, aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Blute geschlachteter Kriegsgefangener, aus geworfenen Loosen, aus dem Fluge und den Stimmen der Vögel, aus der Wasserschau 2c.

Cultusstätten. Die tiefe Ehrfurcht, welche den Deutschen vor der Gottheit eigen war, gestattete ihnen nicht, wie Tacitus berichtet, sie in Tempelwände einzuschließen u. ein Bild von ihnen zu machen. Das Dunkel und die Stille des heil. Haines, wo man ihre Symbole bewahrte, ihre Altäre sich erhoben u. ihre heil. Thiere weideten, schienen ihnen der würdigste Aufenthalt für dieselben zu sein; ja, oft genügte nur ein Baum, ein Fels, eine Bergkuppe, ein Quell, ein See, eine Stelle am Ufer eines Flusses. In späterer Zeit fehlte es jedoch den Deutschen an Tempeln und Götterbildern keineswegs; schon der Göttin Tanfana erhob sich ein solcher, u. verschiedene Nachrichten deuten darauf hin, daß die deutschen Tempel wesentlich dieselbe Einrichtung hatten, wie die nordischen: ein Chor mit Altar u. dem Bilde der Gottheit, ein Langhaus mit Sitzreihen zu beiden Seiten und inmitten eine Feuerstätte zum Sieden des Opferfleisches. Alle diese Stätten waren bestimmt begrenzt, heilig u. gefriedet u. hatten das Asylrecht.

Vgl. J. Grimm, D. M., Göttingen 1835, 3. A., 1854; W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion, ebend. 1844; Wolf, Deutsche Götterlehre, ebd. 1852; Derselbe, Beiträge zur d-n M., ebd. 1852—57, 2 Thle., und dessen Zeitschrift für d. M. u. Sittenkunde, ebd. 1853—57, 4 Bde. (Bd. 3 u. 4 herausgeg. von Mannhardt); Mannhardt, Germanische Mythen, Berlin 1858; Derselbe, Die Götterwelt der deutschen u. nordischen Völker, ebd. 1860; Simrock, Handbuch der d-n Mythologie mit Einschluß der nordischen, Bonn 1852, 4. Aufl., 1874; Holtzmann, D. M., Leipz. 1874; Panzer, Beitrag zur d-n M., Münch. 1848—55, 2 Bde.; Quitzmann, Die heidnische Religion der Baiwaren, Leipz. 1860; Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, 2. Bearb., Berl. 1869; Mannhardt, Der Baumcultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme, mythologische Untersuchungen, Berlin 1875; Raßmann, Göttertempel und Götterbilder der Germanen, in Ersch u. Grubers Encykl., Bd. 72, S. 378—416. Für die Mythenvergleichung die verschiedenen Abhandlungen von A. Kuhn, z. B.: Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes, 1859; sowie die in Webers Indischen Studien, Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum, Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Zachers Zeitschrift für deutsche Philologie. Raßmann.

Deutsche Nationalliteratur. I. Von den ältesten Zeiten bis zum geschichtlichen Hervortreten der Hohenstaufen. 1) Im germanischen Alterthum gingen Religion, Naturanschauung, Schriftgebrauch, Poesie, Musik aus einer Wurzel hervor. Dichterisch, anschaulich, plastisch waren die Gedanken über göttliche und natürliche Dinge; man gestaltete im Denken, man dachte im Gestalten; religiöse, ethische, naturauslegende Ideen, tiefsinnig, lieblich und erhaben, tragisch, furchtbar, welterschütternd, schrieben sich als Bilder in die Tafel der Phantasie, der Empfindung, des Gedächtnisses ein. Versucht man unsere alte Mythologie der Bilder zu entkleiden, so behält man ihren Schatten in der Hand; nur poetische, congeniale Reproduction vermag ihre Lebensfülle zu ergreifen u. festzuhalten. Wie aber das religiöse Bewußtsein u. der in ihm arbeitende Gedanke seinen Ausdruck im Dichten fand, so waren religiöse u. kosmogonische Vorstellungen, Verherrlichung u. Anbetung der Götter, Preis der ihnen verwandten od. doch ähnlichen Heroen, priesterliche Handlungen u. dgl. die wichtigsten Stoffe u. Anlässe der Dichtung. Auch die Feier geschichtlicher Helden, auch die Erhöhung weltlicher Feste durch die Stimme des Liedes, überhaupt jede ernstere Dichtgattung wurde sicherlich mit der Götterwelt in Beziehung gebracht. Die Poesie galt als heilige, mit den Göttern in unmittelbarem Verhältnisse stehende Thätigkeit; sie hing mit dem Priesterthum, der Zauberei und Weissagung innig zusammen. Odin u. Bragr bewahrten u. pflegten sie; gern lauschte Freya dem Minneliede; Saga war Odins Tochter. Eine lebensvolle Gesammtanschauung der germanischen Mythologie besitzen wir nur von dem nordischen Stamme, u. von diesem nur in Überlieferungen,

die sich nicht ungemischt aus dem Heidenthum, die sich überdies Jahrhunderte lang nur in lockerem Zusammenhange der nordischen mit der übrigen germanischen Welt fortgepflanzt haben und durch christliche, gelehrte Hände gegangen sind. Die von dem Heidenthum der übrigen germanischen, insbesondere der vaterländischen Stämme berichtenden Aufzeichnungen, Erinnerungen u. Denkmäler bestehen, so reichlich sie auch sind, alle in Bruchstücken, die sich, auch im Vereine mit den schätzbaren Mittheilungen des Tacitus, ohne Heranziehung der nordischen Götterlehre niemals zu vollständiger u. übersichtlicher Einheit zusammenfügen würden. Die wichtigsten dieser nordischen Quellen sind die unter dem Namen Edda (Urgroßmutter) bekannten zwei Sammlungen von Liedern u. Erzählungen aus der Götter- u. Heldensage, die mit Rücksicht auf ihre vorherrschende Form als poetische u. prosaische, mit Rücksicht auf die Zeit ihrer Entstehung als ältere u. jüngere bezeichnet werden. Die mit Unrecht sogenannte ältere Edda enthält Lieder, größtentheils in Gesprächsform, nebst prosaischen Eingängen, Zwischensätzen u. Schlüssen. Die Lieder entstanden zwar theilweise schon im 9., 10., 11. Jahrh., also in einer Zeit, wo das Heidenthum unter den skandinavischen Völkern noch seine Herrschaft behauptete, empfingen aber die vorliegende, nicht volksthümliche, sondern künstlerisch literarische Gestalt größtentheils erst im 11., 12., wo nicht im Anfange des 13. Jahrh., also unter der auch im Norden befestigten Herrschaft des Christenthums. Die Mehrzahl sind isländische Bearbeitungen älterer norwegischer Dichtungen. Als die Zeit ihrer Zusammenstellung dürfte etwa die Mitte des 13. Jahrh. anzunehmen sein. Die sog. jüngere, vielmehr ältere Edda wurde größtentheils von dem Isländer Snorre Sturluson (1178—1241) verfaßt. Sie gibt in literarischen Auszügen aus einzelnen Liedern, die der poetischen Edda einverleibt worden sind, aus älteren volksthümlichen Gesängen u. s. w. ausführliche Berichte über diese ganze religiöse Welt für den Gebrauch der Dichtersprache u. ist im Wesentlichen eine isländische Poetik. Freilich, wir empfangen in diesen Liedern u. Sagen das altnordische Heidenthum nicht mehr aus der ersten Hand. Allerdings hielt der nordische Geist weit zäher als der deutsche im engeren Sinne des Wortes an den alten Überlieferungen fest; im Norden behauptete sich das Heidenthum weit länger; seine poetischen Denkmäler wurden von den christlichen Königen Norwegens u. namentlich von den Sängern u. Gelehrten Islands mit patriotischem Sinne gepflegt, u. selbst die Geistlichen dieser Insel hatten kein Arg, die mit heidnischen Anschauungen erfüllten Gesänge der Vorzeit zu erhalten u. nachzuahmen. Erfuhren trotz alledem die mythologischen Traditionen bis zu ihrer Aufnahme in die beiden Edden sicherlich gar manche, nicht bloß die Oberfläche berührende Umwandlung u. war namentlich der Einfluß des Christenthums auf einzelne Anschauungen unausbleiblich, so dürfen wir doch den Kern als die alte, heidnische Erbschaft des Nordens betrachten. Auch die Figuren, aus welchen in späterer Zeit die Buchstabenschrift hervorging, dienten der heidnischen Religion u. den mit ihr verwandten Gebieten. Diese Figuren hießen Runen, d. h. geheimnißvolle, der Auslegung oder Erweckung bedürftige Zeichen. Sie blieben an sich todt, wenn sie nicht durch Gebet, Opfer u. Gesang in Bewegung gesetzt, zur Entwickelung ihres Wesens gebracht wurden. Nur in diesem religiösen, priesterlichen, dichterischen Sinne verwandte man die Runen als Buchstaben. Man hat aber bei dem Worte Buchstaben für die der näheren Berührung mit den Römern u. Griechen vorausgehende Zeit nicht an gegenseitige Mittheilung durch die Schreibekunst zu denken. Auf diese wurden die Germanen aller Wahrscheinlichkeit nach erst durch das Vorbild jener Nationen hingeleitet; einzelne Germanen lernten die lateinische (oder griechische) Schrift kennen, bedienten sich derselben zum Gedankenaustausch u. nahmen in sie, nur wo sie mit ihren einheimischen Lauten nicht stimmen wollte, zum Ersatze Runen auf. Vulfila (311—81) führte unter den Gothen eine mit der griechischen verwandte Buchstabenschrift ein. Das eigentliche Schreiben in Runen gehörte, wenigstens in weiterer Verbreitung, späteren Jahrhunderten an. Es fehlten also der Urzeit für den Gedankenaustausch zwar nicht die Elemente der Schrift, aber die Kenntniß ihres Gebrauches zum Schreiben. Die gesammte Production des im Sprachstoffe arbeitenden Geistes entbehrte des einzigen Mittels zur dauernden u. sicheren Aufbewahrung ihrer Werke; sie mußte sich mit dem schwankenden u. veränderlichen Organ der mündlichen Überlieferung begnügen. Indem sich Phantasie u. Gedächtniß nach Haltpunkten in der Sprache selbst umsahen, boten sich solche in dem Bewahren abgegrenzter Erzählungs- u. Gedankenrichtungen, in der Wiederholung von Bildern, Ausdrücken, Wendungen, vor Allem in der Redebindung, in der Alliteration oder dem Stabreime, der Urform deutscher Dichtung. Die zusammenstimmenden Anlaute waren Stäbe, auf die sich das Gedächtniß stützen konnte, u. zu Stäben gebrauchte man die Runen. Beides gehörte ursprünglich zusammen; das Einritzen der Runen konnte gar nicht ohne den dazu gehörigen Spruch gedacht werden. Zauber u. Weissagungen vollbrachte man in stabgereimten Liedern, deren Haupt- u. Nebenstäbe die eingeritzten Zeichen waren. Die in der Rune schlummernde Kraft erwachte erst durch den Gesang; das Wesen des entsprechenden Gegenstandes wurde hierdurch in magische Bewegung gesetzt. Die ganze Runenreihe stellte in der vorgeschichtlichen Zeit nichts als sein Verzeichniß der Anlaute dar, auf deren Gleichklang die altgermanische Poesie gebaut wurde. Dichtung u. Gesang blieben lange Zeit unzertrennlich. Für die Annahme einer abgeschlossenen Sängergilde sprechen weder Beweise, noch Wahrscheinlichkeit; doch gab es ohne Zweifel schon im grauen Alterthum Sänger, die aus ihrer Kunst ein Gewerbe machten, sie erlernt hatten u. auf Andere vererbten; von diesen hauptsächlich werden die Heldenlieder abgefaßt u. fortgepflanzt worden sein. Der Sänger (althochd. sangari) oder Schöpfer (nord. skâld, altsächs., angelsächs. scôp, althochd. scoup) stand bei den Nordländern u. Angelsachsen in hohem Ansehen; über die Stellung, die er in unserem Vaterlande wenigstens vor dem 12. Jahrh. u. Chr. einnahm, fehlen uns zureichende Nachrichten. Was die Stoffe der Poesie betrifft, so besangen

unsere Väter nach Tacitus (2. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr.), wenn sie in die Schlacht zogen, den Hercules (Thor?); sie besangen den (vielleicht mit dem Urriesen Ymir identischen) erdgeborenen Gott Tuisko (den Zwiefachen, Doppelgeschlechtigen), dessen Sohn Mann (den Denkenden), dessen Söhne Ingo (den Jüngling), Hermin oder Irmin (den Großen, Umfassenden) u. Istäv (?), die Ahnherren der nach ihnen benannten Hauptstämme; sie besangen Armin den Befreier. Tacitus gedenkt auch einer Art von Liedern, durch deren Vortrag die Germanen den Muth entflammten u. den Ausgang der Schlacht prophezeiten, des Bardits (Schildgesanges) oder Barrits (Geschreies). Gesänge ertönten in alter Zeit häufig nicht allein bei Opfern u. feierlichen Umzügen, bei Zaubern u. Weissagungen, sondern auch in den Volksversammlungen, zu den öffentlichen Gelagen, in wichtigen Momenten des Familienlebens, bei den Hochzeiten u. namentlich bei den Begräbnissen. Außerdem fehlte es nicht an spottenden Wechselgesängen und an Räthselliedern. Keime des Schauspiels regten sich in den von Tacitus erwähnten, bei jeder geselligen Zusammenkunft wiederkehrenden, dem Tyr gewidmeten Waffentänzen nackter Jünglinge. Aber bis zum 8. Jahrh. ist uns, mit Ausnahme des Hildebrandsliedes und einiger ästhetisch werthlosen Sprachtrümmer, kein deutsches Gedicht erhalten. Die Hauptursache dieser auffallenden Erscheinung liegt in der Verachtung u. Verfolgung unserer heidnischen Poesie durch den Klerus u. die gleichgesinnten Fürsten. Der Vortrag weltlicher Lieder wurde seit Bonifacius auf den Kirchenversammlungen u. in den Gesetzen der fränkischen Könige wiederholt verboten, offenbar weil sie dem alten Heidenthum entstammten u. zum Theil den religiösen Feierlichkeiten desselben gedient hatten. U. a. wurden solche Lieder noch in der christlichen Zeit bei Opfermahlen zu Ehren der Todten angestimmt. Fröhliche, leichtfertige, selbst unzüchtige Lieder wurden in den Häusern, auf den Gassen u. im Freien, in der Nähe der Kirchen, in den Kirchen selbst unter Schmausereien, auch wol Opfermahlen, Spielen, Vermummungen, dramatischen Vorstellungen u. Tänzen gesungen. Der Klerus nannte sie Teufelsgesänge. Da bis Ende des 13. Jahrh. wenige Laien zu schreiben vermochten, gehörte wol in den früheren christlichen Jahrhunderten die Aufzeichnung der Volkslieder, auch der würdig gehaltenen, auch der auf dem Boden des Christenthums erwachsenen, zu den Seltenheiten. Dafür könnten die uns zum Theil von Geschichtschreibern überlieferten Stoffe derselben einigermaßen schadlos halten, wenn diese Aufzeichnungen, soweit sie auf das Heidenthum zurückgehen, nicht meist in trockenen Notizen bestünden. Paulus Diaconus Warnefridi († 800) ist unter den lateinischen Geschichtschreibern deutscher Stämme, die nordischen ausgenommen, der einzige, der uns lebensvolle Nacherzählungen alter Heldenlieder gibt; aber diese longobardischen Überlieferungen stehen mit dem Hauptzuge unserer Sagen, der Völsungen- u. Nibelungen-Sage, in keinem Zusammenhange. Die von Karl d. Gr. veranstaltete Sammlung uralter „barbarischer" Heldenlieder ist spurlos verschwunden. Am Schlusse des 8. Jahrh. wurde glücklicherweise das Hildebrandslied aufgeschrieben. Ludwig der Fromme wandte sich von unserer Volkspoesie mit Verachtung ab. In der 1. Hälfte des 10. Jahrh. wurde in lateinischer Sprache, wahrscheinlich nach einem damals gangbaren deutschen Liede, Walther von Aquitanien gedichtet, immerhin eine frische Bearbeitung, die von einem Nebenzweige unserer großen Heldensage wenigstens den ursprünglichen Stoff gerettet hat. Nach einer nicht unbedingt zu verwerfenden späteren Überlieferung sammelte Bischof Pilgrim von Passau (971—91) mit größter Sorgfalt alle Nachrichten über die Nibelungen-Sage aus dem Munde der Spielleute u. ließ sie durch seinen Schreiber Konrad in lateinischer Sprache aufzeichnen; aber von dieser Schrift ist jede Spur verschwunden. Ende des 10. Jahrh. finden wir Bücher über Hermanrich erwähnt, in denen die Geschichte dieses Gothenkönigs offenbar ähnlich wie in unseren späteren Dichtungen erzählt war. Zu diesen fragmentarischen Mittheilungen kommen einige Stellen in angelsächsischen Gedichten, namentlich im Beowulf u. im Liede vom Wanderer, die beide in ihrer uns vorliegenden Gestalt nicht über das 9. Jahrh. hinaufreichen. Das Alles würde uns aber von den alten Heldengesängen kein anschauliches Bild geben, wenn sich uns nicht die reiche nordische Literatur, namentlich die beiden Edden u. die etwa in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. auf Island zusammengestellte Völsunga-Saga, eröffneten. Denn aus dem Nibelungenliede, der Klage u. a. deutschen Dichtungen des Mittelalters vermögen wir die Völsungen- und Nibelungen-Sage in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht wieder zu erkennen; sie hatte in den Jahrhunderten der Völkerwanderung durchgreifende Umgestaltungen erfahren u. weit größere Dimensionen angenommen u. war in ihrer ursprünglich heidnischen Weltanschauung unter dem Drucke der Kirche und der weltlichen Macht verkümmert. Beide Gestaltungen der Nibelungen-Sage, die nordische u. die deutsche, sind aus zwei Haupttheilen verschiedenartigen Ursprunges zusammengesetzt. Der erste, bis zum Tode Siegfrieds reichende Haupttheil wurzelt in der Götterlehre, oder steht wenigstens mit ihr im Zusammenhange. Von diesem Zusammenhange, den die nordische Behandlung deutlich erkennen läßt, hat sich die deutsche Behandlung größtentheils getrennt u. auf den Boden des Unabhängig-Menschlichen gestellt u. an geschichtliche Namen, die als solche in der nordischen Erzählung zweifelhaft sind, angeknüpft. Der zweite Haupttheil hat sich, soweit wir über ihn zu urtheilen vermögen, außerhalb des mythischen Bereiches, als eine Weiterbildung u. Vervollständigung, auch wol Nachahmung des ersten Haupttheils entwickelt. Hierbei fanden geschichtliche Ereignisse, die aber in der nordischen Gestaltung kaum wiederzuerkennen sind, in sehr freier dichterischer Weise ihren Ausdruck und verschmolzen theilweise auch mit schon vorhandenen Sagenstoffen. Die Siegfried-Sage scheint uranfänglicher Gemeinbesitz aller germanischen Stämme, wo nicht der indogermanischen Völkerfamilie gewesen zu sein. Sie machte eine Entwickelung durch, die wir bei der Dürftigkeit der Quellen nur theilweise zu ahnen oder zu erschließen vermögen, u. nahm, jedenfalls unter dem Einflusse der einzelnen Stämme und

Landschaften, in welchen sie auftrat, verschiedenartige Gestaltungen an. Die uns bekannten Gestaltungen weisen auf eine gemeinsame Grundform zurück, die auf deutschem Boden entstanden und von da in den Norden eingewandert ist und hier jedenfalls eine eigenthümliche Färbung empfangen hat. Soviel wir beobachten können, war der nächste Aufenthalt dieser Sagenbildung Norwegen. Aber hier scheinen die alten dichterischen Überlieferungen schon im 10. Jahrh. unterbrochen u. zurückgedrängt worden zu sein. Die Sage wanderte nach Island aus, wo sich volksthümlicher Sinn, Anhänglichkeit an die Heimath u. ihre Überlieferungen, vielseitige Kenntniß der Fremde und ihrer Geisteswerke, dichterische Begabung, Erzählertalent, Sammlerfleiß u. scharfer, selbst spitziger Verstand zur Pflege des alten Hortes vereinten. Von der Entwickelungsgeschichte der Sage auf deutschem Boden zeigen sich bis zum Hervortreten des Nibelungenliedes nur dürftige Spuren. Der von Gudruns oder Kriemhildens Rache erzählende zweite Haupttheil ist im Wesentlichen aus den Erinnerungen an den Untergang der beiden Burgundenreiche, 437, 534, herausgewachsene od. an sie anknüpfende, sie nachhallende Dichtung, mit welcher die Siegfried-Sage, besonders in der fränkischen Gestalt, sich vereinigte. Durch den aus Theoderich dem Großen hervorgegangenen Dietrich von Bern wurde in der Folge die Verknüpfung der burgundisch-fränkischen od. rheinischen u. der gothischen Sage herbeigeführt.

2) Die Umwandlungen, die das germanische Geistesleben durch die Berührung mit den Römern, durch die Völkerwanderung u. durch die Einführung des Christenthums erfuhr, hat die Culturgeschichte darzustellen. Die Anfänge der germanischen Literaturgeschichte knüpfen sich (denn bisher war nur von mündlicher Fortpflanzung sprachlicher Geistesproducte u. von ihren Spuren in Literaturwerken der Folgezeit die Rede) an den ersten germanischen Stamm, der sich, zwischen dem 3. u. 4. Jahrh., zum Christenthum bekehrte, an die Gothen. Diese gingen von der katholischen Lehre alsbald zum Arianismus über u. hielten an ihm lange unerschütterlich fest. Sie brachten ihn nach Gallien u. nach Spanien, wo sie erst in der 2. Hälfte des 6. Jahrh. allgemein sich dem Katholicismus anschlossen. Die Ostgothen, sowie auch die Vandalen blieben bis zu ihrem politischen Untergange dem arianischen Bekenntnisse zugethan. Ein eifriger Beförderer desselben war der gothische Bischof Vulila, der berühmte Bibelübersetzer. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Gothen in ihrer Sprache, die auch beim Gottesdienste geredet u. gesungen wurde, das ganze A. u. N. T. besaßen. Die erhaltenen Theile bestehen vorzugsweise in großen Bruchstücken aus den vier Evangelien u., freilich meist auch fragmentarisch, aus allen unbestrittenen Paulinischen Briefen. Vulfila hat diese Übersetzung wenigstens begonnen, wenn auch nicht in ihrem ganzen Umfange allein ausgeführt; auch in Italien ist später daran gearbeitet worden. Das vortreffliche Werk bildet die Grundlage der gesammten deutschen Sprachwissenschaft. Die Gothen blieben unserem Vaterlande entfremdet; die Westgothen gingen mit der Zeit im Romanismus auf; die Ostgothen verschwanden aus der Geschichte. — Das wichtigste Ereigniß für die Verbreitung des Christenthums u. für den Sieg des Katholicismus auf dem Festlande war die Bekehrung des Frankenkönigs Chlodwig (496), der sich die Bekehrung der Salischen Franken schnell, die der Ripuarischen erst nach längerer Zeit anschloß. Die übrigen auf unserem vaterländischen Boden wohnenden deutschen Stämme gehörten bis in den Anfang des 7. Jahrh. noch vorwaltend dem Heidenthum an. Die deutsche Geschichte wurde allmählich zur fränkischen Geschichte, die aber bis zur Reichstheilung des 9. Jahrh. auch die römisch-keltische Geschichte Galliens umfaßte. Durch die Bekehrung Chlodwigs u. seines Volkes zur Römischen Kirche wurde die Verschmelzung der Kelto-Romanen mit den Germanen bedeutend erleichtert. Kirchenleitung, Kunst u. Wissenschaft, Verwaltung, Rechtspflege u. der größte Theil des Handels u. der Industrie waren den Besiegten überlassen; in der Regierung, in der Kirche, im Verkehrsleben herrschte die römische Sprache; unter den alten Einwohnern blieb das Römische Recht u. Gerichtswesen in Kraft, u. „die Gesetze der Barbaren" unterlagen römischer Einwirkung. Die in Gallien wohnenden Franken waren, wie vor ihnen die Gothen u. Burgunden, im 7. u. 8. Jahrh. an Bildung und Sprache schon ziemlich romanisirt; sie verschmolzen mit den Kelto-Romanen allmählich zu einem Volke, u. die deutsche Sprache ging hier vollends zu Grunde. Aber auch über die Franken, welche sich, besonders in unserem Vaterlande, ungemischt erhielten, breitete sich das Netz römischer Bildung, römischer Kirchen- u. Rechtsbegriffe aus, u. ehe sich noch eine Literatur in den nationalen Dialekten entwickeln konnte, drang schon, wenigstens in den geistlichen Stand, eine künstlich-römische ein. Diese Bildung war im Ganzen oberflächlich, u. sie scheint überdies im 7. u. 8. Jahrh. in der zunehmenden Verwilderung des Lebens ganz erloschen zu sein. Die fränkische Geistlichkeit wurde nach tiefem Verfalle, in den sie unter den Merovingern gerathen war, von Bonifacius unter dem Schutze der Karolinger reformirt und zugleich dem Römischen Stuhl untergeordnet. Die Bekehrung der noch heidnischen deutschen Stämme, der sich Bonifacius mit rastlosem Eifer u. mit glücklichen Erfolgen hingab, ergänzte Karl der Große mit dem Schwert; es gelang ihm, den deutschen Theil seines christlich-fränkischen Reiches vollständig abzurunden. Obgleich er die Ausdehnung dieses Reiches vielfach durch Blut u. Eisen erzwang, bewährte er in Regierung, Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, an jener Zeit gemessen, anerkennenswerthen Sinn für die Achtung u. Erhaltung volksthümlicher u. persönlicher Eigenart und Freiheit. In den Augen des Königs, der Zeit u. kommender Jahrhunderte verklärte sich seine Majestät durch den Empfang der römischen Kaiserkrone aus der Hand Leos III. An diesen Vorgang knüpfte sich der Gedanke einer christlichen Weltmonarchie, eines Gottesreiches auf Erden, einer göttlichen Statthalterschaft des Kaisers. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete er sich auch als das Oberhaupt der Kirche. Vor Allem hielt er den Klerus zu ergreifender Feier des

Gottesdienstes, zur Erhebung der Seelen durch Predigt u. Gesang, zu einem würdigen, mustergiltigen Wandel, zum Studiren u. zur Pflege der Volksbildung, zur Anlage von Klosterschulen u. Domstiftern für die Kinder aller Stände, zur Unterweisung derselben, zur Sammlung u. Copie der alten Literaturwerke, zur Errichtung u. Erhaltung kirchlicher Bauten, zur Unterstützung der Hilfsbedürftigen an. Er bemühte sich, den Gebrauch der deutschen Sprache bei der Taufe, im Religionsunterricht u. im rednerischen Theil des sonst lateinischen Cultus durchzusetzen. Er fing selber eine deutsche Grammatik an, legte den Monaten und Winden deutsche Namen bei, schrieb sehr alte „barbarische" Heldenlieder auf. Um die Schulbildung erwarb sich Karl unsterbliche Verdienste, u. hierbei wurde er hauptsächlich von seinem vertrauten Rathgeber Alcuinus, einem Angelsachsen (735—804), unterstützt. Freilich blieb der Unterricht auf den höheren Stufen und die literarische Production römisch. Die Klosterschule in Tours stieg durch Alcuinus zum obersten Range neben der Hofschule empor. Alcuinus regte mit unermüdlichem Eifer das Studium der Bibel u. der alten Autoren an, sammelte vorzügliche Bücher in Abschriften und wirkte selbst literarisch. Unter den Gelehrten u. Schriftstellern, die Karl um sich schaarte oder für die allgemeine Bildung in Anspruch nahm, sind noch zu erwähnen: sein Biograph Einhard aus dem Maingau, der Longobarde Paulus Diaconus, der Ostfranke Angilbert u. der Gothe Theodulf, zwei begabte lateinische Dichter. Die christlich-römische Literatur, der gesammte Unterricht, die Musik, die bildende Kunst, all dies lag wesentlich in den Händen der Geistlichkeit. Die Veredlung des noch ganz rohen fränkischen Kirchengesanges durch römische Lehrer war Karls eifrige Sorge.

In die Zeit Karls d. Gr. fallen die ältesten uns bekannten Denkmäler unserer althochdeutschen Literatur. Sie bestehen vorzugsweise in Uebersetzungen und Umschreibungen lat. geistlicher Texte, worunter sich die Bruchstücke einer Übersetzung des Matthäus-Evangeliums u. der von Isidorus Hispalensis verfaßten Epistel von der Geburt des Herrn, seinen Leiden u. seiner Wiederauferweckung, seinem Reich u. Gericht auszeichnen; aber sie enthalten auch zwei deutsche Originaldichtungen, beide christlich, aber stabreimend: das Wessobrunner Gebet u. das Muspilli. Das Wessobrunner Gebet ist von einem bayer. Schreiber aufgezeichnet, beruht aber in seinem 1. Theil auf einer altsächsischen Grundlage. Muspilli ist rein-hochdeutsch, im bayerischen Dialekt geschrieben; das erschütternde Bild von den letzten Dingen, welches hier vor uns entrollt wird, ist zwar im Wesentlichen kirchlich oder volksthümlich-christlich, erinnert aber unwillkürlich an die heidnische Götterdämmerung u. ist nicht ohne die Nachwirkung derselben entstanden. Es hat sich nicht vollständig erhalten.

In den jammervollen und schmählichen Zeiten, die unter Ludwig dem Frommen und dessen Söhnen über das Fränkische Reich hereinbrachen, erfolgte eine politische u. moralische Zersetzung. Indessen bemühte sich die Römische Kirche, deren Träger das allgemeine Verderben wesentlich mitverschuldeten, ihren geistlichen Einheitsstaat immer fester und weiter auszubauen. In dem Elend u. Jammer des Lebens umfaßte man die Kirche als die einzige Säule der Einheit u. des Trostes u. erblickte den Felsen der Kirche im Papstthum, das von dem Glanze historischer Verklärung umstrahlt wurde. Zwar kümmerte sich die Hierarchie, mit Ausnahme der in den Klöstern wohnenden, um die Volksbildung wenig. Der von Karl d. Gr. wiederholt eingeschärfte Befehl, den religiösen Volksunterricht in der Muttersprache zu ertheilen, wurde im 9. u. 10. Jahrh. immer mehr auf die Seite gesetzt, u. die geringeren Klassen fanden sich meist auf lateinische Formeln u. Lieder u. auf die Messe eingeschränkt; ja, die „barbarischen Sprachen" wurden allmählich geradezu aus dem Cultus verbannt. Aber ohne die Geistlichkeit wären damals Bildung und Kenntnisse untergegangen. Dagegen wich Karls Geist auch in dieser Beziehung allmählich von den Königen. Zwar sorgten Ludwig der Fromme u. dessen Söhne für die Erhaltung der von Karl gegründeten Schulen, besonders der Hofschule; sie bemühten sich, die Geistlichkeit zur Pflege der Wissenschaften, zur Vergrößerung der Bibliotheken, zur Hebung des Unterrichtes aufzumuntern. Aber nach dem Tode Karls des Kahlen u. Ludwigs des Deutschen erlag die Wissenschaft und Literatur, die noch meist nicht im Volksleben wurzelte, dem alle öffentlichen Zustände ergreifenden Verfalle; die Raubzüge wilder Horden, die Besitznahme vieler Abteien u. Kirchengüter durch weltliche Große, die Entartung des Klerus und der allgemeine Druck jener Zeit versetzten dem Geistesleben eine tiefe Wunde, zu deren Heilung es nachher vieler Jahre unter günstigeren Verhältnissen bedurfte. Das Klosterwesen, lange Zeit der hauptsächliche Mittelpunkt wissenschaftlicher, literarischer Thätigkeit u. beinahe die einzige Quelle des Jugendunterrichtes, hatte auch unter den späteren Karolingern mehrfach einen gedeihlichen Aufschwung genommen. Die Benedictiner, denen allmählich die meisten abendländischen Klosterbrüder zugehörten, machten Wälder u. Wüsteneien urbar, nahmen sich der Verfolgten u. Bedrängten an, verkündigten das Evangelium, bildeten die Jugend u. bewahrten die Reste der alten Literatur u. die Elemente der Wissenschaft vor der Zerstörung; aber mit dem Wachsthum ihrer Macht, ihres Ansehens u. ihres Reichthums u. mit der Auflösung der öffentlichen Zustände nahm im 10. Jahrh. auch das Verderben dieser Anstalten zu. Die im J. 910 von Clugny ausgegangene Reform — eines der bedeutendsten Momente in der Geschichte des Mittelalters — erlangte dann einen ganz außerordentlichen Einfluß auf die französischen, einen geringeren auf die deutschen Klöster. Fulda, 744 im Auftrage des Heidenbekehrers Bonifacius gegründet, hatte schon in der ersten Zeit eine Schule. Die von Karl d. Gr. gestiftete Bibliothek verwahrte einen reichen Schatz kirchlicher u. classischer Schriften, für deren Vermehrung bes. Hrabanus Maurus, ein Mainzer, thätig war. Hrabanus u. Samuel, beide von Alcuinus in Tours gebildet, übernahmen 804 die Leitung der Fuldischen Bildungsanstalten, die für Weltgeistliche, Mönche u. Laien bestimmt

waren. Hier wurden Latein, Griechisch, Deutsch, Theologie u. die 7 Freien Künste gelehrt. Neben der theologischen Wissenschaft las man besonders Virgil u. Ovid u. versuchte sich mit Vorliebe in lateinischer Hymnendichtung. Hrabanus streute die fruchtbare Saat der Lehre u. Anregung durch vorzügliche Schüler, unter welchen sich der Dichter Otfrid befand, nach Korvey, Hirschau (Diöcese Speyer), Reichenau, St. Gallen, Weissenburg, Ferrières ꝛc. aus. Fulda wurde eine Pflanzstätte für die Ausbildung der deutschen Sprache, die Hrabanus neben der lateinischen in den Rang der Schriftsprache zu erheben suchte. Durch seine Schüler theilte sich das Interesse an unserer vaterländischen Sprache u. Literatur auch anderen Klöstern mit. Von der Synode in Mainz, die Hrabanus bald nach seiner Einsetzung auf den dortigen erzbischöflichen Stuhl, 847, einberief, wurden die Bischöfe ermahnt, dahin zu wirken, daß dem unwissenden Volke das Evangelium in deutscher Sprache verkündigt werde. Große Verdienste um die Kenntniß u. Ausbildung dieser Sprache erwarben sich die Mönche in St. Gallen. Sie trugen besonders zur Glossen-Literatur, d. h. zu jenen Verdeutschungen bei, die theils zwischen den Zeilen kirchlicher, auch weltlicher Schriften verstreut (Interlinearversionen), theils für sich nebst den Originalworten zusammengestellt, theils nach dem Alphabet oder nach dem Inhalte zu eigentlichen Vocabularien geordnet sind. Schon im 7. Jahrh. ist das sog. Glossar des hl. Gallus niedergeschrieben.

Aus den uns erhaltenen deutschen Literatur-Denkmälern des 9. Jahrh. leuchten zwei für die Geschichte unserer Sprache u. Poesie u. unseres religiösen Lebens höchst bedeutende neutestamentarische Dichtungen hervor: der altsächs. Heljand u. das von Otfrid verfaßte althochdeutsche Evangelienbuch. Die alliterirende, wesentlich auf mündliche Fortpflanzung berechnete Darstellung des Lebens Jesu, für welche Schmeller den Namen Heljand einführte, gehört mit größter Wahrscheinlichkeit zu einem über beide Testamente sich erstreckenden Werke, das ein sächsischer Dichter im Auftrage Ludwigs des Frommen schuf. Heljand zeichnet sich durch treuherzige Wahrheit u. Innigkeit des Glaubens, Wechsel zwischen hinreißender, erschütternder Kraft u. liebreizender Milde, volksthümliche, anheimelnde Sprache u. Einkleidung, frischen, gesunden, ganz phrasenlosen Wurf, kernhafte Gedrängtheit in Bildern u. Worten aus. Otfrid, Mönch u. Schulvorsteher in Weissenburg, vollendete sein Evangelienbuch 867 oder 868. Seine Ausdrucks- u. Darstellungsweise hat, bei aller Unbeholfenheit, Weitschweifigkeit u. zum Theil geschmacklosen Gelehrsamkeit, die wohlthuende Frische geistigen Neubruches; seine mühseligen Formen bewahren eine kernhafte Volksthümlichkeit; ein schönes lyrisches und rednerisches Talent, Klarheit u. Anschaulichkeit des Lehrvortrages wird man ihm gewiß nicht abstreiten können. Sein Evangelienbuch ist das erste uns erhaltene deutsche Sprachdenkmal, in welchem uns die systematische Verwendung des Endreimes begegnet. Otfrid machte aber auf die Erfindung dieser Form nicht den geringsten Anspruch, vielmehr erscheint sie bei ihm schon als üblich und erforderlich. Nicht viel jünger ist das Ludwigslied oder vielmehr der Ludwigsleich, den ein fränkischer Geistlicher auf den 881 bei Saucourt von dem westfränkischen König Ludwig III. über die Normannen erfochtenen Sieg, bald nach demselben in rheinfränkischer Mundart, aber mit großer Annäherung an das Hochfränkische, gedichtet hat. Andere uns erhaltene althochdeutsche Leiche aus dem 9. Jahrh. sind ein Bittgesang auf den hl. Petrus, Christus u. die Samariterin, eine Bearbeitung des 138. Psalms und ein Leich auf den hl. Georg.

3) Das 10. Jahrh. führte einen großen Umschwung des politischen u. Culturlebens in Deutschland herbei u. übte, wenn auch nur mittelbar, einen bedeutenden Einfluß auf unsere Nationalliteratur. Otto I. der Große nützte der Kirche u. der allgemeinen Cultur durch Errichtung bischöflicher Sitze in den unterworfenen Ländern, durch Beförderung von Klosterstiftungen, durch die Sorge für Erziehung, Bildung, Wissenschaftlichkeit der Geistlichen, für kirchliche Zucht und Sitte, für Besserung der Klöster u. Capitel. Von großer culturhistorischer Bedeutung war Ottos Vermählung mit der verwittweten Königin Adelheid von Italien, seine Krönung zum Römischen Kaiser u. seine Einwirkung auf den Päpstlichen Stuhl u. auf die trüben Verhältnisse des Kirchenstaates. Dazu kam die Vermählung Ottos II. mit der byzantinischen Kaisertochter Theophano. Die Geisteskraft, aber nicht die Weisheit des großen Königs vererbte sich auf Sohn u. Enkel. Heinrich II. der Heilige wirkte mit unermüdlichem Eifer für die Durchsetzung der Grundsätze von Clugny. Seit dem 10. Jahrhundert wurde in den eigentlichen Culturzusammenhang, der bisher vorzugsweise nur den deutschen Süden und Westen umschlungen hatte, immer mehr auch das nördliche Deutschland aufgenommen. Der sächsische Stamm gelangte durch die Erhebung seiner Herzöge auf den Königsthron zu großem Ansehen; mit dem Selbstgefühl wuchs ihm der Muth und die Thätigkeit; die Reichthümer der Gebieter flossen ihrer Heimath zu, wo sie mit Vorliebe sich niederließen; die Silberbergwerke des Harzes wurden entdeckt u. bearbeitet. Durch die Mission thaten sich dem Handel u. Verkehr neue Pfade im O. u. N. auf; bald schwangen sich in Sachsen die Städte empor, bald entwickelten sich hier die Keime der sonst überall geschwundenen bürgerlichen Freiheit; hier gediehen Handel u. Industrie. Auch in anderen Theilen unseres Vaterlandes war ein lebendiger Verkehr. Am Rhein, von den Rhätischen Alpen bis zu den Friesen blühte der Handel unter den Krummstäben fröhlich u. ohne Unterbrechung. Zollfrei war die Einfuhr der deutschen Waaren in die britische Insel; die italienischen Waaren kamen über Graubünden und den Bodensee nach Deutschland herein. Durch die Verbindung mit Italien, durch den Verkehr mit Constantinopel wurde der Sinn für Kunst, Eleganz u. feine Sitte genährt. Die Ansicht des Lebens wurde freier, die Anschauungen und Ideen umspannten einen weiteren Gesichtskreis. Die bildenden Künste entfalteten sich zu einer höheren u. reicheren Blüthe. Der sächsische Kaiserhof wurde zum Sammelplatze für die hervorragenden Geister des Abendlandes.

Ottos rechte Hand auf dem kirchlichen u. pädagogischen Gebiete war Brun, sein jüngster Bruder, ein reichbegabter, gelehrter u. gesinnungstüchtiger Mann. Zu den ersten Trägern u. Förderern des Geisteslebens in der Ottonenzeit gehörte Gerbert, später Papst Silvester II., ein Mann von ausgezeichneter Intelligenz, vielseitiger, besonders naturwissenschaftlicher Gelehrsamkeit, aber von haltlosem, unedlem Charakter. Langsam erhoben sich unter Otto I. die wissenschaftlichen Studien an den Klöstern u. Bischofssitzen aus dem tiefen Verfalle, in welchen sie unter den letzten Karolingern gerathen waren. Unter den jüngeren Ottonen wurden sie durch die ausländischen Königinnen u. durch den Verkehr mit Italien u. mit dem Griechischen Reiche gefördert. Hervorragende Lehranstalten waren: die sächsischen in Gandersheim, Korvey, Nordhausen, Quedlinburg, Hildesheim, Magdeburg, die alemannischen in St. Gallen u. Reichenau, die lothringischen in Lüttich, Cambrai, Trier u. Metz. Die Kenntniß der griech. Sprache trat noch vereinzelt auf, um so verbreiteter war die der latein.: Virgil, Horaz, Ovid, Terenz, Cicero, Sallust wurden eifrigst gelesen; von diesen Mustern angeregt, entwickelte sich das literarische Geistesleben vorherrschend in der lat. Sprache, und namentlich wurde die Geschichtschreibung, zum Theil mit sehr schönem Erfolge, in ihr gepflegt (Widukind von Korvey, Thankmar u. Wolfsherr von Hildesheim, Thietmar von Merseburg, Ruother, Ekkehard IV. von St. Gallen, Gerhard von Augsburg 2c.). Die Gelehrten dichteten auch vorzugsweise in latein. Sprache; aber sie trugen kein Bedenken, volksthümliche Stoffe zu bearbeiten. Auf Grund eines deutschen Liedes von Waltharis und Hiltigunts Flucht aus dem Hunnenlande nach Aquitanien (Waskônôlant) schrieben Ekkehard I., Geraldus, Ekkehard II., Mönche in St. Gallen, ein virgilianisirendes Epos, worin die sinnig wiedergegebene volksthümliche Anschauung und Überlieferung mit dem Christenthum auszugleichen versucht wird. Ruodlieb, ein frischer, leider nur in abgerissenen Blättern erhaltener Novellenkranz, wurde von einem Mönche zu Tegernsee (Froumund oder Fromund?) nach einer bayerischen Überlieferung in lat. Hexametern gewunden. In die Ottonische Zeit fallen die ältesten uns bekannten poetischen Darstellungen der deutschen Thiersage, vorerst nur im fremden Gewande lat. Sprache u. Verskunst. Von einem lothringischen Mönche ist die mit satirischen Ausfällen gewürzte Flucht des Gefangenen in gereimten Hexametern geschrieben. Die Nonne Hroswitha zu Gandersheim dichtete in gereimten lat. Versen einen Lobgesang auf die Thaten Ottos des Großen, Legenden u. besonders geistliche Dramen. „Der Plan dieser Stücke ist einfach, aber der Gang der Handlung wird immer mit sicheren Strichen gezeichnet, und die Klarheit der Motive, die Innigkeit der Empfindung, die Naivetät des Ausdruckes entspricht den altdeutschen Gemälden." (Carriere.) Außerdem ist uns eine Menge von kleinen lat. Gedichten aus der Zeit von der Mitte des 10. bis zur Mitte des 11. Jahrh. erhalten: geistliche Stücke, festliche Gelegenheitsrhythmen u. Lehrgedichte ernst-moralischen Inhaltes, Gedichte auf Personen u. Ereignisse der deutschen Geschichte, Minnepoesie, Schnurren, Teufelsspuk, Lügenschwänke. Die deutschen Gedichte dieser Periode, in denen auch zeitgeschichtliche Gegenstände behandelt wurden, sind alle verloren gegangen, etwa mit Ausnahme eines halb latein., halb deutschen Leiches auf Otto den Großen. Erhalten sind dagegen die Übersetzung u. Umschreibung der Psalmen von Notker III. Labeo oder dem Deutschen (gest. 1022) in St. Gallen, ein Werk, das zu den vortrefflichsten Denkmälern der althochdeutschen Prosa gehört, u. die von demselben Notker oder mindestens unter seiner Leitung u. Anregung verfertigte Übersetzung u. Erklärung eines Theils von Aristoteles' Organon (nach einer lat. Bearbeitung) u. vom philosoph. Trostbuche des Boëthius, der 2 ersten Bücher von der Schrift des Martianus Capella: die Vermählung des Mercurius mit der Philologie, der Virgilischen Hirtengedichte, der Terenzischen Andria, des Buches Hiob 2c.

4) Zwei große Kaiser brachten das Reich noch einmal auf die Höhe, die es unter Otto I. eingenommen hatte: Konrad II. der Salier strebte in einer anarchischen Zeit klar, willenskräftig und consequent nach dem Wiederaufbau der Reichsgewalt. Heinrich III. waltete kraftvoll, gerecht und menschenfreundlich, zugleich als ein eifriger Anhänger der cluniacensischen Bestrebungen, über Staat und Kirche, mit dem Ansehen eines Selbstherrschers. Je kräftiger diese beiden Kaiser den Particularismus niedergehalten hatten, um so kühner u. rücksichtsloser durfte er unter den Vormündern u. Rathgebern Heinrichs IV. sein Haupt erheben. Der König war entschlossen, den Vasallentrotz mit starker Hand zu bändigen u. die so tief erniedrigte königliche Gewalt nach dem Vorbilde seines Vaters wiederaufzurichten. Er that es mit Anwendung tyrannischer Mittel. Als er die Höhe der monarchischen u. beinahe absolutistischen Selbstbefriedigung erreicht hatte, stieß er mit einem geistig übermächtigen Antipoden zusammen. Der weltberühmte Kampf zwischen Kaiserthum u. Papstthum versetzte das Reich in einen heillosen politischen u. sittlichen Aufruhr, entwürdigte den Kaiser vor aller Welt, knüpfte die Ausübung seines hohen Amtes u. die Heiligkeit des Lehnseides an den Willen des Papstes, ermuthigte den particularistischen Trotz der Fürsten u. machte sie zu fühllosen, unverschämten, heuchlerischen Richtern ihres Herrn. Heinrich mußte nach den kläglichsten Demüthigungen den tragischen Knoten mit dem Schwerte durchhauen. Es gelang ihm endlich, seine Feinde in Deutschland zu bewältigen und zu versöhnen, u. er beeiferte sich nun, das Herrscheramt mit Kraft und Umsicht zu verwalten. Aber ein dauernder Friede war unmöglich. Der bitterste Kelch wurde dem Kaiser durch den Abfall des gleichnamigen Sohnes bereitet. Heinrich IV. wurde endlich gezwungen, sich der Regierung für unwürdig zu erklären. Auf die Kunde von der gründlichen Niederträchtigkeit dieser Abdankungsscene regte sich doch der in seinem Kerne immer noch gesund erhaltene Geist des deutschen Volkes: allenthalben traten die Rheinstädte für den Kaiser unter die Waffen; ein neuer Bürgerkrieg war im Anzuge, als den Vielgeprüften der Tod erlöste. Heinrich V. trug die Maske der Unterwürfigkeit

gegen die Kirche nicht lange u. übertraf an Feindschaft gegen das Gregorianische Princip seinen Vater. Um die Investiturfrage entbrannte abermals ein heftiger Kampf, der auch die deutschen Waffen gegen einander kehrte. Das Wormser Concordat setzte ihm endlich ein Ziel. Das Deutsche Reich hatte sich in eine Fürstenrepublik umgewandelt. Das Streben nach Erblichkeit der Territorialgewalt gewann immer weiteren Boden. Die große Mehrzahl des Volkes war der Unfreiheit verfallen und gerieth in den traurigen Tagen Heinrichs IV. immer tiefer in Knechtschaft und Elend. Der Stand der Gemeinfreien würde ohne Kaiser u. Städte völlig untergegangen sein.

Reich war die Salische Kaiserzeit an geistigen Anregungen u. Erweckungen, aber auch an Vorgängen, die auf Bildung, Wissenschaft u. Kunst untergrabend und zerstörend einwirken mußten. Viele Gelehrte und Künstler gelangten durch Heinrichs III. Unterstützung zu hohem Ansehen; die classischen Studien konnten selbst durch die fanatische Beschränktheit der Cluniacenser nicht unterdrückt werden. Freilich war die Bildung fast ein ausschließliches Besitzthum des Klerus; aber sie stand auch bei ihm, wenn wir den Maßstab jener Zeit anlegen, um so höher. Die geschichtliche Anschauung u. Darstellung nahm einen großartigeren Aufschwung, der auch in den trostlosen Jahrzehnten des Investiturstreites fortdauerte, ja, durch ihn zum Theil noch gesteigert wurde. Dieser neue Geist bildete sich, wenn auch die äußerliche Reproduction des antiken Stils noch fortdauerte, aus dem lateinischen Idiom eine freiere, naturwüchsigere, eigenartigere Sprachform, die in einzelnen Leistungen zur künstlerischen Schönheit durchdrang. Der Kampf zwischen Kaiserthum u. Papstthum rief zahlreiche Streitschriften hervor, die zum Theil mit großer Gewandtheit abgefaßt waren. Aus den Rüstkammern der Geschichte und des Römischen Rechtes, das nun mit erneutem Eifer studirt wurde, holte man Beweise u. Gegenbeweise. Ausgezeichnete lateinische Geschichtschreiber jener Zeit sind: Wipo, Hermann der Gichtbrüchige, Adam von Bremen, Lambert von Hersfeld, Ekkehard von Aura u. ein anonymer Biograph Heinrichs IV. Vortrefflich ist auch das ebenfalls anonyme lateinische Gedicht: Die Thaten des Kaisers Heinrich. Aus dem 1. Jahrzehnt des 12. Jahrh. besitzen wir noch zwei mit einander verbundene Episoden eines in lateinischen Distichen verfaßten Isengrimus, die eine von der Krankheit des Löwen, die andere von der Wallfahrt der Gemse, offenbar das Werk eines Geistlichen in Südflandern, eine frische und lebendige Darstellung. Sonst finden wir zwar im Allgemeinen die lateinische Poesie verkommen, den wissenschaftlichen Fleiß vielfach trockener Gelehrsamkeit, praktischen u. verstandesmäßigen Dingen compilatorisch zugewendet. Das höhere Geistesleben empfing in den furchtbaren Kämpfen unter Heinrich IV. u. V. tiefeinschneidende Wunden. Nur selten wurde jetzt den stillen Arbeiten, die nicht unmittelbar dem aufgeregten Parteigeiste dienten, Anerkennung u. Aufmunterung, nur selten eine Freistätte u. die Ruhe zu innerer Sammlung gewährt. An zahllosen Orten raste der Krieg und wurden alle geselligen Bande aufgelöst. Viele Mönche u. Geistliche irrten umher; viele Klöster wurden zerstört; der Klerus war in Parteien zerrissen. In den Hauptsitzen der Bildung, in Alemannien, Bayern, Franken, Sachsen brannte das Feuer der Zwietracht am heißesten. Mit dem Zerfalle der Dom- u. Klosterschulen wurde der Gelehrsamkeit u. dem Unterrichte der Boden entzogen. Frankreich wurde immer entschiedener das kirchliche Hauptland, der Sitz aller Gottesgelehrsamkeit. Der Rückgang unserer theologischen Schulen hinderte jedoch nicht, daß die Volkspredigt durch den Geist von Clugny eine mächtige Anregung empfing u. sich im 11. Jahrh. über ganz Deutschland selbst noch mitten in dem furchtbaren Kriegsgetümmel ausbreitete.

In dieser unglücklichen Zeit eröffnete sich der deutschen Muse eine seltener gestörte Zufluchtsstätte in den österreich. Donaulandschaften u. in Kärnten, von wo ihr Vorbild u. ihre Anregungen auf andere Theile unseres Vaterlandes übergingen. Die furchtbaren inneren u. äußeren Bewegungen jener Tage bebten mächtig in einer dort entstehenden u. sich concentrirenden geistlichen Literatur nach, die das Auge mit Verachtung von den Freuden, Verführungen und Leidenschaften dieser Welt abwandte u. mit Furcht u. Zittern, aber auch mit fester, inniger Glaubenszuversicht dem Weltgerichte entgegensah, eine Literatur voll sittlicher Strenge, voll Erbauungskraft, um die Form unbekümmert, aber eine neue Sprache aus den Tiefen des von religiösem Enthusiasmus glühenden Gemüthes herausarbeitend. Die Träger dieser Geisteswelt standen auf dem Boden Clugnys und Gregors. Ein mächtiger Wurf dieser neuen geistlichen Poesie war ein Lied von den Wundern Christi, das Bischof Gunther von Bamberg als Führer eines großen Pilgerzuges nach dem Gelobten Lande im Herbste 1064 durch seine Geistlichen dichten ließ; der Scholasticus Ezzo schrieb es nieder, u. Wille erfand die Melodie, von der alle Hörer zum Eintritt in das Mönchthum bewogen wurden. Das Gedicht ist uns in leider nicht zeitgenössischer Aufzeichnung erhalten. Mehr eine gereimte Predigt als ein Gedicht, wenn auch von poetischer Kraft gehoben u. durchdrungen, ist ein wol erst in die Mitte des 12. Jahrh. fallender Vortrag Heinrichs von Melk: Von des Todes Gehügede (Erinnerung). Der Jungfrau Maria widmete um die Grenzscheide des 11. u. 12. Jahrh. die Muse von Melk einen vollblühenden, duftenden Rosenbusch von Gleichnissen. In einen anderen Theil des Vaterlandes führt uns die höchste Leistung kirchlicher Epik, die sich aus der fränkischen Kaiserzeit erhalten hat, nämlich das sogenannte Anno-Lied, zu Ehren des Erzbischofs Anno von Köln noch im 11. Jahrh. von einem Geistlichen in u. um Köln in niederrheinischer Sprache gedichtet, eine verklärende Schilderung des berühmten Kirchenfürsten im weiten Rahmen der Kirchen- u. Weltgeschichte, voll plastischer Kraft. Von geistlichen — wol meist österreichischen — Gedichten aus dieser Periode besitzen wir noch theils vollständig, theils in Bruchstücken eine Summa Theologiae, eine freie Bearbeitung mosaischer Geschichten, die Geschichte Judiths in zwei Darstellungen, die drei Jünglinge im Feuerofen, das Lob Salomons, das Leben Christi in zwei Darstellungen, die evangelische Geschichte mit

Einschluß des Antichrists u. des Jüngsten Gerichtes in zwei Texten, wovon der ältere als Verfasserin eine Frau Ava nennt, dem jüngeren ein Leben Johannes des Täufers vorhergeht, Schilderungen des Jüngsten Gerichtes, das Pfaffenleben Heinrichs von Melk u. s. w. Von weltlichen Gedichten steht das Rolands-Lied des Pfaffen Konrad ungefähr auf der Grenzscheide dieses u. des folgenden Zeitraumes.

II. Von dem geschichtlichen Hervortreten der Hohenstaufen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. 1) Unter Lothar (II.) von Sachsen begann der Kampf zwischen den Welfen u. Hohenstaufen. Nachdem er unter diesem Kaiser endlich beigelegt worden war, entzündete er sich unter dem Hohenstaufen Konrad III. aufs Neue. Friedrich Barbarossa steht an der Spitze eines heroischen Zeitalters von furchtbarer Größe, in dem namentlich zwei erschütternde Dramen sich abspielen: der Kampf zwischen Absolutismus und Selbstbestimmungsrecht in Italien u. die Bändigung Heinrichs des Löwen. In Deutschland war Friedrichs Walten segensreich; er hielt mit Weisheit und Kraft die gesellschaftliche Ordnung, das Ansehen des Kaisers und Reiches aufrecht. Die schwierigste Aufgabe setzte ihm der Ehrgeiz, die Eroberungs- u. Habsucht Heinrichs des Löwen, der eine vom Deutschen Reiche unabhängige und demselben gefährliche nordische Macht zu errichten strebte, aber auf diesem Wege sich um die Ausbreitung der Cultur unter den Wenden u. Slaven des nördlichen Deutschland in hohem Grade verdient machte. Nach seiner verschuldeten Ächtung löste sich das von ihm gegründete nördliche Reich in eine Menge kleiner anarchischer Staaten auf, die der deutschen Nationalität eine schwache Vertheidigung gegen Dänen und Slaven gewährten. Heinrich VI. theilte die Entfaltung seiner außerordentlichen Kraft u. Energie zwischen dem Deutschen Reiche und der unseligen normannischen Erbschaft, deren Behauptung ihn zu einem Fluche des menschlichen Geschlechtes machte. Sein Streben nach Begründung der Erbmonarchie scheiterte an der energischen Opposition der deutschen Fürsten. Bald nach Heinrichs VI. Tode erhob sich um die Nachfolge ein klägliches Parteien- und Intriguenspiel, bei welchem die Bestechlichkeit deutscher Fürsten hauptsächlich den Ausschlag gab u. fremde Könige hereingezogen wurden. Der Hohenstaufe Philipp u. der Welfe Otto (IV.) wurden neben einander gekrönt. Beide Parteien bemühten sich um die schiedsrichterliche Gunst Innocenz' III. Er neigte sich der englisch-welfischen Partei zu, und diese gab ihr Schicksal u. die Zukunft des Reiches in seine Hände. An der Mosel, am Ober- u. Niederrhein, in Thüringen u. Sachsen tobte ein Krieg, der an die Zeiten Heinrichs IV. erinnerte. Das Glück neigte sich auf die Seite des Hohenstaufen. Innocenz erklärte sich jetzt für den Welfen. Nachdem sich dieser durch einen Eid ganz an den päpstlichen Willen gefesselt hatte, erkannte ihm der Legat die Krone zu u. sprach über Philipp den Bann aus. Der Bürgerkrieg wüthete mit allen seinen demoralisirenden Folgen; die angesehensten Fürsten spielten mit Eid u. Ehre. Ottos Stellung wurde endlich unhaltbar; der Papst ließ ihn fallen u. kam dem Hohenstaufen entgegen. Philipp wurde vom Banne gelöst und sollte vom Legaten gekrönt werden, als er dem Schwert eines Mörders unterlag. Innocenz ermahnte nachdrücklich zur Anerkennung des Gottesurtheils, das für Otto entschieden habe. Die Fürsten wählten ihn zum zweiten Mal, nunmehr einstimmig. Er wurde von Innocenz gekrönt; aber die Freundschaft zwischen Beiden schlug bald in das Gegentheil um. Ottos Haupt traf der Bannstrahl u. ermunterte zu neuer Felonie. Ottos Gegner wählten den jugendlichen Hohenstaufen Friedrich (II.). Er gewann in Kurzem alle oberdeutschen Länder u. machte dem Römischen Stuhl die größten Concessionen, die er beim Empfange der Kaiserkrone in St. Peter noch erweiterte. Nachdem sich der Kaiser u. Honorius III. zur Unterdrückung der politischen Freiheit u. der Ketzerei in den lombardischen Städten die Hand gereicht hatten, sprach Gregor IX. über Friedrich wegen Verzögerung seines Kreuzzuges den Bann aus, 1227. Um 1230 starb Walther von der Vogelweide, der diesen Kämpfen mit so warmer Theilnahme gefolgt war. Diesmal bewährte sich deutsche Fürstentreue. Von allen Seiten verlassen, bequemte sich Gregor zum Frieden. Schon 1220 hatte der Kaiser Deutschland auf 15 Jahre verlassen. Sein Reichsverweser Erzbischof Engelbert von Köln bändigte die Anarchie der Großen mit fester Hand. Er fiel 1225 einer weit verbreiteten Verschwörung zum Opfer, u. 10 Jahre lang wüthete der Rachekrieg gegen die Mörder. Unter Friedrichs jungem Sohne Heinrich nahmen Gewaltthat u. Treulosigkeit immer mehr zu. Bald loderten Krieg und Aufruhr in allen deutschen Gauen. In dieser wilden Zeit nahm die Unabhängigkeit der geistlichen u. weltlichen Großen in einem die Reichsgewalt mehr u. mehr in Frage stellenden Grade zu, fing aber bereits an durch Landstände beschränkt zu werden, u. das Städtewesen arbeitete sich langsam und mühselig, aber mit Sicherheit empor. Friedrich unterdrückte die hoch- u. landesverrätherischen Bestrebungen Heinrichs, die eine mächtige Gährung in ganz S- und WDeutschland herbeigeführt hatten. Nach der Versöhnung mit dem Papste warb er offenbar um die Gunst der Kirche. Unter seinem Vorsitze erneute der 1232 zu Ravenna versammelte Reichstag mit furchtbarer Strenge die Ketzergesetze. Sie trugen die Mitschuld an den Gräuelthaten, die Konrad von Marburg 3 Jahre lang in Hessen, Sachsen und Thüringen verübte, und an dem Untergange der Stedinger. Nach einigen Jahren erwachte der Kampf zwischen Kaiser u. Papst aufs Neue, ein Kampf ums Dasein, besonders nach der Thronbesteigung Innocenz' IV. Die päpstlichen Gelderpressungen waren unerhört, noch schlimmer die mit ihnen geübte Corruption, die auch im deutschen Fürstenstande um sich griff. Nach Friedrichs Ableben entfachte Innocenz den Kampf gegen die Hohenstaufen in Italien, Österreich, Thüringen, Schwaben u. den Rheingegenden. Verarmung und Anarchie griffen um sich; die Reichsgewalt hörte auf; die deutschen Verhältnisse wurden von Rom aus an unsichtbaren Fäden durch den hohen Klerus geleitet; die Güter, Lehen u. Rechte des unglücklichen Reiches wurden von Wilhelm von Holland verschleudert, von den Fürsten geplündert. Das nach dem Tode dieses

Schattenkönigs eintretende Interregnum wurde noch schlimmer. Es war eine schreckliche und eine schamlose Zeit, in der die Treue feilgeboten wurde und der Waffendienst zum einträglichen Gewerbe herunterſank. Das Reich wurde ganz öffentlich verschachert. Geistliche und weltliche Fürsten bereicherten sich durch gewaltsame Beeinträchtigung schwächerer Edeln u. der aufstrebenden Stadtbürger, durch widerrechtliche Aneignung von Reichslehen, Zöllen, Rechten u. Regalien jeder Art. Die Vasallen dieser Herren, die Ritter und Ministerialen übten häufig vom Stegreif. Gegen das herrschende Faustrecht halfen sich die Städter selbst durch Landfriedensverträge u. Bündnisse, denen auch Bischöfe, Grafen u. Herren beitraten. Aus Städtebünden des Nordens, die noch früher als die westlichen u. südlichen des Reiches entstanden waren, ging 1281 die große Hansa hervor. Seit ihrem Beginne war Deutschland mehr als 300 Jahre lang der Mittelpunkt des europäischen Handels. Eine zweite Großmacht, von welcher die Herrschaft des deutschen Elements und das Städtewesen im Norden ausgebreitet wurde, der Deutsche Ordensstaat, verdankte ebenfalls dem 13. Jahrh. seinen Ursprung u. seine mächtige Entfaltung; und in demselben Jahrh. machte im Südosten die deutsche Cultur und das freie Bürgerthum durch den Böhmenkönig Ottokar II. bedeutende Eroberungen. Rudolf von Habsburg gab den Gedanken des Römischen Kaiserthums auf und strebte mit volksthümlichem, bürgerlichem Sinne ein deutsches Königthum zu begründen. Er stellte, soweit es die Verhältnisse erlaubten, die gesetzliche Ordnung im Reiche wieder her. Sie löste sich unter Adolf von Nassau wieder auf. Albrecht von Österreich demüthigte mit eiserner, tyrannischer Beharrlichkeit die Fürsten, schirmte den Landfrieden und hob die Städte. Zu ihm verhält sich wie der Tag zur Nacht Heinrich VII. von Luxemburg. Er wollte auf geheiligtem Standpunkte über den Parteien das Schiedsgericht in der Christenheit üben, den Frieden u. die Gerechtigkeit beschützen. Sein hohes Bild zeigt uns die römische Kaiser-Idee in abendröthlicher Verklärung. Clemens V. bedrohte ihn mit dem Banne, der ihn aber nicht mehr traf. In dem Bürgerkriege zwischen Ludwig dem Bayern u. Friedrich von Österreich schleuderte Johann XXII. gegen Jenen Bann u. Interdict. Ludwig appellirte an ein allgemeines Concilium als Instanz über dem Papste. Er ließ auf einem allgemeinen Reichstage zu Frankfurt seine Königsrechte feststellen. Hierauf beschwor der Kurverein zu Renſe: ein deutscher König regiere nur von Gottes Gnaden u. durch die Wahl der deutschen Kurfürsten. Clemens VI. bannte den Kaiser aufs Neue, setzte ihn ab u. gewann mehrere Kurfürsten, die zu Renſe den böhmischen Prinzen Karl (IV.), Heinrichs VII. Enkel, wählten. Der Kampf schwankte noch, als Ludwig der Bayer 1347 starb.

2) Etwa mit der Thronbesteigung der Hohenstaufen hatte ein neues Zeitalter, die erste classische Periode unserer Dichtung begonnen. Ihre Blüthezeit erstreckt sich bis gegen die Mitte des 13. Jahrh.; hierauf tritt ihr Verfall ein, der zuerst weniger merklich, gegen das Ende des Jahrhunderts schon auf eine sehr erkennbare Weise vor sich geht. Erst mit dem Rückgange der Poesie fängt eine bedeutende Entwickelung der deutschen Prosa, zunächst in der Gattung der Predigt, an. Der Aufschwung des poetischen Lebens wurde vorzugsweise durch das furchtbare, aber großartige Schauspiel des Kampfes zwischen Kaiser u. Papst, durch die Kreuzzüge u. durch die glänzende Entfaltung des Ritterthums begünstigt. Die Nationen des Abendlandes wurden durch die Kreuzzüge einander angenähert u. tauschten ihre Sprachen, ihre Ideen mit einander aus; ein weltbürgerlicher Sinn — freilich bei den Rittern auf militärisch-aristokratischer Grundlage — eine christliche Weltliteratur kam zur Entwickelung. Durch die Bekanntschaft mit fernen, fremdartigen Ländern u. Völkern empfing das Auge neue u. reiche Eindrücke und das Urtheil erweiterte Maßstäbe. Neben der Erd- u. Völkerkunde gewann die Einsicht in die Naturwissenschaften u. Medicin. Dem poetischen Geiste wurden neue Stoffe u. Erlebnisse, den übrigen Künsten neue Motive entgegengebracht, Phantasie und Gemüth stärker entflammt. Die gesellschaftlichen Lebensformen wurden verfeinert u. namentlich Gesinnung u. Haltung des Ritterstandes veredelt, der nun die Pflege der Nationalliteratur zuerst mit dem Klerus theilte u. ihn dann aus ihr verdrängte. Durch die Kreuzzüge wurden die Bande des Feudalwesens gelockert und die Gleichstellung des Bürgerthums mit dem Adel und der Geistlichkeit angebahnt. Die Seestädte Italiens gingen in dem Aufschwunge, den sie hauptsächlich den Kreuzzügen dankten, voraus; die Städte am Rhein u. an der Donau, in SFrankreich, in Flandern und Brabant folgten. Handel, Industrie, Kunstfertigkeit und Wohlstand erhoben sich in diesen Gemeinwesen zu einer schönen Blüthe, u. mit ihr entfaltete sich die bürgerliche Freiheit und Selbstbestimmung. Über Alles theuer war das Licht der Freiheit, das im Zusammenhange mit den Kreuzzügen in gar manche Hütten des gedrückten Bauernstandes hineinfiel. Nachdem die Kreuzzüge anderseits der Hierarchie in geistiger u. materieller Beziehung gedient hatten, erblich mit der Glorie der heiligen Kriege auch der Glanz, der die Hierarchie umstrahlte, u. auf langen Rausch folgte Ernüchterung. Die niedrigen, rohen u. grausamen Leidenschaften, die sich in die gehobene Stimmung der Kreuzheere eindrängten, mußten tiefe u. langdauernde Spuren der Entsittlichung in den Völkern zurücklassen. Das Ritterthum empfing od. vollendete durch die Kreuzzüge seinen internationalen Charakter, sein ausgeprägtes Standes- u. Selbstgefühl, seinen innigeren Zusammenhang mit der Kirche, seinen romantischen Glanz u. jene Verfeinerung der Lebensformen, die frühzeitig den Keim der sittlichen Auflösung in sich trug. Die Kreuzzüge führten durch das Zusammenströmen der abendländischen Nationen, durch die Berührung mit den Oströmern u. namentlich mit den orientalischen Mohammedanern, denen ihre spanischen Brüder hierin schon vorgearbeitet hatten, in dem Leben der Vornehmen eine tief eingreifende Revolution herbei. Das ritterliche und höfische Leben und seine Poesie entwickelte sich gegen Ende des 11. Jahrh. zuerst und am feinsten unter den lebenslustigen Aquitanern und Provençalen, wo es durch den

Verkehr mit den arabischen Nachbarn am meisten vorbereitet war, erst gegen die Mitte des 12. Jahrh. im nördlichen Frankreich, um 1170 in Deutschland, wo bald nach der Mitte des 13. Jahrh. nicht viel mehr als ein Schatten davon übrig blieb. Auch in England wußte das romanische Element durch die normannischen Eroberer im socialen Leben große Geltung zu erlangen. Die Beschäftigung mit den Wissenschaften galt im Ritterthum das ganze Mittelalter hindurch als etwas Pfäffisches u. Weibisches, u. selbst ein glänzendes Dichtertalent gereichte ohne den Ritterpreis nicht zur Auszeichnung. Selbst die Kunst des Lesens und Schreibens ging häufig, vielleicht gewöhnlich den vornehmen Herren u. Frauen, besonders den ersteren ab. Die Erlernung u. Einübung fremder lebender Sprachen war ein Hauptanliegen, nicht sowol der Wißbegierde, als des praktischen Bedürfnisses. Sprachkenntnisse verbreiteten sich schon durch die Katholicität der Kirche u. wurden besonders durch Reisen erworben, die man als Bildungsmittel hochschätzte. Sodann hatte der Verkehr, den im 12. Jahrh. Ritterthum u. Kreuzzüge unter den verschiedenen Nationen herbeiführten, den Austausch der Sprachen zur unausbleiblichen Folge. Die Deutschen übten das Französische und zum Theil auch die Sprache Flanderns, wo die neue Bildung vermittelt u. der neue gute Ton angegeben wurde. Aus dem Französischen drangen viele Elemente in unsere Dichtungen ein; ja, ein großer Theil derselben beruht auf Originalen dieser an Erzeugnissen sehr reichen Literatur. Beurtheilt man das Ritterthum nach den Gebräuchen u. Beobachtungen, die der Aufnahme in seine Genossenschaft vorausgingen und sie begleiteten, nach den Verpflichtungen, die es auferlegte, und nach den Grundsätzen, die seine edleren Dichter, vor allen Wolfram von Eschenbach, aussprachen, so erscheint es im idealsten Glanze. In der That war es auch ein nicht zu unterschätzendes Erziehungsmittel der höheren weltlichen Gesellschaft, freilich nicht auf einen sehr weit reichenden Zeitraum u. nur in gewissen sittlichen Grenzen, freilich durch Beimischung falscher aristokratischer Standesbegriffe, durch das Eindringen verkehrter u. verwerflicher Traditionen, Moden u. Gewohnheiten frühzeitig getrübt. Je mehr es von dem herrschenden Geiste der Schwärmerei ergriffen u. durchdrungen war, desto kleinere Gewähr leisteten seine Ideale für die Reinheit u. Stetigkeit ihrer Durchführung im Leben. Die Grundlage der ritterlichen Erziehung bildete zwar die Unterweisung im Christenthum; sie trug aber vielfach jenen Charakter mechanischer Veräußerlichung an sich, dem das Zeitalter bei aller Vertiefung und Reinigung einzelner Geister sich doch im Allgemeinen zuneigte, u. wurde außerdem durch den fortwährenden Aufruhr politisch-kirchlicher Streitigkeiten, durch die vorwaltende Phantasterei, durch die Verlockungen der Sinnlichkeit u. durch die lustigen Grundsätze der feinen Gesellschaft übertäubt, verfälscht, hinweggescherzt. Der Krieg wurde allerdings durch die Gesetze und das Herkommen des Ritterthums geadelt. Die Turniere stellten sich als förmliche Sittengerichte zur Entwilderung des gewaltthätigen Kriegers dar: sie waren eine Schule der Frauenverehrung. Alles wirkte zusammen, das Ehrgefühl des Ritters zu entwickeln und zu verfeinern; aber es war das Ehrgefühl eines bevorzugten, in sich abgeschlossenen, stolzen u. hochmüthigen Standes u. wurde leicht, im Bunde mit wilder Kampflust, zum eifersüchtigen, mörderischen Ehrgeize. Das Ritterthum als solches war vaterlands- und staatlos. Die Waffenspiele gingen leicht in blutigen Ernst über, u. die Stätte des Turniers verwandelte sich in einen Tummelplatz persönlicher Leidenschaften. Überhaupt verzerrte sich die edle Gestalt des Ritterthums in Rauferei, Rohheit, Gewaltthat, in ein Räuberleben, mit welchem die Kaiser lange und verheerende Kriege zu führen hatten. Die Milde, ein wesentlicher Bestandtheil des ritterlichen Ideals, ging in eine Caricatur über. Kein Wunder, daß die Höfe der Großen und Reichen von Heuschreckenwolken der Begehrenden, namentlich der Sänger u. Spielleute überfluthet wurden. Das Gold übte auch im Lehnsverhältnisse den alten bösen Zauber; nur zu häufig diente die eigennützige Berechnung zwischen Herren u. Vasallen zum Kitte, der sich bei dem Umschwunge des Zeitwindes auflöste. Die Milde war der Hauptschlüssel, der die Herzen öffnete, u. um ihn vor dem Roste zu bewahren, entfalteten die Gebieter häufig genug ein maßloses Streben nach Reichthümern, in deren Verwendung sie alle Grenzen der Vernunft u. Sittlichkeit übersprangen. Die Milde als Freigebigkeit im guten u. im schlimmen Sinne ging mit dem Verfalle des höfischen Lebens unter. Durch das Ritterthum wurde vollends das Weib dem Manne für ebenbürtig erklärt, ja, ihm übergeordnet. Die Frauen traten, wie es scheint, nun erst in die Männergesellschaften ein und legten sie zu ihren Füßen; ihre Verehrung steigerte sich zum Götzendienste. Die Frauenliebe erweckte einen glänzenden Frühling der Poesie. Unzweifelhaft war jenes reine Liebesideal, das in seiner ganzen Herrlichkeit bei Wolfram von Eschenbach hervortritt, ein Ausdruck des tieferen Zeitgeistes, u. an eine durchgreifende Entfernung der Wirklichkeit von ihm ist nicht zu glauben. Aber neben das Reine u. Edle stellte sich nur zu leicht das Verkehrte u. Verwerfliche. Die Frauen lenkten die schmachtenden Männer am Zügel ihres Hochmuthes, ihrer Launen u. Grillen, ihrer Grausamkeit. Mit dieser halb natürlichen, halb conventionell-erdichteten Liebesüberschwänglichkeit wurden die christlichen Ritter zunächst von den in der Civilisation fortgeschrittenen Mohammedanern angesteckt, u. sie erhielt durch den Mariendienst, der im 12. Jahrh. seinen Gipfel erreichte, einen spiritualistischen Hintergrund u. eine Art von religiöser Berechtigung u. Weihe. Die Wurzel, aus der die vornehme Liebe entsprang, war neben der wahrhaften Neigung, der sinnlichen Leidenschaft, der herrschenden Schwärmerei ein Standesvorurtheil, eine Mode, eine Schrulle, die aber oft in bitteren Ernst überging, indem sie auf sittliche Abwege führte u. das eheliche Leben untergrub. Denn die höfische Liebe stand in der Regel außerhalb der Ehe oder des Verlangens nach ihr und war nur zu oft gegen die eheliche Treue gerichtet. Die Zeit verlangte von jedem Ritter, daß er sich zwar allen Frauen

zum Dienste verpflichte, aber doch Einer vor allen sich widme u. durch Treue u. Kühnheit ihre Gunst zu erringen suche. Weitaus in den meisten Fällen waren es die Frauen anderer Männer, denen solche Huldigungen dargebracht wurden. Eine große Anzahl dieser Verhältnisse blieb allerdings bei der Aeußerlichkeit oder bei den Träumereien der Mode stehen; aber die Perfidie, der Frevel gehörten durchaus nicht zu den Seltenheiten. Die vornehmen Franzosen lebten in Convenienz-Ehen. Die Lebensgeschichten der Troubadours eröffnen uns ein unübersehbares Feld der Zuchtlosigkeit u. Liederlichkeit, sie enthüllen uns geradezu einen sittlichen Umsturz. In den meisten übrigen Ländern war es jedoch nicht wesentlich besser, jenseits u. diesseits des Rheins war das sittliche Leben angefault; auch in Deutschland, wie Gottfrieds Tristan und Ulrichs Frauendienst beweisen. Die Liederlichkeit wurde außer dem Minnedienste durch die Berührung mit den Nachbarvölkern u. durch die Bekanntschaft mit dem oströmischen und morgenländischen Leben befördert; der deutsche Norden erhielt sich am längsten davon frei.

3) Weitaus die meisten Dichter von Ruf bis zur Mitte des 13. Jahrh. gehörten zum ärmeren, dienenden Adel. Aber auch unter dem hohen Adel bis zu den Fürsten hinauf gab es nicht Wenige, die sich im Dichten versuchten. Dies trug wesentlich dazu bei, die Kunst und die Männer, welche sich ihre Übung zum Lebensberuf u. zur Erwerbsquelle ausersahen, in den Augen des ganzen Volkes zu heben; aber eine angesehene u. imponirende Stellung wie in SFrankreich die Troubadours erlangten sie niemals. An den Fürstenhöfen und auf den Ritterburgen fanden sich viele Gönner und Gönnerinnen der Poesie, auf deren Freigebigkeit die ärmeren Dichter zählen konnten. Unter ihnen ragen die Babenberger in Österreich, insbesondere Friedrich, Leopold VI. u. VII., und der Landgraf Hermann von Thüringen hervor. Die ärmeren Dichter traten zu gesangliebenden Fürsten und Edeln wol in eine Art freiwilliger Dienstbarkeit, ohne eigentliches Amt, u. betrachteten die Ausübung ihrer Kunst als Hauptsache, oder nahmen die Stellung wirklicher Dienstmannen ein u. dichteten bloß zum Vergnügen der Herrschaft u. für den eigenen Zeitvertreib, oder folgten dem Wandertriebe u. der Noth, indem sie von Hof zu Hofe reisten und namentlich die Hochgezite aufsuchten, um durch ihre Vorträge die Milde der Herren zu erwecken. Mit der Zersetzung des Reiches, die nach dem Tode Friedrichs II. eintrat, mit der politischen u. sittlichen Verwilderung des Interregnums gingen auch die feinen Lebensformen, der ideale Aufschwung, die künstlerischen Neigungen des Ritterstandes zu Grabe; der gebildete Verkehr mit dem weiblichen Geschlechte u. die schwärmerische Liebe wurden mehr und mehr durch wüste Saufgelage verdrängt; entwürdigende Laster griffen um sich; die Lehnstreue, der militärische Anstand, das Ehrgefühl machten einer wilden Fehdelust, ja, einem förmlichen Räuberleben Platz; und wo die Entartung des Zeitalters nicht so weit ging, hörte doch die Hingebung an die öffentlichen Angelegenheiten auf und gewann der Particularismus und Egoismus immer weiteren Spielraum. Der poetische Sinn entwich aus dem Leben, und hiermit erstarb er auch in der Kunst. Die vornehme Gesellschaft, bis dahin ihre Pflegerin u. Beschützerin, verzichtete auf dieses schöne Vorrecht mehr u. mehr, um es an den Bürgerstand abzutreten, der aber im Ganzen noch weit davon entfernt war, den ritterlichen Leistungen der guten Zeit Ebenbürtiges gegenüberzustellen. Zunächst übrigens berührte der literarische Verfall nur Österreich und die übrigen süddeutschen Länder, die bisherigen Hauptsitze der deutschen Poesie. Als der höfische Liederfrühling hier zu verblühen begann, ging er im nördlichen Deutschland, in den Niederlanden u. in den östlichen u. nördlichen germanisirten Ländern, in Böhmen, Schlesien, Rügen, Mecklenburg erst auf. Die meisten Fürsten u. Grafen jener Zeit, von welchen wir Dichtungen besitzen, finden wir in diesen Ländern noch in der 2. Hälfte, einige sogar am Schlusse des 13. u. zu Anfang des 14. Jahrh. Mit der in der Aristokratie eingerissenen Verwilderung hörte auch ihre bisher den Dichtern erzeigte Milde auf, oder sie verschwendete Geld und Gunst an den Pöbel der Sänger u. Lustigmacher, an elende Schmeichler. Kein Wunder, daß die ärmeren Dichter ein so wenig lohnendes Gewerbe allmählich aufgaben. Die Hoffnung, daß Rudolf von Habsburg auch für unsere Dichtung bessere Tage herbeiführen werde, ging nicht in Erfüllung. Unter Ludwig dem Bayern kam eine trübe, den geistigen Aufschwung daniederhaltende Zeit: Interdict, Überschwemmungen, Mißwachs, Hungersnoth, Pest. Weitaus die meisten Dichtungen der ersten classischen Periode fallen in das Gebiet der hochdeutschen Sprache, deren Dialekte sich allmählich zur allgemeinen Hof- u. Literatursprache vereinbarten. Diese Sprache, die sogen. mittelhochdeutsche, war bereits am Ende des 12. Jahrh. vollkommen entwickelt u. im Besitze der Herrschaft über die ritterliche Dichtung. Die classische Vollendung, die der Hofsprache von großen Dichtern zu Ende des 12. u. zu Anfang des 13. Jahrh. gegeben wurde, drückte der Literatur ein formelles Gepräge auf, das auch bei dem inneren Verfalle der Poesie noch so lange dauerte, bis die höheren Stände sich von ihr zurückzogen. Die Literatursprache verlor bis zur 2. Hälfte des 14. Jahrh. mehr u. mehr an grammatischer Bestimmtheit, an Reinheit, Anmuth u. Geschmeidigkeit. Die deutsche Verskunst war im 11. Jahrh. verwildert; sie lenkte nach dem Ablaufe desselben wieder in die Regelmäßigkeit ein; aber sie hatte einen Gährungsproceß durchzumachen, der sich erst nach etwa einem Jahrhundert zu neuen schönen Formen des Metrums und des Reimes völlig abklärte. Die Hauptursache dieser Verwandlung lag in der nun eintretenden Abschleifung der Bildungs- u. besonders der eigentlichen Flexionssilben. Die abgeschwächten Silben verloren mehr u. mehr den Tiefton u. mit ihm die Hebungsfähigkeit. Die frühere Lautfülle u. Lautstärke verflüchtigte sich u. verschwand; ehemals streng von einander geschiedene Wortformen zerfielen, u. nur zu bald wurde es nothwendig, durch zusammengesetzte Wortbildungen sich zu helfen. Dagegen bot sich in der nun herrschenden Geschmeidigkeit der Wortformen ein großer Vortheil

für die neue Dichtung, die nun durch dieses Mittel feine Begriffsunterschiede auszudrücken vermochte. Das Streben nach Reinheit und Genauigkeit der Reime, die mit der Zeit in der Hofsprache Gesetz wurde, fand eine Hauptstütze in der dem Wechsel verwandter Vocale vorgeschriebenen Regelrichtigkeit. Die weltlichen u. geistlichen Volksdichter schlugen den alten Grundton der deutschen Metrik wieder an u. erneuerten die geregelte Harmonie des viergliederigen Rhythmus (s. d. Art. Alliteration). Sie zerlegten die früheren Langzeilen in zwei Sätze, die durch den Reim gebunden und, wo sie stumpf reimten, mit je vier Hebungen, wo sie klingend reimten, mit je drei oder vier Hebungen versehen waren und noch immer ganz oder theilweise der Senkungen entbehren konnten. Noch erlaubten sich diese Dichter manche Freiheiten, die zum Theil auch später in der epischen Poesie auftraten. Das erste Muster höfischer Metrik stellte Heinrich von Veldeke auf. Aus derselben verschwanden auch gegen das Ende des 12. Jahrh. mehr u. mehr die gröberen Verstöße; doch setzte sich die vollständige Regelung des Versmaßes nicht vor der 1. Hälfte des 13. Jahrh. durch. Die Rückkehr zu den altdeutschen Betonungsgesetzen war keine unbedingte: es traten in der Hebungsfähigkeit der Silben, in dem Gebrauche des Hoch- u. Tieftones u. in dem gegenseitigen Verhältnisse der Hebung u. Senkung bedeutende Unterschiede ein, die aus dem veränderten Zustande der Sprache hervorgingen. Otfried u. seine Zeitgenossen oder unmittelbaren Nachfolger hatten bereits nach der Reinheit und Genauigkeit des Reimes eifrig gestrebt. Nachher trat mit der Abschleifung der Endsilben, namentlich in der Epik, Verwilderung ein, u. erst mit dem letzten Viertel des 12. Jahrh. war der Umschwung zum Besseren entschieden. Die eigentliche Periode des genauen Reimes, der zunächst von den höfischen Dichtern verlangt und von ihnen am strengsten beobachtet wurde, hob mit Heinrich von Veldeke an und währte bis zur Mitte des 13. Jahrh. Man gebrauchte bis zur Mitte des 12. Jahrh. nur stumpfe oder männliche Reime. Erst mit der Abschleifung der Endsilben entstanden im eigentlichen Sinne des Wortes klingende od. weibliche Reime; ihren vollkommenen Durchbruch bereitete die Lyrik vor. Zur allgemeinen Regel derselben wurde seit Friedrich von Hausen u. Heinrich von Veldeke die gleichmäßige Verwendung beider Reimarten in jeder Strophe eines Liedes. Die einfachste Gliederung haben im Mittelhochdeutschen die erzählenden u. lehrenden Gedichte mit kurzen, unmittelbar aufeinanderfolgenden, sog. höfischen Reimpaaren — eine Form, die aus der althochdeutschen epischen Langzeile hervorging. Bei Otfried u. in den Volksgesängen hatten zwei Langzeilen eine Strophe gebildet. Strophen von vier Langzeilen begegnen uns zuerst in den siebenziger Jahren des 12. Jahrh. in den volksmäßigen, episch gehaltenen Liedern des von Kürenberc; hier finden wir schon die Grundzüge der Nibelungen-Strophe. Die der letzteren nachgebildete Kudrun-Strophe u. namentlich die von Wolfram erfundene Titurel-Strophe gehen aus dem Epischen ins Lyrische über. Die mittelhochdeutsche Lyrik schließt sich in ihren Strophenbildungen dem älteren Volksgesange, u. zwar in seinen beiden metrischen Hauptrichtungen, den Schlußreimen u. Mittelreimen, an. Die eigentlich classische Periode lyrischer Technik eröffnen Friedrich von Hausen u. Heinrich von Veldeke. In der Zeit vom Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrh. entwickelte unsere lyrische Dichtung eine unübersehbare Mannigfaltigkeit von Strophenbildungen, die in der späteren Periode des Meistergesanges fortwährend zunahm. Es wurde immer entschiedener zum Kunstgesetze, daß in den eigentlichen Liedern u. Sprüchen jede Strophe (liet) aus 3 Gliedern bestehe, wovon 2 (gewöhnlich die beiden ersteren), die in der Kunstsprache der Meistersänger sog. Stollen oder der Aufgesang, in den sich entsprechenden Versen gleichartig gemessen u. gereimt seien, das 3. Glied oder der Abgesang sein eigenes Maß oder seine eigene Reimstellung habe. Die Sprüche bestehen nur aus einer einzigen, meist größeren Strophe. Der althochdeutsche Leich kam erst in der mittelhochdeutschen Poesie zur vollen künstlichen Ausbildung. Er hat nicht, wie das Lied, ein geschlossenes Strophen-System, worin sich eine u. dieselbe Melodie von Strophe zu Strophe wiederholt, sondern geht aus einem Reim- und Strophen-System in das andere über, muß also durchcomponirt werden. Auf dem lyrischen Höhepunkte des 13. Jahrh. wurden nicht allein geistliche Leiche, sondern auch viele weltliche gedichtet. Im Allgemeinen herrschte die Zweitheiligkeit der Reime u. der Reimsysteme vor. Mit der Dichtersprache artete gegen die Mitte des 14. Jahrh. auch die Verskunst aus. Im Wesentlichen haben sich die Kunstformen unserer höfischen Dichtung aus dem alten Volksgesange herausgebildet; aber sie hat auch Einwirkungen der romanischen, besonders der nordfranzösischen u. der mittellateinischen Vers- und Reimkunst erfahren, oder es haben Wechselwirkungen zwischen beiden Theilen stattgefunden. Die lyrischen Gedichte wurden fortwährend unter musikalischer Begleitung gesungen. Von den erzählenden Gedichten wurden alle in kurze Reimpaare gefaßten, der strophischen Abtheilung entbehrenden, sowie in der eigentlich classischen Zeit alle kunstmäßigen, strophisch gegliederten nur gesagt oder gelesen. Das Volksepos wurde zwar fortwährend gesungen, aber daneben auch, wenigstens in der 2. Hälfte des 12. Jahrh., bloß recitirt. Das Nibelungen-Lied u. Kudrun haben wir im Ganzen als Vorlesungsgedichte zu betrachten. Mit dem Verfalle der höfischen Poesie gewann das Singen der Gedichte wieder einen größeren Spielraum, u. erstreckte es sich nunmehr auch auf größere epische Compositionen, wie auf die Rabenschlacht. — Talente, welche sich in der kunstvollen höfischen Poesie versuchten und ihre Leistungen dem Urtheil nach den strengen Regeln derselben aussetzten, konnten sich auf Naturwüchsigkeit, Instinct, Selbstbildung nicht allein verlassen; sie mußten sich der Unterweisung und Führung bewährter Dichter anvertrauen. Im Laufe der Zeit entstanden, wol zum Theil aus Dichterverbindungen, Kunstschulen. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts begegnen wir den ersten Spuren ihrer zunftmäßigen Ausbildung. In den von dieser Zeit an aufkommenden Singschulen wurde die Poesie als Handwerk betrieben

u. in diesem Sinne der alte Ehrenname: Meister gebraucht. Zwischen der höfischen Dichtung, die sich in der Epik mehr und mehr ausländischen Stoffen u. Anschauungen zuwandte, hier u. in der Lyrik die conventionell verfeinerten u. überfeinerten Gefühle einer aristokratischen Gesellschaft aussprach, u. dem Volksgesange, der an den heimischen Sagen u. an schlichten, allgemein-menschlichen Empfindungen festhielt, haben wir uns ebenso wenig einen durchgreifenden Unterschied, als eine absolute Trennung zwischen den höfischen Dichtern u. den fahrenden Leuten vorzustellen. Oft wurden diese an den Höfen mit Beifall aufgenommen. Auf der anderen Seite rechnete man sie zu den Spielleuten (Joculatores), auf welchen die öffentliche Verachtung ruhte.

4) Der von den Kreuzzügen geweckte und gesteigerte Geist fand seinen entsprechendsten Ausdruck in der Legende, die als internationale u. gegen alle historische u. geographische Bestimmtheit vollkommen gleichgiltige, nur im Wunder lebende Dichtart die Phantasien des Alterthums u. Mittelalters, des Ostens u. Westens mit einander verknüpfte u. in einander mengte. Sie ging aus der lateinischen Prosa des geistlichen Standes frühzeitig in die Volkssprachen über, die ihr das Vers- u. Reimgewand anlegten, u. wurde alsbald von den ritterlichen Sängern gepflegt. Die wachsende Menge von Erhebungen der Heiligengebeine führte dem wundersüchtigen Zeitalter eine unversiegbare Quelle der Nahrung zu. Noch vor dem ersten Kreuzzuge ist ein classisches Werk dieser Literatur, das Anno-Lied (s. o.) gedichtet. Die umfassendste deutsche Legendensammlung in dichterischer Sprache ist die Kaiser-Chronik, die den Inhalt des Anno-Liedes in sich aufgenommen hat. Sie wurde in ihrer ursprünglichen Gestalt nach 1141 vollendet, schon zwischen dem 12. u. 13. Jahrh. verschieden überarbeitet u. in allen deutschen Gegenden bekannt, 1250 bis Friedrich II., später bis Rudolf von Habsburg fortgesetzt. Der Inhalt ging dann in gereimte u. prosaische Chroniken über. 1594 wurde das Werk noch einmal umgereimt. Seine Sprache ist ursprünglich mitteldeutsch. Es reiht am Faden einer vollkommen willkürlich umgebildeten u. chronologisch durcheinandergeworfenen römischen Kaisergeschichte alte griechische, römische u. orientalische Erzählungen, vaterländische Sagen und Züge der Volksgeschichte, zumeist jedoch christliche Novellen u. Legenden auf u. verbreitet auch über seine weltlichen Bestandtheile eine geistliche Beleuchtung u. Färbung. Der geistliche Verfasser ist Compilator. Alberus, ein Geistlicher des 12. Jahrh., erzählt in einem Gedichte die Visionen des irischen Ritters Tundalus, der in todähnlichem Schlafe durch Hölle, Fegefeuer und Himmel geführt wird. Eine noch etwas ältere niederrheinische Bearbeitung dieser Legende ist in Bruchstücken erhalten. Auch die verwandte irländische Sage vom heiligen Brandanus wurde bei uns im 12. Jahrh. bearbeitet. Aus demselben Jahrh. sind uns eine hochdeutsche u. eine niederdeutsche Legende vom heiligen Servatius erhalten, jene nicht vor 1180 von einem unbekannten, wahrscheinlich geistlichen Dichter geschrieben, diese ein Werk Heinrichs von Veldeke, jene von gesunder, schlichter, kraftvoll-gedrungener, anschaulicher Darstellung, diese breit u. formgewandt. Dasselbe geographisch-geschichtlich-poetische Chaos wie in der Kaiser-Chronik begegnet uns in verwilderten deutschen Volksdichtungen des 12. Jahrh., im Herzog Ernst, König Ruother, Salomon und Morolf, St. Oswald, Orendel, Biterolf u. Dietleib. Das älteste uns bekannte Gedicht über den Herzog Ernst, niederrheinisch, aus dem J. 1172, besitzen wir in Bruchstücken. 2 spätere dichterische Überarbeitungen aus dem Ende des 12. u. aus dem letzten Viertel des 13. Jahrh. sind ganz erhalten. Der 2. Theil der Sage fesselt durch anschauliche Darstellung u. freundlichen Märchenton. König Ruother, um 1150 von einem Niederrheinländer gedichtet, läßt einen Kern von alter eigentl. Volkssage kaum vermuthen. In Salomon u. Morolf gründet sich die Erzählung auf eine uralte Tradition lehrhafter Sprüche; die vorhandenen Überarbeitungen des 15. Jahrh. weisen uns auf die Niederlande u. auf das 12. Jahrh. zurück. St. Oswalds Leben, im 12. Jahrh. gedichtet, ist uns nur in 2 Bearbeitungen des 14. u. 15. Jahrh. erhalten. Orendel, eine rohe, plumpe Phantasie, wol ursprünglich bald nach dem 2. Kreuzzuge gedichtet, ist nur in einer Überarbeitung des 14. Jahrh. vorhanden, in der aber die Züge sehr alter epischer Einfalt stehen geblieben sind. In Biterolf und Dietleib, in seiner vorliegenden Gestalt aus dem Ende des 12. Jahrh., ist eine ganz willkürliche Vermengung der deutschen Heldensage mit allen möglichen anderen deutschen und slavischen Elementen, von Geist und Manier der britischen Romane beherrscht. Gedichtete Geschichte enthalten die Bruchstücke des um 1170—73 von einem deutschen Rittersmanne verfaßten Grafen Rudolf, lebendige Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge. — Inzwischen drangen, vorzüglich seit dem ersten Kreuzzuge, französische Bildung, Sitte, Wissenschaft u. Kunst bei uns ein; insbesondere empfing unsere Poesie von dorther einen großen Umschwung. Eine neue Epik, die vom Ritterstande geübt wurde u. den eigenthümlichen Geist desselben abspiegelte, eine romantische, d. h. im Element des Wunderbaren, Geheimnißvollen u. Abenteuerlichen heimische u. über die Grenzen der nationalen Bestimmtheit hinausgehende Sagenpoesie entwickelte sich zuerst unter den Normannen in England u. NFrankreich u. verbreitete sich von hier über das ganze christliche Europa. Dies geschah namentlich unter Heinrich II., dessen Regierungsjahre, 1154—89, als die Blüthezeit der normannisch-französischen Literatur zu betrachten sind. Rasch und in üppiger Fülle entfaltete sich nun die epische Poesie auf nordfranzösischem Boden, vorzüglich in Belgien u. der Champagne. Von hier aus verbreiteten sich die Artus-Romane u. die aus karolingischen Volkssagen gebildeten Epopöen mit unwiderstehlicher Gewalt in Deutschland u. verdrängten hier die nationalen Heldensagen aus dem Gemüthe und der Phantasie des Ritterstandes, während gleichzeitig der Frauendienst u. der Minnegesang der Troubadours bei uns Eingang fanden. Die geistige Anregung u. Bildung, welche unser Adel diesen Einwirkungen des französischen Geistes verdankte, war nicht allein auf lange Zeit ein schweres Hinderniß für die selbständige und eigenartige Entwickelung

unserer Literatur u. ihren Eingang in die allgemeine Volksbildung, sondern übte auch sehr nachtheilige Wirkungen auf die Sittlichkeit der höheren Stände. Durch die leeren u. verworrenen Phantasien der britisch-normannischen Sagenwelt, die mehr u. mehr den Geist u. das Herz der höfischen Dichter gefangennahmen, wurde nur zu schnell der bis dahin gesund gebliebene deutsche Geschmack verdorben; dem kräftigen Stamme des deutschen Volksliedes wurde ein fremdartiger Zweig conventioneller Minnepoesie eingeimpft, mit dem es zu naturgemäßer, von der Kraft des allgemeinen Nationallebens durchdrungener Bildung nicht verwachsen konnte, u. die Anforderungen einer strengen u. ängstlichen Technik, denen sich unser Gesang nach den französischen Vorbildern unterwarf, legten den emporstrebenden Gedanken u. Empfindungen eine überaus drückende Fessel an. Zudem wurde unsere Sprache gerade in dem Moment, wo sich aus ihren mundartlichen Besonderheiten eine gemeinsame Hofsprache als der Anfang einer gemeinsamen Nationalsprache herausbildete, mit einer Menge französischer, vielfach mißverstandener Ausdrücke überschüttet. War schon hierdurch dem größten Theil des Volkes der Zugang zu den Werken der neuen Poesie versperrt, so geschah dies in weiterem Umfange durch den in ihr ausgedrückten vornehmen Geist einer abgeschlossenen Aristokratie u. durch die ausländische oder doch über die Grenzen der nationalen Bestimmtheit hinausgehende Richtung desselben. Das Ritterthum war eine Nation über den Nationen; der Geist aber, der sie beherrschte, war der französisch-normannische. Es war eine sauere Aufgabe für den deutschen Geist, unter diesem Andrange fremdartiger Elemente, dieser Macht einer die Volksthümlichkeiten nivellirenden Allgemeinheit, diesem Gewichte einer conventionellen, mit der allgemeinen Sittlichkeit vielfach hart zusammenstoßenden Sitte oder Unsitte nicht seine eigenthümliche Kraft zu verlieren, im gesunden Kerne angegriffen u. zerstört zu werden. Er ließ es in der That an glänzenden Proben seiner unverwüstlichen Lebenskraft nicht fehlen. In eine gesunde, kraftvolle u. naive Übergangsperiode fallen zunächst 2 vortreffliche Dichtungen, die zwar für die Kreise des Ritterthums bestimmt waren, aber von Geistlichen herrühren u. eine volksthümliche Seele athmen, das Alexander-Lied vom Pfaffen Lambrecht u. das Rolands-Lied vom Pfaffen Konrad. Es sind keine Originaldichtungen im strengen Sinne des Wortes, aber congeniale, von einem tiefen Verständnisse zeugende Nachgestaltungen französischer Vorlagen. Der antike Stoff, den Lambrecht, und der deutsch-französische, den Konrad bearbeitete, waren großartig u. begeisternd, zu einem tiefen, umfassenden Ausdrucke der das Zeitalter bewegenden Ideen u. Empfindungen geeignet. In beiden Dichtern vereinte sich die ihrem Stande entsprechende ernste Gesinnung mit kriegerischem Geiste und mit festem, klarem Blick in das Weltleben. Ihre Darstellung sucht nirgends durch äußeren Schmuck, durch sprachliche Virtuosität zu glänzen. Einfach bei der Sache bleibend, gibt sie der inneren Anschauung eine frische, ursprüngliche, plastisch-kraftvolle Gestalt; wir empfangen, wenn auch diese Epopöen in einem freien u. weiten Sinne als Übersetzungen gelten mögen, durch sie das stärkende und wohlthuende Gefühl, das mit der Betrachtung geistiger Neubrüche verbunden ist. Das Original des Alexander-Liedes, von dem wir noch den Eingang besitzen, ist ein Werk des Franzosen Alberich von Besançon, der im 11. Jahrh. lebte; unser Lambrecht, ein niederrheinischer Dichter, schrieb seine Bearbeitung in der 1. Hälfte des 12. Jahrh. Wir besitzen dieses deutsche Werk nur noch in 2 mehrfach veränderten Abschriften des späteren 12. Jahrh. Das Alexander-Lied faßt die von jahrhundertelanger Tradition der Sage aufbewahrte antike Lebensanschauung und Gesinnung in einem treuen und klaren Spiegel auf u. erkennt sie in ihrer eigenthümlichen Größe u. geschichtlichen Bedeutung an, beurtheilt sie aber zugleich von dem höheren und weiteren Gesichtspunkte des Christenthums. Die Sage von der Roncevalschlacht, die hervorragendste Stelle in den auf dem Boden Frankreichs, aber hauptsächlich aus deutschem Geiste erwachsenen Kärlingischen Sagen, fand, nachdem sie lange in den Gesängen der Jongleurs herumgetragen worden war, im 11. Jahrh., noch vor den Kreuzzügen schriftliche Aufzeichnungen in der lateinischen Prosa des falschen Turpin u. in dem französischen Rolands-Liede. Dieses Lied, einheitlich u. abgemessen im Gegenstande, naturwüchsig, einfältig, schmucklos, glühend von kriegerischer Leidenschaft, athmet, wenn auch seine Helden durchweg der Muth christlicher Gottesstreiter beseelt, doch mehr patriotische, als kreuzritterliche Gesinnung. Erst in den späteren franz. Überarbeitungen zeigt sich das umgekehrte Verhältniß. Beim deutschen Rolandsdichter steht die Begeisterung der Kreuzzüge in vollen Flammen. Er übertrug, um 1130, ein französisches Original bei mangelhafter Kenntniß der Sprache ins Lateinische, dann ins Deutsche. Keiner von den erhaltenen älteren Texten des franz. Rolands-Liedes ist seine unmittelbare Vorlage; auch entdeckt man bei ihm nichts von den Zusätzen der späteren französischen Überarbeitung. Sein Rolands-Lied ist ein schlichter, männlicher, kraftvoller Gesang, vom Psalmenschwunge getragen, durch plastische Festigkeit der Gestalten und durch Seelenkunde ausgezeichnet. Im 12. Jahrh. waren außerdem zahlreiche französische Dichtungen des Kärlingischen Sagenkreises bei uns eingebürgert: über Karls d. Gr. Jugend, über die angebliche Untreue seiner Gemahlin Galiene-Sibille, über Wilhelm v. Orense. Im 12. Jahrh. geschriebene Übersetzungen von zwei französischen Gedichten über die beiden letzteren Gegenstände haben sich in Bruchstücken erhalten. — Bald nach dem Hervortreten unseres Alexander- u. Rolands-Liedes erschien das in Stoff, Geist u. Form urdeutsche Nibelungen-Lied. Der bis jetzt unermittelte Dichter wohnte in Österreich. Er hat zwar die einzelnen Bestandtheile, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrzahl, nicht erfunden, er hat sie den in Volksliedern u. sonstigen mündlichen u. schriftlichen Überlieferungen zerstreuten Elementen unserer fränkisch-burgundisch-gothischen Heldensage entlehnt und nicht überall selbständig verarbeitet u. zu lebendiger Einheit zusammengefügt, aber in dem künstlerischen Plan des Ganzen, in der sich hindurchziehenden Idee, in der Gestaltung

der Charaktere, in der Beseelung der Form, in Sprache, Vers u. Reimbindung mit freischaffendem Geiste gewaltet. Die heidnische Götterlehre, der ursprüngliche Boden unserer Heldensage, ist nur in untergeordneten Gestalten und fahlen Erinnerungen wiederzuerkennen; der heroische Trotz, das unbeugsame Selbstgefühl, das ruhelose, freilich nicht mehr durch Familiensitte geführte und gewissermaßen ethisch begründete Gefühl der Rache sind geblieben; in Gesinnungen und Handlungen der auftretenden Persönlichkeiten ist nur ein seltener und loser Zusammenhang mit dem Christenthum bemerklich, unter dessen äußerliche Herrschaft die Sage doch vorgerückt erscheint, u. selbst die schönen Züge reiner Menschlichkeit, die aus einer finsteren, schrecklichen Welt hervorstrahlen, rufen den Gedanken an christliche Erziehung nicht hervor. Das Nibelungen-Lied ist eine Erbschaft des von seiner mythischen Gestaltung befreiten altheidnischen Geistes. Mit dieser Gestaltung hat sich auch die in der nordischen Tradition erkennbare Grundidee unserer Heldensage verwischt und sind großartige Motive der Charakterzeichnungen verloren gegangen oder abgeschwächt. Diese Trümmerhaftigkeit ursprünglicher Sagenbildungen ist nicht ungeeignet, die furchtbare Tragik der Stimmung, mit der wir den Untergang von Geschlechtern u. Völkern begleiten, zu verstärken. In den staatlichen u. gesellschaftlichen Formen spiegelt sich das ritterliche Zeitalter ab, dessen feinere Bildung in den Episoden glücklicher Liebe zu erkennen ist. Die erste Hälfte des Gedichtes verliert in einzelnen Theilen durch Weitschweifigkeit; kraftvoller drängt sich die Erzählung in der zweiten Hälfte zusammen, wo auch die Charaktere in großartigerer Plastik hervortreten. Das Nibelungen-Lied wurde um 1140 in der Form der Assonanz gedichtet, hierauf um 1170 dem strengeren formellen Geschmacke angenähert, aber noch nicht überall in genaue Reime gekleidet. Aus diesen abhanden gekommenen Texten gingen 1190—1200 zwei etwa gleichzeitige, von einander unabhängige Bearbeitungen hervor, in welchen die strenge Reimform beinahe ganz durchgeführt wurde. Die ursprünglichste Gestalt, in der wir das Lied noch besitzen, gewährt uns der sogenannte gemeine Text, der am würdigsten von der St. Galler Handschrift vertreten wird. Bald nach dem Nibelungen-Liede erschien als Fortsetzung oder Ergänzung die Klage, die wir nur noch in 2 Überarbeitungen aus dem letzten Jahrzehnt des 12. Jahrh. besitzen. Ein Seitenstück zum Nibelungen-Liede, Kudrun, schrieb um 1190—1200 ein Dichter in Steiermark; einige Jahre nachher wurde das Lied in Österreich überarbeitet; wir besitzen es nur in einer entstellten Handschrift aus dem Anfange des 16. Jahrh. Von seinen 3 Theilen ist der erste eine willkürliche Erfindung nach britischen Mustern, mit Verwendung modernisirter deutscher Spielmannspoesie. Der zweite enthält die nordische Sage von Hedin u. Högni in niederdeutscher Umbildung. Beide Theile sind nur genealogische Einleitungen zu dem dritten Theil, dem Hauptgedichte, das Kudruns Leben u. Charakter zum Gegenstande hat. Der Sage von Hedin u. Högni wurde unsere Kudrun-Sage, es scheint in niederdeutscher Fortgestaltung, nach- u. angedichtet. Diese Lieder scheinen sich von den Niederlanden aus in Ober-Deutschland verbreitet zu haben, wo die Sage in Bayern u. Österreich schon gegen Ende des 11. Jahrh. bekannt sein mochte. Wie im Nibelungen-Liede, haben sich im Kudrun-Liede nur schwache Reste des Mythischen erhalten; in beiden Gedichten finden wir volksthümlichen Kern, Mischung heidnisch-heroischer und ritterlicher Elemente, feste Charakterzeichnung; aber die Treue, ihre gemeinsame Grundidee, entfaltet sich im Nibelungen-Liede zu einer Tragödie der Vernichtung, im Kudrun-Liede zu einem Schauspiel von mildversöhnendem Abschlusse, Darstellung u. Sprache des letzteren haben mehr von der Zartheit u. Feinheit höfischer Poesie angenommen u. grenzen in ihren voller austönenden Strophen mehr an die Lyrik. — Der schöne u. kühne Aufschwung, den unsere höfische Poesie in diesen Nationalwerken genommen hatte, wurde nach wenigen Jahren durch das Eindringen fremder Elemente gebrochen; britisch-französische Sagen u. Dichtungen erlangten auch in der deutschen Ritterwelt ein gebieterisches Ansehen. Die Sagen vom König Artus u. seiner Tafelrunde wurden von den Briten, die nach Armorica (Bretagne) auswanderten, mit hinübergenommen u. in Volksliedern u. gelehrten Bearbeitungen zu einer Gestalt, die den englischen Walisen, ungeachtet ihres mit Armorica unterhaltenen Sagenaustausches, plötzlich als eine ganz neue, unerhörte, begeisternde Erscheinung entgegentrat, fortgebildet. Wahrscheinlich stammt aus ihnen der Hauptinhalt einer latein. Briten-Chronik, die Gottfried von Monmuth zwischen 1132 u. 35 veröffentlichte u. die nachher bis gegen Ende des 13. Jahrh. fortgeführt und mehrfach bearbeitet wurde. Sie schlug, besonders in der französischen Übersetzung, die Wace 1154 in seinem Roman de Brut (Geste de Breton) verfaßte, wie ein Blitz in die Epik des gesammten Ritterthums ein und brachte hier eine große Umwandlung des Geschmackes hervor. Zunächst wurden diese britisch-walisischen, von dem ritterlichen Geiste des franco-normannischen Stammes durchdrungenen Sagen im nördl. Frankreich u. in Flandern eingebürgert. Durch unmittelbare Beziehungen des Welfischen Hauses mit England kamen sie alsbald auch in unser Vaterland herüber. Noch beliebter als der große Arthur-Cyklus wurden die gleichzeitig in Umlauf gebrachten, dem ritterlichen Geschmacke noch mehr angepaßten wälschen Märchen (Mabinogion), die auf einer geringen volksthümlichen Grundlage ruhen. Die Märchen von Parcival, Iwein, Erek u. s. w. sind in der Bretagne entstanden oder ausgebildet worden u. haben in diesem Lande französische Einwirkungen erfahren. Die Elemente des Ritterthums u. eines halbcivilisirten heroischen Zeitalters finden sich hier plump und unorganisch zusammengeworfen, einförmige Abenteuer in ewiger Wiederholung roh dargestellt, alles in engem Gesichtskreise befangen. Dennoch gewannen die französischen Epen, die man aus diesen Märchen gestaltete, in der feinen europäischen Gesellschaft die rascheste Verbreitung und in der französischen und deutschen Poesie eine hohe künstlerische Ausbildung. Ein Chrétien de Troyes, ein Guiot, ein Wolfram u. Gottfried arbeiteten aus schwachen

Materialien bedeutende, ja großartige Dichtungen; der Genius kann seine Idealwelt zuletzt aus jedem Thone formen; aber für die allgemeine Bildung und Richtung der Zeit war die britische Einfuhr ein Unglück. Die Sage von Morvan, Peridur oder Parcival tritt schon in bretagnischen Volksliedern des 9. Jahrh. auf; ihre weite Ausdehnung empfing sie erst in Frankreich. Die Sage vom Gral scheint ihrem Hauptbestandtheil nach keltischen Ursprunges zu sein; aber sie muß in der romanischen Gestaltung, die uns überliefert wurde, südfranzösische, spanische, orientalische, niederländische, vielleicht auch deutsche Elemente in sich aufgenommen haben. Die Verbindung der Parcival- u. Gral-Sage kam erst im 12. Jahrh. zu Stande. Die ältesten deutschen Umdichtungen auf dem bretonisch-französischen Gebiete sind: Eilharts von Oberg Tristan, wahrscheinlich aus den 70er Jahren des 12. Jahrh., u. Ulrichs von Zazikhofen Lanzelot, ungefähr aus dem J. 1195. — Die neue höfische Epik nimmt in Deutschland ihren bestimmten Anfang mit Heinrich von Veldeke, einem adeligen Dichter aus dem Limburgischen, dessen Legende von Servatius oben erwähnt worden ist. Seine Eneide schrieb er zwischen 1175 u. 84, mit einer großen Unterbrechung, erst am Hofe zu Kleve, dann am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, in der niederrheinischen Mundart; zwischen 1184 und 86 wurde sie, vielleicht unter seinen Augen, in thüringischer Mundart überarbeitet. Er gab sein Original, einen französischen Roman, der dem normannischen Dichter Bénoit de Sainte More, einem Günstling Heinrichs II. von England, beigelegt wird, fast ohne alle Selbständigkeit wieder. Virgil war ihm unbekannt. Von der altrömischen Welt, ihren Lebensformen und Anschauungen, von den hohen menschlichen Idealen Virgils ist bei Veldeke u. Bénoit so gut wie jede Spur geschwunden; Ausmalung von Liebesepisoden ist ihnen Hauptsache. Veldeke ist ein Dichter ohne alle Darstellungsgabe, und sein literarisches Verdienst beschränkt sich auf die Ausbildung der Vers- und Reimkunst, worin er zum Theil als Lehrer und Gesetzgeber betrachtet werden kann. Aber die Mit- u. Nachwelt erblickte in ihm den Tonangeber des ritterlichen Geschmackes überhaupt, den Vater des höfischen Gesanges, und wies ihm eine ähnliche Stellung zu, wie das 17. u. zum Theil noch das 18. Jahrh. sie dem gelehrten Opitz einräumte. Jener hatte das Glück, in der Zeit und in den Kreisen zu leben, die den Übergang unserer poetischen Literatur aus den Händen der Fahrenden u. Kleriker in die des Ritterstandes vorbereitete. Die großen Tage Friedrichs I., die Reichsversammlung zu Mainz 1184, bei der Veldeke zugegen war, umstrahlten auch sein Haupt mit verklärenden Erinnerungen; er verdiente sie nicht durch das Genie, aber durch die Ehrenhaftigkeit u. Sittenreinheit, womit er dichtete, u. zudem gab er durch die lyrische Beseelung des Epos der folgenden Zeit ein lange nachwirkendes Beispiel. Etwas näher als die Eneide stellt sich die Nachdichtung der Ovidschen Verwandlungen, die Albrecht von Halberstadt, Scholasticus im Kloster Jechaburg, daselbst auf Anregung des Landgrafen Hermann, in thüringischer Mundart 1210 ausführte, antiker Welt- u. Lebensanschauung; doch im Allgemeinen ist auch sein Werk eine Romanisirung des alten Dichters nach dem herrschenden Zeitgeschmacke. Von kleinen Trümmern seiner ältesten Gestalt abgesehen, liegt es nur noch in der rohen Überarbeitung Jörg Wickrams, 1546, vor. Auch des Bénoit de Sainte More Destruction de Troyes u. die Nachbildung dieses Werkes, die Herbort von Fritzlar, wahrscheinlich Geistlicher, wol um 1200—1210 auf Anregung Hermanns von Thüringen im Liet von Troie ausführt, zeigt uns den antiken Stoff ganz u. gar in das französische Ritterthum übersetzt. Veldeke u. Lambrecht haben auf Herbort eingewirkt; „er schwankt zwischen einer halb erzwungenen Kraft und einer halb erlernten Weichheit, zwischen Geschmack u. Gemeinheit." — Die Lyrik drang mit dem neuen ritterlichen Geschmacke als ein wesentliches Element in die Erzählung ein u. entsprach hiermit dem Übergange des Epos in den Roman. Zugleich aber kam ihre selbständige Form als Lied, Leich ꝛc. nunmehr zu reichlicher Entwickelung, u. auch ihr Hauptgegenstand wurde die Minne. Diese Lyrik entwickelte sich zuerst in Österreich, u. zwar im Anschlusse an den Volksgesang u. ohne romanische Einwirkungen. Aber sehr schnell drang unter den Anregungen, um nicht zu sagen: nach den Mustern der provençalischen Troubadours, eine aristokratische u. conventionelle Gesangsrichtung von W. ein u. gewann über das volksthümliche Element die Herrschaft. Auch der Gesang wurde nun vorzugsweise von dem Ritterstande geübt u. an den Höfen eingebürgert. Unsere deutschen Minnesinger nahmen als solche durchaus nicht die angesehene politische u. gesellschaftliche Stellung ein, wie ihre Sangesgenossen in der Provence, u. waren auch in anderen Beziehungen von ihnen verschieden. Unter den Troubadours findet sich eine reichliche Gelehrsamkeit, die unserem Ritterstande beinahe gänzlich abging. Den Troubadours standen viel reichere, großartigere und weitere Lebensanschauungen zu Gebote. Was nur das Leben der Provençalen bewegte, das spiegelte sich in ihrer Kunst; nur entfernte Schimmer blieben von den äußerlichen Erfahrungen in der überwiegenden Mehrzahl unserer deutschen Minnelieder zurück. Die großen Fragen des Staates u. der Kirche setzten gar manchen Troubadour in leidenschaftliche Bewegung; er nahm Partei, kämpfte, litt für sie; er warf sich mit wilder Kühnheit in die Strudel der Gefahr. An den Liedern unserer Minnesinger gingen diese Angelegenheiten größtentheils beinahe spurlos vorüber; zu den glänzenden Ausnahmen gehört Walther von der Vogelweide. Wenn die Troubadours im Gesange oft ihre ganze Persönlichkeit einsetzen, wenn die individuelle Verschiedenheit sich unter ihnen markirt, so ist nur bei wenigen Minnesingern ein Hervortreten derselben zu finden. Häufig ist bei jenen, selten bei diesen das Gelegenheitsgedicht. Der Sturm u. Drang der Leidenschaft, den die Troubadours ausbrausen, das Aufjubeln des Gemüthes, der befreiende Humor ist für unsere Minnesinger beinahe exotisch. Unsere Minnedichtung ist ein träumendes Versinken des von der Anbetung der Frauen ganz hingenommenen Gemüthes in sich selbst u. seine Stimm-

ungen, die häufig einen wehevollen, melancholischen Ton anschlagen, ohne freilich bis zur Energie des Schmerzes fortzugehen, die aber auch den Ausdruck der Freude nicht leicht bis zur Seligkeit erheben — eine Poesie ohne entwickelte Leidenschaft. Die Zustände u. Regungen des Innern spiegeln sich in den Wandlungen der Natur, bes. im Kommen u. Gehen des Frühlings; Erscheinungen, die nicht scharf, nicht kraftvoll, nicht farbenreich, nicht in feinen Abstufungen, aber in kindlicher Lieblichkeit und in bezauberndem Schmelze hervortreten. Die in den edlen u. reinen Werken dieser Schule sich kundgebende Hauptempfindung ist die zurückhaltende, blöde Liebe der ersten Jugendzeit; ihr Ausdruck erreicht oft eine unnachahmliche Zartheit u. Rührung. Aber die schöne Naivetät dieser Poesie leidet vorherrschend unter der Verfänglichkeit, ja Verwerflichkeit ihrer Themen, sowie unter dem ihr auferlegten Zwang u. Vorurtheil der Convenienz. Die Liebe zu verheiratheten Frauen war der lyrische Modegegenstand, aber gewiß auch oft eine wirkliche Neigung, die den Gesang eingab. Dieses Gefühl trat zwar lange vorzugsweise in idealer Verklärung auf; aber die Schlange lauerte im Grase. Auch wurden, freilich mit streng vorgeschriebener Namensverschweigung, ehebrecherische Absichten ausgesprochen, ehebrecherische Freuden u. Befürchtungen dargestellt. Hier lag die schwere u. tiefe Krankheit jener Poesie, wogegen der Realismus der niederen Minne, in der höfischen Dorf-, Tanz-, Spiel-, Jagd-, Schwank-, Lästerdichtung, bei aller Derbheit u. Ausgelassenheit, als eine Rückkehr zur Gesundheit betrachtet werden kann. Aber die in manchen herrlichen Liedern sich austönende reine Frauenverehrung mußte auf die Läuterung der Seelen in einer wilden, entfesselten Zeit heilsam einwirken u. bleibt ein unverlierbares Kleinod unserer Nation. Auch treten ernste Betrachtungen u. Stimmungen über die falsche Welt, die verdorbenen Sitten, die Nichtigkeit der menschlichen Dinge, auch tritt eine warme Religiosität, bes. in der Hinwendung zur Heiligen Jungfrau u. in der Begeisterung für die Kreuzzüge, nicht selten in diesen Liedern auf. Gedankentiefe ist nur wenigen dabei nachzurühmen. Die große Menge kunstvoller u. künstlicher Strophenbildungen, die Pedanterie, womit im 12. u. 13. Jahrh. der Gebrauch jeder von einem Anderen erfundenen Weise für Tönediebstahl erklärt wurde, u. das ängstliche Streben nach formeller Vollendung trugen nicht wenig dazu bei, das gesunde Wachsthum dieses Liederfrühlings zu verkümmern. Er dauerte bis in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrh. Unter den Lyrikern dieser Zeit ragen bes. hervor: Der von Kürenberc, aus einem ritterlichen Geschlechte an der Donau in der Nähe von Linz, lebte vor 1150. Dietmar von Eist, urkundlich 1143—70 erwähnt. Friederich von Hausen, entstammte aus einem nahe bei Mannheim angesessenen Geschlechte, kommt urkundlich bereits 1171 vor, fiel 1189 als Kreuzfahrer in Palästina. Spervogel, 1185—95. Heinrich von Morungen, thüringischer Ritter aus der Gegend von Sangerhausen, aus dem Anfange des 13. Jahrh. Hartmann von Aue, Dienstmann der Herren von Aue im Breisgau, geb. um 1170, st. zwischen 1210 u. 20. Reinmar der Alte, Elsässer, begleitete 1190 den Herzog Leopold VI. von Österreich auf dem Kreuzzuge nach Palästina. Walther von der Vogelweide, geb. zwischen 1160 und 70, Dienstadeliger, empfing in Österreich seine dichterische Ausbildung, führte ein vielbewegtes, sorgenvolles Wanderleben, st. um 1230 in Würzburg. Seine Jugendlieder bewegen sich in graziöser Leichtigkeit, reizender Naivetät u. Schalkhaftigkeit. Die schweren Erfahrungen seines reiferen Lebens stimmten ihn zu gedankenvollem Ernste, zur Trauer über die Verkümmerung u. Verdorbenheit der gesellschaftlichen Zustände, u. auf die Flügel des Gesanges legte sich das Gewicht der Reflexion; an den welterschütternden Kämpfen zwischen dem Staate u. der Kirche entfaltete sich Walthers hochsinnige Spruchpoesie. Der conventionelle Kreis der Minnedichtung war einem solchen Herzen zu eng; es schlug dem Rechte, der Freiheit u. dem Vaterlande; Walther fühlte sich berufen, für die heiligsten Güter mitkämpfend einzutreten. Tief bekümmerte ihn die Selbstentzweiung des Reiches und die Schmach der römischen Machinationen; freimüthig griff er die wälsche Arglist u. die Charakterlosigkeit der deutschen Fürsten an; freimüthig nahm er das Wort für die Erhaltung des kaiserlichen Ansehens u. für die Unabhängigkeit des Reiches von angemaßten auswärtigen Einflüssen. Er geißelte die Entartung des Klerus, die herrschende Simonie, das ganze Unwesen des päpstlichen Hofes. Dabei war er ein frommer katholischer Christ. Wolfram von Eschenbach, ritterlicher Herkunft, stammte aus Eschenbach bei Ansbach, lebte seit 1204 lang am Hofe zu Eisenach. Otto IV. von Botenlauben, Graf von Henneberg, tritt urkundlich seit 1196 auf, st. 1254. Christian von Hamle, Mitteldeutscher. Neidhart von Reuenthal, bayer. Adeliger, bereits um 1217 berühmt, seit 1230 in Österreich. Reinmar von Zweter, ritterlichen Geschlechtes, Rheinländer, erwuchs in Österreich, dichtete bereits 1227, lebte später in Böhmen. — In einem 15jähr. Zeitraume, der dem ausgehenden 12. u. dem beginnenden 13. Jahrh. angehört, entstanden die epischen Werke von drei Meistern, die als die ersten Classiker auf diesem Gebiete unserer höfischen Poesie betrachtet werden: Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg. Hartmanns kindlich-reines u. frommes Gemüth will das in ihm wohnende Licht in Allem erblicken und auf Alles übertragen. Es hebt die Lebenswidersprüche rasch in der schönen Eintracht seines eigenen Wesens auf u. will, auch bei den herbsten Stoffen, in die finsteren Regionen des Menschenherzens und Menschenseins nicht eindringen. In seiner Güte u. Sanftmuth erträgt es nicht den Hauch des Falschen u. Bösen. Über den fast weiblichen Zügen dieses Genius schwebt eine sittliche Grazie, die den unzarten, nackten Ausdruck überkleidet. Hartmanns schöne und edle Innerlichkeit spiegelt sich getreu in der Makellosigkeit u. schlichten Anmuth seiner Sprache. Er ist kein Erfinder u. kein Denker; seine Werke sind freie Übersetzungen; was ihn aber als Dichter in hohem Grade auszeichnet, ist eben die warme Beseelung, die er in seine Originale hineinträgt. Die Quelle seines

Erek (zwischen 1192 u. 93), der noch den Anfänger zeigt, ist der gleichnamige Roman des Chrétien de Troyes. Auf dieses Rittergedicht folgten 2 Legenden: Gregor vom Steine und Der arme Heinrich; die Urschrift der ersteren ist französisch, die der letzteren unbekannt. Das Rittergedicht Iwein (das vor 1200 bekannt sein mußte) beruht auf dem Chévalier au lion des Chrétien de Troyes. Wolfram von Eschenbach begann seinen Parzival vor 1200 u. vollendete ihn wol erst gegen 1215. Er führt 2 französische Dichtungen als seine Quellen an. Die ältere, ein Werk des Chrétien de Troyes, beschuldigt er, sich Entstellungen der wahren Überlieferung erlaubt zu haben. Die Vergleichung unseres Parzival mit dem unvollendet gebliebenen, in einigen Handschriften auf uns gekommenen Conte del Gral von Chrétien de Troyes läßt Übereinstimmung, aber auch bedeutende Abweichungen erkennen. Die Vergeistigung der Sage, die uns im deutschen Gedichte begegnet, der tiefe Ideengehalt, von dem es durchdrungen ist, wurde zuerst von Wolfram, oder von seinem zweiten französischen Vorgänger, oder von Beiden hineingelegt. Wolfram beruft sich nämlich in erster Linie auf das in französischer Sprache gedichtete (bis jetzt noch nicht aufgefundene) Werk eines Provençalen Kyot, den Wackernagel u. San-Marte für eine Person mit dem nordfranzösischen Dichter Guiot de Provins, dem Verfasser eines Lehrgedichtes: La Bible, erklären. Parzival ist in unserer Literatur der umfassendste Ausdruck mittelalterlicher Weltanschauung u. der vollkommenste Spiegel des ritterlichen Lebens. Wolfram faßt dieses Leben aus dem Gesichtspunkte des christlichen Glaubens u. Gewissens auf und ist deshalb keineswegs ein blinder Verehrer desselben; vielmehr enthält seine Dichtung eine scharfe, wenn auch in liebenswürdigen Humor eingekleidete Kritik der an den Höfen und auf den Burgen herrschenden Schwächen u. Verirrungen. Sein religiöser Ernst wurzelt im katholischen Dogma; er bezeigt eine tiefe Ehrfurcht vor dem Priesterthum; aber mit der Hierarchie hat er gebrochen, das äußere Kirchenthum verschwindet vor der Tiefe seiner frommen Empfindungen, u. der Gedanke einer freieren Kirche, die, auf Gottvertrauen, Seelenreinheit u. Liebe gegründet, sich auch über die Andersgläubigen erstreckt, schwebt im Hintergrunde. Durch das wirre Labyrinth der überlieferten Sagen findet dieses Weltgedicht den sicher leitenden Faden sowol der Ideen, als der künstlerischen Gestaltung. Die in großer Mannigfaltigkeit auftretenden Persönlichkeiten sind in ihrem inneren Leben, wie in ihrer äußeren Erscheinung mit fester Hand gezeichnet u. zum Theil reichlich nüancirt. Neben der psychologischen u. ethischen Tiefe in der Schilderung des Haupthelden leuchten als eine Reihe der köstlichsten Perlen die Frauengestalten hervor, die mit schwungvoller Begeisterung, aber ohne Überspanntheit, bei edelster Verklärung mit gesunder Realität aufgefaßt u. dargestellt werden. Die Sprache des Gedichtes ist nicht die eigentlich höfische; sie ist oft rauh, aber auch der feinsten Zartheiten fähig; urwüchsig, knapp, oft aus dem Dunkel hervorbrechend, hervorblitzend; in Bildern kühn bis zur Verwegenheit. Von Wolframs Titurel, dem ebenfalls Guiot de Provins zu Grunde lag, wahrscheinlich einem Jugendwerke, existiren nur noch einige kostbare Bruchstücke; sie dürften das Meiste von der Ausführung des Dichters enthalten. In Wolframs letzte Jahre fällt sein unvollendeter Wilhelm von Orense, nach einem französischen Werke aus dem 12. Jahrh.: Bataille d'Aleschans, gedichtet, von trefflicher Charakterzeichnung. Zu Wolframs religiösem Ernste u. sittlicher Tiefe steht in geradem Gegensatze Tristan u. Isolde, von dem gelehrten Patricier u. Stadtschreiber Gottfried in Straßburg um 1210 nach einem nur in Bruchstücken erhaltenen französischen Werke gedichtet, das dem Thomas von Bretagne in der Auffassung der Sage folgte. Gottfrieds nicht zu Ende geführtes Liebesepos nimmt an Feinheit des Geschmackes u. Kunstvollendung weitaus die erste Stelle in unserer höfischen Dichtung ein. Gottfried hat die Schwächen derselben durchschaut u. verfolgt sie mit seinem Spotte; er bricht mit der poetischen Convenienz u. kehrt zur Unmittelbarkeit der Natur zurück, läßt aber, ein Anwalt gesetzloser, verbrecherischer Liebe, die sittliche Zerrüttung der vornehmen Gesellschaft, ohne sie der Kritik des Gewissens zu unterziehen, auf dem Gipfel der Frivolität erscheinen. Ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, ein gewaltiger Meister in der Schilderung der Leidenschaften, unübertrefflich in der Charakterzeichnung, bildet er die Sprache, die er vor dialektischen Auswüchsen mehr als irgend ein Anderer zu bewahren versteht, den Vers, den Reim zur tadellosen Correctheit aus u. verbreitet über seine Form alle zauberischen Reize. Tristan, das Lied von der furchtbaren Gewalt der Minne, ist eine goldene Frucht, die im Innern das Verderben birgt. Nach dem Vorbilde Hartmanns von Aue schrieb Wirnt von Grafenberg (zwischen Nürnberg u. Bayreuth), der von einem adeligen, in Franken ansässigen Geschlechte abstammte, zwischen 1201 u. 10 den Wigalois. Die Geschichte ließ er sich von einem Knappen mündlich erzählen u. gab sie mit völliger Freiheit wieder. Wo er aus eigenen Lebenserfahrungen schöpft, ist sein Vortrag frisch, bezeichnend, kräftig. Er betrachtet die Welt mit aufrichtigem Herzen und hellem Kopfe, hält an dem überlieferten strengen Sittengesetze der Nation fest u. sehnt sich, über die Zerrüttung der Gegenwart verstimmt, nach der alten Zeit. Konrad Flecke, aus ritterlichem Geschlechte in Schwaben, in der Umgegend des Bodensees heimisch, dichtete um 1211 nach einem verlorenen Werke des Ruprecht von Orbent seine liebenswürdige Erzählung: Flor u. Blanscheflur. Der Sagenstoff ist einem altgriechischen oder byzantinischen Roman entlehnt. Konrads Gedicht ist voll frischer Empfindung, Lebendigkeit, Freundlichkeit, Milde, Unschuld u. feiner Züchtigkeit, aber auch weichlich, tändelnd u. schwächlich. Der um 1200 gedichtete, von Gottfried mit glänzendem Lobe erwähnte Umbehanc des Bligger von Steinach, eines pfälzischen Ritters, gab unter dem Bilde eines mit Darstellungen geschmückten Teppiches eine Reihe von Erzählungen, denen wol antike Sagen in französischer Bearbeitung zur Grundlage dienten. Ein Bruchstück: Ainuné (d. h. Oenone), hat sich daraus erhalten. In den Gattungen der Legende, des Märchens u. der ritterlichen Novelle sind fol-

gende Erzählungen hervorzuheben: Eraclius, zu Anfange des 13. Jahrh. von Meister Otte, hauptsächlich nach dem Französischen des Gautier d'Arras gedichtet; Der gute Gerhard, von Rudolf von Ems, einem Schweizer, Dienstmann zu Montfort, wol bald nach 1225, wahrscheinlich aus dem Sagenstoffe eines lateinischen Buches herausgearbeitet; Konrads von Würzburg (gest. 1277), eines Dichters von bürgerlicher Abkunft, Schwanenritter, auf Grund eines wol in Brabant verfaßten französischen Gedichtes, Otto mit dem Barte u. Engelhard u. Engeltrut, beide nach dem Stoffe lateinischer Bücher ausgeführt; Der heilige Georg, um 1250 von dem Bayer Reinbot von Turn nach dem Vorbilde Wolframs von Eschenbach u. wahrscheinlich nach einer französischen Vorlage gedichtet; der Ritter von Staufenberg, von einem elsässischen Dichter, einem Nachahmer Konrads von Würzburg, wol nicht später als zu Anfang des 14. Jahrh. geschrieben; die Martern der hl. Martina, 1293 vom Bruder Hugo von Langenstein, einem Schwaben und Mitgliede des Deutschen Ordens, nach einer Legende verfaßt, die er zuerst nach Deutschland gebracht zu haben versichert. Eine reiche Legendensammlung enthält das am Ende des 13. Jahrh., vorzüglich nach latein. Quellen gedichtete Passionale; der Verfasser, ein Prediger, ist ein gesunder, verständiger, für seinen Gegenstand wahrhaft begeisterter Mann, der mit lyrischem Feuer die Gabe einer klaren, fließenden, eleganten u. doch schlichten Darstellung und einer geläufigen Sprache verbindet. — Unsere deutsche Heldensage, die sich nun hauptsächlich um Dietrich von Bern gruppirte, blieb größtentheils den Volkssängern oder Fahrenden überlassen. Meist solchen verdanken wir einen Kreis von Gedichten, die wir fast nur in späteren Überarbeitungen des 14. und namentlich des 15. Jahrh. besitzen, in denen wir aber fast ohne Ausnahme auf Texte des 13., ja selbst des 12. Jahrhunderts zurückschauen. Diese Dichter haben theils unabhängige Volksüberlieferungen von Riesen u. Zwergen herangezogen u. eingekleidet, theils Stoffe, Formen, Ideen des Auslandes ohne Geschick angenommen, theils ihre eigenen, nicht selten kümmerlichen Erfindungen an die Stelle der Überlieferung gesetzt. Das nationale Element und die Würde des Epos verkam bei dem fortwährenden Umwandlungsproceß, dem dieses Gebiet der Poesie ausgesetzt wurde, u. bei den Eingriffen der Willkür in den alten Sagenhort. Die größeren Arbeiten wimmeln von gedankenlosen Verwirrungen u. Widersprüchen. Allmählich entarteten die Heldengesänge zu Gassenhauern. Die Grundlagen von Alpharts Tod u. Laurin oder dem Kleinen Rosengarten reichen in das 12. Jahrh. zurück. Die einzige uns (unvollständig) überlieferte Handschrift des ersteren Gedichtes stammt aus dem 15. Jahrh.; sie enthält eine Überarbeitung mit vielen fremdartigen Interpolationen; der Kern erinnert an das Echteste im deutschen Epos. Auch Laurin ist uns nur in späteren Bearbeitungen erhalten; die älteste u. kürzeste wurde zu Anfang des 14. Jahrh. von einem höfischen Dichter umgeschmolzen; bei aller Rohheit ist der poetische Gehalt der Sage nicht verdunkelt. Walther u. Hildegunde, aus dem Anfange des 13. Jahrh., nur in spärlichen Bruchstücken erhalten, beruht auf lebendiger Volkssage, ist aber in höfischer Ausführlichkeit behandelt. Die Grundlage des Ortnit, der einen volksthümlichen Stoff ganz frei u. willkürlich verarbeitet, ist wahrscheinlich zwischen 1225 u. 26 gedichtet; die älteste Handschrift stammt aus dem 14. Jahrh. Das (unvollendete) Eckenlied, das mit volksthümlicher Grundlage ganz frei schaltet, ist um 1230 entstanden; die überlieferte Gestalt reicht nicht vor das Ende des 13. Jahrh. Von den Texten des Wolfdietrich, die wir besitzen, mag Wolfdietrich von Kunstenopel in seiner ursprünglichen Gestalt noch der 1. Hälfte des 13. Jahrh. angehören; aber sie ist schwerlich rein herzustellen. In dieselbe Zeit fällt wol Dietrich u. Wenzlan, reine Erfindung, wovon nur Bruchstücke auf Pergamentblättern des 13. Jahrh. erhalten sind. Der Große Rosengarten, in welchem „das deutsche Reckenthum in den überlieferten Formen und Tönen der Volksdichtung, aber in der derbsten spielmännischen Manier, ohne jeden Anflug von höfischer Weise" u. kaum bei unmittelbarem Einflusse fremder Sagendichtung erscheint, stammt in seiner Grundlage wol aus der Mitte des 13. Jahrh.; aber schwerlich ist einer von den auf uns gekommenen Texten älter als die 2. Hälfte des 13. Jahrh. In der Mitte desselben entstanden Siegenot u. Dietrichs erste Ausfahrt (auch Dietrichs Drachenkämpfe, Dietrich u. seine Gesellen, Virginal genannt), letzteres eine „aus platten Reminiscenzen erdichtete, so inhaltleere wie breitgetretene Geschichte". In die 2. Hälfte des 13. Jahrh. fallen 2 Dichtungen von Heinrich dem Vogler: die Rabenschlacht u. Dietrichs Flucht. Jene beruht auf echter alter Sage nach einem Liede, welches den Tod von Helkes Söhnen Ort u. Scharf u. von Dietrichs Bruder Dietleib zum Gegenstande hatten. Dietrichs Flucht ist eine dürftige Erfindung, die aber den echten Sagenkern hindurchblicken läßt. Eine Art Fortsetzung des Laurin ist der Walberan, ebenfalls eine werthlose Erfindung, sicher nicht älter als der Ausgang des 13. Jahrh. Von dem in dasselbe Jahrhundert fallenden Goldemar, der selbst als Verfasser den Albrecht v. Kemenaten angibt, besitzen wir nur wenige Strophen. — Nach einem zu Anfang des 12. Jahrh. gedichteten (nicht mehr vorhandenen) franz. Original schrieb der Elsässer Heinrich der Glichesäre nicht vor 1170 das Buch von Isengrims Noth oder den Reinhart Fuchs. Wir besitzen von dem ursprünglichen Texte dieses Werkes nur ein Drittel, aus dem 13. Jahrh. eine fast vollständige Bearbeitung, die, soweit sie mit jenem Texte verglichen werden kann, geringe Abweichungen enthält. Ein kraftvoller Realismus u. eine gediegene Sittlichkeit waltet in der um 1234—50 von Wernher dem Gartenäre verfaßten ausgezeichneten Dorfgeschichte: Meier Helmbrecht. Die kleineren, novellen- u. schwankartigen Erzählungen, die auf den Anschauungen des gegenwärtigen alltäglichen Lebens beruhten u. zugleich den Zweck der religiösen Erbauung und sittlichen Belehrung verfolgten, oft aber auch in große Leichtfertigkeit, ja in Schmutz versanken, wurden in der 2. Hälfte des 13. Jahrh., bei dem Absterben der ritterlichen Poesie, Mode und ent-

wickelten sich hauptsächlich mit und in dem voranschreitenden Bürgerstande. Zu ihnen gehören auch die Beispiele, ein Ausdruck, unter welchem sowol Thierfabeln, als kleine weltliche und geistliche, märchenhafte u. allegorische Erzählungen von moralischer Tendenz begriffen werden. In diesen Gattungen arbeitete besonders der Stricker, ein in Österreich einheimischer Dichter von bürgerlicher Abkunft. Nachdem er in minder glücklichen Versuchen das ritterliche Epos gepflegt hatte, nahm er sich den Verfall der höfischen Dichtung, Sitte u. Zucht, das in den oberen Kreisen der Gesellschaft eingerissene Verderben zu Herzen, schlug in sich, bereute sein Leben u. wendete sich vertrauensvoll der göttlichen Gnade zu. Auf dieser Grundlage ruhen seine Erzählungen, Gleichnisse, Allegorien, Fabeln, Märchen ꝛc., in denen es nirgends an einer moralischen Nutzanwendung fehlt. Sie haben einen sehr ungleichen Werth; am glücklichsten entwickelte sich die Gabe des Dichters auf dem humoristischen Gebiete, so in den Schwänken des Pfaffen Amis (um 1236). Der Predigermönch Ulrich Boner aus einem bekannten Berner Geschlechte schrieb um 1330 nach latein. Vorlagen seine Beispiele, meist eigentliche Fabeln, die er unter dem Titel: Edelstein herausgab u. die zu den verbreitetsten Büchern unseres Mittelalters gehören. Die Einprägung allgemeiner Sittenlehren ist ihr Hauptziel; sie verfolgen es mit bestimmter u. heller Einsicht, mit gründlicher Welt- u. Menschenkenntniß, mit frommer u. bürgerlicher Gesinnung, in schlichter Naivetät, gereimter Sprache. Ausgezeichnete Spruch- u. Lehrdichtungen aus dem 13. Jahrh. sind: Der Winsbeke, Der welsche Gast, Die Bescheidenheit u. Der Renner. Der Winsbeke, um 1210—11 von einem bayer. Ritter aus dem Geschlechte von Winsbach verfaßt, enthält das Moralgesetz des Ritterthums in väterlichen Ermahnungen, die den Blick von der äußerlichen Sitte auf das Ewige zu lenken suchen. Thomasin v. Zerclar, aus dem Friaul, Dienstmann des Patriarchen von Aquileja, empfahl in seinem 1215 bis 1216 gedichteten Welschen Gast die Stetigkeit, d. h. die Tugend aus Grundsatz. Er zog aus den Alten, die er mit seinem Verständniß erfaßte, u. aus späteren Autoren, durch welche die sittliche u. politische Weisheit eines Cicero, Plato und Aristoteles vermittelt wurde, den Kern seiner Betrachtungen u. verarbeitete ihn als ein ganz selbständiger Denker; dabei liegt in der von ihm ausgedrückten Gesinnung viel echt Deutsches u. Zeitgemäßes. Auf der anderen Seite kann er sich von schweren kirchlichen Vorurtheilen nicht losmachen. Freidanks Bescheidenheit (d. h. Einsicht), 1225 bis 1240 entstanden, von den Zeitgenossen u. auch später hochgeschätzt, enthält eine Fundgrube volksthümlicher Spruchweisheit. Es ist ein Buch der Frömmigkeit, der Menschenliebe, des begeistertsten Freiheits- u. Rechtsgefühls, ein Weltspiegel, in welchem die verschiedenen Stände von dem Papst u. dem Kaiser bis herab zu den Knechten, die öffentlichen u. häuslichen Verhältnisse, der religiöse Glaube, Tugenden u. Laster in mannigfaltiger Abwechselung dargestellt werden. An poetischem Werth u. an Formvollendung nimmt das Buch in der Lehrpoesie dieser Zeit die erste Stelle ein. Den Renner schrieb Hugo v. Trimberg, ein Franke u. Laie, der 1260—1309 als Magister u. Schulrector in Bamberg wirkte, zwischen dem 13. u. 14. Jahrh. Das Buch gibt den Gedanken u. Empfindungen, die schon lange in den unteren Volksklassen gährten, einen treuen u. wahren Ausdruck. Die außerordentliche Verbreitung, die es bei uns, namentlich im Reformationszeitalter fand, hatte es der Einheit zu verdanken, in der es Weltverachtung, fromme Beschaulichkeit u. gesunde Beherrschung aller praktischen Verhältnisse darstellt. Der Dichter hält mit schlichtem Verstande, mit einer Fülle gesunder Lebenserfahrungen, mit reicher Belesenheit in den Kirchenvätern u. römischen Classikern, vor Allem auf Grund der Hl. Schrift, die er als den einzigen Werthmesser für Alles, auch für die Kunst ansieht, der ritterlichen Bildung schroff entgegengewendet, in Gesinnung u. Wort ein derbkräftiger Volksmann, seinem Zeitalter einen nichts weniger als schmeichelnden Spiegel vor. Er bekämpft die Verirrungen u. Sünden aller Klassen, namentlich der Fürsten u. des Adels, der Reichen, der Juristen, der Geistlichen, des Päpstlichen Stuhls. Seine Darstellung ist schulmeisterlich breit, er würzt sie aber durch unzählige Beispiele, Gleichnisse, Anekdoten, Erzählungen.

Die höhere Ausbildung der deutschen Prosa knüpft sich vorzugsweise an die Predigt u. an die mystische Theologie oder Theosophie. Die meisten Homilien aus dem 12. und dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts waren noch Übersetzungen oder Nachbildungen latein. Muster aus den früheren Zeiten der Kirche. Gegen die Mitte des 13. Jahrh. begegnet uns eine freiere u. volksmäßigere Gattung deutscher Predigten. Sie war zunächst ein Werk der Franciscaner, die bereits im J. 1207 von Innocenz III. als Missionäre ausgesandt wurden. Ihre berühmtesten geistlichen Redner in Deutschland waren David und Berthold. Bruder David, genannt Teutonicus, zwischen 1210 u. 20 geboren, war zuerst Novizenmeister u. Lehrer der Theologie im Minoritenkloster zu Regensburg, dann zu Augsburg; starb hier 1271. Sein Schüler Berthold, in Regensburg erzogen u. gebildet, Bruder des Ordenshauses daselbst, begann 1250, oft von David begleitet, seine Missionsreisen, starb in Regensburg 1272. Die Vorträge dieser beiden Männer übten durch Reinheit u. schönen Bau der Sprache, Redefluß, Gedankenschärfe, religiösen Schwung, sittlichen Ernst eine große Wirkung aus. Bertholds Rede war mächtiger, stürmischer, als die seines Lehrers, voll dramatischen Lebens, unerschöpflich in symbolischer Einkleidung; sie zwang manchen verstockten Sünder zu Geständniß u. Buße. Der speculativen Theologie standen beide Männer fern; ihr ganzes Streben war auf die Sinnesbesserung der Menschen gerichtet. Die mystische Contemplation wurde hauptsächlich in den Predigten u. Erbauungsschriften der Dominicaner ausgebildet. Meister Eckhart, der, wahrscheinlich in Thüringen um 1260 geboren, in Paris, in Sachsen, Böhmen, Frankfurt, Köln, besonders aber in Straßburg wirkte u. nur durch seinen Tod, vor 1329, den Bannstrahlen der Päpstlichen Curie entging, brachte die deutsche Mystik zuerst in ein System. Da seine Predigten

auch heutzutage nur einem philosophisch gebildeten Geiste verständlich sind, mußten sie in weiteren Kreisen manche Verwirrungen anrichten, die der von Secten zerrissenen Kirche Bedenken erregten und im Orden selbst Widerstand hervorriefen. Ebenso bewunderungswürdig wie der von Eckhart aufgeführte Gedankenbau ist die geniale Bildkraft, womit er das Material der Sprache dazu verwendet. Der tiefsinnige Meister hat nicht allein den Grund zu unserer speculativen Philosophie gelegt, sondern auch ihre nationale Form geschaffen; die Spuren seines mächtigen Geistes führen durch eine Reihe von Denkern, Jakob Böhme, Schelling, Hegel ꝛc., bis auf die Gegenwart. Zunächst folgte ihm eine Schule von Mystikern, die sich namentlich in den Rheingegenden, überhaupt im westlichen Deutschland ausbreitete u. sich ununterbrochen bis in das 16. Jahrh. hinabzog. Die Verfolgungen der Hierarchie zwangen diese Männer, das speculative Element zurücktreten zu lassen; um so größer war die Energie, mit der sie ihre asketische Sittenlehre vortrugen u. bis zur härtesten Selbstentäußerung aufspannten. Sie wirkten, obgleich sie nicht alle fremdartigen u. schwerdurchdringlichen Hüllen abstreifen konnten, praktisch auf das Volk u. fanden besonders mit ihrer Hinweisung auf das einfache Leben der ersten Christen, mit ihrer Opposition gegen die Verweltlichung des Klerus, gegen die Übergriffe der Hierarchie Anklang. Zu ihnen gehörten: Johann Tauler, wahrscheinlich 1294 in Straßburg oder in Köln geboren, nach 20jähr. Aufenthalte 1361 in Straßburg gestorben; Johann Ruysbroek, genannt Doctor extaticus, 1293 geboren, Geistlicher in Brüssel, später Prior in dem benachbarten Augustinerkloster Grünthal, 1381 gestorben, u. Heinrich der Seuse (Suso), genannt Amandus, Adeliger, um 1300 in Konstanz geboren, 1365 od. 66 in Ulm gestorben. Weltberühmt ist Taulers Schrift: Nachfolgung des armen Lebens Christi. Ruysbroek verfaßte die meisten seiner Schriften in brabantischer Sprache; sie wurden aber von zwei Schülern ins Lateinische übersetzt; hervorzuheben ist die vom Schmucke der geistlichen Hochzeit (de ornatu spiritualium nuptiarum). Die wichtigste Schrift Heinrichs des Seusen ist das Büchlein von der ewigen Weisheit.

III. Von der Mitte des 14. Jahrh. bis zum Hervortreten Luthers. Unsere Nationalzustände blieben unter Karls IV., Wenzels, Ruprechts u. Siegmunds Regierung trostlos. Siegmund veranlaßte, dem dringenden Verlangen der Zeit nach kirchlicher Reform an Haupt u. Gliedern folgend, die Einberufung eines allgemeinen Conciliums nach Konstanz; aber die Bestrebungen desselben nach der Befreiung von der röm. Herrschaft blieben erfolglos; eine sittliche Reinigung der Kirche kam nicht zu Stande. König u. Concil brandmarkten sich überdies durch ihr Verhalten gegen Johannes Huß u. Hieronymus von Prag. Das böhmische Volk erhob sich zu einem schauderhaften Rache-, Glaubens- und Vaterlandskriege. Auch jetzt war an eine ernstliche Concentration der deutschen Streitkräfte nicht zu denken, u. kam es zum Schlagen, so entehrten sich deutsche Krieger durch Feigheit. Das Concilium zu Basel, später zu Ferrara u. Florenz, blieb ebenfalls für die Kirchenreform ohne Ergebniß; aber es gelang ihm, den Abgrund der Hussitenkriege zu schließen. Friedrich III. machte in seiner schrecklich langen Regierungszeit nicht einmal den Versuch, der schmählichen Anarchie in Deutschland zu steuern; die Türken fielen wiederholt in Ungarn ein, sie drangen selbst bis über die deutsche Grenze vor; aber kein Reichsheer zog gegen sie aus, kein Reichstag kam gegen sie zum Beschlusse. Maximilian I., der letzte Ritter, führte zwar den Landfrieden ein, der für alle Zeiten das Fehdegericht aufhob u. das Reichskammergericht begründete, u. bald nachher gab er dem Reiche zur Förderung der Rechtspflege die Kreiseintheilung; aber eine lebendige Einheit des Ganzen war nicht herzustellen, u. das Trachten der Stände nach Ausdehnung ihrer Souveränetät griff immer weiter um sich.

In dieser für die politische Geschichte unserer Nation so unrühmlichen Periode gingen sehr wichtige Veränderungen ihres inneren Lebens vor sich. Das Ritterthum war nach der Mitte des 13. Jahrh. bei uns, wie durch ganz Europa, in einem raschen Verfalle begriffen. Die schönen, mit phantastischem Glanze umgebenen Ideale dieses Standes, die seine Mitglieder zur Begeisterung entzündet u. zu imponirender Einheit verbunden hatten, wichen mehr u. mehr einer kleinlichen, prosaischen Lebensansicht u. einem selbstsüchtigen Particularismus. An den Höfen u. auf den Burgen verstummte allmählich der Gesang; er wurde von den adeligen Herren immer seltener geübt, immer seltener belohnt. Sie füllten ihre Zeit lieber mit der Jagd, mit Saufgelagen, mit wilden Fehden, ja mit Raubzügen aus. Der gebildete Umgang mit den Frauen kam außer Brauch; die Stelle der schwärmerischen Verehrung, die man ihnen früher gezollt hatte, nahm übermüthige Verachtung ein. Durch die kriegerische Verwendung des Schießpulvers wurden die Burgen der fehdelustigen u. räuberischen Ritter gebrochen, der Stand überhaupt auf die zweite Stufe in der Kriegführung herabgesetzt. Der Klerus befand sich in einem sittlichen u. geistigen Zersetzungsproceß. Im Bürgerstande lag die Zukunft des deutschen Geisteslebens. Schon im 13. Jahrh. hatten unsere städtischen Gemeinden einen bedeutenden Aufschwung genommen; durch die Scheidung der Communen u. des Herrenstandes, die sich in den Niederlanden vollzog, durch den Kampf der Reichsstädte gegen die Burgherren u. Fürsten, durch die Gründung der Eidgenossenschaft mit ihren demokratischen Privilegien u. die heldenmüthige Verfechtung ihrer Freiheit, durch die Großthaten der Dithmarsen, durch das Ringen der Handwerkerschaften mit den patricischen Geschlechtern um bürgerliche Rechtsgleichheit wurden Selbstgefühl u. Ansehen der Städtebewohner mächtig gehoben. Sie wurden nun auch, bei dem Rückgange des Adels u. des Klerus, natürlicher Mittelpunkt des literarischen Geisteslebens. Die fahrenden Sänger, die von den Burgen abgewiesen wurden, fanden gastliche Aufnahme u. Belohnung in den Städten. Hier drängte sich eine gesunde, volksthümliche, allgemein menschliche Gefühls- u. Gedankenwelt nach selbständiger Entfaltung im sprachlichen Ausdruck; es dauerte freilich lange,

bis der neue Geist die überlieferten Formen der conventionellen Ritterpoesie überwand. Vor dem klaren, scharfen Blicke, vor der praktischen Nüchternheit des Handels- u. Gewerbestandes, der ihm entwachsenen u. ihn umgebenden Gelehrten konnte die Romantik des Adels nicht Stand halten; auch die schönen Ideale seiner schwärmerischen Dichtung mußten zerrinnen u. zunächst einem derben Realismus weichen. Beobachtung des äußeren u. inneren Lebens, Nachdenken über sittliche Fragen u. staatliche Verhältnisse, Satire, Posse u. Schwank traten an die Stelle der früheren Liebesüberschwänglichkeit; insoweit die Poesie als Kunst u. nicht als Naturstimme des Volksliedes auftrat, zeigte sie den vorherrschenden Zug der Lehrhaftigkeit. Die bürgerliche Literatur bahnte sich unter höchst verworrenen öffentlichen Zuständen, in einer religiösen Gährung, die erst durch die Reformation eine feste Gestaltung annahm, bei der Verwilderung der Nationalsprache u. bei mangelhafter Geschmacksbildung langsam ihren Weg. Das Studium der antiken Literaturen, das im 15. Jahrh. viele ausgezeichnete Köpfe in Deutschland beschäftigte, humane Gesinnung verbreitete, auf das Schulwesen förderlich einwirkte, lehnte sich an den bürgerlichen Geist u. seine reformatorischen Neigungen, u. wenn die Träger dieser neuen Wissenschaft sich in ihren Schriften fast nur der lat. Sprache bedienten, so förderten sie doch die allgemeine Bildung u. hiermit wenigstens mittelbar die Nationalliteratur als Übersetzer, durch vielseitige Wirksamkeit, durch anregende Wanderungen. Die deutsche Prosa wurde mit schöpferischem u. volksthümlichem Geiste von den mystischen Theologen fortgebildet. Eine große Thatsache in der Geschichte des deutschen Geisteslebens war die der Reformation vorausgehende Erfindung der Buchdruckerkunst. In der reichen Entwickelung des Volksliedes fanden alle Stände, auch der meist in harter Knechtschaft schmachtende Landmann, Trost, Freude u. Erhebung. — Unter den zahlreichen Dichtern u. Dichterlingen dieser Zeit finden wir solche, die aus ihren Productionen ein Gewerbe machten, u. die in besonderen Vereinen wirkenden Meistersänger, die sich das Verdienst zuschrieben, die lyrische Kunst des 13. Jahrh. fortzuerhalten u. zu pflegen. Zu der ersteren, wenig geachteten Klasse gehörten die noch bei großen Herren u. angesehenen Rittern auftretenden Dichter, besonders die Wappendichter, außerdem die Pritschenmeister bei den Schützenfesten und die zuerst an den Fürstenhöfen, später namentlich in bürgerlichen Kreisen beliebten Spruchsprecher. Der Minnesänger Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob (gest. 1318), versammelte in Mainz die erste Genossenschaft bürgerlicher Sänger, vermuthlich als eine Art von Schule. Nach dieser ersten Spur des Meistergesanges fehlen die Nachrichten über ihn bis nach der Mitte des 14. Jahrh. Gleich der früheren Lyrik tritt er hauptsächlich in den süd- u. mitteldeutschen, seit der Reformation besonders in protestantischen Städten, vor allen in Nürnberg auf. In den Meistersängerschulen, die sich immer mehr auf den Handwerkerstand beschränkten u. sich immer zünftiger abschlossen, wurde die Kunst nach pedantischen, mechanischen Regeln als ein Handwerk betrieben, das den Mitgliedern u. ihrer Umgebung zwar eine würdige Geistesanregung verschaffte, Bildung, Religiosität u. Sittlichkeit förderte, aber keine lebendige Dichtung zu erwecken vermochte. Einzelne von diesen Männern zogen als Gewerbspoeten herum; dies hörte jedoch im 16. Jahrh. auf, der Meistergesang wurde nunmehr ausschließlich neben dem bürgerlichen Geschäft im Dienste Gottes u. als ein anständiges Vergnügen geübt u. fast nur in den Singschulen vorgetragen. Auch in Dichtarten außer dem Kreise der Innungen versuchten sich fortan die Meistersänger nie um des Geldes willen. Im 17. Jahrh. ging der größte Theil dieser Schulen ein. Außer den Dichtern von Gewerbe sind nicht alle dem Bürgerstande angehörenden oder im bürgerlichen Geiste schreibenden Dichter des 3. Zeitraumes Meistersänger, u. auch wenn sie denselben sich eingereiht hatten, waren nicht alle ihre Productionen für die Schulen bestimmt u. nach den hofmeisterlichen Regeln derselben eingerichtet. Unter den Dichtern finden wir auch Ritter, die sich zum Theil der bürgerlichen Art anbequemen, Geistliche, Lehrer, Beamte ꝛc. Von den meisten Volksliedern sind uns die Verfasser unbekannt. Die prosaische Literatur dieses Zeitraumes rührt bei vorwaltend bürgerlichem Geiste in überwiegender Mehrzahl von Geistlichen u. Beamten her.

1) Poesie. Das Epos im engeren Sinne, das die Vergangenheit zum Gegenstande verklärender Darstellung wählt, verfiel mit der schwärmerischen Phantasie des Ritterthums, mit dem überall vordringenden, die Gegenwart erfassenden Realismus u. mit den schweren sittlichen u. religiösen Fragen, die das Zeitalter beschäftigten. Der Sinn für den bretonischen Sagenkreis erstarb; lebendiger blieb der für die Kärlingischen Sagen; unsere Heldensage verkümmerte in rohen u. plumpen Bearbeitungen. Die epische Allegorie trieb noch vereinzelte Blüthen von dichterischem Werthe. Die Versuche in der Legende waren meist unbedeutend. Die epische Lebenskraft beschränkte sich im Wesentlichen auf eine Dichtung aus der Thiersage, auf poetische Erzählungen und auf epische Volkslieder. Reinecke Vos, zuerst 1498 bekannt geworden, ist freie u. sehr geschickte niederdeutsche Bearbeitung eines niederländ. Originals. Am reichsten war diese Periode an dichterischen Erzählungen od. gereimten Novellen, wozu man die Stoffe aus früheren deutschen Dichtungen, aus antiken, neulateinischen, französischen, italienischen Werken, meist nach deutschen Übersetzungen, u. a. aus dem Decameron des Boccaccio u. aus den zwischen dem 13. u. 14 Jahrh. entstandenen Gesta Romanorum schöpfte. Diese Erzählungen, in welchen sich namentlich Hans Rosenblüt (15. Jahrh.) auszeichnete, hatten einen sehr verschiedenartigen Charakter, stimmten aber in der lehrhaften Tendenz überein. In den Volksliedern, die wir meist den niederen Ständen verdanken, floß die ergiebigste u. frischeste Quelle der Poesie, allerdings vielfach durch Geschmacklosigkeit u. Rohheit getrübt, aber nicht selten in reinem Lichte natürlicher Schönheit glänzend. Unter den historischen Volksliedern zeichnen sich die von Bewohnern der Städte u. Landgemeinden, bes. von den Schweizern u. Ditmarsen auf ihre Kämpfe mit den Fürsten u. Ade-

ligen gesungenen Schlacht- u. Siegeslieder aus, namentlich die von Hans Halbsuter, dem Mitkämpfer in der Schlacht bei Sempach, u. Veit Weber, der in den Reihen der Schweizer gegen Karl den Kühnen focht. Echteste Perlen der Dichtung finden sich unter den aus dem Volke stammenden Liebesballaden u. schwankartigen Liedern, die aus der epischen Gattung in die lyrische hinüberneigen. — Der lyrische Volksgesang taucht nach der Mitte des 14. Jahrh. erkennbarer aus dem Dunkel auf u. erlangt nunmehr für die Geschichte unserer Poesie eine größere Bedeutung. Die hervorragenden Gattungen des weltlichen lyrischen Volksliedes erreichten gegen Ende des 15. Jahrh. ihren Höhepunkt u. behaupteten sich auf demselben bis gegen Ende des 16., wo ihr Verfall begann. Eine reichliche Fülle solcher Gedichte ist auf uns gekommen. Die meisten u. schönsten sind Ausdrücke individueller Empfindungen, Leidenschaften, Betrachtungen; — eine Klasse, die freilich neben diesen Kleinodien auch einen Schutt mittelmäßiger, verunglückter, grobsinnlicher, zotenhafter Producte, vorzugsweise Machwerke von Geistlichen, enthält. Eine Kleinodiensammlung gewähren uns namentlich die Liebeslieder, worin sich der Zusammenhang des Volksliedes mit der höfischen Lyrik am deutlichsten erkennen läßt. An ästhetischem Werthe stehen den Liebesliedern zunächst die Trinklieder, viele darunter höchst geistvoll, witzig, von großer Lebendigkeit u. sinnlicher Frische. Verwandte von ihnen sind die Weingrüße u. Weinsegen, in denen Hans Rosenblüt hervorleuchtet, u. die Schmauselieder. Die Frühlings- u. Sommerlieder treten bald im Zusammenhange mit dem Ausdrucke der Liebesempfindung, bald für sich auf. Die moralisirenden u. lebenspraktischen Lieder, zum Theil, bes. im heiteren, launigen Tone, vortrefflich, lassen vielfach den allmählichen Übergang von der aristokratischen Dichtung des 13. Jahrh. in die spätere volksmäßige sehr deutlich erkennen. Nicht zahlreich, dabei meist unbedeutend sind die zum Theil sehr nahe an die epischen Volkslieder grenzenden politisch-lyrischen Gesänge. Die Lieder zum Preise des Jäger- u. Bergmannslebens, die Studenten- u. Soldatenlieder, die Lob- u. Spottlieder auf die verschiedenen Handwerke gehen in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus. Die geistlichen Lieder dieser Zeit haben durchaus eine volksthümliche Grundlage. Deutsche Lieder od. Leisen wurden schon im 14. Jahrh. von einzelnen Gemeinden beim kirchlichen Hauptgottesdienste angestimmt, u. dieser Gebrauch verbreitete sich noch mehr im 15. Jahrh. Die Geistlichen wurden hierzu erst seit 1492 ermächtigt. Viel häufiger scheint man aber nach alter Ueberlieferung geistliche Volkslieder bei der häuslichen Andacht, auf Bittgängen u. Wallfahrten, beim Antritte von Seereisen u. in ihrem Verlaufe, vor, während u. nach der Schlacht, bei Umzügen an Kirchenfesten, bei der Darstellung geistlicher Schauspiele u. s. w. gesungen zu haben. Durch tiefe, innige Empfindung zeichnen sich die Gesänge der Geißler oder Flagellanten aus. Der fruchtbarste u. hervorragendste unter den Dichtern geistl. Lieder im 15. Jahrh. ist Heinrich von Laufenberg, ein Kleriker. Das Volkslied überragte die höfische Lyrik des vorigen Zeitraumes an Reichthum der Stoffe u. Gattungen, Natürlichkeit u. Wahrheit der Empfindung, Anschaulichkeit der Darstellung, Eingehen auf die großen Fragen der Zeit. Dagegen verkam die Lyrik mehr u. mehr in den Händen der Meistersänger. Sie kleideten im 14. u. 15. Jahrh. den gesammten ins Volk übergegangenen Inhalt der scholastischen Dogmatik, biblischen Geschichte u. Visionen u. s. w. in lyrische Gleichnisse, Allegorien u. Räthsel. Auch diente ihnen häufig die Sittenlehre zum Thema. Seltener waren Lob- u. Strafslieder auf bestimmte Personen u. Genossenschaften od. auf allgemeine Verhältnisse. Am seltensten scheint man die Liebe u. die Freude an der Natur besungen zu haben. In den protestantischen Singschulen des 16. Jahrh. wandte man sich von Scholastik u. Mystik ab u. ergriff Luthers Bibel u. Katechismus, demnächst weltliche, bes. antike Geschichten u. Anekdoten, auch die Aesopische Fabel zur lyrischen Behandlung. — Die außer dem Bereiche des Meistergesanges auftretende Lehrpoesie, Spruchgedichte, Allegorien, Fabeln, Priameln, faßten in der Regel nicht mehr, wie es im vorigen Zeitraume geschehen war, die allgemein menschlichen Zustände ins Auge, sondern verweilten bei den Gebrechen u. Thorheiten der einzelnen Stände u. bei den politischen u. kirchlichen Zeitverhältnissen, oft mit kühner Satire. Diese Gedichte blieben meist zu sehr in der Abbildung der Einzelwirklichkeit haften u. mußten deshalb hinter dem künstlerischen Aufschwunge der früheren zurückbleiben. Das berühmteste didaktische Werk dieses Zeitraumes ist das 1494 erschienene, von dem Humanisten Sebastian Brant gedichtete Narrenschiff. Es führt in einem reichen und treuen Bilde mit sittlicher Strenge die Thorheiten der Zeit vor, hart in der Sprache, populär u. lebensvoll in der Darstellung, reich an komischen Wendungen, selbst an humoristischen Einfällen. Brant und Hans Rosenblüt schrieben treffliche Priameln. — Die nachweisbare Geschichte des deutschen Dramas beginnt erst mit diesem Zeitraume. Dramatische Vorstellungen knüpften sich bereits an das alte Heidenthum; sie gingen mit ihm nicht unter, mußten aber die Entstehung aus ihm verbergen und lassen ihre Spuren noch in gar manchem Gebrauche unserer Zeit erkennen. Weltliche Dramen volksthümlicher Art gab es schon früh. Aus ihnen gingen die geistlichen Spiele, die sog. Mysterien, hervor, die von dem Klerus ihnen entgegengesetzt wurden u. meist biblische Geschichten u. Parabeln, dann aber auch Legenden zur Darstellung brachten. Anfangs scheint man sie, wenigstens ihre ernsten Stellen, in lateinischer Sprache gedichtet zu haben. Derartige Stücke besitzen wir noch aus der Zeit vor dem 13. Jahrh. Früh wurden auch Stellen ernsten Inhaltes in deutscher Sprache eingeflochten. Das älteste, wenn auch nur in Bruchstücken erhaltene deutsche Mysterium stammt aus dem Anfange des 13. Jahrh. Die meisten übrigen einigermaßen vollständig auf uns gekommenen Stücke dieser Art sind wol in der vorliegenden Gestalt nicht früher als in die Mitte des 14. Jahrh. zu setzen. Die geistlichen Dramen zerfallen in Weihnachts-, Passions- u. Osterspiele, Darstellungen des Lebens, der Wunder und der Himmelfahrt

Mariä u. s. w. Eine künstlerische Fortentwickelung ist in diesen Productionen nicht bemerklich; sie reihten einzelne Scenen an einem episch-chronologischen Faden bis zu einer unabsehlichen Länge auf u. erhoben sich nie zu einer dramatischen Composition. Aber einzelne Dialoge, Reden u. Sätze üben eine große Wirkung aus u. beurkunden, vorzüglich in der Schilderung der Leidenschaften, ein tiefes poetisches Gefühl, u. eine starke komische Ader ist manchen eingeschobenen lustigen Zwischenspielen gewiß nicht abzustreiten. Seit dem 13. Jahrh. richteten Päpste u. Concilien gegen diese Stücke, weil sie über die Grenzen der geistlichen Darstellung hinausgingen, wiederholte, meist erfolglose Verbote. Die ältesten weltlichen Dramen, die wir noch besitzen, gehören dem 15. Jahrh. an; sie heißen, von der Zeit ihrer Vorstellung, in der Regel Fastnachtsspiele. Über diese rohen, plumpen, gemeinen Versuche erhebt sich das „Spiel wie Frauen ein Kleinot nachwurffen", von Hans Rosenblüt, durch die Kraft des Humors. Dieser begabte u. fruchtbare Dramatiker überschreitet den engen Kreis der Fastnachtsposse u. macht den Anfang mit dem eigentlichen Lustspiel. Er nimmt die politischen Zustände in seine Gemälde auf, züchtigt den Klerus u. den Adel, zeigt sich als Anhänger des Bürgerthums. Die 3 Fastnachtsspiele des begabten Dramatikers Pamphilus Gengenbach, der zwischen 1509 und 1522 dichtete, unterscheidet von denen des 15. Jahrh. ihr durchgehender Ernst; mit ihnen beginnt unser Schauspiel. Über das Mittelmaß der Fastnachtsspiele ragen auch die Spiele: „Von eim Kaiser u. eim apt", u. „Der kluge Knecht", hervor. Aus dem ersten Drittel des 16. Jahrh. nennen wir des Burkard Waldis Fastnachtsspiel vom verlorenen Sohne, 1527 aufgeführt, und die zwar der dramatischen Entwickelung entbehrenden, aber durch volksthümliche Kraft, lebendige und wahre Charakterzeichnung, Humor u. kernhafte Sprache ausgezeichneten Fastnachtsspiele des Niklaus Manuel: Die Todtenfresser, u.: Von dem Vnterscheid zwischen dem Papst u. Christum Jesum, 1522 aufgeführt.

2) Prosa. Die prosaischen Erzählungen dieses Zeitraumes bewegen sich im Kreise der ritterlichen Epik od. auf angrenzenden Gebieten. Viele sind unmittelbar aus fremden Sprachen übersetzt; andere sind Umarbeitungen älterer deutscher, meist auf Überlieferungen des Auslandes beruhender Gedichte; andere sind freier producirt, weisen aber auf nicht-deutsche Quellen ihrer Stoffe zurück. Die überwiegende Mehrheit der Romane sind Übersetzungen, namentlich aus dem Französischen und Lateinischen. Dahin gehören aus dem 15., zum Theil aus dem 16. Jahrh.: Loher u. Maller, Hugo Schapler, Pontus u. Sidonia, Melusina, Fortunatus, Fierabras, Die Haimonskinder, Die schöne Magelone, Kaiser Octavianus, Euriolus u. Lucretia, Amadis aus Frankreich. Fast alle nach poetischen Werken verfertigten Prosa-Romane beruhen auf höfischen Quellen, so Wigalois, Tristan u. s. w. Übersetzung lateinischer Prosa ist Herzog Ernst. Tyll Eulenspiegel, aus dem Ende des 15. Jahrh., ist ein selbständiger deutscher Roman, unser ältestes u. verbreitetstes eigentliches Volksbuch. Die aus der gegenwärtigen Periode stammenden, in großer Zahl vorhandenen kleinen prosaischen Erzählungen sind meist entweder Umbildungen alter Gedichte, od. aus der Fremde entlehnt. Zu ihnen gehören: Von den sieben weisen Meistern; Gesta Romanorum, oder: Der Römer That; Das Buch der Beispiele der alten Weisen, auch: Buch der Weisheit, Der alten Weisen Exempelbuch; Hermanns von Fritzlar Buch von der hl. Lebine, 1343—49, Heinr. Steinhövels Übersetzung des Decameron von Boccaccio, um 1472, u. der ins Lateinische übersetzten Äsopischen, sowie anderer latein. Fabeln, denen das sagenhafte Leben Äsops vorhergeht, zwischen 1476 u. 80; des Johannes Pauli: Schimpf u. Ernst, 1518, die nun häufiger vorkommenden Predigtmärlein ꝛc. — Die Geschichtschreibung in deutscher Sprache entwickelte sich erst mit dem Aufschwung der Städte. Die seit dem 13. Jahrh., am häufigsten in der Schweiz, auftretenden Stadt- u. Landchroniken erhoben sich im Laufe der Zeit, bes. nach dem Vorbilde übersetzter römischer Geschichtswerke, von trockener Aufzählung der Thatsachen zu historischer Kunst. Rühmliche Leistungen dieser Art sind namentlich: Konrad Justingers († 1426) Berner Chronik, Peter Eschenloers († 1481) Geschichte der Stadt Breslau von 1440—1479, Diebold Schillings († 1485) Chronika der Stadt Bern, 1460—80, Petermann Etterlins († nach 1507) Kronika von der löbl. Eidgenossenschaft, Thüring Frickards (1429 bis ca. 1519) Twingherrnstreit. Bereits in diesem Zeitraume tauchen Reisebeschreibungen in deutscher Sprache auf, an welchen unser Lesepublicum immer mehr Geschmack fand. — Unter den geistlichen Rednern des späteren 14. u. des 15. Jahrh. nimmt Johann Geiler von Kaisersberg die erste Stelle ein; berühmt waren die 146 Predigten, die er 1498 über Sebastians Brants Narrenschiff hielt. — Wenige, zum Theil rühmliche Versuche abgerechnet, bewegt sich die weltliche Lehrprosa dieser Zeit in der latein. Sprache, u. auf dem theolog. u. den angrenzenden Gebieten fand die deutsche Lehrprosa fast nur in die Schriften der Mystiker Eingang, zu welchen das dem Ende des 14. Jahrh. entstammte Büchlein von der deutschen Theologie gehört. Unter den Schriften praktischer Lebensweisheit zeichnen sich im 15. Jahrh. Albrechts v. Eybe (1420—75) Ehestandsbuch, 1472, u. Spiegel der Sitten aus. Albrecht Dürer (1471—1528) machte in seinen vier Büchern menschlicher Proportion den ersten Versuch, die Theorie der Kunst in deutscher Sprache zu entwickeln. Seine mathematischen Schriften: Underweysung der messung mit dem Zirckel vnd richtscheyt, u.: Vnderricht zu Befestigung der Stett, Schloß vnd Flecken zeichnen sich durch Klarheit der Darstellung aus. Seine Briefe sind geist- u. gemüthvoll u. enthalten treffliche ästhetische Bemerkungen.

IV. Das Zeitalter der Reformation. Seit dem Beginne des 15. Jahrh. war die Kenntniß der antiken Literatur in den christlichen Nationen Europas wieder aufgelebt. Dieser Humanismus blieb in Deutschland nicht, wie in Italien, gegen das schon längst im Zeitbewußtsein arbeitende Verlangen nach Reform der tiefgesunkenen kirchlichen Zustände gleichgiltig, sondern verband eine lebendige, der mittelalterlichen Scholastik entgegengesetzte

Geistesbildung mit einer an die Hl. Schrift angelehnten kirchlichen Freisinnigkeit. Christliche Humanisten waren die Brüderschaft vom Guten Willen od. vom Gemeinsamen Leben, zu der Thomas von Kempen gehörte, Johannes Huß, nicht der Abstammung, aber dem Geiste nach ein Deutscher, Felix Hämmerlin, Johann von Heimburg, Johann von Wessel, Johann Wesel. Um die Einführung der classischen Studien in Deutschland machten sich vor Allen Konrad Celtes (1459—1508), Johann Reuchlin (1455—1522) u. Desiderius Erasmus (1467—1536) verdient. Obgleich im Anfange die Humanisten verfolgt wurden, erlangten sie doch an den meisten deutschen Universitäten die geistige Herrschaft, ja, die meisten Lehrstühle wurden von ihnen besetzt, u. die Scholastik wurde zu Grabe getragen. Der Unterricht an den mittleren und unteren Lehranstalten, der so sehr im Argen gelegen hatte, dankt seine Hebung u. Verjüngung hauptsächlich der Brüderschaft vom Gemeinsamen Leben, die durch Anlage von Schulen u. Gymnasien namentlich das Studium der antiken Sprachen u. die Pflege der deutschen Sprache beförderte. In dem würdigen, aber nicht zur Aufnahme eines tiefergehenden kirchlichen u. politischen Principienkampfes angelegten Reuchlin und dem ängstlichen Erasmus erreichte diese Regeneration des classischen Alterthums in Deutschland ihren Gipfel. Ihre glänzendste That war die Vernichtung des unwissenden Fanatismus durch die Gelehrsamkeit u. den Scharfsinn Reuchlins u. durch die Satire der hauptsächlich von Crotus Rubianus, Pirkheimer u. Hutten verfaßten Epistolae virorum obscurorum. Der Humanismus streckte die sich überlebende Bildung des Mittelalters zu Boden, er trug wesentlich dazu bei, die Schäden der herrschenden Kirche bloßzulegen; aber die Bildung, die er pflegte, wurzelte in einer untergegangenen schönen u. großen Welt; er hatte nicht den festen Blick in die Bedürfnisse der Zeit, im Allgemeinen nicht den energischen Willen, für dieselben einzutreten, u. so mußte er, als Luther seine wuchtigen Schläge auf den untergrabenen Bau der alten Kirche führte, die welthistorische Bühne räumen. Die Anhänger des Humanismus gingen in den theologischen Parteien der folgenden Zeit auf. Der einzige von ihnen, der die politische Lebensfrage Deutschlands zur Herzensangelegenheit machte, dabei aber tragisch unterging, war Ulrich von Hutten (1488 bis 1523). Luthers Reformation reinigte, soweit sie durchdrang, die Kirche von schweren Mißbräuchen u. Ausartungen u. beschränkte den Glauben auf den Inhalt der Hl. Schrift u. das innere Zeugniß des Hl. Geistes. Der Auffassung u. Auslegung der Hl. Schrift drückte er das Siegel einer großen, aber starren Persönlichkeit, gewaltiger innerer Kämpfe u. Erlebnisse u. der Augustinischen Tradition auf. An die mächtigen Worte seines feurigen, schwungvollen, urschöpferischen Gemüthes knüpfte sich nur zu schnell eine begriffliche u. buchstäbliche Umgrenzung, die bis zur Erstarrung führte, u. eine Unduldsamkeit gegen Andersdenkende oder Andersglaubende, die der Einheit des Protestantismus schweren Schaden zugefügt hat. Aber dieser Genius war so mächtig, daß er die ganze Zeit aufregte, auch die Gegner zur Selbstkritik nöthigte, der deutschen Sprache u. Literatur ihre Bahnen vorzeichnete. Nur zu schnell trennte sich u. vor Allem durch ihn die kirchliche Reform von der politischen; ja, das Urchristenthum, wie es durch ihn wiederhergestellt wurde, trug nun durch eine unglückliche Conjunctur dazu bei, das Fürstenthum in seinem Streben nach absoluter Gewalt zu unterstützen. Durch ihn ermahnt und aufgestachelt, warfen die Mächtigen den Bauernstand nieder, der von dem Geiste des Evangeliums die Lösung seiner unerträglichen Ketten erwartete u., da ihm die Gewährung unzweifelhafter Menschenrechte versagt wurde, zur Empörung überging. Die Sieger vergalten die Ausschweifungen u. Gräuelthaten der Besiegten mit fühlloser Grausamkeit. Mit der Schlacht bei Frankenhausen, mit der Hinrichtung Thomas Münzers erloschen die Hoffnungen der Bauern; der auf ihnen lastende Druck wurde vergrößert. An die Aufrichtung einer würdigen Freiheit u. Einheit war in Deutschland auf lange Zeit nicht zu denken. Es folgte die Entzweiung der lutherischen u. der reformirten Confession; es folgte der Schmalkaldische Krieg u. der Augsburger Religionsfriede, der jede christliche Confession außer der römischen u. lutherischen vom Reiche ausschloß; durch das Tridentiner Concilium wurde die Kluft zwischen Protestanten u. Katholiken befestigt; für die päpstliche Reaction arbeiteten die Jesuiten. Aber die segensreichen Wirkungen der Reformation dauerten fort, auch im Bereiche der Wissenschaft, der Universitäten u. Schulen. Die alten Sprachen wurden gründlich studirt, Geschichte, Mathematik u. Naturwissenschaften nicht vernachlässigt; von Luther gingen hauptsächlich die protestantischen Bürger- u. Landschulen in Deutschland aus; Philipp Melanchthon hieß Praeceptor Germaniae.

Luther arbeitete die hochdeutsche Sprache aus dem in der vorigen Periode entstandenen Chaos dialektischer Verwilderung zu einer geregelten u. allgemeinen Gestalt heraus, ergriff mit ebenso starker als feiner Empfindung den in ihr liegenden Reichthum trefflicher Elemente u. bildete sie mit dem glücklichsten Tact zum Organ seines genialen Geistes u. des deutschen Nationalgeistes. Er that es vor Allem in seiner Bibelübersetzung (1517—34), der Hauptgrundlage unserer neueren Literatur, in seinen Predigten, Erbauungsschriften u. Sendschreiben. Freilich währte es noch eine geraume Zeit, bis die Herrschaft seiner Sprache in unseren Schriftwerken durchdrang. Die Katholiken wehrten sich noch lange, die Schöpfung eines Ketzers anzunehmen; auch in den literarischen Erzeugnissen der Protestanten erhielten sich im Ganzen neben ihr während des 16. Jahrh. die frühere hochdeutsche Dialektverwilderung oder die niederdeutschen Mundarten. Dies gilt namentlich von der Dichtung, auf welche Luthers Vorbild eine weit geringere Einwirkung übte, als auf die Prosa. Sie erhob sich im Allgemeinen nicht über die Stufe der Rohheit und Unbeholfenheit, auf welche sie herabgesunken war, u. setzte innerhalb der literarischen Kunst die begonnene metrische Desorganisation fort, während freilich der Gesang des Volkes mit den alten gesetzlichen Überlieferungen im Zusammenhange blieb. Um so mächtiger u. nachhaltiger war die Revolution, die Luther in der

prosaischen Darstellung seiner Zeit hervorrief, die aber nach seinem Tode unter theologischen Zänkereien u. Wortklaubereien, unter dem Druck einer starren, finsteren Dogmatik und eines absoluten Fürstenregiments, unter dem Eindringen pedantischer Gelehrsamkeit verkümmerte u. nur sehr langsam einer allgemeinen Wiedergeburt entgegenreifte. Die von Luther geordnete u. verjüngte hochdeutsche Sprache blieb die bei Weitem vorherrschende Sprache unserer Literatur. Die Werke der polemischen u. didaktischen Prosa u. der geistlichen Beredtsamkeit nehmen in der deutschen Literatur des 16. u. des beginnenden 17. Jahrh. den Vordergrund ein. Unter Luthers prosaischen Schriften heben wir nächst der Bibelübersetzung u. Bibelerklärung hervor: Sermon vom Ablaß u. Gnade, 1517; Schreiben an Papst Leonem X. wegen seiner Disputation vom Ablaß, 1518; An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, 1520; Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr u. Empörung zu hüten, 1522; Schreiben an den Churfürst, warum er sich ohne dessen Willen aus dem Pathmo nach Wittenberg begeben, 1522; Antwort an König Heinrich in Engelland Buch, 1522; An die Bürgermeister u. Rahtherren aller Städte Deutschlands christliche Schulen aufzurichten, 1524; Wider die himmlischen Propheten, 1525; Daß der freye Wille nichts sey wider Erasmum, 1525; Daß die Worte Christi (das ist mein Leib) noch feste stehen, 1527; Kirchenpostille, 1527; Große Bekäntniß vom Abendmahl Christi, 1528; Kleiner Catechismus mit zwei Vorreden, 1529; Großer Catechismus, 1529; Artickel auf den Convent zu Schwabach, 1529; Ettliche Fabeln Esopi von Luthern verdeutscht mit dessen Vorrede, 1530; Schmalkaldische Artikel, 1537; Wider Hanß Worst mit Auslegung des LXIV. Psalmen, 1541. Von Zwinglis deutschen, und zwar in seiner heimathlichen Mundart abgefaßten Schriften zeichnen wir aus: Leerbiechlein, wie man die knaben Christlich unterweysen u. erziehen soll, mit kurzer anzayge aynes gantzen christlichen Lebens, 1521; Ußlegen u. gründ der schlußreden oder Artickeln, 1523; Ein truw u. ernstlich vermanung an die frommen eidgenossen, 1524; Antwurt über doctor M. Luthers buoch, bekenntnuß genannt, 1528. Hutten bekundete sein großes schriftstellerisches Talent mehr in der lateinischen, als in der deutschen Sprache. Zu seinen besten Werken gehören die zuerst lateinisch abgefaßten u. erst später in deutscher Sprache überarbeiteten. Feber der Erst, Feber der Ander, Vadiscus oder die römische Dreifaltigkeit, Die Anschauenden sind meisterhaft geschriebene Satiren auf Papstthum u. Geistlichkeit, Verteutscht Klag an Herzog Friedrich von Sachsen u. Klagschrift an alle Stend teutscher Nation voll rednerischer Kraft. Einen trefflichen Beitrag zur polemischen Literatur gab Niklas Manuel in seinem Gespräche: Eine klegliche Botschaft, dem Bapst zuo komen, 1528. Sebastian Franck, ein Meister in kräftiger, lebendiger, frischer u. volksthümlicher Prosa u. in dem Ausdrucke speculativer Gedanken, rief durch seine Lehre vom inneren Worte u. von der Unwesentlichkeit jeder äußeren staatlichen u. kirchlichen Form, sein Dringen auf radicale Umgestaltung u. seine pantheistische Weltansicht, namentlich in dem Buche: Paradoxa oder 280 Wunder-Reden aus der heiligen Schrift, 1533, den heftigen Widerspruch Luthers hervor. Die dem 16. Jahrh. zusagende wildhumoristische u. satirische Richtung der Prosa fand ihren genialsten Ausdruck in Johann Fischart, bei dem aber das Spiel der muthwilligsten Laune u. der verwegensten Sprachbildnerei im Dienste seiner heiligsten Überzeugungen stand. Er kämpft in seinen prosaischen, wie in seinen poetischen Werken für den Protestantismus, für die Reinhaltung des göttlichen Wortes u. für die Freiheit, es zu bekennen, vor Allem gegen die Jesuiten; er kämpft gegen alle Thorheiten u. Verirrungen, woran die Zeit krankt, mit einer stets heiteren, niemals giftigen Satire. Er steht auf dem Boden des Calvinismus, aber ohne die Befangenheit u. despotische Gesinnung des Stifters; er macht vielmehr in der Duldung abweichender Glaubensrichtungen für sein Jahrhundert weite Schritte. (Den Glauben an Hexerei konnte er freilich nicht los werden.) Er folgt mit dem lebhaftesten Interesse den kirchlich-politischen Vorgängen in Deutschland u. Frankreich u. der sittlichen Entwickelung seiner Zeitgenossen. Mit einem scharfen u. umfassenden Blick in die Menschenwelt verbindet er vielseitige Sprachkenntnisse, reiche Belesenheit in vaterländischer u. fremder Literatur, eingehende Kunde des Rechtes u. der Zeittheologie, lebendigste Vertrautheit mit der deutschen Geschichte. Seinen Geisteswerken verleiht die tiefgehende antike Bildung, die er sich angeeignet hat, ein edles Gepräge, das auch bei der äußersten Derbheit des Humors nicht zu verkennen ist. Fischart ist der Aristophanes der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. von außen u. von innen schwer bedrohten Reformation; er birgt seine treue Sorge für die Kirche u. das Vaterland in die Maske der Caricatur. Aber diese ist nicht die einzige Form, in der seine Geisteswelt hervortritt; auch die sinnige Lehre, die tiefe Andacht, die ernst-heitere Schilderung des Lebens gehört zu den Feldern, auf welchen sein Talent sich glänzend bewährt. In der anschauungsreichen Kürze der Darstellung u. in der souveränen Herrschaft über den Sprachschatz ist er bewunderungswürdig. Das eigenste Organ, in dem sich auch seine dichterische Phantasie bewegt, ist die ungebundene Rede; er hat ihr weit größere Schönheiten des Numerus u. Rhythmus abgewonnen, als ihm in der verwilderten Metrik seiner Zeit gestattet war. Alle seine Schriften tragen das Gepräge ureigener, unverkennbarer Individualität; alles darin ist real, selbstangeschaut, selbstdurchlebt. Unter seinen komisch-satirischen und humoristischen Prosawerken ragen hervor: Affentheurliche u. Ungeheurliche Geschichtschrift (Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung), 1575, 1582, die ihre Gedanken- u. Bilderwelt an dem Faden einer sehr einfachen Erzählung aufreiht, Aller Practik Großmutter, 1573 — beide aus Originalen des Rabelais neu geschaffen — u. Bienenkorb des heyl. Römischen Jmenschwarms, 1579, 1588. Ein liebenswürdiger Sittenspiegel ist das in gemüthlichem Ernste geschriebene Philosophisch Ehzuchtbüchlein, 1578, 1591, geistvolle Übersetzung, der sich eine selbständige vortreffliche Abhandlung: Von Ehegebührlichkeiten,

anschließt. Unter den Erbauungsschriftstellern u. Kanzelrednern nimmt Johannes Arndt (Vier Bücher vom wahren Christenthum, 1605—1609, Paradiesgärtlein, 1612, Predigten, 1615—1617) eine hohe Stelle ein. Ein tiefsinniger u. phantasiebegabter Geist lebt in den Schriften des Theosophen Jakob Böhme (1575—1624), die ihre Wirkungen bis in die Gegenwart fortsetzen. — Auch sehr achtungswürdige Geschichtschreiber hat dieser Zeitraum aufzuweisen: Johann Thurmair, gen. Aventinus (Bayerische Chronik, zuerst lateinisch, dann 1533 deutsch; Chronica von Ursprung ꝛc. der vhralten Teutschen), Sebastian Frank (Chronica, Zeytbuch vnd Geschichtbibel, 1531; Chronika von gantz Teutschland, 1538), Ägidius Tschudi (Helvetische Chronik, bis 1570), Christoph Lehmann (Chronica der Freyen Reichs-Stadt Speyer, 1612). Treffliches leisteten in Geographie u. Ethnographie: Sebastian Frank (Weltbuoch, spiegel vnd bildniß des ganzen erdbodens, 1534) und Matthias Quand von Kinkelbach (Teutscher nation Herrlichkeit, 1609). — Unter den Prosadichtungen treten die Volksbücher und die Novellensammlungen hervor. Die meisten Volksbücher sind aus prosaischen Bearbeitungen höfischer Epen u. Erzählungen in deutscher Sprache, sowie italienischer, französischer u. lateinischer Originale hervorgegangen. Ihre Entstehung fällt noch größtentheils in die späteren Jahre des vorigen Zeitraumes. Aus dem Ende 15. Jahrh. stammt der schon oben erwähnte Tyll Eulenspiegel, wie Faust u. die Schildbürger eine selbständige Bearbeitung volksthümlicher oder doch germanisirter Sagen, überlieferter Schwänke u. Possen. Die Sage vom Schwarzkünstler Faust entstand um die Mitte des 16. Jahrh.; das erste Volksbuch über sie erschien 1587. Die Schildbürger (das Lalenbuch) kamen zuerst 1598, dann 1606 mit einem 2. Theil heraus. Bartholomäus Krüger sammelte aus dem Volksmunde einen zweiten, interessanteren Eulenspiegel, den er 1591 unter dem Titel: Hans Clawerts wirckliche Historien herausgab. In echt deutschem, einfachem u. naivem Stil, häufig zu frei sind die zahlreichen Novellen dieser Zeit gehalten, meist auf deutschem Boden entstandene oder doch selbständig wiedergegebene Geschichten, Schwänke, Züge u. Sagen, die uns ein reichhaltiges Bild des Volkslebens gewähren. Unter ihnen sind Görg Wickrams Rollwagenbüchlein, 1555, Gabriotto u. Reinhard ꝛc. hervorzuheben. — Gehen wir zur eigentlich poetischen Literatur über, so beschränkt sich die Lebensfähigkeit der Epik nunmehr fast auf die kleine Erzählung, Fabel, Beispiel, Allegorie, Schwank ꝛc.; aber diese Gattungen werden auch vielfach mit dem schönsten Erfolge gepflegt. Unvergänglichen Ruhm erwarb sich darin vor Allen Hans Sachs (1494—1576), der reichste u. vielseitigste unter den Dichtern, die wir im 16. Jahrh. besaßen, auch namentlich um unser Drama hochverdient. Alle kirchlichen u. politischen Vorgänge seiner Zeit, die mannigfaltigsten Gestalten des Einzellebens u. eine reiche Kenntniß der Geschichte, Sage u. Literatur nahm er in seine Darstellungen auf. Im Frühling des Lebens war der Gegenstand seiner Dichtung züchtige Liebe u. Heiligkeit des Ehestandes. Dann wurde sein Herz durch Luthers Auftreten mächtig ergriffen; er blieb dem Reformator treu u. wirkte nun im protestantischen Geiste für die sittliche Bildung des Volkes, die er vielfach im Argen sah. Mit urchristlichem Sinne vereinigte sich bei ihm die Hingebung an die Schriftsteller des classischen Alterthums; bei ihnen fand er jene Maßhaltung, die er einem wildbewegten Zeitalter unablässig empfahl u. die er in allen seinen literarischen Erzeugnissen durchführte. Die ihm eigene Beobachtungsgabe nährte sich an den Forschungen der Alten über die innere Natur des Menschen; ihre anschauliche Weisheit entsprach seinem plastischen Sinne. Bei dieser Mischung des christlichen u. des antiken Elements wurde er zu einem humanistischen Lehrer des Volkes, insbesondere des Handwerkerstandes, den er in seinen Dichtungen getreulich u. liebenswürdig abspiegelt. Bis in die 50er Lebensjahre beschäftigten ihn zumeist Kirche u. Politik; er wandte sich gegen das Unheil, das Pfaffen u. Rechtsgelehrte über Deutschland brachten, gegen den Druck von oben, die Streitlust von unten; Eintracht, Gemeinsinn erschien ihm als das einzige Rettungsmittel. Seit dem 6. Lebensjahrzehnt werden seine unmittelbaren Beziehungen auf die Gegenwart seltener, das öffentliche Leben steht nun bei ihm zurück, das Privatleben tritt in den Vordergrund, die Belehrung weicht der Anschaulichkeit, die Allegorie der Fabel; Schwänke, Erzählungen, Fastnachtsspiele sind nun des Dichters Lieblingsbeschäftigung, vor Allem zieht es ihn zur dramatischen Gestaltung; er drängt sich in das Gewimmel der Menge, auch des gemeinen Pöbels, er will sich unterhalten u. erheitern; aber auch hier verläßt ihn die Mäßigung nicht, er sagt die Wahrheit u. lehrt die Tugend mit lachendem Munde. Seine Sprache ist kräftig, reich, lebendig, klar, gesund, insbesondere auf dem humoristischen u. satirischen Gebiete ausgezeichnet. Unter seinen epischen Dichtungen gebührt den Schwänken die erste Stelle; häufig kleidet er, dem Zeitgeschmacke folgend, seine Erzählungen in das allegorische Gewand. Seine komischen Legenden u. einzelne seiner Fabeln sind vortrefflich. Burkard Waldis reproducirt in seinem Aesopus, 1548, 400 Fabeln, Erzählungen, Schwänke ꝛc. nach den griechischen u. römischen Fabulisten, nach älteren deutschen Gedichten, sowie nach mündlichen Überlieferungen mit heiterem Humor, naiv, derb, aber nie verletzend, behaglich breit, ohne in Weitschweifigkeit zu fallen, mit geschickter Motivirung, in protestantischem Geiste. Fischart zeichnet sich als Epiker namentlich in der satirischen Legende: Jesuitenhütlein, 1580, in der komischen Erzählung: Flöhatz Weibertratz, 1571, 1573, u. in der ernsten Erzählung: Das glückhafte Schiff von Zürich, 1576, aus. Von seiner Bearbeitung des Ritters von Stauffenberg, 1588 ist die Einleitung hervorzuheben. — Die Reformation wies dem deutschen Kirchenliede eine Hauptstelle im öffentlichen Gottesdienste an u. beförderte seinen Gebrauch zu der häuslichen Andacht; sie vollendete seine Gediegenheit, Selbständigkeit u. Würde. Indem es, wenn auch vorzugsweise von den Gelehrten gedichtet, lange Zeit unter allen

Gattungen der Poesie allein die Volksthümlichkeit bewahrte u. immer ein Besitzthum aller gesellschaftlichen Klassen blieb, erlangte es für unsere gesammte neuere Poesie eine große Bedeutung. Luther machte sich, mit Hilfe des kurfürstlich-sächsischen Kapellmeisters Hans Walther, um den Choralgesang der Gemeinde unsterblich verdient; er dichtete u. componirte selbst eine Reihe der trefflichsten Kirchenlieder, bearbeitete ältere lateinische u. deutsche geistliche Gesänge u. zeichnete durch die Urkraft seines frommen Gemüthes u. schöpferischen Geistes auf diesem Felde die Bahn vor. Von seinen eigenen hierher gehörigen Dichtungen besitzen wir 36 (veröffentlicht 1524—43). Unter seinen Anhängern, namentlich unter den Geistlichen regte sich im Kirchenliede eine große Productivität; aber die Zahl der ihm nahe kommenden Leistungen war im 16. Jahrh. klein, die Mehrzahl blieb tief unter ihm. Vorerst beschränkte man sich noch größtentheils auf die Bearbeitung od. Verdeutschung von Psalmen, auf die Umschreibung von biblischen Gebeten, Lobgesängen, Evangelien, Episteln 2c. u. auf die Übersetzung lateinischer Hymnen u. Sequenzen. Noch lange Zeit bildete man weltliche Lieder in geistliche um, legte den Melodien des weltlichen Volksliedes kirchliche Texte unter u. glich alte deutsche Gesänge der Katholischen Kirche mit der neuen Glaubensrichtung aus. In den späteren Zeiten griffen theologische Polemik, dogmatische Trockenheit u. finstere Askese oder Schwulst u. Bilderspiel um sich. Die meisten Kirchenlieder wurden im Hochdeutschen gedichtet, aber viele aus ihm ins Niederdeutsche übersetzt. Der eigentliche Mittelpunkt dieser Poesie war das Lutherthum; die Reformirten beschränkten sich immer mehr auf Psalmen-Lieder; die Katholische Kirche strebte fortwährend, von dem öffentlichen Cultus die Landessprachen möglichst fernzuhalten, u. nahm in Hervorbringung von Liedern ab. Nächst Luther sind unter den geistlichen Liederdichtern dieses Zeitraumes hauptsächlich zu nennen: Hans Sachs (13. Psalm, 1526, 2c.), Paul Eber (1511—69), Niklas Hermann (st. 1561), Fischart (Gesangbüchlein, 1576, darin 30 Psalmen [am schönsten der 29.] u. geistliche Lieder), Georg Rudolf Weckhrlin (1584—1651, Psalmen). — Auch in anderen lyrischen Gattungen zeichneten sich Fischart (Lob der Laute, 1575; Reiselied, 1576; Hochzeitlied, 1578; Anmanung zur Kinderzucht, 1578; Lob des Landlustes, 1579; Manrede an die Deutschen, 1581; Gedichte bei Gelegenheit des zwischen Bern, Zürich u. Straßburg gestifteten Bündnisses, 1588) u. Weckhrlin aus. — Über das Volkslied s. die vorige Periode. Unter den Lehrdichtungen im engeren Sinne (eine didaktische Richtung herrscht überhaupt in der Poesie dieser Zeit vor) nehmen die von Hans Sachs die erste Stelle ein. Zu ihnen gehören Spruchgedichte, Allegorien, Kampfgespräche, Vergleichungen. Bemerkenswerth sind namentlich die Gedichte über kirchlich-politische Verhältnisse, ganz besonders die über den Unfug des Adels. — Die Schauspieldichter, unter ihnen nicht bloß Handwerker, sondern auch viele Geistliche, Schulmänner und andere Gelehrte, entwickelten eine große Productivität. Fortschritte lassen sich, bei allen Hindernissen, die der Mangel an örtlicher Concentration u. der allgemeine Rückgang der künstlerischen Bildung dem Drama entgegensetzten, nicht verkennen: so die Anfänge einer gewissen Regelmäßigkeit in der Gestaltung, Zunahme der Handlung u. Bewegung, eine Art von Schürzung u. Lösung dramatischer Knoten, sichtbare Umrisse der Charakterzeichnung, Lebendigkeit des Dialogs, Cultur u. Mannigfaltigkeit des Versbaues. Zu diesen Fortschritten trugen außer dem hervorragenden Talent einiger Dichter die Übersetzungen des Terenz, Plautus u. Aristophanes, die lateinischen, häufig verdeutschten, in Stoff u. Geist volksthümlichen Dramen eines Johann Reuchlin, Thomas Naogeorg, Nicodemus Frischlin, mehr noch die zunehmende Erweiterung der Stoffwelt bei. Zunächst blieben Erzählungen aus der Heiligen Schrift, nunmehr hauptsächlich aus dem A. T., auf längere Zeit Lieblingsthemata, bes. der Protestanten. Solche geistliche Stücke dehnten sich mitunter zu einem riesigen Umfange aus. Legenden wurden ebenfalls dramatisirt. Dazu kamen dann profangeschichtliche Begebenheiten, der Inhalt von Romanen und Novellen, alte Volksepen, heimische Sagen, die tragischen Stoffe der Griechen, Komödien von Plautus, Terenz, Aristophanes, Schwänke u. Anekdoten aus Büchern u. aus dem Leben. Auch wurden Komödien u. Fastnachtsspiele, bes. allegorische Schauspiele u. tendenziöse Zeitstücke ganz oder theilweise erfunden. Neue Stoffe u. größere Lebendigkeit brachten in unser Drama die englischen Komödianten, die ersten bei uns auftretenden Schauspieler von Gewerbe, die etwa seit dem Jahre 1590, von den Niederlanden hereingekommen, in Deutschland herumzogen, ihre Stücke wahrscheinlich anfangs englisch u. erst mit der Zeit, nachdem sie deutsche Künstler aufgenommen hatten, in unserer Sprache gaben. Die erste Stelle unter den Schauspieldichtern des 16. Jahrh. behaupteten Hans Sachs u. Jakob Ayrer. Die Stücke des Ersteren sind freilich nur Skizzen, die der Entwickelung bedurften; aber in diesen hat er sich um Stoffwahl, Dialog, Handlung, Charakterzeichnung erhebliche Verdienste erworben; Leben, Mannigfaltigkeit, Treue u. Schärfe der Darstellung, muthwillige u. frische Laune zeichnen namentlich seine Fastnachtspiele aus (darunter: Das Weib im Brunnen, Der Ketzermeister, Der Roßdieb zu Fänlingen, Das Narrenschneiden, Die kupplet Schwieger mit dem alten Kaufmann; Stücke anderer Gattungen: Hekastus, Lisabetha, Griselda, Die edel Frau Beritola). Jakob Ayrer (st. 1605) übertrifft sein Vorbild Hans Sachs einigermaßen in der Composition, steht aber an Frische, Kindlichkeit, Heiterkeit, sinnigem Humor, dramatischer Lebendigkeit u. sprachlicher Gewandtheit hinter ihm zurück. (Comedia von der schönen Sidea, wie es ihr biß zu ihrer Verheuratung ergangen; Spiegel Weiblicher Zucht u. Ehr; Comedia von der schönen Phänicia u. Graf Tymbri von Golison aus Aragonien). Auszeichnung verdienen: Burkard Waldis: De parabell verlorn Szohn, 1527; Thieboldt Garts Joseph, 1540; Johannes Aals Tragödia: Joannis des Täuffers Histori, 1549; Bartholomäus Krügers Action von

dem Anfang u. Ende der Welt, 1580; Bartholomäus Ringwaldts speculum mundi, 1590; Wolfhart Spangenbergs Saul, 1606.

V. Das 17. Jahrhundert u. das erste Viertel des 18. Durch den 30jährigen Krieg wurde der Wohlstand unserer Nation zerrüttet, Verwilderung und Entsittlichung der Gemüther herbeigeführt, in vielen Gegenden auf lange Zeit die Volksbildung in Frage gestellt, die längst wankende Einheit des Reiches vollends untergraben, Deutschland von auswärtiger Politik abhängig gemacht, fremde Sprache und Sitte bei uns eingeführt. An strafenden, geißelnden, mahnenden, warnenden Stimmen des Patriotismus, der Frömmigkeit und Tugend fehlte es nicht; aber sie verhallten im Allgemeinen machtlos. Das Verderben lag wie ein unzerreißbares Netz über dem Vaterlande. Unter dem schwachen Kaiser Leopold I., der gegen ein Halbjahrhundert regierte, wütheten Türken-, Franzosen-, Schwedenkriege in den Grenzlanden. An ein allgemeines, durchgreifend-patriotisches, dauerndes, energisches Zusammenhalten der Reichsstände zur Abwehr dieser von außen drohenden Gefahren war nicht zu denken. Die Pfalz konnte von den französischen Mordbrennern in eine Wüste verwandelt werden. Die Siegeslorbeeren der österreichischen, der brandenburg-preußischen Waffen schmückten bis in das 18. Jahrh. nur die Stirnen einzelner Fürsten u. Feldherren u. erweckten nur in einzelnen Reichstheilen, wie in Brandenburg, das Volksleben. Durch keine deutsche Nationalunternehmung wurde das deutsche Nationalbewußtsein aufgerichtet. Die Fürsten u. Edelleute versanken mehr und mehr in Rohheit, Selbstsucht, Hinterlist, Prunksucht, Schwelgerei, ja in schamlose Unsittlichkeit. Die rühmliche Aufmerksamkeit, die von oben im Anfange dieses Zeitraumes unserer deutschen Literatur gewidmet wurde, nahm ab, und es kam endlich wieder so weit, daß die Hochvornehmen in der schriftstellerischen Thätigkeit eine Herabwürdigung ihres Standes erblickten. Aber in keiner Schicht der Gesellschaft war eine solche Zeit der Boden für die Entwickelung einer frischen, lebensvollen, keimkräftigen, nach den höchsten Zielen strebenden Literatur. Fast allgemein war die Nachahmung des Auslandes. Am stärksten erwachte sie beim Anblicke jenes Glanzes, den Frankreich unter Ludwig XIV. entfaltete. Die französische Literatur, mit welcher Deutschland überschwemmt wurde, die französischen Heere u. Politiker, die der Krieg u. die ihm folgenden langen Friedensverhandlungen hereinbrachten, die als hohe Schule der geselligen Bildung angesehenen Reisen in das westliche Nachbarland, die vielen zu uns geflüchteten Calvinisten, alle diese Elemente wirkten zusammen, um Deutschland mit dem Stoffe des Gallicismus in Sprache, Literatur, Sitten, Verirrungen u. Lastern zu inficiren. Auch Niederländer, Italiener, Spanier, Engländer wurden von uns nachgeäfft, unsere Nationalsprache, wo man sie beibehielt, mit allen möglichen Lappen besetzt und zur Caricatur verzerrt. Die Fruchtbringende Gesellschaft u. andere Vereine bemühten sich, diesem Unfuge entgegenzuarbeiten, u. einzelne Schriftsteller traten mit Ernst oder Spott dagegen auf; jedoch dieser schöne Eifer ließ mehr und mehr nach. Während die katholischen Lehranstalten fortwährend dieselbe niedere Stufe, wie vor der Reformation einnahmen, waren die meisten protestantischen bereits im 16. Jahrh. zurückgegangen; in der 30jährigen Kriegszeit kamen sie noch mehr in Verfall, oder hörten ganz auf. Am tiefsten sanken die Volksschulen, u. sie hoben sich in dieser ganzen Periode nicht wieder. Der gelehrte Schulunterricht bestand gewöhnlich in hohlem Gedächtniß- u. Formelwerk, das in schlechtem Latein beigebracht wurde. Auf den Universitäten wurde ebenfalls noch lange in lateinischer Sprache docirt; hier wurden die allgemeinbildenden Fächer zurückgesetzt u. kläglich betrieben; Theologie u. Jurisprudenz, im Besitze entschiedenen Übergewichtes, hielten mit starrer, despotischer Unduldsamkeit ihre überlieferten Systeme fest. Unter den akademischen Lehrern walteten Kleinlichkeit u. Hader; die Studirenden versanken in wilde Rohheit. In den nicht-gelehrten Ständen griffen religiöse Verworrenheit u. Schwärmerei um sich, in der geistig verdumpften Masse wucherte der Aberglaube. — In dieser allgemeinen Verfinsterung des deutschen Geisteslebens dämmerte langsam der Morgen. Von tiefen Denkern, wie Jakob Böhme, und frommen Gemüthern, wie Johann Arndt u. Johann Valentin Andreä (s. oben) ging ein lebendiges, inniges u. schwungvolles Christenthum aus. Johann Balthasar Schupp, (1610—61) und Christian Weise (1642—1708) drangen auf eine verständige, freisinnige, dem praktischen Leben dienende Bildung der Jugend, auf den unbeschränkten Gebrauch der vaterländischen Sprache in wissenschaftlichen Darstellungen u. auf deutsche Übungen in der Schule. Samuel v. Pufendorf (1632—94) begründete eine wissenschaftliche Behandlung des Natur- u. Staatsrechtes. Im naturwissenschaftlichen Gebiete fehlte es nicht an bedeutenden Entdeckungen. Die einschlagendsten Ereignisse waren aber die Schriften u. Reden der Pietisten, des Rechtslehrers Thomasius u. der Philosophen Leibniz u. Wolff. 1686 brachen die pietistischen Streitigkeiten, besonders in Leipzig, aus. 1687 hielt Christian Thomasius (1655—1728) an der dortigen Universität eine Vorlesung in deutscher Sprache, die erste in der Geschichte unserer Hochschulen. Thomasius und Philipp Jakob Spener (1635—1705), das Haupt der Pietisten, beeiferten sich, den Schulzwang, den starren Formalismus, die todte Gelehrsamkeit zu überwinden, lebendigen Glauben u. lebendiges Wissen zu pflegen, die herrschende Rohheit zu bekämpfen, die niederen Volksklassen zu bilden, das Recht der deutschen Sprache auf Darstellung der Wissenschaft neben der lateinischen zu erstreiten; Thomasius und Spener, die eine Zeit lang Hand in Hand gingen, suchten u. fanden vor den Anfeindungen in Sachsen eine Zufluchtsstätte in Preußen. Thomasius, der unsterbliche Held im Kampfe gegen Tortur und Hexenprocesse, wirkte viele Jahre lang an der hauptsächlich auf seine Veranlassung von dem Kurfürsten Friedrich III. 1694 gestifteten Universität Halle, die bald zum Hauptsitze freier und lebendiger Wissenschaftlichkeit, namentlich in Theologie und Philosophie, emporstieg u. an der gleich anfangs beinahe sämmtliche

Collegien deutsch gelesen wurden. Speners Freund August Hermann Francke (1635—1727) streute 1695 durch die Eröffnung einer Armenschule in Halle die erste Saat jener Wohlthätigkeits- u. Bildungsanstalten aus, die ihm einen unsterblichen Namen erwarben. Die Pietisten u. Thomasius trugen wesentlich zur Verbesserung der Universitäten bei, unter welchen außer Halle besonders Wittenberg, Helmstädt, Altorf, Kiel, Jena u. Leipzig blühten. Die 1700 vom Kurfürsten Friedrich III. nach dem Plan des Philosophen Leibniz gestiftete Berliner Akademie war leider zu sehr nach dem französischen Vorbilde eingerichtet. Gottfried Wilhelm von Leibniz (1646—1716), wol der umfassendste wissenschaftliche Geist, den wir je besessen haben, gewann zwar auf unsere Philosophie u. überhaupt auf unsere Bildung einen weitreichenden Einfluß; aber seine Schriften entziehen sich schon durch den vorwaltenden Gebrauch der französischen u. lateinischen Sprache größtentheils dem unmittelbaren Zusammenhange mit unserer Nationalliteratur. Übrigens erkennt man aus den kleinen Schriften, die er in unsererer Sprache verfaßte (wovon er die wichtigeren nicht selbst herausgab), daß er des wissenschaftlichen Ausdruckes in ihr fähiger war, als die meisten Gelehrten seiner Zeit, u. außerdem beschäftigte seinen patriotischen Sinn die Verbesserung und die wissenschaftliche Erkenntniß unserer Sprache lebhaft (Ermahnung an die Teutschen, ihren Verstand u. Sprache besser zu üben, 1679; Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung u. Verbesserung der deutschen Sprache, 1697).

Die deutsche Literatur, namentlich die poetische, wählte sich schon zu Anfang des 17. Jahrh. den N. u. O., wo der Protestantismus herrschte, zu ihren Hauptsitzen. Durch ihren Übergang aus der Volksmäßigkeit in die Gelehrsamkeit wurde sie von der Schul- u. Universitätsbildung abhängig, die fast nur von den Protestanten gepflegt wurde. Die neue Literatur gehörte also beinahe ausschließlich den Protestanten. Die Wirksamkeit für sie concentrirte sich bes. in den Sprachgesellschaften, an einzelnen Hochschulen, Handelsstädten u. Höfen. Im 17. Jahrh. riefen Fürsten u. Adelige, dann hervorragende Dichter an mehreren Orten Vereine ins Leben, die den rühmlichen Zweck verfolgten, deutsches Wesen, deutsche Sitte u. Zucht aufrecht zu erhalten, insbesondere unsere Sprache gegen die Vermengung mit ausländischen zu wahren, sie zu veredeln, ihr Ansehen zu heben, die Nationalliteratur, vorzüglich die poetische, zu fördern. Solche Vereine waren: der Palmenorden oder die Fruchtbringende Gesellschaft in Köthen, Weimar, Halle, die Aufrichtige Tannengesellschaft in Straßburg, die Deutschgesinnte Genossenschaft in Hamburg, die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, auch der Gekrönte Blumenorden an der Pegnitz genannt, in Nürnberg, der Elbschwanenorden zu Wedel im Holsteinischen. Allerdings geriethen diese Verbindungen auf mancherlei ästhetische und sprachwissenschaftliche Abwege; aber sie wirkten in mehrfacher Beziehung wohlthätig, voran der Palmenorden. Er concentrirte die fürstlichen u. adeligen Freunde der Nationalsprache und Nationalliteratur u. gestattete, wenn auch im Ganzen aristokratisch-exclusiv, doch allmählich namhaften bürgerlichen Dichtern aus der neuen gelehrten Schule den Eintritt. Wenn hierdurch beide gesellschaftliche Regionen einander genähert wurden, unterhielten zugleich die Versammlungen des Ordens die vaterländische Gesinnung u. erhoben sich über den Particularismus. Auch trug der Orden dazu bei, die von Luther begründete neuhochdeutsche Schrift- u. Literatursprache in der Herrschaft zu befestigen. Er pflegte Grammatik, Orthographie u. Reinheit der Sprache. Weit freier gebildet waren die zu Ende des 17. u. zu Anfang des 18. Jahrh. hervortretenden, ebenfalls der Sprache und Poesie gewidmeten deutschen Gesellschaften, die meist den Universitäten ihre Entstehung verdankten. An den gelehrten Hoch- u. Mittelschulen, wie an den Jesuitenschulen, wurde zwar fortwährend von Amts wegen nur die latein. Poesie gepflegt; aber mehr und mehr traten an solchen Anstalten Professoren u. Pädagogen auf, die nicht allein selbst in der Nationalsprache dichteten, sondern auch ihre Zuhörer u. Schüler in dieser Beschäftigung unterwiesen. Namentlich geschah dies von Opitzianern, zuerst von August Buchner an der Universität Wittenberg. Seinem Beispiel folgten die akademischen Lehrer Andreas Tscherning in Rostock, Simon Dach in Königsberg, Christoph Kaldenbach in Tübingen, Daniel Georg Morhof in Kiel, Magnus Daniel Omeis in Altorf, die Gymnasiallehrer Christian Weise in Zittau und Christian Gryphius in Breslau. Eine freie bürgerliche Gesellschaft für deutsche Poesie gruppirte sich namenlos um Simon Dach, Robert Roberthin u. Heinrich Albert in Königsberg. Die erste deutsche Gesellschaft wurde 1697 von jungen Dichtern in Leipzig gegründet; an ihre Spitze trat in der Folge Johann Burckard Mencke, 1726 Gottsched, der sie zu neuem Leben erweckte u. namentlich auch ihr Interesse für die Vervollkommnung u. Erforschung der Nationalsprache anregte. Ihrem Beispiel folgten die deutschen Gesellschaften in Jena, Göttingen, Greifswalde, Königsberg, Helmstädt u. die Deutschübende, später Patriotische Gesellschaft in Hamburg, der Brockes, Richey und König angehörten. In Schlesien gab es keine Gesellschaft, keine Universität, keinen Fürstenhof, die unserer Literatur sich annahmen. Überdies hatte sich die Germanisirung der Einwohner langsam vollzogen, u. die Volksbildung war hinter der des übrigen Deutschland zurückgeblieben. In deutscher Sprache war hier die Poesie, mit Ausnahme des Kirchenliedes und des vorwaltend geistlichen Dramas, wenig cultivirt worden. Dennoch gewann Schlesien im 17. Jahrh. die erste Stelle u. zum Theil ein gebieterisches Ansehen in unserer dichterischen Literatur; es hatte diese Auszeichnung dem Reichthum an Talenten, die es hervorbrachte, u. mehr noch der Wirksamkeit, die Martin Opitz (geb. 1597, gest. 1639) entfaltete, u. dem großen Namen dieses Mannes zu verdanken. Die höhere Geistesbildung fängt in diesem Lande mit der Reformation an; sie rief blühende humanistische Schulen, namentlich in Goldberg, wo Melanchthons Schüler Trotzendorf wirkte, und in Bunzlau, sowie in der Nachbarschaft die Königsberger Universität ins Leben. Unter diesen Einwirkungen

entfaltete sich eine reiche lateinische Literatur in Prosa u. Versen. Aus ihr ging dann, hauptsächlich durch Opitz, die neue gelehrte u. Kunstdichtung in deutscher Sprache hervor. Dieselbe gab den lebendigen Zusammenhang mit der einheimischen Volksdichtung aus der Hand u. verfiel um so mehr, zumal bei dem fortwährenden Eindringen ausländischer Sprachen u. Sitten, der Nachahmung fremder Literaturen, unter welchen die niederländische durch ihren protestantischen Geist u. ihre Sittenstrenge, sowie durch Sprachverwandtschaft dem deutschen Gefühl näher stand, als die französische, aus der jene hervorgegangen war. Opitz gehörte zu Ronsards Bewunderern; aber Heinsius wurde in Leiden die „Amme seiner Dichtung". Auf die höchsten Muster, an denen sich die Niederländer schulten, auf die Griechen u. Römer, wies Opitz auch die Schriftsteller seines Volkes hin; er verlangte das Eindringen humanistischer Bildung in ihre poetischen Erzeugnisse, den Aufbau derselben auf die alten Classiker. Durch diesen Aristokratismus der Gelehrsamkeit trennte er sich u. die von ihm begründete Schule von der Gelegenheitspoesie, an der die Zeit einen leidigen Überfluß hatte u. von deren wohldienerischer Pflege er selbst nicht frei blieb, u. zugleich entfernte er die Scheidewand zwischen den gelehrten Dichtern in lateinischer u. in deutscher Sprache. Zu dieser Anknüpfung unserer Poesie an die philologische Gelehrsamkeit kam bei Opitz Anhänglichkeit an die vaterländische Sprache, um deren Reinigung er sich unbestreitbare Verdienste erwarb, warme Liebe zur deutschen Urzeit nach der Schilderung des Tacitus, Sinn für die altdeutschen Dichtungen. Stand Opitz auch unserer fortlebenden Volksdichtung als einseitiger Pedant gegenüber, so hatte er doch die Absicht, in seiner Weise mit dem antiken Element das nationale zu verschmelzen. Er ahmte nach, was ihm von außen geboten wurde, aber in dem Wetteifer patriotischen Ehrgeizes. Dem tiefgesunkenen Ansehen unserer Dichtung half er nicht allein durch jene Verbindung mit der Gelehrsamkeit auf, sondern auch durch den sittlichen Gehalt, den er von ihr verlangte, durch seine persönlichen weitverzweigten u. angesehenen Verbindungen, durch die Ehren, die ihm zu Theil wurden. Sein flüchtig gearbeitetes, hauptsächlich aus Julius Cäsar Scaliger (1561) geschöpftes Buch von der deutschen Poeterei, 1624, das lange Zeit als Gesetzbuch unserer Dichtung galt, bewegt sich in Äußerlichkeiten, u. namentlich ist hier von dem Eindringen in Geist und Leben der altclassischen Literaturen nicht die Rede; auch Opitz' eigene poetische Versuche stehen von den antiken Vorbildern sehr weit ab. Erst mit ihm drang die neue kunstmäßige, auf dem Accentuationsgesetze beruhende Metrik in der Gelehrtendichtung durch. Er faßte es mit einer Starrheit auf, die zur Trennung der Poesie von der Musik führte. Glücklicher Weise trat ihm das Jahrhundert in dieser Beziehung entgegen: die geistlichen und weltlichen Dichter componirten ihre Lieder selbst, oder standen doch mit Tonkünstlern in enger Verbindung, u. zahllose Musiker von Profession waren zugleich Dichter; Singspiel u. Oper breiteten sich immer mehr aus und erhielten beide Künste im uralten Zusammenhange. Die nächsten Vorgänger u. die meisten Zeitgenossen übertraf Opitz in äußerlicher Regelmäßigkeit u. Glätte, in verständiger Ordnung des Stoffes, in der Klarheit gelehrter Darstellung, in dem reichlich aufgewandten Vorrathe von Reflexionen, Beschreibungen, Metaphern, Antithesen ꝛc. Aber dies alles ging mehr aus mechanischer Zusammensetzung, als organischer Entwickelung hervor. Die Erfindungsgabe und der Aufschwung der Phantasie war bei Opitz nur schwach vertreten; die Tiefe des Gemüthes kam bei ihm nicht häufig zum Ausdrucke; seine Dichtung war im Ganzen Verstandeswerk. Im Allgemeinen vermißt man in seinen lyrischen Gedichten die Stimme der Natur; doch hat er in einzelnen Liedern u. Oden, besonders der früheren Zeit, den Ton des Herzens nicht verfehlt. In seinen lehrhaften u. beschreibenden Gedichten tritt seine volle Eigenthümlichkeit zumeist hervor. Durch seine Bearbeitungen italienischer Dramen und Singspiele trug er wesentlich zur Verdrängung des Volksdramas u. zur Einführung der Schäferdramen u. Aufzüge an den Höfen bei. Dem von Opitz eingeschlagenen Wege folgten die meisten Dichter bis zur Mitte des 17. Jahrh. Belehrung, Erbauung, Reinigung der Sitten blieben das Hauptanliegen, das sie in ihren Werken verfolgten. Die Unmittelbarkeit der Erzählung u. Darstellung, der ursprüngliche Ausdruck der Empfindungen verlor sich meist in der Liebhaberei an Beschreibungen, Reflexionen, Einfällen, Allegorien ꝛc., in der Aufnahme von Ideen, Phrasen, Bildern aus den Werken anderer Schriftsteller, in dem unnatürlichen Stil der Schäfereien. Dabei wendete sich mehr u. mehr die Theilnahme von den großen Fragen des Vaterlandes und Gemeinwohls ab u. zog sich auf particuläre Interessen zurück, die nun außer den Büchern die Hauptquellen der Poesie eröffneten. Die epische Muse verstummte; das Kunstdrama bewegte sich hauptsächlich in allegorischen Festspielen u. in oratorienartigen Dichtungen; der eigentliche Schwerpunkt der Poesie ruhte in Lyrik u. Didaktik. Niederländer, Franzosen, Italiener, Spanier wurden fortwährend nachgeahmt. Aber es fehlte auch dieser Zeit nicht an ursprünglichen Dichtern; zu ihnen gehörte Paul Fleming, ein Sachse (1609 bis 1640). Da er die Poesie tief im Herzen trug, brauchte er ihren Schmuck nicht aus Büchern zusammenzutragen; er dichtete viele seiner Oden, Lieder, Sonette aus den reichen Erfahrungen des inneren u. äußeren Lebens u. mit glücklichem Erfindungstalent; er bewährte sich als Gelegenheitsdichter im edleren Sinne des Wortes. Freundschaft, Liebe, patriotischer Gram erweckten ihn zum Gesange, in dem sich maßvolle Heiterkeit mit einem Zuge der Schwermuth, gelehrte Schule mit Volksthümlichkeit anmuthig vereinten. Ein schöner Charakter, frei vom Neide, voll würdigen Selbstgefühls. Um zunächst bei der weltlichen Lyrik stehen zu bleiben, vernehmen wir die echte Naturstimme des Liedes in den schwermüthigen Weisen der Dichtergenossenschaft zu Königsberg, namentlich des wackeren Simon Dach (1605—59). Der Thüringer Georg Neumark (1619—81) fesselt uns in seinen früheren Liedern durch schlichte Natur, Heiterkeit, Ehrlichkeit und Treue, wie durch Sprach-

gewandtheit. Er wurde späterhin zum Vielschreiber. Eine Art von Hamburger Dichterschule bilden die Erotiker Georg Greflinger aus Regensburg (st. 1677), Jakob Schwieger aus Altona (geb. zwischen 1620 u. 1630, starb zwischen 1665 und 1667) u. Philipp Zesen (geb. in der Nähe von Bitterfeld [Sachsen] 1619, starb 1689). Greflinger ist ein derber Poet, weltlustig, übermüthig, zur Menschenbeobachtung angelegt; er nähert sich dem Volksliede und fällt, wo er derbere Gegenstände besingt, in den Gegensatz der Schäferlichkeit, ins Burleske. Schwiegers Dichtungen sind nicht alle rein u. echt; er gefällt sich öfter bald im Schäferstil u. in mythologischer Überladung, bald schreibt er auf Bestellung, bald versinkt er in Gemeinheiten; aber nicht wenige seiner Liebeslieder fesseln durch Natur u. Wahrheit, anspruchslose Innigkeit des Tones, Zartheit u. Leben. Zesen hat seine Stärke im kleinen Liede. Er dichtet es mit dem Sinne der Tonkunst u. bewahrt es darum vor den Extremen der Verstiegenheit u. der Niedrigkeit. Ausgezeichnet ist seine Gabe, den Wechsel der Stimmungen in Sprache, Rhythmus u. Bindung auszuprägen. Die Frauenverehrung, die schmerzliche Sehnsucht, das Hinträumen der Minnedichtung kehrt bei ihm wieder. In seinem Wesen liegt ein mystischer Zug, ein innerliches Arbeiten, das in geistreichen Ideen, Bildern, Lehrsätzen hervortritt. Die geistliche Lyrik behauptet im 17. Jahrh. vor der weltlichen, ja vor allen Dichtgattungen den Vorrang. Dies gilt namentlich von dem protestantischen Kirchenliede, das unter den furchtbaren Prüfungen des Dreißigjährigen Krieges erstarkte. Es blieb, auch auf seinen Abwegen, Sache des Herzens u. konnte nach seinem inneren Wesen den Grundzug der Volksthümlichkeit nicht aufgeben. Seine Erzeugnisse theilen sich in 3 Hauptrichtungen: ein Theil entsprang aus dem streng-lutherischen Gemeindebewußtsein, andere aus dem Geiste der innerhalb der Evangelischen Kirche gebildeten Secten, andere endlich aus mehr subjectivem Gemüthsleben einzelner Dichter, die sich zu Mysticismus u. Katholicismus neigten. Zu den Ausartungen, die am häufigsten in der 2. u. 3. Richtung auftreten, rechnen wir einerseits trockene Lehrhaftigkeit, anderseits Gefühlsschwelgerei und theosophische Extreme, einerseits gereimte Prosa, anderseits Geschmacklosigkeit bis zur Verzerrung u. süßliches, ja unsittliches Getändel mit dem Heiligen. Daneben ist aber eine große Menge vortrefflicher Kirchenlieder aus jener Zeit auf die unserige gekommen, darunter hauptsächlich die von Simon Dach, Paul Gerhard (1606—76), Johann Frank (1618—77), der Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg (1627—67), der Landgräfin Anna Sophia von Hessen-Darmstadt (1638—1683) u. den Gräfinnen Ludamilia Elisabeth (1640—72) u. Amilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt (1637—1706). Fromme Empfindsamkeit, Schmuck, heiliges Bilderspiel, tändelnde Jesuliebe spricht sich in den geistlichen Liedern der kathol. Dichter Friedrich von Spee (1591—1635) u. Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius (1624—77) aus. Spee nimmt an Reichthum der Phantasie, Innigkeit des Gefühls, Reinheit u. Lebendigkeit der Sprache, rhythmischem Wohllaut eine hervorragende Stellung in der Literatur des 17. Jahrhunderts ein. Schefflers geistliche Hirtenlieder befinden sich in jener kleinen Zahl frommer Dichtungen, die 2 Jahrhunderte lang von beiden christlichen Confessionen in Ehren gehalten worden sind. — Gehen wir zur Betrachtung der specifisch-didaktischen Poesie über (die Lehrhaftigkeit drang freilich in alle Gebiete ein), so begegnet uns die Entwickelung des Epigramms hauptsächlich in den fünfziger Jahren, also in der Zeit, wo die Opitzsche Verstandesperiode sich abschloß und der Aufschwung der Phantasie in der schlesischen Dichtung begann. Die Sinngedichte des Schlesiers Friedrich von Logau (1604—55), deren größere Sammlung 1654 hervortrat, sind der Ausdruck eines strengen Charakters u. vollen Herzens in schönen Gedanken, Bildern u. Worten. Unter den Epigrammatikern des 17. Jahrh. verdienen außerdem Andreas Gryphius (s. u.), Georg Greflinger, Johann Grob (1630—97) und Chr. Wernicke (gest. zwischen 1710 und 1720) genannt zu werden. Schefflers Cherubinischer Wandersmann oder Geistreiche Sinn- und Schlußreime zur göttlichen Beschaulichkeit anleitend, zuerst 1657 erschienen, sind eine vielfach entlehnte Sammlung tiefsinniger Gedanken und genialer Gemüthsanschauungen, die aus einem frommen Pantheismus in den katholischen Theismus übergehen, in epigrammatischer, mächtig-schaffender Sprache. — In der Satire nimmt Hans Wilmsen Lauremberg aus Rostock (1590—1658) die erste Stelle ein. De veer olde berömde, Schertzgedichte, 1652, die er im niedersächsischen Volksdialekt schrieb, stehen ganz in ihrer Zeit u. haben die Veränderlichkeit des Menschenlebens u. die Nichtigkeit des Modewesens zum Gegenstande. Sie betrachten u. schildern die Welt aus dem Gesichtspunkte eines gesunden u. milden Urtheils, natürlich, wahr u. lebendig, mit jenen greislichen Volksspäßen, jenem naiven Menschenverstande u. gesunden Mutterwitze, der uns an die Niederländer, besonders an den Reineke Fuchs erinnert, ohne Scheu vor Unflätereien. — Zwischen den Jahren 1645 und 80 suchten die Schlesier Andreas Gryphius (1616—64), Christian Hofmann v. Hofmannswaldau (1618—79) u. Daniel Caspar v. Lohenstein (1635—83) unsere Dichtung von der kaltverständigen Regelmäßigkeit, zu der sie Opitz angeleitet hatte, energischer als es in der ersten Hälfte des Jahrhunderts von einzelnen Dichtern geschehen war, auf den Weg der schaffenden Phantasie zu lenken, unsere Dichtung mit einem reicheren Gehalte zu erfüllen, den Umfang ihrer Stoffwelt zu vergrößern, die sinnliche Fülle und den Glanz ihrer Darstellung zu erhöhen. Aber die aus dem Streben dieser Männer u. ihrer Schule entspringenden Fortschritte waren nicht groß u. wurden durch neue von ihnen ausgehende Verkehrtheiten aufgewogen. Die kalte Verständigkeit, der bis dahin die meisten poetischen Werke des 17. Jahrh. ihr Dasein verdankten, finden wir nun oft genug durch Schwulst, Überspannung u. Gewaltsamkeit verdrängt und die Zahl ästhetisch befriedigender Leistungen noch dürftiger, als vorher. Der Umschwung dieser Jahrzehnte betraf zunächst das Drama oder eigentlich nur die Tragödie. Der

30jährige Krieg hatte den Entwickelungsgang des Volksschauspiels vielfach gestört u. durchkreuzt. Als es nach Beendigung des Krieges wieder auflebte, war es nicht mehr im Stande, sich dem Kunstdrama, das ihm über den Kopf gewachsen, u. den eindringenden Elementen des Auslandes gegenüber selbständig u. ungemischt zu erhalten. Das Kunstdrama entwickelte sich namentlich als Trauerspiel nach den Vorbildern der Niederländer u. Franzosen, als Oper nach italienischen Mustern. In fast allen Bühnenstücken dieser Zeit stößt uns eine Mischung von rohem Naturalismus, gelehrtem Wissen u. mechanischen Fertigkeiten ab. Die Opern, in poetischer Beziehung meist erbärmlich, wurden häufig mit ganz außerordentlichem Pomp gegeben. Sehr viele Schauspiele wurden bei Gelegenheiten abgefaßt und aufgeführt, bei Schulacten, allgemeinen Landes- u. Kirchenfesten, feierlichen Begängnissen an Höfen, auf Universitäten, im bürgerlichen u. häuslichen Leben, bei Messen in Handelsorten. Wir finden an Höfen u. in Städten bereits häufig wandernde Schauspielergesellschaften, sog. hochdeutsche Komödianten. Unter den Dramen, welche mit dem auf der Grenze des 16. u. 17. Jahrh. stehende Volksschauspiel noch die meiste Verwandtschaft hatten, war eine große Zahl von biblischen. Solche wurden zur Passionszeit, auf Weihnachten und Fronleichnam gegeben, meist Umarbeitungen früherer oder neue Stücke. Auch unter den für Schulacte geschriebenen Dramen finden sich biblische in Menge, besonders alttestamentliche. Die Passion wurde zu Anfang des 18. Jahrh. ein Hauptstoff des Oratoriums. Unter allen Gattungen des volksthümlichen Dramas hat es im 17. Jahrh. das Lustspiel u. die Posse am weitesten gebracht, obgleich allen ihren Erzeugnissen die kunstgerechte Handlung und die feinere Komik abgehen, obgleich sie alle durch grobe Formfehler, Übertreibung des Lächerlichen, plumpe u. gemeine Späße mehr od. weniger entstellt sind. In dieser Gattung behauptet Andreas Gryphius die erste Stelle; er glänzt hier durch eine Volksthümlichkeit, von der seine Trauerspiele weit abgehen (Absurda comica od. Herr Peter Squenz; Horribilicribrifax od. wählender Liebhaber; Die geliebte Dornrose). Unter den in volksmäßiger Form gehaltenen Dramen rührte eine große Zahl von bekannten Dichtern aus dem Gelehrtenstande her u. wurde gedruckt. Aber sehr viele, zum Theil, wenigstens auf dem komischen Gebiete, nur skizzirte und auf das Extemporiren berechnete Stücke dieser Art erschienen selten oder gar nicht im Drucke, u. ihre Verfasser od. Bearbeiter sind uns wenig od. gar nicht bekannt. Diese Stücke bildeten wol das hauptsächliche Repertoire der Wandertruppen. Jedes größere, zum Hauptbestandtheil einer Gesammtvorstellung bestimmte Drama wurde als Action, als Hauptaction, als Haupt- u. Staats-Action (d. h. Prachtstück?) angekündigt. Unsere Volksbühne stand nur noch wenig auf heimischem Boden; sie entwickelte sich vorzugsweise unter dem Einflusse englischer, holländischer, spanischer, französischer, italienischer Stücke. Auf unser kunstmäßiges Trauerspiel wirkte Seneca, hauptsächlich durch seine Nachahmer unter den Franzosen, mehr noch unter den ihren Spuren folgenden Niederländern entscheidend ein. Joost von den Vondel war das Vorbild unseres Andreas Gryphius, der aber auch weit unmittelbarer u. dabei mit viel größerer Selbständigkeit als seine Vorgänger bei Seneca und Tacitus in die Schule ging. Seine Dichtung ist keine Spielerei, keine Schulübung, sondern tiefe Herzensangelegenheit; sittliche Haltung, Religiosität und Vaterlandsliebe durchdringen sie. Gryphius war ein vielseitiger Gelehrter, weitgereist, aber durch schwere Lebenserfahrungen verfinstert. Er glaubte an Astrologie, Vorbedeutungen, Geister u. huldigte kabbalistischen Studien. Er besaß die Gabe der Welt- u. Menschenbeobachtung, kannte die Leidenschaften, that sichere u. reife Blicke in die Geschichte; aber die Klarheit seiner Lebensauffassung wurde von der ihn beherrschenden Melancholie getrübt. Durch kühne Behandlung der Sprache, Fülle von Bildern und Gleichnissen, reicheren Ideengehalt, Entfesselung der Phantasie von Opitz' pedantischer Lehrhaftigkeit bahnte er im Drama, zum Theil auch in der Lyrik, einen neuen Weg. Was ihm aber fehlt, ist das künstlerische Maß, der ästhetische Takt u. die Einsicht in die Grundgesetze des Dramas. Die gedrungene Kürze und Macht der römischen Sprache, die Centnerworte, in denen er sich gefällt, verirren sich nur zu oft in hohlen Bombast; die Überfülle epigrammatischer Wendungen u. rednerischer Antithesen beeinträchtigt die Naturwahrheit im Ausdrucke der Leidenschaften, zu dem sein Talent besonders angelegt wäre; die Anhäufung sprachlicher Figuren stellt sich dem Gange seiner Darstellung in den Weg; Kraft und Pracht verschwendet er in Erzählungen u. Schilderungen, u. zu häufig gehen Handlungen u. Seelenkämpfe hinter der Scene vor sich. Seltsam, finster, entsetzlich ist die tragische Welt, die er vor uns aufschließt u. oft mit den unnatürlichsten u. abstoßendsten Übertreibungen darstellt. Seine Charaktere, unter denen empfindungslose Tugendhelden und schreckliche Tyrannen hervorstechen, entbehren der Individualisirung u. Selbstentwickelung; das tragische Hervorwachsen der Begebenheiten aus den Charakteren ist ihm fremd, an wahrhaft tragische Katastrophen ist bei ihm nicht zu denken (Leo Armenius, 1646 vollendet, 1. Ausg. 1650; Katharina von Georgien oder bewährte Beständigkeit; Cardenio u. Celinde oder unglücklich Verliebte; Ermordete Majestät oder Carolus Stuardus; Großmüthiger Rechtsgelehrter oder sterbender A. P. Papinianus, erschien 1659). In der Lyrik nimmt Gryphius durch seine Oden, Lieder und Sonette eine hohe Stelle ein. Diese Dichtungen, bedeutsame Urkunden seines inneren Menschen, zeichnen sich durch Unmittelbarkeit u. Lebendigkeit der Phantasie, feurige Begeisterung, Reichthum an poetischen Bildern u. Gedanken aus, ermüden aber oft durch Überladung. — Hofmannswaldau, wenig jünger als Gryphius, in der Lyrik hervorragend, schulte sich zumeist an den neueren Italienern, auch an Ovid, strebte aber nach Selbständigkeit in der Erfindung und haßte die übliche Ausplünderung fremder Werke. Unter den neueren deutschen Poeten erklärte er zuerst, beim Dichten keinen höheren Zweck, als den seiner eigenen Belustigung zu verfolgen. Hierin liegt die Lossagung von der Opitzschen Didaxis, aber auch die Verzichtleistung auf

nationalliterarische Wirksamkeit; die Poesie ist nicht mehr eine heilige Lebensangelegenheit, eine Sache des künstlerischen Ringens, Schaffens, Sichselbstverständigens, eine verborgene Theologie (nach Luthers Bezeichnung der Musik) oder ein Denken, ein Philosophiren in Gestalten: sie ist ein dilettantischer Zeitvertreib. Hofmannswaldaus weltlichen Gedichten — u. diese allein haben seinen Ruhm begründet und ihm einen bedeutenden Einfluß auf unsere Literatur erworben — fehlt es an der Wärme des Gemüthes und am sittlichen Kerne; Phantasie und Verstand treiben darin ihr Spiel. Dies gilt namentlich von den eigentlich lyrischen, den beschreibenden u. epistolographischen Liebesgedichten, seinem Hauptfache. In diesen Gedichten sucht er die fehlende Eingebung, Wahrheit u. Natur durch eine leichte, gewandte, anmuthige und blühende Sprache — sein eigentliches Verdienst — durch gesuchte Figuren, Reflexionen u. Humoresken, sowie durch Zweideutigkeiten, ja durch Frechheiten zu ersetzen. Es gelingt ihm nicht, seine oft glänzenden Farbenstoffe zu lebendigen Bildern zu verarbeiten. — Lohenstein war 17 Jahre jünger als Hofmannswaldau. Die Poesie war auch ihm Nebenbeschäftigung; sie diente ihm zur Erholung; doch suchte er in ihr auch seine fulminante Gelehrsamkeit abzulagern u. sie, namentlich im Heldenroman Arminius, mit „Weisheit u. ernsten Wissenschaften" zu durchdringen. Im Trauerspiel ahmte er bis zur Fratzenhaftigkeit die Fehler des Gryphius nach, ohne sich etwas von seinen Tugenden anzueignen; aber das Mordspektakel dieser rohen Verstandesmachwerke packte das Zeitalter. In der lyrischen u. beschreibenden Poesie wählte er sich Hofmannswaldau, den er unbedingt bewunderte, zum Vorbilde; er folgte ihm weniger in der Leichtfertigkeit, aber auch nicht in einem gewissen Schönheitsgefühl, er versank vielmehr oft in die widerlichste Häßlichkeit. Durch Lohenstein wurde der bereits einigen älteren Dichtern eingeimpfte Krankheitsstoff Marinistischen Schwulstes verbreitet u. zum vollen Ausbruche gefördert. Berühmt wurde Lohenstein auch durch einen Roman, dessen Vollendung er nicht erlebte. Diese schriftstellerische Gattung hatte sich unter den romanischen Völkern u. Engländern bereits im 16. Jahrh. modernisirt; sie hatte zuerst eine neue Art von Liebesgeschichten, dann die Schelmenromane, endlich die Geschichtsromane hervorgebracht. Solche Producte wurden bei uns schon seit dem Ende des 16. Jahrh. übersetzt, oder frei bearbeitet, und nach ihrem Vorbilde entstand, vorzüglich seit dem Ende der 50er Jahre des 17. Jahrh., eine neue deutsche Roman-Literatur. Sie verfolgte, wenn sie über die Grenzen der Unterhaltung hinausging, die Absicht, zu erbauen, zu bessern, zu unterrichten; sie wurde zu einem Repositorium aller möglichen gelehrten u. ungelehrten Mittheilungen. Dies gilt besonders von den zunächst unter französischem Einflusse entstandenen Liebes- u. Heldengeschichten oder Wundergeschichten, die von Seiten der Erzählung u. Darstellung, wenn sie dem Geschmacke der Leser entsprechen wollten, darauf ausgehen mußten, die Hauptfabel und die reichlich verstreuten, mitunter sehr breitspurigen Episoden möglichst zu verwickeln, den Knoten möglichst künstlich zu lösen, Wirklichkeit u. Erfindung zu vereinigen, in dieser die gemeine Wahrscheinlichkeit nicht zu verlassen. Unser moderner Helden- und Liebesroman beginnt hauptsächlich mit zwei Arbeiten von Andreas Heinrich Bucholz: Des christlichen teutschen Großfürsten Hercules u. der böhmischen königl. Fräulein Valisca Wundergeschichte, 1659, u. Der christl. königl. Fürsten Herculiscus u. Herculadisca, auch ihrer hochfürstlichen Gesellschaften anmuthige Wundergeschichte, 1665. In diesen dickleibigen, an Personen u. Begebenheiten reichen, an Erfindungen u. Motiven armen Romanen beabsichtigt der Verfasser, wie er sagt, den Leser auf der Bahn rechtschaffener Gottseligkeit zu erhalten, den ganzen 30jährigen Krieg u. fast die gesammte Theologie u. Philosophie einzuflechten. Die Romane des Herzogs Anton Ulrich zu Braunschweig: Die durchlauchtige Syrerin Aramea, 1669—73, in 3 Theilen, und Octavia, römische Geschichte u. s. w., 1677, in 6 Bänden, bewegen sich in breiter, steifer, pedantischer, geschmackloser Darstellung; viele Geschichten europäischer Höfe sind unter Verhüllungen eingeflochten. Die Asiatische Banise oder blutiges, doch muthiges Pegu, in historischer u. mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeschichte bedeckter Wahrheit beruhend, von Heinrich Anshelm von Ziegler, 1688, ist ein schwülstiges Product, nicht ohne stoffliches Interesse. Lohensteins Großmüthiger Feldherr Arminius od. Hermann, als ein tapferer Beschirmer der deutschen Freiheit, nebst seiner durchlauchtigsten Thusnelda, in einer sinnreichen Staats-, Liebes- u. Heldengeschichte, 1689—90, in 2 Quartanten, ist ein grundgelehrtes, weitschweifiges Opus in einer geschraubten und steifen Sprache; das Beste daran sind eingeflochtene Reden. Nicht erfreulicher sind die schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts beginnenden Schäfereien. Diese auch in anderen deutschen Gegenden sehr beliebte, ursprüngliche Hauptgattung des Nürnberger gekrönten Blumenordens, der dem kalten Verstande seines nächsten Vorbildes Opitz einige Empfindung entgegenstellte u. die Phantasie vorzüglich durch Anknüpfung der Dichtkunst an die Malerei sinnlich zu beleben suchte, war eine Art von prosaischer Erzählung mit eingeflochtenen Liedern. Was die Pegnitzschäfer Georg Philipp Harsdörfer (1607—58), Johann Helwig (1609 bis 1674), Johann Klai (1616—56), Siegmund Betulius oder von Birken (1626—81) u. s. w. in diesem Felde producirten, war im Allgemeinen roh, schwerfällig, überladen, unnatürlich und läppisch. Doch nahm Birken in einzelnen dem historischen Roman verwandten Schäfereien einen höheren Aufschwung. Dagegen finden wir in den zunächst wohl durch span. Muster angeregten Abenteurerromanen eine gesunde, volksthüml. Entwickelung. Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen, ein Hesse, geb. etwa 1625, gest. 1676, führte diese Gattung mit seinem berühmten Werke: Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch, das ist die Beschreibung des Lebens eines seltzamen Vaganten, genannt Melchior Sternfels v. Fuchsheim u. s. w., 1669, in die Literatur ein. Unter den größeren Dichtungen, die wir aus dem 17. Jahrh. besitzen, ist Simplicissimus die kernhafteste. Der Verfasser greift überall aus dem Leben, aus den deutschen Sittenzuständen der 30jährigen Kriegszeit u. der

unmittelbar auf sie folgenden Jahre, aus eigenen Anschauungen. Die Anlage des Werkes ist kunstvoll, die Darstellung farbenreich u. spannend, die Sprache frisch u. kräftig, die Stimmung von ununterbrochener Munterkeit, der Ton echt-volksmäßig. — Mögen wir heutzutage über Hofmannswaldau u. Lohenstein noch so scharf urtheilen, sie ernteten bei der weit überwiegenden Mehrzahl ihrer Zeitgenossen unbegrenztes Lob; ein langer Schweif der Bewunderer u. Nachahmer folgte ihnen, vor Allem in Schlesien, das nun einer zweiten Dichterschule den Namen gab. Dennoch blieb schon frühe die Reaction gesunder Poesie u. Kritik nicht völlig aus. Die weltlichen Dichter kehrten (die geistlichen verirrten sich im Allgemeinen nie so weit von dem rechten Wege) hier u. da zu Natur, Einfalt und Wahrheit zurück, hielten sich an Gegenwart und Lebenswirklichkeit u. wählten sich bessere ausländische Muster. Christian Weise (1642—1708) machte noch bei Lebzeiten Hofmannswaldaus und Lohensteins den Anfang. Der rastlos thätige und sehr einflußreiche Mann wirkte Gutes, verfiel aber in die gemeine Natürlichkeit, in die alltägliche Sprache, ja in Seichtigkeit u. gelangte als Vielschreiber u. in der hauptsächlichen Verfolgung praktischer Zwecke nicht zur Concentration seines glücklichen Talents auf die Ausarbeitung eines poetischen Kunstwerkes. Seine erotischen Jugendlieder (Überflüssige Gedanken der grünenden Jugend, 1668) besingen zumeist die plebejische Liebe, mit reichlichen Anklängen des Volks- u. Handwerksburschenliedes, heiter, neckisch, aber auch pöbelhaft, schmutzig, trivial und platt. Seine geistlichen Lieder sind wässerig u. nüchtern. Seine Dramen, meist für die Schule gearbeitet, beweisen Talent zur Composition des Plans, zur Individualisirung der bei ihm nur in zu großer Menge auftretenden Personen, zur Entwickelung der Handlungen aus mannigfaltigen Lagen u. Verhältnissen. Seine Reden vermeiden die herrschende Weitschweifigkeit, fallen aber oft in die größte Trivialität u. greifen zu wenig in einander ein. Am höchsten steht er im volksthümlichen Lustspiel. Seine Romane sind einfach, natürlich, auf sittliche Volksbildung gerichtet. Der Ton der kleineren, lehrhaften Erzählung in Versen gelingt ihm. Einen scharfen Contrast zu Weise bildet Friedr. Rudolf Ludwig v. Canitz (1654—99), mit welchem die Abhängigkeit unserer Literatur von der französischen im Zeitalter Ludwigs XIV. anfängt. Canitz, ein edler, feiner, weltkundiger Berliner Hofmann, war, ohne das deutsche Gemüth zu verlieren, in Ton u. Lebensformen französiert, u. als Dichter wählte er sich den Boileau zum Hauptmuster. Canitz schrieb geistliche Lieder, Lehrgedichte, Satiren ꝛc. ohne hervorspringendes Talent, mit wenig Schwung, aber mit Anstand u. Noblesse, mit der Haltung eines würdigen Menschen, rein, leicht, klar u. bestimmt. Er gehört in unserer neueren Poesie zu den Bahnbrechern eines gebildeten u. geläuterten Geschmackes. Hierin folgte ihm der seiner Zeit berühmte Hofgelegenheitspoet Johann v. Besser (1654—1729). Christian Gryphius, der älteste Sohn des Tragikers (1649—1706), sprach über die Verirrungen der zweiten schlesischen Schule seinen entschiedenen Tadel aus. Benjamin Neukirch (1665—1729), zuerst unbedingter Anhänger dieser Schule, wurde von Canitz für die neufranzösische gewonnen und blieb ihr treu ergeben. In der Satire bildete er sich mit Erfolg an Boileau, nächstdem an Juvenal. Christian Wernicke (1685 bis gegen 1720) gehörte in seiner Jugend der zweiten schlesischen Schule an, trat aber gegen sie, nachdem er durch die Franzosen, die Engländer u. die alten Classiker zu einem besseren Geschmacke hingeleitet worden war, 1697 ff. mit offenem Tadel u. Spott auf. Zwar beobachtete er gegen Hofmannswaldau u. Lohenstein noch große Schonung; er stellte ihr poetisches Talent sehr hoch u. leitete ihre Verirrungen hauptsächlich aus der Hingebung an italienische Vorbilder ab. Doch rücksichtslos verfuhr er gegen das flache Dichtergeschlecht, das beiden Häuptern mit unbedingter Bewunderung folgte u. ihre Fehler nachahmte. Hierdurch erweckte er die Opposition eines Christian Heinr. Postel u. Christian Friedrich Hunold, u. so entspann sich das Vorspiel jener kritischen Streitigkeiten, die für die Anbahnung unserer zweiten classischen Literatur-Periode eine so große Bedeutung erlangen sollten. Die Morgenluft einer neuen u. schöneren Zeit fühlen wir bereits in den Dichtungen des Hamburgers Barthold Heinrich Brockes (1680—1747), des Badeners Karl Friedr. Drollinger (1688—1742) u. weit mehr noch des Schlesiers Joh. Christ. Günther (1695—1723). Brockes dichtete zuerst im italienischen u. im französischen, sowie in dem aus beiden gemischten englischen Geschmacke jener Zeit u. bevorzugte später den letzteren in seinem lyrisch-didaktischen Collectivwerke: Irdisches Vergnügen in Gott, 1721 bis 1748. So schwach, umständlich und kleinlich uns heutzutage die meisten dieser Gedichte erscheinen mögen, fehlt es doch unter ihrer fast unabsehlichen Menge nicht an einzelnen echten Schönheiten. Brockes dichtete aus dem Herzen u. mit heiligem Ernste. Auch fängt mit ihm erst die Versenkung unserer Poesie in die außermenschliche Natur an. Überdies hat er mit feingebildetem Kunstgefühl an der Vervollkommnung unserer Sprache u. Verskunst gearbeitet. Seine religiöse Weltanschauung steht bereits auf dem Boden der Wolffschen Philosophie. Drollinger besingt mit Schwung und mit Feuer die Religion und das Vaterland. Seine Muster sind Horaz, Boileau, Pope u. Brockes. Dem Letzteren ist er in physikotheologischer Lehrhaftigkeit verwandt, in poetischer Eingebung, in Eleganz u. Wohllaut der Sprache überlegen. Günther, dessen kurzes Leben eine tieferschütternde Tragödie an uns vorüberführt, darf wohl als der ursprünglichste Dichter des 17. und des anfangenden 18. Jahrh. u. als eine lyrische Kraft ersten Ranges bezeichnet werden. Er leuchtet bei aller Zerrüttung des Gemüthes u. Verwilderung der Sitten, bei häufiger Abirrung von den Schönheitsgesetzen doch in seiner Zeit als einsames, prächtiges Meteor. — Die Prosa litt noch in höherem Grade als die Poesie unter Sprachverwilderung und Sprachvermengung. Der Poesie am nächsten stehen außer den oben erwähnten Romanen die satirischen u. humoristischen Prosawerke eines Moscherosch, Schupp, Grimmelshausen, Weise, Abraham a Santa Clara. Johann Michael Moscherosch (1601—69) trifft in seinem unter dem Namen Philander v. Sittewald her-

ausgegebenen vortrefflichen, mehr der Fischartschen als der Opitzschen Zeit verwandten Buche: Wunderliche u. wahrhaftige Gesichte, d. i. Strafschriften, mit scharfer Geißel die Verirrungen bes. der höheren u. gelehrten Stände, die ausländische Mode, die Unredlichkeit, die schmähliche Verunstaltung der Sprache u. die empörenden Unthaten des Krieges. Zu den 7 ersten Gesichten, 1639, 1640, entlehnte Moscherosch die allgemeine Anlage den Visionen des spanischen Ritters Don Francisco de Quevedo Villegas; die 7 letzten Gesichte, 1611—43 od. 1644, sind das volle Eigenthum des Verfassers. Johann Balthasar Schupp (1610—61) entwickelt in seinen gegen gelehrten Pedantismus, Sprachmengerei, übertriebene Sprachreinigung gerichteten Schriften einen wahrhaft satirischen Witz u. poetischen Humor; seine Sprache ist volksmäßig, kräftig u. bilderreich. Grimmelshausen (s. o.) verfolgt in seinen hierher gehörenden kleinen Schriften, deren Haltung zum Theil an Moscherosch erinnert, eine entschiedene Lehrabsicht. Christian Weises (s. oben) Drei Hauptverderber Deutschlands sind in der Art von Moscherosch gehalten; sie stellen in Form einer Vision die Hauptfehler des deutschen Volkes, Unduldsamkeit bei Gleichgiltigkeit in Glaubenssachen, Machiavellistische Grundsätze u. Modesucht kräftig u. witzig dar. Abraham a Santa Clara (1648—1709) ist Prediger u. Erbauungsschriftsteller, läßt sich aber nach Ton u. Haltung am füglichsten mit den Humoristen zusammenstellen. Sein wild-genialer Humor, der übrigens im Dienste eines tiefen und streng-religiösen Ernstes steht, seine reiche und vielseitige Rednergabe, seine mit der poetischen verwandte Gestaltungskraft verfügt über eine umfassende Lebenskenntniß, eine reiche Belesenheit, eine Fundgrube von Sagen, Legenden und Anekdoten. Sein Reichthum an volksthümlichen und gelehrten Ausdrücken, wie an eigenen Sprachbildungen ist bewunderungswürdig. Abraham ist der einzige katholische Prediger von Bedeutung, den diese Zeit aufzuweisen hat. Die meisten protestantischen Kanzelreden waren trockene, geistlose Abhandlungen in roher Sprache. Rühmliche Ausnahmen sind die Reden eines Philipp Jakob Spener, August Hermann Francke, Joachim Lütkemann (1608—55), Joh. Balth. Schupp, Heinrich Müller (1631—75), Johann Lassenius (1636—92) u. Gottlieb Tober (st. 1717). Unter den Erbauungsschriftstellern sind noch Christ. Scriver (1629—93) u. Gottfried Arnold (1665 bis 1714) zu nennen. Über die philosophischen Schriftsteller dieser Zeit s. oben. In der Geschichtschreibung haben wir aus der 1. Hälfte des 17. Jahrh. noch den in den Schluß der vorigen Periode fallenden Werken zu verzeichnen: Der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüche, Apophthegmata genannt, von Johann Wilhelm Zinkgref, 1626 ff., einen Schatz von Maximen, charakteristischen Zügen und Anekdoten der bedeutendsten Deutschen aus alter u. neuer Zeit, freisinnig und vaterlandsliebend, gedrungen, klar u. kräftig. Schon um die Mitte des Jahrhunderts verfiel auch die historische Prosa in Sprachmengerei u. langweilige Breite. Zu den Ausnahmen gehört Siegmunds von Birken: Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich, 1668. Erfreuliche Fortschritte zeigte Georg Arnold in der Unparteiischen Kirchen- u. Ketzerhistorie, 1697, 1699, 1700. Die Moskowitische u. Persianische Reisebeschreibung, 1647, 1656, von Adam Olearius (1600—71) ist in ihren Mittheilungen ebenso zuverlässig, wie einfach, würdig u. kraftvoll in der Darstellung.

VI. Das achtzehnte Jahrhundert. 1. Die Anfänge der modernen deutschen Literatur, 1720—40. Confessionelle Spaltung, jesuitische Machinationen, Zersetzung der Reichseinheit, Herrschaft des Particularismus in Haupt u. Gliedern, Prunkliebe u. nationalwidrige Gesinnung der kleinen Fürsten, schlechte Beamtenwirthschaft, Mangel an Öffentlichkeit in Politik u. Rechtspflege, Gleichgiltigkeit des Volkes gegen seine allgemeinen Angelegenheiten, kastenmäßige Trennung der Geburts-, Bildungs- und Berufsklassen vereinten sich zur Niederhaltung unseres staatlichen und literarischen Aufschwunges. In den oberen Schichten der Gesellschaft herrschte die französische Bildung vor. Die aus der Gelehrsamkeit hervorgegangene Cultur der mittleren Stände trug den Zopf lateinischer Pedanterie, oder eignete sich das weltmännische Air der Vornehmeren an. Das ungelehrte Bürgerthum erhielt zwar deutsche Gesinnung u. Sitte; aber für seine geistigen Bedürfnisse wurde nur geringe Sorge getragen. Die schriftliche und mündliche Darstellung der Wissenschaft hüllte sich noch immer vorzugsweise in das alte lateinische Gewand. Die Poesie wurde noch immer von beschränkten, ja verkehrten Grundsätzen u. von ausländischen Mustern geleitet. Die Erinnerung an unsere große Vergangenheit war meist erloschen, der Zusammenhang mit unserer älteren volksthümlichen Dichtung abgerissen, das Vaterlandsgefühl in unseren Schriftstellern ausgestorben. Die Wiedergeburt vollzog sich in erster Linie von innen heraus durch die Bewegungen, die in unserer Ideenwelt eintraten, sodann aber auch durch die Einwirkungen, die Friedrichs d. Gr. ruhmvolle Kriegsthaten und hervorragende Regenteneigenschaften auf einen sehr weit reichenden Theil unseres Vaterlandes übten.

Das wichtigste Ereigniß in dem deutschen Geistesleben der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts ist das Hervortreten der Wolffschen Philosophie. Christian Wolff (1679—1754) errichtete aus den Ideen eines Leibniz, Cartesius ꝛc. unser erstes philosophisches System, dessen Herrschaft sich bis zum Eindringen Kants behauptete. Wolff trat für die Selbständigkeit des Denkens ein und förderte Klarheit u. Bestimmtheit der Begriffe in der Philosophie und in den übrigen Wissenschaften, unter denen namentlich Theologie und ästhetische Kritik seinen Einfluß erfuhren. Er blieb freilich bei der logischen Abstraction, der verständigen Deutlichkeit, der oberflächlichen Aufklärung stehen; das eigentlich speculative Element und die geistige Inspiration fehlten ihm. Seine Darstellung gerieth durch das Streben, die philosophischen Begriffe mathematisch zu formuliren, in pedantische Weitschweifigkeit. Sein Stil ist klar u. ziemlich correct, aber einfarbig, unbehilflich und oberflächlich. Dessenungeachtet kann das Verdienst, die neuere deutsche Kunstsprache der Philosophie begründet zu haben, diesem Forscher nicht streitig gemacht werden. Wolff

gewann der Philosophie die Herrschaft über die weltlichen Gebiete des Wissens und neben dem Glauben eine Art von Mitherrschaft über die Theologie, führte das philosophische Denken in die Massen ein und erhob es zu einem bedeutenden Factor in der geistigen Volksentwickelung. Er unterwarf die Erfahrung u. das überlieferte Wissen der Prüfung des denkenden Geistes; er wagte sich auch, wenngleich sehr behutsam, an eine Kritik der Offenbarung, insoweit diese beansprucht, eine über das menschliche Denken hinausgehende Erkenntniß der Wahrheit zu sein. Er fühlte sich nicht allein durch Klugheit, sondern durch Religiosität an die Überlieferung gebunden; er machte aber einen Unterschied zwischen den Hauptsätzen der Religion, denen die Philosophie nicht widersprechen dürfe, u. zwischen untergeordneten u. bestrittenen Punkten, deren unbefangene Prüfung der Philosophie zustehe. Der Inhalt der Vernunft wird von der Offenbarung bestätigt; das Mehr, was die Offenbarung enthält, kann der Vernunft nicht widersprechen; die Weltweisheit fordert Ergänzung durch die Heilige Schrift; sie überläßt deren unerforschliche Geheimnisse der Theologie. Dies ist Rationalismus, kritisch u. doch gläubig, halbsupernaturaler Rationalismus, wie er lange in unserer neueren Theologie vorgewaltet hat. Auf diesem Standpunkte finden wir auch eine Zeit lang die meisten Wolffianer, unter ihnen die Alethophilen u. ihren Stifter, den Grafen Ernst Christoph von Manteuffel, der seit dem Jahre 1740 in der Nähe von Leipzig wohnte u. mit Wolff u. Gottsched freundschaftlichst verkehrte. Aber durch die von Jahr zu Jahr sich vermehrenden Übersetzungen der englischen Deisten u. ihrer Gegner, auch durch die Einführung der Freimaurerlogen in Deutschland (seit 1733) wurde die deutsche Aufklärung zu einer negativeren Richtung hingeleitet. Unter dem Einflusse der Wolffschen Philosophie u. zugleich nach dem von Tindal aufgestellten Princip, daß nur die der Vernunft nicht widersprechenden Sätze der Offenbarung als wahr und allgemeingiltig zu betrachten, also namentlich die Messianischen Weissagungen des Alten Testaments zu verwerfen seien, führte Johann Lorenz Schmidt eine subjectiv-willkürliche Uebersetzung und Erklärung des Pentateuch, die sogen. Wertheimer Bibelübersetzung (1735), aus. Er hatte schwere Verfolgungen zu erleiden; Wolff u. dessen Anhänger wiesen ihn ab. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem Philosophen Johann Christian Edelmann, der vom Pietismus zu dem von den englischen Freidenkern ohne historischen Sinn aufgebauten Urchristenthum überging u. daneben mit speculativem Geiste den Spinozismus ergriff. Seine Schriften (1740—47) machten großes Aufsehen, ohne jedoch eine sichtliche Nachwirkung zu hinterlassen. Von der bedeutsamen Geistesbewegung der Zeit, die in den erwähnten Erscheinungen sich ankündigt, blieb auch die Geschichtschreibung nicht unberührt. Sie ging seit dem Westfälischen Frieden hauptsächlich von dem politischen Gesichtspunkte aus, der freilich unter dem Joche der absoluten Fürstengewalt und bei dem herrschenden Servilismus ein sehr vorsichtiger u. befangener bleiben mußte. Der Hauptgegenstand geschichtlicher Studien, Forschungen u. Darstellungen wurde die deutsche Kaiser- u. Reichshistorie. Bahnbrechende Leistungen auf diesem Gebiete waren die Geschichte der Teutschen bis Anfang der Fränkischen Monarchie, 1726, von Johann Jakob Maskow, u. die Genaue u. umständliche teutsche Kaiser- u. Reichshistorie, 1728 bis 1743, vom Grafen Heinrich v. Bünau. Es ist diesen Werken vor Allem nachzurühmen, daß sie an einem leitenden Grundgedanken festhalten u. — was in ihrer Zeit selten — deutsch geschrieben sind. Maskows Darstellung zeichnet sich durch gefällige Einfachheit aus. Eine wahrhaft pragmatische Geschichtschreibung beginnt erst mit Johann Lorenz v. Mosheim, dessen kirchenhistorische Werke, theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache verfaßt, 1726—55, mit gewissenhafter, vielumfassender Quellenforschung u. strengster Objectivität eine auch seinen Kanzelreden u. akademischen Vorlesungen eigenthümliche Reinheit, Fülle und Anmuth verbinden. Die humanistischen Studien erweckte Johann Matthias Gesner (1691—1761), ein um Gelehrsamkeit u. Schulwesen gleich hochverdienter Mann, der seine Hauptanregungen von den Engländern Bentley und Locke empfing, zuerst wieder aus dem Grabe hohler, an dem Buchstaben klebender Pedanterie zur Erfassung des griechischen u. römischen Alterthums in Geist u. Leben. Johann Friedrich Christ (1701—56) machte bei uns den Anfang der eingehenden Beschäftigung mit der antiken Kunstgeschichte. Ein bedeutsames Ereigniß in der Geschichte deutscher Geistesbildung war die Stiftung der Universität Göttingen, 1734.

Indem so der erste wissenschaftliche Grund zu unserer neueren Philosophie gelegt u. die allgemeine Bildung in einem Umfange, den nur der Kantianismus wieder zu erreichen, vermochte von ihrer damaligen Entwickelungsphase berührt u. durchdrungen wurde, indem die Geschichte u. Alterthumswissenschaft nach Inhalt und Form bedeutend vorangeschritten, zeigten sich die hoffnungsvollen, lebenskräftigen Keime einer neuen Entwickelung in unserer schönen Literatur. Zunächst wurde die seit dem 17. Jahrh. eingetretene Kluft zwischen der gelehrten Kunstdichtung und der Volksdichtung mehr u. mehr überbrückt. Ein Hauptverdienst erwarben sich in dieser Beziehung die moralischen Wochenschriften, zu denen uns die Engländer den Weg zeigten. Unter dem Schutze eines freisinnigen Staatslebens, im Vollgefühl nationalen Bewußtseins waren dort in den Jahren 1709—14 solche Organe hervorgetreten und hatten eine tiefgehende Wirkung auf das geistige u. sittliche Leben der Inselbewohner geübt. Es waren Erzeugnisse aus der Frische des äußeren, aus der Gesundheit des inneren Lebens, gestaltungskräftige Bilder, tiefe Betrachtungen in classischer Form. Steele und namentlich Addison erwarben sich dadurch unsterbliche Verdienste. Solchen Meisterwerken können wir freilich ihre deutschen Nachahmungen nicht ohne Beschämung gegenüberstellen. Was in dieser Gattung bei uns versucht wurde: Die Discurse der Maler, Zürich 1721—23, u. Die Maler der Sitten, ebend. 1729, beide Zeitschriften von Bodmer u. Breitinger geleitet, Der Patriot, Hamburg 1724; Gottscheds

Vernünftige Tadlerinnen, 1725, 1726, u. Biedermann, 1728, 1729 ꝛc., alles blieb hinter den Engländern weit zurück. Die deutschen Wochenschriften, mit dem Laufe der Zeit immer werthloser, bewegten sich meist in langweiligen, moralisirenden Betrachtungen, in Charakterzeichnungen und Erzählungen von flacher Allgemeinheit, in engem Gesichtskreise, glatter und beschränkter Darstellung. Aber diese mangelhaften Leistungen trugen wesentlich zur allgemeinen Bildung des Volkes und zur Wiederanknüpfung der Literatur an das Leben bei. In Deutschland, wie in England, gingen aus den moralischen Wochenschriften der Familienroman u. das bürgerliche Trauerspiel hervor. Der im Jahre 1719 erschienene Robinson Crusoë von Daniel Defoe erweckte bei uns zahlreiche Nachahmungen; die ältesten waren freilich unter aller Kritik. Aber schon in den Jahren 1731—43 trat eine im Robinsonschen Klima gereifte, echt dichterische Production, die gewöhnlich sog. Insel Felsenburg von Ludwig Schnabel, hervor. Leidet auch dieses Werk an Umständlichkeit u. sprachlicher Unbeholfenheit, im Einzelnen an Rohheit, u. vermissen wir bei dem fesselnden Reichthum seiner Gebilde auch öfter die ordnende Künstlerhand, so weht uns doch aus der frischen Gesundheit des von ihm entfalteten Naturlebens, aus der Zartheit u. Reinheit im Ausdrucke der Empfindungen, aus der plastischen Kraft der Gestaltung, aus der Naivetät des Vortrages der wohlthuende Hauch ursprünglicher Poesie an. Auch Swifts Schöpfungen wurden bei uns mit offenen Armen aufgenommen. Der engl. Familien- u. Sittenroman, aus den dortigen Wochenschriften hervorgegangen, wurde alsbald zum vielbeliebten Muster des unserigen. — Auch in der lyrischen u. der noch meist damit verwachsenen didaktischen u. beschreibenden Poesie vollzog sich der Übergang von der französischen zur englischen Schule. Brockes und Drollinger hatten damit begonnen; Hagedorn u. Haller folgten, unsere frühesten Lyriker von entschieden moderner Prägung. Friedrich v. Hagedorns (1708—54) liebenswürdiges, heiteres und doch ernstes, echt poetisches Naturell schwebt noch zwischen dem englischen und französischen Geschmack in der Mitte. Er wuchs unter den unmittelbaren Einwirkungen Englands auf u. blieb mit der dortigen neueren Literatur fortwährend im geistigen Zusammenhange; seine englischen Muster waren Pope, Prior, Addison, Shaftesbury. Der Letztere und Horaz, der ihm über Alle ging, lehrten ihn die Vereinbarkeit der Tugend mit dem Lebensgenusse. Zu dieser Ansicht stimmte die petite poésie der Franzosen; ihren Vorbildern hat der deutsche Dichter manchen anmuthigen, reizenden, neckischen Ton abgelauscht; seine halb conventionelle, halbnatürliche Grazie dankt er vorzüglich den westlichen Nachbarn. Wir hören bei ihm, wie bei Günther, im Kreise der gelehrten Dichtung wieder den echten Klang des Liedes, wenn er die Liebe, noch mehr, wenn er den Wein besingt; der Wein macht ihn zum Humoristen. Im Liede folgt er vor Allem den Franzosen; er hat aber auch schon das Verständniß für die Schönheit englischer Volks-Balladen. Prior und Lafontaine begeistern ihn zu Fabel u. Erzählung, die er gewandt, anmuthig, liebenswürdig vorzutragen weiß. Der Lehrzopf ist freilich sein treuer Begleiter, entstellt ihn aber nicht. Hagedorn ist ein gebildeter, fleißiger und aufmerksamer Künstler, dem unsere Sprache viel verdankt. Er hat auf die gesammte Lyrik der nächsten Folgezeit mächtig eingewirkt u. jene Poesie Horazischer Lebensweisheit, deren Gipfel Wieland bezeichnet, in unsere Literatur eingeführt. Ein tiefernstes, frühzeitig verdüstertes Gemüth ist Albr v. Haller (1708—77), wegen seiner naturwissenschaftlichen u. medicinischen Leistungen der Große genannt. In seinen Jugendgedichten, die hier allein in Betracht kommen, steht er auf englischem Boden; sie enthalten ein überwiegend philosophisches Element, das aber zur dichterischen Stimmung wird u. nicht selten einen kraftvollen, manchmal auch einen zarten lyrischen Ausdruck findet. Im Ganzen ist bei Haller die Sprache noch rauh, aber durch ihren primitiven Charakter wohlthuend. Die Alpen, 1728, erheben sich über die vorwaltend mechanische Descriptionsweise des Irdischen Vergnügens in Gott, indem sie den Schwerpunkt in die lyrische Stimmung, nämlich in die elegische Sehnsucht nach den einfachen, unverdorbenen Zuständen der vom civilisirtem Weltleben abgeschiedenen Gebirgsbewohner legen. In den Lehrgedichten der Jahre 1729, 1730, 1734 verarbeitet Haller die Gedanken Leibniz', Wolffs und engl. Freidenker über Glauben und Sittlichkeit. Der Dichter bekehrte sich in der Folge reumüthig zum Offenbarungsglauben. — Bevor größere Schritte von unserer dichterischen Production versucht wurden, kam durch einen langdauernden Federkrieg, der sich an dem für jene Zeit so bedeutsamen Gegensatze der engl. u. franz. Geschmacksrichtung entzündete, das immer noch sehr unreife u. schwache ästhetische Urtheil zur Entwickelung, bildeten sich festere Principien desselben und wurde bereits der Grund zu einer Philosophie der Kunst gelegt, mit deren Ausbau die deutsche Wissenschaft seit mehr als hundert Jahren eifrig beschäftigt ist. Die kämpfenden Parteien waren die Leipziger u. die Schweizer; jene wurden von Gottsched, diese von Bodmer und Breitinger geführt. Zu Johann Christoph Gottscheds (1700—66) unzweifelhaften Verdiensten gehört, daß er zuerst den Gedanken einer deutsche Poesie u. Wissenschaft umfassenden Nationalliteratur mit Bewußtsein ergriff und ins Leben zu führen strebte, in seinem Versuche einer kritischen Dichtkunst, 1730 u. ö., zuerst für uns Deutsche ein vollständiges Lehrbuch der Poetik aufzustellen unternahm, uns von den letzten Nachwirkungen des Lohenstein-Hofmannswaldauschen Geschmackes befreite, unser gänzlich verwildertes Theater auf einige Jahrzehnte in die Schule der franz. Convenienz nahm u. den Zusammenhang der dramat. Poesie mit der Bühne wiederherstellte. Seine Kunstprincipien bewegen sich zwar innerhalb des von Boileau gezogenen Gesichtskreises u. sind zudem Verflachungen u. Vergröberungen der von diesem Kritiker aufgestellten Gesetze. Mit pedantischer Sprenge unterwarf Gottsched alle Erzeugnisse der Poesie dem einseitigen Maßstabe des französischen Classicismus. Die Griechen u. Römer, die er aus den Urschriften nur mangelhaft kannte, wurden von ihm nicht einmal unter

den besten Dichtern aufgeführt. Lehrhaftigkeit war in seinen Augen das einzige Ziel, das die Poesie zu verfolgen habe, sprachliche u. metrische Regelmäßigkeit die einzige ästhetische Forderung, die er mit unnachsichtlicher Strenge aussprach. Das Erlernbare der Kunst gewann in seiner Theorie mehr u. mehr die Oberhand; von der ursprünglich anerkannten Nothwendigkeit, eine Naturkraft der Phantasie vorauszusetzen, sah er im Laufe der Zeit völlig ab. Ihm selbst war alles poetische Talent versagt. Aber seine weitreichende u. mächtige Dictatur erzog in unseren Dichtern wieder das verloren gegangene Bewußtsein künstlerischer Gesetzlichkeit. 1727 begann er Uebertragungen französischer Dramen auf das Theater in Leipzig zu bringen; er wurde in diesen Vorstellungen jahrelang von der talentvollen Neuberin unterstützt. In seiner Deutschen Schaubühne, 1740—45, veröffentlichte er eine Reihe werth- u. geschmackloser Dramen, die er u. seine Anhänger nach französischen Mustern bearbeiteten. Das Ansehen des Dictators begann mit der öffentlichen Verspottung, die er 1741 von der Neuberin erfuhr, u. die von den Schweizer Kritikern ausgebeutet wurde, zu sinken. Johann Jakob Bodmer (1698—1785) u. Joh. Jakob Breitinger (1701—76) in Zürich hatten bereits in den Jahren 1721/22 in den von ihnen herausgegebenen Discursen der Maler durch neue Kunstprincipien und durch scharfe Urtheile über die berühmtesten deutschen Dichter Aufsehen erregt. 1732—37 hatte Bodmer seine Übersetzungen von Miltons Verlorenem Paradiese u. Butlers Hudibras veröffentlicht. 1740 erschien Bodmers Kritische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen, in einer Vertheidigung des Gedichtes Johann Miltons von dem verlorenen Paradiese, u. Breitingers Kritische Dichtkunst. Nachdem Bodmer u. Breitinger jahrelang mit Gottsched im besten Vernehmen gestanden hatten, erweckte er durch heftige Angriffe gegen Ende des J. 1740 einen erbitterten, mehr als 10jährigen Kampf, der sich mehr u. mehr in Persönlichkeiten verlor, aber bedeutsame Gegensätze der ästhetischen Richtungen hervortreten ließ. In den Schweizern arbeitet sich aus einem Wuste von Pedanterie und Unbeholfenheit eine lebendige Gemüthsanschauung heraus; sie erkennen die Rechte des Genius u. der Begeisterung an, sie zeigen ein feines Verständniß für die ästhetische Natur des Menschen. Nach dem Geiste ihrer Lehre soll die Poesie der Malerei gründliche Conception, Energie der Auffassung, wirkliche Prägnanz des Objectes, unmittelbare, lebendige Darstellung ablernen. Auch sie verlangen vom Dichter Befolgung der Regel, aber nicht der von außen überlieferten, sondern der ihm eingeborenen. Die Schweizer machen wenigstens einen Anfang zur Beseitigung des Lehrzweckes, den das Herkommen der Poesie aufgedrängt hatte; sie erheben sich bis zu dem Gedanken, daß die Aufgabe dieser Kunst in der idealen Bewegung des Gemüthes durch die Phantasie liege. Für die Grundbedingung dieser poetischen Wirksamkeit erklären sie den Affect, sei es ein wirklicher, sei es ein erträumter, für seine Hauptquelle das Neue, vor Allem das immer u. für sich Neue, also das Wunderbare, das aber nur als vermummtes Wahrscheinliches ergreifen könne. In dem praktisch-ästhetischen Urtheil gehen die Schweizer über die Plattheit und Kurzsichtigkeit ihres Gegners weit hinaus. Gottsched erntete für seine verdienstvollen, wenn auch einseitigen und nicht von ausreichender Geisteskraft unterstützten Bestrebungen Mißachtung, Hohn, Undank; es dauerte lange, bis ihm Gerechtigkeit u. Billigkeit widerfuhr. — Auf neutralen Boden stellten sich im Allgemeinen die meist in seiner Schule gebildeten jungen Männer, die sich um Karl Christian Gärtner in den sogen. Bremer Beiträgen (Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Bremen und Leipzig 1744—48) schaarten, unter ihnen Johann Andreas Cramer, Johann Arnold Ebert, Gottlieb Fuchs, Christian Fürchtegott Gellert, Nikolas Dietrich Giseke, Friedrich Gottlieb Klopstock, Johann Gottlieb Wilhelm Rabener, Johann Adolf u. Johann Elias Schlegel, Konrad Arnold Schmidt, Justus Friedrich Wilhelm Zachariä. Im Allgemeinen kamen sie zwar über den trockenen Lehrstil, über die äußerliche Correctheit nicht hinaus; die Mehrzahl ihrer Poesien trägt erkünstelte Stimmungen vor. Aber innerhalb dieses altmodischen Geschmackes regten sich die Keime einer frischen Entwickelung, eines bedeutenden Fortschrittes. Die Bremer Beiträge standen noch in vielfacher Abhängigkeit von der französischen Literatur, aber sie wandten sich auch der englischen zu, deren Einfluß mehr und mehr durchdrang. Joh. Elias Schlegel (1718 bis 1749) vertheidigte 1741 öffentlich Shakespeare gegen die Angriffe Gottscheds u. äußerte eine für die Zeit überraschende Bewunderung des großen Dichters; 1747 bekämpfte er die Abhängigkeit unseres Schauspieles von dem französischen, trat für das englische ein u. erklärte sich für die Wahl deutscher Gegenstände. Gellert u. Rabener wurden echte Volksschriftsteller. Joh. Gottlieb Wilhelm Rabener (1714—71), nach Steele u. Addison gebildet, hat nicht diesatirische Kühnheit u. das stilistische Talent seines älteren Zeitgenossen Christian Ludwig Liscov (1701—1760). Seine Stoffe sind kleinlich, seine Darstellung breit und langweilig, seine Erfindung matt, sein Gesichtskreis eng, sein Witz philisterhaft, seine Ironie zahm, individualitätslos; er macht die Satire zur Moralpredigt. Aber in seiner offenen, harmlosen, heiteren und liebenswürdigen Natur lag ein unwiderstehlicher Zauber, von dem sehr weit reichende u. heilsame Wirkungen auf den deutschen Mittelstand übergingen. Christian Fürchtegott Gellert (1715 bis 1769) übertraf an Popularität alle deutschen Zeitgenossen. Durch seine akademischen Vorträge, seinen weitverzweigten Briefwechsel, seine Dichtungen u. moralphilosophischen Schriften übte er als Lehrer u. Rathgeber, vor Allem des Bürgerstandes, den er ganz eigentlich in Lebensanschauung und Darstellungsweise vertrat, einen unberechenbaren Einfluß. Seine Bildung ging hauptsächlich von den englischen Wochenschriften aus, u. Richardson gehörte zu den Schriftstellern, die er besonders hochschätzte. Gellert ist zum Theil, wie er selber zugesteht, von fremden Mustern abhängig; aber sein inneres Leben ist überall deutsch, kerndeutsch, nach dem Herzen und aus dem Herzen unseres Volkes.

Darin liegt auch der Vorzug seiner längst antiquirten Lustspiele u. seines matten Romans: Leben der schwedischen Gräfin von G., — Schriften, durch die der Geschmack an moralisirenden Familiengemälden verbreitet wurde. Popularprofessor der Moral ist Gellert überall, auch in den Fabeln u. komischen Erzählungen, die ein ausgezeichnetes Darstellungstalent beurkunden, auch in seinen schlichten u. etwas trockenen, aber tiefempfundenen geistlichen Liedern. Um die Reinheit, Zierlichkeit u. Correctheit unserer Sprache hat er sich große Verdienste erworben. Von poetischer Inspiration freilich kann bei ihm nicht die Rede sein. Die drei ersten Gesänge von Klopstocks Messias, die 1748 in den Bremer Beiträgen erschienen, gingen weit über den Horizont dieser Zeitschrift hinaus.

2) Das Zeitalter der Aufklärungsphilosophie und der nationalliterarischen Reform, 1740—72. Die Aufklärungsphilosophie gelangte seit der Thronbesteigung Friedrichs des Großen in den meisten deutschen Ländern zur Herrschaft, und zugleich gab dieser geniale König ein glänzendes Beispiel des aufgeklärten landesväterlichen Despotismus. Die huldvolle Wiederaufnahme des von seinem Vater aus Halle vertriebenen Philosophen Wolff gehörte zu Friedrichs ersten Regierungshandlungen. Den deutschen Philosophen verdrängten bei ihm französische, zunächst Voltaire, mit dem er den Glauben an Gott, aber (bei Hinneigung zum Materialismus) nicht den Glauben an persönliche Fortdauer des Menschen theilte. Das Christenthum war in den Augen des Königs eine bloße Vernunft- u. Naturreligion, deren ursprüngliche Reinheit durch Aberglauben u. Priesterbetrug zur Dogmatik verzerrt worden sei. Um so tiefer war seine Verehrung der christlichen Moral. Er sprach über den Fürstenberuf die würdigsten und edelsten Ideen aus. Den Fürsten bezeichnete er als den ersten Diener des Staates. Den Ursprung des Staates führte er theoretisch auf einen Vertrag der Bürger mit dem Oberhaupte zurück, u. er setzte die Bestimmung des Oberhauptes lediglich in den Schutz des allgemeinen Rechtes und der allgemeinen Freiheit. Er sprach sich für die Erhebung des Corsen Pascal Paoli, für die nordamerikanischen Freistaaten u. die englische Verfassung aus. Nicht allein Marc Aurel, Fénélon, Massilon u. Voltaire fanden mit ihren politischen Ideen bei ihm Anklang, sondern auch Rousseau. Friedrichs Theorie war constitutionell; aber in der Ausführung brachte er es nicht über den Gesichtspunkt des landesväterlichen Regiments. Die Idee einer geordneten Volksvertretung lag fast gänzlich außerhalb unserer damaligen politischen Anschauung. Von einer Verfassungsreform war fast nirgends die Rede; was die Voranschreitenden beschäftigte, war die Sehnsucht nach einer besseren Verwaltung auf der Grundlage des Bestehenden. Unter den Einwirkungen dieser vorerst undurchbrechbaren Tradition hat Friedrich eine Betheiligung des Volkes am Staatsleben nicht einmal angebahnt; er hat sogar die bei Schlesiens Eroberung in diesem Lande noch erhaltenen ständischen Rechte sogleich unterdrückt. Erfüllte er auch seine Regentenpflichten mit einem rastlosen Eifer, er war und blieb ein liberaler Despot. Argusaugig wachte er über seinen Staat bis in die kleinsten Verhältnisse, und wie mit elektrischer Kraft flog sein persönlicher Befehl überall hin. Leider gewöhnten sich die Unterthanen bei dieser Regierung mehr u. mehr an ein bloß empfangendes Verhalten; selbständige Staatsbürger und Staatsmänner wurden unter ihr nicht gebildet. Das großartige Regierungssystem des Königs war Er, war seine geniale Persönlichkeit. In seinen ersten Gesetzesverfügungen hob er die Folter u. andere Ueberreste vorzeitlicher Barbarei auf. Angelegentlich strebte er die feudalen Bedrückungen des Volkes abzuschaffen, und die Beseitigung der Leibeigenschaft bahnte er wenigstens an. Ein Beförderer des Ackerbaues, suchte er mit größter Strenge das Eigenthum des Bauers gegen Auskäufe sicherzustellen, auch ihn der allgemeinen Rechtswohlthaten theilhaftig zu machen. Aber noch immer seufzte dieser Stand in Preußen, wie in ganz Deutschland, unter Lasten u. Abgaben, noch immer blieb er an den meisten Orten der Gerichtsbarkeit seiner Gutsbesitzer unterstellt, noch immer trug er großentheils eine knechtische Gesinnung. Zu den Schwächen des Königs gehörte die Bevorzugung des Adels; aber sie erstreckte sich nicht auf die Rechtspflege. Friedrich gab dem Richterstande Freiheit u. Würde. Unbegrenzt war die Freiheit, die er in religiöser u. philosophischer Beziehung gewährte; um so empfindlicher war die von ihm ausgehende Unterdrückung der politischen Presse. Das Landrecht, dessen Vollendung und Einführung Friedrich nicht erleben sollte, war vorzüglich sein Werk, u. er regte den legislatorischen Reformgeist auch in den meisten übrigen deutschen Staaten an. Das städtische Bürgerthum, noch meist in der alten Frömmigkeit und Ehrenhaftigkeit fortlebend, hob sich im Wohlstande; aber noch fehlte ihm das rechte Selbstvertrauen u. der rechte Unternehmungsgeist; es blieb von der Leitung, den Rathschlägen und Aufmunterungen der Regierung abhängig. Eine drückende Last bürdete Friedrich seinem Volke durch die Unterhaltung seines großen, wenn auch sehr sparsam bedachten Heeres auf. Eine tiefe Schattenseite in Friedrichs Denk- und Handlungsart war die Mißachtung unserer Sprache und Literatur, die Heranziehung u. Begünstigung französischer Philosophen, Literaten u. Beamten. Größer war die Anregung, die er durch seine gewaltigen Kriegsthaten der deutschen Literatur gab. Sein Regentenbeispiel fand in Deutschland, ja in Europa vielfache Nachahmung. Vieles Schlimme wurde in den kleineren deutschen Staaten abgestellt; aber vieles Schlimme blieb auch und wucherte fort. Nicht immer war der Despotismus liberal; er trat oft genug als schnöde Willkür, als gewissenlose, freche Tyrannei auf. Die wüste Höflings- u. Mätressen-Wirthschaft, die heillose Verschwendung dauerte in vielen kleinen Ländern fort; noch ist die deutsche Fürstengeschichte in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts überreich an Schmach u. Schande. Dazu folgten auch die edleren Vertreter des aufgeklärten Despotismus dem Princip, Alles für, Nichts durch das Volk zu thun; er kannte nur Unterthanen, nicht Staatsbürger. Die letzten Überreste gemeindlicher u. körperschaftlicher Selbstverwaltung wurden ausgerottet. Der politische Horizont der meisten Unter-

thanen war eng, die Gesinnung philisterhaft, das Familien- und Gesellschaftsleben dürftig, öde und vorurtheilsvoll, und wo die Gemüther über diese peinlichen Schranken hinausgingen, geschah es nur zu leicht in der Form weichlicher Gefühlsschwelgerei od. eitler Selbstüberhebung. Hochherzige patriotische Naturen wie Klopstock verdienen um so mehr unsere Bewunderung. Lessings freier Seele war das Vaterland beinahe gleichgiltig. Auch die Besten und Edelsten verloren sich in dämmernden Idealen des nationalitätslosen Weltbürgerthums. Die Reichseinheit war ein verloren gegangener Begriff. Unsere Literatur flog diesen Zuständen weit voran; in ihr lag das geistige Schwert unserer politischen Befreiung und nationalen Erhebung. Der aufgeklärte Despotismus u. die Reform von oben fand auch in den Erblanden des Kaiserthums Eingang u. ahmte auch hier das preußische Vorbild nach. Maria Theresia erleichterte das Schicksal des noch größtentheils leibeigenen Bauernstandes, hob die Bildung des Adels, sorgte für Kirche u. Schule, wehrte, obgleich eine fromme Katholikin, den geistlichen Übergriffen, verbesserte die Gerichte, vollzog eine gründliche Umbildung des Militärwesens, ordnete hauptsächlich durch ihren Gemahl die Finanzen und suchte ihre einzelnen Lande mit planmäßiger Vorsicht in den Einheitsstaat aufgehen zu lassen. Unter ihrer Herrschaft trat Österreich mit der deutschen Literatur in eine nähere Verbindung. Erst nach ihrem Ableben konnte Joseph II. seinem leidenschaftlichen Besserungs- u. Beglückungsdrange ungehemmt folgen. Er schaffte die Folter und die Leibeigenschaft ab, rief eine strenge Rechtsgleichheit ins Dasein, hob mehr als die Hälfte der Klöster auf u. confiscirte ihr Vermögen für die Zwecke des öffentlichen Unterrichtes, führte deutsche Kirchenlieder und die deutsche Bibel ein, gewährte Religionsfreiheit und Gleichberechtigung der Katholiken, Protestanten u. Juden. Menschenfreundlich u. edel, aber ohne politische Besonnenheit, wollte Joseph in allen Landen, die seinem Scepter gehorchten, diese Fortschritte ertrotzen, den österreichischen Einheitsstaat im Sturme vollenden. Durch die Tyrannei des Humanismus entfremdete er sich die Herzen, und schon vor seinem Tode begann der Zusammenbruch seiner übereilten Schöpfungen. Die Freiheit der politischen Presse ging über das Recht, die Ideen u. Absichten des Kaisers zu vertreten, nicht hinaus. Der kirchliche Reformgeist erwachte auch in anderen katholischen Ländern. Man strebte hier die Freiheiten der Gallicanischen Kirche zu erobern, bei Festhaltung der Glaubenssätze die religiöse Empfindung und Denkart zu läutern, verrottete Mißbräuche abzustellen, das verdumpfte Schulwesen zu heben, Toleranz u. weltliche Bildung zu fördern.

Während um die Mitte des 18. Jahrh. die vornehme Welt von der französischen Aufklärungs-Philosophie bis zur Frivolität beherrscht wurde, kamen die Ideen Wolffs a. der engl. Deisten im Bereiche der Gelehrsamkeit u. des emporstrebenden Bürgerstandes erst recht zur Entwickelung. Der Streit zwischen den christlichen Confessionen ruhte; Denken und Glauben war der Gegensatz, um den sich nun vor Allem die geistige Bewegung drehte. Ein Theil der protestantischen Theologen behauptete noch seine gänzliche Übereinstimmung mit dem Lutherischen Kirchenglauben, folgte aber in der biblischen Exegese, ohne dogmatische Beschränkung, den Grundsätzen der weltlichen Philologie. An der Spitze dieser Richtung stand Siegmund Jakob Baumgarten (1706—57); die von ihm begründete verständig-historische Erklärung der Schrift wurde von den ausgezeichneten Sprachgelehrten Joh. August Ernesti (1707—81) u. Joh. David Michaelis (1717—91) gepflegt. Je aufmerksamer nun die geschichtlichen u. geographischen Zusammenhänge der alt- u. neutestamentlichen Schriften beobachtet wurden, um so mehr entfremdete man sich dem Glauben an ihre allgemeine, unbedingte Giltigkeit, an ihre unmittelbare göttliche Eingebung. Die Prediger August Wilhelm Sack (1703—86), Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709—89) u. Joh. Joachim Spalding (1714—1804) erklärten, die Kirchenlehre widerspreche in einzelnen Sätzen der Vernunft, aber die Offenbarung stimme völlig mit ihr zusammen; die Offenbarung sei zwar keine Erweiterung, aber doch eine nothwendige und wirksame Unterstützung der natürlichen Religion. Das Christenthum beruhte nach der Ansicht dieser Männer ausschließlich in der sittlich-bildenden Kraft seiner Lehre u. in dem hierdurch bedingten göttlichen Wohlgefallen. Rücksichtslos kämpften sie gegen alle Wunder u. übernatürlichen Geheimnisse. Joh. Salomo Semler (1725—91), ein theologischer Reformator von weitreichendem u. nachhaltigem Einflusse, war dem Offenbarungsglauben von Herzen ergeben, setzte aber das Wesen des Christenthums ebenfalls nur in die sittliche Wirksamkeit. Er zog eine scharfe Grenzlinie zwischen Theologie u. Religion. Jene ist nach seiner Auffassung Dogma, dem Wesen des Christenthums fremd, sogar meist verderblich; sie ist ein Werk des Kirchen-Regiments, nicht ein Erzeugniß der Religion. In der Bibel unterscheidet Semler zwischen dem sittlichen Kerne des Christenthums u. der Accomodation desselben an zeitliche, örtliche, judaisirende Vorstellungen. Die Bibel ist ihm nur ein Erziehungsbuch Gottes für die unmündige Menschheit; er gesteht ihr keine allgemein u. unveränderlich bindende Kraft zu. In seiner Abhandlung von freier Untersuchung des Kanon, 4 Bde., 1771—75, unterwirft er die historische Echtheit, Ursprünglichkeit u. Glaubwürdigkeit der biblischen Urkunden einer umfassenden Prüfung. In der Kritik des biblischen Textes geht er über Michaelis u. Ernesti hinaus. Für die Negation der Offenbarung entschieden sich nur vereinzelte Schriftsteller, vor allen Hermann Samuel Reimarus (1694—1768), dessen hierher gehörige Aufzeichnungen erst nach seinem Tode und bis auf den heutigen Tag unvollständig herausgegeben worden sind. Reimarus trat nur mit seinen aufbauenden religions-philosophischen Werken hervor, die einen strengen Deismus im Geiste Wolffs u. Lockes u. im Ankampfe gegen Spinoza u. die französischen Materialisten hauptsächlich auf den physiko-theologischen Beweis zu gründen suchten u. von den Popular-Philosophen der deutschen Aufklärung sehr hochgeschätzt wurden. Reimarus' gelehrte, scharfsinnige, von sittlichem Ernste getragene, aber unhistorische u. von Widersprüchen nicht freie Kritik

der jüdischen u. christlichen Offenbarung u. des protestantischen Lehrbegriffes führt, wenn wir die Anerkennung der allgemeinen Natur- u. Vernunftreligion u. der christlichen Sittenlehre abrechnen, zu ganz negativen Ergebnissen. Eine widerliche Caricatur der theologischen Aufklärung ist Karl Friedrich Bahrdt (1741—92).

In der Zeit des 7jährigen Krieges trat die sogenannte Popular-Philosophie an die Spitze unserer Aufklärungs-Literatur u. erlangte auf den gesammten Umfang unserer Geistesbildung einen unberechenbaren Einfluß. Diese Richtung verharrte im Wolffschen u. Lockeschen Deïsmus, erklärte die Offenbarung weder für unmöglich, noch für unwirklich, legte ihr aber nur, insoweit sie mit der natürlichen Vernunftreligion übereinstimme, Glaubwürdigkeit und Verbindlichkeit bei und griff zwar das herrschsüchtige Kirchenthum, aber nicht das Christenthum an. Eine Hauptbeschäftigung der Popular-Philosophen war die psychologische Zergliederung der moralischen und ästhetischen Empfindungen. Diese Denker wirkten still und langsam, aber nachhaltig auf die Massen ein; sie erwarben sich große und bleibende Verdienste um die häusliche u. öffentliche Erziehung, um die Hebung der unteren Volksklassen. Auch in ästhetischer u. literarisch-kritischer Hinsicht ist ihr Einfluß nicht gering anzuschlagen. Noch in der strengen Schulform des Wolffschen Systems u. im lateinischen Gewande ließ in den Jahren 1750—58 Alex. Gottlieb Baumgarten (1714—62) seine Aesthetica erscheinen. Das Wesen der Phantasie, insbesondere des künstlerischen Schaffens, grenzte er als ein selbständiges, eigenen Gesetzen unterworfenes u. den von Wolff so genannten höheren Erkenntnißvermögen ebenbürtiges Feld ab, das er in Deutschland zum ersten Mal einer eigentlich systematischen Forschung unterzog. Es gebrach ihm zwar noch an der Weite und Freiheit des geistigen Blickes, an dem genügenden positiven Material, an Lebendigkeit u. Selbständigkeit; aber seine Grundgedanken u. Grundabsichten waren keimkräftig. Wol entwand seiner Ästhetik eine Zeit lang die Kunstlehre des Franzosen Batteux (veröffentlicht 1746—55) durch vielseitige Brauchbarkeit den Vorzug; aber seitdem Johann Adolf Schlegel (1721—93) von der Bodmer-Breitingerschen Theorie aus denselben Ideen wie Baumgarten zugeführt wurde, sie in den Anmerkungen und Abhandlungen zu seiner Übersetzung von Batteux' Einschränkung der Schönen Künste (1751) aussprach u. später seine Übereinstimmung mit Baumgarten einsah u. freudig anerkannte, gelangte dessen Kunst-Philosophie zu größerer Geltung und Vertiefung. Die Logik der Einbildungskraft, von welcher Baumgarten gesprochen hatte, entwickelte sich in den Popular-Philosophen, in Lessing u. Kant zur Psychologie oder Physiologie der Phantasie, u. diese Richtung der Ästhetik empfing durch die Schriften eines Addison, Shaftesbury, Hutcheson, Burke, Gerard, Home reichliche Nahrung und Anregung. Den bedeutendsten Einfluß unter den deutschen Popular-Philosophen gewannen Christoph Heinr. Nicolai (1733—1811) u. Moses Mendelssohn (1729 bis 1786). Nicolai trat in seiner ersten, anonymen Schrift 1753 als Vertheidiger Miltons gegen Gottsched auf. In seinen ebenfalls anonymen Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, 1755, sucht er einen höheren Standpunkt über den Schweizern und Leipzigern zu gewinnen u. spricht von Shakespeare mit warmer Verehrung. In der Bibliothek der schönen Wissenschaften u. der freien Künste, die er 1755—59 in Verbindung mit Mendelssohn herausgab, trägt die Ästhetik noch den Lehrzopf; die Kritik ist zahm u. unsicher; Hauptanliegen ist das Drama; das englische Drama wird empfohlen. Bereits 4. Jan. 1759 treten im Verlage Nicolais die von ihm, Lessing u. Mendelssohn herausgegebenen Briefe, die neueste Literatur betreffend, hervor, in denen die wichtigsten neuen Erscheinungen der deutschen Wissenschaft u. Poesie beurtheilt werden. Die Kritik, die hier geübt wird, ist scharf u. productiv. Sie dringt in der Poesie auf Natur u. Volksthümlichkeit. In Religion u. Philosophie geht sie den Weg der Aufklärung; aber Lessing erhebt sich bereits gegen die Anmaßlichkeit der neumodischen Theologie. Seine Mitarbeit erstreckt sich nur bis in das Jahr 1760. Von jetzt an zog sich die Beurtheilung der Literatur vor dem Interesse der theologischen u. moralisirenden Aufklärung mehr u. mehr in den Hintergrund zurück. Auf Ostern 1765 wurden die Literaturbriefe geschlossen, u. die Allgemeine Deutsche Bibliothek folgte ihnen, gleichfalls im Verlage Nicolais, auf dem Fuße nach. Diese Zeitschrift, an der sich Mendelssohn, Thomas Abbt u. viele andere sehr gelehrte u. geachtete Männer unseres Vaterlandes betheiligten, mit der aber Lessing nicht in Verbindung trat, verfolgte den Zweck, die gesammte deutsche Literatur der Gegenwart zu besprechen u. hierdurch vor Allem theologische und philosophische Aufklärung zu verfechten. An ihrer Spitze blieb Nicolai ununterbrochen bis zum Jahre 1792, und so weit reicht nur ihre historische Bedeutung. Nicolai unterwarf die ihm gelieferten Mitarbeiten einer bevormundenden Durchsicht u. schwang sich mehr u. mehr zum Despoten der Aufklärung empor. Seine Richtung u. die in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek herrschende war platt-rationalistisch; doch wird man ihr Gemeinnützigkeit, Wahrheitsliebe u. religiöses Gefühl nicht abstreiten können. Nicolai vermochte nicht in die späteren Fortschritte unserer Literatur sich zu finden, zerfiel mit einer Reihe der angesehensten Schriftsteller und machte sich durch seine Anmaßung lächerlich; er hatte zuletzt ein Schicksal wie Gottsched. Moses Mendelssohn dagegen hat der Nachwelt ein ungetrübtes Bild seiner edlen Persönlichkeit hinterlassen. Mit strengwissenschaftlichem Geiste verband er ein sehr glückliches Talent, philosophische Gedanken nicht bloß dem Verstande klar, sondern auch dem Gemüthe eindringlich zu machen; er war ein Meister des edel-populären Vortrages u. wurde von allen Ständen gelesen. Die geräuschlose, aber umfassende literarische Wirksamkeit dieses Mannes trug nicht wenig dazu bei, daß die deutsche Bildung des 18. Jahrh. in einem großen Theil der Bevölkerung dem französischen Materialismus nicht unterlag, sondern im Glauben an Gott u. Unsterblichkeit verharrte. Mendelssohn war mit der Religion seiner Väter verwachsen, u. er hatte für sie zu leiden. Seine philosophische

Bildung stützte sich auf Leibniz, Wolff, Locke, Shaftesbury, Platon. Unter seinen religions-philosophischen Werken sind Phädon oder die Unsterblichkeit der Seele, 1767, Jerusalem oder über religiöse Macht u. Judenthum, 1783, u. Morgenstunden, 1785, hervorzuheben. Seine Bedeutung als Kunst-Philosoph liegt hauptsächlich in der psychologischen Auffassung; er untersuchte mit Vorliebe die einzelnen dem künstlerischen Schaffen und der Einwirkung des Kunstwerkes zu Grunde liegenden Empfindungen. In die Literatur der Ästhetik fallen seine Briefe über die Empfindung, 1755, seine Betrachtungen über die Quellen u. die Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften, 1757, u. seine Betrachtungen über das Erhabene und Naive in den Schönen Wissenschaften, 1758. Die moral-philosophischen Bestrebungen der deutschen Aufklärung kämpften theils für die Unabhängigkeit der natürlichen Sittenlehre von dem kirchlichen Glauben, theils versuchten sie eine wissenschaftliche Darstellung derselben, theils waren sie auf ihre Einführung in die allgemeine Volksbildung gerichtet. Die Anläufe, die von diesen Denkern zur wissenschaftlichen Sittenlehre gemacht wurden, sind fast ohne Ausnahme Reproductionen der schottischen Glückseligkeits-Theoretiker Wollaston, Hutcheson u. Ferguson. Christian Garve (1742—98), ein geistvoller, vielseitig anregender Schriftsteller, ohne Tiefe, übersetzte und erklärte auf Wunsch Friedrichs des Großen Ciceros Lehrbuch von den Pflichten, 1783; er fand hiermit großen Anklang. Garve u. Gotthelf Samuel Steinbart (1738 bis 1807) erklärten die Übereinstimmung ihres Glückseligkeits-Princips mit dem Christenthum. Dagegen bezeichnete die gewöhnlich Mauvillon beigelegte Schrift: Das einzig wahre System der christlichen Religion, 1787, die christliche Ethik als menschenfeindlich u. sinnentödtend u. darum verderblich u. gemeingefährlich. Der eigentliche Schwerpunkt der in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. gehörenden moral-philosophischen Thätigkeit liegt in den Schriften, die auf Erziehung u. Bildung des Volkes gerichtet sind. Diesen Zweck verfolgten Johann Jakob Engels (1741—1802) Philosoph für die Welt, 1775, 77, 1800, eine Sammlung von Aufsätzen über alle möglichen Gegenstände, meist von Engel selbst, zum Theil auch von Mendelssohn, Garve, Eberhard u. A., u. Joh. Erich Biesters (1749—1816) u. Friedr. Gedikes (1754—1803) Berlinische Monatsschrift, 1783—1811. Engel, ein durch Studien u. Weltverkehr vielseitig gebildeter, fein, aber nicht gründlich denkender Kopf, wußte die Lehren eines Newton, Locke, Condillac, Bonnet, Leibniz geschmackvoll mit einander zu verschmelzen; mustergiltig ist seine stilistische Gewandtheit; seine rhetorische Begabung glänzt in der Lobrede auf Friedrich II., 1781. Die Berlinische Monatsschrift, zu deren Mitarbeitern viele hervorragende Männer, unter ihnen Kant, gehörten, suchte durch Unterhaltung zu belehren und Aufklärung, namentlich auf dem religiösen Gebiete, zu verbreiten.

Eine Frucht der Aufklärungs-Philosophie war die Umgestaltung des deutschen Erziehungswesens. Die ersten u. mächtigsten Anregungen hierzu gingen von Johann Bernhard Basedow (1723—90) aus. Er verbreitete Lockes pädagogische Ideen, noch bevor dieselben durch Rousseaus Emil der größeren deutschen Lesewelt empfohlen wurden. Das weltberühmte Buch erschien 1762. Basedow predigte mit Feuereifer das in ihm vorgetragene Natur-Evangelium. 1770 erschien sein Methodenbuch für Väter u. Mütter der Familien u. Völker, 1774 sein Elementarbuch; 1774 trat seine Musterschule, das berühmte Philanthropinum zu Dessau ins Leben; 1778 gab er die Leitung desselben auf. Basedow empfiehlt einen gründlichen u. herzbewegenden, jede confessionelle Färbung vermeidenden Unterricht in der natürlichen Religion als Religion der Tugend u. Rechtschaffenheit, vor Allem der werkthätigen Menschenliebe oder Philanthropie. Die philanthropische Erziehung soll den natürlichen Hang zur Freiheit nicht unterdrücken, sondern leiten, das gute Herz, mit dem der Mensch auf die Welt komme, nicht durch Tyrannei verhärten, sondern durch besonnene Rücksicht auf Kindlichkeit u. Natur erhalten u. veredeln. Der Unterricht soll, frei von leerem Gedächtniß- u. Wortkrame, vor Allem eine lebendige Anschauung der Sinnenwelt erzeugen; das Lernen soll möglichst ein Spiel sein. Latein soll der Knabe nur durch den Gebrauch u. für den etwaigen Zweck des Sprechens lernen. Ein großes Verdienst erwarb sich die philanthropische Erziehung durch die Rückkehr zur alten Gymnastik. Basedows Lehren schlugen mächtig ein; für die neuen Erziehungs-Principien traten die Allgemeine Deutsche Bibliothek, der preußische Minister von Zedlitz, Lessing, Kant auf. Durch Wolke, Campe, Salzmann, Gutsmuths u. A. wurde die pädagogische Seite des Unterrichtes mehr betont u. den Realien auch in den Gelehrtenschulen eine Stelle angewiesen. Neben den Lichtseiten der Philanthropie erblicken wir tiefe Schatten: Beförderung der Lebensklugheit u. Lebensgewandtheit, Erstrebung des Handgreiflichen, Brauchbaren u. Nützlichen ohne die entsprechende innere Bildung, ohne den idealen Aufschwung der Gemüther, eine Moral, die mehr auf die menschliche Selbstsucht, als auf das ewige Gesetz und die geistige Nothwendigkeit gegründet wurde, u. s. w. Zur Verbreitung u. Läuterung des philanthropischen Princips trug hauptsächlich Joachim Heinrich Campe (1746—1818), ein hochverdienter Schulmann u. sehr achtungswürdiger Charakter, durch seine Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, 1785 bis 1791, bei. Noch größere Bedeutung erlangte Campe als Schriftsteller für die Kinderwelt. Zwei treffliche Männer, Joh. Georg Schlosser (1739 bis 99) u. Friedr. Eberhard v. Rochow (1734 bis 1805), arbeiteten für die Bildung der sogenannten niederen Volksklassen, jener durch seinen Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk, 1771, dieser durch seinen Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder zum Gebrauche der Dorfschulen, 1772, seinen Kinderfreund, ein Lesebuch für Landschulen, 1776, u. durch die Musterschulen auf seinen Gütern. Wie Rochow, gehört Johann Heinrich Pestalozzi (1746—1827) zu den Wohlthätern des Menschengeschlechtes. In seinem Roman Lienhard u. Gertrud, 1781, entrollt Pestalozzi ein schlichtes, treues und inniges Naturgemälde des Bauernlebens, wodurch er das Volk an sich selbst und innerhalb seines Gesichtskreises fortzubilden

strebt. Die pädagogischen Schriften dieses Mannes bieten einen Reichthum vortrefflicher Ideen in schwerfälligem Stil. Zu einem weitverbreiteten, theuren Besitzthum des Landvolkes wurde Rudolf Zacharias Beckers (1752—1822) Noth- und Hilfsbüchlein oder lehrreiche Freuden- u. Trauergeschichte des Dorfes Mildheim, 1788.

Wir haben die deutsche Aufklärungs-Philosophie bis zu ihren populärsten Ausläufern begleitet. Den großen Reformator der strengwissenschaftlichen Philosophie, Immanuel Kant (1724—1804), finden wir bereits in der gegenwärtigen Periode mit bedeutenden Vorarbeiten zu jenen kritischen Hauptwerken beschäftigt, durch die er eine gewaltige, bis auf den heutigen Tag fortwirkende Bewegung unseres Geisteslebens herbeiführte. Bereits im Jahre 1747 trat er als philosophischer Schriftsteller auf. Doch erst die 1763 von ihm herausgegebene Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie u. Moral bezeichnet er als den Anfang seines selbständigen Philosophirens, der nach der Brechung seines dogmatischen Schlummers durch Hume eingetreten sei. „Die Metaphysik", äußert Kant in der Untersuchung, „ist die schwerste aller menschlichen Einsichten, allein es ist noch nie eine geschrieben worden." Er findet im größten Theil der herrschenden Metaphysik leere Hirngespinnste. Die Aufgaben der Mathematik u. der Philosophie erklärt er für geradezu einander entgegengesetzt u. bekämpft die von Wolff ausgegangene mathematisch-philosophische Beweisführung. 1764 erschienen Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, eine Schrift voll trefflicher Gedanken in lebendiger, fesselnder, eleganter Sprache. 1766 folgten die Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik, in einer anmuthigen, schwungvollen Form u. mit liebenswürdiger Ironie geschrieben. Hier verspottet Kant die hohle Überschwenglichkeit der Schul-Philosophen, die aus der bloßen Vernunft ohne Erfahrungsmaterial ihre Begriffe herausspinnen, oder die Wirklichkeit verstohlener Weise für scheinbar-aprioriſche Begriffsbildungen verwenden. Er umgrenzt das Gebiet, über welches die Philosophie nicht hinauskann. Alle unsere metaphysischen Begriffe müssen sich auf Erfahrungs-Begriffe stützen. In so fern ist die Metaphysik eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft. Liegen zu einer Frage, die wir aufwerfen, die Data in einer anderen Welt, als in der, worin wir empfinden, so werden unsere Nachforschungen vergeblich sein. 1770 veröffentlichte Kant seine Abhandlung De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, in der bereits die Grundgedanken zu seinem in den folgenden Zeitraum gehörenden Hauptwerke, zur Kritik der reinen Vernunft (1781), enthalten sind.

Der philosophische Geist dämmerte nur langsam unter den politischen Schriftstellern. Nachdem die deutsche Staatswissenschaft seit mehreren Menschenaltern ihre Lanzen für die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten u. Stätchen von Kaiser u. Reich gebrochen hatte, begann sie um die Mitte des 18. Jahrh. die Sache des Volkes gegen den Übermuth seiner absoluten Herren zu führen. Dies geschah nach zwei Richtungen, indem die Wortführer des Rechtes u. der Freiheit zum Theil die verwitterten Überreste landständischer Verfassungen aufrechtzuhalten u. neuzubeleben suchten, zum Theil aus dem Gesichtspunkte sittlich-politischer Ideale die Fürsten, ohne deren unumschränkte Gewalt zu bezweifeln, an ihre Pflichten gegen das Volk erinnerten, also den rohen u. selbstsüchtigen Despotismus in einen aufgeklärten u. humanen zu verwandeln strebten. In der ersteren Richtung wirkte hauptsächlich Joh. Jakob Moser (1701 bis 1785), ein Forscher u. Schriftsteller von riesenhafter Thätigkeit, ein rastloser Kämpfer und Märtyrer für das geschichtliche Recht gegen brutale Gewalt. Das Ständewesen, eine Erbschaft des mittelalterlichen Feudalstaates, war freilich in der modernen Zeit eine fremdartige Erscheinung, u. der Gedanke an eigentliche Volksvertretung lag noch fern. Die Zeitströmung drängte nach dem aufgeklärten Despotismus, wie ihn Friedrich der Große in seinen Schriften lehrte u. in seiner Regierung vielfach verwirklichte. Karl Friedrich von Moser (1723—98) geißelte in seinem berühmten Buche: Der Herr u. der Diener, 1759, die kleinen Tyrannen unter den Fürsten u. Ministern und entwarf zugleich den Grundriß einer vernünftigen Landesregierung; er legte hier kein Gewicht auf die Beschaffenheit der Verfassung, sondern führte das Schicksal der Staaten in erster Linie auf die Fürsten, in zweiter Linie auf ihre Diener oder vielmehr — nach seiner ausdrücklichen Bemerkung — auf die Staatsdiener zurück. Er war mit seiner politischen Freimüthigkeit als Schriftsteller ziemlich isolirt. Seine protestantisch-orthodoxe Frömmigkeit stand, wie die seines Vaters Johann Jakob, dem Fridericianischen Zeitgeiste entgegen. In Preußen war die politische Presse mundtodt; in Österreich fand sie ihre Vertreter an redlichen u. wohlmeinenden Hofphilosophen, denen der aufgeklärte Despotismus von oben die Richtschnur gab. Joseph Sonnenfels (1733 bis 1817), der sich um die Einführung der deutschen Literatur in Österreich hochverdient machte, durch seine moralischen Wochenschriften die allgemeine Volksbildung hob, das Theater veredelte, war ein eifriger Vorkämpfer der Josephinischen Reformen, schwang seine Waffen gegen die Anmaßungen der Geistlichkeit, die Junkergelüste des niederen Adels, die Folter u. s. f.; um so tiefer bückte er sich, wie Nicolai sagt, vor dem höheren Adel u. vor dem Kaiser; auch sprach er für die Censur. Der Gedanke an Volksvertretung im Staate, an verfassungsmäßige Bürgschaft für das Recht u. die Freiheit begann kaum zu erwachen. Vereinzelt standen zwei Männer, die ein lebendiges Gefühl von der politischen Bedeutung des Volkes hatten, Isaak Iselin (1728—82) in Basel u. Justus Möser (1720—94) in Osnabrück. Iselin trat in seinen Philosophischen u. patriotischen Träumen eines Menschenfreundes, 1755, gegen die Mißbräuche u. Gewaltthätigkeiten der heimischen Aristokratie auf. In seinem Buche Schinznach oder die Anfänge der bürgerlichen Weisheit, 1770, entwarf er die Grundzüge der modernen Repräsentativ-Demokratie u. erklärte die Theilung der Gewalten für nothwendig. Er beseelte die schweizerische Jugend wieder mit politischen Idealen, arbeitete unermüd-

lich für den Wohlstand der unteren Klassen, für die Erziehung im Geiste Basedows, für die Ausbreitung der menschlichen Glückseligkeit (Träume eines Menschenfreundes über die gesellige Ordnung, 1776; Ephemeriden der Menschheit, 1776—82; Grundriß der nöthigsten pädagogischen Kenntnisse, 1780). Möser ließ in den seit dem J. 1766 von ihm redigirten Osnabrückischen Intelligenzblättern und in anderen öffentlichen Organen eine Reihe von meisterhaft geschriebenen Aufsätzen erscheinen, die er 1775—86 unter dem Namen Patriotische Phantasien zusammenstellte. Hier verfolgte er vor Allem den Zweck der politischen, aber auch den der wirthschaftlichen, der sittlichen u. allgemein menschlichen Volksbildung. Er trat gegen die in Deutschland herrschende absolutistische u. polizeiliche Bevormundung für die freie Selbstbestimmung des Volkes auf, bezeichnete aber das Naturrecht als eine mit der Ordnung die Freiheit gefährdende Macht u. suchte das politische Heil nicht in der Fortbildung des naturwüchsig Gegebenen, sondern in der Rückkehr zu abgelebten mittelalterlichen Zuständen. Er machte das freie Staatsbürgerthum von dem Grundbesitze abhängig, vertheidigte die Leibeigenschaft u. schloß die besitzlosen Leute von der Rechtswohlthat geordneten Gerichtsverfahrens aus. Von dem politischen Humanitäts-Princip entfernte er sich weit genug, um die grausamen Hinrichtungen, auch den Verkauf der Verbrecher u. die Verbannung der Unangesessenen zu befürworten. Er unterschied zwischen der geheimen u. der öffentlichen Religion; für sich war er Deïst, für den Volksglauben verlangte er Symbolzwang.

Die Geschichtschreibung nahm unter dem Eindrucke des 7jährigen Krieges, den Anregungen u. Mustern Humes, Robertsons, Montesquieus, Voltaires einen höheren Anlauf, doch weit mehr nach der Culturseite, als nach der politischen. Vortreffliche Ideen über die Geschichtschreibung hatte Thomas Abbt (1738—66), ein edelgesinnter Popular-Philosoph; sein kurzes Leben vergönnte ihm nicht, sie in einem bedeutenderen Werke zu erproben. Justus Mösers Osnabrückische Geschichte, 1768, ein Werk, das in Geist u. Darstellung über seine Zeit emporragt, ist eine lebendige Geschichte des Volkes u. ein allseitiger Spiegel seiner Culturzustände. In der Geschichtsphilosophie mag Iselin als Herders Vorgänger genannt werden (Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit, 1764; verbessert mit der Aufschrift: Is. Iselin über die Geschichte der Menschheit, 1768, u. ö.). Alle bisherigen Leistungen der deutschen Geschichtschreibung stellte Joh. Joachim Winckelmann (1717—68) durch seine Geschichte der Kunst des Alterthums, 1764, in Schatten. Dieses Werk, eine der gewaltigsten Thaten des deutschen Geistes, dürfen wir nicht bloß innerhalb seiner fachlichen Grenzen heute noch in Gesammt-Anschauung, Methode u. Form als unübertroffenes, ja unerreichtes Vorbild betrachten, sondern es hat überhaupt den vor ihm nur von Wenigen geahnten oder in engen Kreisen angewandten Begriff der geschichtlichen Entwickelung lebendig u. großartig zur Anschauung gebracht, das Geheimniß der geschichtlichen Wissenschaft u. Kunst für alle Gebiete des Geistes u Lebens enthüllt. Der weite culturgeschichtliche Hintergrund, aus dem es die Entfaltung seines besonderen Gegenstandes hervortreten läßt, schärfte den Blick des Welthistorikers u. Geschichtsphilosophen für entlegenere u. höhere Ziele der Forschung. Durch die Vorzüglichkeit dieser kunstgeschichtlichen Leistung wurde bei uns zuerst eine den Namen verdienende Literaturgeschichte hervorgerufen. Nach beiden Richtungen ging die von Winckelmann gestreute Saat zuerst in den schwungvollen Ideen u. Empfindungen Herders auf. Nachdem Winckelmann den Geist, die Seele des classischen Alterthums, hauptsächlich von der künstlerischen Seite, in einem Bilde schöpferisch aufgeschlossen hatte, drang auch in die classische Philologie ein neues u. höheres Leben ein. Die Wiedergeburt des antiken Kunst-Ideals in unseren poetischen Heroen, bes. in Goethe, ist von den Anregungen Winckelmanns nicht zu trennen; Strahlen seines Lichtes erblicken wir noch in Hölderlins Neu-Griechenthum. Der ausdauernde Fleiß, die höchste Feinheit des Urtheils, die seltenste Gabe der Congenialität reichen nicht hin, die Eigenthümlichkeit dieses Mannes zu bezeichnen; das Alterthum war ihm kein fremdes Element, in das er sich erst hineinzuversetzen hatte, vielmehr wohnte es in seiner Natur, in seinem Herzen; er war ein spätgeborener Grieche, den das Heimweh nach der Anschauung der alten Kunstwerke zog. Nur mit dieser überquellenden Liebe zur Schönheit u. Größe des Alterthums war er im Stande, sich über die ästhetische Verkümmerung seiner Zeit emporzuschwingen. Die Männer, von welchen er für seine Aufgabe lernen konnte, waren Theoretiker u. Künstler von dürftigen u. einseitigen Begriffen u. bloße Kunst-Antiquare, die noch dazu, bes. in Italien, das Griechenthum vernachlässigten u. Alles auf römische Sitte u. Geschichte bezogen. Unter den bildenden Künstlern herrschte die Manierirtheit Berninis u. der Franzosen. Soweit geschichtlicher u. künstlerischer Sinn, Geschmack u. Inspiration reichen, überflog Winckelmann diese Vorgänger u. Zeitgenossen ins Unendliche; in der eigentlichen Kunsttheorie vermochte er nicht schwerwiegende Vorurtheile abzustreifen. So betrachtete er die Hervorbringung idealer Formen als den Zweck u. das Wesen der Kunst u. ließ den inwendigen Menschen, dessen Ideen u. Empfindungen in der Kunst nach Selbstveranschaulichung und Selbstbefreiung ringen, den geistigen Urgrund der Kunst zurücktreten. Die Nachahmung der Alten bezeichnete er als den einzigen Weg zur künstlerischen Vortrefflichkeit. Das antike Schönheits-Ideal stellte er als Norm u. Maßstab für alle Völker, Zeiten u. Künste auf u. ließ die neuere Kunst nur gelten, insoweit sie diesem Ideal sich näherte. Hierzu kam die Vermengung der Poesie u. der bildenden Künste, die Anpreisung der allegorischen Malerei, das Streben, die Malerei der Plastik zu unterwerfen. Viel weniger als auf seine theoretischen Aussprüche, die übrigens nicht immer beim Lehrtone stehen bleiben, sondern in einzelnen Stellen einer platonischen Begeisterung folgen, wirken diese Vorurtheile auf den Gang seiner kunstgeschichtlichen Darstellung u. auf seine ästhetische Reproduction. Die Lebenskraft, die im Großen u. Ganzen von seinen Werken ausgeht, ist unerschöpflich.

Der Fortgang unserer poetischen Literatur knüpft sich zunächst an Jugendbündnisse auf der Universität Halle. Im Anfange der 30er Jahre stiftete hier Samuel Gotthold Lange (geb. 1711) eine Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Sprache, Poesie u. Beredtsamkeit, in die bald nachher auch sein Freund Jakob Immanuel Pyra (geb. 1715) aufgenommen wurde. Beide waren damals Gottschedianer; 1737 zogen sie nach Laublingen, einige Meilen von Halle, Pyra 1742 nach Berlin. 1743 schrieb er einen Erweis, daß die Gottschedianische Secte den Geschmack verderbe, u. trat mit den Schweizern in Verbindung; 1744 griff er in einer Fortsetzung des Erweises den Dictator selbst an. In demselben Jahre starb er. Pyra folgte in seinen Dichtungen den Engländern u. zugleich dem Horaz. Ein Verehrer Miltons, forderte er eine ausschließlich und streng-christliche Poesie. Er führte unter unseren Dichtern zuerst in größeren selbständigen Productionen die von den Schweizern verlangte Beseitigung des Reimes durch. Lange trat in lebhaften Verkehr mit den Schweizern, die er von Laublingen aus mit Preußen in Beziehung erhielt. Er war in unserer Literatur der erste entschiedene Nachahmer des römischen Odendichters u. gab durch seine Horazischen Oden, 1747, u. seine verunglückte Übersetzung des Horaz, 1752, die erste Anregung zu jener reimlosen Odendichtung, die Klopstock zu hohen Ehren brachte. Er starb 1781. Joh. Wilhelm Gleim (geb. 1719), zog 1738, im folgenden Jahre zogen Joh. Peter Uz (geb. 1720) u. Johann Nikolaus Götz (geb. 1721) nach Halle. Uz u. Gleim schlossen hier eine Freundschaft, die nur der Tod zu trennen vermochte. In ihrer näheren Gesellschaft befanden sich Götz u. Rudnick. Diese vier Jünglinge bildeten eine zweite Hallische Dichterschule. Ihre Anregungen empfingen sie bes. durch Anakreon u. Hagedorn. Sie neigten zwar im Allgemeinen zu den Schweizern, beobachteten aber doch eine äußerliche Neutralität u. machten sich Bodmer u. seinen Anhang später zu Feinden, wozu sie schon anfangs durch ihre Vorliebe für Anakreon den Grund gelegt hatten. 1740 begab sich Gleim nach Berlin, nicht lange darauf nach Potsdam, wo er 1743 die Bekanntschaft Ewald Christian von Kleists (geb. 1715) machte. Beide verbanden sich in Berlin mit Pyra, Gleim in dessen Todesjahre mit Karl Wilhelm Ramler (geb. 1720), der bis zu seinem Tode (1798) größtentheils in jener Stadt verweilte. Götz hatte die Universitätsstadt 1742 verlassen. Uz war 1743 in seine Vaterstadt Ansbach zurückgekehrt, wo er mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Ende (1796) blieb. 1744 erschien Gleims Versuch in scherzhaften Liedern, worin sich die ältesten anakreontisirenden Originalgedichte unserer Literatur, u. zwar ohne Reime befanden. 1746 folgten Die Oden Anakreons in reimenlosen Versen nebst einigen anderen Gedichten, von Uz u. Götz; 1752 Gedichte eines Wormsers, von Götz, anonym. (Erst nach dem 1781 erfolgten Ableben dieses Mannes wurden seine Vermischten Gedichte herausgegeben u. zugleich sein Dichtername bekannt gemacht.) Gleim war u. blieb das Oberhaupt der Anakreontiker. Die nun auf dem deutschen Musenberg ertönenden fröhlichen u. leichtfertigen Weisen des Teïschen Sängers quollen meist nicht aus den Eingebungen des Herzens; die neue Dichtart war eine Treibhauspflanze, der man auch im geselligen Leben ein gemachtes Dasein bis zur Lächerlichkeit fristete. Pedantische Liebelei u. Scheintrunkenheit wurden eine Zeit lang Modesache. 1749 trat Uz mit seinem Versuch lyrischer Gedichte, meist anakreontisirenden Liebes- u. Weinliedern, in die Öffentlichkeit. Die Schweizer, auch Wieland, zollten ihm Beifall. Sie verwandelten sich in erbitterte Feinde, als er sich im Jahre 1753 im Sieg des Liebesgottes über ihre Schwächen lustig machte. 1754 richtete er auf sie einen zweiten, schonungslosen Angriff. Wieland hetzte (1755) öffentlich den Oberconsistorialrath Sack in Berlin gegen Uz auf u. bezeichnete ihn (1758) aufs Empfindlichste als einen Sittenverderber. Die Vorwürfe gegen Uz waren nicht durchaus unbegründet. Aber es war jedenfalls Befangenheit, Einseitigkeit u. Ungerechtigkeit, wenn sich die Beurtheiler nur an die Liebenständeleien des Dichters hielten u. den Geist seiner übrigen Productionen, den würdigen Ernst der Gesinnung, die deutsche Biederkeit, das Ringen nach der Wahrheit, das Festhalten an einer männlichen Sittlichkeit u. die mehr u. mehr sich entfaltende Religiosität übersahen. Auch verlor sich, zum Theil aus Rücksicht auf das Urtheil der Welt, bei Uz früh die wol mehr angedichtete, als wirkliche Neigung zum Anakreontismus. Uz gehört zu den ersten Lyrikern u. Lehrdichtern seiner Zeit. Er war u. blieb mit der von Opitz gegründeten correcten Schule verwachsen u. hielt deshalb sehr nachdrücklich auf die Klarheit u. Richtigkeit des sprachlichen Ausdruckes, ließ ihn jedoch nicht über den Inhalt Herr werden, sondern warf ihn als durchsichtiges Gewand seinen Ideen u. Gefühlen um. Die Classiker des Alterthums waren seine maßgebenden Vorbilder; sie eigentlich nachzuahmen, hinderte ihn die Wärme u. Kernhaftigkeit seiner deutschen Natur. Was er den Alten, die er im Original studirte, hauptsächlich zu verdanken hatte, war ihre künstlerische Gesetzmäßigkeit, die wohlthätige Zucht, der sie sein Gemüth u. seine Phantasie unterwarfen. Horaz war die Hauptgrundlage, auf der sein Talent sich entwickelte u. fortbildete. Auch von den Franzosen wurde er, obgleich nicht blind gegen ihre Verkehrtheiten, vielfach angeregt u. geleitet, u. ihre Bestimmtheit, Regelmäßigkeit u. Eleganz diente ihm als Muster; ohne die Vorzüge der Engländer im Allgemeinen zu verkennen, war er gegen die Wirkungen, die von ihnen, bes. von Milton, auf unsere Poesie übergingen, mißtrauisch. Bei entschiedener Begabung schuf er die meisten seiner Gedichte aus innerem Erlebniß, die meisten aus gründlicher u. ernster Beschäftigung mit sich selbst, mit den politischen u. sittlichen Verhältnissen der Zeit, mit der ewigen Bestimmung des Menschen, er schuf sie aus wahrer, ungesuchter Begeisterung. Seine Stoffe, die er mit richtiger Selbstschätzung wählte, behandelte er meist glücklich, u. er suchte rastlos die Form zur vollen Befriedigung seines empfindlichen Schönheitsgefühls abzurunden. Ergreifen uns manche von seinen Gedichten noch heute durch Anmuth u. Liebreiz,

durch musikalischen Zauber, durch getragene Würde, ja durch das Feuer u. den Rausch eines wahrhaft idealen Enthusiasmus, so legte er zugleich in seinen Oden u. Lehrgedichten eine durchgebildete Lebensanschauung nieder, in der bedeutungsvoll die Seelenhoheit des classischen Alterthums, die Kraft u. Innigkeit des deutschen Gemüthes u. die religiöse Weihe des Christenthums zusammentreffen. Als Odendichter im Horazischen Geschmacke wurde auch Ramler gepriesen, ein Sprachkünstler von der eifrigsten, ja ängstlichsten Feile. Kleist empfing seine Anregung u. Bildung hauptsächlich von Pope, Thomson u. Haller. Seine Gedichte sind Lebensäußerungen eines heroischen u. dabei sehr zarten, in sich gebrochenen u. zur Melancholie gestimmten, aber nicht sentimentalen Gemüthes. Seine Sprache ist edel, treffend, anmuthig u. wohltönend, schwungvoll ohne Überbietung. Das idyllische Element kam in seinen Elegien u. Erzählungen zu einem lieblichen u. rührenden Ausdruck; es concentrirte sich in seinem berühmten Frühling, der, wenn auch seine duftigen Bilder nur lose aneinandergereiht sind, doch keineswegs in einer mechanisch-descriptiven Zusammensetzung besteht, sondern von dem lebendigen Hauche der Empfindung durchathmet wird. Götz dichtete im französischen Geschmacke zarte, anmuthige, formgewandte, meist erotische Lieder, Oden u. Sprüche. Seine Elegie Die Mädcheninsel erklärt Friedrich der Große in seiner Schrift De la littérature allemande für das einzige deutsche Gedicht, das ihm vollen Beifall abgezwungen habe. Über Gleims schriftstellerische Leistungen gehen die unsterblichen Verdienste weit hinaus, die er sich durch Anregung u. Concentration emporstrebender Kräfte u. durch großmüthige Unterstützung derselben erwarb. Er wohnte von 1747 bis zu seinem Tode, 1805, in Halberstadt, das durch ihn etwa bis zum Jahre 1775 ein Mittelpunkt des deutschen Literaturlebens war. Sein Ruhm als Dichter knüpft sich vorzugsweise an die zuerst von Lessing herausgegebenen Preußischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 u. 1757 von einem Grenadier. Obgleich diese Lieder sich über die Schranken der gelehrten, selbst pedantischen Darstellungs- u. Ausdrucksweise nicht völlig zu erheben vermochten, athmeten sie doch — u. dies geschah seit Günther zum ersten Mal — wieder volksthümlichen Geist. Lessing zollte ihnen seine Bewunderung, u. sie brachten ihm den hohen Werth individueller Wahrheit u. volksthümlichen Gehaltes für die Poesie zum lebendigen Bewußtsein. Herder meinte: hier sei die edle Einfalt, die deutsche, rauhe Stärke, die Hoheit u. Kürze der Bilder, Schwung u. Colorit ꝛc. so sehr in die Laune u. in den Wohllaut unserer Sprache eingetaucht, daß wir diese Lieder gleichsam als den Grenzstein unserer Dichtung gegen die Franzosen u. Engländer betrachten könnten. Auch Goethe wies ihnen eine hohe Stelle an. Unter den jüngeren Dichtern, mit welchen Gleim in Halberstadt längere Zeit freundschaftlich verkehrte, nennen wir Johann Georg Jacobi u. Wilhelm Heinse. Johann Georg Jacobi (1740—1814) huldigte anfangs der Anakreontischen Richtung, spielte u. tändelte süß, fein u. witzig mit Kleinigkeiten, nahm sich dann, bes. im Hinblick auf Goethe, zusammen u. schrieb tiefempfundene Lieder, Oden u. Elegien in zarter, wohllautender Sprache. Heinse gehört in den folgenden Zeitraum. Indem wir unsere Blicke von den Halle-Berlin-Halberstädtischen Dichterverbindungen abwenden, erinnern wir noch im Vorübergehen an die Idyllen Salomon Geßners (1730—87), der, unter englischen Einwirkungen, sich in realitätslose, überschwängliche Träumereien verlor, aber mit einem glücklichen Talente zur Naturschilderung (mehr noch in der Malerei, als in der Poesie) begabt war.

Den Ehrenplatz unter allen deutschen Lyrikern vor Goethe behauptet Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803), der seiner Zeit vielgefeierte Messiasdichter, eine der würdevollsten Erscheinungen unserer Literatur. Aus einer warmreligiösen u. zugleich freien häuslichen Erziehung, aus der Übung u. Stählung seiner körperlichen Kraft, aus der Vertiefung in die griechischen u. römischen Classiker u. in die Poesie des A. T. ging die Bildung seines menschlichen u. dichterischen Charakters hervor. Religiosität, Vaterlandsliebe u. Ehrgeiz wirkten zusammen, ihm bereits auf der Schule den Plan zu einem Epos über den Messias einzugeben. Die Messiade, von der bereits im J. 1748 die 3 ersten Gesänge u. erst ein Vierteljahr. später die letzten erschienen, bildete fortan den Grundton seines dichterischen Lebens u. Schaffens; ihr Vorzug bestand nicht in der epischen Erfindung u. Gestaltung, zu der Klopstock nur schwache Anläufe machte, aber in der tiefen u. gewaltigen Lyrik, die eine unwiderstehliche Wirkung auf das Zeitalter übte. Klopstock trat sogleich an die Spitze deutscher Poesie. Der Grund seines jahrzehntelangen außerordentlichen Einflusses war die Innigkeit u. Begeisterung einer hohen Seele, die sich mit einer bis dahin fast unbekannten edlen Kühnheit aussprach. Klopstock faßte den Muth, die geheimsten Tiefen seiner Empfindungen singend herauszukehren; er wagte es mit seinem Herzblute zu schreiben. Dies hatte freilich auch Günther gethan, aber weit entfernt von der würdigen Fassung, durch welche Klopstock die Achtung vor unserem Dichterstande erhöhte. Zur Ode u. Elegie in den Rhythmen des Alterthums stimmte er seine Leier — soweit wir aus den erhaltenen Denkmälern urtheilen können — zuerst vorzugsweise durch zärtlich-erhabene Freundschaft u. durch eine schwärmerische, melancholische, hoffnungslose Liebe, deren verborgenste Regungen unter dem wachenden Auge der Religion standen. So entwickelte sich eine zwar in Gefühlen schwelgende u. sich auflösende, aber in gehaltener und würdiger Form auftretende Lyrik, von deren ursprünglicher Einfachheit Klopstock nachher sich allzu weit entfernte. Wenige, anspruchslose, aber um so schönere Blüthen des Gesanges trieb seine Liebe zu Meta, die er nach einer kurzen, überaus glücklichen Ehe verlor (1758). Durch dieses Zusammenleben u. diese Trennung, sowie durch Richardson u. Young steigerte sich in Klopstocks Poesie der christliche Geist. In der Folge wurde Klopstock durch die Übersetzungen der prosaischen Edda u. des Macphersonschen Ossian (1764—65), sowie durch das geistvolle Gedicht eines Skalden von Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1766) mit besonderem Nachdruck auf die Poesie des Nordens, auf das germanische

u. keltische Alterthum hingewiesen. Er wählte nun mit Vorliebe die Gestalten der deutsch-nordischen Götterlehre, die jener Zeit noch ferner standen, als der unserigen, zur Hülle seiner Dichtungen u. verstärkte hierdurch den ihm eigenen Hang zur Formverdunkelung, die seiner Popularität so nachtheilig war. Vaterlands- u. Freiheitsgefühl traten in den Vordergrund; sie wandten ihre Hauptkraft auf den Preis der Urzeit, wobei sie das verklärende Licht der Taciteischen Darstellung noch überboten. Durch den amerikanischen Freiheitskrieg u. durch die französische Revolution wurde Klopstock aus den Nebeln der germanischen Vergangenheit in die Tageshelle der Gegenwart zurückgeführt; was ihn nun als Dichter vorzugsweise beschäftigte, waren die schweren Ereignisse der Zeit; sein Stil näherte sich wieder mehr dem antiken, von dem er in seinen Oden u. Elegien ursprünglich ausgegangen war. Mit inniger menschlicher Theilnahme, auch mit dem Verlangen des stoffesuchenden Lyrikers bemächtigte er sich der französischen Revolution. Er begrüßte sie anfangs mit der Begeisterung eines jugendlichen Herzens, wandte sich aber mit Schauder von ihren Entartungen ab. Zum Reactionär wurde er nie. Freiheit ist der Athemzug, der vom Anfang bis zum Ende seine Oden durchweht, und die Freiheit übt auch an mancher Stelle der Messiade ihr Strafgericht. In seinen Adern glühte ein heiliges Feuer für die Menschenrechte, u. furchtbar konnte er in Empörung aufflammen gegen die Unterdrücker u. Peiniger der Nationen. Mit unerbittlichem Hasse verfolgte er namentlich die Eroberer, die in der Maßlosigkeit ihres Ehrgeizes den Krieg zum abscheulichsten Handwerke machten. Seine Ideen gehörten einem Gottesreiche an, worin die Herrschaft des Geistes an die Stelle der rohen Gewalt treten sollte. Klopstocks dichterische Hegemonie ging nicht über die ersten Jahre der Sturm- u. Drangperiode hinaus. Er blieb hinter ihr und der classischen Periode zurück. Die Verehrung der Nation überlebte ihn; aber von seinen Geisteswerken haben sich nur einzelne lyrische Dichtungen im Bewußtsein der Gegenwart lebendig erhalten. Klopstock erscheint uns nicht allein als eine hochpoetische Natur, als eine edle, begeisterungsvolle, für alle Heiligthümer der Menschheit glühende, freie und tapfere Seele; er hat sich nicht allein um die Bildung unserer Sprache unsterbliche Verdienste erworben; er ist auch, wenigstens auf dem lyrischen Gebiete, ein ursprünglicher u. hochbegabter Dichter, ein Dichter von Gottes Gnaden, obgleich er einseitig u. überspannt die Richtung des Erhabenen verfolgt, ja, nicht selten die Grenze künstlerischer Darstellung überspringt. Seine religiösen Anschauungen u. Empfindungen waren spiritualistisch u. verweilten, so oft er auch seine Blicke den irdischen, insbesondere politischen Verhältnissen zuwandte, immer wieder in jenseitigen Bereichen körperlosen Daseins. Es war dem entsprechend, daß er auch in politisch-patriotischer Hinsicht Jahre lang fast nur in einer vergangenen, mit der Gegenwart unvermittelten Welt lebte. Zeitlosigkeit ist der vorwaltende Charakter seines Dichtens u. Darstellens. Durch die angespannte und aufgespannte Betrachtung des Jenseits wird unserem Dichter, namentlich in der Messiade, das wirkliche Leben oft geradezu ausgelöscht; die gestaltende Phantasie hört alsdann auf, u. die abstracte Innerlichkeit bebt nur in Empfindungslauten. Aber auch wo bei Klopstock die irdischen Dinge hervortreten, finden wir sie meist auf die allgemeinsten, hervorleuchtendsten Umrisse beschränkt. Dies alles entspricht dem Charakter des Erhabenen u. begründet keinen scharfen Tadel, sondern die Bezeichnung der Einseitigkeit. Auch in dieser Einseitigkeit liegt bei Klopstock immer noch eine geistige Kraft u. ein geistiger Adel, die man bei der heutzutage strengen Kritik des außerordentlichen Mannes zu leicht aus den Augen verliert. Fehlt auch seiner Messiade, ja seinen meisten lyrischen Dichtungen im Ganzen die Plastik, so beweisen doch zahlreiche von ihm eingestreute geistvolle, ja geniale Metaphern u. Gleichnisse u. selbst eine, wenn auch nicht große Minderzahl ganzer Dichtungen zur Genüge, daß ihm dieses Element keineswegs versagt war. Bei der eingehenden Beschäftigung mit seinen Werken findet man gewiß ein Viertelhundert von Gedichten, die sich als echte, tiefe u. bedeutende, ja große poetische Erlebnisse u. Inspirationen kundgeben u. es zum Theil nur ihrer dunklen u. gelehrten Sprache zu verdanken haben, wenn ihre volle Wirkung sich auf kleine Kreise beschränkt. In metrischer Beziehung ist u. bleibt Klopstock unpopulär. Nur seine geistlichen Lieder u. wenige andere Gedichte sind gereimt. In seinen Oden u. Hymnen gebraucht er antike Strophenbildungen, od. bildet neue Strophenarten in antikem Stil mit Glück, od. läßt seine Begeisterung in fesselosen Rhythmen dahinbrausen. Er entwickelt hier eine außerordentliche Gewalt über die metrischen Abstufungen, u. die Feinheit seines Gehöres ist für seine Zeit bewunderungswürdig. Aber durch dies alles hat er die antiken u. antikisirenden Formen nicht mit dem deutschen Bewußtsein vermittelt. Näher stehen uns die Hexameter u. Distichen, die er in seiner Messiade u. in seinen Elegien zwar nicht regelrichtig gebildet, aber zum leichten, durchsichtigen Gewande seiner Empfindungen gemacht hat. Seine Oden, Elegien u. Hymnen sind der Religion, der Freundschaft, der Liebe, der höheren Geselligkeit, der Freiheit u. dem Vaterlande gewidmet. Unter den ganz eigentlich der Religion gewidmeten hat sich die Frühlingsfeier mit Recht besonders tief in die deutschen Herzen eingeschrieben. Klopstocks übrige diesem Gebiete angehörende Dichtungen sind meist gestaltlos. Er bleibt hier auf sein Herz, auf die bebenden Tiefen seiner Empfindungen beschränkt. Rührend ist sein frommes Stammeln, sein inniges Aufjauchzen, sein Tasten nach Worten, um die Verehrung Gottes auszudrücken. Rhetorik und Rhythmik haben oft einen Zug eigenthümlicher Größe. Unter den Freundschaftsoden begrüßen uns die schönsten beim ersten Auftreten des Dichters, z. B. an Ebert (1748) u. Der Rheinwein (1753). Aber noch im 71. Lebensjahre gab ihm der Genius der Freundschaft das wundervolle Klagelied: An Ebert, nach seinem Tode, ein. Unter seinen erotischen Oden ist Bardale (an Fanny) eine Ausströmung des reinsten dichterischen Entzückens. Eine zarte, milde Sehnsucht u. himmlisch-reine Freu-

digkeit athmen die seiner ersten Braut u. Gattin gewidmeten, zum Theil von den Flügeln des Liedes getragenen Dichtungen (1751—54). Derselben Lebensperiode gehören auch die schönsten jener gnomischen Dichtungen an, die Klopstock der höheren Geselligkeit u. der weisheitsvollen Lebensbetrachtung widmete, z. B. der Zürchersee (1750) u. der oben erwähnte Rheinwein. Die hier vorgetragenen Sprüche sind Eingebungen nicht kalte Reflexionen. In der Nachbarschaft des Rheinweins nennen wir das von hafisartigem Humor angewehte Gedicht aus dem Greisenalter (1795): Der Capwein u. der Johannisberger, aus dem wir am lebhaftesten erkennen, daß Klopstock auch der vollen sinnlichen Anschauung fähig war. Unter seinen patriotischen Oden möchten Die beiden Musen (1752), Thuiskon (1764) u. Mein Vaterland (1768) die erste Stelle einnehmen. Die Perle seiner mit der franz. Revolution beschäftigten Dichtungen, die Elegie: Wiederkehr, stammt ebenfalls aus dem Greisenalter (1794).

Klopstocks Gegensatz bildet Christoph Martin Wieland (1733—1813). Er wurde schon als Knabe in frühreifer Entwickelung zwischen den Eindrücken einer pietistischen Erziehung u. den Schriften Xenophons, Wolffs und Bayles hin- u. hergezogen u. neigte sich den Freidenkern zu. Ein jugendliches Liebesverhältniß näherte den ihm eingepflanzten Hang zur Schwärmerei u. begeisterte ihn zur eifrigen Fortsetzung der schon in der Kindheit begonnenen dichterischen Production, die ihn auf längere Zeit dem ernsten Studium entfremdete. Er zählte 17 Jahre, als er mit einem Lehrgedichte: Die Natur der Dinge od. die vollkommenste Welt, worin er Sokratische Weisheit u. Anakreontische Lebenslust aussprach, in die Öffentlichkeit hervortrat. Bodmer, Klopstock, v. Bar, Thomson steigerten seine Liebesschwärmerei, seine Empfindsamkeit. Seit dem J. 1754 vertiefte er sich lange in Platonische Philosophie u. mystisch-asketische Theologie, in Youngs u. Klopstocks dichterische Werke. Sie näherten jene Religionsschwärmerei, die sich in den oben berührten Schriften gegen Uz u. Gleim (Sympathien, 1754 verfaßt, 1758 herausgegeben; Empfindungen eines Christen, 1755) zum denunciatorischen Fanatismus steigerte. Nicolai sah in dieser Frömmigkeit eine Maske, hinter der sich die weltliche Sinnlichkeit verberge, u. prophezeite ihr späteres Hervortreten. Lessing stellte geradezu die Christlichkeit der Empfindungen eines Christen in Abrede. Diese Kritiken, Uz' Erwiderungen auf jene Angriffe, Wielands Befreiung von Bodmers Aufsicht, sein Ideenaustausch mit der genialen Julie Bondeli, die Lectüre eines Xenophon, Lucian, Horaz, Cervantes, Shaftesbury, d'Alembert, Voltaire u. A., die zunehmende Herrschaft der Aufklärung in unserer Literatur u. der eigene Genius führten unseren Dichter auf den entgegengesetzten Weg. Eine prosaische Amtsthätigkeit u. der freundschaftliche Verkehr mit vornehmen Weltleuten, die ganz in den Ideen der französischen u. englischen Freidenker lebten, vollendeten die neue Richtung, durch die Wieland erst eine bedeutende Stelle in unserer deutschen Literatur gewann. Dabei war seine Rührigkeit als Schriftsteller nicht zu ermüden u. rastete nicht bis an sein spätes Ende. 1762—66 gab er seine verdienstvolle Übersetzung eines großen Theils von Shakespeares theatralischen Werken heraus. In seinen eigenen Schriften enthüllte sich nun, wie Hettner sagt, „zum Staunen aller Welt aus dem Kapuzinermantel ein Satyr". Das schmutzige Gedicht Nadine, eine Erzählung in Priors Manier, stammt aus dem J. 1762, wurde aber erst nach 10 Jahren gedruckt. 1764 erschien: Der Sieg der Natur über die Schwärmerei od. Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva, eine unbedeutende Nachahmung des Don Quijote; 1765 erschienen die in Manier u. Ton Lucians und Lafontaines gehaltenen Komischen Erzählungen, gegen welche die Neue Bibliothek der Schönen Wissenschaften die Anklage frivoler Unsittlichkeit erhob. An der Geschichte des Agathon, die seinen eigenen Bildungsgang darstellen sollte, schrieb Wieland seit dem J. 1761; er veröffentlichte sie in den Jahren 1766 u. 67 (u. A. 1773 u. 94). Für die literarhistorische Bedeutung dieser Schrift ist nie zu übersehen, daß Lessing sie den ersten u. einzigen Roman für den denkenden Kopf von classischem Geschmacke nennt u. zu den trefflichsten Werken des Jahrhunderts rechnet. Was Agathon für seine Zeit war, ist er nicht mehr für die unserige; wir finden jetzt den psychologischen Pragmatismus, mit dem er die Charaktere zergliedert, den breit ausgesponnenen Stil, die an Collegienhefte erinnernden philosophischen Auseinandersetzungen, die spannungslose Fabel langweilig, und wir tragen ein anderes Griechenthum in unseren Anschauungen u. in unseren Herzen, als es hier zur Darstellung kommt. Aber es bleibt Wielands unleugbares Verdienst, daß er in diesem Werke den Roman des 18. Jahrh. aus der tiefsten Erniedrigung (von der wol nur die Insel Felsenburg auszunehmen ist) emporhob, ihm einen geistigen Gehalt mittheilte, ihn zur Enthüllung seines tieferen Seelenlebens bestimmte. 1768 erschien Idris, ein heroisch-komisches Gedicht in 5 Gesängen, später verbessert als Idris u. Zenide, ein romantisches Gedicht, in dem Wieland nicht ohne Glück mit Ariost an Kunst u. Schlüpfrigkeit wetteiferte. In demselben Jahre gab er seine durch classische Sprache ausgezeichnete Musarion od. die Philosophie der Grazien, ein Gedicht in 3 Büchern, heraus. Wieland erklärt das milde Licht, worin Musarion die menschlichen Dinge betrachte, das Gleichgewicht zwischen Enthusiasmus und Kaltsinnigkeit, diesen leichter Scherz, wodurch sie das Ueberspannte, Schwärmerische auf eine so sanfte Art vom Wahren abzuscheiden verstehe, diese Sokratischen Ironien, diese Nachsicht gegen die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur für die Lineamente seines eigenen Geistes u. Herzens. In dem hier wieder auftretenden alten Kampfe gegen die sittliche Heuchelei fällt diesmal nicht der rohen Sinnlichkeit die Palme zu, sondern dem anmuthsvollen Lebensgenusse, der Mäßigkeit u. dem täglichen Behagen. Dieselbe Philosophie tragen die langweiligen Grazien, 1770, vor. Der neue Amadis, ein komisches Gedicht in 18 Gesängen, 1771 (umgearbeitet 1794), ergeht sich in Verherrlichungen der niederen Sinnlichkeit. „Wieland rächte sich in dieser Periode", sagt Gervinus, „an seiner eigenen Schwärmerei u. seinem Spiritualismus, durch den Übergang zu

Materialismus u. Duldsamkeit." Seine „heitere Lebensansicht" u. „sein Bewußtsein," daß es ihm um Wahrheit ernstlich zu thun sei, ließen ihn gegen alles Überspannte, gegen Zeno und Pythagoras, gegen Plato und alle systematische Philosophie in Rüstung treten. Er hatte früher das ungeschminkte Menschliche unduldsam angefochten und erlaubte Freuden angeschwärzt, jetzt erklärt er sich gegen alle finstere Tugend u. „merzt die Schwärze des Lasters aus, oder überkleidet sie mit dem Gewand" der Grazien. Er behandelt jetzt alles Edle und Ideale im Menschen, das er bisher einzig bevorzugt hatte, mit Kälte u. Kürze u. alles Sinnliche u. Thierische mit warmem Wohlgefallen, er skizzirt das Reine bloß u. läßt es nicht ohne Klecks u. malt dagegen das Häßliche breit u. lustig aus." Edler ist die Weltanschauung in dem politischen Roman: Der goldne Spiegel od. die Könige von Scheschian, 1772. Wielands Einfluß auf unsere Literatur nahm durch seine in demselben Jahre erfolgte Übersiedelung nach Weimar größere Dimensionen an. Namentlich durch den von ihm 1773—95 redigirten Deutschen Mercur erweiterte sich der Kreis seiner literarischen Freunde u. Nachahmer. Ihre Zahl verstärkte sich bes. unter den Schriftstellern, die sich den in den 70er Jahren hervorbrechenden Stürmern u. Drängern entgegenstellten, u. in den feiner gebildeten Ständen. In der That konnte er nun auch, wenn man die künstlerischen u. die sittlichen Fortschritte seiner Werke in Erwägung zieht, dieses Ansehens würdiger, als in seiner früheren Zeit, gefunden werden. In sittlicher Hinsicht blieb die Opposition, die er, insbesondere bei den Göttinger Dichtern, hervorrief, u. der Anblick literarischer Verirrungen, für die man sich auf sein Vorbild berufen konnte, auf seine schriftstellerische Haltung nicht ohne wohlthätigen Einfluß, wenn diese Erfahrungen auch nicht im Stande waren, ihn von Grund aus umzubilden. Wielands künstlerische Fortschritte beschränkten sich übrigens im Allgemeinen auf das Gebiet der in gebundener Rede abgefaßten poetischen Erzählungen und epopöenartigen Gedichte. Hier entschied er sich nun für Stoffe aus der altfranzösischen Ritterpoesie und aus der morgen- und abendländischen Märchenwelt, oder machte in ähnlichem Sinne eigene Erfindungen. Durch poetische Unmittelbarkeit, Natürlichkeit u. Frische geht er in den zwischen 1776 u. 79 herausgegebenen gereimten oder doch gebundenen Erzählungen (Ein Wintermärchen; Liebe um Liebe, später: Gandelin oder Liebe um Liebe, frei erfunden; Geron der Adelich, eine Erzählung aus König Artus' Zeit; Das Sommermärchen oder des Maulthiers Zaum, eine Erzählung aus der Tafelrunde-Zeit; Hann u. Gulpenheh oder zuviel gesagt ist nichts gesagt, eine morgenländische Erzählung; Der Vogelsang oder die drei Lehren; Pervonte oder die Wünsche, ein neapolitanisches Märchen, später vergrößert) über seine früheren Productionen hinaus, u. überhaupt möchten diese bescheidenen, aber sinnigen u. liebenswürdigen Gaben seiner Muse den Höhepunkt derselben bezeichnen. Weit schwieriger war die Aufgabe, die er sich im Oberon (1780) stellte; der angestrengte Fleiß, den er auf ihre Lösung verwandte, ist der größten Anerkennung werth. Die stoffliche Hauptgrundlage bot ihm die Bibliothèque des Romans in einem Auszuge, den Tressan aus dem altfranzösischen Ritterroman von Huon de Bordeaux gemacht hatte. In die Bilder Oberons u. Titanias verarbeitete er den Shakespeareschen Sommernachtstraum u. eine Erzählung von Chaucer, dem er auch die schnöde Ueberlistung des alten Gangolf nacherzählte. Die Geschichte des schwergeprüften Liebespaares Hüon u. Rezia knüpfte er sinnig an den Zwist des Elfenpaares; den Oberon erhob er zum moralisirenden Repräsentanten des Schicksals u. der Vorsehung. Der Plan ist im Allgemeinen mit dramatischer Geschicklichkeit entworfen, leidet aber im Einzelnen an Willkürlichkeiten u. schwachen Verkittungen. Die Märchenwelt erinnert an Shakespeare, aber nicht an den Zauber seiner Darstellung. Die Perspective ist einigermaßen beengt; wir vermissen auf dem romantischen Boden die Wunder des Gemüthes u. die anheimelnde Fremdartigkeit der Farben. Das Wunderbare ist in der Form des Gespenstischen Zielscheibe der Persiflage. Das Abenteuerliche wird in seiner Äußerlichkeit lebendig beschrieben; die Schilderungen ritterlicher Kämpfe sind vortrefflich. Der volle Ton der echten Liebespoesie, überhaupt der Herzenspoesie ist nicht getroffen, um so lebendiger die sinnliche Verführung dargestellt. Wieland nimmt zwar in diesem Gedichte alle seine idealistischen Habseligkeiten zusammen; aber zur wahren Begeisterung kommt es bei ihm selten. Er macht keinen Ernst, weder mit dem Ernste, noch mit dem Scherze; er spielt. Sein eigentlichstes Element ist eine liebenswürdige, unwiderstehliche Laune u. Posse, eine Vorstufe des Humors; zum Humor selbst erhebt er sich nicht. Für die Naturmalerei ist Wielands Pinsel nicht satt, frisch u. ideal genug. Der Sprache fehlt es an Getragenheit u. Gesang; Verstand, Witz u. Reimzwang haben zu viel auf sie eingewirkt. Im Roman, lieferte Wieland noch sein gelungenstes Werk: Die Abderiten, 1774, 1778—80 (neue, vervollständigte Ausg., 1781), eine in das alte Griechenland versetzte Schildbürgergeschichte, in der sich die kleinstädtischen u. kleinrepublikanischen Zustände Deutschlands mit großer Anschaulichkeit abspiegelten. Seit dem Ende der 80er Jahre legte Wieland in Stoffen aus der alten Welt hauptsächlich seine Aufklärungsideen nieder. Dann versuchte er ein allseitiges Bild des griechischen Lebens in der Zeit des Sokrates u. seiner Schüler im Roman auszuführen u. darin besonders die philosophischen Systeme darzulegen. So entstanden: Peregrinus Proteus, herausgegeben 1788, 89, 91; Agathodämon, 1796, 99; Die Geschichte des Apollonius von Tyana, u. Aristipp u. einige seiner Zeitgenossen, 1800—1802. Wieland gehört nicht zu den Classikern; denn so weitreichend auch der Einfluß war, den er Jahrzehnte lang auf unser Geistesleben übte, waren seine Leistungen nicht gesund, innerlich wahr, national u. schöpferisch genug, u. fehlte ihm zu sehr die von der wahren Schönheit untrennbare Sittlichkeit u. die treue Gefährtin des echten Genius, die Begeisterung, als daß er die Probe der Folgezeit bestanden hätte. Seine Dichtung ist anmuthiges, unterhaltendes Spiel u. zugleich tendenziöses Mittel einer im Innersten pro-

saischen Lebensweisheit, über die er mit sich selbst und mit der Welt ins Klare zu kommen sucht. Diese Philosophie heißt: Maßhaltung im Genusse der Lebensfreuden als Bedingung menschlicher Glückseligkeit. Hierbei schwankt er zwischen den Forderungen der Sinnlichkeit u. des Geistes hin u. her; mit Vorliebe neigt er sich allerdings nach der materiellen Richtung, hat aber nicht die Energie, sich dafür zu entscheiden, und noch weniger bringt er es dazu, beide Elemente unter einem höheren Gesichtspunkte auszugleichen. Er trägt Widersprüche in sich, die nach der zusammenfassenden und überwindenden Macht des Humors hinstreben; aber so weit reicht seine Kraft u. Gesinnung nicht — er bleibt in den Vorhallen der Ironie, Laune, Posse, Persiflage, Satire stehen. Sein beschränktes lebensphilosophisches Ideal erliegt der ihm eigenthümlichen, durch Nachahmung u. Modegeschmack forcirten Liebhaberei, in Bildern verlockender Sinnlichkeit zu schwelgen, durch die erst seine volle Darstellungskraft entbunden wird. Denn im Übrigen bringt es es nur selten zu lebendiger, plastischer Gestaltung; an seiner außerhalb des sinnlichen Liebesbereiches auftretenden Bilderwelt schafft mehr der Verstand, als die Phantasie, mehr die Mache, als die Eingebung. Seine Charaktere sind mit pragmatischer Psychologie od. Physiologie ausgeführt, entbehren also der organischen Lebendigkeit. Das Griechenthum sieht er durch eine französische Brille an; die attische Grazie verwandelt sich ihm nur zu leicht in eine französische Modedame. Daß er alle möglichen fremden Dichtungen in die seinigen verarbeitete, wurde ihm von A. W. Schlegel malitiös genug vorgerückt. Dessenungeachtet sind Wielands Verdienste um unsere Literatur unvergeßlich. Er vor Allen hat sie in den von französischen Anschauungen und französischem Geschmacke beherrschten aristokratischen Gesellschaftskreisen eingebürgert. Er hat unserer Bildung einen Reichthum bedeutsamer Elemente aus fremden Literaturen zugeführt. Er hat zur Aufrechthaltung des Realismus in der Poesie wesentlich beigetragen u. an Beseitigung des verkehrten Idealismus tüchtig mitgearbeitet. Ihm verdanken wir eine freiere Bewegung, eine vornehmere gesellige Haltung unserer Literatur, u. Wenige haben, wie er, sich rastlos bemüht, unsere Sprache Anmuth u. Geschmeidigkeit zu lehren.

Beinahe gleichzeitig wagten Klopstock, Wieland und Lessing den ernsten Gang in die literarische Öffentlichkeit. Gotthold Ephraim Lessing (1729—81) betrat vor Allem die Laufbahn der dramatischen Poesie u. Kritik; es war seine nächste Aufgabe, für diese Hauptgattung freiere u. weitere Gesichtspunkte zu entdecken, sie theils auf diesem theoretischen Wege, theils durch das Vorbild eigener Leistungen zu reformiren und überhaupt ein neues und helleres Licht über die wahren Ziele unserer Dichtung zu verbreiten. Die ersten schriftstellerischen Arbeiten, die er dem Druck übergab, sind lyrische Kleinigkeiten, Epigramme u. das Lustspiel: Damon oder die wahre Freundschaft. Sie wurden in zwei von Mylius redigirte Zeitschriften aufgenommen, die zwischen den Jahren 1746 u. 1748 erschienen. Im Januar 1748 brachte die Neuberin Lessings Jungen Gelehrten in Leipzig zur Aufführung u. begrüßte den Verfasser als ein theatralisches Genie. Es war von großer Bedeutung, daß er sich mit ihr u. ihrer Truppe in Verbindung setzte u. seine dramatischen Productionen frühzeitig mit den Anforderungen der Bühne in lebendigen Zusammenhang brachte. Damon, Der junge Gelehrte u. die in der nächsten Zeit folgenden Stücke, theils Komödien, theils bürgerliche Schauspiele mit überwiegendem komischem Element, sind in Prosa geschrieben. Sie haben sich aus der Nachahmung französischer Komödien, zuerst von Molière u. Destouches, später von Marivaux entwickelt u. geben dabei schon frühzeitige Einwirkungen der lateinischen Komödie, Holbergs u. der Engländer zu erkennen, sind aber in ihrem Kerne eigenthümlich und deutsch. Sie übertrafen alle bisherigen Leistungen, die unsere Literatur in der sogenannten regelmäßigen Komödie gebracht hatte. Das in Alexandrinern geschriebene Bruchstück einer Tragödie: Samuel Henzi, 1749 von Lessing gedichtet, 1753 herausgegeben, hält sich noch streng an die französischen Theatergesetze. In den Beiträgen zur Historie u. Aufnahme des Theaters dagegen, die er 1750 in Gemeinschaft mit seinem Freunde Mylius erscheinen ließ, tritt Lessing scharf u. herausfordernd gegen die ausschließliche Nachahmung der Franzosen auf. Er hält unseren Dramatikern die Griechen u. Römer als die ersten Muster vor; unter den Neueren empfiehlt er ihnen hauptsächlich die Engländer u. die Spanier. Von besonderer Wichtigkeit ist seine Bemerkung, daß wir durch unser Naturell mehr auf die englische, als auf die französische Bühne angewiesen werden. Auch mißbilligt er die Verachtung unserer alten Theaterstücke. Auf der anderen Seite bringt er freilich dem Dictator Gottsched seine Anerkennung dar, hält die französische Lehre von den drei Einheiten aufrecht u. übersetzt Corneilles dramaturgische Abhandlungen. 1751—55 redigirte er, jedoch mit einer langen Pause, den gelehrten Artikel der Vossischen Zeitung, sowie im 2.—4. Quartal des J. 1751 ein damit verbundenes Blatt: Das Neueste aus dem Reiche des Witzes. Hier nimmt er bereits über den Parteien der Leipziger u. Schweizer einen unabhängigen Standpunkt ein. Hält er auch im Wesentlichen die Principien der schweizerischen Ästhetik fest, so rügt er doch mit Schärfe u. Spott die Verkehrtheiten Bodmers u. seiner Schule, wie er auch die Schwächen Gottscheds bekämpft. Die Nachahmer des Klopstockschen Messias bleiben nicht verschont: Lessing ist sogar kühn genug, die Mangelhaftigkeit des vielgefeierten Gedichtes durch eine rücksichtslose Zergliederung der ersten 16 Zeilen bloßzulegen; er thut es übrigens mit allem Respect. Die von den Franzosen ausgebildete Comédie larmoyante wurde in Deutschland mit großem Beifall aufgenommen; derselben Gunst erfreuten sich die englischen Lustspiele und namentlich die bürgerlichen Trauerspiele Georg Lillos u. Eduard Moores, die zu dem classischen Geschmacke der Franzosen einen offenen Gegensatz bildeten u. mit den moralischen Wochenschriften u. den Richardsonschen Romanen sympathisirten. Diese beiden Gattungen faßte Lessings Theatralische Bibliothek (1754 ff.) sofort ins Auge. Lessing weist hier dem rührenden Lust-

spiel eine untergeordnete Stelle an; dagegen erklärt er sich entschieden für das bürgerliche Trauerspiel. Übrigens hat er die Vorurtheile des französischen Classicismus noch nicht abgeschüttelt: noch verlangt er die Einheit der Zeit und des Ortes, noch legt er großen Werth auf die sogen. Regelmäßigkeit. Wichtiger als diese zum Theil noch befangenen theoretischen Äußerungen war die epochemachende That, zu der Lessing durch seine auf der Grundlage des Lillo'schen Kaufmanns von London und der Richardson'schen Clarissa geschaffene Miß Sara Sampson (1755) fortschritt. Nun erst kam es zwischen ihm u. den Anhängern des französischen Classicismus zum Bruche. Lessing wählte seinen Stoff nicht aus den Reminiscenzen des Alterthums, nicht aus der Mythologie u. Sage, nicht aus der Geschichte; er sah es nicht auf heroische, zur Bewunderung fortreißende Effecte ab; er griff in das gegenwärtige bürgerliche Leben, dem er freilich einen Anhauch des fremden, englischen Colorits mittheilte, in die sittlichen Verhältnisse des Familienlebens ein u. suchte hier nicht Glanz u. Pomp, sondern einfache, aber gerade sein deutsches Publicum desto mächtiger bewegende Natur u. Wahrheit. Er warf die Stelzen des Alexandriners auch für die Tragödie von sich u. zerriß die Dreieinheits-Ketten. Bei allen Schwächen der tragischen Grundidee u. des dramatischen Plans, bei aller Krankhaftigkeit des vorherrschenden sentimentalen Elements u. bei mancher Weitschweifigkeit in der Entwickelung der Scenen ist dem Stücke, namentlich seiner Zeit gegenüber, die Lebensfähigkeit nicht abzusprechen, u. die allerdings zu sehr beabsichtigte Ethik desselben ist im Kerne eine zarte Sittlichkeit des Herzens. Dazu kommt eine tiefe u. feine Beobachtung des menschlichen Gemüthes u. eine scharfe Erfassung der socialen Verhältnisse. In der Zeichnung des Mellefont u. der Marwood erkennen wir schon den dramatischen Meister. Um dieselbe Zeit fing Lessing an die Faustsage dramatisch zu bearbeiten; erst im J. 1759 veröffentlichte er ein Fragment dieses Stückes in den Literaturbriefen. Vom 31. Aug. 1756 bis 14. Mai 1757 correspondirte er mit Nicolai u. Mendelssohn über den Ursprung u. die Natur der tragischen Empfindungen. Aus dem J. 1757 besitzen wir die erste Nachricht über die Entstehung der Emilia Galotti. Die seit dem J. 1759 erscheinenden Literaturbriefe, an denen sich Lessing in diesem u. dem folgenden Jahre betheiligte, zeigen seine Kritik erst in ihrem vollen, glänzenden Lichte; erst hier kommt sein eigentlichstes kritisches Princip zu durchschlagender Geltung u. Entscheidung. Gottscheds Lehre schrieb den Dichtern Regeln vor, die er seinen wissenschaftlichen Autoritäten theils einfach entlehnt, theils reflectirend ausgesponnen hatte. Dagegen sagten Bodmer u. Breitinger, die Regeln seien dem schaffenden Geiste eingeboren; es war die Aufgabe ihrer Kritik, ihn über diese innere Organisation zu verständigen. So liberal verfuhren sie aber nicht; sie beschränkten sich darauf, die ästhetischen Gesetze durch Analyse einiger Normalgeister darzustellen, u. diese einseitige Fassung der ästhetischen Gesetze wollten sie den Erscheinungen der Literatur als allgemeinen, unbedingt giltigen Maßstab aufdrängen. Lessing aber machte es sich zur Aufgabe, jedes ihm vorliegende poetische Werk vor Allem aus ihm selbst zu begreifen; er untersuchte, durch Muster u. vorgefaßte Theorien unbeirrt, ob ein solches Werk lebensfähig, innerlich wahr u. gesund, ob es national sei, ob es dem Schönheitsgefühl, u. zwar nicht bloß in Einzelheiten, sondern im Ganzen entspreche. Von diesen Gesichtspunkten aus unterzog er namentlich die eben erschienenen deutschen Originalwerke einer strengen Musterung; er fand weit mehr zu tadeln, ja, zu verwerfen, als zu loben. Wieland rechnete er zu den ersten literarischen Capacitäten Deutschlands, machte ihn aber um so nachdrücklicher auf die Verkehrtheiten seiner damaligen Richtung aufmerksam. Die Ausfälle, die sich Wieland gegen Uz erlaubte (s. oben), bezeichnete Lessing als unchristlich. Sodann wies er darauf hin, daß eine Vermengung des Christenthums mit schönem Denken, daß eine ästhetische, in Phantasien schwärmende, enthusiastische Andacht die Religion verfälsche. Die von Cramer im Nordischen Aufseher empfohlene Rechtgläubigkeit bezeichnete er als ästhetische Gleißnerei, als hohles u. sophistisches Geschwätz. Über Klopstock, der am Nordischen Aufseher fleißig mitarbeitete, hielt er weder mit dem Lobe, noch mit dem Tadel zurück. Über Gottsched brach er nun den Stab; dessen angebliche Verdienste um das deutsche Theater führte er theils auf Kleinigkeiten zurück, theils nannte er sie wahre Verschlimmerungen. Er hob es tadelnd hervor, daß Gottsched an der Stelle unseres kläglich heruntergebrachten Theaters ein französirendes aufgerichtet habe, ohne zu untersuchen, ob es auch mit unserer Denkart übereinstimme. Wollte unsere neue Literatur sich zu einer deutschen, zu einer Nationalliteratur entwickeln (u. dies verlangt Lessing mit besonderem Nachdrucke), so wäre sie hierzu, wenigstens im Drama, bes. in der Tragödie weit sicherer und schneller durch den Anschluß an die sinnesverwandten englischen Dichter Johnson, Beaumont, Fletcher u. namentlich Shakespeare, als durch die Nachahmung der Franzosen gelangt. Shakespeare würde ganz andere Köpfe unter uns erweckt haben, als Corneille u. Racine; denn ein Genie könne nur von einem Genie entzündet werden. Auch nach den Mustern der Alten die Sache zu entscheiden, sei Shakespeare ein weit größerer tragischer Dichter, als Corneille; dieser komme den Alten in der mechanischen Einrichtung, jener im Wesentlichen näher; Shakespeare erreiche den Zweck der Tragödie fast immer, so sonderbare und ihm eigene Wege er auch wähle, u. Corneille erreiche ihn fast niemals, ob er gleich die gebahnten Wege der Alten betrete. Mit diesen Gedanken, die mit solcher Energie u. auf solcher Höhe bis dahin kein Mensch in Deutschland ausgesprochen hatte, war unserem Drama die Bahn zu seiner wahrhaft classischen Entwickelung vorgezeichnet. 1760 veröffentlichte Lessing eine Übersetzung des Théâtre de Diderot. Die Stücke, die es enthielt, Le fils naturel u. Le père de famille, waren als Beispiele einer neuen Gattung, des ernsten Lustspiels, geschrieben; in theoretischen Beilagen entwickelte Diderot seine Ideen über diese Gattung und über andere dramaturgische Punkte. Er hoffte, auf diesem Wege die französische Tragödie zur Naturwahrheit in Charakteren, Sitten

u. Handlungen zurückzuführen. Er scheint aber nach dem Ausspruche Lessings, der ihn sehr hochschätzte und viel aus ihm lernte, mehr auf die deutsche, als auf die französische Bühne gewirkt zu haben. Von ihm ging das ernste Lustspiel auf Deutschland über, wo es schon durch das weinerliche vorbereitet war, u. ihm verdankte Lessing das nächste Vorbild seines unsterblichen Meisterwerkes: Minna von Barnhelm, das i. J. 1763 gedichtet, 1767 herausgegeben u. zum ersten Mal in Berlin aufgeführt wurde. Den Stoff, die Farbe u. Beseelung dieses Werkes verdankte Lessing der unmittelbaren, frischen Anschauung des Soldatenlebens im Siebenjährigen Kriege. Es ist ein bürgerlich-militärisches Drama, hervorgehend aus dem lebendigsten zeitgeschichtlichen Hintergrunde. Jeder Zug ist von ursprünglichster Deutschheit eingegeben; überall umweht uns heimische Luft; überall gesundester, kernhaftester Realismus und zugleich überall tiefe u. zarte Idealität ohne sentimentale Trübung. Das Stück ruht auf dem Glauben an menschliche Liebe u. Treue, wie er nicht ergreifender sich äußern könnte. Reine, felsenfeste, in Natur u. Gesinnung wurzelnde Liebe triumphirt über die störenden Wechselfälle des äußeren Geschickes und über die Bedenklichkeiten eines grillenhaften Ehrgefühls. Der fast unter allen Personen spielende Großmuthswetteifer geht freilich über das Maß der Glaublichkeit hinaus, u. die Liberalität in Geldsachen hat einen utopischen Beigeschmack. Wohlthuende Ausgleichung würdigen Ernstes mit anmuthsvollster Laune u. Vermeidung tiefereindringender Komik erhält das Drama in den Grenzen des ernsten Lustspiels. Die Leichtigkeit und Verständlichkeit des Plans, namentlich die meisterhafte Exposition der beiden ersten Acte, die Motivirungskunst in Fortschritt u. Handlung, in jedem Charakter, die Naturwahrheit u. reichliche Nüancirung, zugleich aber auch die stilvolle Begrenzung der Charaktere, die Bühnengerechtigkeit, die einfache, treffende u. geflügelte Sprache, die Fülle geistreicher Gedanken verleihen dieser Schöpfung unvergängliche Vorzüge. Gibt es ein anderes deutsches Lustspiel, das an Minna von Barnhelm hinaufreichte, oder sie gar überträfe? Im J. 1766 erschien Lessings Schrift: Laokoon oder über die Grenzen der Malerei (der bildenden Kunst überhaupt) und Poesie, mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte, 1. Theil. Von zwei Theilen, die noch folgen sollten, wurden Bruchstücke aus den hinterlassenen Papieren des Kritikers veröffentlicht. In dem gegenseitigen Verhältnisse der bildenden Kunst und der Poesie war eine heillose Verwirrung eingerissen. Die bildende Kunst gefiel sich im Allegorisiren, die Poesie in zusammensetzender Schilderei. Man faßte nach Simonides' blendendem Einfalle, den man als volle Wahrheit gelten ließ, die Malerei als eine stumme Poesie u. die Poesie als eine redende Malerei auf. Nach unbedeutenden Vorgängen des Engländers Harris u. unseres Mendelssohn (1757), dem Lessing übrigens weitere Anregungen verdankte, zog er im Laokoon zwischen beiden Gebieten die Grenze, im ersten Theil hauptsächlich für die äußere Darstellungskunst: Die Malerei schafft im Raume, die Poesie in der Zeit. Die eigentlichen Objecte der Malerei sind Körper, die der Poesie Handlungen. Die Malerei kann auch Handlungen darstellen, aber nur andeutungsweise durch Körper; die Poesie kann auch Körper darstellen, aber nur andeutungsweise durch Handlungen. Die Theile eines Gemäldes liegen neben einander, die Theile eines Gedichtes folgen auf einander. Nur einen einzigen Moment kann der Maler, nur eine Reihenfolge von Momenten kann der Dichter vergegenwärtigen. Ein Gemälde übersehen wir als ein Ganzes auf einmal; die Theile eines Gedichtes werden uns erst zum Ganzen. Der von dem Maler zu wählende einzige Moment soll schön sein; denn er bleibt u. steht für sich da; er hat, wenn er häßlich ist, keine Gelegenheit, durch Verbindung mit anderen Momenten sich in Schönheit aufzulösen. Die einzelnen Momente eines Gedichtes können schön oder häßlich sein; der Dichter „nimmt jede seiner Handlungen bei ihrem Ursprunge auf u. führte sie durch alle mögliche Abänderungen bis zu ihrer Endschaft; würde ein einzelner Zug, für sich betrachtet, die Einbildung des Zuhörers beleidigen, so wird dieser Zug in der Dichtung doch entweder durch das Vorhergehende so vorbereitet, oder wird durch das Folgende so gemildert oder vergütet, daß er seinen Einzeleindruck verliert u. in der Verbindung die trefflichste Wirkung thut". Der von dem Maler zu wählende einzige Moment soll der prägnanteste sein; er soll ein Moment sein, „aus welchem das Vorhergehende u. Folgende am begreiflichsten wird", also ein bedeutsam-collectiver Moment; die an den Dichter zu verlangende Prägnanz betrifft das Verhältniß der aufeinanderfolgenden Einzelzüge unter sich u. zum Ganzen. Da die Sprache des Dichters an die Zeitfolge gebunden ist, kann sie Gestalten in der Weise des Malers nicht darstellen. Die einzelnen Züge, wodurch sie eine Gestalt zu malen sucht, bleiben nicht, wie auf dem Werke des Malers, neben einander stehen; sie treten einer nach dem anderen auf; ein Zug verdrängt den anderen; mit dem Auftauchen des zweiten beginnt der erste unterzutauchen, „u. oft geschieht es, daß wir bei dem letzten Zuge den ersten schon vergessen haben". Der einzige Ausweg, der dem Dichter zur Gestaltendarstellung übrigbleibt, ist die Verwandlung des Nebeneinander in das Nacheinander, des Körpers in die Handlung, ist der Kunstgriff, das Object in der Wirkung auf Andere zu spiegeln oder in Bewegung vorzuführen. Der Kunstgriff ist schwer; Niemand übte ihn mit so glücklicher Hand, wie Goethe, Lessings dankbarer Schüler u. Bewunderer. Laokoon blieb ein Torso; aber die Wirkung, die von ihm ausging, war tief u. nachhaltig. Die beschreibende Poesie kam, wenigstens in den höheren Kreisen der Literatur, außer Brauch; der Poesie und ihrer Beurtheilung überhaupt waren freiere und weitere Perspectiven eröffnet. Auch führte Lessing in diesem Werke u. in der Hamburgischen Dramaturgie seine Nation zum ersten Mal in den tieferen Geist, das volle Leben, die innere Genesis, die Mustergiltigkeit antiker Poesie, vor Allem Homers und der griechischen Tragiker ein. Zudem sind beide Schriften in edel-populärer und künstlerischer Darstellung wissenschaftlicher Unter-

suchungen u. Auseinandersetzungen Vorbilder für alle Zeiten. Die Hamburgische Dramaturgie ist im unmittelbaren Verkehre mit der Bühne entstanden. Am 22. April 1767 begann das vortrefflich besetzte Nationaltheater in Hamburg, und an demselben Tage kündigte Lessing ein kritisches Wochenblatt über sämmtliche Dramen, die hier zur Darstellung kommen würden, u. über die Leistungen der Schauspieler an. Aber schon nach den ersten 4 Wochen beschränkte er sich auf die erste Hälfte seines Plans. Das Nationaltheater wurde 4. Dec. geschlossen, 13. Mai 1768 zum zweiten Mal eröffnet, 25. Nov. wieder geschlossen. Die von Lessing zwischen dem 1. Mai 1767 u. Ostern 1769 herausgegebenen 104 Stücke der Wochenschrift od. Hamburgischen Dramaturgie verbreiten sich über die ersten 52 Theaterabende, an deren Besprechung sich eine Menge von wichtigen Erörterungen anknüpft. Den Kern der Hamburgischen Dramaturgie bilden philosophische Untersuchungen über die Gesetze der dramatischen Dichtung, insbesondere der Tragödie. Lessing geht in diesen Untersuchungen von zwei Grundlagen aus: von der kritischen Beleuchtung einzelner dramatischen Werke, aus der sich die allgemeinen Begriffe mit größter Leichtigkeit wie von selbst entwickeln, und von der auf das Studium des griechischen Dramas gebauten Poetik des Aristoteles, die er, selbstredend nach vorausgegangener Prüfung, für untrüglich erklärt. Er legt vor Allem den griechischen Philosophen aus; er überträgt ihn mit philologischer Gründlichkeit und Schärfe, er schützt ihn gegen Mißverständnisse. Aber noch mehr: Lessing bringt die aus der Betrachtung der griechischen Dramen erwachsenen Ideen des philosophischen Altmeisters zu einer reicheren Entwickelung, indem er sie an modernen Literaturen kritisch erprobt. Was den Kritiker nicht am wenigsten zum Eindringen in die Aristotelische Theorie bestimmte, war das Bedürfniß, an den ursprünglichen u. echten Gedanken derselben eine Stütze gegen die französischen Dichter u. Kritiker zu finden, die ihnen aus Oberflächlichkeit u. Unwissenheit die falschesten Auslegungen gaben und die auf solche Auslegungen gegründeten Regeln doch wieder — oft nicht zum Vortheil der Kunst — zu umgehen wußten. „Ein Anderes", bemerkt Lessing, „ist, sich mit den Regeln abfinden, ein Anderes, sie wirklich beobachten. Jenes thun die Franzosen; dieses scheinen nur die Alten verstanden zu haben". Das geht namentlich auf die berühmten drei Einheiten. (S. Französische Literatur.) Die gepriesene Regelmäßigkeit des französischen Theaters erklärt Lessing für illusorisch. Er sagt kühn, die Franzosen hätten noch so wenig ein Theater, wie die Deutschen, die es aber treuherzig genug eingestünden; auch hätten die Franzosen keinen tragischen Dichter. Lessing übt seine unbarmherzige Kritik an Pierre u. Thomas Corneille, vor Allem an Voltaire. Diese Kritik ist scharfsinnig und geistvoll, aber einseitig. (Vgl. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrh. III. 2. S. 522 f.) Lessing tritt übrigens nur gegen die heroische Tragödie der Franzosen auf; den übrigen dramatischen Gattungen dieser Literatur, namentlich dem Lustspiel und der rührenden Komödie, zollt er entschiedene Anerkennung, wogegen er das englische Lustspiel, selbst das Shakespearesche, nur bei angemessener Umgestaltung für die Bühne empfehlen kann. Über Shakespeare äußert sich Lessing in diesem Buche, wie früher in den Literaturbriefen, mit der größten Verehrung u. Bewunderung. In der Dramaturgie hat Lessing die wichtigsten Bestandtheile seiner Poetik überhaupt niedergelegt; er hat sich hier auch über die Methode seiner Kritik u. Kunstphilosophie näher ausgesprochen. Beide haben dem Genie die Wege abzulernen u. aus den von ihm aufgestellten Beispielen allgemeine Grundsätze herzuleiten, die Handgriffe des Genies in eine Regel zu fassen. Denn das Genie enthält die Probe aller Regeln. Als die Bedingungen einer sachgemäßen Kritik bezeichnet Lessing ein vielseitiges, vergleichendes Studium genialer Werke und (neben dem philosophischen Geiste) etwas von eigenem künstlerischem Genie. Beides, Genie u. Kritik, sind ja nicht absolut von einander zu trennen; keines von ihnen besteht sogar ohne das andere. Von der Beobachtung der Regeln darf man für den Künstler freilich nicht zu viel erwarten; „sie lehren nur, was geschehen soll, ohne zu sagen, wie es geschehen kann". Dennoch soll auch das Genie (u. hier wendet sich Lessing gegen die hereinbrechende Sturm- u. Drangperiode) sich der Regel unterwerfen; dies ist keine pedantische Forderung: das Genie ist ja die personificirte Regel; wenn es also der Regel gehorcht, so gehorcht es der eigenen wahren Natur. Die echten Regeln sind Producte der an Genies u. genialen Werken gemachten Erfahrungen. Es kostete Zeit u. Mühe, bis die Genies über die mit ihnen verwachsenen Regeln sich orientirten u. Irrthümer, denen alle menschlichen Leistungen ausgesetzt sind, ablegen lernten. Diese — nicht kleinmeisterliche, sondern lebendige und lebenfördernde — Tradition wird ein Dichter nur zum Schaden seiner Kunst vernachlässigen. Wichtig sind Lessings Bemerkungen über die poetische Nachahmung. „Nichts kann ein Fehler sein, was eine Nachahmung der Natur ist." „Nichts ist groß, was nicht wahr ist," d. h. was nicht der Natur der Dinge entspricht. Aber der Naturnachahmung sind durch die Natur selbst, d. h. durch die Beschaffenheit des menschlichen Geistes, für welchen jene Nachahmung doch bestimmt ist, Schranken gesetzt, deren Überschreitung uns verwirrt oder beleidigt. Unsere Anschauung, unser Gefühl fordert in den Werken der Nachahmung Concentration u. Maß. Jene Forderung bedingt für den Künstler eine Wahl unter den Gegenständen, die er abzubilden gedenkt, diese eine Beschränkung ihres Ausdruckes. Lessings Gedanken über das Verhältniß der schaffenden Phantasie zur Lebenswirklichkeit knüpfen sich vorzugsweise an die Beleuchtung des Unterschiedes zwischen der Poesie u. der Geschichtschreibung, wobei Lessing die berühmten Aussprüche des Aristoteles zu Grunde legt. Nach Aristoteles u. Lessing hat der Dichter nicht die einzelnen Thatsachen der Wirklichkeit, insbesondere der Geschichte, sondern das allgemeine Wesen der Wirklichkeit, die in den mannigfaltigsten Gebilden wiederkehrenden Grundformen des Daseins — allerdings zwar in einzelnen Gestalten, aber in solchen, über die er, insofern sie einzelne sind, frei verfügen kann

— wiederzugeben. Seine Nachahmung ist nicht an diesen oder jenen Gegenstand, an diesen oder jenen Vorgang, den er oder ein Anderer im äußeren oder inneren Leben wahrgenommen hat, sondern lediglich an die Gesetze des Lebens überhaupt gebunden. Er hat sich nur zu fragen, ob die Erscheinungen, die er uns vorführt, unter den von ihm gemachten Voraussetzungen auftreten können und müssen. Die dramatischen Personen sind wesentlich personificirte Ideale gewisser Grundrichtungen des menschlichen Gemüthes, d. h. diese Grundrichtungen, mögen sie nun sittlich gefallen, oder mißfallen, werden vom echten Dramatiker in ihrer Tiefe erfaßt, von den verdunkelnden Beimischungen, die das wirkliche Leben mit sich bringt, gereinigt u. als die bewegenden Seelen einzelner Personen in durchsichtiger Klarheit vorgeführt, so daß nun der Betrachter sich mit concentrirter Aufmerksamkeit der Anschauung dieser Lebensgrundformen widmen kann. Lessing verlangt eine stetige Entwickelungsgeschichte der Charaktere, ihrer Handlungen u. Erlebnisse u. weist das bunte Spiel der Willkür zurück. Er verlangt von den dramatischen Charakteren, wenigstens von den Hauptcharakteren des Dramas, Festigkeit, Übereinstimmung mit sich selber, Consequenz, u. er bevorzugt aus dem dramatischen Gesichtspunkte den energischen, über seine Absichten klaren u. sie stetig verfolgenden Bösewicht vor dem besseren, aber schwankenden Menschen. Er thut dies, weil nur die Darstellung scharfer, bestimmter, folgerichtiger Charaktere uns wahrhaft zu belehren vermöge, u. diese Belehrung bezieht Lessing vorzugsweise auf die Sittlichkeit, deren Förderung ihm als der höchste Zweck der Poesie vor Augen steht. Lessing verlangt von dem poetischen (zunächst dramatischen) Genie Verfolgung eines Zweckes. Sein oberster Zweck ist die Erkenntniß des Guten u. Bösen, des Anständigen u. Lächerlichen und die Verbreitung des Glaubens, daß im Guten wesentlich unser Glück, im Bösen unser Unglück wurzle. Lessing setzt die Thätigkeit das (gesund gebliebenen) Genies wesentlich in die Kraft, die göttliche Welt, die durch u. durch auf sittliche Absichten u. ihre Durchführung gegründet ist, aus diesem Gesichtspunkte nachzubilden. Das Theater soll die Schule der moralischen Welt sein. Lessing faßt übrigens die von der Poesie verlangte sittliche Wirkung im Großen und Ganzen auf u. wehrt sich gegen das trockene fabula docet. Die Erleuchtung, zu der uns die Muse des Schauspiels führen soll, geht durch die Befriedigung unseres mitfühlenden Herzens und durch die Bezauberung unserer Phantasie. Die Zartheit des sittlichen Gefühls u. das Bewußtsein des Welteinklanges bestimmt den Dramaturgen, das Böse möglichst seiner Anschauung zu entrücken. Auch das Übel als solches, das aus dem Bösen wirklich oder anscheinend nicht entspringende Mißgeschick will er wenigstens aus der am stärksten auf die Seele wirkenden tragischen Darstellung entfernt haben, weil es in dieser den Einklang der Weltanschauung, u. zwar der religiösen Weltanschauung, gefährdet. Lessing verlangt ohne Zweifel, daß im Drama die Wiederherstellung der durch das Böse u. Thörichte gestörten Weltharmonie zur Anschauung komme; aber er verlangt es nicht vom Schlusse. Eine Hauptstelle des Aristoteles, die Lessing mit unermüdlichem Scharfsinne zu erläutern strebt, ist folgende nach seiner Übertragung: „Die Tragödie ist die Nachahmung einer Handlung, die nicht vermittelst der Erzählung, sondern vermittelst des Mitleids u. der Furcht die Reinigung dieser u. dergleichen Leidenschaften bewirkt." Nach den aus dieser Definition hervorgehenden Gesetzen bemißt unser Kritiker die Anforderungen, die er an tragische Charaktere stellt. (S. d. Art. Tragödie.) Der Gesichtspunkt künstlerischer Idealität, aus dem Lessing das Verhältniß der Poesie zur wirklichen Welt auffaßt, tritt in seinen Bemerkungen über die komischen Charaktere besonders deutlich hervor. Höchst geistvoll beleuchtet er die Wirkung des Komischen, die er mit weitem und großem Blicke im Ganzen erkennt. 1768/69 erschienen die Briefe antiquarischen Inhalts u. die Abhandlung: Wie die Alten den Tod gebildet; 1772 das Trauerspiel Emilia Galotti. Der älteste uns bekannte Entwurf dieses Stückes hält sich noch an das Vorbild der altrömischen Virginia; 1758 deutet Lessing an, daß er sich mit einem Trauerspiel Emilia Galotti beschäftige, dessen Gegenstand eine bürgerliche Virginia sei; er nahm in der Zeit, wo er an der Hamburgischen Dramaturgie schrieb, den alten Plan wieder auf; Herbst 1771 u. Jan. 1772 erhielt das Drama seine Ausgestaltung. Ein tragisch-satirischer Zeitspiegel des Verhältnisses zwischen Fürstenthum u. Volk, schildert es die äußerliche u. innerliche Unentrinnbarkeit der Tyrannei. Mit Recht ist das Grundmotiv angefochten worden, das einem Intriguenstücke oder einer dramatisirten politischen Satire, aber nicht dem Geiste einer wahren Tragödie entspricht. Die Katastrophe ist herausgeklügelt, der Knoten künstlich geschlungen u. gewaltsam durchhauen. Die letzten Geständnisse Emiliens u. ihr Tod von väterlicher Hand sind empörend, und das Ganze schließt mit einem zerreißenden Mißlaute; von tragischer Befreiung u. Erhebung des Gemüthes kann hier nicht entfernt die Rede sein. Dagegen ist die Zeichnung der Charaktere meisterhaft, die Gliederung der Acte u. Scenen beinahe durchaus bewunderungswürdig-kunstvoll, die Handlung rasch u. unaufhaltsam voranschreitend, die Sprache energisch, kühn, ohne jedes Raffinement u. jede Phraseologie, einfach u. elegant. — Zu Lessings epochemachender Stellung in der Geschichte unserer Poesie und ästhetischen Kritik, namentlich im Gebiete des Dramas, kommen seine bedeutenden Leistungen in der Theologie. In den Rettungen, 1754, behauptet Lessing die unbedingte Freiheit der religiösen Prüfung; er vergleicht schon hier aus diesem Gesichtspunkte die christliche Religion mit der jüdischen u. mohammedanischen. Erst nach seinem Tode wurden die Bruchstücke: Gedanken über die Herrnhuter (aus dem Jahre 1755), Über die Entstehung der geoffenbarten Religion (um 1759) u. Von der Art u. Weise der Fortpflanzung u. Ausbreitung der christlichen Religion (wahrscheinlich um 1760 entstanden) veröffentlicht. In den Gedanken über die Herrnhuter tadelt Lessing die moderne Vermischung der Theologie und Philosophie; er setzt das Wesen des Christenthums in die schlichte Werkthätigkeit. In der Schrift Über die Entsteh-

ung der geoffenbarten Religion leitet er die verschiedenen Gestalten derselben von den Erwägungen politischer Zweckmäßigkeit u. Nothwendigkeit ab. Die skizzirte Untersuchung von der Art und Weise der Fortpflanzung u. Ausbreitung der christlichen Religion sucht diese Fortpflanzung u. Ausbreitung allein auf natürliche geschichtliche Ursachen zurückzuführen. Etwa mit dem Jahre 1763 begann Lessing die eingehende Beschäftigung mit den Kirchenvätern u. mit Spinoza. Er trug die Weltanschauung dieses Philosophen in dem etwa 1763 geschriebenen, erst nach seinem Tode veröffentlichten Aufsatze: Über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott vor, und außerdem läßt sich derselbe Standpunkt aus einem Briefe Lessings an Mendelssohn vom 17. April 1763 errathen. Ferner vertheidigte Lessing den Spinozismus in seinen Bemerkungen zu den 1776 von ihm herausgegebenen Philosophischen Aufsätzen des unglücklichen Karl Wilhelm Jerusalem. Auch das berühmte Gespräch Lessings mit F. H. Jacobi 6. u. 7. Juli 1780 bezeugt die — allerdings nicht buchstäblich und systematisch zu nehmende — Spinozistische Richtung des Kritikers. (Vgl. Jacobis Briefe über die Lehre des Spinoza.) Bei dieser Richtung konnte sich Lessing weder mit der christlichen Orthodoxie, noch mit der herrschenden Aufklärungstheologie vereinigen. Seine theologischen Schriften sind nur exoterische Darstellungen, welche das letzte esoterische Geheimniß zwar andeuten, aber nicht aussprechen. Er stellte sich vor dem Ausbruche des Fragmentenstreites, bei offener Ablehnung der Orthodoxie und entschiedenem Widerwillen gegen dieselbe, lieber auf ihre Seite, als auf die der neumodischen Theologie, weil jene mit dem gesunden Menschenverstande offenbar streite und diese ihn lieber bestechen möchte, weil man nunmehr die Scheidewand zwischen der Orthodoxie u. Philosophie niederreißen u. die Menschen unter dem Vorwande, sie zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen mache, und sodann weil die religiösen Glaubenssätze eine Vorahnung der Vernunftwahrheit, also auch eine brauchbare Vorstufe der Erziehung seien. Dabei unterscheidet Lessing die Bibel und die Religion, das Christenthum der Kirchenlehre u. die Religion Christi, die Religion, die Christus als Mensch erkannte u. übte u. die jeder mit ihm gemein haben könne u. solle. In der Bibel erblickt er zwar die Urkunde, aber nicht die Grundlage oder gar das Maß des Christenthums. Die Bibel, sagt er, ist nicht der Geist; sie enthält zwar die Religion, ist sie aber nicht. Mit der Orthodoxie, besonders mit Johann Melchior Göze, wurde Lessing durch die Herausgabe von 7 Fragmenten aus dem hinterlassenen Werke des oben erwähnten Hermann Samuel Reimarus: Apologie od. Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, in den heftigsten Streit verwickelt. Lessing veröffentlichte diese Bruchstücke als angebliche Funde auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel zwischen den Jahren 1774 u. 1778. Die zelotischen, denunciatorischen Angriffe des Hauptpastors Göze beantwortete Lessing in Schriften, die seine polemische Kraft in vollem, furchtbarem Glanze entfalteten (Anti-Göze ꝛc.). Noch im Jahre 1778 erschien seine (unvollendet gebliebene) Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet, 1778, 1780, Ernst u. Falk, 1779 Nathan der Weise, 1780 Die Erziehung des Menschengeschlechtes. Es ist der Grundgedanke des begeisterungsvollen dramatischen Gedichtes: Nathan der Weise: „daß nicht der Glaube und der kirchliche Lehrbegriff, sondern einzig die sittliche Kraft, die Lauterkeit der Gesinnung, die werkthätige Liebe das Wesen und Leben der Religion sei." Die Gruppirung u. Zeichnung der Charaktere ist meisterhaft; dagegen fehlt es der Handlung an der lebendigen, innerlichen Einheit; verdienstvoll ist die dramatische Jambensprache. „Lessings Erziehung des Menschengeschlechts", sagt Hettner, „ist eine Entwickelungsgeschichte oder, wie Hegel sich ausdrücken würde, eine Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins der Menschheit." Lessing erklärt hier das Judenthum für die Kindheit, das Christenthum für das Knabenalter, die vollendete Aufklärung für die Zukunft des Menschengeschlechtes. Das Judenthum konnte nur durch sinnliche Strafen u. Belohnungen des gegenwärtigen Lebens in der Sittlichkeit erzogen werden. Christus, der erste zuverläßige u. praktische Lehrer der Unsterblichkeit, predigte Reinheit des Herzens im Hinblick auf das künftige Leben. Und „sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer besseren Zukunft sich fühlt, von dieser Zukunft gleichwol Beweggründe zu seinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, und nicht weil willkürliche Belohnungen darauf gesetzt sind. Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des N. T. versprochen wird."

3. Die Sturm- u. Drangperiode u. das zweite classische Zeitalter unserer Literatur bis zum Tode Schillers (1772—1805). Je bedeutender unsere Literatur sich im vorigen Zeitraume emporgeschwungen hatte, je vielseitiger die mehr u. mehr um sich greifenden Anregungen zu einem höheren Geistesleben wirkten, je glanzvoller die Ideale sich entfalteten, desto peinlicher fühlte namentlich das jüngere, emporstrebende Geschlecht die Armseligkeit der öffentlichen Zustände. Das Deutsche Reich war eine Zielscheibe der Satire; Friedrich der Große wurde mit dem Alter ein starrsinniger Despot; in den meisten der 1800 deutschen Staaten (300 souveränen, 1500 halbsouveränen) herrschte eine schmähliche Tyrannei; der Adel besaß noch immer die kränkendsten politischen u. socialen Vorrechte; nahezu die halbe Bevölkerung war noch hörig; das wohlhabende u. gebildete Bürgerthum war, bei sittlicher Tüchtigkeit u. stets rührigem Fleiße, in Philisterhaftigkeit eingesponnen, u. namentlich stand sein Familienleben unter dem Banne ceremonieller Abgemessenheit u. aus Chinesische grenzender Vorurtheile. Aus dem schreienden Widerspruche zwischen diesen allgemeinen Zuständen u. dem gewaltigen Voranstreben eines begabten u. von hohen Gedanken erfüllten Geschlechtes erwuchs die sogenannte Sturm- u. Drangperiode. Je mehr sich die bis zum Titanischen gehende Auflehnung gegen das Bestehende auf das Empfindungsleben,

die Phantasie, das poetische Schaffen einschränkte, je weniger sie darauf bedacht sein konnte, zur Umgestaltung der öffentlichen Zustände praktisch wirkend hervorzutreten, desto zerstörender grub die zur Thatlosigkeit verurtheilte Ideenwelt in den Gemüthern selbst u. rief hier die krankhaftesten Erscheinungen hervor. Jene Empfindungsschwelgerei, die sich schon in den 50er Jahren als religiöse, weltentsagende Schwermuth an Youngs Nachtgedanken, als Schwärmerei für idyllische Zustände an Thomsons Jahreszeiten, als Begeisterung für hochgesteigerte sittliche Charakterzeichnungen an Richardsons Romanen entwickelt hatte, wucherte üppig fort. Die religiöse Schwermuth, der Klopstock in unserer Literatur den höchsten dichterischen Ausdruck verlieh, ging in eine mehr weltliche über. Die Sentimentalität empfing weitere Nahrungsstoffe durch Macpherson-Ossian u. Lorenz Sterne, die in den 60er Jahren unter uns bekannt wurden. Auch die in derselben Zeit bei uns eindringenden skandinavischen u. englischen Dichtungen, die Edden u. Thomas Percys Volksliedersammlung, dienten dem Hange zur Melancholie, zum Hinträumen in ferne, düstere Welten. Aber Youngs theoretische Ideen, Sternes Lebensanschauung, die Percyschen Lieder u. Balladen erweckten u. förderten zugleich eine im Kerne gesunde u. lebenskräftige Richtung, die Richtung auf das Ursprüngliche, Naturgemäße u. Volksthümliche. Young setzte in den Gedanken über die Originalwerke (1758, verdeutscht 1759) den Unterschied zwischen genialer u. gelehrter Poesie, zwischen Originalität u. Nachahmung scharf ins Licht u. ermahnte, sich an den Classikern des Alterthums zwar zu bilden, aber sich beim Schaffen unabhängig von ihnen zu erhalten; er bezeichnete das Genie als den intellectuellen Gott in uns, der ohne die Regeln der Gelehrsamkeit eine geordnete Composition hervorbringen könne, das Buch der Natur u. das Buch der Menschen als die castalischen Quellen, woraus der Genius schöpfe. Dazu kamen Robert Lowths tiefsinnige Untersuchungen über den Geist u. die Form der hebräischen Poesie (1753 erschienen, seit dem J. 1757 in Auszügen u. Ausgaben bei uns verbreitet) u. Robert Woods geistvoller Essay über das Original-Genie u. die Schriften des Homer (1769 erschienen, 1770 in den Göttinger gelehrten Anzeigen besprochen, 1773 in deutscher Übersetzung bekannt gemacht). Wood eröffnete über den großen Epiker ganz neue Gesichtspunkte u. wirkte auf unsere gesammte Ansicht von der Poesie umbildend ein. Die Fesseln der Abhängigkeit von gemachten Regeln, der unfreien Hingebung an die Classiker des Alterthums brach namentlich auch Shakespeare, dessen Bekanntschaft u. Verehrung durch Youngs oben erwähnte Gedanken über die Originalität, durch Lessings Literaturbriefe u. Hamburger Dramaturgie, durch Wielands Übersetzung u. durch Gerstenbergs Versuch über Shakespeares Werke u. Genie in Briefen mehr u. mehr Eingang fand. Shakespeare stellte das lebendigste u. großartigste Beispiel einer aus den ursprünglichsten Quellen des Genius u. der Lebenswirklichkeit geschöpften Poesie dar. Freilich stützte beinahe die ganze der neuen Richtung angehörende Schaar von Talenten auf ihn die Berechtigung zu einer unbedingten Freiheit, ohne für seine tiefe u. wahre Regelmäßigkeit noch ein Verständniß zu haben, u. an ihn lehnte sich, vorerst mehr an seine Äußerlichkeiten, als an seine künstlerischen Absichten, vielfach der Nachahmungstrieb wieder an, dessen man sich doch als eines verjährten Übels zu entledigen suchte. Kein Geist aber warf mächtigere, zündendere Blitze in die Stürmer u. Dränger, als J. J. Rousseau (1720—78), namentlich durch seine Nouvelle Héloïse (1761). Eine weitverbreitete, feurige Sehnsucht nach Wiederherstellung der ganzen, vollen Menschennatur im Leben, im Staate, in der Wissenschaft u. Kunst aus den Trümmern, in welche sie der kalte Verstand, das Vorurtheil, die Engherzigkeit geschlagen hatte, ein ungestümer, wilder Drang nach Sättigung des Gemüthes durch die frische, unverfälschte Urgestalt der Natur in der inneren u. äußeren Welt umschlang in den 70er Jahren eine Reihe zum Theil sehr verschiedenartig angelegter Charaktere mit einem gemeinsamen Bande. Natur, Freiheit, Leidenschaft, Inspiration, Genie! waren die allgemeinen Losungsworte. Genie verlangte man überall, auch in den Bereichen der Wissenschaft u. des praktischen Lebens; der gütige Himmel schien es auf einmal verschwenderisch über die deutsche Erde ausgegossen zu haben. Der Individualismus feierte sein goldenes Zeitalter. Was nur diesem einzelnen Menschen angehörte, nur auf seinem Boden wuchs, nie dagewesen war, nie wiederkehren mochte, das allein sollte im Reiche der Genialitäten Platz finden. Und dabei wieder so mancher Zug treuherziger, selbstloser Liebe, thätiger Menschlichkeit u. begeisterter Freundschaft. Einer lebt im Anderen; Gedanken u. Gefühle sind Gemeingut weiter, vielverschlungener Kreise; die intimsten Briefe sind öffentliche Geheimnisse. Überall Menschen, die den schaffenden Geistern verständnißinnig u. aufmunternd zuwinken, ihre Ideen weitertragen, ihre Schriften auslegen u. Liebe zu denselben entzünden. Leider stellen sich neben diese Lichtseiten finstere, tiefe Schattenseiten: kecke Entfesselung der Leidenschaften, Verschwelgung der Denk- u. Willenskraft in künstlich gesteigerten, wirren u. kranken Empfindungen, Selbstüberhebung, Planlosigkeit des Lebens, Verzettelung des Talents in fehlgegriffenen Stoffen ꝛc. Aber von Schattenseiten blieb keine Periode des Geisteslebens frei; unter Gewittern, Stürmen u. Orkanen ging der lachende Frühling einer neuen Literatur auf, der seine lebenweckenden Strahlen bis auf unsere Tage verbreitet; aus der wilden Kraft erwuchs die schönste Anmuth, die wohllautreichste Harmonie wahrhaft classischer Dichtungen.

Der nachdichtende, geschichtliche u. philosophische Geist, in welchem die Ideen der Sturm- u. Drangperiode zuerst eine feste u. umfassende Gestalt u. zugleich die Läuterung durch eine großangelegte sittliche Natur u. ein liebevolles, durch Religion geweihtes Herz empfingen, war Joh. Gottfried Herder (1744—1803), in seiner Grundrichtung frühzeitig von Hamann (s. unten), aber, nach Hettners einleuchtender Darlegung, weit mehr noch von Rousseau beeinflußt; nach seinem innersten Wesen, bei allen tragischen Hemmungen, die seiner vollen Reife entgegenstehen mochten, von einer idealen Schwungkraft u. Hoheit, die uns mehrfach

an Platon erinnert. Herder machte es sich zur Lebensaufgabe, die Urschrift menschlichen Lebens und Schaffens in allen seinen Gestalten zu erforschen und die höchste Bildung auf sie zurückzuführen. Jene Urschrift suchte er in den Volksgeistern, die er mit unvergleichlicher Feinheit und Tiefe des Gemüthes herausfühlte u. mit einander verglich, die er nach der künstlerischen, nach der religiösen Seite, die er im Großen u. Ganzen der Culturgeschichte verfolgte. Der Hauptmagnet aber, der seinen Geist zog, war die Poesie, als die Muttersprache des menschlichen Geistes, als der Quellpunkt aller Religion, Philosophie, Geschichte. Seine volksthümlichen Nachdichtungen, für ihre Zeit große Thaten, werden die Jahrhunderte überdauern. Sein eigenes Dichtertalent wurde von einer Reproductionsgabe, die in gleicher Vielseitigkeit u. dabei in gleicher Gesundheit nie wiederkam, beinahe aufgezehrt. Um so höher steht sein Verdienst als Begründer einer des Namens würdigen Literaturgeschichte. Er faßte sie zuerst wirklich als Geschichte auf, er zuerst ergriff ihren lebendigen Zusammenhang mit der ganzen Natur- u. Culturentwickelung der Nationen, er that es mit einer für seine Zeit u. für seine Verhältnisse bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit, er that es mit einer Grazie, mit einer anregenden Kraft, einer Humanität ohne Gleichen. Seine Bedeutung liegt weniger in der Beurtheilung einzelner Kunstwerke, u. Lessings zerlegender Verstand war seine Sache nicht. Mit der Kühnheit eines Adlers war sein Blick immer auf das Ganze der poetischen Zeitalter u. Volksgeister gerichtet. Sein rastloser Geist verfolgte die Genien der Nationen durch alle Gänge ihres inneren u. äußeren Lebens u. faßte die Poesie als ein untheilbares Ergebniß der Sitten, der Religion, der Schicksale u. Thaten eines Volkes auf. Die ersten ästhetisch-kritischen Schriften, die Herder veröffentlichte, sind die Fragmente über die neuere deutsche Literatur, 1767, u. die Kritischen Wälder oder Betrachtungen, die Wissenschaft u. Kunst des Schönen betreffend, nach Maßgabe neuerer Schriften, 1769. Mit den Briefen über Ossian und die Lieder alter Völker, 1773, trat die ästhetische Kritik am entschiedensten aus dem literarischen Reform-Zeitalter in die Sturm- u. Drangperiode. 1777 erschien die Abhandlung von Ähnlichkeit der mittleren englischen u. deutschen Dichtkunst, nebst Verschiedenem, was daraus folget, 1778, 1779 erschienen die Volkslieder (später betitelt: Stimmen der Völker in Liedern), 1778 die Lieder der Liebe, die ältesten u. schönsten aus dem Morgenlande, 1782, 1783 die Schrift vom Geist der ebräischen Poesie. Auch für die Erkenntniß der bildenden Kunst war Herder epochemachend. Auch hier trat er für die Rechte des Genius, für die Rechte zeitlicher u. volksthümlicher Eigenart auf. Namentlich gab er, im Widerstande einerseits gegen die Franzosen, anderseits gegen die Anhänger Winckelmanns, tiefgehende, unerschütterliche Bestimmungen über die Stilgrenzen der Plastik u. Malerei. Vgl. das 4. Stück der Kritischen Wälder, seit 1769 geschrieben, erst neuerdings veröffentlicht, u. Plastik, 1778. Auch die Sprachwissenschaft empfing von Herder bedeutende Anregungen: Über den Ursprung der Sprache (1770). Auf die Religion und Theologie des vorigen u. des gegenwärtigen Jahrhunderts übte Herder eine tiefe u. nachhaltige Wirkung. Frühzeitig stellte er sich auf den Boden der freien Forschung. In den Aufzeichnungen der Rigaer Lebensperiode (1764—69) beschäftigte er sich mit einer Geschichte der Religion, die er aus dem Gesammtleben der Völker ableitete, als den naturnothwendigen Ausdruck desselben betrachtete. Die Religion war ihm eine Offenbarung aus der Tiefe des Menschengeistes in den Abstufungen durch nationale, locale, zeitliche Unterschiede. Die Religion, auch die biblische, war ihm heilige Poesie. Diesen Standpunkt hält die Älteste Urkunde des Menschengeschlechts, 1773, im Wesentlichen fest. In der Schrift: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, 1774, nennt Herder das Christenthum die lauterste Philosophie der Sittenlehre, die reinste Theorie der Wahrheiten u. Pflichten, den menschenliebendsten Deïsmus. Auf dem christlichen Humanismus der Bibel ruhen die Briefe, das Studium der Theologie betreffend, 1780, 81. Schon einige Jahre früher wurde Herder Spinozist. In der Schrift: Vom Erkennen u. Empfinden der Seele, 1778, steht er bereits mitten in dieser Weltanschauung. Er blieb ihr, in seiner Weise, theologisirend, getreu u. fand in ihr seine Befriedigung. Vgl. die 1781 verfaßten, später veröffentlichten Schriften: Liebe u. Selbstheit und Über die Seelenwanderung, ferner den Briefwechsel, der sich zwischen Herder u. Fr. H. Jacobi entspann, als dieser ihm seine auf Lessing bezüglichen Streitschriften gegen Moses Mendelssohn mitgetheilt hatte, 1784, 85, und die Schrift: Gott! Einige Gespräche über Spinozas System, 1787, 2. Aufl., 1800. Die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 1784 ff., nennt Goethe in seinen Briefen aus Italien ein Büchlein voll würdiger Gottesgedanken, das liebwertheste Evangelium, das der Verfasser nie hätte schreiben können, ohne jenen Gottesbegriff zu haben, der in seinen Spinozistischen Gesprächen dargelegt sei. Um so mehr waren Hamann, der Jacobische u. Lavatersche Kreis über das Werk erbittert. In den Abhandlungen, die Herder in den 90er Jahren unter dem Namen Christliche Schriften herausgab, stimmt er im Wesentlichen mit Lessings exoterischer Lehre überein; die Evangelisten bezeichnet er „als Rhapsoden der mündlichen Überlieferung u. apostolischen Sage, der heiligen Epopöe, welche, ehe noch eines unserer Evangelien geschrieben wurde, als lebendiger Glaube der neuen Gemeinde längst vorhanden gewesen." Er bekämpft nachdrücklichst die Forderung der Kirche, „die Wunder u. Weissagungen Christi als Kennzeichen u. Beglaubigung der Wahrheit seiner Lehre u. seiner göttlichen Sendung zu betrachten." Er unterscheidet zwischen der christlichen Religion, wie sie ungewiß u. vieldeutig die Kirchenlehre sei, u. zwischen der Religion Christi, wie Christus als Mensch in höchster Vorbildlichkeit sie erkannte u. übte, u. wie sie Jeder mit ihm gemein haben könne u. solle. „Echte Religion," sagt er, „kann ohne Rechtschaffenheit nicht sein, u. innigste Rechtschaffenheit ist Religion, worin man sie auch erweise." „Die reine Christus-Religion heißt Gewissen-

haftigkeit in allen menschlichen Pflichten, reine Menschengüte u. Großmuth;" sie ist auf Selbstverleugnung gebaut. „Die Gottseligkeit selbst ist ihr nur Mittel, aber das kräftigste Mittel, wie Christi Vorbild zeigt." „Wie nannte sich Christus? den Menschensohn, d. h. einen einfachen, reinen Menschen. Von Schlacken gereinigt, kann seine Religion nichts anderes als die Religion reiner Menschengüte, Menschenreligion heißen." Denselben Standpunkt finden wir in den Briefen zur Beförderung der Humanität, 1793—97. Eine ausgezeichnete Stellung nimmt Herder durch seine Leistungen im Fache der Weltgeschichte ein. Winckelmann hatte bei uns den Begriff der geschichtlichen Entwickelung entdeckt u. im Gebiete der bildenden Kunst großartig durchgeführt. Herder wandte ihn zuerst auf die Geschichte der Poesie u. auf die allgemeine Geschichte an. Er zuerst besaß jene Selbstverleugnung, jene Selbstverwandlungsgabe, die dem Vergangenen nicht fremdartig gegenübersteht, über das Vergangene nicht mit Verstandesdürre berichtet u. es ungerecht u. unbillig ohne Weiteres nach der Gegenwart abmißt, vielmehr sich mit warmer Phantasie in dasselbe versetzt u. hineinlebt u. seine Eigenthümlichkeit, seinen Werth aus den Bedingungen seiner Existenz begreifen will. Mit dieser Gabe, dieser Gesinnung brach Herder die Bahn der neuen Geschichtswissenschaft u. geschichtlichen Kunst. Seine weltgeschichtlichen Ideen, die wir nicht bloß in den ausdrücklich für sie bestimmten, oben erwähnten Schriften, sondern auch in vielen der übrigen zerstreut finden, eröffnen bei uns die Philosophie der Geschichte oder die Culturgeschichte. Ihr hohes, bei allen Mängeln u. Schwächen unverkennbares Verdienst will nach dem Maßstabe ihrer Zeit beurtheilt sein.

Schon in der 1. Hälfte der 70er Jahre trat Johann Wolfgang Goethe (1749—1832) an die Spitze der neuen literarischen Bewegung. Die Art seines dichterischen Producirens hatte sich, nach seinen autobiographischen Mittheilungen, bereits in Leipzig entschieden. Was ihn erfreute oder quälte oder sonst lebhaft beschäftigte, das mußte er in ein Bild, in ein Gedicht verwandeln u. hierdurch mit sich selbst abschließen. Es drängte ihn, sich die Erscheinungen des Lebens auf dem Wege der gestaltenden Phantasie klar zu machen u. zugleich sein gestörtes inneres Gleichgewicht wiederherzustellen. Er dachte über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menschlichen Wesens, sittliche Sinnlichkeit, er dachte über das Räthsel des menschlichen Daseins in allen Beziehungen nach, u. was er dachte, wurde Gestalt. Fortan wurden alle seine Dichtungen Bruchstücke eines großen Lebensbekenntnisses. Was wir aus der Leipziger Periode besitzen — dazu gehören: Die Laune des Verliebten, Die Mitschuldigen u. Neue Lieder — beweist eine außerordentliche Frühreife. In der Laune des Verliebten begegnen wir einer besonnenen Lebensanschauung, einem freien poetischen Schweben über dem Gegenstande; Maß, Begrenzung, Geschmack, feine Seelenkunde herrschen in der künstlerischen Bewältigung u. Gestaltung persönlicher Herzenserlebnisse; die zeitliche u. örtliche Einheit ist nach den französischen Gesetzen streng beobachtet; die Form des Alexandriners ist meisterhaft ausgeführt. Dieselben künstlerischen Vorzüge treten, und zwar bedeutender, in den Mitschuldigen auf, die ein fleißiges Studium der Molièreschen Dramen verrathen. Der Plan der Mitschuldigen, insbesondere die Exposition u. die Verwickelung im 2. Act sind vortrefflich, die Charaktere mit aller Bestimmtheit u. Sicherheit ausgeführt; das Bild Sophiens legt eine für das Jünglingsalter bewunderungswürdige Welt- u. Menschenkenntniß u. namentlich eine feine Beobachtung des weiblichen Herzens an den Tag. Das Stück ist ein Spiegel gesellschaftlicher Zerrüttung, in die Goethe zu früh, schon vor seinem Übergange nach Leipzig, hineingeblickt hatte; es ist von Frivolität nicht freizusprechen. In den Neuen Liedern, die Goethe 1770 ohne seinen Namen veröffentlichte, ist die lyrische Kraft meist noch von der Reflexion gebunden, die Jugendfrische wie in eine fremdartige Puppengestalt eingesponnen; nicht selten gemahnt es uns hier, als spräche ein gereifter Lebemann, der über seinen Erfahrungen die edle Schwärmerei des Herzens verloren hat. Seinen wahren, innersten Genius fand Goethe erst in Straßburg; hier entwickelte er sich zum Nationaldichter, hier gab er sich rückhaltlos den mächtigen Ideen u. Bestrebungen der Stürmer u. Dränger hin, hier verwuchs er mit dem Geiste eines neuen Zeitalters, den er alsbald lenken u. beherrschen sollte. Was aber die neue Geburt seines Genius hauptsächlich zur Reife brachte, war das Glück, das Leiden u. die Schuld der Liebe u. war die Freundschaft Herders, der den jungen Dichter mit gewaltiger Hand aus Halbheiten, Vorurtheilen u. Verwöhnungen riß u. ihn auf die Höhe einer freien, weltumfassenden Anschauung stellte. Jenes tragische Herzensverhältniß löste ihm die Zunge des herzentquellenden Liedes, worin er alle Kunstdichter seiner Nation, vielleicht der ganzen Welt, hinter sich zurücklassen sollte, während ihn Herder anwies, die Reinigung u. Verjüngung seines Geschmackes aus den frischen, gesunden Quellen der Volkspoesie zu schöpfen. Beide Einwirkungen führten, indem das gemüthvolle, deutsch gebliebene Leben des Elsaß u. der Wunderbau des Münsters den Hintergrund bildeten, sein Herz der in unserer Literatur fast vergessenen altdeutschen Überlieferung zu. Erst jetzt wurde das in Leipzig gefundene Princip seines Dichtens zur vollen Wahrheit. Nächst der Natur, der Leidenschaft, der inneren Eingebung folgten Goethe u. seine Freunde vor allen Mustern, die ihnen aus alter u. neuer Literatur geboten waren, dem englischen Urdramatiker; sie eiferten ihm zwar nicht mit eingehendem Verständniß, aber mit glühendster Begeisterung nach. Vor der Seele des deutschen Dichters bewegten sich schon die Gestalten des Götz von Berlichingen u. des Faust, die ihm von der Chronik des verwegenen Ritters u. von dem Puppenspiel über den unheimlichen Magier zugeführt wurden. Aus den großen Eindrücken des Straßburger Aufenthaltes erwuchs die begeisterungsvolle Schrift: Von deutscher Baukunst D. M. Erwini a Steinbach, die Goethe in Frankfurt, wahrscheinlich gegen Ende des Jahres 1771, niederschrieb und im folgenden Jahre veröffentlichte. Seit dem Ende des November arbeitete er am Götz von Berlichingen,

dessen erste Gestalt er in 6 Wochen vollendete. Er hatte schon vorher in Friedrich Heinrich Merck einen kritischen Mentor gefunden, der ihn vor den poetischen Ausschreitungen und Verirrungen der Geniemänner warnte, aber auch seine volle Eigenthümlichkeit erfaßte, sie über sich selbst verständigte u. mit dem wahren Selbstvertrauen erfüllte. Eine zweite tragische Liebe, von der Goethe in Wetzlar ergriffen wurde, mächtiger als die erste, wühlte den tiefsten Grund seines stürmisch bewegten Gemüthslebens auf u. entfesselte den Vulcan aller himmelstürmenden Gedanken, die in der titanisch voranstrebenden Jugend des Zeitalters gährten, grollten u. tosten. Doch bevor Goethe durch einen urgenialen dichterischen Act sich von dieser Centnerlast befreite, gab er in den ersten Monaten des Jahres 1773 seinem Götz von Berlichingen die zweite Gestalt, in der das Stück noch im Laufe des Sommers veröffentlicht wurde. Hier schildert uns Goethe den Lebenslauf eines Helden aus kernhafter deutscher Zeit, der sich mit arglosser Biederherzigkeit in die Schlingen einer falschen, ränkevollen, raffinirten Welt verfängt und darin untergeht. Er ist ein revolutionärer, anarchischer Vertheidiger des Rechtes u. der Menschlichkeit, dem Kaiser treu, das zur Lüge herabgesunkene Reich verachtend, ein Feind der selbstsüchtigen Fürsten. Um den Landfrieden unbekümmert, hilft er sich u. Anderen durch die eiserne Faust. Er geht, weil das bestehende Recht zu Spott u. Hohn geworden ist, auf den Boden des Naturrechtes zurück. Mit Vorliebe weilt der Dichter auf dem Bilde unverfälschten Naturlebens, das ihm aus einer, wenn auch nicht glücklicheren, doch größeren Vergangenheit entgegenstrahlt. Diese echten teutonischen Helden stellt er in festen, allgemeinen, beinahe typischen Zügen, ohne Feinheiten dar; sie entwickeln sich in der einfachen, wenig motivirten That; sie sind undramatisch. Der dramatische Geist hat nur die finsteren Contraste dieser Lichtgestalten hervorgebracht. Erscheint uns in Götz von Berlichingen das Übermaß persönlicher Unabhängigkeit, so begegnet uns in Weislingen u. Adelheid die zwingende Gewalt dämonischer Leidenschaften. Die Willkür des naturwüchsigen Helden scheitert an der geschichtlichen Ordnung; er geht äußerlich unter, verklärt sich im Tode; die dem Bösen Verfallenen werden von dem vernichtenden Schlage der Nemesis getroffen. Der Dichter hat mit sicherem Griffe seine historische Welt erfaßt u. gestaltet, die dramatische Anlage, Verschlingung und Folge, bei manchem Überschusse (auch der zweiten, kürzeren Bearbeitung), fest, lebendig u. eindringlich vorgeführt. Die Darstellung ist mit frischer Unmittelbarkeit hingeworfen, die Sprache wie aus dem Naturboden gewachsen, die Charakterzeichnung, hier nach dem epischen, dort nach dem dramatischen Maßstabe beurtheilt, vortrefflich. Freilich müssen wir auf eine eigentlich tragische Grund- u. Hauptidee u. auf eine tiefere Einführung in die allgemeinen historischen Zusammenhänge verzichten. Götz übte auf die Zeitgenossen eine unwiderstehliche Wirkung aus. Aber gewaltiger als jede andere deutsche Dichtung schlug **Werther** besonders in die Herzen der Jugend ein. Goethe schrieb diesen Roman etwa ein Jahr nach der zweiten Bearbeitung des Götz, im ersten Viertel des Jahres 1774, in vier Wochen, u. noch in demselben Jahre gab er ihn heraus. Die Wirkung des Buches war so ungeheuer, weil es, u. zwar gerade zu rechter Zeit, die geistige Krankheit des jüngeren Geschlechtes zur vollkommenen Darstellung brachte, weil es den sentimentalen Titanen das Wort aus dem Munde nahm. Die finstere Stimmung, der Lebensüberdruß, von dem sie ergriffen waren, nährte sich von der englischen Literatur, besonders von Young u. Macpherson-Ossian. Die politischen Ideale der Stürmer u. Dränger bildeten zu der armseligen Wirklichkeit einen schreienden Contrast; das herrschende Natur-Evangelium steigerte die Ansprüche der Leidenschaften, die das Leben unmöglich alle befriedigen konnte. Der Selbstmord-Gedanke ward epidemisch. Auch Goethe war von dieser Krankheit heimgesucht und befreite sich nur schwer von ihr, hauptsächlich durch jene Großthat seines dichterischen Genius. Den äußerlichen Stoff bot ihm die Geschichte des Philosophen Jerusalem; innerlich drängte ihn die tragische Liebe, die ihm aus Wetzlar in die Vaterstadt gefolgt war, und eine abermalige schwere Liebes-Collision, in die er hier versetzt wurde. Bezaubernder, gewaltiger konnte die Zeitkrankheit sich nicht darstellen, als es hier geschehen ist. Der Stil ist classisch-einfach, warm, glühend, schwellend u. doch sparsam, bilderreich, aber niemals üppig, ausgezeichnet im Rührenden, im Erhabenen, im Tragischen, in der Abspiegelung der Natur- u. Menschenwelt. Die Naturbilder sind leichte, leise, dabei sehr scharfe, wahre Federstriche, die das Herz aufgetragen hat. Es entspricht dem Grundzuge der Sentimentalität, daß beinahe ausschließlich einfache ländliche Bilder menschlichen Verkehres u. Gesellschaftslebens hervortreten, die aber nicht vortrefflicher sein könnten. Die Plastik in der Veranschaulichung menschlicher Gestalten ist ursprünglich, kernhaft und lebendig, die Charakterzeichnung fein u. tief; aber beide Elemente sind mit sparsamer Hand nach dem lyrischen Grundplane der Dichtung abgewogen und eingeschränkt. Die religiöse oder metaphysische Weltanschauung nähert sich dem Spinozismus, auf den sich Goethe namentlich durch Giordano Bruno vorbereitet zu haben scheint und den er im folgenden Jahre begeistert in sich aufnahm, trennt sich aber von dieser Philosophie durch einen Pessimismus, der von Zeit zu Zeit in gewaltigen, schneidenden Worten ausgesprochen wird. Der Grundton des Werther ist Selbstauflösung des Gemüthes in thatloser Waffenstreckung vor den unwiderstehlichen inneren u. äußeren Mächten. Daher die schädliche Wirkung, die das Buch namentlich in seiner Zeit auf manche Gemüther übte. Die Opposition eines Lessing, Nicolai u. s. w. war nicht durchaus unberechtigt. In den Frühling des Jahres 1774 fällt auch die Entstehung des Clavigo, dessen Stoff zum Theil den Memoiren von Beaumarchais entlehnt ist. Das Stück ist ein Charaktergemälde von hoher dramatischer Lebendigkeit u. Virtuosität, von bewunderungswürdiger Seelenkenntniß, u. die lebhafte persönliche Betheiligung hinderte den Dichter nicht an der reinsten Gegenständlichkeit seiner Darstellung. Die in den Hauptcharakter u. in dessen Situationen gelegten, echt tragischen Elemente sind,

um aus ihm den Helden einer Tragödie (nicht bloß eines Trauerspiels) zu machen, zu viel mit unwürdiger, ja verächtlicher Schwäche durchsetzt; hiervon abgesehen, hat ihn der Dichter höchst fein und wahr ausgeführt. Clavigos Freund Carlos entfaltet eine dämonische Größe. Der letzte, mehr lyrische als dramatische Act ist von hinreißender Kraft. Ein krankhafter Auswuchs der Goetheschen Dichtung ist das Trauerspiel Stella, im Febr. u. März 1775 verfaßt, in der zweiten, 1807 erschienenen Bearbeitung mit der öffentlichen Sittlichkeit mehr ausgeglichen. Goethes kecker, Aristophanischer Humor sprudelte in satirischen Possen u. Fastnachtsspielen, die fast alle dem Winter 1773/74 ihre Entstehung verdankten; darunter haben Götter, Helden und Wieland eine hervorragende literarhistorische Bedeutung. Weit über diese Spiele einer muthwilligen und rücksichtslosen Genialität ragen die auf religions-philosophischer u. metaphysischer Grundlage stehenden, weltumfassenden Dramen Mahomet u. Prometheus empor, die Goethe in jener Zeit entwarf u. zum Theil ausführte. Mahomet, dessen Plan 1774 erschien, sollte die Trübung des Göttlichen durch irdische Zusätze, den Mißbrauch der Religion für politische Zwecke, die Rückkehr des sterbenden Propheten zu sich selbst, die Reinigung seiner Lehre u. die Befestigung seines Reiches darstellen. Prometheus, der unseren Dichter im Spätjahre 1774 beschäftigte, sollte den himmelstürmenden Titanismus, der in trotzigem Selbstbewußtsein den Glauben an die überweltlichen Götter vernichtet, u. hierauf das unabhängige, aus eigener Kraft sich entfaltende, sich ewig fortbildende und läuternde Menschenthum vorführen. Goethe ließ beide Plane nach großartigen Anfängen der Ausführung fallen. Im Sommer des Jahres 1774 begann die Ausführung des Faust. Bereits im Frühling 1775 scheinen weitaus die meisten Bestandtheile jenes mit dem ersten ergreifenden Monolog des Helden beginnenden und mit der Dom-Scene schließenden großen Fragments, das Goethe im Jahre 1790 der Öffentlichkeit übergab, namentlich das Meiste aus der so weit reichenden Gretchen-Tragödie entstanden zu sein. 1788 entwarf der Dichter wahrscheinlich den Gesammtplan zu beiden Theilen seines Werkes. Das Fragment von 1790 bricht zunächst mit der Exposition ab und nimmt die Handlung erst nach dem zwischen Faust u. Mephistopheles geschlossenen Vertrage wieder auf. Die Ausfüllung der Lücke stammt zum größten Theil aus der zweiten Hälfte der 90er Jahre u. erschien zuerst in der Ausgabe von 1800. Die Zueignung, das Vorspiel auf dem Theater u. der Prolog im Himmel wurden erst der Ausgabe von 1808 vorangestellt. In dieselbe Ausgabe wurden auch zuerst die Ermordung Valentins, die Walpurgisnacht und die Kerkerscene aufgenommen. An dem zweiten Theil des Faust schrieb Goethe seit dem Anfange unseres Jahrhunderts, namentlich seit dem Jahre 1824; 1827 erschien die Helena-Episode; im Sommer 1831 war das ganze Werk beendigt. Der erste Theil ist die gewaltigste, großartigste Verkörperung der Ideen, Empfindungen und Leidenschaften, von welchen die Sturm- u. Drangperiode in Bewegung gesetzt wurde. Fausts titanische Empörung gegen die Ordnung u. den Lauf der Welt, sein Sturm gegen Himmel u. Erde geht nicht aus einer „ersetzenden, zerstörenden Reflexion des Verstandes hervor; sie entspringt aus dem Verlangen eines unergründlichen, an Empfänglichkeit überreichen Gemüthes nach der unmittelbaren Anschauung der Natur und ihrer göttlichen Quelle, nach der Versenkung ins Unendliche, nach dem schrankenlosen Leben im All, nach Befriedigung höchster Wißbegierde und weltumfassender Liebe zugleich. Fausts tragische Krankheit ist die Überfülle eines genialen Gemüthslebens, das mit leidenschaftlicher Gluth nach dem Ebenbilde seiner Ideen in der Wirklichkeit u. nach der Entschleierung der Weltgeheimnisse dürstet. Er rüttelt an den Schranken, die dem menschlichen Geiste von der Wissenschaft, der Religion u. dem Leben gesetzt sind. Ein Versuch, die Geister zu beschwören, eröffnet ihm Blicke in die unsichtbare Welt, die ihn tieferschütternd von der Beschränktheit seines Erkenntniß-Vermögens überzeugen; er wendet sich mit Ekel von allem Wissen ab. Er verfällt nun der kaltzerstörenden Ironie des Verstandes, die jedoch zugleich ein Bewegungs-Princip des Lebens ist, und bei der völligen Leere, welche dieselbe in ihm zurückläßt, der gährenden Sinnlichkeit, der taumelnden Genußsucht u. dem unbestimmten Thatendrange. Noch hat er das Band nicht zerrissen, das ihn mit dem Höheren, Göttlichen zusammenhält. Er ist sich als ein guter Mensch in seinem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt u. wird deswegen im jenseitigen Leben vom Herrn in die Klarheit geführt werden. Was ihn zu dieser Rettung führt, ist die Schuld, die Buße, das Elend u. die Läuterung einer aus der Knospe wilder Sinnlichkeit entfalteten Herzensliebe u. ist der Drang nach einer edlen Thätigkeit, der den Helden beseelt u. leitet, nachdem die schrecklichen Folgen seiner zügellosen Sinnlichkeit ihn von dieser befreit u. einer besonnenen Lebensauffassung und Wirksamkeit Raum geschafft haben. Wir treten mit diesem Gedanken in den zweiten Theil hinein, der übrigens nicht durch lebendige Darstellung, sondern durch bloße Reflexion mit dem ersten zusammenhängt. Durch den Vergessenheit bringenden Schlaf im Anfange des zweiten Theils wird eine Fortentwickelung des Hauptcharakters zur Unmöglichkeit gemacht. Seine Vergangenheit ist ausgelöscht, u. die Erinnerung an sie schwebt ihm erst gegen den Schluß der Dichtung wieder vor. Im Allgemeinen hört Faust im zweiten Theil auf, eine lebendige, einzelne Person mit Fleisch u. Blut zu sein; er ist eine allegorische Darstellung des Goetheschen und überhaupt des deutschen Bildungsganges, von dem Anfang der Genie-Periode bis in das 19. Jahrh. hinein. Der ganze zweite Theil ist ein künstlich verschlungenes Gewebe von Allegorien, culturgeschichtlichen Anschauungen, geschichtsphilosophischen Betrachtungen, ein Geduldspiel für den Ausleger. Es ist unkünstlerisch, dem allgemeinen Verständnisse unnöthige, gesuchte, gemachte, herausgeklügelte Schwierigkeiten entgegenzustellen. Die Allegorie darf nur als Episode, nicht als Grundform eines weitläufigen Werkes geduldet werden; die ihr eingeräumte übermäßige Ausdehnung stellte Goethes ohnehin gealterter Phantasie unüberwindliche Hemmnisse entgegen. Zudem ist der Reim ein Band, in

das sich eine so complicirte Gedankenwelt nicht fügen will. Faust sucht nun im zweiten Theil seine Ruhe, seine Befriedigung, seine Wirksamkeit eine Zeit lang in der Kunst, in der Anschauung der wahren Schönheit; aber dieses Element kann ihn auf die Dauer nicht ausfüllen. Er geht zu einer praktischen, gemeinnützigen Thätigkeit über. Er will dem Volke Unabhängigkeit, Brod und Arbeit verschaffen, u. mit dem Ideal eines solchen Zustandes haucht er seinen Geist aus. Durch heilige, fürbittende Liebe wird seine Befreiung vom Bösen vollendet; das ewig Weibliche zieht ihn empor; Seelenruhe findet er im künftigen Leben. Die poetische Kraft des Werkes hat sich im ersten Theil beinahe vollkommen erschöpft; aber dieser bezeichnet auch in mehrfacher Hinsicht den Gipfel unserer gesammten Dichtung. Noch in den letzten Monaten des Frankfurter Aufenthaltes entwarf Goethe seinen Egmont; die Ausführung kam, nach seinen eigenen Mittheilungen, noch in dieser Zeit beinahe völlig zu Stande. In Weimar unterzog er das Werk einer zweiten Bearbeitung, die nach vielen Pausen erst im April 1782 vollendet wurde. Noch gründlicher war die folgende u. letzte Umbildung, die Goethe im Juli u. August 1787 in Rom ausführte. Egmont ist keine Tragödie, sondern ein Trauerspiel, aber mit großen geschichtlichen Perspectiven. Die Schilderung des Zeitalters, der handelnden Nationen, der politischen Zustände, namentlich aber die reichlich nüancirten u. von gesundem, kernhaftem Humor überfließenden Volksscenen sind Musterstücke genialer historischer Concentration u. warmer Gestaltung. In die ganze furchtbar-tragische Tiefe jener Zeit wollte Goethe nicht eindringen; die Geschichte reizte sein Darstellungsvermögen, diente ihm aber zugleich oder vorzugsweise als Material für die Entwickelung persönlicher Zustände u. allgemeiner, die Gegenwart bewegender Ideen; er wollte mehr das Problem seines mächtig bewegten Innern, als das einer denkwürdigen vergangenen Geschichtsperiode lösen. Die Zeichnungen der geschichtlichen Hauptcharaktere sind freie, mildernde u. idealisirende Übertragungen der Wirklichkeit; aus Egmont ist beinahe eine ganz neue Schöpfung geworden. Holland u. Spanien treten sich als Reiche der Freiheit u. der Knechtung, des Lichtes u. der Finsterniß gegenüber. Egmonts menschliche, aber nicht tragische Schuld liegt darin, daß er, dem seine ganze Nation mit Vertrauen zugethan und der zum Herrscher geboren ist, zwar das Reich der Finsterniß in tiefster Seele verabscheut u. den Muth besitzt, ihm entgegenzutreten, aber in diese Opposition keinen vernünftigen Zusammenhang bringt, seine Feinde reizt, ohne sie zu beobachten, u. in der Zuversicht auf sich selber u. auf seinen Stern das Netz der Bosheit sich ausbreiten läßt, bis es ihm über dem Haupte zusammengezogen ist. Egmonts unwiderstehlich liebenswürdiger Charakter wird, in Übereinstimmung mit seiner ganzen Eigenthümlichkeit, nicht sowol in genetischer Entwickelung, als in einem sich gleich bleibenden, stehenden Gemälde vorgeführt; demgemäß entwickelt sich die Schicksalsfabel ohne wahrhaft dramatischen Plan in einer Reihe von Einzelbildern, die an sich vortrefflich gewählt u. ausgeführt sind u. in Einem Farbentone der Volksthümlichkeit u. des Zeitalters aufgehen. Sämmtliche Charaktere sind naturfrisch, aus dem Leben geschöpft u. ideal zugleich u. so tief geschildert, als die Ueberschaulichkeit des Ganzen erlaubte. — Mit Goethes Übersiedelung nach Weimar, 7. Nov. 1775, beginnt die zweite Hauptperiode seines menschlichen und dichterischen Lebens. Die Umbildung, die nun mit ihm vorging, knüpfte sich vor Allem an sein Verhältniß zu Karl August, dessen Haus u. Hof u. an sein hohes Amt, das er 10 Jahre lang mit eifrigster Pflichterfüllung, mit hingebendster Liebe, mit Freisinnigkeit u. Humanität verwaltete. In dieser ernsten u. strengen Schule reifte der Jüngling zum Manne, das Gemüth zum Charakter. Das Unendliche im Herzen tragend, verbreitete er sich mit ernster Betrachtung über die endlichen Lebensverhältnisse, um es hier wahrhaft u. sicher zu ergreifen. Sein klares Denken erfaßte die Vernunft und Idealität des geordneten Weltlaufes. Der beständige Verkehr mit werkthätig handelnden Menschen entrückte ihn mehr u. mehr dem träumerischen Wesen der früheren Jahre. Zu dieser Umwandlung trugen auch die Naturwissenschaften bei, die schon in Straßburg eine starke Anziehungskraft auf ihn geübt hatten und denen er seit dem Jahre 1780 ernstliche Studien u. Forschungen widmete. (Vgl. seine Abhandlung über die Natur aus diesem Jahre.) Im März 1784 machte er die wichtige Entdeckung, daß auch der Mensch den bisher nur in Thieren beobachteten Zwischenkiefer (Os intermaxillare) besitze, und im Jahre 1786 fand er sein Princip der Pflanzen-Metamorphose. Durch die Naturwissenschaften ward er aufs Neue zu Spinoza geführt; er nannte ihn seinen Heiligen; sein Leben lang bewegte er sich im Elemente dieses Geistes. Durch seine staatsmännische u. wissenschaftliche Thätigkeit, durch die Vertiefung seiner Weltansicht, durch die Bildung seines Charakters wurde Goethe in diesen 10 ersten Jahren seines Weimarer Aufenthaltes dem näheren Zusammenhange mit der Tagesliteratur, der unmittelbaren Einwirkung auf sie mehr entfremdet; aber seine dichterische Leier verstummte nicht. In dieser Periode entstand eine Reihe seiner köstlichsten lyrischen Dichtungen, vor Allem die Lieder Mignons u. des Harfenspielers im Wilhelm Meister, sodann die Balladen vom Erlkönig, vom Fischer u. vom Sänger, die schwungvollen Oden: Grenzen der Menschheit und Das Göttliche, das herrliche Fragment Die Geheimnisse, das prächtige altdeutsche Genrebild Hans Sachsens poetische Sendung, das herzergreifende Drama Die Geschwister, die im Aristophanischen Geiste gedichteten Vögel, die reizenden Singspiele Lila, Järy u. Bätely, Die Fischerin u. s. w. 1776 entwarf er seine Iphigenie auf Tauris; im Frühling 1779 vollendete er sie in der älteren Gestalt; er überarbeitete sie vor der Abreise nach Italien drei Mal, 1780, 81, 86. 1777—85 führte er die 6 ersten Bücher des Wilhelm Meister in einer Gestalt aus, die er freilich nachher veränderte. 1779 nahm er den Egmont wieder auf u. brachte ihn 1782 zu einer Art von Abschluß (s. oben). 1780 entstanden die beiden ersten Acte des Torquato Tasso in der ursprünglichen prosaischen Bearbeitung.

Sehen wir uns nach den übrigen Dichtern

der Sturm- und Drangperiode um, so nehmen ihre dramatischen Versuche, bei allen Verirrungen u. Verkehrtheiten, doch die erste Stelle ein. Die Revolution im deutschen Drama war dem Hervortreten des Götz von Berlichingen um einige Jahre vorausgegangen. Hans Wilhelm von Gerstenberg (1737—1823) hatte seine Shakespeare-Begeisterung durch sein kraftvolles Trauerspiel Ugolino (1768) bethätigt; er hatte hierdurch zuerst praktisch mit den überlieferten Regeln gebrochen. Seinem großen Vorbilde hatte er nur die eingehende Naturwahrheit in der Enthüllung des menschlichen Gemüthes u. im Sturme der Leidenschaften abgesehen, aber für Shakespeares tiefere dramatische Compositions-Gesetze kein Verständniß gezeigt. Ugolino ist ein Werk des Genies, ausgezeichnet durch die lebendige Veranschaulichung, die Individualisirung u. Abstufung peinlichster Seelenzustände, von einzelnen trefflichen Motiven, von echtem Pathos dramatischer Sprache, freilich eine Poesie des Gräßlichen, ein schreiender Mißlaut. Das Trauerspiel Julius v. Tarent, 1775, von Johann Anton Leisewitz (1752—1800), hält sich zwar in Sprache u. Composition an die Schule Lessings, öffnet aber in shakespearisirender Manier die Abgründe wilder Leidenschaften und stürmt mit Rousseauschen Ideen gegen Staat, Gesellschaft u. Kirche an; die Charakterzeichnung entbehrt der Selbständigkeit und Naturwahrheit. Der Hauptrevolutionär des jungen Dichtergeschlechtes war Friedrich Maximilian Klinger (1752—1831). An Rousseau, dem er sein Leben lang treu blieb, u. dem sich später im russischen Staatsleben Tacitus bedeutsam zugesellte, entflammte sich Klingers Begeisterung für ursprüngliche u. unverfälschte Menschheit, sein Zorn über die Beengungen des sittlichen u. gesellschaftlichen Herkommens, seine Empörung gegen faule politische Zustände. Er schildert mit Vorliebe edle Naturen, die eine Kluft schwerer Verschuldung von der Gesellschaft losgerissen hat; auch emancipirte Frauen treten bei ihm schon auf. Sein dichterisches Hauptziel ist Darstellung naturwüchsiger, entfesselter Leidenschaften. Was er bis zu seinem Übergange nach Rußland (1780) gedichtet hat, besteht in verworrenen Träumen, wilden Phantastereien, grellen Schaudergemälden, zwecklosen Kraftanstrengungen, Schwulst u. Phrasen. Von künstlerischem Tacte findet sich kaum eine Spur; Fabel, Handlung, Motive, Charaktere bilden ein Chaos, u. die Gestaltungsfähigkeit erweist sich als unzulänglich. In Rußland befreite sich Klinger von den Trübungen seiner Jugend; er stählte sich hier zu einem der männlichsten und würdigsten Charaktere, die unsere Literatur besitzt. Eine wackere, von hoher Sittlichkeit getragene Freiheitsliebe, die sich im despotischen Hof- und Staatsleben nicht biegen und nicht brechen läßt, athmen Klingers maßvolle, freilich in künstlerischer Beziehung schwache Dramen aus den Jahren 1785, 90, 91. Nächst Goethe u. Schiller besaß unter den Sturm- u. Drangdichtern Friedrich Müller (gen. Maler Müller, 1750—1825) das hervorragendste Talent; was ihm fehlte, war eine tiefere Geistesbildung, u. die ernsteren Anläufe seiner dichterischen Productivität reichten fast nur bis zum Übergange nach Rom (1778), wo er sich vorzugsweise der Malerei u. späterhin der Kunstgelehrsamkeit zuwandte. 1776 veröffentlichte er Situation aus Fausts Leben, 1778 Dr. Fausts Leben, dramatisirt, erster Theil, in demselben Jahre Niobe, ein lyrisches Drama; in dieselbe Zeit fallen auch die Anfänge des Dramas Golo u. Genoveva, das aber in seiner jetzigen Fassung wol erst in Rom vollendet und erst im J. 1811 von Tieck herausgegeben wurde. Es sind kraftvolle Würfe eines echten Genies, aber ohne den ordnenden künstlerischen Sinn, Fragmente ohne dramatische Einheit, durch bedeutsame, gewaltige Ideen u. Motive ergreifend u. hinreißend, durch anmuthige Blumen der Phantasie entzückend, aber auch in rohe Abbildung der Wirklichkeit, volksthümelnde Gemeinheit, gesuchten Cynismus, renommirende Phrase abirrend. Niobe u. Golo u. Genoveva behaupten durchaus den Vorzug. Niobe ist ein weiblicher Prometheus, ein großes dramatisches Charakterbild; aber ein so durchaus antiker Stoff widerstrebte der Umbildung zur modernen Tragödie; er wurde zur Oper, freilich, wie Hettner sagt, im großen Stil Glucks. Golo u. Genoveva, unter den Einwirkungen Shakespeares u. des Götz von Berlichingen gedichtet, entbehrt zwar der geschlossenen künstlerischen Einheit, glänzt aber durch Mannigfaltigkeit u. Lebendigkeit der Charaktere, durch kraftvolle Enthüllung der furchtbarsten menschlichen Leidenschaften, durch reizendes Hervorzaubern der Unschuld u. Lieblichkeit, durch einen über das Ganze hingeathmeten Hauch des innigen Dichtergemüthes. Die Faust-Fragmente stehen, bei unleugbaren Einzelschönheiten, in jeder Beziehung, namentlich aber in der Auffassung der Grundidee u. des Hauptcharakters, in Haltung u. Ton des Ganzen, unendlich hinter Goethes Dichtung zurück. Die Dramen des unglücklichen Johann Michael Reinhold Lenz (1750—92), in dem wir eine Art von carikirendem Doppelgänger Göthes erblicken, fallen in die Zeit vom J. 1772 bis zum J. 1778, wo der Dichter vom Wahnsinn ergriffen wurde. Ein hervorragendes Talent ist diesen Productionen nicht abzusprechen; die Charaktere zeigen, wenigstens in dem ältesten Stücke: Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung, bedeutende Ansätze individueller Kraft u. Lebendigkeit; aber sie entbehren der consequenten Durchführung, der organischen Einheit; die Scenen folgen wild auf einander; die Kühnheit wird zur Frechheit, und nur zu gern bewegt sich Lenz im Elemente des Häßlichen, Ungeheuerlichen, obgleich er auch Stellen von lieblicher Zartheit aufzuweisen hat. Das Sujet des Hofmeisters ist überaus abgeschmackt; die Soldaten wälzen sich in Gemeinheit. Doch fließt in den derbkomischen Skizzen, in den Nachbildungen der Plautinischen Lustspiele, im Pandaemonium germanicum, im Hofmeister u. s. f. eine reiche Aristophanische Ader. Auch Heinrich Leopold Wagner (geb. 1747), dessen literarische Spuren nach dem J. 1779 verschwinden, war im komischen Gebiete glücklicher, als im tragischen. In seiner ungezogenen Farce Prometheus, Deukalion u. seine Recensenten, 1775, ist ein frischer, kecker Humor u. eine kernhafte, treffende Sprache nicht zu verkennen. Seine Versuche im Trauerspiel zeigen Frische und Kühnheit in der Auffassung des wirklichen Lebens, stoßen aber durch ihren rohen,

cynischen Naturalismus ab. Mehr u. mehr wurde unser Theater von Spektakel- u. Mordstücken, Zerrbildern des Göetheschen Götz u. bald auch der Schillerschen Räuber, überschwemmt. Doch erhoben sich aus dieser Sindfluth einzelne achtungswürdige Erscheinungen, wie des Grafen Jos. August v. Törring vaterländisches Trauerspiel Agnes Bernauer, 1780; Jos. Max Babo's vaterländisches Trauerspiel Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern, 1782; Jakob Mayers pfälzisches Nationalschauspiel Der Sturm von Boxberg, 1778 u. Just von Stromberg, 1782. Eine Reaction gegen die Ausschreitungen der Sturm- u. Drangperiode lenkte auf den Pfad Lessingscher Kunstgesetze um; mit glücklichem Erfolge bildeten O. H. Frhr. v. Gemmingen, G. Fr. W. Großmann u. Friedrich Ludwig Schröder das Familiendrama fort; der erstere in dem Schauspiel: Der Hausvater od. die Familie, 1780; der zweite in dem Lustspiel: Nicht mehr als vier Schüsseln, 1780; der dritte in dem sog. Lustspiel: Der Fähndrich, 1782, u. in dem bürgerlichen Familiengemälde: Der Vetter in Lissabon, 1784. Bei aller Verschiedenheit in der Wahl der Gegenstände und in der dramatischen Haltung trafen übrigens die Ritter- u. Räuberstücke mit den Familienschauspielen im volksthümlichen Kern, in der politischen Tendenz, im revolutionären Feuer, das mit dem Herannahen der französischen Staatsumwälzung heftiger und heftiger aufloderte, meist überein. Gleichzeitig wurde unsere theatralische Kunst von den Genien Shakespeares u. Schröders auf den Gipfel erhoben. Wielands Shakespeare-Übersetzung bewährte nun erst ihre volle Lebenskraft. Friedrich Ludwig Schröder (1744—1816), dem seit dem J. 1771 die Ackermannsche Truppe in Hamburg untergeben war, brachte dort 20. Sept. 1776 seine Bearbeitung des Hamlet aufs Theater mit glänzendem Erfolge, und von Hamburg aus ging Shakespeare über alle Bühnen Deutschlands. Schröder, ebenso genial wie kunstgeübt, vielseitigst, im Tragischen u. im Komischen gleich groß, spielte die Shakespeare-Charaktere mit vollster, tiefster Naturwahrheit, ohne Übertreibung u. Affectation, nur in den Gegenstand versunken; er gab seine Rolle nicht, er lebte sie; er wiederholte sie nicht, er schuf sie erfindend u. gestaltend zum zweiten Mal; er war Shakespeare, verjüngt, auf der deutschen Bühne wiedergeboren. Daß er seinen Meister nicht mit philologischer, antiquarischer Genauigkeit vorführte, daß er ihn dem deutschen Publicum, der Zeit anbequemte, zeugt von der Richtigkeit seines künstlerischen Instincts. Zu Schröders unsterblichen Verdiensten gehört auch das treffliche Zusammenspiel, das die Shakespeareschen Stücke seiner Leitung verdankten. In seiner Umgebung verdienen die Meister Brockmann, Reineke, Borgers hervorgehoben zu werden. Fehlte bei Schröder noch ein Letztes, Feinstes und Geweihtestes, fehlte ihm noch die Blume des hohen Stils (die sich aus der Wielandschen Übertragung nicht entfalten konnte), so ergänzte ihn sein Schüler Johann Friedrich Fleck (1757—1801), dessen wunderbarer Genius von 1783 an das Berliner Theater beherrschte. — Mit Flecks idealem, kühnem Genius contrastirt August Wilhelm Iffland (1759—1814), der die eigentliche Schule der Bühnendarstellung vollendete und in Spiel u. Dichtung die Grenze des gemüthvollen Conversationstones nicht überschritt. Iffland stellt sich in der Geschichte unseres Geisteslebens als ein talentvolles, routinirtes, weitherrschendes Oberhaupt der Mittelmäßigkeit dar. Seine Charakterzeichnung ist treu u. richtig, aber ohne allen Aufschwung u. alle Tiefe, seine Diction einfach, klar und sicher, oft warm, auch humoristisch, seine Bühnentechnik vortrefflich. Die eigentliche Domäne seiner Wirksamkeit ist das bürgerliche, insbesondere das Familien-Schauspiel, das vor Allem auf Rührung u. moralische Besserung abzweckt (Verbrechen aus Ehrsucht, 1784; Die Jäger, 1785; Der Spieler; Die Hagestolzen, 1793, u. s. w.). August von Kotzebue (1761—1819) bewegte sich ebenfalls hauptsächlich in den Regionen des bürgerlichen Lebens. Er entwickelte als Theaterdichter ein glänzendes, schnell arbeitendes Talent. Mit rascher u. scharfer Auffassungsgabe, beweglicher Phantasie, glücklichem Erfindungsgeiste, Virtuosität in der Darstellung, war er vollkommen zur Herrschaft über die Bühne geeignet. In der „sorgfältigen Durchführung der dramatischen Einheit" u. in der „graziösen Verknüpfung geschickt eingeleiteter Intriguen" kann er noch heute als Muster dienen; seine Charaktertypen u. Effecte leben noch heute auf der Bühne fort. Die Überbildung der feineren Gesellschaft, die Modethorheiten, die kastenmäßige Absonderung der Stände u. die Schwäche der Charaktere boten ihm reiche Stoffe zum Lustspiel, für das er zumeist beanlagt war. Er neigte hauptsächlich zur Posse, zum Pasquill, trug die komischen Farben gern derb auf, ohne in die eigentliche Caricatur zu gerathen; zum großen Komiker fehlte ihm die sittliche Erhebung über die Schwächen u. Thorheiten, die er beobachtete; er sympathisirte mit ihnen, wenn er sich auch verhöhnte. Schwächliche Gutmüthigkeit und Schönseligkeit, Frivolität, vollkommene Gesinnungslosigkeit, vollkommene Gleichgiltigkeit gegen das Ideale hinderten ihn, zum wahrhaften Nationaldichter, zum Künstler im höheren Sinne zu werden. (Rührstücke, heroische Trauerspiele, Lustspiele: Menschenhaß und Reue, 1789; Das Schreibepult oder die Gefahren der Jugend, 1800; Octavia; Der Besuch oder die Sucht zu glänzen; Die Kleinstädter; Don Ranudo de Colibrados; Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen; Die Stricknadeln u. s. w.)

Aus der reichlich blühenden u. üppig wuchernden Roman-Literatur des Zeitalters heben wir die berühmtesten Namen hervor. Die sentimentale Richtung des eigentlichen Romans vertritt Johann Martin Miller (1750—1814) durch seinen weit über Verdienst beliebten und gepriesenen, schwachmüthigen Siegwart, eine Klostergeschichte, 1776, neue Bearbeitung 1777. Unerschöpflich fließt die Quelle ungesuchter Empfindsamkeit und Weichheit in Johann Heinrich Jungs, gen. Stilling (1740—1817), romanartiger Selbstbiographie: Heinrich Stillings Jugend, 1777, und den Fortsetzungen, 1778—1817. Ein gutes, tiefsinniges Gemüth, unzertrennlich mit seinen pietistischen Jugendeindrücken verwachsen,

aber duldsam gegen Andersgläubige, weltentfremdet, melancholisch, voll Heimwehes nach dem ewigen Leben, im Erzählen kunstlos, aber von poetischem Reize. In der Gattung des kraftgenialen u. zugleich philosophirenden Romans nennen wir Friedrich Heinrich Jacobi, Heinse und Klinger, drei von einander sehr verschiedene Schriftsteller. Friedrich Heinrich Jacobi (1743 bis 1819), der geistvolle u. edel emporstrebende, aber zum Nachtheil der wissenschaftlichen Klarheit in der Subjectivität verharrende Philosoph, gebrauchte in Eduard Allwills Briefsammlung, 1775, 76, u. im Woldemar, 1777, 79 (Umarbeitung 1794), zwar die Form des Romans nur als ein Organ zur Mittheilung seiner psychologischen u. epischen Ideen, erwarb sich aber durch dieselben, bei allen der Kritik durch sie gegebenen Blößen, das Verdienst, den Roman über den Bereich der flachen Unterhaltung zu erheben u. mit einem geistigen Gehalte zu durchdringen. Freilich war die Art, wie er Gedanken, Empfindungen, Seelenzustände nicht ruhig, sondern leidenschaftlich durchgrübelte u. zerfaserte u. zwischen Denken u. Schwärmen sich hin- und herbewegte, so wenig als die fortwährende Anspannung u. Überspannung, die hohe Vornehmigkeit seines Tones geeignet, einen befriedigenden ästhetischen oder philosophischen Eindruck zu machen. Eduard Allwills Briefsammlung, nicht ohne Einzelschönheiten, culminirt in scharfen Ausfällen auf die poetischen Genialitäten der Zeit; sie konnten als eine, wenn auch unwillkürliche, ins Schwarze und Schwärzeste malende Auffassung Goethes betrachtet werden. „Woldemar", sagt Julian Schmidt, „ist ein Gewirr unzusammenhängender, peinlicher, zum Theil sinnloser Expectorationen, meist in einer gezierten Form, freilich durch sehr bedeutende Bemerkungen unterbrochen." Die Fabel ist geradezu abgeschmackt. Einzelne gewichtvolle Ideen, edles Streben u. Ringen, schöpferische Kraft der Sprache sind Vorzüge, die wol keine Schrift Jacobis verleugnet. Alle Fesseln der Sittlichkeit u. Vernunft sprengt der geniale, ästhetisch-verfeinerte Sinnentaumel Wilhelm Heinses (1749—1803). Er schwärmt für das Natur-Evangelium Rousseaus, er stürmt gegen die Beengungen der natürlichen Menschenseele durch Staat u. Gesellschaft; aber sein letztes u. höchstes Ziel ist nicht die Wiederherstellung schlichter Natürlichkeit, sondern der von Kunst u. Lebensweisheit verschönerte, durch Klugheit verlängerte Genuß, der gegen Vergangenheit u. Zukunft gleichgiltige Genuß des Augenblickes, der sich außer der Rücksicht auf die Gesundheit keine Schranken setzt; alles Übrige ist luftiger Traum. Der Dichter formt sich aus den Wielandschen Romanen u. aus der eigenen liederlichen Phantasie, aber zugleich aus einem feinen, begeisterten Kunstsinne ein griechisches Lebensideal, ein wiederherzustellendes Utopien. Das bedeutendste unter seinen poetischen Werken ist Ardinghello u. die glückseligen Inseln, 1787. Es besteht zwar nur aus willkürlich zusammengestellten Genrebildern, Betrachtungen u. Studien; aber gewaltig ist die Sprache der Leidenschaft, die Naturschilderungen strahlen in südlicher Farbenpracht, u. die eingelegten Kunsturtheile sind ausgezeichnet. Heinses eigenste Bedeutung u. bleibender Werth liegt in dem großen Blicke, der vorurtheilsfreien Hingebung, dem tiefen Verständnisse u. der genialen Reproduction, womit er die Schöpfungen der bildenden Kunst und der Musik auffaßte u. wiedergab. In ersterer Beziehung enthalten die Briefe über die hervorragendsten Bilder der Düsseldorfer Galerie, Mercur 1776, Briefe aus Italien an Jacobi, Ardinghello, in letzterer Beziehung der Roman Hildegard von Hohenheim, 1795, Schätze von unvergänglichem Werthe. Heinse vertrat „eine aus dem tiefsten Herzen quellende, lebendige, und darum nach der Verschiedenheit der Zeiten und Völker verschiedenartige, individuelle volksthümliche Kunst", er bekämpfte die in der bildenden Kunst herrschende einseitig-antikisirende Richtung, räumte der mit Unrecht herabgesetzten Landschaftmalerei den verdienten Ehrenplatz wieder ein u. gehörte in Deutschland zu den Ersten, die wieder Sinn u. Verständniß für den alten ernsten Kirchenstil der italienischen Musik zeigten, zu den Ersten, die Glucks reformatorische Größe in der Oper begriffen. Klinger schrieb auf der hohen männlichen Charakterstufe, die er im russischen Staatsdienst errang u. behauptete, seine späteren Romane, die zwischen den Jahren 1791 u. 97 erschienen. Er gräbt sich hier in den schweren Kampf des Menschen gegen Weltlauf und Schicksal, in die Übel der Gesellschaft ein; er häuft die entsetzlichsten Gemälde fürstlicher u. pfäffischer Tyrannei; er sieht das Gute unterliegen, das Böse triumphiren; er faßt eine bittere Menschenverachtung u. hüllt sich in den Mantel finsteren Stoicismus ein. Aber es fehlt doch den meisten dieser nächtlichen Bilder nicht an einem erhebenden Strahl der Versöhnung. Bereitet auch dem emporstrebenden Menschen die Welt einen schmählichen Untergang, so kann er doch das Bewußtsein der Unschuld, des guten Gewissens aufrechterhalten. Es gibt wenigstens privilegirte Geister, die von der allgemeinen Schlechtigkeit nicht besudelt werden, die vielmehr durch ihr Beispiel die Größe u. Würde der Menschheit besiegeln. Ein reines Herz, eine starke Vernunft kann das Elend, kann der Tod nicht brechen. Das Ideal des Herzens ist unzerstörbar; folgt der Mensch den Eingebungen dieser inneren Stimme, handelt er aus ihr u. zieht er in ihrem Dienste den Verstand zu Rathe, wirken Güte u. Weisheit im Vereine, dann geht er festen u. sicheren Trittes einher u. stellt das Übrige dem Schicksal anheim. Auch den Glauben an die Herrschaft der Tugend läßt Klinger nicht fallen. Ist es auch schwer, beim Anblicke der Welt diesen Glauben festzuhalten, so würden wir doch ohne ihn verzweifeln, den Antrieb u. die Kraft zum handelnden Leben verlieren. In seiner letzten, reichhaltigen Schrift: Betrachtungen u. Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur, 1802—5, lehrt Klinger, „die Menschheit könne die Erlösung nur sich selbst bringen durch fortschreitende Aufklärung u. freieres Staatsthum". Der bleibende Werth der Klingerschen Romane liegt in der Selbstdarstellung eines männlich-festen, wahrheitsliebenden und ehrenhaften Charakters, in einer scharfblickenden praktischen Philosophie u. in einem ausgezeichneten, wenn auch nicht überall mit Sorgfalt gepflegten stilistischen Talent. Zu den humoristischen Romanschreibern gehören Musäus,

Hippel, Thümmel. Johann Karl August Musäus (1735—87) verlacht in seinem Grandison dem Zweiten, 1760—62 (völlig umgearbeitet unter dem Titel des Neuen Grandison, 1781), einer lebendigen, aus der Zeit gegriffenen, in die Form des Briefes eingekleideten Erzählung und Darstellung, die ohne das Haschen nach Arabeskenprunk bei der Sache bleibt, mit heiterer, gutmüthiger, hausväterlicher Laune, die freilich nur auf der Oberfläche spielt, Richardsons überspannte Tugend-Ideale. In den Physiognomischen Reisen, 1774—75, wird ein sehr dankbarer Stoff aus dem deutschen Leben schwach, in dem gezwungenen Tone der neumodischen Geniesprache behandelt. Die Volksmärchen der Deutschen, 1782—87, bewegen sich in gekünstelter Naivetät. Theodor Gottlieb v. Hippel (1741—96), ein tiefgebildeter, aber in sich unklarer Geist, lebte im Widerspruche zwischen Verstandesnüchternheit und Gemüthswärme, zwischen Kantianismus u. Pietismus; der Humor vermochte diesen Widerspruch nicht auszugleichen, zersetzte vielmehr durch seine Bitterkeit auch die tiefsten Eindrücke. Die Gestaltungskraft u. der Sinn für künstlerische Einheit war dem grüblerischen, skeptischen Geiste versagt; er gab nur Bruchstücke, die von dünnen Fäden zusammengehalten wurden. Sein Meister war Sterne. Sein Hauptwerk sind die Lebensläufe in aufsteigender Linie, 1778—79. Der Humor des feinen Weltmannes, der sich an Sterne, Wieland und den Franzosen gebildet hat u. mit vieler Grazie den Zopf der alten Schule trägt, der mit jugendlicher Phantasie einen reifen männlichen Verstand, mit aristokratischer Schlüpfrigkeit eine noble Lebensweisheit verbindet, spricht aus Moritz August v. Thümmels (1738—1817) Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich in den Jahren 1785—1786, 1791, 1794, 1805, einem durch Farbenfrische, Gestaltenreichthum und plastischen, „oft ganz homerisch verkörperten" Stil ausgezeichneten Werke. Anton Reiser, 1785—90, die Selbstbiographie von Karl Philipp Moritz (1757—93) ist ganz aus dem Gesichtspunkte der humoristischen Romane angelegt. Georg Christoph Lichtenbergs (1742—99) großes Talent für den humoristischen Roman zerbröckelte in fragmentarischen Aufsätzen. Er besaß die Gabe eines klaren und scharfen Realismus in der Darstellung, unerschöpflichen Witz, Beobachtungsgabe, Weltkenntniß, Tact, politisches Interesse u. Sinn für Gemeinwohl. Er lebte in tiefen Widersprüchen zwischen gesunder Objectivität u. wunderlicher, überwuchernder Individualität, zwischen Anschauung der Wahrheit u. Grillen, zwischen Überzeugung und Einbildung, zwischen Wärme der Phantasie, ja des Herzens u. Kälte des Verstandes, zwischen Freigeisterei u. religiöser Innigkeit, selbst abergläubischen Gewohnheiten. Selbsterkenntniß, tiefe u. reiche Bildung, sichere Gestaltungskraft hätten ihn zur Überwindung dieser Widersprüche in einer umfassenden Geistesthat befähigt; aber Mangel an Energie u. Widerwille gegen die eingerissene Schreibseligkeit hielten ihn davon ab. Die Originalgenies hatten an ihm, nächst Lessing, den bedeutendsten Gegner. (Lichtenbergs Schriften: Briefe aus England, 1776, 1778; Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, 1779 ff., u. s. w.). In das humoristische Gebiet fallen auch die Meisternovellen von Johann Heinrich Merck (1741—91): Geschichte des Herrn Oheims, Herr Oheim der Jüngere u. Eine Landhochzeit, 1779—81. August J. J. Lafontaine (1758—1831), in dem Rousseaus Naturevangelium schwächlich fortlebte u. die Empfindsamkeit wucherte, gewann hauptsächlich im Familienroman die Gunst des Publicums. A. W. Schlegel urtheilte (1802) über ihn: er habe keinen Sinn für die Einheit u. organische Bildung eines Werkes; er strebe, ohne Rücksicht auf die Zeichnung, einzig nach üppigem Colorit, u. dieses liefere ihm die bloße Leidenschaftlichkeit, ohne irgend einen echt geistigen, oder schön sinnlichen Zusatz; unter den moralischen Hebeln, die er ansetze, befänden sich alle die Rührungen, die aus der rohen Gutherzigkeit entspringen; er gehe nur immer auf das Herz ohne Kopf u. Sinn los. Der erste von Lafontaine herausgegebene Roman war Der Naturmensch, 1792; der letzte Die Stiefgeschwister, 1822. In den übrigen Gattungen der epischen Poesie verdienen die biblischen, die volksthümlich-deutschen und besonders die mythologischen Idyllen des Malers Müller mit Auszeichnung genannt zu werden (Bacchidion und Milon, 1775, Adams erstes Erwachen u. erste selige Nächte, 1778 u. s. w.).

Unter den Lyrikern der Sturm- u. Drangperiode begegnen uns auch Klinger, Lenz u. wiederum der Maler Müller. Klingers Liedergaben (1770, 77) überraschen uns durch Zartheit und Innigkeit der Empfindung und durch echte Melodien. Lenz traf den Volkston in seiner tief empfundenen, einfach-schönen, formvollendeten Romanze: Die Liebe auf dem Lande. Der Maler Müller sang treffliche volksthümliche Lieder und Balladen, z. B. Soldatenabschied in Golo u. Genoveva. Kernhaft, männlich, für Freiheit, Vaterland u. Humanität begeistert ist der Lyriker Johann Gottfried Seume (1763—1810). Die gänzliche Verwilderung des herrschenden Zeitgeistes erkennen wir in Christian Friedrich Daniel Schubart (1739—91), der an der Zügellosigkeit seines leidenschaftlichen Gemüthes, an der Halbheit seiner Bildung und namentlich an der gottlosen Tyrannei des Herzogs Karl Eugen von Württemberg zu Grunde ging. Sein reiches lyrisches Talent, dem eine nicht gewöhnliche musikalische Begabung zu Hilfe kam, verlor sich nur zu oft in hohlen, geschmacklosen Redebombast, worin er von Schiller in der lyrischen Anthologie noch übertroffen wurde; aber es fehlt in seinen Oden u. Hymnen keineswegs an großartigen Anläufen (Die Fürstengruft); seine elegischen Dichtungen sind zum Theil mächtig ergreifend, und einzelne Lieder hat er tief aus dem Herzen des Volkes gesungen (Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark; So herzig wie mein Liesel, ꝛc). Um die Pflege u. Verbreitung unserer Lyrik machte sich der Göttinger Hainbund, zu welchem Heinrich Christian Boie (1741—1806), Friedrich Wilhelm Gotter (1746—97), Gottfried Aug. Bürger (1747—1794), Heinrich Christoph Hölty (1748—76), Johann Martin Miller (s. o.), Johann Heinrich Voß (1751—1826), Karl Friedrich Cramer (1752—1807), Johann Friedrich Hahn (1750—79), Christian

Graf zu Stolberg (1748—1821), Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750—1819) u. A. zählten, in hohem Grade verdient. Der Hainbund war vom Genius der Sturm- u. Drangperiode ergriffen, zügelte ihn aber theils durch sittliche Maßhaltung (von der Bürger freilich eine starke Ausnahme machte), theils durch ein bis zum Extrem gehendes Streben nach formeller Correctheit, theils durch die Verjüngung des antiken, besonders des griechischen Schönheitsideals. Der Bund hing mit unbegrenzter Verehrung an Klopstock; er schwärmte in seinem Geiste für die Religion, das Vaterland und die Freiheit; er pflegte nach diesem Vorbilde die Ode, den Hymnus und den Bardengesang. Aber durchdringender und nachhaltiger war das Streben der Verbrüderung, die Poesie aus den Fesseln der Gelehrsamkeit u. des ausländischen Geschmackes zu befreien, deutsche Volksthümlichkeit und gesunde Natürlichkeit in ihr wiederherzustellen. Percys Balladensammlung, Herders Lehren u. Übersetzungen, Goethes wunderbare Jugendschöpfungen, freilich auch Macpherson-Ossian übten auf die Bündler eine mächtige Wirkung aus, und Shakespeare enthüllte ihren trunkenen Blicken eine weltumfassende Urpoesie. Dabei mangelte ihnen freilich die Energie, den Faden des Zusammenhanges mit abgelebten Traditionen stilistischer und metrischer Correctheit zu zerreißen; aber diese Traditionen berührten sich auch mit der Entwickelung eines lebendigeren Sinnes für den Geist u. die Formvollendung der altclassischen Meisterwerke. Vor Allem gedieh unter den Händen der Göttinger und ihrer Geistes- u. Sangesverwandten ein Reichthum volksthümlicher, namentlich gesellschaftlicher Lieder, die alsbald von den obersten bis zu den untersten Schichten der Nation gesungen wurden u. ihr kostbarer Hort geblieben sind. Der wichtigste Sammelplatz der Hainbundspoesie war der Göttinger Musen-Almanach. Der 1. Jahrgang, 1770, wurde von Boie u. Gotter, die Jahrgänge 1771—74 wurden von Boie allein, der Jahrgang 1775 von Voß, die Jahrgänge 1776—78 von Göckingk, die Jahrgänge 1779—94 von Bürger, die Jahrgänge 1795 bis 1802 von K. von Reinhard herausgegeben. Inzwischen redigirte Voß eine Fortsetzung des Musen-Almanachs für 1776 in Lauenburg, für 1777 bis 1799 in Hamburg, zuletzt für 1800 in Neustrelitz; für 1770—86 war Göckingk sein Mitredacteur. Voß war die Seele dieser Genossenschaft. Ein Mann aus der untersten Volksklasse, hatte er Mühe u. Noth, sich emporzuarbeiten u. seinem strebenden Geiste die Wege zu bahnen; er schmiedete sich in diesem Kampf ums Dasein zu einem festen, starren, durchaus ehrenhaften Charakter. Die alten Volksgesänge der mecklenburgischen Heimat erweckten seinen Dichtergeist; Herder gab seiner Liebe zum volksthümlichen u. deutschen Elemente reichlich Nahrung; er vertiefte sich in die Minnesinger und in Luther; an Klopstock hing er mit voller Begeisterung; der höchste Leitstern aber, der seinem Ringen u. Schaffen vorschwebte, war Homer. Voß' Dichtung, in ihrem tiefsten, innersten Kerne so deutsch-volksthümlich wie irgend eine andere, entwickelte sich im Klima der altclassischen Gelehrsamkeit, die freilich bei ihm kein trockenes Wissen, keine Lesartenkritik und kein antiquarischer Curiositätenkram, sondern begeisterte Hingebung u. Nachgestaltung, Herzens- u. Lebensangelegenheit war. Dieser gelehrte Grundzug war zwischen den meisten seiner Dichtungen und dem Volke, auf das er bildend, veredelnd u. erhebend zu wirken sich beeiferte, eine Scheidewand; er war in seinen allgemein verständlicheren Productionen, bes. in einzelnen Liedern, ein Dichter für das Volk, wie es Claudius u. Bürger, jeder in seiner Art, waren; aber mit naiver Unmittelbarkeit aus dem Volke herausgewachsene, die Seele des Volkes lebendig, rein u. ganz abspiegelnde Dichter, Volksrhapsoden waren alle Drei nicht. Voß war in seinem innersten Wesen idyllischer Dichter, sein Herz lebte und webte in allen ländlichen Eindrücken seiner nordischen Heimat; es schlug für die Bildung, das Glück, die Sittigung des Bauernstandes, aus dem er selbst hervorgegangen war. Er gab dieser braven und warmen Gesinnung in zahlreichen Liedern, in erzählenden und namentlich beschreibenden Gedichten Ausdruck. Manche seiner Lieder sind frisch und lebendig gesungen; aber die meisten bewegen sich schwerfällig und ohne Geschmack, der auch dem Volksliede nicht fehlen soll, ja, in den edleren Gestaltungen desselben sich zur Classicität entwickelt hat; aber ein poetischer und menschlicher Kern ist bei Voß überall. Die Kleinmalerei seiner Idyllen hat einen frischen, vollsaftigen Realismus; aber sie bleiben zu sehr in descriptiver Zusammensetzung haften u. entbehren jener idealen Grazie, die Hebel über die schlichten, anspruchslosen Gebilde seiner Phantasie mit unnachahmlicher Liebenswürdigkeit hingeathmet hat. Die Gestalten der Vossischen Luise (1783) haben eine feste, tüchtige Plastik; der redliche Pfarrer von Grünau ist ein Charakter aus altem Kernholze, der sich auf alle Zeiten dem deutschen Gemüthe eingeschrieben hat; einzelne Naturbilder üben bei aller Farbenübersättigung doch einen unvergänglichen Reiz. Die traulichste und herzinnigste Dichtung, die Voß geschaffen hat, ist Der siebenzigste Geburtstag. Seine größte u. gewichtvollste That war die Übersetzung des Homer, die auch auf Goethe u. Schiller eine tiefgehende und nachhaltige Wirkung übte. Voß machte die homerischen Epopöen mit jener schöpferischen Begeisterung, die wir an Luthers Bibelübersetzung verehren, zum Eigenthum der deutschen Nation, zum Volksbuche wenigstens für einen sehr weit gezogenen Kreis der Gebildeten u. nach Bildung Strebenden. Er gab die Odyssee und Iliade nicht allein aus dem Wortsinne, den er übrigens so treu wie möglich festzuhalten suchte, er gab sie aus der Gesammtanschauung des hellenischen Lebens, aus dem hellenischen und zugleich aus dem deutschen Geiste, aus voller Naturanschauung, aus einer congenialen, wenn auch lange nicht ebenbürtigen Dichterseele wieder. Die Odyssee erschien 1781, die überarbeitete Odyssee und die Ilias 1793. Bewunderungswürdig ist der vielseitige, rasche, aber grundgediegene Fleiß, mit dem Voß noch eine Reihe antiker Dichtungen, freilich von Jahr zu Jahr mit zunehmender Härte, übertragen hat. Um die Ausbildung unserer Metrik hat sich Voß unsterbliche Verdienste erworben. Neben ihm erblicken wir als eine verwandte u. doch

sehr ungleiche Dichternatur seinen Freund Hölty. Er war Klopstocks eifriger Schüler, verstand es aber, die Einseitigkeiten des Meisters zu überwinden. Bei gleich warmer, inniger u. schwungvoller Andacht seines religiösen Gemüthes bannte ihn doch ein gesunder, frischer Blick an die schöne Wirklichkeit des Lebens u. namentlich an die stillen Reize der Natur; von jenem reflectirenden Geiste, der sich oft in Klopstocks Dichterstimmungen eindrängt, blieb Hölty vollkommen frei; alle seine Productionen erzeugten sich aus den Anschauungen des Individuellen. Wenn die Rhythmen der Klopstockschen Oden mitunter nur ein Werk der sprachgelehrten Übung sind, erwuchs bei Hölty aus dem Frieden, aus der ruhigen Fülle seines Gemüthes die reizendste Leichtigkeit des poetischen Maßes und eine freie Beweglichkeit der Sprache, die ohne hörbare Mühe den Kreis ihrer Anschauungen und Empfindungen durchlief und ausfüllte; so blieb kein fremdartiger Hauch des Angelernten in der Form zurück. Brachte es der wackere Voß im Allgemeinen nicht viel weiter, als zur getreuen Abspiegelung des Landlebens, war ihm bei aller Tüchtigkeit der Beobachtung, bei aller Wärme der Anschauung das Organ für die feineren Wellenlinien u. zarteren Schönheiten der Natur versagt, so gab Hölty mit einer bezaubernden Grazie das deutsche Landleben wieder. Der Grundton seiner Dichtungen ist eine tiefe Schwermuth; doch befindet sich unter ihnen auch manches neckische, frohsinnige Lied von ungesuchter Zierlichkeit der Sprache u. reizender Anmuth der Bilder. Matthias Claudius (1740—1815) gehörte zwar nicht zum Göttinger Bunde, stand aber mit demselben im Verhältnisse inniger Seelenverwandtschaft. Er schwärmte mit Klopstock für Christenthum, Tugend, Freiheit und Vaterland, bildete aber zu der aristokratisch-priesterlichen Haltung des Odendichters einen entschiedenen Gegensatz; er war im höchsten Grade einfach und wollte nicht mehr sein als ein Mann des Volkes, der in alle Stände bis in die niedrigsten Hütten das Evangelium, den Geist der Herzensreinheit, Zufriedenheit und Genügsamkeit einführte. Er wollte von socialer Cultur und Gelehrsamkeit nichts wissen; überall drang er auf das Ursprüngliche, Naturwüchsige; er führte, wenn auch in einem bescheidenen u. gemilderten Tone, die Sprache der Genialitäten. Über seinen Darstellungen schwebt eine sanfte Schwermuth u. ein liebenswürdiger Anflug des Humors. Die französische Revolution machte ihn zum Reactionär; seine christliche Weltanschauung wurde pietistisch, er sympathisirte mit Lavater, Swedenborg, Hamann, St. Martin. Zwei Lieder: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher, u.: Der Mond ist aufgegangen, werden vorzüglich den Namen des Dichters in unserer Nation erhalten. (Asmus omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten, 1775 ff.) Bürgers Dichtungen gewähren uns nicht häufig die ungetrübte Anschauung seines ungewöhnlichen Talents u. seines edel angelegten Gemüthes. Vielmehr leiden sie unter den Einwirkungen eines feindseligen Geistes, der bald ihren Aufschwung durch Sorgen, Gram und Schwermuth niederbeugt, bald ihren treuherzigen Volkston zur plumpen Bänkelsängerei verdreht, bald auch mit selbstmörderischer Grillenhaftigkeit ihr gesundes Wachsthum durch den Mißbrauch der Feile beeinträchtigt. Was dem Dichter vor Allem fehlte, war die Herrschaft über sich selbst. Wie er sein Leben vernunft- u. maßlos den Eingebungen der Leidenschaft anvertraute u. hierdurch die finsteren Mächte des Verderbens heraufbeschwor, so blieb auch seine Dichtung, bei allem, oft übertriebenen Streben nach äußerer Vollendung, ein Spiel auf- und abwogender Gemüthsbewegungen und ermangelte jener idealen Festigkeit, ohne die kein Weg zur Kunstvollendung führt. Seine Balladen, zum Theil großartige, bahnbrechende Leistungen für die Zeit, in der sie hervortraten, voll starker Empfindungen, kernhafter Plastik und hinreißender Sprachgewalt, verlieren meist durch breite Ausführung, durch Übersättigung des Colorits, durch sprachliche Derbheit und Rohheit; sie entfernen sich meist von der ahnungsvollen Tiefe, der bedeutsamen, mächtig ergreifenden Kürze, der schlichten Anmuth und dem raschen, geflügelten Gange der ursprünglichen Volksballaden; sie neigen zur poetischen Erzählung, für die jedoch ihnen die würdevolle Haltung abgeht. Bürgers komische Erzählungen sind voll derben Witzes und huldigen nur allzu sehr dem Geschmacke des Pöbels. Am glücklichsten trifft er den Ton, wo er mit zutraulicher, ja derber Herzlichkeit, wie es ihm der harmlose Natursinn eingibt, die gesunde Frische der Mädchenanmuth besingt, — Was kümmert mich die Nachtigall im aufgeblühten Hain, — Mädel, schau mir ins Gesicht, Schelmenauge blinzle nicht, — O was in tausend Liebespracht das Mädel, das ich meine, lacht. Bürger machte sich als Dichter zuerst im Göttinger Musen-Almanach 1771 bekannt. Die Veröffentlichung seiner Lenore im Göttinger Musen-Almanach für 1774 erhob ihn schnell zu einem Liebling der Nation. Um so schwerer traf ihn Schillers herbe Kritik in der Literaturzeitung 1791.

Die größte und nachhaltigste Bewegung in der Geschichte des kraftgenialen Dramas, der Anfang einer großen politischen Dichtung u. der beginnende Ruhm des geliebtesten unter unseren Dichterheroen knüpft sich an die Veröffentlichung der Schillerschen Räuber 1781, u. ihre erste Vorstellung in Mannheim 13. Jan. 1782. Auf Johann Christoph Friedrich Schiller (1759—1805) hatten frühzeitig Klopstock, Plutarch, Rousseau, Shakespeare, Lessing, Goethe, Klinger, Gerstenberg, Leisewitz, Schubart mächtig eingewirkt; die politischen Freiheitsideen, die namentlich seit dem Abfalle Nordamerikas von England in deutschen Gemüthern aufzulodern begannen, die hohen, durch Schwärmerei verklärten Gestalten der Griechen und Römer und auf der anderen Seite die klösterlichen Mauern einer Schule, die unter dem peinlichsten Zwange militärischer Disciplin seufzte, die unmittelbare Bewachung durch einen gewissenlosen, grundverdorbenen und dabei die Miene des väterlichen Freundes annehmenden Tyrannen und nachdem dieser vor dem Lande Besserung versprochen hatte, immer noch die schnödesten, unbarmherzigsten Thaten der Willkür, Schubarts Einkerkerung, Seelenverkäufe ꝛc. — dies Alles entlud sich mit unwiderstehlicher Gewalt in Schillers erstem Drama.

Von untergeordnetem Belange sind die Anregungen, die er durch eine Erzählung Schubarts im Schwäb. Magazin von 1775 u. Heinrich Ferdinand Möllers (1745—98) Schauspiel: Sophie oder Der gerechte Fürst empfing. Bei näherer Betrachtung finden wir übrigens, daß Die Räuber nicht allein aus titanischer Genialität hervorgingen, sondern, daß neben und mit ihr ein calculirender Verstand, der den Mangel umfassender Lebensanschauung zu ersetzen strebte, an dem Werke sich bethätigte. So ist die Fabel durch den Verstand ausgerechnet u. zusammengeschoben, bis mit der zweiten Katastrophe die volle Gewalt der unmittelbaren Phantasie u. Begeisterung entfesselt wird, und eben jene erste, von der Reflexion ausgedachte Hälfte der Fabel ist von den meisten Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten beschwert. Verstandeswerk ist die Charakterschilderung des Franz Moor, der vor Allem nicht die Stellung einer Hauptfigur einnehmen durfte. Wir sind allerdings nicht befugt, auch die abscheulichsten menschlichen Verirrungen ohne Weiteres von dem Bereiche tragischer Entwickelung auszuschließen; aber ihre Aufnahme knüpfen wir unweigerlich an eine Bedingung: daß es eine Kraft sei, die sich verirrt, die wir achten und deren Mißbrauch und Zerstörung wir beklagen. Franz ist eine widerspruchsvolle, unmögliche Existenz, die nur durch den entschiedenen Übergang ins Komische gerettet werden konnte. Karl Moor dagegen ist die unmittelbare Schöpfung einer glühenden Phantasie u. eines wildstürmenden Gemüthes, eine halbbarbarische, aber große Schöpfung. Das chaotische Wogen u. Wallen des Kraftgefühls, der Begeisterung für ideale Menschheit, der Selbstüberschätzung u. der Leidenschaft, woraus die Sünden u. das Verbrechen sich gebären, die heroische Thatkraft in der Raserei, hierauf durch die Anschauung der aus einer gräuelhaften Missethat entsprungenen Folgen das aufdämmernde Bewußtsein ruchloser Selbstverblendung, die kurzdauernde Verhärtung durch die äußerste Spannkraft des Heroismus, sodann beim endlichen Aufwachen und Ermatten die blutende Reue, der Eid aus Wahnsinn, der als Bestrafung des Bösen durch Böses die Umkehr hindert, fortan der stille Wahnsinn, der bei der Sehnsucht nach Besserung Verbrechen an Verbrechen kettet, und endlich, nachdem der Unselige auch das Theuerste gemordet hat, der gräßliche, lichthelle Tag des Bewußtseins und der Ermannung, sich selber dem Gerichte zu überliefern und das Heiligthum des Gesetzes zu versöhnen — dies ist bei allen jugendlichen Übertreibungen u. Verzerrungen die genialste Charakterzeichnung, die Schiller entworfen hat. Die Charaktere des Stückes tragen bei aller Unnatur u. Phantastik viele einzelne Züge markiger Wirklichkeit, freilich aus einem in enge Grenzen eingeschlossenen Bereiche der unmittelbaren äußeren Lebensanschauung. Die Räuber packten mit einer bis dahin unerhörten dramatischen und theatralischen Kraft die Nation, die ihre Vorliebe für die wild-geniale Dichtung auch heute nicht verleugnet. Das Stück zaubert uns durch die spannende Aufeinanderfolge der Scenen, das Feuer des Dialogs, die urwüchsige, gedanken- u. bildervolle Sprache tief in seine Welt hinein und hält uns bis zur Erschöpfung der gräßlichen Schicksalsfabel darin fest. Es lebt und webt in Schillers Zeit und Umgebung; wir athmen die Kerker- u. Grabesluft jener die Menschheit entwürdigenden politischen u. socialen Zustände, von denen Württemberg unter Herzog Karl Eugen vielleicht vor allen deutschen Staaten heimgesucht wurde. Die zahlreichen Verstöße gegen die Wahrscheinlichkeit, die zahlreichen Fehler in der Motivirung verschwinden vor dem gewaltigen Eindrucke des Ganzen. Die Verschwörung des Fiesco zu Genua, ein historisches Trauerspiel, 1783, ist ein Rückschritt. Fabel und Charaktere sind weit mehr als in den Räubern mit dem Verstande ausgeklügelt. Die politisch-historische Fabel ist interessant; aber sie leidet wesentlich unter der politischen Gehaltlosigkeit und tragischen Nichtigkeit des Hauptcharakters. Fiesco hat zwar unter den Personen des Trauerspiels noch den meisten Stoff zu einer vollen individuellen Gestalt; aber es fehlt der Bearbeitung dieses Stoffes eben die organische Einheit und lebendige Entwickelung. Die Zeichnung der übrigen Charaktere ist theils unbedeutend, theils verfehlt. Dramatische Spannung ist dem Ganzen, hinreißende Wirkung einzelnen Auftritten nicht abzusprechen, und überhaupt zeigt sich bei allen Fehlern und Lücken des Werkes die Klaue des Löwen. Kabale und Liebe, 1784, ist ein Stück Weltgeschichte, unmittelbar aus der Gegenwart, vor Allem ein Spiegel der württembergischen Zustände, unverkennbarer noch als in den Räubern. Dem Dichter bebt die Hand vor Empörung, der Haß glüht durch sein Bild; es ist eine furchtbare Satire, ein zerschmetterndes Strafgedicht über den moralischen Bankerott der höheren Gesellschaft u. die ruchlose Tyrannei des unbeschränkten Fürstenthums. Die Charaktere sind im Allgemeinen bescheidener, fester und sicherer entworfen u. ausgeführt, als in den vorigen Stücken. Vor Allem die rührend-einfache, niedrig-komische Gestalt des Musikus Miller u. die satirisch-komische Fratze des Hofmarschalls v. Kalb, glänzende Proben des Humors, der nur in Wallensteins Lager, doch nicht mit gleicher Ursprünglichkeit und Fülle, wiederkehrt. Luise Millerin hat sich, im Wesentlichen durch die Liebe, allzu rasch auf eine höhere Stufe der Bildung emporgeschwungen; sie ist überspannt; aber sie bleibt im Innersten echt weiblich, natürlich, rein, wahr u. gut. Die von ihrem Vater angestammte furchtlose Treuherzigkeit steigert sich, indem sie Ferdinands ideale Grundsätze in sich aufnimmt, zum heroischen Muthe. Lady Norfolk ist ein lebensvolles, mit Feinheit gemaltes Bild, zu welchem Francisca von Hohenheim gesessen hat. Dagegen ist Ferdinand ein widerspruchsvolles Zerrbild, und seine spanische Eifersucht durchschneidet die Nerven der Schicksalsfabel u. der dramatischen Idee. Hinreißend, aber auch folternd u. zermalmend ist die Wirkung des Stückes. Die Art, wie Luise zum Schreiben des unglückseligen Briefes gedrängt wird, ist eine Verletzung aller Wahrscheinlichkeit u. flicht zugleich unsere Empfindungen aufs Rad. Die Entwickelung der Hauptkatastrophe muthet uns alle nur erdenklichen Torturen zu u. überspringt weitaus die Grenzen aller Kunstschönheit, obgleich hier mancher tiefsinnige Blick in die Geheimnisse der menschlichen Natur gethan, mitten unter den

Handlungen einer gräulichen Verrücktheit das Zarteste u. Edelste im Gemüth entfaltet u. eine vulcanische Kraft sprachlicher Genialität entfesselt wird. Ferdinand sitzt endlich mit criminalistischer Strenge über Luise zu Gericht u. vollzieht das Henkeramt. Die heilige Sache der Menschlichkeit u. des Rechtes, die Ferdinand im Kampfe mit Vorurtheil, Tyrannei, Intrigue u. Sittenlosigkeit vertreten hat, muß durch eine solche Wendung der Fabel heruntergezogen, der Glaube an den Sieg des Guten untergraben u. allen Gegnern der Freiheit Muth gemacht werden. Ferdinand setzt Allem die Krone auf, indem er fast ohne Reue stirbt. 1787 erschien Don Carlos, an dem Schiller seit dem J. 1783 auf Grundlage einer Novelle von St. Real, mit großen Unterbrechungen u. mit einem nicht auszugleichenden Abstande zwischen der ersten u. zweiten Periode seiner künstlerischen Entwickelung u. zwischen der ursprünglichen u. der späteren dramatischen Idee gearbeitet hatte. War Schillers Politik in den ersten Dramen fast nur zerstörend aufgetreten, so enthüllte er im Don Carlos mit feurigster u. edelster Begeisterung ein glänzendes u. doch maßvolles politisches Ideal, das freilich von der ihm entgegentretenden geschichtlichen Welt mit einer schneidenden, jede tragische Versöhnung u. Erhebung verneinenden Härte ausgestoßen wird u. nur die Hoffnung zurückläßt, daß es in glücklicheren Tagen wiederkehren u. über die Finsterniß triumphiren werde. Hatten jene Erstlingsschöpfungen, wenigstens theilweise, mit Erfolg darnach gestrebt, die Wirklichkeit in vollen u. warmen Gestalten abzuspiegeln, u. hatten sie einen Reichthum kühner Gedanken aus dem Lebensgrunde der Fabel und der Charaktere hervorbrechen lassen, so bilden im Don Carlos die politischen u. humanistischen Ideen des Dichters den Krystallkern, an den sich die meisten Gestalten seiner Phantasie allmählich ansetzen; diese Ideen sind der Geist, der sich mit Anstrengung u. Reflexion den Körper baut. Der Lebensnerv des Stückes ist die Tendenz, freilich nicht trocken-lehrhaft, sondern lyrisch u. rednerisch beflügelt, eine Tendenz der feurigsten Gedankenpoesie. Die Abbildung des wirklichen Lebens verdünnt sich ins Schattenhafte; um so kühnere Fortschritte macht die ideale Verklärung. Mächtig arbeiten, während die gestaltende Phantasie der früheren Stücke nicht wieder zu erkennen ist, Enthusiasmus und Verstand mit- und neben einander. „Die Handlung fließt, um wenig zu sagen, nicht klar u. stetig ihrem Ziele zu. Es sind Räthsel in derselben, welche kein Commentator auflösen wird. Die herrlichen, effectvollen Scenen liegen, wie einzelne leuchtende Gruppen, durch dunkle Zwischenräume geschieden, aus einander, u. man kann den Weg nicht immer angeben, auf dem man von einer dieser Oasen zur anderen gelangt. Mit großer Anstrengung und mittels künstlicher Hebel wird die Handlung über diese dürren Strecken von einer interessanten Situation zur anderen gehoben." (Hoffmeister.) War es den früheren Dramen, wenigstens theilweise, gelungen, in ihren Charakteren einen Reichthum einzelner Züge auszubreiten, die von gattungsmäßigen Typen beherrscht werden, so treten im Don Carlos meist Gedankenbilder auf, die sich mühsam zu individualisiren streben. Die Sprache erfuhr eine bedeutsame, auch nothwendig auf die innere Gestaltung der Tragödie einwirkende Umwandlung durch den Übergang der Prosa in den Blankvers. Sie verlor dadurch an charakteristischer Bestimmtheit u. Frische, gewann aber um so mehr an idealer, vornehmer Haltung. Sie ist auf dieser neuen Stufe noch öfter im Ringen mit sich selbst begriffen, im Einzelnen eckig, auch kahl-verständig, oder von ermüdender Feierlichkeit u. Pomphaftigkeit; aber sie bricht auch an vielen Stellen als die volle, glühende Sprache des Herzens im lichtesten Glanze der Begeisterung hervor. Die Meisternovelle: Der Verbrecher aus Infamie (Der Verbrecher aus verlorener Ehre) trat 1786 in die Öffentlichkeit. Der Geisterseher, von dem Schiller nur den ersten Theil ausführte u. 1789 vollständig dem Druck übergab, ist ein Tendenz-Roman gegen religiöse Verirrungen u. hierarchisch-politischen Betrug. Die Erzählung hält uns vom Anfange bis zum Ende in gespanntester Aufmerksamkeit; sie ist bei allen romantischen Zaubern (die mehr u. mehr vor der polizeilichen Kritik zerstieben) mit der Anschauung des wirklichen Lebens gesättigt u. entwickelt eine Fülle der plastischen Darstellungsgabe, die in Schillers bisherigen Dramen nur vereinzelt aufgetreten war. Der Charakter des Prinzen, der zugleich von einem inneren u. äußeren Verhängnisse in den Abgrund des Verderbens gezogen wird, ist mit psychologischem Tiefsinne entwickelt, das Bild der Griechin mit dem feinsten Sinne für weibliche Schönheit entworfen. Auch zeichnet sich das Werk durch einen Reichthum bedeutender philosophischer Ideen aus.

Die hauptsächlich mit den 70er Jahren anhebende deutsche Geistesrevolution erstreckte sich auch über den Bereich der Wissenschaft, vor Allem der Philosophie. Kant (s. oben) wurde durch seine grundlehrenden Hauptschriften, deren Wirkungen mit dem Herannahen, dem Ausbruche und dem Gährungsproceß der franz. Revolution zusammentrafen, die Kritik der reinen Vernunft, 1781, u. die Kritik der praktischen Vernunft, 1788, zum Copernicus der Speculation u. er trug in die Behandlung der Wissenschaften überhaupt ein neues Leben, indem er an die Stelle der namentlich von Wolff u. dessen Anhängern beliebten mathematischen Schul-Dogmatik „die Untersuchung u. genetische Bewegung eintreten ließ, worin hauptsächlich die kritische Seite seines Verfahrens beruht u. woher seine Philosophie selbst in der Geschichte vorzugsweise den Namen der kritischen erlangt hat. In Kants Methode liegt das Moment der Selbstbewährung des Gedankens. Der Gedanke soll sich bei ihm nach Ausgang u. Fortschritt selbst rechtfertigen. So wurde er denn zugleich der Urheber der neuen Dialektik, welche sich in Hegels Philosophie vornehmlich bethätigen will." (Hillebrand.) Zur nächsten Aufgabe setzte sich Kant, nach dem Vorgange Lockes u. Humes, die Kritik des theoretischen Erkenntnißvermögens; in der Kritik der reinen Vernunft faßte er die Ansichten aller seiner Vorgänger zusammen, berichtigte einen durch den anderen u. übertraf sie alle durch ein neues Princip. Er lehrte: Es gibt kein (theoretisches) Denken, das sich nicht unmittelbar od. mittelbar auf sinn-

liche Anschauungen bezöge; es gibt kein Denken aus reinen Begriffen (wie solches Leibniz u. Wolff unternommen hatten). Auf der anderen Seite sind unsere Begriffe von den Dingen u. ihrem Zusammenhange nicht bloße Reflexe der sinnlichen Anschauung, sondern wir bilden sie uns selbst; wir tragen sie nach den unserem Geiste eingeborenen Formen, nach Gesetzen, die ihren Grund nicht in der sinnlichen Welt haben, in die Erscheinungen dieser Welt hinein, um diese zur Einheit des Gedankens zu verbinden. Es gibt keine Erfahrung ohne Begriffe, keine Begriffe ohne Erfahrung. An unsere Sinne gebunden, erkennen wir die Dinge nur, wie sie uns kraft derselben erscheinen; was darüber hinausliegt, was die Dinge an sich selbst sind, bleibt uns gänzlich unbekannt; übersinnliche Gegenstände liegen außer den Grenzen unserer theoretischen Erkenntniß. Unseren Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt verbürgt uns nur unser sittliches Wollen; ihm allein verdanken wir den wohlberechtigten Glauben an Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Seine Moralphilosophie hat Kant in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 1785, u. in der Kritik der praktischen Vernunft auseinandergesetzt. Er weist in Opposition gegen die Glückseligkeitslehre und den moralischen Sensualismus u. Individualismus auf den kategorischen Imperativ der Pflicht hin. Er findet in der menschlichen Vernunft als eine ganz unmittelbare, aus keinen Bedingungen abzuleitende Thatsache das Sittengesetz. Es ist von dem menschlichen Geiste unzertrennlich, die Selbstgesetzgebung des menschlichen Geistes; wenn er dem Sittengesetze gehorcht, gehorcht er sich selbst. Das Sittengesetz ist eine feste, unwandelbare, immer und überall gleiche Norm, die der Mensch ohne Rücksicht auf Neigung u. Glück befolgen soll, die er befolgen muß, wenn er Mensch sein will. Diese Norm ist nicht aus der Erfahrung geschöpft, sondern wurzelt nur in Begriffen der reinen Vernunft; sie ist angeboren u. übersinnlich. Sie hat zu ihrer Voraussetzung die Freiheit des Willens. Diese ist zwar im Hinblicke auf den festen, steten Zusammenhang des Natur-Mechanismus unbegreiflich; aber sie muß da sein, weil es ohne sie keine Sittlichkeit gäbe; die Freiheit des Willens ist ein Postulat der praktischen Vernunft. Und Postulate der praktischen Vernunft sind der Glaube an die persönliche Unsterblichkeit u. der Glaube an den persönlichen Gott. Den Contrast zwischen der theoretischen u. der praktischen Vernunft suchte Kant in seiner Kritik der Urtheilskraft, 1790, auszugleichen, die sehr tiefsinnige ästhetische u. naturphilosophische Auseinandersetzungen enthält u. namentlich als ein Hauptausgangspunkt der Schillerschen Ästhetik zu betrachten ist. Kant bearbeitete alle Zweige der Philosophie in besonderen Schriften u. stellte hiermit für alle wesentlichen Richtungen der Forschung die leitenden Grundideen auf, sowie er in die politischen u. namentlich in die religiösen Lebensfragen tiefwirkend eingriff. In seinem geistvollen Buche: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, 1792, suchte er die gesammte biblische u. kirchliche Glaubenslehre auf den reinen moralischen Vernunftglauben zurückzuführen. Seine politischen Ideen sind im Wesentlichen demokratisch u. kosmopolitisch (vgl. Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis, 1793; Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, 1794; Zum ewigen Frieden, 1795; Streit der Facultäten, 1798). Schon durch seine Abhandlung: Von der Schätzung der lebendigen Kräfte, 1747, mehr noch durch die Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, 1786, setzte er an die Stelle des seit Cartesius in der Naturbetrachtung herrschenden Mechanismus den Dynamismus. Kants Philosophie wurde durch seine Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, 1783, durch Johann Schulzes Erläuterungen über die Kritik der reinen Vernunft, 1784, durch Karl Leonhard Reinholds (1758—1823) Briefe über die Kantische Philosophie, 1786—87, und Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens, 1789, dem allgemeinen Verständnisse näher gebracht; sie fand seit dem Jahre 1785 eine kräftige Stütze an der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrh. drang sie auf allen deutschen Hochschulen ein u. setzte sich mehr u. mehr im literarischen Gebiete fest. Sie gewann auf Staats- u. Rechtswissenschaft, Geschichte, Ästhetik, bes. aber auf die Theologie einen weitreichenden Einfluß. (Weiteres über die Anhänger u. Fortbildner dieser Philosophie im Art. Kant). Gegen sie erhoben sich einerseits die Popularphilosophen Meiners, Feder, Platner, Eberhard, Mendelssohn, Nicolai u. s. w., anderseits die Glaubensphilosophen im engeren u. weiteren Sinne: F. H. Jacobi, Hamann und Herder. Das Gemeinsame in der Grundrichtung der Glaubensphilosophen ist die Abneigung gegen die strenge Ordnung u. systematische Folgerichtigkeit des wissenschaftlichen Denkens, die Zurückführung der metaphysischen Erkenntniß auf die unmittelbare Gewißheit innerer u. äußerer Anschauung und Empfindung, die bei Jacobi im Vernunftglauben, bei Herder in einer spinozistischen Gestaltung des Christenthums, bei Hamann im unbegrenzten Offenbarungsglauben gipfelt. Friedrich Heinrich Jacobi (s. oben) stimmte mit Kant in der Unbeweisbarkeit Gottes überein, leitete aber den Vernunftglauben nicht, wie Kant, von dem praktischen Bedürfnisse ab, sondern erklärte ihn für eine große Urthatsache des menschlichen Bewußtseins. Der Mensch findet Gott, weil er sich selbst nur zugleich mit ihm finden kann. Jacobi erhob sich, wie Hamann u. Herder, gegen Kants Versuch, die Erkenntniß in zwei Stämme zu theilen; als die nothwendige Consequenz erschien ihm Fichtes Idealismus. Er stellte der Kantischen Denkweise überhaupt das Princip entgegen, daß die wahre Philosophie nicht demonstrire u. speculire, sondern Thatsachen erkenne, nicht Wie und Warum, sondern einzig Das zum Gegenstande habe, nicht beweise, sondern weise. Nach Jacobis Ansicht ist der Zweck aller Forschung: Enthüllung u. Offenbarung des Daseins. Die Realität unserer Wahrnehmungen vermögen wir nicht zu beweisen; aber sie ist uns unmittelbar gewiß, wir glauben sie. An die Stelle des Wortes: Glaube setzte Jacobi später: Gefühl od. Vernunft. Zwischen dem positiven Glauben u. ihm zog der In-

dividualismus der Sturm- u. Drangperiode eine Scheidewand. Zum objectiven Glauben war er — bei allem Verlangen nach ihm — so wenig als zum objectiven streng wissenschaftlichen Denken angelegt. Sein Streben ging nur auf Selbstverständigung, auf Abspiegelung seines persönlichen Innern, auf Rettung der ihm ans Herz gewachsenen Überzeugungen durch das Denken. Er feierte mit Rousseau stets den unbekannten, unbegreiflichen Gott. Die Kantische Sittenlehre war ihm zu kalt u. abstract, sie ging ihm zu wenig auf individuelle Bedürfnisse, Triebe, Neigungen, Leidenschaften ein, durch deren Bewältigung die menschliche Vernunft sich erst zu bewähren habe, u. die anderseits dem Gesetze, wenn es befolgt werden solle, Nachdruck zu geben hätten. Der Mensch sei nicht um des Gesetzes willen gemacht, sondern das Gesetz um des Menschen willen, u. s. w. Jacobi hat keine eigentliche philosophische Schule gebildet; aber sehr viele Denker haben sich ihm angeschlossen: Thomas Wizemann (1759 bis 1787), bei dem übrigens der Vernunftglaube sofort in den Offenbarungsglauben umschlug, Johann Neeb (1767—1843), Friedrich Köppen (1775 bis 1858), Jacobis getreuester Anhänger, Cajetan v. Weiller (1762—1826) u. Jakob Salat (1766 bis 1851), die Jacobis Ideen bes. für die religiöse Aufklärung in der Katholischen Kirche nutzten, Friedrich Bouterwek (1766—1828) in späterer Zeit, Jakob Friedrich Fries (1773—1843) u. s. w. Nur aus dunklen Fragmenten bestehen die Schriften des genialen u. tiefsinnigen, viel- u. unordentlichbelesenen Mystikers Johann Georg Hamann (1730—88), der auf die Kantische Philosophie mit Widerwillen und Nichtachtung herunterſah. Die Philosophen haben von jeher, sagt Hamann, getrennt, was die Natur zusammengefügt hat, und sich dadurch von der Wahrheit losgesagt. Unsere Denkungsart beruht auf sinnlichen Eindrücken u. Empfindungen; in unserem Verstande ist nichts, was nicht vorher in unseren Sinnen gegeben ist. Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechtes. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. Euere mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt. O, eine rechte Muse wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstractionen zu läutern. Unser ganzes Denken stammt aus Erfahrung; die Gewißheit der Erfahrung gründet sich auf den Glauben od. die Empfindung. Die Elemente unserer Vernunft sind Offenbarungen u. Überlieferungen, am ersten durch die Sprache; auf ihr beruht unser ganzes Denkvermögen, mit ihrer Entwickelung fällt auch die der Vernunft unmittelbar zusammen. Gott offenbart sich uns durch die Sprache, unsere Vernunft, die Natur, die Geschichte, die Schrift. Aber die Macht unserer Vernunft reicht nicht weiter, als zur Erkenntniß der überaus sündigen Unwissenheit, die, wenn sie epidemisch wird, in die Rechte der Weltweisheit eintritt; das Amt der Philosophie ist der wahrhafte Moses, ein Orbil (Schulmeister) zum Glauben. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang u. seine evangelische Liebe der Wahrheit Ende. Hamanns Ideen waren zu tief mit seiner absonderlichen u. eigensinnigen Individualität verwachsen u. zu dicht in die harte u. stachelige Schale einer Darstellung, die sich in viele den Meisten unverständliche Beziehungen auf seine Lectüre verlor u. sich nicht um Verdeutlichung kümmerte, eingeschlossen, um in den allgemeinen Gang unserer Literatur eingreifen zu können. Er wirkte zumeist durch persönlichen u. brieflichen Verkehr mit Herder, Jacobi, Johann Kaspar Lavater (1741 bis 1801), dem Verfasser der Physiognomischen Fragmente, 1775—78, der Fürstin Galitzin ꝛc. Die Zeitgenossen bewunderten ihn, wol meist aus nebelhafter Entfernung, als den Magus des Nordens, Jean Paul u. Hegel schätzten ihn sehr hoch; vor den Literarhistorikern der Neuzeit fand er wenig Gnade; mit Anerkennung, doch ohne den Enthusiasmus einer früheren Literaturperiode beurtheilt ihn Max Schasler, Kritische Geschichte der Ästhetik, S. 487 ff. Zwischen Hamann u. Herder (s. oben) bestand die tiefere Geistesverbrüderung nicht lange; Herder entfaltete sich mehr und mehr als poetisch-rationalistischer Theolog u. als Anhänger Spinozas; aber in der Abneigung gegen den Kantianismus u. gegen strenge Systematik überhaupt blieben beide Männer einig. In seiner Metakritik, 1799, u. in seiner Kalligone, 1800, richtete Herder leidenschaftliche, nicht von ebenbürtigen Waffen unterstützte Angriffe gegen Kants Kritik der reinen Vernunft und Kritik der Urtheilskraft. Das tiefere Eindringen in solche Riesenwerke der Wissenschaft verlangt eine größere u. andauerndere Concentration des Studiums u. einen für das streng-wissenschaftliche Denken mehr angelegten u. mehr darin geschulten Geist, als wir einem in anderen Beziehungen so ausgezeichneten Manne wie Herder, beilegen können. Auf der anderen Seite verfügte übrigens Kant nur über einen sehr dürftigen Vorrath künstlerischer Anschauungen, u. blieben deshalb seine ästhetischen Ideen, bei allem Scharf- u. Tiefsinn, einseitig u. abstract. Auch findet sich in Herders Kalligone, bei allen polemischen u. systematischen Lücken, ein Schatz feinsinniger u. geistvoller Bemerkungen.

Außerhalb dieser philosophischen und religiösen Bewegungen stand Goethe. Sein Zusammenhang mit der allgemeinen Entwickelung unserer poetischen Literatur war in den ersten 10 Jahren seines Weimarer Aufenthaltes mehr und mehr gelockert worden und hörte während seiner ersten italienischen Reise (1786—88) fast ganz auf. In dieser bedeutsamen Periode führte er mit Ernst, Ausdauer u. Strenge die in Weimar begonnene menschliche, wissenschaftliche u. künstlerische Selbstumbildung durch. Von dem entscheidendsten Einfluß auf dieselbe war die eingehende Beschäftigung mit der bildenden Kunst des Alterthums u. der italienischen Hochrenaissance, die ihn dem Geschmack an den altdeutschen u. niederländischen Meistern leider entfremdete. Sein Kunsturtheil, das er durch gründliche Studien u. eifrige technische Übungen ausbildete, wurde bei aller Feinsinnigkeit u. genialen Sicherheit in der Auffassung einzelner Werke doch im Großen u. Ganzen einseitig und befangen; es ging nicht über die Grenzen der von Winckelmann u. Mengs vertretenen Theorien hinaus. Aber an diese Einseitigkeit knüpfte sich bei

Goethe ein wesentlicher dichterischer u. menschlicher Fortschritt. Der Wunsch, daß er als Dichter auf dem reindeutschen, volksthümlichen Wege der Sturm- u. Drangperiode fortgeschritten u. allein auf ihm, wie Shakespeare, seine Läuterung zur Classicität vollzogen haben möchte, ist natürlich; aber eine solche Entwickelung ist unter den damaligen Verhältnissen Deutschlands schwer als möglich zu denken. Von der Reproduction, geschweige von der Nachahmung der Alten kann bei unserem Dichter nicht die Rede sein; von ihrer nie verwelkenden Schönheit hingenommen, bis in das innerste Mark durchdrungen u. zu einem neuen Leben geboren, wetteiferte sein Genius mit dem ihrigen. Durch den Grazienschleier des Rhythmus gab er in den ersten Monaten des italienischen Aufenthaltes seiner Iphigenie in Tauris die letzte Weihe für die Aufstellung im Tempel der griechischen Classicität, u. doch war sie eine Geburt seines deutschen Herzens, durchathmet von Ideen und Empfindungen, die den antiken Gesichtskreis überschritten. In Italien bildete sich Goethe zum einzigen Homeriden der Neuzeit. In deutscher Sprache wurde niemals der Hexameter (bei allen Verstößen gegen die strenge Regel) anmuthiger, seelenvoller gedichtet, als in Goethes Episteln u. Hermann u. Dorothea; niemals wiederholte sich die einfach-große, kindlich-nachgestaltende u. doch mit göttlicher Idealität schaffende Plastik des Mäoniden in gleicher Ebenbürtigkeit. Schwebten unserem Dichter beim Gesange der Elegien Ovid, Properz u. Tibull vor, so übertraf er sie weit; durch ihn schmolz alle Starrheit, von der kein Römer frei blieb, in hellenische Milde u. deutsche Gemüthsinnigkeit. Auch über den späteren Romanen und Novellen, so warm die Seele des Dichters u. seiner Nation sie durchathmet, lacht der südliche Himmel. Im Plan u. Gedankengang, in den Charakteren u. Gestalten, in den Linien des Stils griechische Harmonie. Aus den Umarmungen der Helena (s. Faust, 2. Theil) behielt Goethe-Faust den Schleier u. das Gewand, die ihn umflossen, trugen u. hoben: künstlerische Gesetzlichkeit, Nothwendigkeit, Reinheit u. Freiheit. In Italien beschäftigten ihn die leider nicht zur Ausführung gekommenen Plane der Iphigenie in Delphi u. der Nausikaa, der Abschluß des Egmont, die Übersicht u. Fortsetzung des Faust, die Neugestaltung des Tasso, die Fortarbeit am Wilhelm Meister. Der schönste Stern, der am Dichterhimmel Goethes in Italien seinen vollen Glanz enthüllte, war Iphigenie in Tauris. Keine Tragödie: Iphigenie ist im Wesentlichen unschuldig, sie leidet nur unter den Frevelthaten ihres Geschlechtes u. dem daran geknüpften Fluche; der Seelenkampf des Orestes steht in zweiter Linie; die Bühne wird zum göttlichen Haine des Friedens u. der Versöhnung, worin Schuld u. Leiden fast nur als verklärte Erinnerungsbilder dahinschweben, worin zuletzt jeder Klagelaut verstummt; den Schluß bildet die Rettung, das Glück der verbannten Hellenen, die volle Ausgleichung des zwischen ihnen u. dem Scythenkönig eingetretenen feindseligen Gegensatzes. Das Werk ist ein ernstes, feierliches Schauspiel, in welchem das lyrische Element über dem dramatischen u. epischen waltet, ein dramatischer Hymnus im schönsten u. edelsten Stil. Der Fluch, den ein Geschlecht seit einer langen Reihe von Jahren durch Gräuelthaten gehäuft u. der im hochgesinnten Enkel aus schwerem sittlichem Irrthum das Verbrechen der Impietät u. nach dessen Verübung Reue bis zum Wahnsinn erweckt hat, wird nicht durch Gebet u. Opfer, sondern durch die Persönlichkeit einer Jungfrau, deren Herz von innerlicher Frömmigkeit u. von treuer Eltern- u. Geschwisterliebe geheiligt ist u. der die Wahrheit über Alles geht, hinweggebannt u. für das entsündigte Geschlecht ein Zeitalter des Segens in Aussicht gestellt. Ein Festgesang auf die erlösende Kraft der reinen Liebe in der Wahrheit, Die Neugestaltung des Torquato Tasso beschäftigte Goethe, bei langen Unterbrechungen, 1787—89. Gibt es eine Dichtung von bezaubernderer Schönheit? Ein Paradies von sprachlichen Bildern u. Melodien, ein Dialog von der edelsten Haltung, eine vortreffliche Gruppirung der Charaktere, zwei wundervollste Frauengestalten, ein Fürstenhaus, in dem sich der höchste politische Adel zum Seelenadel verklärt hat, ein gottbegnadigter Dichter, tiefleidend, die süße Nachtigall seiner Schmerzen, ein Staatsmann von imponirendster Vornehmigkeit, das heißeste Feuer der Leidenschaft, von den Grazien der Kunst u. der Lebensweisheit gebändigt, diese Weisheit zur Poesie verklärt, Tasso u. Virgil wiedererweckt und überflügelt, italienischer Himmel u. platonische Ideen über der Menschenwelt, u. doch in jedem Wort ein deutsches Herz! Die äußerliche Handlung freilich sehr knapp, doch um so reicher die innerliche; die Entwickelung der Charaktere fein, vielgliederig, tief, der Hauptcharakter echt tragisch der Schmied seines Geschickes. Das Thema ist die Läuterung des schwärmerischen, verwöhnten Dichters durch Zusammenstoß, Verständigung u. Ausgleichung mit seinem rücksichtslosen Antipoden. Freilich ist dieser Antipode nicht befugt, einen verirrten, aber edlen Dichter auf den rechten Weg zu leiten. Als Charakter steht Antonio nicht über, sondern unter Tasso. Auch ist der Sieg der Hofetikette über die maßlose Schwärmerei um so verletzender, wenn wir uns die niederträchtige u. unbarmherzige Mißhandlung des geschichtlichen Tasso durch den geschichtlichen Alphons vergegenwärtigen. 10. Juli 1788 war Goethe nach Weimar zurückgekehrt. Vom Herbste 1788 bis zum Frühling 1790 entstanden die Römischen Elegien. Einen bedeutenden Einfluß auf die Geistesbildung unseres Dichters u. zum Theil auf die Wissenschaft selbst gewannen die Studien u. Forschungen, die er mit rastlosem Eifer den Gesetzen der Natur widmete. Im Frühling 1786 hatte er bereits die Lehre von der Pflanzenmetamorphose in ihren Grundzügen festgestellt. Was er im Norden mit genialem Blicke nur ahnen konnte, fand er durch Italiens üppige Pflanzenwelt bestätigt. Seine Vertiefung in die Kunstwerke des Alterthums leitete ihn auf die sorgfältige Beobachtung der menschlichen Gestalt, wobei er durch seine früheren physiognomischen u. anatomischen Beschäftigungen unterstützt wurde. Auf der Venetianischen Reise des Jahres 1790 erkannte er durch Beobachtung eines geborstenen Schafskopfes das Schädelgebilde als entschiedene Fortsetzung der Gebilde der Rückenwirbelsäule.

Zu einer Lebensaufgabe wurde ihm die Farbenlehre. Er veröffentlichte zwischen 1790 u. 1796: Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären; Beiträge zur Optik; Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie; Vorträge über die drei ersten Capitel dieses Entwurfes. Goethe erwarb sich große Verdienste um die organischen Naturwissenschaften; die Morphologie wurde von ihm ins Leben gerufen. Seine Schrift Zur Farbenlehre, 1810, die Frucht eines vieljährigen, angestrengten Fleißes, wurde von den Fachgelehrten kühl, unfreundlich, ja feindselig aufgenommen. Um so größer war die Anerkennung der Philosophen Schelling, Steffens, Hegel, Schopenhauer. Nach dem Urtheil der heutigen Fachwissenschaft sind Goethes Ansichten über die Ursachen der prismatischen Farben dilettantisch unzulänglich; um so größer ist die Achtung, die seinen Lehren über die physiologische u. künstlerische Seite der Farbenwirkung gezollt wird.

Das Jahr 1794 war das Geburtsjahr der für die Entwickelung unserer classischen Literatur so tiefbedeutsamen Freundschaft Goethes und Schillers. Zu ihrer Besiegelung trug wesentlich die neidlose Bewunderung u. das feine Verständniß bei, das Schiller dem zweiten Roman seines großen Mitstrebenden entgegenbrachte. Die erste Idee zu Wilhelm Meisters Lehrjahren hatte Goethe bereits in den ersten Jahren seines Weimarer Aufenthaltes gefaßt; er hatte an ihrer Ausführung seit dem Jahre 1777, freilich mit großen Unterbrechungen, gearbeitet u. ließ zu Anfang des J. 1794 den Abdruck beginnen, der im J. 1796 vollendet wurde. Ein Werk voll der sonnigsten Klarheit in der Anschauung u. Darstellung u. doch von einer geheimnißvollen Tiefe, namentlich in den eingeflochtenen dunkel-romantischen Gestalten. Die Entwickelung des Plans, die fesselnde Aufeinanderfolge der Begebenheiten, die Gruppirung u. Ausführung der Charaktere zeigt eine wunderbare Verschmelzung des Phantasiereichthums mit der sittlichen Maßhaltung und künstlerischen Weisheit. Der Geist des Romans ist die „ernste Abmahnung von aller Zwecklosigkeit u. Schönseligkeit, die feste Einführung ausschweifender Genialitätssucht in das Wesen u. Walten der festgeordneten bürgerlichen Gesellschaft, die Erziehung zur Arbeit u. Werkthätigkeit, freilich nicht zur dumpf banausischen, philisterhaft verkümmerten, sondern zur geisterfüllt menschenwürdigen, zu der im antiken Sinne freien u. edlen." (Hettner.)

Schiller hatte sich mehr u. mehr in das Studium der Geschichte vertieft, durch das er den Blick für die Auffassung der Lebenswirklichkeit schärfte, sich eine Fülle großartiger Anschauungen zuführte, sein politisches Urtheil klärte u. seiner Neigung zur Überschwänglichkeit entgegenwirkte. An geschichtlicher Kunst übertraf er, wenn auch das rhetorische Element in seinen Darstellungen eine zu breite Stelle einnahm, alle seine Zeitgenossen. Seine vorzüglichste Leistung in diesem Gebiete, die unvollendete Geschichte des Abfalls der Niederlande, 1788, beruht auf einem fleißigen, umsichtigen Quellenstudium. Das Gegentheil ist von der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, 1790 bis 1792, zu sagen, die außerdem neben der religionsgeschichtlichen Seite ihres Gegenstandes die politische zu wenig beachtet u. zu viel nach Effect strebt. Unter den kleineren geschichtlichen Abhandlungen sind Über Völkerwanderung, Kreuzzüge u. Mittelalter (vorher betitelt: Universalhistorische Übersicht, 1789), Universalhistorische Uebersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I., 1790, u. bes. Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen, rühmend hervorzuheben. In der Poesie wurde auch Schiller von der in jener Zeit liegenden Neigung zur antiken Renaissance ergriffen; einseitige Begeisterung schwärmt in den Göttern Griechenlands, 1788. In demselben u. im folgenden Jahre entstand das tiefgedachte u. vortrefflich ausgedrückte Lehrgedicht: Die Künstler. Bevor Schiller zur dramatischen Poesie zurückkehrte, mußte er dem Drange seines frühzeitig entwickelten philosophischen Talentes um so mehr genügen, als er die wichtigsten mit seinem poetischen Lebensberuf zusammenhängenden Fragen, die besonders durch Kantische Ideen in ihm aufgeregt wurden, nicht zurückweisen konnte. Durch die starre Entgegensetzung der Pflicht u. der Neigung beängstigte Kant nicht allein die zartere Gewissenhaftigkeit, sondern diese Entgegensetzung bedrohte auch, wenn sie consequent durchgeführt wurde, die ästhetische Seite des Gemüthslebens, das ganze Reich der Künste mit dem Untergange; vor Kants drakonischer Gesetzgebung mußte jenes im Griechenthum vollzogene Bündniß der Güte u. der Schönheit, für das auch Schiller mehr u. mehr entglühte, sich auflösen. Diese Fragen u. die Selbstverständigung über die Aufgabe seiner Kunst beschäftigten unseren Dichter in einer Reihe von ausgezeichneten ethisch-ästhetischen Abhandlungen, unter welchen Über Anmuth u. Würde, 1793, durch speculativen Gehalt hervorragen möchte. Er lehrt hier: In einer schönen Seele harmoniren Sinnlichkeit u. Vernunft, Pflicht u. Neigung. Der Ausdruck der schönen Seele in der Erscheinung ist die Grazie. Aber diese Charakterschönheit ist ein Ideal, das selbst in den Auserwähltesten sich immer wieder von den Angriffen des Affectes, d. h. der überwachsenden Sinnlichkeit, bedroht sieht. Diesen Angriffen hat der Mensch, um die Herrschaft einer schönen Seele zu erringen oder sich dieselbe zu wahren, durch die Macht der Vernunft Widerstand zu leisten. In diesem Kampfe verwandelt sich die schöne Seele in eine moralisch große oder erhabene. Der Ausdruck der schönen Seele in der kämpfenden Bethätigung ihrer sittlichen Kraft u. in dem Siege ihrer Geistesfreiheit heißt Würde. Eine Fortbildung dieser Ideen enthalten die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, 1794, 1795. In der Abhandlung Über naive u. sentimentalische Dichtung, 1795, 1796, suchte Schiller die selbständige Bedeutung u. Berechtigung der modernen u. seiner eigenen Poesie gegen die antike u. Goethe'sche aufrecht zu halten. Die von ihm gegebene Unterscheidung wurde nachher von den Brüdern Schlegel, von Jean Paul, Hegel, Weiße, Vischer u. A. fortgebildet. Schillers ästhetische Abhandlungen (die durch seinen Briefwechsel, namentlich mit Körner u. Goethe, er-

gänzt werden) zeichnen sich durch philosophischen Scharfsinn, Feinheit des Urtheils u. geistvolle Darstellung aus, bewegen sich aber zu viel in Antithesen u. leiden überhaupt an rhetorischem Überflusse. Sie beschränken sich auf die Schönheit u. Kunst im Allgemeinen, auf das angedeutete Verhältniß zwischen dem ästhetischen u. dem sittlichen Element u. auf die Poesie u. ihre Gattungen; zur tieferen wissenschaftlichen Einsicht in die bildenden Künste u. die Musik fehlte es dem Dichter an umfassenden Anschauungen. Schillers Ästhetik u. Ethik strahlt in einer Reihe von ausgezeichneten, der Elegie, der Ode u. dem Hymnus verwandten Dichtungen wieder, die man sehr oberflächlich beurtheilt, wenn man sie zu den Lehrgedichten rechnet u. durch das geläufige Wort Reflexion auf die Grenze der Poesie u. Prosa verbannt. Die Reflexion ist hier zur Eingebung, zur edlen Schwärmerei, zur Ekstase, zum Feuerstrome der Erfindung geworden (Der Genius, Die Macht des Gesanges, Der Spaziergang, Das Ideal u. das Leben, Das Glück, Die Gunst des Augenblickes, Dithyrambus, Uänie, Die vier Weltalter ꝛc.).

Goethes u. Schillers edle, auf einer tiefen Geistesverwandtschaft u. zugleich auf bedeutsamen, der Ausgleichung bedürftigen Gegensätzen ruhende Freundschaft war zugleich ein Schutz- u. Trutzbündniß gegen die Verflachung des Publicums u. gegen die Beschränktheit u. Kleinlichkeit einer Masse von Schriftstellern, die der Heroen gewaltige Leistungen theils nicht verstand, theils nicht verstehen wollte. Die neue Ausgabe der Iphigenie, des Tasso, des Faust wurde kalt, Wilhelm Meister gehässig aufgenommen, Die Horen, 1795—98, befeindet; um Schillers philosophische Abhandlungen u. begeisterte Gedankenpoesien kümmerte man sich nicht, oder machte sie herunter; bis an die Zähne bewaffnet, stand Schiller den verkehrten Richtungen der Zeit gegenüber. Goethe u. Schiller warfen gemeinsam die Feuerbrände ihrer Xenien, 1797 (denen sie verwandte Dichtungen folgen ließen: Tabulae votivae, Vielen Einer, Die Eisbahn), in die Öffentlichkeit u. erregten dadurch einen gewaltigen Aufruhr. Sie behaupteten das Feld; die Erscheinung der Xenien war eine Art von 18. Brumaire, auf den Goethes u. Schillers Doppelkaiserreich folgte. Nach dieser verneinenden u. zerstörenden, keineswegs in jeder Hinsicht rühmlichen That fühlten sich beide Heroen zur Verdoppelung ihres Strebens nach positiven, der Unsterblichkeit würdigen Leistungen verpflichtet. Die Sonne des in Deutschland wiedergeborenen Hellenenthums leuchtete über Goethe noch einmal in vollster Glorie. Goethe schuf nun seine herrlichsten Elegien: Alexis u. Dora, Euphrosyne, den Neuen Pausias, Amyntas, u. vor Allem das idyllische Epos Hermann und Dorothea, 1796, 1797, das Schiller als den Gipfel unserer neueren Kunst bezeichnet. Durch Friedrich August Wolfs Prolegomena zum Homer, 1795, wurde Goethe ermuthigt, den Homeriden sich beizugesellen; Voß' Luise erweckte ihn zum ländlichen Gesang; eine Anekdote aus der Geschichte der wegen ihres protestantischen Glaubens vertriebenen Salzburger gewährte ihm den äußeren Stoff; die französische Revolution u. die von ihr ausgegangenen u. noch drohenden verderblichen Einwirkungen auf das deutsche Vaterland erschlossen ihm einen tiefbedeutsamen geschichtlichen Hintergrund. Wie uns die Lebensanschauung des wunderbaren Gedichtes lehrt, ist das ungetrübteste Glück da zu finden, wo der Mensch die ihm von der Natur gezogenen Schranken nicht vermessen zu überspringen trachtet, vielmehr in ihrem Bereiche sich harmlos entfaltet, an seinen äußeren Verhältnissen baut u. den durch unverdorbenes Naturgefühl u. geheiligte Sitte ihm vorgeschriebenen Pflichten gehorcht. Der Dichter weilt mit herzlichster Liebe auf dem Bilde eines edlen Naturmenschen, der im bäuerlichen Lebensberufe die Gesundheit seines Gemüthes bewahrt hat u. zugleich durch die Berührungen mit der Civilisation über die Stufe der Wildheit emporgetragen ist. Eine in unseren Verhältnissen noch mögliche naive Schönheit des Menschendaseins schwebt dem Dichter bei der Schilderung seines Helden vor. Das bestandfähige Glück, womit er ihn ausstattet, sucht er im Asyl des Familienheiligthums. Goethe verfolgt dieses Heiligthum durch alle seine Stadien; aber mit der höchsten Begeisterung weilt er bei dem Eingange desselben, bei dem Lenz der Liebe, der zwei jugendliche, reine Herzen entflammt u., von allen günstigen Auspicien begrüßt, eine vollbeseligte Ehe in Aussicht stellt. Das hier vor uns entfaltete Liebesideal ergreift uns um so mächtiger, als ihm bei der tiefsten Innigkeit kein Zug des Überschwänglichen beigemischt ist. Vor die Erreichung des Zieles stellen sich keine zu bedeutenden Schwierigkeiten, obgleich sie noch immer bedeutend genug sind, um die Charaktere zu prüfen. Die Sprache des Gedichtes ist die des Herzens u. zugleich des ureigensten Kunstgefühls; sie hat die Krystallenklarheit, Blüthe u. Fülle der homerischen u. verzichtet dabei fast in höherem Grade auf überflüssigen Schmuck. Natur u. Menschenleben sind in sparsamen, reizenden Strichen aufgetragen; dabei in allem eine Beweglichkeit u. Wärme, die stets zunimmt, je mehr wir uns in das Gedicht hineinleben. Die poetische Beschreibung tritt nur selten auf; aber die Gestalten werden durch Zusammenhang mit dem Ganzen, durch wechselseitige Eindrücke, durch Reden u. Handlungen, kurz durch das künstlerische Darstellungsmittel der Bewegung (s. oben über Lessings Laokoon) lebendig u. gegenwärtig. Die Charaktere sind nicht zusammengedacht, sondern gefunden, aus der Fülle des inneren Lebens herausgeschaffen. Die kunstvolle u. doch mit natürlichster Leichtigkeit sich abspinnende Fabel gewährt uns in bescheidenen Grenzen eine reiche Welt. Nirgends ein Zwang der Kürze, ein Druck der künstlerischen Nothwendigkeit, eine Beengung der Fernsichten. Großartig u. von mächtiger Wirkung ist das Aufsteigen vom Schlichten u. Einfachen zum Erhabenen u. Außerordentlichen, wodurch namentlich der Schluß gekrönt wird. Rasch, allgemein u. nachhaltig war die Anerkennung u. Bewunderung dieses Gedichtes. 1797 u. 1798 waren Goethes u. Schillers Balladenjahre. (Die Braut von Korinth, Der Gott u. die Bajadere, Die schöne Müllerin, Das Blümlein Wunderschön, Der Taucher, Die Kraniche des Ibykus, Der Ritter Toggenburg, Der Gang nach

dem Eisenhammer, Der Kampf mit dem Drachen, Die Bürgschaft 2c.). 1799 erschien die Glocke. Im März 1796 begann Schiller die Ausführung des Wallenstein; bis zum Abschlusse verliefen, bei großen Unterbrechungen, 3 Jahre; die letzte Überarbeitung für den Druck erfolgte im Anfange des J. 1800. Der Dichter strebte in diesem Werke seiner früheren Schwärmerei zu entgehen u. das wirkliche Leben in seiner ganzen Derbheit festzuhalten; er vereinigte die Wärme für die Arbeit mit der Kälte für den Gegenstand. Von der Welt zurückgezogen, bemühte er sich, die Grenzen der unmittelbaren Anschauung durch sehr eingehende historische Studien zu erweitern. Die Art, wie er das Zeitalter Wallensteins vergegenwärtigt, beweist eine ausgezeichnete plastische Kraft; sie kommt aber bei der Sprödigkeit des Stoffes, bei dem inneren Kampfe des Dichters zwischen seinem alten u. seinem neuen Kunstprincip und bei seiner Lebensabgeschiedenheit nicht zur vollen Entwickelung. Sein geschichtliches Bild kostet ihn einen ungeheuren, oft über die künstlerische Nothwendigkeit hinausgehenden Scene-Apparat. Die geschichtlich-poetische Größe des Werkes liegt hauptsächlich in dem erhabenen u. markigen Grundtone, in tiefen Gedanken, in der Witterung für die gewaltigen das Völkerleben bewegenden Mächte. Obgleich Schiller sich von der Theilnahme an den politischen Bestrebungen u. Schicksalen der Gegenwart zurückgezogen hatte, spiegelte er sie doch hier in der Vergangenheit ab. Sein Drama wurde zu einer Art von tragischer Kritik des Napoleonismus, und seine tiefgehenden Betrachtungen über das Verhältniß zwischen den Gesetzen der allgemeinen Sittlichkeit u. denen der Geschichte, über die etwaige Ausnahmeberechtigung des politischen u. militärischen Genies mußten das Herz der eigenen Zeit treffen. Wallensteins Schuld entspringt aus diesem Genie u. aus den exorbitanten Verhältnissen, in die er gestellt ist, aus dem raschen Glücke, das ihn verfolgt, aus dem grellen Umschlage durch die erste Absetzung, aus der Versuchung durch den zweiten Empfang des Feldherrnstabes u. den unerhörten Pact mit seinem Kriegsherrn. Wallenstein betet den Erdgeist bis zur grausamen Selbstsucht an. Nach außen wirkende Thätigkeit u. Erfolg sind ihm Alles; eine Idee trägt u. weiht seinen Ehrgeiz nicht (die Spuren eines gewissen deutschen Patriotismus gehen verloren); sein abstractes Ich ist sein Mittelpunkt. Mit der überirdischen Welt hängt er zunächst durch den Aberglauben zusammen. Er greift zur Astrologie aus praktischen Gründen; sie überwältigt ihn, wird ihm zum Lügengeiste, der ihn verdirbt; sie verklärt sich erst am Schlusse. Aber das ideale Element tritt in Wallenstein auch als die Macht des Gewissens auf. Er wankt im Bösen. Seine Unentschlossenheit entspringt nicht allein aus den thatsächlichen Conjuncturen, sondern auch aus seinem Erbeben vor der Untreue, in dem sich allerdings eine großartige historische Berechnung mit den Warnungen des Ewig-Guten durchkreuzt. Zum Abfall entschließt er sich erst, sobald ihm kein anderer Weg zur Selbstvertheidigung mehr offen steht. In den letzten Stunden verklärt sich das Bild des furchtbaren Mannes durch die Züge menschlicher Liebenswürdigkeit. Nachdem sein titanisches Streben an der zähen Ordnung der Welt, an der unbeugsamen Macht der Überlieferung u. an seinem eigenen Zwiespalte zwischen gewissenlosem Ehrgeiz und dem nicht zu unterdrückenden sittlichen Bewußtsein gescheitert, büßt er seine Schuld durch den Tod von Mörderhand, der ihn mitten in seinen kühnsten Entwürfen überrascht. So groß nun Wallensteins Charakter gedacht und so vortrefflich er in vielen Zügen ausgeführt ist, wird er uns im Allgemeinen doch mehr durch hohe Gedanken u. Schilderungen, als in voller, unmittelbarer Gegenwart dargestellt; es geht alles zu weit aus einander, als daß ein recht warmes, völlig glaubhaftes Menschenleben dabei zu Stande käme; den gegensätzlichen Elementen fehlt es an der Ausgleichung durch eine tiefere Einheit. Nach dem Vorgange der Griechen legte Schiller übrigens den tragischen Schwerpunkt nicht in die Charaktere, sondern in den Complex der Verhältnisse, in das Schicksal; von Wallensteins Schuld wälzt er die größere Hälfte den unglückseligen Gestirnen zu. Die Charaktere haben, mit Ausnahme Wallensteins und der Gräfin Terzky, mehr epische als dramatische Haltung. Nach der Aristotelischen Theorie wandte Schiller seine Hauptaufmerksamkeit der tragischen Fabel zu, spann sie aber zu weit aus und verstand sich auf Goethes Rath zu einer trilogischen Gliederung, die in keiner inneren Nothwendigkeit gegründet ist. Unvergleichlich ist die in den beiden ernsten Stücken, besonders in der Schilderung u. dem Auftreten des Feldherrn, vorwaltende Erhabenheit u. der Alles beseelende kriegerische Geist. Mächtig ergreifend ist der Zusammenhang des Menschenlebens mit Naturgewalten u. Geistern. Die Sprache unserer heroischen Tragödie schwang sich im Wallenstein auf einen Gipfel, den bis jetzt kein anderer Dichter zu erreichen vermochte. Schiller brach mit dieser Schöpfung die Bahn unseres geschichtlichen Dramas im großen Stil, und es war namentlich von hoher Bedeutung, daß er durch die machtvollen Ideen, Bilder u. Worte seines überlegenen Geistes den Sinn für Stoffe aus der vaterländischen Geschichte u. für die Spiegelung derselben in der Gegenwart erweckte. Für sich selbst errang er durch die gewaltige Kraft u. Mühe, die er an das Werk setzte, u. durch das tiefe, künstlerische Nachdenken, das er mit der praktischen Arbeit verband, eine Raschheit des Blickes u. eine Herrschaft über die Bildung des Stoffes u. die sprachliche Form, die ihn zu leichter Production auch schwerwiegender Kunstwerke befähigte. Aber für diese zweite u. schönere Jugend seines Geisteslebens war ihm nur noch die Frist „gedrängten Athmens" vergönnt. Wir stehen in Maria Stuart (1799, 1800 gedichtet) wieder auf einem großen geschichtlichen Boden; aber die hier verfolgte Aufgabe beruht nicht in der dramatischen Lösung politischer Fragen; was der Dichter schafft, ist eine Tragödie des Herzens; sein Thema ist die Entfaltung einer äußerlich u. innerlich schön u. bezaubernd angelegten Weiblichkeit, die aus der Sünde und dem Frevel durch irdische Leiden u. durch Gewissensqualen aufgerüttelt wird u., indem sie einen zunächst unverdienten Tod erleidet, dadurch die frühere Schuld ab-

büßt und gereinigt einem unvergänglichen Leben entgegenwandelt. Marias Vorgeschichte taucht bedeutsam u. echt tragisch, in antiker Weise aus dem Hintergrunde auf. Sehr einfach sind die unmittelbar über die Bretter gehenden Ereignisse, um so bewunderungswürdiger die Kunst fortwährender Spannung. Schiller benutzt die Knappheit der Fabel, um die innere Geschichte der Heldin, das Intriguenspiel für u. gegen sie und das der Unglücklichen immer näher schreitende, durch die Rettungsversuche nur geförderte Schicksal nach allen Seiten zu veranschaulichen. Die Aufeinanderfolge u. Verschlingung der Scenen ist vortrefflich; nirgends mischt sich die Betrachtung störend in die Vorgänge; alles Bewegung u. Handlung. Das Mitleid wird in unserem Innersten geweckt u. zugleich durch Seelenhoheit gereinigt. Die Meisterschaft in der idealisirenden Darstellung der schottischen Königin läßt uns die Entfernung von der wirklichen Geschichte vergessen; um so weniger befriedigt uns die Herabziehung der englischen Königin Elisabeth von dem Gipfel ihrer, wenn auch mit Heuchelei und Tyrannei vermischten weltgeschichtlichen Größe, die Oberflächlichkeit in Erwägung so tief eingreifender politisch-religiöser Gegensätze u. das romantische Schwärmen für den Katholicismus, an den Schiller nicht glaubte. In der Jungfrau von Orleans (1800, 1801 gedichtet) finden wir die Geschichte noch weniger als in Maria Stuart festgehalten. Von der Liebe zum Romantisch-Wunderbaren berauscht, verwandelt das Gedicht die schon mit Erfindungen durchwebte Überlieferung der Geschichte vollends in eine katholisirende Sage oder Legende. Hier ist „die Schickung allgewaltig u. der Mensch wenig." Ein dunkles, in christlicher Gestalt auftretendes Verhängniß schwebt über die Valois, entlädt sich über König u. Nation, ergreift das Herz der Jungfrau, leitet und zwingt es, irrt es u. führt es zur Wahrheit u. zum Frieden zurück. Diese Lebensanschauung stimmt in der modernen Welt mehr zur epischen, als zur dramatischen Poesie. Auch die Fülle von Gestalten u. Handlungen, das lockere Gewebe der Fabel u. die über dem Ganzen liegende Vergangenheitsdämmerung nähern sich der Epik. Die erzählenden Partien, die kriegerischen Schilderungen, die ländlichen Naturgemälde ragen hervor, besonders im Prolog, der überhaupt die reichsten u. feinsten Schönheiten des Gedichtes enthält. Erst von dem Moment an, wo die Jungfrau, nachdem sie durch Montgomerys unbarmherzige Tödtung die Grenzen ihres Geschlechtes u. der Menschlichkeit überschritten hat, von der Liebe zu Lionel ergriffen wird, strebt das theatralisch-prachtvolle Werk nach dramatischer Gestaltung; der Schluß lenkt wieder auf den epischen Weg ein. Aber dem Hauptcharakter u. dem ganzen Werke fehlt es an wahrhaft dramatischer Entwickelung. Dazu kommt eine Wahrnehmung, die auf Schillers poetisches Verfahren in der späteren Zeit ein tiefbedeutsames Licht wirft. Die tragische Aufgabe nämlich, die in der Geschichte des Hauptcharakters verfolgt wird, entspringt aus einer künstlerischen Objectivität, die zum befremdenden Abstande zwischen der Weltanschauung des Dichters u. der in seinem Stoffe enthaltenen führt. Eine göttliche Stimme ertheilt dem Hirtenmädchen Jeanne d'Arc den Befehl, sein ganzes Leben der Befreiung des vom auswärtigen Feinde unterworfenen Vaterlandes u. der Wiederherstellung des heiligen Königthums zu weihen, u. knüpft den Erfolg dieser Mission an den Cölibat und an die Schonungslosigkeit gegen die Feinde. Schiller versetzt die katholische, seinem protestantischen Bewußtsein völlig widerstrebende Anschauung von dem höheren Stande u. der Unauflöslichkeit des Cölibats in den Mittelpunkt seiner Dichtung; er machte sie zum tragischen Princip, zum tragischen Gewissen der Legende. Sodann verherrlicht er Frankreich in einer Zeit, wo es uns niederzuwerfen droht. Endlich verklärt er die Göttlichkeit des Königthums, an die er nicht glaubte. Durch den Befehl zur Mitleidlosigkeit in der Schlacht wird Johannas weibliche Natur aus den Angeln gehoben; der Dichter bleibt in diesen, wie in anderen Punkten hinter den Überlieferungen der Geschichte zurück, nach welchen das geweihte Schwert der Jungfrau sich nie mit Blut befleckte. Zu den hohen Vorzügen dieses Dramas gehört seine edle, schwungvolle und begeisterte Sprache. Die Weltanschauung der (1802, 1803 gedichteten) Braut von Messina ist fatalistisch, mehr nach dem unmittelbaren Eindrucke der Darstellung, als nach den Ideen, aus welchen die Tragödie hervorgegangen ist. Zwar schwebt vom Beginne derselben das Verhängniß wie ein Aar über den Häuptern der Königsfamilie, zielt nach ihnen sicheren Blickes, ergreift sie endlich u. vernichtet sie. Wir fühlen mit wachsendem Grauen seine Unentrinnbarkeit; sein Walten ist heimtückisch-entsetzlich, aber nicht willkürlich; es zieht die Summe der menschlichen Schuld, der fortwuchernden Familienschuld. Die Familie erscheint als moralische, für die einzelnen Glieder haftbare Person. In der aufgehenden Saat der Familienschuld, in der unheimlich-tragischen Macht des Atavismus, die man aus der Wirklichkeit des Menschenlebens nicht ganz wegleugnen kann, webt sich aus den Naturen u. ihren Leidenschaften u. aus den Ereignissen ein Zusammenhang der Nothwendigkeit; aber diese Nothwendigkeit ist nicht unbedingt; die Möglichkeit, ihre Ketten durch freie innere u. äußere That zu brechen, ist nicht völlig ausgeschlossen. Die Orakel, der mythische Ausdruck für menschliche Vorausberechnung und göttliche Willensandeutung, sind nichts Definitives, Absolutes; ihre Sprache ist doppelsinnig. Je nachdem der reine od. unreine Sinn auslegt, treffen sie zum Guten oder zum Bösen ein. Jeder trägt seinen frommen Mönch, oder schwarzen Magier, oder Beide im Herzen. Die Auslegung des frommen Mönches (in der nur die „heiße Liebesgluth" in „Lieb" zu verwandeln wäre) hätte zum Segen geführt, wenn der Vater seinem natürlichen Gefühl und seinem Gewissen gefolgt wäre. Beatrice konnte im besten Sinne die feindlichen Brüder mit einander versöhnen. U. s. f. Solche Betrachtungen, durch die wir ein geniales Werk des vielgeliebten Meisters retten möchten, reichen wol aus, der Weltanschauung des Gedichtes eine vernünftige, moralisch-befriedigende Seite abzugewinnen; aber sie können das Widerwärtige u. Empörende in der unmittelbaren Darstellung nicht aufheben. Wir suchen in der Poesie Befrei-

ung, u. wenn sich eine ihrer Productionen in die schwarzen Gänge, Winkel u. Schluchten einer die höhere Menschennatur gefährdenden Nothwendigkeit verirrt hat, dann muß die Poesie, wenn sie nicht einen Selbstmord verüben will, auf einen Lichtstrahl der Freiheit hinweisen. Auch schwere Schuld versperrt nicht unbedingt den Rettungsweg zur Besserung u. Gnade. Aber diese Tragödie schließt eine Kette von Dissonanzen mit den schreienden des Neides auf den Ermordeten, der unnatürlichen Eifersucht, der Verhärtung gegen die Buße und des Selbstmordes. Auf den schwärmenden Katholicismus der Maria Stuart u. der Jungfrau von Orleans folgt ein (mit christlichen und mohammedanischen Stoffen versetztes) starres Heidenthum, starr wie im König Ödipus, der unserem Dichter vorschwebte. Das Empörendste ist die leidenschaftliche Geschlechtsliebe, durch die Beatrice u. ihre Brüder ohne Warnungsstimme der Natur zu einander geführt werden; ein solcher Irrthum des Gefühls liegt zwar nicht außer den Grenzen der Wahrscheinlichkeit; aber in der poetischen, zumal mit dem höchsten Glanze umgebenen Darstellung wird er eine unauflösliche moralische Häßlichkeit. Zwar ist die Einführung des antiken Chors ein gelehrtes Experiment; wir verdanken ihm aber wol die erhabenste u. ergreifendste Lyrik, zu der sich unser Dichter emporgeschwungen hat. Die hier auftretenden Männer und Frauen sind hohe Schicksalsgestalten, ideal, typisch u. doch lebendige Individualitäten. Gewaltig sind die Enthüllungen u. Peripetien, unwiderstehlich die dramatische Spannkraft des Ganzen, hinreißend die Poesie des Schauerlichen, wunderbar die Sprache der Gefühle u. Leidenschaften, glanzvoll die Metaphern. Mit Widerstreben erklären wir diese Tragödie für eine Ausgeburt antiker Renaissance u. zugleich krankhaften Romantisirens. In der Braut von Messina stellt sich das Extrem der von Schiller u. Goethe verfolgten antikisirenden Richtung dar. Seit dem Wallenstein hatte Schiller danach gestrebt, den von Shakespeare geschaffenen, durch Lessing u. die Sturm- u. Drangperiode bei uns eingeführten dramatischen Stil nach den griechischen Mustern von Grund aus umzuformen, unsere Tragödie zur künstlerischen Hoheit, Reinheit und Nothwendigkeit der griechischen zu veredeln. Er hatte in der Charakterzeichnung mehr u. mehr das Typische herausgehoben und den bei Shakespeare auftretenden, oft übermäßigen Reichthum des Individuellen in stets engere Grenzen eingeschlossen. Er hatte nach der Aristotelischen Theorie den tragischen Schwerpunkt nicht, wie der englische Dichter, in die Charaktere, sondern in die Fabel, nicht in die menschliche Natur und den menschlichen Willen, sondern in das Schicksal gelegt. In der Zeit, wo Goethe u. Schiller zusammenwirkten, war an das Aufkommen einer urdeutschen, volksthümlichen, in die Gegenwart eingreifenden Literatur nicht zu denken. Die weitverbreitete Begeisterung für das classische Alterthum hatte unseren beiden Meistern eine gewisse Abneigung gegen die prosaischen Verhältnisse u. Lebensformen der Neuzeit und des Vaterlandes eingeflößt. Da sie keine ausgeprägte Poesie in der heimischen Umgebung fanden, so zogen sie sich, insoweit es nur irgend mit ihrem künstlerischen Lebensberufe sich vertragen mochte, von dieser Anschauung zurück in die griechische Idealwelt. In dieser Richtung wurden sie noch durch den Abscheu vor den Unthaten der französischen Revolution u. ihren verheerenden Wirkungen auf Deutschland bestärkt; sie hüllten sich in politische Gleichgiltigkeit. Ihre Dichtungen bestimmten sie nicht für das ganze Volk, sondern für eine geistige Aristokratie, und dieß ist aus damaligen literarischen Verhältnissen erklärlich. Die überwiegende Mehrzahl unserer Schriftsteller war verflacht, der im Publicum herrschende Geschmack heruntergekommen. Während die Thätigkeit der einflußreichsten Romantiker hauptsächlich auf die Vernichtung der schädlichen u. verkehrten Literaturbestrebungen ausging, stellten sich Goethe und Schiller die Aufgabe, das Ideal der Kunst durch möglichst vollkommene Leistungen aufrecht zu erhalten, und für deren Verständniß hatten sie nur auf eine auserwählte Schaar zu rechnen. Hierzu kam noch ein vorzüglich aus der Kritik der Urtheilskraft entwickeltes, bedenkliches, leicht irreführendes, jedenfalls einseitiges Theorem: daß in der Form die Hauptaufgabe der Kunst liege. Bei Goethe lehnte sich in dieser Zeit das Formgefühl immer pedantischer, grillenhafter und einseitiger an die Griechen, und zugleich verirrte er sich in peinliches u. langweiliges Allegorisiren u. Symbolisiren, in dem alle poetische Unmittelbarkeit zu verschwinden drohte. Sein Geschmack in der bildenden Kunst, seine dramatischen u. dramaturgischen Bestrebungen wurden vorwaltend alexandrinisch. Das neu errichtete stehende Hoftheater in Weimar, dessen Leitung er 1. Mai 1791 übernahm, wurde von ihm u. von Schiller zu einer strengen u. einseitigen Schule des idealen und typischen Spiels u. der antiken Renaissance gemacht, die ebenso viel zur Hemmung, als zur Förderung der Schauspielkunst beitrug. Französische Bühnengewohnheiten und Talmas Spiel wurden als Muster benutzt. 1799 übersetzte Goethe Voltaires Mahomet; im Jan. 1800 ließ er ihn aufführen. Schiller suchte das Publicum für dieses gewagte Unternehmen durch eine Art von Prolog zu stimmen, der dem „classischen" franz. Theater Concessionen machte. 1800 übersetzte Göthe Voltaires Tancred; Iffland gab ihn 18. Jan. 1801 in Berlin. Schiller übersetzte im Dec. 1804 und Januar 1805 Racines Phädra. Schon zu Anfang des 19. Jahrh. hatte Goethe die grillenhaft-allegorisirende Gestaltung seiner Helena begonnen, die er als den 3. Act in den (bereits oben erwähnten) 2. Theil seines Faust aufnahm, und dieser ganze 2. Theil, der unseren Dichter bis in die Nähe des Todes beschäftigte, ist in ein verwickeltes, kaum ganz entwirrbares Netz von Allegorien eingeschlossen. Aber es darf nicht übersehen werden, daß Goethe (während er in den Romanen und in zahlreichen lyrischen Gedichten aus der späteren Zeit dem rein-deutschen Geist u. dem vollen Ausdrucke seiner Individualität im Schaffen treu blieb) in der Entwickelung des Helena-Actes die Fruchtlosigkeit des Strebens nach Wiederherstellung der antiken Kunst u. die Nothwendigkeit der Einlenkung in die germanische u. moderne Bahn darstellte. Ja, schon in der Zeit, wo seine antikisirende Einseitigkeit in voller Blüthe

stand und ein verjüngtes griechisches Heidenthum begeisterungsvoll aus seinen Aufsätzen über Winckelmann sprach (1804), behielt er in dem 1. Theil seiner Natürlichen Tochter, so tiefe Spuren auch die altgriechische u. selbst die französische Tragödie in der Kunstform dieser Dichtung zurückließ, die lebendige Fühlung mit der Gegenwart u. die Freiheit, in allen Ideen u. Empfindungen Er selbst zu bleiben. Zum Entwurfe der Natürlichen Tochter wurde Goethe im Spätjahre 1799 durch die (unechten?) Memoiren der Stephanie von Bourbon-Conti angeregt. Er hoffte in diesem Werke alle seine Betrachtungen über die französische Revolution u. deren Folgen „mit geziemendem Ernste" auszusprechen. Sein Gedanke war, aus dem Stoff eine Trilogie zu bilden, die nach dem uns erhaltenen Plan sich aus der Idee des Ganzen organisch gegliedert haben würde. Er führte aber nur die Expositions-Tragödie, u. zwar langsam genug, aus. Am 19. März 1803 ging die Braut von Messina und 2. April die Natürliche Tochter in Weimar zum ersten Mal über die Bretter. Den Stoff der Memoiren und selbst die von ihnen berührten weltgeschichtlichen Thatsachen u. Personen verarbeitete der schaffende Genius mit unbegrenzter Freiheit. In den Charakteren u. Verhältnissen bevorzugte er das typische, symbolische Element bis in die Nähe der abstracten Haltung, und er prägte diese Tendenz auch durch beinahe vollständige persönliche, geschichtliche u. geographische Namenlosigkeit aus. Die Erzählungen jener Quelle erhob er aus ihrer Enge u. Dürftigkeit auf den Gipfel eines weiten geschichtlichen Umblickes. Die tragische Grundidee und die Fabel des 1. Theils sind großartig entworfen, sittlich-vornehm u. edel, mit Abwendung alles Gemeinen u. schlechthin zu Verwerfenden aus dem Bereiche der handelnden Personen durchgeführt. „Eine mit körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattete Jungfrau aus fürstlichem Geschlechte, die ihre Kindheit in halber Verborgenheit verlebt hat, steht auf dem Punkte, zu der ihr gebührenden glänzenden Stellung erhoben zu werden; da stürzt sie, zum Theil durch eigene, jedoch schwache Verschuldung [Aristotelisch], zumeist aber durch Verkettung unglücklicher Umstände, von ihrer Höhe herab u. wird gezwungen, sich die Rückkehr zu ihrem fürstlichen Standpunkte durch die Ehe mit einem unebenbürtigen, wenngleich edelgesinnten Gatten zu verschließen. Die Höhe des Sturzes, die außerordentlichen Umstände, womit er in Verbindung steht, der sittliche Werth der Person, die von dem Unglücke betroffen wird, ihr Geschlecht, ihre Jugend, ihre äußeren Vorzüge, ihre geringe Verschuldung, die gewaltsame Trennung der Tochter von dem liebenden Vater — alles vereinigt sich, das Ereigniß zu einem vollkommen tragischen zu machen." (Viehoff.) In Darstellung und Sprache waltet die kunstvolle Schönheit, aber nicht mehr die Naturfrische und der Seelenfrühling des Tasso und der Iphigenie; doch „marmorglatt und marmorkalt", wie Huber meinte, ist das Gedicht keineswegs, und wenn es auch nicht dramatisch packt, so wird es doch nie aufhören, auf gar manches Herz durch die Wärme u. Zartheit seiner Empfindungen eine tiefe u. nachhaltige Wirkung zu üben. Eine kostbare Perle des Gedichtes ist die Liebe des Vaters zu seiner Tochter. Auch bewahrt es einen Schatz von herrlichen tragischen Gedanken. Endlich weisen die Charaktere, bei aller Hinneigung zur Maskenartigkeit, manchen bedeutsamen individuellen Zug auf. Schiller betrat im Wilhelm Tell, den er, auf der stofflichen Grundlage der Tschudischen Chronik und der ihm von Goethe über die Schweiz gemachten Mittheilungen, sowie unter bedeutenden Anregungen durch seinen hohen Freund, 25. Aug. 1803 begann, am 18. Febr. 1804 beendigte, 17. März 1804 in Weimar aufführen ließ, den festen Boden der Nationalität u. Volksthümlichkeit, und wenn er auch in dieser Schöpfung zunächst eine künstlerische Absicht verfolgte, ging er doch hierbei, wenigstens unwillkürlich, auf die brennenden Zeitfragen ein. In der Tiefe seines Herzens glühte das Metall einer sittlichen Freiheitsliebe, das unter den Einwirkungen eines solchen geschichtlich-sagenhaften Stoffes in verderbenschwangerer Gegenwart nicht umhin konnte, sich dem Korinthischen Erze des künstlerischen Gusses beizumischen. Die schweizer. Volkserhebung contrastirt mit der französischen; sie vermeidet nach der Schiller'schen Darstellung so lange u. so viel wie möglich das Blutvergießen; ja, sie erspart es beinahe. Sie zerreißt nicht die Familienbande, sondern knüpft sie fester; ja, sie tritt eigentlich für den häuslichen Herd auf: Baumgarten, Melchthal, Stauffacher, Walther Fürst ꝛc. werden allein durch das Schicksal der Familie dazu bewogen; nur der alte Attinghausen wird von ungemischten patriotischen Motiven geleitet u. ist der über dem Ganzen schwebende persönliche Nationalgeist. Die schweizer. Revolution ist dabei ganz conservativ; sie stellt nur das geschichtliche Recht wieder her. Der Gedanke der idealen Freiheit schlägt nur manchmal, aber um so begeisterungsvoller, durch. Ernst und heilig ist die Mahnung, an deutscher Sitte u. Art festzuhalten, u. durch die Blume wird unsere unverdorbene Nationalität der verdorbenen französischen gegenübergestellt. Mit einem Prophetengeiste nahm Schiller unsere Befreiungskriege von der Knechtschaft des Welt-Tyrannen voraus. Sein Tell war ein Feuerzeichen gegen Napoleon auf den Bergen deutscher Freiheit. Tell ist ein Schauspiel von ernstem, nicht allzu tief erschütterndem Inhalt und von heiterem Schlusse. Der epische Charakter waltet vor, insofern die Nation, zumal in der Steigerung durch allgemeine Gefahr, eigentlicher Held ist u. insofern die Einzelnen sich noch so wenig individuell entwickelt haben, daß sie in der Nationalsitte ganz aufgehen; auch die lebendigste Einheit von Menschen u. Natur ist episch. Das Tragische ist episodisch u. vorübergehend; der Gegensatz der Freiheit zieht nur als schwarze Wolke am Himmel, u. die Sonne tritt aus ihr um so glänzender hervor; es geht nichts Gutes unter; das Böse zersetzt sich nicht aus ihm selbst, es wird von außen zertrümmert. Die Charaktere sind ländlich, einfach, mäßig idealisirt, fest u. warm geschildert, ohne Feinheit. Unter den Naturgemälden besteht ein inniger Zusammenhang; die Übereinstimmung ihres Colorits erstreckt sich bis auf die metaphorischen Ausdrücke. Das Plastische wirkt hier auch weit musikalischer, als in Schillers übrigen Dichtungen. Menschen-

gemüth u. Natur tönen lebendig u. voll in einander, namentlich in der 1. Scene, die überhaupt den Preis unter allen verdienen möchte. Das Drama entwickelt sich vom Anfang bis zum Ende als ein schönes organisches Gebilde; der 5. Act wird inoculirt, verwächst aber mit dem Übrigen. Alles ergänzt sich wechselsweise, wirkt auf einander, und eine antike Nothwendigkeit drängt die Darstellung ins Wesentliche zusammen. Die Sprache zeichnet sich durch Gewandtheit, Einfachheit u. tiefe Gemüthlichkeit aus. Einzelne Stellen sprossen in frischen, grünen Bildern, andere bezaubern durch lyrische Melodie, andere durch schwungvolle Erhabenheit, noch andere durchschauern uns tragisch. Im März 1805 begann Schiller die Ausarbeitung seines Demetrius; er führte sie auf seinem Sterbelager bis zur Mitte des 2. Actes; der gewaltige Torso war das letzte Vermächtniß an die Nation u. die Menschheit.

Während Goethe u. Schiller 11 Jahre lang unsere classische Literatur in gemeinsamer Wirksamkeit vertraten u. bereicherten, tauchten einige sehr bedeutsame Erscheinungen und Richtungen auf, die den Geist einer neuen Literatur-Periode ankündigten und deshalb füglich im Zusammenhange des folgenden Abschnittes besprochen werden. Im J. 1794, dem Geburtsjahre der Freundschaft, die unsere beiden Dichterkönige zum edelsten Wetteifer vereinte, trat Fichte zuerst als philosophischer Schriftsteller auf, und in demselben Jahre begann er seine akademische Lehrthätigkeit in Jena. Ebenfalls in diesem Jahre bereitete sich in Berlin u. in Jena die Entstehung der romantischen Schule vor. 1795 begründete Jean Paul seinen Ruhm durch den Hesperus. 1797 begann Schelling die Veröffentlichung seines naturphilosophischen Systems. 1798—1800 erschien das Athenäum der beiden Schlegel. 1799 gab Schleiermacher seine Reden über die Religion heraus. 1800 bis 1803 erschien Jean Pauls Titan.

Neben der lebendigen Durchdringung unserer Poesie, Kunstlehre u. ästhetischen Kritik mit dem Geiste des classischen Alterthums wurde in der wissenschaftlichen Behandlung desselben, namentlich durch Heyne u. Wolf, eine neue u. höhere Bahn geöffnet. Unter den Anregungen Lessings, Winckelmanns, Herders und Woods bemühte sich Christian Gottlob Heyne (1729 bis 1812) als Professor in Göttingen u. als Schriftsteller mit rastlosem Eifer, reicher, vielseitiger Gelehrsamkeit, höchst beweglichem Geist und feinem Geschmacke, den Sinn für die Herrlichkeit der antiken Dichtung wieder zu erwecken u. zu verbreiten; er entwickelte die Götterlehre unter den Fachgenossen zuerst aus dem poetischen Nationalgeiste, erhob die von Winckelmann gegründete Archäologie der Kunst zu einer ständigen Disciplin des akademischen Unterrichtes u. begann in der geschichtlichen Auffassung des Alterthums eine neue Periode. (Einleitung in das Studium der Antike, 1772; Sammlung antiquarischer Aufsätze, 1778, 79; Lobschrift auf Winckelmann, 1778; Opuscula academica, 1785 bis 1812, u. s. w.) Friedrich August Wolf (1759—1824), Professor in Halle, nachher Akademiker und Staatsmann in Berlin, schloß sich den Bestrebungen Heynes an u. bildete sie mit genialer Kraft als Lehrer u. in Schriften weiter aus. Ein Freund u. Bundesgenosse Wilhelms von Humboldt, Goethes u. Schillers, erfaßte er die Alterthums-Wissenschaft von hohen Gesichtspunkten der Intelligenz u. der Gesinnung, freilich auch mit der einseitigen Begeisterung, von der wir unsere Dichterheroen erfüllt sahen. Wolfs bahnbrechendste Schrift sind die Prolegomena ad Homerum, 1795. Nach seinem Tode erschienen: Encyklopädie der Philologie, Vorlesungen über die Alterthums-Wissenschaft, u. s. w. Wilhelm von Humboldt (1767—1835), ein vielseitiger, hauptsächlich durch die Griechen gebildeter, tiefer und feiner Geist u. edler Charakter, wirkte in unserer Periode vorzüglich im Gebiete der Staatswissenschaft u. der Ästhetik als Popular-Philosoph aus der Schule Kants u. Schillers. Dahin gehören seine Schriften: Über den Geschlechtsunterschied u. dessen Einfluß auf alle organische Natur u. Über männliche und weibliche Form, 1795; Ästhetische Versuche, 1799; Ideen zu einem Versuche, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, 1800 ausgearbeitet, nach des Verfassers Tode veröffentlicht. In die folgende Periode gehören seine bahnbrechenden sprachwissenschaftlichen Leistungen: Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens, mittels der baskischen Sprache, 1821, u. Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, 1836—40, nebst Einleitung Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues in ihrem Einflusse auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechtes. In der Geschichtschreibung führte August Ludwig von Schlözer (1735—1809) die pragmatische Methode ein (Allgemeine Geschichte von dem Norden, 1772; Vorstellung einer Universal-Historie, 1772, 73; Vorbereitung zur Weltgeschichte, 1779, u. s. w.). „Mehr noch als die Flugschriften Friedrich Karl von Mosers waren Schlözers Briefwechsel (1777—1780) und Schlözers Staatsanzeiger (1783—1793) der Schrecken aller schleichenden Cabinets-Politik und Beamten-Willkür." Ludwig Timotheus von Spittlers (1752—1810) Werke ragen durch gründliche Quellenforschung, staatsmännischen u. geschichtlichen Blick, übersichtliche u. geschmackvolle Darstellung hervor. (Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, 1782; Geschichte Württembergs unter Regierung der Grafen u. Herzöge, 1783; Geschichte des Kurfürstenthums Hannover, 1786; Abriß der Geschichte der europäischen Staaten, 1793, 94; Vorlesungen über Politik, herausg. 1828.) Johannes von Müller (1752—1809) gab neben Schiller u. etwa gleichzeitig mit ihm der politischen Geschichtsdarstellungskunst einen höheren Aufschwung. Seine Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 1780 ff., entfaltet, bei ungenügender Quellenkritik, eine große Darstellungsgabe, beeinträchtigt jedoch ihre Natürlichkeit u. Selbständigkeit durch zu starke Reproduction des altclassischen u. des Chroniken-Stils. Natürlicher ist der dem Tacitus u. Vellejus Paterculus angeähnlichte Stil in den Vier u. zwanzig Büchern allgemeiner Geschichten, 1797, einem für seine Zeit vortrefflichen u. auch für unsere Zeit noch nicht ganz veralteten Compendium der Weltgeschichte bis zum J. 1783. Zu den Meistern geographischer, naturwissenschaft-

licher, kunstreproductiver u. politischer Darstellung gehört der edle, schwergeprüfte Johann Georg Adam Forster (1754—94; Johann Reinhold Forsters und Georg Forsters Reise um die Welt in den Jahren 1772—1775, zuerst 1777 englisch, dann 1779 deutsch; Kleine Schriften, 1789—97; Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England u. Frankreich im Jahre 1790, 1791—94.)

Das neunzehnte Jahrhundert. Der Tod Schillers versetzte Goethe in die tiefste Bekümmerniß. Im ersten Schmerze unternahm er die Vollendung des Demetrius; bald aber fühlte er seine Kraft an dem gewaltigen Stoffe erlahmen und widmete dem theuren Dahingeschiedenen nun einen tief empfundenen Nachruf in dem Epilog zur Glocke, das herrlichste Denkmal, welches er dem Freunde errichten konnte. Hierauf beschäftigte er sich wieder angelegentlich mit dem Faust u. schloß dann 1806 den ersten Theil vollständig ab (s. oben). Hart an der Schwelle des Greisenalters, 1808, begann Goethe noch ein letztes bedeutendes Werk, den Roman: Die Wahlverwandtschaften, der dann von Vielen bewundert, von Vielen herabgesetzt u. angefeindet wurde. Der Dichter wurde angeklagt, die Ehe angefochten, der Frivolität u. Unsittlichkeit das Wort geredet zu haben, er hat aber nur den Grundsatz gelehrt, daß die wahre Ehe nur da besteht, wo die innere Einigkeit der Herzen hinzukommt. Der Roman entsproß aus einer Leidenschaft, welche in Goethe für Minna Herzlieb, die Pflegetochter des Buchhändlers Frommann in Jena, entbrannte. Die Wahlverwandtschaften sind der letzte volle Gruß, den die Muse dem alten Dichter zu Theil werden ließ; nach demselben folgten 1811—1813 Darstellungen aus Goethes Jugendleben: Dichtung u. Wahrheit, ein echtes richtiges Alterswerk von milder, klarer Gesinnung, von ruhiger, versöhnlicher Auffassung. Neben der Anfertigung dieses Memoirenwerkes beschäftigte sich der Dichter noch mit dem Abschlusse einer langjährigen, mühevollen, naturwissenschaftlichen Arbeit, der Farbenlehre, in welcher er einestheils die Spuren einer Erklärung der Farben von den ältesten Zeiten her verfolgte, anderntheils eine Lehre vom Colorit und von den subjectiven Farben gab. Das Buch erfuhr eine vollständige Ablehnung von Seiten des Publikums u. wurde auch von den Fachmännern für verfehlt erachtet. Tief verstimmt über den Mißerfolg, wandte Goethe nun sein Hauptinteresse der Kunstbetrachtung zu und ward hierin besonders von Sulpiz Boisserée unterstützt. Im Jahre 1816 gründete er die Zeitschrift: Kunst u. Alterthum, die er dann bis zu seinem Tode herausgab. Bei dem Studium der alten Geschichte fiel sein Blick auch auf den Orient, und so entstand in ihm jene Stimmung der lyrischen Beschaulichkeit, aus welcher schließlich der West-Östliche Divan hervorging, der 1819 erschien. Es spiegelt sich in diesen Gedichten, in welchen Goethe den persischen Dichter Hafis nachahmte, die Neigung zum behaglichen Lebensgenuß, das Charakteristicum des Alters. Der West-Östliche Divan, der vielen Beifall fand, gab Veranlassung zur Einführung der morgenländischen Dichtung in unsere Literatur und nimmt somit eine hervorragende Stelle in der Entwickelungsgeschichte unserer Poesie ein. Mit dem West-Östlichen Divan ist der Kreis der größeren Dichtungen Goethes geschlossen. Als nächststehende Nachfolger der Classiker sind die Epigonen des Weimarischen Kreises zu betrachten: J. D. Gries, Goethes unmittelbare Schülerin Amalie von Helwig, geb. von Imhoff, u. Goethes letzter literarischer Amanuensis J. P. Eckermann, dessen Gespräche mit Goethe wichtige Beiträge zur Geschichte des Goethe'schen Alters enthalten. Neben diesem Weimarischen Kreise entwickelten sich aber auch noch gleichzeitig selbständigere Nachfolger der Classiker, welche, von der sich nun ebenfalls Bahn brechenden weiter unten zu besprechenden romantischen Welt- und Kunstanschauung unberührt, dem classischen Ideal zustrebten. Der bedeutendste dieser Dichter ist Fr. Hölderlin, diesem zur Seite stehen, ihn aber an Tiefe des Gedankens u. Gewalt der Leidenschaft bei Weitem nicht erreichend, Fr. von Matthison u. Philipp Conz. Noch unbedeutender ist J. Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör, Erzbischof von Erlau, der zwar die strengen classischen Formen beherrschte, dem es aber an geistiger Feinheit, Lebendigkeit u. unmittelbarer Frische gebrach. Ein etwas bedeutenderes Leben pulste dagegen in den Dramen der Gebrüder Heinrich Joseph und Matthäus von Collin und besonders in denen von Theodor Körner, der jedoch durch die allzu directe Nachahmung Schillers nicht selten phrasenhaft wird. — Eine ganz eigenthümliche Stellung neben diesen Epigonen und den sich emporringenden Romantikern nimmt der gleichzeitig schaffende u. einen bedeutenden Erfolg erringende Jean Paul (Joh. Paul Friedrich Richter) ein. Unzweifelhaft vom Geiste der classischen Epoche, von der in den Kämpfen, Irrungen u. Bestrebungen des 18. Jahrh. gewonnenen Humanität beseelt, schloß er sich nicht nur den Lessing, Goethe, Schiller, Herder und Hippel an, sondern auch an die Engländer Pope, Swift und Sterne u. die Franzosen Voltaire und Rousseau. Gemeinsam mit den deutschen Classikern blieb ihm die Begeisterung für die Entwickelung des Menschengeschlechtes, aber es gelang ihm nicht, sich zu voller Klarheit hindurchzuringen, u. so leiden alle seine Werke, die auch noch durch einen geschmacklosen Stil entstellt werden, trotz ihres Gedankenreichthums u. geistvollen Humors, an einer gewissen Unreife. Einen Nachfolger hat Jean Paul nicht; Karl Julius Weber, Christian Ernst, Graf zu Benzel-Sternau sind viel zu unbedeutend, als daß sie als solche gelten könnten, dagegen darf als ein wenn auch ziemlich entfernter Verwandter Johann Peter Hebel genannt werden, der in seinen Alemannischen Gedichten mit liebenswürdigem Humor das Landleben schildert, aber bei aller Anmuth doch des großen Blickes entbehrt. Neben diesen Epigonen der Classiker und neben Jean Paul und Hebel entwickelte sich nun aber auch eine ganz neue Strömung, die sog. romantische Dichterschule, welche bald zur allgemeinen Herrschaft gelangen sollte. Sie keimte zunächst in Berlin auf, wo fade Überbleibsel der Lessing-Mendelssohn'schen Zeit einen wunderlichen Kampf gegen Goethe u. Schiller begonnen hatten.

Die jungen Talente, welche zu Gunsten der Classiker gegen diese dünkelhafte Nüchternheit aufstanden, fußten zunächst auf der Sturm- u. Drangperiode, sodann lehnten sie sich an Herder an u. bauten die Ansicht weiter aus, daß die Poesie nicht Eigenthum einzelner Gebildeter, sondern ganzer Völker, daß sie an keinen bestimmten Culturzustand gebunden sei, sondern einen jeden begleite. Die Herder'sche Anschauung einer Welt- und Urpoesie und die Forderung steter Wechselwirkung zwischen Leben u. Kunst erfüllte auch die Romantiker. Aus diesen Ansichten entwickelte sich die Meinung, daß Poesie überwiegend Empfindung u. Stimmung sei. Wesentlich gefördert wurde diese sich zu Grundsätzen ausbildende Meinung durch den Idealismus Fichtes und die Naturphilosophie Schellings. Fichte verfocht das Recht der lebendigen Persönlichkeit gegen die abstracten Forderungen der Kant'schen Lehre, Schelling verkündete den tieferen Zusammenhang der Natur mit dem Menschendasein, die ursprüngliche Einheit von Geist u. Materie u. die Kunst als Offenbarung dieser Einheit. Indem die Romantiker das Natürliche u. Volksmäßige der Poesie betonten, gelangten sie zum Volksliede, dem sie nun eifrigst nachforschten, wobei sie herrliche Schätze fanden. Dies veranlaßte zum Studium der altdeutschen Sprache u. Literatur, das nun mit großem Erfolge die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, Friedrich Heinrich von der Hagen, Georg Friedrich Benecke, Karl Lachmann, Moritz Haupt, Franz Pfeiffer u. A. anbauten. Ferner begeisterte man sich an der Welt des Mittelalters, an Ritter-, Heiligen- u. Legenden-Poesie u. an altdeutscher Kunst. Der Grundsatz, daß die Poesie allgemeines Gut aller begünstigten Völker und Zeiten sei, führte zum Studium, sowie zur Übertragung beinahe aller großen Dichter fremder Völker u. bereicherte die deutsche Literatur im höchsten Maße. Die neue Strömung hätte nun außerordentlich segensreich werden können, hätte sich der jungen Poeten nicht sehr bald ein dünkelhafter Hochmuth, eine verderbliche Einseitigkeit bemächtigt. Aus der schöpferischen Individualität wurde bei den Romantikern eine Souveränetät der dichterischen Willkür; man verspottete die straffen Regeln der Antike, wandte sich dann auch gegen Goethe u. Schiller, die jene Regeln für richtig erkannten, u. schuf nun formlose, phantastische Dichtungen, die man noch mit einer souveränen Ironie versetzte. Dabei vertiefte man sich mehr u. mehr in Märchen u. Sagen u. wandte sich schließlich ganz und gar von der Gegenwart ab. Als die Gründer der romantischen Schule sind die beiden Brüder August Wilhelm u. Friedrich Schlegel zu betrachten; sie riefen 1798 die Zeitschrift Das Athenäum ins Leben u. verkündeten in diesem die Lehre von der romantischen Universalpoesie. Junge Talente schaarten sich nun um sie, und es begann ein rühriges Schaffen, durch das man imponiren wollte. Es zeigte sich jedoch bald, daß die Gebrüder Schlegel kein eigentliches poetisches Talent besaßen, sie warfen sich daher auch auf Sprachstudien, u. August Wilhelm erwarb sich ein bleibendes Verdienst durch die Übersetzung Shakespeares, Calderons, Cervantes' 2c. Unterdessen bauten die übrigen Jünger der neuen Richtung, besonders Friedrich von Hardenberg, der als Dichter den Namen Novalis annahm, u. Ludwig Tieck, das Feld der Romantik weiter aus. Beide junge Männer waren außerordentlich reich begabt; Novalis verlor sich jedoch in eine unklare Träumerei, in eine mystische Sehnsucht u. starb bald, Tieck, dem ein langes Dichterleben beschieden war, wandte sich zunächst dem Volksmärchen zu, schuf große, ungeheuerliche Dramen, in welchen stets der nüchterne Verstand durch den schlichten Sinn, das tiefere Gemüth u. die phantasiereiche Natur besiegt wird. Neben diesen phantastisch-satirischen Komödien schrieb er auch eine Reihe phantasievoller, aber auch wieder vielfach unklarer Novellen, die jedoch nicht mit den Novellen seiner späteren Jahre zu verwechseln sind, den wahrhaft vollendeten Kunstwerken, in denen eine wirklich dichterische Aufgabe mit rein poetischen Mitteln gelöst wird. Von denjenigen Mitgliedern der romantischen Schule, die sich um Tieck gruppiren, ist zunächst Wilh. Heinrich Wackenroder zu nennen, dessen Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders bereits 1797 die religiös-mystischen Anschauungen der romantischen Kunstästhetik darlegten; ferner Friedrich Baron de la Motte Fouqué, der die Ritter-Romantik pflegte, das Reckenthum u. die deutsche Minne verherrlichte und dabei manches Poetische u. selbst Bleibendes schuf, u. schließlich Clemens Brentano und Achim von Arnim. Die beiden letztgenannten Dichter erwarben sich ein bleibendes Verdienst durch die Herausgabe von des Knaben Wunderhorn, einer Sammlung alter deutscher Volkslieder, die dann einen gewaltigen Einfluß auf die weitere Entwickelung der deutschen Lyrik ausübten. Clemens Brentano besaß ein bedeutendes Talent, brachte es aber zu keinem Meisterwerke, da die Formlosigkeit seiner Dichtungen jede großartigere Wirkung zerstörte; Achim von Arnim, wenn auch nicht so reich begabt wie sein Freund Brentano, vermochte besonders in seinen Romanen eine straffere Entwickelung festzuhalten u. würde in seinem Roman Die Kronenwächter ein Werk von großer Bedeutung geschaffen haben, hätte ihn nicht der Tod an der Vollendung gehindert. Den Schlußstein im Kreise der Romantiker bildet Heinrich von Kleist, das größte dichterische Talent der ganzen Periode. Bei ernster patriotischer Begeisterung schuf Kleist gewaltige Dramen, die das deutsche Volk zur Befreiung vom Joche Napoleons I. ermuthigen sollten, seine Stimme verhallte jedoch, seine Dichtungen gelangten nicht zur Aufführung, und verzweifelt gab er sich selbst den Tod. Die romantische wirre, formlose Gefühlsschwelgerei würde nun vielleicht mehr denn je fortgewuchert haben, wären nicht die Befreiungskriege aufgelodert. Die Dichter u. Redner, welche in diesen erstanden, erhoben sich mächtig u. kräftig über die Romantiker: in den Liedern von Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner, Max von Schenkendorf, August von Stägemann u. A. pulste echte, wahre Leidenschaft; in allen Dichtungen, die sich meist durch eine straffe Form auszeichneten, sprach man klar aus, was man wollte u. fühlte, und Dichter, wie Theodor Körner, die

vordem nur phrasenhafte Nachahmer der Classiker gewesen waren, erstarkten zu kraftvoller Selbständigkeit. Der Einfluß der Dichter u. Redner der Befreiungskriege gelangte jedoch nicht zur völligen Entwickelung; die deutschen Fürsten drückten nach der Niederwerfung Napoleons die patriotischen Regungen wieder tief herab und vereitelten die Hoffnungen, welche man auf eine Wiederherstellung des Deutschen Reiches gesetzt hatte. Nur in einem verhältnißmäßig kleinen Kreise, in dem besonders Ludwig Uhland und Friedrich Rückert tiefe Töne anschlugen, klang die Lyrik der Befreiungskriege nach. Infolge dessen trat die Romantik wieder hervor u. eroberte sich jetzt, in der Zeit des Friedens, die Bühne, u. zwar mit der sogenannten Schicksalstragödie. Die übersinnliche, geheimnißvolle Macht, von der besonders Novalis unklar geträumt hatte, spielte hier nun die erste Rolle; die Nichtigkeit des menschlichen Wollens und Daseins gegenüber dieser höheren Macht, dem Schicksal, bildete das Hauptmotiv der tragischen Entwickelung, wurde immer starrer und äußerlicher und sank schließlich zum äußerlichsten Zufallsfatalismus herab, der bestimmten Tagen, Momenten, leblosen Gegenständen einen gespenstisch vernichtenden Einfluß auf bestimmte Familien od. Persönlichkeiten ansann. Der hervorragendste u. einflußreichste hierher gehörige Dramatiker ist Zacharias Werner, der sich an Calderon bildete, eine bedeutende Phantasie, schlagende Kraft des Ausdruckes besaß u. große Anläufe zu energischer, consequenter Charakteristik nahm. Seine durchschlagende Tragödie war der vierundzwanzigste Februar, die zwar bereits 1810 gedichtet wurde, aber erst nach den Befreiungskriegen ihre Wanderung über alle Bühnen machte u. bei der großen Masse bedeutenden Beifall errang. Durch das Kriegsleben lebendiger, geweckter geworden, fehlte es dem Volke, da man ihm die Betheiligung an dem politischen Leben versagte, an einer regen geistigen Beschäftigung, man ließ sich daher gern von den Schrecknissen der Schicksalstragödien erfüllen. Neben Werner, diesen jedoch bei weitem nicht an Talent erreichend, stehen Adolph Müllner und Ernst Houwald, die durch fast 20 Jahre die deutsche Bühne beherrschten. Der später zu erwähnende Franz Grillparzer betrat nur mit seinem Erstlingswerke, Die Ahnfrau, die Bahn der Schicksalstragödien, um sie dann auf immer zu verlassen. Ganz ebenso üppig, wie die Schicksalstragödie, wucherte in jener Zeit der Enttäuschung auch die oberflächliche Unterhaltungslectüre. Da die wirklich begabten, bedeutenden Männer, zur Schweigsamkeit gezwungen, grollend abseits vom literarischen Leben saßen, konnte sich die platte Mittelmäßigkeit behaglich breit machen, u. so sehen wir denn eine große Fluth nur dem Tagesgeschmack huldigender Romane u. Novellen ersteigen, zum Theil stark sinnlich, zum Theil widerlich süß, zum Theil nüchtern lehrhaft. Am niedrigsten steht der sich des meisten Beifalles erfreuende, unter dem Namen Clauren schreibende Karl Heun, nicht viel gehaltvoller sind August Lafontaine, Tromlitz und van der Velde. Einen ehrenhafteren Platz nehmen Heinrich Zschokke, der aber oft zu hausbacken wird, u. der geistvolle Wilhelm Hauff ein. Mit reichem Talent ausgestattet war Karl Spindler, der sich leider durch Vielschreiberei verflachte. Eine eigenthümliche Erscheinung bietet der geniale E. T. A. Hoffmann, der noch nahe mit den Romantikern verwandt ist u. sich in seinen Novellen zum Abenteuerlichen, Bizzaren, Carikirten u. Fratzenhaften verirrt. Der Grundzug fast aller seiner Dichtungen ist Verstimmung, Groll, Trotz. In tiefem Mißmuth über die traurigen politischen Verhältnisse schuf er sich höhnende Dämonen, gräßliche Nachtgespenster, die ihm das schwere Herz erleichtern sollten; in einigen Novellen zeigte er der kläglichen Gegenwart anmuthige Bilder aus dem kraftvollen deutschen Mittelalter. Er erntete enthusiastischen Beifall, dennoch verstand man ihn nicht, weil er nicht deutlicher reden durfte, u. so blieben seine Werke auch nichts mehr als einfache Unterhaltungsschriften, mit denen man sich einmal ordentlich erschütterte.

Weit günstiger entwickelte sich nach den Befreiungskriegen die deutsche Lyrik. Zunächst schlugen Adalbert von Chamisso u. Joseph von Eichendorff tiefe, innige Töne an. Doch konnte der Erstere, zwar eine reine, humane Natur, die Bitterkeit, die ihm sein Lebensgang gebracht, nie ganz überwinden, u. darum waltet in seinen Dichtungen ein elegisch-ironischer, bisweilen selbst scharf satirischer Zug vor; der Letztere dagegen, auch bisweilen ohne tieferen Grund der letzte Romantiker genannt, ist ein frisches, liebenswürdiges Talent, das mit besonderer Vorliebe die poetische Wanderlust besingt. Mit den beiden Norddeutschen erheben sich zu gleicher Zeit in SDeutschland, u. zwar in Schwaben, Justinus Kerner und Ludwig Uhland, jener von einem Hauche von Schwermuth durchweht, von einer Sehnsucht nach dem Ewigen, Unendlichen durchzittert, dann auch etwas mystisch verdüstert, dieser, weit bedeutender, als sein Freund, mit einem lebendigen Sinne für die Natur begabt, die ihm zum Symbol der sittlichen Natur wird und der er das Leben seines eigenen Gemüthes leiht, zugleich ein Meister der Ballade. Das große Vorbild Uhlands weckte in Schwaben bald noch weitere Talente, die sich dann eng an den Meister anschlossen u. mit ihrem Oberhaupte die schwäbische Dichterschule bildeten. Durch Jahrzehnte hindurch erhielt sich die Dichterschule; ohne den Eindrücken u. Einflüssen der Zeit verschlossen zu sein, bewahrte sie während des Ringens nach einem neuen Kunstideal, während der folgenden jungdeutschen Gährung, während des Sturmes der politischen Lyrik u. durch alle herrschenden Zeitrichtungen hindurch ein sicheres Gefühl für die natürlichen Grundlagen der Poesie, einen gewissen Zusammenhang mit dem humanen u. idealen Geiste, welcher die classischen Schöpfungen unserer Literatur gereift hatte. Die Lyrik mit den Grenzgebieten der epischen Dichtung, der Ballade und Romanze, blieb das hauptsächlichste Feld der Dichterschule. Die bedeutendsten Mitglieder waren, neben Uhland und Kerner, Gustav Schwab, Karl Mayer, Albert Knapp, Eduard Mörike, Gustav Pfizer, Ludwig Bauer, Graf Alexander von Württemberg, Wilhelm Waiblinger, Hermann Kurz, Lud-

wig Pfau, Ludwig Seeger, J. Georg Fischer u. Wilhelm Hertz. Der segensreiche Einfluß der schwäbischen Dichterschule zeigte sich bald auch in anderen Theilen Deutschlands, besonders in dem Auftreten Friedrich Rückerts u. Wilhelm Müllers. Der Erstere, ein Dichter von gesunder Klarheit, frischer Unmittelbarkeit u. warmer Innigkeit des Gefühls, schlug wie Uhland, unbeirrt von den Romantikern, die unmittelbarsten u. tiefsten Töne des Herzens an u. bereicherte die deutsche Literatur außerdem mit vorzüglichen Übersetzungen persischer u. indischer Poesien. Nach derselben Klarheit der Empfindung, der Uhland und Rückert sich befleißigten, rang Wilhelm Müller, der sich besonders durch seine schwungvollen Griechenlieder unsterblich machte. An Rückert lehnten sich dann später der bisweilen etwas breite, aber doch auch sinnlich frische Leopold Schefer, der leider nicht zur völligen Entwickelung gediehene talentvolle Heinrich Stieglitz u. der beschauliche u. lehrhafte Julius Hammer an.

Während so die Lyriker zu den Grundsätzen der Classiker zurückgingen, machte auch das Drama einen Schritt zum Besseren durch Ernst Raupach. Nachdem man sich an den gräßlichen, unheimlichen Schicksalstragödien sattgesehen, verlangte man eine andere Kost, und Raupach bot dieselbe, indem er auf Kotzebue fußte. Er erhob sich jedoch über die Rührseligkeit u. Tugendprahlerei seines Vorgängers u. schrieb Dramen, die über die Mittelmäßigkeit emporragen, schuf jedoch nichts von wirklich künstlerischem Werthe; er war eine Natur voll Talent, aber ohne Idealität. Trotzdem verdankt die deutsche Bühne ihm viel. Was Raupach fehlte, das Genie, besaß Christian Dietrich Grabbe, der zur selben Zeit auftrat, in reichem Maße; aber ihm fehlte dasjenige, durch welches Raupach sich vortheilhaft auszeichnet, die Besonnenheit, die Ruhe, der praktische Sinn. Alle seine Dramen sind originell, urkräftig, aber sie entbehren der künstlerischen Einheit, widerstreben der theatralischen Darstellung. Die deutsche Bühne verlor in Grabbe viel, noch mehr, glücklicherweise aber nur einstweilen, in dem zunächst von allen Zeitgenossen unbeachteten Österreicher Franz Grillparzer. Nachdem dieser die Abirrung zur Schicksalstragödie überwunden, kehrte er zu dem Humanitätsideal der Classiker zurück. Daß er sich nicht ganz vollständig von allen Einflüssen der Romantiker frei machen konnte, war bei der productiven Thätigkeit dieser Schule sehr natürlich. Trotzdem entwickelte er sich zu einer ganz einheitlichen Persönlichkeit; seine poetischen Vorwürfe, seine Menschengestalten, seine Schilderungen der Leidenschaft, wie seine subjectiven Empfindungen, verrathen überall den freien, dem Ideal eines geläuterten Menschenthums zugewandten Dichtergeist, dem dabei der Sinn für die charakteristische Mannigfaltigkeit der Erscheinung, die Breite u. Fülle der Welt nicht fehlt. Die letzte u. höchste Stufe der Entfaltung erreichte Grillparzer leider nicht; er vermochte sich nicht zu der höchsten Freiheit des weltüberschauenden Blickes, zu jener divinatorischen Sicherheit u. zwingenden Tiefe der Empfindung, welche Alles mit sich fortreißt, emporzuschwingen, woran der Druck, der während seiner Entwickelungsjahre auf Österreich lastete, und die österreichische engherzige Censur hauptsächlich schuld waren. Der Beifall der Zeitgenossen fehlte Grillparzer fast gänzlich, außer der Ahnfrau blieben seine sämmtlichen Dramen fast vollständig unbekannt, erst in den 60er Jahren brachte sie Heinrich Laube auf dem Burgtheater zu Wien zur Geltung, u. nun wurde man erst erstaunt inne, welch bedeutender Dramatiker hier gewirkt hatte. Weit glücklicher in Bezug auf die Anerkennung der Zeitgenossen war Ferdinand Raimund, der mit einem ursprünglichen Talent, mit seiner reichsprudelnden Phantasie die Wiener Volksposse aus ihrer trivialen Unbedeutendheit zu einer ganz neuen dramatischen Gattung, dem volksthümlichen Märchendrama, erhob. Raimunds Bedeutung liegt darin, daß er im phantastischen Spiel den tollsten Humor zum Träger seines tiefen, ja fast wehmüthigen, elegischen Ernstes zu machen verstand, daß er im Feuer seines dramatisch talentvollen Naturells u. seiner hinreißenden, wirkliches Leben athmenden Charakteristik die widerstreitenden Elemente märchenhafter Idealdichtung u. des greifbarsten, noch dazu an locale Bedingungen u. Eigenthümlichkeiten geknüpften Realismus zu verschmelzen u. zur einheitlichen Wirkung zu bringen wußte. Sein Nachahmer Johann Nestroy erreichte ihn nicht im Entferntesten, und so sank die Wiener Volksposse wieder auf ihre frühere Stufe zurück.

Beide österreichische Dichter also, so hervorragende Talente sie auch besaßen, waren für die nächste Entwickelung der deutschen N.-L. ohne Bedeutung. Die letzten Einflüsse der Romantiker zu brechen, unternahmen daher die drei Dichter Platen, Immermann u. Heine. Alle drei waren kraftvolle, eigenartige Naturen, die nicht als dürftige Epigonen den ganzen Strom der Literatur einfach zu den Classikern zurückleiteten, sondern die Bahnen, welche Schiller u. Goethe eröffnet, auch weiter verfolgten. Es gilt dies besonders von Platen u. Immermann. Der Erstere eröffnete besonders der modernen Lyrik, der Letztere dem dichterischen Roman u. in gewissem Sinne selbst dem Drama neue Wege. Nach der formlosen Willkürherrschaft der Romantiker suchte Platen für die Lyrik eine neue, mustergiltige Form zu gewinnen; er entwickelte daher in seinen Dichtungen eine überaus klare, prägnante, von jeder Trivialität freie, in Rhythmus u. Reim makellose Sprache u. wußte seinen Versen einen Wohllaut u. eine Würde zu verleihen, die an die alten griechischen Dichter erinnert. Um sich von der Gefühlsschwelgerei der Romantiker vollständig frei zu halten, schlug er nie weichere Gefühlssaiten an, sondern bewahrte stets ein gewisses ernstes Insichgefaßtsein, eine männliche Entschlossenheit, einen stolzen Freiheitssinn, weshalb man ihm Mangel an Wärme, gänzliches Fehlen der eigentlichen Empfindung vorwarf. In seinen späteren Dichtungen näherte er sich allerdings stark einem kühlen, akademischen Classicismus, griff mit wachsender Vorliebe zu den antiken Metren u. Formen zurück, denen sich unsere reiche Sprache zwar anschmiegt, von denen sich aber der Sinn des Volkes entschieden abwendet. Sein Publicum verminderte sich denn auch nach u. nach immer mehr u. bestand schließlich nur noch aus

dem kleinen Kreise, der mit der technisch-poetischen Kunst wohl vertraut ist. Das thut aber seiner Bedeutung keinen Eintrag, seine Mission hatte er vollständig erfüllt. Dasselbe muß von Immermann behauptet werden. Zwar auch bei ihm macht sich ein gewisser Mangel an Wärme fühlbar (der Oberhof sei hier ausgenommen), trotzdem sind seine erzählenden Dichtungen die gediegendsten Schöpfungen, welche nach dem Erlöschen der Herrschaft der Romantiker erschienen. Er bildete eine klare, gedankenreiche Prosa aus u. gab dadurch den Ton für alle künftigen Prosaiker an. Den letzten Todesstoß gab der romantischen Schule Heinrich Heine. Mit einem scharfen, zersetzenden, vernichtenden Witz, mit derselben romantischen aber weit wuchtigeren Ironie, mit der sich die Gebrüder Schlegel über ihre eigenen Schöpfungen erheben wollten, machte jetzt Heine die Schule lächerlich. Er ging dabei systematisch zu Werke. Mit einer witzigen Schlußwendung, mit einer Frivolität, einem Schlagworte, einem Knalleffect vernichtete er irgend eine angeschlagene Stimmung und gab sie dem Gelächter preis. Diesen Krieg führte er aber keineswegs, wie ihm von seinen Feinden vorgeworfen wurde, gegen das wahre Gefühl, sondern gegen die weichliche, augenverdrehende und dabei doch sich breit machende Sentimentalität. Die Hoheit des wahren Gefühls hat er in Liedern verkörpert, die ebensolange dauern werden, als es überhaupt Fühlende gibt. Aber daß Heine ein ebenso großes kritisches als lyrisches Genie war, ließ ihn vielfach mißverstanden werden. Aus diesem Grunde konnte er auch nur in geringem Maße größere in sich geschlossene Werke schaffen, da ihn sein kritischer Geist auch auf das Feld der Polemik und auf das Gebiet der Politik führte, zersplitterte sich seine Thätigkeit noch mehr. Nichtsdestoweniger ist dieselbe eine einheitliche und muß als Ganzes angeschaut werden. Hierauf ist ein ganz besonderer Nachdruck zu legen, da bei dem leidenschaftlichen Kampf, der sich s. Z. gegen Heine erhob, die Haupttaktik in der Zerfetzung u. Herausreißung von Einzelheiten u. der Aburtheilung danach bestand und er in dieser Weise selbst heute noch vielfach beurtheilt wird. Trotz dieser Zersplitterung ist denn auch die schriftstellerische Thätigkeit Heines für die Entwickelung der Zeit von einer Tragweite gewesen, wie eine ähnliche seit dem Triumvirat Lessing-Schiller-Goethe sich nicht geltend gemacht hat u. in nachhaltiger Weise heute noch sich geltend macht.

Während sich so die deutsche N.-L. bis zum Wendepunkte von 1830 entwickelte, machte auch die deutsche wissenschaftliche Prosa erhebliche Fortschritte. Unter den Geschichtschreibern sind zunächst Arnold Ludwig Heeren u. Ludwig Wachler zu nennen, die sich an den genialen, noch in das 19. Jahrhundert hineinreichenden Johannes v. Müller anlehnten; etwas oberflächlicher war Karl Ludwig Woltmann. Große Verdienste erwarben sich Friedrich Christoph Schlosser u. Friedrich Ludwig Georg von Raumer. Schlosser hat die Weltgeschichte als den Entwickelungsgang der Menschheit betrachtet und daher die alte Geschichtschreibung, bei der man bloß die nur äußerlich zusammenhängende Reihe von Thatsachen und Begebenheiten erzählte, verworfen; er hat damit eine Bahn weiter geebnet, auf der ihm bereits ein Herder, Schlözer, Spittler ꝛc. vorangegangen waren. Er brachte dadurch ein ganz neues Element in die Geschichtschreibung, das äußerst fruchtbar und folgenreich ist. Seine Darstellungen zeichnen sich durch außerordentliche Klarheit und durch Großartigkeit der Anschauung aus; sein Urtheil, scharf u. oft vernichtend, strebt stets nach Gerechtigkeit u. Unparteilichkeit. Raumer steht nicht ganz auf der Höhe Schlossers, er vermochte nicht ganz so wie dieser sich von den Einflüssen der Romantiker frei zu machen, was die Gründlichkeit seiner Forschungen u. sein Urtheil beeinträchtigte; auch mangelte ihm der universalhistorische Standpunkt. Selbst seine verdienstvolle Geschichte der Hohenstaufen ist daher nicht ohne erhebliche Mängel. Einen ebenfalls neuen Weg betrat Barthold Georg Niebuhr, der in seiner Römischen Geschichte die fabelhaften Überlieferungen von dem historisch Wahren zu scheiden unternahm u. dadurch der Stifter einer vielfach reinigenden, kritischen Schule wurde. Schließlich erwuchs der Geschichtschreibung noch in Karl August Varnhagen von Ense ein vortrefflicher Biograph, der in wirklich schöner Sprache und meisterhafter Darstellung außerordentlich scharfe, lebenswahre Charakterzeichnungen lieferte, in denen besonders die politischen Verhältnisse mit großer Sicherheit behandelt waren. Das Natur- u. Völkerleben schilderte mit großer Meisterschaft und mit einem feinen, poetischen Sinne Alexander v. Humboldt; das gesammte Gebiet der Sprachwissenschaft baute in wahrhaft staunenswerther Weise mit umfassenden Kenntnissen Wilhelm v. Humboldt, der ältere Bruder des Naturforschers, aus. Die rhetorische Prosa pflegten der sorgsame Stilist Franz Volkmar Reinhard, der scharfsinnige, außerordentlich beredte Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, ferner Dräseke, Klaus Harms u. A. Fortwährend auf das Eifrigste bearbeitet wurde die classische Alterthumswissenschaft, deren allgemein bildende Seite besonders von August Böckh und Otfried Müller u. deren Schülern betont wurde. Die literarische Kritik vermochte sich unter dem bleiernen Drucke der Restauration nur langsam zu erheben; als ein hervorragender Kritiker kündigte sich bereits Wolfgang Menzel an; eine sehr einflußreiche Thätigkeit entwickelte Ludwig Börne, dessen geistvolle Opposition sich nicht nur gegen die bestehenden Zustände in der Literatur u. Gesellschaft, sondern auch im Staate u. in der Kirche richtete.

Langsam u. ziemlich still hatte sich so die deutsche N.-L. bis zum J. 1830 entwickelt. Die große Masse des deutschen Volkes hatte an dieser Entwickelung wenig Antheil genommen, die deutschen Regierungen hatten jedes nationale Leben unterdrückt u. durch strenge Censoren auch die Dichter in die engsten Grenzen zurückgewiesen. Die Literatur hatte daher ein schwächliches, vom Volksleben getrenntes Sonderleben geführt, hatte sich aber dennoch nach u. nach, die romantische Traumseligkeit abstreifend, zu kräftigen gesucht u. durchbrach nun mächtig, als die Juli-Revolution

das Signal zu einer neuen Zeit gab, die beengenden Schranken und strebte mit jugendlicher Kraft ganz neuen Zielen zu. Auch das beschauliche Philisterthum erwachte aus seinem Halbschlummer u. schloß sich, Arm in Arm mit der Literatur, der neuen Bewegung an. Die große Gährung u. der Sturm, der von Paris aus über ganz Deutschland mächtig brauste, brachte natürlich zunächst eine sehr üppig wuchernde Tendenzpoesie hervor, die vorläufig aller künstlerischen Abrundung entbehrte und fast ein Jahrzehnt brauchte, um sich abzuklären, aber in so fern von sehr segensreichem Einflusse war, als sie die poetischen Bestrebungen wieder mitten in das Volksleben verpflanzte. Neben dieser Tagespoesie entfaltete sich aber auch noch eine andere geistige Macht, die bereits in dem letzten Jahrzehnt des vorigen Zeitraumes aufgekeimt war, die Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels, welche nun mittels der ihr eigenen dialektischen Methode alle Gegenstände des menschlichen Denkens u. Wissens in ihr Bereich zu ziehen vermochte, zugleich aber auch die Fortentwickelung nach den verschiedensten Richtungen hin gestattete und somit einen großen Einfluß auf die Literatur ausübte. Sie war außerordentlich kunstreich aufgebaut, man hegte die größten Hoffnungen für sie; alle die jungen Geister, welche jetzt auftauchten, waren der Meinung, die Hegel'sche Philosophie sei für alle Zeiten maßgebend; sehr bald jedoch erwies sie sich als hohl. Gleich nach dem Tode des Stifters zerfiel die Hegel'sche Schule; einestheils wurde die negative Richtung des Systems bis in ihre äußersten Consequenzen fortgebildet, anderseits zeigte sich in mehrfachen Versuchen das Streben, positive, reale Systeme zu gründen. Der Lehre des Meisters getreu blieben zunächst Marheineke, welcher mit Daub der eigentliche Begründer der neueren speculativen Theologie wurde, Gabler, von Henning, Göschel u. Erdmann, welch Letztere jedoch, wie auch Marheineke u. Daub, bereits die Hegel'sche Philosophie mehr oder minder mit dem Glauben auszusöhnen suchten, während Michelet und Benary mehr die freiere Richtung im Sinne des Schöpfers ihres Systems vertraten. Ed. Gans brach der Hegel'schen Philosophie auf dem Gebiete der Jurisprudenz Bahn; Ferd. Theod. Vischer nahm sie zur Grundlage seiner Ästhetik. Sonst sind noch Werder u. Hinrichs, vor Allen aber der thätigste u. geistvollste Vertreter der Hegelschen Lehre bis auf die Gegenwart, Karl Rosenkranz, zu nennen. Die Bildung einer selbständigen u. jüngeren Richtung, der sogen. Junghegelianer, vollzog sich mit David Friedrich Strauß durch dessen Leben Jesu; in ähnlicher Weise, wie Strauß, gingen Ludwig Feuerbach u. Arnold Ruge vor. Bedeutungslos blieb die sog. Offenbarungsphilosophie Friedrich Wilhelm Joseph Schellings, während das bereits 1819 erschienene Werk Arthur Schopenhauers: Die Welt als Wille u. Vorstellung, erst jetzt Aufmerksamkeit erregte. Neben Hegel und Schelling sind dann noch K. Chr. Friedr. Krause, J. Ed. Benecke und J. F. Herbart zu nennen, von denen jedoch nur der letztere von nachhaltigem Einfluß war u. zwar dadurch, daß er dem krankenden Idealismus durch einen gesunden Realismus entgegentrat.

Während so die Hegel'sche Philosophie in die verschiedensten Zweige verlief, zerrann nach und nach die üppig aufgegohrene Tendenz-Poesie; man sah nun genauer um sich u. bemerkte, daß sich durch den Sturm von 1830 in Deutschland gar nichts geändert habe, daß dagegen eine noch ziemlich unklare Unzufriedenheit mehr und mehr um sich greife. Die Regierungen versehlten nicht, in ungeschickter Weise diese Mißstimmungen niederzudrücken, ohne dadurch dem Übel abzuhelfen; geistvolle junge Männer erkannten dagegen bald, daß die socialen Verhältnisse die Ursache des allgemeinen Mißbehagens seien. Als Mittel, den Staat, die Kirche, die bürgerliche Gesellschaft, die Literatur neu zu beleben, gab einer der neu erstandenen Talente, Ludolf Wienbarg, die ästhetische Bildung an; dieser Ansicht stimmten Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Gustav Kühne, Theodor Mundt u. A. bei, und da Wienbarg in der Vorrede zu seinen Ästhetischen Feldzügen, in denen er diese Meinung weiter ausführte, sagte: „Dir, junges Deutschland, widme ich diese Reden, nicht dem alten", so nannte man alle die jungen Schriftsteller, welche der Wienbargschen Ansicht waren, das Junge Deutschland. Ein engerer Zusammenhang, etwa eine gesellschaftliche Verbindung, hat nie unter diesen ziemlich willkürlich Zusammengeworfenen bestanden; erst in späteren Zeiten traten sich einige derselben aus anderen Gründen näher. Der Gedanke, der krankenden bürgerlichen Gesellschaft durch eine ästhetische Bildung zu Hilfe zu kommen, ward nun schnell weiter ausgebaut; man stellte die Freiheit der Individualität als Hauptgrundsatz auf, wollte ihn aber so verstanden wissen, daß jeder Einzelne die Befugniß haben solle, sich willkürlich zu entwickeln u. zu bewegen. Infolge dessen erklärte man den Staat u. die Kirche für Fesseln, welche der freien Entwickelung der Individuen hemmend entgegenträten u. die deshalb zu vernichten seien, setzte man dem Nationalen die reine Humanität entgegen, verspottete die Deutschthümelei u. den von Wolfgang Menzel cultivirten Franzosenhaß u. verlangte endlich die Emancipation der Frauen und der Juden. Die gewaltigen Umwälzungen, die man nun nach der Veröffentlichung dieses Programms erwartete, blieben aber aus, einestheils, weil man in verschiedenen Punkten von vorn herein zu weit gegangen war (so verlangte man in Bezug auf die Emancipation der Frauen Abschaffung der Ehe und freies Zusammenleben der Geschlechter), anderntheils, weil es an erfahrenen Führern mit reifer Bildung fehlte. Sämmtliche Sprecher des jungen Deutschland waren eben junge Männer, die kaum erst die Universitätsstudien beendet hatten. Das bedeutendste Talent des jungen Deutschland war Karl Gutzkow, der zunächst durch Romane wirken wollte. In seinem ersten Roman: Maha Guru oder Geschichte eines Gottes, kämpfte er einerseits gegen die Kirche, anderseits gegen die deutschen Beamtenverhältnisse, dann in: Wally, die Zweiflerin, gegen die Ehe u. für den Cultus des Fleisches, in: Basedow u. seine Söhne gegen die pädagogischen Zustände. Da

aber dem Dichter der Erfolg nicht groß genug war, so beschloß er, von der Bühne herab zum Volke zu reden, u. wandte sich dem Drama zu. Er behandelte zunächst sociale Fragen, machte die falsche pietistische Wohlthätigkeitssucht lächerlich u. schwang sich dann zu seinem Hauptwerke, dem Trauerspiel Uriel Acosta, empor, in welchem er den Kampf des freien Denkens mit dem starren Dogma, der Überzeugungstreue mit Liebe u. Pietät gegen die Familie zur Anschauung bringt. Neben diesen Tendenzstücken glückte dem Dichter auch noch ein treffliches historisches Lustspiel, Zopf u. Schwert, in welchem außerordentlich wirkungsvolle, charakteristische Situationen sich zu einem harmonischen Ganzen zusammenschieben. Die Romane sowol, wie die Dramen, sind geistvoll, zum Theil auch in einer gewandten Sprache geschrieben, aber ohne tieferes Gemüth; sie erwärmten daher das Publicum nicht u. brachten nicht die Wirkung hervor, die der Verfasser beabsichtigt hatte. Ein zweiter unerschrockener Kämpe für die neuen Ansichten war Heinrich Laube, der in seiner Prosadichtung: Das junge Europa, gleich die gesammte Sittlichkeit für Vorurtheil erklärte u. außerdem den Staat als den Feind des Fortschrittes hinstellte. In seinen dann folgenden Reisenovellen wollte er die Schwächen der Zeit aufdecken u. schildern, wurde dabei aber nur ein schwacher Nachahmer Heines. Glücklicher war er in seinen Dramen, in Struensee, Die Karlsschüler u. Graf Essex, in denen er die Conflicte mit Glück herbeiführt, dabei aber doch weit hinter Gutzkow zurückbleibt. Ganz ebenso keck wie Laube war auch Theodor Mundt. Dieser sprach in seinem Roman: Madonna, Unterhaltungen mit einer Heiligen, mit leidenschaftlicher Gluth für die Emancipationsideen u. überstürzte sich in seinen Modernen Lebenswirren vor Eifer dermaßen, daß er bald für Fortschritt, bald für Conservatismus, bald für Demokratie, bald für Despotismus schwärmte. Selbst in seinem Roman: Thomas Münzer, in welchem er sich mit der Kirche beschäftigte, kam er vor lauter geschichtlichen Berichten zu keiner Klarheit. Weit besonnener trat Gustav Kühne auf, der sich zwar auch in seinen Romanen: Eine Quarantaine im Irrenhause, Die Rebellen von Irland, in den Klosternovellen u. a. über die wichtigsten Fragen, die das Junge Deutschland aufgeworfen, verbreitet, aber doch immer in billigen Grenzen bleibt.

Neben dieser mitten in der Zeitströmung stehenden Literatur der 30er und 40er Jahre entfaltete sich aber auch eine reiche nicht-politische Poesie. Die wärmsten, innigsten Töne schlug Emanuel Geibel an, der auch die Sprache u. Form mit großer Meisterschaft beherrschte. Dagegen fehlte ihm die Ursprünglichkeit, die hinreißende Begeisterung, die energische Eigenthümlichkeit; er bewegte sich stets mit natürlicher Anmuth, stiller Friedlichkeit u. unanstößiger Harmlosigkeit auf der goldenen Mittelstraße. Er erzielte außerordentlichen Beifall, besonders bei den Frauen, die der zersetzenden Poesie Heines u. des Lärmes des Jungen Deutschlands müde waren. Besonders fördernd, od. gar bahnbrechend ist Geibel nicht gewesen. Weit origineller, wenn auch Geibel an Bildung und Vielseitigkeit nicht erreichend, ist Ferdinand Freiligrath, der durch naive Begeisterung, lebendige Farbenpracht und eigenthümliche Fremdheit überrascht, zugleich aber auch durch Schwung u. warme Innigkeit gewinnt. Als Landsmännin steht Freiligrath Annette Elise Freiin von Droste-Hülshoff zur Seite, die sich der Umsturzlust des Jungen Deutschland gegenüberstellt u. eine fast krankhafte Neigung zum Trüben u. Düsteren hat. Völlig gesund tritt Anastasius Grün (Anton Alexander Maria Reichsgraf von Auersperg) auf; seine Dichtungen sind der volle Ausdruck einer edlen Persönlichkeit; sie sind gedanken- u. bilderreich u. bisweilen mit wahrem Humor gewürzt. Im Hinblick auf die Verirrungen und Mißstände seiner Zeit erfüllt ihn die freudige Hoffnung, daß dem Rechten u. Guten doch endlich der Sieg werden müsse. Zu dieser höheren Weltanschauung vermochte sich Nikolaus Lenau (Nikolaus Niembsch von Strehlenau) nicht emporzuschwingen. Obgleich lebhaften, edelbewegten Geistes, voll leidenschaftlicher Gluth, fehlt seinen Dichtungen doch die Tiefe eines idealen Gehaltes, ein fester Hintergrund über den Disharmonien. Seinen undisciplinirten Geist ließ er zu sehr von dem trostlosen Pessimismus beherrschen, in dem er auch schließlich zu Grunde ging. Sehr nahe Lenau verwandt ist Betti Paoli (Elisabeth Glück), die ihr Vorbild nicht selten erreicht u. in der Vollendung der Form u. Klarheit der Anschauung übertrifft. Bedeutender als Lenau, obgleich nicht so bekannt wie dieser, ist Julius Mosen, in dessen epischen Dichtungen eine größere Harmonie herrscht u. in dessen vaterländischen Gedichten eine mannhafte Gesinnung zum Ausdruck kommt.

Das Feld des Dramas bauten in den 30er u. 40er Jahren besonders Hebbel, Halm, Bauernfeld u. Benedix an. Friedrich Hebbel war von diesen Dichtern der bedeutendste, er wählte originelle Stoffe, charakterisirte seine Personen meisterhaft, entwickelte einen geistreichen Dialog, überraschte auch sonst durch großartige, wirksame Züge; es fehlte ihm jedoch jede reine künstlerische Mäßigung; seine Vorliebe für grauenhafte Handlungen, für das Schreckliche u. Ungeheuerliche, für bedenkliche Situationen stößt ab und widert selbst an. Auf der Bühne wurde daher Hebbel nicht heimisch. Weit günstiger gestaltete sich der Erfolg bei Friedrich Halm (Eligius Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen) und zwar hauptsächlich dadurch, daß dieser seine Dramen kunstgerecht anlegte u. klar entwickelte. Seine weiteren Vorzüge sind glänzende Sprache mit harmonisch fließenden Versen u. anmuthende Weichheit, die aber nicht selten zu Sentimentalität herabsinkt. Seine Gestalten leiden dagegen oft an Unwahrscheinlichkeit u. selbst Unnatürlichkeit. Bauernfeld u. Benedix bereicherten die deutsche Literatur mit einer Fülle sehr schätzenswerther Lustspiele. Der geistvolle, in jeder Weise selbständige Eduard v. Bauernfeld weiß seine Stücke meisterhaft aufzubauen, belebt dann seine glücklichen Verwickelungen und wirkungsvollen Situationen durch einen lebendigen, feinen Dialog und erzielt so stets die gewünschte Wirkung. Roderich Benedix knüpft seine Fäden zwar ebenfalls sehr geschickt, weiß auch den Knoten stets auf das Einfachste, Natürlichste u. Angenehmste

zu lösen, ist aber in seinem Dialog einfacher u. selbst hausbacken. Schließlich wurde das Repertoire der deutschen Bühnen noch erheblich versorgt durch Singspiele von Karl v. Holtei und nach Romanen u. Novellen nicht ohne Geschick geschriebene Trauer-, Schau- u. Lustspiele von Charlotte Birch-Pfeifer.

Der Roman entwickelte sich in den 30er und 40er Jahren sehr üppig. Hervorragendes leistete Willibald Alexis (Wilhelm Heinrich Häring); er ging bei Walter Scott in die Schule, rang sich aber bald zu eigener Selbständigkeit empor und schuf eine Reihe historischer Romane, in denen er die betreffenden Zeiten u. Zustände außerordentlich lebensvoll zeichnete. Zum Schauplatze wählte er hauptsächlich die Mark Brandenburg u. wußte in diese bescheidenen Landschaften vorzügliche Stimmungsbilder zu legen. Sein größtes Verdienst erwarb er sich aber erst in der Reactionszeit nach 1848, wo wir dann nochmals auf ihn zurückkommen. Gleichfalls bedeutend ist Heinrich König, der mit dichterischer Wärme u. schlichter, aber anmuthiger Darstellung gewinnt u. der bes. die Sitten zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrh. lebenswahr schildert. Eine ganz eigenartige Erscheinung ist Charles Sealsfield (Karl Postel), der mit Meisterschaft naturfrische Schilderungen des amerikanischen Lebens entrollt u. einzelne Caraktere mit wahrhaft Shakespearescher Genialität zeichnet. Nur für die einfache Unterhaltung schrieben Henriette Paalzow, die aber in ihren historischen Romanen hübsche Schilderungen u. gute Charakteristiken bot; Henriette Hauke, welche die sog. Entsagungs-Romane cultivirte, u. Luise Mühlbach (Clara Mundt), die in ihren vielen sog. historischen Romanen die Geschichte arg mißhandelte. Eine besondere Art von Romanen, den sog. Salon-Roman, bildete die Gräfin Ida Hahn-Hahn aus; sie verlegte ihre Handlungen und Conflicte in die höchsten Gesellschaftskreise, wehte oft durch allzu sehr zur Schau getragene aristokratische Gesinnungen, Passionen u. Launen kühl an, wußte aber auch bisweilen durch wahrhaft dichterischen Schwung der Leidenschaft zu packen. Einen Genossen hatte sie in Fürst Pückler-Muskau, der aber bei weitem weniger Talent besaß, jedoch in vornehmer Begeisterungslosigkeit, Abgestumpftheit und Nachlässigkeit die Hahn-Hahn überbot. — Einen eigenthümlichen Gegensatz zu diesen aristokratischen Romanen bilden die ebenfalls zu Anfang der 40er Jahre als eine neue Erscheinung auftretenden Dorfgeschichten. Zwar hatte bereits Immermann eine solche in seinem Oberhof geliefert, auch war bereits 1836 Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius) mit seinem Bauernspiegel hervorgetreten, doch ist als der eigentliche Schöpfer dieser neuen Novellen-Gattung Berthold Auerbach zu betrachten. Durch das Junge Deutschland angeregt, von dem Wunsche beseelt, für Aufklärung, wahre Humanität u. Religiosität zu wirken, durchdrungen von dem tiefsten Mitgefühl für die Armen u. Unterdrückten, fiel sein Blick auf die Bauern seiner Heimath, auf den dort herrschenden Druck, der sowol vom Staate, wie von der Kirche ausgeübt wurde, u. er schrieb daher die so berühmt u. für unsere Literatur so einflußreich gewordenen Schwarzwälder Dorfgeschichten, die alle die Tendenz haben, das Unnatürliche u. Mangelhafte in Staat u. Kirche zu beleuchten u. dadurch Besserung zu erzielen. Aber Auerbach schildert nicht die gemeine Wirklichkeit in lehrhaftem Tone, wie das sehr oft bei Bitzius der Fall ist, sondern er trägt seine fast immer einfachen Geschichten in schlichter, ungesuchter Sprache vor, u. das Mangelhafte, das er aufdecken, das Verwerfliche, das er zeigen will, ergibt sich dann dem Leser von selbst. Dabei bietet der Verfasser vorzügliche Schilderungen von Sitten u. Gebräuchen der Schwarzwälder Bauern u. meisterhafte Charakteristiken. Als unmittelbarer Nachfolger Auerbachs trat Joseph Rank auf, der Geschichten aus dem Böhmerwalde schrieb u. in diesen mit warmem Gefühl u. lebhafter Phantasie bisher wenig bekannte Gegenden und Menschen vorführte. Ein ziemlich spät erst auftretender Nachfolger ist noch August Silberstein, der Dorfgeschichten unter dem Titel: Dorfschwalben aus Österreich herausgab. Den Dorfgeschichten etwas verwandt sind die Erzählungen Adalbert Stifters, die sich aber vollständig von allen Tagesfragen fernhalten, sich ganz in das Naturleben versenken u. besonders den Wald mit Allem, was in ihm lebt u. webt, mit innigem, tiefpoetischem Sinn schildern.

Während so die Unterhaltungsliteratur sich immer üppiger entwickelte, schwand der Einfluß des Jungen Deutschland mehr u. mehr. Den hochtrabenden Kriegserklärungen gegen alles Bestehende hatte man die Thaten nicht folgen lassen können; der Einfluß, den man eine Zeit lang ausgeübt, verflog, u. die Aufmerksamkeit des Publicums wandte sich einer neu erstehenden Strömung zu, den den Sturm von 1848 vorbereitenden Dichtern: Hoffmann v. Fallersleben, Georg Herwegh, Robert Prutz, Franz Dingelstedt, Moritz Hartmann, Alfred Meißner, Glasbrenner u. A. Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. 1840 hatte man begeistert eine neue Zeit begrüßt, aber weder im Staate, noch in der Kirche zeigte sich ein freieres, frischeres Leben. Die Unzufriedenheit wuchs in Folge dessen, u. allgemein machte sich die Überzeugung geltend, daß nur die Revolution dem Jammer ein Ende machen könne. Nicht wenig hatten zur Befestigung dieser Ansicht die von Arnold Ruge u. Theodor Echtermeyer seit 1838 herausgegebenen Halleschen, später deutschen Jahrbücher beigetragen, die eine fruchtbare Kritik der politischen u. kirchlichen Mißstände übten und daher auch bereits 1843 unterdrückt wurden. Obgleich nun aber die Ansicht, daß es besser werden müsse, allgemein Platz gegriffen hatte, obgleich man bereits sehr deutlich die dunklen Wolken des heranziehenden Gewitters sah, konnte man sich doch nicht bestimmter über das klar werden, was man wollte. Freiheit, Haß des Despotismus, des Muckerthums, der Aristokratie, des Militärs, Aufruf zum Kampfe waren die Schlagwörter, die überall aufblitzten, ohne einen bestimmten Plan herauszukrystallisiren. Die Märztage von 1848 trafen denn auch ganz Deutschland im Unklaren, ohne bestimmtes Ziel, und es war nichts natürlicher, als daß die ganze Revolution kläglich mißlang. Ein genaues Spiegelbild dieser unklaren,

ja nicht selten verworrenen Zeitstimmung sind die oben genannten politischen Lyriker. Den Reigen eröffnete Hoffmann von Fallersleben durch seine Unpolitischen Lieder, welche die allgemeine, nach Befreiung verlangende Stimmung theils in liebenswürdigem Humor, theils in hausbackener Nüchternheit zum Ausdrucke brachten. Der Dichter war zugleich ein eifriger Durchforscher der älteren deutschen Literatur, und infolge dieser literargeschichtlichen Studien athmeten seine meist kurzen Gedichte nicht selten die innigste, süßeste Poesie der Volkslieder, bisweilen litten sie aber auch wieder an einer gewissen philiströsen Schwerfälligkeit, immer aber waren sie Nadelstiche gegen die damaligen Wächter der Ordnung. Im Volke fanden sie großen Anklang und da sie sich sehr zum Componiren eigneten, sang man viele bald bei der Wanderschaft sowol, wie in der Werkstatt. Der Dichter wurde schnell ein Liebling des Publicums. Weit aufregender als Hoffmann wirkte Georg Herwegh, der sich mit seinen schwungvollen Gedichten eines Lebendigen besonders schnell die akademische Jugend eroberte. Während Hoffmann in humoristischer Form die vielen Verkehrtheiten u. Mißstände geißelte und dabei sogar bisweilen zum trivial politisirenden Spießbürger wurde, sang Herwegh mit hinreißender Begeisterung in stolzen Rhythmen, aber seine glänzenden Lieder waren doch nur schöner Schein, hinter dem der eigentliche Kern fehlte. Der Dichter wies auf gar kein bestimmtes Ziel hin, sprach einmal von Krieg, dann wieder von Republik, dann wieder von Monarchie; die ganzen Gedichte eines Lebendigen, die einen wahren Beifallssturm hervorriefen, waren nichts als eine unklare Schwärmerei, schillernde Tiraden. Einen bestimmteren Gedanken sprach Nikolaus Becker in seinem sehr wohl gelungenen Rheinliede aus, das dem sich wieder regenden Gelüste der Franzosen nach dem linken Rheinufer entgegentrat. Geistig bedeutender, tiefer gebildet, als die eben genannten Dichter, war Robert Prutz, der mit einer gewissen Mäßigung, aber dennoch mit aller Entschiedenheit zunächst die Freigabe der Presse verlangte. Leider litten seine Gedichte an einer die Wirkung sehr abschwächenden rhetorischen Breite. Nicht so energisch wie Prutz war Franz Dingelstedt, der mit seinen Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters zwar großes Aufsehen machte, aber mehr durch schöne Form, Leichtigkeit u. Harmonie gewann, als durch die Macht der Begeisterung. Nur geringen Einfluß hatten die Gedichte Gottfried Kinkels, die zwar einem weichen, tief empfindenden Gemüthe entsprossen, aber wenig bekannt wurden. Erst als der Dichter sich lebhaft mit an der Revolution betheiligte, zog er die Aufmerksamkeit auf sich, u. seine politischen, wie seine übrigen Gedichte wurden nun mehr gelesen. Eine eigenthümliche Stellung nimmt der bereits erwähnte Ferdinand Freiligrath unter den vormärzlichen Dichtern ein. Bis gegen die Mitte der 40er Jahre hatte er ausschließlich der nicht-politischen Poesie gelebt, bis auch ihn der immer mächtiger anschwellende Sturm ergriff u. ihn schließlich mitten in seine Strudel riß. Seine in jener Zeit entstandenen Gedichte sind kein leerer Enthusiasmus, kein bloßes Phrasengeklingel, sondern sie sind der Spiegel einer im tiefsten Innern erregten, urkräftigen Dichternatur. — Nachdem der politische Einfluß dieser Dichter dargelegt worden, sei noch erwähnt, daß Hoffmann v. Fallersleben auch noch überaus sinnige u. anmuthige Kinderlieder, sowie heitere Wander- u. Trinklieder dichtete, daß Prutz sich nicht ohne Glück im Roman und im Drama versuchte, auch warm empfundene Liebeslieder u. Balladen schrieb, u. daß Dingelstedt auch das Gebiet der rein lyrischen Poesie u. des Romans mit Erfolg betrat. — Bei der großen Lebendigkeit, die so sich in Nord- u. Mitteldeutschland entfaltete, blieb es auch in Österreich nicht still; Karl Beck stimmte farbenprächtige Lieder im Tone Freiligraths an, Hermann Rollett veröffentlichte Freiheitsgesänge, in denen er die Abschaffung der drückenden Censur und die Aufbauung einer Verfassung verlangte; in den dann 1843 erschienenen Feuerrosen rief er zum Kampfe. Seine Lieder u. Sonette sind kraftvoll u. athmen eine warme Liebe für das Vaterland. In Böhmen endlich erstanden die beiden talentvollen Dichter Moritz Hartmann u. Alfred Meißner. Der Erstere veröffentlichte 1845 die Gedichtsammlung: Kelch und Schwert, in welcher er den schweren Druck der Regierung mit ergreifenden Worten schilderte; der Letztere feierte in seiner schwungvollen epischen Dichtung Ziska mit steten Anspielungen auf die Gegenwart das gewaltsam unterdrückte Hussitenthum.

So vorbereitet u. eingeleitet erschien das verhängnißvolle Jahr 1848; da es das gesammte deutsche Volk völlig im Unklaren über das, was aufgebaut werden sollte traf, fehlte es an einem organisatorischen Talent, u. alle die verschiedenen krampfhaften Aufstände endeten so, wie sie nicht anders enden konnten, in jämmerlichen Mißerfolgen. Dafür aber, daß sich kein bedeutender Staatsmann zur rechten Zeit an die Spitze der Bewegung gestellt, machte man nun die Literatur verantwortlich; sie habe mit ihrem falschen Idealismus, ihren Träumern und Schönrednern das ganze Unheil angerichtet. Und so begann denn eine außerordentlich klägliche Reaction. Die deutschen Regierungen verfolgten alle politischen Dichter, so daß die meisten ins Ausland flohen; das deutsche Volk aber wandte sich vollständig von der politischen Lyrik ab. Man hatte den Tumult, die Trompetenstöße u. das Kriegsgeschrei satt u. verlangte nach harmloser Kost. Es entstand daher ein Boden für junge Dichter, die ohne jede Tendenz, ohne jede politische Würze in fast kindlicher Naivität den Lenz u. die Liebe, die Blümlein am Bache u. die Vöglein im Walde besangen u. sich dadurch zwar keinen rauschenden Beifall, den man jetzt überhaupt nicht liebte, wohl aber einen großen Kreis dankbarer Freunde u. Freundinnen erwarben. Zunächst trat gleich zu Anfang der 50er Jahre Gustav zu Putlitz mit der märchenartigen Prosadichtung: Was sich der Wald erzählt, auf; dann gab Otto Roquette sein schon etwas inhaltsreicheres u. frischeres Rhein-, Wein- u. Wandermärchen Waldmeisters Brautfahrt, heraus, das, von unbefangener Heiterkeit beseelt, die Jugend u. ihre Freuden besingt. Bedeutend Gehaltvolleres bot gleich nach dem Erscheinen der Roquette'schen

Dichtung Friedrich Bodenstedt in seinen Liedern des Mirza-Schaffy. Zwar halten sich auch diese nur in den engen Grenzen von Liebe u. Lust, aber sie sind durchaus originell; sie führen nach Tiflis, der Hauptstadt des alten Armenien, und machen mit einer bisher wenig genannten Welt bekannt. Wie Roquette, besingt auch Bodenstedt den Genuß, aber nicht den oberflächlichen, tändelnden, spielenden, sondern den herzerquickenden. Wiederholt betont er, daß nur Glück u. Freude gut machen und daß nur die Bösen verdrießlich seien. Die Sprache ist in diesen Gedichten mit großer Virtuosität behandelt; die oft sehr kunstreich verschlungenen Verse fließen immer glatt und ungekünstelt. Der Erfolg der Gedichte war ein außerordentlicher. Neben diesen naiven u. die Lebenslust feiernden jungen Dichtern erhoben sich aber auch tendentiös-reactionäre. Zunächst trat in NDeutschland der Epiker Christian Friedrich Scherenberg auf, der in seinen militärischen Heldengedichten das preußische Soldatenthum verherrlichte, jedoch, da er sich nicht über eine beschränkte Weltanschauung erheben konnte, nur epische Fragmente lieferte; ihm zur Seite steht der Romanschriftsteller Georg Hesekiel, der eine Reihe vaterländischer Romane schrieb, die nicht selten durch freundlichen Humor u. hübsche culturhistorische Schilderungen ansprechen. In etwas entfernterer Verwandtschaft zu dieser reactionären Strömung steht Maria Nathusius, deren Erzählungen außerordentlich gemüthvoll u. poesiereich sind. In SDeutschland kam das reactionäre Element zum Ausdrucke durch die erzählende Dichtung Amaranth von Oskar v. Redwitz, die an einer sehr mangelhaften Composition krankt, sich in frömmelnde, sentimentale, süßliche Empfindeleien verliert u. außerdem an einer gesuchten, nicht selten unklaren Sprache leidet. Gerade diese weichliche Gefühlsüberschwänglichkeit sprach aber das Publikum in der geistigen Abspannung, in der es sich nach der Revolution befand, sehr an, u. Redwitz wurde ein viel gepriesener Modedichter. Einen sehr weitgreifenden Einfluß übte schließlich noch der reactionäre Culturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl aus, dessen Schriften zwar ein wissenschaftliches Gewand haben, aber doch Kinder des Herzens u. der Phantasie sind. Besonders in seiner Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft verherrlicht Riehl die Bauern, die Zünfte, die Landjunker, die Genügsamkeit, den Glauben, die Treue, ja die Härte, die Vorurtheile, den Eigensinn der guten alten Zeit u. richtet sich gegen die Proletarier, die hungrigen Literaten u. Journalisten u. ganz besonders gegen die „gottlosen, halbgebildeten, unzufriedenen, nimmersatten, wühlerischen Schulmeister". Später wendet er sich in seinen Betrachtungen dem Bürgerthum zu, u. schließlich ist ihm dieses der Träger jener universalen, ausgleichenden, rein menschlichen Bildung, in welcher die Kraft der Neuzeit wurzelt. Durch diese noch in anderen Schriften weiter ausgeführte liebevolle u. gründliche Würdigung des deutschen Bürgerthums gab Riehl die Anregung zu den weiter unten zu besprechenden socialen Romanen.

Die Zeit der Reaction vermochte den deutschen Geist jedoch nicht allzu lange niederzudrücken: bereits gegen die Mitte der 50er Jahre hin macht sich ein langsames Erwachen neuen, kräftigen Lebens bemerkbar. Schon während noch Redwitz seine Triumphe feiert, ersteigen neue lebensfrische Epen, Joseph Victor Scheffels romantisch-poetische Dichtung: Der Trompeter von Säckingen, August Beckers zwar nicht künstlerisch ausgebildetes, aber gedankenreiches u. überaus anmuthiges lyrisch-episches Gedicht: Jung Friedel, der Spielmann, Rudolf Gottschalls geistvolles, mit meisterhaften Schilderungen ausgestattetes, in außerordentlich schöner Sprache geschriebenes Heldengedicht: Carlo Zeno, Paul Heyses humorreiche, graziöse Novelle in Versen: Die Braut von Cypern u. schließlich Julius Grosses mit tiefer Kenntniß des Herzens geschriebene epische Dichtungen: Das Mädchen von Capri, Farak Musa, Der graue Zelter ꝛc. Neben diesen Epikern ist dann aber auch noch der Lyriker Hermann Lingg eine bemerkenswerthe Erscheinung, da er mit ungewöhnlicher Meisterschaft Stoffe aus dem Völkerleben behandelt. Das Drama pflegten Freytag, Mosenthal, Gottschall, Brachvogel, Hackländer, Wehl, Griepenkerl, Ludwig u. A. Gustav Freytag lieferte ein Meisterwerk in seinem Lustspiel: Die Journalisten, in welchem er mit außerordentlich liebenswürdigem Humor der Verketzerung der Presse entgegentrat u. zugleich ein vorzügliches Spiegelbild der ersten Hälfte der 50er Jahre mit ihren erregten Landtagswahlen, Verbrüderungsfesten ꝛc. bot. Salomon Hermann Mosenthal schrieb das Volksschauspiel Deborah, in welchem er mit ergreifenden Zügen den wieder neu auflodernden Judenhaß der Christen zur Anschauung brachte, Der Sonnenwendhof ꝛc.; Rudolf Gottschall veröffentlichte das patriotische Trauerspiel: Ferdinand von Schill, das kunstreiche u. lebensvolle Drama: Mazeppa, das feine Lustspiel: Pitt u. Fox u. A.; Emil Brachvogel eroberte sich die Bühne durch sein packendes, wenn auch sonst an verschiedenen Mängeln leidendes Trauerspiel Narciß; Friedrich Wilhelm Hackländer lieferte das sehr geschickt angelegte u. gut durchgeführte Lustspiel: Der geheime Agent, u. Feodor Wehl bereicherte das Repertoire mit einer Reihe munterer kleiner Lustspiele. Wolfgang Robert Griepenkerl u. Otto Ludwig nehmen unter diesen Dramatikern eine besondere Stelle ein. Beide von der Natur reich begabt, gelangen sie dennoch zu keiner künstlerischen Reife. Großen Aufschwung nehmen in dieser Zeit auch die sog. Possen, die besonders durch ihre bunten, Alles bewitzelnden Couplets ein gern leicht unterhalten sein wollendes Publicum amüsiren. Die bekanntesten Possendichter sind David Kalisch, August Weirauch, Emil Pohl, Friedrich Kaiser u. A. Auf dem Gebiete des Romans machten sich zunächst die verschiedensten Bestrebungen geltend, bis schließlich der sog. sociale Roman zur Herrschaft gelangte. Zunächst schrieb der aus den 40er Jahren bereits bekannte Willibald Alexis seine vortrefflichen vaterländischen Romane: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, Isegrim u. a., in welchen er den muthlosen Patrioten große, kräftig gezeichnete Bilder aus der deutschen Vergangenheit entrollte u. mit denen er neue Hoffnungen u. neue Thatkraft wecken wollte. Ganz

dieselbe Absicht hatte auch Karl Gutzkow bei seinen großen Zeitromanen: Die Ritter vom Geiste u. Der Zauberer von Rom. Das erste Werk ist das für die Literar- u. Culturhistorie wichtigere; in ihm greift der Dichter, statt, wie Willibald Alexis, in die Vergangenheit, in die Zukunft. Das Fiasko der Wirklichkeit, der Politik, sagt er in der Vorrede des 9bändigen Werkes, hat die Dichtung auf den Kampfplatz gerufen. Ihre Weltanschauung, die Welt der Zukunft wird sie der Gegenwart gegenüberstellen, damit die Zeitgenossen lernen, nicht zu verzagen. Der Dichter erhob sich also zum Propheten, nahm die Verhältnisse der Gegenwart u. bemühte sich nun, zu zeigen, daß sich aus diesen eine erfreuliche Zukunft zimmern lasse. Diese Bemühungen schlugen jedoch vollständig fehl, denn keiner der Leser wird schließlich der Ansicht gewesen sein, daß die Rettung des kranken Jahrhunderts in der Stiftung eines neuen Geheimbundes, der Gesellschaft der Ritter vom Geiste, bestehen müsse. Außerdem leidet der Roman an einer außerordentlichen Breite, an einer Überfülle von Personen, bietet aber viele wohlgelungene Charakteristiken der Zeitgenossen u. ist überhaupt ein treues Abbild der thatenlosen, stagnirenden Epoche, in der er geschrieben wurde, jenes reactionären Decenniums, jener Zeit der Verstimmung. Als ein Genosse Gutzkows in dieser Literatur-Periode ist der früh verstorbene talentvolle Max Waldau (Spiller von Hauenschild) zu betrachten, der in seinem Roman: Aus der Junkerwelt ebenfalls Zeitbilder bot.

Die Verhältnisse hatten sich mittlerweile in den meisten deutschen Staaten etwas geklärt, mehr u. mehr blickte man ruhiger auf den überstandenen Sturm zurück, u. die Jahre 1854 u. 1855 vernichteten nun auch noch den russischen Alp, der seit Warschau u. Olmütz schwer auf die Gemüther gedrückt hatte. Handel u. Gewerbe begannen wieder sich zu heben, u. verschiedene Stimmen wurden laut, welche riethen, vorläufig mit allen Mitteln den allgemeinen Wohlstand zu heben, Nationalökonomie zu studiren, Actienvereine zu gründen u. Fabriken anzulegen; nur reiche Völker, wobei man auf England deutete, verständen frei u. glücklich zu sein. Diese realistische Richtung fand schnell viele Anhänger u. machte sich auch bald, schon durch Riehl, wie wir bereits gesehen haben, vorbereitet, in der Roman-Literatur geltend. Als der Hauptvertreter derselben ist Gustav Freytag zu betrachten, der mit seinem Roman: Soll u. Haben mitten in die Kaufmannswelt hineinführte u. zeigte, wie ein armer Knabe durch Fleiß u. sittlichen Ernst nach u. nach zum reichen und glücklichen Kauf- u. Handelsherrn wird. Das mit großem Geschicke geschriebene Werk, das eine reiche Fülle meisterhaft gezeichneter Charaktere u. viele humorreiche Scenen enthält, aber auch bisweilen hausbacken u. nüchtern ist, hatte einen außerordentlichen Erfolg, so daß verschiedene andere Romanschriftsteller die neue Freytag'sche Richtung ebenfalls einschlugen. Lange Jahre hindurch spielen nun Handel u. Wandel, Gewerbe u. Industrie in den Romanen die Hauptrolle, oder es ist der realistischen Richtung auf irgend welche andere Weise Rechnung getragen worden. Die beliebtesten Autoren sind Friedrich Wilhelm Hackländer, der auch viel mit Hof- u. Theatergeschichten unterhält, Theodor Mügge, Gustav vom See (G. Struensee), Karl Frenzel, Emil Brachvogel, Philipp Galen, Otto Müller, Julius Rodenberg, Edmund Höfer, Paul Heyse; Levin Schücking, Robert Waldmüller, Karl v. Holtei u. A. Da ein reges Verkehrsleben auch in das Ausland führt, sogar in ferne Welttheile, so bildete sich auch ein Boden für den Reiseroman, den dann Friedrich Gerstäcker, Ernst v. Bibra, Louis Armand, Balduin Möllhausen u. A. cultivirten. Auch die Frauen versuchten sich mit Erfolg im realistischen Roman, u. besonders Fanny Lewald leistete sehr Tüchtiges. Ganz abseits von diesen Dichtern steht Victor Scheffel mit seinem Ekkehard, einer Geschichte aus dem zehnten Jahrh., die ein reiches, anmuthiges u. mit tiefer Kenntniß gezeichnetes Bild der damaligen Zeit entwirft. Ebenfalls eine Sonderstellung nehmen auch die vielen Dialektdichter ein, die jedoch zum Theil auch schon vor 1848 auftraten. In holsteinischer Mundart dichtete Klaus Groth u. der noch später zu erwähnende Fritz Reuter, in schlesischer Mundart Karl v. Holtei, in pfälzischer u. bayerischer Franz v. Kobell, in alemannischer Theodor Meyer-Merian, in österreichischer Friedrich Castelli, Franz Stelzhammer 2c.

Bei diesen mit manchen schönen Erfolgen gekrönten realistischen Bestrebungen erholte sich das deutsche Volk von seiner Muthlosigkeit, und ein neues politisches Leben begann zu pulsen, aber wiederum nicht ohne Kampf, nicht ohne den langen trüben Conflict zwischen Volk und Regierung, dem dann die Zeit des Norddeutschen Bundes folgte. In dieser Zeit des Conflictes und des Norddeutschen Bundes traten als Lyriker Ernst Scherenberg, Albert Träger, Emil Rittershaus u. Albert Möser auf. Der Erstere übte großen Einfluß durch seine schwungvollen u. gedankenreichen Zeitgedichte, in denen er stets der allgemeinen Stimmung den richtigen Ausdruck gab, der Letztere huldigte mehr einer pessimistischen Weltanschauung u. schuf außerordentlich formenschöne Canzonen, Oden u. Sonette. Eine eigenthümliche Gabe bot der bereits früher erwähnte Victor Scheffel in seinen originellen, humoristischen Liedern, die er unter dem Titel Gaudeamus zusammenfaßte. Im Epos wurde Hervorragendes geleistet, zunächst durch Robert Hamerling, der Ahasverus in Rom u. Der König von Sion herausgab u. in beiden Werken ein reiches Talent documentirte. Hamerlings Sprache ist stets volltönend, originell, voll poetischen Schwunges u. von durchsichtiger Klarheit. Seine Compositionen sind künstlerisch abgerundet. In der Schilderung farbenprächtiger, sinnlich-üppiger Scenen geht er bisweilen zu weit, doch verfällt er niemals ins Häßliche. Als ein ziemlich ungelenkes u. doch auch wieder hier und da imposantes Epos ist Hermann Linggs Völkerwanderung zu bezeichnen. Zur Alliteration zurück griff der Rhapsode Wilhelm Jordan bei seiner Umdichtung der Nibelungen. Das Drama hatte sich in der Zeit von 1859—70 ebenfalls erheb-

licher Förderung zu erfreuen. Eine Reihe historischer Dramen schrieb Heinrich Kruse, in denen er vorzügliche Charakteristiken lieferte u. eine edle Gesinnung documentirte, doch fehlte es allen seinen Stücken an dem kunstgerechten Aufbau, weshalb sie sich auf der Bühne nicht einbürgerten. Praktischer waren Hans Hopfen, Arthur Müller u. der schon früher genannte Paul Heyse, die einen volksthümlichen Ton anschlugen. Zur classischen Tragödie strebte Albert Lindner empor. Für das Lustspiel-Repertoire wurde zwar eine lange Reihe von heiteren, auch oft recht anmuthigen Stücken geschrieben, die meisten Dramatiker unterließen es jedoch, ihre Conflicte genügend zu vertiefen, u. lieferten daher nichts von eigentlichem Werthe. Das Beste brachten noch die Veteranen Benedix u. Bauernfeld. Vielerlei von verschiedener Güte boten der sehr talentvolle Julius Rosen, der stets liebenswürdige Gustav zu Putlitz, Siegmund Schlesinger u. C. A. Görner. Auf kurze Zeit erregte Hippolyt Schauffert mit seinem in Wien preisgekrönten historischen Lustspiel: Schach dem König Aufsehen. Für den Roman erstand am Schluß der 50er Jahre ein sehr bedeutendes Talent in Friedrich Spielhagen, der die verschiedenen großen Zeitfragen, besonders die socialen Kämpfe, zu Vorwürfen seiner Werke nahm. Plastische Kraft, energische Klarheit in der Charakterzeichnung, Gedankenreichthum sind besonders seine Vorzüge. Durch alle Romane tönt die Losung unserer Zeit, daß die Erlösung von allen socialen Krankheiten u. Auswüchsen nur erreicht werden kann durch eine allseitige entschlossene Hingabe an die thatsächliche Pflicht und an die befreiende wissenschaftliche Arbeit. In sorgfältigster Durchführung behandelt der Dichter das Problem der Arbeit, der stählenden, heilenden Medicin für unser an unruhiger Begehrlichkeit krankendes Geschlecht, in dem Roman: Hammer u. Ambos, der als sein Hauptwerk zu bezeichnen ist. Ähnliche Grundsätze entwickelt Berthold Auerbach in seinen geist- u. gemüthvollen Romanen; auch Julius Grosse behandelt derartige Zeitfragen, nur sind seine Arbeiten zu oberflächlich, um genügend zu befriedigen. Als Verfasser sehr lebensvoller, phantasiereicher Romane machte sich Wilhelm Jensen einen geachteten Namen. Specifisch preußisch schrieben der mit einem sehr sicheren Auge für die Culturgeschichte ausgestattete Georg Hiltl u. Max Ring; vorzügliche Schilderungen des österreichischen Lebens u. Treibens bot Robert Byr; freundliche Bilder aus Alt-Bayern entrollte Hermann Schmid; in das jüdische Leben führt uns Leopold Kompert. Von den schriftstellernden Frauen ist zunächst E. Marlitt (Eugenie John) zu nennen, die in ihren Romanen zwar den großen Gegensätzen der Zeit nahetritt, aber sich nicht eingehender mit ihnen beschäftigt. Als echte Frau behandelt sie ihre Fragen mehr mit dem Gemüthe, als mit dem Verstande. Herber u. geistig bedeutender als die Marlitt ist Emmy v. Dincklage, die sich besonders durch kernige Charakteristik auszeichnet. Der Humor fand eine ganz vorzügliche Pflege in dem originellen, geistig kerngesunden plattdeutschen Dichter Fritz Reuter u. dem mehr träumerischen, tief gemüthvollen Wilhelm Rabe. Leider fehlt es Beiden an der Gabe, reichere Handlungen zu erfinden, künstlerisch zu ordnen u. in spannender Lebendigkeit durchzuführen. Eine erfreuliche Förderung wurde dem deutschen Humor schließlich noch zu Theil durch die Bibliothek humoristischer Dichtungen, herausgegeben von Gustav Haller (G. Emil Barthel).

Durch den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 wurde der Strom der deutschen Nationalliteratur zunächst auf kurze Zeit aufgehalten, im neuen Deutschen Reiche ergoß er sich dann aber wieder um so mächtiger. Zunächst schäumte eine vielstimmige Kriegslyrik auf, die sich zwar nicht bis zu der heiligen Begeisterung u. warmen Innigkeit der Freiheitsgesänge von 1813 erhob, aber ein reiferes politisches Urtheil documentirte u. größere Formschönheiten aufzuweisen hatte. Das Beste leisteten Geibel, Freiligrath, Gottschall, Grosse, Ernst Scherenberg, Rittershaus, Jensen, Träger, Redwitz. Mit köstlichem Humor wurde die Kriegsgeschichte behandelt in dem komischen Heldengedichte: Der deutsche Krieg 1870/71 von Philipp Ulrich Schartenmayer (dem Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer). Mit dem zurückkehrenden Frieden ward auch schnell die Pflege der übrigen Dichtungsarten wieder aufgenommen. Gemüthvolle u. formschöne Lyrik boten Ludwig Bauer, Wilhelm Jensen, Hans Hopfen, Adolf Wilbrandt, P. J. Willatzen, G. Emil Barthel, Gräfin Wickenburg-Almasy, Ada Christen u. A. Humoristische Epen, in denen zum Theil das blinde Jagen nach Reichthum gegeißelt, zum Theil die frohe Wanderlust besungen, zum Theil in tiefen, satten Farben die Liebe gefeiert wird, schrieben Rudolf Gottschall, Julius Wolff, Ernst Eckstein u. der Verfasser des neuen Tannhäuser, Griesinger. Im Drama spricht sich die neue Zeitströmung, welche sich bald nach dem Schlusse des Krieges geltend macht, deutlicher aus. Gegen die kirchlichen Mißstände erhebt zunächst Ludwig Anzengruber seine Stimme in seinem kernigen Volksschauspiel: Der Pfarrer von Kirchfeld, bald darauf Felix Dahn in schwungvollen u. geistreichen historischen Tragödien. Ein der gegentheiligen Richtung angehörendes, theilweise mit socialistischen Ideen vermengtes Tendenzstück mit groben u. verbrauchten Theatereffecten liefert Hippolyt Schauffert in seinem Vater Brahm. Ein bedeutendes Trauerspiel nach Shakespearischen Muster, das sich als ein durch Entwurf, Gang u. Haltung gleichmäßig imponirendes Ganzes darstellt, schrieb Martin Greif unter dem Titel: Corfiz Ulfeldt. Mit wenig Glück behandelten Grosse u. Wilbrandt Stoffe aus dem classischen Alterthum. Für das leichte, unterhaltende Lustspiel arbeiteten verschiedene Dramatiker mit großem Erfolge; es erstanden aber keine Stücke von wirklicher Bedeutung. In den meisten Lustspielen wird die Sucht, schnell reich zu werden, der Börsenschwindel ꝛc. lächerlich gemacht. Die besten Arbeiten rühren von dem talentvollen Adolf Wilbrandt u. Ernst Wichert her, mehr auf den theatralischen Effect ist es bei Gustav v. Moser u. F. B. v. Schweitzer abgesehen. Von den seit 1871 erschienenen Romanen ist zunächst die vaterländische Familien-

geschichte Waldfried von Auerbach hervorzuheben, welche die allmähliche Umbildung der politischen Ansichten SDeutschlands vortrefflich schildert. Einen großartigen Romancyklus begann Gustav Freytag in seinen Ahnen, in welchem er die Entwickelung des deutschen Volkes von der Römerzeit bis zur Gegenwart zu schildern gedenkt. Sodann sind die Werke von Max Ring u. Max v. Schlägel zu erwähnen, welche die mißlichen kirchlichen u. wirthschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart mit Geschick bloßstellen u. geißeln. Mit zwei gehaltvollen, graziösen Romanen: Kinder der Welt und Im Paradiese, in denen man nur leider einen harmonischeren Bau vermißt, beschenkte Paul Heyse, der bisher nur als Novellist u. Dramatiker aufgetreten war, die Roman-Literatur. In die Zeit des vorigen Jahrhunderts griff Rudolf Gottschall mit seinem klar durchdachten Roman: Im Banne des schwarzen Adlers zurück; bis in die Neuzeit der Völkerwanderung versetzt Felix Dahn mit seinem Roman: Ein Kampf um Rom, in welchem die Berührung des aufstrebenden Germanenthums mit dem sinkenden Römerreiche anziehend u. mit Kenntniß geschildert wird. In das classische Alterthum endlich führt Robert Hamerling in seinem Roman: Aspasia, einem Meisterstück künstlerischer Composition, in dem auch die griechische Localfarbe ausgezeichnet wiedergegeben ist. Zu gleicher Zeit mit diesen Romanen, die sämmtlich (Aspasia ausgenommen) von einem gewissen begeisterten, mannhaften Patriotismus getragen werden, erschienen die Romane von Konrad v. Bolanden (Bischoff), Leopold v. Sacher-Masoch u. A. Mels. Ersterer wendet sich gegen die Kirchenpolitik des Deutschen Reiches u. vertritt die Interessen Roms; Sacher-Masoch schmäht in seinem Roman: Die Ideale unserer Zeit die moralische Tüchtigkeit des deutschen Volkes, und Mels verficht die Grundsätze der Bonapartisten. Der künstlerische Werth dieser Romane ist ein geringer. Als Humoristen von Bedeutung traten Rich. Schmidt-Cabanis u. Ernst Eckstein auf.

Neben dieser sich in Buchform darbietenden Literatur erstand nun auch noch in den letzten 25 Jahren eine reiche belletristische Journal-Literatur (s. auch Artikel Zeitungen und Zeitschriften), welche viel Bildungsstoff u. Anregung unter die große Masse des Volkes brachte. Zunächst sind zu nennen die von Karl Gutzkow 1851 gegründeten Unterhaltungen am häuslichen Herde, das von Rob. Prutz 1852 ins Leben gerufene Museum u. die von F. W. Hackländer u. Edmund Höfer von 1855 an herausgegebenen Hausblätter. Diese meist mit Geschick u. Geschmack redigirten Journale gingen jedoch nach u. nach wieder ein, als die illustrirten Zeitschriften mehr u. mehr an Boden gewannen. Das erste illustrirte Blatt wurde 1833 von Bossange in Leipzig unter dem Titel: Pfennig-Magazin herausgegeben, 1842 gründete J. J. Weber in Leipzig die Illustrirte Zeitung, die bald ausgezeichnete Holzschnitte lieferte u. noch jetzt an der Spitze aller illustrirten deutschen Journale steht. 1853 gründete Ernst Keil in Leipzig die Gartenlaube, welche sich durch ihre freisinnige Haltung u. auch durch ihren schönen künstlerischen Schmuck bald einen sehr großen Leserkreis erwarb. Zu gleicher Zeit erstand in Leipzig das Illustrirte Familien-Journal, das 1869 in das Neue Blatt umgetauft wurde. Seit 1856 erscheinen Westermanns Monatshefte, seit 1857 wird Über Land u. Meer, seit 1864 das Daheim, seit 1865 Das Buch für Alle herausgegeben. Endlich entstand 1874 die Rundschau, in der das ästhetische und popular-wissenschaftliche Element gegenüber dem sonst überwuchernden belletristischen am meisten zur Geltung kommt. Daneben hat man noch den Hausfreund, den Omnibus, den Salon, die Illustrirte Welt, die Wiener Illustrirte Zeitung u. die auch mit illustrirten Unterhaltungsnummern versehenen Modezeitungen: Der Bazar, die Deutsche Frauenzeitung und die Victoria. Den Humor pflegten schließlich noch der Dorfbarbier und die Fliegenden Blätter, die Satire der Kladderadatsch u. die Wespen.

Die deutsche Prosa hat seit 1830, sowol was die formelle Seite, den Stil, als was die materielle, die Erweiterung u. Vertiefung der Wissenschaft betrifft, erhebliche Fortschritte gemacht, die geringsten noch auf dem Gebiete der Philosophie. Der Sturz des Hegel'schen Systems verringerte ihr Ansehen, der um sich greifende Materialismus beschränkte ihr Gebiet, ein herrschendes System hat sich seit Hegel nicht wieder erhoben. Am meisten hat die historische Betrachtung der Philosophie gewonnen in einer Reihe von umfassenderen u. specielleren Werken, von denen als die bedeutendsten die Schriften von Ed. Zeller, Joh. Ed. Erdmann, Kuno Fischer, Friedr. Überweg genannt sein mögen. Der logischen Forschung wandten sich mit Erfolg zu die Studien von F. A. Trendelenburg, Friedr. Überweg, M. Drobisch; die ihrem inneren Princip nach sehr zersplitterte Psychologie behandelten in verschiedener Weise J. E. Erdmann, K. Fortlage, J. Schaller; Versöhnung der Philosophie und Religion suchten anzubahnen Immanuel Hermann Fichte u. Hermann Ulrici; Beiträge zu verschiedenen Zweigen dieser Wissenschaft gab in lichtvoller Weise J. Bona-Meyer. Eine selbständige u. geistvolle Auffassung der inneren und äußeren Welt bieten die Arbeiten von Hermann Lotze; endlich fällt in die jetzige Zeit die weitere Verbreitung und Anerkennung der vorher unbeachteten Werke von A. Schopenhauer u. die Philosophie des Unbewußten Eduard von Hartmanns, ein System voll consequent u. geistvoll durchgeführtem Pessimismus, das in kurzer Zeit große Ausdehnung genommen u. Aufmerksamkeit erregt hat. Für die Ästhetik gestalteten sich die Verhältnisse günstiger; ein vorzügliches Werk: Ästhetik od. Wissenschaft des Schönen, verfaßte der geistvolle Friedrich Theodor Vischer; nicht minder bedeutend ist Moritz Carrières Ästhetik. Über das Komische schrieb Arnold Ruge, über das Häßliche Karl Rosenkranz. Über die Poesie im Allgemeinen verbreiteten sich Carrière u. Gottschall; über die Kunst der deutschen Prosa sprach sich mit sehr richtigem Urtheil u. erschöpfend Theodor Mundt aus; speciell die Ästhetik, den Bau ꝛc. der Dramen behandelten Gustav Freytag, Rudolf Gottschall, Richard Wagner, Wilhelm Wackernagel, Theodor Rötscher u. A. Die Gesetze des mündlichen Vortrages entwickelten schließlich Roderich

Benedix u. F. L. Schröder. Auf dem Gebiete der Pädagogik fehlte es an einem neuen schöpferischen Talent; man baute daher nur die Grundsätze Pestalozzis weiter aus u. wurde dem mehr u. mehr aufstrebenden Realismus dadurch gerecht, daß man neben den Gymnasien sog. Realschulen ins Leben rief, in denen man die Schüler mehr zu einem praktischen Lebensberuf vorzubereiten strebt. Unter den als Schriftsteller segensreich wirkenden Pädagogen ist vor allen Friedrich Adolf Diesterweg hervorzuheben, der für eine freiere Richtung u. gegen die vielen mechanischen Gedächtnißübungen sprach; ferner sind Friedrich Wilhelm Klumpp u. Friedrich Eduard Beneke zu erwähnen. Eine große Encyklopädie des gesammten Erziehungs- u. Unterrichtswesens gab K. A. Schmid, eine Geschichte der Pädagogik seit dem Wiederaufblühen classischer Studien Karl v. Raumer heraus. Auf die Erziehung günstig einwirkende Jugendschriften verfaßten Gustav Nieritz, Franz Hoffmann, Franz Otto, Ferdinand Schmidt, Thekla v. Gumpert, Clementine Helm, Clara Cron u. A. Eine nach pädagogischen Grundsätzen vorzüglich redigirte illustrirte Monatsschrift: Deutsche Jugend, gibt Julius Lohmeyer, eine Zeitschrift für weibliche Bildung Richard Schornstein u. Alwin Viëtor heraus. Einen bedeutenden Aufschwung nahm die Sprachwissenschaft, sowol in Hinsicht auf die Erforschung des Wesens der Sprache selbst, als in Erweiterung u. Vertiefung der Kenntniß der einzelnen Sprachstämme u. Sprachen. In ersterer Beziehung bauten theils auf dem von W. Humboldt gelegten Grunde, theils selbständig weiter vorzüglich K. W. L. Heyse, Heinrich Steinthal, L. Geiger, Friedrich Müller, der in England weilende Max Müller, A. F. Pott, um vieler Anderen hier nicht zu gedenken (s. Sprache und Sprachwissenschaft); in zweiter gab die von Franz Bopp u. Jakob Grimm begründete vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen den Anstoß zur Neuschaffung dieser u. Neugestaltung der Grammatik der einzelnen diesem Stamme angehörigen Sprachen. In jener Hinsicht haben A. Schleicher, Adalbert Kuhn, A. Fick u. A. die weitere Kenntniß befördert, in dieser im Einzelnen Chr. Lassen, R. Roth, O. Böhtlingk, Th. Benfey, A. Weber für die altindische; Fr. Spiegel, H. Brockhaus, M. Haug, F. Justi für die altpersische; Fr. Miklosich, A. Schleicher, A. Leskien für die slavische; G. Nesselmann u. Schleicher für die lithauische; J. K. Zeuß u. H. Ebel für die keltische den Weg zu erweiterten Forschungen gebahnt. Einen nicht geringeren Aufschwung nahm das schon vor dieser Zeit durch Gottfried Hermann, Gottfried Bernhardy, Karl Reissig cultivirte Feld der classischen Grammatik nunmehr durch F. Ritschl, Th. Mommsen, Th. Bergk u. vor Allen Georg Curtius weiter gepflegt, ebenso das der romanischen Sprachen, durch Friedr. Diez auf neue Grundlage gestellt, von R. Delius, A. Mussafia ausgebaut, endlich das der germanischen begründet von Jakob u. Wilhelm Grimm, grammatikalisch u. lexikalisch durch eine ganze Reihe von Forschern vertieft, K. Lachmann, M. Haupt, K. Weinhold, Joh. Kelle, K. Müllenhoff, L. Vernaleken, L. Diefenbach (Wörterbuch der goth. Sprache), F. W. Graff u. Maßmann (Sprachsch. des Althochdeutschen), G. F. Benecke, Fr. Müller, Fr. Zarncke (Lexikon des Mittelhochdeutschen), D. Sanders (Wörterbuch des Neuhochdeutschen), K Weigand, K. Hildebrandt, W. Heyne, C. Lucä als Fortsetzer des von den Gebrüdern Grimm begonnenen großen Wörterbuches der neuhochdeutschen Sprache. (Näh. s. d. u. germ. Sprachen.) Auf dem Gebiete der semitischen Sprachen waren H. Ewald, F. Hitzig, J. Gildemeister, E. Rödiger, H. L. Fleischer thätig, auf dem der uralaltaischen W. Schott u. H. C. von der Gabelentz, auf dem der amerikanischen E. Buschmann, auf dem der altägyptischen R. Lepsius u. H. Brugsch. Eine weitere Uebersicht dieser hier nur lückenhaft dargestellten Studien muß selbstverständlich den einzelnen Artikeln überlassen werden.

In nicht geringerem Grade entwickelte sich das Studium der Natur in dem vorliegenden Zeitraume zu hoher Blüthe. Noch fällt in ihn Alexander von Humboldts, durch umfassende Forschung u. edle Sprache in gleicher Weise hervorragender Kosmos; in den weiteren Verlauf fällt das Eindringen der, eine neue Natur-Auffassung bedingenden Darwin'schen Theorie, mit einer ganzen Reihe neuer Werke, unter denen die von E. Häckel von weitgreifendster Bedeutung sind. In wesentlichem Sinne neu geschaffen wurden die Disciplinen der Physiologie u. Anthropologie, deren Erforschung in den speciellen Untersuchungen ausgezeichneter Forscher, wie J. Müller, E. du Bois-Reymond, E. Pflüger, A. Fick ruht, deren Resultate weiteren Kreisen zugänglich zu machen J. Moleschott, L. Büchner u. A. in weitverbreiteten Büchern versucht haben. In verschiedenen Zweigen, durch wissenschaftliche Forschung sowol, als edle Popularisirung ist thätig, R. Virchow. Um auf das Besondere zu kommen, so bearbeiteten die allgemeine Naturwissenschaft Maximilian Perty, Otto Ule, H. Rebau, Lenz, Schödler, Burmeister, Roßmäßler, Masius u. A.; die Mineralogie, Geologie Leopold von Buch, Bernhard v. Cotta, J. F. Pfaff, Karl Friedr. Naumann, Oswald Heer, Franz v. Kobell, Quenstedt; die Botanik Matthias Jakob Schleiden, J. Sachs, J. Hanstein, H. R. Göppert, A. de Bary; die Zoologie Eduard Pöppig, Alfred Eduard Brehm, Friedrich von Tschudi, Karl Vogt, Karl Ruß, Hermann Masius u. A. Der Chemie eröffnete der geniale Justus Liebig ganz neue Gebiete, die dann Stöckhard, Otto, Kolbe, Strecker, Hofmann, A. Kekulé u. A. weiter bebauten. Astronomische Werke verfaßten J. H. Mädler, Klein, Littrow, Zöllner u. A. Auf dem Gebiete der Länder- u. Völkerkunde setzten die bahnbrechenden Forschungen Karl Ritters in umfassenden Werken fort O. Peschel, G. A. von Klöden, H. A. Daniel, während zahlreiche Forscher u. Reisende: Adolf Erman, Ida Pfeiffer, H. Barth, Karl v. Scherzer, Moritz Friedr. Wagner, August Petermann, Adolf Bastian, Theodor v. Heuglin, Robert Berthold Avé-Lallemant, Ferdinand Hochstetter, die Gebrüder v. Schlagintweit, Georg Schweinfurth, Gerhard Rohlfs, G. Fritsch, Fr. v. Hellwald, F. Gregorovius u. A. sich verdient gemacht haben. Die Weltgeschichte erfuhr die verschiedensten u. mannigfachsten Bearbeitungen. Allgemein übersichtliche u. von liberaler Gesinnung

durchdrungene Weltgeschichten schrieben Heinrich Dittmar, Karl Wernicke, Heinr. Rückert, G. Weber, A. Menzel; daneben haben die von A. Schmidt bearbeitete Becker'sche, die von Jäger und Creizenach bearbeitete Schlosser'sche ihren ehrenvollen Platz behauptet. Einen reactionären Standpunkt nahm Heinrich Leo in seinem Lehrbuch der Universal-Geschichte ein. Eine allgemeine Geschichte des 18. Jahrh. gab E. W. G. Wachsmuth, eine europäische Geschichte des 18. Jahrh. C. v. Noorden, eine des 19. Jahrh. G. Gervinus und Karl Hagen heraus; eine allgemeine politische Geschichte der Gegenwart erscheint von W. Müller. In der alten Geschichte bietet unser Zeitraum für die indische das Werk Ch. Lassens, die persische das Fr. Spiegels, die hebräische das H. Ewalds, die griechische die E. Curtius' u. G. F. Hertzbergs, die römische die Th. Mommsens, K. Peters und A. Schweglers; die Geschichte des gesammten Alterthums begann Max Duncker. In nicht geringerem Maße haben O. Müller, L. Preller, G. Schömann, Th. Bergk, L. Lange, O. Jahn, W. S. Teuffel die Kenntniß der benachbarten Disciplinen gefördert. Die allgemeine Geschichte des deutschen Volkes stellten dar Karl Wilhelm Böttiger, Heinrich Rückert, Johann Georg August Wirth, W. Zimmermann, Duller u. A. In Specialgeschichte wurde Vorzügliches geleistet. Die Geschichte der Völkerwanderung erzählten Ed. v. Witersheim u. Reinhold Pallmann, die Geschichte des ersten Kreuzzuges Heinrich v. Sybel, die Geschichte der deutschen Kaiserzeit (bis jetzt, 1876, haben 5 Bände die Presse verlassen) in wahrhaft classischer Weise Friedrich Wilhelm Giesebrecht, die Geschichte der deutschen Monarchie von ihrer Entstehung bis zu ihrem Verfalle Ernst Friedrich Souchay, die Geschichte Gregors VII. von kirchlichem Standpunkte aus A. F. Gfrörer. Die Geschichte der Hohenstaufen bearbeitete mit warmem Patriotismus u. in schöner Sprache Wilh. Zimmermann, das Zeitalter der Reformation in den verschiedenen Ländern der Meister der modernen Geschichtschreibung Leopold Ranke, die Geschichte des großen Bauernkrieges Wilh. Zimmermann, die Geschichte der deutschen Höfe der leider oft sehr unzuverlässige Karl Eduard Vehse, den Dreißigjährigen Krieg K. F. Hauser, den Spanischen Erbfolgekrieg Leonhard Ennen, die Zeit Friedrichs d. Gr. Kurt v. Schlözer und Franz Kugler, die Geschichte der französischen Revolution H. v. Sybel, die Geschichte Deutschlands vom Tode Friedrichs II. bis 1815 der geistvolle Ludw. Häusser, die Geschichte der Befreiungskriege Heinr. Ludw. Beitzke, die deutsche Geschichte von 1815—71 Oskar Jäger u. K. Klüpfel, die Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 Georg Hiltl, Fechner u. A., überragt durch die erschöpfende u. durch klaren Stil ausgezeichnete Darstellung des preußischen Generalstabes. Außerdeutsche Geschichte bearbeiteten Ferd. Adolf Gregorovius, A. v. Reumont, H. Reuchlin, H. v. Holst, Ernst Alexander Schmidt, Joh. Wilh. Zinkeisen, Joh. Mart. Lappenberg, Jakob Venedey, Herm. Baumgarten, Jak. Philipp Fallmerayer, Friedr. Mart. Bodenstedt, R. Pauly, Th. von Bernhardi u. A. Werthvolle Biographien verfaßten Dav. Friedr. Strauß, Adolf Stahr, Joh. Scherr, G. H. Pertz, Emil Palleske, C. Th. Perthes, Otto Jahn, Hermann Grimm, A. H. Strodtmann, Karl Justi, J. G. Droysen u. A. Ebenso fanden die Rechts- und Staatswissenschaft in R. von Mohl, J. K. Bluntschli, Fr. von Holtzendorff, die Nationalökonomie in H. Rau, W. Roscher, L. von Stein hervorragende Darsteller. Die gesammte Kirchengeschichte, deren Darstellung der geistvolle Neander nur bis gegen das Ende des Mittelalters geführt hatte, gab im Sinne der Altlutheraner Heinr. Ernst Ferdin. Guerike, ferner sehr klar u. in edler Sprache Karl Aug. Hase, auf genaue Quellenforschung gestützt J. L. Gieseler, die ältere Kirchengeschichte u. die Geschichte der Kirche des Mittelalters Karl Rud. Hagenbach, die Geschichte der röm. Päpste im 16. und 17. Jahrh. Leopold Ranke, die Geschichte der Reformation G. Weber, K. R. Hagenbach, Forschungen zu verschiedenen Perioden mit umfassender Gelehrsamkeit J. J. v. Döllinger. Die Culturgeschichte ist erst seit etwa 30 Jahren das Studium der Gelehrten geworden. Die älteste allgemeine Culturgeschichte der Menschheit schr. Friedr. Gust. Klemm, Lpz. 1843—52; dann folgte Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth mit seiner Allgemeinen Culturgeschichte, nachdem er bereits von 1831—39 eine Europäische Sittengeschichte vom Ursprunge volksthümlicher Gestaltungen bis auf unsere Zeit herausgegeben hatte. Die Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwickelung bis zur Gegenwart schilderten dann noch von zwei ganz verschiedenen Standpunkten aus G. Fr. Kolb und F. v. Hellwald. Eine umfangreiche Culturgeschichte der neueren Zeit lieferte Otto Henne-Am Rhyn, eine treffliche Culturgesch. des 16. Jahrh. Karl Grün, eine Culturgesch. der neuesten Zeit J. J. Honegger, eine Deutsche Cultur- u. Sittengesch. u. auch eine Gesch. der deutschen Frauenwelt Johannes Scherr, eine sehr werthvolle u. gründliche Culturgeschichte des deutschen Volkes in der Zeit des Überganges aus dem Heidenthum in das Christenthum Heinrich Rückert. Das 18. Jahrh. behandelte Karl Biedermann in seinem Werke: Deutschland im 18. Jahrh. Meisterhafte Schilderungen u. Charakteristiken lieferte Gustav Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit; hübsche Skizzen brachte G. L. Kriegk in seinen vorzüglichen deutschen Culturbildern aus dem 18. Jahrhundert. Über die Costümkunde schrieb ein großartiges werthvolles Werk Hermann Weiß, über die deutschen Trachten und Moden ein gründliches Buch Jakob Falke. Die Kunstgeschichte behandelte zunächst Franz Kugler, dann ganz bes. geistvoll Wilhelm Lübke; eine große, sehr werthvolle, auf den gründlichsten Studien fußende Geschichte der bildenden Künste gab, unter der Mitwirkung von Karl v. Lützow, Karl Friederichs, Rudolf Rahn, Wilh. Lübke u. Alfr. Woltmann, Karl Schnaase heraus. Weitere kunstgeschichtliche Werke schrieben Herm. Riegel, Herm. Grimm, Jakob Burckhardt, A. Springer, K. Justi u. A. Die Literaturgeschichte wurde in jeder Beziehung eifrig gepflegt. Eine allgemeine Literaturgesch. verfaßte Johannes Scherr, eine allgemeine sehr umfangreiche, tiefgelehrte u. geistvolle Gesch. des Dramas bearbeitet zur Zeit L. Klein, eine allgemeine Gesch. des Romans gab O. L. B. Wolff heraus. All-

gemeine deutsche Literaturgeschichten schrieben: Leo Cholevius (Gesch. der d. Poesie nach ihren antiken Elementen), G. Gervinus (Gesch. der poet. Nationallit. der Deutschen), K. Gödeke (Grundriß zur Gesch. der d Dichtung), Karl Aug. Koberstein (Grundriß der deutschen Nationalliteratur, von K. Bartsch neu bearbeitet), H. Kurz (Geschichte der d. Nationallit.), Otto Roquette (Gesch. der deutschen Dichtung), Aug. Friedr. Christ. Vilmar (Vorlesungen über die Gesch. der d. Nationalliteratur) u. Wilh. Wackernagel (Gesch. der d. Literatur). Die Neuzeit wurde mit besonderer Vorliebe behandelt: Otto Friedr. Gruppe schrieb eine Gesch. der deutschen Poesie in den letzten 3 Jahrh., Julian Schmidt eine Gesch. des geist. Lebens in Deutschland von Leibniz bis auf Lessings Tod; Johann Wilh. Löbell legte die Entw. der d. Poesie von Klopstocks Auftreten bis zu Goethes Tode dar; Jos. Hillebrand lieferte eine Gesch. der d. Nationallit. seit dem Anfange des 18. Jahrh., Herm. Hettner eine d. Literaturgesch. d. 18. Jahrh., Karl u. G. Emil Barthel eine deutsche Nationallit. der Neuzeit, Julian Schmidt eine Gesch. der d. Lit. des 19. Jahrh., Rud. Gottschall eine Gesch. der d. Nationallit. des 19. Jahrh., Karl Jul. Schröer ein literarhistorisches Werk unter dem Titel: Die deutsche Dichtung des 19. Jahrh.; Rob. Prutz schrieb die Gesch. des Göttinger Dichterbundes, Rud. Haym ein sehr ausführliches Werk über die romantische Schule, Rob. Prutz eine Gesch. der deutschen Literat. d. Gegenwart (1848—58), Fr. Kreyßig gab geistvolle Vorlesungen über den deutschen Roman der Gegenwart u. Paul Lindau Dramaturgische Blätter, Beiträge zur Kenntniß des modernen Theaters in Deutschland u. Frankreich heraus. Literarhistorische Werke über die classische Literatur verdanken wir O. Müller, G. Bernhardy, W. S. Teuffel, Th. Bergk, auf dem Gebiete der orientalischen A. Weber, W. Schott; über die französische Literatur schrieben: E. Arnd, Fr. Kreyßig, Jul. Schmidt, Herm. Hettner; über die englische: Joh. Scherr, Herm. Hettner, G. Gervinus, M. Bodenstedt, H. Ulrici; über die spanische: Dohm, Lemcke u. Ticknor; über die niederländische: Junkbloet; über die italienische: Ruth; die slavische: Mikiewicz. Die literarische Kritik üben zur Zeit die Blätter für literarische Unterhaltungen, das Literar. Centralblatt, die Jenaische Literatur-Zeitung, das Magazin f. d. Lit. des Auslandes ꝛc. Einen allgemeinen Überblick über das geistige Leben der Gegenwart bemühen sich zu geben die Zeitschriften: Unsere Zeit, Die deutsche Warte, die Deutsche Rundschau u. die Gegenwart.

Neben diesen selbständigen Erzeugnissen der d. N.-L. des 19. Jahrh. sind dann noch zahlreiche Übersetzungen zu berücksichtigen, die zum Theil einen sehr großen Einfluß ausübten: zunächst August Wilhelm Schlegels Übertragung Shakespeares, die dann von Ludwig Tieck vollendet u. von Tycho Mommsen neu herausgegeben u. revidirt wurde, ein Meisterwerk, das dem englischen Dichter das Heimathsrecht in der deutschen Literatur verschaffte. Weitere schätzbare Arbeiten lieferte Schlegel durch die Übertragung von Calderon'schen Dramen u. Fragmenten aus Dantes, Petrarcas, Boccaccios, Ariosts, Tassos, Cervantes' ꝛc. Werken, während Ludwig Tieck Cervantes Don Quixote vollständig übersetzte. Gleichfalls Vortreffliches leistete zur selben Zeit Johann Dietrich Gries durch die Übersetzung von Tassos Befreitem Jerusalem u. Ariosts Rasendem Roland. Durch den großen Erfolg, dieser eine ganz neue Welt eröffnenden Übersetzungen, gewann die Literatur des Auslandes plötzlich ein allgemeines Interesse, u. andererseits die deutsche Sprache an Geschmeidigkeit u. Gelenkigkeit in Nachbildung fremder Metren u. Gedanken; aber indem neben den Berufenen eine Masse von Unberufenen sich an das Übersetzungswerk machte, entstand der Nachtheil einer Verflachung des Geschmacks, da dem Publikum der fremde Stoff ohne jede Auswahl geboten wurde. Aus dem Französischen übersetzten Wolf Graf v. Baudissin (Molières Dramen), Eduard Duller, Ferdinand Freiligrath, O. L. B. Wolff u. L. Lex (Molières Lustspiele), H. Viehoff (Racines Dramen), Theodor Ruoff, E. Schröter (Voltairesche Dichtungen), Chamisso, Gaudy, Nathusius, L. Seeger, Julius Rodenberg (Bérangers Lieder), Pfizer, G. Emil Barthel (verschiedene Gedichte von Victor Hugo, Lamartine, Musset, Vigny, N. Martin u. A.), L. Pfau u. M. Hartmann (Bretonische Volkslieder) u. A.; aus dem Englischen Ernst Ortlepp, K. Simrock, M. Rapp u. A. Keller, Julius Körner, W. Jordan, L. Seeger, N. Delius, G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz, A. Wilbrandt (Shakespeares Dramen), Fr. Bodenstedt, Benno Tschischwitz, O. Gildemeister (Shakespeares Sonette u. in vorzüglicher Weise Byrons Dichtungen), F. Freiligrath (Shakespeares Venus u. Adonis), S. G. Bürde, A. Böttger (Miltons, Byrons, Popes Dichtungen), K. F. L. Kannegießer (Beaumont u. Fletchers dramat. Werke), F. L. von Stolberg, Ch. W. Ahlwardt (Ossian), Th. Oelckers (Thom. Moores poet. Werke), Ph. Kauffmann, A. v. Winterfeld, Heintze (Burns), A. Laun, L. v. Plönnies (einzelne Dichtungen von Th. Moore, Burns, Longfellow u. A.) u. A.; aus dem Italienischen D. W. Soltau (Boccaccios Decamerone), K. F. L. Kannegießer, A. Kopisch, König Johann v. Sachsen, Karl Witte, K. Eitner (Dantes Göttliche Komödie), K. A. F. Förster, W. Krüger (Petrarcas Dichtungen), K. Streckfuß, H. Kurz (Ariosts Rasenden Roland), G. Regis (Michel Angelo Buonarottis Gedichte), Rob. Hamerling, P. Heyse (Giacomo Leopardis Gedichte), Dorer-Egloff (Volkslieder aus Italien) u. A.; aus dem Portugiesischen C. C. Heise, J. J. C. Donner, Booch-Arkossy, L. v. Arendtschild (Dichtungen von Camoëns), A. Wittich (Jnes de Castro v. Gomes); aus dem Spanischen A. F. v. Schack (Spanisches Theater), Dohrn (Spanische Dramen), Martin (Calderon), Fr. Diez (Altspanische Romanzen), E. Geibel (Volkslieder u. Romanzen der Spanier), u. A.; aus dem Skandinavischen u. Altdeutschen K. Simrock, unermüdlich thätig, dem deutschen Volke seine alten, fast ganz vergessenen poetischen Denkmäler zu verdeutlichen u. zur Erinnerung zu bringen, F. H. v. d. Hagen (Lieder der ält. Edda, Nord. Heldenromane), Jakob u. Wilhelm Grimm (die Lieder der alten Edda, Altdän. Heldenlieder), R. Prutz (Holbergs Lustspiele), Oehlenschläger (Holbergs Kannengießer), G. Mohnike (Tegnérs Frithjofssage), K. L. Kanne-

gießer (Erik Sjöbergs Gedichte) u. A.; aus dem Slavischen Kannegießer (Mickiewiczs Sonette), F. Bodenstedt (Dichtungen der Russen Lermontow u. Puschkin), Ida v. Düringsfeld-Reinsberg (Böhmische Rosen, czech. Volkslieder), Kapper (Volkslieder der Serben); aus dem Ungarischen Kertbeny (Petöfis Gedichte) u. A.; aus der Orientalischen Literatur Joseph von Hammer (Gesch. der schönen Redekünste Persiens, eine Blüthenlese aus 700 pers. Dichtern), Jos. Görres (Schah Nameh von Firdusi), Fr. Rückert (Makamen des Hariri, die indische Erzählung Nal u. Damajanti, das altchines. Liederbuch Schi-King), Ad. v. Schack (Heldensagen des Firdusi, Stimmen vom Ganges), Lobedanz (Kalidasas Dramen Sakuntala u. Vikramorvasi), G. F. Daumer, A. Ellissen, Alb. Höfer, Max Müller, Th. Aufrecht u. A.; aus der classischen Literatur der Griechen u. Römer. Nachdem die Homer-Übersetzung von J. G. Voß den Weg gebahnt hatte, Schleiermacher (Plato), F. Minckwitz (Homer, Äschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes), J. J. C. Donner (Plautus, Terentius, Homer, Äschylus, Sophokles Pindar), J. G. Droysen (Äschylus, Aristophanes), Hartung, Fritze Euripides), Tycho Mommsen (Pindars Gedichte), Rapp (Plautus), Benfey (Terentius), Moser u. Pauli (Seneca), Osiander (Virgil), Döderlein, Strodtmann (Horatius), Th. Heyse u. Westphal (Catullus), W. E. Weber (Juvenal), Teuffel (Persius). Überhaupt sind die nur einigermaßen bekannten Schriftsteller des classischen Alterthums sämmtlich in die deutsche Sprache übertragen. Neben dieser hauptsächlich auf die Übersetzungen der poetischen Erzeugnisse des Auslandes gerichteten Uebersicht ist endlich noch hinzuweisen auf die reichhaltige Fülle von Übersetzungen der hervorragendsten prosaischen Werke desselben.

Der ungemeine Aufschwung u. die große Verbreitung, welche die Betheiligung an der wissenschaftlichen Literatur, sowol was die Anzahl der in ihr schöpferisch Thätigen, als auch was den Kreis der die Resultate ihrer Forschungen Aufnehmenden betrifft, in der neuesten Zeit in Deutschland genommen hat, haben einerseits durchgängig eine gegen die früheren Perioden steigende Vervollkommnung der Form, anderseits mehrfach eine durch zu hastige Productivität bedingte Verflachung des Inhalts zur Folge gehabt. Auf dem dramatischen u. belletristischen Gebiete hat sich die überwiegend große Masse nicht über das Niveau ephemerer Tagesliteratur erhoben od. verdankt zum Theil ihr Dasein nur äußerlichen Reizmitteln, ein Verhältniß, welches bei hervorragenden Literarhistorikern den Wunsch einer Verminderung der Production u. Rückkehr zu den Vorbildern der Classicität schon mehrfach hat hervortreten lassen, während Andere glauben, daß die deutsche National-Literatur bereits eine Wendung zum Bessern genommen habe.

Bis 19. Jahrh. Georg Zimmermann. 19. Jahrh. Salomon.

Deutscher Orden, Orden der Deutschen Ritter vom Hospital St. Marien in Jerusalem, Marianer, Orden der Kreuzherren, später auch Deutscher Herren-Orden). Der Deutsche O. entstand aus einem Pilgerhause, welches ein frommer Deutscher um 1128 in Jerusalem im Vereine mit gleichgesinnten Landsleuten, zur Aufnahme kranker u. hilfloser deutscher Wallfahrer stiftete u. welches bald durch reiche Geschenke erweitert wurde. Neben dem Pilgerhause wurde ein Bethaus erbaut u. der Maria gewidmet, wovon die unter der Regel des hl. Augustinus stehende Stiftung u. später der Orden den Namen der Brüder des St.-Marien-Hospitals od. des Deutschen Hauses U. L. F. in Jerusalem führte. Bald traten auch mehrere deutsche Ritter in den Verein der Hospital-Brüder, um das Hospital, die Pilger u. die Stadt zu vertheidigen, u. deutsche Fürsten spendeten Gaben. Papst Cölestin II. stellte 1143 das Hospital unter Aufsicht des Großmeisters der Johanniter, doch behielt dasselbe die Freiheit, seine Prioren selbst zu wählen u. nur Deutsche als Mitglieder aufzunehmen. Mit der Eroberung Jerusalems durch Saladin 1187, verlor es aber den größten Theil seiner Einkünfte u. auch, da nur dienende Brüder zur Krankenpflege im Kloster verweilen durften, seine Bedeutung. Im 3. Kreuzzuge, 1190, bei der Belagerung von Akkon, errichteten einige mit dem Grafen Adolf von Holstein gekommene Bürger aus Bremen u. Lübeck vor demselben ein Zeltlager zur Verpflegung ihrer kranken Landsleute, u. als sich mit ihnen die deutschen Hospital-Brüder vereinigten, zog die Stiftung die Aufmerksamkeit des Herzogs Friedrich von Schwaben u. anderer deutschen Fürsten auf sich, u. jener errichtete im Mai 1190 einen geistlichen Ritterorden, dessen Mitglieder ausschließlich Deutsche sein u. sich dem Kampfe mit den Ungläubigen u. der Pflege kranker deutscher Pilger widmen sollten. Papst Clemens III. ertheilte 6. Febr. 1191 dem Orden die Bestätigung u. stellte ihn unter den Schutz des Römischen Stuhls u. bald darauf bestätigte ihn auch der Kaiser. 40 Deutsche von Adel traten nun in den Orden, die von dem König von Jerusalem u. den deutschen Fürsten den Ritterschlag, von den Patriarchen den geweihten weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuze empfingen. Nachdem Papst Cölestin III. dem Orden die Rechte der Templer u. Johanniter verliehen, sowie das Recht, eigene Priester zu halten, wurde das inzwischen unter Beirath des Johanniter- u. des Templer-Großmeisters zu Stande gekommene Statut von Papst Innocenz III. durch Bulle vom 19. Febr. 1199 bestätigt, das aber erst im 13. Jahrhundert zur vollständigen Ausbildung gelangte und im Allgemeinen folgende Hauptpunkte aufstellte: die Ritter mußten alle Deutsche und von Adel sein, übernahmen die 3 Mönchsgelübde: Armuth, Keuschheit u. Gehorsam, u. verpflichteten sich zu immerwährendem Kampfe mit den Ungläubigen u. zur Kranken- u. Armenpflege. Abzeichen war ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuze. Seit 1221 gab es auch Priesterbrüder, die nur den Gottesdienst des Ordens verwalteten, auch Halbbrüder u. Halbschwestern, die nur ein halbes Kreuz trugen, weltlich blieben, mit der Verpflichtung, zum Wohl des Ordens mitzuwirken. Oberhaupt war der auf Lebenszeit durch das Generalcapitel gewählte u. nur in ganz besonderen Fällen absetzbare Großmeister, auch Ordensmeister genannt; ihm beigegeben war das Ordenscapitel u. 5 Großbeamte: der Großcomthur, bei dem Tode des Hochmeisters Regent bis zur neuen Wahl; der Ordensmarschall, oberster

Befehlshaber im Kriege; der Spittler, Oberaufseher der Hospitäler; der Trappirer, welchem die Bewaffnung u. Bekleidung der Ritter oblag, später der 1. Hauscomthur in Mergentheim; der Tresler, welcher den Ordensschatz verwaltete. Die einzelnen Ordensbesitzungen waren eingetheilt in Balleien (Provinzen), diese in Comthureien, denen ein Landcomthur od. Landmeister vorstand. Diese letzteren mit den Großbeamten bildeten das Generalcapitel, in welchem die Ordensangelegenheiten nach Innen u. Außen berathen u. entschieden wurden, u. diesem entsprechend bestanden für die Comthureien Landcapitel, zu welchen der Landmeister die ihm unterstehenden Burgcomthure u. Beamten berief. Bezüglich der Stellung des Ordens zur Kirche u. Geistlichkeit waren ihm durch die Bulle des Papstes Honorius III. vom 15. Dec. 1220 die weitestgehenden Privilegien verliehen. Nach der Reformation durften, was hier gleich bemerkt sei, auch Evangelische in den Orden treten u. diese evangelischen Ordensritter auch den Bund der Ehe schließen, während die katholischen dem Cölibat unterworfen blieben. Erster Ordensmeister wurde, nachdem ihm bereits 3 Vorsteher vorausgegangen waren, Hermann Walpot v. Bassenheim, ein rheinischer Adeliger. Gleich nach seiner Stiftung hatte Herzog Friedrich v. Schwaben den Orden mit Landgebiet bei Akkon begabt, in welchem Hermann ein Hospital nebst Kirche (Deutsches Haus) erbauen ließ, während in Jerusalem das Hospital unter einem Großcomthur fortbestand; weiter traten ihm dann deutsche Fürsten 1196 ihre Eroberungen um Tyrus ab, u. Kaiser Heinrich VI. schenkte ihm ein Kloster in Palermo. Auf Hermann Walpot folgte 1200 Otto von Kerpen, diesem Hermann Barth (1206—1210), unter welchem 1207 durch eine Schenkung beträchtlicher Güter in Hessen der Grund zur ersten Ordens-Ballei in Deutschland gelegt wurde. Unter Hermann von Salza (1210—1239) erlangte der Deutsche O. eine so schnelle Ausbreitung, daß er die Johanniter u. Templer verdunkelte. Er erhielt nun Güter und Einkünfte in Österreich, Salzburg, Ungarn (hier jedoch nur vorübergehend), Thüringen u. Trier, Zollfreiheit in Neapel u. Sicilien, in Deutschland das Recht, Reichslehen zu kaufen od. als Geschenk zu nehmen, vom Papste erweiterte Privilegien u. die Befreiung von geistlicher Gerichtsbarkeit. Als die Saracenen in Palästina zu mächtig wurden, begab sich Hermann von Salza nach Venedig, wo er vom Piasten-Herzog Konrad von Cujavien eine Gesandtschaft empfing, die ihn u. den Deutschen O. um Beistand wider die heidnischen Preußen ersuchte. Der Orden war hierzu bereit, als ihm in den 1226 u. 1228 errichteten Verträgen der eigenthümliche Besitz alles Landes, das er den Preußen abgewinnen würde, zugesichert, auch das Kulmische und Dobrinische Land förmlich abgetreten worden war; Kaiser Friedrich II. bestätigte diese Verträge in seiner Eigenschaft als Oberhaupt des Reiches, unter dessen Schutz der Orden gestellt wurde, u. zu gleicher Zeit erhielt der Ordensmeister, von nun an Hochmeister genannt, für sich u. seine Amtsnachfolger die deutsche Reichsfürstenwürde. Zu Anfang des Jahres 1230 sendete der Hochmeister den Landmeister Hermann Balk mit einer Anzahl Ordensritter und Knechten nach Preußen, denen bald mehrere folgten, u. diese vollendeten die Bezwingung der Preußen binnen 53 Jahren; s. Preußen (Gesch.). Während dieses Krieges erhielt der Orden beträchtliche Länder in Deutschland. Schon früher hatten die Grafen von Hohenlohe dem Orden Mergentheim übertragen, durch das Testament der Sta. Elisabeth war ihm das Hospital in Marburg zugefallen, neue Schenkungen erhielt er bei Magdeburg, in Österreich, Steiermark u. Kärnten u. durch den Landgrafen Konrad von Thüringen, welcher mit 24 Adeligen Ordensritter wurde, denen viele Ritter folgten. Die bedeutendste Vergrößerung war aber 1237 die Einverleibung der Schwertbrüder in Livland. Auf Hermann von Salza folgte 1239 Landgraf Konrad von Thüringen, diesem 1240 Gerhard von Malsberg bis 1244; dann Heinrich von Hohenlohe, bis 1249, unter dem der lange u. heftige Streit des Ordens mit dem Erzbischof Albrecht von Riga begann. Nach seinem Tode wählte eine Partei Ludwig von Quenden, die andere Günther, dessen Familienname unbekannt ist; sein Nachfolger, Poppo von Osterna, 1253 bis 1256, legte wegen Altersschwäche sein Amt nieder. Hanno von Sangerhausen, bis 1274, hatte schwere Kämpfe in Preußen u. mit der Geistlichkeit zu bestehen; unter Hartmann von Heldrungen, welcher 1282 in Akkon starb, wurde 1278 der Bau von Marienburg begonnen. Burchard von Schwenden, bis 1290, beendigte den Krieg in Preußen völlig, zog nach Palästina, legte 1290 in Akkon seine Würde nieder u. trat in den Johanniter-Orden. Unter Konrad von Feuchtwangen, 1290—1296, ging nach einer langen Belagerung 1291 Akkon, der Hauptsitz des Ordens, u. mit dieser Stadt dem Orden alle morgenländischen Besitzungen verloren. Der Hauptsitz des Ordens wurde nun nach Venedig verlegt, woselbst derselbe ein Haus, eine Kirche u. ein Gebiet besaß. Auf Konrad folgte Gottfried von Hohenlohe, der 1303 wegen Streitigkeiten mit dem Capitel über die Verlegung des Hauptsitzes nach Preußen abdankte, u. darauf Siegfried von Feuchtwangen, welcher übrigens erst 1309, nach Hohenlohes Tode, den Titel als Hochmeister annahm u. im selben Jahre die Residenz des Ordens nach Marienburg in Preußen verlegte, nachdem der Senat von Venedig längst schon zu erkennen gegeben hatte, daß ihm der bleibende Hofsitz eines unabhängigen Fürsten auf dem Gebiete der Republik unangenehm sei. Von nun an fließt die Geschichte des Ordens völlig mit der von Preußen zusammen. 1308 hatte der Orden auch das Herzogthum Pommern mit den Hauptorten Danzig, Dirschau u. Schwetz von dem nach Aussterben der eingeborenen Herzoge zunächst berechtigten Markgrafen von Brandenburg gekauft. Die Nachfolger Siegfrieds, welcher bis 1311 regierte, waren: Karl Beffart von Trier, bis 1324; Werner von Orseln, bis 1330; Lüdger, Herzog von Braunschweig, bis 1335; Dietrich, Burggraf von Altenburg, bis 1341; Ludolf König von Weizau, bis 1345; Heinrich Dusemer von Arffberg, bis 1351; Win-

rich von Kniprode, bis 1382, unter dessen Regierung der seit 1284 zum Ruhme des Ordens geführte Krieg gegen die Lithauer durch die Schlacht bei Rudau 1370 beendet wurde; Konrad Zöllner von Rotenstein, bis 1390; Konrad von Wallenrodt, bis 1393; Konrad von Jungingen, bis 1407; Ulrich von Jungingen, der 1410 in der unglücklichen Schlacht von Tannenberg mit fast allen seinen Rittern u. mit mehr als der Hälfte des 80,000 Mann starken Heeres gegen Wladislaw V., König von Polen, blieb. Seit Winrich hatte der Orden den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht: seine Besitzungen erstreckten sich von der Oder bis zum Finnischen Meerbusen, u. seine Einkünfte wurden auf 800,000 Mark geschätzt; zudem war in jedem Dorfe von 60 Bauern eine Schule gegründet, in Marienburg u. Königsberg Gelehrte Schulen, sodann ein Gerichtshof errichtet, dessen Ruf sich auch ins Ausland erstreckte, u. endlich Handel u. Gewerbe in höchster Blüthe. Von der unglückseligen Niederlage an, die Ulrich von Jungingen durch seine Übereilung herbeigeführt, sank aber der Orden durch in ihm selbst um sich greifende Parteiungen u. Zwietracht, durch Schwelgerei u. Verschwendung. Nach Ulrich leiteten den Orden: Heinrich von Reuß-Plauen, der Marienburg tapfer vertheidigte u. den Orden rettete, aber 1413 abgesetzt wurde; Michael Küchmeister von Sternberg, der 1422, und Paul von Rußdorf, der 1441 abdankte; Konrad von Erlichshausen, bis 1449; sein Bruder, Ludwig von Erlichshausen, bis 1467, unter dessen Regierung Adel- u. Städte, um der immer drückender werdenden Herrschaft des Ordens sich zu entziehen, den Schutz Kasimirs II. von Polen anriefen u. damit einen 13jährigen Krieg veranlaßten, welcher damit endigte, daß der Orden im Thorner Vertrag 1466 (19. Oct.) die Hälfte des Ordensgebietes (WPreußen) an Polen abtrat u. die andere Hälfte als polnisches Lehn entgegennehmen mußte; Heinrich Reuß-Plauen, bis 1470; Heinrich von Richtenberg, bis 1477; Martin Truchseß von Wetzhausen, bis 1489; Hans von Tiefen, ein Schweizer von Geburt, bis 1497; Friedrich, Herzog von Sachsen, bis 1510, der sich weigerte, die Abhängigkeit von Polen anzuerkennen. Diesem Beispiel folgte auch sein Nachfolger, der 38. Hochmeister, Markgraf Albrecht zu Brandenburg, der 14. Febr. 1511 an die Spitze des Ordens trat; als er aber die lutherische Lehre angenommen hatte u. mit Polen in Krieg gerathen war, verlangte er 1524 auf dem Reichstage zu Nürnberg in seiner von ihm behaupteten Eigenschaft als Vasall des Reiches Hilfe von Kaiser u. Reich, u. als ihm diese nicht zu Theil wurde, verglich er sich mit dem König von Polen und schloß 8. Aug. 1525 zu Krakau einen Vertrag, vermöge dessen er OPreußen der Krone Polen wiederholt zu Lehn auftrug, diese dagegen das bisherige Ordensland als ein erbliches Herzogthum anerkannte. Diejenigen Ritter, welche mit dieser, das Wesen des Ordens gänzlich vernichtenden Veränderung nicht einverstanden waren, setzten ihn ab u. begaben sich nach Deutschland, wo Dietrich von Cleen damals Deutschmeister war. Ihre Proteste, wie die von Seiten Karls V. erfolgte Nichtigkeitserklärung der Säcularisation blieben fruchtlos. Dietrichs Nachfolger, der Deutschmeister Walther von Kronberg, wurde 1527 erst zum Meister in wälschen und deutschen Landen u. (nominellen) Administrator des Hochmeisterthums in Preußen ernannt, u. ist seitdem die Hoch- u. Deutschmeisterwürde stets vereint geblieben. Walther von Kronberg erhob Mergentheim zum festen Hochmeistersitze u. st. daselbst 1543. Unter Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, bis 1566, ging auch Livland völlig für den Orden verloren, indem der Heermeister Gotthard von Kettler 1561 Livland dem König von Polen abtrat u. 1562 Kurland u. Samgallen als erbliche weltliche Herzogthümer, von Polen lehnbar, in Besitz nahm.

Fortan bestand der Deutsche O. aus 11 Balleien, Provinzen, u. dem Meisterthum Mergentheim, die sämmtlich, wenn sie beisammen gelegen hätten, ein ansehnliches Fürstenthum ausgemacht hätten mit einem Gesammtflächeninhalte von 40 □M. u. 88,000 Einw. An der Spitze der Regierung stand des Deutschen O-s Staats- u. Conferenzrath, zu dem 4 Landcomthure und der Director der geheimen Kanzlei gehörten; u. unter diesem Ministerium standen die hochfürstlichen Dikasteria zu Mergentheim, bestehend aus dem Statthalter, dem Hauscomthur, dem Trappirer, dem Regierungskanzler, 20 weltlichen, 5 geistlichen Regierungs-, sowie 10 Hofkammer-Räthen ꝛc. Die Balleien (Balliviae), noch in den letzten Zeiten des Reichsbestandes in die des deutschen u. des preußischen Gebietes getheilt, waren: Franken, Elsaß u. Burgund, Österreich, an der Etsch u. am Gebirg in Tirol, Koblenz, Hessen, Alten-Biesen (theils in Deutschland, theils in den Niederlanden), Westfalen, Thüringen, Lotharingen, Sachsen und Utrecht. Die Balleien wurden durch Landcomthure (Commendatores provinciales, Archi-Commendatores) regiert, die von den Rathsgebietigeren (Consiliarii) erwählt u. vom Hochmeister bestätigt wurden. Die Balleien waren in Comthureien eingetheilt, welche von Comthuren verwaltet u. ihrerseits wieder in Ämter abgetheilt wurden. Zu den Balleien Hessen, Thüringen u. Sachsen u. den dahin gehörigen Comthureien gelangten mehrentheils evangelische Ritter, die aber zum Hochmeister im selben Verhältniß standen, wie die katholischen. Im Meisterthum Mergentheim, zu dem auch die unter einem Statthalter stehenden Herrschaften in Schlesien gehörten, übte der Hochmeister, als unmittelbarer Reichsstand, die Landeshoheit, u. ebenso in den meisten Commenden der Ballei Franken. Die Landcomthure von Elsaß-Burgund u. Koblenz waren auch unmittelbare Reichsstände mit Sitz u. Stimme auf dem Reichstage. Die übrigen Landcomthure waren Landsassen der Fürsten, in deren Gebiet sie ihren Wohnsitz hatten. Der Hoch- u. Deutschmeister führte außer den eben angeführten Titeln noch den eines Herrn zu Freudenthal u. Eulenburg, war geistlicher Reichsfürst mit dem Range nach den Erzbischöfen vor den Bischöfen. Der Orden selbst aber war jetzt nur mehr eine Versorgungsanstalt für die jüngeren Söhne fürstlicher u. überhaupt altadeliger Familien.

Fernere Hoch- u. Deutschmeister waren: Georg

Hund von Wenkheim, bis 1572; Heinrich von Bodenhausen, trat die Regierung 1588 an den Coadjutor Erzherzog Maximilian von Österreich ab, der 1595 ihm in der Würde folgte, er st. 1618; Karl, Erzherzog von Österreich, auch Bischof von Breslau u. Brixen, bis 1624; Johann Eustach von Westernach, bis 1627; Johann Kaspar von Stadion, kaiserl. General, bis 1641; Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, Bischof von Straßburg, Passau, Olmütz und Breslau, seit 1656 Statthalter der Niederlande, bis 1662; Karl Joseph, Erzherzog von Österreich, bis 1664; Johann Kaspar von Ampringen, Vicekönig von Ungarn und Oberhauptmann von Schlesien, bis 1684; Ludwig Anton, Herzog von Pfalz-Neuburg, bis 1694; Franz Ludwig, Bruder des Vor., auch Kurfürst von Trier u. Kurfürst von Mainz (welcher gegen die Erhebung Preußens zum Königreiche protestirte u. dieses Land noch immer für Eigenthum des Ordens erklärte), bis 1732; Clemens August, Herzog zu Bayern, erst Bischof von Münster u. Paderborn, dann von Hildesheim u. Osnabrück u. Kurfürst von Köln, bis 1761; Karl Alexander, Herzog von Lothringen, Bruder des Kaisers Franz I., Reichsgeneral, Feldmarschall u. Statthalter der Österr. Niederlande, bis 1780; Maximilian Franz, Erzherzog von Österreich, Oheim des Kaisers Franz II., Kurfürst von Köln und Bischof von Münster, bis 1801; Karl, Erzherzog von Österreich, Bruder des Kaisers Franz II., legte 30. Juni 1804 seine Würde nieder, die nun an seinen Bruder Anton überging. Nachdem die Franzosen die linke Rheinseite besetzt u. im Luneviller Frieden 1801 abgetreten erhalten, wurde der Orden für die seinerseits dadurch erlittenen Verluste im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 durch die mittelbaren Stifte, Abteien u. Klöster in Vorarlberg, im österreich. Schwaben u. überhaupt alle mediate Klöster der Augsburger u. Konstanzer Diöcesen in Schwaben, worüber nicht anderweitig disponirt war, mit Ausnahme der im Breisgau gelegenen, entschädigt. Durch den Preßburger Frieden v. 26. Dec. 1805 wurde die Erblichkeit der Hochmeisterwürde des Deutschen O.s in der Person u. in der directen männlichen Nachkommenschaft, nach der Ordnung der Erstgeburt desjenigen Prinzen des Österr. Hauses festgesetzt, welchen der Kaiser von Deutschland und Österreich dazu bestimmen würde; infolge dessen belieh der Kaiser 17. Febr. 1806 den Erzherzog Anton u. übergab ihm dazu 22. März d. J. Mergentheim als erbliches weltliches Fürstenthum. Durch Decret Napoleons vom 24. April 1809 zu Regensburg wurde der Deutsche O. ganz aufgehoben, die Güter den Rheinbundsfürsten übergeben u. die Comthure mit kärglichen Jahrgeldern abgefunden, nur die Kammerballeien in Österreich u. Tirol u. die Commende Sachsenhausen blieben zur Disposition des Kaisers von Österreich, der dies im Wiener Frieden 14. Oct. d. J. anerkannte. Erzherzog Anton legte nun die Hochmeisterwürde in den Rheinbundsstaaten nieder, u. somit erlosch diese einst so bedeutende Würde. 1810 zog auch Preußen die Güter des Ordens ein, u. derselbe erhielt sich nur, wenn auch ohne seine alte Macht, in den Niederlanden u. Österreich. Kaiser Ferdinand I. gab die ihm zur Disposition gebliebenen Balleien u. Commenden seinem Bruder Anton anfangs unter größten Restrictionen, seit 1834 aber unbeschränkt; als derselbe 1835 starb, folgte als Hochmeister Erzherzog Maximilian, Sohn des Erzherzogs Ferdinand; unter ihm erhielt der Orden 28. Juni 1840 neue Statuten, wonach derselbe in den kais. Staaten als ein selbständiges, eximirtes, unmittelbar unter dem Kaiser als Schutz- u. Schirmherrn stehendes Institut gilt, dessen Ritter u. Priester als Religiöse angesehen werden. Der Hochmeister ließ auch wieder Frauenklöster für Kranken- und Armenpflege u. unentgeltlichen Mädchenunterricht, sowie Deutschordens-Conventе zur Heranziehung eines Regular-Klerus des Ordens errichten. Als Erzherzog Maximilian 1. Juni 1863 starb, folgte ihm als 58. in der Reihe der Hochmeister, als 20. in der der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Wilhelm, Sohn des verstorbenen Erzherzogs Karl. Unter ihm wurde auf dem Generalcapitel April 1865 beschlossen, in den verschiedenen Provinzen des Kaiserstaates u., wo thunlich, auch im ehemaligen Deutschen Reiche Hospitäler u. Krankenhäuser für unentgeltliche Pflege durch Schwestern u. Priester des Ordens unter Aufsicht eines Ordensritters zu errichten. In die Ritterschaft des Ordens sollte nicht mehr nur eine der vorhandenen Präbendenzahl entsprechende Anzahl, sondern jeder aus dem österreichischen und deutschen Adel, welcher 8 Ahnen aufweisen kann u. katholischer Confession ist, als Profeßritter mit Expectanz auf die Präbende aufgenommen werden; daneben aber soll zur Förderung der Ordenszwecke eine affiliirte Ritterschaft aus dem deutschen katholischen Adel gebildet werden, u. zwar als Klasse der Ehrenritter, die dann 1500 fl. Eintrittsgeld u. jährlich 100 fl. Beitrag zu zahlen haben. Seit April 1875 hat der Orden auch die freiwillige Sanitätspflege für die Armee übernommen u. stellt zu dem Behufe 40 Feldsanitäts-Colonnen. Das Ordenszeichen ist für beide Klassen ein schwarz emaillirtes, weiß- u. goldgerändertes Kreuz unter einem schwarzen Helm mit goldenem Visir u. 3 weißen Federn, an deren mittlerer der Ring angebracht ist, an welchem durch ein schwarzseidenes breites Band der Orden um den Hals getragen wird. Die Profeßritter tragen noch ein 8eckiges schwarzes Kreuz mit weißem Rande auf der Brust. Außerdem besteht der Deutsche O. noch in den Niederlanden in der Ballei Utrecht, die dort durch die Schenkungen der Edelherren Sweder v. Dingede u. Sweder v. Ringeberg entstand um die Mitte des 13. Jahrh. und 15 Comthureien zählte, jetzt 10. Nachdem infolge der Reformation diese Ballei sich nach u. nach dem Meisterthum zu Mergentheim entzogen u. den Charakter einer protestantischen Richtung angenommen, wird dieselbe seit 1785 nicht mehr im Adreßkalender des Hoch- u. Deutschmeisterthums aufgeführt. 1811 durch Napoleon aufgehoben, wurde sie 1815 durch König Wilhelm wiederhergestellt mit einem Landcomthur, 10 Comthuren u. Rittern, welche 200jährigen Adel nachweisen müssen u. die Einkünfte der Ballei beziehen; die Expectanten bezahlen für das ihnen gestattete kleine Kreuz 760 fl. zur Or-

denskasse. Vgl. Jeroschius, Deutschordenschronik, eine gereimte Übersetzung der vom Ordensrichter Dusburg verfaßten lateinischen Chronik aus dem 14. Jahrh., mit Commentar, herausgeg. von Fr. Pfeifer, Stuttg. 1854; Joh. Voigt, Geschichte des Deutschen Ritterordens in seinen 12 Balleien in Deutschland, Berl. 1857—59, 2 Bde.; Dudik, Des Deutschen O-s Münzsammlung in Wien, Wien 1858; J. H. Hennes, Cod. diplomaticus Ord. St. Mariae teuton., Mainz 1862; J. J. de Geer, Archieven der ridderlijke Duitsche Orde, Balie van Utrecht, Utrecht 1871, 2 Bde. Lagai.*

Deutsche Philosophie, s. u. Philosophie.

Deutsches Recht, 1) im objectiven Sinne der Inbegriff der in Deutschland geltenden Rechtsinstitute u. Rechtssätze, insbesondere der auf deutschem Grund u. Boden entstandenen, u. in engster Bedeutung derjenigen, welche sich auf die privatrechtlichen Verhältnisse beziehen u. das sog. Deutsche Privatrecht bilden. In diesem Sinne unterscheidet sich das Deutsche R. von dem Germanischen Rechte dadurch, daß dieses überhaupt diejenigen Rechtsinstitute und Rechtssätze umfaßt, welche nicht bloß den Deutschen, sondern allen Völkern germanischer Abkunft gemeinsam sind od. waren; von den in Deutschland recipirten fremden Rechten, wie dem römischen und kanonischen, durch seinen Ursprung; endlich als allgemeines D. R., welches als allgemeines Gesammtrecht des deutschen Volkes zu betrachten ist, gegenüber dem particulären, welches letztere das besondere, eigenthümliche Recht eines einzelnen deutschen Landes angibt. Ob es ein solches allgemeines D. R. gegeben habe und namentlich heutzutage noch gebe, ist freilich eine vielfach bestrittene und verschieden beantwortete Frage. Die Schwierigkeit der Beantwortung derselben beruht darin, daß es für Deutschland von jeher an einem die nationale Einheit äußerlich vermittelnden Punkte gefehlt hat u. daß das Recht hiernach weit mehr in particulären Rechtsbildungen, als in allgemein giltigen Gesetzen u. Gewohnheiten hervorgetreten ist. Viele wollen deshalb nur ein theoretisches Gemeines Recht annehmen, welches aber zur Erklärung u. Ergänzung der Particularrechte gebraucht werden könne; Andere meinen doch auch eine unmittelbar gemeine Anwendbarkeit gewisser Rechtssätze annehmen zu können, begründen dieselbe selbst aber auf sehr abweichende Weise, indem sie dieselbe bald auf eine angebliche Natur der Sache, bald auf die verbindende Autorität der juristischen Schriftsteller, bald auf die äußerlich hervortretende Übereinstimmung particularrechtlicher Normen, bald auf die geschichtliche Herausbildung nach den neuesten Rechtserzeugungen aus dem im Mittelalter allseitig mit gemeinsamer Giltigkeit anerkannten Rechtsbüchern gestützt haben. Unterscheidet man aber zwischen gemeinem, d. h. dem aus einer gemeinsam anerkannten u. für alle Theile rechtsverbindlichen Rechtsquelle geflossenen, u. dem allgemeinen, d. h. dem ungeachtet der Herstammung aus verschiedenen, unter sich selbständigen Rechtsquellen doch materiell übereinstimmenden Rechte verschiedener Rechtsgebiete, so wird erst seit der Gründung des neuen Deutschen Reiches wieder von einen Gemeinen Deutschen Rechte gesprochen werden können, während bis dahin in den einzelnen deutschen Staaten zwar manche Rechtsinstitute eine mehr oder weniger gleichförmige Gestaltung erfahren haben, aber doch bei dem Mangel einer einheitlichen deutschen Rechtsquelle nicht gemeinrechtlich gestaltet worden sind. Durch die ganze Geschichte des Deutschen R-es, welches anfänglich nur ein Recht der verschiedenen Volksstämme war, zieht sich die particularrechtliche Entwickelung. Es konnte daher auch die Wissenschaft des Deutschen R-es nicht auf die Darstellung eines unmittelbar in einem Staate praktisch anerkannten Rechtes, sondern nur auf die Darstellung der gemeinsamen Ideen berechnet sein, welche als Manifestationen des deutschen Volksgeistes in den Rechtsinstituten hervortreten; vielmehr blieb der Pflege der Particularrechte vorbehalten, mit Zugrundelegung jener Ideen das eigentlich praktische Recht zu entwickeln. Mit der geschichtlichen Darstellung des Deutschen R-es beschäftigt sich die Deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte. Für die Quellen kann man nach den verschiedenen Zeiten 3 Perioden unterscheiden: a) Für die älteste Zeit, bis Mitte des 12. Jahrh., bilden die hauptsächlichsten Rechtsdenkmäler die von den germanischen Völkern bald nach der großen Völkerwanderung aufgezeichneten Volksrechte, die sogenannten Leges Barbarorum; dies sind die Lex Salica, L. Ripuaria s. Ripuariorum, L. Burgundionum, L. Alamannorum, L. Bajuvariorum, L. Frisionum, L. Saxonum, L. Anglorum et Werinorum h. e. Thuringorum, L. Wisigothorum, die Leges Longobardicae; die Capitularien, d. i. unter Beirath geistlicher u. weltlicher Großen ertheilten Gesetze der fränkischen Könige, von welchen 827 der Abt Ansegisus eine späterhin von dem mainzischen Diaconus Benedictus Levita fortgesetzte Sammlung veranstaltete; mancherlei Formelsammlungen, welche in dieser Periode als Anleitung zur Abfassung gerichtlicher Geschäfte angelegt wurden u. von denen als die bedeutendste die um das Jahr 660 von Marculf in 2 Büchern (Chartae regales u. Chartae pagenses) verfaßte, erhalten ist. b) Für die mittlere Zeit, welche man von der Mitte des 12. bis Ende des 15. Jahrh. führen kann, bestehen die Quellen des ungeschriebenen Rechtes in zahlreichen Urkunden über einzelne Rechtsgeschäfte, unter denen wieder die Schöffensprüche, Weisthümer und die Urtheile der Oberhöfe als bes. bedeutend hervorragen; hauptsächlich aber in den sogenannten Rechtsbüchern des Mittelalters, dem Sachsenspiegel u. Schwabenspiegel, zunächst von Privatpersonen veranstalteten Aufzeichnungen des geltenden Gewohnheitsrechtes, welche aber bald in den Gerichten ein solches Ansehen erlangten, daß sie ein fast gesetzliches Ansehen genossen. Zu ihnen gehören auch manche Stadtrechtsbücher, in welche das in den Gerichten einer Stadt geltende Recht zusammengetragen wurde, wie z. B. das Sächsische Weichbild und das Rechtsbuch nach Distinctionen, sowie die unter dem Namen Abecedarien, Repertorien, Remissorien, Schlüssel (Slotel) verfaßten lexikalischen Arbeiten, die in Handschriften über ganz Deutschland verbreitet sind. Die Quellen des geschriebenen Rechtes in dieser Periode aber sind einzelne Reichs- u. Territorialgesetze, Hof-

u. Dienstrechte über die dinglichen u. persönlichen Verhältnisse hofhöriger und dienstabhängiger Personen, besonders aber die Stadtrechte, von denen die bedeutendsten, wie die von Köln, Soest, Lübeck, Hamburg, Magdeburg, Goslar, Augsburg, Bamberg, von der Mutterstadt hinweg auch auf andere Städte übertragen wurden und dadurch eine zum Theil sehr weite Verbreitung erlangten. c) Die neuere Zeit hat diese Stadtrechte wieder mehr u. mehr verdrängt, u. an ihrer Stelle hat sich die Fortbildung des Deutschen R-es immer entschiedener auf die eigentliche Gesetzgebung zurückgezogen. Es sind hier die Reichsgesetze: Goldene Bulle von 1356, die Kammergerichtsordnungen von 1495 u. 1555, die Notariatsordnung von 1512, die peinliche Halsgerichtsordnung von 1532, die Reichspolizeiordnungen von 1530, 1548 u. 1577, der jüngste Reichsabschied von 1654 als solche zu erwähnen, welche durchgreifende Abänderungen in das Staats-, Proceß- u. Strafrecht brachten. In umfassenderer Weise trat die Gesetzgebung aber in der Landesgesetzgebung hervor, wie in den Landrechten, Landesordnungen, Gerichts- u. Polizeiordnungen, seit der Mitte des vorigen Jahrh. in den großen Codificationen Bayerns, Preußens, Österreichs u. dem Code Napoléon, insoweit derselbe Deutschland angehört. Eine eigene Literatur des Deutschen R-es beginnt erst mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Das erste Lehrbuch des Deutschen Privatrechtes schrieb Georg Beyer (st. 1714) unter dem Titel: Delineatio juris Germanici; nach ihm Heineccius, Elementa juris Germ., 1736–37, 2 Bde.; Estor, Bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit der Deutschen, 1757—67, 3 Thle.; Pütter, Elementa jur. Germ. priv. hodierni, 1776, 3 Bde., u. Runde, Grundsätze des Gemeinen Deutschen Privatrechtes, 1791, 8. Aufl. 1829, nebst dem dazu von Danz (Handbuch des Deutschen Privatrechtes, 1800—23, 10 Bde.) gelieferten Commentar; K. Friedr. Eichhorn, Einleitung in das Deutsche Privatrecht mit Einschluß des Lehnsrechtes, Gött. 1823, 5. Aufl., 1845, der zuerst dabei namentlich die historischen Grundlagen des Deutschen R-es tiefer erforschte u. durch die von ihm gleichzeitig gelieferte Deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte, Gött. 1808—23, 4 Bde., 5. A., 1843—45, dieser historischen Forschung eigentlich erst den festeren Boden gab. Außer ihm sind von neueren Bearbeitungen hervorzuheben: Mittermaier, Grundsätze des Gemeinen Deutschen Privatrechtes mit Einschluß des Handels-, Wechsels- u. Seerechtes, Landsh. 1821, 7. Aufl., 1847; Phillips Grundsätze des Gemeinen Deutschen Privatrechtes, 3. Aufl., 1846—47; Maurenbrecher, Lehrbuch des gesammten heutigen Gemeinen Deutschen Privatrechtes, 1834; Wolff, Lehrbuch des Gemeinen Deutschen Privatrechtes, 1847; Beseler, System des Gemeinen Deutschen Privatrechtes, 3. A., Berlin 1873; Hillebrand, Lehrbuch des Gemeinen Deutschen Privatrechtes, 2. A., Zür. 1864; Gerber, System des Deutschen Privatrechtes, 1850 (später mehrfach neu aufgelegt); Renaud, Lehrbuch des gemeinen deutschen Privatrechtes, 1848; Thöl, Einleitung in das Deutsche Privatrecht, 1851; Die Lehrbücher des Deutschen Privatrechtes v. Bluntschli, 3. Aufl., München 1864; Stobbe, Berl. 1871, Wächter, Gemein. Recht Deutschlands, Lpz. 1844; Zeitschrift für Deutsches Recht u. deutsche Rechtswissenschaft, herausg. von Reyscher u. Wilda, später auch von Beseler, 1839—60; Vgl. auch die Lehrbücher über Deutsche Rechtsgeschichte von Walter, 2. Aufl., Bonn 1857, 2 Bde.; von Zöpfl, 4. Aufl., Braunschw. 1871—72, 3 Bde. 2) In subjectivem Sinne der Inbegriff der Deutschland entweder in seiner Gesammtheit, od. jedem Deutschen als einzelnen Individuum dem Auslande überhaupt oder jedem Ausländer als solchem gegenüber zuständigen Rechte. Grotefend.*

Deutschen Redlichkeit, Orden der, herzoglich sächsischer Orden, welchen Friedrich I., Herzog von Gotha, 1690 gründete, bestehend aus einem Brustschilde, worauf der Buchstabe F u. 2 verschlungene Hände mit der Inschrift: Fideliter et constanter standen. Er wurde nur an einige Minister u. Hofbeamte ausgegeben u. erlosch bald wieder, erstand aber 1833 in dem Ernestinischen Hausorden (s. d.) wieder.

Deutsches Reich (Römisches Reich deutscher Nation), ging aus dem Fränkischen Reiche Karls des Gr. hervor durch die Theilung unter den Söhnen Ludwigs des Frommen zu Verdun von 843, bei welcher Ludwig der Deutsche unser Deutschland bis an den Rhein u. jenseits desselben noch die Städte Speyer, Worms u. Mainz erhielt. Nachmals unter Karl dem Dicken wieder mit der gesammten fränkischen Monarchie vereint, 882, wurde seit dem Reichstage zu Tribur 887 Deutschland für immer von Frankreich getrennt. Durch Otto den Gr. 2. Febr. 962 zum Heiligen Römischen Reiche der Deutschen Nation gemacht, endete es durch die Thronentsagung des Kaisers Franz II. 6. Aug. 1806. Seine größte Ausdehnung erreichte es unter der Herrschaft der Hohenstaufen und Luxemburger, nämlich 14,000 □M. Es lösten sich im Laufe der Zeit davon ab: die Schweizerische Eidgenossenschaft thatsächlich durch den Schwabenkrieg 1499, formell erst durch den Westfälischen Frieden 1648, die Niederlande durch ihren Unabhängigkeitskrieg gegen Ende des 16. Jahrh., formell ebenfalls 1648 (430 □M), der Staat des Deutschen Ordens 1466 (1200 □M), das Herzogthum Burgund 1477 (1556), die Bisthümer Metz, Toul u. Verdun 1552, ein großer Theil des linken Rheinufers mit Elsaß, durch Abtretung an Frankreich 1648, die Grafschaften Hochburgund 1678, Straßburg 1684, das Herzogthum Lothringen (328 □M) 1738; Gesammtverlust an Frankreich seit 1552: 1250 □M; 1801 ging das ganze linke Rheinufer verloren (770 □M mit 2 Mill. Ew.). Bei seiner Auflösung umfaßte das Deutsche R. noch 9980 □M u. war seit 1466 um ein Drittheil seines Länderbestandes verringert, s. Deutschland (Gesch.). Jetzt heißt D. R. nach dem Gesetze v. 16. April 1871, betr. die Verfassung des Deutschen Reiches der Ewige Bund, welchen der König von Preußen im Namen des Norddeutschen Bundes mit den Königen von Bayern u. Württemberg, den Großherzögen von Baden u. von Hessen — mit letzterem für die südlich vom Main belegenen Theile Hessens — zum Schutze des Bundesgebietes u. des innerhalb desselben giltigen Rechtes, sowie zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen

Volkes 1870 geschlossen, und umfaßt alle deutsche Staaten (mit Ausnahme von Österreich, Liechtenstein und Luxemburg). Über dessen Ausdehnung, Verfassung und Geschichte s. Deutschland (Geogr. u. Gesch.).

Deutscher Ritter, Ritter des Deutschen Ordens. Deutscher Ritterorden, so v. w. Deutscher Orden.

Deutsche Seewarte, s. u. Seewarte.

Deutsche Sprache, die Sprache, welche als ein Zweig des germanischen Sprachstammes (s. Germanische Sprachen) von den festländischen Germanen, mit Ausnahme der skandinavischen, holländischen u. friesischen, von den in Deutschland Wohnenden gesprochen wurde u. noch gesprochen wird. Die deutsche Sprachgrenze reicht aber über die politischen Grenzen des jetzigen Deutschland nach W., S. u. O. hinaus, theils weil Deutschlands Grenzen z. Th. nach Innen gerückt wurden, theils weil Deutsche in Nachbarländer ausgewandert sind.

I. Sprachgebiet und seine Inseln. Die deutsche Sprachgrenze beginnt in den Niederlanden am Canal zwischen Calais und Gravelingen mit der flämischen Mundart u. zieht sich, indem sie nördlich dicht von St. Omer, südlich von Cortryk u. Grammont vorbeigeht, in fast östlicher Richtung zwischen Brüssel u. Waterloo über Tirlemont an die Maas, welche sie unterhalb Lüttich überschreitet. Bis hierher trennt die Grenze von dem franz. Nord-Departement das ehemalige Flandern mit einer deutsch redenden Bevölkerung von 160,000 Köpfen ab u. theilt Belgien in 2 Sprachgebiete, ein kleineres romanisches u. ein größeres deutsches, zu welch letzterem das ganze Land gehört, mit Ausnahme der Provinzen Lüttich u. Namur u. eines Theils von Hennegau u. SBrabant. Von der Maas wendet sich die Grenzlinie nach S., umschließt Eupen, folgt dann (mit Ausschluß des wallonischen Malmedy) auf der Grenze des Rheinlandes und später Luxemburgs (doch einen Theil des belgischen Bezirkes Arlon noch umspannend), tritt über Longwy nach Lothringen, überschreitet oberhalb Thionville die Mosel und trifft bei Pfalzburg auf die Vogesen; diese verfolgt sie bis in die Nähe von Thann u. nähert sich hierauf dem Rheine. Auf dem bisherigen Wege umfaßt die Linie das preußische Rheinland (mit obiger Ausnahme), das holländische Luxemburg, geringe Stücke des belg., von Lothringen die Hälfte des ehem. franz. Mosel- u. ein Stück des Meurthe-Departements (doch weicht hier das Deutsche immer mehr nach O. zurück) und ganz Elsaß. In der Schweiz berührt die Linie Laufen an der NGrenze des Kantons Bern, verfolgt, sich weiter nach W. wendend, die mit der Wasserscheide zusammenfallende Grenze des Kantons Solothurn, läuft dann längs dem östl. Ufer des Bieler-Sees zum nordöstlichen Ende des Neuenburger u. zum Murtener, begleitet in südlicher Richtung eine Strecke die Saane u. stößt auf die Grenze zwischen Bern und Waadt; diese verfolgt sie bis zur Schneekette der Berner Alpen, folgt dieser vom Gipfel des Pillon nach O. bis zum Wildstrubel, geht dann südlich zwischen Siders u. Leuk über die Rhône nach Piemont, südlich vom Monte-Rosa. In der Schweiz umfaßt sie auf der WSeite Basel, Solothurn, Bern zu $\frac{4}{5}$ (mit Ausnahme von Pruntrut), $\frac{2}{3}$ von Freiburg mit Einschluß der Hauptstadt und Ober-Wallis, dieses vom französ. Unter-Wallis trennend, u. von Piemont einige Gebirgsthäler im S. des Monte-Rosa. Von diesem südlichsten Punkte läuft die Linie nordöstlich auf der Centralkette der Alpen über den St. Gotthard auf der NGrenze von Graubünden bis zum Martinsjoche, in dessen Nähe die Grenzen von Graubünden, Glarus u. St. Gallen zusammenlaufen, durchschneidet den Rhein bei der Vereinigung des Vorder- u. Hinterrheins, folgt dann der Wasserscheide zwischen dem Plessur u. der Albula, wendet sich hierauf südöstlich zum Hochgebirg, das sie nach NO. bis an die Grenze des Engadin verfolgt, wo sie den Inn überschreitet; sie umschließt also etwas mehr als $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung von Graubünden. Außerdem bildet das Thal des Hinterrheins zwischen den romanischen Thälern des Vorderrheins und der Albula eine deutsche Sprachinsel, deren Mittelpunkt der Splügen bildet. In Tirol läuft die Grenze vom Inn südlich über den Ortles zur Etsch, die sie oberhalb Trient bei Salure, der letzten deutschen Gemeinde, erreicht, u. so einen zweiten südlichen Keil in das Romanische schiebt; darauf wendet sie sich nordostwärts an Bozen u. Brixen vorüber bis Brunnecken, welche Städte alle noch deutsch sind, erreicht die Wasserscheide der Karnischen Alpen und folgt dieser bis zum Dorfe Pontafel an der oberen Fella. Südlich von dieser Linie liegen 2 deutsche Sprachinseln: die Dreizehn Gemeinden (s. Comuni) an der Quelle des Progno, in der Nähe von Verona, und die Sieben Gemeinden, zwischen dem Astico u. der Brenta in der Nähe von Vicenza. Von Calais bis Pontafel scheidet die Grenzlinie die d. S. von der romanischen; bei Pontafel treffen 3 Sprachgebiete zusammen: das deutsche, italienische u. slavische. Von hier läuft die Linie in Kärnten nördlich zum Gail-Flusse, östlich auf dem Hauptgebirgskamme zur Drau, die sie zwischen Villach u. der Gail überschreitet, darauf ostnordöstlich zwischen dem Ossiacher- u. Wörther-See hindurch nach St. Margareth; hier wendet sie sich nach SO. bis nach Lavamünde an der Drau u. geht nun gerade ostwärts durch Steiermark, größtentheils auf der Wasserscheide zwischen Drau u. Mur, u. überschreitet letztere unterhalb des deutschen Radkersburg. Über $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung von Kärnten sprechen deutsch. Südlich von dieser Grenze liegen noch als deutsche Sprachinseln die Städte Klagenfurt u. Völkermarkt nebst 8 Ortschaften. Im slavischen Krain liegt das deutsche Gottschee, nördl. von Laibach, zwischen den Quellen der Gurk und der Kulpa. In Steiermark ist der Marburger Kreis slavisch, mit Ausnahme der Städte Marburg u. Prettau. Was Ungarn betrifft, so sind hier die Abgrenzungen verwickelt u. unsicher. Im Allgemeinen reicht die Sprachgrenze weiter nach Ungarn, als die politische. Jene geht über Neuhaus bis an die Raab, diese abwärts bis zum Einfluß der Pinka, von dieser bis Rothenburg, dann nordöstlich über Güns an das SEnde des Neusiedler-Sees, östl. von diesem nach Wieselburg und überschreitet die Donau unterhalb Presburg bei Vajska, wo die deutsche, magyarische und slavische Sprache zusammentreffen. Von

hier läuft die Grenze nördlich von der Donau bis Presburg. Von dem Presburger Kreise sind einzelne Orte, von dem Eisenburger etwa ⅛ der Bewohner, von dem Ödenburger und Wieselburger der größte Theil deutsch. Wie aber in die deutsche Bevölkerung Magyaren und Slaven eingesprengt sind, so greifen die deutschen Sprachinseln anderseits auch weit nach O., wie in die Kreise Stuhlweißenburg, Pest, Baranya (Fünfkirchen), Neutra, Zips, so daß in Ungarn 1½ Millionen Deutsche wohnen. Noch weiter nach O. wohnen die Siebenbürgischen Sachsen als äußerste Vorposten des deutschen Elements auf ihren 3 Sprachinseln, etwa 235,000 Ew. Von Presburg bildet die Donau, dann die March bis Rabenburg in Mähren die deutsch-slavische Grenze; hier verläßt sie die March und läuft nördlich an der Taya und Schwarzawa bis in die Nähe von Brünn, geht dann westwärts in fast gerader Richtung nördl. bei Znaym vorbei über Königseck nach Böhmen. In Böhmen ist die slavische Sprache am weitesten nach W. vorgedrungen; die Slaven haben hier die Ebenen besetzt, während die Deutschen die Gebirge und Höhen (mit einer Ausnahme im SO.) behauptet haben, dafür aber auch das Eger-Thal im NW. bewohnen u. überhaupt in jener Gegend sich weit in die Thäler hinab ausgebreitet haben. Das deutsche Element umschließt also das czechische fast ringsum, u. man kann annehmen, daß ersteres ⅔, letzteres ⅓ der Bewohner einschließt. In Mähren ist deutsch der südwestl. Theil des Kreises Brünn u. der nördliche des Kreises Olmütz, jedoch mit Einschluß der beiden im slavischen Gebiete liegenden Hauptstädte. Von Österreichisch-Schlesien gehört Troppau zum slavischen, Jägerndorf zum deutschen Gebiete; auch die Stadt Teschen ist deutsch. Hierher gehören auch die vielfachen deutschen Sprachinseln in Galizien mit etwa 170,000 Ew. Wie die Czechen weit in deutsches Gebiet übergreifen, so springt Schlesien mit seiner fast ganz deutschen Bevölkerung in slavisches hinein. Von Jägerndorf zieht sich die Grenze auf dem linken Ufer der Oder hin, überschreitet diese oberhalb Brieg, dringt dann östl. fast bis zur Wasserscheide zwischen Oder u. Warthe u. zieht über Kreuzburg, Landsberg, Kempen, Mittelwalde, Militsch ꝛc., indem sie im Ganzen der Grenze von Schlesien folgt, so daß also Ober-Schlesien über die Hälfte slavisch, Nieder-Schlesien fast rein deutsch ist. In Posen sind die deutschen Grenzorte Lissa, Fraustadt, Karge, Tirschtiegel u. Meseritz an der Obra, Schwerin, Birnbaum u. Zirka an der Warthe; darauf läuft die Grenze über Radolin u. Schönlanke nach Schneidemühl u. am rechten Ufer der Netze aufwärts über Wirsitz u. Vandsburg bis zum Bromberger Kanal, so daß der W. u. N. (Netze-District) vorherrschend deutsch sind u. die Deutschen annähernd die Hälfte der Bevölkerung bilden. Die Sprachgrenze liegt im Ganzen der deutsch-polnischen Demarcationslinie zu Grunde; die Stadt Posen kann für eine deutsche Stadt gelten. In Westpreußen wird die Grenzbestimmung verwickelter; das deutsch redende Westpreußen liegt in einzelnen Vorsprüngen an der pommerschen Grenze, so bei Schneidemühl, Landeck, nördl. bis Rummelsburg, östl. bis Tuchel; im Ganzen kann man die Brahe als Grenze annehmen. Von hier bis fast zur Weichsel und nördlich davon bis zur Ostsee liegt zwischen dem deutsch redenden West- u. Ostpreußen ein slavisches Gebiet von Polen u. Kassuben, welches von der Radaune u. dem Schwarzwasser durchflossen wird. Durch die Germanisirung des Netze-Districtes sind diese Slaven von ihren südl. Stammgenossen abgeschlossen u. zugleich die frühere große deutsche Sprachinsel Ostpreußen mit dem Ganzen in Verbindung gesetzt worden. Unterhalb Graudenz verläßt die Grenzlinie das Weichsel-Thal und zieht über Deutsch-Eylau, Guttstadt, Rastenburg, Neidenburg (wo die d. S. an die Lettische grenzt), Goldapp, Gumbinnen nach Schaaken am Kurischen Haff; mitten im lettischen Gebiete liegen die deutschen Städte Tilsit u. Memel. Die russischen Ostsee-Provinzen kommen hier nicht in Betracht, da nur der Adel und die Bürger mehrerer Städte Deutsche sind, nicht aber die Landbevölkerung. In Westpreußen machen die Deutschen (862,000 Ew.) in den oben bezeichneten Bezirken über ⅔, in Ostpreußen, wo sie den größten Theil des Regbez. Königsberg und nur den westlichen von Gumbinnen einnehmen u. 1,316,000 Ew. betragen, ¾ der Bevölkerung aus. In der ganzen Provinz bilden die Deutschen 71% der Bevölkerung. Vom Kurischen Haff an folgt die Sprachgrenze der Ostseeküste, mit einer Ausnahme des nordöstlichen Winkels von Pommern, bis zur Eider, wo sie wieder auf eine fremde Nationalität stößt. In Schleswig greift die d. S. in 2 breiten Streifen am Meere hin ins Land ein: an der Ostsee bis jenseits Flensburg, a. d. Nordsee bis diesseits Tondern. In der Mitte ist die Bestimmung schwierig, da zwischen zwei so verwandten Sprachen Übergangsstufen bestehen. Nach Bernhardi beginnt die Grenze am Meerbusen von Flensburg, von wo sie in südwestlicher Richtung bis beinahe in die Mitte zwischen Husum und Schleswig geht u. sich von da wieder nordwestlich nach der Widau in die Nähe von Tondern zieht. Von Schleswig aus folgt die Sprachgrenze der Küste des Deutschen Meeres, mit der Insel Helgoland, u. wendet sich nach den Niederlanden. Vgl. Bernhardi, Sprachkarte von Deutschland, mit erläuterndem Texte, Kassel 1844; 2. Aufl., herausgegeben von Stricker, ebd. 1849; Kiepert, Nationalitätskarte von Deutschland, mit historischen Erläuterungen und 2 statistischen Tabellen, Weimar 1848; Berghaus, Sprachkarte von Deutschland, in dessen Physikalischem Atlas, 8. Abtheil., Gotha 1852; Häusler, Sprachenkarte der österreichischen Monarchie, Pest 1846; Stricker, Die Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde, Leipz. 1845; Räder, Germania, Archiv zur Kenntniß des deutschen Elements in allen Ländern der Erde (Zeitschr.). (Siehe die Beilage: Sprachenkarte des Deutschen Reichs.)

II. Geschichte. Die älteste deutsche Mundart, von der uns literarische Denkmäler vorliegen, ist das Gothische, in welchem sämmtliche explosive Consonanten nach dem Gesetze der Lautverschiebung (s. d. A.) im Verhältniß zu den ursprünglichen Lauten der indogermanischen Grundsprache, auf die alle germanischen Dialekte zurückgehen, um eine Stufe

vorgerückt sind. Unsere Sprache befand sich zwar, wie aus ihrem Entwickelungsgange mit hoher Wahrscheinlichkeit geschlossen wird, vor der Völkerwanderung im Besitze noch edlerer, reinerer, vollendeterer u. mannigfaltigerer Formen, als der gothische Dialekt aufweist; aber dieser hat unter allen uns bekannten die ursprüngliche große Laut- u. Formschönheit am treuesten u. reinsten bewahrt. In keinem anderen Dialekt waltet das Gesetz der Laute so einfach u. fest ineinandergreifend. Ursprünglich reine Laute zeigen sich im Gothischen nirgends durch Umlaut od. Anähnlichung getrübt; Brechung findet nur regelrecht vor bestimmten Consonanten statt; nur wenige Laute wechseln unter einander. Mannigfaltigst vertheilen sich Längen u. Kürzen, hohe u. tiefe Laute zwischen Wurzeln u. Endungen. Die Reihen der Consonanten sind fest bestimmt; wo Übergänge vorkommen, sind sie wohllautend. So reich wie das Gothische ist keine andere deutsche Sprache an Biegungen der Wörter u. an Mitteln zu ihrer Abwandlung; keine andere hat eine gleiche Vollständigkeit der Flexionsformen aufzuweisen. Daneben ist doch dem Gothischen manche Form schon abhanden gekommen, die andere deutsche Mundarten, namentlich die hochdeutsche u. nordische, noch besitzen. In den Mitteln zu Wortbildungen durch Laut und Ablaut, durch Herleitung u. Zusammensetzung steht dem Gothischen das Hochdeutsche in seiner ältesten Form sehr nahe. An Feinheit u. Leichtigkeit des Satzbaues steht das Gothische dem Griechischen u. Römischen zur Seite, ja, theilweise über dem letzteren. Das Gothische war die Sprache der Ost- u. Westgothen, vielleicht auch der Vandalen, Quaden, Bastarner, Gepiden u. Heruler. Sie erlosch mit dem Untergange der beiden gothischen Reiche u. blieb ohne Nachkommen.

Die von den ältesten Zeiten her im oberen Deutschland einheimische hochdeutsche Sprache, die Hauptsprache unserer Literatur, unterscheidet sich nach den Hauptabsätzen ihres geschichtlichen Entwickelungsganges in die alt-, mittel- und neuhochdeutsche. Man legt ihr so lange den Namen der althochdeutschen bei, als es noch nicht zur Regel geworden ist, die Vocale der auf die Stammsilben folgenden Silben in ein unterschiedsloses e abzuschwächen, also bis gegen das Ende des 11. Jahrhunderts. Die Quellen der althochdeutschen Mundart eröffnen sich uns um den Schluß des 7. Jahrh. Wir kennen das Althochdeutsche nicht in der Form einer allgemeinen Schriftsprache, sondern nur in einzelnen Mundarten, die ursprünglich gewiß nach Volksstämmen und Landschaften streng geschieden waren, aber in jenen Schriftwerken schon so in einander verfließen, daß es häufig große Schwierigkeiten hat, die besondere Heimath jedes Schriftwerkes sicher zu erkennen. Doch lassen sich im Allgemeinen 3 Haupt-Abtheilungen des Althochdeutschen unterscheiden: das Alemannische od. Schwäbische, das Bayerische u. das Fränkische. An das Bayerische grenzte das Langobardische; mit dem Alemannischen war das Burgundische verwandt; aber von beiden Mundarten haben sich nur geringe Spuren erhalten. Aus der fränkischen Sprache, die eine gewisse Mitte zwischen der hochdeutschen u. sächsischen einhalten mochte, entwickelte sich eine Hof- u. Literatursprache. Sie theilte sich in das Hoch-, Rhein- und Nord- oder Niederfränkische. Zwischen dem Althochdeutschen und Altniederdeutschen bewegen sich Mundarten, die man jetzt allgemein als mitteldeutsche bezeichnet. Unter ihnen ragt das Thüringisch-Hessische hervor.

Durch eine zweite Lautverschiebung der explosiven Consonanten wird das Hochdeutsche am augenfälligsten u. bis zur Stunde von seinem nächsten Verwandten, dem Niederdeutschen, geschieden. Nach diesem Sprachgesetze wandelt sich eine tonlose Explosiva (Tenuis) in die entsprechende Aspirata, eine tönende in die entsprechende tonlose u. eine Aspirata in die entsprechende tonlose Explosiva (Media). Dieser gesetzmäßige Wechsel gilt jedoch nur, wo die Wörter der beiderlei Sprachen von ihrem Ursprunge her gemein sind, nicht in später entlehnten, wo sich der Laut entweder gar nicht, od. in anderer u. weniger festgestellter Weise ändert. Auch fand die althochdeutsche Lautverschiebung nur ganz allmählich statt. Endlich erfuhr das Gesetz der Lautverschiebung zahlreiche Ausnahmen u. ist nur in den alemannischen od. streng-althochdeutschen Schriften des 8. Jahrh. völlig durchgedrungen.

Das Althochdeutsche hat einen bewunderungswürdigen Reichthum an Wörtern. In ihm hat sich eine Menge von Wurzeln noch ihre volle Lebens- u. Triebkraft bewahrt. Fast unabsehlich u. im Einzelnen vielfach durchsichtig ist die Fülle von Wortstämmen, Bildungen, Ableitungen und Zusammensetzungen. Dagegen sind die Lautverhältnisse offenbar von der Höhe des Gothischen (s. d.) gesunken. Die Wurzelvocale beobachten zwar noch überall den Unterschied zwischen ursprünglichen Kürzen und Längen; aber schon seit dem 7. Jahrh., vielleicht noch früher, machen die Endungen durch Erzeugung von Umlauten, Brechungen u. Neigung zu Anähnlichungen ihren Einfluß auf die Wurzeln geltend; in den Endungen selber ist der Trieb zur Anähnlichung, durch welche die volltönenden Vocale mehr u. mehr abgeschwächt wurden, schon früh bemerklich. Vor dem ursprünglich nur auf die Wurzelsilben gelegten Haupttone traten die Nebentöne der anderen Silben immer mehr zurück, und gegen Ende des 11. Jahrh. neigten sich die letzteren schon ganz entschieden zu völliger Tonlosigkeit u. Verstummung hin. Auch die althochdeutschen Consonanten zeigen schon in den ältesten Denkmälern die Spuren einer gestörten Lebensbildung. Die einzelnen Glieder jeder Consonantenreihe kamen in gegenseitige Verschiebungen, die nach einer neuen Folgerichtigkeit strebten, sie aber niemals völlig erreichten. Laute, die aus einem u. demselben hervorgegangen waren, geriethen je nach der Stelle, die sie in einem Worte einnahmen, in Schwankungen. Erlaubte ein allgemeines u. auch im Gothischen noch befolgtes Gesetz hinter langen Vocalen u. Doppel-Vocalen nur einfache Consonanten, so kamen jetzt, indem die älteren dünnen Consonanten angehaucht wurden, auch Doppel-Consonanten dahin zu stehen. Die Wortbiegung ist beträchtlich u. durchweg ärmer, als die gothische. Die Wortbildung zeichnet sich durch Beweglichkeit und Fülle aus. Doch verloren beide, Wortbiegungen und Wortbildungen, an kennzeichnender Schärfe u. Bestimmtheit. Dennoch war,

zumal in der frühesten uns näher bekannten Zeit, die leibliche Gliederung des Althochdeutschen noch unverhältnißmäßig reicher, als in den folgenden Zeiträumen. In der Befähigung zu freierem u. dennoch wohlverständlichem Satzbau stand es dem Gothischen nur wenig nach.

Erst mit dem 10. und 11. Jahrh. treten die Vorzüge des Althochdeutschen zurück, u. der Reichthum macht entweder einer eintönigen Verarmung, oder gar der Verwilderung Platz.

Der sächsische Volksstamm ist die Grundlage für das Niederdeutsche geworden. Das Altsächsische ist, wenn wir die Friesen u. die niederländischen Stämme ausnehmen, die Sprache zwischen Rhein u. Weser, Weser u. Elbe. Wir kennen sie aus Denkmälern, die im 9. bis 11. Jahrh. in der Gegend von Münster, Essen u. Kleve entstanden sind, hauptsächlich aus dem Heliand. Wir finden im Altsächsischen zwar einen geringeren Wortreichthum, als im Althochdeutschen, dem es am nächsten steht, aber eine größere Menge volksthümlich poetischer Ausdrücke u. Umschreibungen. Kleiner als im Althochdeutschen ist im Altsächsischen das Gebiet der Vocale. Eine Eigenthümlichkeit, wodurch die niederdeutsche Mundart sich von den anderen deutschen Mundarten unterscheidet, ist das Verbleiben ihrer explosiven Consonanten auf der gothischen Stufe d. h. die Abwesenheit der hochdeutschen Lautverschiebung. In der bezeichnenden Mannigfaltigkeit der Biegungen u. Wortbildungen steht das Altsächsische dem Gothischen ferner, als dem Althochdeutschen. Ein Hauptvorzug des Heliand beruht in der Freiheit u. Kühnheit, in dem Reichthum der Wortfügungen u. in der Geschicklichkeit des Periodenbaues. — Von dem Altsächsischen stammen die jetzigen niederdeutschen u. plattdeutschen Mundarten ab. Noch verwandt ist das Angelsächsische.

Die d. S. des Hohenstaufen-Zeitalters theilt sich in die ober-, mittel- und niederdeutsche. Die Hauptzweige des Oberdeutschen sind das Schwäbisch-Alemannische und das Bayerisch-Österreichische; dem mitteldeutschen Sprachgebiete gehören das Wetterauische, Hessische, Fränkische u. Thüringische an; Familienglieder des Niederdeutschen sind das Westfälische, Sächsische u. Niederrheinische.

Das Wort mittelhochdeutsch ist zweiseitig: es deutet einmal auf die Sprache des oberen Deutschland in ihrer mittelalterlichen Form und sodann auf die Literatur- u. Hofsprache des Mittelalters hin. Diese zwei Begriffe decken sich keineswegs; das oberdeutsche Sprachgebiet hatte, insofern es auch die Volksmundarten in sich schloß, weitere Grenzen, als das Gebiet der Hofsprache, u. engere, insofern sich diese auch auf Mitteldeutschland u. selbst auf Niederdeutschland erstreckte. Die logisch-historische Nebeneinanderstellung des Mittelhochdeutschen und des Neuhochdeutschen beruht vollends auf einem Mißverständnisse; das sogenannte Neuhochdeutsche schließt sich im Allgemeinen dem Mitteldeutschen des Mittelalters an u. wäre mit größerem Rechte als das Neumitteldeutsche zu bezeichnen: unter dem Mitteldeutschen verstehen wir die Sprache des mittleren Deutschland, die zugleich eine Vermittlerin zwischen der ober- u. niederdeutschen war u. noch ist, also das Mischdeutsche oder Deutsche schlechthin. Der Ausdruck hochdeutsch war dem ganzen Mittelalter fremd. Der Prediger Berthold (13. Jahrh.) spricht von Oberländern u. Niederländern; bei jener Bezeichnung hat er die Alemannen (Schweizer), Schwaben u. Bayern u. bei dieser die Niedersachsen im Auge; die Mitteldeutschen vergißt er. Auch Luther gebraucht die Namen Ober- u. Niederländer u. ist sich dabei des Unterschiedes zwischen diesen Sprachen u. seiner eigenen Schriftsprache vollkommen bewußt. Die letztere nennt er die in der sächsischen Kanzlei gebräuchliche gemeine d. S., die von den Ober- und Niederländern verstanden werden möge. Sie ist vorzugsweise aus den Dialekten des mittleren Deutschland, die schon seit dem 12. Jahrh. eine Mischung des Ober- und Niederdeutschen zeigen, hervorgegangen. Das Wort hochdeutsch, das bei Luther nirgends vorkommt, wird nachweislich zuerst 1488 gebraucht u. zwar für oberdeutsch, Oberdeutschland umfassend. Erst seit der im J. 1578 erschienenen Deutschen Grammatik von Johannes Clajus wurde das Wort hochdeutsch fälschlich mit der Sprache Luthers, mit der gemeinen Schriftsprache zusammengeworfen. Der jetzt herrschende Sprachgebrauch denkt bei dem Worte hochdeutsch an die gebildete u. vornehme Sprache im Gegensatze zur volksthümlichen u. plebejischen.

Der mitteldeutsche Vocalismus steht fast gleichmäßig von dem ober- u. niederdeutschen ab. Sein einziger Umlaut ist e (ê) aus a (â); er läßt die Diphthonge uo, üe, iu mit û (u) zusammenfallen u. verwandelt den Diphthong ie gern in î. Im Mitteldeutschen lautet also maere (Ruf, Kunde, berühmt) wie mêre (mehr), stuont (ich stand) u. stuende (stünde) wie stund, stunde (die Stunde), liut, liute (die Menschen) wie lût, lûte (hell) u. s. w. Der alemannische Dialekt folgte in den Veränderungen des Vocal-Systems, die wir in der höfischen Poesie des classischen Zeitalters beobachten, den hochdeutschen Lautgesetzen mit größerer Treue, Reinheit u. Regelmäßigkeit, als der bayerisch-österreichische. Zwar stehen sich beide Mundarten in dem Vocalismus sehr nahe; aber schon in den Dichtungen der höfischen Periode unterscheidet sich das Bayerisch-Österreichische durch mancherlei unorganische Abweichungen, durch Unregelmäßigkeiten in dem Um- u. Ablaute, durch Brechungen und besonders durch schädliche Mischungen ursprünglich heterogener Diphthonge. So z. B. a für o, in briutegam für briutegom, verwarren für verworren, û für iu, in getrûwe für getriuwe, ie für i, in dier, mier, wier, ier für dir, u. s. w.; dazu kommt, daß nicht selten u auf uo im Reim sich zeigt. Seit der Mitte des 13. Jahrh. erfolgte dann im Bayerisch-Österreichischen die Entwickelung des î in ei, des iu in eu, äu, des û, ou in au, u. hiermit der Übergang aus dem Mittelhochdeutschen in das Neuhochdeutsche.

Das Gemeinsame u. Charakteristische, wodurch sich die Hof- u. Literatursprache des Ober-, Mittel- u. Niederdeutschen im Laufe des 12. Jahrh. mehr u. mehr kennzeichnete u. von Volksmundarten unterschied, lag nicht in der Übereinstimmung der Wurzel-Vocale, in denen die höfischen Dichter

vielmehr im Allgemeinen der mundartlichen Besonderheit folgten, also nicht in der Anbequemung der Wurzel-Vocale an irgend eine bestimmte Mundart (nach der Ansicht, die bis auf die Untersuchungen Franz Pfeiffers herrschte, die schwäbische), sondern ausschließlich in der schon seit dem 9. Jahrh. vorbereiteten Abschwächung und Abschleifung der alten volltönenden Flexions-Silben a, o u. u, die allmählich in i, zuletzt in das klang- u. tonlose e übergingen. In dieser Richtung begann seit der Mitte des 11. Jahrh. eine sprachliche Revolution, die aber in das bayerisch-österreichische u. in das mitteldeutsche Sprachgebiet weit früher eingriff u. sich schneller u. energischer darin durchsetzte, als in dem conservativen alemannischen Dialekt, der sich mit Widerstreben der höfischen Sprache unterwarf u. sich nach dem Untergange der ritterlichen Dichtung dieser aufgedrungenen Fessel wieder möglichst entledigte. Vom zweiten Viertel des 12. Jahrh. an haben die Verbal- u. Nominal-Flexionen der bayerischen u. mitteldeutschen Poesie u. selbst der in diesen Mundarten geschriebenen Prosa fast ausschließlich ein unveränderliches e oder i. Die Schwaben traten aller Wahrscheinlichkeit nach spät in den Zusammenhang mit unserer höfischen Dichtung ein u. konnten auf die inzwischen zum Abschlusse gekommenen grammatischen Formen derselben keinen Einfluß mehr üben. Österreich, Franken u. die Rheinlande besaßen im 11. und 12. Jahrh. eine reiche, ausgebildete Poesie; dagegen finden wir erst in den siebenziger Jahren des 12. Jahrh. die frühesten Spuren alemannischer Poesie aus der mittelhochdeutschen Zeit, u. erst zwischen den Jahren 1190 u. 1200 erschienen Ulrich von Zazikhoven und Hartmann von Aue, bald nach diesen Gottfried von Straßburg im hochdeutschen Dichterkreise. Seitdem war in Schwaben, in der Schweiz und im Elsaß bei den Dichtern, in den höfischen Kreisen, zum Theil auch unter den Bürgern der Reichsstädte die Hofsprache üblich. Aber neben ihr hörte man im Volke eine davon vielfach abweichende, alterthümlich volle und kräftige Sprache, die wir aus Predigten, Urkunden und Weisthümern kennen lernen. Sie war im 12. u. 13. Jahrh. nicht mehr die althochdeutsche, aber auch kein höfisches Mittelhochdeutsch; sie stand vielmehr zwischen beiden in der Mitte, doch in den Flexionen mit vorwaltender Neigung zum Althochdeutschen. Die conservative Zähigkeit der alemannischen Sprache bewährte sich bis ins 14. u. 15. Jahrh. Das Verhältniß zwischen der Hofsprache u. den Volksmundarten war in Bayern, Österreich, den Rheinlanden u. Mittel-Deutschland ein anderes. Die zwischen den Jahren 1180 u. 1400 erweislich in diesen Landen geschriebenen Predigten, Urkunden, Rechtsaufzeichnungen u. s. w. enthalten zwar überall in der Orthographie u. in den Wurzellauten die eigenthümlichen Kennzeichen ihrer Mundarten, weisen aber in der Flexion keine erheblichen Unterschiede von der höfischen Dichtersprache auf. Die Hofsprache bestand im 14. Jahrh., nachdem sich die höheren Kreise der Gesellschaft von der Literatur zurückgezogen hatten, in Franken, am Mittelrhein, in Hessen, Thüringen, Bayern u. Österreich fort; sie verfiel aber mehr u. mehr u. ging zuletzt in die sogenannte neuhochdeutsche Schriftsprache über. Der einzige Stamm, der sich nach dem Untergange der classischen Zeit von der Hofsprache losriß u. zum Gebrauche seiner alten vollen Laute und Formen zurückkehrte, war der schwäbisch-alemannische, besonders in der Schweiz. Eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade die Mundart unserer Nation, die nach Pfeifers überzeugenden Auseinandersetzungen der Hofsprache am fremdartigsten u. widerwilligsten gegenüberstand, von Bodmer bis in die Gegenwart allgemein für das herrschende Element jener Sprache erklärt wurde.

Die von Luther aus den oben bezeichneten Elementen geschaffene allgemeine deutsche Hochsprache, das Neuhochdeutsche, dessen wichtigster Unterschied von dem Mittelhochdeutschen in dem Zusammenfallen der Silbenlänge mit dem logischen Hochton besteht, „verdrängte nach u. nach die oberdeutschen (schweizer) Mundarten, ja sogar das Plattdeutsch aus dem Gebrauche als Bücher- u. Schriftsprache, u. immer weiter u. weiter drang sie ein in Kirche, Schule und Gerichtsstube, wo sich namentlich das Niederdeutsche lange hielt und die süddeutschen, leichter mit der ebenfalls hochdeutschen Schriftsprache zu mischenden Mundarten zum Theil noch nicht von letzterer verdrängt sind. Sie verbreitete sich als allein giltig in die höhere Gesellschaft u. ins Haus, u. hier erweitert sich ihr Gebiet von Tag zu Tag so gewaltig, daß vor ihr die Dialekte in den Städten bereits zu schwinden beginnen, u. nunmehr nur noch bei dem geringen Manne, namentlich aber bei der ländlichen Bevölkerung die Mundarten in ihrer ungetrübten Reinheit zu finden sind." (A. Schleicher.) Über den Entwickelungsgang der neuhochdeutschen Literatursprache, ihre Befreiung von unorganisch aufgenommenen ausländischen Wörtern, Formen und Wendungen u. ihre Fortschritte zur Classicität; s. d. Art. Deutsche Nationalliteratur; vgl. H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, 1. u. 2. Bd., Lpz. 1875 f.

III. Wissenschaftliche Behandlung. Den Grund zur deutschen Sprach- und Alterthumswissenschaft legten Georg Friedrich Benecke, Jakob u. Wilhelm Grimm u. Karl Lachmann (s. die betreffenden Artikel). Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Die Deutsche Philologie im Grundrisse, Bresl. 1836; R. v. Raumer, Geschichte der germ. Philologie vorz. in Deutschland, München 1870. Die gesammte germanische Sprache fand ihre tiefste Durchforschung von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart in J. Grimms Deutscher Grammatik, Gött. 1819, 2. A., Thl. 2 bis 4 1826—37, und Abdruck 1853, und durch Scherer besorgter Abdruck des ersten u. zweiten Theils mit den Einträgen Jakob Grimms in sein Handexemplar, Berl. 1870—76, 3. Ausg. der 1. Abth. des 1. Theils, Göttingen 1840; dazu Geschichte der d-n S., Lpz. 1848, 2 Bde., 3. A. 1868; Kelle, Vergl. Grammatik der germanischen Sprachen, 1. Bd. Nomen, Prag 1863; M. Heyne, Grammatik der altgerman. Dialekte, Paderb. 1862, 3. Aufl. 1875. Für das Gothische: Leo Meyer, Die gotische Sprache, Berl. 1869; Diefenbach, Vgl. Wörterbuch der gotische Sprache, 2 Bde., Frkf. a. M., 1851. Zur Einführung in das Studium der

gesammten d-n S. dienen Pischons Denkmäler der d-n S., Berl. 1838—51, 6 Bde., u. bes. Wackernagels Deutsches Lesebuch, 2. A., Basel 1839—41, 3 Bde., 5. Aufl. des 1. Theils (Altdeutsches Lesebuch, 1873). Das Althochdeutsche wurde lexikographisch bearbeitet von Graff in Althochdeutschen Sprachschatz (nach Graffs Tode von Maßmann beendigt), Berl. 1834—42, mit Index (1846), 7 Thle.; das Mittelhochdeutsche auf Grund der nachgelassenen Sammlungen Beneckes von W. Müller und Zarncke in einem Mittelhochdeutschen Wörterbuche, Lpz. 1854—66, 4 Bde; dazu alphabetischer Index u. zugleich (reiches) Supplement: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer, Lpz. 1869 ff., 3 Bde. (noch unvollendet). Veraltet ist: Mittelhochdeutsches Wörterbuch zum Handgebrauche v. Adolf Ziemann, Quedlinb. 1838. Für das Neuhochdeutsche sind anzuführen: Valentin Ickelsamer, Teütsche Grammatica, ohne J. (1531 oder gleich hernach) u. O.; L. Albertus, Teütsch Grammatick, Augsb. 1573; A. Ölinger, Vnderricht der Hoch-Teutschen Spraach, Straßb. 1574 (1573); J. Clajus, Grammatica german. linguae, Leipzig 1578 u. ö.; Seb. Helber, Teutsches Syllabierbüchlein, Freib. in Uchtland 1593; Gneintz, Deutscher Sprachlehre Entwurf, Köthen 1641; Schottel, Teutsche Sprachkunst, Braunschw. 1641; Ausführl. Arbeit von der Teutschen Haubt-Sprache, Braunschw. 1663; Ph. von Zesen, Hochdeutsche Sprachübung, Hamb. 1643, Danz. 1645; Morhof, Unterricht von der deutschen Sprache ꝛc., Kiel 1682 u. ö.; J. Bödiker, Grund-Sätze der deutschen Sprachen, Berlin 1690 u. ö., im 18. Jahrh. Hentschel, Grund-Reguln, Naumb. 1729; B. v. Antesperg, Kayserliche deutsche Grammatik, Wien 1747, u. A., 1749; Gottsched, Grundlegung einer deutschen Sprachkunst, Lpz. 1748 u. ö.; J. S. V. Popowitsch, Die nothwendigsten Anfangsgründe der deutschen Sprachkunst, Wien 1754; H. Braun, Münch. 1765, u. A., 1775; J. Jak. Bodmer, Zür. 1768; J. F. Heynatz, Deutsche Sprachlehre, Berlin u. Liegnitz 1770, 5. Aufl., 1803; F. K. Fulda, Grundregeln der d-n S., Stuttg. 1778; J. Chr. Adelung, Deutsche Sprachlehre, ebd. 1781 u. ö., 6. Ausg., Lpz. 1816; Lehrgebäude der d-n S., ebd. 1782, 83, 2 Bde.; J. Wismayr, Grundsätze der d-n S., Salzb. 1796, 2 Bde.; Th. Heinsius, Deutsche Sprachlehre, Berl. 1797 bis 1799, 3 Thle.; Neue deutsche Sprachlehre, ebd. 1801, 3 Thle., 4. Aufl., Leipz. 1821; J. Chr. A. Heyse, Deutsche Grammatik, Hannover 1814, 5. A. (Ausführliches Lehrbuch der deutschen S.), ebd. 1838—49, 2 Bde.; Becker, Deutsche Sprachlehre, Frkf. 1828, 29, 2. Ausg. unter dem Titel: Ausführliche deutsche Gramm., ebd. 1836 f., n. A., ebd. 1842—43, 2 Bde.; Schulgr., ebd. 1831 u. ö.; Herling, Syntaxis der deutschen Schrift, Stuttg. 1836, 3 Bde.; Götzinger, Die d. S., ebd. 1836 ff.; Schleicher, Die d. Spr., 3. A., Stuttg. 1874; Englmann, Gramm. d. d-n S., 3 A., Bamb. 1875; Rumpelt, Deutsche Gramm., Berl. 1860, 1. Bd.; K. A. J. Hoffmann, Neuhochdeutsche Elementar-Gr., 4. A., Klausthal 1856; Friedrich Bauer Grundzüge der neuhochdeutschen Gramm. für höhere Bildungsanstalten, Nördlingen 1850, in 2 Ausg., einer für protestantische und einer für katholische Schulen, oft wiederholt; A. F. C. Vilmar, Anfangsgründe der deutschen Grammatik, zunächst für die obersten Klassen der Gymnasien (I. Lautlehre u. Flexionslehre, 7. Aufl., Marb. 1871, II. Verslehre [besorgt durch Grein], 1870, III. Wortbildungslehre, herausg. v. G. Th. Dithmar, 1871); Oskar Schade, Paradigmen zur deutschen Grammatik, für Vorlesungen, 3. Aufl., Halle 1873; Karl Müllenhoff, Paradigmata zur deutschen Grammatik zum Gebrauche für Vorlesungen (gothisch, alt- u. mittelhochdeutsch), 3. Aufl. 1871; Sievers, Paradigmen zur deutschen Grammatik, Halle 1874 (jetzt das zuverlässigste); Koberstein, Laut- u. Flexionslehre der mittelhochdeutschen u. neuhochdeutschen Sprache, Halle 1862, 3. A. 1875; K. A. Hahn, Mittelhochdeutsche Grammatik, 2. Abth., Frkf. a. M. 1842, neu ausgearbeitet von Friedr. Pfeiffer, 1865, 1871. Wörterbücher: G. Henisch, Thesaurus linguae germanicae, Augsb. 1616, Fol.; Stieler, Teutscher Sprachschatz, Nürnberg 1691; Steinbach, Deutsches Wörterbuch, Breslau 1734, 2 Bde.; Frisch, Teutsch-lateinisches Wörterbuch, Berl. 1741; Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, neue Aufl., Lpz. 1793—1801, 4 Bde., Auszug, ebd. 1793 bis 1802, 4 Bde.; Campe, Versuch zu deutscher Sprachbereicherung, Braunschw. 1791—95, 4 Hefte; Moritz, Grammatisches Wörterbuch der d-n S., Berl. 1793—1800, 4 Bde. (von Mehreren fortgesetzt); Voigtel, Versuch eines hochdeutschen Wörterbuches, Halle 1793 bis 1795, 3 Thle.; Heynatz, Versuch eines deutschen Antibarbarus, Berl. 1796—97, 2 Bde.; Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Bildung der d-n S. von einer Gesellschaft von Gelehrten (herausgeg. von Campe), Braunschw. 1795—97, 9 Stück; Handwörterbuch der d-n S., Lpz. 1798; Voigtel, Handwörterbuch der d-n S., Halle 1804; Campe, Wörterbuch zur Aufklärung u. Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, Braunschw. 1801, 2 Bde., neue Aufl. in 1 Bande, 1813; Desselben Wörterbuch der d-n S. (bearbeitet von Chr. S. Th. Bernd), ebd. 1807—11, 5 Bde.; Heyse, Allgemeines Wörterbuch zur Verdeutschung ꝛc., Oldenb. 1804; Desselben Verdeutschungswörterbuch, Nordh. 1807 u. sehr oft; Heinsius, Volksthümliches Wörterbuch der d-n S., ebd. 1818—22, 4 Bde.; Fr. Schmitthenner, Kurzes deutsches Wörterbuch, Darmstadt 1834, 2. Aufl. 1837; K. Schwenck, Wörterbuch der d-n S., Frkf. 1834, 4. A. 1855; Kaltschmidt, Sprachvergleichendes Wörterbuch der d-n S., Lpz. 1839; K. W. E. Heyse, Handwörterbuch der d-n S., Magdeb. 1833—49, 3 Bde.; J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, 1852 ff. (noch unvollendet); F. L. K. Weigand, Deutsches Wörterbuch (völlige Umarbeitung von Schmitthenners deutschem Wörterbuche), Gießen 1857—71, 3 Bde., 2. A. 1873—76; D. Sanders, Wörterbuch der d-n S., Lpz. 1860 bis 1865, 3 Bde.; Desselben, Fremdwörterbuch, Lpz. 1871, 2 Bde; O. Schade, Altdeutsches Wörterbuch, Halle 1866, 2. Aufl. 1875 ff. Synonymiken: Gottsched, Beobachtungen über d. Gebrauch u. Mißbrauch vieler deutschen Wörter, Lpz. 1758; Stosch, 1770—75, 4 Thle.; Heynatz, Berl. 1795 bis 1798, Bd. 1 u. Bd. 2, Abth. 1; Eberhard, Versuch einer allgem. deutschen Synonymik, Halle 1795 bis

1802, 6 Bde., u. Maaß, Ergänzung der Eberhardschen Synonymik, 6 Bde., beide Werke zusammen in der 3. Ausg. von Gruber, 1826—30, 6 Bde., 4. Aufl., Lpz. 1852—53, 2 Bde., u. Synonymisches Handwörterbuch, ebd. 1802 u. ö.; Auszug aus Eberhards großem Werke von Maaß (Ruff'sches Handbuch), Halle 1802, u. Ausg. mit einem Auszuge aus der Ergänzung von Maaß, ebd. 1821—23, 3 Thle., 2 Bde.; Weigand, Wörterbuch der deutschen Synonymen, Mainz 1835—43, 3 Bde; Chr. Frdr. Meyer, Handwörterbuch deutscher sinnverwandter Wörter, Lpz. 1849; D. Sander, Wörterbuch deutscher Synonymen, Hamb. 1871. Zeitschriften: Kuhn u. Aufrecht, Zeitschrift für vergl. Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen ꝛc., Berl. 1851 ff.; Höpfner u. Zacher, Zeitschrift für deutsche Philologie, Halle 1869 ff.; Moritz Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum, Lpz. 1841 ff., 18 Bde., von Bd. 19 besorgt durch Müllenhoff, Scherer u. Steinmeyer; Franz Pfeiffer, Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde, Stuttg. 1856, von Bd. 4, Wien, von Bd. 14 besorgt von K. Bartsch, bis jetzt 20 Bde.

IV. Dialekte. Die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Dialekte datirt erst seit Begründung der deutschen Philologie. Es erschienen zwar schon in der zweiten Hälfte des 18. u. den ersten Decennien des 19. Jahrh. mehrere Werke über deutsche Dialekte im Allgemeinen, sowie namentlich nicht wenige sogenannte Idiotika (s. u.), allein sie stehen sämmtlich zurück gegen Schmellers Arbeiten über die bayerischen Mundarten. Nach Schmeller machten sich um die deutsche Dialektkunde verdient Weinhold in seiner Aufforderung zur Stoffsammlung für eine Bearbeiung der deutsch-schlesischen Mundart (Bresl. 1847), worin er gezeigt hat, was bei dialektischen Sammlungen zu beachten, aber auch zu gewinnen ist. Dazu ist zu vergleichen dessen Über deutsche Dialektforschung, Wien 1853. Die älteren Werke von Fulda (Über die beiden Hauptdialekte der deutschen Sprache, Lpz. 1773; Versuch einer allgemeinen deutschen Idiotikensammlung, Berl. u. Stett. 1788), welche ihrer Zeit bahnbrechend wirkten; von Kinderling (Geschichte der niedersächsischen Sprache, Magdeb. 1800); Vater (Proben deutscher Volksmundarten, Lpz. 1816); Radlof (Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten, Münch. 1817; Die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten, Frankf. 1817; Mustersaal aller deutschen Mundarten, Bonn 1821 f., 2 Bde.) haben wegen der gesammelten Proben noch theilweisen Werth. Übertroffen wurden dieselben jedoch durch Firmenichs umfassendes Sammelwerk: Germaniens Völkerstimmen, Berl. 1843 ff., Bd. 1—3. Zu den älteren Sammelwerken gehören auch: A. v. Klein, Deutsches Provinzialwörterbuch, Frankf. u. Lpz. 1792, 2 Bde.; Popowitsch, Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland, Wien 1750. In neuester Zeit erhielt die deutsche Dialektforschung in der von Karl Frommann geleiteten Monatsschrift Die deutschen Mundarten, 6 Jahrgänge (Nürnb. 1854—59, von 1858 an zu Nördl. erschienen), dann Bd. 7 (neue Folge, 1. Bd., Heft 1, Halle 1875, Heft 2, 1876) ein eigenes Organ. Die mundartliche Bibliographie stellten zusammen Hoffmann von Fallersleben (Die deutsche Philologie im Grundriß, Bresl. 1836) u. Trömel (Bibliographie der deutschen Mundarten, Lpz. 1856).

Oberdeutsch. Allen oberdeutschen Mundarten gemeinschaftlich ist das Fortrücken der stummen Consonanten (Mutae) auf die zweite Stufe der Lautverschiebung. Damit verbunden ist ein Hervortreten der Aspiraten u. das Bestreben, alles Tonlose zu vernachlässigen u. aufzulösen; als Folge davon erscheint Consonantenhäufung u. Vocaldoppelung. Bei letzter werden die Theile der Verbindung hörbar (úe, úa, úo, ái, ói, ío, ía, íu, éü). Die Aussprache erfolgt mit mehr oder minder offenem Munde, sowie härterem, gestoßenem Accent; der Sprachgesang ist sehr vernehmlich. In syntaktischer Beziehung wird im Süden des oberdeutschen Dialektgebietes das Präteritum vernachlässigt, während das Präsens vorherrschend zum Ausdruck für alle drei Zeiten u. für die Erzählung nur das Perfect zur Anwendung kommt. Das Gesammtgebiet des Oberdeutschen scheidet sich in zwei Hälften, eine rein oberdeutsche, gewöhnlich die süddeutsche genannt, u. eine mitteldeutsche. Letztere zeigt bei wesentlich oberdeutschem Charakter eine mehr oder minder starke Einmischung des Niederdeutschen. Süddeutsch u. Mitteldeutsch kann man sich im Allgemeinen durch eine von Straßburg über Karlsruhe nach dem Böhmerwald gelegte Linie getrennt denken.

Die süddeutschen Mundarten zerfallen wieder in 3 größere Hauptgruppen, die man mit dem Namen der alemannischen, schwäbischen u. bayerischen oder nach Schmeller der oberrheinischen, westlechischen u. ostlechischen zu bezeichnen pflegt. Die älteste Gestalt unter diesen hat: aa) das Alemannische od. Oberrheinische bewahrt. Es ist ausgedehnt über die gesammte deutsche Schweiz, Vorarlberg, Baden u. Elsaß (zwischen Vogesen u. Schwarzwald), bis nördlich um Rastatt u. Hagenau. Charakterisirt werden die alemannischen Mundarten durch Festhalten von Mittelhochdeutsch î u. û für neuhochdeutsch ei u. au (z. B. zît, hûs für Zeit, Haus), durch Vorliebe für tiefe Kehltöne u. starke Aspiraten, wie cch, pf, z, durch Aspiration des anlautenden k vor l, n, r (khlug, khranz), durch Verstärkung der Aspirata ch durch ein scheinbar vorgeschlagenes à (z. B. milàch, liàcht, Milch, Licht), durch Einschiebung eines leisen i od. j zwischen zwei Vocale (säje, mäje); dazu tritt der Mangel der Nasentöne u. das (gegen das Schwäbische u. Bayerische) seltenere Auswerfen von Consonanten aus der Mitte der Wörter. In syntaktischer Hinsicht gebrauchen sie den Artikel der für Nominativ u. Accusativ ohne Unterschied; während bei den Schwaben das Präteritum des Hilfszeitwortes stets gwéa lautet, heißt es bei den Alemannen stets gsi. Das Alemannische in der Schweiz zerfällt wieder in zahlreiche Unterabtheilungen. Vgl. Stalder, Die Landessprachen der Schweiz, Aarau 1819; Dessen Versuch eines schweizerischen Idiotikon, Basel u. Aarau 1806 bis 1812, 2 Bde. Ein neues umfassendes Wörterbuch der schweizerdeutschen Volkssprache, ein Schweizerdeutsches Idiotikon, unter der Redaction von H. Staub u. L. Tobler, wird vorbereitet, woraus als Probe Staub, Das Brod im Spiegel schwei-

zerdeutscher Volkssprache u. Sitte (Lese schweizerischer Gebäckenamen), Lpz. 1868, herausgab. Ein Muster des alten Berner Dialekts bieten die Berner Statuten vom Jahre 1300; Volkslieder u. Gedichte (Bern 1806) lieferte G. J. Kuhn. In der Mundart der nordwestlichen Schweiz (Basel u. das badische Wiesenthal) dichtete Hebel seine Alemannischen Gedichte; ebenso Hoffmann von Fallersleben seine Alemannischen Lieder. Die Mundart der Appenzeller wurde von Tobler im Appenzellischen Sprachschatz (Zürich 1837) bearbeitet; Gedichte in derselben, sowie in der der Sanct-Galler veröffentlichte Halder (Reimereien St. Gallen u. Bern 1844). In der Mundart von Zürich (vgl. Maaler, d. Teütsch spraach, Zür. 1561) dichtete Usteri, auch August Corrodi (De Herr Professer, Winterthur 1858; De Herr Vikari, ebd. 1858), in der von Luzern Häslinger 2c. Alemannisch ist auch das Bündner Deutsch in dem Zehngerichtenbunde des Kantons Graubünden, sowie in einigen Sprachinseln des romanischen Theils desselben (vgl. Lehmann, Die Republik Graubünden, Brandenburg 1799, 2 Bde.; Die Sprache der Deutschen am Monte-Rosa), das sogen. Sylvische (vgl. Schott, Die deutschen Colonien in Piemont, ihre Mundart u. Herkunft, Stuttg. 1842), sowie die Mundart in Vorarlberg, die bis in das südwestliche Bayern hineinreicht, wo Staufen und Immenstadt noch entschieden alemannisch sind. Im Dialekt des Breisgau hat A. Schreiber gedichtet. Im Elsaß wird das Alemannische in zwei Unterarten, dem Dialekt des oberen u. des mittleren Elsaß, gesprochen. Ersterer reicht bis nach Schlettstadt, letzterer bis an den großen Hagenauer Forst, hinter welchem das Niederelsässische, ein dem Rheinpfälzischen verwandter Dialekt, beginnt. Als vorzüglicher Dichter im Elsässischen ist G. D. Arnold (Der Pfingstmontag, Straßb. 1816, 2. Aufl., ebd. 1850) bekannt, der viele Nachfolger, namentlich Stöber, erhielt. Eine Probe eines elsässischen Idiotikon hat Aug. Stöber in den Elsässischen Neujahrsblättern für 1846 (Bas. 1846) S. 300—316 veröffentlicht. Vgl. Alemannia, Zeitschr. für Sprache, Literatur u. Volkskunde des Elsasses u. Oberrheins, herausg. v. A. Birlinger, seit 1873; Bergmann, Straßburger Volksgespräche, Straßburg 1873. Die Mundarten im mittleren Elsaß und mittleren Baden neigen sich schon zum Mitteldeutschen hin; die Mundart von Rottweil bildet einen Übergang zum Schwäbischen (vgl. Lauchert, Die Mundart von Rottweil und Umgebung, Rottw. 1855). Etwas jüngere Bildungen zeigt: bb) die schwäbische oder westlechische Mundart, die in dem größeren Theil Württembergs u. dem bayerischen Schwaben, zwischen dem Schwarzwald im Westen u. dem Lech im Osten, gesprochen wird. Im Norden geht die Grenze gegen das Niederfränkische von der Mündung des Lech über Donauwörth die Wernitz entlang (das Ries einschließend) bis Öttingen, dann westwärts über Schwäbischhall u. Heilbronn nach dem Schwarzwalde; im S. reicht sie bis zum Rhein u. Bodensee. Für mittelhochdeutsches î u. û findet sich im Schwäbischen, wenn auch erst seit dem 16. Jahrh., êi u. au (wêib, zêit, haus); geschlossenes ë wird zu ea erweitert (weag, neabel, Weg, Nebel); statt der reichen Gurgeltöne des Alemannischen erscheinen zahlreiche Nasentöne; in- u. auslautendes st u. sp werden scht, schp gesprochen (Schweschter, Kunscht, Bruschtkaschte); von auslautendem en wird nur das e (oft zu a umgewandelt) ausgesprochen (ligge, tronke, oba, wölla, liegen, getrunken, oben, wollen); r wird vor den Zungenlauten in den meisten Gegenden in der Aussprache übergangen (wiet oder wiat, wuscht, Wirth, Wurst). Der Sprachgesang ist in den einzelnen Landestheilen sehr verschieden, im Ganzen aber breit u. mit ausgedehnten Silben. In u. um Tübingen tönt die Mundart am breitesten, spitzer wird sie im N. des Gebietes gegen Heilbronn hin. Vgl. v. Schmid, Schwäbisches Wörterbuch (Stuttg. 1831, mit neuem Titelblatte 1844). Ein neues, umfassendes schwäbisches Wörterbuch bereitet seit mehreren Jahren Adalbert v. Keller in Tübingen vor. Poetisch benutzt wurde die Mundart bes. von Waitzmann. Ein Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch gab A. Birlinger, München 1864, heraus. Östlich vom Schwäbischen breitet sich cc) die bayerische oder ostlechische Mundart nicht bloß über Ober- u. Nieder-Bayern, sondern auch über Salzburg, Tirol, ganz Österreich, Steiermark bis über die Grenzen Ungarns hin aus. Weil bei der Eroberung der östlichen Marken u. Länder nicht deutsche Völker, sondern meist Slaven unterworfen wurden, deren Sprache ohne sonderliche Rückwirkung erlosch, konnte auch die bayerische Mundart, gleich der ober- u. niedersächsischen, eine solche ungemeine Ausbreitung erlangen. In vielen wesentlichen Punkten fällt das Bayerische mit dem Schwäbischen zusammen. Es tönt noch breiter u. näselnder u. verschluckt eine Menge Laute. Von auslautendem en wird nur das n (vor Labialen assimilirt in m) ausgesprochen (lebn, geschlogn, gwe'n, leben, geschlagen, gewesen). Das mittelhochdeutsche ei wird im Altbayerischen zu aë mit dem Umlaute éë (haës, héësse, braët, bréëte, heiß, heißer, breit, breiter), österreichisch aber bisweilen zu â (hâmlich, heimlich); inlautendes b wird österreichisch auch zu w u. kann im Auslaute abfallen (wai, Weib). Dem Bayerischen eigenthümlich sind die Pronominalformen für den Nominativ ess auch téz, tíz, enk, enkss (u. suffigirt 's, 'st), für den Genitiv enker, Dativ u. Accusativ enk, enkss (ihr, euer, euch); es sind Reste des althochdeutschen Dual. Behandelt wurden die bayerischen Mundarten auf das Vortrefflichste, u. zwar überhaupt nach den politischen Grenzen des ganzen Königreiches, von Schmeller (s. d.); Dichtungen in denselben lieferten M. Sturm, F. Kobell und Pangkofer. In Tirol tritt die Mundart in sehr verschiedenen Variationen auf; der Salzburger Dialekt weicht im Ganzen wenig von den Tiroler Mundarten ab. Vgl. Schöpf, Über die deutsche Volksmundart in Tirol (Bozen 1855). Ein tirolisches Idiotikon besitzen wir von J. B. Schöpf, nach dessen Tode von A. J. Hofer vollendet, Innsbr. 1866. Die österreichische Mundart, die von Castelli (Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns, Wien 1847) u. Höfer (Etymologisches Wörterbuch der in Ober-Deutschland, besonders aber in Österreich üblichen Mund-

art, Linz 1815, 3 Bde.; Die Volkssprache in Österreich, vorzüglich oberhalb der Enns, Wien 1800; Hugo Mareta, Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache, 2 Programme, Wien 1861—65; Muth, Die bayerisch-österreichische Mundart, Wien 1874) lexikalisch behandelt wurde, hat viel poetische Pflege gefunden, bes. von Castelli, Seidl, Stelzhammer u. Kaltenbrunner, sowie von Klesheim, Schumacher, Berthold, Baumann, Kartsch, Luber, Reitzenbeck, Wagner, Pichler (Lois von der Leiten), Fischer ꝛc. Die Wiener Mundart, in volksthümlichen Possen, lustigen Liedern ꝛc. vielfach angewandt, ist nur ein Jargon der reineren österreichischen Mundart. C. Loritza, Neues Idioticon Viennense, Wien u. Lpz. 1842; Hügel, Der Wiener Dialekt, Wien 1873. In steierischer Mundart dichtete Klesheim. Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens in Mähren hat Meinert (Wien 1817) gesammelt. In der Mundart des Traunkreises dichtete Schlosser, Steier 1850. Ein Kärntisches Wörterbuch lieferte M. Lexer, Lpz. 1862. Vgl. Kraßnig, Versuch einer Lautlehre des oberkärntischen Dialekts, Villach 1870. Noch gehören zu den süddeutschen Mundarten die sogenannten Tredeci Communi in den Venetischen Alpen, von denen ein Theil die deutsche Sprache auch zum häuslichen Gebrauche redet, und die Sette Communi, die in ihrem gegenwärtigen Dialekte dem Hochdeutsch des 12. u. 13. Jahrh. noch ziemlich nahe stehen. Vgl. Schmeller, Sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch, herausgegeben von Bergmann, Wien 1855. Hierbei läßt sich zugleich anführen J. B. Zingerle, Luserniſches Wörterbuch, Innsbr. 1869, welches die Sprache von Luserna enthält. Auf einer Sprach-Insel mit dem Hauptorte Gottschee im slavischen Krain wohnen ebenfalls noch 21,000 Deutsche, wahrscheinlich Nachkommen von Colonisten Freisingischer Klostergüter. J. Schröer, Ein Ausflug nach Gottschee, Beitrag zur Erforschung der Gottschewer Mundart, Wien 1869; Dessen Wörterbuch der Mundart von Gottschee, ebd. 1870. Die Sprache der von Einwanderern verschiedener Zeiten u. Gegenden abstammenden Deutschen oder sogen. Sachsen in Siebenbürgen ist nicht rein oberdeutsch, sondern mit niederdeutschen Bestandtheilen vielfach gemischt. Man unterscheidet den Hermannstädter, den Kronstädter od. Burzelländischen u. den Bistritzer Dialekt. Vgl. Schuller, Umrisse u. kritische Studien zur Geschichte von Siebenbürgen (Hermannstadt 1840—51, 1. u. 2. Th.); Dessen Beiträge zu einem Wörterbuche der siebenbürgisch-sächsischen Mundart, Prag 1866; Haltrich, Plan zu Vorarbeiten für ein Idiotikon der siebenbürgisch-sächsischen Volkssprache, Kronst. 1865; Dessen negative Idiotismen der siebenbürgisch-sächsischen Volkssprache, Hermannst. 1866. Wolff, Consonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen, Mühlbach in Siebenb. 1873. Ähnlich verhält es sich mit dem Dialekt der Deutschen in der Zips, wahrscheinlich Nachkommen von Bergleuten, die im 12. Jahrh. einwanderten. J. Schröer, Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes, Wien 1864; Dessen Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes, Wien 1858—59 (Nachtrag).

Die Grenze zwischen den mitteldeutschen u. niederdeutschen Mundarten bestimmt sich ungefähr durch eine Linie, die man sich durch Aachen, Bonn, Kassel, Nordhausen (mit der vorgeschobenen oberdeutschen Sprach-Insel Klausthal), Kalbe, Dessau, Wittenberg, Lübben, Krossen u. Meseritz gezogen denkt. Die mitteldeutschen Mundarten zeigen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit, doch sind sie noch nicht genug erforscht. Am buntesten zeigt sich diese Mannigfaltigkeit nach W. hin, wo einst zahlreichere u. größere Stämme wandernd u. kämpfend durch einandergeworfen wurden. Deutlich jedoch zerfällt das ganze Gebiet in zwei Hauptgruppen, die durch Thüringerwald u. Erzgebirg geschieden werden: eine östliche, die obersächsische, u. eine westliche, die fränkische. Die fränkischen Mundarten, in die westfränkischen u. ostfränkischen gesondert, erstrecken sich nördlich von der schwäbischen u. bayerischen bis hinauf zum Rennsteig des Thüringerwaldes, vom Odenwald bis zum Fichtelgebirge u. Böhmerwalde. In ihnen nehmen die Nasaltöne ab, die Aussprache des schwäbischen scht u. schp im In- u. Auslaute hört gänzlich auf, dagegen wird nun s hinter r zu sch u. dabei zugleich ir zu er u. ur zu or (hersch, forscht, dorscht, wärsch, d. i. Hirsch, Fürst, Durst, wäre es). Der Ton klingt geschmeidiger u. spitzer, der Sprachgesang nähert sich bes. nach Frankfurt hin dem jüdischen Tonfalle. Die Grenze zwischen Ostfränkisch (Mundart des oberen Main) u. Westfränkisch (Mundart des Mittel-Main) zieht sich von der oberen Wernitz längs der Wasserscheide zwischen Tauber u. Regnitz zum Main, überschreitet denselben östlich von Würzburg (Sartorius, Die Mundart der Stadt Würzburg, Würzb. 1862) u. wendet sich westlich von Schweinfurt gegen die Quellen der Saale. Für süddeutsches ie u. uo setzt das Ostfränkische i u. u, das Westfränkische êi u. ou, z. B. süddeutsch lieb, guet, ostfränkisch lib, gut, westfränkisch lêib, gout. Braune, Zur Kenntniß des Fränkischen in den Beiträgen zur Gesch. der d-n Spr. u. Literatur, Halle 1873, Bd. 1, S. 1—56. Das Ostfränkische zeigt große Verschiedenheiten, dazu gehören die Mundarten der Ober-Pfalz (Gedichte von Kobell; Zaupser, Versuch eines bayerischen u. oberpfälzischen Idiotikons, mit Nachlese, Münch. 1789), welcher sich die Nürnberger (Gedichte von Weikert, Grübel u. A.) anschließt; die Mundart des Egerlandes, die auch die angrenzenden Theile des sächsischen Voigtlandes u. des nordwestlichen Böhmen (Gradl, Der ostfränkische Dialekt in Böhmen, Kuhn's Zeitschrift 19, S. 321—352) umfaßt; die Mundart des Böhmerwaldes, die Mundart der oberen Saale mit der Stadt Hof; die der Mainquellflüsse mit Bayreuth u. Kulmbach. Nördlich schließt sich der hennebergischen Dialekt oder die Mundart der oberen Werra an (Hennebergisches Idiotikon von Reinwald, Berl. 1793—1801, 2 Thle.; Brückner, Beitrag zu einem hennebergischen Wörterbuch, Mein. 1843; Spieß, Die fränkisch-hennebergische Mundart, Wien 1873), die sich wieder mehrfach spaltet, hochdeutsch au in u, die Endung ung in ing, das ei in e (z. B. hus, mening, für Haus, Meinung) verwandelt. Gedichtsammlungen lieferte K. Neu-

mann in Wasunger, H. Mylius in Themarer, C. L. Wucke in Salzunger, Klett in Suhler, L. Schneider u. Franz Hofmann in Meininger Dialekt. Hier verdient Erwähnung August Schleicher, Volksthümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande, Weimar 1858, u., was speciell die thüringisch-hennebergische Mundart des Gebirgsdorfes Ruhla betrifft, Karl Regel, Die Ruhlaer Mundart, ebd. 1868; auch Johann Heinrich Keller, Beiträge zu einem Idiotikon des Thüringer Waldgebirges, Jena 1819, kann erwähnt werden. Die Mundarten der Rhön im Ulsterthal, den Thälern der Fränkischen Saale u. Sinn, der Kinzig u. der oberen Fulda haben unter sich viel Gemeinschaftliches; charakteristisch für dieselben ist die Verwandlung der Endsilben chen oder lein in lich. Südlich vom Rhöndialekt findet sich in den Thälern des mittleren Main u. dessen Zuflüssen, im Odenwald u. Spessart das Gebiet der westfränkischen Mundarten im engeren Sinne, die in der sogen. rheinischen Mundart zwischen dem Rhein, dem unteren Main u. der Lahn ihre Fortsetzung haben. Letzterer fallen der alte Ober- u. Unterlahngau, die Wetterau, der Maingau, die beiden Rheingaue, der Niedgau, Königshundrede u. der Einrich zu. Die Mundart des ehemaligen Herzogthums Nassau behandelte in einem Wörterbuche F. Kehrein, Volkssprache im Herzogthum Nassau, Weilb. 1862, wozu noch in demselben Jahre dessen Volkssitte im Herzogthum Nassau (mit Nachträgen zum Wörterbuche) kam. (Neue Ausgabe Bonn 1873.) Hierher gehört auch Wilhelm Vietor, Die rheinfränkische Umgangssprache in und um Nassau, Wiesbaden 1875. Den Wortvorrath der Volkssprache des ehemaligen Kurfürstenthums Hessen mit Ausschluß der Niedergrafschaft Hanau versucht darzulegen A. F. C. Vilmar in seinem Idiotikon von Kurhessen, Marburg u. Leipz. 1868 (eine Probe stand vorher in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Kass. 1847, Bd. 4 S. 49—103), wozu F. Bech in dem Programm des Gymnasiums zu Zeitz für 1868 noch Beiträge lieferte. Für die Siegener Mundart ist Heinzerling, Über Vocalismus u. Consonantismus der Siegerländer Mundart, Marb. 1871, nachzusehen, sowie H. Schütz, Das Siegerländer Sprachidiom (Siegen 1845 u. 1848, 2 Programme). Die Frankfurter Mundart ward von Malß, Sauerwein u. Langenschwarz, die Mainzer in einigen Possen literarisch angewendet. Über das Gebiet dieser Dialekte, sowie über die des Mittelrheins fehlen noch nähere Erörterungen. Die mittelrheinischen bilden den allmählichen Übergang vom Oberdeutschen zu dem Niederdeutschen einerseits, zu dem Niederländischen anderseits. Dahin gehört die Mundart an der Ober- u. Mittel-Saar, aus welcher Schwalb in 2 Saarbrücker Programmen (1833 und 1848) gesammelt hat, aber nur für die Buchstaben A—H; ferner gehört hierher der Luxemburg-Lüttichsche Dialekt, von Diedenhofen bis an den Ausfluß der Sure in die Mosel, von da längs der Sure u. Oure bis Vianden u. von hier westlich bis zur wallonischen Sprachgrenze (vgl. Klein, Die Sprache der Luxemburger, Luxemb. 1855; N. Gredt, Die luxemburger Mundart, Luxemb. 1871; Gangler, Lexikon der luxemburgischen Umgangssprache, Luxemb. 1847); die Triersche Mundart herrscht im preußischen Moselgebiet nördlich bis St. Vith u. zieht sich von hier längs der Grenze des alten Erzbisthums Köln zum Rhein. Der Dialekt der Eifellandschaft zwischen Kyll, Mosel u. Ahr hat vieles Eigenthümliche. Vgl. Schmitz, Sitten u. Sagen des Eifler Volkes (mit Idiotikon, Trier 1857); Ph. Lawen, Ged. in Trierischer Mundart mit Glossar ꝛc., Trier 1858. Die Kölnische Mundart beginnt mit den Hofgerichtshöfen Bützenbach, Amel u. Büllingen. Über die schon an das Niederländische streifende Mundart von Aachen u. Umgebung schrieben Jos. Müller u. Weitz (Die Aachener Mundart, Aachen u. Lpz. 1836); Gedichtsammlungen (Aach. 1821, 2 Bde.) gaben Hansen u. Jos. Müller (Aach. 1840); dazu kommt Müller, Gedichte u. Prosa in Aachener Mundart, n. F., Aach. 1853, heraus. Noch nicht abgegrenzt unter sich sind die Mundarten des Westerwaldes (Idiotikon von Schmidt, Hadamar 1800) zwischen Lahn, Rhein u. Sieg. In der Mundart des Hundsrück dichteten P. Rath u. P. J. Rottmann (Simmern 1840, mit Glossarium), in der des Westrich (in der Rheinpfalz) Schandein. Das Niederhessische hat zwischen Marburg, Melsungen, Rotenburg u. Gutensberg seinen Hauptsitz. Nach W. zu geht das Hessische in das Thüringische über. Die Obersächsischen Mundarten sind durchaus oberdeutsch, schwächen aber die Consonanten (kund, gejen für Pfund, gegen), vermeiden Zusammenziehungen u. harte Consonantenverbindungen u. weichen vollen Diphthongen aus (bôm, klên, Baum, klein). Kehl-, Gaumen- u. Nasenlaute treten fast gänzlich zurück, während Lippen- u. Zungenlaute vorherrschen. Die Aussprache ist glatt u. rasch, wenngleich in manchen Gegenden noch sehr singend, am weichlichsten im Meißnischen, kräftiger in Schlesien u. Thüringen. Das Obersächsische, das sich nach Eroberung der Slavenländer weit ostwärts bis über die Grenzsäule des Großherzogthums Posen ausgedehnt hat, läßt sich in drei Hauptabtheilungen zerlegen: das Thüringische, im S. vom Kamme des Thüringerwaldes bis zu den Vorbergen des Harzes im N., von der mittleren Werra im W. bis zur Saale im O. reichend, mit verschiedenen Varietäten, namentlich in den Thälern des oberen Landes. Wo das Meißnische hochdeutsch ei u. au beibehält, setzt der Thüringer ie u. û, während dieser hochdeutsch ei u. au in Fällen, wo es der Meißner in ê u. ô verwandelt, beibehält. M. Schultze, Idiotikon der nordthüring. Mundart, Nordhausen 1874. Nach der Saale zu geht das Thüringische (darin Sagen von Bechstein) in das Meißnische über. Letzteres beherrscht die ehemalige Markgrafschaft Meißen u. das Osterland. Besondere Unterarten sind das Voigtländische im größten Theil des ehemaligen Voigtländischen Kreises u. den benachbarten Reußischen Fürstenthümern (Dunger, Über Dialekt u. Volkslied des Voigtlandes, Plauen 1870); das Erzgebirgische in den Thälern der oberen Mulden; das eigentlich Meißnische (mit der einige Eigenthümlichkeiten zeigenden Mundart des Altenburgischen Oster-

landes, darin: Fr. Ullrich, Volksklänge in Altenburger Mundart, Zwick. 1838—48, 2 Thle.) in den Ebenen um die mittleren u. unteren Stromläufe der Saale, Elster, Mulde u. Schwarzen Elster; die Lausitzer Mundart (Idiotikon von Anton, Görl. 1825—48, Programme); das Schlesische in den deutsch redenden Theilen von Schlesien, einem angrenzenden Theil Mährens u. einem Theil Posens (vgl. J. G. Berndt, schlesisches Idiotikon, Stendal 1787; Weinhold, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche, Wien 1855; Berndt, Die deutsche Sprache in dem Großherzogthum Posen, Bonn 1820). Knötel, Die Mundart in u. um Frankenstein. Im „Rübezahl" von 1870. In schlesischer Mundart dichtete Becker u. A., bes. aber K. Holtei. Die d. Spr. in Preußen, sowie in den russischen Ostsee-Provinzen ist in der Hauptsache obersächsisch. Vgl. Bock, Idiotikon Prussicum, Königsb. 1759; Hennig, Preußisches Wörterbuch, ebd. 1785; Hupel, Idiotikon der deutschen Sprache in Liv- u. Esthland, Riga 1795; W. v. Gutzeit, Wörterschatz der Sprache Livlands, Riga 1864, bis jetzt Bd. 1 u. eine Lieferung.

Das ganze übrige deutsche Flach- u. Tiefland gehört der niederdeutschen Sprache an. Man unterscheidet zwar sehr verschiedene Varietäten, doch laufen dieselben sehr in einander. In den Städten ist das Niederdeutsche durch hochdeutsche Einflüsse sehr getrübt. Vorzugsweise heben sich zwei Hauptglieder, der niedersächsische u. westfälische Dialekt heraus. Das niedersächsische od. Plattdeutsche (Sachse, das Plattdeutsche u. sein Verhältniß zum Hochdeutschen, Berlin 1866) beherrscht die Gebiete im N. der Elbe, in Holstein, u. streicht östl. ziemlich rein bis durch Brandenburg u. Pommern. Westfälisches beginnt sich bereits im Hannoverschen u. Braunschweigischen einzumischen. Im äußersten O. reicht es bis hinter Thorn, Graudenz, Rastenburg, Insterburg bis Labiau. Entschieden westfälisch ist der Dialekt westlich von der Weser bis gegen den Rhein hin. Das Westfälische besitzt im Gegensatze zum Niedersächsischen wieder mehrere Doppellaute, bes. au u. ei (niedersächsisch bôk, fôt, lêf, dêf, westfälisch bauk, faut, leif, deif, Buch, Fuß, lieb, Dieb); auch setzt es an die Stelle von sch ein sk. Eine Mischung ober- u. niederdeutscher Laute zeigt das sogenannte Niederrheinische in der Gegend zwischen Jülich, Köln, Elberfeld u. Wesel; Kleve gehört bereits zum niederländischen Sprachgebiete. Ein umfassendes Wörterbuch der niederdeutschen Sprache älterer u. neuerer Zeit begann Kosegarten (Greifsw. 1855); es bricht aber nach dem Tode des Verfassers mit der dritten Lieferung ab u. ist nicht fortgesetzt worden. Über einzelne Mundarten schrieben: Dähnert, Plattdeutsches Wörterbuch nach der pommerschen u. rügischen Mundart, Stralf. 1781; Mi, Wörterbuch der mecklenburgisch-vorpommerschen Mundart, Lpz. 1876; Mussäus, Versuch einer plattdeutschen Sprachlehre mit Berücksichtigung der mecklenburgischen Mundart, Neustr. 1829; Ritter, Grammatik der mecklenburgisch-plattdeutschen Mundart, Rost. 1832; Karl Nerger, Grammatik des mecklenburgischen Dialekts älterer u. neuerer Zeit, Lpz. 1869; Richey, Idioticon Hamburgense, vermehrte Aufl., Hamb. 1755; Schütze, Holsteinisches Idiotikon, Hamb. 1800—6, 4 Thle.; Strodtmann, Idioticon Osnabrugense, Lpz. u. Altona 1756; G. Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen-Grubenhagen, Hann. 1858; Tiling, Versuch eines bremisch-niederdeutschen Wörterbuches, Brem. 1767—71, 5 Thle (ein 6. Theil erschien als zweiter Nachtrag, ebd. 1869); Woeste, Volksüberlieferungen der Grafschaft Mark, mit Glossar, Iserlohn 1848; Danneil, Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart, Salzwedel 1859. Für das Westfälische hat Köne eine reiche Sammlung aus der Mundart hinterlassen. Endlich ist zu erwähnen Stürenburg, Ostfriesisches Wörterbuch, Aurich 1857. Die deutschen Mundarten im Liede, Sammlung deutscher Dialektgedichte nebst einem Anhang: Poetische Proben aus dem Alt-, Mittel- u. Neudeutschen, sowie den german. Schwestersprachen, Lpz. 1876. *.*

Deutsche Union, Name des Bundesstaates, den Preußen auf Grund des mit Sachsen u. Hannover (von beiden jedoch mit Vorbehalt) unterm 26. Mai 1849 abgeschlossenen sogenannten Dreikönigsbündisses zu Stande bringen wollte. Der Name kam zuerst vor in der Additionalacte, welche der aus Bevollmächtigten dieser 3 Regierungen und der diesem Bündnisse noch beigetretenen am 18. Juni 1849 gebildete Verwaltungsrath wegen Nichtbeitritts der größeren Staaten 26. Febr. 1850 zu dem Berliner Entwurfe einer Reichsverfassung (für einen deutschen Bundesstaat mit Ausschluß Oesterreichs v. 26. Mai 1849) zu entwerfen sich veranlaßt sah. Danach sollte der Bundesstaat D. U. heißen, das Verhältniß dieser aber zu den nicht beitretenden Staaten weiterer Verständigung vorbehalten bleiben. Die D. U. sollte im Deutschen Bunde stehen bleiben, aber darin als Gesammtheit die Rechte u. Pflichten ihrer einzelnen Mitglieder ausüben; ausdrücklich wurde erklärt, daß die D. U. gegen die anderen Bundesstaaten kein Kriegsrecht ausüben wolle; der Fürstenrath sollte aus 5 Stimmen bestehen, nämlich: 1) Preußen, 2) Sachsen (Kgrch.), die großh. u. herzogl. Sächsischen Häuser, nebst den Anhaltischen, Schwarzburgischen und Reußischen Häusern, 3) Hannover mit Braunschweig, beiden Mecklenburg, Oldenburg und den drei Hansestädten, 4) Baden, 5) beiden Hessen, Nassau, beiden Lippe u. Waldeck. Nicht beigetreten waren außer Österreich von den Deutschen Staaten Bayern, Württemberg, Hessen-Homburg, Frankfurt, Luxemburg, Holstein und Lauenburg u. Liechtenstein. Hannover erklärte seine Lossagung 25. Febr. 1850, u. das Königreich Sachsen nahm schon 27. Febr. 1850 an den Berathungen des Münchener Entwurfes einer deutschen Bundesverfassung theil. Somit konnte Preußen nur mit Mühe die mittleren u. kleineren Staaten um sich schaaren, welche an dem Beschlusse des Verwaltungsrathes v. 13. Febr. 1850, zur Berathung einer Verfassung für das deutsche Volk nach dem Berliner Entwurfe vom 26. Mai 1849 ein Unions-Parlament nach Erfurt zu berufen, theilgenommen hatten, u. selbst bei diesen war es zweifelhaft, ob sie aushalten würden. Das Parlament trat 20. März zusammen u. nahm die Vorlagen der verbündeten Regierungen zwar unverändert

an, empfahl aber mehrere Abänderungen; indessen waren schon Bedenken gegen die Ausführbarkeit des Unions-Projectes aufgetaucht, selbst in den entscheidenden Kreisen in Berlin, u. so wurde, nachdem sich die zunehmende Unsicherheit des Erfolges auch schon durch Schwankungen in der Leitung des Parlaments kundgegeben, dasselbe 29. April 1850 nach 12 Sitzungen des Staatenhauses und 21 des Volkshauses geschlossen. Der darauf vom 8.—15. Mai behufs Abschließung des Unionswerkes in Berlin gehaltene Congreß der verbündeten Regierungen zeigte aber auch bald, daß nicht nur hinsichtlich der Annahme der vom Erfurter Parlament vorgeschlagenen Abänderungen einige Regierungen mit ihren Erklärungen zurückhielten, sondern auch keine Einstimmigkeit der Verbündeten über die sofortige förmliche Constituirung der Union erreicht werden konnte; dagegen wurde von ihnen (Preußen ausgenommen) 13. Mai beschlossen, den von Österreich berufenen Frankfurter Congreß, d. i. die seit dem 10. Mai tagende außerordentliche Bundes-Plenar-Versammlung zu beschicken, und da diese zur Reactivirung des Bundesversammlung selbst führte, beschloß die Berliner Regierung 18. Oct. 1850, die Durchführung der Union aufzugeben, was in einer Circular-Note vom 5. Nov. an die bisher noch nicht förmlich von der U. zurückgetretenen Staaten kundgegeben wurde. Lagai.

Deutsche Union, 1) (Union der Zweiundzwanziger) in den achtziger Jahren des 18. Jahrh. von K. Fr. Bahrdt von Halle aus durch anonyme Briefe gestiftete Geheimverbindung in Deutschland, deren Zweck war: Aufklärung zu befördern und Aberglauben, Fanatismus u. moralischen Despotismus zu zerstören. Der Bund sollte Mitglieder in allen Städten Deutschlands haben, verschiedene Logen errichten, die Lehranstalten unter seine Aufsicht bringen und nach und nach den ganzen Buchhandel in Deutschland an sich ziehen (s. darüber: Mehr Noten als Text oder die deutsche Union der Zweiundzwanziger, Lpz. 1789). Sie löste sich, noch ehe sie eigentlich ins Leben getreten war, als bekannt wurde, daß der übelberüchtigte Bahrdt ihr Urheber sei, von selbst auf, Bahrdt aber kam darüber in Untersuchung u. 1 Jahr in Magdeburg auf Festung. 2) Die aus den Burschenschaften auf Deutschlands Universitäten 1822 hervorgegangene Verbindung zur Errichtung einer deutschen Republik.

Deutsche Weine, wachsen im südwestl. Theile des Deutschen Reiches auf etwa 123,000 ha in einer Menge von durchschnittlich etwa 3 Mill. hl deren beziehungsweise Vertheilung aus folgender Tabelle erhellt.

	Areal	Prod.
	in Procenten.	
Elsaß-Lothringen	25,7	33
Baden	16,2	21
Bayern	18,0	16
Württemberg	14,4	11
Preußen	16,3	10
Hessen	7,7	8
Thüringen 2c.	1,7	1

Nach ihrer Qualität werden sie in verschiedene Gruppen getheilt, und zwar 1) Rheinweine, zu denen außer den specifisch am Rhein gebauten auch die Ahr-, Mosel- und Saar-Nahe-Weine u. diejenigen von Rheinhessen, der Bergstraße und der Rheinpfalz (die Haardtweine) gerechnet werden; 2) Frankenweine; 3) badische u. schwäbische Weine; 4) Elsaß-Lothringer und 5) norddeutsche Weine. Die d-n W. zeichnen sich durchweg durch gute Eigenschaften aus, die sie zum großen Theil weniger der Lage (der deutsche Weinbau ist der nördlichst gelegene der Welt), als der sorgfältigen Behandlung in der Cultur, der Bodenbeschaffenheit wie der Bereitung verdanken. Den ersten Rang behaupten die Rheinweine, wovon ihr Weltruf das beredteste Zeugniß ist. Da die wichtigsten Gruppen u. Unterabtheilungen besonders behandelt werden, so möge hier das Vorstehende genügen. Geschichtlich ist zu erwähnen, daß die Römer den Weinbau im letzten Viertel des 3. Jahrh. n. Chr. nach Deutschland eingeführt haben, nicht aber etwa von Italien, sondern von Gallien her, u. zwar, wie es scheint, zuerst an der Mosel. Bedeutung gewann der deutsche Weinbau aber erst unter Karl d. Gr.; unter den Karolingern und Hohenstaufen breitete er sich immer mehr aus, so daß er vor dem Dreißigjährigen Krieg eine Verbreitung genommen hatte, welche die heutige nicht unerheblich übertraf. Schroot.

Deutschendorf 1) (Poprad) Stadt im ungar. Comitat Zips, am Poprad, über den hier eine steinerne Brücke führt; 1 katholische u. 1 evang. Kirche; Kupferschmieden, Leinwandweberei, Branntweinbrennerei, Papiermühle; 1000 Ew., lauter Deutsche. 2) Dorf im ungar. Comitat Abauj-Torna; 1 Hoh- und Kupolofen, Branntweinbrennerei, Leinwandbleichen; 800 Ew.

Deutschenthal (Teutschenthal), Dorf im Mansfelder Seekreise des preuß. Regbez. Merseburg, Station der Halle-Kasseler Eisenbahn; Zuckerfabriken, Braunkohlengruben; Ober-, Mittel- u. Unterteutschenthal zus. mit Boosdorf (1871) 2196 Ew.

Deutsch-Eylau, Stadt im Kreise Rosenberg des preuß. Regbez. Marienwerder, am Ausfluß der Eilenz aus dem Geserich-See, Station der Thorn-Insterburger Eisenbahn; 1 evangelische u. katholische Kirche; Waarendepot, Flachs- u. Leinwandmärkte, Getreidehandel; Schifffahrt; 3459 Ew.

Deutsch-französischer Krieg 1870/71. Napoleons III. Prestige, durch den orientalischen Krieg, durch den Krieg in Italien so sehr gehoben, war seit 1866 stark im Niedergehen: was er beim Kriege von 1866 geplant, war durch dessen rasche Beendigung vereitelt; seine Vorschläge auf Erweiterung des franz. Gebietes nach dem Rheine hin, wogegen Preußen in Deutschland entschädigt werden sollte, hatte König Wilhelm I. zurückgewiesen und die 1867 durch Frankreich hervorgerufene Luxemburger Frage wurde durch den Verzicht Preußens auf das Besatzungsrecht in der ehem. Bundesfestung Luxemburg u. die Neutralisation des Großherzogthums friedlich beigelegt. Frankreich war dadurch nur noch mehr gereizt u. seitdem Rache für Sadowa die Parole im französischen Heere wie fast in der gesammten Presse Frankreichs geworden. Die militärischen Erfahrungen von diesem Kriege wurden auch in Frankreich berücksichtigt, die Armee neu organisirt, Infanterie u. Artillerie neu be-

waffnet. In Preußen (u. Deutschland) folgte man diesen Maßregeln mit größter Aufmerksamkeit u. traf auch seinerseits die geeigneten Rüstungen; alles aber mit sorgfältiger Vermeidung irgend eines Frankreich herausfordernden Schrittes: man wollte die Initiative zum Beginne des nicht mehr zu vermeidenden Krieges dem Kaiser Napoleon III. überlassen, um so mehr, als denselben eben die inneren Zustände Frankreichs, das fortwährende Sinken seines Ansehens endlich zu einem entscheidenden Schritte nöthigten — nur eine Demüthigung od. eine siegreiche Bekämpfung des verhaßten Preußen konnte die verblendete französ. Nation mit ihrem Kaiser wieder aussöhnen! In Ermangelung eines besseren Grundes wurde die span. Thron-Candidatur des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern dazu benutzt, die ohnehin schon aufgeregten Köpfe der franz. Nation noch mehr zu entzünden. Diese Angelegenheit wurde als eine Bedrohung Frankreichs, als eine Störung des europäischen Gleichgewichtes durch Preußen bezeichnet. Die gesammte Presse fiel über Preußen her, u. fand bei der Regierung u. einem Theil des Volkes Unterstützung. Der französische Botschafter Benedetti erhielt den Auftrag, in den König von Preußen zu dringen, daß er dem Erbprinzen von Hohenzollern befehle, die ihm angetragene spanische Krone abzulehnen. Der König verweigerte dies; 12. Juli 1870 zog der Vater des auf Reisen befindlichen Prinzen dessen Thron-Candidatur zurück, um jede Veranlassung zu Verwickelungen zu beseitigen. Allein Frankreich wollte den Krieg u. war daher mit dieser Verzichtleistung nicht zufrieden. Das Ministerium forderte, der König von Preußen solle einen entschuldigenden Brief an den Kaiser schreiben u. versichern, daß er seine Einwilligung niemals geben werde, falls dem Prinzen der spanische Thron etwa in Zukunft noch einmal angeboten werden sollte. Diese Forderung, von dem Botschafter in Ems an den König persönlich gestellt, wurde abgelehnt; weitere Gesuche wurden auf den Geschäftsweg an das Ministerium des Auswärtigen verwiesen. Am 15. Juli beschloß die franz. Regierung die Einberufung der Reserve u. machte dem Senat u. dem Gesetzgebenden Körper die für den Krieg erforderlichen Vorlagen, deren Genehmigung unter lebhafter Zustimmung erfolgte. Am Kriege war somit nicht mehr zu zweifeln; der König von Preußen kehrte von Ems nach Berlin zurück, überall vom Volke mit Jubel u. Enthusiasmus begrüßt. Der Befehl zur Mobilmachung wurde am Abend des 15. ausgegeben, u. 19. Juli übergab der franz. Geschäftsträger im Auswärtigen Amte zu Berlin die Kriegserklärung. Die süddeutschen Staaten, Bayern, Württemberg und Baden, schlossen sich Preußen an u. unterstellten ihre Truppen dem Befehl des Königs Wilhelm.

Nach dem Militär-Gesetze vom 1. Febr. 1868 bestand die franz. Heeresmacht aus der activen Armee, der Reserve, der mobilen Nationalgarde u. der Marine. Mitte Juli betrug die Stärke der franz. Armee 567,000 M.; auf die Stärke der Feld-Armee, 336,000 M., kamen nach Abzug der in Algier ꝛc. zu verwendenden Truppen in Summa etwa 270,000 M. die augenblicklich disponibel für das Feld waren, u. deren Eintheilung u. Concentration an der Grenze aus der nachstehenden Zusammenstellung ersichtlich:

Oberbefehl: Kaiser Napoleon III.
Chef des Generalstabes: Marschall Le Boeuf.

Armee-Corps, Cavalerie-Divisionen ꝛc.	Infanterie (Bataillone).	Cavalerie (Schwadron.).	Artillerie (Geschütze).	Concentrirt sich seit dem 16. Juli 1870 bei
Garde (Bourbaki) . . .	24	24	72	Nancy.
1. A.-C. (Mac Mahon) .	52	28	120	Straßburg.
2. „ (Frossard) . .	39	16	90	St. Avold.
3. „ (Bazaine) . .	52	28	120	Metz.
4. „ (Ladmirault) . .	39	16	90	Diedenhofen.
5. „ (Failly) . . .	39	16	90	Bitsch.
6. „ (Canrobert) . .	49	24	120	Chalons.
7. „ (F. Douay) . .	38	20	90	Belfort.
1. Ref.-Cav.-Div. (du Barail)	—	16	12	Metz.
2. „ „ (Bonnemains)	—	16	12	Straßburg.
3. „ „ (Forton) .	—	16	12	Luneville.
Artillerie-Reserve (Canu) .	—	—	96	
Summa	332	220	924	

Die Infanterie besaß im Chassepot-Gewehr eine vorzügliche Waffe, dagegen stand das franz. Geschützsystem La Hisse dem preuß. Hinterladungsgeschütze erheblich nach, u. über die neu eingeführten, sehr geheim gehaltenen Mitrailleusen fehlte noch die Erfahrung, sie haben in der Folge den Erwartungen wenig entsprochen. Die Organisation der franz. Armee war einer raschen Mobilmachung wenig förderlich, nur die Truppen von Paris, Lyon u. im Lager von Châlons, sowie die Garde waren in Armee-Corps formirt, alle anderen mußten zu größeren Heereskörpern zusammengestellt werden, die Regimenter hatten keine bestimmte Rekrutirungsbezirke, u. das Armeematerial war an wenigen Orten concentrirt; hierdurch war die Completirung der einzelnen Truppentheile mit Personal u. Material sehr erschwert, u. zwar in erhöhtem Maße, da die Truppen, noch ehe sie mobil waren, nach der Grenze abrücken mußten. Die Nationalgarde, erst beim Ausbruche eines Krieges militärisch organisirt, konnte nur als Besatzungstruppe verwendet werden. Die franz. Flotte war der deutschen an Zahl bei weitem überlegen. Die Marine-Infanterie, etwa 9600 M. stark, mit 20 Batterien Marine-Artillerie, sollte ursprünglich, in 2 Brigaden eingetheilt, auf der Transport-Flotte eingeschifft u. zu einer Diversion nach den deutschen Küstenländern der Nord- u. Ostsee benutzt werden; der Ausgang der Schlachten bei Wörth u. Spicheren hielt aber diese Truppen im Lande zurück. Nach dem ursprünglichen Feldzugsplan wollte der Kaiser mit 250,000 M. den Rhein bei Maxau überschreiten, die süddeutschen Staaten zur Neutralität zwingen und dann Preußen bekämpfen; gleichzeitig sollte das Erscheinen einer franz. Flotte einen Theil der deutschen Streitkräfte paralysiren. Allein die unglaubliche Unordnung, welche in der franz. Armee-Verwaltung herrschte, sowie der unfertige Zustand, in dem die Truppen aus ihren Garnisonen ausgerückt waren u. der die nachträgliche Mobilmachung sehr erschwerte, verdammte die Armee zur Unthätigkeit. Um Etwas zu thun, unternahm man 2. Aug. eine Recognoscirung gegen Saarbrücken; drei franz. Divisionen drängten das aus 3 Compagnien, 3 Schwadronen u. 2 Geschützen bestehende preuß. Detachement unter Oberstlieutenant Pestel zurück.

General Frossard besetzte vorübergehend Saarbrücken, ein Erfolg, der in Paris würdig erachtet wurde, durch Illumination u. Dankgottesdienste gefeiert zu werden. — Im Gegensatze zur franz. Mobilmachung erfolgte die deutsche, nachdem die bezügliche Ordre in der Nacht vom 15. zum 16. Juli ergangen war, mit vollkommener Regelmäßigkeit u. Ruhe in den Friedensgarnisonen; erst im mobilen u. völlig fertigen Zustande rückten die Truppen nach der Grenze ab.

Nachstehende Übersicht gibt die Stärke der deutschen Streitkräfte.

		Infanterie (Bataillone).	Cavalerie (Schwadron.).	Artillerie (Batterien).	Artillerie (Festungs-Compag.).	Pioniere (Compagnien)	Gesammtstärke.	Bespannte Geschütze.
Feld-Armee.	Norddeutscher Bund incl. Hessen	396	320	214	—	44	433600	1284
	Bayern	50	40	32	—	6	55500	192
	Württemberg	15	10	9	—	2	16500	54
	Baden	13	12	9	—	1	13500	54
	Summa	474	382	364	–	53	519100	1584
Besatzungstruppen.	Norddeutscher Bund incl. Hessen	138	48	27	173	29	157000	162
	Bayern	24	3/4	—	16	4	22290	—
	Württemberg	8	6	3	4	1½	9800	12
	Baden	11	1	1	8	1	9900	6
	Summa	181	55¾	31	201	35½	199990	180
Ersatztruppen.	Norddeutscher Bund incl. Hessen	122½	76	41	—	13	137700	246
	Bayern	18½	10	8	—	2	22200	24
	Württemberg	—	—	—	—	—	—	—
	Baden	6	3	2	—	1	5000	12
	Summa	147	89	51	—	16	164900	282
	Total-Summa	802	526¾	346	201	104½	882990	2046

Incl. der Trains, Beamten ꝛc. weisen die Verpflegungs-Rapporte pro Monat August eine Totalstärke von 1,183,389 Mann u. 250,373 Pferde nach.

Ordre de bataille der Feld-Armee:
Oberbefehl: König Wilhelm von Preußen.
Chef des Generalstabes: General Moltke.

Armee-Corps, Divisionen, Cavalerie-Divisionen.	Infanterie (Bataillone).	Cavalerie (Schwadron.).	Artillerie (Geschütze).	Pioniere (Compagnien)
I. Armee: General Steinmetz.				
1. A.-C. (Manteuffel)	25	8	84	3
7. „ (Zastrow)	25	8	84	3
8. „ (Goeben)	25	8	90	3
1. Cav.-Div. (Hartmann)	—	24	6	—
3. „ (Gröben)	—	16	6	—
Summa	75	64	270	9
II. Armee: Prinz Friedrich Karl.				
Garde-C. (Prinz von Württemberg)	29	32	90	3
2. A.-C. (Fransecky)	25	8	84	3
3. „ (Alvensleben II.)	25	8	84	3
4. „ (Alvensleben I.)	25	8	84	3
9. „ (Manstein)	23	12	90	3
10. „ (Voigts-Rhetz)	25	8	84	3
12. „ (Kronprinz von Sachsen)	29	24	96	3
5. Cav.-Div. (Rheinbaben)	—	36	12	—
6. „ (Herzog v. Mecklenburg)	—	20	6	—
Summa	181	156	630	21
III. Armee: Kronprinz von Preußen.				
5. A.-C. (Kirchbach)	25	8	84	3
6. „ (Tümpling)	25	8	84	3
11. „ (Bose)	25	8	84	3
1. bayer. A.-C. (Tann)	25	20	96	3
2. „ „ (Hartmann)	25	20	96	3
Württemb. Div. (Obernitz)	15	10	54	2
Bad. Div. (Beyer)	13	12	54	1
2. Cav.-Div. (Stolberg)	—	24	12	—
4. „ (Prinz Albrecht)	—	24	12	—
Summa	153	134	576	18

Ursprünglich waren das 1., 2. u. 6. Armee-Corps, sowie die 1. u. 2. Cav.-Div. zum Schutze des Landes zurückgeblieben, rückten indessen sehr bald der Armee nach. Speciell zum Küstenschutze waren die 17. Inf.-Div., an deren Stelle die 25. (großh. hessische) Division in den Verband des 9. Armee-Corps trat, sowie 4 Landwehr-Divisionen bestimmt; auch diese Truppen fanden in der Folge bei der Armee in Frankreich Verwendung.

Zu Anfang des Monats August war der Aufmarsch des deutschen Heeres an der Grenze beendigt. Die I. Armee stand mit dem 7. Armee-Corps in der Gegend von Trier u. Bittburg, mit dem 8. bei Wadern u. Neunkirchen, vorgeschobene Abtheilungen an der Saar. Die II. Armee war mit dem 3. Armee-Corps auf der Linie Wöllstein-Meisenheim, mit dem 4. auf der Linie Dürkheim-Kaiserslautern eingerückt; dahinter standen das 9. Armee-Corps bei Oppenheim u. Worms, die Garde bei Mannheim, das 12. Armee-Corps von Niederolm bis Ingelheim, das 10. Armee-Corps war von Bingen aus im Anmarsch auf Kreuznach. Von der III. Armee hatte das 2. bayer. Armee-Corps die Division Bothmer bis Bergzabern vorgeschoben, dahinter stand das 5. Armee-Corps bei Landau, das 11. bei Germersheim, der Rest des 2. bayer. Armee-Corps bei Neustadt, das 1. bayer. Armee-Corps bei Speyer, die württemberg. Division bei Graben, die bad. um Karlsruhe. Der Plan, welchen die deutsche Heeresleitung verfolgte, war, die Franzosen mit vereinter Kraft zu schlagen, sie nach N. abzudrängen und dadurch den Weg nach Paris frei zu machen. Die allgemeine Offensive begann mit dem Vormarsch der III. Armee gegen die Lauter, wobei der Kronprinz 4. Aug. bei Weißenburg auf den Feind stieß; die Stadt wurde erstürmt u. die starke Position auf dem Gaisberg genommen. Die Trümmer der franz. Division Douay wichen in südwestl. Richtung aus u. vereinigten sich mit der in einer festen Position hinter dem Sauerbach bei Wörth stehenden Mac Mahonschen Armee. Am 5. Aug. hatte der Kaiser Napoleon, entsprechend der räumlichen Trennung

seiner Gesammtkräfte, die Bildung zweier Armeen befohlen, nur die Garde u. das 6. Corps verblieben zur Disposition des Kaisers; Bazaine übernahm den Oberbefehl über das 2., 3. u. 4., Mac Mahon über das 1., 5. u. 7. Armee-Corps. Der Letztere hatte jedoch außer dem 1. Armee-Corps u. einer Reserve-Cav.-Div. nur noch eine Division des 7. Armee-Corps nach Wörth heranzuziehen vermocht, wodurch seine Armee eine Stärke von etwa 45,000 M. erreichte. Am 5. August Abends war die III. deutsche Armee bis zur Sauer vorgerückt, ein Angriff war für den 6. Aug. noch nicht beabsichtigt, vielmehr sollten an diesem Tage die noch rückwärts stehenden Corps herangezogen u. eine Umfassung des rechten feindlichen Flügels eingeleitet werden. Am Morgen des 6. waren jedoch die deutschen Vortruppen mit dem Feinde in heftige Gefechte gerathen, die bald so allgemein wurden, daß ein Abbrechen derselben nicht mehr zulässig erschien. Es wurde beiderseits mit großer Tapferkeit u. bes. um die Dörfer Fröschwiller u. Elsaßhausen sehr blutig gefochten; die heldenmüthigen Attaquen der franz. Cavalerie führten nur zur fast gänzlichen Aufreibung derselben. Um 5 Uhr Nachmittags begann der Rückzug der Franzosen, der sich, obgleich von der inzwischen angekommenen Division Lespart des 5. Corps aufgenommen, bald in allgemeine Flucht verwandelte. Auf allen durch die Vogesen auf Zabern führenden Wegen ging die Armee Mac Mahons in Auflösung zurück, bei Saarburg stießen die beiden übrigen Divisionen des 5. Corps hinzu; in mehreren Colonnen u. in starken Märschen ging der Rückzug auf Luneville weiter. Dem Kronprinzen stand nun der Weg zur Mosel frei, er überschritt ohne Hinderniß die Vogesen und ließ nur die badische Division im Elsaß zurück, die 7. Aug. den Marsch auf Straßburg antrat. Deutscherseits waren an der Schlacht betheiligt: das 5. u. 11. preußische, das 1. u. 2. bayerische Armee-Corps, sowie Theile der württembergischen Division, deren Verluste 489 Offiziere, 10,153 M. betrugen. Die franz. Verluste sind nicht genau festgestellt; über 9000 Gefangene fielen, außer zahlreichem Armeematerial, den Deutschen in die Hände.

Bei der I. u. II. deutschen Armee war für den 6. Aug. das Vorschieben starker Avantgarden gegen Saarbrücken angeordnet; man hatte nämlich die Ansicht gewonnen, daß die frz. Armee im Abzuge begriffen sei u. zur Deckung desselben die Höhen südl. von Saarbrücken nur noch schwach besetzt halte. Gegen letztere ging daher die 14. Division (Avantgarde der I. Armee) vor u. begann gegen 1 Uhr Mittags das Gefecht; da die Franzosen aber die Position der Spicherer Höhen inzwischen wieder stark besetzt hatten, so nahm der Kampf immer größere Dimensionen an. Nach Erstürmung des sog. Rothen Berges war die 14. Division zu weiterem Vordringen zu schwach u. konnte nur mit Mühe die gewonnenen Positionen behaupten; erst gegen 4 Uhr Nachmittags trafen die vordersten Abtheilungen der 5. u. 16. Division ein, die Offensive wurde wieder aufgenommen u. ein franz. Angriff abgewiesen. Inzwischen hatte die 13. Division die Gegend von Forbach erreicht u. somit die Franzosen in der linken Flanke u. beinahe im Rücken umgangen. General Frossard trat daher gegen Abend mit seinen 3 Divisionen den Rückzug an; er hatte 249 Offiziere, 3829 M. verloren, während sich die Verluste der Deutschen auf 223 Offiziere 4648 M. beliefen. Am 7. Aug. war französischerseits der allgemeine Rückzug auf Châlons beschlossen worden, mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung entschied man sich jedoch, eine Stellung westl. von der franz. Nied zu nehmen, die 10. Aug. bezogen wurde. Am 12. Aug. an der Nied angekommen, fanden die deutschen Truppen die franz. Armee aber schon im Abzuge auf Metz. Das Gros der I. Armee rückte daher 13. Aug. bis zur franz. Nied vor u. besetzte den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Courcelles sur Nied, während die II. Armee weiter südlich bis zur Seille vorgeschoben wurde und sich in Besitz der Moselübergänge oberhalb Metz setzte, um demnächst mit sämmtlichen Corps das linke Ufer zu gewinnen. Inzwischen hatte der Kaiser Napoleon den Oberbefehl an den Marschall Bazaine übergeben, u. dieser befahl den weiteren Rückzug auf Verdun, der 14. Aug. angetreten werden sollte. Die Hauptmacht der franz. Armee stand noch auf dem rechten Mosel-Ufer in weitem Halbkreise um die Festung Metz; der zahlreiche Armee-Train hatte am frühen Morgen den Übergang auf das linke Ufer begonnen, erst gegen Mittag setzten sich die Truppen zum gleichen Zwecke in Marsch. Als diese rückgängigen Bewegungen bei der I. deutschen Armee bemerkt wurden, griff der General Goltz mit der Avantgarde des 7. Armee-Corps aus selbständigem Entschlusse den Feind an, nahm im raschen Anlaufe die Höhen von Colombey, stieß nun aber auf so überlegene Kräfte, daß seine Lage äußerst bedenklich zu werden begann. Indessen hatten das 1., der Rest des 7. Armee-Corps, die zur II. Armee gehörige 18. Division und die 1. Cav.-Div. allmählich in den Kampf eingegriffen, der bis zur Dunkelheit dauerte und mit dem Rückzuge der Franzosen, deren 3. u. 4. Armee-Corps an der Schlacht betheiligt waren, endete. Die unmittelbare Nähe der Festung verhinderte die Verfolgung, die Deutschen kehrten in ihre früheren Stellungen zurück, sie hatten 222 Offiziere u. 4646 M. verloren; der französische Verlust belief sich auf 200 Offiziere u. 3408 M. Die Schlacht von Colombey-Nouilly oder Borny, wie sie die Franzosen bezeichnen, war kein großer taktischer Erfolg für die Deutschen; der Rückzug der feindlichen Armee aber war aufgehalten worden, während die deutsche II. Armee Zeit gewann, die Mosel zu passiren und den Franzosen die Straßen auf Verdun zu verlegen. — Als man 15. Aug. deutscherseits die Überzeugung gewonnen hatte, daß die Hauptmasse des französischen Heeres den Rückzug auf Verdun bereits begonnen habe, wurde nur das 1. Armee-Corps nebst 2 Cav.-Divisionen östlich von Metz belassen, die übrigen Corps folgten der II. Armee, deren Cavalerie bereits bis in die Gegend von Mars-la-Tour vorgedrungen war. — Für 16. Aug. war seitens der II. Armee ein Vorstoß gegen die Straße Metz-Verdun beabsichtigt, wozu die vordersten Corps (3. u. 10. Armee-Corps, 5. u. 6. Cav.-Div. u. die Garde-Drag.-Brigade) bestimmt wurden, während die übrigen ihren Vormarsch an u. über die

Mosel fortzusetzen hatten. Die weit vorausgeeilte preußische Cavalerie beobachtete am frühen Morgen die großen französischen Lager bei Vionville und Doncourt, gegen welche die reitenden Batterien alsbald ihr Feuer überraschend eröffneten; in wilder Flucht ging die eben mit Abkochen beschäftigte feindliche Cavalerie hinter Rezonville zurück. Nun aber brach die hinter letzterem Orte stehende französische Infanterie vor; nur mit Mühe konnten sich die preußischen reitenden Batterien in ihren Stellungen halten, als gegen 10 Uhr das 3. Armee-Corps auf dem Kampfplatze erschien u. in äußerst hartnäckigem Kampfe über 5 Stunden gegen den weit überlegenen Feind sich behaupten mußte; nur durch die kühne Attake der Brigade Bredow (7. Kürassier- u. 16. Ulanen-Regiment) konnten die französischen Offensiv-Bewegungen zum Stehen gebracht werden. Gegen 4 Uhr Nachmittags griff endlich auch das 10. Armee-Corps in den Kampf; ein Angriff gegen den rechten französischen Flügel wurde abgeschlagen, u. zum zweiten Mal an diesem Tage mußte sich die Cavalerie zur Rettung der hart bedrängten Infanterie opfern. Zunächst warf sich die Garde-Dragoner-Brigade dem Feinde entgegen, dann aber entwickelte sich ein großartiger Reiterkampf, in dem schließlich die französische Cavalerie geworfen wurde. — Beide Armeen waren am Abend des 16. Aug. in ihren Stellungen verblieben; 17. früh hatten aber die Franzosen die ihrige geräumt u. den Deutschen das Schlachtfeld überlassen. Der Abmarsch der französischen Armee nach Verdun war verhindert u. somit der von den Deutschen beabsichtigten Zweck erreicht. Verluste: Franzosen: 879 Offiziere, 16,128 M.; Deutsche: 711 Offiziere, 15,079 M. — Das deutsche Obercommando war fest entschlossen, die 16. errungenen Vortheile zu behaupten; alle Corps der II., sowie das 7. u. 8. Armee-Corps der I. Armee wurden so schleunig wie möglich herangezogen; sie waren indessen noch so weit entfernt, daß deutscherseits erst 18. Aug. zum Angriffe geschritten werden konnte. Auch die Franzosen hatten 17. keinerlei Offensiv-Bewegungen unternommen. Der Marschall Bazaine glaubte schon an diesem Tage eine Uebermacht sich gegenüber zu haben, der er nicht gewachsen sei; seine vorzüglichste Sorge war gewesen, nicht von Metz abgedrängt zu werden, welche Absicht er in den Operationen der deutschen Armeen zu erkennen glaubte. Er beschloß daher, seine Armee näher an Metz heranzuführen u. in einer festen Stellung den Angriff des Feindes zu erwarten; er wählte dieselbe auf dem Höhenrücken, der sich von St. Privat über Amanvillers, Moscou, St. Hubert bis Vaux hinzieht. Deutscherseits war für 18. Aug. bestimmt, daß die II. Armee in Echelons gegen die nördlich von Metz zur Maas führenden Straßen vorgehen sollte, u. zwar links das 12. Armee-Corps, daneben die Garde, dann das 9., in zweiter Linie das 10. u. 3. Armee-Corps. Von der I. Armee schloß sich das 8. Armeecorps dem 9. an, das 7. sicherte den rechten Flügel gegen Metz. Das zur II. Armee gehörige 2. Armee-Corps war erst 18. früh von Pont-à-Mousson aufgebrochen u. konnte daher vor den Abendstunden nicht auf dem Schlachtfelde eintreffen. Sobald durch den weiteren Vormarsch die Gewißheit gewonnen war, daß die französische Armee nicht im Abmarsch begriffen sei, sondern ihr rechter Flügel bei Amanvillers stehe, wurde die Umfassung dieses Flügels ins Werk gesetzt u. demgemäß das 12. Armee-Corps auf Marie-aux-Chênes, die Garde auf Habonville u. St. Ail, das 9. Armee-Corps auf Vernéville dirigirt, das 8. und 7. Armee-Corps hatten gegen Gravelotte u. den französischen linken Flügel vorzugehen. Das 9. Armee-Corps trat im Centrum zuerst in den Kampf ein u. hielt seine Stellung gegen mehrfache überlegene französische Offensivstöße; auch beim 8. u. 7. Armee-Corps hatte sich gegen Mittag das Gefecht entwickelt. Die Entscheidung sollte indessen durch die Umgehung herbeigeführt werden, die der deutsche linke Flügel zu machen hatte. Das 12. Armee-Corps mußte dieselbe bis Roncourt ausdehnen, wo es erst gegen 6 Uhr abends ankommen konnte; der vorgerückten Tageszeit wegen wartete die Garde die volle Ausführung der Umgehung nicht ab und ging schon um 5½ Uhr zum Angriffe auf St. Privat vor, der aber nicht gelang. Erst als die Sachsen Roncourt besetzt hatten und sich von hier aus gleichfalls gegen St. Privat wandten, wurde der rechte französische Flügel (6. Corps) auf Woippy geworfen. Die in Reserve bei St. Martin aufgestellte französische Garde kam zur Unterstützung zu spät. Im Centrum hatte der Kampf aufs Blutigste fortgetobt, beide Theile behaupteten ihre Stellung. Gegen Abend traf das 2. deutsche Armee-Corps auf dem Schlachtfelde ein und drang bei einbrechender Dunkelheit über das Defilé von Gravelotte vor. Die Franzosen zogen sich aus ihren vordersten Stellungen heraus, räumten in der Nacht das Schlachtfeld gänzlich u. gingen unter die Mauern von Metz zurück. Verluste: Franzosen: 600 Offiziere, 11,700 M.; Deutsche: 899 Offiziere, 19,260 M. — Am 19. früh verfügte der König, daß die Cernirung von Metz unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl durch das 1., 2., 3., 7., 8., 9. u. 10. Armee-Corps, die 1. u. 3. Cav.-Div. auszuführen sei. Aus der Garde, dem 4. u. 12. Armee-Corps, der 5. u. 6. Cav.-Div. wurde eine neue Armee, die sog. Maas-Armee, gebildet u. dem Kronprinzen von Sachsen unterstellt, an dessen Stelle der Prinz Georg von Sachsen das Commando über das 12. Armee-Corps übernahm. Demnächst ging das Obercommando der I. Armee ein, General Steinmetz wurde Generalgouverneur von Posen. Die neugebildete Maas-Armee hatte die Aufgabe, im Vereine mit der III. Armee gegen Paris vorzumarschiren. Die letztere war unter dem Kronprinzen von Preußen nach der Schlacht bei Wörth der Mac Mahon'schen Armee durch die Vogesen gefolgt u. hatte 19. Aug. die Maaslinie erreicht. — Mac Mahon stand seit Mitte August im Lager von Châlons, hatte hier seine Armee retablirt u. auf nahezu 130,000 M. verstärkt; der Kaiser befand sich bei derselben. Statt auf Paris zu marschiren, wurde der öffentlichen Meinung, die eine Vereinigung mit dem Marschall Bazaine forderte, nachgegeben, u. Mac Mahon trat 23. Aug. den Marsch in nördlicher Richtung auf Stenay an. Die deutsche Cavalerie hatte 24. das Lager von Châlons verlassen gefunden u. den Abmarsch des

französischen Heeres nach Norden recognoscirt, worauf die deutschen Armeen eine Rechtsschwenkung ausführten u. dem Feinde folgten. Am 26. u. 27. Aug. fanden die ersten Zusammenstöße bei Grandpré u. Buzancy statt, am letzteren Tage war der französischen Armee bereits der Weg auf Montmédy verlegt. Nach dem Gefechte bei Nouart 29. Aug. stand die III. und Maas-Armee von Stenay an der Maas bis Attigny an der Aisne, schlug 30. Theile der französischen Armee bei Beaumont u. besetzte 31. Aug. das ganze Terrain von der belgischen Grenze bis in die Gegend von Mézières. — Nach der Schlacht bei Beaumont hatte Mac Mahon den weiteren Vormarsch in östl. Richtung aufgegeben, den Rückzug auf Sedan angetreten u. stand 31. abends, eng concentrirt, nördl. von dieser Festung. Deutscherseits verfolgte man den Plan, der französischen Armee auch den letzten Ausweg auf Mézières zu verlegen und dieselbe entweder zur Capitulation, oder zum Uebertritt auf belgisches Gebiet zu zwingen. Am 1. Sept. wurde die Entscheidungsschlacht bei Sedan geschlagen. Während die Maas-Armee von Osten her vorging, hatte die III. Armee mit 2 Armee-Corps bei Donchéry die Maas überschritten und griff mit diesen von Westen, mit den beiden bayerischen Armee-Corps von Süden her an. Auf der Höhe von Illy, nördlich von Sedan, trafen beide Armeen zusammen, u. nun waren die Franzosen vollständig umstellt, die deutschen Geschütze trugen Tod u. Verderben in die immer enger zusammengepferchte Masse des französischen Heeres, das sichtlich ermattet u. zu fernerem Widerstande nicht mehr befähigt war. Der König v. Preußen hatte deshalb einen Parlamentär nach Sedan geschickt, um die Uebergabe der Armee u. Festung zu fordern. Beinahe gleichzeitig war auf Befehl des Kaisers in Sedan die weiße Flagge aufgezogen worden. In der Nacht vom 1. zum 2. Sept. fanden die Capitulationsverhandlungen zu Donchéry statt, der Kaiser Napoleon ergab sich persönlich dem König von Preußen u. erhielt das Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel als Aufenthaltsort angewiesen; der General Wimpffen, der an Stelle des verwundeten Marschalls Mac Mahon am Morgen des 1. Sept. den Oberbefehl übernommen hatte, schloß die Capitulation ab, nach welcher die ganze französische Armee kriegsgefangen, die Festung Sedan u. sämmtliches Kriegsmaterial den Deutschen überliefert wurde. Verluste: Franzosen: 14,000 M.; Deutsche: 460 Offiziere, 8500 M. — So war in dem kurzen Zeitraume von 4 Wochen die stolze Armee des zweiten Kaiserreiches völlig geschlagen, mit dem einen Theil bei Metz eingeschlossen, mit dem anderen in deutscher Kriegsgefangenschaft. Das Kaiserreich seiner Stütze, des Heeres beraubt, bricht zusammen, u. die Republik des 4. Sept. ergreift in Frankreich die Zügel der Regierung, nicht um Frieden zu schließen, sondern um den Krieg fortzuführen bis aufs Messer!

Unmittelbar nach Abschluß der Capitulation erfolgte vom deutschen Hauptquartier aus 2. Sept. der Befehl zum Vormarsch gegen Paris. Derselbe wurde, unter Zurücklassung von zwei Armee-Corps zum Gefangenen-Transport, 4. Sept. seitens der III. u. Maas-Armee angetreten. Die in dem Marsch-Rayon der letzteren liegende Festung Laon capitulirte 9. Sept.; kurz nach Besetzung der Citadelle durch die Deutschen explodirte ein Pulvermagazin, wodurch erhebliche Verluste verursacht wurden. Ohne weiteren Zwischenfall hatten beide Armeen 15. Sept. die Gegend von Paris erreicht. Die Maas-Armee bezog unbehelligt vom Feinde die ihr zwischen dem rechten Seine- und rechten Marne-Ufer zugewiesene Stellung, während es der III. Armee erst nach mehreren ernstlichen Gefechten, die 17., 18. u. 19. Sept. auf der SSeite von Paris bei Meudon u. Châtillon stattfanden, gelungen war, das Terrain zwischen dem linken Seine- u. linken Marne-Ufer zu besetzen. Am 19. Sept. abends war die Einschließung von Paris vollzogen. — Somit standen jetzt die deutschen Heerestheile auf drei räumlich getrennten Kriegsschauplätzen vor den Hauptfestungen des nordöstl. Frankreich, nämlich vor Straßburg (s. u.), vor Metz und Paris. Im Besitze der Franzosen waren im NO. von Frankreich nur noch einige kleinere Festungen geblieben, deren Einfluß sich indessen auf die Kriegführung dadurch geltend machte, daß sie theils die rückwärtige Verbindung der deutschen Armeen sperrten, oder bedrohten, theils der eben in Scene gesetzten Volksbewaffnung als Stützpunkte dienten. Ein Hauptaugenmerk der deutschen Heeresleitung mußte daher der Sicherung der Verbindungslinien mit der Heimath zugewendet werden, u. wurden deshalb, außer den schon in Thätigkeit getretenen Etappenformationen, noch besondere General-Gouvernements errichtet, denen die militärische Besetzung u. die Verwaltung des eroberten feindlichen Gebietes zufiel. — Als besonders wichtig mußte seit der Einschließung von Paris der Besitz von Toul erscheinen, da diese Festung die Eisenbahn Weissenburg-Paris der durchgehenden Benutzung entzog, u. wurde mit deren Belagerung schon 10. Sept. das inzwischen aus der Heimath herangezogene 13. Armee-Corps (17. Inf.- und 2. Landwehr-Division) unter dem Großherzog von Mecklenburg beauftragt. Die Festung fiel, nachdem Belagerungsgeschütze aus Deutschland herangeschafft waren, 23. Sept. nach einem kurzen Bombardement. — Um die Ereignisse auf den einzelnen Kriegsschauplätzen im Zusammenhange zu schildern, ist es nothwendig, die Operationen der verschiedenen Armeen getrennt zu behandeln. Kehren wir zunächst zu der vor Metz stehenden Armee des Prinzen Friedrich Karl zurück. Diese hatte, verstärkt durch die 3. Res.-Div. (Kummer), die Festung Metz u. die unter deren Mauern befindliche französische Rhein-Armee vollständig cernirt; letztere stand seit den unglücklichen Kämpfen vom Aug. auf dem linken Moselufer u. hatte sich im Allgemeinen wieder retablirt. Der Marschall Bazaine beabsichtigte 26. Aug. einen Durchbruch in nördl. Richtung; die Truppenbewegungen hatten bereits begonnen, u. die beiderseitigen Vortruppen waren in kleineren Gefechten engagirt, als am Nachmittag der Rückzug der ganzen französischen Armee befohlen wurde. In einem auf dem Schlosse Grimont abgehaltenen Kriegsrathe hatten nämlich die meisten der französischen Generale den beabsichtigten Durchbruchsversuch als aussichtslos bezeichnet u. die Erhaltung der Armee u. der Fest-

ung, als den Interessen des Landes am meisten entsprechend, betont. Der Marschall fügte sich diesen Aussprüchen u. zog seine Armee, mit Ausnahme zweier Corps, die er auf dem rechten Moselufer beließ, in ihre frühere Stellung westlich von Metz zurück. Als Bazaine jedoch die Nachricht von der Annäherung der Mac Mahonschen Armee erhielt, beschloß er einen erneuten Versuch zum Durchbruch der deutschen Cernirungslinie zu unternehmen u. versammelte zu diesem Zwecke 31. Aug. seine ganze Armee wieder auf dem rechten Moselufer. Mit großer Tapferkeit griffen die Franzosen die preußischen Stellungen an, namentlich um die Orte Servigny, Noisseville u. Retonfay fanden 31. Aug., sowie in der Nacht zum 1. Sept. u. noch am letzteren Tage heftige Kämpfe statt, die als Schlacht bei Noisseville zusammengefaßt werden. Die Franzosen wurden mit einem Verluste von 145 Offizieren, 3397 M. nach Metz zurückgeworfen; deutscherseits waren unter dem Befehl des Generals Manteuffel das 1. und 9. Armee-Corps, Theile des 7. Armee-Corps u. die Division Kummer an der Schlacht betheiligt; sie hatten 126 Offiziere, 2850 M. verloren. Für die Folge verhielt sich die Armee des Marschalls Bazaine ziemlich passiv, einzelne kleine Ausfälle hatten mehr den Zweck, durch Fouragirung für die Erhaltung der Armee zu sorgen, als dem Gegner zu schaden. Eine größere Unternehmung fand noch 7. Oct. statt, sie wurde von der 3. Res.-Division, dem 1. u. 10. Armee-Corps, zurückgewiesen. Von da ab blieb die franz. Armee völlig unthätig, zahlreiche Überläufer schilderten den traurigen u. hoffnungslosen Zustand, in welchem sich das eingeschlossene Heer befand; gegen Mitte Oct. war auch der Marschall Bazaine mit dem deutschen Obercommando in Unterhandlungen getreten, die 27. Oct. ihren Abschluß fanden. Die Festung Metz capitulirte u. mit ihr die 170,000 M. starke Rhein-Armee; letztere wurde kriegsgefangen nach Deutschland geführt, das gesammte Armee-Material dem Sieger überliefert. Über die nunmehr disponibel gewordene Cernirungs-Armee von Metz hatte das große Hauptquartier, in Voraussicht des baldigen Eintrittes der Capitulation, bereits 23. Oct. verfügt. Hiernach schied das 2. Armee-Corps aus dem Verbande der II. Armee aus u. wurde zur Cernirungs-Armee von Paris herangezogen u. der III. Armee unterstellt. Die I. Armee (1., 7., 8. Armee-Corps, 3. Res.- u. 3. Cav.-Div.) trat als solche wieder zusammen, u. wurde deren Oberbefehl dem General Manteuffel übertragen; sie erhielt den Auftrag, Metz zu besetzen, die Festungen Diedenhofen u. Montmédy zu belagern u. die Sicherung der Cernirungs-Armee von Paris gegen Norden zu übernehmen. Die II. Armee (3., 9., 10. Armee-Corps u. 1. Cav.-Div.) unter dem Prinzen Friedrich Karl, hatte den Befehl, nach der Loire zu marschiren u. die Cernirung von Paris gegen Süden zu sichern. Vorgreifend sei hier erwähnt, daß sich auch das Corps des Generals Werder, als 14. Armee-Corps formirt, nach dem Falle von Straßburg in südwestlicher Richtung in Marsch gesetzt hatte u. den äußersten linken Flügel der deutschen Armee bildete. Die neue Regierung, welche als Gouvernement de la défense nationale die Regentschaft verdrängt u. seit 4. Sept. die Leitung der Geschicke Frankreichs übernommen hatte, bedurfte zur Fortsetzung des Krieges neuer Armeen. Von dem ehemaligen kaiserlichen Heere war nur das neu gebildete 13. Armee-Corps (Vinoy) der Katastrophe von Sedan entronnen u. nach Paris entkommen; dort bildete es mit Flüchtlingen von Sedan, einigen Marsch-Regimentern, sowie gegen 20,000 M. Marine-Truppen den Kern der Pariser Armee, zu der noch Mobilgarden, einige Frei-Corps, die seßhafte Nationalgarde ꝛc. kamen. Mit vielem Geschicke wußte der General Trochu diese verschiedenen Elemente zu einer Armee zu organisiren u. die großen Hilfsquellen, die Paris gewährte, zur Vertheidigung auszubeuten. In den Provinzen hatte Gambetta, als Delegirter des Ministers des Krieges u. des Innern, den Widerstand organisirt. Seinen energischen Agitationen war es gelungen, die Franzosen zur Fortsetzung des Kampfes zu entflammen; aus Algier u. dem Süden wurden die wenigen noch verfügbaren Truppen herangezogen, aus den Depots Marsch-Regimenter, aus den Mobilgarden Bataillone u. Regimenter formirt, die Mobilisirung der seßhaften Nationalgarde, sowie die Organisation von Franctireurs verfügt. Die Formirung der größeren Truppenkörper, Divisionen u. Armee-Corps hatte sich rasch vollzogen, so daß Frankreich in verhältnißmäßig kurzer Zeit über eine neue Feld-Armee verfügte, deren Ausrüstung u. Bewaffnung dem englischen u. amerikanischen Handel eine reiche Absatzquelle lieferte. Auch am Kampfe selbst betheiligten sich fremde Elemente, seit Garibaldi der Republik seinen Degen zur Verfügung gestellt u. zum Schutze der Freiheit ein besonderes Corps gebildet hatte. Die Befreiung der hart bedrängten Hauptstadt war die gemeinsame Aufgabe der durch das Massenaufgebot in den Provinzen organisirten Armeen.

Die III. Armee hatte bei Einnahme ihrer Cernirungs-Positionen im S. von Paris die 4. Cav.-Div. gegen die Loire entsendet. Diese stieß auf ihrem Vormarsch auf Widerstand, der sich bei weiterem Vorrücken mehr u. mehr steigerte, so daß sich die Div. genöthigt sah, aus der Gegend von Toury bis Etampes zurückzugehen. Dies veranlaßte die deutsche Heeresleitung, das 1. bayerische Armee-Corps, die 22. Inf.- u. 2. Cav.-Div. unter Befehl des Generals Tann gegen die Loire vorzuschieben. Nach siegreichem Gefecht bei Artenay (10. Oct.) schlug der General Tann 11. das in günstiger u. zur Vertheidigung eingerichteter Position vor Orléans stehende französische 15. Armee-Corps in die Flucht u. besetzte diese Stadt. Die 22. Inf.-Div. sollte nun über Châteaudun u. Chartres zur Cernirungs-Armee zurückkehren, sie stieß 18. Oct. vor ersterem Orte auf so energischen Widerstand, daß es ihr erst 19. gelang, die fast gänzlich zerstörte Stadt zu besetzen. Bei Chartres angekommen, erhielt sodann die Div. Befehl, stehen zu bleiben u. im Verein mit der 4. Cav.-Div. gegen Tours und Le Mans zu beobachten. Als dem General Tann in den ersten Novembertagen weit überlegene feindliche Streitkräfte entgegentraten, räumte derselbe 8. Nov. Orleans u. bezog mit seinem Armee-Corps bei

Coulmiers Stellung. Am 9. von den Franzosen angegriffen, mußten die Bayern nach 7stündigem Kampfe, den Rückzug antreten, der unbehelligt vom Feinde 10. Nov. bis Toury fortgesetzt wurde, woselbst sich der General Tann mit der 22. Inf.- u. 4. Cav.-Div. wieder vereinigte. Am 12. Nov. trafen alsdann die 17. Inf.- u. 6. Cav.-Div. bei Toury ein, u. der Großherzog von Mecklenburg übernahm das Commando über die nunmehr eine besondere Armee-Abtheilung bildenden, bei Toury concentrirten Truppentheile. Da sich der Gegner vor der Front völlig ruhig verhielt, dagegen stärkere feindliche Truppenmassen bei Châteaudun gemeldet wurden, so brach der Großherzog 13. Nov. auf, erstürmte 17. Nov. Dreux u. setzte den Marsch in der Richtung auf Le Mans fort, ohne indessen auf die feindliche Loire-Armee gestoßen zu sein. Inzwischen war der Prinz Friedrich Karl mit der II. Armee (etwa 60,000 M. mit 276 Geschützen) nördl. von Orléans eingetroffen; ihm stand die gesammte aus 5 Armee-Corps (dem 15., 16., 17., 18. u. 20.) bestehende französische Loire-Arme in der Stärke von 150,000 M. unter dem General Aurelles de Paladine gegenüber. Die seitens der II. Armee ausgeführten Recognoscirungen hatten ergeben, daß ein franz. Corps (das 20.) von Gien gegen Beaune la Rolande sich im Anmarsch befinde u. daß der Feind stärkere Truppenmassen gegen letzteren Ort zusammenziehe; dies veranlaßte den Prinzen Friedrich Karl, eine Linksschiebung seiner Armee für den 28. Nov. anzuordnen, um im Falle eines feindlichen Angriffes seinen bei Beaune-la-Rolande stehenden linken Flügel (10. Armee-Corps) rechtzeitig unterstützen zu können. Am frühen Morgen des 28. war der Feind mit seinem 18. u. 20 Armee-Corps unter dem Befehl des Generals Crouzat vorgegangen u. hatte auf der ganzen Front des 10. Armee-Corps die Vorposten heftig und mit weit überlegenen Kräften angegriffen u. zurückgedrängt. Die mit großer Energie unternommenen 5maligen Angriffe auf das Centrum der deutschen Stellung in Beaune-la-Rolande scheiterten an der hartnäckigen u. heldenmüthigen Vertheidigung dieses Ortes. Die Lage des 10. Armee-Corps war indessen eine kritische geworden, beide Flügel hatten, der Uebermacht weichend, zurückgehen müssen, und bereits machte sich Mangel an Munition geltend, als gegen 3 Uhr Nachmittags die 5. Inf.-Div. (vom 3. Armee-Corps) in den Kampf eingriff, der erst am späten Abend mit dem Rückzuge der Franzosen auf Bellegarde endigte. Die französischen Verluste waren sehr beträchtlich, sie werden auf 8000 bis 10,000 M. geschätzt, 1500 M. wurden gefangen. Die deutschen Verluste betrugen gegen 1000 M. Am 30. Nov. hatte sich der Großherzog v. Mecklenburg dem rechten Flügel der II. Armee angeschlossen u. war unter den Befehl des Prinzen Friedrich Karl getreten, der sodann den concentrischen Vormarsch der gesammten Armee gegen Orléans anordnete. Nach 3tägigen, stets siegreich fortschreitenden Kämpfen u. nach Erstürmung des Bahnhofes u. der Vorstädte wurde am Abend des 4. u. in der Nacht zum 5. Dec. Orléans von den Deutschen besetzt. Unter großen Verlusten u. Zurücklassung zahlreichen Kriegsmaterials u. über 10,000 Gefangener ging die französische Loire-Armee in völliger Auflösung nach 3 verschiedenen Richtungen zurück, u. zwar der rechte Flügel (18. u. 20. Armee-Corps) unter Bourbaki auf Gien, das 15. Armee-Corps auf Vierzon, der linke Flügel (16. u. 17. Armee-Corps) unter Chanzy auf Beaugency u. Marchenoir. Eine Vereinigung dieser Corps fand in der Folge nicht mehr statt; General Aurelles de Paladine wurde des Commandos enthoben, General Chanzy durch 2 neu gebildete Corps (19. u. 21.) verstärkt, während Bourbaki seine Truppen bei Bourges retablirte u. später nach dem Osten aufbrach. Während die II. Armee Orléans besetzt hielt u. den Feind auf Gien u. Vierzon verfolgte, ging die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg auf dem rechten Loire-Ufer in südwestl. Richtung vor, schlug 7. Dec. Theile der Chanzyschen Armee bei Meung, stieß aber im weiteren Vormarsch am 8. Dec. bei Beaugency auf so überlegene feindliche Truppenmassen, daß der Großherzog sich darauf beschränken mußte, die gewonnenen Positionen zu behaupten; am 9. u. 10. Dec. griffen die Franzosen die deutsche Stellung in der Front u. rechten Flanke an, wurden aber auf allen Punkten zurückgewiesen. Als der Großherzog, durch das von Orléans herangezogene 10. Armee-Corps verstärkt, 11. Dec. die Offensive wieder aufnahm, hatte der Feind seinen Rückzug bereits auf Vendôme angetreten und setzte denselben demnächst in der Richtung auf Le Mans fort. Der Prinz Friedrich Karl kehrte mit dem größten Theil seiner Armee nach Orléans zurück, woselbst eine kurze Zeit der Ruhe zum Retablissement u. zur Ergänzung der Munition verwendet wurde. Das 1. bayerische Armee-Corps wurde zur Cernirungs-Armee vor Paris zurückberufen, aus der 17. u. 22. Inf.-Div. ein 13. Armee-Corps unter dem Großherzog von Mecklenburg formirt u. der II. Armee einverleibt, die Stärke der letzteren betrug somit 4 Armee-Corps u. 4 Cav.-Div., in Summa etwa 65,000 M. Infanterie, 15,000 Pferde u. 318 Geschütze. Da inzwischen der General Chanzy von Le Mans aus die Offensive wieder ergriffen hatte, die übrigen Theile der ehemaligen französischen Loire-Armee sich dem Prinzen Friedrich Karl gegenüber völlig passiv verhielten, so wurde dieser durch Befehl des großen Hauptquartiers vom 1. Jan. 1871 zur Wiederaufnahme der Operationen gegen General Chanzy angewiesen. Unter Zurücklassung der 25. (hess.) Division als Besatzung in Orléans versammelte sich die II. Armee 6. Jan. nach heftigen Gefechten auf der Linie Illiers-Vendôme. In siegreichem Vormarsch u. unter fortwährenden Kämpfen warf der Prinz Friedrich Karl die Truppen des Generals Chanzy auf allen Punkten zurück u. erstürmte am Abend des 12. Jan. Le Mans. In voller Auflösung zogen die Trümmer des französischen Heeres auf Alençon u. Laval ab, 20,000 Gefangene u. zahlreiches Kriegsmaterial dem Sieger überlassend, welch letzterer während 7 Gefechtstagen 158 Offiziere u. 3261 M. verloren hatte. Der Zug gegen Le Mans bildet eine der glänzendsten Waffenthaten des ganzen Feldzuges u. beschloß würdig die Siegeslaufbahn der II. Armee, die seit der Capitulation von Metz fast täglich forcirte

Märsche zurückzulegen oder einen weit überlegenen Gegner zu bekämpfen hatte.

Schon im Laufe des Monats September waren von der Maas-Armee besondere Detachements gegen Beaumont u. Pontoise entsendet worden, die mehrfach Gefechte gegen aus Rouen und Amiens vordringende Franctireurs u. Mobilgarden zu bestehen gehabt hatten. Die Neubildung eines franz. Entsatzheeres im Norden begann sich bereits fühlbar zu machen, als eben zur rechten Zeit der General Manteuffel demselben entgegentreten konnte. Die I. Armee hatte 7. November Metz verlassen und stand am 20. mit dem 1. und 8. Armee-Corps u. der 3. Cavalerie-Division, in der Linie Compiègne-Noyon, mit einer Brigade vor der Festung La Fère. Die Nachricht von der Ansammlung stärkerer feindlicher Truppenmassen bei Amiens veranlaßte den General Manteuffel zunächst gegen diese Stadt vorzugehen; er stieß 27. Nov. auf die etwa 30,000 M. starke franz. Armee, schlug dieselbe und besetzte 28. Novbr. die Stadt, während die Citadelle noch bis zum 30. Nov. in französischem Besitze blieb. 9 Feld- und 30 Festungsgeschütze, sowie 1200 Gefangene fielen den Deutschen in die Hände, deren Verluste 66 Offiziere, 1184 Mann betrugen; die Franzosen geben ihren Verlust auf 1400 M. an. Am 24. Nov. hatte die Festung La Fère nach kurzer Beschießung capitulirt, General Manteuffel zog das Belagerungs-Corps an sich, ließ eine starke Besatzung in Amiens zurück u. marschirte 1. Dec. auf Rouen, woselbst ein feindliches Corps in der Stärke von etwa 15,000 Mann unter dem General Briand stand, das in verschiedenen Unternehmungen der in der Gegend von Gisors stehenden sächs. Cavalerie namhafte Verluste beigebracht hatte. Am 5. Dec. traf der General Göben mit dem 8. Armee-Corps vor Rouen ein, fand die verschanzten Stellungen vom Feinde verlassen u. besetzte nach unbedeutendem Gefechte die Stadt, verfolgte sodann durch mobile Colonnen den zurückweichenden Feind bis zur Meeresküste und besetzte 15. Decbr. mit der 16. Division Dieppe, während die 15. Division nach Amiens zurückging und das 1. Armee-Corps bei Rouen verblieb. Da jedoch von N. her die franz. Armee unter dem General Faidherbe wieder gegen Amiens vorgegangen war, zog der General Manteuffel auch die 16. Division nach Amiens, verstärkte sich durch 6 aus Rouen beorderte Bataillone und griff am 23. Dec. die franz. Armee an, welche auf dem linken Ufer der Hallue und dem Höhenzuge östlich von diesem Bache eine starke befestigte Stellung eingenommen, ihre Vortruppen auf das rechte Ufer vorgeschoben und die Ortschaften im Thal selbst besetzt hatte. Es gelang dem 8. Armee-Corps auch, den Feind vom rechten Ufer zu vertreiben u. die Ortschaften im Hallue-Thal in Besitz zu nehmen; die jenseitigen Höhen wurden aber so hartnäckig vertheidigt, daß alle Versuche, dieselben den Franzosen zu entreißen, gescheitert waren. Mit Einbruch der Dunkelheit befestigten die Deutschen die gewonnenen Positionen, um sich bis zum Herannahen der erwarteten Verstärkungen in denselben zu behaupten. Nach vergeblichen, 24. Dec. seitens der Franzosen unternommenen Angriffsversuchen zogen diese in der Nacht vom 24. zum 25. Dec. wieder in der Richtung auf Arras ab; die Deutschen folgten bis Bapaume, von wo aus die weitere Verfolgung des Feindes mobilen Colonnen übertragen wurde. Für die weiteren Operationen der I. Armee erschien der Besitz der kleinen Festung Péronne von besonderer Wichtigkeit, weshalb deren Cernirung und demnächstige Belagerung befohlen wurde. Auch gegen das bei Rouen verbliebene 1. Armee-Corps war der Feind von Le Hâvre aus wieder vorgegangen, wurde indessen in mehreren entscheidenden Gefechten, wobei das feste Schloß Robert le Diable von den Deutschen erstürmt wurde, geschlagen; größere Unternehmungen fanden hiernach seitens der Franzosen gegen Rouen nicht mehr statt. — In der Absicht, die Festung Péronne zu entsetzen, brach der General Faidherbe, nachdem er bei Arras seine Armee wieder retablirt hatte, von Neuem gegen S. vor, stieß bei Bapaume 3. Jan. auf das 8. Armee-Corps, griff dasselbe an, zwang es auch, mehrere vor der Front besetzte Ortschaften zu räumen u. auf Bapaume selbst zurückzugehen, welches von den Deutschen erfolgreich behauptet wurde. Es lag nicht in der Absicht des Generals Göben, den Kampf am folgenden Tage fortzusetzen, vielmehr hatte derselbe, mit Rücksicht auf die bedeutende numerische Überlegenheit des Gegners, u. da er selbst über keine Reserven verfügte, auch Verstärkungen nicht zu erwarten waren, den Rückzug auf Péronne angeordnet. Nachdem jedoch die Franzosen in der Nacht wieder gegen N. abgezogen waren, wurde deutscherseits die 3. Cavalerie-Division bei Bapaume belassen, mit seinen übrigen Truppen rückte der General Göben sodann gegen S. ab. Infolge der Ernennung des Generals Manteuffel zum Oberbefehlshaber der SArmee übernahm der General Göben die Leitung der Operationen im N. und concentrirte seine Armee, mit Ausnahme einer Division des 1. Armee-Corps, die in Rouen verblieb, zwischen Amiens u. Péronne, nachdem letztere Festung in der Nacht vom 9. zum 10. Jan. durch Capitulation gefallen war. — Es stand nicht zu erwarten, daß sich die Franzosen nach der Schlacht bei Bapaume passiv verhalten würden, vielmehr mußte einer erneuten Offensive entgegengesehen werden. Als daher 11. Januar die Franzosen wieder vor Bapaume erschienen, zogen sich die deutschen Vortruppen in der Richtung auf Amiens zurück; der Feind folgte, wendete sich jedoch von Albert aus östlich u. sammelte seine Hauptkräfte bei St. Quentin. — Gegen diese Stadt zog nun der General Göben seine Armee heran und befahl zum 19. Jan. den concentrischen Vormarsch, der zur Schlacht von St. Quentin führte. Nach 7stündigem Kampfe wurden die Franzosen theils nach der Stadt, theils gegen die Straße nach Cambrai zurückgeworfen, wobei 10,000 Gefangene und 6 Geschütze den Deutschen in die Hände fielen, die ihren Sieg mit einem Verluste von 94 Offizieren u. 3369 Mann erkauft hatten; General Faidherbe gibt seinen Verlust auf 3000 M. an. Verfolgt von der siegreichen I. Armee, flohen die Franzosen in Auflösung gegen N., bis sie in den Festungen Cambrai, Arras und Landrecies Schutz

fanden. Der am 28. Jan. abgeschlossene Waffenstillstand beendigte die Operationen der I. Armee.

Wir hatten die III. u. Maas-Armee verlassen, als 19. Septbr. eben die Einschließung von Paris vollendet war; demnächst war man eifrig beschäftigt, die Cernirungs-Positionen zu befestigen u. sich gegen feindliche Ausfälle und Durchbruchsversuche widerstandsfähige Vertheidigungsstellungen zu schaffen, sowie auch geeignete Vorkehrungen zum Schutze gegen die Wirkungen des feindlichen Artilleriefeuers zu treffen. Diese mit großer Sorgfalt, meist unter dem Feuer der franz. Festungsgeschütze ausgeführten Arbeiten hatten es dem Belagerer wesentlich erleichtert, ja, fast allein ermöglicht, die in der Folge mit weit überlegenen Massen unternommenen Ausfälle der Besatzung stets zurückzuweisen. — Auch die Franzosen hatten die erste Zeit der Einschließung zur Vervollständigung der Armirung der Festungswerke benutzt; mit vielem Geschick wurden zwischen den Forts provisorische Werke und Batterien erbaut; mit bewundernswerther Energie war die Verproviantirung und Rationirung geregelt, sowie die Organisation, Bewaffnung u. Ausrüstung der Besatzung durchgeführt worden. An Zahl dem deutschen Cernirungsheere mehr als doppelt überlegen, war die Besatzung von Paris in 3 besondere Armeen getheilt, deren I., unter General Thomas, aus der Nationalgarde bestand und vorzugsweise zum Dienste auf den Wällen bestimmt war; die II., unter General Ducrot, war in 3 Corps formirt u. hatte die Bestimmung, zur Offensive verwendet zu werden, während die III. Armee, unter General Vinoy, die Reserve bildete; Gouverneur von Paris war der General Trochu. — Bis Ende September hatten sich die Belagerten darauf beschränkt, die Stellungen der Deutschen von den Forts aus zu beschießen und in kleineren Unternehmungen die Vorposten des Belagerers zu beunruhigen. Am 30. Sept. wurde ein größerer Ausfall gegen Choisy u. Chevilly vom 6. Armee-Corps, 13. und 21. Octbr. ähnliche Unternehmungen gegen Châtillon u. Bagneux vom 2. bayer. Armee-Corps u. gegen Malmaison u. Bouzanval vom 5. Armee-Corps zurückgewiesen. Ein ernsterer Zusammenstoß fand 28. October bei Le Bourget statt; in früher Morgenstunde hatten die Franzosen den nur von einer Compagnie besetzten Ort überfallen und genommen; erst 30. October gelang es der 2. Garde-Infanterie-Division, unter General Budritzki, das Dorf nach hartnäckigem Kampfe u. mit einem Verluste von 35 Offizieren und 400 Mann wieder zu nehmen. In eiliger Flucht waren die Franzosen nach Paris zurückgegangen, woselbst der Ausgang des Gefechtes einen höchst niederschlagenden Eindruck gemacht hatte, so daß der Vertheidiger für die nächste Zeit sich völlig ruhig verhielt; nur die Geschütze der Forts sendeten regelmäßig ihre Geschosse nach den deutschen Stellungen herüber. — Erst das Vorgehen der Loire-Armee veranlaßte die Franzosen wieder zu offensiven Unternehmungen. In der Nacht zum 27. Nov. wies das 6. Armee-Corps einen auf Choisy gerichteten Ausfall zurück, nachdem sodann am 29. Nov. auf der ganzen Ostfront ein ununterbrochenes Geschützfeuer von den Franzosen unterhalten war, drangen diese am 30. mit weit überlegenen Massen über die Marne, warfen die deutschen Vorposten zurück, besetzten die Dörfer Brie und Champigny und richteten demächst ihre wiederholten Angriffe gegen die Hauptstellung Noisy-le-grand-Villiers, vergeblich bemüht, diese den Deutschen zu entreißen. Da wider Erwarten die Franzosen 1. Dec. keinen Angriff versuchten, so befahl der Kronprinz von Sachsen für den 2. Dec. die Wegnahme der Dörfer Brie u. Champigny; am frühen Morgen aus beiden Orten vertrieben, unternahmen die Franzosen alsbald einen Gegenangriff, dem die Deutschen weichen und die Dörfer wieder räumen mußten; dagegen blieben alle Angriffe gegen die deutschen Stellungen, wie 30. Nov., erfolglos. Mit einbrechender Dunkelheit zogen die Franzosen ab, räumten sodann 4. Dec. Brie u. Champigny u. gingen hinter die Forts zurück. Deutscherseits waren das 2. und 12. Armee-Corps, sowie die württembergische Division am Kampfe betheiligt gewesen; ihre Verluste betrugen 263 Offiziere u. über 5000 Mann. Die Franzosen hatten zur Beerdigung der Todten eine 3tägige Waffenruhe nachgesucht und bewilligt erhalten; ihr Verlust wird auf 10—12,000 Mann geschätzt. Weitere Unternehmungen der Franzosen fanden 21. Decbr. wiederum gegen Le Bourget u. gleichzeitig gegen Sevran u. Chelles statt; ersteren trat die Garde, letzteren das 12. Armee-Corps erfolgreich entgegen. Zu Ende des Jahres waren nunmehr deutscherseits die Vorbereitungen zum artilleristischen Angriff so weit gediehen, daß auch die Belagerungsartillerie in Wirksamkeit treten konnte. Am 27. Dec. eröffneten 76 gezogene Geschütze das Feuer gegen den von den Franzosen befestigten u. stark armirten Mont Avron, das von diesem wie den nächstgelegenen Forts kräftig erwidert wurde; doch schon am nächsten Tage schwiegen die Geschütze des Avron, und als 29. Decbr. die deutschen Patrouillen bis zu letzterem vordrangen, fanden sie das ganze Plateau geräumt; in eiliger Flucht war der Feind bemüht gewesen, seine Geschütze in Sicherheit zu bringen, während er zahlreiches sonstiges Material zurückließ; die Masse der weggeworfenen Gewehre, Tornister ꝛc. gab deutlich zu erkennen, mit welcher Schnelligkeit auch die franz. Infanterie der Wirkung deutscher Granaten auszuweichen bestrebt war. — Nach diesem die Erwartungen weit übertreffenden Erfolge wurde 5. Januar der Geschützkampf aus 17 Batterien gegen die SFront von den Höhen von St. Cloud bis Bagneux aus mit so günstigen Resultaten eröffnet, daß die Forts Issy, Vanvres und Montrouge bald ihr Feuer einstellen mußten u. deutscherseits schon in den nächsten Tagen zum Bau weiter vorgeschobener Batterien geschritten werden konnte; 20. Januar standen sodann 123 deutsche Geschütze gegen die SFront im Feuer. Auch gegen die Befestigungen von St. Denis trat nun die Belagerungs-Artillerie in Thätigkeit; nachdem 21. Januar 8 Batterien den Kampf begonnen hatten, traten 24. Januar 2 weitere Batterien in Thätigkeit, und schon 26. Januar konnte eine zweite Geschützaufstellung auf nähere Entfernungen in den Kampf eingreifen. Überhaupt hatten sich die Verhältnisse auf der NFront so

günstig erwiesen, daß im weiteren Verlaufe der artilleristische Hauptangriff voraussichtlich gegen St. Denis geführt worden wäre. — Eine letzte Anstrengung, die deutschen Cernirungslinien zu durchbrechen, versuchten die Franzosen 19. Jan. vom Mont-Valérien aus, indem sie gegen das 5. Armee-Corps vorbrachen; nach erfolglosem Ringen mußten sie indessen auch hier den vergeblichen Versuch mit zahlreichen Opfern bezahlen, denn sie hatten allein 1200 Todte auf dem Schlachtfelde liegen lassen. Am 23. Jan. begannen die Unterhandlungen, welche französischerseits von Jules Favre geführt wurden; in der Nacht vom 26. zum 27. Jan. erfolgte beiderseits die Einstellung des Feuers u. am 28. der Abschluß der Capitulation von Paris, sowie eines 3wöchentlichen Waffenstillstandes, von dem jedoch die östlichen Departements ausgeschlossen waren. Am 29. Jan. besetzten die Deutschen die Forts; die Armee von Paris wurde, mit Ausnahme von 12,000 Mann, die zur Aufrechthaltung der Ordnung bestimmt waren, entwaffnet und eine Demarcationslinie zwischen den kriegführenden Armeen mit der Bedingung festgesetzt, daß sich die beiderseitigen Vorposten mindestens 10 km von derselben entfernt zu halten hatten.

Wir wenden uns nun zu den Operationen im Osten. Nach der Schlacht bei Wörth hatte die III. Armee die bad. Division gegen Straßburg entsendet. Die Cernirung dieser Festung wurde, soweit es mit den geringen Kräften möglich war, 13. Aug. ausgeführt, ohne daß die gegen 20,000 Mann starke Besatzung irgendwelchen Widerstand entgegensetzte. Am gleichen Tage war die Bildung eines besonderen Belagerungs-Corps unter Befehl des Generals Werder verfügt worden; außer der bad. Division bestand dasselbe aus der Garde-Landwehr- u. 1. Res.-Division, im Ganzen 46 Bataillone, 24 Schwadronen, 18 Feld-Batterien, sowie einem Belagerungs-Train von 280 Geschützen; an technischen Truppen aus 33 Festungs-Artillerie- u. 10 Festungs-Pionier-Compagnien. Badischerseits war ein Detachement nebst 30 aus der Festung Rastatt entnommenen Geschützen nach Kehl entsendet. — Nachdem ein 3tägiges Bombardement, vom 24. bis 27. Aug., den erwarteten Erfolg nicht gehabt hatte, wurde zum förmlichen Angriff gegen die NWFront geschritten. In der Nacht vom 29. zum 30. Aug. war die 1. Parallele eröffnet worden; der Ingenieur-Angriff schritt so rasch voran, daß schon 2. Sept. die 2. u. 12. Sept. die 3. Parallele erbaut u. die Batterien des Belagerers theilweise näher an die Festung herangerückt worden waren. Am 20. u. 21. Sept. wurden die beiden der Angriffsfront vorliegenden Lünetten 52 u. 53 von den Deutschen besetzt, 25. Sept. war eine völlig prakticable Bresche erschossen, und es blieb nur noch der Graben zu überschreiten, um im Sturm über die Bresche den letzten Widerstand zu überwinden, als 27. Sept. Abends die Capitulation erfolgte. Am 28. Sept. wurde Straßburg von den Deutschen besetzt, die gesammte Besatzung kriegsgefangen u. alles Kriegsmaterial dem Sieger überliefert. Alsbald nach der Capitulation wurde aus der badischen und Theilen der 1. Reserve-Division unter dem Befehl des Generals Werder ein 14. Armee-Corps formirt, das in der Richtung auf Troyes u. Châtillon-sur-Seine vorgehen, während des Vormarsches etwaige Neuformationen feindlicher Truppen verhindern und die berührten Departements entwaffnen sollte. Die 1. Reserve-Division verblieb vorerst in Straßburg und rückte demnächst zur Belagerung von Belfort ab, während die Garde-Landwehr-Division zur Cernirungs-Armee vor Paris herangezogen wurde. — Nachdem die Avantgarde des 14. Armee-Corps 6. Oct. bei Etival überlegene feindliche Kräfte zurückgedrängt hatte, erreichte das Corps unter steten Gefechten 12. Oct. Epinal, 19. Vesoul, wendete sich von hier aus gegen S., schlug 22. Oct. bei Etuz am Oignon-Flusse die unter dem General Cambriels in der Bildung begriffene franz. OArmee, nahm sodann die ursprüngliche Marschrichtung wieder auf u. besetzte 26. Oct. Gray. — Infolge der durch die Capitulation von Metz veränderten Kriegslage erhielt das 14. Armee-Corps die Bestimmung, die linke Flanke der II. Armee, sowie das südl. Elsaß u. speciell die Belagerung von Belfort zu decken; zur Erfüllung dieser Aufgaben entsendete der General Werder 2 Brigaden der bad. Division, unter General Beyer, gegen Dijon, welche Stadt nach einem 30. Oct. geführten hartnäckigen Gefechte 31. Oct. von den Deutschen besetzt wurde. Den Rest seines Armee-Corps versammelte der General Werder bei Vesoul. Inzwischen hatte die 4. Reserve-Division (Schmeling) die Festungen Schlettstadt und Neu-Breisach belagert, nachdem erstere 24. Oct., letztere 10. Nov. capitulirt hatte, wurde die Division nach Vesoul u. Gray herangezogen, u. konnte nunmehr das 14. Armee-Corps bei Dijon concentrirt werden. Ein 26. Nov. abends gegen diese Stadt durch Garibaldi versuchter Überfall wurde von den Deutschen abgewiesen u. das Garibaldische Corps sodann in den nächsten Tagen bis Autun verfolgt. Während ein preuß. Detachement unter dem General Goltz die Festung Langres cernirt hielt, schlug der größte Theil der bad. Division in dem äußerst blutigen Gefechte bei Nuits, 18. Dec., die gegen Dijon vormarschirende Division Cremer in die Flucht. Die Ansammlung bedeutender französischer Streitkräfte bei Besançon, sowie die Nachricht von dem Abmarsch der Bourbakischen Armee nach O. veranlaßte den General Werder, Dijon 26. Dec. zu räumen u. behufs Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe, die Belagerung von Belfort zu decken, alle seine verfügbaren Truppen bei Vesoul zu concentriren. Die Bewegungen des Feindes ließen Anf. Jan. die Absicht vermuthen, über Vesoul auf Nancy vorzudringen, weshalb der General Werder mit seinem etwa 40,000 M. starken Corps in einer Vertheidigungsstellung bei Vesoul den Angriff des auf 150,000 M. geschätzten Gegners zu erwarten beschloß. Als ein solcher indessen am 6. Jan. nicht erfolgte, am 7. ein Zurückweichen der feindlichen Vorposten bemerkt und 8. starke Marschcolonnen in der Richtung auf Belfort gemeldet wurden, brach der General Werder 9. Januar in aller Frühe von Vesoul gegen Villersexel auf, um hier dem Feinde in die Flanke zu fallen u. ihn in seinem Vormarsche auf Belfort aufzuhalten. — Diese Absicht wurde auch

erreicht, indem General Bourbaki den größten Theil seiner Armee gegen Villersexel heranzog, während der General Werder nach einem äußerst heftigen Gefechte in der Nacht zum 10. Jan. den Ort räumte u. über Lure auf Belfort abmarschirte und am 12. Jan. vor dieser Festung eine von Frahier über Héricourt und Montbéliard bis zur schweizer. Grenze bei Delle reichende Vertheidigungsstellung bezog, die theilweise fortificatorisch hergerichtet u. an geeigneten Punkten durch eine Anzahl Belagerungsgeschütze verstärkt wurde. Am 13. Jan. griffen die Franzosen die deutschen Vortruppen bei Arcey u. Soulnot mit weit überlegenen Kräften an u. nöthigten sie zum Rückzuge in die Hauptstellung; gegen diese begann der Angriff 15. Jan. früh fast gleichzeitig auf der ganzen sehr ausgedehnten Front; vergeblich versuchte der Feind die deutsche Stellung zu durchbrechen, nach 3tägigen Kämpfen waren seine Kräfte erschöpft, u. der General Bourbaki mußte den Rückzug auf Besançon antreten. Die französische Armee hatte etwa 8—10,000 M. verloren, die Verluste des 14. Armee-Corps betrugen etwas über 2000 M. — Als der Abmarsch des Bourbakischen Heeres von Nevers gegen O. zur Gewißheit geworden war, hatte der König von Preußen die Verstärkung der deutschen Streitkräfte im O. angeordnet u. unter dem Befehl des General Manteuffel das 2. u. 7. Armee-Corps zur Unterstützung des Generals Werder in Marsch gesetzt. Während Letzterer bereits mit den Feinden engagirt war, ging der General Manteuffel zwischen Dijon u. Langres in directer Richtung auf Vesoul vor, änderte jedoch auf die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Belfort seine Marschrichtung und wendete sich in der Absicht, der französischen Armee den Rückzug abzuschneiden, gegen SO, vor Dijon nur schwache Kräfte zur Beobachtung des dort stehenden Garibaldischen Corps zurücklassend. — Das 14. Armee-Corps war nach der Schlacht bei Belfort der Bourbakischen Armee auf Besançon gefolgt, hatte in mehreren kleinen Avantgardengefechten noch eine namhafte Zahl von Gefangenen gemacht u. sodann 22. Januar in der Gegend von Rougemont den Anschluß an die beiden anderen Corps erreicht, mit denen es nunmehr die Südarmee bildete. — Vom Feinde wußte man, daß er mit seinen Hauptkräften in der Gegend von Besançon stand und mit einzelnen Abtheilungen bereits den Marsch in südöstl. Richtung angetreten habe. Die directen Verbindungswege auf Lyon waren demselben bereits verlegt; um ein Entkommen durch den Jura und längs der Schweizergrenze zu verhindern, dirigirte der General Manteuffel das 7. Armee-Corps auf Pontarlier, während das 2. Armee-Corps die nach Süden führenden Straßen zu sperren u. dann gleichfalls dahin zu marschiren, das 14. Armee-Corps dagegen Besançon zu beobachten hatte. — Den Franzosen waren somit auch die letzten Auswege nach dem Süden abgeschnitten, als der General Manteuffel 29. Januar die Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes, der die Operationen im Osten jedoch nicht berührte, erhielt. General Clinchant, der an Stelle Bourbakis den Befehl über die französische Ostarmee übernommen und letztere auf Pontarlier zurückgeführt hatte, forderte, auf Grund der ihm aus Bordeaux zugegangenen Nachrichten über den Waffenstillstand, die Einstellung der Feindseligkeiten. Deutscherseits konnten jedoch um so weniger Zugeständnisse gemacht werden, da die Lage der französischen Armee, die, von drei Seiten eingeschlossen, mit dem Rücken gegen die Schweiz stand, eine Entscheidung in der allernächsten Zeit mit Bestimmtheit voraussehen ließ. — Nach mehreren heftigen Gefechten ging der General Manteuffel am 1. Februar concentrisch gegen Pontarlier vor, nahm diesen Ort u. die dahinter liegenden Grenzforts von La Cluse u. hatte somit die französische Armee bis hart an die Grenze gedrückt — Niederlegung der Waffen oder Grenzübertritt, eine andere Wahl blieb dem französischen Befehlshaber nicht mehr. Er wählte das letztere und führte 2. Februar seine noch 80,000 Mann starke Armee auf das neutrale Schweizergebiet. Im furchtbarsten Elende, durch Kälte u. Hunger, sowie durch fortgesetzte Kämpfe physisch u. moralisch heruntergekommen, unterlag auch diese Armee, u. es endete mit dieser Katastrophe der Widerstand, zu welchem die Gewalthaber der Republik das französische Volk gedrängt hatten. — Auch Dijon war wieder von den Deutschen in Besitz genommen worden; nachdem die vor dieser Stadt zurückgelassene Brigade Kettler 21. und 23. Januar vergebliche Versuche gemacht hatte, sich derselben zu bemächtigen, entsendete der General Manteuffel ein combinirtes Corps unter dem General Hann von Weyhern 25. Januar gegen Dijon. Am 31. Jan. wurde die Stadt besetzt, nachdem es Garibaldi vorher gelungen war, mit seinem 20- bis 30,000 M. starken Corps nach dem Süden zu entkommen.

Schließlich bleibt noch zu erwähnen, daß die kleineren Festungen im nördlichen u. nordöstlichen Frankreich, mit Ausnahme der unbedeutenden Bergfeste Bitsch, die sich bis zum Waffenstillstande zu behaupten vermochte, meist nach kurzem Bombardement durch Capitulation in deutschen Besitz gelangten; so waren Soissons im Monat October, Verdun im Monat November gefallen. Die 14. Division (Kameke) bemächtigte sich der Reihe nach der nördl. Grenzfestungen Diedenhofen, Montmédy, Mézières, Longwy und Rocroy, und auch Pfalzburg hatte 12. December seine Thore geöffnet u. sich auf Gnade u. Ungnade ergeben. — Nur die Festung Belfort hatte den Deutschen einen energischen und erfolgreichen Widerstand geleistet. Seit 3. Nov. durch die 1. Reserve-Division (Treskow) cernirt, mußte der Belagerer erst eine Reihe vor der Festung liegender Ortschaften mit stürmender Hand nehmen, ehe er zum eigentlichen Angriffe schreiten konnte; das zu Anfang Dec. begonnene Bombardement hatte den gewünschten Erfolg nicht gehabt, und erst nach der Wegnahme des Dorfes Danjoutin in der Nacht zum 8. Jan. konnten die deutschen Batterien näher gegen die Festung vorgeschoben werden. Durch die zahlreichen Detachirungen während der Schlachttage vor Belfort war ein Stillstand in den Belagerungs-Arbeiten eingetreten, ein stetiges Vorschreiten derselben war erst ermöglicht, als die Bourbakische Armee wieder abgezogen war. Am 20. Jan. wurde den Franzosen das letzte noch im Vorterrain besetzte Dorf Pérouse

genommen und 22. Januar die 1. Parallele gegen die beiden Forts Haute- und Basse-Perches eröffnet. Ein gegen diese Werke in der Nacht zum 27. Jan. unternommener gewaltsamer Angriff scheiterte, und erst 8. Februar fielen beide Forts in die Hände der Deutschen. Schon waren die Anordnungen zum Angriffe gegen die Haupt-Enceinte getroffen, als 14. Febr. die Einstellung der Beschießung befohlen wurde. Durch einen 13. Febr. abgeschlossenen Nachtrag zur Versailler Convention vom 28. Jan. wurde der Waffenstillstand nun auch für die östl. Departements und die Uebergabe der Festung Belfort vereinbart, deren Besatzung unter dem tapferen Commandanten, Obersten Denfert-Rochereau 18. Febr. in der Stärke von 12,000 Mann mit kriegerischen Ehren u. bewaffnet nach dem Süden abzog.

Die am 12. Febr. in Bordeaux zusammengetretene Nationalversammlung hatte den Frieden votirt, worauf 26. Februar zu Versailles ein Präliminarfrieden abgeschlossen wurde, dem am 10. Mai 1871 zu Frankfurt a. M. der definitive Friedensschluß folgte. — Frankreich trat an Deutschland das Elsaß, mit Ausschluß von Belfort, sowie Deutsch-Lothringen ab und mußte 5 Milliarden Fcs. Kriegskosten bezahlen. Bis zur vollständigen Abtragung dieser Schuld blieb eine deutsche Occupations-Armee unter Befehl des Generals Manteuffel in Frankreich zurück; die Räumung der besetzten Departements erfolgte nach Maßgabe der durch den Friedensvertrag geregelten Ratenzahlungen, die indessen von Frankreich vor Ablauf der gestellten Fristen geleistet wurden, so daß die vollständige Räumung des occupirten französischen Gebietes schon im Sept. 1873 bewirkt war.

Die Literatur über den Krieg ist eine äußerst reichhaltige, es sind im Nachstehenden nur officielle und nach officiellen Quellen bearbeitete Werke berücksichtigt. Deutscherseits sind erschienen: Der deutsch-französische Krieg 1870—71, redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des großen Generalstabes, Berlin 72 u. f. (bis jetzt 1. Theil bis zum Sturze des Kaiserreiches); Blume, Die Operationen der deutschen Heere von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges, Berlin 1872 u. ff.; v. Schell, Die Operationen der I. Armee unter General v. Steinmetz, Berlin 72; v. Schell, Die Operationen der I. Armee unter General v. Göben, Berlin 72; Graf Wartensleben, Die Operationen der I. Armee unter General v. Manteuffel, Berlin 1872; v. d. Goltz, Die Operationen der II. Armee bis zur Capitulation von Metz, Berlin 1873; v. d. Goltz, Die Operationen der II. Armee an der Loire, Berlin 1875; v. Hahnke, Die Operationen der III. Armee, Berlin 73; Graf Wartensleben, Die Operationen der Süd-Armee, Berlin 72; Antheil der unter dem Großherzog von Mecklenburg vereinigt gewesenen Truppen am Krieg 1870—71, Berlin 75; Stieler v. Heidekampf, Das 5. Armeecorps im Kriege gegen Frankreich, Berlin 72; Fischer, Die 17. Division im Feldzuge 70—71, Berlin 72; Löhlein, Die Operationen des Generals v. Werder, Berlin 74; v. Scherf, Theilnahme der 25. (großherzoglich-hessischen) Division am Kriege 70—71, Darmstadt 75; Helwig, Das 1. bayerische Armeecorps v. d. Tann, München 72; Hoffbauer, Die deutsche Artillerie in den Schlachten bei Metz, 4 Theile, Berlin 72 u. f.; Götze, Die Thätigkeit der deutschen Ingenieure und technischen Truppen, Berlin 72; Wolff, Geschichte des Bombardements von Schlettstadt und Neu-Breisach, Berlin 74; Wagner, Geschichte der Belagerung von Straßburg, Berlin 74; Paulus, Die Cernirung von Metz, Berlin 75; Wolff, Die Belagerung von Belfort, Berlin 75; Heyde und Fröse, Die Belagerung von Paris, Berlin 74; Müller, Die Belagerung von Soissons, Berlin 75; Spohr, Die Belagerung von Diedenhofen, Berlin 75; v. Hellfeld, Belagerung von Verdun, Berlin 75; Castenholz, Die Belagerung von Belfort, 1. Theil, Berlin 75. Außerdem zahlreiche Detailgeschichten einzelner Corps, Detachements und Truppentheile, sowie einzelner Schlachten und Gefechte. Die Militärwochenblätter von 71—75, namentlich die Beihefte enthalten große Auswahl von Aufsätzen über den Krieg. — Von französischer Seite sind beachtenswerth: Aurelles de Paladine, La première armée de la Loire, Paris 72; Chanzy, La deuxième armée de la Loire, Paris 71, (deutsch übersetzt von Busse) Hann. 73; Bazaine, Rapport sommaire sur les opérations de l'armée du Rhin etc., Berlin 1870; Freycinet, La guerre en province etc., Paris 1871; Trochu, Une page d'histoire contemporaine devant l'assemblée nationale, Paris 1871; Viollet le duc, Mémoire sur la défense de Paris, Paris 1871; Palikao, Un ministère de la guerre de vingt-quatre jours, Paris 1871; Frossard, Rapport sur les opérations du deuxième corps de l'armée du Rhin, Paris 1871; Bordone, Garibaldi et l'armée des Vosges, Paris 1871; Vinoy, Siége de Paris, opérations du 13. corps et de la troisième armée, Paris 1872; Ducrot, Guerre des frontières, réponse à l'état-major allemand, Paris 1873; Ducrot, La journée de Sedan, Paris 1872; Uhrich, Documents relatifs au siége de Strassbourg, Paris 1871; La Chapelle, Les forces militaires de la France en 1870, Paris 1872; Faidherbe, La campagne de l'armée du Nord, Paris 1871; Martin de Pallières, Orléans, Paris 1872; z.

Deutschgesinnte Genossenschaft (Rosenorden), von Philipp von Zesen 1643 in Hamburg zur Vervollkommnung u. Reinigung der deutschen Literatur gestiftete Gesellschaft. In ihrer Reinigung der Sprache von fremden, ja selbst auch längst eingebürgerten Wörtern ging sie aber bei der Neubildung bis an das Sinnlose u. Abgeschmackte. Sie theilte sich in die Rosen-, Lilien-, Nägelein- u. Rauten-Zunft, ging aber schon 1705 wieder ein. Ihr Sinnbild war ein von Sonnenstrahlen beschienener Rosenstock mit dem Spruche: Unter den Rosen ist liebliches Losen. Vgl. Zesen, Hochdeutsches Helikonisches Rosenthal, Amst. 1669; Der D-n G. Zunft- Tauf- u. Geschlechtsnamen, Wittenb. 1685, fortgesetzt von Peisker 1705. Lagai.

Deutsch-Hammer, Dorf im Kreise Trebnitz des preuß. Regbez. Breslau, am Hammerfließ, Kupferhammer u. Kupferwaarenfabrik; 1120 Ew.

Deutsch-Haufe, Marktflecken im Bez. Olmütz der österr. Markgrafschaft Mähren; Flachsbau; Leinwandweberei; 4 Jahrmärkte; 1843 Ew.

Deutschkatholiken werden die Mitglieder jener

religiösen Gemeinden genannt, welche aus der Röm.-kathol. Kirche zum Zwecke der Herstellung eines von den religiösen Entartungen des Papstthums gereinigten Christkatholicismus ausgeschiedene Katholiken seit 1844 in Deutschland gegründet haben. Die Entstehung dieser religiösen Bewegung hatte ihren Grund in der Ausstellung des heiligen Rockes in Trier im Jahre 1844 und in dem von dem damaligen römisch-katholischen Priester Johann Ronge 1. Oct. 1844 an den Bischof Arnoldi von Trier gerichteten Brief, worin dieser zur Abstellung dieses unchristlichen Schauspiels aufgefordert wurde. Zugleich erließ Ronge öffentliche Aufrufe an das katholische Volk, sich vom Papst und von der röm. Hierarchie loszusagen. Seine That fand zunächst in Breslau, dann in Leipzig, Dresden, Berlin u. a. a. O. lebhafte Zustimmung; sie zog ihm aber auch die Excommunication seiner bischöflichen Behörde zu (4. Dec. 1844). Entscheidend auf den Gang dieser Bewegung wirkte indessen noch ein anderes Ereigniß, welches zur selben Zeit, jedoch unbeeinflußt von dem Rongeschen Brief zu Schneidemühl (Regbez. Bromberg) durch Gründung einer sog. christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde sich vollzog. Sie bildete sich um den wegen seiner duldsamen Anschauungsweise excommunicirten Vicar Joh. Czerski und hatte nicht die Ausscheidung aus der Kath. Kirche, sondern nur eine Wiederherstellung des urchristlichen Zustandes dieser Kirche zum Zwecke. Das Schneidemühler Glaubensbekenntniß vom 19. Oct., welches seine Anhänger unterm 27. Oct. an die Regierung einsendeten, hat das Nicänische Symbol zur Grundlage. In demselben wird ferner die Heil. Schrift als die einzig sichere Quelle anerkannt, es werden die 7 Sacramente — das Abendmahl unter beiderlei Gestalten — u. die Messe, aber in der Landessprache, beibehalten; dagegen wird das Papstthum als Vicariat Christi, die Heiligsprechung u. die Anrufung der Heiligen, der Ablaß u. das Fegfeuer, das Fasten, der Cölibat der Priester und die Sündlichkeit der gemischten Ehen verworfen. Die erste Gemeinde unter Ronges Leitung entstand zu Breslau (Anfang 1845), u. zwar auf Grund des sog. Breslauer Glaubensbekenntnisses, dessen wesentlicher Inhalt war: „Ich glaube an Gott, den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen hat u. sie in Weisheit, Gerechtigkeit u. Liebe regiert. Ich glaube an Jesum Christum, unseren Heiland, der uns durch seine Lehre, sein Leben u. seinen Tod von der Knechtschaft der Sünde erlöst hat. Ich glaube an das Walten des Heiligen Geistes auf Erden, eine Heilige Allgemeine Christliche Kirche, Vergebung der Sünden u. ein ewiges Leben." Offen wurde die Lossagung von Rom u. die Abschaffung der Ohrenbeichte, der lateinischen Sprache beim Gottesdienste, des Cölibats, der Ablässe, Fasten, Wallfahrten, der Heiligen- u. Reliquienverehrung ausgesprochen; als die Grundlage u. der Inhalt des christlichen Glaubens aber mit dem Rechte der freien Forschung sollte nur die Bibel gelten. Taufe und Abendmahl (Empfang unter beiderlei Gestalten) als Sacramente, die kirchliche Einsegnung der Ehe als einer von Gott angeordneten und daher von den Menschen heilig zu haltenden Einrichtung wurden beibehalten. Von dieser Zeit an schritt die Bildung neuer Deutsch-katholischer Gemeinden, deren Mitglieder meist dem bürgerlichen Mittelstande angehörten, rasch vorwärts, so daß 1845 bereits 298 Gemeinden bestanden. Zudem gewann die Bewegung auch Unterstützung von freisinnigen Protestanten, von städtischen Collegien, Ständekammern, z. B. in Sachsen u. Baden, u. zum Gottesdienste wurde den D. der Mitgebrauch evangelischer Kirchen meist bereitwilligst gewährt. Um eine gemeinsame Grundlage für die neuen Gemeinden zu finden, trat 22. März 1845 ein Concil (Leipziger Concil) zusammen, das von 20 Gemeinden beschickt wurde. Die wichtigsten von den 51 Beschlüssen der Versammlung! basirten sich auf den Inhalt des Breslauer Glaubensbekenntnisses, welches selbst indessen auf folgende einfache Formel zugeschnitten wurde: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Schöpfer, Erhalter u. Regierer der Welt. Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland. Ich glaube an den Heiligen Geist, die Allgemeine Christliche Kirche, Gemeinschaft der Gläubigen u. ein ewiges Leben." Vorzügliches Gewicht wurde auf einen durch die Liebe thätigen Glauben gelegt. Im Übrigen enthielten die Beschlüsse, welche ausdrücklich als veränderlich nach dem Bewußtsein u. Bedürfniß der Zeiten bezeichnet wurden, Bestimmungen über die äußere Form des Gottesdienstes und über die Seelsorge, über das Gemeindewesen und die Gemeindeverfassung und über die künftig zu veranstaltenden allgemeinen Kirchenversammlungen. Als Ordnung für die äußere Form des Gottesdienstes galt: 1) Anrufung des dreieinigen Gottes, 2) einleitendes Lied, 3) Sündenbekenntniß, 4) Herr, erbarme Dich unser, 5) Ehre sei Gott, 6) das Hauptgebet, 7) Epistel, 8) Evangelium, 9) Predigt nebst den üblichen Gebeten (vor und nach derselben Gesang), 10) Glaubensbekenntniß, 11) der Lobgesang Heilig, Heilig, Heilig, 12) statt der Stillmesse ein ausgewähltes Stück aus der Leidensgeschichte mit den Einsetzungsworten des hl. Abendmahls, gesprochen vom Geistlichen, 13) während der Communion der Gemeinde: O du Lamm Gottes, 14) das Vater unser, 15) Schlußgesang, 16) Segen. Vgl. Theiners Meßordnung; Schlesische und Magdeburger Liturgie; R. Blum, Gebet- u. Gesangbuch für deutsch-katholische Christen, Lpz. 1845. Obwol die Beschlüsse des Leipziger Concils einstimmig gefaßt worden waren, waren doch nicht alle Theilnehmer mit dem Ergebniß zufrieden. Schon von Anfang an hatte es sich gezeigt, daß der religiöse Standpunkt der beiden Häupter der Bewegung, Ronge u. Czerski, ein durchaus verschiedener war. Während Ronge dem Rationalismus huldigte, hielt Czerski am Boden positiver Religion fest. Das Leipziger Bekenntniß ging über die Frage der Gottheit Christi stillschweigend weg, womit die positiv Gläubigen innerhalb der Bewegung sich nicht zufrieden gaben. Aus der Berliner Gemeinde schieden die sog. Protestkatholiken unter Pribil aus; sie nahmen von Neuem das Apostolische Bekenntniß mit sehr geringen, zweckmäßigen Wortänderungen als Grundlage an. Auch Czerski erließ (18. Mai) an alle christlich-apostolisch-katholischen Gemeinden

einen Aufruf, sie ermahnend, festzuhalten an der Göttlichkeit Christi als der wahrhaft positiven Lehre. Zugleich stellte er ein neues positives Bekenntniß (Neues Schneidemühler Bekenntniß) auf u. empfahl es den Gemeinden zur Annahme, die auch von mehreren Gemeinden namentlich in den Provinzen Preußen u. Posen, erfolgte. Man machte verschiedene Versuche zur Ausgleichung dieser Differenz, und 3. Febr. 1846 vereinigten sich bei einer Zusammenkunft in Rawicz Ronge, Theiner, Czerski u. Post dahin, daß jeder Gemeinde ihre besondere Glaubensansicht zu lassen sei, wenn sie sich mit fünf Punkten (Freiheit von äußerer Auctorität, Annahme der Presbyterial- u. Synodalverfassung, Beseitigung der transscendentalen Begriffe von Dogma, Lehre u. Geist des Christenthums als That und Wahrheit, die Liebe als Gemeindeangelegenheit) einverstanden erkläre. Allein auch diese Einigung schien keinen festen Boden zu haben. Die Gemeinden der Czerskischen Richtung hielten 22.—24. Juli eine Versammlung in Schneidemühl. Das hier vereinbarte Glaubensbekenntniß war aber noch immer den Berliner Protestkatholiken zu freisinnig, u. sie verweigerten die Annahme. Zugleich brachen Streitigkeiten in Breslau, Stettin, Frankfurt, Stuttgart u. a. a. O. aus.

Die Staatsregierungen schlugen dem Deutschkatholicismus gegenüber verschiedene Wege ein. In Österreich u. Bayern war der D. streng verpönt. In Preußen wurden die Dissidenten in ihren Bestrebungen weder gehemmt, noch in der Ausübung ihres Gottesdienstes gehindert, aber die Frage über die Anerkennung derselben als geduldete Religionsgesellschaft vorläufig unentschieden gelassen. Im Königreich Sachsen, wo anfänglich die Regierung gegen die neue Kirche sehr streng verfahren, vereinbarte sie mit den Ständen ein Interimisticum, wonach ihnen Ausübung des Gottesdienstes ꝛc. gestattet wurde, aber die Ehen erst von evang. Geistlichen vollzogen werden mußten, bevor der deutschkatholische Priester sie einsegnen durfte; die Parochiallasten zur Röm. Kirche müssen jedoch die D. tragen. Ähnliche Gesetze wurden in Hannover, Baden (wo man ihnen die staatsbürgerlichen Rechte entzog), Württemberg u. Hessen-Darmstadt erlassen. Kurhessen gestattete den D. nur Privatandachten ꝛc. Infolge aller dieser Umstände gerieth der Aufschwung, den die Bewegung 1845 u. zum Theil noch 1846 genommen hatte, 1847 etwas ins Stocken. Das Berliner Concil, im Mai 1847, von 151 Gemeinden beschickt, hielt im Allgemeinen an den Leipziger Beschlüssen fest u. suchte, statt der Idee einer Humanitätskirche, die eigentlichen antirömischen Bestrebungen wieder in den Vordergrund zu stellen, welche der Bewegung in ihren ersten Anfängen zu Grunde lagen. Dies geschah bes. auch deshalb, um die Schneidemühler Gemeinden wieder an sich zu ziehen. Aber schon zeigte sich in der Hinneigung Deutschkatholischer Gemeinden zu den Lichtfreunden ein neues, die deutschkatholische Sache keineswegs förderndes Moment. Die Deutschkatholische Gemeinde in Darmstadt erklärte sich 22. Oct. 1847 mit der Freien Gemeinde Magdeburg als eine, u. in Halle wurde die Vereinigung der D. und Protestantischen Freunde zu einer Christlichen, freien, vereinigten Gemeinde wirklich vollzogen.

Durch die Bewegungen des Jahres 1848 schien der Deutschkatholicismus einen neuen Aufschwung zu nehmen; die deutschen Grundrechte gewährten ihm größere Freiheiten, die Gesetzgebung in den einzelnen Staaten wurde milder, u. es öffneten sich für ihn zwei seither verschlossene Länder, Österreich u. Bayern. In beiden Staaten entstanden mehrere deutschkatholische Gemeinden, die allerdings theilweise kaum über die Anfänge einer geordneten Existenz hinauskamen. Was indessen der Entwickelung wieder schweren Eintrag that, war das politische Treiben Ronges, der seine religiöse Schöpfung als solidarisch verknüpft mit dem (1848) für das Princip der Demokratie und Volkssouveränetät entbrannten Kampfe hinstellte. Sein Ausspruch, daß die junge Kirche der Revolution die Weihe geben müsse, erregte selbst in vielen befreundeten Kreisen entschiedenen Anstoß u. rief energische Proteste hervor. Diese Erklärungen konnten übrigens nicht verhindern, daß die Regierungen gegen die Deutschkatholischen Gemeinden Maßregeln ergriffen, denen dieselben schließlich erliegen mußten, und zwar nicht nur in S-Deutschland u. Österreich, sondern auch in Mittel- u. NDeutschland. Auch die anfängliche Begeisterung ließ nach; manche Gemeinden lösten sich auf, in anderen erfolgten Rücktritte von Mitgliedern u. Verzichte der Prediger auf ihre Stellen; Ronge aber, durch seine Theilnahme an der Politik compromittirt, mußte Deutschland verlassen und war nach England gegangen. Überdies trat innerhalb der deutschkatholischen Bewegung immer mehr die Neigung einer Verbindung mit den seit 1848 zahlreicher gewordenen gesinnungsverwandten Freien Gemeinden hervor. Eine Versammlung in Darmstadt 20. Febr. 1850, wo 20—30 Abgeordnete aus dem südwestlichen Deutschland anwesend waren, sprach endlich diesen Wunsch offen aus, u. um diese Vereinigung zu verwirklichen, wurde ein zweites Leipziger Concil beschlossen. Dies sollte 22. Mai 1850 stattfinden, mußte aber wegen polizeilicher Ausweisung einzelner Mitglieder nach Köthen verlegt werden, u. hier schloß man unter dem Namen: Religionsgesellschaft Freier Gemeinden einen Bund, wodurch einerseits die Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden gewahrt und anderseits doch die Einheit in den Grundsätzen ausgesprochen war. Ein Vollziehungsausschuß aus den Mitgliedern der D. u. der Freien Gemeinden gewählt, sollte bis zu der alle drei Jahre wiederkehrenden Tagsatzung das Directorium führen. Die nächste Tagsatzung wurde auf 1852 festgesetzt, kam aber nicht zu Stande.

Überhaupt machte von da an der Deutschkatholicismus immer bemerkbarere Rückschritte, u. gegen Ende des J. 1858 bestanden nun mehr drei wirklich organisirte Synodalverbände (der Schles., die Sächsische Landesgemeinschaft u. die Süd-westdeutsche Kirchenprovinz) u. gegen 100 constituirte Gemeinden, darunter 10 freiprotestantische, zusammen mit circa 30 Predigern. Auch das am 16. u. 17. Juni 1859 in Gotha tagende, die D. mit den Freien Gemeinden Deutschlands als Bund freireligiöser Gemeinden vereinigende Concil ver-

mochte nicht die Sache des Deutschkatholicismus zu heben und vor innerer Spaltung zu schützen.

Hatte der Deutschkatholicimus schon von vorn herein die Hoffnungen, die man an sein Entstehen geknüpft, nicht erfüllt, weil er immer mehr seine Aufgabe gegenüber dem Romanismus innerhalb der Katholischen Kirche aus den Augen verlor, dem positiven Christenthum sich entfremdete u. die Erstrebung einer sogenannten Allgemeinen Christlichen Kirche an die Stelle des ursprünglichen Zweckes der Bewegung setzte, so ist er infolge der altkatholischen Bewegung völlig in den Hintergrund getreten. Vgl. Die actenmäßigen Darstellungen des Leipziger Concils, herausgegeben von Wigard und Blum, Leipz. 1845; E. Bauer, Geschichte der Gründung u. Fortbildung der Deutschkatholischen Kirche, Meißen 1845, u. den 3. und 4. Bd. von Kampe, Geschichte des Deutschkatholicismus, Lpz. 1860. Zirngiebl.*

Deutsch-Kreuz, Marktflecken im ungar. Comitat Ödenburg; schönes Schloß; alkalische Eisensäuerlinge; 3000 Ew.

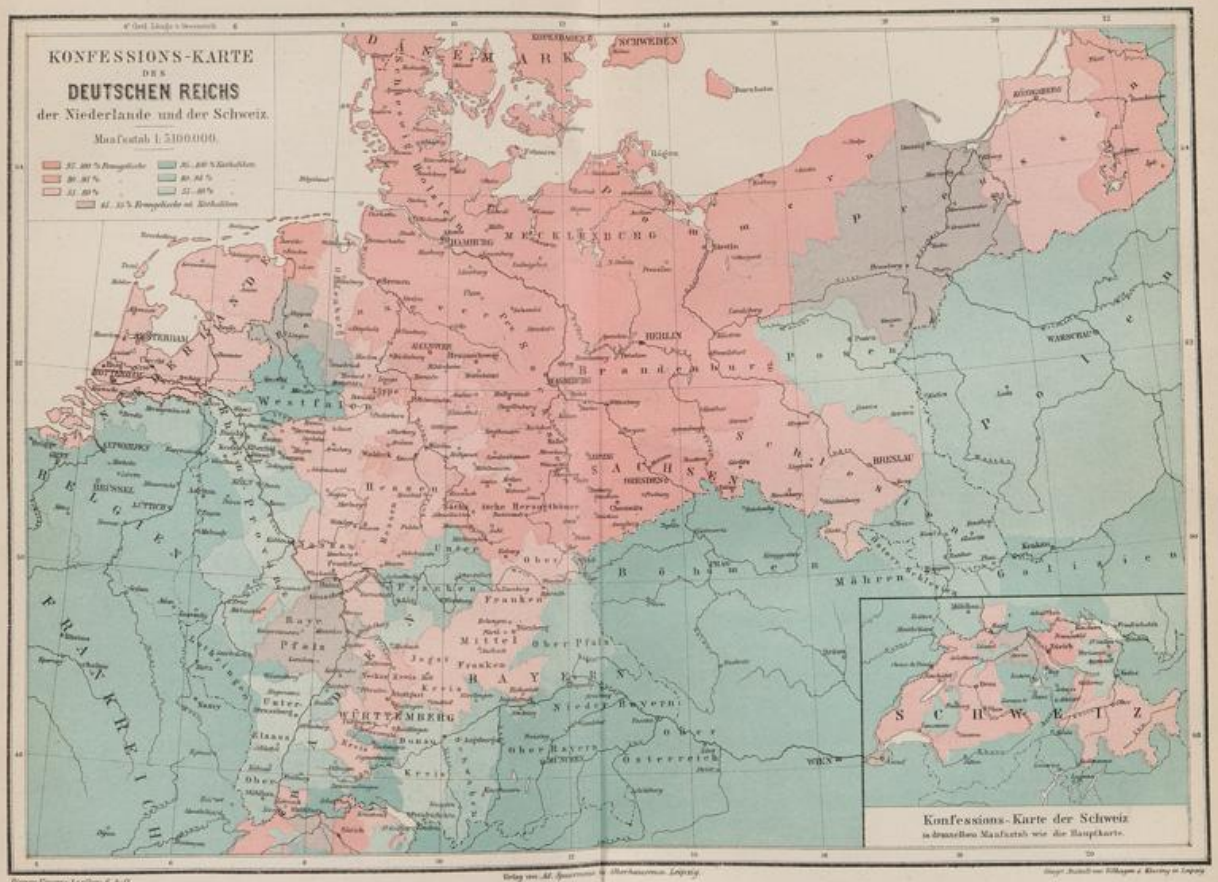
Deutsch-Krone, 1) Kreis im preuß. Regbez. Marienwerder, südwestlichster Theil der Prov. Preußen; eben u. sandig; die Ostbahn (3,4 km) durchschneidet den Kreis; 2083,78 □km (38,89 □M); 63,292 Ew. 2) Kreisstadt darin, zwischen dem Amts- u. Radum-See; Kreisgericht; evang. und neue kath. Kirche, Synagoge; Gymnasium, höhere Töchterschule; Krankenhaus; Maschinenbauanstalt, Tuchfabrik, Brauerei, Branntweinbrennerei; Getreidehandel; Ackerbau, Fischerei; 6146 Ew. D.-K. wurde 1303 von den Markgrafen von Brandenburg angelegt.

Deutschland (Deutsches Reich)*) nimmt den mittleren Theil von Europa ein u. steht in unmittelbarer Berührung mit den bedeutendsten Ländern dieses Erdtheils. Es ist in seinem gegenwärtigen Umfange gegründet auf die Verträge zwischen den Staaten des ehemaligen Norddeutschen Bundes u. den süddeutschen Staaten (15., 23. u. 25. Nov. 1870, ratificirt 29. Jan. 1871), u. auf das Gesetz über die Vereinigung von Elsaß u. Lothringen mit dem Deutschen Reiche v. 9. Juni 1871, nachdem diese beiden Landschaften durch den Friedensschluß zu Frankfurt a. M. 10. Mai 1871 von Frankreich dem Deutschen Reiche definitiv abgetreten worden. Es grenzt gegen N. an die Ostsee, Dänemark (Jütland) u. die Nordsee, gegen W. an die Niederlande, Belgien, Luxemburg und Frankreich, gegen S. an die Schweiz u. die österreichischen Länder Tirol, Salzburg, Erzherzogthum Österreich ob der Enns, Böhmen u. Schlesien, gegen O. an Galizien, Polen u. Rußland. Von seinem westlichsten Punkte, beim Dorfe Isenbruch

*) Hierbei die Karten: Deutschland, Confessionskarte; D., Städtebevölkerung; D., Bevölkerungsdichtigkeit u. Donaugebiet; D., politische Übersicht; D., geologische Karte.

Staaten.	Flächeninhalt in		Einwohner			Bewohner auf 1 Q.-km.	Nach Confessionen							
				Proc. der							Nach Confes. in Proc.			
	Q.-km.	geogr. Q.-Meilen.	im Ganzen (Dec. 1871).	männl.	weibl.		Protestanten oder Evangelische.	Römisch-Katholiken.	Andere Christen.	Juden.	Evang.	Kath.	And. Christen.	Juden.
Königreiche:														
1. Preußen einschl. Lauenburg	348337,79	6326,178	24691584	49,3	50,7	71	16039319	8268174	53891	325554	64,9	33,5	0,2	1,3
2. Bayern	75863,42	1377,759	4863450	48,7	51,3	64	1342592	3464364	5453	50662	27,6	71,2	0,11	1,04
3. Württemberg	19503,69	354,207	1818539	48,2	51,8	93	1248860	553542	3857	12245	68,7	30,4	0,2	0,7
4. Sachsen	14989,60	272,227	2556244	48,8	51,2	171	2493556	53642	4893	3357	97,5	2,1	0,2	0,13
Großherzogthümer:														
5. Baden	15075,00	273,778	1461562	48,8	51,2	97	491008	942560	2265	25703	33,6	64,5	0,15	1,7
6. Mecklbg.-Schwerin	13306,00	241,650	557897	48,8	51,2	42	553492	1336	98	2945	99,2	0,2	0,02	0,5
7. Hessen	7676,30	139,409	852894	49,5	50,5	111	585399	238080	3873	25373	68,6	27,8	0,45	2,9
8. Oldenburg	6396,64	116,170	314459	49,2	50,8	49	240944	71025	952	1484	76,6	22,6	0,3	0,47
9. Sachsen-Weimar-Eisenach	3636,00	66,030	286183	48,7	51,3	79	275492	9404	161	1120	96,2	3,3	0,06	0,4
10. Mecklenbg.-Strelitz	2929,50	53,203	96982	48,5	51,5	33	96329	167	1	485	99,3	0,17	—	0,5
Herzogthümer:														
11. Braunschweig	3690,43	67,022	311764	49,9	50,1	85	302989	7030	574	1171	97,2	2,2	0,18	0,37
12. Sachsen-Meiningen	2468,43	44,829	187957	49,0	51,0	76	184571	1564	176	1625	98,2	0,8	0,09	0,9
13. Anhalt	2347,35	42,630	203437	49,1	50,9	87	198107	3378	56	1896	97,4	1,66	0,03	0,9
14. Sachsen-Koburg u. Gotha	1967,75	35,736	174339	48,4	51,6	89	172786	1263	76	210	99,11	0,72	0,04	0,12
15. Sachsen-Altenburg	1321,50	24,000	142122	48,7	51,3	108	141901	193	18	10	99,8	0,14	—	—
Fürstenthümer:														
16. Waldeck	1135,10	20,615	56224	46,9	53,1	50	54055	1305	30	834	96,17	2,3	0,05	1,48
17. Lippe	1134,30	20,600	111135	49,2	50,8	98	107462	2638	—	1035	96,7	2,4	—	0,9
18. Schwarzb.-Rudolst.	942,13	17,110	75523	48,8	51,2	80	75294	104	6	119	99,7	0,12	—	0,16
19. Schwzb.-Sondersh.	862,11	15,657	67191	48,6	51,4	78	66824	176	5	186	99,4	0,26	—	0,27
20. Reuß j. L.	829,20	15,060	89032	48,8	51,2	107	88782	187	34	20	99,7	0,2	—	—
21. Schaumburg-Lippe	443,30	8,050	32059	49,6	50,4	72	31216	386	23	351	97,5	1,2	—	1,1
22. Reuß ä. L.	318,82	5,790	45094	49,3	50,7	138	44898	150	27	19	99,6	0,3	—	—
Freie Städte:														
23. Hamburg	409,78	7,442	338974	48,8	51,2	827	306553	7748	3166	13796	90,5	2,3	0,9	4,07
24. Lübeck	282,73	5,133	52158	48,1	51,9	184	51085	400	104	565	97,9	0,8	0,2	1,1
25. Bremen	250,29	4,546	122402	48,6	51,4	489	118103	3550	284	465	96,4	2,9	0,2	0,4
Reichsland:														
26. Elsaß-Lothringen	14493,37	263,215	1549587	48,9	51,1	107	270699	1235097	2132	40928	17,5	79,7	0,14	2,6
Deutsches Reich	540610,53	9818,048	41058792	49,08	50,92	76	25579709	14867463	82155	512158	62,3	36,2	0,2	1,25

(Die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dec. 1875 konnten nicht benutzt werden, da die Zusammenstellung beim Druck des vorliegenden Bogens noch nicht beendet war.)


KONFESSIONS-KARTE
DES
DEUTSCHEN REICHS
der Niederlande und der Schweiz.
Maafsstab 1:5100000.
Konfessions-Karte der Schweiz
in demselben Maafsstab wie die Hauptkarte.
DÄNEMARK
SCHWEDEN
MECKLENBURG
HAMBURG
HERLIN
Brandenburg
Westfalen
SACHSEN
BRESLAU
WARSCHAU
Böhmen
Mähren
Galizien
Hessen
Unter Ober Franken
Mittel Franken
Ober Pfalz
BAYERN
Nieder Bayern
Ober Bayern
Ober Österreich
WÜRTTEMBERG
Unter Elsass
Ober Elsass
Bayr. Pfalz
Jagst Kreis
Bonau Kreis
Nassau
Frankreich
Belgien
Luxemburg
Brüssel
Lüttich
Amsterdam
Rotterdam
Wien
SCHWEIZ



Verlag v. Ad. Spamer sen. in Oberhausen u. Leipzig

im preuß. Regbez. Aachen unter 23° 32′ östl. L. von Ferro, erstreckt es sich bis zur östlichsten Grenze des preuß. Regbez. Gumbinnen bei dem Dorfe Schilleningken, in der Nähe von Schirwind an der Szeszupa, unter 40° 32′ östl. L. von Ferro, und von seinem südlichsten Punkte am Ursprunge der Stillach, eines Quellflusses der Iller in den Algäuer Alpen, unter 47° 16′ nördl. Br., bis zu seinem nördlichsten bei dem Dorfe Rimmersatt unweit Memel im preuß. Regbez. Königsberg, unter 55° 53′ nördl. Br. Flächeninhalt u. Bevölkerung im Ganzen u. bezüglich der einzelnen Länder, deren gegenseitiges Verhältniß, sowie bei der Bevölkerung die Verhältnisse der Geschlechter u. Confessionen sind in vorstehender Tabelle zusammengestellt.

Zur Vergleichung mit den übrigen größeren europäischen Staaten s. Europa. Oberflächengestaltung. Kein anderes europäisches Land zeigt in Bezug auf seine Oberflächengestaltung eine so reiche Mannigfaltigkeit, wie D., das sämmtliche in Europa vorhandenen Oberflächenformen in sich vereinigt. Im S. erhebt sich das Hochgebirg der Alpen; an dieses schließt sich nach N. eine Hochebene an; im W., in der Mitte u. im SO. ist es von Mittelgebirgen erfüllt, u. durch seinen N. dehnen sich Flach- u. Tiefländer aus. Es besteht demnach aus einer mit Gebirgen u. Hochebenen erfüllten u. aus einer flachen u. niedrigen Hälfte; jene wird allgemein Ober-, diese Nieder-D. genannt. Sämmtliche Gebirge des Deutschen Reiches lassen sich mit Rücksicht auf ihre Erhebungs- oder geognostischen Systeme in 4 Systeme eintheilen: Das Alpen-, das niederländische, das rheinische u. das hercynische od. Sudeten-System. Nachstehend folgt eine allgemeine Übersicht derselben, wobei bezüglich der Details auf die betr. einzelnen Artikel verwiesen wird.

1. Die Alpen. Von den Alpen gehört nur der Theil der nördl. Vorketten, der zwischen dem Bodensee u. der Salzach liegt, dem Deutschen Reiche an, nämlich die Vorarlberger- u. Algäuer-Alpen, die Bayerischen Alpen u. der westl. von der Salzach gelegene Theil der Salzburger Alpen (s. Alpen 17), 18), 21) u. Art. Bayerische Alpen). Hier der höchste Punkt des Deutschen Reiches, die 2962 m hohe Zugspitze. Nördl. von den Alpen dehnt sich die Schwäbisch-Bayerische Hochebene aus, die, im W. an der schweizerischen Grenze u. dem Südostrande des Schwäbischen Jura beginnend, nach O. bis ungefähr zur Salzach u. dem unteren Inn sich erstreckt u. auf ihrer Nordseite von der Donau umflossen wird. Der westlichste Theil dieser Hochebene dacht sich nach dem Bodensee hin ab, der Theil derselben, der von Iller u. Lech u. deren Zuflüssen durchflossen wird, senkt sich allmählich nach N. zur Donau; der östl. Theil an Isar u. Inn u. den Nebenflüssen dieser beiden Flüsse nach NO. ebenfalls zur Donau. Im S., auf der höchsten Stufe der Hochebene, finden sich viele meist ausgetrocknete Seebecken, Kesselthäler u. Moose; mehrere isolirte, kegelförmige Berge, auf deren Gipfel die großartigsten Alpen-Ansichten sich darbieten, erheben sich hier bis 1200 m u. darüber; so der Eschacher Waldberg 1145 m bei Kempten, der Hirschkrehberg 1268 m bei Miesbach; die mittlere Stufe trägt lange, mäßig hohe Bergrücken von 650 bis 700 m. Charakteristisch für den nördl. Theil der Hochebene (die untere Stufe derselben), deren Höhe von 600 m im W. bis 330 m im O. abnimmt, sind große Ebenen mit weiten sumpfigen Strecken (in Württemberg Riede, in Bayern Moose genannt). Von diesen Ebenen, welche sich meist in der Richtung der Flüsse ausdehnen, sind die wichtigsten die fruchtbare Memminger Ebene, das Lechfeld, die Münchener u. Mühldorfer Ebene. Durch niedrige Hügelzüge sind dieselben mehrfach von dem Thal der Donau getrennt.

2. Das niederländische System oder das rheinisch-westfälische Schiefergebirg. Es begleitet den Rhein von Bingen bis zu seinem Eintritt in die Ebene u. erstreckt sich nach W. durch Belgien u. Frankreich bis zur Schelde u. nach O. bis an die Lahn, Eder u. Diemel. Die meisten Bergrücken dieses Systems haben die Richtung von SW. nach NO. Im Allgemeinen bildet es ein Plateau mit Hügelzügen von mäßiger Höhe. Es wird vom Rhein von Bingen bis Bonn durchbrochen u. ist außerdem noch von vielen Flußthälern zerrissen. Den Südrand desselben auf der linken Rheinseite bildet der Hunsrücken zwischen Nahe, Rhein, Mosel und Saar, ein Plateau mit einzelnen Bergreihen, das steil nach allen Seiten, besonders aber nach dem Rhein hin, abfällt. Der nordöstlichste Theil des Hunsrücken, das Dreieck zwischen Rhein u. Mosel, ist der Hunsrücken im engeren Sinne, eine rauhe Hochfläche, die nur an wenigen Stellen 500 m hoch ist. Südlich von demselben erhebt sich der Soonwald bis zu 656 m. Westlich von jenem, parallel mit Mosel u. Nahe, zieht der Idarwald, dessen höchster Gipfel bis zu 770 m aufsteigt. An diesen schließt sich nach W. der Hochwald an, der in seinem höchsten Gipfel, dem höchsten Punkte des Schiefergebirges auf der linken Rheinseite, die Höhe von 814 m erreicht. Der südwestl. Theil, südl. vom Hochwald, zwischen Blies, Prims u. Saar, wird das Saarbrücker Steinkohlengebirg genannt. Getrennt davon Donnersberg. Nördlich vom Hunsrücken, zwischen Rhein, Mosel, Ourthe und Maas, breiten sich die Eifel und das Hohe Venn aus. Der rauheste Theil der Eifel ist die Schneifel (Schnee-Eifel), an den Quellen der Prüm u. Kyll; der mittlere Theil derselben die vulcanische Eifel, ohne Höhenzüge, aber mit einer großen Zahl erloschener Vulcane, mit bedeutenden Basaltbergen, Lavaströmen ꝛc.; höchster Punkt die Hohe Acht 715 m. Den nordwestl. Theil der Eifel bildet das Hohe Venn, ein ödes, rauhes Plateau mit ausgedehnten Torfmooren, von dem nordöstl. ein Hügelzug, das Vorgebirge u. die Ville genannt, westl. von Köln in die Ebene verlaufend ausgeht. Die Fortsetzung des Soonwaldes auf der rechten Rheinseite ist der Taunus oder die Höhe zwischen dem unteren Main, dem Rhein, der Lahn u. Wetter. Aus dem Thal des Rheins u. dem des Main erhebt sich das Gebirg meist steil, weniger steil aus dem der Wetter. In seinem hohen südöstl. Theil erhebt sich der Große Feldberg, der höchste Berg im ganzen Schiefergebirge, 881 m. Den südwestl. Theil bildet das Rhein-

gaugebirg mit dem Niederwalde. Nach N. hin geht der Taunus allmählich in eine wellige Hochfläche über, die sich bis zur Lahn erstreckt. Nördl. vom Taunus, zwischen Rhein, Lahn, Dill und Sieg, liegt der Westerwald, ein rauhes Plateau von 400 bis 500 m Höhe, mit einzelnen Bergen bis über 650 m (Salzburger Kopf 655 m, Fuchskauten 657 m). Das Nordwestende des Westerwaldes ist das an Naturschönheiten u. herrlichen Aussichtspunkten reiche Siebengebirg, mit dem 464 m hohen Ölberg. Den Raum nördl. vom Westerwald, zwischen Sieg, Rhein u. Ruhr, erfüllt das Sauerländische Gebirg, ebenfalls ein Plateau, das nur mit wenigen Bergzügen besetzt ist. Von den Quellen der Sieg, Eder u. Lahn nordwärts erstreckt sich u. a. das Rothhaar-Gebirg, an das sich das Plateau von Winterberg mit dem 849 m hohen Kahlen Astenberg, anschließt. Westl. von der Lenne erstreckt sich das Ebbe-Gebirg; weiterhin fällt das Gebirg mit kleinen Hochflächen und niedrigen Rücken nach N. zur Ruhr u. nach W. zum Rhein hin ab. Nördl. von der Möhne u. Ruhr zieht von Ober-Marsberg an der Diemel an die Haar oder der Haarstrang von O. nach W. Der Abfall des Gebirges nach der Möhne u. Ruhr ist meist sehr steil, nach N. hingegen zum Thale der Lippe ein nur ganz allmählicher; seine Höhe nimmt nach W. hin fortwährend ab, bis es bei Mülheim a. d. Ruhr in die Tiefebene übergeht.

3. Das Rhein-System. Die Hauptrichtung seiner Gebirgsketten ist die von S. nach N. Auf der deutsch-französ. Grenze im N. der Einsenkung, durch die der Rhein-Rhône-Kanal geführt worden ist, erhebt sich das Wasgau- od. Vogesengebirg u. erstreckt sich auf der Westseite der oberrheinischen Tiefebene nach N. bis zur Lauter. Die Berge haben meist die Form von abgerundeten Kuppen (Ballon, Belchen); höchste Erhebung der 1432 m hohe Sulzer Belchen. Nach O. fällt es steil zur Oberrheinischen Tiefebene, nach W. allmählich u. sanft zum Plateau von Lothringen ab. Die nördl. Fortsetzung des Wasgaugebirges ist die Hardt oder das Pfälzer Gebirg, mit gleichem Abfalle nach O. u. W.; es endet im N., bevor es die Gruppe des Donnersberg 670 m, die noch dem niederländischen System angehört, erreicht hat. Dem Wasgaugebirge gegenüber liegt auf der rechten Rheinseite der Schwarzwald, dessen Bau dem des ersteren entspricht. Er streicht vom Rhein bei Basel nach N. bis zum Neckar und fällt wie das Wasgaugebirg äußerst steil zur Oberrheinischen Tiefebene, ganz allmählich nach der entgegengesetzten Seite ab. Seine höchsten, kuppenförmigen Gipfel, der Feldberg 1493 m u. der Belchen 1414 m, liegen im S.; nach N. hin wird er allmählich niedriger. Seine nördl. Fortsetzung ist der Odenwald, zwischen Neckar u. Main, der Hardt gegenüber; zu seinen höchsten Punkten gehören der Katzenbuckel 708 m u. der Melibocus 520 m. Zwischen dem Wasgaugebirge u. der Hardt einerseits u. dem Schwarzwald und Odenwald anderseits erstreckt sich von Basel bis Mainz die Oberrheinische Tiefebene, das größte Tiefland innerhalb des deutschen Gebirgslandes. Ihre Länge beträgt etwa 300 km u. ihre Breite 36 bis 45 km. Ungefähr durch die Mitte derselben strömt der Rhein, an vielen Stellen in mehrere Arme gespalten. Zu beiden Seiten des Flusses dehnen sich Wiesen aus; darauf folgt sowol auf der rechten, wie auf der linken Rheinseite ein etwas höher gelegener, fruchtbarer, zu Getreide-, Tabak-, Hanfbau ꝛc. geeigneter Landstrich, der jedoch auch größere, mit Sand und Kies bedeckte Flächen in sich schließt; längs des Randes der die Tiefebene einschließenden Gebirge breitet sich zuletzt eine liebliche, außerordentlich fruchtbare, mit zahlreichen Ortschaften gleichsam übersäete Hügellandschaft aus, in der namentlich die Weinrebe herrlich gedeiht. Vom Odenwald durch den Main getrennt u. von diesem Flusse halbinselartig umschlossen, erhebt sich der Spessart, ein rauhes, spärlich bewohntes Gebirg, das in Ausdehnung, Bauart u. Höhe mit dem Odenwald übereinstimmt; nördlicher zwischen der Wetterau, der Kinzig u. Fulda das basaltische Vogelsgebirg mit dem 786 m hohen Taufstein. Jenseit der Fulda u. östlich von derselben folgt die Rhön, ein rauhes, ödes Gebirg, aus Gebirgsrücken, Bergkuppen u. kleineren Hochebenen bestehend (Große Wasserkuppe 980 m). Im N. der beiden zuletzt genannten Gebirge dehnt sich ein 300—400 m. hohes, nach N. bis Holzminden an der Weser u. nach O. bis zum Thüringerwald reichendes Plateau aus, auf dem sich nördlich vom Vogelsgebirge u. zwar zwischen Fulda u. Schwalm das Knüllgebirg u. westl. von Kassel der Habichtswald erhebt. Zwischen Fulda u. Werra, nördl. von der Rhön, liegt die kleine Hochfläche des 748 m hohen Meißner. Auf dem linken Ufer der Weser erstreckt sich von der unteren Fulda bis nach Karlshafen der Reinhardswald, als dessen nördliche Fortsetzung auf dem rechten Ufer der Weser, zwischen diesem Flusse u. der Leine, der Sollinger Wald anzusehen ist. Westl. vom Sollinger Walde, auf dem linken Weserufer zwischen Diemel u. Emmer, liegt das wellige Plateau von Paderborn, dessen Westrand die Egge bildet, ein Höhenzug, der von Stadtberge an der Diemel in ganz nördl. Richtung bis in die Nähe von Horn zieht, wo sich ihm der Teutoburger Wald, dem hercynischen System angehörig, anschließt.

4. Das hercynische od. Sudeten-System. Dieses Gebirgssystem, das den östl. u. nördl. Theil des gebirgigen D-s umfaßt u. dessen Ketten fast sämmtlich die Richtung von SO. nach NW. haben, besteht hauptsächlich aus zwei parallelen Zügen, der eigentlichen hercynischen auf der südwestl. oder inneren Seite u. der Sudeten-Kette auf der nordöstl. oder äußeren Seite, welche beide durch das von SW. nach NO. streichende Erzgebirge mit einander verbunden sind. A. Der südl. oder innere Rand des hercynischen Systems. Unweit der Donau u. östl. von dem Punkte, wo die Grenzen von Bayern, Böhmen u. dem Erzherzogthum Österreich zusammentreffen, beginnt das südwestliche Randgebirg dieses Systems, der Böhmer Wald, u. erstreckt sich nach NW. bis zum Fichtelgebirge, von dem es durch eine Einsenkung getrennt ist. Das Gebirg wird durch die bedeutende Einsattelung bei Furth in einen größeren, südöstl. und einen kleineren nordwestl. Theil ge-

schieden: dieser gehört größtentheils Böhmen an, jener bildet meist die Grenze zwischen diesem Lande u. Bayern. In dem letzteren, dem südöstl. Theil, lassen sich wiederum von SO. nach NW. folgende Abschnitte unterscheiden: das Dreisesselgebirg mit dem 1376 m hohen Plöckenstein, das Lusengebirg mit dem Lusen 1374 m, das Rachelgebirg mit dem Großen Rachel 1448 m, die Arber-Kette, die nur in Bayern liegt, mit dem höchsten Gipfel des ganzen Gebirges, dem 1476 m hohen Großen Arber, u. das Ossergebirg mit dem Osser 1239 m. Auf der Südseite des südöstl. Böhmer Waldes liegt zwischen Regen u. Donau der Bayerische Wald, der sich jenseit der Ilz als Donaugebirg fortsetzt. Der nordwestl. Theil des Böhmer Waldes, der beträchtlich niedriger ist, als der südöstl., zerfällt in das Czerkowgebirg, das fast ganz Böhmen angehört, das Bärnauer Gebirg, das sich auf der bayerisch-böhmischen Grenze von Bärnau nach NW. bis zur Wondreb erstreckt, u. den Oberpfälzer Wald an der Nab in Bayern. Das Fichtelgebirg ist ein plateauartiges Massengebirg. Es bildet den Mittelpunkt der deutschen Gebirge u. erhebt sich im Schneeberge bis zu 1016 m; seine Gewässer fließen durch Rhein u. Elbe der Nordsee u. durch die Donau dem Schwarzen Meere zu. An dasselbe schließt sich nach NW., durch eine Bodensenkung getrennt, die Hochfläche des Frankenwaldes an, dessen unmittelbare Fortsetzung der Thüringer Wald ist, der sich von der Quelle der Werra parallel mit dem Laufe dieses Flusses bis nach Eisenach an der Hörsel erstreckt. Der südöstl. Theil desselben ist eine breite, von SO. nach NW. allmählich schmaler werdende Hochfläche, der nordwestl. aber ein schmaler Rücken, der nach SW. weniger steil als nach NO. abfällt; in diesem sind die höchsten Gipfel der Beerberg 984 m u. der Schneekopf 970 m, der Inselberg 916 m. der wegen seiner Fernsicht besuchteste. Auf dem Kamme dieses Rückens läuft von Blankenstein bis zur Mündung der Hörsel der Rennsteig, die alte Grenze zwischen Thüringen u. Franken. Ziemlich genau in die verlängerte nordwestl. Richtung des Thüringer Waldes fällt als äußerstes nordwestl. Glied des hercynischen Systems der Teutoburger Wald, der, meist aus drei schmalen, neben einander hinlaufenden Hügelrücken bestehend, von seinem südöstlichsten, höchsten Punkte bei Horn, dem 464 m hohen Velmer Stoot, gegen NW. hin stetig an Höhe abnimmt. Vom Rhein zwischen Schaffhausen und Waldshut bis zum Main bei Lichtenfels erstreckt sich der Deutsche Jura, welcher durch das Thal der Wörnitz in den Schwäbischen u. Fränkischen Jura getrennt wird. Im Schwäbischen Jura unterscheidet man drei Theile: den Randen, die Rauhe Alp u. das Härtfeld. Der Randen erstreckt sich vom Rhein bis zur Donau, wo sie zwischen Donaueschingen u. Scheer den Jurazug durchbricht, die Rauhe Alp von der Donau bis zum Querthal der Kocher, und von hier bis zur Wörnitz das Härtfeld. Der Schwäbische Jura, der seinen höchsten Rand dem Schwarzwalde zukehrt, ist zum größten Theil eine vielfach zerklüftete, wasserleere Hochfläche, die nach N. u. W. steil abfällt u. von dort aus betrachtet als ein ziemlich hoher Gebirgswall erscheint, nach S. aber sanft zur Donau sich abdacht. Der Fränkische Jura, der, niedriger als der Schwäbische, wie dieser den Charakter der Hochfläche zeigt, streicht bis zur Altmühl in östl., dann bis Amberg in nördl. u. zuletzt bis zum Main bei Lichtenfels in nordwestl. Richtung. Den Raum nördl. vom Deutschen Jura zwischen dem rheinischen u. dem hercynischen System nimmt das Schwäbisch-Fränkische Terrassenland ein mit dem Steigerwalde, der gegen Norden und Westen vom Main umflossen wird. B. Das Innere des hercynischen oder Sudeten-Systems. Nordöstlich vom Fichtelgebirge liegt an der Quelle der Weißen Elster das Elstergebirg u. verbindet jenes Gebirg mit dem Erzgebirg, das von der Quelle der Zwickauer Mulde bis zur Quelle der Gottleuba von SW. nach NO. als eine wellenförmige Hochfläche sich erstreckt, die nur mit wenigen Bergen, stark abgeplatteten Kuppen, besetzt ist; der Südabfall des Erzgebirges ist kurz u. steil, nach N. dagegen dacht es sich sehr sanft ab u. geht allmählich in die Tiefebene über; höchster Punkt der Keilberg 1275 m. Zwischen der Saale, dem Thüringer-Walde, dem oberen Leinethal u. dem Harze breitet sich das Thüringer Hügelland aus, dessen nordwestl. Theil das Eichsfeld ist. Längs dem Nordrande dehnt sich ein weites Thal, die goldene Aue, aus, aus dem sich die Berggruppe des Kyffhäuser erhebt. C. Der nördliche oder äußere Rand des hercynischen oder Sudeten-Systems beginnt mit dem Mährischen Gesenke, das, außerhalb des Deutschen Reiches in Mähren u. dem österreichischen Schlesien liegend, von der Quelle der Oder bis zu der der March sich erstreckt. An dasselbe schließt das Glatzer Gebirgssystem an, welches das obere Thal der Neiße fast ganz umgibt u. so den Glatzer Gebirgskessel bildet. Im SO. wird dieser Kessel geschlossen durch das Glatzer Schneegebirge mit dem Großen Schneeberge 1412 m u. im NO. durch das Reichensteiner Gebirg, dessen Fortsetzung nach NW. vom Durchbruch der Neiße bei Wartha an bis zur Weistritz das Eulengebirg heißt, nach NO. steil abfallend, mit der Hohen Eule 999 m. Im SW. von der Neiße-Quelle bis zur Quelle der Mettau wird der Kessel durch zwei parallel laufende Gebirgszüge begrenzt, durch das Habelschwerdter Gebirg u. das von jenem durch das Erlitzthal getrennte Erlitzer Gebirg (Böhmische Kämme); die nordwestl. Fortsetzung des letzteren ist das Mense- oder Reinerzgebirg mit der Hohen Mense 1083 m, an das sich nach NNW. noch das Heuscheuergebirg mit der Großen Heuscheuer 932 m anschließt. Nördl. vom Eulengebirge erhebt sich isolirt aus der Tiefebene der Zobten 723 m. Von den Quellen des Bober bis zu denen der Queiß erstreckt sich von OSO. nach WNW. das Riesengebirg, das bedeutendste Gebirg des ganzen hercynischen Systems u. nächst den Alpen die höchste Erhebung im Deutschen Reiche; höchste Gipfel: Schneekoppe 1601 m, Hohes Rad 1506 m (1601). Sowol nach N. zum Thal des Bober, als nach S. zum Thal der Elbe u. ihren Zuflüssen fällt das Gebirg steil ab. Am Katzenstein hängt es mit dem Isergebirge zusammen, einem rauhen, waldigem Gebirg, das, aus mehreren Parallelkämmen

bestehend, sich in derselben Richtung weiter bis zur Lausitzer Neiße erstreckt; seine höchste Spitze ist die Tafelfichte (1124 m). Den Raum zwischen demselben u. der Gottleuba nimmt das Lausitzer Gebirg ein, das in seinem westl. Theil, dem Elbsandsteingebirge (Sächsische Schweiz), von der Elbe durchbrochen wird. Nördlich von dem Eulen-, Riesen- u. Isergebirge breiten sich mehrere Gebirge aus, wie das Waldenburger Gebirg, Katzbach-Gebirg ꝛc., die allmählich zum nördlichen Tieflande sich abflachen. Dieser zuletzt beschriebene östliche Theil des äußeren Randes des hercynischen Gebirgssystems zwischen Oder u. Elbe ist gänzlich getrennt von dem westlichen zwischen Elbe und Weser. Das Hauptgebirg dieses Theils ist der Harz, der sich als eine breite, mit Bergen u. Hügeln besetzte Hochfläche in der Richtung von OSO. nach WNW. zwischen Saale und Leine, beide Flüsse aber nicht erreichend, ausdehnt und nach allen Seiten, namentlich aber nach N., steil abfällt; es culminirt im Brockengebirge, mit dem Brocken oder Blocksberg (1143 m). In der nordwestlichen Verlängerung des Harzes liegen noch mehrere Hügelreihen, die alle von SO. nach NW. ziehen, wie der Höhenrücken des Hils, der Deister ꝛc. Westlicher folgt das Wesergebirg; seine wichtigeren Theile sind der Süntel im O. der Weser u. das Wiehengebirg im W. derselben.

Zwischen dem äußeren nördlichen u. nordöstlichen Rande des hercynischen Systems u. der Nord- u. Ostsee dehnt sich die große NDeutsche Tiefebene aus, die westliche Fortsetzung u. das Wende des großen osteuropäischen (sarmatischen) Tieflandes. Sie reicht von der niederländischen Grenze am Dollart bis zur russischen Grenze bei Polangen, fast 900 km weit. Ihr Breite beträgt im W. von dem Dollart bis zu den äußersten Hügeln, die in die nordwestliche Verlängerung des Teutoburger-Waldes fallen, etwa 90 km; rechnet man jedoch die Tiefebene des Münster'schen Beckens u. des Niederrheins dazu, so beträgt sie von der Nordseeküste bis Herzogenrath nördl. von Aachen etwa 280 km. Im O. ist ihre Breite viel bedeutender, da der Küstenrand der Ostsee eine Wendung gegen N. macht, die Suderen-Kette aber gegen SO. zieht; sie beträgt zwischen Polangen und Ratibor nahe an 740 km; ihr Flächenraum umfaßt mehr als 275,000 □km, beträgt also fast die Hälfte des Deutschen Reiches. Dieses Tiefland bildet keineswegs eine Ebene im strengsten Sinne des Wortes, denn in demselben wechseln vielfach niedrig gelegene Landschaften mit höher gelegenen ab, u. oft treten Hügel auf, die nicht selten Gruppen oder Reihen (Landrücken) bilden. Ferner wird der Charakter der Ebene unterbrochen und gemildert durch zwei Höhenzüge, von denen der eine den N., der andere den S. derselben durchzieht. Jener bildet die westliche Fortsetzung des Uralisch-Baltischen Landrückens und kann wol als NDeutscher Landrücken bezeichnet werden. Er erstreckt sich, mit zahlreichen Landseen bedeckt, indem sein NRand meist nur wenige km von der Küste entfernt bleibt, von der OGrenze des Deutschen Reiches nach W. bis zur Elbe u. dann, um die Ostsee herumbiegend, bis zur NSpitze Jütlands u. wird von der Weichsel u. Oder durchbrochen. Der zweite Höhenzug, das WEnde des Uralisch-Karpathischen Landrückens, der Schlesisch-Märkische Landrücken, beginnt im O. mit den Trebnitzer Höhen zwischen Weida u. Bartsch und setzt sich nach NW. zuerst als Lausitzer Grenzwall, fast genau auf der Grenze zwischen den alten Landschaften der Ober- u. Nieder-Lausitz, u. dann als Fläming auf der Grenze von Brandenburg, Sachsen u. Anhalt bis zur Elbe bei Magdeburg fort. Als nordwestliche Fortsetzung jenseit des zuletzt genannten Flusses, zwischen demselben u. der Aller u. Weser, kann die Lüneburger Haide angesehen werden. Wenn auch das NDeutsche Tiefland im Allgemeinen überall denselben Charakter trägt, so bestehen doch zwischen dem Theil desselben östlich u. dem westlich von der Elbe manche Verschiedenheiten. Dem ersteren sind weite Sandflächen, ausgedehnte Brüche u. zahlreiche Seen, dem letzteren, arm an Seen, große Torfmoore, Heideflächen u. längs der Küste fette Marschländer eigenthümlich. In Bezug auf die geognostische Beschaffenheit von D. wird auf die Darstellung unter Europa u. auf die Behandlung der einzelnen Gebirge verwiesen.

Küstenbildung ꝛc. Das Deutsche Reich wird im N. von der Ost- u. Nordsee bespült. Die Ostseeküste ist im Allgemeinen sehr einfach gestaltet, fast überall flach u. niedrig u. durch Dünenreihen bezeichnet, nur in Preußen und Pommern finden sich steile Küstenstriche von geringer Ausdehnung; ihre Häfen versanden leicht. An 3 Stellen bildet die Ostsee breite u. tiefe Einbuchtungen: die Danziger Bucht mit dem durch die Halbinsel Hela gebildeten Busen, dem Putziger Wiek, die Pommersche Bucht u. die Mecklenburger oder Lübecker Bucht. Eigenthümlich sind der Ostseeküste die Haffe, Strandseen mit süßem Wasser, die durch schmale Landzungen, Nehrungen, vom Meere geschieden sind u. nur durch einen schmalen Wasserstreifen mit ihm in Verbindungen stehen: das Kurische Haff, durch die Kurische Nehrung, das Frische Haff, durch die Frische Nehrung, und das Pommersche oder Stettiner Haff, durch die Inseln Wollin u. Usedom von der Ostsee getrennt. Ferner sind der vorpommerschen Küste u. der Insel Rügen die busenartigen Meerestheile, Bodden, eigenthümlich, wie der Greifswalder u. Jasmunder Bodden. An der schleswig-holsteinischen Küste dringen mehrere schmale Busen mit steilen Küsten, Föhrden genannt, tief in das Land ein, wie die Busen von Kiel, Eckernförde, Flensburg u. Apenrade; ziemlich flache Küsten haben die Schlei und der Busen von Hadersleben. Längs der Ostseeküste liegen nur wenige Inseln; die wichtigsten außer den schon genannten Wollin u. Usedom sind Rügen mit dem Vorgebirge Arkona, Poel, Fehmarn u. Alsen. Die Ostseeküste ist sehr seicht. Ebbe u. Fluth fehlen. An vielen Stellen zieht sich entlang der Küste in bald größerer, bald geringerer Entfernung von derselben eine Anschwellung des sandigen Meeresbodens hin, u. an manchen Stellen ist dieser mit Felstrümmern bedeckt; die Schifffahrt auf der Ostsee, besonders an den Küsten, hat deshalb auch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, ist aber trotz derselben von großer Bedeutung. An zahlreichen Küstenpunkten gibt es Leucht-

thürme u. Leuchtfeuer. — Von den die Ostsee mit der Nordsee verbindenden Meeresstraßen liegt nur der Kleine Belt im Bereiche der deutschen Küste. Die Nordseeküste ist ebenfalls einförmig u. niedrig, zum Theil niedriger, als der Meeresspiegel, so daß sie gegen das andringende Meer durch Deiche geschützt werden muß; sie ist theils flach u. sandig u. mit Dünen besetzt, theils sumpfig und moorig, theils aus dem Meere abgewonnenem Marschboden gebildet. Außer den Mündungsbusen der Eider, Elbe u. Weser liegen an ihr der Jahde-Busen u. der Dollart. Längs der ganzen deutschen Nordseeküste dehnt sich der etwa 500 km lange u. 8 bis 35 km breite eigenthümliche Wattengürtel aus; diese Watten sind zur Zeit der Ebbe zum Theil ganz wasserfrei, nur von tiefen Wasserrinnen, Wattenströmen, durchfurcht. Theils innerhalb der Watten, theils längs dem äußeren Saume derselben zieht sich eine Reihe von größeren und kleineren, meist flachen Inseln hin (Romoe, Sylt, Föhr, Amrum, Pellworm, Nordstrand, die Halligen, Wanger-Ooge, Norderney, Borkum 2c.). Der Wechsel von Ebbe und Fluth ist sehr bedeutend; letztere steigt unter gewissen Umständen, z. B. zur Zeit der Äquinoctien bei NWWind, gewaltig an. Leuchtfeuer gibt es an vielen Punkten, außerdem liegen Leuchtschiffe in den Mündungen der Elbe u. Weser.

Flüsse. Das Deutsche Reich besitzt an 150 Flüsse, darunter 7 Hauptströme, von denen nur ein einziger ganz, die übrigeren nur mit einem größeren oder kleineren Theil ihres Laufes dem Deutschen Reiche angehören. Drei derselben, die Memel, Weichsel u. Oder, münden in die Ostsee, andere drei, die Elbe, Weser u. der Rhein, in die Nordsee, einer, die Donau, ins Schwarze Meer. Letztere ist der einzige Hauptfluß, dessen Richtung von W. nach O. geht; der Lauf der übrigen ist im Großen u. Ganzen von S. nach N. gerichtet. 1) Nur ein Theil des oberen Laufes der Donau liegt innerhalb des deutschen Reichsgebietes. Sie umfließt in einem nach S. offenen Bogen die Schwäbisch-Bayerische Hochebene bis Passau. Ihre bedeutendsten Zuflüsse erhält sie auf der rechten Seite von den Alpen, es sind: die Iller, der Lech mit Wertach, die Isar mit Loisach u. Ammer oder Amper u. der Inn mit Salzach; die linken Nebenflüsse sind: Wörnitz, Altmühl, Nab u. Regen. 2) Die Memel durchströmt von dem deutschen Grenzorte Schmalleningken an den äußersten NO. des Deutschen Reiches und spaltet sich unterhalb Tilsit in die zwei Arme Ruß u. Gilge, welche ins Kurische Haff münden. 3) Die Weichsel ist eine kurze Strecke Grenzfluß von Preuß.-Schlesien, fließt durch Galizien u. Polen, erreicht oberhalb Thorn die deutsche Grenze u. theilt sich, nachdem sie die Uralisch-Baltische Landhöhe durchbrochen, in die eigentliche Weichsel u. Nogat; letztere mündet ungetheilt in das Frische Haff, erstere spaltet sich weiter unterhalb abermals in zwei Arme, in die Elbinger Weichsel, die wie die Nogat ins Frische Haff geht, und die Danziger Weichsel, die mit zwei Armen in die Danziger Bucht mündet. Ihre Nebenflüsse sind rechts Drewenz u. links Brahe. 4) Die Oder tritt bei der Mündung der Oppa in das deutsche Reichsgebiet ein, das sie in vorwiegend nordwestlicher Richtung bis zur Mündung der Lausitzer Neiße durchströmt, von wo sie in der Richtung nach N. mit Abweichungen nach W. u. O. weiter dem Meere zufließt. (An ihrer Mündung bildet sie das Pommersche Haff, aus dem 3 Arme, die Dievenow, Swine u. Peene, in die Ostsee führen.) Rechte Nebenflüsse: Malapane, Stober, Weida, Bartsch, Faule Obra, Warthe mit Netze, Ihna; linke: Oppa, Glatzer Neiße, Ohlau, Lohe, Weistritz, Katzbach, Bober, Lausitzer Neiße, Schlaube, Finow, Ucker u. Peene. 5) Die Elbe tritt unterhalb Bodenbach in deutsches Gebiet ein u. durchfließt es in der Hauptrichtung von SO. nach NW., nur bei der Mündung der Schwarzen Elster weicht sie westlich aus u. bildet einen nach O. geöffneten Bogen, an dessen westlichstem Punkte Magdeburg liegt. Nebenflüsse rechts: Schwarze Elster, Havel mit Spree und Nuthe, Elde, Delvenau, Aller und Stör; links: Gottleuba, Mulde, Sächsische Saale mit Unstrut u. Bode, Jeeze, Ilmenau u. Schwinge. 6) Die Weser entsteht aus der Vereinigung von Werra u. Fulda; Hauptrichtung derselben von S. nach N. mit Abweichungen nach W. u. O.; Nebenflüsse rechts: Aller mit Leine; links: Diemel, Werre u. Hunte. 7) Der Rhein bildet, nachdem er den Bodensee durchflossen, größtentheils die Grenze zwischen dem Deutschen Reiche u. der Schweiz bis Basel. Hier wendet er sich nördlich, fließt durch die Oberrheinische Tiefebene in dieser Richtung bis Mainz, dann längs dem südlichen Fuße des Taunus nach W. bis Bingen, durchbricht in fast ganz nordwestlicher Richtung das Schiefergebirg, tritt bei Bonn in die Tiefebene ein u. geht unterhalb Emmerich auf holländisches Gebiet über. Seine wichtigeren Nebenflüsse auf der rechten Seite sind: Wutach, Elz, Kinzig, Murg, Neckar, Main mit Regnitz u. Fränkischer Saale, Lahn, Sieg, Wupper (Wieslauter), Queich, Ruhr, Lippe; auf der linken Seite: Ill, Lauter, Nahe, Mosel mit Saar, Ahr, Erft. Der wichtigste Küstenfluß der Ostsee ist der Pregel. Er entsteht aus dem Zusammenfluß der Inster, Pissa und Angerapp, nimmt die Alle auf u. mündet unterhalb Königsberg in das Frische Haff, in das auch die Passarge sich ergießt. Andere Küstenflüsse der Ostsee sind: Leba, Stolpe, Wipper, Persante, Rega, Recknitz, Warnow, Trave. In die Nordsee fließen: Eider, Ems, Vechte. Die äußerst zahlreichen Landseen sind sehr ungleichmäßig über die verschiedenen Gebiete des Reiches vertheilt. Während in dem mittleren Theil desselben sich nur wenige von geringem Umfange finden, dehnt sich sowol durch seinen S., wie durch seinen N. ein an Seen überaus reiches Gebiet aus. Das südliche Seegebiet liegt längs dem NRande der Alpen. Zum Theil liegen die Seen noch in den Alpen selbst, zum Theil am Fuße derselben, zum Theil auf der Schwäbisch-Bayerischen Hochebene. Zu den ersteren gehören der Königs-, Tegern- u. Walchen-See; zu den folgenden der Chiem-, Kochel-, Staffel- u. Boden-See; zu den letzteren der Würm-, Ammer- u. Feder-See. Das nördliche Seegebiet umgibt die Ostsee von der russischen Grenze bis zur jütischen. Am zahlreichsten sind die Seen hier auf dem NDeutschen Landrücken, dessen einzelne Theile man deshalb auch

als Ostpreußische, Pommersche u. Mecklenburgische Seeplatte bezeichnet; ferner sind sie zahlreich in dem Gebiete der oberen Netze u. der Havel. Auf der Ostpreußischen Seeplatte liegen der Spirding-, Mauer-, Löwentin-, Drewenz-, Geserich- u. Narien-See; auf der Pommerschen Seeplatte der Radaune-, Wdzydze-, Vilm-, Gr.-Drazig-, Gr.-Lübbe-, Wothschwien-, Madüe- und Dammsche See; auf der Mecklenburgischen Seeplatte der Kummerow-, Malchiner-, Müritz-, Plauer- u. Schweriner-See; auf dem Schleswig-Holstein angehörenden Theil des NDeutschen Landrückens der Schal-, Ratzeburger- und Plön-See; im Gebiete der oberen Netze der Goplo- u. Powidzer-See; im Gebiete der Havel der Stolp-, Tegelsche-, Schwielow-, Beetz- u. Ruppiner-See. Im Tieflande westlich von der Elbe sind noch bemerkenswerth das Steinhuder-Meer u. der Dümmer-See. Kleinere Gebirgsseen gibt es in der Eifel (Maare), im Wasgau-Gebirge und auf dem Schwarzwalde. — Von den 14 schiffbaren Kanälen sind die bedeutendsten der die Donau mit dem Rhein verbindende Ludwigs-Kanal, der Rhein-Rhône-K., Rhein-Marne-K., Friedrich-Wilhelms- oder Müllroser-K., Finow-K. (die beiden letzten verbinden Elbe mit Oder) u. der Große Friedrichs- u. Seckenburger-K. (zwischen Pregel u. Memel).

Das Klima. Das Deutsche Reich gehört der gemäßigten Zone an; sein Klima ist das des mittleren Europa. Im Allgemeinen ist die Temperatur eine ziemlich gleichförmige. Es besteht zwar ein Unterschied in der Wärmevertheilung, derselbe aber ist bei Weitem nicht so groß, als man bei der Erstreckung des deutschen Reichsgebietes durch mehr als 7 Breitengrade erwarten sollte. Ausgleichend wirkt erstens die hohe Lage SDeutschlands und dann das Verhältniß der einzelnen Theile des Reiches zum Meere, denn während die nordwestlichen u. nördlichen Landschaften ein oceanisches Klima haben, haben die mittleren, südlichen u. östlichen ein mehr continentales. Der größte Unterschied zwischen den mittleren Jahrestemperaturen der einzelnen Orte beträgt, wie die untenstehende Tabelle zeigt, nicht viel mehr als 3° R. Größer ist der Unterschied zwischen den mittleren Temperaturen derselben in den verschiedenen Jahreszeiten; man findet die Unterschiede von über 5° R. im Winter, von fast 5° im Frühling, von über 4° im Sommer u. von fast 4° im Herbste. Überall ist der Januar der kälteste u. der Juli mit wenigen Ausnahmen der wärmste Monat. Der Unterschied zwischen dem wärmsten u. kältesten Monate ist im O. viel größer, als im W.; er beträgt z. B. in Tilsit $18_{,01}$, in Königsberg $16_{,73}$, in Posen $16_{,61}$, in Ratibor $17_{,24}$, in Breslau $16_{,39}$, in Berlin $15_{,49}$, in Münster $12_{,80}$, in Köln $13_{,46}$, in Trier $13_{,86}$, in Coblenz $13_{,73}$; im SW. ist derselbe an den meisten Orten wieder größer, als im W.: in Frankfurt a. M. $15_{,49}$, in Mannheim $15_{,81}$, in Karlsruhe $15_{,97}$ u. in Straßburg

Geograph. Breite nördl.	Geograph. Länge östl. von Ferro.	Seehöhe in m.	Orte.	Mittlere Temperatur in ° R. Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Kältester Monat.	Wärmster Monat.	Jahresmittel.	Jährl. Regenmenge in cm.
55° 04′	39° 34′		Tilsit	—2,90	4,16	13,53	5,59	—3,76	14,25	5,10	67,4
54° 43′	38° 09′		Königsberg	—2,43	4,37	13,19	6,07	—2,98	13,75	5,30	62,6
54° 21′	36° 18′		Danzig	—0,76	4,65	13,31	6,76	—1,49	14,22	6,08	47,5
53° 48′	39° 37′	147	Klausen	—3,35	4,51	13,47	5,39	—4,48	13,85	5,01	52,0
53° 25′	32° 14′		Stettin	—0,30	5,78	13,96	7,04	—1,19	14,38	6,62	48,8
53° 22′	24° 53′		Emden	0,99	5,97	13,21	7,35	0,15	13,62	6,88	70,5
52° 30′	31° 03′	90	Berlin	0,21	6,72	14,47	7,40	—0,67	14,82	7,20	57,0
52° 25′	34° 44′		Posen	—1,27	5,71	14,16	6,51	—2,05	14,56	6,28	51,9
52° 23′	27° 27′	78	Hannover	1,12	6,52	13,79	7,60	0,38	13,97	7,26	56,2
51° 58′	25° 17′	51	Münster	1,66	6,87	13,53	7,77	0,83	13,63	7,48	65,1
51° 49′	28° 00′	560	Klausthal	—1,34	3,85	11,42	5,41	—1,93	11,71	4,84	147,8
51° 34′	30° 40′		Torgau	0,04	6,63	14,25	7,28	—0,72	14,64	7,05	50,9
51° 30′	29° 36′	100	Halle	0,17	6,54	14,23	7,29	—0,65	14,84	7,05	47,3
51° 17′	24° 17′	38	Krefeld	1,46	6,98	13,96	7,69	0,82	14,38	7,52	67,3
51° 13′	28° 06′		Mühlhausen	—0,02	6,21	13,51	6,78	—0,66	13,88	6,62	33,1
51° 07′	34° 42′	119	Breslau	—1,02	6,24	14,28	6,98	—1,69	14,70	6,62	54,0
51° 03′	31° 24′	113	Dresden	0,67	6,83	14,37	7,37	0,02	14,77	7,36	45,3
50° 56′	29° 16′	158	Jena	—0,09	6,75	14,28	7,03	—1,13	14,60	7,00	—
50° 55′	24° 34′	45	Köln	1,99	7,68	14,37	8,37	1,33	14,79	8,09	55,1
50° 47′	33° 25′	574	Wang	—2,08	2,93	10,27	4,49	—3,78	10,86	3,91	—
50° 21′	25° 15′	68	Koblenz	2,00	7,72	14,77	8,42	1,31	14,32	8,23	51,2
50° 10′	26° 16′	91	Frankfurt a. M.	0,84	7,50	15,02	7,91	0,00	15,49	7,68	66,5
50° 05′	35° 54′	190	Ratibor	—1,93	5,97	14,10	6,46	—2,68	14,56	6,15	53,8
49° 56′	29° 16′	359	Bayreuth	—0,96	6,57	13,16	6,54	—2,26	13,74	6,33	68,3
49° 48′	27° 38′	170	Würzburg	0,69	8,72	15,73	8,25	0,22	16,13	8,35	40,1
49° 48′	24° 17′	124	Trier	1,51	7,37	14,21	7,88	0,66	13,77	7,54	67,1
49° 29′	26° 07′	94	Mannheim	1,06	8,26	15,58	8,21	0,35	16,16	8,28	—
49° 02′	29° 47′	308	Regensburg	—1,15	7,32	14,37	6,96	—2,28	15,09	6,92	59,6
49° 01′	26° 05′	97	Karlsruhe	1,14	8,45	15,23	8,38	—0,14	15,83	8,30	—
48° 47′	26° 51′	272	Stuttgart	1,31	7,95	15,11	8,22	0,37	15,53	8,15	62,7
48° 35′	25° 25′	150	Straßburg	1,00	7,99	14,46	7,99	—0,44	15,03	7,86	72,2
48° 34′	31° 09′	292	Passau	—0,31	6,51	15,30	7,47	—1,34	16,06	7,24	—
48° 28′	26° 04′	729	Freudenstadt	—0,64	4,81	12,35	6,02	—0,82	12,92	5,64	196,6
48° 12′	28° 32′	459	Augsburg	—1,28	6,65	13,35	6,70	—2,80	13,90	6,35	—
48° 09′	29° 14′	519	München	0,22	7,96	14,06	7,47	—1,07	14,55	7,28	85,6
47° 48′	28° 41′	975	Hohenpeißenberg	—1,41	4,42	11,21	5,24	—2,17	11,78	4,87	58,6
47° 43′	30° 32′	479	Reichenhall	—0,88	7,92	16,24	8,00	—1,52	17,84	8,24	—
47° 42′	27° 40′	704	Isny	— 1,12	5,46	12,63	6,15	—1,81	13,07	5,78	169,7

Alle Zahlen ohne Vorzeichen sind Wärmegrade über 0°.


GEOLOGISCHE KARTE
von
DEUTSCHLAND.
Maafsstab 1:4,360,000.
Deutsche geogr. Meilen 15-1° d. Aequators.
AMSTERDAM
ANTWERPEN
LÜTTICH
KÖLN
BERLIN
LEIPZIG
BRESLAU
PRAG
WIEN
MÜNCHEN
MAILAND
TRIEST
PESTH
Ostl. Länge v. Ferro
Pierers Conversations-Lexikon 6. Aufl.
Literarisches Institut in Berlin.
Druck von F. Bette in Leipzig.
Eruptive
Gesteine
Grauwacke
Kohlen-Form.
Perm od. Dyas
Trias
Jura
Kreide-Form
Tertiär-Form

$15_{,47}$. Die niedrigste, bis jetzt innerhalb der deutschen Reichsgrenzen beobachtete Temperatur ist $29_{,3}°$, die höchste etwa + 29°, so daß also die größten Extreme der Wärme u. Kälte gleich weit vom Gefrierpunkte entfernt liegen und der ganze Unterschied etwa 58° beträgt. Das Deutsche Reich besitzt im Allgemeinen eine viel größere Wärmemenge, als ihm nach seiner geographischen Lage eigentlich zukommt; es verdankt dieses günstige Verhältniß hauptsächlich dem Einfluß des Golfstromes im Atlantischen Ocean u. seiner Lage an den beiden Meeren, der N.- u. Ostsee. Indessen werden durch beides wiederum auch sowol in den Monats-, als in den Jahresmitteln bedeutende Schwankungen veranlaßt, deren Unterschiede im jährlichen Mittel 2—3, in dem Mittel der Monate Mai und Juni 5—6 u. im Mittel der Wintermonate 10—11° betragen; am geringsten sind sie im Sept. Nach vieljährigen Beobachtungen betragen ferner die Unterschiede im Jan. in Berlin $14_{,18}$ u. in Breslau $13_{,21}°$, im April in Berlin $7_{,26}$ u. in Breslau $9_{,47}°$, im Sept. in Berlin nur $4_{,25}$ u. in Breslau $6_{,32}°$, im Dec. in Berlin $12_{,77}$ u. in Breslau $13_{,91}°$. Näheres s. Tab.

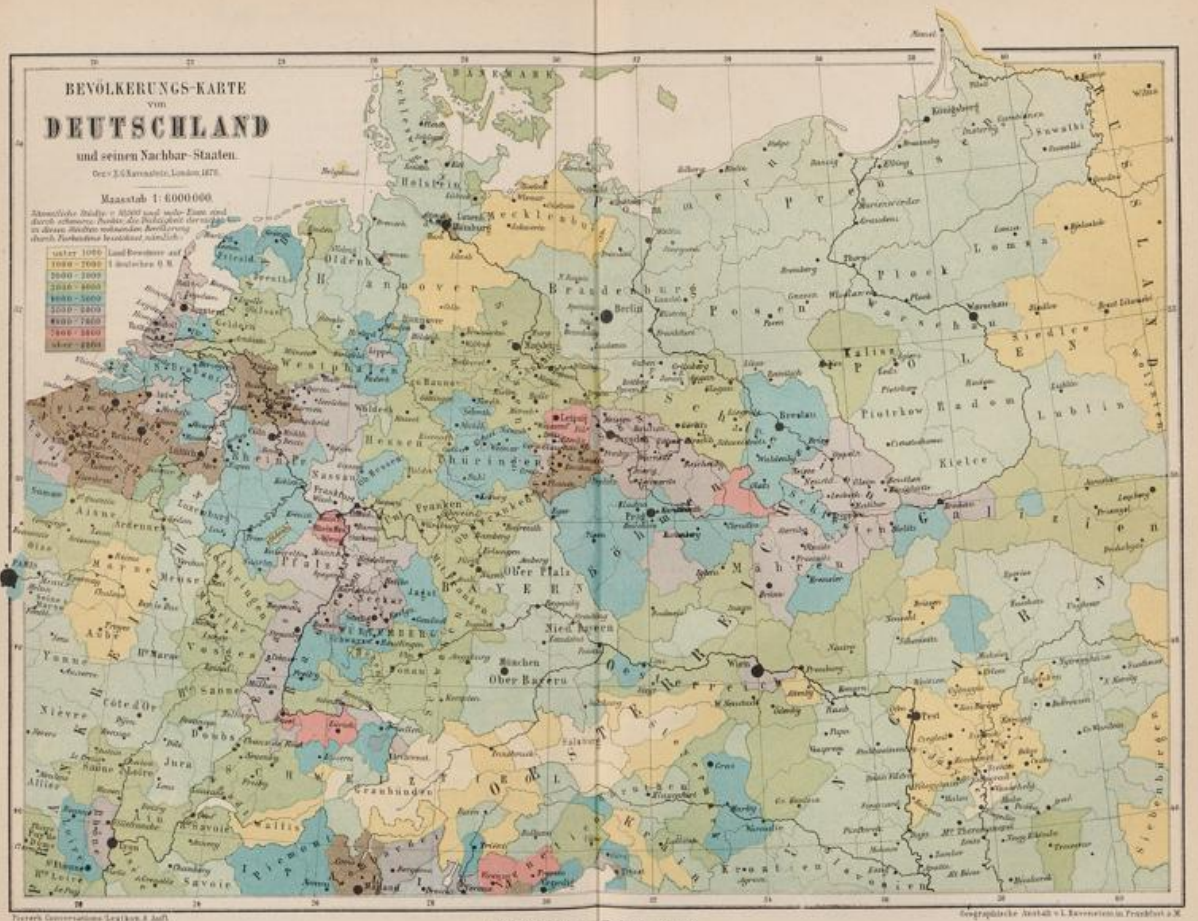
Nach umstehender Tabelle hat Freudenstadt in Württemberg die größte jährliche Regenmenge ($196_{,6}$ cm), dann folgen Isny, ebenfalls in Württemberg ($169_{,7}$), Klausthal ($147_{,8}$); die geringste haben Mühlhausen ($33_{,1}$), Würzburg ($40_{,1}$), Dresden ($45_{,3}$), Halle ($47_{,3}$) und Danzig ($47_{,5}$). Ferner sind äußerst geringe jährliche Regenmengen beobachtet worden in Wustrow in Mecklenburg ($35_{,4}$) u. in Dürkheim ($38_{,2}$). — Durchschnittlich gibt es nach vieljährigen Beobachtungen in Tilsit jährlich 104 Regen- u. 27 Schnee-, in Berlin 129 Regen- u. 34 Schnee-, in Trier 153 Regen- u. 27 Schnee-, bei München 120 Regen- u. 35 Schnee-, in Bayreuth 142 Regen- u. 52 Schneetage. — Die Gewitter sind im S. zahlreicher als im N. Im Durchschnitt rechnet man jährlich für Tilsit und Berlin je 14, für Trier 17, für Regensburg und Mannheim je 21, für Hohenpeißenberg in SBayern 18. — Herrschende Winde sind der Südwest u. Nordostwind; jener geht leicht in den West- u. Nordwest-, dieser in den Ost- und Südostwind über.

Der Winter bringt die Vegetation gänzlich zum Stillstand, und sie erwacht erst wieder, wenn die mittlere Tagestemperatur 5° erreicht. Der Osten hat im Januar und Februar gar keine Tage mit 5° Jahresmittel, im März nur selten einzelne, im April 10—11 durchschnittlich; der Westen dagegen hat schon oft im Januar und Februar mehrere Tage über 5° Jahresmittel, im März deren durchschnittlich 8—11 und im April 19—23. Im Mai hat der Osten fast ebenso viele Tage mit einem Tagesmittel von wenigstens 5° wie der Westen. Die frostfreie Zeit im Frühling beginnt im W. in der Regel 14 Tage bis 3 Wochen früher als im O.

Das Deutsche Reich ist an Producten aus allen 3 Naturreichen außerordentlich reich. Mineralreich: Gold findet sich in geringer Menge in dem Sande der Isar, des Inn u. des Rheins u. auf dem Oberharz; Silber im Erzgebirge, im Harz, in den Oberschlesischen Gebirgen u. im rheinischen Schiefergebirge; Blei im Schiefergebirge, im Harz, im Erzgebirge, auf dem Tarnowitzer Plateau in Ober-Schlesien, im Schwarzwalde u. im WAbhange des Böhmer-Waldes; Kupfer im Katzbach-Gebirge, im Schiefergebirge, im Harz, im Erzgebirge ꝛc.; Eisen in allen deutschen Gebirgen, bald in größeren, bald in kleineren Partien, u. selbst in den Sümpfen u. Wiesen der ganzen NDeutschen Tiefebene (Rasenerz); Zink in den Gebirgen Ober-Schlesiens, im Schiefergebirge, Schwarzwalde u. Harz; Quecksilber in geringer Menge im Sauerländischen Gebirge u. in der NWPfalz (Ausläufer des Saarbrücker Steinkohlengebirgs); Nickel und Antimon im Schiefergebirge u. im Thüringer Bergland; Zinn im Erz-, Fichtel- u. Riesengebirge; Kobalt u. Wismuth im Erzgebirge u. dem Hessischen Bergland; Manganerze in allen deutschen Gebirgen, vorzüglich im Schiefergebirge und im Thüringer-Walde; Arsenik im Reichensteiner-, Riesen- u. Katzbach-Gebirge; Steinkohle im Ober- u. Niederschlesischen Steinkohlengebirge, am Deister, in den äußersten Ausläufern des Teutoburger-Waldes bei Ibbenbüren, im Ardeigebirge, im Bergisch-Märkischen Kohlengebirge, im nördlichen Theil des Hohen Venn, in der südwestlichen Abdachung des Hunsrücken, im Erzgebirge, im Thüringer-Walde und Schwarzwald; Braunkohle im größten Theil des deutschen Reichsgebietes; Torf in dem nördlichen Theil der NDeutschen Tiefebene, vorzüglich längs der Nordsee zwischen Rhein und Elbe, längs der Ostsee in Pommern und Preußen, in der Provinz Brandenburg und auf der Schwäbisch-Bayerischen Hochebene; Edelsteine in geringer Menge u. von geringer Kostbarkeit, wie der Topas, Achat, Amethyst ꝛc. in Sachsen, Schlesien u. auf dem Hunsrücken; Serpentin, Alabaster, Marmor, Gips, Flußspath, Schwerspath, Magnesit, Kalkstein, Lithographische Steine, Dachschiefer, Kreide, Graphit, Porzellanerde, Schwefelkies, Vitriolerz, Alaunerz; Salz in allen deutschen Staaten mit Ausnahme von Sachsen. Bernstein wird an der ganzen Ostseeküste gewonnen. Mineralquellen sind im deutschen Reiche sehr zahlreich vorhanden, wenn auch sehr ungleichmäßig vertheilt; denn während in einzelnen Gebieten nur sehr wenige vorkommen, sind andere ganz besonders reichlich damit gesegnet. Äußerst zahlreich sind sie im Niederrheinischen Schiefergebirge, Wesergebirge, Riesengebirge u. Schwarzwalde. Pflanzenreich: Die Flora des Deutschen Reiches ist die mitteleuropäische; sie umfaßt nicht ganz 1900 Arten; s. u. Europa. Noch besteht auf deutschem Boden der Gegensatz von Wald u. Feld. Auf den höheren Gebirgen bestehen die Wälder vorwiegend aus der Edel- u. Rothtanne, auf den niedrigeren Gebirgen aus der Eiche und Rothbuche, vermischt mit Weißbuchen, Ulmen, Lärchen, Fichten u. Eschen; in den feuchteren Ebenen wachsen Erlen, Pappeln u. Weiden, und auf den weiten Sandflächen der NDeutschen Tiefebene die Kiefer. In den Laubwäldern ist der Boden meist mit Futterkräutern u. Beeren bedeckt. Die Buche ist vorzugsweise der Baum des N.; die Linde findet einzeln stehend eine große Verbreitung. Die gewöhnlichen Obstbäume, wie Äpfel, Birnen, Kirschen u. Pflaumen, gedeihen fast überall, am besten in Sachsen, Franken, Thüringen, Schwaben u. am Rhein; die Kastanie u. der Wallnußbaum

vorzüglich im SW., aber auch noch in den milderen Gegenden des N.; Aprikosen und Pfirsiche nur an Stellen, wo sie gegen rauhe Winde geschützt sind; der Maulbeerbaum fast überall. Die Weinrebe gedeiht nur bis zu 51° 30′ nördl. Br., nördlicher nur unter besonders günstigen Umständen; edlere Weine liefern nur die Thäler des Rheins u. seiner Nebenflüsse Neckar, Main, Nahe, Mosel u. Ahr, sowie die Gegend am Bodensee. Von den Getreidearten werden Roggen, Gerste und Hafer überall, Weizen im W. u. S., Spelz nur im S., Buchweizen im N. u. NW. angebaut; der Mais gelangt nur im S. zur Reife. Die Kartoffeln gedeihen überall, ebenso die verschiedenen Hülsenfrüchte u. Gemüse. Ölgewächse, namentlich der Raps, werden überall auf gutem Boden gezogen. Flachs wird hauptsächlich in den nördl. Gegenden u. Hanf in den mittleren, ferner Tabak am Oberrhein, an der Oder u. in der Uckermarck, Hopfen in Bayern u. in Elsaß-Lothringen u. Runkelrüben vielfach, namentlich in der preuß. Prov. Sachsen, angebaut.

Bevölkerung (vgl. die Tab. auf S. 280). Von der Gesammtsumme der Bevölkerung D-s kommen auf die 21 nördl. Staaten 30,512,760 u. auf die 5 südl. Staaten 10,546,032 Seelen. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist in den verschiedenen Theilen sehr ungleich. Unter den Königreichen ist Sachsen, das überhaupt unter allen deutschen Ländern die dichteste Bevölkerung besitzt, da in demselben auf 1 □km 171 Menschen leben, am dichtesten bevölkert; dann folgen Württemberg (93), Preußen (71) u. zuletzt Bayern (64). Von den Großherzogthümern haben Hessen (111) und Baden (97) die größte Volksdichtigkeit. Schwach bevölkert sind Mecklenburg-Schwerin (42) u. Mecklenburg-Strelitz (33). Die dichteste Bevölkerung findet sich in den Herzogthümern in Sachsen-Altenburg (108). Reuß ältere Linie hat von sämmtlichen Fürstenthümern die höchste relative Bevölkerung (138), die geringste Waldeck (nur 50). Zu den am dichtesten bevölkerten Ländern zählt mit das Reichsland Elsaß-Lothringen (107). Im ganzen Reiche leben durchschnittlich auf 1 □km 76 Menschen. In Bezug auf die Zahl der Großstädte steht das Deutsche Reich jetzt nur gegen England zurück. Nach der Volkszählung von 1871 hatte es nur eine Stadt mit mehr als einer halben Million Ew., nämlich Berlin mit 826,341 Ew. Über 100,000 Ew. hatten außer Berlin noch 9 Städte: Hamburg 240,251, Breslau 207,997, Dresden 177,089, München 169,478, Köln 129,233, Magdeburg mit seinen Vorstädten Neustadt-M. u. Buckau 114,509, Königsberg 112,092, Leipzig 106,925, Hannover einschl. der Gem. Linden 104,243. 22 Städte besaßen eine Bevölkerung von 50 bis 100,000 Seelen: Stuttgart 91,623, Frankfurt a. M. 91,040, Danzig 88,975, Straßburg 85,529, Nürnberg 83,214, Bremen 82,990, Stettin 76,280, Barmen 74,449, Elberfeld 71,384, Aachen 74,238, Altona 74,102, Düsseldorf 69,365, Chemnitz 68,229, Braunschweig 57,782, Krefeld 57,105, Posen 56,374, Mainz 53,902, Mülhausen i. E. 52,825, Halle 52,620, Essen 51,513, Metz 51,388 u. Augsburg 51,270. Zwischen 40 und 50,000 Ew. hatten 7 Städte: Kassel, Dortmund, Potsdam, Erfurt, Frankfurt a. d. O., Görlitz u. Würzburg; 21 Städte hatten zwischen 25 u. 40,000 Ew.; gleichfalls 21 waren vorhanden mit 20 bis 25,000 Ew.; ferner 131 mit 10 bis 20,000; 188 mit 6 bis 10,000; 273 mit 4 bis 6000 und 819 mit 2 bis 4000. Im Ganzen gab es 1871 in D. 1985 Orte von mehr als 2000 Ew., in denen zusammen 13,162,864 Menschen lebten; auf die übrigen kleineren Ortschaften entfielen noch 27,895,928 Menschen; demnach kamen auf die Orte von mehr als 2000 Ew. nur $32_{,06}$ % und auf die kleineren Ortschaften $67_{,94}$ % der Gesammt-Bevölkerung. Nach den vorläufigen Ergebnissen der Zählung vom 1. Dec. 1875 hatte das Deutsche Reich 32 Städte über 50,000 Ew. mit einer Gesammt-Bevölkerung von etwa 4,400,0000 Ew., davon fallen auf 13 Städte über 100,000 Ew. (Berlin mit Umgebung 1 Mill., Hamburg-Altona 350,000, Breslau 240,000, Dresden 196,000, München 190,000, Elberfeld-Barmen 160,000, Köln 131,000, Hannover 129,000, Leipzig 126,000, Magdeburg 120,000, Königsberg 119,000, Stuttgart 107,000 u. Frankfurt a. M. 103,000 Ew., zus. 3 Mill.); auf die übrigen 19 Städte über 50,000 Ew., als Danzig, Stettin, Bremen, Straßburg, Nürnberg, Aachen, Düsseldorf, Krefeld, Chemnitz, Halle, Kassel, Braunschweig, Posen, Mülhausen, Metz, Mainz, Augsburg, Essen, Dortmund: 1,400,000 Ew. Die Gesammtsumme der Bevölkerung der 32 Städte über 50,000 Ew. beträgt somit mehr als den zehnten Theil der Gesammt-Bevölkerung des Reiches. Geht man 60 Jahre zurück, wo D. nur eine Stadt mit ca. 200,000 Ew., eine mit 80,000 u. zwei mit 50,000 hatte, so erhält man noch nicht einmal die Ziffer von 500,000, zusammengenommen. Heute kommt die Bevölkerung der Städte über 50,000 Ew. derjenigen der französischen Städte über 50,000 Ew. ziemlich gleich. Frankreich hat nach der Volkszählung von 1872 25 Städte über 50,000 Ew. mit einer Gesammt-Bevölkerung von mehr als 4½ Mill. Ew., wovon 9 Städte über 100,000 Ew. (Paris, Lyon, Marseille, Bordeaux, Lille, Toulouse, Nantes, Rouen und St. Etienne) 3½ Mill. haben. Im Übrigen hatte bekanntlich Frankreich 1815 30 Mill. Ew., während das außerösterreichische D. damals 22 Mill. zählte, so daß also die Bevölkerung des letzteren sich nahezu verdoppelt, diejenige Frankreichs sich dagegen nur um den fünften Theil vermehrt hat. Nach Kolb, Handb. der Statistik (7. A., Lpz. 1875), lebten 1818 im jetzigen Gebiete des Deutschen Reiches mit Ausschluß von Elsaß-Lothringen annähernd 23,053,500 Menschen, die sich bis 1865 auf 37,758,000, also um 14,704,500 od. um $63_{,78}$ % vermehrt hatten. Im ganzen Gebiete des Deutschen Reiches, also mit Hinzurechnung von Elsaß-Lothringen, lebten 1865 ungefähr 39,390,000 Menschen. Die Volkszählung vom 3. Dec. 1867 ergab 40,093,279 und die vom 1. Dec. 1871 41,058,792; in den 2 Jahren von 1865 bis 67 somit eine Zunahme von etwas mehr als 700,000 = jährlich 350,000 oder fast $0_{,89}$ %; dagegen betrug die Zunahme in den 4 Jahren 1867 bis 1871 965,513, also jährlich durchschnittlich 241,378 oder $0_{,59}$ %. In der letzten 4jährigen Periode war die Zunahme am stärksten in den Hansestädten Bremen $10_{,9}$ %, Hamburg $10_{,6}$ u. Lübeck


BEVÖLKERUNGS-KARTE
von
DEUTSCHLAND
und seinen Nachbar-Staaten.
Maassstab 1: 6000000.
DÄNEMARK
Berlin
München
Wien
Prag
Breslau
Hannover
Sachsen
Bayern
Ober Bayern
Nied. Bayern
Ober Pfalz
Pfalz
Hessen
Thüringen
Nassau
Westphalen
Rheinpr.
Posen
Kalisch
Piotrkow
Radom
Lublin
Kielce
Lomza
Plock
Siedlce
Warschau
Wilna
Königsberg
Memel
Mecklenburg
Holstein
Oldenb.
Brandenburg
Pommern
Schlesien
Mähren
Böhmen
Galizien
Ungarn
Siebenbürgen
Croatien
Slavonien
Tirol
Salzburg
Steiermark
Kärnten
Krain
Triest
Venedig
Lombardei
Piemont
Savoie
Nizza
Corsica
Schweiz
Graubünden
Wallis
Jura
Côte d'Or
Nièvre
Allier
Saône
Yonne
Marne
Aisne
Ardennen
Meuse
Vosges
Haute Marne
Haute Saône
Doubs
Haute Savoie
Isère
Drôme
Ardèche
Loire
Rhône
Paris
Verlag v. Jul. Spaarmann & Oberhausen u. Leipzig.
Geographische Anstalt v. L. Bauvenstein in Frankfurt a. M.



STÄDTE-BEVÖLKERUNG
des
DEUTSCHEN REICHS
und seiner
Nachbar-Gebiete.

Cez. von E. G. Ravenstein, London, 1878.

Sämtliche Ortschaften von 5000 und mehr Einwohnern sind durch schwarze Punkte bezeichnet, deren Grösse sich nach der Zahl der Einwohner richtet.

Von den beiden, jedem Ortsnamen beigefügten Zahlen bezeichnet die erste die Einwohner-Zahl in Tausenden, die zweite, in Klammern eingeschlossene, die durchschnittliche jährliche Bebauung und, bei vorgesetztem – Zeichen, Abnahme der Einwohnerzahl in Procenten.

Bei den Städten des deutschen Reichs bezieht sich die Einwohnerzahl auf den Jahr 1871 die Zunahme oder Abnahme derselben auf die Jahre 1864-71.

In den Nachbar-Gebieten bezieht sich erstere Zahl auf die letzte Volkszählung, letztere auf den Durchschnitt der letzten 10 Jahre.

Deutschen Reich.

Perrer's Conversations-Lexikon. 6. Aufl.

Verlag von Ad. Spamer in Hildburghausen u. Leipzig.

Geogr. Institut v. L. Ravenstein in Frankfurt a. M.

6,0, dann im Königreiche Sachsen 5,4, in Sachsen-Meiningen 3,6; in Preußen betrug die Zunahme 2,7, in Württemberg u. Hessen 2,5, in Baden 1,8 u. in Bayern etwas über 1,2%. Zur Zerlegung dieser Zunahme fehlen nach einer Aufstellung des Kaiserlich Statistischen Amtes im Hefte III. Abth. 2 der Vierteljahreshefte zur Statistik des Deutschen Reiches für das Jahr 1875 für Lauenburg u. den Bezirk Lothringen Nachweise über die Geborenen u. Gestorbenen, u. für die Bezirke Unter- u. Ober-Elsaß haben diese nur für die Zeit vom 1. Jan. 1866 bis 1. Dec. 1871, nicht aber für die Zeit zwischen den beiden Volkszählungen angegeben werden können. Daher müssen, soweit die Geborenen u. Gestorbenen in Betracht kommen, Lauenburg u. Elsaß-Lothringen, bez. der Bez. Lothringen, ausgeschlossen bleiben. Ohne die beiden Länder zählte die Bevölkerung des Reiches: am 1. Dec. 1871 39,459,508 Köpfe, am 3. Dec. 1867 38,446,073 Köpfe, mithin Bevölkerungs-Zunahme 1,013,435 Köpfe oder durchschnittlich jährlich 0,65% der Bevölkerung. Geboren wurden während der Zählungsperiode im Reiche, mit Ausnahme von Lauenburg u. Elsaß-Lothringen, 6,032,833 Kinder, dagegen starben 4,593,127 Personen, so daß der Geburten-Überschuß 1,439,706 Köpfe oder durchschnittlich jährlich 0,92% der Bevölkerung betragen hat. Der Geburten-Überschuß war besonders stark in einem großen Gebiete, welches die Regbez. Bromberg (1,54% mehr geboren, als gestorben), Posen (1,49%), Oppeln (1,63%), Breslau (1,05%), Marienwerder (1,37%), Köslin (1,25%), Stettin (1,11%), Frankfurt (1,10%), Merseburg (1,14%), Erfurt (1,06%), Leipzig (1,03%) und Zwickau (1,52%), außerdem die meisten Thüring. Staaten (S.-Meiningen 1,21%, Reuß ä. L. 1,14%, Reuß j. L. 1,14%, Schwarzburg-Rudolstadt 1,10%, Schwarzburg-Sondershausen 1,08%, Sachs.-Koburg-Gotha 1,07%, Sachsen-Weimar 1,04%) u. Anhalt (1,08%) umfaßt. Außerdem kommen als Bezirke mit starkem Geburten-Überschuß in Betracht: der Schwarzwaldkreis (1,09%) und der Neckarkreis (1,03%) von Württemberg, der badische Kreis Heidelberg (1,17%) u. die hess. Prov. Starkenburg (1,12%), sodann die Regbez. Arnsberg (1,23%) und Düsseldorf (1,11%), das Fürstenthum Lippe (1,10%) u. Birkenfeld (1,14%). Dagegen war der Geburten-Überschuß besonders gering in einem großen Bez. im S., bestehend aus dem Königr. Bayern (0,62%), dem württemberg. Donaukreise (0,73%), den bad. Kreisen Konstanz (0,46%), Villingen (0,55%), Waldshut 0,46%), Lörrach (0,70%), Freiburg (0,42%), Offenburg (0,64%), den Bez. Unter-Elsaß (0,35%) u. Ober-Elsaß (0,40%), ferner in den Regbez. Koblenz (0,70%) u. Münster (0,40%), dem Herzogthum Oldenburg (0,68%), in den Landdrosteibez. Lüneburg (0,58%) u. Hildesheim (0,69%), dem Herzogthum Braunschweig (0,67%), sodann in den Regbez. Königsberg (0,63%), Gumbinnen (0,40%) u. Liegnitz (0,59%), endlich in Berlin (0,51%) u. Hamburg (0,65%). Gegen den Geburten-Überschuß beträgt die oben nachgewiesene wirkliche Bevölkerungs-Zunahme von 1867 bis 1871 weniger 426,271 Köpfe oder durchschnittlich jährlich 0,27% der Bevölkerung, welche meist durch Auswanderung verloren gegangen sind. Diejenigen Bezirke des Reiches, welche durch Wanderung eine Zunahme an Bevölkerung erfahren haben, sind nur in geringer Zahl vertreten und liegen fast sämmtlich vereinzelt u. zerstreut. Es gehören dazu die Stadt Berlin (3,45% der Bevölkerung mehr zu- als fortgezogen) u. die Staatsgebiete von Lübeck (0,55%), Bremen (1,59%) u. Hamburg (1,86%), woraus sich schließen läßt, daß die großen Städte auch in der Zählungsperiode 1867/71 ihre Anziehungskraft bewährt haben. In diesem Umstande ist es mit begründet, daß selbst ausgedehntere Bezirke mit sehr großen Städten einen Zuwachs durch Wanderung aufweisen, wie der Landdrosteibezirk Hannover (0,33%), die Regbez. Düsseldorf (0,53%), Ober-Bayern (0,11%), Dresden (0,43%), Leipzig (0,50%), sowie die Kreise Mannheim (0,87%) u. Karlsruhe (0,53%). Ein starker Bevölkerungs-Verlust durch Wanderung zeigt sich in einem großen Bezirke an der Ostsee, nämlich in den Regbez. Stettin (1,28% der Bevölkerung mehr fort- als zugezogen), Stralsund (1,81%) u. Köslin (1,35%), den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin (1,01%) u. Strelitz (1,43%), ferner im Regbez. Minden (1,09%), den Fürstenthümern Lippe (1,28%) u. Waldeck (1,45%), dem Regbez. Erfurt (1,11%), dem Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen (1,42%), endlich im Regbez. Breslau (1,15%), dem Landdrosteibez. Aurich (1,23%) u. der bayerischen Pfalz (1,34%). Abgenommen hatte auch die Volkszahl in Elsaß-Lothringen, u. zwar um 3%.

Thierreich. Hausthiere: Pferde, Esel, Maulthiere, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde. Von jagdbarem Wild ist der Hase überall verbreitet, Kaninchen sind in Sachsen u. einzelnen Theilen der Rheinprovinz häufig; das Rothwild (Edelhirsch) findet sich am zahlreichsten im mittleren Theil des Deutschen Reiches, neben demselben das Dammwild; das Elenthier, früher sehr zahlreich verbreitet, jetzt nur noch in dem Ibenhorster Forste am Kurischen Haff; Rehe sind noch überall ziemlich zahlreich; Gemsen in den Bayerischen Alpen und einzeln im Schwarzwald; wilde Schweine nur noch in wenigen größeren Waldungen, hauptsächlich in der Rheinprovinz und Westfalen. In den Bayerischen und Salzburger Alpen trifft man das Murmelthier, in Sachsen und Thüringen ist der Hamster sehr zahlreich; weniger zahlreich ist der Dachs, der übrigens noch in vielen Gegenden vorkommt. Der Bär u. der Auerochs sind gänzlich ausgerottet. Von größeren Raubthieren ist nur der Wolf noch ziemlich häufig in den Wäldern Lothringens und der Prov. Preußen, mitunter erscheint er auch noch auf dem Hunsrücken. Selten ist der Luchs u. nur im O., häufiger jedoch die wilde Katze, besonders in den Wäldern Süd- und Mitteldeutschlands; der Fuchs ist über das ganze Deutsche Reich verbreitet, ebenso Marder, Wiesel u. Iltiß; die Fischotter findet man noch in vielen Gewässern. Zahmes und wildes Geflügel ist in Menge vorhanden. Hühner, Tauben, Enten und Gänse sind überall verbreitet, nicht ganz selten sind Truthühner, Schwäne und Fasanen. Außer den überall vorkommenden Rebhühnern findet man Birk-, Hasel-, Auer- u. Schneehühner, letztere nur in den Alpen, wo auch Adler u. Geier

horsten. Außerdem kommen noch zahlreiche andere Arten von Vögeln vor, wie Raub-, Sing-, Wasservögel ꝛc. Von den etwa 30 Arten Amphibien sind außer Kröten, Fröschen, etlichen Eidechsenarten und einer Flußschildkröte (in der Havel), einige Schlangenarten anzuführen, und zwar namentlich neben der allgemein verbreiteten Ringelnatter die giftige gemeine Viper und ebenfalls giftige Kreuzotter. Von den ca. 100 Arten Fischen, von denen 60 ausschließlich den Teichen angehören, mögen hier erwähnt werden: Karpfen, Hechte, Aale, Forellen, Muränen, Schleihe, Lachse, Welse u. s. w. Häringe und Sardellen werden in der Nord- u. Ostsee häufig gefangen. In dem Wattenmeere an der Nordseeküste sind die Austern zahlreich; Krebse in vielen Flüssen. Von Wichtigkeit sind die Blutegel, die in vielen Sümpfen vorkommen u. auch an einzelnen Orten gezüchtet werden. Nicht unwichtig ist die Bienenzucht, namentlich in Schlesien, Hannover, Süddeutschland u. Westfalen; unbedeutend die Seidenzucht. Schließlich sei noch das Vorkommen einer Flußperlmuschel in einigen Gebirgsbächen des Fichtelgebirges und des Bayerischen Waldes erwähnt.

Ueber die Producte, namentlich die Vertheilung der Hausthiere, die Ernten der Culturpflanzen ꝛc., findet man in der nun folgenden Übersicht der volkswirthschaftlichen Verhältnisse das Erforderliche. Fauna u. Flora werden bei der betr. Uebersicht von Europa näher behandelt werden.

Tabellarische Übersicht der wichtigsten volkswirthschaftlichen Verhältnisse.

Länder.		Einwohner auf 1 Q.-km.	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Eingefriedetes Land	Wiesen und Weiden	Waldungen	Werth d. Producte des Bergbaues	Werth d. Producte des Hüttenbetriebes einschl. Salinen	Eisenbahnen auf 100 Q.-km.
			auf 1000 Einwohner.				in Procenten d. Areals			auf 1000 Einw. Thlr.		
1		2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Preußen		71	95	333	928	204	52,1	17,2	25,0	6222	9421	4,65
Bayern		64	81	679	439	193	43,2	19,8	32,0	452	3192	5,23
Württemberg		93	59	512	369	143	45,6	18,7	31,0	136	2141	6,25
Sachsen		171	44	258	125	134	54,7	12,2	29,9	6008	6866	12,06
Elsaß-Lothringen		107	91	249	180	144	51,4	13,6	29,0	1427	1636	6,00
Baden		97	52	454	130	229	38,3	17,5	33,3	59	827	7,60
Mecklenburg-Schwerin	Nördliche Staaten	42	160	439	2199	389	67,0	19,0	14,0			2,82
Mecklenburg-Strelitz	Nördliche Staaten	33	176	384	2121	364	56,0	16,0	28,0			1,21
Oldenburg	Nördliche Staaten	49	124	657	697	298	38,0	17,0	7,0			5,09
Lippe	Nördliche Staaten	98	77	325	540	351	40,0	8,0	30,0			0,71
Schaumburg-Lippe	Nördliche Staaten	72					38,0	7,0	37,0	16	1506	7,24
Waldeck	Nördliche Staaten	50	101	324	1026	217	40,0	16,0	36,0			0,34
Hamburg	Nördliche Staaten	827					40,0	17,0	2,0			7,46
Bremen	Nördliche Staaten	489					41,0	50,0				12,31
Lübeck	Nördliche Staaten	184					47,0	15,0	8,0			8,21
Hessen		111	52	337	222	219	51,8	13,1	32,7	885	1094	10,11
Braunschweig		85	84	276	1276	252	47,0	16,0	32,0	1848	8929	8,76
Anhalt		87	74	251	1051	290	54,0	8,0	23,0	8748	12,722	7,27
Sachsen-Weimar	Thüringische Staaten	79	59	374	910	335	57,0	13,2	25,5			5,36
Sachsen-Meiningen	Thüringische Staaten	76	28	386	573	288						6,27
Sachsen-Koburg	Thüringische Staaten	92	23	496	478	265	48,6	20,7	27,8			5,97
Sachsen-Gotha	Thüringische Staaten	87	55	270	849	336	56,0	12,2	13,5			
Sachsen-Altenburg	Thüringische Staaten	108	65	385	285	313	58,2	11,0	28,7			8,59
Schwarzbg.-Rudolstadt	Thüringische Staaten	80	36	276	857	247				747	739	1,96
Schwarzbg.-Sondersh.	Thüringische Staaten	78	61	282	1355	322	58,5	8,1	29,8			4,13
Reuß j. L.	Thüringische Staaten	107	28	297	265	151	39,1	19,2	38,6			2,82
Reuß ä. L.	Thüringische Staaten	138	28									6,00
		76	82	384	609	173	48,5	17,7	25,3	4318	7534	5,17

Anmerkungen u. Details. Col. 2. Über die Bevölkerungsverhältnisse findet man Näheres in der tabellarischen Übersicht Seite 280. Col. 3—6 geben eine Übersicht über die Vertheilung des Viehstandes (1873) zur Bevölkerung (1871). Aus Mangel an Raum wurden die nebensächlichen Viehharten, Ziegen, Maulthiere u. Esel, ebenso wie die Bienenzucht, in der Tabelle nicht berücksichtigt. In Bezug auf letztere stellt sich das Verhältniß der Stöcke auf 1 □M., wie folgt: In Preußen 207, Bayern 168, Sachsen 242, Württemberg 290, Baden 303, Elsaß-Lothringen 313, Hessen 248, Thüringische Staaten 196 ꝛc. Col. 7—9 geben die Agriculturverhältnisse in Procenten des Areals; was an 100 fehlt, ist unbebautes Land (Brache, Heide ꝛc.). Die Gesammtproduction an Getreide in Deutschland wird geschätzt auf jährlich 49 Mill. hl Weizen u. Spelz, 94 Mill. hl Roggen, 30 Mill. hl Gerste, 87 Mill. hl Hafer, zus. 260 Mill. hl, was auf 10 Bewohner 63 hl ausmacht. Das Reich deckt seinen Bedarf an Getreide nicht, da es mehr u. mehr in die Reihe der industriellen Länder eintritt. Es übersteigt daher die Einfuhr an Cerealien die Ausfuhr um ein Bedeutendes (s. o. die Handelsübersicht), was insbes. für Roggen (Verhältniß wie 6 : 1), dann auch für Gerste u. Hafer gilt. Kartoffeln u. Hülsenfrüchte werden ziemlich stark gebaut u. übersteigen den Bedarf. Der Obstbau ist nur in gewissen Gegenden wirklich von Bedeutung. Am stärksten wird er in Württemberg betrieben. Der Weinbau ist hauptsächlich nur in den südwestlichen Theilen des Reiches zu Hause; s. deutsche Weine ꝛc. Von Culturpflanzen, die der gewerblichen Industrie dienen, werden hauptsächlich Zuckerrübe (etwa 65 Mill. Ctr. jährl.), Raps u. Rübsen, Flachs, Tabak (800,000—1 Mill. Ctr.) u. Hopfen (477,000 Ctr., mit die stärkste Prod. der Erde) gebaut. In Col. 10 ist der im Jahre 1873 auf je 1000 Seelen entfallende Werth der Bergwerksproducte in Thlrn. angegeben. Der Gesammtwerth derselben betrug 177,295,183 Thlr. (im Jahre 1874 für

10 Mill. Thlr. weniger); davon repräsentirten die Steinkohlen 76 pCt., die Braunkohlen $6_{,5}$ pCt., die Eisenerze $7_{,5}$ pCt., die Zinkerze $2_{,4}$ pCt., die Bleierze $3_{,3}$ pCt., die Kupfererze $1_{,4}$ pCt., die Silber- und Golderze $0_{,9}$ pCt., die Kalisalze $0_{,8}$ pCt. ꝛc. Die Anzahl der Hauptwerke betrug 3312 u. die mittlere Zahl der Belegschaft 286,994 Mann. Col. 11 weist den Werth der metallischen Hüttenproducte auf je 1000 Ew. nach. Der Gesammtwerth derselben betrug einschl. der Salzwerke 309,001,462 Thlr. (im Jahre 1874 42 Mill. Thlr. weniger), davon fallen auf die Kochsalze 5,339,928 Thlr., auf die dargestellten Metalle 111,963,265 Thlr. u. die verarbeiteten Metalle 191,698,269 Thlr. Von den dargestellten Metallen repräsentirt Roheisen $66_{,9}$ pCt., Zink $8_{,4}$ pCt., Blei $8_{,4}$ pCt., Kupfer $3_{,4}$ pCt., Silber u. Gold $9_{,4}$ pCt., Säuren aus Erzen 2 pCt. des Ganzen; von den verarbeiteten Metallen: Stabeisen ꝛc. $57_{,5}$ pCt., Stahl $19_{,3}$ pCt. und Gußwaaren aus Roheisen $23_{,2}$ pCt. des Ganzen. Diese sämmtlichen Producte wurden auf 1640 Werken durch 157,034 Arbeiter dargestellt. Bevor nun die Verkehrsverhältnisse des Reiches zur Sprache kommen, müssen wir einen Blick auf die übrige gewerbliche Industrie u. den Handel werfen. Was erstere betrifft, so liegt darüber leider kein so vollständiges u. bes. neues statistisches Material vor, als über die metallurgische, doch mögen nachstehende in alphabetischer Reihenfolge geordnete u. die wichtigsten Zweige umfassende Notizen wenigstens ein annäherndes Bild über deren Bedeutung geben. **1)** Baumwollenindustrie. J. J. 1872 bestanden etwa 430 Spinnereien mit etwa 5 Mill. Spindeln, von denen $2_{,1}$ Mill. allein auf Elsaß-Lothringen kamen. Der Gesammtverbrauch an Baumwolle betrug 2,314,300 Ctr. (1873: 2,412,700 Ctr.), die Garnproduction 1,875,400 Ctr. (1873 1,930,100 Ctr.) u. die Einfuhr ausländischer Garne 456,900 Ctr. oder $19_{,6}$ pCt. vom Gesammtbedarf (1873 436,400 Ctr., $15_{,9}$ pCt. vom Gesammtbedarf). **2)** Bierbrauerei. J. J. 1874 waren 13,030 Brauereien im Betrieb, die etwa 39 Mill. hl Bier producirten. Auf den Kopf gerechnet, betrug die Production in Bayern (rechtsrheinisch) 274 l, in Württemberg 225 l, in Thüringen 119 l, in Sachsen 114 l, in Anhalt 89 l, in Hessen 78 l, in Baden 72 l, in Braunschweig 70 l, in Elsaß-Lothringen 58 l, in Preußen 53 l, in Oldenburg 32 l. **3)** Branntweinbrennerei. Ende 1874 waren 38,776 Brennereien vorhanden, davon in Elsaß-Lothringen allein 27,969, in Preußen 8729, in den übrigen Staaten 2078. Die Production betrug 14,154,000 hl (auf den Kopf $13_{,3}$ l zu 50 pCt. Tralles), wobei $25_{,3}$ Mill. hl Kartoffeln, $5_{,1}$ Mill. hl Getreide u. 2 Mill. hl andere Materialien verbraucht wurden. Die stärkste Brennerei fand statt in Anhalt (40 l pro Kopf), in Preußen (25 l pro Kopf) u. Braunschweig (22 l pro Kopf); in Hessen, Thüringen u. Elsaß-Lothringen war die Production verhältnißmäßig am schwächsten. **4)** Chemikalien. Chemische Fabriken bestehen in Deutschland etwa 650, davon in Preußen 304, in Bayern 93, in Sachsen 72, in Württemberg 64, in Thüringen 39, in Hessen 34, in Baden 24, in den übrigen Theilen 20. Außerdem noch 320 Zündwaarenfabriken, wovon 120 in Preußen, 50 in Bayern, 40 in Württemberg, 30 in Thüringen, 30 in Hessen, 20 in Sachsen ꝛc. **5)** Flachs- und Hanfindustrie. Im Jahre 1868 (neuere Daten fehlen) bestanden 57 Flachsspinnereien (261,022 Feinspindeln), davon in Preußen 29, in Bayern 8, in Sachsen 8, in Württemberg 5, in Braunschweig 3, in Baden 2, in Oldenburg 2. An Webstühlen zählte man etwa 500,000, davon aber etwa 300,000, auf denen die Leinenweberei nur als Nebenbeschäftigung betrieben wurde. Von Wichtigkeit ist die Segelmacherei und neuerdings die Anfertigung fertiger Leibwäsche. **6)** Glasfabrikation. Es bestehen etwa 300 Glashütten, davon in Preußen 180, in Bayern 50, in Thüringen 20 ꝛc. Von den 389 Glasschleifereien hatte Bayern allein 269, Preußen etwa 100. **7)** Fabrikation von Instrumenten ist von Bedeutung. An musikalischen Instrumenten wird ungefähr die zehnfache Quantität der Einfuhr ausgeführt; ähnlich ist es mit den wissenschaftlichen Instrumenten. **8)** Die Leinenweberei deckt nicht den Bedarf; 1873 bestanden 68 Fabriken (mit 5173 Kraftstühlen), davon in Preußen 42 (4000), Sachsen 4 (283), Braunschweig 3 (180), Württemberg 5 (160), Elsaß-Lothringen 2 (153), Bayern 7 (144), Hessen 2 (95), Oldenburg 1 (63), Reuß 1 (55), Bremen 1 (40). **9)** Maschinenfabrikation wird in großartigem Maßstabe betrieben, und bilden deren Producte einen wichtigen Ausfuhrartikel. Im Jahre 1871 bestanden etwa 750 Maschinenfabriken mit 60,000 Arbeitern, davon auf Preußen 380, auf Sachsen 180, auf Bayern 50, auf Württemberg 50, auf Baden 30, auf Hessen 30, auf Thüringen 20, auf Anhalt u. Braunschweig je 10. Die großartigsten Etablissements befinden sich in Berlin (15,000 Arbeiter), Chemnitz (10,000 Arbeiter) u. Mülhausen im Elsaß. **10)** Metalle u. Metallwaaren, s. o. Col. 11. **11)** Mühlenindustrie. Es bestehen etwa 65,000 Getreidemühlen, von denen etwa 1000 durch Dampf, die übrigen durch andere Kräfte betrieben werden. **12)** Papierfabriken bestanden 1873 407, außerdem 171 Papiermühlen; von ersteren in Preußen 221, in Sachsen 52, in Bayern 39, in Württemberg 25, in Baden 25, in Thüringen 8, in Hessen 8, in Elsaß-Lothringen 15, in Braunschweig 3 ꝛc.; in diesem Zweige übertrifft D. quantitativ alle anderen Länder. **13)** Rübenzucker wurde 1873/74 in 338 Fabriken gewonnen, u. kamen dabei 70,333,306 Ctr. Rüben zur Versteuerung. Davon fallen auf Preußen 257 (52,496,901 Ctr.), auf Anhalt 35 (7,797,538 Ctr.), auf Braunschweig 28 (6,361,782 Ctr.), auf Württemberg 6 (1,535,746 Ctr.), auf Thüringen 6 (1,137,447 Ctr.), auf Bayern 3 (235,635 Ctr.), auf Mecklenburg 2 (105,800 Ctr.), auf Baden 1 (663,457 Ctr.). Die Zahl der Arbeiter betrug etwa 60,000. **14)** Sägewaaren. Es bestehen etwa 10,000 Schneidemühlen, die hauptsächlich an den Productionsorten u. den Handelsplätzen des Holzes arbeiten. **15)** Die Seiden- und Sammetindustrie beschäftigte 1861 (neuere Zahlenangaben fehlen) 215 Spinnereien, davon in Preußen 201; ferner 304 Webereien (8699 Stühle), davon in Preußen 274

(5121 Stühle), in Baden 13 (2242 Stühle). **16)** Tabak u. Cigarren wurden in 3600 Fabriken (70,000 Arbeiter) fabricirt, davon in Preußen 2100 (mit 36,000 Arb.), in Bremen 220 (8000 Arb.), in Sachsen 400 (7000 Arb.), in Hessen 215 (4200 Arb.), in Baden 172 (3900 Arb.), in Bayern 200 (2800 Arb.), in Württemberg 50 (1600 Arb.) ꝛc. **17)** Thonwaaren. Abgesehen von den Ziegeleien, deren Anzahl sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt hat, bestehen etwa 600 Fabriken für irdene Waaren u. Steingut u. etwa 100 Porzellanfabriken; von letzteren in Preußen 38, in Thüringen 38, in Bayern 15, in Sachsen 3, in Württemberg 2, in Baden 2. Auch in diesem Zweige nimmt D. eine der ersten Stellen ein. **18)** An Fabriken für Transportmaterial besteht eine dem raschen Anwachsen des Eisenbahnnetzes entsprechende Anzahl. Im Schiffbau deckt das Reich seinen Bedarf nicht. **19)** Wolle. Im Jahre 1861 (Neueres fehlt) gab es 1768 Streichgarn- und 142 Kammgarnspinnereien mit 1,120,283, resp. 248,957 Spindeln (davon in Preußen 1171) und 66 mit 679,181 und 50,883 Spindeln; auf Sachsen kamen 408,000, auf Thüringen 72,200, auf Württemberg 66,000, auf Bayern 48,000, auf Hessen 22,300, auf Anhalt 17,200, auf Baden 5000 Spindeln. Zur Fabrikation von Wollen- u. Halbwollenwaaren bestanden 84,351 Webstühle, davon 41,136 in Preußen, 23,284 in Sachsen, 11,930 in Thüringen, 3257 in Bayern, 2950 in Württemberg ꝛc. Tuchfabriken gab es 1066, davon in Preußen 572, in Sachsen 135, in Bayern 143, in Thüringen 50, in Württemberg 74, in Hessen 47, in Anhalt 33, in Baden 10 ꝛc. Etwa 105,000 Arbeiter waren in der Wollenindustrie beschäftigt.

Nach den Erhebungen im J. 1875 gab es im Deutschen Reiche im Ganzen 782,500 Fabrikarbeiter, davon 556,500 männliche (72%) u. 226,000 weibliche (28%). Das Verhältniß der productiven Bevölkerung zur unproductiven ist in den einzelnen Staaten etwa folgendes (unproductive auf 100 productive Personen, wozu die zwischen dem 16. und 70. Lebensalter liegenden Altersstufen gerechnet sind); Preußen 61, Bayern 52, Sachsen Königreich 59, Württemberg 56, Elsaß-Lothringen 54, Baden 56, Hessen 57, Mecklenburg-Schwerin 57, Mecklenburg-Strelitz 56, Oldenburg 61, Braunschweig 55, Sachsen-Weimar 59, S.-Meiningen 59, S.-Altenburg 57, S.-Koburg-Gotha 58, Anhalt 61, Schwarzburg-Rudolstadt 61, Schw.-Sondershausen 63, Waldeck 68, Reuß ä. L. 63, Reuß j. L. 62, Schaumburg-Lippe 58, Lippe 63, Lübeck 52, Bremen 51, Hamburg 44. Die Ergebnisse der Gewerbeaufnahme von 1875 konnten leider nicht mehr benutzt werden.

Das im Vorstehenden entworfene Bild der volkswirthschaftlichen Verhältnisse findet einigermaßen eine Vervollständigung durch die Übersicht des Handels, die oben folgen wird.

An Handels- und Gewerbekammern bestehen gegenwärtig in D. 145, davon in Preußen 80, in Baden 15, in Bayern und Württemberg je 8, in Sachsen und Hessen je 6, in Elsaß-Lothringen 4, in Oldenburg 3, in Sachsen-Meiningen u. S.-Koburg-Gotha je 2, in Sachsen-Weimar, S.-Altenburg, Braunschweig, den beiden Reuß je 1, in den Hansestädten je 1 Handels- u. 1 Gewerbekammer.

Gegenstände	Millionen Reichsmark. 1872. Einfuhr.	1872. Ausfuhr.	1873. Einfuhr.	1873. Ausfuhr.
Getreide	279,3	215,1	414,0	249,0
Gegohrene Getränke	49,9	40,5	74,1	48,5
Colonialwaaren	192,6	41,0	221,7	39,4
Tabak und Cigarren	88,5	22,6	99,9	25,2
Sämereien und Früchte	91,7	53,6	125,1	61,9
Animalische Nahrungsmittel	230,7	175,4	319,2	205,8
Genußmittel	932,7	546,2	1254,0	629,7
Brennmaterial	78,3	97,2	76,2	102,9
Mineralien	69,1	87,6	87,5	78,6
Rohmetalle	140,1	57,8	149,7	63,1
Haare, Häute, Leder	193,5	97,7	195,6	90,1
Spinnstoffe	588,9	198,9	623,1	193,8
Bau- und Nutzholz	297,0	115,8	311,4	99,3
Rohstoffe	1366,9	655,0	1443,5	627,8
Thon- und Glaswaaren	17,9	51,5	22,0	52,1
Halbfabrikate (metallische)	25,3	46,7	52,6	42,8
Metallwaaren	33,5	53,3	52,6	44,3
Maschinen, Fahrzeuge	49,1	82,0	80,2	86,4
Leder- und Rauchwaaren	14,9	43,8	16,8	38,7
Garne	194,7	61,3	193,5	54,0
Seiler-, Weberwaaren, Kleider	187,8	450,3	181,2	405,3
Kautschuk- und Wachswaaren	6,7	18,8	7,0	8,8
Papier- und Pappwaaren	4,8	17,6	6,8	18,8
Holz- und Schnitzwaaren	10,3	32,0	16,5	27,4
Schmuck- und Kunstwaaren	14,1	74,4	14,2	56,4
Drucksachen und Manuscripte	9,0	22,9	9,9	22,2
Fabrikate	568,1	954,8	653,3	857,4
Dünger und Abfälle	43,1	20,0	43,8	23,4
Droguen, Zünd- u. Farbwaaren	172,7	80,4	169,2	89,9
Horn Fette Öle	178,8	62,4	192,3	70,5
Verschiedenes		1,9		2,9
Verschiedene Waaren	394,6	164,7	405,3	186,7
Münzen und edle Metalle	206,4	174,0	501,3	187,2
Gesammtsumme	3468,5	2494,6	4257,3	2489,0
Diese Werthe repräsentiren jedoch nur den Handel des Zollvereinsgebietes, es kommen also hinzu:				
Bremen (mit Abzug der Einfuhr- und Ausfuhrwerthe nach u. aus dem Zollverein)	340,0	242,9	356,5	243,0
Hamburg (mit Abzug der Einfuhr- und Ausfuhrwerthe nach u. aus dem Zollverein)	1999,0	*)	1914,1	*)
Gesammtsumme des deutschen Handels	5807,5		6527,9	

*) In Hamburg werden nur Gewichte bei der Ausfuhr angegeben.

Die Zolleinnahmen betrugen 1873 122,638,000 M (1874 nur 103,759,000), davon brachten ein: Kaffe $34_{/3}$ Mill., Tabak $16_{/3}$, Wein u. Essig $12_{/9}$, Gewebe ꝛc. $11_{/4}$, Zucker u. Syrup $7_{/6}$, Südfrüchte $5_{/2}$, Materialeisen $5_{/2}$, Garne $4_{/7}$, Metallwaaren $3_{/8}$, Roheisen $2_{/5}$, Maschinen und Instrumente $2_{/4}$, Häringe $2_{/8}$, Reis $2_{/1}$, Öle, Fette, Seife $1_{/9}$, Schweine $1_{/8}$, Gewürze $1_{/7}$, Fleischwaaren $1_{/3}$, Droguen $1_{/1}$, Glas- u. Thonwaaren $1_{/1}$, Leder und Waaren 1 Mill. ꝛc. Der Ausfall von annähernd 19 Mill. M pro 1874 vertheilt sich auf Tabak mit $5_{/1}$, Materialeisen mit $4_{/2}$, Roheisen mit $2_{/4}$, Kaffe mit $2_{/7}$, Wein u. Essig mit $2_{/6}$ ꝛc.

Der Schiffsverkehr in den Häfen des Deutschen Reiches war im Jahre 1873 folgender:

	Eingelaufen			Ausgelaufen		
	Schff.	Tons.	davon Dmpfr.	Schff.	Tons.	davon Dmpfr.
Preußen	35248	3180882	1259368	33677	2981583	1158134
Hamburg	5263	1887648	1403515	5374	1904437	1400357
Bremen	2562	750273	466235	2638	763799	468053
Lübeck	2844	295216	152332	2837	297203	151794
Oldenburg	2593	152727	6833	2881	153505	11820
Mecklenburg	993	86466	13501	1003	86889	14418
	49503	6353212	3301784	48410	6187416	3204576

Über den transatlantischen Paketbootverkehr s. u. Dampfschifffahrt.

Die Deutsche Handelsflotte bestand 1875 aus 4303 Segelschiffen mit 878,385 Tonnen Ladungsfähigkeit (1872: 4354 Sch. mit 891,660 T.) u. 299 Dampfern mit 189,998 T. (1872: 175 D. mit 97,030 T.), so daß gegen 1872 eine Vermehrung von 79,693 T. erwachsen ist. Nach den einzelnen Staaten vertheilen sich die Tonnenzahlen, wie folgt:

	Segelschiffe.	Dampfer.
Preußen	466,879	29,458
Hamburg	122,396	88,187
Bremen	121,512	65,070
Lübeck	3649	4409
Mecklenburg	110,829	2827
Oldenburg	53,120	47
	878,385	189,998

(etwa 26 T. auf 1000 Bewohner.)

Verkehrswesen zu Lande. a) Eisenbahnen. Die deutschen Eisenbahnen, deren Gesammtlänge 1871 noch 20,980 km betrug, hatten bis Anf. 1876 eine Ausdehnung von annähernd 28,000 km gewonnen, genau $27{,}956_{,12}$ km, die sich nach Dr. Stürmer in Bromberg vertheilen wie folgt:

Länder.	Staatsbahnen	Privatb. in		Total
		Staatsverwaltung	eigener Verwaltung	
	km	km	km	km
1. Preußen	4231,14	2736,53	9183,43	16201,10
2. Bayern	3178,85	272,46	510,74	3962,05
3. Sachsen	973,70	47,80	787,63	1809,13
4. Württemberg	1201,68	—	16,91	1218,59
5. Baden	1039,97	98,35	6,78	1145,10
6. Hessen	138,80	—	576,52	715,32
7. Oldenburg	243,47	33,49	49,00	325,96
8. Mecklenburg-Schwerin	—	—	374,76	374,76
9. Mecklenburg-Strelitz	—	—	35,66	35,60
10. Braunschweig	14,78	—	308,58	323,34
11. Anhalt	—	—	170,72	170,72
12. Sachsen-Weimar	—	—	194,71	194,71
13. Sachsen-Koburg-Gotha	—	—	117,48	117,48
14. Sachsen-Altenburg	37,01	51,30	24,80	113,31
15. Sachsen-Meiningen	21,27	—	133,58	154,85
16. Reuß ä. L.	1,74	8,00	9,30	19,04
17. Reuß j. L.	2,35	4,00	17,03	23,38
18. Schwarzburg-Sondersh.	—	—	35,62	35,62
19. Schwarzbg.-Rudolstadt	—	—	17,54	17,54
20. Lippe-Detmold	—	—	8,02	8,02
21. Schaumburg-Lippe	32,07	—	—	32,07
22. Waldeck	—	—	3,82	3,82
23. Hamburg	—	—	30,60	30,60
24. Lübeck	—	—	23,23	23,23
25. Bremen	25,36	—	5,42	30,78
26. Elsaß-Lothringen	870,09	—	—	870,00
Deutsches Reich	12062,17	3252,13	12641,82	27956,12

Nach einer Zusammenstellung desselben Statistikers 1874 eröffnet $1644_{,87}$ km u. 1875 $2402_{,06}$ km; Die Vertheilung auf die einzelnen Staaten findet man in Verhältnißzahlen auf Col. 12 u. 13 der allgemeinen Übersicht. Die einzelnen Linien sind in dem Artikel Deutsche Eisenbahnverwaltungen (Verein deutscher E.-B.-V.) namhaft gemacht. Die dort angeführte Ziffer ist etwas höher, als die vorstehend angegebene, weil dieselbe bis auf die allerneuesten Daten ergänzt ist u. 169 km der Wilhelm-Luxemburger Bahn dort einbegriffen sind. Zu erwähnen ist hier noch die bereits begonnene Anlage einer Küstenbahn längs der ganzen deutschen Küste. Über Betriebs- und Zugmaterial, Anlagekosten, Unfälle, sowie auch über das Geschichtliche ꝛc. findet man im Art. Eisenbahnen das Erforderliche. Die finanziellen Ergebnisse der deutschen Eisenbahnen sind befriedigender Natur, doch scheinen dieselben im Rückgange begriffen, wenigstens war dies für die Periode von 1867—1873 der Fall, da der Reingewinn in dieser Zeit von $6_{,9}$ pCt. vom Anlagecapital auf $5_{,36}$ pCt. gesunken ist; dagegen war aber eine verhältnißmäßig stärkere Vermehrung des Anlagecapitals eingetreten, so daß 1873 auf den km 242,264 M kommen, während diese Summe 1867 nur 211,687 M betrug, so daß jener Rückgang voraussichtlich nur scheinbar ist. Wie seit 1873 die Verhältnisse sich gestaltet haben, ist aus Ziffern noch nicht definitiv ersichtlich, doch scheinen die ungünstigen volkswirthschaftlichen Bewegungen der beiden letzten Jahre auch einen entsprechend nachtheiligen Einfluß auf den Betrieb ausgeübt zu haben. Seit Herbst 1875 wird auf Anregung der preuß. Regierung die Idee des Ankaufes sämmtlicher Bahnen durch das Reich lebhaft discutirt; ob es dazu kommen wird u. kann, ist eine Frage, deren Lösung von vielen Seiten angezweifelt wird; bes. in Bayern, Württemberg u. Sachsen stößt die Idee auf entschiedenen Widerspruch, während andere Staaten, wie z. B. Hessen, den Ankauf bereits votirt haben. Ein diesen Punkt betreffender Gesetzentwurf ist Ende März 1876 dem preuß. Abgeordnetenhause vorgelegt worden. Weiteres s. u. Eisenbahnen. b) Reichspost nebst Bayern u. Württemberg: Anzahl der Bureaux 7900, Briefe $521_{,9}$ Mill. ($12_{,7}$ auf den Kopf), Correspondenzkarten $47_{,7}$ Mill., amtl. Correspondenzen $37_{,9}$ Mill., Waarenproben $77_{,5}$ Mill., Drucksachen $12_{,2}$ Mill., zus. $697_{,3}$ Mill. (1873: $638_{,2}$ Mill.), Zeitungen $349_{,6}$ Mill. Überschuß der Einnahmen etwa $8_{,9}$ Mill. M (1873: etwa 10 Mill. M). An Kunststraßen sind in D. etwa 105,000 km vorhanden. c) Reichs-Telegraphen nebst Bayern und Württemberg: Länge der Linien 42,571 km ($4_{,3}$ auf 1 □M), der Drähte 149,410 km, Anzahl der Stationen 4992, der Depeschen $13_{,4}$ Mill. (32 auf 100 Bewohner). Das Telegraphennetz des Deutschen Reiches ist, abgesehen von Bayern u. Württemberg, in 12 Bezirke getheilt, die nach dem Verhältniß der km-Länge auf 1 □M. nachstehende Reihenfolge haben, wobei die betr. Verhältnißzahlen in Klammern angegeben sind: 1) Berlin ($30_{,0}$) für die Stadt Berlin und die zunächst liegenden Ortschaften; 2) Karlsruhe ($6_{,4}$) für Baden und Hohenzollern; 3) Dresden ($4_{,9}$) für das Kgr. Sachsen und die schles. Kreise Hirschberg, Hoyerswerda, Landshut, Lauban, Löwenberg u. Rothenburg, die Kreise Liebenwerda u. Schweinitz der preuß. Prov. Sachsen und die Kreise Kalau, Kottbus, Lübben, Luckau u. Sprem-

berg der Prov. Brandenburg; 4) Straßburg ($4_{/5}$) für Elsaß-Lothringen; 5) Köln ($4_{/4}$) für die Rheinprov. mit Ausschluß der Regbez. Trier u. zum größten Theil Koblenz u. der Kreise Malmedy u. Schleiden des Regbez. Aachen; 6) Frankfurt a. M. ($4_{/4}$) für die Prov. Hessen-Nassau, das Großherzogth. Hessen-Darmstadt, das Fürstenth. Birkenfeld u. von der Rheinprov. die bei 5) ausgeschlossenen Theile; 7) Halle ($4_{/2}$) für die Prov. Sachsen mit Ausschluß der bei 3) und 8) genannten Kreise, die thüring. Staaten, Anhalt u. die Kr. Belzig, Jüterbogk-Teltow der Prov. Brandenburg; 8) Hannover ($4_{/0}$) für die Prov. Hannover, den nordwestl. Theil der Prov. Sachsen, die havelländischen Kreise der Prov. Brandenburg, Braunschweig, Oldenburg u. Bremen; 9) Hamburg ($3_{/4}$) für Hamburg, Schleswig-Holstein, Lauenburg, Lübeck, beide Mecklenburg u. von der Prov. Brandenburg etwa die Kreise Neu-Ruppin, Priegnitz, Templin u. einen Theil von Osthavelland; 10) Stettin ($3_{/4}$) für Pommern ausschl. des bei 12) genannten Theils, den nördl. Theil der Prov. Posen, den nordöstl. Theil von Brandenburg u. die Kreise Deutsch-Krone, Flatow, Konitz u. Schlochau der Prov. Preußen; 11) Breslau ($3_{/0}$) für die Prov. Schlesien, ausschl. der bei 3) genannten Kreise, den südl. Theil der Prov. Posen u. von der Prov. Brandenburg etwa die Kreise Beeskow, Guben, Krossen, Lebus, Sternberg u. Züllichau; 12) Königsberg ($2_{/6}$) für die Prov. Preußen, ausschl. der bei 10) genannten Kreise u. für den östl. Theil der Prov. Pommern (vgl. 10). Die Grenzen der Bezirke 3, 7, 8, 9, 10 u. 11 gehen radienförmig von Berlin aus. Was Bayern u. Württemberg betrifft, so ist die Verhältnißziffer für das erstere $5_{/0}$, für das zweite $6_{/2}$, so daß dieselben gleich hinter 2 rangirten. Das Post- u. Telegraphenwesen des Deutschen Reiches ist durch das Gesetz für den diesjährigen Haushalt (1876, s. o.) zu einer Verwaltung vereinigt worden.

Verkehrswesen zu Wasser. a) Über Seeschifffahrt vgl. d. Art. Dampfschifffahrt und die betr. Seestädte (Hamburg, Bremen, Lübeck, Danzig, Königsberg, Stettin ꝛc.). b) Binnenschifffahrt. D. zählt etwa 60 schiffbare Flüsse u. 14 Kanäle, die sich auf 7 größere u. 3 kleinere Flußsysteme vertheilen, deren schiffbare Wasserstraße ca. 11,250 km betragen; wovon auf die Kanäle 1228 km kommen; letzte Ziffer ist im Vergleich mit anderen Ländern eine so niedrige, daß eine starke Erhöhung derselben eines der dringendsten wirthschaftl. Bedürfnisse darstellt. Die Zahl der Fluß-, Kanal-, Haff- und Küstenfahrzeuge betrug Anf. 1873 21,364 mit einer Tragfähigkeit von etwas über 31 Mill. Ctr. Dampfboote waren 463 vorhanden, darunter 266 Personenschiffe. Zur Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschifffahrt besteht ein Central-Verein zu Berlin. Über das deutsche Bankwesen findet man im Artikel Banken S. 633—645 das Nöthige; das deutsche Versicherungswesen wird in den einschlägigen Artikeln dieses Faches behandelt werden.

Münzen, Maße u. Gewichte. Im Deutschen Reiche ist in diesen Verhältnissen durchgehend das Decimalsystem eingeführt. a) Bei den Münzen dient als Grundlage die Mark (off. Zeichen M) zu 100 Pf., es werden geprägt Stücke von 1, 2, 5, 10, 20, 50 Pf., 1, 2, 5, 10 u. 20 M. Papiergeld wird ausgegeben zu 5, 20, 100, 500 u. 1000 M, zur Zeit auch zu 50 M. (Gesetz betr. die Ausprägung von Reichsgoldmünzen vom 4. Dec. 1871 u. nach dem Münzgesetze vom 9. Juli 1873.) Die Münzen werden in Gold, Silber, Nickel und Kupfer geprägt. Bis 8. April 1876 waren geprägt 1,388,111,940 M in Gold, 204,635,083 M in Silber u. 24,166,225 M in Nickel u. 8,186,613 M in Kupfer. b) Maße. (Die in Klammern beigesetzten Zeichen sind die laut Bekanntmachung vom 25. März 1872 von der Normal-Eichungs-Commission angenommenen Abkürzungen.) 1. Längenmaße: 1 Meter (m) oder der Stab = 100 Centimeter (cm) oder Neuzoll = 1000 Millimeter (mm) oder Striche = 1 französisches m; 1 Dekameter (dkm) oder Kette = 10 m; 1 Kilometer (km) = 1000 m. 2. Flächenmaße: 1 Hektar (ha) = 100 Are (a) = 10,000 Quadratmeter (□m). 3. Körpermaße: 1 Liter (l) oder Kanne = $^1/_{1000}$ Kubikm. (cbm) = 2 Schoppen; 1 Hektoliter (hl) oder Faß = 100 l; 1 Scheffel = 50 l. c) Gewichte: 1 Kilogramm (kg) = dem Gewichte eines l destillirten Wassers bei + 4 Grad des hunderttheiligen Thermometers. 1 kg = 2 Pfund = 100 Dekagramm (dkg) oder Neuloth = 1000 Gramm (g); 1 g = 10 Decigramm (deg) = 100 Centigramm (cg) = 1000 Milligramm (mg); 1 Centner = 50 kg = 100 Pfd.; 1 Tonne = 1000 kg = 2000 Pfd. Beim Münzwesen wird das Pfd. in tausend Theile zu 10 Aß getheilt; ein besonderes Medicinalgewicht besteht im Deutschen Reiche nicht mehr. S. d. Maß- u. Gewichtsordnung: 1) für den NDeutschen Bund 17. Aug. 1868; 2) Gesetz wegen Ergänzung der Maß- u. Gewichtsordnung des NDeutschen Bundes für das J. 1870 vom 10. März 1870; 3) Gesetz, betr. die Abänderung der Maß- und Gewichtsordnung für den NDeutschen Bund vom 17. Aug. 1868, vom 7. Dec. 1873. Durch die Übergangsbestimmung, Art. 80 (ursprünglich 79) der Verfassung des Deutschen Reiches ist die Maß- u. Gewichtsordnung vom 17. Aug. 1868 zum Gesetze des Deutschen Bundes, resp. Reiches geworden.

Wie schon oben gesagt, geht ein ansehnlicher Theil des Geburtenüberschusses durch Auswanderung dem Deutschen Reiche verloren. Der Hauptzug der deutschen Auswanderung ging und geht noch nach NAmerika, von geringerer Bedeutung ist die Auswanderung nach Rußland, Polen, Ungarn und Australien. Die Gründe dieser massenhaften Auswanderungen sind wol weniger in dem sogenannten Wandertriebe der Deutschen, als vielmehr in der Ungunst volkswirthschaftlicher Verhältnisse und, wenn auch in geringerem Maße, in der Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen zu suchen. Die ersten größeren Auswanderungen nach NAmerika fanden am Ende des vorigen Jahrhunderts aus Württemberg und der Pfalz statt. Nach Beendigung der Kriege im Anfange unseres Jahrhunderts, besonders aber infolge der Hungersnoth von 1817 und 1818, wanderten zahlreiche Schaaren, die auf 20,000 Köpfe geschätzt wurden, aus ganz SDeutschland, speciell aus Württemberg und den Rheinlanden, dorthin aus. Von 1820—30 betrug die Zahl der Auswanderer nach NAmerika nur 7729, sie stieg dann von

1831—40 auf 152,454, von 1841—50 auf 433,626, von 1851—60 sogar auf 951,667 und sank dann 1861—70 auf 822,007 herab. Die Gesammtsumme der deutschen Auswanderer nach NAmerika betrug demnach bis 1870: 2,367,483. 1870—71 betrug die Zahl der Auswanderer nur 97,062, allein nach dem Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 stieg sie dann wieder 1871—72 auf 141,109. Nach Rußland sollen 1816—26 etwa 250,000 Deutsche ausgewandert sein, nachdem schon in früheren Jahren zahlreiche Schaaren Deutscher dort eine neue Heimath gesucht hatten. Seit 1830 hatte die Auswanderung dahin ganz aufgehört, erst seit 1860 hat sie wieder begonnen, ist jedoch nur schwach. Überhaupt hat in den letzten Jahren die Auswanderung abgenommen; denn während aus den 3 deutschen Häfen Hamburg, Bremen und Stettin im Jahre 1873 noch 134,191 Auswanderer befördert wurden, betrug die Zahl derselben im Jahre 1874 nur 75,502 und im Jahre 1875 sogar nur 56,289. Von diesen Letzteren wurden über Hamburg im Ganzen 31,810 Personen gegen 43,443 in 1874 und 69,176 in 1873 befördert, u. zwar 31,433 in 62 Dampf- und 6 Segelschiffen und 377 in 66 einer Controle nicht beständig unterliegenden Schiffen.

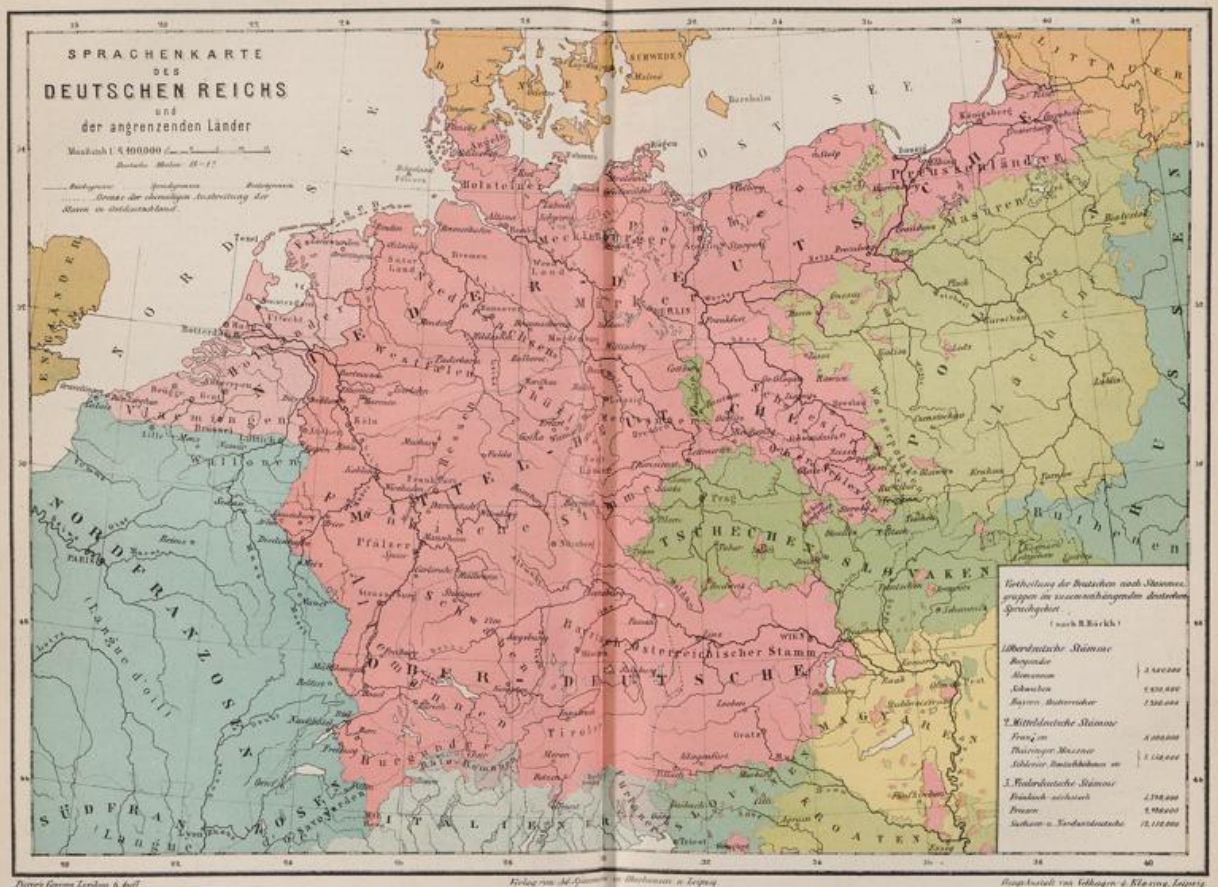
Unter der ersteren Zahl befanden sich 18,426 männliche und 13,007 weibliche Personen; davon waren 24,081 erwachsene Personen, 5745 Kinder unter 10 Jahren und 1607 Kinder unter 1 Jahre. Von diesen gingen 28,654 nach NAmerika, 420 nach Westindien, 80 nach Chile, 349 nach Brasilien, 132 nach den La-Plata-Staaten, 1798 nach Australien u. 377 nach verschiedenen europäischen und außereuropäischen Häfen. Über Bremen wurden im Jahre 1873 61,214 u. in 1874 30,465 Personen befördert, dahingegen 1875 nur 24,199, unter denen sich 13,564 männliche und 10,635 weibliche Personen befanden; davon waren ferner Erwachsene 19,240, Kinder unter 10 Jahren 3695 und unter 1 Jahre 1264. Fast sämmtliche über Bremen beförderten Auswanderer gingen nach NAmerika. Von Stettin wurden nach New-York befördert im Jahre 1875 280 Personen gegen 1594 in 1874 und 3801 in 1873. Nach Europa kehrten im Jahre 1875 zurück 22,081 Personen. Im Ganzen werden vom Anfange unseres Jahrhunderts an bis heute fast 3 Mill. Deutsche ihr Vaterland verlassen haben. Vgl. d. Artikel Auswanderung.

Wenn nun auch durch die Auswanderung unser deutsches Vaterland in vielfacher Beziehung einen ungeheuren Verlust erleidet, da die meisten Auswanderer zu dem kräftigsten u. unternehmendsten Theil der Bevölkerung gehören, so ist es immerhin doch erfreulich, wahrzunehmen, wie der deutsche Auswanderer allenthalben, wo er sich niederläßt, durch seinen Fleiß, seine Anstelligkeit, Ordnungsliebe, Zuverlässigkeit, Thatkraft und Beharrlichkeit eine ehrenvolle Stellung sich zu erringen weiß. An fast allen größeren Handelsplätzen sämmtlicher außereuropäischen Erdtheile entfalten Deutsche eine rege, Achtung gebietende Thätigkeit. Von großer Bedeutung ist der Einfluß, den sich die Deutschen in NAmerika mit jedem Jahre mehr erringen. Die Zahl derselben beträgt, wenn man die Nachkommen der Eingewanderten mit berücksichtigt, etwa 8 Millionen, obwol sich dieselben selbst der Mehrzahl nach nicht als Deutsche qualificiren. Obgleich sie den geringeren Theil der Bevölkerung bilden, sind sie doch die Hauptträger der Cultur. Auf allen Gebieten, sei es auf dem Gebiete des Ackerbaues, des Handels und der Industrie, oder auf dem Gebiete der Schule, der Wissenschaft und Kunst, ja selbst auf dem der Politik, findet ihre Thätigkeit und Leistungsfähigkeit eine immer größere Anerkennung, sieht man Deutsche in hervorragendster Weise wirken. Auch in den außerdeutschen Ländern Europas, wie in England, Holland, Schweden, Italien, Rußland ꝛc., nehmen vielfach Deutsche sowol in den Handlungshäusern, wie in den großen Fabrikanlagen die erste oder doch eine sehr geachtete Stelle ein; in allen Werkstätten werden deutsche Handwerker gerne gesehen. Zu den Ländern, in denen die Deutschen einen ihr Zahlenverhältniß weit übersteigenden Einfluß gewonnen haben, gehört Rußland, wo sie sogar u. vielleicht in noch weit größerem Maße als in NAmerika, als die eigentlichen Träger der Cultur angesehen werden müssen. Deutsche bekleiden hier in allen Zweigen der Staatsverwaltung die höheren u. höchsten Stellen, ebenfalls sind die höchsten militärischen Commandoposten zum Theil in ihren Händen. Beispielsweise sei hier angeführt, daß das deutsche Element im Reichsrathe mit 36 %, unter den Chefs der Hauptverwaltungen mit 62 %, unter den Civilbeamten ersten Ranges im Hofministerium mit 66 %, in der Central-Verwaltung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten mit 59 % und im Militär-Conseil des Kriegsministeriums mit 36 % vertreten ist. Allerdings sind die meisten dieser hochgestellten Deutschen geborene russische Unterthanen aus den Ostseeprovinzen. Ferner findet man zahlreich Deutsche als Besitzer oder Leiter der größten und geachtetsten Handelsfirmen u. industriellen Etablissements, u. viele der bedeutendsten Vertreter der Wissenschaft u. Kunst sind eingewanderte Deutsche.

Aus der auf S. 280 stehenden Bevölkerungs-Tabelle ergibt sich, daß die weibliche Bevölkerung in allen deutschen Staaten die männliche an Zahl übertrifft; am stärksten ist dies der Fall in Waldeck (um $6_{,2}$ %), Lübeck (um $3_{,8}$) und Württemberg (um $3_{,6}$), am wenigsten in Braunschweig (um $0_{,2}$) und Hessen (um $1_{,0}$ %). — Von der Gesammtbevölkerung des Deutschen Reiches sind der Sprache nach 37,804,212 Deutsche und 3,254,580 Nicht-Deutsche; von Letzteren sind etwa 2,516,000 Polen, 240,000 Franzosen, 144,500 Lithauer, 144,400 Dänen, 136,250 Wenden, 61,950 Czechen, 11,050 Wallonen und 430 Kuren. Die Zahl der Nicht-Deutschen beträgt etwas mehr als $7_{,92}$ % der Gesammtbevölkerung. Sämmtliche Mittel- u. Kleinstaaten, mit Ausnahme des Königreichs Sachsen, in dem etwa 50,000 Wenden wohnen, haben eine rein deutsche Bevölkerung, ebenso die preußischen Provinzen Sachsen, Hannover, Westfalen und Hessen-Nassau; gering ist die Zahl der Nicht-Deutschen in Pommern, Brandenburg und der Rheinprovinz, dagegen beträchtlich in Schleswig-Holstein, Preußen, Schlesien u. Posen. Nach dem Ergebniß der Volkszählung vom 1. December 1871

hielten sich ferner im deutschen Reichsgebiete 194,202 Fremde aus europäischen Ländern und 12,553 aus fremden Erdtheilen auf; unter diesen 206,755 Ausländern waren 75,702 Österreicher und Ungarn, 24,518 Schweizer, 22,042 Niederländer, 15,163 Dänen, 14,535 Russen u. Polen, 12,345 Schweden u. Norweger, 10,698 NAmerikaner, 10,105 Briten, 5097 Belgier, 4828 Luxemburger, 4671 Franzosen, 4019 Italiener, 504 Türken, 310 Spanier, 192 Griechen, 86 Liechtensteiner, 44 Portugiesen und 1896 ohne nähere Angabe des Heimathlandes. Aus der Tabelle erhellt weiter, daß der N. des Deutschen Reiches eine überwiegend protestantische, hingegen der S. eine überwiegend katholische Bevölkerung hat; das Verhältniß ist jedoch kein gleiches. Denn während im N. $70_{,93}$ % der Gesammtbevölkerung auf die Protestanten (Lutheraner, Reformirte u. Unirte) u. $27_{,64}$ % auf die Katholiken kommen, kommen im S. $61_{,01}$ % auf die Katholiken u. $37_{,35}$ % auf die Protestanten. Die Zahl der Protestanten im ganzen Reiche beträgt $62_{,3}$ % u. die der Katholiken $36_{,2}$ % der Bevölkerung. Zu den „anderen Christen" der Tabelle gehören etwa 32,000 Altlutheraner, 13,500 Baptisten, 22,000 Mennoniten, 16,000 Deutsch-Katholiken und Angehörige der Freien Gemeinden, ferner Herrnhuter, Irvingianer, Anglicaner, Griechen 2c. Die Angehörigen dieser kleineren christlichen Gemeinschaften bilden zusammen nur $0_{,2}$ % der Bevölkerung, die Juden $1_{,25}$ %, die Bekenner anderer Religionen, die in der vorstehenden Tabelle nicht berücksichtigt worden sind, nicht mehr als $0_{,0004}$ %, endlich die Personen ohne Angabe einer Religion nur $0_{,04}$ %.

Die Deutschen zerfallen nach Sprache u. Sitte in Hoch- oder Ober- u. Nieder-Deutsche, jene die hochdeutsche, diese die plattdeutsche Mundart redend, jene vorzugsweise den S. u. die Mitte, diese mehr den N. des Reiches einnehmend. Zu den niederdeutschen Stämmen gehören die Friesen, Westfalen u. Nieder-Sachsen. Die Friesen bewohnen die deutsche Nordseeküste von der niederländ. Grenze an bis nach Schleswig. Sie bilden einen edlen, freien Menschenstamm, der stets seine Freiheit mit zäher Tapferkeit zu vertheidigen gewußt hat; sie sind gewandte, kühne, zuverlässige Seefahrer, od. sie sitzen als freie Bauern auf ihren Höfen. Meist sind es starke, tüchtige Gestalten, ihr kühnes, stolzes Gesicht zeigt eine breite, offene Stirn, schön gewölbte dunkle Brauen, dunkelblaue Augen. Ihre Haltung ist sicher und fest, ebenso ihr Auftreten und ihr Gang. Allem Fremden abgeneigt, erscheinen sie oft als verschlossen, stolz und eigensinnig (Tête carrée). Die Nieder-Sachsen sammt den ihnen verwandten Westfalen wohnen südl. von den Friesen in der norddeutschen Tiefebene vom Rhein bis zur Elbe, auf dem Sauerländischen Gebirge, den nördl. Wesergebirgen und in Schleswig-Holstein. Es sind größtentheils hochgewachsene Gestalten, mit blauen Augen und vorherrschend blonden Haaren. Sie sind ruhig und gleichmüthig, freundlicher und offener als die Friesen, aber sonst wie diese hartnäckig, fest, stolz, tapfer, an altem Gesetze u. alter Sitte mit großer Zähigkeit festhaltend. Das von den Märkern, Mecklenburgern, Pommern und Preußen bewohnte Gebiet stand einst unter slavischer Herrschaft und war von Wenden bewohnt. Es ist hauptsächlich von den Nieder-Sachsen und zwar mehr durch Einwanderung und den Einfluß der Sprache und Sitte, als durch das Schwert von dieser Herrschaft befreit u. germanisirt worden. Zwischen den Nieder-Sachsen und diesen Stämmen besteht eine große Aehnlichkeit des Charakters, wenn auch Manches von wendischer Art u. Sitte von Letzteren angenommen worden ist. Sie bilden ein kräftiges, thätiges, kriegerisches Geschlecht; männlicher u. kräftiger, rühriger und heiterer als die Nieder-Sachsen, sind sie wie diese treue Bewahrer alter Sitte u. Ordnungen; sie sind bei einer gewissen Langsamkeit u. Harmlosigkeit derb, gutmüthig und treuherzig. — Zu den hoch- oder oberdeutschen Stämmen gehören die Ober-Sachsen (Thüringer, Meißener und Schlesier), Hessen, Franken, Alemannen, Schwaben u. Bayern. Die Thüringer wohnen am Thüringer-Walde u. nördl. von demselben zwischen Werra u. Leine und der sächsischen Saale. Sie sind von schönem, kräftigen Wuchse, fröhlichen, lebenslustigen Sinnes, beweglich, bieder, gastfreundschaftlich, liebenswürdig, geistig lebendig, mannigfaltig begabt, besonders für Musik, sangeslustig. Die Meißener im Königreich Sachsen und die Schlesier sind fast in jeder Beziehung den Thüringern ähnlich, sie besitzen nur eine größere Weichheit und Geschmeidigkeit, und eine Gemüthlichkeit, die nicht selten ihre Thatkraft lähmt, der Schlesier außerdem eine gewisse Leichtigkeit. Die Hessen haben ihren Wohnsitz zwischen Taunus und Rhön und nordwärts von diesen Gebirgen längs der Weser bis dahin, wo sie aus dem Berglande ins Hügelland eintritt; es sind größtentheils stattliche Männergestalten mit blauen Augen und blonden Haaren; sie sind ruhig, wenig gesprächig, zäh, ernsthaft, tapfer, treu und redlich, von fester, derber, unerschütterlicher Art. Die Franken sitzen in dem ausgedehnten Gebiete, das sich vom Fichtelgebirge bis zum Rhein u. über denselben hinaus bis zur Mosel u. den Rhein abwärts bis Bonn u. vom Rennsteig des Thüringer Waldes u. der Rhön nach S. bis zur Donau erstreckt. Zu diesem Stamme gehören die Ostfranken oder einfach Franken an der oberen Werra u. im Gebiete des Main, dann die Rheinfranken einschließlich der Pfälzer an dem unteren Neckar und jenseit des Rheins in der Pfalz, sowie der Nieder-Lothringer. Die Franken sind leichten Blutes, heiteren Sinnes u. regen Geistes, rührig, geschmeidig; lebensklug, allen Eindrücken offen und zugänglich, dabei jedoch auch von einer gewissen Unbeständigkeit u. Unverläßlichkeit nicht frei. Die Alemannen wohnen im südl. Theil der Oberrheinischen Tiefebene, auf dem südl. Schwarzwald u. seinem Südabhange u. auf der Westseite des Wasgaugebirges. Sie haben in ihrem Charakter viel Gemeinsames mit den Schwaben, die in dem Gebiete sitzen, das vom Kamme des Schwarzwaldes u. vom Bodensee nach O. bis zum Lech und von den Alpen nach N. bis zum unteren Neckar reicht. Sie besitzen ein in sich gekehrtes, träumerisches, aber tiefsinniges Wesen, einen scharfen Verstand, viel Phantasie, dabei sind sie bieder, treuherzig, sehr lebendig, gewandt, rührig u. tapfer. Kein anderer deutscher Stamm hat verhältnißmäßig so viele eminente



Perthes Geogr. Institut 6. Aufl.

Verlag von Ad. Schumann in Oberhausen u. Leipzig

Geogr. Anstalt von Velhagen & Klasing, Leipzig

Männer hervorgebracht. Die Bayern bewohnen den Süden des Deutschen Reiches östlich vom Lech. Sie bilden einen Menschenschlag von untersetzter, stämmiger Figur mit rundem, kleinen Kopfe u. großer Muskelkraft. Sie sind gutmüthig, treuherzig, liebenswürdig, harmlos, einfach, beharrlich, einem derben Sinnengenuß ergeben, phlegmatisch, allein wenig geistig beweglich u. regsam.

Geistige Cultur. A. Unterrichtswesen. 1) Volksschulen bestehen in D. etwa 60,000 mit ungefähr 6 Millionen Schülern, die von etwa 80,000 Lehrern u. Lehrerinnen unterrichtet werden. Man rechnet auf eine Lehrkraft etwa 75 Schüler und auf 1000 Bewohner deren 150. Dieser Durchschnitt ist jedoch in den einzelnen deutschen Staaten Schwankungen unterworfen; so geht das Verhältniß in Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Württemberg u. Oldenburg bedeutend über denselben hinaus, während er ihn in Mecklenburg nicht erreicht. Das Volksschulwesen in Deutschland nimmt unter allen Ländern den ersten Rang ein, obwol es in Bezug auf den Fortschritt hierin in letzter Zeit hinter manchen Ländern zurückgeblieben war. Eine der Hauptursachen für diesen Umstand ist in dem Mangel an Lehrkräften infolge der niedrigen Besoldungen zu suchen. 2) Die Fortbildungsschulen, eine Schöpfung der Neuzeit, aber noch erst in der Entwickelung begriffen, sind von hoher Wichtigkeit. 3) Höhere Unterrichtsanstalten für die männliche Jugend:

Länder.	Gymnasien.	Realschulen I. O.	Progymnasien.	Realschulen II. O.	Höh. Bürgerschul.	Versch. einschl. Gewerbeschulen ꝛc.	Schullehrerseminar.	Universitäten. Anzahl.	Zahl der Docenten Anf. Sommer 76.	Zahl der Studirende W.-S. 1875.	Anstalten insges.
Preußen einschl. Lauenburg	225	79	24	16	86	59	89	10	910	8011	588
Bayern	31	6	—	—	—	15	11	3	237	2616	66
Sachsen	12	10	—	7	1	17	14	1	156	2925	62
Württemberg	11	1	5	10	4	7	3	1	84	823	42
Elsaß-Lothringen	10	2	1	3	3	3	3	1	90	677	26
Baden	7	2	6	—	7	3	3	2	157	762	30
Mecklenburg-Schwerin	6	2	—	4	2	2	1	1	39	153	18
Mecklenburg-Strelitz	3	—	—	1	1	—	1	—	—	—	6
Hessen	6	—	—	10	—	1	2	1	54	315	20
Oldenburg	4	—	1	2	2	2	2	—	—	—	13
Sachsen-Weimar-Eisenach	2	2	—	—	—	1	2	1	73	440	8
Sachsen-Meiningen	2	1	—	1	—	—	1	—	—	—	5
Sachsen-Kob.-Gotha	2	1	—	—	2	3	2	—	—	—	10
Sachsen-Altenburg	1	—	1	—	—	—	1	—	—	—	3
Braunschweig	5	—	—	1	—	3	2	—	—	—	11
Anhalt	4	—	—	—	4	2	2	—	—	—	12
Waldeck	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2
Lippe	2	—	—	—	1	—	1	—	—	—	4
Schwarzburg-Rudolstadt	1	—	—	—	1	1	2	—	—	—	5
Schwarzburg-Sondershausen	2	—	—	2	—	—	1	—	—	—	5
Reuß j. L.	2	1	—	—	—	1	1	—	—	—	5
Reuß ä. L.		—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Schaumb.-Lippe	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	12
Hamburg	1	1	—	—	—	11	1	—	—	—	4
Lübeck	1	1	—	—	—	3	—	—	—	—	5
Bremen	1	1	—	3	—	2	1	—	—	—	8
Summa	343	110	38	60	115	136	148	21	1800	16722	971

Die Angaben gelten für Anfang 1876. In den 5 ersten Colonnen sind nur diejenigen Anstalten aufgeführt, deren betreffendes Klassen- resp. Abgangszeugniß zum einjährigen freiwilligen Dienst berechtigt. Außer den Studirenden der Universitäten gab es noch 2382 berechtigte Zuhörer.

An sonstigen höheren Lehranstalten bestehen: 9 Seminarien für Gelehrte Schulen, 1 Predigerseminar, sämmtlich in Preußen, 9 Clerikalseminarien, 8 Lyceer (Specialschulen für das philos. u. theologische Studium [in Bayern]), 4 evangelisch-theolog. Seminarien (in Württemberg), 10 technische Hochschulen (im Rang der Universitäten); ferner für die Baukunst 28 Anstalten, für den Bergbau 18, für das Forstwesen 9, für die Landwirthschaft 16, für Thierarzneikunst 9, für das Kriegswesen (einschließlich Cadettenschulen) 29, für die Marine 26, für Musik 15; endlich 5 Turnlehrer-Bildungsanstalten, 63 Taubstummenlehranstalten u. 28 Blindenlehranstalten. Alles in Allem etwa 1300 Bildungsanstalten höherer Ordnung, abgesehen von den höheren Töchterschulen, deren Zahl derjenigen der Gymnasien mit Realschulen mindestens gleichzustellen ist, so daß sich die Gesammtzahl also auf 1800 stellen würde. Zu den höheren Unterrichtsanstalten sind auch die Kunstakademien zu rechnen, von denen die wichtigsten sich in Berlin, Dresden und München befinden. Leider fehlen genügende statistische Angaben über die Anzahl der die höheren Lehranstalten in den einzelnen Ländern besuchenden Schüler, so daß es nicht möglich ist, das jedesmalige Verhältniß zur Gesammteinwohnerzahl anzugeben. Die meisten höheren Lehranstalten haben neben ihren Bibliotheken Sammlungen zu wissenschaftlichen Zwecken.

B. Kirchenwesen. Die Verfassung der Evangelischen Kirche ist in den einzelnen Staaten des Deutschen Reiches verschieden, weshalb auf dieselben speziell verwiesen wird. Für die Katholische Kirche bestehen 5 Erzbisthümer: Köln, Gnesen, München-Freising, Bamberg u. Freiburg i. B.; 20 Bisthümer: Ermeland, Kulm, Breslau, Hildesheim, Osnabrück, Münster, Paderborn, Fulda, Limburg a. d. Lahn, Trier, Speier, Würzburg, Eichstädt, Regensburg, Passau, Augsburg, Mainz, Rottenburg, Metz u. Straßburg. Über die Congregationen s. d. Art. (Statistisches). Die Altkatholiken haben einen Bischof in Bonn.

C. Das Vereinswesen in wissenschaftlicher, künstlerischer u. literarischer Hinsicht hat in D. namentlich in neuerer u. neuester Zeit eine immer größere Ausdehnung gewonnen. Dies gilt namentlich von den sog. wissenschaftlichen (od. Bildungs-) u. Gewerbevereinen. Viele dieser Einrichtungen haben sich sogar schon bis in die ländlichen Gemeinden Bahn gebrochen. Statistische Details fehlen auch auf diesen Feldern, oder sind unvollständig, doch wird es nicht zu hoch gegriffen sein, wenn man durchschnittlich auf je 15,000 Ew. einen wissenschaftlichen ꝛc. Verein rechnet, was für ganz D. etwa 4000 ergäbe.

D. Literarische Production u. Buchhandel in den Jahren 1874 u. 1875 (die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf das Jahr 1874): Sammelwerke, Literaturwissenschaft, Bibliographie (302) 308; Theologie (1094) 1084; Jurisprudenz, Politik, Statistik (1170) 1177; Heilwissenschaft, Thierheilkunde (607) 791; Naturwissenschaft, Chemie, Pharmacie (684) 783; Philosophie (152) 199; Pädagogik, deutsche Schulbücher, Gymnastik (1325) 1328; Jugendschriften (344) 3[illegible]. Altclassische u. orientalische Sprachen, Alterthums-

wissenschaft, Mythologie (487) 477; Neuere Sprachen, altdeutsche Literatur (394) 355; Geschichte, Biographien, Memoiren, Briefwechsel (790) 708; Geographie, Reisen (369) 314; Mathematik, Astronomie (237) 200; Kriegswissenschaft, Pferdekunde (329) 316; Handelswissenschaft, Gewerbskunde (486) 576; Bau-, Maschinen- u. Eisenbahnkunde, Bergbau, Schifffahrt (301) 394; Forst- u. Jagdwissenschaft (89) 95; Haus- und Landwirthschaft, Gartenbau (322) 353; Schöne Literatur (Romane, Gedichte, Theater ꝛc.) (912) 1061; Schöne Künste (Malerei, Musik ꝛc.), Stenographie (434) 478; Volksschriften (388) 471; Freimaurerschriften (19) 20; Vermischte Schriften (617) 446; Karten (218) 216; Summa (12,070) 12,516. Vgl. auch den Art. Buchhandel. Es bestehen im Deutschen Reiche gegenwärtig 1977 Buchdruckereien u. 1574 Steindruckereien (in Österreich nur 423, bezw. 209), über 3000 Buchhandlungen (obenan Berlin mit 420, Leipzig mit 260, Wien mit 110, Stuttgart mit 90 ꝛc.), endlich über 100 öffentliche Bibliotheken, deren Gesammt-Bändezahl 6 Millionen übersteigt.

Finanzen. A. Der Staatshaushalt für das Jahr 1876 ist nach dem Gesetze vom 25. Dec. 1875 auf je 474,256,998 M in Einnahme und Ausgabe festgesetzt (pro 1875: 515,018,563 M).

I. Einnahmen:

Zölle und Verbrauchssteuern.		
a) vom Zollverein, u. zwar:		
Gemeinschaftliche Abgaben:	Zölle	108411460
	Rübenzuckersteuer	45463130
	Salzsteuer	33342470
	Tabaksteuer	1188810
Nicht gemeinsch. Abgaben:	Branntweinsteuer	35631850
	Braumalzsteuer	14416660
b) Averse von Bundesgebieten, welche nicht zum Zollverein gehören		4174790
		242629170
Wechselstempelsteuer		6690450
Post- und Telegraphenverwaltung		10562236
Reichseisenbahn in Elsaß-Lothringen		9473000
Aus dem Reichsinvalidenfonds		28828611
Überschüsse aus früheren Jahren		34368366
Bankwesen		1810000
Gewinn aus der Prägung von Reichsmünzen		10200000
Zinsen des Reichsfestungsbaufonds		6208000
= = Reichseisenbahnbaufonds		1450000
= der franz. Kriegsentschädigung		3000000
		10658000
Außerord. Einn. aus d. franz. Kriegsentschädigung		5982000
= = = d. Reichsfestungsbaufonds		22821052
= = = d. Reichseisenbahnbaufonds		16692784
		45495836
Matricularbeiträge:		
Preußen mit Lauenburg		31803489
Bayern		16078924
Sachsen		3676779
Württemberg		5987108
Baden		4647435
Hessen		1162731
Mecklenburg-Schwerin		758196
Sachsen-Weimar		401382
Mecklenburg-Strelitz		132364
Oldenburg		438256
Braunschweig		485145
Sachsen-Meiningen		266346
Sachsen-Altenburg		204711
Sachsen-Koburg-Gotha		245896
Anhalt		305354
Schwarzburg-Rudolstadt		104744
Schwarzburg-Sondershausen		95904
Waldeck		74077
Reuß ä. L.		65168
Reuß j. L.		136145
Schaumburg-Lippe		46725
Lippe		141319
Lübeck		93058
Bremen		239035
Hamburg		711815
Elsaß-Lothringen		3074109
		71376215
Verschiedenes		1865114
	Gesammt-Einnahme	474256998

II. Ausgaben:

a) Fortdauernde:	
Reichskanzleramt	4083660
Reichstag	318150
Auswärtiges Amt	5566255
Reichsheer Preußen	242281933
= Bayern	41446222
= Sachsen	18502504
= Württemberg	13443079
Marine	21068481
Verzinsung der Reichsschuld	2742700
Rechnungshof	398466
Reichsoberhandelsgericht	353370
Reichseisenbahnamt	276490
Allgemeiner Pensionsfonds	23403141
Reichsinvalidenfonds	28828611
Summa a	403245662
b. außerordentliche Ausgaben:	
Reichskanzleramt	2040230
Auswärtiges Amt	1365500
Post- und Telegraphenverwaltung	1462900
Reichsheer	35893612
Marineverwaltung	4769300
Reichseisenbahnen	17010394
Münzreform	7800000
Verschiedenes	670000
Summa b	71011936
Gesammt-Ausgabe	474256998

B. Schuldenwesen (1875):

a) Schatzanweisungen . . . 150000000

b) Anleihe für Marinezwecke 16187553

Laut Gesetz vom 20. April 1874 müssen die deutschen Staaten ihr sämmtliches Papiergeld einlösen, wogegen für 120 Mill. M Reichskassenscheine ausgegeben, resp. repartirt werden.

C. Bestand verschiedener Fonds (1875 aus der franz. Kriegscontribution), 1) Reichsinvalidenfonds: 153,878,286 Thlr. + 11,198,25 fl. südd. W. + 2,560,000 holl. fl. + 918,750 Pfd. St. + 17,784,000 Doll. (ursprüngl. 609,209,322 M); 2) Reichsfestungsbaufonds 34,865,000 Thlr. (ursprünglich 216,000,000 M); 3) Fonds für das Reichstagsgebäude 5,809,300 Doll. (ursprünglich 24,000,000 M); 4) Reichskriegsschatz 120 Mill. M baar.

Kriegswesen. A. Landmacht. Es herrscht allgemeine Wehrpflicht, die für jeden wehrfähigen Deutschen mit dem 21. Lebensjahre beginnt u. im Ganzen 12 Jahre dauert, wovon 3 auf den wirklichen Dienst, 4 auf die Reserve u. 5 auf die Landwehr kommen. Es werden jährlich 145,000 Rekruten ausgehoben. Für den äußersten Nothfall dient der Landsturm, der alle Wehrpflichtigen vom 17.—42. Lebensjahre begreift. Das deutsche Reichsheer im Frieden besteht aus 18 Corps, u. zwar 12 preußischen und norddeutschen (Nr. I. bis XI. mit der 25. Division u. Gardecorps), 2 bayerischen, dem sächsischen XII., dem württembergischen XIII., dem badischen XIV. und dem elsaß-lothringischen XV.; es zählt 17213 Offiziere, 401659 Mannschaften, 96942 Pferde und 1206 Feldgeschütze. Davon kommen auf die Stäbe ꝛc. 2172 Offiziere, 2 Mann, 3608 Pferde, auf die Infanterie (469 Bataillone) einschl. der Landwehrstämme 9698 O., 274697 M., 5369 Pf., auf die Cavalerie (465 Escadrons) 2357 O., 65498 M.,

69268 Pf., auf die Artillerie (29 Bat., 301 Batterien; Neubewaffnung seit Mitte 1875) 2308 O., 45704 M., 17133 Pf., auf die Pioniere (18 Bat.) 346 O., 9051 M., 135 Pf., auf den Train (18 Bat.) 243 O., 5051 M., 2406 Pf., auf die besonderen Formationen (Eisenbahnregiment ꝛc.) 89 O., 1656 M., 23 Pf. Im Einzelnen zählt die Infanterie 148 Regimenter, darunter 9 Garde- u. die Regimenter Nr. 1—88 von Preußen, 89 u. 90 von Mecklenburg, 91 von Oldenburg, 92 von Braunschweig, 93 von Anhalt, 94—96 von den thüringischen Herzogthümern (97—99 fehlen), 100—108 vom Kgr. Sachsen, 109—114 von Baden, 115—118 vom Großherzogth. Hessen, 119 bis 126 von Württemberg, gestellt werden. Die 16 bayerischen Regimenter haben eigene Nummern (Leibregt. u. 1—15). Von den 26 Jägerbataillonen stellt Preußen mit Mecklenburg 14, Kgr. Sachsen 2, Kgr. Bayern 10. Die Cavalerie formirt sich in 93 Regimenter à 5 (im Felde 4) Escadrons, u. zwar 12 Kürassier-Regimenter (10 Preußen, 2 Bayern), 28 Dragoner-Reg. (18 Preußen, 2 Mecklenburg, 1 Oldenburg, 2 Ghzth. Hessen, 3 Baden, 2 Württemberg), 25 Ulanen-R. (19 Preußen, 2 Bayern, 2 Sachsen, 2 Württemberg), 20 Husaren-Reg. (17 Preußen, 2 Sachsen, 1 Braunschweig), 2 Reiter-Reg. (Sachsen), 6 Chevauxlegers-Reg. (Bayern). Die Feld-Artillerie ist in 34 Regimenter formirt, die Fuß-(Festungs-)Artillerie in 29 Bataillone. Die gewöhnliche Stärke u. Eintheilung der Armeecorps ist in 2 Divisionen à 2 Infanterie-Brigaden à 2 Infanterie-Reg. und à 1 Cavalerie-Brigade à 2—3 Reg. Cavalerie u. 2 Reg. Feld-Artillerie; die erhöhte Zahl der Cavalerie bei dem Gardecorps (8 Reg.) u. XII. königl. sächsischen Corps (6 Reg.) hat bei diesen zur Bildung von Cavalerie-Divisionen geführt, eine Formation, die Anf. 1876 auch bei den 4 Regimentern des XV. elsäßischen Armeecorps eingeführt worden ist u. deren weitere Einführung in Aussicht gestellt ist. Das Reich ist in militärischer Hinsicht in 17 Bezirke getheilt, deren jeder in 2 Divisions- u. 4 Infanterie-Brigadebezirke u. diese wieder in 4 Landwehrbataillons-Bezirke mit je mehreren (2—6) Compagnie-Bezirken zerfallen; unabhängig von dieser Eintheilung ist das preußische Gardecorps u. das badische Leib-Grenadier-Regt. Die Landwehrbataillons-Bezirke dienen zur Aushebung u. zur Ausfertigung der Einberufungen bei Mobilmachungen. Die Militärmacht im Kriege besteht Alles in Allem aus 31843 Offizieren, 1283791 Mannschaften u. 301536 Pferden. Sie ist zusammengesetzt aus Feldtruppen, Ersatztruppen u. Besatzungstruppen. Nachstehende, dem Gothaer Hofkalender für 1876 entlehnte Tabelle zeigt die Zusammensetzung nach den Waffengattungen.

Bezeichnung.	Offiziere.	Mannschaften.	Pferde
1) Feldarmee:			
Höhere Stäbe	863	5170	5070
Infanterie 443 Bat.	10190	455620	17908
Jäger 26 Bat.	572	26676	1046
Cavalerie 372 Esc.	2144	59814	65608
Artillerie 300 Batt., 1800 Gesch.	2286	78120	77432
Pioniere 54 Comp.	555	20917	9647
Train	484	38451	46017
Administrationen	216	2826	10864
Summa 1	17310	687594	233592
2) Ersatz-Truppen:			
Stellvertretende Stäbe	375	1836	322
Infanterie 148 Bat.	2812	179524	1036
Jäger 26 Comp.	104	8008	26
Cavalerie 93 Esc.	465	23994	19716
Artillerie 71 Batt., 426 Gesch.	340	13261	5507
Pioniere 20 Comp.	90	4950	20
Train	240	11522	3903
Summa 2	4426	243095	30530
3) Besatzungs-Truppen:			
Behörden	850	1000	1850
Infanterie 293 Bat.	6424	250244	2044
Jäger 26 Comp.	104	6500	26
Cavalerie 144 Esc.	828	22968	25380
Artillerie 54 Batt., 324 Gesch.	1370	54852	8144
Pioniere 48 Comp.	531	8538	
Summa 3	10107	353102	37414
Gesammtsumme	31843	1283791	301536

Festungen a) I. Klasse: Friedrichsort mit der Hafenbefestigung von Kiel, Wilhelmshaven mit den Befestigungen der Weser- u. Elbmündungen, Danzig, Königsberg, Posen, Spandau, Magdeburg, Köln-Deutz, Koblenz-Ehrenbreitstein, Mainz, Germersheim, Metz, Straßburg, Ulm, Ingolstadt; b) II. Klasse: Sonderburg-Düppel, Thorn, Stettin, Küstrin, Wesel, Neiße, Saarlouis, Rastatt, Dieuhofen, Neu-Breisach; c) III. (u. IV.) Klasse: Pillau-Memel, Boyen, Kolberg, Swinemünde, Stralsund, Torgau, Glogau, Königstein, Glatz, Bitsch; zusammen 35 an der Zahl.

B. Seemacht. Mitte 1875 war der Bestand der deutschen Kriegsflotte folgender:

Bezeichnung u. Namen der Schiffe.	Zahl.	Kanonen.	Tonnengehalt.	Pferdekr. indicirt.
a) Dampfschiffe:				
Panzerfregatten König Wilhelm	1	23	5939	8000
Kaiser	1	9	4586	8000
Deutschland	1	9	4586	8000
Großer Kurfürst	1	6	4118	5400
Friedrich d. Gr.	1	6	4118	5400
Preußen	1	6	4118	5400
Friedrich Karl	1	16	4003	3500
Kronprinz	1	16	3404	4800
Panzercorvette Hansa	1	8	2372	3000
Panzerfahrzeuge Arminius	1	4	1230	1200
Prinz Adalbert	1	3	779	1200
Linienschiff Renown	1	23	3318	3000
Gedeckte Corvetten Leipzig	1	12	2856	4800
Elisabeth	1	18	1996	2400
Hertha	1	19	1846	1500
Vineta	1	19	1846	1500
Arcona	1	18	1691	1300
Gazelle	1	18	1691	1300
Glattdecks-Corvetten Freya	1	6	1663	2400
Augusta	1	10	1550	1300
Victoria	1	10	1550	1300
Ariadne	1	6	1309	2100
Luise	1	6	1309	2100
Medusa	1	9	970	800
Nymphe	1	9	970	800
Avisos Falke	1	2	1050	1100
Preuß. Adler	1	2	850	900
Pomerania	1	—	406	700
Loreley	1	2	332	350
Kaiserl. Yacht Grille	1	—	493	650
Kanonenboote Albatros	1	4	601	600
Nautilus	1	4	601	600
Erster Kl.	7	21	2128	2030
Zweiter Kl.	9	18	2151	1980
Transportdampfer	2	—	425	320
Torpedodampfer	2	—	258	500
b) Segelschiffe:				
Fregatten	1	12	1052	
Briggs	3	24	1708	
Insgesammt	56	378	75873	90230

Außerdem Fahrzeuge zum Hafendienst:
12 Dampfer von zus. 2850 Tonnen u. 3250 Pferdekraft.
10 Segelfahrzeuge von zus. 6700 Tonnen.

Das Personal der Marine theilt sich in actives Seepersonal u. Beamtenpersonal; zu dem ersteren gehörten (Mitte 1875) 494 Offiziere, resp. Chargen mit bestimmtem Offizierrang, 105 Seecadetten u. Cadetten, 209 Deckoffiziere, Zahlmeister-Aspiranten, Zeugfeldwebel und etwa 8500 Unteroffiziere u. Mannschaften (davon waren an Bord in heimischen u. auswärtigen Gewässern auf 26 Schiffen und Fahrzeugen 6100 Mann); zu den — etatsmäßig angestellten — Beamten gehörten 105 höhere Beamte mit Offizierrang, 119 Subaltern- u. 165 Unterbeamte; auf den 3 Marinewerften zu Wilhelmshaven, Kiel u. Danzig waren beschäftigt ca. 3000 Arbeiter. Unter den Offizieren befanden sich 7 Admirale, 13 Capitäne zur See, 38 Corvettencapitäne, 62 Capitänlieutenants ꝛc., ferner 1 General der Infanterie, 1 Oberstlieutenant (des Seebataillons), 3 Obersten, 2 Majore ꝛc. (der Seeartillerie); sodann unter den Chargen mit bestimmtem Offizierrang 50 Ärzte, 10 Maschinen-Ingenieure, 6 Feuerwerks-, 12 Zeugoffiziere, 34 Zahlmeister. Unter den höheren Beamten: 6 Geh. Admiralitätsräthe, 3 Wirkliche und 2 Admiralitätsräthe, 3 Intendanturräthe, 7 Werftdirectoren, 11 Oberingenieure ꝛc. Außerdem gehörten der Marine-Reserve an 14 Offiziere und Aerzte, 22 Cadetten; der Seewehr 61 Offiziere u. Aerzte. Kriegshäfen sind: für die Nordsee Wilhelmshaven (2. Matrosen- u. 2. Werftdivision), für die Ostsee Kiel (1. Matrosen- und 1. Werftdivision, Schiffsjungen-Abtheilung, Seebataillon, Seeartillerie-Abtheilung, Marine-Akademie u. Marineschule. Geschichtliches s. u. d. Art. Marine.

Verfassung u. Verwaltung des Deutschen Reiches. Die Verfassung des Deutschen Reiches ist durch Gesetz vom 16. April 1871 eingeführt u. trat an Stelle der zwischen dem Norddeutschen Bunde u. den Großherzogthümern Baden u. Hessen vereinbarten Verfassung des Deutschen Bundes (Protok. vom 15. Nov. 1870), sowie der mit den Königreichen Bayern u. Württemberg über den Beitritt zu dieser Verfassung geschlossenen Verträge vom 23. u. 25. Nov. 1870. Sie ist aus den realen Zuständen u. praktischen Bedürfnissen hervorgegangen u. besteht daher nur aus einem Aggregat von Einzelbestimmungen, wie sie eben die augenblicklichen Verhältnisse erforderten. Die Bestimmungen, die vielleicht besser in einer Specialgesetzgebung als in einer Verfassungs-Urkunde angebracht wären, sind das Resultat der eigenen Bedürfnisse und Erfahrungen D-s, gewählt zur Beseitigung von Übelständen oder zur Vorbeugung von Gefahren, die sich fühlbar gemacht, bezw. zu befürchten waren, weshalb denn auch die ganze Richtung der Deutschen Verfassung auf die Sicherstellung von Macht u. Einheit geht, die Gewährung von Freiheitsrechten in den Hintergrund tritt, weiter noch als in der vormaligen Deutschen Bundesverfassung; die Sorge hierfür ist an die spätere Gesetzgebung verwiesen, für welche dann erforderlichenfalls eine Erweiterung der Zuständigkeit des Reiches Raum schaffen müßte. Endlich war auch den wirklichen Machtverhältnissen u. den einmal bestehenden Eigenarten Rechnung zu tragen. Aus dieser Art der Entstehung der Deutschen Verfassung ergibt sich auch, daß dieselbe keine Feststellung allgemeiner staatsrechtlicher Principien enthält, ihr kein planmäßiges System zu Grunde liegt.

I. Das Wesen u. die Zwecke des Reiches sind in der Einleitung zur Verfassungs-Urkunde selbst bezeichnet, indem darin ausgesprochen ist, daß die im Einzelnen aufgeführten Regierungen „einen ewigen Bund schließen, zum Schutze des Bundesgebietes u. des innerhalb desselben giltigen Rechtes, sowie zur Pflege der Wohlfahrt des Deutschen Volkes u. daß dieser Bund den Namen des Deutschen Reiches führen u. die im Nachfolgenden verzeichnete Verfassung haben werde."

Hieraus ergibt sich vor Allem, daß der Bund, indem er als ein ewiger bezeichnet wird, ein unauflöslicher ist, aus welchem keiner der einzelnen zu ihm gehörigen Gliederstaaten einseitig austreten oder ausgeschieden werden darf. Ferner ist damit ausgesprochen, daß nach dem Willen der Regierungen u. des durch seine Vertreter sich aussprechenden Volkes kein einheitlicher Staat gegründet werden wollte, in welchem die abschließenden Staaten rechtlich aufgehen, nur etwa bes. umgrenzte Provinzen desselben werden sollten. Vielmehr lag es in der Absicht, einen Bundesstaat zu schaffen, durch welchen dem Reiche eine wirkliche Staatsgewalt u. ein in dieser geeinigtes Volk gewährt werden sollte. Dieser Bundesstaat, der Ewige Bund des Deutschen Reiches, ist nach dem in der Einleitung ausgesprochenen Zwecke: Schutz des Bundesgebietes, des innerhalb desselben geltenden Rechtes u. Pflege der Wohlfahrt des Deutschen Volkes, seiner Gattung nach ein Rechtsstaat, u. in dieser der besonderen Art nach eine Einherrschaft mit Volksvertretung. Nach dem Willen der verfassunggebenden Factoren sollte das neu zu gründende Reich eine Monarchie sein, das Haupt seiner Regierung ein Monarch, der aber die dem Bunde (Reiche) innewohnende souveräne Bundes-(Reichs-)gewalt, nicht unbeschränkt ausüben sollte, sondern es bestimmt die Verfassung vielmehr als Träger der Reichsgewalt „das Präsidium des Bundes, welches dem König von Preußen zusteht, welcher den Namen Deutscher Kaiser führt", d. i. also den Kaiser, dann einen aus Bevollmächtigten aller Einzelstaaten bestehenden Bundesrath u. endlich den Reichstag als Vertreter des ganzen Volkes. Das Bundesgebiet, das Gebiet, über welches sich die Reichsgewalt erstreckt, ist wesentlich verschieden von dem Umfange der früheren Gestaltungen D-s, namentlich des Deutschen Bundes von 1815. Während die sämmtlichen österreich. Provinzen, welche im Deutschen Bunde begriffen waren, dann Luxemburg u. Liechtenstein losgerissen sind, ist dasselbe erweitert durch die Einbegreifung der preußischen Provinzen Ost- u. Westpreußen u. Posen, dann Schleswigs (mit Vorbehalt einer im Prager Frieden von 1866 zugesagten Grenzregulirung in Nordschleswig) u. des neuen Reichslandes Elsaß-Lothringen (Gesetz vom 9. Juni 1871). Es besteht (Art. 1) aus 22 monarchischen, 3 republikanisch organisirten Einzelstaaten u. 1 reichsunmittelbaren Lande, in welchem der Kaiser die Staatsgewalt ausübt. Die Staatsgewalt des Deutschen Reiches äußert sich als eine gesetzgebende u. als

eine vollziehende, u. endlich steht ihr noch in gewissen Fällen die Justizhoheit in beschränktem Maße zu.

II. Nach der Verfassungs-Urkunde: II. Reichsgesetzgebung, übt das Reich innerhalb des Bundesgebietes das Recht der Gesetzgebung durch den Bundesrath u. den Reichstag nach Maßgabe des Inhaltes der Verfassung u. mit der Wirkung aus, daß die Reichsgesetze den Landesgesetzen vorgehen. Die Reichsgesetze, zu welchen die Übereinstimmung der Mehrheitsbeschlüsse der beiden genannten Versammlungen erforderlich und ausreichend ist, erhalten ihre verbindliche Kraft durch ihre Verkündigung von Reichs wegen. Das Gesetzgebungsrecht steht der Reichsgewalt theils ausschließlich, theils in Concurrenz mit dem Gesetzgebungsrecht der Einzelstaaten zu. Es ist ein ausschließliches bezüglich des Reichskriegswesens zu Land u. zur See, bezüglich des Reichsfinanzwesens, sofern es sich um Feststellung der Einnahmen u. Ausgaben des Reiches durch den jährlichen Reichshaushalts-Etat handelt, des gesammten Zollwesens, der Fluß- und sonstigen Wasserzölle, der Besteuerung des im Bundesgebiete gewonnenen Salzes u. Tabaks, bereiteten Branntweins u. Bieres u. aus Rüben oder anderen inländischen Erzeugnissen gewonnenen Zuckers u. Syrups, des gegenseitigen Schutzes der in den einzelnen Bundesstaaten erhobenen Verbrauchsabgaben gegen Hinterziehungen, sowie der in den Zollausschüssen zur Sicherung der gemeinsamen Zollgrenze erforderlichen Maßregeln; ferner bezüglich der zu Reichszwecken zu verwendenden Steuern, der Einführung von Reichssteuern u. der Aufnahme von Reichsanlehen, sowie Übernahme einer Garantie zu Lasten des Reiches, bezüglich der Regelung des deutschen Handelsverkehres, sowie der Organisation des gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, der deutschen Schifffahrt u. ihrer Flagge zur See u. Anordnung gemeinsamer consularischer Vertretung; bezüglich des Post- u. Telegraphenwesens, endlich bezüglich der im Interesse der Landesvertheidigung oder des allgemeinen Verkehres herzustellenden Eisenbahnen, Land- u. Wasserstraßen u. des Flößerei- u. Schifffahrtsbetriebes auf den mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen, sowie des Zustandes der letzteren. Ein mit dem Gesetzgebungsrechte der Einzelstaaten concurrirendes, aber der Landesgesetzgebung vorgehendes Recht der Gesetzgebung, in der Art, daß, sobald u. insoweit die Reichsgewalt bezüglich einer solchen Angelegenheit von ihrem Gesetzgebungsrechte Gebrauch macht, das betreffende Reichsgesetz dann den Landesgesetzen vorgeht u. nicht durch die Landesgesetzgebung abgeändert werden darf, steht der Reichsgewalt zu: in Betreff der Bestimmungen über Freizügigkeit, Heimaths- u. Niederlassungsverhältnisse, Staatsbürgerrecht, Paßwesen u. Fremdenpolizei u. über den Gewerbebetrieb, einschließlich des Versicherungswesens, über die Colonisation u. Auswanderung; ferner in Betreff der Bestimmungen über die Ordnung des Maß-, Münz- u. Gewichtssystems, nebst Feststellung der Grundsätze über die Emission von fundirtem u. unfundirtem Papiergelde; in Betreff der allgemeinen Bestimmungen über das Bankwesen, Erfindungspatente, Schutz des geistigen Eigenthums, Eisenbahnwesen (unter oben erwähntem Vorbehalte), Flößerei- u. Schifffahrtsbetrieb (sofern er nicht auf mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen geübt wird); sodann in Betreff der Bestimmungen über die wechselseitige Vollstreckung von Erkenntnissen in Civilsachen u. Erledigung von Requisitionen überhaupt, über die Beglaubigung von öffentlichen Urkunden, in Betreff der gemeinsamen Gesetzgebung über das Obligationenrecht, Strafrecht, Handels- u. Wechselrecht u. das gerichtliche Verfahren, die Maßregeln der Medicinal- u. Veterinär-Polizei, der Bestimmungen über die Presse u. das Vereinswesen (Abschn. II. Art. 4, Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 11, 12, 13, 15, 16).

Die vollziehende oder Regierungsgewalt des Reiches bezieht sich 1) auf die inneren Angelegenheiten, indem ihr das Recht der Überwachung u. Oberaufsicht nach Abschn. II. Art. 4 u. Abschn. IV. Art. 17 in denjenigen Angelegenheiten zusteht, in welchen die Reichsgewalt nicht das ausschließliche, sondern nur ein mit dem Gesetzgebungsrechte der Einzelstaaten concurrirendes, aber der Landesgesetzgebung vorgehendes Gesetzgebungsrecht hat; dann indem sie die Berechtigung zur Erlassung von Verordnungen, also von befehlenden Normen über richtige u. gleichförmige Handhabung der Gesetze oder über untergeordnete, von denselben übergangene, aber zum System des Gesetzes gehörige Punkte (Abschn. III. Art. 7 u. Abschn. IV. Art. 17), dann namentlich bezüglich des Erlasses allgemeiner administrativer Anordnungen im Post- u. Telegraphenwesen (Abschn. VIII. Art. 50), in Betreff der Marine u. des Heeres (Abschn. IX. Art. 53, Abschn. XI. Art. 63) hat; endlich indem ihr ein unmittelbares Recht der Verwaltung zusteht, u. zwar in Betreff des Militär- u. Marinewesens (Abschn. XI. Art. 63 u. Abschn. IX. Art. 53), der Erhebung u. Verwaltung der gemeinschaftlichen Zölle u. Verbrauchssteuern (Abschn. XII. Art. 70) der Reichsanlehen u. Reichs-Garantien (Art. 73) u. des Post- u. Telegraphenwesens, — wobei übrigens ebenso wie bei der Gesetzgebung auch zum Theil das Verwaltungsrecht der Einzelstaaten concurrirt. Die vollziehende Gewalt des Reiches bezieht sich 2) auf die auswärtigen Angelegenheiten, u. steht ihr hier ausschließlich die Regelung u. Leitung zu (Abschn. IV. Art. 11), indem das Präsidium, resp. der Kaiser das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reiches Krieg zu erklären u. Frieden zu schließen, Bündnisse u. andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen u. zu empfangen hat.

Die Justizhoheit übt die Reichsgewalt (Abschn. XIII. Art. 75—77) insofern ihr 1) eine richterliche Gewalt bezüglich der Bestrafung solcher Unternehmungen übertragen ist, welche, wenn gegen einen Einzelstaat gerichtet, als Hoch- od. Landesverrath zu qualificiren wären, u. ist hierfür das gemeinschaftliche Ober-Appellationsgericht der drei Freien Städte in Lübeck die zuständige Spruchbehörde in erster u. letzter Instanz; indessen soll hierüber erst durch Reichsgesetz nähere Bestimmung getroffen werden, u. sind bis dahin die betreffenden Gerichte in den Einzelstaaten für solche

Fälle zuständig; 2) insofern Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten, die nicht privatrechtlicher Natur u. daher von den competenten Behörden zu entscheiden sind, ebenso wie Verfassungsstreitigkeiten in solchen Bundesstaaten, in deren Verfassung nicht eine Behörde zur Entscheidung solcher Streitigkeiten bestimmt ist, auf Anrufen des einen Theils von dem Bundesrathe erledigt werden; 3) insofern der Bundesrath das Recht hat, Beschwerden über etwaige Justizverweigerung in einem Bundesstaate entgegenzunehmen und gerichtliche Hilfe bei der betreffenden Regierung zu bewirken; 4) endlich, insofern die Reichsgewalt in Handelssachen u. denjenigen Rechtssachen, welche nach den Reichsgesetzen zur Competenz des durch Gesetz vom 12. Juni 1869 (durch Art. 80 — ursprünglich 79 — zum Reichsgesetze erklärt) errichteten obersten Gerichtshofes für Handelssachen gehören, durch diesen Gerichtshof, Reichs-Oberhandelsgericht in Leipzig, die Justiz in höchster u. letzter Instanz ausübt.

Die Rechtszuständigkeit der Reichsgewalt erstreckt sich somit über nachstehende Angelegenheiten: 1) Die auswärtigen Verhältnisse (s. u. Kaiser u. Bundesrath). 2) Das Reichs-Kriegswesen, Land- u. Seemacht (Absch. XI. u. IX.), u. ist in dieser Beziehung bestimmt: daß jeder Deutsche wehrpflichtig ist u. sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen kann; daß die Kosten und Lasten des Kriegswesens von allen Staaten u. deren Angehörigen gleichmäßig zu tragen sind; daß die gesammte preußische Militär-Gesetzgebung — mit Ausnahme der Militär-Kirchenordnung — einzuführen ist, nach gleichmäßiger Durchführung der Kriegs-Organisation aber ein Reichs-Militärgesetz zu erlassen ist (1874 ergangen); daß die gesammte Landmacht des Reiches ein einheitliches Heer bilden soll, welches in Krieg u. Frieden unter dem Befehl des Kaisers steht, demselben auch das Recht, Festungen innerhalb des Bundesgebietes anzulegen, zusteht. Während behufs der Einheitlichkeit des Heeres mit Baden, sowie mit Ausnahme Braunschweigs mit sämmtlichen Staaten des früheren Norddeutschen Bundes Militär-Conventionen abgeschlossen wurden, treffen die Verfassungs-Bestimmungen über das Reichs-Kriegswesen für Bayern nur nach näherer Bestimmung des Bündnißvertrages v. 23. Nov. 1870, III. § 5, u. für Württemberg nur nach näherer Bestimmung der Militär-Convention vom 21./25. Nov. 1870 zu. Danach bildet das bayerische Heer einen in sich geschlossenen Bestandtheil des Deutschen Bundesheeres mit selbständiger Verwaltung, unter der Militärhoheit des Königs von Bayern, vom Beginn der Mobilisirung aber u. im Kriege unter dem Befehl des Bundesfeldherrn; es ist mit dem Bundesheere in Bezug auf Organisation, Formation, Ausbildung 2c. vollständig gleichgestellt; die Kosten und Lasten seines Kriegsheeres trägt Bayern allein. Die kgl. württembergischen Truppen als Theil des deutschen Bundesheeres bilden ein in sich abgeschlossenes Armee-Corps unter dem Oberbefehl des Kaisers; doch bleibt die Ernennung, Beförderung, Versetzung 2c. der Offiziere des Corps bei dem König von Württemberg; für die Ernennung des Höchstcommandirenden aber muß die Zustimmung des Kaisers eingeholt werden. Im Übrigen bleiben dem König von Württemberg die zustehenden Ehren und Rechte 2c. Wie die Landmacht, so ist auch die Kriegsmarine des Reiches eine einheitliche unter dem Oberbefehl des Kaisers, dem die Organisation u. die Zusammensetzung derselben obliegt, u. ist die gesammte seemännische Bevölkerung des Reiches unter Befreiung vom Landheer-Dienste zum Dienste in der Marine verpflichtet; der Aufwand für die Kriegsflotte 2c. wird aus der Reichskasse bestritten. 3) Das Reichs-Finanzwesen (Abschn. XII. Art. 69—73), bezüglich dessen bestimmt ist, daß alle Einnahmen u. Ausgaben des Reiches für jedes Jahr veranschlagt u. auf den Reichshaushalts-Etat gebracht werden müssen, der vor Beginn des Etatsjahres nach vorgeschriebenen Grundsätzen durch Gesetz festgestellt wird. Zur Bestreitung aller gemeinschaftlichen Ausgaben dienen zunächst die etwaigen Überschüsse der Vorjahre, sowie die aus den Zöllen, den gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern, der Wechselstempelsteuer u. aus dem Post- u. Telegraphenwesen fließenden gemeinschaftlichen Einnahmen; sofern dieselben aber nicht zur Deckung der Ausgaben reichen, werden, so lange Reichssteuern nicht eingeführt sind, die nöthigen Mittel durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerung aufgebracht; deren Ausschreibung erfolgt durch den Reichskanzler. In außerordentlichen Fällen kann durch Reichsgesetz die Aufnahme einer Anleihe, sowie die Übernahme einer Garantie zu Lasten des Reiches erfolgen. Über Verwendung der Einnahmen des Reiches hat der Reichskanzler dem Bundesrathe u. dem Reichstage jährlich Rechnung abzulegen. Die Überweisung der für das bayerische Heer erforderlichen Summe an Bayern ist dem Bundesrathe und dem Reichstage nachzuweisen nach Maßgabe des Bündniß-Vertrages. 4) Das Zoll- u. Handelswesen (Abschn. VI. Art. 33—40): Das Deutsche Reich bildet ein Zoll- u. Handelsgebiet, umgeben von gemeinschaftlicher Zollgrenze; jedoch bleiben die Hansestädte Bremen u. Hamburg mit einem dem Zwecke entsprechenden Bezirke ihres oder des umliegenden Gebietes Freihäfen, bis sie ihren Einschluß in die Zollgrenze selbst beantragen. Während nach Absch. II. Art. 4 Nr. 2 und VI. Art. 35 (s. o.) der Reichsgewalt die Zoll- und Handels-Gesetzgebung ausschließlich zusteht und demgemäß auch bereits eine Zollordnung, Zoll-Strafgesetzgebung 2c.2c. ergangen ist, haben Bayern, Württemberg u. Baden die Besteuerung des inländischen Branntweins u. Bieres der Landes-Gesetzgebung vorbehalten, participiren daher nicht an dem in die Reichskasse fließenden Ertrage der Zölle, so weit er aus diesen beiden Steuern kommt. Entsprechend der Einheitlichkeit des deutschen Handelsgebietes bilden nach Abschn. IX. 54 auch die Kauffahrteischiffe aller Bundesstaaten eine einheitliche Handels-Marine u. werden auf allen natürlichen u. künstlichen Wasserstraßen gleichmäßig zugelassen u. behandelt. Die Organisation des gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, der deutschen Schifffahrt u. ihrer Flagge zur See u. die Anordnung gemeinsamer consularischer Vertretung steht (Abschn. II. Art. 4 Nr. 7)

der Reichs-Gesetzgebung zu, wie auch das gesammte Consulatwesen (Abschn. X. 56), der Flößerei- und Schifffahrts-Betrieb (s. o.). 5) Das Eisenbahnwesen (Abschn. II. Art. 4 Nr. 8; Abschn. VII. Art. 41—47). Im Interesse der Vertheidigung u. des gemeinsamen Verkehrs können Eisenbahnen auch gegen den Widerspruch der betreffenden Bundesglieder angelegt werden; das Widerspruchsrecht gegen die Anlegung von Parallel- od. Concurrenz-Bahnen, soweit solches bisher bestanden, ist aufgehoben u. darf weiter nicht mehr verliehen werden; die Bundesregierungen verpflichten sich, die deutschen Eisenbahnen wie ein einheitliches Netz zu verwalten und überall bei Anlegung 2c. nach einheitlichen Normen zu verfahren; auch die Betriebseinrichtungen sollen übereinstimmend werden. Bayern gegenüber hat das Reich nur das Recht, im Wege der Gesetzgebung einheitliche Normen für die Construction und Ausrüstung der für die Landesvertheidigung wichtigen Eisenbahnen aufzustellen. 6) Das Post- u. Telegraphenwesen (Abschn. VIII. 48—52) sind für das gesammte Gebiet des Reiches als einheitliche Staats-Verkehrsanstalten eingerichtet u. verwaltet, unterliegen der Beaufsichtigung u. Gesetzgebung des Reiches, u. alle Überschüsse fließen nach Ablauf eines achtjährigen Übergangsstadiums in die Reichskasse. Bayern u. Württemberg ist insbesondere hinsichtlich des inneren Verkehrs u. des Verkehrs mit den ausländischen Nachbarstaaten eine gewisse Selbstständigkeit vorbehalten, und fließen die von ihnen in dieser Beziehung gemachten Einnahmen nicht in die Reichskasse, wogegen sie auch keinen Theil an den betreffenden Erträgnissen dieser Kasse haben. — Diese Rechtszuständigkeit des Reiches, wie sie durch die Verfassungs-Urkunde festgestellt ist, kann eine Veränderung, Erweiterung, oder Verringerung nur auf dem Wege der Gesetzgebung erfahren, u. zwar durch Verfassungsänderung (Art. 78), die aber als abgelehnt gilt, wenn sie im Bundesrathe 14 Stimmen gegen sich hat. Diejenigen Vorschriften der Verfassung aber, durch welche bestimmte Rechte einzelnen Bundesstaaten in deren Verhältniß zur Gesammtheit festgestellt sind, können nur unter Zustimmung des berechtigten Bundesstaates abgeändert werden. Das persönliche Verhältniß des Einzelnen zum Reiche ist rechtlich festgestellt durch Abschn. II. Art. 3, welcher für ganz Deutschland ein gemeinschaftliches Indigenat feststellt, mit der Wirkung, daß der einem deutschen Staate Angehörige überall im Reiche gleichmäßig mit dem Inländer zu behandeln ist, namentlich in Betreff des festen Wohnsitzes, des Gewerbebetriebes, der öffentlichen Ämter, des Erwerbes von Grundeigenthum, der Erlangung des Staatsbürgerrechtes, des Genusses aller sonstigen bürgerlichen Rechte, des Rechtsschutzes u. der Rechtsverfolgung, endlich des für alle Deutsche gleichen Schutzes dem Auslande gegenüber.

III. Die Träger der Reichsgewalt: 1) Der Kaiser. (Abschn. IV. Art. 11—19.) Das Präsidium des Bundes steht dem König von Preußen zu, welcher den Namen Deutscher Kaiser führt. Dem Kaiser stehen die dem Haupte der Reichsregierung zugetheilten Rechte erblich u. ohne persönliche Verantwortlichkeit zu; er vertritt das Reich in allen völkerrechtlichen Beziehungen, erklärt in seinem Namen Krieg und schließt Frieden, geht Bündnisse u. Verträge mit anderen Staaten ein; er führt den Oberbefehl über die Kriegsmarine, deren Mannschaft ist für ihn beeidigt; er organisirt die Flotte u. setzt sie zusammen; unter ihm steht die gesammte Landmacht des Reiches in Krieg u. Frieden; er sorgt für ihre Vollzähligkeit u. Kriegstüchtigkeit, besetzt die wichtigsten Befehlshaberstellen, beschließt die Anlegung von Festungen; er beruft, eröffnet, vertagt u. schließt Bundesrath u. Reichstag, u. der von ihm zu ernennende Reichskanzler führt den Vorsitz im Bundesrathe; im Namen des Kaisers werden dem Reichstage alle Eröffnungen gemacht; er ernennt u. entläßt die Reichsbeamten; er verkündet die Reichsgesetze u. gibt ihnen dadurch unmittelbare Kraft; er vollstreckt die vom Bundesrathe beschlossene Execution gegen die ihren verfassungsmäßigen Bundespflichten nicht nachkommenden Bundesglieder. Bei Alledem aber ist seine Regierung keine unbeschränkte: vielmehr stehen nicht bloß dem Reichstage die gewöhnlichen Mitwirkungsrechte der Volksvertretungen in Betreff der Gesetzgebung, des öffentlichen Haushaltes u. der Verantwortlichkeit der Reichsbeamten zu, sondern es ist der Kaiser auch, in verschiedenen Modificationen, an die Zustimmung des Bundesrathes, in welchem er noch dazu als König von Preußen nur 17 Stimmen von 58 besitzt, bei Kriegserklärungen, bei Verträgen mit Auswärtigen, deren Gegenstände in den Bereich der Reichsgesetzgebung fallen, bei allen Gesetzes- u. sonstigen Mittheilungen an den Reichstag, sowie bei den Entschließungen auf dessen Beschlüsse, bei den Verordnungen zur Vollziehung der Reichsgesetze gebunden. Aber indem ihm gleichwol die persönliche Unverantwortlichkeit bleibt u. er außerdem die Erblichkeit seiner Würde und Rechte besitzt, wohnen ihm die beiden wesentlichen Eigenschaften eines Monarchen inne u. unterscheidet er sich damit von einem Bundesstaatspräsidenten, der gewählt wird u. verantwortlich ist. Dabei ist aber noch zu betonen, daß dem Kaiser ein Veto nicht gebührt. 2) Der Bundesrath (Abschn. III. 6—10) besteht aus den Vertretern der Mitglieder des Bundes, unter welchen die 58 Stimmen folgendermaßen vertheilt sind: Preußen zählt 17, Bayern 6, Sachsen u. Württemberg je 4, Baden u. Hessen je 3, Mecklenburg-Schwerin u. Braunschweig je 2 Stimmen, und jeder der übrigen Staaten 1 Stimme. Jedes Mitglied des Bundes kann so viele Bevollmächtigte zum Bundesrathe ernennen, als es Stimmen führt; die Gesammtheit der zuständigen Stimmen aber kann nur einheitlich abgegeben werden. Die Berufung des Bundesrathes findet alljährlich statt, u. kann derselbe zur Vorbereitung der Arbeiten ohne den Reichstag berufen werden; die Berufung muß erfolgen, sobald sie von einem Drittel der Stimmenzahl verlangt wird. Der Bundesrath beschließt über die Vorlagen für den Reichstag u. die von diesem gefaßten Beschlüsse, über die zur Ausführung der Reichsgesetze erforderlichen allgemeinen Verwaltungsvorschriften u. Einrichtungen, sowie über dabei etwa hervortretende Mängel. Zu Vorschlägen ist jedes Bundesglied befugt. Den Vorsitz führt der Reichskanzler, oder dessen schriftlich

eingeführter Vertreter. Die Beschlußfassung erfolgt, gewisse Fälle ausgenommen, durch Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit gibt die Präsidialstimme den Ausschlag. Bei nicht dem ganzen Reiche gemeinschaftlichen Gegenständen werden die Stimmen nur der Staaten gezählt, welchen die Angelegenheit gemeinschaftlich ist. Der Bundesrath bildet aus seiner Mitte dauernde Ausschüsse für das Landheer u. die Festungen, für Seewesen, für Zoll- u. Steuerwesen, für Handel u. Verkehr, für Eisenbahn-, Post- u. Telegraphenwesen, für Justizwesen, für Rechnungswesen u. endlich einen Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten aus den Bevollmächtigten Bayerns, Sachsens, Württembergs und zweien vom Bundesrathe jährlich zu wählenden Bevollmächtigten anderer Staaten, unter dem Vorsitze Bayerns. Die Bundesrathsmitglieder haben das Recht, im Reichstage zu erscheinen und unter allen Umständen gehört zu werden, dürfen aber nicht Mitglieder des Reichstages sein. Den Mitgliedern des Bundesrathes hat der Kaiser den üblichen diplomatischen Schutz zu gewähren. 3) Der Reichstag (Abschn. V. 20—32) geht aus allgemeinen u. directen Wahlen mit geheimer Abstimmung hervor, und beträgt die Gesammtzahl der Abgeordneten — auf durchschnittlich 100,000 Seelen einen — gegenwärtig 382 (235 Preußen, 48 Bayern, 23 Sachsen, 17 Württemberg, 15 Elsaß-Lothringen, 14 Baden, 9 Hessen, 6 Mecklenburg-Schwerin, je 3 Sachsen-Weimar, Oldenburg, Braunschweig u. Hamburg, je 2 Meiningen, Koburg-Gotha u. Anhalt, u. je 1 die übrigen). Eine Vermehrung der Mitgliederzahl geschieht durch Reichsgesetz. Der Reichstag, dessen Verhandlungen öffentlich sind, hat das Recht, innerhalb der Competenz des Reiches Gesetze vorzuschlagen, und an ihn gerichtete Petitionen an den Bundesrath, resp. Reichskanzler zu überweisen. Zur Auflösung des Reichstages während seiner 3jähr. Legislaturperiode ist ein Beschluß des Bundesrathes unter Zustimmung des Kaisers nöthig, u. müssen dann innerhalb 60 Tagen nach derselben die Wähler u. innerhalb 90 Tagen der neue Reichstag versammelt werden. Der Reichstag wählt seine Vorstände u. Bureaux u. prüft die Legitimationen seiner Mitglieder. Er beschließt nach absoluter Stimmenmehrheit, in nicht dem ganzen Reiche gemeinschaftlichen Angelegenheiten ebenso wie der Bundesrath. Seine Mitglieder sind Vertreter des gesammten Volkes und nicht an Aufträge u. Instructionen gebunden. Das Mitglied des Reichstages kann wegen Abstimmungen oder Äußerungen in Ausübung seines Berufes außerhalb der Versammlung nicht zur Verantwortung gezogen werden, ebenso wenig wegen Schulden, oder wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung während der Sitzungsperiode ohne Genehmigung des Reichstages zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, außer wenn er bei Ausübung der That, oder im Laufe des folgenden Tages ergriffen wird. Auf Verlangen des Reichstages wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied und jede Haft für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben. Die Mitglieder des Reichstages als solche beziehen keine Entschädigung oder Besoldung.

IV. Die Verwaltung des Reiches steht unter dem Reichskanzler, den der Kaiser ernennt; derselbe ist verfassungsmäßig verantwortlich, hat den Vorsitz im Bundesrathe u. führt die Leitung der Geschäfte, ist somit der oberste Beamte des Kaisers u. für dessen Regierungshandlungen allein verantwortlich. Unter seiner unmittelbaren Leitung stehen a) das Reichskanzleramt (12. Mai 1871) mit einer Centralabtheilung u. 3 Abtheilungen, nämlich dem Generalpostamte u. der bislang selbständig gewesenen Generaldirection der Telegraphen, der Abtheilung für die Verwaltung von Elsaß-Lothringen, der Abtheilung für das Reichs-Justizwesen. Als ressortirende Dienststellen sind demselben unterstellt: 1) die Reichscommissariate zur Controle der Zölle und Verbrauchssteuern, für Überwachung des Auswandererwesens, für die Schulen, zur Beaufsichtigung des Schiffsvermessungswesens u. endlich des Steuermanns- und Schiffer-Prüfungswesens und die Seemannsämter; 2) das Statistische Amt; 3) die Normal-Eichungscommission; 4) das Reichsgesetzblatt; 5) das Gesetzblatt für Elsaß-Lothringen; 6) der Deutsche Reichsanzeiger; 7) das Centralblatt für das Deutsche Reich; 8) die Reichs-Hauptkasse. b) Das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches mit 2 Abtheilungen: 1) der politischen, welche die äußeren Angelegenheiten des Reiches im Allgemeinen, den Verkehr mit den diplomatischen Vertretern fremder Staaten, deren Legitimation und Präsentation, sowie die Personalien ꝛc. der deutschen Gesandten, General-Consuln u. s. w., deren Instruirung über die höhere Politik besorgt; 2) der staats- u. civilrechtlichen, welche die Privatangelegenheiten der Reichsangehörigen im Auslande, Hoheits-, Grenz-, Schifffahrts-, Verkehrs-, Justiz-, Polizei-, Paß- ꝛc. u. das Consulatswesen selbst zu behandeln hat. Unter dem Reichskanzler steht an der Spitze des Auswärtigen Amtes der Staatssecretär und unmittelbar unter dem Amte das diplomatische Corps des Reiches, das sind 1) die Botschafter an den Höfen von Großbritannien, Italien, Österreich-Ungarn, Rußland, Türkei u. bei der Franz. Republik; 2) die außerordentlichen Gesandten u. bevollmächtigten Minister bei den Regierungen der Vereinigten Staaten, Belgien, Brasilien, China, Dänemark, Griechenland, Niederlande, Persien, Portugal, Schweden und Norwegen, Schweiz, Spanien u. am Päpstl. Stuhl (augenblicklich offen gelassen); 3) die Minister-Residenten bei der Argentinischen Republik, Chile, Japan, Marocco, Mexico, Uruguay; 4) die Geschäftsträger in Colombia, Ecuador, Peru, Rumänien, Serbien, Ägypten, Tunis u. Venezuela. (Die Consuln ꝛc. s. Consulatskarte, beigegeben zum V. Bd.). Unter der Verantwortlichkeit, bez. oberen Leitung des Reichskanzlers stehen: die kaiserliche Admiralität, die Verwaltung der Reichsschulden, des Reichskriegsschatzes, des Reichs-Invalidenfonds, das Reichs-Eisenbahnamt. Andere Behörden des Reiches endlich sind das Reichs-Ober-Handelsgericht zu Leipzig, welches nicht nur für Handelssachen, sondern auch für Nachdrucksachen u. damit auch für gewisse bürgerliche Rechtsstreitigkeiten zuständig u. außerdem noch als oberster Gerichtshof für Elsaß-Lothringen eingesetzt worden ist, das Bundesamt für das Heimathwesen, der Kaiserl. Disciplinarhof des Reiches, die Kaiserl. Disciplinar-

kammern, die Reichs-Rayon-Commission, die Reichs-Schulden-Commission, sämmtlich zum Reichskanzleramte ressortirend.

Für die Rechtspflege eine Einheit herzustellen, ist zur Zeit noch nicht gelungen, indessen versprechen die dafür getroffenen Vorarbeiten, die Thätigkeit der betreffenden Commissionen auch deren baldige Herstellung, wie sie bereits auf dem Gebiete des Handelsrechtes u. des Strafrechtes erreicht ist.

Literatur: a) zur Geographie u. Statistik. A. Hörschelmann, Erd-, Volks- u. Staatenkunde von D., Berl. 1829; K. F. V. Hoffmann, D u. seine Bewohner, Stuttg 1834—36, 4 Bde.; Mendelssohn, Das germanische Europa, Berl. 1836; v. Hoff, D. in seiner natürlichen Beschaffenheit, seinem früheren u. jetzigen natürlichen Verhältnisse, Gotha, 1838; Hoffmann, Das Vaterland der Deutschen, Nürnb. 1839; Duller, D. und das deutsche Volk, Lpz. 1845—46, 2 Bde.; Das malerische u. romantische D., Lpz. 1846—47, 10 Bde.; Winderlich, Das deutsche Land u. seine Bewohner, 2. Aufl., Lpz. 1852; Brachelli, Deutsche Staatenkunde, Wien 1856, 2 Bde.; v. Cotta, D-s Boden, 2. Aufl., Lpz. 1858; Berghaus, D. u. seine Bewohner, Berl. 1860, 2 Thle.; Derselbe, D. seit hundert Jahren, Lpz. 1860—61, 2 Bde.; Kutzen, Das deutsche Land, 2. Ausg., Breslau 1867; Brachelli, Handbuch der Geographie u. Statistik des Königreichs Preußen u. der deutschen Mittel- u. Kleinstaaten, Lpz. 1864—68; Radicke, Specialtopographie der Nordd. Bundesstaaten, Neuß 1869; Berlepsch, Norddeutschland, Hildburghausen, 1870; Böckh, Der Deutschen Volkszahl u. Sprachgebiet in den europäischen Staaten, Berl. 1870; Keller, Das Deutsche Reich, Berl. 1871; Ruß, Deutsche Heimathsbilder, Berl. 1873; Statistik des Deutschen Reiches vom Kaiserl. Statistischen Amte, Berl., seit 1873; von Dechen, Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reiche, nebst einer physiographischen und geognostischen Übersicht, Berl. 1873; Neumann, Das Deutsche Reich in geographischer, statistischer u. topographischer Beziehung, Berl. 1874, 2 Bde.; Daniel, D., 4. Aufl., Lpz. 1874, 2 Bde.; Brachelli, Statistische Skizze des Deutschen Reiches, nebst Luxemburg, Lpz. 1874; ferner verschiedene statistische Schriften von Dieterici, Hübner, v. Hörnig u. v. Reden, die Zeitschrift des Deutschen u. des Österreichischen Alpenvereins u. die Zeitschrift des Königl. Preuß. Statist. Bureaus, Berlin; Klein, Die gegenwärtige wirthschaftliche Lage D-s, Stuttg. 1876. Unter den Karten u. Kartenwerken sind die vorzüglichsten: Reymann, Central-Europa in 342 Blättern, Glogau und Berl. 1825 ff. (seit 1874 Eigenthum des preuß. Generalstabes); Weiß und Wörl, 85 Blätter, Freib. 1829; F. Friedrich, Specialkarte von D., Wien 1843; Stieler, Atlas von D., 25 Karten, Gotha 1850; Specialkarte von D. in 70 Blättern, Halle 1851 ff.; Ravenstein, Specialkarte von D. in 12 Blättern, Hildburgh. 1868; v. Dechen, Geognost. Übersichtskarte von D., Frankreich, England u. den angrenzenden Ländern, 2. Ausg., Berl. 1869; Liebenow, Central-Europa in 164 Blättern, Hannov. 1869 ff.; Kiepert, Völker- u. Sprachenkarte von D., 2. A., Berl. 1874; Wandkarten von D. von v. Sydow, Petermann u. Wagner, Gotha; Kiepert, Wandkarte des Deutschen Reiches, 4. Aufl., Berl. 1872.

b) Zur Verfassung u. Verwaltung. L. v. Rönne, Das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches, Lpz. 1872; Westerkampf, Über die Reichsverfassung, Hannov. 1873; Held, Verfassung des Deutschen Reiches, Lpz. 1872; Auerbach, Das neue Deutsche Reich und seine Verfassung, Berl. 1871; Hausen, Die Verfassung des Deutschen Reiches, Nordhausen 1871; R. v. Mohl, Das Deutsche Reichsstaatsrecht, Tüb. 1873; Hirth, Annalen des Deutschen Reiches, Lpz., seit 1871; v. Holtzendorff, Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung u. Rechtspflege des Deutschen Reiches, Lpz., seit 1872; Bezold, Materialien der Deutschen Reichsverfassung, Lpz. 1873, 2 Bde.; Bluntschli, Deutsche Staatslehre für Gebildete, Nördl. 1874.

Geschichte. I. Die älteste Geschichte von D. verliert sich im Dunkel der Sage. Sicher ist, daß die Germanen, von denen die Deutschen einen Theil ausmachen, ebenso wie die Slaven u. die Vorfahren der Griechen u. Italer zu der arischen od. indogermanischen Völkerfamilie gehören und ebenso wie diese in historisch nicht bestimmbarer Zeit aus Asien nach Europa eingewandert sind. Der Einfall der Teutonen u. Cimbern in das Gebiet der römischen Republik ist wichtig als das erste geschichtlich nachweisbare Auftreten der Germanen. Cäsar bestand während seines Aufenthaltes in Gallien mit den Germanen Kämpfe, von denen er in seinen Commentarien interessante Schilderungen entwirft. Zuerst drängte er die Sueven, die sich im jetzigen Burgund unter Ariovist niedergelassen hatten, über den Rhein zurück, dann vertrieb er die Usipeter und Tencterer, die sich gleichfalls in Gallien ansiedeln wollten. Sie flüchteten zu den Sigambrer, Cäsar aber schlug 55 v. Chr. eine Brücke über den Rhein unterhalb der Mosel-Mündung, verheerte, von dem deutschen Stamme der Ubier unterstützt, das Sigambrerland u. kehrte nach 18 Tagen nach Gallien zurück. 53 v. Chr. ging Cäsar wieder über den Rhein (wahrscheinlich bei Neuwied), um die Sueven zu züchtigen, welche den Trevirern Hilfe gegen die Römer geleistet hatten; doch kehrte er, da sich die Sueven in die Wälder geflüchtet hatten, unverrichteter Sache zurück. Die Römer versuchten in der nachfolgenden Zeit die Unterjochung deutscher Stämme von der Donau her zu bewirken, an welchem Strome nach Tacitus nördlich Hermunduren saßen, welche mit ihnen auf gutem Fuße lebten u. Handel trieben. Diesseits der Donau unterwarfen sie sich bis 15 v. Chr. Noricum, Rhätien u. Vindelicien, wo aber damals keine Germanen saßen. Drusus vertrieb 12 v. Chr. die Deutschen aus Gallien, ging über den Rhein in das Gebiet der Usipeter u. A.; drang 11 in das Land der Cherusker bis an die Weser; siegte 10 über die Katten und soll 9 bis an die Elbe gekommen sein. Die Deutschen flohen stets in ihre Wälder, u. wenn der Herbst kam, zogen sich die Römer wegen des rauhen Klimas im Innern u. der Schwierigkeit, Communicationen herzustellen, nach dem Rheine zurück. Zur Sicherung der gemachten Eroberungen baute Drusus Castelle, bes. an den Flüssen, die in den Rhein u. die Nordsee fließen, am Rheine selbst wol an 50, außer-

dem Alisо, Artaunum u. a., und benutzte die größeren Flüsse als Wasserstraßen, um eine Verbindung zwischen den einzelnen Stationen zu unterhalten, weshalb er auch einen Kanal zwischen dem Rheine u. der Yssel (Drusus-Vaart) anlegte. Darauf kriegte Tiberius, des Drusus Bruder, gegen D., zuerst gegen die Sigambrer u. Sueven. Domitius Ahenobarbus (1 n. Chr.) überschritt die Nieder-Elbe, u. Tiberius unterwarf 5 n. Chr. das Land zwischen Rhein u. Weser u. hielt sein Winterlager bei Alisо, das von nun an der Mittelpunkt der römischen Unternehmungen in D. wurde. Nachdem Sentius Saturninus 5 u. 6 n. Chr. ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Deutschen u. Römern angebahnt hatte, ging sein Nachfolger, Quintilius Varus, darauf aus, die Bundesgenossenschaft in eine Oberhoheit zu verwandeln, und versuchte römisches Recht u. Sprache einzuführen, erlaubte sich auch schon allerlei Bedrückungen. Dies empörte die Deutschen; der Cheruskerfürst Arminius, in neuerer Zeit auch Hermann genannt, stellte sich mit seinem Vater Segimer an die Spitze der gegen die Römer gerichteten Verschwörung. Obgleich gewarnt von Segestes, dem Haupte der den Römern ergebenen Partei, dessen Tochter Thusnelda Hermann wider den Willen des Vaters zum Weibe genommen hatte, ließ sich Varus in die Waldungen an der Weser locken, u. im Teutoburger-Walde wurde er von allen Seiten angegriffen u. nach 3tägigem Kampfe, 9.—11. Sept. 9 n. Chr. besiegt u. sein 3 Legionen starkes Heer vernichtet; er selbst stürzte sich am Abend des dritten Tages in sein Schwert. Tiberius, welcher 10 zum vierten Mal über den Rhein ging, drang nicht tief in das Land ein. Im J. 14 n. Chr. unternahm Germanicus, Sohn des Drusus, einen Zug gegen die Marsen u. brachte ihnen eine große Niederlage bei. Im J. 15 n. Chr. fiel er in das Gebiet der Katten ein u. verbrannte deren Hauptstadt Mattium, befreite den Segestes, welchen sein Schwiegersohn Arminius in seiner Burg belagerte, nahm des Letzteren Gemahlin Thusnelda gefangen, griff dann die Cherusker mit seinem u. Cäcinas Heere auf drei Seiten am heutigen Osning an. Im Teutoburger-Walde wurde er indessen von den unter Arminius vereinigten Schaaren zurückgedrängt. Sein Heer entging der gänzlichen Vernichtung nur durch die schlechte Disciplin der Germanen u. das Ungestüm Inguirmars, eines Oheims des Arminius. Im J. 16 landete Germanicus mit 1000 Fahrzeugen an der Mündung der Ems u. lieferte bei Idistaviſus (Idisiaviso) zwischen Minden u. Blotho dem Arminius eine blutige Schlacht, welche er zwar gewann, aber kurz darauf erlitt er eine Niederlage. Auf der Rückfahrt zerstörte ein Sturm den größten Theil seiner Flotte. Zwei Züge im Herbste dess. J. gegen die Katten u. Marser ausgenommen, kam seitdem kein römisches Heer mehr vom Rhein ins Innere von D. Im J. 17 n. Chr. entspann sich ein Krieg zwischen Marbod u. den unter Arminius zu einem Bunde vereinigten deutschen Stämmen, unter denen die Semnonen u. Longobarden die hervorragendsten waren. Marbod wich, nachdem er dem Arminius eine unentschiedene Schlacht geliefert, in sein Land zurück, das er darauf, von den Gothen unter Katwald u. den Hermunduren angegriffen, verließ, um sich den Römern in die Arme zu werfen. Arminius, welcher seine Macht auch im Frieden geltend machen wollte, erregte dadurch unter den Häuptlingen Unzufriedenheit, und im J. 21 wurde er ermordet. Damit brach neue Uneinigkeit unter den deutschen Stämmen aus und führte zu einem 40jährigen Kampfe, welcher mit der Unterwerfung der Cherusker unter die Katten endigte. Den Zwiespalt unter den deutschen Stämmen suchten die Römer zur Erreichung ihrer Absichten auszubeuten, unterwarfen nach u. nach mehrere deutsche Stämme und schlossen mit anderen Freundschaftsverträge. Die Bataver benutzten 69 den Thronstreit zwischen Vitellius u. Vespasianus, um sich vom römischen Joche loszumachen, u. empörten sich unter Führung des Claudius Civilis u. unter Berathung der Seherin Veleda. Ungeachtet der Kampf im Anfange für sie glücklich war, wurden sie doch i. J. 70 besiegt; s. Civilis. Vespasianus u. Titus hielten Frieden mit den Deutschen; Domitianus zog 85 gegen die Katten (Hessen), wurde aber geschlagen. Die Katten waren damals das mächtigste Volk D-s, bis die ihnen unterworfenen Bructerer sich empörten u. ihre Macht brachen. Als jedoch nun die Bructerer ihr Übergewicht mißbrauchten, verbanden sich die Angrivarier u. Chamaver gegen sie u. erschlugen 60,000 derselben. Seit jener Zeit begannen auch die Einwanderungen gallischer Stämme in die von den Römern besetzten Theile D-s zwischen den Donau-Quellen u. dem Main, zu denen sich auch römische Colonisten gesellten; für die erhaltenen Äcker zahlten sie den Römern Zins (daher Decumates agri). Zum Schutze derselben gegen die nach O. gedrängten Germanen legten die Römer mehrere Castelle an, u. Hadrianus ließ von der Donau bis zum Main den Pfahlgraben ziehen, welcher in seinen Überresten noch vorhanden ist. Während unter Trajanus, Hadrianus u. Antoninus Pius zwischen den Römern u. den Deutschen Friede herrschte, begann unter Marcus Aurelius 166 der große Markomannen-Krieg gegen die Deutschen im SO. des Landes, bes. gegen die Markomannen u. Quaden, u. endigte erst 180 durch einen Frieden, infolge dessen die Germanen dort tributpflichtig wurden. 211 erscheint der Bund der Alemannen, unter welchen die Tencterer u. Usipier die bedeutendsten waren, am unteren u. mittleren Main zum ersten Mal u. bald darauf der der Franken, deren Kern die Bructerer, Chamaver, Amsivarier, Katten, Chattuarier, Sigambrer bildeten und von denen sich einzelne Ausläufer auf dem rechten Rhein-Ufer von der Mündung der Ems bis zur Sieg und Werra ausgebreitet hatten. Gegen Erstere fochten Caracalla, Claudius II. und Aurelianus, gegen Letztere Probus u. Constantius Chlorus. Gegen Ende des 3. Jahrh. folgte der Bund der Sachsen (Saxen) im nordöstl. D. an der Weser, zu denen auch die Cherusker, Angrivarier u. ein Theil der Chauken gehörte. Alle diese Bündnisse versuchten eine Gebietserweiterung gegen das römische Gebiet u. bes. gegen Gallien, immer glückte es aber noch den Römern, sie zurückzuwerfen. In zweiter Linie drängten von NO. her die Burgunder, Heruler, Longobarden, Rugier u. Skirren, in der dritten,

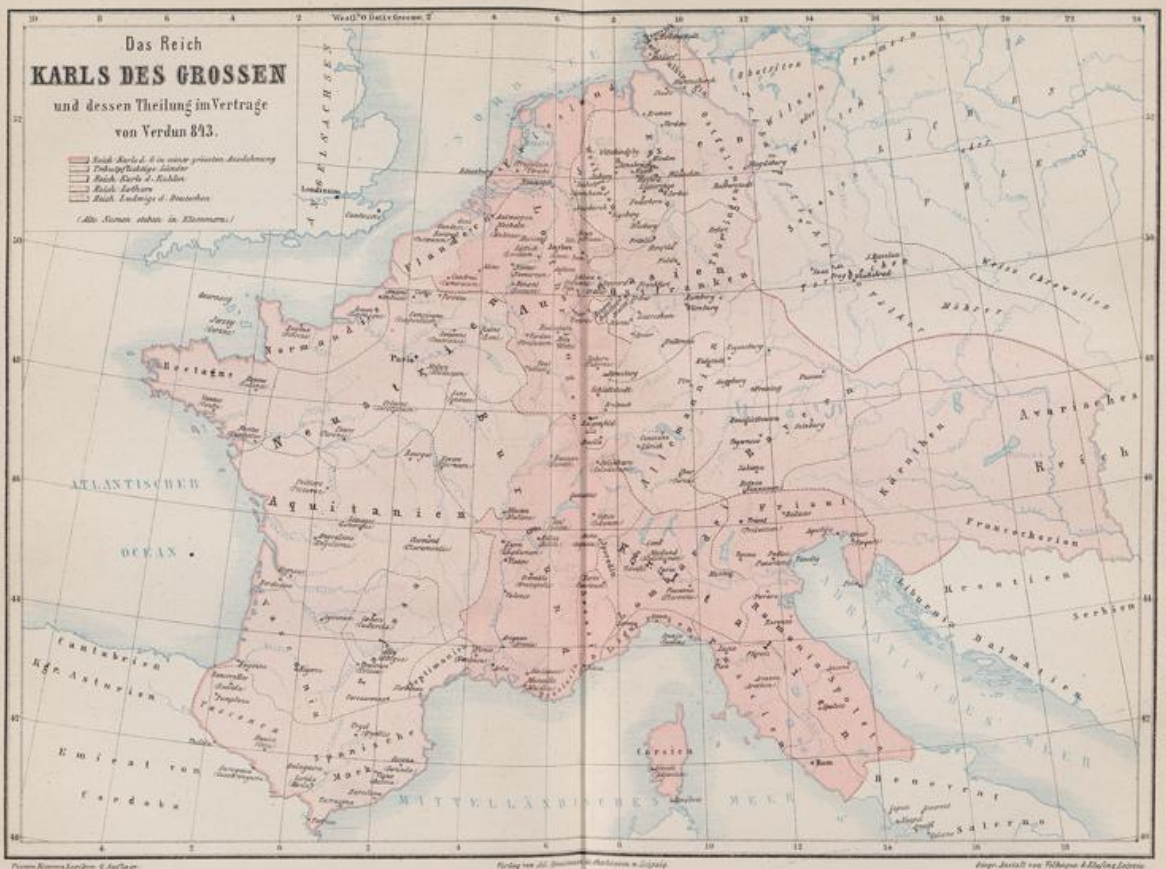
besonders gegen das Ende des 3. Jahrh., von SO. her die Gothen gegen den Rhein u. die Alpen vor, immer die ersten Linien vor sich herstoßend u. so die Völkerwanderung vorbereitend. Ueber diese Kämpfe s. die einzelnen Volksnamen u. deren Geschichte. Mit Erfolg hielt Constantinus d. Gr. von seinem Regierungsantritte an bis an seinen Tod (337) die deutschen Völker in Zaum; erst nach demselben und nach seines Sohnes Constantinus Ermordung drangen die Franken u. Alemannen wieder vor u. eroberten am Rhein mehrere Städte, bis der Cäsar Julianus die Alemannen wiederholt und zuletzt 357 bei Straßburg schlug; auch die Franken am Niederrhein besiegte er, ließ ihnen aber ihre Sitze dort, um sie als Hilfstruppen zu brauchen. 364 begann der Zwist von Neuem, indem der Statthalter Ursetius die Alemannen um die bewilligten Jahrgelder bringen wollte u. diese nun die Waffen erhoben u. in Gallien einfielen. Valentinianus, der gegen sie zog, trieb sie endlich über den Rhein zurück und besiegte sie 369 bei Dolicinium, worauf Friede gemacht u. der Rhein als die Grenze bestimmt wurde. Seitdem gaben die Römer D. auf.

II. Von der Völkerwanderung bis zum Vertrage von Verdun. Während bei der großen Völkerwanderung mehrere germanische Stämme, bes. im 5. Jahrh., im N., S. u. W. nach Britannien, Gallien u. Italien zogen, drängten sich im NO. slavische Stämme ein u. siedelten sich weit nach W. auf deutschem Boden an; im S. hatte der Hunne Attila viele Deutsche, wie Rugier, Longobarden, Thüringer, Burgunder ꝛc., u. Kelten, die im jetzigen D. wohnten, unter seine Herrschaft gebracht u. nöthigte sie bei seinem Zuge nach Gallien, 451, welcher durch Vindelicien, Noricum, Alemannien ging, seinem Heerbanne zu folgen. Als Odoaker 476 das Weströmische Reich zertrümmerte, gab es in D. 6 Hauptvölker: die Bojoarier (Bajuwaren, später Bayern) in Noricum, Vindelicien und Rhätien; die Thüringer zwischen Donau, Elbe u. Harz; die Alemannen an beiden Rheinufern, von der Lahn bis zum Jura, u. in Schwaben; die Sachsen in Niedersachsen u. Westfalen; die Friesen an der nördlichen Seite der Elbe u. längs der Küste der Nordsee bis Holland, die Franken in WFranken, Hessen u. am Niederrhein u. später am linken Rheinufer. Dadurch, daß der Frankenkönig Chlodwig 496 die Alemannen sich unterwarf, kam deren Land, das im O. bis an die Wörnitz u. den Lech reichte, in fränkischen Besitz (s. Franken). Chlodwigs Söhne, welche das große Frankenreich in 4 Theile theilten, von denen besonders der östliche (Austrasien OFranken) u. der westliche (Neustrien, WFranken) größere historische Bedeutung erhielten, suchten die Völker im innern Deutschland der fränkischen Monarchie einzuverleiben u. vernichteten 531 das Thüringische Reich, worauf die Sachsen in einen Theil desselben einwanderten, 534 Burgund, 536 den bisher unter ostgothischem Schutz gestandenen Theil Alemanniens, wo aber ein eigener Herzog blieb, u. brachten Bayern in eine solche Verbindung, daß es seine Fürsten von den Frankenkönigen erhielt: so waren alle deutsche Stämme, die Sachsen ausgenommen, ihnen dienstbar. Indessen infolge der fortwährenden inneren Kämpfe unter den fränkischen Königen erhoben sich die Großen, namentlich der unterworfenen Stämme, wieder, u. machten sich die Herzöge von Thüringen, Bayern u. Schwaben beinahe völlig unabhängig. Erst dem Major Domus Pipin v. Heristal gelang es zu Ende des 7. Jahrh., die Bayern, Alemannen, Thüringer u. Friesen wieder zu unterwerfen, und sein Sohn Karl Martell durchzog 738 einen Theil Sachsens und zwang die Grenzgaue zur Zinspflichtigkeit u. Annahme des Christenthums.

Von dieser Zeit machte das Christenthum, das allerdings schon im 2. u. 3. Jahrh. im römischen D. einige Anhänger gefunden, jedoch erst im 6. u. 7. Jahrh. namentlich im S. bekannter geworden, größere Fortschritte, doch war, wenn sich auch bereits christliche Mönche u. Nonnen vorfanden, das Kirchenwesen selbst noch keineswegs geordnet: dies geschah erst durch angelsächsische, schottische u. irländische Mönche. Einer der ersten Heidenbekehrer war der Irländer Columban, welcher mit 12 Gefährten in Schwaben um 610 erschien. Sein Schüler Gallus stiftete 614 die Abtei St. Gallen, welche, nebst dem Bisthum Kostnitz, der Mittelpunkt für die Bekehrung Schwabens wurde. Sodann gingen Eustasius, auch Columbans Schüler, u. 649 Emmeran nach Bayern, doch erst geraume Zeit nach ihrem Tode berief 696 Theodo II. auf Antrieb seiner fränkischen Gemahlin Ehrentrud den Bischof Ruprecht von Worms, ließ sich taufen und schenkte demselben Salzburg zum Bischofssitz. Mit ihm zugleich wurde Corbinian erster Bischof von Freisingen 724. Der Schotte Kilian ging ebenfalls nach Bayern u. nach Ostfranken, wurde aber 689 ermordet. Bei den Friesen hatte der Angelsachse Wilfried 679 das Bekehrungswerk angefangen, und Willibrord setzte es seit 696 fort, doch erst Karl Martell brachte 734 die Friesen mit Gewalt zur Taufe. Der eigentliche Apostel der Deutschen war aber der Angelsachse Winfried, Bonifacius genannt, der 728 vom Papst mit Vollmacht, das Evangelium in Deutschland zu predigen, versehen worden war u. nun in Bayern, Thüringen, Sachsen, Hessen u. Friesland missionirte und 732 Erzbischof von Deutschland, seit 745 mit dem Sitze in Mainz wurde. Er zog viele Mitarbeiter aus England herbei. Wiegbert gründete um 734 das Kloster in Fritzlar, Sturm 744 das Kloster Fulda, Lullus 769 die Abtei Hersfeld. Nach Karl Martells Tode 741 war Karlmann Hausmeier in Austrasien; er hatte seines Stiefbruders Grippo wegen viel Streit mit dem Bayernherzog Odilo u. ging ins Kloster. Nun wurde sein Bruder Pipin der Kleine, Hausmeier von Neustrien, der einzige Regent des Fränkischen Reiches. Er hatte in D. besonders Kämpfe mit den Sachsen auszufechten u. wurde schließlich König der Franken. Nach Pipins Tode 768 theilten seine 2 Söhne Karl der Große u. Karlmann das Reich; Karl erhielt Austrasien, Bayern u. einen Theil von Neustrien; Karlmann das Übrige. Nach Karlmanns Tode 771 wurde Karl d. Gr. Alleinherrscher des gesammten Frankenreiches. Dieser richtete sein Augenmerk zunächst 772 auf die völlige Unterwerfung der noch heidnischen Sachsen, die ihm

endlich 785 durch die Taufe ihres Fürsten Wittekind gelang. Inzwischen hatte er aber auch den Longobardenkönig Desiderius, der sich der unmündigen Söhne Karlmanns angenommen und ihre Anerkennung als Fränkische Könige durchzusetzen strebte, gedemüthigt und sich des ganzen Reiches der Longobarden bemächtigt. 787 zog Karl gegen die Bayern und 789 gegen die Wilzen, ein Slavenvolk im nordöstlichen D. In Bayern hatte der Herzog Thassilo wiederholt die Lehnspflicht verletzt u. wurde, 787 besiegt, 788 nebst seiner Familie zum Klosterleben verurtheilt. Das nachmalige Österreich (Noricum), wo er 791 die Avaren unterworfen hatte, wurde mit deutschen Einwohnern bevölkert und unter Markgrafen gestellt. Auch im übrigen D. nahm das Ansehen u. die Macht Karl d. Gr. zu, besonders seitdem er im Jahre 800 in Rom vom Papst Leo III. als römischer Kaiser gekrönt worden war. Seit 803 verschwindet auch die Kunde von Empörungen der bis dahin noch nicht zur Ruhe gebrachten Sachsen; sie nahmen das Christenthum an, versprachen den Zehnten an die Geistlichkeit zu zahlen, dem Heerbanne zu folgen und den Bischöfen, den Grafen u. den zu ihnen geschickten Sendboten Folge zu leisten, wogegen sie Gleichstellung mit dem fränkischen Volke erhielten u. ihr vaterländisches Recht behalten durften. Karl hatte die Bisthümer, Verden, Bremen, Osnabrück, Münster, Paderborn, Minden, Halberstadt u. Hildesheim gestiftet. Nachdem Karl noch einen Krieg 809 gegen den jütischen König Gottfried, der die mit den Franken verbündeten Obotriten belästigte, durch einen Friedensschluß mit dessen Nachfolger Hemming beendigt hatte, starb er 28. Jan. 814. Sein Reich umfaßte außer Frankreich, Holland, Istrien, Ober-Italien und NSpanien den größten Theil von D., wo die Eider, die Niederelbe, die Saalgegenden, das Erzgebirg, die Sudeten u. von da eine von den Böhmischen Gebirgen bis zur Raab gezogene Linie die Grenze machten (S. die Karte: Reich Karls d. Gr.). Für die Sicherheit der Grenzen gegen die Barbaren sorgte er durch die militärische Einrichtung der Marken u. für das innere Gedeihen durch rechtliche Ordnung und geistige Bildung. Zur Befestigung der Kriegskraft ordnete er den Heerbann; um der Gefährdung der Königsmacht zu begegnen, schaffte er die Volksherzöge ab; dagegen wurden in den Grenzdistricten Markgrafen angestellt, in den einzelnen Gauen aber Grafen. Die Gesetzbücher der Ripuarier, Bayern u. Alemannen blieben unverändert, das Salische Gesetzbuch aber wurde verbessert; die Gesetze der Friesen, Sachsen u. Thüringer wurden gesammelt u. aufgezeichnet. Dann ließ Karl den Gesetzbüchern Capitularien beifügen, welche für das ganze Reich Gesetzeskraft hatten. Zur Controlirung der Beamten stellte er die Sendgrafen an, welche vierteljährliche Versammlungen in ihren Districten hielten. Daneben wurden jährlich 2 Versammlungen gehalten: eine engere zur Vorbereitung der Beschlüsse, welche der nächsten allgemeinen Versammlung verkündet oder vorgelegt werden sollten u. ein allgemeiner Reichstag, häufig mit dem Campus Madius, Maifeld der großen Heerschau, verbunden, zur Verkündigung der Beschlüsse, über welche sich der König u. die geistlichen u. weltlichen Optimaten vorher geeinigt hatten u. zur Erlangung der Zustimmung des Volkes zu denselben, wenn man dieselbe nicht entbehren zu können glaubte. Die Rechtspflege übten an des Königs Stelle die Pfalzgrafen; Urtheiler in den Gerichten (Dingen) waren nicht mehr die Gemeinde, sondern die Schöppen. Die Selbsthilfe suchte Karl möglichst einzuschränken. Für die Landwirthschaft sorgte er durch Ausroden von Wäldern und Austrocknen von Sümpfen, durch gesetzliche Vorschriften und Musteranlagen auf den Domänen. Um den Handel zu befördern, versuchte er durch einen Kanal die Rednitz und Altmühl und dadurch den Main u. die Donau zu vereinigen, doch kam dieser Plan nicht zur Ausführung. Zur Bildung der Geistlichen u. zum Unterrichte des Volkes organisirte er das Schulwesen.

Unter seinem Sohne Ludwig dem Frommen, welcher ihm in dem ganzen Reiche folgte, lockerte sich der Zusammenhalt, indem er die Domänen vielfältig als Lehn vergab u. dem Klerus mehr Macht u. Einfluß einräumte; denn er milderte zu dessen Vortheil den Heerbann, untergab den Bischöfen die Gerichtsbarkeit der Gaue u. ernannte die Erzbischöfe auf Lebenszeit zu Sendgrafen. Die sächsischen u. friesischen Herren und Freien verpflichtete er sich dadurch, daß er ihnen die unter seinem Vater genommenen Erbgüter wiedergab und die Rückkehr in ihre ursprüngliche Heimath gestattete. Die geistlichen Stiftungen vermehrte er durch die Gründung der Abtei Korvey (822) und des Erzbisthums Hamburg (831), wodurch die Kirche D.s neben Mainz u. Köln noch eine 3. Aufsichtsbehörde, die über den N., erhielt. Die Theilung des Reiches unter seine 3 Söhne 817 wurde Anlaß zu großer Verwirrung; während Pipin seinen Theil in Frankreich erhielt, bekam der älteste, Lothar, als Kaiser u. Mitregent seines Vaters Austrasien u. das westliche D., der jüngste, Ludwig, Bayern, nebst Böhmen, Kärnten und alle slavischen Gebiete. Aber diese Theilung und die Bevorzugung seines von der 2. Gemahlin, der Welfin Judith, ihm geborenen Sohnes Karl (später der Kahle genannt) in einer neuen Theilung, 829, in welcher dieser als König von Alemannien das Land zwischen Rhein, Main, Donau u. Neckar nebst Rhätien erhielt, erregte Kriege zwischen den Brüdern unter sich u. gegen den Vater, der zuletzt sogar 833 auf Lothars Betreiben abgesetzt u. gefangen gehalten wurde, bis ihn der Sohn Ludwig wieder befreite u. zur Regierung brachte. Nach Pipins Tode 838 theilte Ludwig dessen Antheil unter Lothar u. Karl, ohne Pipins Söhne zu berücksichtigen, ja, von seines Sohnes Ludwig Antheil legte er dem Lothar noch so viel zu, daß jenem nur noch Bayern verblieb. Darüber erhob sich der zurückgesetzte Ludwig gegen den Vater, der indessen kurz darauf starb, 20. Juni 840, u. nun verbündeten sich die Brüder Ludwig und Karl gegen Lothar, welcher, da ihm die Königskrone zugefallen war, seine Brüder zur Anerkennung der Lehnshoheit zwingen wollte. Lothar wurde 25. Juni 841 in der Schlacht bei Fontenay geschlagen u. mußte sich nach zweijährigem Kampfe zur Versöhnung mit seinen Brüdern bequemen. Nach


Das Reich
KARLS DES GROSSEN
und dessen Theilung im Vertrage
von Verdun 843.
Reich Karls d. G. in seiner grössten Ausdehnung
Theilungsfähige Länder
Reich Karls d. Kahlen
Reich Lothars
Reich Ludwigs d. Deutschen
(Alle Namen stehen in Klammern.)
Nordsee
Atlantischer Ocean
Mittelländisches Meer
Sachsen
Friesen
Westfalen
Ostfalen
Engern
Thüringen
Hessen
Wetterau
Franken
Rheinfranken
Ripuarien
Lothringen
Elsass
Alemannien
Schwaben
Bayern
Böhmen
Mähren
Kroatien
Serbien
Dalmatien
Friaul
Karantanien
Avarisches Reich
Normandie
Bretagne
Aquitanien
Gascogne
Septimanien
Spanische Mark
Kgr. Asturien
Cantabrien
Emirat von Cordoba
Provence
Italien
Toscana
Benevent
Salerno
Paris
Orléans
Tours
Poitiers
Bourges
Lyon
Vienne
Arles
Marseille
Toulouse
Narbonne
Barcelona
Saragossa
Pamplona
Huesca
Jaca
Vich
Gerona
Urgel
Cerdanya
Roussillon
Carcassonne
Nîmes
Uzès
Agde
Maguelone
Béziers
Lodève
Elne
Ampurias
Rosas
Besalu
Ripoll
Cardona
Manresa
Tarragona
Tortosa
Lérida
Fraga
Barbastro
Ribagorza
Sobrarbe
Ribadeo
Oviedo
Leon
Astorga
Zamora
Toro
Simancas
Valladolid
Palencia
Burgos
Najera
Pancorbo
Miranda
Vitoria
Alava
Bilbao
Guipuzcoa
Bayonne
Dax
Bordeaux
Agen
Périgueux
Limoges
Saintes
Poitiers
Angoulême
Saintonge
Tours
Blois
Chartres
Orléans
Sens
Auxerre
Troyes
Langres
Dijon
Besançon
Autun
Chalon
Mâcon
Lyon
Vienne
Grenoble
Valence
Arles
Avignon
Marseille
Aix
Toulon
Nizza
Ventimiglia
Albenga
Savona
Genua
Chiavari
Luni
Lucca
Pisa
Volterra
Siena
Arezzo
Florenz
Pistoia
Prato
Fiesole
Pontremoli
Parma
Reggio
Modena
Mantua
Verona
Trient
Brixen
Bozen
Meran
Trento
Feltre
Belluno
Vicenza
Padua
Venedig
Treviso
Cividale
Aquileja
Triest
Capodistria
Pola
Istrien
Cittanova
Parenzo
Rovigno
Pedena
Mitterburg
Fiume
Zengg
Karlstadt
Sisseck
Agram
Cilli
Marburg
Pettau
Radkersburg
Graz
Leoben
Judenburg
Knittelfeld
Liezen
Admont
Steyr
Enns
Linz
Wels
Lorch
Passau
Regensburg
Straubing
Deggendorf
Landshut
Freising
Augsburg
Ingolstadt
Neuburg
Donauwörth
Ulm
Memmingen
Kempten
Füssen
Isny
Lindau
Bregenz
Feldkirch
Chur
Como
Mailand
Pavia
Lodi
Cremona
Bergamo
Brescia
Lecco
Novara
Vercelli
Ivrea
Aosta
Susa
Turin
Asti
Alba
Tortona
Alessandria
Acqui
Ceva
Mondovi
Saluzzo
Pinerolo
Fossano
Cuneo
Nizza
Ventimiglia
Albenga
Savona
Genua
Chiavari
Luni
Lucca
Pisa
Volterra
Siena
Arezzo
Florenz
Pistoia
Prato
Fiesole
Pontremoli
Parma
Reggio
Modena
Mantua
Verona
Trient
Brixen
Bozen
Meran
Trento
Feltre
Belluno
Vicenza
Padua
Venedig
Treviso
Cividale
Aquileja
Triest
Capodistria
Pola
Istrien
Cittanova
Parenzo
Rovigno
Pedena
Mitterburg
Fiume
Zengg
Karlstadt
Sisseck
Agram
Cilli
Marburg
Pettau
Radkersburg
Graz
Leoben
Judenburg
Knittelfeld
Liezen
Admont
Steyr
Enns
Linz
Wels
Lorch
Passau
Regensburg
Straubing
Deggendorf
Landshut
Freising
Augsburg
Ingolstadt
Neuburg
Donauwörth
Ulm
Memmingen
Kempten
Füssen
Isny
Lindau
Bregenz
Feldkirch
Chur
Como
Mailand
Pavia
Lodi
Cremona
Bergamo
Brescia
Lecco
Novara
Vercelli
Ivrea
Aosta
Susa
Turin
Asti
Alba
Tortona
Alessandria
Acqui
Ceva
Mondovi
Saluzzo
Pinerolo
Fossano
Cuneo

langen Verhandlungen kam endlich 11. August 843 der Vertrag zu Verdun zu Stande, nach dessen Bestimmung Ludwig der Deutsche das Königreich OFranken oder D. erhielt, d. h. alles ostwärts von Rhein zum Frankenreiche gehörige Land, welches von Rhein, Elbe, Saale u. Böhmer-Walde begrenzt wurde, u. außerdem auf der linken Rheinseite noch die Städte u. Gauen Mainz, Worms u. Speyer, dagegen Lothar Italien mit der Kaiserwürde und das östliche Frankreich nebst den deutschen Besitzungen jenseits des Rheins bis an die Rhône, Saône, Maas und Schelde, Karl aber das übrige Frankreich nebst Septimanien u. der spanischen Mark (Catalonien) bekam. D. (OFranken) wurde so ein selbständiges Reich.

III. Deutschland als selbständiges Reich, zunächst unter den Karolingern, 843—911. Ludwig der Deutsche hatte viel zu thun, um seine Unterthanen wieder zum Gehorsam zu bringen; auch die Normannen fuhren 845 unter Rorich mit 600 Schiffen in die Elbe ein u. zerstörten Hamburg, weshalb Ludwig 854 den Sitz des Erzbisthums nach Bremen verlegte. Gegen die Slaven kämpfte Ludwig mit Erfolg. Zur besseren Vertheidigung der nordöstlichen Grenze wurde 849 die Herzogswürde in Thüringen hergestellt. Als mit Lothars Sohn, Lothar II., 869 das Königreich Lothringen erledigt worden, hatte sich Karl der Kahle dieses Landes bemächtigt, aber Ludwig zwang ihn durch den Vertrag zu Mersen, 9. Aug. 870, zur Theilung u. erhielt den östlichen Theil von Lothringen mit Friesland, Utrecht, Lüttich, Aachen, Trier, Köln, Metz, Straßburg u. Basel. Er gab zwar diese Länder an den Kaiser Ludwig II., den Sohn Lothars I., zurück; als derselbe aber 875 starb, nahm er sie wieder in Besitz, und von der Zeit an gehörten sie zu D. 872 hatte er sein Reich unter seine drei Söhne getheilt, führte jedoch das Regiment selbst fort. Als er 28. Aug. 876 in Frankfurt starb, versuchte Karl der Kahle einen Theil von dem Erbe seiner Neffen in Besitz zu nehmen, aber diese vereitelten sein Begehren durch den Sieg bei Andernach, 8. Oct. 876, über ihn. Nun vollzogen die drei Brüder die zweite wirkliche Theilung des Reiches zu Hohenaltheim: Karlmann erhielt Bayern, Kärnten, Pannonien, Böhmen u. Mähren; Ludwig der Jüngere Franken, Sachsen, Thüringen, Friesland u. einen Theil von Lothringen; Karl der Dicke den Rest von Lothringen u. Alemannien. Als Karls des Dicken Brüder, Karlmann 880 und Ludwig 882, ohne rechtmäßige Erben starben, so vereinigte er wieder ganz Deutschland, ja, durch das Aussterben des Zweiges Karls d. Kahlen erhielt er auch WFranken (Frankreich) und die Kaiserkrone dazu. Indessen die Schwäche, mit der er regierte, besonders seine Unfähigkeit, das Reich gegen die immer bedeutenderen Einfälle der Normannen zu schützen, veranlaßte die Optimaten, Arnulf von Kärnten, Karlmanns natürlichen Sohn, der mit einem großen Heere von Bayern u. Slaven herbeikam, an der Spitze, ihn auf dem Reichstage zu Tribur 887 abzusetzen, u. ist von dieser Zeit an D. und Frankreich nie mehr unter einem Regenten vereinigt gewesen. Arnulf wurde König. Nun erfolgte eine neue Zerstückelung des Karolingischen Reiches, indem Frankreich und Italien eigene Herrscher erhielten, was Arnulf nicht verhindern konnte. Dagegen rächte er die von den Normannen erlittene Schmach seines Vorgängers durch den Sieg bei Löwen an der Dyle, 891. Er hatte 890 Böhmen an Zwentibold von Mähren als Lehen gegeben; dieser empörte sich 892, u. gegen ihn rief Arnulf die Magyaren zu Hilfe; Zwentibold wurde zwar bezwungen, aber in den Magyaren, die sich an der Theiß festsetzten, erstanden den Deutschen bald gefährliche Feinde. Als Zwentibold 894 starb, stritten sich seine Söhne um die Herrschaft, und Böhmen erhielt wieder eigene Herzöge. Arnulf ging zwei Mal nach Italien u. ließ sich nach der Eroberung Roms 896 durch den Papst Formosus als Kaiser krönen, ohne aber damit festen Einfluß in Italien zu gewinnen. Krank kehrte er nach Deutschland zurück, wo er neue Verwickelungen u. Unruhen in Böhmen u. Mähren traf und schon 8. Dec. 899 in Regensburg starb. Ihm folgte im Reiche sein einziger legitimer Sohn Ludwig das Kind, von den Optimaten, obwol erst 7 Jahre alt, aus Anhänglichkeit an die Karolingische Familie u. aus Furcht vor einer Trennung des Reiches gewählt. In seinem Namen führten der Erzbischof Hatto von Mainz, Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen und Markgraf Luitpold von Österreich die Regierung. Arnulfs natürlicher Sohn, Zwentibold, hatte Lothringen erhalten, aber durch seine Härte brachte er es dahin, daß die Lothringer sich an Ludwig anschlossen 900. Die äußere Sicherheit war fortwährend durch Angriffe der Normannen u. die neuen jährlich wiederholten Einfälle der Magyaren in Bayern u. selbst Thüringen u. Sachsen gefährdet, so daß sich Ludwig selbst zu einem Tribut an sie herbeilassen mußte. Im Innern herrschte zwar nothdürftig Ruhe, aber die Bischöfe suchten unter dem Schutze Hattos ihre Macht auf Kosten der Großen zu erweitern. Ludwig starb gegen Ende 911, und mit ihm erlosch das Geschlecht der Karolinger in D.

IV. König Konrad I., 911—919. Die Großen der Franken u. Sachsen wählten nun den Herzog Otto den Erlauchten von Sachsen u., als dieser die Krone nicht annahm, den von ihm empfohlenen Herzog Konrad in Franken, aus dem Hause Rothenburg, welcher mütterlicherseits mit den Karolingern verwandt war. Konrad I. fand bei seinem Regierungsantritte viele Schwierigkeiten vor, die zu beseitigen ihm nicht glückte: die alte Karolingische Verwaltung war aufgelöst, die aufgehobenen Stammesherzogthümer hatten sich wieder gebildet, die von Karl d. Gr. gedemüthigte Aristokratie hatte sich wieder erhoben. Er wurde im Kampfe gegen die Schwierigkeiten nur von seinem Stammlande Franken unterstützt, während Sachsen, Bayern und Schwaben sich ihm widerspenstig zeigten. Von Lothringen, das sich bei Konrads Thronbesteigung schon von Deutschland losgetrennt u. Frankreich angeschlossen hatte, konnte er nur den östlichen Theil Deutschland erhalten. Den mächtigsten Reichsvasallen, den Herzog Heinrich von Sachsen, welcher, obwol ihm nach Ottos des Erlauchten Tode 912 die Belehnung mit Thüringen versagt worden war, sich eigenmächtig

in den Besitz des Landes gesetzt hatte, wieder zum Gehorsam zu bringen, gelang ihm auch nicht: er mußte ihm Thüringen belassen. Ebenso lieferte der Zug gegen Arnulf von Bayern, welcher sich 913 empörte, kein Resultat; derselbe wurde zwar besiegt u. vertrieben, setzte sich aber 915 wieder in Besitz seines Landes. In Schwaben, das noch durch königliche Sendboten regiert wurde, erlaubten sich diese die gröbsten Gewaltthätigkeiten gegen die geistlichen Großen, so daß Konrad nun einen eigenen Herzog, den Grafen Burchard, dort einsetzte. Der schon mehrmals aus seinem Lande vertriebene Bayernherzog Arnulf hatte sein Land wiedererobert und veranlaßte die Magyaren 917 zu einem Einbruch, bei welchem sie Bayern, Schwaben und Elsaß verheerten, Basel zerstörten u. bis nach Lothringen vordrangen. Konrad, bereits tödtlich krank, konnte ihnen keinen Widerstand leisten. Bei seinem Tode, 23. Dec. 917, rieth er zur Wahl seines Gegners, des Sachsenherzogs Heinrich I., von dessen Macht u. Ansehen allein er Schutz gegen die inneren und äußeren Gefahren des Reiches erwartete.

V. Deutschland unter den Sächsischen Kaisern, 919—1024. Auf Konrads Rath wurde Heinrich I., genannt der Vogelsteller (Vogler, Finkler), von Franken u. Sachsen auf dem Tage zu Fritzlar gewählt. Seine erste Sorge war, die Ruhe u. Einheit im Reiche herzustellen. Der die Anerkennung verweigernde Herzog Burchard von Schwaben wurde zur Huldigung gezwungen, und mit Arnulf von Bayern kam vor Regensburg ein Vergleich zu Stande, wonach dieser den König als seinen Oberherrn anerkannte u. Bayern sich wieder dem Reichsverbande anschloß, dagegen aber dem Herzog königliche Rechte in Bayern zugestanden wurden. Lothringen brachte er 924 u. 925 wieder an D. u. setzte dort den Grafen Giselbert als Herzog ein. Die Magyaren drangen 924 wieder ein u. machten einen höchst verderblichen Zug durch Sachsen u. Thüringen bis nach Westfalen; indessen erlangte Heinrich gegen Herausgabe eines gefangenen Magyaren-Fürsten einen 9jährigen Waffenstillstand, welchen er dazu benutzte, D. in besseren Vertheidigungszustand zu setzen. Heinrich organisirte nun unter der Wiedereinführung der alten Heerbannverfassung das Heer und bildete zuerst eine tüchtige Reiterei aus. Dann legte er zum Schutze des Landes bes. im östlichen D. feste Plätze u. Städte an u. bot den neunten Mann der Heerbannpflichtigen vom platten Lande zur Besatzung derselben auf, wodurch er neben der Reiterei auch ein gutorganisirtes Fußvolk schuf. So entstanden Quedlinburg, Nordhausen, Duderstadt, Goslar, Meißen u. Merseburg. Bei letzterer Stadt bildete er aus den Tapfersten des Raubgesindels, denen er Ländereien zutheilte, eine Vorwache der Burg, woraus nachher die Vertheidiger der Suburbien in mehreren östlichen Markgrafschaften entstanden. 926—29 führte er Kriege gegen die Slaven, bezwang die Heveller, deren Stadt Brennabor (Brandenburg) er 927 nahm, dann die Daleminzen, Obotriten, Milzener, Redarier, welche er 929 bei Luncini (Lenzen) an der Elbe besiegte, Ukern u. Böhmen; diese behielten ihren Herzog als Lehnsmann von D., u. der Obotritenfürst ließ sich taufen. Um diese u. andere Völker im Gehorsam zu erhalten, wurden die Markgrafschaften Meißen 928 und NSachsen (Brandenburg) 930 gestiftet, vielleicht auch die Mark Österreich. Als der Waffenstillstand mit den Magyaren 933 abgelaufen war u. Heinrich ihnen die fernere Tributzahlung verweigerte, so brachen sie mit zwei großen Heeren durch Franken in Thüringen ein, die aber, das eine durch das sächsisch-thüringische Heer bei Fechaburg, das andere von Heinrich selbst in der Nähe von Merseburg, geschlagen u. vollständig besiegt wurden 933. Die folgenden Friedensjahre wurden der Ausbildung des Städtewesens u. des Bürgerthums gewidmet. Gegen Dänemark stellte Heinrich die schon von Karl d. Gr. zwischen Eider u. Schlei gegründete, aber mit der Zeit wieder in Verfall gekommene Dänische Mark (Mark Schleswig) 934 wieder her.

Nach seinem zu Memleben an der Unstrut erfolgten Tode wählten die fränkischen u. sächsischen Fürsten u. Edeln, wie längst zuvor schon bestimmt, seinen Sohn, Otto I. den Großen, zum König. Das Ansehen der königlichen Würde, welches Heinrich I. neu begründet hatte, strebte Otto I. in gleicher Weise aufrecht zu erhalten. Sein erster Kampf galt der Aufrechterhaltung der Lehnshoheit. Arnulfs von Bayern Sohn, Eberhard, wollte, ohne die Reichshoheit anzuerkennen, seinem Vater in der Regierung des Herzogthums folgen; Otto vertrieb ihn 937 u. ernannte dessen Bruder Berthold zum Herzog, dem Arnulf aber beließ er nur einen Theil der als Reichsgut erklärten herzoglichen Kammergüter, womit die eigentliche Pfalzgrafenwürde in Bayern ihren Anfang nahm. 936 schlug er die Ungarn. Den Böhmenherzog Boleslaw, der 938 ebenfalls die Lehnspflicht verweigerte, bezwang Ottos Feldherr Hermann Billung. Markgraf Gero kämpfte mit glücklichem Erfolge gegen die Luciscer u. andere Slaven, nach deren Überwältigung die Ostmark gestiftet wurde. Herzog Eberhard von Franken, sonst dem Königshause treu, verwüstete die Güter des sächsischen Grafen Bruning u. wurde dafür 937 als Landfriedensbrecher bestraft. Darüber erbittert, verschwor er sich gegen den König mit Thankmar, dem Stiefbruder Ottos, welchem derselbe bei Verleihung der Grafschaft Merseburg den Grafen Gero vorgezogen hatte. Nachdem diese Empörung unterdrückt u. Thankmar erschlagen worden war, wiegelte Eberhard 939 des Königs jüngeren Bruder, Heinrich, u. dessen Schwager, Giselbert, Herzog von Lothringen, auf u. verband sich mit König Ludwig IV. von Frankreich, der ein Heer an den Rhein schickte. Otto I. wandte sich schnell gegen die Empörer u. besiegte sie bei Andernach. Es geschah dies gerade zu einer Zeit, wo Graf Gero von einem Aufstande der Slaven bedrängt wurde; Otto I. mußte diesem zu Hilfe eilen u. überwältigte nach mehreren Schlachten die Heveller, worauf auch die übrigen Slavenstämme bis zur Oder zum Gehorsam zurückkehrten. Er gründete dann 946 die Bisthümer Oldenburg u. Havelberg, jenes für die Sächsische, dieses für die Thüringische Mark. Nun bekriegte Otto I. den König Ludwig IV. von Frankreich, der jetzt um Frieden bitten mußte;

mit seinem Bruder Heinrich söhnte sich Otto aus u. gab ihm 945 das Herzogthum Bayern. Den König Harald II. von Dänemark, welcher den Markgrafen von Schleswig umbringen und die deutschen Einwohner ausrotten ließ, trieb Otto über die Eider zurück, vernichtete seine Kriegsmacht bei Schleswig u. zwang ihn zur Annahme des Christenthums. Darauf wandte sich Otto I. wieder gegen die aufrührerischen Böhmen u. zwang nach der Eroberung von Böhmisch-Bunzlau den Herzog Boleslaw 950, die Reichshoheit anzuerkennen. 951 ging er zum ersten Mal nach Italien u. zwang den Markgrafen Berengar II. von Ivrea, daß er Italien als deutsches Reichslehn anerkannte 952. Kurz darauf empörte sich Ludolf, seit 949 Herzog von Schwaben, Ottos I. Sohn aus erster Ehe, aus Unzufriedenheit über des Vaters Wiedervermählung, u. mit ihm verbündeten sich 952 der Schwager Konrad von Lothringen u. Pfalzgraf Arnulf von Bayern, später noch die Erzbischöfe Friedrich von Mainz u. Herold von Salzburg u. schließlich, nachdem der Krieg 2 Jahre mit wechselndem Erfolge geführt worden, 954 die von Ludolf herbeigerufenen Magyaren. Konrad von Lothringen unterwarf sich endlich, Ludolf aber nicht eher, als bis 955 Regensburg, nach dreimaliger Belagerung, vom König erobert wurde und nach der Schlacht bei Horsadal ihm jede Hoffnung auf Erfolg vernichtet war. Otto verzieh dem Sohne u. dem Eidam, doch nahm er Beiden die Herzogthümer. Schwaben erhielt Burchard II., Sohn des ersten Herzogs; Lothringen Bruno, Ottos jüngster Bruder, Erzbischof von Köln, welchem zwei andere Herzöge untergeordnet wurden: Friedrich in Ober-Lothringen, an der Mosel, u. Gottfried in Nieder-Lothringen, an der Maas. Auf das erledigte Erzbisthum Mainz setzte Otto seinen unehelichen Sohn Wilhelm. Die Magyaren, gelockt durch die reiche Beute des vergangenen Jahres, brachen im Frühling 955 abermals in D. ein, aber Otto schlug sie auf dem Lechfelde 10. August völlig, und sie kamen fortan nicht wieder nach D. Ludolf selbst fiel in der Schlacht. Darauf brach Otto gegen die unruhigen Slaven auf, deren Streitmacht er am Flusse Raxa (Reckenitz) total vernichtete. Da Berengar II. von Italien sich nicht nur gegen den Kaiser, seinen Lehnsherrn, aufgelehnt, sondern auch seine Unterthanen und den Papst tyrannisirt hatte, ging Otto, von diesen zu Hilfe gerufen, 960 wieder nach Italien, ließ aber zuvor auf dem Reichstage zu Worms seinen siebenjährigen Sohn Otto II. zum Thronfolger ernennen. Ohne Mühe machte Otto I. der Gewalt Berengars II. ein Ende u. ließ sich in Mailand zum König von Italien u. vom Papst Johann XII. 2. Febr. 962 in Rom als Kaiser krönen. Durch die Wiedergewinnung Italiens wurde Otto in lange Kämpfe mit Berengars Sohne u. den Päpsten u. zuletzt auch mit den Griechen in Unter-Italien verwickelt, welche ihn zu wiederholten Zügen dahin nöthigten. Bei seinem dritten Aufenthalte in Italien ließ er 967 seinen Sohn Otto II. in Rom krönen. Während dieser Begebenheiten in Italien führte Markgraf Udo, seit 965 Geros Nachfolger, einen Krieg mit den Polen, welchen der Kaiser, nach seiner Rückkehr aus Italien, durch einen Vergleich zu Quedlinburg beendigte, wonach der Herzog von Polen die Lehnshoheit des Kaisers anerkannte. Nachdem Otto noch eine Reichsversammlung nach Quedlinburg berufen hatte, auf welcher griechische, ungarische bulgarische u. slavische Gesandte erschienen, starb er 7. Mai 973 in Memleben. Otto stiftete außer den Bisthümern zu Oldenburg u. Havelberg, 967 das zu Meißen u. 968 das zu Zeitz u. bereits 962 das Erzbisthum Magdeburg. Im Innern ging Ottos Streben hauptsächlich dahin, die monarchische Gewalt u. die Reichseinheit fester zu begründen, u. zu dem Behufe suchte er durch allgemeine Einführung der Feudalverfassung als Grundlage der Reichsverfassung die Fürsten als Vasallen in größere Abhängigkeit zu bringen u. insbesondere die Macht der Herzöge zu brechen.

Otto II., Sohn u. Nachfolger Ottos I., stand anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter Adelheid, welcher er sich jedoch bald entzog. Zunächst hatte er eine Verschwörung zu bekämpfen, welche Heinrich der Zänker, Herzog von Bayern, Ottos I. Neffe, mit Boleslaw von Böhmen, Mieczislaw von Polen u. Harald von Dänemark angezettelt. Heinrich wurde vor dem Ausbruche der Verschwörung verhaftet, entkam aber, und Harald, welcher 975 u. 976 in Sachsen einfiel, wurde durch den Herzog Bernhard zurückgetrieben. Darauf zog Otto gegen Boleslaw, zu welchem Heinrich geflohen war, nachdem er sich von dem mitverschworenen Bischof von Freising in Regensburg zum König hatte krönen lassen; Heinrich wurde gefangen u. seines Herzogthums entsetzt, welches Herzog Otto von Schwaben, ein Neffe des Kaisers, erhielt, u. Boleslaw unterwarf sich nach einer 977 bei Passau erlittenen Niederlage. Darauf wurde Otto 978 wegen des Besitzes von Lothringen mit König Lothar von Frankreich in Krieg verwickelt, der 980 mit einem Frieden endete, wodurch Lothringen bei Deutschland blieb. Danach nun ging Otto zur Beschwichtigung der in Rom durch den Patricier Crescentius hervorgerufenen Unruhen dahin u. unternahm 981 einen Zug nach Unter-Italien; er eroberte Neapel u. 982 Tarent, wurde aber von den Griechen u. den mit ihnen verbündeten Saracenen 2. (13.) Juli 982 bei Basentello, nach And. bei Cotrone in Calabrien gänzlich geschlagen. Zu gleicher Zeit hatten die nördlichen Wenden u. die Dänen unter Sven Gabelbart sich erhoben und tilgten mit furchtbarer Grausamkeit nicht nur das unter ihnen gegründete Christenthum aus, sondern brannten auch Hamburg nieder u. verheerten die ganze untere Elbe-Gegend; auch die in der Mark Brandenburg wohnenden Wenden verjagten alle Christen aus ihrem Lande u. zerstörten die Stadt Havelberg, sowie das Bisthum Brandenburg. Erst nach schweren Kämpfen besiegte sie 984 Markgraf Dietrich von NSachsen. Nachdem das Reich wieder beruhigt war, ließ Otto II. seinen Sohn zum Nachfolger ernennen u. krönen u. starb bald darauf in Rom 7. Dec. 983.

Otto III., Sohn Ottos II. u. der byzantinischen Prinzessin Theophania, erst 3 Jahre alt, war eben in Aachen gekrönt worden, als die Nachricht von seines Vaters Tode anlangte. Der

Herzog Heinrich von Bayern, bis dahin in Utrecht in Haft, bemächtigte sich, vom dortigen Bischof befreit, in Köln des jungen Königs unter dem Vorwande, daß ihm als nächsten männlichen Anverwandten die Vormundschaft gebühre, in der That aber um die Krone an sich zu reißen. Indessen Erzbischof Willigis von Mainz, Konrad von Schwaben u. Bernhard von Sachsen nebst anderen sächsischen Großen erhoben Widerspruch und vermittelten einen Vergleich zu Quedlinburg, durch welchen Theophania u. Adelheid, die Großmutter des Königs, die Vormundschaft u. Reichsregierung erhielten. Herzog Heinrich bekam Bayern zurück. An der Reichsregierung nahm auch die Äbtissin Mathilde von Quedlinburg, Ottos I. Tochter, eine Frau von männlichem Geiste u. großer Einsicht, theil. Sie entsetzte den tyrannischen Markgrafen Dietrich u. gab dessen Amt an den Grafen Lothar von Walbeck, der mit Glück gegen die Slaven 991—995 kämpfte. Zur Sicherung der südöstlichen Grenze wurde die Markgrafschaft Österreich hergestellt u. dem Grafen Leopold von Babenberg verliehen. König Lothar von Frankreich hatte 983 einen neuen, aber vergeblichen Versuch zur Wiedereroberung Lothringens gemacht. Gefährlicher waren 994 die Einbrüche der Normannen an der sächsischen Küste und in Friesland, doch wurden sie zurückgetrieben. Die Bisthümer Salzburg, Freisingen, Passau, Augsburg u. Regensburg erhielten von den fürstlichen Frauen ganze Grafschaften u. außerdem viele königliche Rechte, als Bergwerke, Münzstätten, Marktgerechtigkeiten, Zölle 2c. Um die inzwischen in Rom gestörte Ruhe herzustellen, ging Otto III. 996 selbst nach Italien, ließ sich in Mailand als König von Italien krönen, empfing 21. Mai die Kaiserkrone in Rom u. vereinigte sich mit dem Papste zu dem Grundgesetze, daß ein von den Deutschen erwählter König stets auch König von Italien und Römischer Kaiser sein solle. Die wiederhergestellte Ruhe dauerte indeß nicht lange, u. der Kaiser mußte schon 997 einen zweiten Zug nach Italien unternehmen, um eine neue Erhebung der Crescentinischen Partei zu unterdrücken. Während seiner Abwesenheit von D. führte die Äbtissin Mathilde, nachdem Theophania 991 gestorben war, schließlich allein die Reichsregierung. Ganz Europa war damals von dem Glauben beunruhigt, daß im Jahre 1000 die Welt untergehen würde; der Kaiser selbst unternahm deshalb nach seiner Rückkehr nach D. eine Wallfahrt nach Gnesen zum Grabe des St. Adalbert u. ließ sich in Aachen das Grab Karls d. G. öffnen. Von dort ging der Zug wieder nach Süden, u. im Sommer 1001 traf Otto III. zum dritten Mal in Rom ein, um den Kaisersitz dahin zu verlegen, verfiel aber bald in tiefe Schwermuth u. st. kinderlos, ohne sein Ziel, ein römisches Kaiserthum, in dem das christliche Abendland seine höchste Autorität fände, erreicht zu haben, 24. Jan. 1002 in Paterno in der Romagna.

Über die Nachfolge war Nichts bestimmt, und eine allgemeine Versammlung der Fürsten kam nicht zu Stande. Als Thronbewerber traten Markgraf Eckhard in Thüringen u. Herzog Hermann in Schwaben auf, während Heinrich, Herzog von Bayern, der Sohn Heinrichs des Zänkers und mütterlicherseits Urenkel des Königs Heinrich I., als nächster Anverwandter Ottos, die nächsten Ansprüche hatte. Unterstützt von den Bayern und Franken u. von der Geistlichkeit, siegte er endlich auch über die beiden anderen Bewerber: Eckhard fiel vier Monate nach Ottos Tode, u. Hermann unterwarf sich im Oct. Am 6. Juni 1002 ließ er sich in Mainz krönen als Heinrich II., weil 120 Jahre nach seinem Tode heilig gesprochen, der Heilige, u. empfing hier die Huldigung der Thüringer, Sachsen, Lothringer u. Böhmen. Da er sein Herzogthum Bayern, welches er als König nach altem Herkommen nun abtreten mußte, nicht an den Markgrafen Heinrich von Schweinfurt gab, der in der Hoffnung darauf ihm zum Throne verholfen hatte, empörte sich dieser, mußte aber, 1003 mit seinen Verbündeten besiegt, sich unterwerfen. In Italien hatte sich unterdessen Markgraf Arduin von Ivrea zum König von Italien aufgeworfen; Heinrich ging 1004 dahin, ohne Widerstand zu finden, u. ließ sich in Pavia zum König der Lombardei krönen. Indessen am Krönungstage brach ein Aufstand in Pavia aus, u. zwar so bedrohlich, daß Heinrich durch einen Sprung aus dem Fenster sich zu retten suchte, wovon er lahm blieb (u. den Beinamen der Lahme erhielt). Nach Bestrafung der Aufständischen kehrte er nach D. zurück, wo Boleslaw von Polen, der sich auch Böhmens bemächtigt hatte, abermals das Herzogthum Bayern bedrohte; der König Heinrich eroberte einen Theil von Böhmen u. die Lausitz, die er dem Polenherzog früher zum Lehn gegeben, fiel 1005 in Polen selbst ein u. nöthigte Boleslaw 1006 zum Frieden. 1008 gerieth er in Streit mit dem Herzog Heinrich von Bayern, seinem Schwager, welcher den von dem König abgesetzten Bischof von Trier, Adalbert, unterstützte. Die bayerischen Stände wählten darauf den Kaiser selbst zum Herzog, bis 1018 eine Aussöhnung zu Stande kam u. der Herzog wieder in seine Würde eingesetzt wurde. Währenddessen hatte Boleslaw von Polen abermals die Waffen ergriffen, erkannte aber nach mehreren Feldzügen 1013 die Oberhoheit des Kaisers an. Auf einem zweiten Zuge nach Italien gegen Arduin empfing Heinrich 1014 nebst seiner Gemahlin Kunigunde, in Rom die Kaiserkrone. Unterdessen war Boleslaw abermals in Meißen eingefallen; um ihn in Schach zu halten, schloß Heinrich II. ein Bündniß mit dem russischen Fürsten Jurje Jaroslaw u. zwang ihn endlich 30. Jan. 1018 in dem Frieden zu Bautzen zur Unterwerfung. Durch die Verträge von 1016 u. 1018 mit seinem Oheim, König Rudolf V. von Burgund, sicherte der Kaiser sich u. seinen Nachfolgern die Erbfolge in diesem Königreiche. Nachdem er 1022 noch zum dritten Mal nach Rom gezogen war, um die Griechen, welche in Apulien u. Calabrien die kaiserlichen Lehnsleute bedrängten, zu züchtigen, st. er 13. Juli 1024 in Grona bei Göttingen. Da er keine Kinder hatte und seine Brüder Arnulf u. Bruno Geistliche waren, so erlosch mit ihm das sächsische Königshaus. Unter Heinrich II. hatte sich die Zahl der Herzogthümer auf neun vermehrt, ebenso viele Markgrafschaften schützten die Grenze des Reichs gegen N. u.

D. Wie seine Vorgänger, so hatte auch Heinrich II. dafür gesorgt, daß die Erblichkeit weder in den Herzogthümern, noch in den Grafschaften anerkannter Grundsatz wurde. Die Stammeseigenthümlichkeiten, Rechte u. Gewohnheiten bestanden innerhalb der einzelnen Territorien fort, auch waren die Hoheitsrechte der Herzöge bei den verschiedenen Stämmen verschieden, so hatten z. B. einige das Recht der Investitur, andere nicht. Die Markgrafschaften folgten gewöhnlich der Heeresfahne der zunächst angrenzenden Herzogthümer. Neben den weltlichen Fürsten gewannen seit Heinrich II., welcher 1004 das Bisthum Merseburg wiederhergestellt u. 1007 das zu Bamberg gestiftet hatte u. diese Stiftungen u. Klöster mit Reichsgut theils beschenkte, theils belehnte, auch die Geistlichen eine größere politische Bedeutung, anfangs auf Kosten der herzoglichen, in der Folge aber auch der königlichen Macht. Die Bischöfe u. Äbte waren von nun als weltliche Herren auch zur Heeresfolge verpflichtet u. standen nicht selten im Felde als Heerführer an der Spitze ihres Aufgebotes. Auch gewinnt seit dieser Zeit die Ordnung des Kirchenjahres eine größere Stabilität, u. mit Kirchen u. Klöstern wurden Unterrichtsanstalten verbunden.

VI. Deutschland unter den Saliern oder Fränkischen Kaisern, von 1024—1125. Bei der im Reiche herrschenden Verwirrung u. Unsicherheit des Rechtszustandes, wo Jeder suchte, durch Gewalt u. Fehden, soviel er vermochte, an sich zu reißen, bestrebten sich die deutschen Bischöfe, die Wahl eines gemeinsamen Reichsoberhauptes möglichst zu beschleunigen, u. es gelang ihnen auch, die Optimaten der 4 Haupt-Nationen über die Wahl zu vereinigen. Sie fand bei Oppenheim 4. Sept. 1024 statt u. entschied sich, nachdem sie zwischen dem Grafen Konrad, dem Älteren, im rheinischen Franken, u. seinem Vetter Konrad, dem Jüngeren, Herzog der Franken, geschwankt, für Konrad II. den Älteren, den Salier, hauptsächlich durch die Bemühungen des Erzbischofs Aribo von Mainz. Konrad bereiste zuerst alle Provinzen des Reiches, um die Rechtspflege herzustellen, u. ordnete, um die Fehden unter den kleinen Herren zu beendigen, einen Gottesfrieden an. Er ging dann 1026 nach Italien, wo er in Mailand die lombardische u. zu Rom 1027 vom Papste Johann XIX. die Kaiserkrone empfing. Indessen versuchte Ernst von Schwaben, Stiefsohn des Kaisers, sich mit Gewalt in das ihm nach seiner Meinung vom Kaiser vorenthaltene Herzogthum Burgund zu setzen. Rasch kehrte der Kaiser aus Italien zurück, ließ zunächst seinen 10jährigen Sohn Heinrich in Bayern zum Herzog wählen u. berief dann einen Reichstag nach Ulm, wo Herzog Ernst, von den schwäbischen Grafen im Stiche gelassen, in die Acht erklärt wurde u. des Kaisers zweiter Sohn Hermann (IV.) unter Vormundschaft des Bischofs von Konstanz das Herzogthum erhielt. Mit Knut von Dänemark schloß er 1028 ein Bündniß und trat demselben Schleswig ab, so daß die Eider wieder D-s Grenze war. Mieczislaw II. von Polen zwang er 1031, die Lausitz zurückzugeben u. die Oberhoheit des Deutschen Reiches anzuerkennen. Durch den Tod Rudolfs III. von Burgund, 1032, kam Burgund, wozu Helvetien, Savoyen, die Provence, Dauphiné u. Franche-Comté gehörten, wieder an D., welches nun von der Nordsee bis zum Mittelmeere reichte. Der Kaiser setzte Gozilo als Herzog in Burgund ein. Auch gegen die Ungarn (1031) u. gegen die slavischen Völker (1034—36) führte Konrad glückliche Kriege. 1036—38 war er in Italien, um die Streitigkeiten zwischen dem hohen u. niederen Adel zu schlichten. Das königliche Ansehen in D. erhob Konrad, indem er die Macht der Großen schwächte u. gegen dieselben die kleineren Lehnsträger begünstigte, bes. aber dadurch, daß er die großen durch den Tod der Inhaber erledigten Herzogthümer seinem Sohne Heinrich übergab, so Bayern, Franken, Schwaben und das Königreich Burgund; nur in Sachsen u. Lothringen ließ er die einheimischen Herzöge. Um den Bürgerstand zu heben, gab er mehreren Städten (Bamberg, Bremen, Chur, Hildesheim, Magdeburg u. Würzburg) Marktrechte. Dagegen verfiel unter ihm die Kirchenzucht, weil sorglose Päpste der Kirche vorstanden. Konrad II. st. 4. Juni 1039 in Utrecht.

Konrads II. Sohn u. Nachfolger Heinrich III., der Schwarze, hob das königliche Ansehen durch kraftvolles Walten. Die ersten Jahre seiner Regierung füllen seine 3 Feldzüge gegen Böhmen u. gegen Ungarn (bis 1045), um deren Herrscher zur Anerkennung der Lehnshoheit zu zwingen; gegen Ungarn ward die Grenze der Mark Österreich bis an die Leitha erweitert. Dann war der Streit zwischen Ober- und Nieder-Lothringen zu beseitigen, 1045. Inzwischen waren infolge der italienischen Parteiungen 3 Päpste aufgestellt worden: Heinrich zog 1046 deshalb nach Italien, setzte 2 Päpste ab u. veranlaßte den 3., abzudanken, setzte den Bischof Suitger von Bamberg als Clemens II. ein, welcher ihn nun zum Kaiser krönte, u. bewog ihn, den Verkauf kirchlicher Ämter bei Bann zu verbieten; auch bei den folgenden Papstwahlen folgten die Wähler dem Willen des Kaisers. Neue Reibungen u. Streitigkeiten mit König Andreas von Ungarn endeten 1056 mit einem Frieden, durch den Ungarn unabhängig vom Reiche wurde. Im Innern von D. war unter ihm Ruhe, denn er hatte 1043 den Landfrieden zu Kostnitz gestiftet, den er streng aufrecht erhielt. Zugleich strebte er rüstig nach Verbesserung der kirchlichen Zustände u. fand dabei an Leo IX. u. an den Erzbischöfen Anno von Köln und Adalbert von Bremen kräftige Unterstützung. Auch für Hebung der Wissenschaften und Künste geschah viel unter Heinrichs III. Regierung durch die Gründung zahlreicher Klosterschulen, während die bürgerlichen Gewerbe in den Städten mehr u. mehr aufblühten. Gegen die Optimaten war Heinrich so furchtbar, wie gegen seine auswärtigen Feinde. Die großen Herzogthümer außer Sachsen, wo seit Otto I. das Geschlecht der Billunge regierte, ließ er meist unbesetzt, weil er in ihnen das größte Hinderniß für D-s politische Einheit erblickte, u. regierte sie theils durch Beamte unter verschiedenen Benennungen, theils übertrug er den Bischöfen die herzogliche Gewalt in ihren Territorien, um dadurch jene Herzogthümer (Franken, Bayern, Schwaben, Lothringen u. Kärnten) zu schwächen. Heinrich st. 5. Oct. 1056 zu Botfeld am Harze.

Für seinen Sohn, den sechsjährigen Heinrich IV., der schon 1054 gekrönt worden war, führte dessen Mutter, Agnes von Poitiers, eine kluge, aber, obgleich von dem Bischof Heinrich v. Augsburg unterstützt, doch der schwierigen Stellung im Reiche nicht gewachsene Frau, die Regierung: sie konnte nur durch Nachgiebigkeit u. Zugeständnisse den Kampf mit den Gegnern abwenden, so daß binnen Kurzem die alten Herzogthümer wiederhergestellt waren. Gleichwol gefiel den Fürsten die Regierung in den Händen der Kaiserin Mutter nicht, u. endlich 1062 entführte Erzbischof Anno von Köln mit Unterstützung des erst zum Herzog in Bayern erhobenen Grafen Otto von Nordheim u. im Einverständnisse mit anderen Fürsten den jungen König u. nahm nun mit Otto die Regierung in die Hand, die er jedoch bald mit dem Erzbischof Adalbert von Bremen theilen mußte. Dieser letztere gewann immer größeren Einfluß auf den König, erregte bei ihm das Streben nach autokratischer Herrschaft u. namentlich tiefen Haß gegen Sachsen. Kaum mündig erklärt 1065, mußte Heinrich seinen Erzieher u. Vertrauten, Adalbert, infolge der Forderung der Großen 1066 entlassen und wieder Anno sich anvertrauen, welcher ihn, um den Jüngling von Ausschweifungen fernzuhalten, zwang, die Heirath mit der ihm 1055 von seinem Vater verlobten Bertha von Susa zu vollziehen. Aber kaum mit ihr vermählt, wollte Heinrich sich wieder von ihr scheiden lassen, wogegen sich der Papst erklärte. Schon 1069 berief Heinrich wieder den Erzbischof Adalbert zu sich, der nun von Neuem den größten Einfluß auf die Regierung ausübte bis 1072, wo er starb. Heinrich eroberte 1069 Beichlingen und Scheidungen vom Markgrafen Dedo, bekriegte den des Hochverrathes angeklagten u. des Herzogthums Bayern beraubten Otto von Nordheim und hielt ihn und dessen Verbündeten, Herzog Magnus von Sachsen, als sie sich 1071 ergaben, in Haft. In Sachsen u. Thüringen legte er überall Burgen an. Von einer von dem König vorgeblich gegen Polen gerüsteten Heerfahrt fürchteten die Sachsen, daß dieselbe gegen sie gerichtet sei; sie verbanden sich daher 1073 u. belagerten Heinrich, da er die gegen ihn vorgebrachten Beschwerden nicht abstellen wollte, mit 60,000 Mann erst in Goslar, dann in der Harzburg, ließen ihn jedoch entkommen. Heinrich kehrte mit Heeresmacht zurück, konnte aber gegen die inzwischen mit den Thüringern verbundenen Sachsen nichts ausrichten u. mußte 1074 den Frieden zu Gerstungen schließen, worin er versprach, seine Burgen in Sachsen zu zerstören. Da er sein Wort nicht hielt, so zerstörten die Sachsen die Harzburg selbst u. schonten selbst der Kirche und der Gräber nicht. Deshalb überzog sie Heinrich wieder mit Krieg, schlug sie 13. Juni 1075 bei Hohenburg unweit Langensalza u. nahm die sächsischen u. thüringischen Fürsten bei Nordhausen gefangen. Um diese Zeit erwuchs ihm aber ein schlimmerer Gegner als die Reichsfürsten in dem Papste Gregor VII., welcher zuerst die Macht der Päpste über die Autorität der Kaiser zu erheben trachtete. Gregor VII. ordnete strenge Maßregeln gegen die von den kaiserlichen Räthen reichlich geübte u. von dem Kaiser nicht verhinderte Simonie an und sprach zugleich der weltlichen Macht, also auch dem Kaiser, das seit Alters geübte Recht der Investitur der geistlichen Fürsten ab. Dieser Einspruch war für Deutschland bei der hohen Bedeutung der geistlichen Fürstenthümer, wenn er durchgesetzt wurde, ein Schritt von bedenklicher Tragweite. Heinrich IV. achtete aber des Papstes Verbot nicht, sondern fuhr fort, geistliche Würden aus eigener Machtvollkommenheit zu verleihen. Darüber ergrimmt, berief Gregor VII. den Kaiser unter Bannesdrohung vor seinen Stuhl, that ihn, als er nicht nur nicht erschien, sondern sogar den Papst auf einem Kirchentage zu Worms, 24. Juni 1076, für abgesetzt erklären ließ, in den Bann u. entband die Deutschen ihres Eides. Auf einer darauf von den Herzögen von Bayern, Kärnten u. Schwaben berufenen Reichsversammlung zu Tribur, bei welcher ein päpstlicher Legat den Vorsitz führte, bedeutet, binnen Jahresfrist seine Aussöhnung mit der Kirche zu bewirken, widrigenfalls er der Krone verlustig sein solle, kam Heinrich in eine verzweifelte Lage. Er begab sich daher im Winter nach Italien u. unterwarf sich in Canosa den tiefsten Erniedrigungen, um die Aussöhnung mit dem Papste zu erlangen, faßte aber auch sofort den Plan, den Kampf um sein Recht gegen den Papst u. gegen die Reichsfürsten aufzunehmen. Die Letzteren waren inzwischen 1077 in Forchheim zusammengetreten, um in Gemeinschaft mit den Bischöfen u. unter Vorsitz päpstlicher Legaten einen neuen König zu wählen. Die Wahl fiel auf den Herzog Rudolf von Schwaben, welcher in der ihm vorgelegten Capitulation das Wahlrecht der Fürsten förmlich gewährleisten und die Bischofswahlen als frei anerkennen mußte. Diesem Beginnen der geistlichen u. weltlichen Fürsten gegenüber blieb das Volk seinem rechtmäßigen König treu; der Bürgerstand sah in der Erschütterung der königlichen Macht eine Bedrohung der Rechte und Freiheiten, welche Städte- und Landgemeinden den Königen u. namentlich auch Heinrich IV. zu danken hatten. Der Gegenkönig stieß daher überall auf Widerstand u. konnte es nicht hindern, daß Heinrich IV. im April 1077 ein Heer zu Regensburg zusammenzog u. daß ihn die nach Ulm berufene Ständeversammlung als Majestätsverbrecher zum Tode verurtheilte. Der Krieg begann, die Schlachten bei Melrichstadt 1078 u. bei Flarchheim in Thüringen 1080 entschieden nichts für des Königs Sache, u. erst bei Hohenmölsen, zwischen Weißenfels und Pegau, 15. Oct. 1080, wendete sich, da dort Rudolf durch den Verlust einer Hand eine tödtliche Verwundung erhielt, das Glück für Heinrich. Während des Krieges hatte Gregor VII. sich die Parteinahme sowol für Heinrich, wie für Rudolf offen zu halten gesucht und den Erfolg der Waffen abgewartet, endlich aber, als seine Zweideutigkeit ihn mit beiden Parteien zu verfeinden drohte, sich für Rudolf entschieden u. Heinrich IV. abermals mit dem Banne belegt; dieser dagegen ließ den Papst durch eine Kirchenversammlung in Mainz 31. Mai 1080 absetzen, den Erzbischof Guibert von Ravenna (Clemens III.) zum Papste erwählen, eilte 1082 nach Italien u. eroberte nach langwieriger Belagerung im März 1084 Rom, vertrieb Gregor u. ließ sich von Clemens krönen. In D. hatten unterdessen die miß-

vergnügten Fürsten in Hermann von Salm, Grafen von Luxemburg, einen neuen Gegenkönig aufgestellt, der aber 1087 nach mehrfachen Kämpfen seine Ansprüche auf die Krone aufgab. Da nach Gregors Tode 1085 in Italien die Parteikämpfe wieder begannen u. dem Papste Clemens mehrere Gegenpäpste entgegengestellt wurden, ging Heinrich, obwol in D. der Kampf mit den Sachsen u. den unzufriedenen Fürsten noch nicht zu Ende war, 1090 nochmals nach Italien u. mußte hier selbst seinen Sohn Konrad unter seinen Gegnern, ja selbst zum König von Italien gekrönt sehen. Betrübt hierüber, zog sich Heinrich für einige Zeit von allem Verkehre mit der Welt zurück, während in Italien u. D. die größte Verwirrung herrschte. Eine glückliche Wendung trat erst ein, als Heinrichs mächtigster Gegner, Welf von Bayern, mit seinem Sohne zu ihm übertrat. 1097 kehrte Heinrich, Italien aufgebend, nach D. zurück, das er beruhigt traf, nachdem nach Welfs Übertritt Berthold von Zähringen nach des Kaisers Geheiß Schwaben an Friedrich von Hohenstaufen abgetreten gegen den Herzogstitel und die Landvogtei über die Lande zwischen dem Jura u. Bernhardsberge. Heinrich ließ nun seinen jüngeren Sohn Heinrich von den Herzögen zu seinem Nachfolger wählen und 1099 in Aachen zum König krönen. Indessen brach schon wieder neue Zwietracht aus durch die Judenverfolgungen, welche das von Frankreich und vom Überrhein her durch D. ziehende Gesindel des ersten Kreuzzuges veranlaßte u. Erzbischof Ruthard von Mainz begünstigte. Der Kaiser nahm die Verfolgten in Schutz und nach Ruthards Flucht auf die Kirchengüter in Thüringen, die Einkünfte des Bisthums Mainz für sich u. ließ durch einen Legaten seines Gegenpapstes Clemens die Mainzer Kirche verwalten. Zur selben Zeit war, als des Papstes Urban II. rechtmäßiger Nachfolger, Paschalis II. gewählt worden, 1099, und diesem setzte Heinrich, anstatt nach Clemens' Tode 1100 der Kirchenspaltung ein Ende zu machen, einen Gegenpapst, worauf Paschalis mit dem Bannfluche antwortete. Heinrich, dadurch in neue Verlegenheit gesetzt, zumal Ruthard ihm neue Gegner aufrief, versprach auf einem Fürstentage zu Mainz, einen Kreuzzug zu unternehmen u. die Krone seinem Sohne abzutreten, zur Herbeiführung der Aussöhnung des Staates mit der Kirche, hielt aber sein Wort nicht; dies u. seine Gewaltthätigkeiten brachten aufs Neue die Unzufriedenheit zum Ausbruche: Bayern u. Sachsen erhoben sich zugleich in Waffen, und während der Kaiser gegen die Sachsen zog, verließ ihn sein Sohn Heinrich, zog in Bayern u. Schwaben die Unzufriedenen an sich, suchte den Bischof Ruthard in Mainz wieder einzusetzen u. brachte auch die Erzbischöfe von Köln u. Trier zum Abfalle vom Kaiser. Dieser traf, unterstützt von dem Markgrafen Leopold III. von Österreich u. dem Herzog von Böhmen, am Regenflusse mit dem Sohne zusammen, ohne daß es zu einem Kampfe kam. Dagegen wühlte Verrath in des Kaisers Lager, so daß er nur mit Hilfe der sorabischen Milizen des Böhmerherzogs glücklich nach Mainz entkam; aber auch hier hatte er keine Ruhe u. traf endlich mit dem Sohne in Koblenz zusammen, der sich scheinbar mit dem Vater aussöhnte, in der That aber denselben nur weiter umgarnte, um ihn endlich Dec. 1105 in der Burg Böckelheim bei Kreuznach gefangen zu setzen und darauf in Mainz u. dann, da die Mainzer Bürger sich des alten Kaisers annahmen, in Ingelheim einen nur von dessen Feinden gebildeten Reichstag über ihn richten zu lassen. Hier mußte Heinrich IV. zu Gunsten seines Sohnes der Regierung u. allen seinen Gütern entsagen, u. floh dann unter dem Schutze des ihm noch immer treu anhängenden Volkes nach Lüttich, wo er 7. Aug. 1106 starb, nachdem eben noch mit Hilfe des Herzogs Heinrich von Limburg und Nieder-Lothringen eine beträchtliche Streitmacht aufgebracht war. Aus Heinrichs Regierungszeit datirt der älteste einer Stadt verliehene Freibrief, der für Worms v. J. 1073 (erneuert 1112). Mit ihm begann überhaupt der dritte Stand politische Bedeutung zu gewinnen u. eine Stütze des Königthums zu werden, deren dieses um so mehr bedurfte, als unter Heinrich IV. die Erblichkeit der Herzogthümer wieder als ein Recht zu gelten begann. Die Erblichkeit der kleineren Lehen blieb nach wie vor anerkannt, nur das Königthum war nicht mehr erblich.

Heinrich V., Heinrichs IV. Sohn, entsetzte sogleich den Herzog Heinrich von Nieder-Lothringen, weil er seinem Vater beigestanden hatte, u. gab dessen Herzogthum dem Grafen Gottfried von Löwen; das 1106 durch das Aussterben des Billunger Stammes erledigte Herzogthum Sachsen verlieh er dem Grafen Lothar von Supplinburg. Mit wenig Glück focht er 1107 bis 1109 gegen die Polen u. Ungarn. Um sich krönen zu lassen, ging er 1110 mit 30,000 Mann nach Rom; da aber der Papst die Krönung verweigerte, wenn der Kaiser nicht das Recht der Investitur an die Kirche abträte, so ließ Heinrich den Papst nebst den Kardinälen gefangen setzen, worauf es zu einem für die Deutschen höchst bedenklichen Aufstande u. erst nach 2 Monaten endlich zu einem Vertrage kam, in welchem der Papst eidlich das Privilegium der Investitur der Bischöfe durch Ring u. Stab dem König bestätigte; darauf krönte er Heinrich V. 9. April 1111. Bei der Rückkehr des Kaisers nach D. befand sich das ganze Reich in Frieden. Als jedoch eine Kirchenversammlung zu Vienne über Heinrich V., weil er den Papst zu Concessionen gezwungen habe, den Bann aussprach, ermuthigte dies die sächsischen Fürsten zur Empörung, sie wurden aber 1113 bei Warnstedt geschlagen, u. eine andere Empörung 1114 endigte die Schlacht bei Andernach. 1115 erneuerte Lothar von Sachsen den Kampf gegen den Kaiser, dem er gegen die Kölner beigestanden hatte, und nach der Schlacht am Welfesholze an der Wipper 1115, welche der Kaiser verlor, fielen fast alle Fürsten von ihm ab, bis auf die drei süddeutschen Herzöge. Diese üble Lage des Kaisers benutzten die Erzbischöfe von Köln u. Mainz, um den Bann nochmals über den Kaiser auszusprechen. Heinrichs nächste Sorge war nun, den Papst selbst zu demüthigen u. zugleich die Erbgüter Mathildens von Toscana, welche der Kirche vermacht waren, an sich zu bringen. Um D. zu sichern, stellte er das Herzogthum Franken wieder her u. verlieh es an

Konrad von Hohenstaufen, u. Herzog Friedrich von Schwaben wurde Reichsverweser. Während der Kaiser 1116—18 in Italien Krieg führte, gerieth in D. Alles in Verwirrung, da Friedrich die Ruhe nicht zu erhalten vermochte. Die Städte empörten sich gegen die Bischöfe, es bildeten sich Schaaren von Räubern, die allenthalben plünderten u. mordeten, ganze Gegenden in Einöden verwandelten. Heinrich V. kehrte plötzlich 1119 nach D. zurück, beruhigte das Reich und schloß 1121 den Reichsfrieden auf dem Reichstage zu Würzburg. Endlich kam auch 23. Sept. 1122 das Wormser Concordat zwischen dem Kaiser u. dem Papste zu Stande; der Erstere gab wegen der Investitur mit Ring u. Stab nach, u. der Papst erkannte dagegen das königliche Recht der Investitur mit dem Scepter für die Regalien an. 1123 riefen Unruhen den Kaiser nach Meißen, wo Graf Konrad von Wettin dem Grafen Wiprecht von Groitsch das ihm vom Kaiser verliehene Markgrafenthum streitig machte. Mit der Kirche in Ordnung, wollte er zur Stärkung der imperatorischen Macht eine allgemeine Reichssteuer einführen, fand aber damit so wenig Anklang, als mit einem Rachezuge gegen Frankreich und nachdem er eine von dem Bischof von Worms in dieser Stadt herbeigeführte Empörung unterdrückt hatte, starb er 23. Mai 1125; mit ihm erlosch das Salische Kaiserhaus.

VII. Deutschland unter Lothar II. aus dem Hause Sachsen, 1125—1137. Lothar II., Graf von Supplinburg, Herzog der Sachsen, wurde nun König. Auf den Vorschlag des Erzbischofs Adalbert von Mainz, Kanzlers des Reiches, wurde die Wahl nur von 10 Fürsten vollzogen, und so zeigten sich die ersten Spuren der Kurfürsten. Seine Wahl erkaufte er mit der Verzichtleistung auf den Heimfall aller eingezogenen Lehen an die Königskrone, u. um sich mit Hilfe der Kirche auf dem Throne zu befestigen, gab er Alles auf, was Heinrich V. im Vertrage gegen den päpstlichen Stuhl erstritten hatte. Ebenso that er dem Papste seine Wahl zum Kaiser durch eine eigene Gesandtschaft zuerst kund u. veranlaßte so das nachmals prätendirte Bestätigungsrecht. Um die Macht der Hohenstaufen zu schwächen, forderte Lothar von dem Herzog Friedrich von Schwaben die durch die Erbschaft Heinrichs V. an die Hohenstaufen übergegangenen Reichsgüter zurück, welche das Salische Kaiserhaus mit seinen Hausgütern vereinigt hatte, u. als sich Friedrich weigerte, sprach Lothar die Reichsacht gegen ihn aus u. rief Heinrich den Stolzen von Bayern zu Hilfe, dem er auch 1127 das Herzogthum Sachsen verlieh. Von dieser Zeit an beginnt der Kampf zwischen den Welfen (Bayern u. Sachsen) u. den Hohenstaufen, von den Italienern Ghibellinen (Weiblinger) genannt (Schwaben u. Franken). Schon früher, 1126, hatte sich Lothar in die böhmischen Erbfolgestreitigkeiten gemischt u. den Markgrafen Otto von Mähren begünstigt, der nach Wladislaws I. Tode dessen Bruder Sobieslaw verdrängen wollte; nun gelang es ihm zwar nicht, seinem Günstling das böhmische Herzogthum zu erwerben, aber Sobieslaw mußte ihm den Eid der Treue leisten. Den Herzog Boleslaw von Polen nöthigte Lothar, den von 12 Jahren her schuldigen Tribut zu zahlen u. wegen Rügen u. Pommern die Lehen zu empfangen. Als 1125 das obotritische Königsgeschlecht mit Heinrich erloschen war, belehnte Lothar den Dänen Knut Laward mit dem Wendischen Königreiche und zwang den Herzog Magnus von Schleswig 1131 zur Lehnsunterwerfung. Den Grafen Konrad von Wettin bestätigte er 1127 in der Mark Meißen u. gab ihm 1136 auch die Markgrafenwürde von der Lausitz. 30. April 1133 wurde er vom Papste Innocenz II., welchen er gegen seinen Gegner Anaclet II. geschützt hatte, in Rom zum Kaiser gekrönt u. verglich sich mit ihm wegen der zur Mathildischen Erbschaft gehörigen Länder, die er von dem Päpstlichen Stuhl zu Lehn nahm und seinem Eidam Heinrich von Bayern übergab. Nach der Rückkehr brachte die Vermittelung St. Bernhards Friedrich v. Schwaben 1134 u. Konrad von Franken 1135 zur Unterwerfung. Ersterem gab der Kaiser die streitigen Güter als Lehn zurück, Letzterem die Würde des Reichsbannerträgers u. den Rang vor allen deutschen Herzögen. Albrecht den Bären, Grafen von Ballenstedt, belehnte er 1132 mit der Markgrafschaft NSachsen. 1136 ging er, von dem Papste zu Hilfe gegen König Roger von Sicilien gerufen, wieder nach Italien; als er nach Beilegung dieses Streites nach D. zurückkehrte, starb er auf der Reise dahin 3. Dec. 1137 in einer Bauernhütte zu Breitenwang bei Reutte in Tirol u. wurde in Königslutter beigesetzt.

VIII. Schwäbische Kaiser oder Hohenstaufen, 1138—1256. Im Interesse des Welfen Heinrich von Bayern berief die verwittwete Kaiserin Richenza nach Quedlinburg einen Reichstag, dessen Zustandekommen aber Albrecht der Bär, welcher Erbansprüche auf Sachsen erhob, hinderte, während die rheinischen Fürsten zu Koblenz zusammentraten und 22. Febr. 1138 den Hohenstaufen Konrad III., Sohn Friedrichs von Schwaben, bisher Herzog von Franken, trotz des Widerspruches der Bayern u. Sachsen u. mit Zustimmung des Papstes, welcher das Welfische Haus nicht zu mächtig werden lassen wollte, zum König wählten. Konrad wurde bereits 6. März 1138 zu Aachen gekrönt. Da ihm auch die übrigen Fürsten auf der Reichsversammlung zu Bamberg Treue schwuren, forderte er nun von Heinrich die Abtretung eines seiner beiden Herzogthümer, weil es gegen die Reichsgesetze sei, daß ein Fürst deren zwei besäße. Als derselbe dies verweigerte, wurde er in die Acht und beider Herzogthümer verlustig erklärt. Sachsen erhielt Albrecht der Bär, Bayern der Markgraf Leopold von Österreich. Ein heftiger Krieg entstand; bevor er entschieden war, starb Heinrich 1139, mit Hinterlassung des 10jährigen Heinrich des Löwen. Dem Markgrafen Leopold widersetzte sich Welf VI. von Altorf, Heinrichs Halbbruder, mit Waffengewalt; der Krieg endigte mit der Eroberung Weinsbergs (21. Dec. 1140) zu Ungunsten Welfs. Als Leopold gestorben war, vermählte sich dessen Bruder, Heinrich Jasomirgott, mit Gertrud, Heinrichs des Stolzen Wittwe, und erhielt in dem Vergleiche zu Frankfurt außer Österreich noch Bayern; Heinrich der Löwe, Heinrichs des Stolzen Sohn, bekam 1142 Sachsen wieder, u. Albrecht der Bär wurde durch die Be-

freiung seiner Mark von der sächsischen Lehnsherrlichkeit entschädigt. Welf setzte dagegen im Stillen den Aufruhr fort. Im J. 1147 beschloß Konrad III. am 2. Kreuzzuge theilzunehmen; viele Fürsten, Bischöfe, Herren, Ritter u. Gemeine zeigten sich bereit, ihm zu folgen, und nachdem er seinen Sohn, Heinrich, zu seinem Nachfolger hatte wählen lassen, zog er selbst von Regensburg an mit 70,000 Mann die Donau hinab. Aber der Zug fiel sehr unglücklich aus, u. Konrad kehrte nach vergeblicher Belagerung von Damascus u. Askalon mit kaum dem 10. Theil seines Heeres 1149 nach der Heimath zurück. Nicht viel besser fiel der gleichzeitig von Heinrich dem Löwen geführte Kreuzzug gegen die Wenden aus. Zwar ließ der Heveller Fürst Pribislaw sich taufen, doch verbrannte der Wendenkönig Niklot 1140 Lübeck u. verheerte Holstein. Noch vor Konrads Heimkehr hatte Welf VI. die Feindseligkeiten gegen denselben wieder begonnen, doch schlug ihn Konrads Sohn Heinrich 1150 bei Flochberg, u. er erhielt nur durch Vermittelung Friedrichs (III.) v. Schwaben einen günstigen Frieden. Konrad III. starb, in der Vorbereitung zu einem Zuge nach Italien begriffen, 15. Febr. 1152 in Bamberg. Bemerkenswerth ist unter seiner Regierung das Auswandern flandrischer und sächsischer Colonisten nach Siebenbürgen.

Auf die Empfehlung Konrads wurde sein Neffe, Friedrich, Herzog v. Schwaben, als Friedrich I., der Rothbart (Barbarossa), noch im März 1152 einstimmig von den Fürsten zum König der Deutschen gewählt. Kaum zur Regierung gelangt, entschied Friedrich den Streit zwischen Knut V. und Swen IV. wegen Dänemark zu Gunsten des Letzteren, welcher sich jedoch dem Deutschen Reiche lehnspflichtig bekennen mußte, u. 1154 den zwischen Heinrich dem Löwen und Heinrich Jasomirgott wegen des Herzogthums Bayern, das er Ersterem zusprach, wogegen der Letztere die Markgrafschaft Österreich als erbliches, von Bayern unabhängiges, mit den größten Vorrechten ausgestattetes Herzogthum erhielt. Friedrichs Hauptbestreben war, das römische Kaiserthum als weltliche Macht, im Gegensatze gegen die Gewalt des Papstes, wie unter Karl dem Gr., wiederherzustellen. Daher schickte er schon bei Beginn seiner Regierung die päpstlichen Legaten, welche sich in die Wahlen der deutschen Bischöfe mengten, nach Italien zurück und wendete sein Hauptaugenmerk selbst dahin, um seinem Hause dort eine Königsmacht zu gründen, deren Errichtung in D. nicht möglich war. Im Jahre 1154 ging er nach Italien, setzte sich in Pavia selbst die Eiserne Krone auf und empfing 18. Juni 1155 zu Rom die Kaiserkrone. Nach D. zurückgekehrt, zwang er 1157 den Herzog Boleslaw von Polen zur Lehnshuldigung und erhob 1158 Böhmen zum Königreiche. Der König Waldemar von Dänemark huldigte dem Kaiser als Vasall; König Geisa von Ungarn unterwarf sich seinem Ausspruche hinsichtlich seiner Thronstreitigkeit mit Stephan; der König Heinrich III. von England schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser, dessen Vorrang vor allen Königen er schriftlich anerkannte. So hatte Friedrich I. die Macht der Kaiserkrone wieder aufgerichtet, dem Reiche Frieden gegeben u. ihm Achtung im Auslande erworben. Nur in Italien wurde keine Ruhe; um daher des Papstes Hadrian IV. Anmaßungen zurückzuweisen, die lombardischen Städte zu demüthigen u. seine Königsrechte in der Lombardei herzustellen, unternahm Friedrich I. 1158 den 2. Zug nach Italien. Nachdem er hier bis 1162 die aufgewiegelten lombardischen Städte zum Gehorsam gebracht u. die kaiserl. Rechte festgestellt hatte, setzte er den Erzbischof Reinald von Köln zum Statthalter der Lombardei ein u. ging nach D. zurück. Aber schon Oct. 1163 mußte Friedrich einen 3. Zug gegen die aufständischen lombardischen Städte unternehmen, u., kaum zurückgekehrt, ward er durch einen neuen Aufstand derselben 1167 zum 4. Mal nach Italien gerufen. Zwar warf er den Aufstand anfangs nieder, aber eine im Heere ausgebrochene Seuche nöthigte ihn, Italien schnell wieder zu verlassen. Nachdem er in D. den Streit zwischen Heinrich dem Löwen und dessen Feinden geschlichtet hatte, unternahm er 1174 den 5. Zug nach Italien; Heinrich der Löwe selbst begleitete ihn, verließ ihn aber in der entscheidenden Stunde, und so verlor er 29. Mai 1176 die Schlacht bei Legnano gegen die Lombarden u. damit die Früchte seiner langen italienischen Kriege. Er schloß nun mit den Städten, deren Bund er gutheißen mußte, einen 6jährigen Stillstand, welchem 1183 der Friede zu Kostnitz folgte. Nach D. zurückgekehrt, lud er den treulosen Herzog Heinrich den Löwen auf mehrere Reichstage zur Verantwortung vor; dieser aber, auf seine Macht trotzend (er war der mächtigste deutsche Fürst, hatte Sachsen u. Bayern u. viele von den slavischen Ländern sich unterworfen), stellte sich nicht; deshalb sprach der Kaiser 1180 die Reichsacht gegen ihn aus und erklärte ihn aller Reichslehen für verlustig. Ohnmächtig gegenüber der wider ihn anrückenden kaiserlichen Macht, unterwarf sich Heinrich der Löwe 1182 u. behielt seine Erbländer Braunschweig u. Lüneburg, mußte aber auf 3 Jahre zu dem König von England, seinem Schwiegervater, gehen. Ein Theil des Herzogthums Engern und Westfalen fiel an das Erzbisthum Köln, die übrigen Erzbischöfe und Bischöfe zogen alle ihre Kirchenlehen ein u. erhielten auch noch außerdem Theile von Heinrichs Landen; die slavischen Lehnsfürsten Kasimir u. Boleslaw wurden zu Reichsfürsten u. Herzögen von Pommern erklärt, das Herzogth. Bayern erhielt der Pfalzgraf Otto v. Wittelsbach, einen Theil aber Graf Berthold von Andechs als Herzog von Meran, u. die übrigen Reichslande in Sachsen Bernhard, Sohn Albrechts des Bären, unter dem Titel eines Herzogthums Sachsen. Regensburg wurde, wie schon früher Hamburg u. Lübeck, zur Freien Stadt erhoben. Die Hausmacht der Hohenstaufen wurde unter Kaiser Friedrich durch den Heimfall des Herzogthums Franken, durch die Welfische u. Pfullendorfische Erbschaft u. durch viele Ankäufe beträchtlich vermehrt. Friedrich I. machte nun 1184 auf dem Hoftage zu Mainz seinen ältesten Sohn Heinrich (bereits seit 1164 römischer König und designirter Nachfolger) wehrhaft, bei welcher Feierlichkeit die Kurfürsten zum ersten Mal ihre Erzämter verwalteten. Damals ertheilte er seinem 2. Sohne Friedrich das Herzogthum Schwaben,

dem 3., Konrad, Franken, dem 4., Otto, Hoch-Burgund u. die Statthalterschaft von Nieder-Burgund; der 5., Philipp, war zum Geistlichen bestimmt, erhielt aber nachmals die Mathildischen Länder in Italien. Darauf zog er im Herbste zum 6. Mal nach Italien, diesmal ohne Heer. Überall fand er Gehorsam u. Huldigung. Als die Nachricht eintraf, daß 1187 Jerusalem vom Sultan Saladin erobert worden sei, beschloß der Kaiser einen Kreuzzug zur Wiedereroberung des Heiligen Grabes u. kehrte nach D. zurück, um sich zu rüsten. Er verglich einen Zwist mit dem ihm feindlichen Erzbischof Philipp von Köln, gebot zu Nürnberg einen allgemeinen Landfrieden, nöthigte den aus der Verbannung zurückgekehrten Heinrich den Löwen abermals nach England zu gehen, übergab seinem Sohne Heinrich die Regentschaft und trat 1189 mit einem großen Heere den Kreuzzug an. Als er nach vielen Fährlichkeiten nach Seleucia gekommen war, fand er im Flusse Seleph 10. Juni 1190 den Tod. Unter Friedrich I. begann das Ritterthum seine Blüthe zu entfalten u. dem öffentlichen Leben, namentlich an dem Hofe des Kaisers, einen nie gesehenen Glanz zu verleihen. Die Dichtkunst, gepflegt von den Rittern (Minnesänger), veredelte u. begeisterte die Nation, und die Wissenschaft, namentlich die Begründung von Gesetz u. Recht, fand an Friedrich einen eifrigen Förderer. Durch Ländertheilungen wurde die herzogliche Gewalt vermindert, mehr noch dadurch, daß die Bischöfe reichsunmittelbar wurden und die Erzbischöfe als Wahlfürsten den Vorrang vor den Herzögen behaupteten.

Heinrich VI., Friedrichs I. ältester Sohn, empfing 1191 zu Rom die Kaiserkrone und erbte von Welf VI. Toscana, Sardinien u. viele Güter in Schwaben u. Bayern. In D. ließ Heinrich VI. Heinrich den Löwen, der 1191 aus England zurückgekehrt war, durch die Grafen von Holstein u. Ratzeburg bekriegen, söhnte sich aber 1194 mit ihm aus. Nun zog er wieder nach Italien und eroberte Neapel und Sicilien. Bei seiner Rückkehr nach D. wollte der Kaiser, da er nach Heinrichs des Löwen Tode keinen Widerstand der deutschen Fürsten fürchtete, die Kaiserkrone erblich an sein Geschlecht bringen. Er bot dafür auf den Reichstagen zu Worms und Würzburg 1196 den weltlichen Fürsten die Erbfolge auf ihre Lande auch in weiblicher Linie, den Geistlichen die Verzichtleistung auf das Spolienrecht an, indeß Bernhard von Anhalt und der Erzbischof von Mainz hintertrieben diesen Plan, und Heinrich erlangte nur die Zusicherung der Thronfolge für seinen Sohn Friedrich. Darauf ging er nach Sicilien, stillte ausgebrochene Unruhen und war eben im Begriffe, einen Eroberungskrieg gegen das Byzantinische Reich zu unternehmen, als er 28. Sept. 1197 in Messina starb.

Sein Sohn Friedrich war erst 4 Jahre alt, und suchte nun sein Oheim väterlicherseits, Philipp, Herzog von Schwaben, sich als Vormund desselben zu behaupten; aber die Ränke des Papstes Innocenz III. und die Abneigung der deutschen Fürsten, einem Kinde den Kaiserthron zu übergeben, bewirkten, daß Berthold von Zähringen zu Andernach zum deutschen König erwählt wurde. Damit nun die Krone dem Hause der Hohenstaufen nicht entgehe, entschloß sich Philipp, der schon die Reichskleinodien hatte, sich selbst als König aufzustellen, bewog Berthold durch 11,000 Mark Silber u. Lehen zum Rücktritte, ließ sich 1198 zu Mühlhausen von den Herzögen von Schwaben, Sachsen, Bayern u. A. zum König wählen u. zu Mainz von dem Erzbischof von Tarent in Abwesenheit des Erzbischofs Konrad von Mainz krönen. Aber Papst Innocenz III. erklärte sich für den von der welfischen Partei gewählten König, Otto von Braunschweig, Sohn Heinrichs des Frommen, für welchen, zum Theil durch englisches Geld bestochen, die geistlichen Fürsten, der Herzog von Brabant und der Landgraf von Thüringen waren. Philipp verband sich mit Ottokar von Böhmen, den er zum König erhob, suchte in einer Allianz mit Frankreich ein Gegengewicht gegen die Verbindung Ottos mit England zu erhalten, konnte aber die Krönung des Letzteren in Aachen nicht hindern. Mehrere siegreiche Treffen lieferte er gegen Otto, vorzüglich an der Mosel, und zog 1199 gegen Sachsen, wo er Braunschweig vergeblich belagerte. Als er 1203 den wankelmüthigen Landgrafen Hermann I. von Thüringen züchtigen wollte, wurde er von dem vereinten Heere der Böhmen unter Ottokar (den er inzwischen seines Königreiches für verlustig erklärt hatte), der Sachsen unter dem Pfalzgrafen Heinrich, Ottos Bruder, und der Thüringer in Erfurt eingeschlossen, entkam jedoch zu dem Markgrafen Dietrich von Meißen. Mit verstärkter Macht erschien er im folgenden Jahre in Thüringen; die Böhmen flohen vor ihm, u. Landgraf Hermann unterwarf sich. Philipp ließ sich nun 1204 vom Erzbischof von Köln von Neuem zu Aachen krönen und unterhandelte mit Otto, daß derselbe dem Königthum entsagen, Philipps Tochter Beatrix heirathen und nebst dem Herzogthum Schwaben die Anwartschaft auf die Krone haben sollte. Aber Otto ging hierauf nicht ein, u. während man sich nach kurzer Waffenruhe wieder zum Kriege rüstete, wurde Philipp 21. Juni 1208 auf der Altenburg bei Bamberg vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet. Otto IV. wurde nun allgemein anerkannt u. 1209 in Rom zum Kaiser gekrönt, aber auch alsbald mit dem Banne belegt, als er sich der Mathildischen Güter bemächtigen u. dem jungen Friedrich, Heinrichs VI. Sohn, sein sicilisches Erbe entreißen wollte. Diesen stellte Papst Innocenz III. als Gegenkaiser auf u. brachte es bald dahin, daß Otto infolge des Abfalles mehrerer, namentlich geistlicher Fürsten, nach D. zurückkehren mußte, um seine Sache aufrecht zu erhalten. Er vermählte sich daselbst mit Philipps Tochter, Beatrix; als diese aber schon 3 Tage nach der Hochzeit starb, fielen die Bayern und Schwaben von ihm ab und wandten sich zu Friedrich, der inzwischen nach D. gekommen war. Schon früher hatten sich die Erzbischöfe Siegfried von Mainz u. Wichmann von Magdeburg gegen Otto erklärt und von ihm alle deutschen Fürsten abgezogen, außer Ludwig von Bayern, Albrecht von Brandenburg u. Dietrich von Meißen, welche Otto treu blieben. Mit diesen verbündet, wandte er sich gegen König Philipp August von Frankreich,

welcher für Friedrich Partei nahm, verlor aber 27. Juni 1214 die entscheidende Schlacht bei Bouvines u. damit alle Hoffnung, sich zu behaupten. Er zog sich in seine altsächsischen Erblande zurück, wo er 1218 starb.

Nun war Friedrich II., welcher bereits 1215 in Aachen gekrönt worden war, der einzige König; er hatte, um den König von Dänemark von Ottos Partei abwendig zu machen, demselben die Lehnshoheit über die nordwestl. von der Elbe gelegenen deutschen Lande abgetreten, wodurch er das deutsche Reichsgebiet verminderte. Den Bischöfen bewilligte er 1220 die Landeshoheit, gewährte den bischöflichen Städten wichtige Freiheiten und begab sich des Spolienrechtes in der Absicht, die Wahl seines 7jährigen Sohnes Heinrich zum römischen König u. dessen Krönung durchzusetzen. Zugleich ließ er ihn auch zum König von Sicilien krönen und übergab ihn der Aufsicht des Erzbischofs Engelbrecht von Köln, welchen er zum Reichsverweser ernannte, ging dann nach Rom u. empfing dort 1220 die Kaiserkrone. Die Krönung als lombardischer König war ihm von den Mailändern versagt worden. Er beschäftigte sich nun mehrere Jahre ausschließlich mit den italienischen Angelegenheiten, während dessen Engelbrecht in D. die Ruhe aufrecht erhielt. Engelbrecht wurde aber 1225 von dem Grafen Friedrich von Isenburg ermordet, worauf König Heinrich der Aufsicht des Herzogs Ludwig von Bayern anvertraut wurde, der aber 1231 gleichfalls durch Meuchelmord fiel. Die Schwäche der Reichsregierung machte sich König Waldemar von Dänemark zu Nutze, um seine Herrschaft immer weiter auszubreiten u. die deutschen Reichsstände, seine Lehnsleute, zu bedrücken. Graf Heinrich von Schwerin nahm ihn indessen 1223 durch Ueberfall gefangen u. zwang ihn zur Entsagung der Lehnshoheit über die deutschen Lande. Aber schon 1227 kam es wieder zum Kriege, in welchem Graf Heinrich, unterstützt vom Erzbischof von Bremen u. vom Herzog Albrecht von Sachsen, den großen Sieg bei Bornhöved gewann. Auch in anderen Gegenden nahmen die Fehden überhand: in Bayern befehdeten der Pfalzgraf Ratbod u. der Graf von Bogen einander; in Österreich empörte sich Herzog Heinrich III. gegen seinen Vater Leopold VIII., das Mainzer Erzstift wurde von seinem eigenen Erzbischof so ausgesogen, daß es einer Wüste glich. Der seit 1220 in Italien weilende Friedrich II. gerieth dort theils mit den lombardischen Städten, die ihre alten Rechte wieder zu erlangen strebten, theils mit dem Papste Honorius III. über die kirchlichen Rechte in Conflict. Er besänftigte den Letzteren durch das Versprechen eines Kreuzzuges und schiffte sich in Brindisi nach Palästina ein, kehrte aber schon nach 3 Tagen, von einer ansteckenden Krankheit ergriffen, nach Otranto zurück. Der Papst Gregor IX. erklärte jedoch diese Krankheit für erdichtet und belegte den Kaiser mit dem Banne. Im nächsten Jahre unternahm Friedrich, dem Banne zum Trotz, den Kreuzzug, nahm das Königreich Jerusalem in Besitz u. setzte sich 17. März 1229 in der Kirche zu Jerusalem die Krone selbst auf. Nach Italien zurückgekehrt, nöthigte er den Papst, 1230 den Bann zu lösen. In D. war während Friedrichs II. Abwesenheit eine allgemeine Unsicherheit durch das Unwesen des Faustrechtes, die Fehden der Fürsten unter einander, die Unterstützung, welche die kaiserliche Gewalt den päpstlichen Verfügungen gegen die Ketzer lieh, eingetreten, Übelstände, denen der schwache König Heinrich, nach allen Seiten ohne Ansehen, nicht steuern konnte; ja, er erhöhte die Verwirrung noch, indem er sich zum Anschluß an den Papst u. die Lombarden u. zur Auflehnung gegen den Vater bereden ließ. Friedrich II. kam auf die Nachricht hiervon 1235 unvermuthet nach D., und Heinrich mußte, bald von Allen verlassen, auf deren Hilfe er rechnen zu können geglaubt hatte, sich dem Vater unterwerfen, der ihn auf den Reichstagen zu Worms u. Mainz für abgesetzt u. der Thronfolge verlustig erklären u. kurz nachher verhaften u. bis zu seinem Tode, 1242, gefangen halten ließ. Auf dem Reichstage zu Mainz wurde, um den alten Zwist mit dem welfischen Hause beizulegen, Ottos des Kindes Allodialgut, Braunschweig und Lüneburg als Herzogthum in die Lehnbarkeit des Reiches aufgenommen, dann ein Landfrieden von den Reichsständen beschworen u. ein Hofrichter eingesetzt, der im Namen des Kaisers alle Streitigkeiten, ausgenommen die der Fürsten, schlichten sollte; auch wurde festgesetzt, daß alle Gesetze in deutscher Sprache abgefaßt werden sollten. Nachdem Friedrich die durch Heinrichs Mißregierung herbeigeführten anarchischen Zustände D-s geordnet hatte, zog er abermals nach Italien, um dort die von dem Papste aufgeregte Welfen-Partei zu bekämpfen, mußte aber im selben Jahre (1236) wieder zurück, um gegen Herzog Friedrich von Österreich wegen Theilnahme an Heinrichs Aufstande die Reichsacht zu vollstrecken, gegen welche sich derselbe auflehnte. Der Herzog wurde 1237 vertrieben, Österreich Reichsgut, Wien reichsfrei. Dann ließ er seinen 2. Sohn Konrad, Herzog von Schwaben, zu Speier zum römischen König erwählen. Während seines Aufenthalts in D. erweiterte u. befestigte Friedrich die hohenstaufische Hausmacht. Alle Lande von Burgund bis an die ungarische Grenze, mit Ausnahme von Bayern, Kärnten u. der Bisthümer, waren unmittelbarer Besitz des Kaisers. Friedrich von Österreich erhielt 1239 sein Land wieder (jedoch ohne Steiermark), da der Kaiser seines Beistandes bedurfte. Denn in Italien dauerte der unselige Streit noch fort: es begann nunmehr ein 13jähriger Kampf des Kaisers mit dem lombardischen Städtebunde, der mit solcher Heftigkeit geführt wurde, daß sogar der Einbruch der Mongolen den Kaiser nicht bestimmen konnte, aus Italien zurückzukehren. König Konrad u. Friedrich von Österreich suchten die Grenzen zu decken, erlitten aber bei Wahlstatt eine bedenkliche Niederlage, welche jedoch die Mongolen nicht weiter ausnützten; sie zogen sich vielmehr 1241 wieder zurück. In Italien setzte Papst Innocenz IV. die Politik seines Vorgängers Gregors IX. gegen den Kaiser fort, erklärte den Kaiser für einen Ketzer, sprach den Bannfluch über ihn aus u. ließ durch den Passauer Domherrn Albrecht Beham die Fürsten u. Bischöfe zum Aufruhr reizen. Auch bot er mehreren Reichsfürsten die deutsche Krone an, jedoch lange vergebens, bis endlich der Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen, welchen der Kaiser an Stelle des

Erzbischofs Siegfried von Mainz zum Reichsverweser ernannt hatte, sich durch ein Geschenk von 25,000 Mark Silber erkaufen ließ, als Gegenkönig aufzutreten; er wurde 1246 von den rheinischen Erzbischöfen anerkannt u. gekrönt u. schlug den König Konrad bei Frankfurt a. M., erlitt aber eine Niederlage bei Ulm u. st. 17. Febr. 1247. Nun wurde 3. Oct. 1247 Graf Wilhelm von Holland als Gegenkönig von einigen Bischöfen erwählt; er hatte zwar geringes Ansehen u. besaß wenig Mittel; doch von dem Klerus unterstützt, gelang es seinem Anhange, den König Konrad zu besiegen. Dieser floh nach Italien, wo sein Vater, Friedrich II., nahe daran, den Trotz des Papstes Innocenz IV. zu brechen, 13. Dec. 1250 in Fiorentino starb. Was Kaiser Friedrich I. begonnen, seine Macht jenseits der Alpen, in Italien, zu vermehren, darauf hat das ganze Haus der Hohenstaufen seine ganze Zeit und alle seine Kräfte gerichtet, so daß die Zeiten dieses Geschlechtes für D. nicht so segensreich geworden sind, als sie nach den Eigenschaften der einzelnen Kaiser desselben hätten werden können: D. ging unter den Hohenstaufen einer vollständigen Zerrüttung entgegen. Je gleichgiltiger die Fürsten, namentlich die geistlichen, gegen das Königthum geworden waren u. je mehr sie darauf dachten, sich zu unumschränkten Herren ihrer Länder zu machen, um so energischer trat der Bürgerstand auf, um durch eigene Kraft der Zerrüttung vorzubeugen, welche, nach Vernichtung der kaiserlichen Autorität, die gesellschaftlichen Zustände in D. bedrohte. Das arge Treiben der Raubritter, welches die Landstraßen unsicher machte u. dem Handel u. Verkehr verderblich wurde, u. die Corruption, welche den Schutz der Gesetze illusorisch machte, rief die Städtebündnisse ins Leben, so im Norden die seemächtige Hansa u. im Westen den Rheinischen Städtebund.

Nach Friedrichs II. Tode setzte Wilhelm von Holland mit Unterstützung des Papstes den Kampf gegen den römischen König Konrad IV., der von Neuem excommunicirt ward, fort u. brachte ihm bei Oppenheim eine Niederlage bei. Konrad IV., welcher in D. sein Stammherzogthum verloren u. nur über so viel Macht verfügen konnte, als ihm sein Schwiegervater, der Herzog Otto von Bayern, bot, übertrug diesem die Vertheidigung seiner Rechte u. die Reichsverweſung in D. u. ging, um die Erbschaft Sicilien gegen den Papst zu behaupten, 1251 nach Italien, wo er im Lager von Levallo 21. Mai 1254 starb. Wilhelm war nun wol der einzige von einigen deutschen Reichsständen anerkannte König, konnte aber eine allgemeine Anerkennung nicht durchsetzen, zumal ihm auch die Geistlichen ihre Unterstützung versagten u. er sich in Privatfehden verwickelte; er wurde in einer derselben, die er gegen die Westfriesen unternommen, von diesen 1256 erschlagen.

IX. Das Zwischenreich (Interregnum), 1256 bis 1273. Durch die immerwährenden Kämpfe war die deutsche Krone so wenig begehrenswerth geworden, daß kein deutscher Fürst sie annehmen wollte, u. da Papst Alexander IV., den Haß gegen die Hohenstaufen mit seinen Vorgängern theilend, dagegen war, daß Konrads IV. Sohn, Konradin, zum König erwählt wurde, so sahen sich die Kurfürsten genöthigt, einen auswärtigen Fürsten zu wählen. Von Eigennutz getrieben, hatten die meisten derselben ihre Stimmen schon bei früheren Kaiserwahlen nur gegen Versprechungen von Lehen u. von Dotationen gegeben; jetzt wurden sie um Geld feil. Die höheren Stände u. die Geistlichkeit verfielen einer immer größeren Sittenverderbniß, während der Bürgerstand durch Handel zu Reichthum u. Ansehen gelangte. Ihm kamen größtentheils die Kreuzzüge zu Gute, die dem Handel neue Wege eröffneten, während es umgekehrt wieder Kaufleute waren, welche die civilisirenden Erfolge des Christenthums durch Gründung einer frommen Stiftung unterstützten, aus der sich in kurzer Zeit der mächtige Deutsche Orden entwickelte, welcher deutsche Cultur u. deutschen Gewerbefleiß an die Küsten des Baltischen Meeres verpflanzte. Die Erzbischöfe von Köln u. Mainz, Konrad und Gerhard, wählten Richard, Grafen von Cornwall u. Poitou, Bruder Heinrichs III. von England; dagegen Trier, Böhmen, Sachsen u. Brandenburg den König Alfons X. den Weisen von Castilien, zum deutschen König. Richard hatte die Krone mit großen Geldsummen erkauft; Alfons versprach viel, konnte aber nicht zahlen, kam auch nie nach D. u. übte keine Regierungshandlung aus; darum wurde Richard, auf dessen Seite sich auch der Papst wendete, anerkannt u. 17. Mai 1257 in Aachen gekrönt, kehrte aber gleich nach der Krönung, um seinen Bruder aus der Gefangenschaft zu befreien, nach England zurück u. kam erst 1260 mit Schätzen wieder nach D. Er erwarb sich durch Leutseligkeit u. Gerechtigkeit allgemeine Liebe; er berief einen Reichstag, schlichtete die Streitigkeiten und gab Gesetze gegen die Raubritter. Unter Richard wurde der 9jährige Thüringische Erbfolgekrieg geführt, in welchem die verwittwete Landgräfin Sophie ihrem unmündigen Sohne Heinrich dem Kinde wenigstens die Hälfte der thüringischen Besitzungen u. Hessen errang. 1262 kam Richard wieder nach D., belehnte Ottokar von Böhmen mit Steiermark, bestätigte die Privilegien mehrerer Reichsstädte, u. a. von Straßburg u. Hagenau, und schenkte dem Reichsschatze zu Aachen Krone, Scepter, Reichsapfel u. kostbare Gewänder. Nach England wegen innerer Kriege 1264 zurückgekehrt, wurde er in der Schlacht von Lewes von Simon v. Monfort gefangen u. 14 Monate lang in Haft gehalten. Konradin von Schwaben hoffte noch immer auf die deutsche Königskrone, aber die Ränke des Papstes hintertrieben jeden Versuch, die Fürsten D-s zu einer Wahl zu einigen. 1267 zog er, von der Ghibellinischen Partei angerufen, nach Italien, um dort das Erbe seiner Väter mit den Waffen zu erobern. Aber von Karl von Anjou 23. Aug. 1268 bei Tagliacozzo geschlagen, wurde er auf der Flucht gefangen genommen und starb 29. Oct. 1268 in Neapel auf dem Blutgerüste. Mit ihm erlosch das Haus der Hohenstaufen und auch das Herzogthum Schwaben; die Häuser Baden, Habsburg u. Württemberg vergrößerten sich durch dessen Erbgüter. 1268 kam Richard wieder nach D., kehrte aber, nachdem er auf einem Reichstage zu Worms den Landfrieden erneuert, 1269 wieder nach England zurück, wo er 2. April 1272 starb, bevor der Papst noch die Entscheidung über

die Ansprüche Beider gefällt. Von Alfons geschah weiter in dem ganz dem Faustrechte verfallenen Deutschland keine Erwähnung mehr.

X. Könige u. Kaiser aus verschiedenen Häusern, 1273—1437. In der Besorgniß, daß der Papst bei längerer Verzögerung für die Besetzung des deutschen Thrones Vorsorge treffen werde, vereinigten sich endlich im Sept. 1273 die Fürsten zu einer Königswahl in Frankfurt, u. auf den Vorschlag des Erzbischofs Werner von Mainz wurde am 3. Sept. Rudolf I., Graf von Habsburg, Sohn des Grafen Albrecht IV. von Habsburg, begütert in der Schweiz, Schwaben u. dem Elsaß, theils weil er als rechtliebender und tapferer Mann bekannt war, theils weil seine geringe Hausmacht bei den Fürsten wenig Besorgniß erregte, einstimmig zum König erwählt. An seiner Wahl betheiligten sich 7 Kurfürsten, welche seitdem das zuletzt den alten Stammesherzögen zustehende Wahlrecht ausübten. Es waren dies 3 geistliche, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, u. 4 weltliche Fürsten, die Herzöge von Sachsen, Bayern, der Pfalzgraf am Rhein, der Markgraf von Brandenburg. Auch der König von Böhmen beanspruchte eine Kurstimme, wurde aber als nicht deutscher Abkunft vom Wahlrechte ausgeschlossen. Rudolf wurde 28. Oct. in Aachen gekrönt u. befestigte sein Ansehen dadurch, daß er 3 seiner Töchter an die Fürsten von der Pfalz, Sachsen u. Brandenburg verheirathete. Um Italien kümmerte er sich nicht sonderlich; zwar setzte er einen Reichsverweser dort ein, gab ihm aber keine Kriegsmacht, mit welcher er sein Ansehen hätte behaupten können. Papst Gregor X., dem sich Rudolf durchaus nachgiebig bezeigte, zwang 1275 Alfons von Castilien, den Titel eines deutschen Königs abzulegen. Rudolf, nur darauf bedacht, das Ansehen der königlichen Macht in D. herzustellen u. seine Hausmacht zu vergrößern, wandte sich zuerst gegen König Ottokar von Böhmen, der ihm die Huldigung verweigerte; er eroberte 1276 Wien, u. Ottokar mußte Böhmen u. Mähren zu Lehen nehmen, Österreich aber abtreten. Damit unzufrieden, griff Ottokar 1277 aufs Neue zu den Waffen, wurde aber in der Schlacht auf dem Marchfelde bei Wien 26. Aug. 1278 geschlagen u. getödtet; jedoch erhielt sein noch unmündiger Sohn, Wenzel II., Böhmen und Mähren zurück. In Österreich, Steiermark u. Krain setzte Rudolf seinen ältesten Sohn Albrecht zum Statthalter ein; Kärnten bekam Graf Meinhard III. von Tirol. Wegen des hohenstaufischen Erbes, von welchem namentlich der Graf Eberhard von Württemberg Theile an sich gerissen hatte, führte er mit diesem und dessen Verbündeten Krieg, zerstörte viele Burgen und zwang Eberhard nach der Belagerung von Stuttgart 1287 zum Frieden von Eßlingen. Das Herzogthum Schwaben machte er zum unmittelbaren Reichslande, dessen Herzog er selbst wurde; dem Papst Nikolaus III. bestätigte er 1279 alle Schenkungen früherer Kaiser im römischen Gebiete u. befestigte dadurch den Kirchenstaat als weltliche Macht. Auch einigen italienischen Städten verkaufte er die Befreiung von der Reichshoheit. Mit König Karl von Sicilien schloß er 1280 einen Vertrag, durch welchen Toscana wieder an das Reich kam. Für die Herstellung der während des Interregnums, der kaiserlosen u. schrecklichen Zeit, vielfach gestörten Ordnung der Dinge in D. wirkte er mit großer Thätigkeit, beschränkte das Fehdewesen durch die Landfriedensgesetze auf den Reichstagen zu Mainz 1281, Würzburg 1287 u. Erfurt 1290; zerstörte den Wegelagerern u. Raubrittern mehr als 70 Raubschlösser, bes. in Thüringen, u. ordnete das unter den letzten Kaisern in Verwirrung gerathene Münzwesen. Zur Herstellung des Landfriedens erneuerte er das Amt eines Hofrichters; seine Absicht, daß nach dem Vorgange der Landfriedenssatzung von 1281 alle öffentlichen Urkunden und Verhandlungen in deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, war löblich, kam aber nicht zur Ausführung. Wichtigere Angelegenheiten erledigte er nur unter Mitwirkung u. Zuziehung der Kurfürsten, die seitdem einen größeren und regelmäßigeren Antheil an der Reichsregierung zu nehmen begannen. Sie ertheilten ihre Zustimmung oder ihr Veto seit 1281 durch die sog. Willebriefe. Von 1281—89 führte er einen langwierigen Krieg mit dem Grafen Otto von Burgund, Raynaud v. Mömpelgard u. Philipp v. Savoyen, um das Königreich Burgund wiederherzustellen u. an das Reich zu bringen; er brachte wenigstens die Grafen zur Anerkennung der königlichen Hoheitsrechte u. heirathete die 14jährige Isabella von Burgund, um eine engere Verbindung des Landes mit dem Kaiserhause herbeizuführen. Hinsichtlich der Reichsverfassung war die Entscheidung Rudolfs über das Wahlrecht Böhmens wichtig. Er ertheilte dem König Wenzel das Reichserzschenkenamt u. das Kurrecht, welches dadurch dem Herzog von Bayern verloren ging. Seitdem war es Brauch, das Recht der Kaiserwahl als mit den Erzämtern verbunden anzusehen. Das Auftreten des Betrügers Thilekolup 1285 als Kaiser Friedrich II. gab zu keinen großen Unruhen Anlaß. Der allgemeinen Achtung u. Liebe ungeachtet, die Rudolf besaß, konnte er doch auf dem Reichstage in Frankfurt 1281 die Wahl seines Sohnes Albrecht zum römischen König nicht durchsetzen, da die Fürsten dessen Habsucht und Willkür fürchteten. Rudolf starb in Germersheim 30. Sept. (nach Anderen 15. Juli) 1291, ohne einen Römerzug unternommen zu haben und als Kaiser gekrönt worden zu sein.

Nach zehnmonatlicher Thronerledigung wurde Adolf von Nassau, Sohn des Grafen Walram von Nassau, Kaiser Rudolfs Hofrichter, 10. Mai 1292 durch die Bemühungen seines Oheims, des Erzbischofs von Mainz, Gerhard v. Eppstein, u. nachdem er die übrigen Kurstimmen durch Versprechungen erkauft hatte, zum König gewählt u. 24. Juni in Aachen gekrönt. Er wollte ganz in Rudolfs Fußstapfen treten, auch bezüglich Schaffung einer Hausmacht, aber es fehlten ihm die Hilfsmittel, u. die Verhältnisse waren andere, viel ungünstigere. Hessen erhob er 1292 als unmittelbares Reichsland zur Landgrafschaft. Aus Geldmangel schloß er mit dem König Eduard I. von England 1294 einen Bund gegen Frankreich und übernahm die Stellung eines Heeres gegen den Empfang von 30,000 Mark Silber. Von diesem Gelde kaufte er 1293 für 12,000 Mark vom Land-

grafen Albrecht dem Entarteten Thüringen und machte, um dies Land in Besitz zu nehmen, 4 Feldzüge gegen Albrechts Söhne, Friedrich und Diezmann, die den Kauf nicht anerkannten. Er verheerte Thüringen u. gestattete seinen Söldnern gegen Recht und Gesetz zu plündern, zu brandschatzen und die gröbsten Ausschweifungen zu begehen. Die offen zu Tage tretende Absicht Adolfs, sich mit Gewalt Ländergebiete und Einkünfte anzueignen, brachte bald das ganze Reich gegen ihn auf, und auf einem Reichstage zu Mainz wurde Adolf von den Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg, da er ihrer Ladung nicht folgte, 23. Juni 1298 für entsetzt erklärt u. Albrecht zum König gewählt. Dieser zog sogleich mit einem Heere an den Rhein, u. Adolf fiel in dem Treffen bei Göllheim in der Rheinpfalz 2. Juli 1298.

Albrecht I. von Österreich, Rudolfs von Habsburg Sohn, ließ sich durch eine neue Wahl, nachdem er wie sein Vorgänger den Kurfürsten wieder einen Theil der königlichen Macht geopfert hatte, als König bestätigen u. wurde im August 1298 in Aachen gekrönt. Dem Papste Bonifacius VIII., der ihn nicht anerkennen wollte und Gleiches den deutschen Fürsten gebot, weil die Kurfürsten den König u. Kaiser nicht ohne des Papstes Einwilligung wählen dürften, trotzte er u. schloß ein Bündniß mit Philipp dem Schönen von Frankreich, trennte sich jedoch bald wieder von ihm u. unterwarf sich dem Papste, welcher ihm die Krone Frankreichs schenkte, wogegen er dem Papste zugestand, daß den Kaisern das abendländische Kaiserthum von den Päpsten verliehen sei u. daß sich das Wahlrecht der Kurfürsten vom Päpstlichen Stuhl herschreibe, sowie er demselben versprach, die päpstlichen Rechte gegen Jeden mit den Waffen zu vertheidigen. Zum Sturze des Königs Philipp von Frankreich kam es freilich nicht. Die Rheinzölle sprach Albrecht den geistlichen Kurfürsten 1301 ab, u. da diese sich mit bewaffneter Hand deren Besitz behaupten wollten, ja sogar an seine Absetzung dachten, so überfiel er sie plötzlich 1302 u. zwang sie zur Unterwerfung. Als 1306 der böhmische Königsstamm ausstarb, vermählte Albrecht seinen Sohn Rudolf mit Wenzels IV. Schwester Rixa und verhalf ihm dadurch zur böhmischen Krone; da die Böhmen aber mit seiner Regierung nicht zufrieden waren, so mißlang ihm nach Rudolfs Tode 1307 der Versuch, seinem Sohne Friedrich die Nachfolge zu verschaffen. Darauf wollte Albrecht die von seinem Vorgänger erkauften Rechte auf Thüringen u. Osterland geltend machen, aber sein Heer wurde 31. Mai 1307 bei Lucka im Altenburgischen von dem Markgrafen Friedrich aufs Haupt geschlagen. In der Schweiz wollte er die Habsburgischen Erblande zu einem großen, zusammenhängenden Fürstenthum erweitern u. versuchte daher die 3 Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden durch Bedrückungen zu zwingen, sich ihm zu unterwerfen. Diese verbündeten sich aber zur Vertheidigung ihrer Freiheit u. verjagten die Landvögte 1. Jan. 1308. Während Albrecht gegen sie u. gegen Thüringen rüstete, wurde er von seinem Neffen Johann von Schwaben, dem er sein väterliches Erbe vorenthalten hatte, u. einigen mit diesem verschworenen Rittern 1. Mai 1308 bei Rheinfelden an der Reuß ermordet.

Das Haus Habsburg hatte die Sympathie der Reichsfürsten verloren, deshalb wurde nach einem siebenmonatlichen Interregnum bei der Königswahl in Rense 29. Nov. 1308 von den Erzbischöfen Balduin von Trier u. Peter Aichspalter von Mainz die Wahl auf Heinrich VII. von Luxemburg gelenkt u. dieser 1309 in Aachen gekrönt. Er war der Erste, der von eigentlichen Kurfürsten gewählt wurde. Heinrich VII. bestrafte die Mörder seines Vorgängers, bestätigte 1309 den unter Albrecht I. hart bedrückten Waldstätten Uri, Schwyz u. Unterwalden ihre Reichsfreiheit u. gab ihnen den Grafen Rudolf v. Lauffenburg, Bruder des Kaisers Rudolf von Habsburg, zum Landvogt, ächtete den die schwäbischen Reichsstädte bedrängenden Grafen Eberhard von Württemberg, gab 1310 die Ansprüche der Kaiser Adolf u. Albrecht I. auf Thüringen u. das Osterland auf u. bestätigte Friedrich den Gebissenen in allen seinen Besitzungen. Sein Bruder, Erzbischof Balduin von Trier, stand ihm dabei würdig zur Seite. Schon 1309 wählten die böhmischen Stände seinen Sohn Johann, welcher die Erbtochter des Königs Wenzel des Älteren heirathete, zum König, nachdem er auf dem Reichstage in Speyer den Herzog Heinrich von Kärnten wegen tyrannischer Regierung dieses Landes für verlustig erklärt hatte. Auf diesem Reichstage sollen zuerst die Reichsstände in 3 Reichscollegien getheilt worden sein. Da seit 1250 kein deutscher König in Italien gewesen war, so waren die Rechte des Reiches dort in Verfall gerathen. Um dieselben herzustellen, Frieden zwischen Guelfen u. Ghibellinen zu stiften u. sich krönen zu lassen, zog Heinrich VII. 1310 über die Alpen, nachdem er die Regentschaft in Deutschland seinem Sohne Johann übertragen hatte; jedoch kamen während seiner Abwesenheit verschiedene Fehden zum Ausbruche. In Mailand empfing Heinrich 1311 die lombardische Krone, u., nachdem er den Aufstand lombardischer Städte gedämpft u. das Haupt der Guelfen, den König Robert von Neapel, besiegt hatte, in Rom 29. Juni 1312 durch päpstliche Abgeordnete die Kaiserkrone. Er schloß mit Friedrich von Sicilien einen Bund, belegte Robert von Neapel mit der Reichsacht u. zog, um dieselbe zu vollziehen, nach Unter-Italien, starb aber eines schnellen Todes 24. August 1313 zu Buonconvento.

Nach Heinrichs VII. Tode blieb der Thron 1 Jahr lang unbesetzt, u. dann wurden in zwiespältiger Wahl Friedrich III. der Schöne von Oesterreich, Sohn Albrechts I., u. Ludwig IV. der Bayer, Herzog von Ober-Bayern, erwählt. Für Ludwig stimmten Mainz, Trier, Böhmen, Brandenburg u. Sachsen-Lauenburg in Frankfurt 20. Oct. 1314; für Friedrich Köln, Sachsen-Wittenberg, die Pfalz u. Kärnten (das sich die böhmische Stimme anmaßte) in Sachsenhausen 9. Oct. Friedrich ließ sich zu Bonn im freien Felde u. Ludwig 26. Nov. in Aachen krönen. Beide hatten die Wahl mit neuen Concessionen an die Kurfürsten erkauft. Ludwig hatte die Luxemburger Partei für sich, Friedrich, an sich mächtiger, die Guelfen in Italien; Ludwig erhielt

aber bald durch die Unterstützung neuer Verbündeten, bes. der rheinischen Bischöfe, westfälischen Grafen u. der schwäbischen Städte, das Übergewicht. Der Krieg zwischen beiden Königen begann 1315; 1316 ächtete Ludwig die österreichischen Herzöge u. nahm die Schweizer gegen Leopold von Oesterreich in Schutz; seinem Bruder Rudolf, welcher Friedrich anhing, nahm er 1317 die Pfalz. Lange blieb der Krieg unentschieden, bis in der Schlacht bei Mühldorf in der Ampfinger Heide in Ober-Bayern 28. Sept. 1322 Friedrich u. dessen Bruder Heinrich in Ludwigs Gefangenschaft gerieth. Ludwig hielt nun 1323 einen Reichstag in Nürnberg, verkündete Amnestie u. allgemeinen Landfrieden u. verlieh seinem ältesten Sohne, Ludwig, die erledigte Mark Brandenburg. Der Papst Johann XXII., welcher sich das Reichsvicariat nicht nur über Italien, sondern auch über D. anmaßte, erkannte Ludwig nicht an, verband sich vielmehr mit dessen zahlreichen Feinden, sprach 1324 den Bann über ihn u. das Interdict über das Reich aus, regte Rußland u. Polen, ja selbst die heidnischen Lithauer gegen D. auf und setzte Leopold von Österreich mit Eifer zu, für seinen Bruder Friedrich zu kämpfen. Leopold schlug Ludwig 1325 bei Burgau und brachte durch diesen Sieg u. andere Vortheile die Kurfürsten wirklich dahin, daß sie sich in Rense versammelten u. Anstalten trafen, König Philipp VI. von Frankreich zum deutschen Kaiser zu wählen. Da begab sich Ludwig auf die Burg Trausnitz, wo Friedrich gefangen gehalten wurde, und pflog mit diesem mündliche Unterhandlungen. Friedrich entsagte 6. März 1325 allen Ansprüchen auf die Krone und erhielt die Freiheit mit dem Versprechen, sich wieder als Gefangener zu stellen, wenn die übrigen Prinzen seiner Familie u. der Papst den gemachten Vertrag nicht genehmigten. Diese thaten es nicht, u. Friedrich fand sich wieder in München ein. Ludwig aber schloß mit ihm wieder die alte Jugendfreundschaft, theilte nicht nur mit ihm Tisch und Bett, sondern ließ ihn sogar, als er selbst 1327 nach Brandenburg zog, welches die vom Papste aufgeregten Lithauer verwüsteten, zur Obhut Bayerns zurück, welches Friedrich auch treulich verwaltete. Durch geheimen Vertrag sagte Ludwig nun Friedrich Theilnahme an der Reichsregierung zu, u. auch Leopold trat dem Vertrage bei; aber als derselbe bekannt wurde, erhoben die Kurfürsten Widerspruch. Es ward daher ein neuer Vertrag geschlossen, nach welchem Ludwig als Kaiser in Italien und Friedrich als römischer König in D. regieren sollte. Aber der Tod des ehrgeizigen Leopold 1326 vereitelte die Wirkung dieses Vertrages, u. Ludwig behielt die Regierung allein in den Händen. Da bei dem Papste keine Versöhnung zu hoffen war, unternahm Ludwig 1327 den Römerzug, ließ sich in Mailand die Eiserne Krone aufsetzen u. ging dann nach Rom, wo er von 2 Bischöfen in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt wurde. Er erklärte nun Johann XXII., der ihn zweimal in den Bann gethan u. ihm auch das Herzogthum Bayern abgesprochen hatte, für einen Ketzer, setzte ihn ab, verordnete, daß künftig sich der Papst in Rom aufhalten sollte, erhob 1328 Nikolaus V. zum Gegenpapste u. ließ durch diesen die bei seiner Kaiserkrönung weggebliebenen Ceremonien nachholen. Aber durch die eigenmächtige Einsetzung eines Papstes erregte Ludwig den allgemeinen Unwillen der Italiener gegen sich: nach 8monatlichem Aufenthalte mußte er von Rom abziehen u. kehrte über Pisa u. Pavia, wo er 4. Aug. 1329 den Theilungsvertrag mit seines Bruders Rudolf Söhnen über Bayern schloß, nach D. zurück. Vor seiner Ankunft hier war Friedrich 13. Jan. 1330 gestorben. Ludwig sandte nun den König Johann von Böhmen als seinen Stellvertreter nach Italien, wo derselbe Versuche machte zur Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem Papste, dann aber sich selbst auf des Letzteren Seite schlug, worauf ihm Ludwig das Reichsvicariat absprach u. sich mit Österreich u. anderen Fürsten verband. Johann von Böhmen, von allen Seiten bedroht, versöhnte sich mit Ludwig IV. u. ward von diesem 1333 nochmals als Vermittler in dem Streite mit dem Papste nach Avignon geschickt, erreichte aber Nichts. 1335 starb der letzte Herzog von Kärnten u. Tirol, Heinrich, u. Ludwig ertheilte die Belehnung mit Kärnten, trotz der Ansprüche Böhmens, dem Herzog von Österreich. Johann, darüber erbittert, schloß sich an die Feinde des Kaisers an, bekriegte, mit den Ungarn u. Polen verbunden, den Kaiser u. den Herzog von Österreich, mußte aber endlich 1336 im Frieden zu Linz dem Letzteren Kärnten überlassen. Als sich Ludwig IV. an den neuen Papst Benedict XII. über Lossprechung vom Banne wandte, dieser aber, vom König Philipp von Frankreich beeinflußt, dieselbe verweigerte, erkannten die Kurfürsten endlich, wie sehr es noth thue, den päpstlichen Anmaßungen Schranken zu setzen, wenn sie nicht mit völliger Schwächung des Kaiserthums durch die Hierarchie selbst um ihre Macht u. ihre Rechte kommen wollten. Sie schlossen 1338 den ersten Kurverein zu Rense u. erklärten 15. Juli auf ihren Eid, daß der Bann aufgehoben sei u. daß die Wahl des Kaisers nur vom Reiche abhänge, keineswegs aber der Bestätigung des Papstes bedürfe. Zur Befestigung seiner Macht wider den Papst u. Frankreich schloß Ludwig IV. mit Eduard III. von England 1337 das Kölner Bündniß, nahm ihn auf der Zusammenkunft in Koblenz an Sohnes Statt an u. übertrug ihm das Reichsvicariat über die Niederlande. Doch war diese Freundschaft von kurzer Dauer; 1341 schloß sich Ludwig IV. an Philipp an, da dieser ihm versprach, die Absolution für ihn von dem Papste zu erlangen, was indessen nicht geschah. Inzwischen wuchs Ludwigs Hausmacht; 1340 hatte er Nieder-Bayern erhalten; 1342 vermählte er seinen ältesten Sohn Ludwig den Brandenburger mit Margaretha Maultasch von Tirol, welche sich von ihrem Gemahl Johann, dem jüngeren Sohne König Johanns von Böhmen, trennte, u. gab beiden Dispensation wegen ihrer Verwandtschaft, weshalb Benedicts XII. Nachfolger, Clemens VI., 1346 von Neuem Bannstrahle gegen ihn schleuderte. Als der Kaiser nun dem Papste demüthige Unterwerfungsvorschläge machte, wies eine Kurfürstenversammlung in Rense dieselben, als die Würde des Reiches verletzend, zurück. 1346 erbte der

Kaiser die Länder seines Schwagers, des Grafen Wilhelm von Holland. Als 1345 der König von Ungarn Ansprüche auf den Thron von Neapel machte u. Ludwig IV. ihn darin mit Heeresmacht unterstützen wollte, beeilte sich der Papst Clemens VI., ihn durch einen Gegenkönig von diesem Zuge abzuhalten; er befahl dem Erzbischof Heinrich von Mainz, eine neue Wahl zu veranstalten, entsetzte denselben, als er sich dessen weigerte, u. lenkte durch den neuen Erzbischof u. Kurfürsten Gerlach auf dem Tage zu Rense, 11. Juli 1346, die Wahl auf den Markgrafen Karl von Mähren, Sohn König Johanns von Böhmen. Fünf Kurfürsten, ihres vor 8 Jahren geschworenen Bundes uneingedenk, folgten der Weisung des Papstes; Sachsen und Brandenburg betheiligten sich nicht. Ludwig IV. führte sein Heer indessen rasch nach Frankfurt, zerstreute seine Gegner u. verjagte Karl nach Frankreich. Als hier der alte König Johann in der Schlacht von Crecy geblieben war, eilte Karl über Bonn, wo ihn der Erzbischof von Köln krönte, u. Böhmen nach Italien, von wo aus er in Tirol einfiel, während die Böhmen, von schwäbischen Aufrührern unterstützt, D. verheerten. Auch diesen Angriff wies Ludwig, von allen Städten u. vielen Fürsten kräftig unterstützt, zurück, starb aber bald darauf bei Kloster Fürstenfeld, unweit München, am 11. Oct. 1347.

Karls IV. Regierung begann 1348 mit schweren Calamitäten für D., indem das Land von einem furchtbaren Erdbeben u. von dem Schwarzen Tode heimgesucht wurde, welche Ereignisse heftige Verfolgungen der Juden zur Folge hatten. Die Gunst des Papstes hatte Karl unter erniedrigenden Bedingungen erworben, aber nicht leicht war es ihm, sich in D. selbst nach Ludwigs Tode Anerkennung zu verschaffen. An der Spitze seiner Feinde standen Ludwig von Brandenburg, die übrigen Söhne Ludwigs des Bayern, der Kurfürst von der Pfalz u. der abgesetzte Erzbischof Heinrich von Mainz. Diese boten Eduard III. von England, u. als dieser ablehnte, dem Markgrafen Friedrich dem Strengen von Meißen die Krone an u. wählten, als auch dieser sie ausschlug, mit Zuziehung des Pfalzgrafen Rudolf II., den Grafen Günther von Schwarzburg 6. Febr. 1349 zum Gegenkönig. Karl bot dagegen Alles auf, seinen Anhang zu verstärken u. seinen Feinden zu schaden; er unterstützte den falschen Waldemar gegen Ludwig von Brandenburg, erhob die Fürsten von Mecklenburg zu Herzögen, befreundete sich mit dem Herzog Albrecht von Österreich durch Verlobung seiner Tochter mit dessen Sohne Rudolf u. vermählte sich selbst mit Anna, der Tochter des Kurfürsten Rudolf von der Pfalz. Der Gegenkönig Günther konnte, von Brandenburg verlassen, sich nicht gegen Karl behaupten, trat 26. Mai 1349 für 20,000 Mark Silber seine Ansprüche an die Krone ab u. starb bald darauf, 14. Juni 1349, in Frankfurt a. M. Karl IV., nun allgemein als König anerkannt, ließ sich 1349 in legaler Weise wählen u. in Aachen aufs Neue krönen. 1350 schloß er einen Vergleich mit dem Kurfürsten Ludwig von Brandenburg, demgemäß Ludwig die Belehnung mit Tirol, Kärnten und Grätz erhielt, dagegen aber seine Ansprüche auf die Ober-Lausitz aufgab u. die Reichs-Insignien auslieferte, welche Karl, gegen sein Versprechen, eiligst nach Prag schaffte. Eigennützig sorgte er fast nur für seines Hauses Vergrößerung; 1353 brachte er beim Ableben seines Schwiegervaters, Rudolfs von der Pfalz, die Ober-Pfalz, infolge eines früheren Vertrages, an sich, obgleich seine Gemahlin, Anna von der Pfalz, bereits todt u. die Pfalz ein Mannslehen war. Er bekam auch die Zusicherung auf die letzten unabhängigen Fürstenthümer in Schlesien, Schweidnitz u. Jauer, durch Heirath mit Anna, der Nichte des letzten Herzogs Bolko II. von Schweidnitz. Alle diese Länder, sowie die Ober-Lausitz, das früher erworbene übrige Schlesien, nebst den 1353 vom König von Ungarn abgetretenen schlesischen Herzogthümern Beuthen u. Kreutzburg, u. den verpfändeten Egerschen Kreis vereinte Karl 1355, mit Bewilligung der Kurfürsten, mit Böhmen. 1354 unternahm er einen Römerzug, ließ sich zu Mailand zum König der Lombardei u. zu Ostern 1355 nebst seiner Gemahlin von einem Abgeordneten des Papstes in Rom zum Kaiser krönen. Nach D. zurückgekehrt, gab Karl IV. auf dem Reichstage zu Nürnberg 1356 das erste organische Reichsgesetz über die Kaiserwahlen, die Goldene Bulle. Seine Absicht, die Sitten der Geistlichkeit zu verbessern, da dieselben immer größeren Anstoß gaben, scheiterte an dem Widerspruche des Papstes Innocenz VI., welcher dem Kaiser das Recht absprach, sich in kirchliche Dinge zu mischen. In den Ketzerverfolgungen zeigte sich Karl dem Papste willfährig u. ließ die Minoriten des Landes verweisen. 1364 schloß er einen Erbvertrag mit den Herzögen von Österreich u. 1363 einen ähnlichen mit dem Markgrafen von Brandenburg, infolge dessen er die Nieder-Lausitz von Meißen einlöste u. dem Herzog Bolko II. von Schweidnitz, dessen Erbe er werden mußte, zum Lehn übertrug. Neue Feindseligkeiten, welche die Grafen Eberhard u. Ulrich von Württemberg gegen schwäbische Städte u. Klöster verübten, riefen den Kaiser nach Schwaben, wo er 1360 die Grafen mit Hilfe des Schwäbischen Städtebundes unterwarf. 1365 ließ sich Karl die arelatische Krone zu Avignon aufsetzen (es war dies seit 300 Jahren nicht geschehen, u. Karl war der Letzte, der sie trug), u. 1368 ließ er von dem damals aus Avignon in Rom anwesenden Papst Urban V. seine 4. Gemahlin, Elisabeth von Pommern, krönen. Nun machte, während schon 1364—69 ein Erbfolgekrieg wegen Tirol zwischen Bayern u. Österreich diese Länder verwüstet hatte, ihm der Lüneburgische Erbfolgestreit zu schaffen. Die Mark Brandenburg, welche der verschwenderische Otto der Finne von seinem Bruder Ludwig dem Römer 1365 geerbt u. damals schon auf 6 Jahre seinem Schwiegervater Karl IV. zur Verwaltung überlassen hatte, kaufte der Kaiser 1373 u. gab sie seinem ältesten Sohne Wenzel zu Lehn. Der Widerspruch der rechtmäßigen bayerischen Agnaten blieb unbeachtet u. ihr Kriegszug gegen den Kaiser erfolglos. Im Besitze zweier Kurstimmen betrieb Karl die Wahl seines Sohnes Wenzel zum römischen König, die er 1376 dadurch erreichte, daß er jedem Kur-

fürsten für seine Stimme 100,000 Fl. versprach. Viele Verpfändungen u. Verkäufe von Reichsgütern fielen vor. Um sich gegen die Ausdehnung der Landeshoheit über ihre Territorien zu schützen, begannen die Städte zur Wahrung ihrer Rechte u. Freiheiten in einzelne Conföderationen zusammenzutreten; Gleiches geschah von Seiten der Ritter u. Herren, denen der Verlust ihrer Gerechtsame durch die größeren Landesfürsten drohte. Die Hansa erhob sich zu einer bedeutenden Macht, weshalb Karl IV. nicht versäumte, das Haupt derselben, Lübeck, durch Gunstbezeugungen für sich zu gewinnen. Auch der Schwäbische Städtebund wurde 1376 erneuert. Die reichsunmittelbaren Städte wußten sich in dieser Zeit vom Kaiser vollständiges Stadtrecht, Selbstbesteuerung, Befreiung von auswärtigen Gerichten u. Unveräußerlichkeit vom Reiche auszuwirken. Die innere Verfassung der Städte erlitt zu derselben Zeit eine allmähliche Umgestaltung, indem die Zünfte im Kampfe gegen die Alleinherrschaft der Geschlechter immer größere Fortschritte machten. 1378 besuchte Karl IV. den König Karl V. von Frankreich, belehnte dabei den Dauphin Karl mit der Generalstatthalterschaft des Königreichs Arelat u. starb nach seiner Rückkehr 29. Nov. 1378 in Prag. Mit Karl IV. hörte das Kaiserthum auf, den Schwerpunkt der Reichsregierung zu bilden. Der Kaiser theilte mit den Reichsfürsten das gleiche Streben nach Erweiterung der territorialen Gewalt, weshalb er auch gegen den früheren Brauch sein Erbland Böhmen nicht zu Lehn ausgab, sondern für sich behielt. Die Reichsstände, zu denen jetzt auch die Städte erhoben waren, rissen immer mehr von den alten Hoheitsrechten der Kaiser an sich, u. den Mittelpunkt des politischen Lebens bildeten die Reichstage. Das Deutsche Reich war nur noch formal eine Monarchie, in Wirklichkeit aber republikanisch gegliedert. Mit dem Verfalle des Kaiserthums verlor auch das Papstthum seine Hauptstütze; im Kampfe mit einander hatten sich beide geschwächt, u. die Demüthigung des ersteren, welche Karl IV. vollendete, war für die Hierarchie ein Triumph, welcher im Grunde nur die eigene Niederlage in sich schloß. Ein Hauptverdienst von Karls Regierung war die Stiftung der ersten Universität in Deutschland, Prag, u. die Einführung deutscher Sitten u. Sprache in seinen slavischen Erblanden.

Wenzel, Karls IV. ältester Sohn u. Nachfolger, besaß nicht die Klugheit seines Vaters, womit sich dieser aus allen Verlegenheiten zu winden wußte, u. wurde daher bald der Spielball kirchlicher u. politischer Parteien. Mit dem Beginn seiner Regierung fällt auch der Beginn der Kirchenspaltung (Schisma) zusammen. Er war zwar nicht blind gegen die Gefahren, welche dem Kaiserthum durch die Einungen der Städte u. die denselben gegenüberstehenden Rittergesellschaften ꝛc. drohten, er verbot dieselben u. stiftete 1383 den Nürnberger Landfrieden auf 12 Jahre, u. da dieser sogleich gebrochen wurde, 1384 die Heidelberger u. 1387 die Mergentheimer Einung; alle diese Maßnahmen aber waren, da er den Gesetzen keinen Nachdruck gab, vergebens. 1385 veranlaßte der Anschluß mehrerer großen schweizer. Städte an den Schwäbischen Städtebund einen Krieg Österreichs gegen den Bund. Die Heere dieses Bundes verwüsteten, wegen der Gefangennehmung des mit ihnen verbündeten Erzbischofs Pellegrin von Salzburg, 1388 ganz Bayern, die Bayernherzöge dagegen Schwaben. Eberhard von Württemberg, mit mehreren Landesherren u. dem Adel vereinigt, gewann 8. Aug. 1388 bei Döffingen einen großen Sieg über die schwäbischen, Pfalzgraf Ruprecht 8. Nov. einen über die rheinischen Städte; mehrere fränkische Städte wurden von den Bischöfen von Bamberg u. Würzburg besiegt u. erobert, u. 1389 erlitten die Frankfurter eine harte Niederlage von dem Herrn von Kronberg. Der mißliche Ausgang dieser Kämpfe bewog Wenzel, den früher bestätigten Städtebund aufzuheben, u. 1389 machte der im Interesse der Fürsten gebotene Landfrieden von Eger dem ganz SDeutschland verheerenden Kriege ein Ende. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1390 wurde ein gleicher Münzfuß für ganz D. festgesetzt u., da die Klagen über den Wucher der Juden allgemein waren, beschlossen, daß alle Judenschulden, Capital u. Zinsen, verfallen sein sollten, für welche Befreiung die Schuldner 15—20 von 100 an des Königs Kammer entrichteten. Wenzel kam seit 1391 6 Jahre lang nicht nach D.; durch seine gewaltthätige Regierung in Böhmen erbitterte er die Großen, welche ihn deshalb 1393 gefangen nahmen u. im Schlosse zu Prag festhielten, bis sein Bruder Johann sich seiner annahm u. seine Befreiung 1394 durch die deutschen Fürsten bewirkte. Wenzel erhob 1395 Johann Galeazzo Visconti, gegen Zahlung von 100,000 Goldgülden, zum Herzog von Mailand u. erklärte sich, im Widerspruche mit den Kurfürsten, für Papst Benedict XIII., wodurch er das Schisma verlängerte. Da sich der Kaiser gar nicht um das Reich kümmerte u. den Gewaltthätigkeiten der erneuerten Städte- u. Ritterbünde durch den Frankfurter Landfrieden 1398 nicht gesteuert werden konnte, so stifteten zur Erhaltung der Rechte des Reiches die Kurfürsten von Mainz, Köln, Sachsen u. der Pfalz 1399 zu Marburg einen Kurverein u. beschlossen 20. Aug. 1400 in Oberlahnstein, im Einverständnisse mit dem Papste Bonifacius IX., Wenzels Absetzung. Am folgenden Tage wurde Kurfürst Ruprecht von der Pfalz zum deutschen König erwählt u., da Aachen ihm die Thore nicht öffnen wollte, zu Köln gekrönt. Indessen erkannten viele Reichsstände die Wahl des neuen Königs nicht an, sondern hielten zur Partei Wenzels u. des zu Avignon residirenden Papstes Benedict XIII. Ruprecht zog 1401 über die Alpen, um in Rom die Kaiserkrone zu empfangen; er wurde aber 1402 von Galeazzo Visconti am Garda-See geschlagen u. mußte, da sein Heer sich verlief, ohne gekrönt zu sein, nach D. zurückkehren. Inzwischen war Wenzel infolge erneuter Zwistigkeiten mit den Böhmen zum zweiten Mal gefangen u. nach Österreich abgeführt worden, wo er zu Wien 19 Monate in Haft saß u. 1403 auch vom Papste Bonifacius IX. förmlich abgesetzt wurde. Ruprecht besaß nicht die Kraft, sich als König Achtung zu verschaffen, obschon er bes. durch Zerstörung von Burgen in der

Wetterau viel that, die Fehden zu vermindern, u. durch Concessionen u. Verpfändungen sich bemühte, die widerspenstigen Reichsfürsten sich geneigt zu machen; aber Fürsten u. Reichsstädte behaupteten das Recht, Bündnisse ohne Genehmigung des Königs, ja selbst gegen denselben zu schließen, falls er seinen Pflichten nicht nachkomme. Vergebens suchte Ruprecht 1406 die nach dem Tode der Herzogin Johanna eröffneten Reichslehen Brabant u. Limburg einzuziehen: das Burgundische Haus, dem sie testamentarisch zugefallen waren, behauptete sich im Besitze derselben. 1409 beschickte er, zu Gunsten des Papstes Gregor XII., das zur Lösung des Schismas ausgeschriebene Concil zu Pisa, welches indessen beide seitherigen Päpste absetzte u. des Kaisers Einspruch nicht achtete. Ruprecht starb 19. Mai 1410 in Oppenheim. Nach seinem Tode wurde von Trier u. Pfalz Siegmund, Wenzels Bruder und König von Ungarn, dagegen von Mainz u. Köln Jodocus von Mähren, Brudersson Karls IV., zum König erwählt, Sachsen aber erkannte Wenzel noch als König an; Jodocus starb schon 8. Jan. 1411. Mähren fiel nun an Wenzel u. Brandenburg an Siegmund, der es seit 1338 an Jodocus verpfändet hatte, zurück; durch einstimmige Wahl wurde nun Siegmund zum Kaiser erhoben. Wenzel behielt Böhmen u. den Kaisertitel bis zu seinem Tode, 18. Aug. 1419.

Siegmund, seit 1378 Markgraf von Brandenburg u. seit 1386 König von Ungarn, konnte wegen seiner immerwährenden Geldverlegenheiten nie kraftvoll wirken. Anfangs hinderte ihn der Krieg Ungarns mit Venedig, nach D. zu kommen; doch da 1412 ein Waffenstillstand diesen Krieg beendigte, kam Siegmund 1414 nach D. u. wohnte dem allgemeinen Concil zu Konstanz (Kostnitz) bei. Die Noth der Kirche, das Überhandnehmen der Secten, die Zucht- u. Sittenlosigkeit, in welcher der Klerus dem Volke voranging, drängte immer mehr auf eine gründliche Reform an Haupt und Gliedern der Kirche. Das ganze Gebäude der kirchlichen Hierarchie drohte zusammenzubrechen, wenn die Kirche dem religiösen Bedürfnisse des Volkes keine Befriedigung gewährte u. das Sectenwesen weiter um sich griff. Das erkannten die hohen geistlichen Würdenträger, u. in ihrer Sorge um die bedrohte eigene Macht strebten sie mit Gewalt, die Einheit der Kirche wiederherzustellen, ohne auf den Grund des Übels, die allgemeine Verderbniß der Sitten, zurückzugehen u. hier zuerst Hand ans Werk zu legen. Die Wiederherstellung einer einzigen Kirche durch Aufstellung eines allgemein anerkannten Papstes, Martin V., war der wesentliche Erfolg des Konstanzer Concils (bis 1418); aber dieser reichte nicht hin, um die religiöse Gährung niederzuschlagen, u. von nun an begannen die Ketzerverfolgungen in größerem Maßstabe. Sie legten den Grund zu der späteren Spaltung des Reiches in zwei größere Religionsparteien u. zu dem völligen Untergange der kaiserlichen Macht. Siegmund bemühte sich eifrig, die Bestrebungen des Konstanzer Concils zu unterstützen. Ungeachtet er Huß freies Geleit nach Konstanz zugesichert hatte, willigte er doch ein, daß derselbe 1415 als Ketzer verbrannt wurde. Die unmittelbare Folge der Konstanzer Vorgänge waren für Siegmund zwei langwierige Kriege, der Österreichische u. der Hussiten-Krieg. Friedrich IV., Herzog von Österreich, wurde 1415, weil er den Papst Johann XXIII. begünstigt und demselben zur Flucht verholfen hatte, geächtet, u. Siegmund ließ ihn durch die Schweizer u. die schwäbischen Grafen bekriegen und ihm alle habsburgischen Stammgüter nehmen. Die Absicht des Kaisers, welcher die eroberten Güter in der Schweiz an die Eidgenossen verkauft hatte, auch die österreichischen Güter in Tirol u. Vorarlberg in gleicher Weise zu Gelde zu machen, scheiterte an dem energischen Widerspruche des Herzogs Ernst des Eisernen. Die übrigen Städte in Schwaben u. Elsaß erhielt Friedrich 1418 gegen Zahlung von 70,000 Gulden wieder zurück. Um seine großen Geldbedürfnisse zu decken, verschleuderte Siegmund nicht nur das Reichsgut, verpfändete Zölle, verkaufte u. verlieh gegen Geld Rechte u. Freiheiten an Städte und Landgemeinden, sondern er veräußerte auch ein wichtiges Erbland, die seit 1411 verpfändete Mark Brandenburg, 1415 an den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, u. belehnte ihn 1417 mit der Kurwürde. Die sächsisch-wittenbergische Kurlinie st. 1422 mit Albrecht III. aus, und der Kaiser belehnte 1423 den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meißen mit der sächsischen Kur u. dem Herzogthum Sachsen. Der Hussiten-Krieg, der nach Wenzels Tode 1419 seinen Anfang nahm, verheerte bis 1435 Böhmen, Mähren, Sachsen, die Mark, Lausitz, Schlesien u. Franken. 1433 machte Siegmund den Römerzug u. empfing die Kaiserkrone, nachdem er 1431 in Mailand als König der Lombardei gekrönt worden war. Er st. 9. Dec. 1437 in Znaym und mit ihm erlosch das Haus der Luxemburger.

XI. Deutschland unter Kaisern aus dem österreichischen Hause. A) Bis zum Beginne der Reformation, 1437—1517. Die Kurfürsten schwankten erst zwischen Friedrich von Brandenburg und Albrecht von Österreich, dem Eidam Siegmunds, den dieser auch den böhmischen u. ungarischen Ständen als seinen Nachfolger empfohlen hatte, kamen aber nach dem freiwilligen Rücktritte Friedrichs über die Wahl Albrechts II. überein (20. März 1438), nachdem er bereits in Ungarn zum König erhoben worden war. Wegen Böhmen mußte er gegen Herzog Kasimir von Polen, welchen die Utraquisten als Gegenkönig aufgestellt hatten, einen Krieg führen, dessen glückliche Beendigung (1439) er zum Theil der thätigen Unterstützung des Kurfürsten von Brandenburg verdankte. Da Albrecht von der Regierung seiner eigenen Reiche, Ungarn, Böhmen und Österreich, zu sehr in Anspruch genommen war, so übertrug er die Leitung der Reichsgeschäfte seinem Kanzler Schlick. Dieser versuchte auf den beiden Reichstagen zu Nürnberg 1438 u. 1439 die Stände zur Annahme einer neuen Verfassung zu bewegen, nach welcher das Reich in sechs (Österreich u. Böhmen ausgenommen) Landfriedenskreise getheilt werden sollte, so daß die Stände nicht mehr nach Klassen, sondern nach Bezirken zusammengerottet würden; aber sowol die Fürsten, als

auch die Städte fürchteten an der gewonnenen Selbständigkeit zu verlieren, u. so zerschlug sich das Verfassungswerk. Die Baseler Kirchenversammlung, die unter Siegmund begonnen hatte, dauerte während Albrechts Regierung fort; unterdessen waren die Kurfürsten in Mainz versammelt, um ihren Verein zur Behauptung völliger Neutralität hinsichtlich der Religionsparteien zu erneuern. Um dieselbe Zeit starb Albrecht, 27. Oct. 1439, in Ungarn, auf einem Feldzuge gegen die Türken begriffen. Er hinterließ eine schwangere Wittwe, Elisabeth, welche den Prinzen Ladislaus gebar; dieser erbte die Kronen von Böhmen u. Ungarn u. stand unter Vormundschaft des Herzogs Friedrich V. von Österreich-Steiermark, welchen die Kurfürsten 1440 zum deutschen König erwählten; als solcher ist er Friedrich IV., als römischer Kaiser Friedrich III.

Die ersten von ihm 1441 nach Nürnberg und Mainz ausgeschriebenen Reichstage kamen gar nicht zu Stande, auf einem dritten zu Frankfurt a. M. wurde zwar der Entwurf zu einer verbesserten Gerichtsverfassung u. zur Stiftung eines allgemeinen Landfriedens gemacht, allein Nichts darüber beschlossen. In einem Streite mit den schweizer. Eidgenossen 1442, um die dem Hause Oesterreich zur Zeit des Konstanzer Concils entrissenen Besitzungen wieder zu erlangen, sprach er den König Karl VII. von Frankreich um Hilfe an; dieser sandte den Dauphin mit 40,000 Mann, welcher nach dem Siege über die Schweizer 25. August 1444 bei St. Jakob mit seinen räuberischen Kriegern, den Armagnaken, verwüstend in die Reichslande einfiel, bis er 1445 durch den Vertrag zu Trier zum Abzuge bewogen wurde. 1446 erneuerten die Kurfürsten den Kurverein u. setzten 1447 auf dem Reichstage zu Aschaffenburg eine Art Vollmacht, sogenannte Aschaffenburger Decrete, für den Kaiser fest, dergemäß er ein Concordat mit dem Papste im Namen des Reiches abschließen sollte, und hierauf schloß Friedrich auf den Rath seines Kanzlers, Äneas Sylvius, 17. Febr. 1448 ein Concordat zu Wien mit dem Papste, wodurch er alle auf dem Concil zu Basel erlangten Vortheile aufgab u. welchem dann die Fürsten einzeln beitraten. Inzwischen waren die alten Fehden zwischen Fürsten und Städten in Schwaben u. Franken wieder ausgebrochen; das Ziel der Fürsten war, die Reichsstädte zu unterthänigen Landstädten zu machen, dagegen hofften die Städte, nach dem Vorgange der schweizer. Eidgenossenschaft, durch ein Bündniß ihre Macht den Fürsten gegenüber zu erweitern; sie unterhielten deshalb auch eine nahe Verbindung mit den Schweizern. Albrecht von Brandenburg, Ulrich von Württemberg u. Jakob von Baden standen 1449 u. 1450 vereint gegen die Reichsstädte Nürnberg, Augsburg, Ulm, Nördlingen, Memmingen u. die Schweizer; in Sachsen wurde von 1447 bis 1451 der Bruderkieg geführt. Wegen dieser Unruhen konnte Friedrich erst 1452 den Römerzug zur Kaiserkrönung unternehmen. Nach einem 13jährigen Kriege, welchen der vom Kaiser 1440 bestätigte Preußische Bund gegen den Deutschen Orden führte, hörte Preußen auf ein deutsches Reichsland zu sein u. wurde ein Lehn von Polen. In dieselbe Zeit fiel die Eroberung Constantinopels durch die Türken 19. Mai 1453, gegen welche, aber vergeblich, Äneas Sylvius auf zwei Reichstagen die Fürsten für einen Kreuzzug zu begeistern suchte. Hier fehlte die Lust zur That, dort die Kraft u. Festigkeit. Als der König Ladislaus 1457 in Prag plötzlich ohne Nachkommenschaft gestorben war, sollten dessen Reiche, Böhmen u. Ungarn, an Friedrich IV. gelangen, aber nicht nur wurden ihm einheimische Mitbewerber vorgezogen, sondern er sah sich sogar genöthigt, das Erzherzogthum Österreich mit seinem Bruder Albrecht zu theilen u. seinem Vetter Siegmund einen Theil von Kärnten zu überlassen, so daß er erst nach dem unbeerbten Tode der beiden Prinzen (1463) wieder zu dem ungetheilten Besitze der österreich. Erblande gelangen konnte. Friedrichs Regierung war überall zu schwach, u. so waren selbsterklärlich die gegenseitigen Befehdungen u. Kriege fortwährend das einzige Mittel, durch welches die Fürsten und anderen Stände Deutschlands ihre so häufigen Streitigkeiten ausgleichen zu können glaubten. Inzwischen drangen die Türken ungehindert durch Ungarn vor u. fielen 1469 verheerend in Krain ein. Ein dreimaliger Reichstag ließ die Provinz hilflos, da die Städte die geforderten Kriegsleistungen verweigerten, um es dem Kaiser zu entgelten, daß er sie gegen die Fürsten einst im Stiche gelassen hatte. Als nach des Königs Georg von Böhmen Tode, 1471, Ladislaus von Polen u. Matthias von Ungarn um Böhmen kämpften, trat der Kaiser auf die Seite des Ersteren, weshalb Matthias ihn bekriegte u. ihm Nieder-Österreich entriß. Was ihm im O. verloren ging, suchte Friedrich indessen im W. wieder zu gewinnen. Er wünschte die Erbtochter des Herzogs Karl des Kühnen von Burgund seinem Sohne Maximilian zu vermählen, aber die Sache zerschlug sich, da der Kaiser auf Karls Verlangen, der Erhebung seiner Staaten zu einem Königreiche, nicht einging. Als sich aber dann ein Reichskrieg gegen den Herzog entspann, welcher sich bewaffnet in den Streit des Erzbischofs Ruprecht von Köln mit dem Gegenbischof Hermann von Hessen gemengt hatte, so erbot sich der Herzog, der sich zudem von den Lothringern u. Schweizern bedroht sah, zum Frieden u. zur Einwilligung in die Verlobung seiner Tochter Maria mit Maximilian. Nach Karls Tode, 1477, wurde die Vermählung vollzogen, wodurch der Grund zu der überwiegenden Macht des Hauses Österreich gelegt wurde, aber auch zu einem langwierigen Kriege mit Frankreich. In den Niederlanden brach nach Marias Tode 1482 die Unzufriedenheit der Stände mit Maximilian aus, indem sie nicht ihn, sondern seine Kinder als Erben ihres Landes ansahen u. über deren Erziehung auch allein verfügen wollten. Seit 1478 verheerten die Türken wiederholt Kärnten, Steiermark und Krain. Zugleich führte Friedrich Krieg gegen die Ungarn. Die vom Reiche erbetene Hilfe verweigerten die Städte, weil der Kaiser nicht für den Landfrieden sorgte. Als 1485 König Matthias von Ungarn Österreich vollständig eroberte, machte der Kaiser ernstliche Anstalten, den Reichsständen zu willfahren und Ruhe u. Ordnung im Reiche herzustellen. Nach-

dem er 1486 die Wahl seines Sohnes Maximilian I. zum römischen König bewirkt hatte, wurde ein Landfrieden auf 10 Jahre geschlossen, eine Kammergerichtsordnung entworfen, das westfälische Fehmgericht beschränkt, ein Edict zur Verbesserung der Münze gegeben u. 1488 der Schwäbische Bund gegen das Raub- u. Fehdewesen gestiftet. 1489 ward endlich der Friede zu Frankfurt mit Frankreich u. mit den empörten niederländischen Ständen abgeschlossen. Nach dem Tode des Königs Matthias Corvinus von Ungarn (1490) beanspruchte Maximilian unter Berufung auf einen Familienpact mit Matthias den ungarischen Thron, die Ungarn wählten aber Ladislaus von Böhmen zum König. Maximilian vertrieb indessen die Ungarn aus Österreich, welches sie seit 1471 noch immer besetzt hielten, fiel in Ungarn ein u. eroberte Stuhlweißenburg; ein Aufruhr seiner Truppen zwang ihn aber zum Rückzuge, u. er mußte 7. Nov. 1490 den Frieden zu Preßburg schließen, wo die alten Familienverträge erneuert wurden u. Maximilian den Titel als König von Ungarn erhielt. Während dessen hatte Albrecht, Herzog von Sachsen, welcher von Maximilian als Statthalter in den Niederlanden eingesetzt war, die von Philipp von Kleve genährten Unruhen gestillt. Maximilian hatte die Erbin der Bretagne, Anna, zu seiner zweiten Gemahlin gewählt, aber Karl VIII., König von Frankreich, bemächtigte sich der Braut u. heirathete sie im Dec. selbst, wogegen er Margarethe, die ihm verlobte Tochter Maximilians, mit Zustimmung des Papstes Innocenz VIII., ihrem Vater zurückschickte. Um diese Schmach zu rächen, wurde von deutscher Seite ein Bündniß mit England u. Aragonien geschlossen, aber da beide mit Frankreich sich verständigten, so mußte auch Maximilian 1493 Frieden schließen. Am 19. Aug. 1493 starb Friedrich IV. Er hatte unter allen deutschen Königen am längsten (53 Jahre) D. regiert u. war der Letzte, welcher in Rom die römische Kaiserkrone empfing. Für die Ruhe, Wohlfahrt u. Sicherheit des Reiches und seiner Erbländer hat er bei seiner großen Liebe zur Ruhe Nichts gethan, um so mehr sorgte er für die Privatvortheile des Hauses Österreich, bei welchem das deutsche Kaiserthum nun gleichsam erblich verblieb.

Maximilian I., in Hinsicht seiner kriegerischen Gesinnung und der Tüchtigkeit seines lebendigen, thatkräftigen Wesens das gerade Gegentheil seines Vaters, bestieg nun den Kaiserthron. Er sah sich bei dem Antritte seiner Regierung von zwei Feinden, von Frankreich auf der einen, von den Türken auf der anderen Seite bedroht. Er hielt deshalb 1495 zu Worms einen Reichstag, um von diesem die nöthige Hilfe zu kräftigen Unternehmungen bewilligen zu lassen, mußte jedoch hier bald auch erfahren, daß die deutschen Reichsstände so wenig wie in früheren Jahren sich in auswärtige Kriege einlassen mochten, bei denen sie zunächst nur das Haus Österreich interessirt glaubten. Die Reichsstände erklärten, keine Hilfe leisten zu können, so lange nicht im Heiligen Römischen Reiche beständig Gericht, Recht u. Frieden gehandhabt würden, u. so nahm Maximilian das schon 1486 projectirte Werk eines ewigen Landfriedens u. die Errichtung eines obersten Reichsgerichtes vor, womit, indem die Anweisung Maximilians besagt, „nach des Reiches und geschriebenen Rechten zu sprechen", das Römische Recht in D. eingeführt wurde. Am 7. Aug. 1495 wurden die Urkunden über beide Gegenstände ausgefertigt, das Reichskammergericht schon 31. Oct. 1495 zu Frankfurt eröffnet, wo auch ein jährlicher Reichstag veranstaltet werden sollte, um die zur Execution der Urtheile des Reichskammergerichtes nothwendigen Beschlüsse zu fassen. An Stelle dieser jährlichen Versammlung wurde aber 1500 eine aus einem Stellvertreter des Kaisers, den Abgeordneten der Kurfürsten u. 6 von den Reichsständen zu wählenden Beisitzern bestehende ständige Commission unter dem Namen Reichsregiment eingeführt, was eine Eintheilung der deutschen Stände in 6 Kreise (Fränkischer, Bayerischer, Schwäbischer, Rheinischer, Sächsischer u. Westfälischer) zur Folge hatte. Das Reichsregiment wurde zwar schon nach 2 Jahren wieder aufgelöst, da es sich sowol nach der Meinung des Kaisers, als der übrigen Stände zu thätig u. unabhängig benommen hatte; dagegen wurde die Eintheilung in Kreise beibehalten, und auf dem Reichstage 1512 traten auch der Kaiser für seine Erblande u. die Kurfürsten der Kreisverbindung bei, womit die Zahl der Kreise durch das Hinzukommen von 4 neuen Kreisen (Burgundischer, Österreichischer, Kurrheinischer [die Länder der 4 rheinischen Kurfürsten umfassend] u. Obersächsischer Kreis [Brandenburg u. Kursachsen]) auf 10 vermehrt wurde. Zur weiteren Verbesserung des Justizwesens hatte Maximilian I. schon 1501 in seinen österreichischen Erblanden ein nach dem Muster des Reichskammergerichtes eingerichtetes Hofgericht (Hofrath) eingeführt, welches von ihm auch zur Relation über Reichssachen benutzt wurde u. als kaiserl. Hofgericht (Reichshofrath) eine concurrirende Jurisdiction mit dem Reichskammergerichte behauptete. Aber bei alledem wurde er in den Kriegen, in welche ihn die nun in Italien sich einmengende französische Politik verwickelte, von den deutschen Ständen nur höchst mangelhaft unterstützt u. war daher verhindert, in einer der Würde des Reiches angemessenen Weise nach Außen aufzutreten: er mußte sich deshalb bei aller persönlichen Tapferkeit mehr auf Unterhandlungen, als wirklich kriegerische Thaten beschränken. So mit Frankreich, so mit Geldern, u. während dieser Händel mußte er die Unabhängigkeit der Eidgenossen im Baseler Vertrage, 22. Sept. 1499, förmlich zugestehen, was zur Folge hatte, daß später noch mehrere Städte in der Schweiz vom Reiche abfielen u. sich der Eidgenossenschaft anschlossen. Nur als Maximilian 1507 nach Italien gehen wollte, um sich in Rom krönen zu lassen, gewährte ihm der Reichstag 90,000 Mann; aber bei Roveredo stellte sich ihm ein venetianisches Heer entgegen, so daß er auf ein Weiterziehen verzichtete u. nur den Titel Erwählter Römischer Kaiser annahm. Um sich an Venedig zu rächen, schloß er sich der Liga zu Cambrai u. dann der Heiligen Liga gegen Frankreich an, hatte aber auch bei diesen Unternehmungen kein Glück. Desto holder war es ihm in der Vergrößerung seiner Hausmacht, theils durch Erbschaft, theils durch Hei-

rathen seiner Kinder u. Enkel, insonderheit durch die Heirath seines Sohnes, des Erzherzogs Philipp, mit Johanna von Castilien, welche die spanische Monarchie an das Haus Österreich brachte. Seinen Lieblingswunsch, seine Laufbahn mit einem Türkenkriege würdig zu beschließen, sah er nicht mehr erreicht: ein zu dem Behufe u. dann noch zur Erwählung seines Enkels, des Königs Karl I. von Spanien, zum römischen König im Juli 1518 nach Augsburg berufener Reichstag verweigerte wiederum die nöthigen Mittel. Ein halbes Jahr später (12. Jan. 1519) starb Maximilian in Wels in Ober-Österreich.

B) Von dem Beginne der Reformation bis zum Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges, 1517—1618. In den letzten Jahren des Kaisers Maximilian I. (seit 1517) erhob sich zwischen dem Dominicaner-Mönch Johann Tetzel u. dem Augustiner-Eremiten Dr. Martin Luther zu Wittenberg wegen des Ablaßhandels, welchen der Papst dem Dominicaner-Orden in D. übertragen hatte, ein theologischer Streit, der anfangs nur ein Schulstreit war, bald aber sich so entwickelte, daß er den Anfang jener großen kirchlichen Bewegung, der Kirchenreformation, bildet. Maximilian sah die Nothwendigkeit einer solchen wohl ein u. zeigte sich ihr nicht ungünstig, sofern sie nur das Oberhaupt der Kirche unangetastet ließ. Für den 1519 erledigten Thron trat nebst König Karl von Spanien, Maximilians Enkel, auch Franz I., König von Frankreich, als Bewerber auf; jedoch gelang es durch geschickte Agitation, bei welcher namentlich auch Maximilians Tochter Margarethe thätig war, bei der Kaiserwahl 1519 alle Stimmen auf Karl zu vereinigen, der als Kaiser Karl V. hieß. Er mußte jedoch eine von Friedrich dem Weisen entworfene Wahlcapitulation beschwören, worin u. A. festgesetzt war, daß er sobald als möglich nach D. kommen, keine fremden Krieger ins Reich bringen, die Reichsgesetze und hergebrachten Freiheiten bestätigen, die Handlungen der Reichsverweser genehmigen, u. daß alles das ohne Kraft sein sollte, was er gegen diese Bedingungen unternehmen würde. Diese Capitulation, die erste in ihrer Art, wurde nachmals bei jeder neuen Kaiserwahl erneuert u. erweitert. Karl ließ sich 22. Oct. 1520 zu Aachen krönen. Noch vor seiner Thronbesteigung waren im Lande blutige Fehden ausgebrochen. Im N. wurde der Bischof von Hildesheim, Johann von Lauenburg, mit seinen Lehnsleuten, den Herren von Saldern, 1516 in eine Fehde verwickelt, weil dieselben sich die Ablösung von Stiftsgütern, die ihnen früher verpfändet worden waren, nicht gefallen lassen wollten. Herzog Erich von Kalenberg u. der streitbare Bischof von Minden traten auf ihre Seite, sie wurden jedoch 28. Juni 1519 auf der Soltauer Heide geschlagen. Herzog Ulrich von Württemberg hatte anderseits gleichzeitig durch den Streit mit den Ständen, durch die Ermordung des Ritters von Hutten u. den Überfall von Reutlingen sich 1521 die Reichsacht zugezogen. Der Schwäbische Bund vertrieb ihn aus seinem Lande u. verkaufte dasselbe an Österreich. Am 6. Jan. 1521 schrieb Karl einen Reichstag nach Worms aus, wo zu Gunsten Österreichs die Regimentsordnung des Reiches dahin geändert wurde, daß von den 22 Reichsräthen 4 allein vom Kaiser u. Erzherzog von Österreich, 6 von den 6 Kurfürsten u. die übrigen von den anderen in Curien vereinigten Reichsständen ernannt werden sollten. Dann wurde die Gerichtsordnung und der Landfriede bestätigt, eine neue Reichsmatrikel wegen des beabsichtigten Römerzuges entworfen, die auch später als die Grundlage der Vertheilung der Reichssteuern u. Truppen-Stellung zur Reichs-Armee beibehalten wurde; ferner wurde der Bischof von Hildesheim, weil er die eroberten Städte und Dörfer nicht herausgeben wollte, ebenso wie Ulrich von Württemberg, als Landesfriedensbrecher in die Acht erklärt. Des Weiteren überließ auf diesem Reichstage der Kaiser, der sich in den nächsten Jahren fast ausschließlich mit außerdeutschen Angelegenheiten beschäftigte (s. Karl V. u. Frankreich), seinem Bruder Ferdinand die österreichischen Lande, u. bald darauf trat er demselben auch den Breisgau u. alle deutschen Länder ab. Ferdinand wurde dadurch Stifter der deutschen Linie des Hauses Österreich u. erhielt einen großen Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches.

Die wichtigste Verhandlung des Reichstages betraf aber die Reformation. Luthers Lehre hatte seit dem Tode des Kaisers Maximilian, bes. durch den Schutz, welchen Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen als Reichsvicar dem Reformator gewährte, große Verbreitung gewonnen. In Leipzig disputirten 1519 Luther u. Karlstadt gegen Eck. Dieser bewirkte, daß 41 Sätze Luthers vom Papste verdammt u. dieser selbst mit dem Banne bedroht wurde. Luther verbrannte 1520 die päpstliche Bulle: eine Kühnheit, die großen Beifall fand, seine Gegner aber nur noch erbitterter machte, so daß sie ihn nun als einen Aufwiegler auch gegen die weltliche Gewalt darzustellen suchten und er 1521 auf den Reichstag nach Worms vorgeladen wurde, um sich wegen seiner Lehre zu verantworten. Er erschien auch u. vertheidigte sich so, daß er viele anwesende Fürsten für seine Sache gewann. Dennoch sollte er seine Schriften widerrufen, u. als er sich dazu nur verstehen wollte, wenn man ihm aus der Heiligen Schrift widerlegen könne, so wurde er mit der Reichsacht belegt, erhielt aber vom Kaiser sicheres Geleit und freien Abzug. Um den Geächteten den Folgen der Reichsacht zu entziehen, ließ Kurfürst Friedrich ihn auf der Rückreise vom Reichstage aufheben und nach der Wartburg bringen, wo er sich mit der Übersetzung der Bibel beschäftigte, bis ihn der Unfug der Bilderstürmer bewog, nach Wittenberg zurückzukehren, wo er durch seine Predigten die Ruhe wiederherstellte (1522). Die von ihm hervorgerufene Bewegung sollte sich aber nicht mehr nur auf das religiöse Gebiet beschränken: die Ritterschaft, besonders Franz von Sickingen, u. die Bauern bemühten sich mit unglücklichem Erfolge, dieselbe auch auf politisches Gebiet zu übertragen (s. Bauernkrieg u. Franz v. Sickingen), wodurch Unruhen herbeigeführt wurden, die in ihren Folgen höchst traurig waren: die schönsten Provinzen waren verheert, u. zugleich war die Gewalt der Gutsherren, deren Joch man hatte abwerfen wollen, noch drückender geworden. Die Reformation

hielt indessen der Bauernkrieg nicht auf, vielmehr verbreitete sie sich fortwährend durch alle Länder deutscher Zunge bis nach Preußen. Der Hochmeister des Deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, nahm Luthers Lehre an u. verwandelte den Ordensstaat in Preußen in ein weltliches Herzogthum, welches er, wie früher das Ordensland, 1525 von Polen zu Lehn nahm, womit er das erste Beispiel einer Säcularisation gab. 1525 schlossen die Kurfürsten Albrecht von Mainz, Joachim I. von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen u. Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel in Dessau einen Verein zur Aufrechthaltung der Katholischen Kirche. Dieser Vereinigung entgegen wurde 1526 von den Anhängern der neuen Lehre das Torgauer Bündniß geschlossen, dessen Glieder Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen, die Herzöge von Lüneburg, von Mecklenburg, die Grafen von Anhalt u. Mansfeld u. die Stadt Magdeburg waren. Auf dem Reichstage zu Speyer wurde 1526 beschlossen, es solle sich jeder Reichsstand bis zur Zusammenberufung eines Concils so gegen seine Unterthanen verhalten, wie er es vor Gott u. dem Kaiser verantworten könne, was die Reformation ungemein förderte, insofern die sie begünstigenden Fürsten die Befugniß erhielten, auch in kirchlichen Dingen aus eigener Machtvollkommenheit Verfügungen zu treffen. Nach 3 Jahren wurde diese Erlaubniß zwar auf dem zweiten Reichstage zu Speyer widerrufen, doch war die Lutherische Lehre nun in mehreren Ländern schon fest begründet; auch protestirten die Evangelischen gegen diesen Widerruf (daher der Name ihrer Religionspartei Protestanten). Gleich darauf entstand unter den Anhängern der Kirchenverbesserung eine ihnen höchst nachtheilige Spaltung. In der Schweiz hatte Ulrich Zwingli sich gleichzeitig mit Luther gegen die kirchlichen Mißbräuche erhoben, doch in der Lehre vom Abendmahl eine von der Lutherischen verschiedene Ansicht aufgestellt. Dies wurde der Gegenstand eines heftigen Streites, welchen ein von den beiden Reformatoren zum Zwecke einer Ausgleichung 1529 zu Marburg gehaltenes Religionsgespräch zu einem unheilbaren Bruche erweiterte. Zwinglis Lehre fand in Ober-D. viele Anhänger. Auf dem Reichstage zu Augsburg, wo die evangelischen Fürsten 25. Juni 1530 die Augsburgische Confession übergaben, lautete der Reichsabschied sehr drohend gegen die Protestanten, die sich infolge dessen 1531 durch das Schmalkaldische Bündniß fest an einander anschlossen. Dadurch, sowie durch ihre Weigerung, die 1531 erfolgte Wahl des Erzherzogs Ferdinand zum römischen König anzuerkennen u. dem Kaiser bei dem bevorstehenden Türkenkriege Beistand zu leisten, erzwangen sie 1532 den Religionsvergleich zu Nürnberg, wodurch festgesetzt wurde, daß bis zur künftigen allgemeinen Kirchenversammlung kein Reichsstand seines Glaubens wegen beunruhigt werden solle. In demselben Jahre erließ der Kaiser die unter dem Namen Carolina bekannte Halsgerichtsordnung; dann zog er gegen die Türken, die er bis Belgrad zurückschlug.

Der Schwäbische Bund löste sich 1533 auf, u. 1534 schlug Landgraf Philipp von Hessen die Österreicher bei Laufen u. setzte seinen Vetter, den zum Protestantismus übergetretenen Herzog Ulrich von Württemberg, wieder in den Besitz seines Landes. Im Frieden von Kadan trat Ferdinand Württemberg als österreichisches Lehn an Ulrich ab und wurde dafür von Sachsen u. Hessen als römischer König anerkannt. Gleichzeitig erregten die Wiedertäufer in Westfalen große Unruhen. Die Reformation machte indessen immer größere Fortschritte, besonders in Brandenburg nach dem Tode Kurfürst Joachims I. 1535 und in Sachsen nach dem Tode Herzog Georgs des Bärtigen 1539. Der Schmalkaldische Bund wurde 1536 erneut, u. viele neue Mitglieder traten ihm bei, wenn sich auch einige evangelische Stände fernhielten. Gegen ihn errichtete der kaiserliche Vicekanzler Held 1538 den Heiligen Bund der Katholiken zu Nürnberg. Zu ernstlichen Feindseligkeiten kam es zwischen Herzog Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel, einem heftigen Feinde der Protestanten, und dem Landgrafen Philipp von Hessen. Mit Letzterem vereinigte sich Kursachsen, und Beide eroberten 1542 Heinrichs Lande. Im Erzstifte Kölu versuchte 1543 der Erzbischof Hermann von Wied die Reformation einzuführen, womit er aber nicht durchdrang. Pfalzgraf Otto Heinrich führte in Neuburg und in der Kurpfalz die Reformation ein. 1540 u. 1541 wurden Religionsgespräche zu Hagenau u. Worms veranstaltet, welche aber ohne Erfolg blieben. Endlich wurde 1545 das lange dringend begehrte Concil zu Trident eröffnet. Da die Protestanten sich weigerten, daran theil zu nehmen, so rüstete sich der Kaiser, um die Reformation mit Gewalt zu unterdrücken, u. schloß 1546 geheime Bündnisse mit Herzog Moritz von Sachsen u. Papst Paul III. Indessen brachte auch der Schmalkaldische Bund, gegen welchen diese Rüstungen gerichtet waren, 1546 ein großes Heer gegen den Kaiser zusammen, wurde aber in der Schlacht bei Mühlberg an der Elbe 24. April 1547 vollständig besiegt. An Stelle des gefangenen Kurfürsten von Sachsen wurde Karls V. Zögling in den Waffen, wie in der Kunst politischer Verstellung, Herzog Moritz, Kurfürst, u. nun mußte Landgraf Philipp von Hessen sich selbst gefangen geben. Dadurch gewann Karl ein solches Übergewicht, daß er nun, wo nur möglich, überall zum Nachtheil der Protestanten einschritt, u. um solchem Verfahren den Anschein äußerer Gesetzlichkeit zu geben, hielt er einen Reichstag in Augsburg, wegen des Heeres, das Karl um die Stadt gesammelt, den sog. gewaffneten, 1547, 1548, und forderte hier nicht nur große Geldsummen zur Erstattung der Kriegskosten, sondern ließ auch eine neue Kammergerichtsordnung annehmen, worin die Aufnahme von Protestanten in das Reichskammergericht untersagt wurde, u. erließ das sog. Interim vom 15. Mai 1548, welches feststellte, wie es vorläufig mit den kirchlichen Streitfragen gehalten werden sollte. Solches Verfahren erregte bei den Protestanten die äußerste Erbitterung, während die Höhe der Macht, auf welcher der Kaiser nun stand, bei Frankreich die größten Besorgnisse erweckte und dieses nun darin bestärkte, das längst vorbereitete Bündniß mit den protestantischen Ständen gegen den Kaiser nun auch wirk-

lich abzuschließen u. damit dem Kaiser einen Gegner in D. selbst entgegenzustellen. Herzog Moritz von Sachsen war der Mann dazu, nachdem er nun sein Ziel, den Kurhut, erreicht. Die Belagerung der Stadt Magdeburg, welche das Interim nicht anerkennen wollte, gab ihm Gelegenheit zur Ansammlung eines großen Heeres, u. als er sich stark genug glaubte, schloß er mit dem hessischen Prinzen Wilhelm, mit Markgraf Albrecht von Brandenburg, mit dem Herzog von Mecklenburg u. mit Frankreich 5. Oct. 1551 eine geheime Verbindung. Dann ging er plötzlich mit seinem Heere durch Franken u. Schwaben, eroberte die Ehrenberger Klause und zwang den Kaiser, eiligst von Innsbruck nach Villach zu fliehen. Markgraf Albrecht brandschatzte gleichzeitig die Nürnberger, die Stifter Bamberg u. Würzburg und das Erzstift Mainz, während Frankreich indessen Metz, Toul u. Verdun besetzte. Unter diesen Umständen kam durch Vermittelung des Königs Ferdinand 2. Aug. 1552 der Vertrag zu Passau zu Stande, nach welchem Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen in Freiheit gesetzt u. die Augsburgischen Confessionsverwandten ihrer Religion wegen unangefochten bleiben sollten. Da nun Markgraf Albrecht, welcher den Passauer Vertrag nicht angenommen hatte, mit seinen Plünderungen fortfuhr, so erkannte das Reichskammergericht die Acht gegen ihn, deren Vollziehung dem Kurfürsten Moritz von Sachsen aufgetragen wurde. Dieser griff den Markgrafen 9. Juli 1553 bei Sievershausen an und gewann zwar die Schlacht, wurde aber tödtlich verwundet. In einer zweiten Schlacht bei Schweinfurt unterlag Albrecht völlig u. wurde genöthigt, nach Frankreich zu fliehen. Endlich kam auf dem Reichstage zu Augsburg, welcher auch eine Executions-Ordnung brachte, 24. Sept. 1555 der Religionsfriede zu Stande, durch welchen den Ständen Augsburgischer Confession freie Religionsübung u. der Besitz der eingezogenen geistlichen Güter zugesichert wurde. Der hier zur Geltung gelangte Grundsatz: Cujus regio, ejus religio, war für die Ausbildung der Fürstenmacht von großer Bedeutung, während auf der anderen Seite in den katholischen Ländern, um der Ausbreitung des Protestantismus vorzubeugen, auf die Volkserziehung größerer Werth u. dieselbe meist in die Hände des Jesuitenordens gelegt wurde. Der Kaiser aber, niedergeschlagen durch den ungünstigen Verlauf des Krieges mit Frankreich u. den Gang der Dinge im Reiche, die entschiedene Niederlage des Kaiserthums, legte 7. Aug. 1556 die Kaiserkrone nieder. Er starb 21. Sept. 1558 im Kloster St. Just in Spanien.

Ferdinand I., Bruder Karls V., folgte als Kaiser, während Karls Sohn, Philipp II, ihm in den Niederlanden, Spanien u. Neapel succedirte. Er bestätigte nicht nur, sondern er hielt auch den Religionsfrieden aufrecht, so daß wenigstens kriegerische Händel aus dem Grunde unterblieben; anders war es mit den gleich nach seinem Regierungsantritte beginnenden Grumbacher Händeln (s. d.). Dagegen wurde durch den Übertritt des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz zur reformirten Confession die Trennung der beiden protestantischen Religionsparteien entschieden. Vergeblich bemühte der Kaiser sich, die Protestanten zur Anerkennung des Tridentinischen Concils zu bewegen; ebenso wenig vermochte er eine Reichshilfe gegen die Türken zu erlangen u. mußte 1562 mit Soliman II. einen Waffenstillstand schließen. Ferdinand I. st. 1564.

Sein ältester Sohn Maximilian II., bereits 1562 zum römischen König erwählt, wurde sein Nachfolger als deutscher Kaiser. Er war ein unparteiischer u. milder Fürst u. hielt den Religionsfrieden streng aufrecht. Dagegen zerfielen die Protestanten in ärgerliche Streitigkeiten mit einander u. machten dann unbillige Ansprüche an die Katholiken, wodurch zu einem gegenseitigen, späterhin verderblich wirkenden Hasse Veranlassung gegeben wurde. Auf der anderen Seite nahmen die Katholiken alle ihre Kräfte den zersplitterten Protestanten gegenüber zusammen, so daß eine Gegenreformation unausbleiblich war. Maximilian hatte 1566 durch einen Zug gegen die Türken einen Waffenstillstand erwirkt, der aber von diesen nicht gehalten wurde: unter den Vorbereitungen zu einem zweiten Türkenzuge starb aber Maximilian 12. Oct. 1576, nachdem er zuvor noch 1575 die römische Königswahl für seinen ältesten Sohn, Rudolf II., erwirkt hatte, der ihm nun in der Regierung folgte. Unter dieser machte sich der Einfluß der Jesuiten u. eine hiermit in Verbindung stehende Gegenreformation in verschiedenen Ländern geltend, die Protestanten wurden mehrfach in ihrer Religionsübung beschränkt u. somit die Gründe zur Unzufriedenheit in D. vermehrt. Dazu kamen locale Unruhen: in Köln, wo der Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg zur Reformirten Kirche übergetreten war (1582), in Straßburg, wo die Mehrzahl der Capitularen des Hochstiftes protestantisch waren u. später bei Erledigung des Bisthums einen protestantischen Fürsten zum Administrator desselben wählten, wogegen die Katholiken in beiden Fällen mit Gewalt den geistlichen Vorbehalt durchsetzten (Einziehung der Präbende des Übergetretenen). Zudem wollte man in einigen Verfügungen, welche der Reichshofrath theils wegen der in Aachen 1580 u. in Donauwörth 1606 zwischen den Katholiken und Protestanten ausgebrochenen Unruhen — in Aachen hatten die Protestanten die Religionsübung u. Aufnahme mit Gewalt durchgesetzt u. in Donauwörth eine Procession überfallen u. mißhandelt —, theils in dem Hessischen u. in dem Jülichschen Successionsstreite erlassen hatte, eine Begünstigung der Katholiken erblicken. Die Protestanten glaubten jetzt um so mehr durch Eingehung besonderer Verbindungen für die Erhaltung ihrer Religionsfreiheit Sorge treffen zu müssen, nachdem der Herzog Maximilian von Bayern durch die Vollstreckung der Reichsacht an der Stadt Donauwörth u. die gewaltsame Wiedereinführung der katholischen Religion daselbst einen Beweis der feindlichen Stimmung des Kaisers u. der katholischen Stände gegeben zu haben schien. So kam denn, insonderheit noch auf Betrieb König Heinrichs IV. von Frankreich, der zur Schwächung der Macht des Habsburgischen Hauses die Opposition im Deutschen Reiche zu erhalten suchte, 3. Febr. 1608 zu Schwäbisch-Hall eine Union der evangelischen Stände zu Stande, an deren Spitze

Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz gestellt wurde; dagegen schlossen die katholischen Reichsstände zu Würzburg eine ähnliche Verbindung unter dem Namen Liga. So standen die beiden Religionsparteien bereits gerüstet gegen einander, so daß es schon bei Gelegenheit des Jülich-Kleveschen Erbfolgestreites (s. Kleve, Gesch.) beinahe zu einem großen Religionskriege gekommen wäre. Da Rudolf der schwierigen u. verwickelten Sachlage durchaus nicht gewachsen war, wurde er von seinen Verwandten allmählich genöthigt, alle Erbstaaten seinem Bruder Matthias zu übergeben, so daß ihm bloß noch die Kaiserkrone übrig blieb. Er schlug seinen Wohnsitz in Prag auf u. bewilligte 1609 durch den Majestätsbrief den Böhmen freie Religionsübung.

Da Rudolf kinderlos starb, wurde 1612 sein Bruder Matthias zum Kaiser gewählt. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1613 war zwar die Herstellung des durch den Jülichschen Erbfolgestreit noch immer gestörten Friedens im Reiche, das Münzwesen und die Bewilligung einer Hilfe gegen die Türken verhandelt worden u. ein Reichsbeschluß gefaßt, aber die Protestanten wollten sich, so lange ihren Beschwerden nicht Abhilfe geschafft worden, nicht an denselben gehalten wissen. Indessen der Kaiser konnte bei allem guten Willen für die Protestanten solche nicht schaffen, u. in Österreich gewann seinem ebenso mild gesinnten Rathgeber Cardinal Khlesl gegenüber die Gegenpartei immer mehr die Oberhand. Hauptsächlich auf ihren Betrieb mußte der kinderlose Matthias seinen Vetter Ferdinand (II.) als Nachfolger in den österreichischen Erbstaaten anerkennen, der seitdem einen großen Einfluß übte u. die Bedrückungen der Protestanten begünstigte.

C) Vom Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges bis zum Westfälischen Frieden 1618—1648. Nachdem die protestantischen Stände Böhmens infolge wiederholter vergeblicher Beschwerden über Verletzung des Majestätsbriefes 23. Mai 1618 sich an den kaiserl. Räthen thätlich vergriffen hatten, versuchte der Kaiser eine friedliche Ausgleichung und beauftragte Kursachsen u. Bayern mit der Vermittelung. Der Thronfolger Ferdinand drang aber auf gewaltsame Maßregeln u. ließ den Kardinal Khlesl, der für mildes Vorgehen stimmte, verhaften. Der Kummer hierüber beschleunigte den Tod des Kaisers (20. März 1619). Als sein Nachfolger Ferdinand II. 28. Aug. 1619 die Regierung antrat, hatte der Dreißigjährige Krieg (s. d.) bereits begonnen, alle Erbländer waren im Aufruhr u. er selbst vom Grafen von Thurn in seiner Residenz Wien belagert. Die Böhmen erklärten ihn für abgesetzt u. wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König. Aber die Unfähigkeit Friedrichs V., sowie die thätige Hilfe der Spanier u. der Liguisten, bes. seines Freundes u. Ingolstädter Studiengenossen, Maximilians von Bayern, retteten ihn. Friedrich wurde 1620 nach der Schlacht am Weißen Berge vertrieben u. geächtet, u. die Protestantische Union löste sich auf. Die gewaltsame Unterdrückung der Reformation in Österreich machte die protestantischen Fürsten besorgt; König Christian IV. von Dänemark wurde von ihnen zum Kriegsobersten des Niedersächsischen Kreises ernannt, und unter seiner Führung begann der Kampf von Neuem. Auf Seite der Protestanten zeichnete sich bes. der tapfere Ernst von Mansfeld aus; Christian wurde jedoch durch die liguistischen Truppen unter Tilly und die kaiserlichen Truppen unter Wallenstein besiegt u. endlich 1629 im Lübecker Frieden genöthigt, sich jeder weiteren Einmischung in deutsche Angelegenheiten zu enthalten. Nun war der Widerstand der Protestanten vollständig gebrochen, u. der Kaiser konnte es wagen, im Restitutions-Edict (1629) die Zurückerstattung aller Stiftungen und geistlichen Güter an die Katholische Kirche zu verlangen. Damit hatte jedoch die Gegenreformation ihren Höhepunkt erreicht. Die katholischen Fürsten, die wachsende Macht des Kaisers fürchtend, nöthigten Ferdinand II. auf dem Fürstentage zu Regensburg 1630, seinen Feldherrn Wallenstein u. einen Theil seines Heeres, welches freibeutend allen Besitz im Reiche unsicher machte, zu entlassen. Mittlerweise erwuchs den Protestanten ein neuer Bundesgenosse in Gustav Adolf, König von Schweden, welcher 1630 in Pommern mit einem Heere landete. Er drang siegreich vor, schlug die Kaiserlichen bei Leipzig u. am Lech, nahm Prag 1631 ein, wurde aber mitten in seiner Siegeslaufbahn 1632 in der Schlacht bei Lützen dahingerafft. Eine neue Gefahr drohte der kaiserlichen Sache, da sich der nach Tillys Tode 1632 wieder an die Spitze des Heeres berufene ehrgeizige Wallenstein vom Kaiser immer mehr unabhängig zu machen suchte; jedoch wurde durch seine Ermordung (1634) seinen Plänen ein Ziel gesetzt. Ein Theil der Protestanten wurde zwar nach dem Siege des Erzherzogs Ferdinand (III.) über die Schweden bei Nördlingen durch den Prager Frieden 30. Mai 1635 gewonnen, aber damit war dem Kriege noch kein Ende gemacht: er wurde vielmehr jetzt immer mehr seines ursprünglichen religiösen Charakters entkleidet u. politische Rücksichten für die Parteien fast ausschließlich maßgebend. Während Schweden unter tüchtigen Feldherren den Krieg weiter fortführte, trat nun auch Frankreich in ein Bündniß mit Schweden, u. Herzog Bernhard von Weimar setzte mit einem mit französischem Gelde geworbenen Heere den Krieg am Rhein fort. Ferdinand II. st. 15. Febr. 1637, nachdem er noch kurz vorher die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum römischen König u. Nachfolger durchgesetzt hatte.

Ferdinand III. veranstaltete September 1640 einen allgemeinen Reichstag zu Regensburg, um mit den Ständen über die Beendigung des Krieges zu unterhandeln; aber noch lag die Herstellung des Friedens im Reiche weder im Interesse Schwedens, noch Frankreichs, u. wurden die Friedensverhandlungen, die schon 1641 in Münster u. Osnabrück beginnen sollten, erst 1645 in Angriff genommen. Am 24. Oct. 1648 kam endlich der definitive, sog. Westfälische Friede (s. Dreißigjähriger Krieg) zu Stande, welcher dem bis dahin noch immer mit gleicher Heftigkeit u. bes. in den letzten Jahren zu dem größten Nachtheil Bayerns geführten Kriege ein Ende machte, zugleich aber die Grenzen des Deutschen Reiches bedeutend schmälerte, den Reichsverband in allen Beziehungen schwächte u. den fremden Mächten einen großen

Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten gestattete, übrigens aber die kirchlichen Verhältnisse der verschiedenen christlichen Religionsparteien in ihren gegenseitigen Beziehungen, wiewol unter Widerspruch des Päpstlichen Stuhls, definitiv ordnete.

D) Vom Westfälischen Frieden, 1648, bis zur Gründung des Deutschen Bundes, 1815. Die Schwierigkeiten, welche der Vollzug des Friedens, besonders in Betreff der Restitutionen u. der Entlassung der Truppen, mit sich brachte, fanden ihre Erledigung auf einem Congreß zu Nürnberg durch den sog. Präliminar- u. den Hauptexecutionsreceß, 11. Sept. 1649 u. 16. Juni 1650, u. infolge der Restitution des Pfälzischen Hauses wurde zu dessen Gunsten eine neue 8. Kur u. ein neues Erzamt, das Erzschatzmeisteramt, eingeführt. Der Kaiser veranstaltete noch einen Reichstag, in dessen Reichsabschied 17. Mai 1654 (dem letzten, u. daher der jüngste genannt) bedeutende Reformen in Bezug auf das Reichsjustizwesen aufgenommen wurden. Ferdinand III. starb 23. März 1657. Nur langsam erholten sich die verheerten Länderstrecken u. die durch Brandschatzungen ruinirten Städte von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges. Das Reich selbst, schon vor dem Kriege in seinen Grundlagen erschüttert, war nur noch ein Complex von sprachverwandten Staaten, welche die Autorität des Kaisers u. des Reichstages nicht mehr zu einem politischen Ganzen zusammenzuhalten vermochte. Das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit war von D. gewichen, u. in religiöser, wie in politischer Hinsicht trat ein Zustand völliger Apathie ein. Als nach u. nach die Lebensgeister des Volkes sich wieder regten u. Handel u. Wandel neuen Aufschwung nahmen, entwickelten sich die Einzelstaaten durch die neu gewonnene Lebenskraft auf Kosten der Gesammtmonarchie. Der Kaiser bekümmerte sich fast ausschließlich um seine Erblande; das nur noch als ein Bundesstaat lockerster Natur zu betrachtende Reich bot keinen Schutz u. keine Sicherheit mehr, weshalb es die Aufgabe seiner auseinandergefallenen Theile war, entweder durch territoriale Vergrößerung, oder durch Bündnisse ihre Existenz zu erhalten. Es begann daher jetzt die Zeit der Bündnisse souverain gewordener deutscher Fürsten unter sich u. mit dem Auslande, dessen Einfluß mehr u. mehr hervortrat. Die Geschichte D-s zerfällt daher von jetzt an in Specialgeschichten; das Deutsche Reich als solches greift nur noch selten in die Begebenheiten der europäischen Völkergeschichte ein.

Nach Ferdinands Tode entstand ein einjähriges Zwischenreich, da Frankreich und Schweden die Wahl von Ferdinands unmündigem Sohne Leopold zu hintertreiben suchten; trotzdem kam dieselbe aber 1658 zu Stande. Leopold schlug sich in dem seit 1655 geführten Kriege zwischen Schweden und Polen auf des letzteren Seite, wie Dänemark und Kurbrandenburg, wogegen mehrere deutsche Stände, unter dem Vorwande des Schutzes der schwedisch-deutschen Länder, ein Defensiv-Bündniß mit Frankreich zu Frankfurt (sog. Rheinische Allianz 14. Aug. 1658) schlossen, welches aber, obwol 1660 auf 3 weitere Jahre verlängert, keine Folge hatte. Vielmehr schienen die den Krieg zwischen Frankreich u. Spanien u. den Nordischen Krieg beendenden Friedensschlüsse in den Pyrenäen, Oliva u. Kopenhagen einen allgemeinen Frieden bringen zu sollen. Dagegen erlitt die deutsche Bürgerfreiheit in diesem Jahre schwere Schläge, indem mehrere freie Städte großentheils fürstliche Städte wurden; so 1661 Münster durch den Bischof Bernhard von Galen, Erfurt 1664 durch den Kurfürsten von Mainz Johann Philipp von Schönborn, Magdeburg 1666 durch Kurbrandenburg, Braunschweig 1671 durch den Herzog von Braunschweig. Inzwischen erneuerte sich aber mit den Türken der Krieg 1662, bei welchem das Reich kraftvollen Beistand leistete; der zu diesem Behufe nach Regensburg berufene Reichstag fand alsbald so viele Beschäftigung, daß die Reichsversammlung bis zur Auflösung des Deutschen Reiches nicht mehr verabschiedet u. somit der Reichstag immerwährend wurde. Auf demselben zeigte sich zwar Leopold I., aber die Fürsten verhandelten nicht in Person; die Bevollmächtigten blieben zusammen und setzten die Berathungen fort, bis 1670 ein kaiserliches Decret bestimmte, daß die Reichsstände ihre Abgesandten auf ihre Kosten für die Dauer in Regensburg lassen sollten. Bald nach Beendigung des Türkenkrieges 1664 begannen die Eroberungskriege Ludwigs XIV. von Frankreich, der schon damals den Plan verfolgte, die Länder an der linken Rheinseite, die der Westfälische Friede noch bei Deutschland gelassen hatte, vollends an sich zu reißen, und deshalb zuerst die spanischen Niederlande, dann die Holländer angriff und zugleich nicht nur Bündnisse mit mehreren deutschen Fürsten, sondern auch mit England einen Theilungstractat abschloß, dem gegenüber die Holländer nur in dem für sein klevisches Land fürchtenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg einen Bundesgenossen fanden. Da aber die Franzosen sich der Reichsstädte im Elsaß zu bemächtigen suchten und die angrenzenden deutschen Länder feindlich behandelten, sagten sich doch endlich die deutschen Fürsten von Ludwig los u. beschlossen den Reichskrieg, in welchem der Kurfürst den Oberbefehl führte. Auch Schweden nahm theil am Kriege u. fiel zu Gunsten Frankreichs in Brandenburg ein; aber der Kurfürst eilte aus Franken herbei u. schlug die Schweden bei Fehrbellin 18. Juni 1675, und da Frankreich ebenfalls nach Turennes Tod kein besonderes Waffenglück mehr hatte, kam endlich zwischen diesem u. dem Kaiser u. Reich zu Nymwegen ein Friede zu Stande, 5. Febr. 1679, der erst nachträglich zur Ratification, ohne vorhergängige Zustimmungseinholung, der Reichsversammlung vorgelegt wurde, eigentlich aber nur dazu diente, Frankreich die beabsichtigte Besitznahme verschiedener Länder und Städte im Elsaß ohne Kampf möglich zu machen. Ludwig XIV. errichtete eigene Réunionskammern zu Metz, Breisach u. Besançon, Gerichtshöfe, durch welche er alle Landestheile, über die der Nymwegische Friede stillschweigend weggegangen war oder eine Zweideutigkeit vorhanden zu sein schien, sich zusprechen u. sofort besetzen ließ. Einen von den Deutschen dagegen in Frankfurt veranstalteten Congreß zur gütlichen Verhandlung wußten die Franzosen hinzuhalten, u. unterdessen nahm Ludwig die Reichsstadt Straßburg, 30. Sept. 1681. Der Zwiespalt der In-

teressen im Reiche ließ kein energisches Einschreiten dagegen zu, um so weniger, als der 1683 wieder ausgebrochene Krieg mit den Türken den Kaiser zum Abschluß eines 20jährigen Waffenstillstandes zu Regensburg, 15. Aug. 1684, nöthigte. Gleichwol nahm bald darauf Ludwig XIV. von einer streitigen Bischofswahl in Köln Anlaß, mit seinem Heere die Pfalz und die deutschen Nachbarländer zu überfallen und zu verwüsten. Neuen Kriegsanlaß gaben die Ansprüche der Herzogin Charlotte Elisabeth von Orleans, als Schwester des 1685 verstorbenen Kurfürsten Karl von der Pfalz (Simmern), auf mehrere Güter und Herrschaften, die dann den für die Pfalz so verderblichen Orleansschen Krieg herbeiführten, 1689. Die hier von den Franzosen geübten Grausamkeiten bewogen die Reichsfürsten zu einer kräftigen Theilnahme an dem Kriege und bewirkten die Schließung des großen Wiener Bundes (1689) durch Wilhelm III. von England mit Österreich, Spanien, Savoyen u. Holland. Der Krieg wurde mit wechselndem Glücke geführt und 1697 durch den Frieden zu Ryswick beendigt. Frankreich trat die Réunionen auf dem rechten Rheinufer, namentlich Philippsburg u. Kehl, wieder ab, behielt aber die elsässischen Réunionen mit Straßburg. Nachtheilig wurde den Evangelischen die im letzten Augenblicke dem Friedensinstrument zugefügte sog. Ryswicker Clausel, da nach derselben eine Menge Kirchen und Schulen, deren die Katholiken sich während des Krieges bemächtigt hatten, diesen abgetreten werden mußten. Die Evangelische Kirche erfuhr auch noch andere Benachtheiligungen u. Bedrückungen. Der Kurfürst von der Pfalz strebte in seinen Landen die katholische Religion zur herrschenden zu machen, wodurch viele Pfälzer zur Auswanderung gezwungen wurden; auch traten mehrere deutsche Fürsten zur Römischen Kirche über. Unterdessen war der älteste Sohn des Kaisers, Joseph I., auf dem Kurfürstentage zu Augsburg, 19. Sept. 1689, zum römischen König gewählt und vom Kaiser der Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg (Hannover) nebst seinen Nachkommen mit einer 9. Kur beliehen worden, 19. Dec. 1692. Auch war der Krieg mit den Türken unterdessen fortgesetzt worden, bis dieselben zum Frieden von Karlowitz auf 25 Jahre (26. Jan. 1699) genöthigt wurden. Ein folgenreiches Ereigniß war die Selbsterhebung Preußens zum Königreiche, 1701. Zwar blieb das Kurfürstenthum Brandenburg als solches beim Reiche, aber es bildete zugleich einen Theil einer vom Kaiser anerkannten selbständigen Monarchie, welche nun ihre eigenthümliche historische Entwickelung nahm u. im Norden D-s ein Gegengewicht gegen Österreich bildete. Schon vorher war ein deutscher Reichsfürst zugleich König eines fremden Staates geworden: dies war Friedrich August von Sachsen, welcher die Königskrone von Polen angenommen hatte. Der Spanische Erbfolgekrieg und der Nordische Krieg lasteten auch auf Deutschland schwer; der erstere Krieg wurde großentheils auf deutschem Boden ausgekämpft. Trotzdem das Glück den deutschen Waffen günstig war und namentlich Leopolds Sohn u. Nachfolger, der thatkräftige Kaiser Joseph I., dessen Regierungszeit 1705—1711 nur zu kurz war, um auch im Innern des Reiches kräftig wirken zu können, die Kriegserfolge trefflich zu benutzen verstand, änderte sich doch die Sachlage, als nach Josephs Tode die auswärtigen Mächte mit Frankreich Frieden schlossen, und das Reich mußte 1714 zu Baden im Aargau auf Friedensbedingungen eingehen, welche die durch den Ryswicker Frieden geschaffene Situation aufrecht erhielten. Frankreich behielt Landau, mußte aber Kehl, Freiburg u. Breisach dem Reiche zurückgeben, der Kaiser die wegen ihrer Parteinahme für Frankreich vom Kaiser Joseph geächteten Kurfürsten von Bayern und von Köln der Acht entbinden u. in ihre Länder einsetzen.

Nach Josephs Tode war sein Bruder Karl VI. (1711—1740) zum Kaiser gewählt worden. Die Türkenkriege, sowie die Händel Österreichs mit Frankreich u. Spanien, welche einen großen Theil seiner Regierungszeit ausfüllen, blieben dem Reiche zwar fremd, dagegen wurde dasselbe in die Streitigkeiten hineingezogen, die 1733 bei Erledigung des polnischen Thrones ausbrachen. Dieser Krieg wurde wol bald, jedoch nicht ohne großen Nachtheil des Reiches durch die Präliminarien zu Wien, 3. Oct. 1735, u. den darauf gebauten definitiven Wiener Frieden, 18. Nov. 1738, beendet. Da Karl keine männlichen Erben hatte, war er schon seit 1713 bemüht, durch eine Pragmatische Sanction seiner Tochter Maria Theresia die Nachfolge in den österreichischen Erbstaaten zu sichern, die Durchführung derselben konnte er jedoch bloß mit großen Opfern erkaufen: er mußte sich zu immer neuen Concessionen verstehen, welche die Landeshoheit der Fürsten mehr u. mehr befestigten, dagegen die kaiserliche Macht in Bezug auf das Reich völlig vernichteten. Der Reichstag verlor, in leere Formalitäten verkommen, ebenfalls immer mehr an Bedeutung. Der Einfluß französischen Wesens griff immer mehr um sich, die Fürsten strebten nach absolutistischer Herrschaft, u. in vielen Ländern verschlang die glänzende Hofhaltung u. die Mätressenwirthschaft ungeheure Summen. Dagegen entwickelte sich bes. in dem protestantischen N. eine lebendigere Theilnahme an geistigen Interessen, die den völligen Umschwung des geistigen Lebens im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts vorbereiten half. Die Bedeutung Preußens wurde immer größer; seitdem die sächsischen Kurfürsten Polen zu Liebe zum Katholicismus übergetreten waren, war der König von Preußen der mächtigste protestantische Fürst; unterdrückte Protestanten fanden in seinen Ländern eine sichere Zufluchtsstätte. Bes. Friedrich Wilhelm I. war bemüht, sein Land durch weise Sparsamkeit und durch Begünstigung der Industrie zu heben. Auch die Gründung der Universitäten Halle (1694) u. Göttingen (1737) trug viel zur Hebung des geistigen Lebens bei. In SD. dagegen wurde der Protestantismus vom Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz u. vom Erzbischof Firmian von Salzburg verfolgt; sie wurden indessen durch die von norddeutschen Fürsten im Braunschweigischen u. Lüneburgischen gegen die Katholiken geübten Repressalien zur Einstellung ihrer Bedrückungen gezwungen.

Kaum hatte Karl VI. die Augen geschlossen, als die Pragmatische Sanction von verschiedenen Seiten angegriffen wurde. Bayern u. Sachsen

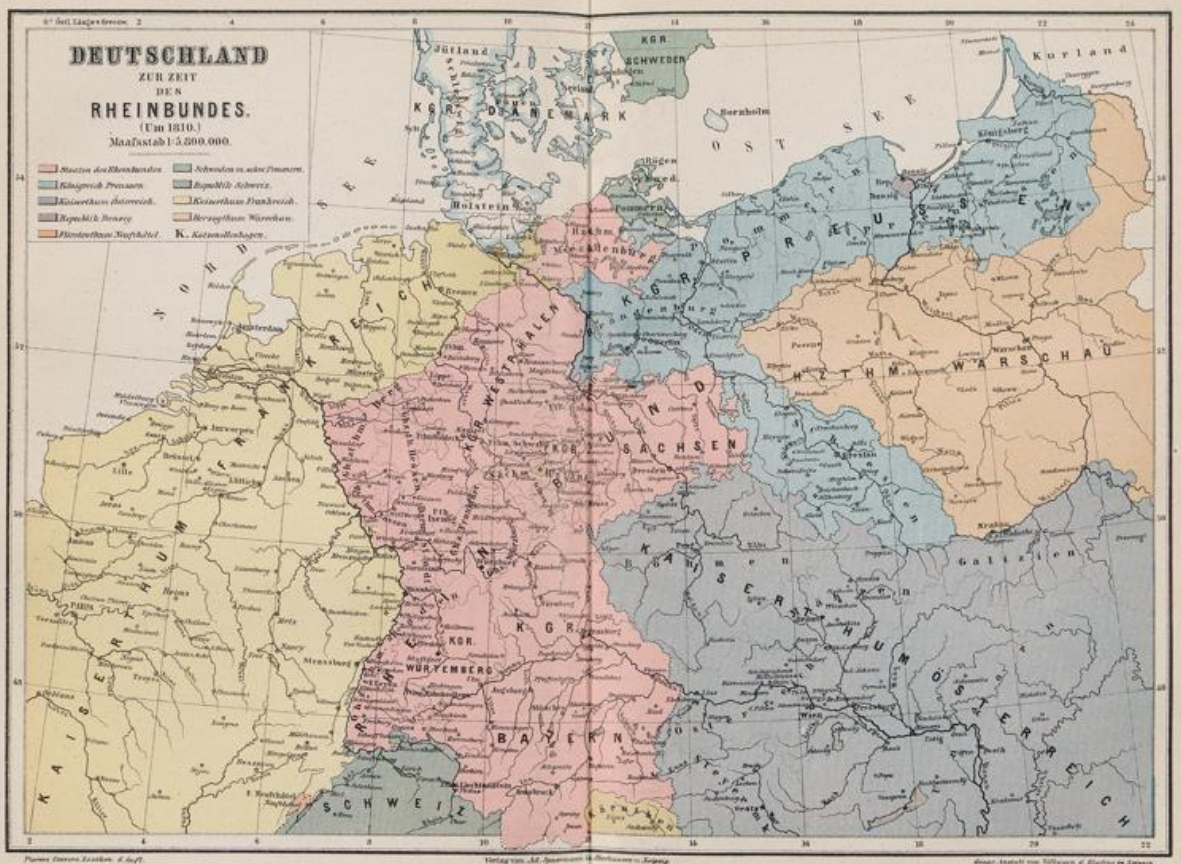
machten Ansprüche auf Theile der österreichischen Staaten, Sardinien forderte Mailand, u. Friedrich II. von Preußen rückte, entschlossen, seinen Staaten nach Außen eine größere Machtstellung zu geben, Ende 1740 in Schlesien ein, um einige dem Kurhause Brandenburg entzogene Fürstenthümer (in der That aber das Ganze) zu erobern. So von N. u. von O. angegriffen, mußte Maria Theresia, um sich wenigstens Preußens als Gegner zu entledigen, 1741 zur Abtretung des größten Theils von Schlesien an Preußen sich bequemen. Indessen hatte der von Frankreich unterstützte Kurfürst Karl Albrecht von Bayern als Karl VII. seine Wahl zum Kaiser gegen Franz von Lothringen, den Gemahl Maria Theresias, Jan. 1742 durchgesetzt. Dagegen waren die österreichischen Waffen wieder in Vortheil gekommen, Bayern wurde selbst erobert und der Kaiser aus seinem Lande vertrieben, März 1742. Auch England trat für Habsburg ins Mittel u. bewirkte durch die Sendung der sog. Pragmatischen Armee nach den Niederlanden u. durch deren Erfolge den Rückzug der Franzosen über den Rhein u. eine Verbindung von Sachsen u. Sardinien mit Österreich. Nun begann aber Friedrich von Preußen Österreichs Übergewicht zu befürchten u. griff, während Ludwig XV. eben den Österreichern eine neue Armee entgegenführte, Böhmen an, Aug. 1744. Infolge dessen war es dem Kaiser möglich, nach Bayern zurückzukehren, aber nur um darin zu sterben, 20. Jan. 1745. Unmittelbar nach Karls VII. Tode wurde zwischen Bayern u. Österreich zu Füßen Friede geschlossen, in welchem Bayern die Pragmatische Sanction u. die böhmische Kurstimme gegen Restitution seiner Lande anerkannte u. zugleich dem Großherzog Franz I. von Toscana, Maria Theresias Gemahl, die Stimme bei der Kaiserwahl versprach. 13. Sept. 1745 wurde Franz I. auch als Kaiser gewählt; Brandenburg u. Kurpfalz erkannten ihn durch den Frieden zu Dresden 25. Dec. 1745 als Kaiser an, u. von den übrigen Mächten erhielt das unbesiegte Österreich im Aachener Frieden 1748 die Anerkennung der Pragmatischen Sanction. Zur Wiederherstellung seines Übergewichtes in D., sowie zur Wiedererlangung Schlesiens trat Österreich mit Sachsen, Rußland u. Frankreich in Bündnisse, Friedrich II. aber kam der Gefahr zuvor u. eröffnete seinerseits nochmals den Krieg durch die unvermuthete Besetzung Sachsens, 1756. Da diese Besetzung als Landfriedensbruch erklärt wurde, wurde das Reich auch in den Krieg verwickelt, an welchem übrigens auf Seiten Preußens nur England und die mit diesem zusammenhängenden deutschen Länder Hannover, Braunschweig und Hessen-Kassel standen. Dieser siebenjährige Krieg wurde zwischen Preußen u. Österreich u. ihren deutschen Verbündeten durch den Frieden zu Hubertusburg 15. Febr. 1763 beendet, wodurch dem Sohne Maria Theresias u. des Kaisers, Joseph II., die brandenburgische Stimme für die Wahl als römischer König gesichert wurde, der preußische Staat aber im Besitze Schlesiens blieb: Preußen stellte sich von jetzt ab mehr u. mehr als zweite deutsche Großmacht Österreich ebenbürtig gegenüber.

Zwei Jahre nach Beendigung des Krieges starb Franz I., und ihm folgte sein Sohn Joseph II. (1765—1790), der jedoch erst nach Maria Theresias Tode 1780 die Regierung der Erblande antrat. Er setzte durchgreifende Reformen ins Werk, suchte den Einfluß der Kirche zu beschränken, hob viele Klöster auf, schaffte die Leibeigenschaft ab u. führte auch in vielen Zweigen der Verwaltung Verbesserungen herbei. Seine Bestrebungen, Bayern wenigstens zum Theil durch eine Abtretung zu erwerben, wozu bereits der Kurfürst Karl Theodor als Nachfolger des letzten Kurfürsten aus dem bayerischen Mannesstamme seine Einwilligung gegeben, scheiterte an dem Widerspruche, welchen Pfalz-Zweibrücken als Agnat auf Betreiben Friedrichs II. von Preußen entgegensetzte, der auch schon im Juli 1778 mit 2 Heeren zugleich in Böhmen einrückte. Es kam zu dem Bayerischen Erbfolgekriege, der durch den Frieden zu Teschen 13. Mai 1779 beigelegt wurde, indem Österreich durch die Abtretung des Innviertels abgefunden wurde. Zwar wollte Joseph II. 1780 Bayern für die Oesterreichischen Niederlande eintauschen, doch Friedrich II. trat wiederum dagegen auf, u. Österreich mußte abstehen, nachdem es Friedrich gelungen war, mehrere der größeren deutschen Fürstenhäuser zur Abschließung eines Bündnisses zur Erhaltung der Reichsverfassung und der Rechte der Reichsstände (Fürstenbund) 1785 zu bewegen. In den letzten Jahren seiner Regierung wurde Joseph II. noch in einen Krieg mit den Türken verwickelt; seine Neuerungen aber, namentlich auf kirchlichem Gebiete, stießen, besonders in Ungarn und in den Österreichischen Niederlanden, auf Widerstand und führten selbst eine Empörung herbei, die erst während der Regierung seines Bruders, des Kaisers Leopold II. (1790—92) durch weise Mäßigung unterdrückt wurde. Mit den Türken machte Leopold, da eine Einmischung der preußischen Politik zu befürchten war, 1791 Frieden. Indessen begann die französische Revolution von 1789 ihre Wirkungen auch schon auf D. auszuüben. Abgesehen davon, daß deren exaltirende Ideen auch über den Rhein herüberdrangen, waren viele Reichsstände, welche im Elsaß Besitzungen hatten, durch die beschlossene Aufhebung aller Feudalrechte bedenklich beeinträchtigt und verlangten vergeblich die Anerkennung ihrer Rechte, wiesen aber zugleich die von Frankreich angebotene Entschädigung hartnäckig zurück. Zudem hatte das traurige Schicksal Ludwigs XVI. an den deutschen Höfen, wie anderwärts, die innigste Theilnahme gefunden, so daß, zumal auf die Bitten der Brüder des Königs von Frankreich und der Emigranten, Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. nach einer persönlichen Zusammenkunft zu Pillnitz, 27. Aug. 1791, eine Declaration erließen, worin sie sich zur Unterstützung des Königs mit militärischer Macht bereit erklärten. Indessen nöthigte die zweite gesetzgebende Nationalversammlung unter dem Einflusse der Jacobiner, wegen der Ansammlung der Emigranten in den deutschen Rheinlanden und der ihnen dort gewordenen Unterstützung, den König Ludwig XVI. 20. April 1792 zu einer Kriegs-Erklärung gegen Österreich, da sowol Leopold II., als auch nach seinem Tode (1. März 1792) sein Sohn und Nachfolger im Reiche und in den Erb-

staaten, Franz II., die von den Franzosen geforderte Entwaffnung der Emigranten ꝛc. verweigerten.

Der neue Kaiser Franz II. (gewählt 5. Juli 1792) verband sich sofort mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen zur Führung des Krieges gegen Frankreich, u. ward der Oberbefehl an den Herzog von Braunschweig übertragen. Dem raschen Einmarsch in die Champagne (Aug. 1792) und dem die Franzosen zur Rückkehr zum Gehorsam gegen ihren König auffordernden Manifest des Herzogs u. der darauf vom National-Convent beschlossenen Hinrichtung Ludwigs folgte endlich 22. März 1793 die Erklärung des Reichskrieges gegen Frankreich von Seiten des Regensburger Reichstages. Indessen die furchtbaren Anstrengungen, welche Frankreich gegen das Ausland machte, wie anderseits der Mangel an gutem Willen u. wirklicher Thatkraft auf deutscher, nicht-österreichischer Seite, ließ die deutschen Waffen zu keinem Erfolge kommen und machte mehrere der Verbündeten müde, den Krieg fortzusetzen, obgleich zu keiner Zeit inniges Zusammenhalten nöthiger gewesen wäre. Voran ging Preußen, das schon 5. April 1795 einen Separatfrieden mit der Französischen Republik zu Basel abschloß, infolge dessen eine Demarcationslinie bestimmt wurde, welche nicht nur Preußen, sondern auch den übrigen norddeutschen Ständen unter dem Schutze desselben Neutralität sicherte. Nachdem auf diese Art die Kraft Deutschlands zersplittert war, hatte Frankreich nur noch den Kampf gegen Österreich und die süddeutschen Reichsstände zu bestehen. Obgleich auch die letzteren meist Österreich verließen, trieb dieses doch die Franzosen glücklich aus Süd-D., mußte aber schließlich infolge der Fortschritte derselben die Friedens-Präliminarien zu Leoben und darauf den Frieden zu Campo Formio 17./18. Oct. 1797 abschließen. Mit dem Reiche sollte auf einem Congreß zu Rastatt der Friede verhandelt werden; der Congreß scheiterte an den übertriebenen Forderungen der Franzosen. Österreich, im Bunde mit Rußland u. England, erneuerte den Krieg 1798, der jedoch auch diesmal schließlich wieder auf Österreich allein lastete, so daß es sich zum Frieden von Luneville (1. Febr. 1801) entschließen mußte, in welchen auch das Deutsche Reich eingeschlossen wurde. Der Thalweg des Rheins wurde hierdurch als die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bestimmt; die durch die Abtretung des linken Rheinufers verlierenden deutschen Fürsten sollten für ihren Verlust eine Entschädigung erhalten, welche aus den Ländern des Deutschen Reiches selbst genommen werden sollte, denn der Verlust im Ganzen (collectivement) zu tragen auferlegt wurde. Die Ausmittelung der Entschädigungen übernahmen Frankreich u. Rußland u. übergaben ihren Entschädigungsplan einer deshalb zu Regensburg seit 24. August 1802 niedergesetzten außerordentlichen Reichs-Deputation, welche nach 46 Sitzungen das Entschädigungsgeschäft durch den Hauptschluß vom 25. Febr. 1803 beendigte. Um Entschädigungs-Objecte zu erlangen, hatte man alle reichsunmittelbaren geistlichen Territorien, auch die geistlichen Kurfürstenthümer, mit Ausnahme von Mainz, säcularisirt, dessen Kurfürst als Kur-Erzkanzler u. Primas von Deutschland anerkannt wurde; ferner waren auch die Reichsstädte zu Entschädigungen verwendet worden, mit Ausnahme von Nürnberg, Augsburg, Frankfurt, Hamburg, Bremen u. Lübeck; Württemberg, Baden, Hessen-Kassel und das zu einem weltlichen Fürstenthum erhobene Salzburg erhielten die Kurwürde. Dieser neue staatsrechtliche Zustand D-s war jedoch nur von kurzer Dauer. Am 18. Mai 1804 bestieg Bonaparte den Thron als erblicher Kaiser der Franzosen, welches Ereigniß in Verbindung mit der Rücksicht auf die völlig untergrabene Verfassung des Deutschen Reiches den Kaiser Franz II. bestimmte, 11. Aug. 1804 den Titel eines Erbkaisers von Österreich anzunehmen. Seine Eingriffe in die Rechte europäischer Mächte u. des Deutschen Reiches veranlaßten 1805 einen neuen Bund Österreichs, Englands u. Rußlands, u. ein neuer Krieg brach aus, bei welchem D. abermals der Kriegsschauplatz wurde. Bayern, Baden u. Württemberg sahen sich genöthigt, sogleich beim Einrücken der französischen Heere in D. sich mit Napoleon zu verbinden. Der unglückliche Ausgang dieses Krieges nach den Schlachten von Ulm u. Austerlitz u. der Einnahme von Wien veranlaßte abermals große Besitzveränderungen im Deutschen Reiche. Österreich trat in dem Frieden zu Preßburg 26. Dec. 1805 verschiedene Gebietstheile an Bayern, Baden und Württemberg ab, wogegen es das bisherige Kurfürstenthum Salzburg mit Berchtesgaden erhielt, der Kurfürst aber mit dem bisherigen bayerischen Fürstenthum Würzburg entschädigt wurde. Bayern, Württemberg und Baden erhielten durch diesen Frieden in ihren Ländern volle Souveränetät; Bayern u. Württemberg auch die Königswürde, nachdem denselben außer mehreren in diesem Frieden zugewiesenen Territorien schon vorher (9. Dec.) durch eine Verordnung Napoleons die unmittelbare Reichsritterschaft innerhalb ihrer Länder unterworfen worden war. In diesem Friedens-Instrument ward das Reich schon Confédération germanique genannt. Aus dem von Preußen abgetretenen Kleve u. dem von Bayern eingetauschten Berg machte Napoleon ein neues Großherzogthum Berg. Preußen erhielt Hannover. Nach diesen Veränderungen kam die Reihe auch an das Deutsche Reich: Napoleon bot den süddeutschen Reichsständen, die von jeder Seite verlassen waren, den Schutz Frankreichs unter Form eines Bündnisses, sogen. Rheinbund, Confédération du Rhin, dessen Acte 12. Juli 1806 unterzeichnet wurde, von Bayern, Württemberg, dem Kur-Erzkanzler, Baden, Kleve und Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau-Usingen u. Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein, Arenberg, Liechtenstein und v. d. Leyen. Sämmtliche erhielten unter Napoleons Protectorat die volle Souveränetät über ihre Länder, während Napoleon bezüglich des Deutschen Reiches erklärte, daß er ein solches nicht mehr anerkenne. Nun konnte der Kaiser Franz die deutsche Krone nicht mehr auf dem Haupte behalten; er legte daher 6. Aug. 1806 die Kaiserkrone nieder, 1006 Jahre, nachdem Karl d. Gr. sie auf das Haupt der deutschen Könige gebracht hatte.

Nach der Auflösung des Deutschen Reiches blieb



Pierers Universal-Lexikon. 4. Aufl.

Verlag von Ad. Spamer in Stuttgart u. Leipzig.

Geogr. Anstalt von Völkner & Klinkhardt in Leipzig.

den noch übrigen kleineren deutschen Fürsten keine andere Wahl, als sich ihres eigenen Fortbestandes wegen um die Aufnahme in den Rheinbund (s. Karte) zu bewerben, da sie weder in einem engeren Anschlusse an Preußen, noch an Österreich eine Garantie ihrer Erhaltung finden konnten. Doch hatte diese Neugestaltung der Verhältnisse den großen Vorzug, daß viele von den kleineren Staaten gänzlich verschwanden; auch wurden viele Verbesserungen, die Frankreich der Revolution zu danken hatte, in D. eingeführt; jedoch lastete die Fremdherrschaft mit ihren rücksichtslosen despotischen Übergriffen furchtbar schwer auf D., zumal nachdem auch Preußen infolge des unglücklichen Krieges von 1806—7 im Tilsiter Frieden der Hälfte seines Landes beraubt worden. Auch Hessen-Kassel u. Braunschweig wurden, wegen Einverständnisses mit Preußen, ihre Landesherren genommen u. daraus u. aus den meist vormals preuß. Provinzen auf dem linken Elbufer, nebst einigen hannoverischen Besitzungen, das Königreich Westfalen gebildet. Aber schon erwachte ein neuer Geist in D., u. die Unbilden, welche Preußen von Frankreich erfahren hatte, riefen die Stiftung des Tugendbundes ins Leben, welcher, obgleich er bereits 1809 auf Napoleons Drängen aufgelöst wurde, zur Erhebung D-s 1813 wesentlich beitrug.

Die Unfälle Frankreichs in Spanien und die Hoffnung auf den Beistand der deutschen Fürsten und Englands bewogen Österreich 1809, den Krieg gegen Frankreich wieder aufzunehmen. Zugleich erhoben sich in Nord-D. die Patrioten Oberst Dörnberg u. Major Schill, u. die Tiroler empörten sich gegen die bayerische Herrschaft. Indessen die Niederlagen der Österreicher in Bayern u. der Rückzug bis Wien u. über die Donau neutralisirten alle diese Anstrengungen; der Sieg bei Aspern nutzte wenig, u. die verlorene Schlacht bei Wagram im Juli führte zu einem Waffenstillstande, welchem 14. Oct. 1809 der Friede zu Wien folgte. Der Friede hatte eine neue Umgestaltung der territorialen Verhältnisse zur Folge: Österreich mußte wiederum mehrere Gebietstheile abtreten, und die Gebiete der Rheinbundfürsten wurden erheblich vergrößert. Am 13. Dec. 1810 incorporirte Napoleon durch Decret die sämmtlichen Mündungen der Schelde, der Maas, des Rheins, der Ems, Weser u. der Elbe, das Herzogthum Oldenburg, die Fürstenthümer Salm-Salm u. Salm-Kyrburg, die Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck, nebst Landkreisen des Königreichs Westfalen, das Großherzogthum Berg u. einige Besitzungen des Fürsten von Arenberg unmittelbar seiner Monarchie (Lippe- u. Hanseatische Departements); die Länder des Fürsten-Primas waren 16. Febr. 1810 durch das Fürstenth. Fulda u. einen Theil von Hanau vermehrt u. zu einem Großherzogthum Frankfurt erhoben, die Succession in demselben aber dem Adoptivsohne Napoleons, Fürst Eugen (Leuchtenberg), bestimmt. Jeder Tag brachte neue Gewaltthaten: privat- u. völkerrechtliche Grundsätze wurden verletzt, um Europa zu einer Napoleonischen Universal-Monarchie zu machen; strenge Censurordnungen u. Bücherspersperren wurden auf franz. Befehl angeordnet, deutsche Unterthanen ohne weitere Anfrage bei ihren Regierungen auf Befehl franz. Generale weggeführt, deutsche Heere in dem Spanisch-Portugiesischen Kriege geopfert, und als Napoleon 1812 den Krieg gegen Rußland begann, mußten abermals deutsche Truppen mit den franz. Heeren sich vereinigen.

Während dieser Zeit der Erniedrigung Deutschlands fehlte es indessen nicht an Männern, welche, voll edler Gesinnung u. vom tiefsten Hasse gegen die Fremdherrschaft beseelt, das Gefühl für nationale Ehre aufrecht erhielten u. die Hoffnung auf eine Befreiung u. Wiedergeburt des Vaterlandes nicht sinken ließen: namentlich war es der Philosoph Fichte, welcher mit seinen Reden an die deutsche Nation großen Einfluß auf die gebildeten Klassen übte, während die preußischen Minister Stein und Hardenberg den König Friedrich Wilhelm III., sobald der günstige Augenblick erschien, zum Abfall von dem franz. Bündnisse zu bewegen wußten. Der Untergang der franz. Heere 1812 in Rußland war die Losung für Preußen, den Kampf wieder aufzunehmen. Auch Österreich schloß sich im Aug. 1813 Rußland u. Preußen an, u. nun wurden nach einer Reihe von siegreichen Schlachten (s. Deutscher Befreiungskrieg von 1812—15) die Franzosen aus D. vertrieben; die Eroberungen seit 1792 wurden zurückgegeben; Elsaß u. Lothringen blieben jedoch, den Wünschen der deutschen Patrioten entgegen, im Besitze Frankreichs.

XIII. Von der Gründung des Deutschen Bundes 1815 bis zu den Märztagen von 1848. Die deutschen Angelegenheiten sollten den neu geschaffenen Verhältnissen entsprechend auf dem Wiener Congreß geregelt werden. Eine Reihe von territorialen Veränderungen trat ein: Österreich trat Belgien u. die Besitzungen im Breisgau ab u. wurde dafür durch außerdeutschen Länderbesitz entschädigt; Preußen erhielt zurück, was ihm im Tilsiter Frieden genommen worden war, außerdem Theile von Polen, nahezu die Hälfte des Königreichs Sachsen u. ausgedehnte Besitzungen am Niederrhein, die ehemals zum Gebiete der geistlichen Kurfürsten gehört hatten. Ostfriesland dagegen trat Preußen an Hannover ab, das zum Königreich erhoben wurde. Bayern trat Salzburg u. Tirol an Österreich ab u. erhielt dafür Würzburg, Aschaffenburg, die Rheinpfalz. Das Kaiserthum wurde nicht wieder hergestellt, da die Einzelstaaten sich ihrer Souveränetät nicht begeben wollten. Dafür wurde ein Deutscher Bund gestiftet zur Erhaltung der inneren u. äußeren Sicherheit D-s u. Unverletzlichkeit der einzelnen Bundesstaaten und die Deutsche Bundesacte 8. Juni 1815 unterzeichnet. Proteste gegen dieselbe von Seiten vieler ehemaligen, nun mediatisirten Reichsfürsten ꝛc., sowie des Papstes, welcher das Kaiserthum wieder aufgerichtet wissen wollte, blieben ohne Wirkung.

Am 9. Sept. 1815 trat die Bundesversammlung, die ihren Sitz in Frankfurt a. M. hatte, zum ersten Mal zusammen, um das halb vollendete Verfassungswerk weiterzuführen. Die Mängel dieser Verfassung zeigten sich nur zu bald; der Deutsche Staatenbund war ein locker zusammengesetztes Ganzes, ohne einen Mittelpunkt und daher ohne Einfluß auf die Entwickelung der inneren Wohlfahrt, ohne Macht u. Ansehen gegenüber dem Auslande (vgl. Deutscher Bund). Was

den Deutschen als Nation versagt war, eine Vertretung des Volkes bei dem Bunde, schien anfangs wenigstens von den einzelnen Staaten erreicht werden zu sollen. Aber das Mißtrauen, welches zwischen Volk u. Regierungen trat, hinderte od. verkümmerte die Erfüllung der Versprechungen, welche in den Tagen der Begeisterung gegeben waren. Die Deutsche Bundesacte ließ die nationalen Wünsche u. Hoffnungen unbefriedigt, u. die Heilige Allianz (16. Sept. 1815) erregte den Verdacht absolutistischer Tendenzen. Die Mißstimmung darüber, sowie über die Herstellung altgehaßter Mißbräuche erregte bei den Regierungen Besorgniß vor revolutionären Bewegungen, und die Maßregeln, die zu dem Behufe getroffen wurden, waren geeignet, die Erbitterung unter den Mittelklassen nur noch zu vergrößern. Einzelne Staaten allerdings glaubten auf anderem Wege das richtige Mittel zu finden, indem sie sich der gegebenen Zusagen erinnerten u. die verheißenen Freiheiten gewährten: Nassau, Weimar, Hildburghausen, Bayern, Baden, Württemberg, Hannover gaben Verfassungen; aber bei dem von außen her bei den deutschen Regierungen gegen ein freieres Staatsleben, gegen die Gewährung wirklicher Volksfreiheit genährten Mißtrauen konnten die an die gegebenen Constitutionen geknüpften Hoffnungen sich nicht erfüllen. Dazu hatte der Mißwachs im J. 1816 in mehreren Gegenden D-s eine Hungersnoth erzeugt, die durch das Stocken aller Gewerbe noch fühlbarer wurde; es machten sich die materiellen Mißstände, wie sie jeder Krieg mit sich bringt, geltend, die Last der vermehrten Steuern, die Trennung D-s in handelspolitischer Beziehung durch die von Preußen ꝛc. gestellten Grenzzoll-Linien — dies Alles in Verbindung mit den aus besonderen Umständen in einzelnen Staaten entsprungenen Klagen über den Herrschaftswechsel, über Zurücksetzung, Verkleinerung ꝛc. erhöhte das in der Nation vorhandene Mißbehagen, u. zwar so, daß es sich bereits zu äußern begann. Am lautesten regte sich der Drang nach größeren politischen Freiheiten u. Rechten bei der studirenden Jugend; dies sprach sich namentlich aus auf dem am 18. Oct. 1817 abgehaltenen Wartburgsfeste. Es fehlte nicht an Leuten, welche zu den extravagantesten Handlungen in dem Glauben hingerissen werden konnten, der deutschen Freiheit damit einen Dienst zu erweisen. So erstach 23. März 1819 der Student Karl Ludwig Sand den russischen Staatsrath Kotzebue zu Mannheim u. machte der Apotheker Löning einen Versuch, den nassauischen Präsidenten Ibell zu ermorden. Derartige Ereignisse mußten natürlich den Anhängern der Reaction sehr willkommen sein. Am meisten griff das System des Mißtrauens in Preußen Platz, nachdem dessen hervorragende, dem Liberalismus huldigende Staatsmänner von dem Schauplatze ihrer Wirksamkeit abgetreten waren. Die Turnvereine und die Studentenverbindungen wurden untersagt, der Turnmeister Jahn u. mehrere seiner Anhänger verhaftet u. das ganze Unterrichtssystem überwacht. Im August 1819 trat ein Congreß der Gesandten der deutschen Höfe zu Karlsbad zusammen, um Beschlüsse zur Sicherung gegen befürchtete Unruhen zu fassen. Infolge dieses Congresses wurde auf Bundesbeschluß überall in den deutschen Bundesstaaten die Censur eingeführt u. auch eine Centraluntersuchungscommission in Mainz niedergesetzt, vor deren Forum die demagogischen Umtriebe gehören sollten. Unmittelbar darauf wurde im November 1819 in Wien ein Minister-Congreß aller Mitglieder des Deutschen Bundes eröffnet, der die Wiener Schlußacte vom 8. Juni 1820 aufstellte, durch welche die auswärtigen Verhältnisse u. die Militärangelegenheiten des Bundes geregelt wurden. Die Wünsche nach einem freiheitlichen Ausbau der Bundesverfassung blieben unberücksichtigt, u. die freisinnigen Regierungen waren im Bundestage ohne maßgebenden Einfluß, da die beiden deutschen Vormächte sich gegen solche Bestrebungen starr ablehnend verhielten.

Die Erfolge der Pariser Juli-Revolution 1830 belebten indessen von Neuem die Wünsche u. Hoffnungen der mit den bestehenden Zuständen in D. Unzufriedenen. Außer Braunschweig, wo sogar der Herzog Karl vertrieben u. sein Bruder Wilhelm auf den Thron gerufen wurde (was der Bundestag sanctionirte), waren namentlich Sachsen, Hessen-Kassel u. Altenburg von der politischen Bewegung ergriffen, u. die Herrscher sahen sich zur Verleihung von Repräsentativ-Verfassungen genöthigt. In Hannover brachen Unruhen aus, die zur Folge hatten, daß der unbeliebte Minister Graf Münster entlassen wurde u. nach längeren Berathungen 1833 ein freisinniges Staatsgrundgesetz gegeben wurde. Andere Staaten erhielten eine freie Presse, oder ihre Grundgesetze Modificationen in freierem Sinne. Indessen war diese freisinnige Richtung der deutschen Regierungen nur von kurzer Dauer: einmal führte der polnische Aufstand u. die Sympathie Frankreichs für Polen D. unbewußt in die Arme der russischen Politik, deren Einfluß sich namentlich auf die Mittel- u. Kleinstaaten auch am Bundestage geltend machte; dann aber führte die Entdeckung der Ende 1830 ins Leben gerufenen geheimen Vereine und die Sprache, mit welcher die Tagesschriftsteller Wirth, Siebenpfeifer, Strohmeyer ꝛc. ihren freien Ansichten bei dem Volke Eingang verschaffen wollten, rasch zu neuen Maßregeln gegen die Presse, wie gegen die Vereine, u. als sich im Mai 1832 auf dem Hambacher Feste die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden in nachdrücklicher Weise äußerte, war die erwünschte Handhabe gegeben, mit aller Energie einzuschreiten u. durch Bundesmaßregeln die gemachten Concessionen wieder aufzuheben, 1832. Wol machten mehrere Ständeversammlungen, bes. die badische, ihren Landesherren Vorstellungen gegen diese die Censur-Edicte von 1819 wieder einführenden Bundesschlüsse, aber vergeblich, um so gewisser, als das Frankfurter Attentat im April 1833, ähnlich wie früher die Ermordung Kotzebues, den Anlaß gab, mit nur noch energischeren Maßregeln der Bewegung entgegenzutreten, mit neuen Polizei- u. Präventiv-Maßnahmen einzuschreiten. Der Wiener Minister-Congreß von 1834 sprach den Ständeversammlungen das Steuerverweigerungsrecht ab, richtete ein Bundesschiedsgericht für Streitigkeiten der Regierungen u. Stände ein u. betonte die Nothwendigkeit einer strengen

Überwachung der Universitäten. Die Widersprüche mehrerer Vertreter der Mittelstaaten gegen diese neue Unterdrückung auch selbst einer in den Schranken des Gesetzes arbeitenden freiheitlichen Bewegung blieben unbeachtet: die Regierungen in Kurhessen, Baden ꝛc. mußten die ein constitutionelles, freieres Regiment anstrebenden Kammern zum Schweigen bringen u. die Leiter dieser Richtung, einen Rotteck, Welcker ꝛc., unschädlich machen. In dem Verfassungsstreite zwischen dem König u. den Ständen von Hannover 1837, wo von Letzteren die Hilfe des Bundestages angerufen wurde, erklärte sich derselbe incompetent, und die der Aufhebung der dortigen Verfassung von 1833 nachfolgenden Ereignisse, so namentlich die Entlassung der Sieben Göttinger Professoren, verfehlten nicht, mehrfach Mißtrauen gegen den Bundestag zu erregen und das Interesse an der politischen Fortbildung D-s von Neuem zu beleben. Da der Bundestag eine Handelseinheit in D. herzustellen nicht vermochte, so suchte Preußen eine solche durch Separatverträge mit den einzelnen Staaten zu erreichen u. legte 1831 den Grund zu dem Deutschen Zollverein, dem 1833—35 sämmtliche mittel- und süddeutsche Staaten außer Österreich beitraten und durch welchen eine Menge lästiger Sperrlinien und kostspieliger Mauthanstalten in Wegfall kamen und für den Handel u. die Industrie eine neue Ära begann. Gewerbvereine u. Industrieschulen, theils von den Regierungen, theils von Privatpersonen angelegt, hoben besonders in Sachsen u. Preußen die industrielle Thätigkeit.

Neue Wirren entstanden inzwischen auf dem religiösen Gebiete, namentlich die Differenzen, die sich über die Hermesianischen Streitigkeiten u. später über die gemischten Ehen zwischen Preußen u. der Römischen Curie erhoben. Der König von Preußen ließ 1837 den Erzbischof von Köln, Freiherrn Droste von Vischering, weil er gegen sein Versprechen bei Übernahme seines Amtes die gemischten Ehen untersagt hatte, verhaften. Die dadurch herbeigeführte Aufregung unter den streng Katholischen wurde noch gesteigert, als Gleiches mit dem Erzbischof von Posen, Dunin, erfolgte. Nach dem später erfolgten Abkommen mit der Römischen Curie blieb es den katholischen Geistlichen gesetzlich überlassen, ob sie die Trauung von Paaren, wo ein Theil katholisch, der andere protestantisch wäre, vollziehen wollten od. nicht, wozu sie früher nach dem Preuß. Landrechte verpflichtet waren.

1840, als das Ministerium Thiers in Frankreich nicht übel Lust zeigte, die Rheingrenze wiederherzustellen, sprach sich das deutsche Nationalgefühl in überaus kräftiger Weise aus. Die Augen aller Derer, denen die Erhebung Deutschlands aus seiner untergeordneten Stellung gegenüber dem Auslande am Herzen lag, waren damals auf Preußen gerichtet, wo der König Friedrich Wilhelm IV. durch seine ersten Regierungsacte die Hoffnung auf eine Wendung in der inneren Politik Preußens erweckte. Namentlich machte es einen guten Eindruck, daß der neue König die Maßregelungen gegen Arndt u. Jahn aufhob und daß er die in Göttingen aus ihrer Stellung verdrängten Brüder Grimm nach Berlin berief. Wurden auch die gehegten Hoffnungen nicht in ihrer Ausdehnung erfüllt, so erstarkte doch die Agitation für eine constitutionelle Volksvertretung, u. die Stimmen für Preßfreiheit u. andere politische Rechte wurden auch in den Kammern der kleineren Staaten mit jedem Jahre lauter: die Spaltung zwischen dem herrschenden Systeme und den Beherrschten, zwischen Regierung und Regierten wurde immer weiter, die Opposition griff immer mehr um sich. Die preußische Regierung verfügte die Aufhebung der Censur bei Büchern über 20 Bogen u. that mit der Errichtung eines Obercensurgerichtes in Berlin den ersten Schritt, die Censur auf den Rechtsboden zu verlegen. Von großer politischer Bedeutung war der in Berlin abgehaltene Zollcongreß, welcher den Zollverein mehr consolidirte, eine freisinnigere Handelspolitik verfolgte u. eine freiere Bewegung des internationalen Verkehres namentlich in Bezug auf England anbahnte. Mit der industriellen Lage D-s in engster Beziehung standen die unruhigen Bewegungen des Jahres 1844. Vorzüglich in Schlesien, wo unter den Webern schon seit längerer Zeit ein drückender Nothstand geherrscht, brachen dieselben, meist durch das Benehmen der Fabrikherren hervorgerufen, in bedenklicher Weise aus.

Neue Besorgniß erweckte die Bewegung auf dem kirchlichen Gebiete: die römisch-katholischen Bestrebungen griffen immer weiter um sich, zumal die äußerste Richtung aus dem Kölner Kirchenstreite moralisch verstärkt hervorgegangen, in Bayern das Ministerium Abel selbst unter ihrem Einflusse stand. Indessen während diese Richtung auf der Kanzel wie im Beichtstuhl gegenüber den akatholischen Regierungen u. dem Protestantismus immer schroffer auftrat, begab sich innerhalb der Katholischen Kirche selbst infolge der Ausstellung des ungenähten Rockes Christi in Trier 1844 eine Spaltung, die bald größere Dimensionen annahm: es erstanden die Deutschkatholiken, deren Sache übrigens bald durch das Einschreiten der Regierungen zur politischen Parteisache wurde u. damit für den Katholicismus an Gefahr verlor. Unterdessen gewann auch die durch das maßlose Eifern der orthodoxen Partei hervorgerufene Bewegung auf dem Gebiete der Protestantischen Kirche gleichfalls an Ausdehnung. Die bis Anfang des Jahres 1845 in der Provinz Sachsen u. Anhalt-Köthen entstandene Secte der Protestantischen Freunde (Lichtfreunde) verbreitete sich seit der Frühjahrsversammlung in Köthen über das Königreich Sachsen, Anhalt, Schlesien, die Provinz Preußen, Braunschweig, Baden u. Hessen. Gegen die von ihnen gegründeten sog. Freien Gemeinden schritten die Regierungen ein, da sie nicht nur eine Erschütterung des Kirchenglaubens, sondern auch eine Abnahme des religiösen Sinnes fürchteten u. hinter der kirchlichen Bewegung auch politische Tendenzen verborgen glaubten. Endlich erhoben sich auch selbst im Schooße des Judenthums reformatorische Bestrebungen. Waren somit in den Jahren 1844 u. 1845 die kirchlichen Fragen in den Vordergrund getreten, so zeigte sich doch auch im politischen Leben große Regsamkeit. In der badischen Kammer gab sich eine warme Vertretung des deutschen Interesses kund und daneben das Streben nach

Religionsfreiheit. In Bayern machte der Landtag entschieden Opposition gegen das Ministerium Abel; in den sächsischen Kammern fanden die kirchlichen Fragen eine freisinnige Behandlung; andere Landtage traten für ihr Budgetrecht und sonstige ständische Rechte ein; fast alle für ein neues, das schriftliche u. geheime aufhebendes Strafverfahren. Auch die preußischen Provinziallandtage, bes. von Preußen, Posen, Rheinland u. Schlesien, sprachen für eine allgemeine Landesverfassung, Preßfreiheit, vermehrte Vertretung der Städte u. Landgemeinden, Öffentlichkeit der ständischen u. Stadtverordnetenversammlungen, Geschworenengerichte, Emancipation der Juden, Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit. Es fielen in diese Zeit zwar auch einige Kammerauflösungen u. Beschränkungen des Vereinsrechtes gegenüber den die politische Bewegung unterstützenden Volksversammlungen, — aber das politische Leben war einmal erwacht; das Nationalgefühl aber fand eine Neubelebung in den beiden Gewerbeausstellungen in Wien u. Berlin, welche den erfreulichsten Beweis von der Hebung des Nationalwohlstandes und dem Fortschritte im Gewerbewesen gaben.

Lebhafter noch wurde das nationale Interesse im folgenden Jahre durch die Streitigkeiten der dänischen Krone mit den holsteinischen Ständen angeregt; der Offene Brief des Königs Christian VIII. von Dänemark über die Successionsverhältnisse in Schleswig u. Holstein, vom 8. Juli 1846, vernichtete die selbständige Stellung der Herzogthümer innerhalb der dänischen Monarchie. Die Wirkung, welche das Document auf D. machte, war außerordentlich; alle politischen Bestrebungen richteten sich zunächst der Erhaltung der gefährdeten deutschen Gebietstheile zu. Zahllose Adressen aus allen Theilen D-s, wie aus allen Ständen, gingen nach Holstein ab; mehrere Ständekammern traten entschieden für Wahrung der Rechte der Herzogthümer auf; auch der Großherzog von Oldenburg u. der Herzog von Augustenburg legten sofort als Agnaten eine Rechtsverwahrung gegen den Offenen Brief ein. Die holsteinischen Stände erließen 3. Aug. nach vergeblichen Vorstellungen beim König eine Eingabe an die Deutsche Bundesversammlung. Desgleichen verwahrten sich die schleswigschen Provinzialstände 2. Nov. in einer Adresse an den König gegen die Trennung von Holstein. Auch die Deutsche Bundesversammlung begann eine diplomatische Erörterung der Streitfrage u. erkannte zuletzt in einer unbestimmt gehaltenen Erklärung die Berechtigung der Beschwerden der Schleswig-Holsteiner an; aber eine Erledigung fand die Frage nicht. Ein Zeichen der Zeit war das auffallende Zunehmen von größeren Versammlungen deutscher Männer, die zwar zunächst wissenschaftlichen Zwecken der verschiedensten Disciplinen dienten, dennoch aber das wachsende Streben nach nationaler Einigung hinlänglich bekundeten; von tieferer Bedeutung war die erste in Frankfurt abgehaltene Germanistenversammlung: ihr lag der Gedanke einer Einigung über vaterländische Sprache u. Geschichte, wie auch über vaterländisches Recht zu Grunde.

Das J. 1847 begann mit einer allgemeinen, drückenden Theuerung, die bes. im März u. April zu vielfachen Unruhen führte. Weder die umfänglichen, von den Regierungen ergriffenen Maßregeln, noch die reichen Privatunterstützungen vermochten dem Übel ausreichend abzuhelfen; dem einmal unruhig gewordenen niederen Volke aber blieb die Lust zum Krawall, zumal die socialistischen Bestrebungen, von Frankreich nach D. verpflanzt, infolge des materiellen Nothstandes leichter Eingang fanden. Es kann darum auch nur als ein glücklicher Griff bezeichnet werden, daß gerade in dieser Zeit, Anfang 1847, durch das Patent vom 3. Febr. Preußen in die Reihe der constitutionellen Staaten trat, indem die Provinzialstände zu einem vereinigten Landtage nach Berlin berufen wurden. Wenn auch dadurch, daß diesen Ständen nur eine berathende Stimme eingeräumt war, die Verfassung einen großen Theil des Volkes nicht befriedigte, so war immerhin damit ein wichtiger Schritt zur Fortentwickelung des preußischen Staatswesens u. damit auch zur Beruhigung der nachgerade mißmuthig werdenden Bevölkerungen gethan. Auch die Verfassungen in den kleineren deutschen Staaten erhielten nun einen Rückhalt u. sahen sich weniger in ihrer Fortentwickelung bedroht, seit Preußen dem Zuge der Zeit hatte folgen müssen. Wichtiger noch für das deutsche Gesammtinteresse war die unter Genehmigung des Königs im November veröffentlichte Denkschrift des Generals v. Radowitz über die Entwickelung des Bundes in Bezug auf Wehrhaftigkeit, Rechtsschutz und materielle Interessen. In dieselbe Zeit fällt der Sturz des Ministeriums Abel in Bayern, worauf ein liberaleres Cabinet ans Ruder kam u. eine Reihe segensreicher Reformen veranlaßte; namentlich wurde die Censur von Zeitungsartikeln über innere Landesangelegenheiten aufgehoben. Einen Schritt weiter ging Baden, indem die Regierung bei Eröffnung der Ständeversammlung im December neben mehreren erwünschten Gesetzentwürfen ankündigte, daß der Großherzog bei dem Bunde Schritte für Aufhebung der Censur gethan habe. Unter solchen Umständen entfaltete das politische Leben D-s eine immer größere Regsamkeit. Die nationalen Bestrebungen fanden ihren Einigungspunkt zunächst in Associationen u. Verbänden theils mit verhüllter, theils mit offen ausgesprochener politischer Tendenz, u. von hier aus suchte man die Schranken zu beseitigen, welche Deutsche von Deutschen infolge der politischen Zersplitterung trennten; eine ganz hervorragende Bedeutung aber erhielten jetzt die schon seit 1839 fast alljährlich abgehaltenen Versammlungen von liberalen Deputirten deutscher Ständekammern durch Veröffentlichung ihrer Verhandlungen. Österreich nahm an diesen Bewegungen unmittelbar keinen Antheil, desto mehr aber mittelbar, insofern die dortige Cabinetspolitik den Kaiserstaat gegen alle Berührungen u. Strömungen von D. abzusperren suchte, damit aber den im eigenen Innern angesammelten u. arbeitenden Gährungsstoffen durchaus nicht ihre Nahrung entzog; es traten auch hier Erscheinungen zu Tage, die über das Resultat einer ernsten Begegnung mit dem zur Zeit noch herrschenden System einen Zweifel nicht ließen. Die Bewegungen, die unterdessen schon in diesem Jahre in Italien entweder wieder begonnen hat-

ten, oder doch sich deutlich genug vorbereiteten, sowie die zu dem Sonderbundskriege führenden Zerwürfnisse in der Schweiz konnten D. nicht unberührt lassen; denn die Leichtigkeit, mit welcher die liberale Bewegung dort über alle Hindernisse triumphirte, die ihr das verrottete alte System in den Weg legen konnte, mußte anderwärts zu ähnlichem Vorgehen aufmuntern. Bei Anbruch des Jahres 1848 hatte sich zwar die Schweiz allmählich beruhigt, dagegen war die Gährung in Italien bedenklich gewachsen; auch in der Lombardei deuteten alle Anzeichen auf einen revolutionären Ausbruch. Der Tod des Königs Christian VIII. von Dänemark (20. Jan.), der einen bedeutenden Umschwung in den Angelegenheiten der Herzogthümer mit sich bringen mußte, lenkte wieder die Aufmerksamkeit auf Schleswig-Holstein; jedoch waren die Gemüther zumeist auf die Entwickelung der nächstliegenden Verhältnisse gespannt. Auf die Richtung der Zeit deutete besonders die beifällige Aufnahme hin, welche Bassermanns im Februar in der badischen Zweiten Kammer gestellter Antrag auf Volksvertretung bei dem Deutschen Bunde in D. fand. Die Kunde von der Pariser Februar-Revolution traf D. auch nach anderen Seiten von gährenden Elementen umringt: an der nordöstlichen Grenze, wo unter der polnischen Bevölkerung eine immerwährende Aufregung herrschte; in Italien, wo der Versuch zu Reformen bereits von der Revolution überholt wurde; in der Schweiz, wo eben die liberale Richtung den Sieg über die reactionäre Partei davongetragen hatte. Sie fand im deutschen Volke selbst in politischer Beziehung neben der alten Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, eine von radicalen Schwärmern und revolutionären Elementen genährte Erregung; in kirchlicher Hinsicht die alten Bande gelockert, in socialer Beziehung das Proletariat im Kampfe gegen das Elend, zugleich aber auch zum Gebrauche seiner Macht gereizt.

XIV. Von der Bewegung des Jahres 1848 bis zum Prager Frieden 1866. Der Weg, welchen die Nachricht von dem Sturze des Hauses Orleans in Frankreich durch D. nahm, bezeichnet fast genau den Gang der durch dieses Ereigniß in den einzelnen deutschen Ländern hervorgerufenen Bewegungen. Baden wurde zunächst davon ergriffen. Schon 27. Februar fand eine Volksversammlung in Mannheim statt, die sich über folgende Anträge an den Landtag einigte: Volksbewaffnung mit freier Wahl der Offiziere, unbedingte Preßfreiheit, Einführung von Schwurgerichten u. Zusammenberufung eines Deutschen Parlaments. Diese Punkte bildeten nun die Grundlage zu den bald allenthalben laut werdenden Volkswünschen, die an vielen Orten durch Sturmpetitionen den Regierungen übermittelt wurden. In den eben in Karlsruhe versammelten Kammern wurden jene Mannheimer Wünsche noch erweitert durch Anträge auf Aufhebung der Karlsbader u. Wiener Beschlüsse, auf Vereidigung der Staatsdiener u. des Militärs auf die Verfassung, auf politische Gleichberechtigung aller Glaubensbekenntnisse, auf Aufhebung des Feudalwesens und der privilegirten Gerichtsstände, auf Einführung einer progressiven Vermögens- und Einkommensteuer. Ehe die Kammer der Abgeordneten diese Forderung fast einstimmig angenommen hatte, war bereits Preßfreiheit gewährt, Volksbewaffnung und Schwurgerichte zugesichert. Ähnlich gestalteten sich die Dinge in Bayern, wo der Boden bereits durch die Ereignisse vom 9.—11. Febr. mehr als anderswo vorbereitet war. Die gereizte Stimmung des Volkes wurde durch die Einberufung der Kammern besänftigt; König Ludwig legte 20. März die Regierung nieder, u. sein Sohn König Max II. wurde mit Vertrauen empfangen. In entsprechender Weise mußten überall die Regierungen der kleineren deutschen Staaten dem plötzlichen und überraschenden Andrange der Zeitströmung nachgeben u. auch der Bundestag bequemte sich der neueren Richtung an, indem er 1. März einen Aufruf an die deutsche Nation zur Erhaltung der Einigkeit u. gesetzlichen Ordnung erließ, durch Beschluß vom 3. März die Censur aufhob, am 7. die Veröffentlichung seiner Beschlüsse decretirte. Auch erkannte er die Farben Schwarz-Roth-Gold als deutsche Reichsfarben an. Die beiden deutschen Großmächte, Österreich und Preußen, versuchten zwar einen Widerstand, aber derselbe war nur von kurzer Dauer. Am 13. März brach der Aufstand in Wien selbst aus, durch welchen das Metternichsche System gestürzt wurde, u. in Preußen trat die Katastrophe nur wenige Tage später ein. Die bei den obwaltenden Zeitverhältnissen mit großen Hoffnungen erwartete königliche Botschaft bei dem Schlusse des Vereinigten Ausschusses am 6. März hatte mit dem einzigen Zugeständnisse einer regelmäßigen Einberufung des Vereinigten Landtages nicht genügt. Volksversammlungen wurden gehalten, um Adressen wegen Gewährung der Wünsche des deutschen Volkes zu entwerfen; Conflicte zwischen den Volksmassen u. dem Militär begannen, welche sich endlich 18. März in einen inneren Krieg verwandelten, der am 19. unter mancherlei Verheißungen beendigt wurde. Der Ausgang der Berliner Bewegung wirkte beruhigend auch auf die anderen größeren Städte der preußischen Monarchie. Auch Schleswig-Holstein schloß sich rasch der deutschen Bewegung an und bildete eine provisorische Regierung, da bei der in Kopenhagen herrschenden national-dänischen Strömung die deutschen Forderungen dort unberücksichtigt geblieben waren. Überall zeigte sich eine lebhafte Begeisterung für die Aufrichtung eines freien und einigen Deutschland, und die Zeit, wo D. nicht mehr ein geographischer Begriff, sondern ein achtunggebietender Staat werden sollte, schien endlich gekommen zu sein. Über die Form dieses einigen D. herrschten freilich noch sehr dunkle Vorstellungen, auch fehlte es den nationalen Bestrebungen noch an einem Centralorgan, welches der Leitung der Bewegung gewachsen gewesen wäre. Ein solches Organ war um so nothwendiger geworden, als die Autorität der bestehenden Regierungen tief erschüttert war. An die Seite des Bundestages trat das sogenannte Vorparlament, hervorgegangen aus einer Versammlung von deutschen Ständemitgliedern, welche 5. März in Heidelberg zusammentrat. Dieselbe beschloß die Berufung einer deutschen Nationalversammlung,

die aus früheren oder jetzigen Volksabgeordneten u. anderen bewährten Freiheitsfreunden bestehen sollte. Ein Ausschuß von 7 Mitgliedern übernahm die Vorarbeiten u. lud auf den 30. März nach Frankfurt ein. Um einer solchen voraussichtlichen Versammlung gegenüber nicht unthätig zu bleiben u. auch von Bundes wegen die Reform der deutschen Verfassung in Angriff zu nehmen, beschloß die Bundesversammlung 10. März die Regierungen aufzufordern, sog. Vertrauensmänner bis Ende März nach Frankfurt zu senden, und zwar für jede der 17 Stimmen im engeren Rathe einen, um bei der Revision der deutschen Verfassung gutachtlichen Beirath zu geben. Am 31. März verkündete der König von Preußen zugleich mit seinem Aufruf an Mein Volk u. die deutsche Nation die Absicht, die Fürsten u. Stände D-s zu veranlassen, mit dem Preußischen Landtage zu einer Versammlung zusammenzutreten und so zur Beschlußfassung über das dringend Nothwendige eine zeitweilige deutsche Ständeversammlung zu bilden. Indessen die allgemeine Bewegung überflügelte diese Bemühung, so daß die Bundesversammlung am 30. März selbst beschloß, die Bundesregierungen aufzufordern, sofort Wahlen von Nationalvertretern anzuordnen, um in Frankfurt zwischen den Regierungen u. dem Volke das deutsche Verfassungswerk zu Stande zu bringen: auf je 70,000 Seelen sollte ein Vertreter kommen. Tags darauf, 31. März, trat das von den Heidelbergern berufene Vorparlament zusammen, unter dem Präsidium des Heidelberger Professors Mittermaier. Schon in den Vorverhandlungen machte sich der Gegensatz zwischen monarchischem u. republikanischem Princip geltend. Als Chorführer der republikanischen Partei stellte Struve gleich nach Eröffnung der Verhandlungen einen Antrag, welcher auf Aufhebung der erblichen Monarchie hinauslief. Derselbe wurde jedoch mit großer Majorität abgelehnt, dagegen Eisenmanns Antrag angenommen, mit Beseitigung aller anderen Anträge nur die Grundsätze über Wahl u. Bildung eines deutschen Parlaments zu berathen. Auf je 50,000 Einw. sollte ein Abgeordneter kommen, Staaten aber mit weniger als 50,000 Ew. doch auch einen Vertreter erhalten. Schleswig, Ost- u. WPreußen wurden zum deutschen Bundesgebiete gerechnet (Posens Eintritt in das Bundesgebiet — vorerst noch offen gelassen — erfolgte 2. Mai auf Preußens Antrag). Als Wahlmodus wurde die directe Wahl im Princip angenommen, ohne sie als bindend zu erklären; jedenfalls aber sollte gewählt werden ohne Rücksicht auf Census, Glaubensbekenntniß und Standesverhältniß. Die Nationalversammlung sollte 1. Mai 1848 in Frankfurt zusammentreten, u. wurde für dieselbe einstweilen das Minimum, was das Volk als Grundrechte fordern könne, aufgestellt. In der 4. und letzten Versammlung wurde zur Ausführung der gefaßten Beschlüsse ein 50er-Ausschuß eingesetzt. Der Bund nahm die Mittheilung aller dieser Beschlüsse entgegen und erklärte seine Bereitwilligkeit, denselben entgegen zu kommen. Indessen ward dem Fünfziger-Ausschuß bald Gelegenheit gegeben, zur Revolutions-Partei Stellung zu nehmen: auf die fortwährenden Ruhestörungen, welche als Folge der mißverstandenen Freiheit zum Theil unter dem Einfluß communistischer Agitationen an verschiedenen Orten D-s ausbrachen, suchte er vermittelnd und versöhnend zu wirken. Aber bei dem Mangel aller materiellen Mittel, um seiner neu erworbenen, noch zu keiner Consistenz gelangten Autorität Nachdruck geben zu können, fand dieser Fünfziger-Ausschuß wenig Gehorsam. So vermochte er nicht den republikanischen Aufstand, der in Baden unter Heckers u. Struves Leitung ausbrach, durch gütliche Mittel zu dämpfen u. mußte es der Waffengewalt überlassen, die Insurrection niederzuwerfen. Auch befand sich der Ausschuß dem Bundestage gegenüber in einer schwierigen Lage, da die Grenzen der Gewalt, welche beide in Anspruch nahmen, gänzlich unbestimmt waren, so daß es an Conflicten nicht fehlte. Der Bundestag erkannte indessen die provisorische Regierung von Holstein u. Schleswig an, beschloß den Rückzug der Dänen nöthigenfalls zu erzwingen, das Recht Holsteins auf seine unzertrennliche Verbindung mit Schleswig zu wahren. Inzwischen hatte Preußen schon den Einmarsch seiner Truppen in Schleswig vollzogen und wurde vom Bundestage mit der Oberleitung des Krieges beauftragt. Ein anderer Conflict erwuchs dem Fünfziger-Ausschuß aus dem Grundsatze der Anerkennung der Nationalitäten, indem die Czechen in Böhmen ihre Betheiligung am Deutschen Parlament verweigerten. Bei dieser Frage trat zum ersten Mal der für die spätere Entwickelung des deutschen Verfassungswerkes wichtige Gegensatz zwischen D. u. dem Kaiserthum Österreich in den Vordergrund, indem der Minister Pillersdorf erklärte, daß Österreich sich unter allen Umständen die Zustimmung zu den Frankfurter Beschlüssen vorbehalten müsse, wogegen der Fünfziger Ausschuß sich dahin aussprach, daß die Aufgabe der Constituirenden Versammlung einzig dahin gehe, ein einiges D. zu gründen, wobei die dieser Aufgabe nicht widersprechenden Sonderinteressen möglichst geschont werden sollten, alle damit unvereinbaren aber sich diesem höchsten Zwecke unterordnen müßten. Indessen hatte der Bundestag bei allem Entgegenkommen doch gegenüber der Forderung des Vorparlaments, daß die Feststellung des Verfassungswerkes nur der Nationalversammlung zu überlassen sei, dabei beharrt, daß der von der Bundesversammlung u. ihrem Beirathe vorzubereitende Entwurf einer neuen Bundesverfassung der Constituirenden Nationalversammlung zum Behufe der Verständigung vorgelegt werde. Diesem Standpunkte schroff entgegen verlangte der Fünfziger-Ausschuß, daß die Bundesversammlung mit ihm in directe Verhandlung trete u. zu diesem Behufe die Bundesversammlung die Siebzehner in ihre Mitte aufnehme und dann eine Commission ernenne, die mit dem Ausschusse unterhandle, worauf natürlich jene nicht einging. Seitdem — letztere Eröffnung datirt vom 10. April — wurde das Verhältniß zwischen Bundestag u. Fünfziger-Ausschuß immer gespannter. Ersterer behauptete sein Recht selbständigen Handelns u. anticipirte daher entweder die Beschlüsse des Fünfziger-Ausschusses, oder machte sie sofort, nachdem sie erfolgt waren, auch zu den seinigen, während der Fünfziger-Aus-

schuß erst durch seine Zustimmung das Verfahren des Bundestages als legal anerkannt wissen wollte. Um den Bundestag stand damals noch der Kreis von 17 ausgezeichneten Männern, wie Dahlmann, Uhland, Gervinus, Schmerling u. A., welche als Vertrauensmänner nach einem Bundestagsbeschluß zu dessen Beistand in der Verfassungsangelegenheit von den einzelnen Regierungen nach Frankfurt abgeschickt waren, aber wegen ihrer ungewissen Stellung zum Bundestage und zum Fünfziger-Ausschuß nicht viel wirken konnten. Der von ihnen aufgestellte Verfassungsentwurf (Siebzehner-Entwurf) mit einem Erbkaiser, Ober- und Unterhause wurde weder vom Bundestage noch vom Parlament in Betracht gezogen, ja, er konnte nicht einmal der erwarteten Nationalversammlung als Leitfaden für ihre Verhandlung über die Verfassungsreform dienen. Die Lage D-s war inzwischen von Außen und im Innern gefährlicher geworden. Der Krieg in Holstein war anfangs lässig geführt worden, so daß es den Dänen möglich wurde, mit einer schnell in Flensburg gelandeten Armee ganz Schleswig bis an die Eider zu besetzen. Die Preußen unter General Wrangel rückten nun mit verstärkter Macht an, stürmten 23. April das Danewerk u. rückten bis nach Jütland vor. Jedoch bewirkte namentlich die drohende Haltung Rußlands, daß Preußen seine Siege nicht weiter ausnutzte, sondern sich auf Verhandlungen einließ (s. u.). Gleichzeitig hatte Preußen die Reichsgrenze gegen die aufständischen Polen zu vertheidigen. Im Innern fehlte es auch nicht an Symptomen, welche einen Fortgang der revolutionären Bewegung fürchten ließen. Die Furcht vor einer gewaltsamen Reaction führte in Berlin und Wien zu unruhigen Auftritten, während auf der anderen Seite die Furcht vor der Anarchie u. dem Siege der radicalen Richtung die Gemüther gefangen hielt. Das Parlament sollte Erlösung von allen diesen Übeln bringen. Am 18. Mai trat das Parlament in der Paulskirche zu Frankfurt zusammen; Gagern wurde zum Präsidenten gewählt. Nachdem die nächsten Sitzungen mit Erledigung formeller Geschäfte vergangen waren, sprach das Parlament den Grundsatz aus, daß es sich in die Verwaltungsmaßregeln der einzelnen Staatsregierungen nicht zu mischen habe. Dagegen erklärte es sich in Bezug auf die Befugniß der einzelnen Ständeversammlungen in Verfassungsfragen für souverän, so daß Territorialverfassungen keine Bestimmungen enthalten sollten, welche der Gesammtverfassung zuwiderliefen. Dieser Beschluß gab nun zunächst Veranlassung zu einer festeren Parteibildung, u. die verschiedenen Meinungen über die Machtvollkommenheit des Parlaments u. dessen Verhältniß zu den Regierungen konnten vorläufig als genügende Unterscheidungszeichen für die einzelnen Partei-Programme gelten. Im Ganzen jedoch blieb die Parteigestaltung bis in die letzten Monate des Jahres 1848 immer noch eine flüssige. Die nächste Sorge des Parlaments war nun auf die Bildung einer Executivgewalt an Stelle des Bundestages gerichtet. Außer dem Antrage der Mehrheit, welche sich für ein mit der Vollziehungsgewalt bekleidetes Directorium von 3 Personen entschieden hatte, waren noch eine Menge Anträge gestellt. Unter sehr heftigen Debatten, aus denen sich ergab, daß das Parlament viele glänzende Redner und gelehrte Staatstheoretiker, aber sehr wenige praktische Staatsmänner umfaßte, verfloß die Zeit, bis endlich Gagern 24. Juni den Ausschlag gab, indem er den Erzherzog Johann zum Reichsverweser vorschlug, nicht weil er, sondern obgleich er ein Fürst sei. Am 27. Juni wurde das Gesetz über die Provisorische Centralgewalt (Reichsverweser mit verantwortlichen Ministern) angenommen und 29. Juni Erzherzog Johann von Österreich mit 436 gegen 85 Stimmen gewählt und sofort eine Deputation abgesendet, welche dem Erzherzog die auf ihn gefallene Wahl verkündigen sollte. Österreich legte der Wahl keine Hindernisse in den Weg, um seine schwierige Lage durch einen unzeitigen Conflict nicht noch schwieriger zu machen. Venedig hatte sich frei gemacht, die Ungarn rangen immer entschiedener nach Selbständigkeit, die slavischen Völker nach einer geschlossenen Sonderstellung, und Sardinien gedachte die österreichische Herrschaft in Italien zu vernichten. Wien selbst war noch in Gährung infolge des Versuches, welchen der Minister Pillersdorf 26. Mai zur Aufhebung der allgebietenden Akademischen Legion gemacht hatte; die Czechen hatten in Prag eine provisorische Regierung gebildet, die nicht das unter studentischer Despotie stehende Ministerium, sondern nur den Kaiser als höhere Autorität anerkannte. Der Slaven-Congreß in Prag, welcher auf Begründung eines Staatenbundes zwischen allen slavisch-österreichischen Völkerschaften abzielte, hatte vom 12. Juni an einen fünftägigen Aufstand in Prag zur Folge, welcher vom Fürsten Windischgrätz nach blutigem Kampfe unterdrückt wurde. Am 11. Juli kam Erzherzog Johann in Frankfurt an, erschien Tags darauf in der Reichsversammlung u. erklärte nach Verlesung des Gesetzes über Einführung der provisorischen Centralgewalt, er werde dasselbe halten und halten lassen. Der Bundestag legte an demselben Tage sein Amt in die Hände der Centralgewalt nieder. Während also die Nationalversammlung unternommen hatte, den Kampf gegen die Reaction wie gegen die Anarchie fortzuführen u. zwischen beiden hindurch D. einer einheitlichen Gestaltung entgegenzuführen, strebten die beiden von ihr bekämpften Elemente um so mehr danach, außerhalb derselben zur Geltung zu kommen. Von den großen Regierungen ging der erste Anstoß gegen die in Frankfurt vertretene Einheit aus, indem sie ihre Ständeversammlungen um sich beriefen, welches Beispiel die kleineren Staaten bald nachahmten, so daß D. außer dem Parlament in Frankfurt gleichzeitig 2 Constituirende Reichstage in Berlin und Wien, beide aus allgemeinen Wahlen hervorgegangen, und außerdem Landtage in Sachsen, Bayern, Württemberg, Hannover, beiden Hessen, Baden, Nassau, Braunschweig und bis abwärts in die kleinsten Staaten hatte. Wurde hierdurch die Aufmerksamkeit zersplittert u. das Ansehen der Nationalversammlung geschwächt, so arbeitete die radicale Partei, nachdem ihr klar geworden, daß sie in Frankfurt kaum über den vierten Theil der Stimmen zu gebieten

habe, mit allem Eifer nach demselben Ziele hin. Daß sie in den kleineren Staaten immer mächtiger wurde, lag jetzt noch mehr in den Verhältnissen, als in einem voraus berechneten Plan. Zugleich aber waren auch Wien und Berlin zu Brennpunkten ihrer Agitation ausersehen. Denn während in Wien die Verhältnisse sich in oben berührter Weise gestalteten, war auch Berlin zum Herde der republikanischen Bewegung geworden. Die Verhandlungen der Kammer wurden immer stürmischer unter dem Einflusse, welchen die von Demagogen bearbeitete Volksmasse außerhalb der Versammlung auf die Haltung derselben ausübte; dieselbe griff mehrere mißliebige Minister u. Abgeordnete auf der Straße thätlich an u. stürmte u. plünderte 14. Juni das Zeughaus. Die Berliner Nationalversammlung lehnte kurz darauf den auf dem Zweikammer-System beruhenden Verfassungsentwurf der Minister ab, worauf eine Veränderung des Ministeriums (Auerswald) folgte. Neue Aufregung verursachten die am 7. Juli nach Berlin gezogenen Truppen. Auf solche Weise sah sich die gemäßigte liberale Partei immer mehr von dem Kampfplatze gedrängt; der Tag rückte näher heran, wo zwischen Monarchie u. Republik entschieden werden mußte. Auch entwich dem Frankfurter Parlament, während endlose Debatten über die deutschen Grundrechte mit einem großen Aufwande von tiefer Gelehrsamkeit geführt wurden, der Boden, dem es seine Existenz u. seinen Halt verdankte. Schwankend zwischen zwei extremen Richtungen, verlor die Mittelpartei von Tag zu Tag mehr an Ansehen.

In dem vom Reichsverweser ernannten Reichsministerium übernahm Fürst von Leiningen das Präsidium, Schmerling das Innere, Heckscher das Äußere, v. Mohl die Justiz, v. Peucker den Krieg, Duckwitz den Handel und von Beckerath die Finanzen. Der erste Conflict zwischen der neu gegründeten Centralgewalt u. den Territorialgewalten brach bei der von der ersteren angeordneten Huldigung des Militärs aus, welche theils auf Andringen von Stände- u. Volksversammlungen den Regierungen abgetrotzt wurde, theils, wie in Preußen, Österreich u. Hannover, ganz unterblieb. Am 22. Juli kamen die völkerrechtlichen Verhältnisse D-s zu Frankreich u. Rußland zur Sprache, u. es wurde hinsichtlich derselben beschlossen, daß D-s Ehre u. Recht über jede andere Rücksicht zu setzen sei, daß jedoch jede Einmischung in die Entwickelung fremder Staaten vermieden, die Ostgrenze durch Verstärkung der deutschen Streitkräfte gesichert u. die Anerkennung der französischen Republik durch Absendung eines Gesandten bethätigt werden solle. Am 27. Juli wurde über die Wiederherstellung Polens debattirt. Die Versammlung genehmigte endlich den Antrag Preußens, auf Einverleibung der deutschen Bezirke von Posen in den Deutschen Bund, die Zulassung der Abgeordneten dieser Landestheile, einstweilige Anerkennung der dort zwischen den vorwiegend deutschen u. den vorwiegend polnischen Theilen gezogenen Demarcationslinie und die Gewährleistung der Nationalität der in dem polnischen Antheil verbleibenden deutschen Einwohner. Vom 12. bis 16. Aug. trat eine Unterbrechung in den Verhandlungen ein, da eine Deputation der Nationalversammlung den Reichsverweser zu dem Kölner Dombaufeste begleitete. Die dortige Zusammenkunft des Erzherzogs mit dem König von Preußen sollte dazu beitragen, den Gegensatz zwischen der preußischen Monarchie und dem neuen Deutschen Reiche zu vermitteln. Äußerlich wurde dieser Zweck auch erreicht, aber im Innern blieb der Gegensatz bestehen. Unterdessen waren am 5. Juni die Feindseligkeiten gegen die Dänen durch General Wrangel wieder eröffnet worden; Major von der Tann erfocht zwischen Flensburg und Apenrade einen entscheidenden Sieg, besetzte Apenrade u. zog in Hadersleben ein. Die Dänen zogen sich über die jütische Grenze zurück, wohin ihnen General Wrangel nicht folgen durfte. Von da an ruhte der Krieg, während die diplomatischen Verhandlungen um so lebhafter betrieben wurden. Zwar wurde nach dem am 14. Juli auf 3 Tage geschlossenen und dann bis zum 24. verlängerten Waffenstillstande von der Reichsgewalt wieder eine ansehnliche Truppenverstärkung in die Herzogthümer geworfen, aber der am 26. Aug. von Preußen einseitig abgeschlossene Waffenstillstand von Malmö lähmte jede weitere Thätigkeit des Heeres. Bedingungen des Vertrages waren: Waffenruhe auf 7 Monate, Aufhebung aller Beschlüsse der provisorischen Regierung, Einsetzung einer zur Hälfte von Preußen im Namen des Bundes, zur Hälfte von Dänemark ernannten Regierung; die Dänen räumen die Herzogthümer, von den deutschen Bundestruppen bleiben 2000 Mann daselbst, die schleswigschen Truppen werden von den holsteinischen getrennt; die aufgebrachten deutschen Schiffe werden zurückgegeben, die Preußen stellen die jütische Contribution zurück. Von der Reichsgewalt stand im ganzen Vertrage kein Wort; Preußen contrahirte einzig im Namen des Deutschen Bundes. In Frankfurt erregte dieser Waffenstillstand, in welchem alle Vortheile auf Seite der besiegten Dänen waren, einen Sturm von Entrüstung. Die Nationalversammlung sprach auf Antrag Dahlmanns die Sistirung aller Maßregeln zur Ausführung mit 238 gegen 221 Stimmen aus; infolge dieses Beschlusses trat das Ministerium zurück. Weder Dahlmann, noch nach ihm v. Hermann vermochte ein neues Ministerium zu Stande zu bringen, u. während noch Unterhandlungen darüber gepflogen wurden, erfolgte der Rückzug des deutschen Heeres aus den Herzogthümern. Inzwischen kam die zweite Berathung der Nationalversammlung heran, die Entscheidung der Frage, ob man den Waffenstillstand überhaupt bestätigen oder verwerfen solle. Schon vorher war ein Umschwung der Meinungen eingetreten; die Versammlung glaubte auf Preußen Rücksicht nehmen zu müssen, und nach dreitägiger heftiger Verhandlung beschloß die Nationalversammlung 16. Sept. die Vollziehung des Malmöer Waffenstillstandes nicht länger zu hindern. Diesen Beschluß benutzte die radicale Partei, die Majorität der Versammlung öffentlich des Verrathes an D. u. den Herzogthümern anzuklagen. Schon am Abend des 16. Sept. fanden Ruhestörungen in Frankfurt statt, am 17. Sept. faßte eine Volksversammlung auf der Pfingstweide, zu wel-

cher starke Zuzüge fremder Demokratenvereine eingetroffen waren, die extremsten Beschlüsse und erklärte alle Mitglieder der Majorität vom 16. Sept. für Volksverräther. Bei der drohenden Lage der Dinge übernahmen die abgetretenen Minister provisorisch von Neuem die Leitung der Geschäfte. Noch in der Nacht kam auf ihre Anordnung preußisches u. österreichisches Militär aus Mainz nach Frankfurt. Dies Ereigniß brachte die Gährung zum Ausbruche. Kaum hatte die Nationalversammlung 18. Sept. ihre Sitzung begonnen, als ein bewaffneter Volkshaufen gegen die Paulskirche anrückte, der nur mit Mühe vom Militär zurückgehalten werden konnte. Es brach ein Straßenkampf aus, welcher bis zum Abend währte und mit völliger Niederlage der Aufrührer endete. Unter den zahlreichen Opfern des Kampfes befanden sich auch die Abgeordneten Fürst Lichnowski und General von Auerswald. Das Reichsministerium übernahm nun wieder definitiv die Leitung der Geschäfte. Mit dem republikanischen Aufstande in Frankfurt in Zusammenhang stand eine neue Bewegung in Baden; Struve brach in der Nacht auf den 21. Sept. mit einem Haufen Schweizer u. deutscher Flüchtlinge von der Schweiz aus in Baden ein, besetzte Lörrach u. proclamirte die Deutsche Republik. Badische Truppen machten den Putsch zu Nichte; Struve wurde gefangen u. den Gerichten überliefert. Noch weniger fest begründet als im Innern war das neue Reichsregiment dem Auslande gegenüber, für welches unterm 21. Aug. die Gesandten der Reichsgewalt ernannt worden waren; die französische Regierung verweigerte die Annahme eines deutschen Gesandten, u. andere auswärtige Cabinete schenkten dem Gesandten weiter keine Beachtung. Auch die Stellung der Centralgewalt wurde immer schwieriger; die Ereignisse vom 18. Sept. hatten das Vertrauen auf die Nationalversammlung tief erschüttert, und immer eifriger arbeiteten die alten Staatsgewalten an ihrer Reconstituirung, indem sie die Schwäche der Centralregierung zu ihrem Vortheil benutzten. Um die Pläne der ultrademokratischen Partei zu vereiteln, beorderte die Centralgewalt die Zusammenziehung von Bundestruppen auf den bedrohten Punkten u. einen Garnisonswechsel an verschiedenen Plätzen, wo man eine Sympathie zwischen Militär u. Volk befürchtete. Diese Maßregeln vermehrten die Erbitterung, mit der die so in ihren Plänen aufgehaltene Partei von da ab die Nationalversammlung und das Reichsministerium verfolgte, nachdem die Versuche der demokratischen Mitglieder des Parlaments, wie einzelner Ständeversammlungen, die Anordnungen rückgängig zu machen, an der Festigkeit der Reichsregierung gescheitert waren.

Unterdessen waren die Nachrichten über den Octoberaufstand in Wien, die beiderseits dabei verübten Gräuel eingegangen u. warfen neuen Zündstoff in die erregten Gemüther, u. unter dem Eindrucke derselben berieth die Nationalversammlung über die Verfassung des Reiches u. die Grundrechte. Am 23. Oct. begann das Parlament endlich die Berathung der Reichsverfassung. Am 27. Oct. wurden §§ 2 u. 3 der Verfassung angenommen, durch welche die Stellung Österreichs zu Deutschland geregelt werden sollte. In diesen Paragraphen war ausgesprochen, daß kein Bestandtheil des Deutschen Reiches anders als durch Personal-Union mit einem nicht-deutschen Lande vereinigt sein dürfe, u. somit über Österreichs Stellung zum Deutschen Bundesstaate in einer Weise entschieden, daß es entweder auf seinen Fortbestand als deutsche Großmacht, oder auf seine staatsrechtliche Verbindung mit D. Verzicht leisten mußte. Mit dieser Abstimmung war der Grund zu einer neuen Parteibildung gelegt, indem die großdeutsche Partei, welche ein D. mit Österreich, der kleindeutschen, welche D. ohne Österreich wollte, gegenübertrat u. die österreichischen Abgeordneten in eine schiefe Stellung zur Nationalversammlung geriethen. Zu gleicher Zeit hatten auch in diesem Ausschlusse Österreichs die um ihre Souveränetät besorgten Höfe von Bayern, Württemberg u. Sachsen einen Grund zu einer offeneren Opposition gegen die Nationalversammlung gefunden. Um den particularistischen Bestrebungen der einzelnen Staaten entgegenzuwirken, beschloß darauf die Nationalversammlung am 7. Nov. die Niedersetzung eines Ausschusses, welcher das Verfahren einzelner Regierungen gegen die Souveränetät der Nationalversammlung prüfen sollte. Während dieser Berathungen u. während Österreich im Programm von Kremsier vom 27. Nov. 1848 für Centralisation seiner sämmtlichen Staaten sich aussprach, zugleich aber, daß es sich nicht von dem zu errichtenden Deutschen Bundesstaate ausschließe, Preußen erklärte, daß es nicht auf die alte Verbindung mit Österreich verzichten wolle, begab sich in diesem Lande auch eine Wendung: die freisinnige Nationalversammlung mußte endlich der Waffengewalt weichen, u. 5. Dec. 1848 wurde die Versammlung für aufgelöst erklärt, eine Verfassung octroyirt u. eine neue Landesvertretung von zwei Kammern einberufen. Drei Tage vorher hatte Kaiser Ferdinand von Österreich zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph I. abgedankt.

Diese Vorgänge verfehlten ihre Wirkung auf die Stellung der Deutschen Nationalversammlung nicht. Sie sah sich vor der Alternative, die von ihr intentirte und theilweise schon in Beschlüssen vorbereitete bundesstaatliche Verfassung D-s entweder zu modificiren, oder Österreich überhaupt aus derselben auszuschließen. Nochmals suchte Schmerling in dem Kampfe der Parteien zu vermitteln, aber das Übergewicht der Kleindeutschen hatte seine Stellung als Reichsminister bereits unhaltbar gemacht, so daß er 15. Dec. sein Amt niederlegte. An seine Stelle trat v. Gagern, der bisherige Präsident der Nationalversammlung, der Träger der Idee des Preußisch-Deutschen Reiches, dessen Programm, zunächst auf dem österreichischen Ministerprogramm vom 27. Nov. fußend, der Hauptidee nach darauf hinauslief, daß der Deutsche Bundesstaat ohne Österreich zu Stande gebracht werden müsse u. zwischen Österreich u. dem Bundesstaate nur ein völkerrechtliches Bündniß auf dem Wege gesandtschaftlicher Unterhaltung herzustellen sei. Die Nationalversammlung, die zu Gagerns Nachfolger im Präsidium Simson aus Königsberg erwählt hatte, beschloß das Gagernsche Programm an einen Ausschuß zu verweisen. Un-

terdessen vollendete sich auf Grund dieses Programms die Zersetzung der Parteien vollständig: ihm traten sofort in compacter Masse als großdeutsche Partei nicht nur die Österreicher im Parlament, sondern auch die Träger des süd- und zum Theil norddeutschen Staatsparticularismus, sowie die Linke entgegen. Die Verwirrung stieg durch das Eintreffen einer neuen österreichischen Note, die einen Protest gegen Gagerns Programm enthielt u. zugleich die Erklärung aussprach, daß Österreich seine Stellung in D. zu behaupten wissen werde. 11. Jan. kam die ganze Angelegenheit zur Verhandlung vor die Nationalversammlung. Der Ausschuß hatte sich in eine Mehrheit, die gegen Österreichs Ausschließung stimmte, u. in eine dem Gagernschen Programm günstige Minderheit gespalten, welche letztere bei der Beschlußfassung am 13. Jan. mit 261 gegen 224 Stimmen siegte. Die Heftigkeit, mit welcher dieser Kampf geführt worden, erklärt sich dadurch, daß hinter der Frage über Österreichs Ausschluß zugleich die Frage über das künftige Oberhaupt D-s verborgen lag, die auch bereits 15. Jan. in der Versammlung zur Verhandlung kam. Nachdem die verschiedenen Amendements auf Errichtnng eines fürstlichen, von Österreich, Preußen, Bayern, Württemberg u. Sachsen gebildeten Directoriums (Rotenhan), ferner auf Wechsel der Regierungsgewalt zwischen den beiden mächtigsten Regierungen von 6 zu 6 Jahren (Welcker), auf Erwählung eines Reichsoberhauptes, wozu jeder Deutsche wählbar sei (Schüler u. Consorten), eines verantwortlichen Präsidenten (Dieskau) u. m. a. gefallen waren, wurde 19. Jan. der Ausschußantrag, die Würde des Reichsoberhauptes einem der regierenden Fürsten zu übertragen, mit 258 gegen 211 Stimmen angenommen. Die Minorität bestand aus den Mitgliedern der Linken, aus der süddeutschen Gruppe, den Österreichern mit wenigen Ausnahmen und mehreren Hannoveranern. Hinsichtlich der Erblichkeitsfrage kam dagegen, nachdem 23. Jan. alle hierauf bezüglichen Anträge verworfen waren, gar kein Beschluß zu Stande, während der Paragraph: das Reichsoberhaupt führt den Titel Kaiser der Deutschen, 25. Jan. durchging. In den folgenden Tagen wurde noch der Reichsrath mit freilich nur 11 Stimmen Majorität angenommen, und setzte die Linke, mit den Gegnern der erbkaiserlichen Partei verbündet, durch, daß sich die Versammlung für geheime u. directe Wahl entschied u. daß der Regierungsgewalt bloß ein suspensives u. kein absolutes Veto zugestanden wurde. In dieser Zeit erließ das preußische Cabinet ein Rundschreiben an die deutschen Regierungen, worin, im Gegensatze zu der von der Nationalversammlung beanspruchten Souveränetät, derselben bloß die Vollmacht, die Verfassung vorzulegen, zugeschrieben wurde, die deutschen Regierungen aber zur Verständigung über die vollendete Reichsverfassung eingeladen u. zugleich die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß die österreichische Regierung die Möglichkeit des Anschlusses an den Bund finden werde. In Bezug auf die Kaiserwürde hieß es, es werde sich wol noch eine andere Form finden lassen, unter welcher, ohne Aufopferung eines wesentlichen Bedürfnisses, das dringende u. höchst gerechtfertigte Verlangen des deutschen Volkes nach einer kräftigen Gesammtentwickelung vollständig befriedigt werden könnte. Die Nationalversammlung gelangte 3. Febr. zum Schlusse der Debatte über den formellen Theil der Verfassung, worauf die also aus der ersten Lesung hervorgegangene Verfassung vom Reichsministerium den Einzelstaaten behufs einer Erklärung über dieselbe zugefertigt wurde. Eine neue österreichische Note vom 4. Febr., die sich gegen jede Unterordnung des Kaisers unter die Centralgewalt eines anderen Fürsten verwahrte, wurde von der Nationalversammlung dem Verfassungsausschusse überwiesen, während die Partei der Großdeutschen sofort einen Ausschuß beauftragte, den Gegenentwurf einer deutschen Verfassung aufzustellen, durch welchen Österreich dem Deutschen Bundesstaate gewonnen werden könnte, und der auch schon in den nächsten Tagen nach Wien überbracht wurde. Preußen sprach in einer neuen Note aus, daß der von ihm vorgeschlagene Weg der Verständigung sich der fast ungetheilten Zustimmung der verbündeten Regierungen zu erfreuen gehabt habe u. daß diese durch ihre Bevollmächtigten in Frankfurt zu gemeinsamen Berathungen zusammentreten würden; als obersten Grundsatz erkenne Preußen an, daß die Verfassung nur durch die freie Zustimmung der dabei betheiligten Regierungen endgiltig zu Stande zu bringen sei, und obgleich es wünsche, daß der Bund alle deutschen Stämme umfassen möge, so bleibe doch nicht ausgeschlossen, daß neben dem weiteren zugleich ein engerer Bund begründet werde. 24. Febr. versammelten sich die sämmtlichen deutschen Regierungsbevollmächtigten beim Reichsminister von Gagern behufs Erklärung über das deutsche Verfassungswerk. Preußen erklärte im Namen von 28 Staaten, die sich ihm zu dem Behufe angeschlossen hatten, sich nicht nur gegen eine Menge von Einzelheiten, sondern auch gegen verschiedene principielle Punkte. Sachsen erklärte sich gegen die Centralisation, gegen die einheitliche Spitze und in Übereinstimmung mit den sächsischen Kammern gegen den Ausschluß Österreichs; die 3 anderen Königreiche gaben noch keine bestimmten Erklärungen ab, konnten sich aber auf vorhergegangene Eröffnungen durch Noten ꝛc. berufen, in welchen die Erhaltung Österreichs im Bundesstaate u. die Verwerfung der erbkaiserlichen Spitze ausgesprochen war. Officielle Erklärungen dieser Regierungen folgten später entschieden ablehnend, zumal bezüglich Bayerns, dessen Landtag sich einstimmig gegen ein preußisch-deutsches Erbkaiserthum ausgesprochen, während seine Regierung selbst mit dem englischen Hofe wegen der Verfassungsfrage in Verhandlungen trat. Württemberg wollte sich höchstens auf ein Directorium einlassen. Dieses Directorium präcisirte Österreich in einer neuen Note vom 27. Febr.; dasselbe sollte jährlich wechseln zwischen Österreich u. Preußen u. erhielt nun auch die Zustimmung von Bayern, Sachsen, Hannover und Württemberg, während Preußen in einer Note vom 10. März auf die österreichischen Vorschläge einging u. Berathungen über dieselben in Frankfurt durch die Bevollmächtigten der einzelnen Höfe wünschte, um endlich zu einer Verständigung mit der Nationalversammlung zu kommen. Tags darauf

kam der Text der centralisirenden Reichseinheitsverfassung für den gesammten österreichischen Staat, d. d. Olmütz, 4. Mai 1849, nach Frankfurt, und damit schien die nationale Gestaltung des Bundes völlig unmöglich zu werden. Da trat 12. März der Abgeordnete Welcker, obschon bisher unbedingt auf Seiten der großdeutschen Partei, in der Nationalversammlung mit dem überraschenden Antrage hervor, die Versammlung wolle beschließen, die gesammte deutsche Reichsverfassung durch einen Gesammtbeschluß anzunehmen u. die in derselben festgestellte erbliche Kaiserwürde dem König von Preußen zu übertragen. Sofort erhoben sich hiergegen die Österreicher im Bunde mit der gesammten großdeutschen Partei, ebenso die Linke, u. die Versammlung verschob die Discussion über den Welckerschen Antrag bis zu dem 21. März, wo derselbe mit 283 gegen 252 Stimmen abgelehnt wurde. Ob dieser Niederlage der preußischen Kaiserpartei reichte 22. März das Ministerium Gagern seine Entlassung ein, ließ sich aber zur interimistischen Fortführung der Geschäfte bewegen. Um nun in der Entscheidung über die Frage des Erbkaiserthums den Sieg zu erhalten, sah sich die Majorität genöthigt, der Linken Concessionen zu machen. Demzufolge erlangte die Linke von den Centren den Wegfall des Reichsrathes, die Beibehaltung des allgemeinen Wahlrechtes u. des Suspensiv-Veto. 28. März wurde die Verfassung in der veränderten Weise angenommen. Präsident Simson erklärte die Reichsverfassung, vorbehaltlich der förmlichen Unterzeichnung, für verkündigt u. ließ sodann zum Namensaufrufe für die Kaiserwahl schreiten. Von 538 anwesenden Mitgliedern stimmten 290 für den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, 248 enthielten sich der Abstimmung. Von den 538 bei der Kaiserwahl anwesenden Mitgliedern der Nationalversammlung weigerten sich 172, meist Österreicher u. Großdeutsche, die Verfassungsurkunde zu unterzeichnen. Die an den König von Preußen abgeordnete Deputation der Reichsversammlung erhielt vom König eine unbestimmte Antwort, u. die Annahme der Kaiserkrone wurde von der vorhergängigen Zustimmung aller deutschen Fürsten, sowie einer genaueren Prüfung der Verfassung abhängig gemacht. 5. April verließ die Deputation Berlin, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

Unter den deutschen Regierungen, die sämmtlich von dem preußischen Cabinet durch Rundschreiben vom 3. April zur Erklärung über die Reichsverfassung u. zum Beitritte zu einem Bundesstaate, dessen vorläufige Leitung zu übernehmen Preußen bereit sei, aufgefordert waren, sprach sich Österreich am frühesten, u. zwar entschieden gegen den von der Nationalversammlung eingeschlagenen Weg aus, indem es die Abordnung eines zu weiterer Vereinbarung nach Frankfurt abzusendenden Bevollmächtigten ablehnte, gegen alle dort, namentlich hinsichtlich der Oberhauptsfrage, zu fassenden Beschlüsse feierlichst protestirte und der Nationalversammlung jedes Recht auf fernere Thätigkeit absprach. Zugleich erfolgte die Abberufung der österreichischen Abgeordneten aus Frankfurt. Bayern lehnte die Verfassung gleichfalls ab, der König von Württemberg erklärte einer Kammerdeputation, zwar die Reichsverfassung anerkennen, nicht aber dem Hause Hohenzollern, eher noch dem österreichischen Kaiser sich unterordnen zu wollen. Sachsen u. Hannover hielten zwar noch mit ihren Ansichten zurück, aber es unterlag keinem Zweifel, daß auch sie die Anerkennung verweigern würden. Dagegen hatten sich bis zum 14. April 28 der kleineren Regierungen durch ihre Bevollmächtigten in Frankfurt für die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung, also auch für die preußische Hegemonie erklärt. Auch von den Kammern der Einzelstaaten, früher theilweise so oft in directem Widerspruche gegen die Centralregierung D-s, traten jetzt mehrere zur Unterstützung derselben auf. Die Nationalversammlung setzte 11. April einen Dreißiger-Ausschuß zur Berathung der Mittel für Durchführung der Verfassung nieder und hielt immer noch an der Hoffnung fest, die Regierungen zur Annahme der Verfassung zu vermögen, obschon hinsichtlich der Ansichten über die hierfür zu ergreifenden Mittel die künstliche Coalition zwischen der Linken u. den Centren einen immer tieferen Riß erhielt. So waren Ende April die Dinge in D. bis zu einem Punkte gelangt, wo eine friedliche Ausgleichung unmöglich schien. Die deutschen Regierungen waren zerfallen unter sich, zerfallen mit ihren Völkern, die Nationalversammlung bereits wieder in zwei feindliche Heerlager zerspalten, zum Theil schon nicht mehr von den Regierungen anerkannt u. den Keim ihrer Selbstauflösung in sich tragend, ja selbst der Reichsverweser über die Absendung von Commissarien an die dissentirenden Regierungen in Conflict mit seinem Ministerium. Die an die Regierungen von Bayern 2c. gesendeten Commissäre kehrten unverrichteter Dinge nach Frankfurt zurück. Unterdessen sagte sich Preußen durch Note vom 28. April von der Reichsverfassung, wegen ihrer Unausführbarkeit, los. Zugleich wurden in einem Rundschreiben die einzelnen Regierungen aufgefordert, Bevollmächtigte nach Berlin zu senden, um sich mit der königlichen Regierung über eine Verfassung zu verständigen, für welche dieselbe mit Vorschlägen entgegenkommen werde; bei etwaigen durch starres Festhalten der Nationalversammlung an der Frankfurter Verfassung in einzelnen Ländern hervorgerufenen gefährlichen Auftritten werde Preußen den verbündeten Regierungen die erforderliche Hilfe leisten. Die Nationalversammlung, immer mehr zusammenschmelzend, da viele Mitglieder an dem Ausgange verzweifelnd austraten, wurde nun immer weiter nach links gedrängt. Sie beschloß 30. April, der Präsident sei ermächtigt, die Versammlung zu jeder Zeit u. an jeden Ort zu berufen, u. dieselbe solle in Anwesenheit von 150 Mitgliedern beschlußfähig sein. 4. Mai faßte die Versammlung auf Wydenbrugks Antrag den Beschluß, das deutsche Volk zur Durchführung der Reichsverfassung aufzufordern; im August sollte der erste Reichstag auf Grund der Verfassung zusammentreten, u. im Falle Preußen seine Anerkennung versagen sollte, sollte der Regent des nächstmächtigen Staates als Reichsregent die Oberleitung erhalten. Da indessen in Sachsen das Volk sich im Namen der Reichsverfassung erhoben hatte u. Gagern diesem Aufstande keine Reichshilfe gewähren wollte, griff die Linke Gagern an, so daß

das Ministerium, vom Reichsverweser nicht unterstützt, 9. Mai seine Entlassung gab. Die preußische Regierung unterstützte indessen mehrere andere Regierungen gegen den Aufstand, sie kam der sächsischen Regierung in Dresden, der bayerischen in der Pfalz erfolgreich zu Hilfe. Einen hartnäckigeren Charakter hatte die Revolution in Baden, wo ihr auch der Schein der Berechtigung fehlte, da die Regierung die Reichsverfassung längst anerkannt hatte. Sie brach im Mai los u. verbreitete sich rasch über das ganze Land; selbst die Festung Rastatt fiel in die Hände der Aufständischen. Nachdem der Großherzog das Land verlassen hatte, zog am 14. der in Offenburg gewählte Landesausschuß in Karlsruhe ein u. ernannte eine provisorische Regierung. Reichstruppen unter Peucker u. Preußen unter dem Prinzen von Preußen zogen gegen den Aufstand, u. bereits 25. Juni mußten die revolutionären Gewalten die Hauptstadt räumen. Um dieselbe Zeit kam es auch in Preußen selbst, namentlich in mehreren Städten der Rheinprovinz u. Westfalens, zu blutigen Unruhen. Befand sich mithin das Innere D-s nach dem Scheitern der Verfassung an Preußens Widerstand in dem traurigsten Chaos, so gewährte dagegen der im N. von deutschen Truppen gegen die Dänen geführte Krieg dem Patriotismus anfänglich die vollste Befriedigung. Vom 3. April an hatten die Dänen den Krieg aufs Neue begonnen; 5. April wurde der Sieg bei Eckernförde errungen, der den Dänen 2 ihrer größten Kriegsschiffe kostete, und 13. April wurden die Schanzen bei Düppel erstürmt. General von Bonin überschritt die jütische Grenze und schlug den General von Bülow bei Kolding 23. April. 16. Mai begann die Belagerung von Friedericia; von hier ab wurde aber von Preußen, das durch energischere Bekämpfung der Dänen England u. Rußland feindselig zu stimmen fürchtete, der Krieg lässig geführt, bis der 10. Juli in Berlin geschlossene Waffenstillstand alle weiteren kriegerischen Unternehmungen unterbrach. Österreich hatte unterdessen den Krieg in Italien durch die 23. März gewonnene Schlacht von Novara glücklich beendet, u. auch die ungarische Erhebung verlor seit Österreichs Bündniß mit Rußland fast täglich an Terrain. Mit der Centralgewalt in Frankfurt ging es während dieser Zeit täglich mehr bergab. 10. Mai stellte v. Reden den Antrag: dem Bruche des Reichsfriedens, den die preußische Regierung durch unbefugtes Einschreiten im Königreiche Sachsen sich hat zu Schulden kommen lassen, ist durch alle zu Gebote stehenden Mittel entgegenzutreten; die Bestrebungen des Volkes für Durchführung der Reichsverfassung sind gegen jede Unterdrückung in Schutz zu nehmen; die provisorische Centralgewalt ist zur Durchführung dieser Beschlüsse aufzufordern. Der Antrag wurde angenommen, u. die Folge davon war, daß die Preußen 15. Mai aus der Versammlung abberufen wurden. Ferner wurde beschlossen, den Reichsverweser um die Erklärung zu ersuchen, ob er schleunigst ein Ministerium zu bilden geneigt sei, das die Beschlüsse der Versammlung zu vollziehen übernehme. Nachdem der Erzherzog ausweichend geantwortet, beschloß die Versammlung mit 163 gegen 142 Stimmen, es sei die gesammte bewaffnete Macht D-s sammt Landwehr u. Bürgerwehr zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung feierlich zu verpflichten, die Centralgewalt habe das demgemäß Erforderliche unverzüglich zu veranlassen. Das neue Reichsministerium, das der Reichsverweser endlich berief, bestand aus Grävell, Wittgenstein, Detmold, Merk u. Jochmus. Die Versammlung empfing dasselbe mit Mißachtung, denn seine Mitglieder waren entschiedene Gegner der erbkaiserlichen u. constitutionellen Richtung; in seiner Gegenwart erklärte sie die Abberufung der österreichischen u. preußischen Bevollmächtigten für nichtig. 21. Mai traten nun auch die Koryphäen der Centren, Gagern an der Spitze, aus, da sie unter den obwaltenden Umständen an einer gedeihlichen Wirksamkeit des Parlaments verzweifeln mußten. Zugleich wurden auch die sächsischen Abgeordneten abberufen; nach kurzer Zeit waren über 2 Drittel der Abgeordneten ausgeschieden; die Rechte fehlte ganz, das Centrum größtentheils, nur Linke u. äußerste Linke waren noch beinahe vollständig vertreten. Infolge dessen wurde die beschlußfähige Anzahl der Mitglieder auf 100 herabgesetzt. Endlich wurde 30. Mai als letzter Beschluß mit 71 gegen 64 Stimmen Vogts Antrag angenommen, die nächste Sitzung im Laufe nächster Woche in Stuttgart abzuhalten. Das Rumpf-Parlament wurde 6. Juni in Stuttgart eröffnet, aber nur zu kurzer Thätigkeit: nachdem die Versammlung an Stelle des Reichsverwesers eine Regentschaft, bestehend aus Raveaux, Vogt, Schüler, H. Simon und Becher ernannt u. diese eine Anzahl Decrete erlassen hatte, welchen Niemand Folge leistete, ließ der württembergische Minister Römer 18. Juni in Übereinstimmung mit den Kammern die Versammlung der Abgeordneten sprengen.

Während nun die letzten Monate alle Hoffnung auf eine Ausführbarkeit der Frankfurter Verfassung mehr u. mehr vernichtet hatten, war von Preußen aus der Plan zu einer anderweiten Neugestaltung D-s um so eifriger verfolgt worden. Vom 17. bis 26. Mai 1849 wurden in Berlin Conferenzen von Preußen, Bayern, Sachsen u. Hannover gehalten. Österreich trat schon nach der 1. Sitzung aus, da es ihm nur zu deutlich wurde, daß es sich hier nur um einen engeren Bundesstaat im Deutschen Bunde handle: Preußen wünschte mit Österreich eine sogenannte Union, d. h. ein völkerrechtliches Bündniß. Obwol bei den 3 anderen Theilnehmern sich große Bedenken erhoben, kam doch 26. Mai ein Schlußprotokoll zu Stande, unterzeichnet von den 4 Conferenzstaaten. Bayerns Vertreter behielt die Zustimmung seiner Regierung vor, die aber immer auf sich warten ließ, und Sachsens u. Hannovers Beitritt war nur ein bedingter, Hannover hinsichtlich der Zustimmung Österreichs, Sachsen außerdem noch hinsichtlich der Zustimmung Bayerns, u. überhaupt Beide unter der Voraussetzung des Beitrittes von ganz D. Nach dem Statut dieses Bündnisses vom 26. Mai 1849 (Dreikönigsbündniß) übernahm Preußen vorläufig auf 1 Jahr die vollziehende Gewalt für den Bund, dessen Zweck Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit D-s, Unabhängigkeit u. Unverletzlichkeit der einzelnen Staaten und gegenseitige

Hilfsleistung war. Die neue Verfassung sollte alle Bundesländer umfassen, mit Ausnahme Österreichs, mit welchem ein weiterer Bund zu bilden sei. 11. Juni veröffentlichte Preußen eine Denkschrift als Erläuterung u. Begründung des Berliner Verfassungsentwurfes, um den Regierungen Gelegenheit zu ihren Beitrittserklärungen zu geben. Das Wesentliche des preußischen Verfassungsentwurfes war: Kein Kaiser, sondern ein Reichsvorstand (Preußen) an der Spitze eines Fürstencollegiums und ein beschränktes Wahlsystem; die Feststellung des Verhältnisses Österreichs zum Deutschen Reiche bleibt gegenseitiger Verständigung vorbehalten; die drei Staaten errichten unter sich ein provisorisches Bundes-Schiedsgericht mit seinem Sitze zu Erfurt. Die meisten kleineren Regierungen waren schnell zum Beitritte bereit; auch fand Preußen eine unverhoffte Unterstützung in der Gagernschen Partei, welche die Einladung zu einem Nach-Parlament an ihre Glieder erlassen hatte, das, in Gotha versammelt, die gegenwärtige Lage des Vaterlandes in Erwägung ziehen u. über die geeigneten Mittel berathen sollte, um auf das Zustandekommen der Wahlen zu einem gemeinsamen Deutschen Reichstage in verschiedenen Kreisen in übereinstimmender Weise hinzuwirken. Bei der 26. Juni eröffneten Versammlung waren 160 ehemalige Parlamentsglieder erschienen, meist aus dem N. D-s. Als Ergebniß der 3tägigen Sitzung wurde ein Programm erlassen, dessen Unterzeichner sich verpflichteten, auf den Anschluß der dem Bündnisse noch nicht beigetretenen Staaten an den der Berliner Conferenz vorgelegten Entwurf hinzuwirken u. an den Wahlen zum nächsten Reichstage sich zu betheiligen. Die Partei trug von da an den Namen der Gothaischen Partei. Unterdessen hatte der auf Grund des Dreikönigsbündnisses zusammengetretene Verwaltungsrath 18. Juni seine Thätigkeit begonnen, u. eine Reihe von kleineren Staaten schloß sich dieser Union an. Nachdem der Verwaltungsrath sich in seiner Majorität für Berufung eines Reichstages nach Erfurt erklärt hatte, schieden Sachsen u. Hannover aus, da sie diesen Schritt bloß im Falle eines Beitrittes aller deutschen Staaten außer Österreich billigen wollten. Dies änderte indessen nichts in der Sachlage, u. 17. Nov. wurde die Vornahme der Wahlen der Abgeordneten zum Volkshause auf den 31. Jan. 1850 angeordnet u. zugleich Erfurt als Ort der Reichsversammlung bezeichnet.

Seit der Auflösung des Frankfurter Parlaments erkannte Preußen den Reichsverweser nicht mehr als provisorische Centralgewalt an. Da aber die von Preußen beabsichtigte Union nicht alle deutschen Staaten außer Österreich umfassen zu sollen schien, Deutschland aber wegen der schwebenden holsteinischen Frage, sowie wegen des Bundeseigenthums doch eine Executivbehörde haben mußte, zudem der Erzherzog-Reichsverweser den Wunsch wiederholt geäußert hatte, unter den obwaltenden Umständen die ihm 12. Juli 1848 durch Bundesbeschluß übertragene Gewalt wieder an die Gesammtheit der Mitglieder des Deutschen Bundes zurückzugeben, schufen Österreich u. Preußen eine neue provisorische Centralgewalt für D. bis 1. Mai 1850 durch die zwischen ihnen abgeschlossene Übereinkunft zu Wien vom 30. Sept. 1849, das sog. Interim. Die wirkliche Einsetzung derselben, mit der sich die beiden deutschen Großmächte auf dem Boden des Bundesrechtes u. auf der Grundlage der Bundesacte, wenigstens zu einer vorläufigen Verständigung zusammenfanden, verzögerte sich indessen, da mehrere Regierungen ihre Zustimmung erst spät u. theilweise nur sehr bedingt, so bes. Bayern u. Württemberg, abgaben. Erst im November trafen die von beiden Staaten ernannten Bundescommissäre in Frankfurt ein. Am 20. Dec. 1849 fand endlich die Übergabe der provisorischen Bundescentralgewalt von Seiten des Erzherzogs Johann an die Bundescommissäre u. somit der Rücktritt des Reichsverwesers statt.

Das Verharren Preußens bei seiner kleindeutschen Politik führte zu Anfang des Jahres 1850 zu einem lebhaften Notenwechsel mit Österreich. Österreich hatte im Nov. v. J. bereits gegen die Berufung des Reichstages, welche eine Verletzung der Bundespflichten enthalte, protestirt (welchem Protest Bayern sich anschloß) u. wiederholte kurz darauf die Einsprache, indem es die fortwährende Giltigkeit des Bundesrechtes behauptete, während Preußen darauf bestand, daß die Bundesglieder eine neue Form der Einigung suchen könnten. Hannover sagte sich 25. Febr. 1850 völlig von dem Dreikönigsbündnisse los, u. Sachsen war auch daran, diesem Beispiel zu folgen, indem es sich bereits an einem eben jetzt ans Licht tretenden großdeutschen Gegenbunde betheiligte. Als Gegenentwurf gegen die preußischen Unions-Entwürfe wurde in München 27. Febr. 1850 ein Verfassungsentwurf für D. ausgearbeitet, über den sich Bayern, K. Sachsen u. Württemberg verständigt hatten. Hannover soll an den Berathungen theilgenommen haben, u. nannte man daher das Bündniß Vierkönigsbündniß, aber unterzeichnet ist der Entwurf nur von Bayern, K. Sachsen u. Württemberg. Derselbe bezweckte die Durchführung einer Reichsverfassung mit einem von Österreich, Preußen, den vier Königreichen u. beiden Hessen gebildeten Directorium u. mit einer durch die Landstände gewählten Nationalversammlung, scheiterte jedoch an der ablehnenden Haltung der meisten übrigen Mächte.

Die Berufung des Unions-Parlaments wurde indessen trotz der Proteste Österreichs mit Eifer betrieben, u. 20. März wurde dasselbe zu Erfurt eröffnet. Es bestand aus zwei Häusern: das Staatenhaus zählte 68, das Volkshaus 175 Abgeordnete; die Elemente desselben waren zumeist aus den Gothaern u. dem specifischen Preußenthum gewählt, dazu etwa 15 ultramontane Großdeutsche; die Demokraten hatten sich grundsätzlich von den Wahlen ferngehalten. Die raschen Verhandlungen führten endlich Mitte April zu der Enbloc-Annahme der Verfassung. Die Restaurations-Politik, welche seit der Auflösung des Parlaments in fast allen deutschen Staaten den Status quo wiederherzustellen suchte, war inzwischen auch in Preußen längst hinter die Grenze zurückgegangen, welche sie das Jahr zuvor gezogen hatte. Die Erfurter Verfassung war den Restaurations-Politikern jetzt viel zu liberal, u. so wurde von Preußen selbst

eine Beschränkung nach der anderen gefordert. Als die Arbeiten der Versammlung beendigt waren, folgte sofort 29. April die Vertagung derselben, ohne daß eine Erklärung der Regierungen über die Billigung der gefaßten Beschlüsse abgegeben worden wäre. Damit endete vorerst jede volksthümliche Betheiligung an den politischen Angelegenheiten D-s. Die Leitung der Geschicke D-s ging wieder allein in die Hände der Diplomatie über.

Die wichtigsten Staatshandlungen der seit 20. Dec. 1849 fungirenden provisorischen Centralgewalt (Interim) waren: die Einmischung in den mecklenburgischen Verfassungsstreit u. die in deren Folge angeordnete Bestellung eines Schiedsgerichtes, sowie das Gebot an die Statthalterschaft von Schleswig-Holstein, sich den Bestimmungen des Waffenstillstandes vom 10. Juli 1849 nicht zu widersetzen. Die Verhandlungen über eine Erneuerung des Interims, dessen Zeit 1. Mai ablief, hatten zu keinem Resultat geführt, die Cabinete von Wien u. Berlin konnten sich darüber nicht verständigen, u. so bemächtigte sich das im Innern wieder befestigte Österreich der Leitung der deutschen Angelegenheiten u. lud alle Bundesregierungen ein, Bevollmächtigte zu einer am 10. Mai zu haltenden Plenarversammlung nach Frankfurt zu senden, um durch dieselbe zunächst die Bildung eines neuen provisorischen Central-Organs u. dann eine Revision der Bundesverfassung vornehmen zu lassen. Dem entgegen erließ Preußen eine Einladung an die Unionsfürsten zu einem Fürstencongreß nach Berlin. Am 9. Mai wurde der Congreß eröffnet. In seiner Eröffnungsrede erklärte sich der König bereit, Österreichs Anmuthungen nöthigenfalls mit bewaffneter Hand entgegenzutreten. Da die Congreßmitglieder sich über Annahme der Erfurter Verfassung nicht einigen konnten, so entschied sich die Majorität für eine provisorische Unionsregierung. Die Frage wegen Beschickung der Frankfurter Plenarversammlung wurde einstimmig bejaht; von der überwiegenden Majorität aber der preußischen Auffassung gemäß anerkannt, daß dem Congreß der Charakter des früheren Bundesplenums in keiner Weise zukomme, weshalb der Zusammenkunft auch kein Recht zugestanden werde, Beschlüsse im Namen des Bundes zu fassen, welche für die nicht zustimmenden Regierungen bindend wären. Mit dem Schlusse des Fürstencongresses 16. Mai war nichts Anderes gewonnen, als ein neues Provisorium u. die Gewißheit, daß manche der verbündeten Regierungen nur noch durch ein sehr lockeres Band an der Union hingen, wie denn auch Sachsen u. Mecklenburg-Strelitz bald von derselben zurücktraten. Am 10. Mai traten zu Frankfurt infolge der von Österreich ergangenen Circulardepeschen die Gesandten von 10 deutschen Bundes-Regierungen, Österreich, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Kurhessen, Dänemark wegen Holstein und Niederlande wegen Luxemburg, Liechtenstein u. Hessen-Homburg (Schaumburg-Lippe, Großherzogthum Hessen u. Mecklenburg-Strelitz traten schon in den nächsten Wochen ein) zur ersten Sitzung als Bundes-Plenar-Versammlung unter dem Vorsitze von Österreich als Bundespräsidium zusammen, um über die Bildung eines neuen provisorischen Central-Organs u. über die Revision der Bundesverfassung gemeinsam zu berathen. Die Abgeordneten der Union fanden sich zwar auch bald ein, ohne sich jedoch mit der sog. Plenarversammlung zu vereinigen, da Österreich auf die Forderung Preußens nicht einging, wonach die Berathungen den Charakter freier Conferenzen annehmen sollten. Bei der immer schrofferen Stellung, welche Österreich Preußen gegenüber annahm, suchte das letztere durch Rußlands Vermittelung seinem Ziel näher zu kommen. Am 27. Mai traf der Prinz von Preußen in Warschau mit dem Kaiser von Rußland zusammen; auch der österreichische Ministerpräsident Schwarzenberg erschien daselbst. Der Kaiser erklärte sich aufs Bestimmteste für Aufrechthaltung der Verträge von 1815, u. so blieb die Warschauer Conferenz für Preußen ohne das gewünschte Resultat.

Das provisorische Fürstencollegium der Union wurde an Stelle des Verwaltungsrathes 12. Juni in Berlin constituirt; doch fehlten bei der Vertretung bereits Sachsen, Hannover, Strelitz, Kurhessen, Großherzogthum Hessen u. Lippe-Schaumburg. Trotz der dadurch herbeigeführten Reduction der Union auf ein, abgesehen von Preußen, sehr geringes Gebiet, begannen die Verhandlungen. Das Provisorium vom 14. Mai wurde 5. Juli auf weitere drei Monate verlängert. Die ersten Verhandlungen des Fürstencollegiums betrafen ein neues Wahl- u. Preßgesetz, ein Gesetz über Reichsbürger- u. Heimathsrecht 2c. Unterdessen war zwischen Berlin und Wien außer über die schwebenden politischen Fragen hauptsächlich über die Wiedereinsetzung des Bundestages ein lebhafter Notenwechsel geführt. Da übrigens das Interim 1. Mai abgelaufen war, so wurde in der Plenarversammlung zu erwägen gegeben, daß die Versammlung, um correct zu sein, sich für die Bundesversammlung erklären u. als engeren Rath constituiren müsse, indem nur hieraus das Plenum hervorgehen könne, u. Österreich stellte demgemäß 7. Aug. 1850 den Antrag auf Reactivirung der Bundesversammlung, resp. Einberufung sämmtlicher Bundesglieder. Derselbe wurde angenommen u. demgemäß 11. Aug. 1850 die Einladung an die deutschen Bundesglieder von Österreich erlassen, den engeren Rath wieder zu beschicken. Preußen lehnte 25. Aug. in einer Denkschrift die Einladung ab, indem es an der Auffassung festhielt, daß durch das Gesetz vom 28. Juni 1848, über Gründung einer provisorischen Centralgewalt die Bundesversammlung nicht nur thatsächlich, sondern auch rechtlich zu bestehen aufgehört habe, u. verweigerte demgemäß auch die Gutheißung der weiteren Schritte der Frankfurter Plenarversammlung. Indessen wurde der Bundestag in Frankfurt 2. Sept. 1850 förmlich mit einer Sitzung des engeren Rathes wieder eröffnet. Es waren dazu zwar nur die Bevollmächtigten oben genannter Regierungen erschienen, aber gleichwol entwickelte die Versammlung sofort eine große Thätigkeit. Sie notificirte zuerst den Wiederbeginn ihrer amtlichen Thätigkeit an das Ausland, das auch

sofort seine diplomatischen Beziehungen zum Bunde wiederherstellte, an die Behörden, richtete den ganzen früheren Organismus wieder ein, ratificirte den, 2. Juli, von Preußen im Auftrage der Centralgewalt abgeschlossenen Frieden mit Dänemark. Eine weitere Angelegenheit zur Erledigung war die Verwickelung der Zustände in Kurhessen; dieselbe war auf einen solchen Grad gestiegen, daß die kurhessische Regierung in der Bundesversammlung sich unvermögend erklärte, mit eigenen Kräften so verworrene Verhältnisse ordnen zu können. Die Bundesversammlung beschloß, Kurhessen die erbetene Bundeshilfe zu gewähren u. ernannte einen Civilcommissär zur Leitung dieser Bundes-Execution, 16. Oct. 1850.

Während um diese Zeit, 11. Oct., eine Zusammenkunft in Bregenz zwischen dem Kaiser von Österreich u. den Königen von Bayern u. Württemberg den Bund neu befestigte, rief Preußen nochmals die Vermittelung Rußlands an. Infolge dessen fand 15. Oct. die zweite Warschauer Conferenz statt, auf welcher die beiden Ministerpräsidenten von Österreich u. Preußen, Graf Brandenburg u. Fürst Schwarzenberg, persönlich mit einander verhandelten. Die Verhandlungen führten zu keinem Resultat; aber Österreichs Stellung verstärkte sich, durch Rußland begünstigt.

Die Wendung sollte Hessen bringen. Preußen hatte inzwischen eine Militärmacht an den Grenzen des Kurstaates zusammengezogen u. drohte einzurücken, wenn Truppen anderer Staaten dort einrücken würden: auf desfallsige Anzeige von Seiten Kurhessens beschloß die Bundesversammlung, daß die aufgebotenen Bundestruppen, hauptsächlich Bayern, die kurhessische Grenze überschreiten sollten. Dagegen trafen auch schon 2. Nov. Preußen in Kassel ein, ungeachtet des Widerspruches, den der Kurfürst dagegen erhoben. Ein feindlicher Zusammenstoß zwischen den Bundestruppen u. Preußen schien unvermeidlich. Da, in der letzten Stunde trat die Diplomatie dazwischen. Die Preußen zogen sich zurück u. räumten selbst ihre Stellung bei Fulda, u. beide Heere nahmen eine zuwartende Stellung ein. Unter diesen Umständen hatte sich Preußen, somit von aller Mitwirkung u. allem Einflusse auf die Ordnung der Deutschen Angelegenheiten ausgeschlossen, von der Unmöglichkeit überzeugen müssen, die Union durchzuführen, u. hatte desfalls schon 18. Oct. Eröffnungen an die Unionsregierungen ergehen lassen. Am 15. Nov. erklärte Preußen das Aufgeben der deutschen Union in einer Circularnote an die noch nicht förmlich von derselben zurückgetretenen Staaten u. verband damit die Einladung zu gemeinschaftlichem Handeln bei abzuhaltenden freien Conferenzen zur Regelung des deutschen Verfassungswesens. Wenige Tage nachher erfolgte die Lösung der Frage in Olmütz, wo 27. Nov. 1850 eine Zusammenkunft zwischen dem österreichischen Ministerpräsidenten Fürsten Schwarzenberg u. dem preußischen Ministerpräsidenten v. Manteuffel, unter Assistenz des russischen Gesandten v. Meyendorf, stattfand. Nach zweitägiger Verhandlung kam man in Olmütz zu einem Resultat, das in nichts Geringerem bestand, als in einer Aussöhnung der Unionisten u. der Bundestags-Getreuen.

Die Olmützer Punctation vom 29. Nov. 1850 ging (4 Paragraphen umfassend) dahin, daß die Regierungen beider Großstaaten es als ihre Absicht erklärten, die endliche u. definitive Regulirung der kurhessischen u. der holsteinischen Angelegenheit durch die gemeinschaftliche Entscheidung aller deutschen Regierungen herbeizuführen; zur Herbeiführung einer endlichen Verständigung sämmtlicher deutschen Staaten über die Herstellung einer allseitig anerkannten Vereinigungsform od. die endliche Reform der Bundesverfassung sollten auf eine von Österreich u. Preußen gemeinschaftlich ergehende Einladung unverzüglich in Dresden Ministerialconferenzen stattfinden.

Die nächste Folge dieses Vertrages war die Pacificirung Holsteins u. die Wiederherstellung der Ordnung in Kurhessen. Auch in den anderen Ländern wurden die Spuren der durch die Revolution hergestellten Zustände mehr u. mehr verwischt.

Die Eröffnung der Ministerialconferenzen zu Dresden im Brühlschen Palais geschah am 23. Dec. durch Fürst Schwarzenberg. Sie ergaben in ihrer fast 6monatlichen Thätigkeit keine bedeutenden Resultate; Österreich bemühte sich zwar an Stelle der früheren 17 Stimmen ein Collegium von bloß 11 Stimmen zu setzen u. den Einfluß der Centralbehörde zu vergrößern, scheiterte jedoch an dem Widerspruche der kleineren Staaten. Wenn auch von den Commissionen manches schätzbare Material, z. B. für die materiellen Interessen, für Errichtung eines ständigen Bundesgerichtes, geliefert wurde, die Commissionen über die Errichtung einer Nationalvertretung am Bunde, über die an Stelle der unannehmbar bezeichneten Grundrechte den deutschen Staatsangehörigen durch den Bund zu gewährenden Rechte ꝛc. konnten eine Einigung nicht erzielen. Indessen hatten Österreich u. Preußen schon im März 1851 außerhalb der öffentlichen Sitzungen sich über die volle Wiederherstellung des Bundestages verabredet, und 15. Mai 1851 in der IX. Sitzung erklärte Preußen, unter den obwaltenden Umständen es als Pflicht zu erkennen, durch allgemeine Beschickung der Bundesversammlung zu Frankfurt das für den Augenblick Erreichbare zu thun. Infolge dessen wurden 15. Mai die Dresdener Conferenzen geschlossen, u. der Bundestag wiederhergestellt, in den übrigens schon vor dem 15. Mai eine Reihe von Unionsstaaten u. 12. Mai Preußen selbst wieder eingetreten war.

Von der Restauration des Bundestages 1851 bis zum Bundesbruche 1866. Die Bundesversammlung suchte nun vor Allem die auf den Dresdener Conferenzen zu Stande gebrachten Materialien weiter zu verarbeiten, u. sind in der Beziehung zu erwähnen: der Bundesbeschluß vom 23. Aug. 1851 über die Aufhebung der Grundrechte u. die Herstellung der Uebereinstimmung der deutschen Staatsverfassungen mit den Bundesgrundgesetzen, denen dann noch die Beschlüsse über die Verhinderung des Mißbrauches der Preßfreiheit u. über das Vereinsleben folgten. Die in Dresden verhandelte Frage über den Eintritt von Österreich u. Preußen in den Deutschen Bund hat dagegen eine Lösung im entgegengesetzten Sinne

gefunden, indem auf einen von Preußen gestellten Antrag die Bundesversammlung 3. Oct. 1851 beschloß, daß die Provinzen O- u. WPreußen, sowie näher bezeichnete Theile des Großherzogthums Posen nicht als zum Gebiete des Deutschen Bundes zu betrachten seien. Damit fielen auch für Österreich alle Gründe weg, aus welchen es früher den Eintritt mit seinen sämmtlichen Staaten in den Bund wünschen konnte.

Während Preußen auf dem Felde der deutschen Politik von Österreich überflügelt war, suchte es seine Stellung auf dem Gebiete der Handelspolitik zu erhalten u. zu kräftigen. Der deutsche Zollverein, den es geschaffen und großgezogen hatte, vereinigte Preußen mit dem außerösterreichischen Deutschland zu einem geschlossenen Ganzen, dessen Auflösung, so oft sie vielleicht durch die particulare Politik einzelner Staaten gewünscht wurde, an den materiellen Interessen des Volkes, namentlich des Handelsstandes, scheiterte. Am 7. Sept. 1851 erhielt der Zollverein durch den Beitritt Hannovers, welchem später auch Oldenburg u. Schaumburg-Lippe folgten, einen wichtigen Zuwachs. Da aber die übrigen Staaten des Zollvereins, verletzt durch die ohne irgend eine Zuziehung von ihrer Seite geschehene Abschließung des Vertrages, keine Neigung zeigten, demselben ohne Weiteres beizutreten, mußte sich Preußen entschließen, Mitte Nov. den Zollverein zu kündigen, unter der Erklärung, daß die bestehenden Verträge nur unter denjenigen Modificationen in die neue Vereinsperiode übergehen könnten, welche sich einestheils unmittelbar aus dem preußisch-hannöverschen Vertrage, anderntheils aus den gesammelten Erfahrungen ergäben. Die Kündigung wurde jedoch von keiner anderen Regierung erwidert, so daß das Fortbestehen des Vereins in der bisherigen Weise noch für die nächsten 12 Jahre gelten mußte. Diesen kritischen Zeitpunkt glaubte die österreichische Regierung, namentlich der Minister v. Bruck, benutzen zu müssen, um die Aufnahme des ganzen österreichischen Staatencomplexes in den Zollverein durchzusetzen. Sie schrieb für den Jan. des nächsten Jahres einen Handels- u. Zollcongreß der deutschen Staaten nach Wien aus, dessen Beschickung Preußen ablehnte.

Bei dem am 5. Jan. 1852 in Wien eröffneten Zollcongreß waren vertreten Königreich Sachsen, Bayern, Württemberg, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Baden u. Nassau, doch wohnten auch Bevollmächtigte von Hannover, Oldenburg, Braunschweig u. den Freien Städten den Verhandlungen bei. Die Berathungen ergaben kein definitives Resultat. Unterdessen hatte auch Preußen unter dem 6. März die Zollvereinsstaaten zum Zollcongreß nach Berlin für Mitte April eingeladen u. dabei dem Wiener Cabinet die Mittheilung gemacht, es handle sich dabei nicht um freie, von bisherigen Grundlagen unabhängige Berathungen, sondern um die weitere Fortsetzung des Zollvereins unter dem Hinzutritte neuer Mitglieder. Anfang April waren jedoch die Vertreter von Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, den beiden Hessen u. Nassau zu Darmstadt zusammengetreten u. hatten es als Aufgabe ihrer Staaten anerkannt, bei den in Berlin zu eröffnenden Zollverhandlungen gemeinsam dahin zu wirken, daß eine Verständigung zwischen Österreich u. den Staaten des Zollvereines gleichzeitig mit dessen Erneuerung u. Erweiterung durch den Anschluß des bisherigen Steuervereines erreicht werde (Darmstädter Coalition). In diesem Sinne unterhandelte der handelspolitische Sonderbund im Laufe der nächsten Monate mit Preußen, welches aber endlich erklärte, daß es mit der Gesammtheit der Zollvereinsglieder nicht weiter verhandeln könne, und die einzelnen Regierungen zur Vereinbarung eines neuen Zollverbandes aufforderte, u. da Österreich selbst von einem friedlichen Entgegenkommen die beste Förderung seiner Wünsche erwartete, so wurde nach der von Preußen erklärten Bereitwilligkeit, auf Verhandlungen wegen eines Zollvertrages einzugehen, v. Bruck 8. Dec. nach Berlin entsendet, um dort die diesfallsigen Unterhandlungen anzuknüpfen. Besonders fördernd auf deren Erfolg schien aber der Besuch des Kaisers von Österreich in Berlin, vom 17. Dec. an, einzuwirken. Die gegenseitige Gereiztheit verminderte sich, u. dies nöthigte auch die unter Bayerns Führung vereinigten Staaten ihre Sonderstellung aufzugeben.

Die zwischen Österreich u. Preußen zu Stande gekommene Einigung fand zunächst ihren Ausdruck in dem am 19. Febr. 1853 zu Berlin unterzeichneten Handels- u. Zollvertrage zwischen dem österreichischen Kaiserstaate u. dem Zollverein. Derselbe trat mit Anfang des Jahres 1854 auf 12 Jahre in Kraft u. schaffte dem Verkehre große Erleichterungen. Mit diesem Vertrage eng verbunden war die Erneuerung des Zollvereins auf weitere 12 Jahre.

Auf politischem Gebiete machte inzwischen die Restaurationspolitik sich durchgreifend geltend; die einzelnen Bundesstaaten machten sich dieselbe zu eigen, während die Kammern umsonst gegen die Aufhebung der Grundrechte protestirten. Unter dem Vortritte der beiden deutschen Großmachts-Regierungen wurden die Spuren der Bewegungsjahre ausgemerzt, u. durch persönliche Verfolgungen, durch Beschränkungen auf dem Gebiete der Presse u. des Vereinsrechtes, durch bureaukratische Willkür u. Tendenzprocesse das System einer umfassenden Restauration begründet. Während in Kurhessen u. Holstein der Bund selbst die Ordnung in einer allerdings den Wünschen der beiderseitigen Bevölkerungen u. theilweise verbrieften Rechten wenig entsprechenden Weise wiederherstellte, es sich auch gefallen lassen mußte, daß unter seiner gänzlichen Beiseitesetzung in London über Schleswig u. Holstein verfügt wurde, mußte auch die deutsche Flotte den neuen Verhältnissen sich geopfert sehen. Da die Bundesregierungen sich auf keine andere Weise über deren Schicksal einigen konnten, wurde am 2. April die Auflösung der Flotte beschlossen u. die Schiffe theils von Preußen gekauft, theils versteigert. In den Einzelstaaten wurden die Verfassungen im Sinne des Bundesbeschlusses vom 23. Aug. umgestaltet, oder gar durch neue ersetzt, theilweise unter Einmischung des Bundestages selbst, wie in Hannover, wo er die Beschwerden der Ritterschaft gegen die Regierung unterstützte; in Bremen, Frankfurt, Hamburg forderte er Ver-

fassungsänderungen, u. den Beschwerden der Landstände von Lippe gegenüber sanctionirte er die einseitige Verfassungsänderung. Die Schwurgerichte wurden in Österreich aufgehoben, anderwärts mehrfach modificirt. Auf dem Gebiete der Kirche strebten die Regierungen die Bekenntnißfreiheit einzuschränken. In Preußen erlangte die katholisch-bischöfliche Gewalt durch mehrere nicht unwichtige Zugeständnisse eine Erweiterung, während in Bayern die Regierung wenig Geneigtheit zeigte, auf die vom Episkopat erhobenen Ansprüche einzugehen. Österreich verbot alle unter dem Namen Lichtfreunde, Deutschkatholiken u. Freie Gemeinden entstandenen Vereine; ähnlich gingen auch Sachsen, Bayern u. Preußen gegen derartige Secten vor. Wesentliche Dienste bei der Restauration leistete die Kirche den Regierungen, kam aber alsbald mit denselben in Conflict wegen der von ihr geforderten Gegenleistungen, wie z. B. die Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz.

Mitten in diese Conflicte traten auf dem Gebiete der europäischen Politik Ereignisse, welche die volle Aufmerksamkeit absorbirten: durch die Wiederherstellung des zweiten Empire in Frankreich trat eine volle Verschiebung der europäischen Verhältnisse ein, es wurde mit den alten Traditionen gebrochen, mit den Grundsätzen der Heiligen Allianz, die sich eben wieder in der Beeinflussung der inneren u. äußeren Politik D-s so wirksam gezeigt hatte. Es begannen die großen europäischen Verwickelungen, vor welchen die Wirksamkeit des Bundestages fast ganz in den Hintergrund gedrängt wurde. Aus der Differenz über die heiligen Stätten wurde die Orientalische Frage flüssig, ein Conflict, bei dem Rußland auf Österreichs u. Preußens Dankbarkeit und somit Mitwirkung rechnen zu dürfen glaubte: aber Österreich beeilte sich, stricte Neutralität als Richtschnur seiner Politik zu bezeichnen, u. Preußen wahrte sich freie Hand, um für den Frieden zu wirken, u. als der Krieg unvermeidlich geworden, zeigte sich Österreich zu einer Convention mit Frankreich und England geneigt, Preußens Theilnahme vorausgesetzt, die aber in Berlin abgelehnt wurde, was jedoch nicht ausschloß, daß man mit den Westmächten gemeinsam die Räumung der Donaufürstenthümer durch die Russen forderte. Im deutschen Volke selbst aber war die Stimmung, wenige Kreise ausgenommen, gegen Rußland. Der Deutsche Bund selbst wurde durch die kriegerischen Eventualitäten des Jahres 1854 nur mittelbar berührt. Österreich, durch die Besetzung der Donaufürstenthümer von Seiten der Russen zunächst an der Lösung der Orientalischen Frage betheiligt, vertrat zu gleicher Zeit die deutschen Interessen, welche sich an die Donauschifffahrt knüpften. Da die active Betheiligung Österreichs an dem Kriege gegen Rußland in der Möglichkeit lag, so suchte das Wiener Cabinet die Unterstützung der deutschen Bundesstaaten zu gewinnen u. erklärte 14. März 1854 in Frankfurt, es denke zwar vorerst nicht an eine thätige Theilnahme, allein, wenn eine solche Eventualität eintrete, rechne es fest auf den Beistand Preußens u. der übrigen deutschen Staaten; der Bund müsse dann beweisen, daß er, wenngleich sonst nur eine Defensivstellung einnehmend, auch in einem gewissen Punkte thätig einzugreifen im Stande sei. Preußen erklärte, im Einverständniß mit Österreich u. den übrigen deutschen Staaten handeln zu wollen, unterließ aber nicht, wiederholt seine friedliche und vermittelnde Stellung zu betonen. In diesem Sinne entschloß sich Preußen auch zu dem Allianzvertrage mit Österreich (20. April 1854), in welchem die Garantie des Besitzes gegen jeden Angriff, von welcher Seite er auch komme, u. der Schutz der deutschen Interessen stipulirt, zugleich aber auch der Hoffnung auf eine friedliche Ausgleichung entschieden Ausdruck gegeben wurde. Darauf gaben beide Regierungen am Bundestage eine dem Allianzvertrage entsprechende Erklärung ab u. luden die übrigen deutschen Staaten zum Beitritt ein. Die deutschen Mittelstaaten wünschten jedoch, daß der Bund in der Orientalischen Frage eine selbständige Stellung einnehme, u. wirklich gaben die im Mai in Bamberg zusammengetretenen Bevollmächtigten von Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, den beiden Hessen u. Nassau in Noten an Österreich u. Preußen diesem Wunsche Ausdruck. Die Tendenzen der Coalition hatten ein engeres Aneinanderschließen der beiden deutschen Großmächte zur Folge, und 10. Juni trafen der Kaiser von Österreich u. der König von Preußen in Teschen zusammen, um sich über eine gemeinsame Haltung gegenüber der Bamberger Conferenz zu verständigen. Darauf wurde der Aprilvertrag der Bundesversammlung am 20. Juli mit dem Ansuchen um ihren Beitritt vorgelegt, u. nachdem der für die orientalische Angelegenheit besonders niedergesetzte Ausschuß seine Annahme empfohlen hatte, trat die Bundesversammlung 24. Juli dem Vertrage bei. Am 26. Nov. unterzeichnete Preußen, nachdem alle Mittel, Rußland auf diplomatischem Wege zur Nachgiebigkeit zu vermögen, erschöpft waren, einen Zusatzartikel zum Aprilvertrage, wonach zunächst die vier Punkte, welche das Minimum der Forderungen Englands u. Frankreichs an Rußland enthielten, als geeignete Grundlagen für Friedensunterhandlungen bezeichnet u. die Bemühung für deren Anerkennung zugesichert wurde, während Preußen zugleich seine Hilfe zusagte, falls die Österreicher in den Donaufürstenthümern angegriffen werden würden. Die Bundesversammlung, Mecklenburg ausgenommen, trat diesem Zusatzartikel bei. Während Österreich eifrig rüstete, um seine Position in den Donaufürstenthümern zu behaupten, verhielt sich Preußen u. der Deutsche Bund völlig neutral, u. beide weigerten sich, dem von Österreich gestellten Ansuchen einer Mobilisirung der Armee Folge zu geben. Als inzwischen Frankreichs Haltung Preußen und den mit ihm übereinstimmenden deutschen Staaten gegenüber immer drohender wurde, fand der Bundestag eine willkommene Auskunft, indem er 8. Febr. sich statt der Mobilmachung für eine Kriegsbereitschaft entschied. Diesem Beschlusse folgte ein lebhafter Notenwechsel zwischen Wien u. Berlin, in welchem Österreich hauptsächlich Preußen zu einer Erklärung über das Wesen der Kriegsbereitschaft, ob dieselbe in russischfreundlichem, od. im Sinne der Alliirten zu nehmen sei, nöthigte. Eine völlig neue Wendung in der verwickelten Angelegenheit und damit wieder eine neue Veranlassung zur Erweiterung

des österreichisch-preußischen Zwiespaltes geschah durch die Erklärung des russischen Gesandten am Bundestage, daß Rußland auch bei Erfolglosigkeit der Wiener Conferenzen die allseitig vereinbarten beiden ersten Punkte, die eben speciell das deutsche Interesse berührten (die Donaufürstenthümer und die Donauschifffahrt), für D. in Kraft bestehen lassen wolle, so lange die deutschen Höfe an ihrer strengen Neutralität festhielten. Dagegen erhob sich Österreich in einem Rundschreiben vom 17. Mai. Obwol Preußen die in diesem Rundschreiben aufgestellten Punkte zum Theil bestritt, so hielt es doch an dem Vertrage vom 20. April fest und lehnte Rußlands Vorschläge ab. Später suchte Österreich noch einmal den Bund zu bestimmen, die in Wien aufgestellten 4 Punkte als Grundlage eines Friedens mit Rußland anzuerkennen, aber vergebens. Die Einnahme von Sebastopol im Sept. 1855 eröffnete neue Friedensaussichten, u. nachdem das russische Cabinet erklärt, daß es die von Österreich gestellten vorläufigen Friedensbedingungen vorbehaltlos annehme, theilte Österreich 7. Febr. 1856 der Bundesversammlung die bisherigen Erfolge mit u. lud sie ein, diesen Grundlagen des abzuschließenden Friedens beizutreten, was 21. Febr. auch von Seiten des Bundestages geschah. Nachdem 8. Mai Österreich u. Preußen den Pariser Friedensvertrag der Bundesversammlung mitgetheilt hatten, erklärte daher diese 15. Mai dafür u. für die mit Erfolg gekrönten, im Interesse Deutschlands geleiteten Verhandlungen ihren Dank. Diese große Krise war demnach mit verhältnißmäßig geringen Opfern überwunden. Im Herbste 1856 schienen die Ansprüche Preußens auf Neuenburg auch für D. von Einfluß werden zu sollen, indem die Bundesversammlung 6. Nov. dem Londoner Protokoll vom 24. Mai 1852 beitrat, welches die Rechte Preußens anerkannte u. die Schritte der preußischen Regierung in der Neuenburger Angelegenheit zu unterstützen versprach; indeß kam die Sache friedlich zum Austrag.

Schon während der orientalischen Krise hatte sich gezeigt, daß bei der Unfruchtbarkeit der Verhandlungen des Bundestages das deutsche Nationalgefühl anfing, unruhig zu werden. Im Jahre 1855 stand die Umgestaltung der deutschen Bundesverfassung von Neuem auf der Tagesordnung nicht nur der öffentlichen Blätter, sondern auch in den Kammern von Bayern, Württemberg, Hessen-Darmstadt u. Baden. Auch die Regierungen konnten sich der Einsicht nicht verschließen, daß dem wirklichen Bedürfnisse deutscher Einigung u. kräftigerer Vertretung der deutschen Interessen dem Auslande gegenüber Rechnung getragen werden müsse. Im Januar 1856 beschloß auch die Bundesversammlung, den Hauptinhalt ihrer Verhandlungen durch die Zeitungen zu veröffentlichen. Die deutschen Eisenbahnen wurden mehrmals mit Rücksicht auf die Wehrverfassung Gegenstand der Bundesverhandlungen. Auch die Angelegenheit der deutschen Herzogthümer Holstein und Lauenburg kam wieder auf die Tagesordnung des Bundestags, da Österreich und Preußen sich veranlaßt fanden, den Bund aufzufordern, seine Rechte gegen Dänemark zu wahren u. die Mithilfe der Bundesmitglieder anzurufen (29. Oct. 1857), u. auch die Stände Holsteins u. des Herzogthums Lauenburg Beschwerden gegen die dänische Regierung beim Bunde einreichten. Die Bundesversammlung erkannte an, daß die dänische Regierung in der Angelegenheit der Herzogthümer ihre Verbindlichkeiten gegen Deutschland nicht erfüllt habe, u. forderte sie auf, denselben nachzukommen, ohne daß jedoch dadurch etwas Thatsächliches erzielt werden konnte. In den zwischen einzelnen deutschen Regierungen u. deren Unterthanen schwebenden Conflicten fand der Bundestag auch jetzt noch wiederholt Gelegenheit zur Einmischung. Hinsichtlich der militärischen Verhältnisse des Deutschen Bundes u. der Sicherung gegen Kriegseventualitäten von Westen brachte das Jahr 1857 einige wichtige Ereignisse. Zunächst die Vollendung des Baues der Bundesfestung Ulm; eine Erweiterung der Bundesfestung Mainz durch Befestigung des von der Pulver-Explosion zerstörten Stadttheils (der alte Käfrich) ward in Aussicht genommen. Ein Friedenswerk war der Vertrag zwischen Baden u. Frankreich über den Bau einer stehenden Rheinbrücke von Kehl nach Straßburg. Einen für die handelspolitischen Verhältnisse folgereichen Beschluß faßte die Bundesversammlung 1856 auf Antrag Bayerns, indem sie zur Ausarbeitung eines allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches eine Conferenz von Bevollmächtigten der deutschen Bundesstaaten nach Nürnberg ausschrieb. Nachdem die Arbeiten derselben bis Ende 1857 bis zum letzten Abschnitt, das Seewesen betreffend, vorgeschritten waren, wurde dieselbe Anfang 1858 nach Hamburg verlegt, um ihr Werk zu vollenden. Die deutschen Einheitsbestrebungen auf dem Gebiete der materiellen Interessen hatten außerhalb der Bundesversammlung einige nicht unwesentliche praktische Erfolge: der wichtigste war der 24. Jan. 1858 abgeschlossene Münzvertrag zwischen den Staaten des Zollvereins einerseits u. dem österreichischen Kaiserstaate mit Liechtenstein anderseits, indem derselbe einen mit Beginn des Jahres 1859 eintretenden gemeinsamen Münzfuß (den 30Thalerfuß), wenn auch kein gleichartiges Münzsystem herbeiführte. Ferner erfolgte Anfang 1858 die Befreiung der Schifffahrt auf der Donau von den den Verkehr hemmenden Territorialgesetzen, gemäß der zufolge der Pariser Conferenzen eingeleiteten Vereinbarung der Donau-Uferstaaten. Wichtige Veränderungen vollzogen sich in diesen Jahren vor allen Dingen in Preußen. Der geistige u. leibliche Gesundheitszustand Friedrich Wilhelms IV. hatte sich derart verschlimmert, daß Prinz Wilhelm als Prinz-Regent statt seines älteren Bruders die Regierung übernahm (Oct. 1858). Die seitherigen Minister wurden bis auf 2 (v. d. Heydt u. Simons) entlassen, u. an die Spitze des Ministeriums trat der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, der im Jahre 1849 sein Land an Preußen abgetreten hatte. Er wie die übrigen neuen Minister Auerswald, Patow, Bethmann-Hollweg, Graf Schwerin waren Vertreter der gemäßigt-liberalen Richtung, u. in ganz D. hegte man große Erwartungen von der Neuen Aera, die in Preußen zu beginnen schien; man hoffte, daß Preußen sich an die Spitze der liberalen Bewegung in D. stellen werde u. dadurch die

unbestritten erste Stellung in D. erhalten werde. Die Wirkung dieses Wechsels machte sich zuerst in Bayern geltend, wo das Ministerium v. d. Pfordten im Jahre 1859, nachdem ein Appell an das Land für das Ministerium ungünstige Wahlen gebracht, einem liberalen Ministerium Platz machen mußte. In einzelnen Kammern zeigte sich sonst die Opposition hartnäckiger, trat schärfer hervor, u. in der Presse wurde eine seit Beginn der 50er Jahre nicht mehr vernommene Sprache geführt.

Mit dem Anfange des Jahres 1859 nahmen die Anzeichen des Ausbruchs eines Krieges zwischen Italien und Österreich, der schon lange gedroht hatte, eine festere Gestalt an, nachdem Napoleon beim Neujahrsempfang in den Tuilerien dem österreichischen Gesandten gegenüber seine kriegerischen Absichten ziemlich unzweideutig zu erkennen gegeben. In der That wurden im April die Feindseligkeiten von Seiten Österreichs durch den Übergang über den Tessin eröffnet und, wie vorauszusehen war, wurden die Italiener durch Napoleon unterstützt. In D. war während des Krieges die Stimmung sehr getheilt: während man im Allgemeinen sich nicht verhehlen konnte, daß Österreich selbst durch ein verkehrtes Regierungssystem in der Lombardei u. Venetien die Antipathie der Italiener sich aufgeladen hatte, einerseits in dem Kriege nur ein speciell österreichisches, und nicht ein deutsches Interesse bedroht hielt, somit es leugnete, daß am Po der Rhein zu vertheidigen sei, fehlte es anderseits doch auch nicht an vielen freidenkenden Männern, namentlich in SD., die offen ihre Sympathie für Österreichs Sache, für dessen tapfere Armee kundgaben u. aus ihrer Besorgniß wegen der weit aussehenden Pläne Napoleons, wegen der Consequenzen der Grundsätze, von denen ausgehend er diesen Krieg begonnen, durchaus kein Geheimniß machten. Am Bundestage selbst, wie auch ganz besonders bei den süddeutschen Regierungen, wurde lebhaft für eine Theilnahme D-s am Kriege agitirt, u. Österreich suchte die Mitwirkung Preußens zu gewinnen, das aber vorerst in zuwartender Stellung verblieb. Am 23. April 1859 ward vom Bunde die Marschbereitschaft der Hauptcontingente beschlossen, aber nach dem Einmarsch der Franzosen in Italien sah nicht nur Österreich, sondern auch SD. die Sicherheit des Bundes gefährdet, u. wurden weitgehende Schritte, namentlich Aufstellung eines Corps am Oberrhein, gefordert. Preußen verhielt sich dagegen ablehnend u. erklärte 14. Mai, es werde für den Schutz D-s einstehen u. das Europäische Gleichgewicht wahren, wenn es bedroht werde. Diese Eventualität schien nach der Schlacht bei Magenta (4. Juni) eingetreten zu sein. Preußen beschloß, 6 seiner Armee-Corps mobil zu machen, u. beantragte beim Bunde die Aufstellung eines süddeutschen Armee-Corps, die 25. Juni beschlossen wurde. Als Aufgabe seiner Politik bezeichnete Preußen Wahrung des Besitzstandes von 1815 u. bewaffnete Vermittelung, wenn Österreich mit dem Verluste seiner italienischen Provinzen bedroht werden sollte. Österreich war unterdessen (24. Juni) auch bei Solferino geschlagen worden, und nun (4. Juli) trug Preußen beim Bundestage darauf an, die gesammte deutsche Streitmacht unter seinen Oberbefehl zu stellen. Österreich sah es nicht gern, daß die ganze Bundeshilfe von Preußen abhängig sein sollte, u. machte deshalb beim Bunde den Vorschlag (7. Juli), den Prinz-Regenten von Preußen für den Fall eines Krieges nach den Vorschriften der Bundes-Kriegsverfassung zum Bundesfeldherrn zu machen, worauf Preußen sich nicht einlassen zu können erklärte.

Immerhin trug jedoch die zur Intervention geneigte Stimmung des Bundestages dazu bei, dem Kaiser der Franzosen eine baldige Beendigung des Krieges wünschenswerth erscheinen zu lassen. Am 11. Juli schloß er mit Österreich den Präliminarfrieden von Villafranca, nach welchem Österreich die Lombardei abtreten, Venedig aber behalten sollte. Der Kaiser von Österreich erließ ein Manifest, in welchem er die Schuld seines Unglückes seinen natürlichen Bundesgenossen zuschob, wogegen Preußen sich ernstlich verwahrte: die Spannung zwischen den beiden deutschen Großmächten war größer als zuvor, und damit, daß die deutschen Mittelstaaten als dritte Gruppe sich zwischen die feindlichen Brüder zu stellen suchten, konnte die Kluft nicht überbrückt werden. So viel aber stand fest bei den Preußisch-, wie bei den Österreichisch-Gesinnten, daß mit der Bundesverfassung, wie sie war, außergewöhnlichen Verhältnissen nicht mehr zu begegnen sei u. ernstlich an eine Reform gegangen werden müsse. Zu dem Zwecke einten sich 17. Juli schon zu Eisenach mehrere frühere Parlamentsmitglieder verschiedener Parteien zur Verständigung über ein gemeinsames nationales Programm, deutschen Bundesstaat unter preußischer Führung mit parlamentarischer Verfassung und, nachdem es auch einer zweiten Versammlung 14. Aug. gelungen, die constitutionellen u. die fortgeschrittenen, selbst demokratische Elemente zu einer nationalen Partei zu vereinigen, constituirte sich diese Partei 16. Sept. 1859 in Frankfurt a. M. als Nationalverein. Preußen brachte diesem Programm u. Vereine officiell nur eine höchst kühle Stimmung entgegen: es wolle vor der Nothwendigkeit einer Bundesreform das Auge nicht verschließen, aber dabei müsse gewissenhafte Achtung vor fremdem Rechte u. Rücksicht auf das zur Zeit Erreichbare vor Allem vorwalten.

Dagegen nahm sich Preußen nun mit aller Wärme der kurhessischen Verfassungsfrage an und beantragte auf Grund einer Denkschrift v. 10. Oct. beim Bunde die Wiederherstellung der Verfassung von 1831, wurde jedoch überstimmt. Ein gleiches Schicksal hatte sein auf Reform der Bundes-Kriegsverfassung gerichteter Vorschlag, wonach die Leitung der Gesammt-Kriegsmacht des Bundes zwischen Österreich u. Preußen getheilt werden und diesen beiden Mächten sich die kleineren Contingente anschließen sollten. Inzwischen wich im Volke der seit den letzten Jahren herrschende Indifferentismus einer immer wachsenden Theilnahme an dem Gange der Politik u. namentlich an den deutschen Verhältnissen; aber auch schon getheilter Meinung sah es der Wendung zu, welche die Dinge nahmen. Eine solche begab sich in bedeutsamer Weise in Baden, wo nach Verwerfung des Concordats im März 1860 ein Ministerium (Stabel, Lamey ꝛc.) berufen wurde welches offen im liberalen Sinne

regierte u. sich zu strafferer Centralisation geneigt zeigte. Ebenso wurde in Württemberg (16. März 1861) das von der Regierung abgeschlossene Concordat von der Kammer verworfen u. der Cultusminister Rümelin entlassen. Im Innern wurden auch dort viele Fortschritte gemacht, ebenso in Bayern. Die Bestrebungen des Nationalvereins fanden jedoch in Württemberg u. Bayern wenig Anklang. Ein bedeutendes politisches Ereigniß war die zur Beschwichtigung der vor Napoleons Plänen sich ängstigenden Gemüther von diesem veranlaßte Zusammenkunft mit dem Prinz-Regenten von Preußen, zu der sich die Mehrzahl der deutschen Fürsten in Baden-Baden zusammenfand (16. bis 18. Juni 1860), u. dem Kaiser der Franzosen damit zeigte, daß D-s Fürsten einig seien. Diese Eintracht auch auf die noch immer grollenden Großmächte auszudehnen, die vorhandenen Differenzen auszugleichen u. ein gemeinsames Vorgehen in mehreren deutschen Fragen, namentlich Kurhessen u. Holstein gegenüber, zu verabreden, fand 26. Juli 1860 auch eine Zusammenkunft zwischen Franz Joseph u. dem Prinz-Regenten in Teplitz statt, an die sich Ende October eine Entrevue dieser beiden Herrscher mit dem Kaiser von Rußland in Warschau anschloß zur Erzielung einer Verständigung gegenüber dem weiteren Übergreifen Napoleonischer Politik.

Inzwischen war man in Österreich u. Preußen auch im Innern sehr thätig. Österreich brach sofort nach dem Abschlusse des Italienischen Krieges mit dem alten System u. betrat den Weg der Reform. Ein verstärkter Reichsrath, dessen Hauptaufgabe die Prüfung der Finanzlage des Staates sein sollte, dem aber weder die Initiative zu Gesetzesvorlagen, noch Öffentlichkeit der Verhandlungen zugestanden wurde, mußte einstimmig das Ungenügende der dermaligen Zustände betonen, konnte sich ihnen gegenüber aber nur auf Besserungsvorschläge beschränken, in welchen übrigens schon eine föderalistische Richtung, welche mehr die Autonomie der einzelnen Länder hervorhebt, und eine centralistische Richtung zu unterscheiden war. Am 29. Sept. wurde der Reichsrath entlassen, u. 20. Oct. erschien das Diplom, welches die Grundlinien zu einer zukünftigen Verfassung enthielt. Den einzelnen Ländern wurde eine größere Selbstständigkeit zugestanden; für die gemeinsamen Angelegenheiten sollte ein Reichsrath eingesetzt werden; Ungarn erhielt im Wesentlichen seine alte Verfassung wieder zurück, für die übrigen Länder sollten noch besondere Statute ausgearbeitet werden. Als jedoch bald darauf die Statute für einige Länder erschienen, erregten sie durch die dem Adel u. Klerus eingeräumten Vorrechte allgemeines Mißvergnügen; ihr Urheber, der Minister Goluchowsky, wurde entlassen, u. an seine Stelle wurde Schmerling berufen (13. Dec.), der in seinem Programm (23. Dec.) eine liberalere Ausarbeitung der Statute versprach und auch für den Reichsrath das Recht der Initiative u. öffentliche Verhandlungen in Aussicht stellte. Am 26. Febr. 1861 wurden die neue Verfassung u. die Statute für die einzelnen Kronländer im Einklang mit Schmerlings Programm verkündigt u. darauf 1. Mai der neue Reichsrath eröffnet, in welchem jedoch die Sonderbestrebungen der einzelnen Staaten deutlich hervortraten u. auch eine bedeutende klerikale Reaction, die ihre Hauptstütze in Tirol hatte, sich bemerklich machte.

In Preußen begann sich damals zwischen der Regierung u. Volksvertretung bei der Frage über die Heeres-Organisation die Meinungsverschiedenheit zu zeigen, die sich später zu einem Conflict steigern sollte. Die Kosten für die Reform des Heerwesens sollten durch eine Reform der Grundsteuer aufgebracht werden, gegen welche sich jedoch das Herrenhaus mit großer Mehrheit aussprach; das Abgeordnetenhaus aber bewilligte nur einen außerordentlichen Militär-Credit zu einstweiliger Kriegsbereitschaft als Vertrauensvotum für die Regierung. Ein Civilehe-Gesetz scheiterte an der conservativen Richtung des Herrenhauses. Die Thronrede am Schlusse des Landtages betonte nochmals entschieden die Nothwendigkeit einer definitiven Neugestaltung des Heerwesens. Um aber für ihre innere Politik auch die nöthige Unterstützung im Herrenhause zu finden, berief die Regierung in dasselbe eine Reihe neuer Mitglieder bekannter liberaler Gesinnung. Auch der in das Ministerium der neuen Aera mit herübergenommene Justizminister Simons mußte sein Portefeuille abgeben.

Am 2. Jan. 1861 starb Friedrich Wilhelm IV., u. ihm folgte der Prinz-Regent als Wilhelm I. Die Heeres-Organisation bildete wieder den Hauptgegenstand der Landtagsberathung, u. ward diesmal wenigstens bezüglich der Grundsteuerfrage ein Nachgeben des Herrenhauses erzielt, aber sonst statt des gewünschten Definitivums nur ein Extraordinarium. Bald nach dem Schlusse der Session begannen auch die Agitationen für die Neuwahl des Abgeordnetenhauses, bei welcher die neu gebildete deutsche Fortschrittspartei einen entschiedenen Sieg errang. Dieselbe, von Denjenigen gebildet, denen das Ministerium nicht energisch genug im liberalen Sinne vorging, verlangte in ihrem 9. Juni in Berlin erlassenen Partei-Programm eine strenge u. consequente Verwirklichung des Rechtsstaates, Verantwortlichkeit der Minister, Trennung von Staat u. Kirche u. vor allen Dingen, um diese Reform überhaupt durchführbar zu machen, eine durchgreifende Reform des Herrenhauses. In Bezug auf die Forderungen für den Militär-Etat empfahl das Programm die größte Sparsamkeit. Für Deutschland wurde eine starke Centralgewalt in den Händen Preußens u. eine gemeinsame Volksvertretung verlangt. Der persönlichen Beliebtheit des Monarchen that indessen die Opposition der Fortschrittspartei keinen Eintrag, es zeigte sich dies namentlich nach dem Attentat des Studenten Oskar Becker (14. Juli) u. bei der feierlichen Krönung in Königsberg (18. Oct.), wenn es auch allerdings Befremden erregte, daß der König hierbei das Königthum von Gottes Gnaden bes. betonte u. bloß von einer berathenden Thätigkeit des Landtages sprach.

In der ersten Sitzungsperiode der neu gewählten Kammer trat der Conflict zwischen Regierung u. Abgeordneten wegen Forderung einer genauen Specialisirung des Etats hervor, noch ehe die Militär-Angelegenheit zum Austrag kam. Die

nächste Folge war die Auflösung des Abgeordnetenhauses u. dann der Rücktritt der liberalen Mitglieder des Ministeriums u. deren Ersetzung durch conservative. Inzwischen wurde Nichts erreicht, als daß die Fortschrittspartei bei den Neuwahlen wieder siegte, und im weiteren Verlaufe der Session verweigerte das Haus abermals die Kosten für Heeres-Organisation. Der Bruch trat noch deutlicher hervor, als hierauf der als entschiedener Gegner des Liberalismus bekannte v. Bismarck mit der Leitung der Geschäfte betraut wurde. Da auch er keine Vereinigung über den Militär-Etat zu erzielen vermochte, erklärte er bei Schluß der Session (12. October), die Regierung sehe sich genöthigt, den Staatshaushalts-Etat ohne die in der Verfassung vorausgesetzte Unterlage führen zu müssen. Hiermit war der Conflict offen erklärt, u. die Gereiztheit auf Seiten des Landtages nahm immer mehr zu, da die Krone auf Durchführung der Heeres-Organisation beharrte, alle Gegenadressen ꝛc. kurz abwies, die Regierung mit Maßregelungen gegen liberale Beamte einschritt, die Preß-Ordonnanz erließ u. der König sich selbst mit diesem Vorgehen vollständig einverstanden erklärte.

Auch in anderen deutschen Ländern stand die Regierung in schroffem Gegensatze zur Landesvertretung; in Kurhessen konnte sich der Kurfürst erst 1862 zur Anerkennung der Verfassung von 1831 entschließen, nachdem Preußen mit Intervention gedroht hatte. Im Großherzogthum Hessen erregte das Ministerium Dalwigk allgemeine Unzufriedenheit durch seine Feindseligkeit gegen den National-Verein u. seine Begünstigung der hierarchischen Bestrebungen; in Nassau war es namentlich die Haltung der Regierung in der Domänen-Frage, welche eine nachdrückliche Opposition der Stände hervorrief; in Hannover wurden die Bestrebungen des National-Vereins von dem Minister v. Borries bekämpft. Auf kirchlichem Gebiete erregte die Einführung eines neuen Katechismus den Widerstand der Bevölkerung, der 7. Aug. 1862 in Excesse ausartete. Im Gegensatze zu den meisten anderen Fürsten zeigte sich jedoch Herzog Ernst von Koburg-Gotha als ein entschiedener Förderer der Pläne des National-Vereins; er wirkte auch am Bundestage dem großherzogl. hessischen Antrage auf Maßregeln gegen den National-Verein entgegen, 16. April 1861.

In den Jahren 1859—63 kam allenthalben in Deutschland der Gedanke zum Durchbruche, daß die bisherige Form der Einigung der deutschen Stämme nicht mehr genüge, sondern vielmehr einer durchgreifenden Reform bedürfe. Dieser Gedanke trat bei den Wanderversammlungen, welche die Angehörigen bestimmter Berufsklassen aus allen Theilen Deutschlands vereinigten, sowie namentlich auch bei den in diesen Jahren bes. häufigen Turner-, Schützen- u. Sängerfesten hervor. Bei Gelegenheit des 100jährigen Geburtstages Schillers, der in ganz Deutschland festlich begangen wurde (10. Novbr. 1859), drängte sich der Vergleich zwischen der geistigen Bedeutsamkeit u. der politischen Ohnmacht Deutschlands von selber auf, u. auch bei der 50jährigen Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig (18. Oct. 1863) wurde der Nation ins Gedächtniß zurückgerufen, was sie in fester Einigung vermochte. Der National-Verein fuhr fort, für ein Deutschland unter preußischer Oberleitung zu wirken, gerieth jedoch bei dem Conflict der preußischen Regierung mit den Abgeordneten in eine schiefe Stellung. Auch die großdeutsche Partei fand einen Sammelpunkt in dem Reform-Verein; die Mitglieder dieses Vereins jedoch gehörten den allerverschiedensten politischen Schattirungen an u. waren bloß in ihrer Abneigung gegen die preußische Oberleitung einig. Die Volksvertreter in den verschiedenen deutschen Staaten versammelten sich zu Abgeordnetentagen; die erste Vereinigung dieser Art fand 28. Sept. 1862 in Weimar statt.

Wenn nun aber auch Preußen in den Conflictsjahren immer mehr die Sympathie des freisinnigen Theils des deutschen Volkes verlor u. die meisten Regierungen ihm gegenüber eine Stütze an Österreich suchten, so wurde doch sein wirthschaftlicher Einfluß durch die Weiterentwickelung des Zollvereins bedeutend gekräftigt. Am 29. März 1862 hatte Preußen einen Handelsvertrag mit Frankreich abgeschlossen u. forderte alsdann die übrigen Zollvereinsstaaten zum Beitritt zu diesem Vertrage auf; die Anhänger des Schutzzollsystems jedoch waren der Annahme des Vertrages abgeneigt; sie machten geltend, daß Frankreich in demselben zu große Vortheile eingeräumt seien, und einigten sich zu einer Union für deutsche Industrie, um die Agitation wirksamer betreiben zu können. Am entschiedensten erklärte sich jedoch die österreichische Regierung gegen den Vertrag; sie erblickte in demselben die wirthschaftliche Ausschließung Österreichs aus Deutschland und mochte befürchten, daß durch dieselbe die politische Ausschließung erleichert werde. Von diesem Gesichtspunkte aus waren auch die meisten Mittel- und Kleinstaaten gegen den Vertrag, namentlich Bayern, dem der Verkehr mit Österreich am wichtigsten war. Sachsen erklärte sich gleich anfangs für den Vertrag. Als nun Österreich den Vorschlag machte, mit seinem ganzen Gebiete dem Zollverein beizutreten, erklärte Preußen, dessen Herrenhaus einstimmig, dessen Abgeordnetenhaus mit allen gegen 12 katholische Stimmen den Vertrag bestätigt hatte, nicht eher mit Österreich verhandeln zu wollen, als bis alle übrigen deutschen Staaten dem französischen Handelsvertrage beigetreten seien. Bayern u. Württemberg gegenüber erklärte Preußen 26. Aug., daß die Ablehnung des Vertrages auch die Auflösung des Zollvereins zur Folge haben werde. Die Verhandlungen zogen sich bis in das Jahr 1864 hinein; ein Sonderbund der Mittelstaaten unter sich u. mit Österreich, welchen hauptsächlich Bayern ins Leben rufen wollte, scheiterte an den widerstrebenden Interessen der betheiligten Regierungen u. an der Abneigung der Bevölkerungen; indessen erneuerten 11. Mai 1864 Preußen und Sachsen den Zollverein auf Grund des französ. Handelsvertrages, u. bis zum 12. Oct. hatten alle Mittelstaaten ihren Widerstand aufgegeben. Preußen hatte einen entschiedenen Sieg errungen u. hatte die Genugthuung, im Verlaufe der ganzen Angelegenheit im Einklange mit der Volksvertretung gehandelt zu haben.

Den Bundes-Reformplänen, die damals auf-

tauchten, gegenüber verhielt sich Preußen ablehnend, da dieselben eine Stärkung des österreichischen Übergewichtes im Gefolge gehabt hätten. Am 15. Oct. 1861 war der sächs. Minister v. Beust mit einem Bundes-Reformproject hervorgetreten, nach welchem sich der Bundestag abwechselnd unter österreichischem u. preußischem Vorsitze, einmal in Regensburg, einmal in Hamburg, versammeln und ihm eine Versammlung von Delegirten der Landesvertretungen beigegeben werden sollte. Dies Project stieß von vielen Seiten auf Widerspruch: die Liberalen wollten keine Delegirten-Versammlung, sondern ein Parlament; Österreich machte Schwierigkeiten, sein Präsidentenrecht zur Hälfte an Preußen abzutreten, u. Preußen selbst erklärte in einer Antwortsdepesche vom 20. Dec., daß es eine Lösung der Deutschen Frage nur in der Errichtung eines engeren Bundesstaates innerhalb des bestehenden Staatenbundes erkennen könne. Es war natürlich damit eine Vereinigung der Mittelstaaten unter preußischer Oberleitung gemeint, zu deren Verwirklichung Preußen bereits insofern Anstalten traf, als es mit verschiedenen in seiner Machtsphäre gelegenen Kleinstaaten Militär-Conventionen abschloß. Zugleich betonte die Antwortsdepesche, daß die Bundes-Reform nicht durch Bundestagsbeschlüsse, sondern durch freie Vereinbarung der Bundesmitglieder herbeigeführt werden solle. Gegen dieses Project protestirten übrigens Bayern, Württemberg, Hannover, Hessen-Darmstadt u. Nassau in gleichlautenden Noten am 2. Febr. 1862.

Am 24. Sept. 1862 trat v. Bismarck in das preußische Ministerium ein, und während er im eigenen Lande den Conflict mit der Landesvertretung auf die Spitze trieb, ging er in Bezug auf die Deutsche Frage auf die Wünsche der liberalen Parteien ein, indem er wiederholt die Nothwendigkeit eines aus unmittelbaren Wahlen hervorgegangenen deutschen Parlaments hervorhob. Die Aeußerungen der preuß. Regierung in dieser Richtung stießen jedoch auf Mißtrauen wegen ihres Gegensatzes mit den Grundsätzen, die sie sonst befolgte, und dies Mißtrauen der Liberalen gegen Preußen ermuthigte die österr. Regierung, ihrerseits die Reform-Angelegenheit energischer in die Hand zu nehmen. Am 3. Aug. ergingen vom Kaiser von Österreich Einladungsschreiben an sämmtliche deutsche Fürsten zu einem Fürsten-Congreß, der 17. Aug. unter dem Vorsitze des Kaisers von Österreich in Frankfurt zusammentrat. Es wurde ein Entwurf vorgelegt, nach welchem ein Directorium von 5 Fürsten die Oberleitung der Bundes-Angelegenheiten erhalten sollte; diesem Directorium sollte ein von den Regierungen erwählter Bundesrath von 21 Stimmen (3 österreichische, 3 preußische, die übrigen wie beim Bundestage vertheilt) zur Seite treten; außerdem sollte eine Versammlung von 300 Delegirten der Landesvertretungen alle 3 Jahre in Frankfurt zusammentreten; $^1/_3$ der Delegirten sollte aus den Ersten, $^2/_3$ aus den Zweiten Kammern gewählt werden; bei Verfassungs-Änderungen sollte $^4/_5$ Stimmenmehrheit nöthig sein. Die Beschlüsse, über welche sich Directorium, Bundesrath u. Delegirten-Versammlung geeinigt hatten, sollten noch der Beistimmung eines Fürsten-Congresses bedürfen, der jedesmal nach dem Schlusse der Delegirten-Versammlung zusammentreten sollte. Die meisten Staaten waren im Allgemeinen mit diesen Vorschlägen einverstanden; das ganze Project scheiterte aber daran, daß Preußen die Einladung zum Congreß ablehnte, trotzdem, daß während der Dauer desselben der König von Sachsen den König von Preußen, der sich damals in Baden-Baden aufhielt, persönlich zur Theilnahme zu bewegen suchte. Die preuß. Regierung wurde dabei von der Erwägung geleitet, daß im Falle der Zustimmung zu dem österreichischen Project die Gefahr einer Majorisirung Preußens durch die österreichisch gesinnten Bundesstaaten sehr nahe gelegen hätte. Der Abgeordnetentag, der zu gleicher Zeit mit dem Fürstentage in Frankfurt versammelt war, hob hervor, daß nur ein aus directer Betheiligung der Nation hervorgegangenes Parlament die Wünsche des deutschen Volkes befriedigen könne, u. im nämlichen Sinne sprach sich das preuß. Staatsministerium 15. Sept. in einem Berichte an den König über das Reform-Project aus. Bei alledem war jedoch die von Österreich ausgehende Reform-Bewegung dadurch bedeutsam, daß sie zeigte, wie das Gefühl der Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuständen auch in den Regierungskreisen verbreitet war.

Bald nach dem Scheitern des österr. Reform-Projects trat jedoch eine andere Frage in den Vordergrund, welche den ersten Anstoß zu der Reihe von großen Ereignissen geben sollte, die in den nächsten Jahren die Neugestaltung D-s herbeiführten. Die dänische Regierung hatte in den letzten Jahren immer deutlicher das Bestreben gezeigt, Schleswig zu einer Provinz der dänischen Monarchie zu machen, Holstein u. Lauenburg dagegen als Glieder des Deutschen Bundes bestehen zu lassen. Die Regierung war vollständig in Händen von Anhängern dieser sog. eiderdänischen Politik; sie ließ sich trotz wiederholter Vorstellungen des Bundestages u. der deutschen Großmächte in der Verfolgung ihres Ziels nicht beirren u. kündigte dem dänischen Reichsrathe bei dessen Eröffnung 28. Sept. 1863 die Vorlegung einer gemeinsamen Verfassung für Dänemark u. Schleswig an. Diese Verfassungs-Vorlage wurde 13. Nov. vom Dänischen Reichsrathe angenommen. Zwei Tage darauf starb plötzlich Friedrich VII.; mit ihm erlosch der Mannesstamm der königlichen Linie des oldenburgischen Hauses. Nach den Abmachungen des Londoner Protokolls sollte ihm Prinz Christian von Glücksburg nicht nur für Dänemark, sondern auch für Schleswig-Holstein nachfolgen; Friedrich von Augustenburg jedoch, der früher gegen das Londoner Protokoll protestirt hatte, erklärte sich selbst sogleich nach dem Tode König Friedrichs VII. für den rechtmäßigen Herzog von Schleswig-Holstein. Auf seiner Seite waren die ungetheilten Sympathien der Schleswig-Holsteiner, wie des ganzen deutschen Volkes. Unterdessen wurde der neue König Christian IX. durch die unruhige Haltung der Bevölkerung von Kopenhagen genöthigt, die von der Volksvertretung votirte Verfassung anzuerkennen. Die Stellung, die Schleswig nach dieser Verfassung einnehmen sollte, war jedoch mit den Bestimm-

ungen des Londoner Protokolls nicht vereinbar, u. für ihre Aufrechthaltung wollten Preußen und Österreich zur Execution gegen Dänemark schreiten. Viele Bundesregierungen waren indessen der Ansicht, daß die Execution nicht bloß zu diesem Zwecke, sondern zum Zwecke der definitiven Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark u. der Einsetzung des Augustenburgers stattfinden solle. Allenthalben in D. theilte die Bevölkerung diese Ansicht; auch die Versammlung deutscher Volksvertreter, die 21. Dec. in Frankfurt tagte, erklärte, das Londoner Protokoll könne keine Giltigkeit haben, da dasselbe weder von dem schleswig-holsteinischen Volke, noch von dem Bundestage, noch von den zur Thronfolge berechtigten Agnaten anerkannt worden sei. Unterdessen war am Bundestage in der Executions-Frage die österreichisch-preußische Auffassung mit 8 gegen 7 Stimmen durchgedrungen; es wurde beschlossen (1. Dec.), daß die Execution durchgeführt werden solle, wie sie bereits 1. Oct., vor dem Tode König Friedrichs, bestimmt worden war. Die aus Sachsen, Hannoveranern, Preußen u. Österreichern bestehenden Executionstruppen rückten 22. Decbr. in Holstein ein; die Dänen wichen langsam zurück. Die Bundescommissäre, welche die Truppen begleiteten, konnten nicht verhindern, daß überall, sobald die Dänen abgezogen waren, Friedrich v. Augustenburg zum Herzog proclamirt wurde; derselbe traf auch 30. Dec. persönlich in Kiel ein. Angesichts dieser Ereignisse ließ die englische Regierung durch ihren Gesandten am Bunde eine Note einreichen, in welcher vor einer Überschreitung der Bedingungen des Londoner Protokolls gewarnt wurde. Überhaupt war die englische Regierung bestrebt, sich zu Gunsten der Dänen einzumischen u. rief dadurch in D. eine gereizte Stimmung gegen England hervor.

Am 28. Dec. beantragten Preußen und Österreich beim Bunde, die dänische Regierung aufzufordern, die Verfassung vom 13. Nov. für Schleswig aufzuheben und in diesem Lande gemäß den Bestimmungen des Londoner Protokolls zu regieren, widrigenfalls die Besetzung Schleswigs eintreten werde. Als dieser Antrag 14. Jan. abgelehnt wurde, erklärten Österreich u. Preußen, unter Protest der Majorität, die Geltendmachung der Rechte des Deutschen Bundes in Bezug auf Schleswig nunmehr in ihre eigene Hand nehmen zu wollen. Auch die öffentliche Meinung in D. erklärte sich entschieden gegen diesen Schritt. Schon 16. Jan. 1864 richteten die beiden Großmächte an Dänemark die Aufforderung, die neue Verfassung für Schleswig aufzuheben. Dänemark antwortete ablehnend, und die Großmächte bereiteten nun den Einmarsch in Schleswig vor. Dem Durchmarsch durch das von den Bundestruppen besetzte Holstein wurde kein Hinderniß in den Weg gelegt. Am 1. Febr. überschritten die Preußen u. Österreicher die Eider; sie wurden von den Schleswigern freudig empfangen, jedoch auch hier wurde allenthalben Friedrich v. Augustenburg zum Herzog ausgerufen, trotzdem daß der preußische Commissär v. Zedlitz durch Erlaß vom 8. Febr. jede öffentliche Kundgebung in Bezug auf die Successionsfrage untersagte. Die nächsten Wochen vergingen mit Vorbereitungen zu der wichtigsten Action im ganzen Feldzuge, der Erstürmung der Düppeler Schanzen, 18. April. Dieser Schlag machte auch die Dänen geneigt, auf Verhandlungen einzugehen; 25. April wurden in London Conferenzen eröffnet, an denen außer den Vertretern der Großmächte, Dänemarks u. Schwedens auch der sächsische Minister Beust als Vertreter des Deutschen Bundes theilnahm. Das erste Resultat der Verhandlungen war, daß 9. Mai ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Am 17. erklärten Preußen und Österreich in der Conferenz, daß sie sich durch das Londoner Protokoll für nicht mehr gebunden erachteten u. eine Vereinigung der Herzogthümer mit Dänemark nach den Grundsätzen der reinen Personal-Union verlangten. Die Dänen wiesen jedoch ein solches Ansinnen zurück, auch die Vermittelungsvorschläge der neutralen Mächte blieben erfolglos, u. so trennte sich die Conferenz 25. Juni, ohne eine Versöhnung erreicht zu haben. Der Kampf begann von Neuem; 28. u. 29. Juni wurde die Insel Alsen von den Preußen erobert. In der nächsten Zeit wurde auch der Rest von Jütland besetzt. Nun glaubte die dänische Regierung nicht länger mehr Widerstand leisten zu dürfen; 12. Juli erklärte sie sich zum Waffenstillstande und zur Einleitung von Friedensverhandlungen bereit. Am 26. Juli begannen die Unterhandlungen zwischen den Großmächten und Dänemark in Wien; der Deutsche Bund blieb dabei vollständig unvertreten. Der Friede kam 30. Oct. zu Stande; der König von Dänemark verzichtete auf Schleswig-Holstein zu Gunsten des Kaisers von Österreich und des Königs von Preußen und erklärte, allen Verfügungen beistimmen zu wollen, die dieselben über die Herzogthümer treffen würden. Wenn nun auch damit die Trennung der Herzogthümer von Dänemark definitiv ausgesprochen war, so erregte es doch allgemeine Verstimmung, daß das weitere Schicksal derselben einzig u. allein dem Belieben der Großmächte überlassen blieb. Unterdessen war jedoch auch Friedrich von Augustenburg für die Aufrechterhaltung seiner Ansprüche thätig gewesen, und die preuß. Regierung war denselben auch nicht ganz abgeneigt, machte aber Propositionen, die Friedrich ohne vorherige Zustimmung der schleswig-holsteinischen Volksvertretung nicht annehmen zu können glaubte. Zugleich hoffte er auch, durch Österreichs Vermittelung unter Bedingungen zur Herrschaft zu kommen, die ihm weniger Verpflichtungen auferlegten und die für Preußen weniger vortheilhaft waren. So blieb die Besprechung ohne Erfolg, und es wurde allmählich klar, daß die preußische Regierung mit dem Gedanken einer Annexion der Herzogthümer umging. Die Durchführung dieses Plans erschien jedoch um so schwieriger, als der Conflict zwischen Regierung und Volksvertretung immer noch fortdauerte. Das neugewählte Abgeordnetenhaus, das im Nov. 1862 zusammentrat u. in welchem wieder die Fortschrittspartei die Majorität hatte, lehnte zu Anfang des Krieges, 25. Jan. 1864, eine von der Regierung vorgeschlagene Anleihe ab und erging sich in einer scharfen Kritik der reactionären Regierungsmaßregeln; namentlich gab die Preß-Ordonnanz u. die Verfügung, nach welcher Be-

amte, die zugleich Landtagsabgeordnete waren, während der Sitzungsperiode des Abgeordnetenhauses die Kosten für ihre Stellvertretung selbst tragen sollten, zu berechtigten Klagen Anlaß. Auch die Sessionen von 1865 (14. Jan. bis 17. Juni) u. 1866 (29. Jan. bis 23. Febr.) brachten keine Versöhnung herbei.

Die Mittelstaaten hatten der letzten Entwickelung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit vollkommen unthätig zusehen müssen. Die Bundes-Executionstruppen hielten zwar während des Krieges Holstein besetzt, blieben aber sonst ohne allen Einfluß auf den Gang der Ereignisse. Die verbündeten Großmächte waren jedoch nicht gewillt, sie auch nur in dieser Stellung zu belassen; 21. Juli besetzten die Preußen Rendsburg, und einige Monate darauf, 1. Dec., stellten die Großmächte beim Bundestage den Antrag, die Execution in Holstein als erledigt anzusehen. Am 5. Dec. wurde der Antrag angenommen; bald darauf zogen sich die Bundestruppen aus Holstein zurück, das nunmehr auch unter die gemeinsame Herrschaft (Condominat) von Preußen u. Österreich kam. Österreich war durch die schleswig-holsteinische Angelegenheit in eine schiefe Stellung gekommen. Es hatte durch sein Zusammengehen mit Preußen die Sympathien, die es in den Mittelstaaten hatte, bedeutend geschwächt, in dem weit abgelegenen Schleswig-Holstein konnte es seinen Willen nicht energisch durchführen, die Annexionsgelüste der preußischen Regierung traten immer unverhohlener zu Tage, und man begann allmählich einzusehen, daß die österreichische Politik, ohne es zu wollen, in der letzten Zeit den Interessen Preußens behilflich gewesen war. Der Minister, welcher die österreichische Politik in diesem Sinne geleitet hatte, Graf Rechberg, wurde 27. Oct. 1864 entlassen und durch den Grafen Mensdorff-Pouilly ersetzt, u. es wurde nun von der österreich. Regierung die Einsetzung des Augustenburgers eifrig betrieben; sie hoffte durch dieses Bestreben, bei welchem sie der Sympathien der schleswig-holsteinischen Bevölkerung sicher war, einen Staat zu schaffen, der seinen natürlichen Stützpunkt in der Freundschaft mit Österreich suchen mußte. In diesem Sinne schlug sie Dec. 1864 die Einsetzung des Augustenburgers als Herzog vor; die preußische Regierung lehnte es jedoch ab, auf die Successions-Frage einzugehen, ehe das Verhältniß Preußens zu dem neuen Staate geregelt sei. Die Zugeständnisse, welche Preußen von dem neu zu errichtenden Staate verlangte, wurden 22. Febr. 1865 in einer Depesche an Österreich formulirt; die Forderungen gingen diesmal noch weiter, als diejenigen, welche Bismarck in seiner Unterredung mit dem Augustenburger vorgebracht hatte, so daß sie der österreich. Regierung, sowie dem Augustenburger u. der schleswig-holsteinischen Bevölkerung als unannehmbar erschienen. Eine Vereinbarung kam in den nächsten Monaten nicht zu Stande, und das Condominat verursachte fortwährende Mißhelligkeiten zwischen den beiderseitigen Regierungsbevollmächtigten. Als jedoch Bayern, Sachsen und Hessen-Darmstadt die schleswig-holnische Sache wieder zu einer Bundesangelegenheit machen wollten, indem sie beim Bundestage 27. Juli den Antrag stellten, es sollte in den Herzogthümern der Landesvertretung Gelegenheit gegeben werden, sich über die Lage des Landes auszusprechen, — da verständigten sich die beiden Großmächte abermals über die Köpfe der Mittelstaaten hinweg u. gaben den Verhältnissen der Herzogthümer in der Gasteiner Convention (14. Aug.) eine vorläufige Regelung. Hiernach sollte Holstein von Österreich und Schleswig von Preußen verwaltet werden; seine Rechte auf Lauenburg verkaufte Österreich an Preußen. Am 15. Sept. trat die Convention in Kraft; zum Gouverneur von Schleswig wurde General v. Manteuffel, zum Gouverneur von Holstein Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz ernannt. Beide Großmächte verfolgten jedoch weiter dieselben Ziele wie früher; Manteuffel hielt in Schleswig mit rücksichtsloser Strenge alle Augustenburgischen Agitationen nieder, während Österreich in Holstein die Kundgebungen der Bevölkerung, die auf Errichtung eines selbständigen Herzogthums hinzielten, durch seine Nachsicht ermuthigte. Der Wunsch, daß Friedrich v. Augustenburg möglichst bald als Herzog eingesetzt werden möge, war auch außerhalb Schleswig-Holsteins in D. allgemein; namentlich gab ihm der 36er-Ausschuß, den der Abgeordnetentag eingesetzt hatte, einen sehr entschiedenen Ausdruck; jedoch waren in Preußen auch viele Mitglieder der Fortschrittspartei wenigstens in so weit mit der Regierung einverstanden, als sie die Errichtung des Herzogthums nicht ohne umfassende Zugeständnisse an Preußen zugeben wollten.

Die beiden Großmächte setzten inzwischen ihre Unterhandlungen fort; der Wortwechsel wurde immer gereizter, die Möglichkeit eines Krieges zwischen Preußen u. Österreich trat immer entschiedener hervor, u. es war klar, daß es sich in diesem Falle nicht bloß um das Schicksal Schleswig-Holsteins, sondern überhaupt um die Frage handeln werde, welche von den beiden Großmächten an die Spitze D-s treten solle. Beide Theile begannen die Vorbereitungen zum Kriege zu treffen u. sahen sich nach Verbündeten um; Österreich suchte sich wieder den Mittelstaaten zu nähern; für Preußen mußte der Gedanke nahe liegen, gemeinsame Sache mit der italienischen Regierung zu machen, die es als eine schmerzliche Lücke in ihrem Staatswesen empfand, daß noch ein Theil Italiens, Venetien, in den Händen der Österreicher war. Schon im Dec. 1865 hatte der Abschluß eines Handelsvertrages zwischen dem Zollverein und Italien beide Staaten einander genähert. Am 8. April 1866 wurde ein Vertrag zwischen Preußen und Italien abgeschlossen, nach welchem für den Fall, daß in den nächsten 3 Monaten ein Krieg zwischen Preußen und Österreich ausbrechen sollte, Italien sich verpflichtete, auch seinerseits gegen Österreich vorzugehen; zugleich verpflichteten sich beide Mächte, nur dann Frieden zu schließen, wenn Venetien für Italien u. ein Landstrich von gleichem Werthe für Preußen gewonnen sei. Im Kreise der preußischen Conservativen, welche bis dahin stets die Politik Bismarcks, namentlich der Landesvertretung gegenüber, unterstützt hatten, mußte ein solches Bündniß mit einer durch die Revolution emporgekommenen Macht wenig Beifall finden; bald darauf aber sollte der Leiter der preußischen Politik noch entschiedener im Widerspruch mit seinen frü-

heren conservativen Anschauungen handeln. Am 9. April stellte Preußen am Bunde den Antrag, ein aus directen Wahlen u. allgemeinem Stimmrecht hervorgegangenes Deutsches Parlament einzuberufen, welchem ein Plan zu einer Reform der Bundesverfassung vorgelegt werden sollte. Dieser Antrag wurde damals überall in D. mißtrauisch aufgenommen. Unterdessen wurden von Österreich wieder Versuche gemacht, die bestehenden Differenzen auf diplomatischem Wege auszugleichen; es schlug eine beiderseitige Abrüstung vor, die preuß. Regierung jedoch wollte auf diesen Vorschlag nur dann eingehen, wenn Österreich auch Italien gegenüber alle Vorbereitungen zum Kriege rückgängig machte; ebenso wenig wollte sie sich dazu verstehen, die schleswig-holsteinische Angelegenheit der Entscheidung des Bundestages zu überlassen. Im Mai wurden die Kriegsrüstungen wieder aufgenommen, u. nun begannen Bayern u. Sachsen ebenfalls zu rüsten. Obwol es bekannt war, daß Bismarck, dem man bereits die Hauptschuld an der Besorgniß erregenden Lage des Vaterlandes zuschrieb, jeden Gedanken an eine Nachgiebigkeit den österreichischen Forderungen gegenüber entschieden bekämpfte, machten doch die neutralen Großmächte nochmals den Versuch, den Krieg zu verhindern, und ließen 28. Mai Einladungen zu einem Friedens-Congreß nach Paris ergehen, der jedoch nicht mehr zu Stande kommen sollte. Die preußische Regierung, welche zum Kriege wohl vorbereitet war u. welche befürchten mußte, daß durch eine weitere Ausdehnung der diplomatischen Verhandlungen die im Vertrage mit Italien festgesetzten 3 Monate ablaufen könnten, fand bald einen willkommenen Anlaß zur Eröffnung der Feindseligkeiten. Am 1. Juni stellte Österreich ohne vorhergegangene Einwilligung Preußens die Entscheidung in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit dem Bunde anheim, und zugleich berief in Holstein der Statthalter die Stände auf den 2. Juni. Sofort erklärte Preußen (3. Juni), daß hiermit der Gasteiner Vertrag verletzt sei, u. am 6. rückte Manteuffel in Holstein ein. Die Österreicher zogen sich aus Holstein zurück; Österreich rief seinen Gesandten von Berlin ab und stellte 11. Juni beim Bundestage den Antrag auf Execution gegen Preußen, da dasselbe den Art. 19 der Bundesacte überschritten habe, nach welchem bei Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern die Selbsthilfe untersagt war u. der Bundestag Maßregeln zur Unterdrückung derselben treffen sollte. Am 14. Juni wurde dieser Antrag, jedoch mit Ausnahme der die Wahl eines Bundesfeldherrn betr. Ziffer u. ohne die Motive mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen; für denselben stimmten die größeren Mittelstaaten, die 13. Curie, innerhalb welcher jedoch Braunschweig, und die 16. Curie, innerhalb welcher Waldeck u. Lippe-Detmold Gegner der Execution waren. Unmittelbar nach dieser Abstimmung erklärte der preußische Gesandte, v. Savigny, den Executionsbeschluß für bundeswidrig u. den Bund für gebrochen, legte den Entwurf einer neuen Bundesverfassung vor, nach welcher Österreich vom Bunde ausgeschlossen sein sollte, u. verließ hierauf die Versammlung. Hiermit begann der Deutsch-Preußisch-Österreichisch-Italienische Krieg (s. d.). Am 15. forderte Preußen noch einmal die Regierungen von Hannover, Sachsen u. Kurhessen auf, die Neutralität einzuhalten; da aber die Regierungen auf dies Verlangen nicht eingingen, rückten die Preußen bereits am 16., und zwar von verschiedenen Seiten, in den drei Staaten ein. Sachsen u. Kurhessen wurden ohne alles Hinderniß besetzt, Hannover erst nach dem blutigen Gefechte bei Langensalza, nach u. trotz dessen siegreichem Erfolge 27. Juni infolge einer Täuschung die hannöversche Armee capituliren mußte. Der Krieg verlief überraschend schnell; Preußen stellte eine Armee gegen Österreich, in dessen noch nicht vollständig kriegsbereitem Heere auch die Sachsen kämpften, eine andere gegen die in ihren Rüstungen noch sehr zurückstehenden süddeutschen Staaten. Auf beiden Kriegsschauplätzen blieben die preußischen Heere siegreich; sie brachten 3. Juli bei Königgrätz den Österreichern eine entscheidende Niederlage bei u. drangen gegen Süd-D. unaufhaltsam vor, so daß der Bundestag sich in Frankfurt nicht mehr für sicher hielt und seinen Sitz 14. Juli nach Augsburg verlegte. Österreich und seine Verbündeten, bei denen nicht nur die Organisation mangelhaft war, sondern auch jegliche einheitliche Leitung u. ein regelmäßiges Ineinandergreifen der einzelnen Truppentheile fehlte, sahen bald die völlige Aussichtslosigkeit ihrer Sache ein, u. es wurden Friedensverhandlungen zu Nikolsburg eröffnet, wo sich seit 18. Juli das Hauptquartier König Wilhelms befand. Hier waren auch die Minister des Auswärtigen von Bayern u. Württemberg zugegen, u. auch Napoleon hatte Gelegenheit erhalten, sich einzumischen, indem Österreich gleich nach der Schlacht bei Königgrätz Venetien an ihn abtrat; er war durch Benedetti, seinen Gesandten in Berlin, vertreten. Italien gab gleichfalls seine Einwilligung zum Abschluß eines Waffenstillstandes, nachdem seine Flotte 21. Juli in der Seeschlacht bei Lissa geschlagen worden war. Am 26. Juli hatte man sich in Nikolsburg über die Friedens-Präliminarien geeinigt: Österreich leistete auf seine Stellung in D. Verzicht, übertrug seine Ansprüche auf Schleswig-Holstein an Preußen u. erklärte sich mit der Bildung eines neuen Deutschen Bundes unter Preußens Führung einverstanden; die süddeutschen Staaten sollten jedoch in diesen Bund nicht eintreten. Frankreich wollte anfangs seine Zustimmung zu der bevorstehenden Vergrößerung der preußischen Macht nur unter der Bedingung geben, daß ihm dafür „Compensationen" an der franz.-deutschen Grenze bewilligt würden; Benedetti konnte jedoch mit derartigen Forderungen nicht durchdringen. Die einzige Bestimmung in den Präliminarien, die dem Einflusse Frankreichs zuzuschreiben ist, ist die, daß in NSchleswig durch eine Volksabstimmung entschieden werden solle, ob das Land an Preußen, od. an Dänemark fallen werde. Diese Bestimmung ist bis jetzt noch nicht zur Ausführung gekommen, wiewol dies von einigen Abgeordneten dieses Landstriches wiederholt verlangt worden ist.

In diesen Präliminar-Frieden waren die Mittelstaaten nicht mit einbegriffen; in Berlin wurden mit jedem einzelnen derselben Unterhandlungen

geführt. Auch sie glaubten durch die Vermittelung Napoleons günstigere Bedingungen erlangen zu können. Bismarck wußte jedoch Benedetti, der auch hier die franz. Regierung vertrat, geschickt hinzuhalten; es gelang ihm nicht nur, verhältnißmäßig rasch den Frieden abzuschließen (13. Aug. mit Württemberg, 17. mit Baden, 22. mit Bayern), sondern zugleich auch diese Staaten für ein Schutz- u. Trutzbündniß zu gewinnen, das jedoch vorerst noch geheimgehalten wurde. Im Friedensschlusse wurde jedem der Staaten ein Theil der Kriegskosten auferlegt; außerdem trat Bayern 2 unbedeutende Gebietstheile (das Bezirksamt Bersfeld u. die Enclave Kaulsdorf) an Preußen ab. Am 13. Aug. wurde auch mit Österreich auf Grund der Nikolsburger Präliminarien der Friede von Prag abgeschlossen, u. einen Tag später hielt der infolge successiver Abberufung der Gesandten bereits auf ein Minimum herabgesunkene Bundestag in Augsburg seine letzte Sitzung.

XV. Die neue Ordnung in D. Mit den Friedensschlüssen waren indessen erst einige feste Punkte, noch keineswegs die Grundlinien für eine neue Ordnung der Dinge in D. gewonnen. Diese hing hauptsächlich von dem Schicksal der von Preußen occupirten Staaten Hannover, Kurhessen und Nassau, ferner von der Entscheidung über Sachsen und Hessen-Darmstadt, endlich davon ab, durch die Bündnisse Preußens mit den norddeutschen Kleinstaaten einen festen Boden für den künftigen Norddeutschen Bund zu gewinnen. Auch hierüber wurde noch im Laufe des Monats August entschieden, oder wenigstens Vorsorge getroffen. Am schwersten aber fiel dabei die Wandlung in die Wagschale, welche sich durch den Erfolg des Feldzuges in der Stimmung der preuß. Bevölkerung begeben. Der 5. Aug. zusammengetretene Landtag bot ein vollständig verändertes Parteibild, u. die bisher oppositionellen Elemente waren um so mehr geneigt, nunmehr den Conflict fallen zu lassen, als die Regierung selbst um Indemnität für die ohne Staatshaushaltsgesetz geführte Verwaltung einkam. Aller Hader war gefallen, u. die bisher Bismarcks Politik u. Auftreten in der rücksichtslosesten Weise verurtheilt, bildeten nun die nationalliberale Partei, welche im Vertrauen auf die liberale Wendung, die die Regierungspolitik genommen hatte, die Bildung eines D. unter Preußens Führung anstrebte. Sie wurde bald die einflußreichste Partei im Abgeordnetenhause wie im Reichstage. Am 17. Aug. richtete der König eine Botschaft an den Landtag, in welcher er die Zustimmung desselben zur Einverleibung von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt verlangte; beide Häuser erklärten sich damit einverstanden (7. Sept.). Die Einverleibung von Schleswig-Holstein blieb vorerst unerwähnt, da damals der definitive Friede mit Österreich noch nicht abgeschlossen war; sie wurde erst in der folgenden Session des Landtages, die im Nov. begann, vorgebracht. Am 3. Sept. wurde auch der Friede mit dem Großherzog von Hessen abgeschlossen; er trat die Landgrafschaft Hessen-Homburg an Preußen ab u. verpflichtete sich, mit der Provinz Oberhessen in den zu errichtenden Norddeutschen Bund einzutreten. Zuletzt, 21. Oct., wurde der Friede mit dem König von Sachsen abgeschlossen; auch er mußte sich zum Eintritt in den Norddeutschen Bund verpflichten. Unterhandlungen mit der niederländischen Krone wegen des Beitritts ihrer vormals zum Deutschen Bunde gehörigen Besitzungen zum Norddeutschen Bunde führten zu keinem Resultate; sie verleibte Limburg wieder vollständig dem Königreich der Niederlande ein u. Luxemburg sollte nach dem Vertrage zwischen dem König-Großherzog u. dem Kaiser Napoleon III. vom 22. März 1867 an Letzteren verkauft werden. Indeß erhob Preußen gegen solchen Handel Protest bei dem niederländischen Cabinet u. wies auch direct von Napoleon desfalls in Berlin entrirte Unterhandlungen zurück; trotz aller verlockenden Zugeständnisse; und als darüber in Frankreich in die Kriegstrompete gestoßen wurde, fanden diese Drohungen eine wirksame Antwort in der Veröffentlichung der bisher geheim gehaltenen, zugleich mit den betr. Friedensverträgen abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse der südd. Staaten mit Preußen. Durch Vermittelung Rußlands, Österreichs u. Englands kam auf der Londoner Conferenz vom 7.—11. Mai 1867 eine friedliche Lösung der Frage zu Stande: Luxemburg blieb als neutrales Land unter der Collectiv-Garantie der Großmächte in seinem bisherigen Verbande mit den Niederlanden, aber auch im Zollvereinsverbande; die Festung wurde von Preußen geräumt u. vom König der Niederlande geschleift.

Inzwischen hatten die auf den 15. Dec. 1866 nach Berlin berufenen Bevollmächtigten der nördlich vom Main belegenen Staaten den Entwurf einer Verfassung für den Norddeutschen Bund durchberathen u. war derselbe dem am 24. Febr. 1867 zu Berlin eröffneten constituirenden Reichstage des Norddeutschen Bundes vorgelegt, 4. März, nachdem er die Zustimmung der betr. Regierungen erlangt. Mit geringen Änderungen wurde der Entwurf, welcher das Bundespräsidium der Krone Preußen übertrug, 16. April mit 230 Stimmen gegen 53 angenommen u. trat 1. Juli 1867 in Kraft. Der Eintritt der süddeutschen Staaten od. eines derselben in den Bund sollte — wie § 71 der Verfassung besagte — auf den Vorschlag des Bundespräsidiums im Wege der Bundesgesetzgebung erfolgen.

Sollten bis dahin die Schutz- und Trutzbündnisse zur gemeinsamen Abwehr etwaiger Angriffe des Auslandes dienen, so mußte der Zollverein das Mittel zum inneren Bande geben, zur „Überbrückung des Mains". Am 8. Juli erfolgte der Abschluß eines Vertrages über die Fortdauer des Zollvereins zwischen dem Norddeutschen Bunde einer-, Bayern, Württemberg, Baden und Hessen anderseits; er sollte 1. Jan. 1868 in Kraft treten, ein Zollbundesrath gebildet werden und im Laufe d. J. in Berlin ein aus Vertretern aller deutschen Staaten bestehendes Zollparlament zusammentreten; dieses, sowie der Zollbundesrath wurden in der Weise gebildet, daß die süddeutschen Staaten zu dem Behufe, d. h. zur Berathung u. Beschlußfassung über die Zollgesetzgebung, Bevollmächtigte u. Abgeordnete in den Bundesrath u. Reichstag entsendeten.

In der Zeit bis dahin, während des Jahres

1867, erledigte die sogen. Bundes-Liquidations-Commission zu Frankfurt a. M. auch die Auseinandersetzung über das gemeinschaftliche Eigenthum des vormal. Deutschen Bundes (13,609,050 Fl. Activa gegen 5,784,496 Fl. Passiva; dazu noch das nicht zur Vertheilung gekommene Inventar der früheren Bundesfestungen im Werthe von 9,036,656 Fl.). Gegenüber dem Andrängen der aus dem Deutschen Nationalverein, welcher sich 11. Nov. 1867 auflöste, hervorgegangenen u. über ganz Deutschland sich nun verbreitenden nationalliberalen Partei auf Eintritt dieses od. jenes süddeutschen Staates in den Norddeutschen Bund beschränkte man sich einstweilen auf die Stellung des ganzen Militärwesens in Hessen und Baden auf preuß. Fuß durch Militär-Conventionen u. später durch vertragsmäßige Herstellung gegenseitiger militärischer Freizügigkeit zwischen Hessen, Baden u. dem Norddeutschen Bunde. In Bayern u. Württemberg dagegen hatte die patriotisch-klerikale bezw. die demokratisch-particularistische Partei die Oberhand u. demgemäß gestalteten sich in den Kammern der 4 genannten Staaten auch die Verhandlungen über den Zollvereinsvertrag und die Schutz- und Trutzbündnisse: in den letztgenannten erfolgte ihre Anerkennung erst nach schweren Kämpfen, in den beiden ersteren um so willfähriger, namentlich in Baden, wo die Regierung mit der national-liberalen Partei Hand in Hand ging. Indeß thaten auch die Regierungen von München u. Stuttgart das Ihrige zur Einigung auf militärischem Gebiete. Ihre Bemühungen aber, einen Südbund zu Stande zu bringen, erwiesen sich fruchtlos, die Idee eines solchen überhaupt unausführbar, und in Preußen legte man sich namentlich dem Anerbieten Badens gegenüber, in den Norddeutschen Bund einzutreten, die äußerste Zurückhaltung auf, wies dasselbe kurzweg ab. Bismarck nahm von der Salzburger Zusammenkunft zwischen den beiden Kaisern von Österreich u. Frankreich 18. bis 23. August 1867 in einer Circular-Depesche vom 7. Sept. 1867, unter Constatirung, daß jenen beiden Monarchen die Absicht einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten D-s fern, läge, Anlaß zu der Erklärung, daß der Norddeutsche Bund jedem Bedürfniß der süddeutschen Regierungen nach Erweiterung und Befestigung der nationalen Beziehungen bereitwillig entgegenkommen, aber die Bestimmung des dabei einzuhaltenden Maßes der freien Entschließung den Südstaaten überlassen werde.

Das Frühjahr 1868 brachte für das mit parlamentarischen Versammlungen nun reich gesegnete D. die Wahlen zum Zollparlament. Durch diese wollten die Bevölkerungen der süddeutschen Staaten ihrer Zuneigung oder ihrer Abneigung gegen die Entwickelung D-s unter Preußens Führung Ausdruck geben. In Württemberg fielen die Wahlen durchweg, in Bayern zum größeren Theil im particularistischen Sinne aus; in Hessen und in Baden siegten die National-Liberalen. Vier Tage nach dem ersten ordentlichen Reichstage des Norddeutschen Bundes, 27. März 1868, wurde das Zollparlament eröffnet u. tagte bis zum 23. Mai; es wurden Handelsverträge mit Österreich, Spanien u. dem Kirchenstaate abgeschlossen u. Mecklenburg in den Zollverein aufgenommen. Die süddeutschen Particularisten betonten jedoch, so oft sich die Gelegenheit dazu darbot, ihre Abneigung gegen einen Eintritt der süddeutschen Staaten in den Nordbund, und einer Verständigung dieser mit den altpreußischen Conservativen hatte der Antrag des hessischen Abgeordneten Metz auf Competenzerweiterung des Zollparlaments es zu danken, daß über ihn zur Tagesordnung übergegangen wurde.

Die Sessionen des Norddeutschen Parlaments brachten auch weiterhin segensreiche Verbesserungen: die Errichtung des Bundes-Oberhandelsgerichts in Leipzig, gemeinsame Maß- u. Gewichtsordnung, gemeinsames Strafrecht, gemeinsames Handels- u. Wechselrecht. In Preußen kam die Regierung den liberalen Parteien Dec. 1867 durch Entlassung des Justizministers Grafen zur Lippe u. später Oct. 1869 des Finanzministers v. d. Heydt entgegen; an die Stelle des Ersteren trat Leonhardt, an die des Letzteren Camphausen. In Süddeutschland blieben die Gegensätze unvermittelt, die sich bei den Wahlen zum Zollparlament gezeigt hatten; in Baden strebte die Regierung wie die Mehrheit des Volkes nach möglichst engem Anschluß an den Norddeutschen Bund; in Bayern gelang es der klerikalen Patriotenpartei, das zum einträchtigen Zusammengehen mit dem Norden geneigte Ministerium Hohenlohe zu verdrängen (Jan. 1870). In Württemberg hatte weiterhin die großdeutsch-demokratische Volkspartei das Übergewicht; trotzdem wurden dort die Minister v. Golther und Geßler, die Hauptvertreter der großdeutschen Richtung im Ministerium, entlassen. Auch im 3. Zollparlamente 1870 traten noch diese Gegensätze hervor; am schärfsten bei dem Antrage Bambergers, die Münzreform zu einer Zollvereinsangelegenheit, d. h. zu einer Sache D-s zu machen.

Die Einheit D-s sollte erst durch die Waffen, den Deutsch-Französischen Krieg (s. d.), herbeigeführt werden. Unter den nichtigsten Vorwänden erklärte Frankreich an Preußen den Krieg u. D-s Völker zum größeren Theile verkannten keinen Augenblick, daß nunmehr Preußens Sache auch die Sache von ganz D. sei, daß auch die süddeutschen Staaten zur Abwehr des muthwilligen Angriffes verpflichtet seien; auch war es offenbar, daß der Sieg der Deutschen den Anschluß Süddeutschlands an den Norddeutschen Bund zur Folge haben werde. Die Regierungen schickten sich an, den Verpflichtungen der Schutz- u. Trutzbündnisse von 1866 nachzukommen u. verlangten von den Volksvertretungen Bewilligung der Mobilisirungskosten. In Bayern und theilweise auch in Württemberg machte sich auch jetzt noch die antipreußische Opposition bemerklich, sie wurde jedoch unter dem Einflusse der allgemeinen Volksbegeisterung besiegt; 19. Juli bewilligte die bayerische, 22. Juli die württembergische Kammer die Kosten für die Mobilisirung. Die süddeutschen Truppen wurden unter Führung des Kronprinzen in der III. Armee mit einem Theil des preuß. Heeres vereinigt, u. der Tapferkeit der vereinten nord- und süddeutschen Truppen sind die ersten großen Siege in diesem Feldzuge, bei Weißenburg (4. Aug.) u. bei Wörth (6. Aug.) zu verdanken.

An dem letzteren Tage drang auch die I. u. II. Armee bei Saarbrücken siegreich vor.

Bald nach den ersten Kriegswochen war sich die große Mehrheit des deutschen Volkes darüber einig, daß bei einem siegreichen Ausgange des Krieges das Ziel erreicht werden müsse, das im J. 1848 vergeblich angestrebt worden war: Begründung eines neuen Deutschen Reiches mit dem König von Preußen als Deutschen Kaiser an der Spitze. Ebenso erwarteten alle patriotisch Gesinnten, daß die Gelegenheit zur Einverleibung von Elsaß und Lothringen, die man in den Friedensschlüssen von 1814 u. 1815 ungenutzt hatte vorübergehen lassen, diesmal ergriffen werde. Indeß zog sich der Krieg noch lange Zeit hin, u. erst, als seine nahe Beendigung mit Bestimmtheit vorausgesehen werden konnte, begannen diese Wünsche erfüllt zu werden. Auf Anregung Bayerns fanden vom 21. bis 27. Sept. zu München zwischen dem Präsidenten des Bundeskanzleramtes, Delbrück, u. den bayerischen u. württemb. Ministern Vorbesprechungen über einen Anschluß der süddeutschen Staaten an den Norddeutschen Bund, oder über ein engeres politisches Verhältniß Statt, u. gegen Ende Oct. 1870 entsandten sie zur weiteren Verhandlung Bevollmächtigte nach Versailles in das Hauptquartier des Königs Wilhelm, bei welchem sich auch Bismarck aufhielt. Jeder der süddeutschen Staaten führte die Unterhandlungen für sich allein, und so erfolgte 15. Nov. der Abschluß mit Hessen und Baden, 23. Nov. mit Bayern, 25. Nov. mit Württemberg. Bayern behielt sich in den Verträgen ausgedehnte Reservatrechte vor, die sich namentlich auf die Verwaltung der Armee, der Post, der Telegraphie, sowie auf die Besteuerung von Bier und Branntwein bezogen. Durch diese Verträge wurde der Norddeutsche Bund zu einem Deutschen Bunde erweitert, und nun ging König Ludwig von Bayern noch einen Schritt weiter zur Einigung, indem er 4. Dec. die deutschen Fürsten u. Senate der Freien Städte aufforderte, mit ihm darauf hinzuwirken, daß König Wilhelm zugleich mit dem Präsidium des neuen Deutschen Bundes auch den Titel Deutscher Kaiser annehmen möge.

Der seit 24. November tagende Reichstag des Norddeutschen Bundes gab am 9. Dec. bei der dritten Lesung der Verträge mit den süddeutschen Staaten denselben seine Zustimmung u. nachdem inzwischen die übrigen deutschen Fürsten sich dem Vorschlage König Ludwigs angeschlossen hatten, beschloß der Reichstag, auch seinerseits König Wilhelm durch eine bes. Deputation zur Annahme der Kaiserwürde aufzufordern. 21 Reichstagsabgeordnete, an ihrer Spitze der Präsident Simson, der bereits 1849 als Präsident des Frankfurter Parlamentes Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone angeboten hatte, begaben sich nach Versailles u. wurden am 18. Dec. vom Könige empfangen. Nun wurde die Neugestaltung D-s rasch zum Abschluß gebracht; am 16. Dec. gab die badische, am 20. die hessische, am 23. die württembergische Zweite Kammer ihre Zustimmung zu den Verträgen mit dem Norddeutschen Bunde u. 18. Jan. 1871 wurde, obwol die Annahme der Verträge durch die bayerische Kammer — sie erfolgte erst am 21. Jan. nach zehntägiger heftiger Debatte mit 102 gegen 48 Stimmen — noch ausstand, König Wilhelm in dem Schloß Ludwigs XIV. zu Versailles feierlich als Deutscher Kaiser proclamirt. Wenige Tage danach begannen auch die Friedensunterhandlungen. Am 28. Jan. wurde in Versailles ein Waffenstillstand abgeschlossen und nach dem Präliminarfrieden von Versailles (26. Febr.) war die Abtretung von Elsaß u. Lothringen an D. eine ausgemachte Sache. Das große Werk der Neugestaltung D-s wurde durch den constituirenden Deutschen Reichstag abgeschlossen. Schon am 23. Jan. waren von Versailles aus die Wahlen zum Reichstag für den 3. März angeordnet worden. Die national-liberale Partei errang bei derselben einen vollständigen Sieg und wurde auch aus SD. bedeutend verstärkt: die großdeutsch-demokratische Opposition trat dort fast gänzlich zurück u. ebenso auch die patriotisch-klerikale Partei. Dagegen hatte die katholische Partei in Posen, Schlesien, Westfalen u. in den Rheinlanden, wie für den letzten preußischen Landtag, so auch für den Reichstag eine ansehnliche Anzahl von Candidaten durchgebracht, die sich nun 63 Mitglieder stark zur Partei des Centrums, auch Verfassungspartei genannt, vereinigten. Am 21. März trat der Reichstag in Berlin zusammen. Der Kaiser eröffnete ihn persönlich mit einer Thronrede, welche den Gefühlen der Nation Ausdruck gab u. hervorhob, daß dem Deutschen Reichskriege ein nicht minder glorreicher Reichsfriede folgen möge. Jedoch schon bei der Berathung der Antwortsadresse trat ein tiefgehender Zwiespalt hervor, indem das Centrum sogleich diesen Anlaß benutzte, seinen Standpunkt hervorzukehren. In dem Adreßentwurf nämlich, wie ihn die liberalen Parteien vereinbart hatten, war auch die Hoffnung ausgesprochen worden, daß Deutschland sich niemals in die Angelegenheiten anderer Völker mischen werde. Diese Stelle wurde von der Centrumspartei angefochten, weil durch dieselbe jede Intervention des Deutschen Reichs zu Gunsten des Papstes ausgeschlossen schien, u. so wurde schon in der ersten Session des Deutschen Reichstages durch die vollständige Verschiedenheit zwischen den Anschauungen des Centrums u. denen der liberalen Mehrheit eine jener lebhaft erregten Debatten herbeigeführt, wie sie sich späterhin so oft wiederholten. Die Einwände des Centrums wurden mit 223 gegen 59 Stimmen zurückgewiesen. Die Reichsverfassung wurde verhältnißmäßig rasch durchberathen, in dritter Lesung am 14. April u. veröffentlicht durch Gesetz v. 16. April 1871: sie ist im Wesentlichen die Verfassung des Norddeutschen Bundes mit den Änderungen, die sich aus den Verträgen mit den süddeutschen Staaten ergaben. Die Zahl der Bundesrathsmitglieder u. der Reichstagsmitglieder wurde entsprechend erhöht; Diäten wurden den Abgeordneten trotz dem Widerspruch, namentlich der Fortschrittspartei, nicht bewilligt. Auch die Verhältnisse der von Frankreich abgetretenen Gebietstheile wurden geregelt; Elsaß-Lothringen wurde als Reichsland direct unter die Dictatur des Kaisers gestellt; denn die Reichsverfassung sollte dort erst vom Jahre 1874 ab gelten. Auch das Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes wurde für das neue Reich

acceptirt und Gesetzentwürfe über Dotationen für ausgezeichnete Heerführer, sowie über Entschädigung der durch den Krieg Beschädigten angenommen. Am 15. Juni wurde der Reichstag geschlossen. Tags darauf hielten die siegreichen Truppen ihren Triumpheinzug in Berlin. Schon vorher (10. Mai) war zu Frankfurt a. M. der Definitiv-Friede mit Frankreich zu Stande gekommen. Noch während der Session des Reichstages begann sich unter den deutschen Katholiken die Opposition gegen das neuverkündete Unfehlbarkeitsdogma zu regen. Die meisten deutschen Bischöfe waren anfänglich entschiedene Gegner dieses Dogmas gewesen; nachdem dasselbe jedoch von dem Concil angenommen worden war, gaben sie jeden Widerstand auf. Jedoch der Münchener Professor der Theologie, Ignaz v. Döllinger, setzte, vom Erzbischof von München zur Unterwerfung unter das neue Dogma aufgefordert, in einer Erklärung vom 28. März mit tiefer Gelehrsamkeit u. eindringlicher Logik die Gründe auseinander, warum er sich nicht unterwerfen könne. Sein Auftreten fand unter den freisinnigen Katholiken lebhaften Beifall u. gab den ersten Anstoß zur altkatholischen Bewegung. Diese Vorgänge innerhalb der Katholischen Kirche brachten die klerikale Partei bald in einen schroffen Gegensatz gegen die Staatsgewalt, indem die Regierungen katholische Geistliche, die sich dem neuen Dogma nicht unterwerfen wollten, im Genuß ihrer Ämter u. Einkünfte schützten. Auch in den Verhandlungen des Reichstages, der am 16. Oct. wieder zusammen trat, zeigte es sich, daß sich die Kluft zwischen den Regierungen und der Centrums-Partei mehr und mehr erweiterte. Der Bundesrath stellte auf Anregung des bayerischen Cultusministers von Lutz den Antrag, dem Strafgesetzbuche einen Zusatz beizufügen, welcher Geistliche, die ihre amtliche Stellung zur Erörterung politischer Angelegenheiten in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise mißbrauchten, mit Gefängniß bis zu zwei Jahren bedrohte. Dieser Antrag erregte nicht nur den Widerspruch des Centrums, auch manche andere Abgeordnete erklärten sich in richtiger Erwägung der Consequenzen im Princip gegen derartige Ausnahmebestimmungen; die Zusatzbestimmung, der sog. Kanzelparagraph, wurde aber trotzdem am 28. Nov. in dritter Lesung mit großer Majorität angenommen. Auch sonst wurden in dieser Session wichtige Beschlüsse gefaßt, am 6. Nov. wurde die Bildung eines Reichskriegsschatzes von 40 Mill. Thaler in dritter Lesung bewilligt. Der Antrag des Abg. Lasker, die Reichscompetenz auf das gesammte bürgerliche Recht auszudehnen, wurde vom Centrum bekämpft, das hier als Verfechter des Particularismus auftrat, aber gleichfalls angenommen (in dritter Lesung am 15. November). Das vom Bundesrath vorgelegte Reichsgoldmünzgesetz wurde 23. Nov. in dritter Lesung berathen. Außerdem wurde noch der Militäretat für drei Jahre festgesetzt. Am 1. Dec. wurde der Reichstag geschlossen.

Bei dem bereits immer ernster werdenden Conflict zwischen Kirche u. Staat war ein Personenwechsel, der sich im preußischen Ministerium vollzog, von nicht geringer Bedeutung: der bei allen freisinnigen Parteien unbeliebte Cultusminister v. Mühler wurde entlassen u. am 22. Jan. durch den Geh. Oberjustizrath Falk ersetzt. Er hatte zunächst im preußischen Landtag das neue Schulaufsichtsgesetz zu vertreten, welches den Einfluß der geistlichen Schulinspectoren beschränken sollte. Die Centrumspartei wurde in ihrem Widerstand gegen das neue Gesetz durch die Conservativen unterstützt, u. indem Bismarck selbst mit Entschiedenheit für den Gesetzentwurf eintrat, zerfiel er vollständig auch mit dieser letzteren Partei, der er schon längere Zeit hindurch entfremdet war. Das Gesetz ging aber doch durch. Gefährlicher war die Opposition in Bayern, wo die Patriotenpartei in der Zweiten Kammer über eine wenn auch schwache Majorität verfügte und darauf ausging das Ministerium zu stürzen, u. letzteres es wirklich nur der zufälligen Abwesenheit einiger Mitglieder der Patriotenpartei zu danken hatte, daß es in der Beschwerdesache des Bischofs von Augsburg über das Vorgehen der Regierung zu Gunsten eines altkathol. Geistlichen nicht eine ernste Niederlage erlitt. Der Kampf zwischen dem Staat u. der Röm. Kirche wurde immer erbitterter, von beiden Seiten immer entschiedener vorgegangen. Der Papst verwahrte sich dagegen, daß die deutsche Regierung ihm den Cardinal Hohenlohe als Botschafter senden wollte, was auch in dem am 8. April wieder eröffneten Reichstage zu Erörterungen Anlaß gab. Heftige Debatten veranlaßte das vom Bundesrath am 14. Juni vorgelegte Gesetz über Ausweisung der Jesuiten aus Deutschland. Schon der Münchener Altkatholikencongreß (22—24. Sept. 1871) hatte sich entschieden gegen den Jesuitenorden erklärt u. auf seine Anregung hin waren aus ganz Deutschland Adressen gegen den Orden eingelaufen. Am 19. Juni wurde das Gesetz in verschärfter Fassung in dritter Lesung mit 183 gegen 101 Stimmen angenommen; jedoch diesmal zeigte sich ähnlich wie bei der Berathung des Kanzelparagraphen auch unter den liberalen Abgeordneten Widerspruch. Sonst beschäftigte sich der Reichstag in dieser Session namentlich mit den Rechtsverhältnissen der Reichsbeamten, dem Reichs-Rechnungshof u. dem Militär-Strafgesetzbuch. Am 19. Juni erfolgte der Schluß der Session, nachdem der Reichstag noch die Erwartung ausgesprochen hatte, es möge ihm bei seinem nächsten Zusammentritt ein Gesetz über Einführung der obligatorischen Civilehe vorgelegt werden.

Eine neue Zuspitzung erfuhr der Conflict zwischen Kirche u. Staat durch das Einschreiten der preußischen Regierung gegen den Bischof von Ermland, der die Excommunication über den das Unfehlbarkeitsdogma nicht anerkennenden Religionslehrer Wollmann am katholischen Gymnasium zu Braunsberg ausgesprochen hatte; da die Excommunication den von ihr Betroffenen auch in seiner außerkirchlichen Stellung schädigt u. insofern für dieselbe in Preußen auch die staatliche Genehmigung erforderlich ist, machte der Cultusminister Vorstellungen dagegen u. als diese erfolglos blieben, wurde dem Bischof am 27. Sept. die Temporaliensperre, d. h. die Einstellung der Zahlung des Staatsgehaltes, angekündigt, trotzdem daß die deutschen Bischöfe auf ihrer Versammlung zu

Fulda (18. bis 20. Sept.) das Verfahren des Bischofs von Ermland gebilligt hatten.

Zu Anfang des Jahres 1873 wurde von der preußischen Regierung im Kampfe gegen die ultramontane Partei wiederum ein folgenschwerer Schritt vollzogen durch die Vorlage der, weil im Mai zum Abschluß gebracht, sogenannten Maigesetze, welche in ihrem Verfolge noch zur Einsetzung des Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten zur Brechung des Widerstandes der Bischöfe gegen die Staatsregierung führten. Da zu gleicher Zeit in der Evangelischen Kirche der vormals hessischen Lande ähnliche Erscheinungen zu Tage traten, hatte der Widerstand, den das altconservative Element im preußischen Herrenhause gegen diese Gesetze entwickelte, eine tiefere Begründung, die ihm auch durch Betonung des wesentlich politischen Charakters dieser Frage nicht genommen werden konnte. Ihre Rückwirkung aber auf die Gesetzgebung u. das Vorgehen der übrigen deutschen Regierungen gegen den Klerus u. die Hierarchie verfehlten diese Gesetze nicht.

In der Session des Reichstages (12. März bis 25. Juni) trat der kirchlich-politische Kampf diesmal mehr in den Hintergrund. Zuerst wurde eine Reihe von militärischen Vorlagen der Regierung erledigt, so die Vorlagen über den Reichsinvalidenfonds und über den Umbau der deutschen Festungen, die Erledigung des Militärgesetzes mußte verschoben werden. Der Reichstag selbst regte die Errichtung eines Reichseisenbahnamtes an u. fand hierin die Zustimmung des Bundesrathes. Bei dem Antrag Laskers auf Ausdehnung der Competenz des Reiches auf das gesammte Rechtsgebiet war der Widerstand der Mittelstaaten zu überwinden; jedoch fügten sich auch diese, nachdem in Sachsen u. Württemberg die Volksvertretung sich im Sinne des Antrages geäußert hatte u. so ertheilte am 12. Dec. auch der Bundesrath seine Zustimmung mit allen Stimmen gegen die von Mecklenburg-Schwerin u. Strelitz u. Reuß ältere Linie. Auch der Erlaß eines Reichspreßgesetzes wurde in Anregung gebracht; der von Preußen beim Bundesrath eingereichte Preßgesetzentwurf entsprach jedoch nicht den Erwartungen des Reichstages. In der Diätenfrage gab der Bundesrath auch diesmal nicht nach, stellte jedoch die Gewährung freier Eisenbahnfahrt für die Reichstagsmitglieder in Aussicht. Am 24. Juni wurde das Münzgesetz, am 25. das Banknotengesetz und die Zolltarifreform bewilligt.

Während dieser Zeit schritt die altkatholische Bewegung nicht so rasch vorwärts, als man anfangs erwartet hatte. Am 4. Juni 1873 wählten zu Köln die Delegirten der altkatholischen Gemeinden den Professor Reinkens zu ihrem Bischof, der auch vom Staate als Bischof anerkannt wurde u. seinen Sitz zu Bonn nahm. Der Papst versuchte durch einen Brief an den Kaiser vom 7. August 1873 auf die Kirchenpolitik des Staates einzuwirken, wurde aber in einer sehr würdig gehaltenen Antwort vom 3. Sept. zurückgewiesen. Diese Antwort wurde zugleich mit dem Briefe des Papstes 14. Oct. veröffentlicht. Am 10. Jan. 1874 fanden neue Wahlen für den Reichstag statt. Die national-liberale Partei zählte im neuen Reichstage 155, die Centrumspartei 101 Mitglieder. In Bayern wurden 32 Patrioten und bloß 16 Liberale gewählt. Es zeigte sich, daß die socialdemokratische Partei, die bei den Wahlen zum ersten Reichstage gar keine Rolle gespielt hatte, inzwischen bedeutend erstarkt war, am meisten Anhänger zählte sie im Königreich Sachsen. Die conservativen Parteien schmolzen sehr zusammen, die süddeutsche demokratische Partei (Volkspartei) setzte bloß einen Abgeordneten durch. Am 5. Febr. wurde der Reichstag durch den Reichskanzler eröffnet, wenige Tage später (10. Febr.) fanden die Reichstagswahlen zum ersten Mal in Elsaß-Lothringen statt, und wurden hier 10 Klerikale u. 5 Anhänger der sog. französischen Protestpartei gewählt. Die wichtigste Vorlage, die dem Reichstage in dieser Session gemacht wurde, war der Militärgesetzentwurf. Die Regierung verlangte in demselben für die deutsche Armee eine Friedenspräsenzstärke von 401,600 Mann. Am 16. Febr. fand die erste Lesung statt, aber trotzdem, daß Moltke selbst in einer längeren Rede für die Regierungsvorlage eintrat u. der Kaiser wie der Reichskanzler auf die Annahme des Entwurfes den größten Werth legten, konnte sich doch der Reichstag nicht entschließen, dem Volke eine so ungeheuere Last aufzubürden, u. die Commission, welcher der Entwurf überwiesen wurde, lehnte 13. März § 1, der die Bestimmung über die Friedenspräsenzstärke enthielt, mit allen gegen 4 Stimmen ab. Bismarck selbst war durch Krankheit verhindert, in diese Verhandlungen einzugreifen, er erklärte jedoch mehreren Mitgliedern des Reichstages, daß sich die Regierung unmöglich auf eine Abänderung des Gesetzes einlassen könne, u. daß er selbst in diesem Falle seine Entlassung nehmen würde. Die meisten liberalen Mitglieder des Reichstages waren entschieden dagegen, die Angelegenheit bis zu einem Conflict zu treiben, an vielen Orten erklärten sich Volksversammlungen für den Gesetzentwurf, u. 9. April beschloß die national-liberale Partei, in einer Fractionssitzung, die Forderung der Regierung zu bewilligen, jedoch nur auf 7 Jahre. Hierzu gaben Kaiser und Bundesrath ihre Zustimmung und 14. April wurde dieser Compromiß vom Reichstage mit 224 gegen 116 Stimmen angenommen. Bei dieser Abstimmung trennten sich 14 Mitglieder der Fortschrittspartei von ihren Parteigenossen, die in ihrer Mehrzahl Gegner des Compromisses waren. In ähnlicher Weise wurde der Preßgesetzentwurf des Bundesrathes durch einen Compromiß erledigt. Die Commission, welcher der Entwurf zur Vorberathung überwiesen wurde, schlug mehrere Abänderungen desselben im liberalen Sinne vor. Diese Abänderungen wurden sämmtlich vom Plenum gutgeheißen, jedoch von ihm nur insoweit aufrecht erhalten, als sie dem Bundesrathe annehmbar erschienen. Von den kirchlich-politischen Kämpfen blieb auch diesmal der Reichstag nicht unberührt; 25. April nahm er in dritter Lesung ein Gesetz über Internirung u. Ausweisung renitenter Geistlicher an. Am selben Tage erfolgte der Schluß der Session. Auch im weiteren Verlaufe des Jahres 1874 war das öffentliche Interesse wesentlich durch die kirchlich-politischen Strei-

tigkeiten in Anspruch genommen. Schließungen geistlicher Lehranstalten, Ausweisungen und Gefangennehmungen widerspenstiger Geistlicher, waren in Preußen an der Tagesordnung. Bis zu welchem Grade aber namentlich in den unteren Schichten der katholischen Bevölkerung die Erbitterung gegen die Regierung gestiegen war, davon gab das Attentat des Böttchergesellen Kullmann aus Magdeburg, der 13. Juli zu Kissingen einen Mordversuch gegen Bismarck machte, den Beweis. Auch in den anderen deutschen Ländern stand der kirchlich-politische Streit im Vordergrunde; 13. Mai bewilligte die badische Zweite Kammer nach heftigen Debatten den Altkatholiken Theilnahme am Kirchenvermögen u. in Hessen legte die Regierung den Kammern Kirchengesetze nach Art der preußischen Maigesetze vor.

Am 29. Oct. trat der Reichstag zum zweiten Mal in diesem Jahre zusammen; das Budget für 1875 wurde ohne besondere Schwierigkeiten erledigt, nur die Berathung des Budgets des Auswärtigen Amtes gab zu einer heftigen Debatte Anlaß. Die Centrums-Partei fühlte sich empfindlich getroffen, weil der Gesandtschaftsposten beim Römischen Stuhle nicht mehr im Etat fungirte, u. ihr Mitglied, der Abgeordnete Jörg, rief durch seine beißende Kritik der auswärtigen Politik des Reiches eine sehr heftige Gegenäußerung Bismarcks und eine äußerst tumultuarische Debatte hervor (4. Dec.). Bald darauf entstand eine Verstimmung zwischen Bismarck u. dem Reichstage, als infolge der Verhaftung des Reichstagsabgeordneten Majunke, Mitglied des Centrums, der Reichstag eine Erklärung abgab, in welcher er verlangte, daß während der Session in Zukunft kein Reichstagsmitglied verhaftet werden dürfe (16. Dec.). Infolge dieser Erklärung bat Bismarck den Kaiser um seine Entlassung, als jedoch wenige Tage später der Abgeordnete Windthorst (vom Centrum) den Antrag auf Ablehnung des Dispositionsfonds des Auswärtigen Amtes stellte, nahm die national-liberale Partei die Gelegenheit wahr, der Bewilligung dieses Fonds die Gestalt eines Vertrauensvotums für Bismarck zu geben, und dieser zog denn auch sein Entlassungsgesuch zurück (18. Dec.). Im Monat Decbr. kam auch der Proceß Arnim zu gerichtlicher Entscheidung, dessen Verlauf nur zur Befestigung der Stellung des Reichskanzlers helfen konnte. Der Reichstag beschäftigte sich zu Anfang des neuen Jahres hauptsächlich mit dem Gesetz über die Civilehe, welches 25. Jan. 1875 in dritter Lesung mit 207 gegen 72 Stimmen angenommen u. 4. Febr. vom Bundesrath bestätigt wurde. Am 30. Jan. fand die dritte Lesung des Bankgesetzes statt, worauf die Session geschlossen wurde. Am 16. Jan. wurde auch der preußische Landtag eröffnet, um außer einer neuen Provinzialordnung für die östlichen Provinzen einen durch den kirchlich-politischen Kampf veranlaßten Gesetzentwurf über die Verwaltung des katholischen Kirchenvermögens zu berathen, sowie einen solchen über die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bisthümer und Geistlichen, die sich nicht zur Befolgung der Staatsgesetze verpflichten wollten.

Auch nachdem die Sitzungen der großen parlamentarischen Körperschaften aufgehört hatten, wurde in der nämlichen Weise, wie in den vorhergehenden Jahren, der kleine Krieg zwischen der Staatsgewalt u. der römischen Geistlichkeit fortgeführt. Während der preuß. Cultusminister Falk seine Reise durch die Rheinprovinz zu einer Triumphreise werden sah, gestaltete sich die Jubelfeier des Bischofs Ketteler von Mainz (24. Juli) zu einem Festtage der katholischen Partei. In Hessen waren die im vorhergehenden Jahre eingebrachten Kirchengesetze durch die Abstimmung der Zweiten Kammer 23. März u. durch die der Ersten Kammer 8. April erledigt worden. Auch in Bayern nahm der kirchlich-politische Kampf das ganze Interesse der Bevölkerung in Anspruch. Das Ministerium nahm dort immer entschiedener gegen die klerikale Partei Stellung. So wurde die Abhaltung von Jubiläumsprocessionen verboten. Mit Berücksichtigung auf die bevorstehenden Wahlen zum Landtage suchte die Regierung in manchen Wahlbezirken das Übergewicht der klerikalen Partei dadurch zu brechen, daß sie Theile von den betreffenden Bezirken abtrennte u. ihnen dafür andere Theile aus benachbarten liberal gesinnten Bezirken einfügte (die vielfach angefochtene „Wahlkreis-Geometrie"). Auch die klerikale Partei rüstete sich zum Kampfe, u. die Bischöfe suchten durch Hirtenbriefe auf die Wahlbewegung einzuwirken. Am 24. Juli fanden die Wahlen statt; es wurden 79 Patrioten u. Klerikale und 77 Liberale gewählt.

Im Laufe der Monate August u. September beschäftigte hauptsächlich die vom Bremer Journalistentage u. vom Nürnberger Juristentage ventilirte Frage über den Zeugnißzwang der Redacteure, sowie die Verhandlungen des volkswirthschaftlichen Congresses in München die öffentliche Meinung. Die Enthüllung des Hermanns-Denkmals bei Detmold (16. Aug.), sowie der Sedantag (2. Sept.) wurden von den National-Gesinnten festlich begangen. Am 28. Sept. wurde der bayerische Landtag eröffnet, und nachdem 13. Oct. mit 79 gegen 76 Stimmen eine von Jörg entworfene Adresse, welche die heftigsten Beschwerden gegen die Regierung enthielt u. die Entlassung des Ministeriums forderte, genehmigt worden, kam das Ministerium selbst 15. Octbr. beim Könige um seine Entlassung ein; der König erklärte jedoch in einem 21. Oct. veröffentlichten Schreiben, daß er das Entlassungsgesuch nicht annehmen werde, da das Ministerium sein volles Vertrauen besitze. Zugleich wurde der Landtag vertagt.

Am 27. Oct. wurde der Reichstag wieder eröffnet. Von den Gesetzentwürfen, die ihm vorgelegt wurden, war am wichtigsten die Strafgesetznovelle, welche insofern auch politisch von Bedeutung war, indem sie Bestimmungen zum Schutze der Executivbeamten u. zur Bestrafung fahrlässiger Beamten des Auswärtigen Amtes enthielt; allerdings gegen die eingebrachte Vorlage wesentlich eingeschränkt u. gemildert. Der Reichstagsberathung unterlagen ferner das sogenannte Hilfskassengesetz, der Gesetzentwurf wegen Abänderungen in der Gewerbeordnung ꝛc. Für die

zur Vorberathung der drei großen Reichsjustizgesetze gewählte ständige Reichsjustizcommission ist das ertheilte Mandat mittels besonderen Gesetzes bis zur nächsten Session verlängert worden. Eine neue wichtige Frage für das Reich ist aus dem Reichseisenbahnprojecte des Fürsten Bismarck entstanden (s. o. S. 293), da die unvermeidliche Folge des Erwerbs der Bahnen durch das Reich eine Änderung der Reichsverfassung u. die Organisation eines Reichsministeriums sein wird, dessen Mitglieder unter der allgemeinen politischen Verantwortlichkeit des Kanzlers für ihr specielles Ressort verantwortlich sind. Das preuß. Abgeordnetenhaus hat inzwischen am 2. Mai 1876 das Gesetz betr. die Übertragung der Eigenthums- u. sonstigen Rechte des Staats auf das Deutsche Reich angenommen. Daß der Präsident des Reichskanzleramtes Delbrück 26. April 1876 seine Entlassung einreichte, wollte man mit obigem Project in Zusammenhang bringen, aber mit Unrecht. Delbrück tritt 1. Juni aus Gesundheitsrücksichten zurück u. erhält den großherzogl. hessischen Minister Hofmann als Nachfolger.

Die Beziehungen des Deutschen Reiches zum Auslande gestalteten sich seit dem großen Kriege in der erfreulichsten Weise. Als Beweis hierfür können die zahlreichen Besuche gelten, die der Kaiser mit auswärtigen Monarchen austauschte. Besonderes Aufsehen erregte die Zusammenkunft der drei Kaiser von Deutschland, Österreich und Rußland zu Berlin (4. Sept. 1872), durch welche offen bekundet wurde, daß diese 3 Herrscher in den großen Fragen der Politik einig seien, daß die Errichtung eines Deutschen Reiches und Kaiserthrones bei Rußland u. Österreich keinen Gegenstand des Neides bilde, sie vielmehr dieselbe anerkennen und in der Einigkeit mit diesem Reiche ihrerseits eine Gewähr für den europäischen Frieden erblicken.

Im Allgemeinen hielt die Reichsregierung dem Auslande gegenüber streng an der Nichtinterventionspolitik fest. In Frankreich war die Occupation bei der raschen Bezahlung der Kriegsentschädigung bald zu Ende; die deutschen Truppen trugen durch ihre bloße Gegenwart zur Bewältigung des Commune-Aufstandes bei. Die Zeit der Occupation selbst aber verlief ohne Störung, nur einmal, als die Mörder deutscher Soldaten von den französischen Schwurgerichten freigesprochen wurden, fand die Reichsregierung zu Reclamationen Anlaß. Das Verhältniß zu Belgien schien eine Zeit lang durch die klerikale Richtung der dortigen Regierung, namentlich durch den Fall Duchesne, getrübt, jedoch wurde auch hier das gute Einvernehmen bald wieder hergestellt. In Bezug auf Spanien war die Reichsregierung zu entschiedenem Eingreifen genöthigt durch die Erschießung des preuß. Hauptmanns a. D. Schmidt, von Seiten der Karlisten, der sich als Correspondent bei den Regierungstruppen aufhielt. Zugleich suchte sie die übrigen europäischen Mächte zur Anerkennung der Regierung des Marschalls Serrano zu veranlassen, um demselben dadurch eine Stütze gegen den Karlisten-Aufstand zu gewähren. Bereits 26. August hatten sämmtliche europäische Mächte, mit Ausnahme Rußlands, die Regierung Serranos anerkannt. In England war namentlich gegen Ende des Krieges die Bevölkerung überwiegend anti-deutsch gesinnt; nach u. nach wandelte sich die Stimmung u. einige größere englische Meetings glaubten der Reichsregierung in ihrem Kampfe gegen die Hierarchie ihre Sympathieen aussprechen zu müssen.

Literatur. In der Zeit vor der Völkerwanderung sind wir über die Geschichte des deutschen Volkes gar nicht durch die Deutschen selbst, sondern bloß durch die Römer und Griechen unterrichtet. Die Einfälle der Cimbern und Teutonen werden von Plutarch in seiner Biographie des Marius geschildert; der erste, der aus eigener Anschauung ausführlich über die Deutschen berichtet, ist Julius Cäsar. Über die Kämpfe zwischen Römern und Germanen während der Regierungszeit des Augustus sind wir durch Vellejus Paterculus und Tacitus unterrichtet. Tacitus hat auch in seiner Germania eine eingehende monographische Darstellung vom Leben und den Sitten der alten Deutschen entworfen. Andere Geschichtschreiber, wie Dio Cassius, berücksichtigen die Deutschen wiederum bloß, insoweit sie mit den Römern in Berührung kamen. Im Anschluß an diese Schriftsteller ist die älteste Geschichte der Deutschen bearbeitet von J. Horkel (Die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit, übersetzt von J. H., Berl. 1847). Eine kritische Zusammenstellung der auf D. bezüglichen Stellen in den Autoren des Alterthums lieferte Müllenhoff (Germania antiqua, Berl. 1873). Mit dem Beginn des Zeitalters der Völkerwanderung wenden die römischen Geschichtschreiber den Deutschen mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit zu, namentlich thut dies auch Ammianus Marcellinus, der bedeutendste Geschichtschreiber der späteren Zeit des Römischen Reiches. Nach dem Sturze des Weströmischen Reiches enthalten die oströmischen Schriftsteller, namentlich Procopius, noch viel für die Deutsche Geschichte werthvolles Material, jedoch finden nun die von den deutschen Stämmen gegründeten Reiche ihre eigenen Geschichtschreiber; die Geschichte der Gothen schrieb Jordanes, die der Franken Gregor von Tours, die der Longobarden Paulus Diaconus. Außerdem sind für die Geschichte der Deutschen bis zur Zeit Karls d. Gr. auch die Aufzeichnungen über die Thätigkeit der Missionäre wichtig. Die Quellenschriftsteller dieser Zeiten sind populär bearbeitet von Onno Klopp (Geschichte, charakteristische Züge u. Sagen aus der Zeit der Völkerwanderung bis zum Vertrage von Verdun). Sehr wichtig für die Kenntniß der Deutschen Geschichte ist in den nächsten Zeiten die literarische Thätigkeit in den Klöstern. Dort wurden annalistische Geschichtswerke und Biographien der höheren Geistlichen abgefaßt. Auch von mehreren Kaisern besitzen wir Biographien; berühmt ist das Leben Karls d. Gr. von Einhard. Mehrere historische wichtige Werke sind in metrischer Form abgefaßt; so wurde Ludwig der Fromme von Ermilius Nigellus u. Otto I. von der Nonne Hroswitha besungen. Bis zum Ende des 12. Jahrh. bedienen sich die Geschichtschreiber ausschließlich der lateinischen Sprache. Unter den sächsischen Kaisern sind die bedeutendsten Geschichtschreiber Liutprand, Widukind u. Dietmar von Merseburg; unter den

fränkischen Wipo, der Biograph Conrads II., Lambert von Hersfeld, Hermann der Lahme (Contractus) von Reichenau, Adam von Bremen, u. der anonyme Verfasser der Vita Henrici IV., der im Gegensatze zu Lambert sich entschieden auf Heinrichs Seite stellt. Mehrmals, namentlich in ihren Kämpfen mit dem Papstthum, veranlaßten die Kaiser selbst eine Schilderung der Zeitereignisse in ihrem Sinne. Auch die italienischen Geschichtschreiber sind für die Kenntniß der Deutschen Geschichte von Wichtigkeit, namentlich im Zeitalter der Hohenstaufen; von den deutschen Geschichtschreibern dieser Zeit ist der bedeutendste Otto von Freising. Seit dem Interregnum zeigt sich auch in den Geschichtswerken die Zersplitterung D-s; sie haben von nun an meist bloß für die Gegend Bedeutung, in der sie geschrieben sind. Von Wichtigkeit sind die Chroniken, die in den aufblühenden Städten, namentlich in Nürnberg, geschrieben wurden; culturgeschichtlich merkwürdig ist die Limburger Chronik. Das erste bedeutende Geschichtswerk in deutscher Prosa ist die Elsässische Chronik des Jakob Twinger von Königshofen. Vgl. Wattenbach, D-s Geschichtsquellen im Mittelalter, 3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1873, 1874; Lorenz, D-s Geschichtsquellen im Mittelalter von der Mitte des 13. bis zum Ende des 14. Jahrh., Berl. 1870. Außer diesen eigentlichen Geschichtswerken sind auch die Urkunden der Kaiser u. namentlich im späteren Mittelalter die Verhandlungen der Reichstage für die Kenntniß der Geschichte D-s wichtig. Nachdem schon seit dem Zeitalter der Reformation mehrere Geschichtschreiber des Mittelalters herausgegeben worden waren, wurde im Jahre 1819 vorzüglich auf Veranlassung des preußischen Ministers von Stein der Plan zu einer umfassenden kritischen Sammlung der Geschichtsquellen des Deutschen Mittelalters gefaßt. Die Oberleitung der Redaction erhielt G. H. Pertz; die Sammlung erschien unter dem Titel Monumenta Germaniae, Hannover 1826 ff. Von den bis jetzt erschienenen Bänden der ersten Serie (Scriptores) enthalten 1 u. 2 Geschichtschreiber der Karolingischen, 3 u. 4 der Sächsischen, 5—12 der Fränkischen, 16—20 der Hohenstaufischen Zeit. Die wichtigsten unter diesen Geschichtschreibern sind unter Leitung von Mitgliedern der Berliner Akademie auch in deutscher Übersetzung erschienen (Die Geschichtschreiber der Deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung, Berl. 1849 ff.); von einigen hat Pertz Einzelabdrücke im Urtext veranstaltet (Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum, Hann. 1840 ff.). Von einer zweiten Serie (Leges) sind Bd. 1—5, von einer dritten (Diplomata) ist ein Band erschienen, welcher die Urkunden der Merovingischen Könige enthält; seit 1875 unter Oberleitung von G. Waitz fortgesetzt. Große Verdienste um die Herausgabe deutscher Geschichtsquellen hat sich auch die von König Maximilian II. von Bayern 1859 gegründete historische Commission erworben. Unter ihrer Leitung erscheint eine Sammlung der Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrh., Lpz. 1862 ff., und der deutschen Reichstagsacten, München 1868 ff. Auch die historischen Volkslieder, die namentlich für die Kenntniß des kampfbewegten Zeitalters der Reformation von Bedeutung sind, wurden auf Veranlassung der historischen Commission von R. v. Liliencron gesammelt. (Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh., Lpz. 1865—69.) Schon früher hatte F. L. v. Soltau Ein Hundert deutsche historische Volkslieder herausgegeben, 2. Aufl., Lpz. 1845; zweites Hundert aus Soltaus u. Leysers Nachlaß, herausg. von R. Hildebrand, 1856. Außerdem sind noch als Sammlungen mittelalterlicher Geschichtsquellen zu erwähnen: Böhmers Fontes rerum Germanicarum, 4 Bde., Stuttg. 1843—68, und Jaffés Bibliotheca rerum Germanicarum, 6 Bde., Berl. 1864—73.

Von neueren Bearbeitungen der Deutschen Geschichte sind zu erwähnen: Pfister, Geschichte der Teutschen, 5 Bde., Hamburg 1829 ff., fortgesetzt von Bülau; Kohlrausch, Deutsche Geschichte, 16. Aufl., bearbeitet von Kentzler, Hannover 1875; Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes u. Reiches, 5 Bde., Halle 1854 ff.; Sugenheim, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Cultur bis zum Jahre 1477, 3 Bde., Lpz. 1866, 1867; Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit bis zum Jahre 1152, 4 Bde., Braunschweig 1855, Bd. 1, 4. Aufl. 1874, Bd. 2 u. 3, 3. Aufl. 1868; Wachsmuth, Geschichte deutscher Nationalität, 3 Bde., Braunschw. 1860 ff.; Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, 7 Bde., Kiel 1844—76; Eichhorn, Deutsche Staats- u. Rechtsgeschichte, 4 Bde., 5. Aufl., Göttingen 1843, 44; Zöpfl, Deutsche Rechtsgeschichte, 3 Bde., 4. Aufl., Braunschweig 1871—72. Eine geistvolle Übersicht über die alten deutschen Reichszustände enthält das Werk von Bryce: The holy roman empire, deutsch von A. Winkler, Leipzig 1873. Von Werken, die einzelne Perioden der Deutschen Geschichte behandeln, sind zu bemerken 1) für die Zeit vor Karl d. Gr.: Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde, Bd. 1, Berlin 1870; Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, München 1837; Brandes, Das ethnographische Verhältniß der Kelten und Germanen, Lpz. 1857; Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung, Th. 1, Gotha 1863, Th. 2, Weimar 1864; Gaupp, Die germanischen Ansiedelungen u. Landtheilungen in den Provinzen des Römischen Westreiches, Bresl. 1844; F. Dahn, Die Könige der Germanen, Abth. 1—6, Würzb. 1861—71; G. Richter, Annalen des Fränkischen Reiches im Zeitalter der Merovinger, Halle 1873; Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands bis 814, 2. Bde., Göttingen 1846—48. 2) Von Karl d. Gr. bis Rudolf von Habsburg: Warnkönig u. Gérard, Histoire des Carolingiens, 2 Bde., Brüssel 1862; Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches, 2 Bde., Berl. 1862, 65; Wenck, Das Fränkische Reich nach dem Vertrage von Verdun, Lpz. 1851; Jahrbücher des Deutschen Reiches unter dem sächsischen Hause, herausg. von L. Ranke, Berl. 1837 ff., Lpz. 1874; Gfrörer, Papst Gregorius VII. u. sein Zeitalter, 7 Bde., Schaffhausen 1859—61; Fr. v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen u. ihrer Zeit, 6 Bde., 4. Aufl., Lpz. 1871—72; Jaffé, Geschichte des Deutschen Reiches unter Lothar dem Sachsen, Berl. 1843, unter Conrad dem Dritten, Hannover 1845; H. Prutz, Kaiser Friedrich I., 3 Bde., Danzig 1871

bis 1873; O. Abel, König Philipp der Hohenstaufe, Berl. 1852; Hurter, Geschichte Papst Innocenz III. u. seiner Zeitgenossen, 4. Bde., Hamb. 1834—42; Schirrmacher, Kaiser Friedrich II., 4 Bde., Gött. 1859—65; Derf., Die letzten Hohenstaufen, ebd. 1871. Außerdem sind in den von der bayerischen historischen Commission herausgegebenen Jahrbüchern des Deutschen Reiches eine Reihe werthvoller Beiträge zur Geschichte dieser u. der vorhergehenden Periode enthalten. 3) Von Rudolf von Habsburg bis zum Zeitalter der Reformation: O. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. u. 14. Jahrh., Bd. 1 u. 2, Wien 1863—67; Höfler, Ruprecht von der Pfalz, Freiburg 1861; Aschbach, Geschichte Kaiser Siegmunds, 4 Bde., Hamb. 1838—45; Chmel, Geschichte Kaiser Friedrichs IV. u. seines Sohnes Maximilian I. bis 1452, Bd. 1, 2, Hamb. 1840—43. 4) Vom Zeitalter der Reformation bis zum Westfälischen Frieden: C. A. Menzel, Neuere Geschichte der Teutschen, von der Reformation bis zur Bundesacte, neue Aufl., 6 Bde., Breslau 1854, 55; L. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, 6 Bde., 5. Aufl., Lpz. 1872, 73; Derf., Zur Deutschen Geschichte vom Religionskriege bis zum 30jährigen Kriege, 2. Aufl., Lpz. 1874; v. Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I., 9 Bde., Wien 1831—38; Sugenheim, Geschichte der Jesuiten in Deutschland, 2 Bde., Frankf. 1847; Heppe, Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581, 4 Bde., Marburg 1852—59; Gindely, Rudolf II. u. seine Zeit, 2 Bde., Prag 1862—65; Ritter, Geschichte der Deutschen Union, Bd. 1, 2, Schaffhausen 1862—63; Fr. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. u. seiner Eltern, 11 Bde., ebd. 1850—64; Gindely, Geschichte des 30jährigen Krieges, Bd. 1, Prag 1869; Ranke, Geschichte Wallensteins, 3. Aufl., Lpz. 1872; Barthold, Geschichte des Großen Deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolfs ab, 2 Thle., Stuttg. 1842, 43; Koch, Geschichte des Deutschen Reiches unter der Regierung Ferdinands III., 2 Bde., Wien 1865 bis 1866. 5) Vom Westfälischen Frieden bis zur Gründung des Deutschen Bundes: Schlosser, Geschichte des 18. Jahrh., 7 Bde., 5. Aufl., Heidelberg 1864—66. B. Bauer, Geschichte der Politik, Cultur u. Aufklärung des 18. Jahrh., 4 Bde., Charlottenburg 1843—45; Biedermann, Deutschland im 18. Jahrh., Lpz. 1854—75; Carlyle, History of Friedrich II. of Prussia, deutsch von Neuberg u. Althaus, 6 Bde., Berl. 1858 bis 1869; Schäfer, Geschichte des 7jährigen Krieges, 3 Bde., Berl. 1867—74; W. A. Schmidt, Geschichte der preußisch-deutschen Unionsbestrebungen seit der Zeit Friedrichs d. Gr., Berl. 1851; L. v. Ranke, Die deutschen Mächte u. der Fürstenbund. Deutsche Geschichte von 1780—90, 2 Bde., Lpz. 1871, 72; Perthes, Das deutsche Staatsleben vor der Revolution, Hamburg und Gotha 1845; Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Gründung des Deutschen Bundes, 4 Bde., 4. Aufl., Berl. 1869; Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichsfeldmarschall, 2 Bde., Wien 1866, I. Bd. zur Gesch. des Reichsverfalls, II. Bd. zur Gesch. des Baseler Friedens; Perthes, Politische Zustände u. Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft, 2 Bde., Gotha 1861—69; Hüffer, Österreich u. Preußen gegenüber der Französischen Revolution, Bonn 1868; Derf., Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskriege bis zum Abschluß des Friedens von Campo-Formio, Münster 1869; Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein, 6 Bde., Berl. 1849—55; Beitzke, Gesch. der Deutschen Freiheitskriege, 3 Bde., 3. Aufl., Berl. 1863—64; L. v. Ompteda, Politischer Nachlaß des hannöverschen Staats- u. Cabinetsministers F. v. Ompteda, veröffentlicht in 3 Abth., Jena 1869. 6) Von der Gründung des Deutschen Bundes bis zur Gegenwart: Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen, Bd. 1—8, Leipzig 1855—66; v. Kaltenborn, Geschichte der deutschen Bundesverhältnisse u. Einheitsbestrebungen von 1806 bis 1856, 2 Bde., Berl. 1857; Ilse, Geschichte der Deutschen Bundesversammlung, 3 Bde., Marburg 1860—62, unvollendet; Lancizolle, Übersicht der deutschen Reichs-, Bundes- u. Territorialverhältnisse; Springer, Friedr. Christ. Dahlmann, 2 Thle., Lpz. 1870 bis 1872; Deutsche Chronik 1848, 1849, 1850 u. Ergänzungen zu 1848—49; R. Klüpfel, Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen bis zu ihrer Erfüllung 1848—71, 2 Bde., Berl. 1871; Haym, Die Deutsche Nationalversammlung, Berl. 1850; Becker, Die Reaction in Deutschland gegen die Revolution von 1848, 3. Aufl., Braunschweig 1873; Baudissin, Geschichte des Schleswig-Holsteinschen Krieges, Hann. 1862; Treitschke, Zehn Jahre deutscher Kämpfe 1865—74, Berl. 1874; Hahn, Zwei Jahre preußisch-deutscher Politik, Sammlung amtlicher Kundgebungen ꝛc. ꝛc., Berl. 1868; H. Schultze, Die Krisis des Deutschen Staatsrechtes im Jahre 1866, Lpz. 1867; L. Hahn, Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und die Gründung des Deutschen Kaiserreiches, die deutsche Politik 1867—71, Berl. 1871; Hirth u. v. Gosen, Tagebuch des Deutsch-Französischen Krieges, 3 Bde., Berl. 1871—74; Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage, Rostock 1871—74. Ferner sind für die Kenntniß der Deutschen Geschichte im 19. Jahrh. mehrere der Memoiren-Literatur angehörige Werke u. mehrere Briefwechsel von Bedeutung; so die Tagebücher von Gentz (s. d.) u. von Varnhagen v. Ense (s. d.); die Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn Chr. v. Stockmar, zusammeng. von E. Frhr. v. Stockmar, Braunschweig 1872; der Briefwechsel Friedrich Wilhelm IV. mit Bunsen, herausg. von L. v. Ranke, Lpz. 1873.

Außer den obenstehenden Werken, welche hauptsächlich die politische Geschichte der Deutschen behandeln, sind folgende culturgeschichtliche Werke zu erwähnen; Jak. u. Joh. Falke, Deutsches Leben, eine Sammlung abgeschlossener Schilderungen aus der deutschen Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte, Lpz. 1858 ff.; J. Scherr, Deutsche Cultur- u. Sittengeschichte, 5. Aufl., Lpz. 1873; G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 4 Bde., 7. Aufl., Lpz. 1872—73; Ozanam, Etudes germaniques, 2 vol. 1) Les Germains avant le Christianisme, 2) La civilisation chrétienne chez les Francs, 3. Aufl.,

Paris 1861, im 3. u. 4. Bd. von Ozanams Werken, Bd. 1 deutsch München 1845; H. Rückert, Culturgeschichte des deutschen Volkes in der Zeit des Überganges aus dem Heidenthum in das Christenthum; Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter, Wien 1851; Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter, Frankf. 1868, Neue Folge 1871; Stobbe, Die Juden in Deutschland während des Mittelalters, Braunschweig 1866; K. Hagen, Deutschlands literarische u. religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter, 3 Bde., Frankf. 1868; J. Schmidt, Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland, von Leibnitz bis auf Lessings Tod, 2 Bde., Lpz. 1862—64; v. Weech, Die Deutschen seit der Reformation, mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte, Darmst. 1876; Zeitschrift für Deutsche Culturgeschichte, Hann. 1859 u. 1872 ff.; Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, Bd. 1—14, München 1864 ff.; Allgemeine Deutsche Biographie, 1. Heft, Lpz. 1875. Vgl. Dahlmann, Quellenkunde der deutschen Geschichte, 4. Aufl.; als: Quellen u. Bearbeitungen der deutschen Geschichte, neu zusammengestellt von G. Waitz, 2. Aufl., Gött. 1875.

Geogr., Topogr. u. Bewohner: H. Berns. Volksw. Verh. u. geist. Cultur: Schroot. Verfassung: Lagai. Gesch.: Creizenach.

Deutsch-Leuthen, Dorf im Bez. Teschen des österr. Herzogthums Schlesien; 2000 Ew.

Deutsch-Liptsch (Deutsch-Lipcse), slov. Marktflecken im ungar. Comitat Liptau; Bergbau auf Gold, Silber, Eisen u. Antimon; 2200 Ew.

Deutsch-Lugos, s. Lugos.

Deutschmeister, so v. w. Großmeister des Deutschen Ordens (s. d.).

Deutschorden, s. Deutscher Orden.

Deutschordenshaus, Haus u. Rittersitz, wo sonst ein Land- oder Haus-Comthur des Deutschen Ordens seinen Sitz hatte. Sie sind seit der Reformation oder seit 1806 eingezogen worden.

Deutsch-Neukirch, Flecken im Kreise Leobschütz des preuß. Regbez. Oppeln, an der Troje; Post; 2 kath. Kirchen; in der Nähe ein Basaltbruch; 1147, mit Bieskau 2075 Ew. D. war im Mittelalter ein nicht unbedeutender Ort.

Deutsch-Oravicza, Stadt im ung. Com. Krassó, Station der Österr. Staatsbahn; Sitz einer Berghauptmannschaft; Steinkohlengruben, Gold-, Silber- u. Kupferbergwerke; Kupferhütte, Pochwerk, Ziegelbrennereien; 4300 Ew.

Deutsch-Preußisch-Österreichisch-Italienischer Krieg von 1866. Die wegen des Besitzes der Elbherzogthümer zwischen Österreich u. Preußen herrschenden Zerwürfnisse hatten im März 1866 einen solchen Grad erreicht, daß ein Verständniß nicht mehr zu erhoffen war u. ein Krieg zwischen den beiden deutschen Vormächten, der überhaupt über deren Stellung in Deutschland entscheiden mußte, unausbleiblich erschien. Beide Staaten begannen Rüstungen. Österreich suchte seine Bundesgenossen in Deutschland, Preußen, hier isolirt, fand solchen in Italien. Verhandlungen über die Abrüstungen scheiterten, ebenso der Versuch, auf einem Congreß noch einem Kriege vorzubeugen; zuletzt trat auch der Bund dazwischen, an den, als die competente Seite, Österreich als Bundesglied seine gegen ein anderes Bundesglied gerichtete Beschwerde gebracht, und am 14. Juni wurde jener Bundesbeschluß gefaßt, auf Grund dessen Preußen den Bund für gebrochen erklärte und gegen Österreich und dessen Bundesgenossen kriegerisch vorging, bezüglich des ersteren sich darauf beschränkend, am Tage, nachdem Italien in Wien den Krieg erklärt, am 21. Juni vermittels eines den österreichischen Vorposten übergebenen Schreibens, dasselbe davon in Kenntniß zu setzen, daß Preußen sich seit 14. Juni als im Kriegszustande mit ihm befindlich erachte.

I. Der Krieg in Deutschland u. Böhmen. Die österreichische Heeresmacht war in 10 Armeecorps formirt, von denen das 5., 7. u. 9. sich gegen Italien concentrirten, die übrigen 7 bildeten unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Benedek die Nordarmee, der noch die königl. sächs. Truppen hinzutraten. Davon standen 14. Juni das 1. Armeecorps (Clam-Gallas) und die 1. leichte Cavalerie-Division (Edelsheim) im nördl. Theil von Böhmen, das 2. Armeecorps (Thun-Hohenstein), das 3. (Erzherzog Ernst), das 4. (Festetics), das 6. (Ramming), das 8. (Erzherzog Leopold), das 10. (Gablenz), sowie die 1., 2. u. 3. Reserve-Cavalerie-Division (Prinz Schleswig-Holstein, Zajtsek, Coudenhove) in Mähren bei Olmütz u. Brünn, die 2. leichte Cavalerie-Division (Fürst Thurn u. Taxis) an der schlesischen Grenze östlich der Grafschaft Glatz, das sächsische Armeecorps (Kronprinz Albert) bei Dresden. Die Gesammtstärke der österreichisch-sächs. Armee betrug 270,000 Mann. Die süddeutschen Contingente waren in ihrer Mobilmachung noch sehr weit zurück. Aus dem 7. u. 8. Bundes-Armeecorps wurde die sogen. Westdeutsche Armee formirt u. deren Oberbefehl dem Prinzen Karl von Bayern übertragen; das bayerische Contingent bestand aus 4 Divisionen (Stephan, Feder, Zoller, Hartmann), das 8. Armeecorps unter Prinz Alexander von Hessen ebenfalls aus 4 Divisionen, dessen 1. Württemberg (Hardegg), die 2. Baden (Prinz Wilhelm), die 3. Hessen-Darmstadt (Perglas) und die 4. Österreich-Nassau (Neipperg) stellte. Die Gesammtstärke der süddeutschen Truppen betrug 94,000 Mann. Von den norddeutschen Contingenten traten Hannover und Kur-Hessen activ gegen Preußen auf, ihre Streitmacht belief sich auf etwa 25,000 Mann, sodaß die Gesammtsumme aller in Deutschland zum Kampfe gegen Preußen bestimmten Truppen beinahe die Zahl von 400,000 Mann erreichte.

Das preußische Heer war, unter dem Oberbefehl des Königs Wilhelm, in 4 besondere Armeen getheilt, von denen die I. Armee (Prinz Friedrich Karl) aus dem 2. Armeecorps (Schmidt, 3. Div. Werder, 4. Division Herwarth), dem 3. Armeecorps (Divisionen Tümpling u. Manstein) u. dem 4. Armeecorps (Divisionen Fransecky und Horn), sowie einem Cavaleriecorps unter Prinz Albrecht bestand und in der Gegend von Görlitz an der sächsischen u. böhmischen Grenze cantonnirte. Die 2. (schlesische) Armee (Kronprinz von Preußen) stand mit dem Garde-Corps (Prinz von Württemberg), dem 1. Armeecorps (Bonin), dem 5. Armeecorps (Steinmetz) und dem 6. Armeecorps (Mutius), sowie einer Cavalerie-Division (Hari-

mann) im südl. Theil von Schlesien, in der Gegend von Neiße. Die Elb-Armee (Herwarth v. Bittenfeld), aus der 14. (Graf Münster), 15. (Canstein) u. 16. Division (Etzel) bestehend, sammelte sich bei Torgau. Ein aus Landwehren gebildetes Reservecorps, das demnächst der Elb-Armee zugetheilt wurde, war noch in Berlin. Aus der bei Minden concentrirten 13. Division (Göben), den bei Altona versammelten Truppen des Generals von Manteuffel u. einer bei Wetzlar formirten Division (Beyer) wurde ein besonderes, gegen SDeutschland bestimmtes Corps unter Vogel von Falkenstein gebildet, das demnächst weitere Verstärkungen u. die Bezeichnung: Main-Armee erhielt. Die Gesammtstärke der preuß. Armee betrug 330,000 Mann.

Am 16. Juni eröffneten die Preußen die Feindseligkeiten durch den Einmarsch in Hannover, Sachsen u. Kurhessen. Beyer hatte von Wetzlar aus 19. Juni Kassel erreicht, den Kurfürsten gefangen genommen u. war dann in nördl. Richtung gegen Hannover vorgegangen. Die kurhessischen Truppen, noch nicht kriegsbereit, hatten keinerlei Widerstand entgegengesetzt, sondern waren in südl. Richtung über Fulda nach Hanau entkommen u. bildeten dann einen Theil der Festungsbesatzung von Mainz. Manteuffel rückte über Harburg von N., Göben von W. her in Hannover ein, die hannoversche Armee zog auf Göttingen ab, in der Absicht, sich mit den süddeutschen Truppen zu vereinigen, u. erreichte 23. Juni die Gegend von Langensalza. Der König von Hannover trat in Verhandlungen mit Preußen, bis zum Abschluß derselben wurde ein Waffenstillstand vereinbart; während dieser Zeit zog Vogel v. Falkenstein seine Truppen zusammen u. umstellte mit Hilfe von Verstärkungen aus Gotha, Erfurt, Magdeburg u. Berlin die Hannoveraner. Als 26. Juni eine nochmalige Aufforderung, auf Preußens Seite zu treten, vom König von Hannover abgelehnt wurde, griff der General v. Flies 27. Juni die Hannoveraner in ihrer Stellung bei Langensalza u. Merxleben mit 12 Bataillonen, 3 Schwadronen u. 22 Geschützen an, wurde aber zurückgewiesen, eine Fortsetzung des Kampfes am 28. war für die hannov. Armee aussichtslos, da inzwischen die übrigen preußischen Truppen herangerückt waren, der König von Hannover bot deshalb die bedingungslose Capitulation an, die am 29. in einer, der tapferen Haltung der hannov. Truppen angemessenen rücksichtsvollen Weise zum Abschluß gelangte.

Die Elb-Armee, sowie die 1. Armee überschritten gleichfalls 16. Juni die sächsische Grenze, erstere erreichte 18. Juni Dresden, letztere Bautzen; beide Armeen, die nunmehr dem Prinzen Friedrich Karl unterstellt waren, setzten den Marsch nach der böhmischen Grenze fort, die sie 22. u. 23. Juni überschritten. In Sachsen blieb eine Div. des inzwischen von Berlin nachgerückten Reservecorps zurück. Das sächsische Armeecorps war von Dresden aus, bei Annäherung der Preußen, über Pirna nach Böhmen zurückgegangen, hatte sich mit dem österreich. 1. Armeecorps vereinigt und an der Iser Stellung genommen. Nachdem die österreichischen Vortruppen in den Gefechten bei Hühnerwasser u. Podol 26. Juni zurückgeworfen waren, zwang der Prinz Friedrich Karl 28. Juni durch das Gefecht bei Münchengrätz die vereinigten österreich.-sächs. Corps, die Iser-Linie zu verlassen u. sich auf Gitschin zurückzuziehen. Unterdessen war auch die 2. Armee bis hart an die schlesisch-böhmische Grenze herangerückt; der Kronprinz befahl zum 27. Juni den Einmarsch in Böhmen, u. zwar sollte das 1. Armeecorps über Trautenau, die Garde über Braunau-Eypel, das 5. und 6. über Nachod vorgehen. Dem Vormarsch des 1. Armeecorps stellte sich das österreich. 10. Armeecorps (Gablenz) entgegen, die Preußen wurden nach heftigem Kampfe zurückgedrängt u. Gablenz besetzte Trautenau. Die Garde hatte dagegen am gleichen Tage die Gebirgsdefileen ungehindert passirt u. war bei Eypel u. Kosteletz eingetroffen. Noch in der Nacht erhielt Prinz August v. Württemberg den Befehl, zur Degagirung des 1. Armeecorps gegen Trautenau vorzugehen und das dort stehende feindliche Corps anzugreifen; hierdurch in seiner rechten Flanke bedroht, räumte Gablenz 28. Juni früh Trautenau u. war eben im Begriff, Prausnitz zu besetzen, als er bei Burkersdorf u. Soor von der preuß. Garde angegriffen u. völlig geschlagen wurde. Das 5. Armeecorps hatte bereits 26. Juni mit seiner Avantgarde Nachod erreicht, diese besetzte 27. früh die Höhe von Wenzelsberg, wurde bald darauf von dem aus Neustadt angerückten österr. 6. Armeecorps (Ramming) angegriffen, behauptete aber in mehrstündigem heftigem Gefechte ihre Position u. schützte hierdurch das Debouchiren des 5. Armeecorps aus dem Nachoder Defilé. Demnächst griff Steinmetz mit dem ganzen 5. u. einem Theil des 6. Armeecorps die Österreicher an u. schlug sie mit großen Verlusten auf Skalitz zurück. Zur Unterstützung seines geschlagenen 6. Armeecorps schickte Benedek noch in der Nacht das 8. Armeecorps (Erzherzog Leopold) nach Skalitz; auch dieses wurde 28. Juni vom preußischen 5. Armeecorps angegriffen und nach sehr heftigem, bis zum Abend dauernden Kampfe zum Rückzuge genöthigt. Prinz Friedrich Karl brach 29. Juni von der Iser auf u. folgte dem Feinde auf Gitschin; westlich dieser Stadt hatte das vereinigte österreichisch-sächsische Corps unter Clam-Gallas eine Stellung bezogen, die am Nachmittage von der preuß. 3., 5. u. 6. Division angegriffen u. nach mehrstündigem Kampfe von den Österreichern u. Sachsen verlassen wurde; diese zogen sich nach Gitschin zurück; die Preußen folgten noch am späten Abend u. erstürmten die Stadt, in der ein furchtbarer Nachtkampf geführt wurde, der erst mit Tagesgrauen sein Ende erreichte. Bei der II. Armee erstürmte die Garde 29. Juni Königinhof, das 5. Armeecorps schlug im weiteren Vormarsch Theile des österreichischen 4. Armeecorps in dem Gefechte bei Schweinschädel. Die Verbindung zwischen den bis dahin getrennten preußischen Armeen war 29. Juni hergestellt u. dadurch eine gemeinsame Action des gesammten Heeres ermöglicht. Auch Benedek hatte seine Corps nunmehr auf dem Plateau bei Dubenetz, zwischen Josefstadt u. Miletin vereinigt, der Zustand der Armee war wohl geeignet, dem österreich. Oberbefehlshaber ernste Besorgnisse ein-

zuflößen, denn nur 2 Armeecorps waren noch intact, alle übrigen hatten bereits empfindliche Niederlagen u. starke Verluste erlitten. Am 30. Juni setzte die österreich. Armee den Rückzug bis in die Gegend von Königgrätz fort, westl. dieser Festung bezog Benedek auf dem rechten Elbufer, zwischen diesem Flusse u. der Bistritz eine Vertheidigungsstellung u. beschloß hier, den Angriff der Preußen zu erwarten.

Im preuß. Hauptquartier glaubte man die österreich. Armee erst hinter der Elbe, d. h. also auf dem linken Ufer zwischen Königgrätz u. Josefstadt zu finden. Am 3. Juli sollten preußischer Seits nur Recognoscirungen stattfinden; da aber bereits 2. Juli abends die Anwesenheit sehr beträchtlicher feindlicher Truppenmassen hinter der Bistritz constatirt war, so traf der Prinz Friedrich Karl alle Vorbereitungen zum Angriff, wozu in der Nacht noch die Genehmigung des Königs eintraf, gleichzeitig mit der Nachricht, daß der Kronprinz angewiesen sei, die Elbe nunmehr zu überschreiten u. gegen die rechte Flanke des Feindes vorzugehen. Am Morgen des 3. Juli rückte Prinz Friedrich Karl mit der Elb- u. I. Armee vor u. besetzte nach leichten Kämpfen die Bistritzübergänge, nun aber mußten die preußischen Divisionen in mehrstündigem Kampfe nicht nur die gewonnenen Positionen unter dem verheerenden Feuer der österreich. Artillerie behaupten, sondern auch die mit großer Energie unternommenen mehrmaligen Offensivstöße weit überlegener feindlicher Infanteriemassen zurückweisen. Am schlimmsten stand es bei der linken Flügel-Div. (Fransecky), welche gegen die Angriffe zweier österreich. Corps den Wald von Maslowed heldenmüthig u. erfolgreich vertheidigte. In den Mittagsstunden waren endlich die Spitzen der kronprinzlichen Armee, zuerst die den anderen Truppen vorausgeeilte Artillerie, in den Kampf eingetreten, worauf das Resultat des Tages kaum mehr zweifelhaft schien. Die zum Schutze der rechten Flanke bestimmt gewesenen beiden österreich. Corps hatten im Laufe des Vormittags sich am Kampfe in der Front, speciell gegen die Division Fransecky betheiligt, sie mußten hier, auf die Nachricht vom Anmarsch des Kronprinzen, das Gefecht abbrechen u. konnten ihre ursprünglichen Stellungen nicht mehr rechtzeitig erreichen, um erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Zwar hatte Benedek seine Reserve (1. u. 6. Armeecorps) nach der rechten Flanke entsendet, sie vermochte aber die von den Preußen genommenen Positionen nicht mehr zurückzuerobern. Mit dem Vorrücken der I. preuß. Armee im Centrum begann gegen 3 Uhr Nachmittags der Rückzug der Österreicher gegen Königgrätz, der unter allseitigem Nachdrängen der preuß. Truppen allmählich zu einer regellosen Flucht ausartete. Die österreichischen Verluste beliefen sich an Todten und Verwundeten auf 20,000 Mann, 25,000 Gefangene fielen, nebst vielem Kriegsmaterial, in die Hände der Preußen, welche diesen entscheidenden Sieg mit einem Verluste von wenig über 9000 Mann bezahlten. Benedek führte die geschlagene Nord-Armee auf Olmütz zurück, mit Ausnahme des 10. Armeecorps, welches er über Brünn auf Wien dirigirte. Während die II. preuß. Armee der Hauptmacht des Feindes auf Olmütz folgte, setzte der Prinz Friedrich Karl die I. u. Elb-Armee auf Wien in Marsch, erreichte 12. Juli nach unbedeutenden Cavaleriegefechten bei Saar u. Tischnowitz Brünn u. am 14. Znaym, überschritt am letzteren Tage die Thaya u. hiermit die Grenze des Erzherzogthums Österreich. Die Armee des Kronprinzen ließ bei Olmütz nur das 1. Armeecorps zurück u. rückte demnächst ebenfalls nach S. ab, um sich mit der I. Armee wieder zu vereinigen. Unterdessen war 12. Juli der Erzherzog Albrecht zum Oberbefehlshaber der NArmee ernannt worden, die, durch die Abtretung Venetiens an Frankreich nunmehr in Italien disponibel gewordene SArmee wurde zum größten Theil nach Wien herangezogen u. Benedek angewiesen, seine bei Olmütz versammelten Corps nach Wien zu führen, was nach dem Gefechte bei Tobitschau (15. Juli) nur auf dem Umwege durch Ungarn noch zu ermöglichen war. Unter französ. Vermittelung kam 21. Juli ein Waffenstillstand zum Abschluß, der indessen nicht mehr so rechtzeitig den Truppen mitgetheilt werden konnte, um 22. Juli Kämpfe zu vermeiden; in einem letzten Gefechte bei Blumenau vor Preßburg blieben die Preußen ebenfalls Sieger. Am 26. Juli folgte der Präliminarfriede zu Nikolsburg, der auf dem östlichen Kriegsschauplatz den Kampf beendigte.

II. Der Feldzug am Main. Während das 8. Bundes-Armeecorps sich in den letzten Tagen des Monats Juni allmählich bei Frankfurt a. M. sammelte, waren die Bayern von Schweinfurt aus in nördlicher Richtung vorgegangen, um den Hannoveranern Hilfe zu bringen; sie hatten die Gegend von Meiningen erreicht, als die Nachricht von der Capitulation der hannoverschen Armee im bayerischen Hauptquartiere einging. Der weitere Vormarsch wurde nun aufgegeben u. zunächst eine Vereinigung mit dem 8. Armeecorps angestrebt, die aber, trotzdem beide Corps mehrmals einander nahe gerückt waren, erst zu Ende des Krieges erreicht wurde. — Nachdem Preußen in Nord-Deutschland freie Hand gewonnen hatte, handelte es sich zunächst darum, die Bayern aufzusuchen, und sie, vor ihrer Vereinigung mit den übrigen süddeutschen Contingenten, zu schlagen. Vogel v. Falkenstein brach zu dem Zwecke 3. Juli aus der Gegend von Eisenach mit seinen 3 Divisionen in der Richtung auf Fulda auf, traf 4. Juli bei Dermbach auf den Feind, der in 2 getrennten Gefechten bei Zella u. Wiesenthal durch die Division Göben angegriffen u. zum Rückzuge auf Kaltennordheim gezwungen wurde. An gleichem Tage war die bayerische Reserve-Cavalerie vor der Avantgarde der Division Beyer bei Hünfeld nach leichter Kanonade eiligst abgezogen. Auf die Nachricht von der Niederlage der Österreicher bei Königgrätz gab der Befehlshaber des 8. Armeecorps, Prinz Alexander von Hessen, die weiteren Operationen zur Vereinigung mit den Bayern auf u. ging zum Schutze der Mainlinie auf Frankfurt und Hanau zurück. Vogel v. Falkenstein, der inzwischen die Gegend von Fulda erreicht hatte, wendete sich nun mit seiner ganzen Macht gegen die an der Saale aufgestellten Bayern, schlug dieselben in den

Gefechten bei Hammelburg u. Kissingen, 10. Juli, und verfolgte am 11. den auf Schweinfurt abgezogenen Gegner. Als aber am letztgenannten Tage aus dem Hauptquartier des Königs von Preußen die Weisung einging, das nördlich des Mains liegende feindliche Gebiet zu occupiren, marschirte Falkenstein rechts ab, ließ die Bayern unbeachtet bei Schweinfurt stehen und ging dem 8. Armeecorps entgegen. Am 13. Juli schlug Göben bei Laufach die hessen-darmstädtische Division, am 14. die Österreicher bei Aschaffenburg, worauf 16. Juli Frankfurt besetzt wurde. Das 8. Armeecorps concentrirte sich bei Dieburg und trat zur Vereinigung mit den Bayern den Marsch durch den Odenwald an, erreichte 18. Juli die Tauber und bezog längs derselben von Wertheim bis Tauberbischofsheim Stellung. Die Preußen retablirten sich in Frankfurt, Hanau u. Aschaffenburg und zogen noch weitere Verstärkungen einzelner norddeutscher kleiner Contingente heran. Für den zum General-Gouverneur von Böhmen ernannten Vogel v. Falkenstein übernahm Manteuffel den Oberbefehl über die Main-Armee u. folgte nunmehr dem 8. Armeecorps durch den Odenwald u. längs des Mains nach. — Nach den Gefechten bei Hundheim, 23. Juli, bei Werbach u. Tauberbischofsheim, 24. Juli, sah sich Prinz Alexander von Hessen genöthigt, auch die Tauberlinie aufzugeben u. in der Richtung auf Würzburg zurückzugehen, wohin unterdessen Prinz Karl von Bayern das 7. Armeecorps von Schweinfurt aus geführt hatte. Die auf dem linken Mainufer vorgeschobenen bayerischen Divisionen wurden 25. u. 26. Juli in den Gefechten bei Helmstedt, Roßbrunn und Hettstedt geschlagen und auf das rechte Mainufer zurückgedrängt, das auch das 8. Armeecorps nach dem Gefecht von Gerchsheim, 27. Juli, erreicht hatte; somit war die Vereinigung beider Corps gelungen, freilich zu einer Zeit, wo die Hauptentscheidung schon längst gefallen u. mit Österreich bereits der Waffenstillstand abgeschlossen war. Ein Reservecorps unter dem Großherzog von Mecklenburg, bestimmt, gegen das östliche Bayern zu operiren, hatte 28. Juli Bayreuth u. nach dem siegreichen Gefecht von Seybottenreuth 29. Juli 30. Juli Nürnberg besetzt. Einer kurzen Beschießung von Würzburg, 27. Juli, folgten die mit den einzelnen Staaten geführten Verhandlungen über einen Waffenstillstand, der sodann mit dem 2. Aug. begann. Schon im Laufe des August wurde mit Bayern, Württemberg u. Baden Friede geschlossen, 3. Sept. auch mit Hessen, 21. Oct. mit Sachsen u. 30. Oct. mit Österreich; letzteres erkannte im Prager Frieden die Auflösung des bisherigen Deutschen Bundes an, übertrug seine Rechte auf Schleswig-Holstein an Preußen u. erklärte sich mit den territorialen Veränderungen und mit der Neugestaltung Deutschlands einverstanden. Preußen erhielt außer Schleswig-Holstein Hannover, Kurhessen, Nassau, das Gebiet der freien Stadt Frankfurt u. Hessen-Homburg; im Ganzen einen Zuwachs von 1300 □M mit 4 Millionen Seelen.

III. Der Krieg in Italien. In Italien wurden die Kriegsrüstungen mit großem Eifer betrieben; Mitte Mai waren schon 25,000 Freiwillige zu den Fahnen geeilt; die Zahl derselben steigerte sich mit der Zeit bis auf 60,000; sie bildeten unter Garibaldi ein besonderes Corps. Die reguläre Armee wurde in 4 Armeecorps (Durando, Cuchiari, della Rocca, Cialdini), à 3—5 Divisionen, u. eine Reserve-Cavalerie-Division eingetheilt, den Oberbefehl führte der König Victor Emanuel. Die Gesammtstärke der italien. Armee betrug über 200,000 M. Diesen Kräften hatten die Österreicher nur 3 Armeecorps, das 5. (Fürst Liechtenstein, dann Rodich), das 7. (Maroicic), das 9. (Hartung) u. eine Reserve-Division (Rupprecht) entgegenzustellen vermocht, welche der Erzherzog Albrecht in der Stärke von etwa 70,000 M. um Verona versammelt hielt. Die Hauptmacht der ital. Armee, das 1., 2. u. 3. Armeecorps, stand unter dem speciellen Befehl des Königs am Mincio, das 4. Armeecorps unter Cialdini am unteren Po, Garibaldi mit den Freicorps westl. des Garda-Sees. Lamarmora, Generalstabs-Chef der italienischen Armee, hatte dem Erzherzog Albrecht angekündigt, daß 23. Juni Morgens die Feindseligkeiten beginnen würden. Der Erzherzog, der schon 22. Juni seine Cavalerie gegen den Mincio entsendet hatte, erhielt von dieser die Meldung, daß die Italiener am 23. den Fluß passirt hatten u. im Vormarsch gegen die Etsch begriffen seien. Hierauf brach die österr. Armee noch am selben Tage von Verona auf, der Erzherzog ließ sie zwischen Sommacampagna und Sona, Front gegen W., aufmarschiren, u. befahl zum 24. Juni früh eine Linksschwenkung mit dem Stützpunkte Sommacampagna. Hierbei stießen die österr. Avantgarden auf den Feind u. es entwickelten sich auf der ganzen Linie Gefechte, die zur Schlacht von Custozza führten, in der die Italiener zum Rückzug über den Mincio gezwungen wurden. Auch Cialdini zog sich hierauf vom Po auf Modena zurück, die italienische Armee verhielt sich in der nächsten Zeit völlig passiv. Erst als nach der Schlacht von Königgrätz der Kaiser von Österreich Venetien an Frankreich abgetreten u. den größten Theil der SArmee nach Wien herangezogen hatte, nahmen die Italiener die Operationen wieder auf, die Armee Cialdinis wurde verstärkt u. rückte über den Po auf Padua u. Venedig vor, während Lamarmora die Festungen belagern sollte. In Süd-Tirol hatte Garibaldi, ohne erheblichen Erfolg, mehrere kleine Gefechte geliefert.

Die italien. Flotte hatte sich inzwischen ebenfalls unthätig verhalten und erst nach dringender Aufforderung des Marineministers war der Admiral Persano 16. Juli aus dem Hafen von Ancona zur Operation gegen die von den Österreichern befestigte Insel Lissa an der dalmatinischen Küste ausgelaufen. Am 18. Juli langte er dort an, eröffnete auch sofort das Bombardement gegen die Forts, wurde aber 20. Juli von der österreich. Flotte, die der Vice-Admiral Tegethoff von Pola aus herbeiführte, total geschlagen u. zur Rückkehr nach Ancona genöthigt. Der französischen Vermittelung war es indessen gelungen, auch zwischen Italien und Österreich einen Waffenstillstand herbeizuführen, welchem sodann der definitive Friedensschluß 3. Oct. zu Wien folgte. Österreich gab seine Zustimmung zur Vereinigung Venetiens mit dem Königreiche Italien, wogegen letzteres

36 Mill. österr. Gulden bezahlte u. einen speciell auf Venetien entfallenden Theil der österreichischen Staatsschuld übernahm.

Literatur: Der Feldzug 1866 in Deutschland, redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabs, Berlin 1867; Österreichs Kämpfe im Jahre 1866, vom Generalstabs-Bureau für Kriegsgeschichte, Wien 1867—70; Rüstow, Der Krieg 1866 in Deutschland u. Italien, Zürich 1867; Borbstädt, Preußens Feldzüge gegen Oesterreich u. dessen Verbündete im Jahre 1866, Berl. 1866; Die Theilnahme der II. Armee am Feldzug 1866, Berlin 1866; Bericht über die Kriegsereignisse zwischen Hannover und Preußen, Wien 1867; Antheil der bayerischen Armee am Kriege 1866, vom bayer. Generalquartiermeisterstab, Münch. 1868; Operationen u. Gefechte des 8. Bundes-Armeecorps, Darmst. 1868; Antheil des sächsischen Armeecorps am Feldzuge 1866, Dresd. 1870; Kirchbach, Theilnahme des 5. Armeecorps am Kriege 1866, Berl. 1868; Fontane, Der deutsche Krieg 1866, Berl. 1870. z.

Deutsch-Rasselwitz, Dorf im Kreise Neustadt des preuß. Regbez. Oppeln, an der Hotzenplotz; 2440 Ew.

Deutsch-Reschitza (D.-Reschiczka), Marktflecken im ungar. Com. Krassó, an der Berzava; Eisenwerk mit Kanonengießerei u. -Bohrerei, Maschinenfabrik, Bierbrauerei; 6302 Ew.

Deutsch-Szaszka, Flecken im ungar. Comitat Krassó, an der Nera; Silber-, Kupfer- u. Eisenstein-Bergwerke; Kupferschmelzhütten, Eisenhütte, Bierbrauerei; 2728 Ew.

Deutsch-Wagram, Dorf im Bez. Korneuburg des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, am Nußbache, Station der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn; gute Pferdezucht; 560 Ew. Hier 5. u. 6. Juli 1809 entscheidender Sieg der Franzosen unter Napoleon über die Österreicher unter Erzherzog Karl.

Deutz, Festung im preuß. Landkreise u. Regbez. Köln, am Rhein, der Stadt Köln gegenüber, mit dieser durch eine Schiffbrücke und eine feste Gitterbrücke, über welche die Köln-Mindener Eisenbahn führt, verbunden; Anfangspunkt der genannten Eisenbahn; außerdem münden hier die Deutz-Gießener u. die Bergisch-Märkische Bahn; mehrere Kasernen, große Artilleriewerkstätten, Porzellanfabrik, Maschinen- u. Eisenbahn-Wagenbau, Speditionsbetrieb u. Schifffahrt; 11,776 Ew. In der Nähe Deutzerfeld, Güter-Station der Deutz-Gießener Bahn. In D. war ein altes Castell, welches 1002 durch Erzbischof Heribert von Köln in ein nachher berühmtes Benedictiner-Kloster verwandelt wurde; die Vögte des Klosters erbauten da ein Schloß. 1230 wurde D. befestigt u. 1240 zwischen den Erzbischöfen u. den Grafen von Berg getheilt, war aber zwischen beiden u. der Stadt Köln noch lange streitig. Endlich blieb es dem Erzbischof allein u. war daher stets in Fehde mit der Stadt, wurde 1376 von den Kölnern verwüstet, 1445 vom Herzog Johann I. von Kleve u. 1583 von den französischen Soldaten des Erzbischofs Gebhard von Köln in Asche gelegt; 1632 von den Schweden u. 1673 von den Kaiserlichen erobert. Nach dem Nymweger Frieden 1678 wurden die Festungswerke geschleift, aber 1816 wiederhergestellt. Es erhielt eine bastionirte Enceinte, vor welcher später mehrere Lunetten vorgeschoben wurden.

Deutzia *Thunb.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Saxifragaceae Hydrangeae (X. 3), Sträucher mit runden, gegenständigen, behaarten Zweigen u. eiförmigen oder lanzettlichen, gesägten Blättern u. achselständigen, einzelnen oder Rispen bildenden, weißen Blüthen; Kelch mit glockiger, dem Fruchtknoten angewachsener Röhre und 5 Abschnitten; Blumenblätter 5; Staubblätter 10, abwechselnd von ungleicher Länge mit pfriemenförmigen oder dreispaltigen Staubträgern; Fruchtknoten 3- bis 4fächerig mit zahlreichen, an fleischigen Placenten sitzenden Eichen; 3—4 fadenförmige Griffel; Frucht eine fast kugelige, später scheidewandspaltig zerfallende, vielsamige Kapsel. Ungefähr 7 Arten im Himalaja, dem nördl. China u. Japan; hiervon einige beliebte Ziersträucher, namentlich D. scabra *L.*, Strauch von 1—2 m Höhe, mit eiförmigen, von Sternhaaren bedeckten Blättern u. zusammengesetzten Blüthenrispen; 1822 aus Japan eingeführt und bei uns im Freien ausdauernd. Die rauhen Blätter werden zum Poliren benutzt. D. corymbosa *R. Br.*, Strauch mit eiförmigen, zugespitzten, kahlen Blättern u. reichblüthigen Rispen; 1830 aus dem Himalaja eingeführt. D. gracilis *S. & Z.*, kleiner Strauch mit lanzettlichen, dünneren, hellgrünen Blättern und weniger dichten Blüthenständen; häufige Zimmerpflanze. Engler.

Deux à deux (fr.), je zwei u. zwei.

Deux points de gros romain (fr.), französische (lateinische) Schriftart; s. u. Schrift.

Deux-Ponts, so v. w. Zweibrücken.

Deux-Sèvres, franz. Dep.; s. Sèvres.

Dev (pehlv.), aus dem zend. daeva, Name der bösen Geister unter der Herrschaft des Ahriman. Ihm entspricht das pers. Diw, Dämon. S. Parsismus.

Deva, 1) Fluß in der span. Prov. Guipuzcoa; kommt von der Sierra de Arabar u. fällt in den Biscayischen Meerbusen. 2) Stadt unweit der Mündung desselben, etwa 27 km westl. von San Sebastian; kleiner Hafen und sehr besuchte Seebäder; 1136 Ew. 3) (Dimrich) Marktflecken u. Hauptort im Comitat Hunyad des österr. Kronlandes u. Großfürstenthums Siebenbürgen, an der Maros, Station der Siebenbürger Eisenbahn; kath., reform. und griech. Kirche, Franciscaner-Convent (seit 1740) Spital, Militärverpflegungs- u. Tabaksmagazin; Wein- u. Obstbau (vorzügliche Pfirsiche); 3277 ungarisch-romanische Ew. In der Nähe das ergiebige Kupferbergwerk Kis-Muntset u. auf einem steilen Trachytberge die Ruinen eines 31. Aug. 1849 von den Ungarn zerstörten festen Schlosses. Im Alterthum war D. eine berühmte Stadt Daciens u. hieß Dacopolis. Hier soll der König Decebalus begraben sein. Johann Török besiegte 1555 bei D. die Türken. Ehemals war D. eine Festung, welche General Steinville im 18. Jahrh. zu einer neuen Befestigungs-Anlage benutzte. 3) H. Berns.

Devalviren (vom Lat.), herabwürdigen, im Werthe herabsetzen, ist das durch die Staatsgewalt verordnete Herabsetzen der bestehenden Preisbestimmung (Valvation) bestimmter im Staate cir-

culirender Münzen oder Geldzeichen (Papiergeld) auf einen niedrigeren Nennwerth. Das D., die Devalvation der im Verkehre circulirenden, sowol fremden, als Landes-Münzen, wird nothwendig, wenn dieselben infolge eingetretener Umstände, z. B. Münzverschlechterung, Währungsänderung, einen ihren Münzwerth übersteigenden gesetzlichen Tauschwerth erhalten, weil es dann geschieht, daß bei ungünstigem Stande der auswärtigen Wechsel-Course die vollwerthigen Münzen des Landes von Seite der kaufmännischen Speculation aufgekauft und zur Einschmelzung außer Landes gebracht werden. Zweckentsprechender in solchem Falle als die Devalvation ist, wo es sich um die eigenen Landes-Münzen handelt, die Demonetisation oder Entmünzung, d. i. die Einberufung der minderwerthigen Münzen durch die Staatsgewalt zum Zwecke der Umschmelzung u. Umprägung auf den richtigen Werth, u. hinsichtlich der fremden Münzen die Verrufung, d. i. das Verbot der Staatsgewalt, solche Münzen im Verkehre als Geld zu gebrauchen. Werden verschiedene Münzsorten gleichzeitig auf verschiedene Nennwerthe herabgesetzt, so wird für die Umrechnung durch die Regierung ein eigener Tarif entworfen, Devalvations-Tarif. Während die Devalvation beim Münzgelde die Zurückführung des demselben zukommenden zu hohen Nennwerthes auf den richtigen Münz- oder Cours-Werth bezweckt, also nur eine Verminderung des Tauschwerthes ist, bringt jede von der Regierung vorgenommene Devalvation des Papiergeldes zugleich die vollkommene Außerwerthsetzung eines größeren oder geringeren Theilbetrages dieser Geldzeichen durch Feststellung des Courses mit sich, zu welchem dieselben zukünftig im Verkehre gegeben u. genommen werden sollen.
Maurus.

Devanāgarī, eigentlich göttliche, d. i. heilige Stadtschrift, nämlich einer bestimmten Stadt, von der aus diese Schrift Verbreitung fand. Man bezeichnet damit die jetzt gangbare Sanskrit-Schrift, welche aus 33 Consonanten, 10 einfachen Vocalen, 4 Diphthongen und einigen besonderen Zeichen besteht.

Devanciren (v. Fr.), überholen, überflügeln, vorangehen.

Devastiren (v. Lat.), verwüsten; daher Devastation, Verwüstung.

Devatā (ind.), göttliche Würde, Göttlichkeit, dann Gottheit, Gott; u. allgemeine Bezeichnung der Götter.

Devaux, Paul Louis Isidore, belg. Staatsmann, geb. 20. April 1801 in Brügge; war Advocat in Lüttich, verband sich 1824 mit Lebeau u. Rogier gegen die niederländische Regierung, übernahm mit Ersterem die Redaction des Politique, welcher wesentlich zum Sturze dieses Gouvernements beitrug, wurde beim Ausbruche der Revolution 1830 Mitglied des belg. Congresses, arbeitete mit Nothomb den Verfassungsentwurf aus, wurde, als der Regent Surlet de Chokier die Doctrinärs ins Ministerium berief, im März 1831 Staatsminister ohne Portefeuille, rieth zur Ernennung des Prinzen Leopold zum König der Belgier u. ging als Commissär zur Londoner Conferenz, zog sich aber später von Staatsgeschäften zurück u. blieb nur noch Mitglied der Kammer der Abgeordneten, aus welcher er jedoch 1863 ausschied. D. gründete 1840 die liberale Revue nationale u. schr. Etudes politiques sur l'histoire ancienne et moderne etc., Par. 1875. Seit 1846 ist er Mitglied der belg. Akademie.
Schroot.*

Devay, Matthias Biro, ung. Theolog, geb. zu Deva; studirte erst seit 1523 in Krakau, dann seit 1529 unter Luther in Wittenberg u. verbreitete nach seiner Rückkehr 1531 die Reformation in Ungarn erst in Ofen, dann in Kaschau u. Sarvar, entging zwei Mal der seiner Predigten wegen über ihn verhängten Gefangenschaft. 1537 war er wieder in Deutschland u. der Schweiz u. wirkte dann wieder als Schützling Nadasdys für die Reformation in der Donaugegend, später namentlich im Sinne Calvins in Debreczin. Er st. um 1547. D. soll Antheil an der ungar. Übersetzung der Pauliniſchen Briefe, Krakau 1533, gehabt haben.
L.*

Devecser, Marktflecken im ungar. Comitat Vesprim, am Fuße des Berges Somlyo, Station der Ungar. WBahn; Schloß, Acker- u. Weinbau (D. Wein, s. Ungarwein), Viehzucht, Spiritusfabrik, Sägemühle; Steinbruch; 3381 Ew.

Developpabel (v. Fr.), entwickelbar, abwickelbar; s. abwickelbare Fläche.

Developpement (fr., Entwickelung, Entfaltung, Erklärung), 1) die einzelnen Risse des Grundes u. der einzelnen Stockwerke eines Gebäudes. 2) So v. w. Aufmärsche aus der Colonne. Daher developpiren, entwickeln, entfalten, auch aufrollen.

Deventer, Bezirkshauptst. in der niederl. Prov. Oberyssel, an der Schipbeck u. Yssel, Station der Niederl. Staatsbahn; schwach befestigt (die Festungswerke sind zur Demolition bestimmt); Kathedrale u. 5 Kirchen, schönes Stadthaus; höhere Bürgerschule; Stadtbibliothek; Eisengießerei, 2 Teppichfabriken, 3 Ölmühlen, 3 Erdwaarenfabriken, 3 Gerbereien, Honigkuchenbäckereien, mehrere Dampfsägemühlen, 1 Stuhlfabrik, 1 Cigarren- u. 9 Tabakfabriken; Reepschlägereien, Schiffswerft; Fischfang 2c., starke Schiffahrt (außer der Segelschifffahrt 2 Dampfboot-Gesellschaften). Der Handel begreift außer den Producten der Industrie: Butter (800,000 kg) jährlich), Getreide u. Vieh. Die Anfuhren betrugen 1874 pr. Bahn 10¾ Mill. kg, zu Wasser 12,8 Mill. kg. Der Briefverkehr wies 422,968 Stück auf, declarirte Werthe für 400,000 Fl, Depeschen 31,401 St. Zahl der Ew.: 17,827. D. ist Geburtsort von Gronow u. Heinrich von D., Sterbeort von Thomas a Kempis. — Der Ursprung von D. (Daventria) reicht bis ins 6. Jahrh. n. Chr. zurück. Kaiser Otto III. ertheilte ihr 995 ansehnliche Privilegien und verlieh sie 999 dem Bischof von Utrecht. Später wurde sie freie Reichs- u. Hansestadt. Von den Herzögen von Geldern angefeindet, übergab Bischof Heinrich 1528 die Souveränetät von D. dem Kaiser Karl V. als Herzog von Brabant. 1559 wurde in D. ein Bisthum errichtet, welches aber 1591 wieder aufgehoben wurde, als Prinz Moritz von Nassau D. wieder eroberte, nachdem es die Spanier 1589 durch Verrath des engl. Commandanten Stanley in ihre Gewalt gebracht hatten, doch blieb D. die Hauptstadt von Ober-Yssel; 1672 wurde es von Bernhard v. Galen, Bischof in Münster, für die Franzosen eingenommen, aber wieder zurückgegeben. Im Deut-

schen Befreiungskriege wurde D. von den Franzosen bis zum Sturze Napoleons behauptet. Schroot.

Deventer, Hendrik van, berühmter Geburtshelfer, nach seiner Vaterstadt D. benannt, wo er 16. März 1651 geb. wurde; war ursprünglich Goldschmied, beschäftigte sich aber auch gern mit Anfertigung von Maschinen für Verkrümmungen, studirte dann in Gröningen Medicin, Chirurgie u. Geburtshilfe, ließ sich in Wiewerd nieder, folgte 1688 einer Einladung nach Kopenhagen zu Christian V. u. entschied sich hier namentlich für Geburtshilfe, der er sich dann als einer ihrer größten Lehrer von 1694 an im Haag fast ausschließlich widmete. Seiner Dagerdat der Vroedvrouwen (Morgenröthe der Hebammen) ließ er bald die erste wissenschaftlsche Abhandlung über Geburtshilfe: Das neue Hebammenlicht, Leyden 1701, folgen (aus dem Holländischen in das Lateinische, Deutsche, Französische u. Englische übersetzt). 1725 ließ er den zweiten Theil drucken: Ulterius examen partuum difficilium, ebd. Er weist hierin zuerst auf die schiefe Lage und Einbiegungen der Gebärmutter, sowie Beckenfehler als schwere Geburtshindernisse hin, verwirft den barbarischen Gebrauch des Hakens, beschreibt die Handgriffe bei Wendungen und schränkt die Anwendung des Kaiserschnittes auf die Fälle widernatürlicher Beckenenge ein. Außerdem schrieb er noch: Operationum chirurgicarum novum lumen exhibitum obstetricantibus, ebd. 1733, u. eine Schrift über Rhachitis, 1739, durch die er sich namentlich um die Verkrümmungen verdient machte. Auf die Nothwendigkeit des Studiums der pathologischen Anatomie wies er hin in dem Werke: De necessitate inspiciendi cadavera, Leyden 1725. Die beiden letzten wurden erst nach seinem Tode herausgegeben. D. starb wahrscheinlich 12. Dec. 1724. Der schiefe Beckendurchmesser hat nach ihm den Namen Diameter obliquus sou Deventeri. Thamhayn.

Devenh (Theben), Marktflecken im ung. Com. Preßburg, an der Mündung der March in die Donau; Wein- und Obstbau; Handel mit Wein, Obst u. Töpferwaaren; 1850 meist deutsche Ew. In der Nähe an der Donau auf einem steilen Felsen die Ruinen einer Burg, die schon 864 zu den festesten Plätzen in Großmähren gehörte und später in der ungar. Geschichte eine wichtige Rolle spielte. Sie soll von einer slavischen Herzogstochter (daher der Name Dewoina, Mädchenburg), nach Anderen zur Zeit der Römer gegründet sein. Unter Stephan I. kam D. an die Ungarn; 1233 wurde Schloß u. Flecken vom Herzog Friedrich von Österreich verbrannt, 1272 auf kurze Zeit von den Böhmen genommen; Kaiser Ferdinand I. schenkte es dem Palatin Stephan Bathory, der hier 1535 st.; 1621 wurde es von Buquoy erobert, 1683 von den Türken vergebens belagert u. 1809 von den Franzosen gänzlich zerstört. H. Berns.

De verbo ad verbum (lat.), von Wort zu Wort.

Deveria, 1) Eugen, frz. Historien- u. Genremaler, geb. 1805 in Paris, gest. 5. Febr. 1865 in Pau, Schüler Girodets; stellte 1824 zum ersten Mal aus und schloß sich sofort den Romantikern an. Man rühmt an seinen Bildern ein sehr entwickeltes Talent für die Composition u. Charakteristik, gute Farbe und sorgfältige Ausführung. Er malte mit Vorliebe Gegenstände aus der Zeit der Renaissance, aber auch religiöse Stoffe, wozu es ihm freilich an Innerlichkeit fehlte. Auch im Porträtfache leistete er Tüchtiges. Vorübergehend wendete er sich (1836) ganz von der Kunst ab u. erhielt in Pau eine Anstellung als protestantischer Pfarrer, trat aber nach zehn Jahren wieder als Maler auf. Werke: Geburt Heinrichs IV. (1827), im Museum des Luxemburg; Verkündung des Todesurtheils an Maria Stuart (1827); Marcus Bozzaris in Missolunghi; Tod der Jungfrau von Orleans (1848 verbrannt); Flucht nach Ägypten (1838); Schlacht an der Marsaille, im Versailler Museum; Auferstehung Christi (1846); Enthüllung der Statue Heinrichs IV. in Pau (1846); Tod der Johanna Seymour (1847); Die vier Heinriche (1857); Aus dem Leben Heinrichs VIII.; Halt spanischer Kaufleute (1859); Empfang des Columbus durch Ferdinand u. Isabella (Staatseigenthum, 1861); Deckenbild im Louvre, Ludwig XIV. u. Pujet; Bilder in Notre Dame de Lorette, u. a. 2) Achille Jacques Jean Marie, franz. Historienmaler, Bruder des Vor., geb. 6. Febr. 1800 zu Paris, Schüler Lafittes u. Girodets; that sich nach 1836 gleichmäßig als Zeichner, Lithograph u. Maler rühmlich hervor u. bekundete in jeder Richtung ein sehr achtbares Talent. Seine zahlreichen Werke zeichnen sich durch Feinheit des Ausdruckes, Schönheit des Colorits u. hohe historische Wahrheit aus. Nachdem er zuerst höchst schätzenswerthe Porträts gezeichnet, darunter die der Mdme. Sévigné, Corneilles, Racines u. Descartes, brachte er: Himmelfahrt Mariä; Torquato Tasso; Elisabeth von Österreich vorgestellt (Aquarelle); Die Heimsuchung; Anbetung des Christkindes durch Maria, Joseph u. Zacharias; Hl. Anna, die hl. Maria unterweisend; Ruhe der hl. Familie auf der Flucht nach Ägypten; Kreuzabnahme; Vermählung Mariä; Antiope; Charitas; Perikles empfängt bei Aspasia von Phidias die Modellskizze seiner Pallas Athene für das Parthenon. D. lieferte auch zahlreiche Zeichnungen für naturgeschichtliche Werke u. bekleidete seit 1849 bis zu seinem Tode, 1857, die Stelle eines Conservators des Kupferstich-Cabinets des Staates. Reznet.

Deverra (ital. Myth.), mit Intercidona und Pilumnus eine Schutzgottheit der Wöchnerinnen vor den nächtlichen Störungen des Silvanus. Diese abzuwenden, gingen 3 Männer nachts um die Hausschwellen, schlugen dieselbe mit Axt u. Stampfkolben u. kehrten sie mit Besen; erblickte Silvanus diese Zeichen des Anbaues, so ging er nicht ins Haus.

Devestiren (v. Lat.), 1) entkleiden; 2) Einen zur Strafe des Besitzes seines Lehns berauben; daher Devestitur, Beraubung des Lehns.

Devex (v. Lat.), abwärts gebogen, abschüssig; daher Devexität, Abschüssigkeit.

Devexa (Abschüssige), Säugethierfamilie der Wiederkäuer, mit abschüssigem Rücken u. mit behaarter Haut, überzogenen Stirnzapfen, ohne Geweihe oder Hörner. Dahin nur die Gattung Giraffe (s. d.).

Deviation, 1) Abweichung von der vorgeschriebenen Richtung, z. B. eines Geschosses; s. u. D. 3). 2) Abweichung eines Schiffes von der angenommenen und bestimmten Richtung des Weges. Sie

ist, wenn sie nicht durch Stürme u. Strömungen (dann Abtrift), oder durch Ausbesserung des Schiffes, Aufruhr im Schiffe, Krankheit der Mannschaft, Ausweichen vor einem feindlichen Schiffe, Aufsuchung eines Convoi u. dgl. nöthige Umstände veranlaßt worden ist, wichtig wegen des Assecuranz-Vertrages, weil solche D-en, deren Nothwendigkeit nicht bewiesen werden kann, den Vertrag ungiltig machen, so daß bei entstehendem Schaden keine Vergütung geleistet wird. Nach dem deutschen Handelsgesetzbuche (818) haftet der Versicherer nicht, wenn der Versicherte von dem der versicherten Reise entsprechenden Wege abgewichen, oder einen Hafen angelaufen ist, dessen Angehung in der versicherten Reise nicht begriffen oder nicht als begriffen erachtet werden kann, für die aus solchen D-en sich nachher ergebenden Unfälle; nur wenn ein Nothfall oder das Gebot der Menschlichkeit die D. verursacht hat, tritt diese Wirkung nicht ein. Bezüglich der Bodmerei haftet nach dem deutschen Handelsgesetzbuche (694) der Schiffer, welcher die Bodmerei-Reise willkürlich verändert hat oder von dem derselben entsprechenden Wege willkürlich abgewichen ist, dem Gläubiger für die Bodmerei-Schuld (s. Bodmerei) in so weit persönlich, als er nur dann aus den verbodmeten Gegenständen befriedigt wird, wenn er nachweist, daß durch die Veränderung der Reise oder die D. die unterbliebene Befriedigung nicht verursacht wurde. Die D. kann auch eine Art Baratterie sein; vgl. Baratterie. 3) In der Mechanik die Abweichung, welche ein in krummliniger Bewegung begriffener Punkt an jeder Stelle seiner Bahn von der jeweiligen Richtung erfährt. Die Größe derselben wird gemessen durch die Strecke, um welche der Punkt in einem unendlich kleinen Zeittheilchen sich von dem Orte entfernt, zu welchem er gelangen würde, wenn er sich in diesem Zeittheilchen mit unveränderter Geschwindigkeit in der Tangente seiner Bahn fortbewegte. 4) In der Astronomie ehemals die Abweichung eines Planetenkreises von der Ekliptik. Auch 5) die scheinbare, von der Nutation der Erdachse abhängige Bewegung der Fixsterne. 6) Die Abweichung des Mauer-Quadranten oder des Mittagsfernrohres von der wahren Mittagsfläche.

2) Lagai.*

Devienne, Adrien Marie, frz. Jurist, geb. 3. Febr. 1802 in Lyon; wurde, nachdem er längere Zeit Hilfsrichter u. Staatsanwalt-Substitut gewesen, 1830 Rath u. 1837 Präsident am Gerichtshofe seiner Vaterstadt. 1844 in die Kammer gewählt, vertrat er die conservative Politik, daher er nach der Februar-Revolution 1848 seinen Posten aufgab. Im Febr. 1850 erhielt er die Stelle als General-Procurator in Bordeaux u. kehrte 1852 in derselben Eigenschaft nach Lyon zurück. Seit 1858 Präsident des Kaiserl. Gerichtshofes in Paris und seit 1865 Senator, folgte er 1869 Troplong als Präsident des Cassations-Hofes und ward im Aug. desselben Jahres zum Referendar der Commission gewählt, welche den Entwurf des Senats-Beschlusses wegen Abänderung der Constitution im Sinne der parlamentarischen Regierung prüfen sollte. Die Delegation der republikanischen September-Regierung zu Tours entsetzte ihn 1870 seines Amtes, weil er zwischen dem Exkaiser Napoleon u. dessen Mätresse, der Bellanger, als Vermittler gedient hätte, wogegen der Cassations-Hof im Juli 1871 jene Absetzung für ungesetzlich erklärte und D. von der Anklage freisprach, weil er nur die Entfernung der Bellanger bewirkt und also eine ehrenwerthe Handlung verrichtet habe. D. st. im Sept. 1871 in Lyon.

Deville, 1) Jean Achille, franz. Alterthumsforscher, geb. 1789 zu Paris; gab 1813 eine Übersetzung der Vergilschen Bucolica in Versen heraus, arbeitete an mehreren Tragödien u. wandte sich endlich der Archäologie zu, kam 1827 nach Rouen als Steuereinnehmer, wurde daselbst Director des Alterthums-Museums und 1831—43 Correspondent des Institut. D. schr.: Essai historique et descriptif de l'abbaye de Saint-Georges de Bocherville, Rouen 1827; Hist. du château Gaillard, 1829; Tombeau de la cathédrale de Rouen, 1833, 2. Ausg., 1837; Hist. du château et des sires de Tancarville, 1834; Hist. du château d'Arques, Paris u. Rouen, 1839; Revue des architectes de la cathédrale de Rouen jusqu à la fin du 16. siècle, 1848; Comptes de la dépense de la construction du château Gaillon, 1851; Chants bucoliques, 1856; Considérations sur Alésia des commentaires de César, 1859; Essai sur l'exil d'Ovide, 1859; dazu viele biographische u. historische Abhandlungen, besonders über Corneille u. das Herz des hl. Ludwig (1841) u. s. w. 2) S. Sainte-Claire-Deville. Bolchert.

Devils Arse (Teufelsloch), Höhle bei dem Dorfe Castletown in der schott. Grafsch. Roxburgh, 836 m lang; darin mehrere Gewölbe mit bewohnten Häusern u. in der Tiefe ein See, in welchen sich ein kleiner Fluß stürzt, der unterhalb wieder erscheint.

Devise (v. Mittellat.), 1) ein durch ein Sinnbild dargestellter Wahl- oder Denkspruch; das Bild ist der Körper der D., die Aufschrift die Seele derselben; einzeln ist jenes Emblem, dieses Wahlspruch. Man hat besondere Systeme der D-n, so von Alciati, Emblematum libellus, Vened. 1546 u. ö., u. A. Der Gebrauch der D-n reicht bis in das früheste griechische Alterthum zurück; bes. war es in der Ritterzeit Sitte, ein auf den Schild gemaltes Denk- oder Sinnbild zu führen; diesen Sinnbildern fügte man später eine bezeichnende Aufschrift bei. Auch manche Ritterorden, z. B. der Elefanten-, Danebrog-, Seraphinen-, Hosenbandorden ꝛc. hatten solche D-n, u. ihr Gebrauch wurde auch bei dem niederen Adel gewöhnlich. Bald sind sie unpersönlich, bald der Familie eigenthümlich. Auf den Wappen stehen sie bald auf Zetteln, ober- oder unterhalb des Wappens, bald am Fußgestell oder auf der Fläche des Siegels; vgl. Kriegsgeschrei 2); v. Radowitz, Die D-n des späteren Mittelalters, Stuttg. 1850. 2) (Hdlgsw.) So v. w. Wechsel, bei Coursberichten u. dgl., z. B. die D.: London 2 Monate dato wird gesucht.

Devizes, Parlamentsflecken in der engl. Grafsch. Wilts, am Kennet-Avon-Kanal, Station der Eisenbahn London-Bath-Bristol; schönes Stadthaus, 6 Kirchen; literarisches Institut; Irrenanstalt; Seiden- und Wollenmanufacturen; bedeutender Getreidehandel; 6839 Ew. D. sendet 2 Mitglieder ins Parlament.

Devoir (fr.), Schuldigkeit, Pflicht.

Devol, Fluß in Albanien; entspringt auf dem Grammos-Gebirge, fließt durch den Swrina-See u. vereinigt sich bei Tschuka mit dem Usumi; aus der Vereinigung dieser beiden Flüsse entsteht der Semeni, der in das Adriatische Meer mündet.

Devolution (v. Lat., eigentlich Abwälzung), 1) die Vererbung eines Gutes an eine andere Person. Bes. 2) das statutarische Recht, nach welchem alle Liegenschaften nach Auflösung der Ehe durch den Tod des einen Ehegatten, wenn außer dem überlebenden Ehegatten Kinder aus der Ehe da sind, sofort eigenthümlich an die Kinder fallen u. der überlebende Ehegatte nur die Mobilien und die lebenslängliche Leibzucht an den Immobilien erhält (D-s-recht, Jus devolutionis, Abwälzungsrecht, Verfangenschaftsrecht). Dieses Recht hat sich offenbar aus der Idee der fortgesetzten Gütergemeinschaft, in Verbindung mit der von anderer Seite herübergenommenen Gewohnheit bäuerlicher Gutsabtretung, entwickelt. Seine Giltigkeit beschränkt sich auf einige niederrheinische u. belgische (Geldern, Jülich, Brabant, Flandern), sowie elsässische u. badische Gegenden. Vgl. Devies, Lichtstrahlen in das Verfangenschaftsrecht, Köln 1833. Die Geltendmachung dieses Rechtes war der äußere Anlaß zu dem von Ludwig XIV. 1667—68 mit Spanien geführten sog. D-s-kriege; s. u. Ludwigs XIV. Kriege. 3) Übergang einer Proceßsache von einer niederen an eine andere, höhere Instanz; mit Bezug hierauf werden die Rechtsmittel in devolutive u. nicht devolutive eingetheilt, indem man unter den letzteren dann diejenigen begreift, welche im Gegensatze der ersteren die Sache nicht an eine andere Behörde bringen, sondern nur noch eine nochmalige Prüfung u. Entscheidung durch dieselbe oder eine unmittelbar an deren Statt tretende Behörde veranlassen. Zu den letzteren gehört z. B. die Läuterung, zu den ersteren die Appellation. 4) (Devolutio ecclesiastica). Die Besetzung eines geistlichen Amtes durch den Erzbischof, wenn Bischof u. Capitel dasselbe nicht zur vorgeschriebenen Zeit besetzt haben. Grotefend.*

Devolviren (v. Lat.), 1) abwälzen; 2) an einen Anderen bringen, auf einen Anderen vererben.

Devon (Devonshire), Grafsch. in England, auf der südwestl. Halbinsel; grenzt gegen S. an den Canal (La Manche), gegen O. an die Grafschaften Dorset u. Somerset, gegen N. an den Kanal von Bristol u. gegen W. an die Grafschaft Cornwall; 6697,9 □km (121,6 □M); 601,374 Ew., von denen fast 53 % in Städten wohnen. Die Grafschaft ist fast ganz gebirgig, u. ihre Küsten sind steil. Durch den N. erstreckt sich der westl. Theil des aus devonischem Kalkstein bestehenden Exmoor, u. im O. erheben sich die Blackdowns bis zu einer Höhe von etwa 220 m. Im W. bedeckt das aus Granit bestehende, wüste Tafelland Dartmoor Forest mit seinen zackigen Felsmassen, seinen Sümpfen u. Moorstrecken einen Flächenraum von 336 □km. Auf demselben erheben sich als höchste Punkte Yeo Tor (625 m), High Wilhays (622 m) u. Ryders Hill (516 m). An der NKüste liegen die Barnstapler- u. Morte-Bai, an der SKüste der Plymouth-Sound u. die Tor-Bai; die Küsten, besonders die SKüste, haben viele gute Häfen. Von den Flüssen ergießen sich Torridge u. Taw in die Barnstapler-Bai, Tamer, Avon, Dart, Teign, Ex, Otter u. Axe in den Canal. Das Klima ist im S. und Innern mild, im N. feucht, im W. rauh u. ungesund. Der Boden mit Ausnahme der Sand- u. Haideflächen im N. u. der Moorstrecken im W. im Allgemeinen fruchtbar, besser zur Viehzucht, als zum Ackerbau geeignet. Die Landschaft South Hams (der Garten von Devon) im W. zwischen Tamer und Teign ist durch ihren Obstbau (viel Apfelwein) berühmt. Die Viehzucht ist bedeutend; große Quantitäten Butter, Rahm u. Käse werden ausgeführt. Von keiner geringen Bedeutung ist auch der Fischfang (Makrelen, Lachse, Häringe). Eine sehr reichliche Ausbeute liefert der Bergbau, bei dem ca. 3000 Menschen beschäftigt sind, an Steinkohlen, Kupfererz, Blei, Silber, Zink, Schwefeleisen, Mangan- u. Eisenerz. Außerdem werden Bausteine, Schiefer, namentlich aber Porzellanerde u. Töpferthon gewonnen. Wenig entwickelt ist noch die Industrie; erwähnenswerth ist die Fabrikation von Spitzen, Handschuhen, wollenen u. seidenen Waaren u. Maschinen, ferner der Schiffbau. Die Grafschaft wird von der Bristol-Exeter-Plymouth- und der Exeter-Barnstaple-Eisenbahn, sowie von mehreren anderen Eisenbahnlinien durchzogen. Hauptstadt Exeter. H. Berns.

Devon, Graf, s. Devonshire.

Devonische Formation (Devonisches System), ein stellenweise über 3000 m mächtiges Schichtensystem, welches seinen Namen von der Grafschaft Devonshire in England erhalten hat. Die vorherrschend sandigen, thonigen u. kalkigen Gesteine überlagern das Silur u. werden ihrerseits von der Steinkohlen-Formation überlagert; ihre Bildung erfolgte also nach dem Absatze des ersteren u. vor der Zeit des letzteren. Die Auflagerung des Devons auf dem Silur ist in NAmerika, sowie die Überlagerung des Devons durch das Carbon am NRande des rheinischen Schiefergebirges bei Aachen, Stollberg u. an der Ruhr vielfach aufgeschlossen. Während in NAmerika die Schichten des Devons ihre ursprüngliche horizontale Lage bewahrt haben, sind dieselben am Harz, am Rhein u. a. O. steil aufgerichtet, gebogen und geknickt. Wie im Silur, so finden sich auch in den devonischen Schichten zahlreiche Lager oder linsenförmige Einlagerungen von Diabasgesteinen, sowie deren zugehörige Tuffe u. Schalsteine; selten sind Gänge oder Stöcke dieses Eruptivgesteines. Diorit-Einlagerungen finden sich bei Wissen und solche von Gabbro bei Gladenbach im Nassauischen. Bemerkenswerth sind die zahlreich auftretenden Roth-Eisenerze an der Grenze von Kalkstein u. Schalstein, so bei Brilon in Westfalen, bei Zorge, Elbingerode, Rübeland und Klausthal im Harz, bei Weilburg, Dillenburg u. a. O., auf welche Bergbau betrieben wird. Während diese Einlagerungen der devonischen Epoche selbst angehören, müssen die das Devon durchbrechenden Felsitporphyre, Trachyte, Basalte u. Laven einer späteren Zeit zugezählt werden. Infolge der starken Schichtenstörung finden sich auch zahlreiche Gänge im Devon, so der mächtige Spatheisensteingang von Müsen im Siegenschen, die Kupfererz führenden Gänge von Oberwald, die Kupferkiesgänge bei Dillenburg, die Manganerzgänge bei Eimerode,

die Bleiglanzgänge bei Holzappel, die Kupfer- u. Zinnerzgänge von Cornwall. In der devonischen Zeitepoche tritt das Continentalleben gegen das Wasserleben noch völlig zurück; wenige Formen von Coniferen, Farnen, Sigillarien u. Lepidodendreen treten hier als die ersten Vorläufer einer in der Steinkohlen-Periode üppig wuchernden u. formenreichen Pflanzenwelt auf. Thierische Landbewohner fehlen noch gänzlich, u. unter den Wasserbewohnern repräsentiren Ganoïd- u. einige Knorpelfische die höchste Stufe animalischer Entwickelung. Goniatiten, neue Crinoïdengattungen entstehen, während die Graptolithen, die Cystideen u. zahlreiche Trilobitengeschlechter bereits ausgestorben sind. Das Devon besitzt eine sehr weite Verbreitung u. gliedert sich meist in drei Abtheilungen, von denen die unterste einen mehr sandigen oder sandig-schieferigen Charakter hat, während die mittlere u. obere aus Kalksteinen u. Schiefern zusammengesetzt werden. In NAmerika u. England überwiegen die Sandsteine u. Conglomerate u. bilden eine über 3000 m mächtige Ablagerung, welche dem Devon äquivalent ist u. als Old-red sandstone bezeichnet wird. Im Taunus bilden eigenthümliche Sericit-Gneise u. Schiefer, sowie Quarzite den untersten Horizont der gesammten devonischen Schichtenreihe. Im rheinischen Gebiete des Devons bilden hauptsächlich Sandsteine, Thonschiefer u. Grauwacken (Koblenzer Grauwacken-Formation) die unterste, durch Spirifer macropterus u. Homalonotus ausgezeichnete Abtheilung. Der Spiriferensandstein Nassaus gehört dieser Abtheilung an. Das Mittel-Devon besteht aus Kalksteinen, Mergeln u. Dolomiten, dem Eifeler Kalk, welcher sich in muldenförmigen Vertiefungen des Unter-Devon abgesetzt hat. Es lassen sich in demselben drei Etagen unterscheiden: die Zone des Spirifer cultrijugatus, die Calceola-Kalke u. die Kalke mit Stringocephalus Burtini, welche Schichten bei Aachen u. in Belgien ebenfalls auftreten. Die rechte Rheinseite enthält statt der kalkigen Ablagerungen Sandsteine u. Thonschiefer, welche durch ihre organischen Reste sich als mittel-devonisch ausweisen; sie erstrecken sich von der Sieg bis nach Elberfeld, Iserlohn u. Brilon. In Nassau kommen namentlich die Stringocephalus-Kalke zur Entwickelung. Die oberste Abtheilung des Devons im rheinischen Schiefergebirge nehmen Kalke und Schiefer mit Clymenien u. Goniatiten oder Schiefer mit Spirifer disjunctus (Verneulli) ein. Auf der rechten Rheinseite finden sich äquivalente Bildungen in dem Kramenzelkalke, einem Schieferthone, der linsenförmige Kalknieren enthält u. nach Auslaugung derselben durch die Atmosphärilien löcherig erscheint (der Name kommt von den die kleinen Höhlungen bewohnenden Ameisen her, welche im Harz Kramenzel heißen). Mit dem rheinischen Devon u. besonders mit dem nassauischen sehr übereinstimmend, sind die beiden gleichalterigen Partien am Harze, von denen die eine sich von Lautenthal bis Goslar erstreckt, die andere bei Elbingerode sich findet. Im Oberharze, im östl. Thüringen, im Fichtelgebirge, in Ober-Franken, in Schlesien, Mähren u. Polen findet sich das Devon ebenfalls entwickelt. England besitzt neben den dem rheinischen Devon analogen Schichten von Cornwall u. Devonshire die besondere an Fischresten reiche Facies des Old-red-sandstone. In Rußland nimmt die D. F. einen Raum von ungefähr 7000 □M ein; sie erstreckt sich von Kurland nordöstl. bis Archangel u. südöstl. bis über Tula hinaus. Die fast horizontalen Schichten, welche in ihrer obersten Abtheilung dem Old-red-sandstone ähneln, werden von der Steinkohlenformation regelmäßig überlagert. Ganz ähnliche Verhältnisse finden sich in NAmerika wieder, wo das Devon sich auf den flach-muldenförmigen silurischen Schichten abgelagert hat u. gleich diesem über große Territorien verbreitet ist. Lehmann.

Devonius, Thom., so v. w. Balduin 9).

Devonport (bis 1824 Plymouth-Dock genannt), Stadt in der engl. Grafschaft Devon, am Plymouth-Sound, unweit der Stadt Plymouth, von der es durch den sog. Stone-house Lake getrennt ist; Sitz der Militärbehörden; 7 Kirchen; 1 höhere Schule; Bibliothek, Theater; große Kaserne, Militärhospital; Hafen, Schiffswerft, ein großartiges, unter Wilhelm III. erbautes See-Arsenal, welches 30 ha bedeckt u. alles zum Bau u. zur Ausrüstung von Kriegsschiffen Erforderliche enthält; 49,449 Ew.

Devonshire, so v. w. Devon.

Devonshire, große u. berühmte engl. Adelsfamilie, welche nicht verwechselt werden darf mit der von Courtenay, Grafen von Devon; ward von Robert de Gernon gegründet, einem normannischen Edlen, der mit Wilhelm dem Eroberer nach England kam. Sein sechster Nachkomme war Roger de Gernon, der durch Heirath die Herrschaft (Lordship) Cavendish erwarb, infolge dessen seine Nachkommenschaft jenen Namen annahm. Sir John Cavendish, sein ältester Sohn, 1365 von Eduard III. zum Oberrichter der Kings Bench ernannt, ward während der Regierung Richards II. 1381 von einigen Rebellen in einem Aufstande in der Grafschaft Suffolk enthauptet, da sich die Wuth des Pöbels hauptsächlich gegen Rechtsgelehrte gerichtet hatte, namentlich aber gegen den Lord-Oberrichter, dessen Sohn, John Cavendish, als Führer der königl. Leibgarde, den Rebellen Wat Tyler in Smithfield erschlagen hatte. Der 4. Nachkomme dieses letzteren John Cavendish war Sir William Cavendish, ein Vertrauter des Cardinals Wolsey, der sich, durch ihn begünstigt, ein bedeutendes Vermögen erwarb, das er später unter Heinrich VIII. u. Eduard VI. noch durch große Schenkungen kirchlicher Ländereien vermehrte. Er heirathete in 3. Ehe Elisabeth Barley, aus dem Hause Hardwick in der Grafschaft Derby, die ihm als Wittwe eines sehr begüterten Mannes große Ländereien zubrachte. Ihr zu Liebe verkaufte er seine Güter in Suffolk u. anderwärts u. kaufte sich in der Grafschaft Derby an, wo er in der Nähe von Hardwick, dem Familiensitze seiner Frau, das herrliche Schloß Chatsworth baute. Er muß als der wahre Gründer des jetzigen herzoglichen Hauses angesehen werden. Im folgte, da sein ältester Sohn Henry ohne Leibeserben gestorben, 1) William, der am 2. Aug. 1618 zum 1. Grafen von D. erhoben wurde. Er war einer der ersten Abenteurer, die in Virginien u. den Bermudischen Inseln Colonien anlegten; er st. 3. März 1625. Sein Urenkel, 2) William, 4. Graf, geb. 25.

Jan. 1640, war ein intimer Freund des unter Karl II. enthaupteten Grafen Russell und eine muthige Stütze des Protestantismus gegen die Übergriffe des Papstthums während der Regierung Jakobs II. Da er einer der hauptsächlichsten Förderer der Thronbesteigung des Prinzen von Oranien, als Wilhelm III., war, wurde er von demselben 1694 zum Marquis von Hartington u. Herzog von D. erhoben. Er st. 18. Aug. 1707, u. ihm folgte sein ältester Sohn, 3) William II., welcher 15. Juni 1729 st.; 4) William III., Sohn des Vor., geb. 1698; succedirte 1729, war 1736 bis 1745 Vicekönig von Irland, dann zum zweiten Male Oberhofmeister; er resignirte 1749 u. starb 5. Dec. 1755. Sein Nachfolger war sein ältester Sohn, 5) William IV., geb. 1720; er wurde 1751 königl. Oberstallmeister, 1754 Lordlieutenant in Corkshire, 1755 Vicekönig von Irland, 1756 erster Commissar der Schatzkammer und Lordlieutenant von Derbyshire, 1757 Oberkammerherr u. st. 28. Sept. 1764 in Spaa; sein ältester Sohn, 6) William V., geb. 14. Dec. 1748, wurde 1766 Großschatzmeister von Irland u. st. 29. Juli 1811; er war stets auf der Oppositionspartei. Seine erste Gemahlin war 7) Georgiana, die Tochter des Grafen Spencer, geb. 9. Juni 1757 in London, vermählt 1774, eine der berühmtesten Schönheiten ihrer Zeit, zugleich vermögend u. geistreich. Fox' Wahl zum Parlaments-Deputirten für Westminster unterstützte sie so leidenschaftlich, daß sie einem Fleischer einen als Lohn für seine Stimme bedungenen Kuß gab. Selbst Dichterin (sie schr. u. a. das beschreibende Gedicht: Der Übergang über den St. Gotthardt, mit Delilles Übersetzung, herausgegeben, Paris 1802), unterstützte sie junge Talente u. wirkte anregend u. fördernd auf dem Gebiete der Literatur. Sie st. 30. März 1806. 8) Elisabeth Hervey, Tochter des Grafen von Bristol, Bischof von Derry, vermählte sich in zweiter Ehe mit D. 6); stand mit den vorzüglichsten Staatsmännern Englands in Verbindung, ging 1815 nach Rom, wo sie mit dem Cardinal Consalvi, Canova u. Thorwaldsen in Verbindung stand u. 30. März 1824 starb. Sie gab Annib. Caros Übersetzung von Virgils Aneide, illustrirt, heraus, Rom 1818, 2 Bde., Fol. (die sie nur in 150 Exemplaren abziehen ließ u. an die vorzüglichsten Bibliotheken Europas u. an ihre Freunde schenkte). 9) William VI., Spencer Cavendish, Sohn von D. 6) u. 7), geb. 21. Mai 1790; folgte 1811 in der Peerie, ging 1826 als englischer Krönungsbotschafter zur Krönung des Kaisers Nikolaus nach Moskau und 1839 nach Constantinopel u. war 1827—28 u. 1830—34 Lord-Oberkammerherr; er war unvermählt u. st. 18. Jan. 1858 auf dem Schlosse Hardwick-Hall. An der Politik nahm er keinen hervorragenden Antheil, blieb aber der liberalen Richtung seines Hauses treu; er schr.: Handbook of Chatsworth and Hardwick (Beschreibung des alten Familiensitzes des Hauses), 1846. 10) William VII., Cavendish, Graf v. Burlington, Urenkel von William IV. u. Sohn des Lord George Cavendish, geb. 27. April 1808; studirte in Cambridge, war 1829—30 für die Universität daselbst u. dann bis 1834 für NDerbyshire Mitglied des Unterhauses; nach dem Tode seines Großvaters, des Lord Georg Cavendish, kam er in das Oberhaus, war 1836—56 Kanzler der Universität in London und folgte 1858 dem Vorigen, seinem Vetter, in der Herzogswürde. Sein ältester Sohn u. Erbe ist Spencer Compton Cavendish, der als Marquis von Hartington (vergl. dens.) seit dem Rücktritte Gladstones officielles Haupt der liberalen Partei in England ist. Bartling.*

Devosges, 1) Franç., französischer Zeichner, geb. 15. Jan. 1732 in Gray, gest. 22. Dec. 1811 in Dijon; trug viel zur Wiedereinführung des antiken Geschmackes bei u. gründete in Dijon eine Zeichnenschule. 2) Anatole, Historienmaler, geb. 1770 in Dijon, Sohn des Vor.; bildete sich unter David, behandelte Mythologie, Profan- u. Heiligengeschichte und wurde Director der Kunstschule in Dijon. Sein bestes Werk: Kimons Aufopferung für das Vaterland. Regnet.*

Devōt (v. Lat.), 1) ergeben, ehrfurchtsvoll; 2) andächtig, fromm; daher Devote, Betschwester, Nonne.

Devōti, Giovanni, geb. 1744 in Rom; war lange Segretario de' brevi ad principes; starb 1820 als Titular-Erzbischof von Karthago; er schr.: Juris canonici libri V, Rom 1803, 1827, 2 Bde.; Institutiones canonicae, libri IV, Rom. 1781, Leodii 1860. Lagai.*

Devotion (v. lat. devotĭo, Weihung), 1) (röm. Ant.) heiliger Gebrauch, kraft dessen Jemand zum Wohl des Staates oder des Heeres durch einen freiwilligen Versöhnungstod nach vorhergegangenen Feierlichkeiten in prächtiger Kleidung, z. B. im Kriege durch Suchen des Todes in der Schlacht, sich statt der Übrigen den zürnenden unterirdischen Göttern weihte. So suchten P. Decius Mus und sein Sohn den Tod in der Schlacht; so stürzte sich M. Curtius in einen auf dem Forum entstandenen Erdspalt. Bei einer D. konnten Consul, Dictator u. Prätor anstatt sich selbst zu weihen, auch wol, wenn es nicht Einer freiwillig that, einen römischen Legionär wählen. Bei der Weihung selbst zog unter Assistenz des Priesters der Devovirte die toga praetexta an, verhüllte das Haupt, u. eine Hand unter der Toga bis zum Kinne vorstreckend u. auf einem Spieße stehend, sprach er die Formel, worin die angerufenen Götter um den Sieg für die römischen Waffen gebeten u. die D. ausgesprochen wurde (Liv. 8, 9). Dann stürzte sich der Devovirte in die Schlacht; fand er dort seinen Tod nicht, so mußte wenigstens sein Bild in die Erde gegraben u. ein Sühnopfer geschlachtet werden. Wer sich selbst devovirt hatte, brauchte, im Falle er nicht fiel, nicht die vorgeschriebene Sühne zu bringen, doch pflegte er seine Waffen dem Vulcan od. einem anderen Gotte zu weihen, od. sonst ein Opfer zu bringen (Liv. 8, 10). Die Sache kam indessen später außer Gebrauch. Eine D. ist auch die gegen Feinde ausgesprochene Verfluchung, Execrato (wobei durch die Priester über Personen oder Städte feierliche Verwünschungen ausgesprochen wurden) u. die Evocatio, die Aufforderung an die Götter der Stadt, daß sie dieselbe verlassen u. zu den Römern übergehen sollten, eine Sitte, die auch die Griechen schon kannten; Gabii, Veji, Fidenä, Karthago, Korinth waren

solche, vor ihrer Einnahme von den Römern devovirte Städte. 2) Gelübde, Aufopferung, Ergebung. 3) Spätlateinisch u. in neueren Sprachen ist D. so v. w. Andacht. Riese.

Devrient, Schauspielerfamilie, die, aus den Niederlanden stammend, ursprünglich den Namen de Vriend führte. Ihr bedeutendstes Glied ist 1) Ludwig, geb. 15. Dec. 1784 in Berlin, der Sohn eines reichen Seidenhändlers daselbst. Früh seiner Mutter beraubt, suchte er sich der harten, unvernünftigen Erziehung einer Wirthschafterin durch die Flucht aus dem väterlichen Hause zu entziehen. Von einem Bekannten zurückgebracht, kam er zu einem Lehrer der königlichen Realschule in Pension, bis ihn der Vater als Lehrling in sein eigenes Geschäft aufnahm, wo er indessen so wenig Ersprießliches leistete, daß er nach Potsdam zu einem Posamentier in die Lehre geschickt wurde. Er entfloh abermals, ließ sich, nachdem ihn sein Bruder Philipp nach Berlin zurückzukehren bewogen hatte, bei der Artillerie anwerben, um endlich in Brody einem seiner älteren Brüder übergeben zu werden. Mit Letzterem kam er nach Leipzig, sah Ochsenheimer spielen, faßte den Entschluß, Schauspieler zu werden, u. betrat in Gera bei der Langeschen Schauspielergesellschaft 18. Mai 1804 unter dem Namen Herzberg als Bote Isabellas in der Braut von Messina die Bretter. Er begleitete nun die Truppe nach Rudolstadt, Altenburg, Naumburg u. Zeitz u. erhielt 1805 bei dem Director Bassan in Dessau festes Engagement. Bisher war D. mehr ein Nachahmer Ifflands u. Ochsenheimers gewesen, von hier an aber ging sein Talent freiere u. eigenere Bahnen. 1807 verheirathete er sich mit des Musikdirector Neefe Tochter, die leider schon im ersten Wochenbette verstarb u. so den ohnehin zerrissenen Künstler von Neuem seinen Hypochondrien u. seinem ausschweifenden regellosen Leben überließ. Von Schulden gedrängt, verließ er Dessau heimlich, debütirte mit großem Erfolge 1809 als Franz Moor in Breslau, wo er bis 1815 die glänzendste Periode seines künstlerischen Wirkens feierte u. ebensowol in komischen wie in tragischen Rollen excellirte. 1815 noch von Iffland, auf dessen Anrathen er schon 1808 in Berlin gastirt hatte, für das königl. Schauspiel engagirt, gewann er hier den Ruhm, der ihn unvergeßlich gemacht hat. Im Genuß geistiger Getränke, denen er sich namentlich in Hoffmanns Gesellschaft hingab, suchte u. fand er Anregung, verfiel aber dadurch in furchtbare Zerrüttung, der ihn weder eine zweite Ehe mit der Tänzerin-Schauspielerin Brandes, noch eine dritte, mit einem Frl. Schaffner eingegangen, entreißen konnte. Gebrochen, seiner genialen Schöpfungskraft nur noch in wenigen Momenten fähig, starb er am 30. Dec. 1832 zu Berlin. Aug. Lewald nennt D. in seiner Theater-Revue 1836, S. 340 ff., nicht nur die originellste Erscheinung des deutschen, sondern des Theaters aller Völker u. Zeiten überhaupt. D. spielte keine Rolle, er lebte sie; Kunstgriffe verschmähte er, versäumte freilich auch sorgfältige Studien. Eine mittelgroße Gestalt, sprechende Gesichtszüge, ein flammendes Auge charakterisirten seine fesselnde Persönlichkeit, die sich trotzdem immer u. immer wieder zu verwandeln u. neu zu gestalten wußte. Er vertrat die naturalistische Richtung mit dem entschiedensten Erfolge, u. eben deswegen waren seine Rollen von einer mehr ergreifenden Wahrscheinlichkeit, als classischen Schönheit. Charakterrollen wie Franz Moor, den er völlig neu geschaffen hat, Shylock, Mohr im Fiesco, gehörten ebenso zu seinen Hauptrollen, wie Scheva, Lorenz Kindlein, Fips, Nachtwächter oder Kakadu u. Rochus Pumpernickel. Am größten war er in allen dämonischen Darstellungen u. übte in solchen eine nicht minder große Anziehung auf den Zuschauer aus, als sein Freund E. T. A. Hoffmann auf seinen Leser. — Vgl. außer dem novellistisch gehaltenen D. u. Hoffmann oder Schauspieler u. Serapionsbrüder, von R. Springer, Berlin 1873, D.-Novellen von Heinrich Smidt, ebd. 1857; auch Z. Funk, Leben zweier Schauspieler; Ed. D-s Gesch. der deutschen Schauspielkunst, Bd. V.; Lewald a. a. O.; Gubitz, Erlebnisse II.; Holteis Vagabunden II., Uhdes Fried. Lud. Schmidt u. Genasts Tagebuch. 2) Karl August, Neffe des Vorig., der begabteste u. älteste der drei Brüder D., geb. 5. April 1797 in Berlin, Sohn eines Kaufmanns. Wie sein Onkel und seine Brüder anfangs Kaufmann, wurde er 1815 freiwilliger Jäger in einem preußischen Husarenregiment, mit dem er an der Schlacht bei Waterloo theilnahm und sich das Offizierspatent erwarb. Aus dem Felde zurückgekehrt, trat er in die chemische Fabrik eines Onkels in Zwickau als Kaufmann ein, ging aber, durch Ifflands u. Ludwig D-s Spiel dazu angeregt, zum Theater, auf dem er in Braunschweig 28. Juli 1818 als Rudenz im Tell debütirte u. unter Klingemanns Leitung sich entwickelte u. ausbildete. 1821 als erster Held u. Liebhaber in Dresden engagirt, verheirathete er sich 1823 in Berlin mit Wilhelmine Schröder (s. D. 3), trennte aber die unglückliche Ehe nach 5 Jahren u. verließ 1834 die Dresdener Bühne. Nach 1½jährigen Gastiren an den verschiedensten Bühnen gewann ihn 1835 Karlsruhe als ersten Helden, 1839 Hannover, wo er allmählich in das ältere u. charakteristische Fach überging u. ihm in Anerkennung seiner Leistungen die goldene Ehrenmedaille für Kunst- u. Wissenschaft, wie auch gelegentlich seines 50jährigen Künstlerjubiläums (1869) das Ehrenbürgerrecht verliehen wurde. Er st. 3. Aug. 1872 in Lauterberg am Harz. Großartig angelegt, hat D. durch Nachlässigkeit nicht die Stufe künstlerischer Vollkommenheit erreicht, zu der ihn seine seltenen Talente berechtigt hätten. Besonders that die Verschiedenartigkeit in der Darstellung einzelner Theile einer Rolle dem Total seiner Leistungen oft Eintrag. Dabei war er trotzdem vielseitig u. hat früher den Hamlet gespielt, wie später den Lear, Wallenstein, Nathan, Shylock, Richard III., Odoardo, Oranien, Riccaut u. A. 3) Wilhelmine Schröder-D., geb. 6. Dec. 1804 zu Hamburg, die Tochter der berühmten Sophie Schröder, von der sie die ersten Anleitungen für ihre künstlerische Laufbahn erhielt. 5 Jahre alt, betrat sie als Amorette die Hamburger Bühne, kam später, als ihre Mutter nach Wien ging, zum Ballet Haschelt daselbst u. debütirte mit Aricia in Schillers Phädra 13. Oct. 1819 im Schauspiel. Castelli constatirte damals bereits

ihre hohe Begabung, die ebenso in ihrer Luise (Kabale u. Liebe), Beatrice (Braut von Messina) u. a. Partien glänzend zu Tage trat. 1821, 20. Jan., sang sie auf dem Hofoperntheater am Kärnthnerthor die Pamina in der Zauberflöte u. ging damit gänzlich zur Oper über, in der Musik von Grünwald, Radichi u. Mozatti unterrichtet. 1823 heirathete sie in Berlin den Vorigen, gehörte bis zu ihrer Trennung (1828) der Dresdener Bühne an, unternahm sodann große Kunstreisen, u. a. 1830 u. 31 nach Paris, 1832, 33 u. 1837 nach London, wo sie ebenso wie in Deutschland jubelnden Beifall errang u. um die Anerkennung deutscher Musik im Auslande sich hohe Verdienste erwarb. 1837 von Neuem für Dresden engagirt, entspann sich zwischen ihr und dem sächsischen Offizier v. Döring ein intimes Verhältniß, das 1847 in einer äußerst unglücklichen Ehe, die schon 1848 wieder gelöst wurde, seinen Abschluß fand. Im folgenden Jahre verließ sie Dresden, wo ihr eine Betheiligung an dem Dresdener Maiaufstande schuldgegeben wurde, abermals, ging nach Berlin, von da an den Brienzer-See in der Schweiz, dann nach Paris u. verheirathete sich 1850 in Gotha mit Herrn v. Bock, einem livländischen Edelmann, den sie in seine Heimath begleitete. Abwechselnd hier, in Deutschland oder Paris lebend, trat sie noch in Concerten auf, namentlich in Berlin u. Dresden. 1859 erkrankte sie plötzlich in letzterer Stadt, ging im Oct. nach Koburg, starb daselbst 26. Jan. 1860 u. wurde im Febr. in Dresden begraben. D. hatte weder eine außergewöhnlich starke, noch umfangreiche Stimme, vielmehr lag der Hauptwerth ihres Gesanges in dem feinen, seelischen Exponiren des vorzutragenden Musikstückes. Wie Wenige war sie ihrer eigenen Mittel sich völlig bewußt u. schuf eben deshalb immer Vollendetes. Vor den meisten Sängerinnen ihrer Zeit hatte sie eine große schauspielerische Kraft voraus, die nicht wenig von ihrer wundervollen Erscheinung unterstützt wurde. Fidelio, Romeo, Norma, Alice (Robert der Teufel), Donna Anna, Agathe, Desdemona, Rosine gehörten zu den anerkanntesten Schöpfungen ihres Repertoires. Vgl. A. v. Wolzogen: Wilhelmine Schröder-D., Lpz. 1863; v. Glümer, Erinnerungen an W. Sch.-D., ebd. 1863; Rellstab, Blumen- u. Ährenlese II. Dess. Gesammelte Schriften, 1860, Bd. IX. u. XX. Aus Wilhelminens Ehe mit dem Vorigen stammt: 4) Friedrich, ein hoffnungsvolles Talent für das Schauspiel, dem leider der innere Halt zu einer vollen Entwickelung abging. 1848 bis 52 am Wiener Burgtheater, dann in Frankfurt, 1864 bis 65 in Wiesbaden und vielen anderen Bühnen engagirt, bekleidete er später das Fach der gesetzten Helden am deutschen Hoftheater zu St. Petersburg, wo er 19. Nov. 1871 starb. 5) Philipp Eduard, der zweitälteste der Brüder D., geb. 11. August 1801 in Berlin, widmete sich, von Zelter unterrichtet, als Baritonsänger der Bühne, betrat sie in der Oper u. unter seinem Namen zum ersten Mal als Masetto im Don Juan, 24. April 1819, nachdem er schon vorher ungenannt die Baßpartie in Grauns Tod Jesu u. den Thanatos in der Alceste gesungen hatte. 1822 unternahm er eine Reise nach Leipzig, Dresden, Kassel u. Frankfurt a. M., wo er seinen Gesang unter Scheble, u. nach Wien, wo er ihn unter Barbaja ausbildete. Durch Erkältung od. Überanstrengung seiner Stimme verlustig, trat er 1835 zum Schauspiel über, in dem er schon zu Anfang seiner Laufbahn Rollen wie Öhlenschlägers Correggio spielte. Hatte er in der Oper den Orest, Schlosser, Templer, Scherasmim, Figaro, den Spohrschen Faust u. ähnliche Partien gesungen, so spielte er jetzt den Egmont, Hamlet, Fernando (Standhafte Prinz), Weislingen, Posa, Narr in Richard II., wie im Lear u. a. m. Eine Reise nach Paris, 1839, erweiterte seinen Gesichtskreis, gründete seinen Ruf als dramatischer Vorleser u. veranlaßte ihn in den lesenswerthen Briefen aus Paris, Berl. 1840, Lpz. 1846, seine dort gemachten Beobachtungen niederzulegen. 1844 verließ er Berlin, um die Oberregie in Dresden u. nach Differenzen mit D. 7) 1852 die technisch-artistische Oberleitung des Karlsruher Hoftheaters zu übernehmen. Gleichzeitig mit dieser Übersiedelung entsagte er dem öffentlichen Auftreten gänzlich. D. war weder als Sänger, noch als Schauspieler eine wirklich hervorragende Erscheinung, dagegen hat er sich in seiner directorialen Stellung das hohe Verdienst erworben, eine Musterbühne zu schaffen, die nach echt künstlerischen Principien geleitet, ein Ziel erreichte, das fast zu den Unmöglichkeiten gezählt wurde. Vielseitiges, tadelloses Repertoire, harmonisches Zusammenspiel, völlige Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze waren Hauptmerkmale der von ihm 17 Jahre lang geleiteten Bühne. 1870 legte er die Direction nieder, nachdem er noch ein Jahr früher sein fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert hatte. Als Schriftsteller hat D. außer den von Marschner, Taubert u. Hauser componirten Operntexten: Hans Heiling u. Kirmes-Zigeuner, verfaßt die Dramen: Das graue Männlein, Gunst des Augenblicks, Verirrungen, Fabrikant, Wer bin ich? Leipzig. 1846, ferner die Reformschrift: Das Nationaltheater des neuen Deutschland, ebd. 1848; Über Theaterschulen, ebd. 1846; Meine Erinnerungen an Felix Mendelsohn-Bartholdy und seine Briefe an mich, ebd. 1872, und Das Passionsspiel im Dorfe Oberammergau, ebd. 1848. Ungleich bedeutender als die genannten Schriften u. geradezu epochemachend ist D-s Geschichte der deutschen Schauspielkunst, Lpz. 1848—1874, 5 Bde., die, wenn auch nicht frei von Mängeln u. nicht als der erste Versuch einer geschichtlichen Darstellung des behandelten Stoffes angesehen werden kann, doch den Dank jedes Einsichtsvollen verdient u. in Wahrheit auf dem Gebiete der deutschen Universal-Theatergeschichte einen ersten Platz verdient. D-s dramatische u. dramaturgischen Schriften erschienen gesammelt in 10 Bdn., Lpz. 1846—1874. Endlich besorgte er noch die Herausgabe eines Bühnen- u. Familien-Shakespeare, Lpz. 1873—1875, 6 Bde., im Verein mit seinem jüngsten Sohn, 6) Otto. Geb. 3. Oct. 1838 in Berlin, betrat dieser 28. Sept. 1856 als Jüngling in Die Lilien des Orakels zu Karlsruhe die Bühne, wandte sich dann nach Stuttgart, Leipzig u. Berlin, führte von 1863 bis 1873 die Regie der Oper in Karlsruhe u. seit

1873 die des Schauspiels in Weimar. D. ist ein tüchtiger Charakterschauspieler, der durch weise Ökonomie u. feines Studium erreicht, was seine Mittel allein ihm versagen würden. Rollen wie Riccaut, Antonius, Richard II., Carlos (Clavigo), Franz Moor, Kalb u. A. spielt er mit vielem Beifall u. sauberer Durchführung. Auch schrieb er eine Anzahl Dramen, und zwar die Lustspiele: Der gute Papa, Ehemals und die Verbündeten, 1864; den Schwank: Zehn Minuten Aufenthalt, Karlsr. 1866; das Schauspiel: Zwei Könige, ebd. 1867; das Charakterbild: Ein armer Millionär, ebd. 1869; das phant. Volksstück: Kaiser Rothbart, ebd. 1871; das Trauerspiel: Tiberius Gracchus, ebd. 1872; das Festspiel: Was wir bieten, Weim. 1873; außerdem Zwei Shakespeare-Vorträge, Krlsr. 1869. 7) Gustav Emil, der hervorragendste u. berühmteste der drei Brüder, geb. 4. Sept. 1803 in Berlin; erlernte bei seinem Onkel in Zwickau die Handlung, ging aber mit Bewilligung seines Vaters zum Theater u. betrat 5 Nov. 1821 als Raoul in der Jungfrau von Orleans die Bühne zu Braunschweig. Hier, wie auch in Bremen, wohin er sich 1822 wandte, war er außer im Schauspiel auch in der Oper beschäftigt u. entsagte ihr erst bei seinem Engagement in Leipzig 1823. Seit 1825 mit der Folgenden verheirathet, engagirte er sich mit dieser 1828 in Magdeburg, um ein Jahr später einem Rufe nach Hamburg, 1831 einem solchen nach Dresden zu folgen. Er gehörte dem dortigen Hoftheater bis zu seinem 1868 am 1. Mai erfolgendem Rücktritt von der Bühne überhaupt, an u. starb daselbst an den Folgen einer Erkältung 7. Aug. 1872. Auf fast allen deutschen Bühnen hat er gelegentlich zahlloser Gastspiele glänzende Triumphe gefeiert, den größten aber u. mit ihm die gesammte deutsche Schauspielkunst in London, wo er 1852 u. 53 u. A. auch den Hamlet spielte, der sowol von Fanny Kemble, wie auch von Young über John Kembles u. Keans Auffassung dieser Rolle gestellt wurde. D. war ein Künstler von Geburt, vielseitig, unermüdlich im Studium, wie energisch im Streben; um so mehr ist es zu bedauern, daß er gerade zum Virtuosen, ja selbst zum Manieristen wurde u. auf diese Weise einen guten Theil seines überaus günstigen Einflusses auf die Schauspielkunst u. das Theater paralysirte. Es ist eine durch Friedr. Lud. Schmidt bezeugte Thatsache, daß er um des Gewinnes willen selbst die niedrigsten Possenschöpfungen spielte. Durch seine Begabung auf weiche, ideale Charaktere angewiesen, waren seine Hauptrollen Posa, Uriel, Hamlet, Tasso, Correggio, auch die Liebhaber Ifflands u. viele Partien im Lustspiel. An Ehren hatte es ihm im Leben nicht gefehlt: Ritter mehrerer Orden, Ehrenmitglied einiger Theater, ward er in den letzten Jahren von Ernst II. zu Koburg selbst zum Hofrath ernannt u. führte die Regie zweier Vorstellungen, in denen dieser Fürst u. andere hochgestellte Persönlichkeiten mitwirkten. Vgl. Heinrichs Almanach 1857 S. 67—107 D., Gesch. d. Schauspielkunst V. 121—126; Kneschke, Emil D.; Dresd. 1868. Emils Gattin, 8) Dorothea, geb. Böhler, geb. 1805 zu Kassel, spielte schon in Frankfurt a. M., wo ihre Eltern engagirt waren, Kinderrollen, ebenso seit 1816 in Weimar u. Prag, 1818 in Leipzig engagirt, heirathete sie 1825 den Vorigen u. begleitete ihn bis zur Trennung von ihm, 1843, in seine Engagements. Später anderweit verheirathet, verließ sie die Bühne. Sie war eine der Dejazet ebenbürtige Schauspielerin, die sie aber in der Empfindung u. Feinheit des Ausdruckes noch übertraf. Vorzüglich im Lustspiel gehörten zu ihren besten Leistungen Annette (Kammerdiener), Franziska (Minna v. Barnhelm u. Bezähmte Widerspenstige), Margarethe (Hagestolzen) u. A. Kürschner.

Dew, s. Dev.

Dewahdet, das verdorbene sanskrit. Dêwadatta (d. i. Deodatus od. Theodorus), ist in der Buddhistischen Sage Name eines Vetters des Buddha Sâkjamuni, den er nach Einigen aus Neid beständig anfeindete, nach Anderen aus Liebe mit vielen u. harten Prüfungen überhäufte. Die Ersteren bescheren ihm lange Höllenqual, die Anderen verehren auch ihn als einen Buddha. Schott.

Dewaprajaga (Deoprag), Ort der Div. Kamaon der NWProvinzen Vorder-Indiens, am Zusammenfluß der Alakananda u. Bhagirati, ein heiliger Wallfahrtsort der Hindu; zahlreiche Tempel u. Götterbilder.

Dewas, kleiner Radschputen-Staat der Agentur Indore der brit.-indisch. Prov. Central-Indien, mit gleichn. Hauptst., gemeinsam von 2 Häuptlingen aus dem Stamme der Pramara regiert; im vor. Jahrh. durch die Mahratten ruinirt, ist er, seit 1818 britisch, im Aufblühen; ungef. 25,000 Ew.

Dewetas (ind. Myth.), 1) allgemeiner Name aller Geisterwesen; s. Indische Mythologie. 2) Bes. die guten Geister.

De Wette, Wilhelm Martin Leberecht, einflußreicher Theolog, u. hervorragender Bibelforscher, geb. 14. Jan. 1780 in Ulla bei Weimar; wurde 1805 Privatdocent der Theologie in Jena, 1807 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1809 der Theologie in Heidelberg u. 1810 Professor in Berlin. 1819 wurde er wegen eines Trostbriefes an Sands Mutter, in welchem er die That ihres Sohnes entschuldigte, obgleich er dieselbe nicht billigte, vielmehr als ungesetzlich u. unsittlich verwarf, entlassen u. lebte dann in Weimar, von wo er einen Ruf als Prediger an die Katharinengemeinde in Braunschweig erhielt, welche Wahl aber die Bestätigung der dortigen Landesregierung nicht erhielt; 1821 wurde er Professor der Theologie in Basel, wo er 16. Juni 1849 starb. Er schr.: Beiträge zur Einleitung in das A. T., Halle 1806 f., 2 Bde.; Commentar über die Psalmen, Heidelb. 1811, 5. Aufl., bes. von G. Baur, ebd. 1856; Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie, Lpz. 1814, 4. Aufl., bes. von Räbiger, ebd. 1864; Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das A. u. N. T., Berl. 1817—26, 2 Bde., 1. Bd. 8. Aufl., bearb. von Eb. Schrader, 1869, 2. Bd. 6. Aufl., bes. v. H. Messner, 1860; Über Religion u. Theologie, ebd. 1815, 2. Aufl., 1829; Lehrbuch der christlichen Dogmatik, Berl. 1813—16, 2 Bde., 3. Aufl., 1831—40; Christliche Sittenlehre, ebd. 1819—21, 3 Bde.; Actensammlung über die Entlassung des Professors de W. vom theologischen Lehrstuhl in Berlin,

Leipzig 1820; Theodor oder die Weihe des Zweiflers, ebd. 1822, 2. Aufl., 1828; Vorlesung über die Sittenlehre, ebd. 1823, 2 Bde.; Predigten, ebd. 1826—33, 3 Sammlungen; Vorlesungen über die Religion, ihr Wesen u. ihre Erscheinungsformen, ebd. 1827; Heinrich Melchthal oder Bildung u. Gemeingeist (Erzählung), Berl. 1829, 2 Bde.; Opuscula theologica, Berl. 1830; Lehrbuch der christlichen Sittenlehre u. der Geschichte derselben, Berl. 1833; Exegetisches Handbuch zum N. T., Lpz. 1836—48, 5 Bde. in 11 Theilen u. in mehreren Auflagen u. Neubearbeitungen; Das Wesen des christlichen Glaubens vom Standpunkte des Glaubens, Basel 1846; Die Hauptstücke des christlichen Glaubens in Predigten, 1850. Außerdem gab er mit Lücke Synopsis evangeliorum, 1818, 2. Aufl., 1842, heraus u. bearbeitete die biblischen Bücher in einer neuen Übersetzung mit Augusti, Heidelb. 1809—1814, 6 Bde., 3., verbesserte Ausg. von De W., ebd. 1839, 3 Bde.; 4 A. 1858.

Dewehlit, so v. w. Gymnit.

Dewidow, Dorf im Kreise Kolomna des russ. Gouv. Moskau, an der Oka. Peter der Große ließ hier 1723 das erste Boot, den Anfang der russ. Seemacht, erbauen u. dann feierlich nach Petersburg bringen. Die meisten Fahrzeuge auf der Oka werden hier gebaut.

De Witt, Counties in den nordamerikan. Unionsstaaten: 1) u. 40° n. B. u. 88° w. L.; 14,768 Ew.; Countysitz: Clinton; 2) u. 29° n. B. u. 97° w. L.; 6443 Ew.; Countysitz: Clinton.

Dewittsland, Küstenstrich im NW. des australischen Continents, zwischen Tasmansland u. Eendrachtsland; 1628 von de Witt auf dem Schiffe Dianen entdeckt.

Dewsbury, Stadt im WRiding (Bezirk) der engl. Grafschaft York, am Calder, Station der von Sheffield nach Leeds führenden Eisenbahn; 8 Kirchen, lat. Schule, Handwerkerinstitut; Garnspinnereien, Teppich-, Tuch- u. Eisenwaarenfabriken, Gerbereien, Kalkbrennereien; 24,760 Ew. D. ist eine der ältesten Städte der Angelsachsen; hier predigte 627 Paulinus, der erste Bischof von York.

Dewulina, Dorf im russ. Gouv. Moskau; hier 1. Dec. 1618 Zeitfriede zwischen Rußland und Polen.

Dexiographie (v. Gr.), das Schreiben von der Linken zur Rechten; daher Dexiographisch, von der Linken zur Rechten geschrieben.

Dexippos, 1) Publius Herennius, aus Athen, Rhetor u. Historiker daselbst, um 270 n. Chr.; er schlug als römischer Feldherr die Achaia verwüstenden u. Athen bedrohenden Gothen zurück u. schr.: Geschichte der makedonischen Könige nach Alexander, Geschichte d. Römisch-Skythischen Krieges; Abriß der allgemeinen Geschichte (bis 268 n. Chr.); nur Fragmente vorhanden, mit den von A. Mai publicirten Erweiterungen zuletzt herausgegeben von L. Dindorf, Historici graeci min., Bd. I., Lpz. 1870. D. genoß als Historiker eines guten Rufes. 2) D. der Aristoteliker, peripatetischer Philosoph, um 300 n. Chr., welcher den Aristoteles gegen Neuplatoniker vertheidigte; er schr.: *Ἀπορίαι καὶ λύσεις εἰς τὰς Ἀριστοτέλους κατηγορίας*, lat. herausgegeben von Bernhard Felician, Par. 1549 u. ö., griechisch von L. Spengel, Münch. 1859. Riese.*

Dextans (lat.), $\frac{1}{12}$ des As (s. d.).

Dexter, städtischer Bezirk mit Postamt (Post-Township) im County Penobscot des nordamerikan. Unionsstaates Maine, Station der von Belfast nach Dexter führenden Eisenbahn; 2875 Ew.

Dexter, Flavius Lucius, vornehmer Spanier um 400, Sohn eines Bischofs. Er schrieb eine allgemeine Geschichte, die verloren ist; der Jesuit Hieronymus von Higuera gab vor, dieselbe wieder gefunden zu haben, u. gab eine Chronik heraus, welche bes. die Geschichte des Christenthums in Spanien hervorhebt, noch in Mignes Patrologia, Bd. 31, herausg.; dieselbe ist jedoch eine plumpe Fälschung. Riese.*

Dexterität (v. Lat.), Geschicklichkeit, bes. in Handverrichtungen.

Dextra (lat., ital. déstra), die Rechte (Hand).

Dextri, im Mittelalter der bei einer Kirche od. einem Kloster durch Kreuze (Dex, den alten Namen der X) abgesteckte Raum (30 u. m. Schritte), innerhalb dessen Jeder das Asylrecht genoß.

Dextrin (Stärkegummi, Chem.) $C_6H_{10}H_5$, eine dem arabischen Gummi ähnliche Gummiart; kommt in den meisten Pflanzensäften vor, wo es wahrscheinlich durch Einwirkung von Säuren auf Stärkemehl entsteht. Im Thierreiche hat man es im Blute der Pflanzenfresser u. im Pferdefleische aufgefunden. Es bildet sich aus der Stärke beim Erhitzen derselben für sich auf 180° od. mit Wasser auf 150°, rascher beim Kochen mit verdünnten Säuren oder bei Gegenwart von Diastase. In seinem äußeren Ansehen läßt es sich nicht von dem arabischen Gummi unterscheiden. Es bildet eine amorphe, gummiartige, in Wasser leicht, in Alkohol u. Äther unlösliche Masse, deren Lösungen daher durch Alkohol ausgefällt werden. Im gewöhnlichen, unreinen Zustande besitzt es eine gelbliche Farbe u. einen schwachen Geruch; fällt man es aber mit starkem Alkohol aus seiner Lösung, so scheidet es sich als zähe Masse aus, welche getrocknet u. gepulvert als völlig weiße, geruchlose, in Wasser lösliche Substanz erscheint. Von dem arabischen Gummi unterscheidet es sich dadurch, daß es die Polarisationsebene nach rechts (daher der Name, v. lat. dexter, rechts) ablenkt u. mit Salpetersäure keine Schleimsäure, sondern Oxalsäure liefert; auch wird es durch Bleiessig nicht gefällt. Beim Erwärmen von alkalischen Kupferlösungen mit D. wird Kupferoxydul abgeschieden, ähnlich wie durch Trauben- und Milchzucker. Mit Jod färbt es sich nicht blau, eine Reaction, welche zur Unterscheidung von der Stärke dient u. bes. schön unter dem Mikroskop ausgeführt werden kann. Wird D. längere Zeit mit verdünnter Säure erwärmt, so verwandelt es sich unter Aufnahme von Wasser in Traubenzucker. Diese Umwandlung wird auch durch Diastase bewirkt. Im Körper verwandelt es sich wie Stärke in Zucker. Mit Essigsäure-Anhydrid erwärmt, geht das D. in Triacetyl-D., eine amorphe, in Wasser u. Alkohol unlösliche, in Essigsäure lösliche Masse, über.

Das D. findet eine bedeutende Anwendung als Klebmittel namentlich in Färbereien, Zeug- und Tapetendruckereien zum Verdicken der Farben u.

ersetzt hierbei das früher allgemein angewandte u. viel theurere arabische Gummi, ferner als Zusatz zur Chocolade u. als Verbandsmittel in Lazarethen. Es wird deshalb die D.-Fabrikation im Großen betrieben, u. zwar auf zwei Arten. Das erste u. ältere Verfahren besteht darin, daß man die Stärke in einem Kasten auf Platten ausgebreitet, od. in einer drehbaren, in einem Ölbade liegenden Trommel auf 180—220° erhitzt, also röstet; das so erhitzte Product heißt gewöhnlich Leiocome oder Röstgummi u. ist gelb bis braun gefärbt. Nach dem zweiten Verfahren, nach welchem der Umwandlungsproceß bei weitem rascher von Statten geht, wird die Stärke mit einer etwa 2% starken Salpetersäure befeuchtet, an der Luft trocknen gelassen u. hierauf bei 110—120° erhitzt; das Product ist viel weißer u. heißt das eigentliche Stärkegummi od. D. Die Lösung des käuflichen D-s in Wasser ist meist infolge eines Gehaltes an noch unveränderter Stärke trübe, was aber für den Gebrauch ohne Einfluß ist. Der im Handel vorkommende D.-Syrup wird auf zwei Arten dargestellt, entweder durch Behandeln der Stärke mit Malz (wobei die Umwandlung durch Diastase bewirkt wird) so lange, bis mit Jod keine Bläuung mehr eintritt, Kochen, Filtriren u. Eindampfen od. durch Kochen der Stärke mit verdünnter Schwefelsäure bis zur ausbleibenden Jodreaction, Abstumpfen der Säure mit Kreide, Filtriren und Eindampfen. Clören.

Dextrorsus (lat.), gegen die rechte Seite hingerichtet; sinistrorsus, gegenseitig od. links.

Dextrose, so v. w. Traubenzucker.

Dey (Dei, eigentlich Dâi, türk., d. i. Oheim von mütterlicher Seite), von 1600—1830 in Algier das Oberhaupt der dort herrschenden Janitscharenmiliz, neben welchem noch ein Pascha die Verwaltung leitete; seit 1710 wurde die Pascha- und D-würde verbunden, und die Pforte bestätigte nur noch den D., der im Range eines Pascha von 3 Roßschweifen stand. An ein Gesetz war der D. nicht gebunden, um so beschränkter aber war er durch den Willen der Janitscharen, der sich durch den Divan kundgab und dem der D. sich fügen mußte. Seine Wahl geschah durch die Janitscharen, meist unter höchst tumultuarischen Auftritten, ja selbst unter Blutvergießen, wenn die Minderheit sich nicht fügen wollte. Lehnte der Erwählte die Wahl ab, so war es meist um sein Leben geschehen. Der D. selbst nannte sich Wali (Statthalter), Begler Beg (Fürst der Fürsten) u. Seraskier (Obergeneral). Lagai.*

Deynse (Deynze), St. im Arr. Gent der belg. Prov. OFlandern, an der Lys, Station der Belg. Staatsbahn und Westflandrischen Bahn; alte gothische Liebfrauenkirche; Gemäldegalerie; Fabrikation von Spitzen, Stärke u. Holzschuhen, Branntweinbrennereien; 3860 Ew. D. hieß früher Donza u. wurde 880 von den Normannen verwüstet.

Deyra-Dun, s. Dehrah Doon.

Deyster, Ludwig v., Geschichtmaler u. Kupferstecher, geb. 1656 in Brügge, Schüler von Jan Maes; bildete sich dann während 6 Jahren in Italien, namentlich in Venedig, und malte nach seiner Rückkehr, wie das seiner frommen Gesinnung entsprach, vorzugsweise Kirchenbilder, so den Tod der Maria in der St.-Jakobs-Kirche seiner Vaterstadt; er st. 1711. Seine Bilder sind groß angelegt, zeigen charakteristische Köpfe, geschmackvolle Draperie u. treffliches Helldunkel. Er radirte manches schöne Blatt u. construirte Orgeln, Klaviere, Geigen u. Uhren. Regnet.*

Dezful (Dizful), St. in Chuzistan (Persien), am gleichnam. Flusse (dem alten Coprates), über den eine große Brücke führt, nahe der Stelle des alten Susa; durch die Pest u. Hungersnoth in letzter Zeit sehr zurückgegangen; ang. 15,000 Ew.

Dezobry, Charles Louis, franz. Historiker u. Archäolog, geb. 1798 zu Saint-Denis; arbeitete lange an einem Pendant zu dem Voyage d'Anacharsis von Barthélemy: Rome au siècle d'Auguste, ou Voyage d'un Gaulois à Rome, 1835, 4 Bde., 2. Ausg., 1874, mit Plan u. Restaurationen der Hauptdenkmäler; dann übernahm er die Leitung des bei Hachette erscheinenden Cours complet d'éducation des filles; 1829 gründete er mit Magdeleine eine Schulbuchhandlung. Man hat noch von ihm: La mauvaise récolte, ou les suites de l'ignorance, 1847; L'histoire romaine en peinture, 1848 (Episoden mit Stoff zu Gemälden); De l'usage et de l'utilité des éditions classiques, 1856; Dictionnaire pratique et critique de l'art épistolaire franç., 1865; Traité élémentaire de versification franç., 1866; er arbeitete viel mit Bachelet an dem Dictionnaire général de biographie et d'histoire, das er auch herausgab, 1857, 2 Bde., 4. Ausg., 1866, und an dem Dictionnaire général des lettres, des beaux-arts et des sciences morales et politiques, 1862. Volckert.

D. G., Abkürzung für Dei gratia.

Dhaka, s. Dacca.

Dhalbun, Spitze des Himalaja in Sikkim, 7800 m hoch.

Dhammapadam, eine Sammlung von Sprüchen, die älteste Darstellung der buddhistischen Moral, herausgegeben von Fausböll, Kopenh. 1855, übers. von Weber, Ind. Streifen, Bd. 1.

Dhar, britischer Clientelstaat der Agentschaft WMalwa der Prov. Central-Indien (Ostindien), unter einem Pramara-Radschputen; 2750 □km; sehr fruchtbar an Reis, Ölpflanzen, Tabak; 104,000 Ew. Darin die gleichnam. Hauptstadt, ausgedehnt gebaut, mit einem Fort; jetzt noch ungefähr 20,000 Ew. Seit 1819 britisch.

Dharma (Darma, ind. Myth.), bedeutet u. a. Recht, Gesetz, u. ist auch eine allegorische Personification des Gesetzes, daher der Gott D. Er entsteht aus der rechten Brust Brahmans u. zeugt die Götter Sama, Kama in Harsha, erscheint als Stier, in Gestalt einer Taube und als Jama od. Todtenrichter. D. ist auch der Name des 15. Arhants od. Obergottes der gegenwärtigen Zeitperiode, genannt Avasarpini, aus dem Geschlechte Ikshvakus, sowie eines Fürsten von Kaschmir und vieler anderen Personen. s.

Dharwar, 1) Collectorat in der südl. Abtheilung (South Division) der indo-britischen Präsid. Bombay; zum größten Theil eine von dem Flusse Tumbudra bewässerte Ebene; 11,698½ □km; der seit 1818 britische District hat sich als vorzüglich der Baumwollencultur geeignet erwiesen, wenngleich

das Product noch an Güte dem amerikan. nachsteht; 864,188 Ew. mit canaresischer Sprache. 2) Hauptst. darin, 700 m hoch gelegen, in einer fruchtbaren Hochebene; als Mittelpunkt des Baumwollenhandels im Aufblühen begriffen.

Dhawalagiri (d. i. Weißer Berg, auch Dholagir genannt), eine der höchsten Spitzen des Himalaja-Gebirges in Nepal, u. 28°41′ n. Br. u. 100° 57′ östl. L. (von Ferro), 25,170 Pariser, 26,282 engl. Fuß (8154 m); seit 1818 wurde er für den höchsten Berg der Erde gehalten, bis seit 1848 die noch höheren Erhebungen des Gaurisankar u. Kinchinchinga im Himalaja-, des Dapsang im Karakorum-Gebirge festgestellt wurden.

Dhehir, s. Zahir Fargati.

Dhenkanal, ein kleines, zu den Cuttack-Mehals (s. d.) in Orissa gehörendes Fürstenthum; Kohlenlager, reiche, von den Eingeborenen ausgebeutete Eisengruben.

Dhjani-Buddha, die Abspiegelung eines Buddha in der Welt der Formen, d. h. in dem Himmel, ein Wesen buddhistischer Speculation (s. Buddhismus 2).

Dhimal, ein dem birmanischen verwandter Volksstamm an den Grenzen von Bhutan u. dem Bezirke Kutsch-Behar der indobrit. Präsidentsch. Bengalen.

Dholpur, brit. Clientelstaat der Prov. Radschputana, Agentur-Bez. der östl. Staaten (Vorder-Indien), zwischen Agra und Gwalior; 4400 □km; bewässert vom Tschumbul und Banganga; theils sandig, theils hügelig, wenig fruchtbar; beherrscht von einem Rana aus dem Stamme der Dschat; ungef. 600,000 Ew. Darin die gleichnam. Hauptst. am Tschumbul; alte Stadt mit einer schönen Moschee. Seit 1805 britisch.

Dhumnar, verfallener Ort im Bez. WMalwa der Prov. Central-Indien (Vorder-Indien); berühmt durch seine noch theilweise erhaltenen, zahlreichen (60—70), mit Sculpturen geschmückten Grottentempel (s. Indische Kunst).

Dhünn, Kirchdf. im Kreise Lennep des preuß. Regbez. Düsseldorf, an der Dhüne; Stahlhammer, Wollenmanufactur; 2035 Ew.

Di . . ., griechische Vorsilbe, 1) bedeutet zwei . . . . 2) So v. w. Dia . . .; daher mehrere der folgenden Zusammensetzungen.

Dia, griech. Präposition, bedeutet durch u. wegen; vorgesetzt entspricht es dem deutschen durch . . ., zer . . ., ent . . ., über.

Dia, auch Standia gen., kleine Insel vor dem Hafen der Stadt Candia auf der Insel Kreta; sie besteht aus Kalkfelsen, hat Marmorbrüche u. mehrere Häfen, in welchen die nach Candia bestimmten Schiffe löschen müssen, weil der Hafen bei Candia zu seicht ist. Sie hieß schon im Alterthum D.

Diabas (Geogn.), ein grob- bis feinkörniges, dunkelgrünliches Gemenge von Plagioklas u. Augit, wozu Magneteisen, Titaneisen, Apatit und bei manchen noch Quarz u. Magnesiaglimmer treten. Letztere werden von den quarzfreien D-en als Quarz-D-e unterschieden. Der Plagioklas ist gewöhnlich für Labrador erklärt, dürfte aber nach neueren Untersuchungen wenigstens zum Theil Oligoklas sein. Der Plagioklas, welcher in der Gesteinsmasse durch seine Menge sehr hervortritt, besitzt weiße, grauliche od. grünliche Farben. Der schwarzbräunliche od. grünliche Augit bildet dicksäulenförmige Krystalle, welche auf den Spaltungsflächen lebhaften Glasglanz zeigen. Ein grünes chloritisches Zersetzungsproduct (Viridit) durchdringt namentlich die dichten D-e. Nach den Structurverhältnissen lassen sich unterscheiden: körniger D., ein granitisches Gemenge deutlich erkennbarer Individuen; D-aphanit, ein feinkörniges bis dichtes Gestein, meist von dem grünlichen Zersetzungsproduct imprägnirt u. reich an Carbonaten; D-schiefer, eine feinkörnige bis aphanitische D-masse mit mehr od. weniger vollkommener Schieferstructur; D-porphyr, in feinkörniger bis aphanitischer, meist grau-grün gefärbter Grundmasse liegen einzelne größere ausgeschiedene Gemengtheile; je nachdem die Plagioklaskrystalle oder die Augite vorwiegen, nennt man die Gesteine Labradorporphyr (Porfido verde antico) od. Augitporphyr. Variolit nennt man einen porphyrischen D., in welchem bis nußgroße radialfaserige und concentrisch schalige Concretionen von einem labrador-ähnlichen Feldspath und Epidot auftreten. Kalkaphanit ist ein von Kalkspathkügelchen so reich erfülltes Gestein, daß die diabasische Grundmasse zuweilen fast verschwindet; bei schieferiger Structur wird dieses Gestein zu einem Kalkaphanitschiefer. Ähnlich der letzten Varietät ist der D-mandelstein. Sämmtliche Varietäten gehen oft sehr schnell in einander über. Die D-e, welche zu den ältesten Eruptivgesteinen gehören, treten selten gangförmig, meist lagerartig zwischen Thonschiefern, Grauwacken, Kalksteinen u. Kieselschiefern der paläozoischen Formationen auf. Lehmann.

Diabăsis (gr.), Durch-, Übergang.

Diabelli, Anton, Componist, Buch- u. Musikalienhändler, geb. 6. Sept. 1783 zu Mattsee im Salzburgischen; machte theologische Studien, zuletzt im Cisterzienser-Kloster Raitenhaslach bis zur Säcularisation desselben, 1803. In der Composition war er Schüler Michel Haydns. An Joseph Haydn empfohlen, wendete er sich nach Wien, war hier anfangs Guitarre- u. Klavierlehrer, begründete dann mit Cappi die Musikalienhandlung, die er seit 1824 allein führte u. 1854 an C. A. Spina verkaufte. Er st. 7. April 1858. D. schr. viele Vocal- u. Instrumentalstücke, Opern-Arrangements, Operetten u. Singspiele (z. B. Die Kurgäste am Sauerbrunnen) ꝛc., Messen ꝛc. Brambach.

Diabetes, Harnruhr, bezeichnet theils die Ausscheidung eines zuckerhaltigen, theils die reichliche Ausscheidung eines wässerigen, jedoch viele feste Bestandtheile enthaltenden Harnes. Den ersteren Zustand nennt man D. mellitus, wenn der ausgeschiedene Zucker Traubenzucker, D. inositus, wenn der ausgeschiedene Zucker eine nicht gährungsfähige Zuckerart, das Inosit, ist; den letzteren Zustand bezeichnet man mit dem Namen D. insipidus, Polyurie. a. Der D. mellitus, die Zuckerharnruhr, ist eine fast immer chronisch verlaufende Krankheit, deren Wesen bis heute noch nicht genau gekannt ist. Die vielfach an Thieren angestellten Experimente haben bis jetzt nur ergeben, daß man im Stande ist, auf kurze, auf vorübergehende Weise D. mellitus zu erzeugen. Bes.

berühmt ist das Experiment Bernards, daß man durch einen Stich in den Boden des 4. Hirnventrikels D. mellitus erzeugen kann, und fand man auch in den Leichen an D. mellitus Gestorbener in einzelnen Fällen Veränderungen dieser Hirntheile. In anderen Fällen waren diese Hirntheile aber völlig gesund, und konnte man durch das Experiment Bernards stets nur auf kurze Zeit D. mellitus erzeugen. Das beweist, daß in Veränderungen im Boden des 4. Hirnventrikels nicht die eigentliche u. alleinige Ursache des D. mellitus liegen kann. Andere Beobachter haben in einer Veränderung der Leberfunctionen die Ursache des D. mellitus gesucht u. den D. mellitus geradezu für eine Lebererkrankung erklärt. Sie sagen, die Physiologie lehrt, daß die normal functionirende Leber aus den Zuckerarten und selbst aus Eiweißstoffen einen bestimmten Stoff, das Glycogen, zu produciren im Stande ist, und zwar geschieht diese Umwandlung in den Leberzellen selbst. Verliert die Leber durch veränderte Innervation oder organische Veränderungen diese Fähigkeit, so geht der Zucker unverändert in das Blut u. von da durch den Urin aus dem Körper wieder ab. Eine dritte Theorie endlich nimmt eine übermäßige Zuckerbildung im Darmkanal an u. betrachtet als Ursache des D. mellitus eine Magen- u. Darmkrankheit. Betrachtet man die verschiedenen Fälle des D. mellitus, so scheint es doch das Wahrscheinlichste zu sein, daß dem D. mellitus sehr verschiedene Veränderungen zu Grunde liegen können, u. scheint keine einzige Veränderung an sich die für alle Fälle passende Erklärung abzugeben. Die Erscheinungen des D. mellitus bestehen in Ausscheidung von zuckerhaltigem Urin — der normale Urin enthält keinen Zucker — in großer Trockenheit des Halses, in wahrer Freßgier, in Trockenheit der Haut u. Abmagerung. Der Tod erfolgt meist, nachdem sich lungenschwindsüchtige Veränderungen hinzugesellt haben. Die Aussicht auf Genesung ist gering, obwol es einige Heilungen gibt. Die Behandlung besteht in Entziehung von mehl- u. zuckerhaltigen Nahrungsmitteln, in möglichst reiner Fleischkost u. im regelrechten Gebrauch von Karlsbader od. Neuenahrer Mineralwasser. b. Der D. inositus gibt ein ähnliches Krankheitsbild u. erfordert eine ähnliche Behandlungsweise. c. Der D. insipidus ist öfter ein acuter Zustand u. kommt als solcher nach reichlichem Trinken kohlensaurer u. alkoholischer Getränke u. ferner bisweilen in nervösen Zuständen, z. B. bei Hysterie, vor; als chronischer Zustand hat er eine üble Bedeutung, ist öfter als Vorläufer des D. mellitus beobachtet u. hat oftmals ähnliche anatomische Störungen als Grundlage und ähnliche Symptome, wie der D. mellitus. Die Krankheit befällt meist jüngere Personen u. ist heilbar, wenn die Ursachen (z. B. Syphilis) zu beseitigen sind.
Kunze.

Diable (fr.), Teufel; Diablesie, Teufelei; im Mittelalter eine Art Schauspiel, worin Teufel auftraten, deren es bei einer großen Diablesie mindestens 4 waren; Diablesse, Teufelsweib.

Diablerets, Les (Teufelsberge), Hochgebirg auf der Grenze zwischen den schweizer. Kantonen Wallis u. Waadt (Bez. Aigle), mit 5 Hauptkuppen; der höchste mißt 3251 m. Ihre Namen haben sie infolge der furchtbaren Bergstürze erhalten, welche 1714 und 1749 große Verwüstungen anrichteten; durch den letzten Sturz entstanden die Derborence-Seen.

Diablons, Gebirgskamm im schweizer. Kanton Wallis, 3612 m hoch, durch den Col de Tracuit mit dem gewaltigen Weißen Gebirge verbunden; 1863 zuerst erstiegen.

Diablōtin (fr.), Teufelchen; Diablotins, 1) überzuckerte Chocoladenkügelchen. 2) Säcke mit einem verborgenen Fache, in welche man etwas verstecken kann, was ein Dritter nicht sehen soll.

Diabŏlos (gr.), 1) Verleumder. 2) Teufel. Daher Diabolologie, Lehre von dem Teufel; diabolisch, teuflisch; synonym mit dämonisch, satanisch, mephistophelisch ꝛc. In der Anwendung auf den menschlichen Charakter verbindet sich einerseits damit die Vorstellung von Zerfallensein mit der Welt und Haß gegen dieselbe, anderseits die Vorstellung einer Genialität, die sich in der absoluten Verhöhnung aller menschlichen Empfindung wohl gefällt. In diesem Sinne ist bes. Mephistopheles (s. d.) in Goethes Faust gezeichnet. Näh. s. u. Teufel. Vgl. Karl Rosenkranz, Ästhetik des Häßlichen, S. 353 ff. Unter den poetischen Charakteren der großen Dichter können z. B. Richard III. u. Jago von Shakespeare, Franz Moor von Schiller, Marinelli von Lessing u. a. m. als diabolische Naturen bezeichnet werden.
Schasler.

Diabrōsis (gr.), 1) Anfressung der Blutgefäßwände als Ursache von Blutflüssen (Blutung per diabrosin). 2) Ätzung; daher diabrotisch, zerfressend, ätzend.

Diachäna (Diachenium, v. Gr.), Doppelachäne, die aus dem zweifächerigen, unterständigen Fruchtknoten hervorgegangenen Früchte der Doldengewächse u. Rubiaceen; die zweisamige Achäne der Doldenpflanzen wird auch als Cremocarpium (Hängfrucht) oder Spaltfrucht bezeichnet, weil ihre beiden sich vom Mittelsäulchen loslösenden Theilfrüchte (Mericarpien) von der Spitze desselben herabhängen.

Diachorema (Diachoresis, gr., Auswurf, Unrath), der Stuhlgang. Daher diachoretische Mittel, leicht verdauliche, den Stuhlgang befördernde Mittel.

Diachylon (Diachylonpflaster), einfaches und zusammengesetztes Bleiglättepflaster mit Baumöl. Das einfache wird aus gleichen Theilen Olivenöl, Schweineschmalz u. Bleiglätte bereitet; das zusammengesetzte aus dem einfachen, mit gelbem Wachs, Ammoniakgummi, Galbanum u. Terpentin.

Diaconus, s. Diakon.

Diadelphien (Diadelphia), 17. Klasse *L.*, enthält diejenigen zwitterblüthigen Phanerogamen, bei denen die Staubfäden an ihrem Grunde in zwei gleichzählige od. ungleichzählige Bündel verwachsen sind. Je nach der Zahl der Staubblätter unterschied Linné 4 Ordnungen: Pentandrie, Hexandrie, Oktandrie, Dekandrie. Diadelphisten, Pflanzen aus der 17. Klasse, z. B. die meisten schmetterlingsblüthigen Gewächse (Papilionaceen).
Engler.

Diadēm (v. Gr.), 1) Binde. 2) Seidene od. wollene Stirnbinde, schmal, nur in der Mitte über

der Stirn breiter, die Enden, hinten zusammengeknüpft, fielen auf den Hals herab. Die goldene Stirnplatte der jüdischen Könige u. Hohenpriester war nicht eigentlich ein D. Das D. war Insignie der alten Perserkönige (blauweißes Band um den Turban, die Tiara), dann der Nachfolger Alexanders d. Gr., der späteren römischen Kaiser (seit Diocletianus), der byzantin. Kaiser, der parthischen Könige (Doppel-D.) u. A. Das D. wurde im Mittelalter von den Kronen verdrängt. Bei den Griechen war es nur Abzeichen hoher Gottheiten, wie Zeus u. Here. Als Damenschmuck ist das D. ein Kopfreif, der sich in der Mitte in eine kleine Spitze erhebt. Riese.*

Diadöchen (gr., Nachfolger) heißen in der alten Geschichte die großen Generale Alexanders d. Gr., die bei den Kämpfen nach seinen Tode in den verschiedenen Provinzen des zerrissenen Weltreiches sich schließlich als selbständige Könige behaupteten u. Dynastien gründeten. Ihre Söhne wurden Epigonen genannt.

Diadosis (gr.), 1) (att. Ant.) Vertheilung an das Volk, besonders von Getreide, von den Bergwerkseinkünften, Theorikengeldern ꝛc. 2) Das Nachlassen, Aufhören, die Remission einer Krankheit.

Diadumenos (griech.), ein die Ringerbinde sich umlegender Athlet, berühmte Idealfigur des griechischen Bildhauers Polyklet; eine zweite, ebenfalls von ihm herrührende Idealfigur ist der Speerträger (Doryphoros). Als dritte Mustergestalt wird der Apoxyomenos (der sich mit dem Schabeisen reinigende Athlet) des Bildhauers Lysippos erwähnt; s. u. Kanon.

Diaglyphisch (v. Gr.), vertieft gemeißelt; Diaglypten, vertieft gearbeitete Figuren; Gegensatz Anaglypten.

Diagnose (v. Gr.), Feststellung einer Krankheit. Diagnostik, die Kunst, aus vorhandenen Erscheinungen od. durch Ausschließung eine Krankheit nachzuweisen u. festzustellen. Die Erscheinungen gehören einer Krankheit entweder allein an (pathognostische Symptome), dann sichert ihre Anwesenheit die Diagnose völlig; so gehört ein systolisches u. diastolisches Geräusch über der Herzspitze einem Fehler der zweizipfligen Herzklappe, keinem anderen Zustande an; oder die Erscheinungen kommen mehreren Krankheiten zu, ihre Entwickelung u. eigenthümliche Combination in einem gegebenen Falle aber lassen dennoch eine Diagnose zu; oder endlich es sind gar keine directen, einer bestimmten Krankheit angehörige Symptome vorhanden, und gleichwol läßt sich mit mehr oder weniger Sicherheit auf sie schließen, wenn andere Erkrankungen ausgeschlossen werden können. Die Symptome sind entweder subjective, wenn sie nur vom Kranken wahrgenommen werden können, z. B. der Schmerz, die Beklemmung ꝛc., oder objective, wenn sie auch von Anderen erkannt werden können, z. B. Geräusche über den Lungen, Geschwulst, Röthung. Es liegt nahe, daß die objectiven Symptome zur Feststellung der Diagnose weit höheren Werth haben, als die subjectiven; die letzteren schwanken sehr nach der Empfindlichkeit der Kranken. So übertreiben Hysterische, Kinder u. Ängstliche in den meisten Fällen den Schmerz. In den früheren Zeiten begnügte man sich damit, das hervorragendste Symptom eines Krankheitsbildes ins Auge zu fassen und den Zustand mit dem Namen dieses Symptoms zu bezeichnen (symptomatische Diagnose); so sprach man von Gelbsucht, Wassersucht ꝛc. Die neuere Zeit bemüht sich die organischen Veränderungen aufzusuchen, welche diesen Symptomen-Complexen zu Grunde liegen (anatomische D.); so genügt ihr nicht, das Vorhandensein von Fieber zu constatiren, sondern sie sucht nach Veränderungen von Organen (Entzündungen ꝛc.), deren Folgen, Reflex, das Fieber bildet. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die Behandlung danach heutzutage eine ganz andere gegen früher ist: der heutige Arzt fühlt sich erst auf sicheren Boden, wenn er im Besitze der anatomischen D. ist. Die Mittel u. Wege, zur D. zu kommen, bestehen theils in Ermittelung der Ursachen, welche einem vorhandenen Krankheitszustande zu Grunde liegen können (Anamnese), theils in genauer Feststellung der vorhandenen Erscheinungen (Status praesens), theils endlich in Erwägung der Entwickelung des Krankheitszustandes von seinem ersten Beginne an bis zur Stunde der Untersuchung (Krankheitsverlauf). Vgl. Vogel, S. G., Allg. med. diagn. Untersuchungen, Stendal 1824—31, 2 Thle.; Siebert, A., Technik der med. Diagnostik, Bd. I. II. 1, 2; III., Erlangen 1843—55; Sobernheim, Prakt. Diagnostik der inneren Krankheiten mit vorzügl. Berücksichtigung der path. Anatomie, Berl. 1837; P. Niemeyer, Physik. Diagnostik einschließlich der klimatischen und hygieinischen Untersuchung für prakt. Ärzte, Stuttg. 1875. Kunze.

Diagnostik, s. Diagnose.

Diagonal (v. Gr.), in der Richtung einer Diagonale; im Schiffbau alles, was so angebracht ist, daß es je zwei der drei rechtwinkeligen Hauptrichtungen ungefähr halbirt. Es gibt daher D.-Bänder, D.-Kniee, D.-Planken, D.-Schienen (s. d. betr. Artikel u. a. u. Schiffbau).

Diagonalbau (Schiffsw.) nennt man die Herstellung der Haupt-Constructionstheile durch sich kreuzende diagonale Verbände. Am meisten angewendet wird der D. für die Außenhaut von Booten u. kleinerer, sehr scharfer Holzschiffe. Bei den Booten liegen zwei Lagen diagonal gelegter, dicht zusammenschließender Bretter über einander, die mit einander verklunken werden und einen so starken Verband geben, daß die Spanten ganz wegfallen können. Bei den Schiffen liegt meistens über den beiden Diagonalhäuten noch eine horizontal, resp. in gewöhnlichem Verlaufe angeordnete Plankenhaut. Derartige Schiffe können aber die Inhölzer (Spanten) nicht entbehren, u. wird eine Reparatur derselben immer sehr kostspielig, da man wegen des kreuzweisen Übereinanderlaufens der Planken einen großen Theil gesunder Außenhaut wegnehmen muß, um den kranken Theil repariren zu können. Fest.

Diagonalboot ist der specifische Name für ein diagonal gebautes Boot. In der deutschen Marine sind die schwersten Schiffsboote (Barkassen u. Pinnassen) durchgehends D-e.

Diagonāle (v. gr. dia, durch, gonia, Winkel; Math.), Diagonallinie, jede Gerade, welche 2 Ecken einer geradlinigen ebenen Figur oder eines

ebenflächigen Körpers verbindet, ohne eine Kante von diesem oder eine Seite von jener zu sein. Im Dreieck gibt es demnach keine D., wol aber im Viereck, u. zwar 2, im Fünfeck 5, im n-Eck $\frac{n.(n-3)}{2}$ D-n. Im vollständigen Vierseite, welches einen einspringenden Winkel und 6 Durchschnittspunkte seiner 4 Seiten hat, gibt es 3 D-n, über welche in der neueren Geometrie viele wichtige Sätze aufgestellt worden sind; z. B. daß ihre 3 Halbirungspunkte immer in einer Geraden liegen: daß jede von den beiden anderen harmonisch getheilt wird. Der älteren Geometrie gehören folgende Sätze an: In jedem Parallelogramm ist die Summe der Quadrate der D-n gleich der Summe der Quadrate der Seiten; in jedem Kreisviereck ist das Product der D-n gleich der Summe der Producte aus den gegenüberliegenden Seiten (Lehrsatz des Ptolemäos). Im Parallelepipedon gibt es 4 D-n; sie schneiden sich in einem Punkte, ihrem Halbirungspunkte, dem Mittelpunkte des Parallelepipeds, und die Summe ihrer Quadrate ist gleich der Summe der Quadrate der Kanten. Buchrucker.*

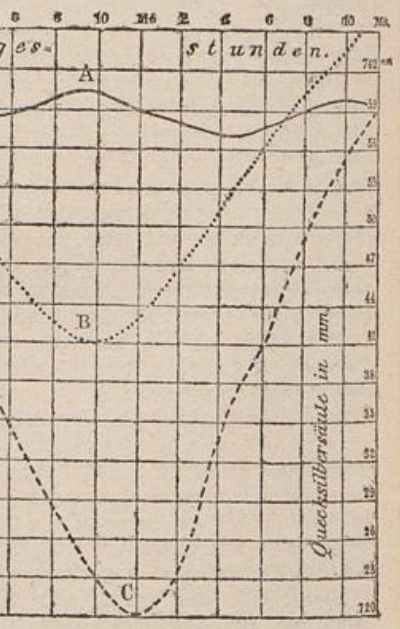
Diagonalebene (Diagonalfläche), jede durch 3 Ecken eines Polyeders gelegte Ebene, welche keine Seitenfläche desselben ist. Eine D. ist z. B. in der Pyramide jede durch die Spitze und 2 (durch keine Kante verbundene) Grundecken gelegte Ebene. Im Prisma kann u. im Parallelepipedon muß jede durch 3 Ecken gelegte Ebene auch durch eine 4. gehen. In jedem Parallelepipedon gibt es 6 D-n; jede derselben halbirt das Parallelepipedon und zugleich die anderen D-n; sie durchkreuzen sich in einem Punkte, u. die Summe der Quadrate ihrer Flächeninhalte ist doppelt so groß, als die Summe der Quadrate aller Seitenflächen. Buchrucker.*

Diagonalmaschine, Maschine, zur Erläuterung des Gesetzes von dem Parallelogramm der Kräfte (s. d.).

Diagonalmethode, dasjenige Verfahren zur Aufnahme geradliniger Figuren im Grundriß, wonach dieselben durch Diagonalen in Dreiecke zerlegt u. deren sämmtliche Seiten gemessen werden. Vgl. Aufnehmen A. Wimmenauer L.

Diagŏras, 1) edler Rhodier aus der Stadt Jalyssos, Sohn des Damagetos, aus dem mit den Herakliden zusammenhängenden Geschlechte der Eratiden, Zeitgenosse des Pindaros, der ihn auch (Olymp. VII.) poetisch gefeiert hat, berühmter Athlet. Selbst als Sieger in allen griechischen Nationalspielen und in vielen localen Festspielen wiederholt gekrönt, sah er schließlich auch seine 3 Söhne, Akusilaos im Faustkampf, Damagetos im Pankration und Dorieus im Ringen zu Olympia gleichzeitig als Sieger. Diese setzten die Siegeskrone auf des Vaters Haupt u. trugen ihn auf den Schultern vor der schauenden Menge umher. D. unterlag der zu heftigen Freude u. starb in den Armen seiner Kinder. Diese Söhne und deren Kinder pflegten die Athletik dauernd weiter. 2) D. Atheos, von der Insel Melos, daher auch D. Melios, um die Mitte u. in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr., zuerst Dithyrambendichter; verließ frühzeitig seine Vaterstadt, wurde in Athen mit Demokritos, Anaxagoras, Protagoras u. A. bekannt u. ließ sich fast in alle Mysterien einweihen, wodurch er in den Ruf der religiösen Schwärmerei gerieth. Ein entschiedener Unglaube — den sein Studium der atomistischen Philosophie des Demokritos u. seine sophistischen Beziehungen nur schärfen konnten — war das Ergebniß der auf diesem Wege gemachten Entdeckungen, so daß er sich öffentlich gegen die griechischen Nationalgötter (daher sein Beiname) erklärte u. die Mysterien verspottete. Dies und daß er Viele von der Einweihung in die Mysterien abhielt, bewegte die Athener, ihn überall als erklärten Feind der Götter zu proscribiren (um d. J. 415). Er floh nach Korinth, wo er auch gestorben sein soll. Hertzberg.*

Diagramm (Diagramma, griech.), Entwurf oder Abriß in Linien. 1) In der Physik, Meteorologie u. Technik bezeichnen Einige als D. nur diejenigen Figuren, welche von selbstregistrirenden Instrumenten (Indicatoren, Barometern, Fluthmessern 2c.) aufgezeichnet werden; andere, namentlich die Engländer, nennen D. alle Linien und Figuren, welche die charakteristische Art einer Sache darthun, also nicht nur Curven, welche gleichwerthige Punkte verbinden (Isothermen, Isochimenen 2c.), oder solche, welche die gesetzmäßige Entwickelung irgend einer Function darstellen (z. B. die Curve, welche für jede Temperatur die entsprechende Dampfspannung angibt u. dgl.), sondern sogar Querschnitte durch Trägerconstructionen 2c. (vgl. a. Graphische Darstellung). Die Darstellung technischer, physikalischer u. meteorologischer Data durch die D-e ist oft von unschätzbarem Werthe. So ist, um ein Beispiel aus der Technik anzuführen, für Dampfmaschinen,



namentlich Schiffsmaschinen, das Indicator-D. (s. auch Indicator) die einzig ausreichende Controle für die in den Cylindern wirklich ausgeübte Dampfkraft, wie für die verhältnißmäßige Construction der Absperrung, der Wirkung der Expansion und

des Vacuums. Aus der Physik u. Meteorologie diene die vorstehende Skizze als Beispiel.

Sie zeigt in der Curve A die tägliche Schwankung des Barometers (in Batavia) innerhalb 24 Stunden, in der Curve C die Veränderung des Luftdruckes beim Vorübergang des Centrums eines Wirbelsturmes, die Curve B dieselbe Variation beim seitlichen Vorübergange des Sturmes, u. sofort wird selbst jeder Laie hieraus eine Vorstellung über das Verhältniß der Barometerstände zu den Bewegungen der Luft gewinnen. Unvergleichlich mehr aber nützen dgl. D. natürlich dem Fachmanne, dessen geistige Arbeit sie ungemein erleichtern. 2) In der Botanik bezeichnet man als Blüthen-D. den Grundriß einer Blüthe, den man erhält, wenn man die Theile einer Blüthe auf eine zu ihrer Achse senkrechte Ebene derart projicirt, daß alle Haupttheile nach ihrer gegenseitigen Lage ersichtlich werden und die einzelnen Theile je nach ihrer morphologischen Bedeutung durch conventionelle Figuren bezeichnet. Aus einer solchen Figur kann die Zahl der Blüthentheile, ihre Natur und ihre horizontale Anordnung mit einem Blicke erkannt werden; auch läßt sich ihre gegenseitige Verbindung in horizontaler Richtung, Zygomorphie, Zahl u. Stellung der Antherenfächer, der Narben ꝛc. ersichtlich machen. Wenn das D. nur die äußere Erscheinung ohne Erklärungsversuch wieder gibt, so ist es ein empirisches; wenn dagegen versucht wird, dasselbe mit unseren sonstigen Erfahrungen u. Kenntnissen in Einklang zu bringen, wenn z. B. Organe angedeutet werden, die man als abortirt ansieht, so ist das D. ein theoretisches. Die Construction der D-e ist eines der wesentlichsten Hilfsmittel für das Studium der Verwandtschaftsverhältnisse der Blüthenpflanzen. Ein ausgezeichnetes Werk über diesen Gegenstand ist: Blüthen-D-e, construirt u. erläutert von A. W. Eichler, Lpz. 1875. 3) In der Musik nennt man D. a) das Liniensystem unserer Notenschrift; b) die Partitur; c) eine aus der Partitur ausgezogene Simme; d) die Vorzeichnung einer Tonleiter; e) in der griech. Musik ist D. die Scala von 15 Tönen mit der Eintheilung in Tetrachorde u. deren Benennung. 4) Das Diagramma Hipparchi ist eine Zeichnung von der Lage der Sonne, des Mondes und der Erde bei Finsternissen, mit den dazu gehörigen Linien, nach Hipparchos benannt, weil dieser den Abstand der Erde u. Sonne von einander zu bestimmen suchte.

Daher Diagrammismus, das in Griechenland auf einem durch Linien abgetheilten Brette mit 60 schwarzen u. weißen Steinen gespielte Spiel.

1) Fest. 2) Engler. 3) Brambach.

Diagraph (v. Gr.), Zeichneninstrument, 1826 von Gavard, Capitän des französischen Generalstabes, erfunden, zur mechanischen Zeichnung der Perspective nach der Natur. Es besteht aus einem Stabe, der auf dem Zeichenbrette liegend einen verschiebbaren Wagen trägt, an dessen Ende ein Stab mit bewegbarem Diopter angebracht ist. Stellt man das Diopter, indem man durch ein mit dem Instrument verbundenes Ocular visirt, auf den gesuchten Punkt, so gibt eine besondere Vorrichtung die perspectivische Projection dieses Punktes auf dem Papier an.

Diakaustik (Diacaustica, diakaustische Linie), die von einer nicht aplanatischen Linse, d. h. einer solchen, deren sphärische Abweichung nicht corrigirt ist, erzeugte Brennlinie; diakaustische Fläche, die Brennfläche einer solchen Linse, s. u. Linse.

Diaklásis (gr.), 1) das Durchbrechen; bes. 2) Strahlenbrechung; daher diaklastisch, was sich auf Strahlenbrechung bezieht.

Diakon (v. gr. Diakonos, lat. Diaconus), überhaupt Diener, dann besonders solche, die zu einer gewissen Art kirchlicher Dienste bestellt sind; zur Zeit der Apostel nach Apostelgesch. 6 die 7 Beamten der Gemeinde zu Jerusalem, welche den Aposteln als Almosenpfleger u. Krankenwärter zur Seite standen, doch auch das Lehrgeschäft übten. Von Jerusalem ging das Amt der D-en bald auf alle größere Gemeinden über, doch so, daß die Obliegenheit der Armenfürsorge mehr und mehr zurücktrat u. das Diakonat die Vorstufe des Presbyteriats wurde. Die Apostolischen Constitutionen nennen noch als Pflicht der D-en die Armenpflege, dann aber besonders Aufrechterhaltung der Ruhe u. Ordnung beim Gottesdienst, Aufsicht über die hl. Gefäße, Unterstützung des Presbyters oder Bischofs beim Gottesdienste; das Pontificale Romanum führt Dienen beim Altar, Taufen und Predigen als die Hauptfunctionen der D-en auf. Seit der Reformation ist der Diakonat factisch ins Presbyteriat aufgegangen und hat nur noch formelle Bedeutung als sechste der 7 Weihen, die zum Priesterthum befähigen. Über die Cardinal-D-en, s. Cardinal; die 4 derselben an der Laterankirche heißen Palatinal-D-en. In der Griechischen Kirche ist der D. Gehilfe des Priesters, ruft diesem zu, daß er consecriren soll, bringt ihm (auf dem Haupte) Brod u. Wein, reicht das Abendmahl den Kranken u. fordert die Gemeinde zum Gebete auf; er wird zu seinem Amte durch die halbe Weihe ordinirt; an größeren Kirchen sind mehrere D., von denen der erste Protodiakonos heißt. In der Lutherischen Kirche sind die D-en wirklich ordinirte Geistliche, welche unter gewissen Beschränkungen, die durch die Localverhältnisse bedingt sind, neben dem Pfarrer die gottesdienstlichen Handlungen an einer Kirche verrichten, sie haben dabei bisweilen auch besondere Parochien, und sind ihrer mehrere an derselben Kirche, die Titel: Archidiaconus, Subdiaconus. In einem kleinen Theil von SDeutschland, sodann aber in der deutschen Schweiz heißen sie Helfer, in Schweden und Dänemark Comministri oder Capellane. In Bayern ist seit 1824 der Titel Diaconus durch die Bezeichnung 2., 3. Pfarrer ꝛc. ersetzt worden. Bei den Herrnhutern sind die D-en ordinirte Kirchendiener, welche dem Prediger zur geistlichen und leiblichen Bedienung der Gemeinde zur Seite stehen. In der Englisch-Bischöflichen Kirche bilden sie die 3. Klasse des Klerus u. nehmen eine sehr untergeordnete Stellung ein. Bei den Presbyterianern gibt es keinen solchen Unterschied des Ranges u. der Würde. Nach den meisten reformirten Kirchenordnungen gehören sie zum Kirchenregiment als Almosensammler u. -Verwalter, Kranken- u. Armenpfleger. In den Niederlanden sind die D. weltliche Beamte, welche für Arme Almosen

sammeln, die Einkünfte der Armenhäuser verwalten, übrigens dem Kirchenrathe Rechnung ablegen. Auch bei den Maroniten auf dem Libanon sind sie weltliche Personen, welche die Kircheneinkünfte verwalten, Volksstreitigkeiten schlichten u. die Abgaben an die Landesherren besorgen. Löffler.*

Diakonissen, nach Röm. 16, 1 wahrscheinlich schon in den urapostolischen Gemeinden zur Kranken-, Armen-, Fremdenpflege angestellte Frauen, und auf Grund davon in der älteren Christlichen Kirche Kirchendienerinnen (daher Ancillae, Ministrae), welche außer der Armen- u. Krankenpflege die Aufsicht über die Frauen bei den gottesdienstlichen Versammlungen, das Aus- und Ankleiden weiblicher Täuflinge, die Aufsicht über die Bäder christlicher Weiber zu besorgen u. überhaupt sich der Berathung weiblicher Gemeindeglieder in Angelegenheiten, welche männliche Einmischung nicht vertragen, zu unterziehen hatten. Außer der Anleitung weiblicher Täuflinge zum richtigen Antworten u. Benehmen bei u. nach der Taufe durften sie weder lehren, noch priesterliche Handlungen verrichten. Ursprünglich wurden sie als der weibliche Theil des Klerus angesehen und zur Weihe für ihr Amt wie die übrigen Geistlichen ordinirt; später, bes. in der Abendländischen Kirche, erhielten sie bloß eine zu strenger Sittlichkeit verpflichtende Einweihung ohne Handauflegen. Sie mußten Wittwen od. ehrbare Jungfrauen u. noch im 4. Jahrh. 60 Jahre, nach der Synode zu Chalcedon (451) wenigstens 40 Jahre alt sein. Im 6. Jahrh. wurden sie durch Synodalbeschlüsse förmlich abgeschafft; seit dem 8. Jahrh. vollends ist das Institut im Abendlande ganz erloschen. An seine Stelle trat das Nonnenthum, dem jedoch das Princip der D. fernlag. Dies Princip kam erst wieder zum Vorschein durch die Stiftung der Congregation der Barmherzigen Schwestern (s. d.). In der Protestantischen Kirche tauchte das Diakonissen-Amt während der Reformationszeit wieder auf. 1568 beschloß die 1. Generalsynode der Reformirten Kirche des Niederrheins u. der Niederlande dessen Wiederaufrichtung u. führte sie in der Stadt Wesel auch aus; im lutherischen Kloster Walsdorf im Nassauischen wurde seit 1608 die jedesmalige Kranken-Pflegerin des Dorfes durch Händeauflegung und Gebet des Superintendenten als Diakonissin in ihr Amt eingesegnet. Die eigentliche Entwickelung dieser Einrichtung (speciell zur Krankenpflege) erfolgte in der Protest. Kirche jedoch erst in neuester Zeit durch die Thätigkeit des Pastor Fliedner, der die erste D.-Anstalt 1836 in Kaiserswerth am Rhein gründete, indem er ein Hospital für männliche u. weibliche Individuen anlegte. Nur Frauen u. Jungfrauen, welche das 21. Lebensjahr zurückgelegt hatten, wurden in diese Anstalt aufgenommen. Daneben errichtete Fliedner eine Bildungsanstalt für Kleinkinder-D. (s. Kleinkinderschulen). Die Gründung ähnlicher Anstalten hat in mehreren Ländern in- u. außerhalb Deutschlands Nachahmung gefunden: 1847 die D.-Anstalt Bethanien bei Berlin; von Vermeil 1841 ein Etablissement des Sœurs de charité protestantes in Paris; von Härter in Straßburg 1842 ein Verein zur Bildung christlicher Krankenpflegerinnen; von Germond zu Echellens im Waadtlande 1842 ein Etablissement des diaconnisses; desgleichen von Bovet zu Boudry in Neufchâtel; von der Gräfin Schönburg zu Wechselburg in Sachsen; von der Gräfin Hohenthal-Königsbrück 1844 in Dresden; vom Pfarrer Löhe 1854 in Neudettelsau in Bayern; zu Ludwigsburg (Württemberg) 1836 von Oberjustizrath Klett, seitdem fortgesetzt u. erweitert durch Dr. Werner, u. anderwärts. Vgl. Fry u. Nightingale. Die D. sind auch nach außereuropäischen Orten, bes. nach dem Orient, nach Smyrna, Jerusalem ꝛc. verpflanzt worden. Im J. 1871 bestanden 48 D.-Mutterhäuser, davon 30 im Deutschen Reiche. Nach dem Vorbilde der D. wurde 1844 in Duisburg auch eine Diakonenanstalt gegründet, worin junge Männer zu Hilfsdiakonen ausgebildet werden, um als Kranken- und Armenpfleger, Gefangenwärter, zur Aushilfe in Kriegszeiten u. Erzieher von verwaisten u. verwahrlosten Kindern in Gemeinden, Vereinen und Familien Hilfe zu leisten. Es ist damit eine Rettungsanstalt, ein Krankenhaus für Männer, ein Asyl für entlassene Gefangene verbunden u. befanden sich Anf. 1876 in diesen Anstalten etwa 200 dienstleistende Personen, während 130 Diakonen auswärts wirksam waren. Ähnliche Anstalten sind in Düsselthal, Züllchow bei Stettin, Neinstädt (Prov. Sachsen), Ludwigsburg (seit 1868). Löffler. Schroot.

Diakope (gr.), Wunde, bes. eine durchdringende Wunde in harten oder weichen Theilen, vorzüglich in den Schädelknochen.

Diakovar (Djakovar), Marktfl. im Comitat Virovitic des mit Ungarn verbundenen Königreiches Kroatien und Slavonien; Sitz des katholischen Bischofs von Bosnien; bischöfliche theologische Lehranstalt, bischöfl. Seminar, Hauptschule, Mädchenerziehungsanstalt; schöne Kathedrale; Krankenhaus; 3259 Ew.

Diakrise (gr.), Unterscheidung, Beurtheilung, z. B. einer Krankheit aus ihren Zeichen (Diakritica). Diakritische Zeichen sind auch Unterscheidungszeichen für die richtige Aussprache u. das richtige Verständniß der Wörter; von erster Art sind im Hebräischen der Punkt über ש ob es sch שׁ oder s שׂ lautet, das Dagesch u. Mappik, auch die Accente; von letzter Art die Interpunctionen.

Diaktóros (gr.), Beiname des Hermes.

Dialekt (v. Gr., Mundart), Verschiedenheit in einer Sprache, die unter den Stämmen eines Volkes, welches einerlei Sprache redet, zu gleicher Zeit angetroffen wird u. größtentheils in Modulationen der Aussprache und Betonung, seltener in fremdartigen Beimischungen besteht. In der griechischen Sprache hatte man das Jonische, Dorische, Äolische ꝛc. (s. u. Griechische Sprache), im Deutschen unterscheidet man das Sächsische, Bayerische, Fränkische, Schwäbische, Alemannische ꝛc. (s. u. Deutsche Sprache u. Plattdeutsch). In Frankreich u. der Franz. Schweiz heißen die D-e Patois u. nähern sich oft mehr dem Italienischen od. Spanischen als dem Französischen. In S-Deutschland weniger als in der Deutschen Schweiz werden die Volks-D-e auch von den Gebildeten gesprochen od. klingen im Hochdeutsch nach; in NDeutschland sprechen die Gebildeten reines Hochdeutsch, bedi-

nen sich aber auch je nach Umständen, Bedürfniß, oder auch aus Vorliebe des Plattdeutschen. Gegenüber der höheren Umgangs- od. Schriftsprache hat der D. den Nachtheil des Ungeschliffenen, Rohen, oft auch Unschönen in Klang und Wendung, dafür besitzt er aber den Vorzug des Urwüchsig-Volksthümlichen mit seiner Herzlichkeit, Naivetät u. humoristischen Munterkeit. Den Ursprung od. vielmehr die Ursachen der D-verschiedenheiten hat man hauptsächlich swol in klimatisch-localen Verhältnissen, der Lebens- u. Beschäftigungsweise u. den durch dieselben bedingten Einflüssen auf den Organismus (speciell also auf die Sprachorgane) u. die ganze Art der geistigen u. socialen Entwickelung zu suchen. Auch politische und religiöse Verhältnisse mögen je nach ihrer Gestaltung nicht ohne Rückwirkung auf die Bildung der D-e geblieben sein. Vgl. Sprache. Schroot.

Dialektik (v. gr. dialégesthai, sich unterreden) heißt demnach eigentlich Unterredungskunst. Da aber eine vernünftige Unterredung ein vernünftiges Denken voraussetzt, so bezeichneten die Alten auch die Logik mit diesem Worte. Man verstand also unter D. die Kunst eines regelmäßigen wissenschaftlichen Verfahrens mit Begriffen. Doch erfuhr das Wort hauptsächlich durch die Sophisten allmählich eine Modification in so fern, als dieselben unter D. die Kunst des logischen Scheines, die Fertigkeit, durch falsche Anwendung logischer Formen spitzfindiger Vernünfteleien ꝛc. zu täuschen, verstanden. Indessen war auch diese Bedeutung des Wortes nicht allgemein. Platon versteht unter D. die kunstgerechte, den Denkgesetzen gemäß geordnete höhere Speculation, durch welche das Wesen der Dinge erforscht u. das an sich Wahre vom bloßen Scheine der Wahrheit, die Wissenschaft von der bloßen Meinung unterschieden werden soll. Dem Aristoteteles war die D. die Lehre vom Wahrscheinlichen, im Gegensatze zur Analytik (der Lehre vom Wahren und Sicheren). Daher heißen bei ihm Schlüsse, die aus wahrscheinlichen Sätzen bestehen, vorzugsweise dialektische. Auch Kant u. A. setzen der Analytik, als Lehre der Wahrheit, die D. als Lehre vom Schein oder der Vermeidung des Irrthums entgegen. In der Hegelschen Philosophie hat die D. eine ihrem ursprünglichen Sinne ähnliche u. doch auch wieder eigenthümliche Bedeutung. Hier besteht sie in dem Nachweisen der einem Gegenstande selbst innewohnenden Widersprüche, durch welche alles Endliche in sein eigenes Gegentheil umschlägt, um sich daraus wieder zu einer höheren Einheit zusammenzufassen. Des Mißbrauches wegen, welchen die Sophisten in alter u. neuer Zeit von der Logik u. Rhetorik machten, bekam die D. den Nebenbegriff der unnützen Spitzfindigkeit, der Verfänglichkeit im Fragen u. Antworten, der Disputirkunst ꝛc. Daher dialektisch, so v. w. spitzfindig, verfänglich, streitsüchtig; Dialektiker, eigentlich Lehrer der D.; dann aber Einer, welcher sich beim Philosophiren dialektischer Kunstgriffe bedient; auch die Philosophen der megarischen, dialektischen Schule. Specht.

Diallag (Min.), Abart des Augits oder der Hornblende, oder ein Gemeng beider, spaltbar u. lamellar zusammengesetzt nach dem Orthopinakoid, derb, eingesprengt, grau, grünlich-braun bis braun; seiden- oder perlmutterglänzend, zuweilen metallglänzend und schillernd, durchscheinend bis kantendurchscheinend. Härte 4, spec. Gewicht $3,_2 — 3,_3$. Seine chemische Zusammensetzung ist im Wesentlichen wie die des Augits. Er kommt als wesentlicher Gemengtheil mehrerer Gesteine, besonders des Gabbro, in der Schweiz, Piemont, Sachsen, Schlesien, am Brocken u. a. O. vor. Lehmann.*

Diălog (v. Gr.), 1) mündliche Unterredung zwischen mehreren Personen, Gespräch, Zweigespräch, bes. 2) (Ästhetik) nachgeahmte Unterredung. Der D. ist entweder scientifischer (philosophischer) od. poetischer (dramatischer) D. Der erstere beschäftigt sich mit Zergliederung, Untersuchung u. Erörterung von Wahrheiten, u. gehört dessen Theorie zum didaktischen Stil. Die alten griech. Philosophen liebten diese Form der Darstellung für jene Zwecke u. bedienten sich derselben namentlich zur Mittheilung ihrer Untersuchungen über wissenschaftliche Probleme. Besonders sind Sokrates u. Platon bemerkenswerth. Der kurzweg sogen. Sokratische D. ist ein Gespräch im Gewande von Fragen u. Antworten in der Weise, daß der Befragte aus den ihm gestellten Fragen Veranlassung erhält, die Vorstellungen, welche der Fragesteller in ihm erzeugen will, selbständig zur Entwickelung zu bringen. Platons philosophische D-e stellen sich gewissermaßen als philosophische Dramen dar, durch welche die Sokratische Untersuchungsweise auf Gegenstände der Speculation angewendet wird. Ferner sind hier unter den hervorragenden Classikern noch Xenophon und Cicero auf dem Gebiete des D-s zu erwähnen. Übrigens s. über den sog. Sokratischen D. und die dialogische Lehrform die Art. Katechisation und Lehrform. Der poetische (dramatische) D. ist auf einen bestimmten Zweck, auf Handlung oder Empfindung oder beides zugleich gerichtet u. die Bedingung des poetischen Lebens der Handlung, an welche die Verwickelung u. Entwickelung des Dramas mit Nothwendigkeit geknüpft ist. Im Drama ist der Gegensatz von D. der Monolog. Im Singspiel ist D. die Redepartie im Gegensatze zu den Gesangspartien; so auch im alten Drama im Gegensatze zu den Chorpartien. Jene erste D-art wurde in den modernen Literaturen bes. glücklich bearbeitet von Erasmus von Rotterdam, G. E. Lessing, z. B. in seinem: Ernst u. Falk, Joh. Jak. Engel, J. Gottfr. v. Herder, Fr. M. v. Klinger, A. G. Meißner, Fr. Heinr. Jacobi, Fr. Wilh. Jos. v. Schelling und Solger. Besonders gelang Chr. M. Wieland die Nachahmung des Lukianos auf dem Gebiete des komischen u. satirischen D-s. Von den englischen Schriftstellern verdienen G. Berkeley und Rich. Hurd als Bearbeiter der D-form besondere Auszeichnung; sie nahmen sich mit Erfolg den Platon zum Muster, während weiter James Harris Ciceronianische Bahnen wandelte. In der italienischen Literatur haben Petrarca (De vera sapientia), Macchiavelli, Algarotti u. G. Gozzi Treffliches geleistet. Von den Franzosen sind Malebranche, Fénélon u. Fontenelle namentlich hervorvorzuheben, und zwar als gewandte Nachahmer des Lukianos. Wüstemann.

Dialypetălae (Eleutheropetalae, Bot.), bei End-

licher 4. Cohorte der dicotyledonen Kormophyten, mit doppelter Blüthenhülle, von denen die äußere aus getrennten oder verwachsenen Blättern besteht, frei oder mit dem Fruchtknoten verwachsen und kelchartig oder zuweilen gefärbt ist, während die innere blumenartige aus freien oder nur am Grunde mittels der Staubblätter zusammenhängenden Blumenblättern besteht; bisweilen fehlt dieselbe infolge von Verkümmerung, wie bei manchen Caryophyllineen. Engler.

Dialyse (v. Gr.), in der Chemie die auf den Diffusionserscheinungen der Flüssigkeiten beruhende Trennung verschiedener Körper durch eine Membran (s. d. A. Diffusion, Endosmose, Exosmose). In Bezug auf ihr Diffusionsvermögen lassen sich die Körper in 2 Klassen eintheilen, in Krystalloïde, solche, welche leicht diffundiren, u. Colloïde, solche, welche schwer, resp. nicht diffundiren. Zu der ersteren Klasse gehören die krystallisirenden Körper, wie Salze, Zucker, arsenige Säure, gewisse Alkaloïde u. a. Die Colloïde sind amorphe, gallertartige Körper, welche keine Neigung zum Krystallisiren besitzen und deren Repräsentant der Thierleim bildet; hierzu gehören Eiweiß (Albumin), Gummi, Stärke, Dextrin, Caramel, Gerbstoffe, Extractivstoffe, lösliche Kieselsäure, einige Metalloxydhydrate u. a. Zur Ausführung der D. bedient man sich eines Dialysators, eines oben offenen und unten mit einer thierischen Membran oder besser mit Pergamentpapier überspannten Gefäßes aus Glas oder Kautschuk, in welches die zu dyalisirende Flüssigkeit gegossen wird. Dasselbe wird in ein weiteres, mit destillirtem Wasser gefülltes Gefäß hineingehängt. Nach einiger Zeit ist die Trennung der Krystalloïde von den Colloïden bewirkt; erstere befinden sich im äußeren Gefäße in Lösung, während letztere im Dialysator zurückgehalten worden sind, u. zwar geht die Trennung um so rascher von Statten, je weniger Lösung im Dialysator u. je mehr Wasser im äußeren Gefäße enthalten ist. Von einer Lösung von arseniger Säure in eiweißhaltigem Wasser, welche gegen das 20fache ihres Volumens an Wasser diffundirte, waren nach 24 Stunden 85% der arsenigen Säure in das Wasser übergegangen. Von diesem Verfahren läßt sich in der gerichtlichen Chemie Anwendung machen, um z. B. arsenige Säure u. andere metallische Gifte od. auch krystallisirende Alkaloïde aus Flüssigkeiten, welche organische Stoffe enthalten, z. B. Speisen, Magen- u. Darminhalt, abzuscheiden. Ferner gelingt es durch D., reine Lösungen von Kieselsäure, Eisenoxydhydrat, Thonerde u. a. zu erhalten. Versetzt man z. B. die sehr verdünnte Lösung des kieselsauren Natrons mit Salzsäure, so bleibt die abgeschiedene Kieselsäure gelöst, ist aber noch mit Chlornatrium und freier Salzsäure vereinigt, von denen sie mittels der D. getrennt werden kann, da letztere als Krystalloïde durch die Membran hindurchtreten. Clören.

Dialysis (gr.), 1) (Rhet.), so v. w. Asyndeton. 2) (Gramm.) so v. w. Diäresis. 3) (Med.) Abnahme, Erschöpfung der Kräfte. Daher dialytisch, auflösend, zerstörend; dialytische Fernrohre, so v. w. achromatische Fernrohre; s. u. Fernrohr.

Diamagnetismus, das Verhalten der nicht magnetischen Körper unter dem Einflusse des Magnets oder eines eine Drahtspirale durchlaufenden elektrischen Stromes. Diamagneticum, diamagnetischer Körper, ein Körper, auf welchen der Magnet anders wirkt als auf magnetische Körper. Durch Anwendung sehr starker Magnete entdeckte Faraday, daß der Magnetismus nicht bloß auf Eisen, Nickel u. Kobalt einwirke, sondern überhaupt auf alle Körper, so jedoch, daß man dieselben eintheilen muß in solche, welche, wie das Eisen, von den Polen eines Magnets angezogen werden, magnetische oder paramagnetische, u. solche, welche von denselben abgestoßen werden, diamagnetische. Um zu untersuchen, ob ein Körper magnetisch oder diamagnetisch ist, hängt man zwischen die einander sehr genäherten Pole eines hufeisenförmigen Elektromagnets an einem Coconfaden ein Stäbchen aus dem zu untersuchenden Körper auf; wenn der Körper magnetisch ist, so stellt sich das Stäbchen axial, d. h. so, daß seine Längsachse in die Verbindungslinie der beiden Pole fällt; dagegen äquatorial, d. h. mit seiner Längsachse senkrecht zur Verbindungslinie der Pole, wenn der Körper diamagnetisch ist. Um das magnetische resp. diamagnetische Verhalten von Flüssigkeiten zu prüfen, füllt man Röhren von dünnem Glase mit denselben und behandelt diese ebenso. Diamagnetisch sind von Metallen am stärksten Wismuth, demnächst der Reihe nach: Antimon, Zink, Zinn, Cadmium, Quecksilber, Blei, Silber, Kupfer, Gold, Arsen, Uran, Rhodium, Iridium, Wolfram; von festen Metalloïden: Phosphor, Schwefel, Tellur, Jod; ferner sind noch diamagnetisch die meisten Verbindungen der diamagnetischen Metalle (ausgenommen bes. Blei- u. Silbersuperoxyd u. Kupferoxyd); Eis, eisenfreies Glas, namentlich Faradays Flintglas (kieselborsaures Bleioxyd), Fett, Fleisch, Holz, Elfenbein, Leder; von Flüssigkeiten sind diamagnetisch: die Lösungen der diamagnetischen Salze, der Salze der Alkalien u. Erden; Alkohol, Äther, Schwefelsäure, Blut, Milch. Magnetisch sind dagegen außer den längst als magnetisch bekannten Metallen: Eisen, Nickel und Kobalt noch: Platin, Palladium, Titan, Mangan, Chrom, Cerium, Osmium; die Verbindungen des Eisens (außer Ferrocyankalium), Nickels u. Kobalts, auch die meisten Verbindungen der anderen magnetischen Metalle (diamagnetisch sind aber u. a.: Chromsäure und Platinchlorid); magnetisch sind ferner Papier, Tusche, Berliner Porzellan, Flußspath, Turmalin; concentrirte wässerige Lösungen der magnetischen Verbindungen. Sauerstoff ist magnetisch; die meisten übrigen Gase, sowie die Flammen, sind diamagnetisch. Bringt man eine Kerzenflamme zwischen die Pole eines starken Elektromagnets, so breitet sie sich in äquatorialer Richtung aus. Bei durchsichtigen Körpern offenbart sich der D. außer durch Abstoßung noch darin, daß, wenn ein polarisirter Lichtstrahl das zwischen den Polen des Elektromagnets od. auch in der Achse einer Magnetisirungsspirale befindliche Diamagneticum in der Richtung der Achse durchläuft, seine Polarisationsebene unter der magnetisirenden Einwirkung gedreht wird, u. zwar in der Richtung, nach welcher der positive Strom die Windungen des Elektro-

magnets od. der Spirale durchläuft. Plückers u. Faradays Versuche haben ferner ein ganz eigenthümliches Verhalten der optisch 1achsigen u. 2achsigen Krystalle dargethan. Die optische Achse eines 1achsigen Krystalls, der sich um eine auf jener senkrechte Linie drehen kann, stellt sich nämlich bei gewissen in ihrer Masse diamagnetischen Körpern äquatorial, bei anderen axial; und ebenso auch bei einigen in ihrer Masse magnetischen Körpern axial, bei anderen äquatorial. Diese Achse eines Krystalls, welche sich äquatorial, resp. axial zu stellen strebt und welche mit der optischen Achse identisch ist, heißt Magnetkrystallachse oder magnetische Achse des Krystalls; 2achsige Krystalle besitzen 2 magnetische Achsen. Zur Erklärung der diamagnetischen Erscheinungen hat W. Weber eine Theorie aufgestellt, deren Grundzüge die folgenden sind. Zunächst ist hervorzuheben, daß, wie Reich u. namentlich Tyndall nachgewiesen haben, durch den Einfluß einer magnetisirenden Kraft in dem Diamagneticum eine magnetische Polarität hervorgerufen wird, welche derjenigen gerade entgegengesetzt ist, welche unter denselben Umständen in einem magnetischen Körper hervorgerufen worden wäre. Bekanntlich werden nach der Ampèreschen Theorie des Magnetismus die Molecüle der magnetischen Körper von continuirlichen elektrischen Strömen umkreist; bei einem polar-magnetischen Körper (einem Magnet) sind diese Molecularströme unter sich parallel u. stehen senkrecht auf der magnetischen Achse; wird einem (nicht polar-) magnetischen Körper ein Kreisstrom oder ein Magnetpol genähert, so wird jener polar-magnetisch, indem seine Molecularströme sich dem Kreisstrome, resp. den Molecularströmen des Magnetpols parallel stellen und sich dabei in demselben Sinne, wie diese, drehen. In einem diamagnetischen Körper sind nun solche continuirliche Molecularströme nicht vorhanden; wird einem solchen nun ein Magnetpol genähert, so ruft dieser in dem Diamagneticum erstens die gewöhnlichen Inductionsströme, zweitens aber auch inducirte Molecularströme hervor; beide sind den Molecularströmen des Magnetpols parallel und bewegen sich (nach dem Gesetze der Induction) im entgegengesetzten Sinne wie diese; während aber die ersteren die ganze Masse des Diamagneticums durchlaufen, sich also von Molecül zu Molecül fortbewegen u. somit beim Übergange von je einem Molecül zum anderen einen beträchtlichen Leitungswiderstand erfahren, der sie nach einer sehr kurzen Zeit zum Verschwinden bringt, bewegt sich jeder der inducirten Molecularströme nur um ein einziges Molecül herum, findet hier keinen Leitungswiderstand u. dauert somit ungeschwächt fort, bis der inducirende Magnetpol entfernt wird: hierdurch werden entgegengesetzte Molecularströme inducirt, welche die vorigen aufheben. Während also ein Magnetpol in dem genäherten Ende eines magnetischen Körpers einen ungleichnamigen Pol hervorruft, welchen er anzieht, ruft er in dem genäherten Ende eines diamagnetischen Körpers einen gleichnamigen Pol hervor, welchen er abstößt. — Man vgl. die Art. Elektromagnetismus, Elektrodynamik u. Induction.

Wimmenauer M.

Diamant (Adamas, v. gr. ἀδάμας, unbezwingbar, von den Juden Jachalom, d. i. Bohrer, genannt, Demant), Mineral; krystallisirt im tesseralen System, hat zur Grundform ein regelmäßiges Oktaëder, erscheint oft in Rhombendodekaëdern u. häufig in Zwillingsbildung nach dem Gesetze: Zwillingsebene eine Fläche des Oktaëders, andere mit parallelen Achsensystemen; gewöhnlich mit stark gekrümmten Flächen, daher sich der Kugelform nähernd, selten in Oktaëdern u. höchst selten in Würfeln u. Tetraëdern; vollkommen spaltbar nach der Fläche des Oktaëders; Bruch muschelig, spröd; seine Härte übertrifft diejenige der übrigen Mineralien u. ist =10; er ist farblos und wasserhell, oft gefärbt, grau, braungelb, rosa, blau, grün u. schwarz; sein specifisches Gewicht beträgt $3{,}5$—$3{,}6$; hat starken Glanz u. bricht das Licht stark; er besteht aus reinem Kohlenstoff u. verbrennt daher im Sauerstoffgas zu Kohlensäure. Der D. findet sich im Diluvium, bes. im Sande der Ebene u. Flüsse; u. zwar vorzugsweise in Ostindien (hier die alte berühmte D-mine von Golkonda u. die Mallavillygruben bei Ellora), in Brasilien (Provinz Minas Geraës im District von Serro do Frio, bei Tejuco oder Diamantina), auch in Bahia, auf Borneo, Sumatra u. Malacca, am Ural, in Nord-Carolina und Mexico (in der Sierra Madre), in Californien, sowie auch in Australien; neuerdings sind aus SAfrika vom Vaal-Flusse zahlreiche und große Diamanten auf den Markt gekommen. Das Muttergestein der D-en hat man in Brasilien in einem Quarzitschiefer, dem sog. Itacolumit, aufgefunden. Doch kommen die D-en darin so sparsam vor, daß ihre Gewinnung durch Bergbau nicht lohnend ist. Wegen seines ausgezeichneten Farbenspiels wird der D. als Schmuckstein benutzt, wegen seiner Härte zum Glasschneiden, zum Bearbeiten anderer Edelsteine u. zu Zapfenlagern für Chronometer; auch hat man Linsen für Mikroskope aus D. gefertigt, die bei gleicher Form weit stärker vergrößern als Glaslinsen. Die wichtigste Anwendung hat der D. in der Neuzeit als Bohrer gefunden. Auf einem Messingringe von einigen cm Durchmesser werden D-n eingesetzt und in einem Cylinder befestigt, welcher durch Dampfkraft in rotirende Bewegung versetzt wird. Auf diese Weise lassen sich in dem härtesten Gestein mit Leichtigkeit Schußlöcher ausbohren od. Bohrlöcher durch Gesteinschichten treiben; die ausgebohrten Kerne werden von Zeit zu Zeit abgebrochen. Auch zur Herstellung von Sägevorrichtungen für sehr harte Gesteine hat der D. neuerdings Verwendung gefunden. Zum Glasschneiden nimmt man stets rohe, krummflächige Krystalle, welche das Glas nicht nur ritzen, sondern auch spalten. Seit mehreren Jahren gewinnt man in der Provinz Bahia in Brasilien u. in SAfrika eine Art schwarzer D-en, Carbonat genannt; er dient, zu Pulver gestoßen, zum Schleifen harter Edelsteine u. des D-s selbst; die eckigen Stücke braucht man beim Bearbeiten von für Zierrathen bestimmten Graniten, Porphyren 2c. Die dichten Musterstücke, gewöhnlich von der Größe einer Haselnuß, haben im Allgemeinen stumpfe Ecken, harzglänzende Oberfläche, matten Bruch, bräunlich-schwarze und grünlich- oder aschgraue Farbe; diese D-en werden bei den anderen D-en

im Sande gefunden.— Soll der D. als Schmuckstein dienen, so gibt man ihm verschiedene Formen: a) Brillant, besteht aus 2 mit ihren Grundflächen vereinigten, gerade abgestumpften Kegeln, deren Seiten ringsum mit Facetten versehen sind; der obere Theil ist mehr abgestumpft, als der untere; den ersten Brillanten ließ der Cardinal Mazarin 1650 schleifen; b) Rosetten (Rosen), haben ebenfalls Facetten, gehen aber ohne Abstumpfungsfläche in eine Spitze aus; c) Tafelsteine, dünne D-en, unten u. oben flach geschliffene, an der Seite mit nur einer Reihe Facetten; d) Dicksteine, an der Spitze mit einem ungleichen Abstande von der Grundfläche abgeschliffen, haben nur 8 Facetten, ähneln den Brillanten, sind aber die schlechteste Art D-en. In Frankreich wendet man noch den sog. Sancyschnitt, bes. für falsche Steine, an; der D. erhält die Form einer abgeplatteten, fast runden Birne, oben facettirt u. mit einer kleinen Fläche, unten nur facettirt. Das Formen des D-s besteht aus 3 Operationen: a) Das Spalten (Klosen od. Klieven) geschieht nur bei Krystallen von sehr ungünstiger Form u. bei solchen mit größeren fremden Einschlüssen; es erfolgt so, daß man mit Rücksicht auf die natürlichen Spaltungsflächen des D-s an der betreffenden Stelle mittels eines anderen D-s einen Riß einschleift, in diesen einen Stahlmeisel einsetzt u. durch einen leichten Schlag mit einem hölzernen Hammer die Spaltung bewerkstelligt. Die Abfälle geben Rosetten, der Kern Brillanten. Statt dieses Spaltens wendet man auch das Sägen mittels eines feinen Stahldrahtes und D-staub an. b) Das Schneiden (Beschneiden); man faßt den Stein in eine Hülse (Doppe) mit Blei- oder Zinnloth (Soldir) und reibt an der betreffenden Stelle mit einem D. so lange, bis die gewünschte Fläche entstanden ist; für jede zu schneidende Fläche wird der D. umgefaßt. Zur Hervorbringung des Glanzes dient c) das Schleifen; der D. wird wie beim Schneiden gefaßt u. gegen eine sehr schnell rotirende horizontale Stahlscheibe gehalten, welche mit dem durch das Schneiden gewonnenen D-staube (D-bord) u. Öl bestrichen ist. Die berühmtesten D-schleifereien sind in Amsterdam. Man gibt den D-en je nach ihrem Schliff u. ihrer Reinheit verschiedene Fassung; für die fleckigen ist besonders schwarzer Grund (Tinte, D-Tinctur, D-Glanzblättchen, D-Folie) vortheilhaft, den man aus gebranntem Elfenbein und Mastix herstellt. — Die ausgezeichnetsten D-en sind: a) Der des Radscha von Matan auf Borneo, 367 Karat, birnförmig; an seinen Besitz knüpft die Sage das Glück der Familie. b) Der Koh-i-noor (d. i. Berg des Lichtes), Großmogul (?), soll 793⅝ Karat gewogen haben, u. nach der Sage der Inder soll ihn bereits vor 5000 Jahren der Held Karna, des Sonnengottes Sohn, getragen haben. Nadir Schah, welcher 1738 Delhi eroberte, kam in seinen Besitz und nannte ihn Koh-i-noor. Später kam er an den Herrscher von Lahore, und als die Engländer 1849 das Pendschab eroberten, kam der D. in deren Besitz u. wurde im Juni 1850 nach London gebracht; er wog damals noch 186 Karat und glänzte auf der ersten Great Exhibition in London. Auf Befehl der Königin Victoria wurde er zu einem 3fachen Brillanten von 106 Karat umgeschliffen. c) Der Orlow, welcher die Spitze des russ. Scepters schmückt, ist 194¾ Karat schwer, hat jedoch einen unvortheilhaften, alten Schnitt; stammt aus Ostindien, soll nach der Sage das Auge eines indischen Götzen gebildet haben. Er befand sich früher mit im Thronsessel des Schah Nadir, durch Diebstahl kam er in die Hände eines Armeniers, von welchem ihn Katharina II. um 450,000 Rubel, einen Adelsbrief u. 4000 Rubel jährl. Leibrente kaufte. d) Das von Abbas Mirza 1832 bei der Eroberung von Coacha in Khorassan erbeutete Diamantstück, von 132 Karat Schwere, welches, im Besitze einer armen Familie, zum Feuerschlagen benutzt wurde. Nach Tennant scheint die Form desselben zu beweisen, daß es mit dem Koh-i-noor und dem Orlow ein Bruchstück des sagenhaften Großmogul sei. Diese 3 Diamanten passen in der That ziemlich genau an einander, haben zusammen die Größe und Form eines Hühnereies und würden 513 Karat wiegen. e) Der Regent (Pitt), so genannt, weil ihn ein Engländer Pitt, Statthalter von Madras, dem Regenten Herzog von Orleans verkaufte, 136¾ Karat; der rohe Stein wog 410 Karat. Er befindet sich im franz. Kronschatze und ist wohl der schönste von allen D-en, daher sein Werth schwer festzustellen ist. Pitt kaufte ihn für 140,000 Thlr., der Herzog von Orleans für 875,000 Thlr., Ludwig XV. bezahlte für diesen Stein über 3 Mill. Fcs., man schätzt ihn jedoch auf 12 Mill. Fcs. Sein Schliff dauerte 2 Jahre u. kostete 27,000 Thlr., die Abfälle waren noch 48,000 Thlr. werth. Zur Revolutionszeit wurde er in Berlin versetzt, schmückte dann aber den Degenknopf Napoleons I. 1848 verschwand er, wurde jedoch auf anonyme Anzeige wiedergefunden. f) Der Florentiner, im Besitze des Hauses Österreich, 133½ Karat, von großer Schönheit, wasserhell mit einem Stich ins Gelbliche. Karl der Kühne soll ihn besessen haben; in der für ihn verhängnißvollen Schlacht bei Nancy 1477 fand ein Soldat den D. im Helme des Herzogs u. verkaufte ihn für 1 Thlr. an einen Geistlichen. g) Der Sancy-D.; dieser D. kam aus Ostindien nach Europa, wo ihn Herzog Karl der Kühne von Burgund besaß. Er gelangte später in die Hände eines französischen Grafen de Sancy, der, als ihn König Heinrich III. nach der Schweiz als Gesandten schickte, den D. seinem königlichen Herrn überließ. Der Diener Sancys, welcher ihn überbrachte, wurde von Räubern angefallen und ermordet; doch hatte er vorher den D. verschluckt, u. Sancy fand ihn in des Dieners Magen. 1688 besaß ihn König Jakob II. von England, dann Ludwig XIV. u. XV.; 1835—36 war er im Besitze des russischen Kaisers, welcher 150,000 Thlr. dafür zahlte. Er ist birnförmig, als doppelte Rosette geschliffen, wiegt 53¾ Karat u. ist vom reinsten Wasser. h) Der Südstern, im Besitze des Herrn Halphen, wurde 1853 in Brasilien gefunden und war roh 255½ Karat schwer, geschliffen wiegt er nur 125¼ Karat. i) Der blaue D. des Engländers Hope, ist saphirblau und wiegt 44½ Karat. k) Der rosenrothe D. des Marquis de Dree. Berühmte D-en sind noch der Polarstern von 40 Karat im russischen Schatze, ein D. von

34 Karat im preußischen Kronschatze, die Diamanten der Kaiserin Eugenie, die des Grünen Gewölbes in Dresden, sowie ein in SAfrika gefundener Stein von 200 Karat. Man wiegt die D-en nach Karat (à 4 Grän od. $\frac{1}{72}$ Loth köln., od. 205½ Milligramm), und berechnet den Preis, wenn der D. geschliffen ist und über 1 Karat wiegt, so, daß man das Quadrat des Gewichtes mit dem Preise eines Karates multiplicirt; z. B. 1 Karat kostet 50 Thlr., so kostet 1 D. von 10 Karat 5000 Thlr. — Das Schleifen der D-en war den Alten nicht bekannt; erst 1385 werden D-schleifer in Nürnberg erwähnt; die Kunst des Schleifens mit D-staub lehrte zuerst Ludw. v. Bergue aus Brügge, 1456; die Kunst, in ihn zu stechen, wahrscheinlich Clemens Birago aus Mailand, 1556, um welche Zeit man auch Glas damit schnitt; die Kunst, ihn zu durchbohren, erfand A. Bevelmann. Zuerst wurde ein D. im Focus eines großen Brennspiegels verbrannt durch Averani u. Targioni, 1694, auf Befehl des Großherzogs von Toscana, Cosmo III. Daß der D. verbrennlich sei, vermuthete schon Newton, u. bald wurde auch von Lavoisier u. H. Davy gezeigt, daß er bei der Verbrennung nur Kohlensäure liefere, also reiner Kohlenstoff sei; aber hinsichtlich seiner Bildungsweise in der Natur, namentlich ob er vegetabilischen Ursprungs sei, darüber herrschen noch die mannigfachsten Ansichten; das Auftreten von zellenartigen Einschlüssen, moosförmigen Zeichnungen von dunkler Farbe, dunkelbraunem Netzwerk mit 6seitigen Maschen sprechen nach Brewster, Petzholdt u. A. für die vegetabilische Abkunft des D-s. Bis jetzt ist es noch nicht, od. nur theilweise gelungen, größere D-en aus Kohlenstoff künstlich herzustellen. Despretz erhielt 1853 durch Verflüchtigung von Kohle im Inductionsstrome einer sehr starken galvanischen Batterie kleine oktaëdrische Krystalle von der Härte und dem Glanze des D-s; auf nassem Wege erhielt er nur ein schwarzes, amorphes Pulver, welches aber dieselbe Härte hatte u. den D. selbst zu schleifen vermochte. So interessant für die Wissenschaft diese Erfindung auch ist, so hat sie doch keinen technischen Werth, weil D-en in größeren Dimensionen herzustellen noch unmöglich ist. Falsche D-en werden verschiedentlich gefertigt; man gibt gewöhnlich Straß, bes. aber Bergkrystalle, weiße Sapphire u. weiße Topase (Wassertropfen) für D-en aus. Am schwersten ist der weiße Topas, weil er gleiches Gewicht mit dem D. hat, zu erkennen; das beste Mittel ist, daß man einen Punkt oder feinen Strich durch denselben betrachtet; durch D. sieht man dieselben einfach, durch Topas und Sapphir erscheinen sie doppelt. Die am häufigsten als falsche D-en in den Handel kommenden Bergkrystalle werden aus Alençon, Bourbon u. l'Archambault in Frankreich, sowie aus Böhmen (böhmische Steine) bezogen. Vergl. Kleefeld, Der Diamant, Berlin 1876.

Lehmann.*

Diamant, 1) (Fortif.) ein 3—4 m breiter, 1—2 m tiefer Graben, um Eingänge zu schließen od. die Annäherung an Blockhäuser, Graben-Caponièren, Mauern ꝛc. zu hindern. Hin u. wieder laufen die Böschungen desselben zu einem Spitzgraben zusammen. **2)** Schriftgattung, die kleinste Art der Buchdruckerschrift, welche auf vier typographische Punkte oder 1½ mm gegossen ist. Für das unbewaffnete Auge ist dieselbe kaum zu lesen u. wird ausschließlich zur Herstellung von Werthpapieren verwendet.

Diamante, Juan Bautista, span. volksthümlicher u. beliebter Dramaturg des 17. Jahrh.; war Ritter des Johannesordens von Jerusalem. Sein berühmtes, der Sage vom Cid entnommenes Werk: El hijo honrador de su padre, stimmte vollständig mit Corneilles Bearbeitung dieses Gegenstandes überein, u. die Kritik war zweifelhaft, welchem von beiden, D. oder Corneille, die Priorität beizulegen sei. Indessen erklärt der anerkannt vorzügliche Kenner der spanischen Literatur, Fr. v. Schack, D. für den originalen Bearbeiter, dahingegen Corneille für seinen Übersetzer u. Nachahmer. Das Seitenstück zu El hijo honrador bildet El cerco de Zamora; ferner schrieb er Maria Estuarda, La Judia de Toledo, Magdalena de Roma, Santa Teresia, u. versuchte sich auch in den seit Lope de Vega u. Calderon damals in Spanien beliebt gewordenen geistlichen Schauspielen u. Singspielen; unter letzteren gilt Alfeo y Aretusa für seine beste derartige Arbeit. Werke, Madrid, 1670 u. 1674. Booch-Arkossy.*

Diamantina, Stadt in der brasil. Provinz Minas Geraës; Sitz eines Bischofs; mehrere, jedoch unansehnliche Kirchen; einige größere Unterrichtsanstalten; etwa 6000 Ew. D. wurde 1730 unter dem Namen Santo Antonio de Tejuco gegründet, 1831 zu einer Villa erhoben; ist Mittelpunkt des reichen Diamantendistricts, hat sich aber erst in diesem Jahrh. nach Reform der die Diamantengewinnung betreffenden Gesetze zu einer reichen Stadt erhoben.

Diamantschrift, so v. w. Diamant 2).

Diamantspath, so v. w. Gemeiner Korund.

Diamastigōsis (gr.), das Durchpeitschen, die Geißelung; in Sparta Sitte am Feste der Artemis Orthia, daß statt der ihr einst gebrachten Menschenopfer, junge edle Spartaner (Bomonikai), später Knaben von niederem Stande, auch Sklaven, zur Übung in der Standhaftigkeit, jährlich einmal so lange gegeißelt wurden, bis ihr Blut den Altar benetzte.

Diamĕter (v. Gr.), so v. w. Durchmesser.

Diametrāl (v. Gr.), zum Durchmesser gehörig, entgegengesetzt.

Diamide (Chem.), s. u. Amide.

Diamine (Chem.), s. u. Base, organische.

Diamorphōse (v. Gr.), Gestaltung, Ausbildung.

Diamorum (Syrupus Rubi fruticosi), Brombeersyrup, aus gegohrenem Brombeersaft u. Zucker bereitet.

Diāna, 1) s. u. Artemis. **2)** D. von Poitiers, Herzogin von Valentinois; s. Poitiers. **3)** D. de France, Herzogin von Angoulême u. Castro, später Herzogin von Montmorency; s. Montmorency.

Dianassologie (v. Gr.), die Lehre vom Ausstopfen der Thiere.

Diandrie (Diandria), **1)** 2. Kl. *L.*; zwitterblüthige Phanerogamen mit 2 freien Staubblättern; Ordnungen nach der Zahl der Pistille: Mono-, Di-, Trigynie; daher Diandristen

(Diandri). 2) 2. Ordn. der 20., 21. u. 22. Klasse *L.*: Gynandrie, Monöcie u. Diöcie.

Diandrus, zweimännig, mit 2 Staubblättern.

Dianenamsel, s. Drossel.

Dianenbaum (Arbor Dianae), so v. w. Silberbaum; s. u. Silber.

Dianenorden, im Mittelalter ein Jagdorden für Ritter u. Frauen, welche sich in der hohen Jagd- u. Reiherbeize ausgezeichnet hatten, u. der unter dem Ceremoniell des Ritterschlages, mit dem Hirschfänger, an den sog. Dianenfesten verliehen wurde. In Deutschland hatte zuerst die Ritterschaft in Westfalen einen solchen Orden gestiftet, der strenge Ritterlichkeit u. Sittlichkeit vorschrieb; ein zweiter solcher Ritterbund bestand im Harze. In der Normandie bestand ein solcher nur aus ehelosen Jägern, sog. Dianenpriestern, die unter gewissen Statuten gemeinsam auf einem Jägerhofe lebten. Nachdem mit Verfall des Ritterthums auch diese Verbrüderungen aufgehört, wurde im 18. Jahrh. wieder ein D. in Neapel gestiftet, Ordine di Diana Cacciatrice, als Verein neapolitanischer Herren u. Damen zur Veredelung des Jagdwesens u. Bildung armer Jäger u. Jagdbeflissener, der den König von Neapel zu seinem Großmeister hatte u. sich in 5 Zungen über Deutschland verbreitete. Ordenszeichen: ein kleines goldenes Jagdhorn an einem grau- u. grüngestreiften Bande; Ordenstracht: grau mit grünem Kragen. Die Revolution machte auch diesem Orden ein Ende. Lagai.

Diano. 9 Gemeinden in Italien, bemerkenswerth 1) D., nunmehr officiell Teggiano genannt, Stadt im Bezirke Sala Consilina der italienischen Provinz Salerno, der Stadt Sala gegenüber am östlichen Calore in dem von letzterem Flusse durchflossenen romantischen u. fruchtbaren Thal von D., dem alten Atinates campus; 7018 Ew. D. ist das alte Atinum. Im Dec. 1857 wurde D. durch ein Erdbeben zerstört. 2) (D.-Marina) Dorf in Italien, Bez. u. Prov. Porto Maurizio, in reizender Lage in der Nähe des Meeres u. am Abhange eines Berges, Station der Genua-Savona-Ventimiglia-Eisenbahn; Spital; ausgedehnte Oliven-Waldungen; 2164 Ew.

Dianthus *L.* (Nelke), Pflanzengatt. aus der Fam. der Caryophyllineae-Sileneae-Diantheae (X. 2), mit krautartigem, röhrigem, von meist 2—3 Paar Vorblättern unterstütztem, 5zähnigem Kelche, 5 langgenagelten Blumenblättern mit horizontal abstehender Platte u. ohne Nebenkrone, 10 Staubblättern u. einem aus 2 Fruchtblättern gebildeten Fruchtknoten; Kapsel einfächerig, an der Spitze 4klappig, mit zahlreichen schildförmigen, auf der concaven Seite gekielten Samen. Von den zahlreichen (ungefähr 100), meist perennirenden, bisweilen halbstrauchartigen Arten finden sich die meisten in SEuropa, NAfrika u. dem gemäßigten Asien, etwa 10 in SAfrika u. nur eine aus Sibirien stammende in NAmerika. Untergattungen: A) Armeriastrum: Blüthen büschelig; a) Blattscheiden so lang als die Breite des Blattes oder kürzer: D. barbatus *L.* (Bartnelke), mit kahlem Stengel, breit-lanzettlichen oder länglichen Blättern, dicht gehäuften, von zurückgeschlagenen Hochblättern unterstützten Blüthen u. ganz krautigen, mit den Grannen der Kelchröhre gleichkommenden Vorblättern; in SDeutschland heimisch, in NDeutschland cultivirt u. stellenweise verwildert; kommt auch gefüllt vor; D. Armeria *L.*, 2jährig, mit oberwärts rauhhaarigem Stengel, lineal-lanzettlichen Blättern, aufrechten Hochblättern u. lanzettlich-pfriemlichen Vorblättern; in Gebüschen u. auf sonnigen Hügeln nicht selten; b) Blattscheiden über 4mal so lang als die Breite des Blattes: D. Carthusianorum *L.* (Karthäusernelke), mehrjährig, mit kahlem Stengel, linealischen Blättern u. braunen, trockenhäutigen, verkehrt-eiförmigen, die halbe Kelchröhre wenig überragenden Vorblättern; auf sandigen u. trockenen Plätzen sehr verbreitet. B) Caryophyllum; Blüthen einzeln mit krautartigen Vorblättern; a) Blumenblätter mehr oder weniger gezähnt: D. deltoides *L.*, mehrjährig, mit rauhhaarigen Stengeln u. lineal-lanzettlichen Blättern, meist nur 2 langbegrannten, die Mitte der Kelchröhre erreichenden Vorblättern; auf trockenen Wiesen u. Waldplätzen häufig; D. Caryophyllus *L.* (Nelke), mehrjährig, mit kahlen Stengeln u. spitzen, am Rande glatten Blättern u. spitzen, nur $^1/_4$ der Kelchröhre erreichenden Vorblättern; in SEuropa heimisch u. wegen der wohlriechenden, mannigfach zwischen weiß u. roth variirenden Blüthen allgemein cultivirt, namentlich häufig in Bauergärten, meist mit gefüllten Blüthen; D. caesius *L.*, mit kahlen, meist einblüthigen Stengeln, stumpfen, am Rande rauhen Blättern u. eiförmigen, kurzbegrannten oder stumpfen, $^1/_4$ der Kelchröhre erreichenden Vorblättern; in Kieferwäldern zerstreut; D. alpinus *L.*, in den Alpen Österreichs u. Steiermarks, u. der mehr in den westlichen Alpen verbreitete D. glacialis *Haenke* gehören ebenfalls hierher, ebenso der in den Alpen u. südlich von denselben verbreitete D. sylvestris *Wulf.*; b) Blumenblätter der einzeln stehenden Blüthen tief eingeschnitten: D. plumarius *L.* (Federnelke), mit meergrünen, lineal-pfriemlichen Blättern u. fingerförmig eingeschnittenen Blumenblättern, in Steiermark, Unter-Österreich u. Mähren heimisch, in Gärten häufig mit gefüllten Blumen cultivirt; D. monspessulanus *L.*, der vorigen ähnlich u. durch länger begrannte Vorblätter unterschieden; findet sich in den südlichen Voralpen; D. arenarius *L.*, mit linealischen, grasgrünen Blättern, eiförmigen, abgestutzten, nur $^1/_4$ der Kelchröhre erreichenden Vorblättern u. weißen, fiederspaltig eingeschnittenen Blumenblättern; in sandigen Kieferwäldern NDeutschlands; D. superbus *L.*, mit grasgrünen, lineal-lanzettlichen Blättern, eiförmigen, $^1/_3$ der Kelchröhre erreichenden Vorblättern u. lilafarbenen, fiederspaltig eingeschnittenen Blumenblättern, wohlriechend wie die vorigen; auf Wiesen u. in Laubwäldern Deutschlands zerstreut. D. prolifer *L.* wird jetzt zu Tunica *Scop.* gerechnet. Engler.

Diantre, franz. Nebenbildung von Diable, etwa wie unser Deixel statt Teufel.

Diapalma (gr.), Pflaster aus Olivenöl, Bleiglätte, schwefelsaurem Zink u. weißem Wachs; wirkt zusammenziehend u. auflösend.

Diaparthenia (gr.), Geschenke für die Braut am Morgen nach der Brautnacht, Morgengabe.

Diapason (gr., Mus., durch alle Saiten), 1) die

Octave, sowie Diapene, die Quinte, u. Diatessaron, die Quarte; D. cum diapente Octav u. Quinte, Duodecime; D. cum diatessaron, Octav u. Quarte, Undecime; disdiapason Doppeloctave; 2) Theilungs- oder Mensurentabelle bei franz. Instrumentenmachern; 3) Normaloctav (auch D. normal), d. h. Octave in der als richtig festgesetzten Tonhöhe, Stimmton, Kammerton; 4) so v. w. Stimmgabel. Brambach.

Diapedesis (gr., Med.), der Austritt von Blutkörperchen durch die unverletzten Gefäßwandungen ohne Zerreißung derselben, ein Vorgang, der früher für unmöglich gehalten, durch die neueren Untersuchungen über Entzündung aber festgestellt wurde. Ob bei diesem Vorgange die Blutkörperchen die Gefäße durch die sog. Stomata (s. u. Capillargef.) verlassen, od. ob die active (amöboide) Bewegung der Blutkörperchen dies bewirkt, oder endlich ob sie durch die Gefäßwand gleichsam durchsickern oder durchgepreßt (filtrirt) werden, ist noch nicht entschieden. Dieser Austritt findet höchst wahrscheinlich normaler Weise in den Capillaren fortwährend statt, in krankhafter Weise vorzüglich ebenfalls an den Capillaren u. den kleinen Venen, weniger an den kleinen Arterien. Die Ursachen sind dann meist Kreislaufsstörungen (Hinderung des Abflusses des venösen Blutes mit Steigerung des Blutdruckes in den Gefäßen vor dem Hinderniß, Erweiterung der Gefäße mit Verlangsamung des Blutstromes bei der Entzündung) u. Ernährungsstörungen der Gefäßwände, wie sie sich nach schweren Erkrankungen u. bei einzelnen Krankheiten (z. B. Blutfleckenkrankheit, s. d.) vorfinden. E. Berns.

Diaphān (v. Gr.), durchscheinend; daher D-bilder, transparente Glasbilder; D-geschirr, gläsernes Geschirr, mit Blattgold belegt oder bemalt und darüber verglast; D-radirung, ein von Salières angegebenes Verfahren, Zeichnungen nach Art der Kupferstiche mittels Photographie herzustellen.

Diaphanometer (v. Gr.), Luftdurchsichtigkeitsmesser; eine von Saussure angegebene Vorrichtung, die darin besteht, daß man auf eine weiße Scheibe von 2 m Durchmesser einen schwarzen Kreis von $0{,}6$ m Durchmesser, auf eine zweite weiße Scheibe von $0{,}2$ m einen Kreis von $0{,}06$ m Durchmesser zeichnet. Beide Scheiben werden so nebeneinandergestellt, daß sie gleich stark von der Sonne erleuchtet werden. Man entfernt sich dann so weit von ihnen, daß der kleine Kreis unsichtbar wird, u. bestimmt die Distanz. Wäre nun die Luft vollkommen durchsichtig, so müßte der größere Kreis erst in einer Entfernung unsichtbar werden, welche so viel Mal diese Distanz übertrifft, als der Durchmesser des großen Kreises den des kleinen übertrifft. Die größere oder geringere Undurchsichtigkeit der Atmosphäre bedingt aber hier eine verhältnißmäßig kleinere Größe. Das Saussursche D. gibt leider wegen der für verschiedene Erfernungen verschiedenen Öffnung der Pupille keine ganz zuverlässigen Resultate. Genauer sind die Messungen, die de la Rive u. Wild mit ihren Apparaten angestellt haben. Specht.

Diaphōnie (v. Gr.), 1) so v. w. Dissonirende Intervallen; das Gegentheil ist Symphonie; 2) Zu Zeiten Guidos von Arezzo so v. w. Discant. 3) Später eine zweistimmige Composition. 4) Mißhelligkeit, Verstimmung.

Diaphŏra (gr.), 1) Verschiedenheit. 2) Rhetorische Figur, welche entsteht, wenn dasselbe Wort in verschiedener Bedeutung wiederholt wird; z. B. jeden Menschen, wenn er nur ein Mensch ist, muß dieses rühren.

Diaphorēsis (gr.), Hautausdünstung; daher diaphoretische Mittel (Diaphoretica), Hautausdünstung befördernde, schweißtreibende Mittel.

Diaphragma (gr.), 1) (Anat.), eine scheidende Haut, das Zwerchfell. Diaphragmaticae arteriae, D. venae, Diaphragmatici nervi, s. u. Zwerchfellarterien, Zwerchfellvenen, Zwerchfellnerven. 2) Blendung, undurchsichtige Scheibe mit kreisförmigem Ausschnitte in der Mitte, welche in dioptrischen Mikroskopen u. Fernrohren an der Stelle angebracht wird, wo das vom Objectiv erzeugte reelle Bildchen sich befindet, in Fernrohren auch da, wo sich die Strahlen innerhalb derselben schneiden. Das D. dient zur Abhaltung fremder u. störender Strahlen. 2) Wimmenauer M.

Diaphȳse (v. Gr.), 1) (Anat.) das mittlere oder Hauptstück langer Knochen; s. Knochen. 2) (Bot.) So v. w. Durchwachsung, welche entsteht, wenn sich die Blüthenachse über die von ihr getragenen Blüthenphyllome hinaus verlängert u. neue Blatt- od. Blüthenknospen erzeugt. Besonders schön finden sich solche D-n bei cultivirten Rosen (sogenannter Rosenkönig). 2) Engler.

Diaplasis (Diaplasmos, gr.), die Einrichtung eines verrenkten oder gebrochenen Gliedes.

Diapnöe (gr.), die Ausdünstung, bes. eine unbedeutende; daher diapnöische Mittel (Diapnoica), gelinde schweißtreibende Mittel.

Diapsephysis (gr.), in Athen die Abstimmung der Gemeinden über Einen, dessen Bürgerrecht bezweifelt wurde.

Diarbekr (Diarbekir), 1) (Kurdistan) Vilajet in der Asiat. Türkei; 975,000 □km (1770 □M); 708,288 Ew. Durch das Thal des Murad, des östlichen Quellflusses des Euphrat, von dem nördlich gelegenen Plateau von Erzerum getrennt, breitet sich durch den nördlichen Theil des Vilajets das durchschnittlich etwa 750 m hohe Plateau von D. aus, längs dessen NRand die den OAnfang des südlichen Taurus bildenden Quellgebirge des Tigris u. seiner östlichen Quellarme Batmansu u. Störtsu ziehen. Im S. wird es begrenzt von dem Thal des hier von W. nach O. fließenden oberen Tigris. Südlich von diesem Flusse erheben sich der Karadscha-Dagh u. Mardin-D., die Quellgebirge des zum Euphrat gehenden Chabur u. seiner übrigen Quellarme. An diese Gebirge schließt sich weiter nach S. der östliche Theil der oberen mesopotamischen Landschaft mit der Ebene von Nisibin an, im S. begrenzt vom Sindschar-Dagh. Die wichtigsten Flüsse sind: Tigris mit Batmansu u. Störtsu, Euphrat mit Murad u. Chabur. Der Boden ist in den Ebenen meist fruchtbar, die Flußthäler bes. zeichnen sich durch Fruchtbarkeit aus. Das Klima ist im Allgemeinen gesund u. ein das Gedeihen der Pflanzen förderndes; die Winter sind oft sehr kalt, die Sommer nicht selten heiß u. trocken; auf warme Tage

folgen oft kühle, selbst kalte Nächte. Die Gebirge sind im Ganzen nur spärlich mit Wäldern bedeckt, fast nur an ihren Abhängen findet man solche von größerer Ausdehnung. Die Waldungen bestehen größtentheils aus Kiefern- u. Eichenarten; außerdem kommen vor Kastanien, Erlen, Ahorn, Eschen, Manna-Eschen, einzeln auch der Johannisbrodbaum u. Kirschlorbeer, an Flüssen u. Bächen Tamarisken, Oleander u. Platanen; von immergrünen Sträuchern Cypressen, Wachholder, Myrten, Pistazien, Waldreben, Jasmin u. s. w. Culturpflanzen sind: Weinreben, Maulbeer-, Feigen-, Mandeln- u. Walnußbäume, Pfirsich-, überhaupt Obstbäume der verschiedensten Arten; ferner Weizen, Spelt, Gerste, Reis, Zwiebeln und Baumwolle. Hausthiere: Pferde, Esel, Rinder, Kamele, Schafe u. Ziegen; die Wälder bergen jagdbares Wild und Raubthiere in großer Menge. Die Bevölkerung besteht vorwiegend aus Kurden u. Arabern, dann aus Osmanen, Turkomanen, Armeniern, Griechen u. Juden. Die Hauptbeschäftigung derselben bilden die Viehzucht u. der Ackerbau; einiger Bergbau auf Silber, Eisen, Kupfer u. Blei, sowie etwas Industrie wird betrieben. Kurden u. Araber leben hauptsächlich vom Raube. Das Vilajet besaß einst eine blühende Cultur; diese verfällt jedoch infolge der fast ununterbrochenen Räubereien jener Völkerstämme immer mehr, da die Türken, deren Herrschaft fast nur auf die Städte u. festen Plätze beschränkt ist, nicht die Macht besitzen, dieselben zu verhindern. 2) Hauptstadt darin (im Alterthum Amida), unweit des Tigris auf einem über 30 m hohen Basaltfelsen, von einer aus Basaltquadern erbauten hohen u. mit 72 Thürmen besetzten Mauer umgeben; mit einer Citadelle. Die Straßen sind eng u. krumm, die Häuser mit flachen Dächern u. niedrigen Hausthüren steigen terrassenartig hinter einander auf. Die Stadt hat 16 Moscheen (u. And. 25), darunter mehrere alte u. berühmte, einige alte christliche Kirchen, mehrere Karawanserais, Bazare u. Bäder. Sie ist Residenz des Paschas u. Sitz eines chaldäischen u. jakobitischen Patriarchen u. eines griechischen Bischofs. In früheren Zeiten gab es in D. zahllose Webstühle, welche Zitz, Seiden- u. Baumwollenzeuge lieferten; es war durch seine Leder- u. Metall-Arbeiten berühmt u. trieb einen lebhaften Handel; letzterer ist auch jetzt noch ziemlich ansehnlich, die Industrie dagegen liegt fast ganz danieder, nur die Seidenweberei ist noch von einiger Bedeutung. In der Umgegend von D. werden Obst, Wein, Baumwolle u. vorzügliche Melonen gezogen. D. ist der nördlichste Punkt, bis zu dem die arabische Bevölkerung mit arabischer Sprache reicht; nördlich davon wird vorwiegend türkisch gesprochen. Früher zählte man in D. über 40,000 Familien u. jetzt nur noch kaum so viel Ew., während jedoch ein engl. Missionär 1872 60,000, Salaheddin Bey sogar 80,000 schätzte. H. Berns.

Diarchie (v. Gr.), Herrschaft von zwei Regenten zu gleicher Zeit, entweder als Nebenregenten, wie die Könige in Sparta, oder als Gegenregenten, z. B. Gegenkaiser, Gegenpäpste.

Diäresis (gr.), 1) Trennung, z. B. in der Chirurgie oder in der Medicin Zerreißung der Blutgefäße als Ursache einer Blutung. 2) Theilung, bes. in der Rhetorik. 3) Auflösung eines Diphthongen oder der Consonanten j u. v mit ihren Vocalen in 2 Vocale, bes. in metrischen Stücken, wie Orphëus statt Orpheus, Caïus statt Cajus, siluae statt silvae. Das Zeichen dafür sind die Trennungspunkte, Puncta diaereseos (¨), über den 2. Vocal gesetzt, welche jedoch auch andeuten, daß 2 schon ursprünglich bes. auszusprechende Vocale nicht als Diphthong gelesen werden sollen, z. B. aër.

Diaria febris (Ephemera, s. d.), ein einmaliger Fieberanfall.

Diarium (lat.), Tagebuch, Kladde.

Diarmer (Dajarmur, Nangaparbata), bergspitze des Kaschmirischen Himalaja, u. 35° 14′ n. Br. u. 74° 37′ ö. L.; 8134 m hoch.

Diarrhöe (Diarrhoea, Durchfall, Abweichen) bezeichnet die häufige Entleerung dünner Massen aus dem Darme. Dieselbe erfolgt entweder schmerzlos, unfühlbar, oder es gehen ihr unmittelbar kolikartige Schmerzen voraus. Das Entleerte hat entweder ein fäculente Beschaffenheit u. besteht aus unverdauten Speiseresten, denen Darmsaft beigemischt ist, oder es ist sehr wässeriger Natur mit mehr oder weniger Beimischung von Oberhauttheilchen der Darmschleimhaut (bei Cholera), oder es ist eiterig (bei Ruhr u. Verschwärungen des Darmes), oder blutig (bei Magen- u. Darmblutungen), u. sehen derartige blutige Stühle meist theerartig, schwarz aus, oder gallig (bei D. an heißen Sommertagen, D. biliosa), oder eiweißhaltig (bei Ruhr u. im Typhus), oder endlich ölig (D. adiposa, nach reichlichem Genuß von fettigöligen Substanzen oder bei Erkrankung der Bauchspeicheldrüse). Die kurze Zeit nach dem Essen erfolgende diarrhoische Entleerung unverdauter Speisen nennt man Lienterie. Die Zahl der Stühle ist nach dem Grade der D. verschieden, ebenso die Mengen der entleerten Stoffe. Im Allgemeinen läßt sich ein Zustand dann erst als D. bezeichnen, wenn 3, 4 u. mehr Entleerungen täglich erfolgen u. das Entleerte dünn ist; viele ganz gesunde Menschen entleeren täglich 2—3 Mal u. fühlen sich dabei bleibend wohl. In vielen Fällen sind die dünnen entleerten Massen sehr copiös u. stürzen förmlich aus dem Mastdarme heraus; in anderen Fällen wird kaum ein Löffel voll entleert, z. B. bei der Ruhr, dagegen ist fortwährendes Drängen zum Stuhl (Teresmus) u. Brennen am After vorhanden. Je nach dem Verlaufe unterscheidet man eine acute u. eine chronische D.; die letztere ist häufig habituell, das ganze Leben fortbestehend. Die Folgen der D. sind stets die einer mehr oder weniger erheblichen Entziehung von Säften des Körpers u. sonach eine Schwächung. Bei sehr heftiger D., z. B. bei der Cholerine, hat man selbst den Tod plötzlich eintreten sehen. Personen mit chronischer D. gehen häufig hektisch zu Grunde, u. sind in dieser Hinsicht namentlich eiterige Beimengungen zu den Stühlen von übler Bedeutung. Die Ursachen der D. liegen in den häufigsten Fällen in katarrhalischen Veränderungen des Darmrohres, die Schleimhaut ist geschwellt, gelockert, mit Schleim bedeckt; in schlimmeren Fällen findet man zugleich geschwürige Zerstörungen. Bisweilen sind

gar keine Veränderungen der Darmschleimhaut vorhanden, sondern die Durchfälle erfolgen durch momentane und vorübergehende Lähmung der Darmnerven (z. B. beim Schreck, u. ist die Thatsache bekannt, daß Knaben bei plötzlichem Schreck die Hosen verunreinigen), oder durch Reflexkrampf, z. B. beim Zahnen der Kinder. Endlich können wir künstlich durch Darreichung von salzigen Mitteln Durchfall erzeugen; es entzieht in diesen Fällen das Salz nach dem Gesetz der Endosmose und Exosmose den Darmgefäßen das Wasser. Ähnlich verhält sich's mit stark zuckerhaltigen Speisen und Getränken, u. sind aus diesen Gründen süße Fruchtcompots abführend. Die Behandlung hat es vor Allem mit der Beseitigung der zu Grunde liegenden Ursache zu thun. Wo Erkältungen einen katarrhalischen Zustand des Darmes herb geführt haben, lege sich der Patient zu Bette, suche in Schweiß zu kommen und trinke etwas Pfefferminzthee; hilft dies nicht, so passen kleine Dosen Opium. Entstand der Katarrh durch den Genuß schwerer Speisen, so ist strenge Diät, Hungern die Hauptsache. Bei kleinen Kindern im 1. Lebensjahre ruft meist unzweckmäßige Ernährung eine bedenkliche D. hervor, die besonders zur heißen Jahreszeit sehr gefährlich ist; man lasse, um die Kinder nicht dieser Gefahr auszusetzen, sie nicht in der heißen Jahreszeit entwöhnen, sondern warte damit, bis kühlere Jahreszeit eintritt. Ist dieser große Fehler gleichwol geschehen, so suche man durch äußerste Reinlichkeit in Bezug auf die Flasche ꝛc. u. Sorge für gute frische Milch dem Eintritte der D. vorzubeugen, sende aber sofort zum Arzte, sobald die ersten Zeichen einer Verdauungsstörung beim Säugling sich zeigen. Bei der chronischen D. Erwachsener und älterer Kinder ist eine gut ausgesuchte u. streng befolgte Diät die Hauptsache. Vor Allem müssen schwer verdauliche Dinge (Klöße, fettes Fleisch ꝛc.) gemieden u. die Nahrungsmittel vorzugsweise in flüssiger Form gereicht werden. In sehr vielen Fällen ist gute Milch das beste Nahrungsmittel, da dieselbe bei ihrer leichten Verdaulichkeit alle Stoffe enthält, die der menschliche Körper zu seiner Erhaltung gebraucht. Kunze.

Diarthrōse (v. Gr.), Gelenkverbindung, bewegliche Verbindung zwischen den verknorpelten Flächen zweier sich berührenden Knochen, die durch Bänder vermittelt wird; s. Gelenk.

Dias, 1) Antonio Gonçalvez, brasilianischer Dichter u. Schriftsteller, geb. 10. Aug. 1823 zu Caixa (brasil. Prov. Maranhão); studirte in Coimbra Philosophie u. Jura u. nebenbei schöne Literatur. Nach Brasilien zurückgekehrt, wurde er zunächst als Staatsanwalt zu Maranhão angestellt, ließ sich jedoch aus Liebe zu schöngeistigem Schaffen nach kaum Jahresfrist nach Rio de Janeiro versetzen. Neben seiner öffentlichen Thätigkeit machte er sich nun bald bekannt u. geschätzt durch seine Beiträge in Zeitschriften (Gedichte, historische Skizzen, Feuilletons über Schauspiel u. Oper), sowie durch das 1847 veröffentlichte historische Schauspiel Leonor de Mendoça. Unter die nationalen Dichter reihte er sich aber hauptsächlich ein durch seine Primeiros Cantos, Rio de Janeiro 1846; 1848 folgten seine Segundos Cantos, 1850 die Ultimos Cantos. Alle 3 Partien gab er bei seiner erstmaligen Anwesenheit in Deutschland (1856—58) vereinigt unter dem Namen Cantos in Leipzig heraus (1857) u. wurde dadurch auch in weiteren Literaturkreisen bekannt, als ein Dichter, der mit großer Formvollendung u. Mannigfaltigkeit tiefe und wahre Empfindung, schöne Gedanken u. den ganzen Schmelz des Südens gar anmuthig mit der urwaldfrischen, originalen Wirklichkeit seiner romantischen Heimath verbindet. Inzwischen hatte D.s Aufenthalt in Europa u. speciell in Deutschland auch gleichzeitig den Zweck, sich als Historiker u. Ethnograph zu einer großen wissenschaftlichen Expedition ins Innere Brasiliens vorzubereiten, wozu ihn 1855 die Regierung des Kaisers Dom Pedro ausersehen, nachdem er zum Professor der Geschichte am Collegio de Dom Pedro Segundo in Rio de Janeiro befördert u. 1851 in das Ministerium des Auswärtigen als vortragender Rath berufen worden war. Bei der 1858 ins Werk gesetzten Erforschungsreise nach der brasil. Provinz Ceará und den rechts und links vom Maranhão (Amazonenstrom) gelegenen ungeheuren Länderstrecken sammelte D. Stammessagen, Kriegs- u. Liebeslieder bei verschiedenen, dem nahen Untergange entgegengehenden Ureinwohnern Brasiliens u. seiner Grenzländer u. legte nach Beendigung jener fast 2 Jahre dauernden Forschungsreise die gewonnenen Resultate der Regierung Ende 1861 vor, worauf er 1862 behufs körperlicher u. geistiger Erholung zum dritten Mal nach Europa ging. Hier lebte er längere Zeit in Dresden u. begab sich dann zum Gebrauche der Bäder nach Teplitz, von da nach Ems, später nach Aix, ohne jedoch wesentliche Linderung der ihn heimsuchenden Nervenleiden zu finden. Er machte auch einen Ausflug nach Lissabon, hielt sich dann einige Zeit in Paris auf u. schiffte sich im Spätsommer 1864 zur Rückkehr nach Brasilien ein, starb aber auf der Überfahrt in der Nähe der Küste von Maranhão (Stadt). Von seinen lyrischen Gedichten (Cantos) erschien die 4. Aufl., Leipzig 1865, 2 Bde.; seinem Erstlingsdrama (Leonor de Mendoça) ließ er noch die 3 Stücke Patkul, Boabdil u. Beatrice Cenci folgen; als Frucht seiner früheren Studien u. Reisen unter den Indianern sind Os Tymbiras (Schilderung der Kämpfe der indian. Stämme der Tymbira u. der Ganalla), Leipzig 1857 (unvollendet), sowie ein Abriß der Grammatik u. ein Wörterbuch der Tupi-Sprache (Diccionario da lingoa Tupy, Leipzig 1858) erschienen. **2)** S. Diaz 1). Booch-Arkossy.

Diasia (gr. Ant.), uraltes Fest des Zeus Meilichios in Athen, zur Sühne des Volkes dargebracht, am Ende des Monats Anthesterion, außerhalb der Stadt begangen.

Diaskeuast (v. Gr.), kritischer Anordner, Beod. Überarbeiter einer Schrift, bes. die griechischen Kritiker unter Pisistratos, welche die homerischen Gesänge aus dem Munde der Rhapsoden gesammelt u. zu einem Ganzen geordnet haben sollen; s. u. Homeros.

Diaspor, seltenes Mineral von der Zusammensetzung $H_2Al_2O_4$; es ist farblos od. gelblich-weiß, zuweilen auch grünlich od. violett, hat Perlmutter-

glanz u. ist durchsichtig; Härte 6; spec. Gewicht $3_{/3}$—$3_{/43}$; findet sich in strahligen, stänglichen od. faserigen Massen in Begleitung des Smirgels u. Glimmers am Ural, bei Schemnitz in Ungarn, am St. Gotthardt, bei Campolungo, Ephesus und auf der Insel Naxus.

Diaspŏra (gr.), 1) Zerstreuung; 2) Bes. die außerhalb Judäa zerstreuten Juden u. Judenchristen. 3) Unter Andersgläubigen zerstreut wohnende Mitglieder einer kirchlichen Gemeinde.

Diastase (Diastas, Chem.), eine beim Keimen der Getreidekörner aus den darin enthaltenen Eiweißstoffen (Pflanzenfibrin) sich bildende, zu den Albuminstoffen gehörende Substanz, welche in Wasser löslich ist und im hohen Grade die Eigenschaft besitzt, Stärkemehl in Dextrin und Traubenzucker zu verwandeln. Eine Temperatur zwischen 50° u. 70° ist hierbei am förderlichsten, während in der Siedehitze die Einwirkung vollständig verloren geht. Die Reindarstellung der Substanz ist noch nicht gelungen, doch erhält man eine Lösung derselben, wenn man frischgekeimte Gerste zerquetscht, mit Wasser angerührt einige Zeit erwärmt u. die abgepreßte Flüssigkeit bei 75° zur Gewinnung u. Abscheidung des Albumins erhitzt. Aus dem Filtrate fällt starker Alkohol die D. als flockigen, farblosen Niederschlag, welcher bei gelinder Wärme zu einer gummiartigen Masse eintrocknet. Auf der Bildung der D. u. ihrer fermentartigen Einwirkung auf das Stärkemehl beruht die Anwendung der Gerste zur Bereitung von Bier. Clören.

Diastasis (gr., Med.), das widernatürliche Auseinanderstehen, Auseinanderweichen von Theilen, besonders der Knochen in ihren Nähten, z. B. der Schädelknochen (Diastasis suturarum cranii) nach schweren Verletzungen.

Diastēma (gr., Mus.), Intervall; daher diastematisch, anhaltend, mit Zwischenräumen.

Diastimēter, optisches Instrument, welches Romershausen (D. für das praktische Forstwesen, Zerbst 1818) zur Bestimmung der Entfernung u. Größe von Gesichtsgegenständen angab; es gleicht einem Fernrohr ohne Gläser, in welchem Fäden in verschiedenen Abständen aufgespannt sind.

Diastŏle (gr., auch Ektosis, wörtl. übers. Auseinanderziehen; Metrik), in der Verskunst, die metrische Freiheit, vermöge deren man eine kurze Silbe lang gebraucht, wenn sie in der Arsis steht, also die durch das Gewicht des rhythmischen Accents hervorgebrachte Dehnung u. Verlängerung einer kurzen Silbe zu Anfang eines Wortes. Den Gegensatz dazu bildet die Systole, Verkürzung einer langen Silbe. In der altgriech. Grammatik wird unter D. dasjenige Zeichen verstanden, welches zur Trennung enklitisch zusammenhängender kleinerer Worte dient, um deren Verwechselung mit anderen, gleichlautenden zu verhüten. Inde pa | tŏfe | cit radiis rota candida coelum. — In der Medicin die Vergrößerung des Herzumfanges mit Erweiterung der Herzhöhlen (s. Blut C. u. Herz); daher diastolisches Geräusch, ein bei der D. hörbares Geräusch; vergl. Systole u. Puls.

Diastolik (v. gr. diastole, Trennung) bedeutet bei den älteren Musiktheoretikern, seit Ende des 16. Jahrh., die Lehre von den Abschnitten (Interpunktionen, Incisionen) im melodischen Satzbau.

Diät (v. Gr.), die Lebensordnung, Lebensweise. Im weiteren Sinne versteht man unter D. die Lebensordnung, welche, wissenschaftlich auf Regeln zurückgeführt (Diätetik,) die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit od. die Wiedererlangung u. Kräftigung der durch Krankheiten verlorenen od. geschwächten Gesundheit, sowie die Verhütung von Krankheiten zum Zwecke hat u. sich dazu keiner Arzneimittel bedient. Das Feld der Diätetik in diesem weitern Sinne ist ein sehr großes u. bezieht sich nicht allein auf Speisen u. Getränke, resp. ein strenges Verhalten rücksichtlich des Genusses derselben, sondern befaßt sich auch mit der Regulirung aller anderen auf den Körper einwirkenden Verhältnisse, z. B. Luft u. Wohnung, Bewegung u. Ruhe, Wachen u. Schlafen ꝛc., u. schließt selbst die Regeln des geistigen u. gemüthlichen Lebens ein. Die Verschiedenheit der Menschen, vorzüglich rücksichtlich ihrer individuellen Constitutionen, machte es von jeher schwierig, allgemeine Regeln der D. aufzustellen, zumal durch Gewohnheit auch die Einwirkung schädlicher Einflüsse abgeschwächt werden kann. Noch größeren Schwierigkeiten unterliegt ihre Ausführung, da die meisten Menschen durch Berufs- u. geschäftliche Thätigkeit verhindert werden, sich derselben vollständig zu unterwerfen, u. aus Gewohnheit u. moralischer Schwäche dem Reize von Bequemlichkeiten u. Genüssen so oft nicht zu widerstehen vermögen u. D-fehler begehn; namentlich die der D. so feindliche verfeinerte Lebensweise hindert ihre Verbreitung. (Vergl. Gesundheitspflege.) Im engeren Sinne versteht man unter D. nur die Lebensordnung, Lebensweise, in Beziehung auf Speisen u. Getränke od. auch ein strenges Verhalten rücksichtlich des Genusses derselben u. unter Diätetik in diesem engeren Sinne nur den Theil der allgemeinen Gesundheitspflege, der sich mit der Abstammung u. Zusammensetzung unserer Nahrungs- u. Genußmittel, den chemischen u. physikalischen Veränderungen, die sie bei der Zubereitung u. durch die Verdauung erleiden, dem Einfluß, den sie im gesunden und kranken Körper auf die Erhaltung u. Ernährung des Organismus ausüben, u. der zweckmäßigsten Art ihrer Anwendung befaßt. Die D. in diesem engeren Sinne spielt bei der Behandlung von Krankheiten eine wichtige Rolle, u. eine sorgfältige Regulirung derselben (ein sog. diätetisches Regime) ist von der größten Wichtigkeit u. kann oft mehr leisten, als alle Arzneimittel. In den meisten Fällen richtet sich die D. entweder nach den angewandten Heilmitteln, od. die strenge Durchführung der D. ist die Hauptsache (so bes. bei chronischen Krankheiten), während die Arzneimittel nur zur Unterstützung der D., oder zur moralischen Einwirkung auf den Kranken u. seine Umgebung dienen. So genügt oft eine genaue Regulirung oder eine bloße Umänderung der D. um manche Krankheiten (u. wiederum bes. chronische) zu heilen od. doch wenigstens zu bessern u. erträglicher zu machen. Man unterscheidet hauptsächlich zwei Arten der D.: eine animalische u. eine vegetabilische. Die erstere entnimmt alle ihre Nahrungsmittel aus dem Thierreiche: Fleisch,

Eier, Milch u. Fette; die letztere aus dem Pflanzenreiche: die verschiedenen Getreidearten u. deren Derivate (Mehl, Brod ꝛc.), Kartoffeln, die Gemüse (Hülsenfrüchte, Kohlsorten, Möhren ꝛc.), Obst. Außerdem gehören hierher noch die verschiedenen Getränke: Wein, Bier u. die verschiedenen Alkoholsorten. „Diese zwei Arten der D. entsprechen zwei cardinalen Gesellschafts- u. Culturstufen des Menschen. Der Nomade, Jäger, Fischer lebt vorzugsweise von animalischer Kost: Milch, Fleisch, Eier. Der festsitzende Ackerbauer fügt ihr die vegetabilische bei, den Ertrag des Feldes, ja, er kommt durch die Noth — freiwillig würde er es kaum thun — allmählich dazu, jene durch diese fast ganz zu ersetzen." (Geigel, Gesundheitspflege.) Ueber die Unterschiede der beiden Arten der D. vergl. den Art. Nahrungsmittel. Abgesehen von wenigen Ausnahmen (zu denen auch die ausschließliche Ernährung der Säuglinge mit Milch zu rechnen ist) wird eine ausschließliche animalische oder vegetabilische Diät wol selten eingehalten werden; überall haben Bedürfniß- u. Zweckmäßigkeitsgründe den Menschen zu einer gemischten D. gebracht. Die Kranken-D. richtet sich nicht allein nach der Art der Erkrankung, der Heftigkeit ihres Auftretens u. den verschiedenen Perioden derselben, sondern auch nach den individuellen Verhältnissen der Kranken u. den angewandten Heilmitteln u. ist bald eine antiphlogistische (entzündungswidrige) Fieber-D., s. Fieber, ernährende (roborirende), entziehende, die selbst bis zur Hungerkur gesteigert werden kann, ꝛc. Große Verdienste hat sich die Homöopathie um die D. erworben, denn um der Wirkung u. des Erfolges ihrer kleinen Arzneigaben gewisser zu sein, mußte sie auch vor Allem ihre Aufmerksamkeit auf eine sorgfältige Regulirung der D. richten u. alle reizend od. irgend arzneilich wirkenden Genüsse entfernen. E. Berns.

Diäten (v. Gr.), Vergütungen der Beamten, bei Commissionen u. auswärtigen Expeditionen zur Bestreitung der dadurch veranlaßten Ausgaben für Quartier u. Zehrung neben den zur Bestreitung der eigentlichen Transportkosten bestimmten Reisegeldern. Die besonderen Voraussetzungen der Zahlung von D., die Höhe der für die verschiedenen Beamtenkategorien verschieden bemessenen Sätze derselben, sowie die Fälle der Verpflichtung eines Dritten (Privatperson), die in seinem Interesse veranlaßten D. zu ersetzen, sind gesetzlich geregelt. Auch die Mitglieder der ständischen, sowie der Landesvertretungen erhalten, wenigstens in allen deutschen Staaten, D. für die Dauer ihrer Mandats-Verrichtung. Den Reichstagsmitgliedern ist dagegen der Anspruch auf D. aus politischen Gründen versagt, obwol die liberale Partei die Beseitigung dieses Hemmnisses der freien Candidatenwahl wiederholt gefordert hat. Wer D. erhält, heißt Diätarius. D. werden auch die Vergütungen der mit auswärtigen Geschäften beauftragten Privatpersonen (Vormünder, Agenten, Reisende für kaufmännische Firmen) genannt. Grotefend.

Diatessäron (gr.), 1) (Mus.) bei den Griechen und mittelalterlichen Musikschriftstellern die reine Quarte; davon diatessaronare (franz. quarter) in Quarten fortschreiten. 2) Schrift des Tatianus (s. d.). 3) (Med.) Bauerntheriak (s. u. Theriak).

Diatēta (gr. Ant.), Schiedsrichter in Athen, von den streitenden Parteien nach getroffener Übereinkunft aus der Zahl ihrer Bekannten genommen, od. auch öffentliche Schiedsrichter. Letztere wurden jährlich unter Autorität des Staates durch das Loos gewählt; sie waren wenigstens 50 Jahre alt, und ihr Collegium in Athen bestand für alle 10 Phylen aus 40, die theils einzeln für ihre Phyle, theils in voller Versammlung in dem Gerichtssaale Sitzungen hielten. Die zu verhandelnden Sachen, meist Privatsachen, wurden unter die D. verloost. Die Aussprüche der D. mußten die Archonten bestätigen, auch war Appellation an einen Gerichtshof gestattet. Eine geringe Abgabe mußte von den Parteien erlegt werden; im Übrigen unterschied sich dies Verfahren von dem der Gerichte durch viel größere Schnelligkeit u. Billigkeit. Jährlich legten sie im Monat Thargelion Rechenschaft von ihrer Amtsführung ab. Riese.*

Diätetik, Lehre von der Diät (s. d.).

Diätetisch, auf Diät Bezug habend.

Diathēke (gr.), Bund; Testament, das Alte u. Neue Testament.

Diatherman (v. gr. dia, durch, und therma, Wärme) nennt Melloni Körper, welche Wärmestrahlen durchlassen; Diathermansie, die Eigenschaft der Körper, Wärmestrahlen durchzulassen; s. u. Wärme.

Diathēsis (gr.), 1) Anordnung. 2) (Med.) Diejenige hypothetisch angenommene Beschaffenheit des Körpers, durch die er die Anlage zu gewissen Krankheiten erhält. In so fern ist D. gleichbedeutend mit Disposition (s. d.). Besonders gebraucht man aber D. zur Bezeichnung solcher Krankheitsanlagen, die auf einer anormalen Beschaffenheit des Blutes (s. Dyskrasie) beruhen. So spricht man z. B. von harnsaurer D. bei Gicht, von scrophulöser D. ꝛc. Von hämorrhagischer D. spricht man bei solchen Zuständen, bei denen Blutungen in verschiedenen Theilen des Körpers stattfinden, ohne daß man eine der gewöhnlichen Ursachen für Blutungen nachweisen könnte, so bei der Bluterkrankheit, Blutfleckenkrankheit (s. d.). In den meisten Fällen ist diese angenommene D. etwas rein Hypothetisches; man hält aber an dieser Annahme fest, weil man keine andere Erklärung für das Auftreten dieser Krankheiten geben kann. E. Berns.

Diatoma *Del.*, Algengatt. aus der Fam. der Diatomaceae; Zellen mit länglich-elliptischen, lanzettlichen oder linealischen Schalenseiten, mit Querleisten; Bänder bildend, welche sich zickzackförmig auflösen. Arten verbreitet in fließenden u. stagnirenden, auch in salzigen Gewässern, z. B.: D. vulgare *Bory*, D. tenue *Ag.* Engler.

Diatomaceae (Diatomeen, Kieselalgen, Bacillariaceen), einzellige, meist scharfkantige, prismatische oder rechtwinkelige Organismen, welche entweder einzeln leben, oder häufiger zu bandförmigen Colonien vereinigt sind, bisweilen auch zickzackförmige Ketten oder Büschel bilden. Die Zellmembran zeichnet sich durch sehr reichen Gehalt an Kieselsäure aus, welche ein vollkommenes Skelett bildet, das nach Verbrennung der organischen Substanz wohlerhalten in der ursprünglichen Form der Zelle zurückbleibt. Da diese Kieselskelette nicht

in Fäulniß übergehen, auch nicht im Wasser sich auflösen, u. wenn nicht viele Kali- u. Natronsalze hinzutreten, im Feuer nicht schmelzen können, so findet man dieselben häufig in großen Massen als Fossilien an Stelle ehemaliger Gewässer. Obwol ein einziges dieser Pflänzchen nur den millionsten Theil eines Milligramms wiegt, so bilden sie dennoch nicht selten Lager von 6 M in NAmerika, von 12 M in der Lüneburger Haide. Wo solche Diatomeenerde massenhaft u. rein auftritt, eignet sich dieselbe als Polirerde zur Glasschleiferei. Jede Zellhaut besteht aus zwei symmetrischen Hälften, welche bei der Theilung auseinanderweichen; man bezeichnet die Seitenflächen als die Gürtelseite, die Schalenflächen, mit denen auch die einzelnen Individuen bei Bildung von Colonien an einander anschließen, als die Endflächen. Sind die beiden Seitenflächen von ungleicher Breite, so heißt die breitere die Rücken-, die schmälere die Bauchseite. Namentlich auf den Endflächen der Diatomeen zeigt sich eine höchst mannigfaltige Sculptur in Form von Punkten, Körnern, Knoten, Knorren, parallelen oder sich kreuzenden Riefen. Der Zellinhalt besteht aus einer dünnen, farblosen, die Wandung berührenden Protoplasma-Schicht u. einer dichten Protoplasma-Masse in der Mitte der Zelle; ein oder zwei den Gürtelbändern anliegende u. auf die Schalen übergreifende plasmatische Platten, oder eine Anzahl meist gleichmäßig vertheilter Körner enthalten einen gelben oder gelbbraunen Farbstoff, das Endochrom; außerdem findet sich in der Zelle wässeriger Zellsaft u. häufig auch Öltropfen. Häufig sind die Zellen von einer Schleimhülle eingeschlossen; bisweilen auch von schleimigen, stielartigen Gebilden an dem einen Ende getragen u. vermöge derselben anderen Wasserpflanzen aufsitzend. Bei den vereinzelt lebenden Diatomeen bemerkt man eine stoßweise, in gerader Linie fortschreitende u. auf demselben Wege zurückschreitende Bewegung, welche unter dem Mikroskop sehr schnell zu sein scheint, trotzdem aber auch dann, wenn die Geschwindigkeit am größten, nur $^1/_7$ mm per Secunde beträgt. Bei anderen, z. B. Surirella u. Campylodiscus, ist die Bewegung mit einem langsamen Rollen von einer Seite zur anderen begleitet. Bei den bandförmig vereinigten Bacillaria-Arten beginnt die Bewegung damit, daß die Endzelle über die Nachbarzelle hingleitet, welche sich dann ebenso gegen die dritte Zelle verschiebt; dies geht so lange fort, bis alle Zellen der Colonie sich immer nur mit einem kleinen Theil ihrer Seitenflächen berühren u. einen starren Faden bilden; dann schieben sich die Zellen wieder zusammen, jedoch beginnt dann die Bewegung an beiden Enden u. schreitet in entgegengesetzter Richtung vor, bis das ursprüngliche Band wiederhergestellt ist. Die Vermehrung der D. erfolgt vorzugsweise durch Theilung; jede Diatomeenzelle ist vergleichbar mit einer Schachtel; denn die Gürtelbänder einer Zelle sind in einander verschiebbar, wie die Hälften einer Schachtel; die von denselben eingeschlossene Protoplasmamasse nimmt vor der Theilung an Dicke zu, rückt die beiden Schalen der Zelle aus einander und theilt sich selbst in 2 Portionen, Tochter-Individuen, welche an den einander zugekehrten Seiten neue Schalen ausscheiden; so ist also die eine Schalenseite ganz neugebildet, während die andere ein sehr hohes Alter haben kann. Es ist nun klar, daß infolge der Schachtelbildung die jüngere Schale stets kleiner sein muß, als die ältere, und daß bei fortgesetzter Theilung eine Größenabnahme der neu erzeugten Individuen stattfinden muß, falls nicht nachträgliches Flächenwachsthum stattfindet. Nach Pfitzer ist letzteres unerheblich, die ursprüngliche Größe wird durch einen Verjüngungsproceß, die sog. Auxosporenbildung, wiederhergestellt. Zwei Zellen-Individuen legen sich mit ihren Gürtelbändern neben einander, eine zarte Schleimmasse verbindet sie u. der Plasma-Schlauch einer jeden hat sich zu einem ellipsoïdischen Körper zusammengezogen; die Schalen der Zellen klaffen wie die Deckel eines Buches und gestatten den etwas hervortretenden Plasmakörpern, sich zu berühren. Hierauf umgeben sich die Zellen mit einer zarten Membran, trennen sich wieder von einander u. wachsen in die Länge zu sog. Auxosporen heran; nach Erlangung der ursprünglichen Größe u. erfolgter Ausscheidung des Panzers beginnt die Theilung von Neuem. Noch sei bemerkt, daß nicht immer 2 Zellen bei dem Regenerationsproceß entstehen, sondern daß auch bisweilen nur eine einzige Auxospore von 2 sich berührenden Individuen gebildet wird. Die D. sind von solcher großen Zahl und Mannigfaltigkeit der Form, daß man viele Unterfamilien unterscheiden kann, von denen hier nur die wichtigsten angeführt werden sollen: A. Endochrom an wenige, höchstens 2 Plasmaplatten gebunden; Schalen bilateral ohne netzförmige Streifung: Gomphonemeae, Cymbelleae, Amphoreae, Achnantheae, Cocconeideae, Naviculeae, Nitzschieae, Surirayeae, Synedreae. B. Endochrom an zahlreiche Körner gebunden; Schalen zygomorph oder centrisch, häufig mit netzförmiger Streifung: Fragilarieae, Meridieae, Tabellarieae, Eupodisceae, Coscinodisceae, Melosireae. Engler.

Diatonisch (v. gr. diatonos), bei den Griechen Bezeichnung der Tonfolge im Tetrachord, welche durch 2 Ganzton-Intervalle u. 1 Halbton-Intervall gebildet wurde. In diesem Sinne wird die Bezeichnung auch jetzt noch angewendet, indem man jedoch die 2 Octavengattungen, welche im Abendlande herrschend geworden sind, zum Ausgangspunkte nimmt. D. heißt demgemäß heutzutage jede Tonleiter, welche sich in den Intervallen unserer Dur- u. Moll-Scala (5 ganzen u. 2 großen halben Tönen) bewegt. D.-chromatische Tonleiter ist eine Scala, die nur aus Halbtönen, großen und kleinen, besteht. D-es Klanggeschlecht, die Töne, welche mit ganzen u. großen halben Tönen unter einander fortschreiten (die Dur- u. Moll-Scalen). D-es Komma, s. u. Verhältnisse der Intervalle. Brambach.

Diatribē (gr.), 1) Abhandlung; 2) tadelnde, schmähende Kritik vermittelst einer Schrift, meist gegen eine andere Schrift, mitunter aber auch gegen Personen u. deren Handlungen, gleichviel, ob es sich um literarische Dinge handelt oder nicht.

Diatypose, poetische Form malerischer Beschreibung zur lebendigeren Veranschaulichung eines Objectes oder einer Handlung. Verwandte Figuren sind die Hypotypose u. die Hyperbel.

Diavolezza-Tour, beschwerliche, aber höchst

lohnende Gletscher- u. Klettertour am Bernina in Engadin (Schweiz), zum Mont Pers; in neuester Zeit viel unternommen.

Diaz (Dias), 1) Bartolommeo, berühmter portugiesischer Seefahrer, geb. in der Prov. Algarve. Am Hofe des Königs durch den Umgang mit dem berühmten Geographen Behaim gebildet, stand er 1486 an der Spitze des kleinen Geschwaders, welches König Johann II. von Portugal ausschickte, um das fabelhafte Reich des Priesters Johann in OAfrika zu suchen D. segelte um die SSpitze von Afrika, aber wegen Widersetzlichkeit der Bemannung konnte er nicht weiter vordringen u. mußte Dec. 1487 zurückkehren (s. u. Capland, S. 469, 2. Sp.). 1500 mit Cabral nach Ostindien gesendet, kam er in der Nähe des Caps der guten Hoffnung 25. Mai 1500 bei einem Sturme ums Leben. 2) Michael, aus Aragonien, Gefährte von Christ. Colombo auf dessen zweiter Entdeckungsreise; entdeckte 1495 die Goldminen von St. Christoph in Amerika u. war Mitbegründer der Stadt Neu-Isabella (St. Domingo), fiel aber in Ungnade und wurde 1509 als Gefangener nach Spanien gebracht; 1512 wieder angestellt, starb er jedoch kurz darauf. 3) Porfirio, mexic. General, Gegner des Kaisers Maximilian von Mexico; führte einen der Juaristischen Heerhaufen vom Norden her gegen die Hauptstadt, schlug vor Puebla den zum Entsatze dieses Platzes herbeigeeilten kaiserlichen General Marquez, zog nach Erstürmung Pueblas (2. April 1867) vor Mexico, das sich ihm nach 2monatlicher Belagerung auf die Nachricht vom Ende des Kaisers 20. Juni auf Gnade u. Ungnade ergab u. von ihm am folgenden Tage besetzt wurde. Nachdem er, in seinem Ehrgeize unbefriedigt, 1871 sich umsonst um die Präsidentschaft beworben, suchte er nach Juarez' Tode im Juli 1872 durch einen Militäraufstand dieselbe an sich zu reißen, mußte aber, nachdem die revolutionären Führer größtentheils die vom Präsidenten Lerdo erlassene General-Amnestie angenommen, fast alles Anhanges bar, 23. Oct. 1872 sich diesem unterwerfen. Später erhielt er wieder das Commando eines Armee-Corps, an dessen Spitze er Anfang 1876 gegen die mexicanische Bundesregierung auftrat u. bis Anfang April bedeutende Erfolge erzielte. 1) 2) Schroot. 3) Lagai.

Diaz de la Pena, Narcisse, franz. Genremaler der romantischen Schule, geb. im Aug. 1809 in Bordeaux; malte seit 1831 Landschaften und historische Bilder, wendete sich aber seit 1840 dem Genre zu und entlehnt seine Stoffe nicht dem gewöhnlichen Leben, sondern meist dem Reiche der Phantasie u. Mythologie: Nymphen u. Odalisken, nackte Göttinnen u. badende Mädchen 2c. Seine Arbeiten fanden trotz der Unbestimmtheit in Form u. Zeichnung wegen der schönen Farbe, der geistreichen Behandlung, dem verführerischen Helldunkel, dem Reiz in den Stellungen und Bewegungen den lebhaftesten Beifall. Hervorragende Werke: Orientalin im Serail (1844); Der Liebesgarten (1846); Venus u. Adonis (1848); Zigeunerin unter ihren Genossen wahrsagend (1848); Badendes Mädchen von Amoretten geneckt (1849); Schlafende Nymphe (1854); Das Ende eines schönen Tages (1855) u. a. Regnet.*

Diazeuxis (v. Gr., Mus.), die Trennung zweier Tetrachorde durch den Zwischenraum eines ganzen Tones, z. B. e f g a — h c d e; im Gegensatze zur Synaphe, Verbindung, bei der die vierte Saite des tieferen Tetrachords zugleich die erste des nächsthöheren war. Daher diazeuktischer Ton, s. v. w. Trennungston.

Dibbeln, das Legen der Samenkörner in einzelne, für sie in bestimmten Entfernungen gemachte Löcher. Hierzu bedient man sich des Dibbeleisens, Dibbelstockes, der Dibbelbretter, oder eigens dazu construirter Maschinen. Das Dibbeleisen ist ein gußeiserner, mit einem Griffe versehener Kegel, von 30—50 cm Länge, 8—9 cm Stärke im weitesten Durchmesser, ähnlich einem Pflanzstock. Der Dibbelstock ist diesem ähnlich, nur ist der gußeiserne Kegel abgestumpft, der Stiel etwas länger u. mit einem hölzernen Krückengriffe versehen. Den ersteren verwendet man in schwerem, den letzteren in leichtem Boden. Das Dibbelbrett ist ein schmales, ziemlich langes Brett, in welchem sich unten 4—6 zugespitzte konische Zapfen befinden. In der Mitte auf der Oberseite des Brettes ist ein Stiel mit einer Handhabe befestigt. Mit einem dieser drei Geräthe macht ein Arbeiter auf dem Rücken eines Kammes od. in dem mit der Walze glatt gewalzten Boden, längs den mit dem Marqueur gemachten Linien in bestimmten Entfernungen (10—15 cm u. darüber) 6 cm tiefe Löcher. Soll zugleich mit künstlichen Düngemitteln oder guter Composterde gedüngt werden, so wirft ein Arbeiter kleine Quantitäten dieses Düngers in die Löcher, ein anderer in jedes Loch 2—3 oder mehrere Körner. Durch eine leichte Egge werden die Löcher wieder zugefüllt u. die Samen bedeckt. Durch die D.-Cultur wird viel Samen u., falls man düngt, viel Dünger gespart. Es ist dies aber auch der einzige Vorzug, u. kann diese Cultur nur im Kleinen, namentlich bei Spaten-Cultur, ausgeführt werden; auf großen Gütern dibbelt man gewöhnlich nur Rüben, selten Getreide. Die Dibbelmaschinen machen entweder nur Löcher, wie die von Herrison, od. aber streuen zugleich den Samen in diese hinein, wie die von Saunder u. Newbury. Eine andere in neuerer Zeit verwendete gute Dibbelmaschine ist die Germania-Dibbelmaschine von W. Siedersleben u. Comp. (s. landw. Maschinen Taf. III., Fig. 10). Dieselbe soll ziemlich leistungsfähig sein. Die Dibbelmaschinen werden jedoch durch Drillmaschinen immer mehr verdrängt. Rhode.

Dibdin, 1) Charles, geb. um 1745 in Southampton; war erst Musiker u. Componist, dann Theaterunternehmer, Theaterdichter u. Schauspieler; der Schöpfer einer neuen Gattung von Unterhaltung, die aus Musik, Gesängen u. Declamationen bestand u. die er in einem von ihm Sanssouci genannten Saal gab; st. 25. April 1814. Er schr. Opern (bes. bekannt: The Deserter, The Waterman); Theaterstücke; Romane; Geschichte der englischen Bühne, Lond. 1795, 5 Bde., 2. Ausg., Lond. 1806, 5 Bde.; Professional life, Lond. 1802, 2 Bde.; Reise durch England u. Schottland, ebd. 1806, 4 Bde.; Seemannslieder (Seasongs), ebd. 1821 u. A., mit Zeichnungen von Cruikshank, Lond. 1861. 2) Charles, Sohn des Vor.; war Miteigenthümer am Londoner Theater, für welches

er viele kleine Stücke u. Gelegenheitsgesänge dichtete u. componirte; er st. 1833. 3) Thomas, Bruder des Vor., geb. 1771; wurde 1799 Schauspieler am Coventgarden-Theater, war Director am Surrey-Theater; er st. 16. Sept. 1841; ebenfalls fruchtbarer Theater- u. Gelegenheitsdichter. 4) Thomas Frognall, merkwürdiger Bibliomane, Neffe von D. 1), geb. 1776 in Kensington; war erst Bibliothekar des Grafen Spencer, dessen Bibliothek er ordnete u. beschrieb, dann Caplan des Königs in Kensington; er st. hier 18. Nov. 1847. D. schr. (außer den unter Bibliomanie angeführten Schriften) noch: Introduction to the knowledge of rare and valuable editions of the Greek and Latin classics, Gloucester 1802, 4. Aufl., 3 Bde., Lond. 1827; Bibliotheca Spenceriana, ebd. 1814 f., 4 Bde.; dazu die Fortsetzung: Aedes Althorgianae, ebd. 1821; Bibliographical decameron, 1817, 3 Bde.; A bibliographical, antiquarian and picturesque tour in France and Germany, Lond. 1821, 3 Bde., 3. Ausg., 1838, franz. von Licquet, Par. 1821; A biographical etc. tour in the northern counties of England and Scotland, 1838; Reminiscences of a literary life. Selbstbiographie, 1836, 2 Bde. L.*

Dibong, einer der bedeutendsten Zuflüsse des Brahmaputra, mit dem er sich unweit Sodija in Assam vereinigt, aus N. strömend, von noch nicht festgestelltem Laufe.

Dicastĕrium (v. Gr.), 1) Gerichtshof, hohes Gericht. 2) Gericht, das sich nur mit den Erkenntnissen in Rechtssachen beschäftigt, welche von ihm gefordert werden, namentlich die auf den deutschen Universitäten bestehenden Juristenfacultäten od. Schöppenstühle. 3) Öffentliche höhere Behörden, bes. in Collegienform.

Dic cur hic (lat.), sage, warum (du) hier (bist)! sprichwörtlicher Ausdruck für: Denke an den Zweck deines Hierseins.

Dicentra *Borkh.* (Diclytra *DC.*), Pflanzengatt. aus der Fam. der Papaveraceae-Fumarieae (XVII. 2), perennirende Kräuter mit knolligen Grundstöcken, vielfach zerschnittenen Blättern u. rosenrothen od. gelblichen, in endständige oder den Blättern gegenüberstehende Trauben angeordneten Blüthen; Kelchblätter 2, schuppenförmig; Blumenblätter 4, zusammenneigend, die beiden äußeren hohl u. am Grunde sackförmig od. gespornt, die beiden inneren genagelten u. gekielten an der Spitze zusammenhängend; Staubblätter nach der Auffassung der Einen 4, von denen 2 bis zum Grunde halbirt sind, nach der Ansicht Anderer nur 2 mit Nebenblattbildungen; Fruchtknoten vieleiig mit fadenförmigem Griffel; Frucht eine Kapsel mit 2 Klappen u. zahlreichem Samen. Von den 12 Arten der Gattung wachsen 6 in NAmerika, 6 in WAsien u. dem Himalaja. Eine bekannte Zierpflanze ist D. spectabilis *DC.*, in Japan u. dem nördl. China heimisch; dieselbe entwickelt im Frühjahre lange überhängende Trauben mit purpurrothen, hängenden Blüthen. Engler.

Dicĕras *Lam.* (Zweihornmuschel), Muschelgattung; hat eine dicke, unregelmäßige, ungleichklappige Schale, hörnerartig vorstehende, gewundene Wirbel und starkes Schloß; sie finden ihre größte Verbreitung im französischen und schweizer Jura, in welchem sie die Diceratenkalke bilden. Art: D. arietinum *Lam.* Lehmann.*

Dichasium (Bot.), s. Blüthenstand.

Dichogămie (v. Gr.), die Erscheinung im Pflanzenleben, der zufolge die Fortpflanzungsorgane einer u. derselben Pflanze nicht gleichzeitig, sondern nach einander ihre Ausbildung erlangen. Von den zwitterblüthigen Gewächsen werden diejenigen, deren Antheren ausstäuben, bevor die Narben derselben Blüthen empfängnißfähig sind, protandrisch genannt; Pflanzen, bei denen das Gegentheil stattfindet, heißen protogynisch. Diese Verhältnisse sind meist der Selbstbefruchtung der Blüthen hinderlich; in den meisten Fällen kann bei dichogamischen Pflanzen nur eine Belegung der Narben mit dem aus anderen Blüthen desselben oder eines anderen Individuums stammenden Pollen stattfinden. Nicht selten findet wol auch in dichogamischen Blüthen noch eine nachträgliche Selbstbelegung statt; soweit aber jetzt Versuche reichen, sind dieselben von geringem od. gar keinem Erfolge für die Hervorbringung keimfähiger Samen. Engler.

Dichordĭum (v. Gr.), zweisaitiges Instrument der alten Ägypter u. Assyrer mit verhältnißmäßig kleinem Schallkasten u. langem Halse.

Dichotŏmie (v. Gr.), 1) Theilung der Einheit in 2 Theile, jedes Theils dann wieder in 2 u. s. f. 2) Gleiche Eintheilung eines Satzes in 2 Glieder, u. jedes Gliedes ebenso wieder in 2, so daß das darunter befaßte immer entweder das eine od. das andere ist. 3) (Bot.) Die Gabeltheilung einer Zelle od. eines Zellcomplexes, welche einmal od. wiederholt stattfinden kann, wie z. B. bei manchen Algen u. Pilzen. Wenn die Gabelung infolge genauer Halbirung einer Zelle entsteht, so ist die D. eine echte, wenn dagegen die Theilung sich nicht auf eine solche Halbirung zurückführen läßt, eine unechte; so erscheinen manche Blüthenstände (bei Caryophyllineen) dichotomisch, weil die Hauptachse verkümmert u. die aus der Achsel der beiden gegenständigen Vorblätter kommenden Sprosse sich gleich stark entwickeln. Anderseits wird echte D. bisweilen verdeckt, wie z. B. bei den Blättern der Farne, deren scheinbar gefiederte Blattspreite dadurch zu Stande kommt, daß sich die Gabelzweige abwechselnd stärker entwickeln, als der jedesmal gegenüberliegende. Dichotom (Dichotomisch), gabelästig. 3) Engler.

Dichroïsmus (v. Gr.), die Eigenschaft farbiger doppeltbrechender Krystalle, in verschiedenen Richtungen bei durchfallendem Lichte betrachtet, verschieden gefärbt zu erscheinen. Diese mit der doppelten Brechung innig zusammenhängende Eigenschaft tritt im polarisirten Lichte noch deutlicher hervor. Bes. deutlich zeigt sich dieselbe beim Cordierit oder Dichroït (der davon den letzteren Namen hat); derselbe erscheint in der Richtung der Achse blau, rechtwinkelig zu derselben gelb. Der Name D. paßt streng genommen nur für die optischen einachsigen Krystalle, die zwei Farben zeigen, eine Achsenfarbe u. eine Farbe der Basis; erstere, wenn man in der Richtung der Achse, letztere, wenn man senkrecht zu derselben durch die Krystalle sieht. Die optisch zweiachsigen Krystalle

zeigen im Allgemeinen 3 Flächenfarben, welche wieder im polarisirten Lichte in je zwei Farben, Achsenfarben, zerlegt werden können, und zwar, wenn wir die 3 Flächenfarben eines solchen Krystalls mit A, B u. C bezeichnen, so zerfällt A in zwei Achsenfarben, b u. c, B in a u. c, C in a u. b; ein solcher Krystall hat also drei Flächen- u. drei Achsenfarben, u. jede Flächenfarbe zerfällt in je zwei von jenen drei Achsenfarben. Man hat daher für die Erscheinungen an optisch zweiachsigen Farben den Namen Trichroïsmus od. Pleochroïsmus eingeführt. Die Erklärung der Erscheinungen des D. u. Trichroïsmus, sowie eine genauere Beschreibung derselben wird im Artikel Polarisation gegeben werden. Wimmenauer M.

Dichroït, Mineral (so genannt, weil es die Erscheinung des Dichroïsmus, richtiger Pleochroïsmus, zeigt), so v. w. Cordierit.

Dicht, von Mineralien, welche auf dem Bruche dem unbewaffneten Auge keine krystallinische (blätterige od. faserige) Structur zeigen. Der Bruch dichter Mineralien erscheint daher muschelig, splitterig, eben od. uneben u. hakig.

Dichten, 1) von denken, erdenken, Participium passivi, gedacht, erdacht, Gedanke, engl. thougt, der sinnlichen Anschauung Etwas darstellen, im Gegensatze von denken, d. h. durch Begriffe vorstellen. 2) Auf Etwas denken, nachsinnen; so Dichten u. Trachten. 3) Ein Gedicht in dem weitesten Begriffe des Wortes schaffen, eine Idee durch die Form des Wortes versinnlichen, darstellen, einkleiden, und zwar mittels der Schöpfung productiver Poesie; s. Dichtkunst u. Poesie.

Dichten, im Holzschiffbau das Dichtmachen der zwischen den Planken der Außen- od. Innenhaut der Decke eines Fahrzeuges befindlichen Fugen (Nähte, Stöße), durch hineingetriebenes getheertes Werg od. bei feineren Decknähten, Booten ꝛc. — durch Baumwolle. Das D. wird ausgeführt mittels der Dichteisen und des Dichthammers. Die Dichteisen sind eiserne Instrumente, gut handbreit lang, mit rundem, plattem Kopfe, nach unten breit u. flach auslaufend, in verschiedenen Dicken, wie die betr. Fuge sie verlangt. Das dünnste, von Messerschärfe, Scheer- oder Scharfeisen genannt, wird in die engen Fugen getrieben, um denselben die Gestalt eines V zu geben u. für das Werg besser Platz zu erhalten. Mit einem etwas stumpferen Dichteisen wird dann das Werg in die Fugen hineingesetzt u. durch einfache bezw. doppelte Rabatteisen (deren untere Bahn der ganzen Länge nach eine od. zwei Kerben hat u. dem entsprechend breiter ist) weiter hineingetrieben. Diese Operation wird je nach der Breite u. Tiefe der Fuge 2—5 Mal wiederholt; man sagt, die Naht erhält 2,3 ... (Draht) Werg. Die Außennähte größerer Fahrzeuge müssen außerdem noch klameit werden (s. Klameien). Ferner gehört zu den Dichteisen noch das Spikereisen, mit sehr schmaler, gerader od. halbrunder Schneide, mit welchem man die Spiker, Holznägel ꝛc. abdichtet. Der Dichthammer trägt an hölzernem Stiel einen senkrecht zu diesem aufgesetzten langen cylindrischen Kopf aus hartem, zähem Holze, der an den Enden durch eiserne Reifen gegen Spalten geschützt wird. Die Fugen werden, wenn das Werg darin glatt u. fest genug, sodann mit flüssigem, mit Harz zusammengekochtem Pech vergossen od. bei feineren Decken mit Kitt ausgeschmiert. Im Privatschiffbau wird das D. auch Kalfatern (s. d.) genannt; dieser Name beschränkt sich aber auch mehr u. mehr auf das Nachdichten der Fugen älterer Schiffe. Fest.

Dichterische Freiheit (Licentia poëtica), poetische Licenz, Abweichungen von der gewöhnlichen Darstellung, wie sie die Prosa gebietet. Sie bezieht sich ebenso auf die Formen der Sprache, auf Versmaß u. Reim, welche dem Dichter bei seiner Einschränkung durch sie eine gewisse Fesselosigkeit, Freiheit vom Zwang der Prosa unerläßlich auferlegen, als auch auf die geistige Gestaltung, bei welcher eine Phantasie höheren, idealeren Schwunges ihm eine freiere Anschauung, Anachronismen u. Freiheiten anderer Art gestattet. Wüstemann.

Dichtigkeit oder Dichte eines Körpers, die relative Menge von kleinsten Theilchen (Molecülen) desselben in einem bestimmten Raume. So lange man sich die Molecüle aller Körper gleich schwer dachte, konnte man mit dem Worte D. das specifische Gewicht bezeichnen; denn unter dieser Voraussetzung würden sich in der That die D-en verschiedener Körper wie deren specifische Gewichte verhalten. Da aber nach neuerer, wohl begründeter Ansicht die Molecüle der verschiedenen Körper verschieden schwer sind, so ist der Gebrauch des Wortes D. für specifisches Gewicht nicht mehr zutreffend u. sollte daher in diesem Sinne nicht mehr (wie zuweilen noch geschieht) gebraucht werden. Nur bei einem u. demselben Stoffe ändert sich mit der D. zugleich und in demselben Verhältniß das specifische Gewicht; u. es ist daher durchaus gerechtfertigt, wenn man sagt, die D. eines Körpers vermindere sich, wenn der Körper sich z. B. durch Erwärmen ausdehnt, u. vergrößere sich, wenn er sich zusammenzieht; die verschiedenen D-en eines u. desselben Körpers (z. B. bei verschiedenen Temperaturen) verhalten sich umgekehrt wie seine Volumina. Ausschließlich zutreffend ist endlich der Ausdruck D. für den Äther; das größere od. geringere Zusammengedrängtsein der Äther-Molecüle in einem Körper wird mit Recht stets als D. des Äthers bezeichnet; da der Äther kein meßbares Gewicht besitzt, so kann hier selbstverständlich von einem specifischen Gewichte keine Rede sein. Wimmenauer M.

Dichtkunst (Poesie), die älteste u. — durch die Verbindung des leichtesten Darstellungsmaterials (der Sprache) mit dem an Ideen reichsten u. umfassendsten Darstellungsinhalte (der gesammten Vorstellungs- u. Gedankenwelt) — höchste aller Künste. In der Reihe der zeitlichen Künste die letzte Stufe bildend, steht sie der Malerei, als der letzten in der Reihe der räumlichen Künste, gegenüber und daher mit ihr in so enger Parallele (s. Bildende Künste), daß sogar ihre beiderseitigen Unterabtheilungen an dieser Verwandtschaft theilnehmen. So entspricht diejenige Gattung der Malerei, welche wesentlich einen subjectiven Stimmungscharakter besitzt, die Landschaft, derjenigen Gattung der Poesie, welche man mit Lyrik bezeichnet, so das Genre dem Epos, so die Historienmalerei dem Drama (s. Lyrik, Epos, Drama). Wenn die Lyrik subjective Stimmungen, das Epos objective

Handlungen schildert, vereinigt das Drama, als die höchste u. vollendetste Gattung der Poesie, die Elemente beider zugleich mit dem Reize der unmittelbaren Erscheinung des Lebens, der concreten Gestaltung. Dadurch ist es auf die Aufführung (dramatische Darstellung, Schauspielkunst) angewiesen, in welcher, mit Zuhilfenahme aller anderen, auch der bildenden Künste, zur möglichst lebendigen Gestaltung des dramatischen Inhaltes, das Drama erst zur vollen poetischen Erscheinung gelangt. Außer diesen drei Hauptgattungen der Poesie gibt es noch eine Menge Zwischengattungen und Abarten, welche sich bald der einen, bald der anderen Hauptgattung näher anschließen, wie die Idylle, die didaktische Poesie. Auch mit der Prosa, als ihrem natürlichen Gegensatze, geht die Poesie eine Verbindung ein, indem sie den poetischen Stoff der für die D. im engeren Sinne nothwendigen gebundenen Form, des Rhythmus u. des Reimes, entkleidet. Dahin gehören der Roman, die Novelle, sowie einige sonst auch in gebundener Form auftretende Gattungen der Lyrik und des Epos, z. B. die Fabel, die Parabel, die Legende, das Märchen ꝛc.; ja selbst in der höchsten Gattung der Poesie, dem Drama, wird die poetische Form verlassen und die prosaische Redeweise angewendet. Die D. dürfte bei allen Völkern, die überhaupt zu irgend einer Kunstform gelangt sind, die früheste aller Künste sein, weil sie eben an kein technisches Material gebunden ist. Wie der Gartenbau älter als der Ackerbau, sagt schon Hamann, so ist die Poesie älter als die Prosa; wenigstens sind alle ältesten Sprachdenkmäler der Völker in dichterischer Form auf uns überkommen. So bildet die Geschichte der Poesie einen der wichtigsten Zweige der Culturgeschichte überhaupt. Eine Gesammtübersicht über die poetische Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart gibt Rosenkranz, Handbuch der Geschichte der Poesie, Halle 1832, 3 Bde., sowie Immermann, Geschichte der Poesie aller Völker, Stuttg. 1847. Vgl. ferner Kurz, Handbuch der Literaturgeschichte, 4 Bde., Lpz. 1865. Schasler.

Dichtungsmittel, so v. w. Liderung.

Dicis causa (lat.), zum Scheine, um nur die Formalien zu beobachten, ohne den Willen zu haben, Etwas zu machen od. zu halten.

Dickblatt, so v. w. Crassula.

Dickdarm, das Endstück des Darmes von der Bauhinschen Klappe bis zum After; s. u. Darm B. D-arterie (Arteria colica), s. Art. Bauch, Bauchartерien 2) b, c. u. 3). Beugung des D-s (Flexura coli) s. Darm B, b.

Dickens, Charles (pseudonym Boz), berühmter engl. Schriftsteller, geb. 7. Februar 1812 in Portsmouth; wuchs in Chatham, Rochester und London unter den traurigsten Verhältnissen auf u. trat als Copist bei einem Advocaten in London in Dienste. Durch Selbststudium suchte er seine Kenntnisse zu erweitern; begann bereits nach Verlauf einiger Jahre als Zeitungsberichterstatter, erst für den Sun, dann für das Morning Chronicle seine literarische Laufbahn u. war dann als Mitredacteur an politischen Zeitungen betheiligt. Mit seinem ersten selbständigen Werke: Sketches by Boz (abgedruckt in einer Zeitschrift), trat er 1836 auf u. begründete mit diesem, mehr aber noch mit dem in wöchentlichen Heften 1837 bis 1838 herausgegebenen Pickwick-papers, seinen schriftstellerischen Ruf. Im folgenden Jahre schrieb er seinen epochemachenden Roman: Oliver Twist, welchem er, sowie auch den darauf folgenden, eine moralische Tendenz zu Grunde legte. Nachdem er 1842 die Vereinigten Staaten von NAmerika u. dann Italien besucht, gründete er 1845 die liberale Zeitung Daily News in Verbindung mit dem älteren Dilke, zog sich aber nach einigen Jahren von der Redaction zurück u. ließ seit 1850 das Volksblatt: Household Words, mit welchem er einen großen Einfluß auf die Bildung der Mittelklasse ausübte, erscheinen. An der Stelle dieser Zeitschrift gab er seit 1859 eine neue, All the Year round, heraus. Eine Hauptbestrebung von D. war auf die Verbesserung des Erziehungs- u. Unterrichtswesens gerichtet, in welchem Sinne er seinen Child's history of England, 1852 f., 3 Bde., schrieb. Ebenso bekundete er einen hervorragenden Wohlthätigkeitssinn, indem er 1851 u. a. eine Stiftung für verarmte u. altersschwache Künstler und Schriftsteller (Guild of Literature and Art) ins Leben rief. Nachdem er 1867 noch einmal Nord-Amerika besucht u. dort im Winter mit großartigem Erfolge Vorlesungen aus seinen Werken gehalten u. dergl. auch im folgenden Winter in London begonnen, starb er hier 8. Juni 1870 an der Apoplexie u. wurde in der Westminster-Abtei beigesetzt. In seinen Schilderungen des Lebens der unteren u. mittleren Volksklassen offenbart sich eine scharfe u. feine Beobachtungsgabe u. dies, sowie seine lebendige und klare Zeichnung von Charakteren und Zuständen, seine sich streng an die Wirklichkeit haltende Darstellungsweise machten ihn zu einem der gelesensten, volksthümlichsten u. einflußreichsten Schriftsteller seiner Zeit. Zwar tritt das Schöne u. Anmuthige in seinen Darstellungen wenig zu Tage, vielmehr führte er das Häßliche, Schreckliche u. Verbrecherisch-Abscheuliche mit großer Vorliebe vor; ebenso wenig findet man einen ausgebildeten Sinn für Harmonie bei ihm, wenigstens läßt er sehr oft das Ebenmaß sowol in der Darstellung, wie im Plan vermissen; dagegen mildert er den Ernst u. das Furchtbare seiner Schilderungen oft durch glücklichen Humor, während er auf der anderen Seite auch die Geißel der Satire zu schwingen weiß. Seine Romane (von Cruikshank u. A. illustrirt) erschienen oft in Auflagen von 100,000 Exemplaren u. wurden im Auslande oft nachgedruckt u. in verschiedene Sprachen übersetzt. Außer den erwähnten Werken schrieb er die Romane: Memoirs of Clown Grimaldi, Lond. 1837, 2 Bde.; Nicholas Nickleby, ebd. 1839, 7 Bde.; Master Humphrey's Clock, 1840, 3 Bde.; Barnaby Rudge, 1841, 8 Bde.; Notes on America, 1842; die sog. Weihnachtsschriften: A Christmas Carol, 1843; Martin Chuzzlewit, 1843 f.; Old Curiosity Shop; The cricket on the Hearth (Das Heimchen auf dem Herde), 1844; The Chimes (Die Zauberglocken), 1844, u. Battle of Life, 1846; Dombey and Son, 1846—48; Pictures from Italy, 1846; The haunted Man and the Ghost's Bargain (Der Verwünschte), 1848; ferner: David Copperfield the younger, 1849 f.; Bleak House,

1852 ff.; Hard Times, 1853; Little Dorrit, 1855, 4 Bde.; Tale of two Cities, 1859; Great Expectations, 1861; Our mutual Friend, 1864 f.; Mrs. Lirripers Legacy, 1864. Seit 1865 veranstaltete er eine Volksausgabe seiner Schriften in 30 Bdn., welcher eine Charles D. Edition 1867 ff. in 19 Bdn. folgte; auch sind sie sämmtlich in Tauchnitz' Collection of British Autors enthalten. D.s Schriften sind ins Deutsche übersetzt von Roberts, Lpz. 1842—70, 125 Bde., ill.; Kolb, Stuttg. 1841 ff., 25 Bde.; Seybt, Leipz. 1862, 24 Bde. Lebensbeschreibung engl. in der Tauchnitz Edition, von John Forster, Lpz. 1872—74, 6 Bde., deutsch von Althaus, Berl. 1873, 2 Bde. Schroot.

Dickfuß (Oedicnemus *Cuv.*), Vogelgatt. aus der Fam. der Regenpfeifer, Ordnung der Watvögel, mit an der Spitze oben u. unten verdicktem Schnabel u. sich nur bis zur Hälfte erstreckender Nasengrube; ziemlich große Vögel, mit dickem, netzartigem Laufe u. gehefteten Zehen, an trockenen u. steinigen Orten. Art: Großer D., Triel, Eulenkopf (Oedicnemus crepitans *Temm.*), 40 cm lang, 75 cm breit, lerchengrau, die zwei ersten schwarzen Schwungfedern in der Mitte weiß, um die Augen u. über die Flügel ein gelblicher Strich; der Fuß unter dem Knie ungewöhnlich dick; schreit, wenn es regnen will; lebt in Deutschland, England, Holland, jedoch auch SEuropa u. NAfrika; frißt bes. Regenwürmer, doch auch Mäuse, Frösche, Insecten; ist wohlschmeckend. Thomé.*

Dick-gehen, von Raubthieren u. Hunden, so v. w. trächtig sein.

Dickgroschen, alte Benennung der ersten, 2 Loth schweren deutschen Silbermünzen; in Österreich seit 1479 u. in Sachsen 1485 geschlagen; sind der Anfang der Thaler u. verloren ihren Namen durch diese.

Dickhäuter (Pachydermata), früher Ordn. der Säugethiere, welche die Vielhufer (Multungula) umfaßten. Jetzt sind die dahin gehörenden Thiere nebst den anderen Hufthieren in die Ordnungen der Rüsselthiere, Paarzeher u. Unpaarzeher vertheilt. S. diese Ordnungen. Thomé.

Dickinson, Counties in den nordam. Unionsstaaten: 1) in Jowa, u. 43° n. Br. u. 95° w. L.; 1389 Ew.; Countysitz: Spirit Lake. 2) in Kansas, u. 38° n. Br. u. 97° w. L.; 3043 Ew.; Countysitz: Abilene.

Dickinson, 1) William, engl. Kupferstecher, geb. 1746; arbeitete um 1780 in London, bes. in Schwarzer Kunst u. Punktirmanier. Er stach nach Correggio, van Dyck, Angel. Kaufmann, Reynolds ꝛc., u. seine Blätter, namentlich seine zahlreichen Porträts, sind noch heute gesucht. 2) William Howship, berühmter Arzt u. Schriftsteller, geb. 9. Juni 1832 in Brighton; bekam nach Vollendung seiner allgemeinen u. medicinischen Bildung auf dem Cajus College in Cambridge u. im Londoner St.-Georgs-Hospitales, 1861 die Curatorstelle am Patholog. Museum, hielt Vorlesungen, kam in die Examinations-Commission der Universität Cambridge, wurde 1869 Oberarzt am Londoner Kinderhospitale und hat außer zahlreichen, theilweise bedeutenden Artikeln für die Fachzeitungen (Lancet, Medical Times and Gazette) veröffentlicht: On the action of digitalis upon the uterus, 1855; On the pathology of the kidney, 1859—61; On the function of the cerebellum, 1865; On the nature of the so called amyloid or lardaceous degenerations, 1867; On the nature of the enlargement of the viscera, which occurs in rickets 1869; On the pathology and treatment of albuminurie. 1) Regnet. 2) Thamhayn.

Dickkopf, s. Schwammspinner.

Dickmedaillen, kleine, erbsengroße, aber unverhältnißmäßig dicke Schaumünzen; dagegen Dickmünzen, Münzen des 14. u. 15. Jahrh., viel dicker als andere, von demselben Gepräge.

Dickpfennige, die ersten starken Silbermünzen, die seit dem 13. Jahrh. nach den Bracteaten entstanden.

Dickson, County im nordam. Unionsstaate Tennessee, u. 36° n. Br. u. 87° w. L.; 9340 Ew.; Countysitz: Charlotte.

Dickthaler, so v. w. Ducaton.

Dickzüngler (Crassilinguia), Unterordnung der Reptilienordnung der Eidechsen, mit dicker, kurzer, gewölbter, am Ende abgerundeter, mit Warzen besetzter Zunge; begreift die Baum-Agamen (Calotes, Draco, Basiliscus, Iguana, Anolis u. a.), die Erd-Agamen (Uromastix, Stellio, u. a.) u. die Geckonen (Ptyo-, Hemy- u. Platydactylus, Ascalabotes u. a.) in sich.

Diclinia (Diclinie, Bot.), Trennung der Geschlechter bei Pflanzen, deren Blüthen nur ein Fortpflanzungsorgan enthalten; daher diclinisch, getrennt-geschlechtlich, wenn männliche u. weibliche Organe nicht in einer u. derselben Blüthe, sondern in verschiedenen Blüthen derselben Art getrennt vorkommen, wie dies bei den Pflanzen der 21. u. 22. Klasse des Linnéschen Systems der Fall ist. (S. a. Blüthe.) Engler.

Diclytra, so v. w. Dicentra.

Dicomano, Gemeinde im Bez. u. der italien. Provinz Florenz; 4211 Ew.

Dicotyledonen, Pflanzen, deren Keimlinge 2 Cotyledonen (Keimblätter od. Samenlappen) haben, jedoch ist zu bemerken, daß auch fast in allen Familien der D. ausnahmsweise Keimlinge mit 3 Cotyledonen gefunden werden, während anderseits auch Keimlinge mit nur einem Cotyledon vorkommen, wie z. B. bei Corydallis. Trotzdem gehören alle diese Pflanzen in dieselbe natürliche Gruppe; denn die D. stimmen unter einander auch in anderen Verhältnissen, namentlich im anatomischen Bau des Stammes überein (vgl. Gewebe); auch besitzen die meisten D. fieder- und handnervige, nur selten parallelnervige Blätter, und in ihren Blüthen herrschen die Zahlen 5 u. 4 vor, während bei den meisten Monocotyledonen die Zahl 3 die herrschende ist. Engler.

Dicotyles, s. Pekari.

Dicranella *Schimp.*, Laubmoosgattung aus der Fam. der Weisiaceae-Dicraneae, kleine, niedrige, rasenbildende Moose mit glatten, meist glänzenden, pfriemenförmigen oder sichelförmigen Blättern; Haube kapuzenförmig; Büchse rundlich od. bucklig-eiförmig, übergebogen, mit großem, regelmäßigem 16zähnigem Peristom. Arten: a) mit allseitig, sparrig abstehenden Blättern: D. cerviculata *Schimp.*, mit kugeliger Büchse, mit Ring u. deutlichem Kropfe;

auf Haide- u. Moorboden; b) mit straffen, einseitigen Blättern: D. varia *Schimp.*, mit ringloser, gekrümmter Büchse; auf feuchtem Boden, u. D. heteromalla *Schimp.*, mit schmal geringelter Büchse; in Wäldern. Engler.

Dicranum *Hedw.*, Laubmoosgattung aus der Fam. der Weisiaceae-Dicraneae, meist kräftige, in lebhaft grünen, glänzenden Rasen wachsende Moose, deren Stengel wiederholt gabelästig u. bis unter den Gipfel mit einem rostbraunen Filze bekleidet ist u. mit sichelförmig gekrümmten, lanzettlich-pfriemenförmigen Blättern; Haube kapuzenförmig, meist erst mit dem Deckel abfallend; Büchse lang, aufrecht und leicht gekrümmt, mit großem, langpfriemenförmig geschnäbeltem Deckel u. purpurrothem, 16zähnigem Peristom. Zahlreiche Arten in unseren Wäldern: a) mit gerader, aufrechter Büchse: D. montanum *Hedw.* mit gestreifter Büchse, an alten Nadelholzstämmen; b) mit mehr oder weniger gekrümmter Büchse: D. scoparium *Hedw.*, mit glatten Blättern und ringloser Büchse, sehr verbreitet; D. palustre *La Pyl.*, mit welligen, goldgelben Blättern; häufig in Torfmooren u. Sümpfen; D. undulatum *Turner*, mit welligen, schmutziggrünen Blättern; auf lichten Waldstellen. Engler.

Dicrotus (v. Gr.), zweimal schlagend; D. pulsus der doppelschlägige Puls; s. u. Puls.

Dicta (lat., Mehrzahl von Dictum), 1) Sprüche, so: D. septem sapientum, die Sprüche der sieben Weisen. 2) Bibelsprüche; man unterscheidet: D. classica, auch Sedes doctrinae gen., Bibelstellen, die einen Satz deutlich u. ausführlich behandeln und deren Zusammenfassung die Analogia fidei, die Regel des Glaubens, ergibt; D. probantia (Beweisstellen), u. zwar solche, die einen Begriff oder eine Lehre so deutlich behandeln, daß der Lehrsatz ohne Vermittelung eines anderen aus denselben hervorgeht; od. solche, bei denen der Lehrsatz aus einer Bibelstelle nur durch Vermittelung einer anderen, od. durch Schlußfolge abgeleitet wird; D. Gratiani, s. u. Corpus juris B.) S. 412.

Dictamnus *L.* (Diptam), Pflanzengatt. aus der Fam. der Rutaceae-Ruteae, stark aromatisch riechendes Kraut mit drüsigem Stengel, gefiederten Blättern u. großen, zygomorphen Blüthen, mit abfälligem, fünftheiligem Kelche, fünf schmal- u. langnägeligen, etwas ungleichen, fast zweilippig gestellten Blumenblättern, 10 abwärts geneigten Staubblättern u. einem auf einem kurzen, dicken Gynophor emporgehobenen Fruchtknoten; Frucht eine fachspaltig sich öffnende Kapsel mit abspringendem Endocarp. Art: D. albus *L.* (D. Fraxinella *Pers.*, Diptam, Ascherwurz), in SEuropa u. Asien vom Kaukasus bis zum nördl. China, in Mittel- u. NDeutschland seltener wild, jedoch als Zierpflanze nicht selten, mit weißen u. röthlichen Blüthen variirend. Die weiße Wurzel (Radix Dictamni albi s. Fraxinellae) ist bitter gewürzhaft u. war ehemals officinell. Engler.

Dictando (lat.), dictirend; vgl. Dictiren.

Dicta sponsa (lat.), eine verlobte Braut.

Dictata (Dictaten, lat.), von den Schülern od. Studirenden nachgeschriebenes Heft, Collegienheft.

Dictātor (röm. Ant., so v. w. Befehlshaber), 1) der oberste Vorstand des Latinischen Bundes nach der Zerstörung von Alba Longa, dessen König vorher, vielleicht mit den Oberhäuptern anderer Bundesstaaten wechselnd, die Bundesangelegenheiten geleitet hatte. Zu seinem Amte gehörte die Leitung der Bundesversammlung, die Anordnung der Feriae latinae, die oberpriesterlichen Handlungen ꝛc. 2) In Rom zur Zeit der Republik ein auf Zeit gewählter Magistratus extraordinarius, welcher, ähnlich den früheren Königen, die volle, ungetheilte, fast unabhängige Staatsgewalt in seinen Händen vereinigte, d. h. für den Zweck, wofür er gewählt war, u. soweit es für diesen nöthig war, aber nicht weiter. Ursprünglich Magister populi geheißen, wurde dieser Magistrat nach dem unter diesem Namen anderwärts in Italien mit gleicher Macht bestehenden auch in Rom D. genannt. D-en wurden bes. in außerordentlichen Fällen ernannt, so wenn die Consuln einer dem Staate von außen oder innen drohenden großen Gefahr nicht gewachsen schienen, oder in der Wahl der dagegen zu ergreifenden Mittel nicht einig werden konnten, od. wenn ihnen das Volk mißtraute. Dem D. zur Seite stand der von ihm ernannte Magister equitum, welcher die Reiterei commandirte, während der D. an der Spitze der Legionen stand. Schon 9 Jahre nach Vertreibungd er Könige, im J. 501 v. Chr., wurde T. Lartius als erster D. ernannt, da die Latiner u. Tarquinier Rom mit einem schweren Kriege bedrohten u. die Consuln in dem Verdachte standen, der Partei der vertriebenen Tarquinier anzugehören; nach And., weil die durch Schuldenlast gedrückte Plebs schwierig geworden war u. den Kriegsdienst verweigert hatte. Überhaupt war die Dictatur lange Zeit bes. von den Patriciern gern gesehen. Der zu Wählende mußte ein Consularis sein, wiewol in der Folge zuweilen von dieser Regel abgegangen u. auch Männer zu D-en ernannt wurden, welche vorher nicht Consuln gewesen waren. Anfangs war deshalb die Führung der Dictatur auch nur auf Patricier beschränkt, später konnten auch Plebejer dazu gelangen, u. als erster plebejischer D. kommt 356 v. Chr. C. Marcius Rutilus vor. Die Ernennung (Dictio) der D-en geschah, mit Ausschluß jeder Betheiligung des Volkes, durch einen der Consuln nach vorausgegangenem Senatsbeschluß, welcher den zu Wählenden bezeichnete, u. wenn in ganz vereinzelten Fällen die Consuln behindert waren u. die Ernennung durch das Volk geschehen mußte, so hieß der so Ernannte nur Prodictator (pro dictatore). Der erste Prodictator war Q. Fabius Maximus 217 v. Chr. Erst gegen das Ende der Republik banden sich die Machthaber, Sulla u. Cäsar, nicht mehr an diese Ordnung u. ließen sich auch von anderen Autoritäten ernennen. Die Ernennung geschah in Rom; wenn die Consuln abwesend waren, so mußte einer derselben nach der Stadt kommen, od. wenn dies unthunlich war, so wurde ihm der Senatsbeschluß in das Lager geschickt. Welcher von beiden Consuln den D. zu ernennen hatte, ist ungewiß, vielleicht der, bei welchem gerade die fasces waren, od. der, welchen das Loos dazu bestimmte. Die Formalität bei der Ernennung war, daß der Consul sich zwischen Mitternacht u. Morgen erhob

u. (wahrscheinlich ohne Zeugen) unter Beobachtung der Auspicien die Diction vornahm. Die Macht (Imperium) wurde dem D. auf höchstens 6 Monate, dem Camillus jedoch auf 1 Jahr, übertragen, doch abdicirten die D-en gewöhnlich sogleich nach Beendigung des Geschäftes, zu dessen Ausführung sie gewählt waren. Nur Sullas u. Cäsars Dictaturen, die überhaupt ungesetzlich waren, machten von dieser Regel Ausnahmen. Sogleich nach der Ernennung des D-s trat gewissermaßen eine Suspension der anderen Magistrate ein, ausgenommen die Volkstribunen; doch hörten die Functionen der Magistrate nicht auf, sondern z. B. die Consuln waren nur nicht mehr selbständig in Ausübung ihres Amtes, vielmehr der höheren Macht des D-s untergeordnet. Der Vorzug der Gewalt des D-s vor der der Consuln, als der höchsten im Staate, bestand wesentlich darin, daß er seine Gewalt mit keinem Collegen theilte, größere Unabhängigkeit vom Senat und die ausgedehnteste Strafgewalt, anfangs sogar ohne Provocation, besaß u. unverantwortlich für seine Handlungen war. Die einzige Beschränkung war, daß er nur nach Anweisung des Senats über den Staatsschatz verfügen konnte. Die Auszeichnungen des D-s waren: bei seinem öffentlichen Erscheinen gingen ihm 24 Lictoren voran, u. er trug die toga praetexta; bei Amtshandlungen saß er auf der sella curulis. Außer dem eigentlichen Zwecke, in einer ernsten Angelegenheit des Staates die ungetheilte, volle Gewalt einzusetzen (D. rei gerundae causa), kam die Ernennung eines D-s, bei der Abwesenheit der Consuln, auch noch für andere, weniger wichtige Sachen vor; so zur Abhaltung der Comitien, zur Einschlagung des clavus annalis am Capitolinischen Tempel, in Pestzeiten od. bei anderen inneren Nöthen, zur Anstellung öffentlicher Spiele, zur Anordnung der Feiertage, zur Senatsergänzung u. dgl. Die eigentlichen, für einen gefährlichen Krieg ernannten D-en kommen nur so lange in der römischen Geschichte vor, als die Römer Kriege in Italien führten; bloß im ersten Punischen Kriege wurde 249 v. Chr. einer für die auswärtige Kriegsführung u. i. J. 217 v. Chr. der letzte für einen Krieg überhaupt ernannt; auch für andere Geschäfte hörte seit 202 v. Chr. die Dictatur ganz auf, u. die Consuln wurden nun vorkommenden Falles durch das Videant consules mit der Gewalt des D-s bekleidet. Erst 82 v. Chr. ließ sich Sulla wieder zum D. ernennen, aber die Art der Ernennung (es geschah durch einen Interrex), die Dauer des Amtes (er war es auf Lebenszeit, D. perpetuus), die Ausdehnung u. Handhabung seiner Macht waren so wenig nach der alten Regel, daß ihm der Name der Dictatur nur eine Hülle für die Tyrannei war. Auch Cäsar nahm die Dictatur i. J. 46 v. Chr. auf 10 Jahre, ein Jahr darauf für immer vom Senat an, machte aber von der Gewalt einen edleren Gebrauch. Nach seiner Ermordung wurde die Dictatur gesetzlich für immer abgeschafft, u. selbst Augustus nahm sie nicht an. 3) (Municipaldictator) In mehreren Städten Latiums nach Abschaffung der königlichen Gewalt das durch Wahl an die Spitze der Geschäfte gestellte Staatsoberhaupt, während in anderen zwei Männer (Duumviri) die Macht theilten, wie in Rom. Ein solcher D. war Mettius Fufetius in Alba Longa; vgl. D. 1). Riese.*

Dictatorisch (v. Dictator), an unumschränktes Herrschen gewöhnt, herrisch, herrschsüchtig.

Dictatum (lat.), s. Dictata.

Dictatur (lat. Dictatura), 1) die Würde des römischen Dictators; s. d. 2). 2) Sonst eine Förmlichkeit beim Reichstage. Der Reichserbmarschall (Kurmainz) ließ durch seinen Secretär den Kanzlisten der einzelnen Comitialgesandtschaften eine Schrift mit der Aufschrift Dictatum ꝛc. dictiren, od. gedruckt übergeben (zur D. bringen), welche Alles enthielt, was gesetzmäßig zur Kunde des Reiches gelangen sollte u. also einen Theil der Reichsacten ausmachte. 3) Heutzutage diejenige Macht, deren Befugnisse ganz oder doch größtentheils unbeschränkt sind u. nicht auf dem regelmäßigen Staatsrechte beruhen, die also über den verfassungsmäßigen Autoritäten steht oder sich eigenmächtig über dieselben erhebt.

Dictatus Hildebrandini (D. Gregorii VII., D. Papae), 27 kurze Lehrsätze, welche die Begründung u. Formulirung der absoluten geistlich-weltlichen Universalmonarchie des Papstes enthalten; sie vindiciren demselben nicht bloß Würde u. Macht eines allgemeinen Bischofs, sondern auch das Recht, die Fürsten abzusetzen u. die Unterthanen von der Treue gegen dieselben, falls sie von der Kirche abfallen, zu entbinden; sie legen dem Papste das Recht zu, der kaiserlichen Insignien sich zu bedienen; nur sein Name darf im Kirchengebete genannt werden ꝛc. Diese Sätze sind von Gregor VII. selbst verfaßt. J. Huber.

Dicti anni (lat.), des besagten Jahres.

Diction (v. Lat.), Rede-, Schreibart.

Dictionnaire (fr., engl. Dictionary), Wörterbuch nach alphabetischer Ordnung. D. de poche, Taschenwörterbuch.

Dictiren (v. Lat.), etwas langsam vorsagen, damit ein Anderer es nachschreibe; geschieht bes. von Personen, welche am Schreiben gehindert sind, von Geschäftsmännern, bei förmlichen gerichtlichen Verhandlungen ꝛc.; dann aber ist es auch beim Unterricht (Dictirübungen) ein Mittel, die Schreibefähigkeit des Schülers zu üben u. seine in Recht- u. Schnellschreibung erlangte Fertigkeit zu erforschen.

Dicto die (lat.), am besagten Tage.

Dictum (lat.), jeder Spruch, Ausspruch, Sprichwort, od. selbst ein Bonmot. Einen specifischen Sinn erhält das Wort in der formalen Logik, wo es in der erweiterten Form als Dictum de omni et nullo zum Grundsatze aller formalen Schlüsse erhoben dahin lautet: Was der Gattung od. Art zukommt od. widerspricht, das kommt auch zu od. widerspricht allen den Objecten (Einzelwesen), die unter jener Gattung od. Art enthalten sind.

Dictum, factum (lat.), gesagt, gethan; wie gesagt, so geschehen!

Dicyclisch (v. Gr.), 1) zweiwendelig, d. h. mit zwei Windungen, wie die Hülsenfrucht von Medicago glomerata; 2) aus 2 Blattquirlen bestehend, wie z. B. die Blumenkrone der Fumarieen.

Didaktik (w. Gr.), Unterrichtslehre, die Lehre von den Gesetzen u. Regeln des gesammten Un-

terrichtes; sie ist ein Theil der Pädagogik u. umfaßt die Methodik. Zweck der D. ist eine tüchtige Bildung des Menschen; sie zerfällt in die theoretische D. (Unterrichtswissenschaft), die Wissenschaft von den Grundsätzen u. Regeln für das Geschäft des Unterrichtes; praktische D. (Unterrichtskunst, Lehrkunst), die Lehre von der Anwendung dieser Grundsätze.

Didaktisch (v. Gr.), wörtlich lehrhaft, in Verbindung mit Poesie: Lehrgedicht. Im Wesen der Kunst liegt es nicht, daß ihre Wirkung auf einen praktischen Zweck tendirt. Sie soll wirken auf schöne Vorstellungen, nicht durch verständige Überzeugung. So tritt das Lehrgedicht eigentlich schon aus den engeren Grenzen der Kunst heraus in das Gebiet der Prosa herüber. Zur d-en Poesie rechnet man verschiedene Formen der Dichtkunst, das Spruchgedicht, die Parabel, die Fabel, das Räthsel und das Lehrgedicht im engeren Sinne des Wortes, welches alle möglichen prosaischen Themata in äußerlich poetischer Form behandelt.
Schasler.

Didam, Dorf im Gerichtsbez. Arnhem der niederländischen Prov. Geldern; Ackerwirthschaft u. Handel; 3359 Ew. In der Nähe lag der 1609 abgebrochene Meursethurm, in dem angeblich des Drusus Asche aufbewahrt war.

Didaskalie (gr.), 1) Lehre, Unterricht, Anweisung, Belehrung. 2) Die Einübung eines dramatischen Stückes vor der Aufführung, auch die Aufführung des Dramas selbst. 3) Die Nachricht über ein aufgeführtes Drama, worin der Dichter des Dramas, die Zeit und der Ort der Aufführung, der Erfolg des Stückes ꝛc. angegeben war; dergleichen Didaskalien wurden in Athen im Theater aufgestellt. Solche Nachrichten gab es auch von den römischen Dramen, wie von den Komödien des Terentius die ihren Handschriften vorangestellten Notizen über die Zeit der Aufführung der Stücke, die Componisten der Cantica und die Hauptrollen beweisen. 4) Besondere Schriften, in welchen jene Verzeichnisse chronologisch geordnet u. mit Bemerkungen u. Erläuterungen versehen waren. Eine solche D. schrieb zuerst Aristoteles, dann Dikäarchos, Kallimachos, Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz u. A., welche sämmtlich verloren gegangen und von denen nur noch kurze Auszüge von Grammatikern u. Scholiasten in den Hypothesen od. Argumenten zu den einzelnen Tragödien und Komödien übrig sind. Ähnliche Verzeichnisse stellten für die röm. Dramen L. Attius u. Varro zusammen. Riese.*

Diday, François, Landschaftmaler, geb. 1812 in Genf, gebildet in Paris; begründete seinen Künstlerruf mit dem Gemälde: Die Mühle von Montreux (1832). Seine Schweizerlandschaften zeichnen sich durch eine überraschende Charakteristik, tiefes Eingehen in die Natur und eine ungemein wirksame technische Behandlung aus. Er gründete eine Malerschule in Genf, aus welcher u. A. Calame u. Guigon hervorgingen. Sonstige hervorragende Werke: Sennhütte im Meyringer-Thal (1834); der Rosenlaui-Gletscher (1841); Eiche u. Schilf (1844); Eichengruppe im Meyringer-Thal u. a.; 8 lithographirte Blätter erschienen als Croquis par F. Diday 1844 in Genf. Regnet.

Didelphys (gr., doppelte Gebärmutter), so v. w. Beutelratte.

Diderot, Denis, das Haupt der Encyklopädisten, einer der einflußreichsten franz. Schriftsteller seiner Zeit, geb. 5. Oct. 1713 zu Langres in Champagne; empfing den ersten Unterricht in einem Jesuiten-Collegium u. studirte anfangs die Rechte, später Mathematik, Physik u. Philosophie. Seine philosophischen Schriften erregten bald allgemeine Aufmerksamkeit u. zogen ihm die Feindschaft des Klerus zu. Wegen seiner Lettres sur les aveugles, Lond. 1749, verbüßte er mehrere Monate im Gefängniß zu Vincennes, weniger zur Strafe für deren vorgeblich antichristliche Tendenz, als aus persönlicher Rache einiger hochstehenden Personen, bes. der Mätresse des Polizeiministers d'Argenson, welche von ihm angegriffen waren. Sein Dictionnaire universel de médecine (mit Eidous u. Toussaint, Par. 1746, in 6 Bdn. herausgegeben), hatte trotz seiner Unzuverlässigkeit großen Erfolg u. bewog ihn zur Herausgabe des Dictionnaire encyclopédique, in Verbindung mit d'Alembert, Rousseau, Daubenton und anderen Gelehrten, 1. Ausg., Par. 1751—67, 17 Bde. Fol. u. 2 Bde. Kupfer; Nachdrücke, z. B. Genf 1781, 37 Bde. Seit der Herausgabe desselben trat er an die Spitze des philosophischen Kreises, welcher damals tonangebend das Gebiet der franz. Literatur beherrschte (Encyklopädisten). Alle Artikel aus der mechanischen u. chemischen Technologie, die meisten aus der Philosophie u. Ästhetik, eine große Anzahl aus der Physik u. Chemie rühren aus seiner Feder her. In viele literarische Streitigkeiten verwickelt, wurde er von seinen Gegnern ebenso angefeindet u. ungerechter Weise als Atheist, Materialist in schlimmem Sinne ꝛc. verdächtigt, wie von seinen Freunden mit Lob überhäuft. Seine Ansichten verfocht er mit großer Ausdauer u. kritischer Schärfe, Schlagfertigkeit u. Trefflichkeit des Urtheils u. außerordentlicher Gewandtheit des Ausdruckes. Seine geistigen Vorzüge, zu denen bes. auch Liebenswürdigkeit u. Herzensgüte gehörten, sollen mehr noch im Umgang, als in seinen Schriften zur Geltung gekommen sein, weshalb er auch in den höheren Gesellschaftskreisen von Paris eine angesehene u. einflußreiche Stellung einnahm. Seine wenig glänzenden Vermögensverhältnisse veranlaßten ihn zum Verkaufe seiner Bibliothek an die Kaiserin Katharina II. v. Rußland, die ihm aber den Gebrauch davon auf Lebenszeit überließ u. eine Pension von 3000 Fr. aussetzte. Er st. 31. (n. A. 30.) Juli 1784 in Paris. Allgemein anerkannt wird, daß D-s literarische Thätigkeit in hohem Grade der franz. Revolution vorgearbeitet hat. Er schrieb noch die Lustspiele: Le fils naturel (1757) u. Le père de famille (1758), beide deutsch von Lessing, Berl. 1781; die Romane: Les bijoux indiscrètes; Jacques le fataliste et son maître; La religieuse, mehrfach ins deutsche übers.; Le petit neveu de Rameau, deutsch nach dem Mscr. von Goethe, Lpz. 1805; außerdem Pensées philos., Haag 1746; Essay sur la peinture; Lettres sur les sourds et muets etc., ebd. 1751, 2 Bde.; Hist. de Grèce, 1743, 3 Bde.; De l'éducation publique, ebd. 1752; Eloge de Richardson; auch hatte er wesentlichen Antheil an

dem 1770 in London erschienenen Système de la nature von Holbach. Sämmtliche Werke, Par. 1798, 15 Bde.; ebd. 1819, in 6 Bdn. u. 1 Suppl.; neueste Ausgabe, Par. 1821, 22 Bde.; dazu Correspondance littéraire, philosophique et critique de Grimm et D., 1829, 15 Bde., u. Mémoires et corresp. et ouvrages inédits de D., 1830—32, 4 Bde. Auswahl von Didot mit Biogr. von Génin, ebd. 1847, 2 Bde. Über ihn schr. seine Tochter, Mad. de Vandeuil, Mém. pour servir à l'hist. de la vie et des ouvrages de feu D.; Rosenkranz in: D-s Leben u. Werke, Lpz. 1866, 2 Bde; Sainte-Beuve in seinen Portraits et critiques littéraires, deutsch von Rosenkranz, Studien, Berl. 1844. Seine Vaterstadt hat ihm ein Standbild errichtet; Paris wird ihm (1876) auf dem Platze vor der Kunst- u. Gewerbeschule ein Denkmal widmen. Schroot.

St. Didier, 1) (St.-D.-la-Sauve) St. im Arr. Yssingeaux des franz. Dep. Haute-Loire, unweit der Semène auf einem Plateau, das sich 825 m über diesen Fluß erhebt; Seidenspinnereien, Seidenband-, Seidengaze- u. Papierfabriken, Posamentierarbeiten; 9 Märkte; Mineralbäder; 4743 Ew. 2) (St.-D.-sur-Doulon) Dorf im Arr. Brioude des franz. Dep. Haute-Loire, am Doulon u. am Fuße von 700—800 m hohen Bergen; 1700 Ew. 3) Dorf im Bez. Aosta der ital. Prov. Turin, unweit des Dorfes Courmayeur, viel besuchte warme Mineralbäder; 850 Ew.

Didius, plebejisches Geschlecht im alten Rom: 1) Titus D., war um 100 v. Chr. Statthalter von Makedonien u. besiegte die Skordisker; 98 v. Chr. wurde er Consul u. erhielt dann als Proconsul Spanien zur Provinz, wo er den Krieg glücklich gegen die Keltiberer führte; er fiel im Marsischen Kriege 90 v. Chr. 2) Cajus D., Cäsars Legat in Hispanien; focht gegen den jüngeren Pompejus, schlug denselben bei Gades, fand aber 46 v. Chr. bei einem Überfalle der Lusitaner den Tod.

Dido (Elisa, Elissa), die fabelhafte Gründerin Karthagos, nach der Sage Tochter des Königs Belos (Mutgo) von Tyros. Nach dem Tode des Belos übergaben die Tyrer das Reich dem Pygmalion, Bruder der D., u. D. vermählte sich mit ihrem Oheim Akerbas (od. Sichäos), einem Priester des Melkart (Herakles). Als Pygmalion ihren Gatten erschlug, floh D., begleitet von vielen tyrischen Mißvergnügten; sie kam nach Cypern u. dann nach Afrika u. erbaute hier angeblich 888 v. Chr. Karthago (s. d.). Die Colonie blühte bald auf; dadurch gereizt, verlangte Hiarbas, König von Mauretanien, D. zur Gemahlin; aber um seinen Anträgen zu entgehen, erstach sie sich selbst auf einem vorher errichteten Scheiterhaufen. Virgilius läßt in seiner Aneïde D. zur Zeit seines Helden leben u. diesen durch einen Sturm in die Nähe des eben im Bau begriffenen Karthago verschlagen werden u. dichtet dann eine Liebe zwischen Äneas u. D., die aber gestört wurde, als Jupiter durch Mercurius dem Äneas zu scheiden gebot. Aus Schmerz darüber tödtete sich D. selbst. Später wurde sie in Karthago öffentlich verehrt. Sie ist ohne Zweifel eine Variation der phönicischen Astarte, unter deren Schutz eine Colonie aristokratischer Tyrier, vor den siegreichen Demokraten fliehend, Karthago gründete. Als düstere Feuergöttin hatte sie in ihrer Schwester Anna ein heiteres Gegenbild. Henne-Am Rhyn.

Didodekaëder (Krystallogr.), symmetrisch 12-seitige Doppelpyramide, eine dem hexagonalen System angehörende Form.

Didot, verdienstvolle französische Buchdrucker- u. Buchhändlerfamilie; merkwürdig: 1) François, geb. 1689 in Paris, der erste Pariser Buchdrucker u. Buchhändler dieses Namens; er st. 2. Nov. 1757 u. gab Abbé Prévosts Reisen in 20 Bdn. heraus. 2) Ambroise François, Sohn des Vor., geb. 1730 in Paris; erfand die gegossenen Stege u. 1777 die Pressen mit einem Zuge; druckte zuerst auf Velinpapier, das er selbst anfertigte, u. goß schöne Antiqua-Typen von neuer u. gefälliger Form (Didotsche Lettern). Er druckte die Collection d'Artois, eine Sammlung von Romanen in 64 Bdn., u. veranstaltete auf Ludwigs XVI. Befehl eine Sammlung von Classikern zum Unterrichte für den Dauphin; er st. 10. Juli 1804. 3) Pierre François, Bruder des Vor., geb. 1732 in Paris; veranstaltete mehrere Prachtausgaben u. brachte viele Verbesserungen in der Schriftgießerei an; er st. 7. Dec. 1795. 4) Pierre, Sohn von D. 2), geb. 1760; übernahm 1789 die Druckerei seines Vaters, veranstaltete u. A. die sog. Louvre-Prachtausgaben: von Virgilius, Horatius, Lafontaine, Racine, von denen letztere durch die Jury der Ausstellung in Paris 1801 für das vollkommenste bisher erschienene typographische Erzeugniß erklärt wurde. Er setzte die von seinem Vater unternommene Typenverbesserung fort und st. 31. Dec. 1853. 5) Henri, Sohn von D. 3), geb. 1765, ursprünglich Graveur; st. im Juli 1852 in Lonjumeau. Er erfand eine neue Gießvorrichtung, durch die 100 Lettern zugleich gegossen werden konnten. Von ihm u. seinem Vetter Firmin D. sind die von 1790—93 ausgegebenen Assignaten gestochen. 6) D. St. Léger, Bruder des Vor.; erfand nach der Idee des Factors seines Vaters, Robert, das Papier ohne Ende. 7) Jules, Sohn von D. 4); gab den Rabelais, Bottas Geschichte von Italien, Boissonades Sammlung griechischer Dichter, in 32., die Sammlung französischer Classiker in demselben Format, dieselben in 1 Bd., Biblioteca portatile italiana, Don Quixote ꝛc., heraus. 8) Firmin, Bruder von D. 4), geb. 1764. Ihm verdankt die Typographie wesentliche Verbesserungen, so das einheitliche System der verschied. Schriftgrade in typographische Punkte, welches 1873 auch in Deutschland eingeführt wurde; auch veranstaltete er eine große Anzahl Prachtausgaben. Der Ruf, den die Didotsche Officin genoß, zog damals Lernbegierige aus allen Theilen Europas an. Der Kaiser Alexander v. Rußland sandte selbst zwei junge Russen zur Ausbildung dahin ꝛc. 1827 trat er sein Geschäft seinem Sohne ab, widmete sich dem öffentlichen Leben und wurde zum Deputirten gewählt. Als solcher befand er sich unter den 221, die gegen die Julioordonanzen protestirten und viel dazu beitrugen, daß Ludwig Philipp König wurde. Er st. 24. April 1836. D. schrieb die Tragödien: La reine de Portugal u. La mort de Hannibal; übersetzte

auch Mehreres aus dem Lateinischen u. Griechischen. 9) Ambroise Firmin, geb. 20. Dec. 1790, Sohn des Vor.; studirte alte Sprachen, namentlich griechisch, u. erwarb sich den Namen eines gediegenen Hellenisten. 1816 ging er als Attaché der franz. Gesandtschaft nach Constantinopel u. besuchte von da Griechenland, Palästina u. Kleinasien u. war einer der eifrigsten Parteinehmer für die griechische Sache, so daß man später in Athen eine Straße nach ihm benannte; kehrte dann nach Paris zurück, um seinen Vater in der Leitung von dessen großartigen Buchdruckereien, Etablissements für Kupferstiche, Holzschneidereien, Steinschneidereien, Buchhandlungen u. Papierfabriken (letztere zu Mesnil bei Dreux) zu unterstützen. Er übernahm 1827 das väterliche Geschäft gemeinschaftlich mit D. 10) u. st. 22. Febr. 1876. D. gab heraus: Champollions Monuments de l'Egypte et de la Nubie; Jacquemonts Voyage de l'Inde; die Expédition scientifique des Français en Morée; die neue Ausg. des Dictionnaire de l'Académie Française; in Verbindung mit einer großen Anzahl franz. u. deutscher Gelehrter u. unter der Redaction von Hase, Wilhelm u. Ludwig Dindorf eine neue A. des Thesaurus linguae graecae von Henricus Stephanus (Henri Etienne), 9 Bde. Fol., die wol als sein wichtigstes Unternehmen anzusehen ist; das Glossarium mediae et infimae latinitatis von Du Cange; die Bibliothèque des auteurs grecs, über 60 Bde.; Bibliothèque latine-française, 27 Bde; Bibliothèque française, Univers pittoresque, 67 Bde. mit 4000 Stahlstichen; ferner eine große Anzahl encyklopädischer Werke, so Encyclopédie moderne, 39 Bde. mit 5 Bdn. Atlas; Enc. d'histoire naturelle, 22 Bde. mit 9 Bdn. Atlas, Nouvelle Biographie générale, 46 Bde. ꝛc.; endlich neben vielen anderen auch Annuaire-Almanach de commerce, 78. Jahrg., ꝛc. Er schrieb: Notes d'un voyage fait dans le Levant en 1816 et 1817, Par. 1826; Essai sur la typographie; Mémoires, 1859; Essais typographiques et bibliogr. sur l'histoire de la gravure sur bois 1863; Etude sur la vie et les travaux de Jean Sire de Joinville, 5. A., 1870, 2 Bde.; Etude sur Cousin, 1872; Alde Manuce et l'hellénisme à Venise, 1875; übersetzte den Thukydides, 1833, 4 Bde. Er war auch Mitglied der Akademie (seit 1874) u. hinterläßt eine äußerst werthvolle Bibliothek, deren Katalog, abgesehen von den Supplementen, 392 zweispalt. Seiten umfaßt. 10) Hyacinthe, geb. 11. März 1794, des Vor. Bruder u. seit 1827 Theilnehmer am Geschäft, welches seitdem die Firma Didot Frères führt. 11) Frédéric Firmin, Bruder der Vor., geb. 1799; leitete bes. die Papierfabrik in Mesnil, doch starb er schon 1836, wenige Tage vor seinem Vater. 12) Paul Firmin, Sohn von D. 10), geb. 1826, Chemiker, verdient um die Papierfabrikation; er schr.: Nouveau mode de blanchiment des chiffons par l'adjonction de l'acide carbonique, Par. 1855. 13) Alfred Firmin, Sohn von D. 9), geb. 1828 in Paris; studirte dort u. ist mit D. 12) jetziger Inhaber des Didotschen Geschäftes. Er hat die neu entdeckten Fragmente des Nikolaus v. Damask, Par. 1852, herausgegeben. Vergl. Werdet, Études bibliographiques sur la famille des D., Par. 1864; Brunet, Firmin D. et sa famille, ebd. 1871. Schroot.

Didrachmon (Doppeldrachme), altgriech. Silbermünze in Attika, 8,7 g Gewicht, selten geprägt (s. Drachme).

Didron, Adolphe Napoléon, franz. Archäolog, geb. 13. März 1806 zu Hautvillers im Dep. Marne; studirte erst die Rechte, beschäftigte sich jedoch später vornehmlich mit den kirchlichen Alterthümern des Mittelalters und unternahm zur weiteren Ausbildung in diesem Fache seit 1830 in- u. außerhalb Frankreichs, bis nach Griechenland hin, Reisen u. wurde 1835 Secretär des Historischen Comites der Künste u. Denkmäler; er hielt 1836—43 Vorlesungen über Nationalarchäologie, gründete 1845 einen Verlag für archäologische Werke, 1849 eine Anstalt für kirchliche Glasmalerei u. 1858 eine Fabrik in Metallarbeiten nach mittelalterlichem Geschmack; er st. 13. Nov. 1867 in Paris. D. veröffentlichte: Histoire de Dieu (iconographie des personnes divines), Par. 1843; Manuel d'iconographie chrétienne, grecque et latine, ebd. 1845; Iconographie des chapiteaux du palais ducal de Venise, Ven. 1857; Manuel des objets de bronze et d'orfévrerie du moyen-âge, Par. 1859; Verrières de la Rédemption à Notre-Dame de Châlons-sur-Marne, 1863; auch gab er 1840—47 das Bulletin archéologique heraus u. seit 1844 die Annales archéologiques, in Frankreich das Hauptorgan für mittelalterliche Kunstarchäologie. Regnet.*

Didu (Dronte, Didus *L.*), Vogelgatt. aus der Fam. der Dronten (Ineptae). Ordnung der taubenartigen Vögel; Oberschnabel gerade, lang, vorn hakig, in der Mitte eingedrückt, an der Wurzel wulstig; Unterschnabel aufwärts gebogen; Flügel ohne Schwungfedern; Schwanz mit aufrechtem, überhängendem, weichem Federbüschel; Füße stark zum Scharren geeignet, 4zehig; mäßig hoch, von Schwanengröße. Er lebte sonst auf Isle de France und den Mascarenen, ist aber jetzt seit etwa 200 Jahren nicht mehr vorhanden. Arten: Eigentlicher D. (Didus ineptus); Schnabelwülste blau, oben grau, unten weißlich, Flügel u. Schwanz gelblich, Gesicht kahl, Kopf, wie Füße schwarz. Nach Beschreibung u. Gemälden der ersten holländischen Seefahrer findet sich nirgends noch ein ganzes Exemplar; ein Ölgemälde von dem D. besitzt das Britische Museum, Reste von Schädel, Schnabel u. Bein finden sich in Oxford und Kopenhagen. Die Holländer nannten ihn Walghvogel, d. h. Ekelvogel, weil sein Fleisch übel schmeckte; die Franzosen daran anschließend Oiseau de nausée. Hieraus ist wol der mythische Nazarvogel (D. nazarenus) entstanden. Eine 2. Art war der einsiedlerische D. (D. solitarius *Strickl.*), v. der Insel Bourbon; weiß, Flügelenden u. Schwanz schwarz; Gansgröße; flugunfähig; wohlschmeckend. Thomé.*

Didym (v. gr. didymoi, Zwillinge), ein eigenthümliches, 1843 von Mosander entdecktes Metall, welches sich neben Lanthan u. Cerium im Cerit, Orthit u. Gadolinit findet; chem. Zeichen: Di; Atomgewicht = 96; im metallischen Zustande ist es fast unbe-

kannt; mit Sauerstoff bildet es 2 Oxyde: Didymoxyd DiO; dasselbe ist rein weiß. Das Didymoxydhydrat od. D-hydroxyd DiO_2H_2 ist gallertartig u. wie die meisten D-oxydsalze blaßrosenroth. Außerdem existirt noch ein D-superoxyd von rothbrauner Farbe. Didymsulfid, DiS ist ein hellbräunlich-grünes Pulver, das in Wasser sich nicht löst, durch verdünnte Säuren unter Schwefelwasserstoffentwickelung gelöst wird u. auf Platinblech erhitzt zu Oxyd u. basisch-schwefelsaurem Salze verglimmt. Didymchlorid $DiCl_3$ krystallisirt aus der rosenrothen Lösung von D-oxyd in Salzsäure in leicht löslichen rosenrothen monoklinoëdrischen Krystallen mit 1 Mol. Krystallwasser. Hetzer.*

Didȳma (a. Geogr.), Ort in Karien, 180 Stadien südlich von Miletos, mit Tempel und Orakel des Apollon Didymeus. Es sollte von Branchos, dem schönen Sohn des Milesiers Smikros, welchen Apollon durch einen Kuß mit der Gabe der Weissagung beschenkt hatte, gestiftet worden sein. Die Nachkommen des Branchos (Branchiden) versahen nachher den Dienst des Apollon u. besorgten das Orakel (nach ihnen auch Orakel der Branchiden genannt). Xerxes plünderte u. äscherte den Tempel ein; der nachher von den Milesiern neu angelegte Tempel (Didymäon) blieb unvollendet, doch wurden wieder Orakel von den Branchiden gegeben, u. selbst Alexander der Große befragte auf seinem Asiatischen Feldzuge dieses Orakel. Neben Apollon wurde in D. auch noch Zeus u. Artemis verehrt. Von dem Tempel sind noch Ruinen bei Joranda (Joran) vorhanden.

Didȳmi (gr.), Zwillinge.

Didȳmos, 1) D. Chalkenteros (der Mann mit ehernen Eingeweiden, wegen seines eisernen Fleißes so genannt), aus Alexandria, ein berühmter Grammatiker unter Augustus; er schr. u. a.: Scholien zu Homer, Pindar, Sophokles, Euripides, Aristophanes, den attischen Rednern u. A. Auszüge aus denselben scheinen die noch vorhandenen Scholia minora in Homerum zu enthalten; überhaupt waren seine Studien über Homer am wichtigsten, z. B. die über Aristarchs Recension der Homerischen Gedichte. Auch schrieb er über griechische Sprichwörter, über Solons Gesetze u. a. Die Gesammtzahl seiner Schriften wird auf die unglaubliche Menge von 3500 oder gar 4000 angegeben. 2) D. der Blinde, Kirchenvater, einer der letzten Lehrer u. Vorsteher der Katechetenschule in Alexandrien, geb. um 308; st. wahrscheinlich 395. Er schr.: De sancto spiritu, Köln 1531, Helmst. 1614; Adversus Manichaeos, Ingolstadt 1604; Enarratio in epistolas canonicas, 3 Bücher; De trinitate, von den Brüdern Mingarelli aufgefunden u. herausgeg., Rom 1764. Wegen einer Schrift über des Origines περὶ ἀρχων wurde er nach seinem Tode auf dem 2. Nicänischen Concilium als Ketzer verdammt. 3) D. Taurinensis, so v. w. Caluso. 4) Gabriel, Theolog, geb. 1487 zu Joachimsthal in Böhmen; wurde 1502 Augustiner-Eremit, 1513 Priester u. erklärte sich als Einer der Ersten für die Reformation. Im Augustiner-Convent 1521 wirkte er dafür, daß es jedem Mönche freistehen solle, das Kloster zu verlassen. Später trat er in Verbindung mit den Zwickauer Schwärmern und Karlstadt und eiferte gegen Schulen und Wissenschaft. Doch mäßigte er sich wieder u. ward auf Luthers Empfehlung 1522 Prediger in Altenburg, durch den Widerspruch der regulirten Chorherren verdrängt, Pastor in Torgau; 1549 von Moritz von Sachsen wegen Widerspruches gegen das Leipziger Interim abgesetzt, starb er 1558. Über ihn: Terne, Leipz. 1737.
1) Riese. 2)—4) Löffler.

Didymus (gr.), der Hode (s. d.).

Didynămie (Didynamia), 14. Kl. des Linnéschen Systems, umfaßt zwitterblüthige Phanerogamen, deren Blüthen 2 längere u. 2 kürzere Staubblätter enthalten; die beiden Ordnungen dieser Klasse, Gymnospermie und Angiospermie, sind auf die Beschaffenheit des Fruchtknotens gegründet, der bei den Pflanzen der ersteren in vier Klausen zertheilt wird, welche von Linné irrthümlich als nackte Samen bezeichnet wurden. Engler.

Die, 1) Hauptort des 9 Cantone u. 117 Gemeinden mit 63,840 Ew. umfassenden, gleichnam. Arr. im franz. Dep. Drôme, am Zusammenflusse der Drôme u. der Mérosse, in einer weiten, fruchtbaren Ebene; alte merkwürdige Kathedrale, schöne Säulen eines alten Tempels der Kybele enthaltend; alter bischöflicher Palast; sehr zahlreiche Ueberreste aus der Römerzeit, wie Porte St. Pierre, Porte St. Marcel, Altäre u. s. w.; Sitz eines Obertribunals und eines protest. Consistoriums; Handel mit Seide u. Wein; Papier-, Seiden- u. Wollenwaarenfabriken, Gerbereien; 3876 Ew. D. ist berühmt durch seine unter dem Namen Clairette bekannten schäumenden weißen Weine u. seine schäumenden weißen Muscatweine; in der Nähe bei Romeyer Mineralquellen u. einige Stunden davon der Mont Aiguille, der die Form einer umgestürzten Pyramide hat. — Im Alterthum war D. eine Stadt der Vocontier in Gallia transalpina und hieß Dea Vocontiorum oder Civitas Diensis u. später, nachdem eine römische Colonie hierher geschickt worden war, Colonia Augusta Dea Vocontiorum. Schon im 3. Jahrh. war D. ein Bischofssitz. Nach u. nach wurde es ein burgundisches und fränkisches Besitzthum u. kam endlich unter die deutschen Kaiser. Im 11. Jahrh. hatte die Stadt ihre eigenen Grafen; 1178 schenkte sie Friedrich I. dem dortigen Bischof; 1275 wurde das Bisthum mit dem zu Valence vereinigt, 1697 aber wieder hergestellt. Während der Religionskriege im 16. Jahrh. litt D. schwer. Seit der Revolution ist dem Bischof die Herrschaft über die Stadt genommen. 2) (St. Dié, St. Diey, St. Diez) Hauptort des 9 Cantone u. 91 Gem. mit 99,846 Ew. umfassenden gleichnam. Arrond. im franz. Dep. Vosges (Vogesen), an der Meurthe, Station der OBahn; Bischofssitz; große katholische Kathedrale; Gerichtshof; Seminar, Collège; Bibliothek (12,000 Bde.); mehrere schöne Promenaden; Baumwollenspinnerei, Baumwollenwaaren-, Maschinen- u. Papierfabriken, Teppichwebereien, Strumpfwirkereien, Färbereien, Leinwandbleichen, Drahtziehereien, Gerbereien, Brauereien, Buchdruckereien; 3 Mineralquellen; 12,317 Ew. — D. wurde um 657 n. Chr. von St. Deodatus, Bischof von Nevers, gegründet, der hier

ein Kloster baute; es wurde 1025 zu einem Stift u. 1776 zu einem Bisthum erhoben. H. Berns.

Diebesbann (Diebessegen; Volksaberglaube), Zauberformeln, welche die Entdeckung eines Diebes, oder die Verhütung eines Diebstahls bewirken sollen. Diese Formeln, wie alle Zaubersprüche in seltsamer Sprache abgefaßt, wenden sich fast immer an den hl. Petrus u. haben den Zweck, den Dieb eine Zeit lang oder so lange festzubannen, bis er durch den Eigenthümer, ebenfalls mittels einer bestimmten Formel, wieder losgesprochen wird ꝛc. Näheres bei Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, 2. Bearb., Berl. 1869. Schroot.

Diebitsch, Hans Karl Friedrich Anton v. D. u. Narden, später Graf D. Sabalkanski, russ. General, geb. 13. Mai 1785 in Großleippe unweit Breslau in Schlesien; wurde seit 1796 im Cadettenhause zu Berlin erzogen, trat aber 1801, als sein Vater, Hans Ehrenfried D., als Generalmajor in die Suite Kaiser Pauls getreten war, in russische Dienste als Secondelieutenant, kam in die russ. Garde, machte die Schlachten bei Austerlitz, Eylau und Friedland mit, wurde 1812 Oberst und nach der Einnahme von Polozk Generalmajor. Am 30. Decbr. schloß er in der Mühle von Poscherun die Capitulation mit dem preuß. General York, machte nun die Schlachten bei Lützen und Bautzen, wo er einen Theil des russ. Gardecorps dem linken preußischen Flügel zu Hilfe führte, als Generalquartiermeister Wittgensteins mit u. wurde zu den Reichenbacher Verhandlungen im Juli 1813 gezogen. Nach der Schlacht bei Dresden zum Generallieutenant ernannt, war er es hauptsächlich, der im März 1814 auf den Marsch nach Paris drang. 1820 wurde er kaiserlicher Generaladjutant u. 1822 Chef des Generalstabes, begleitete den Kaiser nach Taganrog, u. als dieser dort 1825 starb, eilte er nach Petersburg. Von den Verschworenen auf die Liste der zum Tode Bestimmten gesetzt, trat er ihnen unerschrocken entgegen u. verfuhr bei Unterdrückung der Revolution mit großer Umsicht u. Energie. Hierauf zum General der Infanterie ernannt, commandirte er 1828 anfangs unter dem Kaiser an der Donau, dann, als unter dessen Befehl die Angelegenheiten nicht vorwärts gehen wollten, allein, überschritt den Balkan, besetzte Adrianopel, rückte gegen Constantinopel vor u. zwang die Türken 14. Dec. 1829 zum Frieden von Adrianopel. Er wurde nun zum Feldmarschall u. Grafen, mit dem Beinamen Sabalkanski, d. h. der Balkanüberschreiter, ernannt. 1830 auf einer Reise begriffen, ereilte ihn in Berlin die Nachricht von der Revolution in Warschau. Er kehrte sofort zurück, erhielt den Oberbefehl über das gegen Polen bestimmte russische Heer, rückte im Febr. 1831 in Polen ein, siegte zwar bei Grochow, vermochte aber nicht den Weichselübergang oberhalb Warschau zu forciren u. war genöthigt, sich erst nach Siedlce, dann nördlich vom Bug zu ziehen u. lieferte hier die Schlacht von Ostrolenka. Er st. 10. Juni 1831 in Kleczewo an der Cholera. Vgl. Belmont, Graf D., Dresden 1830; Bantysch-Kamenski, Biographien der russischen Feldmarschälle, Petersburg 1841.

Diebsinseln, so v. w. Ladronen.

Diebssprache, s. Rothwelsch.

Diebstahl (Rechtsw.), die widerrechtliche Besitzergreifung von einer fremden beweglichen Sache aus dem Gewahrsam eines Anderen, mit der Absicht, dieselbe sich anzueignen, ohne jedoch eine zu diesem Zwecke vorausgegangene Bedrohung oder begleitende Gewaltanwendung. Der D. findet sich fast bei allen Völkern u. zu allen Zeiten als ein Verbrechen mit öffentlichen oder Privatstrafen bedroht. Daß der D. bei manchen Völkern Sitte oder gar gesetzlich erlaubt gewesen sei, wie man aus den Notizen bei alten Schriftstellern geschlossen hat, ist ein Irrthum. Zwar soll es (nach Diodorus Siculus) in Ägypten eigene Diebsinnungen gegeben haben, bei deren Vorstehern sich Jeder einzuschreiben gehabt habe, der den D. als Gewerbe treiben wollte; sei nun eine Sache gestohlen worden, so habe sich der Bestohlene bei diesen Vorstehern zu melden gehabt, um das Entwendete gegen Bezahlung des vierten Theils des Werthes zurückzuerhalten. Allein das Gesetz gestattete dies nicht als eine Unterstützung des D-s, sondern wollte, in der Voraussicht, daß der D. nie zu verhindern sein würde, daß wenigstens der Bestohlene auf eine billige Weise wieder zu seinem Eigenthum käme. Bei den Lakedämoniern soll der D. dann nicht bestraft worden sein, wenn der Dieb die Sache mit Gewandtheit u. unbemerkt an sich u. in Sicherheit brachte, weil Beweise von Gewandtheit und Umsicht in diesen Dingen auf Übungen dieser Eigenschaften auch in anderen, namentlich im Kriege, schließen ließen. Bei den Athenienfern hatte Drakon auf jeden D. ohne Unterschied die Todesstrafe gesetzt; die Solonischen Gesetze schränkten diese auf den nächtlichen u. auf solche Diebstähle ein, welche auf den Gymnasien, dem Lyceum, der Akademie oder dem Kynosarges verübt waren; außerdem wurden nur diejenigen Diebstähle öffentlich geahndet, durch welche Sachen von über 56 Drachmen Werth entwendet worden waren, u. zwar mit dem Ersatze des Doppelten gebüßt. Bei den Hebräern scheint die Strafe je zu verschiedenen Zeiten nur im Ersatze des doppelten, vier-, fünf- und siebenfachen Betrages des Gestohlenen bestanden zu haben. Wenn gesagt wird, daß auch bei den alten Deutschen der D. nicht verpönt gewesen wäre, so ist das wol bloß eine Verwechselung damit, daß nach Cäsars Erzählung die Latrocinia nichts Ehrenrühriges gewesen wären; diese aber waren Streifzüge, welche Abenteurer mit ihren Comitaten außer Gau od. Land in fremdes Gebiet unternahmen u. wobei sie Bewegliches als gute Beute mitnahmen. Selbst in unserem Jahrhundert ist in Griechenland D. und Raub gegenüber den türkischen Herren als ein wohlgefälliges Werk betrachtet worden, so zwar, daß die neugriechischen Räuber von der Poesie geradezu als Nationalhelden gepriesen wurden. Noch heutzutage werden jene Räuberlieder in Neu-Hellas als beliebte Volkslieder allüberall gesungen, ja selbst die heutigen Räuberbanden genießen in Griechenland einen Ruf, welcher an Achtung streift. Ist ja doch die Auflehnung gegen die staatliche Ordnung überhaupt überall dort vom Volke respectirt u. mit Achtung umkleidet, wo sich der Staat noch zu keiner Festigkeit u. Kraft emporzu-

schwingen vermocht hat. Die alten german. Volksrechte liefern nur sehr unvollkommene, von einander vielfach abweichende Bestimmungen. Der Sachsenspiegel u. mit ihm auch die übrigen mittelalterlichen Rechtsbücher stellen den allgemeinen Satz auf: den Dieb soll man hängen. Nur der in einem Dorfe am Tage verübte D. unter 3 Schillinge Werth konnte von dem Bauermeister auch mittels einer Leibes- oder Geldstrafe abgemacht werden; solche aber, welche den Pflug, oder Mühlen, Kirchen und Kirchhöfe bestahlen, sollte die Strafe des Rades treffen.

Das neuere Gemeine Recht ruhte theils auf den Bestimmungen des Römischen Rechtes, theils auf den Vorschriften der Peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. von 1532. A) Bei den Römern war D. (Furtum) jedes widerrechtliche vorsätzliche Ansichnehmen einer beweglichen Sache, woran ein anderer das Eigenthum oder ein rechtlich anerkanntes Interesse der Erhaltung hatte, in der Absicht, um sich widerrechtlich dadurch einen Vermögensvortheil zuzuwenden. Das Furtum konnte hiernach in dreifacher Richtung erfolgen, indem es entweder auf die Substanz der Sache selbst, od. nur auf eine unbefugte vorübergehende Benutzung der Sache, od. endlich darauf gerichtet war, daß der Dieb sich nur am Besitze der Sache vergriff, indem er seinen bisherigen Naturalbesitz durch ein neues Vergreifen widerrechtlich in Eigenthumsbesitz zu verwandeln bezweckte. In diesem Sinne umfaßte daher das römische Furtum eine Menge Handlungen mit, welche heutzutage von dem D. gesondert (z. B. die Unterschlagung, widerrechtliche Benutzung fremden Eigenthums), als eigene Verbrechenskategorien aufgestellt zu werden pflegen. In der Regel begründete nach Römischem Rechte jeder D. nur ein Privatdelict, so daß der Bestohlene nur im Wege des Civilprocesses zu seiner Genugthuung auf eine Privatklage klagen konnte. Diese Strafe bestand, wenn der Dieb auf frischer That ertappt wurde, in dem Vierfachen, sonst in dem Doppelten des Interesses des Bestohlenen. Erst allmählich wurden auch wegen einzelner Arten des auf die Substanz der Sache selbst gerichteten D-s öffentliche Anklagen gestattet. Die öffentlichen Strafen aber, welche für diese Verbrechen angedroht waren, bestanden bei höheren Personen in Relegation, bei niederen in zeitlicher oder lebenslänglicher öffentlicher Arbeit, bei schwererer Verschuldung auch in der Verurtheilung zum Thierkampfe oder Kampf mit Gladiatoren; in jedem Falle trat außerdem Infamie ein. Ausgeschlossen blieben die D-sklagen zwischen Ehegatten und zwischen Eltern u. Kindern, sowie auch zwischen Herren u. Sklaven; hier trat das Züchtigungsrecht des Hausvaters, welches bekanntlich ursprünglich selbst das Tödtungsrecht in sich begriff, ergänzend ein. Für Entwendung unter Ehegatten bestand noch eine besondere Klage in der Actio rerum amotarum, welche zwar ebenfalls eine Delictsklage war, indessen den unterliegenden Beklagten nicht infam machte. B) Weit enger als das Römische Recht hat die Peinliche Gerichtsordnung den Begriff des D-s gefaßt; nach derselben wird der D. nur da angenommen, wo der Dieb die Sache selbst aus dem Gewahrsam eines Anderen genommen hat. Der D. verlangte daher hiernach immer eine Verletzung der Were des Bestohlenen, u. in so fern war schon Alles, was die Römer unter Furtum usus (d. i. auf unbefugte vorübergehende Benutzung der Sache gerichteter D.) u. Furtum possessionis (wenn der Dieb sich nur am Besitze der Sache vergriff, indem er seinen bisherigen Naturalbesitz durch ein neues Vergreifen widerrechtlich in Eigenthumsbesitz zu verwandeln bezweckte) mitbegriffen, von dem Begriffe des D-s jetzt ausgeschlossen. Allein auch eine Anzahl Fälle, welche nach Römischem Rechte als Furtum rei ipsius strafbar waren, wie z. B. wenn der Besitzer einer fremden Sache diese im bösen Glauben veräußert, od. dem Eigenthümer durch Adjunction, Confusion ꝛc. das Eigenthum entzieht, blieben dem Begriffe des D-s fremd und konnten höchstens als Unterschlagung strafbar werden. Ausgeschlossen blieb ferner auch der Raub, indem diesen die Carolina als ein besonderes Verbrechen behandelte. Ebenso fiel die Vorenthaltung bloß gefundener Sachen u. die wissentliche Annahme einer Nichtschuld nicht unter den Begriff des deutsch-rechtlichen D-s. Bezüglich der Bestrafung wurde zunächst der gemeine u. der qualificirte, ausgezeichnete D. unterschieden. Der gemeine D. ist nur negativ dahin zu bestimmen, daß derselbe da vorhanden war, wo keine gesetzlich auszeichnenden Umstände hinzutraten. Man unterschied nach dem Werth des gestohlenen Objects zwischen großem u. kleinem D., ob es ein erster, zweiter oder dritter war, u. endlich bezüglich der Concurrenz von großem und kleinem D. ꝛc. u. ging in der Bestrafung selbst bis zur Hinrichtung durch den Strang ꝛc. Die qualificirten oder ausgezeichneten Diebstähle umfaßten diejenigen Fälle, in denen wegen besond. hinzutretender Umstände das Gesetz den D. als einen bes. gefliſſentlichen u. gefährlichen betrachtete. Gemeinrechtlich gehörten dahin, abgesehen von dem in gewisser Beziehung auch hierher zu stellenden dritten D., nur a) der D. mit Einbruch (Effractio), b) der D. mit Einsteigen, c) der bewaffnete D., d. h. wenn der Dieb zur ungehinderten Ausführung sich mit Waffen versehen hatte. In allen diesen Fällen droht die Carolina dem Diebe als ordentliche Strafe den Tod, gleichviel ob der D. ein großer oder kleiner, ein erster oder wiederholter war; da indessen das Gesetz dabei nach Ermessen des Richters u. Gelegenheit der Person daneben auch eine schwerere Leibesstrafe gestattete, so hatte eine mildere Praxis der Regel nach 4—10jährige Zuchthausstrafe substituirt. Nicht wegen besonderer Gefliſſentlichkeit des Thäters, sondern wegen der besonderen Heiligkeit des Objects u. Ortes gehörte endlich noch zu den qualificirten Diebstählen d) der Kirchen-D. (Sacrilegium, auch uneigentlich Kirchenraub genannt). Als Strafen hierfür sind nach der Carolina beim Stehlen der Monstranz Lebendigverbrennen, sonst die gewöhnliche Todesstrafe bei Entwendung geringerer Sachen, Bestehlung des Almosenkastens ꝛc. auch nur willkürliche Strafe an Leib oder Leben festgesetzt. Namentlich in protestantischen Ländern hatte man sich längst von

dieser Strenge losgesagt, u. auch in katholischen hatte die Praxis die Strafen so herabgesetzt, daß der D. an gottesdienstlichen Gegenständen oder geweihten Orten nur eine Schärfung der gewöhnlichen D-sstrafen nach sich zog. Umgekehrt wurden gewisse Entwendungen nach Gemeinem Rechte milder bestraft und bildeten sonach einen Gegensatz der qualificirten. Diese sind: a) der sogenannte Familien-D. (F. domesticum proprium), welcher von Ehegatten an Ehegatten oder zwischen nahen Verwandten (den nächsten Erben) begangen wurde. Der Richter war angewiesen, hierbei nicht von Amts wegen einzuschreiten; außerdem aber das Gemeine Recht zu erforschen. Verschieden von dem Familien-D. war aber der Haus-D. (F. domesticum improprium), der D., welcher vom Gesinde, od. anderen, zwar nicht zu den Verwandten, aber wol zur Familie im weiteren Sinne gehörenden Personen an Personen der Familie, besond. Sachen des Haus- u. Brodherrn verübt wird. Die Criminalgerichtsordnung gedenkt dieser Art des D-s nicht besonders, u. es mußte daher angenommen werden, daß gemeinrechtlich hier ganz die gewöhnlichen D-sstrafen Platz griffen. b) Die Entwendung an eßbaren Früchten auf dem Felde (Mundraub) sollte, sofern sie bei Tage und nicht aus Habsucht, sondern nur zum Stillen des Hungers u. aus Lüsternheit geschehen ist, bloß bürgerlich bestraft werden. c) Der einfache Holz-D., wenn Jemand diebischer Weise fremdes Holz abhaut u. sich aneignet, wird dann als ein geringeres Delict betrachtet, wenn das Abhauen nicht bei Nacht oder nicht etwa an Feiertagen erfolgt ist. Ähnlich verhält es sich d) mit dem Wild-D. und e) dem Fischen in fremden Fischwassern, bei welchem letzteren nur der Fall, wenn der D. aus Weihern oder einem Behältniß erfolgte, als ein schwererer bezeichnet ist. Der sogen. Fund-D. (s. d.), d. h. die widerrechtliche Ansichnahme verlorener Sachen ohne Anzeige an die Obrigkeit, oder Denjenigen, welcher die Sache verlor, kann endlich gemeinrechtlich gar nicht als D., sondern nur als Unterschlagung betrachtet werden.

Diesen Grundsätzen des Gemeinen Rechtes hatten sich nun auch im Ganzen die neueren Particularrechte angeschlossen. Dies galt wenigstens hinsichtlich der Hauptgrundsätze, des Begriffes u. der daraus sich ergebenden Requisite für den Thatbestand des Verbrechens, sowie der hinsichtlich des geflissentlichen u. gefährlichen D-s geltenden Auszeichnungen. Dagegen wichen dieselben, namentlich was die Strafandrohungen betrifft, sowie durch die bisweilen zu ausgedehnte Vermehrung der erschwerenden Umstände, nicht bloß von dem Gemeinen Rechte, sondern auch unter sich vielfach u. bedeutend von einander ab. In denjenigen Criminallegislationen, welche die Strafgesetzübertretungen nach den Kategorien von Polizeiübertretungen, Vergehen und Verbrechen schieden (s. u. Criminalgericht), war der einfache D. bis zu 5 Gulden oder 5 Thalern, zuweilen auch noch bis zu einem höheren Betrage nur den Polizeiübertretungen zugezählt. Die Strafe schwankte zwischen wenigen Tagen u. 3 Monaten einfachem Gefängniß. Zum Vergehen u. Verbrechen wurde der D. erst bei höherem Betrage oder bei hinzutretenden erschwerenden Umständen. Auch in diesen Fällen fand sich nirgends mehr Todesstrafe u. höchstens bei Gewohnheitsdieben, die durch eine auffallende Häufung von Verbrechen wider das Eigenthum einen unbesiegbaren Hang zum Stehlen bekundet haben, noch lebenslängliches Zuchthaus angedroht. (Strenger ist noch heutzutage die Gesetzgebung in England.) Gewöhnlich trat nur ein- oder mehrjährige Freiheitsstrafe, die im Rückfalle bis auf 10—20 Jahre ansteigen konnte, ein. Die erschwerenden Umstände waren dabei theils so hervorgehoben, daß sie den Richter nur ermächtigten, bei ihrem Vorhandensein das Strafmaaß des gewöhnlichen D-s zu schärfen, oder so, daß für sie besondere Strafsätze eingeführt und dadurch die Zahl der ausgezeichneten Diebstähle vermehrt worden ist. Als solche Umstände kamen neben dem schon gemeinrechtlich den Begriff eines qualificirten D-s begründenden Einbruch, Einsteigen, D. mit Waffen, Kirchen-D. noch vor: wenn der D. an öffentlichem Eigenthum, öffentlichen Sammlungen, oder an Dingen, welche der öffentlichen Sicherheit anvertraut sind, wie Denkmälern, Vieh auf der Weide (manche Gesetze zeichnen hier besond. den Pferde-D. aus), Ackergeräthschaften auf dem Felde, u. s. w. begangen wird, wenn er in fürstlichen Schlössern, Amtslocalitäten, unter Kameraden (Kameraden-D., besonders beim Militär), in Zeiten eines allgemeinen oder besonderen Nothstandes, z. B. bei Gelegenheit einer Feuersnoth oder Ueberschwemmung, auf Märkten oder Messen, od. nach eingetretener Nachtzeit durch Einschleichen in bewohnte Gebäude, gemeinschaftlich, gewerbsmäßig 2c. verübt wurde. Manche Strafgesetze hatten für die schwereren Fälle u. namentlich bei wiederholtem D. neben der eigentlichen Strafe noch die Androhung der Stellung unter polizeiliche Aufsicht. Familien-D. wurde auch nach den neueren Particularrechten nur auf besonderen Antrag bestraft; ebenso nach einigen der Haus-D., wiewol andere wieder in der damit verbundenen Verletzung der besonderen Pflichten gegen den Brodherrn einen erschwerenden Umstand fanden. Über Holz-D. bestanden, durch die Häufigkeit dieser Vergehen veranlaßt, in der Regel besondere Gesetze. Oft war dabei auch zur Abkürzung ein sehr summarisches, von dem gewöhnlichen verschiedenes Verfahren festgesetzt. Noch heutzutage besteht dieses (summarische) Forstrügeverfahren (wo neben dem Einzelrichter ein Vertreter der Forstbehörde als sachverständiger Gehilfe mit zu Gericht sitzt) particularrechtlich. Ähnlich verhielt es sich mit den Entwendungen von Garten- und Feldfrüchten. Der Regel nach waren die dafür angedrohten Strafen milder, doch gab es auch hier Abstufungen u. Schärfungen, von denen die letzteren insbesondere dann eintraten, wenn schneidende Instrumente, bespanntes Geschirr 2c. angewendet wurden, wenn der D. an bereits bearbeitetem Holze, Floßholz, an Obst- und Zierbäumen 2c. geschah. Besonders streng wurde sonst nach manchen Particularrechten der Wild-D. bestraft; die neuere Zeit, besonders die mit den

neuen Jagdgesetzen eingetretenen Beschränkungen der Jagd auf fremdem Grund u. Boden haben indessen auch in dieser Beziehung zu wesentlich milderen Ansichten geführt. Hierher gehört auch der Bienen-D., welcher durch Stehlen der Stöcke od. Wegfangen der Bienen, nicht durch das bloße Wegnehmen der Erzeugnisse des Bienenstockes verübt wird. Derselbe steht jetzt, insofern er an Stöcken verübt wird, dem gewöhnlichen D. gleich, insofern er an wild umherfliegenden Bienen verübt wird, tritt entweder gar keine, od. die Strafe des Wild-D-s ein; vgl. Bienenrecht.

Nach dem deutschen Reichsstrafgesetzbuch ist der Diebstahl (d. h. Wegnahme einer fremden beweglichen Sache in der Absicht, dieselbe sich rechtswidrig zuzueignen) im Allgemeinen mit Gefängniß (von 1 Tag bis 5 Jahren) bedroht. Diesem D. im Allgemeinen (einfacher D.) ist der durch besondere Momente erschwerte D. als schwerer D. gegenübergestellt, u. ist derselbe mit Zuchthaus (von 1 Jahr) bis zu zehn Jahren belegt. Als solche schwere Diebstähle sind aufgestellt: 1) die Entwendung von zum Gottesdienste bestimmten Gegenständen aus Kirchen u. Kapellen; 2) der D. mittels Einbruchs, Einsteigens oder Erbrechens von Behältnissen; 3) der D. unter Anwendung von Dietrichen u. dgl.; 4) D. von Reisegepäck unter Verletzung der Verwahrungsmittel; 5) der bewaffnete D.; 6) der Banden-D.; 7) der nächtliche D. unter Einschleichen in Häuser. Der Rückfall wird streng bestraft, bei dem einfachen D. mit Zuchthaus (von 1 Jahr) bis zu zehn Jahren, bei dem schweren mit Zuchthaus von zwei bis 15 Jahren. Was den sog. Familien- u. Haus-D. betrifft, so ist der Begriff desselben ausgedehnt nicht nur auf alle Angehörige, d. h. auf Verwandte u. Verschwägerte, auf Adoptiv- u Pflege-Eltern u. -Kinder, Ehegatten, Geschwister u. deren Gatten u. auf Verlobte, sondern auch auf Vormünder, Erzieher u. solche Personen, in deren Lohn oder Kost der Dieb sich befindet. Ganz straflos bleibt der Familien-D. dann, wenn er von Eltern u. überhaupt von Verwandten der aufsteigenden Linie an den Kindern, bezw. Verwandten der absteigenden Linie, od. von einem Ehegatten an dem anderen begangen wird. In den übrigen Fällen soll der Familien-D. zwar gestraft werden und dies nach den obigen allgemeinen Strafbestimmungen, jedoch nur dann, wenn von Seite des Bestohlenen ein Strafantrag gestellt wird. Was die Natur des D-s nach dem R.-Str.-G.-B. im Einzelnen betrifft, so folgt schon aus der oben wiedergegebenen Gesetzesdefinition, daß das Furtum usus u. Furtum possessionis nicht darunter fallen. Ebenso wenig kann der sog. literarische D. als D. im Sinne des R.-Str.-G.-B. aufgefaßt werden. Einen Tauschwerth braucht die gestohlene Sache keineswegs zu haben. An herrenlosen Gegenständen ist ein D. nicht möglich. Eine menschliche Leiche kann daher nicht gestohlen werden, ebenso wenig Wild u. Fische im offenen Wald u. Wasser. Auch der sog. Fund-D. gehört nicht hierher, da die gefundene Sache keinem Innehabenden weggenommen wird. Ausgeschlossen ist u. a. auch der sog. Futter-D., weil derselbe nicht in der Absicht begangen wird, das Futter sich zuzueignen, sondern in der, das Futter für das Vieh des Eigenthümers und in seinem Interesse zu verwenden. Nach einer im Volke gang u. gäben Meinung wird bei dem D. immer an die Absicht auf Bereicherung gedacht. Allein nach dem R.-Str.-G.-B. wird ebenso wenig eine solche Absicht als überhaupt ein gewinnsüchtiges Motiv vorausgesetzt. Der soeben erwähnte Futter-D., das unberechtigte Fischen, endlich die Entwendung von Nahrungsmitteln in unbedeutendem Werthe und Menge zum alsbaldigen Gebrauche werden im R.-Str.-G.-B. als besondere Übertretungen mit Geldstrafe von $\frac{1}{2}$ Thlr. bis 50 Thlr. oder mit Haft von 1 Tag bis 6 Wochen belegt. Die Holz-, Forst-, Jagd-, Feld- u. dgl. Frevel werden als besondere strafbare Handlungen nach besonderen particularrechtlichen Specialgesetzen, welche durch das R.-Str.-G.-B. ihre Geltung nicht verloren haben, abgestraft.

Da keine Art von Verbrechen häufiger verübt wird, als der D., so gibt dieselbe auch der praktischen Inquirententhätigkeit den ergiebigsten Stoff. Besondere Schwierigkeiten bietet dabei nicht allein die Verschmitztheit mancher Diebe, sondern auch die innige Verbindung, in welcher die Diebe mancher Gegenden unter einander stehen u. die es ihnen leicht macht, das gestohlene Gut mit größter Schnelligkeit bei Seite zu schaffen. Zuweilen, besonders nach größeren Kriegen, zeigt sich diese Verbindung in förmlichen Diebsbanden, wie z. B. nach den Napoleonischen Kriegen zahlreiche solche Banden in der Gegend des Rheins, neuerdings wieder in Ungarn auftauchten; allein auch ohnedies wird dieselbe oft in weitverzweigter Weise bemerkbar. Zur Verdeckung derselben dient die eigentliche Diebssprache (s. u. Rothwelsch), in der auch der Diebsgruß, an welchem sich bisher einander unbekannte Diebe erkennen, mit dem Worte: Kochem, d. i. Verschmitzter, erfolgt. In derselben werden auch sehr bestimmt verschiedene Arten der Diebe unterschieden: Schottenfeller, die aus Kaufläden und Buden Schnittwaaren ꝛc. stehlen; Torfdrucker, auch Theilefzieher oder Seifensieder genannt, die Taschendiebe auf Märkten, im Theater u. bei Volksfesten; Chalfen od. Chilfen, die beim Umwechseln Geld stehlen; Kittenschieber, auch Scheinbringer oder Kegler, die sich in die Häuser einschleichen; Stipper, die mit einer Stippruthe Geld aus dem Loche der Ladenkasse stehlen; Goleschlächter, welche von Reisekutschen Koffer abschneiden; Chillesgänger, die bes. die Abendstunde u. die Dämmerung benutzen; Chassimehändler oder Ennevotennemacher, welche Pretiosen stehlen; Schränker, die in Banden Einbrüche verüben; Trararumgänger, welche auf der Post stehlen; Jomakaner, welche die Abwesenheit der Landleute auf dem Felde benutzen; Lättcher, welche Lehmwände u. Felder durchbrechen; Packelpritscher, welche Opferstöcke bestehlen; Schupper, gemeine Spitzbuben. Eine ähnliche Diebssprache gibt es auch in England u. Frankreich. Man unterscheidet in Frankreich Russes, Américains, à la tire, au renforcement, aux graines, à l'oncle, betrunkene Diebe ꝛc.; in England Hauseinbrecher (Crakesmen, Pannymen), berittene u. Fuß-Straßenräuber (Highwaymen, Grandtoby-

men, Spicemen), Taschendiebe (Pickpockets, Buzzmen, Clyfackers, Conveyancers), Schnecken, Schleicher (Sneaks), die aus Buden, Tennen ꝛc. stehlen ꝛc. Besonders sind es die großen Städte, London, Paris, Berlin, in welchen sich die Diebe neuerdings sehr gehäuft haben u. oft in frechster Weise auftreten. Man hat berechnet, daß in London allein gegen 30—40,000 Menschen von Diebstählen leben. Die größte Aufsicht muß den Orten zugewendet werden, welche als Herbergen verdächtiger Personen gelten, indem gerade durch den Verkehr an diesen Orten, durch die Diebswirthe, Diebshehler, Diebshelfer, Partierer (welche das gestohlene Gut dann gewerbsmäßig weiter vertreiben) der D. außerordentlich befördert wird. Hinsichtlich der Bestrafung haben die Personen im Allgemeinen als Begünstiger des D-s zu gelten; manche Particularrechte haben aber die Diebshehlerei u. Partiererei auch als ein eigenes Verbrechen aufgestellt. Ihrem Beispiel ist das Deutsche R.-Str.-G.-B. gefolgt, welches die Hehlerei im engeren Sinne als Begünstigung des D-s von der Partiererei scheidet. Letzteres nämlich ist die Verheimlichung, Ankauf u. dgl. von Sachen, von denen man weiß, oder den Umständen nach annehmen muß, daß sie mittels irgend einer strafbaren Handlung erlangt sind. Beide Reate werden als das besondere Vergehen der Hehlerei im weiteren Sinne mit Gefängniß (bis zu 5 Jahren) belegt. Im Falle des zweiten Rückfalles wird die Handlung Verbrechen, u. tritt Zuchthaus von 2 bis zu 15 Jahren ein. Ebenso wird der gewerbs- oder gewohnheitsmäßige Betrieb der Hehlerei mit Zuchthaus von einem bis zu zehn Jahren bestraft.

Neben dem Antrag auf öffentliche Bestrafung steht dem Bestohlenen (Damnificat) auch eine civilrechtliche Klage auf Wiedererlangung der gestohlenen Sache u., da nöthig, auf Ersatz des durch den D. geursachten Schadens an entzogenem Fruchtgenuß, Zinsen und allem übrigen Interesse, auch für den Fall des Unterganges der Sache auf Ersatz des Werthes derselben zu. Gegen den Dieb selbst ist nach Römischem Rechte zu diesem Zwecke die Condictio furtiva gegeben, nachdem die Actio furti, weil sie eine Pönalklage ist, wegen der eingeführten öffentlichen Bestrafung des Diebes hinweggefallen ist. Ist die gestohlene Sache von dem Diebe hinweg an andere Personen gelangt, so hat der Bestohlene zur Wiedererlangung seines Eigenthums außerdem die gewöhnlichen Eigenthumsklagen, die Rei vindicatio u. Actio Publiciana (s. u. Eigenthum), wobei ihm noch der Umstand zu Statten kommt, daß Res furtivae schon nach den 12 Tafeln u. nach einer Lex Atinia für nicht ersitzungsfähig erklärt worden sind, so daß auch der Ablauf der Ersitzungszeit der Eigenthumsklage nicht entgegentritt. In der Regel werden die Rechte des Damnificaten in Verbindung mit dem Criminalproceß verhandelt, zu welchem Zwecke der sog. Adhäsionsproceß (s. Adhäsion, Rechtsw.) dient. Der Beweis seines Schadens ist dem Damnificaten dadurch erleichtert, daß er sich dazu des Schätzungseides (Juramentum in litem, s. u. Eid) bedienen kann. Vgl. Dollmann, Die Entwendung, Kempt. 1834; Schwarze, Das Verbrechen des ausgezeichneten D-s nach den neueren deutschen Gesetzen, Erl. 1863; R. Temme, Über den Betrag des D-s, Erl. 1867; Ullmann, Über den Dolus beim D., Mannh. 1870; Merkel in v. Holtzendorffs Handbuch des Deutschen Strafrechtes, Bd. III., 1874, S. 628 ff., S. 735 ff.

Bezold.*

Dieburg, Kreisstadt in der großherzogl. hess. Prov. Starkenburg, an der Gersprenz, Station der Hess. Ludwigsbahn; bedeutender Verkehr; 2 freiherrliche Schlösser; Anstalt für Arbeitsscheue; Stärkemehlfabrik, Blechwaaren, Gerberei, Leinenweberei, Töpferei; 3736 Ew. D., ursprünglich röm. Niederlassung, war seit 1310 in Besitz des Erzstiftes Mainz, bis es 1802 an Hessen kam.

Diechterhörner, Gebirgsgruppe im schweiz. Kanton Bern, am gleichnam. Gletscher, zwischen dem Oberhaslithal u. dem Triftgletscher, der höchste Gipfel 3389 m hoch; 1864 zuerst erstiegen; majestätische Aussicht.

Dieck, Karl Friedrich, Rechtsgelehrter, geb. 27. Juni 1798 in Kalbe; wurde 1826 Professor der Rechte in Halle; starb 25. Febr. 1847. Er schr. u. a.: Über das Criminalrecht der Römer, Halle 1822; Das Gemeine deutsche Lehnrecht, ebd. 1823, 2. A., ebd. 1827; Geschichte, Alterthümer u. Institutionen des Deutschen Privatrechtes, ebd. 1828; Literärgeschichte des Longobardischen Lehnrechtes, ebd. 1828; Die Legitimation durch nachfolgende Ehe, ebd. 1832; Die Gewissensehe und Mißheirath ꝛc., ebd. 1838; endlich lieferte er noch eine ganze Reihe höchst beachtenswerther Abhandlungen u. Schriften in dem Bentinckschen Rechtsstreite.

Lagai.*

Dieckhoff, Aug. Wilh., prot. Theolog, geb. 5. Febr. 1823 in Göttingen, wurde 1854 das. Professor für historische u. systematische Theologie u. 1861 Professor der historischen Theologie und Mitdirector des homiletisch-katechetischen Seminars in Rostock. Er schrieb u. a.: De Carolostadio, Lutheranae de servo arbitrio doctrinae defensore, Gött. 1850; Die Waldenser im Mittelalter, ebd. 1851; Die evangelische Abendmahlslehre im Reformationszeitalter, ebd. 1854, 1. Bd.; Die evangelisch-lutherische Lehre von der Heiligen Schrift, Schwer. 1858; Luthers Lehre von der kirchlichen Gewalt, Berl. 1865; Schrift u. Tradition (gegen Ketteler), Rostock 1870; Die obligatorische Civilehe, Leipz. 1873, u. gab mit Kliefoth die Theologische Zeitschrift, 1860, heraus.

Löffler.*

Diede, Charlotte, geb. um 1770, bekannt infolge des Briefwechsels, welchen sie mit Wilhelm von Humboldt führte. Sie lernte diesen 1788 in Pyrmont kennen u. suchte dessen Rath und Beistand nach, als sie, nach einer unglücklichen Ehe in Braunschweig lebend, 1813 infolge der Kriegsereignisse um ihr Vermögen gekommen war. Humboldt nahm als rathender u. helfender Freund an ihrem Schicksal den lebhaftesten Antheil und unterhielt mit ihr von 1814 bis zu seinem Tode (1835) einen Briefwechsel, der ihn mehr als irgend eine seiner Schriften von Seiten des Gemüthes erkennen läßt, auch anziehende literarische Urtheile enthält. Charlotte D. starb in Kassel; sie hat ihren berühmten Freund nach jener ersten Begegnung nur zweimal gesehen. Seine Briefe

an sie wurden 1847 nach ihrem Tode von der Frau v. Lützow veröffentlicht: Briefe an eine Freundin von Wilh. v. Humboldt, Leipz. 1847, 6. Aufl., 1856; Eine später veranstaltete elegante Ausg. in einem Bande erschien 1870 in 3. Aufl.

Creizenach.*

Diedenhofen, deutscher Name der früheren franz. Festung Thionville, am linken Ufer der Mosel, Kreuzpunkt der Elsaß-Lothringer Eisenbahnen, Kreisstadt im Bez. Lothringen des Reichslandes Elsaß-Lothringen; Festung zweiten Ranges, mit 6 Bastionen, 6 Ravelins, mehreren Außenwerken u. einem Hornwerke am anderen Ufer der Mosel; Verfertigung von Eisenwaaren (Feilen), Pech, Kienruß, Berliner Blau, Tuch, Handschuhen, Strümpfen, Hüten u. a.; 5328 Ew. Thionville ist erst nach römischer Zeit aus einem Meierhofe entstanden. Es hieß im Mittelalter Theodonis villa (Theodunvilla). 800 hielt Karl der Große hier einen Reichstag. Den Spaniern gehörig, wurde es 1558 vom Herzog von Guise mit der franz. Armee eingenommen, später aber den Spaniern wieder eingeräumt; 1643 wurde es von den Franzosen unter dem Prinzen von Condé durch Capitulation genommen u. befestigt; 1659 durch den Pyrenäischen Frieden an Frankreich abgetreten; 1792 vergebens von den Österreichern u. Emigranten u. 1814—15 von Preußen, Hessen u. Russen belagert. Am 10. Nov. 1870 von den Deutschen unter General von Kameke cernirt u. vom 22.—24. Nov. aus 85 schweren Geschützen bombardirt, capitulirte es 24. Nov. L.

Diedo, Antonio, ital. Architekt, geb. 1772 in Venedig, gest. ebenda 1847, Schüler Albertollis; war Lehrer der Ästhetik an der Akademie zu Venedig; fruchtbarer Schriftsteller. Bauten: Gartenpforte der Casa Porto; Façade des Palazzo Giustinian-Recanati in Venedig; Façade der Casa Grigoletti in Padua ꝛc. Seine Arbeiten zeichnen sich durch Originalität u feinen Geschmack aus. Regnet.

Dieffenbach, Lorenz, deutscher Sprachforscher, geb. 29. Juli 1806 zu Ostheim im Großherzogthum Hessen, studirte in Gießen von 1821—24 Theologie u. Philologie, lebte als Privatlehrer in Frankfurt a. M., wo er wegen seiner früheren Theilnahme an der Burschenschaft Unannehmlichkeiten erfuhr. Er wurde dann Lehrer, Prediger und gräflicher Bibliothekar zu Laubach in Oberhessen, verließ die Stelle jedoch 1842 u. lebte an verschiedenen Orten, zuletzt in Offenbach, wo er 1845 die erste deutsch-katholische Gemeinde S Deutschlands mit gründete. Anfang Febr. 1848 zog er nach Zürich, trat dann für Offenbach ins Vorparlament zu Frankfurt und wurde Mitglied der Nationalversammlung, wo er zu der gemäßigten Linken gehörte u. als Attaché des Reichsministerpräsidenten Fürst Leiningen für seine politischen Grundsätze wirkte. Er behielt seitdem seinen Aufenthalt in Frankfurt, wo er seit 1865 die Stelle eines Stadtbibliothekars bekleidet, auch wurde er zum Mitgliede der Berliner und der Pariser Akademie ernannt. Außer zahlreichen Abhandlungen schrieb er: Über die romanischen Schriftsprachen, Gießen 1831; Über Leben, Geschichte u. Sprache, ebd. 1835; Celtica, Stuttg. 1839 f., 3 Bde.; Mitellateinisch-hochdeutsch-böhmisches Wörterbuch, Frkf. 1836, 2 Bde.; Vergleichendes Wörterbuch der gothischen Sprache, Frkf. 1846—51, 2 Bde.; Pragmatische deutsche Sprachlehre, Stuttg. 1847, 2. A., 1854; Origines europaeae (die alten Völker Europas mit ihren Sippen u. Nachbarn), Frankf. 1861; Vorschule der Völkerkunde und der Bildungsgeschichte, Frkf. 1864, u. in Gemeinschaft mit Wülcker, Hoch- und Niederdeutsches Wörterbuch, ebd. 1874 f.; Glossarium latino-germ. mediae et infimae aetatis, Frkf. 1857; dazu als Nachtrag Novum glossarium, ebd. 1867. Auch auf belletristischem Gebiete entfaltete er seine Thätigkeit, so in den Romanen: Die Aristokraten, Frankf. 1843, Ein Pilger u. seine Genossen, ebd. 1851; Eschenburg u. Eschenhof, Frkf. 1852; Der Vertauschte, Leipz. 1858; Novellen, 1. Cyclus, ebd. 1856, u. 2. Cyclus 1865; Die Pfarrerskinder, 1867; Margaretha, 1868; Arbeit macht frei, 1873; endlich in seinen Gedichten, Gießen 1840, 2 Bde.

Thielemann.

Dieffenbach, 1) Joh. Friedrich, einer der geistreichsten u. geschicktesten Wundärzte aller Zeiten, geb. 2. Febr. 1795 in Königsberg, aber in Rostock erzogen, dessen Gymnasium er seit 1809 besuchte; studirte seit 1812 dort u. in Greifswald Theologie; wurde 1813 reitender freiwilliger Jäger bei den Mecklenburgern und ergriff 1815 heimgekehrt wieder die Theologie, die er seit 1816 in Königsberg u. in Bonn mit der Medicin u. namentlich Chirurgie vertauschte. Er begleitete 1821 eine russische Gräfin als Hausarzt nach Paris, wollte 1822 nach Griechenland gehen, wovon ihn seine nachmalige Gattin abhielt, promovirte in Würzburg, zog bereits durch seine Dissertation: Über die Transplantation thierischer Stoffe, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, erwarb sich bald in Berlin durch sein glänzendes operatives Talent die höchste Anerkennung, erhielt 1830 eine Abtheilung in der Charité, wurde Mitglied der Ober-Examinations-Commission, 1832 außerordentlicher, 1840 ordentlicher Professor der Chirurgie an Gräfes Stelle und starb inmitten seiner glänzenden Triumphe 11. November 1847. Er war ein durchaus praktischer Mann u. Genie des Augenblickes, der fast aus Nichts Alles machte, der sich durch eine außerordentliche körperliche Gewandtheit auszeichnete, der die physiologische Chirurgie schuf, die bildende u. ersetzende mit besonderer Liebe glücklich pflegte, die einzelnen Verfahrungsweisen vereinfachte u. auf allen Gebieten anregend wirkte; besonders sei noch sein Verdienst um die Transfusion hervorgehoben. Als Schriftsteller zeichnete er sich mehr durch die interessante u. geistreiche Darstellung u. Auffassung aus, als durch die Form. Vor allen sind hier die Aufsätze in Caspers Wochenschrift zu nennen, in denen er die Erlebnisse seiner Pariser Reise (1836) niederlegte. Außerdem schrieb er: Die Transfusion des Blutes und die Infusion der Arzneien in die Blutgefäße, Berl. 1828, 3 Thle.; Chirurgische Erfahrungen über die Wiederherstellung zerstörter Theile, ebd. 1829—34, 4 Abtheil.; Über den organischen Ersatz, ebd. 1831; Physiologisch-chirurgische Beobachtungen bei Cholerakranken, ebend. 1832, 2. Aufl., Güstrow 1834 (Preisschr.); Anleitung zur Krankenwartung, Berl. 1832; Die

Heilung des Stotterns, ebd. 1841; Die Durchschneidung der Sehnen und Muskeln, ebd. 1841; Über das Schielen, 1842; Der Äther gegen den Schmerz, 1847; Die operative Chirurgie, Leipz. 1844—48, 2 Bde. (vollendet von Bühring). Seine Vorträge in der Klinik gab heraus Meyer, Berl. 1840, 2 Lief. Er übersetzte auch Roux, Staphyloraphie, 1826; Serres, Über die Augen der Insecten, 1826; Marshall Halls Darstellung der Verrichtungen des Nervensystems, Hamb. 1840, und gab J. F. Henkels Anleitung zum chirurg. Verbande, Berl. 1829, heraus u. a. m. 2) Ernst, dem Vorigen verwandt, geb. 7. Jan. 1811 in Gießen; widmete sich dem Studium der Naturwissenschaften u. der Medicin, mußte infolge der politischen Bewegungen zu Anfang der 1830er Jahre nach Frankreich (Elsaß) fliehen, betheiligte sich 1839 an einer Expedition nach Neu-Seeland, wurde 1850 Professor der Geognosie u. Director der geognostisch-geolog. Sammlungen der Universität in Gießen u. starb daselbst 1. Oct. 1855. Er schr. u. a.: Travels in New-Zealand, Lond. 1843, 4 Bde.; Description of the Chatham Islands, ebd. 1843, u. gab heraus; Darwins Naturwissenschaftliche Reisen nach den Inseln des Grünen Vorgebirges, SAmerika ꝛc., Braunschw. 1844 u. De la Beches Vorschule der Geologie, ebd. 1854.

Thamhayn.

Dieffenbachia *Schott.*, Pflanzengatt. aus der Familie der Araceae, mit aufrechtem oder niederliegendem Stamme, länglichen od. eiförmigen Blättern u. länglichen, von einer grünen Scheide umhüllten u. derselben theilweise angewachsenen Kolben; Blüthen eingeschlechtlich, die männlichen mit sitzenden, durch Verwachsung der Antheren entstandenen Synandrien, die weiblichen mit einem mehrfächerigen, von Staminodien umgebenen Fruchtknoten; Frucht eine kugelige, rothe Beere mit eiweißlosen Samen. Von den in SAmerika heimischen Arten dieser Gattung ist seit langer Zeit D. Seguine *Schott.* in Cultur; in neuerer Zeit sind noch andere hinzugekommen, so D. robusta *Schott.*, D. lineata *C. Koch*, D. picta *Schott.* u. a.

Engler.

Diège, Fluß im franz. Depart. Corrèze; entspringt auf dem Plateau des Mille-Vaches, fließt in südöstlicher Richtung u. mündet unterhalb Bort in die Dordogne; etwa 50 km lang.

Diego Garcia, größte Insel des Chagos-Archipels (s. d.) im Indischen Ocean; eine Korallenbank, 22 km lang; reich an Cocosnüssen, Geflügel u. Schweinen.

Diego Rodriguez, Insel im Indischen Ocean, östlich von Madagascar und südlich von den Sechellen, u. 19° 41′ südl. Br. u. 81° 9′ östl. L.; etwa 110 □km (2 □M) groß; 500 Ew.; ist hügelig, doch betragen die höchsten granitischen Erhebungen kaum 180 m; sehr fruchtbar, mit einem geräumigen Hafen u. einer kleinen Besatzung. Die Ostindienfahrer nehmen hier Proviant ein. 1645 von den Portugiesen entdeckt, gehört sie seit 1810 den Engländern.

Diego Suarez, Bai an der NOKüste der Insel Madagascar (Afrika), ein großer und vorzüglicher Hafen.

Diekirch, Bezirkshauptort im Großherzogthum Luxemburg, an der Sure; Station der Luxemb. Bahn; katholisches Seminar; Handel mit Tuch u. Leder; Gipsbereitung; 2931 Ew.

Diel, Aug. Friedr. Adrian, geb. 4. Febr. 1756 in Gladenbach (Oberhessen); studirte in Gießen u. Straßburg Medicin, promovirte 1780, wurde 1782 Amtsphysikus in seiner Vaterstadt, 1790 in Dietz und gleichzeitig Brunnenarzt in Ems, eine Stellung, die er bis 1830 verwaltete; war seit derselben Zeit nassauischer Hof- u. später Geheimrath; er starb 21. April 1839; vorzüglich verdient um die Obstcultur. D. schrieb: Über Anlegung der Obstoraugerie in Scherben, Frkf. a. M. 1796, 3. Aufl., ebd. 1804, 2 Thle.; Systematische Beschreibung aller Obstsorten in Deutschland, ebd. 1799—1821, 21 Bde.; Verzeichniß der vorzüglichsten in Deutschland vorhandenen Obstsorten, ebd. 1818, mit 2 Fortsetzungen, 1829—33; Art u. Weise, das laugensalzige Luftsauerwasser zuzubereiten, Frankf. 1799; Über den Gebrauch der Thermalbäder in Ems, Frkf. 1825; Über den innerlichen Gebrauch derselben, ebend. 1832; gab die Medicinischen Commentarien, von einer Gesellschaft der Ärzte in Edinburgh übersetzt, in 8 Bdn. heraus, und übersetzte mehrere medicinische Werke.

Thamhayn.*

Diele, 1) s. u. Dielen. **2)** So v. w. Hausflur.

Dielektricität, der Einfluß einer isolirenden Zwischenschicht auf die elektrische Vertheilung. Schon Faraday hatte gefunden, daß eine isolirte Condensatorplatte, die Collectorplatte (vgl. die Artikel Ansammlungsapparate u. Condensator 1), wenn zwischen ihr u. der anderen, mit der Erde leitend verbundenen Condensatorplatte sich nicht Luft, sondern eine andere nicht leitende Substanz befindet, mehr Elektricität aufnimmt, als wenn die isolirende Zwischenschicht Luft ist. Diese Wirkung der Isolatoren nannte Faraday D. Die elektricitätsconstante eines Isolators nannte er die Zahl, welche ausdrückt, wievielmal mehr Elektricität bei Anwendung desselben sich auf der Condensatorplatte anhäuft, als bei Anwendung von Luft als Zwischenschicht. So häuft sich nach neueren Untersuchungen von Boltzmann bei einer aus Schwefel bestehenden Zwischenschicht $3{,}_{85}$ Mal mehr Elektricität an, als bei Luft; die D-sconstante des Schwefels ist daher $3{,}_{85}$; nach demselben ist die D-sconstante für Hartgummi $3{,}_{17}$; für Colophonium $2{,}_{54}$; für Paraffin $2{,}_{34}$; für andere Substanzen war der Werth nicht constant, so daß die Bezeichnung D-sconstante sich als nicht zutreffend erweist. Man erklärt sich diese Wirkung der Isolatoren daraus, daß man einen durch die elektrischen Kräfte hervorgerufenen besonderen Zustand des Isolators, die dielektrische Polarisation, annimmt, welcher darin besteht, daß die Molecüle des Isolators am einen Ende positiv, am entgegengesetzten negativ elektrisch werden. Die dielektrische Polarisation erfolgt beim Schwefel momentan, bei anderen Isolatoren ändert sie sich allmählich; dies nennt man dielektrische Nachwirkung. Infolge der dielektrischen Polarisation erleidet ein Isolator von einem elektrischen Körper eine Anziehung, aus deren Größe die D-sconstante berechnet wird.

Von allgemeinerem Interesse sind die neueren

Untersuchungen über D. dadurch geworden, daß sie eine experimentelle Stütze für die theoretische Ansicht bieten, wonach Elektricität u. Licht Schwingungen eines u. desselben Mediums, des Äthers, sind. Aus dieser Theorie folgt nämlich, daß die D-sconstanten der verschiedenen Substanzen den Quadraten ihrer Lichtbrechungscoëfficienten proportional sein müssen, u. dies trifft in der That bei den von Boltzmann untersuchten Substanzen zu. Ferner ergibt sich aus dieser Theorie, daß bei doppeltbrechenden Krystallen die D-sconstante nach verschiedenen Richtungen verschieden sein müsse; und auch dies haben die experimentellen Untersuchungen von Boltzmann (am Schwefel) bestätigt. Wimmenauer M.

Dielen, den Fußboden eines Raumes in einem Gebäude mit gehobelten oder rauhen Brettern (Dielen) belegen u. auf die Balken festnageln od. festschrauben. Die Bretter werden hierzu entweder in Nuth u. Feder gesetzt (gespundet), od. auch bloß gefügt, wobei dann, bes. in Zimmerfußböden, 2 Bretter zuvor an einander geleimt werden. Man unterscheidet demnach geleimte u. gespundete, geschraubte u. genagelte, gehobelte u. ungehobelte Dielung; letztere wird nur bei Dachbodenräumen angewendet. Zu einer guten Bedielung gehört, daß die Bretter möglichst gleich breit sind u. daß keine großen Fugen entstehen, weshalb sie jahrelang ausgetrocknet liegen müssen. Die empfehlenswertheste Dielung für Wohnzimmer bietet der sog. Patentfußboden (s. d.). Köhne.*

Dielenkopf, begrifflose Bezeichnung eines an Bauwerken dorischen Stils vorkommenden Baugliedes, welches von Vitruvius Via genannt wird; s. Tropfen-Platten.

Dielenschalung (Wasserb.), die Dielen oder Bohlen eines Bohlwerkes. Dieselben müssen horizontal hinter den Pfählen liegen. Man bestreicht sie mit Theer. Köhne.

Dielette, Hafenort im Arr. Cherbourg des franz. Dep. Manche, an der WKüste der Normannischen Halbinsel; 2 Leuchtfeuer, Zufluchtshafen; Einschiffungsort für Granit u. landwirthschaftliche Producte; Austernfischerei; Eisengrube. Der Hafen wurde 1732 angelegt.

Dielmann, 1) Peter Emanuel, niederländischer Historien-, Genre- u. Porträtmaler, geb. 1800 zu Gent; studirte an der dortigen Akademie, besuchte dann Frankreich u. Italien bis 1831 u. wurde dann später Director der Kunstschule in Herzogenbusch. Er malte u. a.: Jupiter und Leda; Entführung der Psyche; Fischmarkt zu Gent; Scenen aus dem Leben des hl. Augustin; Heimkehr von Scheveninger Fischern und verschiedene Porträts. 2) Jakob Friedrich, deutscher Genre- und Landschaftmaler, geb. 1809 in Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.; Schüler Prestels, besuchte er dann die Düsseldorfer Akademie u. ging 1842 wieder heim. Bis zur letzten Zeit malte D. vorwiegend gemüthliche Scenen aus dem Volksleben und der Natur des Schwalbengrundes mit vieler Anmuth u. Wahrheit. Dermal bringt er mehr staffirte Localitäten. Seine Farbe ist warm u. tief. Werke: Hessische Dorfschmiede; Der Dorfbarbier; Die Dorfkirchweih; Die Procession u. a. D.-Album bei Krutthoffer in Frankfurt a. M. 3) Johann, Bildhauer und Holzschnitzer, geb. 1819 zu Frankfurt a. M.; bildete sich zuerst unter Professor Zwerger daselbst, dann im Atelier Schwanthaler zu München und leistete nach seiner Rückkehr in die Heimath zunächst im Gebiete der Ornamentik Namhaftes, indem er u. a. eine Anzahl reichgeschnitzter Holzdecken und andere Bautheile mit ungewöhnlicher Kenntniß der Stilformen u. außerordentlicher Sauberkeit ausführte. Von D. ist auch das Modell zur schönen ehernen Schillerstatue zu Frankfurt a. M., hergestellt aus Anlaß des Schiller-Jubiläums vom J. 1859. Regnet.

Dielytra, so v. w. Dicentra.

Diemel, 80 km langer Nebenfluß der Weser auf ihrer linken Seite; entspringt auf dem Hohen Pön im Fürstenthum Waldeck, durchströmt in einem ziemlich tiefen u. engen Thal die preuß. Regierungsbezirke Arnsberg, Minden u. Kassel u. mündet, nachdem sie links die Hoppeke u. rechts die Twiste aufgenommen, bei Karlshafen.

Diemen, Anton van, Generalgouverneur der holländ. Besitzungen in Ostindien, geb. 1593 in Cuylenburg; erhielt eine Anstellung in der Ostind. Compagnie, wurde 1625 Mitglied des Hohen Rathes, 1632 Generaldirector von Ostindien u. dann daselbst Generalgouverneur. Er sandte 1642 Abel Tasman zu einer Expedition nach dem S. aus, auf welcher dieser einen Theil des australischen Continents (im O. von Arnhemsland) u. die am südöstlichen Theil von Australien liegende Insel entdeckte u. sie D. zu Ehren Vandiemensland (jetzt Tasmanien) benannte. Er st. 1645. Schroot.

Diemens-Golf (Van-D.-G., von den Eingeborenen Pitschenelumbo genannt), Meerbusen an der NKüste Australiens; wird im N. von der Halbinsel Coburg eingeschlossen; vor demselben liegt im W. die Insel Melville; er steht im N. durch die Dundas- und im W. durch die Clarence-Straße mit dem Indischen Ocean in Verbindung.

Diemensland, 1) (Van D., Tasmans Land) Küstenstrich des nordwestlichen Australien längs dem Indischen Ocean; das Innere desselben noch fast ganz unbekannt; Vorgebirge: Londonderry, Talbot, Bougainville, Voltaire, Lévêque, Baskerville, Boileau, Frezier u. a.; Baien: Cambridge-Golf, Admiralty-Golf, York-Sund, Brunswick-Bai, Collier-Bai, King-Sund; die Küste hat zahlreiche Klippen, vor derselben liegen sehr viele kleine Felseninseln und Inselgruppen, z. B. die Bigge-Insel, Augustus-Insel, der Buccaneer-Archipel ꝛc. 2) (Van Diemens-Insel) S. Tasmania.

Diemerbröck, Ysbrand van, geb. 13. Dec. 1609 zu Montfort (Holland); studirte in Leyden Philosophie und Medicin, ging nach Frankreich, promovirte in Angers, zeichnete sich während der Herrschaft der Pest in Nimwegen 1636 u. 1637 aus, die er durch Anwendung der Wärme glücklich bekämpfte, wurde 1649 außerordentlicher Professor, dann ordentlicher für den Lehrstuhl der Anatomie u. Medicin, auch zweimal durch die Wahl zum Rector ausgezeichnet u. zog eine große Menge Schüler an. Er st. 17. Nov. 1674, noch mehr vielleicht geehrt von der Nachwelt als tüchtiger Praktiker u. gelehrter Schriftsteller. D. schr.: De peste libri IV, Arnh. 1644; Oratio de reducenda ad

medicinam chirurgia, Utrecht 1649; Disputationum practicarum pars I. et II., de morbis capitis et thoracis, ebd. 1664; Anatome corporis humani, ebd. 1672; Opera omnia anatomica et medica, Utrecht 1685, Genf 1687, 2 Bde., von seinem Sohne Timan herausgegeben. Thamhayn.

Diemermeer (Watergraafsmeer), Dorf in der niederl. Prov. NHolland, in der Nähe von Amsterdam am Zuyder-See, Vergnügungsort der Amsterdamer, mit einer Schule für Gartenbau u. Blumenzucht.

Diemtigen, Thal und Pfarrdorf mit 2010 protestantischen Ew., ein rechtes Seitenthal des Simmenthals im schweizer. Kanton Bern, vom Kirel durchschäumt; auch Name einer Burgruine ebendaselbst.

Dienende Brüder, 1) bei den geistlichen Ritterorden niedere, nicht adelige Brüder, die als gemeine Soldaten dienten. 2) In den Mönchsklöstern so v. w. Laienbrüder oder Donaten; in Nonnenklöstern heißen sie dienende Schwestern. 3) Bei den Freimaurern die Mitglieder, welche in u. außer den Logen aufwarten, s. u. Freimaurerei.

Dienger, Joseph, Mathematiker, geb. 5. Nov. 1818 in Hausen bei Breisach; war zuerst Lehrer an der höheren Bürgerschule zu Sinsheim bei Heidelberg, wurde 1849 Vorstand der höheren Bürgerschule zu Ettenheim in Baden und 1850 Professor der Mathematik an der Polytechnischen Schule in Karlsruhe, welche Stelle er 1868 niederlegte. Er schr.: Grundzüge der algebraischen Analysis, Karlsr. 1851; Die ebene Polygonometrie, Stuttg. 1854; Handbuch der ebenen u. sphärischen Trigonometrie, ebd. 1855, 3. A., 1867; Ausgleichung der Beobachtungsfehler nach der Methode der kleinsten Quadratsumme, Braunschw. 1857; Differential- u. Integralrechnung, Stuttg. 1857, 3. A., 1868, 2 Bde.; dazu als 3. Bd.: Integration der partiellen Differentialgleichungen, ebd. 1862; Abbildung krummer Flächen auf einander u. Anwendung derselben auf höhere Geodäsie, Braunschw. 1858; Studien zur analytischen Mechanik, Stuttg. 1863; Theorie der elliptischen Integrale u. Functionen, Stuttg. 1865; Theorie u. Auflösung der höheren Gleichungen, Stuttg. 1866; Grundriß der Variationsrechnung, Braunschweig 1867; Studien zur Theorie der Covarianten u. Invarianten der binären Formen, Prag 1870. Buchrucker.

Dienst, 1) im Allgemeinen jede Thätigkeit, welcher sich Jemand zum Nutzen eines Anderen unterzieht. 2) Im nationalökonomischen Sinne die durch Arbeit (mechanische oder geistige Thätigkeit) dargestellte Leistung, wofür eine Gegenleistung (meist Geld, seltener Waaren od. D-e) bedungen ist. 3) Der ganze Umfang der für den Staat u. die Gemeinde geforderten D-e, z. B. Civil-, Militär-, Hof-D. 4) Allgemeine Bezeichnung für die gesammten Berufspflichten des Soldaten; man unterscheidet Feld- u. Garnison-, äußeren u. inneren Dienst; letzterer umfaßt die Quartierordnung, Bekleidungs- u. Verwaltungsangelegenheiten ꝛc.; die einzelnen Zweige des militärischen Dienstes sind durch Reglements u. Dienstvorschriften festgestellt. 5) So v. w. Frohne; daher bäuerlicher D., so v. w. Frohn-D.; D-ablösung, so v. w. Frohnablösung; D-genossen, gemeinsam zu Frohn-D-en Verpflichtete; D-gerechtigkeit, das Recht, gewisse Frohnen von einem Anderen zu fordern; D-geschirr, Wagen u. Pferde, welche zum Frohn-D-e gebraucht werden.

Dienstadel, der Adel, welcher durch den Eintritt in höhere Staatsämter erworben wird, oder die Klasse des Adels, welche die höheren Staatsämter innehat; s. Adel, S. 189.

Dienstag (alt- u. plattdeutsch Dingstag = Gerichtstag, in SDeutschland früher (in der Schweiz noch) Ziestag, in Bayern Erc- od. Erchtag), der nach Zio, dem alten Kriegsgotte der Deutschen, benannte zweite Wochentag; wird noch in manchen Gegenden als bedeutungsvoll für Gerichtssachen u. Trauungen gehalten.

Dienstauszeichnung, ein Militärehrenzeichen, das nach einer gewissen Reihe von Dienstjahren an Offiziere, Militärbeamte u. Mannschaften verliehen wird. In Deutschland erhalten Offiziere u. Beamte nach 25 Jahren ein goldenes Kreuz, Unteroffiziere u. Gemeine nach 20, 15 u. 9 Jahren eine goldene, silberne oder eiserne Schnalle. In Frankreich und England besteht die D. für Mannschaften in farbigen Borten (Chevrons), die auf die Ärmel aufgenäht werden. z.

Dienstbarkeit, 1) der Zustand, vermöge dessen Jemand zu körperlichen Diensten verbunden ist. 2) So v. w. Servitut; daher D-sklage, s. u. Servitut.

Dienstboten, so v. wie Gesinde.

Dienstcontract, ein Consensualvertrag (s. Consens), durch welchen Jemand (Locator) einem Anderen (Conductor) seine Dienste gegen einen gewissen Lohn zu leisten verspricht. Macht ein Zufall die Leistung der Dienste unmöglich, so muß der Conductor den versprochenen Lohn bezahlen, wenn sich der Zufall nicht auf Seiten des Locator ereignete. Mit der Ableistung des einzelnen Dienstes, od. durch die Aufkündigung hört der D. auf.

Dienstеid, so v. w. Amtseid.

Dienstentlassung u. Dienstentsetzung, so v. w. Suspension.

Dienstgeheimniß, vgl. Amtsverschwiegenheit.

Dienstgeld, 1) Geld, welches Frohnpflichtige auf den Grund von Verträgen oder eines rechtsbeständigen Herkommens statt zu leistender Dienste oder auch statt schuldiger Naturalleistungen an die Grundherrschaft bezahlen. 2) (Dienstpfennig) So v. w. Miethgeld. 3) Schutzgeld der Juden an einen Gutsherrn.

Dienstleistung, die Vollbringung dessen, was Andere nach gewissen Rechten fordern können, od. wodurch man sich Anderen gefällig erweisen will; zur D. commandirt, im preußischen u. einigen anderen Heeren einem Commando, der Person eines Generals, einer Truppengattung oder einer Militärbehörde vorübergehend überwiesen.

Dienstmann, 1) der in einem Gefolge od. Geleite (Comitat) diente. 2) So v. w. Ministerialis.

Dienstmanns-Institut, Einrichtung in größeren Städten, welche den Zweck hat, dem Publicum männliche Personen zur Verfügung zu stellen, welche gegen eine feste Taxe als Boten, Packträger oder Transportirer, Fremdenführer u. sonstigen Verrichtungen dienen. Sie sind gewöhnlich uniformirt, tragen eine Nummer u. müssen gegen

die ihnen geleistete Zahlung eine Marke verabfolgen, welche dieselbe Nummer trägt. In großen Städten haben die Institute ein vollständiges Betriebsmaterial, meist zum Transport von Gütern dienend. Gewöhnlich sind sie von Unternehmern organisirt u. unterhalten, stehen aber unter Aufsicht der Ortspolizeibehörde, welche nach der deutschen Gewerbeordnung die Lohnverhältnisse feststellt. Das erste D.-J. wurde 1858 durch den Kaufmann Berger in Bromberg gegründet; die Institute, die in mehr denn 100 deutschen Städten verbreitet sind u. über 5000 Mann beschäftigen, haben auch in der Schweiz, in Österreich, Rußland, den Niederlanden, England u. NAmerika Eingang gefunden. Ein Musterinstitut ist die 15. Sept. 1862 eröffnete Dresdener Expreß-Compagnie. Schroot.

Dienstordnung, so v. w. Dienstreglement.

Dienstpferd, Militärpferd, welches Eigenthum des Staates ist, im Gegensatze zu den von Offizieren ꝛc. aus eigenen Mitteln beschafften Pferden.

Dienstpflicht, allgemeine, s. Wehrpflicht.

Dienstreglement, s. u. Dienst 4).

Dienstroster (Milit.), namentliche Liste der zu einem Truppentheil gehörigen Offiziere u. Mannschaften, wonach die Reihenfolge bestimmt wird, in der die Einzelnen zu besonderen Diensten, wie Wache, Arbeit ꝛc., herangezogen werden. Z.

Dienstschein (Dienstattestat, Dienstzeugniß), Zeugniß des Dienstherrn über die Aufführung des in seinem Dienste gewesenen Dienstboten.

Dienstverbrechen u. Dienstvergehen, so v. w. Amtsverbrechen.

Dienstvertrag, so v. w. Dienstcontract.

Dienstwohnung, die mit einem Amte für den jedesmaligen Inhaber desselben rechtlich verbundene Wohnung. Bezüglich der Unterhaltung der D-en sind besondere Bestimmungen getroffen. In der Regel ist der Beamte, welchem eine solche überwiesen ist, verpflichtet, sie in dem Zustande, wie er sie bekommen, demnächst wieder abzugeben und während des Besitzes Reparaturen bis zu einem bestimmten Betrage auf eigene Kosten ausführen zu lassen. Wegen der auf eigene Rechnung vorgenommenen Verbesserungen der D. oder der dazu gehörigen Grundstücke hat der Inhaber od. dessen Erbe beim Verleihen derselben entweder das jus tellendi (das Recht der Wiederfortnahme der Verbesserung) oder es findet ein Abkommen mit dem Amtsnachfolger über die Schadloshaltung des Vorbesitzers statt (Melioramenten-Vergleich). Freie D. bildet regelmäßig einen Theil des Diensteinkommens der Geistlichen; aber auch in den Besoldungen der Civil- u. Militärbeamten kommt sie nicht selten vor. Grotefend.

Dienstzeit, der ganze Zeitraum, in welchem der Soldat zum Kriegsdienste verpflichtet ist; meist jedoch versteht man unter D. nur den Zeitraum, in dem der Soldat seiner activen Dienstpflicht beim stehenden Heere genügt; diese nennt man auch Präsenzzeit.

Dienten, Dorf im Bez. Zell am See des österreichischen Herzogth. Salzburg, im Pinzgau, in einem von Felsen eingeschlossenen u. an Eisenerz reichen Thal; Hohofen und Eisenhütte; Sitz der Eisenwerksverwaltung.

Diepenbeck, Marktflecken im Arr. Hasselt der belg. Prov. Limburg, am Demer, Station der Linie Lüttich-Hasselt-Eindhoven der Niederl. Staats-Eisenbahn u. des Grand Central; 2960 Ew.

Diepenbeck, Abraham, niederl. Historienmaler, geb. 1607 in Herzogenbusch, gest. 1675; widmete sich anfangs der Glasmalerei u. wurde später in der Ölmalerei ein Schüler von Rubens, den er im Colorit zu erreichen trachtete. Nach seiner Rückkehr von Rom, wo er sich ausbildete, wurde er 1641 Director der Akademie in Antwerpen. D. malte mit Vorliebe religiöse Stoffe, namentlich auf Getäfel u. Tapeten in Zimmern, widmete sich aber zuletzt fast nur dem Zeichnen für den Stich. Mit trefflicher Composition verband er kühne Technik u. saftiges Colorit. Weniger gut ist seine Zeichnung. Glasmalereien von ihm in der Kathedrale in Antwerpen u. bei den Dominicanern. Ölgemälde im Berliner Museum: Maria mit dem Kinde; Clölia mit ihren Gefährtinnen dem Porsena entfliehend; in der Dresdener Galerie: Abraham bewirthet die Engel; in der Münchener Pinakothek: Clölia mit den Gefährtinnen den Tiber durchschwimmend. Von seinen Radirungen kennt man nur ein einziges Blatt. Regnet.*

Diepenbrock, Melchior Freiherr von D., geb. 6. Jan. 1798 in Bocholt in Westfalen; trat 1814 in die preuß. Landwehr, studirte seit 1818 unter Sailer in Landshut, dann in Mainz und Münster Theologie, erhielt 1823 die Weihe als Priester, blieb als Secretär bei Sailer in Regensburg, wurde 1830 Domdechant u. 1835 Domcapitular u. bekleidete 1842—44 das Amt des bischöflichen Generalvicars, wurde 1845 in den Freiherrnstand erhoben und Fürstbischof in Breslau, 1848 zum Frankfurter Parlament abgeordnet, erhielt 1850 den Cardinalshut u. st. 20. Jan. 1853 auf Johannisberg in Österreichisch-Schlesien. 1850 gründete er einen Melchiorfonds von 10,000 Fl. zur Unterstützung armer Capläne im österreichischen Antheil der Breslauer Diöcese. Er gab heraus: Geistlicher Blumenstrauß, Regensb. 1826, 3. A., Sulzb. 1854; Erinnerungen an den jungen Grafen von Stolberg; Heinrich Susos Leben u. Schriften, mit einer Vorrede von J. Görres, ebd. 1837, 2. Aufl.; Flämisches Stillleben nach Conscience; außerdem mehrere Predigten. Aus dem Nachlasse Passavants wurden Briefe D-s an denselben veröffentlicht, worin ein milder, auf Vereinigung der christlichen Confessionen hinstrebender Geist sich kundgibt. D-s Leben hat sein Nachfolger Heinrich Förster, Berl. 1859, beschrieben. J. Huber.*

Diepenveen, Marktflecken im Gerichtsbez. Deventer der niederl. Prov. Overyssel, Station der Niederl. Staats-Eisenbahn; Calicotfabrik u. Mühlen; 3661 Ew.

Diepholz, 1) Kreis in der preuß. Landdrostei Hannover, umfaßt die alte Grafschaft D. u. den südwestlichen Theil der Grafschaft Hoya, an der Hunte u. am Dümmer See, ganz eben; ein sehr großer Theil des Kreises ist von Mooren erfüllt; Ackerbau, starke Gänsezucht, Flachsbau; viele Bewohner gehen während des Sommers nach Holland, um dort beim Torfstechen, bei der Ernte ꝛc. Beschäftigung zu suchen (Hollandgänger); die Linie Venlo-Hamburg (59,4 km) der Köln-Mindener Eisenbahn durchschneidet den Kreis; $1502_{/60}$ □km

($27_{,29}$ □M); 50,691 Ew. 2) Flecken mit Stadtrechten und Hauptort darin, an der Hunte, Station der vorgenannten Bahn; Schloß aus dem 12. Jahrh., Linnen-Legge; Weberei; Viehzucht, Ackerbau; 2480 Ew. (mit Willenberg). — D. war ehemals eine eigene Grafschaft; schon 1119 war ein Graf von D. Bischof von Osnabrück. Die Grafen residirten bis 1356 zu Kornau, u. erst von dieser Zeit an in D. Außer D. gehörten zur Grafschaft noch Lemförde u. Auburg, welches der Wittwensitz der Gräfinnen von D. war. Nach dem Aussterben der Grafen 1585 kam D. an die braunschweigisch-lüneburgische Linie Celle und 1679 an Kalenberg. Das Schloß, das 1637 von den Schweden zerstört worden war, wurde 1651 wieder aufgebaut. In den Jahren 1806—10 bildete D. einen Theil des westfälischen Departements Aller u. später der franz. Departements Wesermündungen u. Ober-Ems; 1814 kam es an Hannover u. 1866 mit Hannover an Preußen. H. Berns.

Dieppe, Hauptort des gleichn. Arrond. im franz. Dep. Seine inférieure, an der Mündung des Arques in den Canal (La Manche), Station der WBahn, besteht aus der eigentlichen Stadt u. der Vorstadt Pollet, von der sie durch den Hafen getrennt, aber durch eine Drehbrücke verbunden ist, unregelmäßig befestigt; kleiner, aber sicherer u. tiefer Hafen mit Leuchtthurm u. mehreren Leuchtfeuern; 1873 Einfuhr für $54_{,4}$, Ausfuhr für $167_{,7}$ Mill. Fcs., bes. Austern u. Fischwaaren; schöne gothische Kirchen, St. Remy u. St. Jacques; Stadthaus, Theater, Börse, besuchtes Seebad, Krankenhaus, Civil- u. Handelstribunal, Schifffahrtsschule; Schiffbau u. Fischfang, Austernzucht; Verfertigung von Eisen-, Horn- u. Leinwaaren, Bürsten; bedeutende Tabakfabriken, Alaunsiederei, Zuckerraffinerie; während der Badesaison täglich Dampfschifffahrtverbindung mit Newhaven u. Brighton; 1874 ein Fremdenverkehr von 58,235 Personen; 20,160 Ew. Geburtsort von Martinière u. Duquesne, dessen von Dantan geschaffenes Standbild auf der Place nationale steht. Am südlichen Ende der Stadt auf schroffem Kreidefelsen das weitläufige Schloß, 1433 zum Schutze gegen die Angriffe der Engländer errichtet, jetzt als Kaserne benutzt. In etwa 5 km Entfernung, am Zusammenflusse der Béthune mit dem Arques, die Ruinen des Schlosses Arques, dadurch denkwürdig, daß hier 21. Sept. 1589 Heinrich IV. mit 4000 Mann das 30,000 Mann starke Heer der Ligue unter dem Herzog von Mayenne schlug. — D. war anfangs ein Dorf, von wo 1066 Wilhelm der Eroberer nach England übersetzte; aus der Verschmelzung des alten Dorfes mit Bontheilles u. Beothevill entstand die Stadt D. Sie gehörte dem Erzbischof von Rouen, dem sie König Richard von England als Entschädigung für den Verlust von Andely gegeben hatte. D. wurde durch das englisch-holländische Bombardement 22. und 23. Juli 1694 fast ganz zerstört. Nach dem Ryswijker Frieden mußten die Einwohner ihre Häuser auf Befehl des Hofes nach ein u. demselben Stil wieder aufbauen. Die Bedeutung von D. als Hafen- u. Handelsstadt war im Mittelalter größer als heute. Einen ersten Rückschlag bewirkte das Edict von Nantes, einen zweiten dauernden neuerdings das Aufblühen von Le Hâvre. Im Deutsch-Franz. Kriege 1870/71 war die Stadt vom 9. Dec. 1870 bis zur Zahlung der ersten halben Milliarde Kriegscontribution von den Deutschen besetzt. Vgl. Asseline, Les antiquités et chroniques de la ville de D., Dieppe 1874, 2 Bde. Schroot.

Diepraam, Abrah., niederl. Genremaler um 1648; war anfänglich Glasmaler, ward dann Schüler von H. M. Zorg und später von Ad. Brouwer, den er mit Glück nachahmte. Nach einem zerrütteten Leben st. D. im Spital. Regnet.

Dierbach, Joh. Heinrich, geb. 23. März 1788; widmete sich anfänglich der Pharmacie, studirte dann Medicin, erhielt 1815 den medicinischen Preis der Heidelberger Facultät, promovirte u. habilitirte sich 1816 u. wurde 1833 Professor der Heilkunde; st. 1846. D. gilt als Autorität in der medicinischen Botanik u. Pharmacie. Er schr.: Handbuch der medicinischen pharmaceutischen Botanik, Heidelberg 1819; Anleitung zum Studium der Botanik, ebd. 1820, ein Werk, in welchem der Pflanzenphysiologie und Pflanzenchemie ein hervorragender Platz eingeräumt war; Die Arzneimittel des Hippokrates, ebd. 1824; Beiträge zu Deutschlands Flora, ebd. 1826—33, 4 Thle.; Die neuesten Entdeckungen in der Materia medica, ebd. 1828, 2. Ausg., ebd. 1837 bis 1846, 3 Abth.; Flora apiciana, ebd. 1831; Repertorium bot., Lemgo 1831; Grundriß der allgemeinen ökonomischen technischen Botanik, Heidelb. 1836—39, 2 Bde.; Synopsis materiae medicae, ebd. 1841; Codex medicamentorum Germanorum, ebd. 1845. Thamhayn.

Dierdorf, Flecken im Kreise Neuwied des preuß. Regbz. Koblenz, am Holzbach; 1 evang. u. 1 kathol. Pfarrkirche, Schloß; Obstbau, Ackerwirthschaft; Gerberei, Ziegelbrennerei; 1420 Ew. D. war seit 1692 die Residenz der Grafen von Wied-Runkel u. fiel nach dem Aussterben derselben 1821 an den Fürsten von Wied-Neuwied. Unweit D. schlug Ney 18. April 1797 die Österreicher.

Diergardt, Friedrich, Frhr. v., deutscher Industrieller, geb. 25. März 1795 in Mörs; errichtete nach zurückgelegten Lehrjahren in Gemeinschaft mit seinem Schwager eine Sammet- u. Sammetbandfabrik in St. Tönis bei Krefeld, die bald darauf nach Süchteln, 1816 aber nach Viersen verlegt wurde, unter D.'s Leitung die großartigste Ausdehnung gewann u. mit ihren Fabrikaten den franz. und engl. gegenüber entschiedene Erfolge errang. Neben seiner hervorragenden Wirksamkeit als Fabrikant u. Kaufmann betheiligte sich D. noch an anderen Unternehmungen, während er nebenbei auch eine bedeutende gemeinnützige Thätigkeit entwickelte. So verdankt die großartige Spinnerei u. Weberei in M.-Gladbach ihre Existenz hauptsächlich seinem Einflusse, den er nicht minder erfolgreich für den Ausbau des Eisenbahnnetzes seiner Gegend geltend machte. 1860 wurde er in den Freiherrnstand erhoben und zugleich zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt, nachdem er vorher schon Abgeordneter der rheinischen Ritterschaft auf den Provinziallandtagen u. Mitglied des ersten preuß. Landtages u. des preuß. Abgeordnetenhauses gewesen. Dabei war er 25 Jahre Präsident des von ihm ins Leben

gerufenen Gladbacher Gewerbegerichtes. Endlich hat er sich durch die Stiftung verschiedener wohlthätiger Anstalten, sowie die stete Fürsorge für sein Arbeiterpersonal ein ehrendes Andenken erworben. Er st. 3. Mai 1869. Schroot.

Dieringer, Franz Xaver, kath. Theolog, geb. 1811 in Rangendingen (Hohenzollern-Hechingen); studirte Theologie in Tübingen, wurde 1835 Lehrer der Homiletik in Freiburg, 1840 Professor der Theologie am Seminar in Speyer, 1843 Professor der Dogmatik in Bonn, später auch Universitätsprediger und Director des Theologischen Seminars daselbst. Nach der Aufstellung des Dogmas der Infallibilität durch das Vaticanische Concil im Jahre 1870 vertauschte er seine Professur mit einer Pfarrei im Ländchen Hohenzollern. Er schr.: System der göttlichen Thaten des Christenthums, Mainz 1841, 2 Bde., 2. A., 1857; Kanzelvorträge, ebd. 1844, 2 Bde.; St. Karl Borromäus u. die Kirchenverbesserung seiner Zeit, Köln 1846; Lehrbuch der katholischen Dogmatik, Mainz 1847, 5. Aufl., 1865; Das Epistelbuch der Katholischen Kirche erklärt, Mainz 1863, 3 Bde. J. Huber.

Diersburg, Kirchdorf im Amtsbezirke u. dem badischen Kreise Offenburg; 1 evang. u. 1 kath. Kirche, Synagoge; Getreide-, Obst- u. Weinbau; Steinkohlengrube; 1100 Ew.

Diersdorf (Ober- u. Nieder-D.), 2 Dörfer im Kreise Nimptsch des preuß. Regbez. Breslau, an der Großen Lohe; evang. Kirche, neues, 1860 erbautes Schloß des Grafen von Pfeil, schöner Garten; schwacher Sauerbrunnen u. Badeanstalt; Fabrikation von Zündwaaren; 840 Ew.

Diersheim, Kirchdorf im Amtsbezirke Kork des bad. Kreises Offenburg, unweit des Rheins; 850 Ew. Bei D. gingen die Franzosen 1703, 1705 u. 1799 über den Rhein; 20. u. 21. April 1797 fanden hier blutige Gefechte zwischen den Österreichern und den Franzosen unter Moreau statt, die mit dem Siege der Letzteren endeten.

Diervilla *Mill.* (Weigelia *Pers.*), Pflanzengatt., nach einem französischen Wundarzte Dierville benannt, aus der Fam. der Caprifoliaceae (V. 1), Sträucher NAmerikas, Chinas u. Japans, mit aufrechten Zweigen, gegenständigen, ganzrandigen oder gesägten Blättern u. weißen, gelben oder rothen, in endständige Trugdolden gestellten Blüthen; Kelchröhre lang mit 5 lineal-lanzettlichen Abschnitten; Blumenkrone trichterförmig mit 5-lappigem, nur wenig schiefem Saume; 5 Staubblätter, Fruchtknoten 2fächerig mit fadenförmigem Griffel u. zahlreichen Eichen; Frucht eine lederartige oder holzige, vielsamige Kapsel. Arten: D. canadensis *Willd.*, niedriger Strauch in N-Amerika, der auch bei uns im Freien ausdauert; Blätter eiförmig, zugespitzt, gesägt, kahl; Blüthen gelb; Früchte braun; die Zweige (Stipites Diervillae) sind in Amerika als blutreinigendes Mittel officinell. Engler.

Dies (lat.), 1) der Tag; D. certus, ein bestimmter Kalendertag; D. incertus, wenn derselbe sich nicht mit Gewißheit als Kalendertag bestimmen läßt, z. B. am Tage, wo mein Vater sterben wird. 2) Zeitpunkt überhaupt, Termin, daher ex die (Terminus a quo), Anfangstermin, wo ein Recht, Rechtsverhältniß beginnen soll; ad diem (Terminus ad quem), Endtermin, wenn die hinzugefügte Zeit den Endpunkt des Rechtsverhältnisses bezeichnen soll; D. cedens u. veniens; D. cedit sagt man, wenn ein Recht uns erworben wird, ohne daß es augenblicklich realisirt werden kann; D. venit, wenn das Recht wirklich gefordert, geltend gemacht werden kann. Diese Benennungen sind bes. bei Vermächtnissen wichtig.

Dies, Albert, Landschaftmaler u. Kupferstecher, geb. 1755 in Hannover, gest. 1822 in Wien; er gab mit Reinhard u. Mechau in Rom, wohin er 1775 ging, eine Folge trefflicher Radirungen unter dem Titel: Collection de vues pittoresques de l'Italie, 72 Blätter, Nürnb. 1799, heraus u. wandte sich nach Salzburg u. Wien. Hauptblätter: Wasserfall in Tivoli. Ölbilder im Belvedere in Wien: Partie bei Salzburg u. Umgegend von Salzburg bei einem Gewitter. Er war auch Musiker, Dichter u. Schriftsteller.

Dies absolutionis (lat.), der Charfreitag, weil an ihm Lossprechen von Kirchenstrafen stattfand.

Dies ater (lat., d. i. schwarzer Tag, auch D. exemptus, D. nefastus, D. religiosus), bei den Römern ein unglücklicher Tag, an welchem sie eine Niederlage erlitten hatten, oder sonst etwas dem Staate Unglückliches geschehen war; an ihm wurde nichts Öffentliches unternommen.

Diesbach, Pfarrdorf im Bezirke Konolfingen des schweiz. Kantons Bern, am Fuße des Falkenflue; Stammsitz der Familie D.; schönes Schloß der Familie Wattenwyl; Postbureau; Wollenspinnerei u. Tuchfabrikation; 940 Ew.

Diesbacher Blau, so v. w. Berliner Blau.

Dies caniculares (D. canini), die Hundstage.

Dies cedit, s. u. Dies 2).

Dies cinerum, der Aschermittwoch.

Dies competentium (lat.), der Gründonnerstag und das Palmfest, weil die Katechumenen (Competentes), die am Osterfeste die Taufe empfangen sollten, am Palmfeste das Symbolum u. das Gebet des Herrn erhielten u. beides am Gründonnerstag hersagen mußten.

Dies consecrati (lat.), geweihte Tage, bes. die Weihnachtsfeiertage.

Dies depositionis (lat.), Sterbe- oder Begräbnißtag eines Märtyrers.

Dies fasti, bei den Römern Tage, an welchen den ganzen Tag, dagegen D. intercisi, an welchen nur einige Stunden, u. D. nefasti, Tage, an welchen gar nicht Gericht gehalten werden durfte. Letztere waren theils D. feriati oder feriales, religiöse Festtage, theils auch D. atri, Erinnerungstage an Niederlagen, z. B. an diejenige an der Cremera, an der Allia, u. bei Cannä, an welchen Tagen man nichts Wichtiges unternahm.

Dies fausti (lat.), glückliche Tage.

Dies indulgentiae (lat.), der Gründonnerstag, weil an diesem Tage die Büßenden wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden.

Dies interpellat pro homine (lat., die Zeit thut statt des Menschen Einspruch). Wenn im Vertrage eine bestimmte Zeit für die Erfüllung der durch denselben übernommenen Verpflichtungen festgesetzt ist u. diese verstrichen, so treten, ohne besondere Mahnung, interpellatio, von Seiten dessen, dem

die Verpflichtung zu leisten ist, des Gläubigers, die Folgen des Verzuges von selbst ein. Dieser älteren gemeinrechtlichen Auffassung entgegen vertreten neuere Rechte, so namentlich das französische (Code civil) die Ansicht, daß, wenn nicht noch ausdrücklich über die Wirkung der Verzugssetzung durch den Eintritt des Erfüllungstermins bestimmt ist, doch eine Mahnung erfolgen müsse, womit also dieser Satz, daß die Zeit an Stelle des Menschen mahnt, für diesen Fall wenigstens hinfällig wird.

Dies irae, dies illa (lat., Tag des Zornes, jener Tag), aus gereimten lateinischen Versen bestehende Hymne (Sequenz), Schilderung des Weltgerichtes u. Gebet um Erbarmung enthaltend; wird in der Messe für die Verstorbenen nach der Epistel gebetet und von dem Chor nach feierlicher Weise gesungen. Sie soll von Thomas von Celano um 1210 verfaßt sein. Vgl. Lisco, Dies irae, Berl. 1840.

Diesis (gr., lat. Divisio, franz. Dièse, Theilung), Theile des Ganztones, welche weniger als die Hälfte betragen. Zur Bezeichnung derselben wurden nach dem Mittelalter einfache, doppelte u. mehrfache Kreuze angewendet; daher stammt das jetzt noch übliche Erhöhungszeichen # u. sein Name in den romanischen Sprachen.

Dies justi (lat.), die gesetzliche Frist (30 Tage) bei den Römern, in welcher der Verurtheilte Zeit zur Anschaffung des Geldes hatte.

Dies legālis (lat.), der bürgerliche Tag von 24 Stunden; dagegen D. naturalis, so lange die Sonne scheint.

Dies lustrĭcus (röm. Ant.), Tag der Reinigung (s. Lustratio), bei einem Knaben der 9., bei einem Mädchen der 8. Tag nach der Geburt. Das Kind erhielt dann unter religiösen Feierlichkeiten seinen Namen.

Dies natalis (lat.), 1) Geburtstag. 2) Der Tag, an welchem ein Heiliger den Märtyrertod litt, weil dies gleichsam der Geburtstag des höheren Lebens ist.

Diespĭter (röm. Myth.), so v. w. Jupiter.

Dies profesti (negotiosi, lat.), Tage, an welchen in Rom Geschäfte vorgenommen wurden, Werktage.

Dies salutaris (Tag des Heils), der Charfreitag.

Dies sancti (heilige Tage), die ganze Fastenzeit.

Dießen, Flecken im Bezirksamte Landsberg des bayer. Regbez. Ober-Bayern, am südl. Ufer des Ammer-Sees; ehemaliges Chorherrnstift; Landgericht; Töpfereien; Hopfenbau; klimatischer Kurort, Seebäder; 1176 Ew. D. hatte im Mittelalter seine eigenen Grafen aus dem Hause Andechs; 1132 wurde das gräfliche Schloß in ein Kloster verwandelt, in dessen Kirche mehrere Herzöge von Meran und Grafen von Andechs begraben sind; 1332 kam D. an Bayern.

Dießenhofen, Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Thurgau am Rhein; Weinbau; Viehhandel; Gerbereien; 1443 prot. Ew.; bekannt durch den geschickten Rhein-Übergang der Franzosen unter Moreau u. Lecourbe 1. Mai 1800.

Diest, Stadt u. Festung im Arr. Löwen der belg. Prov. Brabant, an der Demer, Stat. des Grand Central; Gymnasium, Zeichen-Akademie; Spital, Waisenhaus, Irrenhaus; Strumpf- u. Wollenzeugfabriken, große Brennereien u. Brauereien; 7560 Ew. Nach dem Aussterben der Herren von D. war die Stadt nach einander im Besitze mehrerer nassauischen Linien. In der Kirche des St. Sulpice befindet sich das Grabmal Wilhelms des Schweigsamen.

Diest, Gustav v., geb. 16. Aug. 1826 in Posen; trat, nachdem er in Heidelberg u. Berlin studirt u. darauf größere Reisen durch Deutschland, Frankreich, England, Italien, Spanien, Algier u. Sicilien gemacht, 1848 in den preuß. Staatsdienst, in welchem er als Auscultator und Referendar bei verschiedenen Gerichten verwendet wurde, 1851 die Verwaltung des Landrathsamtes Ruppin erhielt, 1854 Assessor bei der Düsseldorfer Regierung, 1856 Rath beim Oberpräsidium in Koblenz und 1858 Landrath in Wetzlar wurde. Nach der Besetzung Kurhessens durch die Preußen, 1866, wurde er Civilcommissär für den Kurstaat, dann für die sämmtlichen von der preußischen Main-Armee besetzten süddeutschen Länder, noch in diesem Jahre nach der Annectirung Regierungspräsident in Wiesbaden u. 1869 in Danzig. Schon 1867 Mitglied des Norddeutschen Reichstages, wurde er 1871 auch in den Deutschen Reichstag gewählt, wo er mit den Conservativen stimmte.

Diestel, 1) Georg Heinrich, Theolog, geb. zu Belgard in Pommern; studirte 1801—4 Jura in Königsberg, wendete sich aber seit 1809 der Theologie zu, wurde Divisionsprediger in Königsberg und 1827 Prediger an der Habersbergischen Kirche. Zu dem von Ebel gegründeten religiösen Verein gehörig, wurde er, seit 1835 in den Königsberger Religions-Proceß verwickelt, 1841 abgesetzt. Er st. 1854. D. schr. gegen Olshausen: Zur Scheidung u. Unterscheidung, Königsb. 1834; Ursache u. Wirkung auch im Bereich des Glaubens geltend gemacht, ebd. 1835, u. Staat u. Kirche in ihrer Würde, Berl. 1835; ferner: Schönherrs Princip der beiden Urwesen, 1837; Ein Zeugenverhör im Criminalproceß gegen Ebel u. D., Lpz. 1838; mit Ebel: Verstand u. Vernunft im Bunde mit der Offenbarung Gottes, Lpz. 1837; gegen Rupp: Was ist Christenthum? Was ein christlicher Staat? Kgsb. 1843; Was es heiße, den rechten Veitstanz haben, ebd. 1847. 2) Ludwig, Theolog, geb. 1825 zu Königsberg in Pr.; studirte in seiner Vaterstadt, in Berlin und Bonn Theologie und Philosophie, habilitirte sich 1851 in Bonn für Exegese, wurde 1858 außerordentlicher Professor u. ging 1862 als ordentl. Professor nach Greifswald. Ostern 1867 folgte er einem Rufe nach Jena für das Fach der alttestamentlichen Exegese u. Michaelis 1872 nach Tübingen. Hervorgegangen aus der rechten Seite der sog. Vermittelungstheologie, vertritt er in maßvoller Form, aber in sachlicher Strenge die Principien der kritisch-liberalen Richtung. Er veröffentlichte eine Reihe von längeren Aufsätzen in den Jahrbüchern für deutsche Theologie u. in den theologischen Studien u. Kritiken; sein Hauptwerk ist die Geschichte des A. T. in der Christlichen Kirche, Jena 1868.

Diesterweg, 1) Wilhelm Adolf, Mathematiker, geb. 27. Nov. 1782 zu Siegen in Nassau; wurde

1809 Professor der Mathematik u. Physik am Lyceum in Mannheim, 1818 Professor der Mathematik an der Universität Bonn; st. 13. Juni 1835 daselbst. Er schr.: Lehrbuch der ebenen u. sphärischen Trigonometrie, Bonn 1824; Trigonometrische Formeln, ebd. 1822; Übersetzungen der mathematischen Werke des Apollonios von Perga, Mainz 1822, Elberfeld 1827; nach griechischer Methode bearbeitete geometrische Aufgaben, Berl. 1826, Beiträge zur Lehre von den positiven u. negativen Größen, Bonn 1831; Zur geometrischen Analysis, ebd. 1834. 2) Friedrich Adolf Wilhelm, berühmter Pädagog, einer der Hauptförderer des neueren deutschen Volksschulwesens, Bruder des Vor., geb. 29. Oct. 1790 in Siegen; studirte in Herborn Mathematik, Philosophie u. Geschichte, kam als 2. Lehrer an die Ecole sécondaire nach Worms u. 1813 an die Musterschule nach Frankfurt a. M., 1818 als 2. Rector der Lateinischen Schule nach Elberfeld, 1820 als Director des Schullehrerseminars nach Mörs u. 1832 als Director des Seminars für Stadtschulen nach Berlin; wegen seiner liberalen Ansichten und Bestrebungen wurde er 1847 von seiner Stelle als Seminar-Director in Berlin entbunden u., nachdem er 1848 im Ministerium Schwerin zu Arbeiten im Gebiete des Unterrichtswesens herangezogen worden, 1850 gänzlich in Ruhestand versetzt. Ende Mai 1851 ging er als Director der Schule der Freien Gemeinde nach Hamburg, kehrte aber später nach Berlin zurück, wo er 1858 ins Abgeordnetenhaus gewählt wurde u. für seine Ideen an dieser Stelle sowol, als unablässig schriftstellerisch wirkte, die im Schulwesen eingetretene reactionäre Richtung (Regulative 2c.) bekämpfend. Er st. 7. Juli 1866 in Berlin. D. gab heraus: Rheinische Blätter für Erziehung u. Unterricht, Schwelm, dann Essen 1827—56, dann Köln 1857 ff.; Leitfaden für den Unterricht in der Formenlehre, 4. Aufl., 1845; Das pädagogische Deutschland, Berl. 1836; Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer, Essen 1834 f., 2 Bde., 4. Aufl., 1850; neu bearbeitet u. herausgeg. vom Curatorium der D.-Stiftung, ebd. 1873 f.; Pädagogische Reise nach den dänischen Staaten, Berl. 1837; Beiträge zur Lösung der Lebensfrage der Civilisation, Essen 1836—38, 4 Hefte; Streitfrage auf dem Gebiete der Pädagogik, Essen 1837 f., 2 Hefte; Raumlehre, 2. A., Bonn 1843; Schullesebuch, 1. Thl., 11. Aufl., 1850, 2. Thl., 4. A., 1854; Lehrbuch der mathematischen Geographie, 6. Aufl., 1860, in 8. A. herausgeg. von Strübing, 1868; Unterricht in der Kleinkinderschule, 5. A., 1852; Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache, 1. Theil, 6. A., Bielefeld 1863, 2. u. 3. Theil, 5. A., 1863; Pädagogisches Jahrbuch, 1851 ff.; Astronomische Geographie, 5. A., Berl. 1855; Die 3 preußischen Regulative, ebd. 1855; Pädagogisches Wollen u. Sollen, Lpz. 1856, 2. A., Frankf. 1875; mit Heuser: Methodisches Handbuch für den Gesammtunterricht im Rechnen, Elberf. 1835 f., 6. A., Gütersloh 1864; Praktisches Rechenbuch, 3 Thle., viele Auflagen; Schulreden u. pädagogische Abhandlungen, Kref. 1832; Über Erziehung im Allgemeinen und Schulerziehung insbes., 2. A., Elberf. 1836; Elementar-Geometrie, 2. A., ebd. 1864. Vgl. E. Langenberg, A. D., sein Leben u. seine Schriften, Frkf. 1867 f., 3 Bde.; Derf., D-s Selbstbeurtheilung aus seinen Schriften gesammelt, Mörs 1873. 1) Buchrucker. 2) Schroot.

Dies vacŭi, fieberfreie Tage, s. u. Kritische Tage.

Dies venit, s. u. Dies 2).

Dies viridium (lat.), der Gründonnerstag.

Dietenberger, Johann, Dominicaner und Großinquisitor in Mainz, geb. in Dietenberg bei Mainz, gest. 1534; er gab eine deutsche Bibelübersetzung heraus, Mainz 1534, Köln 1540, 1550, Augsb. 1776, um der Lutherischen zu begegnen, benutzte diese aber selbst u. änderte sie nur nach der Vulgata an mehreren Stellen.

Dietendorf (Neu-Dietendorf), Dorf im Landrathsamte Gotha des Herzogthums Sachsen-Koburg-Gotha, an der Apfelstedt, Stat. der Thüringischen Eisenbahn u. der Zweigbahn Neu-Dietendorf-Arnstadt, eine 1742 vom Grafen von Promnitz gegründete Herrnhuter-Colonie; Erziehungsanstalt für Mädchen; Galanterie-, Spiel-, Fischbein- und Strumpfwaarenfabriken, Fabrikation von Möbeln, Siegellack u. Zinnober, Weißgerberei, große Bierbrauerei; 660 Ew.; dabei Alt-Dietendorf, 660 Ew.

Dietenheim, Marktflecken im Oberamte Laupheim des württemb. Donaukreises, an der Iller; schöne Kirche, Schloß; Weberei; Garn- u. Fruchthandel; 1180 Ew. 4 km nördl. von D. das Dorf Brandenburg mit altem Schloß u. Mineralbad.

Dieter, Christian Ludwig, geb. 13. Juni 1757 in Ludwigsburg; war erst Maler, dann Violinvirtuose; er st. 1822 als Kammermusicus in Stuttgart. Von ihm u. a. viele Concerte, Sonaten, Duette u. die Opern: Der Schulz im Dorfe; Der Irrwisch; Der Rekrutenaushub; Das Freischießen; Laura Rosetti; Belmonte u. Constanze; Glücklich zusammengelogen; Die Dorfdeputirten; Der Luftballon; Elisinde, u. Des Teufels Lustschloß.

Dieterich, Joh. Friedr., deutscher Historienmaler, geb. 1789 in Biberach, gest. 17. Jan. 1846 in Stuttgart als Professor der Kunstschule, Schüler von Seele u. Heideloff; ging 1820 nach Rom, wo er namentlich die vor-rafaelischen Meister studirte, seinen Einzug Abrahams ins Gelobte Land (in der Residenz zu Stuttgart) u. eine Anbetung der Hirten u. Christus in Emaus (Museum in Stuttgart) malte. Heimgekehrt, malte D. 1826 die Cartons für die Giebelfelder des Rosenstein, dann den Speisesaal daselbst (Mythe des Bacchus); ward 1833 Professor an der Kunstschule in Stuttgart, schmückte dann die von Hübsch erbaute Kirche in Bulach bei Karlsruhe mit Fresken u. 1840 ein Altarbild für die katholische Kirche in Stuttgart, machte die ersten nach seinem Tode von Neher ausgeführten Entwürfe der Glasgemälde in der Stiftskirche daselbst (auf Glas gemalt von den Brüdern Jos., Ant. u. Leo Scherer) und schloß seine Laufbahn mit seinem Christus auf dem Ölberge für die kath. Kirche in Ravensburg. Seine Bilder bekunden ein frommes Gemüth, Geist u. Tiefe der Empfindung, correcte Zeichnung und kräftiges Colorit. Weitere Werke: Christus auf dem Meere; Himmelfahrt Mariä; Knabe am Bache; Behmgericht. Regnet.

Dieterichs, Joachim Friedrich Christian, Thierarzt u. Schriftsteller in seinem Fache, geb.

1. März 1792 in Stendal; war erst kurze Zeit Lehrer an der Thierarzneischule in Berlin, lebte dann in Charlottenburg und wurde 1830 Lehrer u. 1841 Professor an der Allgemeinen Kriegsschule daselbst; er st. 28. Febr. 1858. D. schr.: Über die Lungenseuche des Rindviehes, Berl. 1821; Handbuch der Veterinär-Chirurgie, Berl. 1822, 7. Ausg., 1856; Über die Hufbeschlagskunst, ebd. 1823; Anleitung, das Alter der Pferde nach dem Zahnwechsel ꝛc. zu erkennen, ebd. 1823, 2. Aufl., 1827; Über Gestüts- u. Züchtungskunde, ebd. 1824, 3. Aufl., 1842; Handbuch der allgemeinen und besonderen Arzneimittellehre für Thierärzte ꝛc., ebd. 1825, 3. Aufl., 1839; Katechismus der Pferdezucht (Preisschrift), ebd. 1825; Handbuch der speciellen Pathologie u. Therapie für Thierärzte ꝛc., ebd. 1828, 3. Aufl., 1851; Thierarzneikunde ꝛc., ebd. 1831; Handbuch der praktischen Pferdekenntniß, ebd. 1834, 3. Aufl., 1845; Vieharzneibuch, 1836; Handbuch der Veterinär-Akiurgie, 1842, 2. Aufl., 1856; Handbuch der Geburtshilfe, 1845; Handbuch der Hausthierzucht, Lpz. 1848; Die Fehler u. Gewährsmängel bei den Pferden, Lpz. 1853; Benennung der einzelnen Regionen u. Theile des äußeren Pferdekörpers, 1853; Anleitung zum Verhüten der Rinderpest, Berl. 1856. Schmidt.

Dieterici, 1) Karl Friedrich Wilhelm, Statistiker und Nationalökonom von Bedeutung, geb. 23. Aug. 1790 in Berlin; studirte 1809—12 in Königsberg u. Berlin die Rechte u. Geschichte, machte die Feldzüge 1813—15 gegen Frankreich theils als Ingenieur-Geograph, theils als Offizier im Blücherschen Hauptquartier mit, trat dann in den Staatsdienst, wurde 1818 Regierungsrath in Potsdam, 1820 Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern, 1823 Geh. Regierungsrath u. 1831 Geh. Ober-Regierungsrath, 1834 zugleich Professor der Staatswissenschaften in Berlin u. 1844 Director des Statistischen Bureaus; er st. 30. Juli 1859. D. schr.: Die Waldenser u. ihr Verhältniß zum brandenburg.-preußischen Staate, Berlin 1831; Statistische Übersicht der wichtigsten Gegenstände des Verkehres u. Verbrauches in Preußen u. im Deutschen Zollverbande, ebd. 1838, mit 5 Forts., 1842—57; Der Volkswohlstand in Preußen, Berl. 1846 (franz., Par. 1848); gab auch seit 1848 Mittheilungen des Statistischen Vereines heraus. Sein Handbuch der Statistik des preuß. Staates, Berl. 1858 f., wurde von seinem Sohne Karl beendet. 2) Friedrich Heinrich, Orientalist, Sohn des Vor., geb. 6. Juli 1821 in Berlin; studirte hier, in Halle u. Leipzig orientalische Sprachen, habilitirte sich 1846 in Berlin, machte 1847 eine Reise in den Orient u. wurde 1850 Professor der arabischen Literatur in Berlin; er gab heraus: Alfiyyah, Lpz. 1851, und Übersetzung dazu, ebd. 1853; Mutanabbi mit Comm. des Al Wahidi, Berl. 1858—61, und schr.: Reisebilder aus dem Morgenlande, Berl. 1853, 2 Bde.; Thier und Mensch, ein phil. Märchen, Berl. 1858; Naturanschauung u. Naturwissenschaft der Araber, ebd. 1861; Die propädeut. Studien der Araber; Logik u. Psychologie der Araber, Lpz. 1868; Die Anthropologie der Araber, 1871; Die Lehre von der Weltseele, 1873. Eine Chrestomathie ottomane erschien von ihm Berl. 1854.

Dietfurt, Städtchen im Bezirksamte Hemau des bayer. Regbez. Ober-Pfalz u. Regensburg, an der Laber, unweit des Ludwigs-Kanals; 4 Kirchen, Franciscanerkloster; Waffenhammer, Drahtstiftfabrik, Bierbrauereien; Ackerbau; 1115 Ew. Hier 4. März 1703 ein Treffen, in dem die Österreicher über die Bayern siegten.

Dietharz, Dorf im Landrathsamte Ohrdruf des Herzogthums Sachsen-Koburg-Gotha; Glashütte, Blaufarbenwerk, Pechsiederei; Holzhandel; 650 Ew. Nahe bei D. beginnt der sich südsüdöstl. hinziehende prächtige D-er oder Schmalwassergrund mit der Märterswand u. dem 90 m hohen, überhängenden Porphyrfelsen Falkenstein.

Diether, 1) D. der Alte, nach dem Gedichte von Biterolf und Dietlieb (s. d.) der Vater von Biterolfs Gattin Dietlind, mit der dieser den Dietlieb erzeugte; in der deutschen Sage sonst unbekannt. 2) D., der älteste Sohn Amelungs und Bruder Ermenrichs u. Dietmars; erhielt nach seines Vaters Tode Breisach u. Bayern u. war Vater der Harlunge (s. d.); so jedoch nur in dem Gedichte von Dietrichs Flucht (s. d.); in der norddeutschen Sage, welche die Thidrekssaga (s. d.) uns erhalten, heißt er Ake u. sein Vater Samson (s. d.), von dem er die Burg Fritila erhält. 3) D., der jüngere Sohn Dietmars, Neffe des Vor. u. Bruder Dietrichs von Bern. Dieser, von seinem Oheim Ermenrich aus seinem Reiche vertrieben, floh mit demselben, der nur ein Jahr alt war, zu Etzel u. wurde von Etzels Gemahlin Helche erzogen. Nach zwanzigjährigem Aufenthalte bei Etzel begleitete er mit dessen Söhnen Erp u. Ortwin seinen Bruder Dietrich zur Wiedereroberung des Amelungenreiches, wurde aber von Wittich erschlagen; die näheren Umstände davon werden jedoch verschieden erzählt. Nach unserem Gedichte Die Rabenschlacht (s. d.) hatte Etzel erst dann erlaubt, daß seine Söhne den Zug mitmachten, als Dietrich der Helche gelobt, sie gesund wieder zurückzubringen. Um sie nicht dem Kampfe auszusetzen, läßt er dieselben mit seinem Bruder D. unter Ilsans Hut in Bern zurück u. gebietet ihnen, die Stadt nicht zu verlassen; trotzdem reiten sie aus derselben, verirren sich u. stoßen in der Gegend von Raben (Ravenna) auf Wittich; als D. denselben erblickt, stürzt er mit Etzels Söhnen auf denselben los, um an ihm zu rächen, daß er die Stadt Raben an Ermenrich verrathen, u. nachdem dieser Etzels Söhne erschlagen, fällt auch D. durch ihn. Nach der Thidrekssaga hat D. beim Abschiede der Erka (Helche) gelobt, ohne ihre beiden Söhne nicht lebend zurückkehren zu wollen, u. alle Drei nehmen an der Schlacht theil. Ortwin fällt im Kampfe mit Widga (Wittich) u. Runga, D. rächt ihn an Runga, unterdessen aber wird Erp durch Widga erschlagen. D. stürzt sich nun auf diesen u. fällt. Nach dem Gedichte von Dietrichs Flucht bleibt D. bei Etzel, während Dietrich Raben u. Mailand wiedergewinnt. Raßmann.

Dietikon, Dorf im schweiz. Kanton u. Bezirk Zürich, an der Limmat; Station der schweizer. Nordostbahn; 1640 zur Hälfte reform. u. zur Hälfte kath. Ew. Hier 16. Nov. 1531 der mit dem Nürnberger Religionsfrieden zu vergleichende Friede, welcher die Streitigkeiten zwischen Bern u. Zürich

einer- u. den 5 kath. Orten anderseits zum Abschlusse brachte; sodann 25. Septbr. 1799 Treffen zwischen Russen u. den siegenden Franzosen, die entscheidende Einleitung zur Schlacht bei Zürich.

Dietlef, Name, so v. w. Detlev.

Dietlieb von Steiermark, s. u. Biterolf.

Dietlingen, Kirchdorf im Amtsbez. Pforzheim des bad. Kreises Karlsruhe; Weinbau; Marmorbruch; 1720 Ew.

Dietmannsried, Marktflecken im Bezirksamte Memmingen des bayer. Regbez. Schwaben und Neuburg, in fruchtbarer Ebene, Station der Bayerischen Staatsbahnen; Ackerwirthschaft; Vieh- u. Pferdemärkte; 568 Ew.

Dietmar (Thietmar), 1) der Vater Dietrichs von Bern u. Diethers; nach der süddeutschen Sage, welche Dietrich von Bern mit Theodorich dem Großen identificirte, war er ein Sohn Amelungs, erhielt von seinem Vater Lamparten und verheirathete sich mit einer Tochter des Königs Oesen (so jedoch nur in dem Gedichte von der Flucht); in der Thidrekssaga dagegen, die auf norddeutschen Quellen beruht, ist er ein unehelicher Sohn Samsons u. erhält von diesem das Reich Elsungs am Rhein mit Bern (Bonn-Verona) u. verheirathet sich mit Elsungs Tochter Odilia. 2) (Thiadmarus ab oriente) Graf im östl. Sachsen, Lehrer des Königs Heinrich I.; rettete diesen 913 bei der Belagerung von Grona, befehligte 929 in der Schlacht bei Engen; er st. wahrscheinlich 932. 3) D. von Merseburg, Geschichtschreiber, geb. 976 in Hildesheim, Sohn des Grafen Siegfried von Walbeck; wurde 1002 Propst in Walbeck, 1009 Bischof von Merseburg, gerieth über die Stiftsgüter mit Markgraf Hermann u. Eckhard II. von Meißen in Händel, begleitete den Kaiser Heinrich II. auf seinen Zügen gegen Boleslav von Polen; er st. 1. Dec. 1019. D. schr.: ein Chronicon, welches die Zeit von 908—1018 umfaßt; Handschriften davon im Geheimen Archiv in Dresden und in Brüssel, herausgeg. von R. Reineccius, Frankf. a. M. 1580; von Mader, Helmst. 1667; von Wagner, Nürnb. 1807; auch im 1. Theil von Leibniz' Scriptores rerum Brunsvic. u. von Lappenberg in Pertz, Monumenta hist., 5 Bde., deutsch von Hahn, Lpz. 1606, Ursinus, Dresd. 1790, u. Laurent, Berl. 1848. Vgl. Usinger, ein deutscher Bischof, in Westermanns Monatsheften, Jahrgang 1866. 4) D. von Ast (Aist, Aiste, Eist), Minnesänger des 12. Jahrh., von dem eine Anzahl Lieder in der Manessischen Sammlung übrig ist.

1) Raßmann.

Dietramszell, Dorf im Bezirksamte München des bayer. Regbez. Ober-Bayern, rechts von der Isar; Schloß, Kloster der Salesianerinnen, mit dem eine Erziehungsanstalt für Mädchen verbunden ist; 600 Ew.

Dietrich, Werkzeug, um Schlösser zu öffnen, gewöhnlich im schlimmen Sinne gebraucht; besteht aus einem starken Draht, welcher in verschiedener Form u. Größe gebogen, meist in einem Haken endigt, der im Schlosse den Riegel zurückschiebt, so daß dasselbe sich öffnet; der Schlosser hat viele in einem Bunde u. benennt dies Sperrzeug.

Dietrich, altdeutscher Name, so v. w. Theoderich, unter welchem Namen auch die fränkischen u. gothischen Könige, sowie die lothringischen Herzöge zu suchen sind; außerdem: I. Fürsten: 1) D., Sohn Leopolds, Fürst von Dessau, geb. 1703; ging 1716 in holländische u. 1718 in preußische Kriegsdienste, zeichnete sich im 1. u. 2. Schlesischen Kriege aus, verließ aber 1750 als Feldmarschall den Dienst u. übernahm 1751—58 die Vormundschaft über seinen Neffen, den Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau. Er st. 2. Dec. 1769 unverheirathet. 2) D. I., der Bedrängte, Markgraf von Meißen, 2. Sohn des Markgrafen Otto des Reichen; erhielt nach seines Vaters Tode die Grafschaft Weißenfels; von seinem Bruder Albrecht dem Stolzen wegen der Erbfolge bekriegt u. bedrängt, wurde er von seinem Schwiegervater, dem Landgrafen Hermann II. von Thüringen, unterstützt u. wehrte sich nach Albrechts Tode glücklich gegen Kaiser Heinrich VI., welcher ihm Meißen zu entreißen suchte; er bekam 1210 durch den Tod seines Vetters Konrad die Lausitz und Landsberg u. starb 17. Febr. 1221. D. war vermählt mit Jutta, Landgräfin von Thüringen (nachher vermählt an den Grafen Poppo v. Henneberg u. gest. 1235). Von seinen 3 Söhnen folgte ihm der älteste, Heinrich der Erlauchte; der 2., Dietrich, wurde 1242 Bischof von Naumburg u. der jüngste Dompropst in Meißen. 3) D. II., der Weise oder der Fette, Markgraf von Landsberg, Heinrichs des Erlauchten 2. Sohn, geb. 1242; erhielt 1262 bei der Theilung die Markgrafschaft Landsberg, hielt sich oft in Weißenfels auf und machte 1268 mit seinem Bruder Albrecht einen Anschlag auf die Freiheit seines Vaters; 1272 wohnte er einem Kreuzzuge nach Preußen bei u. bekriegte dann, verbunden mit dem Erzbischof Konrad von Magdeburg, 1275 seinen Bruder Albrecht; in den folgenden Jahren stand er auf Ottokars von Böhmen Seite gegen den Kaiser Rudolf; 1280 wurde er in einer Fehde gegen die Grafen Siegfried u. Bernhard v. Anhalt u. den Erzbischof von Magdeburg gefangen und setzte diese sofort nach seiner Befreiung bis 1282 fort. Nachdem er 1284 das St.-Clara-Kloster in Weißenfels gestiftet hatte, starb er auf der Rückreise aus Polen 8. Febr. 1285. Ihm folgte sein Sohn Friedrich der Stammler. 4) D., wahrscheinlich Sohn Bernhards I. oder Bennos; kämpfte im Auftrage des Kaisers Otto I. gegen die Wenden, folgte 965 auf Gero in der Mark NSachsen u. wurde 983 entsetzt; er st. 985 in Magdeburg, wo er von einer Präbende lebte. II. Erzbischöfe: 5) D., Erzbischof von Magdeburg, geb. zu Stendal in der Altmark; lebte eine Zeit lang in Böhmen, wo er den Zunamen Kagelwit erhielt; verweilte dann im Kloster Lehnin in der Mittelmark, bis er an den Hof Karls IV. kam, bei dem er sehr viel galt u. an dessen Regierung er großen Theil hatte; 1353 ward er Bischof von Minden, dann Kanzler von Böhmen, in welcher Eigenschaft er sich bedeutende Schätze erwarb, u. seit 1361 Erzbischof v. Magdeburg; als solcher löste er die verpfändeten Magdeburgischen Burgen und Schlösser wieder ein und suchte namentlich dem Faustrechte Einhalt zu thun; er st. 21. Dec. 1367, nachdem er im Sept. d. J. durch den Bischof Gerhard von Hildesheim eine harte Niederlage erlitten hatte. 6) D. II. (Diether), Graf von Isenburg; folgte dem D. I. Pin-

cerna, Herrn in Erbach, als Erzbischof von Mainz 1459, mußte aber 27. Oct. 1462, nachdem ihn der Papst von Anfang schon rejicirt hatte, dem Grafen Adolf von Nassau weichen; erst 1475 wieder eingesetzt, gründete er die hohe Schule zu Mainz 1477; er st. 7. Mai 1482. Vgl. Diether von Isenburg, Lpz. 1789, 2 Thle.; K. Menzel, D. v. I., Erl. 1868. 7) D. I., Sohn des sächs. Grafen Eberhard; wurde 964 Bischof von Metz, lebte meist am kaiserlichen Hofe, ging 970 mit Otto dem Großen nach Italien u. empfing 972 zu Benevent die Theophania, die Braut Ottos II.; 982 war er Schützer derselben in Rossano, als Otto gegen die Saracenen kämpfte, suchte ihr aber nach Ottos Tode die Herrschaft zu entreißen u. die Krone, statt ihrem Sohne Otto, dem Herzog von Bayern zuzuwenden; er st. 984. 8) D. II., Bischof von Metz, Sohn des Grafen Siegfried von Luxemburg, durch seine Schwester Kunigunde Schwager Kaiser Heinrichs II., mit dem er viele Unannehmlichkeiten hatte; er war Bischof seit 1006 u. st. 1047.

III. Gelehrte: 9) D. von Thüringen (D. von Apolda), geb. um 1230, Dominicaner in Erfurt. Erschr. (1289): Vita Stae. Elizabethae, die Quelle aller späteren Lebensbeschreibungen der Sta. Elisabeth, in mehreren Sammlungen herausgegeben; die Variae lectiones et supplementa dazu sind das Werk eines anderen D., eines Cistercienſers. 10) D. von Niem, geb. in Niem (im Paderbornschen); studirte Theologie, lebte 1361 als Präbendarius in Bonn, diente dann seit 1371 am römischen Hofe mehreren Päpsten, erhielt 1395 (1396) das Bisthum Verden, welches er 1399 (1400) wieder aufgab; darauf ging er wieder nach Rom, wurde 1414 zum Concil nach Kostnitz geschickt u. st. (wahrscheinlich) 1417. D. schr.: De necessitate reformationis ecclesiasticae in capite et membris, im 1. Bde. von Hardts Historia concilii constant.; De schismate libri III. 1408, herausgeg. Nürnb. 1432, Folio, u. A. von Schard (mit Hinzufügung des 4. Buches Nemus unienis, dessen eine Abtheilung der Labyrinthus ist), Basel 1506, 1566, Nürnb. 1592, Straßb. 1608 u. 1619 (die letzten Ausgaben als Theodorici a Niem historiarum sui temporis libri IV). Lagai.*

Dietrich, 1) Veit (Vitus Theodorus oder Theodoricus), Theolog der Reformationszeit, geb. 1506 zu Nürnberg; studirte 1523 in Wittenberg, war 1527—1535 Amanuensis Luthers, den er 1529 zum Gespräche nach Marburg, u. 1530 während des Reichstages in Augsburg nach Koburg begleitete. 1535 wurde D. auf die Predigerstelle an der Kirche St. Sebald zu Nürnberg berufen u. blieb von da an bis zu seinem Tode in dieser Stellung. Mit seinem Collegen Osiander stritt er für allgemeine Beichte anstatt der privaten, ebenso für Abschaffung der Elevation beim hl. Abendmahl. Das Augsburger Interim mußte die Stadt Nürnberg 1549 trotz des Widerspruches, den D. dagegen erhob, annehmen. Der Verdruß darüber scheint seinen Tod beschleunigt zu haben, der 24. März 1549 erfolgte. Von ihm ist das Agendbüchlein für die Pfarrherren auf dem Lande, 1543, neuerdings für die Agende der Lutherischen Kirche in Bayern benützt. Er gab auch verschiedene Schriften Melanchthons und Luthers heraus, besonders des letzteren Hauspostille, 1544, u. seine Summarien zur Bibelübersetzung, 1541, 1544. Vgl. Strobel, Nachricht von dem Leben u. den Schriften V. D.s, 1772. 2) Adam, geb. 1. Nov. 1711 zu Ziegenhain bei Jena, ein gewöhnlicher Bauer; erlangte durch Aufsuchen u. Unterſuchen der Pflanzen in der Botanik einen solchen Ruf, daß selbst Linné mit ihm correspondirte u. er allgemein der Ziegenhainer Botanicus genannt wurde; er starb 10. Juli 1782. 3) Friedrich Gottlieb, Enkel des Vor., geb. 15. März 1768 in Ziegenhain; widmete sich der Gärtnerei, wurde Hofgärtner in Weimar, dann Garten-Inspector in Eisenach und Wilhelmsthal, seit 1823 zum Professor der Botanik ernannt; er st. zu Eisenach 2. Jan. 1850. D. schr.: Ökonomisch-botanisches Gartenjournal, Eisenach 1795—1804, 6 Bde., u. neues, 1. Heft, ebd. 1813; Der Wintergärtner, ebd. 1800, 5. Aufl., Berl. 1833; Die Linnéischen Geranien, Weim. 1801—3, 6 Hefte; Der Apothekergarten, ebd. 1802; Lexikon der Gärtnerei u. Botanik, Berl. 1800 bis 1810, 10 Bde., 2. Aufl., 1820 f.; Nachträge, 10 Bde., ebd. 1815—24, u. Neuer Nachtrag, 10 Bde., Ulm 1825—40; Ästhetische Pflanzenkunde, 1. Thl., Berl. 1812; Handlexikon der Gärtnerei u. Botanik, Berl. 1829—30, 2 Bde.; Handbuch der botanischen Lustgärtnerei ꝛc., Hamb. 1826 f., 2 Thle. 4) Nathan Friedr. David, Neffe des Vor., geb. 1800 in Ziegenhain, Gärtner am Botanischen Garten in Jena; er schr.: Deutschlands Giftpflanzen, Jena 1826; Handbuch der Botanik, ebd. 1828; Flora medica, ebd. 1828—31, 18 Hefte; Herbarium florae German. etc., in getrockneten Exemplaren, ebd. 1826—32, 23 Hefte; Das Wichtigste aus dem Pflanzenreiche, ebd. 1831—38, 22 Hefte; Flora universalis, in colorirten Abbildungen, ebd. 1832—55, 3 Abthl., 474 Hefte; Dasselbe, neue Folge, Jena 1849—55, 8 Hfte; Deutschlands Flora, ebd. 1833—53, 9 Bde. (Kupfertafeln) Fol.; Deutschlands Flora, Taschenbuch zu botanischen Excursionen, ebd. 1847—54, 11 Hefte; Synopsis plantarum etc., Sect. I—IV., Weim. 1839—47; Taschenbuch der Arzneigewächse Deutschlands, Jena 1838; Dasselbe des Auslandes, ebd. 1839 f., 2 Abth.; Taschenbuch der pharmaceutisch-vegetabilischen Rohwaarenkunde, ebd. 1840—46; Zeitschrift für Gärtner, Botaniker u. Blumenfreunde, ebd. 1840—50, 5 Bde.; Encyklopädie der Pflanzen, 1841—55, 2 Bde. 5) Christian Wilhelm Ernst, auch Dietrici u. Dietricy, Historien-, Genre- u. Landschaftmaler, auch Radirer, geb. 30. Oct. 1712 in Weimar, Sohn des Hofmalers Johann Georg D. in Weimar; bildete sich erst unter diesem, dann in Dresden unter Thiele zum Landschaftmaler und wurde durch die Gunst des Grafen Brühl Hofmaler. Der Vorzug, welcher von Seiten des Königs August II. den italienischen Malern gegeben wurde, bewog ihn, Dresden zu verlassen; er änderte seinen Namen in Dietricy, siedelte 1734 nach Weimar über, wo er viel arbeitete; ging 1743 nach Italien u. kehrte erst 1744 nach Dresden zurück, worauf er 1745 zum Inspector der Galerie ernannt wurde; 1763 erhielt er das Directorat der Meißener Porzellanmalerschule u. wurde 1765 Professor der Dresdener Akademie; er st. 24. April

1774. Mit glücklichem Blicke für das Schöne begabt, eignete er es sich aus den Werken verschiedener älterer niederländischer Meister, namentlich Rembrandts, an und malte mit großer Freiheit, Leichtigkeit u. Wärme des Gefühls historische und Genrebilder, namentlich aber Landschaften mit historischer od. genreartiger Staffage; technische Vollendung, kräftiges Colorit u. große Gefühlswärme zeichnen seine Gemälde aus, deren sich in allen größeren Galerien Deutschlands einige, die meisten in der Dresdener Galerie (34) vorfinden. Auch in seinen zahlreichen trefflichen Radirungen erkennt man den Einfluß der Niederländer; ihre Zahl beläuft sich auf 181 Bl. Zu seinen besten Blättern gehören: Jupiter u. Antiope; Nero von den Furien gepeitscht; Erweckung des Lazarus; Wandermusikanten; Sybillen-(Vesta-)Tempel in Tivoli; Abrahams Opfer; Flucht nach Ägypten; Geburt u. Kreuzigung Christi; Anbetung der Hirten; Der Alte u. seine Familie; Der Maler; Die Gärtnerin mit dem Strohhute; Bärentanz ꝛc.; das Kupferstich-Cabinet in Dresden besitzt mehrere 100 Zeichnungen von ihm. 6) Anton, Bildhauer, geb. 1799 in Wien, Schüler des Directors Klieber u. der Akademie in Wien. Er ist namentlich ein ausgezeichneter Kreuzschnitzer; sonst gelingt ihm namentlich der Ausdruck des Ruhigen besonders glücklich. Werke: Der hl. Stefan u. der hl. Ladislaus, für den Grafen Festetics; Hercules, die Hydra bekämpfend, in Metzdorf (Nieder-Österreich); zahlreiche Büsten, darunter die des Kaisers Franz, Beethovens, Goethes ꝛc. 7) Udo Waldemar, schwed. Philolog, geb. 2. Sept. 1803 in Zehden in der Neumark; studirte in Greifswald u. wurde 1826 Subrector u. 1851 Rector an dem Deutschen National-Lyceum in Stockholm, wo er sich sehr eingehend mit der schwedischen Sprachkunde u. den Sprachdenkmälern Skandinaviens beschäftigte; er st. daselbst 19. Mai 1865. D. schrieb: Ausführliche schwedische Grammatik, nebst Literaturgeschichte und Chrestomathie mit Wörterbuch, Stockh. u. Leipz. 1839, 2. Aufl., 1848; Kleine schwedische Sprachlehre, ebd. 1844; Svensk spraklära med jämförande häntydningar till Norges och Danmarks sprakbruk, Stockh. 1850; Runensprachschatz od. Wörterbuch über die ältesten Sprachdenkmale Skandinaviens, Stockh. u. Lpz. 1844; Enträthselung des Odinschen Futhork, ebd. 1864. 8) Franz Ed. Christoph, geb. 2. Juli 1810 in Strauch bei Großenhain; habilitirte sich 1839 in Marburg u. wurde daselbst 1848 Professor in der philosophischen u. 1859 in der theologischen Facultät. Er schr.: Abhandlungen für semitische Wortforschung, Lpz. 1844; Abhandlungen zur hebräischen Grammatik, ebd. 1846; Hebräisches Handwörterbuch, ebd. 1857; Die Aussprache des Gothischen, Marb. 1862; Die Blekinger Inschriften ꝛc., ebd. 1863; er gab heraus: Altnordisches Lesebuch, Lpz. 1843, 2. A., 1864. 9) Anton, deutscher Historienmaler, geb. 1833 in Meißen; studirte in Dresden an der Akademie und bei Schnorr v. Carolsfeld, ging dann nach Düsseldorf u. 1861 nach Italien. Werke: Rudolf v. Habsburg an der Leiche Ottokars von Böhmen (Carton); Faust bei Gretchen im Kerker; Cyclus aus dem Leben Ottos d. Gr. (durch die Photographie vervielfältigt); Culturgeschichtliche Fresken in der Aula der Kreuzschule in Dresden.

1) Löffler. 2)—4) r.* 5) 6) 8) Regnet.

Dietrichs Flucht, ein über 10,000 Verse enthaltendes, in Reimpaaren abgefaßtes deutsches Heldengedicht, als dessen Verfasser sich ein Heinrich der Vogler nennt, wahrscheinlich ein österreichischer od. steierischer fahrender Sänger, der das Gedicht um 1282 verfaßte. Demselben geht eine Einleitung voraus, die von Dietrichs Ahnen handelt u. zwar sonst ganz unbekannte Dinge enthält, aber dennoch sich auf eine Vorlage zu stützen scheint. In wunderlicher, abgeschmackter Weise wird diesen Ahnherren ein übernatürliches Alter u. eine übergroße Zahl von Kindern beigelegt, die aber alle bis auf die Stammhalter sterben müssen. Hierauf folgt das eigentliche Gedicht, das Dietrichs Zwist mit Ermenrich zum Gegenstande hat, wofür der Dichter aus der zu seiner Zeit noch reichen Volkssage schöpfte. Nachdem Ermenrich auf Anstiften seines Rathgebers Sibichs seines Bruders Diethers Söhne, die Harlunge, getödtet, sucht er auch seines Bruders Dietmars Sohn, Dietrich von Bern, zu fangen. Dieser aber sammelt ein Heer, schlägt Ermenrich in die Flucht u. nimmt dessen Sohn Friedrich gefangen. Da aber Dietrich die Seinen nicht lohnen kann, ziehen seine besten Mannen um Gut nach Polen. Ermenrich läßt den Heimkehrenden auflauern, erschlägt sie alle u. fängt deren achte. Dietlieb von Steier jedoch entkommt u. bringt Dietrich die Kunde. Um die Gefangenen zu lösen, gibt dieser Land u. Leute hin und flieht zu Etzel. Mit dessen Hilfe kehrt er zurück, schlägt Ermenrich bei Mailand, verleiht Raben (Ravenna) an Wittich u. kehrt dann zu Etzel zurück, um sich mit Herrad zu vermählen. Da erhält er die Kunde, daß Raben durch Wittichs Verrath in Ermenrichs Gewalt gekommen sei; sofort zieht er wieder gegen ihn aus, schlägt ihn bei Bologna, besetzt von Neuem die Städte des Reiches u. kehrt abermals zu Etzel zurück. Daran schließt sich dann das Gedicht: Die Rabenschlacht, mit der das unsrige zusammen auch handschriftlich überliefert ist. Dasselbe wird seines Inhaltes wegen auch Dietrichs Ahnen u. Flucht genannt. Herausgegeben ist es von von der Hagen in dessen u. Primissers Heldenbuch, Bd. 2, und von E. Martin im Heldenbuch, Thl. 2, Berl. 1866.

Raßmann.

Dietrich von Bern, ursprünglich eine Heldengestalt des fränkischen Volkes, verschmolz im 6. Jahrh., wenn auch im Widerspruche mit allen geschichtlichen Thatsachen, mit Theoderich d. Gr., u. nach dessen Residenz Verona (deutsch: Bern) so genannt u. das deutsche Volk ließ nun allen Glanz des Heldenthums auf ihn fallen u. machte ihn zum Mittelpunkte seiner Heldensage. Er war Dietmars Sohn u. wurde von dem Meister Hildebrand erzogen, mit dem er in der innigsten Freundschaft lebte. Nach seines Vaters Tode folgte er diesem in der Herrschaft, aus der er aber von seinem Oheim Ermenrich auf Sibichs Anstiften vertrieben wurde u. zu König Etzel ins Hunnenland floh, wo er gastliche Aufnahme fand u. nach einigen Überlieferungen 30, nach anderen 32 Jahre weilte. Ein Versuch, den er mit Etzels Hilfe zur Wiedererober-

ung seines Reiches machte, mißglückte (s. Dietrichs Flucht), aber bei einem zweiten, den er unmittelbar darauf machte, nachdem er entscheidenden Antheil an dem Nibelungen-Kampfe genommen, siegte er in einer großen Schlacht bei Raben, d. h. Ravenna (s. Rabenschlacht) und gelangte dadurch wieder in dessen Besitz. Schon im 8. Jahrh. war er, wie das Gedicht von Hildebrand u. Hadubrand zeigt, der Mittelpunkt eines eigenen Sagenkreises; zu Anfang des 11. Jahrh. heißt es, daß einst die Bauern von ihm sangen, Eltern gaben gern ihren Kindern seinen Namen, u. noch bis ins 17. Jahrh. lebte sein Andenken in Sang u. Sage fort. Die Angelsachsen hatten schon früh eigenthümliche Kunde von ihm, u. im 12. Jahrh. drangen norddeutsche Lieder von demselben nach Dänemark u. Schweden (s. Kämpeviser), sowie nach Ungarn u. den Niederlanden. Dennoch besitzen wir von diesem Lieblingshelden des deutschen Volkes keine Epopöe, welche im Großen u. Ganzen seine Thaten verherrlichte, sondern nur einzelne epische Lieder, welche diese od. jene That desselben besingen. Gegen die Mitte des 13. Jahrh. sammelte aber ein Isländer aus dem Munde norddeutscher Reisender die Sagen u. Lieder über ihn u. seine Helden u. verarbeitete sie in Prosa zu einem romanartigen encyklischen Werke: Die Thidrekssaga, auch Wilkinasaga genannt. Durch dieses Werk, so verschiedenartig auch dessen Quellen sein mögen, sind wir in den Stand gesetzt, unsere deutschen Überlieferungen zu ordnen u. zu ergänzen. In seine Jugend, d. h. in die Zeit vor seiner Flucht, fallen: a) ein verlorenes Gedicht, das von seinem und Hildebrands Kampf mit dem Riesen Grim u. dessen Weibe Hilde sang; b) Das Eckenlied; c) Sigenot; d) Rosengarte; e) Laurin; f) Goldemar; g) Virginal, auch Dietrichs Drachenkämpfe, Dietrich u. seine Gesellen, genannt. Mit seiner Flucht hebt das Gedicht h) Die Flucht an; dann folgt i) die Rabenschlacht u. Alpharts Tod; endlich k) das Lied von Hildebrand u. Hadubrand. Um ihn sammelten sich 12 Helden, deren Namen jedoch verschieden angegeben werden. Wie die vergröbernde Volkssage ihn von einem bösen Geiste (einem Nachtelben) erzeugt sein läßt, so hat sie ihm auch ein seltsames Ende angedichtet. Unleugbar wurden auf ihn Züge des Donnergottes übertragen, die sich namentlich in seinen Riesenkämpfen, sowie in den Feuerflammen, die im Zorne aus seinem Munde schossen, zu erkennen geben. Vgl. W. Grimm, Heldens., 338 u. ö.; Max Rieger in Wolffs Zeitschr. f. deutsche Mythol., 2, 229 ff.; W. Müller in Hennebergers Jahrb. f. deutsche Literaturgesch., 159 ff.; Raßmann, Deutsche Heldens., Bd. 2, Hannov. 1859; Müllenhoff in Haupts Zeitschr. f. deutsches Alterthum, 12,253 ff.; K. Meyer, Die geschichtliche Entwickelung der Dietrichssage, Basel 1865. Raßmann.

Dietrichson, Lorents Henrik Segelcke, norweg. Literatur- u. Kunsthistoriker, geb. 1. Jan. 1834 zu Bergen; wurde 1859 Docent in Upsala, 1860 Conservator am National-Museum in Stockholm, 1875 Professor der Kunstgeschichte in Christiania. Sein Omrids af den norske Poesis Historie, Kopenh. 1869, ist brauchbar u. bisher fast das einzige literarhistorische Hilfsmittel für norweg. Literatur, abgesehen von Monographien u. Bibliographien. Unbedeutend sind eine Abhandlung über das Lehrgedicht in der Literatur des Nordens, Stockh. 1860, u. eine Einleitung in die neuere schwed. Literatur, Kopenh. 1862; vollständig mißlungen und ganz unbrauchbar ist die Einleitung ins Studium der dänischen Literatur unseres Jahrh. (schwedisch geschrieben, Upsl. 1860). Von seinen kunsthistorischen Versuchen nennen wir Den bildende Kunst i dens historiske Forhold til Religionsformerne, Christ. 1862. Zur Zeit ist er Redacteur der seit 1874 in Stockholm erscheinenden Tidskrift för bildende konst och konstindustri. Auch als Dichter hat er sich versucht, zum Theil pseudonym unter dem Namen Jörgen Latiner. c.

Dietrichstein, Burgruine im Bez. Klagenfurt des österr. Herzogthums Kärnten; in der Nähe ein Kupfer- u. Eisenhammer. Das Schloß D., Stammburg der Grafen u. Fürsten von D., wurde 1335 von Margarethe Maultasch, nachdem die Besatzung unter Heinrich von D. entkommen war, zerstört; vom Grafen Diethmar von D. wiederhergestellt, wurde es 1483 von dem ungarischen Obersten Marepeter abermals zerstört.

Dietrichstein, altes katholisches, theils gräfliches, theils fürstliches Haus, aus Kärnten, nach einer Überlieferung von den Grafen von Friesach und Zeltschad stammend; der gewöhnlich angenommene Stammvater ist Reinpert I. (st. 1004). Zu Anfang des 16. Jahrh. zerfiel die Familie in zwei Linien, die Weichselstädt-Rabensteinsche und Hollenburg-Finkensteinsche. Kaiser Maximilian I. ertheilte ihnen 1506 das Erbmundschenkenamt in Kärnten; 8. Juli 1514 wurden sie in den Reichsfreiherrenstand erhoben (s. unten). Der gemeinschaftliche Stammvater der beiden Hauptlinien des Hauses ist Pongraz (Pankraz), jüngster Sohn Georgs; er mußte das Stammschloß D. 1483 an den ungar. Feldherrn Marepeter abgeben, kämpfte 1492 bei Villach gegen die Türken, erhielt 1506 von Maximilian I. das Erbmundschenkenamt in Kärnten für sein ganzes Geschlecht; er st. 4. Sept. 1508. Zwei seiner Söhne stifteten die beiden oben genannten Hauptlinien: I. Die Weichselstädt-Rabensteinsche Hauptlinie theilte sich mit ihres Stifters Franz Söhnen Seyfried und Leonhard in eine ältere u. jüngere Linie. Aus der älteren erhielten Johann Christoph (1624—1704) u. Johann Franz (1629—1712) 1652 die Reichsgrafenwürde u. theilten die Linie in 2 Äste: Johann Christoph, Gründer des älteren Astes, erhielt 1690 das Ober-Jägermeisteramt in Steiermark und stiftete 1703 ein Fideicommiß daselbst, das aber, da schon mit des Gründers Enkel, Karl Hannibal, 1794 dieser Ast erlosch, an die Nachkommen des Johann Franz, an den jüngeren Ast, überging. Auch die jüngere Linie spaltete sich mit des Gründers Sohne in 2 Äste, deren älterer aber schon 1692 ausstarb; vom jüngeren Aste, dem Aste D.-Hollenburg, gegr. von Erasmus, wurden Siegmund Ludwig u. Johann Balthasar 19. Aug. 1631 in den Reichsgrafenstand erhoben; sie erwarben die Herrschaften Hollenburg, Finkenstein und Landskron wieder, u. Ersterer erhielt 1637 vom Kaiser Fer-

dinand III. die Vorrechte des großen Reichspalatinats u. das Münzrecht; er st. 1678, und sein Stamm D.-Hollenburg erlosch mit Johann Douglas (geb. 1779), 14. Jan. 1861.

II. Die Hollenburg-Finkensteinsche Hauptlinie, gestiftet von Siegmund, dem jüngeren Sohne Pongraz', geb. 1484, Liebling des Kaisers Maximilian I.; er erhielt von demselben Finkenstein, Lankowitz, Schmierenberg, Hollenburg, Mautten, Gmündt 2c., war Ober-Silberkämmerer u. wurde 1514 in den Freiherrnstand erhoben, nachdem er siegreich gegen die Venetianer gekämpft hatte. Er stillte 1515 einen Aufruhr der Bauern bei Gonnowitz in Untersteier, 1525 einen gleichen in Obersteier, stiftete 1517 den Orden des St. Christoph gegen Schwören u. Trinken u. st. 20. Mai 1540 in Graz; er wurde nach Bestimmung Maximilians zu Neustadt in der Burgkirche neben diesem beigesetzt. Von seinen Söhnen stammen zwei Linien: A) die ältere Hollenburgsche od. der Österreichische Zweig, gestiftet von Siegmund Georg, geb. 1526, der mit seinem Hause zur Protestantischen Kirche übertrat. Sein Enkel Gundaccar, geb. 1623, wurde später katholisch u. 1656 nebst seinem Bruder Christian in den Reichsgrafen-, 1684 vom Kaiser Leopold I. für seine Person in den Reichsfürstenstand erhoben; er erwarb Merkenstein, Spitz u. Schwallenbach, Sitzendorf 2c., welches er zum Fideicommiß machte u. st. 1690 in Augsburg. Ihm folgte sein Großneffe Gundaccar Ferdinand, geb. 1678 u. gest. 1744, u. mit dessen Urenkel Joseph, geb. 1763, erlosch 1825 der Mannesstamm dieses Zweiges, dessen Fideicommiß meist veräußert wurde. B) Die jüngere Nikolsburgsche, jetzt fürstliche Linie wurde gestiftet von Adam, Sohn Siegmunds (s. oben), geb. 7. Oct. 1527, der 1575 die Herrschaft Nikolsburg in Mähren kaufte. Als einer der bedeutendsten Staatsmänner seiner Zeit wurde er von den Kaisern Ferdinand u. Maximilian II. mehrmals mit wichtigen Missionen betraut und wirkte zum Abschlusse des Passauer Vertrages 1552 u. des Religionsfriedens zu Augsburg 1555 thätig mit. Vergeblich war aber sein Bemühen 1561, vom Papste Pius V. die Haltung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, die Priesterehe u. die Aufhebung der Ordensgelübde der Malteser zu erlangen. Auch befand er sich als Botschafter Maximilians II. am Hofe Philipps II., u. ihm verdankt man einen sehr freimüthigen Bericht über das unglückliche Ende des Infanten Don Carlos (1568). Er st. 5. Febr. 1590. Auch er ruht in der Kaisergruft. Sein älterer Sohn Siegmund, gest. 1602, erwarb um 1600 die reichsgräfliche Würde. Der jüngere Sohn Franz, geb. 22. Aug. 1570 in Madrid, wurde Kämmerer des Papstes Clemens VIII., Domherr in Olmütz, dann in Breslau, 1598 Cardinal u. kurz darauf Legatus a latere, 1609 Bischof in Olmütz, dann unter Rudolf Cardinal-Protector in dessen Erbreiche und Statthalter in Mähren; war auch Gesandter in Rom u. Botschafter an mehreren Höfen u. endlich Präsident des Kaiserl. Staatsrathes. Er erwarb große Besitzungen u. wurde 26. März 1622 in den Reichsfürstenstand erhoben, mit dem Rechte, die Würde auf einen Anderen seines Geschlechtes übertragen zu dürfen. Während der Religionswirren trat er in Mähren als entschiedener Gegner des Majestätsbriefes und der Toleranz, die auch dahin Wirkung haben sollte, auf, schlug selbst den ungarischen Rebellen Bocskay aus Mähren hinaus u. unterdrückte dann in Mähren den Protestantismus. Auf der anderen Seite aber beförderte er auch Gelehrsamkeit durch Anlegung von Bibliotheken u. Buchdruckereien u. führte die Piaristen in Mähren ein. Er st. 19. Sept. 1636 in Brünn. Sein Nachfolger in der fürstlichen Würde war sein Neffe und Universalerbe Maximilian, Sohn Siegmunds, geb. 1596, welcher 1631 in der fürstlichen Würde bestätigt u. als Personalist mit einer Virilstimme in den Reichsfürstenstand aufgenommen wurde, 1654; er verkaufte viel von seinen Besitzungen; er st. 1685. Von seinen Söhnen folgte Ferdinand Joseph, geb. 1636; er wurde 4. Oct. 1686 in den Reichsfürstenrath aufgenommen, nachdem Kaiser Leopold ihm 1684 die zur gefürsteten Grafschaft erhobene Herrschaft Trasp in Tirol mit Landeshoheit u. Reichsunmittelbarkeit abgetreten hatte; stiftete 1697 das Fräuleinstift Mariaschule in Brünn; er st. 1698. Sein Enkel Karl Maximilian, geb. 28. April 1702, erbte von seinem Großvater mütterlicherseits 1769 die Fideicommißherrschaft Proskau u. Chrzelitz, wovon er den Namen D.-Proskau annahm; st. 24. Oct. 1784. 1782 hatte er resignirt zu Gunsten seines ältesten Sohnes Joh. Karl, geb. 1728, welcher vorher Gesandter in Dänemark, dann des Kaisers Joseph II. Begleiter auf seinen Reisen war; er verkaufte 1782 Proskau u. Chrzelitz an den König von Preußen, erbte dagegen aber 1802 die gräflich Leslieschen Fideicommißherrschaften Oberpettau u. Neustadt, wovon er den Namen D.-Proskau-Leslie annahm; 1803 mußte er infolge des Reichs-Deputations-Hauptschlusses Trasp an die Helvetische Republik abtreten, wofür er die mediatisirte Herrschaft Neu-Ravensburg in Württemberg erhielt, die aber später an dieses verkauft wurde; er st. 1808. Sein Nachfolger Franz Joseph, Fürst von D.-Proskau-Leslie, geb. 28. April 1767, nahm frühzeitig österreichische Militärdienste, machte unter Laudon die Belagerung von Berbir mit, rückte 1789 zum Major im Genie-Corps u. 1790 zum Oberstlieutenant u. wirklichen Kämmerer auf. 1791 führte er den Sturm auf das große Hornwerk von Valenciennes, zeichnete sich dann bei der Leitung eines Theils der Belagerungsarbeiten von Quesnoi u. Maubeuge aus, wurde 1794 Oberst, u. 1796 Generalmajor. Nach Ausführung verschiedener diplomatischer Missionen nach Petersburg, Berlin u. München schloß er in Gemeinschaft mit Lahori 15. Juli 1800 den Waffenstillstand zu Parsdorf mit General Moreau ab. 1801 verließ er den Dienst u. folgte 1808 seinem Vater Joh. Karl, wurde 1809 Oberhofmeister des Erzherzogs Franz, nachherigen Herzogs von Modena, fungirte dann als k. k. Hofcommissär in Galizien u. wurde in diesem Jahre zum Wirklichen Geh. Rathe ernannt. Später lebte er in Zurückgezogenheit nur den Künsten u. Wissenschaften. Er folgte auch 1825 in der älteren Hollenburgschen Speciallinie; Er st. 8. Juli 1854. Fürst Joseph, sein einziger Sohn, geb. 28. März 1798, hinterließ bei seinem

Tode, 10. Juli 1858, nur Töchter; deren 2., Gräfin Alexandrine, geb. 29. Febr. 1824, Besitzerin der Herrschaft Nikolsburg, vermählte sich mit dem Grafen Alexander von Mensdorff-Pouilly (28. April 1857), auf welchen der Kaiser Franz Joseph I. durch Cabinetsschreiben vom 23. Dec. 1868 u. durch Diplom vom 20. März 1869 den Titel Fürst Dietrichstein zu Nikolsburg (Durchlaucht) als erblichen Titel in der männlichen Linie nach dem Rechte der Erstgeburt übertrug. Der jeweilige Chef führt daher jetzt Titel, Namen u. Wappen eines Fürsten Dietrichstein zu Nikolsburg u. Grafen Mensdorff-Pouilly. Dem Fürsten Alexander (s. Mensdorff-Pouilly) folgte 14. Febr. 1871 sein Sohn Fürst Hugo, geb. 19. Dec. 1858. Weiter sind noch zu erwähnen: Moritz Joseph Johann, Graf von D.-Proskau-Leslie, Bruder des Fürsten Franz Joseph, geb. 19. Febr. 1775 in Wien; seit 1791 Militär, wurde Adjutant des Generals Mack u. des Erzherzogs Karl, wurde in ersterer Eigenschaft mit Mack als Gefangener nach Paris geführt; versah bei Ulm 1805 wieder bei Mack den Adjutantendienst, widmete sich dann nur den Wissenschaften; leitete 1815 die Erziehung des Herzogs von Reichsstadt, war 1819 Intendant der kaiserl. Kapelle in Wien, 1821 bei dem Hoftheater, wo er für die Kunst u. Vervollkommnung des Wiener Theaters mit Erfolg wirkte, u. 1826 Präfect der kaiserl. Bibliothek, auch Geh. Rath, Oberstthofmeister der Kaiserin u. Kämmerer; er succedirte 1852 seinem Bruder Karl in der Fideicommißherrschaft der älteren Hollenburgschen Linie und leistete durch Familienvertrag Verzicht auf den ihm nach dem Tode seines Bruders-Sohnes Franz Joseph gebührenden Fürstentitel u. die Succession in den fürstl. Herrschaften; er st. 27. Aug. 1864. Mit ihm erlosch im Mannesstamme die alte Linie des fürstl. Hauses D. zu Nikolsburg, da sein Sohn Moritz schon vor ihm gestorben war. Dieser, geb. 4. Juli 1801, österreichischer Geh. Rath u. Kämmerer, war bis Aug. 1848 österreichischer Gesandter in London, ging im Mai 1851 in einer außerordentlichen Sendung nach Paris, angeblich in Bezug auf die Frage wegen des Eintrittes Österreichs mit seinem ganzen Staatencomplex in den Deutschen Bund; er st. 15. Oct. 1852 in Wien und hinterließ keine Kinder. Vgl. Schriften des Histor. Vereins für Inner-Österreich, 1848, 1. Bd., 149; Weidmann, Graf Moritz v. D., Wien 1867. Lagai.*

Dietsch, Heinr. Rudolf, tüchtiger Philolog, geb. 16. März 1814 in Mylau (Kgr. Sachsen); studirte 1832—1836 in Leipzig Philologie u. wurde, nachdem er 1836—37 Hilfslehrer an der Lateinischen Schule im Waisenhause zu Halle gewesen war, Lehrer am Gymnasium in Hildburghausen, 1840 Oberlehrer u. dann Professor in Grimma, 1861 Director des Gymnasiums u. der Realschule in Plauen u. 1866 in Grimma. Er gab heraus für die Teubnersche Sammlung der griechischen u. römischen Classiker den Eutropius (1849), Herodotos (1850), Cornelius Nepos (1850 u. ö.) u. Sallustius (1843 u. ö.), außerdem den Sallustius mit erklärenden Anmerkungen, Lpz. 1843—46, 2 Bde., kritisch behandelt, ebd. 1859 f., 2 Bde., u. übersetzt, Stuttg. 1858. D. schr.: Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, Halle 1839—41, 2 Thle.; Das Leben Herzog Albrechts des Beherzten, Grimma 1843; Lehrbuch der Geschichte, Lpz. 1847 bis 1851, 3 Bde., 2. Aufl. 1860—66; Grundriß der allgemeinen Geschichte, ebd. 1854, 3 Thle., u. ö.; Versuch über Thukydides, ebd. 1856; Abriß der brandenburgisch-preußischen Geschichte, Lpz. 1858, 4. Aufl. 1870. D. war auch 1848—62 Mitherausgeber der Neuen Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik. 1872 legte er sein Amt nieder u. st. 29. Dec. 1875 in Leipzig. Brambach.*

Dietz, Stadt, s. Diez.

Dietz, 1) Friedr. Reinhold, geb. 1799; studirte Medicin in Königsberg, wurde dort ordentl. Professor, Director u. erster Arzt der medic. Klinik, auch Physikus der Alt- u. Vorstadt; st. 5. Juni 1836, nachdem er sich um das Studium der alten griech. u. arab. Ärzte die größten Verdienste erworben u. auf Staatskosten Deutschland, Frankreich, Italien, Großbritannien u. Spanien bereist hatte, um in den Bibliotheken die Handschriften der Werke des Hippokrates und der übrigen altgriechischen Ärzte zu vergleichen. Er schr.: Hippocratis de morbo sacro, Lpz. 1826; Analecta ex libris manuscriptis edita, ebd. 1830; Galeni de dissectione musculorum et de consuetudine libri, ebd. 1832; Apollonii Citiensis, Stephani, Palladii, Theophili, Meletii, Damascii, Joannis, aliorum scholia in Hippocratem et Galenum, Königsberg 1834; Strenae clinicae, ebd. 1835; Severi de clysteribus liber, ebd. 1836; Sorani de arte obstetricia morbisque mulierum quae supersunt, nach seinem Tode 1838 herausgegeben. 2) Feodor, deutscher Geschichtsmaler, geb. 29. Mai 1813 zu Neunstetten, Bez.-Amts Boxberg im badischen Unterlande, Sohn eines Pfarrers; kam frühzeitig mit seinem Vater nach Sindolsheim und zeigte schon als Kind einen Zug zum Romantischen u. Pathetischen. Nach des Vaters Tode ging er mit der Mutter nach Karlsruhe u. studirte von 1827—32 an dem dortigen Polytechnicum, in der Absicht, sich zum Ingenieur zu bilden, da angesichts eines lange Dauer verheißenden Friedens für den Militär wenig Aussicht war, und zeichnete unter des Hofmalers Rud. Kuntz Leitung Pferdestudien. Auch Feodor Iwanowitsch nahm sich seiner an u. lehrte ihn Figurenzeichnen. Seiner damaligen düsteren Richtung entsprach auch sein erstes Ölbild: Graf Damas stürzt sich bei Quiberon mit seinem Rosse ins Meer. Das Jahr 1833 führte D. an die von Cornelius geleitete Münchener Akademie, und bald danach beschäftigte ihn Philipp Foltz bei Ausführung der enkaustischen Wandgemälde (in den oberen Räumen der königl. Residenz) nach Gedichten von Bürger. Im nächsten Jahre malte D. Max Piccolominis Tod nach Schiller (z. B. in der Kunsthalle zu Karlsruhe). Damit führte sich D. in die Kunstwelt ein u. fand dadurch auch Gelegenheit zur Annäherung an Peter Heß, den er bei Ausführung seines figurenreichen Bildes, Der Einzug des Königs Otto von Griechenland in Nauplia, unterstützte. Im selben Jahre entstand: Pappenheims Tod bei Lützen. Im Jahre 1837 ging D. nach Paris, studirte Hor. Vernet u. Jean Alaux u. ward 1839 für eine Wiederholung von Max Piccolominis Tod mit der Golde-

nen Medaille beehrt. Im nächsten Jahre verehelichte sich D. in Karlsruhe mit Marie Kintzinger und vollendete den Tod Gustav Adolfs für den Staatsrath Inkowsky in Petersburg. Von 1841 bis 1862 lebte D. in München u. malte während dieser Zeit eine lange Reihe trefflicher Bilder aus dem 30jährigen Kriege u. den Kämpfen von 1813 bis 1815 u. 1848—49 gegen Frankreich u. Dänemark. Das Jahr 1848 führte D. als Freiwilligen nach Schleswig-Holstein u. brachte von ihm ein größeres Ölbild, den Kampf bei Eckernförde, ein Aquarell des Gefechtes bei Hoptrup u. ein Album von neun Blättern Gefechts- u. Lagerscenen. Im Februar 1849 malte er in Berlin Wrangel in der Schlacht von Schleswig, 1851 vier Schlachtenbilder aus den Kämpfen in Ungarn, sowie 1852 den Sturm auf Belgrad 1686 für das Maximilianeum in München u. Die nächtliche Heerschau nach dem Gedichte von Zedlitz, aber nicht um Napoleon zu glorificiren, sondern aus alter Neigung am Phantastischen u. Gespenstigen. Als Gegenstück folgte sofort die Zerstörung Heidelbergs durch Melac 1689, in der Karlsruher Galerie, u. 1857 für dieselbe Galerie Königin Eleonore von Schweden am Sarge ihres Gatten Gustav-Adolf in Weißenfels. Im Jahre 1862 ward D. Professor der Historienmalerei an der Kunstschule in Karlsruhe u. vollendete im bayerischen National-Museum Kronprinz Ludwig von Bayern in der Schlacht bei Arcis an der Aube, u. am Giebel des Maximilianeums zu München den Entsatz Wiens 1668 durch die Bayern u. 1863—64 Blüchers Übergang über den Rhein bei Kaub und Blücher nach der Schlacht von Rothière auf dem Marsch nach Paris. Der Krieg von 1866 veranlaßte D. zu einer Episode aus der Schlacht von Langensalza u. sah ihn als Mitglied der Genfer Convention u. Vertrauensmann des badischen Hilfsvereins am Main. Danach folgten noch zwei lustige Schlachten aus dem vorigen Jahrhundert, von Albert in München photographirt. D. war einer der Gründer der deutschen Kunstgenossenschaft u. präsidirte siebenmal ihren Versammlungen; er regte den Gedanken eines Künstlerhauses in München an durch die kleine Denkschrift: Viribus unitis (1866) u. schr. gegen die Culturhistorischen Briefe der Allg. Ztg. (1858), in denen das Evangelium des ausschließenden Realismus gepredigt ward, u. ebenso gegen den preußischen Handelsvertrag mit Frankreich (1852), sowie Kunst u. Kunstgewerbe (Allg. Ztg. Nr. 365 vom 31. Dec. 1865). Ihm verdankt Deutschland auch die erste historische Ausstellung in München 1858. D. st. 18. Dec. 1870 auf einem Ritte zwischen Dijon u. Vesoul, den er als Delegirter der Karlsruher Frauenvereine unternommen, am Herzschlage. 3) (Diez) Wilh., deutscher Schlachten- u. Genremaler, geb. in Baireuth 17. Jan. 1839, Sohn eines dortigen Pfarrers; besuchte die Gewerbeschule seiner Vaterstadt u. erhielt an ihr den ersten Zeichnenunterricht, worauf er 1853 an die Münchener Akademie übertrat u. sich an ihr etwa 2¼ Jahre bildete. Sein Aufenthalt im Atelier Pilotys dauerte nur 4 Wochen. Seine tüchtigen Leistungen hatten zur Folge, daß ihm 1871 die Leitung einer Mal-Klasse u. 1872 eine Professur an der Münchener Akademie übertragen wurde, welche D. zahlreiche Schüler zuführte. D. behandelt mit Vorliebe und eingehender Kenntniß namentlich Stoffe aus dem Kriegsleben des 17. Jahrh., erweist sich als correcter Zeichner u. feiner Colorist. Abweichend von der durch Piloty in der Münchener Schule eingeführten äußerlichen Richtung betont D. mit bestem Erfolge das culturhistorische Element. Sein Vortrag mit dünner Farbe und spitzem Pinsel erinnert an die alten Niederländer. Von ihm zahlreiche Illustrationen zu Schillers Geschichte des 30jährigen Krieges u. Zeichnungen für die Münchener Fliegenden Blätter.

1) Thamhayn. 2) 3) Regnet.

Dietzel, Karl August, National-Ökonom, einer der Gegner des Katheder-Socialismus, geb. 7. Jan. 1829 zu Hanau; studirte in Heidelberg und Marburg und habilitirte sich, nachdem er 1853 promovirt, 1856 als Privatdocent der National-Ökonomie in Heidelberg, wo er seit 1863, nachdem er von 1859 bis dahin Privatdocent in Bonn gewesen, als außerordentlicher Professor lehrte. 1867 nahm er einen Ruf nach Marburg als ordentlicher Professor an, 1868 wurde er in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er entschieden zur nationalliberalen Partei hielt, 1869 u. 70 hielt er auftragsweise die national-ökonomischen Vorlesungen an der Gewerbe-Akademie in Berlin. Er schr.: Das System der Staatsanleihen, Heidelb. 1855; Die Besteuerung der Actiengesellschaften in Verbindung mit der Gemeindebesteuerung, Köln 1859; Die Volkswirthschaft u. ihr Verhältniß zu Gesellschaft u. Staat, Frankf. 1864; Die Volkswirthschaftslehre als Wissenschaft in der Zeitschrift für gesammte Staatswissenschaft, 1866 u. 1868; Straßburg als deutsche Reichsuniversität, Frkf. 1871. Schroot.

Dietzsch (Dietsch), Name einer deutschen Künstlerfamilie: 1) Joh. Israel, Maler, geb. 1681, Zögling von Preißler; legte ein Kunst- u. Naturalien-Cabinet in Nürnberg an u. st. daselbst 1754. 2) Barbara Regina, Malerin, Tochter des Vor., geb. 1706 in Nürnberg; berühmt in Stillleben, Darstellung von Vögeln u. Insecten; sie st. 1788. 3) Joh. Siegmund, geb. 1707, Bruder der Vor.; malte Landschaften, Fruchtstücke u. Stillleben in Wasserfarben; er st. 1779. 4) Joh. Christoph, tüchtiger Aquarellmaler, geb. 1710, Sohn von D. 1); malte Landschaften, Küchen- u. Fruchtstücke und gab 1737 elf Blätter Nürnbergische Prospecte in Folio heraus u. 1760 mit D. 7) Landschaften in 20 Blättern; er st. 1769. 5) Joh. Jakob, Bruder des Vor., geb. 1713; malte Landschaften, See- u. Landschlachten; er st. 1776. 6) Georg Friedrich, ebenfalls Maler, Bruder des Vor., geb. 1717; gest 1755. 7) Joh. Albrecht, Bruder des Vor., geb. 1720; ausgezeichnet in Landschaften u. holländischen Figurenstücken; er st. 1782. 8) Margaretha Barbara, Schwester des Vor., geb. 1726; berühmt durch Blumen-, Vögel- u. Fruchtstücke; sie st. 1795. Man hat von ihr die bei Nürnberg wachsenden fruchttragenden Kräuter, Stauden u. Bäume, mit Text von Schreber, Fol. 9) Susanna Maria, Tochter von D. 4); malte Vögel, nach denen Wirsing 50 Blätter herausgab; sie st. um 1798.

Regnet.*

Dieu (L'Ile-Dieu), kleine Insel im Atlantischen

Ocean an der franz. Küste, zum Arr. Sables d'Olonne des Dep. Vendée gehörig; 22,47 □km u. 2959 Ew., meist Seeleute; Fang von Seefischen, namentl. Thunfischen; Schifffahrt; Kriegsplatz 2. Kl., mehrere Batterien, 4 Leuchtthürme, viele sog. Druidendenkmäler, altes Schloß; Hauptorte: Port-Breton (mit Hafen) u. Lebourg.

Dieu (fr.), Gott.

Dieulefit, Stadt im Arrond. Montélimar des franz. Dep. Drôme, am Jabron u. am Fuße des Berges Dieugrâce; protestantisches Lehrerseminar; Fabrikation von Tuch, Seiden- u. Töpferwaaren u. Tinte, Seiden- u. Baumwollen-Spinnerei, Färbereien; 2 kalte Mineralquellen mit Bade-Einrichtung; 10 Märkte; 4028 Ew.

Dieuze, Stadt im Kreise Château-Salins des deutschen Regbez. Lothringen, an einem Quellfluß der Seille, Station der Elsaß-Lothringischen Eisenbahnen, durch den Salinen-Kanal mit der Saar bei Saaralben verbunden; Friedensgericht, Oberförsterei; Salinen, die 19 □km bedecken; Fabrikation von chemischen Producten u. landwirthschaftlichen Geräthen; 2786 Ew. D. ist der Geburtsort des österreichischen Generals u. Staatsmannes Grafen v. Ficquelmont. Die Stadt ist sehr alt; die Salinen sind schon seit dem 11. Jahrh. im Betrieb; 1842 gingen sie in Privatbesitz über. 5 km südöstl. von D. liegt auf einer Halbinsel im Linder Weiher das Dorf Tarquinpol mit zahlreichen römischen Alterthümern; wahrscheinlich stand hier die Römerstadt Decem Pagi. H. Berns.

Dievenow, 1) östlichster der drei Oderarme im preuß. Regbez. Stettin; trennt die Insel Wollin vom Festlande und bildet den Kamminer Bodden. 2) Dorf im Kreise Kammin des preuß. Regbez. Stettin, auf einer schmalen, sandigen Halbinsel zwischen der D. und der Ostsee; Seebad. Vgl. Klencke, Taschenbuch für Badereisende u. Kurgäste, Leipz. 1875.

Diez, Amtsstadt im Unter-Lahnkreise des preuß. Regbez. Wiesbaden in romantischer Lage an der Lahn u. der Nass. Staatsbahn mit einer Abzweigung in das schöne Aarthal; 3 Kirchen, Synagoge; höhere Bürgerschule; die alte, die Stadt überragende Burg der Grafen von Nassau-D. ist seit 1784 Zucht- u. Arbeitshaus nebst Marmorschleiferei; neue, aus Stadtmitteln erbaute Kaserne; berühmte Obstbaumschule; mit Oranienstein 4166 Ew. In der Nähe Marmorbrüche u. die Schlösser Oranienstein u. Ardeck. Der Ursprung der Stadt D. läßt sich nicht nachweisen. Im Mittelalter Diedese, Ditze gen., gab es den Grafen v. D., die 1073 zuerst erwähnt werden, den Namen; es erhielt 1329 Stadtrechte und wurde mit Ringmauern umgeben. Da 1388 die Grafen von D. ausstarben, so kam, da 1376 das Mannslehn von Kaiser Rudolf in ein Weiberlehn umgewandelt worden war, die Grafschaft D. zum Theil an Nassau, ganz erst 1530 u. 1557; diese Linie wurde später gefürstet u. erlangte mit Wilhelm IV. die Erbstatthalterschaft u. den niederländischen Thron. 1564 wurde hier die Reformation eingeführt. Im 30jährigen Krieg hatte D. viel zu leiden. In der Nähe schlugen die Österreicher 16. Sept. 1796 die Franzosen. Schroot.*

Diez, 1) Heinrich Friedrich v., geb. 1750 in Bernburg; wurde 1784 preußischer Gesandter in Constantinopel, von Friedrich d. Gr. geadelt u. 1791 zum Prälaten des Stiftes zu Kolberg ernannt; bei der Belagerung Kolbergs ging er nach Berlin u. st. daselbst 1817; er schr.: Über das königliche Buch, Berl. 1811; Denkwürdigkeiten von Asien, ebd. 1811—15, 2 Bde.; übersetzte das Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Keikavus für seinen Sohn Ghilan Schah, ebd. 1811, u. Rasmi Achmed Efendi's Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen und Russen 1768—74, ebd. 1813. 2) S. Dietz 3).

Diez, 1) Friedrich Christian, ausgezeichneter Romanist, geb. 15. März 1794 in Gießen; studirte seit 1811 daselbst Philologie, machte 1813 den Feldzug gegen Frankreich mit, setzte dann seine Studien in Gießen u. Göttingen fort, habilitirte sich 1822 in Bonn in der philosophischen Facultät für romanische Sprachen u. wurde 1823 außerordentlicher u. 1830 ordentlicher Professor daselbst; er schr.: Beiträge zur Kenntniß der romanischen Poesie, Berl. 1825, französisch von Roisin, Paris 1842; Die Poesie der Troubadours, Zwickau 1826, französisch von Roisin, 1845; Leben u. Wirken der Troubadours, ebd. 1829; Grammatik der romanischen Sprachen, Bonn 1836—42, 3 Bde., 3. Aufl., 1870—72 (der 1. Bd. in 4. Aufl. 1876), franz., Paris 1863, engl., Lond. 1863; Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen, ebd. 1853, 3. Aufl., 1869 f., 2 Bde., engl., Lond. 1864; Über die erste portugiesische Kunst und Hofpoesie, Bremen 1863; Romanische Wortschöpfung, 1875. D. gab heraus: Alt-romanische Sprachdenkmäler, Bonn 1846, u. Zwei alt-romanische Gedichte, ebd. 1852. D. übersetzte: Alt-spanische Romanzen, Berl. 1821. 2) Katharina, deutsche Dichterin, geb. 2. Dec. 1809 zu Nethphen an der Sieg; lebte nach dem Tode ihrer Eltern bei ihrer Schwester Elisabeth, verehelichten Grube, in Düsseldorf, wo sie zuerst mit ihren Dichtungen hervortrat, dann 2 Jahre lang (1846—48) in Berlin, von wo sie wieder nach Düsseldorf zurückkehrte. Die Königin Elisabeth von Preußen verschaffte ihr eine kleine Pension u. ernannte sie 1864 zur Ehren-Stiftsdame des adeligen Stiftes Kuppel; auch von Seiten der Schillerstiftung wurde ihr Verdienst 1863 durch eine Ehrengabe anerkannt. Sie erwarb sich durch ihre epischen Dichtungen nicht geringen Ruf; hierhin gehören: Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Essen 1845; Frühlingsmärchen, Berl. 1851; Dichtungen nach dem Alten Testament (Hagar, Ruth, Abrahams Opfer), Berl. 1852; Neue Märchen aus Wald, Feld u. Wiese, Berl. 1854; Joseph, Gedicht nach dem Alten Testament, Berl. 1855; ferner ihr vorzüglichstes Werk: Agnes Bernauerin, Berl. 1857. Minder bedeutend sind die idyllischen Dichtungen: Onkel Martin, Stuttg. 1859, u. Thoms, zwei Erzählungen, ebd. 1860. Zu erwähnen ist noch der Sonettenkranz: Biblische Frauen, Berl. 1864. Mit ihrer Schwester Elisabeth Grube gemeinschaftlich gab sie einige lyrische Sammlungen heraus: Liederkranz, Düsseldorf 1842, und Wiesenblumen von der Sieg u. Feldblumen vom Rhein, 2 Bdchn., Düsseldorf 1847. Elisabeth allein veröffentlichte: Gedichte u. Erzählungen, Düsseldorf 1840, die sich durch sinnige Em-

pfindung u. durch reine, wohlklingende Form auszeichnen. 1) Brambach.* 2) Creizenach.

Diëzeugmĕnon (gr.), 1) syntaktische Figur, wenn nicht mehrere Sätze das Zeitwort gemeinschaftlich haben (wo es Antezeugmenon ist), sondern jeder sein eigenes hat, z. B.: Cäsar besiegte die Gallier, Pompejus schlug die Hispanier, ist ein D.; dagegen: Cäsar besiegte die Gallier, Pompejus die Hispanier, ein Antezeugmenon. 2) Bei den Griechen der vierte Tetrachord.

Diezmann, Dietrich der Jüngere, jüngster Sohn des Landgrafen Albrecht des Unartigen und Margarethens, der Tochter Kaiser Friedrichs II., geb. um 1260; wurde, als seine Mutter 1270 von der Wartburg fliehen mußte, von seinem Vatersbruder, Dietrich von Landsberg, abgeholt und in dessen Lande erzogen. Wegen Beeinträchtigung im Erbe in Verbindung mit seinen Brüdern Heinrich ohne Land u. Friedrich dem Freidigen (oder mit der gebissenen Wange) im fortwährenden Kampfe mit dem Vater, erlangte er endlich 1279 das Pleißenland; 1284 wieder in Streit mit dem Vater, wurde er von diesem gefangen genommen u. auf der Wartburg eingesperrt. Nach dem Tode Heinrichs des Erlauchten erhielt er die Markgrafschaft Lausitz u. 1291 nach Friedrich Tuttas Tode das Osterland; das Pleißenland dagegen mußte er 1290 an den Kaiser abgeben. Als König Albrecht 1307 die Selbständigkeit Meißens, Thüringens u. des Osterlandes bedrohte, brachte er in Verbindung mit seinem Bruder Friedrich an der Spitze von Bauern u. Bürgern, u. unterstützt von braunschweigischen Reitern dem König 31. Mai 1307 eine vollständige Niederlage bei. Weniger glücklich war er zuvor gegen den Markgrafen von Brandenburg gewesen. Vom Schlachtfelde von Lucka nach Leipzig zurückgekehrt, st. er wahrscheinlich eines natürlichen Todes 10. Dec. 1307, nach einer Sage aber wurde er 25. Dec. von Philipp von Nassau in der Thomaskirche ermordet. Seine Leiche wurde bei den Dominicanern zu St. Pauli beigesetzt. Seit 1841 ist ihm von Friedrich August von Sachsen ein Denkmal in Dresden errichtet. Lagai.

Diezmann, Joh. August, geb. 1. Sept. 1805 in Gazen bei Pegau; studirte von 1824—28 in Leipzig Medicin u. Naturwissenschaften, gab sich aber später ganz der Literatur hin und lebte in Leipzig; er st. 25. Juli 1869 in Schloß-Chemnitz. 1830 gründete er die Zeitschrift: Blätter aus der Gegenwart, übernahm 1834 die Redaction der Allgemeinen Modenzeitung u. 1856—65 mit Ferd. Stolle die Redaction der Gartenlaube und 1869 die Redaction des Leipziger Tageblattes. Außer vielen Übersetzungen aus dem Englischen von Werken von Marryat, Russel, Ch. Dickens, Ainsworth, Sam. Warren u. aus dem Französischen von G. Sand, Eug. Sue, Alex. Dumas, E. About, P. Féval, P. Mérimée, V. Hugo ꝛc., übersetzte er: Naturhistorisches Cabinet des Thierreiches, nach W. Jardine, Pesth 1836 ff., 7 Bde.; Dumont d'Urvilles Malerische Reise um die Welt, Lpz. 1834—37, 2 Bde., u. d'Orbignys Reise in S- u. NAmerika, ebd. 1837—39; auch die allgemeine Pfennig-Encyklopädie für Kaufleute u. Fabrikanten, ebd. 1836, 3. Aufl., 1838, erschien unter seiner Direction. Er schr. noch: Vollständiges Taschenwörterbuch der vier Hauptsprachen Europas, Lpz. 1832—44, 4 Thle.; Die berühmtesten Staatsmänner u. Diplomaten unserer Zeit, ebd. 1835 f., 3 Hefte; Neues deutsch-französisches Taschenwörterbuch, ebd. 1836; Nouv. Dictionnaire portatif français-allemand, ebd. 1836; Dictionn. supplémentaire contenant les mots nouveaux etc., Lpz. 1851; Nachtseiten der Gesellschaft, ebd. 1844—46, 18 Thle.; Englisch-technologisches Lesebuch, ebd. 1832, 2. Aufl. 1863; Leipzig (Skizzen aus Vergangenheit u. Gegenwart), 1856; Neuer Plutarch (biogr. Skizzen), Wien 1858; Fr. Schillers Denkwürdigkeiten u. Bekenntnisse über sein Leben, 2. Aufl., Lpz. 1862; Aus Weimars Glanzzeit (Briefe von u. über Goethe), Lpz. 1855; Goethe und die lustige Zeit in Weimar, ebd. 1857; Goethe-Schiller-Museum, ebd. 1858; Goethes Liebschaften und Liebesbriefe, Lpz. 1868; die Romane Leichtes Blut, 1864, 3 Bde., und Frauenschuld, Jena 1867, 2 Bde.; mit J. D. Vitale redigirte D. den Courrier du beau monde, ebd. 1832—36 ꝛc. L.

Diffalco (ital.), im Handel Abzug von der Summe bei der Bezahlung.

Diffamiren (v. Lat.), verleumden, schmähen; daher Diffamation, das Verbreiten nachtheiliger Gerüchte, übler Nachreden; in der Rechtssprache bes. das sich Berühmen von Ansprüchen an eine bestimmte Person; Diffamant (Diffamator), der Verleumder od. Berühmer; Diffamat, der Verleumdete, Verletzte; der Diffamat kann den Diffamanten zur Anstellung einer Klage gegen ihn (Diffamationsklage, s. Provocationsproceß) gerichtlich veranlassen; diffamatorisch, ehrenrührig, verleumderisch; diffamatorische Schrift, ehrenrührige, Schmähschrift.

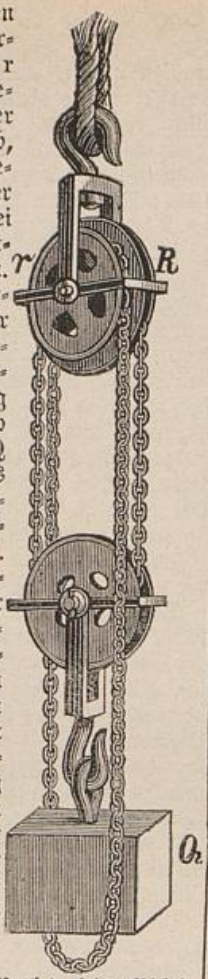
Diffarreatio (röm. Ant.), Aufhebung der Confarreatio, eine Art der Ehescheidungen (s. d.).

Differential (v. lat. differentiale, Math.), s. u. Differential-Rechnung.

Differentialbeobachtungen (Differenzbeobachtungen), die mit einem Äquatorial angestellten unmittelbaren Bestimmungen der Rectascension u. Declination eines Sternes. Dieselben sind wegen der vielen anzubringenden Correctionen, welche von der fehlerhaften Lage der Achsen des Instruments herrühren, etwas unsicher, oder ihre Berechnung wenigstens mühsam. In vielen Fällen werden aber die Beobachtungen dadurch sicherer und die Arbeit des Berechnens leichter, daß man die zu bestimmenden sphärischen Coordinaten des Sternes nicht unmittelbar mißt, sondern beobachtet, um wieviel sie von denen eines anderen nicht gar zu entfernt stehenden Sternes, dessen Ort genau bekannt sein muß, verschieden sind. Bei nur kleinen Differenzen kann man die Fehler des Instruments ganz übersehen, da dann für beide Sterne die Summe aller Correctionen fast dieselbe sein wird, sich also, wenn nur nach dem Unterschiede der Coordinaten gefragt wird, aufheben muß. Solche Beobachtungen nennt man D. Differenzbeobachtungen sind dagegen nach Littrow solche, bei denen die beiden zu vergleichenden Sterne so nahe an einander stehen, daß sie beide zu gleicher Zeit, oder wenigstens ohne Verrückung des Fernrohrs in das Sehfeld treten. Specht.*

Differentialflaschenzug, Hebevorrichtung, be-

stehend aus 3 Rollen, einer losen u. 2 festen, welche letztere verschiedene Durchmesser R u. r haben. Von der Differenz dieser beiden Rollen-Durchmesser hängt die Größe der Kraft ab, mit welcher an der Kette gezogen werden muß; daher der Name dieses Flaschenzuges. Bei günstiger Wahl des Verhältnisses der beiden Radien R u. r ist eine geringe Kraft erforderlich zum Festhalten einer zu beliebiger Höhe aufgewundenen Last Q. Unter Umständen kann sogar die Reibung allein diese Kraft ersetzen, so daß man alsdann die Last Q ruhig hängen lassen kann. Das ist ein Hauptvorzug dieser Flaschenzüge. Ein günstiges Verhältniß von r:R ist z. B. 9:10. Bei diesem D. werden regelmäßig Ketten angewendet, u. zwar Ketten ohne Ende. Man benutzt sie zum Aufstellen kleinerer Eisen-Constructionen, zum Aufwinden von Registern im Hochbauwesen. Ferner findet man sie in Fabriken, Werkstätten, bei Hafen-Anlagen ꝛc. häufig im Gebrauch zum Heben von Lasten. Für Lasten von über 50 Ctr. bedient man sich der D. mit Seilrad. (Genauere Berechnungen s. Ingenieurs Taschenbuch: Die Hütte.)

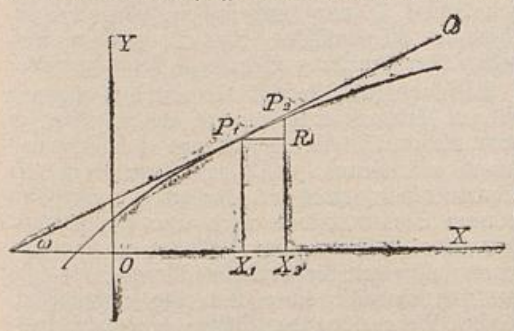


Köhne.

Differentialgleichung (Math.), jede Gleichung zwischen zwei und mehreren veränderlichen Größen, welche Differentiale derselben von irgend einem Grade enthält.

Differentialrechnung (v. lat. differentia, Unterschied, Math.), der erste Theil der höheren Analysis. Die D. geht aus von dem Begriffe der veränderlichen Größe, d. i. einer Größe, welche nicht einen (bestimmten, constanten) Werth hat, sondern eine unendliche Anzahl von Werthen annehmen, nämlich im Allgemeinen jeden positiven u. negativen, ganzen u. gebrochenen Zahlwerth haben kann. Wenn nun 2 solcher veränderlichen Größen so verknüpft sind, daß eine Änderung, welche die eine erfährt, eine entsprechende Änderung der anderen hervorruft, so heißt die zweite eine Function der ersten. Wenn z. B. x eine veränderliche Größe bedeutet, so sind x^2, $x+5$, $3x$, x^3-1 auch veränderliche Größen, u. zwar Functionen von x; jede der letzteren hat verschiedene Werthe, wenn x verschiedene Werthe hat; wenn x als 5 angenommen wird, so ist $x^2=25$; wenn $x=6$, so ist $x^2=36$; wenn $x=6+m$, so ist $x^2=36+12m+m^2$ u. s. f. Die Werthe, welche die Functionen haben, sind abhängig von dem Werthe, welchen x hat; deshalb heißen die Functionen abhängig veränderliche Größen, im Gegensatze zu den unabhängig veränderlichen, welche, wie x, die Werthe der Functionen bestimmen. Selbstverständlich sind wir nicht allein auf Zahlengrößen angewiesen. Der Raum z. B., welchen ein unter dem Einflusse der Schwerkraft frei fallender Körper zurücklegt, ist offenbar eine veränderliche Größe, abhängig von der Länge der Zeit, während welcher der Körper fällt, einer ebenfalls veränderlichen Größe. Hiermit ist nichts Anderes gesagt, als die bekannte Thatsache, daß ein Körper in längerer Zeit einen größeren Raum durchfällt, als in kürzerer, u. umgekehrt; ändert sich die Fallzeit um eine bestimmte Zeit, so wird auch der Fallraum ein anderer, u. zwar nicht ein beliebiger anderer, sondern die Größe seiner Änderung ist in bestimmter Weise abhängig von der Größe der Änderung, welche die Fallzeit erlitten hat, so daß wir sagen können, der Fallraum sei eine Function der Fallzeit. Bekanntlich durchfällt ein Körper in 1 Secunde eine Höhe von $4{,}904$ m, in 2 Secunden die 4fache, in 3 Secunden die 9fache, in t Secunden die t^2fache. So ist ferner z. B. die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Flügel einer Windmühle drehen, eine Function des Windes (seiner Stärke); die Zeit einer Pendelschwingung eine Function der Pendellänge; die Tragfähigkeit eines Schiffes eine Function seiner Größe. Bleiben wir bei dem ersten Beispiele dem Fallraume, stehen. Wenn die Fallzeit einen Zuwachs erfährt, so zieht dieser einen Zuwachs des Fallraumes nach sich; wir finden das Verhältniß, in welchem die Zuwüchse zu einander stehen, indem wir sie durcheinander dividiren; hierbei werden wir stets ein anderes Verhältniß finden, wenn wir einen anderen Zuwachs der Fallzeit annehmen. Fassen wir einen sehr kleinen Zuwachs der Fallzeit ins Auge, so wird diesem ein ebenfalls sehr kleiner Zuwachs des Fallraumes entsprechen; dividiren wir den zweiten durch den ersten, so erhalten wir einen Quotienten; nehmen wir immer kleinere Zuwüchse der Fallzeit (der unabhängig veränderlichen Größe) u. diesen entsprechende des Fallraumes (der Function) an, so erhalten wir bei der Division immer andere Quotienten, die aber die Eigenschaft haben, daß sie sich, je kleiner die Zuwüchse werden, immer mehr einer gewissen, nicht unendlich kleinen, sondern endlichen Größe nähern, der sog. Grenze (s. d.) jener Quotienten, welche sich sowol hier, als auch überhaupt für jede mögliche Function finden läßt, wie es die D. nach besonderen Regeln und durch besondere Rechnungsmethoden lehrt. Diese Grenze, der sich also das Verhältniß (der Quotient) der Zuwüchse des Fallraumes u. der Fallzeit, oder allgemein einer Function einer veränderlichen Größe u. dieser Größe selbst immer mehr nähert, je kleiner die Zuwüchse werden, je weniger sie sich von Null unterscheiden, nennt man den Differentialquotienten der Function in Bezug auf die veränderliche Größe. Der Zuwachs einer veränderlichen Größe ist die Differenz (Unterschied) des früheren u. des neuen Werthes derselben; Differential nennt man den Zuwachs nun, wenn man andeuten will, daß er nicht einen endlichen bestimmten Werth haben, sondern sich der Null unbegrenzt nähern soll. Den Differentialquotienten (od. Differentialcoëfficienten, oder die abgeleitete oder derivirte

Function oder die Ableitung) einer Function aufsuchen heißt diese Function differentiiren, die dazu nöthige Rechnung heißt Differentiation; die Rechnung mit Differentialquotienten D. Die Bedeutung der letzteren wollen wir an einigen der einfachsten Beispiele zeigen. Nach Obigem durchfällt ein Körper in t Secunden eine Höhe von $t^2.4_{,904}$ m $= t^2G$, wenn wir $4_{,904}$ m mit G bezeichnen. Der Differentialquotient von der Function t^2G nach der Veränderlichen t ist, wie die D. zeigt, 2tG; welche Bedeutung er hat, wird das Folgende zeigen. Ein Läufer, der in 7 Secunden 28 m zurücklegt, läuft in 1 Secunde 28 m : 7 = 4 m weit; man sagt, er habe eine Geschwindigkeit von 4 m (in der Secunde); wenn er in p Secunden 9 m zurückkegt, hat er ebenso eine Geschwindigkeit von $\frac{9}{p}$ m. Ein fallender Körper hat ebenfalls in jedem Punkte seiner Bahn eine gewisse Geschwindigkeit, mit welcher er seinen Weg fortsetzt. Wir werden die Geschwindigkeit, die er in einem bestimmten Punkte seiner Bahn hat, annähernd finden, wenn wir einen darauffolgenden sehr kleinen Fallraum durch den Bruchtheil einer Secunde dividiren, den er, um ihn zurückzulegen braucht, weil wir voraussetzen dürfen, daß sich die Geschwindigkeit in dieser kleinen Zeit nur unwesentlich ändert; wir würden sie um so genauer finden, einen je kleineren Fallraum wir anwendeten. Der Differentialquotient 2tG ist aber nach Obigem der Werth, welchem der bei der Division von Fallraum durch Fallzeit entstehende Quotient sich nähert, wenn letztere und somit auch ersterer immer kleiner wird, sich immer weniger von Null unterscheidet; also stellt er die Geschwindigkeit eines frei fallenden Körpers genau dar; t ist die Anzahl der Secunden, während welcher der Körper gefallen ist; dieser wird mithin nach 5 Secunden eine Geschwindigkeit von $10G = 49_{,04}$ m haben. Die Geschwindigkeit 2tG ist in jedem Augenblicke eine andere; sie ist eine Function der Fallzeit t und wird größer, wenn diese wächst. Um die Beschleunigung zu finden, die der Körper erfährt, haben wir den Zuwachs an Geschwindigkeit, den er in einer sehr kleinen Zeit erhält, durch diese zu dividiren u. nach den Sätzen der D. zu untersuchen, welcher Grenze der hierbei entstehende Quotient zustrebt, wenn die in Betracht gezogene Zeit immer kleiner wird; d. h. die Beschleunigung ist der Differentialquotient von 2tG, den die D. als 2G findet. Der Körper fällt unter dem Einflusse der Schwerkraft, demnach



einer Kraft, welche in jeder Secunde seine Geschwindigkeit um $2G = 9_{,808}$ m vergrößert. Die Beschleunigung ist der Differentialquotient von 2tG; 2tG der Differentialquotient von t^2G; also die Beschleunigung der Differentialquotient des Differentialquotienten von t^2G od. der sog. zweite Differentialquotient der Function t^2G. Der Differentialquotient des zweiten heißt der dritte u. s. f.; so kann man von jeder Function den zweiten, dritten ꝛc., kurz die höheren Differentialquotienten finden. Mit Hilfe der analytischen Geometrie läßt sich die Bedeutung der Differentialquotienten, wie folgt, klar machen: Sei die Curve in beistehender Figur ein Stück der Bahn eines von links unten geworfenen Körpers, so weiß man, daß die Gleichung der Curve (einer Parabel) $y = -ax^2 + bx + c$ ist, wo a, b, c von dem öfter erwähnten G, dann dem Ausgangspunkte, der Kraft u. dem Winkel des Wurfes abhängige Werthe haben. Wenn der Körper in dem Punkte P_1 angelangt ist, so würde er in einer geraden Linie, der Tangente an die Curve, d. i. P_1Q, weiter fliegen, zöge ihn nicht die Schwerkraft von dieser Linie nach unten ab. Betrachten wir nun einen Punkt seiner Bahn nahe an P_1, z. B. P_2, so ist der Winkel, welchen die gerade Linie, die P_2 mit P_1 verbindet, mit P_1R bildet, nicht sehr verschieden von dem Winkel, welchen P_1Q mit P_1R bildet; er wird von diesem um so weniger verschieden sein, je näher P_2 an P_1 liegt; die Grenze, welcher er sich immer nähert, je näher P_2 an P_1 rückt, wird der Winkel QP_1R selbst sein. Der Winkel, welchen die gerade Verbindungslinie P_2P_1 mit P_1R bildet, wird gemessen durch den Quotienten $\frac{P_2R}{P_1R}$; der Grenzwerth, welchem sich dieser Quotient nähert, je näher P_2 an P_1 rückt, mißt folglich den Winkel QP_1R. Bezeichnen wir die Abscisse OX_1 des Punktes P_1 mit x, dann ist seine Ordinate $P_1X_1 = -ax^2 + tx + c$ (nach der Curvengleichung), eine Function von x; zur Abscisse OX_2 des Punktes P_2 gehört die Ordinate P_2X_2; wenn also OX_1 den Zuwachs $X_1X_2 = P_1R$ erhält, so erhält P_1X_1 den Zuwachs P_2R; dividiren wir diesen Zuwachs der Ordinate, d. i. der Function $-ax^2 + bx + c$, durch den Zuwachs der Abscisse, der unabhängig Veränderlichen x u. suchen den Grenzwerth des so entstehenden Quotienten, wenn P_2 immer näher an P_1, mithin X_2 immer näher an X_1 rückt, wenn folglich X_2X_1, der Zuwachs des x immer kleiner wird, d. h. suchen wir den Differentialquotienten der Function $-ax^2 + bx + c$, so haben wir in ihm ein Maß des Winkels QP_1R. Dieser Differentialquotient ist $-2ax + b$ u. stellt die trigonometrische Tangente des Winkels $QP_1R = \omega$ dar. Wir sehen somit, da obige Betrachtung für jede beliebige Curve die nämliche bleibt, daß ganz allgemein der Differentialquotient einer Function die trigonometrische Tangente des Winkels darstellt, welchen eine an die Curve, deren Gleichung jene Function ist, gezogene Tangente mit der Abscissenachse bildet. Hiermit hängt der Satz zusammen, daß eine Function wächst oder abnimmt, je nachdem ihr Differentialquotient positiv od. negativ ist; ferner auch die Regel, nach der man findet, für welche Werthe der unabhängig Veränderlichen eine Function Werthe annimmt, welche größer,

bez. kleiner sind als alle Nachbarwerthe (Maxima, bez. Minima). Wenn nämlich ein Werth der Veränderlichen den ersten Differentialquotienten zu Null macht, so ist der zugehörige Werth der Function ein Maximum od. Minimum, je nachdem der 2. Differentialquotient durch Einsetzung jenes Werthes negativ od. positiv wird. Soll z. B. gefunden werden, wo in obigem Beispiel der geworfene Körper den höchsten Punkt seiner Bahn erreicht, so sieht man, daß der Differentialquotient $-2ax + b$ Null wird, wenn $x = \frac{b}{2a}$; der zweite Differentialquotient ist $-2a$, also immer negativ; wenn $x = \frac{b}{2a}$ ist, tritt demnach ein Maximum ein; der Körper hat seinen höchsten Punkt erreicht, wenn die Abscisse seines Ortes $\frac{b}{2a}$ ist. Zur Untersuchung der Eigenschaften einer Function ist überhaupt die Betrachtung ihrer Differentialquotienten ebenso nützlich, wie unentbehrlich, u. da der Begriff der Function die Grundlage der gesammten höheren Analysis ist, leuchtet die außerordentliche Wichtigkeit der D. ein. Geschichte. Die ersten Keime der D. liegen im frühen Alterthume; schon Archimedes machte mit seiner Exhaustionsmethode den Anfang, das Unendlichkleine in die Mathematik einzuführen; Cavaleris Methode des Untheilbaren bildet einen wesentlichen Fortschritt auf diesem Wege. Die Einführung der analytischen Geometrie durch Descartes und die damit verbundene Behandlung stetig veränderlicher Größen durch Rechnung verursachte die weiter vorbereitenden Arbeiten von Roverbal, Fermat, Barrow, Wallis, von denen die beiden Letzten besonders sich bemühten, das Unendlichkleine für die analytische Rechnung nutzbar zu machen. Nach diesen Vorbereitungen war die Erfindung der D. eine reife Frucht, die zu brechen freilich sogar Geister wie Newton u. Leibniz Mühe hatten. Wer von diesen als der eigentliche Erfinder anzusehen ist, hat bis auf den heutigen Tag viel Streit verursacht, der noch immer endgiltiger Entscheidung harrt. Der Zeit nach kommt Newton der Ruhm der Erfindung zu; 1669 sandte er an die Akademie in London eine Abhandlung De analysi per aequationes numero terminorum infinitas, herausgeg. von Jones, London 1711, welche zwar keine Begründung, aber eine Anwendung der neuen Methode auf die Quadratur der Curven enthält. In ein System gebracht hat er dieselbe in der 1671 abgefaßten, jedoch erst 1736 von Colson in englischer Übersetzung herausgegebenen Schrift Methodus fluxionum et serierum infinitarum etc. Die Fluxionen sind Differenzen, nicht Differentiale; diesen entsprechen unendlich kleine Theile, sog. Momente der Fluxionen. Die Fluxionsrechnung ist ausschließlich Mittel zur Behandlung von Curven, durchaus noch keine selbständige arithmetische Rechnungsoperation. Freilich hätte sie sich zu dieser entwickelt, wenn nicht Leibniz diese Entwickelung unnöthig gemacht hätte. Dieser hat keine größere Schrift, sondern nur einzelne kleinere Abhandlungen in Zeitschriften über seine neue Rechnung veröffentlicht, zuerst in den Acta erud. 1684: Nova methodus pro maximis et minimis etc.; schon 1675 hatte er jedoch die Rechnung theilweise ausgebildet. Newton kam auf geometrischem Wege, Leibniz wahrscheinlich ganz unabhängig von Newton durch Betrachtung der Unterschiede von Zahlgrößen auf die neue Rechnung. Die Grundgedanken der Fluxionsrechnung u. der D. sind dieselben, diese hat aber die wesentlichsten Vorzüge; sie erst erlaubt eine leichte u. allgemeine Anwendung und läßt die Grundgesetze der Rechnung klar erkennen. Die von Leibniz geschaffene glückliche sprachliche und schriftliche Bezeichnungsweise, die wir noch jetzt anwenden, erleichterte außerdem die Verbreitung der D., die immerhin nur eine allmähliche war u. erst durch die anhaltenden Bemühungen u. trefflichen, weiterbauenden Arbeiten der beiden Bernoulli beträchtlich gefördert wurde. Die Erfindung der D., die wir, wenn es nicht auf ihre Zeit, sondern auf ihre Vollendung u. ihren Einfluß auf die Entwickelung der Mathematik ankommt, Leibniz zusprechen müssen, ist entschieden das wichtigste Ereigniß in der Geschichte der Mathematik u. hat in erstaunlicher Schnelligkeit zu jener Vervollkommnung der Mathematik geführt, der wir uns erfreuen u. die auch der physischen Weltanschauung neue Gebiete von ungemessenem Umfange eröffnet hat. Die theoretische Wichtigkeit der D. liegt darin, daß sie es ermöglicht, die Eigenschaften abhängig veränderlicher Größen allgemein zu untersuchen. Als Lehrbücher sind zu empfehlen: Euler, Institutiones calculi differentialis, Berl. 1755; Cauchy, Vorlesungen über D., deutsch von Schnuse, Braunschw. 1836; Dienger, Diff.- u. Integralrechnung, 2. A., Stuttgart 1862; Schlömilch, Compendium der höheren Analysis, 3. A., Braunschw. 1868. Buchrucker.

Differentialschifffahrtsabgaben, s. u. Zölle.

Differentialtarif, s. u. Tarif.

Differentialthermometer, ein sehr empfindliches Luftthermometer, welches aus zwei durch eine gebogene Glasröhre verbundenen, sonst aber verschlossenen Glaskugeln besteht. Fig. 8 der Tafel I. zur Wärme zeigt das Lesliesche D.; in der zweimal rechtwinkelig gebogenen Glasröhre desselben befindet sich als Index eine kleine Quantität Alkohol od. Schwefelsäure. Bei vollkommen gleicher Temperatur beider Glaskugeln bleibt dieser Index auf einer bestimmten durch Theilstriche einer Scala bezeichneten Stelle stehen; bei der geringsten Temperatur-Differenz der Kugeln aber wird er nach der kälteren Kugel hin getrieben, u. zwar um so weiter, je größer die Temperatur-Differenz ist. Rumfords D. unterscheidet sich von Leslies D. nur durch größere Länge des horizontalen Röhrenstückes. Das D. dient zu Versuchen über strahlende Wärme. Wimmenauer M.

Differentialzölle sind die von dem allgemein giltigen Zolltarif eines Staates abweichenden, u. zwar niedrigeren Einfuhrzölle und Gebühren, mit denen auf Grund von Handelsverträgen die Waareneinfuhr eines od. mehrerer begünstigten fremden Staaten belastet wird. Die Begünstigung kann sowol in niedrigeren Zollsätzen u. zugestandener Zollfreiheit für bestimmte Waaren, als auch im Zugeständnisse einer mit der einheimischen gleichen Behandlung der Schiffe der contrahirenden Nation (Flagge) in den Landeshäfen bestehen, oder in der Einforderung niedrigerer, als der

allgemein giltigen, Tonnen-, Lootsen- u. Hafengebühren u. dgl. Um die Begünstigung der Zahlung der D. ansprechen zu können, ist der Nachweis nöthig, daß die Einfuhrgüter od. Schiffe dem begünstigten Staate auch wirtlich angehören, also Vorlage von Ursprungszeugnissen, welche in beglaubigter Form, gewöhnlich durch die Consuln des betreffenden Staates, ausgestellt sein müssen. — Die D. entstanden aus Handelsverträgen, welche sowol als Friedens- u. Allianzbedingung, als auch freiwillig in der Meinung geschlossen wurden, daß nicht bloß der begünstigte Staat durch Erleichterung u. Vermehrung seiner Waarenausfuhr Vortheil davon habe, sondern auch der einführende Staat, welcher auf diese Weise einen Theil seines Waarenbedarfes infolge der niedrigeren Zollbelastung billiger erhalte. Zudem waren die Zugeständnisse in der Regel gegenseitige, wie z. B. selbst der seiner Zeit berüchtigte Methuen-Vertrag vom 27. October 1703 zwischen Großbritannien u. Portugal bestimmte, daß portugiesische Weine in Großbritannien $^1/_3$ weniger Zoll bezahlen sollen, als andere Weine, dafür aber britische Wollenwaaren in Portugal zollfrei zugelassen werden. Diese unter gänzlich unrichtigen volkswirthschaftlichen Anschauungen geschlossenen Handelsverträge hatten aber ganz entgegengesetzte Wirkungen, als erwartet wurden. Für den begünstigten Staat wurde nur ein Monopol auf dem fremden Markte geschaffen, dessen Folge nicht der billigere, sondern der höchst mögliche Preis der eingeführten Artikel war, während anderseits der Besitz des Monopols doch auch wieder ungünstig auf die weitere Entwickelung der Production im begünstigten Staate zurückwirkte, da ihr der Sporn der Concurrenz auf dem Markte fehlte. In neuester Zeit ist daher auch das frühere Differentialzollsystem vollständig in Abnahme gekommen, u. es wird beim Abschlusse von Handelsverträgen in der Regel das Recht der meistbegünstigten Nation verlangt, d. h. das Recht, daß der vertragschließende Staat in jede spätere Zollermäßigung, welche anderen Nationen etwa zugestanden werden würde, ohne Weiteres mit eintritt. Nichtsdestoweniger bestehen aber auch heute noch aus früherer Zeit datirende Differentialzolltarife, wie zwischen Frankreich u. Belgien, zwischen Deutschland u. Österreich. Maurus.

Differenz (v. Lat.), 1) Unterschied. 2) (Math.) D. zweier Größen ist diejenige Größe, welche zur kleineren addirt werden muß, damit aus ihr die größere entstehe; sie zeigt demnach an, um wie viel sich die 2 Größen unterscheiden, d. h. um wie viel die größere größer ist, als die kleinere, u. zugleich, um wie viel die kleinere kleiner ist, als die größere (vgl. Subtrahiren). D. einer arithmetischen Reihe ist die D. je zweier aufeinanderfolgenden Glieder derselben. D. einer Function, s. Differenzenrechnung. 3) Im Handel der Unterschied zwischen dem beim Abschlusse eines Geschäftes angenommenen Preise von Waaren od. Cours von Papieren u. dem zu der Zeit, wo die betreffenden Waaren u. Papiere zu liefern sein würden, notirten Course; daher D-geschäft, ein Geschäft, welches gar nicht die Ablieferung bedungener Waaren u. Papiere bezweckt, sondern nur den Gewinn des Unterschiedes zwischen dem jetzigen Preise u. dem zu der fraglichen Zeit; ein bloßes Spiel, s. u. Börse. Unbestreitbar ist dies ein Geschäft, das nicht nur als volkswirthschaftlich nachtheilig u. damit gemeinschädlich, sondern auch als unsittlich von der öffentlichen Meinung zumeist verurtheilt wird; indessen dasselbe durch Verbote zu verhindern, wie mehrfach angestrebt wird, hat sich als undurchführbar erwiesen, da es eben beinahe unmöglich ist, die richtige Grenze zwischen erlaubter u. unerlaubter Speculation zu ziehen. 4) In der Philosophie ein aus dem beziehenden (vergleichenden u. verneinenden) Denken entsprossener Beziehungsbegriff, der sein Correlatum in der Gleichheit hat. Eine Gleichheit gibt es nicht ohne einen gewissen Unterschied, und sei es nur die örtliche Verschiedenheit, wie es keinen Unterschied ohne eine gewisse Gleichheit gibt. Man spricht nun von einer individuellen D. als dem Inbegriffe der Merkmale, wodurch man die zu einer Art gehörigen einzelnen Dinge unterscheidet; von einer specifischen D., wodurch man die zu einer Gattung gehörigen Arten unterscheidet; endlich von einer generischen D. als dem Inbegriffe der Merkmale, wodurch man die unter einer höheren Gattung enthaltenen niederen Gattungen unterscheidet.

Differenzenrechnung (Math.), Rechnung mit den Differenzen von Functionen. Differenz der Function einer veränderlichen Größe heißt die positive oder negative Größe, um welche sich die Function ändert, wenn die Veränderliche um eine beliebige Größe geändert wird; bei einer Function mehrerer veränderlichen Größen heißt Differenz die Veränderung, welche die Function erfährt, wenn jede unabhängig Veränderliche um eine beliebige Größe, jede abhängig Veränderliche um die durch ihre Abhängigkeit von der unabhängig Veränderlichen erforderte Größe geändert wird. Die Veränderung einer Größe x wird bezeichnet durch $\triangle x$, welches ein Symbol für eine einfache, von x ganz unabhängige Größe ist; das $\triangle$ ist das griech. d, Anfangsbuchstabe von differentia; das x ist nicht als Factor aufzufassen, sondern zeigt nur, daß dem x diese Veränderung zukommt. Denkt man sich in der beliebigen Function $y = f(x)$ die eine veränderliche Größe x um eine beliebige Größe $\triangle x$ verändert, so ist, wenn man den diesem veränderten Werthe $x + \triangle x$ entsprechenden Werth von y durch y' bezeichnet,

$$y' = f(x + \triangle x);$$

zieht man nun hiervon die gegebene Function $y = f(x)$ ab, so erhält man

$$y' - y = f(x + \triangle x) - f(x) = \triangle y.$$

Dieser Ausdruck heißt die Differenz der Function. Ist u eine Function von mehreren veränderlichen Größen x, y, z, legt man nur einer derselben, x, ein Increment bei u. zieht darauf den so gefundenen Werth der Function von dem ursprünglichen ab, so erhält man eine partielle Differenz von u in Bezug auf x, welche man zu schreiben pflegt

$$\triangle_x u = f(x + \triangle x, y, z) - f(x, y, z);$$

dagegen ist die Total-Differenz

$$\triangle u = f(x + \triangle x, y + \triangle y, z + \triangle z) - f(x, y, z).$$

Die Differenz $\triangle y$ kann man, wenn man $\triangle x$ als constant betrachtet, wieder als eine Function von x ansehen u. so auf analoge Art die Differenz von $\triangle y$ bilden; dies ist die zweite Differenz. Von dieser läßt sich eine dritte bilden u. s. f.; man bezeichnet sie mit $\triangle^2 y$, $\triangle^3 y$ ꝛc. Mit einem allgemeinen Namen heißen diese höhere Differenzen. Die D. findet die Differenzen aus den Functionen u. umgekehrt die Functionen aus den Differenzen; sie untersucht ferner die Beziehungen zwischen den Functionen und ihren Differenzen. Sie steht in genauer Beziehung mit der Differentialrechnung und geht in diese über, sobald die Differenzen unendlich klein genommen werden (also in Differentiale übergehen) u. damit ihre Potenzen vernachlässigt werden können. Die Differenz z. B. von x^2 ist $(x^2 + 2x\triangle x + \triangle x^2) - x^2 = 2x\triangle x + \triangle x^2$; das Differential von x^2 ist $2x\,dx$. Die D. ist ein sehr schwieriger Theil der Mathematik, dabei von verhältnißmäßig geringer Anwendbarkeit; sie ist erst nach der Differentialrechnung erfunden u. bearbeitet worden, obgleich sie, theoretisch betrachtet, hätte vorausgehen sollen. B. Taylor war der Erste, welcher die D. auf eine der Differentialrechnung analoge Art abhandelte u. mit ihr in Verbindung brachte (Methodus incrementorum directa et inversa, Lond. 1715); ausführlich handelt sie Jak. Stirling (Methodus differentialis, ebd. 1730) ab. Auch Euler trägt in seiner Differentialrechnung (1755) die Rechnung mit endlichen Differenzen vor. Lagrange, Condorcet, Laplace u. Neuere haben sich ferner mit der D. beschäftigt; im Allgemeinen ist sie jedoch als besondere Disciplin vernachlässigt u. nur noch in Verbindung mit der Differentialrechnung behandelt worden. Buchrucker.*

Differenzreihe (Differenzenreihe, Mathem.) ist eine Reihe, deren Glieder die Differenzen je zweier aufeinanderfolgenden Glieder einer gegebenen Reihe sind, und zwar ist dies die erste D. der gegebenen. Die zweite D. der gegebenen entsteht ebenso durch Bildung der Differenzen der Glieder aus der ersten D.; die dritte D. ebenso aus der zweiten u. s. f. Sei z. B. die gegebene Reihe die der dritten Potenzen der ganzen Zahlen, so finden sich die D-n, wie folgt:

gegebene Reihe:	1	8	27	64	125	216 .....
erste D.:		7	19	37	61	91 .....
zweite D.:			12	18	24	30 .....
dritte D.:				6	6	6 .....

Wenn in irgend einer D. einer gegebenen Reihe sämmtliche Glieder gleich sind, so ist die gegebene eine arithmetische Reihe von der Ordnung jener D.; so ist die im Beispiel gegebene Reihe dritter Ordnung, weil die Glieder der dritten D. gleich sind. Buchrucker.

Differenztöne, s. u. Combinationstöne.

Differenzirung, verschiedenartige Ausbildung von ursprünglich gleich angelegten Gewebstheilen; s. u. Gewebe.

Differiren (v. Lat.), verschieden sein, abweichen.

Diffession (v. Lat.), 1) Ablegung. 2) (Rechtsw.) Im Civil-Proceß die Erklärung Eines, daß eine gegen ihn vorgezeigte Urkunde falsch u. untergeschoben sei; der Eid, durch welchen er diese Erklärung bekräftigt, heißt Diffessions-Eid; s. u. Urkunde.

Difficil (v. Lat.), schwer, schwierig; daher Difficultät, Schwierigkeit, Bedenklichkeit, Einwendung; difficultiren, erschweren; difficultös, voll Schwierigkeiten.

Diffidation, so v. w. Fehdebrief.

Diffidiren (v. Lat.), mißtrauen; daher Diffidenz, Argwohn, Mißtrauen.

Diffitiren (v. Lat.), ableugnen, abschwören.

Diffluiren (v. Lat.), zerfließen; daher diffluent, zerfließend, abfließend; Diffluenz, das Zerfließen.

Difform (v. Lat.), mißgestaltet, häßlich; davon difformiren, verunstalten; Difformität, Mißgestaltung.

Diffraction des Lichtes, so v. w. Beugung des Lichtes.

Diffundiren, s. u. Diffusion 2).

Diffus (v. Lat.), ausgebreitet, zerstreut; daher diffusibel, verbreitbar, vertheilbar.

Diffusion, 1) Weitläufigkeit. 2) D. der Gase, die Eigenschaft der elastischen Flüssigkeiten, sich selbst, dem Gesetze der Schwere entgegen, in anderen Gasen gleichmäßig zu vertheilen, zu diffundiren; s. u. Gas. 3) D. der (tropfbaren) Flüssigkeiten, s. u. Endosmose.

Difterdingen, Dorf im Großherzogth. Luxemburg, District L., im fruchtbaren Kornthal, Station der Prinz-Heinrich-Eisenbahn; schönes modernes Schloß u. ehemaliges Cistercienser-Kloster; 2076 Ew. Nahebei in einem engen Waldthal das große Eisenhüttenwerk Lasauvage.

Dig (Deeg), befestigte Stadt in dem vorderindischen Fürstenthum Bhurtpur (Radschputana), inmitten zahlreicher Seen gelegen, mit schönen Baudenkmälern. Eine alte Stadt (Diragh, Dirghapura des Skandapurana), wurde sie 23. Dec. 1804 durch die Engländer unter Fraser erstürmt, nachdem unter ihren Mauern 13. Nov. die Mahratten unter Holkar entscheidend geschlagen worden waren.

Digămie (v. Gr.), so v. w. Bigamie.

Digardschi, Stadt im südwestlichen Tibet; s. Dsigatse.

Digastricus (gr.), 2bäuchig; so D. musculus, der 2bäuchige Muskel; s. Unterkiefermuskeln.

Digby, Hafenstadt in der britischen Prov. Neu-Schottland der Dominion of Canada, a. d. Fundy-Bai; Leuchtthurm; bedeutende Fischerei, Schifffahrt (1872: 175 Schiffe mit etwa 18,600 Tonnen Tragfähigkeit); ca. 1000 Ew.

Digenit (Min.), ein dem Kupferglanze ähnliches Kupfererz; kommt nicht krystallinisch vor, ist dunkelgrau, wenig glänzend; Härte 2—3; specifisches Gewicht $4{,}_5$—$4{,}_7$; besteht aus Schwefelkupfer mit etwas Silber und findet sich bei Sangerhausen, in Chile u. einigen anderen Orten.

Digeon, Alexandre Elisabeth Michel, Vicomte, franz. General, geb. 26. Juni 1771 in Paris; nahm beim Ausbruche der Revolution Kriegsdienste, wurde Oberst in der Schlacht von Austerlitz, 1807 Brigade- und 1813 Divisions-General, 1815 General-Inspector der Cavalerie und kurz darauf Pair des Reiches u. Vicomte, 1823 interimistisch Kriegsminister u. 1824 nach Bourmonts Abberufung Commandeur des franz. Besatzungsheeres in Spanien; 1825 nach Frankreich zurück-

gekehrt, starb er am 2. Aug. 1826 in Rouqueux bei Paris.

Digeriren, s. u. Digestion.

Digesta (Digesten, lat.), so v. w. Pandekten; s. u. Corpus juris.

Digestion (v. Lat.), 1) (Chem.) Proceß, wobei ein fester Körper mit einer Flüssigkeit übergossen u. längere Zeit einer mäßig erhöhten, möglichst gleichmäßigen Temperatur ausgesetzt wird. Er hat die Zersetzung od. die theilweise od. vollständige Auflösung des festen Körpers zum Zwecke. Dies bewerkstelligen heißt digeriren und erfolgt auf einem eigens dazu eingerichteten Ofen (Digerirofen) in einem Behältniß (Digestor), dessen Temperatur durch eine besondere Vorrichtung stets auf derselben Höhe erhalten werden kann; die zur D. dienenden Flüssigkeiten nennt man digerirende Mittel, Digerentia. 2) (Med.) So v. w. Verdauung; daher Digestions-Organe u. Digestions-Proceß, so v. w. Verdauungs-Organe u. Verdauungs-Proceß; daher Digestivmittel (Digestiva), Verdauung befördernde Mittel. 3) Beförderung der Eiterung der Geschwüre.

Digestivsalz, Sylvisches, so v. w. Chlorkalium; s. u. Kalium.

Digestor, ein hermetisch verschließbarer Topf (Papinscher Topf) oder Kessel aus Metall, in dem Flüssigkeiten über ihren Siedepunkt erhitzt werden können u. der in der Regel mit Sicherheits-Ventil versehen ist. Anwendung findet derselbe zum Auskochen von Fleisch, Knochen, Leinenzeug u. s. f. Gieseler.

Digger (v. engl. to dig), Goldgräber.

Dighton, städtischer Bezirk mit Postamt (Posttownship, im County Bristol des nordamerikan. Unionsstaates Massachusetts, am Taunton River; Hafen; 2000 Ew.

Digital (v. Lat.), 1) Finger..., Zehen...; z. B. Digital-Arterien ꝛc., so v. w. Finger- od. Zehen-Arterien ꝛc. 2) Einen Zeigefinger lang.

Digitalin (Chem.), der giftige Bestandtheil des rothen Fingerhutes (Digitalis purpurea), schwierig in reinem Zustande darzustellen. Es bildet kleine, farblose Krystalle, oder eine gelbliche, amorphe Masse von bitterem Geschmack, in Wasser sehr wenig, in heißem Alkohol u. in Chloroform leicht löslich. Mit verdünnten Säuren spaltet es sich in Zucker und einen amorphen Körper, das Digitalretin. Das D. wirkt schon in kleinen Mengen höchst giftig, und zwar erstreckt sich seine Wirkung vornehmlich auf die Herzthätigkeit, indem schon sehr kleine Dosen den Herzschlag bedeutend verlangsamen. Es findet medicinische Verwendung bei manchen Krankheiten, z. B. bei organischen Herzfehlern, bei Delirium u. a. Clören.

Digitalis *L.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Scrophulariaceae-Digitaleae (XIV. 2), 2- oder mehrjährige Kräuter mit abwechselnden Blättern, von denen die untersten zu einer Rosette vereinigt sind, u. mit meist großen, einzeln in den Achseln von Hochblättern stehenden, endständige Trauben bildenden Blüthen; Kelch 5theilig; Blumenkrone glockig, mit schiefem 4spaltigem Saume und 4 2mächtigen, im Grunde der Blumenkrone eingefügten Staubblättern; Kapsel eiförmig, in 2 sich nicht ganz von den Samenträgern loslösende Klappen aufspringend. Arten: D. purpurea *L.* (rother Fingerhut), 2jährige Pflanze mit graufilzigem Stengel und Blättern, stumpfen Kelchzipfeln und bauchigglockigen, außen kahlen, innen bärtigen, hellpurpurrothen Blumenkronen; in Bergwäldern Mittel-Deutschlands bisweilen lästiges Forstunkraut, wegen Schönheit der Blüthen häufig in Gärten gezogen. Blätter u. Blüthen dieser Art sowol, als auch der anderen enthalten einen narkotischen Stoff, das Digitalin. D. laevigata *W. & K.*, in Kroatien und Dalmatien, sowie D. ferruginea *L.*, in Italien, sind der vorigen an Wirksamkeit gleich. D. aurea *L.*, in Griechenland, wird für den weißen Elleborus der Alten gehalten. D. ambigua *Murr.* (gelber Fingerhut; D. ochroleuca *Jacq.*), mehrjährig, mit kurzhaarigen Blättern, lanzettlichen, spitzen Kelchblättern und bauchig-glockigen, hellgelben Blumenkronen mit undeutlichem, braunem Adernetz; in lichten Laubwäldern Deutschlands zerstreut. D. lutea *L.*, mit kahlem Stengel und Blüthenstielen, langen, reichblüthigen Trauben u. kleineren hellgelben Blüthen; in SDeutschland, vorzugsweise in den Alpen. Engler.

Digitaria *Heister* (Fingergras), s. Panicum.

Digitatus (lat.), gefingert, vom Blatte, wenn ein Hauptstiel an seinem Ende 4 u. mehr Blättchen trägt; Digitato-pinnatus, gefingert-gefiedert, wenn ein Hauptstiel an seinem Ende 4 u. mehr Nebenstiele mit Fiederblättchen trägt, wie bei Mimosa pudica.

Digitigrăda, Säugethiere, die nur mit den Zehen auftreten, Zehengänger.

Digĭtus (lat.), 1) Finger. 2) Römisches Maß, 2—2½ cm.

Dignand einer Potenz, so v. w. Grundgröße.

Dignano, Stadt im Bez. Pola der österreich. Markgrafschaft Istrien, auf einem Hügel; sehenswerthe Dechantkirche mit Gemälden von Paul Veronese u. A.; Oliven-, Wein-, Getreide- und Obstbau; wichtiger Holzhandel; in der Nähe wächst der sogenannte Rosenwein; 4731 Einw. (Gem. 10,504).

Digne, Hauptort des franz. Depart. Basses-Alpes (Nieder-Alpen) u. des 9 Cantone u. 84 Gemeinden mit 47,306 Ew. umfassenden gleichn. Arr., an der Bléonne, zwischen hohen, bewaldeten Bergen; schlecht gebaut, meist steile u. krumme Straßen; umgeben von einer alten, mit Thürmen flankirten Mauer; Bischofssitz; Kathedrale; Seminar, Collége; öffentliche Bibliothek; Fabr. von Tuch u. Hüten, Färbereien; 7 Märkte, Handel mit getrockneten u. eingemachten Früchten; besonders geschätzt werden die trefflichen Pflaumen mit ausgemachten Kernen (Dignepflaumen), die in Schachteln versendet werden; 6877 Ew. Dem berühmten Philosophen u. Astronomen Gassendi, in dem nahen Dorfe Champtercier geboren, ist in D. eine Statue errichtet. In der Nähe 9 sehr besuchte Schwefelthermen von 20 — 30° R. u. eine alte merkwürdige Kirche, die nach der Tradition aus der Zeit Karls des Großen herrühren soll, in Wirklichkeit aber im 12. Jahrh. erbaut worden ist. — D. ist das Dinia oder Dignis der Alten und lag im Narbonnensischen Gallien. H. Berns.

Dignitär (Dignitarius, v. Lat.), der eine angesehene Hof- oder Kirchenstelle inne hat. Nach

Kanonischem Rechte ist ein D. Derjenige, welcher wirklich äußere Kirchengewalt hat, also vom Bischof bis herab zum Kloster- oder Stiftsvorsteher. Aus gleichem Grunde waren es auch die Großmeister und Comthure der geistlichen Ritterorden u. die die ersten Stellen an den Universitäten einnehmenden Persönlichkeiten. Auch die Bischöfe der Anglicanischen Kirche sind D-e, während die Deutsch-Protestantische Kirche solche nicht kennt. Weltliche D-e sind nach der Trennung des Hofdienstes vom Staatsdienste nur mehr die Inhaber hoher Hofstellen.

Dignität (v. Lat.), 1) Würde, Ehrenstelle, Ehrenamt. 2) (Dignitas ecclesiastica) In der Katholischen Kirche ein kirchliches Beneficium, womit die Verwaltung kirchlicher Gerichtsbarkeit verbunden ist. 3) Am byzantinischen Hofe jede Hof-, Civil-, Justiz- u. Militär-Charge, welche alle in der Notitia dignitatum, einer Art Hof-Adreßbuch, aufgezeichnet waren.

Digoa, Stadt im Reiche Bornu in NAfrika, südwestl. vom Tsad-See; angeblich 30,000 Ew.

Digoin, Stadt im Arr. Charolles des franz. Dep. Saône-et-Loire, an der Loire, unweit der Mündung des Kanals du Centre, des Kanals Latéral u. des Arroux, Station der Linie Moulins-Montchanin der Paris-Lyon-Mittelmeer-Bahn; Fabrikation von Stickereien, Seidenwaaren, Hanftuch, Seilen, Holzschuhen, Lichten, Nägeln und Eisenwaaren, Gerberei, Essigfabrik, Glashütte, Schiffbau; 3168 Ew.

Digression (v. Lat.), Abweichung, Abschweifung; in der Astronomie der von der Erde aus gesehene Winkelabstand der beiden unteren Planeten (Mercur und Venus) von der Sonne; in der Rhetorik die Abschweifung von einem Gegenstand zum anderen.

Digue, La, Insel im Indischen Ocean, zu der nordöstl. von Madagascar gelegenen Gruppe der Seychellen gehörig; zählt nur wenige Bewohner u. liefert das schönste Rothholz.

Diguria, in der Griech. Kirche das wechselseitige zweichörige Absingen der Psalmen bei den Tageszeiten, von Ambrosius auch in der Abendländischen Kirche eingeführt.

Digynie (Digynia, Zweiweibigkeit; Bot.), in den ersten 12 Klassen des Linnéschen Systems die 2. Ordnung, durch 2 Griffel u., wenn diese fehlen, durch 2 Narben charakterisirt. Digynus, 2-weibig, mit 2 Griffeln oder Narben.

Dihexaëder (Hexagondodekaëder, doppelte hexagonale Pyramide; Krystallogr.), eine wichtige Form des hexagonalen Krystall-Systems. Das D. od. die sechsseitige Doppel-Pyramide wird von 12 gleichschenkeligen Dreiecken begrenzt, welche je 2 der 3 gleichwerthigen Nebenachsen des hexagonalen Systems in gleicher Entfernung vom gemeinsamen Achsenschnittpunkte begrenzen, der dritten Nebenachse parallel gehen und die Hauptachse schneiden. Die entstehenden 8 Ecken sind zweierlei Art: 2 Endecken, in welche die Hauptachse ausläuft, und 6 Seitenecken, in welchen die Nebenachsen endigen. Die 18 Kanten sind ebenfalls zweierlei Art: 6 Seitenkanten, welche die Seitenecken verbinden, u. 12 Endkanten, welche von den Seitenecken nach den Endecken laufen. Das Verhältniß, in welchem die Nebenachsen und die Hauptachse von den Begrenzungsflächen geschnitten werden, ist bei einer u. derselben Mineralgattung ein constantes, bei verschiedenen Mineralien jedoch ein verschiedenes. Kommen an Krystallen desselben Minerals mehrere D. vor, so wählt man eines derselben als Grundform und bezeichnet die von seinen Flächen abgegrenzten Achsenlängen für die Nebenachsen mit a, für die Hauptachse mit c. Das Verhältniß, in dem die Achsen geschnitten werden, ist für sämmtliche D-flächen das gleiche u. kann demnach zur Bezeichnung des ganzen Körpers dienen. Die Formel für das zur Grundform gewählte D. ist folglich: (e: a: a: ∞ a) oder abgekürzt P (Pyramide),

wobei c $\gtrless$ a sein kann.

Außer der Grundform sind an demselben Krystall oft noch andere D. ausgebildet, welche spitzer oder stumpfer als die Grundform sind und deren Flächen den Seitenkanten der Grundform parallel gehen, D-n erster Ordnung angehören, oder mit den Verbindungslinien abwechselnder Seitenecken parallel gelegt sind u. D-n zweiter Ordnung angehören.

Als allgemeine Formel ergibt sich für D. erster Ordnung

mc: a: a: ∞ a oder m P,

für D. zweiter Ordnung

mc: a: 2a: 2a oder m P2,

wobei m $\gtrless$ 1 sein kann, jedoch einen einfachen u. rationellen Werth hat.

Ob ein D. der ersten oder zweiten Ordnung angehört, wird nur durch das Vorhandensein eines als Grundform auftretenden D-s bestimmt; einzeln auftretende D. können gleich gut zur ersten wie zur zweiten Ordnung gestellt werden, falls nicht Spaltungsrichtungen eine bestimmte Stellung fordern. Die wichtigsten D., welche neben der Grundform aufzutreten pflegen, gehören der zweiten Ordnung an u. sind das erste stumpfere u. das erste spitzere D. Die Flächen des ersteren haben mit den Endkanten der Grundform parallele Lage und gleiche Neigung zur Hauptachse und bedingen die Formel (c: a: 2a: 2a) oder P2; die Endkanten des letzteren haben mit den Flächen der Grundform parallele Lage u. gleiche Neigung zur Haupt-Achse, woraus die Formel (c: $\frac{3}{4}$ a: 2. $\frac{3}{4}$ a: 2. $\frac{3}{4}$ a) = (c: $\frac{3}{2}$ a: $\frac{3}{2}$ a: $\frac{3}{2}$ a) = ($\frac{1}{3}$ c: a: 2a: 2a) oder $\frac{1}{3}$ P2 resultirt. Selten finden sich auch D. dritter Ordnung; dieselben entstehen aus symmetrisch 12seitigen Doppel-Pyramiden, indem die Flächenpaare an den abwechselnden Seitenkanten fortfallen und von den übrigen überwachsen werden. Als Grenzformen der hexagonalen Pyramide sind die Basis (c = o) u. das hexagonale Prisma (c = ∞) zu betrachten. In holoëdrischer Ausbildung erscheint das D. am Quarz der Eruptivgesteine meist vollflächig und allein ausgebildet, während die Quarz-Krystalle in Drusenräumen, wo sie meist aus wässeriger Lösung entstanden sind, eine hemiëdrische Ausbildung des D-s zeigen. Über die hemiëdrischen Formen des D-s s. Rhomboëder. Lehmann.

Dihing, linker Nebenfluß oder Seitenarm des Brahmaputra in Ober-Assam (s. Brahmaputra).

Dihong, Name des Stromes Brahmaputra

vor seinem Eintritt in Assam, in seinem oberen Laufe in Tibet Jaru-dzang-po (Tsaru-tsang-potsiu) genannt, nach der einen Annahme der Hauptzufluß des Brahmaputra, nach anderer dieser selbst (s. Brahmaputra).

Dii, auch dei u. divi (lat.), Götter. Man unterschied D. superi (des Himmels), inferi (der Erdtiefe), medioxumni (der Erde). Als das griech. Götterwesen in Rom bekannt wurde, nannte man die 12 obersten Götter desselben auch D. consentes. Varro theilte die Gottheiten in D. certi (uralte), incerti (durch Consecration vergötterte) u. selecti (die wichtigsten Götter unter den certi). Daneben gab es die Semones u. Indigetes, Halbgötter oder Heroen, u. andere göttliche Dämonen. Die Bezeichnung Dii majorum u. minorum gentium ist unrichtig. Vgl. Römische Mythologie.

Diipolĭa (gr. Rel.), Fest des Zeus Polieus in Athen, nach den Eleusinien im Skirrhophorion (Juni) auf der Akropolis gefeiert; es hieß auch Buphonia (Stiermord). Nach dem Opfern des Stieres folgte nämlich das Stiergericht: alle Theilnehmer an dem Feste wurden des Mordes angeklagt, aber Jeder schob die Schuld auf den Anderen; zuletzt fiel sie auf das Beil, und dieses wurde zur Strafe ins Meer geworfen. Es sollte dadurch wol die Heiligkeit des Ackerstieres symbolisch dargestellt werden.

Diis manĭbus sacrum (lat., den Geistern Verstorbener heilig), gewöhnlich abbrevirt D. M. S., auf Todten-Denkmälern, so v. w. dem Andenken geweiht.

Dijambus, Versfuß, der aus 2 Jamben besteht: ⏑—⏑—; vielfach die Bildung eines einzigen Wortes, z. B. Geschwindigkeit, Entheiligung; ⏑—⏑— wird dem griechischen Dichter Archilochos, (s. d.), dem Erfinder des Jambus, zugeschrieben.

Dijon, Hauptort des franz. Dep. Côte-d'Or, und eines 14 Cantone und 264 Gemeinden mit 144,981 Ew. umfassenden Arrond. in demselben, in einer weiten, fruchtbaren Ebene, am Zusammenfluß der Ouche und des Souzon und am Kanal von Burgund gelegen, Station der Paris-Lyon-Mittelmeer-Bahn; gut gebaut, regelmäßige breite Straßen, schöne mit Bäumen bepflanzte Wälle der ehemaligen Festungswerke; Sitz der Departementsbehörden, eines Gerichtshofes, dreier Friedensgerichte, eines Bisthums; das Schloß (Citadelle), von Ludwig XI. begonnen, von Ludwig XII. 1512 beendet, später Staatsgefängniß, jetzt halb in Trümmern; Palast der burgundischen Stände (Palais des états), 1592 abgebrannt, zu Gunsten der Prinzen von Condé, welche erbliche Gouverneurs von D. waren, wieder errichtet u. 1784 vollendet, jetzt Rathhaus; in demselben Museum, Gemäldesammlung und archäologisches Museum, Bibliothek von 70,000 Bden. und 900 Manuscripten; die prachtvollen Grabmäler Johanns ohne Furcht u. seiner Gemahlin Margaretha, sowie das Philipps des Kühnen; Trümmer der von Philipp d. K. 1379 angelegten prachtvollen Karthause (in der 1. Revolution zerstört); außer der Kathedrale der Sta. Benigna im gothischen Stil mit 95 m hohem Thurme noch 4 alte Kirchen; Theater; berühmte Rechtsschule (Akademie für Jurisprudenz, Mathematik u. schöne Wissenschaften), kgl. Collegium, Theolog. Seminar; Societät für Künste u. Wissenschaften; Botanischer Garten; Fabriken in Wollenwaaren, Tuch, Leinwand, Spitzen, Wachslichtern, Fayence, Senf, Weinessig, Sprit, ferner Schriftgießerei, Färberei; Wein- u. Gartenbau; Handel mit Getreide, Wein, Öl, Hanf, Wolle u. den genannten Fabrikaten; 42,573 Ew.; Geburtsort des heil. Bernhard (1847 errichtete Bronzestatue), von Rameau, Saumaise, Bossuet, Crébillon, Alex. Piron, des Marschalls Vaillant u. a. Die Umgegend von D., Beaune, Nuits, Auxonne u. St. Jean de Losne hieß Dijonnais; es ist genau das jetzige Departement Côte-d'Or. — D. ist das Dibio der Alten, eine Stadt im Belgischen Gallien, muthmaßlich vom Kaiser Aurelianus angelegt. 500 hier Schlacht zwischen Chlodwig und Gundobald, in welcher Letzterer besiegt wurde. Später kam D. in den Besitz des Bischofs von Langres, von dem es die Grafen von D. zu Lehn hatten; 1007 kam es an die Herzöge von Burgund und wurde Residenz derselben bis zum Tode Karls des Kühnen 1477. 1075 und 1199 wurden hier Concile (Concilia Divonensia) gehalten. Erst 1182 erhielt D. von Herzog Hugo III. Stadtrechte; 1477 kam Dijon mit Burgund an Frankreich, das Parlament für Burgund hatte hier seinen Sitz. Im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 30. Oct. Gefecht zwischen Franzosen u. der badischen Division unter General v. Beyer, der 31. Oct. in D. einrückte, worauf die Stadt bis Ende Dec. von dem 14. Armeecorps occupirt, dann verlassen und von Garibaldi besetzt wurde; 21. u. 23. Jan. 1871 Gefechte der preuß. Brigade Kettler; 31. Jan. 1871 wieder von den Deutschen besetzt. Die Stadt wird gegenwärtig befestigt. Vgl. Maillard de Chambuse, Dijon ancien et moderne, 1840. Schroot.

Dijudiciren (v. Lat.), urtheilen, entscheiden; daher Dijudicatur (Dijudication), Be-, Aburtheilung, Entscheidung.

Dikäarchie (Dikäokrätie, v. Gr.), Rechtsherrschaft, Verfassungsform, wo nicht nach Willkür, sondern nach dem Rechte regiert wird; also der Gegensatz von Despotie.

Dikäarchos, 1) angeblicher Gründer der Stadt Puteoli (s. d.), welche deshalb auch Dikäarchia hieß. 2) D. aus Messina, Geograph, Geschichtschreiber, Mathematiker u. Philosoph, Schüler des Aristoteles, ungef. 350—290 v. Chr. Verfasser von im Alterthum berühmten philosophischen Werken und einer Beschreibung Griechenlands in geographischer und politischer Beziehung, der erste Grieche, dem genauere Höhenmessungen verdankt werden. Von seinen Werken sind nur Bruchstücke übrig, herausgeg. von M. Fuhr, Darmst. 1841 und in Müller's Fragmenta Geograph. Graec., Bd. 2. Vgl. Buttmann, Quaest. de Dicaearcho, Naumb. 1832.

Dikafett, dem Cacaofett ähnliches, bei 30° schmelzendes, Laurinsäure und Myristinsäure enthaltendes Fett aus den Mandeln der in Afrika einheimischen Mangifera gabonensis. Clören.

Dikanikĭon, Stab des Patriarchen von Constantinopel, den er außer dem Hirtenstabe führt u. der oben mit 2 gegen einander gerichteten elfenbeinernen Schlangen und mit 6 solchen Knöpfen

der Länge herunter geschmückt, auch wol von Silber u. vergoldet ist. Ihn empfängt der Patriarch bei seiner Einsetzung vom Sultan.

Dikäologie (v. Gr.), die Rechtslehre. Dikäologiopolitik, auf die Grundsätze der Gerechtigkeit sich stützende Staatsverfassung.

Dike (gr.), 1) Gerechtigkeit. 2) (Myth.) Die Göttin der Gerechtigkeit; s. Asträa; auch eine der Horen. 3) Privatrechtshandel, s. Athen (Rechtspflege).

Dikilitasch (Einzelstein), das merkwürdigste Denkmal aus dem röm. Alterthum in Bulgarien; liegt westl. von Tirnovo u. besteht aus einer etwa noch 12 m hohen vierkantigen Säule, neben welcher sich das Piedestal einer zweiten, umgestürzten Säule erhebt. Ganz in der Nähe Trümmer (Simse, Säulen, Frontispize) eines monumentalen Prachtbaues mit griechischen Inschriften. Da auch die Umgebungen zahlreiche antike Baureste aufweisen, so ist anzunehmen, daß hier eine ausgedehnte römische Colonie bestanden habe. Die Ruinen wurden in neuester Zeit von dem Reisenden Kanitz genauer untersucht und beschrieben.
Schroot.

Dikolon (gr., Metr.), ein aus zweierlei Versen bestehendes Gedicht; besteht jede Strophe aus 2 Versen von verschiedenem Metrum, so heißt es D. distrophon, z. B. im elegischen Gedichte; dagegen D. tetrastrophon, wenn jede Strophe aus 4 Versen besteht, von denen die 3 ersten ein Metrum haben, das letzte aber ein anderes, z. B. in der Sapphischen Strophe, mit dreifacher Wiederholung des sogen. Sapphischen elfsilbigen Verses:

– ⏑ – – | – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

unter Anfügung eines sogen. adonischen Verses, als Schluß:

– ⏑ ⏑ – ⏑

s. Sappho.

Dikte (Diktäos, a. Geogr.), der östliche Theil des Gebirges auf Kreta; hier war die Höhle, wo sich Kybele vor den Nachstellungen des Kronos verbarg; auch soll hier Zeus von Nymphen (Diktäische Nymphen) erzogen worden sein; die äußerste Spitze der D. war das Diktynnäische Vorgebirg, j. Capo Spada. An der nordöstlichen Spitze des Berges lag die Stadt Diktynna oder Diktamnon, mit einem Tempel der Diktynna (Artemis).

Diktys, 1) Bruder des Polydektes auf der Insel Seriphos; fing da die ausgesetzte Danaë (s. d.) auf, erzog ihren Sohn Perseus und wurde zuletzt nach Polydektes' Tode König von Seriphos. 2) D. Cretensis aus Knossos soll als Gefährte des Kreterkönigs Idomeneus vor Troja ein Tagebuch über den Trojanischen Krieg gehalten haben, das in phönikischer Sprache geschrieben, unter Nero in einer bleiernen Kapsel eingeschlossen in seinem Grabe gefunden, zu Nero gebracht und auf dessen Befehl ins Griechische und dann im 4. Jahrh. von Septimius frei ins Lateinische übersetzt worden sei. Letzteres ist erhalten, es enthält in 6 Büchern den Trojanischen Krieg vom Raube der Helena bis zur Heimkehr des Odysseus. Es gehört zu der Schwindelliteratur jener Zeit, die sich gern auf entlegene Quellen, welche sie erlügt, beruft; ebenso thut Dares Phrygius (s. d.). Im Mittelalter ward D. von den Dichtern vielfach als Ergänzung des Dares benutzt. Herausgegeben ist diese Ephemeris belli Troiani von A. Dederich, Bonn 1832 u. 1837; F. Meister, Lpz. 1872.

Dilapsion (v. Lat.), Zerfall, Verwitterung.

Dilatabel (v. Lat.), ausdehnbar; daher Dilatabiles literae, in der hebräischen Sprache die Buchstaben, welche zur Füllung der Zeile in die Breite gezogen werden können; s. u. Hebräische Sprache. Dilatabilität, Ausdehnbarkeit (s. d.). Dilatation, Erweiterung, besonders eines Fistelganges (Wundkanals) oder eines verengerten Kanals, um dem Eiter, resp. der normalen Absonderung des betreffenden Kanals freien Abfluß zu verschaffen. Man bedient sich hierzu entweder der Bougies (s. d., III., S. 735), oder eigener Instrumente, Dilatatoren, die zusammengelegt in den zu erweiternden Theil (Fistelgang ꝛc.) eingeführt u. dann durch irgend ein mechanische Vorrichtung zum Auseinanderweichen gebracht werden u. eine sofortige mehr oder weniger gewaltsame Erweiterung des betreffenden Theils bewirken. Solche Dilatatoren hat man für die Mundhöhle, Harnröhre, Mastdarm ꝛc. Oder man wendet quellbare Körper an, d. h. solche Stoffe, die in trocknem Zustande in die verengte Stelle (besonders bei Fistelgängen, Gebärmutterkanal) eingeführt werden, hier durch Aufsaugung von Flüssigkeit aus der Umgebung zu quellen anfangen und eine allmähliche Erweiterung des betreffenden Kanals ꝛc. bewirken, eine Erweiterung, die man durch aufeinanderfolgendes Einlegen von immer stärkeren Körpern bis zu einem ziemlich hohen Grade bringen kann. Die hierhin gehörigen quellbaren Körper sind der Preßschwamm, die Stengel der Laminaria digitata und die Darmsaitenbougies (s. Bougies). Gelingt die Erweiterung auf eine der angegebenen unblutigen Weisen nicht, so bleibt nur die blutige Erweiterung mit schneidenden Werkzeugen, gewöhnlich dem Messer, übrig; statt dessen kann man aber in gegebenen Fällen auch häufig die Scheere, den Ecraseur oder die galvanokaustische Schneideschlinge anwenden.
E. Berns.

Dilation (v. Lat., Rechtsw.), Aufschub, die Verlängerung einer zu einem rechtlichen Acte gewährten Frist, vom Richter wegen fehlender Zeugen ꝛc. bewilligte Vertagung; daher Dilationsgesuche (s. u. Termin) u. Dilationsschein, Bescheinigung über die gestattete Fristverlängerung. Dilatorisch, aufschiebend, verzögernd; daher dilatorische Frist und dilatorische Einrede, eine besondere Art von Frist u. Exception; Dilatorium, eine richterliche Entscheidung, worin Aufschub gestattet wird.

Dilatiren (v. Lat.), 1) erweitern, s. Dilatabel; 2) aufschieben, s. Dilation.

Dilatometer, ein von Silbermann erfundenes Instrument zur Ermittelung des Gehaltes von Flüssigkeitsgemischen an dem einen Gemengtheil, namentlich alkoholischer Flüssigkeiten an Alkohol. Es gründet sich auf die ungleiche Ausdehnung der Flüssigkeiten in höherer Temperatur u. ist daher bes. für Gemische solcher Flüssigkeiten anwendbar, deren Ausdehnungscoëfficienten möglichst verschieden sind. Da sich der Alkohol zwischen den Grenzen von 0° u. 100° C. dreimal mehr ausdehnt als das Wasser, so läßt sich leicht aus der Volumvergrößerung einer alkoholischen Flüssigkeit zwischen

bestimmten Temperaturen deren Gehalt an Alkohol berechnen. Das D. besteht im Wesentlichen aus einer Thermometerröhre, in welche man die zu prüfende Mischung bringt und, nachdem die von derselben absorbirten Gase mit Hilfe einer kleinen mit dem Rohre in Verbindung stehenden Luftpumpe entfernt sind, ihre Volumenzunahme bei Erwärmung von 20 auf 25° C. beobachtet, aus welcher durch eine einfache Rechnung der Alkoholgehalt mit ziemlicher Genauigkeit und verhältnißmäßig geringem Zeitaufwande bestimmt wird. Das D. ist für alle alkoholischen Flüssigkeiten anwendbar. Wimmenauer M.

Dilem, schön bewaldete Gebirgslandschaft in der pers. Provinz Ghilan am unteren Laufe des Kysyl Usen zwischen dem Elbursgebirge und dem südwestlichen Ufer des Kaspischen Sees.

Dilemma (vom Gr., Doppelsatz), eine Art der hypothetischen Vernunftschlüsse, bei welchen der erste Theil des Obersatzes (das Antecedens) ein hypothetischer, der zweite Theil desselben (das Consequens) ein disjunctiver Satz ist, z. B. wenn die Welt Übel enthält, so müßte Gott dieselbe entweder nicht abwehren können, oder nicht wollen. Im Untersatze wird der disjunctive Theil entweder ganz oder theilweise verneint, woraus sich dann im Schlußsatze die ganze oder theilweise Verneinung des ersten Theils (des Antecedens) im Obersatze ergibt. Z. B. in unserem Beispiel nun ist das Nicht = abwehren = können oder = wollen der Übel mit der Macht u. Güte Gottes unvereinbar, also gibt es keine Übel in der Welt. Die Alten machten sehr viel aus dem D. u. nannten diesen Schluß Syllogismus cornutus (Hörnerschluß), weil er gleichsam zwei Hörner hat. Ist die Disjunction im Obersatze 3-, 4- oder 5gliederig, so heißt der Schluß Tri-, Tetra- od. Pentalemma (3-, 4-, 5gehörnter Schluß), ist sie überhaupt mehrgliedrig, so heißt er ein Polylemma. Er wurde und wird vielfach zu sophistischen Blendwerken benutzt, durch welche der Gegner von zwei oder mehr Seiten so gepackt und in die Enge getrieben wird, daß, er mag zugeben, oder nicht, er doch jederzeit gefangen wird. In erweitertem Sinne wird dann das Wort D. überhaupt von jeder verzweifelten Lebenslage gebraucht, in welche der Mensch durch verschiedene Umstände versetzt werden kann, ohne daß er durch Benutzung der einen oder anderen sich aus dieser seiner Lage zu befreien vermag. H. Wolff.

Dilettiren (v. Ital., das lat. delectari), ergötzen; daher Dilettant, Liebhaber einer Kunst od. Wissenschaft, ohne sich jedoch mit derselben ausschließlich zu beschäftigen u. zum Gegenstande erschöpfender Studien zu machen; daher Dilettantismus, Kunstliebhaberei. Über die Dilettanten im Alterthum vgl. Sammlung gemeinverst. wissenschaftl. Vortr. Nr. 176, Berlin (von Blümner).

Dilher (Diller), Joh. Mich., der Reformator von Speyer; war 1529 Prior des Augustinerklosters in Speyer, wo er sich der Reformation zuwendete u. 1540 Stadtprediger wurde; 1548 mußte er vor der Verfolgung des Bischofs Speyer verlassen und wendete sich nach der Schweiz; noch 1552 Hofprediger des Pfalzgrafen Otto Heinrich von Neuburg geworden, führte er in dessen Land mit Brenz die Reformation ein und wirkte seit 1556 in Heidelberg, wo er 1570 starb.

Diligence (fr.), 1) Sorgfalt, Emsigkeit. 2) Gewöhnliche Personenpost; s. u. Post.

Diligenz (v. lat. Diligentĭa, Fleiß), 1) (Rechtsw.) die Sorgfalt, welche Jemand anwenden muß, um von einem Anderen Schaden abzuwenden. 2) Die Sorgfalt, die man anwendet, um von Jemandes Leben oder Aufenthalt Kenntniß zu erhalten. Daher Diligenzeid, der Eid darüber, daß Sorgfalt angewendet worden sei, um zu dieser Kenntniß zu kommen; kommt namentlich bei Verschollenheitserklärungen u. im Desertionsproceß vor, u. Diligenzschein, ein glaubwürdiges Zeugniß, daß Jemand in einem gewissen Falle die nöthige Sorgfalt angewendet hat.

Dilke, 1) Charles Wentworth, geb. 8. Dec. 1789; war in seiner Jugend Subalternbeamter des engl. Marinezahlamtes, wandte sich aber der Literatur zu, machte sich durch seine Schriften über englische Literatur, sowie durch seine Arbeiten für das Retrospective Review, Westminster Review u. Daily news bekannt und erwarb dann das Athenæum, ein Londoner Literaturblatt, welches sich unter ihm zu großem Flor erhob; st. 10 Aug. 1864 auf seinem Landgute in der Grafschaft Surrey. 2) Sir Charles Wentworth, Sohn des Vor., geb. 18. Febr. 1810 in London; begleitete 1826 seinen Vater auf einer Reise nach Italien, worauf er die Universität Cambridge bezog, um die Rechte zu studiren. Nach London zurückgekehrt, betheiligte er sich an den Arbeiten des Athenæum u. wurde 1844 Mitglied der Society of Arts. Er gab die Hauptveranlassung zu der ersten englischen Industrieausstellung 1847 in London, sowie zu der 1851 und 1862 veranstalteten allgemeinen Weltindustrieausstellung u. wurde nach dem Tode seines Vaters Eigenthümer des Athenæum. 1862 erhielt er von der Königin den Baronetstitel, saß für Wellingford u. Berkshire im Unterhause, wo er zu den Liberalen gehörte; st. 12. Mai 1869 auf einer Reise begriffen in Petersburg. 3) Sir Charles Wentworth, engl. Politiker u. Schriftsteller, Sohn des Vor., geb. 4. Sept. 1843 zu Chelsea; ward nach Vollendung seiner juristischen Studien 1866 von der juristischen Corporation Middle Temple als Advocat an die Londoner Barre berufen u. bereiste darauf Canada und die Vereinigten Staaten. Diese Reise dehnte er, nach einem längeren Aufenthalte in San Francisco, zu einer wahren Weltumsegelung aus, indem er von Panama nach Neu-Seeland u. von da über Tasmanien nach Australien ging, wo er alle Colonien besuchte und sich genau über ihre politische Gegenwart u. ihre Aussichten auf eine große commercielle Zukunft unterrichtete. Nach einem Besuche Ceylons ging D. nach Madras u. Calcutta, durchwanderte Ober-Indien bis Lahore u. kehrte den Indus entlang, durch Kurratschi, Bombay u. Ägypten nach England zurück. Das Resultat dieser Reisen war die Veröffentlichung des Werkes: Greater Britain: a record of travel in English speaking countries, Lond. 1868, 2 Bde. Dasselbe, welches das neue Thema des Einflusses der Race auf die Regierung u. des Klimas auf die Race behandelt, hatte vielleicht den größten Erfolg,

dessen sich das Erstlingswerk eines Schriftstellers je erfreute: es erlebte in einem Jahre 4 Auflagen in England u. eine ähnliche Anzahl in Amerika. Die Folge war, das D., der in der Politik ein Radicaler ist, von dem neu errichteten Wahlflecken Chelsea ins Parlament gewählt wurde, wo er sich namentlich durch seine Reden über auswärtige u. indische Angelegenheiten hervorthut. D. folgte seinem Vater in dem Besitze der britischen Zeitschrift Athenæum, war kurze Zeit auch Redacteur derselben u. ist außerdem theils Eigenthümer, theils Miteigenthümer der Journale Notes and Queries, Gardners Chronicle und Agricultural Gazette. Weil er 1871 öffentlich erklärt hatte, er zöge eine Republik dem constitutionellen Königthum vor, ward er heftig angegriffen u. hatte bei den allgemeinen Wahlen 1874 eine starke Opposition gegen sich, die er jedoch in seinem Wahlflecken besiegte. In demselben Jahre veröffentlichte er eine anonyme Satire, deren Autorschaft Monate lang ein Geheimniß blieb, sie ist betitelt: The Fall of Prince Florestan of Monaco, u. erlebte mehrere Auflagen und eine Übersetzung ins Französische.
1) 2) L.* 3) Bartling.

Dill, 1) 68 km langer Nebenfluß der Lahn; entspringt auf der Haincher Höhe des Westerwaldes, fließt durch den preußischen Regbez. Wiesbaden u. den Kreis Wetzlar u. mündet bei Wetzlar. 2) S. Dillkreis.

Dill ist Anethum graveolens.

Dille, kurze Röhre, Etwas hinein zu stecken, z. B. an Leuchtern und Lampen, am Schloß, am Bayonnet.

Dillenburg, Stadt im Dillkreise des preuß. Regbez. Wiesbaden, an der Dill, Station der Deutz-Gießener Bahn (Köln-Minden); Kreis- und Amtsgericht, 1 katholische u. 2 evangelische Kirchen; Waisenhaus; Gymnasium, Bergschule, Schullehrerseminar; starker Bergbau, Kalkbrennerei, Maschinenfabrik, Waagenfabrik; Untersteueramt, Handelskammer, Bankagentur; 3319 Ew. D. war ein Fürstenthum, das seit 1255 eine eigene nassauische danach benannte Linie besaß; es fiel 1739 mit dem Tode des letzten Fürsten Christian an Nassau-Diez, war 1806 ein Theil des Großherzogthums Berg u. kam 1814 wieder an Nassau, 1866 an Preußen. Die Stadt erhielt 1344 Stadtrechte u. 1597 volle bürgerliche Freiheit. Die 1255 angelegte ehemalige Burg, 1760 von den Franzosen zerstört, ist Geburtsstätte Wilhelms von Oranien, zu dessen Andenken hier 1872—75 der 45 m hohe Wilhelmsthurm errichtet wurde. Schroot.

Dillenia, *L.*, nach Joh. Jak. Dillenius benannte Pflanzengatt. aus der Fam. der Dilleniaceae-Dillenieae, Bäume des tropischen Asien, mit großen, fiedernervigen Blättern u. großen, gelben oder weißen, seitenständigen Blüthen, deren Antheren mit 2 Spalten aufspringen und deren beerenartige Früchtchen zahlreiche Samen enthalten. Etwa 9 Arten. Engler.

Dilleniaceae, Pflanzenfam. aus der Klasse der Polycarpicae, mit meist zwitterigen, symmetrischen oder wegen der einerseitswendigen Staubblätter unsymmetrischen Blüthen mit freiem, fünfblätterigem Kelche, 5 freien Blumenblättern und unbestimmt vielen Staubblättern; mehrere freie, einfächerige Fruchtknoten mit 1 aufrechten oder mehreren aufsteigenden Eichen; Früchtchen balg- od. beerenartige, ein-, zwei- od. vielsamige Kapseln; Samen meist mit einem Samenmantel; Keimling sehr klein, im Grunde des Eiweißkörpers. Die hierher gehörigen Pflanzen sind oft kletternde Bäume, Sträucher od. Halbsträucher, selten mit krautigem Stengel, mit abwechselnden, selten gegenständigen, meist lederartigen, fiedernervigen Blättern. Ungefähr 180 Arten in den Tropen u. Australien, wenige auch in NAmerika und dem subtropischen Asien. 1. Delimeae; Staubfäden an der Spitze verbreitert, mit kurzen Antheren; Blätter fiedernervig, meist rauh: Davilla *Vand.*, Curatella *L.*, Doliocarpus *Roland*, Delima *L.*, Tetracera *L.* 2. Dillenieae; Staubfäden nicht verbreitert, mit linealischen Antheren: Blätter groß, fiedernervig od. fiederspaltig: Acrotrema *Jack.*, Wormia *Rottb.*, Dillenia *L.* 3. Hibbertieae; Staubfäden nicht oder wenig verbreitert, mit länglichen Antheren; Blätter klein, einnervig oder netznervig: Hibbertia *Andr.*, Candollea *Labill.*, Pachynema *Br.* Engler.

Dillenius, Joh. Jakob, geb. 1687 zu Wertheim; war anfangs Professor der Botanik in Gießen, wurde 1721 Aufseher des Botanischen Gartens der Brüder Sherard in Eltham, übernahm 1728 die von William Sherard gestiftete Professur für Botanik und wurde Director des Botanischen Gartens in Oxford, wo er 1747 starb. Er ist verdient um die Kryptogamen u. schr.: Catal. plantarum circa Gissam nasc., Frankf. 1718 u. mit einem Anfange bereichert, 1719; Hist. muscorum, Oxf. 1741, Lond. 1768; Hortus Elthamensis, Lond. 1732, Leyd. 1775, 2 Bde. Fol. r.*

Dillens, Adolf, niederländ. Historien- u. Genremaler, geb. 2. Jan. 1821 in Gent, Schüler seines Bruders Adolf; bereiste Zeeland 1848 und entnahm dieser Provinz von da an den Stoff fast aller seiner Bilder, die sich namentlich durch gesunden Humor u. echte Gemüthlichkeit auszeichnen, nicht minder auch durch Lebendigkeit der Composition und gute Zeichnung. D. ist 1866 Mitglied der Akademie von Amsterdam. Werke: Niederlage des Herzogs von Alencon; Die Werbung; Der Hofmacher; Der Jahrmarkt zu Westkapelle; Die Zollerhebung (öfter wiederholt, aber immer mit Abänderungen); Schlittschuhfahrer; Gaukler; Schlitten auf dem Kanal in Goes; Das Korbspiel; Kummer u. Liederlichkeit; Der Mißbrauch des Vertrauens; Das Geplauder am Fenster. Regnet.

Dillingen, 1) Bezirksamtsstadt im bayerischen Regbez. Schwaben und Neuburg, an der Donau; königl. Schloß, 6 Kirchen, Kapuziner- u. Franciscanerkloster, Landgericht; Priester- und bischöfl. Knabenseminar, Lyceum, Gymnasium, Lateinschule, Forst-Akademie, gewerbliche Fortbildungsschule, Höhere Töchterschule; Taubstummenanstalt, Waisenhaus, 2 Armenhäuser, 2 Spitäler; Getreide-, Obst- u. Hopfenbau, Viehzucht; Papier- u. Tuchfabrikation, Schiffbau; Schifffahrt; 12 Märkte; 4894 Ew. In der Nähe der etwa 2200 m lange, die Schifffahrt auf der Donau zwischen D. u. Lauingen abkürzende Karolinen-Kanal. — Im Mittelalter hatte D., das schon im 9. Jahrhundert bestand, seine eigenen Grafen; 1258 setzte der Graf Hart-

mann seinen Sohn gleichen Namens, den Bischof von Augsburg, zum Erben seiner Güter ein, und dieser vermachte bei seinem Tode die Grafschaft dem Hochstifte Augsburg, dessen Bischöfe seitdem gewöhnlich in D. residirten. 1549 gründete der Cardinal u. Fürstbischof Otto Truchseß von Waldburg das Collegium des St. Hieronymus, das 1554 zu einer Universität erhoben wurde. Diese, seit 1564 in den Händen der Jesuiten, war ein Hauptsitz der Polemik gegen den Protestantismus; 1804 wurde sie aufgehoben und als Lyceum, Gymnasium und Lateinschule neu organisirt. D. wurde 1632 u. 1648 von den Schweden, 1702 von den Österreichern und 18. Juni 1800 von den Franzosen eingenommen. Mit dem Gebiete des Hochstiftes kam D. 1803 an Bayern. Bei D. endete 10. Oct. 1805 das Gefecht von Wertingen, indem Murat die Österreicher in die dortigen Sümpfe drängte. 2) Dorf im Kreise Saarlouis des preuß. Rgbz. Trier, an der Prims, Station der Saarbrücken-Trierer Eisenbahn; Papierfabrik, große Fabrik in Kessel-, Schwarz- u. Weißblech; 2625 Ew. H. Berns.

Dillis, Johann Georg von, Landschafter der älteren Münchener Schule u. Centralgemäldegalerie-Director, geb. 26. Decbr. 1759 in Grüngiebing bei Haag in Ober-Bayern, gest. 28. Septbr. 1841 in München. Ursprünglich katholischer Geistlicher, ward er ohne Lehrer Künstler, bereiste die Schweiz, Italien u. Frankreich. Seine lebendige Auffassung, seine für jene Zeit ungewöhnlich breite Technik u. sein kräftiges u. harmonisches Colorit sichern ihm noch heute die Anerkennung der Sachverständigen. Werke: in der Neuen Pinakothek zu München: Ansichten des Tegernsees und von Grotta ferrata. D. führte auch den Stichel und die Nadel mit Geschick. Auch seine Brüder Cantius u. Ignaz widmeten sich der Kunst, der Letztere nur als Dilettant, während der Erstere bayerischer Hofmaler war. Regnet.

Dillkreis, Kreis im preuß. Regbez. Wiesbaden; vom Dillfluß u. von 23,74 km der Deutz-Gießener Bahn durchschnitten; gebirgig; reich an Mineralien und industriell von einiger Wichtigkeit; Hauptort Dillenburg; 489,19 □km (9,06 □M.); 1871 35,086, 1875 35,486 Ew.

Dillmann, Christ. Frdr. August, protest. Theolog, geb. 25. April 1823 zu Illingen im Württembergischen; studirte 1840—45 in Tübingen Theologie und orientalische Sprachen, hielt sich, nachdem er 1845—46 Pfarrgehilfe gewesen war, bis 1848 in Paris, London u. Oxford, morgenländische Sprachen studirend, auf, wurde 1848 Repetent am theologischen Seminar in Tübingen, 1852 Privatdocent und 1853 Professor für alttest. Exegese daselbst, 1854 Professor der orientalischen Sprachen in Kiel, 1864 Professor der alttest. Exegese in Gießen u. 1869 in Berlin. D. beschäftigte sich besonders mit dem Äthiopischen, in welchem er gegenwärtig erste Autorität ist, gab heraus den 7. Bd. des Catalogus codd. manuscr. bibliothecae Bodlej. Oxon. (enthaltend die Codd. aethiopici), Oxf. 1848, Fol.; Das Buch Henoch, Lpz. 1851, dasselbe deutsch übersetzt u. erklärt, ebend. 1853; Das christliche Adambuch des Morgenlandes, aus dem Äthiop. übersetzt, Gött. 1853; Die alte äthiop. Übersetzung des A. T., ebend. 1855 ff.; Die Kleine Genesis od. das Buch der Jubiläen, ebd. 1859; Chrestomathia aethiopica, Lpz. 1866. Er schr.: Grammatik der äthiop. Sprache, ebd. 1857, und Lexicon linguae aethiopicae, ebd. 1862—65, 3 Thle.; bearbeitete auch die 3. Ausg. des Hiob im Exegetischen Handbuch zum A. T., ebend. 1869, ebenso die 3. Aufl. von Knobels Commentar zur Genesis, ebd. 1875. Löffler.*

Dilln (Bélabánya), königl. Freistadt im ungar. Comitat Honth, Station der Linie Garam-Beßztercze-Selmeczbanya der Ungarischen Staatsbahnen; Stampf- u. Goldwaschmühlen; ihr Bergbau auf Gold u. Blei ist sehr gesunken; 1375 Ew.

Dillöl (Dillsamenöl, Oleum Anethi), das aus dem Dillsamen, den Früchten des in SEuropa einheimischen Dills (Anethum graveolens) destillirte ätherische Öl, ist hellgelb, von balsamischem Geruche u. gewürzhaftem Geschmacke; es zerrinnt in der Kälte u. enthält bei 175° siedendes Camphen.

Dilly, Vorgeb. der WKüste Vorder-Indiens, Distr. Malabar, 240 m hoch, die den Lakkediven nächste Stelle des Festlandes.

Dilman, Stadt in der Landschaft Salmas der persischen Prov. Aserbeidschan, etwa 25 km westlich vom nördlichen Theil des Urmia-Sees; Sitz der Behörden; 5—6000 Ew.

Dilögie (v. Gr.), 1) Zweideutigkeit, Doppelsinn; wenn man z. B. neben dem eigentlichen Sinne noch einen allegorischen findet; daher dilogisch, zweideutig. 2) Rhetorische Figur, so v. w. Antanaklasis (s. d.).

Dilsberg, Dorf im badischen Amtsbezirke und Kreise Heidelberg, auf einem Berggipfel am Neckar; auf steilem Felsen die Ruinen einer Burg; Steinbrüche; 800 Ew. Das Dorf war früher der Hauptort der Grafschaft D. u. später kurpfälzische Bergfestung; wurde 1622 von Tilly vergeblich belagert, 1633 von den Schweden erobert; von einem Haufen Bauern u. Invaliden noch 1799 gegen die Franzosen glücklich vertheidigt.

Diludium (lat.), 1) Zwischenzeit; Pause zwischen den öffentlichen Spielen. 2) (Mus.) Zwischenspiel.

Diluiren (v. L.), auflösen, verdünnen. Diluendo, in der Musik Bezeichnung, den Ton allmählich bis zum Verlöschen piano werden zu lassen. **Dilution**, Verdünnung (s. d.), Auflösung.

Diluvium (Driftformation, Geogn.), dem Quartär (s. d.) zugehörige Ablagerung aus Sanden, Geröllen und Thon oder Mergel bestehend, welche in der Eiszeit, oder Diluvialzeit (mit welcher man die biblische Sintfluth zu identificiren gesucht hat), zum Absatze gelangten. Die Diluvialablagerungen, welche das ganze norddeutsche Tiefland bedecken, lassen drei Abtheilungen erkennen. Feiner, Feldspathkörner führender Sand im Mittel 5—7 m mächtig, doch auch auf weniger als 1 m Mächtigkeit hinuntergehend und frei von nordischen Geschieben bildet die unterste Lage. 7—10 m mächtige Thon- od. Mergellager mit zahlreichen erratischen Blöcken überdecken denselben und bilden die Unterlage für eine in der Regel nur 1 m mächtige Sandlage, welche mit dem Thon durch die sandige Beschaffenheit seiner oberen Theile in enger Verbindung steht und durch eine große Fülle oft gewaltiger Findlingsblöcke ausgezeichnet ist; local

erreicht diese Lage eine Mächtigkeit von 100 m. Als Seltenheiten müssen die organischen Reste in diesen Ablagerungen angesehen werden: Cardium edule und Buccinium reticulatum sind als marine Reste aus der Umgegend von Bromberg u. Thorn bekannt. Etwas verbreiteter sind in den Diluvialmergeln einige Süßwasser-Conchylien, so namentlich Paludina diluviana, welche bei Berlin, Sperenberg, Magdeburg und Halle a. d. S. gefunden wurde. Das D. erstreckt sich über Belgien, Westfalen, das nördliche Hannover bis an den Rücken des Harzes, geht bis nach Thüringen hinein und grenzt an die Erhebungen des Erzgebirges, Riesengebirges, der Sudeten, bedeckt Polen u. Rußland südlich bis über Moskau hinaus u. ostwärts bis an das Nordende des Ural. Wie in Europa ist auch NAmerika wol zur größeren Hälfte von D. überlagert, während dem ganzen Süden Diluvialablagerungen fehlen. Lehmann.

Dima, Stadt in der Landschaft Godscham des Reiches Amhara in Abessinien; wichtiger Handelsplatz, dessen Markt aus den südlich u. westlich gelegenen Ländern mit Elfenbein, Gold, Cardamom u. Sklaven versorgt wird.

Dimächae (gr., Doppelstreiter), zu Pferd und zu Fuß Kämpfende, unter Alexander dem Großen vorkommende, in der Bewaffnung zwischen Schwer- u. Leichtbewaffneten die Mitte haltende Art Krieger.

San Dimas, Bergstadt in Mexico (Staat Durango), 1050 m ü. d. M., von 700—1000 m hohen Bergen umgeben; 200 Ew.; in der Umgebung Silbergruben, die schon seit mehreren Jahrhunderten reiche Ausbeute geben. Vgl. Aus allen Weltth. VII., 129 f.

Dime, Silbermünze der Vereinigten Staaten von NAmerika, gilt 10 Cents (0,403 M.).

Dimension (v. Lat., Ab-, Ausmessung), 1) (Math.) eine Linie, nach welcher die Ausdehnung einer geometrischen Größe gemessen wird. Um die Größe einer Fläche zu finden, genügt nie die Ausmessung einer Linie, es sind deren vielmehr mindestens 2 auf einander senkrechte zu messen; um die Größe eines Körpers zu finden, sind aber mindestens 3 nicht in einer Ebene liegende Linien zu messen. Deshalb sagt man, eine Fläche habe 2 D-en, Länge u. Breite, ein Körper 3 D-en, Länge, Breite u. Höhe od. Dicke; was also so viel bedeutet als: eine Fläche dehnt sich nach 2, ein Körper nach 3 auf einander senkrechten Richtungen aus. Mehr als 3 räumliche D-en sind unmöglich. 2) Bei Kunstwerken im Allgemeinen u. bei Gemälden u. Zeichnungen im Besonderen das Verhältniß der Größe der vorgestellten Gegenstände an sich oder der Theile derselben unter sich. Das Treffen richtiger D-n, wovon der Illusionseffect eines Bildes zum großen Theil abhängt, ist Ergebniß perspectivischer Studien. In der ersteren Beziehung begehen Künstler vielfach Verstöße dadurch, daß sie für innerlich unbedeutende Stoffe zu großen D-en wählen. Bestimmte Maßverhältnisse für einzelne Gegenstände lassen sich natürlich nicht geben, doch müssen selbe naturgemäß dem inneren Gehalte entsprechen u. dürfen sonach z. B. für das Genre nicht ebenso groß gewählt werden, wie für große historische Ereignisse. 1) Buchrucker.

Dimerocrinus (Dimerocrinites, Petref.), Gatt. der Actinocriniden. D. icosidactylus, im oberen Silur Englands.

Diminuiren (v. Lat.), verringern, verkleinern, schwächen; daher Diminuendo (Mus.), abnehmend, Bezeichnung, daß die Stärke der Töne sich allmählich verringern soll; Diminution, Verminderung, Abzug; Diminutio capitis, Bürgerlicher Tod (s. d.).

Diminutivum (Deminutivum, Verkleinerungswort), Wort, welches durch eine besondere Bildung anzeigt, daß der Grundbegriff als Etwas von seiner vollen Kraft verloren habend gedacht werden soll, welches also etwas Kleinliches, Jugendliches, Geringes, Verächtliches, jedoch auch etwas Liebes bezeichnen soll. Die Bildungssylben der Diminutiva für Hauptwörter im Deutschen sind — im Norden —ken od. —chen, im Süden —lin, moderne Form: —lein, in fränk. Gegenden —lich, im schwäbischen Dialekt —le, im alemannischen —li, im bayrischen —l, —el od. erl z. B. Knäbchen (Knäblein), Pferdchen, Bübchen (Bübli, Bübel), Weibchen (Weiblein, Weible), Leutlein ꝛc. Auch Zeitwörter erhalten solche Bildung, z. B. spötteln, grübeln, tändeln ꝛc.

Dimission (v. Lat., auch Demission), 1) Ausschickung, Loslassung, Freigebung. 2) Abdankung, Abschied; soweit derselbe als Strafe über einen Beamten verhängt, heißt das den Abschied verfügende Erkenntniß D-s-Decret, u. Dimissionär, welcher seine Entlassung genommen hat.

Dimissoriäle (lat.), 1) Entlassungsschein; bes. 2) (Dimissorialschreiben) Erklärung des zuständigen Geistlichen, durch welche er die Berechtigung zu einer bestimmten Amtshandlung auf einen anderen Geistlichen überträgt, namentlich unter Zustellung der Qualificationszeugnisse eines Weihcandidaten von Seiten des zuständigen Bischofs an einen anderen behufs Ordinirung des Candidaten, dann behufs Trauung eines Brautpaares in einem anderen Kirchensprengel unter Zustellung der betreffenden Atteste. 3) (Dimissoriales, Literae dimissoriae, Dimissorien) Abschiedsbriefe, Berichte, worin der Unterrichter von der bei ihm eingelegten Appellation den Oberrichter in Kenntniß setzt, u. zwar reverentiales, wenn dabei weder für, noch wider eine Meinung ausgesprochen wird; D. refutatoriae, wenn der Unterrichter die Gründe anführt, warum nach seiner Ansicht die Appellation zu verwerfen ist. Lagai.

Dimity (Wallis), ein der Kette nach gestreiftes Baumwollenzeug. Die Streifung wird dadurch hervorgebracht, daß gleichtheilige oder auch verschiedentheilige Köper so abwechseln, daß bei dem einen Streifen die Kette u. bei dem nächsten der Einschlag auf der rechten Seite überwiegt. Man verfertigt ihn aus Garn Nr. 30—50 u. nimmt den Einschlag stets bedeutend feiner, als die Kette (letztere Watergarn). Durch die Anwendung der starken Kette treten die Streifen, in welchen sie auf der rechten Seite vorherrscht, erhaben auf. Meist ist der D. sehr dicht, doch gibt es auch feinen D., wie Musselin. Geschnürter D. oder Wallis besteht aus ganz feinen Streifen von 3theiligem Köper, jeden zu 3 Fäden.

Dimitri, so v. w. Demetrius.

Dimnos, aus Chalästra, ein vornehmer Makedonier, Begleiter Alexanders d. Gr. nach Persien;

stiftete zu Prophthasia in Drangiana im Spätherbste des Jahres 330 v. Chr. mit Archepolis, Demetrios u. A. eine Verschwörung gegen den König an. Er verrieth sich selbst gegen seinen Günstling, den jungen Nikomachos, wurde durch denselben aber bei Alexander denuncirt u. fand bei seiner Verhaftung entweder durch eigene Hand, oder im Kampfe mit den königlichen Trabanten den Tod.

Dimörie (v. Gr., Zweitheilung), 1) doppelte Portion, doppelter Sold. 2) Halbe Cohorte; daher Dimöriten, entweder welche doppelte Portionen erhalten, oder Anführer einer halben Cohorte. Auch hießen die Apollinaristen so, weil sie Christo nur menschlichen Leib u. Seele u. keinen menschlichen Geist beilegten.

Dimorph (v. Gr.), zweigestaltig; daher Dimorphie (Dimorphismus), die Eigenschaft krystallisirender Körper, ohne Veränderung ihrer chemischen Zusammensetzung in wesentlich verschiedenen, d. h. verschiedenen Krystallsystemen angehörenden Formen zu erscheinen. Die Ursache derselben ist noch nicht bekannt; hauptsächlich scheint die Temperatur, aber auch die Concentration der Lösung, das Lösungsmittel ꝛc., das Auftreten der einen oder der anderen Krystallform zu bedingen. So scheidet sich der Schwefel aus seinen Lösungen in rhombischen Krystallen aus, während die Krystalle, die sich beim langsamen Erkalten von geschmolzenem Schwefel bilden, dem monoklinischen System angehören. Der kohlensaure Kalk, an welchem die Erscheinung des Dimorphismus zuerst genauer studirt wurde, findet sich in der Natur als Arragonit im rhombischen u. als Kalkspath im hexagonalen System krystallisirt; er wird in rhombischen Krystallen (Arragonitform) aus heißem Kalkwasser durch Kohlensäure gefällt, während er aus kaltem Kalkwasser in hexagonalen Krystallen (Kalkspathform) abgeschieden wird. Daß aber nicht die Temperatur allein die Krystallform bedingt, geht daraus hervor, daß man unter gewissen Umständen auch aus kalten Lösungen Arragonitkrystalle erhalten kann. Hetzer.

Dimorphismus (Bot.) ist die Erscheinung, der zufolge bei sonst völlig übereinstimmenden Individuen derselben Art ein Organ in zweierlei Formen auftreten kann, welche in den meisten Fällen nur durch die Größe u. ihr Verhältniß zu anderen Organen verschieden sind. Dieser D. findet namentlich in der Blüthenregion statt; so gibt es D. der Blumenkrone bei vielen Labiaten, welche klein- u. großblüthige Formen aufweisen, D. der Staubblätter bei Primula, Pulmonaria, Linum u. a.; bei denselben Pflanzen auch D. der Fruchtblätter. Der D. ist von großer Bedeutung für die Befruchtung, da sich ergeben hat, daß die von dimorphen Blüthen vorgenommene Zeugung ein reicheres Samenerträgniß gibt, als die von homomorphen vorgenommene. Außer dem D. kommt auch bei manchen Gattungen (z. B. Oxalis) Trimorphismus u. bei anderen (z. B. Lythrum) Polymorphismus vor. Engler.

Dimsdale, Thomas, aus einer Quäkerfamilie stammend, geb. 1712 in Theydon Gernon bei Epping in Essex; bildete sich zuerst bei seinem Vater, dann am Thomashospital in London zum Chirurgen aus, prakticirte in Hertfort, ging 1745 mit dem Herzog von Cumberland als Feldarzt nach Schottland, griff dann von Neuem zur Praxis in Hertfort, promovirte 1761 u. erwarb sich durch eine Schrift, in der er das Suttonsche Impfverfahren bekannt machte (1766) eigentlich ohne alles weitere Verdienst einen europäischen Ruf. Er erhielt zweimal eine Einladung an den russischen Hof, u. auch Friedrich der Große ließ ihn sich vorstellen. Nach England zurückgekehrt, wurde er zweimal ins Parlament gewählt u. Mitglied der Königl. Gesellschaft in London, erkrankte später am grauen Staar und st. 13. Dec. 1800. Er hat durch die Verbreitung der Suttonschen Impfmethode viel genützt, in der Impfangelegenheit einen größeren Ausschlag gegeben, als alle Streitigkeiten unter den Ärzten. Seine Schriften betreffen ausschließlich die Pockenimpfung; darunter besonders: The present method of inoculating for the small pox, Lond. 1766 u. 1772, deutsch, Zürich 1780, Leipz. 1782, und Tracts on inoculation, Lond. 1787. Thamhayn.

Dina, Giacomo, ital. Publicist u. Politiker, geb. 24. April 1824 in Turin; machte philosoph. u. juristische Studien an der Universität seiner Vaterstadt u. wurde 1848 Mitglied der Redaction des vom Grafen Cavour bedeutend begünstigten u. dessen Ideen u. Ziele dem übrigen Italien vermittelnden piemontes. Journals: L'Opinione. Im Besitze gediegener Kenntnisse, vermochte er bald die Aufmerksamkeit der leitenden Staatsmänner auf sich zu lenken u. wurde 1852 Chef-Redacteur der Opinione, was er bisher geblieben ist. Er hat es verstanden, dieses Blatt zur gelesensten und geachtetsten politischen Zeitschrift zu machen. Als gemäßigter, tactvoller u. gewandter Publicist wurde er im neuen Königreich Italien zum Volksvertreter ins Parlament gewählt u. zählt, demselben seitdem angehörend, zu den Führern der gemäßigten liberalen Partei. Booch-Krosny.

Dinadschpur (Dinagepoor, Dinajpore), 1) Distr. der Division Radschschahi der indo-britischen Präsidentschaft Bengalen; eben u. stark bewässert durch den Tista mit seinen Verzweigungen, Atari, Tangon und viele kleinere; fruchtbar an Reis und Getreide, geeignet für die Cultur von Zucker und Indigo, weniger von Baumwolle; 10,686 □km; 1,501,924 Ew., zum größeren Theil Mohammedaner. Mehrere Kunststraßen durchziehen diesen schon seit 1765 brit. Bezirk. 2) Hauptst. darin, an einem Arme des Tista; 13,042 Ew.

Dinan, Hauptort des 10 Cantone u. 91 Gem. mit 117,540 Ew. umfassenden gleichnam. Arr. des frz. Dep. Côtes du Nord, alte, auf einem Hügel erbaute Stadt an der Rance, über die ein prächtiger Viaduct führt, u. an der Mündung des die Ille mit der Rance verbindenden Kanals; mehrere merkwürdige Kirchen, wie St. Sauveur, St. Malo ꝛc.; Collége, das einst Châteaubriand zu seinen Schülern zählte, Seminar; Museum; Hospital, Asyl für Greise; Fabrikation von Leder, Segeltuch, Barchent, Fayencewaaren, Messern u. Runkelrübenzucker, Salzraffinerien, Kalköfen, Weißgerbereien; Flachsbau; Handel mit Salz, einge-

salzenen Eßwaaren, Colonialwaaren, Cerealien, Mehl, Cider, Leinsamen, Häuten, Harz, Theer u. Holz; 10 Märkte; guter Hafen; 7692 Ew. Der Platz Bertrand du Guesclins, auf welchem dieser 1359 mit dem englischen Ritter Contorbie kämpfte, enthält seit 1823 ein schlechtes Standbild des Helden; auf einem Hügel liegen die Überreste eines alten, jetzt in ein Gefängniß umgewandelten Schlosses der früheren Herzöge der Bretagne mit dicken und hohen Mauern und 2 Thürmen; in der Nähe eine früher stark besuchte Mineralquelle mit Badeanstalt. D. ist Geburtsort des Historikers Duclos. — D., das seit 1280 den Herzögen der Bretagne gehörte, u. wo meist die Landtage des Herzogthums abgehalten wurden, ward 1598 von den Franzosen unter dem Marschall Brissac erobert. H. Berns.

Dinant, Hauptst. des 9 Kantone mit 253,590 Ew. umfassenden gleichnam. Arr. in der belg. Prov. Namur, an der Maas u. am Fuße nackter Kalksteinfelsen, deren Gipfel Festungswerke (1815 angelegt) krönen, Station der Belg. NBahn; Citadelle; 11 Kirchen, darunter die gothische Liebfrauenkirche mit 68 m hohem Thurme; Gymnasium; mehrere Spitäler; Papierfabrik, Gerberei, Fabrikation von Hüten, Baumwollen-, Eisen- u. Kupferwaaren; berühmt sind die aus Speltmehl u. Honig gebackenen Dinanter Kuchen (Couques de D.); 6430 Ew. In der Nähe Brüche von schwarzem Marmor u. der eigenthümlich gestaltete Felsen Roche Bayard. — D. wurde 981 durch Otto III. der Kirche zu Tongern gegeben, 1466 von Herzog Karl dem Kühnen von Burgund, 1554 u. 1675 von den Franzosen erobert u. zerstört, dann 1703 nebst dem nahen Bouvines geschleift, 24. Mai 1794 von Jourdan genommen u. abermals geschleift. H. Berns.

Dinapur, Stadt in der Division u. dem Distr. Patna der indo-britischen Präsidentschaft Bengalen; bedeutende Militärstation; reger Handel; 14,170 Ew.

Dinar, 1) arabische Goldmünze, nach dem byzantinischen Denarius; von Abdalmalek 685 zuerst u. später auch in Indien geprägt. 2) Persische Rechnungs- u. Kupfermünze. Dinar Bisti = 10 Dinar.

Dinará, Berg in Dalmatien (s. d.).

Dinarchos (Deinarchos), griechischer Redner, geb. 361 v. Chr. in Korinth, Schüler des Theophrastos; kam 336 nach Athen, wo er, Freund des Demetrios Phalereos, große Thätigkeit in Ausarbeitung von gerichtlichen Reden zeigte u. als Anhänger des Antipater u. Kassander gegen Harpalos' Aufnahme wirkte. Seine Verbindung mit der makedonischen Partei zwang ihn von 306 bis 292 seinen Wohnsitz in Chalkis auf Euböa zu nehmen. Nach Athen zurückgekehrt, wurde er 291 auf Veranlassung Polysperchons ermordet. Er wurde in den Alexandrinischen Kanon aufgenommen. Von seinen Reden, deren Zahl verschieden, 88 oder 64 oder 58, angegeben wird, deren theilweise Unechtheit aber schon im Alterthum anerkannt wurde, sind noch 3, gegen Demosthenes, angezweifelt, gegen Philokles u. Aristogiton erhalten; herausgeg. in den Sammlungen der griechischen Redner von Aldus, Reiske, Bekker; besond. von Schmidt, Lpz. 1826; Wurm, Nürnb. 1828, Mätzner, 1842, u. Blaß, Lpz. 1871. Thielemann.

Dinarische Alpen, s. u. Dalmatien.

Dindorf, 1) Karl Wilhelm, bedeutender Philolog, geb. 21. Jan. 1802 in Leipzig; studirte daselbst, wurde 1828 außerordentlicher Professor der Literaturgeschichte daselbst, gab 1833 seine akademische Wirksamkeit auf u. privatisirte seitdem in Leipzig, wurde aber 1875 ordentlicher Honorarprofessor. Er gab heraus: Commentar der griech. Dramatiker, Oxf. 1836—42, 7 Bde.; Poëtae gr. scenici. Leipz. 1830, 5. A., 1868, in einem Bande, u. hat Theil an der Pariser Ausgabe des Stephanischen griechischen Thesaurus; gab außerdem heraus: Grammatici gr., 1823, 1. Th., Prokopios, Athenäos, Ailios Aristides, Themistios, Nikephoros Patr., Georg Synkellos, Demosthenes, die Scholiasten zu Aristophanes, Euripides, Demosthenes u. Äschylos, Metra Aeschyli, Sophoclis, Euripidis u. Aristophanis u. m. a., bes. in den Teubnerschen Ausgaben der griech. Classiker die Dramatiker, Homeros u. Demosthenes, in der Didotschen Bibliothek griechischer Classiker den Sophokles, Aristophanes, Lukianos, Josephos. 2) Ludwig, Bruder des Vor., geb. 3. Jan. 1805, gest. 1871 in Leipzig, wo er als Privatgelehrter lebte; gab außer dem Diodorus Siculus, Chronicon paschale, besond. den Xenophon mehrere Male heraus; hat Theil an der Pariser Ausgabe des Stephanischen griechischen Thesaurus u. besorgte die Herausgabe mehrerer griech. Classiker bei Teubner, bes. Hesiodos u. Euripides.

Dindymos (a. Geog.), 1) Gebirg in Phrygien. 2) Berg in Mysien bei Kyzikos (welches daher Dindymis hieß). Von ihm führte Kybele, welcher hier die Argonauten einen Tempel bauten, den Namen Dindymene. Auch der Heros Kyzikos hatte hier einen Tempel, u. Atys lag auf dem D. begraben.

Diner (frz.), 1) die Hauptmahlzeit des Tages, welche bei den Franzosen in den größeren Städten gegen Abend um 5 bis 6 Uhr gehalten wird. 2) In Deutschland ein Gastmahl zu Mittag. Daher diniren, zu Mittag speisen.

Ding (altnord. Thing), vom verloren gegangenen Zeitworte dinkân, Etwas von Bedeutung besprechen, also Besprechung einer wichtigen Sache. Bei den alten Germanen u. bei den skandinavischen Völkern zum Theil noch heute Volksversammlung, mit dem Charakter einer gesetzgebenden u. rechtsprechenden Versammlung, die unter freiem Himmel gehalten wurde, u. zwar wählte man insgemein als D-platz (Dingkette) einen Opferplatz auf einem Hügel, zumeist unter einem heilig gehaltenen Baume. In der Mitte dieses Platzes lag ein Stein (Dingstein), worauf die Fürsten ihren Sitz hatten, auch der D-stuhl genannt, welche Bezeichnung nachmals auch für das Gericht selbst im Gebrauch blieb; ihn umstanden die in Waffen erschienenen Männer. Je nach dem Bezirke, für welchen das D. gehalten wurde, hieß es Land-D., Go-D., Burg-D. ꝛc. Zu der Hauptversammlung, Echteding, kamen alle Freie (Dingmannen); beim Nachding waren nur die Betheiligten. Das fast überall dreimal im Jahre zu gewissen Zeiten, aber mit vorhergehender

Ladung (Auslegung) gehaltene D. hieß das ungebotene, während außerordentliche Versammlungen (Botdinge) besonders angesagt wurden u. bei Strafe besucht werden mußten, weshalb man sie auch Buß-D. nannte. Diejenigen, welche bei Verhandlungen über Eigenthum u. Besitz zugegen waren, u. die Richter erhielten einen freien Trunk (Bot-, Boten-, Bodenwein). Im Mittelalter war das D. (echte D.) nur noch Gericht; der Ort, wo es gehalten wurde, hieß D-stuhl (Dingbank), die von dem D. ausgehenden Anerkenntnisse und Erklärungen hießen D-rotul (D-rodel); eine Gerichtsstelle über Erbzinsverhältnisse (Emphyteuse) hieß D-hof (Hubengericht), der Herr eines solchen D-hofsherr, der unter Beisitz der D-hofsleute (Hubner), d. i. Besitzer von Erbgütern (D-güter), selbst Gericht hielt; ließ er sie durch einen Beamten (D-vogt) halten, so hieß es ein Vogt-D. Der einem D-stuhl Unterworfene hieß Dingstellig oder Dingpflichtig, ebenso die vor das D. gehörige Klagsache dingstellige Sache; der dem Gericht Entflohene hieß dingflüchtig. Der D. wurde vor der Hegung (Haltung) erst ausgelegt, d. i. angesetzt, bestimmt. Den D-stühlen stand Unverletzlichkeit (D-friede) zu. An solchen D-stühlen wurden später Dörfer erbaut, u. die Gerichte blieben hier, daher D-gericht, D-gräfe u. D-genossen, so v. w. Dorfgericht, Dorfrichter u. Dorfschöffen. Lagai.*

Dinga (Schiffsw.), ein an der WKüste Ostindiens gebräuchliches Fahrzeug von ca. 8 m Länge, dessen Kiel u. Boden eine starke Aufbucht hat. Die größte Breite, ca. 2 m, befindet sich auf $^1/_3$ der Länge von vorn, u. hier steht ein nach vorn überhängender Mast, der ein trapezförmiges Segel an ziemlich langer lateinischer Raa trägt.

Dingé, Gem. im Arr. Rennes des fr. Dep. Ille-et-Villaine; 2108 Ew. im Gem.-Bez.. 331 im Dörfchen.

Dingelfingen, Stadt in Bayern; s. Dingolfing.

Dingelstedt, Stadt im Kreise Heiligenstadt des preuß. Regbez. Erfurt, an der Unstrut, Stat. (Silberhausen-D.) der Thüringischen Eisenbahn; Wollenspinnerei, Wollen- u. Baumwollenweberei, Färberei; Ackerwirthschaft; 3055 Ew.

Dingelstedt, Franz, namhafter deutscher Dichter u. berühmter Dramaturg, geb. 1814 zu Halsdorf im kurhessischen Kreise Kirch; besuchte von 1822—31 das Gymnasium zu Rinteln u. hierauf bis 1834 die Universität Marburg, wo er Theologie u. Philologie studirte. Er nahm 1835 eine Lehrerstelle an einem Institut für junge Engländer zu Ricklingen im Königreich Hannover an u. wurde 1836 von dort an das Lyceum Fridericianum in Kassel berufen. Einige Gedichte, die er hier veröffentlichte, machten ihn mißliebig und veranlaßten seine Versetzung nach Fulda. An dem politischen Aufschwung im Jahre 1840 nahm er lebhaften Antheil, den er durch die Gedichtsammlung: Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters (Hamb. 1840, 2. A., 1842) bethätigte. Beförderung in Kurhessen hatte er nicht mehr zu erwarten; er nahm 1841 seine Entlassung und begab sich nach Augsburg, wo er mit der Allgemeinen Zeitung in nahe Verbindung trat u. von wo er zunächst im Interesse derselben längere Reisen nach Frankreich, England und den Niederlanden unternahm. In London lernte er seine spätere Gemahlin, die berühmte Sängerin Jenny Lutzer, kennen und feierte sie in schwungvollen Liedern. Von Wien aus, wohin er sich nun begab, gedachte er sich nach dem Orient zu begeben, erhielt aber 1843 einen Ruf nach Stuttgart als Bibliothekar des Königs, der ihn auch zum Hofrath, 1846 zum Legationsrath und zum Dramaturgen des Hoftheaters ernannte. In der letzteren Eigenschaft wurde er 1850 nach München berufen, wo sein Trauerspiel das Haus der Barneveldt großen Beifall gefunden hatte. Hier entwickelte er eine glänzende Thätigkeit, namentlich durch Veranstaltung von Mustervorstellungen der vorzüglichsten Dramen Lessings, Goethes u. Schillers. Im J. 1857 jedoch, zu einer Zeit, wo in Bayern der Ankampf gegen die aus der Fremde berufenen Gelehrten u. Schriftsteller sehr heftig war, wurde er plötzlich entlassen, erhielt aber sogleich einen Ruf nach Weimar als General-Intendant des Hoftheaters u. der Hofkapelle. Eine sehr bedeutende Leistung war die im April 1864 bewerkstelligte Vorführung der Gesammtreihe von Shakespeares Historien (Dramen aus der Geschichte Englands). In Weimar erwarb sich D. große Verdienste um die Organisation der deutschen Schillerstiftung, welcher er, so lange Weimar Vorort war (1859—1864) als Vorsitzender des Verwaltungsrathes angehörte. Im J. 1867 wurde D. nach Wien berufen, wo er zunächst die Leitung des Hofoperntheaters übernahm, dessen prachtvoller Neubau 1869 durch ihn eröffnet wurde. 1870 erhielt er die Leitung des Hofburgtheaters mit dem Titel eines Kaiserl. Königl. Hofrathes. Bei seinem 25jährigen Jubiläum als Dramaturg und Bühnenleiter am 1. Febr. 1876 erhielt er außer einer großen Anzahl Kundgebungen von Collegen, Bühnengrößen u. Liebhabern (darunter viele fürstliche Personen) durch König Ludwig II. von Bayern die Decoration des Commandeurkreuzes vom Michael-Orden mit dem Kreuz, durch den Herzog von Meiningen das Commandeurkreuz des Sachsen-Ernestinischen Hausordens mit dem Stern. Bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier des Burgtheaters wurde er durch den Kaiser Franz Joseph in den Freiherrnstand erhoben. Schon 1867 war ihm von König Ludwig II. von Bayern wegen seiner Verdienste um das deutsche Bühnenwesen der erbliche Adelstand verliehen worden. D. hat in sehr verschiedenen Gattungen der Poesie Bedeutendes geleistet. Er gab zuerst heraus: Gedichte, Kassel 1838, worin er sich noch vielfach an Heine anlehnt; dann in erneuter Sammlung Gedichte, Stuttg. und Augsb. 1845, 2. A., 1858. Als Lyriker zeigt er fast durchgängig Eleganz, Geist u. Wohllaut, besonders im schlanken und leichten Bau der Verse. Nicht so gleichmäßig befriedigt der Inhalt, indem neben den Äußerungen eines tiefen und echten Gefühls auch Spuren einer kalten Lebensauffassung hervortreten. Ersteres zeigt sich am schönsten in seinen Hausliedern vom Jahre 1844, während der angedeutete Gegensatz in dem Cyklus Ein Roman (Aufl. von 1858) am schärfsten hervortritt. Be-

sonderes Aufsehen machte er als politischer Dichter mit der Sammlung: Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters, Hamb. 1840, 2. Aufl., 1842. An treffenden, satirischen Wendungen, an individuellem Reize übertraf er darin fast alle seine Genossen; auch ist der Vorwurf der Abtrünnigkeit, welcher bei seiner Annäherung an Hofkreise gegen ihn erhoben wurde, nur scheinbar begründet. Sein Eintritt in die Opposition ging, abgesehen von den kurhessischen Mißständen, aus einer natürlichen Abneigung gegen Beschränktheit und Geistesdruck, wie überhaupt gegen enge und kleinliche Lebensformen hervor; die Sympathie mit höheren Gesellschaftskreisen verleugnete sich schon in seinen Erstlingswerken nicht. In der Sammlung Nacht u. Morgen, neue Zeitgedichte (Stuttg. und Tüb. 1851) sind Fresken aus der Paulskirche enthalten, worin allerdings auch ehrenwerthe Männer und Richtungen mit einseitigem u. ungerechtem Spotte heimgesucht werden. Beim Ausgange der Revolutionszeit befand sich D. auf großdeutscher Seite, wie dies besonders aus dem schönen Nachruf an den Erzherzog Johann beim Rücktritte vom Amte eines Reichsverwesers hervorgeht. Als Erzähler u. Novellist war D. in mehreren Perioden sehr fruchtbar. Er schr.: Licht u. Schatten in der Liebe (Novellensammlung), Lpz. u. Kassel 1838; Frauenspiegel, Nürnberg 1838; Die neuen Argonauten, komischer Roman, Fulda 1839; Unter der Erde, Roman, Leipz. 1840, 2 Bde.; Heptameron, gesammelte Novellen, Magdeburg 1841, 2 Bde.; Sieben friedliche Erzählungen, 2 Bde., Stuttg. 1844; Novellenbuch, Leipzig 1856. Novellistisch gefärbt ist auch das Wanderbuch, Lpz. 1839—1843, 2 Bde.; weniger das spätere Jusqu'à la mer, Erinnerungen aus Holland, Lpz. 1847. In den früheren Arbeiten zeigt sich der Dichter nicht immer auf der Höhe seiner Bildung u. seines Geschmackes; doch handhabt er den Erzählungston mit gesellschaftlicher Feinheit; daneben zeigt sich in einigen Novellen, vor allen in Eselsfritze eine überraschende Meisterschaft in naturwahren Schilderungen von Gefühlen u. Leidenschaften aus den unteren Volkskreisen. Späteren Ursprunges ist der in sehr durchgebildetem Stil gehaltene Roman Die Amazone, Stuttg. 1867, 2. Aufl., 1869, 2 Bde., der große Verbreitung fand u. in mehrere fremde Sprachen übersetzt wurde. Als selbständiger dramatischer Dichter hat sich D. sehr bedeutend erwiesen in der Tragödie: Das Haus der Barneveldt, welche 1850 ff. auf mehreren Bühnen mit großem Erfolg gegeben wurde, aber nur als Theatermanuscript im Druck erschien. Obwol die getrennte Handlung diesem Drama Nachtheil bringt, ist es doch eine schöne Arbeit, die es auffallend erscheinen läßt, daß der Dichter diese Bahn nicht weiter verfolgte. Sehr gelungen u. erfreulich ist das zur hundertjährigen Geburtsfeier des Großherzogs Karl August (1857) in Weimar aufgeführte Spiel: Der Erntekranz. Wichtiger für die deutsche Bühne wurde D. durch seine zum Theil schon angeführten dramaturgischen Leistungen. Er betheiligte sich an der Übersetzung Shakespearescher Dramen, die seit 1867 in 9 Bden. zu Hildburghausen erschien; ferner gab er theilweise seine Bearbeitung der Geschichtsdramen Shakespeares heraus, Berlin 1867, 3 Bde. Die schwierige Aufgabe, Schauspiele des großen Briten (z. B. den Sturm) für die Bühne zu behandeln, hat bisher Niemand mit so viel Geschmack, Verständniß u. wohl erwogener Kühnheit gelöst. D. gab noch heraus: Das Weserthal, Kassel 1839; ferner die belletristische Zeitschrift: Der Salon, ebd. 1841. Zahlreiche kleinere Arbeiten hat er in Sammelwerken u. periodischen Blättern veröffentlicht, theils rasch entworfen, theils aber auch Musterstückchen anziehender Darstellung. Creizenach.

Dingen, so v. w. Verdingen.

Dingerlehre, so v. w. Ontologie.

Dinggeld, 1) so v. w. Bekenngeld. 2) So v. w. Angeld, Handgeld.

Dinghof, 1) (Curia dominica, C. placiti u. C. judicialis) s. u. Ding. 2) Ein Hof od. Gut, das einem Lehnsmann unter der Bedingung verliehen wird, etwas Bestimmtes davon (Erbzins, Rutscherzinsen) zu leisten. 3) So v. w. Dinggut.

Dingle, Stadt in der Grafschaft Kerry der irischen Provinz Munster, an der Dingle-Bai des Atlantischen Oceans; Kaserne, Zuchthaus, Markthalle; Leinenweberei; Fischerei; Küstenhandel mit Vieh, Getreide, Leinwand; 2250 Ew. Der Hafen D-s, das noch viele Häuser von spanischer Bauart besitzt, wurde in früheren Jahrhunderten von spanischen Kaufleuten stark besucht.

Dingler, 1) Johann Gottfried, verdienstvoller Technolog, geb. 2. Jan. 1778 in Zweibrücken; lernte bei einem Apotheker in Oppenheim a. Rh., war 1793—95 Feldapotheker in der preußischen Armee, übernahm 1800 eine Apotheke in Augsburg und beschäftigte sich erfolgreich mit der Vervollkommnung der Färbekunst u. des Zeugdruckes. 1845 zog er sich von den Geschäften zurück u. starb 19. Mai 1855 in Augsburg. Sein Hauptverdienst besteht in der Gründung des Polytechnischen Journals, 1820, das er bis 1831 allein, bis 1840 mit D. 2) redigirte. Er gab außerdem heraus Journal für die Zitz-, Kattun- und Indiennendruckerei ꝛc., Lpz. u. Augsb. 1806 u. 1807, 2 Bde.; Neues Journal für die Indiennen- und Baumwollendruckerei ꝛc., ebd. 1815 bis 1817, 4 Bde.; Magazin für die Druck-, Färbe- u. Bleichkunst, Augsb. u. Lpz. 1818 bis 1820, 3 Bde. ꝛc. 2) Emil Maximilian, Sohn des Vor., geb. 10. März 1806 zu Augsburg; studirte seit 1822 je ein Jahr in Landshut, Erfurt, Berlin und Göttingen Chemie, promovirte 1829 und machte bis Herbst 1830 eine Studienreise durch Frankreich, Belgien, England, Schottland, Holland u. Deutschland. Zu Anfang d. J. 1831 trat er in die Redaction des Polytechnischen Journals, führte sie bis 1840 gemeinschaftlich mit seinem Vater, von da ab (vom 78. Bd. an) allein bis zum 211. Bande. Auf Zureden seiner Angehörigen u. Freunde legte er März 1874 die Redaction nieder u. st. 9. Oct. desselben Jahres. Das Polytechnische Journal enthält alles, was in den letzten 55 Jahren auch nur bemerkenswerthes auf den betreffenden Wissensfeldern zu verzeichnen war, wobei vortrefflich gearbeitete Generalregister (1871 bis Bd. 198) den Inhalt bis aufs Kleinste nachweisen, so daß dasselbe als ein wahres Musterwerk u. als die bedeutendste und einflußreichste technische Zeitschrift der Welt dasteht. Der regel-

mäßige Fortgang des Werkes ist durch Vertragsbestimmung sichergestellt u. (unter der Redaction von Joh. Zeman u. Dr. F. Fischer) April 1876 bis zum 220. Bd. gediehen. Schroot.

Dingliche Klagen (Actiones in rem), diejenigen Klagen, welche ihrer Natur nach nicht gegen eine einzelne, durch ein Obligationsverhältniß bestimmt bezeichnete Person stattfinden, sondern von dem Berechtigten schlechthin gegen den Besitzer einer Sache oder des Rechtes an der Sache als solchen angestellt werden können. Sie setzen zu ihrer Begründung ein dingliches Recht (Jus in rem, J. reale, Sachrecht) an dem verfolgten Gegenstande voraus und gehen daher entweder aus dem Eigenthumsrechte, oder aus einem von diesem abgetrennten, selbständigen Rechte an einer Sache (z. B. einem Servitut- oder Pfandrechte) hervor. In den Institutionen werden auch die Actiones praejudiciales als Actiones in rem bezeichnet. Vgl. Actio.

Dinglingen, Kirchdorf im Amtsbezirke Lahr des bad. Kreises Offenburg, an der Schutter, Station der Badischen Staats-Eisenbahnen mit Abzweigung nach Lahr; Stärkefabriken, Gerbereien; 1470 Ew.

Dinglinger, Johann Melchior, gen. der Sächsische Cellini, von 1701—1728 Hofgoldschmied des Kurfürsten August des Starken von Sachsen, dessen ausgezeichnete Ciselir-, Gold- u. Silberarbeiten das Grüne Gewölbe in Dresden schmücken, so bes. der sogen. Hofhalt des Großmoguls Aureng-Zeyb zu Delhi, an welchem er mit seiner Familie u. 14 Gehilfen 8 Jahre gearbeitet hatte u. wofür er im Ganzen 58,485 Thlr. erhielt. Das aus Gold getriebene Kunstwerk besteht aus 132 prachtvoll emaillirten Figuren, die auf einer silbernen Platte von $1_{,3}$ □m vereinigt sind. Schroot.

Dingmänner, so v. w. Dorfschöffen.

Dingo, neuholländischer Hund, s. Hund.

Dingolfing (Dingelfingen), Stadt im gleichnamigen Bezirksamte des bayerischen Regbez. Nieder-Bayern, an der Isar; Landgericht; 3 Kirchen, Klöster; Krankenhaus; Ackerbau und Viehzucht; 3100 Ew. Dingolfing liegt an der Stelle einer röm. Niederlassung; hier 772 Landtag des Herzogs Tassilo II. zur Verbesserung des Landrechtes; 932 Concil. Die Stadt, welche zurückgegangen, hob sich im 13. Jahrh. wieder unter den Herzögen Otto IV. u. Ludwig; wurde im Dreißigjährigen Kriege von den Schweden u. im österreichischen Erbfolgekriege 1743 niedergebrannt. Von D. bis gegen Landau erstreckt sich das Dingolfinger Isarmoos. Vgl. Eberl, Geschichte der Stadt D., Freising 1856. H. Berns.

Dingpflicht, so v. w. Gerichtshörigkeit; dingpflichtig (Dingstellig) einem Untergerichte unterworfen; s. u. Ding 2).

Dingstuhl, 1) (Dingstatt, Dingstelle) Ort, wo das Gericht gehalten wird, s. u. Ding 2). 2) So v. w. Rolandsäule.

Dingwall, Marktflecken in der schottischen Grafschaft Roß-Cromarty, an der Mündung des Conan in den Cromarty-Firth; neben der Kirche ein 18 m hoher Obelisk, der die Grabstelle der Grafen von Cr. bezeichnet; Handel; Lachsfang; guter Hafen; 2125 Ew. Einige Meilen davon liegen die Vitrified Forts (Verglaste Burgen), s. d.

Diniz da Cruz, Antonio, geb. 1730 zu Castello de Vida (Provinz Alemtejo), portugiesischer Dichter und Staatsmann. Nachdem er zu Evora u. Coimbra seine philosophischen u. classischen Studien beendigt, erhielt er von der Regierung ein Amt, das ihm viel freie Zeit zur Pflege seiner mit Vorliebe betriebenen schönwissenschaftlichen Arbeiten ließ. Mit Eifer suchte er die durch Luis de Camöens u. A. im 16. Jahrh. zu so hoher Blüthe gebrachte reine Sprache und den natürlich-wahren Ausdruck in der Dichtung wiederherzustellen, u. begründete mit Gleichgesinnten den literarischen Verein Arcadia, dessen Aufgabe das obige Ziel war. Am nachhaltigsten wirkte er in dieser Richtung durch das komische Heldengedicht: O Hysope (der Weihwedel), beste Ausgabe im Parnasso Lusitano, Paris 1826), worin er in reiner Sprache, trefflichen Versen u. ebenso feiner als wirksamer Ironie gegen den dem spanischen Gongorismus nachgeahmten Phrasen- u. Bilderschwulst u. die dem Französischen, Italienischen u. Griechischen entlehnte Menge fremder Ausdrücke mit entschiedenem Glücke zu Felde zog. Seine in 2 Bänden erst nach seinem Tode gesammelten Poesias erschienen in wiederholten Auflagen in Lissabon; seine Odas zu Coimbra. D. starb 1797 in Rio de Janeiro, wohin er als Mitglied des Obersten Rathes der Colonien vom Mutterlande Portugal entsendet wurde. Lange Zeit hindurch war er die Zierde der Akademie der Wissenschaften in Lissabon. Booch-Arkossy.

Dinka (Denka), Land im östlichen Sudan (Mittel-Afrika), an dem rechten Ufer des Weißen Nils (Bahr el Abiad, Kir der D.), reicht im N. bis Sennaar, im S. bis zum Sobát, der es vom Gebiete der Nuér trennt, im O. erstreckt es sich bis zu dem Berglande der Fungi. Es ist eine weite Ebene, die nach den Überschwemmungen des Nils sich rasch mit dichtem Grase bedeckt; nur hier u. da ragen einzelne Berge empor, wie im N. der Dschebel Njemati (D-berg) und in der Mitte der Dschebel Defafan (Berba). Die Bewohner, auf 250,000 geschätzt, sind Heiden, verehren den Mond, u. so lange derselbe am Himmel steht, fangen sie nie einen Kampf an; doch treten jetzt viele zum Islam über; sie haben dunkelschwarzes Haar, affenartige Bildung des Kopfes, besondere Sprache, sind sehr roh u. leben besonders von Durrha u. nach Nomaden-Art von Viehzucht u. Jagd; früher unabhängig unter einzelnen Häuptlingen, sind sie jetzt Ägypten unterthan. Ueber die D-sprache schrieb Mitterutzner, Brixen 1866. Kolpe.

Dinkara, so v. w. Dankara.

Dinkel, Nebenfluß der Bechte; entspringt im Kreise Ahaus des preuß. Regbez. Münster, durchfließt diesen Kreis, dann die niederländische Prov. Oberyssel u. die hannoverische Grafschaft Bentheim u. mündet bei Neuenhaus.

Dinkel (Dinkelweizen, Dinkelkorn, Spelt, Spelz, Triticum Spelta), Getreideart; ist dem Weizen sehr ähnlich, hat aber schmälere, grasgrüne Blätter; und sein Korn steckt in einer plattgedrückten Hülse (Spelze), deren 2—3 neben einander sitzen. Durch seine starken Hülsen ist er gegen rauhes u. feuchtes Klima mehr geschützt, als der Weizen, u. auch dem Brande weniger unterworfen. Haupt-

arten sind: der Schlegel-D., er scheffelt mehr, lagert sich wegen seiner stärkeren Halme weniger, ist aber sehr brüchig, hat dicke Hülsen, trüben u. lockeren Kern u. gibt deshalb weniger u. rauheres Mehl; gewöhnlicher D., von diesem unterscheidet man: unbegrannten weißen D.; unbegrannten rothen D.; weißen begrannten D.; rothen begrannten D.; bläulichen begrannten D. mit behaarten Spelzen; das schönste Mehl liefert der weiße D. Die Körner sind durch bloßes Dreschen nicht zu gewinnen, sondern müssen erst auf einem dazu eingerichteten Mühlgange enthülst (ausgegerbt) werden. Das D-mehl ist weißer u. feiner, als Weizenmehl; das daraus gefertigte Gebäck ist aber spröder u. hält sich nicht so lange frisch, als das von Weizenmehl. Als Frankfurter u. Nürnberger Kraftmehl wird es häufig in andere Länder versendet, auch zur Bierbrauerei dient der D. Die Bestellung des D-s geschieht wie bei dem eigentlichen Weizen; hauptsächlich wird er auf Bodenarten u. in Gegenden angebaut, die dem Weizen weniger zusagen; er wird theils als Winter-, theils als Sommerfrucht angebaut u. muß noch einmal so stark als Weizen u. auf leichtem Boden, am besten im Gemenge mit Roggen wie 4 zu 1 ausgesäet werden; das Saatquantum beträgt $5_{,4}$ bis $7_{,7}$ hl per ha. Das Durcheggen im Frühjahre bekommt dem D. sehr gut, und da er eine große Neigung zum Lagern hat, so ist als Präservativ das Schröpfen allgemein. Die Erntezeit ist, wenn der Halm weiß aussieht, auch wenn die Ähren nicht ganz reif sein sollten. Die Hülsen sind im Gemenge mit Strohhäcksel ein gutes Futter. In seinen Hülsen läßt sich der Dinkel lange aufbewahren, weniger haltbar ist der Kern. Der Dinkel wird auch in noch nicht ausgereiftem Zustande der Körner geschnitten, um ihn als Grünkorn zu benutzen. Rhode.*

Dinkelsbühl, unmittelbare Stadt im bayerischen Regbez. Mittel-Franken, an der Wörnitz u. der im Bau begriffenen Eisenbahn nach Nördlingen, im fruchtbaren Birngrunde, mit Mauern u. Thürmen umgeben; Bezirksamt, Stadt- u. Landgericht, Handelskammer; 1 katholische und 2 evangelische Kirchen; lateinische Schule, Gewerbeschule; viele Stiftungen; große Wollen- u. Strumpfwaarenfabriken mit über 1000 Arbeitern, Fabrikation von Hüten, Bürsten u. Pinseln, Lebkuchen, Färbereien, Gerbereien, Brauereien; Viehzucht; 5212 Ew. D. ist Geburtsort des Jugendschriftstellers Chr. von Schmid (ehernes Standbild) u. des Nationalökonomen von Hermann. D. war anfangs ein Bauernhof; nachdem dort von würzburgischen Mönchen ein Karmeliterkloster gegründet worden war, entstand allmählich um dieses ein Flecken, der nach der Sage von Heinrich I. mit einer Mauer umgeben ward. 1250 wurde D. vom Kaiser Konrad an den Grafen Ludwig von Öttingen verpfändet, doch bald darauf kaufte sich die Stadt wieder los; 1305 erhielt sie vom Kaiser Albrecht gleiche Rechte mit Ulm, ward aber 1341 vom Kaiser Ludwig dem Bayer wieder an Öttingen verpfändet, indessen 1351 losgekauft u. erhielt wieder die Rechte als Reichsstadt. Nachdem die Reformation 1524 eingeführt, 1549 aber zum Theil wieder rückgängig gemacht worden, wurde der Wohlstand der Stadt durch religiöse Zwistigkeiten untergraben; viel zu leiden hatte sie auch während des Dreißigjährigen Krieges. 1802 verlor D. seine Reichsunmittelbarkeit und kam an Bayern, 1804 an das preuß. Fürstenthum Ansbach, 1806 mit diesem an Frankreich und später wieder an Bayern. H. Berns.

Dinkelspelze, Grasart, s. Lolium.

Dinklage, Flecken im oldenburgischen Amte Damme; Amtsgericht; katholische Kirche; Gerberei, Leinenweberei, mechanische Baumwollenweberei; Ackerbau u. Viehzucht; 1150 Ew. Das jetzt von Galensche Schloß gehörte früher dem Bisthum Münster.

Dinklar, Kirchdorf im Kreise Marienburg der preuß. Landdrostei Hildesheim; 580 Ew. Hier 1366 Schlacht zwischen dem Bischof Gerhard von Hildesheim u. dem Herzog Magnus dem Frommen von Braunschweig.

Dino, ital. Rechtsgelehrter des 13. Jahrh., auch D. de Mugello od. Dinus Mugellanus von seinem Geburtsorte Mugello genannt; lehrte erst in Pistoja, dann seit 1284 in Bologna die Rechte, besorgte im Verein mit Richard von Siena die von Bonifacius VIII. veranlaßte Sammlung der Decretalen, genannt Liber sextus decretalium, vom Jahre 1298, mit Noten herausgegeben von Dumoulin, Venedig 1585 u. ö., und schrieb auch Einiges über Römisches Recht. Er st. um 1300. Lagai.

Dino Compagni, Florentiner, geb. um 1250; war 1282 unter der Verbindung zur Beilegung der guelfischen u. ghibellinischen Unruhen, wurde 1293 Gonfaloniere di giustizia, 1301 zum 2. Mal Priore; starb 1323. Die seinen Namen tragende Cronaca delle cose occorenti ne' tempi suoi (von 1280—1312), herausgegeben von Manni, Flor. 1728, auch im 9. Bde. von Muratoris Scriptores rerum Ital. u. im 3. der pisanischen Collezione d' ottimi scrittori, wurde für eine entschiedene Quellenschrift gehalten, bis P. Scheffer-Boichorst (Florentiner Studien, Lpz. 1874) auf kritischer Grundlage behauptete, sie wäre erst im 17. Jahrh. mit Benutzung älterer Schriften, bes. der Chronik des Villani, abgefaßt, ohne jedoch den Urheber der Fälschung nennen zu können. In einer späteren Schrift (1875) versuchte Prof. Hegel in Erlangen eine Rettung der Chronik des D. C. Henne-Am Rhyn.

Dinokrates, berühmter Architekt, geborner Makedonier. In Alexanders des Gr. Auftrage leitete er seit 331 v. Chr. die Erbauung von Alexandrien. Zuvor schon hatte er den durch Herostratos verbrannten Tempel der Artemis zu Ephesos neu erbaut. Eigenthümlich war ihm eine Richtung auf das Kolossale. So machte er Alexander dem Gr. den Vorschlag, den Berg Athos zur sitzenden Statue umzubilden. Er starb Ol. 133 (um 247 v. Chr.) über dem Bau des Mausoleums der Arsinoë, Gemahlin des Königs Ptolemäos Philadelphos von Ägypten.

Dinomé, Sylvain Emery Achille, franz. geographischer Schriftsteller, dessen Hauptverdienst darin besteht, den Franzosen die Ergebnisse ausländischer Entdeckungsreisender bes. in Afrika, zugänglich gemacht zu haben. Geboren 5. Oct. 1787 in Orleans, wo er 21. Januar 1871 auch

starb, war er ursprünglich Geistlicher, widmete sich aber aus Neigung der Geographie u. erlernte ihr zu Liebe, nachdem er schon das 70. Jahr überschritten hatte, noch die deutsche Sprache. Seine zahlreichen, größtentheils nach Petermanns Geogr. Mittheilungen entworfenen Bearbeitungen veröffentlichte er in den Annales des voyages, in deren 4. Quartal 1870 auch ein von Malte-Brun angefertigtes Verzeichniß seiner Arbeiten enthalten ist. Schroot.

Dinornida, Riesenvögel, eine Gruppe flugunfähiger Landvögel Neu-Seelands, welche, großentheils ausgestorben, in einzelnen ihrer Repräsentanten eine riesige Körpergröße (bis 3½ m hoch) erreichten. Von plumpem, unbeholfenem Baue und unfähig sich vom Boden zu erheben, waren sie nicht im Stande, die Nachstellungen ihrer Feinde zu überdauern. Von einigen sind Reste aus dem Schwemmlande bekannt geworden, von anderen noch frische Knochen gefunden, so daß ihre Coëxistenz mit dem Menschen nicht bezweifelt werden kann. Auch weisen die Sagen der Eingeborenen von dem Riesenvogel Moa und Funde von Eierfragmenten in Gräbern, daß sie noch in historischen Zeiten gelebt haben. Von den riesengroßen Arten Dinornis giganteus *Ow.* u. a. ist es gelungen, aus den einzelnen Knochen ganze Skelete zusammenzusetzen; danach gehören die Riesenvögel zu der Ordnung der Laufvögel und schließen sich am besten wol den Kiwis an. Thomé.

Dinosaurier, fossile Eidechsen der Wälderformation, von gigantischer Größe. Diese kurzfüßigen u. stark gebauten Thiere besaßen eine Länge von 10—12 m; zu ihnen gehörten namentlich der Megalosaurus u. die Iguanodonten. Lehmann.

Dinostrātos, Mathematiker aus der Schule des Platon im 4. Jahrh. v. Chr.; ist bekannt durch seine Quadratur des Kreises mittels der Quadratrix (s. d.).

Dinotherium (Riesenthier), fossiles Säugethier von kolossaler Größe aus den jüngsten Schichten des Tertiärs. Die Dinotherien vereinigen in sich in merkwürdiger Weise Charaktere der grasfressenden Cetaceen (Dugong, Seekühe) u. der Dickhäuter (Mastodonten). Ein fast vollständig erhaltener Kopf wurde in dem Rheinsande bei Eppelsheim gefunden. Lange Zeit kannte man nur den Kopf, bis Reuß in Böhmen fast die sämmtlichen Gliederknochen auffand. Es wurde dadurch zur Gewißheit, daß das D. einen Rüssel besessen hat u. ein Landthier war, welches allerdings mit den Seekühen manche Ähnlichkeit hatte. Am bemerkenswerthesten ist die Form des bis 1 m langen Unterkiefers; derselbe ist nach unten gekrümmt u. trägt zwei gewaltige, säbelförmig nach unten gebogenen Stoßzähne. Man kennt mehrere Arten: D. giganteum, D. Cuvieri, D. bavaricum, gefunden bei Eppelsheim in Rheinhessen, im weißen, eisenhaltigen Sande, in der gleichalterigen Schicht bei Georgensgmünd u. im Wiener Becken, Lyon, Grenoble, Chevilly, Orleans, in Podolien, in der Braunkohle von Locle u. Egg in der Schweiz u. in den secundären Lagerstätten in den Bohnerzgruben der württembergischen Alp u. des Schwarzwaldes bei Mößkirch 2c. Lehmann.*

Dinsheim, Dorf im Kreise Molsheim des deutschen Regbez. Unter-Elsaß, an der Breusch; großes Eisenhüttenwerk; 1271 Ew.

Dinslaken, Stadt im Kreise Mülheim a. d. Ruhr des preuß. Regbez. Düsseldorf, am Rothen-Bach, Station der Köln-Mindener Eisenbahn; evangelische u. katholische Kirche, Synagoge; Walzwerk, Maschinenfabrik, Eisengießerei, mehrere große Branntweinbrennereien, Gerbereien, Fabrikation von Cigarren und Filz, Blutegelzucht; die bedeutendsten Viehmärkte am Niederrhein (wenigstens 26 jährlich); Ackerwirthschaft; 2425 Ew. D. war ursprünglich ein Dynastensitz, von deren Burg noch bedeutende Reste stehen. 1163 wird der Graf Anton von D. genannt. Gegen 1210 verheirathete sich die letzte Erbtochter dieses Geschlechtes, Mathilde, mit dem Grafen Theoderich V. von Kleve, u. einige Jahre später fiel D. an Kleve. 1220 erhielt es Stadtrechte, u. 1478 wurden ihm die Marktgerechtigkeiten verliehen. Am 13. Oct. 1598 besetzten die Spanier unter Mendoza die Stadt u. hausten fürchterlich darin; 1627 wurde sie von den Holländern erobert. H. Berns.

Dinte, s. Tinte.

Dintel, Fluß in der niederländischen Provinz NBrabant; entsteht bei Breda durch die Vereinigung der Aa und Mark u. mündet bei Dinteloord in die Maas.

Dinter, Gustav Friedrich, Pädagog Campescher Manier u. Pestalozzischer Richtung, fruchtbarer pädagogischer u. katechetischer Schriftsteller, geb. 29. Febr. 1760 in Borna; studirte seit 1780 in Leipzig, wurde 1787 Pastor in Kitzscher bei Borna, 1797 Director des Schullehrerseminars zu Dresden, 1807 Pastor in Görnitz bei Borna, 1816 Consistorial- u. Schulrath u. 1822 Professor der Theologie in Königsberg, wo er 29. Mai 1831 starb. 1844 wurde ihm in Görnitz ein Denkmal gesetzt; auch knüpfen sich verschiedene Stiftungen an seinen Namen. Er schr. u. a.: Kleine Reden an künftige Volksschullehrer, Halle 1803—1805, 2 Bde., 2. A., 1820; Materialien zu Unterredungen über Glaubens- u. Sittenlehren, Neustadt a. d. O. 1804, 2. A., 1822; Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, ebd. 1809, 2 Bde., 4. A., 1834 f.; Anweisung zum Gebrauche der Bibel in Volksschulen, 1814, 3 Bde., 2. A., 1816 f.; Malwina, ein Buch für Mütter, ebd. 1818, 5. A., 1860; Unterredungen über die 2 ersten Hauptstücke des Lutherischen Katechismus, ebd. 1819—22, 9 Bde., u. ö.; Unterredungen über die 4 letzten Hauptstücke des Lutherischen Katechismus, ebd. 1806—1808, 4 Thle., u. ö.; Schullehrerbibel, ebd. 1826—29, 9 Thle., u. ö. (die am meisten verbreitete u. angegriffene von seinen Schriften); Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik, 8. A., 1832; Präparationen zum Unterrichte über Religionswahrheiten, ebd. 1833, 2. A., 1835; Die vorzüglichsten Begriffe der Pädagogik u. Methodik, 6. A., 1831. Seine Bibel als Erbauungsbuch, von ihm bis zum 55. Psalm bearbeitet, wurde von Brockmann u. Fischer, Neust. 1831—33, in 5 Bdn. fortgesetzt und herausgeg. Sämmtliche Schriften gab heraus: Wilhelm, Exegetische Werke, 1841—48, 12 Bde.; Katechetische Werke, 1840 bis 1844, 16 Bde.; Pädagogische Werke, 1840—1845, 9 Bde.; Asketische Werke, 1844—51, 5 Bde. Selbst-

biographie: D-s Leben, von ihm selbst geschrieben, ein Lehrbuch für Eltern, Pfarrer u. Erzieher, Neust. a. d. O. 1829, 3. A., Plauen 1860. Schroot.

Dinus Mugellanus, s. Dino.

Dinwiddie, County im nordamerikan. Unionsstaate Virginia, unter 37° n. Br. u. 77° w. L.; 30,702 Ew.; Countysitz: Dinwiddie Courthouse.

Dinxperlo, St. im Gerichtsbez. Zütphen der niederländ. Prov. Geldern, dicht an der preuß. Grenze; Bienenzucht; Handel; 2357 Ew.

Dinzeltag, eine noch aus der Zunftzeit in Bayern u. Tirol übliche Benennung des Tages, an welchem nach vorausgegangenem Festzuge und theilweise auch Gottesdienste die Innung eines Gewerbes ihre festliche Zusammenkunft zur Erinnerung an ihre Stiftung hielt und die gemeinsamen Angelegenheiten besprach, worauf dann Mahl u. Tanz folgte. Lagai.

Dinzenhofer, Kilian Ignaz, deutsch-böhm. Architekt, geb. 1. Septbr. 1690 in Prag, Sohn eines Baumeisters; studirte in Wien die Baukunst, bildete sich dann in Italien, Frankreich u. England weiter und erhielt nach seiner Rückkehr nach Prag außerordentlich viele Aufträge; er st. 17. Dec. 1752 in Prag. Werke: Ursuliner-Kirche sammt Kloster auf dem Hradschin; die Nepomukskirche; das Kinskysche Haus auf dem Markte; das Nostizsche Haus auf dem Graben in Prag; die Kirche zu Kladrau (gothisch); die Marienkirche zu Nitzkow. Regnet.

Dio Cäsarēa (a. Geogr.), 1) St. in Kilikien, Ruinen davon erkennen Einige zwischen Mount u. Seleske. 2) Gleichnamige Städte lagen in Phrygien und Kappadokien. 3) Ehemals Sepphoris, stark befestigter Hauptort in Galiläa; hier war eines von den fünf Hauptsynedrien der Juden. Früher ein bloßer Flecken, wurde Sepphoris von Herodes Agrippa befestigt u. D. genannt. Im 4. Jahrh. ermordeten viele Einwohner bei einem Aufstande die Griechen u. Samaritaner, weshalb der Cäsar Gallus die Stadt zerstörte. Jetzt Dorf Sefurieh.

Dio Cassius, Coccejanus, griech. Geschichtschreiber, Enkel des Redners Chrysostomus Coccejus, geb. 155 n. Chr. zu Nikäa in Bithynien; trat 186 als Sachwalter in Rom auf, wurde 190 Senator, 194 Prätor unter Pertinax, 218 Statthalter in Pergamos, 222 u. 229 Consul u. verwaltete Afrika, Dalmatien u. Pannonien; er handhabte strenge Kriegszucht u. mußte deshalb vor den Anschlägen der Prätorianer nach Campanien fliehen, kehrte aber später nach Nikäa zurück, wo er starb. Sein Hauptwerk, an dem er 22 Jahre arbeitete, ist die Römische Geschichte in 80 Büchern, von Äneas bis 229 n. Chr.; davon erhalten B. 37—54 u. 56—60, vom 36. u. 55. nur Fragmente; Auszug von Zonaras in seiner Geschichte, vom 55.—60. Buche Auszüge eines Anonymus, vom 35.—80. Buche Auszug von Johannes Xiphilinos; neue Auszüge aus dem Anfange und Ende fand Aug. Mai. Das Werk ist sorgfältig bearbeitet, nimmt aber fast nur auf Kriegs- und Hofgeschichte Rücksicht; abstoßend ist die Unterwürfigkeit gegen Despoten u. der grelle Wunderglaube des Verf. Zuerst herausgeg. von R. Stephanus, Par. 1548, Fol.; von Reimarus, Hamb. 1750—52, 2 Thle., Fol.; von J. G. Sturz, Lpz. 1824 f., 9 Bde.; von Bekker, Lpz. 1849, 2 Bde.; deutsch von Wagner, 1783—96, 5 Bde.; von Penzel, 1790—1818, 2 Bde.; von Lorenz, Jena 1826, 4 Bde.; von C. Tafel, Stuttg. 1832 ff.; die Fragmente zuerst herausgegeben von Morelli, Bassani 1798 u. Par. 1800, 2. Ausg., Fol.; das Fragment aus dem 71. Buche von Mai, deutsch Braunschw. 1832. Henne-Am Rhyn.*

Dio Chrysostomos, s. Chrysostomus 1).

Dioecae plantae (Bot.), in die Diöcie (s. d.) gehörige Pflanzen, bei denen männliche u. weibliche Blüthen auf 2 verschiedenen Stöcken derselben Art vertheilt sind.

Diöcēse (v. gr. dioikesis, d. i. Verwaltung, Verwaltungsbezirk), 1) Provinz, Gerichtsbezirk. 2) (Röm. Ant.) District, der zu einer Provinz geschlagen und zugleich von dem Statthalter derselben regiert wurde. 3) Unterabtheilung der 4 Präfecturen, in welche Constantin d. Gr. das Röm. Reich theilte; der Statthalter in einer D., welcher in der Metropolis residirte, hieß Vicarius, der Schatzmeister diöketes; die D-n zerfielen wieder in Provinzen. 4) In der christlichen Zeit der Jurisdictionsbezirk eines Erzbischofs, später auch eines Bischofs; die zu einer D. gehörenden Glieder einer Gemeinde heißen Diöcesanen; auch der Geistliche, der an einem Orte die bischöfliche Gerichtsbarkeit hat, heißt Diöcesan; diese Einrichtung Diöcesanverfassung; die Rechte eines Bischofs vermöge der Kirchengewalt in seiner ganzen D., bes. sein Recht, kirchliche Abgaben zu erheben, Diöcesanrecht, im Unterschiede von potestas jurisdictionis, den eigentlich geistlichen Befugnissen eines Bischofs; Diöcesan-Concil, Concil, welches sich nur auf eine D. erstreckt; Diöcesan-Statuten, besondere Vorschriften für einzelne D-n in kirchlichen Angelegenheiten, früher von den Diöcesan-Synoden, seit dem Aufhören dieser von den Bischöfen erlassen. 5) In der Protestantischen Kirche der Kreis von Parochien, über welchen ein Superintendent oder Decan die Aufsicht führt. Löffler.

Diöcesan-Verfassung. Diöcese ist der geographisch abgegrenzte Bezirk eines Bischofs. In so fern ursprünglich die Bischöfe gleichen Rang u. im Wesentlichen gleiche Rechte genossen, so daß also der Bischof von Rom eine wesentlich andere Stellung nicht hatte, als alle übrigen Bischöfe, zerfiel die ganze katholische Christenheit lediglich in gleichgeartete Diöcesen, u. das allgemeine Kirchenregiment beruhte wesentlich auf dem Diöcesan-Regiment. Dem gegenüber wurde die Einheit vermittelt zunächst durch die Provinzial- u. Nationalsynoden, indem durch erstere mehrere Diöcesen, durch letztere ganze Reiche vertreten wurden, in der Endspitze aber durch das allgemeine, ökumenische Concil als Vertretung der ganzen katholischen Christenheit. Grundlage der allgemeinen Kirchenverfassung aber blieb die Diöcese u. ihre Verfassung. Die D.-V. beruhte nämlich, wie noch heutzutage, im Folgenden: alle Jurisdictions- und Verwaltungsrechte concentriren sich in der Person des Bischofs. Unterstützt wird derselbe durch das Domcapitel, an dessen Zustimmung er in einzelnen genau bestimmten Fällen gebun-

den ist, während er im Allgemeinen nur dessen Beirath zu erholen hat. Als Gehilfen u. Stellvertreter stellt sich der Bischof einen Generalvicar u. zuweilen neben diesem noch einen Official auf. Als vermittelndes, die nächste Stufe unter dem Bischof einnehmendes Organ erscheint sodann der Decan. Den Schluß endlich bilden die Pfarrer. Ein weiteres Moment der Verfassung, an u. für sich das wichtigste, bildeten endlich die Diöcesan-Synoden, in welchen neben dem Bischof die Domherren u. die Pfarrer zu erscheinen hatten. Gegenstände ihrer Berathung waren u. a.: der Gottesdienst, die Sittlichkeit, die Bedürfnisse der Kirche und insbesondere auch deren Reformen. Zu voller Ausbildung jedoch ist dieses Institut nie gekommen, weil die Provinzial- und Nationalconcilien sich zu einer vorzugsweise entscheidenden Wichtigkeit emporschwangen und von nun an für Diöcesan-Synoden ein Bedürfniß nicht mehr bestand. Die Aufgaben der Diöcesan-Synoden wurden daher immer beschränktere, und schließlich kamen dieselben, obwol noch das Tridentiner Concil den Bischof zu jährlicher Abhaltung verpflichtete, ganz außer Übung. Aber auch die übrige D.-V. verlor allmählich im nämlichen Grade an Bedeutung, als der päpstliche Primat an Bedeutung gewann, bis endlich in neuester Zeit infolge der Beschlüsse des Vaticanischen Concils von 1869, 1870 der Episkopat alle Selbständigkeit einbüßte u. in so fern auch die ganze D.-V. im Wesentlichen etwas durchaus Gleichgiltiges wurde. Bezold.

Dioch, s. Webervögel.

Diöcie (Dioecia, Bot.), Zweihäusigkeit, das Verhalten zahlreicher Pflanzen, dem zufolge die männlichen und weiblichen Fortpflanzungsorgane sich auf verschiedenen Individuen befinden; daher heißen solche Pflanzen diöcische Pflanzen (Plantae dioecae). Im Sexualsystem von Linné wurden ursprünglich alle diöcischen Phanerogamen zur 22. Klasse (Dioecia) gerechnet, deren Ordnungen nach der Zahl der Staubfäden (Monandrie, Di-, Tri-, Tetr-, Pent-, Hex-, Okt-, Ennea-, Dek-, Dodek-, Ikosandrie) od. nach dem sonstigen Verhalten der Staubblätter (Monadelphie, Gynandrie) aufgestellt wurden. So umfaßte also die 22. Klasse Pflanzenformen, welche in der Beschaffenheit der Staubblätter mit den Pflanzen der ersten 20 Klassen übereinstimmten, was auch ganz natürlich ist, da häufig genug ersichtlich ist, daß die D. infolge von Abort des einen Fortpflanzungsorganes entsteht. So enthalten viele Pflanzengattungen diöcische u. zwitterblüthige Arten und viele Pflanzen gleichzeitig Zwitterblüthen u. eingeschlechtliche Blüthen; bei anderen Pflanzen, wie z. B. bei Weiden u. Pappeln, ist die D. constant, so daß es schwer ist, zu entscheiden, ob dieselbe von Anfang an dem Typus angehört, oder sich erst im Laufe der Zeit herausgebildet hat. Engler.

Dioclea (a. Geogr.), Stadt in Dalmatien, Geburtsort des Kaisers Diocletianus.

Diocletiani aera (Diocletianische Jahresrechnung, Diocletianische Epoche), die Zeitrechnung der Thronbesteigung des römischen Kaisers Diocletianus, 17. Sept. 284 n. Chr.; s. u. Jahresrechnung.

Diocletiānus, Cajus Aurelius Valerius, römischer Kaiser, geb. 245 n. Chr. zu Dioclea in Dalmatien, von niederer Herkunft; hieß ursprünglich Diocles u. diente unter Aurelius u. Probus als gemeiner Soldat. Von Ehrgeiz getrieben, stieg er empor, wurde Statthalter von Mysien u. 284 im Kriege gegen die Perser in Chalkedon vom Heere zum Kaiser erwählt. Nachdem er seine Gegner überwunden u. die Bagauden in Gallien besiegt hatte, nahm er 286 Maximian zum Reichsgehilfen an, behielt für sich den Orient, wählte Nikomedien zu seiner Residenz u. machte Galerius zu seinem Cäsar. Seine Regierung war merkwürdig durch die Wiedereroberung Dakiens, durch die Niederwerfung eines Aufstandes in Ägypten, 296, Aufhebung der letzten Reste der republikanischen Verfassung, drückende Steuerausschreibungen, Annahme persischer Hofetiquette, Verminderung der Prätorianer u. durch Christenverfolgungen 303 u. 304, welche zuerst gegen die christlichen Soldaten gerichtet waren und dann ihren weiteren Grund darin hatten, daß er die römische Religion verbessern und den Staat darauf stützen wollte. Am 1. Mai 305 legte D. die Regierung nieder u. lebte bei Salona in Dalmatien in Zurückgezogenheit; er st. 313. Seine Reformen gingen durch Constantin meist wieder unter. Sickel, De vita et constitutt. Diocletiani et Maximiani, Lpz. 1792 f.; A. Vogel, Der Kaiser D., Gotha 1857; Bernhardt, D. u. sein Verhalten gegen die Christen, Bonn 1862; Th. Preuß, D. u. seine Zeit, Lpz. 1869.
Henne-Am Rhyn.*

Diodāti, Giovanni, protest. Theolog, geb. 6. Juni 1576 in Lucca; bekannt durch seine Übersetzungen der Bibel ins Italienische, Genf 1607, u. ins Französische, ebd. 1608 u. ö.; er st. 3. Oct. 1649 in Genf, wo er Pfarrer u. dann Professor der Theologie war.

Diodūri insŭla (a. Geogr.), Eiland im Rothen Meere, mit gutem Hafen, in der Meerenge Dere; jetzt Perim.

Diodōros (gr. Name, d. i. Geschenk des Zeus), 1) D. Kronos oder der Megariker, aus Jasos in Karien, Schüler des Eubulides, Dialektiker aus der Megarischen Schule, der sich aber zum System der Eleaten bekannte; philosophirte über den Begriff des Möglichen u. über Wahrheit der hypothetischen Urtheile, stellte auch einige Gründe gegen die Realität der Bewegung auf u. bestritt die Annahme des leeren Raumes. Er soll sich darüber, daß er ein ihm von dem Megariker Stilpon in Gegenwart von Ptolemäos Soter vorgelegtes Problem nicht hatte lösen können, zu Tode gegrämt haben. 2) D. Siculus, griech. Geschichtschreiber, aus Agyrion auf Sicilien; lebte unter Jul. Cäsar u. Augustus, machte in seinen jüngeren Jahren weite Reisen (in Ägypten und Asien) u. hielt sich lange Zeit in Rom auf. Sein Hauptwerk ist die Historische Bibliothek, eine Universalgeschichte von den ältesten Zeiten bis auf Cäsars Kriege in Gallien; von den 40 Büchern sind noch übrig das 1.—5., enthaltend die älteste Geschichte des Morgenlandes und Griechenlands, das 11.—20. (von 480—301 v. Chr.) u. Fragmente aus dem 6.—10. u. 21.—40. Buche. Das Werk ist fleißig bearbeitet u. enthält viele schätzbare Angaben; es fehlt ihm jedoch an kritischer Sichtung der Quellen und chronologischer Zuver-

läſſigkeit. Zuerſt (lateiniſch) herausgegeben von Fr. Poggius, Bologna 1472, Fol.; griechiſch von Opſopöus, Baſ. 1539 (Bd. 16—20); von H. Stephanus, Baſ. 1559, Fol.; von Lor. Rhodomannus, Hann. 1604, Fol.; von Weſſeling, Amſterdam 1746, 2 Bde. Fol.; von Eichſtädt, Halle 1802—4, 2 Bde. (nur bis Buch 14); von L. Dindorf, Lpz. 1828—31, 5 Bde., u. Par. 1842 bis 1844, 2 Bde.; von Bekker, Lpz. 1853, 4 Bde.; deutſch von A. Stroth und Kaltwaſſer, Frankfurt a. M. 1782—87, 6 Bde.; von Wurm, Stuttg 1827 ff. 3) D. von Antiochien, Biſchof von Tarſus im 4. Jahrh.; hielt ſtreng an dem Nicäniſchen Glaubensbekenntniß und galt ſpäter als Vorläufer des Neſtorianismus. Er ſetzte an Stelle der allegoriſchen die grammatiſche Erklärung der Bibel. 1) Schroot.* 2) Henne-Am Rhyn.*

Diogĕnes (gr., d. i. der von Zeus Gezeugte), bei Homeros Beiname von Königen, ſpäter gewöhnlicher Name. 1) D. Apolloniates od. der Phyſiker, aus Apollonia in Kreta, ioniſcher Philoſoph zwiſchen 500 und 460 v. Chr.; lebte in Athen u. wurde daſelbſt verfolgt. Er nahm mit Anaximenes die Luft als den Grundſtoff an, wollte aber daraus zugleich die Erſcheinungen des Bewußtſeins erklären. Vgl. Schleiermacher, D. von Apollonia, Berl. 1811; Fr. Panzerbieter, De Diogenis Apoll. aetate et scriptis, Leipz. 1830; Fragmente ſeiner Schrift: Über die Natur der Dinge, geſammelt außerdem von Schorn, mit Anaxagoras, Bonn 1830. 2) D., der Kyniker genannt, geb. 414 (n. A. 410 od. 412) v. Chr. zu Sinope in Paphlagonien; floh mit ſeinem wegen Falſchmünzerei verwieſenen Vater aus Sinope nach Athen, wo der Kyniker Antiſthenes ſein Lehrer wurde. Deſſen ſtrenge Grundſätze noch verſchärfend, unterwarf er ſich den härteſten Prüfungen, hungerte und durſtete, genoß geringe Nahrungsmittel und übte die äußerſte Enthaltſamkeit. Die einzige Tugend, die er pries, war die Empfindungsloſigkeit. Er ging mit langem Bart u. großem Stock ohne Schuhe und Mantel einher, einen Querſack auf der Schulter, und ſchlief des Nachts in der Stoa Zeus, zuweilen in einem irdenen Faß (od. einem kleinen thönernen Hauſe) u. ſoll, nachdem er einen Knaben mit der Hand Waſſer ſchöpfen geſehen, ſeinen hölzernen Becher weggeworfen u. fortan aus der hohlen Hand getrunken haben, weshalb dieſe auch Patera Diogenis (Becher des Diogenes) genannt wurde. Seine Nachahmer hießen Bachioniten; ihr ganzes Hab u. Gut beſtand aus einem Mantel und einem Becher. Die Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen u. Mitbürger tadelte er furchtlos, ließ ſich aber die ſtärkſten Verſtöße gegen den Anſtand zu Schulden kommen. Auf einer Reiſe von Ägina von Seeräubern gefangen, wurde er an den Korinther Xeniades verkauft, der ihm die Erziehung ſeiner Kinder übertrug. Eine Menge von Anekdoten knüpfen ſich an ſeinen Namen, die bekannteſte iſt folgende: Alexander d. Gr., der ihn in Korinth zu ſehen wünſchte, traf ihn, als er ſich gerade in den Sonnenſchein gelagert hatte, knüpfte eine Unterredung mit ihm an und hieß ihn zuletzt eine Gnade ſich ausbitten. D. bat, der König möge aus der Sonne treten, damit er ihm die Wärme nicht verkümmere. Alexander rief verwundert aus: Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich D. ſein! Auch erzählt man von ihm, er ſei eines Tages mit einer brennenden Laterne auf dem Markte in Athen umhergegangen, u. auf die Frage: was er ſuche, habe er geantwortet: einen Menſchen (daher Laterne des D.). D. ſt. 324 v. Chr. in Korinth, wo ihm, wie auch in Sinope, ein Standbild errichtet wurde. Er ſchr.: Briefe (früher 27 an der Zahl bekannt, von Boiſonade noch 22 hinzugefügt, alle unecht), herausgeg. von Fr. Aretin, Baſ. 1554, u. in der Sammlung griechiſcher Epiſtolographen; Grimaldi, La vita di Diogene, Neap. 1777. 3) D. Babylonius od. der Stoiker, aus Seleukia am Tigris, Schüler des Chryſippos, um 220 v. Chr. Die Athener ſchätzten den D., daher er 156 v. Chr. mit Karneades u. Kritolaos zu einer Geſandtſchaft nach Rom auserleſen wurde. Hier machte er in ſeinen Vorträgen die Römer zuerſt mit der griechiſchen Philoſophie näher bekannt u. deshalb drang der ältere Cato auf ſeine u. ſeiner Gefährten Entfernung. Seine Anhänger Diogeniſten u. Diogeneer. Er ſt. im 88. Jahre. 4) D. Laërtios, aus Laërte in Kilikien, um 200 n. Chr., Grammatiker in Athen; er ſchr.: *Περὶ βίων, δογμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ εὐδοκιμησάντων*, eine Compilation über das Leben, die Meinungen u. Ausſprüche berühmter Philoſophen in 10 Büchern, zwar trocken u. ohne viel tieferes Verſtändniß, aber unparteiiſch u. mit maſſenhaftem Material, auch chronologiſch ſorgfältig bearbeitet. Das Werk beginnt mit Thales u. reicht bis auf Epikur herab u. iſt für uns die Hauptquelle für die Geſchichte vieler Partien der alten Philoſophie. Es fußt auf alexandriniſchen Schriften, wie beſ. der des Hermippos, u. iſt auch durch Mittheilung zahlreicher Bruchſtücke wichtig. Herausgeg. zuerſt Baſel 1533; mit den gelehrten Noten von Caſaubonus und Menage u. A. von Hübner, Leipz. 1828—33, 4 Bde.; kritiſch von C. G. Cobet, Par. 1840; deutſch von Borhek, Wien 1807, 2 Bde. 1—3) Schroot. 3) Rieſe.

Diogeniānus, aus Heraklea, Grammatiker unter Hadrianus; er ſchr. ein griechiſches Sprichwörterlexikon, wovon ein Auszug in den Paroemiographi graeci von v. Leutſch u. Schneidewin herausgeg. iſt, 1839—51; Sprichwörter, herausgegeben von Andr. Schott, Antwerpen 1612.

Diogo, Bernardes, portug. Dichter des 16. Jahrh., geb. zu Ponte da Lima; wurde vor Luis de Camoens als Dichter gefeiert, ſcheint aber auf den Rivalen eiferſüchtig geworden zu ſein, da ſich Camoens bei mehrfachen Anläſſen über den Neid u. die geheimen Intriguen ſeiner zeitgenöſſiſchen Dichtercollegen beklagte. Durch die den meiſten ſeiner Dichtungen innewohnende pathetiſche Melancholie, beſ. in ſeinen vielgerühmten Idyllen, erwarb ſich D. B. den Namen des Luſitaniſchen Theokritos. Obgleich er am Hofe des Vaters des nachmals ſo unglücklichen Königs Dom Sebaſtian von Seite einiger Großen gelegentliche Beachtung fand, thaten ſeine Gönner doch nichts Nennenswerthes für ſeine bedrängten Verhältniſſe, wie dies ja ſchon der Fall bei Camoens war, der bekanntlich für ſeine unſterblichen Lusiadas ein jährliches Gnadengehalt von ganzen 3 Unzen (24 Thaler Gold) erhielt.

D. B. kämpfte für seinen König in der Schlacht von Alcazar, wurde aber gefangen; endlich befreit, kehrte er nach Lissabon zurück, wo es ihm erst spät gelang, ein armseliges Amt zu erlangen, um sich vor dem Verhungern zu schützen. Dieses Amt behielt er bis zu seinem 1596 erfolgenden Tode. Seine Verehrer veranstalteten 1596 eine erste Ausgabe seiner gesammelten Eklogen und Episteln unterdem Namen: O Lima. Ein Jahr später veröffentlichten sie seine Flores do Lima, Lissab. 1597; dann Rimas portuguesas e castelhanas, Lissab. 1601; schließlich Rimas votas, Lissab. 1616. Im Parnasso lusitano (Par. 1826) u. sonst sind verschiedene seiner durch reine Sprache u. weihevolle Empfindung ausgezeichneten Dichtungen wiederholt abgedruckt worden. Booch-Arkossy.

Diokles, griechischer Name, 1) D., Sohn des Orsilochos, Fürst zu Pherä in Messenien; seine Söhne Krethon u. Orsilochos fielen vor Troja; Telemachos kehrte bei ihm ein. 2) D., ein tapferer Megarier, welcher nach der localen Legende seinem Geliebten das Leben rettend das seinige verlor. Er wurde dafür in Megara als Heros verehrt u. ihm das Fest Dioklea zu Anfang des Frühlings gefeiert. Jünglinge wetteiferten dabei an seiner Gruft um den Preis des Kusses; wer am zärtlichsten küßte, wurde mit Blumen geschmückt nach Hause geleitet. 3) D., mächtiger demokratischer Führer zu Syrakus zur Zeit des Peloponnesischen Krieges. Nach Abweisung des gewaltigen Angriffes der Athener (413 v. Chr.) gab D., persönlich ein Mann von herber Sittenstrenge, der demokratischen Verfassung seiner Stadt einen immer radicaleren Charakter (s. Syrakus). Durch die List seines Gegners Hermokrates 408 gestürzt, ging er in das Exil, wurde aber nach seinem Tode von dem Volke als Heros verehrt. 4) D. von Karystos (auf Euböa), einer der berühmtesten Ärzte des Alterthums, bald nach Hippokrates lebend, von Plinius mit diesem verglichen, von Galenos als Dogmatiker bezeichnet; hat sich in der Anatomie, in der Diätetik, in der praktischen Medicin, in der Chirurgie hervorgethan; seine Schriften sind leider nur bruchstückweise vorhanden. Er scheint der erste Schriftsteller über den chirurgischen Verband gewesen zu sein.

1)—3) Hertzberg.* 4) Thamhayn.

Diomedea, Schwimmvogelgatt., so v. w. Albatros.

Diomedēä (a. Geogr.), Gruppe von 6 Inseln im Adriatischen Meere, Apulien gegenüber; so genannt, weil die größte von ihnen (Diomedea od. Teutria) das Grab des Diomedes enthalten sollte. Auf dieser starb die Enkelin des Augustus, Julia; jetzt Tremiti.

Diomēdes, 1) Sohn des Ares und der Kyrene, König der Bistonen in Thrakien; fütterte seine 4 wilden Rosse mit den Leibern der sein Land betretenden Fremden. Herakles, von Eurystheus zu ihm geschickt, überwand ihn, warf ihn selbst den Pferden vor u. brachte diese dem Eurystheus, der sie freiließ. 2) D., Sohn des Tydeus u. der Deïpyle, der Tochter des Königs Adrastos von Argos; folgte Letzterem, zog mit den Epigonen gegen Theben u. stritt darauf vor Troja. Homeros schildert ihn als einen stürmischen Helden, dessen Stimme weithin schallte, u. gibt ihm den Beinamen: der zum Kampfe Rufende. Er kämpfte, in der Abwesenheit des Achilleus, unter den Ersten der Griechen, unterstützt von Athene, gegen Hektor, erschlug den troischen Späher Dolon u. überfiel den Thrakerfürsten Rhesos in seinem Lager. Nach den nachhomerischen Sagen schlich er sich mit Odysseus in einem unterirdischen Gange in die Burg von Troja, erschlug die Wächter und führte das Palladium Trojas weg. Er kam nach dem Kriege glücklich in seine Heimath, aber seine treulose Gattin Ägialea, welche während seiner Abwesenheit mit Hippolytos oder Kometes gebuhlt hatte, verweigerte mit diesem ihm die Landung. Er ging deshalb nach Ätolien zu seinem Großvater Öneus, welcher von seinem Neffen Epopeus vom Throne gestoßen worden war und von D. wieder in die Herrschaft eingesetzt wurde. Auf seiner Rückkehr nach Argos kam er, verschlagen von Winden, nach Apulien, heirathete dort die Euippe, Tochter des Königs Daunos, und gründete mehrere Städte. Die Campi diomedei in Apulien, wo er gelebt haben soll, wurden nach ihm benannt. Turnus bat ihn um Beistand, D. verweigerte ihn, doch verlangten es seine Gefährten, worauf sie zur Strafe in die Diomedeischen Vögel (Albatrose) verwandelt wurden. Er starb in Argos (od. in Apulien), od. wurde auf der Insel Diomedea zu den Göttern entrückt und ihm dort und später an mehreren Orten Italiens Tempel und Altäre geweiht. Auf Gemmen erscheint er oft nackt mit dem Palladium. Julius Antonius besang die Rückkehr des D. in 12 Büchern (Diomedea). Vgl. Penthesilea. 3) D., Verfasser einer lat. Grammatik im 4. Jahrh. n. Chr., von welcher bes. das 3. Buch für alte Literaturgeschichte wichtig ist, da es uns viele schätzenswerthe Nachrichten aus Suetonius aufbewahrt. Herausgegeben in Keils Corpus grammaticorum lat., Bd. I. 1) 2) Henne-Am Rhyn.* 3) Riese.

Dion, Syrakusaner aus reicher u. hochangesehener Familie, Sohn des Hipparinos, geb. 408 v. Chr., Schwager des Tyrannen Dionysios des Älteren u. von diesem hochgeachtet; heirathete auch dessen Tochter, seine Nichte Arete. Geistig reich begabt u. hohen Sinnes, gab D. sich seit 389 ganz der Freundschaft u. der idealen Philosophie Platons hin, was nachmals für sein Schicksal entscheidend wurde. Denn bei seiner ernsten Sinnesweise gerieth er nicht nur mit anderen mächtigen Männern am Hofe, sondern zuletzt auch mit seinem Neffen, dem jungen Dionysios, in solche Spannung, daß dieser ihn endlich 366 v. Chr. vertrieb. D. besuchte zunächst die bedeutendsten Städte Griechenlands. Auf die Kunde, daß Dionysios seine zurückgebliebene Familie gewaltsam behandle, kehrte er 357 mit seinem Bruder Megakles u. 800 Mann Griechen nach Sicilien zurück, sammelte hier 20,000 Mann u. entthronte den Dionysios, mußte sich aber, auf Grund der brutalen Verdächtigungen radicaler communistischer Schreier bei seinen jeder geordneten demokratischen Freiheit fast unfähigen Landsleuten beargwohnt, entfernen und ging mit seinen Söldnern zu den Leontinern, wurde aber später zurückgerufen, um die Syrakusaner vor den Angriffen der Truppen des Dionysios zu schützen, die noch immer die Citadelle behaupteten. D. eroberte endlich die Burg u. gab nun der Stadt ihre Frei-

heit zurück. Aber seine Absicht, die Demokratie mehr aristokratisch zu gestalten u. verschiedene gefährliche persönliche Mißgriffe machten ihn unpopulär, und er wurde von seinem verrätherischen Freunde, dem Demokraten Kalippos aus Athen 353 v. Chr. ermordet; s. Syrakus (Gesch.). Lebensbeschreibung von Plutarchos u. Cornel. Nepos. Vgl. jetzt namentlich das treffliche Buch von Holm, Geschichte Siciliens im Alterthum, Bd. II. S. 156—190. Hertzberg.

Dion (a. Geogr.), Stadt in Makedonien, am Thermatischen Meerbusen, mit Gymnasium und Museum, mit den von Lysippos verfertigten Reiterstatuen der am Granikos gefallenen Makedonier.

Dionaea *Ellis*, Pflanzengattung aus der Fam. der Droseraceae (X. 1); Blüthen mit 5 hypogynischen verkehrt-eiförmigen, gezähnelten Blumenblättern, 10—20 am Grunde verwachsenen Staubblättern, und sitzendem, fünflappigem Fruchtknoten mit 5 gefransten Narben. Einzige Art: D. muscipula *L.* (Fliegenfänger, Venusfliegenfalle), in Sümpfen Carolinas; Stengel spannenlang, aufrecht, fadenförmig, mit weißen Blüthen, in Doldentrauben, Wurzelblätter mit spatelförmigem Blattstiel und zweilappiger, zusammenzulegender, am Rande gefranster, in der Mitte mit 3—4 kleinen Stacheln versehener u. mit rothen Drüsen besetzter Spreite. Dieselbe besitzt einen so hohen Grad von Reizbarkeit, daß sie sich, wenn ein Insect sie berührt, schnell zusammenklappt, das Thier mit Hilfe der an ihr befindlichen Stacheln so lange festhält u. drückt, bis es getödtet ist. Bis auf das Chitinskelet des gefangenen Thieres wird die ganze organische Substanz desselben von der Blattspreite zersetzt und aufgenommen; es werden also organische Stoffe hier ebenso direct von der Pflanze aufgenommen, wie dies bei jungen Keimpflanzen geschieht, welche mit der Oberfläche ihrer Keimlappen das Endosperm des Samens aufsaugen, aus welchem sie kurz vorher ihr Würzelchen hervorgestreckt haben. Wenn sämmtliche organische Substanz des gefangenen Thieres von dem Blatt aufgenommen ist, so öffnet sich dasselbe wiederum. Engler.

Dione (gr. Myth.), die Glänzende, Göttliche, 1) Okeanide, galt in Dodona als Gemahlin des Zeus (an der Stelle der Here) und wurde von diesem Mutter der Aphrodite. 2) (Dionäa) So v. w. Aphrodite, als Tochter der D. 3) D., Tochter des Atlas, von Tantalos Mutter des Pelops u. der Niobe. Riese.

Dionis, Pierre, berühmter Chirurg des 17. Jahrh., geb. zu Paris, wo er auch 10. Dec. 1718 starb. Er zeichnete sich so aus, daß ihm Ludwig XIV. bei der Reformation der chirurg. Schule des Botan. Gartens 1671 den Lehrstuhl der Anatomie u. operativen Chirurgie übertrug, obwol die medic. Facultäten von Paris und Montpellier um diese Stelle schwer gekämpft hatten. Später wurde er erster Chirurg der Königin u. der königl. Kinder. Als Schriftsteller war er gleich ausgezeichnet. Er schr.: Histoire anatomique d'une matrice extraordinaire, Paris 1683; Anatomie de l'homme suivant la circulation du sang et les nouvelles découvertes, ebd. 1690, übersetzt in das Lateinische, Englische u. selbst Tatarische zum Gebrauche der chinesischen Ärzte; Cours d'opérations de chirurgie démontrées au Jardin du roi, Par. 1707, oftmals wieder aufgelegt, sein vorzüglichstes Werk, deutsch von Heister, Augsb. 1712, 1734; Dissertation sur la mort subite, Paris 1709; Traité général des accouchements, ebend. 1708, ebenfalls mehrfach aufgelegt u. in das Deutsche übersetzt. Thambayn.

Dionisi, Giov. Giac., geb. 1734 in Verona; war Canonicus daselbst und starb 1808. Er besorgte die Prachtausgabe von Dantes Divina commedia, Parma 1796, 3 Bde. Fol., u. schr.: Preparazione istor. e crit. alla nuova edizione di Dante Aligh., Ver. 1806, 2 Bde.; Serie di aneddoti nuove e vecchie de codici fiorent., ebend. 1790, 5 Bde., u. a.

Dionysia, in Griechenland Feste des Dionysos (s. d.).

Dionysiana aera, so v. w. Zeitrechnung n. Chr. Geburt, s. Dionysius 1).

Dionysios. I. Fürsten: Von Syrakus. 1) D. I. oder der Ältere, aus Syrakus, der Sohn des Hermokrates, geb. 431 v. Chr. Er focht seit 410 in dem Kriege der Syrakusaner gegen die Karthager, bes. bei Agrigent, u. wurde von seinen Mitbürgern zum Feldherrn erwählt. Er verstärkte seinen Anhang durch Zurückrufung Verbannter, gewann die Soldaten, erhielt vom Volke eine Leibwache, und man erkannte ihn 406 v. Chr. als unumschränkten Herrscher (Tyrann) an. Infolge einer Niederlage bei Gela empörte sich zwar sein Heer gegen ihn; aber nachdem er mit den Puniern Frieden gemacht hatte, zog er fremde Miethstruppen, besonders Campanier, in seine Dienste und erhielt sich nicht nur auf dem Throne, sondern eroberte auch Sicilien, soweit es nicht den Karthagern gehörte. 397—392 führte er mit Letzteren einen zweiten Krieg siegreich. Nun zog er gegen Unteritalien, besiegte dort die Krotoniaten und eroberte 387 Rhegion. In den zwei folgenden Kriegen gegen die Karthager war er nur abwechselnd glücklich, während seine Unternehmungen gegen Epiros und Delphi ganz mißglückten. Er st. 367, ungewiß, ob durch Gift; er war als argwöhnisch, rachsüchtig u. grausam gehaßt. Aus Eitelkeit gab er sich den Schein eines Freundes der Wissenschaften u. verkehrte mit Platon, der sich längere Zeit in Syrakus aufhielt. Seine Versuche in der Dichtkunst fielen unglücklich aus, indem seine bei den Olympischen Spielen von einer Gesandtschaft vorgetragenen Verse nur den Spott der Griechen erregten. Er legte das Gefängniß in den Steinbrüchen an (Ohr des D., s. u. Syrakus). Von seiner Habsucht, Grausamkeit u. seinem Mißtrauen werden viele Anekdoten erzählt; z. B.: er hatte sich in seinem Schlafzimmer wie in einer Festung verschanzt; da er sich keinem Barbier anvertraute, so ließ er sich von seinen Töchtern den Bart mit glühenden Nußschalen absengen; zu Olympia ließ er der Zeusstatue den goldenen Mantel abnehmen u. einen wollenen umhängen, u. gab den scherzhaften Grund an, im Sommer sei der goldene dem Gotte zu schwer, im Winter zu leicht; der Äsculapstatue zu Epidauros ließ er den goldenen Bart abnehmen, weil es sich nicht schicke, daß ein bartloser Vater (Apollon) einen bärtigen Sohn habe. Er hatte gleichzeitig 2 Frauen: Aristomache, eine Syrakusanerin, u.

Doris aus Lokris. Sein Freund, der Historiker Philistos, schrieb seine Geschichte. 2) D. II., der Jüngere, Sohn des Vorigen von Doris u. sein Nachfolger, war ein ausschweifender, argwöhnischer Jüngling. Auf Dions Rath, der ihn hierdurch zu bessern hoffte, rief er den Platon nach Syrakus, allein die strengeren Sitten des Philosophen wurden D. bald überlästig, weshalb er 360 auf den Rath seines Schmeichlers Philistos den Dion verbannte und Platon nach Athen zurückkehren ließ. In gleicher Weise lief eine zweite Berufung Platons ab. Während aber D. in Lukanien kriegte, kehrte Dion 357 nach Syrakus zurück, besetzte die Stadt u. erklärte den Sturz der Tyrannis. D. lebte nun zu Lokri in Italien, eroberte zwar 346 Syrakus wieder, wurde aber wegen seiner Grausamkeit von den Syrakusanern mit Hilfe der Korinther unter Timoleon 343 wieder vertrieben, worauf er (als Privatmann u., wie man sagt, aus Dürftigkeit als Kinderlehrer) in Korinth lebte. Unter ihm ereignete sich die Geschichte mit Damon und Phintias, welche der Bürgschaft von Schiller zu Grunde liegt.

II. Papst: 3) St. D., der 25. Papst, ein Grieche u. einige Zeit Anachoret; Papst seit 271; st. 273; er schrieb gegen die Ketzereien seiner Zeit; Tag: 26. Dec.

III. Heilige u. Bischöfe: 4) St. D. Areopagita, nach Apostelgesch. 17, 34 Beisitzer des Areopagos in Athen, von Paulus zum Christenthum bekehrt, nach D. von Korinth erster Bischof in Athen, nach späterer Tradition Märtyrer daselbst. Mit ihm wurde später beim Erscheinen der unter dem Namen dieses D. eingeführten Schriften (um 532) verwechselt der fränkische Schutzheilige D., der nach Gregor von Tours um die Mitte des 3. Jahrh. die Gemeinde zu Paris gegründet haben soll, und von dem erzählt wird, er sei in Paris, wo er erster Bischof gewesen sei, auf dem Montmartre als Märtyrer enthauptet worden u. bis zu dem nach ihm benannten St. Denis mit dem Kopfe in der Hand gegangen. Sein Tag ist der 9. Oct. Im Mittelalter standen in hohem Ansehen die unechten, seinen Namen tragenden Schriften: De hierarchia coelesti, De hierarchia ecclesiastica, De theologia mystica u. m. a., herausgegeben von Corder, Antwerp. 1634, Fol., deutsch von Engelhardt, Sulzb. 1823, 2 Bde. Die von ihm veranlaßte Areopagitische Theologie ist das System des Neuplatonismus in christlich-orthodoxem Gewande. Über ihn schrieben Dalläus, 1666; Engelhardt, 1820; Baumgarten-Crusius, 1823; Montel, 1848; Hipler, 1861. 5) St. D., Bischof von Korinth im 2. Jahrh.; schr. mehrere Briefe an Gemeinden, von denen Eusebios einige erhalten hat; er st. als Märtyrer; Tag: 8. April. 6) D. von Alexandrien, seit 232 Vorsteher der Katechetenschule u. seit 248 Bischof daselbst; er st. 265. Sein Tag: 17. Novbr. Er war Schüler u. Anhänger des Origenes u. Gegner des von ihm bestrittenen Chiliasmus, welchen er durch sein Ansehen u. seine verlorene Schrift: *Περὶ ἐπαγγελιῶν*, aus der Kirche verdrängte. Im Streit gegen Sabellius erklärte er den Sohn Gottes für ein Geschöpf des Vaters, gab aber, hart getadelt, die Homousie des Sohnes mit dem Vater unter Einschränkung zu. Von ihm hat man nur einen Brief u. ein Fragment seiner Apologie an den römischen Bischof Dionysius (beide in dem Werke des Athanasios). Vgl. Dittrich, D. d. G. v. Alexandria, Freib. 1867.

IV. Gelehrte: 7) D. aus Miletos, einer der ersten Logographen; lebte um 520 v. Chr.; dieser od. D. von Miletos um 130 n. Chr. schr. eine Geschichte der Perser (verl.). 8) D. aus Heraklea; war anfangs Stoiker, Schüler des Zenon; heftig an den Augen leidend, ging er, weil er den Schmerz nicht mehr für etwas Gleichgiltiges halten konnte, zu den Epikureern od. Kyrenaikern über u. erhielt deshalb den Beinamen Metathemenos (der Überläufer). 9) D. aus Alexandria, von welchem 2 Hymnen auf Apollon u. Kalliope erhalten sind, welche nebst dem des Mesomedes auf die Nemesis ein besonderes Interesse dadurch haben, daß wir zu ihnen die ältesten beglaubigten musikalischen Compositionen besitzen, herausgeg. von F. Bellermann, Berl. 1840. 10) D. aus Halikarnassos, Rhetor u. Geschichtschreiber; lebte seit 30 v. Chr. 22 Jahre lang in Rom, wo er den Umgang der gebildetsten Männer genoß und sich ausgedehnten historischen Studien hingab. Aus diesen entstand seine *Ἀρχαιολογία ῥωμαϊκή* (Alte Geschichte Roms), welche von der Urzeit bis zum Beginne der Punischen Kriege, wo das Werk des Polybios anhob, sich in 20 Büchern erstreckte, von welchen Buch 1—11 (bis 441 v. Chr.) noch erh. sind. D. schr. sein Werk für Griechen, voll Bewunderung der Größe Roms, wie Polybios, aber mit der Tendenz, alles Römische möglichst aus griech. Ursprunge herzuleiten. Trotz mancher Mängel ist es für uns neben Livius eine Hauptquelle der alten röm. Überlieferung u. enthält viele werthvolle Nachrichten allein, freilich auch manche Mißverständnisse; seine Kritik im Einzelnen ist übrigens meist verständig. Die Ausdrucksweise ist etwas rhetorisch gehalten, doch stets fließend u. lebendig. Beste Ausg., worin auch die von A. Mai entdeckten Fragmente der späteren Bücher, von A. Kießling, 4 Bde., Lpz. 1860—70. Schon vor seinem Hauptwerke schr. D. rhetorisch-ästhetische Schriften, deren Verdienst darin besteht, den Ungeschmack der herrschenden Asianischen Richtung zu bekämpfen u. die Studien auf die ewig giltigen Muster der classischen Zeit zu verweisen, u. zwar mit Erfolg (Begründung des spätern Atticismus). Diese Schriften sind: *Περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* (de compositione verborum); *Τέχνη ῥητορική* (Rhetorik); *Τῶν ἀρχαίων κρίσεις* (wichtige Beurtheilung 22 älterer Schriftsteller) u. *Περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων* (z. Th. erhalten, über die alten Redner), sowie Briefe ähnl. Inhaltes. Feiner Geschmack zeichnet diese Schriften aus. Gesammtausgaben von Reiske, Lpz. 1774—1777, 6 Bde.; Handausgabe, Lpz. 1829, 6 Bde.; deutsch von Schaller u. Christian, Stuttg. 1827 ff., 12 Bändchen. 11) D. Periegetes, geographischer Dichter unter Domitianus oder erst viel später; schrieb in griechischen Hexametern eine Wanderung durch die Welt, *Περιήγησις οἰκουμένης*, welche später sehr gelesen wurde, commentirt von Eustathios (s. d.), metrisch ins Lateinische übersetzt von Avienus u. Priscianus (s. d.); zuletzt herausgegeben von Bernhardy, Lpz. 1828, u. in C. Müllers Geographi graeci min., Paris 1855—1861. 12) D.

Thrax, Schüler des Aristarchos; lebte um 100 v. Chr.; schr.: *Τέχνη γραμματική*, die erste Grundlage des grammatischen Unterrichtes. Sie wurde stark gebraucht u. ist uns interpolirt erhalten; herausgegeben in Villoisons Anecdota gr., Bd. II., in Imm. Bekkers Anecdota gr., Bd. II.; Commentare dazu von Chöroboskos, Theodosios, Diomedes u. A.; die armenische Übersetzung ist vollständiger, als der jetzige griech. Text. **13)** D. aus Byzanz; schr. gegen das Ende des 2. Jahrh. einen *Ἀνάπλους Βοσπόρου* (steht in dem 2. Bande von C. Müllers Geographi gr. min.). **14)** D. von Antiochia, nach 484, Christ u. Sophist: übrig sind 46 in den von H. Stephanus, Paris 1577, herausgegebenen Epistolia u. in Epistolae graecanicae, Genf 1606, Fol., befindliche Briefe.

V. Künstler: **15)** D. aus Argos, griech. Bildhauer, um 460 v. Chr., von welchem später auch Rom Kunstwerke, z. B. eine Juno, in dem Tempel dieser Göttin, besaß. **16)** D. Anthropographos, d. h. der Menschenmaler, von Kolophon, um 370, einer der größten Maler des Alterthums, der sich treuer Naturnachahmung, bes. im Porträt (daher sein Beiname), befleißigte.

1) 2) Henne-Am Rhyn.* 4)—6) Löffler.* 15) 16) Regnet.*

Dionysische Zeitrechnung, so v. w. Dionysiana Aera, s. Dionysius 1).

Dionysius, 1) D., gen. Exiguus, d. h. der Kleine, Kirchenlehrer, von Geburt Skythe; kam zu Anfang des 6. Jahrh. nach Rom, ward Abt eines Klosters daselbst u. st. im Rufe außerordentlicher Gelehrsamkeit, um 540. Auf Veranlassung des Bischofs Stephanus von Salona stellte er eine Sammlung von Kirchenverordnungen her, in welche er die 50 ersten apostolischen Canones, die Beschlüsse der Synode von Sardica und 138 Beschlüsse von afrikanischen Concilien aufnahm; ferner eine Sammlung der Decretalen der Päpste von Siricius bis Anastasius II. Am berühmtesten ist er als Urheber der sog. Aera des Dionysius, die das Geburtsjahr Christi auf das Jahr 754 nach Erbauung Roms ansetzt. Einige Briefe sind von ihm vorhanden, auch übersetzte er griech. Schriften. Seine Sammlungen stehen in Justelii Bibl. jur. can. vet. Tom. I. VII. **2)** D. der Karthäuser, auch D. Rickel, D. Leuvis od. Leewis, geb. 1463 zu Rickel (Belgien); studirte in Köln, war bis zu seinem Tode 1471 im Kloster Roermonde. Als Doctor ecstaticus ward er in hohem Grade verehrt u. übte großen Einfluß. Er schrieb über 100 Schriften. Sein Hauptwerk sind die mystisch-allegorischen Commentare zum A. u. N. T., Köln 1530—1536, 7 Bde. **3)** D. Gothofredus, s. u. Gothofredus. Löffler.

Dionysius (Diniz), genannt der Gerechte, König von Portugal, geb. 9. Oct. 1261; folgte 16. Febr. 1279 seinem Vater Alfons III., zeigte sich als Gegner der Geistlichkeit, der er ihre Privilegien entzog, u. wurde deshalb vom Papste in den Bann gethan. Er übergab bei Aufhebung des Tempelordens dessen Güter dem Christusorden, der sich zum Theil aus Templern gebildet hatte, stiftete 1290 zu Lissabon eine Universität, die 1308 nach Coimbra verlegt wurde, u. wirkte viel für Kunst, Wissenschaften, Ackerbau u. Städtewesen. In seinem letzten Jahre wurde er durch seinen ehrgeizigen Sohn Alfons in einen Krieg mit demselben verwickelt, den aber die Königin Isabella durch Vermittelung beendete. Er st. 7. Jan. 1325. Henne-Am Rhyn.

Dionysos, (Bakchos, lat. Bacchus, Liber), ein Gott des Alterthums, vorzugsweise des griechischen; ursprünglich ein Sonnengott, mit der Zeit aber auf das von der Sonne belebte pflanzliche Element der Erde u. wieder mit Vorliebe auf den Weinbau bezogen. Er vertritt die Begeisterung für die Fülle der Naturgaben, u. sein Cultus hat daher einen Reichthum an Gestalten u. Bildern, wie er in keinem anderen gefunden wird. In Griechenland galt D. als Sohn des Zeus u. der Semele, der Tochter des Kadmos, Gründers von Theben. Der Mythe nach wurde Semele von der eifersüchtigen Hera bewogen, von Zeus zu verlangen, daß er sich ihr in der ganzen Erhabenheit seines Wesens, d. h. mit Donner u. Blitz zeige. Als dies geschah, gebar sie vor Schrecken frühzeitig, worauf Zeus den Sohn in seiner Hüfte barg, bis er reif war. Dann übergab er ihn dem Hermes u. dieser den Nymphen von Nysa zur Erziehung, welcher Ort in verschiedenen Ländern gesucht worden ist. Man leitet von demselben seinen Namen (der Gott von Nysa) ab. Herangewachsen erfand er die Weincultur u. zog mit seinen Genossen in schwärmenden Zügen durch die Länder. Um den Ort der Erfindung des Weinkelterns durch D. stritten sich besonders Ätolien u. Attika, u. es gibt viele Sagen darüber. Die bedeutendsten Feste dem D. zu Ehren wurden in Attika gefeiert. Die ältesten derselben waren die kleinen od. ländlichen Dionysien, Anlässe der höchsten Lust u. Freude, wobei allerlei Scherz getrieben wurde, so daß man davon die Komödie abgeleitet hat. Um die Zeit des Winteranfanges wurden in Athen die Lenäen gefeiert; dieselben waren vorzüglich Kelterfeste, wobei man vom neuen Wein kostete und opferte u. dies mit allerlei Lustbarkeiten verband. Im Februar wurden dem D. zu Ehren Frühlings- od. Blumenfeste, die Anthesterien, gefeiert, u. dabei schwand aller Unterschied zwischen Herren u. Sklaven; auch stellte man Wettkämpfe im Trinken an u. bekränzte sich mit den ersten Blumen des Frühlings. Auch die Kinder wurden als Sinnbilder des Frühlings bekränzt. Im März folgten die großen od. städtischen Dionysien, das Hauptfest Athens, woran selbst die Gefangenen theilnehmen durften, verbunden mit feierlichen Umzügen. Dithyramben wurden gedichtet u. mehrere Tage hinter einander Komödien, Tragödien u. Satyrspiele aufgeführt. Auch die Inseln des ägeischen Meeres und die ionischen Colonien Kleinasiens feierten D.-Feste mit besonderer Lust u. Pracht. Dabei wurde namentlich auch Ariadne gefeiert, bes. auf Naxos u. Kreta. Auch gedachte man hier in den Festlichkeiten des mythischen Vorfalles, wo tyrrhenische Seeräuber den D. fortschleppten u. banden, er aber statt der Bande Weinranken herzauberte u. selbst zum Löwen, die erschrocken ins Meer stürzenden Piraten zu Delphinen wurden. In der Sage wurde D. auch vielfach dem Herakles gleichgestellt u. gleich diesem sammt seiner Mutter Semele u. seiner Gattin Ariadne in den Olymp versetzt. — Verschieden von diesen Freudenfesten waren die Feste, welche den Leiden des D. im

Winter galten. Diese trugen den Charakter der Klage u. Trauer, u. D. trug dabei meist den Namen Zagreus u. galt als Sohn des Zeus u. der Demeter oder Persephone. In Delphi zeigte man das Grab dieses D. u. verehrte ihn hoch. Auf diese Modification seiner Persönlichkeit bezog sich die Sage, daß der thrakische König Lykurgos den fröhlichen Zug des D. mit seinem Gefolge feindlich überfallen u. den D. ins Meer getrieben habe, wo ihn Thetis aufnahm, dafür aber geblendet worden sei, od. im Wahnsinne seinen Sohn getödtet, od. noch andere Strafen erlitten habe. Er stellt den Winter vor, welcher das Leben der Natur tödtet, um nachher ebenfalls ein Ende mit Schrecken zu nehmen. Den D. des Winters feierte man bes. auf den Bergen Kithäron u. Parnassos, setzte aber hier an Stelle des Lykurgos den Pentheus, einen König von Theben, der den bacchantischen Zug angegriffen od. die geheime Feier der Mänaden gestört habe u. dafür von diesen zerrissen worden sei. Damit hing die nächtliche Frauenfeier auf dem Parnassos, und zwar auf dessen schneebedecktem Gipfel, dem griechischen Blocksberg, zusammen, zu welcher um die Zeit der Lenäen Frauen selbst aus Attika her kamen. Ähnliche Orgien fanden auch in anderen griechischen Gegenden statt, vorzüglich auf dem Taygetos in Lakonien, so auch auf den Inseln. Die Theilnehmerinnen (Männer waren streng ausgeschlossen) hießen Mänaden, Thyaden, Lenen, Bacchen (s. Bacchanalien 2 u. Bacchantinnen 2). Im westlichen Böotien hießen diese wilden Feste Agrionien. Sie galten dem Schmerze über den Tod der Natur im Winter u. zugleich der freudigen Hoffnung auf ihre Auferstehung im Frühling. Noch wilder waren die D-feiern in Makedonien, Thrakien u. Kleinasien, in welchem letzteren Lande sie mit denen des Attis vermengt wurden. In Syrien wurde Adonis mit D. verwechselt. D. erhielt im Orient auch dortige Tracht u. weibischen Charakter. Dort wurde auch die Mythe erzählt, daß Ampelos, des D. Liebling, durch einen Stier getödtet worden, worauf Zeus, um den D. zu trösten, aus dem Leichnam des Jünglings den Weinstock habe entstehen lassen. In Thrakien hießen die D-feiern Kotyttien, in Phrygien Sabazien (von Sabazios, einem Gotte, der bald als Zeus, bald als D. betrachtet wurde). Eine besondere Gestaltung des D. ist ferner der indische D., welcher mythische Züge von Griechenland bis Indien und wieder zurück unternahm. Diese Vorstellung erhielt durch den Feldzug Alexanders des Großen neue Nahrung, diesem D. huldigten daher vorzüglich die aus dem Reiche dieses Eroberers entstandenen Staaten, u. mit Vorliebe wurde hier der combinirte D- u. Alexanderzug von der bildenden Kunst u. der Poesie verherrlicht. Andere Züge schrieb man dem D. nach Libyen, Italien, Spanien ꝛc. zu. Mit D. wurde von den Griechen auch der ägyptische Osiris u. sogar der hebräische Jehova zusammengestellt u. von Osiris ebensolche Züge berichtet, wie von D., die auch nicht ohne Einfluß auf die fabelhaften Erzählungen von den Eroberungen des Sesostris blieben. Mit den D-festen wurde vielfach Orpheus in Zusammenhang gebracht u. als Richter mancher derselben betrachtet. D. Zagreus war daher auch der Hauptgott der orphischen Mysterien (s. Mysterien u. Orphiker); er galt als präsumtiver Nachfolger des Zeus, seines Vaters. Die Titanen sollten ihn auf Heras Anstiften ermordet u. zerstückelt, Zeus ihn aber nochmals als thebischen D. ins Leben gerufen haben. Dem D. waren bei den Griechen außer dem Wein vorzüglich die Bäume u. Baumpflanzungen, die Früchte u. viele Quellen heilig. Man glaubte, daß die Bakchen mit ihren Thyrsosstäben Quellen von Wein und Wasser, Milch u. Honig aus dem Boden schlugen od. Wasser in Milch u. Honig verwandelten. D. galt ferner als Reichthum spendend, Frohsinn bringend, Frieden stiftend, alles Wilde u. Rohe besänftigend, die Dichtkunst befördernd. Aus seinem Cultus stammten der Dithyrambos u. die gesammte Dramatik, Tragödie u. Komödie. Symbole des D. waren der Phallos, der bei manchem seiner Feste umhergetragen wurde, der Epheu, die Rebe u. alle Trinkgefäße. Von den Thieren gehörten zu seinem Gefolge (Thiasos) der Stier, Bock, Esel, Panther, Löwe. Die Waffe der Begleiter des D. war der Thyrsosstab, ein Rohrstab mit Pinienzapfen, von Epheu u. Reblaub umkränzt. Bildlich dargestellt wurde D. meist als schöner, weichlicher u. schwärmerischer Jüngling, bisweilen auch als Kind od. bärtiger Mann, vorzugsweise aber in seinem Thiasos mit Ariadne, dem grotesken Silen, den Satyren, Panen, Kentauren, Nymphen, Mänaden, in späterer Zeit auch mit allegorischen Figuren, wie der Komödie, Tragödie, ꝛc. Über D. als Jakchos in den Eleusinischen Mysterien s. Mysterien u. Eleusinien. Vgl. Preller, Griech. Mythologie. In Italien wurde D. unter dem Namen Liber gefeiert, vorzugsweise in Verbindung mit Ceres, u. neben ihm eine Göttin Libera, welche der griechischen Persephone entspricht. Namentlich war dies im weinreichen Campanien der Fall. Er hieß meist Liber Pater u. galt als Gott des Scherzes u. der Fröhlichkeit, als Geber des Segens der Felder u. des Lebensglückes, u. so auch Libera. Man betete zu Beiden um diese Güter. Bei ihren Festen spielte der Phallos (Fascinum) eine große Rolle als Sinnbild der Fruchtbarkeit u. wurde als Schutzmittel gegen jeden Schaden an jenen Gütern betrachtet. Der Libera weihten die Frauen ebenso ein Bild ihres Geschlechtes, daher sie auch oft mit der Venus zusammenfiel. In den Städten verehrte man den Liber oft als Gott der bürgerlichen Freiheit (Libertas). Die Hauptfeier des Liber u. der Libera war zur Zeit der Weinlese u. war mit lärmender Lustbarkeit verbunden. Andere Liberalien feierte man in Rom am 17. März, wobei Opferkuchen von Honig u. Öl (Libae) verzehrt wurden u. die Jünglinge ihre männliche Toga (Toga libera) erhielten. Vgl. Preller, röm. Mythologie. Henne-Am Rhyn.

Diopeithes, athenischer Feldherr zur Zeit des Demosthenes. Als 343 v. Chr. der makedonische König Philipp in die Verhältnisse des thrakischen Chersonnes eingreifen wollte, trat ihm D. erfolgreich entgegen. Darüber begann 340 der Krieg Philipps mit Byzanz u. Athen, in welchem D. fiel. Herzberg.

Diophantus od. (Diophantes), berühmter Mathematiker des 4. Jahrh. n. Chr., lebte in Alexandria; wo er geboren wurde, ist unbekannt. Er ist der Vater der Arithmetik u. Algebra im heutigen Sinne dieser Wissenschaften. Er hat die Rechnung mit allgemeinen, zusammengesetzten Zahlausdrücken (Buchstaben) nach den formalen Gesetzen der Addition, Subtraction, Multiplication, Division, Potenzirung, Wurzelausziehung zuerst ausgeführt, u. zwar ohne jede Beziehung zu geometrischen Größen. Während überhaupt bei ihm zuerst algebraische Gleichungen auftreten, löst er auch schon quadratische Gleichungen ganz in unserer Weise. Die größte Berühmtheit verdankt er seiner Erfindung der unbestimmten Analytik, wobei er sich jedoch darauf beschränkte, die Lösung in rationalen Zahlen zu finden, nicht nothwendig in ganzen. Die jetzt sog. Diophantischen Aufgaben, die darin bestehen, eine unbestimmte Aufgabe, z. B. die Gleichung $ax + by = c$, in ganzen Zahlen, hier für die Unbekannten x u. y, zu lösen, tragen also ihren Namen durchaus fälschlich; sie sind vielmehr erst im 17. Jahrhundert von Bachet, dem Herausgeber D-s erfunden worden. Wenn D. auch viele seiner Aufgaben nicht erschöpfend löst, so ist doch seine ungemeine Gewandtheit in den Lösungen zu bewundern; seine Arithmetik gehört zu dem Bedeutendsten, was uns das Alterthum überliefert hat. Alles Erwähnte findet sich in seinem Hauptwerke Arithmetica, (Arithmetisches), 13 Bücher, von denen 6 auf uns gekommen sind; herausgeg. mit Commentar von Bachet, Par. 1621, Fol.; von Fermat, Toulouse 1670, Fol.; deutsch von O. Schulz, Berl. 1823. Ein verloren gegangenes Werk, Die Porismen, hat eine Reihe algebraischer Sätze u. solche, wie sie jetzt in der Zahlentheorie vorgetragen werden, enthalten. Noch haben wir ein Bruchstück seiner Schrift über die Polygonalzahlen zu erwähnen, das uns erhalten u. von Poselger, Lpz. 1810, übersetzt ist. Buchrucker.

Diopsid (Min.), Varietät des Augits, ist grau, grünlich-grau bis lauchgrün, krystallisirt od. derb in breitstengeligen u. schaligen Aggregaten. An den aufgewachsenen Krystallen herrschen die Flächen der Oblongsäule, meist nur schwach von den Flächen des Grundprismas abgestumpft. Mussa-Alpe, Schwarzenstein im Zillerthal, Breitenbrunn, Gulsjö in Schweden, Achmatowsk am Ural.

Dioptas (Kupfersmaragd), seltenes Mineral aus der Kirgisensteppe, von schön smaragdgrüner Farbe; krystallisirt in rhomboëdrischen Säulen; Härte 5; spec. Gewicht $3_{,2}$—$3_{,3}$; besteht aus kieselsaurem Kupferoxyd u. Wasser.

Diopter ist eine bei praktisch-geometrischen Operationen gebrauchte Vorrichtung zur Bestimmung einer Absehlinie (Ziellinie, Visirlinie). So bilden z. B. das Visir und das Korn eines Geschützes ein D., womit das Geschütz nach einem Zielpunkt gerichtet wird. Der D. besteht aus einem Ocular (im Falle des gewählten Beispiels das Visir) u. einem Objectiv (Korn), welche beide unter sich u. mit anderen Theilen eines Meß- (od. Schieß-) werkzeuges irgendwie fest verbunden sind. Der D. ist auf einen entfernten Punkt eingestellt, wenn die gerade Verbindungslinie zwischen Ocularpunkt u. Objectivpunkt, verlängert, den entfernten Punkt trifft, was daran erkannt wird, daß das hinter dem Ocular befindliche Auge die genannten drei Punkte in Deckung sieht. Die Anordnung im Einzelnen ist sehr verschieden: man kann z. B. über 2. Spitzen hinwegvisiren, oder durch 2 Visirlöcher hindurch, od. wenn es sich bloß um Visiren in einer verticalen Ebene handelt, durch 2 verticale Spalten; besser aber ist es, wenn der Ocularpunkt die Mitte eines kleinen runden Loches und der Objectivpunkt der rechtwinklige Schnitt zweier auf einen Rahmen ausgespannten Fäden ist, oder, sofern es sich nur um Visiren in einer verticalen Ebene handelt, wenn das Ocular eine verticale Spalte und das Objectiv einen verticalen Faden enthält. Seit es gelungen ist, durch Einfügung eines Fadenkreuzes in ein Fernrohr das letztere ebenfalls zum Anvisiren eines bestimmten Punktes zu verwerthen, ist der Gebrauch des D. sehr beschränkt worden; in der Astronomie findet man denselben gar nicht mehr u. in der Feldmeßkunst nur noch bei untergeordneten Werkzeugen, z. B. der Kreuzscheibe (Winkelkreuz). Uebrigens ist die mit D-n erreichbare Genauigkeit gar nicht unbedeutend, wie die feinen astronomischen Messungen namentlich Tycho de Brahes, welche vor Erfindung des Fernrohres gemacht sind, beweisen. Jedenfalls kann man mit einem D. auf 1′ genau visiren, obgleich natürlich hierzu viel mehr Übung u. Sorgfalt gehört, als zum gleich genauen Visiren mit einem kleinen Fernrohr. Über die Genauigkeit des Zielens mit D-n und über die Bedingungen, von welchen diese wiederum abhängt, hat Stampfer umfassende Versuche angestellt u. dieselben in dem 18. Bd. der Jahrbücher des Wiener Polytechnischen Instituts veröffentlicht. Danach hält er runde Schaulöcher für besser als Spalten, u. für die geeignetste Größe gibt er bei einem runden Schauloch $0_{,7}$ bis $0_{,9}$ mm an, während Spalten etwas enger gehalten werden müssen. Diese Versuche bewiesen, daß die Genauigkeit des Visirens erst dann abnimmt, wenn die Oeffnungen weiter sind, als oben angegeben ist, nicht aber, wie man früher annahm, proportional dem sog. parallaktischen Winkel, d. h. dem Winkel, der sich durch die Weite des Oculars u. seine Entfernung vom Objectiv bestimmt. Bei günstigen äußeren Bedingungen kann man bis auf 10 Secunden genau visiren, wenn auch der parallaktische Winkel 6—8 Minuten beträgt, weil das Auge die Mitte der Öffnung aufsucht, wo keine Beugung der Lichtstrahlen wie am Rande des Schauloches od. der Sehspalte stattfindet. Der Abstand beider Theile darf nicht kürzer als die deutliche Sehweite des Beobachters auf 20—25 cm sein. Im Übrigen ist sie ohne merklichen Einfluß auf die Genauigkeit, weshalb unbehilflich lange D. leicht vermieden werden können. Die Dicke des Objectivfadens soll in einem Sehwinkel von 1—2 Min. vom Ocular aus erscheinen. Ein nicht zu beseitigender Nachtheil des D-s liegt darin, daß das Auge nicht im Stande ist, zu gleicher Zeit mit gleicher Schärfe auf den nahen Objectivfaden u. den entfernten Zielpunkt zu sehen. Es entsteht dabei eine Unsicherheit über die Deckung der Bilder, worin der Hauptnachtheil des Visirens

mit Dioptern gegenüber dem Visiren mit Fernrohren liegt.

Unentbehrlich ist der D. für die Schifffahrt, um die Lage des Schiffes zu sichtbaren festen Punkten und umgekehrt genau auspeilen zu können. Der D. ist zu diesem Zwecke so eingerichtet, daß er sich auf dem Rande des Peilkompaßgehäuses (s. Kompaß) oberhalb der Rose in größten Kreisen drehen läßt, daß also die durch den D. repräsentirte Verticalebene die Rose stets diametral schneidet. Die Theilung der horizontal schwingenden Rose wird durch Prismenspiegelung vertical bis dicht unter den Faden des Objectivs hin übertragen, so daß nach Einstellung des D-s auf einen bestimmten Punkt die magnetische Lage des letzteren mit Bezug auf das Schiff sofort abzulesen ist. Vielfach wird der D. auch noch angewendet bei der Regulirung von Kompassen, namentlich auf eisernen Schiffen. Diese bewirken bekanntlich eine oft bedeutende Ablenkung der Magnetnadel, über deren Größe der Führer des Schiffes genau orientirt sein muß. Nach der Fertigstellung des Schiffes, sowie auch später periodenweise wird daher unter entsprechender Drehung des Schiffes der Kompaß nach festen Landmarken, welche genau die Haupthimmelsrichtungen angeben, eingestellt, u. die dabei sich ergebenden Abweichungen werden schematisch oder graphisch notirt.

Jordan. (Naut.) Fest.

Diopterlineal ist ein mit Diopter (s. d.) versehenes metallenes od. hölz. Lineal, welches bei den Operationen mit dem Meßtische (s. d.) gebraucht wird. Das D. ist in neuerer Zeit fast ganz außer Gebrauch gekommen u. durch die mit Fernrohr ausgestattete Kippregel (s. d.) ersetzt worden.

Jordan.

Dioptrik (v. Gr.), der Theil der Optik, welcher sich mit der Brechung des Lichtes, deren Wirkungen und Anwendungen beschäftigt; s. unter Licht.

Dioptrische Fernrohre (Refractoren) sind Fernrohre, welche nur aus Linsen zusammengesetzt sind; im Gegensatze zu den katoptrischen Fernrohren, Spiegelteleskopen oder Reflectoren, bei denen ein Hohlspiegel als Objectiv dient; s. u. Fernrohr.

Diorāma (gr.), Gemälde, welches, von einem dunklen Standpunkte aus betrachtet, infolge der Beleuchtung, die durch besondere Vorrichtungen darüber verbreitet wird, den Eindruck der Naturwirklichkeit macht, indem die gemalten Gegenstände sich dem Auge nicht bloß plastisch darstellen, sondern auch in wechselnder Beleuchtung u. Gestaltung. Erfunden wurde das D. von Daguerre in Paris u. vervollkommnet von Gropius in Berlin. Das D. unterscheidet sich vom Panorama dadurch, daß das D. von einem Rahmen eingefaßt ist, durch welchen der Blick des Beschauers in die Landschaft fällt. Die Hauptansicht wird auf dünnen Stoff gemalt, u. zwar auf der Vorder- u. auf der Rückseite in verschiedener Beleuchtung, in einen Rahmen gefaßt oder über ein Rollholz mit Gewichten am Boden so aufgezogen, daß man ihr nach Belieben eine freie od. gespannte Lage geben kann. Soll das Bild auf der Vorderseite sichtbar werden, so beleuchtet man es durch Lichtstrahlen, die zwar hinter demselben einfallen, aber das Bild nur durch einen Reflexspiegel treffen können u. dem Beschauer sich nur in ihrer Wirkung von vorn zeigen. Soll dann das Bild als Transparentbild sichtbar werden, so leitet man die durch ein anderes gleichfalls hinter demselben befindliches Fenster einfallenden Lichtstrahlen auf die Rückseite des Bildes, welches dadurch vorn sichtbar wird, während das auf den Spiegel fallende Licht durch einen zwischen Spiegel u. Bild geschobenen Schirm von der Vorderseite des Bildes abgesperrt wird. Das von hinten auf das Bild fallende Licht tritt durch ein Fenster ein, in das verschiedenfarbige Gläser eingesetzt sind oder das mit mehreren seidenen, leinenen od. baumwollenen Vorhängen von verschiedener Schattirung od. Färbung verdeckt ist, welche mit Schnüren so gekehrt, zusammengezogen u. ausgedehnt werden können, daß sie irgend eine Qualität von Licht zulassen, oder tiefen Schatten auf das Gemälde werfen, je nachdem Sonnenschein, ziehende Wolken, Wasser, Sturm oder heller Himmel dargestellt werden sollen. Auf diejenigen Theile, welche die stärkste Beleuchtung fordern, fällt außerdem noch eine Art Licht durch ein vor dem Gemälde angebrachtes Gewölbfenster, welches gleichfalls mit Vorhängen versehen ist, um das Licht schwach od. stark auffallen zu lassen. Auch künstliches Licht, welches einzelne Partien der Landschaft, das Innere der Häuser od. Straßen u. Plätze erhellt, ferner Feuersbrünste vom Entstehen bis zum Aufhören derselben können im D. dargestellt werden. Zur Erhöhung der Stimmung, welche über der Landschaft liegt, dienen auch Lauteffecte, wie das Geläute von Heerdenglocken, die Klänge einer Orgel u. dgl.

Regnet.*

Diorīt (Geogn.), ein krystallinisch-körniges Gemenge von Oligoklas und Hornblende, wozu sich manchmal Quarz gesellt. Der durch Zwillingsstreifung sich auszeichnende Oligoklas ist meist weiß, gelblich oder grünlich, selten anders gefärbt und matt bis glänzend. Die Hornblende hat meist eine schwärzlich-grüne Farbe und besitzt auf den Spaltungsflächen starken Glasglanz; sie tritt in Körnern od. kurzen Säulen od. in zarten Nadeln auf u. bedingt durch Vorwalten vor dem Oligoklas in den meisten D-en deren dunkle Färbung. Wofern Quarz hinzutritt, wie in dem D. von Arran, unterscheidet man dieselben im Gegensatze zu den quarzfreien als Quarz-D-e. In manchen D-en vertritt schwarzer od. brauner Glimmer die Hornblende in mehr oder minder hohem Grade (Glimmer-D-e); auch Chlorit ist einigen hornblendearmen D-en in nicht unbedeutendem Maße beigemengt. Die Structurverhältnisse lassen folgende Varietäten unterscheiden, welche durch Übergänge oft eng mit einander verbunden sind: Normaler D., mit deutlich grob- bis feinkörnigem Gefüge; D-aphanit mit sehr feinkörnigem Gefüge, welches die einzelnen Gemengtheile nicht mehr unterscheiden läßt; D-porphyr, große Oligoklas- und Hornblendeindividuen liegen in einer feinkörnigen, dunklen D-grundmasse; D-schiefer, deutlich dioritische oder aphanitische Gesteine, bei welchen die Hornblendesäulen und Glimmerblättchen durch parallele Lagerung eine Schieferstructur bedingen.

Lehmann.

Diorthōsis (gr.), Anordnung, Verbesserung; daher Diorthota, Streckmaschine.

Dioscorea *L.*, Pflanzengattung, nach Dioskorides benannt, aus der Familie der Dioscoreaceae (XXII. 6.), perennirende Kräuter od. Halbsträucher mit knolligem, fleischigem, bisweilen sehr großem Grundstocke, linkswindenden Stengeln, gestielten, fingernervigen, ungetheilten, seltener fingerförmig gelappten Blättern und kleinen, in achselständigen Ähren od. Trauben stehenden eingeschlechtlichen Blüthen; männliche Blüthen mit tief 6theiligem Perigon und 6 Staubblättern; weibliche Blüthen mit einem dreifächerigen Fruchtknoten, dessen Fächer je 2 hängende anatrope Eichen enthalten; Frucht eine dreifächerige, fachspaltig-dreiklappige Kapsel mit 6 geflügelten Samen. Die Knollen fast aller Arten enthalten sehr viel Stärke u. einen scharfen bitteren Stoff, nach dessen Beseitigung durch Waschen die Knollen genießbar werden. Daher werden mehrere Arten in den Tropen cultivirt und gewähren daselbst ein Hauptnahrungsmittel; so in Ostindien D. alata *L.* (Yamswurzel); D. bulcifera *L.*, in Java; D. triphylla *L.*, in China und Japan; D. Batatas *Desn.*, in Brasilien; D. sativa *L.*; D. cinnamomifolia *Hook.* u. s. w. Die frischen Knollen, Stengel und Blätter dienen in den Tropen auch als Arzneimittel. Die Knollen (Bataten, süße Kartoffeln) werden in SFrankreich mit Vortheil im Großen angebaut, in Deutschland haben sie trotz vielfacher Versuche noch nicht recht Eingang gefunden. Es gibt davon fast so viele Abarten, als von den Kartoffeln; sehr empfohlene Sorten sind die rothe u. gelbe lange nordamerikanische, die hellrothe von Malaga, die weiße von Mauritius, die dunkelrothe aus Neu-Orleans u. a. Die den Winter in trockenem Sande in einem 6 bis 10° warmen trockenen Raume aufbewahrten Knollen werden im April angetrieben u. später die vielfach daraus hervorkommenden jungen Triebe abgenommen u. an warmer Stelle ins Freie auf lockeren, recht fruchtbaren, nicht frisch gedüngten Boden gepflanzt; man setzt sie in fast 1 m von einander entfernten Reihen, die einzelnen Pflanzen 30 cm von einander; bis die liegenden Zweige den Boden bedecken, werden sie mehrfach behackt, später sich selbst überlassen. Die Ernte beginnt im August, wobei anfangs nur die größten Knollen abgenommen werden, ohne die Pflanze zu stören, bis man im Oct. alle Knollen ausnimmt; als Saatknollen ist nur eine verhältnißmäßig geringe Menge erforderlich; der Ertrag ist auf gleicher Bodenfläche oft größer, als bei der Kartoffel.

(Bot.) Engler. (Gärtn.) Wolde.

Dioscoreaceae, Pflanzenfamilie aus der Klasse der Liliiflorae, perennirende Kräuter oder Halbsträucher, links-gewunden, mit knollig-fleischiger Grundachse, abwechselnden, seltener entgegengesetzten, gestielten, handnervigen und netzaderigen Blättern; Blüthen durch Verkümmerung zweihäusig, klein, unansehnlich, regelmäßig, in Trauben oder Aehren aus der Blattachsel hervorkommend; krautige od. fast corollenartige, einfache, sechstheilige Blüthenhülle; 6 Staubblätter auf der Basis der Blumenlappen; Fruchtknoten dreifächerig, mit 1—2 anatropen Eichen in den Fächern. Frucht eine wenigsamige Kapsel od. Beere; Keimling im Eiweißkörper. Gattungen Rajania, Dioscorea (Testudinaria), Tamus u. Oncus. Engler.*

Dioscorĭdis insŭla (a. Geogr.), Eiland, im S. von Arabien; jetzt Socotora.

Diós-Győr, Marktflecken im ungar. Comitat Borsod, in einem an Obstbäumen und Weinreben reichen, reizenden Thal, dem ungarischen Tempe, an der forellenreichen Szinyva u. am Fuße des waldigen Bikgebirges, Station der Ungar. Staats-Eisenbahnen; Papiermühle, Steinkohlen-Bergbau, großes Ärar-Eisenwerk, das u. a. vorzüglichen Stahl liefert, Glasfabrik, Fabrikation von hölzernen Weinflaschen (Kulatsch); Obst- u. Weinbau; 3977 Ew. D. war früher mit Mauern umgeben, von denen, sowie von einem Schlosse, noch Ruinen vorhanden sind. In der Nähe ein laues Bad, dessen Wasser Kalkerde, Kochsalz und kohlensaures Natron enthält und sich in einem Moraste, den Überresten des alten Königsbades, sammelt.

Dioskorĭas (a. Geogr.), so v. w. Dioskurias.

Dioskorĭdes (Pedanius u. nicht Pedacius), griech. Arzt von Anazarba in Kilikien, wahrscheinlich zu Neros Zeit; auf seinen Zügen durch mehrere Länder, im Gefolge römischer Heere, machte er reiche Beobachtungen in der Botanik u. Medicin. Er schr.: *Περὶ ὕλης ἰατρικῆς* (Lehrbuch der Arzneimittellehre, welches im ganzen Mittelalter als Codex der Botanik galt u. noch immer eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte der alten Medicin ist), Ven. 1499, bei Aldus, ebd. 1518; von J. Cornarius, Bas. 1529; Köln 1529, Fol.; von Saracenus, Frankf., 1598, Fol.; von C. Sprengel, Lpz. 1829 f., 2 Bde.; der wichtigste Commentar ist von Matthiolus, Ven. 1565, Fol. Er gibt darin zuerst Kenntniß von den Fälschungen der Arzneimittel u. gibt Zubereitungsweisen von solchen an, die schon eine Art von Apparat erfordern. Thamhayn.*

Dioskuren, (d. i. Söhne des Zeus), nach der griech. Mythe die Zwillingssöhne der Leda u. des Zeus, welcher die Gunst derselben in der Gestalt eines Schwanes genoß; sie hießen Kastor u. Polydeukes (Pollux), u. werden, da ursprünglich Tyndareos als ihr Vater genannt wird, auch Tyndariden genannt; nach einer späteren Sage stammte Kastor von Tyndareos, Pollux von Zeus, so daß jener sterblich, dieser aber unsterblich war. Ihr Geburtsort war Amyklä, od. der Berg Taygetos, od. die Insel Pephnos. Kastor war Wagenlenker, Pollux Faustkämpfer. Sehr jung befreiten sie ihre Schwester Helena aus dem Gewahrsam des Theseus zu Aphidnä, wobei sie die Äthra, Mutter des Theseus, erbeuteten u. der Helena als Sklavin gaben. Sie nahmen theil an dem Argonautenzuge, wo Pollux den Amykos überwand, an dem Kampfe des Herakles gegen die Amazonen, an der Jagd des Kalydonischen Ebers u. an der Bestürmung von Iolkos durch Peleus. Der Raub der Töchter des Leukippos, Phöbe (mit welcher Pollux den Mnesileos zeugte) u. Hilaeira (Ilaira, von welcher Kastor Vater des Anogon wurde), veranlaßte den Kampf mit den Söhnen des Aphareus, Idas u. Lynkeus, u. dabei den Tod Kastors durch Idas, den darauf Zeus mit dem Blitz erschlug. Zeus wollte

den Pollux durch Aufnahme unter die Olympischen Götter trösten; da er aber nicht ohne seinen Bruder leben wollte, gestattete ihm Zeus, mit Kastor Tag für Tag abwechselnd im Olymp u. im Schattenreiche zu weilen. Nach einer älteren Sage machte sie Zeus zum Morgen- u. Abendstern, nach einer neueren zum Zwillingsgestirn. Sie waren daher Beide Lichtgötter. Kastors Grab zeigte man zu Therapne in Lakonien. Griechenland (bes. Sparta u. Kyrene) verehrte sie als Vorsteher der Gymnastik u., mit den Kabiren sie vermengend, als Seegötter, errichtete ihnen Tempel (Dioskureion, Anakeion) u. feierte ihnen die Dioskureia oder Anakeia mit Spielen und Kampfübungen. Als Seegötter reiten sie auf dem Meere umher, wenn es stürmt, geben den Schiffern durch Flämmchen auf den Masten (s. St. Elmsfeuer) das baldige Aufhören des Sturmes zu erkennen u. geleiten dieselben sicher in den Hafen. Als Attribute haben sie den kleinen spartanischen Hut (od. Eierschalen, da sie als Söhne des in einen Schwan verwandelten Zeus aus Eiern gekommen sein sollten), einen Stern darüber, einen Wurfspieß u. weiße Rosen in der Hand. Stets erscheinen sie bei einander, nackt, bald reitend, bald die Rosse am Zügel haltend, bald ohne Rosse bloß mit Speeren. In Sparta bezeichneten zwei aufrechtstehende, oben u. unten durch zwei Querbalken verbundene Balken (Dokana) die D., daher noch das jetzige Zeichen derselben in der Astronomie II. Sie hatten auch in Rom einen Tempel. In der griech. Plastik bilden sie einen beliebten Gegenstand der Darstellung u. finden sich häufig in Reliefs, auf Münzen u. als freistehende Gruppen. Von den letzteren ist die berühmteste die 18 Fuß hohe Gruppe auf dem Quirinal in Rom, welche entweder selbst aus der Blüthezeit der griech. Bildkunst unter Lysippos stammt, od. einem Original jener Zeit nachgebildet ist. Ein Gipsabguß derselben schmückt das Treppenhaus des neuen Museums in Berlin. Henne-Am Rhyn.*

Dioskurias (a. Geogr.), Stadt in Kolchis, am Fluß Anthemus, nach der Sage von den Wagenlenkern der Dioskuren gegründet, eigentlich eine Colonie der Milesier; wurde bald als der Markt aller umwohnenden Bergvölker, welche bes. ihr Kochsalz hier eintauschten, sehr bedeutend u. hieß zur Zeit der Römer Sebastopolis, nach Einigen auch Soteriopolis; jetzt Iskuria in Abchasien.

Dioskurides, griech. Edelsteinschneider; lebte z. Z. des Augustus in Rom, zählt zu den berühmtesten Meistern seiner Kunst u. schnitt außer mythologischen Stoffen namentlich sehr geschätzte Bildnisse, darunter das des Augustus. Von den zahlreichen auf uns gekommenen Arbeiten, die ihm zugeschrieben werden, dürfte manche unecht sein.

Diosma *L.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Rutaceae-Diosmeae (V.1), Sträucher von heidekrautartigem Habitus mit ruthenförmigen Zweigen, linealischen, gekielten, gewimperten oder gesägten Blättern u. weißen od. röthlichen, kurzgestielten, an der Spitze der Zweige zusammengedrängten Blüthen; Blumenblätter sitzend, kahl; Staminodien fehlend; Griffel kurz, mit kopfförmiger Narbe. Arten am Cap der guten Hoffnung heimisch, einzelne wegen der wohlriechenden Blüthen in Gewächshäusern cultivirt. D. crenata *L.* u. D. serratifolia *Willd.* liefern, vielleicht mit noch anderen Arten der Gattung, die Buccoblätter (Folia Bucco s. Buccu). Engler.

Diosmeae, Unter-Fam. der Pflanzen-Fam. der Rutaceae.

Diosmose, s. Endosmose.

Diospolis (a. Geogr.), 1) Stadt in Unter-Aegypten, unweit Mendes, zwischen Sümpfen gelegen; nach Ein. beim jetzigen Tell el Debeleh, nach And. bei Menzaleh. 2) (D. magna) So v. w. Theben, daher auch die alten, in Theben residirenden Königs-Dynastien in Ägypten die der Diospoliten heißen. 3) (D. parva) St. in Ober-Ägypten u. Hauptort des Diespolites-Nomos, am Nil; jetzt Hou. 4) So v. w. Kabira. 5) S. Lydda.

Diospyrinae, von Brongniart aufgestellte Ordnung, welche die Familien Sapotaceae, Ebenaceae u. Epacridaceae umfaßt. Engler.

Diospyros *L.*, Pflanzengattung aus der Fam. der Ebenaceae (XXI. 2), tropische u. subtropische Bäume mit abwechselnden, einfachen Blättern und 4 — 6theiligen eingeschlechtlichen Blüthen; Blumenkrone 4—6spaltig, mit 8—16—20 Staubblättern oder einem 4fächerigen Fruchtknoten; Frucht eine 8—12samige Beere. Arten: D. Ebenum *Retz.*, in Ceylon, D. tessellaria *Poir.*, auf den Mascarenen, D. melanoxylon *Roxb.*, in Ostindien, sollen alle so wie Maba Ebenus, Ebenholz liefern; D. Ebenaster *Retz.*, mit schwarzgeadertem Holze, in Bengalen; D. Melanida *Poir.*, auf den Mascarenen, hat weiß und schwarz marmorirtes Holz; D. Kaki *L. fil.* (japanesische Dattelpflaume, Persimonpflaume), in China und Japan viel cultivirt wegen der pflaumengroßen, rothen, süßen u. wohlschmeckenden Früchte, die auch in Zucker u. Mehl eingemacht als Kaki-Feigen in den Handel kommen; D. Lotus *L.*, in Afrika u. hier und da in SEuropa; aus den süßen Früchten (italienische Dattelpflaume) wird ein Syrup u. Wein bereitet; das bläulich-graue Holz wird bisweilen statt des Guajakholzes benutzt; D. virginiana *L.*, in NAmerika, hat gelbe Früchte, welche, mehrmals vom Froste getroffen, roh genossen od. zu Kuchen verbacken werden; auch wird eine Art Branntwein und Bier aus ihnen bereitet; die unreifen Früchte und die Rinde sind kräftige adstringirende Mittel, das weiße harte Holz des Baumes vielfach verwendbar; D. hirsuta *L. fil.*, in Ceylon, mit rauhhaarigen Früchten, liefert das Coromandel-, Calamander- oder Calamboni-Holz der Drechsler. Engler.

Diószeg, 1) Marktflecken im ungar. Comitat Nord-Bihár, am Er, in sehr fruchtbarer Gegend; Getreide-, Tabak- u. Weinbau; 5774 Ew. 2) (Dioszegh) Marktflecken im ungar. Comitat Preßburg, am Dudvag, Station der Linie Wien-Marchegg-Bazias der Österreichischen südöstlichen Staats-Eisenbahn; Ackerbau, Viehzucht; in der Umgegend große Waldungen; 1600 Ew., darunter viele Deutsche. H. Berns.

Diotima, in Platons Symposion eine Priesterin aus Mantinea, von welcher Sokrates die in jenem Dialog vorgetragenen Lehren über das Wesen u. den Ursprung der Liebe empfangen haben soll. Nach ihr benannte Franz Hemsterhuis die Empfängerin (Fürstin Amalie Galiczin) seines

unter dem Namen Diokles geschriebenen Briefes über den Atheismus. Riese.*

Dipetalus (v. Gr.), zweiblätterig, nur von der Blumenkrone gebräuchlich.

Diphanīt, Mineral, krystallisirt in hexagonalen Tafeln von blauer Farbe, ist perlmutterglänzend, leicht spaltbar u. sehr spröde; enthält nach einer Analyse von Jewreinoff $34{,}_{02}$ % Kieselsäure, $43{,}_{33}$ Thonerde, $13{,}_{11}$ Kalk, $3{,}_{02}$ Eisenoxydul, $1{,}_{05}$ Manganoxydul u. $5{,}_{34}$ Wasser. D. findet sich am Ural in Begleitung des Chrysoberyll und Smaragd. Lehmann.*

Diphīlos (von Sinope), Zeitgenosse des Menander, fruchtbarer Dichter der neuen Komödie in Athen, dessen (verlorene) Stücke Plautus im Rudens u. Casina, u. Terentius z. Th. in den Adelphi nachahmten.

Diphtheritis, die schwerste Form der Schleimhautentzündung, bei der man die betroffene Schleimhaut von Eiterzellen u. einer punktförmigen Masse durchsetzt findet, infolge dessen die normalen Schleimhautelemente durch Compression zu Grunde gehen u. die betreffende Schleimhautstelle abstirbt. Die D. kann an allen Schleimhäuten vorkommen: an der Augen-, an der Mund- u. Rachen-, Darm-, Scheidenschleimhaut; im Rachen sieht man die Mandeln, die Gaumenbogen, die hintere Rachenwand mit einer käsigen, weißen Masse überzogen; der Entzündungsproceß geht von hier leicht auf den Kehlkopf über und bringt durch Verengerung der Kehlkopfshöhle Tod durch Erstickung. Die D. ist entweder eine primäre Erkrankung und kommt als solche oftmals epidemisch vor, oder eine secundäre, im Gefolge einer anderen Krankheit auftretende; die letztere beobachtet man häufig bei Scharlach u. Typhus. Die D. ist ansteckend, daher sind Angehörige vor den Löffeln ꝛc., die von den Kranken benutzt sind, zu hüten. Die Behandlung besteht in Reinigung der diphtheritischen Stellen mit verdünntem Kalkwasser oder Lösung von Kali chlor., Salicylicumsäure, soweit dieselben zugänglich sind, und in Darreichung nahrhafter, flüssiger Kost (s. Bräune). Kunze.

Diphthong (v. Gr., Doppellaut), Laut, welcher aus zwei Vocalen zusammengesetzt ist u. als Ein Laut ausgesprochen wird, z. B. eu, ai ꝛc.

Dipignano, Flecken im Bez. u. der italienischen Prov. Cosenza; 3204 Ew.

Diplasiasmos (gr.), 1) Verdoppelung; 2) bei Grammatikern Reduplication; auch Verdoppelung eines Consonanten, also Gemination, z. B. ille statt ile; in der röm. Sprache zuerst von Ennius eingeführt.

Dipleidoskop (v. Gr.), ein von Dent u. Bloxam angegebenes, sehr bequemes u. in allen Fällen, wo nicht äußerste Schärfe nöthig ist, anwendbares astronomisches Instrument zur Zeitbestimmung. Es besteht hauptsächlich aus einem gleichseitigen Glasprisma, an welchem eine der beiden gleichen Seiten frei gelassen, die beiden anderen Flächen amalgamirt sind. Fallen nun Strahlen von einem Gestirn auf die durchsichtige Fläche, so werden sie zum Theil an ihr reflectirt, zum Theil dringen sie in das Prisma ein u. treten erst nach doppelter Reflexion wieder aus. Die beiden so entstehenden Bilder erscheinen von dem Schnittpunkte der Strahlen aus betrachtet, im Allgemeinen nach verschiedenen Richtungen und fallen nur zusammen, wenn die Richtung des ankommenden Strahles in der Ebene der einen amalgamirten Fläche liegt. Ist daher das D. so aufgestellt, daß diese Fläche mit dem Meridian zusammenfällt, so kann man den Moment des wahren Mittags an der Deckung der beiden Sonnenbilder beobachten. Die Beobachtung wird, wenn sie durch ein kleines Mikroskop vorgenommen wird, bis auf eine Secunde genau.

Diplöe (gr., Anat.), die zwischen den beiden härteren, festeren u. blutärmeren Tafeln der breiten Knochen befindliche schwammige, von Blutgefäßen reichlich durchzogene Mittelschicht (s. Knochen).

Diploïd (Trapezoïdikositetraëder, Dyakisdodekaëder, Krystallogr.), in der Form einem Pentagondodekaëder ähnelnd, dessen Flächen symmetrisch geknickt sind; dasselbe entsteht aus dem Hexakisoktaëder, indem die abwechselnden Flächenpaare, deren jedes einer Tetrakishexaëderfläche entspricht, die anderen überwachsen. Es gibt zwei ihrer Stellung nach verschiedene Diploïde, deren jedes von 24 Trapezoïden begrenzt wird. Lehmann.

Diploīt (Latrobit), seltenes Mineral von rosenrother Farbe, bildet undeutliche Krystalle des triklinoëdrischen Systems von der Härte des Feldspathes, specifisches Gewicht $2{,}_{72}$; wesentlich ein Thonerdesilicat mit Kalksilicat u. Kalisilicat. Der D. findet sich auf der Insel Amitok an der Küste von Labrador. Lehmann.*

Diplōm (v. gr. diplōma), ursprünglich bei den Römern ein aus zwei zusammengelegten Blättern bestehendes Schreiben, das dem in Staatsgeschäften Reisenden mitgegeben wurde, um auf allen Stationen möglichst rasche Beförderung u. das sonst etwa Nöthige zur Reise zu erhalten. In der Kaiserzeit ein von dem höchsten Magistrat, behufs Beglaubigung oder Empfehlung oder zur Ertheilung eines Vortheils od. Privilegiums, ausgestelltes Schreiben. Nachdem das Wort während des Mittelalters gänzlich vergessen ward, führte es Mabillon, der Gründer der wissenschaftlichen Urkundenlehre, wieder ein (Ende des 17. Jahrh.) u. bezeichnete damit eine aus älterer Zeit stammende, amtliche geschichtliche Aufzeichnung, u. da er meist nur königliche Ausfertigungen in seinem Werk de re diplomatica behandelte, wollte man das Wort nur auf solche anwenden. Seit indeß die Diplomatik — d. h. die Wissenschaft, solche Schriftstücke verstehen, beurtheilen u. benützen zu können — durch Joachim auch in Deutschland eingeführt worden, wurde für D. das Wort Urkunde angenommen u. damit jene Schriftstücke bezeichnet, die zur Erinnerung oder Beglaubigung eines Beschlusses oder Vorganges durch die dabei Betheiligten mit der Absicht u. mit der Wirkung als Beweismittel zu dienen, geschäftsmäßig ausgestellt wurden, während unter D. im engeren Sinne nur mehr mit Unterschrift und Siegel des Staatsoberhauptes oder einer wissenschaftlichen, künstlerischen oder gewerblichen Genossenschaft versehene Urkunden über Ertheilung gewisser Rechte, Würden, Freiheiten ꝛc. — Adels-, Doctor-, Ehrenbürger- ꝛc. D. — verstanden werden. Daher Diplomatarium, eine Sammlung von Abschriften oder Abdrücken alter Urkunden. Lagai.

Diplōma (gr.), 1) s. Diplom. 2) (Anat.) So

v. w. Diploë. 3) (Chir.) Eine mehrfache Compresse. 4) (Pharm.) Gefäß, worin Kräuter zum Gebrauch aufbewahrt werden.

Diplomätie (v. Gr.), ein Theil der praktischen Staatskunst u. zwar derjenige, welcher sich auf die auswärtigen Angelegenheiten bezieht, im Gegensatz zu der sogenannten inneren Politik. Das Wort hängt sprachlich mit Diplom zusammen u. deutet darauf hin, daß die D. ursprünglich auf der Diplomatik basirt war. Allgemein gebräuchlich ist der Ausdruck D., wofür man sonst Politik brauchte, erst seit Anfang des 19. Jahrh., obwol die Diplomatische Kunst eine sehr alte ist u. schon von den Griechen und Römern geübt wurde. Als Wissenschaft genommen, bezeichnet D. den Inbegriff der Regeln u. Grundsätze, welche bei der Ausübung diplomatischer Functionen festzuhalten sind; bis jetzt fehlte es jedoch noch an einem wissenschaftlich geordneten System der D.; auch möchte es schwer werden, positive Grundlagen festzustellen, nach denen das diplomatische Verhalten in jedem einzelnen Falle sich genau vorschreiben ließe, da der Verkehr der Staaten untereinander stets von gewissen Rücksichten abhängig bleiben wird u. sich daher nicht in die Formeln der Theorie einzwängen läßt. Aus diesem Grunde kann auch die D. nicht durch theoretische Studien erlernt werden, u. wenn auch ein gewisser Umfang theoretischen Wissens (europäisches Völkerrecht, namentlich Gesandtschaftsrecht, positives Staatsrecht der wichtigsten Staaten, geschichtliche Kenntnisse, namentlich in Bezug auf die Verträge u. Friedensschlüsse der vorzüglichen Staaten, National-Ökonomie und Handelspolitik, Chiffrir- und Dechiffrirkunst, Kenntniß des Ceremoniells, der schriftlichen Formalitäten und der wichtigsten europäischen, namentlich der französischen Sprache, seitdem diese die allgemeine diplomatische Sprache zwischen Staaten verschiedener Zunge geworden ist und endlich Diplomatik) dem Diplomaten nothwendig ist, so beruht seine Tüchtigkeit doch wesentlich auf einem natürlichen Scharfblick, einem angeborenen Takt, der ihm mit Hilfe der praktischen Erfahrung in Staatsgeschäften ein Verhalten vorschreibt, welches der Machtstellung des von ihm vertretenen Staates angemessen und der Erreichung seiner Absichten dienlich ist. Dem Diplomaten muß die Fähigkeit innewohnen, auch rasch die Verhältnisse des Landes, in dem er accreditirt, zu erfassen, u. danach die hier herrschenden Factoren zu beurtheilen, ob sie für Erreichung seiner Zwecke heranzuziehen oder zu bekämpfen sind. Die Aufgabe der D. ist an sich die Verständigung mit anderen Staaten über die Maßregeln zu Wahrnehmung der gegenseitigen Sicherheit und der gegenseitigen Interessen, und sie hat daher sich nicht nur mit Einleitung u. Abschließung politischer Verträge — Allianzen, Friedensschlüsse ꝛc. — zu beschäftigen, sondern oft auch zum Zwecke gegen gefährliche Absichten oder Einflüsse zu opponiren, Contreminen anzulegen, durch unverfängliche Vorschläge oder Andeutungen die Geheimnisse auszuforschen; ferner hat sie außer den Verträgen im engeren Sinne auch andere, Handels-, Zoll- und die Verkehrsverhältnisse betreffende Staatsverträge einzuleiten und abzuschließen, und dann aber auch über die Erfüllung derselben zu wachen, und Vorfälle, welche zu Störung der internationalen Verhältnisse führen könnten, zu verhüten, Störungen selbst vorzubeugen u. an ihre Committenten zuverlässige Mittheilungen zu machen. Indeß haben die stehenden Gesandtschaften neben ihren ostensiblen Aufträgen wol auch noch andere Geschäfte zu besorgen, welche aus den geheimen Fonds bestritten werden u. deren Natur u. Umfang durch die internationalen Beziehungen der betreffenden Staaten u. die redliche od. die an keine Gesetze der Moral sich bindende — macchiavellistische — Politik der Regierungen bestimmt wird. Das Interesse der Sicherheit erfordert es nämlich auch von Seiten der rechtlichsten Regierungen inoffensiver Staaten selbst durch ihre stehenden Missionen sich wichtige Nachrichten zu verschaffen, und den Willen der Machthaber des Staates, bei welchem Gesandte accreditirt sind, durch Mittel zu beeinflussen, die an sich nicht unerlaubt, aber strengste Geheimhaltung erfordern. Der Charakter der D. ist somit ein durchaus friedlicher; aber ländersüchtige Souveräne haben sich zu verschiedenen Zeiten der diplomatischen Formen bedient, um ohne Krieg unbegründete Ansprüche durchzusetzen, oder dem Kriege wenigstens den Schein eines Actes der Nothwehr zu geben, ja selbst seitdem das Völkerrecht die Willkürmacht einzelner Souveräne in Schranken hält, hat es nicht an Beispielen solchen Mißbrauches der D. zur Motivirung einer Eroberungs- od., euphemistisch ausgedrückt, Annexationspolitik gefehlt. Im Alterthum ging der Drang mächtig gewordener Staaten darauf hinaus, schwächere Staaten durch Unterjochung in sich aufzunehmen, um auf diese Weise zur Weltherrschaft zu gelangen. Die D. war daher auch kein abgesondertes Departement in der Staatsregierung u. ruhte ganz in der Hand der Regierenden, denen das schlechteste Mittel gut genug war, wenn es galt, über fremde Staaten Vortheile zu gewinnen. Mit Lug u. Trug suchte man den fremden Staat zu überlisten u. unter der Maske der Freundschaft feindselige Absichten durchzuführen. So trieb, um der Römer nicht zu gedenken, namentlich König Philipp von Makedonien den griechischen Staaten gegenüber eine listige Politik. Im Mittelalter übte das Christenthum zwar einen civilisirenden Einfluß auf die D., aber die Eroberungspolitik einzelner Souveräne, namentlich das Streben mehrerer deutscher Kaiser nach einem universalen Vasallenstaat, war weniger von sittlichem Bedenken als von der Rivalität der Kirche mit der weltlichen Macht im Zaume gehalten. Meister in der D. waren im Mittelalter neben den Venetianern die Päpste, die durch diplomatische Kunstgriffe den Mangel realer Gewalt zu ersetzen wußten u. die von ihnen unterhaltene Feindschaft zwischen den weltlichen Mächten zur Förderung ihrer eigenen Macht ausbeuteten. Zur Führung diplomatischer Unterhandlungen bedienten sich Kaiser u. Könige vorzugsweise geistlicher Würdenträger. Erst mit dem Verfall des Kaiserthums kommt der Grundsatz von der Anerkennung der fremden Staaten als in ihrem Umfange berechtigter Existenzen mehr u. mehr in Aufnahme. Es wurde allgemeiner Gebrauch, bei fremden Höfen stehende Gesandtschaften zu unterhalten; dadurch entstand ein ge-

regelter Verkehr, es kam eine gewisse höfliche Form, ein anständiges Ceremoniell in das diplomatische Verhalten der verschiedenen Staaten. Freilich war damit nur der äußere Schein einer Rechtsbasis gewonnen, auf welcher die D. fußte, im Grunde aber dauerten die Tendenzen des Mittelalters fort: jedes Mittel, wenn es nur zum Zweck führte, galt gerechtfertigt. Zu größerer Bedeutung erhob sich die D. seit dem Westfälischen Frieden, welchen ein europäischer Diplomaten-Congreß zu Stande gebracht hatte, u. der zuerst eine Anerkennung der Gleichberechtigung der damals wichtigsten europäischen Staaten aussprach; auf der anderen Seite aber machte das Bedürfniß der Völker nach Ruhe u. Erholung den Krieg in solchem Grade verhaßt, daß man sich genöthigt sah, die kriegerische Cabinetspolitik der Fürsten mit noch größerer Sorgfalt als früher in den Schein des Rechtes zu kleiden. Ränke u. Intriguen spielten in dem Zeitalter Ludwigs XIV. eine Hauptrolle in der geschäftigen Thätigkeit der Diplomaten an den verschiedenen Höfen. Zugleich bildete sich das ceremoniöse Wesen weiter aus und nahm einen pomphaften, steifen u. umständlichen Charakter an. Man begann die einzelnen Staaten nach ihrer Macht zu rangiren und demgemäß den Vertretern derselben ein bestimmtes Maß äußerlicher Achtungsbezeugung zuzuerkennen. Unter endlosen Rangstreitigkeiten wurde während dieser Zeit der Grund zum europäischen Gesandtschaftsrecht gelegt. Das Übergewicht der französischen D. über die der übrigen europäischen Staaten u. die Autorität, welche der französische Hof in Sachen des Geschmackes u. der Mode einnahm, führte den Gebrauch der französischen Sprache an Stelle der lateinischen als Hof- und Diplomatensprache ein. Die Diplomatik, die Kunst aus alten Urkunden Rechtsansprüche zu deduciren, erhielt jetzt, wo man des Rechtes zur Kriegführung benöthigt war, große Wichtigkeit; aber wie ungescheut noch damals die Raubsucht Vorwände für ihre Absichten anzugeben wußte, dafür liefern die Reunions-Kammern Ludwigs XIV. einen deutlichen Beweis. Auch im 18. Jahrh. diente die D. noch oft der Eroberungssucht, vornehmlich durch Einleitung von Bündnissen mehrerer Staaten zur Vernichtung eines fremden Staates u. Vertheilung seines Territoriums unter die Verbündeten. Es war die Zeit des sog. Theilungssystems, der Coalitionen, welcher die Napoleonische Universalmonarchie ein Ziel setzte. Nach Vernichtung derselben griff man wieder zu dem seit dem 15. Jahrh. in Italien zuerst aufgekommenen u. im 18. Jahrh. über ganz Europa verbreiteten Princip des politischen Gleichgewichtes; es bildete sich die Pentarchie der europäischen Großmächte unter ausdrücklicher Anerkennung des Besitzstandes der einzelnen Staaten, wie ihn der Pariser Frieden u. der Wiener Congreß feststellte. Die D. verlor gewissermaßen ihren dynastischen Charakter und bekam wenigstens in den Staaten mit repräsentativer Verfassung ein nationales Gepräge. Das Völkerrecht wurde die Basis der D., welche unter der Controle der öffentlichen Meinung sich immer mehr von rechtsbrüchigen Coalitionen fernhalten und dynastische Interessen der nationalen Wohlfahrt zum Opfer bringen mußte; trotzdem aber vermochte es die D. nicht zu verhindern, daß in einzelnen Fällen die Gewalt über das Recht siegte. Die Idee, den Krieg völlig durch ein diplomatisches Schiedsgericht zu beseitigen, ist seit der letzten Wiederherstellung des Europäischen Friedens in Paris 1856 wieder lebhaft angeregt worden; liegt ihre Ausführung auch in weiter Ferne, so hat doch die D. der neueren Zeit viel von ihrem gehässigen, selbstsüchtigen Wesen verloren u. nähert sich ihrem idealen Ziele, als Hüterin des Friedens für die Wohlfahrt der Nationen zu sorgen. Eigenthümlich ist es der neueren D., daß sie sich nicht nur um die inneren Angelegenheiten fremder Staaten kümmert, bald im Interesse der eigenen Sicherheit (z. B. das Deutsche Reich in die Strafgesetzgebung Belgiens), bald im Interesse der Humanität, z. B. bei der Orientalischen Frage in Bezug auf die Rechte der Christen in der Türkei; ja, ihre Ziele gehen noch weiter im Interesse der Humanität, der Verwirklichung der idealen Zwecke des Lebens: sie hat die Unterdrückung des Sklavenhandels, die Freiheit der Meere, die Sicherung des Privateigenthums im Seekriege, die Genfer Convention zum Schutze der im Kriege Verwundeten, den Brüsseler Congreß zur Milderung der Kriegsschrecken durch bestimmte Grundsätze durchgeführt. Bezüglich des diplomatischen Ceremoniells hat die neuere Zeit auch verschiedene zeitgemäße Vereinfachungen gebracht; bezüglich der bei diplomatischen Verhandlungen zu führenden Sprache aber haben sich Deutschland u. England von dem bisherigen Gebrauche der französischen Sprache in so fern losgesagt, als sie an Stelle derselben die in loco herrschende Landessprache als Verkehrssprache aufgestellt haben. In so fern endlich noch mit D. nicht nur die auf die auswärtigen Angelegenheiten sich beziehende Staatskunst, sondern auch die Gesammtheit der für Ausübung dieser Staatsthätigkeit aufgestellten Amtsorgane bezeichnet wird, ist diesbezüglich auf Gesandte und Diplomatisches Corps zu verweisen, außerdem aber noch zu erwähnen, daß zum Eintritt in die diplomatische Laufbahn insgemein in Europa erforderlich ist: Studium der Rechts- u. Staatswissenschaften an einer Universität, nach Absolvirung derselben praktische Vorbereitung bei einer Gerichts- u. Verwaltungsstelle im eigenen Lande, und sodann als Attaché bei einigen auswärtigen Gesandtschaften, worauf schließlich die Prüfung für das diplomatische Fach folgt. Aus der Literatur über D. haben, wenn auch praktisch veraltet, doch für die Gewinnung einer Anschauung, wie früher D. getrieben wurde, einen gewissen, mithin historischen Werth: De Callières, De la manière à négocier avec les Souverains, Paris 1716; Secquet, De l'art de négocier, ebd. 1737; De Mably, Principes des négociations, Haag 1757; A. de Wicquefort, L'ambassadeur et ses fonctions, Paris 1764, 6. Aufl., 2 Bde.; Die diplomatische Unterhandlungskunst, Lpz. 1811. Für die neue Zeit vgl.: Martens, Manuel diplomatique, Paris 1823; G. B. Battur, Traité de droit politique et de diplomatie etc., ebd. 1822, 2 Bde.; Vergé, Diplomates et publicistes, Paris 1856; de Cussy, Dictionnaire du diplomate et du consul, Lpz. 1846; Hellmuth Winter, Système de la diplo-

matie, Berl. u. Paris 1830; (Graf Garden), Traité complet de diplomatie, Paris 1833, 3 Bde.; v. Martens, Guide diplomatique. ebd. 1837, 2 Bde., 5. Aufl. herausg. von Geffken, Lpz. 1866, 2 Bde.; Vergé, Diplomates et publicistes, Paris 1856; Amyot, Archives diplomatiques, 1861 ff.; Agidi u. Klauhold, Staatsarchiv 1862 ff.; Art. D. in Bluntschlis, Wagners u. Welckers Staats-Lexikon; Hefster, Das europäische Völkerrecht, 6. Aufl., Berl. 1873. Lagai.*

Diplomatik (v. Gr.), Urkundenlehre, die Wissenschaft von den geschäftlichen Schriftstücken (Diplomen), welche Rechte u. Thatsachen beurkunden u. in künftigen Zeiten als Beweis dienen sollen, namentlich von den Merkmalen der Echtheit derselben u. deren Auslegung. Die D. ist ein Haupttheil der historischen Quellenkunde u. zerfällt in: A) Schriftkunde (Graphik), u. diese in die Lehre a) vom Material, wie Pergament, Papier, Tinte; b) von den Buchstaben, Interpunctionen, Abbreviaturen, Siglen, Tironianischen Noten. B) Zeichenkunde (Semiotik), u. diese in die Lehre a) von den Chrismas, b) von den Siegeln (Sphragistik), Kreuzen ꝛc. C) Formelkunde (Formularia), die inneren Kennzeichen der Schreibart u. Form, an den Titeln, Anfangs- u. Schlußformeln, Unterschriften der Kanzler und der Zeugen, Data ꝛc. enthaltend. Die D. als Wissenschaft bildete sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrh., als Länderstreitigkeiten, die in Deutschland stattfanden, zur genauen Untersuchung von Urkunden führten. Nik. Zyllesius war 1633 der erste, welcher Grundsätze zur Untersuchung einzelner Urkunden (bei Entscheidung eines Streites zwischen dem Kurfürsten von Trier u. der Reichsabtei St. Maximin) aufstellte; ihm folgten D. Heider, B. Leuber u. bes. H. Conring, deren Schriften durch Zweifel über die Echtheit alter Urkunden veranlaßt wurden, u. der Jesuit Papebroch bildete 1675 die Anwendung dieser Grundsätze, in seiner Schrift: Propylaeum antiquarium circa veri ac falsi discrimen in vetustis membranis (Act. SS. April. Tom. II. 1675), auf Urkunden im Allgemeinen weiter aus. Die Karmeliter und Benedictiner waren in diesem Werke wegen des Alters mehrerer ihrer Klöster angegriffen, u. dies veranlaßte Letztere, die D. genauer zu erforschen, u. war Ursache von Mabillons Werk: De re diplomatica, Par. 1681, Suppl. 1704, Fol.; durch diese Schrift wurde erst der Name D. in der Wissenschaft üblich. Ihm folgte Maffei mit seiner Istoria diplomatica, Mantua 1727; Heineccius, v. Bessel, Abt von Göttweih im Chronicon Gotwicense, 1732, Heumann u. bes. die Benedictiner Toustain u. Tassin mit ihrem Nouveau traité de diplomatique, 6 Bde., Par. 1750—1765, übersetzt von Adelung u. Rudolf, Erf. 1759—1769, 9 Bde.; ferner Leibniz, Eckhard, Walther, Koeler. Später stellte J. Ch. Gatterer, Elementa artis diplomaticae, Gött. 1765, die D. systematisch zusammen, und Oberlin, Schwartner, J. von Schmidt-Phiseldeck u. bes. Schönemann vervollkommneten sie immer mehr; für die Graphik ist besonders wichtig: Kopp, Palaeographia critica, Mannh. 1817—29, 4 Bde.; Pertz, Schrifttafeln, Hannov. 1846; De Wailly, Éléments de Paléographie, Par. 1838. In der Sphragistik und Heraldik leisteten Gutes Melly, Bernd; als Hilfswissenschaft ist fast unzertrennlich von ihr die urkundliche Chronologie, welche von Datine, Durand, Clemencet behandelt wurde (Art de vérifier les dates, 1750). Die D. nimmt in der neueren Zeit nicht mehr die praktisch bedeutsame Stellung ein, welche ihr noch im vorigen Jahrhunderte zukam. Nachdem der praktische Werth der alten Urkunden durch die Umwälzungen der Jahre 1789—1815 sehr vermindert worden ist, gestaltete sich die D. lediglich zu einer historischen Hilfswissenschaft. Die nächstverwandten Fächer der Paläographie, Sphragistik werden heutzutage meist selbständig behandelt, und es haben sich auf ersterem Gebiete Silvestre, Bastard, Westwood, Sickel, Wattenbach ausgezeichnet; vgl. des Letzteren Schriftwesen im Mittelalter, 2. Aufl., Lpz. 1875. Brambach.*

Diplomatisch, 1) was sich aus Urkunden beweisen läßt, od. überhaupt was sich auf Urkunden bezieht; so D-er Codex (Codex diplomaticus), Urkundensammlung, z. B. von Guden, Schöpflin, Dreyer ꝛc. 2) Das Gesandtschaftswesen betreffend; so D-es Corps (Corps diplomatique), die Gesammtheit der bei einem Hofe accreditirten Gesandtschaften. Nur die mit repräsentativem Charakter u. mit einem Beglaubigungsschreiben ausgestatteten d-en Agenten gehören zum D-en Corps, mithin auch die Geschäftsträger, wenn sie auch nur Vollmacht vom Minister des Auswärtigen, nicht von ihrem Souverän selbst haben, nicht aber die Consuln u. Commissarien. Im Deutschen Reiche zählen auch die Mitglieder des Bundesrathes zum D-en Corps (Art. 10 der Deutschen Reichsverfassung). Das D-e Corps bildet keine eigentliche Genossenschaft, sondern tritt als ein Ganzes nur bei Hoffesten auf; der Vortritt gebührt dabei bei den katholischen Mächten meist dem päpstlichen Nuntius, sonst dem in so fern Ältesten, Doyen, des D-en Corps, als derselbe am längsten bei der betreffenden Regierung accreditirt ist; immerhin aber muß er ein Gesandter erster Klasse, resp. der überhaupt an dem betreffenden Hofe vorhandenen höchsten Klasse sein. Zu gemeinsamem Handeln gegenüber der Regierung, bei welcher sie accreditirt sind, vereinigen sich die Gesandten nur dann, wenn ihre Stellung durch das Verhalten der Regierung bedroht ist, od. eine grobe Verletzung des Völkerrechtes zu einem gemeinsamen Protest Anlaß gibt. Literatur vgl. Diplomatie. Lagai.*

Diplopie (v. Gr.), s. Doppelsehen.

Diplōsis (gr.), Verdoppelung.

Diplotaxis *DC.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Cruciferae-Brassiceae (XV. 2), ein- u. mehrjährige Pflanzen Mittel-Europas u. des Mittelmeergebietes, mit ziemlich großen, gelben Blüthen und zusammengedrückt vierkantigen, geschnäbelten Schoten, welche mit einnervigen Klappen aufspringen u. 2 Reihen ovaler od. länglicher, zusammengedrückter Samen besitzen. Arten: D. tenuifolia *DC.*, mehrjährig, mit halbstrauchartigem Stengel, fiederspaltigen Blättern mit linealischen Abschnitten u. Schoten von der Länge des Fruchtstiels; in S- u. WDeutschland. D. muralis *DC.*, ein- u. zweijährig, mit krautartigem Stengel, fiederspaltigen Blättern mit eiförmigen od. länglichen Abschnitten

u. Schoten, die 2—3mal länger als der Fruchtstiel sind; in SDeutschland u. am Rhein heimisch. Engler.

Diplozoon *v. Nordm.* (Doppelwurm), Gattung aus der Ordn. der Saugwürmer; flach, andreaskreuzförmig, vorn jeder Schenkel mit einem Maul, darunter 2 Saugnäpfe. D. paradoxum, an den Kiemen zahlreicher Süßwasserfische, lebhaft u. beweglich, 10 mm lang, mit vielverästeltem Darm, mit beiderlei Geschlechtsorganen. Das D. lebt in seiner Jugend als halbes Thier, als Diporpa, einzeln, später verschmelzen 2 solcher Halbthiere zu einem Doppelthier. Dieser früher vielbewunderte Vorgang hat indessen jetzt kaum noch etwas Absonderliches an sich: es ist eine Verbindung zu Fortpflanzungszwecken, eine Copulation, wie sie bei Infusorien u. anderen Thieren auch gefunden wird. Thomé.

Dipnoi, Doppelathmer, s. Lungenfische.

Dipŏda (gr.), so v. w. Zweifüßer.

Dipŏdie (gr.), d. i. Doppelfuß, auch Syzygie; in der Metrik 1) das Messen od. Lesen der Verse nach je 2 Füßen, z. B. Dijambus. Daher heißt ein Vers dipodisch, d. h. nach 2 Füßen abgetheilt. Dadurch werden die 6füßigen Verse, wie z. B. der Hexameter, zu 3theiligen Versen. Man bezeichnet die D-n durch senkrechte Striche |. 2) Die Verbindung zweier solcher Versfüße zu einem Versgliede, also das Product der Thätigkeit unter 1).

Dipolis (Zweistadt), Name der Insel Lemnos, wegen ihrer beiden Hafenstädte, deren Gebiet durch den Isthmus der Insel eine natürliche Abtheilung erhielt.

Dipönos, griechischer Bildhauer aus Kreta, Schüler des Dädalos; er arbeitete mit seinem Bruder od. Landsmann Skyllis um 477 v. Chr., meist in Argos u. Sikyon. Man nennt von ihnen mehrere Gruppen u. Einzelstatuen.

Dippel, 1) Joh. Konrad, deutscher Philosoph u. Alchymist, geb. 10. Aug. 1673 auf dem Schlosse Frankenstein bei Darmstadt; studirte in Gießen Theologie, ward hier Magister der Philosophie, begab sich von hier nach Wittenberg, dann nach Straßburg. Erst heftiger Feind der Pietisten, dann Chiromant u. Astrolog, ward er 1697 in Darmstadt Goldmacher u. Pietist; er mußte als Betrüger 1704 aus dem Darmstädtischen u. 1707 aus Berlin flüchten, trat darauf als Arzt in Holland auf und erwarb sich durch glückliche Curen mittels einer angeblichen Universalmedicin großen Ruf. Diese bestand in dem nach ihm benannten thierischen Öle, dem Ol. animale aethereum. Aus den Destillationsrückständen desselben lernte Diesbach das Berliner Blau herstellen. Schulden halber 1714 entflohen, begann er als dänischer Kanzleirath in Altona Händel mit der Regierung, saß als Verleumder derselben 1719—25 zu Hammershus auf Bornholm in Haft, gewann nach seiner Befreiung 1727 als Arzt Eingang am schwedischen Hofe, zog sich aber schon im December 1727 durch neue Angriffe auf Kirchenlehre u. Geistlichkeit Landesverweisung zu, konnte sich als Arzt auch in Kopenhagen u. Hildesheim nicht halten und trieb sich dann als Adept, Charlatan u. Herold seines inneren Lichtes, das er an die Stelle des Christenthums setzen wollte, unter Pietisten und Separatisten in Hessen u. den Rheinlanden herum, bis er 25. April 1734 auf dem Wittgensteinschen Schlosse Berleburg starb. In einer besonderen Schrift hatte er 1808 als sein Todesjahr bezeichnet. Das Verzeichniß seiner 70 hinterlassenen Werke findet sich in Striedels Geschichte hessischer Gelehrten. Er dichtete mehrere geistliche Lieder, u. a. das Bußlied: O Jesu, sieh darein; u. schr. als Christianus Democritus: Orthodoxia orthodoxorum, 1697; Papismus protestantium vapulans, 1698; Wein u. Oel in die Wunden des gestäupten Papstthums, 1699; Fatum fatuum, Amst. 1710, ꝛc.; auch eine Selbstbiographie: Personalia od. Kurzgefaßter Lebenslauf des Chr. Democriti (ohne Jahreszahl). Sammlung seiner Schriften: Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott u. allen Creaturen, Amst. 1709; neue Sammlung: Berleb. 1747, 3 Bde. Seine Anhänger hießen Dippelianer. Lebensbeschreibung von Ackermann, Lpz. 1781; eine genauere von Hoffmann, Darmst. 1782, von Buchner, in Raumers historischem Taschenbuch (Jahrg. 1858). 2) Leopold, namhafter deutscher Botaniker, geb. 4. Aug. 1827 zu Lauterecken in der Pfalz; studirte 1845—50 in Aschaffenburg, Karlsruhe, München u. Jena zuerst Forstwissenschaft, dann die Naturwissenschaften, namentlich Botanik, wurde Lehrer u. erhielt 1869 einen Ruf als Professor der Botanik und Director des Botanischen Gartens an das Polytechnicum zu Darmstadt. Er schr.: Beiträge zur vegetabilischen Zellbildung, Lpz. 1858; seine: Entstehung der Milchsaftgefäße u. deren Stellung, Rotterd. 1865, wurde von der Pariser Akademie mit dem großen Preise gekrönt; Intercellularsubstanz u. deren Entstehung, ebd. 1867; Blattpflanzen u. deren Cultur im Zimmer, Weim. 1869; Mikroskop u. seine Anwendung ꝛc., 2 Bde., Braunschw. 1867—72; dazu zahlreiche Abhandlungen in der Botan. Ztg., der Flora u. anderen Zeitschriften. 1) Thamhayn. 2) r.

Dippels gereinigtes Thieröl (Oleum animale aethereum, Ol. a. Dippelii), das aus dem rohen oder stinkenden Thieröl (s. d.) durch wiederholte Destillation gereinigte flüchtige Öl, ist farblos, stark lichtbrechend, von nicht unangenehmem Geruch und brennendem, hinterher süßlichem Geschmacke; leichter als Wasser, färbt sich am Licht oder bei Luftzutritt gelb, später braun und wird dickflüssig, löst sich wenig in Wasser, vermischt sich mit Alkohol, Äther, Fetten u. flüssigen Ölen. Es enthält ein Gemenge verschiedener stickstoffhaltiger Basen, der sog. Pyridinbasen (s. d. Art.). Clören.

Dippoldiswalde, Stadt in der gleichn. Amtshauptmannschaft u. der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, an der Rothen Weißeritz in anmuthiger Gegend; altes Schloß, 2 Kirchen, Gerichtsamt, Volksbank; Weberei, große Garnbleichen, Strohflechterei, Gerberei, starke Schuhmacherei; 2997 Ew. — Nach der Sage soll D. von dem Einsiedler Dippold, dem später unter dem Namen Adalbert berühmt gewordenen Apostel der Preußen, der in der Gegend von D. das Christenthum predigte, seinen Namen erhalten haben. Schon 1277 fand bei D. Bergbau auf Silber statt, der bes. im 16. Jahrh. blühte; zwischen 1363 u. 1376 wurde der Ort befestigt; 1429 von den Hussiten verheert, 1540 durch eine Feuersbrunst u. im Dreißigjäh-

rigen Kriege 1632 von den Schweden und 1634 von den Kaiserlichen verwüstet. Am 28. Aug. 1813 bei D. Gefecht zwischen den Franzosen u. Alliirten. H. Berns.

Dipsacĕae (Bot.), Pflanzenfamilie aus der Ordn. der Häufchenblüthler (Aggregatae), jährige oder perennirende Kräuter (selten Halbsträucher), mit stielrundem Stengel, entgegengesetzten, selten quirlständigen, einfachen oder (die Wurzelblätter) leier- oder fiederspaltigen Blättern; Blüthen meist klein, in Ähren od. in Köpfen, welche von einer durch die Tragblätter der unteren Blüthen gebildeten Hülle unterstützt sind; die einzelnen Blüthen sind mit einer durch Verwachsung der Vorblätter entstandenen kelchartigen Hülle versehen; der eigentliche Kelch besitzt häufig borstenförmige Abschnitte; Blumenkrone fast 2lippig, 5spaltig oder 4spaltig; Staubblätter 4; Fruchtknoten unterständig, einfächerig, mit einem hängenden Eichen; Samen hängend, umgewendet, eiweißhaltig. Die Arten dieser Familie gehören ausschließlich der alten Welt an u. sind vorzugsweise im Mittelmeergebiete u. Orient heimisch, einzelne über ganz Europa, Asien u. Afrika zerstreut. Gattungen: Morina, Dipsacus, Cephalaria, Scabiosa. Engler.

Dipsacus *L.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Dipsaceae (IV. 1), 2jährige Pflanzen mit kräftigem, aufrechtem Stengel, derben, unten breit zu Düten verwachsenen Blättern und länglichen, von einer mehrblätterigen Hülle umgebenen Blüthenköpfen; Hüllblätter stechend, meist mit Stacheln besetzt; Außenkelch (durch Verwachsung der Vorblätter gebildet) 4kantig, 8furchig mit 4 kurzen Zähnen; Kelch 4kantig, gewimpert. Arten: a) Tragblätter der Blüthen (Spreublätter) länglich verkehrteiförmig, biegsam, gerade, länger als die Blüthen: D. silvester *Mill.*, mit länglich-lanzettlichen, am Rande kahlen, oder zerstreut-stacheligen Blättern u. lineal-pfriemenförmigen, bogenförmig aufwärts gekrümmten Hüllblättern; auf Hügeln, an Weg- u. Waldrändern; D. laciniatus *L.*, mit fiederspaltigen, am Rande borstig gewimperten Stengelblättern u. weit abstehenden Hüllblättern. b) Tragblätter der Blüthen länglich, so lang als die Blüthe: D. fullonum (*L.*) *Mill.* (Weberkarde), mit ungetheilten, stachellosen Stengelblättern u. Hüllblättern von der Länge der Blüthen; in SEuropa heimisch; vielfach wegen der zum Rauhen des Tuches dienenden Köpfe gebaut. Die Wurzel der 3 genannten Arten (Radix Dipsaci s. Cardui fullonum s. Cardui Veneris) war früher officinell. Engler.

Dipsector, ein von Wollaston 1817 bekannt gemachtes katoptrisches Instrument zur Messung der Depression des Horizontes auf dem Meere, sowie zur Bestimmung der Depression der Küsten, mithin auch ihrer Entfernung.

Dipsodisch (v. Gr.), Durst erregend.

Dipsomänie (v. Gr.), 1) Trunksucht; 2) so v. w. Säuferwahnsinn.

Diptam, s. u. Dictamnus.

Diptĕra (Zweiflügler), die Insectenordnung mit nur 2 Flügeln, mit Schwingkölbchen statt der Hinterflügel; s. Zweiflügler.

Dipterocarpĕae, Pflanzenfam. aus der Kl. der Lamprophyllae *Bartl.*, sehr große, von Harzsaft strotzende Bäume, mit abwechselnden, gestielten, ganzrandigen, fiedernervigen Blättern und meist wohlriechenden, achselständige Rispen bildender Blüthen. Kelch mit 5 Abschnitten, von denen an der Frucht oft 2—3 od. alle sehr bedeutend vergrößert werden und flügelartige Anhänge bilden; Blumenkrone 5blätterig, unterständig mit gedrehter Knospenlage; Staubblätter meist zahlreich; Fruchtknoten dreifächerig, seltener zwei- od. einfächerig, jedes Fach mit 2 aus dem Scheitel des Mittelwinkels herabhängenden Eichen; Frucht durch Verkümmerung einfächerig, einsamig; Keimling ohne Eiweiß, orthotrop; die Keimlappen sehr groß, meist ungleich u. fast blattartig um einander herumgewickelt. Die Familie zählt ungefähr 120 Arten in den Tropen der alten Welt; die wichtigsten Gattungen sind: Dryobalanops, Dipterocarpus, Ancistrocladus, Vatica, Shorea, Hopea, Doona, Vateria. Engler.

Dipterocarpus *Gaert.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Dipterocarpeae (XIII. 1), hohe, harzige Bäume mit lederartigen, fiedernervigen Blättern u. ziemlich großen, weißen od. röthlichen, in Trauben stehenden Blüthen; Kelch mit freier Röhre u. ungleichen Abschnitten des Saumes, von denen 2 in der Frucht sich zu mächtigen Flügeln vergrößern; Fruchtknoten 3fächerig; Kapsel holzig, nicht aufspringend, meist einsamig; Samen mit sehr großen, dickfleischigen Keimlappen. Ungefähr 30 Arten im tropischen Asien; merkwürdig: D. turbinatus *Gaertn.*, mit kreiselförmigen Früchten, sehr hoher und dicker Baum in Ostindien; aus dem Stamme erhält man durch Einschnitte u. oberflächliches Verkohlen des unter der Wunde gelegenen Theiles in großer Menge einen Balsam (bei den Indiern Gurdschun, bei den Singhalesen Dhoonatil, bei den Engländern Woodoil genannt), den man zum Anstreichen der Häuser und Schiffe benutzt. Ein ähnliches Product liefern auch D. alatus *Roxb.* u. D. incanus *Roxb.* D. trinervis *Blum.*, bis 200 Fuß hoher Baum in den Urwäldern auf Java, sowie auch D. retusus *Blum.* und D. littoralis *Blum.* daselbst, sondern eine harzige Substanz ab, die innerlich gleich dem Copaivabalsam u. äußerlich zu Bereitung von Pflastern u. Salben benutzt wird. D. laevis *Ham.*, in Ostindien, ist ausgezeichnet durch seine starken Stämme, die ausgehöhlt als Kähne dienen, welche fast 100 Menschen fassen können. Engler.

Dipterygĭus (gr.), Tempel, in welchem 2 Säulenreihen herumgehen.

Dipteryx *Schreb.* (Bot.), Pflanzengatt. aus der Fam. der Leguminosae-Papilionaceae-Dalbergieae (XVI. 1), Bäume des tropischen Amerika mit gegenständigen od. abwechselnden, gefiederten Blättern u. violetten od. rosafarbenen Blüthen in endständigen Rispen; Kelchröhre kurz, ihre beiden oberen Abschnitte sehr groß u. flügelförmig, ihre 3 unteren Abschnitte in eine sehr kleine, ungetheilte oder 3zähnige Unterlippe verwachsen; Fahne der Blumenkrone breit eiförmig, Flügel sichelförmig oder schief länglich, Kähnchen kürzer als die Flügel; die 10 Staubblätter sind alle in eine oben zerschlitzte Scheide verwachsen; Fruchtknoten gestielt, mit einem Eichen; Hülse sehr dick, eiförmig, mit holzigem Endocarp und hängenden Samen. Wichtig: D. odorata *W.* (Coumarouna o. *Aubl.*,

Tonkabaum), Baum in Guiana, mit abwechselnden Blättern, liefert die holländischen Tonkabohnen, Fabae de Tonca, längliche, 3—4 cm lange, schwarzbraune Samen von angenehmem Geruch u. gewürzhaftem Geschmack, die in der Heimath als reizendes, krampfstillendes Mittel angewendet werden. Bei uns werden dieselben pulverisirt dem Schnupftabak beigemengt. Die Eingeborenen tragen die Bohnen wegen ihres Wohlgeruches in Ketten um den Hals. Das Holz u. die Rinde sind ebenfalls wohlriechend u. werden in Guiana arzneilich verwendet. D. oppositifolia *W.* (Taralea o. *Aubl.*), in Cayenne u. Brasilien, mit gegenständigen Blättern u. behaarten Fruchtknoten, ist wahrscheinlich die Stammpflanze der englischen Tonkabohnen, welche kleiner, außen schwarz und innen weißgelb, sonst den holländischen in ihren Eigenschaften sehr ähnlich sind. Engler.

Diptōton (gr., Gramm.), Substantivum, welches nur in 2 Casus vorkommt.

Diptȳchon, 1) (gr. Ant.) Schreibtafel, aus 2 zum Zusammenklappen eingerichteten elfenbeinernen, hölzernen, goldenen oder silbernen Theilen bestehend, deren innere Seite mit Wachs überzogen war. Dergleichen Diptychen, welche als Notizbücher dienten, wurden in Rom von vornehmen Leuten, Consuln (Diptycha consularia), Prätoren u. A. an einflußreiche Personen, auch an Freunde beim Jahreswechsel, Amtsantritte u. sonstigen festlichen Gelegenheiten verschenkt. **2)** Diptycha ecclesiastica, Deckel mit Reliefs aus der heiligen Geschichte, welche zu Büchereinbänden dienten, od. auch zu Kalendern verwendet wurden, um behufs der Anniversarien verstorbener Wohlthäter auf den Altären aufgestellt zu werden. Auch verzeichnete man in der alten christlichen Kirche wol die Namen von verstorbenen Gemeindemitgliedern auf den D. Daher aus den D. ausgestrichen werden, so v. w. für einen Ketzer erklärt werden. In der Griech. Kirche liest es der Diakon während des Gottesdienstes in der Liturgie den Gläubigen vor, und der Bischof betet dann mit leiser Stimme für die darauf Verzeichneten. Aus diesen Altartafeln, welche auch aus 3 und mehr Theilen (Triptycha, Tetraptycha) bestanden, gingen später die Flügelaltäre u. überhaupt die Altaraufsätze hervor, weshalb man auch jede zum Zusammenklappen eingerichtete bemalte Altartafel ein D. zu nennen pflegt. **3)** Das Güterverzeichniß eines geistlichen Stiftes od. Klosters. Salig, De diptychis veterum, Halle 1731. Brambach.*

Dipus (Springmaus), Gatt. der Nagethiere mit kurzen Vorder- u. langen Hinterbeinen; s. Springmaus.

Diphȳlon (gr.), doppelthorig.

Diphyr, dem Skapolith nahestehendes Mineral von weißer od. röthlich-weißer Farbe; kommt in kleinen, undeutlichen quadratischen Säulchen eingesprengt bei Mauléon u. Castillon in den Pyrenäen vor. Lehmann.*

Dirae (lat., die Schrecklichen, Myth.), so v. w. Furien.

Dirca *L.*, Pflanzengattung aus der Fam. der Daphnoideae (VIII. 1), ausgezeichnet durch röhrige Blumenkronen mit sehr kleinem Saum und hervorragende Staubblätter; Frucht eine einsamige Beere. Art: D. palustris *L.*, 1 m hoher, ästiger, röhrige, gelblich-grüne Blumen tragender Strauch in Virginien, wo man aus den sehr zähen Zweigen u. Rinden desselben Körbe, Stricke ꝛc. fertigt; wird auch in Deutschland cultivirt. Alle Theile des Strauches sind sehr scharf, ziehen Blasen, erregen Erbrechen u. Laxiren. Engler.*

Dirckinck-Holmfeld, eine westfälische Familie. Constant Baron von, geb. 1799 in Bocholt; kam früh nach Dänemark (seine Mutter war eine geborene Norwegerin), wohin sein Vater sich gewendet hatte, u. trat in den dortigen Staatsdienst; als die Herzogthümerfrage brennend wurde, trat er in zahlreichen Brochuren gegen die Pläne der Schleswig-Holsteiner u. andererseits gegen die der nationaldänischen Partei auf (somit zunächst im Interesse des Gesammtstaates), zog sich wüthenden Haß der dänischen Nationalen zu, so daß er endlich 1861 (nach einer tumultuarischen Volksdemonstration in Roeskilde, seinem damaligen Wohnorte) das Land verlassen mußte; er lebt seitdem in Hamburg u. hat dort seine schriftstellerische Thätigkeit fortgesetzt. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir: Danmarks statsretlige Forhold til Slesvig og Holsteen, 1843; Hertugdömmet Slesvigs selvständige Udvikling, 1844; Essai historique sur la question de la succession du royaume de Danmark, 1844; Der Dänische Staat u. die Separatisten, 1845; Dänische Zustände, Altona 1846; Griefs des Danois contre l'aggression allemande, 1848; Aktstykkerne beträffende Arvefölgesagen, 1852; Den nyechristelige Kirke, 1853; La comtesse Louise Danner née Rasmussen, 1855 (deutsch, Hamb. 1855); Attic tracts on Danish and German matters, Lpz. 1862. c.

Direct (v. Lat.), gerade, geradezu, unmittelbar; daher d-e Abgaben oder d-e Steuern, s. u. Steuern; d-e Frage, s. u. Frage; d-er Handel, s. Handel ꝛc.; d-er (contradictorischer) Gegensatz, der durch die bloße Verneinung geschieht; indirecter (conträrer) Gegensatz, der durch die Setzung eines anderen gebildet wird.

Directeur (fr.), so v. w. Director. D. de genie, Director der Festungen; D. des fortifications, s. u. Ingenieur.

Direction (v. Lat.), **1)** Richtung, Leitung. **2)** Die obere Aufsicht über etwas, z. B. über eine Schule, ein Theater. **3)** (Astrol.) Der Unterschied der geraden oder schiefen Ascension zweier Punkte an der Himmelssphäre, von denen einer Significator, der andere Promotor hieß.

Direction, 1) Cap der NO-Küste von Neu-Holland. **2)** Insel an der W-Seite von Borneo.

Directionslinie, Richtungslinie für eine marschirende Truppe; geht letztere aus einer Direction in eine neue über, so entsteht eine Directionsveränderung, die von den Truppen auf verschiedene Weise durch Schwenkung od. Wendung ausgeführt wird. —z.

Director (lat.), **1)** der etwas leitet od. führt; daher **2)** Aufseher, Vorsteher, bes. einer Schule (vgl. Rector), eines Theaters, Actienvereins ꝛc.; so hießen die Mitglieder des französischen Directoriums (s. d. 3) D-en und auch die Mitglieder des Ausschusses der Ostindischen Compagnie Directors und ihr Collegium Court of Directors

(Directorenhof). Amt u. Würde eines D-s heißt Directorat.

Directorial-Kanton, sonst in der Schweiz so v. w. Vorort; Directorialregierung, Directorialverwaltung, Regierung, Verwaltung durch Directoren.

Directorium (v. Lat.), 1) Führung, Leitung einer Angelegenheit; z. B. D. actorum, die Leitung u. Führung der Acten bei zusammengesetzten Behörden, z. B. Stadträthen, Consistorien, Kircheninspectionen, welches meist dem ersten juristisch befähigten Mitgliede zusteht. 2) Ein Ausschuß von Personen, welchem, meist von den Betheiligten gewählt, die Leitung einer Gesellschaft, Anstalt ꝛc. übertragen ist. Bes. 3) die oberste Verwaltungsbehörde in Frankreich, nach der Constitution vom Jahre III der Republik, vom 4. Nov. 1795 bis zum 10. Nov. (18. Brumaire) 1799. Die 5 Mitglieder desselben hießen Directoren. Neben dem D. bestand der Rath der Fünfhundert und der Rath der Alten. Napoleon Bonaparte stürzte das D. nach seiner Rückkehr aus Ägypten. 4) Anleitung, Vorschrift, in welcher Ordnung gewisse öffentliche Handlungen vorzunehmen sind; z. B. D. divini officii, in der Katholischen Kirche der Kirchenkalender, worin die Ordnung der kirchlichen Feste, der Messen u. priesterlichen Tagzeiten für jeden Tag des Jahres als Norm bei Abhaltung des Gottesdienstes u. des Chor- u. Breviergebetes vorgeschrieben ist; vgl. Directory. Daher auch D. humanae vitae, in der Disciplina clericalis, u. D. inquisitorium, bei der Inquisition.

Directory (for the Public Worship of God), in der Englischen Kirche die auf Veranlassung des Parlaments 1644 von einem Verein von Theologen abgefaßte Verordnung für den Gottesdienst, welche das von dem langen Parlamente abgeschaffte Book of Common Prayer ersetzen sollte. Die Verwerfung dieses D. durch Karl I. trug wesentlich zu dessen Sturze bei.

Directrice (fr.), 1) Vorsteherin, Aufseherin, bes. eines Theaters od. eines Putzgeschäftes; 2) so v. w. Richtlinie; 3) Mittellinie einer Geschützscharte.

Directrix (lat., Leiterin; Leitlinie, Math.) heißt eine Gerade, längs welcher eine Linie od. Ebene behufs Beschreibung einer ebenen Figur, einer krummen Fläche od. eines Körpers bewegt wird. So können die Kegelschnitte gezeichnet werden, indem man eine Gerade oder den einen Schenkel eines Winkels auf einer festen Geraden von bestimmter Lage gegen den Kegelschnitt, der deshalb sog. D., verschiebt. Die Entfernungen eines Punktes eines Kegelschnittes von der D. u. von dem Brennpunkte stehen in einem bestimmten Verhältnisse, welches für alle anderen Punkte des Kegelschnittes das nämliche ist. Vgl. Kegelschnitte. Buchrucker.

Diremtion (v. Lat.), s. u. Dirimiren.

Diren (Myth.), so v. w. Dirae.

Direption (v. Lat.), Beraubung, Plünderung.

Dirhem, 1) alte arabische Silbermünze von Zehnpfennigstückgröße aus dem 7. Jahrh, nach den griechischen Drachmen geprägt; 2) türkisches Gewicht = $0{,}_5$ Gr.

Dirib'tor (röm. Ant.), Austheiler; so Derjenige, welcher bei Tische die Speisen tranchirte; der unter die Soldaten den Sold, an Arme öffentliche Geschenke austheilte; bes. in Rom in den Wahlcomitien Diejenigen, welche die Stimmtafeln aus der Wahlurne (cista) nahmen u. die für die Candidaten eingegangenen Stimmen zählten, wobei sie unter den Namen der Candidaten die Stimme der Centurien od. Tribus für dieselben durch Punkte notirten (daher puncta ferre, den Sieg erlangen); letzteres geschah in dem Diribitorium, s. u. Rom (a. Geogr.). Riese.*

Dirichlet, Peter Gustav Lejeune, Mathematiker von Bedeutung, geb. 13. Febr. 1805 in Düren; wendete sich 1822 nach Paris, wo er sich dem Studium der Mathematik widmete; 1827 begann er seine akademischen Vorlesungen an der Universität zu Breslau, wurde 1829 Docent, 1831 außerordentlicher, 1839 ordentlicher Professor der Mathematik an der Universität Berlin u. erhielt 1855 an Gauß' Stelle die mathematische Professur in Göttingen, wo er 5. Mai 1859 starb. Seine äußerst wichtigen und in der Form eleganten Arbeiten im Gebiete der höheren Analysis u. über die Zahlentheorie sind größtentheils in dem Journal für Mathematik von Crelle u. in den Abhandlungen der Berliner Akademie veröffentlicht worden. Seine Vorlesungen über Zahlentheorie gab Dedekind, 2. A., Braunschw. 1871, heraus. Derselbe veröffentlichte aus seinem Nachlasse Untersuchungen über ein Problem der Hydrodynamik, Gött. 1860. Buchrucker.

Dirigiren (v. Lat.), etwas leiten; daher Dirigent, so v. w. Director; Dirigens, leitendes Mittel, das die Wirkung nach dem Sitze der Krankheit leiten soll.

Diriman, Landschaft des Reiches Bambara in Hoch-Sudan (Afrika), auf der linken Seite des oberen Niger, mit dem Dorfe Sa an diesem Flusse; unterhält einen lebhaften Verkehr mit Kabara, dem Hafen Timbuktus.

Dirimiren (v. Lat.), 1) trennen; 2) entscheiden, endigen; daher Diremtion, Trennung, Entscheidung.

Dirilta (ital.), Tonleiter; alla d., stufenweis; Dirittara, Geradheit; alla d., geradezu.

Dirk (Schiffsw.). Jeder Baum eines Gaffelsegels, d. h. die gewöhnlich horizontal liegende, um eine Klaue od. ein Gelenk am Maste drehbare Spiere, bez. ein dergl. Rundholz, woran der untere Rand des genannten Segels befestigt wird, ist mittels D-en beim Ruhen wie hauptsächlich beim Drehen gehalten. Sie bestehen aus zwei Leinen, welche jede für sich an dem Außenende des Baumes befestigt, schräg aufwärts nach dem Maste dicht oberhalb der Gaffel fahren, hier durch je einen Block geschoren wieder nach ihrem Ausgangspunkte zurückkehrend, dort über je eine seitliche Schildpadde genommen u. dicht an dem Mastende des Baumes belegt werden (s. a. Takelage). Beim Gebrauche des Segels muß die in Lee befindliche D. losgeworfen werden, da sonst das Segel sich nicht bauchen könnte. Fest.

Dirke, Tochter des Helios, zweite Gemahlin des Lykos. Da sie mit ihrem Gemahl die Antiope in Haft hielt u. mißhandelte, so kamen die Söhne der Antiope, Amphion u. Zethos, gegen Theben, fingen die D., banden dieselbe an die Hörner eines Stieres u. warfen sie, nachdem sie

zu Tode geschleift worden war, in die Quelle Dirke, nordwestlich von Theben. Die Schleifung der D. ist dargestellt in dem berühmten Farnesischen Stier, s. d.

Dirk Hartog-Insel, Insel des Ind. Oceans an der WKüste Australiens, etwa 600 □km groß, mit guter Rhede, nach dem holl. Seefahrer Dirk Hartog genannt, welcher 1616 auf dem Schiffe Eendragt die WKüste Australiens entdeckte, die von dem Schiffe den Namen Eendragtsland erhielt.

Dirki, Ort von einiger Bedeutung, Hauptstadt der Oase Kauar (Sahara).

Dirksen, Heinrich Eduard, hervorragender Rechtsgelehrter, geb. 13. Sept. 1790 zu Königsberg; wirkte nach Vollendung seiner Studien in Heidelberg, Königsberg u. Berlin, erst in seiner Vaterstadt als Lehrer des Römischen Rechtes, wo er bald außerordentlicher Professor u. Geh. Justizrath wurde, dann in Berlin als Honorarprofessor. 1849 war er von der preuß. Regierung als Commissar zur Constituirung eines Bundesschiedsgerichtes nach Erfurt deputirt. Seit längerer Zeit schon Mitglied der Berliner Akademie, wurde er anläßlich seines Doctorjubiläums 1862 zum Ehrendoctor der Philosophie ernannt. Er st. 10. Febr. 1868. Von seinen vielen Schriften sind bes. erwähnenswerth: Versuch zur Kritik u. Auslegung der Quellen des Röm. Rechtes, Leipz. 1823; Übersicht der bisherigen Versuche zur Kritik u. Herstellung des Textes der 12 Tafelfragmente, ebd. 1824; Beiträge zur Kunde des Röm. Rechtes, ebd. 1825; System der jurist. Lexikographie, ebd. 1834; Manuale Latinitatis fontium jur. civ. Rom., Berol., 1837—39; Beiträge zur Auslegung der Urkunde von Salpensa, Berl. 1856; Der Rechtsgelehrte u. Taktiker Paternus, ebd. 1856; Die römisch-rechtlichen Mittheilungen in des Tacitus Geschichtsbüchern, ebd. 1860; D-s hinterlassene Schriften, herausgeg. von Sanio, Lpz. 1871. Vgl. Sanio, Zur Erinnerung an D., Lpz. 1870. Lagai.

Dirmstein, Flecken im Bezirksamt Frankenthal des bayerisch. Regbez. Pfalz, am Leininger Bach; Töpferei; Acker-, Obst- u. Weinbau; 1517 Ew. — D., das früher viel bedeutender war, wurde 1525 im Bauernkriege u. 1689 von den Franzosen zerstört.

Dirschau (poln. Tczewo), Stadt im Kreise Stargard des preuß. Regbez. Danzig, Station der Preuß. OBahn, an der Weichsel, über welche eine Schiff- u. eine feste Brücke für Eisenbahn, Fuhrwerk u. Fußgänger führt, letztere, eine der großartigsten Gitterbrücken Europas, ist 1850—57 errichtet, 837 m lang, an 7 m breit, mit 6 Öffnungen von je 125 m lichter Weite; von den 5 kasemattirten u. an den Seiten von 12,5 m hohen Thürmen gekrönten Pfeilern stehen 2 im Strombett; das Eisenwerk wiegt 7 Mill. kg. Die Stadt hat evangelische u. katholische Kirche; Cementfabrikation, Maschinenbauanstalt, Gerberei; starken Wassermühlenbetrieb; Holzhandel; besuchte Jahrmärkte; 7758 Ew. (mit dem Vororte Zeisgendorf 9040). — D. ist eine uralte Niederlassung, welche 1207 durch die Anlage einer Burg erweitert wurde u. 1260 Stadtrechte erhielt. Meist unter polnischer Herrschaft, wurde die Stadt 1626 von Gustav Adolf von Schweden genommen u. während mehrerer Jahre besetzt gehalten. Im Frieden von Oliva 1660 wurde sie wieder polnisch u. fiel bei der ersten Theilung Polens an Preußen. D. ist Geburtsort von Johann Reinhold Forster (Cooks Reisegefährte), an dessen Geburtshause 1864 eine Gedenktafel angebracht wurde. Schroet.

Dis, römische Benennung des Pluto, des Gottes der Unterwelt; auch so v. w. Tartarus.

Dis (Mus.), die 4. Seite der diatonisch-chromatischen Tonleiter, oder das um einen halben Ton erhöhte d.

Disa (Deesa), Stadt in dem Reiche des Gnicowar in Gudscherat (Vorder-Indien), am Bunnas und der Straße von Bombay nach Sindh; mit britischer Besatzung.

Disagio, das Gegentheil von Agio, bezeichnet den nach Procenten ausgedrückten Verlust, welchen man an einer weniger gangbaren Geldsorte gegen Courantgeld beim Verwechseln od. an Werthpapieren beim Verkaufe derselben erleidet.

Disappointement, 1) Vorgebirge im County Pacific des nordamerik. Territoriums Washington, nördlich von der Mündung des Columbia River in den Großen Ocean. 2) Inselgruppe unter 14° 6′ südl. Br. u. 140° 58′ westl. L. von Gr., zum Tuamotu-Archipel od. den Niedrigen Inseln gehörig (südöstl. Polynesien); 1765 von Byron entdeckt. 3) Insel unter 50° 35′ südl. Br. u. 166° 10′ östl. L. von Gr., zur Gruppe der Aucklands-Inseln gehörig, südlich von Neu-Seeland (südwestl. Polynesien).

Discalceaten (v. Lat., Unbeschuhte), so v. w. Barfüßermönche.

Discant (fr. Dessus, ital. Soprano, Canto), die höchste der 4 Hauptlagen der menschlichen Stimme, nur dem weiblichen Geschlechte, Knaben u. Castraten eigen. Man unterscheidet hohen D., vom eingestrichenen c meist bis zum 2gestrichenen a, u. tiefen D. (ital. Mezzo soprano, fr. bas-dessus), vom ungestrichenen a bis zum 2gestrichenen e od. f. In der Instrumentalmusik führt die 1. Violine, bei Blasinstrumenten die Flöte od. Clarinette die Stimme des D. D-schlüssel, so v. w. C-schlüssel; s. u. Noten.

Discanthae (Scheibenblüthige), Pflanzenklasse bei Endlicher, aus der Abtheilung der Dialypetalen; umfaßt die Familien: Umbelliferae, Araliaceae, Ampelideae, Corneae, Loranthaceae, Hamamelideae u. Bruniaceae.

Discediren (v. Lat.), auseinandergehen, sich trennen.

Discerniren (v. Lat.), unterscheiden; daher Discernibel, unterscheidbar; Discernanten, Partei der Convulsionärs (s. d. 2); Discernement (fr.), Unterscheidungskraft.

Discessio (lat.), 1) Weggang, Trennung. 2) (Röm. Ant.) Das Übertreten zu Jemandes Partei im Votiren. 3) Das Votiren selbst, weil Senatsbeschlüsse abgefaßt wurden durch Absonderung der Stimmgeber in 2 getrennte Haufen.

Dischingen, 1) Dorf im Oberamt Neresheim des württemberg. Jagstkreises, an der Egga; schöne katholische Kirche; Post; Weberei; starke Gänsezucht; 1100 Ew. Nahebei das Dorf Trugenhofen mit 300 Ew. und dem prachtvollen Schlosse Taxis, ehemals Sitz der Herren von

Trugenhofen, jetzt dem Fürsten von Thurn und Taxis gehörig. 2) Dorf im Oberamte Ehingen des württemberg. Donaukreises, auf einer Anhöhe im Donauthal; Schloß mit Park; ehemaliges berühmtes Zuchthaus; 800 Ew.

Dischma-Thal, Nebenthal der Landschaft Davos, im Bezirke Oberlandquart des schweiz. Kantons Graubünden, welches südl. vom Fluela-Thal sich öffnet, nach dem Scaletta-Thal zieht u. an das Grialetsch- u. Sulsanner-Thal im Ober-Engadin stößt. Im Winter ist das Thal wegen Lawinen sehr gefährlich.

Disciformis (Bot.), scheibenartig, d. h. eine mehr oder weniger flache Scheibe bildend, wie das Achsenende vieler Korbblüthler, od. der männliche Blüthenstand von Polytrichum, Bryum und anderen Moosen. Engler.

Disciplīn (v. Lat.), 1) Fachlehre, od. ein einzelner Theil einer solchen. Man pflegt nämlich das gesammte menschliche Wissen nach den Gegenständen, auf welche sich dasselbe bezieht, einzutheilen und die einzelnen Theile Fachlehren oder D-en zu nennen. So ist es eine sehr gewöhnliche Eintheilung der Universitätswissenschaften in Theologie, Jurisprudenz, Medicin u. eine Kategorie der übrigen Wissenschaften, welche nicht unmittelbar zu jenen drei Fachlehren (D-en oder auch Facultäten) gehören, unter dem freilich nicht ganz bezeichnenden Namen der Philosophie oder philosophischen Facultät. Das menschliche Wissen, welches ein einheitliches Ganzes bildet, läßt sich jedoch nach den Gegenständen, deren Natur und Wesen es zu erkennen, zu erfassen u. zu erforschen sucht, nicht dergestalt in einzelne D-en zerlegen, daß die Zerlegung eine vollständige wäre, insbesondere nicht Lehren übrig blieben, welche allen gemeinsam wären, oder rücksichtlich deren nicht Zweifel darüber herrschte, zu welcher D. sie zu zählen wären. Ein Beispiel ist die Lehre der Krankheiten des menschlichen Geistes, welche gleichzeitig von der Theologie, Jurisprudenz, Medicin u. Philosophie in Anspruch genommen wird. Ein weiteres Beispiel ist das menschliche Wissen in seinen Gründen u. in seinem Verhältnisse zu der objectiven (physischen) Welt; die Erforschung desselben ist theils eine einzelne D. (Philosophie im engeren Sinne), theils die Voraussetzung u. Unterlage aller anderen Wissenschaften. Aber wie man auch das menschliche Wissen eintheilen mag, immer zerfällt die einzelne D. in mehrere D-en u. immer wird die eine D. auf die Ergebnisse der Forschungen in der anderen D. Rücksicht zu nehmen haben u. gleichsam deren Hilfe bedürfen; daher der Ausdruck Hilfs-D-en. 2) Die gute Zucht u. die zu deren Aufrechthaltung dienenden Anordnungen u. Einrichtungen, hauptsächlich bei öffentlichen Anstalten aller Art. Disciplinarsachen sind die Angelegenheiten, welche das Verhältniß der Vorgesetzten zu den Untergebenen, insbesondere im Staate, in der Kirche u. Schule, in dem Staatsdienste u. Militärdienste, ingleichen die Zucht in Zuchthäusern, Gefängnissen u. Arbeitshäusern betreffen; Disciplinaruntersuchung ist das Verfahren, welches bei einem Verstoße gegen diese D. eingeschlagen wird; im Gegensatze zu dem Strafverfahren, dem Alle (nicht bloß einzelne Klassen) unterliegen; Disciplinargesetze oder Disciplinarvorschriften sind die Normen, nach denen sich dieses Verfahren sowol, als die angedrohte Strafe (Disciplinarstrafe) richtet. Zur Ausübung der D. berechtigt die Disciplinargewalt, d. i. die Befugniß, die Disciplinarstrafen zu erkennen u. zu vollziehen. Die Natur derselben gestaltet sich sehr verschieden, je nach dem Zwecke der Anstalt u. der Bildungsstufe u. bürgerlichen Stellung ihrer Mitglieder. Im Allgemeinen ist davon auszugehen, daß die D. Sache der Verwaltung, nicht der Justiz ist, weshalb die strengeren Vorschriften über ein proceßgemäßes Verfahren, über Beweis, Vertheidigung ꝛc. bei Disciplinarsachen nicht Platz greifen. Da aber anderseits die Disciplinarstrafen oft sehr empfindlicher Natur sein u. den Betroffenen schwer verletzen können, so wird immer in den schwereren Fällen das Disciplinarverfahren einem eigentlichen Proceßverfahren sich nähern. Wo wohlerworbene Rechte in Frage sind, ist dem Betroffenen sogar gemeinrechtlich der Anspruch darauf, daß die Sache als Justizsache behandelt werde, nicht abzusprechen; allein die particularrechtlichen Vorschriften halten dies weder immer genau ein, noch läßt sich auch dieser Grundsatz immer mit dem in der Regel vorhandenen Bedürfnisse der schleunigen u. nachdrücklichen Handhabung guter Zucht u. Ordnung vereinigen. Nur das ist festzuhalten, daß eigentliche Criminalstrafen nie auf dem Wege des Disciplinarverfahrens erkannt werden dürfen, sondern stets eine ordentliche Criminaluntersuchung voraussetzen. Dagegen können Geldstrafen, Amtsentsetzung, Entziehung des Gehaltes ꝛc., obwol sie auch erworbene Rechte betreffen, im Wege des Disciplinarverfahrens zur Anwendung kommen. Von den einzelnen Arten der D. ist als die allgemeinste a) die D. über arbeitsscheue u. liederliche, sich zwecklos umhertreibende u. das allgemeine Mitleid in Anspruch nehmende Subjecte (Vagabunden u. Bettler) anzusehen, welche von Seiten der Polizeibehörden des Staates in der Weise geübt wird, daß dergleichen Individuen nach einem vorausgegangenen summarischen Verfahren unter polizeiliche Aufsicht gestellt, od. bei bewiesener anhaltender liederlicher Lebensweise in sogenannte Corrections- u. Arbeitshäuser gebracht werden. b) Die D. in Gefangen-, Zucht- u. Correctionshäusern. Selbst für anscheinend unbedeutende Vorfälle werden hier oft die strengsten Maßregeln nothwendig, weil es sonst leicht durch die Macht des bösen Beispiels dazu kommen kann, daß die Detinirten, welche natürlich die Mehrzahl der Hausbewohner bilden u. zum großen Theil aus verwegenen Subjecten bestehen, die Übermacht erlangen und alle Ordnung über den Haufen werfen. Die Disciplinarstrafen bestehen hier hauptsächlich in Einsperrung, Dunkelarrest, Entziehung der warmen Kost u. anderer Erleichterungen, z. B. des Tabakrauchens, des Bettes, in Anlegung von Ketten, körperlicher Züchtigung (letzte in der Neuzeit immer mehr abgeschafft). Bei Untersuchungsgefangenen pflegen die Strafen höchstens in Dunkelarrest u. Entziehung der Kost zu bestehen. Die erkannten Disciplinarstrafen werden ohne Verzug vollzogen und Recurse dagegen haben keine auf-

chiebende Wirkung. c) In den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens kommt eine Art Disciplinargewalt noch den Eltern über Kinder, der Herrschaft über das Gesinde zu. Die erstere gründet sich auf die Grundsätze über die väterliche Gewalt, welche jedoch nach heutigem Rechte nicht ein so ausgedehntes Züchtigungsrecht gibt, wie ein solches nach Römischem Rechte in den strengen Patria potestas (einer vollen Macht u. Gewalt des Vaters über das Hauskind) enthalten war. Die letztere ist in Anerkennung der persönlichen Selbständigkeit des Gesindes u. des Rechtscharakters dieses Dienstverhältnisses nur auf ein Minimum beschränkt. Eine dritte Disciplinargewalt der hierher gehörigen Art, nämlich der Lehrmeister über die Lehrlinge, ist nach Aufhebung der Zünfte u. Gilden gegen früher locker geworden. Die Reichsgewerbeordnung bestimmt jedoch im §119: „Der Lehrling ist der väterlichen Zucht des Lehrherrn unterworfen und in Abwesenheit des Lehrherrn auch dem denselben vertretenden Gesellen oder Gehilfen zur Folgsamkeit verpflichtet." d) Die Schulzucht (Disciplina scholastica), d. i. die Aufsicht über Schulen und Lehrer einer Schulanstalt, ist in Bezug auf die Schüler in die Hände des Lehrers oder des Vorstehers der Schule oder des Lehrercollegiums, jedoch innerhalb der vom Gesetze bestimmten Grenzen, gelegt. Dies gilt namentlich auch von der Universitäts-D., welche bezüglich der Studirenden in der Regel in den Händen des Senats u. Universitätsgerichtes ist. In der älteren Zeit hatte der Senat oder das Universitätsgericht in der Regel auch die Jurisdiction in den Civilsachen der akademischen Bürger u. in einem beschränkten Umfange selbst die Strafgerichtsbarkeit über die Studirenden. In der neueren Zeit ist dies geändert u. dem Senat oder Universitätsgerichte lediglich die Disciplinargewalt über die Studenten gelassen worden. Bezüglich der Lehrer selbst greift die allgemeine D. über Staatsdiener ein, die nur deshalb hier oft eigenthümliche Schwierigkeiten bietet, weil auch oft der Vortrag von wissenschaftlichen Lehrmeinungen, bei denen dann sachverständige Gutachten von Männern derselben Wissenschaft nothwendig werden, Gegenstand von Disciplinaruntersuchungen werden kann. Eine der wichtigsten Branchen der öffentlichen D. bildet e) die D. über die Staatsdiener. Außer der Bestrafung der eigentlichen Amtsverbrechen (s. d.) muß der Staatsgewalt das Recht gegeben sein, im Verwaltungswege auf ein anständiges Leben, gute Zucht u. Ordnung ihrer Beamten ein besonderes Augenmerk zu haben, weil sie es sind, welche in anderen Beziehungen wieder das öffentliche Wohl in Händen haben, und bei dem zahlreichen Corps der Beamtenwelt ohnedies eine geordnete Regierung nicht zu handhaben wäre. Fahrlässigkeit, Unfleiß, Leichtsinn im Dienste, Unverträglichkeit oder Widerstand gegen Weisungen der Vorgesetzten, unsittliches Betragen in u. außerhalb des Dienstes berechtigen die Anstellungsbehörde daher dazu, den Beamten nicht bloß mit geringen Disciplinarstrafen zu belegen, sondern auch ihn zeitweilig oder auf immer seines Amtes zu entsetzen. Die näheren Bestimmungen, wie u. in welcher Folge die einzelnen Strafen zur Anwendung zu bringen sind, sind in den neueren Staatsdienstpragmatiken in der Regel genau festgesetzt. So nothwendig auch nun hierbei Strenge ist, so haben doch auch manche hierin zuviel gethan u. zu gerechten Klagen Anlaß gegeben. Hierher gehören besonders die Conduitenlisten, welche den Staatsdiener durch ihre fortwährende Überwachung auch der unbedeutendsten Beziehungen unter eine unwürdige Bevormundung stellten (so in Preußen, wo sie aber durch Verordnung vom 30. Juli 1848 wieder aufgehoben wurden, und noch gegenwärtig in Sachsen). Für die Disciplinarsachen besteht ein geordnetes Verfahren mit einem Instanzenzuge, in einigen Ländern ein aus höheren Justiz- und Administrativbeamten zusammengesetzter Disciplinargerichtshof, so in Preußen wenigstens in letzter Instanz u. im Deutschen Reiche. Das Disciplinarverfahren beginnt mit einer nicht in den gerichtlichen Formen, aber doch auch in der Erhebung des Beweises durch Vernehmung vereidigter Zeugen u. Benutzung sonstiger Beweismittel bestehenden Voruntersuchung. Nach deren Beendigung findet auf Grund der vom Vertreter des öffentlichen Ministeriums aufgestellten Anklageacte das Hauptverfahren statt. Während des Verfahrens kann auch Suspension des Angeschuldigten vom Amte, in der Regel unter Einbehaltung eines Theils seines Diensteinkommens, verfügt werden; im Fall der gerichtlichen Verhaftung desselben muß sie eintreten. Das Disciplinargericht erkennt auf Grund der Ergebnisse der Voruntersuchung und des Hauptverfahrens nach seiner subjectiven Überzeugung. Disciplinarstrafen sind: Verweis, theils schriftlich, theils (schwerere Strafe) mündlich vor versammeltem Collegium, Geldstrafen, Haus- u. Civilarrest, Versetzung auf eine andere Stelle (bei minderem Gehalte, sogen. Strafstelle, oder mit Verlust des Anspruches auf Umzugskosten-Entschädigung), zeitige Remotion mit Entziehung des Gehaltes, in den schwersten Fällen gänzliche Entlassung. Nur bei dem Richterstande finden hiervon, zur Wahrung der Unabhängigkeit desselben, meist Ausnahmen statt, indem namentlich gänzliche Dienstentlassung oder Herabsetzung des Gehaltes bei den richterlichen Beamten an ein richterliches Urtheil gebunden ist. Ähnlich sind die Disciplinarvorschriften hinsichtlich der sogenannten uneigentlichen Staatsdiener, wie Anwälte. Doch bestehen für die letzteren in manchen Staaten, wie auch in den deutschen Reichslanden, als besondere Disciplinarbehörden die Anwaltskammern (s. u. Advocat). Das Disciplinarverfahren kann neben einem strafgerichtlichen verhandelt werden, nur dürfen beide Verfahren nicht dieselben Handlungen des Beamten zum Gegenstande haben. Im Falle einer gerichtlichen Freisprechung kann noch ein Disciplinarverfahren eingeleitet werden, sofern es sich noch um ein nicht dem Strafgesetze verfallenes Verhalten des Beamten handelt. Außerhalb dieses formellen Disciplinarverfahrens kann die vorgesetzte Behörde gegen untergeordnete Beamte Verweis, geringere Geldstrafen od. auch kurzen Arrest erkennen. Eine besondere Art der Disciplinarstrafen bilden die zur Aufrechthaltung der Ruhe

u. Ordnung bei öffentlichen Verhandlungen gegen das Publicum oder die Parteien anzuwendenden Strafen, welche in den eben genannten Strafarten bestehen. Eine besondere Erwähnung verdient das Reichsgesetz, betreffend die Rechtsverhältnisse der Reichsbeamten vom 31. März 1873. Nach dessen §§ 73, 74, 75 bestehen die Disciplinarstrafen gegen Reichsbeamte in Ordnungsstrafen u. Entfernung aus dem Amte. Erstere können in folgender Abstufung erkannt werden: Warnung, Verweis, Geldstrafe; letztere kann eine Strafversetzung oder Dienstentlassung sein. Nach dem § 86 sind die entscheidenden Disciplinarbehörden, welche je nach Bedürfniß zusammengesetzt werden, in erster Instanz die Disciplinarkammer, in zweiter Instanz der Disciplinargerichtshof. Die §§ 94—117, 124—148 reguliren das Disciplinarverfahren. Der § 119 erstreckt die Disciplinargewalt auch auf die einstweilen in Ruhestand versetzten Beamten, u. der § 118 gibt dem Kaiser das Recht, die von den Disciplinarbehörden verfügten Strafen zu erlassen oder zu mildern. Endlich enthalten die §§ 120—123 besondere Bestimmungen in Betreff der Beamten der Militärverwaltung. f) Beim Militär bezeichnet D. die Manneszucht, die genaue Befolgung aller dem Soldaten gegebenen Befehle u. Vorschriften, sowie die pünktliche u. aufopfernde Erfüllung der ihm auferlegten Pflichten im Kriege wie im Frieden. Die D. ist Grundbedingung jeder Heeresverfassung, deren Handhabung u. Aufrechthaltung eine der vorzüglichsten Pflichten der militärischen Vorgesetzten aller Grade, wozu denselben das Recht verliehen ist, Vergehen gegen die D. zu bestrafen, ohne daß es eines gerichtlichen Spruches bedarf (Disciplinarstrafgewalt). In dem Militär-Straf-Gesetzbuche für das Deutsche Reich vom 20. Juni 1872 handelt der sechste Abschnitt §§ 89—113 von den strafbaren Handlungen gegen die militärische Unterordnung. Auf die hier festgesetzten Strafen, wie auf die Strafen des Militär-Straf-Gesetzbuches überhaupt soll nach dem Einführungsgesetze vom 20. Juni 1872 § 3 durch gerichtliches Urtheil erkannt werden; jedoch ist in leichteren Fällen auch eine Ahndung im Disciplinarwege nachgelassen. Im Speciellen bedeutet D. noch die genaue Befolgung der, für einzelne besondere militärische Dienste gegebenen Bestimmungen, wie Marsch-, Feuer-, Gefechts-, Lager-rc.-D. g) Die Kirchen-D. (Disciplina ecclesiastica) begreift die Strafgewalt der Kirche bei Zuwiderhandlungen gegen die kirchliche Ordnung. In älterer Zeit hatte diese Strafgewalt nicht bloß in der Bestimmung, wie weit die kirchliche Ordnung reiche, sondern auch in der Art der Strafen, welche die Kirche erkennen könnte, einen Umfang genommen, der weit über das Bereich der Kirche hinausging u. in das Bereich des Staates hinübergriff. Das gegenwärtige Zeitalter hat aber die Kirche auf ihren Beruf, die Anstalt der Liebe zu sein, u. sich in den ihr angemessen erscheinenden Strafen auf Belehrung, Ermahnung u. geistige Zuchtmittel zu beschränken, wieder zurückgeführt. Insbesondere ist sie gegen die Kirchenglieder nicht zu Zwangsmitteln berechtigt, welche auf die bürgerliche Stellung des davon Betroffenen Einfluß haben, u. da dieß durch die öffentliche Bekanntmachung der ergriffenen kirchlichen Maßregel geschehen könnte, so darf sie auch selbst diese nicht wählen. Die Kirchendisciplin ist hiernach nur bei eigentlichen Kirchendienern von größerer Bedeutung. Abgesehen von den eigentlichen Strafen gegen Geistliche (Amtsentsetzung, privatio beneficii, Degradation) wendet die Katholische Kirche schon in früher Zeit gegen Geistliche wegen unsittlichen Lebenswandels, oder gröblicher Verletzung der Ordnung in der Kirchenverwaltung Correctionsstrafen (Gefängniß, Einsperrung in ein Kloster, körperliche Züchtigung) an; während sie gegen Laien auf Verweis, Geldbußen u., soweit es möglich war, auch auf die übrigen bürgerlichen Strafmittel erkannte. Die Evangelische Kirche hat als kirchliche Disciplinarstrafen gegen die Diener der Kirche: Suspension vom Amte, Strafversetzung, eine höchst bedenkliche u. deshalb auch in manchen Staaten abgeschaffte Strafe, dann Straf-Emeritirung, Entlassung u. Entsetzung vom Dienste. Wo in der Protestantischen Kirche eine Consistorialverfassung besteht, übt das Consistorium die Disciplinargewalt. Gegen Laien tritt nach den Grundsätzen der Protestantischen Kirche nur Vermahnung u. Verweis ein, und nur bei Unterlassung der Taufe konnte es bis zur Inkrafttretung des Reichsgesetzes über den Personenstand u. s. w. vom 6. Februar 1875 auch, unter Zuhilfenahme des weltlichen Armes, zur Anwendung wirklicher Gewalt kommen; das angegebene Reichsgesetz hat jedoch auch dies geändert. Die Katholische Kirche geht in ihren Disciplinarstrafen bis zur Excommunication mit deren kirchlichen Folgen. Einen bedeutenden Fortschritt hat die Gestaltung der kirchlichen Disciplinargewalt in Preußen gemacht, seit das Gesetz vom 12. Mai 1873 derselben eine bestimmte Grenze zuwies. Dadurch sind die Voraussetzungen der kirchlichen Disciplinargewalt sowol, wie die anzuwendenden Strafmittel, von denen die körperliche Züchtigung ganz abgeschafft ist, gesetzlich geregelt u. dem Oberpräsidenten die Ueberwachung der Aufrechthaltung dieser gesetzlichen Vorschriften übertragen. Fast wichtiger noch ist aber die Bestimmung in § 10 des Gesetzes, daß gegen Entscheidungen der kirchlichen Behörden, welche eine Disciplinarstrafe verhängen, unter den gesetzlichen Voraussetzungen Berufung an die Staatsbehörde offen steht. Diese Staatsbehörde ist der gleichfalls durch das Gesetz vom 12. Mai 1873 errichtete Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten, dessen Entscheidung auf Grund mündlicher Verhandlung in öffentlicher Sitzung erfolgte. Aber auch ohne Berufung, auf Antrag der Staatsbehörde kann nach dem Gesetze der Staat Kirchendiener, welche die auf ihr Amt, oder ihre geistlichen Amtsverrichtungen bezüglichen Vorschriften der Staatsgesetze, oder die in dieser Hinsicht von der Obrigkeit innerhalb ihrer gesetzlichen Zuständigkeit getroffenen Anordnungen so schwer verletzen, daß ihr Verbleiben im Amte mit der öffentlichen Ordnung unverträglich erscheint, durch gerichtliches Urtheil ihres Amtes entsetzen. Kirchendiener, welche Amtshandlungen nach der erfolgten Amtsentsetzung vornehmen, werden mit Geldbuße bis zu 300 M u. im Widerholungsfall bis zu

3000 M bestraft. 3) Statuten u. Formen des sogenannten regulirten Lebens der Mönchs- und Nonnenorden 2c. Man vgl. Richter, Lehrbuch des Kirchenrechtes, § 281. 4) Die leiblichen Strafen, namentlich die Geiselung durch den Prior, durch einen Bruder, od. an sich selbst vollzogen; daher Disciplíniren, so v. w. Geiseln. 5) Die Klosterzucht im Allgemeinen. 6) Die Vorbereitung der Socinianer zum Abendmahl. Dr. Sbhr.

Disciplīna arcāni, s. Arcandisciplin.

Disciplīna clericālis, eine Sammlung von 39, aus orientalischen Quellen, besond. Syntipas, geschöpften Fabeln u. Erzählungen, mit moralischen Betrachtungen, Lebensregeln, Sprüchen 2c., die von Moses aus Huesca (Petrus Alfons) verfertigt u. zunächst für Geistliche bestimmt war, um diese mit dem Weltlaufe bekannt zu machen. Nach dem hebr. Syntipas bearbeitete im 13. Jahrh. Joh. von Capua das Directorium humanae vitae. Diesen beiden Schriften wurden in Frankreich die Castoiements nachgebildet; doch hatten diese zum Zweck die Belehrung weltlicher Personen in Klugheits- und Sittlichkeitslehren und sind auch unter den Fabliaux et contes poet. franc. des XI.—XV. siècles, u. A. von Meon, Paris 1808, in 2 Bdn., abgedruckt. Die D. c. blieb lange noch das Vorbild und die Grundlage der europäischen Erzählungsdichtungen.

Disciplinär (Disciplinarisch), die Disciplin betreffend. D-gewalt, s. u. Disciplin; D-sachen, Sachen, die auf die innere Ordnung des Lebens u. der Geschäfte eines Staatsdieners Bezug haben; s. u. Disciplin.

Disciplinar-Decrete, im Gegensatze zu den Lehr-Decreten des Papstes. Während letztere als die unfehlbaren Aussprüche des Stellvertreters Christi auf Erden u. als untrügliche Zeugnisse des Heil. Geistes ohne besondere Promulgation sofort in der ganzen Kirche gelten, bedürfen die D. einer besonderen Verkündung, da sie die trotz der Unverletzbarkeit des Einheits-Princips der Kirche zulässige Sondergestaltung der in den verschiedenen Kreisen der Kirche vorhandenen äußeren Verhältnisse betreffen. In dieser Beziehung trat der Unterschied zwischen jenen Decreten bes. in den Verhandlungen des Concils zu Trient hervor. Grotefend.

Disciplinarians (engl. Kirchenw.), so v. w. Puritaner.

Disciplinarvergehen, s. Amtsverbrechen u. Disciplin.

Disciplíniren (v. Lat.), 1) zur Ordnung bringen, an Disciplin gewöhnen. 2) S. u. Disciplin 4).

Disclamiren (v. Lat.), ver-, ableugnen; daher Disclamation, bes. die dolose Ableugnung der Lehnsverbindung od. Lehnsqualität.

Discoidea (Petref.), Gattung der Echiniten; dieselbe hat die Form einer Halbkugel. Der Mund befindet sich auf der unteren platten Seite in der Mitte, während der ovale After seitlich davon sitzt. Für einzelne Schichten der Kreide wichtig. Lehmann.

Discŏlor (lat.), verschiedenfarbig, mißfarbig.

Discomycetes, Scheibenpilze, sind äußerlich sehr verschiedenartige Pilze, welche darin übereinstimmen, daß ihr Fruchtkörper mit einer offenen, nackten Schicht von Schläuchen überzogen ist, welche meist 8 durch freie Zellbildung entstandene Sporen enthalten. Der Fruchtkörper oder das Sporocarpium ist nach der Ansicht de Bary's u. der meisten Botaniker das Resultat einer vorangegangenen geschlechtlichen Befruchtung, welche durch die an dem jungen fadenförmigen Mycel entstehenden Geschlechtsorgane vollzogen wird. Wahrscheinlich gemacht ist die Befruchtung nur bei einigen Arten; sie besteht darin, daß das männliche Organ, Pollinodium genannt, sich an das benachbarte weibliche anlegt; aus einer Zelle des weiblichen Organs entsprossen, wie bei Ascobolus nachgewiesen ist, zahlreiche fadenförmige Zellen, welche zu Fruchtschläuchen werden, während die zahlreichen in der Umgebung der Geschlechtsorgane sich entwickelnden Hyphen das Gehäuse bilden. In neuester Zeit ist an der Richtigkeit der erwähnten Deutung gezweifelt und vielmehr behauptet worden, daß die für das befruchtende Organ gehaltene Hyphe nur den ersten Anfang der Fruchthülle darstelle u. der Fruchtkörper selbst als ein ungeschlechtliches Fortpflanzungsproduct anzusehen sei. Häufig macht der junge Fruchtkörper einen Ruhezustand durch und bildet ein sogenanntes Sclerotium, einen mehr od. weniger harten, kugeligen, eiförmigen oder linsenförmigen Körper, welcher sich nach längerer Zeit der Ruhe zu dem eigentlichen Fruchtkörper entwickelt. Außer dem Fruchtkörper kommen bei vielen Arten noch sogenannte Spermogonien vor, welche häufig der Entstehung der ersteren vorausgehen; andere entwickeln auch an den Enden ihrer Hyphen ungeschlechtliche Conidien. Die D. zerfallen in: a) Phacidiacei, welche kleine, schwarze, harte Sporocarpien mit einem oblongen od. linearen, aus einer Längsplatte hervortretenden Sporenlager besitzen (Gattungen: Hysterium, Triblidium, Rhytisma, Phacidium, Stictis); b) D. genuini, mit kleinen becherförmigen od. scheibenförmigen Fruchtkörpern mit rundem Sporenlager (Gattungen: Cenargium, Trochila, Pyronema, Peziza, Helotium, Macropodia, Ascobolus, Calloria, Bulgaria, Coryne, Leotia) u. c) D. hymenomycetoidei (Helvellacei) mit großen fleischigen Sporocarpien, die in ihrer Gestalt den Hutpilzen entsprechen (Gattungen: Morchella, Helvella, Spathularia, Mitrula, Geoglossum. Engler.

Discont (Disconto, fr. Escompte, engl. Discount, ital. Sconto), der Abzug auf Zahlungen, welche früher geleistet werden, als sie fällig sind; kommt besond. bei Wechseln, dann aber auch bei Zahlungen für empfangene Waaren in Anwendung. Bei Wechseln besteht der D. in den Zinsen für die Zeit, welche ein Wechsel vom D-tage bis zum Verfalltage noch zu laufen hat. Das Discontiren eines Wechsels besteht somit darin, daß man denselben unter Abzug des D-s vor seiner Verfallzeit auszahlt. Jedoch geschieht dies selten von dem Bezogenen selbst, sondern der Wechsel-Inhaber (D-geber), welcher baares Geld bedarf, wendet sich an einen Discónteur (D-nehmer), welcher ihm nach Abzug des jeweiligen Disconto und einer Provision ($\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ %) die Summe des Wechsels auszahlt, um den vollen Betrag am Verfalltage von dem Bezogenen einzuziehen. Nach dem Deutschen Handelsgesetzbuche, Art. 334, ist der Schuldner, wenn er auch vor dem Verfalltage zu

zahlen befugt ist, doch nicht berechtigt, ohne Einwilligung des Gläubigers den D. abzuziehen, insofern nicht Übereinkunft oder Handelsgebrauch ihn dazu ermächtigen. Mit dem Geschäfte des Discontirens befassen sich die meisten Bankiers, auch Capitalisten und Kaufleute, welche für eine bestimmte Gattung von Wechseln Verwendung haben, vorzugsweise aber die Discontobanken oder D-kassen (s. Banken, II., S. 613). Das Discontiren ist im Wesentlichen nichts anderes, als ein Darleihen gegen Schuldschein mit vorausgehender Zinszahlung, da der Wechsel-Inhaber bei Verweigerung der Zahlung von Seiten des Bezogenen seinen Regreß an den D-geber nehmen kann. Das Discontogeschäft gewährt dem D-nehmer den Vortheil einer Placirung seiner Geldmittel auf kurze Fristen, während für die Sicherheit des Capitals Aussteller, Acceptant und Indossant des Wechsels haften. Ohne diese dreifache Sicherheit (3 Unterschriften als zahlungsfähig bekannter Personen) pflegen Discontobanken in der Regel keinen Wechsel zu discontiren, während Disconteurs sich häufig mit dem Accept einer soliden Firma begnügen. Die Berechnung des D. heißt Discontorechnung und geschieht im kaufmännischen Verkehre wie die der gewöhnlichen Zinsen. Der D. wird von dem vollen Betrage des Wechsels berechnet, obgleich nur ein geringerer gezahlt wird. Hierdurch erhöht sich der eigentliche Discontosatz etwas, indem der D. auch von dem für denselben in Abzug gebrachten Betrage berechnet wird (Zinsen von Zinsen). Die discontirten Wechsel nennt man auch D-en. Man unterscheidet Bank-D. u. Privat-D.; der letztere ist in der Regel niedriger als der erstere. Die Höhe des D-s richtet sich nach den allgemeinen Creditverhältnissen und nach dem besonderen Credit, den die Wechsel eines Platzes, sowie auch die Person des Ausstellers u. des Acceptanten genießen, endlich auch nach dem vorhandenen Bedürfniß, welches bald diese, bald jene Wechsel gesuchter macht. Gesuchte Wechsel sind selbstverständlich zu einem geringeren Procentsatze zu discontiren, als ungesuchte. Die Norm für die Höhe des D-s geben in Europa die großen Banken von England, Frankreich und Deutschland an, welche stets öffentliche Anzeige von der Änderung des Discontosatzes machen. Über D-Politik s. Bamberger, Die Zettelbanken vor dem Reichstage, Lpz. 1874. Christ.*

Discontabel, was sofort eingelöst werden kann, z. B. discontabler Wechsel.

Discontinuität (v. Lat.), Mangel an Zusammenhang; discontinuirlich, unzusammenhängend.

Discontiren (v. Ital.), abziehen, kürzen, bes. bei Wechseln u. Waarenverkauf vor Verfallzeit bezahlen; s. u. Discont.

Disconto, s. Discont.

Disconveniren (v. Fr.), nicht übereinstimmen, anderer Meinung sein; davon Disconvenienz, Ungeschicklichkeit, Mißverhältniß, Uneinigkeit.

Discophŏra, so v. w. Scheibenquallen; s. Quallen.

Discoplacentalia (Zool.), Säugethiere mit scheibenförmigem Mutterkuchen. Dahin gehören die Ordnungen der Affen, Halbaffen, Handflatterer, Insectenfresser und Nagethiere; s. Placenta und Säugethiere.

Discordante Schichtenstellung (Geogn.), kommt bei der Bildung sedimentärer Gesteine dadurch zu Stande, daß sich dieselben an aufgerichteten Schichten horizontal anlagern, oder sich über die Schichtenköpfe legen. Die jüngere Schicht stößt sich demnach gegen die ältere od. umgekehrt unter einem Winkel ab, welcher die Größe der Discordanz angiebt. Dieselbe erreicht bei 90° ihr Maximum und ist in der Regel ein Zeichen, daß zwischen der Bildung der discordant gelagerten Schichten eine kürzere od. längere Pause stattfand. Es darf jedoch nicht angenommen werden, daß in jedem Falle eine Discordanz der Schichten auf eine unterbrochene od. gar verschiedene Bildung hinweist. Die Bewegung der festen Erdrinde hat viele ursprünglich horizontal und concordant gelagerte Schichten in der verschiedensten Weise gebogen u. geknickt, so daß auch ehemals parallele Schichten gegen einander abstoßen. Umsomehr wird dies der Fall sein, je differenter die physikalische Beschaffenheit der betreffenden Gesteine ist, wie namentlich bei den altkrystallinischen Gesteinen. So finden sich nicht selten glimmerreiche, leicht preßbare Gesteine in die Spalten unelastischer u. daher gebrochener glimmerarmer Gesteine hineingedrückt, u. scheinen niemals mit diesen eine concordante Lagerung besessen zu haben. Als bes. Fälle ursprünglicher Discordanz lassen sich aufführen 1) die beckenförmige Einlagerung, bei welcher ein jüngeres Gestein eine Vertiefung eines älteren horizontal ausfüllt; 2) die mantelförmige Umlagerung, welche durch Anlagerung jüngerer Schichten an klippen- oder inselartig aufragende ältere Schichten zu Stande kommt, und 3) die deckenförmige Auflagerung; diese entsteht durch Ablagerung jüngerer Schichten auf den Schichtenköpfen älterer. Ist der ursprüngliche Zusammenhang der jüngeren Ablagerung durch Erosion derart zerstört, daß nur noch Reste derselben erhalten blieben, so nennt man das eine schollenförmige Auflagerung. Lehmann.

Discordĭa (lat.), Zwietracht, Uneinigkeit; als allegorische Göttin so v. w. Eris. Daher discordiren, uneinig sein; Discordanz, Mißton, Uneinigkeit; Discordant, nicht stimmend, uneinig.

Discours (fr.), Gespräch, Unterredung; daher discouriren, ein Gespräch führen.

Discredĭt, Mangel an Credit od. an Zutrauen. Discreditiren, in schlimmen Ruf bringen.

Discret (lat. discretus, nicht zusammengewachsen), 1) unterschieden, getrennt, gesondert. 2) In der Math., was nicht nach den Gesetzen der Stetigkeit verbunden ist; daher discrete Größe, eine Größe, die aus discreten Theilen besteht, welche keiner weiteren Theilung unterworfen werden können, ohne daß das Wesen der Größe aufgehoben wird. 3) Vorsichtig, verschwiegen, schonend.

Discretĭon (v. Lat.), 1) eigentlich Scheidung, Unterscheidung; daher Discretionsjahre, Jahre der Verstandesreife oder der Mündigkeit. 2) Berücksichtigung; daher Discretionsgeld, Discretionstage, Respecttage. 3) Anstand u. Schicklichkeit. 4) Verschwiegenheit, Schonung; sich auf D. ergeben, sich auf Jemandes Nachsicht und Gnade ergeben.

Discrimen (lat.), 1) Unterschied, Trennung. 2) (Chir.) Unterschiedsbinde, eine für den Kopf und eine für die Nase, so genannt, weil sie diese Theile in 2 Hälften theilen, bes. beim Aderlaß aus der Stirnvene. Daher discriminiren, trennen, unterscheiden; discriminirende Zölle, so v. w. Differentialzölle, s. d.; Discriminallinien, die Scheidelinien, nämlich welche Hand u. Arm von einander trennen; Discriminatio, rhetorische Figur, so v. w. Paradiastole.

Disculpiren (v. Lat.), der Schuld entbinden; daher Disculpation, Entschuldigung, Rechtfertigung.

Discursiv (v. Lat.), 1) gesprächweis, unterhaltend. 2) Das gedachte, mittelbare, in Begriffen aufgefaßte Erkennen, im Gegensatze des intuitiven anschaulichen, unmittelbaren.

Discus (v. Gr.), 1) Scheibe, s. Diskos. 2) (Bot.) Überhaupt ein scheibenförmig ausgebreiteter Theil; z. B. D. hypogynus, die unterweibige Scheibe, d. i. die fleischige oder drüsige Erweiterung der Blüthenachse; s. u. Blüthe. 3) Das Mittelfeld eines ausgebreiteten Theiles, z. B. eines Scheibenkopfes 2c.

Discutiren (v. Lat.), 1) zertheilen; daher Discutientia, zertheilende Mittel. 2) Erörtern, untersuchen; daher Discussion, Erörterung, Untersuchung, u. discussiv, erörternd.

Disdis (Mus.), so v. w. Disis.

Disdur, harte Tonart, statt welcher man sich lieber der gleichlautenden Tonart Esdur, der bequemeren Vorzeichnungen wegen, bedient.

Disentis (lat. Desertina, d. h. Wüste, rom. Mustèr), 1) ehemals Hochgericht im Grauen Bunde des Schweizer-Kantons Bünden, jetzt Kreis daselbst; bildet ein 30 km langes, an 1100 m hoch gelegenes Thal, und hat romanisch redende Einwohner; Viehzucht u. Käsebereitung. 2) Flecken darin am Rhein; 1364 Ew.; Benedictinerkloster; schönes Rathhaus; romanische Druckerei. Das Kloster wurde 640 von dem Mönche Siegbert, einem Schüler Columbans, gegründet; von hier aus verbreitete sich das Christenthum in Rhätien, und die Mönche thaten nicht nur viel für Cultur u. Gesittung des Vorder-Rheinthals, sondern sie waren auch Hauptförderer der politischen Bünde, und der Abt wurde von Maximilian II., 1570, zum Fürst-Abt erhoben. 1799 steckten die Franzosen das Stift in Brand, wobei das uralte Archiv zu Grunde ging, u. im Nov. 1846 brannte das Kloster nochmals ab. Der Pater Placidus a Specha machte sich anfangs dieses Jahrh. einen bedeutenden Namen durch Erforschung der Umgegend, die geologisch hochinteressant ist. Berühmt ist der Cristallinakäse.

Disepălus (Bot.), 2blätterig, nur vom Kelche gebraucht; z. B. bei Papaver und Chelidonium.

Disgrace (fr.), Ungnade; daher disgraciirt, in Ungnade gefallen; disgraciös, unangenehm, mißfällig.

Disgrazia, Monte della, Culminationspunkt, 3680 m, der von Bernina gegen das ital. Veltlin abzweigenden Gebirgsmasse; 1862 zuerst erstiegen.

Disgusto (ital.), Mißfallen; daher Disgustiren, mißfällig machen, verleiden.

Disharmonie (fr.), Mißlaut, Uneinigkeit; daher disharmoniren, nicht übereinstimmen, uneinig sein; disharmonisch, mißlautend.

Disibodenberg, einzelnstehender, steilaufsteigender Berg mit Klosterruine bei Odernheim im Kanton Obermoschel der bayerischen Pfalz, nach dem Irländer Disibod, angeblichem Stifter des Benedictinerklosters (gest. 545 oder 674) benannt, es wurde 1559 aufgehoben; ein Versuch während des 30jährigen Krieges, dasselbe durch Cistercienser wieder aufleben zu machen, mißlang; seit 1768 zerfiel es. Vgl. Gerlach, Der D., Kreuznach 1853; Kolb, Statist.-topogr. Schilderung von Rheinbayern, Speyer 1833.

Dis/s, der um 2 halbe Töne erhöhte Ton d; in gleichtemperirten Tasteninstrumenten = e.

Disject (v. Lat.), zerstreut, verworfen.

Disjonval, s. Quatremère.

Disjungiren (v. lat. disjungere), auseinanderknüpfen, trennen, als feststehend gebrauchter terminus technicus in der Logik, einander entgegensetzen. Als solcher erscheint er zunächst in den Urtheilen in der alten formalen Logik, neben den kategorischen u. hypothetischen die dritte Unterart der Urtheile der Relation. Ein disjunctives Urtheil entsteht dann, wenn die einander ausschließenden, sich gleichwohl aber zur Allheit ergänzenden Theile eines gegebenen Ganzen, verknüpft durch die Partikeln entweder — oder angegeben werden. Z. B. die Welt ist entweder durch einen blinden Zufall, oder durch innere Nothwendigkeit, oder durch eine äußere Ursache da, die Partikeln sind entweder Präpositionen, Conjunctionen oder Interjectionen. Das Eigenthümliche dieser disjunctiven Urtheile besteht darin, daß die mehreren Glieder der Disjunction oder Entgegensetzung einander gegenseitig ausschließen, sich gleichwohl aber zum Ganzen ergänzen, so daß, wenn das Eine gilt, die übrigen, falls die Theilung vollständig ist, dadurch von selbst ausgeschlossen sind. Von hier aus ergeben sich die sämmtlichen mit diesem Terminus zusammenhängenden und verwandten Begriffe als: Disjunct, einander entgegengesetzt; Disjunction, logische Entgegensetzung; disjunctive Begriffe, unter einer Gattung stehende, aber einander sonst entgegengesetzte und sich ausschließende Begriffe. Disjuncte Merkmale, entgegengesetzte unvereinbare Merkmale. Disjuncte Partikeln entweder — oder, u. Sätze mit diesen Partikeln oder in dieser Form: disjunctive Sätze. Disjunctiver Schluß, ein Schluß, dessen Obersatz ein disjunctives Urtheil ist. Aus ihm sucht Kant in der Kritik der reinen Vernunft die Idee Gottes herzuleiten. In Wahrheit gehört diese ganze Klasse der Urtheile, sowie auch die hypothetischen zu den Beziehungsurtheilen, wie schon die Ueberschrift dieser ganzen Kategorie Relation (Beziehung) anzeigt u. sie unterscheiden sich von den übrigen Urtheilen dadurch, daß sie allein aus dem beziehenden Denken herfließen, wie auch diese sämmtlichen Partikeln darin ihren Ursprung haben. Wolff.

Disko-Bai, große, tief in die WKüste Grönlands (NAmerika) einschneidende Bucht; in derselben die Disko-Insel mit dem Hafenplatz Godhavn auf der SKüste, Walfisch- und Seehundsfang.

Diskolithen, eine Form der im Tiefseeschlamm eingebetteten Coccolithen, s. Bathybius.

Diskos (Discus, Ant.), 1) Wurfscheibe, welche bei den Griechen zu einer besonderen Art gymnast. Spiele diente. Sie glich einem kleinen linsenförmigen Schilde ohne Handhabe u. Riemen, bestand aus Eisen oder Erz (bei den Phäaken nach Homer aus Stein), war glatt u. wurde in einem flachen Bogen geworfen, wobei in der Weite des Wurfs die Geschicklichkeit des Werfers sich zeigte. Der D.-wurf (Diskobolia) bildete einen Theil des Pentathlon (s. d.) u. galt schon in der vorhistorischen Zeit als eine der vornehmsten gymnastischen Übungen; soll doch schon Apollon seinen Liebling Hyakinthos durch einen unvorsichtigen Wurf mit dem D. getödtet haben. Derjenige galt als Sieger, welcher den D. am weitesten geworfen hatte. Von den Griechen kam die Sitte später auch zu den Römern, u. soll in Griechenland noch jetzt, namentlich bei den Palikaren, gewöhnlich sein. Die berühmteste plastische Darstellung eines Diskobolos ist die des in der Ausübung des Wurfes begriffene D.-werfers von Myron, von welchem eine Anzahl Nachbildungen (die beste, leider fast unzugänglich, steht in dem Palazzo Massimi in Rom) erhalten sind. 2) In der Griechischen Kirche die ovale Schale, worauf das geweihte Brod liegt, mit einem Tuch (Diskokalymma) bedeckt. Riese.*

Diskrasit (Antimonsilber, Spießglassilber, Min.), bildet kurzsäulenförmige oder dicktafelartige Krystalle, häufig auch Zwillings- und Drillingskrystalle, welche als Zwillingsebene eine Fläche ∞P haben, wodurch die Krystalle hexagonal erscheinen. Meist findet sich der D. jedoch in körnigen Aggregaten von einer zwischen Zinnweiß und Bleigrau stehenden Farbe, oberflächlich häufig silberweiß, weshalb man ihn für Silber halten könnte. Bisweilen ist er messing- oder goldgelb angeflogen oder auch schwärzlich angelaufen. Der D. ist milde, hat eine Härte = 3,5; spec. Gew. = 9,4—9,8 u. eine chemische Zusammensetzung, welche den Formeln Ag_2Sb, Ag_3Sb oder Ag_4Sb entspricht. Bei Wolfach und Andreasberg findet sich ein D. von der Zusammensetzung Ag_6Sb. Der D. ist ein sehr reiches Silbererz, welches auf der Grube Wenzel bei Wolfach im Schwarzwalde früher in centnerschweren Blöcken mit Bleiglanz, Fahlerz u. gediegenem Silber vorkam. Andere ausgezeichnete Fundorte sind Grube Katharina Neufang u. Samson bei Andreasberg, Allemont, Chañarcillo in Chile. Lehmann.

Dislocation, 1) Versetzung. 2) Vertheilung, bes. von Truppen, in Cantonnements od. Marschquartiere. 3) (Chir.) Verschiebung eines körperlichen Theiles aus der natürlichen Lage, besonders eines Knochens aus der Gelenkhöhle bei Knochenbrüchen; Dislocatio cataractae, Verschiebung des Staares, theils künstlich, theils freiwillig; D. cordis, fehlerhafte Lage des Herzens, welche dem daran Leidenden viel Beschwerde verursacht.

Dislociren (v. Lat.), versetzen, verlegen.

Dismal Swamp (d. i. trauriger Sumpf), großer Sumpf im östlichen NAmerika, der sich in einer Breite von etwa 25 km von Norfolk im nordamerikan. Unionsstaate Virginia bis nach Weldon in NCarolina mehr als 60 km weit hinzieht u. trotz seiner halbflüssigen Beschaffenheit durchschnittlich 4 m höher liegt als das ihn umgebende trockene Land; nur nach W. hin liegt das trockene Land höher, das ihm reichliche Gewässer zusendet. Die 3—5 m mächtige Masse des Sumpfes wird von Pflanzenstoffen gebildet, welche höchst wahrscheinlich in Folge der größeren Hitze, nicht wie im gemäßigten Europa unter ähnlichen Verhältnissen in Torf, sondern in einen schwarzen Moder umgewandelt werden. In diesem schwarzen Moorboden liegen zahlreiche Stämme gewaltiger Bäume vergraben. Die Oberfläche desselben ist weich u. nachgebend, zum Theil mit Moosen, Rohr u. Schilf (bis zu 5 m Höhe), zum Theil (bes. an den festeren Stellen) mit Cypressen, Weißcedern u. anderen Bäumen bedeckt. In den letzten Jahren sind nicht unbedeutende Strecken trocken gelegt u. dem Ackerbau gewonnen worden. Früher diente der Sumpf entflohenen Negersklaven häufig als sicherer Zufluchtsort. In der Mitte des Swamp liegt der stark 9 km lange u. etwa 5 km breite, ovale Drummondsee, der mit klarem, aber bräunlichem Wasser gefüllt u. ringsum von hohen, dichten Waldungen umgeben ist. H. Berns.

Dismal-Swamp-Kanal, Kanal im nordamerikan. Unionsstaate Virginia, verbindet den Deep-Creek mit dem Joices-Creek, einem Nebenflusse des Pasquotank-River, u. so die Chesapeake-Bai mit dem Albemarlesund; er durchschneidet den Dismal Swamp u. steht vielfach durch Knüppeldämme mit Straßen u. Ortschaften in Verbindung.

Dismembration (v. Lat., Zerstückelung), die Vereinzelung bisher verbundener und zusammengehöriger Gegenstände, insbesondere bisher als ein Ganzes besessener Gutscomplexe, unter verschiedene Besitzer. In letzter Hinsicht unterlag die D. nach älterem Deutschen Rechte mannigfachen Beschränkungen. Nicht bloß, daß bei Stamm- u. Familienfideicommissen die Anwärter der Zerstückelung widersprechen und durch die Geltendmachung des Retractrechtes (s. d.) dieselbe hintertreiben konnten; so war auch da, wo das Gut mit Zinsen u. Frohnden belastet war, in der Regel die D. an die Zustimmung des Guts- u. Gerichtsherrn gebunden, der begreiflicherweise ein Interesse daran hatte, daß die Kräfte des Gutes durch eine solche Maßregel nicht zu sehr gemindert wurden. Nachdem in neuerer Zeit in Folge der Ablösungen diese Beschränkungen weggefallen sind, ist die Frage, ob die D. unbeschränkt zuzulassen sei oder nicht, eine mehr national-ökonomische Frage geworden, welche fast ebenso oft verneint, als bejaht worden ist. Als Gründe für die unbeschränkte Zulässigkeit der D-en werden hauptsächlich angeführt, daß schon die Natur des Eigenthums jeder Beschränkung entgegen sei, daß erfahrungsmäßig bei größeren Complexen der Boden nicht so ausgenützt werde u. nicht so gut bebaut werden könne, wie bei kleinerem Besitze, daß es deshalb nur ein Vortheil für den Staat sei, wenn er durch D-en den Werth des Bodens erhöhe, daß mit der dadurch gewährten Möglichkeit der Vermehrung selbständiger Wirthschaften auch die Population wachse u. hierdurch die physische u. politische Kraft des Staates vergrößert werde. Dagegen ist auf anderer Seite behauptet, daß durch solche D-en der Anbau u. der Werth

des Bodens noch bedeutend erhöht werden könne und daß die Zerstückelung der Grundstücke mehr Nachtheil als Vortheil bringe. Durch die allmähliche Verminderung der größeren Güter werde das Landvolk leicht seiner Selbständigkeit beraubt. Wenn Jeder nur gerade Dasjenige baue, was er für sich u. die Seinigen unmittelbar brauche, u. es somit an einem Überfluß landwirthschaftlicher Producte fehle, so sei das Land nicht im Stande, vorkommende Mißernten od. sonstige schwere Zeiten zu ertragen. Es werde mit der Kleinheit der Güter stets schwieriger, eine rationelle und nach allen Richtungen hin nutzbringende Landwirthschaft zu betreiben; manche wichtige Zweige, z. B. die Zucht des Großviehes, werden fast zu einer Unmöglichkeit. Dies wirke aber wieder auf das Herabkommen des Ackerlandes, indem es demselben dann an dem nöthigen Dünger fehle. Die Möglichkeit, daß eine kleine Familie bei gewöhnlichem Laufe der Dinge sich auch bei mäßigem Besitzthum scheinbar erhalten könne, treibe den Preis des Bodens in unverhältnißmäßiger Weise in die Höhe. Mit der Zunahme der ländlichen Bevölkerung treten endlich leicht auch die Gefahren einer Uebervölkerung ein. Die Aufbringung der Gemeindelasten werde schwieriger, es bilde sich leicht ein ländliches Proletariat, welches, genöthigt, zu seiner Subsistenz nach industriellen Beschäftigungen zu greifen, wieder nachtheilig auf den Wohlstand der Städte wirke u. oft gerade den entgegengesetzten Zustand, welchen die D. erreichen wollte, wieder anbahne, indem es Wohlhabenden dadurch leichter wird, durch Zusammenkaufen kleinerer Besitzungen eine Anzahl übergroßer Güter zu bilden. Diese Erwägungen haben zeitweise die Gesetzgebung beeinflußt und dahin geführt, daß die D. gesetzliche Beschränkungen in der Weise unterworfen worden ist, daß jede Zerschlagung eines bisher geschlossenen Gutes, od. auch jede Abtrennung einer Parzelle von demselben, insofern sie nicht bloß zur Abrundung erfolgt oder aus öffentlichen Rücksichten, wie z. B. zum Wegebau 2c. geschehen muß, der Zustimmung der Verwaltungsbehörde bedurfte. Gegenwärtig ist indeß das Princip des freien Verkehres auch auf diesem Gebiete anerkannt und sind namentlich die gesetzlichen Beschränkungen der Verfügungen unter Lebenden oder von Todeswegen über den Grundbesitz beseitigt. So z. B. das Preuß. Gesetz vom 2. Juni 1874. Wahr bleibt aber, daß die systematische Zerstückelung größerer Güter (das sog. Güterschlachten, Güterschlächterei), welche bei dem in der Regel reichlich dabei abfallenden Gewinn öfters als Gewerbe betrieben worden ist, leicht schädlich wirken kann; früher ward der Betrieb dieses Gewerbes sogar polizeilich bestraft. Vgl. Kölichen, Gedanken über D., Bresl. 1856 u. überhaupt die Lehrbücher der Nationalökonomie. Eine besondere Art der D. ist die Theilung des einer Genossenschaft als solcher gehörigen u. von den Mitgliedern der Genossenschaft gemeinsam benutzten wirthschaftlichen Grundbesitzes, der sog. Allmenden, Gemeinheiten, Marken 2c. Hier wird das gemeinschaftliche Eigenthum in Sonder-Eigenthum der einzelnen Genossenschaftsmitglieder verwandelt u. dadurch das Vermögen derselben in dem Maße ihres Antheils an der Gemeinheit vermehrt. Die wirthschaftliche Bedeutung dieser D. liegt in der Befreiung des einzelnen Gemeinheitsgenossen von dem Mitbenutzungsrechte der Anderen u. der jedem Einzelnen gegebenen Möglichkeit, einer intensiv richtigeren und ertragsreicheren Bewirthschaftung seiner Abfindung aus der Gemeinheit. Die D. solcher Gemeinheiten wird in einem besonderen Verfahren geregelt. Unter den deutschen Theilungs-Ordnungen ist die Lüneburgische vom J. 1802 wohl die älteste; sie liegt fast allen späteren zu Grunde. Das Verfahren besteht in einem Vor- u. Hauptverfahren; in jenem wird der Beschluß der Interessenten, die Gemeinheit zu theilen, gefaßt, und das zur Einleitung des eigentlichen Theilungsverfahrens Erforderliche angeordnet. Das Hauptverfahren beginnt mit der Feststellung des Theilungsobjectes, der Berechtigungen u. Berechtigten, sowie des Theilungsmaßstabes. Sodann wird der wirthschaftliche Werth der Gemeinheit in ihren verschiedenen Lagen durch Sachverständige ermittelt (Bonitirung u. Klassificirung) und das Ganze unter die Berechtigten nach Maßgabe des festgestellten Theilungs-Maßstabes getheilt. Die Abfindungen der Einzelnen aus der Gemeinheit gehen in deren Privateigenthum über u. hört damit die Mitberechtigung Anderer auf. Das Verfahren leitet eine besondere Behörde (Theilungs- oder Spezialcommission), welche die Beschlüsse der Betheiligten herbeizuführen, bei deren Mangel zu entscheiden u. festzustellen u. das zur Ausführung der Theilung Erforderliche anzuordnen und vorzunehmen hat. Für dasselbe ist auch ein besonderer Instanzenzug geordnet, z. B. in Preußen durch Einrichtung der Generalcommissionen u. des Revisionscollegiums. Grotefend.*

Dismoll, weiche Tonart mit einer Vorzeichnung von 6 Kreuzen.

Disna, 1) Fluß im russ. Gouv. Wilna, mündet bei der Stadt Disna in die Düna. 2) Kreisstadt im russ. Gouv. Wilna, an der Mündung des gleichnam. Flusses in die Düna; altes Schloß, 4 Kirchen, 1 Pfarrschule; Handel u. Schifffahrt; 6113 Ew., meist Polen u. Juden.

Dison, Dorf im Arr. Verviers der belg. Prov. Lüttich; Wollspinnerei, Wollfärberei, Tuchfabriken; 9212 Ew.

Dispache, bei eingetretenem Seeschaden eines Schiffes, die Feststellung u. Berechnung des Schadens zum Zwecke der Vertheilung desselben unter die zum Schadenersatz verpflichteten Personen. Die D. wird (es ist dies der technische Ausdruck) aufgemacht. Man unterscheidet die General-D. u. die Particular-D. Jene hat das Verhältniß sämmtlicher Interessenten zu einander, namentlich in Beziehung auf die Havarie, diese das Verhältniß des Versicherten zu dem Versicherer zum Gegenstande. Diejenigen, welche die D. aufmachen, heißen Dispacheurs. In allen Seegesetzgebungen finden sich Vorschriften über den Ort, wo die D. aufzumachen ist, über die Personen, welche sie aufmachen, über die Art ihrer Aufmachung u. über ihre Beweiskraft. Aus dem deutschen Handelsgesetzbuche schlagen ein die Art. 729—731, 839, 841. Dr. Sbhr.

Dispar (lat.), ungleich, ungleich gepaart.

Disparagium (lat.), Mißheirath.

Disparat (v. Lat. disparare), absondern, trennen; daher D. ungleichartig, entgegengesetzt, ein in der Herbartschen Philosophie häufig gebrauchter Terminus. D-e Merkmale sind solche, die, obgleich entgegengesetzt u. widerstreitend, doch in dem Inhalte eines Begriffes vereinigt werden können. D-e Merkmale daher vereinbare Merkmale. D-e Begriffe, zwar entgegengesetzte, aber doch vereinbare Begriffe.

Dispathie (v. lat. dis, auseinander u. vom griech. pathos, Gemüthsstimmung, Leiden), Ungleichheit in der Empfindungs-, Denk- u. daraus herfließenden Handlungsweise.

Dispens (v. Lat.), Erlaß, Erlaubniß. Daher Dispensabel, erläßlich.

Dispensation (v. Lat.), 1) im Allgemeinen die Anordnung, durch welche die Anwendung einer allgemeineren gesetzlichen Vorschrift für einen bestimmten einzelnen Fall ausgeschlossen wird (Relaxatio legis). Bei der Unmöglichkeit, daß ein Gesetz für alle unter seine Regel fallenden Verhältnisse gleich angemessen erscheine, muß, wenn anders nicht aus dem strengen Recht das größte Unrecht entstehen soll, die Möglichkeit offen gelassen sein, für besondere Fälle eine Nichtanwendbarkeit der gesetzlichen Regel herbeizuführen. Dies geschieht durch die D.; dieselbe unterscheidet sich daher von dem Privilegium insofern, als das letztere die fortwährende Befreiung einer bestimmten Person von der Beobachtung eines Gesetzes enthält; von der Begnadigung dadurch, daß diese bloß die bereits nach dem gemeinen Gesetz eingetretene Strafe oder deren Folgen aufhebt, nicht aber das Gesetz selbst beseitigt; von einer Rechtswohlthat (Beneficium juris) dadurch, daß diese nicht auf einzelne Fälle geht, sondern im Voraus auf die allgemeine Erklärung sich stützt, daß Jeder, welcher in gleiche Lage kommt, von selbst von der allgemeinen Regel ausgeschlossen werden soll, ohne daß es also weiterer Anordnung dazu bedarf. Das Recht zur D. kann nur auf ein Gesetz zurückgeführt werden, da nur der Gesetzgeber selbst bestimmen kann, ob und unter welchen Voraussetzungen von einer gesetzlichen Forderung od. Leistung abgesehen werden darf. Mehrere neuere Verfassungsurkunden (z. B. von Schwarzburg-Sondershausen, § 65; Gotha, § 128); enthalten deshalb auch die Bestimmungen, daß der Landesherr das Dispensationsrecht nur soweit üben darf, als diese Befugniß nicht durch besondere Gesetze beschränkt ist. Am Weitesten ist das Dispensationsrecht des Souveräns, doch gibt es auch zahllose Fälle, in denen die verschiedenen Arten u. Stufen der Staatsbehörden dasselbe üben können. Besonders häufig kommen die D-en bei mehr polizeilichen Vorschriften vor. Grenzen, in denen das Dispensationsrecht zu üben ist, lassen sich dabei nur schwer aufstellen; nur soviel steht fest, daß eine absolut rechtswidrige oder unmoralische Handlung durch D. nicht zu einer rechtsgiltigen gemacht werden kann, sowie daß die D. nicht verletzend in die Privatrechtssphäre eines Dritten eingreifen darf. 2) Auf dem kirchlichen Gebiete spielt das Dispensationswesen eine größere Rolle als auf dem der staatlichen Verwaltung. Ursprünglich bestand die kirchliche D. nur in der dem Übertreter eines Gesetzes gewährten Absolution; seit dem 8. Jahrhundert finden sich aber auch D-en als individuelle Befreiungen von der Befolgung eines kirchlichen Gesetzes. Da die Ausbreitung der Kirche über fremde Länder einen Ausgleich zwischen den besonderen Lebensverhältnissen derselben und den allgemeinen Kirchengesetzen forderte, mehr aber noch, weil die Einführung von Dispenstaxen die Einnahmen der Kirchen erhöhte. Seit dem Concil von Trient steht fest, daß das Dispensationsrecht nur dem Papste zustehe, daß aber den Bischöfen seine Befugnisse delegirt werden können. Es geschieht letzteres mittels den von 5 zu 5 Jahren zu erneuernden päpstlichen Erlassen, der sog. Quinquennalfacultäten. Die katholische Kirche kennt im Allgemeinen D. von den Voraussetzungen der Ordination (Irregularitäten) von Ehehindernissen, von Gelübden, vom Fasten und vom Klostergelübde. Die D. erfolgt entweder unmittelbar durch ein Decret oder Breve (D. in forma gratiosa), oder dergestalt, daß der betreffende Bischof die Vollmacht erhält, die Wahrheit der dem Gesuche zu Grunde liegenden Thatsachen zu prüfen u. alsdann die D. zu ertheilen (D. in forma commissoria). Eigentlich sollten alle D-en unentgeltlich ertheilt werden; allein theils unter dem Titel einer Expeditionsgebühr, theils zum Besten der frommen Anstalten pflegen doch nach dem Stande u. den Vermögensverhältnissen der Nachsuchenden gewisse, zuweilen nicht geringe Abgaben erhoben zu werden. Was das kirchliche Dispensationsrecht auf dem Gebiete der Ehe betrifft, so tritt im Deutschen Reiche in gewisser Beziehung das staatliche Dispensationsrecht an die Stelle des kirchlichen. Die Reichsgesetzgebung hat hierin durch das Reichscivilehegesetz vom 6. Febr. 1875 bereits einen entscheidenden Schritt gethan. Auch das evangelische Kirchenrecht anerkennt die Zulässigkeit von D-en, zu deren Ertheilung in der Regel die Consistorien, aber auch der evangelische Landesherr als summus episcopus ermächtigt wurde. Die Bedeutung der D. beschränkt sich hier aber auf das Gebiet der Ehe- bezw. Trauungs-Hindernisse. Der Mißbrauch, welchen die Kirchen mit dem Dispensationsrecht getrieben u. noch treiben, insofern als die Voraussetzung der D. und die Zahlung der festgestellten Taxe gefordert wird, sollte sie in ihrem eigensten Interesse zum Verlassen eines so unkirchlichen Verfahrens dringend veranlassen. Grotefend.*

Dispensator (lat.), 1) Rechnungsführer, war in den römischen Haushaltungen ein Sklave. 2) Schatzmeister bei den römischen Kaisern u. fränkischen u. englischen Königen.

Dispensatorium (lat.), Vorschrift, wie einfache u. zusammengesetzte Mittel in Apotheken vorräthig gehalten und letztere angefertigt werden sollen, gleichbedeutend mit Pharmakopoe.

Dispensatory, in England Anstalt, wohin arme Kranke zu bestimmter Zeit kommen u. ärztlichen Rath, auch Arznei unentgeltlich erhalten; vgl. Klinik.

Dispensiren (v. Lat.), 1) freisprechen, erlassen. 2) Arzneien, bes. zusammengesetzte, bereiten. 3) Arzneien ausgeben, eigentlich nur den Apothekern zustehend. Das Selbst-D. der Ärzte ist in den

meisten Staaten nur da gestattet, wo gute Apotheken fehlen u. bei der Praxis von Landärzten. In einigen Staaten haben auch die homöopathischen Aerzte das Recht der Selbst-Dispensation.

Dispersion (v. Lat.), Zerstreuung; namentlich die Farbenzerstreuung des Lichtes, d. h. die Zerlegung des weißen od. auch des zusammengesetztfarbigen Lichtes in verschiedene einfache Farben. Näheres s. u. Farben.

Displiciren (v. Lat.), mißfallen; daher Displicenz, Mißfälligkeit; Displicentiae pactum, der Reuvertrag.

Dispondäus (Metrik), Versfuß, der aus zwei Spondeen besteht (— — — —).

Disponenda (lat.), von dem Sortimentshändler beim Remittiren zurückbehaltene, dem Verleger zur Verfügung (Disposition) gestellte Verlagsartikel.

Disponent, 1) Einer, der über eine Sache disponirt. 2) Der von dem Handelsherrn od. der Handelsgesellschaft vermöge einer allgemeinen Procura zur Betreibung des Handels im Namen des Herrn Bevollmächtigte. Aus den Handlungen des D-en (Institor) kann gegen den Handelsherrn geklagt werden; Letzterer haftet auch für unerlaubte Handlungen des Ersteren, welche das Geschäft selbst betreffen; auch für Geldanleihen desselben, wenn sie die Natur des Geschäftes erfordert u. das Bedürfniß derselben wahrscheinlich vorlag. Für offenbare Überschreitungen der dem D-en ertheilten, genügend bekannt gemachten Vollmacht (anders bei geheimen Instructionen) haftet der Handelsherr nicht, falls er nicht dadurch bereichert worden ist od. sie hinterher genehmigt hat. Der Tod des Handelsherrn oder die Rücknahme des Auftrages hebt die Giltigkeit der vom D. vollzogenen Geschäfte erst von da an auf, wo diese Thatsachen von den dazu Berechtigten gehörig bekannt gemacht worden sind od. den Contrahenten sonst als bekannt erweislich waren. Die Klage Dritter aus den Handlungen des D-en gegen den Herrn ist die Actio institoria; vgl. Handel.

Disponibel (v. Lat.), verfügbar; daher Disponibilität, Verfügbarkeit.

Disponiren (v. Lat.), 1) anordnen, verfügen; namentlich Verfügungen von Wichtigkeit treffen. 2) Einen bereden, zu etwas bestimmen; daher disponirt, 1) zu etwas beredet; 2) aufgelegt, gelaunt.

Disposition (v. Lat.), 1) Einrichtung; spätlat. auch Anordnung, Verordnung; so hießen Dispositiones die Verordnungen der römischen Kaiser für den Augenblick, z. B. wenn er in den Krieg ziehen, verreisen, ꝛc. wollte. Diese hatte der Comes dispositionum auszuführen. 2) D. einer Rede, Predigt ꝛc., die Anordnung des Stoffes behufs weiterer Ausführung eines Gedankens ꝛc. Die D. beruht auf der richtigen Unterordnung der Begriffe; der Grundgedanke (Thema) ist der Gattungsbegriff, von dem man, je nachdem man nach analytischer od. synthetischer Methode seinen Stoff bearbeitet, hier durch Division von dem Allgemeinen zu dessen Unterarten und Merkmalen fortschreitet; dort durch Partition von dem Besonderen zu dem Allgemeinen, von dem Concreten zu dem Abstracten zu gelangen sucht. Nothwendige Eigenschaften der D. sind Vollständigkeit u. logische Richtigkeit. Der Erfinder derselben ist der Franciscanermönch Antonius von Padua, nachdem sie Albertus d. Gr. (starb 1280) in seinen Predigten zuerst in Anwendung brachte. 3) Verfügung, z. B. im Handel, wo man nicht preiswürdige od. nicht bestellte Waare nicht auf seine Rechnung nimmt, sondern dieselbe dem Absender zur D. läßt, d. h. daß er anderweit darüber verfügt. 4) Die schriftliche oder mündliche Anordnung zu einem militärischen Unternehmen seitens des Commandirenden, man unterscheidet: Marsch-, Gefechts-, Schlacht- ꝛc. D-en, bei letzteren kann man wieder Angriffs- oder Vertheidigungs-D-en unterscheiden. Alle D-en müssen kurz u. klar sein. Gefechts-D-en sollen im Allgemeinen nur diejenigen Maßnahmen enthalten, die zur Einleitung eines Gefechtes nothwendig sind. 5) Zur D. stellen, heißt einen Offizier mit Pension unter dem Vorbehalte verabschieden, denselben im Bedarfsfall jeder Zeit wieder zum Dienst verwenden zu können. 6) Gemüthsstimmung, Geneigtheit. 7) Krankheitsanlage, s. u. Krankheit. 4) 5) z.

Dispositionsfähig ist Derjenige, welcher über sein Vermögen selbständig u. ungehindert verfügen, rechtsgiltige Verträge eingehen kann u. an der freien Verfügung über das Seinige (Dispositionsrecht) nicht durch Mangel des gehörigen Alters, der nöthigen Geisteskräfte od. durch ausdrückliche gerichtliche Verfügung, z. B. im Concurs oder wegen Verschwendung gehindert ist. Die Dispositionsfähigkeit wegen mangelnden Verstandes od. die Frage der subjectiven Zurechnungsfähigkeit ist im Strafverfahren Gegenstand der gerichtlichen Medicin. Der Dispositionsunfähige wird im Falle der Minderjährigkeit durch den Inhaber der väterl. Gewalt od. den Vormund, im Falle der geistigen Unfähigkeit, des Concurses od. der Prodigalität durch den Curator vertreten. Auch in politischer Beziehung wird Dispositionsfähigkeit zur Geltendmachung der politischen Rechte gefordert, so in den Wahlgesetzen u. in den Gemeindeordnungen. Grotefend.

Dispositionsurlauber nennt man im Deutschen Heere diejenigen Soldaten, welche vor Ablauf ihrer 3jährigen Dienstzeit bei der Fahne zur Entlassung kommen, vom Truppentheil aber wieder eingezogen werden können; es werden vorzugsweise solche Leute zur Disposition beurlaubt, die häuslicher Verhältnisse wegen reclamirt, dabei auch in der Ausbildung besonders vorgeschritten u. von tadelloser Führung sind. z.

Disproportion (v. Lat.), Mißverhältniß; Disproportionirt, unverhältnißmäßig.

Dispungiren (v. Lat.), genau durchgehen, z. B. eine Rechnung; davon Dispunction, genaue Untersuchung.

Disputation (v. lat. Disputatio), Streit, in Sonderheit ein öffentlich angestellter Streit in gelehrten Sachen, wie er früher, sei es um im Denken u. Sprechen zu üben, wie bei den Alten, wo Zeno Gründer der Disputirkunst war, und Euklides, Aristoteles ꝛc. dieselbe eifrigst förderten, sei es um über abweichende Meinungen zu einer Verständigung zu gelangen, wie dies in früheren Zeiten namentlich bezüglich theologischer Streitfragen der Fall war (Religionsgespräche), oder

als Prüfstein behufs Erlangung einer gelehrten, bes. akademischen Würde u. Rechte. Diese letzteren werden nach gewissen Normen an Universitäten, früher nur in lateinischer Sprache, in neuester Zeit, nach dem Vorgange Breslaus, hier u. da auch in deutscher Sprache geführt; es wird ein von dem Einem (Respondent, Defendent, welchem dann noch ein Socius zur Seite steht), aufgestellter Satz von einem oder mehreren Anderen (Opponenten) angegriffen und verhandelt, unter Leitung eines akademischen Lehrers (Präses), welcher auch das Endresultat dann gibt. Nach dem Zwecke dieser D-en zur Erlangung der Doctorwürde, oder der Würde als akademischer Lehrer, od. zur Erlangung der Erlaubniß, als akademischer Lehrer Collegien lesen zu dürfen, spricht man von Doctor-, Inaugural-, Habilitations-D., D. pro loco. Im Übrigen bezeichnet man auch mit D. die Verhandlung einer Streitsache überhaupt, so: Disputatio fori, die Verhandlung einer Streitsache vor Gericht durch die beiderseitigen Anwälte, im Französischen Rechte Plaidoyer; dann die vorläufige sorgfältige gemeinschaftliche Berathschlagung von Juristen über einen verwickelten Rechtsfall, bevor sie öffentlich ihr Gutachten aussprechen; D. inter creditores, so v. w. Prioritätsverfahren. Mißbrauchsweise spricht man auch von D. im Sinne einer Dissertation; daher Disputationshändler, Buchhändler od. Antiquare, die in Universitätsstädten mit Dissertationen handeln. L.*

Disputatorium (lat.), von akademischen Lehrern geleitete Übungen im Sprechen über gelehrte Gegenstände.

Dispute (v. Fr.), 1) Streit, Wortwechsel; Disputabel, streitig, zweifelhaft; Disputant, derjenige, welcher eine Disputation (s. d.) unternimmt. 2) Ein Streitsüchtiger.

Disputiren (v. Lat.), 1) streiten, bes. 2) über wissenschaftliche Gegenstände.

Disputirsätze (Disputationssätze, Disputatio attestationum), die Parteischriften in dem Verfahren über den geführten Beweis.

Disqualificiren (v. Lat.), zu etwas nicht tauglich sein; daher Disqualification, Untauglichkeit, Unfähigkeit.

Disquiriren (v. Lat.), erforschen, untersuchen; daher Disquisition, gelehrte Untersuchung.

Disraeli, 1) Isaac, bedeutender engl. Schriftsteller u. Literaturhistoriker, geb. 12. Mai 1766 zu Enfield bei London. Sein Vater, Benjamin D., war der Nachkomme einer Familie spanischer Juden, die sich aus der Pyrenäischen Halbinsel im 15. Jahrh., durch die Verfolgungen der Inquisition vertrieben, in Venedig niederließ, u. dort um ihre Race zu kennzeichnen, ihren gothisch-spanischen Namen ablegte und den „Von Israel" (D'Israeli) annahm, — „ein Name, welcher niemals zuvor, noch später von irgend einer Familie geführt wurde". (Isaac D. schrieb erst in seinen späteren Lebensjahren seinen Namen ohne den Apostroph). Benjamin D. kam 1748 von Italien nach England u. erwarb sich in kurzer Zeit durch seine Handelsunternehmungen ein beträchtliches Vermögen. Im Jahre 1765 heirathete er „die schöne Tochter einer Familie seiner Race, welche viel von Verfolgungen gelitten hatte". Sie war eine Person von gesundem Verstande, aber ohne Einbildungskraft, deren herrschendes Gefühl „ein Widerwille gegen ihre eigne Race war." Das einzige Kind dieser Ehe war Isaac D., der von Kindheit auf eine große Neigung zu literarischem Schaffen u. zum Studium zeigte. Von seinen Eltern hierin nicht gehindert, erhielt er auf einer Anstalt in Enfield seine Schulbildung, ward dann nach Leyden, Amsterdam u. Paris gesendet, wo er sich namentlich mit classischen Studien abgab. Nach mehreren Reisen auf dem Festlande (1788) nach England zurückgekehrt, fand er die Satiren Peter Pindars (Dr. Wolcot) in aller Mund, u. er unternahm es, als eine Art Correctiv, (anonym), ein Bändchen Verse zu veröffentlichen unter dem Titel: On the Abuse of Satire, welche der Angegriffene dem Schriftsteller Hayley zuschrieb. Um diese Zeit wurde D. mit Pye, dem später preisgekrönten Dichter, bekannt, der ihn in die ersten literarischen Kreise jener Epoche einführte. Von seinem Vater mit einem hinreichenden Auskommen versehen, lebte er von jetzt ab ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten. Im J. 1791 veröffentlichte er anonym den ersten Band seiner Curiosities of Literature, Lond. 1791—1823, 3 Thle.; neueste A. 1866, welche er in der Absicht geschrieben hatte, den Geschmack an der schönen Literatur in England zu fördern. Der Erfolg dieses, mit tiefsinnigen philosophischen Bemerkungen durchwebten u. durch glänzende Darstellung ausgezeichneten, Buches, war ein solcher, daß sein Autor 2 Jahre später einen 2. Bd. hinzufügte, ein 3. sollte 1800 erscheinen. Vom Jahre 1802, wo er sich verheirathete, bis 1812, war das Leben D-s ganz dem Studium literarischer Quellen u. der Sammlung der Materialien für seine späteren Werke gewidmet; er war der Erste, der den Muth hatte, die damals noch ungeordneten handschriftlichen Schätze des britischen Museums zu entwirren u. zu durchforschen. Während der folgenden 10 Jahre ließ er nach einander erscheinen: Literary Miscellanies (1796); Essay on the Literary Character, sein bestes Werk, 1795, neueste Ausg. 1867; Calamities of Authors, 1812, 2 Bde.; neue Ausg. 1867 u. Quarrels of Authors, 1814, 3 Bde., nach der Art von Bayle. Diese Schriften wurden 1850 mit dem Werk über Jacob I. (s. unten) von seinem Sohne gesammelt herausgegeben, unter dem Titel: Miscellanies of Literature. Durch den Tod seines Vaters in den Besitz reichlicher Mittel gelangt, kaufte er den Landsitz Brandenhamhouse in Buckinghamshire, wo er die letzten 30 Jahre seines Lebens zubrachte. Hier veröffentlichte er seine Inquiry into the literary and political character of King James I., 1816 u. hier schrieb er, was er eine Gewissenssache zu nennen pflegte, seine Commentaries of the Life and Reign of Charles I., 1828—31, 5 Bde.; neue revidirte Ausg. von Benjamin D. 1850, 2 Bde. Dieses Werk, überaus reich an neuen Gesichtspunkten u. merkwürdigen Forschungen, brachte ihm von der Universität Oxford das Doctordiplom ein. Von seinem 60. Jahre ab gab D. alle seine anderen Studien auf, um sich ausschließlich mit der engl. Literaturgeschichte zu beschäftigen, u. obgleich er 1839 erblindete, veröffentlichte er

doch, mit Hilfe seiner Tochter, 1841 eine Geschichte der engl. Literatur, unter dem etwas pedantischen Titel: Amenities of Literature, 3 Bde.; neueste Ausg. 1870, welche jedoch kaum das Zeitalter Popes erreichte, über den er tiefe Studien gemacht hatte. Er st. 19. Jan. 1848 auf seinem Landsitze. D. hat in England eine eigene Literaturgattung geschaffen, von der er, in gewisser Hinsicht, der einzige Vertreter ist. Sein lebhafter Trieb, sich zu unterrichten u. seine Vorliebe für Forschungen, brachten ihn dahin, viele einander entgegengesetzte Ansichten in der Geschichte u. der Literatur an den Tag zu bringen. Er hat viele Züge mit Bayle gemein, obgleich er diesen bedeutenden Kopf, was Logik u. Präcision betrifft, nicht erreicht, doch er übertrifft ihn, sowie alle anderen Essaisten, durch seinen Stil u. seine Anmuth. Ein poetischer Hauch durchweht alle seine Beschreibungen, u. seine tiefe Sympathie für die von ihm behandelten Gegenstände dramatisirt die geringsten Sujets. D-s Dichtungen u. Schöpfungen auf dem Gebiete des Romans sind vergessen u. nur eine romantische Dichtung lebt noch in der Erinnerung, nämlich The Loves of Mejnoum and Leila ... a Persian Romance, deutsch unter dem Titel: Der arabische Werther, Leipz. 1804. Von seinen früheren Werken sind noch zu erwähnen: Vaurien, a Satirical Novel (1797); Flim-Flams! or the Life and Errors of my Uncle, 1805 u. öfter; Despotism: or, the Fall of the Jesuits, 1811; Eliot, Hampden and Pym, 1832, u. The Genius of Judaisme, 1833; deutsch unter dem Titel: Geist des Judenthums, Stuttg. 1836. Seine Werke erschienen gesammelt in 6 Bdn., London 1862. 2) Benjamin, berühmter engl. Staatsmann u. Schriftsteller, ältester Sohn des Vor., geb. 21. Decbr. 1805 in London. Seine vom Vater mit Sorgfalt überwachte Erziehung war eine ganz u. gar private, niemals besuchte er eine Schule. In dem Alter, wo die meisten jungen Leute in England, die zu politischer Bedeutung sich aufschwingen, auf die Universität gesandt werden, ward D. bei einem Sachwalter in die Lehre gegeben, in der Absicht, ihn auf ein Staatsamt vorzubereiten. Doch die trockene Arbeit in der Schreibstube eines Juristen sagte ihm nicht zu, er beschäftigte sich mehr mit Poesie und Schriftstellerei u. war heimlich Mitarbeiter an einem Toryjournal, dem Representative, das aber bald wieder einging. Um 1825 unternahm er eine Reise nach dem Festlande, blieb mehrere Monate in Ägypten u. kehrte Ende 1826 nach London zurück; drei Jahre später besuchte er Spanien, Griechenland, die Türkei, Palästina u. zum zweiten Male Ägypten u. kehrte 1831 in sein Vaterland zurück. Inzwischen hatte er sich durch seine glänzend geschriebenen u. ungemeines Aufsehen machenden Romane: Vivian Grey, The Young Duke, Henrietta Temple, Contarini Fleming, The Wondrous Tale of Alroy, Venetia, mit denen er 1826 hervortrat, einen bedeutenden Namen unter den aufstrebenden jungen Kräften der engl. Literatur gemacht. Bei der Reformbewegung dieser Zeit nahm er Partei für die Radicalen und trat, von Hume u. O'Connell empfohlen, 1832 für Wycombe, u. 1834 in Marylebone, vergebens als Bewerber für einen Sitz im Parlament auf. Hierüber ärgerlich, schickte er die Schmähschrift: What is he? gegen Graf Grey ins Publicum. 1835 trat er unerwartet als toryistischer Bewerber für Taunton auf, u. griff in seiner Rede, die er vor den Wählern hielt, O'Connell in starken Ausfällen an. Es entspann sich nun in den Parteiblättern zwischen Beiden ein literarischer Kampf, der für D. insofern von Nutzen war, daß er in der Öffentlichkeit bekannt wurde. Zu dieser Zeit erschienen von ihm in der Times seine Letters of Runny-mede u. seine Vindication of the English constitution. 1837 gelang es ihm, zusammen mit Mr. Wyndham Lewis, für Maidstone ins Unterhaus zu kommen, wo die Versammlung seine erste Rede mit Hohngelächter begleitete, was ihn fast 2 Jahre, theils in schriftstellerischer, theils in parlamentarischer Hinsicht zum Schweigen brachte; erst 1839, wo er mit mehr Ruhe u. Tact gegen den Gesetzvorschlag, daß der Staat die Erziehung unterstützen möge, und mit Sachkenntniß über das Eigenthumsrecht der literarischen Erzeugnisse sprach, schenkte ihm das Haus Aufmerksamkeit. Im genannten Jahre hatte er sich mit der Wittwe seines 1838 verstorbenen reichen Collegen Lewis verheirathet, wodurch er mit einem Mal ein ganz unabhängiger Mann wurde. Nun studirte er sorgfältig den Stil erfolgreicher Parlamentsreden u. ergriff nur selten das Wort. Erst 1849 fing er an Aufmerksamkeit zu erregen u. nicht lange nachher gewann er das Ohr des Unterhauses als Führer der Partei des jungen England. Als Schriftsteller hatte sich sein Ruf, seit seinem Eintritt, bedeutend gehoben durch seine Romane: Coningsby, 1844; Sybill, 1845; u. Tancred, 1847, in welchen die Theorien der Partei des jungen Englands auf geschickte Weise verwoben sind mit Theorien über die geistige Überlegenheit der Juden, ungenauen wissenschaftlichen Begriffen u. falschen Auffassungen des engl. sozialen Lebens. Bei den allgemeinen Wahlen von 1841 ward er von dem Städtchen Shrewsbury gewählt. Nun wurde er das Organ der Unzufriedenheit, mit welcher der Landadel u. die Gentry der Provinzen Sir Robert Peels antischutzzöllnerische Politik betrachtete. Seine glänzenden Invectiven u. seine geschliffenen Sarkasmen flößten der Partei der Schutzzöllner neue trügerische Hoffnung, neues Vertrauen ein. Beim Tode Lords George Bentinck, 1848, folgte D. diesem als Führer der Schutzzollpartei im Unterhause. Der politischen Standhaftigkeit u. den privaten Tugenden seines Vorgängers errichtete er ein schönes Denkmal in seinem Werke: Lord George Bentinck, a Biography, Lond. 1851, 8. Aufl. 1872; deutsch, Kassel 1854. Als im Febr. 1852 das Derby-Cabinet sich bildete, erhielt D. das Amt eines Kanzlers der Schatzkammer (Finanzministerium). Er eröffnete sein Amt mit einem glänzendem Programm, welches aber in der Praxis hinter allen Erwartungen zurückblieb. Schon im Mai erlitt er in einer untergeordneten Frage eine Niederlage durch die liberale Partei u. führte, als er am 3. Decbr. 1853 mit seiner Finanzpolitik völlig Fiasco gemacht hatte, den Rücktritt des Ministeriums Derby herbei. Bald darauf trennte

er sich wieder von der Torypartei, gab förmlich die Führerschaft der Protectionisten auf u. übernahm die der Opposition gegen das Ministerium Aberdeen. Er bekämpfte im Decbr. 1854 die Fremdenlegionsbill u. sprach scharfen Tadel in der Debatte über den Roebuckschen Antrag (Januar 1855) gegen die Regierung aus. Sein gegen das Ministerium gerichteter Antrag über die unsichere Haltung des Cabinets in Bezug auf die Kriegs- u. Friedensfrage, wodurch gegen Palmerston ein Mißtrauensvotum erzielt werden sollte, wurde am 24. Mai verworfen. Nach dem Sturze Palmerstons, im Febr. 1858, trat er als Kanzler der Schatzkammer in das zweite Ministerium Derby. Im folgenden Jahre brachte er eine Bill über Parlamentsreform ein, welche, da sie verworfen wurde, im Juni d. J. den Rücktritt der Regierung zur Folge hatte. Sieben Jahre lang blieben die Liberalen nun am Ruder, u. D. entfaltete in der Opposition Talente als Debater, u. einen Geist u. eine Ausdauer unter Niederlagen, welche ihm die Bewunderung seiner Gegner erwarben. Im Verein mit dem Grafen Derby gelang es ihm, die conservative Partei zu einer anderen Haltung als bisher zu erziehen u. sie für die Einführung nothwendiger Reformen vorzubereiten. Als Graf Derby im Juli 1866 wieder an die Spitze der Geschäfte zurückkehrte, ward D. abermals Kanzler der Schatzkammer. Er war es hauptsächlich, der die conservative Partei vermochte die Reformbill von 1867 zu votiren, u. sein Argument dabei war, daß die Haushälter der arbeitenden Klassen conservativer seien, als jene, denen früher das Wahlrecht verliehen worden sei, was sich später glänzend bewahrheitete. Im Febr. 1868 folgte D. dem Grafen Derby als Premierminister, und seine kurze Amtsführung als solcher war durch die Begünstigung ausgezeichnet, welche er dem Protestantismus in Irland bewies, als die Frage der Entstaatlichung der anglikan. Kirche dieses Landes durch Gladstone angeregt ward, in dessen Hände die Premierschaft überging, als D. im Decbr. 1868, angesichts einer feindlichen Majorität, mit seinem Ministerium zurücktrat. Bei dieser Gelegenheit nahm D. für seine Gattin eine Erhebung in den Peerstand an, mit dem Titel einer Gräfin Beaconsfield. Als Führer der Opposition im Hause der Gemeinen trat D. energisch gegen die Bill seines Rivalen Gladstone zur Entstaatlichung der irischen Kirche (1869) auf. Er stellte, obgleich er die Entstaatlichung jener Kirche im Princip anerkannte, eine Reihe von Amendements, welche darauf hinausliefen der irischen Staatskirche einen großen Theil ihres Vermögens und ihrer Macht zu wahren. 1870 trat D. abermals als Autor auf u. erneuerte durch seinen Roman Lothair, deutsch Leipzig 1874, 4 Bde., noch einmal die Triumphe seiner früheren Jahre. Als das Ministerium Gladstone infolge der Verwerfung seiner irischen Universitätsbill resignirte, wurde D. 13. März 1873 mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt. Da jedoch das zurücktretende Ministerium noch immer die Mehrheit im Unterhause hatte u. eine Parlamentsauflösung so dicht vor Ablauf der im nächsten Jahre zu Ende gehenden fünfjährigen Legislaturperiode, nicht gebilligt ward, so mußte er den Auftrag ablehnen. Als jedoch Gladstone wider alles Erwarten am 26. Jan. 1874 das Parlament selbst auflöste u. bei den allgemeinen Wahlen im Februar geschlagen wurde, gelangte D. nach dessen Rücktritt am 17. Febr. wieder an das Staatsruder. In seinem am 20. Febr. gebildeten Kabinet versammelte er die bedeutendsten Mitglieder seiner Partei u. seine bislang verfolgte Politik, welche sich namentlich im Innern durch ein energisches u. umsichtiges Auftreten gegen die Übergriffe des Katholicismus u. Ritualismus, sowie durch Beschwichtigung der irischen Homerulers bemerkbar machte, hat bis jetzt, mit wenigen Ausnahmen die Billigung des Landes erhalten. Vgl. Mill., D., the Author, Orator and Statesman, Lond. 1863; Fr. Wiesehahn, D. in Deutsche Warte, Bd. III (es ist dies eine auf umfassende Studien u. eine genaue Kenntniß der engl. Zustände beruhende Würdigung D-s als Politiker u. Staatsmann); ferner D., Churche and Queen, five speeches delivered 1860—64, Lond. 1865; D-s Reden erschienen gesammelt als Constitutional Reform, five speeches 1859—65, ebd. 1866; Parliamentary Reform, Series of speeches 1848—66, 2. Aufl., ebd. 1867, und Speeches on Conservative Policy of the last 30 Years, ebd. 1870. Seine Romane erschienen wiederholt in Gesammtausg., zuletzt 1868, 5 B.; 1871 10 Bde.; auch in Tauchnitz' Collection of British Authors. Bartling.

Diß, Marktfl. in der engl. Grafschaft Norfolk, am Waveney, Eisenbahnstation; viele alterthümliche Häuser; 5 Kirchen; Wissenschaftliches Institut; Fabrikation von Sackleinwand; Bierbrauereien; 3851 Ew.

Dissen, 1) Kirchdf. im Kreise Melle der preuß. Landdrostei Osnabrück, am südlichen Rande des Teutoburger-Waldes; Tabakfabriken; Märkte; 1500 Ew. D. bestand schon um 800 u. wurde 822 von Ludwig dem Frommen dem Bisthum Osnabrück geschenkt. In der Nähe die Ruinen der kaiserl. Pfalz Dissene und die Saline Rothenfelde (1724 entdeckt) mit Soolbad. 2) Marktflecken mit städt. Verfassung im Bez. Landsberg (Oberbayern), am Ammersee, Landgericht; 1176 Ew.

Dissen, Ludolf, Philolog, geb. 17. Dec. 1784 in Großenschneen bei Göttingen; studirte hier 1804 bis 1808, wurde 1809 Privatdocent in Göttingen, 1812 Professor der Philologie in Marburg, 1813 in Göttingen; er st. hier 21. Septbr. 1837. D. schr.: De philosophia morali in Xenophontis de Socrate commentariis tradita, Gött. 1812; De temporibus et modis verbi graeci, ebd. 1809; Disquisitiones philologicae, ebd. 1813; gab heraus: Pindar, Gotha 1830, 2 Bde., 2. A. von Schneidewin, 1843; Tibull, Gött. 1835, 2 Bde.; Demosthenes' Rede vom Kranze, 1837; nach seinem Tode erschienen kleine latein. u. deutsche Schriften, ebd. 1839. Brambach.*

Dissens (v. lat. dissensus, Dissension), Uneinigkeit, Verschiedenheit der Meinungen. Daher dissentiren, anders denken, uneinig sein.

Dissenters (engl.), früher Nonconformisten genannt, Andersgläubige, im weiteren Sinne alle christlichen Religionsbekenner in England u. Irland, mit Einschluß der Katholiken, die nicht zur

Englisch-bischöflichen Kirche gehören; im engeren Sinne alle protestantischen Secten, die sich nicht zur Staatskirche bekennen. In jenem Sinne beträgt die Zahl der D. wol über 13 Mill.; der protestant. Dissenter allein umfaßt jedenfalls über $7^1/_2$ Mill. Im 17. Jahrh. hatten die D. unter den Stuarts viel zu leiden, u. ihre Lage wurde erst unter Wilhelm III. von Oranien 1689 besser, indem der größere Theil von ihnen das Recht des öffentlichen Gottesdienstes erhielt. Die Staatskirche war ihnen zwar bis auf die neueste Zeit herab nicht wohl gesinnt, allein sie mußte sich doch im Laufe der Zeit zu manchen Concessionen an sie verstehen, z. B. zur Aufhebung der Testacte 1828, Emancipation der Katholiken 1829, Stiftung der Universität London 1836, Erweiterung der Rechte bei Taufen u. Trauungen 1836 und 1837, zum gesicherten Besitz der Bethäuser (Chapels-Bill) 1844, zu der Universitäts-Bill 1854, die den D. die Universität Oxford öffnete. Die D. weisen auf Grund des Freiwilligkeitssystems (Voluntary principle) Unterstützungen von außen zurück u. müssen deshalb für kirchliche Zwecke sehr bedeutende Opfer bringen, was mehrfach schon zur Auflösung und zum Rücktritt in die Staatskirche führte. Ihre Theilnahme an politischen Angelegenheiten, z. B. die Mitgliedschaft vieler Geistlichen der D. in dem Antidissenters-Gesetzverein, ist für die Staatsregierung sehr wichtig, wird aber von den Gegnern der D. entschieden gemißbilligt u. erhöht die gegenseitige feindselige Stimmung. Das Nähere über ihre Geschichte s. u. den einzelnen Kirchen und Secten. Vgl. Bogue und Bennet, History of D., Lond. 1808—12, 4 Thle., u. Bennet, ebd. 1839. Bartling.*

Dissentis, Ort, so v. w. Disentis.

Dissertiren (v. Lat.), über etwas gelehrt schreiben, verhandeln, disputiren; daher Dissertation, gelehrte, gewöhnlich in lat. Sprache u. bei Gelegenheit einer akademischen Promotion als Probeschrift verfaßte Abhandlung.

Dissidenten (Kirchenrecht) im Allgemeinen heißen diejenigen, welche in einem bestimmten Staate nicht zu einer von diesem Staate recipirten Kirche gehören. Es heißt also z. B. ein Anglicaner in Schottland Dissenter, weil in Schottland die Anglicanische Kirche nicht recipirt ist, u. umgekehrt heißt der schottische Presbyterianer in England Dissenter. In Deutschland bezeichnet man damit diejenigen Religionsgenossen, welche sich von den drei christlichen Hauptconfessionen losgesagt haben. Heutzutage ist die Frage erhoben, ob seit dem Vaticanischen Concil die Altkatholiken oder aber vielmehr die Neukatholiken als D. zu bezeichnen sind. Lange Zeit wurden die D. überall von der Gesetzgebung verfolgt. Als Muster in der Toleranz ging das Preußische Allgemeine Landrecht voran. Einen durchgreifend neuen Stadpunkt nahm die deutsche Reichsverfassung von 1849 ein, u. auf diesen neuen Standpunkt vollster Toleranz hat sich seitdem die Gesetzgebung überhaupt stellen müssen. Im Einzelnen freilich bedarf in Deutschland die Sache noch der Ordnung durch die Reichs- od. Particular-Gesetzgebung, insbes. gehört hierher die Frage der Befreiung von allen kirchlichen Abgaben u. Lasten, wenn ein Bürger aus seiner bisherigen Kirche ausgetreten ist, ohne zugleich einer anderen Kirche beizutreten (vgl. Dissenters). Eine besondere Geschichte haben die D. in Polen. Nachdem dort noch zu Luthers Lebzeiten die Reformation Eingang gefunden u. unter Siegmund August 1548 bis 1572 nicht nur viele vom Volke, sondern sogar die Hälfte des Senats u. mehr als die Hälfte des Adels zur protest. od. reformirten Kirche übergetreten, vereinigte der Vergleich von Sandomir (Consensus Sandomiriensis) vom 14. April 1570 die Lutheraner, Reformirten u. Böhmischen Brüder zu einer auch politischen Zwecken dienenden Kirche, deren Glieder durch den Religionsfrieden (Pax Dissidentium) in bürgerlichen Rechten den Katholiken völlig gleichgestellt wurden und in den Acten der Warschauer Conföderation von 1573 werden diese sowol wie die Katholiken, also beide Religionsparteien, die sich damals gegenseitige Duldung gelobten, Dissidentes in religione genannt. Allein schon unter Siegmund III. 1587 wurde ihre Lage bedenklich, bes. auch wegen der inneren Streitigkeiten, welche das Religionsgespräch in Thorn 1644 nicht beseitigte, so daß viele Familien zur Kathol. Kirche zurückkehrten u. 1606 bis 1620 die D. wol zwei Drittheile ihrer Kirchen verloren. Unter August II. verloren sie 1717 das Recht, neue Kirchen zu bauen, 1718 entzog man ihnen das Stimmrecht auf dem Reichstage und nach den Thorner Unruhen von 1724 gegen die Jesuiten wurde ihnen auch der Eintritt in den Staatsdienst verweigert, 1736. Auf dem 1. Sept. 1766 zusammengetretenen Reichstage in Warschau forderten Preußen und Rußland politische Gleichstellung der D., konnten aber nicht damit durchdringen, so daß diese Letzten nach Schluß des Reichstages (Dec. 1766) sich durch Bildung von Conföderationen zu helfen suchten, denen die beiden Mächte Unterstützung angedeihen ließen, wogegen die Katholiken ebenfalls solche schlossen, so daß im Mai 1767 an 178 solcher Verbindungen zur Ausübung des Faustrechtes bestanden. Endlich Juni 1767 brachte Fürst Radziwill mit Hilfe russischer Truppen eine General-Conföderation zu Gunsten der D. zusammen u. mußte im Sept. die Vereinigung der General-Conföderation mit den D. ausrufen lassen, worauf dann im Oct. 1767 die Wiederherstellung der Rechte der D. durch den Reichstag erfolgte, unter Aufhebung der ihnen nachtheiligen Beschlüsse. Indessen zur Ausführung kam dieser Beschluß erst nach Beendigung des Krieges mit den Gegenconföderationen; seit 1775 waren ihnen wieder alle Stellen, außer den Senator- und Ministerstellen, zugänglich. Vgl. Geschichte der polnischen D., Hamb. 1768, 3 Bde.; Lukasiewicz, Geschichtl. Nachrichten über die D. in Posen, deutsch von Balitzki, Darmst. 1843.

Bezold. (Gesch.) Lagai.

Dissidenz (v. Lat.), Abweichung in religiösen Ansichten, in der Confession; Dissidien, Trennung der Ansichten, Uneinigkeit; daher dissidiren, anders denken.

Dissimilation (v. Lat.), die Verwandlung einer von zwei Aspiraten in die entsprechende Tenuis (vgl. Assimilation); dies geschieht nur bei Aspiraten desselben Organs, u. zwar in dem Anlaute zweier auf einander folgender Silben, bes. im

Sanskrit und Griechischen, z. B. περίληκα statt φερίληκα.

Dissimuliren (v. Lat.), sich verstellen, verheimlichen; davon Dissimulation, Verstellung, Heuchelei (s. u. Simulation); Dissimulateur, Heuchler. Dissimulatus morbus, verheimlichte, verleugnete Krankheit.

Dissipiren (v. Lat.), 1) zerstreuen. 2) Verschwenden; davon dissipabel, zerstreubar; Dissipation, Zerstreuung, Verschwendung.

Dissociation (Chem.) nennt man nach Deville jede durch Temperaturerhöhung bewirkte Zersetzung eines Körpers in seine Bestandtheile, wenn sich dieselben bei abnehmender Temperatur wieder vereinigen. Erhitzt man z. B. Salmiak (NH_4Cl), so verdampft er zunächst unzersetzt; erhitzt man aber den Dampf bis über 350°, so zerfällt er in ein Gemisch von Chlorwasserstoff- u. Ammoniakgas ($NH_4Cl = HCl + NH_3$), das sich erst bei Abkühlung bis unter die genannte Temperatur wieder zu Salmiak vereinigt. Ebenso entwickelt sich, wenn man geschmolzenes Platin in Wasser gießt, reichlich Wasserstoff und Sauerstoff, welche hier frei auftreten, weil sie durch das vorhandene Wasser rasch bis unter die zu ihrer Verbindung nöthige Temperatur abgekühlt werden. Auch Kohlensäure kann in Kohlenoxydgas und Sauerstoff dissociirt werden. Es scheint danach, als ob das chemische Vereinigungsbestreben, welches in vielen Fällen durch Temperaturerhöhung gesteigert wird, vollständig aufhöre, sobald eine bestimmte Temperaturgrenze — die Zersetzungstemperatur — erreicht ist, so daß in den höchsten Temperaturgraden alle Elemente in Gasform neben einander bestehen könnten, ohne eine chemische Verbindung einzugehen.

Heyer.

Dissolving views (engl.), so v. w. Nebelbilder.

Dissolviren (v. Lat.), auflösen; daher dissolubel, auflöslich; Dissolubilität, Auflösbarkeit; Dissolut, aufgelöst, unordentlich, zügellos; Dissolution, äußerste Erschöpfung u. Hinfälligkeit eines Kranken.

Dissonanz (v. Lat.), 1) Mißton. 2) Der Zusammenklang zweier oder mehrerer Töne, deren Verbindung dem Gehör widrig ist, das Intervall, welches diese Wirkung hervorbringt. Die D-en sind keineswegs ganz aus der Musik verbannt, sondern bringen, gehörig aufgelöst, Lebhaftigkeit in dieselbe u. sind so ein wichtiges Moment derselben. Die Auflösung der D. bringt den anscheinenden Mißton der D. wieder durch stufenweises Fortschreiten des dissonirenden Tones zu einem consonirenden Intervall. Davon dissoniren, mißtönen; dissonirende Accorde, siehe Accord; dissonirende Intervalle, s. u. Intervalle.

Dissuadiren (v. Lat.), abrathen, ausreden; daher Dissuasion, Wider-, Abrath; dissuasorisch, abrathend.

Dissyllabum (lat.), zweisilbiges Wort.

Distanz. Im Allgemeinen die gerade Entfernung zwischen zwei Punkten. Speciell 1) (Naut.) der in Seemeilen ausgedrückte Abstand, gewöhnlich zwischen zwei aufeinander folgenden Bestecksorten eines Schiffes; die gerade Entfernung vom ersten Abfahrtsorte bis zum letzten Ankunftsorte eines Schiffes, das inzwischen in verschiedensten Richtungen gesegelt sein kann, heißt General-D. u. wird durch Kurskoppeln (s. d.) gefunden. 2) (Mathem. Geogr.) Die Entfernung zweier Gestirne von einander od. eines Gestirnes von bestimmten Polen, auf größten Kreisen nach Bögen od. nach Winkelabständen gemessen. So ist Mond-D. der Winkelabstand zwischen dem Monde u. der Sonne, od. dem Monde u. gewissen Fixsternen, nahe an der Ekliptik; Pol-D. der Bogen des Meridians od. Rectascensionskreises von dem Mittelpunkte od. der Declinationsparallele eines Gestirnes bis zum Pol des Himmelsäquators; Zenith-D., der Bogen eines Verticalkreises von der Höhenparallele bez. dem Mittelpunkte eines Gestirnes bis zum Zenith, d. h. dem Pol des wahren Horizontes ꝛc. Fest.

Distanzlatte, s. Distanzmesser.

Distanzmesser, Instrument, mit Hilfe dessen man von einem Standpunkt aus eine Entfernung bestimmen kann. Außer in dieser ersten Bedeutung wird die Benennung D. neuerdings noch gebraucht zur Bezeichnung eines Instruments, mit Hilfe dessen man eine Entfernung bestimmen kann, ohne eine im Vergleiche mit dieser Entfernung erhebliche Ortsveränderung vornehmen zu müssen. Jedenfalls ist die Anwendung des D-s von dem Begehen der zu bestimmenden Entfernung unabhängig. Die genannten Beschränkungen in der Wahl des Standpunktes des Beobachters bringen es mit sich, daß die Genauigkeit der D-bestimmungen im Allgemeinen eine geringere ist, als die durch andere Mittel erreichbare. Auf ebenem Boden läßt sich z. B. eine Entfernung von 1 km mit hölzernen Meßstangen leicht auf 10—20 cm genau, mit der Meßkette auf 30—40 cm genau, dagegen mit dem besten D. nur auf etwa 5 m genau bestimmen. Man unterscheidet D. mit Latte u. D. ohne Latte. Die Latte, Distanzlatte, ist ein 3—5 m langer hölzerner, entweder durchaus eingetheilter, od. wenigstens mit zwei bestimmten Zielpunkten (Zielscheiben) von bekanntem Abstande versehener Maßstab, welcher beim Gebrauche vertical gestellt wird. Diese Latte wird an das eine Ende der zu messenden Distanz gebracht, an deren anderem Ende sich der D. selbst befindet. Die D. mit Latte sind im Allgemeinen genauer, als diejenigen ohne Latte; bei den letzteren wird jedoch auf die Latte verzichtet, um das zeitraubende u. in manchen Fällen (z. B. beim militärischen Distanzmessen) gänzlich ausgeschlossene Transportiren der Latte an den zu bestimmenden Endpunkt zu vermeiden.

Allen D-n mit Latte liegt das einfache Gesetz zu Grunde, daß ein Gegenstand dem beobachtenden Auge um so kleiner erscheint, je weiter er entfernt ist. In rohester Weise kommt dieses Gesetz bei dem einfachen militärischen D. zur Anwendung, bei welchem aus der scheinbaren Größe eines Mannes od. Reiters (der also hier die Stelle der Latte vertritt) auf die Entfernung geschlossen wird. Die Anwendung dieses Princips, welches schon im Alterthum bekannt war, auf die Beobachtung mit einem Fernrohr war sehr naheliegend. Die älteste uns hierüber bekannte Notiz (Mémorial du dépôt général de la guerre, Bd. IV, 1826) nennt un ingenieur italien als Erfinder eines solchen D. In Deutschland wird derselbe gewöhnlich nach Reichenbach (od. Ertel) benannt, welcher jedenfalls

auch schon zu Anfang dieses Jahrh. solche in München construirt hat. Es werden dabei auf das Diaphragma des Fernrohres (in der Nähe des Brennpunktes) zwei parallele Fäden aufgespannt, und das zwischen denselben erscheinende Stück der Latte dient als Maß der Entfernung. Übrigens ist die Entfernung nicht genau proportional dem erwähnten Lattentheil, sondern es besteht eine etwas andere, doch fast ebenso einfache Beziehung. Bei dem Tachnometer von Moinot ist die strenge Proportionalität zwischen dem abgelesenen Lattentheil u. der Entfernung der Latte von der Instrumentenmitte durch eine besondere Einrichtung des Fernrohroculars erzielt worden (womit übrigens kein praktischer Gewinn erzielt worden ist). Bei diesen Instrumenten ist der Winkel zwischen den Sehstrahlen nach den zwei durch die Fäden gedeckten Lattenpunkten constant (od. nahezu constant) und der benutzte Lattentheil ist veränderlich; das umgekehrte ist der Fall bei dem Stampferschen D., wobei der Winkel, welchen die Sehstrahlen nach zwei festen Lattenpunkten (durch Zielscheiben bezeichnet) unter sich bilden, durch eine feine Schraube gemessen wird. Beim Meyersteinschen D. wird derselbe Winkel gemessen durch eine Mikrometerschraube, welche bei unverändertem Fernrohre dessen Visirfäden nach den Zielscheiben verstellt. Der Reichenbachsche, Stampfersche u. ähnliche D. wurden früher zu Flurkartenaufnahmen verwendet, jetzt nur noch zu topographischen Aufnahmen, u. zwar auf Entfernungen bis zu ½ km.

Bei dem Reichenbachschen D. wächst der Messungsfehler proportional der Entfernung selbst, u. beträgt etwa $^1/_3$—$^1/_2$ % derselben, wenn scharfes Visiren möglich ist (bei Entfernungen von $^1/_2$ bis 1 km wird das Visiren unmittelbar über den Boden hinweg sehr mangelhaft). Dagegen bei dem Stampferschen u. ähnlich gebauten Instrumenten wächst der Fehler mit dem Quadrat der Entfernung, weshalb der procentische Fehler selbst mit der Entfernung wächst. Sind die Ziellinien bei der Distanzmessung nicht nahezu horizontal, so ist wie bei anderen Messungen geneigter Linien eine Reduction auf den Horizont erforderlich.

Bei den D-n ohne Latte wird die Basis, ohne welche keine geometrische Distanzmessung denkbar ist, in das Instrument selbst gelegt, u. ist deswegen sehr klein (daher auch die geringere Genauigkeit), od. es wird eine kleine Basis durch Verstellen des Instruments gewonnen (vgl. die eingangs gegebene erweiterte Definition des D.), wodurch man natürlich die Genauigkeit erheblich steigern kann, wobei es aber oft zweifelhaft ist, ob die ganze Operation noch den Namen Distanzmessung verdient u. nicht vielmehr als Triangulirung (s. d.) zu bezeichnen wäre. Der älteste D. ohne Latte dürfte das Pantometrum Paceccianum, seu instrumentum novum proelicienda ex una statione distantia loci inaccessa, Mannh. 1667, sein; dasselbe besteht aus zwei auf einem Brette befestigten Fernröhren, welche beide nach einem entfernten Punkte gerichtet werden und dann in ihrem Winkel die Parallaxe des Punktes geben. In Zachs monatlicher Correspondenz (1802) wird ein Engymeter von Fallon mitgetheilt, dessen Construction auf dem für diesen Zweck sehr guten u. auch neuerdings wieder angewendeten Princip des Spiegelsextanten beruht. Wenn die von einem entfernten Punkte kommenden Lichtstrahlen von zwei ebenen Spiegeln in Aufeinanderfolge reflectirt werden, so kann ein beobachtendes Auge den entfernten Punkt u. sein zweifach reflectirtes Bild dann in Deckung sehen, wenn der Winkel der beiden Spiegel die Hälfte des Winkels ist, welchen der direct gesehene u. der zweifach reflectirte Strahl an dem entfernten Punkte bilden, oder kurz, der Winkel der beiden (drehbaren) Spiegel mißt die Parallaxe des entfernten Punktes in Beziehung auf den Abstand der Spiegelachsen als Basis; auch bei diesem Princip wächst der Fehler der Distanz mit dem Quadrat der Entfernung. Für militärische Zwecke sind in neuerer Zeit mehrfach D. construirt worden, die entweder auf der Berechnung der Entfernung aus einer Basis u. zwei anliegenden Winkeln begründet sind, od. auf dem Princip beruhen, daß die Sehstrahlen einen um so kleineren Winkel bilden, je weiter ein Object von bestimmter Höhe vom Auge entfernt ist. Ferner ist der Unterschied der Geschwindigkeit zwischen Licht u. Schall, also der Zeitraum, der zwischen dem Erkennen der Feuererscheinung u. dem Knall eines abgefeuerten Geschützes entsteht, zur Beurtheilung der Entfernung benutzt worden. Für den Feldgebrauch haben sich indessen alle bisher construirten D. nicht bewährt, indem genaue Messungen, in Verhältnissen, wie sie der Feldkrieg mit sich bringt, meist nicht ausführbar sind; im Festungskrieg werden D. dagegen vortheilhaft zur Anwendung kommen können. Die immer wieder auftretenden Erfindungen neuerer D. mögen als Beweis für die praktische Wichtigkeit der Sache dienen, obgleich die meisten dieser Erfindungen, wenn sie auch als neu u. eigenthümlich patentirt sind, längst bekannte Messungsverfahren in neuer Combination vorführen. Ein ausführliches Literaturverzeichniß über D. findet sich in der allgemeinen Encyklopädie der Physik von Karsten, Bd. I, S. 551, Einleitung in die Physik, Lpz. 1869. Jordan.

Distel, 1) die Pflanzengattung Carduus. 2) Auch andere, jenem ähnliche Gattungen u. Arten aus der Familie der Compositae-Cynarocephalae u. Cichoriaceae, mit bauchigem, dornigem Kelche; es gehören dahin die Gattungen: Cirsium, Carlina, Cynara, Onopordon, Cousinia, Echinais, Cnicus, Scolymus, Sonchus ꝛc. Die meisten davon sind für Gärten u. Äcker Unkraut, das man am besten ausrottet, wenn man die Pflanzen, ehe sie Samen fallen lassen, an der Wurzel abstecht, weil dann die Wurzel abstirbt. Sonst geben D-n gutes Futter für Pferde, Kühe, Ziegen, Schweine, Gänse, Hühner ꝛc. Engler.*

Distelfalter, so v. w. Distelvogel (s. d.).

Distelfink, so v. w. Stieglitz (s. d.).

Disteli, Martin, berühmter Caricaturenzeichner, geb. 1. Mai 1802 zu Olten im Kanton Solothurn; er sollte in den Staatsdienst treten und studirte in Jena, wo er sich schon als Caricaturzeichner (indem er u. a. den Raub der Sabinerinnen u. Marius auf den Ruinen von Karthago mit dem Tintenrührer an die Wände des Carcers malte), beschäftigte sich aber, nachdem er sich in München der Kunst gewidmet u. dort ein seiner

Composition halber gerühmtes Bild gemalt, in Olten hauptsächlich mit Porträtiren. Berühmt sind seine Zeichnungen zu Fröhlichs Fabeln. 1836 wurde er Zeichnenlehrer an der Höheren Lehranstalt in Solothurn. In die Solothurner Infanterie getreten, war er bereits 1834 zum Oberstlieutenant avancirt u. trat 1842 in gleicher Charge zur Landwehr über; er st. 18. März 1844 in Solothurn. Mit Feller gab er seit 1839 den Schweizer Bilderkalender (Disteli-Kalender) heraus, zeichnete die Bilder zu den Abenteuern des Herrn v. Münchhausen, 1841, und zur Geschichte des deutschen Michels, 1843. Er malte auch einige historische Bilder und Altargemälde. Vgl. Hartmann, D., ein Künstlerleben, Soloth. 1861. Regnet.*

Distelmeier, Lambert, kurbrandenburgischer Kanzler, geb. 22. Febr. 1522 zu Leipzig; studirte ebendaselbst die Rechte u. widmete sich, nachdem er in kursächsische Dienste getreten, auch einem Rufe des Stadtrathes von Bautzen gefolgt war, in Leipzig als Docent u. als Gerichtsbeisitzer ferneren Studien, die ihm einen so bedeutenden Namen verschafften, daß er einen Ruf an den kaiserlichen Hofrath nach Wien, in die Mark vom Kurfürsten Joachim II. u. nach Weimar erhielt. D. folgte 1551 dem Rufe nach Berlin u. stieg bis 1558 zum Kanzleramte auf. Er vertrat die Interessen Kurbrandenburgs in den bedeutendsten Geschäften, wohnte den Verhandlungen zu Passau 1552 und zu Augsburg 1555 bei und leitete die Verhandlungen wegen der Mitbelehnung über das Herzogthum Preußen. Die Einwanderung der Niederländer in die Mark, die Einrichtung der Universität Frankfurt, das Zustandekommen der Formula concordiae fanden in ihm einen mächtigen Förderer. Gleiches Ansehen hatte er auch unter dem Kurfürsten Johann Georg (seit 1571). In den letzten Jahren seines Lebens trug er die Constitutiones Marchicae zusammen und hinterließ die Vollendung seines Werkes seinem Sohne. D. st., seit 1568 in den Ritterstand erhoben, 22. Octbr. 1588. Sein Sohn Christian, geb. 23. Mai 1552, folgte ihm in der Kanzlerwürde; er st. 26. Oct. 1612 zu Berlin. Mit ihm starb der männliche Stamm aus. Bauer.

Distelorden, so v. w. Andreasorden 2).

Distelvogel, (Venus, Vanessa cardui *Latr*)., Schmetterlingsart aus der Fam. der Nymphaliden; Hinterflügel dreieckig, undeutlich gezähnt, mit 4 Augenflecken unten, die Flügel oben rothgelb, schwarz u. weiß gefleckt, unten grau, gelb u. braun; Raupe: dornig, schwärzlich grau, gelb gestrichelt u. gefleckt; einsam auf Disteln; Puppe: bräunlich, graustreifig, goldfleckig (auch ganz goldgelb); gestürzt, d. h. am Hinterleibsende aufgehängt. Thomé.*

Distendiren (v. Lat.), gewaltsam ausdehnen, ausspannen; daher Distension, gewaltsame Ausdehnung, Ausspannung.

Disthen (Cyanit, Rhätizit), die meist langgestreckten, breitsäulenförmigen Krystalle, an denen terminale Flächen nur selten zu beobachten sind, gehören dem triklinen System an. Häufig in Zwillingskrystallen, doch auch derb u. in verworrenstängeligen Aggregaten. Die Härte zeigt auf den verschiedenen Blätterbrüchen auffallende Unterschiede; auf den Seitenflächen der Säule ist die Härte der Länge nach nur diejenige des Apatits, der Quere nach zeigt sich bereits Quarzhärte. Der D. ist meist gefärbt, bläulichweiß bis himmelblau, grau, grünlich, gelblich, röthlich, doch auch farblos; Perlmutterglanz bis Glasglanz, durchsichtig bis kantendurchscheinend. Spec. Gew. = $3_{,48}$—$3_{,68}$; chemische Zusammensetzung $Al^2O^3.SiO^2$. Man unterscheidet als Cyanit die meist breitstängeligen, blaugefärbten, unter Rhätizit die anders gefärbten Disthene. Tirol, Carlsbad, sächsisches Granulitterritorium sind Fundorte des D-s; bei Horrsjöberg in Wermland finden sich mächtige Cyanitlager. Lehmann.

Disthenfels, s. Cyanitfels.

Distichiasis (v. Gr.) Zweiwuchs, krankhaftes Hervorwachsen der Augenwimpern, verbunden mit Einwärtskehrung derselben gegen den Augapfel; hauptsächlich Folge von chronischen Entzündungen der Bindehaut und des Lidrandes, welche zu narbigen Schrumpfungen führen. Stammeshaus

Distichon (gr.), Doppelvers, zweitheiliger Vers, vorzugsweise ein metrisches Zeilenpaar, welches aus einem Hexameter mit Pentameter verbunden, besteht. Elegischer Vers genannt, weil seine Form die passendste für die elegische Poesie ist (s. Elegie). Unter dem Namen Disticha de moribus ad filium ist eine Reihe latein. (klassischer) Sittensprüche bekannt, welche man allgemein dem Cajus Magnus Dionysius Cato (s. d.) zuschreibt. Bekannt ist Friedr. Schillers D. auf das D., welches Wesen und Wirkung des zweizeiligen Verses überaus charakteristisch darstellt. Wüstemann.

Distinct, vom lat. distinguere trennen, unterscheiden; D. also unterschieden, klar; D.-Begriffe, klare Begriffe oder solche, deren Inhalt oder Merkmale ich von jedem anderen auch noch so ähnlichen, unterscheiden kann (qui bene distinguit, bene docet), im Unterschiede von den deutlichen Begriffen, deren Inhalt mir vollständig bekannt ist, so daß ich ihn einzeln anzugeben vermag. Distinction daher im logischen Sinne ein klarmachendes Urtheil, d. h. ein solches, wo das Subject den zu distinguirenden Begriff enthält, das Prädicat dagegen eins oder mehrere Merkmale angibt, durch die er sich von anderen Begriffen unterscheidet. Es kann entweder positiv od. negativ sein; positiv, wenn es die dem Begriffe zukommenden, constitutiven Merkmale enthält, negativ, wenn es solche enthält, wodurch es sich von anderen unterscheidet. Distinction in grammatikalischem Sinne die gehörige Abtheilung in Wort u. Schrift, da, wo es der Sinn erfordert, durch Interpunctionszeichen. Distinction im gewöhnlichen Leben die Auszeichnung durch Ehre, Ansehen, der Vorzug vor Anderen. H. Wolff.

Distöma, s. Leberegel.

Distoniren (Mus.), einen Ton zu hoch od. zu niedrig angeben, unrein singen.

Distorquiren (v. Lat.) verdrehen, verrenken, verstauchen; daher Distorsion, Verdrehung irgend eines Theils, bes. Verstauchung, Verrenkung eines Gelenkes (s. Verrenkung); Distort, verdreht.

Distrahiren (v. Lat.), 1) verziehen; 2) trennen; 3) an Verschiedene verkaufen; daher Distractor, Verkäufer. Distraction, 1) (Chir.), der erste Act der Einrichtung eines verrenkten Gliedes, in einem Zug bestehend; 2) Zerstreuung,

Unaufmerksamkeit; 3) Veräußerung, so Distractio bonorum, Güterverkauf; D. pignoris, Pfandverkauf.

Distrait (fr.), zerstreut, unaufmerksam.

Distribuiren (v. Lat.), vertheilen; Distribuent, Aus-, Vertheiler; Distribution, 1) Aus-, Vertheilung; so Distributionsformel, die Formel, mit welcher das heilige Abendmahl ausgetheilt wird; Distributionsabschied (Distributionsbescheid), im Concurs (s. d.) das Erkenntniß, welches die Vertheilung der Masse des Überschuldeten an die Gläubiger bestimmt, 2) (Rhet.) Redefigur, wo man von mehreren angeführten Personen, einer jeden gewisse Verrichtungen od. Obliegenheiten zutheilt, z. B. des Senates Pflicht ist, den Staat mit Rath zu unterstützen, der Beamten Pflicht ist, den Willen des Staates mit Treue u. Pünktlichkeit zu erfüllen; des Volkes Pflicht ist, die geeignetsten Männer zu wählen ꝛc.

Distributiv (v. Lat.), die Vertheilung betreffend. Distributivzahl (Distributivum), Zahlwort, welches anzeigt, wie viel jedesmal od. auf jeden kommt, s. Numeralia. Distributivsätze, Eintheilungssätze, s. u. Satz.

Districhiasis, so v. w. Distichiasis.

District (v. Lat.), Bezirk, Umfang einer Gegend, eines Gebietes, das unter gemeinsamen Verwaltungs- od. Gerichtsbehörden steht, in deutschen Gegenden nur selten angewendet; die Kantone der franz. u. ital. Schweiz u. die Provinzen des ital. Venetien sind in D-e eingetheilt.

Disunirte Griechen, so v. w. Desunirte Griechen. Disunionisten, in Nordamerika Vertheidiger u. Fürsprecher der Unionstrennung.

Ditfurt, Flecken im Kr. Aschersleben des preuß. Regbez. Magdeburg, an der Bode, Station der Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn; Acker- u. Flachsbau; 2086. Ew.

Dithionige Säure, unterschweflige Säure, chem. Verbindung von Schwefel, Wasserstoff u. Sauerstoff. Sie ist weder in freiem Zustande, in welchem ihre Zusammensetzung der Formel $H_2S_2O_3$ entsprechen würde, noch als Anhydrit (S_2O_2), sondern nur in Verbindung mit Basen bekannt, da sie, durch stärkere Säuren aus ihren Salzen abgeschieden, sofort unter Bildung von schwefliger Säure u. Schwefel sich zersetzt. Hetzer.

Dithionigsäuresalze, Hyposulfite, Dithionite, chemische Verbindungen, welche an Stelle der Wasserstoffatome in der dithionigen Säure elektropositive Radicale (Metalle) enthalten. Sie entstehen auf sehr verschiedener Weise, die Alkalisalze durch Kochen der schwefligsauren Alkalien mit Schwefel

$$(2K_2SO_3 + S_2 = 2K_2S_2O_3)$$

schwefligs. Kali u. Schwefel geben Dithionigs. Kali,

ferner durch Einwirkung der Luft, der schwefligen Säure od. deren Salze auf die Lösungen der durch Erhitzen der kohlensauren Alkalien mit Schwefel od. durch Glühen der schwefelsauren Alkalien mit Kohle erhaltenen Schwefelalkalien. Auch Zink u. Eisen lösen sich in wässriger, schwefliger Säure zu D-n unter gleichzeitiger Bildung von Schwefligsäure- u. Schwefelsäuresalzen. Das Kali-, Natron-, Kalk- u. Strontiansalz sind in Wasser leicht löslich, die Lösungen werden auch durch Kochen nur langsam zersetzt. Durch Glühen werden die D. alle zerlegt, indem neben anderen Producten Schwefelsäuresalze entstehen. Das wichtigste Salz ist das dithionigsaure Natron (unterschwefligs. Natron, Natriumhyposulfit, Natriumdithionit), welches gegenwärtig in großer Menge fabrikmäßig dargestellt wird. Nach dem Verfahren von Anthon wird wasserfreies schwefels. Natron mit Holzkohlenpulver geglüht, die Masse zerkleinert, angefeuchtet u. nun der Einwirkung von schwefliger Säure ausgesetzt. Man zieht dann mit Wasser aus u. dampft die Lösung zur Krystallisation ein. Nach Kopp behandelt man die Schwefelcalcium enthaltenden Sodarückstände (s. d.) mit schwefliger Säure, zieht den dadurch gebildeten dithionigs. Kalk mit Wasser aus, zersetzt die Lösung mit schwefelsaurem Natron, wobei sich unlöslicher schwefelsaurer Kalk bildet, u. läßt das dithionigs. Natron auskrystallisiren. In neuerer Zeit hat man auch die bei der Zersetzung von Schwefelwasserstoffgas durch schweflige Säure (s. Schwefel) in Menge entstehende Pentathionsäure durch Kochen mit Natronlauge auf dithionigsauren Natron verarbeitet. Dasselbe bildet große, säulenförmige, farblose Krystalle ($Na_2S_2O_3+5H_2O$), die luftbeständig sind und sich leicht im Wasser lösen. Bei vorsichtigem Erhitzen bis 100° geht alles Krystallwasser fort, beim Glühen entweicht etwas Schwefel u. es bleibt ein Gemisch von Schwefelnatrium u. schwefelsaurem Natron zurück. Das dithionigs. Natron besitzt die Eigenschaft, vom Lichte nicht verändertes Jod-, Brom- u. Chlorsilber unter Bildung von Doppelverbindungen mit Leichtigkeit aufzulösen u. findet deshalb Verwendung in der Daguerreotypie u. Photographie, aber auch zur Extraction von Silbererzen, deren Silbergehalt durch Rösten mit Kochsalz in Chlorsilber übergeführt ist. Da es ferner durch Chlor sehr leicht zersetzt wird, so benutzt man es in großer Menge als Antichlor, um aus den mit Chlor gebleichten Stoffen die letzten Spuren dieses Gases zu entfernen. Ebenso leicht wird es durch freies Jod unter Bildung von Jodnatrium zersetzt u. wird deshalb eine titrirte Lösung desselben zur quantitativen Bestimmung des freien Jods u. indirect zur Bestimmung der Körper benutzt, durch welche — wie z. B. durch Chlor — das Jod aus seinen Verbindungen abgeschieden wird. Es dient ferner zur Darstellung von Zinnober u. Antimonzinnober, von Anilingrün, als Ersatzmittel für Soda zum Reinigen der Wäsche, endlich als Beizmittel in der Färberei. Hetzer.

Dithionsäure (Unterschwefelsäure, Chem.), Verbindung von Schwefel, Wasserstoff und Sauerstoff, nach der Formel $H_2S_2O_6$ zusammengesetzt. Sie bildet eine farb- u. geruchlose, saure Flüssigkeit vom spec. Gew. 1,347, die beim Erhitzen in schweflige Säure und Schwefelsäure zerfällt ($H_2S_2O_6=SO_2+H_2SO_4$). Zu ihrer Darstellung leitet man schweflige Säure durch Wasser, in welchem Braunstein (Mangansuperoxyd) fein vertheilt ist, verwandelt das dabei entstandene dithions. Manganoxydul durch Zusatz von Baryt in dithions. Baryt, filtrirt die Lösung desselben von dem ausgeschiedenen Manganoxydul ab u. versetzt die Lösung vorsichtig mit Schwefelsäure, bis aller Baryt gefällt ist. Die von dem schwefels. Baryt abfil-

trirte Lösung von D. concentrirt man unter der Glocke der Luftpumpe neben Schwefelsäure. Ihr Anhydrit (S_2O_5) ist noch nicht bekannt. Die Dithionsäuresalze, welche an Stelle des Wasserstoffs der Säure ein Metall enthalten, sind sämmtlich in Wasser löslich u. zerfallen beim Erwärmen ebenfalls in schweflige Säure u. Schwefelsäuresalze. Man stellt sie durch Fällung des dithions. Barytes mit dem betr. Schwefelsäuresalze dar, filtrirt den unlöslichen schwefels. Baryt ab und dampft die Lösung zur Krystallisation ein. Hetzer.

Dithmarschen (d. i. deutsche Marschen), Landschaft im westlichen Theil des ehemaligen Herzogthums Holstein, zwischen der Elbe, Eider u. Nordsee, im O. durch eine Sumpf- u. Seenreihe begrenzt; 1375 □km ($24_{,98}$ □M); 75,193 Ew. Die westliche Hälfte besteht aus fruchtbarem Marschland, das durch hohe, starke Deiche gegen Ueberschwemmungen geschützt werden muß, die östliche Hälfte aus wald- u. torfmoorreicher Geest. Das Marschland eignet sich weniger zum Ackerbau als zur Viehzucht; die Bewohner der Geest sind unausgesetzt bemüht, den Culturzustand ihres wenig fruchtbaren Bodens durch Urbarmachung zu heben. Ehemals zerfiel D. in die beiden Landschaften Norder- u. Süder-D., von denen jede einen eigenen Gerichts- u. Verwaltungsbezirk ausmachte; gegenwärtig bildet jede dieser beiden Landschaften einen Kreis der preuß. Provinz Schleswig-Holstein. Die Landschaft war ursprünglich von Niedersachsen bewohnt, zu denen jedoch später, besonders im 12. Jahrhundert, Friesen hinzukamen, u. deren Nachkommen sind die heutigen Dithmarschen. Die alte Volkstracht ist noch nicht ganz verschwunden, wenn auch die jüngere Generation dieselbe zum Theil abgelegt hat. Die älteren Männer tragen noch kurze, enganschließende Beinkleider, die unterhalb des Knies mittels silberner Spangen geschlossen sind, kurze Stiefel, welche die meist blauwollenen Strümpfe nicht ganz bedecken, und gewöhnlich eine kurze Jacke; der Rock erscheint nur bei festlichen Gelegenheiten. Den Kopf bedeckt ein breitkrämpiger, schwarzer Filzhut, dessen Rand an drei Seiten aufgebunden ist. Die Tracht der Frauen besteht aus einer tief auf der Brust u. dem Rücken ausgeschnittenen Jacke, einem langen u. breit gestreiften wollenen Rocke u. Schuhen mit breiten Silberspangen. Den Kopf bedeckt eine kleine, eng anschließende, mit breitem Seiden- u. häufig auch mit Goldband besetzte Mütze, deren lange und breite, tief auf die Brust herabhängende Seidenbänder unter dem Kinn in großen Schleifen zusammengefügt sind.

Geschichte. Die D. gehören zu den Niedersachsen. Zur Zeit Karls des Großen wurden sie von Albio regiert, der an Wittekinds Kriege gegen Karl den Großen theilnahm, unterlagen aber dem Letzteren 804 und wurden zugleich zum Christenthum bekehrt. Meldorf war die erste und lange die einzige Kirche des Ländchens, welches 834 unter das Erzbisthum Hamburg kam, das aber bald darauf nach Bremen verlegt wurde. Später war D. unter den Grafen von Stade, als deren ersten Kaiser Otto I. 936, Heinrich den Kahlen ernannte, welchem 976 dessen Sohn, Heinrich der Gute, folgte. Im J. 994 wurde das Land der D. von den Normannen überfallen u. grausam behandelt. Nach dem Grafen Siegfried, Heinrichs des Guten Bruder, 1016—1057, erhielt D. eigene Grafen, wahrscheinlich Verwandte derer von Stade. Selbe bauten die Böklenburg, die erste Festung in D.; die drei ersten derselben sollen jedoch von den D. ermordet worden sein. Der nächste, Ekbert, fiel im Kampfe gegen den Grafen von Stade, welcher D. wieder an sich nehmen wollte, was dann auch geschah. Graf Lüder Udo von Stade wurde im Kampfe mit den Wenden 1056 Markgraf von Nordsachsen; Kaiser Heinrich IV. aber entzog 1062 dem Markgrafen Udo II. die Grafschaft Stade u. verlieh sie dem Erzbischof Adalbert von Bremen zu Lehen, der sie jedoch wieder dem Markgrafen als Afterlehn gab. Seit 1106 waren Nordsachsen u. Stade mit D. getrennt u. im letzteren kam mit Graf Friedrich ein neues Haus zur Herrschaft, u. wurde 1124 vom Erzbischofe belehnt. Auf Friedrich folgte jedoch 1135 ein Nachkomme der früheren Grafen, Rudolf, der seinen Sitz auf der Böklenburg nahm, aber schon 1145 bei einem Aufstande der D. den Tod fand. Da verbanden sich die benachbarten Fürsten, D. zu unterjochen u. seit 1147 bezogen Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen u. Adolf II. von Holstein die Einkünfte von D., bis Ersterer 1158 Stade u. D. ganz in Besitz nahm, u. Reinhold von Ertelenburg zum Grafen von D. einsetzte, der aber 1164 in einem Kriege mit den Wenden fiel. D. blieb nun unter Herzog Heinrich, bis Kaiser Friedrich I. diesen ächtete und Stade mit D. wieder dem Erzstifte Bremen zu Lehen gab. 1182 eroberte Graf Adolf III. von Holstein D., stellte es aber dem Erzbischofe von Bremen unter der Bedingung zurück, daß ihm die D. jährlich 200 Malter Hafer zinsten. Dessen weigerten sich die D., worauf Erzbischof Hartwig II. sie mit Gewalt zum Gehorsam brachte u. eine große Geldsumme von ihnen verlangte. Da sie diese nicht bezahlen konnten, so unterwarfen sie sich, unter Vorbehalt ihrer Freiheiten, dem Bischof Waldemar von Schleswig. Graf Adolf III. von Holstein nahm 1195 das Land wieder, wurde aber bei Itzehoe 1200 von dem dänischen König Knut geschlagen, der nun einen neuen Grafen über D. setzte, das von da an von Stade getrennt blieb. Die D. waren aber der dänischen Gewaltherrschaft bald satt und in einem Kriege Dänemarks gegen Holstein und Bremen, in der Schlacht bei Bornhöved (1227) fielen sie von den Dänen ab u. erhielten vom Kaiser ihre alten Rechte bestätigt; sie bildeten unter der Oberhoheit des Erzbischofs von Bremen wieder eine Art Freistaat, der durch den von den D. gewerbsmäßig betriebenen Seeraub den Nachbarn sehr gefährlich wurde, namentlich den Holsteinern, welche gegen die Bauern-Republik stets vergeblich kämpften u. selbst Graf Gerhard der Große von Rendsburg, der im Verein mit Johann von Normann, Heinrich von Mecklenburg u. 11 anderen Landesfürsten in das Gebiet der D. einfiel, wurde von den Bauern, die er schon besiegt hielt, 1322 geschlagen, bei welcher Gelegenheit von den 14 Landherren 12 u. außerdem 2000 Ritter auf dem Schlachtfelde blieben. Das folgende Jahr brachte zwar Frieden,

aber nur für kurze Zeit. Indeß die D. hielten bei ihrer Tapferkeit ihre Freiheit aufrecht, u. brachten namentlich 1404 an der Süderhamm dem Grafen von Holstein u. Herzog von Schleswig, Gerhard VI., eine furchtbare Niederlage bei, in der dieser mit 300 holsteinischen Adeligen blieb; auch war es nur ein Ausfluß ihres Freiheitssinnes, daß sie das vom König Erich 1422 gesuchte Bündniß mit ihnen verschmähten. Seit jener Zeit hatten die D. auch keine Abgaben mehr entrichtet, weder an den Kaiser, noch an die Grafen von Holstein, noch an den Erzbischof von Bremen, u. sich selbst eine Regierung von 48 Richtern u. 5 Vögten gegeben, welche keinen Herrn über sich erkannten. Als nun König Christian I. von Dänemark, gestützt auf den Lehnbrief, den ihm Kaiser Friedrich III. 1474 in Rom ausgestellt hatte, 1480 auf dem Landtage zu Rendsburg erklärte, daß D. mit Holstein vereinigt werden sollte, protestirten die D. u. bestritten dem Kaiser überhaupt das Recht, über sie zu verfügen; 1488 erneuerte König Johann dieses Verlangen, u. da die D. die Vereinigung abermals ablehnten, so überzog der König 1500 das Land mit Krieg, wurde aber am 17. Febr. zwischen Meldorf und Hemmingstedt geschlagen, u. mußte nun mit D. Frieden schließen. 1524 kam Heinrich Möller aus Zütphen nach D. u. begann dort Luthers Lehre zu verbreiten, wurde aber auf Betrieb der Mönche in Heide verbrannt. Dennoch machte die Reformation Fortschritte, u. 1532 wurde überall die Messe aufgehoben. D. erfreute sich jetzt einer längeren Ruhe, bis Herzog Adolf von Holstein, nachdem er 1548 vom Kaiser Karl V. die Bestätigung des von Friedrich III. ertheilten Lehnbriefes über D. erhalten hatte, mit König Friedrich II. von Dänemark am 18. Mai 1559 den D. den Krieg erklärte. Am 3. Juni 1559 wurden die D. von den Holsteinern unter Johann Ranzau bei Meldorf u. am 12. Juni bei Heide geschlagen, u. endlich nach tapferem Widerstande das ganze Land unter argen Grausamkeiten erobert u. gezwungen, sich an Holstein zu ergeben, den König von Dänemark aber als Oberlehnsherrn zu erkennen. Die meisten Freiheiten wurden den D. gelassen, die sich auch mit ihrer Verfassung bis in die neuere Zeit herein erhielten. Diese Art Freistaat bestand aus 4 Gauen (Döffte, Vogteien), diese aus Kirchspielen u. diese wiederum aus mehreren Dörfern od. Bauerschaften. Während in den Kirchspielen Kirchspielvögte, Schließer (Schlütern) u. Geschworene (Schwaren) das Kirchenvermögen zu verwahren, die Angelegenheiten des Kirchspiels zu besorgen u. zu verwalten hatten, besorgten die Dörfer u. Bauerschaften ihre Angelegenheiten unter Ältesten in allgemeinen Versammlungen, zu denen jeder Mündige Zutritt hatte. Über den 4 Gauen standen dann 4 Vögte, die eine besondere Gerichtsbarkeit hatten; die oberste Landesbehörde aber endlich bildeten die Achtundvierziger, ein Collegium, zu welchem jeder Gau 12 Mitglieder auf Lebenszeit wählte. Die Landesangelegenheiten wurden in der Landesversammlung erledigt, welche aus den Achtundvierzigern, den 4 Vögten, den Schließern (60) u. den 300 Geschworenen der Kirchspiele u. der Flecken Meldorf, Lunden u. Heide bestand. Die Gerichtsbarkeit übten in den Kirchspielen wöchentlich die Schwaren; von ihnen konnte an das gesammte Kirchspiel, von diesem an die Achtundvierziger appellirt werden, von denen jeden Sonabend auf dem Marktplatze in Heide 12 Gericht hielten nach dem dithmarsischen Landbuch, das 1321 von den Achtundvierzigern entworfen, 1447 abgeändert, 1497 zuerst gedruckt, 1567 verbessert u. zuletzt 1711 in Glückstadt neu aufgelegt wurde. Nach dem Frieden von 1559 wurde das Land in 3 Theile getheilt u. dem König 1 Theil u. beiden Herzögen von Holstein, Johann u. Adolf, die beiden anderen Theile zugeschlagen. Von dieser Zeit an theilt D. das Geschick Holsteins u. Dänemarks. Vgl. Joh. Adolf Neocorus (1559—1629), Chronik des Landes D., herausgeg. im niedersächs. Urtext von Dahlmann, Kiel 1827; Bolten, Dithmarsische Geschichte, Flensb. 1781—86, 4 Bde.; die Dithmarsche Kirchenhistorie von Dietrich Carstens, 1732; P. Mohr, Zur Verfassung D-s alter u. neuer Zeit ꝛc., Altona 1820; Michelsen, Das alte D. in seinem Verhältniß zum Bremer Erzstift, Schlesw. 1829; Ders., Urkundenbuch zur Geschichte des Landes D., Alt. 1834; Hanßen u. Wolf, Chronik des Landes D., Hamb. 1838; Michelsen, Sammlungen altdithmarscher Rechtsquellen, Alt. 1842; Wislicenus, Gesch. v. D., Alt. 1850; Volkmar, Gesch. des Landes D., Braunschw. 1850; Waitz, Schlesw.-Holsteinische Gesch., Gött. 1851; Nitzsch, Das alte D., Kiel 1862; Kolster, Gesch. D-s, nach Dahlmanns Vorles., Lpz. 1873. (Geogr.) H. Berns. (Gesch.) Henne-Am-Rhyn.* (Verfassg.) Lagai.

Dithmarsche Krankheit bezeichnet ein in Holstein früher endemisches Syphiloid, welches jetzt wieder verschwunden zu sein scheint u. in den neueren ärztlichen Berichten jener Gegend nicht mehr zur Erwähnung kommt. Nach Hübener soll die Krankheit zuerst im Jahre 1762, nach anderen Ärzten im Jahre 1785 aufgetreten sein, als eine große Anzahl fremder Arbeiter, behufs Eindeichung des Kronprinzen-Kongs in Süder-Dithmarschen einwanderten. Schon im J. 1789 war die Krankheit so verbreitet, daß ganze Ortschaften ergriffen waren, u. im J. 1806 war sie bis ins Innere des Landes, selbst bis Kiel vorgedrungen, so daß die Regierung sich veranlaßt fühlte, Maßregeln gegen dieselbe anzuordnen. Seit 1840 ist die Krankheit mehr u. mehr verschwunden. Die Erscheinungen der Krankheit bestanden in Hautausschlägen, Rachengeschwüren, Knochenleiden ꝛc., kurz gerade so, wie man es bei der gewöhnlichen Syphilis findet. Lit.: Brandis u. Bibl. for Laeger, 1813, 1; Hübener, De morb. ditmars. natura ac indole, Kiel 1821 u. Erkenntniß u. Kur der sog. D. K., Altona 1835; Struve, Über die aussatzartige Krankheit Holsteins ꝛc., Altona 1820 u. in Rochs Magazin, VIII. 337. Kunze.

Dithyrambos, 1) eigentlich Beiname des Bakchos, von ungewisser Bedeutung. 2) (Dithyrambe), eine zwischen der heroischen Ode u. der Hymne stehende Gattung der lyrischen Poesie, in ursprünglich edelstem u. kühnstem Stil, in welcher höchste Begeisterung herrscht, welcher auch die, Kühnheit der Bilder, Neuheit der Sprache, Vernachlässigung der metrischen Gesetze entspricht. Der D. wurde bei den Bakchosfesten in Griechenland,

bes. bei den tragischen Spielen in Athen ausgebildet. Sein Inhalt waren feurige Empfindungen, durch Genuß des Weines und die Bewunderung der Großthaten des Bakchos erregt. Nachher wurden in den D-en auch andere Götter besungen, und aus dem D. entsprang die Tragödie. Die D-en wurden, wie alle lyrischen Stücke bei den Dramen, von dem Chore, u. zwar dem Cyklischen, immer in der Phrygischen Harmonie gesungen, daher Dithyrambischer Chor (s. Chor). Jener hohe Schwung artete aber seit Melanippides (440 v. Chr.) in hohle pomphafte Phrasen u. schwülstige, unnatürliche Bilder aus und vernachlässigte alle Regeln des Rhythmus; daher Dithyrambisch, so v. w. phantastisch, hochtrabend, bombastisch, regellos. Arion soll Erfinder der D-en sein (s. u. Tragödie), wenigstens gab er ihnen regelmäßigere Form. Von den, nur dem Namen nach bekannten Dithyrambendichtern der Alten, Lasos, Melanippides, Phyloxenos, Bakchylides, Praxilla, Jon, Kinesias, Timotheos, Telestes, hat sich nichts erhalten, auch die Schrift des Demosthenes über dieselben ist verloren; auch Pindar schrieb D-en und die 13. Olympische Ode scheint ein D. zu sein, auch einige Gedichte des Horaz (1 19, 3, 25) haben den Charakter der D-en. Die Dithyramben der neueren haben bei veränderten Beziehungen u. Zeitverhältnissen anderen Charakter (s. oben); unter den Italiern schrieben deren Aug. Poliziano, Fr. Radi, Baruffaldi; unter den Deutschen bes. Willamov. Vgl. Timkowsky, De dithyrambis eorumque usu apud Graecos et Rom., Moskau 1806. Wüstemann.*

Ditmarschen, s. Dithmarschen.

Dito (ital., richtiger Detto), so v. w. das Genannte, dasselbe.

Ditönon (gr.), Doppelton, die große Terz.

Ditonisches Komma, s. u. Komma (Musik).

Ditriglyph (gr.), die Einrichtung, wenn in den Friesen dorischer Gebälke, zwischen je 2 Säulen 2 Triglyphen befindlich sind.

Ditrochäos (gr.), Versfuß, der aus 2 Trochäen (– ⏑ – ⏑) besteht.

Ditroit (Petrogr.), ein dem Syenit verwandtes Gestein von Ditro in Siebenbürgen, welches aus einem grob- bis feinkörnigen Gemenge von Sodalith, Orthoklas, Oligoklas, Cancrinit, Eläolith, Hornblende, Glimmer, Magneteisen u. Titanit besteht. Lehmann.

Dittenberger, 1) Johann Gustav, Historienmaler, geb. 1799 in Neuenweg in Baden bei Wien, widmete sich in Heidelberg unter der Leitung von Rottmann und Roux der Malerei, besuchte seit 1821 die Münchener Akademie, ging dann nach Paris, um sich auf dem Atelier von Gros weiterzubilden, u. von dort nach Rom, wo er sich bis 1831 aufhielt. Von Rom zurückgekehrt, wählte er Wien zu seinem ständigen Aufenthaltsorte. Er malte meist große Bilder für Kirchen, darunter ein Englischer Gruß in der Olmützer Domkirche, ein St. Severin, das Land Österreich segnend, ein St. Andreas, die Russen bekehrend; bekannt sind ferner zwei allegorische Gemälde Germania u. Schleswig-Holstein u. eine ins Bad steigende Venus; auch radirte er einige Illustrationen zu Schillers Gedichten in Umrissen.

2) Theophor Wilhelm, prot. Theolog, geb. 30. April 1807 zu Theningen (Baden), studirte seit 1827 zu Heidelberg, seit 1829 zu Halle Theologie; wurde 1831 Vicar bei seinem Vater in Heidelberg, 1832 Licentiat der Theologie daselbst u. 1835 Prof. der Theologie, Universitätsprediger und Pfarrer an der Heiliggeistkirche. Seine Theologie, gleichweit entfernt von vulgärem Rationalismus, wie von Pietismus, auch dem der sog. Schleiermacherschen Rechten, lag in der Richtung der Daubschen speculativen Theologie. Seine Hauptstärke lag übrigens in der praktischen Theologie u. kirchlichen Thätigkeit. Mit Zittel kämpfte er standhaft u. muthig für kirchliche Freiheit, mit Häusser, Mohl, Mittermaier u. A. für die politische. Auch gegen die Jesuitenmissionen trat er in der Reactionszeit der 50er Jahre energisch mit Wort u. Schrift auf. Seit 1852 war er Oberhofprediger, städt. Oberpfarrer, Schulephorus u. Kirchenrath in Weimar. 1861 verlor er seine Sehkraft. Doch war er bis zu seinem Tode 1. Mai 1872 unausgesetzt thätig. Er schr.: Die Predigerseminarien, 1835 (durch welche Schrift er viel zur Gründung des Heidelberger Predigerseminars 1838 beitrug); Conspectus in theologiam homileticam, 1836; gab mit Marheineke die Werke Daubs heraus, 1838—1843, 8 Bde.; Die Universität Heidelberg im Jahre 1804, 1844; Über die Ausschließung des Dr. Rupp vom Gustav-Adolfsverein 1847; Die Jesuiten, Erinnerungen an ihre Wirksamkeit, bes. in der Pfalz, 1851; gab mit Zittel die Zeitschrift für deutsch-protestantische Kirchenverfassung heraus; war Mitgründer der Prot. Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland. 1) Regnet.* 2) Löffler.

Ditters von Dittersdorf, Karl, begabter Componist, geb. 2. Nov. 1739 in Wien; trat 12 Jahr alt als Musiker in die Dienste des Prinzen Joseph von Hildburghausen, dann 1760 zum kaiserlichen Hoftheater, durchreiste seit 1761 Italien, trat nach seiner Rückkehr 1765 zunächst wieder in das Hoforchester, dann als Nachfolger Michel Haydns in Dienste des Bischofs von Großwardein und 1769 in die des Fürstbischofs von Breslau, der ihn zum Oberförster u. Amtshauptmann machte, während der Kaiser ihn 1773 adelte. Nach des Bischofs Tode 1795 seiner Existenzmittel, bis auf eine kleine Pension, beraubt, fand er Unterstützung u. Aufnahme bei J. von Stillfried zu Rothlhotta in Böhmen; wo er 31. Oct. 1799 starb. Man hat von ihm Oratorien (Isaak, David, Hiob, Esther), Symphonien, Concerte u. Trios; die Opern: der Doctor u. Apotheker, Hieronymus Knicker, das Rothkäppchen u. m., die ersten komischen Opern in Deutschland; Selbstbiographie, Lpz. 1801. Brambach.*

Dittersbach, Dorf im Kreise Waldenburg des preuß. Regbez. Breslau, Station der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn; Zündhölzerfabrik, Bierbrauerei, Steinkohlengruben; 4704 Ew.

Dittersdorf, 1) Dorf in der Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Zwönitz, Station der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn; Spitzenklöppelei, Wollen- u. Baumwollenspinnerei, Fabrikat. von Strumpfwaaren, Bleichen, Handel mit Getreide u. Brettern; 1530 Ew. (Noch 3 andere Gemeinden im König-

reich Sachsen führen den Namen D.) 2) (Ditro-Gyergyó) Dorf im Stuhl Csik des Landes der Szekler im österr. Großfürstenthum Siebenbürgen; mit einem Sauerbrunnen, dessen Wasser früher unter dem Namen Borszeker weithin versandt wurde; 5346 Ew.

Dittmannsdorf, 1) Kirchdorf im Kreise Waldenburg des preuß. Regbez. Breslau, am Zwicker Wasser; Weberei; 2018 Ew. 2) Kirchdorf im Kreise Neustadt des preuß. Regbez. Oppeln; Gartenbau, Weberei; 1300 Ew.

Dittmar, Heinrich, deutscher Schulmann u. populär-historischer Schriftsteller von specifisch christlicher Richtung, geb. 15. Dec. 1792 in Ansbach, studirte 1810—1814 erst in Erlangen die Rechte, dann in Würzburg Philosophie und Philologie, lehrte seit 1815 in Pestalozzis Schule zu Iffertен, leitete 1817—24 eine Privatlehranstalt in Nürnberg, wurde 1826 Subrector des Progymnasiums zu Grünstadt in der Pfalz und 1852 Rector des Gymnasiums in Zweibrücken, wo er 24. Juli 1866 starb. Er schr.: Biblische Christlehre, Sulzbach 1838, 2. Aufl. 1846; Wegweiser durch die heilige Schrift, ebd. 4. Aufl., 1868; Weltgeschichte im Umrisse, Heidelb. 11. Aufl., 1874; Deutsche Geschichte, ebd. 7. Aufl. 1873; Die Geschichte der Welt, ebd., 1845—56, n. Aufl. 1866, 6 Bde. (Hauptwerk); Leitfaden der Weltgeschichte, 7. A., ebd. 1872; und gab heraus Hauspostille für die Jugend, Nürnb. 1821; Des Knaben Lustwald u. andere Lesebücher für die Jugend; Auswahl aus Abrahams a Sta. Clara Schriften, 5 Bde.; Historischer Atlas, 6. Aufl. 1867. Lauckhardt.*

Ditzingen, Kirchdorf im Oberamt Leonberg des württemberg. Neckarkreises, an der Glems, Station der württembergischen Schwarzwaldbahn; 2 Kirchen, Schloß der Freiherrn Münchingen, Märkte, mehrere Mühlen, Ackerwirthschaft; 1520 Einw. D. ist Geburtsort des Philosophen Johann Ulrich Wirth.

Diu (sanskrit. Dwipa, d. h. Insel), Insel an der SSpitze der vorderindischen Halbinsel Gudscherat, 7 km lang u. 3 km breit, wenig über 1/4 □M; 1864 mit 10,858 Ew.; unfruchtbar, ohne Trinkwasser, aber wichtig für den Handel durch einen ziemlich bequemen Hafen, mit gleichnamiger gut gebauter Stadt mit festem Fort; früher verkehrsreich, jetzt zurückgegangen. Unweit D. auf dem Festlande Somanatha (s. d.) mit berühmtem Heiligthum. D. ist im Besitz der Portugiesen geblieben, nachdem sie sich dort 1515 festgesetzt und 1536 und 1545 ruhmvoll gegen die Mohammedaner vertheidigt hatten; 1670 wurde es von den Arabern aus Maskat zerstört. Thielemann.

Diurēsis (gr., Med.), 1) Absonderung und Ausleerung des Harnes. 2) Beförderung derselben durch Arzneimittel (Diuretische Mittel, Diuretica).

Diurna, 1) (Acta d., röm. Ant.), eine Art Zeitung, worin allerhand öffentliche Gegenstände bekannt gemacht wurden, s. u. Acta u. Zeitung; daher Diurnarius, Journalist. 2) So v. w. Tagschmetterlinge.

Diurnale (v. Lat.), in der Katholischen Kirche ein Auszug aus dem Brevier der Tageszeiten, welche die Geistlichen täglich zu beten haben. Das D. romanum richtet sich nach dem allgemeinen römischen Brevier, das D. monasticum nach dem eigenen Brevier jedes Ordens.

Diurnist (Diurnalist, v. Lat.), Copist, der um das Tagelohn arbeitet.

Div., Abbreviatur, 1) auf Recepten, bes. bei Pulvern für Divide, theile, oder Dividatur, es werde getheilt. 2) Divus oder Diva, s. Divus.

Divae memoriae (lat.), seligen Andenkens.

Divagiren (v. Lat.), umher-, abschweifen; daher Divagation, Umher-, Abschweifung.

Diva Jana, so v. w. Diana.

Divales constitutiones, kaiserliche Verordnungen in der römischen Gesetzgebung.

Divan (türk.), so v. w. Diwan.

Diven, slovenischer Marktflecken im ungar. Comitat Neograd; Glashütte, die Ruinen einer alten Burg u. ein noch ziemlich erhaltenes Kastell des berühmten Emerich Balassa; 1400 Ew.

Divergenz (Bot.), s. Blatt unter Blattstellung.

Divergiren (v. lat. dis auseinander, vergere neigen), auseinanderlaufen, das Gegentheil von convergiren (s. d.); daher Divergent, Divergirend, auseinanderlaufend; Divergenz, das Auseinandergehen, die Entzweiung. Divergirende Linien, gerade, einander schneidende Linien, wenn man sie nach der Seite hin betrachtet, nach welcher sie auseinanderlaufen; sie divergiren von ihrem Schnittpunkte aus nach beiden Seiten. Divergirende Parabeln, nach Newton Parabeln, bei welchen die Richtungen zweier symmetrisch liegender Theile einen immer größeren Winkel unter einander bilden, je weiter sie vom Scheitel entfernt sind. Divergirende Hyperbeln, Linien dritter Ordnung, deren Schenkel ihre erhabenen Seiten gegen einander kehren. Divergirende Reihen, unendliche Reihen, welche keine bestimmte Summe haben, d. h. bei denen die Summe aller Glieder vom Anfangsgliede an sich nicht um so mehr einer endlichen Größe nähert, je mehr Glieder man summirt. Buchrucker.*

Divers (v. Lat.), verschieden. Diverse Conti (Hdlgsw.), s. Conto per diverse. Diversität, Verschiedenheit.

Diversion (v. Lat.), Abwendung; militärisch eine Unternehmung, welche bezweckt, größere feindliche Truppenmassen von einem Kriegsschauplatz abzuziehen, bes. geeignet zu D-en sind Kriegsflotten; die Absendung der franz. Flotte nach den deutschen Gewässern der Nord- u. Ostsee während des Krieges 1870 z. B. war eine D. ä.

Divertikel (v. lat. Diverticulum, Neben-, Seitenweg) nennt man häufig vorkommende Ausstülpungen der Schleimhaut zwischen den auseinander gedrängten Muskellagen. Anfangs meist klein u. rund, erreichen sie häufig eine bedeutende (bis faust- oder kopfgroße) Ausdehnung u. bilden dann meist sackförmige, durch eine größere oder kleinere Öffnung mit ihrem Mutterorgane zusammenhängende Ausstülpungen. Sie finden sich in wechselnder Häufigkeit an allen Hohlräumen oder Kanälen des menschlichen Körpers, so an der Luftröhre, Speiseröhre, Harnröhre, dem Darme, den Ausführungsgängen verschiedener Drüsen u. u. können, wenn sie eine gewisse Größe erreicht

haben, die Verrichtungen des betreffenden Körpertheiles stören oder auch ganz aufheben, so bes. an der Speiseröhre, wo sich die Speisen in ihnen sammeln, u. — durch Zusammendrücken des unterhalb liegenden Theiles der Speiseröhre — das Gelangen von Speise in den Magen erschweren, ja selbst ganz unmöglich machen u. so den Tod (Hungertod) herbeiführen können. In den D-n der Blase bilden sich häufig Blasensteine, od. es kommt in ihnen zu Entzündungen mit deren üblen Ausgängen. Die Ursachen der D-bildung sind meist Ansammlungen von Schleim oder fremden Körpern (Speisen, Obstkerne in der Speiseröhre, Kothballen im Darmkanal 2c.) in einer Falte der Schleimhaut, u. durch den von diesen Ansammlungen ausgeübten Druck werden endlich die dort liegenden Muskelfasern auseinandergedrängt und die Schleimhaut zwischen ihnen ausgestülpt. E. Berns.

Divertiren (v. Fr.), belustigen, ergötzen; daher Divertissement, 1) Ergötzlichkeit, Vergnügen. 2) (Divertimento), Musikstück von heiterem Charakter, aus mehreren potpourrieartig zusammengefügten Sätzen bestehend. 3) Kleines Ballet zur Ausfüllung der Zwischenacte, auch die die Zwischenacte der Opern ausfüllende Musik.

Dives, 1) 100 km langer Küstenfluß im franz. Dep. Calvados, von Corbon an schiffbar, mündet in den Canal (La Manche). 2) Dorf im Arr. Pont l'Evêque des franz. Dep. Calvados, an der Mündung des gleichnam. Flusses; 1 alte Kirche; Seebad, 2 Leuchtfeuer, Böttcherei; 854 Einw. Auf einem nahen Hügel ein 1861 errichtetes Denkmal zur Erinnerung an die Abfahrt Wilhelms des Eroberers nach England.

Divette, Küstenfluß im franz. Dep. Manche, mündet bei Cherbourg in den Canal (La Manche).

Divide et impĕra (lat., d. h. theile u. herrsche!), politischer Grundsatz Derer, welche, um die Herrschaft zu erlangen oder zu behaupten, Uneinigkeit zwischen den zu Beherrschenden stiften.

Dividend, s. Dividiren.

Dividende, die zur Vertheilung kommende Summe; oder, nachdem das Procentverhältniß, wonach die D. gewöhnlich berechnet wird, hierbei bereits ermittelt und festgestellt ist, der nach Procenten bestimmte Antheil an der zur Vertheilung gebrachten Hauptsumme. Inwiefern eine derartige Dividende namentlich auf dem, aus einer gemeinsamen Unternehmung, wie Eisenbahnen, Banken, Versicherungsanstalten 2c., herfließenden Gewinn beruht, so v. w. Gewinnantheil. Überhaupt aber kommt die D. in folgenden Fällen vor: a) Bei den Actienunternehmungen; hier ist die D. die Quote des jährlichen Reinertrages, welche, nach Procenten ausgedrückt, einzelnen Theilhabern am Geschäfte nach Abzug der Verwaltungskosten, der zum Reservefonds verwendeten Summen, und wo Anleihen vorkommen (z. B. bei vielen Eisenbahnen), der für die Zinszahlung u. Tilgung dieser Anleihen nöthigen Gelder für je eine Actie ausgezahlt wird. Wie u. wann diese den Actionären nach Verhältniß ihrer Betheiligung (Einzahlung) zufallende D. zur Vertheilung kommt, wird durch die Statuten der Gesellschaft näher bestimmt. Diese D. besteht entweder in der bloßen oder reinen D., d. h. wo außerdem irgend andere Zinsen (nämlich auf die eigentlichen oder Stammactien, im Gegensatz zu den sog. Prioritätsactien) an die Actionäre nicht gezahlt werden, was gewöhnlich bei den Eisenbahnen der Fall u. überhaupt bei Actienunternehmungen das richtigste Verfahren ist; oder in einer ordentlichen D., d. i. in festen Zinsen, die nach einem fest angenommenen Zinsfuße gewöhnlich halbjährlich ausgezahlt werden u. in einer außerordentlichen D. (Extra- oder Superdividende), wie bei den Banken. Die Bestimmung dieser Art geschieht ebenfalls häufig nach Procenten, zuweilen aber auch, besonders wenn die Actien auf eine größere Summe (d. i. auf mehr als 100) lauten, auf die Actie. Je höher dergleichen D-nauszahlungen ausfallen, um so höher stehen auch in der Regel die betreffenden Actienpapiere im Preise, während niedrige D-n dieselben ungesucht machen u. somit auch ein Herabgehen des Curses zur Folge haben. Dieser Umstand hat gewissenlose Verwalter von Actienunternehmungen bisweilen verleitet, eine höhere D. als die Rechnung ergab, zur Vertheilung zu bringen, indem sie, in betrügerischer Absicht den Geschäftsfond angreifend, von dem höheren Curse der Actien zu profitiren suchten, um später das Unternehmen im Stiche zu lassen. b) Bei den gegenseitigen Versicherungsanstalten ist die D. die jährlich erfolgende Vertheilung (Rückgabe) des Überschusses aus den von den Betheiligten (Versicherten) eingezahlten Prämiengeldern, nach Abzug der im Laufe des Jahres nöthig gewordenen Ausgaben und des zum Reservefond bestimmten Quantum, und geschieht hierbei die Bestimmung der D. nach Procenten. Ebenso wird die D. c) bei Concursen procentweise berechnet, und besteht in der Vertheilung der Gelder aus dem Ertrage der Concursmasse unter die Gläubiger des Fallirten, nach Maßgabe ihrer Forderungen.

Dividiren (v. lat. dividere, theilen Math.), eine Zahl suchen, welche mit einer gegebenen Zahl, dem Divisor multiplicirt, eine andere gegebene Zahl den Dividenden gibt; die gesuchte Zahl heißt der Quotient. Die dabei auszuführende Rechnung heißt Division; sie ist eine der 4 Species. Das Divisionszeichen ist ein Doppelpunkt, der zwischen Dividend u. Divisor gesetzt wird, so daß ersterer vorn steht; oder ein wagerechter Strich, Bruchstrich, über dem der Dividend, unter dem der Divisor steht, z. B. $25 : 5 = \frac{25}{5}$, gelesen: 25 dividirt durch 5, oder auch 5 dividirt in 25. Man dividirt eine Summe, indem man jeden Summanden dividirt; eine Differenz, indem man den Minuenden u. den Subtrahenden dividirt und die erhaltenen Quotienten addirt bezw. subtrahirt;

$(a + b) : c = \frac{a}{c} + \frac{b}{c}$; $(a - b) : c = \frac{a}{c} - \frac{b}{c}$;

$(12 - 9) : 3 = 4 - 3$. Man dividirt ein Product, indem man einen Factor dividirt und den Quotienten mit dem anderen Factor multiplicirt;

$(a . b) : c = \frac{a}{c} . b = a . \frac{b}{c}$; $(12 . 9) : 3 = 4 . 9 = 12 . 3$;

$8 x : 4 = 2 x$. Man dividirt einen Quotienten (Bruch), indem man entweder seinen Dividenden

(Zähler) dividirt, oder indem man seinen Divisor (Nenner) multiplicirt; $\frac{a}{b} : c = \frac{a : c}{b} = \frac{a}{b \,.\, c}$; $\frac{9}{10} : 3 = \frac{9 : 3}{10} = \frac{9}{3 \,.\, 10} = \frac{3}{10}$. Anstatt durch eine Zahl zu dividiren, kann man auch mit ihrem umgekehrten Werthe multipliciren; $a : b = a \,.\, \frac{1}{b}$ $5 : 3 = 5 \,.\, \frac{1}{3}$; $\frac{5}{8} : \frac{3}{7} = \frac{5}{8} \,.\, \frac{7}{3}$. Man dividirt durch ein Product, indem man durch jeden Factor dividirt; $a : (b \,.\, c) = (a : b) : c$; $24 : (4 \,.\, 3) = (24 : 4) : 3 = 6 : 3 = 2$. Man dividirt durch einen Quotienten (Bruch), indem man durch den Dividenden (Zähler) dividirt u. das Resultat mit dem Divisor (Nenner) multiplicirt; $a : \frac{b}{c} = (a : b) \,.\, c$; $14 : \frac{2}{5} = (14 : 2) \,.\, 5 = 35$. Man dividirt Potenzen von gleichen Grundgrößen, indem man die Exponenten subtrahirt; $a^m : a^n = a^{m-n}$; man dividirt Potenzen von gleichen Exponenten, indem man ihre Grundgrößen dividirt; $a^m : b^m = \left(\frac{a}{b}\right)^m$ Man dividirt Wurzeln von gleichen Wurzelexponenten, indem man unter dem Wurzelzeichen dividirt; $\sqrt[3]{16} : \sqrt[3]{4} = \sqrt[3]{\frac{16}{4}} = \sqrt[3]{4}$. Man dividirt eine algebraische (positive oder negative) Zahl, indem man ihren Zahlwerth dividirt und dem Quotienten das Vorzeichen der Zahl gibt; $(-14) : 7 = -2$; man dividirt durch eine algebraische Zahl, indem man durch ihren Zahlwerth dividirt und dem Quotienten das Vorzeichen der Zahl gibt: $14 : (-7) = -2$; man dividirt eine algebraische Zahl durch eine andere, indem man die Zahlwerthe dividirt und den Quotienten positiv oder negativ macht, je nachdem beide Zahlen gleiche od. entgegengesetzte Vorzeichen hatten; $(-a) : (-b) = +\frac{a}{b}$; $(+6) : (-3) = -2$.

Man dividirt eine benannte Zahl durch eine unbenannte, indem man ihren Coëfficienten dividirt, u. dem Quotienten die Benennung der benannten Zahl gibt; $8 \text{ kg} : 4 = 2 \text{ kg}$; $(8 \text{ x} : 4 = 2 \text{ x})$. Man kann eine benannte Zahl durch eine andere benannte Zahl nur dividiren, wenn beide gleichartig sind, d. h. wenn sie auf eine Benennung gebracht werden können; ist das der Fall, so dividirt man die Coëfficienten der gleichnamig gemachten Zahlen durch einander; der Quotient muß stets eine unbenannte Zahl sein; $5 \text{ M.} : 20 \text{ ₰} = 500 \text{ ₰} : 20 \text{ ₰} = 500 : 20 = 25$. Gleichartige Größen, deren Verhältniß zu einander man nicht kennt, kann man nur formell dividiren; $a : b = \frac{a}{b}$; $9 \,a : 3 \,b = \frac{9}{3} \,\frac{a}{b} = 3 \,\frac{a}{b}$. Man dividirt eine mehrgliedrige (algebraische) Größe durch eine andere solche, indem man beide gleichmäßig nach Potenzen der Buchstabengrößen ordnet, das erste Glied des Dividenden (welches die höchste Potenz einer Buchstabengröße enthält), durch das entsprechende Glied des Divisors dividirt, den Quotienten mit dem Divisor multiplicirt, das Product vom Dividenden abzieht u. s. f. bis die Division aufgeht. So findet sich z. B.

$21\frac{2}{3} \,x^2y - 33 \,xy + 6 \,x^3 + 8 \,y^2 : 9 \,x - 8 \,y = \frac{2}{3} \,x^2 + 3 \,xy - y$ durch folgende Rechnung:

$6 \,x^3 + \frac{65}{3} \,x^2y - 33 \,xy + 8 \,y^2 \;\big|\; 9 \,x - 8y$

$6 \,x^3 - \frac{16}{3} \,x^2y \;\big|\; \frac{2}{3} \,x^2 + 3 \,xy - y$

$\frac{81}{3} \,x^2y - 33 \,xy + 8 \,y^2$

$27 \,x^2y - 24 \,xy$

$-9 \,xy + 8 \,y^2$

$-9 \,xy + 8 \,y^2$

Wie sich auf diese Rechnung die Division gewöhnlicher dekadischer Zahlen zurückführt, zeigt das folgende Beispiel; die Rechnung unterscheidet sich von jener nur dadurch, daß negative und gebrochene Zahlen in ihr unzulässig sind; die Zahlen sind von vornherein immer richtig geordnet.

504	24	$5 \,.\, 100 + 0 \,.\, 10 + 4 \,.\, 1$	$2 \,.\, 10 + 4 \,.\, 1$
48	21	$4 \,.\, 100 + 8 \,.\, 10$	$2 \,.\, 10 + 1 \,.\, 1$
24		$2 \,.\, 10 + 4 \,.\, 1$	
24		$2 \,.\, 10 + 4 \,.\, 1$	

Läßt man kleinere Einheiten als Einer, d. i. Zehntel, Hundertstel ꝛc. nicht zu, so bricht die Rechnung bei den Einern ab; bleibt dabei ein Rest, so ist der gefundene Quotient ein ungenauer, unvollständiger; der vollständige Quotient entsteht aus ihm durch Addition eines Bruches, dessen Zähler der Rest, dessen Nenner der Divisor ist; z. B. 601 : 20 gibt zum unvollständigen Quotienten 30 (Rest 1); zum vollständigen $30\frac{1}{20}$. Läßt man aber Decimalstellen zu, so geht die Division weiter, indem man die Einer des Restes durch Anhängen einer Null in Zehntel verwandelt ꝛc. Man dividirt Decimalbrüche, indem man den Divisor in eine ganze Zahl verwandelt u. beachtet, daß Hunderter, Zehntel, Hundertstel ꝛc., bei Division durch Einer wieder bezw. Hunderter, Zehntel, Hundertstel ꝛc. geben (vgl. Decimalbruch). Beabsichtigt man nur eine angenäherte Lösung zu finden, oder kann man überhaupt keine genaue erhalten, weil die gegebenen Zahlen selbst nicht genau sind, so kann man sich der abgekürzten Division bedienen. Ist z. B. 0,01268 durch 57,3 zu dividiren, so wird die gewöhnliche Division folgende: $0{,}01268 : 57{,}3 = 0{,}1268 : 573$

$0{,}1268 : 573 = 0{,}0002212 \ldots$

1146

1220

1146

740

573

1670

ꝛc.

Die abgekürzte Division wird zweckmäßig sein, wenn $0{,}01268 \ldots : 57{,}3 \ldots$ zu finden ist, d. h. wenn die Zahlen unvollständig sind, oder wenn man sich bei obiger Division mit 6 Decimalstellen begnügen will. Ihr Princip ist, nicht Nullen an den jeweiligen Rest anzuhängen, sondern statt dessen vor jeder ferneren Division eine Stelle des Divisors wegzustreichen; doch wird die vorhergehende Stelle um 1 vergrößert, wenn die weggelassene Zahl größer als 4 war. Damit wird obige Rechnung zur folgenden:

$$0{,}1268 : 573 = 0{,}000221$$
$$1146$$
$$122 : 57$$
$$114$$
$$8 : 6$$

Von der Richtigkeit einer Division überzeugt man sich durch eine Probe, die darin besteht, daß man den Quotienten mit dem Divisor multiplicirt; das um den etwaigen bei der Division verbliebenen Rest vermehrte Product muß, wenn die Rechnung richtig ist, gleich dem Dividenden sein.

Das Dividiren ist von den 4 Species natürlich diejenige Rechnung, welche am spätesten durch eine vollkommene Rechnungsmethode erleichtert wurde. Mit Ausnahme der alten Juder, welche lange vor Erfindung unseres heutigen Ziffersystems schon gewandt zu dividiren verstanden, haben alle Völker lange mit den Schwierigkeiten dieser Rechnung zu kämpfen gehabt. Bei den Griechen und Römern war eine Division mit größeren Zahlen noch Sache der Mathematiker. Erst mit der Verbreitung unseres Ziffersystems wurde das Verfahren wesentlich erleichtert; doch machte es auch dann in den ersten Jahrhunderten noch genug Schwierigkeiten. Unsere jetzige Methode ist im Abendlande wohl kaum 500 Jahre alt. Buchrucker.

Dividivi, die schotenartige Frucht der amerikanischen Caesalpinia Coriaria *Willd.* (s. u. Caesalpinia).

Dividuus (v. Lat., theilbar, Math.), Vielfaches einer Zahl ist jede andere, welche aus jener durch Multiplication mit einer ganzen Zahl entsteht, also durch jene ohne Rest theilbar ist; demnach hat jede Zahl unendlich viele Dividuen. Eine Zahl, welche ein D. von zwei od. mehreren Zahlen ist, heißt ein gemeinschaftlicher D. derselben. Eine Anzahl von beliebig vielen Zahlen hat unendlich viele gemeinschaftliche Dividuen, welche sämmtlich Dividuen des kleinsten gemeinschaftlichen D. jener Zahlen sind; diesen findet man von 2 Zahlen, indem man die eine derselben durch deren größtes gemeinschaftliches Maß dividirt u. den Quotienten mit der anderen Zahl multiplicirt. Das größte gemeinschaftliche Maß von 12 u. 20 z. B. ist 4; $12 : 4 = 3$; $3 \cdot 20 = 60$; also ist 60 der kleinste gemeinschaftliche D. von 12 u. 20. Den kleinsten gemeinschaftlichen D. mehrerer Zahlen findet man, indem man ihn erst von zweien sucht; dann von dem gefundenen D. u. einer dritten der gegebenen Zahlen u. s. f., bis alle Zahlen benutzt sind. Der kleinste gemeinschaftliche D. der Nenner einer Reihe von Brüchen, welche gleichnamig gemacht werden sollen, heißt deren Haupt- oder Generalnenner; s. u. Bruch. Buchrucker.

Divination (v. lat. Divinatio), 1) Weissagung, s. d.; daher Divinationsvermögen, das Vermögen, gewisse zukünftige Begebenheiten durch ein dunkles Gefühl vorauszuempfinden, oder auf Grund feststehender Thatsachen, namentlich in der Politik, die zukünftige Gestaltung der Dinge mit Wahrscheinlichkeit vorherzusehen. Daher Divinatorisch, errathend; Diviniren, ahnen, voraussagen, errathen. 2) (Röm. Ant.) Die richterliche Untersuchung, wem von Mehreren, welche Jemand anklagen wollen, die Anklage zustehe; der Erwählte hieß dann Accusator, welchen die Übrigen als Mitkläger (Subscriptores) unterstützten.

Divinität (v. Lat.), Göttlichkeit; daher Divinisiren, vergöttern.

Divino, Louis de, s. Morales.

Divis (v. Lat.), so v. w. Bindezeichen.

Divisch, Prokop, geb. 1. August 1696 zu Senftenberg in Mähren, trat in den Prämonstratenser-Orden u. war 1740—1765 Pfarrer in Prendiz. Ihm ist die erste Erfindung des Blitzableiters, wenn auch nicht, wie Franklin, die Verbreitung desselben zuzuschreiben. Im Jahre 1750 wies er das Ausströmen der Elektricität aus Spitzen nach u. dies führte ihn zu seiner Entdeckung, an der Maria Theresia u. ihr Gemahl lebhaften Antheil nahmen. Als Riehmann in Petersburg vom Blitz in seinem Arbeitszimmer erschlagen wurde, schrieb D. über dieses Ereigniß eine Abhandlung und sendete dieselbe an Euler. Am 15. Juni 1754, also vor Franklin, stellte D. auf seinem Pfarrhause in Prendiz den ersten Blitzableiter auf. Er starb 21. Dez. 1765 in Prendiz. Aus seinem Nachlaß wurde seine „Längst verlangte Theorie der meteorol. Elektricität," Tüb. 1768, herausgegeben. r.

Divisi (lat., Mus.), getheilt, zeigt in Stimmen für Streichinstrumente an, daß bei gewissen doppelgriffigen Passagen von 2 aus einer Stimme Spielenden der Eine die höheren, der Andere die tieferen vorträgt.

Divisibel (v. Lat.), theilbar. Divisibilität, Theilbarkeit.

Divisio (lat.), Theilung; D. apostolorum, s. Apostheilung; D. hereditatis, Erbschaftstheilung; D. totalis u. D. partialis, s. Todttheilung.

Division (v. Lat.), 1) Theilung; 2) (Math.), s. Dividiren; 3) so v. w. Abtheilung. 4) Eine größere, aus mehreren Truppentheilen u. meist auch aus verschiedenen Waffengattungen zusammengesetzte Heeresabtheilung; 2 bis 3 D-en bilden ein Armee-Corps. Im Deutschen Heere bestehen für den Krieg die Infanterie D-en aus 2 Infanterie-Brigaden (8 bis 9 Bataillone), 1 Cavalerie-Regiment, 1 Artillerie-Abtheilung à 4 Feld-Batterien, 1 bis 2 Pionier-Compagnien nebst Divisionsbrückentrain, die Cavalerie-D-en aus 2 bis 3 Cavalerie-Brigaden nebst 1 bis 2 reitenden Batterien. In ähnlicher Weise sind auch die D-en der meisten übrigen europäischen großen Militärmächte zusammengesetzt. Der Divisionsverband im Frieden umfaßt bei der Deutschen Armee nur Infanterie u. Cavalerie (ausgenommen das Garde- 12. [sächs.] und 15. elsässische Armee-Corps, welche besondere Infanterie u. Cavalerie-Divisionen haben), ohne die Specialwaffen (Artillerie und Pioniere). Das Commando über eine Division führt der Divisions-Commandeur oder Divisionär (Generallieut. oder Generalmajor), zu seinem Stabe gehören Generalstabs-Offiziere, Adjutanten, Intendanturbeamte, Ärzte u. Geistliche. Die Bezeichnung D. wird in einigen Armeen auch für die taktischen Unterabtheilungen der Infanterie-Bataillone u. Cavalerie-Regimenter gebraucht, gewöhnlich bilden dann 2 Compagnien resp. Schwadronen eine D. 5) S. Flotte 4) z.

Divisions-Artillerie, die einer mobilen Infanterie-Division zugetheilte Artillerie, s. u. Division.

Divisionsbrückentrain, der einer mobilen Infanterie-Division dauernd überwiesene Train zum Brückenbau im Felde. Derselbe wird einer Feld-Pionier-Compagnie attachirt. Das auf 14 Fahrzeugen (Hakets, Schanz- u. Werkzeugwagen ꝛc.) mitgeführte Brückenmaterial gestattet die Herstellung einer Brücke bis zu 39 m Länge.

Divisions-Cavalerie, die einer mobilen Infanterie-Division zugetheilte Cavalerie, s. u. Division.

Divisionsschule, frühere Benennung der jetzigen preußischen Kriegsschulen.

Divīsor (lat.), 1) Ver-, Austheiler; 2) (röm. Ant.) in der letzten Zeit der Republik: wer im Auftrage der Amtsbewerber Geld unter stimmfähige Bürger zur Erkaufung der Stimmen derselben austheilte; 3) so v. w. Diribitor; 4) (Math.) s. u. Dividiren.

Divisorium (v. Lat., Buchdr.), die hölzerne Scheere am Tenakel (s. d.), womit das Manuscript gehalten wird.

Divīsus (lat.), getheilt.

Divisionsbezirk, oder Kreis, Name der 8 Bezirke, in welche die Schweiz behufs Aufstellung der für den Kriegsfall bestimmten Divisionen getheilt ist; jeder derselben umfaßt 12—13 Bataillonsbezirke.

Divitia (a. Geogr.), Castell im Lande der Tenkterer im Belgischen Gallien, welches die bei Colonia Agrippina über den Rhein geschlagene Brücke deckte, jetzt Deutz.

Divodurum (a. Geogr.), Hauptstadt der Mediomatriker im Belgischen Gallien, hieß im Mittelalter Mettis, daher jetzt Metz. Vgl. Devilly, Antiquités Mediomatriciennes, Metz 1823.

Divonne, Ort im Arr. Gex des franz. Dep. Ain, an der Quelle der Versoix u. am Nordfuße des Mt. Mussy; große Kaltwasserheilanstalt, mit welcher Einrichtungen zu Dampfbädern, Mineralbädern, Terpentinbädern u. s. w. verbunden sind; 1410 Ew. In der Umgegend schöne Aussichten auf den Genfer See, die Alpen u. den Jura.

Divortium (lat.), Ehescheidung, s. u. Ehe; daher Divortiren, sich trennen.

Divotamente (ital., Mus.), andächtig, mit feierlichem, würdevollem Vortrag.

Divulgiren (v. Lat.), aus-, verbreiten; daher Divulgation, Kundmachung, allgemeine Bekanntmachung.

Divulsion (v. Lat.), gewaltsame Zerreißung, Trennung; Divulsiv, zer-, abreißend.

Divus (lat.), 1) göttlich; 2) Name der nach dem Tode vergötterten Menschen (s. Apotheose), namentlich der Kaiser; bei Frauen Diva; 3) das erste Fach auf dem römischen Spielbrett, s. Würfeln.

Dīwān (pers.), od. Divan, 1) Convolut von Rechnungen über öffentliche Angelegenheiten, Steuerliste, entsprechend unserem Kataster. 2) Gedichtsammlung im Orient, bes. bei den Türken u. Persern Sammlung lyrischer Gedichte, deren Hammer-Purgstall zuerst in Europa bekannt machte, u. welche Goethe in dem Westöstlichen D. nachahmte. 3) In der Türkei ist D. einmal die Staatskanzlei, Menasybi-divanijé, welche die unter dem Namen Kalemijé (Feder) begriffenen 45 oberen u. unteren Ämter begreift und fünf Klassen Beamten zählt, deren höchste dem Range eines Férik oder Divisionsgenerals gleich steht; sodann die Versammlung der höchsten Staatsämter zur Berathung der Staatsangelegenheiten, der Geheime Rath des Sultans, unter dem Vorsitze des Großveziers u. im Beisein des Präsidenten des Staatsrathes; derselbe Ghalibé-D., d. i. D. des Gedränges, auch Diwanijé humaijun genannt, versammelt sich im Serail des Großsultans, während die im Palast des Großveziers gehaltenen Ministersitzungen einfach nur D. heißen. Für den Ghalibé-D. werden außer den Ministern, dem Scheich ül Islam und in außerordentlichen Fällen dem Mufti immer nur die Klassen u. Ämter aus der Kalemijé berufen, in deren Ressort die zur Verhandlung stehenden Gegenstände gehören. Seit 1868 besteht noch der D. Akiam Adlié, der Oberste Gerichtshof, mit 2 Sectionen, einer für Civil- u. einer für Criminalsachen. 4) Prachtzimmer der Türken, an dessen Wänden sich Ruhebetten hinziehen und worin der Hausherr die Besuche empfängt; daher 5) (Ottomane), in Europa Sopha ohne Füße u. mit Kissen bis an den Fußboden, mit niederer Lehne u. 2 cylinderförmigen Kissen an der Seite. Lagai.*

Diwigiri, 1) Liva im türk. Vilajet Siwas, im Innern von Kleinasien, ein Theil des alten Klein-Armenien; gebirgig (nordöstliche Verzweigungen des Anti-Taurus, Karabel Dagh u. a.); Flüsse: Balykly Su, Kuru-Tschai und Tschalta. 2) (Das alte Nikopolis) Hauptstadt darin, in schöner Lage am Tschalta, mit den Ruinen eines Castells; 10,000 Ew. In der Nähe siegte 66 v. Chr. Pompejus zum ersten Male über Mithridates.

Diwischau, Stadt im Bezirke Beneschau des österr. Kronlandes u. Königreichs Böhmen; Dechanteikirche, Rathhaus, Mühle; 1800 Ew.

Diwra (Debbr), Stadt im türkischen Ejalet Rumili (Skodra), am Schwarzen Drin; Fabrikation von Leder- u. Stahlwaaren; etwa 6000 Ew.; meist mohammedanische Albanesen.

Dixan, Stadt in der Landschaft Saraë des Reiches Tigré in Abessinien, mit lebhaftem Handel nach Massaua, Adua u. dem Innern Abessiniens; 2000 Ew.

Dixi (lat.), ich habe gesprochen! Schlußformel des römischen Redners, womit er das Ende seines Vortrages den Zuhörern andeutete. Noch jetzt werden, statt des Amen in geistlichen Reden, die weltlichen lateinischen Reden so geschlossen.

Dixi et salvavi animam (lat., ich habe es gesagt u. meine Seele gerettet), sprichwörtlich, daß man seine Beruhigung darin finde, seine Ansicht ausgesprochen u. angebracht zu haben.

Dixmuyden, Stadt im Arr. Veurne der belgischen Prov. Westflandern, an der Yser u. dem Kanal von Handzaeme; Station der Eisenbahnlinie Lichtervelde-Furnes; Strumpfweberei, Branntweinbrennerei, Viehzucht, Handel mit Vieh, Käse u. Butter (die beste in Flandern); 3930 Ew. In der Pfarrkirche ein prächtiger, aus dem 16. Jahrh. stammender Lettner u. eine Anbetung der Heiligen drei Könige von Jordaens. D. wurde 1270 zur Stadt erhoben, 1299 wurde es von den Franzosen erobert u. so stark befestigt, daß es 1459 eine Belagerung von Seiten der Brügger und 1580 eine von Seiten der Genter aushielt; 1695 ergab es sich den Franzosen; durch den Utrechter Frieden

1713 kam es an die Niederlande und durch den Rastadter 1714 an Österreich. H. Berns.

Dixon, 1) County im nordamerik. Unionsstaate Nebraska, u. 42° n. B. u. 96° w. L.; 1345 Ew. Countysitz: Ponka. 2) Hauptort im County Lee des nordam. Unionsstaates Illinois, am Rock-River; Eisenbahn-Knotenpunkt; gewerbreich; 4060 Ew.

Dixon, 1) John, engl. Zeichner u. Kupferstecher, geb. 1740 in England, gest. 1780 in London; arbeitete besonders in Schwarzer Manier. Er stach Mehreres nach Reynold, das Bildniß Garricks in verschiedenen Rollen, auch Blätter nach Rembrandt. 2) William Hepworth, englischer Schriftsteller, geb. 30. Juni 1821 zu Newton-Heath, kam 1846 nach London u. studirte die Rechte, widmete sich aber ganz literarischen Beschäftigungen u. arbeitete für das Prize Magazin, Athenaeum u. Daily News; für die große Industrieausstellung in London wurde er Hilfscommissär, bereiste 1852 den Continent u. war 1854—69 Hauptredacteur des Athenaeum. 1864 machte er eine Reise nach Kleinasien, Palästina und Ägypten, 1866 nach NAmerika u. 1869 nach Rußland. Er schr.: The London prisons, London 1850; die Biographien von John Howard, 1849 und ö.; William Penn, 1851; Robert Blake, 1852 u. Lord Bacon, 1861; ferner: The Holy Land, Lond. 1865, 2. Bde. u. ö. (deutsch von Martin, Jena 1870); New America, 1867 u. ö. (deutsch von Oberländer); Spiritual wives, 1868, 2 Bde. (deutsch von Frese; Die Seelenbräute, Berl. 1868); Her Majesty's tower, 1869—71, 4 Bde. (deutsch, Berlin 1870); Free Russia, 1870, 2 Bde. (deutsch von Strodtmann, Berl. 1870); auch gab er mit dem Herzog von Manchester Court and society of England from Elizabeth to Anne, 1864, 2 Bde., heraus. Seine neuesten Schriften sind: The Switzers, 1872; History of Two Queens: Catherine of Aragon and Anne Boleyn, 1873, 4 Bde., u. die Frucht einer abermaligen Reise nach NAmerika u. Mexiko: The White Conquest, 1875. Seit 1869 hat sich dieser unermüdliche Schriftsteller, der — manchmal fast Vielschreiber — dabei aber doch manche insonderheit religiös-sociale Probleme in einer Aufsehen erregenden Weise zu behandeln versteht, von der Redaction des Athenaeum zurückgezogen u. wurde 1871 in den Londoner Schulrath gewählt, an dessen Berathungen er den regsten Antheil nimmt.

1) Regnet. 2) Bartling.*

Dixons Entrance, Meerenge an der NWKüste NAmerikas, zwischen der Prinz Wales- u. der Königin Charlotte-Insel, von denen die erste zu den Vereinigten Staaten von NAmerika u. die zweite zu Britisch-NAmerika gehört.

Dizaine (fr.), eine bestimmte Abtheilung auf dem Musterpapier, s. d.

St. Dizier, 1) Stadt im Arr. Vassy-sur-Blaise des franz. Dep. Haute-Marne, an der hier schon schiffbaren Marne, Station der franz. Ostbahn u. der Localbahn St. Dizier-Vassy; Handelskammer, Hospital, Hohöfen, Eisengießerei, Fabrikation von Eisenwaaren, Bierbrauerei, Schiffsbau, Schifffahrt, Handel mit Holz u. Getreide; 11,229 Ew. (8167 im Orte.) D. hieß im Mittelalter St. Desiderii. Es war ehemals eine wichtige Festung; hielt 1544 eine sechswöchentliche Belagerung durch Kaiser Karl V. und König Heinrich VIII. von England aus, der Gouverneur wurde indeß durch einen von den Belagerern gefälschten Brief zur Capitulation bewogen. König Heinrich II. ließ die zerstörten Festungswerke wieder herstellen. Am 27. Januar u. 26. März 1814 auf der Straße von D. nach Vitry le Français zwischen den Verbündeten u. Franzosen lebhafte Gefechte. 2) Dorf im Arr. Bourganeuf des franz. Dep. Creuse, auf einem Hügel, mit einer alten Kirche aus dem 13. Jahrh., Handel mit Vieh u. Ackerbaugeräthschaften; 2340 Ew., wovon nur 333 im Orte.

H. Berns.

Dizy (D.-la-Rivière), Dorf im Arr. Reims des franz. Dep. Marne, an der Marne, guter Champagner; 750 Ew.

Dj . . ., damit beginnende orientalische Wörter, welche hier nicht stehen, s. u. Dsch.

Djakatra (Groote-River), kleiner Fluß im NW. der Sunda-Insel Java, der bei Batavia sich ins Meer ergießt.

Djambi, malaiisches Reich auf der OKüste der Sunda-Insel Sumatra, unter einem eingeborenen Sultan, aber seit 1858 unter niederländ. Oberhoheit, administrativ zur Residentschaft Palembang gehörig, bewässert von dem gleichnamigen Flusse, an dessen sumpfigen Ufern sich die im Ganzen nicht zahlreiche Bevölkerung des Landes angesiedelt hat; dieselbe ist wegen Treulosigkeit u. Feindseligkeit gegen Europäer verrufen. Den Fluß D. beherrscht an der Mündung das von den Niederländern besetzte Fort Muara Kompeh; der Sultan residirt in dem Orte Djan.bi.

Djapara (Dschap.), Residentschaft auf der NKüste der niederländischen Insel Java, östl. von Samarang; 5170□ km; 803,238 Ew., fast ausschließlich Malaien; ein mit Wäldern bedeckter Landstrich. Gleichnam. unbedeutende Hauptstadt.

Djaschi-Lhumbo, berühmtes Kloster in Tibet, s. Taschi-Lhumbo.

Djilolo, s. Halmahera.

Djohore, kleines malaiisches Fürstenthum im SO. der Halbinsel Malakka (Hinterindien), so weit bekannt waldig und von mäßig hohen Gebirgen durchzogen. Gleichnam. unbedeutende Hauptstadt unweit der Küste, Singapore gegenüber.

Djokdjokarta (Dschokdschiokerta, Yugokerta), 1) Residentschaft auf der Insel Java, ungefähr in der Mitte gelegen, begrenzt von Bagelen u. Surakarta, eine fruchtbare, hügelige, holzreiche Ebene, vom Upak bewässert, 2980□km. u. 416,432 Ew. Das Land steht noch unter der scheinbaren Regierung eines Sultans, wird aber von einem niederländ. Residenten verwaltet. 2) Hauptstadt darin, am Upak, Sitz des Residenten u. einer Garnison, mit Palast des Sultans, durch ein Fort beherrscht, durch eine Eisenbahn mit Samarang verbunden; 50,000 Ew. Das Reich D. entstand 1749 durch Rebellion von Mangku-Bumi gegen den Sultan Pakubuwono von Mataram und behauptete seine Selbständigkeit, mit Ausnahme der Eroberung durch die Engländer 1812, bis 1830, wo es von Holland mediatisirt wurde, s. Java, Geschichte.

Thielemann.

Djursholm, Gut im Dandaryd-Kirchspiel in Stockholms Län (Schweden), Geburtsort des Generals Johann Banér. In der etwa 2 km von

hier gelegenen Dandarydkirche Grabmal des Banerschen Geschlechtes.

Dlaschkowitz (Dlaskowitz), Dorf im Bezirk Leitmeritz des österreichischen Kronlandes und Königreichs Böhmen; Fund- u. Schleifort der schönsten böhmischen Granaten.

Dlhepole, slovenisches Dorf im ungar. Comitate Trencsin; bedeutender Getreidehandel; in der Nähe große Eichen- u. Tannenwaldungen; 2600 Ew.

Dlugosz (lat. Longinus), Jan, geb. 1415 zu Brzeznica in Polen, Domherr in Krakau, wurde vom König Kasimir IV., bei dessen Söhnen er Erzieher war, zu diplomatischen Sendungen an den päpstlichen u. kaiserlichen Hof u. zu wichtigen politischen Geschäften gebraucht. D. st. 1480 als Erzbischof von Lemberg. Er schrieb die Geschichte von Polen bis 1480, herausgeg. von Herburt 1615, von Huyssen, Leipzig 1711 Fol. (vollständig) u. in Mitzlers Sammlung bis 1444. — Außer mehreren Bischofskatalogen u. Lebensbeschreibungen poln. Heiliger schrieb D. noch zwei wichtige Werke: Liber beneficiorum sive erectionum etc. ecclesiae cathedralis . . . et dioecesis Cracoviensis, — u. Lites ac res gestae inter Polonos ordinemque Cruciferorum, 1858. Nehring.

D. M., Abbreviatur für Diis Manibus, s. u. Manes.

Dmitrij, russisch für Demetrius.

Dmitria Rossowskago, s. Rostow.

Dmitrijew, Kreisstadt im russ. Gouv. Kursk, an der Swapa, auf einem Hügel, Station der Jaroslaw-Wologda-Eisenbahn; 2 Kirchen, eine Kreisschule, eine wohlthätige Anstalt, Leinenweberei, Handel mit Getreide, Talg u. Flachs; 2870 Ew.

Dmitrijew, Iwan Iwanowitsch, russischer Dichter, geb. 21. Sept. 1760 im Gouv. Simbirsk; trat in seinem 14. Jahre als Soldat in das Semenowsche Garderegiment zu Petersburg u. avancirte bis zum Capitän. Bei Kaiser Pauls Thronbesteigung 1796 wurde er auf sein Ansuchen als Oberst verabschiedet u. trat bald darauf als Oberprocurator in den Senat, aus welcher Stelle er später als Geheimrath pensionirt wurde. Unter Kaiser Alexander fungirte er wieder als Senator u. seit 1810 als Justizminister, zog sich aber nach 4 Jahren wieder zurück. Von da ab schlug er seinen dauernden Wohnsitz in Moskau auf. Aus seinem Privatleben trat er nur noch einmal, 1816, als er von dem Kaiser zu einem der Vorsitzenden der Commission für den Wiederaufbau Moskaus gewählt wurde. Zum Lohne dafür erhielt er 1818 die Würde eines Wirkl. Geheimrathes. Er st. 15. Oct. 1837, in demselben Jahre wie Puschkin. D. hat sich in ähnlicher Weise, wie der mit ihm in inniger Freundschaft verbundene Karamsin große Verdienste um die Neugestaltung u. Abglättung der russischen, vorzugsweise der dichterischen Sprache erworben. Seine Dichtungen, welche ihm über Verdienst großen Ruhm einbrachten, sind nicht sehr zahlreich. Sie gehörten anfänglich zur Odengattung, wandten sich aber später einer in der Form sehr vollendeten gefühlvollen Lyrik zu. Sie erschienen zuerst 1795 gesammelt unter dem Titel: Auch meine Spielereien, 6. Aufl., 1823, mit biogr. u. literarischen Notizen von Wjäsemski. Außerdem schr. er Fabeln (meist nach Lafontaine), Erzählungen und das episch-dramatische Gedicht Jermak, die Eroberung Sibiriens behandelnd. Werthvoll dem Inhalte nach sind seine im 62. Jahre verfaßten Denkwürdigkeiten: Blick auf mein Leben, herausg. 1866 mit Briefen von Pogodin über D. — Vgl. endl. Briefe Karamsins an D., herausgeg. 1866 von der Akadem. der Wissensch. W. Körner.

Dmitrow, Kreisstadt im russ. Gouv. Moskau, an der Jachroma; 8 Kirchen, darunter ein herrlicher Dom, mehrere Kapellen, ein Mönchskloster, mehrere Schulen; eine wohlthätige Anstalt; ein kaiserliches Salzmagazin; Fabrikation von Tuch, Spitzen, Leder u. Seife; Handel mit Seidenwaaren, Wolle, Leinwand, Segeltuch, Juchten, Wachs, Lichten, Spirituosen u. Getreide; 8045 Ew.

Dmitrowsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Orel, an der Nerusa; 4 Kirchen; eine Kreisschule, 2 andere Schulen; wohlthätige Anstalt; Fabrikation von Leder (schwarzen Juchten) u. Seife; Handel mit Getreide, Hanf, Juchten und Handschuhen; 7610 Ew.

Dmochowsky, Franz Xaver, poln. Schriftsteller, geb. 1762 in Podlachien; wurde Lehrer der Poesie und Beredsamkeit in Warschau, begleitete 1792 den Prinzen Prozor nach Dresden, um Kosciuszko an die Spitze der Nation zu rufen, wurde 1794 Protokollant im Nationalrath, wo er später als Ersatzmann der Rathsmitglieder großen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten erhielt. Nach Kosciuszkos Sturz floh D. nach Venedig, ging von da nach Paris u. war hier als Mitglied des polnischen Nationalcomités für Polens Restitution thätig; 1800 kehrte er nach Polen zurück, stiftete 1801 mit Niemcewicz die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau; er st. 1808. D. schr.: Sztuka rymotworcza (Lehrgedicht), Warschau 1788; De l'établissement et du renversement de la Constitution de 3. Mai 1791 en Pologne, Warschau 1793, 2. Bde., deutsch von Linde, Lpz. 1793; dieses Werk verfaßte er mit Jgn. Potocki u. Hugo Kollontaj gemeinschaftlich; ferner gab er heraus: Reden u. kleinere Schriften, 1801—1805; übersetzte auch metrisch Homers Ilias, 2 Bde., Warschau 1800; ebenso die Äneide, mehrere Episteln des Horaz, Miltons Verlorenes Paradies, 1803, u. Mehreres aus Young 2c. ins Polnische, redigirte von 1801—1805 eine liter. Zeitschrift Nowy Pamiętnik Warszawski, u. gab Krasickis u. Karpinskis Werke heraus. Sein Sohn Franz Salesius D. entwickelte eine umfassende Thätigkeit als Dichter, Romanschreiber, Redacteur von literar. Zeitschriften (Wanda, Biblioteka polska, Muzeum), Übersetzer u. Herausgeber. Eine Zeit lang besaß er in Warschau eine Buchdruckerei u. gab eine Reihe von franz. und engl. Romanen Balzac's, Walter Scotts, Bulwers u. A. in polnischer Übersetzung heraus. Nehring.*

D moll, die auf D als Grundton errichtete Moll-Tonart; sie bildet die Parallel-Tonart zu F dur u. wird mit einem ♭ notirt. Die 7. Stufe muß, als Leitton gebraucht, erhöht werden (cis).

Dnjepr (im Alterthum Borysthenes, im 10. Jahrh. Danapris u. im 16. Lussem), Fluß im europ. Rußland; entspringt in einer sumpf- und waldreichen Gegend bei Dnjeprowo im Gouv. Smolensk, fließt durch die Gouv. Smolensk u. Mohilew, trennt die Gouv. Minsk u. Kijew von Tschernigow u.

Poltawa, fließt durch das Gouv. Jekaterinoslaw, bildet die Grenze zwischen den Gouv. Cherson u. Taurien u. mündet unterhalb der Stadt Cherson in den von ihm gebildeten Liman-D., der zwischen Otschakow und Kinburn sich mit dem Schwarzen Meer verbindet. Länge 1800 km, wovon auf die Krümmungen etwa 750 km kommen; sein Stromgebiet umfaßt 580,130 □km (10,500 □M); die Breite seines Flußbettes, dessen Boden theils sandig, theils steinig ist, wechselt zwischen 90 u. 360 m; die Tiefe seines Fahrwassers ändert sich oft. Von seiner Quelle bis Kijew fließt er zwischen Wiesen durch ein ziemlich breites Thal; seine Ufer sind nur stellenweise hoch, besonders auf der linken Seite u. bestehen hin u. wieder aus zusammenhängenden Kreidehügeln. Zwischen Kijew und Alexandrowsk durchbricht er den uralisch-karpathischen Landrücken, und hier liegen in seinem Bette eine Reihe von Wasserfällen (13—16), Porogi u. viele Stromschnellen, welche die Schifffahrt theils hemmen, theils ganz unmöglich machen. In neuerer Zeit hat man begonnen, durch Sprengung die die Wasserfälle u. Stromschnellen verursachenden Felsen u. Klippen zu entfernen. Sein oberer Lauf ist durchschnittlich jährlich 5 Monate u. sein mittlerer 3 Monate lang mit einer festen Eisdecke bedeckt, sein unterer Lauf bis Cherson, von wo an abwärts er selten zufriert, nur 1 bis 2 Monate lang. Seine wichtigsten Nebenflüsse sind rechts: Druz, Beresina, Pripet, Teterew, Roß u. Inguletz; links: Sosch, Desna, Sula, Psiol, Worskla, Orel, Samara u. Konskaja. Durch Kanäle steht der D. mit Weichsel, Njemen und Düna in Verbindung. Er ist sehr fischreich, speciell in seinem unteren Laufe; von seiner Mündung an aufwärts bis Cherson werden viele Hausen, Störe, Barsche, Hechte u. s. w. gefangen. In seinem Liman, der seicht u. deshalb großen Schiffen unzugänglich ist, liegen etwa 40 kleine Inseln. Eine Dampfschifffahrt besteht auf dem D. seit 1835. H. Berns.

Dnjestr (Dniester, bei den Alten Tyras, später Danastris), Fluß im europäischen Rußland; entspringt auf den Karpathen unweit Turka im österreichischen Kronlande u. Königreich Galizien, wird innerhalb dieses Landes schon schiffbar, tritt bei Chotin in Rußland ein, bildet die Grenze zwischen dem Gouv. Bessarabien und den Gouv. Podolien u. Cherson u. mündet, einen seichten Liman bildend, bei Akjerman in das Schwarze Meer. Er ist 825 km lang, von denen etwa 150 km auf die Krümmungen kommen; sein Stromgebiet umfaßt 79,840 □km (1450 □M). 720 km seines Laufes sind schiffbar; die Schiffbarkeit wird nur einmal, auf eine kurze Strecke, durch die Stromschnelle bei der Stadt Jampol unterbrochen. Nebenflüsse sind links: Sereth u. Podhorce oder Sbrutsch; rechts: Stryj. H. Berns.

Dnjester-Bahn (Ende 1875), Länge 112,6 km; Anzahl der Locomotiven 8, der Personenwagen 20, der Güterwagen 192; Einnahme 1875: Fl. 327,906.74 (für 9 Monate); Linien: Hauptlinie Chyrow-Stryj (100,7 km); Zweigbahn Drohobycz-Boryslaw (11,9 km). Zeit der Gründung 1870, der Inbetriebsetzung 31. Dec. 1872; Anlagecapital bei der Gründung 12,000,000 fl., heutiges Anlagecapital 12,000,000 fl. Privatverwaltung. Directionssitz Wien. Betriebsinspection in Sambor, Galizien. Schroot.

Do, in der italienischen Solmisation so v. w. ut.

Doab (Doabeh), so v. w. Duab.

Doba-See, Salzsee, so v. w. Assal.

Dobbelbad, Badeort im Bez. Graz des österreichischen Kronlandes u. Herzogthums Steiermark, etwa 11 km südwestl. von Graz, in einem schönen Wiesenthale, 380 m ü. d. M.; es besitzt 2 warme Hauptquellen von + 21 — + 23 ° R., welche zu den stoffarmen erdig-alkalischen Thermen gehören und namentlich Kalkerde, Glaubersalz u. Soda enthalten; sie sind reich an Stickstoffgas. Die Bade-Einrichtungen sind in neuerer Zeit verbessert worden.

Döbbelin, Karl Theophilus, Schauspieler u. Schauspiel-Director, geb. 1726 in Königsberg in der Neumark. Er studirte in Frankfurt a. O. u. in Halle die Rechte, wurde aber 1750 Schauspieler bei der Neuberschen Truppe u. spielte dann bei mehreren herumziehenden Gesellschaften. Auf Gottscheds Veranlassung errichtete er im April 1756 eine eigene Truppe, führte sie nach Erfurt u. Weimar, wo sie der Hof engagirte. Eine andere trieb der Krieg auseinander. D. engagirte sich um 1766 bei Schuch, wurde jedoch schon im nächsten Jahre abermals Principal u. spielte abwechselnd in Berlin, Königsberg, Danzig, Stralsund, Leipzig, Halle, Magdeburg, Braunschweig u. Dresden, bis er nach Kochs Tode 1775 das Berliner Theater dauernd übernahm. Nachdem 1782 das Nationaltheater, dem er zunächst als Regisseur angehörte, gegründet worden war, zog er sich 1790 mit einer Pension von 1200 Thlr. gänzlich vom Theater zurück; er st. 1793 in Berlin. Unbedeutend als Schauspieler, leistete D. als Director Großes; er verbannte nicht nur während seiner Berliner Direction die bis dahin auf der Bühne heimisch gewesenen Mißbräuche, sondern führte auch die hervorragendsten Erscheinungen der damaligen Literatur seinem Publicum vor; so hat er das Verdienst, der Erste gewesen zu sein, der Lessings Nathan auf das Theater brachte. Vgl. Dingelstedt: Teichmanns liter. Nachlaß 1863 und Plümicke, Theatergesch. von Berlin, 1781. — D-s Tochter, Karoline Maximiliane (1752—1828), war eine ihrer Zeit sehr beliebte, jugendliche Liebhaberin, die später auch im älteren Fach Treffliches leistete; sie verließ 1815 die Bühne. Kürschner.

Dobberschütz (poln. Dobrzyce), Stadt im Kreise Krotoschin des preuß. Regbez. Posen, unweit der Lutinia; Schloß; evangelische u. katholische Kirche; Volksbank; 1286 Ew.

Dobbertin, Kirchdorf im gleichnam. Klosteramt des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, am Dobbertiner-See u. 4 km südl. von Goldberg; mit Marktrechten, Armenhaus u. einem evangelischen adeligen Jungfrauenkloster; ehemaliges Cistercienser-Nonnenkloster, gestiftet 1238; 650 Ew.

Dobczyce, Stadt im Bez. Krakau des österreichischen Kronlandes u. Königreiches Galizien, an der Raba; Ruinen eines Felsenschlosses; 2814 Ew.

Dobbert, Eduard, Kunstschriftsteller, geb. in Petersburg 25. März 1839; studirte in Dorpat, Jena, Berlin u. Heidelberg, widmete sich 1869 ganz der Kunstgeschichte, bereiste Rußland u. Italien und ward 1873 Privatdocent an der Münchener

Universität, ward aber noch vor Antritt seiner Stelle als Professor der Kunstgeschichte an die Akademie nach Berlin berufen, wo er nun seine hervorragende Kenntniß der byzantinischen, russischen u. altitalienischen Kunst verwerthet. Schriften: Darstellung des Abendmahls durch die byzant. Kunst (in Zahns Jahrbüchern für Kunstwissenschaft, 1872); Über den Styl von Nicolo Pisano, München 1873. Regnet.

Dobel, Dorf im Oberamt Neuenburg des württemb. Schwarzwaldkreises, in hoher Lage mit weiter Aussicht in das Rheinthal; 850 Ew. In der Nähe der D-berg, der 1796 von den Österreichern besetzt war u. von den Franzosen mit großem Verluste gestürmt wurde.

Döbel (Leuciscus cephalus *L.*), s. Weißfische.

Döbel od. Dübel werden verwendet, um die gegenseitige Verschiebung verbundener Körper längs der Fläche, in der sie sich berühren, zu verhindern. Es sind meistens verhältnißmäßig kleine Stücke, deren Hauptrichtung senkrecht zur Berührungsfläche der zu verbindenden Körper steht u. die in beide fest eingepaßt werden. So werden je zwei Dielen eines Fußbodens, da wo sie zusammenstoßen, durch zweispitzige, in beide eingetriebene D aus Eisen oder Holz verbunden; auch die Bausteine monumentaler Bauwerke erhalten derartige Verbindungen durch mit Blei vergossene Metallstücke; ferner Balken, die über einander liegen u. s. f. Gibt man den D-n die Form eines doppelten Schwalbenschwanzes, so verhindern sie auch das senkrechte Abheben der verbundenen Flächen. Gieseler.

Döbel, Heinrich Wilhelm, einer der ältesten forstwirthschaftlichen Schriftsteller, einer alten sächsischen Försterfamilie entstammt, geb. 1699 im Erzgebirge; nach bestandener Jägerlehre seit 1723 an verschiedenen Orten als Jagdbeamter angestellt, seit 1726 zugleich Gutsbesitzer und Landwirth in Reckwitz bei Hubertusburg. Zeit und Ort seines Todes sind unbekannt. Er gab 1746 seine Jägerpractica in 4 Theilen heraus, deren dritter die Holzzucht nach den damals bekannten handwerksmäßigen Wirthschaftsregeln behandelt; 1747 H. W. D-s geschickter Hausvater und fleißige Hausmutter ꝛc.; außerdem Praktische Anweisungen zu Carlowitz' Sylvicultura oeconomica u. a.
Wimmenauer L.

Döbeln, Stadt u. Hauptort in der gleichn. Amtshauptmannschaft der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Freiberger Mulde, über die hier zwei steinerne Brücken führen; Station am Kreuzungspunkte der Leipzig-Döbeln-Dresdener u. Zwickau-Risaer Eisenbahn; Gerichtsamt; 2 Kirchen (darunter die uralte, zwischen 1479 u. 85 umgebaute schöne Nicolaikirche); altes Rathhaus; Schloß; Ruinen eines ehemaligen Benedictiner-Nonnenklosters; Realschule I. O. nebst einer landwirthschaftlichen Abtheilung; Theater; Fabrikation von Gold- und Silberwaaren, große Wollenspinnerei, Tuchfabrik, bedeutende Cigarren-, Wagen-, Faß-, Klempnerwaaren- u. Lederfabriken (Lackleder), große Schuhmacherei, Drahtzieherei, Drahtstiftfabrik, Eisengießerei, Maschinenfabrik; Getreidemärkte u. Getreidebörse; 10,078 Ew. D. ist Geburtsort des Chemikers Ch. A. Balduin. In der Nähe das Staupitzbad mit irisch-römischen und Fichtennadel-Bädern. D. war eine der Burgen, durch welche Heinrich I. die Mark Meißen gegen die inneren u. äußeren Feinde zu sichern suchte. Nach mannichfachem Wechsel kam D. zu Ende des 12. Jahrh. an die Markgrafen von Meißen u. daher später an Sachsen. Hauptbrände: 1333, 1430 u. 1450 durch die Hussiten, 1488, 1523, 1615, 1645 u. 1731; am 29. Oct. 1762 schlug bei D. der Prinz Heinrich von Preußen die Österreicher. Vgl. Mörbitz, Döbelner Chronik, Leisn. 1727; Hingst, Chronik von D., Döbeln 1872. H. Berns.

Döben, Kirchdorf in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Mulde, in anmuthiger Gegend; 716 Ew.; alte Felsenburg. Dewin, Stammsitz der schon 1185 vorkommenden Herren von Dewin od. D., sowie der 1157—1256 vorkommenden Burggrafen von Dewin, von welchen die Burggrafen von Starkenberg abstammten. In dieser Burg hielt 1189 Markgraf Albrecht von Meißen seinen Vater Otto einige Zeit gefangen. Um 1280 kam die Burggrafschaft D. an das burggräflich Wettinsche Haus u. zu Anfang des 14. Jahrh. an die Burggrafen von Leisnig. H. Berns.

Dober (od. Kleine Elster), Fluß im preußischen Regbez. Frankfurt, entspringt in einem Bruche bei Sallgast auf dem Lausitzer Grenzwall und mündet unterhalb Liebenwerda in die Schwarze Elster.

Doberan, Marktflecken im gleichnam. Amte des Mecklenburgischen Kreises im Großh. Mecklenburg-Schwerin; ein freundlicher Ort in anmuthiger Gegend, etwa 4 km von der Ostsee entfernt; See-Badeort u. zeitweise Sommer-Residenz des Großherzogs; Post; Forstinspection; Volksbank; Maschinenfabrik; Brennerei, Brauerei, Leinenweberei; im Kamp, einem großen, parkartig angelegten öffentlichen Platze mit schattenreichen Alleen, das großherzogliche Palais nebst einem prächtigen englischen Garten, das Kaufhaus mit großem Speisesaal, das Logirhaus, das Theater, der Concertsaal ꝛc.; reizende Spaziergänge am Buchen- u. Jungfernberge mit Aussicht auf die See u. nach Rostock; auf einem grünen, mit dem Kamp verbundenen Platze die zu dem ehemaligen Cistercienser-Mönchskloster gehörende, nach 1291 begonnene, 1368 vollendete u. seit 1842 restaurirte Kirche (wol die schönste in Mecklenburg), deren 28 m hohes Gewölbe von schlanken Pfeilern getragen wird, u. welche in ihrem Innern mehrere Alterthümer und Reliquien birgt und die herzogliche Grabkapelle mit den schönen Denkmälern mehrerer hier begrabenen Fürsten, z. B. der Herzöge Karl Leopold u. Friedrich Franz, enthält; 3897 Ew. Die eigentliche Badeanstalt befindet sich auf dem etwa 6 km nördl. von D. gelegenen sog. Heiligen Damm (s. d.), der den für ein Seebad sehr geeigneten Strand landwärts abschließt, u. zwischen dem u. D. ein herrlicher, an hohen u. alten Bäumen reicher u. nach allen Richtungen hin von wohlgepflegten Wegen durchschnittener Buchenwald sich ausdehnt. Die Bade-Einrichtungen am Strande sind vorzüglich. Durchschnittliche Temperatur des Meeres im Juli $+14{,}94$, im August $+15{,}59$ u. im September $+12{,}99^{\circ}$ R. Das Badehaus am Damm enthält etwa 20 geräumige Zimmer mit allen Bequemlichkeiten und

mit Vorrichtungen zu warmen Seebädern, sowie zu Douchen-, Regen- u. Schwefel-Dampfbädern. Außerdem hat D. 3 Mineralquellen: eine Schwefelquelle, eine muriatische Quelle (ähnlich dem Homburger Elisabethbrunnen) und eine Stahlquelle. Das elegante Kur- u. das Logirhaus, sowie die längs dem Strande liegenden Wohnhäuser standen bis 1873 unter der Verwaltung einer großherzoglichen Badedirection; seitdem ist jedoch die ganze Badeanstalt in den Besitz einer Actiengesellschaft übergegangen. Die Badesaison dauert vom Juni bis Ende September. Das ehemalige Cistercienser-Mönchskloster D. wurde, nachdem 1179 von den Slaven das in dem nahen Altendorf 1164 gegründete Kloster zerstört worden war, durch den Fürsten Pribislav II. 1186 erbaut u. diente lange als Begräbnißort der Herzöge von Schwerin und als Wallfahrtsort, weil hier eine blutige Hostie aufbewahrt wurde; 1552 wurde es säcularisirt u. später herzogliches Jagdschloß. Das Seebad, das älteste in Deutschland, wurde 1793 durch Vogel gegründet. Vgl. Vogel, Handbuch zur Kenntniß von D., Rost. 1819; Sachse, die Wichtigkeit der Seebäder zu D., Berl. 1835; Beschreibung von D., Wismar 1857; Kortüm, Das D-er Seebad, Rost. 1858; Compart, Geschichte des Klosters D., Dob. 1873; Klencke, Taschenbuch für Badereisende u. Kurgäste, Lpz. 1875. H. Berns.

Döbereiner, Joh. Wolfgang, deutscher Chemiker, geb. 15. Dec. 1780 auf dem Rittergute Bug bei Hof, wurde 1795 Apothekerlehrling, 1799 praktischer Pharmaceut in Karlsruhe u. Straßburg, wo er auch Philosophie, Botanik, Mineralogie u. Chemie studirte, 1803 Kaufmann, 1805 praktischer Chemiker, 1810 Professor der Chemie, Pharmacie u. Technologie in Jena; er st. daselbst 24. März 1849. D. machte in der Chemie vielfache Entdeckungen, u. a. die der Bereitung des Natrons aus Glaubersalz, der luftreinigenden Wirkung der Kohle, mehrere Entdeckungen der Gährungschemie, über die Anwendbarkeit des Platins zu Feuerzeugen; er schr.: Lehrbuch der allgemeinen Chemie, Jena 1811 f., 3 Thle.; Elem. d. pharmacent. Chemie, ebd. 1815, 2. Aufl. 1819; Grundriß der allg. Chem., ebd. 1816, 3. Aufl. 1826; Suppl. 1837; Anfangsgr. d. Chem. u. Stöchiom., ebd. 3. Aufl. 1826; Anleit. zur Bereitung versch. Essige, ebd. 1816, 3. Aufl. 1832; Zur pneumat. Chem., 5 Hfte., ebd. 1821—25; Zur Gährungschemie, ebd. 1822, 2. Aufl. 1844; Neu entdeckte Eigenschaften des Platins, ebd. 1823; Beiträge zur physikalischen Chemie, 1824—36, 3 Hefte; Die neuesten u. wichtigsten physikalisch-chemischen Entdeckungen, ebd. 1825 (über das Platin); Zur Chemie des Platins, Stuttg. 1836; Darstellung der Zeichen u. Verhältnißzahlen der irdischen Elemente, Jena 1816, 2. Aufl. ebd. 1822. Sehr zahlreich sind seine Abhandlungen über werthvolle Untersuchungen aus den verschiedenen Gebieten der unorganischen u. organischen Chemie. Auch gab er heraus: Buchholz, Theorie u. Praxis, Basel 1812, 3. Aufl. ebd. 1831; u. mit seinem Sohne Franz (ebenfalls Chemiker): Handbuch der praktischen Pharmacie, Stuttg. 1840—44, 3 Bde.; Deutsches Apothekerbuch, Handbuch der praktischen Pharmacie, ebd. 1840—55. r.

Dobern (Dobernaw), Dorf im Bezirk Tetschen des österr. Kronlandes und Königreichs Böhmen, am Dobrankabache; eine Chemikalien- und eine Orseille- u. Indigo-Carminfabrik; 900 Ew.

Döbern (Alt-D.), Flecken im Kreise Kalau des preuß. Regbez. Frankfurt; Station der Berlin-Görlitzer Eisenbahn; Schloß; Volksbank; Schullehrerseminar; Papierfabrik; 1300 Ew.

Dobertsberg, Marktflecken im Bezirk Waidhofen des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, an der deutschen Thaya; Schloß des Grafen Grüne; starke Baumwollenwaaren-Weberei und Schafzucht; 800 Ew.

Dobiaschowsky, Franz, österr. Historienmaler, geb. 1818 in Wien, gest. ebenda im Dec. 1867; er widmete sich der Malerei unter Anleitung von Führich u. Kuppelwieser, führte sich in die Künstlerwelt mit einem Ölgemälde, die Sta. Barbara darstellend, 1845 vortheilhaft ein u. wurde später Mitglied u. Lehrer der Akademie in Wien. Von seinen Gemälden sind die bekanntesten: Kaiser Otto mit Leopold vom Babenberge auf der Jagd, eine Scene aus dem Leben Herzog Ernst des Eisernen (im Belvedere zu Wien), St. Ferdinand u. St. Joseph mit dem Kinde (zwei Altarbilder für den Erzherzog Ferdinand von Este), Faust und Gretchen des 19. Jahrh. (im Belvedere zu Wien). Regnet.*

Dobisch-See, Theil des Mauer-Sees (s. d.).

Doblēro, spanische Rechnungsmünze auf den Balearen, gilt gegen 2 Pf., 120 D. = 1 Libra.

Dobles Silesias, s. Silesias.

Doblhoff-Dier, aus Tirol stammendes und eigentlich Holler geheißenes, jetzt in Österreich unter der Enns begütertes, seit 1692 in den Adel- und mit Karl Holler von D., der von seinem Schwiegervater von Dier zum Erben des Namens u. der Dierschen Güter eingesetzt wurde, 1757 in den Freiherrenstand erhobenes Geschlecht. Dessen Enkel Anton, österr. Staatsmann, geb. 1800, ging 1848 als Reichstagsabgeordneter nach Frankfurt, wurde im Mai Minister des Handels, im Juli 1848 des Innern u. unter Wessenberg provisorisch des Unterrichts, trat jedoch schon im November aus dem Ministerium und wurde im März 1849 österreichischer Gesandter im Haag. Im Oct. 1858 zog er sich von dieser Stelle auf sein Landgut zurück und widmete sich nur mehr der Volkswirthschaft; 1861 wurde er in den Landtag u. von diesem in den Reichsrath gewählt, dem er bis 1865 angehörte. Nachdem er 1866 ein Mandat abgelehnt, wurde er 1867 Mitglied des Herrenhauses u. war während des Bürgerministeriums, während der Verhandlungen über die confessionelle Gesetzgebung Vicepräsident desselben. Er st. 16. April 1872 in Wien. Lagai.

Döbling (Ober-Döbling), Dorf im Bez. Hernals des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, ein Vorort Wiens vor der Nußdorfer Linie; höhere Lehranstalt; Irrenhaus; Mineralbad; Fabrikation von Filz- und Seidenhüten; Weinhandel; viele schöne Anlagen und elegante Villen; 7016 Ew.; Unter-D. außerdem 1693 Ew. D. ist ein beliebter Sommeraufenthalt der Wiener.

Doblino, See im Bezirke Trient der österr. gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg, im

Sarcathale; auf einer Halbinsel das alte Schloß D. mit römischen Denkmälern.

Doblon, s. Dublone.

Doboka, 1) Comitat im österr. Kronlande u. Großfürstenthum Siebenbürgen, im Lande der Ungarn; grenzt gegen N. an das Comitat Inner-Szolnok, gegen O. an den Distrikt Bistritz, gegen S. an das Comitat Klausenburg u. gegen W. an das ungar. Comitat Mittel-Szolnok; 2497 □km (45¼ □M) mit 106,430 Ew. (auf 1 □km 42 Bewohner). Es ist größtentheils gebirgig u. wird vom Kleinen Szamos von S. nach N. durchflossen, der fischreich ist, was auch von seinen Nebenflüssen sowie von dem Hodos-See gilt. Die meisten Thäler sind fruchtbar. Von den Bewohnern wird viel Obst gezogen, auch namentlich im S. ein guter Weinbau betrieben; hauptsächlich beschäftigen sie sich jedoch mit der Viehzucht. Hauptort ist Szek. 2) Dorf darin, unweit des Kleinen Szamos, mit einem berühmten gleichn. Schlosse; 1045 Ew. H. Berns.

Dobra, 1) Fluß in der österreichisch-kroatischen Militärgrenze; heißt in seinem oberen Laufe Gynla, verschwindet bei Ogulin in einer Höhle, führt nach seinem Wiedererscheinen den Namen D. u. mündet oberhalb Karlstadt in die Kulpa. 2) Stadt im russisch-poln. Gouv. Kalisch; 2 Kirchen, 1 Synagoge; Fabrikation von Wollenwaaren, Hüten und Handschuhen; 2200 Ew.

Dobra, ältere portugiesische Goldmünze; seit 1722 à 12,800 Reïs ausgeprägt, seit 1822 auf 15,000, später (1847) auf 16,000 Reïs erhöht, ungefähr 25 Thlr. Es gibt ½, ¼, ⅛ Escudo, 1/16, 1/32 im Verhältniß.

Döbra (Döbraberg), 818 m hoher Berg im Bezirksamt Naila des bayerischen Regbez. Ober-Franken; höchste Erhebung des Frankenwaldes.

Dobran (Dobrany), Stadt im Bez. Mies des österr. Kronlandes u. Königreichs Böhmen, an der Radbusa; Pfarrkirche; Spital; Brauerei, Branntweinbrennerei; Steinkohlengruben; 1997 Ew.

Dobrão (Dobroon), alte portugiesische Goldmünze; vor 1722 zu 20,000 Reïs geprägt, später zu 24,000 Reïs im Werthe von etwa 45 Thlr. Es gibt ½, ⅛ (Lisbonine), 1/10, 1/20, 1/50 nach Verhältniß.

Dobratsch (Dobracz-Vrch), 2154 m hoher, durch seine Aussicht berühmter Berg in den Villacher Alpen.

Dobrawa (Daubrawa), Fluß im Königreich Böhmen; entspringt auf dem Mährischen Hügelland und mündet unterhalb Elbe-Teinitz in die Elbe.

Dobrawitz, Stadt im Bez. Jung-Bunzlau des österr. Kronlandes u. Königreichs Böhmen, am Fuße des Chlomek-Berges, Station der Österr. NWBahn; Dechantei-Kirche, altes Schloß mit Park; Spital; Bierbrauerei; Runkelrübenzucker-Fabrik; 1801 Ew.

Dobrdzien, Stadt, so v. w. Guttentag.

Dobre, Städtchen im russ.-poln. Gouvernement Warschau, am rechten Ufer der Weichsel; 800 Ew. Hier 17. Febr. 1831 zwischen den Russen unter Rosen u. den Polen unter Skrzynecki ein Gefecht, das mit dem Rückzuge der letzteren endete.

Döbrentey, Gabor, ungar. Dichter, geb. 1. Dec. 1786 in Nagy-Szöllös; studirte seit 1805 in Wittenberg und Leipzig, wurde 1817 Assessor der Hunyader Gespannschaft, lebte seit 1820 in Pest u. Wien, war unter der Commission, welche 1822 den Plan zur Ungarischen Akademie entwarf, wurde 1831 Secretär der Akademie, 1834 erster Reichs-Commissär in dem Ofener District, 1841 Ober-Commissär u. 1843 Königl. Rath; er st. 28. März 1851. D. hat sich große Verdienste um die ungarische Sprache u. Literatur erworben u. gründete schon 1814, als Erzieher in Siebenbürgen lebend, daselbst das Erdély Museum, das 1814—18 (Klausenburg u. Pest, 10 Bde.) erschien, u. in ungarischer Sprache geschrieben, auf deren Entwickelung u. die magyarische Literatur großen Einfluß übte. Von ihm: Huszárdalok (Husarenlieder), 1826; A havas' violája (Das Alpenveilchen), 1822, u. a. Gedichte; er übersetzte Müllners Schuld und Molières Geizhals, Kaschau 1821 f., 2 Bde.; Shakespeares Macbeth, Wien 1823, u. einige Trauerspiele Schillers. Seine Originalgedichte sind in mehreren poetischen Zeitschriften, bes. der Aurora, Hebe ꝛc. zerstreut. Schott.*

Dobrigno, Dorf im Bez. Lussingrande der österr. Markgrafschaft Istrien, auf der Insel Veglia im Adriat. Meere (Golf von Fiume); Seidenbau; Viehzucht; etwa 1800 Ew.

Dobrilugk (Dobrilug, Doberlow), St. im Kr. Luckau des preuß. Regbez. Frankfurt, an der Kleinen Elster, Station (D.-Kirchhain) am Kreuzungspunkte der Halle-Sorau-Gubener und der Berlin-Dresdener Eisenbahn; Schloß (altes Kloster); Tabakbau, Tabakfabrik; 1397 Ew. D. ist Geburtsort des Romanschriftstellers Heun (Clauren). Hier stand einst das 1181 (1190) vom Markgrafen Dietrich von Landsberg gestiftete berühmte Cistercienser-Kloster D., welches 1540 säcularisirt und zu einer Domäne gemacht wurde, die 1602 durch Kauf an die Herren v. Promnitz überging und von diesen 1624 wieder an den Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen verkauft ward. Bald darauf kam D. an die Linie Sachsen-Merseburg u. wurde 1664 vom Herzog Christian von Sachsen-Merseburg zur Stadt erhoben. Nach dem Aussterben der Merseburger Linie fiel es wieder an das Kurhaus u. kam 1815 mit der Provinz Sachsen an Preußen. Die Klostergebäude sind vor einigen Jahren abgebrannt. H. Berns.

Dobrin, Orden von D. (Orden der Ritter Jesu Christi); gestiftet 1213 vom Herzog Konrad von Masovien u. Kujavien; als geistlicher Verein unter St. Augustins Regel, zur Bekämpfung der heidnischen Preußen, mit dem Hauptsitze Burg Dobrin in Preußen; wurde 1234 mit dem Deutschen Orden vereinigt.

Dobrin, Kirchdf. im Kr. Flatow des preuß. Regbez. Marienwerder, an der Dobrinka, der Stadt Pr. Friedland gegenüber; Eisenwerk; 1000 Ew.

Dobřisch (Dobris), St. im Bez. Přibram des österr. Kronlandes u. Königreichs Böhmen; Pfarrkirche, Begräbnißkapelle; prächtiges Schloß des Fürsten Colloredo-Mansfeld mit großem Park u. Thiergarten; Chemikalien-Fabrik; Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Pottaschesiederei; mehrere Mühlen; 3224 Ew., wovon 2927 im Orte.

Dobrizhoffer, Martin, Jesuit, war Mitbegründer des geistlichen Staates in Paraguay; er st. 1791 als Weltpriester in Wien. D. schr.: Hist. de

Abiponibus, Wien 1784, 3 Bände, deutsch von Kreil.

Dobrjanka, Flecken im russ. Gouv. Tschernigow; Kirche, Mönchs- u. Nonnenkloster; mehrere Fabriken; bedeutender Viehhandel; jährlich 3 große Märkte für Getreide, Flachs, Hanf, Leinwand ꝛc.; 5650 Ew.

Dobroje, Marktflecken im russ. Gouv. Tambow; Fabrikation von Tuch, Seilen und Papier; Färberei; jährlich im Decbr. die Nikolsche Messe, hauptsächlich für Tuch- u. Seilerwaaren; 3980 Ew.

Döbrököz, Marktflecken im ungar. Com. Tolna, an der Kapos; Ruinen eines Schlosses; Tabak- u. Ackerbau; wichtiger Weinbau; 3160 Ew.

Dobromil, St. im Bez. Bircza des österr. Kronlandes u. Königreichs Galizien, Station der Ungarisch-Galizischen Eisenbahn; Basilianer-Kloster; Ruinen der Felsenburg Hubertstein; Viehmärkte; in der Nähe im Dorfe Lacko eine Salzsiederei; 3025 Ew., wovon 2734 im Orte. Das feste Bergschloß Hubertstein wurde im 17. Jahrh. abwechselnd von Siebenbürgen u. Schweden belagert; 1784 wurde es abgetragen, um die Materialien beim Baue des Basilianer-Klosters zu verwenden.

Dobronik, slav. Name von Ragusa.

Dobrota, Dorf im Bez. Cattaro des österr. Kronlandes u. Königreichs Dalmatien, am Golfe von Cattaro (Bocche di Cattaro), den Dörfern Perzagno u. Stolivo gegenüber; viele schöne Villen u. Paläste, die Sitze reicher Rheder; 1500 Ew.

Dobrowsky, Joseph, Begründer der Slavistik, geb. 17. Aug. 1753 in Gyermet bei Raab; besuchte seit 1770 die Universität in Prag, wurde 1772 Jesuit u., nachdem er im Hause des Grafen Nostiz mehrere Jahre Erzieher gewesen war, wo er mit dem Historiker Pelzel bekannt wurde, ward er 1787 Lehrer u. 1789 Rector am Seminar zu Hraditsch; lebte seit 1791 pensionirt in Prag, durchreiste in literarischer Absicht ganz Böhmen u. ging 1792 nach Stockholm, Upsala, Petersburg u. Moskau, wo er die Bibliotheken benutzte. Nach seiner Rückkehr lebte er an verschiedenen Orten, mit literarischen Studien beschäftigt; er st. 6. Jan. 1829 in Brünn. D. schr.: Literarische Nachrichten der Reise in Schweden u. Rußland, Prag 1796; Geschichte der böhm. Sprache u. Literatur, ebd. 1782, 2. Aufl. 1818; Glagolitica, Prag 1807, 2. Aufl. von W. Hanka, ebd. 1832; Slavin (Sammelwerk), ebd. 1808, 6 Hefte, 2. Aufl. 1834 von Hanka; Cyrill u. Method, ebd. 1823; Lehrgebäude der böhmischen Sprache, 1809, 2. Ausg. 1819, böhmisch von Hanka, 2. Ausg. 1831; Entwurf zu einem Etymologikon der slavischen Sprachen, 1813, 2. Aufl. von Hanka 1833; Slowanka, zur Kenntniß der alten und neuen slavischen Literatur ꝛc., ebd. 1814 f., 2 Hefte; Institutiones linguae slavicae dial. vet., Wien 1822; mit W. Hanka: Deutsch-böhmisches Wörterbuch, Prag 1802—21, 2 Bde.; er gab gemeinschaftlich mit Pelzel heraus: Scriptores rerum bohem., Prag 1783 f., 2 Bde.; außerdem eine Reihe von kleineren Abhandlungen u. Kritiken. Biographie von Fr. Palacky, Prag 1835. Nehring.*

Dobrudscha (v. slav. dobri, die Guten, also das Land der Guten), der nordöstlichste Theil der türkischen Provinz Tuna-Vilajet, 13,270 □km (241 □M) groß; unterhalb Silistria wendet sich die Donau nämlich nördl. bis zur SGrenze der Moldau u. von da wieder östlich zum Schwarzen Meere; zwischen diesem Bogen der Donau u. dem Schwarzen Meere liegt die D.; von S. hertritt in dieselbe von den Vorbergen des Balkan in nordöstlicher Richtung eine vielfach zerschnittene Hochebene herein, welche auch die Wendung der Donau verursacht, theils öde u. von steppenartiger Vegetation, theils aber auch sehr fruchtbar u. mit Getreidefeldern bedeckt ist; die Gegenden an der Donau haben gutes Weideland, aber hier wie am Meere sind auch große u. sehr ungesunde Sumpfstriche; die Flüsse sind spärlich u. klein, Seen gibt es an der Küste, worunter der große Basin-See im N.; ungefähr in der Mitte, von Kustendsche bis Czernawoda, wird die D. von alten römischen Wällen durchschnitten. Die Bewohner sind Türken, Tataren, Walachen, Bulgaren u. russische Kosaken, welche in Dörfern wohnen, Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht treiben, dann von Handwerken, Fischerei, Salzgewinnung u. Handel leben; dazu viele Eingewanderte aus dem Kaukasus nach dessen Unterwerfung durch die Russen. Die Bevölkerung ist dünn (auf der □M nur 911 Ew.), im Ganzen 67,762 Mohammedaner und 43,149 Nichtmohammedaner, zus. 110,911 Seelen (1864). Der Viehstand zählte an Pferden 27,736, Büffeln 1471, Rindvieh 91,060, Schafen 483,112, Ziegen 36,370, Schweinen 20,123 u. Eseln 473 Stück. Die D. hieß im Alterthum Scythia minor (Kleinscythien). Im Anfang des Mittelalters wohnten daselbst die Gothen, ein deutscher Volksstamm; hierauf die Gepiden u. zuletzt (im 6. Jahrh.) besetzten es die Slaven. Ungeachtet der ungünstigen Beschaffenheit für die Bewegung einer Armee besitzt dennoch die D. große strategische Wichtigkeit, da sie von N. her den kürzesten u. wegen des Balkan-Gebirges auch bequemsten Weg nach Constantinopel bildet, vorzüglich wenn es gelingt, sich eines Hafenortes am Schwarzen Meere, wie Kustendsche od. Varna, zu bemächtigen. Auf diesem Wege haben auch die Russen 1828 ihre Operationen gegen die Türkei begonnen u. 1854, nachdem sie bei Braila, Galacz u. Tultscha die Donau 23. März überschritten u. Matschin genommen hatten, hoben sie damit die Bedeutung der von Omer Pascha gewählten u. stark befestigten Stellung von Widdin-Kalafat auf. Im August dess. J. wurde die D. auf kurze Zeit unter empfindlichen, durch die Cholera veranlaßten Verlusten von der franz. Division Espinasse besetzt. Jackschitsch.*

Dobrunj (Dobrinj), Dorf im russ. Gouvernem. Orel, an dem Ssjew; 580 Ew. Hier 1605 große Schlacht, in der Boris Godunow über den falschen Demetrius siegte.

Dobruschka (Dobruska), St. im Bez. Neustadt des österr. Kronlandes u. Königreichs Böhmen, an der Mettau; Dechantei-Kirche; Spital, Versorgungshaus; Baumwollen- u. Leinenweberei (180 Webstühle); Bierbrauerei; Essigfabrik; Gerberei; Getreidemärkte; 2939 Ew.

Dobrzyce, Stadt, so v. w. Dobberschütz.

Dobrzyn, 1) St. im russ.-poln. Gouv. Plock, an der Weichsel, vormals die Hauptstadt des Landes D.; 2 Kirchen, Synagoge, mehrere aufgeho-

bene Klöster; Getreidehandel, 5 Jahrmärkte; 2700 Ew., darunter viele Juden. 1328 wurde die Stadt sammt dem Lande D. vom König Johann von Böhmen erobert u. an die Deutschen Ritter verkauft. 2) St. in demselben Gouv., an der Drewenz, der preuß. Stadt Gollub gegenüber; sehr lebhafter Handel; 3600 Ew., von denen über die Hälfte Juden.

Dobschau (Dobsina), freie Bergstadt im ungar. Comit. Gömör, an der Dobsina, in einem von hohen Gebirgen eingeschlossenen Thal, Station der nördl. Linie der ungar. Staatseisenbahnen; evangelisches Gymnasium; Papiermühlen; Bergbau auf Eisenstein, Fahlerze u. Kupfer, Eisen-, Schmelz- u. Hammerwerk; 5505 Ew. (Deutsche u. Slaven). In der Nähe die reizende Schlucht von Straczena u. eine berühmte Eishöhle.

Dobschütz, Will. Leop., preuß. General im Befreiungskriege, geb. 1763; nahm frühe schon Militärdienste, machte die Feldzüge von 1806 u. 1807 mit u. lebte dann bis 1813 als Landrath auf seinem Gute bei Glogau. Nachdem er die 2. Division der schlesischen Landwehr organisirt und den Oder-Übergang bei Krossen kurz vor dem Waffenstillstande gegen die Franzosen behauptet hatte, übernahm er das Commando des Reservecorps bei Berlin, kämpfte als Divisionscommandeur unter Tauenzien bei Groß-Beeren u. Dennewitz, gewann 19. Sept. die Affaire bei Mühlberg, belagerte Wittenberg u. erstürmte es 13. Jan. 1814, bekam darauf den Befehl über das Blokadecorps der Citadellen von Erfurt, wo er nach dem Frieden Commandant wurde. Nachdem er während der preußischen Occupation Militär-Commandant von Sachsen gewesen war, ging er 1815 als interimistischer Generalgouverneur nach den Rheinprovinzen, wurde 1816 Commandeur der Glogauer Division u. 1818 Generallieutenant; 1827 nahm er seine Entlassung. D. st. 1836.

Dobsina, Stadt, so v. w. Dobschau.

Dobson, Wilhelm, engl. Porträtmaler, geb. 1610 in London; Maler des Königs Karl I., dessen treffliches Porträt er malte, kam seinem Lehrer van Dyck in der Ausführung von Porträts sehr nahe; er st. 1646 in Oxford. Außer vielen in englischen Galerien befindlichen Porträts hat man von ihm auch historische Bilder, so eine Enthauptung Johannes in der Sammlung des Grafen Pembroke. Regnet.*

Doce, Fluß in Brasilien, entsteht aus mehreren Quellflüssen in der Provinz Minas Geraes; sein Stromgebiet ist ein sehr großes, doch ist er wegen vieler Sandbänke und Klippen nur auf Strecken zu befahren. Er durchbricht die Sierra do Mar u. mündet unter 19° s. Br. in den Atlantischen Ocean.

Docendo discimus (lat.), durchs Lehren lernen wir.

Docent (v. Lat.), Lehrender, Lehrer an einer hohen Schule.

Dochart-Loch, See im westl. Theil der Grafsch. Perth, am NFuße des Ben More, im Thal Glen-D., zwischen Killin u. Tyndrum; auf einer Insel des Sees die Ruinen eines alten Schlosses. Durch den gleichnam. Fluß steht der D.-L. mit dem Tay-See in Verbindung.

Dochmios (gr.), Versglied, besteht aus einem Bacchius u. Jambus ⏑ – – | ⏑ – od. aus einem Jambus und Creticus ⏑ – | – ⏑ –. Die Römer haben den D. nur in Verbindung mit anderen mehr od. weniger verwandten Formen gebraucht, wodurch der dochmische Vers entsteht.

Dochnahl, Friedrich Jakob, Pomolog und Önolog von Bedeutung, geb. 4. März 1820 in Neustadt a. d. H.; widmete sich botanischen Studien, vorzugsweise der Pomologie, lebte von 1849 in Mittelfranken u. seit 1861 wieder in Neustadt. Er schr.: Die Lebensdauer der Culturpflanzen (Preisschrift), Berl. 1854; Katechismus des Weinbaues, Leipzig 1855, 2. A. 1873; Der sichere Führer in der Obstkunde, Nürnb. 1855—60, 4 Bde.; Anleitung, die Holzpflanzen Deutschlands an ihren Blättern u. Zweigen zu erkennen, ebd. 1860; Bibliotheca hortensis, ebd. 1861; Chronik von Neustadt, Neust. 1867; Anleitung zur Taxation der Obstbäume (Preisschrift), Worms 1870; Künstliche Weinbereitung, Frkf. 1872, 2. A. 1874; Der Weinkeller, prakt. Mittheil. über Weinbau, Obst- u. Trauben-Weinbereitung, Kellerwirthschaft und Weinhandel, 8 Hefte, Frkf. 1873—76; Die Adressen des deutschen Weinhandels, ebd. 1875 ꝛc.; Die neue Weinbereitung mit u. ohne Kelter, ebd. 1873 ꝛc.; gab 1851 bis 1866 die Zeitschrift Pomona heraus. Schroot.*

Docht, baumwollenes Gespinnst, welches in Lichtern u. Lampen das Fett od. Öl der Flamme zuführt; Licht-D-e sind mehrere aus baumwollenem Garne zu einem cylinderförmigen Körper zusammengeschlungene Fäden; gewöhnliche Lampen-D-e bestehen aus locker zusammengedrehten Fäden. Zu den Petroleumlampen ꝛc. sind sie band- od. cylinderförmig u. hohl, werden gestrickt, gewebt od. geflochten u. oft mit Wallrath u. ähnlichen Stoffen überzogen.

Docil (v. Lat.), gelehrig, lenksam; daher Docilität, Gelehrigkeit.

Docimäsie (v. Gr.), s. Dokimasie.

Dociren (v. Lat.), 1) lehren. 2) Vorlesungen halten.

Dock. Die D-s sind entweder Vorrichtungen, um Schiffe aus dem Wasser in eine Trockenstellung zu bringen (Dry D-s), oder große, von Waarenhallen umgebene Bassins, in welchen Schiffe löschen od. laden können (Wet D-s). Die ersteren werden vorzugsweise zur Reparatur, Besichtigung ꝛc. der Schiffe, resp. zur Vollendung solcher Schiffe angewendet, welche in fertigem Zustande so große Gewichte in verhältnißmäßig ungünstiger Vertheilung tragen, daß man fürchten muß, ihren Verband bei gewöhnlichem Ablaufe zu schädigen (also namentlich bei Panzerschiffen). Schiffe vom Kiel aus in D-s neu zu bauen empfiehlt sich schon deshalb nicht, weil das große Kapital, welches die Herstellung der D-s erfordert, für zu lange Zeit brach gelegt wird; außerdem aber entstehen technische Nachtheile für den Bau, welche bei den einzelnen Constructionen verschieden sind. I. Trocken-D-s. Bei ihnen unterscheidet man: 1) Feste oder Trocken-D-s (Graving D-s), welche Ähnlichkeit mit der gemauerten Schifffahrtsschleuse eines Kanals haben. Sie sind große, auf drei Seiten u. im Boden von kräftigem Mauer-

werk, auf der vierten von einem Schleusenthor od. einer Pontonschleuse (od. auch auf beide Arten) abgeschlossene Bassins, in welche die Schiffe nach Öffnung der Schleuse hineinfahren können u. wo sie während der Entfernung des Wassers allmählich auf die in der Längsachse auf dem Boden befestigten Stapelklötze sinken, ausreichend abgestützt u. schließlich trocken gestellt werden. Die Sohle des Schleusenthores (und noch mehr die D-sohle selbst) muß also tief genug unter Wasser sein, um event. Schiffen größten Tiefgangs den Eintritt zu gestatten u. werden daher Trocken-D-s an Küsten mit starker Ebbe u. Fluth leichter herzustellen sein u. billiger arbeiten, als solche an Küsten mit wenig od. gar keinen regelmäßigen Niveau-Differenzen im Laufe des Tages. Denn den ersteren führt die Fluth die Schiffe hinein, die Ebbe einen Theil des Wassers wieder heraus, so daß nach Schließung der Schleuse nur ein oft sehr kleiner Theil des zum Einholen des Schiffes erforderlichen Wassers wieder ausgepumpt zu werden braucht, während bei den letzteren stets das D. selbst bedeutend tiefer angelegt und das ganze D.-Bassin durch Pumpen entleert werden muß. Hat man jedoch genügend fließendes Wasser und günstiges Terrain zur Disposition, so kann man — wie dies Oberst Upton bei den 1855 zerstörten D-s von Sewastopel that — das Princip der Schleusenhaltung mittels zweier Kammerschleusen anwenden. Die Sohle des eigentlichen Trocken-D-s liegt dann in der Höhe des größten Tiefgangs über dem Wasserspiegel; nach dem Wasser zu steht das D. mit einer Kammerschleuse in Verbindung, deren Wände u. Thore dieselbe Höhe haben, wie die D-wände, deren Sohle aber doppelt so tief, d. h. tief genug liegt, damit Schiffe größten Tiefgangs direct aus dem offenen Wasser in diese Kammer gelangen können. Nach Schluß der Thore wird nun so viel fließendes Wasser in die Kammer und in das Trocken-D. hineingeführt, daß das Schiff aus der ersteren in das letztere einschwimmen kann, worauf man sämmtliches Wasser abfließen läßt. Der Verschluß durch Schleusenthore geschieht wie bei Stau- oder Fluthschleusen, d. h. die zusammengelegten Thorflügel bilden einen stumpfen Winkel, dessen Scheitel nach außen vorspringt, so daß der Druck des äußeren Wassers die Thore dicht drängt. Die zu den Pontonschleusen (Schwimmthoren) gehörigen Pontons sind bei birnenförmigem Hauptquerschnitte schiffsartig gebaut, laufen nach beiden Enden u. nach unten spitz zu, wo sie mit Filz, weichem Holze 2c. versehene Ansätze tragen, welche genau in entsprechende Falze (Coulissen) der Schleusenöffnung passen; sie werden dann schwimmend über diese Falze gebracht u. durch Einlassen von Wasser in dieselben hineingesenkt. Um diese Operation zu erleichtern, gibt man dem Ponton im Längsschnitte, also auch der Schleusenöffnung, die Form eines nach unten zu enger werdenden Trapezes. Während die Schleusenthore Schützen haben, durch welche man das Außenwasser in das D. hineinlassen kann, sind die Schwimmthore mit (natürlich schließbaren) Röhren versehen, welche — von der Außen- nach der Innenwand gehend — nicht nur den Zweck der Schützen erfüllen, sondern durch welche auch umgekehrt bei Ebbe das Wasser aus dem D. nach außen ablaufen kann. Die Schwimmthore verdrängen jetzt immer mehr die Schleusenthore. Der Querschnitt eines solchen D. ist in untenstehender Skizze angegeben; Höhe u. Breite der Stufen sind sehr verschieden; von breiten u. tief unter einander laufenden Galerien bis zu etwa den doppelten gewöhnlichen Treppenstufen. In allen Fällen vermitteln schmale Treppenanlagen den Verkehr zwischen der D-krone (auf der Terrainhöhe) u. der D-sohle; außerdem werden geneigte Rutschbahnen (Slips) angebracht, um Materialien 2c. bequem befördern zu können. An der der Einfahrt (dem D-hals) entgegengesetzten Seite schließen die beiden Längswände mit gleicher Stufenanordnung halbkreis-, ellipsen- oder spitzbogenförmig aneinander. Wo dergl. D-s nicht in den Felsen hineingearbeitet werden können, wie dies in Malta, Lorient, Cherbourg, Brest, Karlskrona, Rio Janeiro, theilweise in Pola geschehen ist, sondern in weichen Boden hineingebaut sind, wie die Themse-D-s, die D-s in Toulon, Havre, Wilhelmshaven, Kiel, muß je nach der Tiefe der D-sohle unter dem Niveau, resp. je nach dem Wasserandrange der Boden zunächst mit einer $1_{,5}$ bis $3_{,5}$ m hohen Betonschicht versehen werden, auf welcher nach gehörigem Erhärten dann erst der eigentliche Bau aus Granitquadern u. Ziegelsteinen aufgeführt wird. An Küsten mit Ebbe u. Fluth, wo die D-sohle relativ hoch liegen darf u. damit die Gesammthöhe des D-s und die Inanspruchnahme seiner Wände bedeutend reducirt wird, findet man auf Privatwerften Trocken-D-s häufig auch ganz aus Holz construirt, wie z. B. in Bremerhaven. Das erste derartige D. ist wol 1708 in Liverpool ausgeführt worden. Da es wesentlich ist, vor den D-s gegen heftige Wasserbewegung genügend geschützte Räume zu haben, in denen das zu dockende Schiff ruhig liegen kann (s. a. Fitten), so gibt man dem einzelnen D. genügend lange D-einfahrten od. arrangirt mehrere D-s um ein gemeinschaftliches Bassin. Um ferner

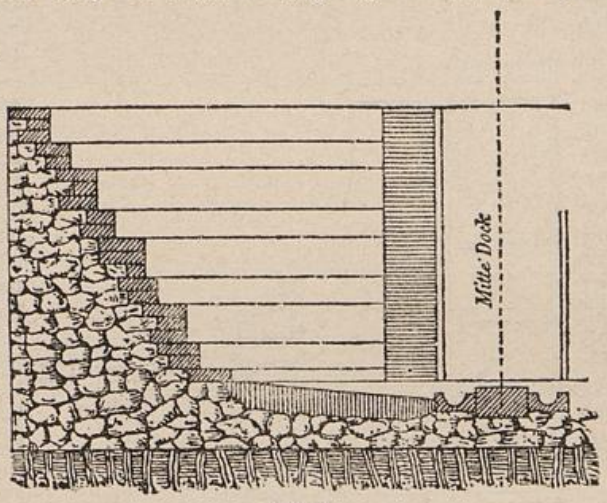


Fig. 1.

dasselbe D. für die verschiedensten Schiffsgrößen benutzen zu können, ohne selbst bei kleinen Schiffen die ganze, das D. füllende Wassermasse auspumpen zu müssen, hat man die D-s vielfach mit mehreren (2—7) hintereinander liegenden Falzen versehen, so daß man durch Einsetzen der Pontons in den entsprechenden Falz das D. beliebig verkürzen kann. Das Trocken-D. im Lloyds-Arsenal in Triest hat z. B. fünf solcher Abtheilungen.

2) Schwimm-D-s. Sie bestehen aus großen, von Holz od. Eisen hergestellten doppelwändigen u. in einzelne wasserdichte Räume getheilten Kasten, die durch Einlassen von Wasser so tief gesenkt werden können, daß das Schiff in sie hineinschwimmen kann, worauf durch Auspumpen des Wassers aus den Kasten diese sich heben u. mit ihnen das Schiff — gegen ihre Wände abgestützt und auf Stapelklötzen zur Ruhe gekommen — aus dem Wasser heraussteigt. Dieses Princip gelangt in der Praxis sehr verschiedenartig zur Anwendung: a) Schwimm-D-s mit geschlossenen Endseiten (Floating D-s) sind auf drei Seiten vollständig geschlossen, auf der vierten (End-) Seite durch Stemmthore verschließbar. Mittels Schützen wird das Wasser zunächst in den doppelten Boden, dann mit dem Sinken des D-s durch die Schleusenthore in den Dockraum hineingelassen, bis das D. die genügende Tiefe erreicht und das Wasser innerhalb desselben mit dem äußeren gleichsteht; dann werden die Schleußenthore geöffnet, das Schiff hereingeholt und die Thore wieder geschlossen; die auf der festen Endseite (sammt Kesselhaus ꝛc.) etablirte Maschine pumpt nunmehr das Wasser aus dem doppelten Boden aus, u. mit dem Steigen des D-s strömt ein großer Theil des Wassers innerhalb des D-raumes freiwillig durch die Schützen nach außen. Nach Entleerung der Kasten des D-s werden die Schützen geschlossen u. das noch im D-raume befindliche Wasser wird ausgepumpt. (System Pestel, zuerst in Amerika u. dort, wie wol überall, aus Holz construirt). b) Schwimm-D-s mit offenen Endseiten (Balance D-s) sind ganz ähnlich wie die vorhergehenden construirt, nur haben sie, da die Endseiten fehlen, die Maschinen auf, bez. in den oberen Theilen der Längskasten; sie müssen allerdings eine verhältnißmäßig größere Tragkraft haben, da bei ihnen unter allen Umständen die D.-Flur d. h. die obere Fläche des Bodenkastens aus dem Wasser herauskommen muß, wenn das Schiff trocken stehen u. an demselben gearbeitet werden soll; das Deplacement des Bodenkastens muß also größer sein, als das Eigengewicht des D-s u. des schwersten darin zu dockenden Schiffes zusammengenommen. Dafür haben diese D-s die großen Vortheile, daß das Ein- u. Ausfahren der Schiffe sich viel leichter bewerkstelligen läßt, daß sie in der Länge der aufzunehmenden Schiffe nicht beschränkt sind, sondern diese je nach der Festigkeit ihres Verbandes 5 — 15 m auf jeder Seite über die D-enden hinaus ragen dürfen, u. daß der bei ihnen nicht gehinderte Luftzug ein viel besseres Trocknen der Schiffe u. des Anstrichs bewirkt. Diese Art von D-s wird in sehr rationeller Weise oft als Transportmittel gebraucht, um Schiffe auf Land zu bringen, ohne sie den Anstrengungen des Aufschleppens auszusetzen, resp. ohne genöthigt zu sein, Hellinge unter Wasser bis zu der dem Tiefgang der größten Schiffe entsprechenden Tiefe fortzusetzen. Nachdem das Balance-D. an der für dasselbe eingerichteten Stelle das Schiff gehoben hat, wird es mit diesem in ein gemauertes Bassin gebracht, in welches vom Lande her Schleifbahnen münden. Jede dieser Schleifbahnen besteht aus drei parallel zu einander laufenden Balkenreihen, deren Oberkanten in einer nur sehr wenig nach dem Wasser zugeneigten Ebene liegen (ca. 1 : 120 bis 140); die beiden Seitenreihen sind von der mittleren um ca. $^1/_6$ bis $^1/_5$ der größten Breite derjenigen Schiffe entfernt, welche hauptsächlich auf diesen Schleifbahnen reparirt werden sollen. Vor einer derselben wird das D. entsprechend befestigt u. die Schleifbahn dann auf der D.-Flur soweit verlängert, daß das Schiff mittels Schlitten auf die Schleifbahn gesetzt und seiner bisherigen Stützen entledigt werden kann. Darauf spannt man eine auf der mittleren Balkenreihe bewegte u. in Etappen von je $2^1/_2$ bis 3 m (gleich dem Kolbenhub) auf derselben feststellbare, durch eine Dampfpumpe betriebene hydraulische Presse vor das Schiff u. zieht dieses, gewissermaßen in Schritten von der angegebenen Länge, an Land. Nach vollendeter Reparatur wird es in ähnlicher Weise durch die hydraulische Presse wieder auf das Balance-D. hinunter gedrückt und durch Senken des letzteren zum Schwimmen gebracht. Wenn nun, wie in Pola, 2 Schleifbahnen von doppelter Schiffslänge vorhanden od. wie in Cartagena 3 Schleifbahnen fächerartig um ein gemeinschaftliches Bassin gruppirt sind, so können mit Hilfe des einen Balance-D-s fünf resp. vier Schiffe gleichzeitig reparirt u. nacheinander zu Wasser gelassen werden. Dieses von dem Amerikaner J. Gilbert erfundene D-system ist von diesem u. a. in Amerika in Pensacola, Portsmouth und New-York, in Europa in Pola ausgeführt worden; der Engländer G. Renie hat es dadurch verbessert,

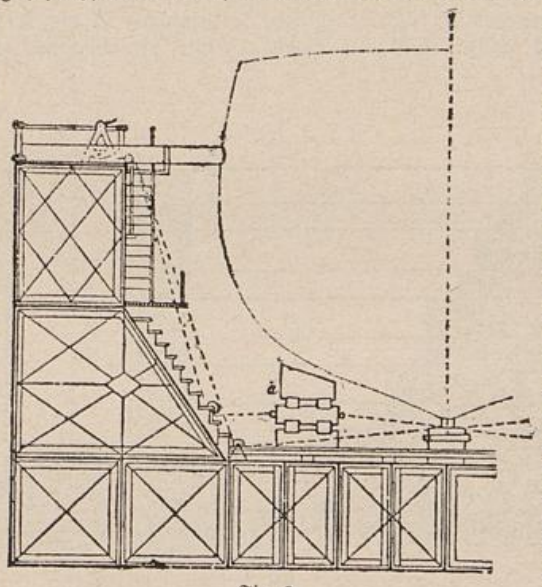


Fig. 2.

daß er (seit 1862) die bisher hölzernen Balance-D-s in Eisenconstruction herstellt (z. B. für Cartagena u. Ferrol in Spanien), deren Princip die vorstehende Skizze andeutet.

Von ähnlicher Construction ist das Schwimm-D. der Deutschen Marine in Kiel. Die Stapelklötze a sind fahrbar u. werden mittels Ketten durch Winden bewegt, welche sich auf dem Deck der Seitenwände befinden. Sie werden, sobald das Schiff die Kielstapel berührt hat, unter, bez. an das Schiff gefahren u. geben ihm in Verbindung mit dem Horizontalstreben den Halt während des Emporsteigens. c) Das Sections-D. besteht aus einer Anzahl in ähnlicher Weise wie der Boden der vorigen construirten Kasten, die zusammengekuppelt werden können, je nach der Länge u. Schwere des zu dockenden Schiffes; für das Auf- u. Absteigen erhalten sie Geradführung durch Stangen, welche mit auf dem Wasser schwimmenden Luftkasten von Maximallänge verbunden sind. Sie haben den Vortheil, daß die einzelnen Sectionen in einander gedockt u. reparirt werden können, während die vorigen eine eigene D-Anlage für sich beanspruchen, da keines der bestehenden festen D-s breit genug ist, sie aufzunehmen; anderseits ist es rathsam, in diesen Sections-D-s nur Schiffe zu docken, welche in ihren Verbänden noch nicht gelockert sind; aus letzterem Grunde werden sie von den Schiffern mit Mißtrauen betrachtet u. finden daher verhältnißmäßig selten Anwendung. Die einzelnen Kasten werden häufig benutzt, um Schiffe hinten od. vorn theilweise aus dem Wasser zu heben. Die Schwimm-D-s haben den großen Vorzug der Beweglichkeit und vermögen unter Umständen weite Reisen zu machen; so wurde i. J. 1869 ein eisernes Balance-D. von bedeutenden Dimensionen durch zwei der schwersten englischen Panzerschiffe (unter Assistenz kleinerer Schiffe) in fünf Wochen von Sheerneß nach den Bermuda-Inseln geschleppt, wo dasselbe den in Westindien stationirten englischen Schiffen die wichtigsten Dienste leistet.

3) Hydraulische D-s nennt man solche Vorrichtungen, wo zwischen festen, in etwas über Schiffsbreite parallel gestellten Pfahl- od. Säulenreihen durch hydraulische Pressen quer von einer Reihe zur anderen reichende Balken od. Pontons sammt dem auf diesen feste gestellten Schiffe gehoben werden. Sie haben vor den beiden erstgen. Arten den Vortheil, daß bei ihnen verhältnißmäßig wenig Wasser zu bewegen ist, daß also Arbeit und vor Allem Zeit gespart wird; sie können mitten in einem anderen Bassin, Waaren-D. 2c., stehen, ohne zu hindern, da die Pfahlreihen wenig Platz einnehmen, auch zum Anlegen der Schiffe selbst gebraucht werden können, wenn die Balken oder Pontons versenkt sind. Zum Heben dienen a) Ketten, welche, durch Schrauben angespannt, ihre bez. Balken 2c. dicht unter den Kiel des Schiffes heben, der Form desselben angemessen, u. dann sämmtlich gleichzeitig durch ein gemeinschaftliches, auf jeder Pfahlreihe sich horizontal fortbewegendes Rahmenwerk mittels der hydraulischen Presse über Leitrollen fortgezogen werden u. so das Schiff heben (amerikanisches System, Screw-D.); b) die Verticalsäulen dienen selber als hydraulische Pressen u. heben mittels des in ihnen befindlichen Kolbens, an welchem die Balken 2c. durch Gestänge aufgehängt sind, die Schiffe direct vertical in die Höhe (englisches System, hydraulic lifting D.). D-s von der letzteren Art befinden sich in den Victoria-D-s zu London, in Malta, Bombay 2c.

II. Nasse D-s (Waaren- od. Handels-D-s) werden überall da nothwendig, wo das Ufer dem wachsenden Schiffsverkehr nicht mehr Platz oder die Veränderlichkeit des Wasserstandes nicht Ruhe genug zum Löschen u. Laden bietet; mit Rücksicht auf den letzteren Umstand werden sie ebenfalls durch Schleusenthore abgeschlossen, wie die Trocken-D-s. Ihre Kaimauern sind natürlich senkrecht u. tragen ringsherum Krähne in genügender Anzahl u. Stärke, um jeder Waarenmasse gewachsen zu sein. In den Emporien des Handels, wie London, Liverpool, Amsterdam 2c. sind derartige D-Anlagen in großartigster Ausdehnung entstanden; in London finden wir oberhalb Woolwich eine ganze Kette von Handels-D-s: Ostindische, Westindische-, Katharinen-, Commercial-, Victoria-, London-D-s 2c. Allein die letzteren (seit 1800 erbaut) fassen ca. 300 Schiffe u. Fahrzeuge und ihre Waarenhallen ca. 3 Mill. Centner Güter; ihnen stehen die neuangelegten Victoria-D-s nicht nach. In Liverpool u. dem gegenüberliegenden Birkenhead erstrecken sich die D-s 11 km entlang, geben auf einer Gesammtwasserfläche von 175 ha Platz für 1000 größere Schiffe u. haben eine Kailänge von 45 km; die durch eine Abdämmung des Y gebildeten Ooster- u. Wester-D-s in Amsterdam vermögen ebenfalls ca. 1000 größere Schiffe aufzunehmen. Fest.

Docke, ein in der Technik in verschiedenem Sinne häufig wiederkehrendes Wort, so für eine Art Geländersäulen (daher Dockengeländer), puppenförmiges Bündel, Flachs, Seide, Stroh, daher D. auch so v. w. Puppe 2c.

Dockum (Dokkum), Stadt im Gerichtsbez. Leeuwarden der niederländ. Prov. Friesland, an der Ee u. am Dockumer Diep, früher an der Nordsee, jetzt etwa 8 km davon entfernt, nach Stavoren die älteste St. der Prov.; lateinische Schule, schönes Rathhaus, Branntweinbrennerei, lebhafter Handel mit Rindvieh, Käse u. Wolle; 4519 Ew. In der Nähe die Dockumer nieuwe zylen, großartiges Schleusenwerk. D. ist Geburtsort des Astronomen Gemma Fribius (gest. 1559). Bei D. wurde 755 Bonifacius mit 53 seiner Anhänger erschlagen; 1582 wurde der Ort von den Staaten befestigt.

Dockweiler, Dorf im Kreise Daun des preuß. Regbez. Trier, in der Eifel in einer in geognostischer Beziehung merkwürdigen Gegend; 400 Ew. In der Nähe die erloschenen Vulkane Felsberg, Errensberg 2c.

Doctor (lat.), ein Andere Etwas Lehrender; später bei den Römern der Lehrer der Philosophie, der Grammatik, der freien Künste; beim Heerwesen der Exerciermeister. Nachdem dann D. auch auf den Universitäten einen Lehrer bezeichnet, wurde D., seit dem 12. Jahrh. ein Ehrentitel, zu welchem nur das Collegium der Lehrer selbst erheben (promoviren) konnte. Die ersten Erhebungen (Promotionen) zum D. wurden in Bologna vorgenommen u. darauf legte Kaiser Friedrich I.

den Titel D. legum denjenigen bei, welche das Römische Recht an den italienischen Universitäten lehrten. Bald nachher verliehen die Kaiser den Universitäten selbst das Recht, unter ihrer Autorität u. Namen Doctores legum zu ernennen, u. diesem Beispiel folgend ertheilten dann die Päpste den Universitäten das Privilegium D-es canonum u. D-es decretalium zu ernennen. Später wurde üblich, daß Rechtslehrer mit beiderlei Rechten sich vertraut machten u. nun den Titel: D-es utriusque juris erhielten. Nach dem Beispiel der Rechtsgelehrten wurden dann auch zuerst in Paris um 1231 D-es theologiae u. bald danach D-es medicinae, dann physicae, grammaticae, notariae ꝛc. ernannt. Indeß behielten auf den deutschen Universitäten die Theologen den Titel Magister bei, u. ebenso die Philosophen, bis in neuerer Zeit erst die Theologen, seit Beginn des 16. Jahrh., u. endlich die Philosophen seit Ende des vorigen Jahrh. auch den D-Titel annahmen; in diesem Jahrh. kam dazu auch noch der D-Titel für gewisse schöne Künste (D. der Musik, erst in England, dann in Deutschland). Da die Kaiser indeß sich selbst noch das Recht wahrten, D-en durch ihre Hofpfalzgrafen zu ernennen, unterschied man D-es rite promoti (von der Universität erhobene) und D-es bullati (von dem Kaiser durch Diplom mit in einer Kapsel [bulla] befindlichem Siegel ernannte). Durch Reichsgesetz hatten die D-en, besonders die D-es juris auf die persönlichen Auszeichnungen der Ritter Anspruch, sie durften sich nach dem Reichs-Absch. v. 1500 u. der R.-Poliz.-Ordn. v. 1577 in der Kleidung den Rittern gleich halten u. ohne besondere Verleihung auch Wappen mit offenem Helm annehmen. Während früher die Juden von der D-würde ausgeschlossen waren, hat die neuere Zeit auch diesen die Erlangung derselben gewährt. Auch gelehrten Frauen wird die D-würde ertheilt, so der Dorothea Schlözer, nachmals verheiratheten Rodde, 1787 von der philosophischen Facultät Göttingen, der Mariane Theod. Charl. v. Siebold in Darmstadt, 1817 von der medicinischen Facultät in Gießen, der Johanna Wyttenbach 1827 von der philosoph. Facultät Marburg u. in der neuesten Zeit wird namentlich der D. der Medicin sehr häufig Frauenzimmern u. zwar auf Grund bestandener Prüfung verliehen. Die Ertheilung der D-würde, die Promotion, geschieht gewöhnlich auf Universitäten in feierlichem Act durch den Decan der betreffenden Facultät, theils nach vorausgegangener Prüfung (examen rigorosum), zu der auch eine Inauguraldissertation eingeliefert werden muß, über welche dann eine öffentliche Disputation gehalten wird, theils nur auf Grund einer eingesendeten Dissertation ohne persönliche Anwesenheit des Doctoranden, theils nur ehrenhalber (honoris causa); in allen Fällen erfolgt die Ertheilung eines Diploms, früher auf Pergament, jetzt auf Papier. Die Sprache bei diesem Acte war u. ist zum Theil noch die lateinische, u. mußten daher die Dissertationen auch sämmtlich in lateinischer Sprache abgefaßt sein; jetzt wird dies nur noch von Theologen und classischen Philologen verlangt. Das Diplom aber ist im Lapidarstil in lat. Sprache abgefaßt. Früher fanden bei der Promotion verschiedene solenne Förmlichkeiten statt, Aufsetzung des D-hutes, Ableistung des D-eides, D-schmaus ꝛc. Mehrere Scholastiker erhielten schon im 12. Jahrh. mit rühmenden Beiworten den D-titel, so D. angelicus, Thomas von Aquino; D. authenticus, Gregorius v. Rimini; D. christianissimus, Johann Gerson; D. dulcifluus, Anton Andreä; D. facundus, Petr. Oriol; D. fundatissimus, Roman. Ägidius; D. fundatus, Wilhelm Varro; D. illuminatus, Franc. Mayronis; D. irrefragabilis, Alexander v. Hales; D. mirabilis, Rog. Baco; D. planus et perspicuus, Walther Burleigh; D. seraphicus, Bonaventura; D. singularis, Wilhelm Occam; D. subtilis, Duns Scotus. In der griechischen und lateinischen Kirche ist D. ecclesiae noch Ehrentitel der Kirchenväter, bes. des Athanasius, Basilius, Gregorius v. Nazianz, Chrysostomus; des Augustinus, Hieronymus, Gregorius des Großen, Ambrosius ꝛc. Lagai.*

Doctrin (v. Lat.), Gelehrsamkeit, Wissenschaft; im praktischen Sinne die auf die Wissenschaft sich stützende Begründung und Durchführung einer Sache; **Doctrinarismus** aber im übeln Sinne ein Verfahren, das ohne Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse in Consequenzmacherei ängstlich an der Theorie hält u. damit unpraktisch wird.

Doctrinairs (v. Fr.), eigentlich Männer, welche ihre Ansichten, bes. im Staatsleben, auf wissenschaftliche Principien, statt auf Erfahrung stützen, nach einem systematischen, in der Praxis aber nicht durchführbaren Programm Politik treiben. In der französischen Deputirtenkammer nannte man seit 1818 die Partei des damaligen Ministers, Herzogs von Decazes, zu welcher die Staatsräthe Camille Jordan, Royer-Collard u. Deserre gehörten, die D. Sie traten 1820 mit dem Minister von ihren Stellen zurück, nicht um der Regierung an sich Opposition zu machen, sondern um als Anhänger des Thrones u. der Charte das constitutionelle Princip gegen die Ausschreitungen der äußersten Rechten zu vertheidigen, gegenüber einer Politik der Willkür eine auf Grundsätzen der Vernunft und Wissenschaft beruhende Staatslehre zur Durchführung zu bringen. Sie standen so zwischen den strengen Liberalen u. den Ultras und zählten in der Deputirtenkammer zum linken Centrum. Ihr Führer in der Kammer war Royer-Collard, ihr Vertreter in der Presse Guizot. Als die Juliordonnanzen 1830 erschienen, schrieb Guizot die Protestation gegen dieselben, die von den sämmtlichen D. unterzeichnet wurden u. Louis Philipp suchte ihre Ansichten mit denen der Opposition zu vereinen, indem er in sein erstes Ministerium 11. Aug. Guizot u. Broglie aufnahm. Nun widersetzten sich aber die D. der liberalen Politik des Conseilpräsidenten u. das Ministerium erfuhr eine Änderung, welche das doctrinaire System um seinen Einfluß brachte. Indeß, in dem am 11. Oct. 1832 gebildeten Ministerium befanden sich wieder vier D.: der Herzog v. Broglie, Humann, Thiers u. Guizot u. sie hielten sich auch bei der nächsten Ministerveränderung, bis 1837, um Ende Oct. 1840 mit Guizot wieder das Staatsruder in die Hand zu nehmen u. auch bis zum Sturze der Julimonarchie zu behaupten. Die Gazette de France bezeichnete sie ganz richtig

als die Männer, welche sich zwischen die beiden Principien des Königthums u. der Freiheit geschlichen haben, um ein System aufzustellen, das von beiden etwas an sich trägt, ohne das eine od. das andere zu sein. Lagai.

Doctrinell (v. Lat.), gelehrt, wissenschaftlich; Doctrinelle Auslegung, s. Interpretation.

Document (v. lat. Documentum), 1) Beweis. 2) Urkunde (s. d.); daher Documentiren, beurkunden, rechtsgiltig beweisen.

Dodabetta, höchste Spitze der Nilgiris im Dekhan (Vorderindien), 2808 m.

Dodart, Denis, geb. zu Paris 1634; studirte anfänglich Jura u. Medicin, entschied sich dann für letztere, promovirte 1660, wurde 1675 Mitglied der Akademie der Wissenschaften für die botanische Abtheilung u. Professor der Pharmacie, verfaßte die berühmte, auch bes. abgedruckte Vorrede zu dem von der Akademie herausgegebenen Werke: Mémoires pour servir à l'histoire des plantes u. gab eine frische Anregung zur Untersuchung der Pflanzen mittels der chemischen Analyse. Auch beschäftigte er sich eingehend mit der unmerklichen Ausdünstung des menschlichen Körpers, die er in der Jugend als stärker vorhanden nachwies denn im Alter (Observations sur les évacuations, les transpirations etc. Paris 1666) sowie mit Untersuchungen über den menschlichen Kehlkopf (Mémoires sur les causes de la voix de l'homme, ebd. 1700, mit einem Supplement 1707). Er st. 5. Nov. 1707 als Leibarzt des Königs u. des Prinzen v. Conty. Thamhayn.

Dodd, 1) William, engl. Schriftsteller, geb. 1729 zu Bourn in Lincolnshire; studirte Theologie, wurde 1751 Vicarius in Westham bei London u. dann, ungeachtet eines ausschweifenden Lebens, 1753 Prediger in London, 1763 Erzieher des nachmaligen Lords Chesterfield u. 1765 Hofprediger. Wegen eines Versuches, den Lord Kanzler zu bestechen, abgesetzt, stellte er auf den Namen Chesterfields einen falschen Wechsel von 4200 Pf. St. aus, in Folge dessen er 27. Juni 1777 in Tyburn gehenkt wurde. Er schr.: The beauties of Shakespeare selected, Lond. 1752, 2 Bde., zuletzt 1860; The sisters, ebd. 1754, 2 Bde. (schlüpfriger Roman, auch ins Deutsche übersetzt); A new commentary on the bible, ebd. 1765 b. 1770, 3 Bde., Fol. u. A. 1801—3, 6 Bde.; Sermons to young men, ebd. 1771, 3 Bde. (deutsch von Kasp. Velthusen, Lemgo 1772 f.); vgl. Fitzgerald, Story of D., Lond. 1865. 2) Robert, engl. Landschafts- u. Marinemaler, geb. um 1748, gest. um 1810; malte vorwiegend Scenen aus der Geschichte der engl. Marine; so die Zerstörung der engl. Flotte von Jamaica durch einen Sturm i. J. 1782; Treffen der engl. Fregatte St. Margareth u. der franz. Amazone; die Rettung der Mannschaft des Schiffes The Guardian und sein Hauptwerk: Die engl. Flotte bei Spithead 1. Mai 1795 (36 m lang). 3) Ralph, engl. Ingenieur u. Architekt, geb. zu London 1761; machte sich durch den Bau mehrerer Brücken u. wichtiger Gebäude bemerkbar, sowie durch seinen Plan, von Gravesend nach Tilbury einen Tunnel unter der Themse zu bauen. Auch als Fachschriftsteller trat er auf u. unter seinen vielen zahlreichen Rapporten, Voranschlägen u. sonstigen Schriften sind zu erwähnen: A short historical account of the greater part of tho principal Canals in the known world, Newcastle 1795 u. Observations on Water, Lond. 1805. D. wurde 1822 durch die Explosion einer Dampfmaschine getödtet. 1) 3) Bartling. 2) Regnet.

Doddridge, County im nordamerik. Unionsst. WVirginia; u. 39° n. Br. u. 80° w. L.; 7070 Ew. Countysitz; Wlnion.

Dode de la Brunerie, Guillaume, Vicomte D. de la B., franz. Marschall, geb. 30. April 1775 zu Gedire im Dep. Isère, besuchte die Genieschule in Metz, nahm am Feldzuge in Deutschland theil u. wohnte der Belagerung von Mainz bei. Später war er von Moreau mit der Anlage des Brückenkopfes von Hüningen beauftragt und betheiligte sich an dessen Vertheidigung bis zu der Übergabe. Nachdem er als Capitän den Feldzug in Ägypten mitgemacht u. 1800 Bataillonschef geworden, leitete er die fortificatorischen Bauten von St. Omer, dann die am Canal. Nach der Schlacht von Austerlitz zum Generalstabschef des Genie vom 5. Corps Napoleons ernannt, rückte er Anfang 1806 zum Oberst auf u. nahm, nachdem er kurze Zeit in Brünn das Geniewesen befehligt hatte, wieder im 5. Corps an den Ereignissen bei Saalfeld, Jena, Ostrolenka u. Pultusk theil. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er 1808 nach Spanien gesendet, leitete daselbst vom 13. Febr. 1809 an die Belagerungsarbeiten von Saragossa, wurde Brigadegeneral u. Chef des Generalstabes vom Genie, dann zum Baron erhoben u. mit der Leitung der Belagerungsarbeiten von Badajoz u. Buen-Retiro beauftragt. 1811 kehrte er nach Frankreich zurück, leitete die Befestigungsbauten an der Küste von Brest bis zur Mündung der Loire, nahm dann am Feldzuge 1812 erst an der Spitze des Genie im Neyschen Corps u. dann im 2. Armeecorps theil. 1813 wurde er Augereau zugetheilt u. im Nov. desselben Jahres nach Italien gesendet, ging im April 1814 nach Paris u. wurde von der Restaurationsregierung zum Generallieutenant u. Mitglied der Commission zur Untersuchung der Ausrüstung u. Wiederherstellung der franz. Festungen ernannt. 1816 von Ludwig XVIII. zum Mitgliede des Geniecomités ernannt, befehligte er 1823 das franz. Geniewesen in Spanien, wurde zum Pair, 1825 zum Vicomte, 1828 zum Mitglied des Kriegsconseils ernannt u. 1836 der Landesvertheidigungscommission zugetheilt. 1837 bis 1840 Inspector der Polytechnischen Schule, wurde er dann Präsident des Fortificationscomités u. leitete die Befestigungsbauten von Paris. 1847 zum Marschall v. Frankreich ernannt, lebte er seit 1848 zurückgezogen in Paris, wo er 28. Febr. 1851 starb. Schroot.*

Dodĕka (gr.), zwölf.

Dodekaëder (v. gr. dódeka 12, hédra Fläche), 1) (Math.) ein von 12 gleichen, regelmäßigen Fünfecken begrenzter Körper, eines der 5 regulären Polyëder (s. d.). Das D. hat 20 dreiseitige Ecken u. 30 Kanten. Durch gleichmäßiges Abschneiden seiner 20 Ecken durch Ebenen, welche in den Mitten der Fünfecke zusammenlaufen, oder durch gleichmäßiges Auflegen gleichseitiger Dreiecke

auf die 20 Ecken, derart, daß die Dreiecke zu je 5 über der Mitte jedes Fünfecks in einem Punkte zusammentreffen, wird das D. in ein Ikosaëder verwandelt, welches im ersten Fall vom D. eingeschlossen wird, im zweiten dasselbe einschließt. Das D. war schon im Alterthum Gegenstand mathematischer Untersuchung u. soll von der Pythagoreischen Schule entdeckt worden sein. Daher Dodekaëdralzahl, s. u. Polyëdralzahl. 2) (Rhomben-Dodekaëder, Granatoëder, Krystallogr.), eine von 12 gleichen und ähnlichen Rhomben umschlossene Form, welche dem regulären Krystallsystem angehört. Die Flächen des Dodekaëders schneiden zwei Achsen in gleichen Entfernungen vom Axenschnittpunkte und gehen der dritten parallel. Durch dieses Verhältniß wird die Formel (a:a:∞a) oder abgekürzt O∞ bedingt. Das D. findet sich namentlich am Granat (daher Granatoëder), ferner am Rothkupfererz, Boracit u. a. m. 1) Buchrucker.* 2) Lehmann.

Dodekagynie (Dodecagynia), Pflanzenordnung, Blüthen mit 12 Pistillen, einzig in der Klasse Dodekandrie vorkommend.

Dodekandrie (Dodecandria), 1) XI. Kl. des Linn. Systems, Zwitterblumen mit 12—20 unverwachsenen Staubfäden, Ordnungen nach der Zahl der Pistille: Mono-, Di-, Tri-, Tetra-, Penta-, Dodekagynie. 2) Ordnungen in der Kl. der Monadelphie, Gynandrie u. Diöcie; Blüthen mit 12—20 Staubfäden.

Dodekapölis (gr.), ein Städtebund aus 12 Städten bestehend, z. B. in Etrurien.

Dodekarchie, die in Ägypten seit etwa 700 bis 650 v. Chr. bestehende Regierung von einer Anzahl, angeblich 12 gleichzeitig in den verschiedenen Landestheilen regierenden Königen (Dodekarchen), welcher Psammetich ein Ende machte.

Dodeleben (Hohen-D.), Kirchdorf im Kreise Wanzleben des preußischen Regbez. Magdeburg; 2000 Ew. Geburtsort des Dichters Matthisson.

Dodendorf, Kirchdorf im Kreise Wanzleben des preuß. Regbez. Magdeburg, an der Sülze, Station der Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn; 600 Ew. Hier am 5. Mai 1809 siegreiches Gefecht des Schillschen Corps gegen die Truppen des Königs von Westfalen. Um Napoleons Marschallsernennungen zu persifliren, ernannte Schill den Husaren Mund, der sich bei dieser Affaire ausgezeichnet hatte, scherzweise zum Herzog von D. Mund avancirte später bis zum Major u. starb 1848 auf seinem Gute Rosen in Schlesien.

Döderlein, 1) Johann Christoph, Theolog, geb. 20. Jan. 1745 in Windsheim, studirte seit 1764 in Altorf, wurde 1767 Diakonus in seiner Vaterstadt, 1772 Professor der Theologie in Altorf u. 1782 in Jena; er st. 2. Dec. 1792 daselbst u. schr.: Fragmente und Antifragmente über Lessings Beiträge zur Literatur, Nürnberg 1782, 2 Thle., u. Aufl. 1788; Geistlicher Religionsunterricht, ebend. 1780—1803, 12 Thle.; Institutiones theol. christ., ebd. 1797, 2 Thle.; gab auch Auserlesene theolog. Bibliothek, Leipzig 1780—1791, 4 Bde., heraus. 2) Christoph Wilh. Ludwig, Philolog, Sohn des Vor., geb. 19. Dec. 1791 in Jena, studirte auf der Pforta, dann in München, Heidelberg, Erlangen u. Berlin Philologie, wurde 1815 Professor der alten Literatur in Bern u. 1819 Rector am Gymnasium u. Professor der alten Literatur in Erlangen, wo er auch 1827 Prof. der Beredsamkeit und Director des Philolog. Seminars wurde und 9. Nov. 1863 starb, nachdem er seit 1862 als Gymnasialrector emeritirt worden war. Er schrieb: Specimen novae editionis frag. Sophocleorum, Sulzb. 1814; Latein. Synonymen und Etymologien, Lpz. 1826—38, 6 Bde., dazu die lateinische Wortbildung, ebd. 1839; Handbuch der lateinischen Synonymik, ebd. 1840, 2. Aufl. 1849; Handbuch der latein. Etymologie, 1841; Homerisches Glossarium, Erl. 1850—58, 3 Bde.; Reden und Aufsätze, Erlang. 1843—47, 2 Bde.; Öffentliche Reden, Frkf. 1860; mit Bremi, Philologische Beiträge aus der Schweiz, Zürich 1819; gab heraus den Tacitus, Halle 1847, 2 Bde.; des Sophokles Oedipus Col., Lpz. 1824; Homers Ilias 1. Bd.; die 3. Aufl. von Heindorfs Ausgabe der horat. Satire; übersetzte den Tacitus Agricola (Aarau 1818) und Germania, Erl. 1850; des Horatius Episteln, Leipz. 1856—58, 2 Bde., und Satiren (1860), beide vereinigt, neue Aufl. 1862. L.*

Dodge, Counties in den nordamerikan. Unionsstaaten, 1) in Georgia, u. 32° n. Br. und 83° w. L., ist im Census von 1870 nicht erwähnt. 2) In Minnesota, u. 44° n. Br. u. 92° w. L.; 9528 Ew. gegen nur 3798 i. J. 1860. Meistentheils höchst fruchtbares Prairieland. 3) In Nebraska, u. 41 n. Br. u. 96 w. L.; 4212 Ew. Countysitz Fremont. 4) In Wisconsin, u. 43° n. Br. u. 89° w. L.; 47,035 Ew.; Countysitz: Juneau.

Dodgeville, städtischer Bezirk mit Postamt (Posttownship) im County Jowa des nordamer. Unionsstaates Wisconsin, an der von D. nach Dixon führenden Eisenbahn; mehrere Kirchen, Blei- und Kupfergruben, Schmelzöfen; 2500 Ew.

Dödi, s. Tödi.

Dodo, Vogel, so v. w. Didu.

Dodoens, s. Dodonaeus.

Dodōna (a. Geogr.), Stadt in der epirotischen Landschaft Hellopia, auf den Grenzen der Molosser u. Thesproten, welche letzteren in historischer Zeit es bis zur Vormacht des Pyrrhos besaßen, nach Dodonos, Sohn der Europa, oder nach Dodone, Tochter des Zeus u. der Europa genannt, lag am Berge Tomaros oder Tmaros, auf welchem auch die heilige Quelle Anapauomene (die gegen Mittag bis zum Vertrocknen ab- u. dann wieder zunahm) war, u. wahrscheinlich an der Südseite des Sees Pambotis (j. See von Joannina), wo sich noch bedeutende Ruinen befinden. Es hatte einen uralten Tempel des Zeus Dodonäos am Fuße des Tomaros. Dieser Tempel sollte nach der Legende von Deukalion errichtet sein, zu welchem eine aus dem Orakel zu Theben in Ägypten entführte Priesterin od. eine entflohene schwarze Taube kam, sich hier auf einer Eiche oder Buche niederließ u. den Priestern gebot, ein Orakel zu stiften. Das Dodonische Orakel war das älteste in Griechenland u. stand, namentlich in den älteren Jahrhunderten, in sehr ausgebreitetem Rufe. In dem reichen und prächtigen Tempel waren 2 Säulen, an deren einer ein ehernes

Becken (Dodonäisches Erz), auf der anderen ein Kinderbild mit einer aus drei kleinen Metallketten verfertigten Peitsche stand. Ging der Wind, so schlugen die Ketten unaufhörlich auf das Gefäß u. brachten lang nachhallende Töne hervor, aus denen Orakel gebildet wurden; doch konnte man auch durch Anfassen des Erzes einen Ton zum Orakel entlocken. Das eigentliche Orakel war in dem benachbarten Haine, die heilige Eiche des Zeus, auf welcher eine goldene Taube saß, die mit den Kränzen behangen war, welche die Orakel Holenden daran aufhängten. Von den Fragenden opferte Einer, während der Andere seine Frage dem Orakel vorlegte. Auch hier wahrscheinlich stieg, wie in Delphi, aus der Erde ein betäubender Dunst auf. Die Priester bei dem Orakel waren die schon früher bei dem Zeusdienste hier fungirenden Selloi (Helloi), die mit ungewaschenen Füßen gingen, auf bloßer Erde schliefen und sehr enthaltsam lebten. Zur Besorgung des Orakels gehörten 6 Hypophetä u. 3 Weiber (Dodonides oder Peleiades, mit Bezug auf die Gründung des Orakels durch eine Taube). Das Orakel verlor sein überwiegendes Ansehen allmählich seit der Entstehung des Delphischen, wurde aber auch dann noch, bes. von den Ätolern, Akarnanen u. Epiroten, aber auch von anderen Hellenen selbst neben Delphi immer noch befragt. Im J. 219 wurde D. durch die Ätoler grausam verheert und kam seitdem materiell sehr tief herunter; das Orakel erhielt sich aber noch bis zum 3. Jahrh. n. Chr. u. verschwindet erst nach Kaiser Julian völlig aus der Geschichte. Dagegen erscheint seit dem ersten Viertel des fünften christlichen Jahrhundert D. als der Sitz eines Bischofs. Vgl. Gronov, Exercitationes acad. ad fragm. Stephani de Dodone Leyden, 1681; Cordes, De oraculo Dodonaeo, Gött. 1826; L. Preller, Griechische Mythologie, 3. A., Bd. I., S. 97 ff., Curtius, Griech. Gesch., 4. A., Bd. I., S. 92, 450 u. M. Duncker, Gesch. des Alterthums, 2. Aufl., Bd. III., S. 9, 12 u. 14 ff. Hertzberg.*

Dodonaeus (Dodoens), Rembert, berühmter älterer Botaniker, geb. 29. Juni 1517 zu Mecheln; betrieb schon in seiner Jugend das Studium der Pflanzenwelt mit großem Eifer, studirte Medicin u. wurde 1574 kaiserlicher Leibarzt und gab als solcher einige größere botanische Werke heraus, so: Frumentorum, leguminum, palustrium et aquatilium herbarum historia, Antwerpen 1566; Florum et Coronariarum odoratarumque nonnullarum herbarum hist., Antw. 1568—1569; Cruydebook, Antw. 1563, Fol.; Stirpium historiae pemptades sex, Antw. 1573, Fol. Letzterem Werke, welches viele Pflanzen zum ersten Mal beschreibt, sind 1330 Holzschnitte beigefügt; dasselbe war lange Zeit in hohem Ansehen u. wurde im Jahre 1616 noch einmal von Lobel u. Clusius herausgegeben. Im Jahre 1583 wurde D. als Professor nach Leyden berufen, woselbst er 10. März 1585 starb. Engler.

Dodsley, Robert, namhafter engl. Schriftsteller u. Buchhändler, war 1705 bei Mansfield in Nottingham von armen Eltern geboren. Da er in der Lehre bei einem Strumpfwirker hungern mußte, so lief er fort u. trat bei einer vornehmen Dame, als Bedienter in Dienst. In dieser Stellung benutzte er seine Mußestunden zum Lesen classischer Werke u. veröffentlichte schließlich 1732 auf Subscription einen Band Gedichte unter dem Titel: The Muse in Livery, or the Footmans Miscellany. Die Stellung des Autors erregte beim Erscheinen des Buches ganz natürlicher Weise große Aufmerksamkeit, doch die Dichtungen waren ohne besonderen Werth. Sein nächstes Product: The Toyshop, ein dramatisches Stück, ward dem Dichter Pope im Manuscript unterbreitet, u. da es ihm sehr gefiel, so empfahl er dasselbe an Rich, den Pächter des Covent-Garden-Theaters, wo es 1735 mit vielem Erfolg aufgeführt wurde. Mit dem aus seinen beiden ersten literarischen Productionen gezogenen Verdienst ließ D. sich in London als Buchhändler nieder u. durch Popes Freundschaft, sowie durch seine eigenen Talente unterstützt, schwang er sich bald zu einem der bedeutendsten Verleger Londons auf. 1737 ward von ihm, unter großen Beifall, die Posse The king and the Miller of Mansfield, auf die Bühne von Drury Lane gebracht; hierauf folgten ähnliche Stücke, wie Sir John Cockle at Court; The blind Beggar of Bethnal Green u. Rex et Pontifex, welche in einer Ausgabe seiner gesammelten Schriften 1748 als Trifles abgedruckt wurden. Inzwischen wohlhabend geworden, fing er an das Copierecht verschiedener Werke anzukaufen, unter denen sich 1738 Johnsons London befand. D. schloß mit dem Trauerspiel Cleone, das 1758 zu Covent-Garden einer enthusiastischen Aufnahme begegnete u. vier Auflagen erlebte, seine schriftstellerische Laufbahn u. zwei Jahre darauf zog er sich auch vom Geschäfte zurück. D. stand sowol als Mitarbeiter wie als Verleger mit verschiedenen Magazinen u. periodischen Schriften in Verbindung u. das von ihm gegründete Annual Register besteht noch jetzt. Seine Schriften u. Dichtungen sind heute ziemlich vergessen, doch sein Name lebt fort in Verbindung mit seiner berühmten Select Collection of Old Plays, Lond. 1780, 12 Bde., und seiner Collection of Poems by several hands, ebendas. 1748, 4 Bde. Außer dem Bande unter dem Titel Trifles wurde 1772 noch ein anderer seiner gesammelten Schriften veröffentlicht unter dem Titel: Miscellanies. D. st. 25. Sept. 1764 zu Durham, während eines Besuches bei einem Freunde. Bartling.

Dodwell, 1) Henry, gelehrter engl. Kritiker u. Philolog, geb. 1641 zu Dublin; studirte im Trinity College daselbst u. später mehrere Jahre zu Oxford. Durch verschiedene gelehrte Schriften u. Dissertationen rühmlich bekannt, ward er 1688 als Professor der Geschichte an die Universität Oxford berufen, verlor aber diese Stelle nach drei Jahren, weil er sich weigerte, Wilhelm III. den Unterthaneneid zu leisten. Nun zog er sich in das kleine Dorf Shottesbrooke in Berkshire zurück, wo er sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte; er st. daselbst 7. Juni 1711. Unter seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: Dissertations and Annotations on the Greek Geographers in Hudsons Geographiae veteris scriptores Graeci minores, Oxf. 1698, 1703 u. 1712; Annales Thucydidei et

Xenophontei. 1696; Chronologia Graeco-Romana pro Hypothesibus Dion. Halicarnassei, 1692. Annales Velleiani, Quintiliani, Statiani, 1698. Diese verschiedenen, mit großer Geschicklichkeit entworfenen, chronologischen Essais, sind wiederholt neu gedruckt worden. Als sein bedeutendstes Werk aber wird angesehen, sein De veteribus Graecorum Romanorumque Cyclis, obiterque de Cyclo Judaeorum ab aetate Christi, Dissertationes, Oxford 1701. Er veröffentlichte 1706 auch An Epistoraly Discourse, „worin er aus der heil. Schrift u. den ersten Kirchenvätern beweisen wollte, daß die Seele ein natürlich sterbliches Princip ist, das durch seine Vereinigung mit dem heil. Geiste in der Taufe durch Gott nach Gefallen, zur Strafe oder zur Belohnung, unsterblich gemacht wird; daß seit den Aposteln, niemand anderes als die Bischöfe die Macht haben, diesen unsterblich machenden göttlichen Geist zu verleihen". Dieser Versuch, den Bischöfen die neue Gewalt der Unsterblichmachung beizulegen, rief große Aufregung hervor u. zog dem Autor zahlreiche u. bittere Angriffe zu. 2) Eduard, engl. Alterthumsforscher u. Topograph, wurde von vermögenden Eltern 1767 geb. u. studirte im Trinity College zu Cambridge. Er verließ die Universität 1800 u. von dieser Zeit bis zu seinem Tode 1832 lebte er meistens außer Landes, mit Forschungen über die frühesten Alterthümer Griechenlands und seiner Colonien beschäftigt. Die ersten Resultate seiner Untersuchungen u. Studien veröffentlichte er 1819 in 2 Bdn. unter dem Titel: A classical and topographical tour through Greece during the years, 1801, 1805 and 1806. Diesem genauen u. gelehrten Werke folgte 1821 ein Folioband betitelt: Views in Greece, From drawings by E. D.; derselbe enthielt 30 Farbendruckbilder mit französischem u. englischem Text, gewählt aus einer Sammlung von mehr als tausend Zeichnungen, welche er von architektonischen Gegenständen u. Landschaften gemacht hatte. Infolge der Strapazen auf seinen Wanderungen verfiel er 1830 in eine schwere Krankheit, von der er sich nie wieder erholte. Bei seinem Tode hinterließ er eine große Menge Zeichnungen, von denen 1834 in London ein Folioband Lithographien veröffentlicht wurde, unter dem Titel: Views and descriptions of Cyclopian or Pelasgic remains in Greece and Italie; with constructions of a later Period; dieser Band sollte als Supplement seiner classischen und topographischen Wanderung durch Griechenland dienen. Bartling.

Doerbeck, Franz Burchardt, deutscher Zeichner und Kupferstecher, geb. 1799 in Fallin (Livland), gest. 1835 in Berlin; war zuerst Bankgraveur in Petersburg, bildete sich aber von 1823 in Berlin zum Künstler aus u. lieferte durch seine sog. Berliner Witze, illuminirte Federzeichnungen auf Stein, sehr schätzbare Beiträge zur Culturgeschichte. Regnet.

Does, 1) Jak. van der D., niederl. Thiermaler, geb. 1623 in Amsterdam, starb 1673 im Haag; war ein Schüler von Nic. Moyaert, ging nach Rom, wo er sich nach Laer (Bamboccio) bildete u. wurde nach seiner Rückkunft 1659 Vorsteher der Malergesellschaft im Haag. Seine Arbeiten tragen das Gepräge seines schwermüthigen Charakters, das Colorit ist bräunlich und düster. Er war in Holland bekannt als Maler der Ziege für tausend Gulden, weil ein Liebhaber so viel für eine Ziege von ihm bezahlte. Von seinen Radirungen ist nur ein vortreffliches Blatt, eine Gruppe von 5 Schafen, bekannt. Zwei seiner Landschaften befinden sich im Belvedere zu Wien. 2) Simon, Landschafts-, Genre- u. Thiermaler, Sohn des Vor., geb. 1653, st. 1717. Er bildete sich unter seinem Vater und nahm sich später Netscher zum Vorbild. In Holland findet man viele seiner Bilder, zwei Thierstücke besitzt das Städelsche Institut in Frankfurt a. M. Regnet.*

Doesburg, Stadt im Gerichtsbezirk Zütphen der niederländ. Provinz Geldern, am rechten Ufer der Yssel, über die eine Schiffbrücke führt; Cantonalgericht; große Kirche mit schönem Glockenspiel, mit dem Marmorgrabe des Seehelden Wemberich van Berchem u. angeblich mit dem Grabe des G. Mercator, außerdem noch 3 andere Kirchen; Synagoge, Gymnasium, mehrere Schulen, Waisenhaus, Arsenal; lebhafter Handel mit Vieh u. Getreide; 4060 Ew. D. ist Geburtsort der Admirale F. H. van Kinsbergen und Verghuell. Es soll einige Jahre nach Christus durch den römischen Feldherrn Drusus gegründet sein, wurde 884 von den Normannen erobert, kam dann an Zütphen, Geldern u. Österreich, 1591 an Nassau, worauf es mit den Niederlanden vereinigt wurde; 1672 eroberten es die Franzosen und demolirten im folgenden Jahre die Festungswerke; später wurde es wieder an die Niederlande abgetreten u. von Neuem befestigt; am 23. Nov. 1813 erstürmten es die Alliirten. H. Berns.

Dofar, arab. Landschaft und Stadt, so v. w. Dafar.

Döffingen, Kirchdorf im Oberamt Böblingen des württemberg. Neckarkreises, an der Schwippe; Hopfenbau, Leinenweberei; 1030 Ew. Hier am 23. Aug. 1388 eine Schlacht, in welcher der Graf Eberhard der Greiner über die schwäbischen Reichsstädte siegte, in der aber sein Sohn Ulrich fiel.

Dogāt, Dogenwürde, u. Dogato, Dogenpalast.

Doge (ital., v. lat. Dux), das höchste Staatsoberhaupt in den ehemaligen Republiken Venedig u. Genua, mit herzoglichem Rang u. dem Titel Durchlaucht. In Venedig kam diese Würde schon zu Anfang des 8. Jahrh. auf u. übte der D., der von den Bürgern gewählt u. dessen Würde lebenslänglich war u. blieb, unumschränkte Gewalt. Gegen Ende des 12. Jahrh. traten Machtbeschränkungen ein, u. seit 1177 ging der D. aus der Wahl eines engeren Ausschusses des Großen Rathes hervor. Während des 13. Jahrh. traten weitere Beschränkungen ihrer Machtbefugniß ein, immerhin aber blieb ihnen noch bedeutender Einfluß. Erst seit Umwandlung des venetianischen Staatswesens in eine Adelsaristokratie, gegen Ende des 13. Jahrh. wurde der D. nur mehr Repräsentant der Staatseinheit u. seitdem nicht nur in seinem öffentlichen, sondern selbst in seinem Privatleben in kleinlichster Weise beschränkt, die Beschränkungen erstreckten sich sogar auf die Familie. In Genua wurde der erste D. 1339 gewählt; er führte das Amt auf

Lebenszeit, theilte aber die Staatsgewalt mit 12, halb aus den Bürgern, halb aus dem Adel genommenen Staatsräthen. Nachdem infolge der inneren u. äußeren Verhältnisse Genuas die Würde u. ebenso die Regierungszeit u. Bedeutung bald mehr, bald weniger beschränkt worden war, wurde 1528 durch die Verfassung Andrea Dorias auch über die D-würde endgiltig entschieden: 2jährige Regierungszeit, Wahl unter sehr großen Vorsichtsmaßregeln, in seinen Gewaltbefugnissen an den Großen und den Geheimen Rath gebunden, im öffentlichen, wie im Privatleben kleinlich beobachtet u. beschränkt. In beiden Staaten fiel die D-würde 1797, wurde aber in Genua 1802 wieder hergestellt, um jedoch 1805 für immer zu verschwinden. Lagai.

Dogge, s. u. Hund.

Dogger (Geogn.), so v. w. mittlerer oder brauner Jura (s. Jura).

Dogger (Dogboot oder Doggerboot), ein holl. Fahrzeug, welches zur Fischerei auf der Doggerbank oder überhaupt zum Kabeljaufang gebraucht wird. Hat ein solches Fahrzeug die Netze oder Angelleinen ausgeworfen, so sagt man: es doggert, oder: es liegt zum Doggern. Fest.

Doggerbank, eine im Durchschnitt 22 m unter dem Niveau liegende Sandbank in der NSee, zwischen 54° u. 56° n. Br. u. 1°—4° ö. L. von Greenwich; bekannt durch ihren Fischreichthum, namentlich an Heringen und Kabeljau, u. hauptsächlich von engl. und holländ. Fischern besucht. Am SEnde der D. fand 5. Aug. 1781 ein blutiges aber unentschiedenes Seetreffen zwischen Engländern u. Holländern statt. Fest.

Dogiel, Matthäus, geb. 1715, starb 24. Febr. 1760 in Warschau, war als Piarist in der Einrichtung des Piaristenconvicts für adelige Jünglinge in Wilna und als Geschichtsforscher in der verdienstlichsten Weise thätig. Er veranstaltete mit vielem Fleiß u. gab heraus: Codex diplomaticus regni Poloniae et Magni Ducatus Lithuaniae, von dem nur 3 umfangreiche Foliobände in Wilna erschienen sind: I. 1758, V. 1759 u. IV. 1764. Das Ganze sollte 6 große Bände umfassen u. den urkundlichen Stoff nach den Landschaften bieten, die Publication der 3 übrigen Bände, welche sich im Besitz der Petersburger archäographischen Commission handschriftlich befinden, unterblieb wegen ungünstiger politischer Verhältnisse. Nehring.

Dog-Island (d. i. Hunde-Insel), Insel in der Appalachen-Bai des Mexicanischen Meerbusens, am Eingange des St. Georges Sound, an der Küste des nordamerikan. Unionsstaates Florida; Leuchtthurm.

Dogliani, Marktflecken in dem Bez. Mondovi der italienischen Prov. Cuneo, am Eingange des gleichnam. Thales an der Rea u. auf einer Anhöhe; Prätur; technische Schule, Convict; Erziehungsanstalt für arme Mädchen; Spital; 2100 Ew. (Gemeinde 4914 Ew.).

Dögling (der Färöer), Anarnak (der Grönländer), Entenwal (der Isländer) Hyperoodon rostratus *Blas.*; H., Butzkopf *Thomps.*), Säugethiergattung aus der Ordnung der Walfische, Unterordnung der Zahnwale (s. d.), Stirn stark gewölbt, rechtwinkelig gegen die Schnauze abfallend. Körper doppeltkegelförmig; größte Dicke in der Mitte liegend; grauschwarz, unten heller; bis 7 m lang. Scheint in den Sommermonaten in den Polarmeeren zu leben, im Herbst nach S. zu ziehen, und regelmäßig an Island, unregelmäßiger an der NKüste Europas zu erscheinen. Thomé.

Dogma (gr.), im Plural Dogmata od. Dogmen, heißt nicht Meinung (sententia) sondern Satzung, indem es immer eine Autorität voraussetzt. Daher 1) bei den antiken Philosophen: philosophischer Lehrsatz, inwiefern derselbe durch die philosophische Speculation, als Ergebniß derselben geboten ist; 2) bei den griech. Schriftstellern: kaiserliches Gebot, Befehl; 3) bei den ältesten Kirchenlehrern: alttestamentliche Satzung; 4) seit dem 3. Jahrh.: kirchlich anerkannte Glaubenswahrheit; 5) in der neueren Wissenschaft: Lehrsatz, welchen die Kirche als eine dem einzelnen Kirchengliede gegenüberstehende Autorität aufgestellt hat.

Dogmatica facta, Thatsachen, in denen sich eine Glaubensüberzeugung, eine Lehre darstellt. In den jansenistischen Streitigkeiten führte die Unterscheidung der quaestio fidei und quaestio facti zur Frage, ob sich die kirchliche Untrüglichkeit auf die letztere bezieht, insofern ein dogmaticum factum vorliegt.

Dogmatik (v. Gr.), 1) überhaupt die Darstellung der Lehrmeinungen einer philosophischen oder religiösen Schule oder Partei, s. Dogma 4) u. 5). 2) (Theologia dogmatica), derjenige Theil der christlichen Theologie, welcher sich mit der kritischen Begründung u. systematischen Darstellung der richtigen Glaubensansichten oder Glaubenslehren (Dogmata) beschäftigt. Mit der Moral u. theologischen Encyklopädie gehört die Glaubenslehre zur systematischen Theologie. Ihre Hilfswissenschaften sind bes. die Symbolik, die Dogmengeschichte, die Hermeneutik u. die Philosophie; durch die Kritik wird der innere Zusammenhang der Dogmen, statt der bloßen Aufstellung derselben in den Bekenntnißschriften u. Katechismen, ausgemittelt u. begründet. A) Die einzelnen Glaubensartikel (Articuli fidei, d. i. Glaubensglieder), welche der christlichen Glaubenslehre zum Grunde liegen (nach einer während des 17. Jahrh. in der Lutherischen Systematik ausgebildeten Lehrformel), a) ihrer Quelle nach: aa) reine od. positive (A. f. puri), die allein aus der Bibel geschöpft sind, z. B. die Lehre von Christo, als dem Erlöser der Menschen; od. bb) gemischte (A. f. mixti), die nicht allein aus der Bibel, sondern auch aus der Vernunft geschöpft werden könnten, wenn die Vernunft nicht durch den Sündenfall verfinstert wäre, z. B. die Lehre von der Vorsehung und den Eigenschaften Gottes; b) ihrem Inhalte nach: aa) Fundamentalartikel (A. f. fundamentales), die, ohne das Wesen des Christenthums aufzuheben, nicht geleugnet werden dürfen, und diese sind wieder: A. f. primarii s. constitutivi, Haupt- u. Grundartikel des Christenthums, worin das Wesen desselben u. seine Hauptverschiedenheit von anderen Religionen besteht, z. B. die Lehre von der Trinität, von der Gottheit Christi; u. A. f. secundarii s. consecutivi, die mit jenen in näherer Beziehung stehen, z. B. die Lehre von den Engeln;

bb) Nichtfundamentale Artikel (A. f. non fundamentales), über die man ohne Gefahr des Seelenheiles zwar ununterrichtet sein kann, die man aber nicht antasten u. verleugnen darf, z. B. die Lutherische Abendmahlslehre (in ihrem Unterschiede von der reformirten, ebenso die Eigenthümlichkeiten der Lutherischen Christologie). Die Glaubenslehren werden begründet a) nach den Dicta probantia od. Sedes doctrinae, d. h. nach Stellen der Heil. Schrift, welche eine Lehre angeblich mit absoluter Klarheit aussprachen; b) nach der Regula fidei, d. h. nach dem Kirchenbekenntniß; c) nach der Analogia Scripturae S., als Folgerungen aus dem Schriftinhalte. Das System der Protestantischen Kirche ruht auf der Versöhnung durch Christum, wobei die Hilflosigkeit der menschlichen Natur durch die Sünde u. die daraus folgende Rechtfertigung durch den Glauben allein aufs Genaueste verbunden sind (materielles Princip), u. auf der Offenbarung Gottes in der Schrift, als der alleinigen Norm für Glauben und Lehre (formelles Princip). Hieraus ergeben sich als natürliche und nothwendige Bestandtheile der D.: a) die Bibliologie oder die Lehre von der Bibel, als der Sammlung der Urkunden, worin die Versöhnung durch Christum gelehrt wird; b) die Theologie oder die Lehre von Gott, als der Causalität des Weltganzen u. des Erlösungswerkes; c) die Anthropologie oder die Lehre von dem Subject, das die Versöhnung bedarf; d) die Soteriologie od. Lehre über die Anstalten, die dazu getroffen worden sind, u. e) die Eschatologie oder die Lehre von den letzten Dingen, durch die sich die Versöhnung vollendet. Die D. stellt also dar die Lehre von Gott nach seinem Wesen und Werken (Eigenschaften, Schöpfung, Erhaltung, Regierung); von dem Menschen, bes. seiner Schöpfung nach dem Bilde Gottes u. seinem Abfall von Gott durch die Sünde; dazu auch die Lehre von den höheren Geistern; von dem Glauben an Christum, wie er in die Welt gekommen, um die Menschen mit Gott zu versöhnen und selig zu machen (Erlösung); wie der Mensch durch Ergreifung des von Christo gebrachten Heils (Heilsordnung) unter der Leitung des Heiligen Geistes, der mit Gott u. Christo die Dreieinigkeit (Trinität) ausmacht, u. als Glied der Kirche, wozu er durch die Taufe geweiht ist u. als welches er sich durch den Gebrauch der Heil. Schrift, durch die Theilnahme an der gemeinschaftlichen Gottesverehrung und dem heiligen Abendmahle beweisen soll, durch Gottes Gnade die Seligkeit erlangen, der Böse aber hier u. dort unglückselig sein u. werden werde. B) Nach der Quelle, woraus die D. ihre Glaubenslehren schöpft, zerfällt die D. in a) Biblische D. (Biblische Theologie, Theologia biblica), die Darstellung der Ideen u. Lehren der Schriftsteller des A. u. N. Test. nach dem Verhältniß dieser Schriftsteller unter einander; sie geht von der Patriarchalischen Religion (Religion Abrahams), als der Grundlage der Mosaischen Anstalt aus, zur Mosaischen Religion über, die sich als ein in der Verfassung der Hebräer (Theokratie) befestigter, in der Mosaischen Gesetzgebung ausgeführter und in der inneren u. äußeren Geschichte durchlebter Monotheismus darstellt; zeigt dann die Vervollkommnung des Mosaismus in dem Prophetenthum, indem die Propheten die schon im Mosaismus angedeutete Messiasidee weiter ausbildeten u. die Verbreitung des Mosaismus über die ganze Erde verkündigten, u. wie dies in seiner Vollendung dem Christenthum realisirt wurde. Namentlich stellt sie die verschiedene Auffassung der Lehre und des Werkes Jesu unter den Aposteln dar. Gabler, De justo discrimine theologiae bibl., Alt. 1787; Bauer, Bibl. Theologie des A. T., Lpz. 1801, des N. T., ebd. 1800—2, 4 Bde.; Vatke, Religion des A. T., Berl. 1835; B. Bauer, Die Religion des A. T., ebd. 1838, 2 Bde; Kaiser, Judaismus u. Christianismus, Erl. 1813, 2 Bde.; De Wette, Bibl. D. des A. u. N. T., 1813—18; Böhme, Religion Jesu aus ihren Urkunden, 1825 u. 1827; Baumgarten-Crusius, Grundzüge der bibl. Theologie, Jena 1828; v. Cölln, Bibl. Theologie, herausg. von D. Schulz, Lpz. 1836, 2 Bde.; Lutz, Bibl. D., 1847; G. L. Hahn, Die Theologie des N. T., 1. Bd., 1855; Leonh. Weiß, Lehrb. der bibl. Theologie des N. T., Berl. 1868; Oosterzee, Die Theologie des N. T., deutsch, Barm. 1868; u. viele Specialschriften bes. über Johannes u. die Apostel. b) Kirchliche D. (Loci theologici, Institutiones theologiae christianae s. dogmaticae), welche die, in den Symbolischen Büchern einer Kirche (daher es eine katholische D., Lutherische D., reformirte D. ꝛc. gibt) als Norm des Glaubens u. Lehrens sanctionirten Dogmen mittels historischer Untersuchung feststellt und an diesen, für orthodox erklärten Lehrbegriff biblische Beweise seiner Übereinstimmung mit der Lehre Jesu u. der Apostel nur anknüpft. So die älteren D-er; die neueren weichen mehr od. weniger von dem Lehrbegriffe der Symbolischen Bücher ab, od. stellen Bibellehre u. Lehre der Symbole getrennt von einander dar und unterstellen beide der Kritik der Vernunft, od. knüpfen sie an die philosophischen Systeme an, woraus dann verschiedene Darstellungsweisen u. Systeme, als orthodoxe, rationalistische ꝛc., hervorgehen. Was endlich C) die historische Entwickelung der D. anlangt, so wurde im 2. u. 3. Jahrh. das Wesentliche des christlichen Glaubens auf Grund der Taufformel (Matth. 28, 19) in dem Apostolischen Symbolum zusammengefaßt, das sich indessen durch die Streitigkeiten mit den Ketzern, durch die Berufung auf die apostolische Überlieferung (Tradition) und durch das Streben nach einer inneren u. äußeren Glaubenseinheit immer mehr erweiterte. Die dogmatische Richtung der Kirchenväter hatte der Häresis gegenüber einen mehr apologetisch-polemischen Charakter, doch machten sich namentlich in der Alexandrinischen Schule die für dieselbe charakteristische, tiefgehende Unterscheidung zwischen dem populären u. speculativen Christenthum, zwischen der πίστις u. γνῶσις, z. B. bei Clemens u. Origenes, geltend; daher trat der Gegensatz der Morgenländischen u. Abendländischen Kirche auch auf dem Gebiete der D. in bemerkenswerthester Weise hervor, indem die morgenländische D. überhaupt mehr speculativ war u. die Freiheit des Menschen betonte. Nachdem in der Lateinischen Kirche Arnobius durch seine Disputationen u. Lactantius durch seine Institutionen, bes. aber Augustinus in seinen Werken: De civitate

dei u. De doctrina christiana die D. gefördert hatten, stellte zuerst Isidorus Hispalensis im 7. Jahrh. in seinem Libri sententiarum ꝛc. die Lehrmeinungen der älteren Väter systematisch zusammen, während Johannes Damascenus im 8. Jahrh. in seiner *Ἔκδοσις* bei weitem vollständiger und mit großer Dialektik für die Morgenländische Kirche die D. der griechischen Kirchenväter ein für allemal feststellte. In der Lateinischen Kirche erhielt sich die alte patristische D. (jedoch von Augustin mehr u. mehr ablenkend) bis ins Mittelalter hinein. Als ein ganz unabhängiger Denker stand nur Peter Abälard da. Als die Scholastik sich in der Kirche erhob, wurde die D. von Petrus Lombardus ganz neu begründet u. auf der neuen Grundlage einerseits von Thomas von Aquino, anderseits von Scotus ausgebaut, mit fleißiger Benutzung der Aristotelischen Philosophie. Daneben aber machte sich gegenüber den mit dem religiösen Interesse in gar keinem Zusammenhange stehenden Spitzfindigkeiten der Scholastik auch die mystische Richtung geltend, die mit Vermeidung aller Subtilitäten die kirchlichen Dogmen nur für das religiöse Gefühl darstellte u. in Bernhard von Clairvaux, Hugo u. Richard St. Victor, Bonaventura, Meister Eckard, Tauler u. Anderen bedeutende Repräsentanten fand. In der Reformation, wo man sich gegen alle menschliche Autorität und gegen die Tradition und für die Schrift, als alleinige Quelle der christlichen Offenbarung, erklärte, begann für die D. eine neue Periode. Der Erste, welcher damals die christlichen Glaubenssätze in systematischer Form u. in der Sprache der Gelehrten darstellte, war Melanchthon (Loci communes 1521), ihm folgte Zwingli (Commentarius de vera rel. 1525), Calvin (Institutio rel. christ. 1536, die erste vollständige protestantische D.), später, von Melanchthon mehr u. mehr abgehend, Chemnitz (Loci theol. 1582 u. 1591), Selnecker, Hutter u. A; im 17. Jahrh. nach freierer Ansicht u. besserer Schriftauslegung G. Calixt, der zuerst die Moral von der D. trennte. Daneben erhoben sich in der Lutherischen Kirche mit dem Anfange des 17. Jahrh. die ganz scholastisch denkenden Systematiker Gerhard (Loci theol.), Calov (Systema locorum theol.) und Quenstedt (Theologia didactico-polemica). In der Reformirten Kirche schlossen sich an Calvin: Bullinger, Musculus, Polanus, Hyperius, Wolleb u. A. Seit dem Anfange des 17. Jahrh. wurde durch Coccejus die in der deutsch-reformirten Theologie vorbereitete föderal-theologische D. ausgebildet. Seitdem bestand in der Reformirten Kirche der Gegensatz der föderalistischen u. der scholastischen D.; die letztere wurde namentlich von Gisbert Voet ausgebildet. Der angesehenste reformirte Dogmatiker des 17. Jahrh. war Heinr. Heidegger. Im 18. Jahrh. begann die D. beider Confessionen ganz von der bisherigen Weise abweichend behandelt zu werden; Buddeus, welcher das Wort D. zuerst ausschließlich für die theoretische oder die Glaubenslehre brauchte, Baumgarten u. Semler suchten schon das historische Element in der Bibelerklärung einzuführen; Wyttenbach, Carpzov und Schubert schrieben im Geiste der Wolffschen Philosophie ihre D-en; Spener u. Rambach suchten das Interesse des praktischen Christenthums mit der Darstellung der Glaubenslehre zu vermitteln; Andere wendeten in der D. dem kirchlichen Dogma mehr u. mehr den Rücken. In neuer u. neuester Zeit hat die verschiedene Auffassungsweise des Christenthums u. die verschiedene Ansicht über die Quellen der christlichen Glaubenslehre auch das Hervortreten mehrerer philosophischen Systeme, auch verschiedene Parteien der D-er erzeugt. Vor Allem kam seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts für die D. der große Gegensatz des Supranaturalismus u. Rationalismus in Betracht. Der Kampf beider Richtungen stellt sich dar in den dogmatischen Schriften von Storr, Reinhard, Knapp, Döderlein, Morus, Ständlin, Schott, Cramer (Vorlesungen über die D.), welche der Bibellehre vor der der Symbole folgten, während Bibel- u. symbolische Lehre von einander getrennt und beide einer freieren Untersuchung unterworfen, dargestellt werden von Gruner, Eckermann (Handbuch zum Studium der systematischen Glaubenslehre), Hencke, Wegscheider, Ammon, Tzschirner (Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre), Bretschneider (Glaubenslehre). Von den Systemen der Philosophen Fichte, Schelling, Hegel u. Fries waren mehr oder weniger abhängig: Marheinecke (die Grundlehren der christlichen D.), Rust (Philosophie und Christenthum), Daub (Theologumena u. Vorlesungen darüber) u. Hase. Eine ganz neue Periode wurde für die Geschichte der D. durch Schleiermacher begründet. An ihn schlossen sich Twesten u. Alexander Schweizer an. Doch bestanden neben der Schleiermacherschen Theologie die verschiedenartigsten Richtungen fort. Die seit 1817 angeregte altkirchliche Richtung wurde in der D. vertreten durch Hases Hutterus redivivus, Heinr. Schmidt (D. der Evangelisch-Lutherischen Kirche), Philippi (Kirchliche Glaubenslehre). Eine Vermittelung der neueren Wissenschaft mit der Kirchenlehre strebte Nitzsch (System der christlichen Lehre) an, während Strauß die D. vom Standpunkte des Hegelschen Pantheismus aus zu zersetzen und zu beseitigen suchte. Unter den philosophischen Bearbeitungen der D. aus neuester Zeit ragt die von Weiße hervor. Den Lehrbegriff der Reformirten Kirche stellten neuerdings Schweizer, Ebrard u. Heppe dar. Heppe schrieb außerdem: D. des deutschen Protestantismus im 16. Jahrh., 1857, 3 Bde. Eine Geschichte der evangelischen D. hat Gaß (Berl. 1854 ff., 4 Bde.) geliefert. Auch in der Katholischen Kirche war die D. in neuerer Zeit von den scholastischen Subtilitäten gereinigt, gründlich u. systematisch bearbeitet von Stettler, Zimmer, Galura, Schwarz, Wiest, Klüpfel, Frint, Dolmayer, Bremer, Ziegler, Perrone, Albert, Liebermann, Gams, Xaver Schmidt, Möhler, Klee, Friedhoff u. A. Doch hat gegenwärtig in ihr wieder die Scholastik die Herrschaft erhalten. Ihr gefeiertester Dogmatiker ist gegenwärtig Perrone zu Rom. Heppe.*

Dogmatiker, 1) Einer, welcher gewisse Grundsätze aufstellt und Folgerungen daraus zieht, im Gegensatze zu Empiriker. 2) Einer, welcher als Docent berufsmäßig die Dogmatik (s. d.) vertritt, oder sie als Schriftsteller cultivirt. 3) (Philos.) S. u. Dogmatismus. 4) Bei Celsus eine Reihe altgriechischer Ärzte, welche während des fast 100-

jährigen Zeitraumes vom Tode des Hippokrates an bis zur Gründung der Alexandrinischen Schule (377 bis gegen 300 v. Chr.) lebten u. im schroffen Gegensatze zu den Empirikern standen. Denn während Letztere auf ihre Beobachtungen u. Erfahrungen am Krankenbette den Hauptnachdruck legten u. die theoretischen Untersuchungen vernachlässigten, hielten die D., dem herrschenden Zeitgeiste folgend, gerade die theoretische Ausbildung der von Hippokrates überlieferten Ansichten u. Lehren (besonders der Humoralpathologie) für die Hauptsache. Theoretische Meinungen über die Grundstoffe u. Elementarqualitäten gewannen das Übergewicht über die nüchterne Beobachtung. Nichtsdestoweniger haben auch sie für die Fortschritte der Medicin Manches geleistet. Bedeutende Männer gehören zu ihnen, so Thessalus, der älteste u. bedeutendste Sohn des Hippokrates, Praxagoras, Diokles von Karystos ꝛc.

Dogmatisch ist alles das, was auf Dogmen beruht, od. von ihnen ausgeht; D-e Methode, 1) (Philos.) so v. w. Dogmatismus; 2) (D-e Lehrart), im Gegensatz zur katechetischen Methode, wonach gewisse Erkenntnisse im Zusammenhang mitgetheilt werden.

Dogmatische Medicin (Dogmatische Schule, Medicina dogmatica, Secta d.), eine allerdings nicht sehr passende Bezeichnung für die Bearbeitungsart der Medicin, der die sogen. Dogmatiker huldigten (s. Dogmatiker 4).

Dogmatisiren, 1) Lehrmeinungen aufstellen; 2) im entschiedenen Tone sprechen. Dogmatismus, so v. w. Dogmaticismus; Dogmatologie, Lehre von den Glaubenssätzen.

Dogmatismus, Dogmaticismus od. dogmatische Methode heißt dasjenige Lehrverfahren, welches ohne Prüfung des Erkenntnißvermögens von gewissen positiven, aber noch nicht erwiesenen Sätzen ausgeht und auf diese Weise ein ganzes System aufbaut. Ein solches System kann zwar viel Consequenz haben, aber im Ganzen doch unhaltbar sein, weil es eben auf einer willkürlichen Annahme beruht. Dieses Verfahren war hauptsächlich vor Kant an der Tagesordnung, weshalb dieser Philosoph die ältere Philosophie D. nannte und ihr seinen Kriticismus entgegensetzte, welcher prüfend u. sichtend verfährt. Reinhold unterschied einen positiven u. negativen D., unter welch letzterem er den Skepticismus verstand, insofern derselbe bei seiner Bestreitung des positiven D. auch von gewissen willkürlichen Voraussetzungen ausgehe. Der Skepticismus ist wenigstens auch ein Gegner des D. Vgl. Skepticismus u. Kriticismus. Specht.

Dogmengeschichte, die Darstellung des Entwickelungsganges der christlichen Lehre in der Kirche. Daher beleuchtet die D. auch die in der Kirche vorgekommenen Reibungen, Kämpfe und Zersetzungen, welche zur Ausbildung, Umgestaltung u. Erweiterung des Lehrbegriffes geführt haben. In den ersten Jahrhunderten waren es lediglich die Bestreiter des Christenthums und die Häretiker, welche auf bereits eingetretene Veränderungen des Lehrbegriffes hinwiesen. Als Vater der D. wird insgemein der Monophysit Stephan Gobarus (6. Jahrh.) angesehen, indem derselbe nachwies, daß der von Vinzentius Lirinensis aufgestellte Begriff der Tradition der Wirklichkeit nicht entspreche. Doch hatte man bis ins Mittelalter hinein in der Theologie der Kirche nichts Anderes, als Sammlungen patristischer Sentenzen. Ganz einsam stand in seiner Zeit Abälard mit seinem Sic et non da. Auch die Reformatoren kannten noch keine Geschichte der Dogmen. Erst seit 1759 wiesen Ernesti, Semler u. Walch darauf hin, daß die Geschichte der Dogmen durchforscht u. dargestellt werden müsse. Mit gutem Erfolge thaten dieses zuerst Münscher in seinem Handbuche der christlichen D., von 1797 (sein größeres Lehrbuch, Marb. 1797—1809, 4 Bde., reicht nur bis Augustin) u. von Cölln, welcher Münschers Lehrbuch der D. 1819 durch eine Menge von Quellenauszügen u. Zusätzen (1832 u. 1834) erweiterte (fortgesetzt von Neudecker 1838). Von der Zeit hat man zum Sammeln des Stoffes nicht nur die Quellen immer sorgsamer durchforscht u. die dazu gehörenden Hilfswissenschaften möglichst benutzt, sondern auch die Methode verbessert, u. zwar so, daß, wie z. B. bei Münscher, der Stoff der D. in einer fortlaufenden Erzählung mit Rücksicht auf die allgemeine Gestaltung der Dogmatik u. nach den einzelnen Dogmen erzählt wird, od. so, daß man die D. in eine allgemeine u. specielle D. eintheilt, u. in jener das geistige Leben in der Kirche überhaupt in den einzelnen Perioden u. in dieser die Geschichte der besonderen Dogmen darstellt, wie z. B. Baumgarten-Crusius. Die Römisch-katholische Kirche hat die D. im neueren historisch-kritischen Sinne als Wissenschaft nicht anerkannt, u. die D. ist daher echt wissenschaftlich nur von Protestanten bearbeitet worden, so von Münter (Handbuch der ältesten christlichen D. der ersten 4 Jahrh.), Augusti (Lehrbuch der christlichen D.), Plank (Geschichte der Entstehung ꝛc. des protestantischen Lehrbegriffs), Beck (Comment. hist. decretorum religionis christ.), Ständlin (Dogmatik u. D., Lehrbuch der Dogmatik u. D.), Baumgarten-Crusius (Lehrbuch der D., Jena 1832, Compendium der christlichen D., Lpz. 1840), Kliefoth (Einleitung in die D., Parchim 1839), Engelhardt (D., Neust. a. d. O. 1839, 2 Thle.), F. K. Meier (Lehrbuch der D., Gießen 1840, 2. Aufl. 1854), Hagenbach (Lehrbuch der D., 1840—41, 2 Thle.), F. Chr. Baur (Lehrbuch der D., 1847), Neander (Dogmengeschichtliche Vorlesungen, herausg. von Jacobi, Berl. 1857 f., 2 Bde.), Gieseler, Vorlesungen über D., herausg. von Redepenning, Bonn 1855. In der Reformirten Kirche: Schweizer (Die protestantischen Centraldogmen in ihrer Entwickelung aus der Reformirten Kirche, 1. u. 2. Hälfte 1854 u. 1856). In der Katholischen Kirche: Lutterbeck (Die Neutestamentlichen Lehrbegriffe ꝛc., 1854, 2 Bde.). Außerdem Monographien über die Geschichte einzelner Dogmen, z. B. Dorner (Über die Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi, 2. Aufl., Stuttg. 1853 ff.), u. auf katholischer Seite Bach (Die D. des Mittelalters, Wien 1875, 2 Bde.). Heppe.*

Dognacska, Marktflecken im ungar. Comitat Krassó; nicht unbedeutender Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei u. Zink; Schmelzhütte, Marmorbruch; 3120 Ew.

Dohle (Monedula *Brehm*), Untergattung der Gatt. Rabe, Ordn. der Sperlingsvögel. Körper gedrungen; Schnabel kurz, stark, mit fast gerader Firste. Flügel u. Schwanz nur mittellang; erstere spitz, dritte Handschwinge die längste. Hierher in Deutschland die gemeine D. (Monedula turrium *Brehm;* Corvus monedula *L.*), schieferschwarz; Scheitel schwarz; Flügel schwach grün schillernd; Hals bei alten Vögeln schiefergrau, mitunter bis ins Weiße. ⅓ m lang, spannt ⅔ m. Sehr gesellig. Schreit fliegend: Kiah, sitzend u. zankend: Jäck. Manche sind Standvögel, andere scheinen zu wandern; wohin, ist noch unbekannt. Nistet in Löchern alter Mauern, unter Dächern u. dgl. Ihre Eier sind blaßgrün, dunkelgrün gefleckt und mit grau durchschimmernden Schalenflecken versehen. Wo sie in Menge vorkommt, wird sie in Gärten und Gemüsefeldern lästig, selbst schädlich. Sie lernt in der Gefangenschaft menschliche Worte nachahmen, doch ist sie keine große Meisterin im Sprechen. Thomé.

Döhlen, 4 Orte im Königreich Sachsen führen diesen Namen, darunter das Kirchdorf D. in der Amts- und der Kreishauptmannschaft Dresden, im Plauenschen Grunde; Gerichtsamt; Steinkohlengruben, Eisengießerei und Maschinenfabrik, chem. Fabrik (Schwefelsäure), Glas-, Thonwaaren- und Gußstahlfabrik; 1957 Ew.

Döhler, Theodor, ausgezeichneter Klavierspieler, geb. 20. April 1814 von deutschen Eltern in Neapel; trat als Klaviervirtuos, 10 Jahre alt, zuerst in Neapel öffentlich auf, wurde vom Herzog Karl Ludwig von Lucca unterstützt u. 1829 nach Wien geschickt, wo er sich unter Leitung Czernys u. Sechters ausbildete. In Wien errang er große Erfolge u. wurde hierauf zum Kammervirtuosen des Herzogs von Lucca ernannt. Bis 1834 blieb er in Wien, ging dann nach Neapel, 1837 nach Berlin, Dresden, 1838 nach Wien, Paris, London, 2 Jahre später nach Holland u. nach weiteren Reisen 1845 nach Petersburg. Nachdem er im J. 1846 nach Italien zurückgekehrt war, erhob ihn der Herzog von Lucca in den Freiherrnstand, damit er die bis dahin unmögliche Ehe mit der Gräfin Elise Cheremeteff eingehen könne (zu Petersburg 1846). Seitdem lebte er kurze Zeit in Moskau, dann in Paris, Genua, Florenz, wo er 21. Febr. 1856 starb. D. schr. Klavierstücke (Nocturnen, Phantasien, Variationen, Tänze u. A.), die Oper Tancreda. Brambach.

Dohm, 1) Christian Konr. Wilh. von, Staatsmann, sowie politischer u. histor. Schriftsteller, geb. 11. Dec. 1751 in Lemgo; studirte seit 1769 in Leipzig anfangs Theologie, dann Jurisprudenz. Den philanthropischen Ideen seiner Zeit geneigt, begab er sich zu Basedow nach Altona, um sich dessen Bestrebungen anzuschließen: aber zurückgestoßen von dem Wesen desselben, verließ er diesen 1772 u. setzte in Leipzig seine Studien fort. 1773 wurde er Hofmeister des Prinzen Ferdinand in Berlin, studirte hierauf in Göttingen Staatsrecht, Geschichte u. Nationalökonomie u. begründete die Zeitschrift Deutsches Museum, von deren Redaction er 1778 zurücktrat. Nach einem kurzen Aufenthalte in Braunschweig, wo er seit 1776 Professor der Cameral- und Finanzwissenschaften am Carolinum war, ging er 1777 wieder nach Berlin und wurde hier 1779 Geheimer Archivar des Staats- u. Hausarchivs und 1783 Geheimer Kriegsrath. Von dieser Zeit an spielte er eine nicht unwichtige Rolle in dem Cabinet des Ministers Hertzberg in Bezug auf die auswärtige Politik Preußens, die er durch seine Aufsehen erregende, aber anonym herausgekommene Schrift über den Fürstenbund unterstützte. Seit 1786 klevescher Directorialgesandter im Westfälischen Kreise u. bevollmächtigter Minister beim Kurfürsten von Köln, vermittelte er als solcher bei den Aachener Unruhen 1787 u. bei der Lütticher Revolution 1789, wo er nicht verhindern konnte, daß der preußische Einfluß der österreichischen Politik weichen mußte. Nach dem Sturze Hertzbergs u. nachdem der Friedensschluß von Basel (1795) dem Kriege zwischen Preußen und Frankreich ein Ende gemacht hatte, erhielt er 1796 die Direction des niedersächsisch-westfälischen Convents in Hildesheim, an welchem unter Preußens Führung die norddeutschen Reichsstände theilnahmen, um eine bewaffnete Neutralität aufzustellen; 1797 war er nebst dem Grafen von Görz u. Jacobi Gesandter beim Rastadter Congreß, unterhandelte 1801 infolge des Friedens von Luneville wegen der Entschädigung Preußens für die Abtretungen am linken Rheinufer und wurde 1804 Präsident der Kriegs- u. Domänenkammer in Heiligenstadt, wo er sich um die Wohlfahrt der von ihm verwalteten Lande großes Verdienst erwarb. Nachdem der Frieden zu Tilsit die von ihm verwalteten Gebiete an Frankreich gebracht hatte, trat er in westfälische Dienste, wurde 1808 Gesandter Jeromes in Dresden u. lebte, nachdem er 1810 den Abschied genommen hatte, auf seinem Gute Pustleben bei Nordhausen, wo er 29. Mai 1820 starb. Er schr.: Materialien zur Statistik u. neuesten Staatengeschichte, Lemgo 1777—85, 5 Lieferungen; Über die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berl. 1781, 1783, 3. Aufl. von F. L. Kahle, ebd. 1789; Geschichte des baier. Erbfolgestreites, Frankf. 1779; Über den deutschen Fürstenbund, Berl. 1785; Die Lütticher Revolution im J. 1789, Berl. 1790; Denkwürdigkeiten meiner Zeit, Lemgo 1814—19, 5 Bde. D-s Leben von W. Gronau, Lemgo 1824. 2) Ernst, namhafter deutscher Journalist u. humoristischer Dichter, geb. 24. Mai 1819 zu Berlin; studirte Theologie und Philologie in seiner Vaterstadt und später in Halle. Der Theologie entsagte er bald, nahm in der Nähe von Berlin eine Stelle als Erzieher an u. wurde Mitarbeiter an literarischen u. belletristischen Zeitschriften, so an dem von Gubitz geleiteten Gesellschafter u. an Lehmanns Magazin für die Literatur des Auslandes. Nach der Februar-Revolution betheiligte er sich an der Begründung des Witzblattes Kladderadatsch u. gehörte seit 1849 zu den Hauptleitern desselben. Als Lustspieldichter fand er lebhaften Beifall mit den kleinen Stücken: Ihr Retter, Schwank mit Gesang in 1 Act, Berl. 1862, und Komm her! dramatischer Scherz, ebd., welches letztere mit einem bekannteren gleichnamigen Lustspiele von Franz v. Elsholtz nicht zu verwechseln ist. Bedeutender ist die politische Komödie: Trojanischer Krieg, Drama in 3 Acten, Berl. 1864.

Dohms politische Gedichte, deren manche im Kladderadatsch erschienen, zeigen in höherem Grade als seine Lustspiele Sinn für dichterische Form; neben gründlicher classischer Bildung besitzt er bedeutende Kenntnisse in den neueren Sprachen, wie einige Übersetzungen aus dem Französischen (so Lafontaines Fabeln, illustrirt von Doré, Berl. 1876) u. Spanischen beweisen. D. leitete eine Zeit lang mit Julius Rodenberg die Zeitschrift: Der Salon (Lpz., bei Payne). Seine Gattin Hedwig hat sich als geistvolle und energische Verfechterin der Frauenemancipation bekannt gemacht, so u. A. in: Die wissenschaftliche Emancipation der Frau, Berl. 1874. Die rühmlich bekannte Schauspielerin Hedwig D., Mitglied der Meininger Hofbühne, ist seine Tochter. 1) Bauer.* 2) Creizenach.

Dohn (Zimmerm.), so v. w. Träger.

Dohna, Stadt in der Amtshauptmannsch. Pirna der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an der Müglitz; sehr alte Kirche; bedeut. Strohflechterei (jährl. gegen 300,000 Strohhüte); Lampenfabrik; große Schlächterei, Viehhandel; 1852 Ew. Die Burg Donin soll schon zur Zeit Karls des Gr. gegründet sein und ist die Stammburg der einst mächtigen Burggrafen von Dohna. Die Stadt, welche schon 1216 in Urkunden genannt wird, war anfangs böhmisch u. später lange zwischen Böhmen u. Meißen streitig. Seit 1373 geriethen die Burggrafen mehrfach in Fehde mit den Markgrafen von Meißen; Markgraf Wilhelm eroberte 1402 nach längerer Belagerung Stadt u. Burg, ließ letztere schleifen und zog wegen Landfriedensbruch die burggräflichen Besitzungen als verwirktes Lehn ein. Der aus 18 adeligen Vasallen der Burggrafen unter dem Vorsitze derselben gebildete alte, im Mittelalter sehr berühmte D-er Schöppenstuhl (D-sches Mal, D-sches Ritterding) aber bestand noch, nachdem er 1541 auf Lehnssachen beschränkt war, bis 1572 fort, wo er durch den Kurfürsten August mit dem Leipziger Schöppenstuhl vereinigt wurde. — An der Stelle der geschleiften Burg ließ 1803 der Graf Heinrich Ludwig von D. einen Thurm bauen. Bei D. 8. Sept. u. 9. Oct. 1813 Gefechte zwischen den Franzosen u. den Verbündeten. Vgl. Bartsch, Historie der alten Burg D., Dresd. 1735; Möhring, Stadt u. Burg D., Dohna 1843. H. Berns.

Dohna, altes Grafengeschlecht, welches ehedem die Burggrafschaft D. bei Dresden besaß u. daher den Titel Burggraf führt. Als sein Stammvater wird Aloys von Urbach in Languedoc genannt, welchen Karl der Gr. 806 zum Burggrafen gemacht haben soll. Außer dem größten Theil des späteren Amtes Pirna gehörten den Burggrafen in der ältesten Zeit die Umgegend von Dresden, der dortige Brückenzoll, die Städte Döbeln und Rabenau, der D-er Schöppenstuhl ꝛc. Nachdem die Burggrafen ihre Stammbesitzung im J. 1402 verloren hatten, wandten sie sich theils ins Voigtland, wo sie 1422—87 Auerbach u. später Werdau besaßen, theils nach Böhmen und Schlesien, wo sie ebenfalls Güter erwarben. Auch in der Lausitz blühte schon frühzeitig ein Zweig. Endlich wurde ein Zweig 1651 in Schweden ansässig, ist aber 1820 im Mannsstamm erloschen. Nachdem Kaiser Siegmund vergeblich versucht, sie von Neuem durch Wiederbeleihung in den Besitz des Burggrafenthums zu bringen, fand 1648 die Anerkennung als Reichsburggrafen u. Grafen durch Kaiser Ferdinand und den Kurfürsten von Brandenburg statt. Die noch blühenden Linien stammen von Nikolas, Burggraf von D., der Alten-Guhrau bei Glogau um 1302 besaß und noch 1307 lebte; Heinrich, sein Urenkel, besaß Hünern u. Kraschen u. erwarb 1492 Groß-Tschirne, dem Wladislaw II. 1515 Stadtrechte gab. Von seinen Söhnen stiftete Christoph die schlesische und Stanislaus die preußische Linie. Aus A) der schlesischen Linie entstammt Abraham II., Christophs Urenkel, einer der bedeutendsten Staatsmänner seiner Zeit; er bereiste in Gesellschaft des Fürsten Radzivill das Gelobte Land, war k. k. Großbotschafter in Polen u. zweimal in Rußland, Rath Rudolfs II., 1611 Kammer-Präsident in Böhmen, kaufte Wartenberg u. Goschütz u. machte dies 1606 zum Familien-Fideicommiß nach Erstgeburtsrecht, wozu er auch die preußische Linie zuzog. Er wurde von dem Kaiser 1600 in den Reichsfürstenstand erhoben, wovon jedoch die Familie keinen Gebrauch machte, auch sollte er das Fürstenthum Oppeln erhalten, was sich jedoch zerschlug; er st. 1613. Sein Sohn Karl Hannibal I., Kammer-Präsident in Schlesien; wüthete, wie jener, eifriger Katholik, in der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges mit seinen Dragonern, die Seligmacher genannt, gegen die Protestanten in Glogau, Jauer, Schweidnitz und Münsterberg und versuchte so Schlesien gewaltsam u. durch alle möglichen Drangsale zum Katholicismus zu bekehren; er st. 12. Febr. 1633 auf der Rückkehr von Polen, wo er neue Völker gegen die Evangelischen angeworben hatte. Der Dichter Opitz war Secretär bei ihm. Während der Minderjährigkeit seines Enkels, Karl Hannibal II., wurde die Standesherrschaft Goschütz wieder von der Standesherrschaft Wartenberg getrennt u. zur Bezahlung von Schulden verwendet. In diese Zeit fällt die neue Anerkennung der D. als Reichs-Burggrafen u. Grafen. Mit Karl Hannibal II. erlosch 1711 die schlesische Linie im Mannsstamm. B) Die preußische Linie, von Stanislaus (Stenzel), Christophs jüngerem Bruder, im 16. Jahrh. (obgleich schon früher ein D. 1329 dem Deutschen Orden Unterstützung zugeführt hatte u. sich schon 1453 ein D. in Preußen ansiedelte, der das Gut Deutschendorf bei Mohrungen kaufte), gestiftet, wurde bald protestantisch; sein Enkel, Fabian, geb. 1550, studirte, trat in die Dienste des Pfalzgrafen Johann Kasimir, dessen Rath, Abgesandter an mehreren Höfen und Hofmarschall er wurde; machte dann einen Feldzug in den Niederlanden mit, focht als Freiwilliger unter den Polen, leitete im Kriege für den Kurfürsten Gebhard von Köln wieder Unterhandlungen, führte dann 1587 13,000 Mann dem König Heinrich von Navarra (später Heinrich IV. von Frankreich) gesendeter pfälzischer Hilfstruppen, drang bis an die Loire vor, mußte sich aber endlich, durch seine Truppen gezwungen, nach Deutschland durchschlagen, führte nochmals 1591 unter dem Fürsten von Anhalt 1200 Reiter Heinrich IV. zu Hilfe, ging dann 3 Mal für Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz als Gesandter nach Regensburg zum

Reichstage, empfing für denselben vom Kaiser Rudolf II. 1594 die Lehn u. reiste 1604 nach seiner Heimath Tapiau, wo ihn der Administrator, Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg, in seine Dienste nahm und zum Oberstburggraf ernannte, welche Stelle er 1612 niederlegte; er st. 1622 unvermählt. Sein Leben von Vossius, Leyd. 1628, London 1681. Von seines Bruders, Achatius, Söhnen, Fabian II., geb. 1577, gest. 1631, u. Christophor, geb. 1583, Geheimrath Friedrichs V. von der Pfalz, als Königs von Böhmen, Oberkammerherr, zuletzt Statthalter u. Capitän-General des Fürstenthums Orange, ein bedeutender Diplomat, gest. 1637, stammen die noch bestehenden beiden Hauptlinien: die Reichertswaldesche, gestiftet von Fabian, u. die Vianische, gestiftet von Christophor. A) Die Reichertswaldesche Hauptlinie theilt sich in die Zweige D-Lauck u. D-Reichertswalde, welche unter sich ein eigenes Majorat und Fideicommiß haben und augenblicklich vertreten sind durch die Grafen Friedrich, geb. 11. Juni 1844, Majoratsherr auf Lauck, u. Otto, geb. 26. April 1802, Senior der Gesammt-Familie, Majoratsherr auf Reichertswalde, beide erbl. Mitglieder des preuß. Herrenhauses. B) Die Vianische Hauptlinie stiftete die beiden Linien D-Schlobitten und D-Schlodien. Ahnherr der Linie D-Schlobitten war Graf Alexander, geb. 25. Jan. 1661 zu Schloß Coppet am Genfer-See (damals dieser Familie gehörend); war Amtshauptmann der Ämter Mohrungen u. Liebstadt in Preußen, dann brandenburgischer Oberst, wurde 1687 Generalmajor u. Geheimer Kriegsrath; bekam 1688 eine Mission nach Warschau zur Erneuerung der Bromberger Tractate mit Polen, u. 1690 an den König von Schweden, wegen der sachsen-lauenburgischen Erbfolge; wurde 1691 Staatsminister, 1695 Generallieutenant u. später Oberhofmeister des Kurprinzen (nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm I.); 1711 fiel ihm die freie Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien zu, weshalb die Linie auch bis zur Veräußerung dieser Herrschaft 1734 die Wartenbergische genannt wurde; 1713 zum General-Feldmarschall ernannt, st. er 25. Febr. 1728 in Preußen. Sein Sohn Alexander Aemilius fiel als preuß. Generalmajor in der Schlacht bei Soor, 30. Sept. 1745. Dessen Oheim Friedrich Ferdinand Alexander, Urenkel des General-Feldmarschalls Alexander, geb. 29. März 1771 zu Schloß Finckenstein in Preußen, wurde, nachdem er in Frankfurt a. d. O., Göttingen u. an der Handelsschule in Hamburg seine Studien vollendet u. dann 1790 in den Staatsdienst getreten war, 1801 Director der Kammer in Marienwerder, als welcher er sich 1806 u. 1807 um die Verproviantirung von Graudenz u. Danzig verdient machte. Nach Steins Austritt 1808 zum Minister des Innern ernannt, nahm er Theil an den Reformen in der Gesetzgebung u. Verwaltung, schied 1810 bei Hardenbergs Eintritt aus dem Staatsdienste u. zog sich auf seine Güter in Ostpreußen zurück, um erst 1813 wieder in die Öffentlichkeit zu treten, in den ostpreußischen Provinzialständen den Patriotismus zu erwecken u. die Bewaffnung der Provinz zu betreiben, nachdem ihn der König zum Civil-Gouverneur der Provinz Preußen ernannt. Nach dem Frieden von 1814 zog er sich nach Schlobitten zurück, behielt aber das ihm schon 1810 übertragene Amt eines General-Landschafts-Directors von Ostpreußen; er st. 21. März 1831. Sein Leben beschrieb Voigt, Leipz. 1833. Sein Bruder Karl Friedrich Emil, geb. 4. März 1784, trat mit 14 Jahren in die preuß. Armee, 1811 aber als Feind der Franzosen nach dem Bündniß Preußens mit Frankreich in russ. Dienste, war als Oberstlieutenant der Russisch-Deutschen Legion beim Abschluß der Convention von Tauroggen 30. Dec. 1812 thätig, trat anfangs 1815 in preußische Dienste zurück, als Oberst des aus den beiden Husarenregimentern der Russisch-Deutschen Legion gebildeten 8. Ulanenregiments, wurde 1837 Generallieutenant und erhielt 1839 das Generalcommando über das 2. Armeecorps in Pommern; zuletzt General der Cavalerie u. Commandirender des 1. Armeecorps, nahm er im März 1854 seinen Abschied, wobei er zum General-Feldmarschall ernannt wurde. Er st. 21. Febr. 1859 in Berlin. Sein Neffe, Graf Richard, jüngerer Sohn des 1845 verstorbenen Grafen Wilhelm, geb. 6. April 1807, folgte unter Resignation seines älteren Bruders, Alexander, 1845 seinem Vater im Majorat und ist somit jetzt Chef dieser Linie; er ist Obermarschall des Königreichs Preußen. Zu dieser Linie zählten als Nebenlinie die D-Finckenstein, Majoratsherren von Finckenstein im Kreise Rosenberg, deren gegenwärtiger Chef Graf Rodrigo ist, geb. 3. Nov. 1815, Mitglied des Herrenhauses, seit 1867 Mitglied des Norddeutschen Reichstages u. seit 1871 des Deutschen Reichstages. Die Linie D-Schlodien gründete Graf Christoph von D-Schlodien, Bruder des General-Feldmarschalls Alexander, geb. 2. April 1665 in Coppet, von P. Bayle erzogen; trat 1679 in brandenburgische Dienste, wohnte 1686 dem Feldzuge in Ungarn gegen die Türken bei, focht 1689 als Oberst gegen Ludwig XIV., wurde 1698 Generalmajor u. Gesandter in England u. 1699 Geheimer Etatsrath. Nach 1700 wurde er abermals nach London gesendet; 1704 Generallieutenant, 1713 General der Infanterie, nahm 1716 seinen Abschied u. st. auf seinen Gütern in Preußen 1733. Er schrieb: Mémoires originaux sur le règne et la cour de Frédéric I. roi de Prusse, Berl. 1833. Vergl. Voigt, Des Grafen Christoph v. D. Hof- u. Gesandtschaftsleben, im Hist. Taschenbuche von Raumer, 1853. Seine 3 Söhne stifteten 3 neue Nebenlinien: a) Karl Florus v. D., gest. 1765, das Haus Schlodien und Carwinden, die jetzige ältere Speciallinie dieses Namens, deren Chef augenblicklich Karl, Graf zu D-Schlodien, geb. 29. Sept. 1814, erbl. Mitglied des Herrenhauses und des Provinzial-Landtages der Provinz Preußen ist; b) Wilhelm v. D., gest. 1749, als preuß. Generallieutenant, das Haus Kotzenau, dessen Chef jetzt Graf Wilhelm v. D., geb. 10. Jan. 1841, ist; c) Christoph, geb. 25. Oct. 1702, das Haus Kondehnen, welches indeß 1830 im Mannsstamme erlosch. Christoph war preuß. Generallieutenant und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus; er st. 19. Mai 1762. — Die Linie D-Carwinden erlosch 1820 im Mannsstamme

mit Graf August Magnus Delphicus. Der Gründer der hierzu gehörigen Schwedischen Linie war Christoph Delphicus; derselbe, geb. zu Delft 4. Juni 1628, trat in schwed. Dienste, wurde 1651 Oberkammerherr der Königin Christine, 1653 Oberst der Leibgarde, befehligte als General 1666 das schwedische Lager vor Bremen u. wurde Feldmarschall; er st. 21. Mai 1668 in London. Sein Enkel, Graf Friedrich Ludwig, geb. 1697, trat, wie schon der Vater gethan, 1713 in preußische Kriegsdienste, wohnte 1715 dem pommerschen Feldzuge gegen Schweden bei, wurde 1742 Generallieutenant, 1742—44 preuß. Gesandter in Wien, 1745 General der Infanterie, 1747 Feldmarschall; er st. 1749 in Wesel. — Die Majoratsherrschaften Lauck, Reichertswalde, Schlobitten-Pröckelwitz u. Schlodien-Carwinden wurden 15. Oct. 1840 zur Gesammtgrafschaft Dohna erhoben u. sind die jedesmaligen Besitzer derselben seit 12. Oct. 1854 erbliche Mitglieder des preuß. Herrenhauses und durch eine Curiat-Stimme aus ihrer Mitte auf dem Provinzial-Landtage der Provinz Preußen vertreten. Lagai.*

Dohnen (auch Bügel oder Biegel) sind Apparate zum Vogelfang und bestehen aus einer halbkreis- od. dreieckförmig gebogenen Ruthe, in welcher 2 od. 3 aus Pferdehaaren zusammengedrehte Schleifen so aufgehängt werden, daß die zu fangenden Vögel sich darin erdrosseln, wenn sie hindurchlaufen oder die an den D. angebrachten Beeren fressen wollen. Man unterscheidet Lauf-D., die am Boden befestigt u. Hänge-D., die an Bäumen, Sträuchern 2c. aufgehängt od. mittels eines keilförmig zugespitzten Stiftes angesteckt werden, Steck-D. Erstere dienen hauptsächlich zum Fang der Schnepfen und Krammetsvögel, die mittels eingesteckter Reiser oder aufgestellter Horden genöthigt werden, ihren Weg unter den D. her zu nehmen. Mit Hänge-D., die stets mit einer Lockspeise (Beerreis) versehen sein müssen, fängt man bes. Drosseln, auch Haselhühner u. a. Man bringt die D. in der Regel an schmalen Pfaden (D-steig, Vogelschneiße), die durch dichtes Gebüsch, zwischen Wachholdersträuchern 2c. hinziehen, in kurzer Entfernung von einander an. Der D-fang findet hauptsächlich zur Herbstzeit statt, wenn Vogel-, Wachholderbeeren u. dgl. reif sind; nur Schnepfen werden auch im Frühjahre mit D. gefangen.
Wimmenauer L.

Doire, franz. Name des oberen Laufes der Dora Baltea; s. d.

Doketen (v. Gr., Phantasiasten, Phantasio-D., Opinarii, Opinati) nannte man hauptsächlich die Gnostiker, weil sie lehrten, die Menschheit, bes. die Körperlichkeit Jesu Christi sei nur Schein gewesen. Diese Ansicht, die schon in Philo's Lehre von der Möglichkeit der Annahme eines Scheinkörpers durch die Engel ihren Vorgang hatte, trat frühe schon hervor und der neutestamentl. Canon enthält bereits im Colosserbriefe, in den Pastoralbriefen, in den Johanneischen Schriften, Evangelien u. Briefen, deutliche Polemik gegen diese Richtung. Der tiefere Grund dieser Ansicht ist der Idealismus u. Intellectualismus, sowie der Dualismus der gnostischen Systeme, die Christum zur bloßen Idee verflüchtigen u. eine Verbindung desselben mit der an sich bösen Materie für undenkbar halten, eine Denkweise, auf die augenscheinlich Platonismus, Parsismus u. Buddhismus stark eingewirkt haben. Der Doketismus scheidet sich in 2 Hauptrichtungen: die strengere verwarf jeden wirklichen Körper Christi und lehrte, Christus sei nicht, wie andere Menschen, von Maria empfangen und geboren, da dies nicht ohne Einwirkung der bösen Materie hätte geschehen können; er habe nur scheinbar gegessen u. getrunken u. sei nur scheinbar gekreuzigt worden; sie leugneten daher auch die Auferstehung und Himmelfahrt. Einige meinten, es sei ein Anderer für Christus gekreuzigt worden. Zu dieser Hauptrichtung gehörten Dositheus, Saturninus, Cerdo, Marcion, Cassianus und ihre Schüler, die Ophiten u. A. Die andere mildere doketische Ansicht legte Christo zwar einen Körper, aber einen ätherischen, himmlischen, statt eines wahrhaft menschlichen bei, so namentlich Valentinus, Bardesanes, Basilides, Tatianus und ihre Anhänger, die aber auch wieder verschiedene Ansichten über die Art u. den Grad der Theilnahme dieses Körpers an den Thaten und Leiden Jesu hatten. So abweisend sich die kirchliche Lehre gegen den Doketismus verhielt, so drang er doch in feinerer Weise auch in die Lehre der Alexandrinischen Schule, eines Clemens und Origenes, ein, u. gar oft streifen die Kirchenlehrer im Dringen auf Christi Gottheit und die Einheit seiner Person an Doketismus an, der denn auch in den monophysitischen Streitigkeiten wieder hervortrat, so bei den Anhängern des Julian von Halikarnaß, welche Aphthardo-D. genannt werden, s. Monophysiten. Doketische Meinungen tauchen wieder auf in den verschiedensten häretischen Parteien, im Manichäismus, bei den manichäisirenden Priscillianisten, bes. bei den Bogomilen u. bei vielen Katharern, u. nach der Reformation finden sich wenigstens verwandte Ansichten bei Jak. Böhm, welcher Jesu ein himmlisches Fleisch zuschreibt, u. bei Menno Simonis mit einem Theil der Wiedertäufer. Vgl. Niemeyer, De Docetis, Halle 1823. Löffler.*

Dokimasie (v. Gr., Dokimasia), 1) Prüfung, z. B. ob Jemand die zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes nöthigen Eigenschaften od. Befähigungen habe; so in Athen die Untersuchung über den Lebenswandel Jemandes, der in den Rath gewählt werden sollte, oder junger Leute, die das Bürgerrecht erlangen wollten. 2) In der gerichtlichen Medicin die Lungenprobe bei Neugeborenen, um festzustellen, ob ein todt gefundenes neugeborenes Kind todtgeboren ist oder schon geathmet hat; s. Lungenprobe.

Dokimastikon (gr.), Aufsatz, welcher aus der Muttersprache von den Schülern in kurzer Zeit, ohne Benutzung von Wörterbüchern und anderen Hilfsmitteln, in eine andere Sprache übersetzt werden muß, um so die Kenntnisse derselben genauer, als durch die häuslichen Arbeiten möglich ist, kennen zu lernen.

Dokkum, s. Dockum.

Dol (D. de Bretagne), Stadt im Arrond. St. Malo des franz. Dep. Ille-et-Vilaine, in einer sumpfigen Ebene; ehemals Sitz eines Bischofs; schöne alte Kathedrale, größtentheils aus dem 13. Jahrh.; viele alterthüml. Häuser; Collége; Ger-

bereien, Branntweinbrennereien; Salzgewinnung; Torfgräberei; Handel mit Vieh u. Getreide; 4251 resp. 3356 Ew. Nahebei, mitten in der Ebene, die 65 m hohe Granitmasse des Mont D. mit schöner Aussicht, u. ein 5 m hoher Dolmen (Champ-Dolent), einer der ansehnlichsten der Bretagne. Das im 9. Jahrh. errichtete Bisthum wurde 1790 aufgehoben. Bei D. 21. Nov. 1793 Sieg der Vendeer über die Republikaner unter Westermann und Marceau. H. Berns.

Dolabella, Familie der römischen Cornelia gens. Merkwürdig sind: 1) Publius Cornelius D., war 283 v. Chr. Consul, schlug u. vernichtete die Senonen. 2) Publius Cornelius D., geb. 69 v. Chr., heirathete gegen den Willen Ciceros dessen Tochter Tullia, welcher er, obgleich ein Wüstling, sich durch sein einnehmendes Wesen empfohlen hatte. Er stand im Bürgerkriege anfangs auf der Seite des Pompejus; seit 49 aber folgte er den Fahnen Cäsars u. commandirte in dessen Heere, wenngleich wenig glücklich. Vergebens suchte er nach seiner Rückkehr nach Rom ein für Verschwender günstiges Schuldengesetz durchzubringen. Cäsar selbst war dagegen und nahm den D. mit nach Afrika und Spanien. Nach Cäsars Ermordung, 44, trat er zur Partei des Brutus u. stürzte Statuen Cäsars um, ließ sich aber von Antonius durch Verleihung der Provinz Syrien gewinnen, die er jedoch, da Cassius in deren Besitze war, erst erobern sollte. Zugleich mit der Anführung gegen die Parther betraut, traf er in Kleinasien den vom Senat als Proconsul dahin abgesendeten C. Trebonius, einen der Mörder Cäsars, den er in Ephesos hinterlistig überfiel und hinrichten ließ. Deshalb in die Acht erklärt, sah er den statt seiner wieder vom Senat bestätigten Cassius gegen sich ziehen, eilte nach Syrien, wurde bei Laodikea geschlagen und ließ sich, als Cassius sich der Stadt bemächtigt hatte, 43 v. Chr. von einem Soldaten tödten. Seine Gattin Tullia, mit welcher er nicht glücklich lebte, war vor ihm gestorben.
Henne-Am Rhyn.*

Doläus, Joh., hessischer Leibarzt, aus altadeligem franz. Geschlechte stammend, geb. 1638 (1651) zu Geismar; studirte in Heidelberg, bereiste Frankreich, England, Holland, kehrte zurück nach Heidelberg, promovirte 1673, wurde Mitglied der Acad. natur. curiosor. u. starb zu Kassel 1707. Er war ein Anhänger des Helmontschen Systems, nahm im Körper 3 Könige an (Magen-, Herzenskönig und den Microcosmetor, Bezeichnungen für den Archeus), ohne deren Zuthun keine Verrichtung des Körpers vor sich gehen, keine Krankheit sich entwickeln könne, u. hat sich namentlich durch die Encyclopædia medica theoretico-practica, Frankf. 1684 u. 1691, Amsterd. 1686 u. 1688, u. die Encyclopædia chirurgica rationalis, Frkf. 1689, einen Namen gemacht. Thamhayn.

Dolcan, Flötenstimme in der Orgel.

Dolce (Dolcemente, con dolcezza, ital. Musik), süß, zart, sanft vorzutragen.

Dolce, 1) Lodovico, ital. Dichter u. Literator, geb. um 1508 in Venedig u. gest. daselbst 1568; er war ein tüchtiger Kenner der classischen Sprachen, übertrug Homer, Virgil u. noch verschiedene andere griech. u. latein. Schriftsteller ins Italienische, denen er zum besseren Verständniß seiner Landsleute ein modernes Gewand anzog, d. h. sie in Ottave rime umdichtete. Sodann verfaßte er außer den Lebensbeschreibungen seiner Zeitgenossen, Kaiser Karls V., Vened. 1561—67, u. Ferdinands I., Vened. 1566, die Trauerspiele: Giocasta, Medea, Didone, Ifigenia, Thieste, Agamemnone u. Marianna, Vened. 1560; die Lustspiele: il Marito, il Ragazzo, il Capitano, il Ruffiano u. a. m., ebd. 1560; Dieci primi canti di Sacripante, ebd. 1536; machte sich verdient durch gute Text-Ausgaben der Werke Dantes, Boccaccios und Petrarcas; schrieb, wol Einer der Ersten, über die nun endlich zum Bürgerrecht gelangte italien. Volkssprache, Vened. 1562; einen Stoff aus der Sammlung des Amadis bearbeitete er unter dem Titel: Palmerino d'Oliva, in 32 Gesängen, Vened. 1561, welchem er bald darauf Primaleone figliuolo del re Palmerino, Vened. 1562, folgen ließ. Erst 4 Jahre nach seinem Tode wurde ein nachgelassenes Heldengedicht: Le prime imprese d'Orlando, in 25 Gesängen, Vened. 1572, veröffentlicht. D-s Verdienste scheinen neuerdings nicht mehr recht anerkannt zu werden, obwol er als ein recht eigentlicher Bahnbrecher der damals noch so jungen italienischen Literatur anzusehen u. deshalb zu schätzen ist. 2) (Dolci) Carlo, italien. Historienmaler, geb. 25. Mai 1616 in Florenz, gest. daselbst 17. Jan. 1686. Kaum 9 Jahre alt, trat er in die Malerschule des J. Vignali u. erwarb sich durch 2 selbständig ausgeführte Compositionen schon in seinem 11. Jahre die Gunst der Medici, die ihm in späterer Zeit reiche Beschäftigung gewährten. Er gehörte zu den beliebtesten Malern der Florentinischen Schule, und seine Gemälde wurden oft copirt und nachgeahmt. Arm an Erfindungsgabe und deshalb sich oft wiederholend, zeichnete sich D. durch Geschmack u. Sinn für schöne Form aus. Die meisten seiner Gemälde sind aber mit übertriebener Sorgfalt ausgeführt u. leiden an einer oft in Süßlichkeit ausartenden Schwäche, conventioneller Andacht mit Kopfhängen u. Augenverdrehen, schwarzen Schatten u. geleckten Lichtpartieen, kurzum an Manierirtheit des Ausdruckes. Die berühmtesten darunter sind: Die heil. Cäcilia als Orgelspielerin; Christus, der das Brod segnet; die Tochter der Herodias mit dem Kopfe des Täufers, in Dresden; Johannes, der Evangelist, in Berlin; eine büßende Magdalena; ein Ecce homo; eine heil. Agnes u. eine heil. Jungfrau, in der Münchener Pinakothek. 1) Booch-Arkossy. 2) Regnet.*

Dolceacqua, Marktflecken im Bez. S. Remo der ital. Prov. Porto Maurizio, an der Nervia, in einem herrlichen Thale; Prätur; altes Schloß; Wein- u. Obstbau; 2334 Ew.

Dolce far niente (ital.), süßes Nichtsthun.

Dolch, Stoßwaffe, mit spitziger, zwei- od. dreischneidiger Klinge, kommt zuerst in den urgeschichtlichen Funden aus der Bronzezeit im N. vor, oft mit merkwürdigen Verzierungen; aus Bronze u. Eisen finden sich sehr zierliche D-e in den Grabstätten von Hallstadt. Verschieden gestaltet u. meist 34—50 cm lang, waren die D-e, deren sich einige ältere Völker statt des Seitengewehrs bedienten u. welche die Ritter als Misericorde im Gürtel führten, um den niederge-

worfenen Feind, der nicht um Gnade bat, zu tödten. Jetzt gehört der D. zur Bewaffnung der Seesoldaten. Der D. der italienischen Meuchelmörder (Stilet) ist nur 15—16 cm lang u. läßt sich leicht verbergen. Ähnlich ist der vergiftete Kris der Malaien. Stöcke, in denen D-e verborgen sind (D-stöcke), gehören nebst den Stockdegen zu den verbotenen Waffen. Im Ganzen sind D-e wenig mehr gebräuchlich, namentlich seit die Revolver Eingang gefunden haben. Henne-Am Rhyn.

Dolci, Carlo, so v. w. Dolce 2).

Dolcian (italien. Dolciano), 1) ein veraltetes Blasinstrument von Holz, aus welchem das Fagott entstanden ist. 2) Orgelstimme von 8 Fuß; ein Schnarrwerk, welches den Ton des Fagotts nachahmen soll.

Dolcino, Stefano, seit 1291 Mitglied und seit 1300 Haupt des Apostelordens; st. 1307. Nach ihm hießen die Apostelbrüder auch Dolcinisten. Vgl. Baggiolini, D. e i. Patareni, Navarra 1838; Krone, Frà D., Lpz. 1844.

Dolde, 1) eine Art Quaste. 2) Umbella, s. u. Blüthenstand.

Doldengewächse, s. u. Umbelliferae.

Doldenhorn, großes (3647 m) und kleines (3488 m), selbständige, regelmäßig gebildete Schneegipfel der westl. Berner Alpen in der Schweiz, welche nach dem Öschinen-See u. Gasteren-Thal absinken u. durch das Freundenhorn von der Blümlisalp geschieden werden; zuerst 30. Juni 1862 von Herrn v. Fellenberg u. Roth aus Bern erstiegen.

Doldentraube (Racemus umbelliformis, corymbus simplex) ist eine Traube, bei der die in verschiedenen Höhen entspringenden Nebenachsen in gleicher Höhe enden, so daß die Blüthen in einer Ebene liegen.

Dolder, Johann Rudolf, schweiz. Staatsmann, geb. 1753 in Meilen am Zürcher-See; erlernte die Kaufmannschaft, betheiligte sich 1798 bei der Revolution u. wurde durch die Gunst der französischen Machthaber helvetischer Senator und durch einen Willküract derselben im Juni zum Mitgliede des helvet. Vollziehungsdirectoriums ernannt, welche Wahl aber die franz. Regierung cassirte. 1799 erhielt er dann jene Stelle, da er sich stets der siegenden Partei anlehnte; wurde 1800 durch einen Staatsstreich im französischen Interesse Mitglied des Vollziehungsausschusses u. des Vollziehungsrathes, war im Oct. 1801 das Werkzeug Bonapartes, um durch einen neuen Staatsstreich die Freiheit der Schweiz völlig zu vernichten, u. wurde darauf nach Auflösung der Tagsatzung mit Savary Inhaber der Vollziehungsgewalt. Auch nach der Revolution im April 1802 war er bei der siegenden Partei u. wurde Landamman, floh jedoch, als sich die helvet. Republik in Anarchie auflöste, mit der Regierung nach Lausanne u. gelangte nach Einführung der Mediationsverfassung 1803 in die Regierung des Kantons Aargau. Er st. 1807. Henne-Am Rhyn.

Dôle, Hauptort des gleichnam., 9 Cantone u. 138 Gemeinden mit 71,520 Ew. umfassenden Arr. im franz. Dep. Jura, am Doubs u. am Rhône-Rhein-Kanal, Station am Kreuzungspunkte mehrerer Linien der Paris-Lyon-Mittelmeer-Bahn; Handelsgericht; große unschöne Domkirche; Jesuitencollegium, Zeichen- u. Musikschule; Bibliothek (40,000 Bde. u. 700 Manuscripte), Bildergalerie, Museum römischer Alterthümer, Theater; Civil- u. Militärhospital, Irrenanstalt, Waisenhaus; Hammerwerke, Fabrikation von Drathseilen, Feuerspritzen, verschiedenen Eisenwaaren, Seifen, Lichten, Streichhölzchen, Wichse u. Bürsten, Gerbereien, Glashütten, Sägemühlen, Kornmühlen; ansehnlicher Weinbau; Handel mit Mehl, Käse (Fromage de Gruyère) u. Marmor; 11,679 resp. 9036 Ew. D. ist das Dola Sequanorum der Römer, von dem noch Reste eines Amphitheaters u. eines Aquäducts, sowie einzelne Tempelüberreste vorhanden sind. Es war früher Hauptstadt der Franche-Comté und hatte ein Parlament u. eine Universität, welche beide später nach Besançon verlegt wurden. 1479 wurde es von den Franzosen genommen; 1530 von Kaiser Karl V. befestigt; 1636 vom Prinzen Condé vergebens belagert; 1668 von den Franzosen erobert, welche die Festungswerke theilweise schleiften, die aber von den Spaniern, die es bald darauf wieder eroberten, wieder hergestellt wurden; später, nachdem die Franzosen es 1674 in ihre Gewalt zurückgebracht, wurden sie demolirt. Im Deutsch-Französ. Kriege 1870—71 besetzte General von Manteuffel 21. Jan. 1871 D., wodurch der Armee Bourbakis der directe Rückzug nach Lyon abgeschnitten wurde. H. Berns.

Dôle, la, höchste Gebirgskuppe des Jura im schweizer. Kanton Waadt, zwischen dem Genfer-See u. dem Dappenthal; 1681 m hoch; ist ein wegen der herrlichen Aussicht u. ihres Reichthums an seltenen Pflanzen vielbesuchter Punkt.

Dolente (Dolentemente, ital.), traurig, im Vortrag musikalischer Stücke.

Dolerit (Geogn.), mittel- bis grobkörniges Eruptivgestein, welches mit dem Anamesit u. dem Basalt wesentlich gleiche Zusammensetzung besitzt, und von diesen sich namentlich durch die Größe seiner Gemengtheile unterscheidet. Dasselbe enthält außer einer meist zurücktretenden Glasgrundmasse Plagioklas, Augit, Magneteisen (nach Sandberger jedoch Titaneisen), ferner Olivin, Nephelin u. Apatit. Die Plagioklase, welche meist Oligoklas sein dürften, bilden schmale, durch Zwillings-Streifung ausgezeichnete Leisten u. enthalten nur wenige Glaseinschlüsse. Durch die Gruppirung der kleinen u. schmalen Plagioklasdurchschnitte zeigen Schliffe von D-en unter dem Mikroskop häufig ausgezeichnete Fluctuationsstructur. Die Augite haben meist eine concentrisch-schalige Zusammensetzung, sind oft ganz erfüllt von Augitmikrolithen, Apatitnädelchen, Magneteisen, Glaseinschlüssen und beherbergen zuweilen selbst Partien der benachbarten Gesteinsmasse. Wol infolge von Zersetzung enthalten die D-e auch kohlensaures Eisenoxydul und kohlensauren Kalk. Zuweilen nimmt der D. durch das Auftreten zahlreicher Blasenräume mit Zeolithen u. Carbonaten mandelsteinartigen Habitus an, sowie er auch Laven bildet (Ätna, Stromboli). Die D-durchbrüche, welche in der Tertiärzeit begannen u. in die Gegenwart hineinreichen, haben zahlreiche Spalten als Gänge erfüllt oder Kuppendecken u. stromförmige Erhebungen gebildet. Die Löwen-

burg im Siebengebirge, der Meißner in Hessen sind ausgezeichnete D-berge; in Island, Schottland u. auf den Färöern ist der D. sehr verbreitet.
Lehmann.

Doles, Johann Friedrich, Kirchencomponist, geb. 1715 zu Steinbach in Franken; studirte in Leipzig, wo er Seb. Bach zum Lehrer in der Musik hatte, war 1744—56 Cantor in Freiberg, 1756—89 Stadtcantor in Leipzig, lebte dann als Privatmann u. st. daselbst 8. Febr. 1797. Er schr.: Melodien zu Gellerts Oden u. Liedern, Lpz. 1761; Vierstimmiges Choralbuch, ebd. 1785; viele Lieder, Cantaten, Motetten, Psalmen u. s. w.; sein Stil ist durch die italienische Oper beeinflußt.
Brambach.*

Dolet, Etienne, geb. um 1509 in Orleans, nach Einigen natürlicher Sohn des Königs Franz I.; in Toulouse wegen seiner Reden verhaftet, ging er 1533 nach Lyon, dann nach Paris, 1536 wieder nach Lyon, wo er später Buchdrucker wurde; Protestant geworden, wurde er der Ketzerei u. des Atheismus angeklagt u. 1546 in Paris verbrannt. Er schr. u. a.: De imitatione Ciceronis, Lyon 1535; Commentar. de lingua lat., ebd. 1536, 2 Bde., Fol.

Dolgelly, Marktflecken und Hauptort in der engl.-walis. Grafschaft Merioneth; Fabrikat. von Flanell, grobem Tuch u. Bocksleder; 2357 E. In der Nähe u. nördl. von D. die Clogan u. St. Davids Gold-, Silber- u. Kupfergruben.

Dolgoi Ostrow, Insel in der Wolga, auf welcher die Stadt Astrachan erbaut ist.

Dolgorúkij (Dolgorukow), fürstliches Geschlecht in Rußland, das seine Vorfahren bis zu Rurik zurückführt und Jurij, 8. Sohn des Großfürsten Wladimir Monomachus, als Stammvater angibt. Jurij führte den Beinamen D., d. i. Langhand, u. die Familie davon den Namen D. fort. Sie herrschten über Tschernigow u. einen Theil der Ukraine, traten später in den Privatstand zurück, behielten aber am Hofe der Zaren große Geltung. 1624 heirathete der Zar Michael Feodorowitsch Marie D. Um 1660 gab es am Hofe des Zaren Alexei 3 D., Söhne eines Fürsten Alexei; der älteste von diesen, Jurij (Georg) Alexejowitsch, russischer General u. Bojar, dämpfte 1670 die Empörung Stenka Rasins durch große Grausamkeit u. lebte noch, 80 Jahre alt, als Peter der Große 1682 zur Regierung kam. Bei dem darauf ausbrechenden Aufruhr der Strelitzen wurde einer seiner Söhne, Michael D., des Zaren Feodor Minister u. Freund, mit ihm in Moskau ermordet. Jakob Feodorowitsch, Jurijs Neffe, geb. 1639, ging 1687 nach Versailles u. Madrid, um die Schließung eines Handelsvertrages mit Frankreich u. Spanien zu versuchen, was jedoch nicht ganz gelang; er begleitete Peter d. Großen zum Türkenkriege, wurde 1700 als General-Kriegscommissär bei Narwa gefangen u. schmachtete 10 Jahre lang in den schwedischen Kerkern; dann Senator geworden, zeichnete er sich durch Festigkeit u. Freimuth gegen seinen Herrn aus; er st. 1720. Sein Leben beschrieben von Tyrtow, Mosk. 1807—8, 2 Thle. Sein Neffe Alexei Jurjewitsch erhielt als Untergouverneur Peters II. große Gewalt über diesen u. stürzte mit Iwan Alexejowitsch, seinem ältesten Sohne, der mit Peter II. aufgewachsen u. dessen Günstling war, den Fürsten Menschikow, worauf der Vater Geheimrath und Minister, der Sohn Oberkammerherr wurde. Iwan war so mächtig, daß er seine Schwester Katharina dem Kaiser 1729 verloben konnte; allein als Peter II. 1730 starb, war es ihm unmöglich, Katharina, als Verlobte Peters II., auf den Thron zu setzen, u. als die Herzogin Anna von Kurland den Thron als Kaiserin bestiegen hatte, wurden die D-s gestürzt u. mit ihrer ganzen Familie nach Sibirien verwiesen; Alexei starb in der Verbannung, Iwan wurde 1735 zurückberufen, doch später der Veruntreuung am kaiserl. Schatz u. der Conspiration gegen die Kaiserin beschuldigt, 1739 mit seinem des gleichen Verbrechens beschuldigten Onkel u. ehemaligen Günstling Peters II., Sergius Jurjewitsch, u. seinem Vetter Wasilij Luckitsch in Nowgorod gerädert; seine Schwester Katharina aber, nach Peters II. Tode in ein Kloster gebracht, wurde 1741 nach dem Regierungsantritt der Kaiserin Elisabeth wieder freigegeben und 1745 an den Grafen Bruce, General und Gouverneur von Moskau, verheirathet; sie st. 1747. Ein Vetter Jakobs Feodorowitsch (s. o.), Wasilij Wladimirowitsch, geb. 1667, trat jung in Militärdienste, rückte rasch zum Generallieutenant vor, wurde von Peter d. Großen zu mehreren Missionen in Holland, Frankreich, Polen, Deutschland gebraucht, aber bei der Katastrophe des Zarewitsch Alexei compromittirt u. 1718 nach Kasan verwiesen. 1726 durch Katharina I. zurückberufen, erhielt er von derselben den Oberbefehl gegen Persien als General-en-Chef u. wurde 1728 Feldmarschall u. wirklicher Geheimrath. Er u. Michael Jurjewitsch, welcher Senator war, waren die Einzigen von den D-s, die 1730 u. 1739 nicht zum Tode, aber zu lebenslänglicher Gefangenschaft in Schlüsselburg verurtheilt waren. 1741 wurden sie aber nach Elisabeths Thronbesteigung begnadigt, erhielten ihre Würden wieder u. der Feldmarschall st. erst 1755. Wasilij D., geb. 1722, General-en-Chef unter Katharina II., eroberte 1769 Navarin, forcirte die Linien von Perekop 1771, eroberte damit in 15 Tagen die Krim u. erhielt deshalb den Beinamen Krimskij; er st. 10. Febr. 1782. Jurij D., geb. 13. Nov. 1740, der sich als General gegen die Türken u. Polen auszeichnete u. 20. Nov. 1830 st., hinterließ schätzenswerthe Memoiren (Moskau 1840 erschienen). Wladimir D. erwarb sich als Gesandter Katharinas II. am Hofe Friedrichs II. dessen Gunst. Michael Petrowitsch, geb. 1766, russischer Generallieutenant, blieb 1808 in Finnland gegen die Schweden. Iwan Michaelowitsch, geb. 18. April 1764, gest. 16. Decbr. 1823 in Petersburg, zählt als Dichter zu den russischen Classikern; Werke, 1806, neue Aufl., Petersb. 1849. Alexei D., verwaltete von 1828—33 das Justizministerium, Wasilij D., Generaladjutant u. General der Cavalerie, von 1849—56 das Kriegsministerium u. wurde dann Chef der Gensdarmerie u. Polizeiminister; er st. 18. Jan. 1868. Peter Wladimirowitsch, Neffe des Michael Petrowitsch (s. o.) schrieb eine Geschichte der D-s, Petersb. 1840, u. eine Samm-

lung russischer Genealogieen, Petersb. 1840—41, denen die ihm die Ungnade des Kaisers Nikolaus bringende Notice sur les principales familles de la Russie, Brüssel 1843, 2. Aufl., Berl. 1857, folgte. Aus der Verbannung von Wjatka zurückgekehrt, bearbeitete er ein großes russ. Adelslexikon in 4 Bdn., Petersb. 1854—57, u. darauf veröffentlichte er in Frankreich seine Vérité sur la Russie, Par. 1860, um deretwillen seine Güter confiscirt u. er für immer aus Rußland verbannt wurde. Infolge einer Flugschrift, die er anläßlich eines am Pariser Gerichtshofe gegen ihn entschiedenen Processes über die französische Justiz geschrieben, auch aus Frankreich ausgewiesen, lebte er nachher theils in Brüssel, theils in England, theils in der Schweiz. 1864 gab er noch La France sous le régime Bonapartiste in London heraus. Er st. 17. Aug. 1868 in Bern. Lagai*

Dolha, Marktflecken im ungar. Comitat Marmaros, an der Borsova; Hohofen, starke Kalk- u. Pottaschebereitung; 1892 Ew.

Dolĭche (a. Geogr.), 1) zu einer Tripolis gehörige Stadt in der thessalischen Landschaft Pelasgiotis; jetzt Duklista. 2) Stadt in Kommagene (Syrien) mit warmen Bädern u. einem Tempel des Zeus; nach Einigen beim jetzigen Aintab.

Dolichocephalen (v. Gr.), lang- oder schmalschädelige Menschen, im Gegensatze zu den Brachycephalen.

Dolĭchos (gr. Ant.), der Langlauf in den griechischen Gymnasien u. Festspielen, welcher die größte Kraft und Anstrengung erforderte. Der Wettläufer mußte nämlich die Bahn so oft durchlaufen, daß sein ganzer Weg ohne Unterbrechung 12, u. A. sogar 20 oder 24 Stadien betrug (40 Stadien = 1 geogr. Meile); es kam daher vor, daß der am Ziele Anlangende dort todt zu Boden sank. Riese.

Dolichos *L.* (Faseln), Pflanzengatt. aus der Familie der Papilionaceae-Phaseoleae-Euphaseoleae (XVII. 4); Kelch 5zähnig, die 2 oberen Zähne genähert oder etwas verwachsen, Fahne am Grunde mit 2—4 abstehenden Schwielen, Schiffchen unter einem fast rechten Winkel aufwärts gebogen, stumpf; Griffel gegen die Spitze bärtig, im Uebrigen wie die gemeine Bohne (Phaseolus). Sonst zählte man zu derselben Gattung die Gattungen Soja, Pachyrrhizus, Canavalia und Mucuna. Ungefähr 20—30 Arten in den wärmeren Gegenden Afrikas, Asiens u. Australiens, nur wenige in SAmerika. Viele Arten werden wegen der wohlschmeckenden Samen angebaut, so auch D. monachalis *Brot.* in Portugal, D. melanophthalmus *Savi* (Fagiolo del occhio) in Italien, D. sinensis *L.* in Ostindien, China u. NAmerika; aus den Samen von D. glycinoïdes *H. B.* wird in Chile eine Speise, Borota genannt, bereitet. Andere Arten werden wegen ihrer als Gemüse geschätzten Hülsen cultivirt, so D. heterophyllus *Hornem.*, D. Jacquini *DC.* 2c. D. Lablab *L.* (Lablab vulgaris *Savi*), in Ostindien heimisch, liefert große röthliche oder schwarze Samen, welche, sowie die Hülsen, von den Ägyptern gegessen u. mit Safran gekocht, auch gegen Brustkrankheiten verwendet werden. D. tetragonolobus ist Psophocarpus tetragonolobus, D. bulbosus ist Pachyrrhizus angulatus, D. Soja ist Soja hispida, D. pruriens u. urens ist Mucuna pruriens u. urens. Engler.

Dolina, Stadt im gleichnam. Bez. des österr. Kronlandes u. Königreichs Galizien, Station der Erzherzog-Albrecht-Eisenbahn; Salzquelle u. wichtige Salzsiederei; 6919 resp. 3088 Ew.

Dolium (röm. Ant.), thönernes, 1½ m hohes Gefäß, auf welches der gekelterte Wein zur Gährung geworfen wurde. Vgl. Amphora.

Döll, 1) Johann Veit, deutscher Medailleur u. Edelsteinschneider, geb. 2. Febr. 1749 in Suhl (Henneberg), st. daselbst 15. Oct. 1835; er war zuerst Büchsenschäfter u. fertigte eine große Anzahl geschätzter Medaillen mit Darstellungen mythologischen Inhaltes; Hauptwerk: das Pantheon in Rom. 2) Friedrich Wilhelm, deutscher Bildhauer, geb. 1750 in Hildburghausen; st. in Gotha 30. März 1816. Er bildete sich in Italien u. wurde 1786 Professor der Bildhauerkunst in Gotha u. Aufseher über die herzogl. Kunstkammer daselbst. Von ihm die Basreliefs in der Reitbahn zu Dessau; Glaube, Liebe u. Hoffnung, für die Hauptkirche zu Lüneburg; Lessings Denkmal in Hannover u. Kepplers Denkmal zu Regensburg, Winckelmanns Grabmal im Pantheon zu Rom, Statue Katharinas II. als Minerva, Gustav Adolf zu Pferde (Basrelief), Grabmal des Herzogs Karl von Meiningen 2c. 3) Johann Christoph, berühmter Botaniker u. Schulmann, geb. 21. Juli 1808 in Mannheim; studirte seit 1827 in Heidelberg. Wiewol ihn von Jugend auf die Naturwissenschaften, namentlich Botanik, im hohen Grade interessirten u. diese Neigung durch den intimen Verkehr mit Karl Schimper, dem Begründer der Blattstellungslehre, im hohen Grade genährt u. gefördert wurde, so widmete er sich doch in Heidelberg mit Rücksicht auf den von ihm gewählten Beruf, philologischen Studien; er fand besondere Unterstützung in seinen Bestrebungen im Verkehr mit Tiedemann, Gmelin, Schlosser u. K. F. Hermann. Nach Vollendung seiner Studien unterrichtete D. an den öffentlichen Anstalten in Mannheim, wurde jedoch 1843 zum großherzogl. Hofbibliothekar in Karlsruhe berufen; als solcher wirkte er in vielseitiger Weise, namentlich strebte er die Hebung des badischen Schulwesens an und verfaßte im Auftrage des Oberstudienrathes ein lateinisches Elementarbuch, welches sich durch praktische Anordnung vortheilhaft auszeichnet und 2 Auflagen erlebte. Vom J. 1858 ab Collegialmitglied des Oberstudienrathes, hatte D. Gelegenheit, noch mehrfach in die Verbesserung des Mittelschulwesens einzugreifen. Im J. 1872 suchte D. seine Pension nach und widmete sich fast ausschließlich botan. Forschungen, durch welche er gleichzeitig mit Alex. Braun u. Karl Schimper das Verständniß der Blattstellung u. der damit im Zusammenhange stehenden Verzweigung u. Sproßbildung bei den Pflanzen anstrebte. Seine zahlreichen werthvollen Beobachtungen, namentlich an einheimischen Pflanzen, legte er in seiner 1843 erschienenen rheinischen Flora nieder. Später wurde er noch veranlaßt, in ähnlicher, aber eingehenderer Weise die Flora des Großherzogthums Baden zu bearbeiten. Beide Werke, namentlich das

letztere, haben im hohen Grade dazu beigetragen, eine verständige Art botanischer Forschung an Stelle eines bloßen Sammelns zu setzen, sie sind mehr als bloße Landesfloren u. geradezu Musterwerke. Außer diesen beiden Hauptwerken veröffentlichte D. eine Anzahl kleinerer Abhandlungen, auch bearbeitete er die Gräser für die Flora Brasiliensis v. Martius u. Eichler. 1) 2) Regnet. 3) Engler.

Dollar (Name, entstanden aus dem deutschen Thaler, niederdeutsch Daler), 1) Silber- u. Goldmünze der Vereinigten Staaten von NAmerika, ursprünglich nach dem span. Piaster (sog. Säulenpiaster, wegen der im Avers befindlichen Säulen des Hercules) geprägt, aber anders getheilt, nämlich in 100 Cents oder 10 Dimes à 10 Cents à 10 Mills; ist seit 1792 gesetzlich eingeführte Münzeinheit u. hieß daher auch Unit. In Silber hatten die D-s seit 1837 das Gewicht von 412½ Troygrains = $26{,}_{7295}$ g, 1 Pfd. fein Silber = $20{,}_{1784}$ Stück, bei $^{9}/_{10}$ Feingehalt. Von Anfang wurden Goldstücke zu 10 u. 5 D. geprägt, seit 1837 aber nach dem Maßstabe ausgemünzt, das 1 Eagle (10 D-s) 258 Troygrains bei $^{9}/_{10}$ Feingehalt wiegt; einzelne Gold-D. seit 1849; ebenso Stücke zu 20 D-s, 1853 zu 3 D-s, für Californien 1851 zu 50 u. 1852 zu 90 D-s. Außer den 1- u. 10-D-stücken hat man in Gold noch 5-D-s (Half-eagles), 2½-D-s (Quarter-eagles), 20-D-s (Double-eagles) und achteckige 50-D-stücke; in Silber gab es bis zur Einführung der Goldwährung (1853) ganze D-stücke; die früher bestehenden Theilstücke $^{1}/_{2}$, $^{1}/_{4}$, $^{1}/_{10}$, $^{1}/_{20}$ in Silber wurden mit gleichem Feingehalte ($^{9}/_{10}$) beibehalten, jedoch etwas leichter ausgemünzt. Der Werth des D. in solchen Stücken ist nur $4{,}_{02}$ M, dagegen gilt der ganze D. $4{,}_{336}$ M. Seit 1852 gibt es 3-Centstücke, Scheidemünze (1850 angeordnet). Außerdem existiren Privatmünzen, in Californien geprägt, welche im Cours etwas niedriger kommen, nämlich 5-, 10-, 20- u. 25-D-s. Auch in Britisch-Guiana rechnet man nach D-s à 100 Cents u. bezeichnet überhaupt den Piaster oder Peso, welcher dem Münzsystem der Vereinigten Staaten zu Grunde liegt, mit dem Namen D., so namentlich die Rechnungsmünze der Argentinischen Conföderation (vgl. Piaster). Papiergeld wurde zum ersten Male im Freiheitskriege gegen England ausgegeben. Seit 1861 coursiren wieder Papier-D-s, die während des Krieges großen Schwankungen unterworfen waren, jetzt aber festeren Cours haben. Es wurden Scheine zu 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100, 500, 1000 D-s u. zu den Theilstücken ausgegeben. Das Volk nennt sie nach der Farbe Greenbacks. Brambach.

Dollar, Stadt in der schott. Grafschaft Clackmannan, am Devon u. am Fuße der Ochill Hills; eine 1818 von Mac Nab gestiftete gute Schule für alte und neue Sprachen; Wollenfabriken; 2123 Ew. In der Nähe die Ruinen von Gleome-Castle u. des Bergschlosses Campbell, des früheren Wohnsitzes der Familie Argyle.

Dollart, Meerbusen der Nordsee, zwischen der preuß. Landdrostei Aurich (Prov. Hannover) u. der niederländ. Prov. Groningen; nimmt die Ems u. aus den Niederlanden die Westwolder Aa auf, ist 38 km lang u. 6—12 km breit. Er entstand am Weihnachtstag 1277 durch die Eisfluth der Ems u. wurde 1287 durch eine große Meeresfluth vergrößert, indem die Fluthen der Nordsee die Deiche durchbrachen und mehr als 50 Ortschaften, darunter die Stadt Torum u. 2 Marktflecken, verschlangen; nur die kleine Insel Nessa (Nesserland) mit der Nesserkirche u. einigen Häusern ist vor dem Untergange bewahrt geblieben. 1362 wurde der D. durch eine abermalige Sturmfluth noch mehr erweitert. Durch Eindeichungen ist es in neuerer Zeit gelungen, dem Meere ansehnliche Bodenflächen wieder abzugewinnen. H. Berns.

Dollen, 1) Ruder-D., hölzerne oder eiserne Pflöcke, welche einzeln oder paarweise in vorhandene Löcher des Dollbords, d. i. des an der Oberkante der Bordwände eines Bootes entlang laufenden Verstärkungsganges, gesteckt werden, um als Widerlage für die Riemen beim Rudern zu dienen; stehen sie paarweise, so werden die Riemen natürlich zwischen sie gelegt; sollen sie einfach benutzt werden, so muß der Riemen mit einem Stropp an dem D. befestigt werden, damit er beim Ausgreifen nicht nach vorn abrutscht. Statt der letzteren Einrichtung wendet man neuerdings meist eiserne oder metallene Rudergabeln an, welche den Riemen zur Hälfte umschließen, u. auch nur mit einem Bolzen, also drehbar, im Dollbord stecken. 2) Segel-D. sind ähnliche, aber längere Pflöcke, welche noch unterhalb des Dollbords heraustreten od. in seitwärts in den Dollbord eingeschrobene Augbolzen gesteckt werden, u. die zum Belegen der Schooten der Segel dienen. Fest.

Doller, Fluß im deutschen Reichslande Elsaß-Lothringen, entspringt auf dem Bärenkopfe, tritt unweit Masmünster aus dem Wasgenwalde und mündet unterhalb Mülhausen in die Ill.

Dollfus, 1) Johann, bedeutender Industrieller, geb. 25. Sept. 1800 zu Mülhausen im Elsaß, wo sein Vater schon ausgedehnte Fabrikanlagen besaß; doch vergrößerten sich dieselben sehr wesentlich unter seiner u. seines Bruders Leitung, sodaß dieselben jetzt als der Mittelpunkt der an sich sehr bedeutenden Mülhausener Baumwollen-Industrie anzusehen sind. Außerordentliche Verdienste aber erwarb sich D. durch Gründung und Leitung der Société des cités ouvrières de Mulhouse, welche seit 1853 höchst segensreich wirksam ist. Die Gesellschaft läßt nach einem gleichmäßigen u. zweckentsprechenden, bequemen Muster Häuser bauen, welche sie an die Arbeiter vermiethet. Infolge einer jährlichen, ihrem Einkommen entsprechenden Abzahlung werden die Miether, Arbeiter, nach einer Reihe von Jahren Eigenthümer der Häuser. Die Ergebnisse dieses einfachen Verfahrens sind in Mülhausen überraschend großartig gewesen. Am 30. Juli 1874 zählte die Arbeitervorstadt bereits 351 gänzlich abgezahlte Arbeiterhäuser; am 30. Juni 1875 war ihre Zahl schon auf 417 gestiegen, welche eine Gesammtsumme von 1,130,175 Frcs. darstellten. An Theilzahlungen für noch nicht ganz als freies Eigenthum erworbene Häuser waren bis dahin 610,643 Frcs. eingegangen, wozu noch 250 Frcs. zu rechnen sind, welche der Käufer als Verkaufskosten zu bezahlen hat. Zwei der neust erbauten Häuser sind zurückbehalten als Wohnungen für Diakonissinnen, die sich der Krankenpflege bei

den Arbeitern widmen. Der Baupreis für ein Haus beträgt mit dem Grunderwerb 2900—3000 Frcs. Der Verkaufspreis 3200 Frcs.; mit dem kleinen Überschuß von je 200 Frcs. werden die laufenden Jahresausgaben der Gesellschaft gedeckt. Auch als volkswirthschaftlicher Schriftsteller hat D. in freihändlerischem Sinne gewirkt u. eine Reihe von Broschüren erscheinen lassen. 2) Daniel, Bruder des Vorigen, ebenfalls bei dem Mülhauser Fabrikgeschäft betheiligt, zeichnete sich aus durch seine Studien u. die dadurch hervorgerufenen Schriften über Gletscher; die bedeutendste ist: Matériaux pour l'étude des glaciers, 5 Bde., Par. 1865—66. Auch ein Buch über Färberei: Matériaux pour la coloration des étoffes, 2 Bde., 1865, ist von ihm erschienen. Er st. 1870 zu Mülhausen. 3) Charles, philosophischer Schriftsteller, Sohn von D. 1), geb. 27. Juli 1827 in Mülhausen, studirte in der Schweiz u. in Paris die Rechte u. bestand sein Advokatenauditorat 1849—52 in letzterer Stadt u. in Kolmar, widmete sich aber dann der Literatur u. Philosophie. Er schr.: Lettres philosophiques, Par. 1851, 2. A. 1857; Le calvaire, 1855; Essai sur la philosophie sociale, 1856; Révélation et révélateurs, 1858; Liberté et centralisation, 1859; La confession de Madeleine, 1863; Études sur l'Allemagne, 1864 (eine Schrift, deren Objectivität ihr Werth verleiht); Le 19. siècle, 1865; Méditations philosophiques, 1865; De la nature humaine, 1868; Considerations sur l'histoire; Le monde antique, 1872. Er gründete im Dec. 1857 mit Nefftzer die Revue germanique u. ist fleißiger Mitarbeiter des Temps. Vgl. Pommier, Charles D., Par. 1868. 4) August, wissenschaftlicher Reisender, auch mit der Mülhauser Familie verwandt, Sohn eines Rheders in Havre, geb. 31. März 1840, machte früh mit seinem Vater ausgedehnte Reisen in den verschiedenen Ländern Europas u. dem Orient, studirte dann auf der École des Mines in Paris, begleitete 1864 die französ. Expedition nach Mexico als Geolog, bereiste u. untersuchte dieses Land in verschiedenen Richtungen, bestieg 1865 den Popocatepetl, ging dann nach Mittelamerika u. schrieb mit seinem Reisebegleiter Montserrat: Voyage géologique dans les républiques de Guatemala et de Salvador (Paris 1868). Seine mexicanischen Beobachtungen theilte er in den Archives de la commission scientif. de Mexique, B. 2 u. 3 mit. 1867 nach Frankreich zurückgekehrt, starb er nach langem Leiden am 3. Juli 1869 in Havre. 1) 2) 4) r. 3) Volckert.

Döllinger, 1) Joh. Ignatz Joseph, geb. 24. Mai 1770 zu Bamberg, studirte Medicin in Würzburg, Wien, Pavia u. seiner Vaterstadt, promovirte 1794, wurde 1803 außerordentlicher, 1812 ordentlicher Professor der Anatomie in Würzburg, ging dann als Conservator der königl. Akademie der Wissenschaft 1823 nach München, wurde 1826 Hofrath, Professor der Anatomie u. Physiologie u. Director des anatom. Museums, 1831 Beisitzer des Obermedicinalausschusses, 1836 Obermedicinalrath u. st. 14. Jan. 1841. Durch seine geistvolle Auffassung schuf er die Zootomie zur vergleichenden Anatomie um und begründete die wissenschaftliche Entwickelungsgeschichte der organischen Welt. Er schr. u. A.: Grundriß der Naturlehre des menschl. Organismus, Bamberg u. Würzburg 1805; Werth u. Bedeutung der vergleich. Anatomie, Preisschrift, Würzburg 1814; Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des menschl. Gehirns, Frankf. 1814. Von den Fortschritten, welche die Physiologie seit Haller gemacht, München 1824; Grundzüge der Physiologie, Regensburg u. Landshut 1835; Grundzüge der Entwickelung des Zell-, Knochen- u. Blutsystems, ebend. 1842. Außerdem verfaßte er noch eine Menge kleinerer Aufsätze und war seit 1815 Mitherausgeber des deutschen Archivs für Physiologie. 2) Joh. Jos. Ignatz, Sohn des Vor., bekannter katholischer Theolog, geb. 28. Febr. 1799 zu Bamberg, wurde, nachdem er seine theologischen Studien in Würzburg u. Bamberg absolvirt hatte, 1822 zum Priester geweiht u. wirkte dann kurze Zeit als Caplan in der Seelsorge. 1823 wurde er Professor der Theologie am Lyceum zu Aschaffenburg u. 1826 Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht in München, wo er einen außerordentlichen Zuhörerkreis um sich versammelte u. sich auch lebhaft mit den kirchlichen Fragen der Zeit beschäftigte, die namentlich gerade damals Bayern beschäftigten (gemischte Ehen, Kniebeugung ꝛc.). 1845 als Vertreter der Universität München in die bayr. 2. Kammer gewählt, stand er auf Seiten des Ministeriums Abel u. vertrat aufs Entschiedenste das Interesse der Katholischen Kirche, verlor aber Sept. 1847 seine Professur u. damit sein Mandat. Dagegen wurde er noch im selben Jahre vom König auf die Stelle eines infulirten Stiftspropstes zu S. Cajetan berufen. 1848 ward er ins Deutsche Parlament gewählt, 1849 erhielt er wieder ein Mandat in die bayer. 2. Kammer und auch seine Professur wieder. Bis zu Ende der fünfziger Jahre als einer der strengsten u. schärfsten Vertheidiger des Papismus, der Hierarchie u. deren Bestrebungen durch Schrift u. Wort bekannt, und in einer Weise auftretend, die ihm oft den Vorwurf der gehässigsten Intoleranz gegen den Protestantismus u. Andersdenkende zuzog, ging plötzlich seit dem italienischen Krieg eine Wandlung mit ihm vor u. 1861 erörterte er bereits in einem öffentlichen Vortrag die Möglichkeit u. selbst Wahrscheinlichkeit einer völligen Säcularisirung des Kirchenstaates und die Folgen daraus für die Katholische Kirche. Deshalb angefeindet, vertheidigte er sich in dem Buche: Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat, München 1861, 2. Aufl., 1861, u. erklärte seine Unterwerfung. Indeß schon 1863 that er einen neuen Schritt, der ihm von Rom und Deutschland die heftigsten Angriffe zuzog; er berief mit Haneberg eine Versammlung kathol. Gelehrter nach München, um mit ihnen über die Gefahren für Kirche und Staat u. die Aufgaben der katholischen Theologie denselben gegenüber zu berathen (seine Rede: Vergangenheit u. Gegenwart der katholischen Theologie, Mchn. 1863), und im selben Jahre noch ließ er seine Schrift die Papstfabeln des Mittelalters erscheinen, in welcher er u. A. die Constantinische Schenkung bestritt. Den Riß erweiterte dann seine Rectoratsrede: Die Universitäten sonst u. jetzt, 2. Aufl., Mchn. 1867, mit der man übrigens nicht vereinbaren konnte, daß D., seit 1868 lebenslänglicher Reichsrath, auf Seiten der Bischöfe gegen den liberalen Schulgesetzentwurf der Regierung

stimmte. Inzwischen waren Encyclika u. Syllabus erschienen u. begannen die Vorverhandlungen für das Vaticanische Concil u. die Unfehlbarkeitslehren. Vergebliche Versuche der Jesuiten, D. für ihre Zwecke zu gewinnen, vermehrten deren Haß gegen seine Person, weshalb er auch von den Vorarbeiten zum Concil ausgeschlossen wurde, worauf D., bes. da ihm die Absicht der Jesuiten, das Unfehlbarkeitsdogma zur Erlangung der Herrschaft zu benutzen, klar wurde, offen gegen dieses Dogma sowie gegen die Unzukömmlichkeiten auf dem Vatican. Concil, namentlich die auffallende Beschränkung der Freiheit der Bischöfe auftrat; D. gilt in Gemeinschaft mit Joh. Huber und Friedrich als der Verfasser des Janus, Leipzig 1869 u. der Briefe vom Vaticanischen Concil in Rom in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Seine Schriften: Einige Worte über die Infallibilitätsadresse, und Die neue Geschäftsordnung des Concils, Münch. 1870, mehrten die Zahl seiner Feinde, aber auf der anderen Seite erhielt er auch Zeichen der Anerkennung vom König Ludwig II., wie von seinen Mitbürgern, welch letztere er aber, weil Religion mit Politik Nichts zu thun habe, zurückwies. Ende August 1870 leitete er eine Versammlung deutscher katholischer Gelehrter in Nürnberg, deren Beschlüsse als Nürnberger Erklärung gegen die Vaticanischen Beschlüsse später veröffentlicht wurden. Zuvor schon hatte D. als Führer der Opposition mit Prof. Friedrich u. 44 Professoren der Münchener Universität gegen die bindende Autorität des Vaticanischen Concils u. dessen Beschlüsse Protest eingelegt. Als am 20. Oct. der Erzbischof von München-Freising die theolog. Facultät in München zur Unterwerfung unter das Dogma aufforderte u. D. diese verweigerte, verlangte sie der Erzbischof mittels eines Briefes an D. noch einmal, und dieser antwortete nun am 20. März 1871 durch eine Erklärung an den Erzbischof, worin er das Verlangen stellte, in einer Versammlung von Bischöfen oder Theologen den Beweis führen zu dürfen, daß die Glaubensdecrete der 4. Sitzung des Vaticanischen Concils weder in der heiligen Schrift, noch in der Überlieferung, nach ihrer echten Geschichte, enthalten seien, daß letztere vielmehr durch erdichtete oder entstellte Urkunden gefälscht worden sei u. daß diese selben Decrete in directem Widerspruche mit älteren kirchlichen Entscheidungen stehen. Schließlich erklärte D., daß er die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes als Christ, als Theolog, als Geschichtskundiger u. als Bürger nicht anerkennen könne. Der Erzbischof wies die Forderungen D-s in einem Hirtenbriefe zurück u. untersagte zugleich den Theologen seiner Erzdiöcese den Besuch der Vorlesungen D-s, eine Maßregel, welche die übrigen bayerischen Bischöfe bald nachahmten. Man kannte im Ordinariate u. in Rom D. als die Seele der ganzen Bewegung, u. so sprach denn der Erzbischof am 17. April 1871 über ihn die große Excommunication aus. Der Impuls zur Entstehung des Altkatholicismus war gegeben, aber persönlich trat D. in der Sache nicht mehr auf, nachdem der Altkatholikencongreß in München 23. Sept. 1871 eine selbständige Gemeindebildung aufgestellt; D., der sich auf dem Standpunkt der Nothwehr gegen die von ihm in den Vaticanischen Beschlüssen erkannten Übergriffe innerhalb der alten römisch-katholischen Kirchenverfassung halten wollte, konnte sich diesem Beschlusse nicht anschließen. Daß er aber mit seinem persönlichen Zurücktreten von der Bewegung seinen Standpunkt selbst nicht aufgab, das beweisen seine „Vorträge über die Wiedervereinigung der christlichen Kirche," 1872; diese zu verwirklichen hat er auch mit verschiedenen Mitgliedern der einzelnen christlichen Kirchen Conferenzen mehrmals in Bonn zu Stande gebracht, deren Leiter er ist. D., seit 1835 außerordentliches und seit 1843 ordentliches Mitglied u. seit Liebigs Tode Präsident der Akademie der Wissenschaften in München, Secretair der historischen Klasse derselben, ist Mitglied der historischen Commission, seit 1865 Ehrendoctor der Philosophie der Universität u. seit 1870 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien u. bekleidete mehrmals die Würde eines Rector magnificus der Münchener Universität, zuletzt 1871 bis 1872 von 54 unter 60 Mitgliedern gewählt. Außer den obengenannten Schriften schrieb er noch: Die Eucharistie in den ersten drei Jahrhunderten, Mainz 1826; Geschichte der christl. Kirche (Fortsetzung von Hartigs Kirchengeschichte); Lehrbuch der Kirchengeschichte, Regensburg 1836—38 (beide unvollendet); Mohammeds Religion nach ihrer inneren Entwickelung u. ihrem Einfluß auf das Leben der Völker, ebd. 1838; Über gemischte Ehen, 5. Aufl., ebd. 1838; Die Reformation, ihre Entwickelung u. ihre Wirkungen im Umfange des lutherischen Bekenntnisses, ebd. 1846—48, 3 Bde.; Luther, eine Skizze, Freib. 1851; Hippolytus u. Kallistus (die Römische Kirche in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, Regensb. 1854; Heidenthum u. Judenthum (Vorhalle zur Geschichte des Christenthums), ebd. 1857; Christenthum u. Kirche in der Zeit der Grundlegung, ebd. 1860, 2. Aufl. 1868; Geschichte der religiösen Secten des Mittelalters, Rgsb. 1870, 3 Bde.; Ungedruckte Berichte u. Tagebücher zur Gesch. des Tridentinischen Concils, Nördl. 1876, 2 Bde. u. gab Beiträge zur politischen, kirchlichen u. Cultur-Geschichte der letzten 6 Jahrhunderte, ebd. 1862 f., 2 Bde., heraus. 1) Thamhayn. 2) Lagai.*

Dolmabagdsche, Dorf nördl. von Constantinopel am Bosporus, mit einer Gasanstalt für den nördl. Bezirk Constantinopels, einem prachtvollen Theater u. einem Palast des Sultans, seit 1847 mit einem Kostenaufwand von über 50 Mill. Mark erbaut u. seit 1856 bewohnt; unweit des letzteren das Denkmal Chaireddins (Barbarossa), s. Constantinopel S. 320, 2. Sp.

Dollnstein, Flecken im Bezirksamt Eichstädt des bayer. Regbz. Mittelfranken, an der Altmühl, Station der Linie München-Ingolstadt-Gunzenhausen der bayer. Staatsbahnen; Schloß, nahebei Steinbrüche, welche die vorzüglichsten Steine für Lithographie liefern; 835 Ew.

Dollond, 1) John, berühmter Optiker, Sohn eines bei der Aufhebung des Edicts von Nantes nach England geflüchteten französischen Protestanten aus der Normandie, wurde am 10. Juni 1706 zu Spitalfields bei London geboren, war bis 1751 Seidenweber daselbst, erfand 1757 die aus Crown und Flintglas zusammengesetzten achromatischer Linsen, wodurch der von Marton aufgestellte Satz,

daß sich die Farbenzerstreuung in Gläsern wie die Brechung verhalte, widerlegt wurde. In Gemeinschaft mit seinem Sohne Peter legte er eine optische Werkstätte an u. lieferte die besten Fernrohre seiner Zeit. 1758 bewirkte D. dadurch eine noch größere Verbesserung der Fernrohre, daß er seine Objective aus 3 Gläsern zusammenzusetzen anfing; er starb 30. Nov. 1761 zu London. Verschiedene auf seine optischen Erfindungen u. Beobachtungen bezügliche Abhandlungen veröffentlichte er in den Philos. Transact. 1753—1758. 2) Peter, ältester Sohn des Vorigen, verband sich 1752 mit seinem Vater u. setzte nach dessen Tode das Geschäft zuerst mit seinem jüngsten Bruder John u. dann mit seinem Vetter Georg fort; er verfertigte achromatische Fernrohre mit 3 Gläsern in noch größerer Vollkommenheit. Sie bestehen aus 2 erhabenen Linsen von Crownglas u. einer dazwischen stehenden von Flintglas. Ein solches Fernrohr mit 1, 2 od. auch mehreren Oculargläsern heißt nach ihm Dollondsches Fernrohr od. kurz „Dollond"; vgl. Fernrohr. Er war geb. 1730 u. st. 1820. Auch er schr. für die Philos. Transact. verschiedene Abhandlungen über optische Gegenstände, außerdem noch Some Account of the discovery made by the late John D. which led to the grand improvement of the refracting telescopes. London 1789. r.

Dolman, 1) bei den Ungarn der knapp an dem Leib anliegende Rock, welcher mit einem Gurt befestigt wird, u. über welchen sie einen Pelz tragen; 2) mit Schnüren besetzte kurze Jacke der Husaren, in Oesterreich u. Preußen durch den Attila, ein dem Waffenrock ähnliches Kleidungsstück, ersetzt. 3) bei den Türken das Kleid über dem Hemde, wird mit einem Gürtel befestigt; 4) bei dem Scharfrichter das Rad, womit früher Missethäter gerädert wurden. 2) z.

Dolmen, Steintische, sind den Cromlechs und Menhirs (s. d.) verwandte Denkmäler der urgeschichtlichen Steinzeit von durchaus unbekanntem Ursprung. Ihr hauptsächlicher Verbreitungsbezirk ist das westliche Frankreich; doch kommen sie auch in Belgien, an sämmtlichen Küsten u. auf den Inseln des Mittelmeeres, besond. in Griechenland, Nordafrika, Palästina vor, ferner in NDeutschland, Dänemark, Schweden, Großbritannien, bes. Irland, in Kaukasien u. Ostindien. Die Unterscheidung zwischen D. u. Cromlechs ist nicht ganz scharf; letzteren Namen gibt man meist kreisförmig angeordneten D. u. Menhirs. Die D. bestehen aus riesenhaften Steinblöcken, deren meist einer od. mehrere über mehrere andere gelegt sind, daher sie auch Steintische genannt werden. In einer großen Anzahl von D. hat man Gerippe mit Geräthen aus der Zeit der polirten Steine und mit Thongeschirren gefunden, woraus zu schließen ist, daß die D. größtentheils die Bestimmung von Grabmälern hatten. Häufig sind sie auch mit Erdhügeln überdeckt. Oft auch gibt es D. mit mehreren Stockwerken übereinander und bisweilen solche, welche von Kreisen aufrecht gestellter Steine (Cromlechs) umgeben sind. Mit Druidenaltären, wie man oft glaubte, haben die D. nichts zu thun. Die Druiden opferten stets in Hainen, die D. aber stehen immer außerhalb solcher auf freiem Felde. Ein D. bei Antequera in Spanien gleicht einer zum Wohnen bestimmten Kammer; in einem solchen bei Arichinaga in Biscaya von riesiger Höhe ist jetzt eine Kapelle eingerichtet. Alle Ansichten über die Urheber der D. sind bisher lediglich Vermuthungen geblieben. Ähnlich sind die aus riesigen Steinen gebildeten Denkmale in Dänemark, Dysser genannt, welche nach ihrer Einrichtung Runddysser od. Langdysser, im Allgemeinen auch Jättestuer (Riesenstuben) heißen und als Grabkammern verwendet wurden. Man fand in ihnen werthvolle Waffen u. Schmucksachen aus der Stein- u. Bronzezeit. Vgl. Bonstetten, Essai sur les Dolmens, Genf 1865; Baer, der vorgeschichtliche Mensch, Lpz. 1874. Henne-Am-Rhyn.

Dolmetsch (Dragoman), derjenige, welcher aus einer fremden Sprache in eine bekannte übersetzt; im engern Sinne der zu diesem Zwecke bei Consulaten und Gesandtschaften im Auslande beeidigte Angestellte, Beamte, der übrigens einen anderen Beruf nebenbei nicht treiben darf. Im Inlande sind solche manchmal auch bei Gerichtsverhandlungen nöthig, wenn in Civilsachen eine Partei, in Criminalsachen der Angeschuldigte od. ein Zeuge ꝛc. der Sprache, in welcher das Gericht geführt wird, nicht kundig ist; auch hier muß der D. vereidet sein. Die Siebenzig D. in der Geschichte der Bibel, die Übersetzer des A. T. in das Griechische, s. Septuaginta. Lagai.

Dolmö, kleine Insel an der Küste Norwegens, zum Amt Söndre Throndhjem (Süd-Drontheim) gehörig.

Dolo, Marktflecken u. Hauptort im gleichnam. Distrikt der ital. Prov. Venedig, an der Brenta, Station der Linie Verona-Padua-Venedig der oberital. Eisenbahnen, Prätur, schöne Kirche, prächtige Villa Ferretti u. noch viele andere schöne Villen, Seidenweberei u. lebhafter Verkehr; 6196 Ew.

Dolo malo (lat.), mit Arglist, s. Dolus.

Dolomieu, Déodat Guy Sylvain Tancrède Gratet de, berühmter franz. Mineralog u. Geolog, geb. 24. Juni 1750 zu Dolomieu bei Tour-du-Pin in der Dauphiné, war 1768—1769 Malteserritter und dann kurze Zeit französischer Offizier in Metz und machte später ausgedehnte mineralogische Reisen im südlichen Europa. 1796 wurde er Ingenieur des Mines u. Professor an der École des Mines in Paris, begleitete die Napoleonische Expedition nach Ägypten als Naturforscher u. wurde zuletzt Professor der Mineralogie am Musée d'histoire naturelle in Paris. Er st. am 26. Nov. 1801 zu Châteauneuf, Dep. Saône et Loire. Sein Name ist in der Wissenschaft verewigt durch den nach ihm benannten Dolomit, dessen Eigenschaften er zuerst ausführlich beschrieb. (Sur un genre de pierres calcaires très-peu effervescentes avec les acides et phosphorescentes par la collision im Journ. phys., B. 39. 1791.) Außerdem beschrieb er seine Reise nach den Liparischen Inseln, mit interessanten Beobachtungen über Vulkane (Paris 1783), über das Erdbeben von Calabrien (Rom 1784) u. zahlreiche Abhandlungen über vulkanische Erscheinungen, über den Ursprung des Basalts, über Steinöl u. Gase im Bergkrystall, über Turmalin, Pyroxen, Beryll, Leucit ꝛc., meist in dem Journ. phys. Nach seinem Tode erschien

Philosophie minéralogique, Par. 1802, auch in 2 deutschen Ausg., und sein Tagebuch über seine letzte Reise in der Schweiz, auch deutsch, Berlin 1802. r.

Dolomīt, 1) (Braunspath, Perlspath, Bitterkalk, nach dem französischen Geologen Dolomieu genannt), Mineral, krystallisirt in Rhomboëdern, die Krystalle sind selten einzeln, meist in Drusen, zu kugeligen, nierenförmigen, traubigen od. galligen Aggregaten verwachsen, häufig in derben, körnigen, dichten u. porösen Massen; seine Härte ist $3_{/5}$—$4_{/5}$, sein spec. Gew. $2_{,85}$—$2_{,95}$. Gewöhnlich ist er farblos od. weiß, auch hellroth, bräunlichroth, braun od. grünlich, enthält kohlensauren Kalk u. kohlensaure Magnesia in verschiedenen Verhältnissen; am häufigsten ist die Verbindung von 1 Mol. kohlensaurem Kalk und 1 Mol. kohlensaurer Magnesia. Die körnigen Varietäten bilden oft ganze Gebirgsmassen (s. unten 2); krystallisirt kommt er bes. in Tirol u. der Schweiz, in Niederösterreich, bei Miemo in Toscana, Glücksbrunn in Thüringen, Tharandt u. Freiberg in Sachsen, Joachimsthal u. a. O. vor; er findet sich häufig auf Erzgängen und Kalksteinlagern. 2) (Rauchwacke, Rauchkalk, Magnesiakalk, Geogn.), ein körnig-krystallinisches Gestein, mehr od. weniger dichter od. poröser Beschaffenheit, ist eine Verbindung von kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Magnesia, hat meist eine weiße od. licht-gelbliche bis bräunliche Farbe und ist theils frei von Beimengungen, theils enthält es verschiedene Mineralien eingeschlossen, so: Glimmer, Zinkblende, Turmalin, Schwefelkies, Corund, Fahlerz, Auripigment, Realgar ꝛc.; zuweilen ist er bituminös, bes. der Zechstein-D. Er kommt in verschiedenen Gebirgsformationen vor, häufig in Glimmerschiefer, im Zechstein, Muschelkalk, Jura u. in der Kreide, bildet oft mächtige, eigenthümlich geformte Felsmassen, die im Innern von Spalten u. ungeheueren Klüften durchzogen sind; von Schichtung zeigt er keine Spur. Sehr verbreitet tritt er in den Alpen auf, wo er zwischen Schiefer u. Gneuß lagert; auch im Juragebirge erscheint er in Form von schroffen, nackten Felsen von beträchtlicher Höhe; ferner findet er sich in England, wo er an mehreren Stellen die Steinkohlengebilde überlagert, in Anston (Yorkshire) sind großartige Brüche, am Harz u. a. O. Nur manche D-e sind reich an Versteinerungen, in anderen, am Harz, namentlich in den älteren D-en der Alpen, fehlen sie ganz. Die Entstehung des D-s erklärte L. v. Buch durch Einwirkung von Eruptivgesteinen auf Kalklager, indem sie die letzteren mit Magnesiadämpfen geschwängert haben sollten; doch hat sich die Ansicht des geistreichen Geologen nicht halten lassen. In den meisten Fällen dürften die D-Lager durch wässerige Auslaugung magnesiahaltiger Kalklager entstanden und als Residua zu betrachten sein. Durch Fortführung des Kalkes erklärt sich die löcherige Beschaffenheit mancher D-e (Rauchwacke) u. das Fehlen von Muscheln u. anderen Versteinerungen, sowie die krystallinische Beschaffenheit namentlich der unteren Theile, denn nach Fortführung fast sämmtlichen kohlensauren Kalkes wurde auch etwas kohlensaure Magnesia gelöst u. krystallinisch in den unteren Theilen abgesetzt. Lehmann.*

Dolonia, Stadt, so v. w. Delonia.

Dolon-Nor, bedeutende Handelsstadt in der Mongolei (OAsien), an einem Nebenfluß des Schandugöll in einer weiten sandigen Hochebene unweit des Dalai-Nor gelegen, mit hervorragend mongolischer, weniger chinesischer Bevölkerung. Als Sitz vieler Tempel das Ziel zahlreicher Wallfahrer; berühmte Metall-, namentlich Glockengießereien.

Dolŏper (a. Geogr.), die Bewohner von Dolopia, einem kleinen, wenig bekannten District in Epiros, an der Grenze von Thessalien.

Dolor u. Mehrzahl **Dolōres** (lat.), 1) so v. w. Schmerzen; auch 2) so v. w. Wehen. 3) (Myth.) Personification der Schmerzen, Kinder des Krieges.

Dolores, 1) St. in der Prov. Buenos-Ayres der Argentin. Republik, Station der SBahn, ein rasch aufblühender Ort; 4000 Ew., darunter viele Basken. 2) (D.-Hidalgo) Dorf im mexicanischen Staate Guanaxuato, geschichtlich merkwürdig, da hier 1810 zuerst unter der Führung des Priesters Hidalgo eine Rebellion gegen die spanische Herrschaft ausbrach, weshalb auch zur Erinnerung an dieses Ereigniß sein Name dem alten des Ortes beigefügt ist.

Dolorōso (ital., Mus.), schmerzlich, mit schwermüthigem Ausdrucke.

Dolōs (dolose, v. Lat.), betrüglich, mit Absicht schadend.

Dolus (lat.), diejenige Richtung des Willens, vermöge deren Jemand eine Rechtsverletzung mit dem Bewußtsein der Rechtswidrigkeit derselben begeht. Durch diese positive Richtung auf die Rechtsverletzung unterscheidet sich der D. von der Culpa (s. d.), der zweiten Art, auf welche eine Rechtsverletzung in imputabler Weise begangen werden kann, nämlich derjenigen ebenfalls gesetzwidrigen Willensrichtung, bei welcher die Rechtsverletzung lediglich durch einen Mangel an gehöriger Sorgfalt und Aufmerksamkeit, mithin ohne Absicht des Handelnden od. Unterlassenden, aber doch so veranlaßt wird, daß sie hätte vermieden werden können. Die juristische Bedeutung des D. selbst u. seine Folgen gestalten sich je im Criminal- u. im Civilrechte verschieden. I. Für das Criminalrecht findet der Begriff des D. seine nähere Bestimmung u. Begrenzung darin, daß der Entschluß des Handelnden auf Begehung einer mit Strafe bedrohten Handlung oder Unterlassung mit dem Bewußtsein der Strafbarkeit derselben gerichtet sein muß. Die neuere Wissenschaft hat den Begriff weiter zerlegt in die Begriffe Absicht (richtiger Endabsicht, Zweck) u. Vorsatz u. versteht unter dem Ersteren die psychische Befriedigung des Verbrechens durch Erreichung des sich vorgesetzten Zweckes; unter Letzterem die Richtung des Willens auf die Anwendung der Mittel zur Herbeiführung des bezweckten Erfolges. Also wäre z. B. die Absicht (Zweck) die Tödtung, der Vorsatz das Reichen von Gift. Wer eine strafbare Handlung einmal mit jenem Entschlusse begeht, ist für dieselbe u. ihren Erfolg, soweit er ihn beabsichtigt hat, unbedingt verantwortlich. Die frühere Wissenschaft hat viele Arten des D. aufgestellt, welche heutzutage überflüssig, wenn nicht ganz unbrauchbar sind. Das deutsche Str.-G.-B. enthält nicht einmal die Definition des D. u. überläßt es dem Richter u.

Geschworenen allein, aus den Umständen des Falles zu ermessen, ob alle Thatbestandsmerkmale, insbesondere also auch Vorsatz u. Endabsicht gegeben sind oder nicht. In der Regel erfordern alle Verbrechen zu ihrem Thatbestand das Vorhandensein eines D.; daß verbrecherische Erfolge auch bei nur vorhandener Fahrlässigkeit strafbar sind, bildet die Ausnahme. Das Vorhandensein des D. ist für jeden Fall ebenso besonders zu erweisen, wie jedes andere zum Thatbestand gehörige Erforderniß. Früher, d. h. zu Zeiten der Beweistheorie im schriftlichen Verfahren, wobei die Erzielung des Beweises überhaupt, bes. aber bezüglich aller inneren Vorgänge überaus erschwert war, wurde vielfach die Ansicht vertheidigt, daß im Zweifelsfalle jedes Verbrechen als ein dolloses zu betrachten sei; sie entbehrte ebenso sehr der gesetzlichen Begründung, als sie der Humanität widerstritt, u. deshalb hatten neuere Strafgesetzgebungen den Satz, daß die böse Absicht bis zum Beweise des Gegentheils nicht zu vermuthen sei, zuweilen selbst ausdrücklich ausgesprochen (z. B. Großherzoglich Hessisches Strafgesetzbuch Art. 59; Hannov. Art. 42). II. Für das Civilrecht umfaßt der D. jede rechtswidrige Handlung od. Unterlassung, durch welche einem Anderen wissentlich ein Nachtheil an seinen Vermögensrechten zugefügt worden ist (Injuria im weiteren Sinne). Die römischen Quellen sprechen hierbei zuweilen auch von einem D. bonus, wenn Jemand durch erlaubte List das Seinige sich zu erhalten sucht; allein im eigentlich juristischen Sinne und als besonderer, mit eigenthümlichen Rechtswirkungen bekleideter Begriff erscheint nur der D. malus, die rechtswidrige, meist mit einer Täuschung verbundene Handlung. Dieser D. (malus) kommt im Römischen Civilrechte vor: a) als Entstehungsgrund von Obligationen (bei Delicten); b) als Ungiltigkeitsgrund, wenn Jemand zum Abschlusse eines Rechtsgeschäftes doloser Weise verleitet worden ist (sog. D. causam dans.); c) als Wiedereinsetzungsgrund, insofern die in integrum restitutio propter dolum die — infamirende — actio de dolo ausschließt. Die durch D. bewirkten Handlungen sind entweder absolut nichtig, z. B. ein durch D. herbeigeführter letzter Wille, oder es hängt von dem Willen des Betrogenen ab, ob er sie anfechten will, u. dies Letztere kann dann entweder durch die ordentlichen Rechtsmittel, welche das besondere Geschäft an die Hand gibt, oder durch eine prätorische Restitution bewirkt werden. Zum Zwecke der letzteren wurde die Actio und Exceptio doli gegeben. Vermöge der ersteren können der Betrogene u. seine Erben verlangen, daß der Verklagte die durch D. erworbene Sache mit allen Accessionen herausgebe, od. sofern dies nicht geschieht oder nach der Natur des Verhältnisses nicht geschehen kann, daß er alles erweisliche, nöthigenfalls durch den Würderungseid (Juramentum in litem, s. u. Eid) festzustellende Interesse prästire. Erben des dolos Handelnden haben wenigstens für das zu haften, was aus dem D. auf sie od. auf den Betrüger gekommen ist. Mittels der Exceptio doli kann sich der Betrogene gegen alle Ansprüche schützen, welche gegen ihn aus dem begangenen D. erhoben werden sollten. Bes. wichtig und von häufiger Anwendung wird der D. bei Verträgen. Man unterscheidet hierbei einen D. causam dans u. D. incidens, je nachdem ohne den Betrug entweder das ganze Geschäft gar nicht eingegangen, oder dasselbe zwar eingegangen, aber nicht in der versprochenen Masse abgeschlossen worden sein würde. Bei dem ersteren kann Rescission des ganzen Geschäftes verlangt werden; der letztere gibt nur einen Anspruch auf entsprechende Entschädigung. Die Haftung für D. kann bei keinem Vertrage erlassen werden, da dieser als gegen die guten Sitten gehend betrachtet wird; sie besteht deshalb auch selbst da, wo im Übrigen eine allgemeine Verabredung auf Nichthaftung stattgefunden hat. Dagegen kann die Haftung wegen eines bereits begangenen D. u. der damit verbundenen nachtheiligen Folgen von dem Verletzten erlassen werden, vorausgesetzt, daß der Verletzte mit dem ihm diesfalls zustehenden Anspruche u. dem Grunde desselben hinreichend bekannt gewesen ist. Gleichgestellt ist endlich dem D. hierbei (abweichend von dem Criminalrechte) ganz die sog. Culpa lata od. Culpa dolo proxima (s. u. Culpa). Bezold.*

Dolzflöte (Mus.), 1) veraltete Art der Querflöte mit 7 Tonlöchern, wovon eines mit einer Klappe bedeckt war; der Tonumfang ging vom eingestrichenen d bis zum dreigestrichenen g. 2) (Dolcanflöte, Angusta) Orgelstimme, eine acht-, auch wol vierfüßige offene Manual- u. Labialstimme.

D. O. M., Abkürzung für Deo optimo maximo.

Dom (v. gr. δῶμα), 1) ursprünglich Benennung für jedes Gotteshaus, hat nachstehende Bedeutungen: in SDeutschland Münster, im Mittelalter bischöfliche Kathedrale, auch die Kirche eines Collegiatstiftes. 2) Theil der Locomotive (s. d.).

Dom, die niedere Bevölkerung der Divis. Kamaon der indo-brit. NWProvinzen, an den Abhängen des Himalaja; wahrscheinlich ein aus Tibetanern u. Hindu gemischter Stamm oder Rest der Urbevölkerung, jedenfalls durch die Hautfarbe und Haare von den Ariern unterschieden.

Dom, höchste Spitze der Mischabelhörner, 4554 m; s. Mischabelhörner.

Dom (v. lat. dominus), 1) Titel der Benedictiner und anderer Mönche im Mittelalter, zur Unterscheidung von den Bettelorden. 2) (Portug.) So v. w. Don.

Doma (Krystallogr.), nennt man nach dem Vorgange Breithaupts die Prismen, deren Seitenflächen, auf ein verticales Achsenkreuz bezogen, horizontal, also parallel einer der Nebenachsen liegen.

Domanek, Anton Matth., Bildhauer, geb. 21. April 1713 zu Wien, Schüler von Donner; machte größere Studienreisen u. war vielfach beschäftigt; er st. 1779 in Wien als Director der Gravirschule an der Akademie. Werke: Vulcan u. Venus, von Cyklopen umgeben; Joseph II. als römischer Imperator: Spieltisch für Maria Antonette; Stahlvase für die Erzherzogin Anna Maria Regnet.

Domänen (fr. domaine, abgeleitet vom lat. dominium od. domanium), ist in weitester Bedeutung liegendes Besitzthum überhaupt, insbes. Grundeigenthum mit Herrschaftsrechten. In diesem Sinne gibt es auch Privatdomänen, und werden in der

That heute noch die größeren, ehemals herrschaftlichen Gutskörper D. genannt. Unter Staats-D. wird im weitesten Umfange alles dem Staate als solchem eigenthümliche Staatsgut verstanden; in engerer, zugleich der gewöhnlichen Bedeutung, nur das darunter befindliche privatrechtliche Grundeigenthum, einschließlich der dazu gehörigen grundherrlichen Gerechtsame, dessen Ertrag zur Bedeckung der Staatsausgaben verwendet wird. Demnach entfällt aus dem Begriffe Staats-D. nicht bloß alles bewegliche Staatseigenthum, wie Reichskleinodien, öffentliche Sammlungen, Geldcapitalsbesitz ꝛc., ferner alles Staatsfabriks- u. Staatsbergwerkseigenthum, sowie alle Staatsbetriebsunternehmungen, wie Eisenbahnen, Telegraph, Post, sondern auch vom Staatsgrundeigenthum Alles, was nicht des Ertrages wegen bewirthschaftet, sondern für die directe Erstrebung des Staatszweckes besessen wird, wie Staatsgebäude, Kanäle, Festungen, Straßen ꝛc., und alles Eigenthum, welches nicht auf einem Privatrechtsbesitztitel, sondern auf öffentlichen oder Hoheitsrechten beruht, wie Regalien. Häufig, jedoch mit Unrecht, werden die Staatsforsten selbst getrennt von den D. aufgeführt. Streng genommen ist Staats-Domäne auch nur solches Grundeigenthum, dessen Ertrag von Seite des Staates in unbeschränkter Weise für den Staatshaushalt verwendet werden kann, was z. B. in mehreren deutschen Staaten nicht der Fall ist, wo den Landesfürsten ein bleibendes u. selbständiges Nutzungsrecht der vorhandenen, wenn auch vom Staate verwalteten D. ganz od. theilweise zuerkannt wird. Zu unterscheiden von den D. sind die landesherrlichen Schatullgüter, welche sich im unbeschränkten Privateigenthum des Landesherrn u. in dessen eigener Verwaltung befinden, sowie die Krongüter, welche dem jeweiligen Landesfürsten zwar zur freien Verwaltung u. Nutzung überlassen sind, aber im Eigenthum des Staates verbleiben. — Der Ursprung der D. findet sich in letzter Reihe in dem Rechte der Eroberung, welches insbesondere auch von den germanischen wie vor ihnen von anderen Völkern geltend gemacht wurde. Während aber die Römer u. Griechen das eroberte Land als Staatsgut erklärten, einen Theil desselben an ihre Staatsangehörigen zur Nutznießung mit mehr od. weniger vollkommenem Eigenthumsrechte übergaben u. das Übrige dem Staate als Eigenthum für seine finanziellen Bedürfnisse behielten, betrachteten die germanischen Völker die von ihnen eroberten Länder als persönliche Kriegsbeute. Ein Theil des Landes wurde den Besiegten belassen, der größere u. bessere in eigenen Besitz übernommen u. davon ein Theil dem Heerführer oder König für seine Person, ein anderer zur Vertheilung an sein Gefolge zugewiesen, während sich in das Übrige alle wehrhaften Männer im Wege der Occupation od. durch das Loos theilten. Unter den germanischen Völkerschaften behaupteten sich die Franken im eroberten Gallien u. ihre Heerführer im Besitze der Königswürde, deren Domanialbesitz sich durch fortdauernde Kriegs- und Eroberungszüge wider alle benachbarten, auch die stammverwandten Völkerschaften, immer mehr vergrößerte. Zwar wurden von den Merovingern aus den Domanial-Einkünften sowol die Kosten der königlichen Hofhaltung, als auch alle mit dem Königthum als solchem verbundenen Auslagen bestritten, allein dem damaligen Staatsbegriffe erschienen auch die Königswürde u. deren Bedürfnisse als eine Privatsache ihres Besitzers, und dem entsprechend blieb auch das königliche Dominium als ein Privatbesitz angesehen, umsomehr, als die Königswürde in der Familie factisch erblich war. Beim Sturze der Merovinger brachte Pipin der Kurze mit der Königswürde auch das Dominium des vertriebenen Königshauses an sich u. vereinigte dasselbe mit seinem eigenen Hausgute, welches durch weitere glückliche Eroberungszüge, insbes. von Karl d. Gr., bedeutend vermehrt u. über alle Länder des Karolingischen Reiches verbreitet wurde. Als aber mit dem Ausgange der Karolinger das Reich zerfiel u. zunächst in Deutschland Fürsten aus anderem Geschlechte durch Wahl zum Königthum gelangten, änderten sich auch die Verhältnisse des in Deutschland vorhandenen, ehemals kaiserlichen Domanialgutes. Dasselbe wurde dem erwählten König zwar ebenfalls übergeben, allein nicht mehr als Privat- od. Familiengut, sondern als Reichsgut, dessen Besitz u. Verwaltung den jeweiligen Königen nur als solchen, als Nachfolgern in der Regierung, nicht als Privaterben zukam. Auf diese Weise entstand ein vom Privatgute des regierenden Königs od. Kaisers verschiedenes Reichsgut, welches zunächst zur Bestreitung der Königswürde u. Regierungskosten bestimmt war, aber auch aus eben diesem Titel für geleistete Dienste nach königlichem Willen vergabt werden konnte. Letzteres Verfügungsrecht der Könige über das Dominium, zugleich mit dem Umstande, daß Deutschland ein Wahlreich blieb, war aber hauptsächlich die Ursache, daß von dem ursprünglich unermeßlichen Reichsgute infolge fortgehender, theils freiwilliger, theils abgezwungener Vergabungen an geistliche u. weltliche Herren und Körperschaften schon lange vor Auflösung des Römisch-Deutschen Reiches fast nichts mehr vorhanden war, denn es war nöthig gewesen, Wahlstimmen damit zu erkaufen, mächtige Vasallen für sich zu gewinnen, die eigene Hausmacht zu kräftigen, die damals allmächtige Geistlichkeit durch Schenkungen sich willfährig zu erhalten u. die Einwilligung von Fürsten u. Städten zu dieser u. jener gesetzlichen Maßregel zu sichern. In Frankreich, wo das Königthum in der Familie Capet erblich war u. gegenüber den Vasallen immer mächtiger wurde, wurde das Reichsgut zwar ebenfalls durch die Könige fortwährend vergabt, allein dasselbe fiel im Laufe der Jahrhunderte theils infolge des geltenden Lehnrechtes, theils durch Schenkung, Kauf, Heirath oder Erbschaft auch immer wieder an das Königshaus zurück. In Deutschland jedoch entstanden aus dem früheren Reichsgute die noch heute vorhandenen Landes-D. Während nämlich einerseits die von den Königen zur Landesverwaltung u. Landesvertheidigung gesetzten Grafen, meist bereits großbegüterte Grundherren in ihren Grafschaften oder Herzogthümern, nach Vereinigung der ihnen zur Bestreitung ihrer Amtsobliegenheiten od. zur Belohnung ihrer Dienste in Nutzung übergebenen Reichsgüter mit ihrem Privatbesitze strebten, konnte diesen Bestrebungen bei der infolge

des Wahlreiches in Deutschland durch Jahrhunderte herrschenden politischen Verwirrung, in welcher zumeist das Recht des Stärkeren galt, der Erfolg nicht ausbleiben, insbesondere nachdem auch sowol Amtsführung als Lehnbesitz erblich geworden waren. Aber nicht nur die Nutznießungs- und Lehngüter des Reiches machten sich die königlichen Gewaltsträger, welche bald zu Landesherren gegenüber der Königsmacht erstarkten, zu Eigen, sondern allmählich auch jenes Reichsgut, welches sie bloß zu verwalten hatten, u. ein anderer Theil kam infolge der aus Mangel einer geregelten Finanzwirthschaft bei immerwährenden Kriegen fortdauernden Geldnoth der Könige durch Kauf oder Pfandschaft in ihren Besitz. Dieses auf Unkosten des Reichsgutes groß gewordene Kammergut der deutschen Fürstenhäuser vergrößerte sich dann noch fortwährend, sowol privatrechtlich durch Heirath und Erbschaft, als auch unter Titeln des öffentlichen Rechts, durch Friedensschlüsse, Staatsverträge, Säcularisationen u. durch Kauf aus Staatsmitteln bis auf ihren höchsten Stand zu Anfang dieses Jahrhunderts. Die heutigen D. in Deutschland sind also ihrer Entstehung nach ein aus Privatgut u. öffentlichem oder Staatsgut zusammengesetzter Besitz, wobei unzweifelhaft das Privatgut der Fürstenhäuser überall den weitaus kleineren, allerdings nicht mehr auszuscheidenden Theil ausmacht. Wenn daher überall in Deutschland die Übergabe des noch vorhandenen Kammergutes in das Eigenthum des Staates begehrt wird, von welchem dasselbe thatsächlich zum größten Theil stammt, so ist dies gewiß rechtlich begründet, umsomehr, als auf dem Besitze u. der Benutzung dieses Kammergutes unzweifelhaft die Verpflichtung zur Bestreitung der Regierungskosten u. der Erhaltung des fürstlichen Haushaltes von jeher lastete, diese Kosten aber heute meist durch Steuerleistungen der Staatsbürger aufgebracht werden müssen, nachdem die Erträge des Kammergutes schon lange dafür nicht mehr ausreichten. In Frankreich u. England, wo eine Umwandlung des Reichsgutes in fürstliche D. überhaupt nicht vor sich ging, wurde das Eigenthumsrecht des Staates auf die D. auch stets festgehalten und anerkannt. In Deutschland dagegen ist die D.-Besitzfrage sowol durch geschehene Vermischung und unmöglich gewordene Ausscheidung der denselben zu Grunde liegenden privat- u. staatsrechtlichen Besitztitel, als auch insbesondere infolge einer Jahrhunderte alten und durch die Rheinbundsacte sogar völkerrechtlich bestätigten Anerkennung des Kammergutes als fürstliches Hausgut eine verwickelte geworden u. auch noch lange nicht gelöst. — Vollkommen freies Staatsgut wurden die D. bis heute nur erst in Bayern, u. im Reichslande Elsaß-Lothringen wurden sie als solches übernommen. In Baden ist der D.-Ertrag, nur insofern er den Betrag der Civilliste übersteigt, zur Bestreitung der Staatskosten verwendbar, auch bestehen noch streitige Domanialfragen in Bezug auf Schlösser u. Forsten. Im Großherzogthum Hessen wurden in der Verfassungsurkunde vom Jahre 1820 zwei Drittel der vorhandenen D. zu landesherrlichem Familien-Eigenthum erklärt u. dem Lande die Zahlung einer Civilliste auferlegt. Ähnliches geschah 1819 in Württemberg, wo die D. in königliches Kammer- u. Hof-D.-Kammergut geschieden u. letzteres als Privateigenthum der königlichen Familie erklärt wurde. Im Königreich Sachsen ist nun das unbewegliche Kammergut Staatsgut geworden, das bewegliche, wie Sammlungen, Schatzkammer ꝛc. wurde zum Fideicommißgute des königlichen Hauses, dessen Erhaltungskosten jedoch das Land zu bestreiten hat. In Preußen wurde alles Kammergut zwar schon seit 1808 als Staatsgut erklärt, jedoch auf demselben die königliche Krondotation radicirt, welche aus dem Ertrage vorneweg genommen wird. Letzteres gilt nunmehr auch für die D. der seit 1866 zu Preußen gekommenen deutschen Länder. In Braunschweig, Oldenburg, Sachsen-Weimar u. Sachsen-Altenburg sind die D. zwar ebenfalls in die Verwaltung des Staates übergeben worden, aber mit der Bedingung, daß vor Allem die dem Landesfürsten zukommende Civilliste daraus bezahlt wird. In Sachsen-Meiningen und Gotha besteht das Verhältniß, daß die Einkünfte aus den D.-Gütern nach Bezahlung der bestehenden Civilliste zwischen der Staatskasse u. dem Landesherrn getheilt werden. Im Großherzogthum Mecklenburg, in den Reußschen Ländern u. in Lippe gelten die D. noch vollständig als fürstliches Privateigenthum, doch ist in den beiden letzteren Staatsgebieten eine Wandlung auch in dieser Beziehung neuestens angebahnt.

Die D. sind aber außer der in Deutschland noch vielfach ungelösten Frage des Besitzrechtes, auch von eminenter volkswirthschaftlicher Bedeutung überall, wo sie bestehen. Die Volkswirthschaft verlangt nämlich in der Regel die größtmögliche Vertheilung des vorhandenen Grund und Bodens mit Ausnahme der Waldungen unter die einzelnen Staatsbürger, nach Maßgabe der bei denselben für die Bodenbewirthschaftung vorhandenen Arbeitskraft und Arbeitslust, weil nur dann auch die bestmögliche Bewirthschaftung des Staatsterritoriums eintreten wird, welche im Interesse der Gesellschaft und jedes Einzelnen liegt. Der Großgrundbesitz des Staates steht aber nicht nur schon an und für sich dieser volkswirthschaftlichen Forderung, u. je bedeutender er ist, desto mehr, entgegen, sondern auch deshalb, weil der Staat erfahrungsgemäß und aus natürlichen Ursachen am schlechtesten unter den Großgrundbesitzern wirthschaftet. Nicht nur, daß die Productionshöhe des Ertrages an Getreide, Handelsgewächsen, Schlachtvieh ꝛc. bei den Staats-D. überall ein verhältnißmäßig geringerer ist, als bei Gütern gleicher Größe u. Bodenbeschaffenheit im Privatbesitze, wodurch also dem Volke eine bedeutende Menge von Nahrungs- u. Arbeitsstoffen entzogen bleibt, so ist die Staatsbewirthschaftung auch überall die theuerste. Steht schon die Bewirthschaftung durch Beamte überhaupt in ihren Erfolgen stets zurück gegen die Bewirthschaftung durch den Eigenthümer, so leidet die Bodenbewirthschaftung durch Staatsbeamte noch insbes. durch die große Unselbständigkeit u. Unsicherheit der Wirthschaftsleitung u. durch die vielen Schwierigkeiten in der Erlangung der für eine nachhaltige Bewirthschaftung nöthigen Anlage-Capitals- u. Betriebsmittel. Die D. liefern der Staatskasse auch nirgend die

landesübliche Verzinsung des Grundbesitzes u. sind ohne Zweifel der kostspieligste Theil des Staatseinkommens. Nach Kolb (Statistik 1875) bezieht Preußen aus seinen 1142 D.-Gütern im Flächenmaße von 1,546,228 Morgen pro 1874, bei 2,248,250 Thlr. Betriebskosten, einen Reinertrag von 7,143,100 Thlrn., u. von seinen 2,640,108 ha Staatswaldungen, bei 9,014,000 Thaler Betriebskosten einen Reinertrag von 6,731,000 Thlrn., also per Morgen Feldgut nur 3 Thlr. 29 Sgr. und pro ha ($3_{/9}$ Morgen) Waldung 2 Thlr. 20 Sgr. Im Königreiche Sachsen lieferten die Kammergüter im Flächenmaße von $1_{,75}$ □Meilen pro 1871 126,458 Thlr. u. die Staatswaldungen im Flächenmaße von $27_{,73}$ Meilen incl. Jagdnutzung 1,601,900 Thaler, also pro ha Feldgut 12 Thaler u. per ha Wald 10 Thaler, während in Mecklenburg auf das über ein Drittel des Landesterritoriums betragende Domanium im Flächenausmaße von $99_{,78}$ □Meilen, bei den Betriebsauslagen von 1,563,000 Thlrn. nur 2,135,000 Thlr. Reinertrag, also auf die □Meile 21,350 Thaler oder pro ha nicht ganz 4 Thlr. entfallen. Bayern besitzt 2,753,742 Tagwerk (à 34 Ar) Staats-D., deren Reinertrag pro 1874, bei einer Betriebskosten-Auslage von 7,644,856 fl. mit 8,858,483 fl. im Budget erscheint, also mit 3 fl. 13 kr. für das Tagwerk. Baden besitzt 296,437 Morgen (à 36 Ar) u. bezieht aus denselben pro 1874, bei 1,892,535 fl. Betriebskosten, 2,104,786 fl. Netto, also per Morgen in runder Ziffer 7 fl. 5 kr. In Elsaß-Lothringen kommen aus den 133,811 ha Staatswaldungen, bei 3,446,800 Fcs. Betriebskosten, pro 1874 26 Fcs. Reinertrag per ha. Frankreich bezieht aus seinen heute noch restlichen circa 950,000 ha Staatsforsten laut Budget pro 1874, bei einer Betriebsausgabe von 12,174,997 Fcs., den Reinertrag von 28,625,003 Fcs. Österreich-Ungarn aus seinem D.-Besitze von circa 6 Millionen Joch, bei einer Gesammtbetriebsausgabe pro 1873 von 11,045,600 fl., die Reineinnahme von 10,208,573 fl. od. 1 fl. 70 kr. für das österr. Joch = $2_{/25}$ preuß. Morgen.

Es sprechen diese Ziffern wol bereits hinreichend gegen die vom Staate betriebene D.-bewirthschaftung. Um zu besseren Erträgnissen zu gelangen, versuchte man es da und dort auch mit der Verpachtung der D.-güter. Zunächst mit der sog. Gewährsadministration, bei welcher der Pächter einen bestimmten niedrigen Pachtzins bezahlt, seinen Wirthschaftsertrag jedoch dem Pachtherrn verrechnet u. nur einen Antheil davon für sich erhält. Diese Verpachtungsart konnte keine für den Bewirthschaftungsertrag ersprießliche sein, weil der Pächter dabei durch Nichts bestimmt ist, Etwas auf die Melioration des Pachtgutes zu verwenden, dagegen um so mehr bestimmt, den Raubbau zu betreiben. Werden die D.-güter in gewöhnlicher Art verpachtet, so geschieht solches der leichteren Controle und beliebten Kürze wegen, meist an Großpächter eines ganzen Gutscomplexes. Der Pachtzins für große Güter steht aber immer ebensoweit unter dem landesüblichen Pachtzinse, wie das Erträgniß des Großgrundbesitzes unter jenem der Kleinbauern bleibt, welche ihre Grundstücke intensiver und wohlfeiler zu bewirthschaften im Stande sind. Die Verpachtung der D. leidet außerdem, wie jede Zeitpachtwirthschaft überhaupt, unter dem Übelstande, daß der Pächter sein Pachtgut stets auf Kosten der Nachhaltigkeit der Bewirthschaftung auszunutzen sucht, gegen welche Tendenz mit allen möglichen Cautelen nicht aufzukommen ist. Anderseits ist die Regierung als Pachtherr auch noch viel weniger als die Privateigenthümer zum Aufwande der den Pachtgütern für Meliorationen nöthigen Capitalien zu bestimmen, sondern dieselben werden in dem Zustande, wie sie sich gerade befinden, nur immer wieder verpachtet, aber auch immer mehr entwerthet. Daher kommt es auch, daß in den letzten Jahrzehnten das D.-pachterträgniß in Deutschland durchaus nicht in gleicher Höhe gestiegen ist, als der landesübliche Pachtzins für privaten Großgrundbesitz. Dem Übelstande eines zu geringen Pachtzinses bei gleichzeitig zunehmender Entwerthung der D. könnte allerdings, zum wenigsten was die Entwerthung anbelangt, durch die Erbverpachtung begegnet werden, allein der volkswirthschaftliche Nachtheil einer weniger intensiven u. dabei kostspieligeren Bewirthschaftung eines Theiles des Staatsterritoriums bleibt auch dann noch vorhanden, weil von dem Bestande großer D. überhaupt unzertrennlich. Daher muß vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus dem Verkaufe der Staats-D. mit Ausnahme der Waldungen an Private in der Regel das Wort geredet werden. Die Veräußerung der D. ist auch neuerer Zeit vielfach schon in Ausführung gekommen, freilich waren es weniger die volkswirthschaftlichen, als vielmehr Gründe finanzieller und politischer Natur, welche dazu bestimmten. Letzteres war hauptsächlich der Fall in England, als unter Cromwell die Kronländereien verkauft wurden, in der Meinung dadurch die Wiederaufrichtung des Königthums am besten zu verhindern. Die englischen D. bestehen heute auch thatsächlich nur mehr aus Grundzinsen im Erträgnisse von 375,000 Pf. St. Gleiche Gründe politischer, aber auch finanzieller Natur haben in Frankreich zur Zeit der großen Revolution zum Verkaufe des größten Theiles der Staats-D. gedrängt. Auch seither wird von dem Reste derselben langsam veräußert, im Zeitraume von 1850—64 betrug der Erlös davon 23,750,508 Fcs. Neuester Zeit geschah der D.-Verkauf im größten Maßstabe 1861 in Spanien, u. seit 1868 auch in Oesterreich aus finanzieller Bedrängniß u. daher auch in beiden Reichen nur in großen Gütercomplexen und an Geldspeculanten, welche sich dabei auf Staatskosten bereichern konnten. In Preußen wurde 1808 die im J. 1713 gegebene Verordnung der Unveräußerlichkeit der D. wieder aufgehoben, u. seither ging der Verkauf, insbesondere der Feldgüter successive fort. In dem Zeitraume von 1820—48 wurden für 45,060,996 Thlr. u. von 1850—67 für 24,510,783 Thlr. Staats-D. weggverkauft. Die Nordamerikanische Union, deren Besitz an Staatsländereien gegenwärtig noch auf ca. 1000 Millionen Acres ($1_{/6}$ preuß. Morgen) angegeben wird, verwerthet denselben theils durch Verkauf an Private, theils im wohlverstandenen Interesse des Ganzen durch Schenkungen zur Förderung von Eisenbahnbauten, Schulen u. anderen

öffentlichen Zwecken. Bis 1871 waren an Eisenbahngesellschaften allein 216 Millionen Acres geschenkt worden.

Der Staats-D.-Verkauf besitzt aber auch seine Gegner, insbesondere in Deutschland. Es wird behauptet, daß der Staat in seinen landwirthschaftlichen D. gewissermaßen Vorrathskammern für die Zeit der Noth besitze, daß Staats-D. einerseits den Staatscredit erhöhen, oder doch erhalten, u. anderseits Steuererhöhungen verhindern od. doch vermindern. Allein nach allen Erfahrungen, welche insbesondere in den letzten Jahrzehnten gerade über diese Theile der Volks- u. Regierungswirthschaft gemacht wurden, kann es heutzutage wol als ausgemacht gelten, daß D. als Kornkammern in Mißjahren keine Bedeutung mehr besitzen und daß sowol die Ausbeutung des Staatscredits als auch Steuererhöhungen ohne Rücksicht auf dieselben im größten Maßstabe vor sich gehen. Nicht einmal zum Zwecke des Besitzes ökonomischer Musterwirthschaften oder landwirthschaftlicher Versuchsstationen läßt sich der D.-Besitz heute mehr vertheidigen. Denn wenn auch derartige Anstalten unter richtiger Leitung ohne Zweifel viel Gutes für die Landwirthschaft wirken können, so ist einerseits die Leitung solcher Musterwirthschaften durch Staatsbeamte eben nur in seltenen Fällen die richtige und befindet sich anderseits unsere Landwirthschaft wenigstens in West- u. Mitteleuropa auf jener Stufe der Entwickelung, daß es aus ihr selbst weder an Fortschritten in Betriebsverbesserungen, noch an Mitteln zur raschesten Verbreitung u. Bekanntmachung der letzteren fehlt, so daß ein spezielles Eingreifen der Regierungen dafür unnöthig erscheint. Von anderer Seite läßt man den Verkauf der Staatsgüter gelten, soweit sie Feldgüter sind, behauptet dagegen um so mehr die Nothwendigkeit der Besitzerhaltung der Forst-D. Es wird darauf hingewiesen, daß ein rentabler und zugleich rationeller Waldwirthschaftsbetrieb mit Nachhaltigkeit des Erträgnisses nur für eine zusammenhängende größere Waldfläche möglich sei u. den individuellen Bewirthschaftungsansichten u. Privatinteressen überhaupt nicht überlassen bleiben dürfe, weil der Waldstand des Landes den wichtigsten Einfluß auf Feuchtigkeitsverhältnisse, Quellenbildung, Wasserreichthum, Klima u. dadurch auf die allgemeine Bodenfruchtbarkeit besitze. Von Privaten könne nicht erwartet werden, daß sie ihre Waldwirthschaft diesen allgemeinen Interessen entsprechend betreiben, während der Staat als Besitzer großer u. geschlossener Forste diesen Forderungen in jeder Weise gerecht werden könne und daher auch im Besitze der Forst-D. verbleiben soll. Die Richtigkeit vollkommen zugegeben, daß eine rationelle Volkswirthschaft größere u. zusammenhängende Waldflächen erfordert, und daß an der Erhaltung u. angemessenen Vertheilung des Waldstandes im Lande das öffentliche Wohl wesentlich interessirt ist, so folgt daraus noch nicht überall die Nothwendigkeit, den Staat im Besitze der Forst-D. zu erhalten, sondern die Nothwendigkeit, die Freiheit der Waldbesitzer rücksichtlich dieses Wirthschaftsbetriebes auf die Forderungen einer rationellen Benutzung u. des öffentlichen Wohles durch entsprechende Forstgesetze einzuschränken. Wenn es auch richtig ist, daß heutzutage, speciell in Deutschland, die Staatswaldungen in der Regel besser bewirthschaftet u. bestockt sind als die Privatwaldungen, welche vielfach der Devastation u. Ausrodung verfallen, so wissen wir doch auch anderseits, daß der Staatsbesitz allein gegen die Forstvergeudung nicht schützt, denn der heutige Wäldermangel in Spanien, in Italien, in Griechenland ꝛc. ist nur durch die Verschleuderung, resp. die Mißwirthschaft verursacht, welche in eben diesen Ländern mit den Forst-D. getrieben wurde. Ebenso ist es Thatsache, daß die Rentabilität der Staatswaldungen überall im Verhältnisse zum rationell bewirthschafteten Privatwaldbesitze zurückbleibt, u. zwar aus denselben natürlichen Gründen, welche den Staat immer zu einem schlechteren Wirthschafter und Industriellen machen, als den Privateigenthümer. Der Nachtheil dabei trifft aber nicht bloß die Staatskasse, sondern es leidet auch die Holzconsumtion darunter, wenn ein bedeutender Theil des Waldstandes infolge ungenügender od. irrationeller Ausnutzung dem vorhandenen Bedürfnisse entzogen bleibt. Der Behauptung endlich, daß erfahrungsgemäß auch die strengsten Forstgesetze die Devastation der Privatwaldungen nicht gehindert haben, steht die Erfahrung gegenüber, daß diese Forstgesetze nicht ebenfalls strenge executirt werden, oder aber den bestehenden Verhältnissen nicht richtig angepaßt sind. Wäre es aber richtig, daß sich der dem Lande nöthige Waldbestand u. dessen rationelle Bewirthschaftung nicht durch entsprechende Forstgesetze erhalten lasse, dann wäre nicht bloß die Erhaltung der bestehenden Forst-D. überall gerechtfertigt, sondern vielfach auch die Vergrößerung derselben durch Ankauf der nur auf diese Weise vor der Devastation zu schützenden Privatwaldungen.

Literatur. Hüllmann, Geschichte der D.-Benutzung in Deutschland, Frankf. a. d. O. 1807; Wehnert, Über die vortheilhafteste Benutzung und den Verkauf der D., Berl. 1811; Frensdorff, Benutzung u. Verpachtung der D-güter, Gieß. 1815; v. Senter, Über die Verwaltung der Staats-D., Ulm 1825; v. Lichtenstern, Über D-wesen, Berl. 1826; Schneider, Über Kammergüter und Civillisten deutscher Fürsten, Lpz. 1831; v. Malchus, Über D. und deren Verwaltung, Breslau 1835; Krätzer, Über Ursprung u. Eigenthum der D. in Deutschland, München 1840; Vollert, Die D-frage, 1853; v. Berg, Staatsforstwirthschaftslehre, Lpz. 1850; v. Rönne, Die Staatseinnahmen aus D. u. Regalien, Berl. 1854; Umpfenbach, Die Benutzung der D. in Preußen, 1861; Rau, Grundsätze der Finanzwissenschaft, 1864; Preßler, Der Waldbau des Nationalökonomen, Dresden 1865; Pfeifer, Die Staatseinnahmen I., Stuttg. 1866; Roscher, Nationalökonomik des Ackerbaues, Buch II., Cap. 4, Stuttg. 1867; L. Stein, Finanzwissenschaft 1875. Staatsrechtlich findet sich die Frage der D. behandelt in Zachariä, Deutsches Staats- u. Bundesrecht, 2. Bd., 3. Aufl., Götting. 1867, wo sich auch eine vollständige Literatur darüber findet, dann in Zöpfl, Grundsätze des gemeinen Deutschen Staatsrechts, 5. Aufl., Leipzig 1863.

Maurus.

Domat, Jean, geb. 1625 zu Clermont in der Auvergne, Freund Pascals, wurde in seiner Vater-

stadt Advocat und dann zur Redaction des Code Louis nach Paris berufen, wo er 1696 st. Er schr. das berühmte Werk: Lex loix civiles dans leur ordre naturel. Par. 1689—97, 5 Bde., u. ö.; Oeuvres Par. 1828—30 par Rémy; vgl. Boullé, Pascal et D. sur la justice, Orl. 1869; Loubers, J. D. philosophe et magistrat. 1873. Lagai.

Dombasle, Christoph Jos. Alex. Mathieu de, der Schöpfer der Ackerbauinstitute in Frankreich, geb. 1777 in Nancy, war seit 1822 Director der Musterwirthschaft in Roville u. st. 27. Dec. 1843 in Nancy; er gab 6 Jahre lang die Annales agricoles de Roville heraus u. schr.: Essay sur l'analyse des eaux naturelles par les réactifs, Paris 1810; Description des nouveaux instruments d'agriculture (aus dem Deutschen des A. Thaer übersetzt), ebd. 1821 f.; Théorie de la charrue, ebd. 1822; Agriculture pratique et raisonnée, ebd. 1825, 2 Bde., englisch von J. Sinclair; vgl. Bécus, Mathieu de D., sa vie et ses oeuvres, Nancy 1874. Schroot.*

Dombay, François de, österreichischer Orientalist, geb. 1756 in Wien, studirte die orientalischen Sprachen im Collegium der Maria Theresia, ging 1783 nach Marokko, dann nach Madrid u. Agram als Grenzdolmetsch, kehrte 1792 nach Wien zurück, st. daselbst 1810 als Rath der Hof- und Staatskanzlei u. Hofdolmetsch. Seine Werke sind: Geschichte der Könige von Mauritanien, aus dem Arabischen des Abul Hasan, das ein Auszug ist aus dem Kartas as-saghir, einer Geschichte der Edrisiten, Zeiriten, Almoraviden, Almohaden und Meriniden (762—1324), Agram 1794 u. 1795, 2 Bde.; Popularphilosophie der Araber, Perser u. Türken, eine Sammlung von Sentenzen und Proverbien, ebd. 1797; Grammatica linguae Mauro-arab., Wien 1800; Beschreibung der gangbaren Marokkanischen Gold-, Silber- u. Kupfermünzen, ebd. 1803; Geschichte der Scherifs von Marokko, von der Mitte des 17. bis zum Ende des 18. Jahrh., ebd. 1803; Grammatica ling. Persicae, ebd. 1804 u. Ebn Medini Mauri Fessani sententiae quaedam arab., arabisch u. lateinisch, ebd. 1805. s.

Dombes (Pays od. Principauté de D.), Landschaft u. früheres Fürstenthum in der Bourgogne, im östl. Frankreich, ein feuchtes u. ungesundes, 1448 □km umfassendes Plateau, das mit Teichen wie übersäet ist; die wenig zahlreichen Bewohner sind schwächlich u. energielos. Die Landschaft kam 1681 von der Prinzessin von Montpensier an den Herzog von Maine, dessen Sohn sie 1762 an Ludwig XV. abtrat. Gegenwärtig bildet sie einen Theil des Dep. Ain; ihre Hauptstadt ist Trévoux.

Dombeya *Cav.* (Astrapaea *Lindl.*), Pflanzengattung, benannt nach Jos. Dombey (geb. zu Macon 1742, begleitete die spanischen Botaniker Ruiz u. Pavon 1779—88 nach Peru, lebte dann in Lyon, wurde 1794 von dem Wohlfahrtsausschuß mit einer Mission nach NAmerika betraut u. starb, von englischen Capern aufgebracht, im Gefängniß), aus der Familie der Sterculiaceae-Dombeyeae (XVI. 5), Bäume Afrikas und der Mascarenen mit handnervigen, meist herzförmigen Blättern und zahlreichen, in lockere od. sehr dichte, kopfförmige Doldenrispen gestellten Blüthen; Blumenblätter 5, ungleichseitig u. bleibend; Staubblattsäule bald kurz becherförmig, bald gestreckt mit 5 zungenförmigen Staminodien, Antheren 10 oder 15, seltener 20; Fruchtknoten sitzend, 2—5-fächerig, mit 2 Eichen in jedem Fach; Kapsel fachspaltig aufspringend mit 1—2-samigen Fächern; Samen eiweißhaltig; Keimling mit blattartigen, zweitheiligen Keimblättern. D. umbellata *Cav.*, auf Bourbon, liefert ausgezeichneten Bast zu Seilen; D. lanceaefolia *Roxb.*, in Ostindien, gibt vorzügliches Bauholz. Engler.

Dombo, Dorf im ungar. Comitate Marmaros, am Taracz; Eisenwerk, Sägemühle; 2100 Ew.

Dombóvár, Marktflecken im ungar. Comitate Tolna, am Kapos, Station der Báttaszék-Dombóvár-Zákányer Eisenbahn; Acker- u. Tabakbau; Ruinen des Schlosses Dombo; 2220 Ew.

Dombrjansk (Dobrjansk), Flecken im russ. Gouv. Perm, an der Kama; großartiges Eisenwerk: 1 Walzwerk, 1 Eisengießerei u. eine Fabrik für Anker u. Eisenplatten; 2000 Ew.

Dombrowa, 234 m hoher Berg des Pommerellenschen Landrückens im Kreise Lauenburg des preuß. Regbez. Köslin.

Dombrowski, 1) (Dabrowski), Jan Henryk, poln. General, geb. 29. Aug. 1755 zu Pierszowice bei Krakau; er trat 1770 in sächsische Dienste, wurde Rittmeister in der Garde du Corps, ging aber bei der Insurrection 1791 in poln. Dienste; stieg bald zum Brigadier und zeichnete sich 1794 unter Kosciuszko u. Madalinski aus, zwang als Generalmajor die Preußen, die Belagerung von Warschau aufzuheben, und entriß denselben, zum Generallieutenant u. Oberfeldherrn ernannt, Bromberg. Die Gefangennehmung Kosciuszkos lähmte seine Thätigkeit, er wurde nach der Schlacht von Maciejowice am 18. Nov. gefangen; entlassen begab er sich 1795 nach Berlin, dann nach Frankreich, nahm dort als Freiwilliger bei dem Generalstab der Sambre- u. Maasarmee Dienste, errichtete von Mailand aus, mit Genehmigung des Directoriums, die 20,000 Mann starke polnische Legion, die an den Feldzügen der Franzosen in Italien von 1797—1800 Antheil nahm und sich 1799 in Neapel auszeichnete. In Neapel erhielt D. von Macdonald noch eine Infanteriedivision, focht an der Trebbia u. unter Massena u. Gouvion St. Cyr 1799—1803, errichtete nach der Schlacht bei Marengo mit Wielhorski wieder 2 polnische Legionen u. nahm mit ihnen 1801 Casa bianca bei Peschiera. 1806 war er bei der Erhebung Polens thätig, organisirte dort die polnische Armee, belagerte mit den neuen Truppen 1807 Danzig u. focht bei Dirschau u. bei Friedland; 1809 trug er unter Poniatowski zur Vertreibung der Österreicher aus dem Herzogthume Warschau bei, belagerte 1812 Bobruysk u. wurde beim Rückzug der Franzosen an der Beresina verwundet. 1813 focht er mit Auszeichnung bei Großbeeren, Dennewitz, Leipzig u. in Frankreich, trat nach Napoleons Abdankung 1815 in russisch-polnische Dienste, wurde General en chef der Cavalerie u. Senator, trat aber 1816 aus dem activen Dienst u. zog sich nach seinem Gut Winagora im Großherzogthum Posen zurück, wo er 6. Juni 1818 st. Er schr.: Hist. des légions po-

lonaises en Italie, herausg. von Chodzko, 2. A., Par. 1829, 2 Bde. 2) Ladislas, einer der militärischen Oberbefehlshaber der Pariser Commune, geb. um 1835 in Volhynien, diente zuerst in der russ. Armee u. machte als Offizier den Krieg im Kaukasus mit. 1860 verließ er den russ. Dienst, um im Stabe Garibaldis die Expedition gegen Neapel mitzumachen. 1863 betheiligte er sich an der Erhebung Polens in hervorragender Weise, wurde zur Deportation nach Sibirien verurtheilt, entkam jedoch auf dem Transport u. flüchtete sich nach Paris, wo er sich eng an die dortigen poln. Flüchtlinge anschloß u. bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges sich an der von der französischen Regierung angeordneten Bildung der poln. Legion in Lyon betheiligte. Während diese unter Garibaldi focht, war D., der nach der Capitulation von Sedan nach Paris gegangen, dortselbst durch die Cernirung eingeschlossen. Hier als preußischer Spion verhaftet, wurde er jedoch auf Garibaldis Vermittelung entlassen u. kam glücklich mit einem Luftballon aus der cernirten Stadt. Anfang 1871 wieder nach Paris zurückgekehrt, schloß er sich der socialistischen Bewegung an u. erhielt von der Regierung der Commune nach Bergerets Absetzung 8. April den Oberbefehl über die bei Asnières aufgestellte Insurgentenarmee; er leitete energisch den Kampf gegen die Truppen der Versailler Regierung, mußte sich aber am 20. April innerhalb Paris zurückziehen. Als Rossel Anfang Mai Delegirter des Kriegswesens wurde, erhielt D. die Leitung der Operationen auf der Westseite von Paris am rechten Ufer der Seine u. nach Rossels Verhaftung, 9. Mai, das Obercommando über die gesammten Streitkräfte der Commune. Am 24. Mai bei der Erstürmung von Paris durch Versailler Truppen schwer verwundet, starb er Tags darauf.

Domburg, Dorf in der niederl. Prov. Seeland, auf der Insel Walcheren, Seebad; 800 Ew. Die Stadt gl. Namens, welche einst eine der blühendsten der Provinz war, ist in das Meer versunken.

Domcapitel, das Collegium der Chorherren (Canonici), an einer bischöflichen oder erzbischöflichen Kirche, bestehend aus dem Dompropst, Domdechant, Domcustos, Domscholastikus, Domcantor und mehreren Domherren; mit Einschluß des Bischofs oder Erzbischofs bildet es das Domstift. Es macht ein für sich bestehendes Collegium aus, mit eigenen, von denen des Bischofs geschiedenen Rechten, dient demselben zur Berathung bei wichtigen Kirchensachen, entscheidet durch Stimmenmehrheit, führt bei Abwesenheit oder Tod des Bischofs die Regierung des Stiftes u. wählt den neuen Bischof. Bei den Domstiftern waren früher die Canoniker meist adelige Herren, welche, gemeiniglich nicht residirend, das Einkommen ihrer Pfründen anderwärts verzehrten. Die laufenden Geschäfte, namentlich den Chordienst, besorgten die Vicare, die auch Bürgerliche sein konnten. Jetzt ist bei den meisten katholischen D-n keine Ahnenprobe, ja nicht einmal Adel mehr zur Befähigung zu einer Domstelle nöthig, sondern Verdienst u. Gelehrsamkeit entscheidet bei der Berufung. Als in der Reformation mehrere Bischöfe protestantisch wurden, dauerten ihre D. nichtsdestoweniger als protestantische D. fort, so die D. zu Naumburg, Magdeburg, Brandenburg ꝛc.; andere wurden aufgehoben u. das Einkommen zu milden oder gelehrten Zwecken verwendet, wie von den Capiteln zu Meißen und Merseburg Professorenstellen an der Universität Leipzig gegründet wurden. In Preußen bestehen noch einige derartige, so Brandenburg, Merseburg, Naumburg und Zeitz, deren Säcularisation aber bevorsteht. In Folge der Veränderungen, welche die Kriege zu Ende des vorigen Jahrhunderts und darauf der Lüneviller Friede brachte, wurden die deutschen D. theils aufgehoben, theils gänzlich umgestaltet. § 34 des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Febr. 1803 bestimmte, daß alle Güter der D. u. ihrer Dignitarien den Domänen der Bischöfe einverleibt werden und mit den Bisthümern auf die Fürsten übergehen, denen diese angewiesen sind. Löffler.*

Domen, Benennung der im 13. u. 14. Jahrh. in den friesischen Seelanden entstandenen neuen Landrechte; vgl. Richthofen, friesische Rechtsquellen, Berl. 1840.

Domenichino, Maler aus der Bologneser Schule, s. Zampieri.

S. Domenico (S. Domino), Insel, eine der Tremiti-Inseln im Adriatischen Meere, zur ital. Prov. Foggia (Capitanata) gehörig.

Domesdaybook, s. Doomsday-book.

Domesnäs (Domesneß), Vorgebirge, bildet die nördlichste Spitze Kurlands am Eingange des Rigaschen Meerbusens; ihm ist ein Riff vorgelagert, das sich fast bis zur Insel Ösel erstreckt; mit zwei festen u. einem schwimmenden Leuchtfeuer. In der Nähe große Speicher zum Aufbewahren der von gestrandeten Schiffen herrührenden Güter.

Domestici (röm. Ant., v. domus, Haus), 1) Haustruppen, Reiter u. Fußvolk, im Römischen Reiche. 2) Die Wache um die Person des Kaisers. Unter den byzantinischen Kaisern trugen sie das Labarum. Ihr Anführer hieß Comes domesticorum. Davon später domestique, Bedienter.

Domestics, ein Baumwollenzeug, welches als kräftiger Hemdenkattun od. auch Futterkattun in den Handel kommt.

Domesticus (lat.), 1) das Haus betreffend, so Domesticum furtum, so v. w. Hausdiebstahl. 2) Zur Familie gehörend, Verwandter. 3) Am byzantinischen Kaiserhofe Haus-, Hofbedienter, dem Comes am occidentalischen Hofe ähnlich, bes. um die Person des Kaisers sich aufhaltend. 4) (Rechtsw.), der, welchem als Hausgenossen eine Vorladung in Abwesenheit des Vorzuladenden insinuirt werden kann.

Domestik 1) häuslich. 2) Bedienter.

Domeykit (Arsenkupfer, Min.), traubig oder nierenförmig ausgebildetes Mineral, welches derb u. eingesprengt sich häufig in Verbindung mit Rothnickelkies findet. Seine Farbe ist silberweiß od. bunt; Bruch uneben bis muschelig; Härte 3—3,5, spec. Gew. 7,0—7,5; chemische Zusammensetzung der Formel Cu_3As entsprechend. Es findet sich bei Coquimbo u. Copiapo in Chile, Cerro las Paracatas in Mexico. Lehmann.

Domfreiheit, früher ein Stadttheil, zunächst der den Dom umgebende, welcher unter der Gerichtsbarkeit eines Domstiftes stand, Asylfreiheit besaß, u. demgemäß der Ortsobrigkeit nicht unterworfen war. Der Name erhielt sich in vielen

Bischofsstädten noch lange nach Aufhebung der Sache, so z. B. in Hildesheim, wo indeß auf der D. noch besondere statutarische Rechte (z. B. in Betreff der Gütergemeinschaft) gelten. Grotefend.

Domfront, Hauptort des gleichnamigen, 8 Cantone u. 95 Gemeinden mit 131,429 Ew. umfass. Arr. im franz. Dep. Orne; auf einem steilen, mehr als 70 m hohen u. über die Varenne ragenden Felsen, Station der WBahn; Collége, Bibliothek; Granitbrüche, Leinwandfabrikation; Gerberei; Vieh- u. Leinwandhandel, 4495 Ew., wovon 2300 im Orte. Nahebei die Trümmer des 1011 erbauten festen Schlosses Talvas. D. gehörte anfänglich den Grafen von Mans, erhielt später Vicomten u. bildete eine der Grafschaften, aus denen im 13. Jahrhundert das Herzogthum Alençon gebildet wurde. Unter Franz I. wurde es mit der franz. Krone vereinigt, bald darauf aber wieder an den Herzog von Montpensier abgetreten; 1554 wurde es von den Protestanten u. 1589 von Heinrich IV. erobert, 1590 von Heinrich IV. wieder mit der franz. Krone vereinigt. H. Berns.

Domherr, s. u. Domcapitel u. Kanoniker.

Domicella (lat.), Stiftsfräulein.

Domicil, (v. lat. Domicilium), als D. habitationis, der Wohnort, Wohnsitz, Aufenthaltsort, u. D. originis, Heimath, Vaterland. Daher Domiciliren, an einem Orte wohnhaft sein. Domicilirte Wechsel sind solche, welche auf einen, von dem Wohnort des Bezogenen verschiedenen Zahlungsort lauten.

Domil, Insel bei Hinter-Indien; s. Mergui.

Domina (lat.), 1) Herrin, Ehrenname römischer Damen u. Beiname römischer Göttinnen, z. B. der Juno, Venus; Domina abundia, s. Abundantia; daher im Mittelalter Name der Jungfrau Maria. 2) Titel jeder Klosterjungfrau, bes. der Vorsteherin des Klosters.

Dominante (v. lat. Chorda dominans, die herrschende Saite), die 5. Stufe (Quinta toni) über dem Grundton, so genannt, weil in der Modulation diese Stufe von vorherrschender Bedeutung ist. Wenn man von der Grund- oder Haupttonart in eine andere Tonart ausweicht, so heißt die D. der Grundtonart, um sie von der D. der Tonart, in welche ausgewichen ist, zu unterscheiden, die Tonische D. Man unterscheidet Ober-D. u. Unter-D. Ersteres ist so viel wie in gewöhnlicher Bedeutung, letzteres aber (früher Quarta toni) die 5. Stufe vom Grundton der vorhandenen Tonart abwärts gezählt. Dominantenaccord, der Accord der kleinen Septime, auf der 5. Klangstufe der harten u. weichen Tonart. Brambach.*

Domination (v. Lat.), s. u. Dominiren.

S. Domingo 1) (Haïti, span. Santo D., früher Hispaniola), Insel, nächst Cuba die größte der 4 großen Antillen, im N. vom Atlantischen Ocean u. im S. vom Caraibischen Meere umflossen, im W. durch den Windwards-Kanal von Cuba u. Jamaika u. im O. durch die Mona Passage von Portorico getrennt; 72,600 □km (1318,5 □M); etwa 700,000 Ew. mit Einschluß der dazu gehörigen kleineren Nachbarinseln. Die Oberflächengestaltung ist höchst mannigfach. Von W. nach O. durchziehen die Inseln 4 parallele Gebirgszüge. Die mittlere derselben, die Hauptkette, erstreckt sich durch die ganze Insel vom Cap St. Nicolas im NW. bis zur Punta Engaño im O. Aus mehreren Parallelketten bestehend, streicht sie zuerst von NW. nach SO. bis zum Quellgebiet des nördl. Rio Yaqui, hier u. A.: Mt. du Diable (Loma de Cahos), 1550 m, u. Monte Entre los Rios, 2440 m. Östlich von der Quelle des Rio Yaqui bis zur Quelle des Rio Ozama dehnt sich die Cordillera de Cibao aus, das höchste Gebirge der Insel, welches im Pico del Yaqui (El Rucillo) bis zu 4155 m (nach Gabb, nach Anderen nur bis 2955 m) emporsteigt. Südl. von demselben breitet sich bis zur Südküste ein vielfach zerrissenes Bergland mit zahlreichen hohen Gipfeln aus, darunter Loma Tina 3140 m, die Loma del Rio grande 2105 m, u. der Monte Barbacoa 1615 m. Von der Quelle des Rio Ozama zieht die Hauptkette, stetig an Höhe abnehmend, nach O. bis zur Punta Engaño. Die nördl. Kette, die Sierra de Monte Christi, beginnt östl. von der St. gl. N. u. zieht, die NKüste begleitend u. parallel mit der mittleren Kette, am Anfang der Halbinsel Samana durch eine tiefe u. breite Einsenkung unterbrochen, bis zum Cap Samana. Höchste Gipfel die Loma Diego Campo, 1220 m, u. El Murazo 1035 m. Sie ist von der mittleren Kette durch die liebliche, sehr fruchtbare Llanos (Ebene) von Santiago od. La Vega Real (Königsthal) getrennt. Die dritte Kette liegt zwischen dem Rio Artibonite im N. u. dem Fondo- u. Enriquillo-See im S. u. reicht vom Cap St. Marc bis zum mittleren Laufe des südlichen Rio Yaqui; höchste Gipfel: Loma Barranca 2285 m, u. Loma Pansa 1890 m. Eine vierte Kette endlich, die südlichste, erstreckt sich von Cap Tiburon bis zur Punta Avarena im S. der Bai von Neiba. Außer der genannten Vega Real enthält die Insel folgende größere Ebenen: die wellige, hügelige, von vielen Flüssen durchzogene Llanos von Santo Domingo längs der SKüste, die Ebene von Azua, ebenfalls an der SKüste, die Ebene von Neiba, die sich von der gleichnamigen Bai nach W. bis zur Bai v. Port au Prince erstreckt u. in ihrem westl. Theil zwischen dem Fondo-See u. letzterer Bai Cul de Sac heißt, u. La Plaine du Nord bei Le-Cap an der NKüste. Nach W. läuft die Insel in zwei großen Halbinseln aus, von denen die südliche, sehr lang gestreckte, mit dem Cap Tiburon, die nördl. mit dem Cap St. Nicolas endet; die NOKüste hat die Halbinsel Samana u. die SKüste eine im Cap Beata endende größere Halbinsel; außer diesen größeren sind noch viele kleinere Halbinseln vorhanden. Die Küsten sind größtentheils hoch u. steil, von den vielen Vorgebirgen sind die wichtigsten: C. St. Nicolas, C. à Foux, C. St. Marc, C. Dame Marie, C. Tiburon, Pointe à Gravois, Cabo Falso, C. Beata, Punta Avarena, Pta. Palenque, Pta. Caucedo, Pta. Espada, Pta. Engaño, Cabo Macao, C. Samana, C. Cabron, C. Frances Viejo, C. Isabella, und Grande Pointe. In unmittelbarer Nähe der Küste liegen die Inseln: Tortuga, Gonave, La Vache, Beata, Saona u. A. Zahlreich sind an allen Küsten die Baien, welchen meist die Einfahrt erschwerende Korallenriffe vorliegen; die bedeutendsten sind an der WKüste: B. des Gonaives,

B. von St. Marc, Golf von Port au Prince; an der SKüste: B. von Aquin, B. von Neiba, B. von Ocoa, Caldera-Bai., B. von Santo Domingo; an der OKüste: B. von Samana (die schönste B. WIndiens); an der NKüste: Escocesa-B., Manzanillo-B., Caracol-B. u. L'Acul-B. Die Zahl der Flüsse, von denen mehrere schiffbar sind, ist beträchtlich; es münden u. A. an der NKüste: Massacre od. Dajabon, der nördl. Yaqui, Isabella; an der OKüste der R. Yuna; an der SKüste: Quiabon, Soco, Ozama, Jaina, Nisao, Ocoa, der südl. Yaqui, Pedernales; an der WKüste: Cul de Sac, Artibonite u. Gonaives. Landseen: Laguna del Fondo, L. de Enriquillo, L. Jcotea de Limon u. L. Rincon. Das Klima ist auf den Hochländern frisch u. gesund, in den Tiefländern heißer; in letzteren steigt das Thermometer wol bis zu +29,7°R., auf den höheren Gebirgen nicht über +20°R., sinkt aber oft bis —1°R. Die erste jährliche Regenzeit dauert von Anfang Oct. bis Ende Dec., die zweite von April bis Mitte Juni. Orkane u. Gewitter sind häufig, nicht selten auch Erdbeben. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar, u. die Vegetation eine höchst üppige; die Berge sind meist bis zu den höchsten Gipfeln mit Wald bedeckt. Mineralquellen u. Thermen sind zahlreich vorhanden. Die Insel gehört jedenfalls zu den von der Natur in jeder Beziehung am meisten begünstigten Ländern der Erde. Producte: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Magneteisen, Schwefel, Antimon, Quecksilber, Zinn, Kobalt, Mangan, Steinkohlen, Bergkrystall, Jaspis, Marmor, Lapis Lazuli (alle diese mineralischen Schätze werden indeß noch wenig od. gar nicht ausgebeutet); Kaffe, Cacao, Zucker, Indigo, Baumwolle, Tabak, Farb- und Edelhölzer (namentlich Mahagoni). Auf S. D. kommen große wilde Thiere nicht vor; aber die von Europäern eingeführten Hausthiere, wie Pferde, Rinder, Schweine, sind zum Theil verwildert u. bilden häufig größere Heerden. Sehr groß ist die Zahl der Vögel u. der Insecten; in den Flüssen u. Seen leben Kaimans u. Alligatoren, an den Küsten Krebse, Krabben u. Schildkröten. Politisch zerfällt die Insel in die beiden Republiken Haïti (s. d.) u. Santo Domingo. Vgl. Baron von Wimpffen-Borneburg, Voyage à Saint Domingue pendant les années 1788—1790, 2 Bde., 1797, deutsch, Erfurt 1798—99; Malouet, Beschreibung der Insel San Domingo, Weimar 1808; Dorvo-Soulastre, Voyage par terre de Santo Domingo au Cap Français, Par. 1809; Malenfant, Des colonies et particulièrement de celle de St.-D., Paris 1814; Mackenzie, Notes on Haïti, London 1830; Hanna, Notes of a visit to some parts of Haïti, London 1835; Karl Ritter, Naturhistorische Reise nach der Insel Haïti, Stuttgart 1836; Candler, Brief notices of Haïti, London 1842; Saint-Remy, Pétion et Haïti, Par. 1858; Maris, Souvenirs d'Amérique, rélations d'un voyage au Texas et en Haïti, Brüssel 1863; Ricque, Haïti et les Haïtiens, in den Annalen d. Voyages 1866; Delitsch, WIndien, Leipz. 1871. **2)** (Dominica), Republik (seit 1844) auf der Insel S. D., umfaßt den östl. größeren, aber minder bevölkerten Theil dieser Insel; 46,168 □km (838,5 □M.) mit 136,000 Ew., (Mulatten u. Weiße, nur wenige Neger). Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist der Ackerbau u. die Viehzucht. Jener steht noch auf sehr niedriger Stufe, indem der Gebrauch des Pfluges kaum bekannt ist; angebaut werden u. A. Reis, Mais, Hirse, Weizen, Zuckerrohr, Cacao, hauptsächlich aber Tabak. Handwerke, Gewerbe u. Künste finden fast keine Vertreter; nur die Hauptstadt liefert gute Arbeiten in Schildpatt u. auch wohl in Silber. Der Handel ist von geringer Bedeutung; außer den Producten der Landwirthschaft u. der Viehzucht kommen noch aus einheimischem Material verfertigte Säcke u. Stricke, ferner Honig u. Wachs, so wie mancherlei Farbenhölzer in den Handel. Man schätzt die Ausfuhr u. Einfuhr auf je 5 Mill. M. Die Republik besitzt keine mit Wagen befahrbaren Straßen, weshalb für den Verkehr zu Lande nur Lastpferde u. Maulthiere benutzt werden können. Trotz der vielen ausgezeichneten Häfen ist die Schifffahrt noch wenig entwickelt. Die Religion fast sämmtlicher Bewohner ist die römisch-katholische, doch ist in neuerer Zeit gesetzlich völlige Religionsfreiheit gewährt worden. Die Sprache ist fast durchgehends die spanische. Mit der Volksbildung ist es äußerst schlecht bestellt. Öffentliche Unterrichtsanstalten sind nur in geringer Zahl vorhanden. Außer einigen Privatschulen in den größeren Städten findet man im übrigen Lande nur hin u. wieder eine öffentliche Elementarschule. An der Spitze der Regierung steht ein auf 4 Jahre gewählter Präsident; es bestehen 4 Ministerien: für Äußeres u. Inneres, Handel u. Finanzen, Krieg, Justiz u. Cultus. Die Rechtspflege ist der französischen nachgebildet. Die geringen Einnahmen des Staates bestehen fast nur aus den Zolleinnahmen u. den Leuchtthurm- u. Hafengebühren. Die bewaffnete Macht beläuft sich gegenwärtig auf kaum 7000 Mann. Die Flotte zählt nur wenige Schiffe. Die Flagge ist ein weißes Kreuz, begrenzt von 4 miteinander abwechselnden Feldern von blau u. roth. Das Wappen ist ein aufrechtstehendes Kreuz, gegen dessen Fuß die offene Bibel gestützt ist, umgeben von Waffen, dazwischen das Emblem der Freiheit u. die Worte: Dios, Patria y Libertad. — Eintheilung in die 5 Provinzen Santo Domingo, Seyba, Vega, Santiago u. Azua, von denen jede wieder in Gemeinden zerfällt. Geschichtliches s. in dem bes. Artikel. **3)** (Santo D.), Hauptst. der Republik, an der SKüste in romantischer Lage auf einer Felsenbank an der Mündung des schiffbaren Ozama; regelmäßig gebaut, mit zum Theil gepflasterten Straßen u. mit vielen steinernen Häusern mit flachen Dächern; Sitz der Regierung u. des katholischen Erzbischofs; 10 Kirchen, darunter die 1514—1540 im goth. Stile erbaute prächtige Kathedrale (die erste christl. Kirche in Amerika), in der die Überreste des Colombo ruhten, bis dieselben 1796 von seinen Nachkommen nach Havanna gebracht wurden; Zollhaus, Collège, Hospital, Citadelle, Hafen, Handel; 14,000 Ew. nach A. 20,000 Ew.). Vor dem Hafen liegt eine Bank; eine schmale Wasserrinne gestattet jedoch auch größeren Schiffen das Einlaufen. An der

Südseite der Stadt steht ein Leuchtthurm. Die Stadt wurde 1496 von Bartholomäus Colombo am linken Ufer des Ozama gegründet; nachdem aber 1502 ein Orkan sie zerstört hatte, wurde sie an die jetzige Stelle verlegt. 1586 wurde sie von den Engländern unter Franzis Drake erobert und fast gänzlich zerstört; 1684 u. 1691 litt sie wiederholt durch Erdbeben, 1793 wurde sie von den Franzosen eingenommen. 4) (S. D. Comitan od. Comitlan) St. im mexicanischen Staate Las Chiapas, am Rio Chiapa, Grenzort mit Grenzzollamt gegen Guatemala; schöne Kirche, Dominicanerkloster; bedeutender Handel; 10,000 Ew. (nach A. nur 5000). In der Nähe altindianische Ruinen. 5) (S. D. Sinacatan) St. im mexican. Staate Las Chiapas, an der Grenze von Tabasco, Seidenbau u. Seidenweberei; 2500 Ew. 6) (S. D. de Palenque) Indianerdorf im NO desselben Staates unweit der Grenze von Yucatan, merkwürdig durch die in seiner Nähe in einem Urwalde liegenden u. 1750 entdeckten altindianischen Ruinen, ähnlich denen von Uxmal in Yucatan. 7) (S. D. Escuintla) St. im Dep. Quezaltenango der centralamerik. Republik Guatemala, Grenzort gegen Mexico, hatte früher einen beträchtlichen Cacaobau. H. Berns.

S. Domingo (Gesch.). Der Osten der Insel Haïti (s. d., Gesch.) erklärte sich nach vielen Kämpfen seiner weißen u. farbigen Bewohner gegen die Neger, welche den westl. Theil der Insel bewohnend, bisher die Herrschaft behauptet hatten, 27. Febr. 1844 für unabhängig u. constituirte sich, von Frankreich unterstützt, unter dem Präsidenten Pedro Santana als selbständige Republik mit dem Namen S. D. Mehrfach von der benachbarten Negerrepublik mit Krieg bedroht, behauptete der junge Staat, während im Innern der Wohlstand gedieh, ohne große Anstrengungen seine Unabhängigkeit, welche von Frankreich anerkannt, neue Bestätigung erhielt durch den Freundschafts-, Handels- u. Schifffahrtsvertrag vom 22. Oct. 1848. Im folgenden Jahre rüstete Soulouque, welcher sich zum Kaiser von Haïti aufgeworfen hatte, ein großes Heer aus, um S. D. mit seinem Reiche zu vereinigen. Der General Santana, dem inzwischen Jimenes auf dem Präsidentenstuhl gefolgt war, schlug den Feind am 22. April 1849 bei Savanna Numero u. eilte dann nach der Stadt San-Domingo, wo Jimenes im Einverständniß mit Soulouque einen Aufstand zu Gunsten der Wiedervereinigung der getrennten Staaten erregt hatte. Jimenes entfloh auf einem englischen Schiffe zu Soulouque, der ihn zum „Herzog" erhob, u. an seiner Statt wurde, da Santana die Stelle ausschlug, Bonaventura Baez zum Präsidenten erwählt, nachdem demselben durch den französischen Consul der Schutz seiner Regierung zugesagt war. Durch Beobachtung einer klugen Handelspolitik hob sich die Republik in demselben Grade, als der Negerstaat durch unkluge Maßregeln in seinen ökonomischen Verhältnissen zurückkam, u. konnte daher leicht die wiederholten Angriffe von Seiten der Neger abwehren. Inzwischen bemühte sich auch England, in S. D. Einfluß zu gewinnen, hauptsächlich deshalb, weil sich die Absicht der Nordamerikanischen Freistaaten, Haïti zu annectiren, nicht undeutlich zu erkennen gab. Zwar behielt Frankreich sein Uebergewicht in S. D., doch kam 1850 mit England ein Freundschafts- und Handelsvertrag zu Stande. Beide befreundete Staaten vermochten indeß nicht zu hindern, daß Soulouque immer von Neuem die Republik mit Einfällen beunruhigte. Während der äußere Feind stets kräftig abgewehrt wurde, bereitete sich eine innere Gefahr dadurch vor, daß der Erzbischof von S. D. u. Primas von Indien, Portes, nach einer vom Staat unabhängigen Jurisdiction verlangte und den Eid auf die Verfassung der Republik verweigerte, weil sie den nichtkatholischen christlichen Confessionen Duldung gewährte. Indeß bei der im Febr. 1853 verfassungsmäßig angeordneten Präsidentenwahl unterlag die von Baez unterstützte klerikale Partei u. General Santana wurde zum vierten Male vom Volke gewählt; dies Mal nahm er die Präsidentschaft an, um die Unabhängigkeit D-s gegen Rom u. Frankreich, das er aus politischen Absichten an den geistlichen Umtrieben betheiligt hielt, zu erhalten. Er stellte an den Erzbischof die kategorische Forderung, entweder das Gebiet der Republik zu verlassen od. die Verfassung zu beschwören. Letzteres geschah nach einigem Sträuben. Baez, verrätherischer Umtriebe während seiner Verwaltung beschuldigt u. deshalb ausgewiesen, zog sich nach St. Thomas zurück. Nachdem so der französische Einfluß geschwächt war, glaubte die Republik der Vereinigten Staaten den Zeitpunkt gekommen, sich in Besitz der Samana-Bai als eines sicheren Punktes für ihre Handels- u. Kriegsschiffe zu setzen. Es kam auch am 5. Oct. 1854 ein Handels- u. Schifffahrtsvertrag nebst Bestimmungen über die gegenseitigen völkerrechtlichen Verhältnisse mit der nordamerikanischen Regierung zu Stande. Der weiteren Forderung des Cabinets von Washington um Ueberlassung der Samana-Bai, gab der Congreß von S. D. kein Gehör, sondern folgte den Gegenvorstellungen Frankreichs u. Englands. Gegen Ende des Jahres 1855 versuchte Soulouque nochmals mit gewaffneter Hand sich in Besitz der ganzen Insel Haïti zu setzen, wurde aber 22. Dec. bei San-Tomé u. 24. Jan. 1856 auf der Savana larga von den Truppen S. D-s unter Cabral geschlagen. Die Präsidentenwahl im Oct. 1856 brachte Baez abermals an die Spitze der Regierung. Sein Regierungssystem erregte jedoch eine immer größere Unzufriedenheit u. die liberale Partei unter Santana erhob sich im Juli 1857 gegen ihn; die Aufständischen riefen Santana zum Präsidenten aus, schlugen Baez bei Las Carreras, u. dieser, in S. D. eingeschlossen, mußte 12. Juni 1858 capituliren u. das Land verlassen. Santana verlängerte 1859, nach dem Sturze Soulouques, den Waffenstillstand mit Haïti; da aber stets neue Überfälle von Seite des Nachbarstaates gefürchtet wurden, erhob sich in S. D. eine aus den besseren Ständen gebildete Partei mit der Tendenz, das Land wieder der spanischen Herrschaft unterzuordnen. In einem Vertrag mit S. D. hatte nämlich Spanien 1856 die Unabhängigkeit der Republik unter der Bedingung anerkannt, daß es den dortigen span. Abkömmlingen freistehe, ihre span. Nationalität

wieder zu gewinnen. Als nun Viele davon Gebrauch machten, Santana aber Maßregeln dagegen ergriff, schützte Spanien seine Anhänger u. Santana mußte wieder seinem Gegner Baez weichen. Um aber nicht ganz bei Seite geschoben zu werden, näherte er sich selbst der span. Regierung u. sprach 16. März 1861 mit einer Versammlung angeblicher Volksvertreter die Vereinigung S. D-s mit Spanien aus. Gegen diesen Schritt erklärten sich aber Baez u. Cabral, sammelten auf haïtischem Gebiet Truppen, konnten jedoch gegen die von Santana herbeigezogenen span. Soldaten nichts ausrichten. Die Königin Isabella genehmigte den Anschluß S. D-s u. ernannte Santana zum Generalcapitän. Die Sache war aber nicht von langer Dauer. Schon im Aug. 1863 erhob sich ein Aufstand gegen Spanien, mit dem sich die nach Haïti geflohenen Republikaner vereinigten; die königlichen Truppen wurden nach wenigen Tagen geschlagen, die Hauptstadt 1. Sept. den Republikanern übergeben u. die Unabhängigkeit wieder proclamirt. Auf den neuen Präsidenten Salcedo, welcher sich despotisch benahm, folgte bald Polanco; am 4. December 1864 schlug Cabral die Spanier bei La Canela u. am 5. Mai 1865 verzichtete die Königin auf S. D. Als Präsident trat nun wieder Baez ein, der jedoch schon im Juni 1866 durch eine Revolution vertrieben wurde. An seine Stelle kam Cabral, welcher 1867 einen Krieg mit Haïti führte, weil Baez von dort aus unterstützt worden, aber ohne Erfolg; er mußte schon Jan. 1868 aufs Neue vor Baez weichen u. es entspann sich zwischen beiden Nebenbuhlern ein Bürgerkrieg, welcher zu Land und zur See wüthete. Als Cabrals General Lupercon im Juni 1869 Samana beschoß, trat der bedrängte Präsident Baez diese Stadt gegen $1^1/_2$ Mill. Dollars an die Nordamerik. Union ab, was aber, da die Revolutionsführer kräftig protestirten, der Congreß zu Washington 30. Juni 1870 ablehnte. Der Bürgerkrieg dauerte fort u. der Aufstand gewann an Terrain, bis endlich 1872 Baez vertrieben u. verbannt wurde u. Gonzalez, einer der Anführer des Aufstandes, als Präsident an seine Stelle trat. Im Jahre 1874 wurde General d'Albin sein Nachfolger. Henne-Am Rhyn.

Dominguez, Lopez, span. General; Mitglied der Partei, welche unter Serrano, Topete u. Prim die Septemberrevolution von 1868 u. den Sturz der Königin Isabella herbeiführte, erhielt 11. Dec. 1873 von der republikanischen Regierung den Oberbefehl über die Armee, welche die von den Förderalisten behauptete Seefestung Cartagena belagerte u. brachte es auch nach wenigen Tagen dahin, daß Contreras mit der gesammten Revolutionsjunta am 29. Dec. bereits sich auf die Numancia flüchtete u. nach Einnahme des Forts Atalaya 11. Jan. 1874 die Stadt am folgenden Tage sich ergab. Zum Lohne für diesen der republikanischen Sache so wichtigen Sieg wurde er zum Generallieutenant ernannt. Er wurde dann mit seiner Armee nach Norden gegen die Karlisten beordert u. kämpfte hier erst unter Serrano und Concha, dann als selbständiger Armeecorps-Commandant mit Erfolg bis zur endlichen Niederlage derselben. Lagai.

Dominica (lat.), 1) (nämlich dies, Herrntag), heißt in der lateinischen Kirche der Sonntag, weil Christus am Sonntag auferstand u. an demselben kirchlich verehrt wird. Sie wurden entweder nach den vorangehenden Festen genannt, z. B. nach Advent, Epiphanias, Fasten, Trinitatisfest; oder führten auch besondere Namen nach dem Anfang der biblischen Lectionen, nämlich vor Ostern D. Invocavit, D. Reminiscere, D. Oculi, D. Laetare, D. Judica, D. Palmarum, u. nach Ostern: D. Quasimodogeniti, D. Misericordias domini, D. Jubilate, D. Cantate, D. Rogate, D. Exaudi. Von kirchlichen Gebräuchen hergenommene Bezeichnungen für einzelne Sonntage sind z. B.: D. gaudii, Ostersonntag; D. indulgentiae (D. Lazari, D. Florum, D. osanna, D. palmarum, D. in ramis), der Palmsonntag; D. in albis (weißer Sonntag, weil an ihnen die Getauften der alten Kirche ihre weißen Taufkleider trugen, D. infantum, D. neophytorum, D. nova), der Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti; D. rosarum oder de rosa Rosensonntag, weil an diesem Sonntage vom Papste die goldene Rose geweiht wird, Sonntag Lätare; D. nigra, Judica; D. octavam corporis Christi, der 3. Sonntag nach Pfingsten; D. vocem jucunditatis, Sonntag Rogate (vom Anfang der dabei gebräuchlichen Messe: Vocem juc. annunciate). Auch bezeichnet man die Wochen mit dem Namen D., z. B. D. atra (D. midiana, D. neomeniae, D. passionis), Woche nach Judica; D. carnis privii, Woche nach Estomihi; D. unam Domini, die zweite Woche nach Ostern. Daher heißen auch die Sonntagsperikopen Dominicales lectiones und der Sonntagsbuchstabe im Kalender Litera dominicalis; 2) (nämlich domus), das Haus eines Bischofs. Löffler.*

Dominica, 1) Insel, so v. w. Dominique. 2) Republik, so v. w. Santo Domingo. 3) (La D. oder Hiwaoa) Insel, nächst Nuka-Hiwa die größte der Marquesas-Inseln im südöstlichen Polynesien, u. 9° 45′ südl. Br. u. 139° westl. L. von Greenw.; gebirgig u. vulkanisch, üppige Vegetation in den Thälern; ihre Bewohner (etwa 6500 Köpfe) zeichnen sich durch Kraft, Schönheit u. eine sehr helle Hautfarbe aus.

Dominical ... (v. Lat.), was den Herrn betrifft; so Dominicalhof (Dominicales curia), so v. w. Dinghof; D-steuer, 1) in Österreich Steuer von Grundstücken des Adels u. der Geistlichkeit; 2) die geringere Steuer, welche auf die grundherrlichen Renten in manchen Ländern gelegt ist, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Steuern anderer Grundeigenthümer; D-zehnt, s. u. Zehnt.

Dominicale (lat.), das weiße Tuch, welches in der alten Kirche bei Austheilung des Abendmahls den Communicanten untergehalten ward, damit nichts von den gereichten Substanzen auf die Erde fiel.

Dominicaner (Predigermönche, Fratres praedicatores), Mönchsorden, entstanden aus einem zur Bekehrung der Albigenser durch Predigten 1215 von Dominicus de Guzman gegründeten Verein, der sich in Toulouse in ihm geschenkten Häusern niederließ, dazu durch den Bischof Fuler den 6. Theil aller Zehnten erhielt u. 1217, nach-

dem er die Regel des heil. Augustinus angenommen, vom Papst Honorius III. bestätigt wurde; die Ordensleute erhielten den Namen Predigerbrüder. Der Orden, der vom Kloster in Toulouse ausgehend, zunächst ein solches in der Straße von St. Jacob in Paris — daher in Frankreich Jacobins genannt — gründete, und bei seinem 1. Generalcapitel in Bologna 1219 die feierliche Entsagung des Besitzes aller Güter u. Einkünfte bestimmte, vermehrte sich rasch, so daß er auf dem 2. Generalcapitel 1221, bereits 60 Klöster zählend, in 8 Provinzen eingetheilt wurde. Ein Nonnenorden nach denselben Grundsätzen war auch bereits in Rom gegründet u. hatte sich von da aus verbreitet; indessen war den Dominicanerinnen auch Arbeitsamkeit zur Pflicht gemacht. Bei der Pflicht der Mönche, hauptsächlich durch die Predigt zu wirken, konnte es nicht fehlen, daß auf wissenschaftliche Ausbildung gesehen werden mußte, zu welchem Behufe in Paris und Bologna denn auch schon im 13. Jahrh. eigene Lehrstühle der Theologie für D. errichtet wurden. Mehr als dadurch gewannen sie noch an Bedeutung, als ihnen 1233 die Inquisition u. Censur übertragen wurde, womit eine neue Abtheilung entstand, zur gewaltsamen Ketzerbekehrung, fratres de militia Christi. Beim Volke durch die Predigt, bei den wissenschaftlich Gebildeten durch ihre theologischen Lehrer, bei den Fürsten durch die ihnen verliehene Macht, als lediglich u. unmittelbar unter dem Papste stehender Orden in großem Ansehen, breiteten sie ihre Herrschaft rasch weit aus u. erhielten in Italien, Spanien u. Portugal die ausschließliche Criminalgerichtsbarkeit über alle Ketzer u. Ungläubige, aber wegen ihres Eifers im Ausspüren von Ketzern auch die spöttische Deutung ihres Namens als Domini canes (Hunde des Herrn). Obwol 1272 mit allen Privilegien der Bettelorden begabt, ließen sie das Betteln doch bald, erwarben, da ihnen durch Martin V. 1425 Annahme von Schenkungen immobiler Güter erlaubt wurde, große Reichthümer u. unterschieden sich von den Franziscanern durch strengere Auswahl bei der Aufnahme u. geringere Zahl ihrer Glieder, Anstand u. Gelehrsamkeit. In gelehrten Streitigkeiten ließen sie, als Realisten, Augustinianer, Thomisten u. Gegner der unbefleckten Empfängniß Mariä, ihre Eifersucht u. Verachtung gegen die Franziscaner aus. Durch das Ansehen von Gelehrten, wie Albert der Große und Thomas von Aquino, durch Antheil an den Universitäten und durch die dem Magister sacri palatii in Rom, der stets ein D. ist, übertragene Büchercensur erhielten sie Einfluß auf die Literatur. Das Volk zogen sie durch ihr Predigen, durch ihre Tertiarier, die Brüder der Buße des St. Dominicus, und durch Verbreitung ihres mit großen Ablässen begnadigten Rosenkranzes u. die daraus entstehenden Brüderschaften an sich. Schon im 13. Jahrh. unternahmen die D. Missionen im Orient und bekehrten namentlich in Armenien viele Schismatiker zur Römischen Kirche, schützten bei der Besitznahme Amerikas durch die Spanier die Eingeborenen vor der Sklaverei und übertrafen in Amerika, West- u. Ostindien an Macht, Zahl u. Reichthum alle anderen Orden. Dagegen sank ihr Ansehen in Europa, theils durch das Ärgerniß in Bern, wo der von ihnen als Visionär gemißbrauchte Schneidergesell Jetzer 1506 die D. als Betrüger verrieth u. diese 1509 verbannt wurden; theils durch die Heftigkeit ihrer Sprecher gegen die Protestanten, in deren Ländern sie über 400 Klöster verloren, bes. aber durch die Jesuiten, welche ihre Stellen als Beichtväter der Höfe und als akademische Lehrer einnahmen u. sie selbst auf Inquisition u. Predigen beschränkten. Reformen im 15. u. 16. Jahrh. führten wol Theilung in 12 besondere Congregationen ein, doch nicht die alte Strenge u. Einfalt zurück. Im 18. Jahrh. zählten sie noch über 1000 Mönchs- u. Nonnenklöster in 45 Provinzen, worunter 11 außer Europa. Durch die Französische Revolution verloren sie alle Klöster in Frankreich und Belgien, dann die meisten in Deutschland u. viele in Italien u. durch die neueren Ereignisse in Spanien, Portugal u. Sardinien; in Sicilien blieben sie ganz, in Ungarn u. der Schweiz ziemlich im alten Besitz, doch verloren sie mit der Inquisition ihre Macht. In Ostindien u. SAmerika nimmt der Orden ab, in NAmerika zu. Die Verfassung war stets die streng monarchische der Bettelorden unter einem General, dem alle Congregationen u. Provinzen gehorchen; die Klosterobern heißen Prioren. Tracht: Rock und Scapulier mit Käppchen weiß; Mantel und spitze Kapuze schwarz. Vgl. Caro, St. Dominique et les Dominicains, Par. 1853; Brockhoff, Die Klöster der kathol. Kirche, Oberh. 1875; Greith, Die deutsche Mystik im Predigerorden, Freib. 1861.

Dominicanerfink, Vogel, so v. w. Kardinal.

Dominicanerinnen (Dominicanessen, Dominicanerpriesterinnen), gestiftet 1206 von St. Dominicus in Prouille bei Toulouse, meist aus bekehrten Albigenserinnen. Tracht: anfänglich weißer Rock, lohfarbiger Überwurf, schwarzer Weihel; später weißes Scapulier dazu und der Überwurf schwarz. Sie hatten im höchsten Flor gegen 400 Klöster in Europa und Amerika; verfielen früher in Unordnung u. Üppigkeit als die Mönche und entsagten der Arbeit, in Frankreich mitunter sogar der Ordenstracht, weil sie manche Klöster nur für Adelige errichteten. Sie nahmen an allen Reformen der Mönche Antheil und spalteten sich in ähnliche Congregationen. Jetzt bestehen sie nur noch in Amerika, Italien, Frankreich, Belgien, Ungarn, Bayern, ꝛc., wo sie sich auch der Erziehung von Mädchen widmen.

Dominicāt (v. Lat.), Herrenhof.

Dominico, so v. w. Dominicus.

Dominĭcum (lat.), 1) Gotteshaus, Kirche; 2) Abendmahlsfeier; 3) Messe; 4) Kirchenvermögen.

Dominĭcus (d. i. der Herrliche), 1) S. D. (de Guzman), geb. 1170 zu Carlahora in Alt-Castilien; wurde seit 1189 in der Beredsamkeit, Weltweisheit u. Theologie ausgebildet, 1195 Canonicus und Archidiacon in Osma, half seinem Bischof seit 1204 mit Glück bei Bekehrung der Albigenser in Languedoc. Im J. 1215 sammelte er Genossen für das Werk der Verkündigung des kathol. Glaubens u. der Widerlegung der Ketzerei u. gründete mit Bewilligung Innocenz III. den Predigerorden der Dominicaner, nachdem er schon

vorher im Dorf Prouille eine Zufluchtsstätte für die Töchter der Ungläubigen errichtet hatte, aus welcher der Orden der Dominicanerinnen erwuchs. Er lebte seit 1218 meist in Rom und Bologna, st. 6. Aug. 1221 in Bologna und wurde 1233 heilig gesprochen; Tag: 4. Aug. Vgl. Lacordaire, Vie de St. Dominique, Par. 1841; Caro, St. Dominique et les Dominicains, ebd. 1853. 2) D. Sotus, D. a Soto, D. Soto, geb. 1494 in Segovia, Dominicaner, Beichtvater Karls V., nahm 1545 Theil am Concil in Trident, lehrte später scholastische Philosophie in Salamanca und st. daselbst als Prior des Ordens 1560. Er schr. mehrere theologische Schriften u. Commentare zu Aristoteles und Porphyrios, auch De justitia et jure, Salam. 1556, worin er behauptete, ein tyrannischer Herrscher könne von dem Volke abgesetzt werden. Auch erklärte er zuerst den Negerhandel für Unrecht. J. Huber.*

Dominion of Canada, s. Canada.

Dominique (fr.), so v. w. Dominicus.

Dominique (Dominica), die größte der den Engländern gehörigen Kleinen Antillen (Westindien), zwischen Guadeloupe u. Martinique, u. 15° 38′ n. Br. und 43° 34′ westl. L. (von Ferro), 754 □km (13,7 □M) groß, hat zahlreiche Buchten mit einigen guten Häfen; wird von mehreren (größtentheils vulkanischen) Gebirgsketten durchzogen, die an der Nordspitze in den Teufelsbergen (Mounts Diablotins) 1620 m hoch steil emporsteigen u. bis zu den Gipfeln bewaldet sind; zahlreiche kleine Flüsse entspringen auf denselben, ebenso finden sich viele Schwefel- u. Mineralquellen u. ein erst 1875 entdeckter kochender See in 830 m Seehöhe, mit Schwefellagern. Boden: sehr fruchtbar; Klima: an der Küste sehr heiß, im Innern durch die Gebirge gemäßigt, Regenzeit von Aug. bis Jan., im October sehr häufig heftige Orkane; Producte: namentlich Kaffe u. Zucker, dann auch Cacao, Indigo, Baumwolle, Bananen, Bataten, verschiedene Gemüse-, Obst-, und Edelholzarten. Die Handelsbewegung wies 1873 eine Einfuhr von 61,771 u. eine Ausfuhr von 54,957 Pfd. St. auf. Gesammtbevölkerung betrug im Jahre 1871 27,178 Ew., zum größten Theil freie Farbige, die Ureinwohner (Caraiben) sind fast gänzlich verschwunden. D. gehört zum britischen Gouvernement Antigua, wird von einem Vicegouverneur, einem Rathe von 12 Mitgliedern u. einer Repräsentantenversammlung von 19 Mitgliedern verwaltet. Einkünfte 1871: 15,440, Ausgaben 16,071, Landesschuld 6426 Pfd. St. — Werth der Einfuhr (1871) 61,971, der Ausfuhr 54,957 Pfd. St.; Hauptstadt: Roseau od. Charlottetown; mit mehreren Forts, Leuchtthurm, Rhede; 5000 Ew. D. wurde von Colombo am 3. Nov. 1493, einem Sonntage (dies dominica, daher der Name) entdeckt. Im 17. Jahrh. wurde die Insel von den Franzosen besetzt, die mit den wenigen noch übrigen Caraiben in Frieden lebten; 1759 eroberten sie die Engländer u. erhielten sie im Frieden von 1763 abgetreten. Im Nordamerikanischen Freiheitskriege eroberten sie die Franzosen 7. Sept. 1778 wieder, mußten sie aber 1783 den Engländern zurückgeben; 20. und 21. Sept. 1833 wüthete hier ein Erdbeben. Vgl. Atwood, Geschichte von D., deutsch 1795. Kolpe.

Dominiren (v. Lat.), 1) beherrschen; 2) hervorragen; 3) (Kriegsw.), das Überragen eines Punktes über den anderen, s. u. Commandement; daher Domination, Herrschaft.

Dominis, Marc. Ant. de D., Theolog, von venetianischem Adel, geb. 1566, bei den Jesuiten in Padua erzogen, lebte als Abbate in Rom locker; wurde 1596 Bischof von Segni, 1602 Erzbischof von Spalato und Primas von Dalmatien u. Kroatien, floh, da seine Rechtfertigung wegen freier Urtheile über Papst u. Kirche und Verkehr mit Ketzern mißlang, 1616 nach England, wo er in London Protestant und Geistlicher der Anglikanischen Kirche wurde; 1622 schwor er dem Protestantismus in Brüssel wieder ab und kam nach Rom, wo er, von Neuem in den Verdacht der Ketzerei gekommen, 1623 von der Inquisition eingezogen wurde und 1624 im Gefängniß starb; sein Leichnam, sein Bild, u. seine Schriften wurden verbrannt. Er schr.: De republica eccl. contra primatum Papae, Lond. 1617—1622, 3 Bde., Heidelb. 1618—1622, 3 Bde., Frankfurt 1620; gab zuerst Sarpis Geschichte des Concils zu Trient, Lond. 1619, Fol., heraus. Von ihm ist auch die philosophische Schrift: de radiis visus et lucis. Löffler.*

Dominium (lat.), 1) Herrschaft, Gewalt über etwas; infolge einer unrichtigen Auffassung einer Stelle des römischen Rechtes sprach man seit der Zeit der Hohenstaufen von einem D. mundi des Kaisers u. leitete daraus nicht nur eine Universalität des weltlichen Regierungsrechtes des Kaisers — Vorrang vor allen christlichen Herrschern, das Recht Königstitel zu geben u. zu nehmen — ab, sondern auch ein privatrechtliches Obereigenthum des Kaisers am Lande und daraus viele für den Fiscus nutzbare Rechte. 2) In italienischen Rechtsquellen, nirgend in deutschen, so v. w. Eigenthum. Daher Dominii jus, Eigenthumsrecht; D. reservatio, Vorbehalt des Eigenthums, z. B. bei einem Verkauf bis nach Bezahlung des Kaufpreises. Lagai.

Domino (ital., so v. w. Herr), 1) sonst Wintermantel der Geistlichen, der nur über Gesicht u. Schulter reichte. 2) Maskenanzug, leichter Mantel, in schwarzer oder bunter Farbe, gewöhnlich mit einer Kapuze versehen. 3) Ein besonders in Frankreich gebräuchliches Spiel mit länglich, viereckigen, platten sog. Steinen von Elfenbein, Knochen, mit Elfenbein plattirtem schwarzem Holz ꝛc. Die Zahl der Steine beträgt gewöhnlich 28, doch hat man auch Spiele von 36, 49 ꝛc. Steinen. Jeder Stein ist auf der einen Seite mit Augen nach Art der Würfel bezeichnet und durch einen Strich in 2 quadratische Hälften getheilt. Bei 28 Steinen ist der niedrigste Stein ohne Auge, der höchste mit zweimal 6 Augen bezeichnet. Dazwischen liegen die übrigen Combinationen von 0 bis 6. Beim Beginn des Spieles werden die Steine mit der Augenseite nach unten ausgebreitet und gemischt, worauf die Spieler je eine gleiche Anzahl von Steinen (in der Regel 6), bis auf die zum Kaufen bestimmten, wählen. Wer den höchsten Stein hat, setzt an, ihm folgt der Spieler zur Rechten, indem er an eine Seite seinen Stein

mit entsprechender Augenzahl anfügt u. s. w. Am Gewöhnlichsten ist das Spiel zu Zweien. Wer keinen zum Ansetzen passenden Stein hat, muß entweder kaufen oder je nach dem Spielgebrauch passen. Wer aussetzt, oder wer beim allseitigen Passen die wenigsten Augen hat, gewinnt, d. h. es werden ihm alle in den Händen der Spieler noch befindlichen Augen gutgeschrieben (gewöhnlich bis zum Betrage von 100 Augen), wenn nicht gleich regulirt wird. Schroot.

S. Domino, Insel, so v. w. S. Domenico.

Dominus (lat.), 1) Herr, Gebieter, Besitzer. 2) Ehrename hoher Götter u. in der christlichen Zeit Gottes u. Jesu (vgl. Domnus); bei den Römern des Hausherrn u. dessen Sohnes; so auch Domina, die Hausfrau u. die Tochter des Hauses; seit Caligula Titel des Kaisers, den bes. Domitian gern hörte, jedoch die besseren (wie Aurelian u. Julian) nicht annahmen. 3) Eigenthümer. D. directus (D. proprietatis), Obereigenthums-, Erbgrund-, Eigenherr, im Gegensatz von D. utilis oder D. usufructuarius, Nutznießer, Nießbrauchsherr; D. emphyteuseos, der einem Anderen an seinem Grundstücke eine Emphyteusis einräumt; D. feudi, Lehnsherr; D. secundarius, Afterlehnsherr; D. jurisdictionis (D. jurisdictionalis), Gerichtsherr; D. negotiorum, derjenige, dessen Geschäfte besorgt werden.

Dominus ac redemtor noster (lat., d. h. Unser Herr u. Erlöser), das berühmte, nach diesen seinen Anfangsworten benannte Breve des Papstes Clemens XIV. vom 21. Juli 1773, wodurch er den Jesuitenorden aufhob, s. u. Jesuiten.

Dominus vobiscum (lat., der Herr mit euch!), 1) Gruß des Priesters an das Volk (Salutatio ecclesiastica) bei dem Beginn des Altardienstes, worauf Chor und Gemeinde antworten: et cum spiritu tuo! (u. mit deinem Geiste!), genommen aus Ruth 4, 22. Dieser Kirchengruß ist auch, aber deutsch, in der protestantischen Liturgie beibehalten worden. Statt D. v. sprechen die Bischöfe: Pax vobiscum (Friede mit euch!), genommen aus 2. Tim. 4, 22. 2) Formel in den Tageszeiten der Geistlichen; ist ein Geistlicher weniger als Diakon oder excommunicirt, so darf er in diesen Gebeten nur sprechen: Domine exaudi orationem meam! (Herr, erhöre meine Bitte!), worauf geantwortet wird: Et clamor meus ad te veniat! (u. mein Geschrei komme vor dich!).

Domitiana quaestio (lat., Domitianische Frage), eine lächerliche, einfältige Frage, benannt nach dem römischen Rechtsgelehrten Domitius Labeo, welcher dem Jubentius Celsus eine solche in einer Zeugenfrage vorlegte.

Domitiānus, Titus Flavius D., römischer Kaiser, zweiter Sohn des Kaisers Vespasianus u. der Domitia Longina, geb. 24. Oct. 51 n. Chr., war in Rom, als sein Vater im Orient zum Kaiser ausgerufen wurde und flüchtete mit seinem Oheim, dem Stadtpräfecten Flavius Sabinus, vor dem Pöbel u. der städtischen Besatzung, welche von der Abdankung des Vitellius nichts wissen wollten, in das Capitolium, woher er bei der Erstürmung desselben durch die Vitellianer, verkleidet entkam und sich bei einem Clienten seines Vaters versteckt hielt. Nachdem die Vespasianer Rom am 20. Dec. 69 erobert hatten, wurde er zum Cäsar ausgerufen u. führte mit Mucianus bis zur Ankunft seines Vaters das Regiment. Nachher wurde er Prätor u. 70 mit Mucianus gegen die rebellirenden Gallier u. Germanen geschickt u. mehrmals Consul, aber von den Staatsgeschäften fern gehalten, beschäftigte er sich mit den Wissenschaften, brachte sich aber daneben durch sein ausschweifendes Leben in Verruf. Nach seines Bruders Titus Tode folgte er 13. September 81 demselben als Kaiser; nachdem er eine kurze Zeit mit Mäßigung regiert hatte, verfiel er in Tyrannei und Grausamkeit, führte die Judicia majestatis wieder ein und fesselte das Heer durch bedeutend erhöhten Sold an sich, im Jahre 84 machte er einen ruhmlosen Feldzug gegen die Chatten, rief 85 den Agricola aus Eifersucht aus Britannien zurück, bekriegte 86 die Daker u. erkaufte endlich, 90 durch einen jährlichen Tribut den Frieden von denselben u. von den germanischen Völkern. Obwol in allen seinen Kriegen besiegt, feierte er doch die prächtigsten Triumphe. Seitdem nahm seine Willkür u. Grausamkeit zu. Er ließ die Senatoren Arulenus Rusticus und Herennius Senecio wegen ihrer Freimüthigkeit hinrichten u. die Philosophen, namentlich den Epiktetos, aus Rom vertreiben, führte ein furchtbares Spionierisystem ein, wüthete sogar gegen die Anführer seiner Leibwache u. gegen seine Gattin Domitia, u. wurde endlich, mit Wissen der Letztern, durch die Verschwörung des Parthenius 18. Sept. 96 ermordet. Vgl. Imhof D., Halle 1857.

Domitius. Die Domitia gens war ein altes plebejisches Geschlecht, unter dessen Familien bes. die Namen Ahenobarbus u. Calvinus häufig vorkommen, auch Afer u. Corbulo.

Domitius Marsus, römischer Dichter der augustinischen Zeit, Zeitgenosse des Virgil u. Tibull; er schrieb elegische (Amores oder Melaenis nach seiner Geliebten) u. epische Gedichte (Amazonis) u. Epigramme und Fabeln; von allen ist auf uns nur noch sein Epitaphium auf Tibull u. ein Epigramm gekommen. Vgl. Weichert, poët. lat. rel.

Dömitz, Stadt im Mecklenburgischen Kreise des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, an der Mündung der Neuen Elde in die Elbe, über die eine Brücke führt, Station der Berlin-Hamburger Eisenbahn; Domanialamt; schöne neue Kirche; Schloß, Irrenanstalt; Handel und Schifffahrt; 2907 Ew. D. gehörte ursprünglich zu Mecklenburg-Priegnitz, ward um 1320 zur Stadt erhoben, 1328 an den Markgrafen Ludwig von M.-Schwerin versetzt, 1563 von Herzog Johann Albrecht befestigt, 1628 von Wallenstein u. 1632 von den Schweden eingenommen; bei D. 1. Nov. 1635 für die Schweden unter Banér siegreiche Schlacht, durch welche die von den Sachsen belagerte Stadt entsetzt wurde; 1637 wurde sie von den Brandenburgern, 1643 abermals von den Schweden erobert, die sie 1650 wieder an Mecklenburg zurückgaben; 15. Mai 1809 nahm Schill die von den Franzosen besetzte Stadt. Von den ehemaligen Festungswerken ist die Citadelle noch erhalten. H. Berns.

Domleschg (roman. Domgiasca oder Tomi-

iasca), ehem. Hochgericht des Gotteshausbundes im schweizer. Kanton Graubünden, ein 2 Stunden langes, schönes Thal, vom vereinten Hinter-Rhein, der Albula und dem Nolla durchströmt, welche beim Ausgang (bei Reichenau) in den Vorderrhein münden, 650 bis 750 m ü. d. M., wird westlich vom Heinzenberg (2186 m), östlich von den Churwalder Bergen begrenzt, und von 6100 theils deutsch, theils romanisch redenden, vorherrschend protestantischen Einw. belebt. Das Klima ist so mild, daß Pfirsiche u. Mandeln gedeihen. Der größte Feind ist der Nolla, der mit seinen schwarzen Schlammmassen das Thal verwüstet u. in den letzten Jahren große Wasserbauten veranlaßte. Es ist sehr ruinen- und burgenreich u. der Sage nach sollen flüchtige Etrusker unter Leitung ihres Führers Rhätus die ersten Cultivatoren der Thalschaft gewesen sein. Thusis ist der Hauptort; dort selbst versteht man unter dem D. nur die linke Thalseite.

Domme, Gemeinde im Arr. Sarlat des franz. Dep. Dordogne, in schöner Lage an der Dordogne, merkwürdige Felsenkirche, Schloß, Kalk- u. Mühlsteinbrüche; guter Rothwein; 1846 Ew.

Dommel, 1) 90 km langer Nebenfluß der Maas in Belgien u. den Niederlanden, entspringt in der belg. Prov. Limburg im Peelmoor, fließt von S. nach N., tritt beim Dorfe Schaft in die niederländ. Prov. Nordbrabant ein, nimmt die Beerze u. die Run ꝛc. auf, wird unterhalb Valkenswaard schiffbar, führt nach seiner Vereinigung mit der Aa bei Herzogenbusch den Namen Dieze u. mündet beim Fort Crevecoeur. 2) Ehemals eins der 7 Dep. der Batavischen Republik, das einen Theil von Nordbrabant, Geldern u. Südholland umfaßte.

Dommitzsch (wendisch Dunimatzsch), Stadt im Kreise Torgau des preuß. Regbez. Merseburg, unweit der Elbe; Thonröhrenfabrik, Töpferei, Viehzucht; 2045 Ew.; mit der Commende 2265. In der Nähe Braunkohlengruben. D. hatte bereits 1224 eine Commende des Deutschordens u. erhielt 1298 Stadtrechte.

Domnau, Stadt im Kreise Friedland des preuß. Regbez. Königsberg, Kreisamt; 2118 Ew., mit dem Schlosse 2281. Die Burg wurde 1324 gebaut u. die Stadt um 1400 von dem Deutschen Orden gegründet. Theophrastus Paracelsus soll hier sein Laboratorium gehabt haben.

Domnus, so v. w. Dominus; in der katholischen Liturgie nur von Menschen gebraucht, während Dominus von Gott gebraucht wurde. Davon span. u. ital. Don (Herr) u. Donna (Dame), span. auch Duenna, sowie Dame u. Diminutiv Demoiselle (Fräulein, frz.).

Domnus (Donus), Päpste, 1) D. I., ein Römer, wurde 676 nach Deodat II. Papst, der 79., u. regierte bis 678. 2) D. II., folgte als 140. Papst 973 auf Benedict VI., nachdem der Usurpator des päpstlichen Stuhles, Franco (nachmals Bonifacius VII.), nach Kurzem vertrieben worden war; er regierte nur wenige Wochen, um diesem wieder Platz zu machen.

Domodossola, Stadt an der schiffbaren Tosa u. am Fuß des Simplon in der italienischen Provinz Novara; Calvarienberg, Handel; 3327 Ew. Die Stadt war schon im Alterthum als Oscela bekannt u. war die Hauptstadt der Lepontier; im Mittelalter war sie im Besitz des Bischofs von Novara u. hieß Corte di Matarello; mit ihrem Thal, deutsch Eschenthal, gehörte sie später zu Mailand, wurde 1410, 1416, 1418, 1425 u. 1512 von den Schweizern erobert, die sie aber jedesmal, zuletzt 1516, bald wieder an Mailand verloren. Seit 1814 gehörte sie zu Sardinien.

Dömös, Dorf im ungar. Comitate Gran, an der Donau, Branntweinbrennereien; 1100 Ew. D. hatte ehemals eine Collegiatkirche mit Capitel u. war ein Lieblingsaufenthalt der ungarischen Könige. König Bela I. st. hier 1063; in der Nähe spärliche Ruinen des Capitels, in dem König Koloman den Asmus mit seinem geblendeten Sohne, Bela II. (1113), gefangen hielt.

Domowyje Duchi, bei den alten Russen die Schutzgottheiten des Hauses, unter dem Bilde von Schlangen an den Wänden u. Mauern verehrt, im russischen Volksaberglauben Plagegeister, die bes. dem Viehstande Schaden zufügen.

Dompfaff, s. Gimpel.

Dompierre d'Hornoy, Charles Marius Albert, franz. Minister, geb. 24. Febr. 1816, Großneffe Voltaires, trat jung noch in die Marine u. avancirte rasch bis zum Contreadmiral 1864. Nach dem Sturz des französischen Kaiserreiches 4. Sept. 1870 versah er bis zur Ankunft des für das Marine-Ministerium bestimmten Viceadmirals Fourichon dessen Stelle u. während dessen Abwesenheit bei der Delegation in Tours die Geschäfte eines Delegirten des Marine-Ministeriums. 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, zählte er zur Fraction der Rechten, trat dann 25. Mai 1873 nach Thiers' Sturz in das erste Cabinet Mac Mahons unter Broglie als Marine-Minister u. gehörte dem Ministerium auch bis zum Sturze Broglies 16. Mai 1874 an. Ohne bedeutende politische Eigenschaften ist D. eine ausgezeichnete Arbeitskraft, ein hochangesehener Fachmann u. ein hochgeachteter Charakter. Lagai.

Domprediger, 1) der Bischof einer Kathedralkirche; 2) eigener Prediger, bei den Capiteln angestellt.

Domrémy la Pucelle, Dorf im Arr. Neufchâteau des franz. Dep. Vosges (Vogesen) an der Maas; 330 Ew. Geburtsort der Jeanne d'Arc. Ihr Geburtshaus wurde 1480 durch die Inschrift: Vive labeur, vive le roi Louys, bezeichnet u. über derselben auf Befehl Ludwig XI. ihre Bildsäule angebracht; im Innern desselben steht seit 1843 eine Bronce-Statue der J. d'Arc nach einem Modelle der Prinzessin Marie von Orléans. 1820 ist das verfallene Geburtshaus wieder restaurirt u. eine Mädchenfreischule darin gestiftet worden. In demselben Jahre wurde ihr auf einem mit Tannen bepflanzten Platze ein Denkmal errichtet; auf der Maasbrücke steht ebenfalls ihre Bronce-Statue. D. ist auch Geburtsort der Gräfin Dubarry. H. Berns.

Domrjansk, s. v. w. Dombrjansk.

Domschulen, 1) im Mittelalter Unterrichtsanstalten bei den Domstiftern od. Kathedralen (daher auch Kathedral-, Stifts-, Episkopalschulen, wenn sie an Sitzen der Bischöfe waren), bestimmt zur

Heranbildung von Geistlichen u. von solchen geleitet, s. Schule; 2) jetzt Gelehrtenschulen an früheren Domstiftern; so in Merseburg, Naumburg, Magdeburg, Schleswig 2c.

Domstift, s. u. Domcapitel.

Domus (Lat.), 1) Wohnhaus, Palast, s. D. aurea, der goldene Palast des Nero; 2) Wohnung, Heimath; 3) (D. ecclesiastica, D. religiosa), im Mittelalter so v. w. Kirche; 4) Familie, Inbegriff der dem Könige zum Kriegsdienst verbundenen Leudes (Domestici).

Domvulkane (Geogn.), kuppenförmige Hügel od. glockenförmige Kegel, denen ein Krater fehlt u. deren Eruptionskanal durch eine erstarrte Gesteinsmasse geschlossen ist. K. v. Seebach rechnet diese basaltischen, trachytischen, phonolitischen u. andesitischen Kegel u. Dome, welche in großer Zahl allen Vulkangebieten der Erde angehören, zu den homogenen Vulkanen. Ihre Entstehung verdanken sie einem zähflüssig empordringenden Gesteinsmagma, welches aus der Eruptionsspalte hervorquellend rasch erstarrt. Die Eifel, der Westerwald, die Euganeen, Ungarn u. Siebenbürgen, die Anden sind reich an derartigen Erhebungen. Lehmann.

Don (v. lat. dominus) in Spanien früher Titel der Könige u. Infanten, sowie des höheren Adels, jetzt für alle den gebildeten Klassen angehörenden Männer gebraucht; im Portugiesischen Dom; in Sicilien, Neapel und dem Mailändischen ist D. Prädicat der Adeligen.

Don, 1) (im Alterthume Tanais), Fluß im europäischen Rußland, entsteht aus dem Iwanowskoje Ojero (Johannissee) nördl. von Jepifan im Gouv. Tula u. fließt durch die Gouv. Tula, Rjäsan, Tambow, Orel, Woronesch u. das Land der donischen Kosaken. Bis Woronesch, wo er schiffbar wird, fließt er in südl. Richtung durch eine niedrige, fruchtbare Ebene, dann wendet er sich nach SO., durchbricht die südrussische Steppenplatte u. nähert sich der Wolga bis auf 60 km; hier wendet er sich nach SW. u. mündet, einen langen u. breiten Liman bildend, unweit der Stadt Asow mit mehreren Armen in das Asowsche Meer. Der directe Abstand seiner Quelle von seiner Mündung beträgt 780 km u. seine ganze Stromentwickelung 1480 km, von denen etwa 1300 km schiffbar sind; sein Stromgebiet umfaßt gegen 550,630 □km (10,000 □M). Er hat weder Wasserfälle noch Stromschnellen u. ist sehr fischreich. Es findet auf ihm eine sehr lebhafte Schifffahrt statt. Wichtige Nebenflüsse rechts: Sosna u. Donez; links: Woronesch, Bitjug, Choper mit der Worona, Medwjediza, Iłowla, Sal u. Manytsch. Durch den Kanal von Jepifan im Gouv. Tula ist er mit der Upa u. somit auch mit der Oka u. Wolga verbunden. Am 3. Sept. 1380 zwischen dem Tataren-Khan Mammai u. dem Czar der Russen Dmitri Donskoi Schlacht am D., in der Ersterer gänzlich geschlagen wurde. 2) Fluß in der engl. Grafschaft York, entspringt am Holme Moß in der Penninischen Kette, nimmt den Dearne auf und mündet in den Aire. 3) 120 km langer Fluß in der schott. Grafsch. Aberdeen, entspringt an der Grenze der Grafsch. Banff auf der Cairn-Gorm-Kette u. mündet nördl. von Aberdeen in die Nordsee. H. Berns.

San Donà, Gemeinde u. Hauptort im gleichnam. Distr. der ital. Prov. Venedig, an der Piave u. am Taglio Re; Seidenspinnerei; 7829 Ew.

Donacia s. Rohrkäfer.

Dona Franzisca (Donna F.), deutsche Colonie in der brasilianischen Provinz Sta. Catharina, westl. von der Stadt São Franzisco; wurde 1851 vom Hamburger Colonisationsverein gegründet, 1868 zu einem Municipium erhoben, hatte 1871 6671 Ew. Die Oberflächengestalt des Coloniegebietes ist im N. hügelig, im S. bietet sich eine weite, schöne Ebene dar. Zahlreiche Bäche u. kleine Ströme bewässern das Land in allen Richtungen, so daß bedeutender Ackerbau u. Viehzucht getrieben wird. Es gibt ferner viele Fabriken, 14 Schulen, 2 Kirchen, 3 Kapellen. Der Hauptort der Colonie ist Joinville. Kolpe.

Donaghadee, Marktfl. in der Grafsch. Down der irischen Prov. Ulster, am NCanal, Endstation der Belfast-D.-Eisenbahn; Hafen, stark besuchte Seebäder, Getreide- u. Viehmärkte; 2600 Ew.

Donahue, Ort im nordamerikanischen Unionsstaate Californien, etwa 30 km nördl. von San Franzisco an der Mündung des Petalume Creek in die San Pablo-Bai; südlicher Endpunkt der North-Pacificbahn.

Donajec, 120 km langer Nebenfluß der Weichsel in Galizien, entspringt am Nordabhange der Hohen Tatra, nimmt den Poprad u. die Biala auf und mündet Opatowice gegenüber.

Donald (Donal), Name von 6 (nach And. 8) Königen von Schottland, von denen nur bekannt sind: 1) D. I., regierte 189—210 zur Zeit des römischen Kaisers Septimius Severus, der ihn nach N. zurückdrängte; er soll Christ gewesen sein. 2) D. III. (V.), Nachfolger seines Bruders Kenneth 857, kämpfte unglücklich gegen die rebellirenden Picten u. die das Reich beunruhigenden Dänen und wurde daher, wegen seiner Ausschweifungen längst schon verhaßt, von den Großen ins Gefängniß gesetzt, wo er sich 858 ermordete. 3) D. V. (VII.) (Duncan), regierte 1034—41 energisch u. machtvoll; unglücklich im Kriege gegen den Dänenkönig Sven ward er durch Macbeth, seinen Verwandten, erst gerettet, dann aber von diesem ermordet. 4) D. VI. (VIII.), Bane (der Weiße), des Vor. Sohn; bemächtigte sich mit Hülfe des Königs Magnus von Norwegen 1093 anstatt der Söhne seines Bruders Malcolm des Thrones, wurde aber nach 6 Monaten vertrieben; 1095 riß er die Herrschaft abermals an sich, aber die Großen des Reichs, unzufrieden mit seiner Regierung, nahmen ihn mit Hülfe Wilhelms II. von England gefangen u. warfen ihn in den Kerker, wo er geblendet 1098 starb. Vergl. Buchanan: Rerum scoticarum historia, Frankf. 1594.

Donaldson, Thomas, engl. Architekt, geb. 1790 (1795) in London, bildete sich an der dortigen Kunstakademie, an welcher er nachher Professor wurde, u. machte längere Reisen in Italien. Er schrieb u. a. den Text zu Cockburns Pompeï, Lond. 1819—27, 2 Bde., u. gab eine Collection of doorways (nach alten Monumenten in Italien u. Griechenland), 1833, 3 Bde., Handbook of Specifications, or pratical guide of the Architect 1860, u. A. 1871 u. m. a. heraus. Mehrere

bedeutende Bauwerke von London, so Trinity Church, Brompton Church, University College, University College Hall ꝛc. rühren von ihm her. Ewerbeck.

Donaldsonville, Hauptort des Kirchspiels (Parish) Ascension im nordamerikan. Unionsstaate Louisiana, am Mississippi, Landungsplatz der Dampfboote, Handel; ehemals Hauptstadt des Staates Louisiana; 1600 Ew.

Donandi animus (lat.), der auf eine Schenkung gerichtete Wille; daher donandi animo, in der Absicht, eine Schenkung zu machen.

Donar, deutscher Name des nordischen Donnergottes Thor, von dem der Donnerstag (s. d.) den Namen hat, wahrscheinlich auch der Donnersberg u. ähnliche Ortsnamen. Vgl. Deutsche Mythologie.

Donarium (lat.), Weihgeschenk, s. Anathema 1).

Donāt, so v. w. Donatus.

St.-Donat, Marktflecken im Arr. Valence des franz. Dep. Drôme, Seidenfabrikation; 2502 Ew.

Donāta (mittl. Lat.), Laienschwester.

Donatār (v. Lat.), dem eine Schenkung gemacht wird.

Donatello, 1) Donato di Betto Bardi, ital. Bildhauer u. Erzgießer, auch Maler, geb. um 1385 in Florenz, st. das. 1466. Der Sohn armer Eltern, aber vom Nobile Robert Martelli adoptirt u. für die Kunst gebildet, zählte er zu den ersten Künstlern seiner Zeit, indem er Natur u. Antike in geistvollster Weise verband und im Runden, wie im Relief neue Bahnen erschloß. Auch in der Malerei erscheint er als gewaltiger Regenerator. Unter den ersten Arbeiten, welche seinen Ruf begründeten, ist das Relief der Verkündigung am Kloster Sta. Croce in Florenz zu nennen. Er weteiferte mit dem ihm befreundeten Brunelleschi, welchem er jedoch weichen mußte, als er mit ihm in Anfertigung eines Crucifixes für Sta. Croce concurrirte. Von Florenz, wo er bis 1435 eine große Anzahl Bildwerke in Holz (büßende Magdalena), Erz, Sandstein, Granit u. Marmor in kräftig naturalistischer Formgebung ausgeführt hatte, darunter das Grabmal Johanns XXIII. in St. Giovanni u. die anmuthigen Kindergestalten in der neuen Domsacristei, sowie die Colossalfiguren des Petrus, Marcus u. Georg in Or S. Michele, die 3 Colosse am Glockenthurm des Doms, die Judith (in der Loggia dei Lanzi), u. den David (in den Uffizien), folgte er einem Rufe des Rathes von Venedig u. führte die Reiterstatue Gattamelatas vor der Sct. Antoniuskirche in Padua aus, desgleichen die Reliefs am Hochaltar dieser Kirche. Hierauf ging er nach Venedig u. fertigte dort u. A. die Statue S. Giovanni Battistas in Sta. Maria de' Frari. Weiterhin studirte er in Rom die Alten u. schmückte, nach Florenz heimgekehrt, im Auftrage Cosimos von Medici die Sacristei von S. Lorenzo mit Reliefs aus der Geschichte der Evangelisten und Bronzethüren u. modellirte eine Bronzestatue, die über der Thür von Sta. Croce aufgestellt ward. Später besuchte er Rom noch einmal u. fertigte dort das Grabmal des Giov. Crivelli in S. Maria in Ara Celi. D., vielleicht der fruchtbarste aller Bildhauer, strebte als entschiedenster Naturalist nach schlagendster Naturwahrheit u. zwar selbst auf Kosten des ihm eigenen hohen Schönheitsgefühles. Das gilt namentlich von seinen Statuen, während er sich in seinen Reliefs mehr der Antike anschloß. Am bedeutendsten war D. in der Darstellung des Heroischen, Gewaltigen und darum insbesondere auch von Michelangelo hochgeschätzt. Durch das Imponirende seiner Schöpfungen übte er einen ungeheuren Einfluß auf die Plastik seiner Zeit, in welche er den rückhaltlosesten Naturalismus einführte. S. H. Semper, D. Seine Zeit und Schule (Leipz. 1870). 2) Simon, Bruder des Vor., Bildhauer; fertigte nebst Antonio Filaretta 1431 einen Haupteingang zur Peterskirche in Rom u. starb daselbst, 55 Jahre alt. Regnet.

Donaten (v. Lat.), 1) Geschenke an die Klöster; 2) (Donati), Personen, die, ohne od. gegen einfaches Gelübde, sich mit ihrem Vermögen in ein Kloster begeben u. darin allerlei weltliche Dienste verrichten; 3) (Halbkreuze) bei dem Johanniterorden Personen, welche Beistand u. Treue gelobten u. nach Belieben wieder aus dem Orden treten konnten.

Donati, 1) Cesare, ital. Schriftsteller und Jurist, geb. 1826 in Lugo di Romagna. Da seine Eltern, nach Finale in der Lombardei übergesiedelt, u. hier gänzlich verarmt, nichts für die Erziehung ihres Sohnes thun konnten, suchte der wiß- und lernbegierige Knabe durch Selbstunterricht sich möglichst heranzubilden u. machte frühzeitig schon Verse. An der politischen Bewegung von 1847 bis 1849 nahm er zunächst Theil durch seine Flugschrift Una parola agli Italiani (Florenz 1848), worauf er sich aus der Lombardei nach Florenz flüchtete. Hier entschloß er sich, die Rechtswissenschaft zu studiren, um so, auf einen wissenschaftlichen Anhaltepunkt gestützt, zu einer activen Theilnahme an der Politik gelangen zu können. Die nöthigen Mittel zum Studium u. dann zur Einführung in die Praxis bei einem Florentiner Sachwalter, schaffte er sich durch publicistische Arbeiten für ital. Journale literarischer od. politischer Richtung. Dann gab er mit Unterstützung einiger erfahrenerer Freunde sein Dizionario della Giurisprudenza Toscana dal 1800—1850 (2 Bde., Florenz 1851—53) heraus u. im J. 1854 begann er die Redaction einer neuen Zeitschrift L'eco d'Europa; die aber nicht den gewünschten Anklang fand. Sein Freund Celestino Bianchi verband sich darauf mit ihm zur Herausgabe eines anderen Blattes, genannt L'Indicatore. Allein auch diese Art publicistischer Thätigkeit sowie Privatunterricht verschafften ihm nur spärlichen Ertrag, den er nach dem Tode seines Vaters noch durch die Sorge für den Unterhalt seiner mittellos hinterlassenen Mutter u. vier kleiner Geschwister geschmälert sah. Alles Ungemach indeß spornte nur seine Arbeits- u. Schaffenslust mehr u. mehr an; allmählich war er bekannter u. gesuchter geworden; die Veröffentlichung einer Serie frisch u. flott geschriebener, fein humoristischer Erzählungen (Per un gomitolo; Arte e natura; Diritto e rovescio, Flor. 1858) war der Anfang zu der ungeahnten Popularität, deren sich gegenwärtig alle Producte seiner Muse zu erfreuen haben, schaffte ihm aber auch schon i. J. 1859 eine Anstellung im ital. Ministerium des öffentlichen Unterrichts, wo er sich

durch Eifer u. Rührigkeit auszeichnete, bald die Scala verschiedener höherer Stellungen bis zum Abtheilungschef emporstieg u. sein amtliches wie schriftstellerisches Wirken durch mehrfache Ordensverleihungen anerkannt sah. Großen und allgemeinen Beifall erlangten auch seine später veröffentlichten Novellen Fra le spine (Mailand 1870), Povera vita (Mail. 1874), Foglie secche (Florenz 1874). 2) Giambattista, ital. Astronom, geb. 16. Dez. 1826 zu Pisa, ging, nachdem er eine Zeit lang in seiner Vaterstadt studirt hatte, nach Florenz, wo er mit Amici bekannt wurde, der ihn bestimmte, sich dem Studium der Astronomie zu widmen. Im Jahre 1852 zum Assistenten der Sternwarte zu Florenz ernannt, entdeckte er in verhältnißmäßig kurzer Zeit mehrere Kometen, worunter der glänzende Komet V 1858, welcher deshalb der Donatische Komet heißt. Seit 1858 beobachtete er vornehmlich die Spectren der Fixsterne u. veröffentlichte die Ergebnisse dieser Beobachtungen in den Annalen des königlichen Museums zu Florenz. Als er nach Amicis Tode 1864 Director der Sternwarte geworden, richtete er die vortreffliche neue Sternwarte auf dem Berge Ancetri bei Florenz ein. D. war einer der ersten, der die Spektroskopie für die Astronomie ausbeutete, erfand selbst ein Spektroskop mit 25 Prismen und gründete 1871 den Verein der italienischen Spectroskopen. Außerdem erwarb er sich auch Verdienste um die Meteorologie. Als Vorstand der ital. meteorologischen Commission vertrat er Italien im Sept. 1873 auf dem Meteorologen-Congreß zu Wien. Hier wurde er von der Cholera befallen, so daß er nach kurzem Aufenthalt nach Florenz zurückkehren mußte, wo er 20. Sept. 1873 starb. D. schrieb eine Reihe von Abhandlungen astronomischen, physikalischen, mathematischen u. meteorologischen Inhalts, die er in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften Italiens veröffentlichte. 1) Booch-Arkossy. 2) Specht.

Donatio (lat.), Schenkung; D. Constantini Magni, die angebliche Schenkung Kaiser Constantins d. Gr., nach welcher er unter Papst Silvester dem päpstlichen Stuhle Rom u. mehrere Provinzen Italiens zugeeignet haben soll; D. Pipini, die das sogenannte Exarchat betreffende Schenkung Pipins des Kleinen an den Papst. Donator, der Schenkende; Donatarius, der Beschenkte.

Donatischer Komet heißt der zuerst von Donati am 4. Juni 1858 in Florenz gesehene prachtvolle Komet von 1858. Er zeigte zwei flammenartige Ausstrahlungen, die einen um den Kopf concentrischen lichten Halbkreis einschlossen. Der Kopf hatte am 14. Sept. einen Durchmesser von 396 Meilen, der sich jedoch fortwährend verringerte, so daß er am 9. Oct. nur noch 78 Meilen betrug. Am 5. Oct. ging der Kopf sehr nahe am Arctur vorbei, ohne daß der Glanz dieses Sterns durch den Kometennebel geschwächt wurde. Der Schweif war sehr gekrümmt u. erstreckte sich vom Bootes bis in den großen Bären, über 40 Grad lang. Seinen größten Glanz zeigte der Komet Anfangs Oct. Für seine Umlaufszeit haben die Rechnungen 2030 Jahre ergeben. Specht.

Donatisten, schismatische Partei in NAfrika, welche 311 gegen die Wahl Cäcilians zum Bischof von Karthago protestirte, weil er von einem Traditor d. h. von einem Geistlichen, der durch Auslieferung der heiligen Bücher u. durch andere Handlungen der Nachgiebigkeit sich vor der Verfolgung zu retten suchte, ordinirt worden sei, und welche dann Traditoren u. von ihnen Geweihte nicht als rechtmäßige Geistliche gelten ließ und zurückkehrende Apostaten wieder taufte. Diese Partei, unterstützt von numidischen Bischöfen, darunter Secundus von Tigisis, Donatus von Casä nigrä, wählte statt des Cäcilian zuerst den Majorinus, dann 313 Donatus den Großen zum Bischof, welcher der Partei ihren Namen gab. Obgleich nach ihrer Berufung an den damals noch heidnischen Kaiser Constantin Synoden zu Rom 313 u. Arles 314 u. kaiserliche Verordnungen 316 gegen sie entschieden, vermehrten sie sich doch durch den Beifall, den ihre strenge Kirchenzucht fand, so daß die Katholischen sie lange neben sich duldeten. Ihr Hauptgrundsatz war der, daß der Christlichen Kirche auch in ihrer Erscheinung auf Erden und ihren Mitgliedern die Prädicate der Reinheit u. Heiligkeit zukommen müßten, sonst sei sie keine wahre Christliche Kirche, ob auch im Besitze apostolisch-katholischer Lehre. Sie verbanden sich später mit den aus einsiedlerischen, schwärmerischen Asceten hervorgegangenen Circumcellionen (d. i. Landstreicher, auch Agonistici, Montenses, Campitæ, Rupitæ), bis um 348 kaiserliche Heere sie u. die D. überhaupt gewaltsam unterdrückten. Die D. hielten sich nun im Verborgenen, nahmen aber, da Kaiser Julian ihnen 363 freie Religionsübung ließ, bei Wiederbesetzung ihrer Kirchen grausame Rache an den Katholischen. Kaiser Gratian untersagte ihnen 375 die Religionsübung von Neuem, u. innere Spaltungen, die Niederlage ihrer Lehrer gegen Augustin auf einem Colloquium zu Karthago 411 u. Verfolgungen schwächten sie so, daß nur wenige sich bis ins 7. Jahrh. erhielten. Vandalen u. Sarazenen machten ihrer Secte wie der orthodoxen Kirche in NAfrika ein Ende. Aus den Donatistischen Streitigkeiten ging der Grundsatz in die Katholische Kirche über: Quod extra ecclesiam nulla sit salus (daß außerhalb der Kirche kein Heil sei), u. daher das Coge intrare ([in ecclesiam], nöthige sie, [in die Kirche] einzutreten (Luc. 14, 23). Vgl. Ribbeck, Donatus u. Augustinus, Elberf. 1857 f. Löffler.*

Donativ (v. Lat.), 1) Geschenk, von Magistraten, später von Kaisern unter die Soldaten ausgetheilt, nach einem erfochtenen Siege, beim Regierungsantritt ꝛc. 2) Freiwillige Abgabe oder Steuer, ein Geldgeschenk, bes. bei Rittergütern vorkommend; daher D-gelder, Gelder, welche die Ritter statt der sonst geleisteten Ritterpferde gaben. 3) Die Ertheilung eines Beneficiums an einen Geistlichen von einem Kirchenpatron, ohne dazu die bischöfliche Genehmigung fordern zu müssen.

San Donato, 5 Gemeinden in Italien, darunter: 1) (Val di Comino) Gemeinde im Bezirk Sora der Provinz Caserta (Terra di Lavoro), Station der SBahn; 4619 Ew. 2) (S. D. d'Enza) nunmehr mit dem offic. Namen: San Lazzaro Parmense, Gemeinde im Bezirk und der Provinz Parma, an der Enza; 7383 Ew. 3) S. D. di

Lecce, Eisenbahnstation im Bezirk u. der Provinz Lecce; 2441 Ew. 4) S. D. di Ninèa, Gem. im Bez. Castrovillari der Prov. Cosenza; 3661 Ew. 5) Cistercienserkloster unweit Florenz, welches unter der französischen Herrschaft aufgehoben und 1814 von dem Grafen Nicolaus Demidow gekauft wurde, welcher daselbst eine glänzende Villa mit Park erbaute und dabei eine Dampfspinnerei, Melkereien ꝛc. einrichtete. Der Großherzog Leopold erhob 1840 den Sohn des Grafen Anatoli zum Fürsten von S. D., u. dieser gab der Villa nach seiner Gemahlin den Namen Villa Mathilde.

Donator (lat.), Schenker, Geber; vgl. Votivgemälde.

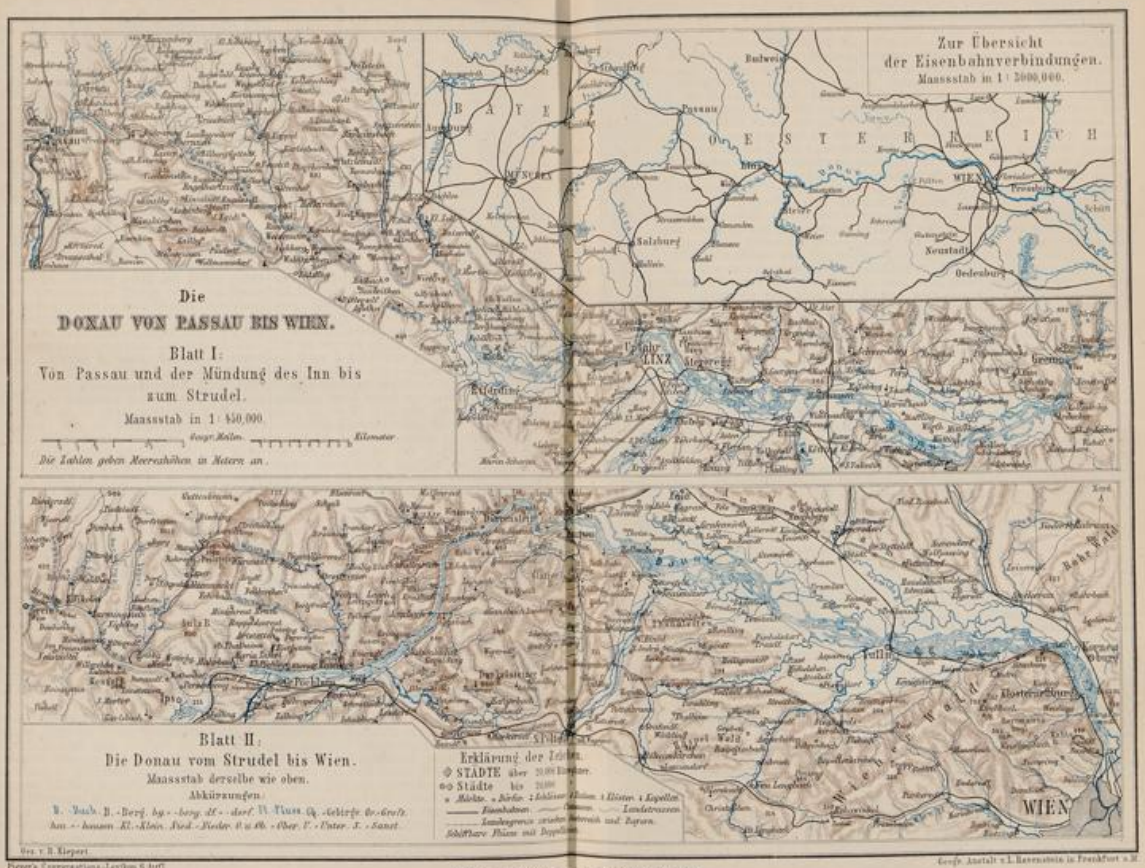
Donatorios (portug.), früher in Brasilien die mit Gütern dort belehnten Portugiesen.

Donatus (lat.), Laienbruder; s. Donaten 2).

Donātus, 1) Älius D., römischer Grammatiker, um 354 n. Chr. Lehrer des Hieronymus in Rom; er schr. einen zwar interpolirten, aber werthvollen, vielleicht zuerst von Lessing gewürdigten Commentar zu Terenz, sowie eine Grammatik (Ars), welche in einer kürzeren (Ars minor) u. ausführlicheren (Ars major) Bearbeitung vorliegt, ihrer Leichtfaßlichkeit wegen bald als Schulbuch weite Verbreitung fand, von Servius, Pompejus, Julianus u. vielen Anderen commentirt wurde u. das ganze Mittelalter hindurch der Inbegriff latein. Elementargrammatik blieb; daher ist Dona sprüchwörtlich so v. w. lateinische Sprachlehre, bes. für die leichteren Regeln, u. Donatschnitzer, so v. w. Verstoß gegen die leichteren grammatischen Regeln; herausgeg. in Keils Corpus grammaticorum lat., Bd. IV. 2) Tiberius Claudius D., Verfasser eines Commentars zu Virgil im 5. Jahrh.; die vorausgeschickte Biographie Virgils ist von Wichtigkeit, weil aus Suetonius geschöpft. Riese.

Donau, Strom Deutschlands, der im Alterthum unter den zwei Namen Danubius (gr. Danubis) u. Ister (Istros) vorkommt und von Einigen auch Matoas genannt wird. Der Name Danubius soll nach einigen thrakisch, nach Anderen skythisch (von Dan, Don d. i. Wasser), der Name Ister aber keltisch sein; die Bezeichnung Danubius wurde für den oberen u. mittleren Lauf, mit verschiedenen Grenzen gebraucht, die als Ister für seinen weiteren Lauf bis an seine Mündungen. Als Istros war die D. schon den ältesten Griechen bekannt u. galt ihnen für den größten Fluß Europas. Aber erst durch die Römer wurde der Lauf der D., u. zwar seit ihren Kriegen mit Istrien, 196 v. Chr. genauer bekannt. Auf ihrem östl. Laufe berührte sie die SGrenze der Germania magna, dann die Grenze Pannoniens gegen Dacien u. Daciens gegen Mösien. Die Römer unterhielten schon zu Carnuntum (zwischen Deutsch-Altenburg u. Petronell), Laureacum (Lorch), Comagena (Tulln) ꝛc. kleine Flotten. Die Zahl der Mündungen in den Pontus Euxinus werden von 2—7 angegeben; mit Namen sind deren noch 6 bekannt: Peuce (Sacrum ostium oder Pulchrum ostium), Naracustoma (Inariacium), Kalonstoma, Pseudostoma, Boreonstoma u. Thiagola (Psilonstoma, Spireostoma, Stenostoma); Vgl. Kantancsich, De Istro, Ofen 1798; Kruse, De Istri ostiis, Berl. 1820.

Die D. ist der größte Strom Deutschlands u. nächst der Wolga auch Europas; sie entsteht aus 2 kleinen Flüssen, Brege u. Brigach, welche am südöstlichen Abhange des Schwarzwaldes in Baden entspringen. Die Brege entsteht zwischen dem Roßeck u. Brigbrain, 5 km nordwestl. von Furtwangen in einer Meereshöhe von 750 m u. fließt das Katzensteinthal hinab südöstl. auf Donaueschingen zu, wo der Abfluß einer Quelle, die hier im Schloßhofe (706 m ü. d. M.) hervorkommt u. Donau heißt, in sie fällt. Die Brigach entspringt 4 km südwestl. von St. Georgen am Kesselberge. Aus ihrer Vereinigung mit der Brege in dem sumpfigen Becken östlich von Donaueschingen entsteht die Donau, die in südöstlicher Richtung bis Gutmadingen fließt, wo sie in den Jura tritt, den sie, jetzt in nordöstl. Richtung fließend, durchbricht. Zwischen Immendingen u. Möhringen verliert seit einiger Zeit der Fluß in noch unaufgeklärter Weise den größten Theil seines Wassers, zeitweise sogar verschwindet dasselbe ganz. Die angestellten Untersuchungen über den gemuthmaßten unterirdischen Zusammenhang der D. mit der Quelle der zum Bodensee gehenden Aach sind bis jetzt noch resultatlos geblieben. Bis Friedingen ist das D-thal ziemlich breit, dann verengert es sich u. trägt bis Sigmaringen einen schluchtenartigen, wildromantischen Charakter; unterhalb Sigmaringen findet wieder eine geringere, bei Scheer aber, wo die D. aus dem Jura austritt, eine ansehnliche Thalerweiterung statt. Nachdem das D-thal sich dann noch einmal bei Munderkingen, wo die D. zwischen der Rauhen Alp u. dem Bussen hindurchfließt, verengert hat, erweitert es sich wieder bis zu 2—3 km u. hat bis Ulm ganz flache Ufer. Von Ulm an, wo sie schiffbar wird, umfließt die D. in einem großen, nach N. geschlossenen Bogen die Schwäbisch-Bayerische Hochebene. Sie verfolgt bis Regensburg, ihrem nördlichsten Punkte, im allgemeinen eine ostnordöstl. Richtung. Oberhalb Ulm, bei der Mündung der Iller, beginnt eine bedeutende Erweiterung des D-thales, u. der Fluß durchströmt nun mehrere sumpfige Ebenen (Donauried, Donaumoos), die bis 15 km breit sind. Auf ihrem linken Ufer begleiten ihn fast unmittelbar der schwäbische u. fränkische Jura mit ihrem Südrande, nur an einzelnen Stellen tritt letzterer zurück, wie zwischen Ulm u. Donauwörth, od. flacht sich zu einer völligen Ebene ab, wie in der Gegend von Ingolstadt. Der größte Theil dieser Ebene, die an der Mündung der Abens bei Neustadt endet, liegt indeß auf der rechten Seite des Flusses, wo sie als Donaumoos busenartig in die Hochebene einschneidet. Unterhalb der Abens-Mündung verengert sich das Thal, das namentlich zwischen Weltenburg u. Kelheim sehr enge u. von Felsen eingeschlossen ist, erweitert sich dann gleich darauf zu einem Becken, das sich aber bei Abach wieder schließt, worauf abermals bis Regensburg ein enges Thal folgt. Bei letzterer Stadt wendet sich die D., durch den heraantretenden Bayer. Wald dazu gezwungen, nach SO., von diesem Gebirge auf ihrer linken Seite begleitet. Sie fließt zunächst durch eine bis 10 km breite,



Pierer's Conversations-Lexikon 6. Aufl.
Verlag von Ad. Spaarmann in Oberhausen u. Leipzig.
Geogr. Anstalt v. L. Reymann in Frankfurt a. M.

äußerst fruchtbare Thalebene bis Pleiting, von wo an die Ufer wieder enger u. enger zusammentreten, bis bei Passau, wo der Oberlauf der D. endet, auf ihren beiden Ufern imposante Felsenmassen sich erheben. Bemerkenswerth ist die geringe Neigung der D. in ihrem oberen Lauf, wodurch sie sich hier als einen Plateaustrom charakterisirt, daher sie schon bei Ulm, wo sie 45 m breit ist, schiffbar wird. Oberhalb Ulm beträgt das Gefälle 12 m, zwischen Ulm u. Donauwörth $2_{,3}$ m, von da bis Ingolstadt etwas weniger, von Ingolstadt bis Kelheim $4_{,5}$ m, von Regensburg bis Passau $3_{,2}$ m für $7_{,5}$ km (1 ehemal. Reichsmeile). Ihre mittlere Geschwindigkeit im Oberlauf ist $1_{,78}$ m auf die Secunde. Die Breite des Oberlaufes der D. wechselt sehr: bei Ingolstadt ist sie 156, bei Regensburg 234, bei Straubing nur 156 u. bei Passau wieder 237 m breit. Bei ihrem Übergange aus dem oberen in den mittleren Lauf treten die Höhen des Bayerischen Waldes, welche den Strom von Regensburg ab begleiten, näher an seine Ufer und den Vorhöhen der Salzkammergut-Alpen (Hausruckwald) gegenüber, wodurch ein abwechselnd aus Felsengen u. kleinen seeartigen Erweiterungen zusammengesetztes Durchbruchsthal entsteht, das von dem Strome in einem 400—2400 Schritt breiten Bette, oft mehrarmig, anfangs mit mäßigem Falle, dann, namentlich zwischen Grein u. Krems, in schnellerem Laufe mit gefährlichen Wirbeln (Schwalk, Strudel, Schnellen) durcheilt wird. Die erste Thalenge reicht von Passau bis Aschach und Efferding, dann folgt das Becken von Linz, darauf die zweite Thalenge von Ardagger bis Krems, und zuletzt das Becken von Tulln (das Tullner Feld). Das Gefälle beträgt zwischen Passau und Linz $3_{,6}$ m, von da bis Wien nur $2_{,6}$ m auf $7_{,5}$ km; die mittlere Geschwindigkeit $1_{,46}$ m; die Breite des Stromes in Österreich 260—750 m. Unterhalb Wien tritt die durch viele und große Inseln (Lobau) getheilte D. in das österreichische Tiefland, welches, bei der Mangelhaftigkeit der Wasserbauten den jährlichen Verwüstungen des Stromes ausgesetzt, baumlos, in der Nähe des Stromes beinahe unangebaut u. wüst ist, während das Durchbruchsthal landschaftliche Schönheit und Fruchtbarkeit vereint. Auf der Ostgrenze jenes Tieflandes treten von S. das Leithagebirge, von N. die Ausläufer der kleinen Karpathen an den Strom; diese Gebirge durchbricht die D. von Fischament bis Preßburg, um in die durch Fruchtbarkeit u. Anbau gleich ausgezeichnete oberungarische Tiefebene zu gelangen, wo sie unter vielen anderen Inseln bes. die große u. kleine Schütt umschließt. Preßburg liegt nur 130 m hoch; daher ist von hier aus das Gefälle der D. sehr gering u. für die Schifffahrt günstig. Wo sie die letztere Ebene verläßt, durchfließt sie bei Visegrad die auf dem linken Ufer durch das Neograder Gebirge, auf dem rechten Ufer durch den Bakonywald gebildete Enge (Plintenburger Paß), tritt in die niederungarische Ebene, wendet sich bei Waitzen plötzlich nach S. u. zieht langsam u. in unzähligen Schlangenwindungen dahin, mit ihren Armen viele Inseln umschließend, von denen die St. Andreas-, Szepel- u. Margitta-Insel die größten sind. Von Pesth ab ist das linke Ufer ganz eben, von weiten, einförmigen Steppen, stellenweise von großen Sumpf- u. Moorflächen, Waldungen u. Schilfdickichten begleitet, während das rechte Ufer bis Mohács von sanften Höhen, von hier bis Vukovár von flacher, sumpfiger Gegend, weiterhin von den syrmischen Hügeln u. den serbischen Balkanzweigen begrenzt ist. Unterhalb der Draumündung wendet sie sich nach SO. u. hat nun zur rechten ein freundliches, liebliches, von Rebenhügeln eingefaßtes Ufer, während das linke bis Belgrad flach bleibt und stellenweise arg versumpft ist. Bei Uj Palanka tritt sie in die Enge, die großartigste Flußenge Europas, ein, welche einerseits durch die transsylvanischen Granitberge, anderseits durch die serbischen Kalkgebirge (Heiduckengebirge) verursacht wird. Bis dahin 650—850 m breit, wird sie auf 260—325 m, später noch mehr eingeengt und durchläuft diese 125 km lange Enge, Klysura genannt, bis Kladowa mit 7 Stromschnellen, von denen das Eiserne Thor (Demir Kapi), die gefährlichste ist. Zur Römerzeit wurde dieser Strudel durch einen Kanal umgangen, von dem noch Spuren vorhanden sind. Bei Kladowa beginnt sie ihren Unterlauf und tritt in das wallachische Tiefland, wo sie von Widdin an in östl. Richtung, in ruhigem Laufe u. einförmiger Oede am Fuße der äußersten nördl. Ausläufer des Balkan seebreit (bei Rustschuk 1300 m, bei Silistria 2600 m, an einzelnen anderen Stellen noch breiter) hinströmt u. ungeheure, mit Schilf u. Rohr bewachsene Sümpfe u. große Inseln bildet. Bei Czernawoda, wo sie nur noch 60 km vom Schwarzen Meer entfernt ist, wendet sie sich plötzlich nach N. 300 km; oberhalb Galacz bei der Serethmündung wendet sie sich wieder nach O. Auf diesem letztern Laufe scheidet sie die Walachei u. Moldau von dem türkischen Gebiet, weshalb man jene beiden Länder die Donaufürstenthümer zu nennen pflegt. Oberhalb Tultscha beginnt das Donaudelta, ein 2600 □km großes, schilfbewachsenes, sumpfiges Inseldreieck, durch dessen morastigen Boden sich der Strom in unzähligen Kanälen u. in 3 Hauptmündungen, Kilia, Sulina, Georgiewskoi hindurchwindet, um sich mit dem Schwarzen Meere zu vereinen. Der Größe des 2850 km (380 M) langen Stromes, der directe Abstand der Mündung von den Quellen beträgt 1500 km (200 M), entsprechen die zahlreichen Nebenflüsse. Im obern D-becken fließen der D. von der Nordseite zu: Schmiech, Lauchart, Lauter, Blau, Brenz, Wörnitz, Altmühl, Nab mit Vils, Regen, Ilz; von der Südseite Osterach, Kanzach, Iller, Günz, Mindel, Lech mit Wertach, Isar mit Loisach u. Amper (Ammer), Vils (südliche), Inn mit Alz u. Salzach, Traun, Enns. Isolirt zwischen dem oberen u. mittleren Becken steht die March, die mit ihrem Zuflusse Thaya ein abgeschlossenes Nebenbecken bildet. Im mittleren D-becken finden sich die Nebenflüsse: links Waag, Neutra, Gran, Eypel, Theiß mit Hernad, Szamos, Köros u. Maros, Temes; rechts Leitha, Raab, Drau mit Mur, Sau mit Kulpa, Unna, Wrbas, Bosna u. Drina; zwischen dem mittleren u. unteren D-becken die Morawa von S. Im unteren Becken nimmt sie auf die Nebenflüsse: rechts Timok, Isker, Lom; links Schiel, Aluta, Vede, Arschis, Jalomitza, Sereth u. Pruth. Das Strom-

gebiet der D. umfaßt einen Flächenraum von 792,900 □km (14,400 □M). In Beziehung auf die Schönheit der Landschaften kann die D. mit jedem europäischen Strome wetteifern, obwol er auf große Strecken wieder eine Einförmigkeit und Öde zeigt wie kein anderer europäischer Strom. Vgl. Schultes, D-fahrten, 1819—27, 2 Bde.; Müller, die D. von dem Ursprunge bis zu den Mündungen, 1839 u. 1844, 2 Bde.; Wolf u. Bartlet, Die D., 1844; Groß-Hoffinger, Die D. 1846; Meidinger, Die deutschen Ströme in ihren Verkehrs- u. Handelsverhältnissen, Bd. 1., Lpz. 1853; Schmidt, Die D. von Ulm bis Wien, Lpz. 1857; Peters, Die D. u. ihr Gebiet, eine geologische Skizze, Lpz. 1876.

Die Schiffbarkeit der D., obwol bei Ulm beginnend, hat doch mit einer Menge von Hindernissen zu kämpfen. Dahin gehören: die Schnelligkeit der Strömung bis Wien, die Felsenriffe, Strudel u. Wirbel in Österreich, plötzliche Veränderungen des Fahrwassers, die zahllosen Krümmungen, schlechte Leinpfade, die große Verflachung des Bettes in den ungarischen Ebenen, vor Allem aber die Stromschnellen u. Felsenriffe am Beginne des unteren Laufes; ferner die ungünstigen Verhältnisse der Mündungsarme mit schmalem Fahrwasser u. vielen Krümmungen, sowie Sandbarren vor dem Ausflusse u. der Mangel eines sicheren Hafens. Allerdings ist es gelungen, diese Hindernisse durch Dampfschiffe, durch Sprengungen, durch die Anwendung eines neuen Systems der Flußregulirungen, namentlich durch die Adoption der Parallelbauten zu überwinden, od. durch Eisenbahn- u. Straßen- u. Kanalbauten zu umgehen. Zu erwähnen ist hier auch noch die in den letzten Jahren ausgeführte u. 1875 vollendete D-regulirung bei Wien, durch welche die gesammte Wassermasse des Stromes, die früher auf viele Arme vertheilt war, in ein einziges Hauptbett geleitet worden ist; dadurch ist nicht nur den alljährlichen Überschwemmungen vorgebeugt, sondern auch die Schiffbarkeit der D. gefördert worden. Eine große Erleichterung hatte die Schifffahrt auf der D. schon früher erfahren, seitdem die durch den Pariser Frieden von 1856 eingesetzte Uferstaaten-Commission Bestimmungen für vollständige Schifffahrtsfreiheit ausgearbeitet u. 7. Novbr. 1857 zum Beschlusse erhoben hatte. Dieser Vertrag gewährt den nicht den Uferstaaten gehörenden Schiffen in vollem Grade das Recht, aus dem Meere nach jedem beliebigen Punkte zu fahren, ohne unnöthigen Belästigungen oder ungerechtfertigten Ausgaben unterworfen zu sein; die Uferstaaten behalten dagegen das Vorrecht der eigentlichen Flußschifffahrt. Eine andere, gleichfalls durch den Pariser Frieden eingesetzte sogenannte Europäische Commission hatte ihre Untersuchungen darauf zu richten, in welcher Weise an den Mündungen der D. die Schifffahrtshindernisse beseitigt werden könnten. Etwa bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde die Schifffahrtsverbindung mit dem Schwarzen Meere fast ausschließlich auf dem St. Georgsarme bewerkstelligt. Durch das Zusammentreffen von Elementarereignissen versandete diese Mündung jedoch, und es wurde von nun ab die Sulinamündung benutzt. Nachdem Rußland durch die Verträge von Bukarest (1814), von Akjerman (1826) u. von Adrianopel (1828) gänzlich in den Besitz der D.mündungen gelangt war, wurden dieselben immer mehr vernachlässigt, wol zumeist, weil Rußland Odessa zu heben gedachte. Obwol nun Österreich, für welches die freie Schifffahrt eine Lebensfrage geworden war, diesen Übelständen durch eine Convention mit Rußland (10. Septbr. 1840) zu begegnen suchte, so fruchtete diese doch so wenig, daß 1845 die Wassertiefe über der Sandbarre auf $2{,}5$ m gesunken war, und größere Seeschiffe, selbst nach Lichtung der ganzen Ladung, nicht mehr in die Sulina einzulaufen vermochten. Der Frieden zu Paris (1856) verdrängte Rußland von der D., die Schifffahrt wurde für alle Staaten frei, und die Uebelstände an den Mündungen sollten nun durch jene sogenannte Europäische D-commission gehoben werden. Am 4. Novbr. 1856 begann diese ihre Untersuchungen der Natur u. Zustände des D.-Deltas, um zunächst zu bestimmen, welcher Mündungsarm die vortheilhaftere Fahrstraße bilden würde, und dieselbe entschied sich 21. April 1858 für die Regulirung der Sulina. Es wurde dabei das sogenannte Moolensystem angewendet. Zum Bau der beiden Moolen, von denen die nördl., mit einem Leuchtthurm an ihrer Spitze, 1412 m u. die südl. 915 m lang ist, sind 12,000 Eichen- u. Tannenstämme, sowie 68,000 kbm Felsblöcke verwandt worden. Die Kosten dieser Bauten beliefen sich auf 178,000 Dukaten. Außer diesen waren noch viele andere Arbeiten nothwendig, wie die Aufschüttung von Uferdämmen, um den Strom in dem ihm angewiesenen Bette zu erhalten, Correctionsarbeiten oberhalb der Sulinagabelung, die Einrichtung eines Bojensystems, die Errichtung eines Leuchtthurmes an der St.-Georgsmündung u. s. w. Alle diese Arbeiten waren in der Hauptsache 1. Juli 1861 beendet. Eine Schifffahrtsacte vom 2. Nov. 1865 setzt die auf die Schifffahrt auf der Donau bezüglichen Rechte u. Verbindlichkeiten fest. Alle Werke und Anlagen stehen unter dem Schutze des Völkerrechtes. Die Erwartungen, die man an diese Regulirung der Sulinamündung in Bezug auf die Entwickelung der D-schifffahrt geknüpft hat, sind indeß z. Th. getäuscht worden. Der Grund liegt wol hauptsächlich darin, daß die Producte andere Wege nehmen u. sich der Eisenbahnen bedienen. Immerhin aber ist die D. wichtig für den Verkehr mit dem Orient. Die Dampfschifffahrt auf der D. besteht erst seit 1830. Die Österreich. D-dampfschifffahrts-Gesellschaft wurde 1828 gegründet, u. 1. Sept. 1830 begann das erste Dampfschiff dieser Gesellschaft seine erste Fahrt, die Bayerische, deren Schiffe 1862 von ersterer Gesellschaft erworben wurden, u. die seitdem zu bestehen aufgehört hat, 1838, die Württembergische 1843, etwas später die Vereinigte Ungarische D-dampfschifffahrts-Gesellschaft, welche sich 1874 aufgelöst hat. Im J. 1874 besaß die Österreichische D-dampfschifffahrts-Gesellschaft 207 Dampfschiffe mit 18,446 Pferdekräften, darunter 20 Propeller, 4 Kettenschiffe, 2 Seilschiffe, dann 5 Baggerer; ferner 656 eiserne u. 46 hölzerne Schleppschiffe. Ihr Betriebscapital belief sich auf 45 Mill. Gulden. 1872 beförderte sie über

1,850,000 Reisende u. mehr als 23,000,000 Ctr. Waaren. Der jährliche Verbrauch an Steinkohlen beträgt mehr als 4½ Mill. Ctr. Im J. 1874 liefen nach den Protokollen der D-schiffahrts-Commission aus der D. aus 1692 Schiffe mit 514,519 Tonnen, gegen 1878 Schiffe mit 533,659 Tonnen im J. 1873.

Hinsichtlich der Weltstellung hat die D. einen sehr scharf ausgeprägten eigenthümlichen Charakter. Bei den Quellen tritt sie in nahe Berührung mit dem Rhein; daher zu allen Zeiten die innige Verbindung des D-landes mit dem Rheinlande u. Frankreich. Darauf beruht die Bedeutung Ulms u. Augsburgs, darauf die Wichtigkeit der Verbindung beider Ströme durch einen Kanal, ein Bedürfniß, welchem der Ludwigskanal erst nach einer Regulirung des Main entspricht. An ihrem nördlichsten Punkte ist die Stelle, wo Regensburg über Nürnberg den Verkehr Mittel-Deutschlands mit dem D-lande vermittelt, während die bequemen Übergänge in das nach der D. gerichtete obere Elbgebiet die Straße für den Verkehr mit NDeutschland bilden u. Linz zum Stapelplatz dieses Handels machen. Die March verbindet die D. mit der Oder, Weichsel u. Ostsee und bietet über Olmütz u. Brünn eine ebenso wichtige Handels- als Militärstraße. Im S. sind die oberen D-länder am stärksten isolirt; doch ersetzt die Nähe des Adriatischen Meeres, mit dem sie durch Straßen u. Eisenbahnen in Verbindung steht, Vieles. Der Umstand, daß in Wien sich die Verkehrslinien kreuzen, verleiht dieser Stadt ihre Bedeutung im Handel und in der Geschichte. Im mittleren D-becken vermittelt das flache Theißgebiet zwischen den Gebirgen der Tatra u. Siebenbürgens die Verbindung der D. mit den slavischen Strömen Weichsel, Dnjepr u. Dnjestr; daher von hier auch stets der Einbruch östlicher, namentlich slavischer Völker. Budapest, die 2. Stadt der D., genießt hier dieselben Vortheile, wie Wien. Äußerst wichtig ist das Thal der serbischen Morawa, welches den Verkehr der D. mit dem Ägäischen Meere, den Dardanellen, Constantinopel und Kleinasien durch die Thäler des Isker u. der Maritza vermittelt, um so mehr, da unterhalb der Morawamündung der Verkehr auf der D. durch das eiserne Thor beschränkt wird. Deshalb verließ hier der friedliche wie der kriegerische Verkehr zu allen Zeiten zum größten Theil die D. u. folgte der Morawa, u. es bildete sich die wichtige Straße durch jene Thäler nach Constantinopel u. Salonichi. Das untere nach dem Schwarzen Meere u. den Pontischen Steppen geöffnete u. ungeschützte D-land lot, da die Bodenproduction desselben sich von der jener Länderstrecken wenig unterscheidet, immer nur wenig Handel dar, desto mehr kriegerischen Verkehr: es lockte stets die nordöstlichen Völker an, u. ungehindert drangen die Barbaren ein, um das Land bis zum eisernen Thore zu besetzen, ähnlich wie in neuerer Zeit die Russen eindrangen, die den germanischen Einfluß bedrohten u. den Handel, dessen Sitz hier namentlich Galacz ist, zu untergraben suchten.

Die strategische Wichtigkeit der D. ist eine hervorragende, denn in allen großen Bewegungen Europas, von Darius, Alexander d. Gr., Trajan, Attila, Karl dem Großen, Rudolf von Habsburg, Hunyades, Soliman, Dschingis Khan, Eugen bis herab auf Napoleon, Kossuth u. den neuesten russ.-türkischen Krieg spielte die D. eine bedeutende Rolle. Sie ist im Gegensatze anderer Ströme eine Durchzugsstraße. Häufig führte sie die wilden asiatischen Horden nach W., oft nach Deutschland, die german. Cultur mit der Vernichtung bedrohend, so die Hunnen, Awaren, Bulgaren, Petschenegen, Kumanen, Jassen, Magyaren, Mongolen, Türken u. a., denn die D. bildete keine Operationslinie gegen den Andrang aus O., wie die nach N. strömenden Flüsse. u. in dem D-lande dauerten die Stürme der Völkerwanderung länger, als in irgend einem anderen. Aber nach hartem u. langem Kampfe führte sie ebenso sicher das germanische Element (Karl der Große, Kreuzfahrer, Habsburger ꝛc.) nach O. Aus diesem langen Kampfe zwischen Gesittung u. Barbarei, sowie aus dem Umstande, daß die D. auch von den Bewegungen aus N. u. aus S. gekreuzt wurde, erklärt sich die merkwürdige Verschiedenheit der D-völker, so daß es kein bedeutendes Volk in Europa gibt, das hier nicht seine Repräsentanten hätte: der W. fiel der occidentalischen Cultur, der O. größtentheils der asiatischen Barbarei anheim. Die Deutschen (Alemannen, Schwaben, Bayern u. Österreicher) füllen das obere Becken fast ganz aus, mit nur geringen Ausnahmen, wie das von Rätoromanen besetzte Engadin, sind aber auch in größeren Gruppen im mittleren u. unteren Gebiete angesiedelt; die Slaven behaupten namentlich das mittlere Becken, in eine Menge Stämme u. Unterabtheilungen getheilt, der Herrschaft verschiedener fremder Völker unterworfen, nicht so massenhaft zusammenwohnend wie die Deutschen, sondern durch die Deutschen, Magyaren u. Walachen in 2 Hälften gesondert; im N. die Morawer, Slovaken u. Ruthenen, die Letzteren ein Keil des russischen Volkes in das D-gebiet; im S. die Slovenen, Kroaten, Serben u. Bulgaren, Letztere im unteren Becken. Im mittleren Becken wohnen ferner die Magyaren, das einzige Volk, welches ganz auf die D. gewiesen ist. Im unteren Tieflande sitzen die Dacoromanen oder Walachen, die jedoch auch im mittleren Becken zahlreich zerstreut sind. Dazu kommen noch als vereinzelte Einwanderer Italiener, Franzosen, Griechen, Türken, Juden, Armenier u. Zigeuner. Schlägt man die D-völker zu 40 Mill. an, so zählen die Deutschen 14, die Slaven nicht ganz 12, die Magyaren nicht ganz 6, die Walachen 6 Mill. Als die wichtigsten Übergangspunkte über den Strom sind bekannt: Ulm, Donauwörth, Ingolstadt, Regensburg, Straubing, Passau, Linz, Stein, Wien, Preßburg (Schiffbrücke), Komorn, Gran, Pest-Ofen (Kettenbrücke, die letzte feste Brücke), Peterwardein, Orsova, an der Timokmündung, ober- u. unterhalb Widdin, die Furth bei Acer Palanka, die oberhalb der Schilmündung, bei Izlaß, bei Nicopoli, Giurgewo, zwischen Utaritza u. Silistria, bei Braila, bei Galacz. H. Berns.*

Donau-Drau-Bahn, so v. w. Battaszek-Dombovar-Zakanyer Bahn.

Donaueschingen, St. im gleichnam. Amtsbez. des bad. Kreises Villingen, an der Brigach, Sta-

tion der Linie Offenburg-Singen der bad. Staatseisenbahnen; Residenz des Fürsten von Fürstenberg, dessen prachtvolles Residenzschloß mit großem Schloßhof u. Park eine ansehnliche Bibliothek (über 30,000 Bände), eine Sammlung seltener Handschriften (darunter neben vielen anderen altdeutschen das Nibelungenlied), eine Naturalien- und eine Gemäldesammlung u. einen Marstall enthält; schöne Pfarrkirche; Bezirksamt, Amtsgericht; Volksbank; Bezirksforstei; Soolbad; Progymnasium; Hospital; Bierbrauerei; 3109 Ew. In der Nähe die Ruinen der Burg Fürstenberg, des Stammhauses der Fürsten. Der Donau genannte Abfluß der Quelle am Eingang in den Schloßhof wird in einer Röhre unterirdisch weiter geleitet u. tritt erst bei ihrer Vereinigung mit der Brigach wieder zu Tage. D. ist ein alter, schon zur Zeit der Karolinger als Eschingen bekannter Ort; wurde 889 vom König Arnulf der Kirche zu Oberzell auf der Reichenau geschenkt, kam dann nach einander an die Herren von Blumenfeld, von Stein, von Habsburg u. endlich 1488 an die Grafen v. Fürstenberg.

Donaufürstenthümer, Gesammtname für die beiden Fürstenthümer Moldau u. Walachei, welche jetzt das Fürstenthum Rumänien bilden.

Donaukreis, 1) einer der 4 Kreise des Königreichs Württemberg; grenzt gegen S. an Bayern u. den Bodensee, gegen W. an Baden, den preuß. Regbez. Hohenzollern, den Schwarzwald- u. Neckarkreis, gegen N. an den Jagstkreis u. gegen O. an Bayern; 6266 □km (113,8 □M), mit (1875) 448,031 Ew., auf 1 □km 71,6. Der südl. Theil des Kreises zwischen dem Bodensee u. der Donau gehört der Schwäbisch-Bayerischen Hochebene an, ein anderer, nördl. von der Donau, liegt auf der wasserarmen Rauhen Alp, u. ein kleinerer Theil, der nördlichste, am NFuße der Alp, fällt noch in das Neckargebiet. Gewässer: der Bodensee und dessen Zuflüsse Schussen u. Argen, Donau mit Schwarzach, Riß, Roth, Iller, Lauter, Blau und Blenz, Fils (Nebenfluß des Neckar) u. mehrere kleine Seen, darunter der Federsee bei Buchau; viele Mineralquellen. Producte: Getreide, Flachs, Obst, Wein (nur im S. u. N.); Rindvieh, Schafe, Schweine u. Pferde. Die Industrie ist im Aufblühen begriffen; es gibt im Kreise Wollen- und Baumwollen-, Flachs- u. Hanfspinnereien, Wollen- u. Baumwollenwaarenfabriken, Fabriken für musikalische Instrumente, Maschinen u. s. w. Eintheilung in 16 Oberämter. Hauptstadt ist Ulm. 2) Bei der früheren Eintheilung des Königreichs Bayern in 8 Kreise im Wesentlichen (doch mit nicht unbedeutenden Änderungen) der jetzige bayer. Bez. Schwaben u. Neuburg. H. Berns.

Donau-Main-Kanal, so v. w. Ludwigskanal.

Donaumoos, große Moorfläche im bayer. Regbez. Ober-Bayern auf der rechten Seite der Donau, zwischen Ingolstadt, Neuburg, Pöttmes u. Schrobenhausen, etwa 36 km lang u. 2 bis 20 km breit. Die Trockenlegung des Mooses ist zum Theil vollendet, u. verschiedene Colonien: Karlskron, Karlsfeld, Brandheim, Neuschwetzingen, Rosing, Ober- u. Nieder-Maxfelde, Stengelsheim u. A., sind daselbst gegründet worden, doch mit nicht ganz befriedigendem Erfolge.

Donauried, mooriger, zum Theil mit Riedgras bewachsener Landstrich an der Donau, im bayer. Regbez. Schwaben u. Neuburg u. (aber nur ein kleiner Theil) im württemberg. Donaukreise; erstreckt sich von unterhalb Ulm an bis Gundelfingen auf dem linken u. dann weiter bis zum Lech auf dem rechten Ufer der Donau u. ist 65 km lang u. 2—8 km breit; er wird von der Brenz und der Glött durchflossen.

Donau-Schwarzes Meer-Bahn, 64,4 km lange Eisenbahn in der europ. Türkei, von Czernawoda an der Donau nach Küstendsche am Schwarzen Meere; bezweckt die Abkürzung des Umweges, welchen die Donau von Czernawoda nach ihrer Mündung macht. Die Bahn wird von einer englischen Gesellschaft betrieben u. ist seit 4. Oct. 1860 eröffnet. Schroot.*

Donaustädte, die 5 württemberg., ehemals vorderösterreich. Städte Munderkingen, Waldsee, Saulgau, Riedlingen u. Mengen.

Donaustauf (Thurnstauf), Flecken mit städt. Verfassung im Bezirksamt Stadtamhof des bayer. Regbez. Ober-Pfalz u. Regensburg, an der Donau u. am Fuße des Bayer. Waldes, in schöner Gegend; 2 Kirchen; Schloß des Fürsten von Thurn und Taxis mit großartigen Gartenanlagen; Denkmal Kepplers; Armenhaus; 1059 Ew. Über dem Orte auf einem steilen Felsen mit prächtiger Aussicht die Ruinen der Feste Stauf, in welcher der Bischof von Regensburg, Albert der Große, 1260—62 wohnte u. die 1634 von den Schweden zerstört wurde. D. war ehedem freie Reichsherrschaft, kam 1803 an den Fürst-Primas von Dalberg, 1809 im Wiener Frieden an Bayern und 1812 unter bayer. Hoheit an den Fürsten von Thurn u. Taxis. In der Nähe auf dem Breuberge die Walhalla und daneben die 1842 restaurirte Wallfahrtskirche St. Salvator.

Donauwörth, unmittelbare Stadt im bayer. Regbez. Schwaben u. Neuburg, an der Mündung der Wörnitz in die Donau, Station der Linien Lindau-Augsburg-Nürnberg-Hof, D.-Regensburg u. D.-Offingen der Bayer. Staatsbahnen; Bezirksamt, Bezirks-, Stadt- u. Landgericht, Hauptzoll- u. Forstamt, Handelskammer; 3 katholische u. 1 protestant. Kirche; fürstlich Öttingen-Wallersteinsches Schloß (früher Benedictinerkloster), gothisches Rathhaus, ein sogenanntes Tanzhaus (für Theater u. Schule mitbenutzt); 2 Anstalten der Barmherzigen Schwestern, Frauen-Schulkloster der Dominicanerinnen, gewerbliche Fortbildungsschule; Hospital; Getreide-, Flachs-, Hanf-, Hopfen- und Obstbau; Maschinenfabriken, Bierbrauereien, Gerbereien; Handel mit Vieh, Getreide, Wolle, Flachs, Hanf, Leinwand, Hopfen und Obst; stark besuchte Märkte; Hafen, Schifffahrt; 3443 Ew. Die Stadt ist von schönen Anlagen umgeben. Die jetzt in Trümmern liegende Burg Wörth, von der die Stadt ihren Namen erhalten hat, wurde um 900 von dem Grafen Hupald I. von Dillingen erbaut u. von seinem Sohne Mangold Mangoldstein genannt; sie wurde von dessen Nachkommen bewohnt bis 1191, wo sie in den Besitz der Hohenstaufen überging. In der Mitte des 13. Jahrh. war D. Residenz der Herzöge von Ober-Bayern, u. hier ließ 1256 der Herzog Ludwig der Strenge

seine Gemahlin Maria von Brabant wegen Verdachts einer Untreue enthaupten (ihr Sarkophag befindet sich in einer Nebenkapelle der Klosterkirche). 1258 erhielt D. Mauern und wurde 1266 von Konradin an Bayern verkauft. 1308 zerstörte der Kaiser Albrecht das Schloß u. ertheilte der Stadt einen reichsstädtischen Freibrief; 1376 versetzte sie Kaiser Karl IV. an Bayern; 1421 erlangte sie ihre Freiheit wieder, wurde 1458 von dem Herzog Ludwig dem Reichen genommen, indeß 1459 durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg wieder von den Bayern befreit. Schon frühzeitig im 16. Jahrh. ward die Reformation eingeführt. Am 11. April 1606 wurden bei einer Procession des Abts vom hl. Kreuze die Katholischen von dem protestant. Pöbel mißhandelt; infolge dessen erklärte der Kaiser die Stadt in die Reichsacht u. übertrug die Ausführung derselben dem Herzog Maximilian von Bayern, der die Stadt 17. Dec. 1607 durch Capitulation nahm und behielt, da sie die geforderten ungeheuren Executionskosten (400,000 Gulden) nicht bezahlen konnte. Den Protestanten wurden sämmtliche Kirchen genommen. Erst 30. Dec. 1860 fand wieder der erste protestantische Gottesdienst statt. Im Dreißigjähr. Kriege wurde D. 1632 von den Schweden unter Gustav Adolf gestürmt, 1634 aber wieder von den Bayern genommen. Auf dem nahen Schellenberge siegten während des Spanischen Erbfolgekrieges 2. Juli 1704 die Kaiserlichen unter dem Herzog Marlborough u. dem Markgrafen von Baden über die Bayern u. Franzosen, worauf D. 9. Juni 1705 vom Kaiser Joseph I. wieder zur Reichsstadt erklärt, im Frieden von Baden aber 1714 wieder an Bayern abgetreten wurde. Nachdem der Schwäbische Kreis vergeblich versucht hatte, D. wieder zu befreien, verzichtete er 1782 förmlich auf seine Ansprüche auf die Stadt und überließ dieselbe auf immer dem Kurfürstenthum Bayern. Am 6. Oct. 1805 hier Gefecht zwischen den Österreichern unter Kienmayer u. den Franzosen unter Soult, wodurch Erstere gezwungen wurden, über die Donau zurückzugehen. Die Stadtmauern wurden 1818 abgebrochen. H. Berns.

Donax arundinaceus *P. B.*, Pflanze, so v. w. Arundo Donax *Lin.*

Don Benito, Stadt in der span. Prov. Badajoz, östlich von Medellin, dem Geburtsorte des Ferdinand Cortez, liegt nahe dem linken Ufer der Guadiana, an der Ciudad-Real-Badajoz-Eisenbahn; 14,836 Ew. Die Umgegend ist reich an Getreide u. Früchten.

Doncaster (das Danum des Antoninus, von den Sachsen Dona Ceaster genannt), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, am Don, Eisenbahnstation; 9 Kirchen (darunter die St. Georges- u. Christ-Church); Taubstummenanstalt, Versorgungshaus; lateinische Schule, literarisch-wissenschaftliches Institut, Bibliothek; Rathhaus, Markthalle, Kornbörse; Fabrikation von Eisen- und Messingwaaren, Leinwand, Seilerwaaren u. landwirthschaftlichen Geräthen, Flachsspinnerei; bedeutende Getreide-, Woll- und Pferdemärkte; im Sept. und März berühmte Pferderennen; 18,768 Ew. In der Nähe der Stadt werden viele röm. Alterthümer gefunden. H. Berns.

Doncenac, so v. w. Donzenac.

Donchery, Städtchen im Arr. Sedan des franz. Dep. Ardennen, an der Maas, Stat. der OBahn; Fabrikation von Ambossen, Tuch, Teppichen und Wollenzeugen, Seidenspinnereien, Gerbereien; von D. haben ihre Namen die hier gefertigten Doncherys, dichte, dauerhafte, wollene Sersche, die früher vielfach zu Montirungen u. Klostergewändern benutzt wurden; 1970 Ew. Bei D. gingen die Preußen 1. Septbr. 1870 zur Schlacht bei Sedan über die Maas; 2. Sept. vor D. Zusammenkunft des Kaisers Napoleon III. mit dem Grafen Bismarck.

Donders, Franz Cornelius, berühmter Augenarzt u. Physiologe, geb. 27. Mai 1818 in Tilburg (NBrabant); studirte in Utrecht Medicin, lehrte hier später an der Militärschule Anatomie u. Physiologie, erhielt 1847 die außerordentliche, 1852 die ordentliche Professur für beide Wissenschaften, beschäftigte sich sodann mit besonderer Vorliebe mit Ophthalmologie u. errichtete aus freiwilligen Beiträgen das in der augenärztlichen Welt berühmt gewordene Nederlandsch Gasthuis voor Ooglijders. Die ersten Verdienste um die Ophthalmologie erwarb sich D. durch seine Untersuchungen über die Bewegungen der Augen, mit denen er sich auch später noch vielfach beschäftigt hat. Ganz besonders aber machte er sich verdient um die Lehre von den Refractions- u. Accomodationsanomalien des Auges, welche durch ihn zu einem der klarsten u. übersichtlichsten Theile der Augenheilkunde geworden sind. Die scharfe Trennung zwischen dem Refractions- und dem Accomodationszustande des Auges (vgl. hierüber den Artikel Brille) hat über viele bis dahin dunkle Krankheitsformen helles Licht verbreitet; wir erinnern nur an die früher so oft für unheilbar erklärte Asthenopie od. Schwachsichtigkeit, welche durch D. als in dem Wesen der Uebersichtigkeit begründet erkannt wurde, ferner an den Zusammenhang gewisser Stellungsanomalien (Schielen) mit Refractionsanomalien des Auges. Auch die Lehre von dem Astigmatismus ist durch ihn wesentlich gefördert worden. Durch Alb. von Gräfe für die praktische Augenheilkunde gewonnen, betheiligte er sich an der Redaction des von Jenem gegründeten Archivs für Ophthalmologie (1854), in welchem hauptsächlich alle die Arbeiten niedergelegt sind, welche den enormen Fortschritt dieses Zweiges der Heilkunde in den letzten Decennien repräsentiren. Die Jahresberichte der Augenkrankenheilanstalt in Utrecht, Müllers Archiv für Anatomie und Physiologie, Pflügers Archiv der Physiologie, die Berichte der Verhandlungen der Amsterdamer Akademie ꝛc. enthalten eine reiche Menge pathologischer u. physiologischer Aufsätze von ihm. Ferner gab er u. a. heraus: Onderzœkingen gedaan in het physiologisch Laboratium der Utrechtsche Hoogeschool. Von seinen größeren Werken seien erwähnt: Mikrochemische Untersuchungen thier. Gewebe (1849); Naturkunde des Menschen (1859); Natur der Vocale (1858); sein berühmtestes Werk sind die Anomalien der Refraction u. Accomodation des Auges, Lond. 1864; deutsche Ausgabe herausgegeben von O. Becker, Wien 1866.

Donducci, Giov. Andreas, nach seines Vaters Gewerbe Mastelleta (Küfer) genannt, ital.

Maler, geb. 1575 in Bologna; war Maler und Schüler der Caracci; besonders ausgezeichnet in Landschaften, Bauertänzen, Jahrmärkten ꝛc.; er ging bejahrt noch in ein Jesuitenkloster seiner Vaterstadt, wo er 1655 starb. Regnet.

Donegal, 1) Grafsch. in der irischen Prov. Ulster, der nordwestl. Theil derselben; grenzt gegen O. an den Lough-Foyle u. die Grafschaften Londonderry u. Tyrone, gegen S. an die Grafschaften Tyrone u. Fermanagh u. die Donegal-Bai, gegen W. u. N. an den Atlantischen Ocean; 4815,5 □km (87,45 □M), 217,922 Ew., auf 1 □km 45 (in ganz Irland 64 auf 1 □km). Mit Ausnahme einiger kleinen ebenen Flächen im O. ist die Grafschaft gebirgig; Donegalgebirge mit Errigal (750 m), Bluestack (674 m), Muckish (668 m), Slieve Snaght (614 m) u. Aghla (595 m). Die Küsten sind steil und zerklüftet, längs derselben liegen zahlreiche Klippen; wichtigste Vorgebirge: Malin Head (Irlands NSpitze), Dunaff Head, Horn Head, Teelin Head u. Carrigan Head; viele tiefeinschneidende Buchten: Donegal-Bucht, Sheep Haven, Mulroy-Bucht, Lough Swilly u. Trawbreaga-Bucht ꝛc. Bewässert wird die Grafschaft von vielen, jedoch nur kleinen Flüssen, wie Foyle (östl. Grenzfluß) mit Finn u. Deele, Swilly, Gweebarra, Glen, Erne ꝛc.; ferner von zahlreichen kleinen Seen (L. Derg, L. Eask u. Gartan L.). Das Klima ist rauh u. feucht. Haupterwerbsquellen der Bewohner bilden Ackerbau u. Viehzucht. Geringe Quantitäten Blei werden gewonnen; weißer Marmor, Thon, Schwefelkies u. sonstige Mineralien kommen vor. Die Grafschaft hat noch verhältnißmäßig wenig Eisenbahnlinien. Hauptort ist Lifford. 2) Stadt hier, an der Mündung des Esk in die Donegal-Bai; 5 Kirchen; altes Schloß O'Donnells; Handel, Schifffahrt, Fischfang; Hafen; 1512 Ew. In der Nähe eine Schwefelquelle. 3) Städtischer Bezirk mit Postamt im County Westmoreland des nordamerikan. Unionsstaates Pennsylvanien; 4000 Ew. 4) Städtischer Bezirk im County Washington des nordamerikan. Unionsstaates Pennsylvanien, an der Hempfield-Eisenbahn; 2500 Ew. H. Berns.

Donellus (auch Doneau), Hugo, französischer Rechtsgelehrter, geb. 1527 in Chalons-sur-Saone, Rechtslehrer in Bourges; floh in der Bartholomäusnacht 1572 als Protestant, von deutschen Studenten gerettet, nach Genf, wurde 1573 Professor in Heidelberg, 1579 in Leyden u. 1588 in Altorf, wo er 1591 starb. Er schr.: Commentarii de jure civ., Frkf. 1596, 3 Bde., 6. A., herausgeg. von König, fortgesetzt von Bucher, Nürnb. 1801—1834, 16 Bde.; dann schrieb er Commentarien über verschiedene Materien des Privatrechtes; Comm. in Tit. Dig. J. etc., namentlich das dingliche Recht u. Obligationenrecht betreffend; Opera, herausgeg. von Riccomini, Lucca 1762—70, 12 Bde. Fol., Neapel 1764 f., 9 Bde. Fol., Flor. 1845—47. Vgl. Stintzing, Hugo D., Erl. 1869. Lazai.

Donez, 1) der wichtigste Nebenfluß des Don im europ. Rußland, 860 km lang; entspringt im Gouv. Kursk, fließt durch die Gouv. Kursk, Charkow, Jekaterinoslaw u. das Land der Donischen Kosaken u. mündet in den Don. Seine bedeutenderen Nebenflüsse sind links: Oskol, Aidar, Derkul, Kalitwa u. Bystraja; rechts: Torez, Bachmut, Lugan u. Kundrutschja. In seinem unteren Becken reiche Lager von vorzüglicher Steinkohle u. Eisenstein, deren Ausbeutung beabsichtigt wird. 2) Ort im russ. Gouv. Jekaterinoslaw, am Donez, Station der Kursk-Charkow-Asowschen Eisenbahn; 2250 Ew.

Donges, Gem. im Arr. S. Nazaire des franz. Dep. Loire-Inférieure, an der Loire, Station der Orleansbahn; Handel mit Wein, Vieh u. Getreide, Ausfuhr von Blutegeln nach England; 2890 Ew., nur 354 im Orte. D. liegt am südl. Ende der gleichnam. großen Sümpfe.

Dongo, Marktflecken im Bezirk u. der italien. Prov. Como, an der Mündung des Albano in den Comer-See; Fabrikation von physikalischen u. mathematischen Instrumenten; Kupfer- u. Eisengruben, Hohofen, Eisenhammerwerk, Kupfer u. Eisenblechwalzwerke; 1341 Ew. In der Nähe das gleichnamige stark bevölkerte Thal.

Dongŏla, 1) (Dar D.) einst ein altchristliches Reich im mittleren Nubien (Afrika), zu beiden Seiten des Nil, welches im 14. Jahrh. durch die Araber gestürzt wurde, dann beherrscht von dem Stamme der Sekieh-Araber; berühmt durch seine Pferdezucht. Es wurde 1814 von den Mameluken erobert u. 1820 vom Vice-König von Ägypten in Besitz genommen. 2) Ägyptische Mudirieh (Provinz) im mittleren Nubien (Afrika), das ehemalige Reich gleichen Namens umfassend; erstreckt sich zu beiden Seiten des Nils, im N. bis Dar Mahaß, im S. bis zum Gebiete der Sekieh, wo der Nil plötzlich in eine östliche Richtung umsetzt; im W. wie im O. wird es von großen Wüsten eingeschlossen. Es ist ein weites u. zum Theil durch die Überschwemmungen des Nil fruchtbares Thalbecken, nur an den Nilufern ziehen sich aus Granit u. Sandstein bestehende niedrige Hügelreihen entlang. Die Bevölkerung besteht aus eingewanderten Arabern u. dem eingeborenen Nubavolke der Dongolani (s. d.). Das Hauptproduct der Agricultur ist Durrah und Datteln, doch wird auch Baumwolle, Mais u. Indigo gepflanzt. Die früher vielgerühmte Pferdezucht hat fast ganz aufgehört; die Gewerbthätigkeit ist unbedeutend, der Handel aber lebhaft. Das Klima ist in den von den jährlichen Überschwemmungen des Nil heimgesuchten Landstrecken sehr ungesund. 3) (D.-el-Aguzeh, d. h. Alt-D.) Ehemalige Hauptstadt des Reiches D., am rechten Nilufer auf hohem Felsen, ward aber 1823 von den Mameluken zerstört u. liegt seitdem in Trümmern. 4) (D.-el-Ordeh od. Urdi-D. oder Kassr-D., d. h. Neu-D., ehemals Maràka, gew. Urdu genannt.) Neu angelegte, gut gebaute, am linken Nilufer gelegene Hauptstadt der Provinz gleichen Namens; Citadelle, Regierungsgebäude; bedeutender Handel; 20,000 Ew. Kolpe.

Dongolani, einer der Stämme der Ureinwohner Nubiens, zu den Nop od. Nuba gehörig; etwa 60,000 Köpfe; Haut bronzefarbig; Körper- und Gesichtsformen wohlgebildet; Haupthaar reich u. gelockt. Sie bekennen sich zum Islam.

Dŏn gratuit (frz., freiwilliges Geschenk), 1) in Frankreich sonst eine Steuer, welche der Adel u. die Geistlichkeit als freiwilliges Geschenk dem König

verwilligten. 2) Auch in anderen Ländern ein ähnliches, von den Landständen dem Monarchen verwilligtes Geschenk. 3) Die früher in der Diplomatie üblichen, jetzt meist verbotenen baaren Geschenke bei Abschluß eines diplomatischen Geschäftes. Jetzt sind sie in Ordenszeichen, Tabatieren ꝛc. verwandelt.

Dönhoff, altes gräfliches Geschlecht, besond. in Ostpreußen u. in der Neumark, früher auch in Polen begütert; stammt aus dem im ehemaligen Gerichte Wetter der Grafschaft Mark gelegenen Dorfe Dönhof, von wo es sich im 13. Jahrh. nach Liv- u. Kurland wandte; schon um 1350 kam ein Hermann D. nach Livland u. erbaute am Mußflusse im Kirchspiel Bauske in Semgallen das zweite Schloß u. den Ort Dönhof (jetzt gewöhnlich Meyerhof genannt). Von diesem D. stammt das ganze Geschlecht. Einer seiner Nachkommen, Kaspar v. D., wurde, als er für seinen Herrn, König Wladislaw IV. von Polen, beim Kaiser 1632 um die Hand der Erzherzogin Cäcilia Renata warb, nebst seinen Brüdern Gert und Magnus zu Grafen des Römischen Reiches erhoben, auch polnischer Oberhofmeister. Ein Enkel Kaspars, Georg Albrecht, Großkanzler von Polen u. Bischof zu Krakau, erhielt die Reichsfürstenwürde; jedoch erlosch diese Linie, wie die Gerts, in der Mitte des 18. Jahrh. Des RGrafen Magnus (st. 18. Juni 1642), Woiwoden zu Pelnow, Sohn, Friedrich I., geb. 1639, trat zur Reformirten Confession über und kam in kurbrandenburgische Dienste, wo er als Generallieutenant u. Geh. Staats- u. Kriegsrath 24. Oct. 1694 starb. Er wurde durch seine 3 Söhne Stammvater der drei gräflichen Linien auf Friedrichstein, auf Dönhoffstädt und auf Beinunnen, von denen die beiden letzteren 1809, resp. 1838 im Mannesstamme erloschen sind. Otto Magnus, der älteste Sohn Friedrichs, geb. 18. Oct. 1665, baute das Schloß Friedrichstein bei Königsberg u. stiftete die hiernach benannte Linie; er war 1711 preußischer Gesandter beim Friedenscongreß zu Utrecht, Bevollmächtigter bei mehreren Höfen, Generallieutenant, Staats- und Kriegsminister und Gouverneur in Memel. Nach ihm ist der Dönhoffsplatz in Berlin benannt. Er st. 14. Dec. 1717. Sein Enkel, Christian August Ludwig Karl, geb. 1742, war Gesandter in Stockholm, dann seit 1775 Obermarschall, seit 1786 Staats- u. Kriegsminister und Obermarschall von Preußen, 1791 wieder preußischer Gesandter in Stockholm u. st. 30. März 1803 in Königsberg. Graf August Heinrich Hermann, preuß. Diplomat, Enkel des Letzteren u. Sohn des 1838 verstorbenen Landhofmeisters von Preußen, August Friedr. Phil. v. D., geb. 10. Oct. 1797 in Potsdam, machte 1815 als Freiwilliger den Feldzug gegen Frankreich mit, trat nach Vollendung seiner Studien von 1816—19 u. einer längeren Reise nach Italien, 1821 in die diplomatische Laufbahn; erst im Ministerium des Auswärtigen angestellt, dann bei den Gesandtschaften in Paris, 1825 in Madrid, 1828 in London; 1834 wurde er Gesandter in München, 1842 beim Deutschen Bunde in Frankfurt, trat aber im April 1848 ab; 17. Septbr. 1848 übernahm er mit Widerstreben u. nur interimistisch im Ministerium Pfuel das Auswärtige u. zog sich nach dessen Rücktritt, 31. Oct. 1848, auf seine Güter zurück; 1849 wurde er Mitglied der Ersten Kammer des preußischen Reichstages, 1850 ins Staatenhaus des Erfurter Parlaments gewählt u. nach Umwandlung der Ersten preuß. Kammer in das Herrenhaus zu dessen erblichem Mitgliede ernannt; seit 1861 war er auch Obergewandkämmerer bei Hofe. Er war seit 1843 vermählt mit Pauline, geb. Gräfin v. Lehndorff (geb. 1825) u. st. 1. April 1874. Sein ältester Sohn August Karl ist geb. 26. Jan. 1845 zu Frankfurt a. M., erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses u. Botschaftssecretär der Kaiserlich deutschen Botschaft zu Petersburg. Seine Großtante Sophie Juliane Friederike, Gräfin v. D., fesselte als Hofdame der Königin durch ihre Schönheit und ihr Klavierspiel den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen so, daß er, obwol von der Königin nicht geschieden, 11. April 1790 sich dieselbe zur linken Hand antrauen ließ. Doch schon nach 3 Jahren wurde sie wegen ihrer politischen Intriguen vom Hofe verwiesen. Die zwei Kinder aber aus dieser Ehe, Friedrich Wilhelm u. Julie, wurden 28. April 1794 als Graf u. Gräfin von Brandenburg in den gräflichen Stand erhoben. Friedrich Wilhelm wurde der bekannte preuß. Ministerpräsident, Julie Gemahlin des Herzogs Ferdinand von Anhalt-Köthen; die Gräfin D. abec st. 1826 auf ihren Gütern in der Mark Brandenburg. Eine vierte Linie D.-Kraftshagen beginnt mit Otto Magnus Eugen Michael, Graf v. D., Freiherrn v. Krafft, geb. 28. Sept. 1835, zweiter Sohn des 1800 geborenen Grafen Emil Paul Otto Magnus, zweiten Bruders des obenerwähnten Grafen August Heinrich Hermann. Der Besitz dieser vierten Linie ist das 16. Juli 1853 von August Heinrich, Freiherrn v. Krafft (gest. 27. Juli 1855), königl. preuß. Generallieutenant, gestiftete Fideicommiß Krafftshagen im Regbez. Königsberg, dessen Besitzern von König Wilhelm I. von Preußen am 13. Febr. 1869 gestattet ist, neben den angestammten Namen, Stand u. Wappen den freiherrlichen Namen, Stand u. Wappen der Krafft zu führen. Von den Mitgliedern der früher, im 18. Jahrh. schon ausgestorbenen Familien ist noch zu erwähnen: Graf Johann Kasimir, geb. 1650, der in den geistlichen Stand trat, zu seiner Ausbildung nach Rom ging, hier bald des Königs Johann Sobieski Gesandter, 1686 Cardinal u. Bischof von Cesena wurde u. 1697 in Rom starb. Man hat von ihm Constitutiones von seiner in Cesena 1693 gehaltenen Synode. Bauer.

Doni, Giov. Battista, geb. 1593 in Florenz u. gest. 1646; er sammelte auf seiner Reise durch Frankreich u. Spanien viele Urkunden und Inschriften, die als Inscriptiones antiquae, Flor. 1731, von Gori herausg. wurden; die von Gori angefangene Herausgabe der Lyra barboriana u. anderer Werke D.-s, zur Erklärung der alten Musik gehörig, vollendete Passori, Flor. 1763, 2 Bde., Fol.

Donington, s. Donnington.

Doniphan, County im nordamerikan. Unions-

staate Kansas, u. 39° nördl. Br. u. 94° westl. L.; 13,964 Ew.; Countysitz: Troy.

Donische Kosaken, s. Kosaken.

Donisches Kosakenland (seit 1870 Prov. des Donschen Heeres), Gouv. in SRußland, östl. von den Gouv. Charkow u. Jekaterinoslaw, an beiden Seiten des Don; 160,397 □km (2913 □M) mit 1,010,135 Ew. Durchgängig eben (Donische Steppe); Bewohner größtentheils Kosaken, nur im S. nomadisiren die etwa 20,000 Köpfe zählenden u. zum Kosakenheere gehörenden Kalmücken; Haupterwerbsquelle ist die Viehzucht, indeß treiben die Kosaken in neuerer Zeit mit Eifer u. Erfolg auch Acker- u. Weinbau, wozu sich das fruchtbare Land am Don u. seinen Nebenflüssen trefflich eignet; nicht unbedeutenden Ertrag liefert auch der Fischfang. Eintheilung in 7 Bezirke und 119 Stanitzen oder Kosakenstädtchen. Hauptstadt des Gouv. u. Sitz des Kosaken-Hetmans ist Nowo-Tscherkask. Vgl. Köppen, Statistische Reise ins Land der Donischen Kosaken 1850, Petersb. 1852. H. Berns.

Donische Steppe, eine weite Ebene im Lande der Donischen Kosaken, zu beiden Seiten des Don, eine trockene, thonig-sandige Fläche, die nur wenig fruchtbare Striche, dagegen viele Salzsümpfe enthält u. von träge schleichenden Steppenbächen durchzogen wird. Nur die unmittelbar an den die Steppe durchschneidenden Flüssen gelegenen Landstriche sind bewohnt u. angebaut, der übrige Theil wird in seiner ganzen ungeheueren Ausdehnung nur von Nomaden mit ihren Heerden durchwandert.

Donizetti, 1) Gaetano, bedeutender Operncomponist, geb. 25. Sept. 1797 in Bergamo; studirte unter Simon Mayr und nachdem er zu seiner höheren Ausbildung nach Bologna gegangen war, bei Padre Mattei u. Piloti. Seine Familie verweigerte ihm jedoch, Musiker zu werden; er trat in österreichischen Militärdienst, besuchte gelegentlich die Theater derjenigen Städte, in welche ihn der Dienst führte und knüpfte Verbindungen mit Künstlern an. Im Jahre 1818 schrieb er seine erste Oper Enrico di Borgogna, die in Venedig aufgeführt wurde. In einiger Zeit erhielt er Einladungen zur Operncomposition für Venedig, Mantua, Mailand u. Neapel. Den Militärdienst verließ er bald nach der Vollendung seiner ersten Oper. 1834 wurde D. Lehrer der Composition, 1836 Professor des Contrapunktes, dann stellvertretender u. 1838 wirklicher Director des Conservatoriums in Neapel. Jedoch gab er dieses Amt im folgenden Jahre auf u. ging nach Paris, dann nach Wien, wo er 1842 k. k. Hofkapell-Director u. Kammercomponist wurde. In Paris überfiel ihn 1845 eine Gehirnkrankheit, die ihn stumpfsinnig machte u., nach Bergamo zurückgebracht, starb er hier 8. April 1848. Er schr. erst Cantaten, Ouverturen, Quartette für Streichinstrumente, Messen u. andere Kirchensachen, wandte sich aber bald der Bühne zu u. setzte u. a. seit 1819 die Farcen: La follia, Le nozze in villa u. Il falegname di Livonia, dann die Opern: Zoraide di Granada, La Zingara, La lettera anonima, Chiara e Serafina (1822), Alfredo il Grande (1823), Olivo e Pasquale (1827), L'Esule di Roma, La Regina di Golconda (1828), Anna Bolena (1830), Fausta (1831), L'Elisire d'amore (1832), Parisina, Torquato Tasso, Lucrezia Borgia (1833), Maria Stuarda, Gemma di Vergy (1834), Marino Faliero, Lucia di Lammermoor (1835), Belisario, Il Campanello di notte, Betly, L'Assedio di Calais (1836), Pia de Tolomei, Roberto d'Evreux (1837), Maria di Rudenz (1838), La fille du Régiment, Les Martyrs, La Favorite (1840), Maria Padilla (1841), Linda di Chamounix (1842), Don Pasquale, Maria di Rohan, Don Sebastiano (1843), Caterina Cornaro, Gabriella di Vergy (1844), Le duc d'Albe (nicht veröffentlicht), das nachgelassene Werk Elisabeth (1853 zu Paris aufgeführt) u. a. D. ist der bedeutendste Nachfolger Rossinis und tonangebend in der neuitalienischen Schule. 2) Giuseppe, Bruder des Vor., geb. 1797; war seit 1831 General-Musikdirector der Ottomanischen Pforte in Constantinopel u. st. dort 10. Febr. 1856. Brambach.

Donjon (dongeon franz.; wahrscheinlich aus dem lat. dominium), 1) der innerste, stärkste u. höchste Ort einer Festung, zur letzten Vertheidigung bestimmt; dient gewöhnlich mit zur Aufbewahrung Staatsgefangener. Es ist meist ein steinerner, casemattirter Thurm, oder ein hinten geschlossenes Bollwerk, ein Cavalier, eine Citadelle, ja wohl der ganze Hauptwall eines Felsenschlosses oder einer Bergfestung. Sonst war in jeder Ritterburg ein Thurm als solcher D. Die engen deutschen Bergfriede, welche für gewöhnlich bewohnt zu werden, nicht bestimmt waren, unterscheiden sich dadurch von den geräumigen Wohnthürmen (donjons, keep-towers) der Normannen. Die D-s Montalemberts gaben die erste Idee zu seinen Thürmen (s. Montalembertsche Thürme) u. sind seitdem wieder häufig angewendet worden, nachdem sie lange Zeit hindurch durch das Bastionärsystem verdrängt waren. 2) Ein der Aussicht wegen auf Gebäuden errichteter kleiner Pavillon od Thurm. Lehfeldt.*

Donjon (Le), Marktflecken im Arr. Lapalisse des franz. Dep. Allier, an der Lodde; Tuchfabrikation; Gerberei; Steinkohlengruben; jährlich 10 Märkte; 2078 Ew. (971 im Orte).

Don Juan, mythische Person einer altspanischen Sage, die in Sevilla heimisch ist; D. J. Tenorio, soll liederlich gelebt u. die Giralda, eine Jungfrau von Sevilla, deren Andenken auf dem Thurme gleichen Namens bei der Kathedrale verewigt ist, zu entehren versucht haben. Den Vater derselben, Gouverneur von Sevilla, tödtete er im Zweikampf u. lud später im Übermuth die steinerne Statue des Gouverneurs, in die Familiengruft eindringend, zum Nachtessen. Sie erschien u. fuhr mit D. J. zur Hölle. Mit dieser Sage wurde in späterer Zeit eine andere vermischt, deren Gegenstand D. J. de Mañara ist. Dieser soll gleichfalls sehr locker gelebt und mit dem Teufel ein Bündniß unterhalten haben. Einst ging er in Sevilla an dem Ufer des Guadalquivir spazieren u. bat einen am Ufer Wandelnden um Feuer für die Cigarre. Dies war aber der Teufel, u. sogleich reichte ein langer Arm das Feuer über den Fluß, welches D. J. kaltblütig zum Anzünden der Cigarre benutzte. Nachdem er gemordet, Nonnen entführt

u. in Flandern Kriegsdienste gethan hatte, wurde er, durch von seiner Mutter zu seinem Seelenheil gestiftete Messen bekehrt, Mönch u. starb im Rufe der Heiligkeit nach schweren Büßungen, nachdem er verlangt, unter der Schwelle einer Kirche zu Sevilla begraben zu werden, damit die Gläubigen immer die Asche des Unwürdigen mit Füßen träten. Die Don Juansage wurde zuerst in Spanien aufs Theater gebracht durch Gabriel Tellez (Tirso de Molina); von da kam sie über Italien nach Paris, wo sie erst Villiers (Le festin de pierre, 1659), dann Molière (Don Juan, 1665), Dusmenil-Rosimon (1669), u. zuletzt Corneille bearbeitete. In Spanien hat Zorilla den Stoff wieder in neuester Zeit aufgegriffen. Die Oper Mozarts stammt aus einer Umarbeitung des Molinaschen Stückes durch Antonio de Zamora (nach welcher schon Goldoni den Giovanni Tenorio und Vinc. Righini Il convitato di pietra geschrieben hatten) u. den Text für Mozart hatte Lorenzo da Ponte 1781 geschrieben. Mehrere deutsche Dichter, wie Braun von Braunthal, Grabbe (mit Faust vereint), N. Lenau, Holtei ꝛc., in Frankreich Alex. Dumas, in Spanien Zorilla, haben die D. J-sage dramatisch behandelt; nur den Namen von D. J. hat das so betitelte humoristische Epos von Byron; zum Helden eines Romanes nahmen den D. J. Merimée u. Mallefille. Die der D. J-sage zu Grunde liegende Idee ist die romanische Wendung der deutschen Faustsage, nämlich die Darstellung der Nichtigkeit und Erfolglosigkeit des menschlichen Strebens nach Allmacht u. Allwissenheit. Im deutschen Geist hat dasselbe brennende Wißbegierde (bei Faust), in der romanischen Individualität aber vorwiegend schranken- und rücksichtslose Sinnlichkeit und Genußsucht (bei D. J.) zum Inhalt. Vgl. Scheible, Das Kloster, Bd. III.

Henne-Am-Rhyn.*

Don Juan d'Austria, s. u. Johann.

Donker Curtius van Tienhoven, Willem Boudewyn, geb. 29. Dec. 1778 in Herzogenbusch; studirte die Rechte, prakticirte im Haag u. Dordrecht als einer der gesuchtesten Advocaten; war von 1800—10 Mitglied des Obergerichtshofes von SHolland; 1815 rief er, mit dem Grafen von Hogendorp und dessen Partei zur Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft vereinigt, in Dordrecht zuerst den Prinzen von Oranien zum Souverain der Niederlande aus; hierauf zum Districts-Commissär von Dordrecht und Gorkum ernannt, wurde er dann Mitglied der Provinzialstaaten von SHolland u. 1825 Mitglied der Generalstaaten. 1828 gehörte er zu der Reorganisations-Commission für den höheren Unterricht u. 1830, nach dem belgischen Aufstande, zu der zur Theilung u. Regulirung der beiden Theile des Königreiches niedergesetzten Commission. 1831 wurde er Präsident des ersten Gerichtshofes im Haag u. 1843 st. er als Vicepräsident des Hohen Rathes der Niederlande. D. schr.: Prüfung u. Widerlegung des 1829 vorgelegten bürgerlichen Strafgesetzentwurfes, 1829; Opinions sur le Code de commerce, 1826. Seine Reden sind in holländischer und französischer Sprache erschienen.

Lagai.*

Donkiah, Gipfel des östlichen Himalaja-Gebirges, auf der Grenze zwischen Dardschiling und Tibet; 6720 m hoch.

Donkin-Bai, kleiner Meerbusen an der WKüste des Caplandes (SAfrika); wichtig für den Verkehr der Capstadt mit den nördl. Gebieten des Caplandes.

Donkow (Dankow), Kreisstadt im russ. Gouv. Rjäsan, am Don; 2 Kirchen, 1 weltliche und 1 geistliche Pfarrschule u. eine wohlthätige Anstalt; 3880 (1779) Ew.

Donlage (Bergb.), die Richtung, welche weder senkrecht noch wagerecht ist. Donlägiger Schacht, der im Einfallen der Lagerstätte (Ganges oder Flötzes) niedergebracht ist, im Gegensatz zum saigern (senkrechten) Schacht.

Osthues.

Donna (span.), Frau, bes. Frau von hohem Stande. Vgl. Don.

Donndorf, Dorf im Kreise Eckartsberga des preuß. Regbez. Merseburg, unweit der Unstrut; Gartenbau; 970 Ew. Nahebei Kloster D., ehemals Cistercienser-Nonnenkloster, 1250 gestiftet u. 1561 von den Brüdern Christian Heinrich und Georg von Werthern in eine Klosterschule umgewandelt; Administrator derselben ist der jedesmalige Senior der Werthernschen Familie.

Donndorf, Adolf, deutscher Bildhauer, um 1838 in Weimar geb., ist der Sohn eines Tischlers und war zum Schullehrer bestimmt, bis Ludw. Preller des Knaben außergewöhnliche Anlage zur Plastik erkannte u. ihn an Rietschel empfahl. Nach des Letzteren Tod vollendete D. mit seinem Mitschüler Kitz die noch fehlenden vier Kolossalstatuen und sieben sitzenden Figuren des Lutherdenkmals in Worms. Damit reihte sich D. an die ersten Bildhauer unserer Zeit an u. seine Werke nehmen, was innere Wahrheit, plastische Energie u. Tüchtigkeit anlangt, eine der ersten Stellen unter den Schöpfungen der neuesten Plastik ein. Dahin gehören seine Porträtstatuen Friedrichs des Weisen, Reuchlins, Savanarolas, Wikleffs, seine Reiterstatue Karl Augusts von Weimar, seine reizvolle Statuette: Goethe in Italien und seine Entwürfe zu Statuen von Cornelius und Goethe (für Berlin). Daß er über dem realistischen Element das ideale nicht aus den Augen verlor, zeigen seine trauernde Magdeburgia am Lutherdenkmal, seine leider nur im Entwurf vorhandenen Frauengestalten für die Wartburg, sein Grabmal für die Familie Kestner und sein Entwurf zum Siegesdenkmal in Leipzig. Dermal ist ihm die Ausführung eines Cornelius-Denkmals für Düsseldorf u. die der Grabmäler Rob. Schumanns u. Hoffmanns von Fallersleben übertragen.

Regnet.

Donne, John, englischer Dichter, Sohn eines bedeutenden katholischen Kaufmannes, aus einer alten Familie in Wales, war 1573 in London geb. Obgleich er sich auf der Schule in Oxford u. der Universität in Cambridge in nicht geringem Grade auszeichnete, war er doch infolge seines Glaubens von der Erlangung eines Universitätsgrades ausgeschlossen. Mit 17 Jahren trat er in die Rechtsschule von Lincolns Inn, um sich auf den Advocatenstand vorzubereiten, u. nachdem er hier aufmerksam die hauptsächlichen Streitpunkte zwischen Katholiken u. Protestanten studirt, trat er schließlich zu den letzteren über. Zu dieser Zeit

verfaßte er verschiedene Gedichte, deren erotische Wärme im argen Contrast steht mit dem strengen Ernst seiner späteren Jahre. 1594 ging er auf Reisen u. lebte 3 Jahre in Spanien und Italien. Bei seiner Rückkehr ward er Secretär des damaligen Großsiegelbewahrers Lord Ellesmere, dessen Nichte er heimlich heirathete. Als diese Heirath entdeckt wurde, ließ ihn der erzürnte Lord ins Gefängniß werfen; doch nach seiner Befreiung entriß D. seine Frau durch einen Proceß den Händen ihres Verwandten. Ohne bestimmte Beschäftigung lebte er nun erst bei einem Verwandten seiner Frau u. nach dessen Tode zog er nach London zu Sir Robert Drury in Drury Lane, mit dem er nach Paris ging. Nach seiner Rückkehr trat er auf Wunsch Jacobs I., der sich über D-s, gegen die Katholiken geschriebenes Buch The Pseudo-Martyr, ergötzt hatte, in den geistlichen Stand. Die Universität Cambridge verlieh ihm den Doctorgrad und nachdem er eine Gesandtschaft an die Königin von Böhmen begleitet, ward er Decan von St. Pauls und erhielt die reiche Pfarre St. Dunstan in der City von London; er st. 1631 am Fieber. Sein Leben ward von Izaak Walton geschrieben. Seine Werke, Satiren, Elegien, religiösen Gedichte, Epigramme u. Gelegenheitsverse, wurden 1650 von seinem Sohne gesammelt herausgegeben; eine frühere, aber unvollkommenere Sammlung erschien 1633. D. wird gewöhnlich als der erste einer Reihe von Dichtern angesehen, die unter dem unpassenden Namen der metaphysischen Dichter einen hervorragenden Platz in der englischen Literatur einnehmen. Die Geradheit des Gedankens, die Natürlichkeit der Beschreibung, die reiche Fülle poetischen Gefühls u. der Phantasie, fing mit ihm an kalten u. gezwungenen Einbildungen u. künstlichen Übungen des Geistes Platz zu machen. Doch allgemein wird zugegeben, daß unter vielem Werthlosen sich auch manche schöne dichterische Perlen befinden und solche am meisten in D-s Werken. Bartling.

Donner, 1) (Meteorol.) der den Blitz begleitende Schall. Er entspricht dem Knall, welcher durch die Entladung der Leydener Flasche hervorgebracht wird, wie der Blitz dem elektr. Funken entspricht. Der D. entsteht dadurch, daß die Luft auf der Blitzbahn plötzlich sehr stark ausgedehnt wird, daß gleich darauf die umgebende Luft in den luftverdünnten Raum hineinstürzt u. dadurch gewaltsam in Schwingungen versetzt wird, welche, sobald sie durch die Luft bis zu unserem Ohre gelangen, von uns als Schall empfunden werden. Obwol der D. gleichzeitig mit dem Blitze entsteht, hören wir denselben doch später, weil der Schall zu seiner Fortpflanzung eine merkliche Zeit gebraucht, das Licht dagegen auch die größten hier in Betracht kommenden Entfernungen in verschwindend kurzer Zeit durchläuft. Die geringste beobachtete Zeit zwischen Blitz u. D. beträgt nach Arago ½ Secunde; sie erreicht indessen oft auch 50, ja 72 Secunden. Da der Schall ca. 340 m in der Secunde zurücklegt, so kann man aus der Zeit, die zwischen Blitz u. D. verläuft, auf die Entfernung des Gewitters vom Standpunkte des Beobachters schließen. Nahe stehende Beobachter hören den D. meist nur als einen mehr od. weniger heftigen Knall, der im Momente aufhört; entfernter stehende vernehmen dafür ein prasselndes Geräusch. Das Rollen des D-s ist davon unterschieden, es dauert oft mehrere Secunden, selbst Minuten und nimmt dabei nicht an Stärke ab, sondern erscheint vielmehr in Zwischenzeiten von Zeit zu Zeit verstärkt, oft stoßweise mit heftigen Schlägen untermengt und überhaupt sehr variirend. Zum Theil ist das Rollen des D-s aus dem Echo an terrestrischen Gegenständen, namentlich Bergen, abzuleiten; daher ist derselbe in Gebirgsgegenden stärker als in Ebenen; außerdem wird der D. auch von den Wolken reflectirt. Der Hauptgrund liegt in Folgendem: Der Blitz erreicht oft eine Länge von 10—15 km. Diese Länge legt er in einer verschwindend kurzen Zeit zurück. Nehmen wir nun an, daß der entfernteste Punkt der Blitzbahn von unserem Standpunkte um 1000 m weiter entfernt ist, als der nächste, so muß der am entferntesten Punkt entstandene Schall ca. drei Secunden später unser Ohr treffen als derjenige, welcher an dem uns zunächst gelegenen Punkte entsteht. Da ferner die Bahn des Blitzes im Zickzack verläuft u. an den Umkehrpunkten jedenfalls durch die stärkere Compression der Luft ein stärkerer Schall erregt wird, so ergeben sich die untermischten stärkeren Schläge. Außer diesen eben erwähnten Thatsachen, die gewiß alle mitwirken, muß man noch, um das Rollen des D-s genügend zu erklären, die Interferenz des Schalles berücksichtigen. Es werden nämlich beim Fortgange des Blitzes mehrere Explosionen u. mehrere Schallwellensysteme an verschiedenen Stellen gebildet. Nothwendig müssen sich diese verschiedenen Wellensysteme auf verschiedene Art kreuzen, wobei sie sich zwar nicht an ihrer weiteren Ausbreitung hindern, aber an einigen Stellen, wo sich gleichartige Schallwellen treffen, eine Verstärkung, an anderen, wo sich ungleichartige Wellen berühren, eine Schwächung des Schalles hervorbringen werden. Während von allen uns näher oder entfernter liegenden Punkten der zickzackförmigen Blitzbahn der Schall nur nach u. nach, u. von jedem Punkte besonders zu uns gelangt, erreicht er uns mit einem Schlage von allen Punkten derjenigen Strecken, welche quer verlaufen, ohne ihre Entfernung zu ändern. Ein Blitz, der einen Kreis beschriebe, als dessen Mittelpunkt das Ohr des Beobachters gedacht wird, würde deshalb von diesem nur als ein einziger, augenblicklicher Knall vernommen werden. Da aber jede plötzliche Biegung des Blitzes eine eben so plötzliche Änderung in der Stärke des Schalles zur Folge hat, so müssen verschiedene Beobachter, welche sich in genügender Entfernung von einander befinden, einen u. denselben Donnerschlag in verschiedener Weise, d. h. mit anderer Anordnung seines Knallens u. Rollens, vernehmen. Merkwürdig ist der Umstand, daß der D. nur in verhältnißmäßig geringer Entfernung hörbar ist. Während z. B. ein starker Kanonendonner noch in einer Entfernung von 120 km wahrnehmbar ist, beträgt die größte beobachtete Entfernung des D. nur 24 km. Diese Erscheinung hat ihren Grund jedenfalls darin, daß der Knall eines Geschützes durch den Boden fortgepflanzt wird, welcher den Schall bedeutend besser fortleitet als die Luft,

u. daß diese das alleinige Fortpflanzungsmittel des D-s ist. 2) (Sittengesch.) Daß ein so gewaltiger Naturton, wie der D., auf das menschliche Gemüth stets einen tiefen Eindruck machen u. die Phantasie mächtig bewegen mußte, ist erklärlich u. geht aus den mancherlei Deutungen, die ihm beigemessen werden, zur Genüge hervor. Obenan stehen seine religiöse Bedeutung und sein göttlicher Ursprung. Solche Auffassungen finden sich in allen Religionen mehr oder weniger scharf ausgeprägt wieder. Meist wird der D. als Ausdruck des Zornes der Gottheit aufgefaßt und da der ihm vorausgehende Blitz oft Schaden u. Unheil anrichtet, auch als vom bösen Princip (dem Teufel 2c.) ausgehend. Bei vielen Völkern besteht auch ein besonderer D-Gott, oder doch ein solcher, dessen Hauptattribut der D. ist (Indra, Zeus, Thor, Donar 2c.). Andere Völker hörten im Rollen des D-s den Flügelschlag eines riesigen Himmelsvogels, andere das Getrabe eines Rosses, auf dem der Gott durch die Wolken jage. Letztere Auffassung steht im Zusammenhang mit der Sage vom Wilden Jäger, obwol bei dieser weniger der D. als die Naturgewalt des Sturmwindes und das Bild der von ihm gepeitschten Wolken waltet. Eine große Menge von Namen, sowol im Pflanzen- u. Thierreich, als auch auf Orte sich beziehend, sind mit dem Worte D. in Verbindung gebracht, so: Donnerdistel, Donnerziege, Donnersberg — um nur aus jedem Bereich ein Beispiel anzuführen. Näheres über 2) bei Tylor, Die Anfänge der Cultur, deutsch von Spengel u. Poske, Lpz. 1873, u. bei Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 2. Bearb., Berl. 1869.

1) Specht. 2) Schroot.

Donner, 1) Georg Raphael, österr. Bildhauer, geb. 25. Mai 1693 zu Eßlingen im Marchfelde, gest. in Wien 15. Febr. 1741; Sohn eines Zimmermanns; kam 1708 in das Stift Hl. Kreuz, erhielt dort von Giuliani Kunstunterricht, bezog 1715 die Wiener Akademie, lebte dann in Salzburg, weiterhin in Ungarn, wo er fürstl. Esterhazyscher Baudirector ward, und begann dort in Erz zu gießen. 1741 war er kaiserl. Kammer-Bildhauer in Wien und starb in Armuth. Sein Meisterwerk ist der Brunnen auf dem Neumarkt in Wien, ursprünglich in Blei (1734—39), 1873 in Erz gegossen; zahlreiche Statuen im Schlosse Mirabell zu Salzburg u. vieles andere. Er hieß s. Z. der Phidias Österreichs, von welchem man auf den öffentl. Plätzen u. in den Gärten daselbst mehrere Werke ausgeführt sieht, darunter Perseus u. Andromeda, Relief im Hofe des Magistratsgebäudes. 2) Matthäus, geb. 1699 in Eßlingen, gest. 26. Aug. 1756 in Wien als Professor u. Hofmedailleur. 3) Johann Jakob Christian, Philolog u. verdienter Übersetzer classischer Dichtungen, geb. 10. Oct. 1799 zu Krefeld, siedelte mit seinen Eltern nach Stuttgart über (1807), wo er seine Schulbildung genoß. Er studirte in Tübingen Theologie, Philosophie u. Philologie, erhielt 1823 die Stelle eines Repetenten am dortigen Stift und wurde 1827 Professor in Ellwangen, 1843 in Stuttgart. Er übersetzte den Homer, Pindar, Äschylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Quintus Smyrnäus, Terenz, Plautus, Persius, Juvenal, Camoens' Lusiaden. Unter den Übersetzungen der alten Classiker hatte Sophokles (1839) am meisten Erfolg (8. Aufl., Leipz. 1875), am wenigsten Terenz u. Plautus. Im Allgemeinen zeichnen sich seine Arbeiten durch leichte, fließende Sprache und Treue aus. Seit 1852 lebte er, nach Niederlegung seines Amtes, ausschließlich literarischen Arbeiten in Stuttgart, wo er 29. März 1875 starb.

1) 2) Regnet. 3) Brambach.

Donnerau, Dorf im Kreise Waldenburg des preuß. Regbez. Breslau; Kohlenzeche; Eisenwerk Annahütte; 920 Ew.

Donnerbesen, die wahrscheinlich infolge von Insectenstichen verkrüppelten u. zu einem Knoten in einander verwachsenen Zweigspitzen an Kiefern und Fichten; in Schlesien auch Rübezahls Bart genannt.

Donnerbüchse, früherer Name für Kanone.

Donnerbühl, Anhöhe, westl. bei Bern; nach derselben wird die bei dem nahen Oberwangen vorgefallene Schlacht benannt, in welcher die dem König Adolf anhängenden Berner unter Ulrich v. Erlach ein Heer der Parteigänger Albrechts von Österreich, bestehend aus Truppen von Savoyen, Greierz und Freiburg, 2. März 1298, besiegten.

Donnereiche, dem germanischen Gotte Donar geweihete Eiche bei Geismar, welche Bonifacius fällte.

Donnerkeile (Donnerpfeile, Petref.), versteinerte Belemniten, die schon von den Alten gekannt u., weil sie angeblich vom Jupiter berührt waren, als heilig verehrt wurden. Man schrieb ihnen, als vermeintlichen Begleitern des Donners u. Blitzes, allerhand Heilkräfte zu; auch soll der Besitz eines solchen Steines vor dem Einschlagen des Blitzes bewahren. In Skandinavien, wo sie Thorwigger (Thors Hammer) hießen, werden sie oft in alten Grabstätten gefunden, weil mit Thors Hammer die Scheiterhaufen, auf welchen Todte verbrannt wurden, geheiligt wurden; vgl. Blitzröhren.

Donner Lake, kleiner See im nordamerikan. Unionsstaate Californien, 2200 m ü. d. M., in der Sierra Nevada, an der Central-Pacific-Eisenbahn.

Donnerlegion (Legio fulminea, L. fulminatrix) hieß die 12. Legion im römischen Heere, die, nach christlicher Sage, meist aus Christen bestehend, im Kriege Marc Aurels gegen die Markomannen u. Quaden bei Iran in Ungarn, 174 nach Chr. einen Regen vom Himmel erfleht haben soll, welcher den verschmachtenden Römern Erfrischung brachte, während die Feinde durch ein Gewitter überrascht u. so leicht besiegt wurden. Doch hieß jene Legion schon unter Augustus Legio fulminea, u. nach Dio Cassus war es der ägyptische Magier Arnuphis, welcher jenen Regen vom Himmel zauberte.

Donnermaschine (gr. Bronteion), Vorrichtung, den Klang des Donners auf dem Theater nachzuahmen. Bei den Griechen u. Römern ein metallener Kessel, in den runde Steine geschüttet wurden, wodurch ein dem Donner ähnliches Getöse entstand. In der neueren Theatertechnik ein auf einen großen Rahmen gespanntes Fell, das mit der Faust od. dem Schlägel geschlagen wird; auch schwere, mit eckigen Rädern versehene Wa-

gen, die auf dem Schnürboden über einen hohlliegenden Bretterboden hin- und hergefahren werden, oder eine überdachte schiefe Ebene, auf deren unregelmäßigen Fläche man runde Steinkugeln herabrollen läßt. Kürschner.

Donnersberg, 1) isolirter Berg in dem bayerischen Regbez. Pfalz, zwischen dem Haardt- (Vogesen-) und dem Saarbrücker Steinkohlengebirge, zum Niederländischen Gebirgssysteme gehörig. Er besteht aus Porphyr, wird trotz seiner nicht bedeutenden Höhe von 670 m in einem großen Theile der Rheingegend gesehen u. bietet dem entsprechende Fernsichten. Auf der Plattform Reste einer etwa 4000 m langen alten Ringmauer. Die Abhänge sind durch 5 tiefe u. breite Regenschluchten (Thällen) zerrissen. Er ist mit schönen Buchen- und Eichenwäldern, theilweise auch Kastanienwäldchen bedeckt, an die sich nach unten hin die fettesten Wiesen u. Kornfelder anschließen. Bemerkenswerth ist der sogen. Königsstuhl, ein Fels von 12—16 m Breite u. 5 m Höhe, auf dem zuweilen die fränkischen Könige Recht gesprochen u. auch die Grafen des Worms-Gaues Gericht gehalten haben sollen, u. der Hirtenfelsen, mit bes. schöner Aussicht. Auf dem Gipfel ward in der Neuzeit ein Thurm erbaut. Vormals stand auf der Berghöhe ein Paulinerkloster. Unter den Thälern sind die Mordkammer (so genannt, weil der Herzog von Lothringen im Bauernkriege hier 4000 Bauern erschlug), das Wildsteiner- u. das Falkensteiner-Thal hervorzuheben. Nach dem D. war zur Zeit Napoleons I. ein Departement Frankreichs benannt (Dep. du Mont-Tonnère), das 426,000 Ew. u. Mainz zum Hauptort hatte. 2) (Millischauer) Berg im Bez. Teplitz des Königreichs Böhmen, 835 m hoch; höchster Punkt des Böhm. Mittelgebirges; unvergleichliche Aussicht über einen großen Theil Böhmens vom Riesengebirge bis zum Böhmer-Wald u. bis hinter Prag. H. Berns.

Donnersee (Regensee), Straße zwischen den Inseln des Grünen Vorgebirges, bekannt durch die langen Windstillen und große Hitze; wichtig für die Schifffahrt nach dem Golf von Guinea.

Donnershang, 887 m hoher Berg des Thüringer-Waldes (Sachsen-Koburg-Gotha).

Donnersmarck, Graf, s. Henckel.

Donnersnett, s. u. Donnerstag.

Donnerstag, der 4. Wochentag, nach dem alten deutschen Gotte Donar (Thor, daher engl. Thursday), bei den Römern nach Jupiter (ital. Giovedi, franz. Jeudi) genannt; er gilt im Volksglauben vor allen anderen Tagen unheilvoll, weshalb an ihm nichts Wichtiges vorzunehmen sei; er ist ein alter, heidnischer Festtag, daher manche Arbeit an ihm überhaupt untersagt ist. Die Hexen halten am D. Umzug, auf ihn fallen die meisten Gewitter ꝛc. Auf der anderen Seite ist der D. ein Tag des Gesetzes, der festen Ordnung, im Zusammenhange mit dem Hammer Donars (s. Hammer), weshalb er früher u. z. Th. noch jetzt in Süddeutschland Gerichtstag ist. Vom D., als einem Tage, an dem man sich festlich kleidete, rühren die Ausdrücke donnersnett u. aufgedonnert her. Im Österreichischen heißt er auch Pfinztag, als der fünfte Tag der Woche (vgl. Pfingsten). Schroot.

Dönniges, Wilhelm v., Staatsrechtslehrer und bayer. Staatsmann, geb. 1814 bei Stettin; studirte zu Bonn u. Berlin Geschichte, unternahm dann eine wissenschaftl. Reise (1838—39) durch Italien, u. gab die daselbst entdeckten Acta Henrici VII., Berl. 1839, 2 Bde., heraus. 1840 erschienen zu Berlin seine: Jahrbücher unter der Herrschaft Kaiser Ottos. Nachdem er sich 1840 als Staatsrechtslehrer an der Berliner Universität habilitirt, zog ihn 1842 der damalige Kronprinz von Bayern, Maximilian, in seine Umgebung nach Göttingen und dann nach München; nach einer kurzen durch die Verhältnisse am bayerischen Hofe herbeigeführten Abwesenheit wurde er 1847 Bibliothekar des Kronprinzen, u., nachdem dieser den Thron bestiegen, April 1848, ganz in den bayer. Staatsdienst aufgenommen mit dem Titel eines Hofraths. Bei seinem Verhältniß zum König übte er nun einen ganz bedeutenden Einfluß namentlich auf dessen deutsche Politik im Sinne einer Trias, wurde mit dem Titel eines Legationsrathes bei der bayer. Bundestagsgesandtschaft 1851 angestellt u. vertrat Bayern auf den Dresdener Conferenzen. Indeß traten Verhältnisse ein, die ihn veranlaßten, seine Entlassung zu nehmen, die er als Geh. Legations-Rath erhielt, u. nun wandte er sich der Literatur zu u. gab Altschottische u. Altenglische Volks-Balladen heraus (München 1852). Indeß schon im Aug. 1852 trat er als Ministerialrath ins Ministerium des Auswärtigen u. erhielt neue Auszeichnungen vom König. Abermals mußte er gewissen Umständen sich fügen u. diese Stelle Sept. 1855 aufgeben, worauf er der bayer. Gesandtschaft in Turin attachirt wurde und nach Aufhebung derselben 1859 sich nach der Schweiz begab, bei der er, im folgenden Jahre in den erblichen bayer. Ritterstand erhoben, 1862 zum Geschäftsträger ernannt wurde. Nachdem er seit 1864, nach dem Abenteuer Lassalles mit seiner Tochter zur Disposition gestellt, in Genf privatisirt hatte, erhielt er jenen Geschäftsträgerposten im Juli 1867 aufs Neue, vertauschte ihn aber im Februar 1870 mit dem Gesandtschaftsposten beim italienischen Hofe; er starb 4. Januar 1872 in Rom. Außer den bereits genannten rechtshistorischen Werken, der unvollendeten Geschichte des deutschen Kaiserthums im 14. Jahrh., 1. u. 2. Bd., Berl. 1841—42, u. den genannten Balladen hat D. mehrere handelspolitische Schriften verfaßt, als: Das System des freien Handels u. die Schutzzölle, Berl. 1847; Die deutsche Schifffahrtsacte und die Differentialzölle, Berlin 1848. Lagai.

Donnington, Stadt in der engl. Grafschaft Lincoln; latein. Schule; Ziegelbrennereien; Malzdarre; in der Umgegend viel Flachsbau; 2000 Ew.

Donnington-Castle, Dorf in der engl. Grafschaft Leicester; seidene Strumpf-, Spitzen- und Handschuhfabrikation; Gerberei, Korbflechterei und Ziegelbrennereien; 2300 Ew. Das Schloß, sonst dem Grafen Moira gehörig, wurde 1815 von der Englischen Nation für Wellington als Familien-Besitzung angekauft.

Donon, 1010 m hoher Berg im Wasgau-Gebirge; eine der höchsten Spitzen desselben auf der Grenze der Bezirke Unter-Elsaß und Lothringen, unweit der französischen Grenze. Er bildet auch

in geognostischer Hinsicht eine wichtige Grenzscheide, indem der Theil des südlichen Wasgau-Gebirges, der aus Gneis, Granit, Porphyr ꝛc. besteht, hier endet, und der nördl. Theil, der dem Buntsandstein angehört, beginnt. Der Berg war den alten Kelten heilig. Auf seinem kahlen Gipfel, welcher wegen seiner herrlichen Rundschau viel besucht wird, befindet sich ein alter, aus Sandsteinquadern zusammengefügter Tempel, mit Resten römischer und anderer Alterthümer.

Donoso Cortes, Don Juan, Marquis de Valdegamas, span. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 6. Mai 1809 zu El Valle in Estremadura; wurde 1829 Professor der Ästhetik in Caceres, infolge seiner Vertheidigung des Successionsrechts Isabellas II. 1833 Official im Ministerium der Justiz, 1834 Secretär der Königin, unterdrückte 1835 mit General Rodil den Aufruhr in Estremadura, wurde 1836 Sectionschef im Ministerium der Justiz, auch auf kurze Zeit Secretär des Minister-Conseils; nachdem die Exaltados gesiegt hatten, trat er aus dem öffentlichen Dienste u. redigirte den Piloto u. später die Revista von Madrid. 1840—43 lebte er als Emigrant im Auslande, kehrte dann nach Spanien zurück und wurde, nun ein eifriger Anhänger des Absolutismus, königlicher Rath, 1849 Gesandter in Berlin, 1851 Gesandter in Paris, wo er 3. Mai 1853 starb. Er schr. u. a.: Consideraciones sobre la diplomacia, Madr. 1834; La ley electoral, 1835; Lecciones de derecho pol., 1837; Principios constitucionales, 1837; Discours, Madr. 1850; Essai sur le catholicisme, le libéralisme et le socialisme, Paris 1851, deutsch von Reiching, Tüb. 1853. Sammlung seiner Werke (Colleccion escogida de los escritos del Señor D. Juan Don. etc.), ebd. 1849, 2 Bde.; vollständig mit einer Biographie D-s von Tejado, 5 Bde., Par. 1854 f.

Don Quixöte von la Mancha, der Ritter von der traurigen Gestalt; Held des berühmten, das Ritterthum persiflirenden satyrischen Romans von Cervantes; D. Q. ist ein durch das Lesen überspannter Ritter-Romane verdrehter Landjunker, welcher die Fahrten und Thaten, von denen er gelesen hat, selbst ausführen will. Seine erste Fahrt tritt er an, nachdem er sich eine alte Rüstung aus allen Winkeln zusammengesucht, seinen Klepper Rosinante und eine Herzensdame, das in seiner Einbildung bestehende Fräulein Dulcinea v. Toboso, gewählt hat. In einer Schenke, die er für eine Burg hält, steigt er des Abends ab, u. nachdem er sich von dem Wirthe, den er für einen edlen Ritter ansieht, zum Ritter hat schlagen lassen, zieht er weiter, wird aber von fremden Kaufleuten, mit denen er in Händel geräth, so übel zerschlagen, daß ihn ein Bauer auf dem Esel nach Hause bringen muß. Nachdem er sich wieder erholt hat, wirbt er, um einen Schildknappen zu haben, den Bauer Sancho Pansa, der dann, mit einem Vorrathssacke gerüstet, auf einem Esel mit D. Q. die zweite Fahrt antritt. Hier kämpft D. Q. gegen die Windmühle, die er für einen Riesen hält, erobert von einem Barbier dessen Bartbecken, das er für den Helm Mambrins ansieht, hat mannigfaltige Abenteuer, u. a. in der Sierra Morena, durch welche seine Treue zur Dulcinea auf die Probe gestellt wird, und in einer Schenke, wo Sancho Pansa geprellt, er selbst aber wegen seiner tollen Äußerungen von dem Pfarrer und Barbier dieses Ortes in einen Käfig gesteckt und auf einem Ochsenwagen nach Hause transportirt wird. Auf seiner dritten Fahrt, zum Besuche der Dulcinea, die er noch nicht gefunden, hält er sich nach mehreren Abenteuern lange an einem Herzogshofe (vgl. Hijar) auf, und hier wird Sancho zum imaginären Statthalter der Insel Barataria gemacht, aber durch eine Revolution vertrieben. Dann ziehen sie weiter und in einem Kampfe mit dem Ritter vom silbernen Monde (welcher der Baccalaureus Samson Carrasco aus D. Q-s Dorfe ist) besiegt, muß D. Q. versprechen, heim zu ziehen und auf ein halbes Jahr keine Ritterfahrt zu machen. Dort nach vielen Abenteuern angekommen, stirbt D. Q. nach Cervantes Erzählung; dagegen nach der vor der Cervantesschen Fortsetzung von dem pseudonymen Avellaneda geschriebenen und von der dritten Fahrt D. Q-s an beginnenden Erzählung, wird er nach vielen Kämpfen u. Abenteuern wieder von dem Barbier u. Pfarrer heim geholt u. auf dem Heimwege, den er für einen Zug gegen das Kaiserthum Trapezunt hält, von Ausreitern der heil. Hermandad, die ihm als trapezuntische Feinde erscheinen und die er lästert, erschossen. Des Cervantes D. Q. ist wol einer der großartigsten Romane, wenn nicht der erste in der Welt-Literatur und ist in dieser epochemachend. Die unumschränkte Herrschaft der Einbildungskraft eines wohlwollenden u. hochstrebenden, aber einseitig gebildeten Geistes über alle Eindrücke der Außenwelt und die Unmöglichkeit, die Welt so zu gestalten, wie es dem Einzelnen beliebt, sind so ergreifende Wahrheiten, daß der Leser stets zwischen innigem Mitleiden mit dem Helden und der Genugthuung über das Mißlingen seiner Plane schwankt. Unzählige Anspielungen aus dem, bes. im vorigen Jahrh. durch große Verbreitung zum Volksbuche gewordenen D. Q. sind ins Leben übergegangen, auch ist derselbe vielfach für die Jugend bearbeitet worden. Ausgaben u. Übersetzungen s. u. Cervantes. Daher Don Quixotiade, Abenteuer in D. Q-s Weise, so wie man auch einen abenteuerlichen Schwärmer einen D. Q. nennt. Henne-Am Rhyn.*

Dons, Dorf im dän. Amte Veile (Jütland), nördlich von Kolding, an der Dons-Aa; hier 7. Mai 1849 siegreiches Gefecht der Preußen gegen die Dänen.

Donzdorf (Donzendorf), Kirchdorf im Ober-Amte Geislingen des württemberg. Donaukreises, an der Lauter; Schloß mit Garten und Wasserkünsten; Baumwollen- u. Damastweberei; Thonwaaren- und Drainröhrenfabrikation; Acker- und Obstbau; Viehzucht; Markt; 1890 Ew.

Donzenac, Gem. im Arr. Brives des franz. Dep. Corrèze; pyramidaler Glockenthurm aus dem Jahre 1106, dem Reste einer alten Kirche; Weinbau; Schieferbrüche; 3169 Ew. (1575 im Orte.)

Donzy, Stadt im Arr. Cosne des franz. Dep. Nièvre, am Rohain; Eisensteingrube, Hammerwerke, Hohöfen; Gerbereien; Leinwandfabrikation; Ruinen der Priorie von Epau mit einem merk-

würdigen Altar aus dem 13. Jahrh. u. der Karthause von Bellary, deren ziemlich erhaltene Kirche noch zum Gottesdienst benutzt wird. 3804 Ew.

Doodholz, s. Todtholz.

Dooly, County im nordamerikan. Unionsstaate Georgia, u. 32° n. Br. u. 83° w. L. 9700 Ew. Countysitz: Vienna.

Doom (engl.), 1) Rechtsspruch, Urtheil, letztes Gericht, Bestimmung des Menschen, Ruin u. Zerstörung. Doomsday, Tag des (namentlich letzten) Gerichtes. 2) Name, der in England dem letzten Gerichte gegeben wird und den dasselbe in den Kirchen vorstellenden Bildwerken, welche mehr einen religiösen, als einen künstlerischen Zweck haben. Viele dieser D. sind in Temperamalerei u. ein besonders schönes Exemplar befindet sich in der heil. Dreifaltigkeitskirche in Coventry. Unter der Regierung Eduards VI. wurden die D. als abergläubisch vielfach übertüncht u. zerstört.

Doomsday-Book (Domesday-Book), 1) Name eines der ältesten und werthvollsten engl. Rechts- und Geschichts-Documente. Es enthält die Resultate einer statistischen Aufnahme des Landes, welche, von Wilhelm dem Eroberer angeordnet, im Jahre 1086 vollendet wurde. Der Ursprung des Namens, der auch anderen ähnlichen Urkunden beigelegt worden zu sein scheint, ist ein ungewisser, doch er bezieht sich augenscheinlich auf die supreme Autorität des Buches bei einem Rechtsspruche (doom) in Dingen, welche in demselben enthalten sind. In alten Zeiten war es unter verschiedenen anderen Namen bekannt, wie Liber de Wintonia (Buch von Winchester); Rotulus Wintoniae (Rolle von Winchester, weil es eine Zeit lang in dem königl. Schatze jener Stadt aufbewahrt wurde); Liber Regis (das Buch des Königs); Scriptura Thesauri Regis (Urkunde des königl. Schatzes) und Liber Censualis Anglicae, das Census- und Taxenbuch von England. Es enthält ein ausführliches Verzeichniß aller Landbesitzungen, nebst der Zahl der Einwohner nach Stand und Vermögen in den einzelnen Gauen; es ist ein statistisches Grund- u. Zinsbuch, nach welchem die Rechte und Pflichten der verschiedenen Stände und Bezirke bestimmt waren. Es besteht aus 2 Bänden, von denen der erste 31 Grafschaften enthält, der zweite aber nur Essex, Norfolk u. Suffolk. Die Herausgabe des Werkes in 2 Foliobänden geschah auf Befehl Georgs III. 1767 und wurde 1783 unter der Aufsicht von Abraham Farley vollendet. Dazu kamen 1816 noch 2 Supplemente u. Sir H. Ellis schrieb eine allgemeine Einleitung zum D., sowie ein Inhalts-Verzeichniß. Im Jahre 1862 erschien eine photographische Nachbildung eines Theils der alten noch in der Schatzkammer aufbewahrten Handschrift. 2) Auf Anregung des jetzigen Ministers des Auswärtigen, Lord Derby, ist seit 1872 ein neues D. angefertigt worden, das jetzt (Anf. 1876) in 2 Bdn. vorliegt. Es giebt diesem zufolge in England u. Wales, jedoch mit Ausschluß der Hauptstadt London, 972,836 Grundbesitzer, von denen jedoch 703,289 weniger als einen Acre Landes u. 269,547 einen Acre oder mehr besitzen. Die 100 größten Grundbesitzer haben zusammen 3,852,000 Acres und von diesen 100 Landeigenthümern besitzen wiederum 47 einen Flächenraum von je 20,000 — 30,000 Acres, 27 haben Güter von 30,000 — 40,000 Acres; sodann kommen 8 mit 40,000—50,000, 8 mit 50,000—60,000, 3 mit 60,000—70,000, 2 mit 70,000—80,000, 2 mit 80,000—100,000 und 3 mit mehr als 100,000 Acres. 1,524,648 Acres liegen brach oder sind gemeinsames Eigenthum. Das D. ist für die Abschätzung der Grundsteuer maßgebend und ist 2 Beamten (Chamberlains) verschlossen übergeben; jedoch kann sich Jeder dasselbe gegen eine Abgabe von 6 Shilling 8 Pence öffnen lassen.

1) Bartling. 2) Schroot.

Doompalme ist Hyphaene thebaica *Mart.*; s. d.

Doon, Fluß in der schott. Grafschaft Ayr; entsteht aus dem Enoch-See, bildet den Doon-See und mündet nach einem 52 km langen Laufe in den Firth of Clyde.

Door, County im nordamerikan. Unionsstaate Wisconsin; unter 44° n. Br. und 87° w. L.; 4919 Ew. Countysitz: Gibraltar.

Doorn River, Nebenfluß des Olifants R. (Elefantenfluß) im Caplande in SAfrika.

Doornick, Stadt, so v. w. Tournay.

Doppel-b, Versetzungszeichen in der Musik; wird ausgedrückt durch 2 neben einandergesetzte b, also bb, und zeigt an, daß ein Ton um 2 halbe Stufen zu erniedrigen ist. Weniger üblich u. undeutlicher ist die Bezeichnung durch ein größer geschriebenes b, statt des Doppel-b. Die doppelt erniedrigten Töne benennt man durch Anhängen von —es an den Namen des einfach erniedrigten Tones, z. B. deses; in 2 Fällen durch Verdoppelung, nämlich asas, bb (auch b-es). Brambach.

Doppelbesteuerung, die Heranziehung der von dem Heimathsstaate in einen anderen Staat Verzogenen zu den directen Staatssteuern beider Staaten. Eine solche Heranziehung mußte mit dem für den Norddeutschen Bund 1. Nov. 1867 eingeführten Freizügigkeitsgesetze für alle Bundesangehörigen alsbald unverträglich erscheinen, und es wurde zuerst durch Übereinkunft zwischen Preußen u. dem Königreich Sachsen 16. April 1869 diese lästige Bestimmung der D. beseitigt, unter ausdrücklichem Vorbehalte des Beitrittes der übrigen Nordd. Bundesstaaten zu der Übereinkunft. Danach hatte die directe Staatsbesteuerung nur in dem Staate zu erfolgen, welchem der Betreffende als Unterthan angehört, Arbeiter ausgenommen, die am Wohnorte zu besteuern sind u. das Einkommen aus dem stehenden Gewerbebetriebe und aus dem Grundbesitze ausgenommen, das nur da besteuert werden darf, wo das Gewerbe betrieben wird oder der Grundbesitz liegt; nach 5jähriger Anwesenheit des betreffenden Bundesangehörigen aber in dem Staate, der nicht sein Heimathsstaat, sollte das Besteuerungsrecht ausschließlich auf diesen letzteren übergehen. Alsbald sah sich indessen der Bund veranlaßt, durch bundesmäßige Anordnung die Sache definitiv zu regeln, und nach Reichstagsbeschluß vom 5. Mai 1869 erfolgte durch das Nordd. Bundesgesetz vom 13. Mai 1870 die Beseitigung der D. in der Weise, daß ein Norddeutscher principiell nur in dem Bundesstaate zu den directen Staatssteuern herangezogen werden darf, in welchem er eine Wohnung unter Umstän-

den inne hat, aus welcher auf die Absicht dauernder Beibehaltung einer solchen geschlossen werden kann, d. h. seinen Wohnsitz hat; bei Mangel jedes Wohnsitzes entscheidet der bloße Aufenthalt; bei einem Wohnsitze sowol im Heimathstaate als in einem anderen Bundesstaate hat nur der Heimathsstaat die Steuerberechtigung. Bezüglich Grundbesitzes u. Gewerbebetriebs gelten die obigen Bestimmungen. Für Beamte und Militärpersonen entscheidet der dienstliche Wohnsitz, bezw. fällt das Besteuerungsrecht dem Staate zu, welcher die Zahlung zu leisten hat, ebenso bei auf Wartegeld Gesetzten od. Pensionirten. Durch die Versailler Verträge, resp. Reichsgesetz vom 22. April 1871 ist dieses Gesetz auch auf Hessen, Baden, Württemberg u. Bayern ausgedehnt. Unter D. versteht man dann aber auch noch, wenn ein u. dasselbe Object durch verschiedene Steuerarten oder mehrmals betroffen wird. Das Vorhandensein einer solchen D., insbesondere dort, wo eine allgemeine Einkommensteuer neben besonderer Ertragssteuer besteht, wird überall zugegeben. Sie ist eben auch dann vorhanden, wenn durch ganze od. theilweise Verwendung des bereits einmal versteuerten Einkommens auf Verbesserung der Wirthschaft, des Gewerbebetriebes sich durch den daraus erzielten höheren Ertrag das Einkommen wieder mehrt und dieser Zuwachs dann wieder versteuert werden muß, oder wenn Jemand sein regelmäßiges Jahreseinkommen von z. B. 8000 M versteuert, die Hälfte dieses versteuerten Einkommens zu einer Lebensversicherung verwendet u. deren Ausbezahlung dann wieder der Steuer verfällt. Lagai.

Doppelathmer, s. Lungenfische.

Doppelbier, s. u. Bier.

Doppelbrechung (Optik), die Erscheinung, daß ein (einfarbiger) Lichtstrahl beim Durchgange durch einen Krystall, welcher einem anderen als dem regulären Krystallsystem angehört, in zwei Strahlen von verschiedener Richtung gespalten wird. Die D. wurde von Erasmus Bartholin [s. d. 3)] an dem isländischen Kalkspath (der deshalb auch Doppelspath heißt) entdeckt. Dieses Mineral kommt in Krystallen des rhomboëdrischen od. hexagonalen Systems vor; die Grundform derselben ist das Rhomboëder, ein Parallelepiped, welches von 6 schiefwinkeligen Parallelogrammen eingeschlossen wird, deren stumpfe Kantenwinkel 105° 5′ und deren spitze Winkel 74° 55′ groß sind; an zwei gegenüberliegenden Ecken stoßen je 3 stumpfe, an den 6 übrigen Ecken je 2 spitze u. ein stumpfer Winkel zusammen. Eine Linie, welche von einer der beiden erstgenannten stumpfen Ecken aus durch den Krystall so gezogen wird, daß sie mit den 3 in dieser Ecke zusammenlaufenden Kanten gleiche Winkel bildet, oder eine dieser parallele Linie heißt Hauptachse des Rhomboëders; sie bildet auch mit den Seitenflächen desselben gleiche Winkel. Legt man ein Kalkspathrhomboëder mit einer seiner natürlichen Flächen auf ein Blatt Papier, auf welchem sich ein schwarzer Punkt befindet, so sieht man durch den Krystall zwei Bilder des Punktes; dreht man nun den Krystall so, daß die auf dem Papier liegende Fläche fortwährend auf demselben liegen bleibt, also um eine auf ihr senkrechte Achse, so bleibt das eine Bild an seiner Stelle, während das andere sich dreht. Läßt man in einem verdunkelten Zimmer einen durch eine feine Öffnung im Fensterladen eindringenden Lichtstrahl rechtwinkelig auf eine Fläche des Rhomboëders fallen, so spaltet sich derselbe in zwei Strahlen, von welchen der eine, der ordinäre, dem Brechungsgesetze folgend, ungebrochen durch den Krystall hindurchgeht, während der andere, der extraordinäre, eine mit dem Brechungsgesetze nicht übereinstimmende Brechung erfährt. Es treten also auch zwei Strahlen aus dem Krystall aus, welche durch den in der Luft des Zimmers befindlichen Staub sichtbar gemacht werden und welche auf einem in ihren Weg gebrachten Schirm zwei helle Flecken hervorbringen. Ist die von dem Lichtstrahl getroffene Rhomboëderfläche gegen denselben geneigt, so wird der ordinäre Strahl dem Brechungsgesetze entsprechend, der extraordinäre aber anders gebrochen. Beide Strahlen, der ordinäre wie der extraordinäre, sind polarisirt, und zwar rechtwinklig zu einander. Nur wenn ein Lichtstrahl der Hauptachse des Krystalls parallel durch denselben hindurchgeht, erfährt er keine D. Das von dem Kalkspath Gesagte gilt im Allgemeinen von allen einachsigen Krystallen, d. h. von den Krystallen des quadratischen u. hexagonalen Systems; die Krystalle des rhombischen, monoklinischen und triklinischen Systems sind ebenfalls doppelbrechend; sie haben aber zwei optische Achsen, od. zwei Richtungen, in welchen keine D. stattfindet, u. die beiden Strahlen, in welchen ein sie treffender Lichtstrahl beim Durchgange gespalten wird, sind extraordinär, d. h. sie folgen beide dem gewöhnlichen Brechungsgesetze nicht; sie sind ebenfalls beide rechtwinkelig zu einander polarisirt. Eine ausführlichere Besprechung, sowie die Erklärung der Erscheinungen der D., welche im engsten Zusammenhange mit der Polarisation des Lichtes steht, findet man in dem Art. Polarisation.

Wimmenauer M.

Doppelbruch (Math.) heißt ein Bruch, wenn sein Zähler od. sein Nenner od. beide aus Brüchen od. gemischten Zahlen bestehen; z. B. $\frac{2\frac{1}{2}}{3}$, $\frac{3}{4\frac{1}{2}}$, $\frac{\frac{2}{3}}{\frac{3}{4}}$; man verwandelt ihn in einen einfachen Bruch, indem man den Zähler durch den Nenner dividirt, wie dies unter Bruch (s. d.) gelehrt ist; z. B. $\frac{2\frac{1}{2}}{3} = 2\frac{1}{2} : 3 = \frac{5}{2} : 3 = \frac{5}{6}$.

Buchrucker.

Doppelbüchse und **Doppelcarabiner**, s. u. Doppelgewehr.

Doppelbuchstaben (Ligaturen), zusammengegossene Buchstaben, z. B. ſi, ſi, ll, ſl ꝛc.

Doppelfenster, s. Fenster.

Doppelfeste, (Duplicia), Feste od. Sonntage, an welchen in katholischen Kirchen die Antiphonien vor u. nach den Psalmen ganz gesprochen werden. Sie sind die Dominicae majores, s. u. Dominica.

Doppelflinte, s. Doppelgewehr.

Doppelflöte (gr. u. röm. Ant.), s. Flöte.

Doppelfrage, grammatikalisch eine aus zwei Fragesätzen bestehende einfache Frage, in welcher die beiden Glieder zu einander in ein disjunctives, einander ausschließendes Verhältniß gesetzt sind, so daß die Bejahung des einen die Ver-

neinung des anderen nothwendig macht; häufig zu Verlegenheitsfragen benutzt.

Doppelgänger, eine Art des Zweiten Gesichts, krankhafte Aeußerung der Einbildungskraft, infolge deren Jemand seine eigene Person zu sehen glaubt.

Doppelgeige, so v. w. Viole d'amour.

Doppelgewehr, Gewehr, welches zwei Läufe (Zwillinge) neben einander hat; dies sind entweder 2 Flintenläufe (Doppelflinte), 2 Büchsenläufe (Doppelbüchse) od. 1 Büchsen- und 1 Flintenlauf (Büchsflinte). Auch hat man Doppelpistolen u. Doppelcarabiner. Die Läufe der D-e sind meist leichter gearbeitet, als bei den einfachen Gewehren. Auch hat man D-e mit über einander liegenden Läufen, die in der Kolbe sich drehen lassen u. nur 1 Schloß zum Losschießen haben (Wendehals), ebenso wie die Doppelbüchsen mit einem Laufe u. 2 Schlössern vor einander, wo der erste Schuß auf den untersten zweiten geladen wird, so daß man sie nach einander abbrennen kann; das Zündloch des vorderen Schlosses schließt sich beim zweiten Schuß durch eine Klappe. Zu Kriegszwecken sind D-e sehr selten und nur im vorigen Jahrh. verwendet worden, häufig sind sie dagegen für die Jagd in Gebrauch gekommen.

Doppelgriffe, bei Geigen od. guitarreartigen Instrumenten Griffe, welche 2 verschiedene Saiten haben u. mit 2 verschiedenen Fingern ausgeführt werden, wodurch 2 Töne zugleich erklingen.

Doppelhaken, ein auf ein Gestell aufgelegtes größeres Feuergewehr, das früher im Festungskrieg verwendet wurde, etwa mit den heutigen Wallbüchsen zu vergleichen.

Doppelkirchen, zwei über einander gebaute Kirchen, bes. in Nonnenklöstern vorkommend, von denen die untere zum Pfarrdienst, die obere für die Nonnen bestimmt ist. Eine der bekanntesten Kirchen dieser Art ist die Kreuzkirche in Breslau.

Doppelkloster (Simultankloster), ein Kloster, in welchem in früherer Zeit Mönche und Nonnen unter Einem Dache wohnten; beide sollten aber streng von einander geschieden sein, allein skandalöse Vorkommnisse blieben nicht aus, weshalb die Einrichtung verboten ward. Solche D. waren z. B. im Schwarzburgschen, Kapelle u. Paulinzelle.

Doppelkreuz, in der Notenschrift ein zweifaches Erhöhungszeichen (## od. X), welches andeutet, daß eine schon um einen halben Ton erhöhte Note um noch einen halben Ton erhöht werden soll; s. Vorzeichnung.

Doppellaut, so v. w. Diphthong.

Doppelloch, s. Leberegel.

Doppelöfen (Hüttenkunde), Öfen mit zwei Schmelzräumen, welche entweder durch dieselbe Wärmequelle versorgt od. für sich, aber in gleicher Weise betrieben werden.

Doppelpflug, s. u. Pflug.

Doppelpistolen, s. u. Doppelgewehr.

Doppelpunkt, 1) (Math.) Punkt einer Curve, in welchem sich 2 Zweige derselben schneiden od. auch eine Spitze bilden. 2) (Gramm.) So v. w. Kolon.

Doppelquallen, s. Quallen.

Doppelsalze (Chem.) nennt man Verbindungen, welche durch Aneinanderlagerung zweier Salzmolecüle entstehen. So krystallisirt aus einer Lösung äquivalenter Mengen von schwefelsaurem Kali u. schwefelsaurer Magnesia das Doppelsalz: schwefelsaure Kali-Magnesia, $\left.\begin{matrix}Mg\\K_2\\{}_2SO_2\end{matrix}\right\}O_4+6aq$, heraus; ähnliche D. liefert das schwefelsaure Kali (u. Ammon) mit schwefels. Eisenoxydul, Nickeloxydul, Kobaltoxydul u. Zinkoxyd. Eine wichtige Gruppe von D. sind die Alaune; auch von den natürlichen Silicaten sind viele als D. zu betrachten, z. B. der Feldspath. — Zu den D-en rechnet man auch diejenigen Salze polyhydrischer (d. h. mehr als ein Atom typischen Wasserstoffes enthaltender) Säuren, in denen die Wasserstoffatome durch verschiedene Basenradical ersetzt sind, so die phosphorsaure Ammon-Magnesia, $\left.\begin{matrix}Mg\\NH_4\end{matrix}\right\}PO_4+aq$, und das Phosphorsalz, $\left.\begin{matrix}NH_4\\Na\\H\end{matrix}\right\}PO_4$.

Hetzer.

Doppelschiff, Seefahrzeug, das aus 2 parallel neben einander gehenden, durch ein gemeinschaftl. Deck (Brücke) verbundenen Kähnen oder Schiffen besteht u. den Zweck hat, die Schwankungen des Seeganges, auch des heftigsten, möglichst aufzuheben und gleichzeitig das Kentern des Schiffes bei plötzlichen Windstößen zu verhüten. Ausgedehnten Gebrauch finden Doppelkähne bei den Südsee-Insulanern der Fidschi- u. Tonga-Gruppe, und hat sich das Princip offenbar aus den polynesischen Auslegerpiroguen entwickelt. In Europa construirte man einige D-e von größeren Dimensionen, so die 1815 vom Stapel gelassene amerikanische Dampf-Fregatte Fulton, von 46,3 m Länge und 17,7 m Gesammtbreite; mit einem Schaufelrade zwischen beiden Schiffskörpern, das von einer Dampfmaschine von 120 Pferdekraft getrieben wurde. Das Schiff hatte vorn u. hinten je 2 Steuer, so daß es vor- und rückwärts fahren konnte, ohne zu drehen. Ganz ähnlich in der Construction ist das als Fährboot zwischen Dover und Calais gebaute D. Castalia, welches 2. Aug. 1874 zu Blackwall, London, vom Stapel lief, und von dem Constructeur, Capitän Dicey, so bestimmt als Rettungsmittel vor der Seekrankheit betrachtet wurde, daß er persönlich den Actionären eine Dividende von 10% für die ersten 2 Jahre garantirte. Jeder Schiffskörper ist 88,4 m lang und nur 5,2 m breit; lichte Weite zwischen beiden 7,9 m, darüber ein Oberbau von 55,8 m Länge und 18,3 m Breite. In dem durch sie gebildeten Tunnel bewegen sich 2 durch Maschinen von 1200 ind. Pferdekraft bewegte Schaufelräder; in jedem Schiffskörper befindet sich je eine Maschine, die vollständig unabhängig von der anderen arbeiten kann. Die vor u. hinter dem Oberbau befindlichen Schiffsenden sind ganz niedrig und cigarrenförmig zugespitzt. Die bisher mit diesem Schiffe angestellten Probefahrten haben aber nur erwiesen, daß es seinem Zwecke in keiner Hinsicht entspricht.

Doppelschlag, 1) (Tuchm.) feines dichtgewebtes, gewöhnliches wollfarbenes Tuch. 2) Trillerähnliche Verzierung mit Vor- u. Nachschlag, besteht aus 4 Noten, nämlich aus einem Tone über dem Haupttone, dem Haupttone, einem Tone darunter (od. umgekehrt) u. wieder dem Haupttone.

Soll der obere od. untere Ton gegen die Grundtonart erhöht od. erniedrigt werden, so muß dies durch zugesetztes Kreuz, B od. Widerrufungszeichen bemerkt werden. Über die Eintheilung des D. im Zusammenhange des Tactes gibt die Stellung des Zeichens über oder neben der Note Aufschluß. Das Zeichen dafür ist ∾; oder der D. wird ganz in kleineren Noten ausgeschrieben. Man hat einfache, geschnellte, prallende und geschleifte Doppelschläge, deren jeder durch verschiedene Stellung des Zeichens zu der Note u. durch Zusätze angedeutet wird. Nur der Solostimme ist es erlaubt, sich des D-es beliebig zu bedienen; die in der älteren Musik sehr zahlreichen Varianten des D-es sind außer Übung gekommen und man findet daher in den neueren Ausgaben der Tonstücke aus dem vor. Jahrh. besondere Anweisungen über die Ausführung des D-es. 3) Schlagart des Finken; s. d. Brambach.*

Doppelschleichen (Amphisbaenidae), Eidechsenfamilie aus der Unterordnung der Ringelechsen, Ordnung der Echsen. Sie besitzen im Gegensatze zu fast allen übrigen Eidechsen keine Augenlider; ihre kleinen Augen werden vielmehr von der dort durchsichtigen allgemeinen Körperhaut überzogen; letztere ist schuppenlos, durch Querfurchen in Ringel getheilt (daher Ringelechsen) u. diese selbst sind wieder durch kleine Längsfurchen in schildähnliche Eindrücke abgesetzt. Es sind schlangenähnliche Thiere, denen meist alle, selten nur die Hintergliedmaßen fehlen. Harmlos, leben sie unterirdisch u. nähren sich von Insecten u. Würmern. Hierher die Handwühle (Chirotes *Dum.*) in Mexico, die Doppelschleiche (Amphisbaena *L.*) in SAmerika, die Ibijara (A alba *Prz. v. Neuwied*) in SAmerika u. a. Thomé.

Doppelschnepfe, so v. w. Brachvogel.

Doppelschnittsverhältniß (Ratio bisectionalis), so v. w. anharmonisches Verhältniß.

Doppelschrauber (Zwei- od. Zwillingsschrauber), Dampfschiffe mit 2 Schrauben am Hintertheil. Sie erhöhen 1) die Geschwindigkeit; Schiffe von 80 m Länge u. nur 3 m Tiefgang erzielten über 16 Knoten Geschwindigkeit. 2) Die Manövrirfähigkeit; da jede Schraube ihre besondere Maschine hat, so kann man die Drehungen des Schiffes durch Stillstehen od. Rückwärtsgehen der innerhalb des zu beschreibenden Bogens befindlichen Schraube unterstützen; auf diese Weise gelang es 1867 den engl. Doppelschraubern Vyper u. Vixen, schneller zu drehen, als das Reactionsschiff Waterwich, dessen Motor die Begründung seiner Existenz einzig in der Erhöhung der Manövrirfähigkeit finden kann (vergl. Dampfschiff D. 3) u. E.). 3) Die Sicherheit des Schiffes; denn dieses kann, falls es eine Schraube verlieren od. unklar bekommen sollte, mit der anderen noch weiter fahren. Etwa seit 1860, hauptsächlich durch die engl. Firma Dudgeon in Millwall, London, eingeführt, fand dieses System erst in der Handelsmarine, sehr bald aber auch in der Kriegsmarine (seit 1863) Eingang; namentlich bei Staaten mit flachen Ufermeeren (Holland, Rußland, Australien), od. großen, schiffbaren Strömen (Ostindien, Brasilien). Gegenwärtig befindet sich bereits eine große Anzahl von D-n auf allen Meeren und in vielen Flüssen, vom 6000 Tonnenschiff bis zu den leichten Kähnen von 50 cm u. weniger Tiefgang. Fest.

Doppelsehen, 1) D. mit beiden Augen. Zufolge der Construction unserer Netzhäute u. den Gesetzen des Sehens sehen wir alle diejenigen Punkte und Objecte mit beiden Augen einfach, welche sich auf sog. correspondirenden oder Deckpunkten beider Netzhäute abbilden. Correspondirende Punkte sind zunächst u. vor Allem die Centren der beiden Netzhäute od. der sog. gelbe Fleck eines jeden Auges, die Stellen des directen Sehens (s. Art. Auge, II. Bd., p. 349). Außerdem correspondiren einander im Großen u. Ganzen alle Punkte der beiden Netzhäute, welche in derselben Richtung u. Entfernung von der Mitte sich befinden. Es entspricht somit die rechte (und zugleich äußere) Hälfte der rechten Netzhaut der rechten (u. zugleich inneren) Hälfte der linken Netzhaut, die obere Hälfte der rechten der oberen Hälfte der linken Netzhaut u. s. w. Die beiden Augen bewegen sich nun unter normalen Verhältnissen stets so, daß der Blick des einen Auges immer auf denselben äußeren Punkt gerichtet ist, wie der Blick des anderen, od. mit anderen Worten, daß fortwährend doppeläugige (binoculare) Fixation besteht. In diesem Falle bildet sich der fixirte Punkt in beiden Augen auf dem Netzhautcentrum, der Stelle des directen Sehens ab und wird infolge dessen einfach gesehen. Außer dem direct gesehenen od. fixirten Punkte erscheinen nur diejenigen Objecte in dem übrigen Gesichtsfelde einfach, welche in demselben horopter (s. d.), d. h. so gelegen sind, daß ihre Bilder in beiden Augen auf correspondirende Netzhautstellen fallen, alle übrigen aber erscheinen doppelt. Von dem Vorhandensein der Doppelbilder beim normalen Sehen überzeugt man sich am einfachsten dadurch, daß man einen Finger beider Hände in gerader Linie vor die Augen hält, den der einen Hand nahe, den der anderen weiter entfernt. Fixirt man den ersten Finger, so erscheint der zweite doppelt, fixirt man den zweiten, so sieht man den ersten doppelt. Von diesen normaler Weise vorhandenen Doppelbildern nehmen wir aber für gewöhnlich nichts wahr, weil wir unsere Aufmerksamkeit nur dem jedesmal fixirten Objecte zuwenden. Indem wir dieses letztere einfach sehen, erscheint uns gleichzeitig auch das gesammte übrige Gesichtsfeld in vollständiger Harmonie, so zwar, daß die meisten Menschen von der Existenz der stets im Gesichtsfelde vorhandenen Doppelbilder überhaupt keine Ahnung haben. Dieses Übersehen od. Unterdrücken der Doppelbilder wird dadurch bes. begünstigt, daß die indirect gesehenen Objecte viel weniger deutlich erscheinen, als das fixirte Object, denn der gelbe Fleck, die Stelle des directen Sehens, ist zugleich auch die Stelle des schärfsten Sehens.

Anders aber verhält es sich, wenn die normale Fixation beider Augen gestört ist. Es tritt alsdann krankhaftes D. auf. Die Fähigkeit, beide Augen stets auf denselben äußeren Objectpunkt zu richten, setzt ein normales Verhalten und Zusammenwirken der äußeren Augenmuskeln voraus. Wird einer dieser Muskeln in seiner Wirkung gehemmt, so bleibt das betreffende Auge in seiner Bewegung zurück, die Blicklinie dieses Auges schießt

mehr oder weniger an dem von dem gesunden Auge fixirten Objecte vorbei, und dieses Object bildet sich daher nur in dem einen Auge auf dem gelben Flecke der Netzhaut, in dem anderen aber auf einer excentrisch gelegenen Netzhautstelle ab u. wird infolge dessen doppelt gesehen. Dieses D. ist für den Kranken sehr beunruhigend u. verwirrend u. hat oft, bes. bei raschen Bewegungen der Augen oder des ganzen Körpers das Gefühl des Schwindels zur Folge. Schon die leiseste Störung der freien Beweglichkeit eines Auges, die sich äußerlich noch nicht als Schielen ausspricht, gibt zu D. Veranlassung, ja das D. ist sogar am störendsten, wenn beide Augen nur wenig von ihrer harmonischen Stellung abweichen. Ist die Abweichung des einen Auges eine hochgradige, so erscheint dem Kranken Alles wieder einfach, weil er dann vorwiegend nur das geradsehende Auge zum Sehen benutzt. Ebenso verschwindet das D. meistens, wenn die Abweichung schon längere Zeit bestanden hat. Bei allen aus der Kindheit stammenden Schielstellungen ist daher durchschnittlich kein D. vorhanden. Die häufigste Ursache des D-s ist die Lähmung eines der Augenmuskeln, welche im Allgemeinen sowol eine sog. rheumatische als auch Folge eines centralen (Gehirn-) Leidens sein kann. Aus der gegenseitigen Stellung u. Richtung der Doppelbilder kann der Arzt im einzelnen Falle mit großer Genauigkeit ermitteln, welcher Muskel oder welche Muskelgruppe ihren Dienst versagt. Außerdem kann die Bewegung eines Auges auch rein mechanisch durch Geschwülste hinter dem Augapfel oder durch Verwachsungen der Bindehaut, z. B. nach Verbrennungen, behindert sein u. D. im Gefolge haben. Die Heilbarkeit des D-s hängt von seinen Ursachen ab. Die Behandlung erfordert einen gebildeten Arzt. 2) D. mit einem Auge. Dasselbe kommt ebenfalls schon im normalen Auge vor und hat in der unregelmäßigen Lichtbrechung seinen Grund, welche auf der unvollkommenen Durchsichtigkeit, bes. auf dem strahligen Bau der Krystalllinse beruht (s. Bd. II, S. 355). Gerade so wie uns infolge dessen die Sterne und entfernte Lichtflammen mit strahligen Ausläufern erscheinen, so ist dieser Bau auch die Ursache, daß die Hörner der Mondsichel od. ferne Blitzableiterstangen, Telegraphendrähte ꝛc. den meisten Augen doppelt oder selbst mehrfach erscheinen. Indem nämlich die strahligen Zerstreuungsbilder der einzelnen Punkte, aus denen solche linienförmige Leuchtobjecte zusammengesetzt sind, sich zum Theil decken, fließen die helleren Theile derselben zu Lichtlinien zusammen, welche dann als schwächere Doppelbilder erscheinen. Dieses einäugige D., welches übrigens fast gar nicht störend wirkt, kann durch krankhafte partielle Trübung der Krystalllinse stärker ausgebildet werden und ist dadurch in den Ruf gekommen, ein Vorbote des Grauen Staars zu sein, es kann jedoch auch durch Hornhautveränderungen oder durch die Regenbogenhaut bedingt sein und gelegentlich von ganz unschuldigen Ursachen abhängen. Stammeshaus.

Doppelspath (Min.), Varietät des Kalkspaths (s. d.), wird in wasserhellen farblosen Krystallen, die zu optischen Zwecken benutzt werden, namentlich auf Island gebrochen. Erasmus u. Bartholinus entdeckten an ihm die doppelte Strahlenbrechung. Doppelspathprisma, ein aus D. gefertigtes Prisma, welches, durch ein Glasprisma achromatisirt, zu manchen Versuchen hinsichtlich der doppelten Strahlenbrechung geeignet ist. Lehmann.*

Doppelsprechen, s. Doppeltelegraphie.

Doppelsterne nennt man diejenigen Sterne, welche scheinbar so nahe beisammen stehen, daß sie nur mittels eines Fernrohres mit bedeutender Vergrößerung als zwei od. mehrere Sterne unterschieden werden können. Man kennt sie erst seit Erfindung des Fernrohres. Galilei thut ihrer bereits Erwähnung. Genauer beobachtet wurden sie hauptsächlich von William Herschel, John Herschel, dessen Sohn und Fr. Wilh. Struve. Außer diesen haben noch verschiedene andere Astronomen, wie Argelander, Bessel, Enke, Mädler, Mitchel, O. Struve schätzenswerthe Beiträge zu ihrer Kenntniß geliefert. Man kennt jetzt gegen 6000 D., von denen eine große Anzahl sich als physisch zusammengehörig erwiesen hat. Unter 2640 von Struve (Mensurae micrometricae stellarum duplicium, 1837) untersuchten Sternpaaren befanden sich 64 dreifache, 3 vierfache und 1 fünf- od. sechsfacher Stern. Den Stern ϑ im Orion sah man lange nur als 4fachen Stern an, bei genauer Beobachtung bemerkte Struve jedoch noch einen 5. Stern an ihm, der seitdem so hell geworden, daß er schon durch ein mittelmäßiges Fernrohr sichtbar ist. Den Stern σ im Orion erkannte Struve als 16fach. Bei den Sternen 1.—6. Größe findet sich auf 10, bei denen 6.—9. Größe auf 25 u. bei den noch kleineren nur auf 42 einfache Sterne 1 D., ihre Zahl vermindert sich also, je kleiner die Sterne sind. Die größte Anzahl der D. findet sich auf der nördlichen Halbkugel des Himmels, namentlich in der Andromeda, dem Bootes, Großen Bären, Luchs, Orion, Perseus ꝛc. Am seltensten sind sie in solchen Gegenden des Himmels, wo sehr wenig Sterne 1.—3. Größe stehen. Unter die bekannten D. gehören Kastor, Riegel, Mesarthim, der Polarstern ꝛc. Herschel theilte sie in Klassen, u. zwar rechnete er in die 1. Klasse die D. bis zu 4″, in die 2. bis zu 8″, in die 3. bis zu 16″ Distanz. Struves 1. Klasse enthält dagegen die D. bis 1″, die 2. bis 2″, die 3. bis 4″, die 4. bis 8″, die 5. bis 12″, die 6. bis 16″, die 7. bis 24″, die 8. bis 32″ Distanz. Übrigens sind die Distanzen meist veränderlich. Es ist nicht denkbar, daß weit von einander entfernte Sterne so häufig dem Beobachter, nur wegen Geringfügigkeit des Sehwinkels, so höchst nahe stehend erscheinen sollen, daß die Sternpaare also nur optische D. seien. Man berechnet, daß dies nach Wahrscheinlichkeit bei Sternen der 7. Größe unter 50 Mill. Mal, und bei Sternen der 5.—6. Größe unter 75 Mill. Mal nur 1 Mal der Fall sein würde. Daß die D. vielmehr physische D., d. h. zu einander gehörige Sterne sind, wird schon dadurch bewiesen, daß man deutlich eine doppelte Bewegung an ihnen beobachtet hat, nämlich a) eine gemeinschaftlich fortschreitende, wie die anderer Fixsterne; diese ist an dem D. 61 im Schwan sehr bemerklich u. beträgt seit Christi Geburt über 3 Grade od. 6 Mondsdurchmesser, bei anderen ist sie langsamer, bei noch anderen ist sie, wol wegen der langsamen

Bewegung, gar nicht bemerkbar; b) eine des einen Sternes um den anderen, u. zwar des kleineren um den größeren, oder, wenn beide von gleicher Größe, um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt. Bei einigen ist diese Bewegung schnell genug, daß man schon aus den Beobachtungen bisher sicher auf die Zeit des ganzen Umlaufes schließen konnte. Sie beträgt bei η der Krone 43 Jahre, bei ξ des Großen Bären 61 Jahre, bei γ der Jungfrau 169 Jahre, bei 61 im Schwan 452 Jahre, bei Kastor 520; bei vielen hat man aber auf eine Umlaufszeit von mehr als 1000, bei einigen über 10,000 Jahre geschlossen u. an sehr vielen, nämlich an 2150 unter den 2640 Struveschen, hat man noch keine gegenseitige Bewegung mit Sicherheit wahrgenommen. Von der Bewegung eines Sternes um den anderen kommt es wol auch, daß mehrere Sterne, die sonst als einfache Sterne beobachtet wurden, jetzt D. sind, wie denn auch D. sich wieder mehr einander nähern, ja selbst (wie τ im Schlangenträger) aus D-n scheinbar einfache werden. Die Bahnen der D. sind meist sehr excentrische Ellipsen. Bei zwei D-n ist es gelungen, ihre Entfernung von der Erde zu messen, u. zwar bei 61 Schwan u. a Centaur. Auch ist es erwiesen, daß in der Bewegung der D. um einen gemeinsamen Mittelpunkt das Gesetz der Schwere ebenso wie in unserem Planetensystem herrscht, daß also dasselbe ein allgemeines Gesetz der ganzen Natur ist. Die einzelnen Sterne eines D-s sind bald von ziemlich gleicher, weit öfter aber von abweichender Größe; manche erscheinen fixsternartig, andere planetenartig od. auch nebelig. Merkwürdig ist die den D-n eigenthümliche Farbenverschiedenheit. Sie sind bald weiß, weißgelblich, gelblich, gelb, blau, roth, grün, auch verschiedenfarbig, so gelb u. weiß (30 Paare), weiß u. blau (53 Paare), gelb u. blau (104 Paare), od. purpur u. aschgrau, grün u. blau (15 Paare); blau u. grün ist fast immer der kleinere Stern, dagegen der Größere meist von weißer, selten ins Gelbe od. Rothe spielender Farbe; D. von gleicher Lichtstärke sind auch gleichfarbig. Herschel der Jüngere u. A. suchen zwar diese Farbenverschiedenheit im Glase der Fernröhre, noch Andere in einer optischen Täuschung, indem unser Auge dem kleineren lichtschwächeren Sterne die Complementarfarbe zu der des größeren ertheile, indessen scheinen viele Gründe für eine reelle, den Sternen eigenthümliche Farbenverschiedenheit zu sprechen. Bei dem D. γ in der Jungfrau haben beide Sterne periodischen Lichtwechsel. Da die D. meist sehr zarte Lichtpunkte von verschiedener Helligkeit u. Distanz vorstellen, so hat man in neuerer Zeit die Beobachtung derselben zur Prüfung von Fernröhren vorgeschlagen. Achromatische Fernröhre, welche z. B. ζ des Großen Bären, γ der Andromeda, $\varkappa$ des Hercules und ϱ der Leier nur eben als D. erkennen lassen, können bloß als gewöhnliche, dagegen diejenigen als schon bessere Refractoren angesehen werden, mit denen man z. B. Kastor, π im Bootes, ω der Fische u. den Polarstern als D. erblickt. Zeigt ein achromatisches Fernrohr z. B. γ der Jungfrau, ε des Bootes, η der Plejaden, η u. σ der nördl. Krone deutlich als D., so kann ein solches Fernrohr zu den besten Refractoren gerechnet werden. Als sehr feine, bloß durch ausgezeichnete Fernröhre erkennbare D. gelten β des Steinbockes und β im Kleinen Pferde. Bei dem letzteren ist der Begleiter selbst wieder doppelt. Bessel u. Struve haben mittels der D. 61 des Schwanes u. α der Leier die Entfernungen dieser Sterne zu bestimmen versucht. Vgl. Fixsterne. Verzeichnisse von D-n gaben Wilhelm u. John Herschel, Bessel, Mädler, bes. Struve, Stellarum duplic. et multiplic. mensurae micrometr. per magnum tubum Fraunh. annis a 1824 ad 1836 in spec. Dorpat. institutae, Petersb. 1837, Fol., worin 3112 zusammengesetzte Sterne vorkommen, u. zwar nach den oben genannten 8 Klassen geordnet. Über die Berechnung der Bahnen von D-n schrieb Klinkerfues, Gött. 1855. Specht.*

Doppelstielige Noten, 1) Noten für Violininstrumente, die einen doppelten Stiel (den einen aufwärts, den anderen abwärts stehend) haben; sie zeigen an, daß der Ton zu größerer Stärke doppelt genommen werden soll; einmal mit der bloßen Saite, das andere Mal auf der tieferen Saite mittels Bedeckung mit dem Finger. 2) Zeichen, daß zwei Stimmen im Einklang sich befinden, od. daß derselbe Ton von 2 Instrumenten gespielt wird.

Doppelstock, s. u. Bienenwohnungen.

Doppelstrich, eine Art den Magnetismus im Stahl durch Streichen mit einem Magnet zu erregen; s. u. Magnetismus.

Doppeltelegraphie, gleichzeitige Beförderung zweier Telegramme mittels elektrischer Telegraphen auf demselben Leitungsdrahte. Sie zerfällt in das telegraphische Gegensprechen (Duplex-Telegraphie) u. das telegraphische Doppelsprechen; bei letzterem werden beide Telegramme in derselben Richtung versendet, bei ersterem in entgegengesetzten Richtungen. Die D. stellt wegen der zu verwendenden minder einfachen Apparate höhere Anforderungen an die Umsicht u. Gewandtheit der Telegraphisten, an die vollständige Isolation der Leitung u. die Unveränderlichkeit der Stromstärke der Batterien; daher ist die D. erst in jüngster Zeit, wo die Nothwendigkeit einer vollständigen Ausnutzung der Linien besonders zwingend auftrat, namentlich in NAmerika u. England in größerem Umfange wirklich benutzt worden; früher bediente man sich höchstens des Gegensprechens mitunter zur Collationirung langer Depeschen, indem man diese durch die Apparate der Empfangsstation zur Controle gleichzeitig nach der gebenden Station zurückgeben ließ. a) Das Gegensprechen wurde im Juli 1853 von dem österreichischen Telegraphendirector W. Gintl erfunden; beim Gegensprechen muß jeder Empfänger (Relais) für die von der anderen Station kommenden Zeichen zugänglich sein, mag die eigene Station sprechen (Zeichen geben) od. nicht, daher muß auch der Strom jeder Station durch ihr eigenes Relais mit hindurchgehen, aber es darf dabei kein Strom auf dem Relais der Station, von welcher er ausgeht, ein Zeichen hervorbringen. Letzteres erreichte Gintl beim Morseschen u. beim Chemischen Telegraphen durch Anwendung einer Ausgleichungsbatterie, welche durch den von ihm angewendeten Doppel-

taster gleichzeitig mit der Telegraphirbatterie geschlossen wurde u. die elektromagnetische od. chemische Wirkung der letzteren in dem eigenen Empfänger aufhob, da ihr Strom mit dem der letzteren von gleicher Stärke, aber entgegengesetzter Richtung war. Frischen in Hannover (März 1854), Siemens u. Halske in Berlin (Herbst 1854), Edlund in Stockholm (März 1854) wendeten keine Ausgleichungsbatterie an, sondern führten zuerst den Strom der Linienbatterie in zwei entgegengesetzt gerichteten Zweigströmen von gleicher Wirkung um die Kerne des Elektromagnets herum, so daß also ebenfalls auf dem eigenen Relais kein Zeichen erscheint. Weitere Versuche wurden gemacht von Stark in Wien (1855), Schreder in Wien (1860), W. Kohl in Wien (1862, mit gewöhnlichem Relais). 1863 schlug Maron in Berlin mit Erfolg eine Einschaltung des Empfängers in die Diagonale der Wheatstoneschen Brücke vor. Frischen suchte 1863 die Veränderlichkeit der Nebenschließungen in der Luftleitung durch Anwendung polarisirter Relais und von doppelten Batterien gelieferter Wechselströme unschädlich zu machen. J. B. Stearns in Boston, der sich um die Einführung des Gegensprechens in NAmerika verdient gemacht hat, benutzte 1872 beim Gegensprechen zuerst Condensatoren (s. d. 2). Die neuesten Vorschläge zum Gegensprechen gingen von W. H. Preece in London (1872), G. K. Winter (1873), L. Schwendler in Calcutta (1874), Smith (1875) u. A. aus. b) Das Doppelsprechen wurde von Gintl 1855 ebenfalls erfunden; eine Lösung derselben Aufgabe veröffentlichten noch 1855 J. B. Stark in Wien, Siemens, Berstein in Berlin, Bosscha in Leyden, Nyström in Örebro in Schweden; 1856 Kramer in Berlin; 1860 Schreder. Bei dem Doppelsprechen kommen drei verschiedene Stromstärken vor, je nachdem ein Zeichen bloß auf einem, oder auf dem anderen, oder auf beiden Tastern gegeben wird; ebenso wie beim Gegensprechen ist beim Doppelsprechen darauf zu sehen, daß kein Taster beim Niederdrücken die Linie und einen in derselben schon vorhandenen Strom unterbreche. Man erlangt jene drei verschiedenen Stromstärken durch verschieden starke, entweder gleichgerichtete od. entgegengesetzte Ströme zweier Telegraphirbatterien; man bedarf nun auf der Empfangsstation drei (od. zwei) Relais, welche auf diese drei verschiedenen Ströme ansprechen u. die mit dem ersten u. zweiten Taster gegebenen Zeichen auf zwei verschiedenen, in eigenthümlicher Weise mit den Relais verbundenen Schreibapparaten aufzeichnen. Man kann so gleichzeitig zwei Telegramme in derselben Richtung von einer oder zwei verschiedenen Stationen nach zwei od. einer anderen Station befördern. c) Eine Verbindung des Doppelsprechens mit dem Gegensprechen (Quadruplex-Telegraphie) wurde schon 1855 von Stark als möglich hingestellt und ist in der That nach den schon erwähnten Vorschlägen von Bosscha u. Maron ausführbar. Durch eine solche Verbindung wird aber die D. eigentl. erst lebensfähig u. deshalb hat man sich um die praktische Durchführung derselben in jüngster Zeit in Amerika ganz besonders bemüht. Vorschläge dazu machten Edison, Eden, Plush u. A. Außer dieser eigentlichen u. thatsächlichen Verbindung des Doppel- und Gegensprechens ist noch ein absatzweises mehrfaches Telegraphiren, d. h. die gleichzeitige Beförderung mehrerer Telegramme in gleicher oder entgegengesetzter Richtung auf derselben Leitung in der Art durchführbar, daß man in den bei einfacher Telegraphie nicht anderweit benutzten Pausen zwischen den Zeichen eines Telegrammes je ein Zeichen von einem od. mehreren anderen Telegrammen absendet und so die Leitung besser ausnutzt. Der erste Vorschlag dazu wurde bereits 1851 in England patentirt; durchgebildet wurde dieses Verfahren erst 1872 von B. Meyer in Paris, dessen mehrfacher Telegraph in Österreich und Holland in Dienst genommen worden ist. Eine noch allgemeinere Lösung dieser Aufgabe erstrebte 1873 A. Bauer in Wien. Literatur: Zetzsche, Die Copirtelegraphen, die Typendrucktelegraphen u. die Doppeltelegraphie, Lpz. 1865.

Zetzsche.

Doppelter Boden, s. Schiffbau, Abschn. Eisenschiffbau.

Doppelthier, s. Diplozoon.

Doppeltsehen, so v. w. Diplopie.

Doppelverhältniß, so v. w. anharmonisches Verhältniß.

Doppelvitriol oder gemischter Vitriol heißt ein aus Eisenvitriol u. Kupfervitriol in wechselnden Mengen bestehendes Salz, welches aus einem Gemisch der Lösungen beider Salze in blau-grünen, wasserhaltigen Krystallen sich ausscheidet. Solche D-e sind z. B. der Admonter-Vitriol (s. d.) u. der Salzburger-Vitriol, die nach ihrem Kupfergehalte als 1, 2, 3 Adler bezeichnet werden. Der D. wird in der Färberei gebraucht, kommt aber jetzt seltener in den Handel, da sich die Färber passende Gemische von Eisen- und Kupfervitriol zweckmäßiger selbst herstellen.

Hetzer.

Doppelvorschlag, Verzierung in einer Tonreihe, besteht aus zwei kurzen Tönen, die einer Hauptnote vorgesetzt sind. Dieselben werden durch kleinere Noten bezeichnet, nicht als Zeitwerthe in den Tact eingetheilt, sondern so eingeschoben, daß ihr Werth an der vorangehenden Hauptnote abgezogen wird.

Brambach.

Doppelwährung, s. Währung.

Doppia (Doppie), frühere Goldmünze mehrerer italienischer Staaten, ungefähr 9½—10 Thlr. werth; jetzt in Sardinien = 5 Thlr. Gold; in Genua gibt es doppelte D. (Doppione di Savoja).

Doppio (ital.), doppelt.

Doppionen, Cocons, in denen sich 2 Seidenraupen eingesponnen haben.

Doppior, kurpfälzische Goldmünze von Karl Theodor 1748, = 5 Thlr. Gold.

Doppler, Christian, Mathematiker u. Physiker, geb. 29. Novbr. 1803 in Salzburg; 1829 bis 1833 studirte er Naturwissenschaften u. Mathematik, docirte Mathematik am Polytechnischen Institut in Wien, dann 1837 an der ständisch-technischen Lehranstalt in Prag, wurde 1847 Bergrath u. Professor an der Bergakademie zu Schemnitz u. 1850 am Polytechnischen Institut, 1851 Professor der Experimentalphysik an der Universität Wien; er st. 17. März 1853 in Venedig. D. schr.: Arithmetik u. Algebra ꝛc., Prag 1843,

2. Aufl. Wien 1851; Analytische Behandlung beliebig begrenzter Linien, Flächen u. Körper, Prag 1839; Analytische Geometrie, ebd. 1843; Über Ablenkung der Licht- und Schallstrahlen, 1844; Versuch einer Erklärung der galvano-elektrischen und magnetischen Polaritätserscheinungen, Wien 1849, u. a.; zahlreiche Abhandlungen über Optik, Akustik u. Astronomie. r.*

Dor (a. Geogr.), Stadt u. Hafen an der Küste von Phönikien, am Karmel, einst alt kanaan. Königsstadt, später zum Stamme Manasse gerechnet. Die Israeliten bemächtigten sich D-s unter den ersten Königen, u. es wurde der Sitz eines der jüdischen Synedrien; in der Diadochenzeit zum Theil zerstört, wurde D. durch den röm. Feldherrn Gabinius wiederhergestellt u. war bis ins 5. Jahrh. Bischofsitz. Zu Hieronymus' Zeit lag die Stadt wieder in Ruinen. Es geschieht des Ortes auch auf der phönik. Inschrift des Königs Eschmunazar von Sidon Erwähnung. Jetzt Tantura, ein elendes Dorf mit formlosen Trümmern der alten Stadt.

Dora, 1) (D. Baltea, franz. Doire) 160 km langer Nebenfluß des Po in Italien; entspringt aus dem Combal-See am Col de la Seigne, fließt, verstärkt durch zahlreiche Alpenflüsse, in östlicher Richtung bis Châtillon, wo sie sich nach S. wendet, um bei Ivrea in die Ebene einzutreten; sie mündet bei Crescentino. 2) (D. Riparia oder Ripera) Nebenfluß des Po; entspringt nördl. vom Monte Viso in den Cottischen Alpen u. mündet bei Turin.

Dora d'Istria, eigentlich Fürstin Helene Kolzow-Massalsky, eine der bedeutendsten Frauen u. der hervorragendsten Schriftstellerinnen der Gegenwart, Tochter des Fürsten Michael Ghika, geb. 22. Jan. 1828 zu Bukarest. Unter der Leitung ihres gelehrten Vaters u. einer geistreichen u. gebildeten Mutter durch den gelehrten Griechen Georg Pappadopulos erzogen, zeigte sie früh eine besondere Neigung für ernstere Studien, sowie eine künstlerische Begabung, welcher möglichst Rechnung getragen wurde. 1840 begleitete sie zu ihrer weiteren Ausbildung ihren Vater ins Ausland: nach Dresden, Wien, Venedig u. Berlin, wo sie durch ihre treffliche classische Bildung damals schon Aufsehen erregte. 1848 nach Rumänien zurückgekehrt, vermählte sie sich Februar 1849 mit dem Fürsten Kolzow-Massalsky, aus einem hochangesehenen altrussischen Adelsgeschlechte, u. verlebte nun mehrere Jahre in Rußland, bis endlich das russische Klima sie zwang, wärmere Gegenden aufzusuchen; sie wandte sich April 1855 zunächst nach der Schweiz, machte nach längerem Aufenthalte daselbst eine Reise nach Griechenland u. bis Rumelien u. nahm dann ihren Aufenthalt erst in verschiedenen Städten Italiens, zuletzt in Livorno. Bei seltener wissenschaftlicher Bildung auf classischer Grundlage, seltener Unbefangenheit im Urtheile, warmem Gefühle für wahre Freiheit und echte Civilisation konnte es ihr auch gelingen, das zu erreichen, was sie erstrebte: durch ihre Schriften den Orient mit den reformatorischen Ideen des westlichen Europa bekannt zu machen, und diesem dagegen ein freies, offenes Verständniß für den Orient zu ermöglichen. In ihren Schriften tritt sie dem Papstthum wie eine Protestantin klar u. selbstbewußt gegenüber, und obgleich durch und durch als Fürstin erzogen, kämpft ihr rumänischer Patriotismus gegen Despotismus u. Absolutismus. Ihre erste Schrift: La vie monastique dans l'église orientale, Par. 1855, 2. A. Genf 1859, stellt das Mönchthum überhaupt als Haupthinderniß der Civilisation in O- und SEuropa hin; La Suisse allemande, 4 Bde., Genf 1856, wie die erste unter dem Namen D. d'J. herausgegeben, behandelt den Einfluß der deutschen Ideen auf die moderne Civilisation; Les femmes en Orient, 2 Bde., Zür. 1860, bespricht die Mittel zur Verbesserung der Lage des weiblichen Geschlechts im Orient, u. in Des femmes par une femme stellt sie die deutsche Gesellschaft der romanischen gegenüber. Die Excursions en Roumélie et en Morée, 2 Bde., Zür. 1863, weisen nach, daß die Rolle, welche Deutschland in der modernen Welt einnimmt, Griechenland in der alten Welt eingenommen habe. Ihr Talent für Geschichtschreibung bekundet Gli Albanesi in Rumenia, eine Geschichte der Fürsten Ghika im 17. bis 19. Jahrh., 2 Ausg., Flor. 1873, u. als Romanschriftstellerin erprobt sie sich in Au bord des lacs helvétiques, Genf 1864, einer Sammlung von Novellen, die sie für die Revue des deux mondes geschrieben hatte. Besonderes Verdienst erwarb sie sich durch ihre Studien über die Dichtung der Albanesen. Außerdem veröffentlichte sie eine Masse von Aufsätzen politischen, ethnologischen, kirchlich-religiösen Inhaltes in italienischen, griechischen, französischen 2c. Zeitungen u. Zeitschriften. Als Künstlerin im Gebiete der Malerei erlangte sie für 2 Landschaften einen Preis auf der Petersburger Kunstausstellung. Zahlreiche gelehrte Gesellschaften, Akademien zählen sie zu ihren Mitgliedern, mehre italienische Städte gaben ihr das Ehrenbürgerrecht u. das griechische Parlament sogar das Großbürgerthum. Vgl. La comtesse D. von Pommier in Profils contemporains, Brüss. 1863; Cortambert, Les illustres voyageuses, Par. 1866; Cecchetti, D. d'I. e la poesia albanese, Ven. 1871, früher 1868 unter dem Titel Di alcune opere della principessa D. erschienen. Lagai.

Dorak el Atik, Stadt der pers. Prov. Chuzistan, am Dscherra, in einer fruchtbaren, sumpfigen Niederung, weitläufig gebaut, aber schwach bewohnt; Fabrikation von arabischen Mänteln; ungefähr 8000 Ew.

Dorant, a) Blauer D., ist Gentiana Pneumonanthe *L.*; b) Großer D., Antirrhinum majus *L.*; c) Weißer D., Achillea Ptarmica; d) Kleiner D., Antirrhinum Orontium *L.*

Dorat, Le, Gem. im Arr. Bellac des franz. Dep. Haute-Vienne, an der Seure, Station der Orleans-Bahn; Fabrikation von physikalischen Instrumenten, Gerberei, Holz- u. Leinwandhandel; sehr bedeutend ist der Handel mit Vieh; jährlich 12 Märkte; 2847 Ew. (1918 im Orte.)

Dorat, 1) (lat. Auratus, aus einer berühmten Familie, deren ursprünglicher Name durch den Spottnamen Dinemandy [dîne matin] fast verdrängt worden war u. erst durch eine besondere Erlaubniß Heinrichs IV. wiederhergestellt wurde) der französische Pindar genannt, geb. 1508 in Dorat; war Lehrer der lateinischen u. griechischen

Sprache in Paris, dann Director des Collége von Coqueret, wo er Ronsard u. andere Dichter der Plejade (s. franz. Literatur) zu Schülern hatte u. ihnen eine begeisterte Liebe für das Alterthum einflößte; später war er Lehrer des Griechischen am Collége Royal u. unter Karl IX. Poète royal. Er st. 1. Nov. 1588 zu Paris. Er schr. eine Unzahl französischer u. lateinischer Gedichte, aber trotz seines Beinamens der französische Pindar war er als Dichter sehr unbedeutend. Er gräcisirte u. latinisirte in seinen französischen Gedichten noch ärger als Ronsard. Am besten ist er noch im Anagramm, das durch ihn beliebt wurde. Desto großartiger war der Einfluß, den er durch seine Unterweisung auf die damalige Literatur hatte. Seine Werke: Poematia, Par. 1586. 2) Claude Joseph, geb. 31. Dec. 1734 in Paris; studirte anfangs die Rechte u. beschäftigte sich später ausschließlich mit den schönen Wissenschaften; er st. 29. April 1780. Von seinen Oeuvres complètes en vers et en prose (Par. 1764—80, 20 Bde.) sind nur einige Episteln, Heroiden und einzelne hübsche Kleinigkeiten, die Erzählung Alphonse u. das Lehrgedicht La déclamation théâtrale von einigem Werthe. Seine Dramen sind vergessen. Eine Auswahl seiner Werke: Par. 1786, 3 Bde., von Sautereau de Marsy, und Par. 1827 von Desprez mit Abhandlung. Bolchert.

Dorcas, so v. w. Antilope dorcas, die eigentliche Gazelle; s. Antilopen.

Dorchester, 1) Hauptstadt der engl. Grafsch. Dorset, am Frome u. an der von Southampton nach Bridgewater führenden Eisenbahn; 3 Kirchen, Grafschaftshalle, Rathhaus, Kaserne, Lateinische Schule, Museum, Krankenhaus; Tuchfabrikation, berühmte Bierbrauereien u. lebhafter Handel mit Schafen, Butter u. Bier; 6915 Ew. D. ist das Durnovaria der Römer. In der Nähe das bedeutendste u. am besten erhaltene römische Amphitheater Englands, in Kreidefels eingehauen und Raum für 13,000 Zuschauer bietend, muthmaßlich von Agricola erbaut; ferner die Reste der alten Stadtmauer u. eines mit dreifachen Gräben u. Wällen umgebenen altbritischen Lagers. 2) Dorf in der engl. Grafsch. Oxford, an der Mündung des Isis in die Themse und an der von London nach Oxford führenden Eisenbahn; gothische Kirche mit schönen Glasmalereien; 1000 Ew. D. ist schon früh als Dorcia (Civitas Dorciniae) bekannt, hieß im Mittelalter Dorcic und war eine bedeutende Stadt. Hier errichtete im 7. Jahrh. St. Birin, welcher den König Cinigilis von Wessex getauft hatte, ein Bisthum; als dasselbe aber im 11. Jahrh. nach Lincoln verlegt wurde, sank D. allmählich zum Dorfe herab. 3) Stadt im County Norfolk des nordamerik. Unionsstaates Massachusetts, an der gleichnam. Bai u. der Old-Colony-Eisenbahn, gilt als Vorstadt von Boston; Schifffahrt u. Handel; 8000 Ew. Auf den nahen Dorchesterhöhen ließ Washington 1776 ein Fort errichten und zwang dadurch die Engländer, den Hafen von Boston zu verlassen. 4) County im nordamerik. Unionsstaate Maryland, unt. 38° n. Br. u. 76° w. L.; 19,458 Ew.; Countysitz: Cambridge. 5) County in der Prov. Quebeck von Canada; 45,000 Ew.; Countysitz: St. Anselmo. H. Berns.

Dordogne, 1) Fluß im südwestlichen Frankreich, entsteht im Dep. Puy-de-Dôme aus der Vereinigung der am Mont Dore entspringenden Bäche Dor u. Dogne, fließt eine kurze Strecke in westlicher, dann in südwestlicher Richtung, bildet mit diesem Theile seines Laufes zuerst die Grenze zwischen den Dep. Puy-de-Dôme u. Cantal auf der einen u. Corrèze auf der anderen Seite und fließt darauf durch das Dep. Corrèze; unterhalb Beaulieu wendet sie sich nach W., strömt in dieser Richtung durch die Dep. Lot, Dordogne und Gironde u. vereinigt sich unterhalb Bourg mit der Garonne, die von da den Namen Gironde annimmt. Die Länge 390 km, von denen 284 km schiffbar; Seeschiffe können in ihr bis Libourne hinaufgehen. Nebenflüsse rechts: Chavanour, Diège, Trivousonne, Luzège, Doustre, Vezère (mit Corrèze), l'Isle (mit Haut-Vezère und Dronne); links: Rhue, Sumène, Auze, Maronne, Cére u. Céou. Das Thal der D. ist abwärts bis Lalinde sehr malerisch u. von da bis zu ihrer Mündung außerordentlich fruchtbar. 2) Dep. im südwestl. Frankreich, ist gebildet aus der Landschaft Périgord und einem Theile von Agenais (beide Gebiete gehörten zur alten Provinz Guyenne), sowie aus kleinen Theilen von Limousin u. Angoumois; grenzt gegen N. an das Dep. Haute-Vienne, gegen NW. an Charente, gegen W. an Charente u. Gironde, gegen S. an Lot-et-Garonne u. gegen O. an Lot u. Corrèze. 9182 □km (166,$_{76}$ □M) mit (1872) 480,141 Ew.; 52 auf 1 □km (in ganz Frankreich 68,$_3$). Das ganze gebirgige Departement wird im N. von Berg- u. Hügelketten, die zu den Montagnes du Limousin gehören, u. im S. von Ausläufern des Gebirges von Auvergne durchzogen u. hat viele enge Thäler u. Schluchten. Eine der größten Höhlen Europas, Cluseau genannt, befindet sich unweit Miremont. Der Boden ist nur in den Flußthälern fruchtbar, im Allgemeinen ist er dürr u. öde; in den höher gelegenen Strichen breiten sich weite Haideflächen aus, an manchen Stellen tritt auch der nackte Kalkfels zu Tage. Die Abhänge der Berge sind vielfach mit Wäldern bedeckt, günstig gelegene Stellen derselben, namentlich im S., sind mit Weinreben bepflanzt. Die niedrigen Gegenden sind häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Das Klima ist im Ganzen mild und gesund, aber veränderlich; Stürme u. Gewitter sind häufig. Flüsse: Dordogne, Vezère, l'Isle mit Haut-Vezère u. Dronne mit Nizonne; außerdem etwa 1400 kleinere Flüsse u. Bäche. Eisenbahnen: Linien der Orléans-Bahn: Orléans-Agen 149 km, Perigueux-Contras 60 km und Périgueux-Figeac-Toulouse 52 km, zusammen 261 km. Producte: Weizen, Roggen, Buchweizen, Hafer, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Trüffeln (berühmt sind die Trüffeln von Périgord, die vielfach nach Paris u. ins Ausland verschickt werden), Champignons, Kastanien, Obst, Wein (jährlich 4—500,000 hl; berühmt sind die Weißweine von Montbazillac, Brantôme, Gouts und Rossignol); Rindvieh, Pferde, Esel, Maulthiere, Schweine, Ziegen, Wild, Geflügel; Eisen (gegen ½ Mill. metr. Ctr. jährlich), Blei, Steinkohlen, Torf, Marmor, Alabaster, Gips, Kreide. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist der Acker-

bau, von geringerer Bedeutung ist die Viehzucht. Der Ertrag des Ackerbaues, der in den letzten Jahren freilich große Fortschritte gemacht hat, ist bei den schlechten Bodenverhältnissen ein nur mittelmäßiger, u. das producirte Getreide reicht nicht aus zur Ernährung der Bevölkerung, für welche die Kastanien ein Hauptnahrungsmittel mit bilden müssen. Die Industrie ist wenig ausgedehnt; ziemlich zahlreich sind die Eisenwerke, ferner gibt es Fabriken für verschiedene Gewebe, für Fayence- u. Töpferwaaren, Papierfabriken, Mühlen ꝛc. (Werth der industriellen Producte etwa 49 Mill. Fcs. jährlich). Ziemlich lebhaft ist der Handel mit Wein, Liqueuren, Trüffeln, Kastanien, Mühlsteinen, Sandsteinen, Pflastersteinen, Brettern u. Vieh. Eintheilung in die 5 Arr. Périgueux, Bergerac, Nontron, Ribérac u. Sarlat, welche in 47 Cantone u. 582 Gemeinden zerfallen. Hauptort ist Périgueux. In Bezug auf Volksbildung nimmt das Dep. nächst dem Dep. Haute-Vienne die niedrigste Stelle ein; 1872 gab es in demselben unter 100 Bewohnern über 6 Jahre $60_{/3}$ Ununterrichtete, in ganz Frankreich $33_{/4}$. Das Dep. gehört zum Bisthum von Périgueux u. zum Appellhof von Bordeaux. Vgl. Vicomte de Gourgues, Dictionnaire topographique du département de la Dordogne, Par. 1873. H. Berns.

Dordrecht (Dortrecht, Dordracum), Arrondissementshauptort der niederl. Prov. SHolland, auf einer 1421 durch Sturmfluth entstandenen Insel der Merwe u. des Biesbosch, Station der Staatsbahn, früher befestigt; hat eine schöne gothische Hauptkirche aus dem 14. Jahrh., schönes Rathhaus, Börse; Gymnasium, höhere Bürgerschule, mehrere Hospitäler; 3 Dampfsägemühlen, 5 Marmorsägen, 1 Mehlfabrik, 3 Dampfmühlen, 1 Dampfglasschleiferei, 1 Dampfbleicherei, 1 Rübenzuckerfabrik, mehrere kleinere Etablissements der metallischen Industrie; Fischerei, Schiffbau, Schifffahrt; geräumiger u. tiefer Hafen; Handel mit Holz u. Rheinweinen, ferner mit Getreide ꝛc. (1874 Anfuhr 385,361 hl), Butter, Öl, Fischen und den Producten der Industrie. Anfuhr zur See 1873: 531 Schiffe mit 144,816 Tonnen, 1874: 387 Schiffe mit 106,504 T.; auf dem Rhein 192,820, resp. 120,321 T. Ausgelaufen sind 1873 565 Schiffe, wovon 383 in Ballast, 1874 363 Schiffe, wovon 237 in Ballast. Creditinstitute: Agentur der Niederländischen Bank, Dordrechter Creditverein, Agentur des Amsterdamer Creditvereins, Hilfsbank; Handelsbörse, Getreide- u. Butterbörse; Verkehr des Reichstelegraphen: 66,734 Depeschen in 1874 gegen 67,631 in 1873; Zahl der Ew.: 1816 19,402, 1869 24,798, 1875 geschätzt auf 25,823. D. ist Geburtsort des Malers Ary Scheffer, dem man 1862 hier ein Denkmal errichtete. D. wurde 1013 durch den Grafen Dirk III. von Blaarding gegründet. 1064 schenkte Kaiser Heinrich IV. D. mit der ganzen Grafschaft dem Bisthum Utrecht, dann an Brabant. 1231 ward D. mit Mauern umgeben u. wurde bald die wichtigste Stadt der Grafschaft, ja von ganz Holland. Nächst Briele war D. die erste Stadt, welche die Spanier aus ihren Mauern vertrieb (1572). Hier 13. Nov. 1618 bis Ende Juni 1619 die für die Entwickelung der Reformirten Kirche wichtige Dordrechter Synode, auf welcher 58 holländische u. 28 englische, pfälzer, hessische, nassauische, ostfriesische, bremer u. schweizer Theologen, unter Autorität der Generalstaaten, in 180 Sessionen 93 Artikel abfaßten, worin die Calvinische Lehre von der Prädestination in ihrer größten Schroffheit als Dogma der Reformirten Kirche aufgestellt, die ihr entgegenstehende Lehre der Arminianer oder Remonstranten verworfen u. Diejenigen, welche die Synodalbeschlüsse nicht durch Unterschrift annahmen, excommunicirt wurden. Die Synodalbeschlüsse nahmen die Reformirten in Holland, Frankreich, Pfalz u. Schweiz förmlich an, England u. Kur-Brandenburg lehnten sie ab; die Reformirten in anderen Ländern hielten sie nicht für bindend. Schroot.

Dore, 130 km langer Nebenfluß des Allier im franz. Dep. Puy-de-Dôme, entspringt auf dem Dore-Gebirge, fließt eine kurze Strecke von NW. nach SO. u. dann von S. nach N.

Doré, Paul Gustave, ausgezeichneter franz. Illustrator, der sich auch als Maler, wenn auch mit wenig Erfolg, versucht hat, geb. im Januar 1832 zu Straßburg; kam 1845 nach Paris, galt dort als Wunderkind, begann seine Studien am Lyceum Charlemagne u. arbeitete 16jährig schon 1848 mit Bertall am Journal pour rire, stellte auch in diesem und in den folgenden Jahren im Pariser Salon Federzeichnungen und Albumblätter u. Landschaften aus, ferner 1855 die Schlacht an der Alma u. 1857 die Schlacht von Inkerman; Dante u. Virgil im neunten Kreise der Hölle (aus der Göttlichen Komödie); Dante u. Virgil gehen über den Styx; Dante u. Virgil in der Hölle vor dem Grabe Farinatas; Paul u. Francesco da Rimini (1861); Episode aus der Sintfluth; Zigeunertanz in Granada; die Alpen (1869). Im J. 1856 gab er ein Journal für Alle heraus u. zeichnete eine Menge Illustrationen für dasselbe, u. mit Philipon gründete er das Musée Anglo-Français. Er ist ein genialer Zeichner u. ideenreicher Illustrator der verschiedenartigsten Werke, vom Don Quixote bis zur Bibel, aber es fehlt ihm das Talent der Farbengebung; seine Farbe ist hart, trocken u. leblos. Seine Genrebilder namentlich zeigen eine überraschende Charakteristik u. Wahrheit, aber auf Kosten der Schönheit. In seinen Illustrationen sehen wir häufig das Komische ins Fratzenhafte verzerrt und begegnen wir einer fast übertriebenen Passion für das Fabelhafte, Ungeheuerliche u. Unheimliche, aber daneben doch auch einer wahrhaft genialen Kraft bei fast beispielloser Productivität. Zu seinen Illustrationen für den Don Quixote hatte er sich durch eine Reise durch Spanien vorbereitet und machte auch sonst eine größere Reise, welche im Globus (Bibliogr. Institut) veröffentlicht wurde. Seine bekanntesten Illustrationen sind die zu den Werken Rabelais' (1854), zur Legende vom Ewigen Juden, zu den Erzählungen von Balzac (1856), zu den Erzählungen von Perrault (1861), zu Münchhausen, zu den Essais von Montagne (1857), zu Taines Reisen in den Pyrenäen (1859) u. zu Péraults Märchen (deutsch, Stuttg. bei Hallberger 1870). Außerdem sind als bedeutende Werke noch hervorzuheben: die Hölle nach Dante (1861); die Bibel (1865 bis 1866); die Fabeln von Lafontaine (1867), so-

wie zu deren Übersetzung von Dohm (Berl. 1876); das Fegefeuer u. das Paradies zur Göttlichen Komödie; ferner Illustrationen zu Tennyssons Elaine, Viviane u. Geniève (1866—68); mehrere dieser größeren Zeichnungen führte er auch als Gemälde aus. Auf der internationalen Ausstellung zu München sah man von ihm eine Landschaft im Schwarzwalde, Bettlerkinder aus Cordova, die Gaukler, eine Erinnerung aus den Pyrenäen, einen Macareño aus Granada u. den Novizen, Alles in der pikant-realistischen Weise der neueren Franzosen gemalt. Seit 1870 lebt u. arbeitet er einen Theil des Jahres in London. Nicht zu unterschätzen ist auch sein Einfluß auf die Fortbildung des Holzschnittes. Regnet.

Dorema *Don.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Umbelliferae-Peucedaneae (V. 2.): Perennirende Kräuter mit mehrfach gefiederten Blättern u. einfachen, kurzstieligen Dolden, welche an einem langen Stengel traubig angeordnet sind; Hüllen fehlend; Blüthen gelb, mit eiförmigen Blumenblättern u. kegelförmigen Griffelpolstern; Frucht eiförmig, zusammengedrückt, mit fadenförmigen mittleren und geflügelten seitlichen Rippen. Nur zwei Arten; wichtig: D. ammoniacum *Don.* (Peucedanum a. *Nees*, Diserneston gummiferum *Spach et Taub.*, Wéschak der Perser), in Nordpersien u. Armenien, Mutterpflanze des Ammoniakgummi, das aus den, von Insecten angestochenen Stengeln ausschwitzt, an der Luft verhärtet und von den Eingeborenen abgelöst wird. Dasselbe ist schärfer als Asand u. wird bei Lungenschleimflüssen, auch äußerlich zu reizenden und zertheilenden Pflastern häufig angewendet. Engler.

Doren, Reinbot von D., s. Reinbot.

Dörenberg, so v. w. Dörnberg.

Dörenthal, s. Dörnthal.

Dorer (a. Gesch.), so v. w. Dorier.

Dorer, Eug. Rob., Bildhauer, geb. in Baden (Aargau) 1830; studirte an den Akademien zu München u. Dresden, hier unter Rietschel, ging dann nach Italien u. arbeitete hierauf bei Hähnel bis 1872. Seitdem lebt D. in der Schweiz. Werke: Entwurf zum Winkelried-Denkmal (unausgeführt); Nationaldenkmal zur Erinnerung der Verbindung Genfs mit der Schweiz (auf dem Seequai in Genf); acht Statuen berühmter Berner am Museum in Bern; Entwurf eines Nationaldenkmals in Brunnenform für den Platz vor dem Bundespalast in Bern. Regnet.

Dorer-Egloff, Eduard, schweiz. Dichter, geb. 7. Nov. 1807 zu Baden im Aargau; studirte die Rechte, gelangte in den Großen Rath des Kantons und wurde Gesandter bei der schweiz. Tagsatzung, Gerichtspräsident, Regierungsrath und mehrere Male Landammann (Regierungspräsident). Schon 1841 verließ er jedoch in Folge politischer Unruhen den Staatsdienst u. widmete sich der Dichtkunst u. Wissenschaft; er st. 24. März 1864. D. schr.: Louise Egloff, die blinde Naturdichterin, Aar. 1843; Blätter u. Blüthen, 1852; Elegien u. Oden von Johannes Secundus, übers., Baden 1854; J. M. R. Lenz und seine Schriften, ebd. 1857; Volkslieder aus Italien, ebd. 1860; Gesammelte Schriften, 1. Bd. Gedichte, ebd. 1863; Gedichte, Aarau 1868. Henne-Am Rhyn.

Dorf, ein Complex von mehreren, wenigstens ursprünglich vorzugsweise zur Betreibung der Landwirthschaft bestimmten Wohnstätten, nebst den dazu gehörigen Grundstücken an Feldern, Wiesen 2c., ohne Ringmauern u. Stadtrecht. Die geschichtliche Entstehung der Dörfer ist eine sehr verschiedene gewesen; meist stammen sie aus Ansiedelungen unterworfener Bauern, welche von den Gutsherren auf ihren Gütern belassen wurden und später sich durch die gemeinsamen Interessen der Landwirthschaft zu einer Vereinigung zusammenschlossen; manche sind auch als freie Ansiedelungen aus der Auflösung der alten Marken und aus den alten Oberhöfen entstanden. Das D. bildete regelmäßig, gleich der Stadt, eine für sich bestehende Gemeinde mit eigenen Rechten, wovon sich Spuren bis in die ältesten Zeiten verfolgen lassen; allein die Gemeindeverfassung selbst war minder selbständig u. frei, als in den Städten u. bot bei der verschiedenen Entstehungsart u. dem verschiedenen Umfang der Dörfer, der verschiedenen Bildungsstufe und Beschäftigung der Landbewohner eine noch größere Mannigfaltigkeit, als sie bei den städtischen Communen vorkommt. Nach der älteren Verfassung, von welcher sich in mehreren deutschen Staaten wesentliche Bestandtheile noch bis in die neueste Zeit erhalten haben, ward die Gemeinde durch Vorsteher (Bauermeister, Schultheißen, Heimbürgen, Dorfgreven, Dorfrichter) vertreten, welche zwar von den Dorfbewohnern selbst gewählt wurden, meist aber noch besonderer Bestätigung der Gutsherrschaft bedurften. In manchen Dörfern ward das Amt des Vorstehers als Zubehör eines Bauerngutes vererbt, welches dann den Namen Schulzenlehen führte. Dem eigentlichen Vorsteher standen meist noch ein paar Schöppen zur Seite, die ihn in seinem Amte unterstützten. Ihren Willen gab die Dorfgemeinde durch Gemeindeversammlungen kund, an welchen alle angesessenen Bewohner, je nach der Größe des Gutes in der Regel mit verschiedenem Stimmrecht, Theil nahmen. Bloße Häuslinge, die nur zur Miethe im D-e wohnten, sowie die weltlichen und geistlichen Beamten, entbehrten dagegen meist des Rechtes der Theilnahme an diesen Versammlungen, wenn sie auch sonst zu den Gemeindelasten beizutragen verpflichtet waren. Wichtigere Gemeindebeschlüsse, z. B. Verkauf von Grundstücken, pflegten in der Regel an die Bestätigung der vorgesetzten Verwaltungsbehörde gebunden zu sein. Der Ortsvorstand übte eine niedere polizeiliche Gewalt über geringe Vergehen u. Feldfrevel aus, zu welchem Zwecke an gewissen Tagen im Jahre ein Dorfgericht (Rügegericht) gehalten zu werden pflegte, in dem nach Herkommen diese Frevel gebüßt wurden. Ward das Dorfgericht, wie oft herkömmlich war, dreimal im Jahre gehalten, so hieß dasselbe Dreiding. Mehr zufällig war es, wenn der Ortsvorsteher zugleich auch die Stellung eines Unterbeamten des ordentlichen Gerichtes einnahm u. in dieser Eigenschaft bei Consignationen, Taxationen, Besichtigungen, Auctionen 2c. zugezogen ward. Handel und Gewerbe pflegten auf den Dörfern beschränkt zu sein. In der Regel war nur der Kleinhandel in bestimmten Grenzen gegen besondere Concession gestattet. Dorfhandwerker

durften, wo nicht allgemeine Gewerbefreiheit eingeführt war, nur die dem allgemeinen Lebensbedarfe entsprechenden Gewerbe treiben, wie das eines Schneiders, Schusters, Schmieds, Stellmachers, Leinewebers ꝛc., u. meist ward nur Ein Meister desselben Gewerbes in dem D-e geduldet, dem auch das Halten von Lehrlingen untersagt war, wenn er nicht als Mitglied einer städtischen Zunft dieses Recht hatte. Die Bestimmungen über die Verfassung u. Verwaltung der Dörfer, den Umfang der polizeilichen Befugnisse der Ortsbeamten ꝛc. pflegten bald für das einzelne D. in einem besonderen Dorfstatut, bald in allgemeineren Gesetzen (Dorfordnungen) enthalten zu sein. Eine besondere Klasse bildeten zur Zeit des Deutschen Reiches die Reichsdörfer (Pagi imperii), welche wahrscheinlich einst adeligen Familien gehörten u. nach deren Aussterben dem Kaiser anheimgefallen waren. Sie zeichneten sich dadurch aus, daß sie keine Dorfherrschaft, sondern die freieste Wahl ihrer Vorsteher, freieste Verwaltung ihres Vermögens u. ihrer Ortspolizei hatten und unmittelbar unter Kaiser u. Reich standen. Vgl. Dacheröden, Versuch eines Staatsrechts der Reichsdörfer, Leipzig 1795; Segnitz, Geschichte der Reichsdörfer Gochsheim ꝛc., Schweinf. 1802. Durch die politischen Principien, welche das öffentliche Leben und die wirthschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart beherrschen, namentlich die Anerkennung der gleichen politischen Berechtigung aller Staatsbürger, der Gleichheit Aller vor dem Gesetze, der Freizügigkeit, der Gewerbefreiheit und der communalen Selbstverwaltung, sind die Voraussetzungen des historischen „Dorfs“ beseitigt u. ist dieses in die politische Landgemeinde verwandelt. S. d. Art. Gemeinde.

Grotefend*.

Dorfchemnitz, 1) Kirchdorf in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der königl. sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Zwönitz; Weberei, Strumpfwirkerei, Spitzenklöppeln; 1118 Ew. Geburtsort des Samuel Freiherrn von Pufendorf. 2) Kirchdorf in der Amtshauptmannschaft Freiberg der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, am Chemnitzbach; Rittergut; starker Leinewand- u. Butterhandel; 1387 Ew.

Dörfel, Dorf im Bez. Turnau des österr. Kronlandes u. Königreichs Böhmen; Streichgarnspinnereien, Fabrikation von ungewalkten Geweben; 2508 Ew.

Dorfen (Maria-D.), Flecken mit Stadtverfassung im Bez.-Amt Erding des bayer. Regbez. Oberbayern, an der Isen; Station der Bayer. Staatsbahn; Landgericht; 3 Kirchen; auf dem Ruprechtsberge, zu dem 148 marmorne Stufen hinaufführen, ein Priesterhaus (auch Priester-Correctionsanstalt) u. eine aus dem Jahre 1350 stammende, berühmte Wallfahrtskirche mit einem wunderthätigen Marienbilde; 1594 Ew. D. wird schon 774 genannt.

Dorfgefecht. Dörfer haben als Stützpunkte für die Truppen im Gefecht häufig eine besondere Bedeutung; wenn daher die nöthige Zeit vorhanden ist, so werden sie fortificatorisch eingerichtet, indem man die Eingänge verbarricadirt, die Umfassungen (Lisièren), Mauern, gut gelegene Gebäude u. s. w zur Vertheidigung herrichtet. Die Umfassung des Dorfes wird mit Schützen und Soutiens besetzt, an geschützten Orten im Innern werden Specialreserven, auf den Flanken Geschütze aufgestellt u. eine Hauptreserve hinter dem Dorfe bereit gehalten. Zum Angriff wählt man meist die Ecken und vorspringenden Theile der Dörfer aus, beschießt das Innere derselben mit Granaten, die Lisièren mit Shrapnels, Schützenketten mit schwachen Unterstützungen gehen vor u. unterhalten ein fortwährendes Feuer gegen die Besatzung, während die eigentlichen Sturmcolonnen möglichst gedeckt u. überraschend sich der Eingänge bemächtigen u. von da aus im Innern weiter vordringen. Lange anhaltende Feuergefechte werden gegen gut vertheidigte Dörfer bei dem heutigen Stande der Bewaffnung mit großen Verlusten verknüpft sein, man wird daher, wenn immer möglich, den directen Angriff auf Dörfer zu vermeiden suchen. ɜ.

Dorfgeismar, s. u. Geismar.

Dorfgerichte, s. u. Dorf.

Dörfling, so v. w. Derfflinger.

Dorfordnung, **Dorfrichter** (Dorfschulze), **Dorfschöppen**, s. u. Dorf.

Dorgali, Dorf im Bez. Nuoro der ital. Prov. Sassari, unweit des Meeres; Gewehrfabrik, welche besonders schön ciselirte Waffen liefert; 3991 Ew.

Doria, ursprünglich d'Oria, Kinder der Oria, der Gemahlin Arduins von Narbonne (1. Hälfte des 12. Jahrh.), eine der vier ältesten Familien Genuas, von der Partei der Ghibellinen, weshalb sie von den Hohenstaufen sehr begünstigt wurden; verbunden mit den Spinola waren sie Gegner der Grimaldi u. Fieschi. Aus dem Geschlechte gingen mehrere Dogen u. andere bedeutende Persönlichkeiten hervor. Antonis, 1154 mit noch 3 Patriciern Consul in Genua, machte sich um den Handel u. die Schifffahrt der Republik verdient. Zur selben Zeit lebte Andrea, der einen Theil Siciliens erbte, u. Nicolo, der sich als treuester Anhänger Kaiser Heinrichs VI. erwies. Perceval, war 1260 Statthalter in der Mark Ancona, Spoleto und der Romagna; er leistete dem König Manfred gute Dienste in dessen Streitigkeiten mit dem Papste. Nachdem die D. in dem großen Kampfe der Geschlechter Genuas um die Herrschaft in Verbindung mit den Spinola über die Grimaldi u. Fieschi gesiegt, regierte Oberto D. mit einem Spinola unumschränkt den Freistaat; derselbe war es auch, der die genuesische Seemacht zur ersten ihrer Zeit erhob u. mit seinem Sohne Corrado in der Seeschlacht bei Meloria 2. April 1284 die Flotte der Pisaner für immer vernichtete. Während der eben genannte Corrado D. dem Vater mit Corrado Spinola im Amte gefolgt, das Capitanat verwaltete, schlug Lamba D. als Admiral der genuesischen Flotte 8. Sept. 1297 den venetianischen Admiral And. Dandolo bei Curzola u. nahm denselben mit 85 Galeeren und 7400 Mann gefangen. 1306 brach ein heftiger Parteikampf zwischen den D. u. Spinola aus, aus welchem jedoch erstere als Sieger hervorgingen; gleichwol mußte aber 1335 Rafael D. das Capitanat wieder mit einem Spinola theilen. Dagegen ward den D. nach dem Siege Odoardos D. über die Aragonier die Genugthuung, durch 3 Jahrhunderte hindurch an der Spitze der genuesischen Seemacht zu bleiben. Filippo D. machte 1350 einen verheerenden Zug

an den venetianischen Küsten, u. nachdem Paganini D. Genua von der mailändischen Schutzherrschaft, unter welche es durch die Schuld eines Grimaldi gekommen war, befreit u. 1354 am 4. Nov. die venetianische Flotte nochmals geschlagen u. ihren Admiral Pisani gefangen genommen, erfocht Filippo einen glänzenden Sieg über die Aragonier, nahm Tripolis und stellte so Genuas Macht wieder her. Lucian, Ambrosio u. Pietro D. setzten den Kampf gegen Venedigs Seemacht mit Glück fort, ja der letztere bemächtigte sich 1379 Chioggias u. bedrohte selbst den Marcusplatz; 1380 aber erlag er gegen Victor Pisani. Die Brüder Ceva, Matteo u. Ludovico kämpften, mit den Fieschi verbündet, für die Befreiung des Vaterlandes bald gegen Mailands, bald gegen Frankreichs, bald gegen Spaniens Oberherrschaft, bis es endlich dem bedeutendsten unter den D. gelang, Genua seine Unabhängigkeit wieder zu schaffen. Dieser war Andrea D., als Held u. Staatsmann einer der Größten seiner Zeit, Sohn von Ceva D., geb. 30. Nov. 1468 in Carrascosa; diente, um sich für ein öffentliches Amt und den Krieg auszubilden, anfangs dem Papste Innocenz VIII., dann anderen italienischen Fürsten, namentlich beim Herzog Friedrich von Urbino, wirkte, zurückgekehrt, zur Beilegung der Bürgerkriege, brachte, zum Generalcapitän ernannt, zweimal die aufrührerischen Corsen zur Ordnung zurück u. wurde 1513 Befehlshaber der genuesischen Galeeren, mit denen er vor Allem die Franzosen vollends vertrieb u. dann den Barbaresken viel Schaden zufügte. Als Janus Fregoso die Verfassung änderte u. Genua wieder unter franz. Schutzherrschaft stellte, half ihm Andrea u. ging selbst mit seinen eigenen u. den genuesischen Schiffen in die Dienste Franz I., der ihn 1524 zum Admiral der vereinigten Flotten ernannte. Nachdem er als solcher den Spaniern schwere Verluste zugefügt, nahm ihn der Papst in seine Dienste, für den er Civita vecchia gegen die Kaiserlichen vertheidigte. 1527 trat Andrea in französische Dienste zurück, da ihm selbst die Statthalterschaft u. für Genua erhebliche Vortheile versprochen wurden. Indessen, trotz der bedeutenden Waffenthaten Andreas u. seines Neffen Filippo (Seesieg von Neapel) gegen die Kaiserlichen, hielt Franz I. so wenig sein Wort, daß er selbst Andrea verhaften lassen wollte, worauf dieser in kaiserliche Dienste übertrat (1528) unter der Bedingung, daß Genuas Freiheit gewahrt bleibe. Er vertrieb die Franzosen aus Neapel u. Genua u. ordnete dann hier das Staatswesen durch eine neue Verfassung, die bis zum Untergang desselben bestand, wofür er durch Senatsbeschluß den Ehrennamen: Vater des Vaterlandes u. Wiederhersteller der Freiheit erhielt, ihm ein Palast u. eine Ehrensäule errichtet wurde. 1532 entriß er den Türken Koron und Patras, befehligte 1535 bei Karls V. Expedition gegen Tunis die kaiserliche Flotte und erhielt zu dem bereits früher ihm verliehenen Goldenen Vließ dafür das Fürstenthum Melfi u. das Marquisat Tursi im Königreich Neapel. 1542 rettete er, da der Kaiser eine Expedition gegen Algier gewagt, die kaiserliche Macht vor dem gänzlichen Untergange unter schwerem Verluste, konnte aber schon 1543 den Chaireddin Barbarossa von der mit diesem verbündeten französischen Flotte vor Nizza abschneiden. Seines vorgerückten Alters wegen nahm er seinen Neffen Giannettino als Stellvertreter im Oberbefehl zur See, mußte aber, nachdem dessen Übermuth u. Anmaßung Bürger und Adel empört und derselbe der Verschwörung Fiescos zum Opfer gefallen, 3. Jan. 1547 den Oberbefehl wieder übernehmen, führte noch im hohen Alter mehrere Seezüge aus u. vertrieb 1554 die Franzosen aus Corsica. Andrea st. 15. Nov. 1560. Vgl. Guerazzi, Vita di Andrea D., Mailand 1874, 2 Bde. Giannettinos Sohn, Giovanni Andrea, übernahm schon 1556, unter seines Großoheims Andrea Einfluß gründlich gebildet, den Oberbefehl über die genuesische Flotte, welche in spanischen Diensten stand, befehligte 1560 ein spanisches Heer, welches Tripoli belagerte, dann wieder die genuesische Flotte, die 1564 die Corsen schlug, u. 1570 die spanische Flotte, welche den Venetianern gegen die Türken zur Entsetzung von Cypern entgegengeschickt wurde; er war auch 1571 in der Schlacht von Lepanto bei der spanischen Flotte; 1560 erbte er von seinem Großoheim das Herzogthum Melfi u. a. Besitzungen. Er st. 1606, mit Hinterlassung von zwei Söhnen, deren älterer, Innocenz, 1642 als Cardinal starb, während der andere, Andrea, das Geschlecht fortpflanzte, von dem noch das fürstliche Haus Doria Pamfili Landi abstammt, dessen Glieder seit 1760 auch Fürsten von Torriglia und Pamfili, dann von Valmontone und San Martino sind. Der Zweig Giovanni Andreas Doria, Marquis von Tursi, ist in den der Colonna von Paliano aufgegangen, während in Genua noch der Zweig Lamba in mehreren Linien blüht. Lagai.

Dorian, Pierre Frédéric, franz. Minister der öffentlichen Arbeiten, geb. 24. Jan. 1814 in Montbéliard, studirte 1832—35 Mathematik und Naturwissenschaften in St. Etienne u. war lange Hüttendirector u. Maire zu Unieux im Loiredepartement; er wurde 1863 und 1869 in die franz. Kammer gewählt, wo er zu der stillen Opposition gehörte. Nach der Proclamirung der Republik im Sept. 1870, erhielt er in der provisorischen Regierung das Ministerium der öffentlichen Arbeiten und entwickelte eine große Thätigkeit in der Herstellung von Kriegsmaterial. Nach der Capitulation von Paris, Febr. 1871, gab er das Ministerium ab u. trat wieder in die Nationalversammlung; er st. 15. April 1873.

Dorier (gr. Dorieis, lat. Dorienses, Dores), einer der vier Hauptstämme der Hellenen, angeblich genannt nach ihrem Ahn Doros; wohnten anfangs in den nördlichen Gebirgen Thessaliens, bis sie nachmals vor dem Einbruch der epirotischen Thessalier in das nach ihnen nunmehr benannte Land (1124 v. Chr.) nach Süden auswichen, wo sie dann in den Thälern zwischen dem Öta und Parnassos (s. Doris 1) neue Sitze gewannen. Von hier aus drang 20 Jahre später, durch ätolische Haufen verstärkt, die Masse des Volkes über die Meerenge von Rhion nach dem Peloponnes vor. Sie eroberten auf diesem Zuge Messene, Sparta, Argos, Korinth, Megara, Sikyon, Phlius, Kleonä, Epidauros, Ägina, Trözen. Dorische Züge aus dem Peloponnes, besetzten dann auch Kreta, die

Südwestküste Kleinasiens (s. Doris 2) und die Inseln Rhodos, Kos, Nisyros, Kalydna, Delos, Knidos u. Syme. Die D. gründeten auch viele westliche Colonien an der Küste von Italien, in Sicilien ꝛc. Ihre Staatsverfassung war aristokratisch; doch sind manche ihrer Colonien schließlich zu höchst radikaler Demokratie übergegangen. Ihr Lieblingsgott war Apollon, auf Orakel hielten sie am meisten unter den griechischen Stämmen; über ihre Sprache (Dorischer Dialekt) s. u. Griechische Sprache. Das Wesen der ungemischten Theile dieses Stammes auf dem Festlande hatte (Dorismus) etwas Rauhes, Ungelenkes, Stabiles, gegen das Fremde Unzugängiges u. Abstoßendes, wie es sich bes. im Lakonismus am prägnantesten herausstellt, s. u. Lakedämon. Herzberg.

Dorieus, 1) Sohn des Anaxandrides; da er sich für fähiger zur Regierung als seinen Bruder Kleomenes I. hielt, verließ er um 520 v. Chr. Sparta u. ging erst nach Libyen, dann nach Sicilien, wo er im Krieg mit den Egestäern u. Phönikiern fiel. 2) D., aus einer berühmten Kämpferfamilie auf Rhodos, Sohn des Diagoras, hatte in allen griechischen Kampfspielen, namentlich in den Isthmischen u. Nemeischen, zusammen 19 Mal gesiegt. Im Peloponnesischen Kriege begab er sich nach Thurii in Großgriechenland, kämpfte nachher auf Seite der Spartaner u. wurde von den Athenern gefangen, aber wegen seines Ruhmes wieder freigelassen.

Dorigny, 1) Michel, franz. Maler u. Kupferstecher; geb. um 1617 in St. Quentin, st. als Professor an der Pariser Akademie in Paris 1663 (1665?); nahm sich vorzüglich seinen Schwiegervater Vouet zum Muster, nach welchem er über 100 Blätter stach; 2) Louis, Sohn des Vor., Maler, geb. 1654 in Paris, Schüler Lebruns, ging in seinem 17. Jahr nach Italien, wo er sich vornehmlich Solimena zum Muster nahm, u. st. 1742 in Verona; Hauptwerk: Kuppel in Trident. 3) Nicolas, Bruder des Vor., Zeichner u. Kupferstecher; geb. in Paris 1657, st. das. 1746; hielt sich 28 Jahr in Italien u. 15 Jahre in England, wo er zum Ritter ernannt wurde, auf. Er war seit 1725 Mitglied der Akademie und stach, indem er Steifel- und Nadelmanier mit einander verband, vorzüglich viel nach Rafael, die Transfiguration, (sein Hauptwerk); die Fabel der Psyche; die Cartons in Hamptoncourt ꝛc. Regnet.*

Döring, 1) Friedr. Wilh., Philolog, geb. 9. Febr. 1756 zu Elsterberg im Voigtlande; wurde 1782 Rector des Lyceums in Guben, 1784 der Schule in Naumburg u. 1786 Director des Gymnasiums in Gotha, wo er 27. Nov. 1837 starb; er gab heraus: Catullus, Livius u. Horatius u. schrieb: Anleitung zum Übersetzen ins Lateinische; Verbesserte Ausgabe von Schellers kleiner lateinischer Grammatik, Lpz. 1813, u. m. a.; Opuscula, herausgegeben von Wüstemann u. Jacobs, 1838. 2) Karl August, Theolog, geb. 22. Jan. 1783 in Markt Alvensleben bei Magdeburg, studirte 1801 bis 1804 in Halle, wurde 1808 Lehrer in Klosterbergen bei Magdeburg, 1810 wieder Hauslehrer bei Eisleben, wo er einen Verein zur Herausgabe nützlicher Volksschriften gründete (woraus der Christl. Verein im nördl. Deutschland erwuchs), lebte 1813 in Halle, wurde 1814 Prediger an St. Petri in Magdeburg, 1815 Archidiakonus in Eisleben, 1816 Prediger in Elberfeld u. st. daselbst 17. Jan. 1844. Er ist einer der fruchtbarsten Dichter geistlicher Lieder. Er schr.: Gedichte (mit Ant. Niemeyer), Halle 1803; Geistliche Gesänge, ebd. 1814; Christliches Hausgesangbuch, 1821—30, 2. Thle., 2 A. 1. Thl. 1825; Christlicher Hausgarten, Elberfeld 1831; Über das innere Leben der Gläubigen (eine Predigtsammlung), ebd. 1832, und gab 1830—34 das Christliche Taschenbuch heraus. Ganz besondere schriftstellerische Thätigkeit widmete er dem obengenannten von ihm gestifteten Vereine, dessen Schriften eine ungemeine Verbreitung fanden. Vgl. Pöls, D-s Leben u. Lieder, Barmen 1861. 3) Georg Christian Wilh. Asmus, einer der fruchtbareren und beleseneren unter den Belletristen Deutschlands im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, namentlich glücklicher Opernlibrettist, geb. 11. Dec. 1789 in Kassel; erhielt dort eine Anstellung als Hoftheaterdichter u. ging 1815 als Vorspieler beim Orchester nach Frankfurt a. M., von wo aus er 1818 Italien u. die Schweiz besuchte; er begleitete 1820 den Prinzen Alexander von Wittgenstein nach Bonn, ging nach Nürnberg, wo er sich verheirathete u. die Redaction des Correspondenten von u. für Deutschland führte und kehrte dann wieder nach Frankfurt zurück, wo er als Dr. phil. und mit dem Titel eines Hofrathes lebte u. 10. Oct. 1833 st. Er schrieb: Dramatische Novellen, welche 14 Stücke, theils Originalien, theils Übersetzungen und freie Bearbeitungen u. unter ihnen manche werthvolle dramatische Leistung enthalten, dann noch: Taschenbuch für 1822, Offenbach 1821; Cervantes (Drama), Frankf. 1819; die Trauerspiele: Posa (1820) u. Der treue Eckard (1822), 2 Bde.; Frühlingsklänge, Lpz. 1822; Zenobia, Frankf. 1823; Phantasiegemälde, ebd. 1822 ff., fortgesetzt von E. Duller; Sonnenberg, ebd. 1823, 3 Thle.; Die Mumie von Rotterdam, ebd. 1830; Der Hirtenkrieg, ebend. 1830; Roland von Bremen, 1832, 3 Bde.; Dramatische Novellen, ebd. 1831, 4 Th.; Tage der Vorzeit (dramatisches Gedicht), ebd. 1833; Die Geiselfahrt, ebd. 1833, 3 Thle.; Erzählungen ebd. 1833, 4 Thle.; Cypressen, herausgeg. von W. Kilzer, ebd. 1838, 3 Thle. u. m. a. D. gründete u. redigirte auch eine Zeit lang die Frankfurter Iris. Er schr. für die Bühne die Libretti zu den Opern: Der Berggeist (von Ludw. Spohr), Die Räuberbraut (von Ferd. Ries) u. a. m., 4) Heinrich, Schriftsteller, geb. 5. Mai 1789 zu Danzig. Frühzeitig erwachte Neigung zur schönen Literatur und zur Beschäftigung mit den Wissenschaften entfremdete ihn dem Handelsstande, für den seine Eltern ihn bestimmt hatten. 1811 besuchte er die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt, seit 1814 aber die Universität zu Jena, wo er sich für den Studium der Theologie widmete. Vorzugsweise aber beschäftigte er sich, durch Goethe, dessen Busenfreunde v. Knebel u. seinen eigenen Landsmann Johannes Falk lebhaft angeregt, mit den schönen Wissenschaften u. Studien im Gesammtgebiete der Naturforschung. Er wurde Dr. phil. u. ordentliches Mitglied der Mineralogischen Gesellschaft daselbst u. hielt sich als Privatgelehrter da auf. Die nähere Bekanntschaft mit dem Schrift-

steller u. Publicisten Ludwig Wieland, dem ältesten Sohne des Dichters, veranlaßte D. im Jahre 1817 nach Weimar überzusiedeln, woselbst er Antheil an der Redaction des Weimarischen Oppositionsblattes nahm. Schon im nächsten Jahre kehrte er nach Jena zurück u. wirkte dort als ein fleißiger und vielseitiger Dichter und Schriftsteller. Besonders bekannt u. hochverdient hat sich D. durch sorgfältig ausgearbeitete biographische Darstellungen einer Reihe der verbreitetsten deutschen Dichter gemacht. Als deren Biograph hat er treffliche Quellen zu ihrer Kenntniß und Beurtheilung geboten. Er schrieb die Lebens-Darstellungen von Herder, Weimar 1823, u. Aufl., Jena 1829; Klopstock, ebd. 1825; Bürger, Berlin 1826; Jean Paul Friedr. Richter, Leipzig 1830; Gellert, Greiz 1833; Matthisson, Zürich 1833 u. von unseren dramatischen Dichtern: Schiller, Weimar 1822, u. Ausg. 1824, vollst. Umarbeitung, Jena 1839; Schillers Briefe, Zeitz 1835, 2 Bde.; Goethe, Weimar 1828, u. Ausg. 1833, umgearb. Jena 1840 und Kotzebue, Weimar 1830. Ihnen schlossen sich noch die Lebensläufe von Joh. Heinr. Voß, Weimar, 1834, u. Chr. M. Wieland, Sangerhausen 1840, an. Von anderen Werken auf dem biographischen und literargeschichtlichen Gebiete nennen wir hier noch: Die gelehrten Theologen von Deutschland, Neustadt a. O., 4 Bde. 1831 u. f.; die deutschen Kanzelredner, Neustadt a. O. 1833; die Helden Rußlands, Leipzig 1835; Nachlesen zu Schillers Werken, ebd. 1835; Goethes Briefe, ebd. 1837; Goethe in Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1839. An eigenen poetischen und belletristischen Arbeiten D-s sind zu erwähnen: Gedichte, Jena 1817; Hulda, ein Taschenbuch auf das J. 1818, Jena 1817; Kleine Romane u. Erzählungen, ebd. 1819; Satyrisch-humoristische Gedichte, vorzügl. in Bezug auf neuere Zeitereignisse, Leipzig 1820; Biblische Gemälde, Legenden u. Balladen, Danzig 1822; Gesammelte poetische Werke, Quedlinburg 1838; Danziger Bilder, Danzig 1840; Richard Savage, ein Genrebild, Jena 1840; Thüringer Chronik, Erfurt 1841 u. f. Viel hat er in Zeitschriften namentlich belletristischen, veröffentlicht, und besonders thätig war er für die Bühne, welcher er verdienstlich durch Übersetzungen von Shakespeareschen (11) und von den Dramen Byrons Manfried, Zwickau 1821 u. Sardanapal, ebd. 1825. Endlich verdienen einige treffliche Arbeiten D.s über Bühnenberühmtheiten und Bühnenangelegenheiten im Weimarischen Modejournal rühmliche Erwähnung. (Über die französ. Operntonsetzer Isouard, Monsigny u. Gretry, 1819, Juni, u. über den Ursprung der englischen Bühne, 1821, Juli.) 5) Theodor, berühmter Schauspieler, geb. 9. Jan. 1803 in Warschau, trat 16 Jahre alt als Kaufmann in Prenzlau in die Lehre, nach deren Beendigung er in Berlin Stellung nahm. Eifriges Mitglied des dortigen Liebhabertheaters Urania, beschloß er, von einem inneren Drang dazu erfaßt, sich gänzlich der Bühne zu widmen und debutirte am 25. Jan. 1825 als Julius im Armen Poët zu Bromberg. So unglücklich auch dieser Anfang ausfiel, blieb er doch seiner neuen Laufbahn treu, erhielt 1826 Engagement in Breslau, wo sich sein Talent rasch in einer Weise entwickelte, daß ihn Haacke 1828 nach Mainz u. die Direction des Hoftheaters zu Mannheim 1831 dahin, als Vertreter des ersten Faches der tragischen und komischen Charakterrollen berief. Gelegentlich eines Gastspiels in Hamburg, engagirte ihn Friedr. Lud. Schmidt, der ihn für den vorzüglichsten Schauspieler seit Devrient erklärte, für das Stadttheater, an dem D., nach der mit großen Opfern verbundenen Lösung seines Verhältnisses in Mannheim, von 1831 bis 1835 thätig war. Schmidt entwickelte das Talent des Künstlers zur höchsten Blüthe, so daß er 1838 an Seydelmanns Stelle in Stuttgart engagirt wurde. Mit lebenslänglichem Contract 1841 an Hannover gefesselt, berief ihn 1845 nach Seydelmanns Tod eine kgl. Cabinetsordre nach Berlin, wo er am 25. Januar 1875 sein 50jähriges Jubiläum feierte u. bei fast ungeschwächter Kraft noch heute wirkt. Neun Orden zeichnen ihn aus, an mehr als 70 Bühnen hat er gastirt und überall verdienten Beifall gefunden. D. besitzt gewaltige echt schauspielerische Mittel, die ihm leider beim großen Publicum zu leichte Anerkennung erwarben und dadurch seinen Sinn von tieferem Studium abzogen. Schon Seydelmann sagte von ihm: „Soll sich hübsch mit einem zweckgemäßen Studium verheirathen, damit es kunstgesunde Kinder gibt. Er kennt nur die anerkannten Stellen seiner Rolle, alle Details schafft er aus sich selbst u. gibt so, je nach seiner Stimmung, ebensowol das Vorzüglichste, als auch Mittelmäßiges. Natürlich gelingen ihm dürftige nur leicht skizzirte Rollen trefflich, da ihm hierbei zur Anwendung überraschender glänzender Beobachtungen u. eines seltenen Nachahmungs- u. Aneignungstalentes die beste Gelegenheit wird." Sein ungemein umfassendes Repertoir nennt in bunter Reihe als die hervorragendsten seiner Leistungen: Lear, Shylock, Polonius, Jago, Nathan, Just, Mephistopheles, Franz Moor, Wurm, Orgon (Tartuffe), Harpagon, Piepenbrink (Journalisten), Adam (Zerbrochener Krug), Elias Krumm, Oberförster, Posert, Bloom, Lebrecht Müller (Störenfried), Schewa, Ossip (Isidor u. Olga), Lämmchen (Krisen), Holzapfel, Michel Perrie, Richelieu. Vgl. Genschen: Berl. Hofschauspieler, Berl. 1872; Hiltl: Theodor D., Gegenwart VIII. Nr. 5—7, 8, 9.

1) Brambach.* 2) L. 3) 4) Wüstemann. 5) Kürschner.

Doris (a. Geogr.), 1) kleine Landschaft in Mittelgriechenland, das Quellgebiet des Kephissos, zwischen dem Gebiet der Öträer, Phokis u. den beiden Lokris; Gebirge: Zweige des Öta u. Parnassos: Flüsse: Kephissos, Pindos, Peneios u. Kachales (Nebenfluß des Kephissos); die Einwohner trieben bes. starke Viehzucht. Das ganze Land enthielt nur 4 Städte (die Dorische Tetrapolis): Erineos, Böon, Kytinion und Pindos. Jetzt noch Eparchie in dem griechischen Gouvernement Phokis; Hauptstadt Lidoriki, am Mavropotamo. — In diesem Lande wohnten früher Dryoper; diese mußten weichen, als seit 1124 die Dorier aus Thessalien abzogen u. sich zuerst in diesem Theile Mittelgriechenlands festsetzten. Dieser Kanton wurde später von den dorischen Staaten des Peloponnes als Mutterland geehrt. Namentlich die Spartaner schützten in den Zeiten ihrer Macht das Ländchen gegen seine übermächtigen Nachbarn; so namentlich

die Phokenser, mit denen es in der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. im Krieg lag; s. Griechenland, Gesch. Zur Römerzeit war D. noch eine besondere Landschaft in der Provinz Achaia, aber durch die Kriege seit der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. verödet; sein Name verschwindet nachher ganz aus der Geschichte. 2) Südwestl. Küste von Karien (Kleinasien), längs dem Ägäischen Meere, wo an den dortigen Meereinschnitten die dorischen Colonialstädte Knidos u. Halikarnassos lagen, die mit Kos und den rhodischen Städten Ialysos, Lindos u. Kameiros den Bund der sechs Städte (die Dorische Hexapolis) bildeten, der in der Regel auch die übrigen dorischen Ansiedelungen auf den benachbarten Inseln u. Küsten dominirte. In der Folge wurde Halikarnassos ausgeschlossen, u. nun nannte man den Bund Pentapolis; jetzt ist das Land unter die Sandschaks Egribos u. Ainabachti (Lepanto) vertheilt. Der Stammgott des Dorischen Bundes war Apollon; ihr Bundesfest feierten sie bei Knidos auf dem Triopischen Vorgebirge zu Ehren des Triopischen Apollon u. der Triopischen Demeter. Hertzberg.

Doris, der 48. Planetoid, 19. Sept 1857 von Goldschmidt in Paris entdeckt.

Dorisch, von Dorier, einem der vier Hauptstämme des alten Griechenlands (Äolier, Dorier, Jonier, Achäer, abgeleitet von den drei Brüdern Aeolus, Dorus u. Xuthus, dessen Söhne Jon und Achäus waren). Das dorische Element bildet im Hellenismus zunächst einen Gegensatz gegen das jonische; jenes, vertreten im Peloponnes durch Sparta, zeigt den Charakter der Härte, und Gedrungenheit in den Formen, Breite und Festigkeit; das andere, vertreten durch Athen, hat das Gepräge der Weichheit und Anmuth, der Schlankheit u. Leichtigkeit. Dieser Gegensatz prägt sich sowol im Charakter und den Sitten der beiden Stämme, wie in ihrer Sprache und Kunst aus, und führte schließlich zu einem Conflict, welcher im Peloponnesischen Kriege mit der Eroberung Athens seinen Abschluß fand. In der Sprache unterscheidet man den dorischen Dialekt, in der Kunst den dorischen Stil (hauptsächlich auf Architektur bezogen) vom jonischen u. spec. vom attischen Dialekt u. Stil; ein Unterschied, der sich bis in die kleinsten Details erstreckt. So z. B. ist die Form und Ordnung der dorischen Säule eine von der jonischen gänzlich verschiedene; jene ist gedrungen, kürzer, einfacher, ohne Kannelirung u. Fußplatte, mit schmucklosem Capitäl, während die jonische auf einer Platte steht, schlanker, durch Kannelirungen belebt und mit einem schneckenförmigen Capitäl geziert ist. Derselbe Gegensatz herrscht auch in der Musik, wo die härtere u. einfachere dorische Tonart bestimmt von der weicheren und an Harmonien reicheren jonischen unterschieden wird. Als eine Combination des dorischen u. jonischen Stils — namentlich was die Säulenform betrifft — kann der corinthische betrachtet werden, der aber durch Hinzuthat von orientalischen, zum Theil ägyptischen decorativen Elementen, z. B. in dem Blätterschmuck des Capitäls, schon als eine Entartung der reinen hellenischen Stilform sich darstellt. Siehe auch die Artikel: Griechische Sprache, Baukunst, Säulenordnung, Tonsystem. Schasler.

Dorische Wanderung, die letzte jener großen Völkerbewegungen in Altgriechenland, welche für die classische Zeit die ethnographische Physiognomie dieses Landes bestimmt hat. Die Einwanderung der thesprotischen Thessaler aus Epirus in das seitdem nach denselben Thessalien genannte Peneiosgebiet (1124 vor Chr.), gab den Anstoß zu einer weithin wirkenden Erschütterung. Außer Anderen wurden dadurch die Dorier genöthigt, ihre Sitze an den nördlichen Gebirgen Thessaliens zu verlassen u. sich nach Mittelgriechenland zu wenden, wo zunächst die Landschaft am oberen Kephissos, nunmehr Doris genannt (s. d.) ihr Gebiet wurde, welches sie den Dryopern entrissen. Hier sollen sie sich nun mit dem fürstlichen Geschlecht der Herakliden verbunden haben. Historisch ist nur, daß bloß ein kleiner Theil des Volkes in Doris dauernd blieb; daß dagegen die Masse des Volkes unter Fürsten aus dem Hause der Herakliden, durch ätolische Haufen verstärkt (nach der üblichen Chronologie 1104 v. Chr.), sich aufmachte, um die Meerenge von Rhion zu überschreiten u. sich im Peloponnes auf Kosten der dort herrschenden Achäer neue Wohnsitze zu erkämpfen. Dies ist auch völlig gelungen, aber — im Gegensatze zu der Legende und Tradition — nicht mit einem großen Schlage, sondern unter vieljährigen harten Kämpfen. Ziemlich rasch wurde Messenien ein dorisches Land; in Lakonien dauerte es mehrere Jahrhunderte, bis die Dorier von Sparta die gesammte Landschaft unterworfen hatten; Argos wurde der Ausgangspunkt zahlreicher dorischer Staaten, die alle entstanden, indem die großen Plätze des östlichen Peloponnes durch dorische Schaaren occupirt wurden: namentlich Korinth, Sikyon, Phlius, Trözene, Epidauros mit der Insel Ägina, endlich auch Megara, mit dessen Losreißung von Attika (1066 v. Chr.) diese Wanderung abschließt. — Der dorische Stoß wirkte aber weiter. Einerseits indirect durch den Druck, den er auf verschiedene alte Stämme des Peloponnes ausübte, die (Pylier, Minyer, achäische u. ionische Volkstheile) nun ihrerseits zu neuen u. historisch folgenreichen Wanderungen sich gedrängt sahen. Anderseits direct, indem große Theile der Dorier, selbst oft mit Minyern u. Achäern gemischt, ihrerseits noch weiter zogen u. die südliche Inselwelt des Ägäischen Meeres dorisirten. In solcher Weise sind namentlich Melos u. Thera, dann die Insel Kreta, endlich der Archipel von Rhodos u. die karische SWEcke von Kleinasien noch zu dem großen Stammgebiete der Dorier hinzugewonnen worden. Hertzberg.

Dorkia, Insel in dem tibetanischen See Tengri-Noor, mit einem berühmten, von vielen Wallfahrern besuchten buddhistischen Kloster.

Dorking, Stadt in der engl. Grafschaft Surrey, am Mole, in einem fruchtbaren Thale; Eisenbahn-Station; Obstbau (namentlich Kirschen), bedeutender Handel mit Vieh, besonders mit Geflügel, Mehl, Kalk u. Kreide; Lämmermarkt am Gründonnerstage; 5419 Ew. In der Nähe Kalksteinbrüche u. die aus Kieselsteinen gebaute, 9 m. breite römische Kunststraße Stony-Street. Nach D. wird eine besondere Hühner-Race benannt.

Dorlisheim, Flecken im Kreise Molsheim des Regbez. Unter-Elsaß im deutschen Reichsland Elsaß-

Lothringen, Station der Zweigbahn Straßburg-Barr, mit einer merkwürdigen evangel. u. einer kathol. Kirche, Weinbau; 1889 Ew. D. gehörte früher zur Stadt Straßburg.

Dormagen, Kirchdorf im Kreise Neuß des preuß. Regbez. Düsseldorf, am Rhein, Station der Rheinischen Eisenbahn, Friedensgericht, Zuckerfabrik, Vieh- u. Kleesamenmarkt; 2095 Ew.

Dormans, Gem. im Arr. Epernay des franz. Dep. Marne, an der Marne, Station der Ostbahn; Ziegelbrennereien, Kalkbrennereien, Gerbereien, Fabrikation von Essig u. Lichten; schönes Schloß mit Park; 2026 Ew.

Dormitantii (Dormitantiani, Kirchengesch.), so v. w. Psychopannachiten.

Dormitorium (lat.), 1) Schlafzimmer; 2) Schlafstätte in Klöstern; 3) Todtenacker.

Dorn, in der Bot. (spina) ein starres, stechendes, aus einem Stengel oder Blatt durch Verkümmerung entstandenes Gebilde, nicht zu verwechseln mit den Stacheln, welche der Oberhaut angehören u. als Trichome, Haargebilde anzusehen sind. In der Technologie hat das Wort verschiedene Bedeutung, so in der Gewehrfabrikation der Theil, über welchem der Lauf geschmiedet wird ꝛc.

Dorn, 1) Heinrich Ludwig Edmund, ausgezeichneter Componist u. Dirigent, geb. 14. Nov. 1804 in Königsberg, studirte Jurisprudenz, bildete sich bes. in Berlin unter Berger, Zelter u. Klein für die Composition, wurde 1827 Lehrer der Musik in Frankfurt a. M., kam kurz darauf als Musikdirector an das Theater nach Königsberg u. 1829 nach Leipzig, 1833 als Theatercapellmeister nach Riga, wurde das. Musikdirector an der Peterskirche, dirigirte auch noch einmal das Theaterorchester nach dem Weggange R. Wagners, 1843 ging er nach Köln als Concertdirigent, gründete hier die Rheinische Musikschule und wurde 1849 Capellmeister in Berlin, wo seine Oper, Die Nibelungen, 1854 einen großen Erfolg hatte; er setzte u. a. die Opern: Die Rolandsknappen; Die Bettlerin; Abu Kara (Text von Bechstein); Der Schöffe von Paris, 1838; Der Banner von England, 1841; Cantaten, Symphonien, kirchliche Compositionen, Clavierstücke, Lieder. 1869 wurde er, unter Verleihung des Titels eines kgl. Professors, in Ruhestand versetzt. 2) Alexander Julius Paul, Sohn des Vor., ebenfalls tüchtiger Componist u. Clavierspieler, geb. 8. Juni 1833 zu Riga, lebte aus Gesundheitsrücksichten 1855—65 in Kairo u. Alexandrien, wurde 1865 Musikdirector in Krefeld, siedelte 1868 nach Berlin über, wo er an der k. Hochschule für Tonkunst angestellt wurde. 3) Johannes Albrecht Bernhard von, einer der gründlichsten u. vielseitigst gebildeten Orientalisten, geb. 11. Mai 1805 in Scheuerfeld (Sachsen-Coburg), studirte in Halle u. Leipzig Theologie und orientalische Sprachen, wurde 1825 an letzterer Universität Privatdocent, 1826 zum Professor der morgenländischen Sprachen in Charkow ernannt, übernahm aber diese Professur erst im Oct. 1829, nachdem er zuvor zu seiner weiteren Ausbildung und um die oriental. Handschriften zu studiren, sich längere Zeit in Hamburg, London, Oxford u. Paris aufgehalten hatte. Die Professur in Charkow versah er nur 6 Jahre; 1835 wurde er Professor der asiatischen Geschichte und oriental. Literatur am Institut asiatique in Petersburg, 1839 Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissenschaften und 1844 Oberbibliothekar der kaiserl. Bibliothek u. zugleich Director des asiatischen Museums daselbst, 1859 machte er eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, England und Holland u. 1860—1861 bereiste er als Mitglied der kaukasischen Section der russischen geographischen Gesellschaft den Kaukasus und die südlichen Provinzen des Kaspischen Meeres, Masanderan u. Gilan, von wo er zahlreiche Inschriften über die Geschichte dieses Landes und reiches Material für das Studium der verschiedenen Dialekte desselben mitbrachte u. veröffentlichte. Seine schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich vorzüglich auf Geschichte, Literatur u. Sprache der Afghanen, sowie Masanderans, Gilans u. der kaukasischen Länder, mohammedanische Archäologie, Numismatik, Alterthümer, astronomische Instrumente, Muschel-Talisman u. s. w., Beschreibung orientalischer Handschriften u. Pehlwi-Münzkunde. Außerdem schrieb er über orientalisches u. vergleichendes Sprachstudium und über viele andere verschiedene, den Orient betreffende Gegenstände. Seine Hauptwerke sind: De psalterio aethiopico commentatio, Leipz. 1825; The history of the Afghans, übersetzt aus dem Persischen des Ni'met-ullah, London 1829—1836 in 2 Bdn.; Chrestomathy of the Puschtu mit Glossar, Pet. 1847; ein Supplement zu seinen grammat. Bemerkungen über das Puschtu, abgedruckt in dem Bulletin scient., Bd. 6, v. J. 1839; Das asiatische Museum der k. Akademie der Wiss., Pet. 1846; Chondemirs Geschichte Taberistans u. der Serbedare, ebend. 1850; Catalogue des manuscrits et xylographes orient., ebd. 1852; Mohammedanische Quellen zur Geschichte der südlichen Küstenländer des Kaspischen Meeres, in 4 Theilen, enthaltend: Schir-eddins Geschichte von Taberistan, ebd. 1850; Aly ben Schems-eddins chanisches Geschichtswerk, pers., ebd. 1857; Abdu'l Fattah Fumenys Geschichte von Gilan, pers., ebd. 1858; Auszüge aus mohammedanischen Schriftstellern über Gilan und Masanderan, pers., ebd. 1858; Beiträge zur Kenntniß der iranischen Sprachen, 1. Th. masanderanische Sprache, pers. u. masanderanisch, ebd. 1860; endlich Caspia in den Mém. de l'Acad. t. 23, v. J. 1875. 4) Alexander Ritter von Marwalt, Volkswirth u. Publicist, geb. 9. Febr. 1838 in Wiener Neustadt, trat nach vollendetem Studium in den Staatsdienst, machte den Feldzug von 1859 in Italien als Freiwilliger mit, promovirte 1860 als Doctor juris, besuchte 1863 im Auftrage des österr. Handelsministeriums die Ausstellung in Constantinopel u. verband damit eine Orientreise behufs commercieller Studien. Sein Bericht über die gen. Ausstellung, Lpz. 1864, ist eigentlich eine Productionsstatistik des Türk. Reiches. Seit 1864 im Handelsministerium angestellt, veröffentlichte er als Frucht einer Studienreise nach Württemberg Pflege u. Förderung des gewerblichen Fortschrittes in Württemberg, Wien 1868. In demselben Jahr verließ er den Staatsdienst u. trat in die Redaction des Pester Lloyd für das volkswirthschaftliche Fach u. übernahm 1872 die Triester Zeitung als Herausgeber u. Redacteur. In dieser Stellung, u. bes. als Mitglied der ständigen Deputation des Con-

gresses deutscher Volkswirthe machte er mit Entschiedenheit die gemeinschaftlichen Interessen von Österreich und Deutschland geltend, während die Handelsinteressen Österreichs, bes. in Bezug auf den Orient, ein Gegenstand seiner steten Fürsorge blieben. Von sonstigen Schriften D-s sind zu nennen: Zur Exportfrage, Wien 1864; Aufgaben der Eisenbahnpolitik, Berl. 1874; ferner verschiedene einschlägige Abhandlungen in der Österreichischen Revue u. der Bericht über den volkswirthschaftlichen Congreß in München. 1) 2) Brambach. 3) s. 4) Schroot.

Dornach, Gem. im Kreise Mülhausen des Regbez. Ober-Elsaß im deutschen Reichslande Elsaß-Lothringen, Station der Straßburg-Baseler Eisenbahn u. der Zweigbahn Mülhausen-Wesserling; Schloß; Baumwollen- und Hanfspinnerei, Packleinwandfabrik, berühmte Kattunfabrik von Dollfuß, Mieg u. Co. (1800 Arbeiter); 4114 Ew.

Dorna-Watra, Dorf im Bez. Kimpolung des österreich. Herzogthums Bukowina, unweit der Bistriza u. der moldauischen Grenze; 3254 Ew. In der Nähe das Dorf Dorna-Kilie mit einer ergiebigen Schwefelquelle (1900 kg Wasser täglich); Badeanstalt; Auripigmentgrube, wo auch Golderz gefunden wird.

Dornbach, Dorf bei Wien mit vielen schönen Villen; Vergnügungsort der Wiener.

Dornberg, 1) Dorf im Kreise Groß-Gerau der hess. Prov. Starkenburg; 150 Ew. Die Landgrafen von Katzenellnbogen hatten hier bis ins 14. Jahrh. ihre Residenz; das feste Schloß wurde 1689 von den Franzosen zerstört. 2) Ort im Bezirksamt Ansbach des bayer. Regbez. Mittelfranken, am Holzbach, mit den Ruinen des im Bauernkriege zerstörten Schlosses der Herren von D., der alten Schirmvögte von Ansbach.

Dörnberg, alte, protestantische, 1663 in den Freiherrenstand erhobene Familie, stammt aus Steyermark, woher sie um 1211 nach Hessen kam, u. lebt noch in den beiden Hessen, Baden und in Bayern. Sie wurde in der Person des Joh. Kaspar, der, geb. 1616, Gesandter Hessens bei verschiedenen Höfen und feierlichen Anlässen war u. 1680 als Geheimraths- und Kammerpräsident in Kassel st., 1663 von Leopold I. in den Freiherrenstand erhoben. Freiherr Ferd. Wilhelm Kaspar, geb. 14. April 1768 auf Schloß Hausen bei Hersfeld, trat früh in kurhessische Dienste, u. wurde schon 1785 Oberlieutenant bei der Garde, trat 1796 in preußische Dienste u. wurde 1806 bei Lübeck gefangen; dann Oberst der westfälischen Gardejäger, faßte er, empört über den französischen Druck u. vom König Hieronymus zur Dämpfung eines am 21. April 1809 im Dorfe Wolfhagen ausgebrochenen Aufstandes ausgeschickt, den Plan, den König von Westfalen gefangen zu nehmen, indem er hoffte, seine Soldaten zu dieser That zu bewegen; allein diese verließen ihn. D. flüchtete nun nach Böhmen zum Herzog von Braunschweig-Öls, an dessen Unternehmung er Antheil nahm u. mit dem er sich nach England einschiffte, während er inzwischen in Kassel zum Tode verurtheilt worden. 1812 diente er unter dem Grafen von Wittgenstein im russischen Heere, vernichtete 2. April 1813 das Morandsche Corps bei Lüneburg und stand dann vor Thionville; nach dem Frieden wurde er hannöverscher Generallieutenant u. 1842 außerordentlicher Gesandter in Petersburg und st. 19. März 1850 zu Neudörfchen bei Marienwerder im Hause seines Schwiegersohnes, des preußischen Generals der Cavalerie, Grafen v. d. Groeben. Die Familie D. blüht noch in einer älteren Linie, Hausen, u. einer jüngeren Linie, Herzberg, welche letztere noch in einen älteren u. jüngeren Ast zerfällt. Aus diesem letzteren aber stammt das in Österreich ansässige gräfliche Haus D., seit 1865 zu dieser Würde erhoben. Bauer.

Dornbirn, gewerbfleißiger Fabrikort im Vorarlberg der gefürsteten Grafschaft Tirol, mit 8508 (3368 im Orte) zum Theil israelitischen Einwohnern, die Baumwollenweberei, Mousselinstickerei, Kattundruckerei, Eisenschmelzerei betreiben. Der Ort wird urkundlich im 10. Jahrh. Thornbiura genannt, nach Egli abzuleiten von dorn (Dorn) u. bur, büren, Bauerwohnung, also so v. w. Dornort.

Dornburg, 1) Städtchen im weimarischen Kreise des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach, an der Saale, Station der Saale-Eisenbahn, Justizamt, 3 Schlösser mit prächtigen Gartenanlagen; Weinbau, Handel mit trockenem Obst; 710 Ew. Die Dörfer Naschhausen u. Dorndorf (620 Ew.) sind als Vorstädte zu betrachten. D., eine der ältesten Städte Thüringens, besaß schon um 940 Stadtrechte; 971 brannte die kaiserliche Pfalz nebst der Kirche ab. Die Kaiser aus dem sächsischen Hause weilten öfters in D., Heinrich II. hielt 1005 hier einen Reichstag; 1081 schenkte Kaiser Heinrich IV. D. dem Grafen Wiprecht von Groitsch für seine ihm in Italien geleisteten Dienste. Seit der Mitte des 13. Jahrh. gehörte es den Schenken von D., einem Zweige der Schenken von Tautenburg. 1343 und 1344 verkauften die 3 Brüder Rudolf, Heinrich u. Dietrich von D. Schloß und Stadt nebst allem Zubehör an die Grafen von Orlamünde u. die von Schwarzenburg; die Ersteren traten es bald darauf den Grafen von Schwarzenburg u. diese 1358 nach einer unglücklichen Fehde an den Landgrafen von Thüringen ab. Im 15. Jahrh. wurde D. Besitz der Vitzthume von Eckstädt, die es 1486 an den Kurfürsten Ernst von Sachsen verkauften. Bei der Landestheilung (1603) fiel die Stadt an Altenburg; während des 30jähr. Krieges wurde sie 1631 von den Kroaten geplündert. Nach dem Erlöschen der Altenburger Linie kam D. 1672 in den Besitz der herzoglichen Linie von Sachsen-Jena u. endlich 1698 durch Erbschaft an Weimar. Zwischen 1728 u. 48 ließ Herzog Ernst August das Neue Schlößchen bauen, in dem Goethe öfters wohnte. Im Alten Schlosse, das auf derselben Stelle erbaut ist, auf der im 10. u. 11. Jahrh. eine kaiserliche Pfalz stand, eröffnete Großherzog Karl August 1818 den ersten weimarischen Landtag. 2) Dorf im anhaltinischen Kreise Zerbst, unweit der Elbe, in einer Enclave des preuß. Regbez. Magdeburg; Schloß; Steinbruch; 400 Ew. Früher war D. eine kaiserliche Pfalz, die von Otto dem Großen erbaut sein soll. Im 15. Jahrh. wurde es von Anhalt verkauft, kam aber 1674 wieder an Zerbst. 1751 wurde das neue Schloß erbaut. 1872 ging die bis dahin fiscalische Domäne D. in Privatbesitz über. H. Berns.

Dorneck (Dornach), Pfarrdorf im Bez. D.-Thierstein des Schweizerkantons Solothurn; 1032 Ew. Unweit Ruinen des gleichnamigen Schlosses mit herrlicher Aussicht bis in den Sundgau. Bei D. 22. Juli 1499 unglückliche Schlacht für Maximilian I. gegen die Schweizer, welche den Schwabenkrieg beendete. D. hieß ursprünglich Durnacum (nach Egli) vom kelt. dur, fließendes Wasser und acum Wohnsitz.

Dorneidechse (Stellio *Cuv.*), so v. w. Hardun, s. Agamen.

Dornenkrone, 1) Krone von Dornen geflochten, welche Jesus am Kreuze trug. 2) Bei einigen alten deutschen Wappen eine Unterlage unter dem Schmuck auf dem Helme.

Dorner, 1) Jakob, Maler, geb. 1741 in Ehrenstetten im Breisgau, widmete sich der Malerei, machte seine Studien in Italien, den Niederlanden u. Paris u. ließ sich in München nieder, wo er Galeriedirector wurde u. 1813 st. Er war in keinem Zweige der Malerei fremd u. malte Landschaften, Genrestücke, historische Bilder u. Porträts. Auch ätzte er vorzüglich in Kupfer nach Rembrandts Weise. 2) Johann Jakob, Landschaftsmaler, Sohn des Vor., geb. 1775 in München, st. 1852. Seine Vorbilder waren Claude Lorrain u. Dujardin; er malte vorwiegend Stoffe aus dem bayerischen Oberlande und den Vorbergen, besaß eine ungewöhnliche Fertigkeit in der Behandlung des Baumschlags u. in der Darstellung von Wasserfällen. Im J. 1818 ward er augenleidend, was nachtheiligen Einfluß auf die Klarheit seines Colorits äußerte; 1843 ward er am halben Körper gelähmt u. dadurch in der Ausübung seiner Kunst wesentlich gehemmt. Von seinen zahlreichen Werken mehrere in der Neuen Pinakothek in München u. in der Leuchtenbergischen Galerie in Petersburg. Sein Einfluß auf die neue Entwickelung der Kunst Anfang des 19. Jahrh. ist nicht zu unterschätzen. 3) Johann Conrad, Geschichtsmaler aus Egg in Vorarlberg, geb. 1810, gest. in Rom 1866; studirte in München unter Cornelius, dessen Richtung er folgte, hielt sich dann längere Zeit in Petersburg auf; malte Geschichte, Genre u. Bildnisse mit tiefer Empfindung und sorgfältiger Durchbildung. Die neue Pinakothek in München enthält von ihm eine Madonna. 4) Isaak Aug., ausgezeichneter protest. Theolog, geb. 20. Juni 1809 in Neuhausen ob Eck (in Württemberg), studirte seit 1827 in Tübingen, wurde 1832 Vicar in seinem Geburtsort, 1834 Repetent u. 1838 Professor in Tübingen, 1839 Professor der Theologie in Kiel, 1840 in Königsberg und 1847 Professor u. Consistorialrath in Bonn, 1853 Professor und Oberconsistorialrath in Göttingen, endlich ging er 1861 als Professor u. Mitglied des Oberkirchenraths nach Berlin. Er schr.: Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi, Stuttg. 1839; Der Pietismus, bes. in Württemberg, Hamb. 1841; Das Princip unserer Kirche, Kiel 1841; Darstellung der Lehre von der Person Christi, Stuttg. 1845—56, 2 Thle. in 4 Bden.; Über Reform der evangelischen Landeskirche, Bonn 1848; Gesch. der protest. Theologie, München 1867. 1—3) Regnet.

Dorngewehr, s. u. Handfeuerwaffen.

Dorngradirung, s. u. Salzwerk.

Dorngrasmücke, s. Grasmücke.

Dornhai, Fisch, s. u. Hai.

Dornhan, Stadt im Oberamt Sulz des württemberg. Schwarzwaldkreises, am Schwarzwalde, mit Wasserleitung; 1570 Ew. D. kommt schon 782 u. 1095 unter dem Namen Tornheim als Besitzung der Herzöge von Teck vor; gehörte dann den Grafen von Sulz und kam im 16. Jahrh. an Württemberg. In der Nähe die Ruinen von Brandeck.

Dornoch, 1) (Firth of D.) Meerbusen der Nordsee an der NOKüste Schottlands, der zwischen den Grafschaften Sutherland und Roß tief in die Küste einschneidet. 2) Hauptstadt der Grafschaft Sutherland, am gleichnam. Meerbusen; prachtvolle Kathedrale; der alte Palast der Bischöfe von Cathneß dient jetzt als Grafschaftsgebäude; kleiner Hafen; Fischfang; 624 Ew.

Dornraupen, Raupen mit dornartigen Auswüchsen, s. Raupen.

Dornsteine sind die Überzüge, welche sich beim Gradiren nicht siedewürdiger Salzsoolen auf den Dornen bilden, indem beim Herabrieseln der Soole über die Dornenwände die schwer löslichen Verunreinigungen derselben sich ausscheiden. Der Dornstein enthält hauptsächlich schwefelsauren Kalk (Gips) neben kleinen Mengen von kohlensaurem Kalk und Eisenoxydhydrat, u. wird getrocknet u. gemahlen als Düngemittel benutzt. Hetzer.

Dornstetten, Stadt im Oberamt Freudenstadt des württemberg. Schwarzwaldkreises; Weberei, Leimsiederei; 980 Ew. D. kommt schon 784 als Tornigestatt vor, kam später an die Grafen von Geroldseck, durch Kauf an Hohenberg u. 1320 an Württemberg.

Dörnthal (Dörenthal), Kirchdorf in der Amtshauptmannschaft Freiberg der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Dresden; Rittergut; Flachsbau; Leinenweberei; alte Wallfahrtskirche (die ehemals zum Kloster Ossegg in Böhmen gehörte); 1276 Ew. Aus einem nahen großen Bergteiche führt der Dörnthaler Kunstgraben, der durch mehrere Berge gegraben worden ist, dem Freiberger Bergwerkskanal Wasser zu.

Dornum, Flecken im Kreise Emden der preuß. Landdrostei Aurich, an einem Kanal, der bei Westerakkumersiel in die Nordsee mündet, und in der Herrlichkeit des Erb-Landmarschalls Grafen zu Münster; Kirche, Schloß; 960 Ew. D. war früher Sitz eines ostfriesischen Häuptlingsgeschlechts; seit dem 14. Jahrh. hausten hier die Attena. Der erste derselben, Hero, hatte 3 Söhne, von denen jeder eine Burg (Norder-, Oster- oder Lenignäs- u. Westerburg) besaß. Der ursprüngliche Sitz war die Norderburg, welche, wiederholt zerstört und wieder aufgebaut, noch vorhanden ist; die Westerburg wurde 1514 in der sächsischen Fehde geschleift; von der Osterburg stehen nur noch einzelne Theile.

Doro, Vorgebirge, südöstliche Spitze der Insel Euböa.

Dorog, Marktflecken im Hajduken-District des Königreichs Ungarn; Steinkohlenbergbau; 8216 E.

Dorogobusch, Kreisstadt im russ. Gouv. Smolensk, am Dnjepr, Station der Moskau-Brester Eisenbahn; 10 Kirchen, 1 Kreis- u. 1 Pfarrschule, 2 wohlthätige Anstalten, mehrere Fabriken; Han-

del mit Getreide, Flachs, Hanf, Fellen, Leder, Wolle, Honig, Wachs u. Glaswaaren; 7865 Ew. D., das gegen 1300 zuerst erwähnt wird, nahm im 14. Jahrh. an den Kämpfen der Theilfürsten lebhaft theil, fiel 1404 an Litthauen, später an Polen u. 1667 an Rußland; 1708 wurde es zur Kreisstadt erhoben.

Dorohoïn, Stadt in der oberen Moldau (Fürstenthum Rumänien), an einem großen Teiche, Station der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn; Depot der aus Deutschland, Österreich und Frankreich kommenden Manufacturwaaren; mehrere Kirchen u. Klöster; 1859 8364 Ew.

Doronicum *L.* (Gemswurz), Pflanzengatt. aus der Fam. der Compositae-Senecionideae (XIX, 2.). Mehrjährige Pflanzen mit aufrechten, oberwärts ästigen Stengeln u. großen, einzelnen, goldgelben Blüthenköpfen. Hülle halbkugelig oder flach, aus 2—3reihigen, gleichen Blättern bestehend; Randblüthen weiblich, zungenförmig, Scheibenblüthen zwitterig; Früchtchen schnabellos, ungeflügelt, gefurcht, mit behaartem Pappus. Arten: D. pardalianches *L.*, mit kriechender, an der Basis des Stengels knollig angeschwollener Grundachse, zottigen Stengeln und Blättern; letztere am Stengel mit breit geöhrtem Grunde sitzend, darüber mehr oder weniger verschmälert, gezähnelt; in W.- und SDeutschland in Bergwäldern heimisch, Zierpflanze wie die folgende. D. cordatum *C. H. Schultz*, mit kurzer schiefer Grundachse und zerstreut behaarten Stengeln u. Blättern, letztere grob gezähnt, die untern rundlich eiförmig; im südöstl. Deutschland heimisch. D. austriacum *Jacq.*, ohne Grundblätter, mit herzförmigen, gezähnelten und am Grunde geöhrten Stengelblättern, in Bergwäldern der Alpen, Mährens, Böhmens u. Schlesiens.

Engler.

Dorosma, Marktflecken im Distr. der Jazygier des Königreichs Ungarn, Station der Staatsbahn; Hauptschule; Landwirthschaft; 9688 Ew.

Dorostörum (Durostorum, Durostolum, Dorostorena, a. Geogr.), alte wichtige Stadt in Mösien, Hauptquartier einer römischen Legion u. Geburtsort des Aëtius; jetzt Silistria.

Dorothea (v. Gr., die von Gott Gegebene), 1) St. D., christliche Jungfrau zu Cäsarea in Kappadokien, erlitt zu Anfang des 4. Jahrh. den Märtyrertod; Tag: 6. Febr. 2) Eine Frau aus Danzig, geb. 1336, brachte das letzte Jahr ihres Lebens in einer Zelle des Doms von Marienwerder zu u. war verehrt als angebliche Wunderthäterin, sie st. 1394. Irrthümlich wird sie als Heilige betrachtet. 3) D. Maria, Herzogin von Sachsen, geb. 2. Juli 1574 als Tochter des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt, heirathete 1593 den Herzog Johann III. von Weimar, begünstigte die Universität Jena u. den Wanderlehrer Wolfg. Ratich und war durch Frömmigkeit ausgezeichnet. Sie ertrank 18. Juli 1617 in der Ilm. Von ihr stammen sämmtliche Linien des Sachsen-Ernestinischen Hauses. 4) D. Sibylla, Tochter des Kurfürsten Johann Christian von Brandenburg, geb. 20. Oct. 1590, heirathete 1610 den Herzog Johann Christian von Liegnitz u. wirkte als treffliche Fürstin u. Hausfrau auf ihren Gemahl und das Land günstig ein, so daß sie von ihren Unterthanen den Beinamen: die liebe Dorel erhielt; sie st. zu Brieg 18. März 1625. Vgl. Koch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben der D. Sibylla, Brieg 1830.

Henne-Am Rhyn.

Dorow, Wilhelm, deutscher Schriftsteller, geb. in Königsberg 22. März 1790; widmete sich dem Baufache u. trat 1806 in ein kaufmännisches Geschäft, wurde 1812 bei der preuß. Gesandtschaft in Paris angestellt, wohnte 1813 den Feldzügen gegen Frankreich bei, wurde 1815 Commissarius der Centralverwaltung für Deutschland, hierauf 1816 Legationssecretär in Dresden und 1817 in Kopenhagen, 1820 Director der Verwaltung für Alterthumskunde in den rheinisch-westfälischen Provinzen zu Bonn u. 1822 Hofrath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin; bald darauf in Ruhestand versetzt, machte er 1827 eine Reise nach Italien, lebte dann in Halle und st. hier 16. Dec. 1846. Er schr.: Die Opferstätten u. Grabhügel der Germanen u. Römer am Rhein, Wiesb. 1819—21, 2 Hefte; Morgenländische Alterthümer, ebd. 1820 f., 2 Hefte; Denkmäler nordischer Sprache u. Kunst, Bonn 1823 f., 2 Bde.; Denkmale germanischer u. römischer Zeit in den rheinisch-westfälischen Provinzen, Stuttg. 1823—27, 2 Bde.; Voyage archéol. dans l'ancienne Etrurie, Par. 1829; Erlebtes aus den Jahren 1813—20, Lpz. 1843, 2 Bde.; gab heraus: Altes Grab eines Heerführers unter Attila, Halle 1832; Benedict Spinozas Randglossen zu seinem Tractatus theologico-politicus etc., Berl. 1835; Facsimile und Handschriften berühmter Männer u. Frauen, ebd. 1836—38, 4 Bde.; Denkschriften u. Briefe, Berl. 1836—41, 5 Bde.; Briefe berühmter Staatsmänner, Lpz. 1844.

Raßmann.*

Dorp, Stadt im Kreise Solingen des preuß. Regbez. Düsseldorf, unweit der Wupper in angenehmer Gebirgsgegend, eigentlich eine aus einer großen Anzahl auf dem Raume von 19,$_{29}$ □km zerstreut liegenden Ortschaften (Höfen) gebildete u. nach dem Hauptorte D. benannte Stadtbürgermeisterei; viele Stahl- und Eisenwaarenfabriken (Messer, Scheeren, Schwerter u. s. w.), zahlreiche u. bedeutende Eisenwaarenhandlungen; große Papierfabrik; 10,689 Ew.

Dorpat (Dörpt, esthnisch Tartolin), Kreisstadt im russ. Gouv. Livland, in einem reizenden Thale an beiden Ufern des schiffbaren Embach, über den eine schöne steinerne Brücke führt, hübsch gebaut mit geschmackvollen Parkanlagen u. wol nicht mit Unrecht das russ. Heidelberg genannt. D. ist berühmt durch seine Universität, welche 1875 64 Professoren u. Lehrer u. 822 Studirende zählte. Sie wurde gegründet durch Gustav Adolf, durch den die Stadt 1630 ein Gymnasium erhalten hatte, das er während seines Aufenthaltes im Feldlager von Nürnberg 30. Juni 1632 zur Universität erhob. Nach 24jährigem Bestehen wurden 1656 beim Einfall des Zaren Alexei Michailowitsch in Livland die Professoren verjagt; 1667 wurde die Universität wieder hergestellt und 1699 nach Pernau verlegt, wo sie 1710 einging. 1798 befahl Kaiser Paul I. die Wiederherstellung der Dorpater Universität; die wirkliche Errichtung u. Organisation derselben erfolgte aber erst unter Alexander I. durch die Stiftungsurkunde v. 12. Dec. 1802, laut

welcher sie zunächst für die Gouv. Esthland, Livland u. Kurland bestimmt wurde u. eine den deutschen Universitäten analoge Organisation erhielt. Die Unterrichtssprache ist die deutsche. Verbunden mit der Universität sind ein theologisches Seminar, mehrere medicinische, chirurgische, klinische und geburtshilfliche Institute, ein anatomisches Theater, eine Bibliothek von etwa 230,000 Bdn., ein physikalisches, mathematisches, technisches u. Naturalienkabinet, ein Kunstmuseum, ein botanischer Garten ꝛc. Besonders hervorzuheben ist die durch Struve und Mädler berühmt gewordene Sternwarte. Letztere, sowie mehrere medicinische Institute u. die Bibliothek liegen auf dem Domberge, einer Anhöhe mit den Ruinen des Domes, wovon ein Theil wieder hergestellt ist u. als Bibliotheksgebäude benutzt wird. An Bildungsanstalten besitzt D. außerdem eine Thierarzneischule, ein Gymnasium, 2 Schullehrerseminare, 3 höhere Töchterschulen, eine Kreisschule u. viele Elementarschulen, 2 evangelische u. 2 russische Kirchen. D. ist Sitz einer Medicinischen, einer Naturforscher- und der Gelehrten Esthnischen Gesellschaft, so wie der Livländischen Gesellschaft zur Aufmunterung der Landwirthschaft und des Gewerbfleißes. Das Museum vaterländischer Alterthümer enthält viele alte Waffen, Münzen ꝛc. Nennenswerth unter den Sehenswürdigkeiten D-s sind der schöne Marktplatz, das Universitätsgebäude, das Rathhaus, die akademische Muße (Gesellschaftslokal), das Postgebäude, der Kaufhof, dem gegenüber das Denkmal des berühmten russ. Feldmarschalls Barclay de Tolly steht, die Domruine, in deren Umgebung hübsche Gartenanlagen u. Promenaden sich befinden, und die steinerne Brücke über den Embach. In D. haben viele Adelsfamilien ihren beständigen Aufenthalt. Es treibt einen ansehnlichen Handel, hauptsächlich mit Landesproducten, wie Getreide, Flachs, Holz ꝛc.; von ziemlicher Bedeutung ist auch die Schifffahrt auf dem Embach, der Narwa und dem Peipussee; es hat eine städtische Bank und jährlich 6 Jahrmärkte. 20,780 (1824 8437) Ew. (meist Deutsche, dann Russen u. Esthen). — D. wurde 1030 von dem russischen Großfürsten Jaroslaw I. gegründet und Juriew genannt. 1223 eroberte es der Deutsche Orden und behauptete es auch 1224 gegen die Angriffe der Nowgoroder. 1225 machte es Hermann, Bischof von Esthland, zum Sitze des Bisthums Esthland. Im Jahre 1268 wurde die Stadt von den Russen, welche das feste Schloß auf dem Domberge vergeblich belagerten, gänzlich niedergebrannt. Nachmals schloß sich dieselbe dem Hansabunde an u. erreichte nun eine hohe Blüthe. 1427 wurde sie von den Pleskower Russen vergebens belagert; 1525 nahm sie die evangelische Lehre an; 18. Juni 1558 ward sie von dem Zaren Iwan Wasiljewitsch erobert. Nachdem i. J. 1571 ein Anschlag mehrerer Bürger, die Stadt an die Polen zu übergeben, mißlungen war, wurde ein Theil der Bewohner von den Russen niedergemacht, ein anderer nach Rußland in die Verbannung geschickt. 1582 mußten indeß die Russen D. an Polen abtreten. 1600 wurde die Stadt von den Schweden erobert, kam aber 1603 wieder an Polen; 1625 wurde sie abermals von den Schweden erobert und blieb im Besitze derselben bis 1704, wo sie von den Russen genommen wurde; seitdem blieb sie unter russischer Herrschaft. In den Jahren 1763 u. 1775 wurde D. durch große Brände verheert, doch wurde es beide Male von der Kaiserin Katharina II. beim Wiederaufbau unterstützt. H. Berns.

Dörpt, Stadt, so v. w. Dorpat.

Dorregaray, carlistischer General, Anfang der zwanziger Jahre geboren, diente 1836—39 schon im Heere des Don Carlos, kämpfte dann, in die spanische Armee übergetreten, als Offizier mit Auszeichnung im Marokkanischen Kriege, konnte sich aber dem September-Pronunciamiento 1868 nicht anschließen und trat in den Privatstand zurück. 1872 schloß er sich der Sache des Don Carlos an, ward einer der bedeutendsten Heerführer desselben, errang namentlich im Mai 1873 den Sieg bei Estella, kämpfte dann auf dem nördlichen Kriegsschauplatz mit mehrfach glänzendem Erfolg, allerdings nicht ohne ebenso verdammenswerthe Repressalien gegenüber den Maßregeln der Regierungstruppen zu üben, bis er im Mai 1874 nach dem Rücktritte Elios als Generalcapitain das Commando über die carlistische Armee übernahm. Allerlei Mißhelligkeiten führten dahin, daß er schon im Oct. 1874 seine Entlassung erhielt und darauf nach Frankreich übertrat. Er zählt zu den wenigen, die aus wirklicher politischer Ueberzeugung zu Don Carlos' Sache hielten. Lagai.

Dörren, s. Darren.

Dörrobst, durch Trocknen in aufbewahrbaren Zustand gebrachtes Obst, welches nicht allein eine gesunde und wohlschmeckende Speise ist, sondern auch für manche Gegenden einen bedeutenden Handelsartikel ausmacht. Es werden vorzugsweise Aepfel, Birnen und Zwetschen gedörrt, aber auch Kirschen und einige Beerenfrüchte lassen sich auf diese Weise gut benutzen; die zum Dörren geeignetsten Sorten sind häufig die weniger feinen, vorzugsweise solche, welche auch frisch zum Kochen sich besonders eignen. Von den Pflaumensorten werden fast ausschließlich die Zwetschen (Backpflaumen) getrocknet, welche auch, wenn ihnen vorher die Haut abgezogen und die Steine herausgedrückt sind, die im Handel vorkommenden sehr beliebten Prünellen geben; auch die gelben Mirabellen, Reineclauden, blaue Diapre, Katharinen-, schwarze Prinzen-, gelbe Aprikosen- und einige andere Pflaumen lassen sich trocknen, wogegen fast alle übrigen Sorten nicht dazu geeignet sind. Von den Kirschen trocknen sich die süßen mit hartem Fleische am besten, aber auch die sauern und die süßen mit weichem Fleische geben schmackhaftes D. Alles zum Dörren bestimmte Obst muß recht reif und durch Liegen weich geworden sein; Aepfel und Birnen werden gewöhnlich geschält, erstere dann durchgeschnitten und das Kernhaus ausgeschnitten oder solches auch bei kleinen platten Früchten durch Ausbohren entfernt, letztere meist mit dem Kernhause ganz gelassen und nur an der Blume kreuzweise eingeschnitten. Das Trocknen des Obstes geschieht am wenigsten vollkommen an der Sonne u. Luft oder in geheizten Zimmern; besser und vielfach in gewöhnlichen Backöfen, nachdem das Brod herausgenommen ist

oder dieselben besonders dafür geheizt sind; es wird dann auf passenden Hurden neben einander hineingestellt, weniger zweckmäßig auch direct auf die gereinigte Flur geschüttet. Die beste Art des Trocknens ist in besonderen Dörröfen, welche häufig aus Steinen oder aus solchen in Verbindung mit Eisenplatten so eingerichtet sind, daß das Feuer rund um den Ofen geht u. in demselben eine nicht zu starke gleichmäßige Hitze erzeugt; wenn sie durch Kanäle mit einer anderen vorhandenen Feuerung in Verbindung gebracht werden können, so läßt sich eine wesentliche Kostenersparniß erzielen. Auch hat man verschiedene ganz aus Eisen bestehende zweckmäßige Obstdörren, unter welchen die von Lucas construirte transportable wol die empfehlenswertheste ist, besonders auch, weil sie ihrer Beweglichkeit wegen gut von mehreren Haushaltungen gemeinschaftlich benutzt werden kann. Sie besteht aus einem Heiz- und einem Dörrkasten; in ersterem befindet sich, von starkem Eisenblech umgeben, die Feuerung, welche durch einen Kanal aus gleichem Materiale geleitet wird, der in zwei auf beiden Seiten sich hin- u. herziehenden Röhren einmündet u. schließlich in den Kamin führt; durch zwei auf den entgegengesetzten Seiten des Heizkastens angebrachte, durch Schieber verschließbare Öffnungen kann fortwährend trockne Luft zu den Heizröhren geleitet werden, von wo sie dann stark erwärmt zwischen die darüber stehenden, mit Obst belegten Hurden steigt, während von dort die mit Feuchtigkeit gesättigte Luft naturgemäß durch ihre Schwere niedersinkt u. durch eine am unteren Theile der Thüre des Dörrofens angebrachte Öffnung entweicht. Der auf den Heizkasten genau passende, unten nicht geschlossene Dörrkasten hat Doppelwandungen von Eisenblech, zwischen welche Asche oder ein anderer schlechter Wärmeleiter eingefüllt wird u. läßt sich jederzeit leicht abheben; in demselben werden die aus Eisen u. verzinntem Eisendraht geflochtenen Hurden auf vorspringende Leisten über einander eingeschoben. Da die Feuerung nicht zu heftig sein darf, so sind Torf und Lohkuchen das geeignetste Material dazu; überhaupt muß bei jedem Dörren darauf geachtet werden, daß das Obst, nachdem es anfangs völlig gar geworden, durch zu starke Hitze nicht verbrennt oder Saft verliert; durch öfteres Abkühlen während des Trocknens gewinnt es meist an Schmackhaftigkeit. Die Aufbewahrung des Dörrobstes geschieht, nachdem es ausgeschwitzt hat, am besten in Körben oder hölzernen Gefäßen auf trockenen Zimmern; in Steintöpfen wird es leicht feucht u. schimmelig u. muß dann nochmals im Ofen nachgetrocknet werden; gut verwahrt hält es sich viele Jahre lang u. gewinnt mit der Zeit gewöhnlich an Süßigkeit. Wolde.

Dorsāl (v. lat. Dorsalis), was sich auf den Rücken, od. auf die Rückenseite eines Theils bezieht.

Dorsāle, in Kirchen, wo keine ordentlichen Chorstühle waren, ein kleiner mit Tüchern umhängter Platz, wo die Geistlichen ihre Tageszeiten beteten.

Dorsch (Gadus Callarias *L.*), soll der Jugendzustand des Kabliau sein. S. Kabliau.

Dorsch, 1) Joh. Christoph, deutscher Stein- und Stempelschneider, geb. 1680 in Nürnberg, gest. ebenda 1701; von ihm eine große Anzahl Intaglios, Copien nach antiken Steinen, von Päpsten allein hat er 238 in Carneol geschnitten. 2) Susanna Maria, geb. 1701 in Nürnberg, st. 1761. Tochter u. Schülerin des Vor., den sie übertraf; sie heirathete den Maler Graf, dann als Wittwe Preißler. Regnet.

Dorsenus (Dossenus), s. Atellanen.

Dorset (Dorsetshire), Grafschaft im südlichen England, grenzt gegen S. an den Canal (La Manche), gegen O. an Hamptshire, gegen N. an die Grafschaften Wilts u. Somerset, u. gegen W. an Somerset u. Devon, 2538 □km (46,09 □M) mit 195,537 Ew.; auf 1 □km 77 (in ganz England 150); ein welliges Hügelland, das sich nach S. u. N. zu fruchtbaren Ebenen abflacht. Vom 277 m hohen Pillesdon Pen im W. erstrecken sich zwei niedrige Höhenzüge, meist aus Kreide bestehend, zwischen denen die Mulde (trough) von Poole sich ausbreitet. Die Südküste, die bis auf einige flache Strecken am Poole- und Weymouth-Hafen, hoch und steil ist, hat zwei Halbinseln: Portland und Purbeck mit dem St. Albans Head. Bewässert wird die Grafschaft von den Flüssen Stour, Trent, Frome, Wey, Bret und Yeo. Der Dorset-Somerset-Kanal, welcher sich bei Bradford in Wiltshire mit dem Kennet-Avon-Kanal vereinigt, durchschneidet den östlichen Theil der Grafschaft. Außer der von Southampton nach Dorchester und von letzterem Ort nach Bridgewater, sowie der durch das Thal des Stour führenden Eisenbahn hat die Grafschaft noch mehrere kürzere Linien. Der Boden ist fruchtbar, namentlich die Thalebene von Blackmoor u. dann einzelne Gebiete im W. u. an der Küste, die daher auch der Garten Englands genannt werden. Die Hügel bieten meist gute Weiden, besonders für Schafe. Im äußersten S.O. um Poole-Hafen gibt es größere Torfmoore. Das Klima ist mild und gesund. Ungefähr 39 % der Bodenfläche wird als Acker- u. Gartenland und 36 % als Weide benutzt, etwa 5 % derselben ist mit Wald bedeckt. Außer Getreide, Kartoffeln u. Gemüse werden Flachs und Hanf gebaut. Von Wichtigkeit ist die Viehzucht, besonders die Zucht der Schafe (Dorset-Rasse); im Jahre 1875 gab es neben 15,356 Pferden, 76,348 Stück Rindvieh, 40,957 Schweine u. 518,316 Schafe. Die wichtigsten Producte des Mineralreichs sind Steinkohlen, vorzügliche Töpfererde (auf der Halbinsel Purbeck) und ausgezeichnete Quadersteine (von Portland). Die Industrie ist nicht unbedeutend; den wichtigsten Industriezweig bildet die Fabrikation von Handschuhen, ferner gibt es Seilereien, Netzflechtereien, Hanf- u. Leinwebereien, Seidenspinnereien, Bierbrauereien, Schiffswerfte. Auch der Fischfang beschäftigt viele Menschen. Hauptstadt ist Dorchester. H. Berns.

Dorset, Titel der alten normannischen Familie Sackville, welche vor dem Zuge Wilhelms des Eroberers, Herren der Stadt u. Herrschaft Sackville (das alte Salchevilla, Salcavilla) war. Sterbrand von Salchevilla kam mit Wilhelm dem Eroberer nach England, kehrte aber später auf seine Besitzungen in der Normandie zurück. Sein

zweiter Sohn aber, Sir William Sackville, erhielt große Güter in Essex. Einer seiner Nachkommen, Thomas Sackville, Graf von D., geb. 1527 zu Buckhurst im Kirchspiele Withiam in Sussex, bekleidete mehrere Gesandtschaftsposten u. wurde 1586 zu einem der Richter der Maria Stuart ernannt, wird jedoch nicht unter den Peers aufgeführt, die zu Fotheringay-Castle über die Königin zu Gericht saßen und sie verurtheilten. Als aber das Parlament das Urtheil bestätigt hatte, wurde er dazu erwählt, es der Verurtheilten anzukündigen. Er wurde Kanzler der Universität Oxford, 1603 Graf von D. u. st. 1608 als Großschatzmeister von England; er schrieb einzelne jetzt vergessene Gedichte u. Dramen, u. die Tragödie Ferrex and Porrex (1565) später unter dem Titel Gorboduc gedruckt. Sein Enkel Edward Sackville, Graf von D., geb. 1590 in Withiam, Jakobs I. u. Karls I. treuer Anhänger, ohne doch den Gesetzen oder der Freiheit des Volks entgegen zu treten, war 1640, während Karls Abwesenheit in Schottland, Regent des Reichs; 1641 Präsident des Geh. Raths, unterstützte er, nachdem er vergebens König u. Parlament zu versöhnen gesucht hatte, den König mit Geld zur Flucht u. focht tapfer bei Edgehill; des Königs Hinrichtung erschütterte ihn so sehr, daß er 6 Monate nachher, 17. Juli 1652, in Withiam starb. Charles Sackville, 6. Graf von D., geb. 24. Jan. 1637 in Withiam, Staatsmann u. Dichter, diente 1665 unter dem Herzog von York gegen die Holländer, mußte aber unter Jakob II. wegen seiner Opposition gegen dessen Regiment seine Stelle als Gouverneur von Sussex aufgeben, wurde aber dann, besonders begünstigt von Wilhelm III., Lordkämmerer u. st. 1706 in Bath. Seine Gedichte finden sich im 6. Bde. von Andersons complete edition of the poets of Great Britain, Lond. 1794. Sein Sohn u. Nachfolger Lionel Cronfield, erhielt 1720 den Titel Herzog, 1843 erlosch aber dieser Titel schon mit Charles Germain, Baron Bolebrooke, auf den als letzten Erben derselbe übergegangen war. Bartling.*

Dorset, franz. Senator, geb. 1789, faßte, in die Marine eingetreten, 1815 als Schiffsfähnrich den Plan den von ihm hochgeehrten Kaiser Napoleon zu retten, zog andere Marineoffiziere ins Vertrauen und erbot sich, den auf der Insel Aix weilenden Napoleon auf einem von ihm armirten kleinen Schiffe mitten durch die vor dem Hafen von Aix kreuzende englische Flotte zu entführen u. nach Amerika hinüber zu bringen. Napoleon lehnte dies ab u. D. verschwand vom Schauplatze, bis ihn L. Napoleon, zur Macht gelangt, aus der Reihe der Schiffscapitäne 1849 zum Gouverneur der Insel Réunion erhob u. 1853 zum Senator ernannte. D. st. 1. Febr. 1866 zu Paris. Lagai.

Dorsten, Stadt im Kreise Recklinghausen des preuß. Regbez. Münster, an der Lippe, Station der Köln-Mindener Eisenbahn, Kreisgericht, 2 katholische Kirchen, Kloster der Ursulinerinnen u. der Franziscaner, Progymnasium, Papierfabrik, Gasanstalt, Leinwandmärkte, Schiffbau, 3232 Ew.

Dorstenia *L.*, Pflanzengattung, benannt nach Theod. Dorsten (Professor der Medicin in Marburg, st. 1552 in Kassel u. schr.: Botanicum, Frkf. 1540, Fol.), aus der Familie der Moreae, (IV. I.) tropische Kräuter mit kurzer, verkümmerter, aromatischer, etwas scharfer Grundachse; Blüthenstengel blattachselständig, oben in ein flach concaves oder auch gabliges Gebilde erweitert, welches zahlreiche männliche u. weibliche Blüthen trägt. Arten: D. Contrayerva *L.*, in Südamerika, liefert die Gift- oder Bezoarwurzel, welche kräftig stimulirend wirkt und bei typhösen Fiebern, namentlich aber bei vergifteten Wunden angewendet wird. Aehnliche Verwendung finden die Grundstöcke von D. Woustoni *L.* u. *D.* Drakena *L.* in Mexiko, D. tubicina *R. & P.* in Peru, D. brasiliensis *Lam.* u. andere Arten in Brasilien. Engler.

Dorsum (lat.), 1) Rücken. 2) Rückseite der Hand. 3) am Blatte untere, an Blumentheilen äußere, an Samen die dem Nabel entgegengesetzte Seite.

Dortmund, 1) Kreis im preußischen Regbez. Arnsberg, zwischen Ruhr u. Emscher, von 26,$_{59}$ km der Köln-Mindener, 14,$_{46}$ der D.-Gronau-Enscheder, 13 der Rheinischen u. 66,$_{36}$ der Berg.-Märk. Bahn (zus. 120,$_{40}$ km) durchschnitten, die (abgesehen von der Rheinischen) im Jahre 1874 einen Gesammtverkehr von 94,096,592 Ctr. Frachtgüter u. 3,498,159 Personen aufwiesen. Die Linie Dortmund-Oberhausen der Westfälischen Bahn ist im Bau begriffen. Die Bedeutung des Kreises in industrieller u. montanistischer Hinsicht wird nur von wenigen des preuß. Staates übertroffen. Es bestanden 1874: 21 metallurgische Werke: 20 Eisen- u. Stahlwerke u. 1 Zinkhütte, deren Prod. 5,603,903 Ctr. betrug u. die 8457 Arbeiter beschäftigten; außerdem: 4 Dampfkessel-, 3 Maschinen-, 2 Glasfabriken; 9 Coaksbrennereien mit über 5 Mill. Ctr. Production; Bierbrauerei in großartigem Maßstab, es waren in Betrieb 80 Brauereien mit 318,888 hl Prod., in 34 Brennereien wurden 913,740 l Branntwein gewonnen. An Bergwerken wurden betrieben: 36 Kohlengruben mit 64,547,513 Ctr. (20,$_4$ der Förderung des ganzen Oberbergamtsbezirks) u. 4 Eisensteingruben mit 1,325,947 Ctr. Förderung; Anzahl der Arbeiter 20,141; über den Oberbergamtsbezirk D. s. unter 3); 443 □km (8,$_{05}$ □M) mit 137,145 Ew. 2) Kreisstadt hier (seit Mai 1875 eigener Stadtkreis), an der Emscher und den vorgenannten Eisenbahnen, von deren Personenverkehr auf die Stadt 56%, vom Güterverkehr 31% entfallen; Gymnasium verbunden mit Realschule 1. Ordnung, Gewerbeschule, Handwerkerfortbildungsschule; Oberbergamt, Hauptsteueramt, Eichinspection für Westfalen, Kreisgericht, Handelskammer u. Handelsgericht. Die Stadt hat mehrere alte Kirchen: die Reinoldikirche aus dem 13. Jahrh. (Chor von 1421—50), die Marienkirche aus derselben Zeit (Altarblatt eines Meisters der Westfälischen Schule), die Dominicanerkirche aus dem 14. Jahrh. u. die Petrikirche, deren Thurm eine neue schlanke Steinpyramide trägt; auf dem Markt das uralte Rathhaus. Seit 1872 großartige Wasserleitung aus dem Ruhrthal, die etwa 1 Mill. Thlr. kostete u. außer der Stadt auch Hörde, Aplerbeck u. Barop versorgt. Dem Berg.-Märk. Bahnhof gegenüber die Vehmlinde mit Freistuhl, Wahrzeichen der alten Freistuhlgerichtsbarkeit, deren Stelle allerdings ursprünglich etwas weiter

westlich lag. Bis 1802 übte hier noch ein sog. Freigraf eine Art Gerichtsbarkeit aus, die jedoch mit dem alten Vehmgericht nichts gemein hatte. Von den unter 1) aufgeführten industriellen u. montanistischen Etablissements gehören zum Weichbild der Stadt 7 Eisen- u. Stahlwerke mit einer Prod. von 1,642,422 Ctr. mit 4476 Arbeiter (die Werke der Dortmunder Union waren hierbei mit fast 80% betheiligt), 3 Kohlenzechen mit 4,971,810 Ctr. Förderung, 3 Dampfkessel- und 3 Maschinenfabriken, 1 Werkzeugfabrik; 33 Bierbrauereien mit 162,384 hl Prod.; außerdem Dampfmühle, Baugesellschaft ꝛc. An Creditanstalten bestanden: Königl. Bankcommandite mit einem Umsatz von 220 Mill. Thlr., Sparkasse mit 1,186,664 Thlr. Einlage. Elf Hülfskassen hatten 13,516 Mitglieder u. ein Vermögen von über 200,000 Thlr. Die Post beförderte 2,295,576 Briefe, 409,557 Packete u. Geldsendungen, 927,328 Zeitungen, der Betrag der ein- u. ausgezahlten Postanweisungen erreichte 1,707,249 Thlr.; der Telegraphenverkehr belief sich auf 157,197 Depeschen, außerdem 65,000 Depeschen der Eisenbahntelegraphie. Aus der Waareneinfuhr des Hauptsteueramtes sind zu nennen: 3627 Ctr. Baumwollengarn, 9568 Ctr. Kaffe, 10,416 Ctr. geschälter Reis, 10,267 Ctr. Öle, 2714 Ctr. Tabak ꝛc. und 1484 Ctr. Wein. Die Zahl der Ew. betrug 1816 4453, 1858 16,646, 1861 23,372, 1867 33,453, 1871 44,420, 1875 57,637, darunter 56 % evangelisch, 40 % katholisch, 2½% altkatholisch, 1½ % Juden. Der Ursprung der Stadt D. wird von Einigen auf Karl d. Gr. zurückgeführt, der hier nach Unterwerfung der Sachsen eine kaiserliche Domäne gegründet habe; jedoch läßt sich diese Überlieferung nicht genügend begründen. Jedenfalls wurde D. schon früh Reichsstadt und fand hier 1006 ein Reichstag statt. Nachdem die Stadt 1307 fast ganz abgebrannt, wurde zu Anfang des 14. Jahrh. ein kaiserliches Hofgericht hierher gelegt. Die eigentliche Befestigung von D. bestand in der Mitte des 11. Jahrh. noch nicht, dieselbe stammt aus späterer Zeit, u. war so trefflich, daß das Sprüchwort „fast as Dörtm" im Volksmund lebte u. noch heute, nachdem die letzten Spuren derselben bereits verschwunden sind, in der Überlieferung sich erhalten hat. Im Winter 1377 erhielt es den Besuch Kaiser Karls IV., der ihre Privilegien nach altem Brauch bestätigte, aber die Stadt an den Kurfürsten von Köln verpfändete, was Veranlassung zu der fast zweijährigen, aber vergeblichen Belagerung gab, die der Kurfürst im Bunde mit Engelbert v. d. Mark u. einigen 40 anderen Fürsten, Herren u. Prälaten 1388 über sie verhängte. D. gehörte neben Soest zu den Städten, deren Verfassungen zu großer Berühmtheit gelangten, doch fehlte es nicht an inneren Streitigkeiten zwischen den Gilden u. dem Patriciat, die aber im Ganzen zu Gunsten des letzteren ausschlugen. Die erstmalige Blüthe der Stadt fällt in die Mitte des 16. Jahrh.; Dortmunder Kaufleute reisten östlich bis nach Nischney Nowgorod u. westlich bis zum Strande der Nordsee u. nach England. 1543 wurde eine Hochschule hier gegründet. Am 10. Juni 1609 hier Dortmunder Receß zwischen Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg u. Pfalzgraf Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, in dessen Folge das Land von beiden gemeinschaftlich verwaltet wurde. Es wurde 1616 von den Liguisten u. 1679 von den Franzosen genommen; seit dem Dreißigjährigen Kriege war es auch mit dem damaligen Glanze D.s vorbei. 1803 verlor die Stadt ihre Rechte als Reichsstadt u. kam an Nassau, dann an das Großherzogthum Berg u. 1815 mit Westfalen an Preußen. Vgl. Fahne, Die Grafschaft u. Reichsstadt D., Köln 1855—57, 4 Bde.; Krömecke, Die Grafen von D., Werl 1858; Mallinckrodt, Die Verfassung der freyen Stadt Dortmund, Dortm. 1795. 3) Der Oberbergamtsbezirk D. umfaßt die Landdrosteibezirke Osnabrück u. Aurich, die Regbez. Münster u. Minden, von dem Regbez. Düsseldorf den rechtsrheinischen Theil nördlich der Düsseldorf-Schwelmer Staatsstraße, sowie den Regbez. Arnsberg mit Ausnahme des früheren Herzogthums Westfalen (also die Kreise Bochum, Dortmund, Hamm, Hagen, Iserlohn, Altena u. die Hälfte des Kreises Soest), so wie des südlich dieses Herzogthums liegenden Theiles, nämlich die Grafschaften Wittgenstein-Wittgenstein u. Wittgenstein-Berleburg, das Fürstenthum Siegen u. die Aemter Burbach u. Neunkirchen; er hatte 1873 eine Steinkohlenförderung von 328,331,410 Ctrn. (60,123,902 Thlr. Werth) u. betrug die Production der wichtigsten Metalle 8,536,301 Ctr. Roheisen, 2,021,138 Ctr. Rohstahleisen, 279,257 Gußwaaren aus Hohöfen (zus. 10,836,696 Hohofenproduction, fast der 3. Theil der Gesammtproduction Preußens), 1,808,866 Ctr. Gußwaaren 2. Schmelzung, 8,689,277 Ctr. Schmiede- und Walzeisen, 5,471,021 Ctr. Stahl u. 289,182 Ctr. Zink. Pro 1875 wies die Eisen- und Stahlfabrikation folgende Quantitäten auf: Gesammthohofenprod. 9,677,912 Ctr., Gußwaaren 2. Schmelzung 1,772,857, Schmiede- u. Walzeisen 6,512,244, Stahl 6,717,684 Ctr., während die Eisenfabrikation also eine erhebliche Einbuße erlitten, war die Stahlfabrikation bedeutend gestiegen. Schroot.

Dortmund-Gronau-Enscheder Eisenbahn (1875) Länge 101,3 km; Anzahl der Locomotiven 10; der Personenwagen 20; der Güterwagen 134; Einnahme 232,238 M. Zeit der Gründung 1872, der Inbetriebsetzung Oct. 1875, Anlagecapital 18,000,000 M, Privatverwaltung, Directionssitz Dortmund. Schroot.

Dortrecht, s. Dordrecht.

Dorures (fr.), reiche Zeuge u. Spitzen, Achselbänder oder Epaulettes, Tressen, reiche Stickereien u. dgl., aus französischen Fabriken. Es gibt: D. fines, echte gold- u. silberreiche; D. kausses, unechte oder leonische.

Dory, Hafenplatz an der NKüste von Neu-Guinea (im westl. Polynesien), am nordwestlichen Ende der Geelvink-Bai.

Doryläon (Dorylæum, a. Geogr.), Stadt in Phrygien am Tymbris, wurde als Mittelpunkt der Straße nach Pessinus, Ikonion u. Apamea u. durch ihre Bäder unter römischer Herrschaft bedeutend; jetzt Eskischehr.

Doryphorēma (gr.), auf dem griechischen Theater die außer den handelnden Hauptpersonen Auftretenden, also besonders die Trabanten u. andere Statisten; sie hießen auch stumme Personen.

Doryphŏros (von δορυ, Lanze), Lanzenträger; daher Leibwache (Trabanten) der Herrscher.

Dörzbach, Pfarrdf. an der Jagst im Oberamte Künzelsau des württemberg. Jagstkreises; Schloß; 1480 Ew., worunter 150 Juden, die hier eine Synagoge haben.

Dos, Res uxoria, Apparatus s. Instructus muliebris, griech. Pherne, deutsch Brautschatz, 1) Alles, was um der Frau willen in das Vermögen des Ehemannes zur Bestreitung der ehelichen Lasten übertragen wird, wozu jede Sache, welche einigen Vermögenswerth hat, gebraucht werden kann. Die D. war in den ältesten Zeiten, wo der Mann die Frau kaufte, unbekannt, wurde bei milderen Sitten in Griechenland eingeführt, doch in der Lykurgischen Gesetzgebung verboten, in der Solonischen auf einiges Hausgeräthe u. drei Gewänder, außer dem baaren Gelde, eingeschränkt. Jetzt bestimmt mehr Herkommen als Gesetz die D. Nach dem Römischen Rechte, welches zugleich die Grundlage des gemeinen Deutschen Rechtes bildet, mußte der Vater oder der väterliche Ascendent, im Nothfall auch die Mutter, der Tochter einen Brautschatz geben; jetzt kann ihn der Schwiegersohn nicht fordern, wenn er nicht vom Vater versprochen worden, oder ausdrückliche Particulargesetze den letzteren zur Ausstattung verpflichten. Rührt die D. vom Vater der Frau oder einem väterlichen Ascendenten her, so heißt sie D. profectitia; stammt sie von der Frau selbst od. deren Mutter oder einem Fremden her, D. adventicia; ist dabei stipulirt worden, daß sie nach Aufhebung der Ehe an den Geber zurückfalle, D. recepticia. Die D. besteht nur in Rücksicht auf die Ehe, mit deren Nichtigkeit ist auch sie ungiltig, u. das Versprechen einer D. enthält die stillschweigende Bedingung, daß die Ehe nachfolge. Jedes Versprechen einer D. ist klagbar. Auch findet Nachforderung der D., wenn die Ehe bereits wieder getrennt ist, statt, wo die D. nicht an den Geber zurückfällt. Der Ehemann erlangt das Eigenthum der D. (daher auch das Veräußerungsrecht aller Dotalsachen, mit Ausnahme der Grundstücke), sowie das Verwaltungs- u. Nutzungsrecht daran. Nach der Trennung der Ehe muß der Mann die D. regelmäßig zurückgeben. Bei der D. recepticia hat die Rückgabe an Denjenigen zu erfolgen, für welchen die Rückgabe stipulirt worden ist. Die D. profecticia fällt, wenn die Ehe durch den Tod der Frau getrennt wird, an den Vater od. Großvater, lebt dieser aber nicht mehr, an die Erben der Tochter; wurde die Ehe aber beim Leben der Frau aufgehoben, an die Frau. Die D. adventicia fällt jedenfalls an die Frau u. ihre Erben. Die Restitutionspflicht tritt nach Aufhebung der Ehe bei Immobilien sogleich ein, bei anderen Sachen ist dem Ehemann ein Jahr Zeit gegeben; dann aber ist das Rückforderungsrecht mittels persönlicher Klage (Dotalklage) gegen den Ehemann und dessen Erben zu verfolgen. Während der Ehe darf der Mann die D. nicht restituiren u. wird, wenn er es dennoch thut, nicht liberirt, außer, wenn es zum Vortheil der Frau geschah. 2) Im Mittelalter hieß D. so viel als Dotalitium, Leibgedinge, Wittthum; D. ecclesiae, so v. w. Dotalgüter. Grotefend.*

Dosa (Dosza), Georg, ein Szekler von Geburt, daher Georg Szekely genannt, wurde 1514 Führer des Kuruczen genannten Kreuzheeres, benutzte dasselbe aber, durch unzufriedene Bauern verstärkt, bei der überhaupt in Ungarn herrschenden Verwirrung, um sein Volk zu befreien, wobei es zu den gräßlichsten Greueln kam, bis endlich Johann von Zapolya, Stephan Bathori mit dem Adelsheere, Juli 1514, den inzwischen zum Bauernkönig ausgerufenen D. in blutiger Schlacht gefangen nahmen u. ihn langsam braten ließen, im Beisein seiner Mitgefangenen, die, vorher fast ausgehungert, auch von seinem Fleische essen mußten. Lagai.

Dosa, Marktflecken im Distr. der Jazygier des Königreichs Ungarn, an der Tarna; ausgezeichneter Weizenbau; 3037 Ew.

Dos-à-dos (fr.), Rücken gegen Rücken (Gegensatz von Vis-à-vis), beim Tanzen eine Figur, wo die Tanzenden mit dem Rücken gegeneinander zu stehen kommen.

Doschfest, das Fest, wodurch die Muselmanen in Ägypten alljährlich die Geburt des Propheten feiern, was unter religiösen Ceremonien 10 Tage u. 10 Nächte geschieht.

Dose, Gefäß zur Aufbewahrung für Zucker, Rauch-, oder Schnupftabak ꝛc. Die Schnupftabaks-D-n (Tabatièren) werden aus den verschiedensten Stoffen gemacht: aus Gold- od. Silber, gravirt, mit Emaille oder Niello, d. i. eine aus Silber, Kupfer, Blei u. Schwefel zusammengeschmelzte schwarze Masse, die mit Salmiaklösung angemacht in die Vertiefungen eingetragen und durch Einschmelzen befestigt u. nachher polirt wird (Tula-D.) verziert, mit Bildnissen in Brillanten eingefaßt (solche werden bes. von Fürsten zu Geschenken benutzt) ꝛc.; andere D-n, werden aus gebranntem, oft mit Bimsstein abgeriebenem Papiermaché, verfertigt (Müllersdosen, Stobwasserſche D-n), u. häufig mit in schwarzen Lack eingelegter Perlmutter verziert, bes. gut in Berlin, Braunschweig, Altenburg, Schmölln, Styringen, Ensheim (Pfalz) ꝛc. D-n von Holz, Horn oder Schildpatt werden in einer eisernen Presse gepreßt, oder in einer besonderen Form geformt. Englischen D-n von Leder gibt man eine solche Steifigkeit, daß dieses dem Horne gleicht; das Leder ist gewöhnlich schwarz gebeizt u. mit Gold oder Silber verziert; sollen sie mit erhabener Arbeit verziert werden, so wird das Leder erst erweicht u. die Figuren mit einer stählernen Stanze durch Pressen gebildet. Gieseler.*

Dosenlibelle, s. Libelle.

Dosiădas (Dosiades), griechischer Dichter aus Rhodos, von dem die griechische Anthologie zwei gekünstelte Gedichte enthält, das eine in Gestalt eines Altares, das andere in der eines Eies, s. u. Technopaiguia.

Dosis (gr. Gabe), in der Arzneimittellehre die nach dem Gewichte oder Maß bestimmte Quantität, in der ein Arzneimittel gereicht wird; die Bestimmung geschieht am sichersten nach dem Gewichte, u. es wird dann ein Mittel gleich in Dosen abgetheilt gegeben, wie es z. B. bei abgetheilten Pulvern, Pillen, Boli, Gallertkapseln ꝛc. geschieht, oder auch nach Maß, wie nach Tassen, Eß- oder Theelöffeln, Tropfen, bei Pulvern nach

Messerspitzen ꝛc. Die Größe der auf einmal zu gebenden D. richtet sich nicht allein nach der Art der Krankheit und dem beabsichtigten Heilzwecke, sondern auch vor allem nach dem Alter, Geschlecht u. der Körperbeschaffenheit des Patienten. So gibt man Kindern bis zu 3 Monaten $^1/_{16}$ u. steigt dann allmählich mit der D., so daß man Kindern bis zu 3 Jahren $^1/_6$, bis zu 6 Jahren $^1/_4$, bis zu 12 Jahren $^1/_2$, bis zu 18 Jahren $^3/_4$ der für Erwachsenen bestimmten D. gibt. Leuten über 60 Jahren gibt man auch nicht die ganze, sondern auch nur $^3/_4$ oder noch weniger der für Erwachsene bestimmten D. Erwachsenen Frauenzimmern gibt man nur $^3/_4$ der vollen D., während der Menstruation u. Schwangerschaft nur die halbe D. Ferner muß man bei der Bestimmung der D. auch Rücksicht auf das Temperament nehmen, da leicht reizbare (cholerische) u. sanguinische Menschen lange nicht so starke Dosen vertragen wie z. B. phlegmatische Naturen. Maximal-Dosen sind bei den stark wirkenden Arzneimitteln die Dosen, die ein Arzt nicht überschreiten darf, ohne durch ein ! auf dem Recept anzudeuten, daß er sich dieser Überschreitung der Maximal-D. bewußt ist. (Fehlt bei dem Überschreiten einer Maximaldose auf dem Recept dieses !, so darf der Apotheker das Mittel nicht verabfolgen). E. Berns.

Dositheos (D. Magister), Grammatiker im Anfang des 3. Jahrh. n. Chr.; er schrieb eine lateinische Grammatik mit wörtlicher Übersetzung ins Griechische (von H. Keil, Leipz. 1871 edirt), welcher er Übungsstücke zum Übersetzen hinzufügte; letztere Ἑρμηνεύματα sind nicht unwichtig, denn sie enthalten Stücke aus Hyginus, von Hadrian u. das Fragmentum regularum, welches Einige dem Ulpianus zuschreiben wollen. Vgl. darüber C. Lachmann, Versuch über Dositheos, Berl. 1837. Riese.

Dosolo, Marktflecken im District Viadana der italien. Provinz Mantua, am Po; stark besuchte Jahrmärkte; 3911 Ew.

Doson, Beiname des Antigonos 3). s. d.

Dosse, 120 km langer Nebenfluß der Havel im preuß. Regbez. Potsdam, entspringt bei Massow im Mecklenburgischen unfern der preuß. Grenze und mündet unweit Vehlgast; 17 km des Laufes sind schiffbar.

Dossenbach, Kirchdorf im Amtsbez. Schopfheim des bad. Kreises Lörrach; 440 Ew. Hier 27. April 1848 zwischen den republicanischen Freischaaren unter Bornstedt und den württemberg. Truppen ein Gefecht, in welchem die Letzteren siegten.

Dossi, (Dosso), 1) ital. Historienmaler, geb. um 1474 in Ferrara (nach And. 1479), gest. 1558 (1560) ebendaselbst; Schüler seines Bruders Giovanni Battista u. des Lor. Costa, bildete sich später in Rom nach Rafael u. mehr noch in Venedig, u. suchte die Vorzüge der römischen u. venetianischen Schule mit einander zu verbinden, wobei es ihm gelang, seine Unabhängigkeit bis zu einem gewissen Grade zu bewahren. Am deutlichsten charakterisirt sich diese in seinen mythologischen u. phantastischen Bildern, die voll Naivetät u. Heiterkeit sind. Werke: Fresken im Schloß zu Ferrara; Kirke im Wald (in der Galerie Borghese in Rom); der hl. Hieronymus, im Belvedere in Wien; die vier Kirchenväter, die Träume, Judith, die Gerechtigkeit, der Friede (in der Dresdener Galerie); in dem Berliner Museum Maria auf dem Thron. 2) Giovanni Battista, Bruder u. Lehrer des Vor., Landschaft- u. Groteskenmaler; er st. 1545. Beide lebten am Hofe Alfonsos d'Este in Ferrara; sie malten die Bilder zu Ariostos rasendem Roland. Regnet.

Dossiren (v. Fr.), abdossiren, abböschen, abdachen; daher Dossirung, so v. w. Böschung; Dossirwage eine circa $^1/_{50}$ m lange Latte mit einem quadratischen Brett am Ende, worauf ein in Grade eingetheilter Viertelkreis gezeichnet ist. Im Mittelpunkte des Kreises ist ein bewegliches Bleiloth angebracht. Die Dossirwage ist bestimmt die Böschungen der Walltheile bei Befestigungswerken u. der Deiche zu messen. Legt man die Latte an die Böschung, so wird der Grad der Neigung derselben durch das Bleiloth angezeigt. L.

Dosse (Dostendiptam), ist Origanum Dictamnus, Orig. vulgare (s. d.).

Dost Mohammed Khan, Emir von Afghanistan, geb. um 1798, aus dem Stamme der Baraksi, Sohn des Baraksi-Häuptlings Fateh-Khan, der sich zum ersten Minister u. eigentlichen Herrscher in Afghanistan emporgeschwungen hatte, erhielt nach dem Tode seines Vaters (1819) und ältesten Bruders 1833 die Herrschaft in Kabul. Sein Bestreben, sein Reich auch über die anderen Gebiete Afghanistans auszudehnen, führte ihn zu einem Conflict mit den Engländern, der seine Gefangennahme (1840) zur Folge hatte; die Verwirrung der dortigen Verhältnisse bewog sie indessen, ihn 1843 auf den Thron zurückzuführen. Immer eifrig auf Eroberungen bedacht, wich er allein im O. der britischen Macht, gewann dagegen im N. Balkh, im S. Kandahar und, seit 1855 in Frieden u. begünstigt von der Regierung in Calcutta, nach jahrelangen Kämpfen auch Herat. Wenige Tage nach der Einnahme der Stadt Herat starb er 29. Mai 1863. (Vgl. Afghanistan Gesch.). D. M. war sowol äußerlich hervorragend durch körperliche Schönheit u. gewandtes Benehmen als ausgezeichnet durch unermüdliche Thätigkeit, Gerechtigkeitsliebe u. organisatorisches Talent. Eifriger Mohammedaner, bei seinen Glaubensgenossen, wie die ihm beigelegten Titel Emir und Ghazi beweisen, hoch angesehen, hat er vermocht in die vollständig anarchischen Verhältnisse Afghanistans Ordnung zu bringen und in der schwierigen Stellung zwischen den rivalisirenden Mächten Rußland und England ein selbständiges Reich zu erwerben u. zu behaupten. Thielemann.

Dostojewskij, Fedor, russischer Schriftsteller in socialpolitischer Richtung, geb. 1822 in Moskau, trat 1837 in die Ingenieurschule zu Petersburg u. wurde 1842 Unterlieutenant, verließ aber nach Kurzem den Dienst, um sich der Literatur zu widmen. 1849 socialistischer Umtriebe angeklagt, wurde er erst nach Sibirien geschickt, und dann 1854 als Gemeiner in die Armee im Kaukasus eingestellt; 1856 begnadigt, durfte er nach Moskau, dann auch wieder nach Petersburg zurückkehren. Außer seinem ersten Roman, Die armen Leute, 1846, u. mehreren Novellen schrieb

er noch seine Erlebnisse in Sibirien als Sapiski is mertwago doma, 1858, deutsch, Leipz. 1864, 2 Bde., und den Roman Unitschishennye i Oskorblennye, 1861; seine früheren Schriften gab er Moskau 1860, 2 Bde., heraus. 1873 veröffentlichte er einen Roman: Die Bösen. Sein Bruder Michail, gest. 22. Juli 1864 in Pawlowsk, übersetzte Schillers Don Carlos, 1848, u. Goethes Reinecke Fuchs, 1861, ins Russische und gab auch bis 1863 die Zeitschrift Wremja und dann die Epocha heraus.

Dotalen (v. Lat.), 1) bei den Römern Sklaven u. Sklavinnen, welche ein Vater seiner Tochter bei ihrer Verheirathung in der Mitgift mitgab u. die daher auch mit der Dos Miteigenthum des Mannes wurden. 2) (Dotalbauern, Pfarrbauern, Wiedemuthsleute), Bauern, die das nutzbare Eigenthum von Kirchengütern (Dotalgüter) haben und deshalb der Kirche oder dem Pfarrer einen Kanon entrichten, oder zur unentgeltlichen Bestellung der Kirchen-, Pfarr- u. Schuläcker verpflichtet sind. Daher Dotalgerichte (Pfarrgerichte), die Gerichte über die Dotalbauern; sie wurden von jeher meist als bloß amtssässig betrachtet und die Obergerichtsbarkeit den landes- oder gutsherrlichen Gerichten überlassen.

Dotalia pacta (lat.), Eheverträge; Dotalitium (Dotarium), Leibgedinge, Wittthum; Dotalsystem, das eheliche Güterrechtssystem nach Röm. Recht, s. Güterrecht der Ehegatten; Dotalvermögen, das Eingebrachte der Ehefrau, s. Dos.

Dotalklage, s. u. Dos.

Dotation (v. lat. Dotatio), 1) civilrechtliche Ausstattung, Begabung von Frauenspersonen, bes. bei Eheverhältnissen u. ist dieselbe durch Verwandtschaft, Vertrag oder Vermächtniß, oder durch Delict begründet. Dem Vater, resp. der Mutter liegt die D-spflicht ob und geht dieselbe subsidiär selbst auf die Großeltern über; beanspruchen kann der Mann die Dotation nur, wenn die Frau, der allein solcher Anspruch zusteht, ihm dazu Vollmacht gibt, oder wenn ihm die D. versprochen ist; dann kann er die D-sklage erheben. Durch solchen macht auch die verführte Jungfrau gegen ihren Schwängerer ihr Recht geltend, da demselben die Pflicht aufliegt, sie entweder zu heirathen oder auszustatten, u. zwar zugleich mit der Defloration- oder Satisfaction-Klage. 2) Die Anweisung von Gütern, Capitalien, Zinsen zur Stiftung einer Anstalt; auch von Staatsgütern, Baargeld zur Belohnung verdienter Staatsdiener, Feldherrn u. dgl. Lagai.

Dotiren (v. Lat.), durch Geschenke ausstatten, s. Dotation.

Dotis, s. Tata.

Dotter, 1) Ei-D., s. u. Ei. 2) So v. w. Lein-D.

Dotterblume, Caltha palustris, Trollius europaeus, Taraxacum officinale, Calendula officinalis.

Dotterhaut, die feine zarte Haut, welche den Dotter im Ei umschließt, s. u. Ei.

Dottignies, Marktfl. im Arr. Courtrai (Kortryk) der belg. Prov. Westflandern, Wollen- und Baumwollenwebereien, Handel mit Leinwand und Garn; 4000 Ew.

Dottóre (ital. Doctor), stehende komische Charaktermaske der alten ital. Comödie, einen gelehrten und geschwätzigen im bolognesischen Dialekt sprechenden Pedanten darstellend. Seit dem 12. Jahrh. bekannt und auch wol Gratiano genannt, hat sie eine Maske mit schwarzer Nase, rothen Backen, nicht selten auch mit einer Brille u. trägt die Kleidung der Doctoren der Akademie zu Bologna. Kürschner.

Dotzauer, Justus Johann Friedrich, ausgezeichneter Cellist u. Componist, geb. 20. Jan. 1783 in Hässelrieth bei Hildburghausen, trat 1801 in die Hofkapelle zu Meiningen, ging 1805 nach Leipzig, 1806 nach Berlin zu B. Romberg, 1811 nach Dresden u. wurde Kammermusikus daselbst; er schr an 150 Werke, worunter Concerte, Phantasien, Capricen, Sonaten, Variationen für Violoncell-Quartette, Trios, Ouverturen, Symphonien u. die Oper Graziosa; der kleine Clavierspieler, Meißen 1822, 2 Th. u. ö.; Violoncellschule, Wien 1833; Violoncell-Flageolettschule u. a.; st. 6. März 1860 in Dresden. Brambach.*

Dotzinger, Jost, Baumeister von Worms u. 1452—1472 Werkmeister des Straßburger Münsters. Er brachte 1452 eine Verbrüderung aller deutschen Hütten zu Stande, als deren Großmeister 1459 auf einem Tage in Regensburg der jedesmalige Werkmeister des Straßburger Münsters ernannt wurde.

Dou, Gerhard, so v. w. Dow.

Douai (Douay), Hauptort des 6 Cantone u. 66 Gem. mit 116,180 Ew. umfassenden gleichnam. Arr. im franz. Dep. du Nord, an der Scarpe u. dem Kanal Sensée, Station der franz. Nordbahn mit Abzweigungen nach Paris, Lille und Valenciennes; eine alte, weitläufig gebaute Stadt mit meist geraden u. breiten Straßen; Festung ersten Ranges mit durch Vauban ergänzten Festungswerken aus dem 15. u. 16. Jahrh. u. dem etwas entfernt liegenden Fort Scarpe; schöner Marktplatz, prächtiges Rathhaus mit einem 40 m hohen Glockenthurm; mehrere schöne Kirchen (Notre-Dame, die außer mehreren anderen Gemälden einen dem van Dyck zugeschriebenen todten Christus enthält, St. Jaques, St. Pierre 2c.), mehrere Klöster u. Hospitäler; Akademie, 2 Facultäten (für Rechte u. Literatur), Lyceum, Collége, Normalschule für Lehrer u. Lehrerinnen, englisches Collége, Artillerieschule u. mehrere sonstige Lehranstalten; eine Bibliothek (40,000 Bände), ein Kunst- u. ein naturgeschichtliches Museum, so wie eines für Antiquitäten, ein botanischer Garten; Sitz mehrerer Gesellschaften, z. B. für Ackerbau, für Wissenschaften u. Künste 2c. und eines Appelhofes; großes Arsenal, großartige Kanonengießerei; Fabrikation von Maschinen, Ackerbaugeräthen, Zucker, Zeugen, Spitzen, chemischen Producten, Öl u. Lichten; Gießereien, Baumwollen- u. Seidenspinnereien, Destillerien, Bierbrauereien, Seifensiedereien, Gerbereien, Mühlen, Kalköfen, Glashütte; Handel mit Zeugen, Leder, Steinkohlen, Salz, Getreide, Mehl, Oelfrüchten, Bier, Pfefferkuchen 2c.; Steinkohlengruben; 23,840 Ew. (18,341 im Orte). Geburtsort des ausgezeichneten französ. Rechtsgelehrten Merlin, zum Unterschiede von Anderen Merlien de D. genannt. Der Kanal von D. (Sensée) geht von

D. mit Benutzung der Deule nach Lille und vereinigt sich bei Warneton mit der Lys. Wo jetzt D. liegt, stand vormals ein Schloß, das Castrum Duacense, als Bollwerk gegen die Normannen, von denen es zerstört worden sein soll. Die Stadt, die im Mittelalter nicht ohne Bedeutung gewesen sein soll, gehörte nacheinander den Grafen von Flandern und von Burgund und bildete nach dem Aussterben der letzteren einen Theil der Niederlande. 1667 wurde sie von den Franzosen erobert, aber 26. Juni 1710 nach einer zweimonatlichen Belagerung von den Alliirten unter Marlborough wieder genommen. Nachdem Villars Versuch D. zu überrumpeln mißglückt war, nahm er es 7. Sept. 1712 durch Capitulation; im Frieden von Utrecht 1714 kam es an Frankreich. H. Berns.*

Douairière (fr.), Wittwe hohen Standes, die von einem Leibgedinge lebt.

Douane (fr.), 1) die Mauth, das Zollhaus; 2) die Gesammtheit des zur Abwehrung der verbotenen Ein- und Ausfuhr und zur Erhebung des Zolles aufgestellten Personals (Douaniers).

Douarnenez, 1) (Baie de D.), Meerbusen des Atlantischen Oceans an der NWKüste Frankreichs (Dep. Finistère), dringt 30 km weit ins Land ein und wird im N. vom Cap de la Chèvri und von der Pointe du Raz eingefaßt. 2) Stadt im Arr. Quimper des franz. Dep. Finistère, an der schönen Bai von D.; Schifffahrt, Fischfang, (namentlich Sardellen), bei dem gegen 800 Barken und 4000 Menschen beschäftigt sind, Handel mit frischen, gesalzenen u. getrockneten Fischen, Seebäder, Hafen, Leuchtfeuer; 7180 Ew.

Donay, franz. Generale, 1) Charles Abel, geb. 1809, stand erst bei der Armee in Algerien und machte dann als Oberst den Krimkrieg mit, wo er das 2. Gardevoltigeurregiment zum Sturm gegen den Malakow führte; er zeichnete sich auch im Italienischen Kriege 1859 bei Solferino aus u. avancirte darauf zum Brigadegeneral; 1866 wurde er Divisionsgeneral in Besançon u. 1869 Inspector der Kriegsschule von St. Cyr; im Kriege gegen Deutschland 1870 commandirte er unter Mac Mahon die 2. Division u. fiel 4. Aug. 1870 in dem Treffen bei Weißenburg. 2) Felix, Bruder des Vor., geb. im August 1816, diente ebenfalls zuerst in Algerien und wurde dort 1849 Bataillonschef; nahm dann am Krimkriege theil, aus welchem er als Oberst zurückkehrte. Im Kriege gegen Österreich in Italien (1859) war er als Brigadegeneral bei Magenta u. Solferino, wo er schwer verwundet wurde; er avancirte nach dem Frieden zum Divisionsgeneral, als welcher er 1862 bis 1867 die mexicanische Expedition mitmachte u. dann Adjutant des Kaisers und Commandant der 1. activen Infanteriedivision zu Paris wurde; im Kriege gegen Deutschland 1870 befehligte er das 7. Armeecorps unter Mac Mahon, welches erst bei Belfort stand und nachher nach Chalons gerufen ward, wurde 30. Aug. bei Remilly geschlagen u. gerieth 2. Sept. bei Sedan mit in deutsche Gefangenschaft. Nach dem Frieden im April 1871, organisirte er für die Regierung zu Versailles das aus entlassenen Gefangenen gegen die Insurgenten in Paris gebildete Corps, besetzte 6. Mai Boulogne, lieferte den Insurgenten unter Dombrowski mehrere blutige Gefechte u. war der erste, der mit seinen Soldaten 22. Mai in Paris eindrang, wobei er das Louvre vor völliger Zerstörung rettete. Er wurde nach der Einnahme von Paris nach Lyon geschickt, um dort die Nationalgarde zu entwaffnen u. erhielt 1873 den Befehl über das 5. Corps mit Sitz in Fontainebleau. Schroot.*

Double (fr.), 1) doppelt; 2) alte französische Silbermünze, seit 1200 geprägt, von Zweigroschengröße = 2 Deniers; D. Tournois, Silbermünze in Tours geprägt, von gleichem Werth, wurde bis zur Kupfermünze verringert u. hörte Ende des 17. Jahrh. auf; D. Henri, alte fr. Goldmünze = 1 Ducaten.

Double Springs, Hauptort im County Calveras des nordamerikan. Unionsstaates Californien; in der Nähe Goldminen.

Doublette (fr.), ein Gegenstand, welcher 2 Mal vorhanden ist, bes. in Sammlungen; eine D. machen, aus einem Doppelgewehr gleich nach einander 2 treffende Schüsse thun.

Doubliren, 1) so v. w. Dupliren; 2) 2 Edelsteine, von denen der eine als Ober-, der andere als Untertheil geschnitten ist, an der Rundiste mit Mastix zusammenkitten, um dadurch Färbung u. Erhöhung des Glanzes zu bewirken. Ein so gebildeter Stein heißt Doublette, und zwar halbechte Doublette, wenn der Obertheil aus einem echten Steine, der Untertheil aus Glas od. aus gefärbtem Bergkrystall besteht; unechte Doublette, wenn der Obertheil Glas od. Bergkrystall, der Untertheil gefärbtes Glas ist; eine Hohldoublette ist eine solche, bei welcher in dem, als Obertheil geschnittenen Bergkrystall auf der unteren ebenen Fläche eine halbkugelförmige Höhlung ausgebohrt u. diese polirt, mit gefärbter Flüssigkeit gefüllt u. mit einem Krystallblättchen verschlossen ist. Am sichersten läßt sich der Betrug erkennen, wenn man den Stein in heißes Wasser legt, weil dann der Mastix erweicht u. die Steine auseinanderfallen.

Doublon (Doublone), s. v. w. Dublone.

Doublure (fr.), 1) ein weißes u. grobes wollenes Zeug; 2) ungeköperte Tuchsarsche; 3) Tapetenleinwand.

Doubs, 1) Fluß im östl. Frankreich, entspringt im gleichnamigen Dep. in einer Höhe von 937 m am Mont Risoux im franz. Jura, fließt in nordöstlicher Richtung durch den See von Saint Point u. bildet etwa 11 km unterhalb Morteau, nachdem er vorher den Lac des Brenets durchflossen hat, den berühmten Saut du D., einen 25 m hohen Wasserfall. Er scheidet nun auf eine Strecke von ungefähr 54 km Frankreich von den Schweizerkantonen Neuenburg u. Bern u. tritt dann bei En-clos du Doubs in den Kanton Bern, wo er sich bei St. Ursanne ganz westwärts wendet. Unterhalb Brémoncourt geht er wieder in das Dep. Doubs über u. behält bis einige km westlich von St. Hippolyte die westl. Richtung bei und fließt dann nach N. bis Audincourt. Hier beginnt sein vielfach gekrümmter Unterlauf, der in südwestl. Richtung, fast parallel mit dem Oberlaufe, die Dep. Doubs, Jura u. Saône-et-Loire durchströmt u. bei Verdun sur le Doubs in die Saône mündet.

Länge 430 km; von Voujaucourt unweit Montbéliard an ist er schiffbar. Wichtigste Nebenflüsse links: Dessoubre u. Loue; rechts: Allaine mit Lisaine. 2) Franz. Departement, wesentlich gebildet aus der Grafschaft Hochburgund (dem mittleren Theile der Franche-Comté) u. der Grafschaft Mömpelgard (Montbéliard), grenzt gegen O. u. SO. an die Schweiz, gegen S., SW. u. W. an das Dep. Jura, gegen NW. an das Dep. Haute-Saône u. gegen N. an Haute-Saône und das Territoire de Belfort. Flächeninhalt: 5227,55 □km (94,29 □M) mit (1872) 291,251 Einw., auf 1 □km 56 (in ganz Frankreich 68,3). Das Dep. ist ganz gebirgig; es wird hauptsächlich von Ketten des franz. Jura durchzogen, u. zwar sind es 4 durch Längenthäler getrennte Ketten desselben, die sämmtlich von SW. nach NO. streichen, und von denen die der Schweiz am nächsten oder auf der Grenze ziehende die höchste ist. In dieser Kette finden sich von SW. nach NO. die bedeutenden Gipfel: Gros Crêt 1423 m, Crêt Charbonnet 1341 m u. Mont d'Or 1463 m (der höchste Berg des Dep.); die zweite Kette, westlich von der ersten, erhebt sich im Mont St. Sorlin bis zu 1240 m u. im Crêt Mathiez-Sarrazin bis zu 1278 m; die dritte hat eine durchschnittl. Höhe von 800 bis 1000 m; die vierte, die westlichste u. niedrigste der 4 Ketten, wird in ihrem nördl. Theile Montagnes du Lomont genannt u. enthält hier Gipfel von 800 bis 890 m Höhe. Man kann im Jura 3 Regionen unterscheiden. In der höheren Region, deren Gipfel 6 bis 8 Monate lang mit Schnee bedeckt sind, findet sich nur eine höchst spärliche Vegetation; an den nach S. gewandten Bergabhängen gibt es Weiden u. Tannenwaldungen; es können nur Gerste u. Hafer gebaut werden. Die höchsten Punkte der mittleren Region sind mit Eichen-, Buchen- u. Tannenwaldungen bedeckt; außer Gerste u. Hafer gedeiht auch der Roggen, u. einige günstig liegende Hügel sind selbst mit Reben bepflanzt. Die unterste Region, die Ebene, ist wie das Thal des D. u. des Oignon, fruchtbar u. reich an Korn u. Wein. Die meisten Hochebenen der höchsten u. mittleren Region sind von ausgedehnten Morästen erfüllt; am Fuß der Berge derselben dehnen sich zahlreiche Seen, Sümpfe u. große Torfmoore aus, ferner finden sich hier Höhlen u. Grotten und einzelne Mineralquellen. Das Klima ist in den niedrigen Gegenden gemäßigt (groß ist jedoch der Unterschied zwischen der Sommer u. Wintertemperatur), in den höheren kalt u. rauh. Flüsse: Doubs, Dessoubre, Loue, Allaine und Oignon; außerdem wird das Dep. bewässert von etwa 1300 in demselben entspringenden Bächen. Der Rhein-Rhône-Kanal durchschneidet das Dep. Eisenbahnen: Linien der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn :Belfort-Dijon 104 km, Besançon-Lyon 65 km, Montbéliard-Delle 20 km und Andelot-Champagnole 40 km, zusammen 229 km. Producte: Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Holz, Wein, Pferde, Rindvieh, Ziegen, Wild, Fische, Butter, Käse; Steinkohlen (bis jetzt wenig ausgebeutet), Eisen (jährlich etwa 215,000 metr. Centner), Silber, Marmor, Alabaster, Salze Kalk, Gips, Bausteine, Schiefer, Thon, Fayence-erde, Erdharz, Asphalt, Torf (gegen 450,000 metr. Centner). Die wichtigsten Industriezweige sind: Uhrmacherei (hat bes. in der letzten Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen), Production von Eisen u. Verarbeitung desselben, sowie des Kupfers, Maschinen- u. Papierfabrikation, Glockengießerei, Spinnerei, Weberei, Absynthbereitung, Branntweinbrennerei, Ziegelbrennerei ꝛc. Werth der Production der gewerblichen Industrie etwa 67 Mill. Frs. jährlich. Der Handel ist beträchtlich, namentlich mit Landesproducten. Die Einwohner haben einen kräftigen, gedrungenen Körperbau und zeichnen sich durch Ausdauer, Redlichkeit, Gastfreundschaftlichkeit u. kriegerischen Sinn aus. Unter allen franz. Dep. ist das Dep. D. dasjenige, das in Bezug auf Volksbildung am günstigsten gestellt ist; im Jahre 1872 gab es unter 100 Bewohnern über 6 Jahre nur 6,9 Ununterrichtete (in ganz Frankreich 33,4). Eintheilung in 4 Arr.: Besançon, Beaume, Pontarlier u. Montbéliard, mit 27 Cantonen u. 637 Gemeinden. — Das Dep. gehört zum Bisthum von Besançon u. ist unterstellt dem Appellhofe von Besançon. — Hauptort ist Besançon. H. Berns.

Doubtful, 1) (Tekotoka) Insel im Großen Ocean, zum Archipel der Tuamotu- od. Niedrigen Inseln (südöstl. Polynesien) gehörig. 2) Inselgruppe im Indischen Ocean an der SKüste der engl. Colonie WAustralien.

Doucement (fr.), sanft, leise, sacht.

Doucet, Charles Camille, frz. Dramatiker, geb. 16. Mai 1812 in Paris; betrieb erst die Advocatur daselbst u. trat 1837 in die Domänenverwaltung über, wo er bis zum Abtheilungschef aufstieg; nachher aber widmete er sich der Bühnenliteratur als Dichter wie als Kritiker, kam 1853 als Abtheilungschef für die Beaufsichtigung der Theater ins Staatsministerium u. wurde 1863 Director der Theaterverwaltung im kaiserlichen Hausministerium, 1865 auch in die Académie française aufgenommen und im April 1876 zu deren ständigem Secretär gewählt. Er hat mehrere gute Lustspiele verfaßt, darunter bes. Le fruit défendu, 1875, welche als Comédies en vers 1858 ges. erschienen; auch ein Schauspiel: La considération, 1860, u. mehrere Gedichte u. Gelegenheitsstücke schrieb er. Werke 1875 f.

Douceur (fr.), 1) Süßigkeit; 2) Sanftmuth; 3) Trinkgeld, außerordentliche Vergütung. Dgelder, Prämien für im freien Felde mit stürmender Hand eroberte feindliche Geschütze u. Fahnen, die das betreffende Regiment erhält, im Kriege 1870/71 wurden von Preußen für jedes Geschütz 60, für jede Fahne 40 Ducaten ausgesetzt. Z.

Douche (fr.), 1) Ausflußröhre eines Wasserbehältnisses; 2) Douchebad; s. u. Bad I.

Doucin, s. v. a. Splittapfel.

Doudeville, St. im Arrondissement Yvetot des französischen Departement Seine-Inférieure, Fabrikation von Watte, baumwollenen Geweben, Kalk ꝛc; 3314 Ew.

Doué (D.-la-Fontaine), St. im Arr. Saumur des franz. Dep. Maine-et-Loire, am Douetbache; Steinkohlengrube, Kalköfen; 2 prächtige Fontainen, Ruinen der Kirche St. Denis; 3210 Ew. D., im Alterthume Doadum od. Theodnadum, war

ehemals eine Residenz der aquitanischen Könige. Hier 1793 Niederlage der Vendeer durch General Santerre.

Dougherty, County im nordam. Unionsstaat Georgia, u. 32° n. Br. u. 84° w. L.; 517 Ew. Countysitz: Albany.

Doughet, franz. Maler; s. Dughet.

Douglas, 1) Fluß in der engl. Grafschaft Lancaster, mündet in das Irische Meer. 2) St. auf der SOKüste der engl. Insel Man im Irischen Meer, wichtigste St. der Insel, Sitz eines Bischofs, Schloß (Mora Castle) des Herzogs von Athol, des früheren Besitzers der Insel, Kranken- u. Arbeitshaus, Handel, Fischfang, Hafen (geschützt durch ein Fort), Seebad; 13,970 Ew. 3) Df. in der schottischen Grafschaft Lanark, Stammort der Familie Douglas, Schloß u. Schloßruine, Baumwollenfabriken; 2624 Ew. Das Schloß D., auf einer steilen Landspitze am Clyde, mit einem Denkmal Henry Bells, des Erbauers des ersten Dampfschiffes in Schottland (1812).

Douglas, Countys in den nordam. Unionsstaaten: 1) in Colorado u. 39° n. Br. u. 104° w. L.; 1388 Ew., Countysitz: Frankstown; 2) in Illinois, u. 39° n. Br. u. 88° w. L.; 16,685 Ew., Countysitz: Täscola; 3) in Kansas, u. 38° n. Br. u. 95° w. L.; 20,592 Ew., Countysitz: Lawrence; 4) in Minnesota, u. 46° n. Br. u. 96° w. L., 6649 Ew., Countysitz: Alexandria, sehr fruchtbar u. wol gelegen; 5) in Missouri, u. 36° n. Br. u. 92° w. L.; 3915 Ew., Countysitz Vera Cruz; 6) in Nebraska, u. 41° n. Br. u. 96° w. L.; 19,982 Ew., Countysitz: Omaha City; 7) in Nevada, u. 39° n. Br. u. 118° w. L.; 1215 Ew., Countysitz: Genoa; 8) in Oregon, u. 43° n. Br. u. 123° w. L.; 6066 Ew., Countysitz: Roseburg; 9) in Wisconsin, u. 46° n. Br. u. 92° w. L.; 1122 Ew., Countysitz: Superior City.

Douglas, berühmte schottische Familie, gänzlich unbekannten Ursprungs, von welcher sich seit dem 17. Jahrhundert ein Zweig in Schweden u. auch in Deutschland (Baden) ansiedelte. 1) William of D., der erste der Familie, der in den alten Chroniken erwähnt wird, erhielt seinen Namen ohne Zweifel von den wilden u. rauhen Weidegründen, welche er besaß. Er lebte zwischen 1175 u. 1213 u. war entweder der Bruder od. Schwager von Sir Freskin of Murray. Als Nachkommen hatte er 6 Söhne, von denen 2) Sir Archibald od. Erkenbald sein Erbe war; er wurde in den Ritterstand erhoben, nachdem er theils durch Erbschaft, theils durch Kauf u. Belehnung seinen Landbesitz beträchtlich erweitert hatte; lebte zwischen 1190 u. 1232. 3) Sir William of D., scheinbar der Sohn des Vor., kommt in den alten Chroniken von 1240 bis 1273 vor. 1255 trifft man ihn als einen der schottischen Partisanen Heinrichs III. von England u. 1267 als Besitzer des Schlosses Fawdon in Northumberland, ein Geschenk des Thronerben, nachmaligen Eduards I. 4) Hugh of D., der Ältere, erwarb durch seine Heirath mit der Schwester des Sir Hugh of Abernethy Ländereien in Glencorse u. Lothian; da er ohne Leibeserben 1287 st., so folgte ihm sein jüngerer Bruder 5) Sir William, der in den Familien-Traditionen als Wilhelm der Kühne bekannt ist, war einer der ersten schottischen Großen, die sich Wallace 1297 in seinem Aufstande gegen die Engländer anschlossen. Nachdem jedoch seine Ländereien verwüstet worden waren, verließ er die Aufständischen, unterwarf sich Eduard I., der ihn als Gefangenen nach dem Schlosse York schickte, wo er 1302 st. 6) Sir James, genannt der Gute, war der bedeutendste General von Robert Bruce, in dessen Kriegen gegen England. Der Held von 70 Schlachten, von denen er nur 13 verloren haben soll, war sein Name — der schwarze D. — ein Schrecken in England. Er wurde 1330, auf dem Wege nach dem Heiligen Lande, von den Mauren in Andalusien erschlagen, und da er keine legitimen Nachkommen hatte, so folgte ihm sein Bruder 7) Hugh, von dem nur bekannt ist, daß er 1342 die großen Besitzungen der Fam. an seinen Neffen Sir William, Sohn eines jüngeren Bruders von James 6) den Guten, 8) Sir Archibald D. übertrug; dieser war während der Minderjährigkeit von David Bruce, Roberts Sohnes, Regent von Schottland, trieb 1333 den Prätendenten Baliol zurück, vertheidigte Berwick tapfer, blieb aber bei Halidon Hill in demselben J. 9) Sir William, der Sohn des Vor., der bei Poitiers gefochten, u. sich auch noch in manchen anderen Kämpfen ausgezeichnet hatte, wurde 1357 aus dem Ritterstande zum Grafen von D. erhoben; durch Heirath wurde er später auch noch Graf von Mar. Sein Ehrgeiz strebte aber nach Größerem, u. 1371 stritt er sich mit Robert II. (dem ersten der Stuarts) um die Nachfolge auf den schottischen Thron. Er beanspruchte denselben als ein Nachkomme der Baliols u. Cummings u. seine Ansprüche wurden nur unter der Bedingung aufgegeben, daß sein Sohn die Tochter des Königs heirathe. Er st. 1384. 10) James, 2. Graf von D. und Mar, der Besieger Hotspurs, fiel 1388 bei Otterburne; mit ihm erlosch die männliche Linie Wilhelms des Kühnen u. des Guten Sir James, u. ward der Grafentitel nun einem unehelichen Sohne von Sir James dem Guten 6) verliehen. 11) Archibald, Lord von Galloway, mit dem Beinamen der Grimme. Durch seine Heirath mit der Erbin von Bothwell, fügte er jene schöne Baronie den Domänen seines Hauses zu, u. nachdem er seine einzige Tochter mit dem schottischen Thronerben und seinen ältesten Sohn mit der ältesten Tochter des schottischen Königs verheirathet hatte, st. er 1401. 12) Archibald, 4. Graf von D., Sohn von 11), erhielt wegen seines vielfachen Mißgeschicks den Beinamen „The Tyneman", d. h. der Verlierer. Nachdem er bei Shrewsbury von den Engländern gefangen genommen war, ging er nach Frankreich, wo er zum Herzog v. Touraine gemacht wurde; er fiel 1424 bei Verneuil. Ihm folgte sein Sohn 13) Archibald, 5. Graf von D., der sich in den franz. Kriegen auszeichnete u. 1439 st. Sein Sohn u. Nachfolger 14) William, wurde 1440 mit seinem Bruder David in Edingburgh, als dem Throne Schottlands gefährlich, hingerichtet. Mit ihm starb das französische Herzogthum aus; die schottische Grafschaft aber wurde an seinen Großonkel, dem 2. Sohne von D. 11), verliehen. Dieser 15) James hatte zum Nachfolger in der Grafschaft seinen

Sohn **16)** William, er war bei Jacob II. von großem Einfluß, aber da er mit anderen Großen ein Bündniß gegen den König geschlossen, so erstach ihn derselbe 1452 mit eigner Hand in Stirling Castle. **17)** James, Bruder des Vor., u. wegen mangelnder Leibeserben sein Nachfolger, ergriff, von England unterstützt, die Waffen gegen den König, wurde aber 1455 geschlagen, u. seiner Güter beraubt, floh er nach England; 1482 kehrte er zurück, wurde gefangen, in ein Kloster gesteckt u. st. hier 1488. Er war der 9. u. letzte Graf D. aus der älteren illegitimen Linie. 1514 nahm **18)** Archibald, Graf von Angus, ein illegitimer Nachkomme des D. 9), u. der Gräfin Angus, wieder den Titel eines Grafen von D. an, und vermählte sich in demselben Jahre mit Margarethe, Wittwe des Königs Jakob IV. u. Schwester Heinrichs VIII. von England. Aus dieser Ehe entsprang eine Tochter, Margarethe, die mit dem Grafen v. Lennox verheirathet, die Mutter von Heinrich, Lord Darnley, des Gemahls der Königin Marie u. Vaters von Jakob VI., wurde. Archibald war eine Zeit lang der thatsächliche Herrscher in Schottland, doch nachdem 1528 der minderjährige König Jakob V. seinen Händen entflohen war, ward er geächtet, seiner Güter beraubt und nach England vertrieben. 1542, nach dem Tode des Königs kehrte er nach Schottland zurück und trat wieder in den Besitz seiner Güter u. Würden; er st. 1556 zu Tantallon. 1633 wurde von der Linie der Grafen Angus **19)** William zum Marquis von D. erhoben. Ein Verwandter von ihm **20)** Robert, wanderte frühzeitig nach Schweden aus, ward Page bei Gustav Adolf u. begleitete denselben nach Deutschland, wo er fast allen wichtigen Begebenheiten des Dreißigjährigen Krieges beiwohnte. 1651 wurde er Freiherr von Schelby, 1652 Reichsstallmeister u. Graf zu Sköningen, begleitete Karl X. auf seinen Kriegen in Polen, befehligte 1658 in Livland, eroberte Mitau u. st. 28. Mai 1662 in Stockholm als schwedischer Feldmarschall. **21)** Archibald, der Urenkel von D. 19) erhielt 1703 die Würde als Herzog von D., mit ihm erlosch 1761 der herzogliche Titel, das Marquisat aber ging auf die Familie Hamilton über. **22)** Archibald Stuart, der Neffe des Vor., geb. 1748, erbte die Familiengüter u. nahm den Titel Lord D. von D.-Castle an u. wurde 1790 zum Peer erhoben; von seinen Söhnen starb Archibald 1844 u. Charles 1848; der 3. war: **23)** James Lord D., geb. 1787; Geistlicher der Anglikanischen Kirche, starb zu Boswell-Castle, wo er sich abwechselnd mit Douglas-Castle aufhielt, am 6. April 1857. Da er keine Erben hinterließ, so fielen seine Güter an die Gräfin Elisabeth Home. Bartling.

Douglas, 1) Jacob, vorzüglicher Anatom, Chirurg, Geburtshelfer u. Botaniker, geb. 1675 in Schottland, gest. 1742 in London. Die Anatomie verdankt ihm die erste genaue Beschreibung des Bauchfells, die Chirurgie unter anderen eine verbesserte Methode des hohen Steinschnittes. Er war ein gründlicher Kenner der Geschichte seiner Wissenschaft, in Anerkennung seiner Verdienste erhielt er eine jährliche Pension von 500 Guineen. Er schr. u. A.: Myographiae comparatae specimen, London 1707; Edinburgh 1750; (in das Lateinische übersetzt v. Schreiber, Leyden 1729 u. 38; Dublin 1777); Bibliographiae anatomicae specimen, London 1715, Leyden 1734; Index materiae medicae, London 1724; A description of the peritonaeum etc., London, 1730; (ins Lateinische übertragen von Heister, Helmstädt 1734 u. Nelson, Leyden 1737); Appendix to the history of the lateral operation for the stone etc., London 1731. Außerdem noch zahlreiche Aufsätze in den Philosophical Transactions. 2) Stephan Arnold, nordamerikanischer Staatsmann, geb. 23. April 1813 zu Brandon in der Grafschaft Rutland im Staate Vermont. Nachdem er sich durch eisernen Fleiß von einem Tischler zu einem viel beschäftigten Advocaten in Jacksonville (März 1834) aufgeschwungen, wurde er einer der bedeutendsten Redner der demokratischen Partei. Nacheinander General-Staatsanwalt in Illinois, dann Richter des obersten Gerichtshofes dieses Staates, ward er 1847 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt. Zum dritten mal von Illinois zum Senator gewählt, stand er 1860 wiederum auf der Candidatenliste für die Präsidentschaft; obgleich ihm Lincoln vorgezogen wurde, unterstützte er denselben doch in dem Kampfe gegen die Secessionisten in dem Bestreben, die Union aufrecht zu erhalten; in dem darauf ausbrechenden Kriege gegen die Südstaaten wurde er zum Generalmajor in der Armee ernannt, starb aber vor seinem Abgang zur Armee am 3. Juni 1861 in Chicago. Vgl. Sheahan, Life of D., New-York 1860. 1) Thamhayn.

Douglasische Falten (Plicae semilunares Douglasii), zwei halbmondförmige Bauchfellfalten zwischen dem Mastdarm u. der Blase beim Manne, der Gebärmutter und Blase beim Weibe (s. u. Bauch).

Douglaß, Frederic, Mulatte, nordamerikan. Redner u. Schriftsteller; geb. 1817 als Sohn einer Sklavin des Colonel Lloyd in Maryland (Grafschaft Talbot), lernte trotz der Hindernisse, die ihm sein Herr entgegenstellte, doch lesen, schreiben u. rechnen, kam 1832 durch Kauf in Besitz eines Schiffbauers in Baltimore, der ihn später als Schiffkalfaterer verwandte, bis 1838, wo es D. gelang, zu entfliehen u. in New-Bedford in Massachusetts Aufnahme u. Arbeit zu finden. Hier traten bald seine großen geistigen Fähigkeiten zu Tage, er gewann Freunde u. damit Unterstützung zu seiner weiteren Ausbildung u. erhielt endlich, nachdem er in mehreren Anti-Slavery-Meetings in Bedford sich als guter Redner bewährt, 1841 das Amt eines Lecturer an der American Anti-Slavery-Society. Nachdem er 1845 seine Selbstbiographie (My bondage and my freedom, deutsch Hamburg 1860) veröffentlicht, ging er im folgenden Jahre nach England, siedelte, nachdem er durch Hülfe seiner Freunde gesetzlich sich von seinem Herrn freigemacht, nach Rochester über, wo er die Wochenschrift Fred D's Paper u. dann den North Star gründete. In diese Zeit fällt auch die Abfassung seines Werkes: The nature, character and history of the anti-slavery movement, Glasgow 1855. Seiner ganzen Vergangenheit entsprechend, stand er im amerikanischen Kriege

auf Seiten des Nordens, befürwortete die Einreihung der Farbigen in die Armee u. war in deren Interesse vielfach Rathgeber des Präsidenten Lincoln. 1871 wurde er Secretär der San Domingo-Commission. Lagai.

Doukas, s. Dukas.

Doullens, Hauptort des 4 Cantone u. 89 Gemeinden mit 56,498 Ew. umfassenden, gleichnamigen Arr. im franz. Dep. Somme, an der Authie u. der Grouches, Station der Nordbahn; mehrere alte Kirchen, Hospital; die Citadelle ist jetzt, nachdem sie längere Zeit als Staatsgefängniß gedient, in eine Besserungsanstalt für Weiber umgewandelt; Baumwollenweberei, Fabrikation von Papier, Leder, Rübenzucker u. berühmten Torten; Handel mit Vieh, Lein, Oelsaat u. Hanf; 4749 Ew. (3200 im Orte). D., früher im Besitz der Grafen von Ponthieu, kam unter Ludwig VIII. durch den Vergleich von Chinon 1225 an die franz. Krone; Karl VII. schenkte die Stadt dem Herzoge Philipp dem Guten von Burgund; Ludwig XI. kaufte sie von Burgund zurück; 1567 wurde sie von den Protestanten, 1568 von den Katholiken und 1593 von den Spaniern erobert, von Letzteren im Frieden 1598 an Frankreich wieder abgetreten.

Dour, Ort im Arr. Mons (Bergen) der belg. Prov. Hennegau, Station der belg. Staatsbahnen; mit einer der wenigen noch aus dem 16. Jahrh. herrührenden belg. protestantischen Gemeinden; Brauerei, Gerberei, Mühlen, Steinkohlengruben, 13 Jahrmärkte; 8600 Ew.

Dourbie, Nebenfluß des Tarn im südl. Frankreich, entspringt zwischen Lespéron u. Arphi im Dep. Gard am Fuße der Montagne d'Aulas, fließt durch die Dep. Gard u. Aveyron u. mündet bei Milhau.

Dourdan, Städtchen im Arr. Rambouillet des franz. Dep. Seine-et-Oise, an der Orge, Station der Orléansbahn; alte, aus dem 13. Jahrh. herrührende Kirche, Ruinen eines im 6. Jahrh. von dem burgundischen Könige Guntram erbauten Schlosses; Fabrikation von seidenen u. wollenen Strümpfen, von Maschinen und Ackerbaugeräthschaften, Baumwollspinnerei, Bleicherei, Perlmutterarbeiten; 2914 Ew.

Dourdon, 72 km langer Nebenfluß des Lot im franz. Dep. Aveyron, entspringt am Fuße des Puy de Lacalm in der Causse de Lassouts.

Dourdou, 90 km. langer Nebenfluß des Tarn im südl. Frankreich, entspringt im Dep. Tarn in der Montagne de l'Espinouse u. tritt bald darauf unterhalb des Schlosses Canac in das Dep. Aveyron.

Dournazac, Flecken im Arr. Rochechouart des franz. Dep. Haute-Vienne, Eisenhammer, Hohofen, Drahtzieherei; 2043 (im Orte nur 203) Ew.

Douro, Fluß, so v. w. Duero.

Doustre, 55 km langer Nebenfluß der Dordogne in Frankreich.

Do ut des, do ut facias (lat., Rechtsw.), ich gebe, daß du gibst, ich gebe, daß du thust, im Römischen Rechte 2 ungenannte Contracte, bei welchen beiden etwas gegeben wird, in der Absicht bei dem ersteren, daß der Empfangende wieder etwas gebe; bei dem zweiten, daß er etwas thue.

Douve, 60 km langer Küstenfluß im franz. Dep. Manche, ergießt sich in den Canal (la Manche).

Douville, Jean Baptiste, franz. Abenteurer, geb. 1794 in WFrankreich, besuchte schon frühzeitig Asien u. Amerika, ohne jedoch trotz aller Bemühungen, in China eindringen zu können. Auf seiner Entdeckungsreise nach Kongo 1828 hatte er mit großen Schwierigkeiten, bes. unter den freien Negerstämmen, zu kämpfen. Mit Aufopferung einer Summe von fast 200,000 Fr. durchstreifte er die portugiesischen Königreiche Angola u. Benguela, drang in die gegen O. u. N. davon gelegenen Negerländer bis zum 25° 4′ gegen O. u. zum 13° 27′ gegen S. vor, von wo er wieder nordwärts ging u. von dem Hafen von Ambriz 1830 über Brasilien nach Frankreich zurückkehrte. Die Geographische Gesellschaft ertheilte ihm den Preis für die wichtigste im J. 1830 gemachte Entdeckung, aber der Engländer Barrow bewies, daß D. den größten Theil dieser Reise gar nicht gemacht habe und auf Grund dieser Erklärung machte sich Th. Lacordaire daran, in der Revue des Deux Mondes vom 1. u. 15. Nov. 1832 den literarischen Betrug D-s zu entschleiern, indem er nachwies, daß er zu seinem geographischen Roman die unveröffentlichten Berichte von anderen Reisenden benutzt habe. D. besuchte 1838 Formigas, auf dem Wege von San Ramao nach dem Diamantendistrict, u. hielt sich längere Zeit daselbst auf, indem er einen Pferdehandel trieb und als Arzt prakticirte; er wurde hier auf der Rückkehr von einem Patienten ermordet. Er schr.: Voyage au Congo et dans l'interieur de l'Afrique équinoctiaire, Par. 1832, 3 Bde. Bartling.*

Douvres, Marktflecken im Arr. Caen des franz. Dep. Calvados, Station der Westbahn, Fabrikation von Spitzen, künstlichen Blumen u. Rosenkränzen; 1966 Ew.

Doux, 60 km langer Nebenfluß der Rhone in Frankreich, entspringt in den Bergen von Nivarais (Ardouche) u. mündet bei Tournon.

Doux-doux (fr.), Zärtling.

Douzain François, franz. Silbermünze von Franz I. = 12 Deniers; der spätere Sous.

Douze, 112 km langer Fluß im südl. Frankreich, entspringt im Dep. Gers u. vereinigt sich bei Mont-de-Marsan im Dep. Landes mit dem Midou, um mit diesem die Midouze (einen Nebenfluß des Adour) zu bilden.

Dovadola, Flecken im Bez. Rocca S. Casciano der ital. Prov. Florenz, am Montone, mehrere Mineralquellen; 2753 Ew.

Dove, 1) Heinrich Wilh., berühmter deutscher Physiker u. Meteorolog, geb. 6. Oct. 1803 in Liegnitz, studirte seit 1821 in Breslau u. Berlin Mathematik u. Physik, habilitirte sich 1826 als Privatdocent in Königsberg, wurde 1828 außerordentlicher Professor der Physik daselbst, 1829 außerordentlicher u. 1845 ordentlicher Professor in Berlin, sowie Lehrer der Physik an der allgem. Kriegsschule u. am kgl. Gewerbe-Institut. Seit 1837 ist D. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin; einer der ältesten Ritter des Ordens Pour le mérite, in dessen Kanzlerwürde er jetzt eingerückt ist. Schon in seiner Erstlingsschrift De barometri mutationibus, Berl. 1826, zeigte er, daß die Meteorologie sein hauptsächlichstes Forschungsgebiet sei. Er hat auf demselben die

größten Resultate erzielt und mit bewunderungswürdigem Scharfsinn u. glänzender Combinationsgabe Licht in manche Gebiete dieser sonst so dunkeln Wissenschaft gebracht. Während A. v. Humboldt 1817 die ersten Jahres-Isothermen, d. i. Linien gleicher mittlerer Jahrestemperaturen von 57 Orten zusammenstellte, konnte D. 1848 die der einzelnen Monate zeichnen u. dazu die Monatstemperaturen von etwa 2000 Stationen verwenden (1864). Er stellte zuerst Untersuchungen an über die nicht periodischen Änderungen der Temperaturvertheilung auf der Oberfläche der Erde, 6 Thle., Berlin, 1840—1859, über die täglichen Veränderungen in der Atmosphäre (1846), über die Rückfälle der Kälte im Mai (1856), die täglichen Veränderungen der Temperatur der Atmosphäre (1856), über die Ursache der täglichen Barometerschwankungen (1831), den Regen (1834), das Vorhandensein zweier Regenzeiten im südl. Europa (1835), über den Zusammenhang der Temperaturveränderungen ꝛc. mit der Entwickelung der Pflanzen (1846), den Wassergehalt der Atmosphäre (1849), über die Vertheilung des Regens in der gemäßigten Zone (1855) u. a. Auch durch die Einführung der Isanomalen, der Linien gleicher Abweichung von der normalen Temperatur eines Breitegrades förderte D. die Meteorologie wesentlich. Durch Zusammenstellung der mittleren Lufttemperatur des Jan. u. Juli aus zahlreichen Beobachtungen auf der ganzen Erde führte D. den Beweis, daß die Gesammttemperatur der Erdoberfläche im Juli $4_{,5}^{0}$ C. höher ist, als im Jan., weil die Sonne nördl. des Aequators eine viel größere Ländermasse bescheint u. erwärmt. Die mittlere Jahrestemperatur der nördl. Halbkugel fand D. zu $15_{,5}^{0}$, die der südl. zu $13_{,6}^{0}$. Praktisch von noch größerer Bedeutung sind seine Untersuchungen über Barometerschwankungen u. die Winde. Seine meteorologischen Untersuchungen über die Winde beginnen 1828; daran schließen sich die über die Windverhältnisse in Europa (1829), über Mussons und Passate (1831), den Einfluß der Drehung der Erde auf die Strömungen der Atmosphäre (1835), über verschiedene Windtheorien (1837), über periodische Änderungen des Drucks der Atmosphäre im Innern der Continente (1843), besonders aber eine Reihe von Abhandlungen über das nach ihm benannte Winddrehungsgesetz, indem er nachwies, daß sich diese auf der nördl. Halbkugel in der Regel von links nach rechts, also von N. nach NO., dann nach O., SO., S. u. s. w. drehen, auf der südl. Halbkugel dagegen in entgegengesetzter Richtung (1346). Aber auch zahlreiche Untersuchungen aus verschiedenen Gebieten der Physik haben die Wissenschaft aufs wesentlichste gefördert. Über Elektricität, Magnetismus, Optik, Akustik finden sich höchst schätzenswerthe Abhandlungen in den Monatsberichten der Berliner Akademie u. in Poggend. Annalen; manche derselben sind in Sonderdrucken erschienen. Außerdem schrieb er über Maß u. Messen, 2. Aufl. Berl. 1835; Meteorologische Untersuchungen, ebd. 1837; Untersuchungen im Gebiete der Inductionselektricität, ebd. 1842; Die Witterungsverhältnisse von Berlin, ebd. 1842; Über Wirkungen aus der Ferne, ebd. 1845; Temperaturtafeln, ebd. 1848; Über Elektricität, ebd. 1848; Monatsisothermen, ebd. 1850; Bericht über die 1848 u. 1849 auf den Stationen des meteorologischen Instituts im preußischen Staate angestellten Beobachtungen, ebd. 1851; Darstellung der Farbenlehre, ebd. 1853; die Witterungsgeschichte des letzten Jahrzehnts 1840—50, Berl. 1853: Die Verbreitung der Wärme in der nördl. Hemisphäre, ebd. 1855; Klimatologische Beiträge, ebd. 1857 ff. Auch gibt D. seit 1837 das Repertorium der Physik heraus u. hat wesentlichen Antheil an der Bearbeitung des Handwörterbuchs der Chemie u. Physik von August u. A., Berl. 1842—50. Er beging 4. März 1876 unter vielen Ehrenbezeugungen sein 50jähr. Doctorjubiläum, und trat bei dieser Gelegenheit vom Lehrstuhl zurück. **2)** Richard Wilh., deutscher Jurist, Sohn des Vor., geb. 27. Febr. 1833 in Berlin, studirte 1851—53 in seiner Vaterstadt u. in Heidelberg die Rechte, wurde 1859 Privatdocent der Rechte in Berlin u. 1860 zugleich Hülfsarbeiter im Evangelischen Oberkirchenrathe; 1862 ging er als außerordentlicher Professor nach Tübingen, wo er auch Mitglied des Spruchcollegiums war, 1865 als ordentlicher Professor nach Kiel u. 1868 nach Göttingen; er war 1869 auch Mitglied der hannöverschen Landessynode u. wurde Mitglied des lutherischen Landesconsistoriums zu Hannover. Als Prorector in Göttingen erließ er unter dem 14. Dec. 1870 das bekannte Ablehnungsschreiben an die Royal Irish Academy, welche auch die Universität Göttingen aufgefordert hatte, sich an einer Monstrepetition der gelehrten Welt gegen die Bedrohung der literarischen u. Kunstschätze in Paris durch die Belagerung u. Beschießung von Seiten der Deutschen zu betheiligen. Das Jahr 1873 rief ihn in den preuß. Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten. Er begründete mit Friedberg die Zeitschrift für Kirchenrecht, Berlin 1860, dann Tübingen 1861 ff.; bearbeitete Richters Kirchenrecht, 6. u. 7. Aufl., Lpz. 1867 u. 1871—74; gab Sammlung der wichtigeren neuen Kirchenordnungen, Tüb. 1865, heraus und schrieb viele Abhandlungen in der von ihm edirten Zeitschrift. Er wurde auch 1871 Mitglied des Deutschen Reichstages, wo er zu den Nationalliberalen zählte. Sein jüngerer Bruder, Alfred, geb. 4. April 1844 in Berlin, redigirte seit 1869 die Grenzboten u. dann die Zeitschrift: Im Neuen Reich, wurde 1873 Docent in Leipzig u. 1874 Professor der Geschichte in Breslau. Schr.: Die Doppelchronik von Reggio u. die Quellen Salimbenes, Leipz. 1873. 1) r. 2) Henne-Am-Rhyn.*

Dover, 1) Stadt der engl. Grafschaft Kent, an der Meerenge von Calais (Straits of D.), einer der Cinque Ports (s. d.), in reizender Lage; von 90—100 m hohen Kalkfelsen, die mit mächtigen Festungsbauten gekrönt sind, amphitheatralisch umgeben; der von den Festungswerken eingeschlossene Raum kann eine Armee von 25,000 Mann bergen; Hafen, der 1873 eine Einfuhr von 4,854,000 u. eine Ausfuhr von 2,443,000 Pf. St. aufzuweisen hatte; Seebäder; St. Jameskirche (1216 erbaut) Marienkirche (von den Normannen erbaut), Theater, Museen; viermal täglich Dampf-

bootverbindung mit Calais u. Ostende, Ausgangspunkt dreier Eisenbahnen nach London ꝛc. (Fremdenverkehr wie bei Calais); unterseeischer Telegraph nach Calais, mit dem es durch einen unterseeischen Tunnel verbunden werden soll (vgl. Calais; die mit der Prüfung des Projectes betraute internationale Commission Anf. Febr. 1876 in Paris tagend, erklärte dasselbe als in allen Theilen für ausführbar); 28506 Ew.; südwestl. der 106 m hohe Shakespeares-Cliff, bekannt durch Shakespeares König Lear. Hier Seeschlacht 1217 zwischen den Briten unter Philipp de Albaney u. John Marshal u. der von Blanca von Castilien geworbenen französischen Flotte, welche dem Prinzen Ludwig von Frankreich, ihrem Gemahl, der in England gelandet war, Hülfe bringen sollte; am 1. Dec. 1652 Sieg der Holländer unter Tromp über die Engländer unter Admiral Blake; 2) Hauptstadt des nordamerik. Unionsst. Delaware u. Sitz des Kent County in demselben; u. 39° 10′ n. Br., u. 75° 30′ w. L.; 1900 Ew.; 3) Stadt im nordamerik. Unionsst. New-Hampshire u. Sitz des Strafford County in demselben; 9296 Ew.; Fabrikplatz; u. 43° 13′ n. Br. u. 70° 54′ w. L. 1) Schroot.

Doveran, Fluß in Mittel-Schottland, entspringt auf der Cairn Gorm Range, fließt in nordöstl. Richtung, trennt stellenweise die Grafschaften Banff u. Aberdeen u. mündet bei Banff in die Nordsee.

Dovrefjeld, eine der Hauptabtheilungen des skandinavischen Gebirges, die sich zwischen dem Gudbrands-Logen im S. u. dem Driva- und Rauma-Elv im N. od. ungefähr zwischen 62° u. 62° 40′ n. Br. u. 26° u. 28° ö. L. von Ferro ausdehnt. Es hat von dem südl. von demselben am Logen liegenden Kirchspiele Dovre seinen Namen erhalten u. bildet eine nach allen Richtungen hin von Thälern durchschnittene u. dadurch in viele kleinere Plateaus getheilte, im Allgemeinen öde u. einförmige Hochfläche, die eine mittlere Höhe von 800 bis 1100 m hat; höchste Erhebung der 2304 m hohe Sneehättan (Schneehut); etwas westl. von demselben liegt der 2046 m hohe Steenkolla. Über das D. führt nahe am Sneehättan vorüber die Hauptstraße von Christiania nach Drontheim, deren Culminationspunkt 1252 m hoch liegt. Westl. von dieser Hauptstraße führt die Straße von Christiania nach Molde, außerdem noch mehrere Pässe in einer Höhe von 1100 bis 1700 m. H. Berns.

Dow (Dov, Dou, Douw), Gerhard, berühmter niederl. Genremaler, geb. 17. April 1613 in Leyden, st. ebenda 1675. D. wurde zuerst von Dolendo im Stechen u. von Kouwhoorn in der Glasmalerei unterwiesen u. bildete sich von 1628 bis 1631 als Schüler Rembrandts zu einem der vorzüglichsten Genremaler. Größte Treue in der Nachahmung der Natur, sorgfältige u. gleichmäßige Ausführung bis ins kleinste Detail u. geschickter Farbenauftrag zeichnen seine Gemälde, welche humoristische od. gemüthliche Darstellungen meist aus dem häuslichen Leben der unteren Stände enthalten, aus. Vom Komischen, das damals vielfach dargestellt wurde, hielt er sich ebenso ferne als von der Schilderung des Lebens der feineren Gesellschaft. Überhaupt liegt ihm das Geistige ferner als die Technik, in welcher er Ausgezeichnetes leistete. Seine zahlreichen Bilder wurden ihm mit für die damaligen Preisverhältnisse enormen Summen bezahlt, so z. B. seine Wassersüchtige Frau (jetzt im Louvre) mit 30,000 Gulden. Eine hohe Meisterschaft besaß D. namentlich auch in der Darstellung künstlicher Lichteffecte, wie sein Colorit überhaupt ein ungemein lebendiges und harmonisches ist, in dem ein tiefer, klarer Goldton vorherrscht. Werke von ihm finden sich in fast allen größeren Galerien, im Museum in Berlin eine Köchin in der Vorrathskammer, eine Maria Magdalena; in der Dresdener Galerie: ein Zahnarzt, alte Frau vor einem Tische, ein Mädchen mit einer Lampe, Blumen begießend, ein federschneidender Schulmeister, ein Einsiedler mit der Bibel u. viele and.; in Gotha: Vier Männer, bei Kerzenlicht eine Statue betrachtend, eine spinnende Frau; in Karlsruhe: eine Spitzenklöpplerin, eine büßende Magdalena; in der Münchener Pinakothek: eine alte Frau am Fenster, eine Gemüseverkäuferin, eine Dame am Putztische, ein Quacksalber u. a. Seine bedeutendsten Schüler waren Mieris, Schalken u. Metsu. Regnet.

Dowersches Pulver (Pulvis Doweri), engl. Pulver; Mischung aus Opium, Ipecacuanha u. schwefelsaurem Kali, gelind schweißtreibend.

Dowlais, Dorf in der engl. Grafschaft Glamorgan (Wales), mit großartigen Eisenwerken; die vorhandenen 161 Hohöfen verbrauchen täglich gegen 1000 Tonnen Steinkohlen.

Dowlas, Lederleinwand, gute, sehr dichte Leinwand.

Down, Grafschaft in der irischen Prov. Ulster; grenzt gegen N. an die Grafschaft Antrim u. die Belfast-Bai, gegen O. u. SO. an das Irische Meer, gegen S. an die Carlingford-Bai, welche sie von Louth trennt u. gegen W. an die Grafschaft Armagh, 2467,$_{76}$ □km (44,$_{8}$ □M) mit 277,775 Ew. Der größte Theil ist ein fruchtbares Hügelland; nur der südl. Theil ist mit dem kahlen, granitischen Mourne-Gebirge erfüllt (höchste Gipfel Slieve Beg 850 m und Eagle Mount 637 m). An der meist flachen OKüste mit den Vorgebirgen St. Johns Pt. u. Killard Pt. liegt die Dundrum-Bai u. der durch die Halbinsel Ards vom Meere getrennte Strangford-Lough. Die wichtigsten Flüsse sind der Lagan-R., der durch einen Kanal mit dem Lough Neagh, u. der Bann-R., der durch den Newry-Kanal mit dem Newry-R. u. der Carlingford-Bai verbunden ist; außerdem mehrere kleine Seen. Klima gesund. Von der Oberfläche werden über 50 % als Ackerland u. etwa 29 % als Weideland benutzt. Neben dem Ackerbau u. der Viehzucht wird Bergbau (Blei, Silber u. Kupfer), Fischerei, hauptsächlich aber die Fabrikation von Leinen- u. Wollenwaaren u. von Hanf- u. Jutegespinnsten betrieben. Hauptstadt ist Downpatrick. H. Berns.

Downham, 1) Dorf in der engl. Grafschaft Cambridge, mit den Überresten eines bischöflichen Palastes; 2200 Ew. 2) (Downham Market), Marktflecken in der engl. Grafschaft Norfolk, am schiffbaren Ouse; ansehnlicher Handel mit Butter u. wildem Geflügel; 2752 Ew.

Downington, Postort im County Chester des nordamerikanischen Unionsstaates Pennsylvanien,

am Brandywine-Creek u. der Philadelphia-Columbia- u. der Chester-Valley-Eisenbahn.

Downpatrick, Hauptstadt der irischen Grafschaft Down; besteht aus einem englischen, irischen und schottischen Quartiere u. liegt am Quoile-Flusse unweit der Mündung desselben in den Lough Strangford; 4 Kirchen; Gerichtshof; Kaserne; Markthalle; Arbeitshaus; Leinwandfabrikation; Bierbrauereien, Gerbereien u. Seifensiedereien; 4156 Ew. Der Hafen liegt an der Mündung des Quoile, 1 km unterhalb der Stadt.

Downs, 1) niedere Hügelzüge im südl. England, die Dünen, zum Theil mit zartem Haidegrase bewachsen; höchste Erhebung der 297 m hohe Inkpen Beacon, von dem sich westl. die nördl. D., im Leithhill 295 m hoch, bis in die Nähe von Dover erstrecken; die südl. D., deren höchster Punkt der 269 m hohe Butser-Hügel, erreichen das Meer beim 162 m hohen Beachy-Head; nach W. hin bilden die Fortsetzung derselben die Höhenzüge von Wilts und Dorsetshire, wo der 278 m hohe Wingreen-Hügel. 2) D., Name einer viel besuchten Rhede im Canal von Dover, an der OKüste der Grafschaft Kent, dem Hafenort Deal gegenüber; geschützt durch die Goodwin Sands. Die von Sandown Castle, Deal Castle u. Walmer Castle beherrschte Rhede für große Schiffe bietet sicheren Ankergrund, bei $12_{,2}$ bis $16_{,8}$ m Tiefe; nördl. derselben, im Bereich zweier Küstenbatterien, befindet sich noch ein Ankerplatz für kleinere Schiffe, mit 6—12 m Wassertiefe.

Downtons-Pumpe, s. Schiffspumpen.

Doxologie (v. Gr.), Spruch od. Gebet, worin Gottes Größe und Majestät gepriesen wird, so in mehreren Psalmen, der (erst um die Mitte des 4. Jahrh. beigefügte) Schluß des Vater Unsers (denn Dein ist das Reich ꝛc.), der Englische Lobgesang (Ehre sei Gott in der Höhe), bei Paulus in den Briefen Röm. 11, 36. 16, 27. Tim. 1, 1, 17. Man schloß immer gern die Gebete mit D-n, sie wurde aber besonders auch beim Schluß der Gesänge gebraucht, so daß der Gesang beim christlichen Cultus schon früh in D., Psalmodie u. Hymnologie zerfiel. Man unterscheidet meist 3 Arten der D. beim Gesange: a) Kleine D. (Doxologia minor), bestehend aus den Worten: Ehre sei dem Vater u. dem Sohne u. dem Heiligen Geiste; sehr alt, vielleicht aus dem 2. Jahrh., angeblich auf dem Concil zu Nicäa festgestellt. Ursprünglich wurde unbefangen als gleichberechtigt mit dieser D. die Formel gebraucht: Ehre sei dem Vater durch den Sohn in dem heiligen Geiste! Als aber später die Arianer dieser Formel sich bedienten, wurde zur genaueren Bestimmung noch der Zusatz gemacht: So wie es war im Anfang, jetzt, immer u. in Ewigkeit! Amen. b) Große D. (Doxologia magna), Lobgesang, nachweislich im 5. Jahrh. im Gebrauch, den man am Morgen sang, eine weitere Ausführung des Englischen Lobgesanges, welcher unserm Te Deum zu Grunde zu liegen scheint. Er beginnt mit den unveränderten Worten des Englischen Lobgesanges: Ehre sei Gott ꝛc. und enthält lauter biblische Worte: laudamus te, benedicimus te, adoramus te u. s. f.; c) das Trishagion (s. d.). Löffler.*

Doyen (fr.), der Älteste, dem Dienstalter nach, im diplomatischen Corps, so v. w. Dechant.

Doyen, Gabr. Franç., franz. Historienmaler, geb. 1726 in Paris, starb in Petersburg 5. Juni 1806; Schüler von Vanlo, erhielt 1747 den ersten Preis der Akademie u. begab sich 1748 nach Rom, bereiste Italien u. kehrte 1755 nach Paris zurück, wo er mit seinem Bilde, Der Tod der Virginia, großen Erfolg hatte; 1777 wurde er Hofmaler des Grafen von Artois u. 1791 Director der Maler-Akademie in Petersburg. Namentlich in den Verkürzungen war D. sehr stark, auch seine Farbe wird gelobt. Werke: Jupiter u. Hebe; Der Triumph der Amphitrite (im Louvre); Venus von Diomedes verwundet; Odysseus, den jungen Astyanax aufsuchend; die heilige Genovefa (in St. Roche in Paris). Regnet.*

Doyet, Flecken im Arr. Montluçon des franz. Dep. Allier; Station der Orléansbahn; Steinkohlengruben; 2941 Ew.

Doylestown, Hauptort im County Bucks des nordam. Unionsstaates Pennsylvanien; Akademie; 3 Kirchen; öffentliche Bibliothek; Bank.

Doze, Aimée, franz. Schauspielerin, geb. 1823 auf dem Schlosse Pontalek; wurde von der Herzogin von Berry mit nach Paris genommen u. dort auf deren Kosten in der Musik unterrichtet; darauf unterrichtete sie Dem. Mars im Bühnenspiel und brachte sie an das Théâtre français, dessen Zierde sie in den Rollen ihrer Lehrerin wurde; sie verheirathete sich später mit Roger de Beauvais u. verließ dann die Bühne, worauf sie sich schriftstellerisch beschäftigte u. 16. Oct. 1859 starb. Sie schr.: Confidences et causeries de Mlle. Mars; L'un et l'autre; L'amour à la Maréchale; Au coin du feu.

Dozy, Reinhart, holländischer Orientalist, geb. zu Leyden 21. Febr. 1820; stammt aus einer französischen Familie in Valenciennes, die 1647 nach Holland übersiedelte, deren eigentlicher Name d'Ozy war, den aber später einer der Ahnen in D. umwandelte. Ein Zweig seiner Familie führt den Namen Schultens-D., weil Elisabeth D. die Gemahlin des berühmten holländischen Orientalisten Albert Schultens war. D. bezog 1837 die Universität Leyden, widmete sich unter Weijers dem Studium der arabischen, hebräischen, chaldäischen u. syrischen Sprache, machte dann 1844—45 eine wissenschaftliche Reise nach Deutschland u. England, später 1851 auch nach Paris, wurde 1846 an der Bibliothek der orientalischen Handschriften in Leyden angestellt und zugleich beauftragt, einen Katalog derselben herauszugeben u. erhielt 1850 die Professur der Geschichte an der Leydener Universität, die er gegenwärtig noch bekleidet. Als Professor der Geschichte hielt er aber auch oft neben Juynboll Vorlesungen über arabische Sprache u. übernahm sogar nach dessen Tode 1861 auf den Wunsch der Curatoren die Professur der orientalischen Sprachen, die er bis zu deren Wiederbesetzung durch de Goeje 1867 vertrat. D-s schriftstellerische Thätigkeit beginnt 1845, in welchem Jahre er seine 1843 preisgekrönte Schrift: Dictionnaire détaillé des noms des vêtements chez les Arabes, Amst., herausgab u. concentrirt sich dann meist auf die noch wenig bekannte Geschichte Spaniens unter

der arabischen Herrschaft, die er auf Grund vieler ungedruckten arab. Originalquellen ausführlich zu beschreiben und aufzuhellen sucht. Außer vielen werthvollen Abhandlungen u. Kritiken geschichtlichen, literarischen u. sprachlichen Inhalts, die in dem Gids, dem Journal asiatique, dem Athenaeum français, den Göttinger Annalen, den Jahrb. der deutsch-morgenl. Gesellschaft u. a. erschienen sind, schrieb er: 1) Scriptorum Arabum loci de Abbadidis, Leyden 1846—63, 3 Bde., eine Monographie über die bis dahin noch wenig bekannte Dynastie der Beni-Abbâd von Sevilla; 2) Commentaire historique sur le poëme d'Ibn-Abdun par Ibn-Badrun, ebd. 1846—48, über den Sturz der Aftasiden, Fürsten von Badajoz; 3) Notices sur quelques manuscrits arabes, ebd. 1847—51, welche Auszüge aus dem Werke al-Hollato's-siyara des Ibn-al-Abbas über die politische- u. Literaturgeschichte der Araber in Spanien enthalten; 4) Abd-el-Wahid al Marrekoschi, history of the Almohades, ebd. 1847; 5) Histoire de l'Afrique et de l'Espagne, entitulée: al-Bayan al-Mogrib par Ibn-Adhari de Maroc, et fragments de la chronique d'Arib de Cordoue, arab. mit Noten u. Glossar, ebd. 1848—51, 2 Bde.; 6) Recherches sur l'histoire politique et littéraire de l'Espagne pendant le moyen âge, ebd. 1849, zweite ganz umgearbeitete Ausgabe 1860 in 2 Bdn.; 7) Catalogus codicum orient. bibliothecae academiae Lugd.-Bat., ebd. 1851, 2 Bde.; 8) Makkari, analectes sur l'histoire et la littérature des arabes d'Espagne par Abi'l-Abbas Ahmed Ibn Mohammed al-Makkari, arab. Text, herausgegeben von Dozy, Wright, Krehl u. Dugat, ebd. 1855—61, 2 Bde.; 9) Histoire des Musulmans d'Espagne jusqu'à la conquête de l'Andalousie par les Almoravides (711—1110), ebd. 1861, 4 Bde.; 10) Histoire de l'Islamisme depuis Mahomet jusqu'à ce jour, ebd. 1863; 11) Les Israélites à la Mecque, ebd. 1864; 12) Géographie d'Edrisi, arab. Text mit Übersetzung, Noten und Glossar herausgegeben in Verbindung mit de Goeje, ebd. 1866; 13) Oosterlingen, liste explicative des mots néerlandais, dérivés de l'arabe, de l'hebreu, du chaldéen, du persan et du turc, ebd. 1867; 14) Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe, ebd. 1869, bildet eine neue Ausgabe des Engelmannschen Werkes. s.

Dr., Abkürzung für Doctor.

Draa, größter Strom des Sultanats Marocco (NWAfrika); entspringt am Atlas, durchbricht dessen südl. Vorketten, fließt nach S., die Oase Draa (Draaland), ein von Bergen begrenztes, breites Thal bildend, wendet sich nach W., erzeugt den großen Sumpfsee et-Debaïa u. mündet südl. vom Cap Nun in den Atlantischen Ocean.

Draba *L.*, Pflanzengatt. aus der Familie der Cruciferae Alyssineae (XV. 1.); ausgezeichnet durch ungezähnte Staubblätter, über dem Kelchansatz nicht gestielte, ovale bis längliche, etwas gewölbte Schötchen mit einnervigen Klappen und zweireihig gestellte Samen. Ungefähr 100 Arten; vorzugsweise in der gemäßigten Region, besonders in den Hochgebirgen u. den arktischen Gegenden der nördl. Hemisphäre, ferner in den Anden von Peru u. Neu-Granada, in Chile u. auf den Falklandsinseln. Die meisten Arten Deutschlands wachsen in den Alpen, über der Baumgrenze, so D. aïzoïdes *L.* mit gelben Blüthen u. starren, linealen, kammförmig gewimperten Blättern; D. pyrenaica *L.* (Petrocallis pyrenaica *R. Br.*) mit rothen Blüthen u. grundständigen, keilförmigen, dreispaltigen Blättern; D. frigida *Sauter* mit sternfilzigen Blättern, weißen Blüthen und länglichen, kahlen Schötchen, u. D. tomentosa *Wahlenbg.*, der vorigen ähnlich, durch breitere, mehr ovale, gewimperte Schötchen verschieden. Die genannten Arten sind nur wenige cm hoch u. haben nur grundständige Blätter; größere Arten mit beblättertem Stengel sind: D. muralis *L.* mit langen wagerecht abstehenden Fruchtstielen u. D. incana *L.* mit kurzen, aufrechten Fruchtstielen u. gedrehten Schötchen; D. verna *L.*, das sogenannte Hungerblümchen der Ebene, gehört zur Gattung Erophila (s. d.).

Engler.

Drabeskos (a. Geogr.), Stadt im Gebiete der Edoner in Makedonien; jetzt Drama. Hier 465 v. Chr. Niederlage der Athener durch die Edoner; u. 42 v. Chr. zwischen D. u. Philippi die gewöhnlich nach letzterem Orte genannte Schlacht zwischen den römischen Republikanern unter Brutus u. Cassius u. den Triumvirn Antonius u. Octavianus.

Drac, 148 km langer Nebenfluß der Isère im südöstl. Frankreich; entspringt im Dep. Hautes-Alpes auf den Cottischen Alpen, tritt unterhalb Aspres-les-Corps in das Dep. Isère ein und mündet unweit Grenoble.

Dracaena *L.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Liliaceae-Asparageae (VI. 1.). Baumartige Pflanzen mit halbstengelumfassenden Blättern, Zwitterblüthen mit glockiger, 6spaltiger Blüthenhülle auf Blüthenstielen, welche zu Bündeln vereinigt und mit unregelmäßig vertheilten Vorblättern versehen sind; Fruchtknoten dreifächerig mit eineiigen Fächern u. kopfförmiger Narbe. Zahlreiche Arten in den Tropen, einzelne durch ihr Dickenwachsthum vor den übrigen Monocotyledonen ausgezeichnet. D. draco *L.* (Gemeiner Drachenbaum), in Ostindien heimisch, wird nicht sehr hoch, aber sehr dick, wächst sehr langsam, treibt erst nach 25—30 Jahren Äste. Der berühmteste dieser Art stand in Orotava auf Teneriffa; derselbe hatte nahe am Boden 74 Fuß, mehrere Fuß über dem Boden noch 45 Fuß Umfang u. war etwa 65 Fuß hoch. Im Jahre 1868 wurde der ehrwürdige, bei den Einwohnern u. Fremden im hohen Ansehen stehende Baum durch einen Sturm abgebrochen. — Von dieser Art stammt ein rothes Harz, das sogenannte Drachenblut (Sanguis Draconis od. Resina Draconis canariensis), ein adstringirendes Heilmittel. D. terminalis *L.*, armsdicker, 9 Fuß hoher, knotiger Strauch in Indien u. China, als Zierde u. als Verzäunung um die Gärten gepflanzt, variirt mit röthlichen u. grünlichen Blättern. Er wird als Symbol des Friedens bei Versöhnung entzweiter benachbarter Gemeinden auf die Grenze gepflanzt; das Ausreißen desselben gilt für Erneuerung der Feindschaft. Die Wurzel dient als kräftiges Heilmittel gegen Ruhr u. wird zwischen heißen Steinen geröstet. In unsern Gewächshäusern werden mehrere Arten cultivirt, z. B. D.

arborea *Link*, aus Sierra Leone u. D. umbraculifera *Jacq.* von den Mascarenen. Engler.

Drach, Joh., s. Draconites.

Drache (Zool.), fliegender (Draco volans *L.*), Eidechsengatt., s. Agamen.

Drache (v. Gr., Ant. und Sittengesch.), ein fabelhaftes Thier, meist als geflügelte große Schlange oder Eidechse u. zwar stets als grimmiges Raubthier gedacht, wozu wol ausgestorbene Saurier Veranlassung geboten haben, — kommt unter verschiedenen Gestalten in den Mythen u. künstlerischen Darstellungen der verschiedensten Völker vor, oft mit mehreren Köpfen, mit fürchterlichem Blicke u. feuerschnaubend. Der D. wird, in Griechenland meist unter der Benennung Hydra, in unzähligen Mythen indogermanischer Völker von einem Helden erlegt (wol die Nacht, welche von der Sonne besiegt wird), oft, nachdem er eine Jungfrau (Mond) geraubt, welche der Held befreit und erscheint in vielen Sagen auch als Hüter von Schätzen (Sternen). Er war bei den Griechen der Artemis, dem Bakchos u. dem Ares geheiligt; der Luftwagen der Medea u. der Wagen der die Persephone suchenden Demeter wurde von D-n gezogen. Mythisch merkwürdige D-n sind: der Hesperische D.; der Kastalische D. und der Kolchische D.; Letzter, erzeugt von Typhon und Echidna, bewachte das goldene Vließ in Kolchis u. wurde von Jason mit Hilfe der Medea getödtet. Später werden mehrere große Schlangen als D-n aufgeführt, so zwei 70—80 Fuß lange in Etrurien, eine erlegte Regulus zu Karthago durch Ballisten u. schickte deren Haut nach Rom. Merkwürdig ist auch der im Pseudo-Kallisthenes vorkommende D. Odontotyrannos, ein in Sümpfen lebendes Thier, das einen Elephanten auf einmal verschlang; auch in den Sagen des Mittelalters kommen D-n oft, meist unter dem Namen Wurm oder Lintwurm (Lindwurm) vor, so in der Edda der D. Nidhöggr, der an der Wurzel der Weltesche nagt, der Midgardswurm, welcher die ganze Erde umgibt u. in der Götterdämmerung von Thor getödtet wird, der aber an seinem Gifte stirbt u. der Wurm Fafnir, welchen Sigurd tödtet, welche mythische That auf verschiedene Helden, so auch auf den heiligen Georg übertragen wurde. Ein D., welcher nach der Überlieferung 1345 Rhodos verheerte und vom Ritter Gozon erschlagen wurde, gab den Stoff zu Schillers Kampf mit dem D. Der D. als Schlange kommt bes. als militärisches Zeichen fast bei allen Völkern des Alterthums vor, so bei den Griechen u. Römern (wo ihn nach Hadrian die Cohorten als Feldzeichen bekamen, woher die Fahnenträger Draconarii hießen); so bei den Skandinaviern u. Germanen als Feldzeichen auf Fahnen u. Fahnenwagen bis in das 13. Jahrh. u. als Einfassungszeichen der Runeninschriften, auch als Verzierung großer Buchstaben in Handschriften und in der romanischen Baukunst als Zierrath. Auf einer Stange befestigt, bildete der D. auch bei den Indern die Standarte der Reiterei, u. in China ist der D. das Staats- u. kaiserliche Wappen, auch in Kleider gestickt u. zu architektonischen Zierrathen gebraucht; je nachdem er 5- od. 4zehige Klauen hat, ist er kaiserliches od. Prinzen-Attribut. In Japan, wo er mit Füßen, Händen u. 2 Hörnern dargestellt wird, dient er als Fahnenknopf. In der Bibel ist der D. überhaupt der Inbegriff aller Abscheulichkeit, verbunden mit großer Stärke, Verwüster u. Feind alles Guten, besonders wenn es die Mächtigen der Erde sind, und in der Offenbarung des Johannes ist er Bild des Teufels. In der Heraldik ist der D. im Schilde und auf dem Helm u. als Schildhalter gebräuchlich; wird mit Fledermausflügeln dargestellt, der Schwanz ist oft mit einer Pfeilspitze versehen u. gewunden, die Zunge ausgestreckt, Schnabel u. Füße sind bewaffnet; hat er keine Flügel, so ist es ein Lindwurm, mit Flügeln, ohne Füße, eine geflügelte Drachenschlange. Er ist bezwungen, wenn er Kopf u. Flügel hängen läßt, u. ein See-D., wenn er einen Fischschwanz hat. Auch werden Theile desselben, bes. Köpfe, in Wappen angewendet. Henne-Am Rhyn.*

Drache, Sternbild am nördlichen Himmel, von 160—300° gerader Aufsteigung u. 50—80 nördl. Abweichung; stellt (als Hesperischer D. der Mythe) eine mehrfach gekrümmte Schlange vor, die sich mit ihrem Kopfe u. Bauche zwischen dem kleinen Bär, der Leier und dem Herkules, mit ihrem Schwanze aber zwischen dem großen und kleinen Bären hindurchschlingt. Der D. hat einen Stern zweiter Größe (am Kopfe), 11 Sterne dritter Größe, im Ganzen 183 Sterne. Bemerkenswerth ist der Stern *a* in der Mitte des Schwanzes, welcher vor 4600 Jahren den Polarstern bildete und dem Weltpole viel näher stand, als der jetzige Polarstern. Specht.

Drache, ein bekanntes Spielzeug, bestehend aus einem vorn stumpfwinkelig u. hinten spitzwinkelig auslaufenden Deltoïd, meist aus Papier, das durch kreuzweise in der Richtung seiner Diagonalen befestigte dünne Holzstreifen gespannt erhalten wird. An dem hinteren, spitzwinkligen Ende wird ein Schweif, von etwa 7facher Länge des Körpers, aus dünnem Bindfaden, in welchen man Papierstreifen einknüpft, befestigt. Beide Enden des längeren Mittelstabes werden durch eine schlaffe Schnur verbunden u. an diese ein leichter Bindfaden von bedeutender Länge befestigt. Wenn dieser D. bei mäßigem Winde in die Höhe geworfen und dabei dem Winde entgegen gezogen wird, während man den langen, anfangs aufgewickelten Bindfaden allmählich sich abwickeln läßt, so erhebt er sich u. steigt, indem das schwanzartige Ende ihn in einer etwas schiefen Richtung gegen den Wind erhält, durch den Druck des letzteren zu einer ansehnlichen Höhe, auf der er sich dann, so lange der Wind andauert, wenn der Faden an seinem unteren Ende festgehalten, auch je nachdem die Stärke des Windes wechselt, durch theilweises Auf- und Abwickeln verkürzt oder verlängert wird, schwebend erhält. Musschenbroek gibt die Theorie des Steigens u. der Bewegung des D-n. Die meist nur als Spielwerk benutzten D-n haben dadurch wissenschaftliches Interesse erhalten, daß Franklin 1752 u. nach ihm de Romas, Cavallo u. A. einen solchen benutzten, um die Elektricität von den Wolken u. überhaupt aus den höheren Luftregionen auf die Erde herabzuleiten (Elektrischer D.). De Romas, der die Schnur des D-n mit einem unechten Goldfaden durchzog, erhielt aus dem unteren

Ende dieser Schnur sehr lange, von einem starken Knall begleitete Funken. Wimmenauer M.

Drache zu Babel, eine nach dem apokryphischen Zusatz zum Propheten Daniel in Babel göttlich verehrte Schlange. Die Tödtung derselben durch Daniel ist, wie die Entlarvung der Priester des Bel durch denselben, eine Ironie auf den heidnischen Göttercultus. Indessen hat die Verehrung des Drachen zu Babel einen historischen Hintergrund, da auf assyrischen Monumenten u. in den aus dem Akkadischen übersetzten Gesängen einer mythologischen siebenköpfigen Schlange Erwähnung gethan wird. Löffler.*

Drachenbaum, s. Dracaena.

Drachenblut (Sanguis Draconis), ein von verschiedenen Bäumen stammendes, im Handel in 3 Sorten vorkommendes Harz. Das bei uns fast allein im Handel vorkommende Ostindische D. schwitzt aus den Deckschuppen der Früchte des Drachenrotangs (Calamus Draco) u. anderer in Ostindien wachsender Calamusarten aus u. wird als in Schilf oder Palmblätter gewickelte Stangen oder wallnußgroße rundliche Stücke versandt. Das Canarische D. fließt aus dem eingeschnittenen Stamme des in Ostindien u. auf den Canarischen Inseln einheimischen Drachenbaumes (Dracaena Draco), das Amerikanische D. aus dem Stamme von Pterocarpus Draco in Westindien aus. Es bildet dunkelbraunrothe, undurchsichtige, spröde Stücke von glattem, glänzendem Bruche, welche sich zu einem hochrothen Pulver zerreiben lassen, geschmack- und geruchlos sind, aber in der Wärme schwach benzoëartig riechen. Alkohol, Essigsäure, flüssige und fette Öle lösen es mit rother Farbe auf. Spec. Gew. $1{,}_{19}$. Bei der trockenen Destillation liefert es Toluol und Benzoësäure, welch letztere es schon in geringer Menge fertig gebildet enthält. Es findet Anwendung zum Färben von Firnissen und seiner gelinde zusammenziehenden Eigenschaften wegen auch zum Färben des Zahnpulvers. Clören.

Drachenblutbaum, so v. w. Dracaena.

Drachenfels 325 m hoher Trachytkegel des Siebengebirges bei Königswinter dicht am Rhein mit berühmter Aussicht; Ruinen einer zu Anfang des 12. Jahrh. von Arnold Erzbischof von Köln neu errichteten und zu Ende des 30jähr. Krieges zerstörten Burg; Denkmal zur Erinnerung an den 1813—1815 am Siebengebirge organisirten Landsturm; unterhalb der Ruine ein Wirthshaus. In der Höhle, in der halben Höhe nach dem Rheine zu, soll der Drache gehaust haben, den der Sage nach Siegfried erschlug u. durch ein Bad in dessen Blute „hörnen" wurde. An der Rheinseite wächst der unter dem Namen Drachenblut bekannte und auch zu Mousseux verarbeitete Rothwein. Seit 1306 wurde hier (Domkaul) der größte Theil des Materials zum Bau des Kölner Domes gebrochen. Schroot.

Drachenkopf u. Drachenschwanz, die beiden Punkte in der Mondsbahn, in welchen diese die Ekliptik durchschneidet, jener ihr aufsteigender, dieser ihr absteigender Knoten. Im Gegensatz zu den beiden Knoten wird der von der Ekliptik am entferntesten liegende Punkt, nördl. u. südl., auch wol Drachenbauch genannt. Vgl. Mond. Specht.

Drachenmonat, in der Kalendersprache die 27 Tage 5 Stunden 5 Minuten 36 Sekunden währende Umlaufszeit des Mondes, mit Bezug auf seine Knoten. Specht.

Drachenschlund (Boca de Dragos), Meeresstraße an der NKüste SAmerikas; durch mehrere kleine Inseln in vier Kanäle getheilt, führt sie zwischen der Insel Trinidad u. der gegenüberliegenden Punta de la Peña des Festlandes aus dem offenen Atlantischen Ocean in den Golf von Paria. Sie erhielt ihren Namen durch Colombo, der sie auf seiner 3. Reise 15. Aug. 1498 zum ersten Male durchfuhr.

Drachenschwanz (Bot.), s. u. Drachenwurzel 1).

Drachenwurzel, 1) (Drachenschwanz), so v. w. Calla palustris; 2) so v. w. Polygonum bistorta; 3) so v. w. Dracunculus vulgaris.

Drachma (gr. Drachme), 1) antike Silbermünze von verschiedenem Werthe: a) die D. von Ägina = 1 M 25 Pf., später nur 90 Pf., war sehr verbreitet; b) die von Alexandria = 1 M 10 Pf.; c) die von Chalkis in Euböa = 1 M 3 Pf., in älterer Zeit auch in Athen gebräuchlich; d) die attische D., seit Solon = 75 Pf., später nur 69 Pf., verdrängte die anderen Arten allmählich aus dem Gebrauch. Im Verhältniß zu anderen griechischen Münzen war die D. = 336 Lepta = 48 Chalkoi = 24 Dichalkoi = 12 Hemiobolia = 6 Oboloi = 2 Triobola = $1\frac{1}{2}$ Tetrobolia = $\frac{1}{100}$ Mine = $\frac{1}{6000}$ Talent. Es gab Doppel- (Didrachmon, gleich dem euböischen Stater), dreifache (Tridrachmon) u. vierfache Drachmen (Tetradrachmon). 2) Seit 1843 neugriechische Silbermünze = $72{,}_{2}$ Pf.; hält 100 Leptas; es gibt auch 5-Drachmenstücke in Silber u. 20- u. 40-Drachmenstücke in Gold. 3) Apothekergewicht, 1 Quentchen oder $\frac{1}{8}$ einer Unze = $\frac{1}{192}$ kg = 3 Skrupel od. 60 Gran. Riese.

Draco, 1) so v. w. Drache. 2) Eidechse, s. Drache (Zool.)

Dracocephalus *L.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Labiatae-Nepeteae (XIV. 1); Kelch 5-spaltig, mit viel größerem, anders gestaltetem oberem Zahn, oder zweilippig, mit dreispaltiger Ober- u. zweispaltiger Unterlippe; Oberlippe der Blumenkrone kappenförmig gewölbt, ausgerandet, gerade vorgestreckt, Unterlippe dreispaltig, abstehend, mit größerem Mittelzipfel; Staubbeutelhälften zuletzt geradlinig ausgespreizt, mit gemeinsamer Längsspalte aufspringend. Arten im Mittelmeergebiet u. Asien zahlreich; in Deutschland: D. Ruyschiana *L.*, mit lineal-lanzettlichen, am Rande zurückgerollten Blättern, ährenartigem Blüthenstand und blauen Blüthen, in trockenen Wäldern zerstreut; D. austriacum *L.*, mit fiederig-fünftheiligen Blättern, in Österreich und Böhmen; D. moldavica *L.* (Türkische Melisse), mit lanzettlichen, stumpfen, tief gesägten Blättern; in Innerasien heimisch, in Deutschland als Küchenkraut gebaut u. stellenweise verwildert. Engler.

Draconites (eigentlich Drach, Draco), Johann, Förderer der Reformation, geb. um 1494 zu Carlstadt in Franken (daher auch Joh. Carlstadt), wurde 1514 Lehrer der klassischen Sprachen in Erfurt u. Canonicus an der Severinkirche, schloß sich nach dem Beginn der Reformation

Luthern an u. gab 1521 bei der Durchreise Luthers durch Erfurt nach Worms, indem er sich an seinem Empfange betheiligte u. dafür vom Capitel ausgestoßen wurde, die Veranlassung zu dem Pfaffensturm, einem Aufruhr der ihm anhängenden Studenten; er ging darauf nach Wittenberg, wurde 1522 zum Pfarramt in Miltenberg berufen, verließ diese Stadt, in den Bann gethan, 1523 u. lebte bis 1525 in Wittenberg, worauf er Pfarrer in Waltershausen wurde; von hier wendete er sich nach 3 Jahren nach Eisenach, wurde 1534 bis 1547 Prediger u. Professor in Marburg und 1551—1557 in Rostock; 1561 folgte er einem Rufe als Präsident des Pomesanischen Bisthums in Preußen, kehrte aber bald nach Wittenberg zurück u. st. hier 18. April 1566. Sein Hauptwerk ist die Biblia pentapla (hebräisch, chaldäisch, griechisch, lateinisch u. deutsch), von der jedoch nur einzelne Stücke (Sprüche Salomonis, Jesaias, Zacharias, Malachias, Micha), von anderen Büchern noch Bruchstücke (von der Genesis und den Psalmen) Wittenb. u. Lpz. 1563—65 erschienen. Löffler.*

Dracontius, Blossius Ämilius, christlicher lateinischer Dichter in Carthago um 490 n. Chr. Außer seinem Lehrgedichte De deo u. seiner Satisfactio (Abbitte) an den Vandalenkönig Guthamund besitzen wir von ihm eine Anzahl kürzlich entdeckter Gedichte, theils mythologischen Inhalts (Helena, Medea), theils Hochzeitsgedichte, theils auch versificirte Übungen in gerichtlicher Beredsamkeit. Der Ton dieser Gedichte ist stark rhetorisirend; als Kennzeichen ihrer Zeit bieten sie mehrfaches Interesse. Herausg. von v. Duhn, Lpz. 1873. Riese.

Dracunculus *Schott.*, Pflanzengatt. aus der Familie der Araceae-Dracunculinae, Knollengewächse mit vor der Blüthe erscheinenden fußförmig getheilten Blättern; Kolben kürzer als die mit ihrer Spreite zurückgebogene Scheide, mit kurzen weiblichen und männlichen Blüthenständen und langem kegelförmigem, nacktem Anhängsel. Männliche Blüthen aus 3—4 mit Poren aufspringenden Antheren gebildet; weibliche aus einem einfächerigen Fruchtknoten mit zwei hängenden Eichen bestehend. Frucht eine verkehrt-eiförmige, orangerothe Beere; 3 Arten, in SEuropa, hiervon die wichtigste: D. vulgaris *Schott* (Arum Drac. *L.*), in SEuropa, mit 1 m hohem Stengel, fußförmig getheilten, weißgefleckten Blättern, sehr großer, innen purpurrother, außen grüner Blüthenscheide, gflecktem Schaft u. aasartig riechendem Kolben. Der sehr dicke Wurzelstock sonst als Radix serpentariae officinell. Engler.

Dracut, Postort im County Middlesex des nordamerikan. Unionsstaates Massachusetts, am Merrimac; Wollen-, Baumwollen- und Papierfabriken; 1890 Ew.

Drade (Faden), Danziger Garnmaß, 2,334 m.

Dragaschan, Kloster in der Moldau, hier am 19. Juni 1821 Niederlage Ypsilantis und der Heiligen Schaar durch die Türken.

Drage, 165 km langer Nebenfluß der Netze im Königreich Preußen, 29 km weit schiffbar, entspringt im Regbez. Köslin bei Liepen auf der Pommerschen Seenplatte aus dem Oberen See, fließt, nachdem sie den Drazig- und Groß-Lübbe-See durchströmt hat, nach S., tritt in den Regbez. Frankfurt ein u. mündet unweit des Bahnhofes Kreuz.

Dragée (fr.), überzuckerte Würzkörner.

Dragoman (vom arab. targoman, Dolmetscher, dies von dem chald. targama, auslegen), Dolmetscher bei der Pforte; im Orient überhaupt dolmetschender Fremdenführer. In Ägypten existirt diese Menschenklasse seit dem 7. Jahrh. v. Chr. u. es wird ihrer von Herodot Erwähnung gethan. Ägyptische Kinder seien griech. Familien zur Erlernung der griech. Sprache übergeben worden; diese seien so die Stammeltern der Dolmetscherkaste geworden. Schroot.

Dragomestre, St. in der griech. Nomarchie Akarnanien u. Aetolien, unweit der gleichnamigen Bai des Jonischen Meeres, mit einem sehr guten Hafen; 700 Ew. Im griech. Unabhängigkeitskampfe zerstört, hat der Ort seine frühere Bedeutung bis jetzt noch nicht wieder erlangen können.

Dragomirna, Dorf im Bez. Suczawa des österr. Herzogthums Bukowina, mit einem großen, 1602 im byzantinischen Stil erbauten Kloster der nichtunirten Basilianer oder Kaluger, hat mit dem Dorfe Mittok u. mit der 1783 unter Joseph II. gegründeten Lipowanercolonie Lipowany zusammen gegen 2200 Ew.

Dragonäden, die Verfolgung der Protestanten unter Ludwig XIV. nach Widerrufung des Edicts von Nantes (1685), so genannt nach dem Vorgang der Katholisirung der Schlesier in der 1. Hälfte des 17. Jahrhundert durch Liechtenstein-Dragoner, welche in Städten u. Dörfern sich einlegten, raubten, mißhandelten und die Leute quälten, bis sie katholisch wurden. Ebenso geschah es in Frankreich durch Dragonerregimenter, die in protestantischen Orten ins Quartier gelegt, ihre Wirthe so lange peinigten, bis dieselben wieder katholisch wurden. L.

Dragoner (fr. Dragons), ursprünglich Truppen, welche als Infanterie u. Cavalerie zugleich dienten, indem sie im ersten Fall von den Pferden abstiegen, daher sie längere Feuergewehre, auch Trommeln und selbst Grenadiercompagnien (aus denen später die Grenadiers à cheval entstanden), auch Bayonnets führten. Sie entstanden aus den spanischen u. französischen Arquebusirern zu Pferde um 1570. Den Namen sollen sie erhalten haben, weil die ersten D. in Frankreich in ihren Fahnen Drachen (Dragons) führten. Im Schlesischen Kriege verloren sie die Bestimmung, zu Fuß zu fechten, u. bilden jetzt in den meisten Armeen eine Mittelgattung zwischen den Kürassiren u. leichten Reitern. In neuerer Zeit wurde vom Kaiser Nikolaus in Rußland noch einmal der Versuch gemacht, die D. (ein Corps von 8 Regimentern) gleichzeitig zu Fuß u. zu Pferde verwendbar zu machen; doch hat man dieses Corps seit 1856 ebenfalls wieder aufgelöst.

Dragonetti, Dominik, berühmter Contrabaß-Virtuose, geb. 1763 (1771?) zu Venedig, war eine Zeit lang bei der Capelle von San Marco angestellt, erwarb sich auf seinen Kunstreisen großes Ansehen u. ließ sich 1791 in London nieder, wo er als Künstler und Lehrer lange Zeit mit Erfolg wirkte u. 1846 starb.

Dragōni, Flecken im Bez. Piedimonte der ital. Prov. Caserta; Marmorbrüche; 2199 Ew.

Dragör, Ort auf der dän. Insel Amager, Stift Seeland; viele Lootsen; (1872) 68 eigene Schiffe (9138 T.); 1500 Ew.

Draguignan, Stadt u. Hauptort des 11 Cantone und 62 Gemeinden mit 86,131 Ew. umfassenden gleichnam. Arr. im franz. Depart. Var, Hauptort des Dep., an der Pis, Station der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn; neue in romanischem Stile erbaute Kirche; Collège, Lehrer- und Lehrerinnen-Seminar; Bibliothek von 15,000 Bdn., mehrere Museen, Münzsammlung, naturhistorisches Cabinet, botanischer Garten, Theater, Sitz einer gelehrten u. archäologischen Gesellschaft, Hospital; Hüttenwerke, Kupfergießereien, Gerbereien, Lichtefabriken, Seifensiedereien, Färbereien, Seidenspinnereien, Destillerien, Korn- und Ölmühlen ꝛc.; im Ganzen gegen 100 industrielle Etablissements mit einer durchschnittlichen jährlichen Production von über 7 Mill. Fcs.; Handel mit Wein und Olivenöl; 9446 Ew. (7625 im Orte). In der Nähe ein Pierre-de-la-Fée genannter Dolmen. H. Berns.

Dragut, der von den Christen so genannte türk. Seeräuber Torghut, der, in einem kleinasiatischen Dorfe geboren, unter Chaireddin (Dschereddin) Barbarossa, dem Dey von Algier, diente u. bald einer der gefürchtetsten Räuberhauptleute wurde. Im Jahre 1546 war er als Commodore eines Raubgeschwaders von Andreas Doria an der Corsicanischen Küste gefangen u. auf die Galeeren geschmiedet worden, mußte aber, als nachher Barbarossa im Bunde mit den Franzosen vor Genua erschien, in Freiheit gesetzt werden. Darauf stellte er sich an die Spitze eines Geschwaders, zu dem alle kühnen Räuber sich vereint hatten, u. plünderte u. verwüstete die italien. Küsten. Wegen der trefflichen Geschützeinrichtungen auf seinen Schiffen, ward er vom Kapudan-Pascha, oder Groß-Admiral Sinan nach Constantinopel eingeladen, um dem Großsultan seine Dienste anzubieten und dieser setzte ihn in den Stand, an der NKüste Afrikas sich ein Fürstenthum zu gründen, natürlich nur auf Unkosten der Spanier u. Portugiesen. Diesen entriß er auch mehrere feste Plätze u. Niederlassungen, namentlich die Stadt Mehdija (Mahadia), in die er seine Residenz verlegte u. seine Schiffe und seine Leute barg u. von der aus er nun neue Raubzüge an die spanischen Küsten von Alicante bis Valencia unternahm. Während dessen wurde eine Flotte mit Andreas Doria u. ein Landheer unter Alba gegen Mehdija im Mai 1550 ausgesendet u. das Raubnest im Sept. genommen, sowie 7000 Moslim gefangen; D. aber hatte sich indessen der Insel Dscherbe bemächtigt. Durch Eifersucht beim Sultan verdächtigt, mußte D. indessen sich flüchten; da aber der Sultan gegen Malta zog und dazu des Besitzes von Tripolis bedurfte, wurde er zurückgerufen, entriß den Maltesern Tripolis u. erhielt dafür die Würde eines Sandschak Beg 1552; im folgenden Jahre verheerte er die Küsten von Neapel u. Sicilien, landete auf Corsica u. zwang Bastia zur Capitulation, von dem er gegen sein gegebenes Wort 7000 Einwohner in die Sklaverei schleppen, nur 47 frei ließ. Nun erhielt er vom Sultan die ihm versprochene Herrschaft von Tripolis, das er bis zu seinem Ende behauptete, auch gegen den Vicekönig Cerda von Sicilien u. die mit ihm verbündeten afrikanischen Fürsten. 1565 leistete er dem Sultan Soliman Hilfe zur Eroberung Maltas mit 16,000 Mann auf 13 Galeeren und 2 Galioten, fiel aber vor St. Elmo 23. Juli 1565, während dieses erobert wurde.

Lagai.

Draht, 1) zusammengedrehter Faden; 2) das Zusammendrehen eines Fadens, daher 2-, 3-, 4drähtiges Garn; 3) (Schuhm.) so v. w. Pechdraht. 4) Faden von Metall, nach dessen Verschiedenheit man Gold-, Platin-, Silber-, Messing-, Kupfer-, Eisen-D. unterscheidet. Gewöhnlicher D. ist im Querschnitt kreisförmig, doch fertigt man auch D. von anderen Querschnitten (Façon-D.), wie z. B. Brillen-D. zur Fassung der Brillen (mondsichelförmig), Noten-D., aus dem Typen zu Noten geschnitten werden, Sperrkegel-D. für Uhrmacher, sternförmigen D. ꝛc. Gewöhnliche D-sorten unterscheidet man nach Nummern, die eine bestimmte Stärke ausdrücken und durch die D-lehre, deren einzelne Einschnitte der Dicke entsprechen, welche durch die beistehende Nummer bezeichnet wird. Früher waren diese Lehren sehr willkürlich. Neuerlich hat der deutsche Ingenieur-Verein den Versuch gemacht, einer auf Metermaß gegründeten Normallehre allgemeine Verbreitung zu verschaffen. Die gewöhnlichen D-sorten variiren in ihrer Stärke zwischen $0{,}_1$ mm bis 15 mm, doch werden auch feine Gold- u. Silberdrähte von nur $\frac{1}{25}$ mm Stärke verarbeitet u. Wollaston stellte einen Platin-D. von nur $\frac{1}{75}$ mm Dicke dar, der durch Glühen sichtbar wurde. Zur Verfertigung der Drähte bedient man sich für die stärkeren Sorten hauptsächlich der Walzen (D-walzwerk) und für feinere Sorten der D-züge. Nach ersterem Verfahren wird das Metall nach u. nach bis auf die gewünschte Stärke ausgewalzt und der entstandene Draht aufgewickelt, nach letzgenannter Methode werden geschmiedete, gewalzte oder gegossene Metallstäbe dadurch in Draht verwandelt, daß man sie nach u. nach durch die in einer Stahlplatte angebrachten Löcher von abnehmender Größe hindurchzieht. Diese Platte (Zieheisen) ist an dem einen Ende der Ziehbank befestigt. Letztere besteht in einer hölzernen Bank von 2—8 m Länge u. ist an dem entgegengesetzten Ende mit einem Mechanismus versehen, mittels dessen eine Zange, nachdem dieselbe das zugespitzte u. durch das größte Loch gesteckte Ende des Metallstabes gefaßt hat, zurückgezogen wird. Um zu bewirken, daß das Maul der Zange um so fester in den Metallstab eingreift, je größere Kraftanstrengung zur Fortbewegung nöthig, ist das Seil, welches die Zange, indem es sich aufwindet, nachzieht, an einem ovalen Ringe befestigt. Dieser preßt, je fester er angezogen wird, desto stärker die Schenkel der Zange zusammen. Wenn der D. länger und nachdem die Metallmasse eine faserige Structur angenommen hat, biegsamer geworden ist, so wird er, sobald er aus der Zange kommt, auf die D-winde gewunden. Ist der D. bis auf 8—5 mm im Durchmesser reducirt, so kommt er auf die Scheiben-Ziehbank (Leierbank,

Rollenbank). In der Mitte derselben befindet sich gleichfalls ein Zieheisen und hinter demselben der Hut, eine runde sich drehende Scheibe, auf welche der D. aufgewickelt wird; indem der zugespitzte D. erst ein Stück weit mit einer Zange durch das Zieheisen gezogen, dann in ein Loch der Scheibe befestigt und durch das Umdrehen derselben ganz durchgezogen wird; auf diese Art muß der D. wieder durch 40—50 Löcher des Zieheisens laufen. Um das Reißen des D. zu verhüten, wird das Metall dann und wann ausgeglüht u. darauf durch verdünnte Säure gereinigt. Nach der Metallsorte und Stärke des D-es richtet sich die Geschwindigkeit, mit welcher der D. gezogen werden kann; so ist 10 mm starker Eisen- od. Messing-D. nur in einer Geschwindigkeit von 200 mm, $0{,}_5$ mm starker D. schon auf $1{,}_{25}$ m und Silber-D. von gleicher Stärke auch etwa auf 2 m pro Secunde ziehbar. Man unterscheidet trockenes und nasses Ziehen. Bei dem ersteren Verfahren werden die Zieheisen nur mit Fett beschmiert, bei dem letzteren, welches man bes. für feinere Drähte anwendet, geht der D., bevor er das Zieheisen passirt, durch saure Bierhefe, auf deren Oberfläche Öl schwimmt, dann über einen mit Öl getränkten Lederlappen. Ganz feiner D. wird durch eine Kupferlösung leicht verkupfert u. dann durch das Zieheisen geführt. Bei Fertigung des vergoldeten D-es wird die Metallstange erst einige Male durch das Zieheisen gezogen, um sie glatt zu machen (schlichten), dann aber mit Blattgold vergoldet. Man bekommt ein- bis fünfringeligen Gold-D., je nachdem man beim Vergolden 1 Blatt bis 5 Blätter Gold über einander aufträgt. Platter D. heißt Lahn, u. wird erhalten, indem man D. durch einen hölzernen Schraubstock (Birn), worin ein Stück mit Kreide bestrichenes Tuch eingeklemmt ist, gehen läßt, damit er gereinigt werde; dann wird er durch die D-plättmühle, ein starkes Gerüst mit 2 blanken Walzen von Stahl, hindurchgezogen. Die Vertiefung, welche der D. beim Durchgehen macht, heißt Bahn, die ganze Arbeit D-plätten (Plätten), die Arbeiter, welche sie verrichten, D-plätter (Plätter). Den unechten Gold- oder Silber-D. (Leonischen D.) gewinnt man auch aus überzinntem od. versilbertem Kupferblech. Kupfer-, Messing- und Eisen-D. werden auf D-hütten (D-hammer) unter Anwendung von Wasser oder Dampfmaschinen gewonnen. Die rauhen Drähte werden polirt u. gescheuert. Ehemals putzte man ihn durch Schaben; jetzt kocht man ihn zunächst in Thiergalle u. nachher in Wasser u. Weinstein u. trocknet ihn an der Sonne. Eisendrähte werden mit verdünnter Säure abgebeizt und durch heftiges Schütteln unter Wasserzufluß gescheuert und dann schnell getrocknet. Die Personen, welche D. verfertigen, heißen D-zieher; sie theilen sich hauptsächlich in Gold- u. Silber- und gewöhnliche D-zieher. Die Alten schon brauchten den D. zu Waffen, Kleidern, Schmucksachen ꝛc. Früher wurde er mit dem Hammer gestreckt, und erst zwischen 1360 u. 1400 soll der Nürnberger Rudolph das D-ziehen erfunden haben. Indessen bestand schon 1370 ein D-ziehhammerwerk in Nürnberg. Später wurde das Ziehen des feinen Gold- und Silber-D-es in Frankreich ausgebildet und kam erst von hier in der Mitte des 16. Jahrhunderts nach Deutschland. Vor dem Jahre 1565 scheint man in England noch keinen Eisendraht verfertigt zu haben, erst 1590 sollen die eisernen D-mühlen dort in Gebrauch gekommen sein. Seit Anfang des 19. Jahrh. fertigt man dicken D. durch Walzen. Jetzt wird der beste Gold- und Silber-D. in Lyon, Paris, Amsterdam, Brüssel, Wien, Berlin, Augsburg, Genf ꝛc., der beste Messing- und Eisen-D. in Aachen, Iserlohn, am Harz, in Salzburg, Zella, Neustadt-Eberswalde verfertigt. Vgl. Hartmann, der Drahtzieher, Wien 1851. 5) Die beim Schleifen an der Schneide der Klinge entstehenden dünnen Theile, welche sich leicht umlegen, gewöhnlich Grat genannt. Gieseler.*

Drahtbrücke (Drahthängebrücke, Drahtseilhängebrücke, Bauw.), eine Art der Hängebrücken. Die Brückenbahn wird beiderseits durch ein Drahtkabel getragen, welches über 2 Pylonen aufgehängt ist u. an jedem Ende hinabreicht in die Massen des Fundamentmauerwerkes, woselbst es mittels eines Riesenbolzens genügend verankert ist. Die größte D. Europas ist die über das Saane-Thal zu Freiburg i. d. Schweiz, von 265 m Spannweite. Die starken Schwankungen solcher Brücken führten zur Combination von D-n mit Fachwerksbrücken. So entstand die größte Brücke der Welt, die Brücke über den East-River zwischen New-York u. Brooklyn. Dieselbe ist eine Drahtseilhängebrücke, combinirt mit einem Fachwerkssystem. Sie ist entworfen u. begonnen von dem deutschen Ingenieur Röbling, vollendet durch dessen Sohn. Die mittlere Öffnung derselben beträgt nach Heinzerling $518{,}_{16}$ m u. die beiden Seitenöffnungen je $289{,}_{56}$ m, Weiten, welche wol durch kein anderes Constructionssystem erreicht werden dürften. Hervorzuheben ist, daß sie außer den großen Hauptdrahtseilen eine ziemliche Anzahl von Diagonaldrähten enthält. Sie dient für Bahn-, Wagen- u. Fußgänger-Verkehr. Köhne.

Drahtgeflechte (Drahthecken oder -Zäune, Kriegsw.), s. Hinderniß.

Drahtgewebe, ein meist glattes, zuweilen auch gekörpertes Gewebe aus Eisen- u. Messingdraht. Benutzung als Siebe, Drahtfenster ꝛc. Sie werden auf Webstühlen von ähnlicher Einrichtung, wie die für Leinwand, verfertigt, nachdem der Draht durch Ausglühen eine größere Geschmeidigkeit erhalten hat. Doch hat man auch stehende Webstühle, bei denen die Kettenfäden in einer verticalen Ebene liegen. Von Messingdraht fertigt man so feine Gewebe, daß auf einen cm über 100 Fäden kommen.

Drahtsaiten, s. Saiten.

Drahtseil, aus Draht gewundenes Seil, gewöhnlich aus Eisen- od. Stahldraht. D-e finden namentlich Verwendung zum Fördern aus Bergwerken u. beim Drahtseil-Betriebe (s. d.) u. werden auf Maschinen, oft mit einer Hanfeinlage (Drahtseele), angefertigt.

Drahtseil-Betrieb, 1854 von C. F. Hirn erfunden, dient namentlich dazu, bedeutende Betriebskräfte auf große Entfernungen mit geringem Verluste zu übertragen. Er ist dem Riemenbetriebe ähnlich, insofern er auch aus drehbaren Scheiben (Seilscheiben) besteht, die durch ein Drahtseil ohne

Ende verbunden sind, das in Nuthen am Umfange der Scheiben liegt (s. Taf. I, Maschinenlehre) und durch sein Gewicht gespannt, die Bewegung von der in Umdrehung versetzten Scheibe auf die durch das Drahtseil damit verbundene fortpflanzt. Die Geschwindigkeit des Seiles beträgt 12 bis 30 m per Secunde, der Durchmesser der Seilscheiben das 180- bis 250fache der Seildicke, die Anspannung 5—7 kgr. per □mm Querschnitt. Die Seile bestehen meistens aus 6 Litzen von je 6 Drähten, die um Hanfseile (Seelen) gewunden sind. Die Einsenkung der Seile rechnet man rund $1^1/_2$ % im treibenden und 3% der Länge im geführten Seile. Der Kraftverlust wird zu etwa 1 % für je 100 m Entfernung veranschlagt. Eine großartige Anwendung des D-es hat die Wasserwerkgesellschaft in Schaffhausen durch D. H. Ziegler ausführen lassen (s. Taf. I, Maschinenlehre). Bei D. ist ein Wehr in den Rhein eingebaut, wodurch man ein Gefälle von etwa $4_{,5}$ m erzielt, das von 3 Turbinen F zu einer Kraftleistung von 600 Pferden verwerthet wird. Davon werden 540 quer über den Rhein auf 123 m Entfernung durch 2 Drahtseile übertragen und von dort aus nach den Stationen K_1, K_2 u. s. w. verzweigt. Die Kraft wird an verschiedene Fabriken (1 und 2 Schleifmühlen, 3 Spinnereien u. s. f.) abgegeben. Die Hauptdrahtseile bestehen aus 80 Drähten von $1_{,7}$ mm Dicke u. laufen auf Scheiben von circa $4_{,7}$ m Durchmesser mit 80 Umdrehungen in der Minute bei $2_{,5}$ m Senkung des schlafferen Seiles. — In Ober-Ursel bei Frankfurt a. M. ist ein geneigter D. für 100 Pferdekraft auf etwas mehr als 1000 m Entfernung in 8 Abtheilungen übertragen. Ferner zahlreiche Anwendung findet der D. für Dampffähren zum Fortziehen von Lasten auf schiefen Ebenen (Eisenbahnen, Straßen), zur Förderung in Bergwerken und bei Hohöfen, bei der sog. Seilschifffahrt u. s. w. Gieseler.

Drahtstifte (Drahtnägel), Nägel, die aus Draht (meist Eisendraht) bei gewöhnlicher Temperatur gemacht werden, von 3 mm bis 150 mm Länge und entsprechender Dicke. Sie werden in neuerer Zeit fast nur noch mit Maschinen angefertigt. Die Maschine ist so eingerichtet, daß eine Zange den Drahtfaden, welcher sich von einer Rolle abwickelt, in Absätzen je nach der Länge, welche der Draht haben soll, ergreift u. ihn in der Weise abkneipt, daß sich eine drei- oder vierseitige Spitze bildet, während in demselben Moment ein von einem Mechanismus gehobener Hammer oder ein von einer Feder getriebener Stempel das entgegengesetzte Ende zu einem Kopfe plattquetscht. Eine solche Maschine liefert in der Minute von 15 cm langen D-n etwa 50, von 15 mm an 300 Stück. Gieseler.*

Drahttau, s. u. Tauwerk.

Drahttuch, als besondere Bezeichnung das Drahtgeflecht für Papierformen.

Drahtweberei, s. Drahtgewebe.

Drahtwurm ist die linienförmige, 15 mm lange, glatte, gelbliche Larve des Saatschnellkäfers (s. d.), (Agriotes lineatus *L.*, Elater segetis *Cyll.*). Derselbe greift die Wurzeln des Getreides, der Möhre, des Lattichs, Rapses, und Tabaks an und hat, wo er in größerer Menge auftritt, schon oft die ganze Aussaat vernichtet.

Drainage (Drainirung, v. engl. to drain, Wasser ableiten, the drain, der Ableitungsgraben, Rinne, Gosse, Röhre), 1) (Landw.) Entwässerung des Bodens mittels gebrannter Thonröhren (Drains, Drainröhren) zur Ableitung des Quell-, Stau-, Sammel- oder Tagewassers, um dadurch unproductives Land bestellbar zu machen oder die Fruchtbarkeit des an Nässe leidenden Bodens zu erhöhen. Die zur D. benutzten, in den Boden gelegten Röhren (Drainstränge) nehmen das Wasser durch die sog. Stoßfugen auf und führen es bei mäßigem Gefälle ab. Zu einem vollständigen Drainsystem gehören: a) Kopfdrains, welche zur Ableitung des von höher gelegenen Theilen kommenden Tagewassers dienen; b) Saugdrains, Nebendrains, die eigentlichen Drainröhren von $2_{,6}$ bis $7_{,6}$ cm innerem Durchmesser. Bis zu einer Länge der Stränge von 80—90 m benutzt man $2_{,6}$ cm starke Röhren, bei längeren Leitungen läßt man an diese sich 4 cm, bei noch weiteren an letztere wieder 5—$7_{,6}$ cm weite Röhren anschließen; c) die Sammel- od. Hauptdrains, zur Aufnahme und Abführung des aus den Nebendrains ihnen zugeführten Wassers bestimmt, haben je nach ihrer Länge, der Quantität des muthmaßlich von ihnen aufzunehmenden Wassers u. der Weite der Nebendrains einen Durchmesser von 5—13 cm; bei zu großen Wassermassen bleiben die Hauptstränge offene Gräben, Recipienten genannt; d) ein Hauptabzugsgraben (Vorfluthdrain), welcher, wenn die Hauptdrains sich nicht direct in einen vorbeifließenden Bach od. Fluß leiten lassen, das abfließende Wasser aufnimmt. Durch den Druck des Wassers werden alle fremden Körper, als Erde, Sand 2c. aus den Röhren getrieben. Unterbrechungen des Wasserabflusses finden nur statt, wenn die eine od. andere Röhre verschoben worden ist. Man sieht dies sofort an einer nassen Stelle auf der Oberfläche des Ackers u. muß alsdann für die leicht zu bewerkstelligende Ausbesserung Sorge tragen. Ehe man zur D. selbst schreitet, muß ein Plan über die ganze Entwässerungsanlage angefertigt werden. Ein Techniker nivellirt die Fläche, um ein genaues Bild über die Hebungen u. Senkungen zu erhalten. Hierbei ermittelt er zugleich den günstigen Punkt für die Ausmündung der Röhren in einen Vorfluthgraben u. die Menge des abzuleitenden Wassers. Fällt die Fläche nach verschiedenen Seiten ab, so sind mehrere Ausflüsse erforderlich. Die Saugdrains sind immer in der Richtung des stärksten Gefälles und möglichst parallel zu legen, weil sie auf diese Weise das Wasser am schnellsten ableiten. Nur da, wo bei steiler Lage oder bei Quellsand ein Unterspülen der Drains zu befürchten, macht man davon eine Ausnahme u. bringt dort stumpfwinkelige Knie an od. legt einen Sammeldrain. Die Einmündung der Saug- in die Sammeldrains soll von oben aus erfolgen, wenn dieselben nicht schon bei der Fabrikation mit einander verbunden waren. Ist man auch über die Tiefe des Drainirens noch nicht einig, so hat man doch $1_{,25}$—$1_{,41}$ m als die erfahrungsmäßig richtige Tiefe angenommen. Es sollen die Röhren nämlich so tief gelegt werden, daß sie nicht durch die

Pflanzenwurzeln erreicht und verstopft werden, bei der Tiefcultur nicht vom Pfluge, im Winter nicht durch den Frost zerstört werden können. Die Entfernung der Stränge richtet sich nach der Tiefe, in welcher sie gelegt u. nach der Nässe des Bodens, u. ist im Mittel 9 m. Die Dicke der Röhrwandungen beträgt je nach der Weite derselben $0{,}_{65}$ bis $2{,}_{2}$ cm. Wo die Röhren mit der Mündung zu Tage treten, sucht man das Auswaschen des Erdreiches durch Berasen desselben oder Füttern mit Vegetabilien zu hindern; fürchtet man böswillige Zerstörung der Thonröhre od. Beschädigung durch den Frost, so kann man derselben durch Ausmauern der Ausflußöffnung vorbeugen. Häufig wird am Ausfluß des Stranges ein hölzernes Rohr mit einer nach unten fallenden Klappe angebracht, welche bei Abfluß des Wassers von diesem geöffnet wird. Bäume und Sträucher dürfen nicht in der Nähe von Drainanlagen geduldet werden, da sie mit ihren Wurzeln die Röhren verstopfen u. zerstören. Die Gräben, welche man zur Aufnahme der Drainröhren zieht, werden bei $1{,}_{25}$ m tiefer Drainirung oben so breit angelegt, daß sich ein Arbeiter darin bewegen kann; unten auf der Sohle erhalten sie bei Saugdrains 8 cm, bei Sammel- od. Hauptdrains 10—13 cm Breite. Die Gräben werden mittels der Drainspaten angefertigt. Sämmtliche zur D. nothwendigen Geräthe nennt man einen Drainsatz. Zuerst werden die Hauptkanäle der Sammel-, zuletzt die der Saugdrains ausgegraben, u. zwar fängt man mit dem Ausgraben stets an der tiefsten Stelle an. Die Saugdrains läßt man stumpfwinkelig in die Sammeldrains einmünden. Das Legen der Röhren in die Gräben geschieht jetzt fast nur noch mit der Hand, früher durch Legehaken u. Legestangen. Die Fugen der Röhren mit einem Muff zu versehen, hat man in letzter Zeit ebenfalls für überflüssig befunden. Über die Kosten der D. läßt sich etwas Zuverlässiges nicht angeben, da dieselben meist von der Beschaffenheit des Bodens bedingt sind. Als niedrigsten Satz kann man 96, als höchsten 300 M per ha annehmen. Außer Ackerland werden auch Wiesen u. Wege drainirt, und zwar ebenso, wie das Ackerland. Auch Wohnhäuser, Scheunen, namentlich aber Keller unter Gebäuden, welche von Nässe leiden, werden durch Anwendung der D. trocken gemacht. Häuser drainirt man außerhalb rundum, wobei man die Röhren mindestens ebenso tief, besser noch tiefer, als das Fundament der Häuser u. mindestens eine Ruthe von den Umfangswänden entfernt legt, damit das Wasser abgefangen wird, bevor es zu den Gebäuden gelangen kann. Keller werden mit Röhren, wie das Ackerland, belegt.

Neben der Röhren-D. besteht in England die D. durch unterirdische Abzugskanäle, welche mittels der Drainpflüge geworfen werden. Die Drainpflüge sind Untergrundspflüge, mit einem Wühlschar zum Werfen von maulwurfsähnlichen Gängen im Untergrunde versehen. Der Pflugbaum trägt vorn u. hinten in festen Achsen bewegliche Walzen, deren letztere die vom Sech gezogene Rinne schließt; das Wasser sammelt sich in den Kanälen an u. wird so fortgeführt. Die Möglichkeit einer fruchtbringenden Entwässerung durch unterirdische Kanäle, hergestellt durch den Drainpflug, ist abhängig von der Consistenz des Untergrundes. Feuchter, gebundener, mithin undurchlassender Untergrund ist erstes Erforderniß, da nur bei Vorhandensein eines solchen ein erfolgreiches Ziehen von Kanälen von dauerhaftem Bestehen zu erwarten ist, in leichtem Boden, Sandboden, füllen sich die Kanäle sofort oder bald wieder. Die Beschaffenheit der Ackerkrume kommt dabei wenig in Betracht; Sandboden mit thonigem Untergrunde od. reiner Thonboden eignen sich gleich gut zum Ziehen von Kanälen mit dem Maulwurfspfluge. Die Entfernung der einzelnen unterirdischen Kanäle von einander ist dem Feuchtigkeitsgrade des Bodens anzupassen; mit der Anzahl derselben wächst die Schnelligkeit der Entwässerung. In die Furchen senkrecht eingesenkte Strohseile leiten das Wasser schneller zu ihnen ab u. bieten der Luft Gelegenheit, auf den Untergrund einzuwirken. Der Lumbertsche und Cotgreavesche Drainpflug haben in England vielfache Verwendung gefunden, bes. zur D. von Parkanlagen und Rübenfeldern. Steiniger Untergrund verhindert natürlich die Anwendung des Drainpfluges. Weitere Verbreitung haben sie nicht gefunden. Der Vortheil, ein Stück Land schnell drainiren u. dadurch nutzbar machen zu können, wird durch manche Nachtheile beeinträchtigt, von denen die nach kurzen Zeitintervallen erforderliche Erneuerung, die leichte Verstopfung der Kanäle durch Einfallen bei trockener Witterung, sowie die Gelegenheit zu geschützten Aufenthaltsorten für Mäuse u. Maulwürfe, von denen der letztere die Kanäle verscharrt, namhaft zu machen sind. Die Anwendung von großen Zugkräften zur Bewegung des Drainpfluges brachte zu deren theilweiser Beseitigung John Fowler in diesem Jahrh. auf den Gedanken, den Drainpflug mit einem Zugseil od. einer Zugkette, welche sich um einen Haspel, verbunden mit einem beweglichen Göpelwerk, aufwindet, in Bewegung zu setzen. Den so eingerichteten Pflug nannte er Drain-Windepflug. Das hier zu Tage tretende Princip zum theilweisen Ersatze der Zugkraft verwandte derselbe Maschinentechniker bei den von ihm construirten Dampfpflügen. Eine verbesserte Form ist Fowlers Drainpflug, der zugleich mit der Anlage von Kanälen die Legung von Thonröhren verbindet, indem dem kugelförmig zugespitzten Schar ein Seil folgt, welches die auf ihm gereihten Thonröhren dem ihrer Weite angepaßten Kanal überliefert. Späterhin ist die Dampfmaschine der Motor geworden. Den Weg von 190 m soll er in 37 Minuten zurücklegen, die Lage der Röhren dabei eine recht gute sein. Preis ohne Dampfmaschine 3600 M.

Die Vortheile, welche die D. des Ackerlandes gewährt, sind namentlich folgende: drainirter Boden leidet nicht mehr an Nässe, selbst nicht bei anhaltendem Regen, trocknet im Frühjahr schneller u. kann deshalb früher bestellt werden; schwerer, zäher, widerspenstiger Thonboden wird nach dem Drainiren mürbe u. porös, läßt sich daher auch leicht bearbeiten; auf drainirtem Boden reifen die Früchte früher, weil die atmosphärische Wärme leichter eindringt, u. es fällt daher auch die Ernte frühzeitiger; drainirtes Land trocknet selbst bei der größten Hitze und Dürre nicht aus, da in seinem

porösen Untergrunde der nächtliche wässerige Niederschlag tiefer eindringt u. die Pflanzen dauernder erquickt. Zuweilen wird das durch die D. abgeführte Wasser zur Bewässerung tiefer gelegener Wiesen verwendet. Noch ist es zu empfehlen, in einiger Entfernung von drainirten Grundstücken Baumpflanzungen anzulegen, da diese den atmosphärischen Niederschlag befördern, welcher sich infolge der D. bedeutend vermindert. Außer ihren Vortheilen für die Bodenproduction hat die D. in vielen Fällen noch Werth für die Verbesserung des Gesundheitszustandes, abgesehen von der nationalökonomischen Bedeutung der Bodenmelioration, welche es den Staatsregierungen zur Aufgabe macht, der D. den größtmöglichen Vorschub zu leisten u. zur Beförderung derselben zweckmäßige Ackerbaugesetze einzuführen.

Die Trockenlegung des Bodens mittels unterirdischer Abzugskanäle war schon längst bekannt; von den dabei angewendeten Methoden waren der D. am ähnlichsten die von Backsteinen gemauerten Abzugsgräben, statt welcher man später eine gemauerte Grabensohle mit über einander greifenden Hohlziegeln überdachte. Aber weder bei dem einen noch bei dem anderen Verfahren standen die Herstellungs- und Reparaturkosten im Verhältniß zu dem erzielten Nutzeffecte, zumal da man die Kanäle so nahe unter dem Boden anlegte, daß sie im Winter von der Kälte litten u. im Frühjahre weniger zur Ableitung des Grundwassers, als der atmosphärischen Niederschläge dienten. Erst seit 1833, wo nach vielfachen von englischen Landwirthen gemachten Versuchen Smith von Deanston die gewonnenen Erfahrungen veröffentlichte u. zugleich mit Brayer die mindestens 1 m tiefe D. als die beste empfahl, verbreitete sich die Anwendung der Drainröhren nach dem neuen, ebensowol praktisch wie theoretisch begründeten System. Die großen Erfolge, welche dadurch erzielt wurden, veranlaßte das Parlament zur Bestätigung eines Gesetzes, wonach die Gutsherren den Pächtern für die Ausführung der D. eine Entschädigung zu gewähren haben. Auch durch Unterstützung des Bodencredits suchte die Regierung die Verbreitung der D. zu befördern. Das Beispiel der englischen Landwirthe fand darauf in Belgien, später in Deutschland u. Frankreich Nachahmung, u. auch in diesen Ländern erkannten die Regierungen den hohen Werth derselben an u. suchten auf die Einführung derselben hinzuwirken.

Literatur. Mechis, Erfahrungen über Anlegung von unterirdischen Wasserabzügen, aus dem Englischen von Gropp, Zerbst 1847; Bergsteen, Anleitung zur Anfertigung von Drainirröhren, Weimar 1857; Wauer, Die D., Berlin 1859; Leclerc, Handbuch der D., Leipz. 1860; Vincent, Die D., deren Theorie u. Praxis, 5. Aufl., Lpz. 1874; Perels, Die Trockenlegung und Drainage, Berl. 1874.

2) (Schiffsw.) Die Einführung zahlreicher wasserdichter Abtheilungen bei eisernen Schiffen hat auch eine systematische Abführung des in demselben durch Spülen, Regen, Niederschlag bei Temperaturdifferenzen ꝛc. sich sammelnden Wassers nothwendig gemacht. Während das Sammelwasser zwischen den beiden Böden des Schiffes durch Saugröhren, welche nach jeder abgeschlossenen Zelle hinuntersteigen, mittels der Downtons-Pumpen (s. Pumpen) entfernt wird, leitet man das oberhalb des doppelten Bodens auftretende Wasser in ein großes Sammelrohr (D-rohr), welches, auf einer Seite der Mittelkielplatte innerhalb des doppelten Bodens, durch sämmtliche Spanten durchlaufend, von vorn u. hinten mit geringem Falle nach einem Sammelbassin führt, aus welchem das Wasser durch Dampf- u. Downtons-Pumpen entfernt wird.

3) (Chir.) Ein zuerst von Chassaignac in die Chirurgie eingeführtes Verfahren, durch Einlegen von kleinen Gummi- oder Kautschukröhren in Wunden dem Secrete derselben freien Abfluß zu verschaffen. Man benutzt dazu meist Röhrchen (Drainageröhren), welche mit vielen seitlichen Oeffnungen versehen sind u. die den Vortheil bieten, daß man durch Einspritzungen in dieselben die Wunde reinigen oder medicamentöse Flüssigkeiten in die Wunde bringen kann. Die Ausdrücke D. u. Drainagecultur sind der Agrarculturtechnik entnommen. 1) Rhode.* 2) Fest. 3) E. Berns.

Drainröhrenfabrikation. Zur Anfertigung dieser Röhren, welche außer zur Entwässerung kalter Felder auch zu Wasserleitungen und Abzügen verwendet werden, bedient man sich eines reinen, besonders von Steinen u. größeren Kalkstücken freien Thones. Ob derselbe in dem Zustande, wie er gegraben wird, zur Fabrikation passend oder mit Sand resp. fettem Thon versetzt werden muß, wird durch Probebrände festgestellt. Die Masse wird geschlämmt und mit Händen u. Füßen tüchtig durchgeknetet. Häufig begnügt man sich statt dieser etwas kostspieligen Operation mit dem Auswintern, Hauen, Treten und Schneiden des Thones, oder wendet einen Knetapparat an. Am vortheilhaftesten benutzt man die Claytonsche Thonreinigungsmaschine. Dieselbe besteht aus einer starken, von Schmiedeeisen gefertigten Platte, welche siebartig mit runden Löchern von ca. 13 mm Weite durchbohrt ist. Durch diese preßt man die Masse hindurch u. bewahrt sie alsdann in einem Schuppen, mit nassen Tüchern oder Strohmatten bedeckt, auf. Zum Formen der Drainröhren bedient man sich der Drainröhrenpressen. Dieselben sind entweder einfach oder doppeltwirkend. Bei ersteren geschieht das Formen unter dem Drucke eines starken Kolbens, welcher in einen mit Thon gefüllten Cylinder getrieben wird. Durch Öffnungen in stählernen Scheiben, welche dem Profile der Röhren entsprechen, sucht sich der Thon entweder in verticaler oder was bedeutend vortheilhafter in horizontaler Richtung einen Ausgang. Bei den perpetuirlich wirkenden Maschinen sind statt des einen zwei Cylinder vorhanden, welche in entgegengesetzter Richtung thätig sind. Sie stehen in Verbindung mit einem Kasten, an dessen entgegengesetzter Seite mehrere ringförmige Oeffnungen sich befinden, welche mit den zu erzielenden Röhren gleichen Querschnitt haben. Man thut den Thon auf ein Leinwandtuch, welches vor den Cylindern in gewisser Höhe angebracht ist und schiebt hierauf dasselbe zwischen die Cylinder. Durch ein Getriebe werden dieselben in Umdrehung versetzt und drücken den Thon, indem sie ihn mit sich ziehen, in obengenannten Kasten und von

dort durch die Ziehbank, welche ihn in Form von Röhren auf ein Roll- oder Leinwandbett abgibt. Dort werden sie von einem Metalldraht, der beabsichtigten Länge entsprechend, abgeschnitten, mit hölzernen Gabeln abgenommen und sorgfältig in einem Schuppen getrocknet, wozu je nach der Witterung ein Zeitraum von 3—6 Tagen erforderlich ist. Nachdem die Röhren in halbtrockenem Zustande adjustirt, d. h. ausgerichtet, kleine Unebenheiten beseitigt u. die schiefen Schnittflächen senkrecht gegen die Wandungen hergestellt worden sind, werden sie gebrannt. Dies geschieht in der Regel in eigenen, den Töpferöfen ähnlichen Drainröhrenöfen. Bei allen Öfen müssen die Röhren vertical in dem Ofen zu stehen kommen u. vollständig gar gebrannt werden, denn nur dann kann man mit Sicherheit auf genügende Haltbarkeit rechnen. Siber.

Drais, 1) Karl Wilhelm, Freiherr D. von Sauerbronn, geb. 23. Sept. 1755 in Ansbach, wurde badischer Regierungsassessor, Rath u. Obervogt, führte die Aufsicht über die Polizei auf dem Congreß in Rastadt, wurde dann Geheimer Regierungsrath und Polizeidirector, 1803 Geheimer Rath, Präsident des Hofgerichts in Rastadt; er nahm 1805—6 Breisgau für Baden in Besitz, wurde dann Oberhofrichter in Bruchsal und seit 1810 in Mannheim; st. 2. Febr. 1830. Er schr.: Geschichte der badischen Gerichtshöfe neuerer Zeit, Mannh. 1821; Geschichte der Regierung u. Bildung Badens unter Karl Friedrich, 1818; Gemälde aus dem Leben Karl Friedrichs, 1829; Über den badischen Besitz der Rheinpfalz u. des Breisgaues, u. m. a., vgl. Badische Biographien, herausgeg. von Weech, 1875. I. 194. **2)** Karl von D., Sohn des Vor., geb. 1785, war großherzoglich badischer Forstmeister u. st. 1851 in Sauerbronn. Er ist Erfinder der Draisine u. beschrieb dieselbe in: Abbildung u. Beschreibung einer Laufmaschine, Mannh. 1817. Brambach. *

Draisine, von K. v. Drais erfundene und von dem Engländer Knight verbesserte Fahrmaschine, die auf zwei hinter einander laufenden Rädern ruht. Man bewegt die Maschine, auf ihr sitzend, durch Aufstoßen eines Fußes um den anderen auf die Erde fort. Eine Verbesserung sind die neuerlich aus Amerika herübergekommenen Velocipeden, bei denen die Bewegung durch Treten mit den Füßen auf Kurbeln, die am Hauptrade angebracht sind, bewirkt wird. Durch Reklame erregten sie außerordentliche Hoffnungen als billiges Mittel zur schnellen Fortbewegung und fanden schnelle Verbreitung. Wegen der großen Körperanstrengung, deren sie bedürfen, u. der Schwierigkeit, unebene Wege zu befahren, sind sie jedoch nur noch selten im Gebrauch. Dagegen werden auf Eisenbahnen D-n, die durch darin sitzende Arbeiter mittels Kurbeln bewegt werden, von Bahnbeamten zum Befahren kürzerer Strecken benutzt. Gieseler.

Drake, 1) Francis, engl. Seeheld, geb. 1545 zu Tavistock in Devonshire, Sohn eines Matrosen, widmete sich dem Seedienste, wurde, nachdem er mehrere Reisen gemacht hatte, 1567 Capitain, zeichnete sich im Gefechte bei Veracruz gegen die Spanier aus u. suchte sich an ihnen, da sie englische Gefangene grausam behandelt, durch einen Flibustierzug in den westind. Gewässern zu rächen, 1570, worauf er 1572 nochmals gegen sie auszog: hier plünderte er u. machte auch einen Zug in das Innere, von dem er unermeßliche Beute mitbrachte. Auf diesem Zuge hatte er auch von einem Berge des Isthmus von Darien herab den Stillen Ocean gesehen u. sich gelobt, denselben seinen Landsleuten zu öffnen. Zurückgekehrt nach England, rüstete er sich von seiner Beute 3 eigene Fregatten aus, mit denen er als Freiwilliger unter Graf Essex in Irland diente. Nach dessen Tode gewann er die Königin Elisabeth für seinen Plan, durch die Magelhaensstraße in die Südsee zu dringen u. segelte Ende 1577 mit den 5, ihm von der Königin bewilligten Schiffen ab, plünderte in grausamster Weise die Küste von Peru u. Chile, entdeckte die Elisabethsinsel und Neu-Albion und kehrte 1579 (1580) über Ostindien nach England zurück, wo er 1581 zu Deptford auf seinem Schiffe von der Königin, nachdem sie die gegen ihn vom spanischen Gesandten erhobene Anklage wegen Seeräuberei abgewiesen, zum Ritter geschlagen wurde. 1585 ging D. wieder mit einer königl. Flotte von 25 Schiffen unter Segel, nahm S. Jago auf den Capverdischen Inseln und S. Domingo in Westindien und zerstörte auch die spanischen Forts in Ostflorida; 1586 kehrte er nach Europa zurück, verbrannte 1587 einen Theil der im Hafen von Cadix liegenden Armada, trug 1588 als Viceadmiral zur Vernichtung jener Flotte bei u. wurde, nachdem er zwei Schiffe, auf deren einem sich ein Admiral befand, genommen, selbst zum Admiral ernannt. Die 1589 unternommene Expedition, welche den portugiesischen Prinzen Antonio auf den Thron setzen sollte, mißlang ihm wegen Streitigkeiten mit dem Commandanten der Landtruppen u. ein 1594 neuerdings unternommener Raubzug gegen die Spanier in Westindien hatte trotz der dafür aufgewendeten 25 Schiffe nur zweifelhaften Erfolg, so daß er selbst darüber in ein schleichendes Fieber fiel, an welchem er 5. Jan. 1595 auf der Höhe von Nombre Dios starb. Er stand lange irrthümlich im Rufe, die Kartoffeln in Europa eingeführt zu haben, weshalb ihm 1853 in Offenburg ein Denkmal gesetzt wurde. Seine Züge beschrieben Th. Cales (den in Westindien, Lond. 1596), Fr. Pretty (den in den Jahren 1577 f., Lond. 1600), Fr. Fletcher (Lond. 1628), Th. Candesh (Lond. 1741) u. A. Vgl. Barrow, Life of D., 2. A., Lond. 1861. **2)** Samuel Gardner, amerikan. Schriftsteller, geb. zu Pittsfield (New-Hampshire) 10. Oct. 1798, hielt anfangs sieben Jahre lang eine Districtsschule, zog dann nach Boston u. befaßte sich mit der Veranstaltung neuer Auflagen von verschiedenen Geschichtswerken. Außerdem schr. er: Indian biography 1833, später unter dem Titel: The book of the Indians (biographisches Wörterbuch der nordamerikan. Indianer), 11. A. 1851; Alte indianische Chronik (Beschreibung der ersten Kämpfe der Europäer mit den Indianerstämmen), 1836, u. Indian captivities, 1839 u. a.

1) Henne-Am Rhyn.*

Drake, Friedrich, berühmter deutscher Bildhauer, geb. 23. Juni 1805 in Pyrmont, als der Sohn unbemittelter Eltern. Anfangs zum Mechaniker bestimmt, wurde er, der sich im Bildschnitzen ohne

Unterricht einige Fertigkeit erworben, 1826 von Rauch in Berlin als Schüler aufgenommen und begründete seinen Künstlerruf mit dem sterbenden Krieger, über welchen der Genius des Sieges den Kranz hält (1833). Diesem folgte die Statue einer Winzerin, eine Madonna mit dem Kinde (von der Kaiserin von Rußland angekauft) u. ein Relief nach Goethes fünfter römischer Elegie. Nach Ausführung mehrerer Portraitstatuetten hervorragender Persönlichkeiten der Neuzeit, Rauchs, Schinkels, der beiden Humboldt, Goethes u. Schillers u. a. schuf er 1836 sein erstes größeres monumentales Kunstwerk in Erzguß, das kolossale Standbild Justus Mösers für die Stadt Osnabrück. In den folgenden Jahren bildete er seine oft vervielfältigte reizende Schmetterlingsfängerin, seinen fliegenden Knaben mit Fackel, die Karyatiden und das Hochrelief für sein Wohnhaus u. 1843 für den König von Preußen einen wasserspeienden Faun (in Charlottenburg), acht Kolossalstatuen in Stuck, die acht Provinzen des Landes darstellend (im Weißen Saale des Berliner Schlosses, 1844), u. vollendete 1849 sein Meisterwerk in dem Standbilde Friedrich Wilhelms III., welches die Stadt Berlin im Thiergarten errichtete. Unmittelbar danach entstand das Denkmal desselben Königs für Stettin; dann das Relief der bronzenen Hauptthüre der Wittenberger Schloßkirche, die vier Cherubim für das Portal des königl. Schlosses in Berlin, die Victoria, die einem Krieger den Kranz reicht, auf der dortigen Schloßbrücke, Rauchs Kolossalstandbild (für die Halle des Berliner Museums); die Büste Okens (für die Universität Jena), die Statue Johann Friedrich des Großmüthigen von Sachsen, die Statue Schinkels vor der Bauakademie in Berlin, die Statue Melanchthons in Bretten (Baden), das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. auf der Kölner Rheinbrücke und die kolossale Victoria auf dem Siegesdenkmal in Berlin; auch fertigte er 1875 das Modell zu einer Humboldtstatue für die Weltausstellung in Philadelphia. Regnet.

Drakenberge (Kathlamba), Gebirge in SAfrika, zwischen 30° 30′ bis ungefähr 27° 30′ südl. Br. (NGrenze der Colonie Natal). Die südl. Hälfte besteht aus 3 parallelen Ketten, von denen die westl. die Grenze zwischen dem Oranjefluß-Freistaat und dem Basutolande u. die östl. die Grenze zwischen letzterem Lande und der Colonie Natal bildet; von 29° südl. Br. an nordwärts bilden die D. eine einzige Kette, die auf der Grenze des Oranjefluß-Freistaates u. der Colonie Natal zieht. Die in ihren höheren Theilen meist kahlen und rauhen D. sind mit vielen hohen, oft wild und schroff abfallenden Gipfeln besetzt (Cathkin Peak oder Champagne Castle 3060 m, Mont aux Sources 3048 m). Die zwischen den Bergketten liegenden Plateaus sind meist nackt u. öde, u. nicht selten toben hier, selbst im Sommer, Schneestürme. Über den 1645 m hohen Van Reenenpaß führt die Straße von Harrismith im Oranjefluß-Freistaate nach Pieter-Maritzburg in der Colonie Natal. H. Berns.

Drakenburg, Flecken mit Stadtrechten im Kreise Nienburg der preuß. Landdrostei Hannover, an der Weser; 669 Ew. In der Nähe 1547 Niederlage des Herzogs Erich II. von Kalenberg durch die Bremer u. Hamburger.

Drakon, 1) Athener, wurde 620 v. Chr. Archont u. auf das Drängen der Volksgemeinde von den adeligen Geschlechtern damit betraut, das Athenische Landrecht zu sammeln u. zum ersten Male schriftlich aufzuzeichnen. Seine Schöpfung erregte aber bei den Demos tiefe Entrüstung wegen der furchtbaren Härte dieser Gesetze; dieselbe beruhte einerseits zwar in der natürlichen Verschärfung jedes Gewohnheitsrechts, sobald es codificirt wird; anderseits aber scheint D. in der That im Interesse seiner ritterlichen Standesgenossen seine Aufgabe und Stellung dazu gebraucht zu haben, um für das Schuld- und Strafrecht dem Adel in einer überaus harten Gesetzgebung eine Waffe gegen die unruhige Menge zu schmieden, nachdem man sich hatte entschließen müssen, die Willkür u. freie Praxis in den Gerichten fallen zu lassen. Daher hat sich denn auch diese Gesetzgebung nicht behaupten können. Nur das auf religiöser Basis erwachsene Blutrecht mit den Criminalhöfen der Epheten wurde von Solon nachmals beibehalten, der jedoch den Epheten die Erkenntnisse über vorsätzlichen Mord entzog. D. selbst, so heißt es, wich seiner Zeit vor dem Groll des Volkes nach Aegina und starb in der Verbannung. 2) D., Arzt, Sohn des Hippokrates, wurde mit seinem Bruder Thessalos Stifter der Dogmatischen Schule. 3) D., Grammatiker aus Stratonikeia in Karien, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr.; erhalten ist die Schrift: *Περὶ μέτρων ποιητικῶν*, herausgegeben von Hermann mit der Exegesis des Tzetzes, Lpz. 1812. Hertzberg.

Drall (Drell), derb, dicht, straff, 1) vom Garn, scharf zusammengedreht; daher Dralliren, mehrere Faden fest zusammen zwirnen. 2) Die Windung der Züge gezogener Handfeuerwaffen u. Geschütze.

Drama (gr., Handlung), bildet mit Lyrik u. Epos die drei Hauptgattungen der Poesie. Wenn die Lyrik einen subjectiven, das Epos einen objectiven Charakter besitzt, sofern jene die persönlichen Empfindungen des Dichters als solche, dieses die thatsächlichen theils inneren theils äußeren Vorgänge dritter Personen schildert, vereinigt das D. diese beiden Elemente des lyrischen u. epischen Gedichts, indem es die inneren u. äußeren Vorgänge des Subjects in unmittelbarer Wirklichkeit sich entwickeln läßt, d. h. als gegenwärtiges Geschehen zur Darstellung bringt. Durch diese Vermittelung der entgegengesetzten Elemente wird also die Einseitigkeit des lyrischen u. epischen Gedichtes aufgehoben; schon hierdurch stellt sich das D. als die höhere und vollendetere Gattung der Poesie dar, und in der That ist es die Spitze u. vollendetste Form der Dichtkunst und damit der Kunst überhaupt. Noch mehr als durch jene Verbindung des lyrischen u. epischen Charakters zu subjectiv-objectiver Wirklichkeit der Erscheinung erhält das D. das Gepräge vollendeter Lebendigkeit dadurch, daß es — um eben die Gegenwärtigkeit des Geschehens zur Erscheinung zu bringen — fast sämmtliche andere Künste in Dienst zu nehmen genöthigt ist. Nicht nur die Personen, welche der Dichter schafft u. denen er die ihrem von ihm intendirten Charakter angemessenen Worte in den Mund legt, treten in die reale Erscheinung — wie die musikalische Composition, ist also auch

die dramatische auf die Ausführung (Darstellung) angewiesen —, sondern auch die locale Umgebung, in der sie auftreten, muß für den Zuschauer die Illusion der realen Erscheinung hervorbringen; so arbeiten Architektur, Plastik u. Malerei daran mit, um die Wirkung des dramatischen Vorgangs zu lebendigster Unmittelbarkeit zu gestalten. Auch die Elemente der Musik — in dem harmonischen Tonfall der Sprache, in dem die Empfindungen des dramatischen Subjects ihren Ausdruck finden (s. Declamation) — u. der Mimik — in der Geste u. der Lebendigkeit der rhythmischen Bewegung — braucht die dramatische Darstellung für ihre dichterische Wirkung; abgesehen davon, daß die wirkliche Musik, sowie der Tanz (oft mißbräuchlicher Weise) dem Drama beigemischt werden. In dieser Betheiligung sämmtlicher anderer Künste an der dramatischen Darstellung prägt sich der Charakter des D-s als der höchsten Form aller Kunst aufs deutlichste aus.

In dem D. kommen nun, entsprechend dem doppelseitigen Charakter desselben, zunächst in Betracht: die Handlung (dies ist das epische Element) u. der Charakter des dramatischen Helden (in diesem liegt, da derselbe sich subjectiv entfalten u. bethätigen muß, das lyrische Element). Die Handlung aber wirkt theils auf die Bethätigung des dramatischen Charakters bestimmend, sofern sie als objectives Geschehen von ihm unabhängig ist, theils wird sie durch ihn bestimmt. In ersterer Beziehung beeinflußt sie das Empfinden u. Wollen des Helden u. treibt ihn selbst zum Handeln, in zweiter wird der Held selbst Träger der Handlung. Aus dem hierin liegenden Zwiespalt von Freiheit u. Abhängigkeit entwickelt sich der dramatische Conflict, der eigentliche springende Punkt der dramatischen Composition. Auf der einen Seite stehen die realen Mächte des Lebens, die wirkliche Welt mit ihrer durch Gewohnheit u. Sitte geheiligten unverrückbaren Ordnung, die festen Formen der nationalen, bürgerlichen, staatlichen Einrichtungen, aber auch die elementaren Gewalten der Natur u. der blinde Zufall — auf der anderen die Kraft des persönlichen Wollens, die Begeisterung für eine Idee, das sich berechtigt wissende Streben nach Freiheit, aber auch die Gluth der Leidenschaft, der Irrthum in der Beurtheilung der objectiven Verhältnisse, kurz die Beschränktheit des Subjects. Aus der verschiedenartigen Stellung dieser entgegengesetzten Elemente ergibt sich die Eintheilung des D-s in die bekannten Gattungen der Komödie, des Schauspiels (D-s im engeren Sinne) u. der Tragödie. In der Komödie stellt sich das beschränkte Subject, ohne ideale Ziele, der sittlichen Ordnung gegenüber u. wird, da es ihm an Würde fehlt, lächerlich. In der Tragödie geht das Subject, trotz seiner idealen Ziele, an der Weltordnung durch seine Beschränktheit zu Grunde. In dem Schauspiel, das weder zu einer komischen, noch zu einer tragischen Katastrophe führt, wird der Accent entweder auf die objective Entwickelung des dramatischen Conflicts oder auf die dramatische Entwickelung des Charakters gelegt, es mangelt ihm daher die entschiedene Wirkung nach der einen oder anderen Seite.

Die Austragung des Conflicts kann nur in einer stufenweise fortschreitenden Bewegung geschehen, welche durch die Acte u. innerhalb dieser durch die aufeinander folgenden Scenen bezeichnet wird. Naturgemäß gliedert sich die dramatische Bewegung in drei Stufen, die Exposition, d. h. die vorbereitende Darstellung der beiden, den Conflict bedingenden entgegengesetzten Elemente, die Collision derselben, d. h. die Darstellung des Kampfes der beiden Elemente, u. die Katastrophe, d. h. die Darstellung des Sieges des einen über das andere. Gewöhnlich aber wird die zweite Stufe, da sie für die dramatische Wirkung die inhaltvollste ist, abermals in drei Stufen gegliedert, gleichsam als These, Antithese u. Synthese, in welcher letzteren der eigentliche Zusammenstoß stattfindet, der dann zur Katastrophe führt: so zerfällt, namentlich in der Tragödie, als der höchsten Gattung des D-s, dasselbe in fünf Acte, die, durch Zwischenpausen getrennt, jeder für sich ein Ganzes bilden müssen u. daher auch einen Wechsel der localen Umgebung zulassen, ja erfordern. Mißlich dagegen ist solcher Wechsel zwischen den einen Act bildenden Scenen, da diese ihrer Natur nach die ingredienten Theile eines zusammenhängenden Ganzen, des Actes, bilden. Doch wird hiergegen, selbst von den größten Dichtern, z. B. Shakespeare, oft gefehlt. In der Komödie wird es mit der Acttheilung weniger streng genommen; ja, es gibt viele Lustspiele mit nur einem Acte. — Da außer dem eigentlichen Helden des D-s noch eine Anzahl anderer Personen als Träger der Action auftreten müssen, welche in mehr oder minder nothwendiger Beziehung zu derselben stehen, so kommt auch hierin der theils lyrische, theils epische Charakter des D-s zur Geltung; ersterer in dem Monolog, worin sich die durch die dramatische Situation hervorgerufenen Empfindungen des Subjects ausdrücken, letzterer durch den Dialog, der neben der Handlung selbst ein objectives Fortschreiten in der Bewegung ermöglicht. Die Form der Sprache ist von dem mehr ernsten oder heiteren Charakter des dramatischen Gedichtes abhängig. Die Tragödie erfordert durch das dem Helden als solchem anhaftende Pathos eine edle, in den Momenten gesteigerter Empfindung erhabene Sprache, welche naturgemäß in dem Rhythmus des Verses sich bewegt. Bei Shakespeare, der seinen Tragödien stets komische, ja burleske u. gemeine Elemente beimischt, nicht nur um den Contrast zu steigern, sondern um der Lebenswahrheit willen, wechselt die gebundene Rede der tragischen Personen, selbst im Dialog, oft mit der prosaischen Sprache der niedrigen Charaktere ab. Die Komödie, welche mehr die Sprache der gewöhnlichen Welt, in der sie sich bewegt, spricht, wird meist in Prosa gedichtet, zuweilen auch in gereimten Versen; doch ist diese Form mehr eine äußerliche, da der Inhalt des Gesprochenen sich nicht über das Triviale zu erheben braucht. — Neben den drei Hauptgattungen des D-s gibt es noch verschiedene Mischgattungen, welche sich, ihrer tendenziösen Bedeutung halber, dem eigentlichen Charakter desselben mehr oder weniger entfremden, wie das satyrische D., das didaktische D., das dramatische Idyll, das dramatische Geschichtsbild ꝛc. Über den besonderen Charakter der dramatischen

Hauptgattungen siehe die speciellen Artikel. Vgl. A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst, Heidelb. 1817; Eichendorff, Zur Geschichte des D-s, Leipz. 1854; Rötscher, Die Kunst der dramatischen Darstellung, Bromberg 1855. Auch Vischer (in seiner Ästhetik, Bd. III. S. 1375 ff.), Stuttg. 1857. Klein, Geschichte des D-s (bis zum 12. Bande erschienen). Schasler.

Drama, befestigte Stadt u. Hauptort im gleichnamigen Liwa des türk. Vilajet Saloniki; Baumwollen- u. Tabaksbau, Reispflanzungen; Baumwollenspinnereien; Tabakshandel; 7500 Ew. D. liegt an der Stelle des alten Drabeskos.

Dramatisch (v. Gr.), was das Drama (s. d.), eine auf der Bühne dargestellte Handlung betrifft; ebenso Bezeichnung von Vorgängen im wirklichen Leben, welche durch ihre ergreifende Entwickelung den Schöpfungen der Phantasie für die Bühne entsprechen. Dramatisches Gedicht, 1) so v. w. Drama. 2) Eine in dramatischer Form, aber nicht zur Aufführung auf dem Theater abgefaßte Dichtung. Dramatischer Knoten (dramatischer Conflict), das im Drama dargestellte feindselige Gegenübertreten zweier verschiedener Interessen, bis zu dem Punkte, wo der Vertreter des einen durch die Umstände gezwungen wird, dem Repräsentanten des anderen zu weichen oder unterzugehen.

Dramatisiren (v. Gr.), 1) die in einer Erzählung vorkommenden Personen redend einführen. 2) Einen novellistischen Stoff in eine dramatische Form bringen.

Dramatomänie (v. Gr.), Schauspielsucht, Schauspielwuth.

Dramaturgie (v. Gr.) bezeichnete ursprünglich die Schöpfung eines dramatischen Werkes durch den Dichter; gegenwärtig die Theorie der dramatischen u. Darstellungskunst; den Bearbeiter dieser Theorie nennt man Dramaturg, mit welchem Wort in Deutschland, durchaus im Gegensatz zu dem eigentlichen Begriffe, auch derjenige bezeichnet wird, der an einem Theater angestellt, über die Annahme neuer Stücke, Rollenbesetzung zu entscheiden und gewissermaßen eine ästhetische Direction zu führen hat. Zutreffender wird die Bezeichnung Dramaturg, wenn der Betreffende zum wissenschaftlichen Vermittler der Kunst und dem darstellenden Künstler wird. Schriften, auf D. bezüglich, existiren in großer Anzahl; die hervorragendste, wissenschaftlichste ist Lessings D., 1768 (vielfach aufgelegt), der sich andere anschließen von Schlegel, Tieck, Börne, Mundt, Klein, Zimmermann, Marbach und namentlich von Rötscher, der in seiner Kunst der dramatischen Darstellung, Berl. 1864, eine Art System der Schauspielkunst aufstellt. Übrigens findet man in fast allen theaterhistorischen Werken, seien es nun Biographien, Monographien oder Universalgeschichten, dramaturgische Bemerkungen u. Hinweise eingestreut. Kürschner.

Dramburg, 1) Kreis im preuß. Regbez. Köslin; 1187,21 □km (21,56 □M) mit 36,629 Ew.; liegt auf dem westl. Theil der Pommerschen Seenplatte u. der südl. Abdachung derselben; wird bewässert von der Drage u. dem Zetzin-, Bansow- u. Groß-Lübbe-See und durchschnitten von der Pommerschen Centralbahn. 2) Kreisstadt darin, an der Drage, Station der genannten Bahn; Kreisgericht; Schullehrerseminar, Gymnasium; Tuchfabrikation; Ackerbau; 5472 Einw. D. ist Stadt seit 1297.

Drammen, alte, jetzt fünftgrößte Seestadt Norwegens mit 15,458 Ew., in schöner Gegend am Ausflusse des Dramselv in den Dramensfjord; durch Eisenbahnen mit Christiania u. Randsfjord verbunden; der bedeutendste Exporthafen für den norwegischen Holzhandel, meist nach Holland und England, wozu die Stadt selbst 300 Schiffe zu 38 Commerzelast besitzt; neben Bau- u. Nutzholz aller Art werden auch Zink- u. Nickelerze ausgeführt. 1872 betrug der Werth der Ausfuhr 1,666,000 Specthlr., derjenige der Einfuhr 1,235,000 Specthlr. Seit den großen Feuersbrünsten von 1866 und 1870 fast neuerstanden, sind unter den vielen prächtigen Neubauten bes. zu nennen: die Börse, das Rathhaus, das Theater u. die schöne Kirche im gothischen Stil, mit dem berühmten Altarbilde: Die Auferstehung Christi, von Tidemand. Die Stadt hat ein Gymnasium; 2 Fahrbrücken u. die großartige, 1230 m lange Eisenbahnbrücke über den Dramselv verbinden die drei Stadttheile mit einander. An industriellen Etablissements sind vorhanden: Sägemühlen und große Fabriken für Textilwaaren, Eisengießereien, 1 mechanische Werkstatt und mehrere Werfte. — Dramselv, der 24 M lange, einen reißenden Strom mit mehreren Wasserfällen bildende, nur bis Hoogsund mit kleinen Schiffen fahrbare Abfluß des mächtigen Binnensees Tyrifjorden in den Dramensfjord, eine weite Bucht des Christianiafjords. — Schon im 16. Jahrh. wird D. als einer der besuchtesten Häfen Norwegens genannt und bis 1800 war Bragernäs der Ladeplatz für Christiania. 1873 wurde eine vielbesuchte Industrieausstellung in D. gehalten. v. Jenssen-Tusch.

Dramolet (fr.), kleines einfaches Schauspiel.

Dramonen, eine Art Galeeren.

Drance, 1) Fluß im französ. Depart. de la Haute-Savoie, in der Landschaft Chablais, entspringt nahe der Walliser Grenze, zwischen Col de Coux u. Col de Golèze u. ergießt sich zwischen Thonon u. Evian in den Genfer-See. 2) (Dranse) Fluß im schweizer. Kanton Wallis; entsteht aus drei Armen, deren einer von Col de la Fenêtre das Val de Ferret, der andere vom Grand St. Bernard das Val d'Entremont durchfließt u. der dritte aus dem Zusammenflusse vieler Gletscher (D'Otemma, Du Mont Durand, überhaupt der Alp Chermontane) in der Tiefe des Val de Bagnes entsteht. Bei Martigny mündet er in die Rhône. Der Einsturz des Gétroz-Gletschers (am Mont Blanc de Cheillon), im Frühjahr 1818, staute die Gewässer des letzten Armes so auf, daß ein See daraus entstand (180 Fuß tief, 3/4 Stunden lang), welcher 16. Juni gewaltsam sich Bahn brach u. furchtbaren Schaden anrichtete.

Drangiäna (a. Geogr.), Landschaft Asiens, Satrapie des persischen Reiches; Gebirge: Bagoos und Bätios; Fluß: Erymander; See: Aria; Bewohner: Drangä. Jetzt ungefähr Seistan in Afghanistan.

Drann, 120 km langer Nebenfluß der Drau, im Herzogthum Steiermark; kommt vom Sab-

hange des Bacher Gebirges, mündet unterhalb Pettau.

Dranse, Fluß, so v. w. Drance.

Dransfeld, Stadt im Kreise Göttingen der preuß. Landdrostei Hildesheim, an der Auschnippe, Station der Hannov. Staatsbahn; 1410 Ew. — D. wurde 1305 zur Stadt erhoben; brannte 1832 fast ganz ab. In der Nähe Braunkohlengruben u. bedeutende Basaltbrüche.

Drap (fr.), Tuch, ein aus Wolle verfertigtes Gewebe mit filziger Bedeckung, welche durch das Walken entsteht.

Drapa (Drápa, isl. Lit.), Ehrengedicht (an einen König oder anderen mächtigen Mann), bestehend aus wenigstens 20 Strophen, u. in dem Metrum genannt dróttkvaedr háttr, dróttkvaedi (s. d.). Es wird von neueren dänischen, norwegischen u. schwedischen Schriftstellern nicht selten ungenau gebraucht in der Bedeutung von Gedicht überhaupt.

Draparnaud, Jaques Phil. Raymond, Naturforscher, geb. 3. Juni 1772 zu Montpellier; wurde Professor der Naturgeschichte an der medicinischen Schule das. u. st. da 2. Febr. 1804. Er war besonders im Gebiete der Zoologie (namentlich Mollusken) thätig, veröffentlichte aber auch einige werthvolle physikalische und mineralogische Untersuchungen. r.

Drapeau blanc (fr.), das weiße Panier sammt den Lilien, das Parteizeichen der Bourbons älterer Linie, bes. nach 1814 u. 1815.

Draper, 1) John William, bedeutender amerikan. Physiker, Geschichtschreiber u. Philosoph, geb. 5. Mai 1811 zu St. Helens bei Liverpool in England; wurde 1836 Professor der Chemie u. Physik am Hampten Sydney College in Virginien (NAmerika), dann 1839 an der Universität in New-York, doch legte er diese Stelle 1868 nieder. Er machte sich besonders verdient um die Lehre von der chem. Wirkung des Lichtes u. die Weiterentwickelung der Photographie; so gelang ihm auch zuerst die Darstellung von photographischen Porträts (1840). Seine Mem. on the chem. action of light, 1843, wurden in viele Sprachen übersetzt. Auch seine anderen Werke: Forces which produce the organisation of plants, 1844, Text-book on Chemistry, 1846, Nat. Philosophy, 1847, 3. A. 1853, Human Physiology, 1858, u. Aufl., 1860, Gedanken über die zukünftige Politik Amerikas, deutsch von Bartels, Lpz. 1866, Intellect. development of Europe, 1864, 2 Bde., deutsch von Bartels, 2. A., Leipz. 1871, Conflict between religion and science, 1875, deutsch, Lpz. 1875, History of the American civil war, 1869 ff., 3 Bde., fanden allgemeine Anerkennung. Zahlreiche Abhandlungen physikalisch-chemischen Inhalts finden sich in Sillimans Journ. 2) Henry, Professor der Naturwissenschaften an der Universität zu New-York, des Vor. Sohn, geb. 1837 in Virginia; setzte die photographischen Untersuchungen seines Vaters fort; mit Hilfe eines von ihm construirten besonderen Teleskops, das er 1864 in dem Contrib. to Science des Smithson Institute ausführlich beschrieb, gelang es ihm Mondphotographien von einer Größe ($1_{/30}$ m Durchmesser) darzustellen, die bis dahin noch nicht erreicht worden war. 1870 wurde zu Hastings ein noch größeres von ihm construirtes Teleskop aufgestellt. r.

Draperie (franz.), 1) ursprünglich die Verfertigung von Tuchwaaren, auch der Handel mit Tüchern. 2) Bei den bildenden Künsten jede Darstellung von Gewändern, Stoffen oder Zeugen, unter besonderer Berücksichtigung des Faltenwurfs. 3) Im engeren Sinne Bekleidung einer Figur, s. u. Drapiren. 4) Jedes künstlerische Behängen mit Stoffen, z. B. auf dem Theater ꝛc.

Drapiren, 1) (im weiteren Sinne) das geschmackvolle Arrangement von Zeugstoffen, sei es in Form von Vorhängen, Portieren, Gardinen ꝛc., sei es in Form von Gewandung für lebende od. durch die bildende Kunst dargestellte Personen; 2) (im engeren Sinne) Arrangement der Gewandung von Modellfiguren zum Behuf des Kunststudiums für Maler und Bildhauer. Solche Modellfiguren können entweder lebende Menschen oder künstliche Figuren (Gliedermänner) sein. Das Vorbild aller figürlichen Drapirung moderner Kunst bleibt die Antike, in welcher durch die leichte und ungezwungene Gewandung schon im gewöhnlichen Leben eine Empfindung für schönen Faltenwurf erweckt und ausgebildet wurde, der durch die vorzugsweise in der Feinheit des plastischen Formengefühls wurzelnde Kunst der Griechen zum vollendeten Schönheitstypus sich entwickelte. Die höchste u. edelste Freiheit gewann die Kunst des D-s in der Periode des Phidias, welche die Blüthezeit der griechischen Plastik bezeichnet. Die ganze ideale Richtung der hellenischen Kunst führte dahin, daß man dem Körper nur so viel an Gewandung zufügte, als nöthig war, die Erscheinung allgemein zu kennzeichnen. Die Römer dagegen gingen auf schärfere Individualisirung derselben aus, und da über dies ihre Kleidung eine schwerere, bauschigere war, so mußte das auch in der Gewandung zu Tage treten. Doch schloß sich die römische Kunst der Kaiserzeit mehr der griechischen Auffassung an, nur merkt man den Draperien manchmal das Studium allzu sehr an. Die älteste christliche Kunst schloß sich in der Drapirung den griechischen Vorbildern an, freilich ohne ihre Feinheit zu erreichen. Dasselbe Princip charakterisirt auch noch die romanische Kunst; doch tritt noch eine gewisse Starrheit hinzu, welche dort u. da selbst an die Anfänge hellenischer Kunst erinnert, wie z. B. an den Statuen am Hauptportal der Kathedrale zu Chartres. In den Werken der Gothik tritt zur Erinnerung an die Antike ein selbständiges, inniges u. mildes Empfindungsleben hinzu u. spricht sich auch in der Draperie aus, so bei Giotto, Fiesole u. A. Einen neuen Aufschwung nahm die Kunst des D-s im 15. u. 16. Jahrh. und erreichte ihren Höhepunkt in den Werken der großen Meister des folgenden. Auch die deutschen Meister jener Zeit leisteten hierin Hervorragendes, so namentlich Pet. Vischer und Mart. Schonhofer u. A., während Andere, wie Alb. Dürer u. seine Schule, mit nassem Papier drapirt zu haben scheinen. Wenigstens hat ihr Faltenwurf etwas Bizarres, Knitteriges. Im 17. Jahrh. that sich Nik. Poussin durch Schönheit u. Mannigfaltigkeit der Draperie hervor, sich an Rafael anlehnend, der auch in dieser Richtung unerreicht blieb. Im 18. Jahrh. folgte auch die Drapirung dem in jeder

Beziehung aufs Unnatürliche u. Barocke gerichteten Zeitgeschmack des Rococo u. des Zopfstils. Das Verdienst der modernen Kunst besteht darin, die Drapirung von den Absonderlichkeiten des mittelalterlichen u. zopfigen Zeitgeschmacks gereinigt u. sie auf die einfachen Formen der Antike zurückgeführt zu haben. Hauptsächlich gilt dies von der Plastik, da die Malerei — außer dem ganz abstracten Genre der historischen Cartonzeichnung, die sich auch in dieser Beziehung der Plastik nähert — mehr die Realistik des Lebens, auch im Kostüm, berücksichtigen, also dem Zeitgeschmack Rechnung tragen muß. Schasler.

Drasch, Stadt, so v. w. Durazzo.

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard, berühmter Theolog u. Kanzelredner, geb. 18. Jan. 1774 in Braunschweig; studirte seit 1792 zu Helmstädt Theologie, wurde seit 1795 Diakon u. dann an verschiedenen Orten Prediger, 1832 Domprediger, Generalsuperintendent und evangel. Bischof in Magdeburg. Infolge der Schrift des Predigers König in Anderbeck (G. v. C.): Der Bischof D. u. sein achtjähriges Wirken in der Provinz Sachsen, Bergen 1840, welche seine Amtsehre angriff, kam er um seine Entlassung ein, allein erst 1843 wurde dieselbe vom König bewilligt, u. D. lebte nun in Potsdam, wo er zuweilen noch predigte u. 8. Dec. 1849 starb. Er schr.: Predigten für denkende Verehrer Jesu, Lüneb. 1804 bis 1812, 5 Bde., 4. A., 1818—23, neueste von seinem Sohne Theod. Heinr. Tim. D. (geb. 1808, war Hofprediger in Koburg u. seit 1845 Superintendent in Rodach, wo er 11. Dec. 1870 starb) besorgte Ausg., ebd. 1836, 2 Bde., denen noch mehrere andere Predigtwerke folgten: Glaube, Liebe, Hoffnung, ebd. 1813, 6. Aufl., 1834; Deutschlands Wiedergeburt, gekündigt durch eine Reihe evangelischer Reden, ebd. 1814, 3 Bde., 2. Aufl., 1818; Gemälde aus der Heil. Schrift, ebd. 1821—28, 4 Bde.; Vom Reiche Gottes, Bremen 1830, 3 Thle.; Nachgelassene Schriften, herausgeg. von seinem Sohne, Magdeb. 1850 f., 2 Bde.; Sammlung von Vorträgen in der Loge, herausgeg. von A. W. Müller, ebd. 1852. L.*

Draskovich (Drascovics), ein seit dem 12. Jahrh. in Dalmatien u. Bosnien begütertes Geschlecht, das 1290 diesen Namen annahm, nach der Schlacht bei Mohacs durch das Vordringen der Türken 1526 die sämmtlichen Besitzungen verlor u. nun nach Croatien flüchtete, wo es vom Kaiser Maximilian II. die Herrschaften Trakostjan u. Klenovnik erhielt, in den Reichsfreiherren- u. 1632 von Kaiser Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Aus ihm sind bes. zu erwähnen: Georg, geb. 5. Febr. 1515 zu Bilina, erhielt, nachdem er in Krakau, Wien, Bologna u. Rom studirt, 1539 die Priesterweihe, wurde als insulirter Propst der Collegiatkirche zu Presburg Rath u. Beichtvater Ferdinand I. u. 1557 Bischof von Fünfkirchen. Als Gesandter des Königreichs Ungarn nahm er am Tridentinischen Concil theil u. wurde wegen seiner hier entwickelten Thätigkeit zum Bischof von Agram erhoben, von Maximilian II. zum Wirklichen Geh. Rath und Vicekönig von Kroatien, Slavonien u. Dalmatien ernannt u. 1573 Erzbischof von Kalocsa. Nachdem er einen Bauernaufstand gedämpft und das Eindringen der Türken in das ihm unterstehende Gebiet abgewehrt, verlieh ihm Rudolph II. die Würde eines ungarischen Hofkanzlers u. das Bisthum Raab und endlich dem von Papst Gregor XIII. zum Cardinal Erhobenen die Statthalterschaft des Königreichs Ungarn. Er st. 31. Jan. 1588. Von ihm u. a. die Übersetzung des Commonitorium fidei, Buches wider die Ketzer, des Vincentius von Lirinum. Sein Neffe Johann, Sohn des Freiherrn Caspar, zeichnete sich gegen die Türken aus u. rückte dafür zum General vor u. wurde dann Banus von Kroatien, als Kämmerer an Kaiser Rudolfs II. Hof gerufen, focht 1597 wieder gegen die Türken, entsetzte die Festung Petrina und nahm hervorragenden Antheil an dem Rückzuge von Kanisa, einem strategischen Meisterwerk, 10. Oct. 1600. Zum Geheimen u. Hofkriegsrath u. dann General der Cavalerie ernannt, war er es, der Kroatien wider Bocskai in der Treue gegen den Kaiser erhielt u. durch den Sieg über die ungarischen Rebellen den Wiener Frieden von 1606 ermöglichte, wofür er Vicepräsident des Hofkriegsrathes, commandirender General im Königreich Ungarn jenseits der Donau wurde; die Bannswürde legte er nieder unter Beibehaltung der Stelle eines Tavernicorum regalium magister. Er hatte sich auch den Doctorgrad erworben; st. 1613 zu Presburg. Dessen Urenkel Joseph Kasimir, geb. 4. März 1716, schwang sich rasch zur Stellung eines commandirenden Generals in Kroatien auf, als welcher er, trotz deshalb ausgebrochenen Aufstandes, die regelmäßige Grenzmiliz einrichtete 1755. Im Siebenjähr. Kriege führte er bei Lowositz die Reserve, verfolgte nach der Schlacht bei Kollin die Preußen auf ihrem Rückzuge, betheiligte sich rühmlich an der Einnahme von Schweidnitz u. in noch höherem Grade an der Vertheidigung von Olmütz. Hier zum Feldmarschalllieutenant ernannt, eroberte er 26. Juli 1760 die Festung Glatz, mußte aber, bei Heidersdorf 21. Juni 1762 zurückgeschlagen, sich den Preußen ergeben. Nach seiner Freilassung wurde er 1763 Generalfeldzeugmeister u. st. im Oct. 1765 als Generalcommandant in Siebenbürgen. Lagni.

Drasti (Cap D.), Vorgeb. an der NKüste der griech. Insel Korfu.

Drastisch (v. Gr.), 1) stark, kräftig od. schnell wirkend; daher Drastische Mittel (Drastica), stark u. heftig wirkende, bes. stark abführende Mittel (wie Aloë, Jalape, Koloquinthen, Crotonöl, Scammonium, Gummi Gutti, Elaterium). 2) (In der Komödie) Die Wirkung eines lächerlichen Contrastes oder eine komische Situation bezeichnend. 3) (In der Musik) Drastischer Stil, soviel als durch Contraste wirkender, auf Effecte tendirender Stil. 4) In gewöhnlicher Rede synon. mit effectvoll, meist mit der Nebenbedeutung des Komischen, auch im tadelnden Sinne.

Drastow, St., so v. w. Tanß.

Drau (Drave, Draw, im Alterthum Dravus), Nebenfluß der Donau in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, entspringt im Pusterthale in Tirol auf der Toblacher Haide, in einer Höhe von 1228 m, fließt in östl. Richtung mit mehrfachen Abweichungen nach N. u. S. bis Legrad, darauf von

WNW. nach OSO. u. mündet etwa 15 km unterhalb Eszek. Sie durchfließt Tirol bis Ober-Drauburg, dann das Herzogthum Kärnthen bis Unter-Drauburg u. das Herzogthum Steiermark bis Friedau, von wo abwärts sie die Grenze zwischen Ungarn u. Kroatien u. Slavonien bildet. Sie ist 616 km lang u. von Villach an schiffbar. Nebenflüsse rechts: Gail, Drann, Bednya; links: Isel, Möll, Lieser, Gurk, Lavant, Pößnitz, Mur, Rinya u. Genest. H. Berns.

Draud, Georg (latinisirt Draudius), Bibliograph, geb. 9. Jan. 1573 zu Davernheim in Hessen; studirte Theologie, wurde Magister 1594, dann Prediger, seit 1625 in seinem Geburtsorte. Während des 30jähr. Krieges flüchtete er nach Butzbach (1635) u. st. daselbst. Schrieb: Bibliotheca classica, 1611, 2. A. 1625; Bibl. exotica, u. Bibl. librorum Germanicorum classica, Frankf. a. M. 1625. Für die ältere Literatur einzelner Wissenschaften, z. B. der musikalischen, können diese Sammlungen noch von Nutzen sein, obwol die Angaben nicht überall zuverlässig sind; vgl. Petzholdt, Bibliotheca bibliographica S. 71. Brambach.

Draufgeld, so v. w. Handgeld.

Draupnir (oder -ner: der tröpfelnde, nordgermanische Mythologie). Der Ring Odins, von dem jede 9. Nacht acht ebenso schwere Ringe abtröpfelten. S. Snorra Edda I p. 176—78 u. 342; u. vgl. Skirnisför Str. 21 in der poetischen Edda; auch Egilsſ'ons lex. poët. lingu. septentr. (sub. voce).

Drausen-See, See auf der Grenze der preuß. Regbez. Königsberg u. Danzig im Marienburger Werder, 10 km lang u. 4 km breit; sein schiffbarer Abfluß ist der Elbing, der zum frischen Haff geht.

Dravida, der aus dem alten Indien stammende und seitdem gebräuchliche Name für die zweite große, durch Sprache sowol als Körperbau von den Ariern grundverschiedene Völkerfamilie, welche durch Ostindien verbreitet ist. In physischer Beziehung sind sie von dunkler, an das Schwärzliche streifender Hautfarbe, untersetztem Körperbau, mit langem schwarzem, krausem od. gelocktem Haar, kleinen Augen und hervorstehenden Backenknochen; übrigens zeigt der Typus infolge der vielfachen Kreuzungen zwischen ihnen bedeutende Verschiedenheiten; ihre Sprachen bilden eine isolirt dastehende Familie von eigenthümlicher Bildung (s. Dravidische Sprachen). Es waren diese Völker, welche jetzt hauptsächlich das südl. Vorder-Indien erfüllen, nur noch theilweise im W. jenseit des Indus, im O. in den Gebirgen Bengalens sich finden, höchst wahrscheinlich die Urbevölkerung Indiens, welche von dem Eroberungszuge der Arier theils ausgerottet, theils allmählich aus den reichen Ebenen in ihre jetzigen unfruchtbareren Wohnsitze gedrängt wurde. Wie in physischer, so sind auch in psychischer u. ethnographischer Beziehung u. in Religion im Verlaufe der Geschichte durchgreifende Verschiedenheiten hervorgetreten, daß eine Schilderung dieser Verhältnisse den einzelnen Völkern zu überlassen, eine Gesammtcharakteristik nicht zulässig ist. Im Einzelnen genommen ist die Bezeichnung Dravida (unter der im alten Indien eine den Kschatrija entsprossene unreine Kaste, dann in localem Sinne das jetzige Tamilen-Land, das alte Tschola und Pandja verstanden wurde) bei den Neueren von nicht feststehendem Umfange. Während bei Einigen darunter die Gesammtheit aller nicht-arischen Völker Indiens begriffen wird, begrenzen Andere ihn auf die durch ihre Sprachen als verwandt nachgewiesenen, hauptsächlich südindischen Völker, Tamilen, Telinga, Canaresen, Malabaren, Tuluva, Toda, Kota, Gond, Khond und die in Belutschistan wohnenden Brahui und fassen die nördlichen, nicht-arischen Inder unter verschiedenen Namen (Kolh u. s. w.) zusammen. Gewöhnlich begreift man jetzt unter Dravida (od. Dravida-Nischada) 3 in physischer Beziehung sich nähernde Gruppen: im N. die sog. Munda-Völker (dazu die Kolh), Sonthal in Bengalen, Bhilla od. Bheel an dem Tapti, die Ramusi bei Puna, die Mera u. Mina bei Adschmir, dann im Dekhan die oben genannten Völker, endlich in Ceylon die Singhalesen. Ihre Zahl ist bei der Unsicherheit der Classification kaum annähernd zu bestimmen, wird indessen mit 50 Millionen nicht zu hoch angenommen werden. Thielemann.

Dravidische Sprachen (Dravida-, Dekhanische Spr.), Bezeichnung der von den Dravida (s. d.), den Bewohnern des südl. Vorder-Indiens, gesprochenen Sprachen-Familie, welche, wenn auch durchgängig durch das Sanskrit bereichert, dennoch sowol durch ihr Lautsystem als durch ihren ursprünglichen Wortschatz, als durch grammatischen Bau sich als grundverschieden von der indo-germanischen erweist. Ihrem Grundcharakter nach gehören diese Sprachen, ähnlich den turanischen, zu den agglutinirenden, bei denen die Modification des Sinnes der Wurzel und die Bildung neuer Begriffe theils durch lose an die Wurzel angehängte Lautgruppen, theils durch Stellung bewirkt wird, ohne daß daraus auf ihre von einigen Seiten behauptete Verwandtschaft mit der turanischen zu schließen ist. Eigenthümlich ist ihnen ein harmonischer, lautlicher Einfluß, den der Vocal des angehängten Suffixes auf den Vocal der Wurzel ausübt. Das Gebiet dieser noch von ungefähr 40 Mill. Menschen gesprochenen Sprachen-Familie erstreckt sich im Innern des Dekhan bis an das Vindhja-Gebirg hinein, stellenweise von arischen Dialekten zurückgedrängt, welche an der WKüste bis Goa, an der OKüste ungefähr bis Tschicacole die herrschenden sind. Zu den einzelnen Sprachen, deren mehrere reich ausgebildet u. im Besitze einer nicht unbeträchtlichen, gegen 1000 Jahre alten Literatur sind, gehören: 1) das Canaresische, 2) das Tamil, 3) das Telugu (die 3 ausgebildetsten dieser Familien), 4) das Malabarische (Malajalam), 5) das Tulu mit dem Dialekt Kodugu, der Sprache von Curg, 6) das Toda in dem Nilagiri-Gebirge, 7) das Kota, ebendaselbst, 8) das weitverbreitete Gond in dem nördlichen Theil, 9) das Khond im NO., sämmtlich in dem Dekhan, welchen sich 10) die Sprache der Brahui in Belutschistan als ursprünglich verwandt anschließt. Fraglich ist die Stellung des Paharia in Radschmahal in Bengalen. Ob die Sprachen der sog. Munda-Völker, Kolh, u. die Sprache der Singhalesen, das Elu, als ursprünglich verwandt dieser Familie zuge-

rechnet werden können, ist dagegen sehr zweifelhaft u. bestritten (vgl. die einzelnen Art.). Die Hauptquelle zur Kenntniß dieser Sprachengruppe bildet: R. Caldwell, A comparative grammar of the Dravidian family of languages, 2. Aufl., Lond. 1876. Thielemann.

Drawehn, eine Hochfläche mit vielen kleinen Dörfern im W. von Lüchow, im Kreise Dannenberg der preuß. Landdrostei Lüneburg.

Drawback (engl.), 1) Rückzoll, Zollvergütung, welche in England bei großem Export für gewisse Artikel gewährt wird. 2) Zahlungsnachlaß.

Drawing-Room (engl.), Abkürzung von withdrawing-room, Zimmer, in welches man sich (aus dem Speisezimmer) zurückzieht, Gesellschaftszimmer, ferner das Zimmer, in welchem die großen Galacouren am englischen Hofe, bes. im Schlosse zu St. James in London, stattfinden, auch diese Gallacouren selbst. Drawing-room-table, ein feiner ovaler oder runder, nicht zum Essen gebrauchter Tisch. Bartling.

Dräxler-Manfred, Karl Ferd., deutscher Dichter, geb. 1806 in Lemberg, widmete sich in Prag der Wissenschaft u. Kunst, lebte seit 1829 nach einander in Wien, wo er mit Anastasius Grün, Lenau, Bauernfeld befreundet war, dann in Leipzig, Frankfurt a. M., Meiningen, Köln u. Darmstadt, in welcher letzteren Stadt er 1848 bis 1852 die Großherzoglich Hessische Zeitung u. das Rheinische Taschenbuch redigirte u. 1853 auch Dramaturg des Hoftheaters wurde. Den Titel eines Hofraths erhielt er vom Herzog von Meiningen. Er schr.: Eßlair in Prag, Prag 1826; Romanzen, Lieder u. Sonette, Prag 1826 — 29, 2 Bde.; Bunte Bilder in Erzählungen, Novellen u. Balladen, Nürnberg 1830; Glockenblumen (Novellen, Erzählungen u. Sagen), Braunschw. 1827 f., 2 Thle.; Herz u. Ehre (Novellen u. Erzählungen), Frankfurt a. M. 1839, 2 Bde.; Gedichte, ebd. 1840, 3. Aufl. 1848; Fahrten, Erl. 1840; Vierundzwanzig Stunden, Leipz. 1842; Das Blumen-Album, poet. Blumensprache; Sonnenberg, Kunden u. Sagen, beides Siegen u. Wiesbaden 1845; Die Alte aus Livadostro (Roman), 1844; Geschichten aus dem Leben, Stuttg. 1853; übersetzte V. Hugos Hernani: Der Rhein, und Ruy Blas: Dennery-Mallians; Ein Weib aus dem Volke u. Augiers Diana; gab von 1853 bis 1857 Die Muse heraus; schr. ferner: Pentameron, Erzähl., Leipz. 1859; Freud u. Leid, Gedichte, Hannover 1858; Sybillinische Blätter, Spruchpoesie, Frankf. 1860; Wohlthaten, Erz., Stuttg. 1864; Momente, Lied u. Humor, Frankf. 1866; redigirt seit 13 Jahren das Localblatt: Darmstädter täglicher Anzeiger. Seine Gedichte, insbesondere die Sprüche, zeichnen sich durch Wohlklang u. edle Form, wie durch Milde u. Gedankenreife aus. Creizenach.

Drayton (Market D., D.-in-Hales), Marktfl. in der engl. Grafsch. Shrop od. Salop, am oberen Tern (Nebenfluß des Severn) u. dem Liverpool- und Birmingham-Kanal; 5 Kirchen, lateinische Schule, Papiermühlen, Fabrikation von Roßhaarzeugen; 4039 Ew.

Drayton, Michael, engl. Dichter u. Schriftsteller, geb. 1563 in Hartshill in Warwickshire u. gest. 1631; er liegt in der Westminster Abtei begraben. Es heißt, er habe in Cambridge studirt u. dann eine kurze Zeit im Heere gedient. Sein Erstlingswerk ist das Schäfergedicht: The Stepherds Garland, welches er 1593 veröffentlichte. Später schrieb er: History of the Barons 'War; Englands Heroical Epistels; Legends of Robert Duke of Normanby; Matilda; Pierce, Gaveston; The Idea; The Nymphs and Shepherds u. a. Sein 1613 veröffentlichtes Polyolbion, ist das Werk, durch das er am besten bekannt ist. Im Jahre 1626 war er preisgekrönter Dichter. D. ist als Dichter meistens nur Literaturhistorikern bekannt. Sein Polyolbion ist ein topographisches Gedicht, das durch seinen stattlichen Rhythmus, seine nervige Kraft und seine glückliche Diction überrascht. Bartling.

Drazig-See, See im preuß. Regbez. Köslin, 12 km lang u. 8 km breit, mit 3 Inseln, von der Drage durchflossen.

Drebach, Kirchdorf in der Amtshauptmannschaft Marienberg der königlich sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau; Baumwollenspinnerei, Fabrikation von Spitzen u. Strumpfwaaren, Viehzucht; 2566 Ew.

Drebbel, Cornelis, geb. zu Alkmaar in Holland 1572; war nach Einigen eines Bauern Sohn, nach Anderen unwahrscheinlicherweise selbst Bauer; jedenfalls studirte er, erlangte hohes Ansehen durch seine Gelehrsamkeit, war Erzieher der Prinzen des Kaisers Ferdinand II., wurde 1620 von den Truppen des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, gefangen und beraubt und nachdem er auf Fürbitte des Königs Jakob I. von England wieder frei gegeben worden, begab er sich an dessen Hof, wo er wieder in großem Ansehen stand. Er starb 1634 zu London. D. gilt als Erfinder des Thermometers; seine unbegründeten Ansprüche darauf entwickelt er in seinem Buch: De natura elementorum, quomodo venti, pluviae, fulgura, tonitrua ex iis provocantur et quibus serviant usibus, Hamburg 1621. Auch ist es zweifelhaft, ob er, od. ein sonst unbekannter Niederländer Niklas D. (gegen Ende des 17. Jahrh.) der Erfinder der Scharlachfarbe aus Cochenille u. Zinnlösung sei. —r.

Drechsler u. Dreher, Handwerker, welche auf der Drehbank auch Drechselbank allerlei Arbeiten aus Holz, Horn, Elfenbein ꝛc. ausführen. Man unterscheidet Drechsler u. Dreher, indem man letzteren Namen bes. den Metalle auf der Drehbank bearbeitenden Handwerkern der Maschinenfabriken beilegt. Die Drechsler theilen sich in gemeine (Holz-) u. höhere (Kunst-) D.; die Holz-D. fertigen vorzüglich aus Holz allerlei Spielwerk für Kinder, Kegel u. Kugeln, Spinnräder (deshalb in einigen Gegenden Rädker), Säulen, runde Gefäße ꝛc. Die Kunst-D. fertigen feinere Arbeiten aus kostbarerem Material u. werden nach den Stoffen, die sie verarbeiten, od. den Gegenständen, die sie herstellen, verschieden benannt. Die Arbeit des D-s besteht in der Zurichtung des Materials, dem Einspannen desselben in die Drehbank und dem Bearbeiten des sich drehenden Stoffes mit Stahlwerkzeugen und Polir- u. Färbmitteln zur gewünschten Form, Oberfläche u. Farbe, worüber

Näheres unter Drehbank. — Die Erfindung des Drechselns ist sehr alt; nach Diodor von Sicilien soll Dädalos od. dessen Schwestersohn Talos, nach Plinius hingegen der Samier Theodoros der Erfinder der Drehbank sein. Das Dreheisen erfand nach der Sage der Philosoph Thales, u. Phidias soll zuerst in Holz gedrechselt haben. Im alten Rom gab es schon professionsmäßige D. Vom 11. Jahrh. an faßte das Drechseln bes. in den Klöstern festen Fuß. Später, als die Bedürfnisse sich mehrten, gewann das D-handwerk einen immer größeren Umfang; nebenbei wurde es auch von Vielen, selbst von hohen Personen, Fürsten und Königen, aus Liebhaberei betrieben. Auch heute noch findet man diese Erscheinung häufig, so bes. in England. Mit der Zeit spaltete sich das Handwerk in eine Menge Gattungen u. Abarten, namentlich trennten sich die Holzdrechsler von den Kunstdrechslern, welche letztere meist nur in Elfenbein u. Horn arbeiteten; hierzu kam der sehr umfassende Zweig der Verfertigung von sogenannten kurzen Waaren, namentlich der Spielsachen, dem besonders Nürnberg seine Weltberühmtheit verdankt (Nürnberger Waaren). Die Herstellung so verschiedenartiger Formen machte nun auch eine Verbesserung in den Handwerkszeugen nothwendig, u. so entstanden eine Menge neuer Arten von Drehbänken, Kunstdrehbänke, Figurirbänke, Schraubendrehbänke, (Messingdrehmühlen kamen schon in der Mitte des 16. Jahrh. in Nürnberg auf). In Deutschland sind berühmte Namen: in Berlin Freund u. Hamann, in Chemnitz Zimmermann, R. Hartmann, in Kassel Henschel, in Wien Sigl; in Amerika: in Philadelphia Sellers, wol jetzt der genialste Erbauer von Drehbänken. Giefeler.

Drechsler, Joseph, Dirigent u. Componist, geb. 26. Mai 1782 in Wällischbürchen in Böhmen; widmete sich der Theologie, ging jedoch nach Wien u. wurde hier 1810 Correpetitor am Hofoperntheater, 1812 Vice-Kapellmeister, eine Zeit lang Organist bei den Serviten in Wien, richtete eine Musikschule ein 1815, wurde Chorregent bei St. Anna 1816, Kapellmeister an der Universitätskirche u. Hofpfarrkirche 1823 u. inzwischen auch am Leopoldstädtertheater 1822—30, endlich am Stephansdom 1844; st. 27. Febr. 1852. Er schr. eine Orgelschule; Harmonie- u. Generalbaßschule, Pleyels vermischte Klavierschule, verb. in 2 Abtheilungen, componirte u. a. mehrere Opern, worunter Claudine von Villa Bella, der Zaubertrank, Pauline; die Musik zum Melodram: Der verlorene Sohn u. zu 18 Possen u. Zauberspielen, worunter der Bauer als Millionär, der Diamant des Geisterkönigs, der Berggeist, die Schlangenkönigin, Sylphide, der Tausendsassa, der Wunderdoctor; kirchliche Compositionen u. m. a. Brambach.

Dreesch, Dreisch liegt ein Acker, wenn er mehrere Jahre nicht bestellt, u. nur zur Schaf- und Rindviehweide benutzt wird. Das Hüten auf solchem Acker heißt D-hütung od. D-weide; das Feldsystem D-wirthschaft; das Pflügen des Ackers D-pflügen.

Dreganker, zum Fischen verlorener Gegenstände (Ankerketten, Anker ꝛc.) benutzter mehrarmiger Anker.

Dregely, Kirchdf. im ungar. Comitat Honth, mit gutem Tabaksbau; 1000 Ew. In dem nahen gleichnamigen Berge findet man Granaten; auf demselben die Ruinen einer Burg, welche in den Türkenkriegen als Grenzfestung eine wichtige Rolle spielte.

Drehbank, Werkzeugmaschine der Dreher und Drechsler. Die gewöhnliche Dreh- od. Drechselbank besteht aus dem Spindelkasten, der Spitzdocke, dem Bett, dem Support, dem tragenden Gerüst u. der Bewegungsvorrichtung. Der Spindelkasten enthält mindestens 2 Lager, in denen die horizontale Welle, Spindel, welche dem Arbeitsstück die Bewegung mittheilt, in Brusthöhe so gelagert ist, daß sie nur Drehbewegung annehmen kann. In der Verlängerung der Spindel befindet sich eine Spitze aus gehärtetem Stahl, die verschoben u. festgestellt werden kann in der längs des Bettes verschiebbaren Spitzdocke (Reitstock) u. zur Stützung des Arbeitsstückes dient. Das Bett ist in der Regel prismatisch mit wagerechten Kanten bearbeitet, so daß Spitzdocke u. Spindelkasten sich längs desselben verschieben und in gewünschter Weise feststellen lassen. Billige D.-Betten fertigt man aus Holz, genauere aus Eisen od. Stahl. Der Support dient zum Auflegen des Werkzeuges u. ruht auf dem Bette der D., meistens in derselben Weise wie die Spitzdocke. Die einfachsten Supports sind während des Drehens festgestellt (Hand-Aufl.), in Supports für Maschinenarbeit wird meistens das Werkzeug durch Schrauben fest eingespannt im sogenannten Stichelhaus (Klaue, Halter) u. die beim Drehen nothwendige Verschiebung desselben erfolgt durch Bewegung des Stichelhauses, das auf zwei, gewöhnlich annähernd in der Richtung u. senkrecht zur Bank gestellten Schlitten ruht, die entweder durch Schrauben mit Handkurbeln, od. selbstthätig von der D-spindel durch auszuwechselnde Zahnräder mit Schraubenspindeln (von denen die in der Richtung des Bettes fallende Leitspindel heißt) u. Schaltwerke od. in einfachster Weise durch Handhebel bewegt werden. Das tragende Gerüst der D. besteht bei kleineren Drehbänken gewöhnlich aus zwei Böcken mit Tisch, die auf dem Fußboden stehen. Bei sehr schweren Drehbänken ruht das Bett direct auf einem gemauerten Fundamente. Die gewöhnlichste Betriebseinrichtung für Fußbetrieb ist eine gekröpfte Kurbelwelle mit Schwungrad, die von einem hin- u. herschwingenden Trittbrett durch eine Lenkstange in Drehung versetzt wird, die durch eine Schnur aus Leder od. Darm vom Ringe des Schwungrades aus auf die Schnurscheibe der D-spindel übertragen wird. Größere Drehbänke werden durch Riemen, die an einer auf der Spindel sitzenden Riemscheibe wirken, von einer Dampf- oder anderen Kraftmaschine aus bewegt. Um verschiedene Geschwindigkeiten erhalten zu können, sind auf der Spindel Schnur- od. Riemscheiben von verschiedener Größe in einer Stufenscheibe verbunden, denen eine entsprechende Scheibe auf der treibenden Welle entspricht. — Sehr ursprünglich ist der Betrieb des Arbeitsstückes durch die sog. Wippe. Dasselbe wird dabei zwischen zwei Spitzen eingespannt, mit einer Schnur umschlungen, die oben an der Decke an einer federnden Holzstange, unten an einem schwingenden Tritt befestigt ist. Beim Treten dreht die

Schnur das Arbeitsstück abwechselnd vor- und rückwärts u. kann man nur die eine dieser Bewegungen zum Abdrehen benutzen. Ähnlich ist Betrieb u. Einrichtung ganz kleiner Drehbänkchen der Uhrmacher, Drehstühle gen., die in den Schraubstock gespannt u. durch einen Fiedelbogen mit der Hand betrieben werden. — Sollen auf einer D. Metallgegenstände von großem Durchmesser abgedreht werden, so erfordern dieselben eine so geringe Umdrehungsgeschwindigkeit, daß in der Regel die Bewegung auf die Spindel nicht direct durch Riemen übertragen werden kann, sondern meistens erst durch Vermittelung von vier Zahnrädern, die dann das sogenannte Vorgelege bilden. — Von den Hilfstheilen zur Drehbank sind die wichtigsten zunächst die sog. Futter, welche auf ein Schraubengewinde der Spindel geschraubt werden und dazu dienen, das sich drehende Arbeitsstück (resp. Werkzeug, wie Bohrer u. dgl.), fest zu halten. Für Holz-Drehbänke werden oft nur Futter aus Holz angewendet mit etwas konischen Höhlungen, in die das zu bearbeitende Holzstück fest eingetrieben wird. Eiserne Drehbänke haben ein Schraubenfutter, in dem das Werkstück durch acht Schrauben gehalten u. centrirt wird. Befestigt man das Arbeitsstück nur zwischen der Spitze der Spindel u. der des Reitstocks, so ist auf dasselbe ein durchbrochenes Herzstück (Herz) mit Schraube zu befestigen, das von einem an der Spindel befestigten rechtwinkelig gebogenen Arm, dem Mitnehmer, erfaßt wird. Flache Gegenstände, wie Räder, befestigt man durch Schrauben vor ebenen Scheiben, Planscheiben, die auf die Spindel geschraubt werden. Häufig bedient man sich der sog. Universalfutter od. Planscheiben, bei denen der Gegenstand durch drei od. vier von einem Mechanismus aus bewegliche Stücke (Backen) fest gefaßt u. ohne weiteres centrirt wird. — Drehbänke für besondere Arbeiten erhalten oft sehr sinnreiche Einrichtungen. Zur Herstellung kleiner Schrauben hat man z. B. die folgende. Die runde Eisenstange, aus der die Schraube gemacht werden soll, wird durch die hohle Spindel vorgeschoben bis sie anstößt, dann wird sie festgeschraubt u. in Umdrehung versetzt. Durch einen Hebel wird dann der Support mit sechs verschiedenen Werkzeugen herangeschoben u. das erste Werkzeug verrichtet seine Arbeit, indem es die Stange rund dreht. Darauf zieht man den Support zurück u. nun kommt durch Drehung des Stichelhauses das zweite Werkzeug zur Geltung und verrichtet beim Vorwärtsgange seine Arbeit, dreht etwa den Schaft der Schraube, das dritte Werkzeug schneidet das Gewinde ꝛc. Drehbänken zum Abdrehen größerer Schwungräder fehlt das Bett vor der Spindel, sie stehen vor einer Vertiefung zur Aufnahme des unteren Theiles des Schwungrades (sog. Kopf-Drehbänke). Um bei kleineren Drehbänken größere Scheiben abdrehen zu können, enthält das Bett unmittelbar vor der Spindel eine Vertiefung, Kröpfung genannt. Was nun die Drehwerkzeuge od. Drehstähle betrifft, so beruht deren Wirkung, die sie durch Abtrennen von Spänen auf das Arbeitsstück äußern, auf den Gesetzen der Keilwirkung, denn der arbeitende Theil ist ein keilförmig zugeschärftes hartes Stahlstück. Die Größe des Keilwinkels (Schneidewinkel) ist sehr wesentlich. Bei Holz u. überhaupt bei Material von geringer Härte kann er sehr klein sein, dagegen hat man für Eisen den Winkel von 54° als vortheilhaftesten Schneidewinkel ermittelt. Die Stähle, welche bei Holzarbeit auch Meißel (Hohl-, Flach-M.) genannt werden, theilt man in Schruppstähle, die möglichst viel Material fortnehmen können, Schlichtstähle, welche die Oberfläche glätten (schlichten) u. Abstechstähle, welche den fertigen Gegenstand abtrennen. Außerdem finden sogenannte Façonstähle, deren Schneide einer hervorzubringenden Form entspricht, häufige Verwendung. In neuerer Zeit hat man angefangen, die Stähle durch sehr schnell rotirende Schmirgelscheiben von großer Härte zu ersetzen u. damit namentlich Cylinder von möglichst genauer Rundung u. gleichem Durchmesser hergestellt, was sonst sehr schwierig u. zeitraubend war. Auch für weniger genaue und billige Arbeiten eignen sich die Schmirgelscheiben. Zu Vollendung der Oberfläche der gedrehten Gegenstände wendet man auf Metalle namentlich Schmirgel mit Öl, Bimstein oder Schmirgelleinen u. s. f. an, auf Holz, Glaspapier, Bimstein, Schachtelhalm ꝛc. Holzsachen werden auf der D. häufig polirt (Schellackpolitur), wie Metallsachen gefirnißt oder mit Öl resp. Wachsfarben verziert. Unter den Arbeiten der D. ist die gewöhnlichste die Herstellung eines Hohl- oder Vollcylinders, indem man das Werkzeug parallel der Drehachse bewegt, dann die einer Ebene, in dem man den Schneidestahl senkrecht zur Drehachse führt (Plandrehen), dann die eines beliebigen Umdrehungskörpers, indem man beide Bewegungen in geeigneter Weise verbindet (Bassig- od. Façondrehen). Durch Anbringung besonderer Einrichtungen wird die D. zum Schraubenschneiden, zum Ausfräsen von Radzähnen u. Anfertigen von Kreistheilungen eingerichtet, seltener zum Ovaldrehen u. Guillochiren. Auf Copir-Drehbänken wird das Arbeitsstück nach einem beliebigen Modell geformt. Dabei ist statt des Drehstahls meist eine kleine Fräse (resp. Bohrer) vorhanden, die durch das Modell, welches sich mit dem Arbeitsstück dreht, in geeigneter Weise geführt wird. Eine besondere sehr ausgedehnte Arbeit bildet das Ausdrücken von dünnen Metallblechen mit Stahlwerkzeugen in Hohlformen, die auf der D.-Spindel befestigt sind. Gieseler.

Drehbasse, das Jagdgeschütz früherer Zeiten, bes. von Galeeren u. Seeräubern benutzt u. auf Back u. Schanze placirt. Die D. schoß nur Kugeln von 2—4 Pfd.; ihre Schildzapfen ruhten in einer eisernen Gabel, deren auf dem Deck in einem Spur gehender Stiel wie eine Gangspillspindel um die Verticale drehbar war. So konnte das Geschütz in der Verticalen wie in der Horizontalen leicht u. beliebig gerichtet werden.

Drehblüthler, s. Contortae.

Drehbogen, violinbogenähnliches Instrument zur horizontalen Bewegung eines Bohrers.

Drehbolzen, vorn an den Mörserbettungen befestigt, um als Drehpunkt zum Nehmen der Seitenrichtung zu dienen.

Drehbrücke, bewegliche Brücke, welche vorzugsweise beim Eisenbahnbau zur Anwendung kommt. Es giebt einarmige u. zweiarmige. Die letzteren

verdienen den Vorzug. Außerdem machen sie gleichzeitig zwei Öffnungen frei. Früher diente ein Rollkranz mit Drehzapfen als mittlere Stütze, wobei die Endauflager beiderseits beweglich waren. Die neuere Construction, von Schwedler erfunden, hat einen Drehzapfen in der Mitte und nur ein bewegliches Endauflager. Der Rollkranz auf dem Mittelpfeiler fällt dabei fort. Diese Art der D. ist durch ein einfaches Getriebe leicht zu bewegen. Das beste Beispiel derart ist z. B. die D. über die Parnitz bei Stettin. Die größten D-n weist NAmerika auf. Auf einigen Strömen ist für jede der zwei Drehöffnungen eine lichte Weite von 49 m vorgeschrieben. Infolgedessen hat eine Mississippi-D. eine Constructionslänge von 135 m. Die Mississippi-D. zwischen Rock-Island u. Davenport hat zwei Etagen, oben für Eisenbahnen, unten für Straßenverkehr u. eine Länge von 112 m. Köhne.

Dreher, Anton, österr. Industrieller, der „erste Bierbrauer der Welt", geb. 10. Juni 1810 in Wien, unternahm nach vollendeter Lehrzeit von 1832—36 Reisen zu seiner Ausbildung u. erwarb 1836 die Brauerei zu Kleinschwechat, wo er die englische Malzbereitung u. die Untergährung einführte u. die damalige Production von 20,000 Eimern innerhalb 25 Jahren annähernd auf das 20fache steigerte. 1861 errichtete er eine große Brauerei zu Micholup bei Saaz in Böhmen u. erwarb 1862 die Steinbrucher Brauerei bei Pest, die er ganz neu einrichtete. Er st. 27. Dec. 1863. Das Geschäft wurde für seinen 21. März 1849 geborenen Sohn durch ein Directorium fortgeführt, durch Ankauf der Brauerei in Großschwechat u. durch Errichtung einer Filiale in Paris erweitert, während die Production noch eine Steigerung erfuhr, sodaß dieselbe jetzt jährlich über 600,000 Eimer beträgt u. die Firma der stärkste Steuerzahler des österr. Kaiserstaates ist. Schroot.

Drehhals, s. Wendehals.

Drehkrahn, s. u. Krahn.

Drehkrankheit, Drehsucht, Kopfdrehe, Taumelsucht, Blasenschwindel, eine chronische u. fieberlose Krankheit, die durch den parasitären Aufenthalt des Gehirnblasenwurms (s. Drehwurm) im Gehirn, seltener im Rückenmark der Schafe u. auch der Rinder bedingt wird, sich durch Störungen des Bewußtseins u. der willkürlichen Bewegungen zu erkennen gibt u. unter Abzehrung zum Tode führt, falls nicht durch den glücklichen Ausgang einer immerhin gefährlichen Operation das Leben gerettet wird. Die D. befällt meist Thiere im ersten Lebensjahre, ist indessen mitunter auch bei älteren Thieren beobachtet worden. Zur Entwickelung der Krankheit ist die Aufnahme reifer Eier von dem beim Hunde, seltener beim Fuchse u. Marder vorkommenden Quesenbandwurm (Taenia Coenurus *Küchenm.*) erforderlich. Die Erkennung dieser Thatsache verdankt man Küchenmeister, der im Jahre 1853 experimentell nachwies, daß Schafe nach der Aufnahme reifer Eier von Taenia Coenurus drehkrank wurden u. daß Hunde nach dem Genusse des die D. veranlassenden Gehirnblasenwurms den Quesenbandwurm zeigten. Die Aufnahme der Eier findet nun in der Regel von Weiden aus statt, deren Gräser durch Fäcalmassen von mit Taenia Coenurus behafteten Hunden verunreinigt wurden. Sind die Eier mit dem Futter in den Magen passender Wohnthiere gelangt, so verlieren sie hier durch Einwirkung des Magensaftes ihre kalkhaltige Schale, die mit sechs Haken versehenen Embryonen werden frei, durchbohren mit ihren Waffen die Wandung des Verdauungsapparates u. wandern jetzt in den die Gefäße und Nerven umgebenden lockeren Bindegewebszügen weiter, bis sie entweder einen ihrer ferneren Entwickelung zusagenden Ort gefunden haben, oder bis sie an anderen Körperstellen liegen bleiben u. absterben. Gelangen die Embryonen in das Gehirn od. Rückenmark, so verlieren sie ihr Stachelkleid und entwickeln sich zum Gehirnblasenwurm, indem sie sich mit einer Blase umgeben, die etwas Flüssigkeit und den sogen. Kopf des Quesenbandwurms enthält. Zur vollständigen Entwickelung des Gehirnblasenwurms sind mehrere Monate erforderlich, er hat alsdann ungefähr die Größe einer Wallnuß. Bei älteren Thieren erschwert die festere Beschaffenheit des Bindegewebes den Embryonen die Wanderung nach dem Gehirn, daher die D. hier selten ist. Die ersten Krankheitserscheinungen sind folgende: die Thiere werden mehr oder weniger schnell matt, gehen mit gesenktem Kopfe u. hängenden Ohren, bleiben hinter der Heerde zurück, stehen oft wie selbstvergessen oder sie sind umgekehrt sehr aufgeregt, springen planlos umher, laufen davon, oftmals mit seitwärts gerichtetem Kopfe, weiter kommen Schwindelanfälle, bewußtloses Niederfallen, Krämpfe, Stumpfsinn, mitunter große Schreckhaftigkeit zur Beobachtung; nebenbei findet man Röthung der Bindehaut und des Maules, vermehrte Wärme des Kopfes, mangelhafte Freßlust. Diese Erscheinungen sind nicht continuirlich, sie treten nur periodisch auf u. steigern sich in heißen Stallungen, beim Austreiben bei großer Hitze, bei jähem Witterungswechsel ꝛc. Die Schäfer pflegen diesen Symptomecomplex mit „Kollern" zu bezeichnen. In diesem Stadium der Krankheit gehen nur einzelne Thiere unter heftigen Gehirnkrämpfen zu Grunde, Regel ist es, daß sich die Patienten nach einigen Tagen erholen, etliche Monate scheinbar völlig gesund bleiben und gegen den Winter oder das Frühjahr hin die Erscheinungen der ausgebildeten D. zeigen. Man findet in diesem Stadium: Stumpfsinn, Mattigkeit, schwankenden Gang mit gesenktem oder seitwärts gehaltenem Kopfe, die Thiere unterbrechen sich oft beim Fressen, irren von der Heerde ab, machen plötzlich Sprünge u. stürzen zusammen. Die Bewußtlosigkeit nimmt mehr u. mehr zu u. der Gang wird eigenthümlich, u. zwar in verschiedener Weise: Die Thiere gehen immer nach einer Seite u. zuletzt völlig im Kreise — oft um einen Vorderfuß — herum, wobei Kopf u. Hals tief getragen od. seitwärts gebogen werden (die eigentlichen Dreher), oder sie gehen mit weit emporgehobenem Kopfe, wanken hin u. her und fallen leicht um (Segler oder Schwindler), od. sie eilen mit gesenktem Kopfe schnell vorwärts und überstürzen sich (Traber), oder sie zeigen endlich große Kreuzschwäche resp. Lähmung (Kreuzdreher). Diese Differenzen in den Bewegungsstörungen werden durch die Verschiedenheit des Aufenthaltsortes der Blasenwürmer bedingt. Bei den Drehern sitzen die Parasiten an einer Seite

des großen Gehirns, u. zwar an derjenigen, nach welcher hin das Thier sich dreht, bei den Seglern findet man die Blasenwürmer hinten am Kleinhirn oder in der Nähe des verlängerten Markes, bei den Trabern ganz vorn an den Hemisphären des großen Gehirns und bei den Kreuzdrehern im verlängerten Marke oder Rückenmarke. Während des Krankheitsverlaufes magern die Thiere immer mehr und mehr ab, werden schließlich so hinfällig, daß sie zusammenbrechen und sterben in der Regel unter Krämpfen. Die Beurtheilung der D. ist höchst ungünstig, die Krankheit ist mit geringen Ausnahmen als tödtlich zu betrachten. Von der Behandlung ist ein günstiges Resultat immer nur dann zu erwarten, wenn es gelingt, die Blase auf operativem Wege glücklich aus dem Gehirn zu entfernen; der Erfolg der Operation ist derartig, daß es den geschicktesten Operateuren gelingt, $^1/_4$ bis höchstens $^1/_3$ der Thiere zu retten. Die gebräuchlichen Operationsverfahren sind gemeinverständlich besprochen in: Zürn, Die Schmarotzer auf und in dem Körper unserer Haussäugethiere, I. Theil, Weimar 1872. Mit Arzneimitteln kann man die Parasiten bis jetzt noch nicht tödten. Unter solchen Verhältnissen bleibt das frühzeitige Schlachten drehkranker Thiere das Vortheilhafteste. Wichtiger als alle Behandlung ist die Vorbeuge. Hier hat man sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Köpfe drehkranker Schafe nicht als Hundefutter benutzt werden, wie das überall noch so gerne geschieht, daß die Hunde regelmäßigen Bandwurmkuren (Verabreichung v. 15—30 Grm. Kousso), unterworfen u. die etwa abgetriebenen Bandwürmer durch Verbrennen vernichtet werden, daß die Zahl der Luxushunde durch möglichst hohe Besteuerung verringert wird, daß Füchse u. Marder, in deren Innern ja auch Taenia Coenurus vorkommen, nach Möglichkeit ausgerottet werden, daß da, wo es die Verhältnisse erlauben, die jungen Thiere vom Weidegange zurückbleiben; ist letzteres unausführbar, so verabreiche man diesen Thieren im Sommer — namentlich im Juli u. August — vor dem Weidegange Laken, in denen sich Arzeneien befinden, welche die Embryonen der Bandwürmer tödten; vorzüglich bewährt haben sich hier die Wurmkuchen von Spinola: Rainfarrenkraut, Wermuthkraut, Theer (von jedem 2 Theile), Kochsalz (1 Theil), werden mit Mehl u. Wasser zu einem steifen Brei gemengt, aus denen man flache Kuchen formt, die an der Luft getrocknet u. mit Haferschrot als Lake gegeben werden. Fänden die hier besprochenen Präservativmittel überall Anwendung, so würde die D., bis jetzt einer der größten Schrecken unserer Landwirthe, in kurzer Zeit zur Seltenheit werden.

Schmidt.

Drehmoose, die Gattung Funaria *Schreb.*

Drehorgel, kleine tragbare Orgel, bestehend aus einem 1—$1_{,3}$ m langen, $0_{,6}$—1 m hohen u. eben so tiefen Kasten, in welchem 2—3 Register Pfeifen, im Tonumfang von 3 u. mehr Octaven liegen. Die Töne werden dadurch hervorgebracht, daß eine im Innern befindliche, mit kleinen Stiften versehenen Walze, sobald diese durch eine Kurbel (Kreckel) gedreht wird, die Ventile der Windlade, die ihren Wind von einem, zugleich durch das Drehen der Kurbel in Thätigkeit gesetzten Faltenbalg erhalten, öffnet. Durch Verschiebung der Walze, die durch einen, an der rechten äußeren Seite des Kastens befindlichen Zapfen geschieht, kann die Orgel auf je ein anderes bei der Construction vorgesehenes Tonstück gestellt werden. Die kleinste Art der D-n heißt Serinette (Vogelorgel), dient zum Abrichten der Singvögel, oder als Spielzeug der Kinder u. hat nur 9—10 kleine Kernpfeifen.

Drehreep heißt die Vorrichtung, an welcher die Marsraaen hängen, bez. hochgehißt oder heruntergelassen werden. Sie besteht aus zwei Tauen, welche an der Raa fest erst nach oben bis zum Brameselshaupt gehen, dort über Scheiben in den Stengen od. in an dem Eselshaupt befestigten Blöcken wieder nach unten fahren u. an diesem losen Ende mittels einer Talje gehandhabt werden. Der untere Block dieser Talje ist am Deck fest u. das Ende des Läufers oder Marsfall wird dicht über Deck belegt. Je nach der Schwere der Raa treten Modificationen ein.

Drehscheibe, s. u. Eisenbahnbau.

Drehschwung (Piruette), eine künstliche Gangart des Pferdes, bei der sich dieses in Galoppsprüngen kreisförmig auf der Stelle um sein Hintertheil dreht. Der D. geschieht in einem od. in mehreren Absätzen, das Vordertheil wird dabei erhoben und beschreibt die Peripherie eines Kreises, dessen Mittelpunkt das Hintertheil bildet. Der innere Hinterfuß dient als Achse. Da der D. seinem Wesen nach ein Galopp ist, so unterscheidet man auch bei ihm einen D. rechts und einen D. links. Wird beim D. $^1/_4$ eines Kreises beschrieben, so spricht man von einem $^1/_4$-D., sind es $^2/_4$, $^3/_4$, oder $^4/_4$, von $^1/_2$, $^3/_4$ oder einem ganzen D. Der D. findet nicht allein beim Schulreiten Anwendung, sondern kann auch im Felde benutzt werden, um z. B. seinen Verfolger unvermuthet angreifen od. ihm plötzlich entrinnen zu können.

Schmidt.

Drehstuhl, 1) (Tisch. u. Sattl.), ein Stuhl, der keine Füße hat, sondern mit einer Schraube in einem Bocke steht, so daß er leicht herumgedreht u. höher geschraubt werden kann. 2) Eine Drehbank im verkleinerten Maßstabe, deren sich die Uhrmacher zu feinen Arbeiten bedienen. Sie wird in einen Schraubstock eingespannt u. die Bewegung mit einem Handbogen hervorgebracht. Man unterscheidet den Stiftendrehstuhl, bei welchem das Arbeitsstück zwischen Stiften eingespannt und den Dockendrehstuhl, bei welchem er in Futtern festgehalten wird.

Gieseler.*

Drehsucht (Drehwuchs), der schiefe Verlauf der Holzfasern in spiralförmigen Windungen um die Stammachse, kommt hauptsächlich bei Kiefern, Eichen, Roßkastanien, auch Ulmen, Buchen, Pappeln u. a. Holzarten vor. Die D. schwächt die Tragfähigkeit der aus solchem Holze gefertigten Balken und macht es insbesondere zu Schnittholz (Brettern) unbrauchbar. Ihre Entstehung wird verschieden erklärt; A. Braun schreibt sie theils einer schiefen Theilung der Zellen, theils dem Längenwachsthum derselben in beengtem Raume, Hallier einer durch äußere Verletzungen veränderten Saftströmung zu.

Wimmenauer L.

Drehungsachse, die gerade Linie, um welche herum eine Rotation stattfindet; s. u. Rotation.

Drehungsbewegung, so v. w. Rotation.

Drehwage, s. Elektricität D. II. u. Magnetismus.

Drehwüchsigkeit, so. v. w. Drehsucht.

Drehwurm, Quese (Coenurus cerebralis ant.), ist die Finne des im Darme des Schäferhundes lebenden Bandwurmes, Taenia coenurus *Küchenmeister*. Lebt im Gehirn und Rückenmark von Schafen, und erzeugt bei diesen die Drehkrankheit (s. Bandwürmer u. Drehkrankheit). Thomé.

Drei, 1) (Math.), heißt die durch die Ziffer 3 im dekadischen Zahlensystem, durch das röm. III., das griech. γ, u. s. w. bezeichnete Zahl; sie ist die erste ungerade Zahl nach der Einheit. Jede Zahl ist durch 3 theilbar, wenn ihre Quersumme durch 3 theilbar ist. 2) Geschichtliches. Die Verbindung der ersten ungeraden u. der ersten geraden Zahl hatte bei allen Völkern von höherer Culturstufe eine heilige oder mystische Bedeutung. Es war dies namentlich in den Mythologien der Völker des Alterthums der Fall. Unter den Göttern der ältesten indischen, der Veda-Religion, stehen drei obenan: Agni, Indra u. Varuna (Feuer, Luft u. Himmel). Die spätere brahmanische Religionsform hat drei höchste Götter, Brahma, Vischnu u. Siva. Die Griechen unterschieden 3 Zeitalter ihrer Götter, das älteste des Uranos, das mittlere des Kronos u. das jüngste des Zeus, u. Kronos hatte drei Söhne, die sich in die Herrschaft der Welt theilten: Zeus (Himmel), Poseidon (Meer) u. Hades (Unterwelt). Auch kannte die griech. Mythologie drei Kyklopen, drei Hekatoncheiren, drei Gräen, drei Eumeniden, drei Moiren, drei Chariten, dreimaldrei Musen u. s. w. Bei den alten Germanen schufen drei Götterbrüder, Odin, Wili u. We, die Welt; drei Riesen: Kari (Wind), Ögir (Meer) u. Logi (Feuer) beherrschten die Elemente; drei Götter: Odin, Thor und Freir, galten in Schweden als die höchsten. Nach den Sagen vieler Völker stammen dieselben von drei Brüdern, so bei den Hebräern von den Söhnen Noahs, bei den Persern Feriduns, bei den Griechen Hellens, bei den Deutschen des Tuisko. Die deutschen Volksmärchen handeln stets von drei Thaten, drei Brüdern, drei Schwestern u. s. w. In der griechischen und späteren Philosophie in neuerer Zeit namentlich in der Hegelschen, spielte die D. eine große Rolle. Auch wurde es gebräuchlich, drei Culturstufen anzunehmen: Jäger und Fischer, Nomaden, Ackerbauer, und die Geschichte in 3 Hauptperioden zu theilen: Alterthum Mittelalter, u. Neuzeit. Ja, die neueste Forschung nimmt drei Zeitalter der Urgeschichte an: Stein-, Bronze- u. Eisenzeit. Auch in der Grammatik ist die D. sehr beliebt (3 Geschlechter, 3 Hauptzeiten, 3 Formen und 3 Zahlen im Griechischen). Drei Dimensionen hat der Raum: Länge, Breite und Höhe, drei Theile die Zeit: Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft, drei jede Handlung: Anfang, Mitte u. Ende. Viele Völker (Aegypter, Indier ꝛc.) hatten auch drei Jahreszeiten. Die Naturwissenschaft nahm früher drei Reiche an u. in vielen anderen Eintheilungen tritt die D. deutlich hervor, ohne daß ein anderer Grund als ihre Beliebtheit dafür aufzufinden wäre. 1) Buchrucker.* 2) Henne-Am Rhyn.

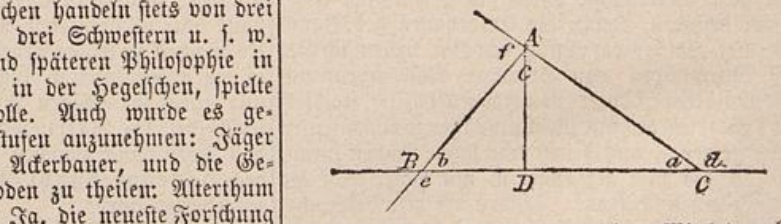
Dreibeute, s. u. Bienenwohnungen.

Dreiblatt, s. Menyanthes.

Dreibündtner Berg, Berg in der Schweiz, auf dessen höchstem Gipfel, dem Bucaretsch 2176 m, die Grenzen der drei Bünde in Graubünden zusammenstoßen.

Dreicapitelstreit, ein Ausläufer der monophysitischen Streitigkeiten. Die Lehre des Origenes, welche unter den Mönchen Palästinas vielen Anklang fand, war 544 auf Betreiben Mennas, Patriarch von Constantinopel, von Kaiser Justinianus verdammt worden. Um die Aufmerksamkeit von dem Origenismus abzulenken, überredete der origenistisch gesinnten Theodorus Ascidas, Bischof von Cäsarea in Kappadocien, den Kaiser Justinian, 544 durch ein Edict die Lehre der drei Antiochener Theodor von Mopsuestia, Theoret von Kyros u. Ibas von Edessa, die vom Chalcedonensischen Concil 451 für rechtgläubig erklärt worden war, gleichfalls als nestorianisch zu verdammen, wobei 3 Punkte od. Artikel dieser Lehre (tria capitula) besonders hervorgehoben waren. Die orientalischen Bischöfe unterwarfen sich; die occidentalischen u. afrikanischen widersprachen aus Ehrfurcht gegen die chalcedonischen Beschlüsse; der Papst Vigilius fügte sich 548 dem Edicte, wollte aber ein zweites, worin der Kaiser jene drei Bischöfe 551 abermals verdammte, nicht annehmen, daher das Concil in Constantinopel 553 mit allen Anhängern der drei Capitel auch ihn excommunicirte; doch trat er wegen der Siege des kaiserlichen Heeres unter Narses in Italien 554 dem Concil bei. Vertheidiger, unter denen die Afrikaner Fulgentius Ferrandus u. Liberatus, Diakon in Karthago, Facundus, Bischof von Hermiane (Hauptschriftsteller für die drei Capitel), u. Victor, Bischof von Tunnuna, u. der römische Diakon Rusticus dafür schrieben, verschafften den 3 Capiteln noch lange nachher Ansehen im Occident. Löffler.

Dreieck, Triangel (Math.), 1) ebenes D., eine von 3 geraden Linien (Seiten) vollständig begrenzte Figur mit 3 Ecken, Punkten, in welchen die Geraden aneinanderstoßen u. 3 an den Ecken liegenden innern Winkeln, in der Figur a, b u. c.



Ein D. heißt a) in Ansehung seiner Winkel: rechtwinklig, wenn von den inneren Winkeln einer ein rechter ist, zwei spitz sind; stumpfwinklig, wenn ein innerer Winkel stumpf ist, zwei spitz sind; spitzwinklig, wenn die drei inneren Winkel spitz sind; b) in Ansehung seiner Seiten: gleichseitig, wenn alle 3 Seiten, gleichschenklig, wenn deren 2 einander gleich sind, ungleichseitig, wenn keine Seite der andern gleich ist. Man kann in einem D. jede Seite als Grundlinie (Basis) ansehen; die ihr gegenüberliegende Ecke heißt dann die Spitze, eine Senkrechte von dieser auf die Grundlinie stellt die Höhe des D-s dar. In der Fig. ist BC Grundlinie, AD mißt die Höhe. Beim gleichschenkligen D. heißt die nicht gleiche Seite die

Basis, die gleichen Seiten heißen Schenkel. Im rechtwinkligen D. heißt die dem rechten Winkel gegenüberliegende Seite Hypotenuse, die beiden anderen Seiten heißen Katheten. Die Summe der 3 inneren Winkel eines D-s ist immer gleich 2 Rechten = 180°. Im gleichseitigen D. sind auch alle 3 Winkel einander gleich (jeder also 60°), im gleichschenkligen sind die Winkel an der Basis (Basiswinkel) einander gleich. Gleichen Seiten liegen gleiche Winkel gegenüber u. umgekehrt. Der größeren Seite liegt immer auch der größere Winkel gegenüber, der kleineren Seite der kleinere Winkel, und umgekehrt. Verlängert man alle Seiten eines D-s nach einer u. derselben Richtung wie in der Fig., so entstehen die äußeren Winkel am D., d, e u. f. Ihre Summe ist gleich 4 Rechten = 360°. Ein äußerer Winkel ist gleich der Summe der beiden innern, welche mit ihm nicht an derselben Ecke liegen, also d = b + c. Seiten u. Winkel des D-s heißen seine Bestimmungsstücke. Ein D. ist vollständig bestimmt: a) durch 1 Seite u. 2 Winkel von bestimmter Lage gegen die Seite; b) durch 2 Seiten u. den eingeschlossenen Winkel; c) durch 2 Seiten u. den der größeren gegenüberliegenden Winkel; d) durch die drei Seiten. D-e sind also congruent, wenn sie übereinstimmen: a) in einer Seite u. 2 Winkeln von gleicher Lage gegen die Seite; oder b) in 2 Seiten u. dem eingeschlossenen Winkel; oder c) in 2 Seiten u. dem der größeren gegenüberliegenden Winkel; od. d) in den 3 Seiten. Die von den 3 Seiten eingeschlossene Fläche ist der Inhalt des D-s; er ist gleich dem halben Producte aus Grundlinie u. Höhe; $\triangle ABC = \frac{1}{2}$ BC. AD. D-e von gleicher Grundlinie verhalten sich wie ihre Höhen; D-e von gleicher Höhe verhalten sich wie ihre Grundlinien. Kennt man die Höhe nicht, so kann man den Inhalt auch finden, wenn man das Product zweier Seiten mit dem Sinus des eingeschlossenen Winkes multiplicirt; so ist $\triangle$ ABC = AB. BC. sin. b. Vermittelst der Seiten allein drückt sich der Inhalt eines durch die Seiten p, q u. r gebildeten D-s aus als

$$\tfrac{1}{4}\sqrt{(p+q+r).(-p+q+r).(p-q+r).(p+q-r)}.$$

Die Trigonometrie (s. d.) berechnet aus den ein D. vollkommen bestimmenden die übrigen Bestimmungsstücke. **2)** Sphärisches D. (v. gr. sphaira, Kugel) heißt die von 3 Kreisbogen vollkommen begrenzte gekrümmte Figur, welche von 3 einander schneidenden größten Kreisen auf einer Kugeloberfläche gebildet wird. Verbindet man 3 Punkte auf einer Kugeloberfläche durch Bogen, welche größten Kreisen angehören, so erhält man ein sphärisches D. Jene Bogen heißen Seiten des D-s; die Länge eines solchen Bogens auf einer Kugel vom Radius r ist r.a, wenn a in Theilen des Halbmessers den Winkel ausdrückt, welcher von den die Enden des Bogens mit dem Kugelmittelpunkte verbindenden Radien gebildet wird. Gewöhnlich setzt man aber eine Kugel vom Radius 1 voraus, dann ist die Länge des Bogens einfach a. Die Winkel des D-s sind die von seinen Seiten, den Kreisbogen gebildeten; es sind dieselben, welche von den Ebenen der größten Kreise, deren Theile die Seiten sind, gebildet werden. Ihre Summe ist immer größer als 2 Rechte. Zwischen Seiten u. Winkeln finden ähnliche Beziehungen statt wie im ebenen D-e. Ein sphärisches D. ist im Allgemeinen durch 3 seiner 6 Bestimmungsstücke bestimmt. Die sphärische Trigonometrie (s. d.) lehrt aus den ein sphärisches D. vollkommen bestimmenden die übrigen Bestimmungsstücke berechnen. Das ebene D. ist die wichtigste Figur der Geometrie der Ebene, und als solche schon von den Alten genau untersucht worden. Das sphärische D. liegt den Betrachtungen der Astronomie zu Grunde u. ist deshalb ebenfalls schon von den Alten behandelt worden; sein jetziger Name kommt zuerst bei Menelaus (2. Jahrhundert n. Chr.) vor; der Zweig der Geometrie, der sich mit ihm beschäftigt, heißt Sphärik oder sphärische Geometrie. Buchrucker.

Dreieichenhain, St. im Kr. Offenbach der hess. Prov. Starkenburg; 1007 Ew. Die Burg Hain (Hagen), von der nur noch wenige Trümmer vorhanden, soll von Karl d. Gr. erbaut sein. Die Stadt war früher Mittelpunkt des alten Reichs- und Königsforstes Zur Dreieichen, in dem die deutschen Kaiser häufig jagten.

Dreieinigkeit u. Zusammensetzungen, s. Trinität.

Dreieinigkeits-Insel, s. u. Erfrischungsinsel.

Dreieinigkeitsland (Trinityland), Land unter dem südöstl. Polarkreis, ein Hochland bis zu 2000 m; seit 1821 durch Plowell u. Palmer bekannt.

Dreierwalde, Kirchdf. im Kr. Tecklenburg des preuß. Regbez. Münster, an der Ibbenbürener Aa; Raseneisensteingräberei; 540 Ew. Geburtsort des kath. Theologen Hermes.

Dreifaltigkeit, so v. w. Trinität.

Dreifaltigkeitsberg, 984 m hoher Berggipfel der Rauhen Alp, nahe bei Spaichingen, im württ. Schwarzwaldkreise; auf dem Gipfel (ausgedehnte herrliche Fernsicht) die schöne Dreifaltigkeitskirche, ein besuchter Wallfahrtsort.

Dreifaltigkeitsblume (Dreifaltigkeitskraut) ist Viola tricolor.

Dreifaltigkeitsfest, so v. w. Trinitatisfest.

Dreifaltigkeitsorden, **1)** so v. w. Trinitarierorden. **2)** Alter Name des Lübecker Junker-Collegiums. **3)** Brüderschaft der heiligen Dreifaltigkeit, gestiftet 1548 von Philipp von Neri zu Rom, zu gottseligem Wandel, gemeinschaftlichem Gottesdienste und 3tägige Verpflegung aller nach Rom kommenden Pilger in einem eigens dazu erbauten Spital, sowie auch zur Aufnahme aller aus anderen Spitälern Entlassenen u. der Hilfsmittel Entbehrenden. **4)** Töchter der heiligen D., gestiftet 1703 in Paris, 1790 erloschen, seit 1823 wieder ins Leben gerufen zum Zwecke der Erziehung u. Übung guter Werke.

Dreifelderwirthschaft, Feldwirthschaft, welche so eingerichtet ist, daß das Ackerland in drei Schläge getheilt wird, von denen der eine brach liegt, während der andere mit Winterfrucht, der dritte mit Sommerfrucht bestellt ist; s. Feldwirthschaft.

Dreifürstenstein, 866 m hoher, sehr zerrissener Berg der Rauhen Alp in Hohenzollern, auf der württemb. Grenze.

Dreifuß, **1)** (gr. *Τρίπους*), 3füßiger Kessel od. Tisch. **2)** Warmes Getränk aus rothem Wein, Zucker, etwas Zimmt, Gewürznelken u. anderen Gewürzen u. mit Eidottern abgequirlt.

Drei Gleichen, s. Gleichen.

Dreiherrenspitz, Gipfel der Hohen Tauern, auf der Grenze von Salzburg u. Tirol, 3506 m. Vordem stießen hier die Grenzen der Grafschaft Tirol, des Erzbisthums Salzburg und des Bisthums Brixen zusammen, daher der Name.

Dreiherrenstein, 1) (Großer D.) 746 m hoher Berg des Thüringer-Waldes, auf der Grenze von Preußen, Sachsen-Meiningen und Schwarzburg-Sondershausen. 2) (Kleiner D.) 731 m hoher Berg des Thüringer-Waldes, unweit des ersteren.

Dreiklang (Mus.), s. u. Accord, S. 129, 2. Sp.

Drei Könige, 1) die Magier aus dem Morgenlande, welche nach Matth. 2, 1—12 zur Anbetung des neugeborenen Christus nach Judäa kamen und welche die kirchliche Sage auf Grund von Jes. 60,6. Ps. 72,10 für Könige hielt. Schon Leo I. vermuthete wegen des 3fachen Geschenkes, Gold, Weihrauch, Myrrhen, es seien 3 gewesen. Auch ihre Namen wollte man wissen; so nennt sie Beda Kaspar, Melchior, Balthasar; Andere: Magolach, Galgalath, Saracin; noch Andere: Ator, Sator, Perator, od.: Apellus, Amerus, Damascus. Ihre Gebeine, 1162 aufgefunden, wurden nach der Eroberung Mailands von Kaiser Friedrich I. dem Erzbischof Raynald von Köln geschenkt, in welcher Stadt sie jetzt noch gezeigt werden. 2) Die 3 Sterne im Gürtel des Orion. 3) Inseln, so v. w. Three Kings. Löffler.

Dreikönigsbündniß, Bündniß der Könige von Preußen, Hannover und Sachsen, 26. Mai 1849 in Berlin geschlossen zur Wiederherstellung der Ordnung u. Ruhe in Deutschland u. zur Aufstellung einer neuen Deutschen Verfassung (s. Deutschland, Geschichte).

Dreikönigsfest, s. u. Epiphaniasfest.

Dreiköpfiger Muskel (Musculus triceps) des Armes (Großer Ankonäon), s. u. Armmuskeln.

Dreikronenkrieg, der von 1563—1570 zwischen Dänemark u. Schweden geführte, durch den Frieden von Alt-Stettin beendigte Krieg.

Drei-Länderspitz, ein zwischen Vorarlberg, Tirol u. Graubünden, östl. vom Fermuntpaß, zur Höhe von 3199 m sich erhebender Gipfel.

Drei Männer im Feuerofen, 3 Juden, Sadrach, Mesach u. Abednego (Ananias, Misael u. Asarja), Freunde des Daniel, wurden auf dessen Bitte bei Nebukadnezar Statthalter in Babylon; sie hatten ungeachtet des königlichen Befehls, die dortigen Götzen zu verehren, dennoch dies nicht gethan u. wurden nach der angedrohten Strafe in einen Feuerofen geworfen, aber geschützt von einem Engel blieben sie in demselben unversehrt, wurden deshalb vom König begnadigt u. in ihren Ämtern gelassen. Zu dieser, im 3. Capitel Daniels erzählten Geschichte ist in der Septuaginta ein Zusatz als Vers 51 ff., der aber in unseren Bibeln getrennt u. als eine apokryphische Schrift am Ende des A. T. unter dem Namen: Gesang der drei Männer im Feuerofen gestellt ist. Vgl. Asarja 2).

Dreimaster, im gewöhnlichen Leben jedes dreimastige Schiff, sei es Vollschiff, Bark, Schoonerbark od. Dreimastschooner.

Dreimastschooner, s. u. Schooner.

Dreireihenschiff, s. u. Trière.

Dreisam, 60 km langer Nebenfluß der Elz im Großherzogth. Baden, entsteht aus mehreren auf dem Schwarzwalde entspringenden Bächen u. mündet bei Riegel. Die D. ist von Freiburg bis Riegel kanalisirt (D.-Kanal), von wo der Leopoldskanal nach dem Rhein geführt ist.

Dreischlag, Halbpaß, fliegender Paß od. Küstergalopp, eine fehlerhafte Gangart — unregelmäßiger Trab — des Pferdes. Der Trab erfolgt beim D. so, daß ein Vorder- od. ein Hinterfuß nicht gleichzeitig mit dem diagonal gegenüberstehenden Fuße den Boden berührt, wie dies bei einem geregelten Trabe der Fall sein muß, sondern daß er etwas früher als dieser auftritt. Infolge dessen hört man stets einen Doppelhufschlag, also im Ganzen drei Hufschläge, weshalb die fehlerhafte Gangart ganz zutreffend mit dem Namen D. bezeichnet wurde. Einem geschickten Reiter wird es meist gelingen, den Pferden den D. abzugewöhnen. Schmidt.

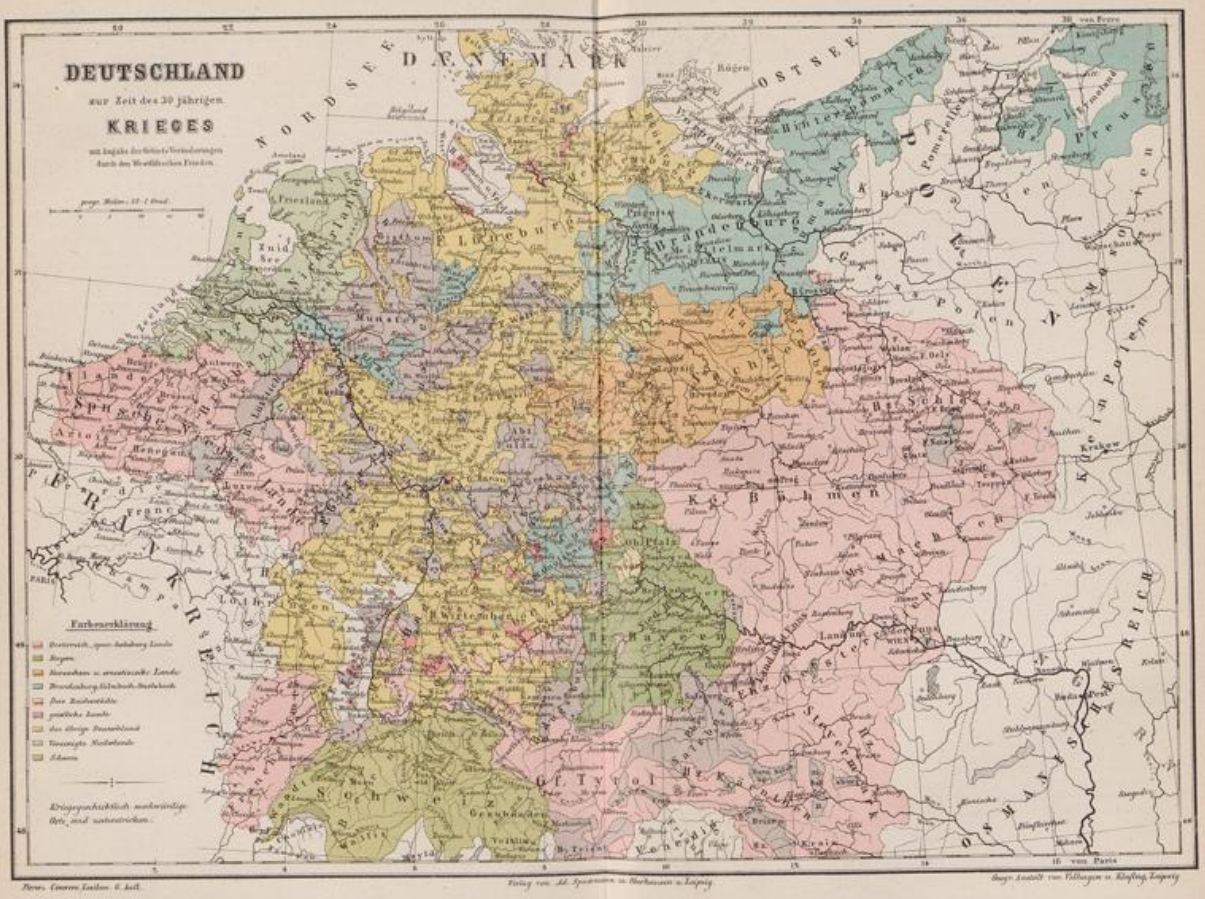
Dreischürige Wiese, Wiese, auf welcher das Gras dreimal gemäht wird.

Dreisesselgebirge, südöstl. Theil des Böhmer-Waldes; in ihm der 1490 m hohe Dreisesselstein, an dem die Grenzen von Bayern, Böhmen u. Österreich zusammentreffen.

Dreisitz (Sedilia), drei Sitze auf der Epistelseite in der Nähe des Altars innerhalb einer Wandnische, von denen der höhere für den Priester, die anderen für den Diakon u. Subdiakon bestimmt sind.

Dreispitzen-Cap (Cabo de tres forcas), Vorgebirg an der Goldküste (Ober-Guinea, West-Afrika).

Dreißig, neben drei, sieben u. dreizehn eine der gewöhnlichsten heiligen oder conventionellen Zahlen. Besonders erscheint sie in dieser Hinsicht bei der Todtentrauer und im Rechtswesen. Die älteste Nachricht darüber bringt die Bibel, indem sie erzählt, daß die Kinder Israel den Moses 30 Tage beweinten u. wahrscheinlich bildet diese Stelle die Hauptgrundlage für die spätere Anwendung. Jedenfalls erbten die Christen den Brauch von den Juden. Im Mittelalter gewann der dreißigste Tag auch rechtliche Bedeutung u. im Sachsenspiegel erscheint er bereits als ein vielseitig ausgebildetes Element, das am Ende dieser Epoche auch officiell bekräftigt erscheint. Es war dies bes. bezüglich des Erbrechtes der Fall. Bis zum Dreißigsten durfte die Wittwe im Sterbehause verbleiben, sie hatte mit Zuthun des Erben das Begräbniß und die Feier des Dreißigsten zu besorgen. Dann konnte sie die Hälfte von der übriggebliebenen Hofspeise beanspruchen. Fand sie sich an diesem Tage guter Hoffnung, so konnte sie bis zur Entbindung im Sterbehause verweilen. Auch das Gesinde durfte bis zum Dreißigsten dort seinen Dienst fortsetzen. Der Erbe konnte wol vorher in das Haus ziehen, aber er durfte nur zu seiner Sicherstellung die Aufsicht führen, nicht aber über den Nachlaß verfügen. Dagegen brauchte er gleichfalls nicht den Ansprüchen Anderer auf den Nachlaß gerecht zu werden. Selbst bis in die neueste Zeit hat der Dreißigste seine Bedeutung behalten, denn wenn ihn auch das Preußische Landrecht, der Code Napoléon, das Österreichische Gesetzbuch nicht aufgenommen haben, so ist er noch in Kraft für das


DEUTSCHLAND
zur Zeit des 30 jährigen
KRIEGES
mit Angabe der Gebiets-Veränderungen durch den Westfälischen Frieden
DÆNEMARK
NORDSEE
OSTSEE
Farbenerklärung
Kriegsgeschichtlich merkwürdige Orte sind unterstrichen.
Verlag von Ad. Spamer in Oberhausen u. Leipzig.

Königreich Sachsen, für Thüringen, für die russischen Ostseeländer, den Bereich des Lübisch-Hamburgischen Rechts, für Schleswig, Westfalen u. für Frankfurt a. M. Vgl. Homeyer, Der Dreißigste, Berl. 1864 (in den Abh. der Kgl. Akademie der Wissenschaften). Schroot.

Dreißigacker, Dorf im Kr. Meiningen des Herzogth. Sachsen-Meiningen; Pfarrkirche; Schloß; Kalksteinbruch; 400 Ew. Die ehemalige Forst- u. Jagdakademie nebst cameralistisch-ökonomischer Lehranstalt wurde 1843 aufgehoben.

Dreißigerausschuß, die 30 Mitglieder der Frankfurter Nationalversammlung, welche 11. April 1849 zur Vorberathung der zur Durchführung der Reichsverfassung nöthigen Maßregeln gewählt wurden; s. Deutschland.

Dreißigjähriger Krieg. I. Die Ursachen dieses Krieges, welcher von 1618—48 Deutschland verheerte und dessen verderbliche Wirkungen noch lange Zeit fühlbar waren u. selbst heutzutage noch nicht aufgehört haben, reichen um etwa 100 Jahre in der Geschichte zurück. Nur scheinbar hatte der Religionsfriede zu Augsburg 1555 eine Ausgleichung zwischen den beiden großen Religionsparteien Deutschlands herbeigeführt; im Innern währte der Zwiespalt fort u. das Papstthum harrte nur des günstigen Moments, um die höchste weltliche Autorität des Reiches von Neuem zur Aufnahme des Kampfes gegen den Protestantismus zu bewegen. Dieser Moment schien gekommen, als der duldsame u. der Kirchenverbesserung nicht abgeneigte Kaiser Maximilian II. 1576 gestorben war; denn von seinem Nachfolger, dem schwachen, unter dem Einflusse der Geistlichkeit stehenden Rudolf II. ließ sich nichts anders erwarten, als daß unter seiner Regierung die Saat des Hasses u. Unfriedens, welche sein Vorgänger zum Theil erstickt hatte, von Neuem aufgehen würde. In der That zeigte sich nunmehr bald ein unduldsamer Geist in Religionssachen, welchen Rudolfs Brüder, die Erzherzöge Albrecht u. Maximilian, theilten und welcher von dem Jesuitenorden gehegt u. ermuntert wurde. In den österreichischen Erblanden wurde der Protestantismus gewaltsam unterdrückt und Gleiches erfolgte von Seite der katholischen Fürsten des übrigen Deutschland. Vergebens klagten die protestantischen Fürsten auf dem Reichstage; man warf auch ihnen Überschreitungen des Vertrages vor und setzte die Verfolgungen fort. Als nun die Reichsstadt Donauwörth wegen Störung einer Procession durch den dortigen Pöbel in die Acht erklärt worden war (1607) u. der streng katholische Herzog Maximilian von Bayern, der mit Vollstreckung der Acht beauftragt wurde, die Stadt trotz des Einspruches des schwäbischen Kreises in seinem Besitze behielt, errichtete der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, verbunden mit vielen protestantischen, meist calvinistischen Ständen, 4. Mai 1608 zu Ahausen in Franken die Protestantische Union, der sich jedoch Sachsen, Hessen-Darmstadt u. Braunschweig nicht anschlossen. Ihr trat von Seiten der Katholiken die Heilige Liga entgegen, die von fast allen geistlichen und den meisten weltlichen katholischen Fürsten, den Herzog Maximilian an der Spitze, 1609 zu München geschlossen wurde u. 1610 in Tilly einen trefflichen Heerführer erhielt. In Jülich brachte der Tod des letzten Herzogs die Parteien zum Kampfe, u. darauf brach auch im Elsaß derselbe los, der aber wegen der Schwäche der Union 24. Oct. 1610 mit einem Waffenstillstande endete. Die Versuche der Brüder des Kaisers Rudolf u. seiner Vettern, ihn für blödsinnig zu erklären u. seinen Bruder Matthias an seine Stelle zu setzen, schafften den Protestanten wieder mehr Macht, indem Rudolf hierdurch bewogen wurde, den Böhmen 11. Juli 1609 den Majestätsbrief u. mit demselben völlige Religionsfreiheit u. sogar Vorrechte zu bewilligen. Im J. 1612 folgte ihm als Kaiser u. als König von Böhmen sein Bruder Matthias, welcher auf Antrieb seines ersten Ministers, des Cardinals Khlesl, den Versuch machte, die Oberleitung der Liga von Bayern an Österreich zu bringen, und als dies nicht gelang, die Liga zu sprengen, so daß innerhalb derselben Streitigkeiten auszubrechen drohten. Diese Wirren wurden noch durch den Wiederausbruch des Jülichschen Erbfolgestreites u. durch den Abfall des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg von der Sache der Protestanten vermehrt. Die Jesuiten unterdrückten ohne Widerspruch des alternden Kaisers Matthias u. unter Mitwirkung seines Vetters, des Erzherzogs Ferdinand, der sich auf der Universität Ingolstadt mit Maximilian von Bayern befreundet hatte u. dessen streng katholische Gesinnungen theilte, den Protestantismus in Österreich, u. ein gleiches Schicksal stand den Böhmen bevor, sobald Ferdinand zur Regierung gekommen sein würde, wie dies zu erwarten war, da Matthias keine Kinder hatte u. die nächstberechtigten Erzherzöge auf ihr Nachfolgerrecht verzichteten. Deshalb verursachte die Ernennung desselben zum Nachfolger in Böhmen große Unzufriedenheit.

II. Ausbruch des Krieges. Kampf in und um Böhmen, 1618—19. Der böhmische Majestätsbrief besagte, daß den Ständen u. den königlichen Städten, aber nicht, daß den Landgemeinden Religionsfreiheit gestattet sein sollte. Die Katholiken benutzten dies, um ihre Unterthanen gewaltsam zum Katholizismus zurückzuführen; der Abt zu Braunau ließ die protestantische Kirche daselbst schließen u. der Erzbischof von Prag die in Klostergrab zerstören. Vergebens sendeten die protestantischen Stände Böhmens eine Protestation an den Kaiser; nur eine entschieden ablehnende Antwort, an die Statthalter gerichtet, erfolgte. Graf Thurn stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen; bewaffnet zog eine Deputation der protestantischen Stände 23. Mai 1618 nach dem königlichen Schlosse in Prag und forderte von den dort anwesenden 4 Statthaltern Rechenschaft über des Kaisers Antwort. Es entstand ein heftiger Wortwechsel, welcher damit endete, daß die schon seit längerer Zeit als Unterdrücker des Protestantismus verhaßtesten Statthalter Martinitz und Slawata nebst dem Secretär Fabricius nach altböhmischer Sitte zum Fenster hinausgeworfen wurden, ohne indessen erheblich beschädigt zu werden. Die protestantischen Stände Böhmens aber organisirten nun den Aufstand u. wählten 30 Directoren, die alle Regierungsgeschäfte führten, die Beamten u. Truppen in Pflicht nahmen, die Je-

suiten vertrieben u. ein Manifest erließen, worin sie sich rechtfertigten u. die Nation, sowie die Protestanten in Ungarn, Mähren, Schlesien u. Österreich um Hilfe baten. Cardinal Khlesl spielte dem Aufstande gegenüber eine zweideutige Rolle, indem er zugleich gegen die Böhmen aufreizte und mit ihnen unterhandelte. Dadurch wurde er aber dem Thronfolger Ferdinand verdächtig, der ihn gegen des Kaisers Willen in Wien aufgreifen u. nach Tirol in ein Gefängniß führen ließ. So seines Rathgebers beraubt, ließ Matthias zwei auf spanische Kosten geworbene Heere unter den Grafen Buquoi und Dampierre in Böhmen einrücken, das sich bis auf die Städte Budweis, Krumau u. Pilsen dem Aufruhr angeschlossen hatte. Als Dampierre anrückte, wurde er bei Czaslau und bei Lomnitz vom Grafen Thurn angegriffen und geschlagen. Auch Buquoi wurde bei Budweis zurückgeworfen, und Krumau ergab sich den Böhmen, welche von Mähren u. Schlesien aus, auch von der Evangelischen Union durch den Grafen Ernst von Mansfeld, der 21. Novbr. Pilsen einnahm, unterstützt wurden. Buquoi zog sich im Novbr. nach Österreich zurück, wohin ihn die Böhmen unter dem Grafen Joachim Schlick verfolgten. Im März 1619 starb Kaiser Matthias. Vergebens waren seine Versuche gewesen, die österreichischen Stände zur Stellung von Hilfstruppen zu vermögen; sie forderten zuvor Religionsfreiheit, u. im Lande ob der Enns standen selbst die Bauern gegen die Kaiserlichen auf. Der Erzherzog Ferdinand folgte nun seinem Vetter in den österreichischen Erbstaaten und wurde außerdem 28. Aug. in Frankfurt zum Kaiser gewählt. Die böhmischen und die schlesischen Stände, gestützt auf ihr altes Wahlrecht, erkannten die Erbfolge nicht an; außerdem drohte dem neuen Kaiser in Österreich u. Mähren Aufruhr; auch machte Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen Miene, mit den Türken in Ungarn einzufallen. Diese Umstände benutzte Graf Thurn, um an der Spitze der aufständischen Böhmen u. Mähren gegen das treu gebliebene Wien vorzudringen; er begann 6. Juni 1619 die Belagerung Wiens. Ferdinand II. vertheidigte die Stadt mit wenigen Truppen persönlich. Die zum Theil protestantische Bürgerschaft war schwierig; protestantische Edelleute drangen in Ferdinands Zimmer, überhäuften ihn mit Vorwürfen u. wollten ihn zwingen, seine Einwilligung zu einem Bündnisse der Österreicher mit den Böhmen zu geben. Ferdinand war noch im Wortwechsel mit ihnen, als der Oberst St. Hilaire mit 500 Reitern in die Burg einrückte u. den Kaiser von der Capitulation zurückhielt, worauf sich derselbe zu seiner Vertheidigung mit einer katholischen Bürgerwache umgab. Inzwischen hatte sich Buquoi mit 8000 Mann nach Budweis geworfen; er verstärkte sich später hauptsächlich durch Oberst Albrecht von Waldstein (gewöhnlich Wallenstein genannt), ging zur Offensive über, vereitelte die Vereinigung des Belagerungscorps mit dem Grafen von Mansfeld, schlug Letzteren 10. Juli bei Netolitz (Krummau) u. bedrohte nun Prag. Diese Ereignisse nöthigten den Grafen Thurn, sich von Wien sofort nach Böhmen zu wenden. Am 19. Aug. erklärten die Stände von Böhmen, Mähren, Schlesien u. der Lausitz Ferdinand, als Feind der böhmischen Freiheit und der protestantischen Religion, aller Ansprüche auf Böhmens Krone verlustig u. wählten, zur selben Zeit, als er in Frankfurt zum Kaiser gewählt wurde, an seine Stelle den jungen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König von Böhmen. Dieser sträubte sich anfangs dagegen, die Krone anzunehmen, entschloß sich aber doch schließlich dazu, hauptsächlich auf Antrieb seiner ehrgeizigen Gemahlin Elisabeth, einer Tochter König Jakobs I. von England, u. im Vertrauen auf die Hilfe der Union. Er wurde 4. Nov. in Prag gekrönt. Unterdessen rückte der Graf Thurn, durch mährische und siebenbürgische Truppen verstärkt, wieder gegen Wien vor, u. Buquoi wurde nun eiligst zum Schutze der Hauptstadt zurückberufen. Er verschanzte sich erst auf dem linken Donau-Ufer, zog sich aber im Oct., von Thurn u. Bethlen Gabor, die sich indessen vereinigt hatten, eingeschlossen u. angegriffen, auf das rechte Donau-Ufer zurück u. ließ die Brücke zerstören. Bethlen eilte jedoch bald darauf nach Ober-Ungarn, wohin ihn die Protestanten gegen die Eingriffe des Primas zu Hilfe riefen. Auch Thurn, durch Mangel an Lebensmittel u. schlechtes Wetter belästigt, zog sich nach Böhmen zurück. Im Winter von 1619—20 schloß der Kaiser nicht nur mit Bethlen Gabor Waffenstillstand, sondern gewann außer der Liga, an deren Spitze sich Herzog Maximilian von Bayern neuerdings stellte, u. den österreichischen Ständen auch den Kurfürsten von Sachsen und erhielt von Spanien einen Vorschuß von 1 Mill. Gulden. Indessen verstand es Friedrich von der Pfalz nicht, das Vertrauen u. die Zuneigung der Böhmen zu gewinnen. Seine Prunksucht, seine Unthätigkeit, sein calvinistischer Eifer, der durch den fanatischen Hofprediger Scultetus geschürt wurde, erregten allgemeine Verstimmung. Auch warf man ihm Parteilichkeit zu Gunsten der Deutschen vor, namentlich als er Christian von Anhalt u. Georg von Hohenlohe mit Übergehung Thurns u. Mansfelds an die Spitze des Heeres stellte. Das Heer selbst aber befand sich in einer traurigen Lage, da die versprochenen englischen Hilfsgelder zur Soldzahlung ausblieben. Die Union that nicht nur nichts für ihn, sondern da sie sich den Gegnern nicht gewachsen glaubte, kam es durch Frankreichs Vermittelung zwischen der Union und Liga 3. Juli 1620 zum Vergleich zu Ulm, worin die Union schmählicher Weise versprach, sich nicht in die böhmischen Händel zu mischen u. dem König Friedrich nur für dessen pfälzische Länder Beistand zu leisten. Aber auch letzteres geschah nicht, als die Spanier unter Spinola im Aug. 1620 aus den Niederlanden nach der Pfalz vorrückten u. diese wie fast den ganzen Rheinischen Kreis besetzten. Der Kaiser rüstete indessen gegen Böhmen u. der Kurfürst von Sachsen Johann Georg stellte sich aus Eigennutz u. Haß gegen die Calvinisten ganz auf die katholische Seite u. versprach, die Lausitz zum Gehorsam zurückzuführen, in die er in der That auch im Aug. 1620 einrückte. Das Heer der Liga unter Herzog Maximilian von Bayern u. dem Grafen Tilly drang in Ober-Österreich ein, zwang die Unzufriedenen zum Gehorsam u. rückte, durch die kaiserl. Armee unter Buquoi und Wallenstein bis auf 32,000

Mann verstärkt, gegen Prag vor. König Friedrich, welcher nur 21,000 Mann entgegenzusetzen hatte, während Mansfeld mit 4000 M. in Pilsen stand, zog sich von der SGrenze Böhmens nach kurzen Gefechten zurück. Maximilian aber griff ihn nicht an, sondern eilte gegen Prag weiter. Friedrich suchte ihm zuvorzukommen. Am 8. Nov. 1620 kam es zur Schlacht auf dem Weißen Berge unweit Prag, wo Fürst Christian von Anhalt ein Lager bezogen hatte. Obgleich die Böhmen anfangs einige Vortheile erfochten, so wurden sie doch nach wenigen Stunden gänzlich geschlagen u. zersprengt. Der König bat um einen achtstündigen Waffenstillstand und entfloh, auf Anrathen Christians von Anhalt, nach Schlesien und dann nach Brandenburg u. Holland. Prag ergab sich schon 9. Novbr., darauf die anderen Städte bis auf Pilsen. Die Stände Böhmens, Mährens u. Schlesiens huldigten ohne alle Bedingung; Buquoi ging hierauf nach Österreich, um sich gegen Ungarn zu wenden, auch der Herzog von Bayern ging mit den Seinigen nach Hause, u. bloß der bayerische General Tilly blieb in Prag stehen. Im Jan. 1621 ließ der Kaiser die Acht über den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz aussprechen u. im Febr. wurden 43 der thätigsten Anstifter des Aufruhrs ergriffen, vor eine außerordentliche Commission gestellt u. im Juni 1621 27 hingerichtet, die übrigen verbannt od. eingekerkert, die Güter derselben und der Geflüchteten eingezogen, viele noch später hingerichtet, alle protestantischen Geistlichen aus den böhmischen Landen vertrieben u. die Religionsfreiheit gewaltsam unterdrückt. Wer nicht katholisch werden wollte, mußte auswandern. Den Majestätsbrief zerschnitt der Kaiser mit eigener Hand. Auch in Österreich wurden ähnliche Zwangsmaßregeln ergriffen.

III. Krieg zur Unterstützung Friedrichs von der Pfalz, 1621—25. Dem Herzog von Bayern, welcher mit der Pfalz u. der Kurwürde belehnt werden sollte, und den Spaniern in den Niederlanden wurde nun die Vollziehung der Acht gegen Kurpfalz übertragen. Die Mitglieder der Union, selbst um ihre Länder besorgt, ließen sich im Mai 1621 durch den Kurfürsten von Mainz u. den Landgrafen von Darmstadt leicht bewegen, ihre Truppen zu entlassen u. ihr Bündniß gegen das Versprechen aufzulösen, daß ihre Staaten mit allen Feindseligkeiten verschont werden sollten. Ihre Bitte um Gnade für den Kurfürsten von der Pfalz wurde vom Kaiser ungnädig aufgenommen. Der Herzog von Bayern besetzte die Oberpfalz, während die Unterpfalz in spanischen Händen war. Bethlen Gabor schloß noch am Schlusse des Jahres 1621 Frieden mit dem Kaiser und verzichtete auf die Krone von Ungarn. Die einzigen offenen Feinde Ferdinands II. und Vertheidiger Friedrichs von der Pfalz waren nunmehr Christian von Braunschweig, Georg Friedrich von Baden-Durlach und Graf Ernst v. Mansfeld. Dieser hatte, von Zeit zu Zeit von England mit Geld unterstützt, sich in Pilsen gehalten u. blieb so lange, bis seine Truppen die Stadt Pilsen an die Kaiserlichen gegen eine Summe Geldes übergaben und sich nach der Oberpfalz wendeten. Hier nahm er einen Theil der verabschiedeten Unionstruppen in Sold und stand bald an der Spitze von 20,000 Mann. Den vereinten Truppen Maximilians u. Tillys glaubte er sich jedoch nicht gewachsen u. zog sich im Oct. 1621, überall brandschatzend, in die Unterpfalz, wo sich Heidelberg u. Frankenthal noch gegen die Spanier vertheidigten. Der span. General Cordova, welcher Frankenthal belagerte, hob eilig die Belagerung auf; aber Mansfeld zog nach dem Elsaß, wo er besonders das Bisthum Straßburg verwüstete und erschien dann wieder in der Unterpfalz, um diese gegen die Spanier u. Tilly zu decken. Christian von Braunschweig zog dem Grafen Mansfeld zu Hilfe, drang in das Erzbisthum Mainz vor, mußte aber bei dem Anzug der Bayern sich nach Westfalen in die Winterquartiere zurückziehen. Nun erschien auch Friedrich von der Pfalz, der bisher im Haag gelebt hatte, wieder bei dem Heere Mansfelds, der eben gegen außerordentlich günstige Bedingungen über seinen Übertritt zu den Kaiserlichen in Unterhandlungen getreten war. Des Kurfürsten Erscheinen ließ ihn dieselben abbrechen und mit ihm u. dem Heere Georg Friedrichs von Baden-Durlach vereinigt, schlug er Tilly bei Mingolsheim (Wiesloch) April 1622. Aber da weder Mansfeld noch seine Verbündeten den Sieg zu benutzen verstanden, sich vielmehr trennten, ward es Tilly leicht, mit Cordova vereint, sie nun einzeln zu schlagen; zuerst bei Wimpfen den Markgrafen Georg Friedrich, 26. April (6. Mai) 1622. Die Badener fochten hier mit ausgezeichneter Tapferkeit, und 400 Männer aus Pforzheim, unter Anführung des Bürgermeisters Deimling, sollen sich dem Heldentode geweiht haben, um den Rückzug des Markgrafen zu decken. Mit Mühe erreichten die Trümmer seines Heeres den Grafen Mansfeld. Gleiches Unglück traf Christian von Braunschweig, welcher wieder aus Westfalen nach dem Erzbisthum Mainz vorgedrungen war, aber 20. Juni bei Höchst am Main, wo ihn Tilly u. Cordova ereilten, mit Verlust des halben Heeres nach der Bergstraße zu getrieben wurde. Mit Mansfeld, welcher indessen den Landgrafen Ludwig von Darmstadt für seinen Abfall zur kaiserlichen Partei durch Gefangennahme bestraft hatte, vereinigt, zog er nach dem Elsaß.

Um diese Zeit verwendeten sich die Könige von England u. von Dänemark lebhaft für die Wiedereinsetzung Friedrichs in die Kur, aber ohne Erfolg. In der eiteln Hoffnung, dieselbe zu erlangen, wenn er die Feindseligkeiten einstelle, entließ Friedrich 13. Juli den Grafen von Mansfeld u. Christian von Braunschweig und reiste nach Holland, um den Verlauf der Unterhandlungen abzuwarten. Diese brach aber der Kaiser sogleich, nachdem er seinen Zweck erreicht hatte, mit der Bemerkung ab, daß diese Sache nur auf einem Reichstage entschieden werden könne. Tilly eroberte nun im Sept. Heidelberg und Mannheim, unterwarf ohne große Mühe die Pfalz u. drückte im Verein mit den Spaniern die kleineren protestantischen Reichsstände in jener Gegend auf alle Weise. Die berühmte Heidelberger Bibliothek wurde weggebracht und später dem Papste geschenkt. Mansfeld u. Christian zogen durch Lothringen nach Holland, schlugen sich bei Fleurus,

wo Christian einen Arm verlor, durch die span. Armee des Generals Cordova durch und traten in die Dienste der Republik Holland. Ferdinand II. beharrte in seiner Politik u. belehnte, was längst beschlossen war, 25. Febr. 1623 den Herzog Maximilian mit der Kur und der Pfalz, jedoch mit der Clausel, daß weder die Kinder, noch die Agnaten Friedrichs dadurch in ihren Rechten gekränkt werden sollten. Nur Kur-Brandenburg wagte einen Protest gegen diesen Act, nachdem der Kaiser den Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg, durch Verpfändung der Lausitz beschwichtigt hatte. Ohne Aussicht auf energische Unterstützung der uneinigen Stände der Niederlande, wendeten sich Christian und Mansfeld, jener nach den Stiftern Hildesheim und Halberstadt, dieser nach Ostfriesland, wo sie neue Werbungen anstellten. Christian, zum Oberfeldherrn des Niedersächsischen Kreises, des einzigen, welcher noch Widerstand gegen die kaiserl. Maßnahmen leistete, ernannt, bezog ein festes Lager bei Rinteln; aber als Tilly gegen Niedersachsen heranzog, beschlossen die niedersächsischen Stände, die Truppen wieder zu entlassen. Christian entließ die Truppen indessen nicht, sondern zog mit denselben nach Westfalen, um von dort nach Holland zu gelangen. Tilly holte ihn jedoch bei Stadt Lohn im Münsterschen 6. Aug. 1623 ein u. schlug ihn gänzlich. Bloß einer kleinen Anzahl Truppen gelang es, mit Christian in die Niederlande und von da nach Ostfriesland zu Mansfeld zu entkommen. Tilly zog sich nun nach Hessen, ließ aber in Niedersachsen Truppen zurück, welche fürchterlich hausten; wandte sich dann mit der liguistischen Armee nach Baden und vollzog den Spruch des Reichshofraths gegen den Markgrafen von Baden-Durlach (Confiscation seiner Länder für ihn u. seinen Vater u. Übergabe derselben an Baden-Baden) mit größter Strenge. Die Sache des Protestantismus schien sonach in Deutschland schon halb verloren; überall zogen die Jesuiten ein, um das Werk der Gegen-Reformation durchzuführen. Da richteten die bedrohten Glaubensgenossen im Norden Deutschlands ihren Hilferuf an das Ausland. Frankreich, welches mit Eifersucht die steigende Macht des Hauses Österreich sah, war aus politischen Gründen einem Bündniß mit den Protestanten nicht abgeneigt, u. König Jakob I. von England machte endlich ernste Anstalten, um seinem Schwiegersohne, Friedrich von der Pfalz, zur Wiedererlangung seiner Rechte behilflich zu sein. Die niedersächsischen Stände unterhandelten also mit Holland, England u. Frankreich um Subsidien. Die Könige von Dänemark und Schweden, Christian IV. und Gustav Adolf, bewarben sich beide um die Vertheidigung Niedersachsens; man nahm endlich den Schutz des Ersteren an, und König Christian IV. von Dänemark, der durch engl. Subsidien unterstützt war, wurde im Mai 1625 auf dem Kreistage zu Braunschweig zum Kreisobersten von Niedersachsen gewählt. Die Herzöge von Mecklenburg u. Braunschweig vereinigten sich mit ihm u. bald war ein Heer von 60,000 Mann zusammen; zugleich zogen Herzog Christian u. Graf Mansfeld mit ihren in Frankreich, England u. den Niederlanden geworbenen Truppen durch Westfalen heran.

IV. Theilnahme des Auslands am Kriege. Niedersächsisch-Dänischer Feldzug (1625 bis 1627). Die drohende Haltung der verbundenen Fürsten machte für den Kaiser Gegenmaßregeln nöthig; aber es widerstrebte ihm, von der Liga abhängig zu sein und derselben Concessionen zu machen. Daher nahm er das Erbieten seines Generals Albrecht von Wallenstein an, ihm ohne alle Kosten eine Armee aufzustellen, zu welcher der Kaiser bloß den Namen hergeben sollte. Drei böhmische Kreise wurden Wallenstein als Werbedistricte angewiesen, u. bald darauf standen 20,000, später 30,000 Mann unter den Waffen. Die Ausrüstung geschah auf seine u. seiner Freunde Kosten, er besetzte die Offizierstellen selbst u. versprach dem Kaiser, auch für den Unterhalt der Armee zu sorgen, wenn er sie bis auf 50,000 M vermehren dürfe. Mit mehr als 30,000 M. trat Wallenstein, zum Oberbefehlshaber ernannt, schon im Juni 1625 seinen Marsch gegen Niedersachsen an. Christian IV. brach unterdessen über Bremen gegen Hameln auf. Ihm entgegen rückte von Westen her Tilly mit der liguistischen, von Süden aus Wallenstein mit der kaiserlichen Armee. Christian IV. entsendete den Grafen v. Mansfeld auf das rechte Elbufer, um Schlesien zu bedrohen und so die Theilung der Feinde zu bewirken. Tilly belagerte Nienburg vergebens, schlug aber die Dänen bei Hannover, während Wallenstein Göttingen eroberte und das Magdeburgische besetzte. Die bedrängten Stände Niedersachsens unterhandelten infolge dessen in Braunschweig wegen des Friedens, der aber hauptsächlich durch das schroffe Auftreten Wallensteins vereitelt wurde. In der Hoffnung, daß die Eifersucht Tillys u. Wallensteins, die auf gespanntem Fuße lebten, ihm zum Siege verhelfen würde, begann Christian IV. den Krieg von Neuem. Tilly zog aber Verstärkungen an sich und schlug die Dänen bei Lutter am Barenberg, 27. Aug. 1626, eroberte alle festen Plätze diesseit der Elbe, bis auf Wolfenbüttel, welches die Dänen, ungeachtet Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig im Winter Frieden schloß, besetzt hielten, u. Christian IV. wich im Oct. bis Stade zurück. Der liguistische General Fürstenberg eroberte im Juli 1627 Nordheim, und Tilly selbst ging bei Blekede über die Elbe, bemächtigte sich Lauenburgs, und vertrieb, auf dem rechten Ufer dieses Stromes vordringend, den König aus Boitzenburg. Im Juni 1625 hatte die kaiserl. Armee unter Wallenstein Böhmen verlassen u. war langsam durch Franken u. Hessen nach Niedersachsen gezogen. Wallenstein sollte sich mit Tilly vereinigen, aber er vermied dies u. bezog im Halberstädtischen und Magdeburgischen Winterquartiere. Nach der Eroberung Göttingens und mehreren Gefechten nahm er im Jan. 1626 sein Hauptquartier in Aschersleben und legte bei Dessau einen Brückenkopf an. Dieser wurde von Mansfeld im April belagert und vom Obersten Aldringer vertheidigt, bis Wallenstein mit seiner Hauptmacht im Stillen heranzog, 25. April hervorbrach und Mansfeld eine völlige Niederlage beibrachte. Mansfeld zog sich nach Brandenburg, wo er sich durch Verstärkungen, die ihm Herzog Johann Ernst von Weimar zuführte, und durch

englische Hilfe wieder bis auf 25,000 Mann ergänzte. So brach er Mitte Juli 1626 nach Oberschlesien auf, um sich dort mit Bethlen Gabor zu vereinigen und eine Demonstration gegen die kaiserlichen Erbstaaten zu machen. Er zog über Glogau, Breslau u. Oppeln nach Jablonka, wo er sich, um Bethlen Gabor zu erwarten, verschanzte, während Joh. Ernst von Weimar Mähren durchzog und selbst in Böhmen einfiel. Wallenstein griff sein Lager mehrmals vergeblich an; da indeß die ungarische Hilfe ausblieb, so ließ Mansfeld den Herzog von Weimar in Schlesien zurück und brach selbst im Sept. nach Ungarn auf, um Bethlen Gabor entgegen zu gehen. Wallenstein folgte ihm auch dahin. Von Bethlen Gabor im Stich gelassen, entließ Mansfeld sein Heer u. ging nach Venedig. Auf dem Wege von da nach England erkrankte er u. st. 30. Nov. 1626 unweit Spalato, der Herzog Johann Ernst von Weimar aber zu St. Martin in Ungarn im Dec. 1626.

Wallensteins Heer, welches in Ungarn durch die Pest 25,000 Mann verloren hatte, ergänzte sich auf der Insel Schütt durch neue Werbungen bis auf 40,000 Mann u. brach im Juni 1627 gegen Schlesien auf, wo Christian Wilhelm von Brandenburg u. der Graf Thurn das kleine Heer der Protestanten befehligten. Dasselbe zog sich nach der Neumark, wo es im Herbst 1627 bei Friedberg von dem kaiserl. Obersten Pechmann mit 7000 Mann zersprengt wurde. Thurn floh nach Schweden, Christian Wilhelm aber zu Bethlen Gabor. Anfangs August rückte Wallenstein nach Mecklenburg; der Graf von Baden-Durlach, der dort ein kleines dänisches Heer befehligte, zog sich eiligst über Wismar nach Holstein zurück und die Kaiserlichen besetzten Mecklenburg. Tilly deckte durch eine Aufstellung bei Bremen Wallensteins linke Flanke gegen die Niederländer, und Wallenstein unterwarf im Sommer 1627 Holstein. General Schlick schlug im Sept. den Markgrafen von Baden, worauf Itzehoe erstürmt wurde, Rendsburg, Flensburg und Kiel in die Hände der Kaiserlichen fielen; Christian IV. aber floh nach den dänischen Inseln. Pommern und die Mark mußten kaiserliche Besatzungen aufnehmen. Auf Wallensteins Betrieb wurden nun die Herzöge von Mecklenburg als Bundesgenossen Dänemarks in die Reichsacht und ihrer Länder für verlustig erklärt, Wallenstein aber, durch einen gegen Recht und Herkommen streitenden Act des Kaisers, Anfang 1628 mit ihren Ländern belehnt. Nur eine Stadt im N. des Reiches trotzte noch der kaiserl. Macht: Stralsund weigerte sich, die ausgeschriebene Contribution von 150,000 Thlrn. zu zahlen oder eine Besatzung aufzunehmen. Endlich verstand sich die Stadt dazu, die Insel Dänholm, nahe dem Hafen, einzuräumen, u. 30,000 Thlr. zu zahlen; jedoch sollte erstere nicht verschanzt werden. Da dies aber doch geschah, so schnitten die Stralsunder alle Zufuhr ab u. nöthigten die Kaiserlichen, Dänholm im April 1628 wieder zu verlassen. Wallenstein concentrirte daher sein Heer daselbst u. befahl dem General Arnim, die Belagerung im Mai zu unternehmen. Zwei Überfälle mißglückten, ebenso ein Überlistungsversuch. Am 25. Oct. kam Oberst Holk mit 4 dänischen Compagnien in Stralsund an; das kaiserl. Belagerungscorps wurde nach und nach auf 17,000 Mann verstärkt. Wallenstein übernahm selbst das Commando, aber die Belagerung blieb erfolglos, zumal Stralsund nun auch von Schweden unterstützt wurde. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, sein Übergewicht wieder herzustellen, trat Christian IV. 1629 in Lübeck mit Wallenstein, dem es um Fernhaltung der Dänen von seinem jüngst erworbenen Herzogthum zu thun war, in Friedensunterhandlungen, welche mit Ausschluß der Bundesgenossen Dänemarks zu dem Friedensschlusse zwischen dem König von Dänemark, dem Kaiser und der Liga (22. Mai) führten. Christian IV. erhielt alle Länder zurück, versprach dagegen, sich bloß als Herzog von Holstein um die deutschen Angelegenheiten zu kümmern u. erkannte Wallenstein als Herzog von Mecklenburg an; ein Versuch, auch Schweden in diesen Frieden einzuschließen, mißlang, da Wallenstein verlangte, daß die Schweden sich auch aus Stralsund zurückziehen sollten.

V. Neue Unruhen wegen des Restitutions-Edicts, Erscheinen der Schweden, bis zum Frieden von Prag, 1629—1635. Schon auf dem Fürstentage in Mühlhausen, im Oct. 1627, war von den Katholiken die Herausgabe aller von den Protestanten seit dem Augsburgischen Religionsfrieden eingezogenen katholischen Stifter verlangt worden, jetzt glaubte Ferdinand II. seine Macht zu solchem Gewaltschritte fest genug gegründet u. erließ 6. März 1629 das Restitutions-Edict. In diesem Edict befahl er allen Besitzern geistl. Stifter, diese bei Strafe der Reichsacht herauszugeben, u. ermächtigte die katholischen Reichsstände, ihre Unterthanen zur Annahme der katholischen Religion zu zwingen. Mit Wiederherstellung des Bisthums Augsburg wurde der Anfang gemacht. Vergebens protestirten Sachsen, Braunschweig, die Städte Straßburg u. Magdeburg u. a. Inzwischen äußerte sich die Sehnsucht nach dem Frieden immer lauter, da die geworbenen Heere Wallensteins u. Tillys in Freundes- wie Feindesland ein räuberisches Unwesen trieben, Recht u. Besitz in Frage stellten u. Handel u. Verkehr zu Grunde richteten. Dagegen verlangte der Kaiser auf dem Kurfürstentage in Regensburg, Juni 1630, Krieg mit Schweden, Verweigerung der Gnade an Friedrich V. von der Pfalz, Herausgabe der von Holland besetzten Provinzen Westfalens und eifrige Fortsetzung des Krieges. Aber die Kurfürsten weigerten sich, dem Kaiser zu willfahren, so lange nicht Wallenstein und sein räuberisches Heer entlassen wäre. Auch das Haupt der Liga, der Kurfürst von Bayern, war schwierig geworden; er fürchtete, von dem Minister Frankreichs, dem Cardinal Richelieu, mißtrauisch gemacht, der Kaiser möchte sich Wallensteins bedienen, um die Liga zu vernichten u. die Rechte der Kurfürsten selbst anzutasten. So sah sich der Kaiser genöthigt, ungern u. ohne Gutheißen, wie er sagte, Wallenstein und das ganze zuletzt über 100,000 Mann starke Heer bis auf 40,000 Mann zu entlassen. Über diese u. das über 40,000 Mann starke Heer der Liga erhielt Tilly den Oberbefehl. Inzwischen hatten die Bemühungen Englands, Frank-

reichs und Hollands dahin geführt, daß Gustav Adolf, König von Schweden, dem in seinen Plänen auf Vergrößerung seines Reiches die überhandnehmende u. nach N. vordringende Macht des Kaisers hinderlich u. gefährlich erschien, von diesen 3 Staaten unterstützt, statt Christians von Dänemark den Krieg gegen Österreich in die Hand nahm. Da er aber noch mit den Polen im Kriege war, so brachte Richelieu in Verbindung mit dem engl. Gesandten einen 6jährigen Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden zu Stande, nach dessen Abschluß Gustav Adolf sich mit seiner ganzen Macht dem Krieg in Deutschland widmen konnte. Er landete 4. Juli 1630 auf der Insel Usedom mit 13,000 Mann, warf daselbst Schanzen auf, rückte dann später nach Stettin vor, eroberte Kammin u. Stargard und schüchterte den kaiserl. General Conti, welcher Pommern hart bedrückte, so ein, daß sich dieser aus seinem festen Lager bei Garz nicht hervorwagte. Im Oct. wendete sich Gustav Adolf dann gegen Mecklenburg und bezwang im Winter 1631 ganz Pommern bis auf Kolberg u. Greifswald. Conti zog sich in die Mark Brandenburg zurück und übergab dort das Commando dem Grafen Schauenburg, der nun Tillys Hilfe nachsuchte. Derselbe stand damals in Niedersachsen, um Magdeburg, das sich dem Restitutions-Edict widersetzte u. den Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, den weltlichen Inhaber (Administrator) des Erzstifts, aufgenommen hatte, zu bezwingen. Im Januar 1631 vereinigte er sich, 20,000 Mann stark, mit den Resten der Schauenburgschen Truppen in Frankfurt a. d. Oder u. brach von da über Alt-Brandenburg gegen Pommern auf, um Kolberg u. Demmin zu entsetzen. Neu-Brandenburg, welches der schwed. Oberst Knyphausen besetzt hielt, wurde im März erstürmt u. die Besatzung niedergehauen; da aber Tilly hörte, daß Demmin und Kolberg sich den Schweden ergeben hatten, kehrte er gegen die Elbe zurück. Inzwischen hatten die Kurfürsten von Sachsen u. von Brandenburg, anstatt zur Rettung Magdeburgs, auf dessen Administration sie beide Anspruch hatten, sich mit Gustav Adolf zu vereinigen, einen großen Theil der protestantischen Reichsstände im Februar 1631 zum Leipziger Convent versammelt, um wegen der Gewaltmaßregeln u. der an den Protestanten begangenen Rechtsverletzungen einen Beschluß zu fassen, durch den in erster Reihe jede Verbindung mit Gustav Adolf abgelehnt, ein gemeinschaftliches Bündniß verlangt u. Dänemark zur Theilnahme an demselben aufgefordert wurde; zugleich sollte ein Defensionsheer aufgestellt werden. Der Kaiser protestirte dagegen, verbot allenfallsige Werbungen u. bot beruhigende wie auch Gewalt-Mittel an, um namentlich den Kurfürsten von Sachsen von dem Bündniß abzubringen. Tilly mußte feindlich in Sachsen eindringen und beschloß nun Alles aufzubieten, um Magdeburg eilig zu erobern u. dann auch Leipzig u. Wittenberg einzunehmen. Für Neu-Brandenburg nahm Gustav Adolfs Heer an Frankfurt a. d. O., wo General Tiefenbach mit 6000 Mann lag, Rache; dasselbe wurde 13. April im Sturm genommen u. 2 Stunden lang geplündert. Von da rückte der Schwedenkönig gegen Berlin vor u. zwang den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, welcher ganz unter dem Einflusse seines kaiserlich gesinnten Ministers Schwarzenberg stand u. der evangel. Sache seine Unterstützung verweigern wollte, durch Besetzung dieser Stadt zur Einräumung Spandaus u. Küstrins; von da wollte er, im Rücken gedeckt, Magdeburg endlich zu Hilfe eilen, das die Truppen des neuen Administrators, des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, den Winter hindurch gegen Pappenheim mit Glück gehalten hatten, bis am 30. März Tilly mit der ganzen Armee vor Magdeburg erschien u. den Administrator u. den ihm von Gustav Adolf gesandten schwedischen Oberst Falkenberg nöthigte, sich auf die Vertheidigung der Festung zu beschränken. Obgleich Pappenheim, nachdem die Vorstädte angezündet worden waren, 23. April mit 5 Regimentern auf das rechte Elbufer rückte und in den Trümmern der Neustadt Laufgräben eröffnete, ließen sich die Magdeburger doch nicht zur Capitulation bewegen in der Hoffnung, durch die Schweden Entsatz zu erhalten. Indessen sah sich auch Tilly durch die Nähe der Schweden zu einer entscheidenden That genöthigt. Nachdem er, um die Magdeburger zu täuschen, die Beschießung 19. Mai eingestellt, selbst einige Batterien hatte abführen lassen, begann er 20. Mai (neuen Stils) morgens 7 Uhr auf 4 Seiten zugleich den Sturm, u. um Mittag waren trotz des hartnäckigsten Widerstandes alle Werke in den Händen der Kaiserlichen, deren erbitterte Schaaren nun die Stadt plünderten u., nachdem dieselbe, wie neueste Forschungen aufstellen, schon von den Magdeburgern selbst, um Tilly keinen festen Platz mehr zu überlassen, angezündet worden sein soll, bis auf den Dom und einige Hütten vollends niederbrennen ließen. 30,000 Menschen jedes Geschlechts u. Alters sollen umgekommen sein, und erst als 25. Mai Tilly seinen Einzug in die Ruinen hielt, fanden die noch Lebenden, meist in dem Dom verborgen, Gnade. Der Administrator war verwundet in Gefangenschaft gerathen.

Das Schicksal Magdeburgs erfüllte das protestantische Deutschland mit Entsetzen. Unter dem Eindrucke dieses Ereignisses wurde der Kurfürst von Brandenburg zum Abschlusse eines Bündnisses mit Gustav Adolf vermocht (21. Juni). Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel u. Herzog Bernhard von Weimar wandten sich an Gustav Adolf, boten ihm ihre Mitwirkung an und rüsteten sich gegen Tilly. Gustav Adolf zog gegen die Elbe heran u. nöthigte so Tilly zur Umkehr, worauf sich nun zwischen Beiden der Kampf entspann. Beide verstärkten sich; da aber Tilly den Kurfürsten von Sachsen, weil er sich nicht unbedingt dem kaiserlichen Interesse unterordnete u. von dem Leipziger Bunde nicht zurücktreten wollte, in der übermüthigsten Weise behandelte, nach der Plünderung von Merseburg, Weißenfels, Naumburg u. Zeitz 2. Sept. vor Leipzig erschien u. dieses zur Übergabe zwang, da warf sich der Kurfürst von Sachsen, der bereits mit Gustav Adolf unterhandelt, demselben in die Arme; 15. Sept. vereinigte sich das schwed. Heer bei Düben mit dem sächsischen und auf des Kurfürsten Johann Georg Drängen ergriff Gustav Adolf sofort die Offensive u. rückte

gegen Leipzig, das Hauptquartier Tillys, vor. 17. Sept. kam es unweit Leipzig, bei Breitenfeld, zur Schlacht. Tillys Heer, 32,000 Mann, wurde von den 30,000 Schweden und Sachsen völlig geschlagen, die Hälfte der kaiserl. Truppen wurde getödtet, gefangen genommen od. versprengt u. das kaiserl. Geschütz erbeutet. Die Protestanten verloren 5000 Mann. Infolge dieses Sieges trat wiederum eine Reihe von protestantischen Ständen in das schwedische Bündniß ein. Tilly selbst, drei Mal verwundet, entfloh mit den Trümmern seines Heeres über Halle nach Niedersachsen, um sich durch die dort befindlichen kaiserl. Besatzungen zu verstärken. Der König folgte, um das schon so sehr mitgenommene Niedersachsen zu schonen, die Liga zu schwächen, Tilly sich nachzuziehen u. seinen Bundesgenossen, den Franzosen, denen er nicht ganz traute, nahe zu sein, nur bis Halle, wandte sich von da nach Franken u. dem Oberrhein; der Kurfürst aber sollte, nachdem er Leipzig wieder genommen hatte, in Böhmen einfallen. Gustav Adolf eroberte im Oct. Schweinfurt, stürmte den Marienberg bei Würzburg u. setzte, nachdem sich Würzburg selbst unterworfen hatte, eine Landesadministration, zur Hälfte aus Protestanten bestehend, nieder. Tilly hatte inzwischen an der Weser die kaiserl. Besatzungen an sich gezogen, dann folgte er Gustav Adolf, vereinigte sich zu Aschaffenburg mit 12,000 in Lothringen geworbenen Truppen, ging bei Seligenstadt über den Main u. rückte an die Bergstraße, um die Niederpfalz zu decken.

Unterdessen hatte sich Nürnberg den Schweden ergeben, Wertheim u. Rothenburg an der Tauber wurden erobert, u. die Armee des Herzogs Karl von Lothringen, der mit 17,000 Mann über den Rhein gegangen war, zerstreute sich ohne Gefecht. Der Bischof von Bamberg, ein eifriger Liguist, schloß mit den Schweden einen Neutralitätsvertrag. 1. Nov. nahm Gustav Adolf Hanau und brach, Horn in Franken zurücklassend, 9. Nov. von Würzburg auf, besetzte Aschaffenburg, Frankfurt u. Höchst u. den Mittelrhein. In Frankfurt kam der vertriebene Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz zu Gustav Adolf, u. der Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt unterwarf sich. Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel hatte Minden u. Höxter erobert, die nächsten Stifter zur Unterwerfung gezwungen u. führte jetzt seine 10,000 Mann den Schweden zu. In Mecklenburg hatte General Tott u. der Herzog Johann Albrecht Rostock, Dömitz u. im Januar 1631 Wismar erobert u. Baner hielt Magdeburg blockirt. Gustav Adolf beabsichtigte nun einen Rheinübergang; schon war Herzog Bernhard von Weimar hinüber gezogen u. hatte Ehrenfels genommen, als das plötzliche Erscheinen Tillys vor Nürnberg 28. Nov. den König bewog, der Bundesstadt zu Hilfe zu eilen. Da sich aber Nürnberg männlich gehalten hatte u. Tilly 4. Dec. wieder abgezogen war, so führte Gustav Adolf seinen Plan aus und überschritt den Rhein nach einem sehr lebhaften Gefechte mit den Spaniern 17. Dec. bei Oppenheim. Alle Städte wurden von den Spaniern u. Lothringern geräumt, Mainz capitulirte 23. Dec., Mannheim wurde von Herzog Bernhard von Weimar überrumpelt und am Schlusse des Jahres war die Pfalz, die Wetterau, der Rheingau u. ganz Kurmainz in schwedischen Händen. Der Bischof von Bamberg hatte inzwischen den Neutralitätsvertrag gebrochen, worauf General Horn ihn vertrieb u. 11. Febr. Bamberg besetzte. Indessen mußte er dasselbe an den herbeigeeilten Tilly bald wieder aufgeben und selbst sich zum Rückzuge nach Schweinfurt entschließen. Gustav Adolf ließ nun einen Theil des Heeres unter Oxenstjerna am Mittelrhein, er selbst brach mit der Hauptmacht von Mainz auf, u. nachdem er sich bei Kissingen 12. März mit Horn, Herzog Wilhelm von Weimar u. Baner vereinigt hatte, folgte er Tilly nach der Donau. Auch der Herzog Eberhard III. von Württemberg trat um diese Zeit den Schweden bei. Die Spanier räumten die Pfalz, da ihre Gegenwart in den Niederlanden wegen der Erfolge Oraniens nöthig war, so daß sich Alles zu Gunsten der schwedischen Waffen wandte. Noch im März zog Gustav Adolf in Nürnberg ein und erneuerte mit der Stadt das Bündniß. Er wendete sich sodann, während Tilly bei Ingolstadt über die Donau ging, gegen Donauwörth, welches Maximilian ohne Gegenwehr räumte. Der König überschritt nun die Donau u. rückte an den Lech, wo Tilly u. der Kurfürst Maximilian von Bayern bei Rain ein festes Lager bezogen hatten; auch den Übergang des Lech erzwangen die Schweden 15. April 1632, u. Tilly, bei dieser Gelegenheit durch eine Kanonenkugel am Knie verwundet, zog sich mit Kurfürst Maximilian in der Nacht nach Ingolstadt zurück, wo er 30. April seinen Wunden erlag. Am 17. marschirten die Schweden auf beiden Lechufern gegen Augsburg, das sie 24. besetzten, u. schlossen Ingolstadt ein. Doch wagte der König die Belagerung dieses Platzes nicht, sondern griff das offene Bayern an, um dem Kurfürsten nachzuziehen; er nahm Landshut u. zog über Freising 17. Mai in München ein, aus welcher Stadt die kurfürstl. Familie u. alle Kostbarkeiten nach Salzburg gerettet worden waren.

Während dieser Ereignisse reinigte Baner Oberschwaben von den Feinden. Der Kurfürst von Sachsen war nach der Schlacht von Leipzig Ende October 1631 in Böhmen eingebrochen, dessen kleine Städte ihm sogleich die Thore öffneten, worauf auch das schwach besetzte Prag 11. Nov. capitulirte u. das protestantisch gesinnte Landvolk in Masse sich gegen die Kaiserlichen u. Katholiken erhob. Kaiser Ferdinand II., ohne Armee, mit erschöpften Kassen, sah jetzt mit Schrecken den Feind in seinen u. seiner Verbündeten Staaten. Zwar führten die kaiserl. Generale Tiefenbach, Maradas u. Götz eine Armee aus Schlesien nach Böhmen, wo noch einige Tillysche Regimenter aus der Oberpfalz dazu stießen, aber der sächs. General Arnim zog ihnen von Prag aus entgegen u. warf sie Ende November über die Elbe zurück.

In dieser Noth wendete der Kaiser seinen Blick abermals auf Wallenstein. Aber erst nach langem Bitten ließ sich dieser, Ende December 1631, bewegen, ein neues Heer für den Kaiser zu werben. Schon nach 3 Monaten hatte er eine Armee von 30,000 Mann zusammen, über welche er auf dringendes Verlangen im Febr. 1632 den Oberbe-

fehl unter der Bedingung übernahm, daß Niemand, auch der Kaiser nicht, eine höhere Autorität als er beim Heere haben sollte u. daß weder Ferdinand II. noch ein österreichischer Prinz sich zu demselben begeben dürfe. Im April 1632 begannen die Operationen. Saatz, Kommotau und Schlackenwald fielen bald wieder in kaiserliche Hände, u. 5. Mai nahm Wallenstein Prag. Die sächs. Armee zog sich nach Schlesien u. ließ Sachsen ohne Schutz. Wallenstein vereinigte sich nach der Eroberung von Eger 17. Juni mit dem Kurfürsten von Bayern bei Cham, während Maradas in die Lausitz einfiel, und übernahm das Obercommando des gesammten Heeres, welches dem König von Schweden weit überlegen war. Dieser zog sich eilig gegen Nürnberg zurück u. bezog ein festes Lager dicht bei der Stadt, Wallenstein lagerte sich 6. Juli auf dem Altenberge. Nürnberg war mit ungeheuern Vorräthen versehen und konnte eine lange Belagerung aushalten. Schon im Juli kamen einzelne schwedische Corps vom Main u. Rhein in Nürnberg an, und 16. Aug. stießen der Herzog von Weimar, der Landgraf von Hessen, Baner u. ein Theil der kursächsischen Armee, zusammen 36,000 Mann, unter Oxenstjerna zum König, dessen Armee dadurch bis auf 70,000 Mann wuchs. Da Seuchen unter den Truppen ausbrachen und die Vorräthe zusammenschmolzen, wagte der König 3. Sept. einen Sturm auf das kaiserliche Lager, mußte aber am Abend die Truppen mit empfindlichem Verluste wieder ins Lager ziehen. Die Unmöglichkeit einsehend, sich mit seinem durch Krankheiten geschwächten Heere vor Nürnberg zu halten, brach er das Lager ab (18. Sept.), zog bei dem Wallensteinschen Lager ungestört vorüber u. nahm Stellung bei Windsheim u. Neustadt an der Aisch. Auch Wallenstein hob 18. Sept. mit seiner ebenfalls sehr reducirten Heeresmacht sein Lager auf, zog über Forchheim ins Bambergische, mußte jedoch 6000 Mann dem Kurfürsten Maximilian zum Schutze Bayerns zurücklassen. General Holk rückte mit 6000 Mann in das Voigtland, u. ihm folgten verwüstend Gallas u. Wallenstein; sie zogen über Koburg nach dem Thüringerwalde. Auch Pappenheim wurde aus Niedersachsen zu der Hauptarmee berufen. Die Sachsen hatten unterdessen in Schlesien mit dem schwed. Obersten Duval u. mit den Brandenburgern bedeutende Fortschritte gemacht u. die Kaiserlichen zum Rückzuge nach Breslau genöthigt, von wo sie der sächsische General Arnim dann noch weiter nach Oppeln zurückdrängte, so daß fast ganz Schlesien in seiner Gewalt war, als ein Befehl des Kurfürsten von Sachsen im October denselben mit der Armee nach Sachsen berief.

Der König von Schweden hatte nach dem Abzuge Wallensteins gegen Sachsen Anstalten gemacht, Ingolstadt noch einmal zu belagern, als ihn der Hilferuf des Kurfürsten von Sachsen bewog, sich nach N. zu wenden. Er zog mit dem Herzog Bernhard von Weimar über Nürnberg, Arnstadt, Erfurt nach Naumburg u. verschanzte sich hier 11. Nov. Die kaiserliche Armee lagerte während dessen bei Leipzig, welches capitulirt hatte, u. schnitt die Sachsen bei Torgau von den Schweden ab. Wallenstein rückte dem König bis Lützen entgegen, legte aber seine Truppen in enge Cantonnirungsquartiere, da er glaubte, Gustav Adolf würde wegen vorgerückter Jahreszeit den Feldzug endigen. Er schien dessen so gewiß zu sein, daß er in den ersten Tagen des November Pappenheim gegen den Rhein entsendete, um dem Kurfürsten von Köln zu Hilfe zu eilen, der von den Holländern bedrängt wurde. Kaum erfuhr Gustav Adolf dessen Abmarsch, als er gegen Lützen aufbrach; 16. Nov. 1632 kam es hier zur Schlacht. Ungefähr 32,000 Mann Kaiserliche standen den 27,000 (darunter 10,000 Reiter) Schweden gegenüber, welche, nachdem der Nebel gefallen, zum Angriff schritten. Es wurde mit großer Erbitterung gekämpft; gegen Mittag brachten die Kaiserlichen den schwedischen linken Flügel in Unordnung: Gustav Adolf sprengte mit dem finnländischen Regimente herbei, fiel aber, auf Kaiserliche stoßend, durch einen Schuß in den Rücken. Herzog Bernhard übernahm den Oberbefehl; die kaiserliche Batterie wurde genommen u. gegen die Fliehenden gekehrt. Der Sieg war für die Schweden schon entschieden, als Pappenheim, welchem Wallenstein Boten nachgesendet hatte, wieder eintraf. Die Schlacht blieb verloren und Wallenstein floh nach Leipzig. Beide Theile hatten über 9000 Todte und Schwerverwundete, unter den Ersteren Gustav Adolf u. Pappenheim. Wallenstein ordnete nun seinen Rückzug nach Böhmen an, während Bernhard von Weimar Sachsen besetzte. Unterdessen eilte der schwedische General Horn dem Herzoge von Württemberg zu Hilfe, schlug die Kaiserlichen unter Montecuculi 26. Aug. bei Wiesloch, folgte ihnen über den Rhein u. eroberte Schlettstadt u. Kolmar, mußte jedoch Anfangs 1633 nach Schwaben zurückkehren, um dieses Land gegen die Kaiserlichen unter Aldringer zu halten.

Bald nach der Schlacht bei Lützen brachen Uneinigkeiten unter den protestantischen Fürsten Deutschlands aus, die selbst durch die überlegene Politik Gustav Adolfs nur mühsam zusammengehalten worden waren. Der Herzog Ulrich von Braunschweig verlangte, daß die Schweden sein Land räumen sollten, u. lud die Stände des Niedersächsischen Kreises zu einem Kreistage nach Lüneburg ein; Sachsen u. Pommern schwankten u. wünschten Frieden mit dem Kaiser. Der schwedische Reichskanzler Oxenstjerna aber, der nun die schwedischen Angelegenheiten in Deutschland zu vertreten hatte, verhinderte den Kreistag, erneute das Bündniß mit Frankreich u. lud den Kurfürsten von Sachsen und den von Brandenburg zu einem Convente ein, den Gustav Adolf selbst noch nach Ulm ausgeschrieben hatte, um den Bund aller Evangelischen zu Stande zu bringen. Allein Sachsens Kurfürst wollte nichts von einer Vereinigung wissen, in welcher er nicht die Oberleitung hatte, u. der Brandenburger zeigte sich auch schwierig. Oxenstjerna beschränkte sich daher nur auf die vier sog. oberen Kreise, Schwaben, Franken, Ober- u. Niederrhein, die ohnedem von Schweden besetzt waren, u. versammelte deren Stände Mitte März 1633 in Heilbronn, wo auch englische u. holländische Gesandte erschienen, um über die Fortsetzung des Krieges zu unterhandeln. Am 13. April

wurde auf Grund der gepflogenen Berathungen der Heilbronner Bund geschlossen, in welchem Oxenstjerna die Oberleitung erhielt. Brandenburg u. Sachsen sowie Frankreich waren in den Bund nicht mit eingeschlossen, unterstützten aber dessenungeachtet die schwedische u. protestantische Sache auch ferner. Durch ein Bündniß zwischen Kurpfalz u. Schweden wurden die Erben Friedrichs V. wieder in ihre Rechte eingesetzt, während aber Schweden eigentlich dort regierte. Nachdem ganz Sachsen befreit war, zog Arnim mit den Sachsen u. Brandenburgern und einem kleinen Corps Schweden unter dem Grafen Thurn nach Schlesien; Herzog Bernhard von Weimar führte einen Theil der schwedischen Armee nach Franken, und der Feldmarschall Kniphausen u. der Herzog Georg von Braunschweig brachen nach Westfalen u. Niedersachsen auf. Die Kaiserlichen u. die Liga verstärkten sich, jene in Böhmen, diese in Bayern, u. der König von Spanien ließ in Italien für den Kaiser werben. Herzog Bernhard von Weimar brach beim Beginne des Frühjahrs von 1633 aus Sachsen u. Thüringen in Franken ein, zerstreute die bayer. Cavalerie unter Johann v. Werth, vereinigte sich bei Donauwörth mit Horn, eroberte Eichstädt u. bezog hierauf ein verschanztes Lager unweit Donauwörth. Da sah er sich durch eine Empörung seiner Truppen wegen rückständigen Soldes plötzlich in seinen Unternehmungen gehindert. Um sich die Mittel zur Befriedigung der Forderungen seiner Soldaten zu verschaffen, verlangte der Herzog die Bisthümer Bamberg u. Würzburg als fränkisches Herzogthum u. erhielt sie auch von Oxenstjerna nach langer Weigerung als schwedische Lehen, worauf er durch große Geldsummen u. durch Vertheilung von Ländereien an die Offiziere die Truppen wieder zum Gehorsam brachte u. gegen das schwach besetzte Regensburg vorgehen konnte, welches 14. Nov. 1633 capitulirte. Dann ging er bei Deggendorf über die Isar, obgleich Johann v. Werth ihm den Übergang zu verwehren suchte, zog sich aber, da Wallenstein gegen Cham anrückte, über die Isar u. Donau zurück, um ihm eine Schlacht anzubieten.

Der kaiserl. Oberfeldherr hatte inzwischen den Krieg nicht sehr energisch betrieben. Nachdem er sein nach der Lützener Schlacht versprengtes Heer in Böhmen reorganisirt hatte, zog er nach Schlesien, um die Sachsen, Brandenburger u. Schweden von da zu vertreiben. Arnim u. Thurn, die sich über den Oberbefehl nicht einigen konnten, thaten dort mit 24,000 Mann so gut wie gar nichts u. lebten zugleich mit den kaiserl. Offizieren der Garnisonen von Glatz und Neisse im besten Einverständniß. Wallenstein schloß, nachdem er vergeblich zwischen Sachsen u. Schweden Uneinigkeit zu stiften versucht hatte, mit den Verbündeten einen Waffenstillstand auf 1 Monat. Während desselben fehlte es an Lebensmitteln, und täglich verloren beide Armeen durch Krankheit u. Desertion. Eine Bewegung Wallensteins gegen die Lausitz veranlaßte Arnim, sich im September zum Schutze Sachsens nach Meißen zurückzuziehen. Graf Thurn blieb mit dem bis auf 3000 Mann geschmolzenen Schweden-Heere im Lager bei Sternau, wo er im October 1633 von Wallenstein eingeschlossen und die Waffen zu strecken genöthigt wurde. Die Folge davon war, daß Schlesien u. die Lausitz in Wallensteins Hände fielen. Die von ihm ins Brandenburgische entsendeten Generale Götz u. Illo eroberten Frankfurt a. d. O. u. Landsberg im October. Wallenstein verfolgte jedoch die errungenen Vortheile nicht, da der Kaiser ihn gegen den bei Regensburg stehenden Herzog Bernhard von Weimar zu Hilfe rief. Er zog mit der Hauptmacht durch Böhmen bis Cham, beeilte sich jedoch nicht sehr, das Land seines alten Gegners Maximilian von den Feinden zu befreien, trotzdem der Kaiser dies wünschte, sondern nahm Winterquartiere in Böhmen. Arnim rückte, da der kaiserliche General Holk, der im August von Böhmen aus Leipzig überfallen hatte, bei seiner Annäherung sich eiligst über Altenburg zurückzog, wieder nach Brandenburg u. belagerte Frankfurt; Baner zog sich aber nach Niedersachsen. Dort machten die Schweden große Fortschritte; Ende 1633 war der größte Theil Westfalens in ihren Händen.

Während des Winters von 1633—34 wurde Wallensteins Verhältniß zum kaiserl. Hofe immer gespannter. Der Kaiser, dem Wallenstein wegen seines großen Einflusses beim Heere unbequem wurde, suchte sich desselben zu entledigen. Als er in Erfahrung brachte, daß Wallenstein heimlich mit Frankreich und Schweden Unterhandlungen angeknüpft hatte, ließ er ihn in die Acht erklären, worauf Wallenstein mit Illo, Terzki u. mehreren anderen seiner Anhänger 25. Febr. 1634 in Eger ermordet wurde. Allerdings hatte Wallenstein, da es ihm um die Sache selbst, wofür gekämpft wurde, nicht zu thun war, seine Macht bloß benutzen wollen, um selbständige Eroberungen zu machen, wie überhaupt um diese Zeit der Krieg den Charakter eines Religionskrieges fast ganz verloren hatte. Das vom confessionellen Gesichtspunkte durchaus unnatürliche Bündniß zwischen Frankreich u. Schweden war nur aus dem gemeinsamen politischen Zwecke, in Deutschland Eroberungen zu machen, erklärbar. Die Schweden benahmen sich als souveräne Beherrscher der eroberten Lande des Kaisers und seiner Verbündeten, während die protestantischen deutschen Fürsten eine untergeordnete Rolle spielten. Frankreich trachtete nach den Grenzlanden in Deutschland, Italien u. den Niederlanden u. hatte seiner Lage wegen ein Interesse daran, die österreichische Herrschaft sowol im Deutschen Reiche als in Spanien zu schwächen. An Wallensteins Stelle trat der König von Ungarn, nachmals Kaiser Ferdinand III. Der schwedische General Horn war während des Winters 1633—34 nach Oberschwaben gerückt u. hatte im März mehrere Vortheile erfochten. In Westfalen wurde mit wechselndem Glücke gekämpft. In der Lausitz schlug sich der Kurfürst von Sachsen mit den Kaiserlichen und Arnim zog im Juli mit Baner vereint nach Böhmen. Während Oxenstjerna die schwäbischen und überhaupt die protestantischen Stände nach Frankfurt a. M. berief, um mit ihnen u. dem französischen Gesandten sich über die weitere Führung des Krieges zu berathen, zog der König von Ungarn mit 25—30,000 Mann gegen die Donau, um Regensburg zu belagern. Bernhard von Weimar bemühte sich umsonst, die Stadt zu

entsetzen; 18. Juli 1634 ergab sie sich den Kaiserlichen, worauf der König von Ungarn, diesen Vortheil benutzend, rasch die Donau hinaufzog, diese überschritt, Donauwörth eroberte u. 20. Aug. vor Nördlingen erschien. Zum Entsatz zogen Bernhard u. Horn heran; auf den Wunsch Bernhards u. gegen den Willen Horns kam es 6. Sept. 1634 zur Schlacht von Nördlingen, die 2 Tage dauerte u. einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte des Krieges bildete: die schwedische Armee wurde vollständig aufgerieben u. Bernhard konnte nur mit Mühe die Trümmer des Heeres wieder sammeln. Die Kaiserlichen aber drangen nun unaufhaltsam vorwärts; die meisten oberdeutschen Mitglieder des Heilbronner Bundes gingen für Schweden verloren. In dieser Verlegenheit baten Oxenstjerna u. die noch übrigen protestantischen Fürsten Frankreich um Hilfe, das von nun ab in der Geschichte des Krieges eine sehr wichtige Rolle spielt. Infolge eines gegen Ende December geschlossenen Bündnisses wurde Philippsburg den Franzosen übergeben, Breisach versprochen, Trier und Elsaß jedoch nur für die Dauer des Krieges unter französischen Schutz gestellt. Dagegen versprach Richelieu den Krieg gegen Spanien zu beginnen u. 12,000 Mann über den Rhein den Verbündeten zu Hilfe zu schicken.

Gleich nach der Schlacht bei Nördlingen hatte sich das kaiserl. Heer getrennt. Der König von Ungarn unterwarf Württemberg; die Bayern zogen vor Augsburg, das im März 1635 capitulirte und von da ab in seiner Blüthe gebrochen ward. Auch die Pfalz wurde jetzt wieder schwer heimgesucht. Die schlimmste Folge der Schlacht von Nördlingen für die Schweden war die Aussöhnung des Kurfürsten von Sachsen mit dem Kaiser. Der Kurfürst hatte schon durch Arnim mit Wallenstein unterhandeln lassen u. schloß nun mit dem Kaiser den Frieden von Prag (30. Mai 1635), in welchem das Restitutionsedict im Wesentlichen zurückgenommen wurde, wenn auch nur zum Vortheil der Bekenner der Augsburgischen Confession, alle von den protestantischen Fürsten u. Ständen vor dem Passauer Frieden eingezogenen mittelbaren Klöster, Stifter u. geistlichen Güter denselben auf immer, alle anderen aber 40 Jahre lang in dem Zustande gesichert wurden, in welchem sie dieselben 12. Nov. 1627 gehabt u. benutzt; der postulirte Administrator, Prinz August von Sachsen, behielt das Erzstift Magdeburg, doch fielen die Ämter Querfurt, Dahme, Jüterbogk u. Burg an Sachsen; die Lausitz kam als böhmisches Lehen an Sachsen, Donauwörth erhielt seine Reichsfreiheit wieder. Diesem Frieden traten seit April nach u. nach die meisten Stände des Reiches bei, so daß Ende August 1635 nur noch Hessen-Kassel, Württemberg u. Baden-Durlach auf schwedischer Seite standen.

VI. Vom Frieden in Prag bis zum Tode Bernhards von Weimar (1635—39). Anfang 1635 hatte Baner Ober-Deutschland verlassen u. war nach dem Magdeburgischen gezogen, eben dahin kam im Aug. 1635 Oxenstjerna. Ihm folgte der Kurfürst von Sachsen, jetzt wieder auf kaiserlicher Seite. Oxenstjerna ging, nachdem neue Friedensunterhandlungen gescheitert waren, Ende September 1635 mit einem Theile der Armee nach Wismar, ließ aber die zuverlässigsten Regimenter unter Baners Befehl im Braunschweigischen und Hildesheimschen zurück, und in Magdeburg blieb eine starke Besatzung. 16. Oct. erklärte der Kurfürst von Sachsen den Schweden förmlich den Krieg u. gab seinem Feldmarschall Baudissin (dem Nachfolger Arnims) Befehl, feindlich gegen Schweden zu verfahren. Aber Baner vereinigte sich schnell mit dem schwed. General Ruthven, schlug 1. Nov. die Sachsen unter General Baudissin bei Dömitz, nahm 2500 Sachsen gefangen, welche sogleich in schwedische Dienste traten, rückte dann nach Mecklenburg u. Pommern u. vereinigte sich noch im November mit dem General Torstenson, der ein schwedisches Corps aus Ostpreußen herbeiführte. Im Monat August verlor Herzog Bernhard von Weimar Frankfurt a. M. u. Heidelberg an die Kaiserlichen, u. obgleich es ihm gelang, das seit dem Juli 1635 von Gallas belagerte Mainz zu entsetzen und über den Rhein zu gehen, so konnte er doch weder Frankfurt wieder nehmen, noch sich mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel vereinigen, sondern mußte im September über den Rhein u. bis Metz zurückgehen. Gallas folgte ihm, wandte sich dann aber mit seinem durch Krankheiten aufgeriebenen Heere nach dem Elsaß. Nun wurde Mainz nochmals von den Kaiserlichen belagert u. ergab sich im December, auch Frankenthal u. fast ganz Ober-Deutschland ging verloren. Von Metz aus unterhandelte Herzog Bernhard mit Frankreich u. schloß 27. Oct. 1635 zu St. Germain mit Richelieu einen Vergleich, dem zufolge er sich anheischig machte, gegen ein Hilfsgeld von 4 Mill. Fcs. 12,000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter für die Franzosen zu stellen, wofür ihm außer einem beträchtlichen Gehalte das Elsaß als französisches Lehen zugesichert wurde. Da aber diese Bedingungen von französischer Seite schlecht erfüllt wurden, so reiste der Herzog im Frühjahre 1636 selbst nach Paris, wo er die zugesagte Hilfe zu erlangen wußte. Herzog Bernhard war durch diesen Vertrag aus schwedischen in französische Dienste übergetreten. Mit den Franzosen vereint, stand er im Elsaß Gallas und dem Herzog von Lothringen gegenüber, ohne Gefechte zu liefern.

Für das Jahr 1636 hatte Oxenstjerna große Anstrengungen gemacht u. 3 Armeen gebildet: die größte befehligte Baner an der Elbe; Wrangel eine andere aus den aus Preußen gekommenen Regimentern gebildete an der Oder, u. der General Lesley erhielt, nach dem Tode Kniphausens in dem siegreichen Treffen bei Haselünne, 1. Jan. 1636, den Oberbefehl in Westfalen; zu ihm, so hoffte Oxenstjerna, sollte der Landgraf von Hessen-Kassel stoßen, der damals auf Andrängen seiner Gemahlin, der Landgräfin Amalia Elisabeth, die auf des Generals Melander Anrathen begonnenen Unterhandlungen mit dem Kaiser wegen Beitritts zum Prager Frieden wieder abgebrochen hatte. Schon im Januar rückte Baner unter argen Verwüstungen seiner Truppen nach Halle, dann nach Halberstadt und bestand bei diesem Zuge mehrere glückliche Gefechte gegen die Sachsen. Aber im April vereinigte sich der Kurfürst von Sachsen mit dem kaiserlichen General Hatzfeld bei Eisleben u. im

Mai begannen die Kaiserlichen u. Sachsen die Belagerung Magdeburgs; am 13. Juli capitulirte die Stadt, trotz Baners Entsatzversuchs, aus Mangel an Pulver. Der Kurfürst entließ hierauf Baudissin und übertrug den Oberbefehl dem Herzog Franz von Lauenburg. Baner aber, aus Lüneburg her verstärkt, wandte sich gegen die eine Vereinigung mit den Brandenburgern anstrebenden Sachsen u. brachte ihnen 24. Aug. 1636 bei Wittstock eine entscheidende Niederlage bei. Er drang nach der Schlacht siegreich gegen Sachsen und Thüringen vor, eroberte im Dec. Erfurt u. im Jan. 1637 Torgau, wo er ein festes Lager bezog; im Sommer aber zog er sich wieder nach Pommern zurück, als die weit überlegene Heeresmacht der Kaiserlichen unter Gallas herannahte, um ihn aus seiner festen Stellung zu vertreiben. Während dessen hatte 1636 im April Lesley Osnabrück entsetzt, im Mai die Vereinigung mit den Hessen bewerkstelligt, den kaiserlichen General Lamboy gezwungen Hanau aufzugeben; nachmals mußten sich die Hessen in die hessischen Städte vertheilen, Lesley aber nahm Stellung bei Paderborn, bis es ihm Anfang 1637 gelang, sich mit Baner zu vereinigen.

Der Nachfolger des am 15. Febr. 1637 gestorbenen Kaisers Ferdinand II., Ferdinand III., war dem Frieden unter weniger harten Bedingungen geneigt; doch blieben vorerst alle Friedensbemühungen erfolglos. Lange standen sich im Sommer 1637 Baner und Gallas bei Stettin und Anklam gegenüber. Letzterer ergriff endlich die Offensive u. eroberte fast ganz Pommern, mußte aber wegen Mangel an Lebensmitteln u. Krankheiten im Heere im Winter 1637—38 nach dem Hannöverschen sich zurückziehen. Nun rückten die Schweden wieder vor u. nahmen Pommern förmlich in Besitz, da der letzte Herzog dieses Landes, Bogislaw XIV., kurz zuvor gestorben war. Der Kurfürst von Brandenburg, der nächste Erbe des Herzogthums Pommern, beorderte den General Klitzing gegen die Schweden vorzurücken; Baner jedoch schlug denselben zurück u. drang nun in Vorpommern ein, wo er alle verlorenen Städte wieder gewann. Gallas rückte seinerseits ins Mecklenburgische, mußte aber dasselbe aufgeben und sich endlich bei fortgesetztem Kriegsunglück nach Böhmen u. Schlesien zurückziehen. In Sachsen u. Brandenburg waren die Schweden weniger glücklich, ebenso in Niedersachsen, wo Herzog Georg von Lüneburg seine Truppen zu den Kaiserlichen stoßen ließ. Der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel, der trotz aller Bemühungen auf kaiserlicher Seite den Schweden treu blieb u. sich auch mit den Franzosen in Beziehung setzte, büßte dafür mit der Acht u. der Überschwemmung seines Landes durch die Kaiserlichen, starb jedoch schon im Sept. 1637. Amalia Elisabeth, die für ihren minderjährigen Sohn die Regierung übernahm, trat mit dem Kaiser in Unterhandlungen, die vorerst wenigstens dem schwer heimgesuchten Lande einen Waffenstillstand auf 2 Jahre brachten, wenn sie auch sonst zu keinem genügenden Resultate führten, da der Kaiser den Reformirten rückhaltlose Religionsfreiheit nicht gewähren wollte. Nach langen Verhandlungen, bei denen namentlich der hessische General Melander (Holzapfel) eine höchst zweideutige Rolle spielte, kam endlich im August 1639 zwischen Beiden der Mainzer Vertrag zu Stande.

Herzog Bernhard, der von Frankreich seit 1637 unbeschränkte Vollmacht erhalten hatte, führte unterdessen den Krieg ganz unabhängig von Schweden. Im Juni 1637 schlug er die Kaiserlichen u. den Herzog von Lothringen bei Besançon u. ging am 9. August bei der Insel Rheinau über den Rhein; aber die Bayern unter Johann von Werth u. die Österreicher unter Isolani u. Rheinach wußten ihn so zu beschäftigen, daß er sich wieder über den Rhein zurückziehen mußte. Anfang 1638 zog Bernhard den Rhein hinauf, eroberte Laufenburg und belagerte Rheinfelden. Johann von Werth, Savelli u. Rheinach eilten zum Entsatz herbei, und nach einem Gefechte, in welchem der Rheingraf Johann Philipp, einer der besten Generale Bernhards, blieb u. Letzterer zur Aufhebung der Belagerung gezwungen wurde, kam es am 1. März zur Schlacht bei Rheinfelden, in welcher die Kaiserlichen u. Bayern geschlagen u. die Generale Savelli, Johann von Werth, Enkefort u. Speerreuter gefangen wurden. Rheinfelden, Hüningen und Freiburg im Breisgau ergaben sich an Herzog Bernhard, der sich nun zur Belagerung von Breisach wendete. Zwischen den Kaiserlichen, die unter Götz und Lamboy zum Entsatz dieser Festung erschienen u. Bernhard, dessen Truppen durch ein französisches Hilfscorps unter Turenne verstärkt wurden, kam es am 30. Juli zur Schlacht bei Wittenweiler, nach welcher sich die Kaiserlichen über den Rhein zurückzogen. Breisach capitulirte, völlig ausgehungert, 19. Dec. 1638. Der Herzog betrachtete nun Breisach als sein Eigenthum und als einen Theil von Elsaß, ließ Münzen mit dem weimar-breisacher Wappen schlagen ꝛc., verletzte aber dadurch Frankreich so, daß er ganz ohne Unterstützung von dort blieb. Sein Heer schmolz sehr zusammen, kaum konnte er noch 5000 Mann in offenem Felde aufstellen; mit diesen wollte er über den Rhein gehen, als er in einer verdächtigen Weise erkrankte u. 8. Juli 1639 zu Neuenburg am Rhein starb. Sein Heer und seine Eroberungen fielen an Frankreich, das den in Breisach commandirenden General von Erlach für sich zu gewinnen wußte.

VII. Von Herzog Bernhards von Weimar Tode bis zu Baners Tode (1639—41). Schon seit Jan. 1639 durchstreifte Baner unter gräßlichen Verwüstungen Sachsen, er belagerte Freiberg erfolglos, nahm u. zerstörte aber Pirna, drang in Böhmen ein, siegte bei Brandeis 29. Mai über die Truppen des an Gallas Stelle zum kaiserl. Oberbefehlshaber ernannten Erzherzogs Leopold Wilhelm u. erschien 30. Mai vor Prag, das er jedoch nicht zu belagern wagte. Er bezog zuerst an der Elbe Erholungsquartiere, durchstreifte dann das platte Land in Böhmen u. nahm endlich Stellung bei Saatz, in der er dann auch unbeweglich mit seinen 24,000 Mann stehen blieb. Erst im März und April 1640 zog er sich durch Böhmen u. Meißen nach Thüringen zurück, um mit Amalia Elisabeth von Hessen-Kassel u. Herzog Georg von Lüneburg, die sich wieder den Schweden zugewendet, und deren Truppen sich zu vereinigen, dann aber um Erfurt zu decken. Die

Bayern u. Mainzer zogen nämlich von Franken aus gegen Thüringen heran, wagten jedoch keinen Angriff. Im Juni 1640 zog Baner, der sich inzwischen in Erfurt bedeutend verstärkt hatte, nach Franken u. Hessen u. setzte sich im Nov. in Braunschweig fest, nachdem die ganze Zeit unter Hin- und Hermärschen verstrichen.

Unterdessen waren Friedensverhandlungen eingeleitet worden. Nachdem seit dem Febr. 1640 ein Collegialtag der Kurfürsten in Nürnberg stattgefunden hatte, um über die Wiederherstellung des Friedens zu berathen, wurde auf den 26. Juni ein allgemeiner Reichstag, der erste seit 1613, nach Regensburg berufen. Baner faßte nun den kühnen Plan, im Verein mit den Weimarischen Truppen unter Guebriant den Kaiser und den Reichstag zu überrumpeln. Im Dec. 1640 brach er in Eilmärschen aus den Winterquartieren auf und vereinigte sich in Neustadt an der Orla mit Guebriant (26. Dec.), während Königsmark durch die Oberpfalz vordrang, den dort befehligenden bayerischen General Mercy vor sich hertrieb und sich bei Regenstauf wieder mit Baner vereinigte. Ein starker Frost begünstigte zwar den Zug, aber der Kaiser beschloß mit 4000 Mann seiner Truppen bis zur Ankunft des aus den kaiserlichen u. bayerischen Truppen bestehenden Entsatzes, der bei Ingolstadt sich schnell sammelte, Regensburg selbst zu vertheidigen. Ein plötzlich einbrechendes Thauwetter mit großem Eisgang verwehrte Baner den Übergang über die Donau und vereitelte die Einschließung Regensburgs, worauf ihn Ende Febr. das schnelle Andringen der gesammelten kaiserlichen Armee unter Piccolomini nöthigte, eiligst den Rückzug anzutreten. Auf diesem erkrankte er jedoch, wahrscheinlich in Folge übermäßigen Trinkens u. st. 20. Mai 1641 in Halberstadt.

VIII. Torstensons Unternehmungen als Oberbefehlshaber der schwedischen Armee (1641—45). Torstenson, trotz seiner Kränklichkeit einer der schnellsten u. kühnsten Feldherren im ganzen Kriege, folgte Baner im Oberbefehl. Er traf mit Verstärkungen aus Schweden, 15. Nov. 1641, beim Heere zu Winsen an der Aller ein, wo er die beinahe ganz geschwundene Mannszucht wieder herstellte. Die Situation hatte sich wesentlich verändert. Die Schweden und Franzosen hatten wol inzwischen, während die Braunschweiger das von Kaiserlichen besetzte Wolfenbüttel belagerten, bei dieser Stadt die zum Entsatze herannahenden Bayern 29. Juni geschlagen. Indeß knüpften die Braunschweiger, des Krieges müde, mit dem Kaiser zu Goslar neue Unterhandlungen an, so daß die Belagerung von Wolfenbüttel aufgegeben werden mußte. Auch die Hessen trennten sich von den Schweden u. gingen nach Westfalen in Winterquartiere. Ehe nun Torstenson wieder den Kampf eröffnete, unterhandelte er mit dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der, 1640 zur Regierung gekommen, sich nach dem Tode seines kaiserlich gesinnten Ministers Schwarzenberg (März 1641) anderen Sinnes zeigte. Im März 1642 zog Torstenson seine Armee bei Werben zusammen u. ging nach Schlesien, stürmte Glogau, belagerte Schweidnitz u. schlug den Herzog Franz Leopold von Lauenburg, welcher zum Entsatz herbeieilte, 1. Juni. Tödtlich verwundet u. gefangen, st. der Herzog kurz darauf; Schweidnitz, Neisse und mehrere andere Städte wurden genommen; im Juni eroberte Torstenson Olmütz u. kehrte dann nach Schlesien zurück. Nach der Einnahme von Kosel und Oppeln begann er die Belagerung von Brieg, hob dieselbe jedoch 25. Juli auf, als Erzherzog Leopold mit einem neu gesammelten Heere von 30,000 Mann von Brünn aus heranrückte, und ging über die Oder zurück, um neue Verstärkungen aus Schweden zu erwarten, die im Aug. unter Wrangel eintrafen. Nun ging er über die Oder, entsetzte das von den Kaiserlichen belagerte Glogau im September und eroberte Zittau fast unter den Augen des Erzherzogs, der dort, fest verschanzt, Böhmen deckte. Als Torstenson den Erzherzog zu keiner Schlacht bringen konnte, zog er die Elbe abwärts, um sich mit Königsmark, der unterdessen Nordhausen u. Duderstadt erobert u. das Braunschweigische und Halberstädtische gebrandschatzt hatte, zu vereinigen. Er ging bei Torgau über die Elbe u. rückte vor das schwach besetzte Leipzig, wo er die ganze schwedische Armee versammelte. Um Leipzig zu entsetzen, rückte der Erzherzog Leopold in Eilmärschen herbei, und es kam 2. Nov. 1642 dort, fast auf derselben Stelle, wo 11 Jahre früher Gustav Adolf den Grafen Tilly schlug, nur daß die Stellung jetzt umgekehrt war, zur Schlacht, in welcher Torstenson die Kaiserlichen vollständig schlug und eine Menge Geschütze und Feldzeichen erbeutete. Leipzig ergab sich 6. Dec. den Schweden. Nachdem Torstenson Freiberg bis in den Febr. 1643 vergeblich belagert hatte, bezog er bei Strehlen an der Elbe Erholungsquartiere.

Erzherzog Leopold, der, wie auch Piccolomini, nur mit genauer Noth bei Leipzig entkommen war, hatte sich nach Pilsen zurückgezogen u. gab hier, nachdem der General Hatzfeld vom Niederrhein u. die Bayern aus der Oberpfalz gerufen waren, um den Verlust zu ersetzen, das Commando auf, während Piccolomini in spanische Dienste überging; den Oberbefehl übernahm von Neuem Graf Gallas. Die Schweden fielen indessen in Böhmen ein, wendeten sich von dort nach Mähren u. eroberten im Juni 1643 viele Städte; Gallas zog ihnen nach u. es kam zu einigen unbedeutenden Gefechten. Da sich aber die kaiserl. Armee immer mehr verstärkte u. der sächsische General Buchheim nach Schlesien marschirte, zog Torstenson gegen Brünn, eroberte Eulenberg u. ging im Oct. nach Schlesien. Die Kaiserlichen folgten; umsonst hoffte Torstenson, sie zu einer Schlacht zu bewegen; Gallas vermied diese, zufrieden, die Schweden von einem Einfalle nach Böhmen abzuhalten. Unterdessen hatte der französische General Guébriant, im Dec. 1641 den Hessen folgend, den Rhein bei Wesel überschritten u. sich im Jan. 1642 mit den Hessen unter Graf Eberstein vereinigt. Er griff bei Kempen die stark verschanzten kaiserlichen Generale Lamboy und Mercy 17. Jan. 1642 an, schlug sie u. nahm beide gefangen. Alle kölnischen Städte auf dem linken Rheinufer fielen in die Hände der Franzosen u. Hessen. Nachdem der Rest dieses u. ein großer Theil des folgenden Jahres mit erfolglosen Hin- und Hermärschen hingebracht

worden war, drang Guébriant in den Schwarzwald ein, wurde aber 17. Nov. 1643 bei der Belagerung von Rottweil tödtlich verwundet u. starb bald darauf. Rottweil wurde von den Franzosen erobert. Der französische Generallieutenant Graf Rantzau (Holsteiner) übernahm den Oberbefehl über das französisch-weimarische Heer u. ließ jetzt sein Corps an der Donau Cantonnirungen beziehen. Aber plötzlich erschienen der Herzog Karl von Lothringen, Johann von Werth, der Graf Mercy u. der kaiserliche General Hatzfeld, der aus Böhmen herbeigekommen war, mit einer großen Armee 24. Nov. 1643 bei Tuttlingen; ihre Vorhut eroberte die französischen Kanonen im ersten Anlauf und schloß Tuttlingen ein, das sich ebenfalls den Belagerern ergab u. bis Ende des Jahres war das ganze weimarische Heer mit Generalen u. Offizieren vollständig aufgerieben.

Unterdessen brach Torstenson im Nov. 1643 aus Schlesien nach Holstein auf, um, wie ihm durch höheren Wink angedeutet war, solche Einrichtungen zu treffen, daß er sein Heer zu Beginn des folgenden Jahres gegen Dänemark führen könne, das heimlich sich mit dem Kaiser verständigt hatte, um in dem seit 1641 betriebenen Friedenswerke die Rolle eines Vermittlers zu spielen. Königsmark schickte er nach Niedersachsen u. Westfalen, um im Oldenburgischen neue Werbungen anzustellen, wo er aber nichts ausrichtete, da die Herzöge von Braunschweig im Sept. 1643 mit dem Kaiser Frieden geschlossen hatten; er mußte daher bald nach Thüringen u. Meißen zurückkehren, wo die Kaiserlichen wieder Fortschritte machten. Torstenson dagegen stand 12. Dec. schon in Holstein und überschwemmte bald mit seinen Truppen auch Jütland. Zugleich erschien eine schwedische Flotte vor den dänischen Inseln, u. die dänische Flotte, auf welcher König Christian IV. sich selbst befand, verunglückte bei Fehmarn. Stürmisches Wetter verhinderte jedoch die schwedische Landung. Langsam rückte nun auch Gallas, nachdem er schon zu Anfang des Jahres 1644 den Befehl nach Holstein zu marschiren erhalten hatte, mit der kaiserlichen Hauptarmee Ende Mai 1644 von der böhmischen Grenze her, um Torstenson von Königsmark abzuschneiden, u. kam im Juli nach Holstein, wo er Kiel nahm u. sich mit den Dänen in Verbindung setzte; weiter aber wagte er nichts, wich vielmehr einer Schlacht aus, welche ihm Torstenson anbot u. zog sich nach Lauenburg und dann über die Elbe zurück. Die Schweden folgten ihm und drängten ihn an der Elbe aufwärts, und als Gallas bei Bernburg ein festes Lager bezog, nahm Torstenson, der sich bei Halberstadt mit Königsmark vereinigte, dasselbe in dem Rücken u. schnitt den Kaiserlichen die Zufuhr ab. Gallas mußte sich endlich mit seiner schwachen Armee, die nur noch aus etwa 5000 Mann bestand, im Nov. nach Magdeburg durchschleichen; seine Cavalerie wollte sich nach Schlesien retten, aber Torstenson ereilte u. schlug sie bei Jüterbogk 3. Dec., so daß Gallas nur mit Mühe noch einen kleinen Rest seines Heeres nach Böhmen rettete.

An die Stelle von Gallas, welchen die wiederholten Beweise seiner Unfähigkeit endlich abzudanken nöthigten, trat Hatzfeld, als Feldmarschall einer neuen kaiserlichen Armee, deren Organisation Ferdinand III. persönlich in Prag betrieb. Gegen diese Armee brach Torstenson mit 16,000 Mann schon im Jan. 1645 aus Sachsen auf, während Königsmark dort zurückblieb. Torstenson näherte sich der Moldau; Hatzfeld und Götz rückten ihm entgegen u. 6. März 1645 kam es zur Schlacht bei Jankowitz (Jankau), die mit einer gänzlichen Niederlage des kaiserlichen Heeeres endete; Götz fiel, Hatzfeld wurde gefangen, Johann von Werth, dessen Übereilung mit an der Niederlage Schuld war, entkam. Dieser Sieg eröffnete Torstenson den Weg zu den kaiserlichen Erbstaaten, welche zugleich von dem Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen bedroht wurden. Der Kaiser flüchtete von Prag nach Wien. Der Erzherzog Leopold wurde an die Spitze der Vertheidigungsanstalten gestellt, und Gallas, in der eingetretenen Verlegenheit um einen tüchtigen Feldherrn, zum 3. Male berufen, sollte ein neues Heer bilden. Unterdessen eroberte Torstenson Iglau, kam über Znaim im März bei Krems an der Donau an u. drang bis in die Nähe von Wien vor. Da machte der Kaiser in seiner Noth mit Ragoczy, welcher Presburg belagerte, Frieden, und Torstenson, der seit April sich mit der Einschließung Brünns aufgehalten hatte, hob dieselbe im Sept. auf u. ging nach Böhmen zurück, wo er bei Leitmeritz Cantonnirungen bezog. Von Krankheit erschöpft, legte er im Dec. 1645 das Commando nieder u. begab sich nach Leipzig, fortan nur das Gouvernement von Pommern, Mecklenburg, Bremen u. Verden führend. An seine Stelle trat der Feldzeugmeister Karl Gustav Wrangel, nachdem der Krieg gegen Dänemark 23. Aug. 1645 durch den Frieden von Brömsebro beendigt worden, u. er nun auch sein Corps aus Holstein herbeiziehen konnte.

Nach der Schlacht bei Tuttlingen hatten die Bayern unter Mercy und Werth fast ganz Süd-Deutschland erobert. Sie nahmen im Mai 1644 Überlingen und stürmten im Sommer 11 Mal Freiburg im Breisgau; aber der Herzog von Enghien (Condé), mit Turenne vereinigt, griff 3. Aug. das Lager Franz Mercys bei Freiburg an und zwang denselben, den Platz zu räumen; Mercy verschanzte sich auf einem naheliegenden Berge von Neuem u. als die Franzosen 6. Aug. ihn dort angriffen, wurden sie mit großem Verluste zurückgeschlagen. Enghien u. Turenne zogen sich zurück, jedoch auch Mercy konnte sich in Freiburg nicht mehr halten; sein Bruder Kaspar war gefallen, er selbst zog sich in die Gegend von Villingen zurück. Die Franzosen breiteten sich jetzt in Baden und am Rhein aus, eroberten im Sept. Mannheim, Speier, Philippsburg, dann Worms, Oppenheim, Mainz, Kreuznach u. Landau. Nach Ablauf des Winters ging Turenne mit 5000 Mann über den Rhein, drang nach Stuttgart vor, besetzte im April Schwäbisch-Hall, Rothenburg und Mergentheim u. vertheilte von dort aus sein kleines Corps in ziemlich weitläufige Quartiere. Da aber wurde er von Mercy bei Herbsthausen 5. Mai überfallen u., gänzlich geschlagen, zog er sich nach Hessen zurück, wo nicht nur Amalia Elisabeth ihre Truppen unter Geiß zu ihm stoßen ließ, sondern auch ein schwedisches Corps unter Königsmark sich

mit ihm vereinigte, außerdem aber noch aus Frankreich ein neues Heer unter Enghien kam. Turenne u. Enghien wendeten sich vereint gegen Mercy u. 3. Aug. 1645 kam es zur Schlacht bei Allersheim unweit Nördlingen (auch zweite Schlacht von Nördlingen genannt), in welcher die Franzosen siegten und Mercy fiel. Die Folge dieses Sieges war, daß sich Nördlingen u. Dinkelsbühl ergaben; Enghien trat bald darauf das Commando an Turenne ab. Als die Bayern in ihrem Lager bei Donauwörth von 5500 Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold verstärkt u. von Johann von Werth trefflich geführt, wieder zur Offensive übergingen, zog sich Turenne, der Übermacht weichend, über Wimpfen nach Philippsburg zurück. Die Hessen trennten sich hier von ihm u. kehrten in ihr Land zurück; die Franzosen bezogen an der Mosel Winterquartiere; die Bayern aber eroberten im Oct. u. Nov. mehrere von den Franzosen besetzte schwäbische Städte wieder u. nahmen dann in Franken u. Schwaben ebenfalls Winterquartiere; die Kaiserlichen kehrten nach Böhmen zurück.

IX. Ende des Krieges (1646—1648). Als Wrangel den Oberbefehl über das schwed. Heer übernahm, zählte dasselbe mit den Truppen, welche er herbeiführte, bei Leitmeritz etwa 23,000 Mann; dagegen war die kaiserliche Armee 24,000 Mann stark, u. im Laufe des Winters führte der Erzherzog Leopold ein beträchtliches Corps aus Schwaben herbei, sodaß er zu Anfang des Jahres 1646 den Schweden weit überlegen war. Wrangel hatte also allen Grund, eine Schlacht zu vermeiden, brach deshalb von Leitmeritz auf u. bezog an der Saale, im Weimarischen, Altenburgischen u. s. w. Quartiere. Seine Lage ward um ein Bedeutendes verbessert durch den von Königsmark im Juli 1645 auf ein halbes Jahr geschlossenen, dann in einen Frieden verwandelten Waffenstillstand mit Sachsen. Während die Kaiserlichen sich nach Franken zogen, verabredeten in Leipzig Torstenson u. Wrangel den neuen Feldzugsplan. Die Schweden wollten gegen den Rhein operiren, um den Franzosen, die 1. Juni diesen Fluß überschreiten wollten, näher zu kommen; vorher aber sollte Wrangel die Kaiserlichen aus dem Lande zwischen der Elbe u. Weser vertreiben. Um dies auszuführen, überraschte er Höxter u. Paderborn, u. in beiden Orten trat die kaiserliche Besatzung sogleich in schwedische Dienste. Hierauf marschirte er über Marburg u. Wetzlar nach Limburg, vereinigte sich unterwegs mit Königsmark, erhielt aber in Limburg die Nachricht, daß ein Theil der Turenneschen Armee nach Flandern aufgebrochen sei u. daß erst im Juli, mithin einen Monat später, als anfänglich versprochen war, der Überrest, höchstens 6000 Mann, zu ihm stoßen könnte. Wrangel zog sich hierauf nach Amöneburg in Hessen zurück. Um ihn anzugreifen, überschritten die Kaiserlichen u. Bayern bei Aschaffenburg den Main; beide Armeen blieben einige Wochen einander gegenüberstehen, bis die Annäherung Turennes die Kaiserlichen u. Bayern zum Rückzuge nach Friedberg bewog. Wrangel ging Turenne entgegen u. bei Gießen vereinigten sich die Schweden u. Franzosen, welche nun in Bayern einfielen. Der Kurfürst eilte zwar, eine neue Armee zu bilden, u. ließ München und Ingolstadt stark besetzen, aber er vertraute diesen Anstrengungen selbst so wenig, daß er nach Braunau am Inn flüchtete. Wrangel belagerte zunächst Augsburg; als jedoch die kaiserlich-bayerische Armee im Oct. anrückte, gab er die Belagerung auf u. zog sich nach Lauingen an der Donau, das er stark befestigen ließ, um einen sicheren Donauübergang zu haben, blieb aber am rechten Ufer dieses Stromes stehen. Die Verwüstungen, welche die feindlichen Heere in Bayern anrichteten, brachten den Kurfürsten endlich dahin, mit den Franzosen Unterhandlungen über einen Waffenstillstand anzuknüpfen. Im Winter bezogen die Franzosen in Ober-Schwaben, die Schweden am Bodensee Quartiere. Am 14. März 1647 kam der Separatwaffenstillstand in Ulm zwischen Franzosen und Bayern zu Stande, den aber die Schweden nicht anerkannten. Johann von Werth war sehr unzufrieden damit, daß Bayern die Sache des Kaisers so im Stiche ließ. Er suchte die bayerischen Truppen zu bewegen, mit ihm zum Kaiser überzugehen, erreichte aber seinen Zweck nicht, sondern mußte, von Maximilian von Bayern geächtet, zum Kaiser fliehen. Wrangel belagerte hierauf Schweinfurt, wo sich 24. April die Kaiserlichen ergaben u. bezog dann Erholungsquartiere in Franken, um sich zum Einfall in Böhmen zu rüsten, während Turenne erst den Kurfürsten Anselm Kasimir von Mainz zwang, einen Neutralitätsvertrag abzuschließen, u. sich dann nach Darmstadt wendete, dessen Landgraf unter harten Bedingungen diesem Vertrage beitrat. Nun zog Turenne nach den Niederlanden u. überließ es den Schweden allein, den Krieg mit dem Kaiser fortzusetzen.

Wrangel wandte sich nun nach Böhmen. Eger fiel 17. Juli 1647 durch Capitulation in seine Hände, trotz eines Entsatzversuches des kaiserlichen Generals Melander, der aus der hessischen Armee ausgetreten war u. nunmehr, obwol Protestant, die kaiserliche Armee als Oberfeldherr befehligte. Danach überfiel Wrangel das 20,000 Mann starke Lager Melanders an der Eger in der Nacht des 27. Juli, bei welcher Gelegenheit Ferdinand III. mit genauer Noth der Gefangenschaft entging; doch räumten die Kaiserlichen dasselbe erst, als Wrangel ihnen Anfang August alle Zufuhr abschnitt, u. zogen sich nach Pilsen zurück. Wrangel folgte ihnen, zog sich jedoch nach einem Gefechte bei Schloß Triebel 25. Aug. 1647, in welchem er den Kürzeren zog und der tapfere Helmold Wrangel fiel, nach Teplitz zurück. Unterdessen hatte sich Kurfürst Maximilian von Bayern mit dem Kaiser vornehmlich durch den kaiserlichen Gesandten Khevenhüller in München ausgesöhnt u. sein Heer war von Straubing im Anmarsch gegen die Oberlausitz, wo es sich mit der kaiserlichen Armee vereinigen sollte. Wrangel brach nun, eine Besatzung in Eger zurücklassend, aus Böhmen auf u. zog durch Thüringen ins Eichsfeld. Die kaiserlich-bayerische Armee unter Melander (Holzapfel) folgte Wrangel nach Thüringen, der in Niedersachsen Cantonnirungen bezog.

Obwol die seit 1645 in Osnabrück gepflogenen Friedensunterhandlungen vorrückten, ward der Krieg doch weiter fortgeführt. Melander wendete

sich im Nov. nach Hessen-Kassel, verheerte das ganze Land u. eroberte im Dec. Marburg. Da sich jedoch Ende Nov. der bayerische General Gronsfeld sammt seinen Truppen infolge eines Zerwürfnisses von ihm getrennt hatte, konnte er sich wegen seiner Schwäche hier nicht halten und gab im Jan. 1648 Marburg wieder auf. Zur selben Zeit eröffneten Wrangel und Königsmark mit 18,000 Mann den Feldzug wieder, u. als im März Turenne, der inzwischen den Ulmer Waffenstillstand gekündigt hatte, bei Öttingen wieder zu ihnen stieß, drangen die vereinten Heere schnell bis Donauwörth vor, das von den Bayern sogleich geräumt wurde. Hier aber trennte sich Turenne wieder von Wrangel und kehrte nach Franken zurück. Wrangel begnügte sich daher, nach der Oberpfalz u. dann nach Schwaben zu gehen u. das belagerte Eger durch Königsmark Ende März neu verproviantiren zu lassen. Melander folgte ihm u. ging bei Donauwörth über die Donau, um Bayern zu schützen. Im Württembergischen vereinigten sich die Franzosen wieder mit den Schweden, überschritten dann bei Lauingen die Donau und schlugen 17. Mai die vereinigte kaiserlich-bayerische Armee unter Melander und Gronsfeld bei Zusmarshausen, wo Melander blieb. Wrangel, den Sieg benutzend, erzwang den Lechübergang. Die geschlagene Armee flüchtete nach Ingolstadt, ging aber, wieder verstärkt, schon im Juli über den Inn u. nahm bei Landau an der Isar Stellung. Nach vielen Hin- u. Herzügen gingen die Franzosen u. Schweden 11. Oct. wieder über den Lech zurück, nachdem Wrangel durch einen kühnen Handstreich Johanns v. Werth beinahe gefangen genommen worden wäre. Königsmark war unterdessen bis nach Böhmen weiter vorgedrungen, hatte 6. Aug. die Kleinseite von Prag erobert u. erhielt in den nächsten Monaten Verstärkungen vom General Wittenberg und dem Pfalzgrafen Karl Gustav (später König von Schweden). Die Schweden wollten 2. Nov. gerade den kaiserlichen Truppen entgegenziehen, als die Nachricht vom Abschluß des Westfälischen Friedens eintraf.

X. Der Westfälische Friede, der ein Grundgesetz des früheren Deutschen Reiches bildete, war das Werk 13jähriger diplomatischer Arbeit, ein Meisterstück damaliger Staatskunst. Schon nach Abschluß des Prager Friedens vom 30. Mai 1635 zwischen dem Kaiser und Kursachsen wandte sich Oxenstjerna wegen eines Friedens unmittelbar an den Kaiser, erhielt aber erst nach langer Zeit durch Sachsen die Resolution: man bewillige dem fast bis an die Ostsee zurückgedrängten Feinde freien Abzug in sein Vaterland. Hierauf unterhandelte der schwedische Reichskanzler, ungeachtet des mit Frankreich zu Compiègne 28. April 1635 abgeschlossenen Vertrages, mit dem Kurfürsten von Sachsen, aber auch ohne Erfolg, obwol die Schweden nur geringe Forderungen machten. Die folgenden Kriegsereignisse, nachdem die Schweden sich neu ermannt, gaben den Beweis, daß Deutschland den günstigsten Zeitpunkt für einen Friedensabschluß versäumt, ja es konnte um so weniger an einen Friedensabschluß gedacht werden, als nun auch Frankreich an Österreich den Krieg erklärte. Gleichwol suchten der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, Christian IV. von Dänemark, der Papst Urban VIII., der Freistaat Venedig, der Markgraf Siegmund von Brandenburg u. die Herzoge Franz Albrecht u. Heinrich Julius von Lauenburg den Frieden zu vermitteln. Venedig u. der Papst schlugen Köln zum Congreßorte vor, u. wirklich erschienen die Gesandten der vermittelnden Mächte, des Kaisers, Spaniens u. später auch Frankreichs; doch Schweden schickte keinen, sondern unterhandelte nur mit Frankreich, zuerst zu Wismar, dann zu Hamburg, u. schloß ein neues Bündniß mit ihm ab, 16. März 1638. Kaiser Ferdinand III. war, in die Fußstapfen des Vaters getreten, zu ernstlich gemeinten Friedensunterhandlungen erst bereit nach den Kriegsunfällen von 1640 u. 1641, sowie den Empörungen in Spanien gegen das Haus Habsburg. In Hamburg wurde endlich unter Vermittelung Dänemarks ein Präliminarvertrag von den Gesandten Österreichs, Schwedens u. Frankreichs, als der 3 paciscirenden Großmächte, 25. Dec. 1641 zu Stande gebracht, aber erst nach der Schlacht bei Leipzig, 2. Nov. 1642, ließ sich der Kaiser zur Ratification des Vertrages herbei. Nach demselben wurden Osnabrück u. Münster als Congreßstädte aufgestellt, jene für die Unterhandlungen des Kaisers mit Frankreich, diese für die mit Schweden. Der Anfang des Congresses war auf den 25. März 1642 festgesetzt, aber da erst im März 1643 die Ratificationen ausgewechselt wurden, verlegte man den Anfang auf den 1. Juli ds. Js. Die Gesandten fanden sich zur rechten Zeit ein, nur Frankreich ließ auf sich warten, worauf Schweden erklärte, daß vor Ankunft der französischen Botschafter an eine Verhandlung nicht zu denken sei, und dem Kaiser kam diese Verzögerung nach dem Siege bei Tuttlingen 24. Nov. 1643 nicht unerwünscht. Da aber 1644 wenig Glück brachte, das Jahr 1645 selbst die habsburgischen Lande den Schweden öffnete, dachte Ferdinand nun endlich ernstlich an die Friedensunterhandlungen u. sandte als seinen Principalcommissarius den Grafen v. Trautmannsdorff mit erweiterter Vollmacht nach Osnabrück. Inzwischen waren in den Congreßstädten die Gesandten der contrahirenden Mächte, im März u. April 1644 selbst die Frankreichs, eingetroffen, u. nun stritt man fast ein ganzes Jahr über Formalitäten, namentlich über die Theilnahme der Reichsstände an den Friedensverhandlungen. Die kaiserl. Gesandtschaft hatte desfalls behauptet, man brauche nur mit dem Reichsdeputationstag zu Frankfurt, der infolge des Reichsabschiedes von 1641 errichtet worden war, das Nöthige zu communiciren; die sogenannten Kronen, d. i. Frankreich u. Schweden, protestirten dagegen u. 27. Jan. 1645 mußte der Kaiser zugestehen, daß eine Reichsdeputation selbst zum Congreß nach Osnabrück abgesandt werde, ja später es sogar geschehen lassen, daß von Seiten der Kronen alle Reichsstände eingeladen u. selbst mittelbare Reichsglieder zugelassen wurden. Endlich wurde 10. April 1645 der Congreß eröffnet u. 11. Juni die Propositionen beider Kronen von Frankreich u. Schweden in beiden Städten übergeben. Indeß fehlten noch Vollmachten, namentlich für die kaiserlichen Botschafter, die Trautmannsdorff erst im Decbr.

1645 brachte. Als kaiserliche Botschafter fungirten zu Osnabrück: Graf Joh. Max v. Lamberg, der Reichshofrath Joh. Crane u. als Principalcommissarius Graf M. v. Trautmannsdorff; in Münster: Graf Joh. Ludwig von Nassau u. Isaak Volmar; als französische zu Münster: Heinrich von Orleans Herzog von Longueville, Claudius de Mesmes Graf d'Avoux u. Adler Servien; als schwedische zu Osnabrück: Johann Oxenstjerna Graf v. Södermöre u. Joh. Adler Salvius Freiher v. Oerneholm. Zu Osnabrück wurde der Friede, über welchen hier der Kaiser u. seine deutschen Bundesgenossen mit Schweden u. dessen Anhängern in Deutschland, sowie die katholische Partei mit der evangelischen und der Kaiser mit den Reichsständen unterhandelt hatten, 8. Aug. 1648 abgeschlossen und unterzeichnet; zu Münster aber, wo die habsburgischen Häuser in Deutschland und Spanien mit Frankreich und dessen Bundesgenossen über einen Frieden sich berathen hatten, wurde er 17. Sept. 1648 zu Stande gebracht u. unterzeichnet. Jener heißt in den Friedensurkunden Instrumentum Pacis Caesareo-Suecicum (Kaiserlich-Schwedischer Friedensschluß), dieser Instrumentum Pacis Caesareo-Gallicum (Kaiserlich-Französischer Friedensschluß). Da beide Friedensschlüsse nach einer früheren Übereinkunft als ein Ganzes betrachtet werden sollten, so beschloß man, die gemeinschaftlichen Bestimmungen in beide aufzunehmen und beide Urkunden an einem festgesetzten Tage in beiden Congreßorten nochmals zu unterzeichnen. Dies geschah 14./24. Oct. 1648, u. beide Friedensinstrumente so zu einem Ganzen vereinigt, führen den Namen: Westfälischer Friede (Pax Westphalica).

Schweden erhielt als deutsches Reichslehen Vorpommern mit Rügen, einen Theil von Hinterpommern, die Stadt Wismar u. die Bisthümer Bremen und Verden als weltliches Herzogthum, Sitz u. Stimme auf Kreis- u. Reichstagen und überdem noch 5 Mill. Thlr. für Unterhaltung seiner Truppen bis zur Vollstreckung des Friedens, die auf die Reichsstände vertheilt wurden; Frankreich erhielt Metz, Toul u. Verdun, die es schon seit 1552 besetzt hatte, Pignerol, Breisach, Ober- u. Nieder-Elsaß u. den Sundgau, soweit letztere im Besitze des Hauses Österreich gewesen waren, u. das Besatzungsrecht in Philippsburg; bezüglich der Reichsstadt Straßburg, der Bisthümer Straßburg u. Basel, 10 anderer Reichsstädte im Elsaß u. aller Besitzungen reichsfreier Fürsten, Grafen u. Ritter wurde deren Zusammenhang mit dem Kaiser ausdrücklich vorbehalten. Brandenburg erhielt als Entschädigung für Pommern, dessen nächster Erbe es war, die Bisthümer Halberstadt, Minden, Kammin als weltliche Fürstenthümer, sowie auch die Anwartschaft auf Magdeburg nach dem Tode des damaligen Administrators, Prinzen August von Sachsen; Hessen-Kassel die Abtei Hersfeld u. die Ämter Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen u. Stadthagen, sowie einen Antheil am Erbe der Linie Marburg, nebst 600,000 Thlrn.; Mecklenburg für Wismar die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, die Johanniterconmenden Mirow und Nemerow; Kursachsen behielt die schon im Prager Frieden erworbene Lausitz; Bayern behielt die Kurwürde und die Oberpfalz, für das pfälzische Haus aber, das die Unterpfalz zurückbekam, wurde eine 8. Kurwürde gestiftet. Die Fürsten von Württemberg, Baden-Durlach, Nassau, Isenburg 2c., welche im Laufe des Krieges ihre Besitzungen verloren hatten, wurden wieder in dieselben eingesetzt. Das Haus Braunschweig-Lüneburg erhielt für die verlorenen Coadjutoreien Magdeburg, Bremen, Halberstadt und Ratzeburg die Klöster Walkenried u. Gröningen, sowie den wechselnden Besitz von Osnabrück, u. das Vorrecht, bei Processen den Reichshofrath oder das Reichskammergericht zum Richter wählen zu dürfen. Die Unabhängigkeit der Niederlande u. der Schweiz vom Reiche wurde anerkannt. In Betreff der Religionsverhältnisse wurde der Augsburger Religionsfriede bestätigt und auf die Reformirten mit ausgedehnt, denselben gleiches Recht mit den Lutheranern gewährt; das Jahr 1624 als Normaljahr angenommen, wonach die geistlichen Stiftungen, mit Ausnahme derjenigen, über welche in dem Frieden selbst verfügt war, demjenigen Religionstheil u. in den Religionsverhältnissen verbleiben sollten, in denen sie 1. Jan. 1624 sich befanden, u. in jedem Lande, jeder Stadt u. in jedem Orte die Religionsübung so bleiben sollte, wie sie zu jener Zeit gewesen war. Die geistliche Gerichtsbarkeit der evangelischen Reichsstände über ihre Unterthanen gleicher Confession wurde auf den Umfang ihres Territoriums beschränkt; die geistliche Gerichtsbarkeit katholischer Landesherren über evangelische Unterthanen (mit Ausnahme der die Augsburger Confession u. die Gewissensfreiheit betreffenden Sachen) u. umgekehrt die geistliche Gerichtsbarkeit evangel. Landesherren über kathol. Unterthanen 2c. sind nach dem Normaljahr zu beurtheilen. Den Unterthanen selbst war hinsichtlich der Religionsübung, sofern sie zu einer der drei anerkannten Confessionen gehörten, zugesichert, daß sie in derselben durch einen Landesherrn anderer Confession gegen den Besitzstand im Normaljahr nicht beschränkt werden dürften. Diejenigen Unterthanen aber, welche sich 1624 weder in der Übung eines öffentlichen noch Privatgottesdienstes befanden, erhielten nur die Anerkennung eines Rechtes zur Auswanderung, wogegen aber auch den Landesherren die Befugniß eingeräumt wurde, ihnen die Auswanderung zu befehlen; wo sie aber geduldet würden, sollten sie keinerlei Bedrückungen ausgesetzt sein. Der Übertritt des Landesherrn zu einer anderen Confession sollte ihm nicht das Recht geben, die Religionsübung des Landes zu verändern, oder die Kirchengüter anzugreifen, vielmehr ist dann die Leitung der Landeskirche einem Consistorium zu übergeben. Ebenso wenn ein Landesherr abweichender Confession in ein Land succedirt. Im Sinne der Gleichberechtigung der Confessionen sollten die Reichsgerichte u. Reichsdeputation von 24 katholischen und 24 protestantischen Beisitzern gebildet werden, und bei den Reichstagen wurde in Religionssachen die Entscheidung durch Stimmenmehrheit aufgehoben. Hinsichtlich der Verfassung des Deutschen Reiches wurde bestimmt: völlige Freiheit der Berathschlagungen auf den Reichstagen, Gewährung einer

beschließenden Stimme an die Reichsstädte statt der bisher nur berathenden, Zugrundelegung der Reichskammergerichtsordnung für die Entscheidungen des Reichshofrathes. Die Landeshoheitsrechte der Fürsten, Reichsstädte und Ritterschaft blieben unverändert. Von besonderer Wichtigkeit war aber das durch diesen Frieden den Fürsten gewährte Recht, unter sich u. mit fremden Mächten Bündnisse zu schließen, zwar mit der Clausel, daß ein solches Bündniß nichts gegen Kaiser u. Reich enthalten dürfe. Übrigens verweigerte der Papst Innocenz X. dem Westfälischen Frieden, als schädlich für die Kirche, in Erklärungen vom 26. Novbr. 1648 u. 3. Jan. 1651 seine Bestätigung.

Vgl. außer Deutschland (Gesch.) Literatur noch folgende Werke: Fr. Ch. von Khevenhiller, Annales Ferdinandei, Regensb. u. Wien 1640—46, 12 Bde. Fol.; Deutscher Auszug von Runde, Lpz. 1778—81, 4 Thle.; Gualto Priorato, Gesch. der Kriege Ferdinands II. u. III. gegen die Schweden ꝛc. 1642; P. B. Borgo, Commentarii de bello suecico, 1641; Ph. Chemnitz, Gesch. des schwed. Krieges von 1630—48, Stettin u. Stockh. 1648—1659; Bougeant, Historie des Dreißigjähr. Krieges, aus dem Französischen von Rambach, Halle 1758—60, 4 Thle.; Schiller, Gesch. des Dreißigjähr. Krieges, Lpz. 1802, 2 Bde., fortgesetzt von Woltmann, ebd. 1808 f., 2 Bde.; Westenrieder, Gesch. des Dreißigjähr. Krieges, Münch. 1804; Breyer, Gesch. des Dreißigjähr. Krieges, ebd. 1811; Dessen Beiträge dazu, 1812; S. Ewald, Der Dreißigjähr. Krieg, Berl. 1830; Röse, Herzog Bernhard von Weimar, Weimar 1829, 2 Bde.; Förster, Albr. v. Wallenstein, Potsdam 1834; Derselbe, Wallensteins Proceß, Lpz. 1844; Gfrörer, Gesch. Gustav Adolfs, Stuttg. 1837; Menzel, Gesch. des Dreißigjähr. Krieges, Berl. 1835—39, 3 Bde.; Söltl, Der Religionskrieg in Deutschland, Hamb. 1840—43, 3 Bde.; La Roche (vom militärischen Standpunkte betrachtet), Schaffh. 1848—52, 3 Bde.; Villermont, Tilly od. der Dreißigjähr. Krieg, aus dem Franz., ebd. 1860; Heilmann, Über das Kriegswesen im Dreißigjähr. Kriege, Meißen 1851; O. Klopp, Tilly, Stuttg. 1861; 2 Bde.; Droysen, Gustav Adolf, ebd. 1869—70, 2 Bde.; M. Ritter, Briefe u. Acten zur Gesch. des Dreißigjähr. Krieges, Münch. 1870 ff.; Opel, Der niedersächs.-dän. Krieg, Halle 1872 ff.; Hoffmann, Der Dreißigjährige Krieg, eine historische Studie, Prag 1875; Opel u. Cohn, Der Dreißigjähr. Krieg, eine Sammlung von historischen Gedichten u. Prosadarstellungen. Für die Kenntniß des Culturzustandes im Zeitalter des Dreißigjähr. Krieges ist der Roman Simplicissimus wichtig; vgl. auch Freytag, aus dem Jahrh. des großen Krieges in dessen Bildern aus der deutschen Vergangenheit, 7. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1872, 73.

Henne-Am Rhyn.* Creizenach jr.*

Dreißig Tyrannen, 1) die nach der Eroberung von Athen durch die Spartaner im April 404 v. Chr. unter dem Drucke der Sieger aus 30 Männern der schroffsten oligarchischen Richtung formirte oligarchische oberste Behörde; s. u. Athen (Gesch.) II. 2) Die unter Kaiser Gallienus (260—268 n. Chr.) in den Provinzen des Römischen Reiches als selbständige Kaiser, zuweilen aber auch als Prätendenten der Reichskrone sich erhebenden Statthalter. Die Alten nannten sie Tyrannen, weil man in den letzten Jahrhunderten des Römischen Reiches Usurpatoren mit diesem Namen zu bezeichnen pflegte. Nach Trebellius Pollio (in der Historia augusta) waren sie: Cyriades in Syrien, Postumius I. u. II., Lollianus, Victorinus I. u. II., Marius in Gallien, Ingenuus u. Regillianus in Pannonien, Aureolus in Italien, Macrianus I. u. II., Quietus, Balista in Kleinasien, Odenatus, Herodes, Mäonius in Palmyra, Valens I. u. II. in Achaja, Piso in Thessalien, Ämilianus in Ägypten, Saturninus in Pontus, Tetricus I. u. II. in Gallien, Trebellianus in Isaurien, Herennianus, Timolaus, Zenobia in Palmyra, Celsus in Afrika, Victoria in Gallien (s. Röm. Gesch.). Unsinnig in jeder Hinsicht ist aber die Zusammenstellung mit den Dreißig von Athen. Denn außer der grundverschiedenen politischen Lage, die gar keinen Vergleich zuläßt, muß man die Frauen und Kinder, welche den Kaisertitel erhielten, mit hinzurechnen, um nur die Zahl 30 zu erreichen. In Wahrheit kann man höchstens 18—20 solcher Tyrannen zählen, u. Odenatus war sogar durch Gallienus anerkannt. Hertzberg.

Dreistimmig ist ein Tonstück od. einzelne Sätze desselben, wenn es für drei verschiedene Stimmen, deren jede ihre eigenthümliche Tonfolge hat, gesetzt ist. Dies schließt nicht aus, daß mehr Instrumente als drei das Tonstück ausführen können, nur müssen sie unisono mit einer der Stimmen oder die Octave derselben spielen, so kann z. B. ein Stück für zwei Violinen u. eine Grundstimme dreistimmig gesetzt sein, u. ein Oboe oder Clarinette begleitet die ersteren, ein Violon das letztere.

Dreitannenriegel, höchster Berg des Donau-Gebirges, im bayer. Regbez. Nieder-Bayern; 1216 m.

Drei Weisen aus dem Morgenlande, so v. w. Drei Könige 1).

Dreizack, Stab, an dem einen Ende mit drei Zinken mit Doppelhaken, Attribut Poseidons, Symbol der Seeherrschaft.

Dreizack (Pflanze), so v. w. Triglochin.

Dreizehn, Zahl, die in Sagen, Mährchen u. im Volksaberglauben eine Rolle als Unglückszahl spielt. Am bekanntesten ist diese Anwendung auf eine aus ebensoviel Personen bestehende Tischgesellschaft; eine davon muß in demselben Jahre sterben. Diese Anschauung findet sich schon in der altnordischen Mythologie, wo von den 13 Göttern in Walhalla einer, Baldr, als dem Tode verfallen erscheint. Möglicherweise hat auch der Umstand, daß beim heiligen Abendmahl Jesus mit den Jüngern 13 Personen ausmachte, zu diesem Aberglauben beigetragen. In natürlicher Weise wird der Ursprung dieser Anschauung daraus zu erklären sein, daß 13 als die auf die geheiligte Glückszahl 12 folgende, eine unheilbringende sein müsse. Schroot.

Drell, Zeug, so v. w. Drillich.

Drempel, a) im Wasserbau die Anschlagsvorrichtung eines Schleusenthores. Sie ist von dreieckiger Form, damit die Thore sich nicht einander reiben. Ein hölzerner D. besteht aus vier

Theilen, zwei Schlagschwellen, der Hauptschwelle (D-haupt od. Fachbaum) u. zwischen diesen Theilen dem Königsstück od. Binder. Sie ruhen auf dem D-lager, einer Verpfählung, zwischen welcher der Boden festgerammt ist, resp. sich eine Ausmauerung befindet. Die Hauptschwelle greift mindestens 1 m unter die Seitenmauern. Zu dem steinernen D. nimmt man Werkstücke, gute und möglichst wenige, um möglichst wenig Fugen zu bekommen. Bei Stein-D. ist der Schluß der Thore nie so dicht wie bei hölzernen; b) im Landbau D-wand od. Kniewand, die niedrige, über die Dachbalkenlage in die Höhe geführte Frontwand. Sie dient dazu, für den Dachraum mehr Raum zu gewinnen u. ihm eine bessere Beleuchtung geben zu können. Sie ist gewöhnlich nur 25 cm stark ausgemauert, erhält aber durch verticale dazwischengestellte Pfosten od. Stelzen, welche in Entfernungen von 3—4 m angeordnet und mit der Dachconstruction verbunden sind, genügende Festigkeit; c) (Schiffsw.) die in dem Spantensystem der Kriegsschiffe angebrachten Begrenzungen der Geschützpforten. Die horizontal liegenden Ober-D. tragen gewöhnlich die Fortsetzungen der an den gleichfalls horizontal liegenden Unter-D-n abstoßenden Spanten, da die Breite der Pforte größer ist als eine Spantendistanze. Die vertical stehenden Seiten-D. begrenzen die Pforte in der Längenrichtung des Schiffes. Lehfeldt.

Dremte heißen bei der Tuchfabrikation abfallende Wollenfäden, die, zu kurzen Strängen zusammengedreht, als D. in den Handel kommen u. zu Pechquästen ꝛc. gebraucht werden.

Drengfurt, Stadt im Kreise Rastenburg des preuß. Regbez. Königsberg, an der Omet (Nebenfluß der Alle); Invaliden-Compagnie; 1971 Ew. D. ist Stadt seit 1303.

Drennon-Springs, Badeort im County Henry des nordamerikanischen Unionsstaates Kentucky, am Kentucky-River; Landungsplatz der Dampfboote; Militär-Akademie.

Drensteinfurt, Flecken im Kr. Lüdinghausen des preußischen Regbez. Münster, an der Werse; Station der Westfälischen Bahn; 1440 (Kirchspiel 2490) Ew.

Drenthe, Prov. im Königreich der Niederlande, unfruchtbarste und am wenigsten bevölkerte des Königreichs; grenzt gegen S. u. SW. an die Prov. Overyssel, gegen W. an Friesland, gegen N. u. NO. an Groningen u. gegen O. an die preuß. Prov. Hannover; 2663 □km (48,4 □M); bei der Zählung vom Dec. 1869 105,637, nach der Berechnung (Schätzung) vom Dec. 1873 109,454 Ew., 40,4 auf 1 □km (im ganzen Königreich 111,9). Die Provinz ist ganz eben und besteht größtentheils aus Haideflächen, Mooren u. Sümpfen. Das Klima ist gesund. Gewässer: Hunse-, Havelter-, Westwolder-, Mussel- u. Drenther-Aa, Reest; die Horen-, Meppeler- und Schonebecker-Dieps; Leekster-, Sudlaarder-, Berger-, Steenberger u. Schwarzer See. Kanäle: Smilder-, Wilhelms-, Beiler-, Norger- und Hoogeveener-Kanal. Einige Eisenbahnlinien vermitteln den Verkehr der Prov. D. mit den übrigen niederländischen Provinzen, sowie mit Deutschland. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bilden der Ackerbau und die Viehzucht; nicht unwichtig ist die Bienenzucht; viele Personen finden bei der Torfgräberei Beschäftigung; die Industrie ist auf die Herstellung von Leinwand u. groben Wollenzeugen beschränkt. Producte: Roggen, Buchweizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Heu; Rindvieh, Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine, Schafwolle, Butter, Honig und Wachs. Man findet in der Provinz über dreißig Hünengräber, außerdem mehrere Alterthümer aus der Römerzeit. Hauptstadt ist Assen. Im 10. Jahrh. gehörte D. als Grafschaft zum Deutschen Reiche. Nach dem Ableben des Herzogs Gunzelin gab Heinrich III. 1046 sie dem Bischof von Utrecht als Lehen. Im 14. Jahrh. erhielt D. ein eigenes Rechtsbuch (Drenthesches Landrecht). 1522 riß der Herzog Karl von Geldern D. an sich; allein sein Nachfolger, der Herzog von Jülich, mußte es 1538 an Karl V. abtreten, der es mit den Niederlanden vereinigte, deren Schicksale es fortan theilte. Während der franz. Herrschaft bildete D. von 1794—1800 einen Theil des Dep. Oberyssel, dann ein eigenes Dep., und von 1810 an einen Bezirk im franz. Dep. Ysselmündung; seit 1815 ist es niederländische Provinz. H. Berns.

Drepanius, Latinus D. Pacatus, aus Aquitanien, einer der 12 lateinischen Panegyriker; er war 390 Proconsul in Afrika und 393 Aufseher über die kaiserlichen Kammergüter; übrig von ihm ist eine Rede auf Theodosius d. Gr., gehalten, als er 389 zum Glückwünschen an diesen Kaiser nach Rom abgesandt worden war; in den Ausgaben der Panegyriker

Drepănon oder **Drepana** (gr., Sichel), im Alterthum Name einer großen Anzahl Vorgebirge oder Landzungen von ihrem sichelförmigen Ansehen, dann auch von Orten, die dabei od. darauf lagen, so 1) Vorgebirge (jetzt Capo di S. Alessio od. C. Grosso) u. Stadt auf der WKüste Siciliens; jetzt Trapani. Hier starb Anchises. Die Stadt war zu Anfang des 1. Punischen Krieges von den Carthagern angelegt worden; hier 249 v. Chr. Seesieg des carthagischen Feldherrn Adherbal über die Römer unter P. Claudius, s. u. Punische Kriege. 2) Stadt am Astakenischen Meerbusen in Bithynien Geburtsort der Mutter Constantins d. Gr., Helena, nach welcher sie Helenopolis hieß; hier waren warme Bäder, in welchen Constantin d. Gr. 337, kurz vor seiner Bekehrung und vor seinem Tode, vergeblich Heilung suchte; jetzt Debrendeh oder Hersek. 3) Die Sichel, mit welcher die Alten das Tauwerk der feindlichen Schiffe zerschnitten, um sie am Gebrauch der Segel zu hindern.

Dreschen, Bearbeitung der Cerealien, Hülsenfrüchte, Ölgewächse ꝛc. mit verschiedenen Geräthen u. Maschinen zum Zweck der Samengewinnung. Das D. geschieht a) auf dem Acker, entweder auf einem kreisrund od. viereckig ausgegrabenen, oder bloß oberflächlich festgeschlagenen, oder mit großen groben Tüchern belegten Platze; oder auf einer beweglichen Dreschtenne. Diese ist aus 5—9 cm starken ungeschälten Fichtenstangen mittels in Einschnitte gefügten Stücken zusammengefügt u. ruht auf zwei starken Querbalken. Unter der Tenne ist ein grobes Tuch zur Aufnahme der durchfallenden Körner ausgebreitet; b) in der Scheune, u. zwar auf der Dreschtenne, s. u.

Scheune. Man drischt a) mit dem Dreschflegel; dieser besteht aus einem 1—1,3 m langen Stiel (Handruthe) u. einem 0,7 m langen, mehr oder weniger dicken Klöppel (Flegel); ersterer ist mit dem Stiel mittels einer Lederkappe (Flegelkappe) so verbunden, daß er sich nach allen Seiten bewegen kann. Behufs des D-s mit dem Flegel werden die Garben mit den Ährenenden aneinander gelegt; ist einmal herumgedroschen, so wird die Lage gewendet u. wieder gedroschen, hierauf das Stroh mit der Schüttegabel aufgeschüttelt und aufgebunden; b) mit der Schüttegabel; dies sind große, sehr schwere, mit eisernen Ringen versehene Gabeln, die nicht nur viel, sondern auch rein entkörnen; c) durch Auswerfen; hierzu dient ein Bottich od. großes Faß; man faßt die Garben am unteren Ende u. schlägt die Ähren so lange auf den Rand des Bottichs, bis die Garbe entkörnt ist. Ein Nachdreschen mit dem Flegel ist nur nöthig, wenn die Halme von sehr ungleicher Länge sind; d) durch Ausreiten, nächst dem Flegeldreschen das älteste Entkörnerungsverfahren, wird aber jetzt nur noch auf Hafer und Ölgewächse angewendet. Man breitet eine sehr dicke Lage Frucht auf der Tenne aus, führt Pferde oder Ochsen darauf herum, legt eine zweite und dritte Lage Frucht auf, nimmt sie nach mehrmaligem Wenden weg u. ersetzt sie durch eine neue; e) mit Walzen, zum Entkörnen der Ölfrüchte; man verwendet dazu die gewöhnliche, sehr schwere Ackerwalze u. erzielt auf diese Weise ebensoviel als eine mittelmäßige Dreschmaschine; f) mit Dreschrollen; eine Art Stachelwalze, aus einem Eichen- oder Kiefernklotz von 1,31 m Länge und 47 cm Stärke, 10—12kantig oder rund gemacht, und von 16 zu 16 cm mit dreieckigen, 8 cm tiefen Löchern auf der Mitte der Kanten versehen, in welche 40 cm lange Zapfen von hartem Holz eingekeilt werden. Die Garben werden aufgelöst, sehr dicht nebeneinander aufgestellt und ziemlich hoch aufgeschichtet; über diese Lage fährt man mit 1—2 Zugthieren u. überwalzt sie dann einige Male, bis sie glatt niedergedrückt ist, worauf sie gewendet wird; hierauf walzt und wendet man noch 1—2 Mal; g) mit Dreschmaschinen, die sich wegen ihrer großen Zweckmäßigkeit bald allgemein verbreitet haben. Ihre Vortheile namentlich dem Flegel gegenüber sind folgende: Die Dreschkosten stellen sich bedeutend billiger; sie dreschen besser u. reiner, liefern einen Mehrgewinn an Körnern u. bewirken Zeitersparniß. Sie kommen in verschiedenen Constructionen vor, als: Walzen-, Flegel- u. Cylinderdreschmaschinen, doch sind beide ersteren Systeme veraltet. Hinsichtlich der Motoren unterscheidet man: Handdreschmaschinen, welche mit der Hand, Göpeldreschmaschinen, welche durch Zugthiere und Dampfdreschmaschinen, welche mittels Dampfmaschinen (Locomobilen) in Bewegung gesetzt werden. Viele sind so eingerichtet, daß sie die Frucht nicht nur entkörnen, sondern gleichzeitig auch reinigen. Danach unterscheidet man einfache und combinirte Dreschmaschinen. Die einfachen sind entweder Stiften- oder Schlagleisten-Dreschmaschinen. Die Stiftendreschmaschine, erfunden vom Amerikaner Moffit, unterscheidet sich von anderen Dreschmaschinen dadurch, daß die Trommel eine cylindrische Walze aus Eisen od. Holz mit schrägen od. spiralförmigen Stiften besetzt ist. Auch der Dreschkorb, eine feste Platte, ist ähnlich mit Stiften besetzt, u. zwar kreuzen sich jene mit diesen, wenn die Maschine in Bewegung gesetzt wird. Beim Durchgange des Getreides werden die Körner ausgestreift u. ausgeschlagen. Wird das Getreide senkrecht zur Trommelaxe eingelegt, so wird auch das Stroh gut erhalten, im anderen Falle zerfetzt. Der Reindrusch ist, trotzdem sich das Getreide nur 20 cm zwischen Korb und Trommel befindet, gleich dem bei anderen Maschinen; der Kraftaufwand ein geringerer. Diese Maschinen haben sich besonders in SDeutschland, Holland und Belgien verbreitet u. eignen sich besonders für Handbetrieb u. zweipferdigen Göpel. Preis der Maschine ohne Schwungrad 167 Mark; Bedienung 5—6 Arbeiter; die renommirteste Fabrik ist die von Lang in Mannheim. Die Schlagleisten-Dreschmaschine (s. landw. Maschinen Taf. III., Fig. 15) ist so eingerichtet, daß sich eine Dreschtrommel, deren Umfang mit Schlagleisten versehen ist, schnell um ihre Achse bewegt. Ein Dreschkorb, Dreschmantel umgibt die Trommel um $\frac{1}{3}$—$\frac{2}{3}$ der Peripherie derselben. Der Dreschkorb ist aus Schlagstäben ꝛc. zusammengesetzt u. verstellbar. Die zwischen diese Körper geführte Frucht ist den Schlägen u. der Reibung zwischen den Schlagleisten und dem Dreschkorbe so lange ausgesetzt, bis sie letzteren verläßt. Ein vollkommener Ausdrusch hängt bei zweckmäßiger Stellung ab von der Form der Schlagleisten und Schlagstäbe, der Geschwindigkeit der Trommel und der Länge des Dreschkorbes im Verhältniß zum Umfange der Trommel. Nach dem Bau der Trommel unterscheidet man Langdreschmaschinen und Breitdreschmaschinen; bei Ersteren wird das Getreide rechtwinklig, bei Letzteren parallel mit der Trommelachse eingelegt. Der wesentlichste Vortheil der Breitdreschmaschinen ist, daß das Stroh nur wenig verletzt die Maschine verläßt. Die Breite der Trommel ist bei den Langdreschmaschinen 36,6 bis 66 cm, die der Breitdreschmaschinen 1,41—1,59 m. Die Breitdreschmaschinen erfordern einen größeren Kraftaufwand u. eignen sich mehr für größere, die Langdreschmaschinen mehr für kleinere Ökonomien. Preis dieser Maschinen bei 66 cm Trommelbreite u. vierpferdigem Göpel 510—650 M, mit 1,5 m breiter Trommel u. vierpferdigem Göpel 750 M. Bedienung 10—12 Arbeiter. Die combinirten Dreschmaschinen bestehen aus drei gesonderten Theilen, dem Dresch-, dem Reinigungs- u. Separations-Apparat. Letztere umfassen folgende Theile: die Strohschüttler, die Siebwerke, den Ventilator, den Elevator, die Gerstengranner u. den Separator. Die combinirte Maschine wird gewöhnlich mit der Dampfmaschine betrieben und liefert meist in bedeutend kürzerer Zeit als die einfachen Dreschmaschinen, bei fast vollkommener Körnergewinnung, marktfertige Waare. Eine der berühmtesten Dampfdreschmaschinen ist die von Clayton Chuttleworth u. Co. in Lincoln (s. landw. Maschinen Taf. II., Fig. 16). Der Dreschapparat besteht wie bei anderen Dreschmaschinen aus der Dreschtrommel u. dem Dreschmantel. An der Dreschtrommel befinden sich 8 mit schlangenförmigen Windungen versehene Schlagleisten. Der Dreschmantel besteht

aus zwei mit einander verbundenen Theilen und ist zwischen den einzelnen Schlagstäben mit einem Drahtgeflecht versehen, welches das Hindurchfallen des Strohes verhindern soll. Geht nun das Getreide durch diesen Apparat, so gelangt das Stroh auf eine an den Dreschmantel angesetzte Platte u. von dieser auf die Strohschüttler. Durch die mittels einer Kurbelwelle in wechselnde Schwingungen versetzten 5 Strohschüttler wird das Stroh aus der Maschine geführt. Die ausgedroschenen Körner fallen durch den Dreschkorb, die lose in den Ähren sitzenden durch die Strohschüttler auf einen großen, nach beiden Richtungen mit geringer Neigung versehenen Schüttelkasten. Durch die schüttelnde Bewegung des Kastens gelangen Körner u. Kaff an die tiefste Stelle desselben u. von dort auf Siebwerke, wo durch diese u. einen Ventilator (Gebläse) die erste Reinigung geschieht. Von den gröbsten Verunreinigungen befreit, fällt das Getreide auf ein nach entgegengesetzter Richtung geneigtes Brett u. von diesem auf ein Sieb aus Eisenblech. Ein kräftiger Windstrom unter dem Siebe führt die leichteren Theile (Spreu u. Kaff) ab, während die Körner durch dasselbe auf eine geneigte Rinne fallen u. nach einer Seite der Maschine gelangen, von wo aus sie durch eine Hebevorrichtung (Elevator) dem Separator überliefert werden. Der Separator trennt das Getreide nach Größe und Schwere in verschiedene Sorten u. überliefert es in Kanälen den an die Austrittsöffnungen dieser angehängten Säcken. Das mit Bretterverkleidung versehene Gestell, welches bei transportabeln Maschinen auf vier Rädern ruht, ist aus Holz u. richtet sich nach den in der Maschine angebrachten Theilen. Beim Betriebe wird die Deichsel fortgenommen, die Räder durch Holzblöcke festgestellt. Außer der genannten Maschine sind zu erwähnen die von Garrett, Holmes u. Sohn, Norwich, Hornsby, Ransom u. Sims, Goetzes, Bergmann u. Co. in Leipzig, u. Lang in Mannheim. Die Stärke der bei den combinirten Dreschmaschinen zu verwendenden Locomobilen ist gewöhnlich 6—10 Pferdekraft. Die Angaben über Leistungsfähigkeit sind sehr verschieden, doch kann man annehmen, daß eine größere Maschine (Trommelbreite $1{,}_{41}$—$1{,}_{56}$ m) bei gut lohnendem Getreide, besonders Hafer u. Gerste, in 10 Arbeitsstunden 150 hl u. darüber drischt. Zur Bedienung sind 20—22 Arbeiter nothwendig. Der Preis solcher Maschinen nebst Locomobile beläuft sich auf 7500—8500 M. Literatur: Krünitz, Die Dreschkunst, Potsdam 1777; Hamm, Geräthe u. Maschinen Englands, Braunschweig 1858; Schneitler u. Andrée, Die neueren u. wichtigeren landw. Maschinen u. Geräthe, Lpz. 1861; Perels, Rathgeber bei Wahl u. Gebrauch landw. Geräthe und Maschinen; Berl., 4. Aufl. 1876; Derselbe, Die Anwendung der Dampfkraft in der Landwirthschaft, Halle 1872; Wüst, Fortschritte im landwirthschaftlichen Maschinenwesen, Berl. 1876. Rhode.

Dreschmaschine u. **Dreschrolle**, s. u. Dreschen.

Dresden, 1) Kreishauptmannschaft im Königr. Sachsen; $4430{,}_{36}$ □km ($80{,}_{45}$ □M) mit (1875) 749,506 Ew.; besteht aus den 6 Amtshauptmannschaften D., Dippoldiswalde, Großenhain, Meißen, Pirna, Freiberg und der selbständig verwalteten Stadt D. Grenzt nördl. an die preuß. Provinz Sachsen, östl. an die Kreishptmsch. Bautzen, südl. an Böhmen u. westl. an die Kreishptmscht. Zwickau u. Leipzig; im S. gebirgig durch die nördl. Abhänge des Erzgebirges (Kahlenberg 895 m) u. das romantische Elbsandsteingebirge (Sächsische Schweiz; Kuhstall 604 m); im nördl. Theil mehr hügelig und flach; wird seiner ganzen Länge nach in nordwestl. Richtung von der Elbe durchströmt, die rechts Kirnitsch, Sebnitz, Wesenitz, links Biela, Gottleuba, Müglitz, Weißeritz, Triebisch u. a. aufnimmt; außerdem wird der westliche Theil von der Freiberger Mulde, der östl. von der Röder bewässert; ein Kanal verbindet im nördl. Theil die Elbe mit der schwarzen Elster. Die Kreishptmsch. wird von verschiedenen Linien der Sächs. Staatsbahn, sowie der Berlin-Dresdener Bahn durchschnitten. Im nördl. Theil der Kreishptmsch. ist der Ackerbau, verbunden mit Obst- u. Weinbau (bes. in der Umgegend von D.) vorwiegend, derselbe tritt aber weiter südlich, je mehr der Boden Gebirgscharakter annimmt, immer mehr zurück, dagegen wird im südwestlichen Theil (Freiberg) Großindustrie u. vor allem Bergbau betrieben, da hier die ergiebigsten Erzlagerstätten des Erzgebirges liegen; im südöstlichen bilden die Sandstein- und Marmorbrüche einen bedeutenden Erwerbszweig. 2) Hauptst. hier u. zugleich Haupt- u. Residenzstadt des Königreichs Sachsen, in anmuthiger Gegend, $116{,}_{8}$ m ü. d. M. zu beiden Seiten der Elbe, die hier rechts die Priesnitz, links die Weißeritz aufnimmt; durch Eisenbahnen mit Berlin, Bautzen (bezw. Schlesien), Prag, Freiberg und Leipzig verbunden. Die auf der linken Seite der Elbe gelegenen Theile sind die Altstadt u. die Friedrichstadt, erstere bestehend aus: innere Altstadt, See-, Pirnaische und Wilsdruffer Vorstadt; die rechtsgelegenen Stadttheile: Neustadt mit Leipziger Vorstadt und Antonstadt. Die Verbindung der durch die Elbe getrennten Stadttheile wird vermittelt durch 2 steinerne Brücken: die Alte Augustus-Brücke u. die Marien-Brücke; erstere im 13. Jahrh. erbaut, mehrmals baulich verändert und 19. März 1813 auf Befehl Napoleons durch Davoust z. Th. (2 Bogen u. 1 Pfeiler) in die Luft gesprengt, im folgenden Jahre aber wieder hergestellt, ist 433 m lang, $12{,}_{5}$ m breit, ruht auf 16 Bogen u. ist eine der Hauptverkehrsadern der Stadt; die zweite, 1852 vollendet, ist 231 m lang u. 20 m breit, ruht auf 12 Bogen u. dient gleichzeitig als Eisenbahnübergang für die Verbindung einerseits zwischen dem Böhmischen und Freiberger, anderseits dem Leipziger und Schlesischen Bahnhof; sie setzt sich am Ufer der Weißeritz noch etwa 1 km weit als Viaduct fort. Eine oberhalb der Erstgenannten im Bau begriffene dritte Brücke soll 1877 dem Verkehr übergeben werden. Außerdem dient zur Verbindung der beiden Ufer eine oberhalb der Brücken liegende Dampffähre. Den inneren Verkehr vermitteln neben zahlreichen Omnibuslinien eine Pferdebahn, die, vom Böhmischen Bahnhof ausgehend, die belebtesten Theile der Altstadt durchschneidet und nach dem nahen Dorfe Blasewitz führt. Eine zweite Pferdebahn von Plauen durch die Pirnaische Vorstadt nach Blasewitz ist im Bau. Zahlreiche Dampfschifffahrten gehen stromaufwärts bis Leitmeritz in

Böhmen, abwärts bis Riesa. Die Brücken, bes. die höher gebaute Marien-Brücke gewähren gute Aussichten auf D. das zu den schönsten Städten in Deutschland gehört u. wegen seiner ausgezeichneten Kunstschätze mit Recht mit den Namen Elb-Athen und Elb-Florenz belegt worden ist. Die Hauptsehenswürdigkeiten von D. befinden sich in der Altstadt, und zwar gegenüber der Brücke so ziemlich in einer Gruppe concentrirt. Es sind dies links die Brühlsche Terrasse mit verschiedenen angrenzenden Gebäuden u. Anlagen; geradeaus das kgl. Schloß mit der Hofkirche; rechts das Hoftheater, das Museum u. der Zwinger; Weiteres siehe unten. Die mit schönen Bäumen bepflanzte Brühlsche Terrasse ist der besuchteste Spaziergang der Stadt; eine breite, 41 Stufen hohe, mit 4 die Tageszeiten darstellenden Sandsteingruppen von Schilling geschmückte Treppe führt vom Schloßplatz hinauf. Nach der Stadtseite befinden sich das Ausstellungsgebäude des Kunstvereins und die Akademie der Künste, an welcher Hähnel, Hettner, Hübner und Richter als Lehrer wirken. Vor dem Akademiegebäude das nach einem Entwurfe Schillings ausgeführte 21. Febr. 1876 enthüllte Denkmal Rietschels. Am Ende der Terrasse die 1840 v. Semper in oriental. Stil erbaute Synagoge; südl. davon der Botanische Garten mit dem Moritz-Monument. Auf dem Weg zum Königl. Schloß: Zeughaus, Münze u. am Neumarkt die nach dem Vorbilde der Peterskirche in Rom 1726—45 ganz aus Sandsteinquadern errichtete Frauenkirche mit 95 m hoher Kuppel, deren Construction sich bei der Belagerung durch Friedrich d. Gr. 1760 gegen die schwersten Bomben bewährte; auf dem Markt ein 1867 errichtetes Bronzestandbild Friedr. Augusts II. Das Königl. Schloß ist ein großes unregelmäßiges Gebäude mit 2 Höfen u. einem 110 m hohen Thurm; 1534 angelegt, wurde es öfteren Erweiterungen unterworfen, so namentlich durch August den Starken. Das Sehenswürdigste in den oberen Räumen bilden Bendemanns große Fresken; auch einige Gemälde in der Schloßkapelle sind bemerkenswerth. Im Erdgeschoß befindet sich das berühmte sog. Grüne Gewölbe, das Sammlungen von seltenen Kunstgegenständen und Kostbarkeiten, namentlich auch die Silberkammer u. den Juwelenschatz des Königl. Hauses enthält. Dem Schlosse angebaut ist das Landtagsgebäude, dessen nach der Straße gerichtete Wand mit den Frescoreiterbildern sämmtlicher sächsischen Kurfürsten und Könige geschmückt ist. Vor dem Schloß die kath. Hofkirche im Renaissancestil, 1736—56 vom Italiener Chiaveri aufgeführt mit einem 66 m hohen Thurme. Die Eingänge u. Brüstungen zeigen 64 Heiligenfiguren in Sandstein von Mattielli. Gutes Altarbild von Raf. Mengs; berühmte Kirchenmusik Sonntags 11—12, Nachmittags 4 Uhr und an Vorabenden von Festtagen. Das neue Hoftheater, etwas westlich von dem 1869 abgebrannten (1841 eingeweihten) nach Plänen von Semper, unter Leitung seines Sohnes Manfred, neuerrichtet, ein Prachtbau in Segmentform, 84 m breit u. 77 m tief. Der Grundstein ist 26. April 1871 gelegt, die Eröffnung soll im Laufe des J. 1876 stattfinden. Auf dem Theaterplatz das nach Rietschels Entwurf in Erz gegossene, 11. Oct. 1860 enthüllte Standbild von Karl Maria v. Weber. An den Theaterplatz grenzt südlich das Prachtgebäude des Zwingers, als dreiflügelige Umgebung eines Hofraumes zu einem nicht zur Ausführung gekommenem colossalem Schloßbau von August II. 1711 im üppigsten Rococostil erbaut. Der Hof wurde durch eine Mauer geschlossen, an deren Stelle 1846—54 nach Sempers Entwürfen das Museum errichtet wurde. Der Zwinger besteht aus 6 durch eine einstöckige Galerie verbundenen Pavillons u. so einen länglichen zu Rasenanlagen benutzten Raum einschließend. Vier Springbrunnen u. das eherne Standbild K. Friedrich Augusts I. von Rietschel schmücken die Rasenanlagen, deren Wege im Sommer mit herrlichen Orangen- u. a. exotischen Bäumen besetzt werden. Die Räume des Zwingers enthalten die Gipsabgüsse sowie die naturwissenschaftlichen u. historischen Sammlungen. Erstere bestehen aus über 1000 Nachbildungen von hervorragenden Werken der Skulptur (vorwiegend aus dem class. Alterthum) chronologisch geordnet in 5 Sälen. Gleichfalls bedeutend sind die naturwissenschaftlichen Sammlungen, u. ebenso bieten die historischen viel Interessantes, namentlich in kostbaren Waffen und Rüstungen. Das Museum ist ein Prachtbau im Renaissancestil, sowol in seinen allgemeinen Verhältnissen, als in seiner Ausschmückung. Auf mächtigem Quaderunterbau erheben sich zwei durch eine Durchfahrt getrennte aber durch einen Kuppelbau wieder verbundene Flügel. Auf der Attika die 2,5 m hohen Standbilder von Giotto, Holbein, Dürer u. Goethe, von Rietschel u. Dante u. Cornelius von Hähnel, während unten an der Façade links die Standbilder des Hl. Georg u. der alttestamentlichen Judith, rechts von Siegfried u. Simson, nach dem Hofe hin die von Rafael u. Michel-Angelo aufgestellt sind. In seinen unteren Geschossen enthält es die Sammlung der Kupferstiche, in den oberen die weltberühmte Gemäldegalerie. Erstere zählt über 350,000 Blätter, von der Mitte des 15. Jahrh. bis auf die Gegenwart; 700 der bemerkenswerthesten in Glasschränken, die übrigen in Mappen. Die Gemäldesammlung, etwa 2400 in 38 Cabinetten untergebrachte Nummern zählend, enthält eine große Anzahl von Meisterwerken, obenan die Sixtinische Madonna von Rafael (1753 für 20,000 Ducaten erworben) ferner die Nacht (Anbetung der Hirten) von Correggio, Christus u. der Pharisäer (der Zinsgroschen) von Tizian; außer einer großen Anzahl Bilder der drei genannten, zahlreiche Meisterwerke von italienischen, spanischen, niederländischen und deutschen berühmten Malern. Am stärksten vertreten ist die italien. Schule, am schwächsten die alte deutsche, doch ist in neuerer Zeit eine Sammlung trefflicher Gemälde aus der jüngeren Schule hinzugekommen (Lessing, Kaufmann ꝛc.; Katalog von Hübner, 4. A., Dresd. 1872). In der Umgebung des Zwingers finden sich: westl. eine mit reicher Façade (Hähnelsche Bildwerke) ausgeschmückte Orangerie, östlich das Prinzenpalais u. die 1865 bis 1869 im goth. Stil erneuerte stattliche Sophien- (protest. Hof-) Kirche, Ende des 13. Jahrh. und Anfang des 14. Jahrh. erbaut. Von den übrigen Gebäulichkeiten der Altstadt sind hervorzuheben: Die Kreuzkirche in der Nähe des Altmarktes mit 105 m

hohem Thurm, die größte der Stadt; am Altmarkt selbst, dem Centralpunkt des Verkehrslebens der Altstadt, das 1741—45 erbaute, neuerdings in vortheilhafter Weise restaurirte schöne Rathhaus; ferner die unter der Kurfürstin Anna erbaute, später öfter restaurirte Annenkirche, in deren Nähe der 1869 zum Andenken an die vorgenannte errichtete und mit ihrem Standbild nach Henzes Entwurf geschmückte Annenbrunnen; die im Renaissancestil erbaute Annenrealschule mit ausgezeichneten Heiz- u. Ventilationsvorrichtungen (in der Wilsdruffer Vorstadt); am Ausgang der Reichsstraße die am 5. Juni 1874 eingeweihte prachtvolle russische Kirche; die 1864—65 erbaute Kreuzschule im goth. Stil (Gymnasium); davor das bronzene Standbild Theodor Körners von Hähnel. Die anstoßende mit schönen Privatgebäuden geschmückte Bürgerwiese führt zu dem Königl. Großen Garten, ein Ende des 17. Jahrh. angelegter Park, historisch merkwürdig durch die heftigen Kämpfe zwischen Preußen u. Franzosen am 26/27. Aug. 1813. Er enthält außer den schönen Spaziergängen den Zoologischen Garten u. das 1680 erbaute Lustschloß, in welchem die Königl. Alterthümersammlung u. das Rietschel-Museum untergebracht sind. In der ganz neuen Friedrichstadt jenseit der Weißeritz das großartige 1869 vollendete Stadtkrankenhaus.

In der auf dem rechten Elbufer gelegenen Neustadt sind bes. hervorzuheben das Reiterstandbild August II., des Starken, u. das Japanesische Palais. Ersteres befindet sich auf dem Marktplatz, ist überlebensgroß u. 1736 von Wiedemann aus Augsburg aus Kupfer getrieben u. vergoldet. Das Japan. Palais, vom Grafen Flemming 1715 erbaut u. durch August II. angekauft, enthält außer verschiedenen Sammlungen (Antiken-, Münz- u. Porzellansammlung) in denen die beiden ersteren wenig Merkwürdiges bieten, die dritte aber für die Culturgeschichte der Gefäße von großer Wichtigkeit ist, die vom Kurfürsten August I. gegründete Königl. (öffentliche) Bibliothek von etwa 400,000 Bdn., 2000 Incunabeln, 3000 Handschriften, 20,000 Landkarten u. vielen Seltenheiten, die insgesammt in 3 Sälen und 24 Zimmern untergebracht sind. Am stärksten sind geschichtliche Werke, Deutschland (speciell Sachsen) u. Frankreich betreffend, sowie Literaturgeschichte u. neuere Literaturen vertreten; unter den Handschriften befinden sich verschiedene kostbare Seltenheiten; an das Palais stößt der Japanesische Garten, der sich der Elbe entlang bis zur Marien-Brücke erstreckt. In der nahen Körnerstraße das Geburtshaus Theodor Körners, in welchem Schiller 1784—86 wohnte. In demselben das von Peschel gegründete Körner-Museum. Auf dem Neustädter Kirchhofe befindet sich an dessen Mauer ein Todtentanz, bestehend aus 27 halb erhabenen Figuren in Sandstein aus d. J. 1534. Erwähnenswerth sind auch die in der Antonstadt aufgeführten umfangreichen Militärbauten zur Aufnahme der ganzen Garnison.

Behörden, Bevölkerung ꝛc. D. ist die Residenz des Königs von Sachsen und Sitz der obersten Landesbehörden (der 6 Ministerien, welche zusammen das Gesammtministerium bilden, des Oberappellationsgerichts, des Staatsgerichtshofes, der Landesconsistorien, des Ober- u. Stabskriegsgerichts, des Hauptstaatsarchivs, des Statistischen Bureaus, der Landrentenbank ꝛc.), der Kreishauptmannschaft und des Appellationsgerichts; ferner; Amtshauptmannschaft, Bezirks- (zugleich Stadt-) Gericht, Gerichtsamt, Hauptzoll- u. Hauptsteueramt, Handels- u. Gewerbegericht, Generaldirection der sächs. Staatsbahnen, Oberpostdirection für die Kreishauptmannschaften D. und Bautzen, Landesmedicinalcollegium, verschiedene Gesandtschaften ꝛc. Generalcommando des 12. deutschen Armeecorps u. der Stäbe der 23. Inf. u. der kgl. sächs. Cavaleriedivision, der 45. Infanterie-, der 23. u. 24. Cavalerie- u. der 12. Artilleriebrigade. Die Garnison besteht aus 3 Infanterie-Regimentern (100, 101 u. 108), 3 Schwadronen Gardereiter, 2 Abth. Feldartillerie, einem Pionier- u. einem Trainbataillon. Eingetheilt ist die Stadt in 9 Sicherheits u. 5 Wohlfahrtspolizeibezirke, sowie in 36 Districte behufs der Armenpflege. Sie zählt etwa 300 Straßen, 30 Plätze u. 5 öffentliche Gärten. Nach der Zählung vom 1. Dec. 1871 betrug die Bevölkerung 177,089 einschl. 7560 Mann Militär, wovon nur $5^1/_2$% Röm. Katholiken u. $0,_7$% Juden u. 93% Lutheraner, Reformirte ꝛc. Am 1. Decbr. 1875 war sie auf 196,378 Köpfe gestiegen (1813 erst 41,218, 1852 104,500, 1867 156,024, nur Civil), sie ist somit der Volkszahl nach die vierte Stadt im Deutschen Reiche. Die Sterblichkeitsverhältnisse in D. sind günstiger als die der meisten deutschen Großstädte. Im J. 1873 betrug die Sterblichkeit $2,_{79}$%, im J. 1874 nur $2,_{53}$%. D. ist der Geburtsort vieler bedeutender Männer, so des Generals v. Aster u. dessen Bruder Karl Heinrich, des Archäologen W. A. Becker, des Staatsmannes Frh. v. Beust, des Pianisten H. v. Bülow, des Statistikers Ernst Engel, des Chemikers Erdmann, des Kupferstechers Gruner, des Bildhauers Hähnel, des Dichters J. Hammer, des Malers K. H. Hermann, des Dichters Th. Körner, des Mineralogen K. F. Naumann, des Schriftstellers G. Nieritz, des Malers A. Richter, des Schriftstellers L. Stolle, des Generals v. Thielmann, des Publicisten und Historikers v. Treitschke, des Bisthumsverwesers von Konstanz, Frhr. v. Wessenberg, des Stifters der Brüdergemeinde Grafen v. Zinzendorf u. a., während hier auch die Grabstätten des Philologen Adelung, der Schauspieler B. Dawison u. E. Devrient, des Malers G. v. Kügelgen, der Dichterin Elise v. d. Recke, des Bildhauers Rietschel, des Dichters Fr. v. Schlegel, der Schauspielerin W. Schröder-Devrient, des Dichters Tiedge, des Componisten K. M. von Weber, des Novellisten von Witzleben u. a. sich befinden.

Unterrichtswesen ꝛc. In D. bestehen: Kgl. polytechnische Schule, 3 Gymnasien (Kreuzschule, Neustädter u. Vitzthumsches Gymnasium), 2 Realschulen, 2 Lehr- u. Erziehungsanstalten mit Realabtheilung, 2 Schullehrerseminarien, Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft, Akademie der Künste mit Unterricht in den zeichnenden Künsten und Modelliren, Königl. Schule zum Modelliren, Ornamenten- und Musterzeichnen, Königl. Baugewerken- u. Thierarzneischule, Königl. Turnlehrerbildungsanstalt, Kriegsschule, Gewerbeschule, Musikconservatorium, die mit dem Hoftheater verbundene Kapelle, Lehranstalt für Tonkunst, Sing-

akademie, Gartenbauschule der Gesellschaft Flora, städt. höhere Töchterschule, Taubstummenanstalt, Königl. Landesblindenanstalt, 5 Bürgerschulen u. etwa 20 Volksschulen. Unter den wissenschaftlichen Vereinen sind zu nennen: Isis, Gesellschaft für Naturkunde, Mineralogische Gesellschaft, Gesellschaft für Botanik u. Zoologie, Ver. für Erdkunde, Alterthums-Verein, Literarischer Verein, Pädagogischer Verein, Pestalozzistift, Handelswissenschaftl. Verein, Landwirthschaftl. Hauptverein u. Ökonom. Gesellschaft für das Königreich Sachsen, mehrere Gartenbau- u. Gärtnervereine, Ingenieur- u. Architekten-, Arbeiterbildungs-, Arbeiterfortbildungs- und Frauenbildungsverein, verschiedene Künstlervereine, Königl. Stenographisches Institut, versch. Stenographenvereine, Tiedgestiftung, Serresche Zweig-Schillerstiftung, Section des Deutschen Alpenvereins, u. des Albertvereins, 3 Freimaurerlogen, 3 Logen des Odd Fellow-Ordens, endlich neben dem Hoftheater noch das Residenz-, das Sommer- u. das Albert-Theater, sowie das Victoria-Salontheater für musikal. u. Balletaufführungen.

Unter den gemeinnützigen u. Wohlthätigkeitsanstalten sind außer dem bereits erwähnten Stadtkrankenhaus, Bürgerhospital, vereinigten Frauenhospital, städtischen Versorgungshaus und Asyl für Sieche, katholisches Krankenstift, Verein zu Rath u. That, Hohenthalsche Versorgungsanstalt, Asyl für Obdachlose, Rathswaisenhaus, allg. städt. Arbeitsanstalt, Kinderpflege- u. Kinderbewahranstalten, Diakonissenanstalt, städt. Sparkasse 2c. Die Gasbeleuchtung (1871 7 Gasbehälter) besteht seit 1828, die ältere Röhrenwasserversorgung der Stadt ist seit Anf. 1875 durch eine Wasserleitung ersetzt, deren Kosten $2^1/_2$ Mill. Thlr. übersteigen. Das Versicherungswesen ist durch die Landes-Immobiliar-Brandversicherung, die Sächs. Hypothekenversicherungsges., die Unfall- u. Transportversicherungsges., die Allg. Vers.-Ges. für See-, Fluß- u. Landtransport u. die Sächs. Rückversicherungsges. vertreten.

Handel, Verkehr, Industrie u. Creditwesen. D. ist keine Handelsstadt, auch ist seine Industrie obwol sehr mannigfaltig (s. u.) nicht der Art, daß sie bedeutend genannt werden kann. Die Großindustrie fehlt fast gänzlich. Sein wirthschaftl. Schwerpunkt liegt in dem Hofleben und in dem Fremdenverkehr, der seine Kunstschätze sowol, wie seine angenehmen Umgebungen (s. u.), als auch bes. die Nähe des Elbsandsteingebirges mit der Sächs. Schweiz heranzieht u. der, seitdem Berlin durch eine directe Bahnverbindung bedeutend näher gerückt ist, merklich zugenommen hat. Infolge dieses Fremdenverkehrs ist der Waaren- u. Lebensmittelconsum ein verhältnißmäßig sehr starker u. das Waarengeschäft ein blühendes. Der Gesammtverkehr stellte sich i. J. 1871 wie folgt:

	Güter:	Personen:
Sächs. Staatsbahn.	17,019,249 Ctr.	2,009,822
Leipzig-Dresden	22,649,001	834,071
Auf der Elbe	1,771,903	?
	41,440,153 Ctr.	2,843,893

Der Fleischconsum betrug 1871 auf den Kopf 136 Pfd., 1873 $148{,}_3$ Pfd., der Bierconsum in denselben Jahren 182 resp. $203{,}_6$ l, beides verhältnißmäßig hoch (vgl. d. A. Bier u. Fleisch). Die Post beförderte 1871 5,411,818 Briefe, 412,614 Pakete, 320,418 Werthstücke (41,229,666 Thlr.), 68,297 Postanweisungen (846,435 Thlr.); das Telegraphenamt bearbeitete 712,841 Depeschen. Was die Industrieproducte betrifft, so sind zu erwähnen Cigaretten u. Cigarren, Strohflechtwaaren, künstliche Blumen, Handelsgärtnereien, Nähmaschinen u. Nähmaschinenzwirne, Kunstmöbel, Holzstoff, photographisches Papier, Gummiwaaren, Tapeten, ferner physikalische, chirurgische und musikalische Instrumente, Schmucksachen, Chocolade, Parfümerien, Lederwaaren, Handschuhe, Regenschirme, Spielkarten, Mineralwässer, Bier und Branntweine 2c. Die Zahl der gewerblichen Niederlassungen betrug 1569, darunter eine große Anzahl auswärtiger wie einheimischer Actiengesellschaften. Das Creditwesen wird durch die Sächs. Bank, die Sächs. Lombard-, die Sächs. Creditbank, den Landwirthschaftl. Creditverein, die Sächsische Bodencreditanstalt, 3 Volksbanken, sowie durch eine erhebliche Anzahl von Privatbankgeschäften gefördert. Die drei zuerst namhaft gemachten Institute hatten 1871 eine Dividende von 10, 8 u. 11%.

Was die näheren Umgebungen von D. betrifft, so ist vor Allem hervorzuheben die Albrechtsburg mit 2 schönen Schlössern, dem Prinzen Albrecht v. Preußen zugehörig, ferner Waldschlößchen (großartige Bierbrauerei), Schillerschlößchen, Lockwitzer Grund, Müglitzthal, Schloß Wesenstein, Moritzburg, Pillnitz, (Sommeraufenthalt der kgl. Familie), Vergnügungsort Paradies mit herrlicher Aussicht. Sonstige Aussichtspunkte: Die Goldene Höhe (222 m), der Porsberg (348 m) u. a. Die nächsten u. zu den schönsten gehörenden Punkte des Elbsandsteingebirges sind der Uttewalder Grund u. die Bastei. Manche Erinnerungen sowol an geschichtliche Ereignisse, wie an berühmte Persönlichkeiten knüpfen sich an umliegende Punkte von D. So Maxen durch die Gefangennehmung des Generals Fink mit seinem Corps durch die Österreicher unter Daun (21. Nov. 1759); ein Landhaus bei Loschwitz, wo Schiller 1785, 86 u. 87 seinen Don Carlos schrieb; Blasewitz durch Schillers Gustel von Blasewitz (s. Blasewitz); bei Hosterwitz das Haus, wo Karl Maria von Weber seine Opern: Freischütz, Preciosa, Euryanthe u. Oberon componirte; Nöthnitz, wo Winkelmann 5 Jahre lebte.

Geschichtliches. Die Gegend, in welcher D. liegt, wurde zuerst von den deutschen Hermunduren, seit Mitte des 6. Jahrh. aber von Sorben und Wenden besiedelt. Wann dort ein bewohnter Ort entstanden, ist unbekannt. Der Name der Stadt wird vom wendischen Trasi (die Fähre) abgeleitet, weil die erste Ansiedelung an der Stelle der Neustadt in einem Dorfe wendischer Fischer bestand, welche hier zum Übersetzen über die Elbe eine Fähre hielten, nach Anderen vom wend. Drozdzin (Trotzer), wegen der Befestigungen, die hier gegen die andringenden Deutschen aufgeworfen wurden. Um 928 wurden die Sorben von den Deutschen unterworfen. Nachdem 1020 eine Wasserfluth die Bewohner des Ortes auf das höhere linke Ufer vertrieben, soll 1070 der Bau einer hölzernen Brücke begonnen worden sein, an deren Stelle aber später (1119—1222) eine steinerne trat. Urkundlich kommt D. erst 1206 und 1216 als Stadt vor. Hier

erbauten die Meißner Markgrafen Konrad u. Otto der Reiche ein Schloß (auf dem Taschenberge), in welchem sie residirten, und gleichzeitig wurde die Frauen-, sowie später die Kreuzkirche gestiftet. Markgraf Heinrich der Erlauchte residirte von 1270 bis zu seinem Tode (1288) in D., dessen Altstadt er vergrößerte u. mit Ringmauern umgab, während gleichzeitig Alt-D. (die jetzige Neustadt) in Verfall gerieth, auch stiftete er das Maternihospital und Franziscanerkloster. Friedrich der Jüngere verpfändete um 1300 D. mit seinem Erbtheil an König Wenzel von Böhmen, u. dieser wieder an die Markgrafen Waldemar u. Johann von Brandenburg, bis es nach Waldemars Tode (1319) wieder dauernd an Meißen fiel. Markgraf Wilhelm erhob 1403 Alt-D., wo er auch ein Augustinerkloster stiftete, zur Stadt, nachdem er auch das Dresdener Kirchenpatronat an sich gebracht, welches bis 1317 dem Kloster Seußlitz u. später dem Stifte Meißen gehört hatte. 1443 wurde die alte Stapelgerechtigkeit der Stadt vom Kaiser bestätigt. Bei der sächsischen Landestheilung im J. 1485 kam D. mit dem Meißnerlande an Herzog Albrecht u. blieb von nun an beständige Residenz der Sachsen-Albertinischen Linie. Herzog Georg der Bärtige legte den Grund zur Bildergalerie u. Weißeritzflöße (1521), erbaute das Schloß, vergrößerte die Stadt u. umgab sie mit Festungswerken, welche später Kurfürst Moritz verstärkte. Sein Vater Heinrich der Fromme hatte 1539 die Reformation in D. eingeführt. Kurfürst August I. gründete die Bibliothek, verlegte 1556 die Münze von Freiberg nach D. u. trug gleich den meisten seiner Nachfolger zur Vergrößerung u. Verschönerung D-s bei, von welchem namentlich die Neustadt seit 1724 nicht nur ihre gegenwärtigen großartigen Anlagen u. Prachtgebäude, sondern auch ihren Namen erhielt, nachdem 1710 die Vorstädte der Altstadt Palisadenbefestigungen, sowie 1721—24 die sogenannten Schläge an den Eingängen erhalten hatten. Seine glänzendste Periode erlebte D. überhaupt unter den beiden Augusten zu Anfang des 18. Jahrh., wo es der Sammelplatz des Glanzes u. der Üppigkeit war und fast ganz umgebaut wurde. Dem Österreichischen Erbfolgekriege, in welchem die Preußen D. eroberten, machte am 26. Dec. 1745 der Dresdener Friede ein Ende. Hart heimgesucht wurde die Stadt im Siebenjährigen Kriege, sie wurde 9. Sept. 1756 von den Preußen besetzt u. blieb bis zum 4. Sept. 1759 in deren Händen, wo sie der preußische Commandant Graf Schmettau kraft Capitulation an das Reichsheer übergab, nachdem er 1758 u. 1759 die Vorstädte hatte niederbrennen lassen; noch härter war das Schicksal D-s im J. 1760 bei der preußischen Belagerung 14. bis 30. Juli, wo durch das Bombardement 5 Kirchen u. gegen 500 Häuser zerstört wurden, doch wurde das Verwüstete bald schöner wieder hergestellt. Auch in Napoleons Kriegen litt D. bedeutend. Er hielt am 16. bis 29. Mai 1812 hier eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Österreich u. dem König von Preußen u. kehrte 14. Dec. in einem einfachen Schlitten aus Rußland über D. zurück. Am 22. März setzten die Russen, am 16. April Blücher bei D. über die Elbe. Am 24. hielten Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. hier ihren Einzug. Am 8. Mai aber rückten die Franzosen wieder ein. Napoleon verwandelte darauf Stadt u. Vorstädte in ein verschanztes Lager u. lieferte am 26. u. 27. Aug. 1813 hier den Alliirten eine für ihn siegreiche Schlacht, (s. Deutscher Befreiungskrieg, S. 131). D. blieb hierauf der Mittelpunkt der Operationen Napoleons, u. als er im Oct. nach Leipzig zog, ließ er den Marschall Gouvion St. Cyr in D. zurück, welcher am 11. Nov. 1813 an Klenau capitulirte, worauf die Franzosen abzogen u. in D. ein russisches (später preußisches) Gouvernement seinen Sitz nahm, bis 7. Juni 1815 der König Friedrich August aus der Gefangenschaft zurückkehrte, welcher seit 1817 die Festungswerke D-s schleifen u. in die nunmehrigen Anlagen verwandeln ließ. Am 3. Mai 1849 brach in D. ein Volksaufstand aus, der erst am 9. Mai mit Hilfe preuß. Truppen niedergeschlagen werden konnte. Während des Österr.-Preuß. Krieges am 18. Juni 1866 von den Preußen besetzt, wurde D. mit einer Anzahl von Schanzen umgeben, die jedoch 1871 wieder eingeebnet wurden. Wiederholten Schaden haben der Stadt, besonders 1784 u. 1799, die großen Wasserfluthen u. Eisgänge der Elbe gebracht; Hauptbrände aber haben in D. stattgefunden 1429 durch die Hussiten, 1491, 1530, 1614, 1685, 1701 u. in den Kriegsjahren 1758, 1759 u. 1760. 23. Dec. 1850 Eröffnung der Dresdener Ministerialconferenz der Deutschen Bundesstaaten, zur Revision der Bundesacte. Im Sommer 1875 fand in D. die sächsische Kunstgewerbe- und Industrie-Ausstellung statt. Vgl. J. Hasche, Diplomatische Geschichte D-s, Dresden 1816—19, 4 Theile; G. Klemm, D-er Chronik, ebd. 1833—38, 3 Bde.; Lindau, Merkwürdigkeiten D-s und der Umgegend, 5. A. von Wiemann, ebd. 1841; M. B. Lindau, Geschichte der Stadt D., ebd. 1859 u. 1862, 2 Bde.; Gottschalk, D. u. seine Umgebungen, 11. A., ebd. 1873; Romberg, Wegweiser durch D., ebd. 1857; Lindau, Das D-er Galeriebuch, 2. A., ebd. 1856; Adreß- u. Geschichtshandbuch der Residenzstadt D., ebd. 1857; Mittheilungen des Statist. Bureaus der Stadt D., bis jetzt 3 Hefte (neuestes das 3., herausgegeben von R. Jannasch, 1876).

(Geogr.) Schroot. (Gesch.) Henne-Am-Rhyn.*

Dresden, Stadt im County Muskingum des nordam. Unionsstaates Ohio, Eisenbahnstation am Muskingum-River, der von hier an schiffbar ist; 1450 Ew. In der Nähe reiche Eisenstein- u. Steinkohlengruben.

Dresdener Friede, der am 26. Decbr. 1745 zu Dresden geschlossene Friede, welcher den Österreichischen Erbfolgekrieg beendigte.

Dresdener Ministerialconferenzen, s. u. Deutschland, Geschichte, S. 351.

Dreſe, Adam, Componist, geb. um 1630 wahrscheinlich in Thüringen, empfing eine musikalische Bildung durch Protection des Herzogs Wilhelm IV. von Weimar bei M. Sachse in Warschau, lebte 1651—53 mit G. Neumarck als Kapellmeister am Hofe in Weimar u. wurde unter Herzog Bernhard außerdem Kammersecretär, Stadt- u. Amtsschulze zu Jena, welche Ämter er jedoch nach Bernards Tode verlor. Dort wandte er sich der religiösen Richtung Speners zu u. war zuletzt Kapellmeister bei dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen

in Arnstadt, wo er 1718 st. Er dichtete mehrere Kirchenlieder, die er selbst auch componirt hat u. die sich zuerst im Darmstädter Gesangbuche von 1698 befinden. Eine Sammlung seiner Compositionen, theils Tänze, theils Intraden und Arien erschien in Jena 1772; außerdem schr. er Kirchen- u. Kammermusikstücke, Opern; durch seine musikalische Behandlung des Recitativs hat er sich großen Ruf erworben. Brambach.*

Dressirbock, s. u. Dressiren.

Dressiren, so v. w. abrichten der zur Jagd gebrauchten Thiere. Beim D. der Jagdhunde sind verschiedene Geräthschaften nöthig: die Dressirleine, woran der Hund beim D. geführt wird, mehrere m lang und an einem Ende mit einem Öhr u. einigen Knoten versehen, mittels deren sie sich, angezogen, dem Hunde fest um den Hals legt; die Korallen, durchlöcherte mit eisernen Spitzen versehene Kugeln, die an die Dressirleine gereiht werden, um störrige Hunde zum Gehorsam zu zwingen u. zu strafen. Der Dressirbock (Apportirbock), ein ca. 20 cm langes, mit Leinen bewickeltes Stück Holz, das der Hund zuerst apportiren lernt; der Dressirhaken, mit dem der Hund am Halsband aufgehoben wird, um ihn zu strafen; die Dressirpeitsche u. a. Hauptzweck der Dressur ist, dem Hunde Verständniß für Wort u. Wink des Jägers u. unbedingten Gehorsam beizubringen. Je nach seiner Art u. Bestimmung muß er außerdem gesundes oder krankes Wild über od. unter der Erde aufsuchen, fangen, apportiren, auch vorstehen (Hühnerhund, s. d.) lernen. Über das D. der Falken s. u. Falkenjagd, der Pferde s. u. Reitkunst. Wimmenauer L.

Dressur, s. Dressiren.

Dreux, Hauptort des 7 Cantone u. 126 Gem. mit 66,487 Ew. umfassenden, gleichnamigen Arr. im franz. Dep. Eure-et-Loir, an der Blaise, Station der Westbahn u. der Orléans-Rouen-Eisenbahn; Gerichtshof, Handelstribunal, schöne alte Kirche (St. Pierre), Grabkapelle der Familie Orléans; Fabrikation von Wollenzeugen, Schmucksachen, Juwelierarbeiten und Lichten, Färbereien, Gerbereien; 7418 Ew. D. ist das Durocasis der Alten u. war Stadt der Carnuter in Gallia lugdun.; weil D. für die Mitte von Gallien gehalten wurde, so wurden hier die allgemeinen jährlichen Versammlungen der Gallier gehalten. D. wurde später königliches Besitzthum, bis es Ludwig der Jüngere (Sohn Ludwig des Dicken), 1134 seinem Bruder Robert als Grafschaft übergab. Die Grafen von D. trennten sich später in zwei Linien: die ältere Linie, die 1345 im Mannsstamm ausstarb, worauf der letzte weibliche Sproß, Petronella, die Grafschaft 1378 an König Karl V. verkaufte. Die jüngere Linie, die das Herzogthum Bretagne erwarb, st. mit Johann v. D., Herr v. Morainville, 1509 aus. Von dem König öfter verpfändet, kam D. 1551 nach langem Streit zwischen den Häusern Albret u. Nemours wieder an die Krone. Hier am 19. Dec. 1562 Schlacht zwischen den siegreichen Katholiken u. den Hugenotten; 1593 wurde D. von Heinrich IV. nach 18tägiger Belagerung erobert. Im Deutsch-Franz. Krieg wurde D. am 17. Nov. 1870 nach dreistündigem Gefecht von der preuß. 17. Division genommen.

Dreves, Lebrecht, Dichter, geb. 12. Sept. 1816 in Hamburg, studirte in Jena u. Heidelberg die Rechte und lebte dann als Advocat in seiner Vaterstadt, wo er ein Journal: Neue Hamburgische Blätter redigirte. Er trat 1846 in Wien zur Katholischen Kirche über, legte 1861 seine Advocatur nieder und nahm 1862 seinen Wohnsitz in Feldkirch (Voralberg), wo er 19. Dec. 1870 starb. Er schr.: Lyrische Anklänge, Altenb. 1837; Vigilien (nächtliche Lieder), Bonn 1839; Der Lebensretter (Lustspiel), 1841, Halle 1868; Schlichte Lieder, Hamb. 1843; Gedichte, herausgeg. von Josef v. Eichendorff, Berl. 1849, 3. A., Halle 1870; Lieder der Kirche (Nachbildungen altlateinischer Originale), Schaffh. 1846, 2. A. 1868; Die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, Hamb. 1848; Geschichte der katholischen Gemeinden zu Hamburg und Altona, Schaffh. 1850, 2. A. 1866; Leben des St. Ansgar, Paderb. 1864; Gedichte (Auswahl letzter Hand, die 2. Ausg. seiner Gedichte), Halle 1868; u. A. 1870; und gab heraus: Annuale missionis Hamburgensis a 1589 ad 1781, Freiburg i. Br. 1867. Schroot.*

Drevet, franz. Kupferstecherfamilie, 1) Pierre, geb. 1664 zu St. Columbe bei Lyon, Schüler von Germ. Audran, ausgezeichnet im Porträtstich, st. 1749 in Paris. 2) Pierre Imbert, Sohn u. Schüler des Vor., geb. 1697 in Paris; er starb 1739. Seine Stiche, namentlich historischer Vorbilder, gehören zu den besten Werken des 18. Jahrh., besonders vorzüglich der Behandlung des Fleisches, der Gewänder und Draperien. Er stach nach Rigaud, Boullogne, Coypel Dieu, Restout u. A. 3) Claude, Vetter des Vor., geb. 1710 in Lyon, st. 1768 in Paris, nach A. 1782. Er stach mehrere Blätter, namentlich Portraits nach Rigaud.

Drew, County im nordam. Unionsst. Arkansas, u. 33° n. B. u. 91° w. L.; 9960 Ew. Countysitz: Monticello.

Drewenz, 238 km. langer, nur flößbarer Nebenfl. der Weichsel, in der Prov. Preußen, entspringt im Kreise Osterode des preuß. Regbez. Königsberg auf der Platte von Hohenstein, fließt durch den 12 km langen Drewenz-See u. strömt dann durch den Regbez. Marienwerder, bildet von unterhalb Straßburg an bis ungefähr 8 km vor ihrer Mündung die Grenze zwischen dem Regbez. Marienwerder und Polen, tritt dann wieder auf preuß. Gebiet und mündet bei Zotterie oberhalb Thorn.

Dreyer, Johann Matthias, Satiriker, geb. 1716 in Hamburg, st. 1769; er gehörte der sächs. Dichterschule an. Seine obscönen Schönen Spielwerke beim Wein, Punsch, Bischof, Krambamboli, Hamb. 1763, gegen die von den Kanzeln gepredigt wurde, ließ der Hamb. Magistrat unter Geläute der Schandglocke öffentlich verbrennen. Er secundirte Gottsched im Streit gegen Bodmer und Breidinger durch seinen satirischen Neuen kritischen Sack-, Schreib- und Taschenalmanach auf das Schaltjahr 1744. Seine Teutschen Gedichte wurden durch Pauli, Altona 1771, herausgegeben. Beyer.

Dreyschock, 1) Alex., Pianist, geb. 15. Oct. 1818 in Zack (Böhmen), erhielt seinen ersten Unterricht in seiner Vaterstadt, später bei Tomascheck in Prag, Hummel in Weimar u. vollendete seine Studien in Wien. Seit 1838 unternahm er Kunst-

reisen durch Deutschland u. das Ausland. Vom Herzog von Mecklenburg-Schwerin wurde er 1841 zum Hofpianisten ernannt. Er machte auch später noch erfolgreiche Kunstreisen im Auslande u. wurde 1862 Professor am Conservatorium in St. Petersburg, Director der k. Theater-Musikschule u. russ. Hofpianist; starb auf einer zur Wiederherstellung seiner Gesundheit unternommenen Reise in Venedig 1. April 1869. Er componirte für sein Instrument: Concerto in C-moll; Sonate D-moll; Souvenir d'amitié; 8 Exercices di bravura; La campanella; Variationen für die linke Hand allein; Militärphantasie u. a., 1 Streichquartett, 1 Ouverture für Orchester. 2) Raimund, Bruder des Vor., Violinvirtuos, geb. 20. Aug. 1820 in Zack, kam auf einer seiner ersten Kunstreisen nach Leipzig u. wurde hier 1850 Concertmeister bei dem großen Concertorchester und Lehrer am Conservatorium der Musik, starb 6. Febr. 1869. Seine Gattin Elisabeth, vortreffliche Sängerin u. Gesanglehrerin, gründete in Leipzig ein Institut für Gesangunterricht, welches sie 1870 nach Berlin verlegte. Brambach.*

Dreyse, 1) Joh. Nicolaus v., deutscher Techniker u. Industrieller, Erfinder des Zündnadelgewehres, geb. 20. Nov. 1787 zu Sömmerda in Thüringen, erlernte bei seinem Vater das Schlosserhandwerk, arbeitete erst in mehreren Städten Deutschlands und 1809—14 in Paris, worauf er sich in seiner Vaterstadt niederließ. Hier fertigte er zunächst Modelle zu Maschinen und errichtete mit Kronbiegel ein Etablissement zur Herstellung von Eisenwaaren auf kaltem Wege u. 1824 mit Collenbusch eine Zündhütchenfabrik. Unterdessen hatte er sich fortwährend mit der Verbesserung der Handfeuerwaffen beschäftigt. Die Frucht dieser Studien und Versuche war (1831) die Erfindung des Zündnadelgewehres (s. d.), welches 1836 zum Hinterlader umgewandelt wurde, u. nachdem dies Gewehr 1841 bei der preuß. Armee adoptirt worden, errichtete D. mit finanzieller Beihilfe des preußischen Staates eine große Gewehr- und Gewehrmunitionsfabrik in Sömmerda. Bereits 1846 zum Commissionsrath u. 1854 zum Geheimen Commissionsrath ernannt, wurde er 1864 in den Adelstand erhoben u. st. 9. Dec. 1867. 2) Franz v., Sohn des Vor., geb. 2. März 1822, führt, ebenfalls Geheimer Commissionsrath, nach des Vaters Tode das Geschäft fort; 1870 erweiterte er die Waffenfabrik noch durch Anlage einer Maschinenfabrik, verbunden mit Eisengießerei, für Werkzeugmaschinen, ökonomische Gegenstände, Eisenbahnbedarf 2c. D. hat die wichtige Entdeckung gemacht, daß der Lauf des Gewehres oder Geschützes nur in seinem hinteren Theile mit Zügen versehen zu sein braucht, um dem Geschosse dieselbe Rotationskraft zu ertheilen, als wenn der Lauf ganz gezogen wäre, wobei aber das Geschoß eine bei Weitem größere Anfangsgeschwindigkeit haben soll. Er hat auf Grund dieser Erfindung ein neues Infanteriegewehr construirt, das sich durch geringes Gewicht u. große Einfachheit, Haltbarkeit u. Sicherheit des Schloßmechanismus auszeichnet u. vorzügliche Schießresultate liefert. Außerdem hat er daraufhin eine bewegliche u. leicht zu transportirende Rotations-Vorrichtung construirt, welche auf Jagdgewehre angewendet, diese im gegebenen Augenblicke leicht in eine Kugelbüchse umwandeln läßt. Schroot.

Dreyssena, s. Wandermuschel.

Driburg, Stadt u. Badeort im Kreise Höxter des preuß. Regbez. Minden, an der Aa, in einem lieblichen Thale des Teutoburger Waldes, Station der Westfälischen Eisenbahn, evangel. und kathol. Pfarrkirche, mehrere Glashütten, Glashandel, Ölmühlen, Bierbrauerei, Eisensteingrube; 2248 Ew. In der Nähe die Ruinen des Schlosses Iburg, einer sächsischen Veste, welche Karl der Große 775 eroberte und dem Stifte Paderborn schenkte. Die Mineralquellen sind erdig-salinisch. Die Trink- od. Eisenquelle ($8_{,5}^{0}$ R.) enthält viel freie Kohlensäure, doppeltkohlensaures Eisenoxydul, Kalk, Glaubersalz u. Gips. Der Mühlbrunnen u. der Wiesenbrunnen (letzterer 12° R. u. ohne Eisen) werden zum Baden benutzt; der Luisenbrunnen hat einen geringeren Gehalt an Kohlensäure u. Eisen als die ersteren u. eine Beimischung von Schwefelwasserstoffgas. Außerdem in der Umgegend noch verschiedene andere Mineralquellen. Es sind auch zweckmäßige Dampf- u. Wasserdouchen, sowie eine Molkenanstalt vorhanden. Das Bad D. wird empfohlen bei Blutarmuth, Bleichsucht u. in krankhaften Zuständen, die aus Störungen der Blutmischung hervorgehen, ferner bei chronischen Schleimhautkatarrhen, bes. der Blase (Steinkrankheit), dann bei gichtischen u. rheumatischen Leiden. Schon gegen das Ende des 17. Jahrh. bekannt, haben sich die Quellen seit 1782 einer immer größeren Aufnahme zu erfreuen. D. wurde 24. Mai 1876 zum Theil durch Brandunglück eingeäschert. Vgl. Riesenstahl, Bad D., 2. Aufl., Paderb. 1871; Hüller, Bad D., in seinen Heilwirkungen skizzirt, 2. Aufl., Berlin 1873; Klencke, Taschenbuch für Badereisende und Kurgäste, Lpz. 1875. H. Berns.

Drieberg, Friedrich v. D., Musikgelehrter u. Componist, geb. 20. Dec. 1780 in Charlottenburg, wurde Kammerherr in Berlin u. befaßte sich hauptsächlich mit Erforschung der altgriechischen Musik; setzte die Operetten: Don Cocagno, Sänger und Schneider (1814), die romantisch-komische Oper: Alfons v. Castilien (1840) u. schr.: Die Arithmetik der Griechen, Lpz. 1819—22, 2 Thle.; Aufschlüsse über die Musik der Griechen, Berlin 1820; Die musikalischen Wissenschaften der Griechen, ebd. 1820; Die mathemathische Intervallenlehre der Griechen, u. die praktische Musik der Griechen, ebd. 1821; Die pneumatischen Erfindungen der Griechen, ebd. 1823; Wörterbuch der griechischen Musik 2c., ebd. 1835; Die griechische Musik auf ihre Grundgesetze zurückgeführt, ebd. 1841; Die Kunst der musik. Composition nach griech. Grundsätzen, nachgelassenes Werk, ebd. 1858. Er st. 21. Mai 1856 zu Charlottenburg. Brambach.

Driesen, Stadt im Kreise Friedberg des preuß. Regbez. Frankfurt, auf einer Insel in der Netze, Station der Preuß. Ostbahn, evangel. Pfarrkirche, kathol. Bethaus, Maschinenfabrik, Fabrikation von Messing- und Böttcherwaaren, Wollenspinnerei, Dampfmahl- und Dampfschneidemühlen, Handel, Schifffahrt; 4260 Ew. (im Gemeindebez. 4657). D., ursprünglich eine Burg, ist der älteste Ort der Neumark; hier 1092 Schlacht zwischen den

Pommern und Polen. Von 1265—1317 gehörte D. abwechselnd zu Brandenburg und Polen; in letzterem Jahre verkaufte der Markgraf Waldemar von Brandenburg Burg u. Stadt an einen Ritter von der Osten, 1408 kaufte D. der Deutsche Orden, trat es aber 1455 an Brandenburg ab. Der vom Kurfürsten Joachim Friedrich 1603 befestigte Ort fiel 1639 durch Verrath in die Hände der Schweden, wurde im 7jährigen Kriege 1758 von den Russen genommen; später wurden von Friedrich dem Großen die Festungswerke geschleift. In D. entdeckte Henke die Asteroïden Asträa und Hebe. H. Berns.

Drifa (nord. Myth.), Tochter des den Sturm darstellenden Riesen Kari, eines Sohnes Ymirs, das Schneegestöber bedeutend.

Driffield (Great D.), Stadt im East Riding der engl. Grafschaft York, in schöner Lage, Eisenbahn-Station, durch einen Kanal mit dem Flusse Hull verbunden; 5 Kirchen, Handwerker-Institut, Kornbörse, Baumwoll- u. Seidefabriken, Getreide- u. Knochenmühlen, Fabrikation von künstl. Dünger, Getreidehandel; 5067 Ew.

Drift, s. Driftströmung.

Drifteis ist das den größeren Eismassen von Meeresströmungen vorausgeschickte — weil schneller bewegte — Trümmereis, dessen zerstreute kleine Eisstücke wie eine Art Wellenbrecher vor dem eigentlichen Eisfeld treiben und dessen Zerstörung durch die Wellen des Meeres aufhalten.

Driftformation, s. v. w. Diluvium.

Driftströmung (Drift, v. holländ. u. niederd. Driwen, treiben), Meeresströmung, die durch lange herrschende Winde, durch stärkere Verdunstung des Meeres in heißen Klimaten, durch Verschiedenheit der Fluthzeiten ꝛc. erzeugt wird u. die eine große Breite, aber eine geringe Tiefe u. eine langsame, schwache Bewegung besitzt, u. welcher sich die davon Betroffenen entweder absichtlich hingeben oder der sie nothgedrungen folgen müssen; im Gegensatze zu den Meeresströmen, die wie ungeheuere Ströme mit großer Geschwindigkeit durch den Ocean brausen u. in bestimmten Grenzen u. bis auf große Tiefe wirken. Vgl. Maury, The physical geography of the sea, 15. Aufl. 1872, deutsch Leipzig 1856.

Drighlington, Stadt im WRiding der engl. Grafschaft York, Wollenfabriken, Malzdarren, Fabrikation von Schuhwaaren; 4388 Ew.

Drillen, 1) Das Exerciren bestimmter Fertigkeiten, hauptsächlich der militärischen Bewegungen u. des Gebrauchs der Waffen. 2) Schweres Arbeiten beim Ruder, bezw. dem Steuerrad, wenn das Schiff unter schwierigen Verhältnissen regiert werden muß. 3) Eine hauptsächlich in Holland gebräuchliche Methode, um ein Schiff über seichte Stellen fortzuziehen. Man befestigt an einem Pfahl, Duc d'Alben oder anderen festen Punkten einen Block u. scheert durch diesen ein Tau, welches mit einem Ende am Schiff fest ist, mit dem anderen um das Spill genommen u. mittels dessen eingehievt wird. Ist diese Kraft noch nicht groß genug, so wird an das lose Ende des Taues noch eine Talje angeschlagen und der Läufer derselben um das Spill genommen. 4) (Reihensaat), ein von Jos. v. Tocatelli in Kärnten und John Tull in England erfundenes Säe- u. Culturverfahren, bei welchem die Samen entweder mittels besonderer Säemaschinen (Drillmaschinen) oder mit der Hand in 15—30 cm von einander entfernte Reihen ausgestreut u. die leeren Räume zwischen den Pflanzenreihen später mit Behack- u. Behäufelinstrumenten bearbeitet werden. Das D. ist in England ganz allgemein, findet aber auch in Deutschland, selbst bei Getreide, mehr u. mehr Verbreitung. Die Vortheile des D-s sind: es geht kein Samenkorn verloren u. in Folge dessen findet eine Samenersparniß von 25—30 % statt; die Samen werden bei Anwendung von Drillmaschinen regelmäßig und zu einer bestimmten Tiefe ausgelegt, weshalb jedes Samenkorn eine seinem Wachsthum günstige Lage hat u. jede Pflanze einen angemessenen Raum bekommt u. stärker in den Halm treiben u. volle Ähren ansetzen kann; die Einwirkung der atmosphärischen Einflüsse auf Boden u. Pflanzen ist bei der Drillsaat weit stärker, als bei der breitwürfigen Saat, weshalb erstere auch besser lohnt, auch ist sie dem Lagern u. Erfrieren weniger ausgesetzt. Die Drillsaat setzt aber einen steinfreien nicht mit langem strohigem Mist gedüngten, durch sorgfältige Bearbeitung gut gemürbten und feinen klaren Boden voraus. Die Drillmaschinen besorgen durch die Furchenziehereisen vor den Saatröhren ganz leicht das Unterbringen der Samen; zuweilen sind auch noch kleine Eggen oder Walzen hinter dem Säeapparat angebracht. Zuweilen sind die Drillmaschinen auch so eingerichtet, daß sie noch einen Apparat zum Ausstreuen pulverförmiger Düngemittel haben, so daß die Reihen gleichzeitig besäet u. gedüngt werden. Auch hat man Drillmaschinen, welche den Samen in Unterbrechung ausfallen lassen, indem entweder die Saatröhre durch bewegliche Schieber abwechselnd geschlossen oder geöffnet werden, oder der Samen auf sich deckende horizontale Säeschieber ausfällt, welche nur in gewöhnlichen Entfernungen mit Löchern zum Durchlassen des Samens versehen sind: Drillmaschinen zur Tropf- oder Horstsaat. Die gebräuchlichsten Drillmaschinen, die entweder durch Zugthiere oder mit der Hand fortbewegt werden, sind: die Hohenheimer Raps-, die Hohenheimer Walzen-, Schönleutners Klee-, Burgers Mais-, Möhlsche, Benners, Heusmanns, Garrets u. Cookes Hand-, Albansche, Burgers Bohnen-, Runkelrüben- u. die Germania-Drillmaschine von Siedersleben u. Cie. s. u. landwirthschaftliche Maschinen, Taf. III., Fig. 9. Letztere zeichnet sich bei $3{,}_{77}$ m Spurweite u. 24 Reihen, durch große Leistungsfähigkeit aus. Außer mit Maschinen kann man auch folgendermaßen drillen. Beim Saatpflügen hängt man in der ersten Furche das Streichbrett auf; die zweite Furche wird mit dem Streichbrett gegeben. Hierdurch kommt die zweite Furche auf die erste zu liegen u. es entsteht ein kleiner Rücken; auf diese Weise wird fortgefahren u. dadurch der ganze Acker in kleine gelockerte, 10—13 cm von einander entfernte Rücken getheilt. Auf diese Rücken wird breitwürfig, aber etwas dünn gesäet, die ausgestreuten Körner rollen von den Rücken in die Tiefe, die Rücken werden durch die angewendete Egge eben geschleift u. dadurch die Samen mit Erde bedeckt. Oder man fährt 1—2

Pflugfurchen leer u. streut in die 2. od. 3. Pflugfurche den Samen mit der Hand ein. Oder man zieht mit dem Marqueur Linien, vertieft diese etwas mit der Handhacke, streut die Samen hinein und zieht die Rinne zu. Die Bearbeitung des in engen Reihen stehenden Getreides geschieht mit Handgeräthen, der Drillsaathacke u. dem Drillpfluge, die Bearbeitung der leeren Zwischenräume od. weiter von einander entfernten Pflanzenreihen mit der Furchenegge, dem Igel, der Pferdehacke u. dem Häufelpfluge, bei Wintersaaten das erste Mal schon im Herbst. 1—3) Fest. 4) Rhode. *

Drillich, auch wol Drell genannt, einfach gemusterte oder nur geköperte Leinenstoffe. Der D. wird hauptsächlich zu Hosenstoffen, Tisch- und Handtüchern, Servietten u. Bettdecken verwendet u. erhält danach Namen, wie Hosendrillich ꝛc. Beyssell.

Drillinge, drei zu gleicher Zeit von derselben Mutter geborene Kinder. Drillingsgeburten kommen (nach den umfassenden Berechnungen von Wappäus) unter 10 Mill. Geburten 3948 Mal vor, Zwillingsgeburten 227,587, Vierlingsgeb. 118 u. Fünflingsgeb. 3 Mal). Nur selten gelingt es, D. am Leben zu erhalten, da wegen zu starker Ausdehnung der Gebärmutter bei D-n die Geburt in der Regel vor dem richtigen Ende der Schwangerschaft erfolgt, und die Kinder dann meist noch nicht entwickelt genug sind, um weiter leben zu können.

Drillmaschine, Drillpflug, s. u. Drillen.

Drimys *Forst.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Magnoliaceae-Wintereae (XIII, 4.). Immergrüne u. aromatische Bäume und Sträucher mit durchsichtig punktirten Blättern u. achselständigen Blüthenzweigen mit gelblich-grünen, weißen oder rosenrothen Blüthen; 2—3 pergamentartige Kelchblätter, 6 u. mehr spiralig angeordnete Blumenblätter, viele Staubblätter mit dicken Staubträgern u. viele, in der Reife sich zu beerenartigen Früchten entwickelnde Fruchtknoten. Von den 5 in den Tropen zerstreuten Arten ist die wichtigste: D. Winteri *Forst.*, in Magellansland, Chile; 1578 von W. Winter, Schiffscapitän, Begleiter von Franz Drake, entdeckt, Mutterpflanze der Winterschen Rinde (Cortex Winteranus verus, Cinnamomum magellanicum), diese kommt in mehr oder minder gerollten 1—4 mm dicken Stücken im Handel vor, ist äußerlich hellgrün-gelblich, bräunlich, mit dunkleren Flecken besetzt, glatt u. sanft anzufühlen, innen zimmt- oder nelkenbraun, eben, auf dem Bruche uneben, faserig; gibt ein hellbraunes stark u. angenehm gewürzhaft nach einem Gemisch von Nelken, Zimmt u. Pfeffer riechendes Pulver, welches brennend scharf und gewürzhaft schmeckt. Es enthält vorwaltend ätherisches, im Wasser zum Theil untersinkendes, zum Theil schwimmendes Öl, ein scharfes Harz und farbigen Extractivstoff; die Rinde wird in ihrem Vaterlande als Gewürz, sonst aber als magenstärkendes oder antiscorbutisches Mittel benutzt; D. chilensis *DC.*, hoher Strauch in Sümpfen Chiles, liefert ebenfalls eine sehr gewürzhafte Rinde. Engler. *

Drin, Fluß in der Europäischen Türkei (Albanien), entsteht aus dem Schwarzen D. (D. negro, im Alterthume Drilo) und dem Weißen D. (D. bianco). Ersterer bildet den Abfluß des Ochridasees am Fuße des Bagoragebirges, letzterer entspringt am Ziebberge, nordwestl. von Ipek; beide Flüsse vereinigen sich am westl. Fuße des Schar-Dagh bei Küküs. Der Fluß strömt nun in einem großen nördlichen Bogen nach W., beim Eintritt in die Küstenebene wendet er sich nach S. u. mündet unterhalb Alessio in das Adriatische Meer.

Drina, Nebenfluß der Save, in der Europ. Türkei, entsteht aus der Vereinigung der 3 nördl. von Montenegro entspringenden Flüsse Piwe, Tara u. Tschehotina; von Wischegrad an, wo er schiffbar wird, bildet er die Grenze zwischen Bosnien u. Serbien, u. mündet bei Fort Ratscha.

Drissa, Kreisstadt im russ. Gouv. Witebsk, an der Mündung der Drissa in die Düna; Station der Dünaburg-Witebsk-Eisenbahn; Pfarrschule, wohlthätige Anstalt; 3070 Ew.

Drittelsilber, tiers-argent, eine von Mousset in Paris in den Handel gebrachte Legirung, die angeblich aus $^1/_3$ Silber u. $^2/_3$ Nickel besteht; in Wirklichkeit enthält sie 28% Silber, 59% Kupfer, 10% Zink u. nur 3% Nickel. Sie ist härter als reines Silber, läßt sich gut ciseliren u. eignet sich namentlich zu Bestecken, Tafelgeschirren ꝛc. Hetzer.

Drittheilston, oder größere Diesis ist in der Tonlehre ein theoretisch berechnetes Intervall, z. B. die Differenz zwischen der reinen Octave u. der aus 4 kleinen Terzen zusammengesetzten, ferner zwischen den enharmonischen Tönen Cis Des, Fis Ges, Ais B; praktisch kommt es in unserer Musik nicht vor. Brambach.

Drittmann (Rechtsw.), so v. w. Obmann.

Driva, 110 km langer Fluß in Norwegen, entspringt im Amte Söndre-Throndhjem am Fuße des Sneehättan u. mündet in den Sundals-Fjord.

Dröbak, Hafenstadt im norweg. Amte Akershus, an der Ostküste des Christiania-Fjords, in schöner Gegend; Handel u. Schifffahrt; 1662 Ew.

Drobisch, 1) Mor. Wilh. Heinr., deutscher Schulmann, geb. 16. Aug. 1802 in Leipzig, besuchte in seiner Vaterstadt u. in Grimma die gelehrten Schulen u. widmete sich auf der Universität Leipzig seit 1820 wissenschaftlichen, namentlich mathematischen u. philosophischen Studien, wurde hier 1824 Privatdocent, 1826 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1827 ordentlicher Professor der Mathematik u. 1842 zugleich der Philosophie. Er ist Anhänger Herbarts, auf dessen Bedeutung als Philosoph er zuerst mit Nachdruck aufmerksam machte u. dessen Philosophie er durch Lehre u. Schrift zur allgemeineren Anerkennung und richtigeren Würdigung beförderte. Er war wesentlich thätig bei der i. J. 1835 begonnenen u. 1845 u. 1847 fortgesetzten u. beendigten Reorganisation der Königl. sächs. Gymnasien, bei der ihn das Königl. sächs. Cultusministerium an hervorragender Stelle zu Rathe zog, u. gab im J. 1846 bei Gelegenheit der Feier des zweiten Centenariums von G. W. v. Leibniz' Geburtstage die erste Veranlassung zur Gründung der Königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Er schrieb: Beiträge zur Orientirung über Herbarts System der Philosophie, Lpz. 1834; Neue Darstellung der Logik, 3. Aufl., ebd. 1863; Grundlehren der Religionsphilosophie, ebd. 1840; Empirische Psychologie, ebd. 1842; Erste Grundlehren der mathema-

tischen Psychologie, 1850; Philologie u. Mathematik, als Gegenstände des Gymnasialunterrichtes, ebd. 1832; Grundzüge der Lehre von den höheren Gleichungen, 1834; Über die mathematische Bestimmung der musikalischen Intervalle, 1846; Über musikalische Tonbestimmung u. Temperatur, Lpz. 1852. Ferner mehrere akademische Programme u. Abhandlungen, letztere in Fichtes Zeitschrift für Philosophie und in Allihns Zeitschrift für exacte Philosophie. 2) Gustav Theodor, Dichter und Schriftsteller, geboren 26. Dec. 1811 in Dresden, redigirte die Deutsche Damenzeitung, längere Zeit Öttingers Charivari u. Herloßsohns Komet, 1847 bis 1860 die Zeitung für die elegante Welt und das Witz- und Caricaturenmagazin in Leipzig. 1859 trat er als Mitredacteur der Dresdener Nachrichten in Dresden ein, u. ist seit 1872 Mitredacteur der Dresdener Presse. Er schr.: Dichtungen, Lpz. 1837; Leipziger Tage und Nächte, ebd. 1842; Paul Gerhard (dramatisches Gedicht), 1842; Künstlernovellen, 1843; Iduna (religiöse Dichtungen), 1843; Humoresken und Satyren, 1844; Thron u. Herz (historischer Roman), 1843; Von Vier bis Sechs (Posse), 1843; Humoristische Mondlichter, 1847; Deutsches Volksbuch, 1848; Aus voller Brust (humoristische Lieder), 1848; Dorfkalender, 1848; Faxen aus Saxen, 1849; Wintergarten (humoristisches Weihnachtsalbum), 1850; Das humoristische Leipzig, 1851; mit Herloßsohn: Falstaff (humoristische Einfälle), 1849; Kampf- u. Wehrlieder, Lpz. 1848; Theatercouplets ꝛc., ebd. 1852; Gedichte ernsten u. launigen Inhaltes, Dresd. 1856; Humoristische Lieder, Lpz. 1863; Amaryllen u. Bartnelken (1857); Kunterbunt, Allerweltsgeschichten, Dresd. 1862; Humoristische Vorlesungen, Berl. 1864; Bunte Glasuren, Dresden 1863. Seit 1854 gab er den Ameisenkalender heraus; mit Herm. Marggraff den Hausschatz der Humoristik. Schrieb auch Operntexte, verschiedenes Dramatische u. weitverbreitete Kinderschriften. 1) Wüstemann. 2) Beyer.

Drogheda, Stadt und Eisenbahnstation in der Grafsch. Louth, der irischen Prov. Leicester, am Boyne, 6 km oberhalb seiner Mündung; über den Boyne führt ein 30 m hoher Eisenbahnviaduct; Schiffe von 300 Tonnen können an den Quais der Stadt anlegen; Sitz des kathol. Erzbischofs von Armagh, des Primas von Irland; 5 protestantische u. 2 katholische Kirchen, 7 Klöster, Gerichtshof, Rathhaus, Gefängniß, Kaserne, Theater, Versorgungshaus, Kornhalle, Leinwandhalle, Flachsspinnereien, Baumwollfabrik, Gerbereien, Seifensiedereien, Salzsiedereien, Brauereien, Maschinenfabrik, Eisengießerei, Tabaksfabrik, Wasserleitung; lebhafter Handel, Schifffahrt; 14,390 Ew. — 1649 wurde D. von Cromwell erstürmt, der die Einwohner theils niedermachen ließ, theils zur Auswanderung zwang. Hier 1690 Sieg Wilhelms III. über Jakob II., an den der am Boyne auf einem Felsen errichtete 46 m hohe Obelisk Oldbridge erinnert. H. Berns.

Drogitschin (poln. Drohiczyn), Kreisstadt im russ. Gouv. Grodno, 4 Kirchen, Gymnasium; nur etwa 1000 Ew. In der Geschichte Rußlands u. Polens wird die Stadt häufig erwähnt; hier 20. Juli 1831 Gefecht zwischen Russen u. Polen.

Drogo (Drocus), 1) natürlicher Sohn Karls des Großen; wurde erst Abt in Luxeuil, wo er die Zucht hob u. die Wissenschaften pflegte, dann um 829 Bischof in Metz u. erster Rathgeber des Kaisers; er hatte bedeutenden Einfluß auf Ludwig den Frommen, wurde vom Papst Sergius II. zum Generalvicar ernannt u. ertrank im Oignon 855 (857). 2) Zweiter Sohn Tancreds v. Hauteville; er diente anfangs seinem Bruder Wilhelm, dann dem Fürsten Gaimar von Salerno, wurde 1046 Graf von Apulien, 1051 von seinen rebellischen Soldaten ermordet.

Drogueriewaaren (Droguen, v. Fr.), halbzubereitete u. rohe Erzeugnisse aus den 3 Naturreichen für Apotheken, sowie Producte aus chem. Fabriken u. Hüttenwerken, Farbwaaren, feine Hölzer, Rinden, Blätter, Blüthen, Samen, Früchte, Gummiarten, Harze, Öle u. dergl. zu technischen Zwecken zu verwendende Materialien.

Drohne, Dröhne oder Holmbiene, s. Biene.

Drohnen, die männlichen Bienen, s. u. Biene.

Drohnenbrütig, Drohnenfalle od. Fangkasten, Drohnenmutter, s. Bienenzucht.

Drohnenzeit ist die Zeit von etwa Anfang Mai bis zu Ende der Haupttracht im Sommer, so lange die Schwarmlust der Bienen währt und die Drohnen geduldet werden; dann werden sie plötzlich von den Arbeitsbienen vertrieben od. getödtet (Drohnenschlacht); nur bei nicht weiselrichtigen Stöcken finden sich auch Drohnen während des Winters.

Drohobycz, Stadt im gleichnam. Bez. des österreich. Kronlandes u. Königreichs Galizien, am Tisminica, Station der Dnjestr-Eisenbahn; schöne gothische Hauptkirche, mehrere andere Kirchen, Synagoge, Basilianerkloster, Real- Obergymnasium, Hauptschule, Rathhaus, Bezirksgericht, Schloß; Salzsiedereien, Oelstampfen, sehr besuchte Jahrmärkte; bedeutender Handel mit Getreide, Leinwand u. Leder, namentlich nach Ungarn; im Gem.-Bez. 16,888 Ew.

Drohung (lat. Minatio, Comminatio, Minae), die durch Worte od. Handlungen an den Tag gelegte Erklärung der Absicht, einem Anderen eine Unannehmlichkeit oder einen Nachtheil zufügen zu wollen. Die D. kann unter Umständen zu einem gesetzlichen Zwangsmittel benutzt werden; sie kann jedoch auch als Verbrechen Gegenstand einer öffentlichen Bestrafung sein. A) Um Gegenstand öffentlicher Bestrafung werden zu können, wird immer vorausgesetzt, daß die D. von einer hierzu unberechtigten Person u. unter Umständen erfolgte, unter denen von dem Bedrohten angenommen werden kann, daß es mit der wirklichen Zufügung des Übels Ernst sei. Die D. kann dann unter Umständen die Grundlage eines anderen Verbrechens bilden, z. B. der Fall, wenn die D. zur Erlangung eines widerrechtlichen Gewinnes ausgesprochen wird, worauf die Strafe der Concussion (Erpressung) eintritt, bald auch an sich strafbar werden, u. ist in dieser Beziehung gemeinrechtlich zwischen einfachen D-en und qualificirten D-en zu unterscheiden. Die einfachen D-en berechtigen gemeinrechtlich nur zu Sicherheitsmaßregeln; qualificirte D-en aber, welche dann angenommen werden, wenn die D. unter bes. besorglichen Umständen

erfolgte, sind mit eigenen Strafen belegt. Die Strafen der neueren Gesetzbücher bestehen meist in kleinen Freiheitsstrafen; für die geringsten Arten ist auch wol nur Stellung unter polizeiliche Aufsicht angedroht. Das deutsche Strafgesetzbuch unterscheidet zwei von der D. als Hauptmoment gebildete gemeine Verbrechen u. zwar je nachdem die D. in eigennütziger Absicht od. ohne diese jedoch widerrechtlich geschehen ist. § 240 bestimmt: Wer einen Anderen widerrechtlich durch eine Bedrohung mit einem Verbrechen oder Vergehen zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung nöthigt, wird mit Gefängniß von 1 Tage zu 1 Jahre oder mit 1 Thlr. bis 200 Thlr. bestraft. (Die bloße D. mit einem Verbrechen, ohne Erzwingung einer Handlung ꝛc., wird in maximo mit 6 Monaten Gefängniß oder 100 Thlrn. bestraft.) Die zweite, die eigennützige Absicht enthaltende Art wird als Erpressung in § 253 ff. abgehandelt. Die gewöhnliche Strafe ist Gefängniß von 1 Monat bis 5 Jahre. Wird hierbei mit Brandstiftung oder Überschwemmung gedroht, so steigt die Strafe auf Zuchthaus von 1 Jahr bis 5 Jahren. War die D. mit gegenwärtiger Gefahr für Leib und Leben verbunden, so tritt die Strafe des Raubes ein. Als Strafmilderungsgrund kann die D. für den Bedrohten bei der Einrede des Zwanges und der Nothwehr in Betracht kommen. Nach englischem Rechte wird der Bedroher in vielen Fällen, wenn er nicht verhaftet sein will, zur Stellung einer Caution oder Bürgschaft dafür gezwungen, daß er Frieden halten wolle. B) Als gesetzliches Zwangsmittel bildet die D. sogar ein Hauptmittel für Erhaltung eines geordneten Ganges der Rechtspflege. Als solches wird sie bei den vom Richter im processualischen Verfahren zu stellenden Präjudicien gestellt, als solches dient die D. mit Geldstrafen beim Nichterscheinen im Termine, die Androhung von Strafen u. Rechtsnachtheilen beim Ungehorsam gegen das ergangene Erkenntniß ꝛc. Verschiedene Rechtslehrer z. B. Feuerbach, haben sogar den Versuch gemacht, das ganze Criminalrecht auf die Idee einer D. zu stützen (sogenannte psychologische Zwangstheorie, s. u. Criminalrechtstheorie). Im Civilrecht wird die D. neben den Zwang gestellt u. als ein den freien Willen aufhebendes und deshalb den Vertrag in seiner Geltung vernichtendes Moment erklärt. Voraussetzung ist, daß die D. keine leere, sondern eine solche war, welche einen beherzten Mann einzuschüchtern vermag. Bezold.*

Droißig, Kirchdorf, s. Droyßig.

Droit (fr.), 1) Recht, Rechtswissenschaft; D. coutumier, Gewohnheitsrecht, im Gegensatze zum geschriebenen (d. i. Römischen Recht) d. écrit. 2) Gebühr, Abgabe, wegen Ein- oder Ausfuhr von Waaren entrichtet; D. d'avis, in Frankreich die Belohnung der Denuncianten von Zoll-Defraudationen, gewöhnlich ⅛ der confiscirten Waare; D. réunis, die Abgaben von Getränken, Tabak, Spielkarten, Fuhrwerken, der inneren Schifffahrt, von Wagen, vom Salze, für Contrastempel der Gold- u. Silberwaaren ꝛc., die seit 5. Ventose XII u. 20. April 1806 in Frankreich zu einer Steuer vereint wurden. 3) D. d'aubaine, das vormals giltige Recht des Heimfalls der Verlassenschaft eines Fremden an den Landesherrn, bezw. Fiscus.

Droitwich, Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, am Salwarp; Eisenbahnstation; durch einen Kanal mit dem Severn verbunden; 5 Kirchen; Gerichtshof, Rathhaus; Versorgungshaus; Bade-Anstalt; sehr ergiebige Salinen (jährlich 30,000 Tonnen); das Salz gilt für das beste in Europa; 3504 Ew.

Drôle (fr.), 1) drollig, neckisch. 2) Schalk; daher Drôlerie, lustiger Streich.

Drollinger, Karl Friedrich, Dichter, geb. 26. Dec. 1688 in Durlach; studirte die Rechte u. wurde erst Registrator am Geh. Archiv in Durlach, dann Geh. Archivar das.; er st. 1. Juni 1742 zu Basel. Gedichte, gesammelt von Sprung, Bas. 1743, Frkf. a. M. 1745 u. ö.

Dromaeus *Vieill.*, Gatt. der Fam. der Kasuare, Ordn. der Laufvögel, mit plattgedrücktem, breitem, nur an der Firste erhöhtem Schnabel; ohne Helm auf dem Kopfe; Fuß mit 3 nach vorn gerichteten Zehen (Lauffuß); Schenkel befiedert; am Kopfe hinter dem Auge u. am Vorderhalse eine blaue Stelle, beim Männchen größer als bei dem Weibchen, jede Feder mit 2 Schäften aus einer Wurzel, mit breiteren u. zarteren Fasern als beim ostindischen Kasuar; Art: Neuholländischer Kasuar od. Emu (D. Novae Hollandiae *Lath.*), 2 m hoch; lederbraun, schwärzlich melirt, Scheitel dunkel; Gesichtstheile u. Vorderhals bläulich durch die Federn durchscheinend; Flügel aus den bandförmig wallenden Federn nicht hervortretend. Bewohnt die Wälder SAustraliens, soll aber bereits recht selten sein. Eier an beiden Seiten abgerundet, länglich, schwarzgrün; Dunenjunge hell und dunkel längsgestreift. Thomé.

Drôme, 1) (im Alterthum Druna), 118 km langer Nebenfluß der Rhône im südöstl. Frankreich; entspringt im Arr. Die des Departements Drôme auf den Cottischen Alpen; bildet einige Seen, fließt bis Die in nordwestlicher, dann in fast ganz westlicher Richtung, nimmt den Bez, die Gervanne, Roanne ꝛc. auf und mündet unterhalb Livron. 2) Depart. in Frankreich, gebildet aus Theilen der niederen Dauphiné (Viennois, Valentinois, Diois, les Baronnies u. Tricastin, ungefähr ⅛ der ganzen Dauphiné) und einem kleinen Theil der Provence; grenzt gegen N. an das Depart. Isère, gegen O. an die Depart. Isère und Hautes-Alpes, gegen SO. an das Depart. Basses-Alpes, gegen S. an das Dep. Vaucluse u. gegen W. an Ardèche, von letzterem Dep. durch die Rhône getrennt; 6522 □km (118,44 □M); 320,417 Ew. (auf 1 □km 49, in ganz Frankreich 68,3). Das Dep. ist größtentheils gebirgig; im OTheile von den Cottischen Alpen erfüllt (bis 1700 m); eben ist es nur im Thal der Rhône. Flüsse: Rhône, Galaure, Isère mit Herbasse, Véoure, Drôme mit Bez, Gervanne u. Roanne, Roubion mit Jabron, Berre, Lez, Eygues (Aygues) mit Oule, Oubèze. Der Boden ist im Thale der Rhône außerordentlich fruchtbar; der gebirgige Theil des Dep. dagegen hat nur wenig fruchtbaren Boden, dagegen herrliche Waldungen. Das Klima ist in den verschiedenen Theilen des Dep. sehr verschieden, im Allgemeinen aber freund-

lich und gesund; das Rhônethal hat ein südliches Klima u. in einem größeren Theile desselben gedeihen schon Orangen, Oliven, der Mandelbaum ꝛc. Von der Oberfläche werden 196,230 ha als Ackerland, Obst- u. Gemüsegärten, u. 173,050 ha als Wiesen- u. Weideland benutzt, 29,125 ha kommen auf die Weinberge u. 174,710 ha auf Wald u. Busch. Producte: Esel, Maulesel, Rindvieh, Schafe, Schweine, Geflügel, Pferde (wenige); Wein (durchschnittlich jährlich ca. 320,000 hl; berühmt der rothe Eremitagewein von Tain); ferner Oliven, Mandeln, Nüsse, Obst, Getreide, Trüffeln; Eisen, Blei, Kupfer, Schwefel, Steinkohlen, Granit, Schiefer, Mühlsteine, Kreide, Kalk, Gips, Mergel u. Thon. Von großer Wichtigkeit ist die Seiden-, von geringerer die Bienenzucht. Die Industrie erstreckt sich vorwiegend auf die Verarbeitung der Wolle und Seide; die Seidenproduction belief sich 1874 auf 2,192,594 kg, fast 20% der Gesammtproduction Frankreichs. Andere Industriezweige: Fabrikation von Eisen und Eisenwaaren, Papier, gefärbter Leinwand, Hüten, Lichten u. Öl; Metallgießerei, Strumpfwirkerei, Färberei, Seilerei, Gerberei, Saffiangerberei, Raffinerien, Bierbrauerei, Töpferei u. Ziegelbrennerei. Der Gesammtwerth der industriellen Producte beträgt etwa 65 Mill. Frcs. jährlich. Lebhaft ist der Handel mit Wein, Seide, Wolle, Vieh, Obst, Oliven- u. Nußöl, Bau- und Brennholz, Raps ꝛc. Eisenbahnen: Linien der Paris-Lyon-Mittelmeer-Bahn: Paris-Lyon-Marseille 119 km, St. Rambert-Rives 20 km, Livron-Privas 5 km, Livron-Crest 18 km, Valence-Grenoble-Chambéry 28 km, zus. 190 km. Die Volksbildung noch mangelhaft; 1872 gab es unter 100 Bewohnern über 6 Jahre noch 29,3 Ununterrichtete (in ganz Frankreich 33,4). Eintheilung in die 4 Arr. Valence, Die, Montélimart u. Nyons, welche in 29 Kantone u. 370 Gemeinden zerfallen. Hauptort: Valence. — Das Dep. gehört zum Bisthum von Valence und unter den Appellhof von Grenoble. H. Berns.

Dromedar, das einhöckerige Kamel; vgl. Kamel.

Drömling (Drommeling, Trimling), ein vormals sumpfiges Bruch; liegt fast ganz im preuß. Regbez. Magdeburg, nur ein kleiner Theil liegt im Herzogth. Braunschweig und der preuß. Landdrostei Lüneburg; ist 23 km lang und fast ebenso breit u. wird von der Ohre u. Aller durchflossen. Es wurde 1778—96 urbar gemacht und besteht jetzt meist aus guten Wiesen, Weiden u. Birkenwald. Die Bewohner wohnten ehemals auf den oasenähnlichen, mitten in den Sümpfen liegenden Hörsten (mit Eichen bewachsenen Weideplätzen) u. zeigten stets einen tapferen, kriegerischen Sinn. Zur Zeit Heinrichs I. (938) vernichteten sie eine Abtheilung der in Sachsen eingefallenen Magyaren; während des 30jährigen Krieges schlugen sie 1639 bei Stendal einen Trupp Kaiserlicher und trieben 1642 eine schwedische Heeresabtheilung in die Flucht. In der Volkssage der Altmark gilt der D. als Aufenthaltsort der abgeschiedenen Seelen und der an seinem Rande liegende Ort Neu-Ferchau (Neu-Seelenau) als Eingang zu diesem Seelenland. H. Berns.

Drommete, s. Trompete.

Dromograph (v. gr. Laufschreiber, Physiol.), ein Instrument, das dazu dient, die Ausschläge des Pendels des Tachometers (s. d.) auf eine berußte Platte aufzuschreiben, um aus den so erhaltenen Curven die Schnelligkeit des Blutstroms berechnen zu können.

Dromometer (v. gr. Laufmesser, Physiol.), ein Instrument, um die Geschwindigkeit des Blutstromes zu messen (vgl. Haemodromometer).

Dromones, d. i. Läufer, Kriegsschiffe des 8. bis 12. Jahrh., welche nicht nur als Schnellruderer, sondern auch so gebaut waren, daß sie gut segeln, gut See halten u. Rammstöße gegen feindl. Schiffe ausführen, resp. einen feindlichen Stoß gut aushalten konnten. Sie führten in 2 Reihen über einander (eine unter, eine auf dem Oberdeck) 100—200 Ruderer und ca. 100 Seesoldaten. Auf der Back befand sich eine eiserne od. mit Eisen ausgeschlagene Röhre, durch welche man Feuer auf die Feinde schleuderte; über derselben wie in der Mitte des Schiffes war ein erhöhtes Deck, auf welchem die Seesoldaten im Gefecht standen, um Lanzen, Eisenklumpen u. Feuerwerk auf die Feinde zu werfen. Fest.

Dromore, Stadt in der Grafschaft Down der irischen Prov. Ulster, am Lagan; früher Sitz eines Bischofs; Leinenweberei, Leinwandhandel; Mineralquelle; 2310 Ew.

Dromos (gr.), 1) Lauf, s. u. Wettrennen; 2) freier Platz zum Laufen, Rennbahn.

Dronaz (Pointe de D.), ein 2953 m hoher Gebirgsstock der Penninischen Alpen, im franz. Dep. Haute-Savoie.

Dronero, Stadt im Bez. u. der ital. Provinz Cuneo, am Fuße der Alpen und an der Maira, über welche eine prächtige Brücke führt; technische Schule; sehenswerthes Kapuzinerkloster; Seidenbau, Leinenweberei; etwa 2900 Ew. (als Gemeinde 7713). D. wurde um 520 von den Longobarden gegründet, hatte im Mittelalter eigene Herren, kam aber 1601 an Savoyen.

Dronfield, Dorf in der engl. Grafschaft Derby; Eisengießerei; Fabrikation von groben Eisenwaaren, Ketten, Nägeln, Handwerkszeug und landwirthschaftlichen Geräthen; 2475 Ew.

Drongo, s. Würgerschnäpper.

Dronne, 178 km langer fischreicher Nebenfluß der Isle (Nebenfluß der Dordogne) im südwestl. Frankreich; entspringt im Dep. Haute-Vienne in den Gebirgen von Limousin, hat eine vorherrschend südwestl. Richtung u. mündet bei Laubardemont.

Dronte, Vogel, so v. w. Didu.

Drontheim (Throndhjem), 1) Stift des Königreichs Norwegen; besteht aus den Ämtern Nord- u. Süd-Drontheim (Nordre- u. Söndre-Throndhjem) und den Vogteien Romsdal und Nordmöre des Amtes Romsdal; grenzt gegen N. an das Amt Nordland, gegen W. an Schweden, gegen S. an die Stifter Hamar u. Bergen u. an die Vogtei Söndmöre des Amtes Romsdal. 50,652 □km (919,9 □M); 256,529 Ew. (auf 1 □km 5, in ganz Norwegen 5,4). Es ist zum größten Theil ein wildes Gebirgsland. Durch den S. breitet sich das Dovrefield aus, dessen höchster Gipfel, der Sneehättan, auf der SGrenze sich erhebt. Durch den O. ziehen mehrere Verzweigungen des Scandinavischen Gebirges, dessen zum

Theil mit Schnee u. Eis bedeckte Gipfel vielfach bis zu 1250 m und darüber emporsteigen, wie Kjölhaugen 1276 m, Jävsöhatten 1318 m u. a. m. Nach W. hin setzen sich die Bergzüge bis auf die die Küsten begleitenden Inseln fort. Nur im N. gibt es größere Thalebenen, welche hauptsächlich den Drontheim Fjord umgeben. Mit Ausnahme einer kleinen Strecke nördlich von letzterem Fjord ist die Küste äußerst zerrissen; zahlreiche Fjorde schneiden tief in dieselbe ein und zahllose Skären liegen längs derselben. Die bedeutenderen Fjorde sind: Romsdals- oder Molde F., Lyngvär F., Thingvold F., Vinje F., Ramsö F., Hevne F., Drontheim F., Brands F., Namsen F., Folden F. u. Bindal F. Größere Inseln: Averö, Smölen, Hitteren, Fröyen, Otterö und Lekö. Flüsse: Rauma Elv, Driva E., Orka E., Gula E., Nea oder Nid E., Stjördals E., Namsen E. Landseen: Feragen See, Salbo See, Snaasen Vand, Nams Vand u. a. m. Das Klima ist rauh. Der Boden ist nur in den Thälern fruchtbar und zum Anbau geeignet, der Ackerbau deshalb auch nur auf ein verhältnißmäßig kleines Gebiet beschränkt; dabei wird derselbe noch durch die nördliche Lage des Landes nicht wenig beeinträchtigt. Neben dem Ackerbau treiben die Bewohner Viehzucht, Jagd, Vogelfang, Fischfang, Schiffbau und Bergbau. Letzterer liefert Kupfer, Eisen u. Schwefelkies; auch werden Mühl- u. Schleifsteine gewonnen. Die Wälder sind ziemlich umfangreich; Holz ist ein nicht unwichtiger Ausfuhr-Artikel. Der Handel ist bedeutend; Handelsartikel sind: Fische, Thran, Vieh, Holz, Holzwaaren ꝛc. 2) Süd-D., 18,347 □km (333,2 □M); 109,123 Ew.; Nord-D., 22,775 □km (413,6 □M); 82,489 Ew. (2 Ämter des Stifts). 3) Hauptstadt des Stifts, in höchst anmuthiger Lage, am südlichen Gestade des gleichnamigen Fjords u. an der Mündung des Nea oder Nid Elv; die älteste Stadt des Landes, ehemals Nidaros genannt, regelmäßig gebaut, mit geraden u. 30—36 m breiten Straßen, die sich meist rechtwinkelig schneiden; sehr reinlich. Die Häuser, auf hohen Fundamenten ruhend u. der häufigen Feuersbrünste wegen mit tiefgewölbten Kellerräumen, sind fast sämmtlich aus Holz gebaut u. mit Schindeln gedeckt. Die größte Merkwürdigkeit der Stadt ist der im 11. Jahrh. erbaute großartige Dom (St. Olafskirche), der mehrmals durch Feuersbrünste zerstört worden u. von dem nur der östliche Theil, das Chor, welches für sich schon eine große Kirche bildet, noch erhalten ist. Ehemals besaß derselbe große Reichthümer u. zu den hier in einem silbernen Sarge bewahrten Gebeinen des heil. Olaf wallfahrteten zahllose Pilger. In dem Dome wurden sonst die norwegischen Könige gekrönt, und auch jetzt findet seit 1818 wieder die Krönung derselben in dem stehengebliebenen Theile Statt, in welchem auch die neuen Reichs-Kleinodien aufbewahrt werden. Der zerstörte westl. Theil des Domes ist zu Holzmagazinen hergerichtet worden. Unweit desselben liegt der Kongsgaard (Königshof), in dem früher die norwegischen Könige residirten, u. am Markte der aus Holz erbaute riesige Stiftshof. D. ist Sitz eines Bischofs, eines Bergamtes, eines Obergerichtes, der Norwegischen Bank, der Nordischen Gesellschaft der Wissenschaften; Gymnasium, Seminar für Lappen, mehrere andere Schulanstalten; Taubstummeninstitut; Museum; Bibliothek; vortreffliche Anstalten für das Armenwesen und die Gesundheitspflege; Theater; Zuchthaus; viele Fabriken, u. a. Zucker- und Tabaksfabriken; Reepschlägereien, Salpetersiedereien, Brauereien; Werfte; Börse; lebhafter Handel; bedeutende Fischerei und Schifffahrt. 1872 besaß D. 85 Schiffe (darunter 14 Dampfer) von zusammen etwa 5250 Commerzlasten; im Hafen verkehrten 598 Schiffe von 66,266 Lasten. Der Werth der Einfuhr betrug 15,166,700 M u. der der Ausfuhr 5,808,500 M. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind: Häringe, andere Fische, Thran, Kupfer u. Holz. 1870 20,858 Ew., die sich durch Gastfreiheit u. feine, edle Geselligkeit höchst vortheilhaft auszeichnen. Vorstädte D-s sind Baklandet und Ilen. Auf einer Klippe mitten im Hafen, der geräumig und sicher ist, aber eine beschwerliche Einfahrt hat, liegt das verfallene Fort Munkholm, ein ehemaliges Staatsgefängniß, in welchem u. a. auch der Großkanzler Graf Greiffenstein od. Peter Schuhmacher 1676—1696 gefangen saß, und auf der Landseite liegen die ebenfalls verfallenen Forts Möllenberg, Christianssteen und Christiansfjeld. — D. wurde 997 von dem Piratenführer Olaf Trygweson gegründet, von Jarl Svend verbrannt, von Olaf II., dem Heiligen, wieder aufgebaut, war im 12. u. 13. Jahrh. die Residenz der norwegischen Könige. Das schon im 11. Jahrh. gegründete Stift ward 1152 zu einem Erzbisthum erhoben, das nach der Reformation aufgehoben wurde. Im Mittelalter war D. eine bedeutende Stadt, mit 10 Kirchen und 5 Klöstern. 1658 wurde die Stadt von den Schweden, denen sie im Roeskilder Frieden zugesprochen worden war, erobert, ihnen aber schon 21. Dec. desselben Jahres nach 2½ monatlicher Belagerung von den Dänen wieder abgenommen, denen sie im Kopenhagener Frieden 1660 auch verblieb. D. ist häufig von Feuersbrünsten heimgesucht worden; während der letzten 500 Jahre brannte es 15 Mal ganz oder zum Theil ab, zuletzt 1841, 1842, 1844, 1846 u. 1857. H. Berns.

Drontheimer Fjord (Throndhjem-F.), einer der größten und schönsten Fjorde an der WKüste der Skandinavischen Halbinsel, etwa 150 km lang; schneidet zuerst in südöstlicher, dann, indem er sich beckenartig erweitert, in nordöstlicher Richtung in das Land ein und endet in dem Beitstad Fjord mit dem schmalen Beitstad Sund. Während die übrigen Fjorde des westlichen u. nördlichen Skandinaviens von schroffen und steilen Felsenwänden eingeschlossen sind, ist der D. F. von verhältnißmäßig ebenen und fruchtbaren Gefilden umgeben. H. Berns.

Droschke, Name eines russ. Fuhrwerks, meist unbedeckt, mit niedrigen Rädern, über welchen Kothflügel sind; die Sitze sind so angebracht, daß 2 Personen nach vorn sitzen, die dritte aber der Quere sitzt oder reitet; doch gibt es auch 4sitzige Droschken u. auch bedeckte. Da die russischen Miethfuhrwerke die Form von Droschken hatten, so ging der Name auch auf deutsche Miethfuhrwerke über.

Drosendorf, Stadt im Bezirk Waidhofen an der Thaya des Erzherzogthums Österreich unter

der Enns, in malerischer Lage an der Mündung der Thunwitz in die Thaya; die älteste Grenzfeste Österreichs; altes Tempelherrenschloß; mancherlei Gewerbe; Obstbau; gute Waldwirthschaft; 900 Ew. In der Nähe ein Serpentinlager.

Drosera *L.*, Pflanzengatt. aus der Fam. der Droseraceae (V, 5). Mehrjährige Pflanzen mit langgestielten Blättern, deren langgefranste u. mit rothen Drüsen besetzten Spreiten reizbar sind u. sich so wie die Blätter von Dionaea nach erfolgter Reizung durch kleine Thiere über denselben zusammenschließen und deren organische Substanz aufsaugen. Die kleinen Blüthen stehen in langgestielten, ährenartigen, am Grunde öfters 2theiligen Wickeln u. öffnen sich nur bei Sonnenschein; Kelch tief-5spaltig, 5 Blumenblätter, 5 Staubblätter, 3—5 2theilige Griffel; Frucht eine 1fächerige, an der Spitze 3—5klappige Kapsel mit wandständigen Samenträgern; D. rotundifolia *L.*, (Sonnenthau, Ros solis), mit kreisrunden, horizontal abstehenden Blättern; ehedem officinell, jetzt wieder von Hahnemann homöopathisch empfohlen u. nebst allerhand Gewürzen Hauptbestandtheil des von Arnald de Villanova im 13. Jahrh. erfundenen, als Panacée empfohlenen Goldwassers; auch wird aus der Pflanze Liqueur bereitet, daher schreibt sich die in Italien gewöhnliche Benennung mancher Liqueure: Rosoglio (Ros solis); D. anglica *Huds.*, mit keilförmig-linealischen, aufrecht abstehenden Blättern; D. intermedia *Hayne*, mit keilförmig-verkehrt-eiförmigen Blättern; letztere beide Arten seltener als die erste. Engler.*

Droseraceae, Pflanzenfamilie aus der Klasse der Parietales, mit spiralig gestellten, meist grundständigen, drüsig gefransten Blättern, mit schwachen Spuren von Nebenblättern und mit regelmäßigen, in Wickeln stehenden Blüthen mit 5blätterigem, in der Knospenlage dachigem Kelche, regelmäßiger, 5blätteriger Blumenkrone, 5 oder mehr unterweibigen Staubblättern und mit freiem, 1- bis 3fächerigem Fruchtknoten, wandständigen Samenträgern, mehreren, oft getheilten Griffeln od. mehreren Narben; Keimling gerade in der Achse des Eiweißes, Würzelchen gegen den Nabel gerichtet. Gattungen: Drosera, Aldrovandia, Byblis, Drosophyllum, Dionaea, Roridula. Engler.*

Drosometer (Drososkop, v. Gr.), Thaumesser, Apparat zur Bestimmung der Thaumenge, bestehend in Flocken von Wolle oder anderen geeigneten Körpern, welche gewogen, der freien Luft ausgesetzt, und wenn sich der Thau auf ihnen niedergeschlagen hat, von Neuem gewogen werden.

Drossel (Turdus), Gattung der Familie der Drosseln; Schnabel scharfschneidig, nach der Spitze etwas gebogen, meist so lang wie der Kopf; Nacken mit steifen Härchen besetzt; Zunge faserig ausgeschnitten; mit 10 Schwungfedern in den zugespitzten Flügeln, die dritte die längste, die erste kaum $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{3}$ so lang als die zweite; Schreitfüße; Gang hüpfend; Gesang melodisch; in Wäldern; Nahrung Insecten und Beeren, besonders Wachholder- und Vogelbeeren; Fleisch wohlschmeckend. Sämmtliche D-n variiren sehr u. kommen weiß, mit Ringen, gescheckt ꝛc. vor. Man kennt an 60 Arten, darunter 6 in Deutschland überall bekannte. Von diesen sind 4 Arten auf der Unterseite drosselfleckig, d. h. besitzen schwarze Tropfen oder doch dunkle Pfeilflecke auf hellem Grunde; bei ihnen sind Männchen u. Weibchen gleich. 1) Mistel-D. (Schnarre, Ziemer, T. viscivorus *L.*), 28 cm lang, Rücken olivengrau, Unterleib gelblich, mit schwärzlichen Flecken; Weibchen heller, Deckfedern der Flügel mit weißen Spitzen; in NEuropa in gebirgigen Waldungen; Zug- u. Strichvogel, schreit Dis Rrr u. singt am frühesten; frißt bes. Mistel-, doch auch andere Beeren, Insecten, Regenwürmer; nistet im März mittelmäßig hoch auf Tannen, Eichen oder Buchen; legt 3—5 grünliche, violet od. rothbraun punktirte Eier. 2) Wachholder-D. (doppelter Krammetsvogel, Ziemer, T. pilaris *L.*), 10 Zoll lang, Rücken kastanienbraun, Kopf u. Steiß aschgrau, Kehle u. Oberbrust rostbraun, mit dreieckigen schwarzen Flecken, Bauch weiß, im Sommer in NEuropa, Zugvogel, den Winter in Deutschland; lockt Schaschaschack Gurgur (schackert u. guckt), singt leise zwitschernd, nistet im N. auf Fichten u. Birken, Nest aus Reisern und Halmen; legt 4—6 grüne, rothbraun punktirte Eier; Fleisch angenehm bitterlich; wird in Schaaren gefangen. 3) Sing-D. (Zippe, Graudrossel, Weiß-, Sommer-, Bergdrossel, einfacher Krammetsvogel, T. musicus *L.*), 20 cm lang, Deckfedern der Unterflügel blaßorangegelb, die der Oberflügel mit rostgelben Spitzen; Oberleib olivenbraun, Brust und Hals röthlich-gelb, Bauch weißlich mit braunen Flecken; in Deutschland sehr gemein; Zugvogel (Oct. bis März), lockt Zipp zipp, geängstigt Jack jack; sie nistet gern im Schwarzholz auf niederen Bäumen, baut das Nest als eine Halbkugel von Moos, füttert es mit Thon, Lehm, Kuhmist aus, legt 3 bis 6 grüne, schwarzbraun gefleckte Eier, wird als Singvogel viel gehalten; sie ist der gewöhnlichste Dohnenvogel. 4) Wein-D. (Rothdrossel, Winter-, Berg-, Haidedrossel, Winesel, T. iliacus *L.*), 20 cm lang, Deckfedern der Unterflügel orangeroth, an den Seiten des Halses ein dunkelgelber Fleck, über den Augen ein weißlicher Streifen; Oberleib olivenbraun, Hals und Brust bei alten Männchen gelblich, mit länglichen, 3eckigen braunen Flecken, Bauch weiß; in NEuropa, in Deutschland Zugvogel (Oct. bis März), lockt Züh, dazwischen Gack gack, singt leise; scheu; die delicateste D. Die düsteren, einfarbigen Drosseln sind bei uns vertreten durch 2 Arten: 5) Ring-D., (Rost-, Schneedrossel, Dianen-, Erd-, Meer-, See-, Strauchamsel, Stabziemer, T. torquatus *L.*), 25 cm lang, schwärzlich geschuppt, auf der Oberbrust weißlicher, halbmondförmiger Fleck; lockt Tack tack; in NEuropa u. auf den Alpen, in Deutschland nur Strichvogel; legt in ein niedriges Nest im Gebüsch 4—6 grünliche, weiß punktirte Eier; sehr wohlschmeckend. 6) Schwarz-D. (Amsel, Kohl-, Stock-, Schwarzamsel, Merle, T. merula *L.*), schwarz, Schnabel u. Augenrand goldgelb, Weibchen schwarzbraun, mit dunkel gefleckter Kehle und nur innen gelbem Schnabel; 25 cm lang; im gemäßigten Europa u. Asien; frißt Vogel-, Wachholderbeeren u. dgl.; lebhaft, pfeift angenehm, lernt leicht Melodien nachsingen und Worte nachsprechen; Fleisch wohlschmeckend; im März sind ihre Eier (gewöhnlich 6) schon ausgekrochen. An die Drosseln im engeren Sinne schließen sich die amerikanischen

Spottdrossel (Mimus) an. Diese sind charakterisirt durch den sanft bogig gekrümmten Schnabel, kurze Flügel, langen, stufigen Schwanz, sowie durch die vorn in Schilder getheilten Läufe. Berühmt ist die Spottdrossel (Mimus polyglottus *Boie*), oben aschgrau, Flügel u. Schwanz schwarz, jene mit weißem Fleck, unten bläßer grau; ist in NAmerika berühmt wegen der ungemeinen Leichtigkeit, womit sie nicht allein den Gesang anderer Vögel, sondern auch andere Stimmen nachahmt. Man jagt u. fängt die D-n alle ziemlich auf gleiche Weise. Man schießt sie, fängt sie aber weit häufiger auf Vogelherden u. zwar mit Schlagherden u. Tränkherden u. in Dohnen; auch kommen sie auf Meisen- u. Häherhütten, wo sie durch Leimruthen gefangen werden. Thomé.*

Drosseladern (Venae jugulares), die beiden großen, an den Seiten des Halses herablaufenden Blutadern, die das Blut aus dem Kopfe u. dem oberen Theil des Halses zum Herzen zurückführen. Wir unterscheiden: a) die innere, ein großer Venenstamm beginnt in der Drosselgrube des Hinterhauptbeins (s. d.) mit einer oberen zwiebelförmigen Anschwellung (Bulbus venae jugularis superior), in die sich die großen Blutleiter der harten Hirnhaut (s. d.) entleeren; steigt neben der Kopfarterie auf der Seite des Halses hinab und nimmt dabei meistens noch die Blutadern des Gesichtes u. der umliegenden Weichtheile auf; b) die äußere, ein viel kleinerer Venenstamm, entsteht durch den Zusammentritt der Venen der hinteren Kopfhälfte u. liegt viel oberflächlicher, ja wird zuletzt ganz zur Hautvene. Beim Anhalten des Athems und überhaupt bei Hinderung des Blutabflusses (z. B. Erdrosselung) schwillt sie zuerst an, u. man kann ihren Verlauf dann deutlich verfolgen, da sie durch die Haut durchschimmert. Sie ergießt sich gewöhnlich in die Unterschlüsselbeinvene, seltener in die innere Drosselader. Vor der Vereinigung mit der Unterschlüsselbeinvene zur ungenannten Vene (Vena anonyma s. innominata) schwillt die innere Drosselader noch einmal an, u. diese untere zwiebelförmige Anschwellung (Bulbus venae jugularis inferior) ist nach aufwärts durch eine Klappe geschlossen, die den Rückfluß des Blutes nach dem Schädel zu hindert u. deshalb von großer Wichtigkeit ist. Bei Stauungen in den Lungen infolge von Lungen- oder Herzkrankheiten tritt diese Wirksamkeit bes. hervor. Wichtig für die Chirurgie sind die D. dadurch, daß bei ihrer Verletzung plötzlicher Tod durch Verblutung od. durch Eindringen von Luft in das Herz eintreten kann. In ihnen ist der Sitz des bei Bleichsucht u. Blutarmuth entstehenden Rauschens, des sog. Namengeräusches, und bietet ihr Verhalten (Gefülltsein, Pulsiren, Schwirren ꝛc.) bei Lungen- und Herzkrankheiten wichtige Merkmale zur Erkenntniß dieser Krankheiten dar. E. Berns.

Drosselbeere ist Sorbus aucuparia.

Drosselklappe ist eine in Dampfzuführungsröhren der Dampfmaschinen eingefügte Klappe, welche nach Art der Ofenklappen das Rohr schließen, event. die Zuströmung des Dampfes beliebig regeln (den Dampf drosseln) kann. Bei Landmaschinen wird die D. selbstthätig eingestellt durch den Regulator (s. u. Dampfmaschinen).

Drosseln (Turdidae), Fam. der sperlingsartigen Vögel, kleine bis mittelgroße, kräftige, starkbrüstige Vögel mit großem Kopfe u. großen Augen und aufsteigender Stirne; Schnabel mittellang, gerade, seitlich schwach zusammengedrückt, mit sanft gebogener Firste, vor deren nicht überragender Spitze eine schwache Kerbe liegt; Flügel bis zur Mitte des Schwanzes reichend; von den 10 Handschwingen ist die erste sehr kurz. Man kennt an 400 allen Welttheilen angehörende Arten. Dahin die Gattungen (nach anderen Unterfamilien) der Wasserschwätzer, Erdsänger, Rothschwänzchen, Merlen, Schmätzer u. eigentlichen Drosseln. Thomé.

Drossen, Kreisstadt im Kreise Weststernberg des preuß. Regbez. Frankfurt, an der Lenze; Sitz des Landrathsamtes; Schullehrerseminar; Wollspinnerei, Tuch- u. Maschinenfabrikation, Dampfmühle; 5171 Ew. D. ist Stadt seit 1252 u. vertheidigte sich 1476 tapfer gegen Hans von Sagan.

Drost, in Niedersachsen im Mittelalter der Vorgesetzte eines Bezirkes, welcher bes. die Landespolizei zu besorgen hatte. Drostei, dessen Amt u. Wohnung. Seit 1822 im Königreich Hannover Land-D. Titel der Präsidenten der 6 Regierungsbezirke; Reichs-D. in Schweden so v. w. Reichsrath.

Droste zu Hülshoff, altes westfälisches Geschlecht, welches ursprünglich v. Deckenbrock hieß u. dessen Freiherrnstand 1843 bestätigt wurde; aus demselben: 1) Clemens August D. z. H., hervorragender deutscher Kirchenrechtslehrer, geb. 2. Febr. 1793 in Koesfeld; wurde 1814 Professor am Gymnasium zu Münster, studirte dann seit 1817 die Rechte in Berlin, wurde 1819—20 wieder Professor zu Münster, lebte seit 1821 in Göttingen, wurde 1822 Privatdocent, später Professor der Rechte zu Bonn, in seinem Lehrsystem an Hermes sich anschließend; er st. 13. Aug. 1832 in Wiesbaden. D. schr.: Über das Naturrecht als Quelle des Kirchenrechtes, Bonn 1822; Lehrbuch des Naturrechtes u. der Philosophie, ebd. 1823, 2. A. 1831; Rechtsphilosophische Abhandlungen, ebd. 1824; Einleitung in das Gemeine deutsche Criminalrecht, ebd. 1826; Grundsätze des Gemeinen Kirchenrechtes der Katholiken u. Evangelischen in Deutschland, Münst. 1828—33, 2 Bde., 2. Aufl. 1832—35. 2) Annette Elisabeth, Freiin von D. z. H., deutsche Dichterin, geb. 12. Jan. 1798 in Hülshoff bei Münster; erhielt eine wissenschaftliche Bildung, lebte anfangs sehr zurückgezogen auf dem väterlichen Gute, dann in Bonn, zu Köln u. zu Rüschhaus bei Münster, dem Wittwensitz ihrer Mutter, wo sie sich mit Naturstudien u. der Dichtkunst beschäftigte, dann seit 1841 bei ihrem Schwager Freiherrn von Laßberg auf Schloß Eppishausen im Thurgau in der Schweiz, zuletzt seit 1844 auf dem Schlosse Meersburg am Bodensee, wo sie sich ein Landgut kaufte; und am 24. Mai 1848 st. Sie schr.; Gedichte, Münst. 1838, Stuttg. u. Tüb. 1844; Das geistliche Jahr, nebst einem Anhange religiöser Gedichte, herausgeg. von C. B. Schleiter u. W. Junkmann, Stuttg. 1851, 2. A. 1857; Letzte Gaben (nachgelassene Blätter, Hann. 1860. Einen Theil ihrer gemüthvollen Gedichte hat Medwin ins Englische übersetzt. Vgl. Lev.

Schücking, Annette von D., ein Lebensbild, Hann. 1862. In Münster wurde ihr 1876 ein Denkmal errichtet.

Droste zu Vischering. Die reichsfreiherrliche Familie der D. z. V., d. h. Erb-Truchsesse des Fürstenthums Münster auf Vischering u. Darfeld, wurde in der Person Adolf Heidenreichs von D. z. V., Erbdrosten des Fürstbisthums Münster, 1826 in den Grafenstand erhoben u. blüht in 2 Linien, der älteren u. der jüngeren, D. z. V. v. Nesselrode-Reichenstein. — Die 3 Brüder von Adolf Heidenreich widmeten sich dem geistlichen Stande. 1) Kaspar Maximilian, Freiherr v. D., geb. 1770; wurde schon 1791 Domprobst zu Minden, 1795 Weihbischof u. 1825 Bischof von Münster, nachdem er diese Diöcese während der Vacanz von 1801—21 verwaltet hatte; er trat 1834 der Übereinkunft der preuß. Regierung mit dem Erzbischof von Köln über das päpstliche Breve in Betreff der gemischten Ehen vom 25. März 1830 bei, erklärte aber dieselbe nach der päpstlichen Allocution vom 10. Dec. 1837 für aufgehoben. Er st. 3. Aug. 1846 mit dem Rufe eines frommen, toleranten, für Erziehung u. Unterricht der Jugend treu besorgten Kirchenfürsten. 2) Franz Otto, Freiherr von D., geb. 1771; wurde 1789 Domprobst zu Münster u. 1800 zu Hildesheim; er st. 1826. D. schr.: Staat u. Kirche, Münst. 1817, 2. Aufl. 1838. 3) Clemens August, Freiherr v. D., geb. 22. Jan. 1773 auf dem Familiengute Vorhelm, unweit Münster; empfing bei der Fürstin Amalie von Galyzin die ascetische Richtung seines Lebens, wurde Domcapitular, trat in innige Freundschaft mit F. L. von Stolberg und trug nicht wenig dazu bei, daß dieser 1800 zur Katholischen Kirche übertrat; er wurde 1805 Generalvicar an des emeritirten v. Fürstenberg Stelle. Nachdem Münster preußisch geworden war, begannen die Irrungen zwischen ihm und der preuß. Regierung, indem er 1816 gegen die von derselben erlassene Dienstinstruction für das gemischte Consistorium zu Münster protestirte, und als dieser Protest erfolglos blieb, beim Congreß zu Aachen 1818 dem König von Preußen eine neue Erklärung gegen jene Instruction überreichte; auch gab er 2 Schriften heraus: Über die Religionsfreiheit der Katholiken, Münst. 1817, und Über förmliche Wahrheit und kirchliche Freiheit, Frankf. 1818, worin er seine streng hierarchischen Grundsätze darlegte. Er verbot, als die königlich preuß. Declaration über die gemischten Ehen auch im Münsterschen ausgeführt werden sollte, seinen Pfarrern die Trauung, ja selbst das Aufgebot gemischter Ehen, wenn nicht dabei die Erziehung der Kinder in der katholischen Religion versprochen würde, verfügte auch nach Errichtung der Universität Bonn u. der Anstellung des Professors Hermes daselbst, daß kein Theolog seiner Diöcese anderswo als in Münster studiren dürfe. Als die Regierung diese Verfügung für nichtig erklärte u. die Thätigkeit der theologischen Facultät zu Münster suspendirte, legte D. sein Amt als Generalvicar 1820 nieder u. zog sich von allen öffentlichen Geschäften zurück; als aber sein älterer Bruder 1825 Bischof von Münster wurde, ließ er sich zu dessen Weihbischof ernennen, eiferte jedoch in einer neuen Schrift (Versuch zur Erleichterung des inneren Gebetes, Münst. 1833) für die alleinige Göttlichkeit der Katholischen Kirche. Dennoch wurde er 1835, nach dem Tode des Grafen von Spiegel, zum Erzbischof von Köln ernannt, leistete aber zuvor das Versprechen, das päpstliche Breve, rücksichtlich der gemischten Ehen vom 25. März 1830, nicht in Ausführung bringen zu wollen. Seit seinem Amtsantritte 1836 verfuhr er jedoch nicht nur höchst zelotisch in dem Hermesianischen Streite (Verbot des Besuches der Hermesianisch gesinnten Professoren, Suspension der Prof. Achterfeldt u. Braun vom Seelsorgeramte ꝛc.), sondern verweigerte auch den gemischten Ehen, gegen sein Versprechen, die kirchliche Einsegnung, so daß sich endlich die preußische Regierung bewogen fand, ihn von seinem Amte zu suspendiren; er wurde nach der Festung Minden abgeführt, begab sich aber von da auf sein Stammgut Darfeld. Nach mannigfachen Verhandlungen gelang es erst Friedrich Wilhelm IV., die Kölner Angelegenheiten beizulegen, indem D. sich endlich 1841 bestimmen ließ, den Bischof Geissel zu Speyer als Coadjutor anzunehmen u. diesem die Verwaltung der Erzdiöcese zu überlassen. D. lebte seitdem in Münster u. st. hier 19. October 1845. Er schr. noch: Über den Frieden unter der Kirche u. dem Staate, Münst. 1843; Predigten, ebd. 1843. Vgl. K. Hase, die beiden Erzbischöfe, Lpz. 1839.

Drottningholm (d. i. Königininsel), königliches Lustschloß auf der Insel Lofö im Mälar-See in Schweden, etwa 8 km von Stockholm, königliche Sommerresidenz. In der Heldenzeit stand hier der Königshof Torfvesund. Später ließ hier die Königin Katharina Jagiellonica, Johanns III. Gemahlin, ein steinernes Schloß aufführen, woher die Insel den Namen Königininsel erhielt. An der Stelle desselben ließ die Königin Hedwig Eleonore, die Wittwe Karls X. Gustav, nach dem Brande von 1661 das jetzige prachtvolle, von herrlichen Parkanlagen umgebene Schloß erbauen. In demselben befindet sich eine Gemäldegalerie; die Bibliothek, die Münzsammlung u. das Naturaliencabinet sind der königl. Bibliothek, resp. dem Nationalmuseum einverleibt. H. Berns.

Drottquädi (drótt-kvaedi: was von der, od. im Beisein der drótt, d. h. des Gefolges, der königlichen Haustruppen, vorgetragen wird). Isl. Gedicht in einem bestimmten, doch verschiedener Modificationen empfänglichen schwierigen Metrum (eigentl. genannt drótt-kvaedr háttr); die Zeile enthält normaliter 6 Silben, die Strophe 8 Zeilen; Reime, Halbreime u. Alliteration werden angewandt. Vgl. Drapa. C.

Drouais, 1) Hubert, franz. Porträtmaler, geb. 1699 in La Roque in der Normandie, Schüler de Troys; st. 9. Febr. 1767 zu Paris. 2) Henri Franç., geb. 1727 in Paris, Sohn u. Schüler des Vor.; bildete sich später unter der Leitung Nonottis, C. v. Loos u. Bouchers, wurde 1758 Mitglied der Akademie und bald darauf Hofmaler. Seine Bildnisse fanden ungemeinen Beifall u. fast alle hervorragenden Persönlichkeiten aus den Hofkreisen Ludwigs XV. sind von ihm gemalt. Er st. 1775 in Paris. Werke im Louvre. 3) Jean Germain, Sohn des Vor., Historienmaler, geb.

25. Nov. 1763 in Paris, Schüler von David; ein ausgezeichnetes Talent u. einer der bedeutendsten Maler der neueren Französischen Schule; er begleitete David nach Rom, wo er namentlich Rafael studirte, aber schon 13. Febr. 1788 starb. Als Schüler Davids zeigt er dieselbe Neigung zu theatralischer Wirkung, aber auch viel feines Gefühl für Correctheit der Zeichnung u. Harmonie der Farbe. Werke: Das Kananäische Weib und Christus, Marius zu Minturnä (im Louvre zu Paris), Philoktet, den Göttern fluchend. Regnet.*

Drouet, 1) Jean Baptiste, franz. Revolutionär, geb. 8. Januar 1763 zu St. Menehould; diente anfangs in einem Dragonerregiment und wurde dann als Nachfolger seines Vaters 1788 Postmeister in St. Menehould, wo er 21. Juni 1791 Ludwig XVI. auf dessen Flucht erkannte. Dem König vorauseilend, ließ er denselben in Varennes festhalten, wofür er von der Nationalversammlung, welcher er persönlich Bericht über seine That erstattete, eine Belohnung von 30,000 Frcs. erhielt. 1792 war er Deputirter des Marne-Departements im Nationalconvent, wurde Mitglied des Sicherheitsausschusses und beauftragt, den gefangenen König zu beaufsichtigen, stimmte für Ludwigs XVI. Tod u. war einer der exaltirtesten Blutmenschen, so daß er z. B. einmal den Antrag stellte, alle in Frankreich anwesenden Engländer erschießen u. alle Verdächtigen verhaften u. im Nothfalle niedermachen zu lassen. Er wurde 1794 zur NArmee gesandt, gerieth, als er sich aus Maubeuge, wo er eingeschlossen war, durchschlagen wollte, in österreichische Gefangenschaft, saß auf dem Spielberge gefangen, wo er bei einem Fluchtversuche einen Fuß brach, u. wurde, nach seiner Auswechselung gegen die Herzogin von Angoulême, 1796 Mitglied des Rathes der 500. Als Theilnehmer der Verschwörung Babeufs gegen das Directorium wurde er verhaftet, entfloh jedoch nach der Schweiz, wollte sich dann nach Indien einschiffen, wurde aber in Teneriffa durch ein Gefecht mit den Engländern aufgehalten, kehrte, freigesprochen, nach Frankreich zurück, unterwarf sich dem Staatsstreiche vom 18. Brumaire u. war bis zur Rückkehr des Königs Unterpräfect von St. Menehould; während der 100 Tage war er Mitglied der Deputirtenkammer, mußte aber nach der zweiten Rückkehr des Königs 1815 Frankreich verlassen. Insgeheim zurückgekehrt, lebte er versteckt zu Macon unter dem Namen Merger u. st. dort 11. April 1824. 2) Jean Baptist, Graf D. d'Erlon, franz. General, geb. 29. Juli 1765 in Rheims; nahm 1792 freiwillig Kriegsdienste, wurde Adjutant des Generals Lefèbvre u. machte die Feldzüge von 1793, bis 1796 mit; er wurde 1799 Brigade- u. 1803 Divisionsgeneral, befehligte 1805 die Truppen welche aus Franken nach Bayern vordrangen, war 1806 bei der Schlacht von Jena und 1807 bei Friedland, half 1809 zur Unterwerfung Tirols u. befehligte dann 1812 das 5. franz. Armeecorps in Spanien u. Portugal. Nach der Rückkehr des Königs wurde er Befehlshaber der 16. Militärdivision, befehligte nach Napoleons Rückkehr von Elba das 1. Armeecorps, mit dem er bei Waterloo den Hauptangriff auf das feindliche Centrum ausführte, u. zog sich mit diesem nach der Einnahme von Paris an die Loire zurück, verließ, durch die Ordonnanz vom 24. Juli geächtet, Frankreich u. begab sich nach Bayreuth. 1825 amnestirt, kehrte er nach Frankreich zurück, wurde 1834 zum commandirenden General von Algier ernannt, aber im Aug. 1835 durch Clauzel ersetzt, dann Commandant der 12. Militärdivision in der Vendée, 1843 Marschall von Frankreich; er st. 25. Januar 1844. 3) Louis François Philipp, Flötenvirtuos u. Componist, geb. 1792 in Amsterdam; wurde 1808 erster Flötist am Hofe des Königs Ludwig, 1811 Napoleons, dann Ludwig XVIII., ging wieder nach dem Haag und erhielt hier die Stelle eines ersten Flötisten bei der Privatmusik des Königs u. des Kapellmeisters am Theater; nachdem er eine Künstlerreise durch Europa gemacht hatte, wurde er 1836 Kapellmeister beim Herzog von Koburg-Gotha. Dieses Amt legte er 1854 nieder, besuchte noch Amerika auf einige Monate und lebte seitdem bald in Gotha, bald in Frankfurt a. M. und st. Anf. Oct. 1873 in Bern. Er schr. u. a. ein Elementarwerk und eine Methode für die Flöte und componirte über 400 Pièçen, worunter geschätzte Duos. Während seiner Anstellung bei Ludwig Bonaparte war er zugleich Secretär der Königin Hortense u. setzte nach gelegentlich von ihr gesungenen Motiven das Partant pour la Syrie. 4) Henry, franz. Zoolog, geb. 27. Nov. 1829 in Troyes; studirte die Rechte, beschäftigte sich hauptsächlich mit Naturwissenschaften, insbes. mit der Erforschung der Weichthiere u. durchforschte zu diesem Zwecke ganz Frankreich; 1857 unternahm er auch eine Reise nach Portugal und den Azoren. Dabei blieb er aber im Staatsdienste, wurde 1861 Präfect von der Vienne, 1863 Präfecturrath des Dep. der Ardennen u. 1864 von Cote d'Or. Er schrieb: Etudes sur les naïades de la France, Par. u. Troyes 1854—57, 2 Bde.; Catalogue des mollusques vivants de la Champagne mérid., Par. 1851; Enumération des mollusques viv. de la France continentale, 1855; Répartition géol. des moll. viv. dans le département de l'Aube, 1855; Sur un voyage d'exploration scientifique aux îles Açores, 1858; Mollusques marins des îles Açores, 1858; Coléoptères açoréens, 1859; Mollusques de la Guyane française, 1859; Lettres conchyliologiques, 1860; Eléments de la Faune açoréenne, 1860; Lettres açoréennes, 1862; Flores des îles Açores, 1865 ꝛc.

1) Henne-Am Rhyn. 3) Brambach. 4) r.*

Drouin de L'Huys, Edouard, franz. Staatsmann, geb. 19. Novbr. 1805 zu Melun, Sohn eines General-Einnehmers; studirte die Rechte, wendete sich später den Staatswissenschaften u. der Politik zu, begleitete 1830 den franz. Gesandten als Attaché nach Madrid, wurde 1833 Gesandtschaftssecretär im Haag, 1836 Geschäftsträger zu Madrid u. 1840 Director der Handelsabtheilung im auswärtigen Ministerium. 1842 kam er in die Deputirtenkammer, u. da er sich als Gegner der Guizotschen Politik zeigte, mußte er seine Stellung aufgeben, opponirte nun Guizot um so entschiedener, war einer der Thätigsten in Betreff des zu haltenden Reformbankets, ohne sich jedoch an demselben zu betheiligen, u. 23. Febr. dess. J. Mitunterzeichner der Anklage gegen das Ministerium

Guizot. Im April wurde er Mitglied der wissenschaftlichen u. literarischen Studiencommission, im Mai Präsident des diplomatischen Ausschusses, 20. Dec. Minister des Auswärtigen, im Juli 1849 Gesandter in London u. 9. Jan. 1850 abermals Minister des Auswärtigen, jedoch auf sein Ansuchen 20. dess. Mts. dieser Stellung entbunden, ging er wieder als Gesandter nach London. In dem Übergangsministerium vom 10.—24. Jan. 1851 war er wieder Minister des Auswärtigen. Nach dem Staatsstreiche im Dec. 1851 wurde er Mitglied der consultativen Commission, im Jan. 1852 Mitglied des Senats u. Vicepräsident desselben u. 28. Juli dess. J. abermals Minister des Auswärtigen. Im März 1855 begab er sich in diplomatischer Sendung nach London u. Wien und nahm im April theil an den Friedensconferenzen. Als sich diese zerschlugen, nahm er seinen Abschied. Im October 1862 wurde er wieder Minister des Auswärtigen. Obwol er 1864 vor einem eventuellen Kriege Frankreichs mit Deutschland gewarnt hatte, ließ er doch 1866 in Berlin, unter Kriegsdrohung bei Nichterfüllung, die Herstellung der Grenzen von 1814, Preisgebung von Luxemburg u. Zurückziehung der Garnison von Mainz fordern. Als dieses Ansinnen zurückgewiesen u. die Kriegsdrohung durch Napoleon dementirt worden, nahm D. Anf. Sept. 1866 seine Entlassung, wurde aber Mitglied des kaiserlichen Geh. Rathes. Zur Rechtfertigung seiner in der Orientalischen Frage beobachteten Haltung schrieb er: Histoire diplomatique de la crise orientale, Brüss. und Lpz. 1858. Schroot.*

Droylsden, St. in der engl. Grafschaft Lancaster; 5 Kirchen, Fortbildungsanstalt, Baumwollenspinnereien, Färbereien; 6768 Ew.

Droysen, 1) Joh. Gust., deutscher Geschichtschreiber, geb. 6. Juli 1808 in Treptow (Pommern), studirte seit 1826 in Berlin u. wurde hier 1829 Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster, 1833 Privatdocent u. 1835 Professor an der Universität, ging 1840 als Professor der Geschichte nach Kiel, wo er sich mit Wärme der Sache der Herzogthümer annahm und u. A. 1844 die Kieler Adresse verfaßte u. 1846 an der Schrift der neun Kieler Professoren, das Staats- u. Erbrecht Schleswigs betreffend, Theil nahm; 1848 ging er als Vertrauensmann beim Bundestag für die Herzogthümer nach Frankfurt u. wurde dann Mitglied der Nationalversammlung, wo er zu der Gagernschen Partei gehörte u. Schriftführer des Verfassungsausschusses war, dessen Verhandlungen er Leipzig 1849 herausgab; 1851 wurde er Professor der Geschichte in Jena u. 1859 in Berlin, wo er noch wirkt. Seine historischen Schriften zeichnen sich durch Tiefe der Forschung, durch lebendige Darstellung u. geistvolle Auffassung der Geschichte aus. Für das Verständniß des griechischen Alterthums hat er durch die Erläuterungen zu seiner Übersetzung des Äschylos, Berl. 1832, 2. A. 1868, u. Aristophanes, Berl. 1836—38, 3 Bde., 2. A. 1871 nicht wenig beigetragen. Er schr.: Geschichte Alexanders des Großen, Berlin 1833; Phrynichos, Äschylos u. die Trilogie, Kiel 1841; Geschichte des Hellenismus, Hamb. 1836—43, 2 Bde.; Vorlesungen über die Geschichte der Freiheitskriege, Kiel 1846 2 Bde.; Leben des Grafen York von Wartenburg, 6. Aufl. Berl. 1871; Eberhard Windeck, Leipzig 1853; Zwei Verzeichnisse, Kaiser Karls V. Lande betreffend, ebd. 1854; Karl August u. die deutsche Politik, Jena 1857; Die Schlacht bei Warschau 1656, Leipzig 1863; mit Sammwer: Actenmäßige Geschichte der dänischen Politik, Hamb. 1850; Geschichte der preußischen Politik, Berlin 1855, 5 Abth. bis 1876; zuletzt Friedrich d. Gr., 1. Bd.; Urkunden zur Geschichte des Großen Kurfürsten, ebd. 1864, 2 Bde.; Das Testament des Großen Kurfürsten, Leipzig 1866, Grundriß der Historik, ebd. 2. Ausg. 1875 ꝛc. 2) Gustav, Sohn des Vor., geb. 10. April 1838 zu Berlin, wurde von seinem Vater als Historiker herangebildet, 1864 Docent in Halle, 1869 Professor in Göttingen und 1872 in Halle, u. schr. außer mehreren Abhandlungen in Zeitschriften: Albrecht I. Bemühungen um die Nachfolge im Reiche, Leipz. 1862; Arlanibaeus, Godofredus Abelinus, sive scriptorum de Gutavi Adolfi expeditione princeps, Berl. 1864. In seinem Gustav Adolf, Leipz. 1869—70, 2 Bde., wies er nach, daß der König von Schweden bei seinem Feldzuge nach Deutschland mehr politische als religiöse Ziele im Auge gehabt habe. Henne-Am Rhyn.*

Droyßig (Droißig), Kirchdorf im Kr. Weißenfels des preuß. Regbez. Merseburg; Schloß des Fürsten von Waldenburg-Schönburg, Lehrerinnenseminar; 1460 Ew. Im Mittelalter gehörte D. den Herren von D., später erhielten es die Grafen von Hoym, von denen es an den Fürsten von Reuß-Ebersdorf und 1839 durch Kauf an den Fürsten von Schönburg-Waldenburg kam.

Droz, 1) Pierre Jacquet, Erfinder der Automaten, geb. 28. Juli 1721 in La-Chaux-de-Fonds, Mechaniker; Verfertiger sehr künstlicher Uhrwerke, so eines schreibenden Automaten und einer astronomischen Uhr. Er starb zu Biel 28. Nov. 1790. 2) Henri Louis Jacquet, Sohn des Vorigen, geb. 1752 zu La-Chaux-de-Fonds; er fertigte einen Automaten in der Gestalt eines Clavier spielenden Mädchens; er starb 1791 zu Neapel. 3) Jean Pierre, mit beiden Vorigen verwandt, geb. 1746 zu La-Chaux-de-Fonds; beschäftigte sich von 1783 an mit der Verbesserung der Münzen, verband sich mit Matth. Boulton, berühmt durch Gründung der Fabrik zum Bau von Dampfmaschinen zu Soho 1769 mit J. Watt, zur Prägung engl. Kupfermünzen u. war zuletzt Conservator der Medaillenmünze in Paris. Er st. daselbst 2. März 1823. 4) Jean Pierre, tüchtiger Medailleur, geb. 1746 zu La-Chaux-de-Fonds; er st. 2 März 1823. D. bildete sich aus in Paris u. prägte daselbst nach seinen Verbesserungen am Stoßwerk, hielt sich einige Zeit in England auf u. wurde nach seiner Rückkehr unter dem Directorium Aufseher der Medaillen-Münze bis zur Restauration. Werke: Der Porträtkopf Napoleons als 1. Consul nach Chaudets Büste geschnitten; die Medaillen auf die Frieden zu Lüneville, Amiens, Tilsit; die Ausrüstung zur Landung in England u. v. a. 5) Jules (Jean) Antoine, Bildhauer, geb. in Paris 1807, Sohn von 3); Schüler von Cartellier u. Regnault. Hauptwerke: Winter u. Sommer, im Luxembourg, 1846; Giebelgruppe am kais. Schlosse zu Saverne, 1851;

Statue des Architekten Cambiche u. die Stechkunst am neuen Louvre 1856; Der böse Geist, im Schloß Compiègne ꝛc. 6) Franç. Xavier Joseph, franz. Moralphilosoph, geb. 31. Oct. 1773 in Besançon; trat 1792 in die französische Armee, nahm aber 1796 seinen Abschied, um den Wissenschaften zu leben und wurde zum Lehrer an der Centralschule seiner Vaterstadt ernannt. Nach Aufhebung dieser Anstalt begab er sich 1803 nach Paris, wo er sich der Schriftstellerei widmete u. zu Cabanis in enge freundschaftliche Beziehung trat. Nachdem er ein kleines Amt auf dem Bureau von François de Nantes erhalten hatte, trat er in den von Picard, Lacretelle u. A. gebildeten Verein zur gegenseitigen Kritik u. gewann 1812 mit seiner Lobrede auf Montaigne den akademischen Preis. 1814 legte er zugleich mit François de Nantes seine Stelle nieder u. widmete sich ausschließlich geschichtlichen und historischen Studien. 1825 wurde er Mitglied u. 1838 Präsident der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften; er st. 4. Nov. 1850 zu Paris. D. übte mit seinen Vorlesungen u. Schriften keinen geringen Einfluß auf seine Zeit. Seine Staatsphilosophie geht von der ursprünglichen Güte der menschlichen Natur aus, doch bekämpfte er die Philosophie des 18. Jahrh., namentlich die politischen Irrthümer Rousseaus. Er schrieb neben einigen Romanen: Essai sur l'art oratoire, 1800; Essai sur l'art d'être heureux, Par. 1806, 6. Aufl. 1829, deutsch von Blumröder, Ilm. 1826; De la philosophie morale, Par. 1823, 5. Aufl. 1843; Applications de la morale à la politique, 1825, deutsch von Blumröder, Ilm. 1827; Économie polit., Paris 1829; Éloge de Montaigne, 1812, 3. Aufl. 1815; Études sur le Beau dans les arts, 1815; Hist. du règne de Louis XVI. (sein bedeutendstes Werk), 1839—42, 3 Thle., deutsch von Luden, Jena 1842; Aveu d'un philosophe chrétien, 1842; Pensées sur le christianisme, 1842, 6. Aufl. 1844, deutsch von Reithmaier, Straub. 1844. S. über D. Sainte-Beuve, Causeries du lundi III. 1—3) r. 4) 5) Regnet. 6) Volckert.*

Druck, die Wirkung eines Körpers, der unter dem Einfluß einer Kraft sich nach einer bestimmten Richtung zu bewegen strebt, auf einen anderen, der sich in dieser Richtung vor od. unter ihm befindet u. seine Bewegung zu hindern strebt. Der D. äußert sich dadurch, daß der drückende Körper den andern wirklich fortbewegt, oder eine Verkürzung desselben in der Richtung des Druckes oder endlich eine Trennung der Theile desselben bewirkt. Der Widerstand, den ein fester Körper der letztgenannten Einwirkung, dem Zerdrücktwerden, entgegensetzt, heißt Druckfestigkeit. Ein D. kann unmittelbar oder mittelbar wirken; im letzteren Falle pflanzt er sich von dem drückenden Körper zu dem gedrückten durch einen dritten Körper hindurch fort. Ist dieser letztere ein fester Körper, so erfolgt die Uebertragung des D-s nur in der nämlichen Richtung; flüssige u. gasförmige Körper pflanzen dagegen einen auf sie wirkenden D. nach allen Richtungen gleichmäßig fort. Wimmenauer M.

Druckbrand (Decübitus, brandiges Aufliegen), bezeichnet ein Absterben von Weichtheilen, die bei langem Stilliegen im Bett oder durch Bandagen gedrückt werden. Am häufigsten beobachtet man den D. im Kreuz, wo die Beckenknochen der Oberfläche nahe liegen, und am großen Rollhügel des Schenkels. Die betreffende Stelle fängt an zu brennen und zu schmerzen, röthet sich und wird endlich schwarz, wie jeder andere Brandschorf. Bei Heilung hebt sich unter scharfer Randabgrenzung der Schorf ab u. geht unter Eiterung die Stelle in Vernarbung über. Am häufigsten kommt es zum D. bei Krankheiten mit großen Schwächezuständen, bei welchen der Blutstrom verlangsamt ist u. das Nervenleben sehr darniederliegt, u. ist deshalb z. B. in schweren Typhen der D. sehr häufig. Zur Verhütung von D. lasse man den Kranken seine Lage öfters wechseln, lege die schon roth werdenden Stellen auf ein Luftkissen, wasche dieselben fleißig mit kaltem Wasser oder mit Bleiwasser, u. ist der D. zu einem offenen Geschwüre geworden, so verbinde man dasselbe mit der in den Apotheken käuflichen „Salbe gegen das Durchliegen". Kunze.

Drucken, das Auftragen der Farben in der Zeugdruckerei; geschieht mittelst hölzerner Druckformen (s. Zeugdruckereien).

Drucker, s. Buchdrucker.

Druckerschwärze, s. Buchdruckfarbe.

Druckfigur (Physiol.), eine bei Druck auf das Auge häufig auftretende kreisförmige Lichterscheinung auf der der Druckstelle gegenüberliegenden Seite des Gesichtsfeldes.

Drucklager. Der von der Schiffsschraube bei der Bewegung ausgeübte Druck ist in Folge der wechselnden Widerstände oft ein sehr unregelmäßiger und würde, wenn direct bis auf die Lager der Krummzapfenwelle übertragen, auf den Gang der Maschine sehr störend wirken u. diese schnell abnutzen. Man schaltet daher ein, gewöhnlich in dem Wellentunnel stehendes u. ganz besonders fest mit dem Schiffe verbundenes D. ein, um diesen Druck aufzunehmen. Die Welle wird an dieser Stelle mit einer Anzahl von Ringen versehen, welche in genau entsprechenden Vertiefungen der Lagerschalen sich herumbewegen. Da auch hier sich die Welle oft noch warm läuft, so hat man noch Druckringe eingeführt, mittelst welcher die Nabe der Schraube direct auf den Hintersteven des Schiffes drückt.

Druckpumpe, s. u. Pumpe.

Drucktelegraph, 1) so v. w. Stiftschreiber, ein elektrischer Telegraph, bei welchem mit Hülfe eines Stiftes das Telegramm in einer aus Punkten u. Strichen bestehenden Schrift in einen Papierstreifen eingedrückt wird. 2) so v. w. Buchstaben- od. Typen-D., ein elektrischer Telegraph, welcher das Telegramm in gewöhnlicher Letternschrift farbig auf Papier druckt. Vgl. Telegraph. Zetzsche.

Druckverband (Chir.), Verband, der dazu dient, auf die darunterliegenden Theile einen Druck auszuüben. Man benutzt dazu entweder bloß Binden (Leinwand-, Flanell-, elastische ꝛc.-Binden), oder Heftpflasterstreifen, die man mehr oder weniger stark anzieht, oder man legt auf die betreffende Stelle, auf die ein Druck ausgeübt werden soll, einfache oder graduirte Compressen (s. d.), die man durch Binden oder Heftpflasterstreifen fest gegen

diese Stelle andrückt. So wendet man den D. an zur Blutstillung bei Verletzungen, beim Aderlaß; dann um Ansammlungen von Flüssigkeiten (Blut, Eiter, serösen Ergüssen) in Gelenkhöhlen, Schleimbeuteln ꝛc. zur schnelleren Auffaugung zu bringen; zur Einwicklung der Beine bei Venenanschwellungen (Varicositäten) an denselben ꝛc. E. Berns.

Druckwerk, s. Pumpe u. Münze.

Druden (Druten, Truden, Truten), in der germanischen Mythologie zwischen Göttern und Menschen innestehende weibliche Wesen, welche in Wäldern, auf Bergen, an Flüssen sich aufhaltend, bes. Heil und Unheil den Menschen verkündigen. Zu ihnen gehören besonders die Albe oder Nachtmaren, welche den Menschen im Schlafe drücken (s. Alpdrücken). Sie werden nach der Sage gefangen, wenn man das Ast- oder Schlüsselloch verstopft, durch das sie gekommen, worauf sie sich als nackte schöne Mädchen entpuppen u. oft den Heimgesuchten heirathen, sich aber entfernen, wenn das Loch wieder frei gemacht wird u. nicht wieder kommen. Sie sind verwandt mit den Walküren, besonders die Pferdemaren, welche Pferde aus den Ställen holen, darauf die Nacht durch reiten und sie am Morgen schweißbedeckt wieder in den Stall bringen. Nach niederländ. Sage wird die schönste von 7 Töchtern eine Drude. Oft werden auch die Hexen D. genannt; den Hexen aber ist ihre Kunst angelernt, den D. dagegen angeboren. Daher Drudenfuß, Zauberzeichen in Gestalt eines aus 5 Linien u. 5 Dreiecken bestehenden Sterns (Pentagramm, Pentalpha, Alfenfuß, Alpfuß, Pythagoreisches Zeichen), das als Zeichen des Wohlseins schon bei den alten Griechen vorkommt, von Abergläubigen an die Thüren gezeichnet, um die D. von Menschen und Vieh abzuhalten. D-fuß wird auch der Plattfuß der angeblichen Hexen genannt. Zuweilen nennt man auch D-fuß (oder Hexagramm), das Zeichen, welches 2 in einander geschobene Dreiecke bildet und als Wirthshausschild (Bierzeichen) dient. Ursprünglich hatte D. keine üble Bedeutung, vielmehr die einer Priesterin. Daher viele Frauennamen damit enden (z. B. Gertrud), u. die Form „traut" davon herkommt. Bisweilen erscheinen die D. in der Sage auch als männlich u. heißen dann Druderer (Hexenmeister). Henne-Am Rhyn.

Drudenmehl (Bot.), s. Lycopodium.

Druentĭa (a. Geogr.), Nebenfluß des Rhodanus im südöstlichen Gallien; jetzt Durance.

Druey, Karl, schweiz. Staatsmann, geb. 1799 zu Faoug im Waadtlande; studirte in Heidelberg die Rechte, wurde dann bei der Kantonsverwaltung angestellt u. trat in den Staatsrath; er betheiligte sich eifrig, bes. als Gegner der Pietisten seines Kantons, an den Reformbestrebungen der Schweiz, war 1841 Gesandter an der Tagsatzung, aus welcher er trat, als seine Regierung Miene machte, mit der ultramontanen Partei einig zu gehen, leitete die Revolution 1845 im Waadtlande und wurde an die Spitze der neuen demokratischen Regierung gestellt; neuerdings zur Tagsatzung abgeordnet, betrieb er die Auflösung des Sonderbundes u. die Ausweisung der Jesuiten; bei der neuen Constituirung der Schweiz wurde er in den Bundesrath gewählt, wo er 1849 Vicepräsident u. 1850 Präsident war u. in den nächsten Jahren meist das Departement der Finanzen leitete; er starb als Mitglied des Bundesrathes 29. März 1855 in Bern. Henne-Am Rhyn.

Druĭden (Druïdes, Druidä), 1) bei den Kelten (Gälen, Briten, Galliern ꝛc.) der erste der beiden freien Stände (Priester und Ritter), welcher nicht eine eigentliche Priesterkaste aus bestimmter Familie bildete, sondern eine aus verschiedenen Klassen bestehende Corporation, mit theokratischer, streng monarchischer Verfassung; an ihrer Spitze stand ein auf Lebenszeit gewählter Oberpriester; zwischen mehreren Wahlcandidaten entschied das Loos oder ein gottesgerichtlicher Zweikampf der Bewerber. Die D. waren Priester u. Volkslehrer, Richter in Privat- und öffentlichen Streitigkeiten, Ärzte und Weissager, Sänger (Barden) u. hatten auch auf die Staatsangelegenheiten entscheidenden Einfluß. Sie lebten ein eingezogenes, ernstes Leben, trugen eine besondere Kleidung, bestehend in kurzem Unterkleid mit Ärmeln u. darüber einen Mantel; ihre Vorrechte waren völlige Immunität von Steuern u. Freiheit vom Kriegsdienste. Jährlich hielten sie eine öffentliche Gerichtssitzung im Lande der Carnuten, wo nach ihrer Meinung der Mittelpunkt Galliens war (vgl. Dreux), wo aus allen Gauen diejenigen zusammenkamen, welche einen Streit hatten, um denselben schlichten zu lassen; wer sich ihrem Ausspruch nicht fügte, wurde von den Opfern ausgeschlossen, was Ehr- u. Rechtlosigkeit nach sich zog. Wegen ihres Ansehens und ihrer Vorrechte ließen sich Viele, selbst aus der Ritterklasse, in den D-Orden aufnehmen. Die D. hatten berühmte Schulen, besonders die britischen, welche selbst aus Gallien besucht wurden. Der Unterricht, welcher nur mündlich und in Versen oder Sprüchen und zwar in dreigetheilten Strophen (Triaden) ertheilt wurde, bestand außer der religiösen Disciplin in Moral, Rechtskunde, Mathematik, Astronomie, Naturkunde, Medicin u. Weissagung. Doch hatten sie auch eine Schrift (wahrscheinlich Runen). Die D. lehrten Einheit der Götter, Unsterblichkeit der Seele, Seelenwanderung u. Wiedergeburt, waren jedoch nicht frei von Wahrsagerei und sonstigem Aberglauben. Sie hielten die Begründung ihrer Lehre vor dem Volke geheim (über den Glauben des letzteren s. Gallien). Ihren Gottesdienst hielten sie in Eichenhainen. Sie sollen auch Menschenopfer gebracht haben, worüber man jedoch nicht im Klaren ist. Die Lehrzeit dauerte bis zu 20 Jahren. Länger als in Gallien, wo die D. durch römische Herrschaft und später durch die Einführung des Christenthums ihr Ansehen verloren, erhielten sie sich in Britannien, u. als auch dies ihnen verloren ging, wurde ihr Hauptsitz Wales u. bes. die Insel Mona; zuletzt bestanden nur noch in den Barden Reste der D. fort. In der christlichen Zeit erschienen die D. immer noch als Zauberer. Irriger Weise wurden bis vor kurzer Zeit als Reste des D-Cultus die Steindenkmale der Dolmen, Cromlechs u. Menhirs angesehen, welche aber viel älter sind als die Anwesenheit der Kelten in Europa und also auch als das Druidenthum. Letzteres hat mit ihnen nur in sofern zu thun, als Ruinen der Dolmen und Steindenkmale bisweilen zu Druidenaltären benutzt worden sein mögen.

Übrigens stehen jene Steindenkmale selten in Wäldern, sondern meist auf freiem Felde. Die gallischen Kelten hatten auch Druidinnen, deren Verfassung und Verhältniß zu den D. nicht hinlänglich bekannt ist. Vgl. Frick, De Druidis, Ulm 1744; Baudeau, Mém. à consulter pour les anciens Druides, Par. 1778; Toland, History of the Druids; Barth, Über die D. der Kelten, Erl. 1826. 2) Ein Geheimbund der neuesten Zeit, entstand im Jahre 1781 zu London aus einem geselligen Verein, welcher aber nach und nach zu einer Unterstützungsanstalt der Mitglieder wurde und endlich ceremonielle Formen annahm. In England gelangten jedoch die D. zu keiner rechten Blüthe, sondern zerfielen in eine Menge unabhängig von einander bestehender Orden (1859 noch 15), haben sich aber nach Australien verpflanzt, wo und in England sie zusammen über 100,000 Mitglieder zählen sollen. Größere Bedeutung erhielt der Orden der D. erst durch seine Verbreitung nach Amerika, wo 1833 zu New-York die erste Loge errichtet wurde. Er nahm so stark zu, daß 1849, in welchem Jahre die amerikanischen D. die Benennung „Hain" (grove) statt „Loge" einführten, der Großhain der Vereinigten Staaten entstehen konnte, unter welchem in den meisten einzelnen Staaten Staats-Großhaine und unter welchen letzteren über hundert einzelne Haine stehen, deren Mitgliederzahl wahrscheinlich über 10,000 beträgt. Die große Mehrzahl der amerikanischen D. ist von deutscher Abkunft. Im Jahre 1872 haben sich daher die D. auch nach Deutschland verbreitet, wo nun ein Großhain des Deutschen Reiches in Berlin u. Haine in Berlin, Hamburg, Bremerhaven, Nordhausen, Leipzig, Stuttgart u. a. O. bestehen. In Berlin erscheint als Organ des Ordens der Deutsche Erzdruide. Die D. haben fünf Grade, über welchen noch sog. Höhere Grade stehen. Die Chiffre des Ordens ist U. A. O. D. (United ancient order [of] Druids). Die Lehren desselben stellen Wahrheit als das höchste Princip des Denkens und Handelns auf; die in seiner Constitution aufgestellten Zwecke des Ordens sind: Verbreitung geselligen u. geistigen Verkehrs unter allen seinen Mitgliedern, die sich Brüder nennen, u. die Gründung eines Systems der Menschenfreundlichkeit u. Wohlthätigkeit durch Fürsorge für die Kranken u. Nothleidenden u. die Beerdigung seiner verstorbenen Mitglieder durch den ganzen vereinigten Orden. Die Ceremonien der D. sollen denen der Freimaurer (s. d.) nachgeahmt sein. Der Großhain besteht aus den Abgeordneten (Ex-Erzen) der einzelnen Haine u. hat zu seinen Vorstehern den Edel-Groß-Erz (Großmeister) nebst mehreren Beamten. Er versammelt sich viermal jährlich. Die Vorsteher u. Beamten tragen Schärpen mit goldener Einfassung u. daran hängenden Ordenszeichen. Henne-Am Rhyn.

Druja, Stadt im russ. Gouv. Wilna, an der Düna; 2 Kirchen; berühmter Hanf; 3721 Ew.

Drujez (Druz), Nebenfluß des Dnjepr im russ. Gouv. Mohilew; entspringt an der NW-Grenze des Gouv. u. mündet bei Rogatschew.

Drumann, Karl Wilhelm, deutscher Geschichtforscher, geb. 11. Juni 1786 zu Danstedt im Halberstädtischen; studirte seit 1805 in Halle und Helmstedt Philologie und Theologie, wurde 1810 Lehrer am Pädagogium in Halle u. 1812 Privatdocent an der dortigen Universität, 1817 in Königsberg Professor der Philosophie und seit 1821 der älteren Geschichte; er st. hier 29. Juli 1861. D. schr.: Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten, Berl. 1811, u. Aufl. ebd. 1820; Historisch-antiquarische Untersuchungen über Ägypten u. die Inschrift von Rosette, Königsberg 1823; Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, ebd. 1834—46, 6 Bde., sein hervorragendstes Werk, in dem eine neue Auffassung vieler Partien der Röm. Geschichte sich geltend machte; Grundriß der Culturgeschichte, ebd. 1847; Geschichte Bonifacius des Achten, ebd. 1852, 2 Bde.; Die Arbeiter u. Communisten in Griechenland u. Rom, ebd. 1860. Henne-Am Rhyn.*

Drummond, Grafen von Perth und Melfort, altes Geschlecht in Schottland, das seinen Ursprung von Moritz D., einem ungarischen Edelmanne u. Enkel des Königs Andreas I. herleitet, der 1066 Ungarn verließ, an der schottischen Küste Schiffbruch litt u. von König Malcolm III. aufgenommen u., zum Steward von Lenox gemacht, hier blieb. Diesem Geschlechte entstammen: 1) William, schottischer Dichter, geb. 1585 in Hawthornden, gest. 1649; er schr. u. a.: Tears on the death of Moeliades (Elegien), 1612; The wandering Muses, 1617; die neueste Ausg. seiner Gedichte besorgte P. Cunningham, Edinb. 1852; eine Geschichte der fünf Jakobe, Könige von Schottland, und Streitschriften für das Haus Stuart. Vgl. Masson, D. of H., story of his life and writings, Edinb. 1873. 2) James, geb. 1648; Staatsrath, Großrichter u. 1684 Großkanzler von Schottland; wurde katholisch u. war ein treuer Anhänger Jakobs II., begleitete denselben auf der Flucht, wurde von ihm zum Herzog von Perth, erstem Kammerherrn u. Erzieher des Prätendenten ernannt; er starb 11. Mai 1716 in St. Germain. Die Camden-Society hat seine Lettres from James, E. o. P. to his sister the countess of Errol, Lond. 1845, veröffentlicht. Sein Bruder, 3) William, wurde von Jakob II. zum Grafen, später zum Herzog von Melfort erhoben, ein Titel, welcher in England nicht anerkannt ist, obwol er von seinen Nachkommen noch geführt wird. 4) William D. Lord Maderty, aus einer Seitenlinie stammend, trat in militärische Dienste unter Karl I., nahm an der Schlacht von Worcester Theil, trat nach der Gefangennahme Karls I. als Generallieutenant in russische Dienste, kehrte während der Restauration nach England zurück, wurde 1686 zum Viscount Strathallan erhoben; er st. 1688. 5) James D. Herzog von Perth, Enkel von D. 2), diente im Heere des Prinzen Karl Eduard, nahm Theil an den Schlachten bei Preston (1745) u. bei Culloden (1746); er starb auf seiner Flucht nach Frankreich auf der Fregatte La Bellone 13. Mai 1746. Seitdem wurden der Familie D. ihre Titel und Würden entzogen. 6) Andrew, ein Nachkomme der Linie Strathallan, gründete das große Londoner Bankhaus D., dessen Theilnehmer, 7) Henry D., geb. 5. Dec. 1786, seit 1847 Parlamentsmitglied für West-Surrey,

ein Haupt der Irvingianer, für die er nicht nur schrieb, sondern auch bedeutende Geldopfer brachte; er st. 20. Febr. 1860; D. stiftete 1825 den Lehrstuhl für Staatswissenschaften in Oxford. 8) George D., 14. Graf von Perth u. 6. Graf von Melfort, ältester Sohn von Leon Maurice D., einem Enkel des Charles Edward, 13. Grafen von Perth (gest. ohne Nachkommen in Rom 1840 als kath. Prälat), ist jetzt Haupt dieser Linie. Geb. 6. Mai 1807, erhielt er durch eine Parlamentsacte v. 28. Juni 1853 die der Familie seit 1746 entzogenen Titel u. Würden zurück. Sein Erbe ist sein Großsohn, George Essex Montifex, geb. 3. Sept. 1856. Barilling.*

Drummond, Thomas, engl. Ingenieur, geb. im October 1797 in Edinburgh, war Capitän im Ingenieurcorps der brit. Armee, später Untersecretär des Lord-Lieutenants von Irland u. Mitglied der Roy. astron. Soc. u. der Roy. Soc.; st. 15. April 1840 in Irland. Er ist bekannt als Erfinder des D-schen Kalklichtes, welches er in On the means of facilitating the observation of distant stations in geodetical operations, Phil. Transact 1826, beschrieb. Wimmenauer M.

Drummond-Cave, Stalaktitenhöhle in der Grafsch. Kilkenny in der irischen Prov. Leinster.

Drummondsches Kalklicht, s. Knallgasgebläse.

Drummond-See, s. Dismal-Swamp.

Drummonds-Insel, 1) Insel im nordwestl. Theile des Huron-Sees (NAmerika); 2) (Taputeuwea) Insel unt. 1° 9′ s. Br. u. 192° 22′ ö. L. von Ferro, zur Gruppe der Gilberts-Inseln (Mulgrave-Archipel) gehörig.

Drummondville, Stadt im County Niagara der Prov. Ontario in der Dominion of Canada, in der Nähe des Niagarafalles. Hier 1814 Gefecht zwischen den Engländern u. NAmerikanern.

Drumont, Spitze der Vogesen; hier Quelle der Mosel, 725 m ü. d. M.

Drupa, Steinfrucht, eine Frucht, deren Samen von einem steinharten Kernhause umschlossen, das wieder von einer fleischigen Fruchthülle umgeben ist, die bei der Reife jedoch auch trocken vorkommt, z. B. Pflaume, Kirsche, Aprikose, Pfirsiche, Mandel, Cocosnuß.

Drupaceae, so v. w. Amygdaleae od. Pruneae, Unterfam. der Rosaceae, die auch von Anderen als selbständige Familie hingestellt wird. Engler.

Druschinen, früher Leibwache des Zaren, später die Bataillone der russ. mobilen Reichsmiliz (Opoltschenie); durch den die Reorganisation der russ. Armee bestimmenden Ukas von 4. (16.) Nov. 1870 aufgehoben.

Druse (Kropf-D.), eine dem Pferdegeschlechte eigenthümliche, acute, katarrhalische, mit einer entzündlichen Schwellung der Lymphdrüsen des Kehlkopfes verbundene Erkrankung der Nasenschleimhaut. Eine besondere Anlage zu dieser Krankheit zeigen Fohlen, weshalb man sie auch wol als eine Jugendkrankheit betrachtet; es werden jedoch auch ältere Thiere befallen. Unbedeutende äußere Schädlichkeiten: naßkalte Witterung, plötzlicher Temperaturwechsel, rauher OWind, Transport auf Eisenbahnen 2c., rufen bei vorhandener Anlage die D. hervor. Dieselbe scheint ansteckend zu sein u. erlangt oftmals eine wahrhaft seuchenartige Verbreitung. Symptome: zunächst starke Röthung u. Schwellung der Nasenschleimhaut; nach einigen Tagen tritt ein zunächst wässerig-schleimiger, dann trüber u. endlich eiteriger Nasenausfluß auf, der oftmals sehr bedeutend ist. Mit dem Erscheinen des Ausflusses beginnen die Kehlgangsdrüsen zu schwellen, sie nehmen oftmals die Gestalt großer, den ganzen Kehlgang ausfüllender Geschwülste an, die nur selten in Zertheilung, meist in Eiterung übergehen. Mitunter besteht hochgradiges Fieber, Traurigkeit u. Appetitlosigkeit. Zuweilen ist mit der D. ein Katarrh des Kehlkopfes, der Rachenhöhle u. der Luftsäcke verbunden, alsdann bestehen Schlingbeschwerden, Husten, Athmungsbeschwerden 2c. Die Vorhersage ist in den meisten Fällen günstig; für gewöhnlich sind die Thiere bei zweckmäßiger Behandlung in 2—3 Wochen wieder hergestellt. Mitunter jedoch geht die D. in chronische Katarrhe der Nebenhöhlen der Nase, der Luftsäcke 2c. über, die meist mit einer unschmerzhaften Schwellung der Kehlgangsdrüsen verbunden sind u. früher als Mittelstufen zwischen D. u. Rotz betrachtet wurden. Die neuere Forschung hat dargethan, daß aus der D. niemals der Rotz hervorgehen kann u. daß da, wo vor dem offenbaren Auftreten des Rotzes verdächtige D. bestand, diese immer auf wirklich rotzige u. niemals auf einfach katarrhalische Veränderungen, aus denen rotzige hervorgingen, zurückzuführen war. Näheres über verdächtige D. s. u. Rotz. Behandlung: Vermeidung von Erkältungen; gute Ventilation des Stalles; leicht verdauliche Nahrung: Grünfutter, Kleientrank, Mohrrüben 2c.; aromatische Dunstbäder; Einreibung der Drusengeschwulst mit Jodquecksilbersalbe, Kantharidensalbe od. dgl.; bei beginnender Fluctuation möglichst frühzeitiges Öffnen der Abscesse; innerlich antiphlogistische Mittel. Schmidt.

Druse (Min.), ein Hohlraum, dessen Wandungen von Mineralien ohne bestimmte Anordnung bekleidet werden. In den Drusenraum, welcher ursprünglich eine Kluft, oder bei Eruptivgesteinen eine Dampfpore vorstellt, sind die Mineralien auf dem Wege wässriger Infiltration, durch Sublimation od. durch Auskrystallisiren aus einer theilweise verdampfenden Schmelzmasse gelangt; letzteres ist namentlich der Fall bei mehr oder minder eingeschmolzenen Gesteinseinschlüssen in Basalten und Laven. Die Ausbildung der Mineralien in Drusen ist oft eine andere als diejenige der im Gesteine eingewachsenen. So erscheint der Quarz in Drusen meist einseitig, lang, prismatisch und rhomboëdrisch ausgebildet, während er eingewachsen dihexaëdrische Ausbildung zu besitzen pflegt. Die Bavenoer Zwillinge des Orthoklases finden sich nur in Drusen, während die eingewachsenen Orthoklaszwillinge nach dem Gesetze der Karlsbader Zwillinge sich gebildet haben. Lehmann.

Drusen (ed Deruz, von ed Derzi, od. ed Darazi, s. u.), Völkerschaft in Syrien, am westl. Abhange des Libanon u. im Antilibanon, einen Landstrich von ungefähr 5500 □km zwischen Beirut u. Sur und vom Mittelmeer bis Damascus bewohnend. Sie sind ein Mischvolk aus syrisch-arabischen Elementen, wobei aber das syrische entschieden überwiegt; wahrscheinlich sind sie auch mit indogermanischen Elementen vermischt. Reizbar, rachsüchtig, schlau, treulos, fanatisch, eifer-

süchtig, tapfer, kriegerisch, stets zur Abwehr gerüstet, ihre Unabhängigkeit liebend, sind sie auch gastfrei, bis zu einem gewissen Grade gutmüthig, mäßig, reinlich u. arbeitsam, aber fast ohne alle geistige Bildung; die Blutrache gilt als geheiligt; sie bauen Getreide, Wein u. Tabak und treiben Seidenzucht; sprechen eine Mundart des Arabischen. Ihre Religion, ein stark abergläubisch gefärbtes Gemisch von Heidenthum, Judenthum, Mohammedanismus u. Christenthum, ist eine Geheimlehre; der Khalif Hakim Bemrillah von Ägypten (996—1021 n. Chr.) gilt ihnen heilig. Derselbe hatte sich für eine Verkörperung Alis ausgegeben u. diese Lehre wurde von einem persischen Sectirer Mohammed ibn Ismail ed Darazi (woher der Name Drusen) im südlichen Libanon ausgebreitet. Sie glauben an einen unerkennbaren u. undefinirbaren Gott, der sich aber unter menschlicher Gestalt offenbare u. dies zuletzt in der Gestalt Hakims vollzogen habe; als vorletzte Menschwerdung Gottes gilt ihnen Jesus. Hakim aber, der letzte Prophet u. Stifter der wahren Religion, werde einst wiederkehren, ein großes Weltreich stiften u. alle Menschen zur Drusenreligion bekehren. Außerdem lehrt ihre Religion die Seelenwanderung unter Ausschluß der Thierwelt. Eigentliche Priester gibt es nicht, nur Eingeweihte oder Erleuchtete (Akkals), die einen geheimen Orden in verschiedenen Graden bilden, im Besitze der zahlreichen heiligen Bücher sind u. geheime Zusammenkünfte halten. Sie rauchen keinen Tabak u. trinken keinen Wein. Ihre Frauen tragen einen eigenthümlichen hornartigen Kopfputz (Tantur). Neben den Akkals bestehen die Uneingeweihten od. Unwissenden (Djahhels), der große Volkshaufe, der fast ohne alle Kenntniß von Religion ist; religiöse Ceremonien haben sie nicht. Die Gesammtzahl der D. wird zu 70—80,000 Köpfen angegeben, darunter ungefähr 20,000 waffenfähige Männer, die sämmtlich zum Kriegsdienst verpflichtet sind; ihr Vasallenverhältniß zur Pforte beschränkt sich auf Tributpflichtigkeit; ihre Regierungsform ist ein Gemisch von Feudalismus und Demokratie, zunächst stehen sie unter Dorfältesten; an der Spitze steht der ziemlich zahlreiche Adel (Emire u. Scheiks), dessen Familien sich oft unter einander befehden u. dadurch ihre Macht, die bei geschlossener Einigkeit ihre gänzliche Unabhängigkeit längst hätte herbeiführen können, paralysiren. Die Mitglieder des Adels versammeln sich in Deir-el-Kamer, dem Hauptorte des Landes, zur Berathung der öffentlichen Angelegenheiten, Bestimmung der Abgaben ꝛc. Die Emire bilden eine eigene Kaste, heirathen nur innerhalb derselben, unterhalten u. befehligen die ausgerüsteten Truppen, sind beinahe gänzlich unabhängig u. können weder an Eigenthum noch Freiheit gestraft werden; in ihren Händen befindet sich auch größtentheils der Grundbesitz.

Geschichtliches. Der Ursprung der D. geht bis ins 10. Jahrh. zurück (s. o.). Aus ihnen gingen die Assassinen hervor. Unter den Befehlen einiger Schechs lebten sie ohne ein Gesammtoberhaupt. Infolge ihrer fortgesetzten Räubereien sandte der türkische Sultan Murad III. 1588 eine Expedition unter Ibrahim Pascha gegen sie. Dieser unterwarf die D. u. setzte einen Emir mit königl. Gewalt ein, welcher an die Pforte Tribut zahlte. Die Emire ruhten jedoch nicht, u. zu Anfang des 17. Jahrh. hob einer derselben, Fachr Eddin, seine Macht zu solcher Höhe, daß die Pforte auf ernstliche Maßregeln bedacht sein mußte. Fachr Eddin begab sich infolge dessen nach Italien, kehrte aber, nachdem sein Sohn Ali die Türken zurückgedrängt, wieder zurück. In einem zweiten Feldzuge 1632 geschlagen, floh er nach einer Felsenburg, wo ihn nach einjähriger Belagerung seine eigenen Leute verriethen, worauf er nach Constantinopel gebracht u. 1635 erdrosselt wurde. Sein Geschlecht behauptete sich im Besitze des Emirats unter der Oberherrlichkeit der Pforte bis 1694, wo es abgesetzt wurde, worauf die Familie der Schehab, die ursprünglich aus Mekka stammte, das Emirat erhielt. Innere Kämpfe aber zerrissen das Drusenvolk, bis es durch Melhem (1740—59) wieder nach Innen u. Außen gekräftigt wurde. Nach seinem Tode folgte jedoch abermals eine Zeit der Zerrüttung u. inneren Kämpfe, die selbst unter der Regierung des Emir Beschir, eines der glänzendsten Häuptlinge der D., nicht unterbrochen wurden, sich vielmehr steigerten. Emir Beschir (s. d.), kam 1789 zum Emirat u. setzte sich nach Dschezzar-Paschas Tode 1804 auch in Deir-el-Kamer fest. Sein Hauptgegner war ein Schech gleichen Namens (Beschir), den er erst 1824 besiegen u. beseitigen konnte. Um sich von den Paschas unabhängig zu machen, knüpfte er mit dem Oberbefehlshaber der ägyptischen Truppen, Ibrahim Pascha, Verbindungen an, welche aber nur neues Unglück über die D. brachten u. mit der Verbannung Emir Beschirs nach Malta endeten, nachdem die Quadrupelallianz gegen die Fortschritte Ibrahim Paschas in Syrien Schritte gethan hatte (s. Ägypten S. 301). Zu alledem kamen die mit Erbitterung u. fanatischem Hasse geführten Kämpfe mit den Maroniten. Die türk. Expedition gegen die D. unter Omer Pascha 1842 zur Regelung der Verhältnisse im Libanon mißglückte gänzlich. Die Intervention der europäischen Mächte (1843), infolge deren die beiden sich befehdenden Parteien von je einem besonderen Schech regiert werden sollte, führte zu keinem Ergebniß, da beide Volksstämme nicht abgesondert, sondern vielfach gemischt unter einander wohnten. Die Reibereien u. Befehdungen dauerten fort; dabei nahmen die Türken in ziemlich offener Weise für die D. Partei, was namentlich bei mehreren durch die Pforte bewirkten Interventionen, bes. bei der von 1845, am meisten aber bei dem Maroniten-Aufstand von 1859 zu Tage trat. Dies Verhältniß war von den schlimmsten Folgen, denn in ihm lag eine der Hauptursachen der Christenmetzeleien, die 1860 im Libanon u. in Damascus (s. dort) in Scene gesetzt wurden. Die türkischen Soldaten fraternisirten dabei offen mit den D., die Beamten verhielten sich thatlos, wenn sie es nicht gar den Soldaten gleich thaten. In Damascus fielen der Metzelei 14,000, in Deir el Kamer 1200 Christen zum Opfer, wie viele zerstreut im Gebirge, ist ungezählt. Das infolge dessen auf Veranlassung der europäischen Mächte vorgenommene strenge Verfahren der Pforte gegen die D. u. der Umstand, daß dieselbe

im Juni dess. J. ein einheitliches Regiment unter einem christlichen Pascha herstellte, veranlaßte eine große Anzahl von D. zur Auswanderung nach dem Hauran, der von ihnen bereits früher zum Theil besiedelt worden war. Vgl. S. de Sacy, Exposé de la réligion des Druses, Par. 1828, 2 Bde.; Caernarvon (Earl), The Druses of the Lebanon, Lond. 1860; Petermann, Reisen im Orient, 2. A., Lpz. 1874 (1. Bd.); Churchill, Mount Lebanon, ebd. 1862; Guys, La nation Druse, Par. 1864; Socin in Bädekers Palästina u. Syrien, Lpz. 1875.

Schroot.

Drüsen (Glandulae), 1) Organe im menschlichen Körper von einfachem od. zusammengesetztem Bau, meist rundlicher Form, weicher, blutreicher Beschaffenheit und mit Nerven u. Lymphgefäßen versehen, deren Thätigkeit darin besteht, aus dem ihnen zugeführten Blute nicht allein Stoffe zu entnehmen, die zu ihrer Ernährung dienen, sondern auch solche, die, nachdem sie im Körper die nöthige Umwandlung erlitten u. für die Erhaltung des Organismus keinen Werth mehr haben, im Gegentheil durch längeres Verweilen in demselben für sein ferneres Bestehen nur schädlich wirken würden, aus demselben entfernt werden müssen, oder solche, die in den einzelnen D. oder D-gruppen durch die denselben innewohnende specifische Fähigkeit weiter verarbeitet und in solche Substanzen verwandelt werden sollen, die für die Erhaltung des Organismus weiter verwendet werden können, ja für dieselbe durchaus erforderlich u. unentbehrlich sind. Diesen Zwecken, nämlich die in den D. abgeschiedenen oder erst in ihnen gebildeten Stoffe aus dem Körper zu entfernen oder an die Stelle zu leiten, wo sie ihre weitere Verwendung finden sollen, dient bei den meisten D. ein Gang, der sogenannte Ausführungsgang, der auf eine freie Fläche, entweder die Oberfläche der Haut od. eines der Schleimhautsysteme, mündet. Obwol man hiernach geneigt sein könnte, als eines der Hauptmerkmale für eine Drüse das Vorhandensein eines Ausführungsganges anzunehmen, so zeigt doch eine genauere Untersuchung, daß dies nicht der Fall ist; denn abgesehen von einer sehr zahlreich vertretenen Gruppe von Organen, die alle sonstigen, gleich zu erwähnenden Eigenschaften einer Drüse haben, u. die wir daher ganz bestimmt zu den D. rechnen müssen, den einfach schlauchförmigen D. (wohin z. B. die Lieberkühnschen D. im Duodenum gehören), fehlt ein Ausführungsgang auch noch bei einer Reihe von anderen geschlossenen Organen, die ihr Secret niemals nach Außen ergießen, denen man aber wegen der Ergebnisse der Forschungen der vergleichenden Anatomie die Bedeutung drüsiger Organe nicht absprechen kann. Zur Unterscheidung von den anderen D., den sog. echten D., hat man diese letzteren, von denen man einige Blut-D., andere auch Nerven-D. nennt, auch wol als unechte D. bezeichnet. Nach den neuesten Untersuchungen in der Entwickelungsgeschichte gehören alle die Organe zu den D., deren physiologisch wichtigsten Bestandtheile, nämlich die secernirenden od. eigentlichen D.-Zellen, von Darm-D.- od. Hornblatt abstammen. Vom Standpunkte der mikroskopischen Anatomie gehören zu den histologischen Merkmalen einer Drüse die gestaltgebende Membran (Membrana propria), die D-zellen und ein die einzelnen D. umspinnendes Blutgefäßnetz. Von diesen drei Bestandtheilen dürfen die D-zellen u. das Gefäßnetz nie fehlen, während die gestaltgebende Membran in seltenen Fällen fehlt. 1) Die gestaltgebende Membran oder die eigentliche D-haut ist ein äußerst feines, wasserhelles, durchsichtiges, structurloses Häutchen, das die Gestalt der D. bestimmt u. außerdem auch den Hauptanhaltepunkt zu ihrer Eintheilung gibt. Man unterscheidet zwei Hauptklassen von D., die schlauchförmigen und die traubenförmigen. a) Bei den schlauchförmigen od. tubulösen D. stellt dieses gestaltgebende Häutchen einen engen, bei den einzelnen D-gruppen verschieden weiten und langen cylindrischen Schlauch dar, der gewöhnlich an dem einen Ende geschlossen ist und mit dem anderen offenen Ende frei auf eine Schleimhautfläche mündet (also ohne eigentlichen Ausführungsgang), oder mit anderen seinesgleichen zusammenfließt und ein zusammengesetzteres Gebilde darstellt. Hiernach unterscheidet man einfache u. zusammengesetzte schlauchförmige D. Erstere bestehen nur aus einem solchen D-schlauche, letztere werden durch das Zusammentreten von mehreren oder sehr vielen dieser Schläuche gebildet. Zu diesen schlauchförmigen D. gehören auch die sog. Knäuel-D., d. h. D., die an ihrem blindgeschlossenen Ende knäuelförmig aufgerollt sind. b) Bei den traubenförmigen oder acinösen D. stellt das gestaltgebende Häutchen ein hohles Säckchen von mehr od. weniger rundlicher oder umgekehrt kegelförmiger Gestalt dar, dessen Spitze gegen den Ausführungsgang gerichtet ist, und dessen Wände mit mehr oder weniger stark hervorspringenden Ausbuchtungen von wechselnder Form u. Größe besetzt sind, die im Allgemeinen eine gewisse Ähnlichkeit mit Kugelabschnitten haben. Gewöhnlich münden mehrere solcher einfachen, traubenförmigen D. in einen gemeinschaftlichen Ausführungsgang. Sie werden dann durch ein die einzelnen D-säckchen umspinnendes und die Blutgefäße führendes Bindegewebe zu einem sog. Läppchen vereinigt; eine gewisse Anzahl dieser bildet dann einen Lappen, deren mehrere od. viele endlich eine zusammengesetzte traubenförmige Drüse bilden. 2) Die D-zellen, die physiologisch wichtigsten Bestandtheile der D., bekleiden entweder in einfacher od. mehrfacher Lage die Innenfläche des gestaltgebenden Häutchens, oder füllen in regelloser Anhäufung den Binnenraum der Drüse vollständig aus. Im Ausführungsgange od. an der Einmündungsstelle der Drüse auf die Oberfläche gehen diese D-zellen mit od. ohne scharfe, plötzliche Abgrenzung in die Epithelialformation der betreffenden Oberfläche, auf welche sie münden, über. Bei manchen D. haben diese D-zellen nur die Aufgabe, aus dem Blute die betreffenden Stoffe auszuscheiden, in anderen bewirken sie außerdem noch die specifische Umänderung der aus dem Blute aufgenommenen Stoffe, während sie in einer dritten Reihe von D. in ihrer ursprünglichen Form, od. nachdem sie bei der Bildung des Secrets verschiedene Umwandlung erlitten haben od. zu Grunde gegangen sind, einen wichtigen Bestandtheil des Secretes bilden (so bilden z. B. die fettig degene-

rirten D-zellen der Brüste die sog. Milchkügelchen). 3) Das Blutgefäßnetz der D. ist in Uebereinstimmung mit der energischen Lebensthätigkeit dieser Organe gewöhnlich ein sehr reichliches. Es umspinnt die einzelnen Theile der D. mit zahlreichen Capillarschlingen, deren Anordnung und Weite bei den einzelnen D. vielen Verschiedenheiten unterliegt u. mannigfaltig gestaltet ist, da es sich nach der Form der einzelnen D. richtet. Dieses reichhaltige Blutgefäßnetz bietet den D. das Material zur Bildung ihrer Secrete. Die meisten D. besitzen außerdem noch Lymphgefäße, die aber noch nicht bei allen sicher nachgewiesen sind. Ebenso sind die Nerven der D. noch wenig erforscht, doch muß man, soviel bis jetzt nachgewiesen ist, zwei Arten derselben unterscheiden; die einen begleiten das Gefäßnetz der D. u. sind für sie von großer Wichtigkeit, denn von ihnen hängt die Erweiterung u. Verengerung der Blutgefäße u. die Schnelligkeit des Blutumlaufs in denselben ab, damit also auch die Menge des Blutes, die in einer bestimmten Zeiteinheit die Gefäße der D. durchkreist u. denselben das Material zu ihrer Thätigkeit liefert; die anderen, die sog. secretorischen Nerven, verbreiten sich an den Ausführungsgang und die absondernden Zellen, ja scheinen bei einigen direct in letztere überzugehen, u. kann man ihnen eine Einwirkung auf die Absonderung nicht absprechen, aber die Art u. Weise dieser Einwirkung ist noch in Dunkel gehüllt.

Was endlich noch den Ausführungsgang der D. anbetrifft, der, wie schon erwähnt, bei den sog. unechten D. fehlt, so kann von demselben nur da die Rede sein, wo mehrere einfache D. zu einem gemeinsamen Endstück sich vereinigen. Er wird also fehlen bei allen einfachen, schlauchförmigen D. — eine Ausnahme scheinen, aber scheinen auch nur, hier die knäuelförmigen D. zu machen, denn der von dem knäuelförmig aufgerollten Ende wellenförmig zur Oberfläche sich erstreckende sog. Ausführungsgang ist nur ein Theil des D-körpers, mit dem er in seinem Bau vollständig übereinstimmt, — dagegen findet er sich bei den zusammengesetzten schlauchförmigen D. u. dann bei allen traubenförmigen D. Gerade bei dieser D-art findet sich der Ausführungsgang oder das System von Ausführungsgängen am schärfsten ausgeprägt. Hier setzen sich die bläschenförmigen Elemente der D. in einen engeren Gang fort, dessen Wandung noch hauptsächlich von der Fortsetzung des gestaltgebenden Häutchens gebildet wird. Bei den kleinsten traubenförmigen D. stellt womöglich schon ein solcher Gang, der sich noch mit einem oder mehreren anderen seiner Art vereinigt, den gemeinsamen Ausführungsgang dar. Bei größeren D. treten zuerst die von den einzelnen Elementen eines D-läppchens ausgehenden Gänge zu einem gemeinschaftlichen Gange zusammen; dann verbinden sich mehrere solcher Gänge wieder zu einem gemeinsamen Gange ꝛc., so daß wir bei den größeren u. großen D. ein recht großes Gangsystem vorfinden; die Verästelungen des Ganges sind hier natürlich sehr groß u. größere D-läppchen repräsentiren hier gleichsam die einzelnen D-bläschen der kleineren D. Das in den letzten Endverzweigungen dieser Gänge noch allein die Wandung bildende gestaltgebende Häutchen wird, je näher wir der Endöffnung des Ausführungsganges kommen, von einer an Stärke immer mehr zunehmenden, gefäßreichen u. meist auch noch glatte Muskelfasern enthaltenden bindegewebigen Umhüllung bekleidet u. auch ersetzt, während auf seiner inneren Fläche ein Epithelbelag immer deutlicher hervortritt. Bei den größeren D. hat der Ausführungsgang gewöhnlich noch einen besonderen Namen u. zeigt auch meist gewisse Besonderheiten, worauf bei den einzelnen D. zurückzukommen sein wird.

Ueber die Lage der D. kann hier nur im Allgemeinen kurz berichtet werden. Die kleineren D. liegen gewöhnlich eingebettet in das Gewebe der äußeren Haut oder der Schleimhäute der inneren Organe u. bilden gewissermaßen nur Bestandtheile derselben. Die größeren D. bilden mehr selbständige Organe, die zum Theil unter der äußeren Haut, zum Theil im Innern der Leibeshöhle liegen u. durch ihre Ausführungsgänge ihr Secret entweder an die Oberfläche der äußeren Haut nach Außen (z. B. Nieren, Hoden) oder in die mit Schleimhaut ausgekleideten Höhlen u. Kanäle des Körpers ergießen (Speichel-D. ꝛc.). Alle diese D. stellen gewissermaßen nur eine Vergrößerung der Oberfläche, auf die sie münden, dar, um diese Oberfläche hinreichend zu vergrößern, damit die nöthigen Ausscheidungen aus dem Blute und die anderen Bestimmungen, denen die einzelnen D. dienen, in hinreichendem Maße verrichtet werden können. Zur Erreichung dieses Zweckes sind entweder kleine D. in unzählbarer Menge vorhanden (z. B. die Lab-D. im Magen, die Brunnschen u. Lieberkühnschen im Darm ꝛc.), od. eine od. mehrere größere D. von solcher Größe, daß sie ihre Bestimmung erfüllen können (z. B. Leber, Bauchspeicheldrüse, Nieren, Speichel-D., Brüste).

Zu den einzelnen bis jetzt erwähnten D-arten gehören: 1) Zu den schlauchförmigen D., a) den einfachen: die Bowmannschen D. in der Nasenschleimhaut, die Lab-D. u. Schleim-D. des Magens, die Lieberkühnschen D. des Duodenums, u. die Uterin-D.; zu den hierhin gehörigen Knäuel-D.: die Schweiß-D. u. Ohrenschmalz-D.; b) den zusammengesetzten: Nieren, Hoden u. Leber; 2) zu den traubenförmigen, a) den einfachen: Schleim-, Talg-, Meibohmschen D. der Augenlider, die Brunnschen D. des Duodenums, b) den zusammengesetzten: Thränen-, Speichel-, Bauchspeichel-, Milch-D., Lungen ꝛc. (vgl. die betr. Artikel). In Bezug auf das Zustandekommen der Absonderung u. der dabei mitwirkenden Kräfte vgl. Absonderung und Secretion.

Für die D. ohne Ausführungsgang, die sog. unechten D., genüge eine kurze Besprechung, da sie unter sich wenig Gleichartiges bieten u. zum Theil in Beziehung auf ihre Thätigkeit noch wenig erforscht sind. Abgesehen von dem Eierstock u. der Schilddrüse (s. u.) pflegt man diese D. gewöhnlich in zwei Klassen zu theilen. Bei den D. der einen Klasse finden wir im Allgemeinen eine gewisse Übereinstimmung in ihrem anatomischen Bau und in ihrer physiologischen Function. Von einer die ganze Drüse umgebenden, gefäßreichen, bindegewebigen Hülle ziehen zahllose breitere u. schmalere Bindegewebszüge in das Innere der Hülle hinein,

wo sie durch vielfache Verästelungen u. unter einander eingegangene Verbindungen ein netzartiges Maschenwerk bilden, in dessen einzelnen Maschen die eigentliche Substanz dieser Organe liegt. Dies ist eine in dem geschilderten spärlichen, netzartig angeordneten (sog. reticulären) Bindegewebe liegende unzählbare Menge sog. Lymphkörperchen, die sich nach der jetzt wol allgemein herrschenden Ansicht hier stets neu bilden u. zu Blutkörperchen umbilden sollen, die dann von den ausführenden Blut- u. Lymphgefäßen in den Blutstrom übergeführt werden. Wegen dieser ihrer Eigenschaft bezeichnet man sie als Blut- (blutbildende od. hämatopoëtische) D. Außer den Lymph-D. u. der Milz rechnet man hierhin noch die Trachom-D. der Bindehaut des Auges, die Balg-D. der Zunge, die Mandeln u. die solitären u. gehäuften Follikel der Schleimhaut des Rachens, des Magens und des Darmkanals. In gewisser Beziehung ist auch die Brustdrüse (Thymusdrüse) hierhin zu rechnen (vgl. die speciellen Artikel). Zu der anderen Klasse dieser D. ohne Ausführungsgang gehören drei Organe, über deren physiologische Bedeutung bis jetzt so zu sagen nichts bekannt ist u. die wegen ihrer Kleinheit u. daraus gefolgerten Bedeutungslosigkeit erst in letzter Zeit eingehender untersucht oder erst entdeckt worden sind. Wegen des ihnen zukommenden Reichthums an nervösen Elementen sind sie von Luschka, dem Entdecker der Steißdrüse, unter dem gemeinschaftlichen Namen der Nerven-D. zusammengefaßt worden. Außer der schon erwähnten Steißdrüse gehören hierhin noch die Nebennieren u. der Hirnanhang.

Eine besondere Stellung unter diesen D. ohne Ausführungsgang nehmen noch der Eierstock und die Schilddrüse ein. Diese beiden zusammengesetzten D. bestehen aus einer Anzahl rundlicher od. ovaler geschlossener Kapseln von oft nicht unbeträchtlicher Größe, die in eine bindegewebige, gefäßführende Grundlage (Stroma) eingebettet liegen. Bei einer dieser D., dem Eierstock, entleert sich der Inhalt der einzelnen geschlossenen Kapseln durch Platzen ihrer Wand (sog. Dehiscenz), während bei der Schilddrüse die Kapseln stets geschlossen bleiben u. ein Verkehr ihres Inhaltes mit der Flüssigkeit der sie umspinnenden Gefäße und Bindegewebes nur auf endosmotischem Wege stattfindet (vgl. Schilddrüse).

Der zusammengesetzte Bau und die meist sehr energische Lebensthätigkeit machen die D. zu wichtigen Factoren der Lebensökonomie des Körpers; denn von ihrem regelmäßigen Functioniren hängt nicht allein das Bestehen u. die Erhaltung, sondern auch die Fortpflanzung des Körpers ab. Je größer eine Drüse u. je wichtiger ihre Thätigkeit für die Ausscheidung schon im Blute vorhandener u. zur Entfernung aus dem Körper bestimmter Stoffe ist, desto bedeutungsvoller wird ihr regelmäßiges Functioniren für den Körper sein u. desto gefährlicher wird auch eine Erkrankung und eine dadurch bedingte verminderte od. gänzlich aufgehobene Thätigkeit derselben auf den Körper einwirken. Bei paarigen oder in größerer Anzahl vorhandenen u. demselben Zwecke dienenden D. kann dieser störende Einfluß der Erkrankung einer resp. eines Theiles der vorhandenen D. durch eine energischere Thätigkeit der anderen ausgeglichen werden (vicariirende Thätigkeit). Durch Krankheiten zerstörte od. wegen Erkrankung (z. B. bösartige Neubildung: Krebs) entfernte D. bilden sich nicht wieder von Neuem (werden nicht regenerirt). Von den Erkrankungen der D. sind hauptsächlich zu nennen die Entzündungen und die Neubildungen, u. wird bei den einzelnen D. das Nöthige darüber gesagt werden. Über die Erkrankungen der Lymph-D. s. Drüsenkrankheiten.

Die Entwickelung der D. geht vom Horn- oder Darmdrüsenblatt aus. Es bilden sich zuerst kolbige Herabwucherungen der epithelialen Zellen, die sich durch Theilung der Zellen schnell vergrößern u. baumförmig verästeln. An der Außenfläche dieser Zellhaufen bildet sich durch Ablagerung von Außen das gestaltgebende Häutchen, während durch Zerfall der Zellen im Innern der Zellhaufen eine Höhlung (der spätere D-raum) entsteht. Die durch das Herabwuchern der Zellen von denselben eingestülpte Partie der unterliegenden Haut wird zur bindegewebigen Umhüllung der D. Eine Ausnahme von dieser Art der Entstehung machen vielleicht nur die Lieberkühnschen D. im Darme, die von Anfang an hohle Ausstülpungen der Schleimhaut des Darmes zu sein scheinen.

2) (Bot.) einzelne Zellen od. Zellcomplexe im Gewebe der höheren Pflanzen, welche sich durch ihren Inhalt auffallend von den Zellen ihrer Umgebung unterscheiden, meist ölige od. harzige oder auch farbige Stoffe enthaltend, die im Stoffwechsel keine weitere Verwendung finden. Meist sind die Wandungen dieser Zellen sehr dünnwandig u. werden häufig später resorbirt. Solche D. finden sich namentlich im Parenchym der Blätter vieler Pflanzenfamilien, z. B. der Rutaceen, Myrtaceen, Myoporineen, Hypercineen ꝛc.; auch in dem Rindengewebe derselben Pflanzen treten sie auf. Andrerseits gibt es auch oberflächliche, aus der Epidermis (Oberhaut) hervorgehende D.

1) E. Berns. 2) Engler.

Drüsenhaare sind mehrzellige Haare, welche an ihrem Ende eine kugelige Gruppe von Zellen tragen, die reich an ätherischen Ölen und häufig auch roth, gelb od. braun gefärbt sind. Engler.

Drusenheim, Flecken im Kr. Hagenau des Rgbez. Unter-Elsaß, Elsaß-Lothringen, an der Moder, unweit des Rheines, Station der Elsaß-Lothringer Bahn; Wollspinnerei, Hanf- und Weizenbau; 1649 Ew. Der Ort scheint aus einem der von Drusus am Rhein errichteten Castelle entstanden zu sein, ebenso wie das nicht sehr entfernte Dorf Drusweiler in der bayer. Pfalz. Im 17. u. 18. Jahrh. war D. abwechselnd im Besitze der Franzosen (welche es stark befestigten) u. der Kaiserlichen.

Drüsenkrankheiten, im populären Sprachgebrauche Erkrankungen der Lymphdrüsen, während die Wissenschaft unter Drüsen complicirte Absonderungsorgane versteht (s. Drüsen). Wir wollen uns hier an den populären Sprachgebrauch halten und betrachten demgemäß 1) die Entzündung der Lymphdrüsen (Lymphadenitis). Dieselbe ist entweder acut od. chronisch u. besteht in einer Wucherung u. Anhäufung von Lymphzellen in den Lymphräumen u. in einer Wucherung der Bindegewebsbestandtheile der Drüsen. Es schwillt

dadurch die Drüse an, schmerzt mehr od. weniger, namentlich bei Druck, u. nimmt die Entzündung einen acuten Verlauf, so kommt es zur Eiterbildung und schließlichem Durchbruche nach außen, während bei chronischem Verlaufe sich eine bleibende Verhärtung u. Verdickung der Drüse bildet. Die nach außen durchgebrochenen Drüsenvereiterungen nehmen meist einen sehr langsamen, sich nicht selten auf Monate erstreckenden Verlauf u. hinterlassen z. B. am Halse weiße strahlige, entstellende Narben; da wo es schnell zur Eiterung u. zum Durchbruche nach außen kommt, ist die Heilung schneller u. die Narbe geringfügiger. Die Ursachen der Drüsenentzündungen liegen theils in Fortleitung eines Reizes von den benachbarten Geweben auf die Lymphdrüsen, was meist durch die Lymphgefäße geschieht, — so entstehen bei Nasenkatarrhen, Zahnfleischgeschwüren, Kopfausschlägen die Entzündungen der Halslymphdrüsen —, theils in mechanischen Einwirkungen, in Druck, Schlag auf die Drüsen, theils endlich in Einschwemmung eines Krankheitsgiftes durch den Lymphstrom, u. entstehen auf letztere Weise z. B. die unter dem Namen Bubonen bekannten Leistendrüsenentzündungen, indem nämlich von einem Schanker am männlichen Gliede od. an den Schamlippen das schankröse resp. syphilitische Gift in die Leistendrüsen eingeschwemmt wird. Bes. häufig kommen Lymphdrüsenentzündungen bei Kindern vor, da bei denselben das gesammte Lymphdrüsensystem in regerer Thätigkeit wie bei Erwachsenen ist; die Disposition zu diesen Lymphdrüsenentzündungen steigert sich bei diesen noch, wenn Ernährungsstörungen häufig vorkommen u. die Gesundheit des Kindes im Allgemeinen geschwächt ist. Die zahlreichen Lymphdrüsenaffectionen bei solchen Kindern bezeichnen wir mit dem Namen Scrophulose, Drüsenkrankheit. Die Behandlung aller Drüsenentzündungen hat es vor Allem mit Beseitigung vorhandener Ursachen (s. oben) zu thun, bei Scrophulose mit Beseitigung der mangelhaften Gesammternährung durch Soolbäder, Leberthran ꝛc. Örtlich dienen Bepinselungen mit Jodtinctur, warme Umschläge, Einspritzungen von Alkohol in Drüsenverhärtungen zur Zertheilung u. zur Beschleunigung der Eiterung. 2) Die Neubildungen in den Lymphdrüsen. Zu ihnen gehört der Krebs, der entweder durch Einschwemmung von Krebspartikelchen benachbarter Krebse in die Lymphdrüsen, z. B. der Krebs der Achselhöhlendrüsen durch Einschwemmung von einem Brustkrebse her, od. auf primäre Weise entsteht, d. h. ohne daß man irgendwo anders im Körper einen Krebs auffinden kann, und der vorhandene Lymphdrüsenkrebs der einzige im Körper vorhandene ist; ferner die Tuberculose der Lymphdrüsen, die in Bildung kleiner, leicht vergänglicher und in Verkäsung übergehender Knötchen in den Lymphdrüsen besteht, wodurch schließlich die ganze Drüse in Verkäsung übergeführt wird. Solche tuberculose Drüsen kommen häufig bei Scrophulösen vor u. schreibt man der Aufsaugung von Tuberkelmasse in die Säftemasse und Einschwemmung derselben in die Lungen die Entstehung der Lungentuberkulose zu. Es ist deshalb von sehr großer Wichtigkeit, so bald wie möglich tuberkulöse Drüsen zu entfernen, was, wenn dieselben am Halse sitzen, meist mit wenig Schwierigkeit durch das Messer geschieht. Kunze.

Drüsenstrauch die Gatt. Adenoropium *Pohl.*

Drusenthal (Drusenthor), Hochpaß, 2384 m, aus dem Val Druschana im Prätigau (Graubünden, Schweiz) ins österr. Gauerthal, jenseit dessen das aus Dachsteinkalk bestehende große Riff, der Drusenfluh, 2834 m, lothrecht in steilen Wänden zum vielzerspaltenen Grat aufsteigt. Die Sage bevölkert diese unheimliche Gegend mit Wildmannen u. Fenggen.

Drusus, röm. Familie, zur Livia gens gehörig: 1) Marcus Livius D., war 122 v. Chr. mit C. Gracchus Volkstribun u. verfocht gegen denselben die Rechte des Senats; um dessen Ansehen bei der Plebs zu schwächen, brachte er eine noch weiter als die Gracchische gehende Rogation auf die Abführung von 12 Colonien zu je 3000 Besitzlosen ein. Indem nun Gracchus während seiner Abwesenheit zur Colonisation Karthagos so um alles Ansehen kam, daß er nicht wieder zum Volkstribun erwählt wurde, erhielt D. den Titel Patronus senatus u. 112 v. Chr. das Consulat u. Makedonien als Provinz u. besiegte die Skordisker. 2) Marcus Livius D., Sohn des Vor., ebenfalls ein Freund der Patricier u. Beförderer des Ansehens des Senats, zugleich aber auch gierig nach der Volksgunst; mit glänzender Beredtsamkeit ausgerüstet, jedoch ohne die nöthige Besonnenheit, wollte er manchen Übelständen der damaligen Zeit abhelfen; er erneuerte 91 v. Chr. als Volkstribun mehrere Agrar- und Frumentargesetze u. brachte die Lex judiciaria, nach welcher die Gerichte den Rittern wieder entzogen u. dem mit 300 Rittern verstärkten Senat zurückgegeben werden sollten, und die Lex de civitate sociis danda, nach welcher die Bundesgenossen das Römische Bürgerrecht erhalten sollten, ein. Aber er erregte damit die Unzufriedenheit der Parteien u. wurde, ehe das letzte Gesetz durchgegangen war, auf Andrängen seiner Feinde meuchlerisch in seinem Hause ermordet u. seine bereits angenommenen Gesetze wieder aufgehoben. 3) Nero Claudius D., stammte von mütterlicher Seite aus der Livia gens u. war der Sohn des Claudius Nero u. der Livia, geb. 38 v. Chr.; nachdem er, früh Quästor geworden, 15 v. Chr. die Rhätier besiegt u. deren Bergfesten in den Tridentinischen Alpen genommen hatte, begleitete er den Augustus nach Gallien u. unternahm nach dessen Rückkehr nach Rom 13 v. Chr. den Krieg gegen die Deutschen. Um den Krieg mit Erfolg zu führen, legte er zahlreiche Castelle am Rhein an, u. begann die Drusiana fossa zwischen Rhein u. Yssel, um dadurch in die Nordsee fahren und die Deutschen auch zu Wasser angreifen zu können. Nachdem er i. J. 12 noch einen Aufstand in Gallien gedämpft hatte, griff er von der Insel der Bataver aus Deutschland an, schlug die Sigambrer, drang ins Land der Usipeter, nahm im Ocean mehrere Inseln, befreundete sich mit den Friesen, schlug, von denselben unterstützt, die Bructerer, auf der Ems herabfahrend, und drang in das Land der Chauken. Darauf ging er nach Rom u. wurde hier Praetor urbanus; aber bereits 14 v. Chr.

kehrte er nach Deutschland zurück, besiegte die Sigambrer u. Usipeter abermals, schlug eine Brücke über die Lippe u. drang bis zur Weser in das Cheruskerland vor. Auf seiner Rückkehr errichtete er ein Siegesdenkmal, Drusi tropaea, in der Nähe des jetzigen Höxter. Damals baute er die Vesten Aliso, am Zusammenfluß der Lippe u. Alme, u. Castellum gegenüber Mainz. Nach der Beendigung des Feldzuges ging er wieder nach Rom; i. J. 10 unternahm er einen Zug gegen die Chatten; i. J. 9 aber besiegte er die Markomannen, drang dann nördlich in den Herkynischen Wald u. bis zur Elbe (bei Barby), am weitesten unter den Römern in Deutschland nach O., vor. Auf der Rückkehr starb er zwischen Elbe u. Saale zu Ende des Jahres 9; sein Leichnam wurde nach Rom gebracht, sein Heer aber errichtete ihm ein Denkmal bei Mainz, den noch vorhandenen Eigelstein. Er war vermählt mit Antonia, der Tochter des Antonius und der Octavia, von welcher er den D. Germanicus u. den nachmaligen Kaiser Claudius u. eine Tochter hinterließ. 4) D. Cäsar, Neffe des Vor., Sohn des Kaisers Tiberius und der Vipsania Agrippina, geb. 10 v. Chr.; nachdem sein Vater 14 nach Chr. den Thron bestiegen, wurde er gegen die aufständischen Legionen nach Pannonien geschickt, bekleidete 15 das Consulat u. 17 ging er nach Illyricum behufs Überwachung der deutschen Angelegenheiten; es gelang ihm, Uneinigkeit zwischen Cheruskern u. Markomannen zu stiften u. so die letzteren u. Marbod zu besiegen. Nachdem er 21 abermals Consul und 22 Theilnehmer an der tribunicischen Gewalt gewesen war, wurde er der Gegenstand der Verfolgung Sejans, der ihn bei seinem Vater anschwärzte, seine Gemahlin Livia verführte u. ihn durch den Eunuchen Lygdus 23 n. Chr. vergiften ließ; von der Livia hinterließ er den Tiberius u. die Julia Drusilla. 5) D., Sohn des Germanicus u. der Agrippina, wurde 25 n. Chr. Praefectus urbi; da er mit seinem Bruder Nero von dem Volke ausgezeichnet wurde, so warf Tiberius einen Haß auf ihn u. ließ ihn i. J. 30 im Palatium einkerkern, wo er 33 mit seiner Mutter den Hungertod starb. Lagai.*

Druſuskanal (Drusiana fossa,) ſ. Druſus 3).

Druthmar, Christian, Grammatiker des 9. Jahrh., aus Aquitanien; war erst Mönch in Arras, dann Lehrer der Hl. Schrift in Stablo; er schr. einen Commentar zum Evangelium Matthäi, 1514 in Straßburg gedruckt, dann Hagenau 1530, auch in der Kölner u. Lyoner Bibl. patrum. L.

Druzbaka, Elisabeth, geb. Kowalska, geb. 1687; beschäftigte sich viel mit polnischer, italienischer, römischer u. griechischer Literatur u. ist als Vorläuferin der Wiedergeburt der polnischen Literatur unter König Stanislaus anzusehen. Sie st. 1760 im Bernhardinerkloster in Tarnow. Eine Sammlung ihrer Gedichte, von Zaluski, herausgeg. Warschau 1752; abgedruckt in der Sammlung polnischer Classiker, Lpz. 1837.

Dryadeae, so v. w. Potentilleae, Unterabtheilung der Pflanzenfamilie der Rosaceae.

Dryaden, ſ. Nymphen.

Dryas *L.*, Pflanzengatt. aus der Familie der Rosaceae-Potentilleae, niedrige, rasenbildende Halbsträucher mit einfachen, gestielten, lederartigen, ganzrandigen od. gekerbten, od. fast fiederspaltigen, oberseits glänzenden, unterseits graufilzigen Blättern u. einzelnen, ziemlich großen, weißen oder gelblichen Blüthen; Kelch mit 8—9 Abschnitten, 8—9 verkehrt-eiförmige Blumenblätter, viele Staubblätter u. Stempel; Früchtchen zahlreich, mit langen, federig-gebärteten Griffeln. Arten: D. octopetala *L.* mit gekerbten oder fast fiederspaltigen Blättern, in den ganzen Alpen verbreitet; schwach adstringirend u. ehemals als Herba chamaedryos alpinae officinell. D. integrifolia *L.*, der vor. ähnlich, aber mit ganzrandigen Blättern, im hohen Norden. Engler.

Dryburgh Abbey, alte Abtei in der schott. Grafsch. Berwick, am Tweed, von Walter Scott in seinen Romanen geschildert; 1105 gestiftet, 1322 u. 1544 durch die Engländer theilweise zerstört. In einem Seitenschiffe das Grab Walter Scotts, seiner Gemahlin u. seines ältesten Sohnes.

Dryden, John, einer der vorzüglichsten und einflußreichsten Dichter Englands, aus einer angesehenen Familie zu Oldwinkle in der Grafschaft Northampton, geb. 9. Aug. 1631; erhielt seine Bildung in der berühmten Anstalt des Dr. Busby zu Westminster u. seit 1650 am Trinity College der Universität Cambridge. Noch während seiner Schuljahre zeigte sich sein poetisches Talent in einer Übertragung der dritten Satire des Persius u. einem Gedichte auf den Lord Hastings. 1657 zog D. nach London, wo indessen die Freunde seiner Familie, denen er empfohlen war, als Puritaner am Hofe Cromwells für den Dichter nur wenig thun konnten. Kaum aber hatte die Restauration begonnen, da wandten sich D. und viele Andere, die Lobgedichte auf den Protector geschrieben hatten (D. hatte unter ihnen durch seine Heroic stanzas, 1658, geglänzt), der neuen Sonne zu u. begrüßten die Rückkehr des Königs Karl II. mit lautem Jubel. Das von D. bei dieser Gelegenheit veröffentlichte panegyrische Gedicht Astraea redux verfeindete ihn indessen mit seiner Familie u. nun auf die eigenen Hilfsquellen angewiesen, zog er zu einem, damals sehr bekannten Buchhändler Herringham, in dessen Geschäft er die Bekanntschaft der meisten literarischen Größen jener Zeit machte. Auf Gelderwerb angewiesen, ward er, gegen seine Neigung, Schauspieldichter. Als seine mit Verstand und Geschicklichkeit, aber ohne dramatisches Genie ausgearbeiteten Dramen Beifall gewannen, versuchte er in Verbindung mit Davenant u. A. die engl. Bühne nach bestimmten Grundsätzen umzugestalten. Obgleich mit der Herstellung seiner Dramen sehr beschäftigt, so fand er doch noch Zeit, 1667 sein Annus mirabilis zu schreiben, welches den ersten Anstoß zu einer Umwälzung in der classischen Poesie bildete. Diese schönen Verse, worin er mit eigenthümlicher Kraft den Krieg gegen Holland u. den großen Brand von London schilderte, verschafften ihm, nach dem Tode von Davenant, 1688, die Stelle des Hofdichters. Kaum auf die Höhe seines Ruhmes u. seines Glückes gelangt, stieß er jedoch bald, besonders mit seinen dramatischen Bestrebungen auf mächtige u. thatkräftige Gegner, namentlich den witzigen Herzog von Buckingham u. den kaustischen

Dichter Butler, die in ihrem großes Aufsehen machenden Lustspiel Rehearsal den Reim lächerlich zu machen suchten, den D. im Trauerspiel einführen wollte. D. rächte sich an ihnen durch seine, bezüglich des Stils, der Kraft u. des Geistes einzig dastehende Satire Absolom and Achitophel (1681), in welcher er unter einer romanhaften Form seine hervorragendsten Zeitgenossen geißelte, u. nachdem diese unerhörten Erfolg gehabt, veröffentlichte er kurz Zeit danach noch zwei andere Gedichte gegen seine Widersacher: Medal (1681) u. Mac Flecknoe (1682). Sein 1684 verfaßtes didaktisches Gedicht Religio laici vertheidigte ohne den Ausdruck wahrer Ueberzeugung die geoffenbarte Religion. Unter Jacob II. ging D. zur katholischen Kirche über u. schrieb in diesem Sinne das allegorische Gedicht The Hind and the Panther, in welchem er den Katholizismus unter dem Bilde einer milchweißen Hirschkuh auf Kosten der protestantischen Secten pries, die er mit einem Panther verglich. Nach der Verjagung Jacobs II. verlor er seine Stellen. Die Nothwendigkeit, sich unabhängige Hilfsquellen zu schaffen, feuerte das Genie des Dichters aufs Neue an; rasch hinter einander folgten seine metrischen Übersetzungen des Virgilius (1697) u. Juvenal; die berühmte Ode auf den Cäcilientag, Alexander's Feast, das 1725 von Händel componirt u. von Weiße, Ramler u. Kosegarten nachgebildet wurde; seine Fables (1699), poetische Erzählungen nach Chaucer, Boccaccio u. a. Dichtern. Um die engl. Kritik machte er sich verdient durch mehrere Abhandlungen, durch kritische Vorreden zu seinen Schauspielen und durch den Essay on dramatic poesy. D. st. 1. Mai 1700 u. ward in der Westminsterabtei zwischen Chaucer u. Cowley begraben. Bei seinen Landsleuten stehen seine Schriften im höchsten Ansehen, doch darf bei D-s Ruhme nicht übersehen werden, daß er, auf der Grenze von zwei Epochen geboren, zwischen zwei Formen des Lebens u. zwei Formen des Gedankens hin und her schwankte, dabei weder die Vollkommenheit der einen noch der anderen erreichend, weder in den ihn umgebenden Sitten einen würdigen Halt seines Charakters, noch in den ihn umgebenden Gedanken einen würdigen Stoff für sein Talent findend. Seine kritischen u. prosaischen Werke gab Malone heraus, 4 Bde., Lond. 1800, seine poetischen Todd, 4 Bde., Lond. 1812, u. Gilfillan, 2 Bde., Edinb. 1855, u. Christin, Lond. 1870, seine sämmtlichen Schriften W. Scott, 18 Bde., Lond. 1808, 2. Aufl. 1821. Über sein Leben vgl. Select Biography, Bd. 10, London 1821—22.

Dry Madeira, s. Madeira. [Bartlsng.*

Dryobalanops *Gärtn. fil.* (Flügeleichel, Kampherölbaum), Pflanzengatt. aus der Fam. Dipterocarpeae. Einzige Art: D. Camphora *Colebr.*, harzreicher Baum auf der NWKüste von Sumatra u. auf Borneo, ausgezeichnet durch die an der Frucht flügelartig vergrößerten Kelchabschnitte, liefert den Sumatranischen oder Baros-Kampher (Camphora sumatrensis, C. de Baros, C. de Borneo), welcher bei den Japanern in sehr hohem Werthe steht. Engler.*

Dryŏpen, hellenisches Urvolk, aus Arkadien gekommen, am Parnaß, dann in Doris (welches deshalb Dryopis hieß), wohnend; von den Doriern aus ihren Sitzen verdrängt, verloren sie sich allmählich.

Dryopithecus, fossile Affengatt. aus den dem Miocän angehörigen Ablagerungen von St. Gaudens bei Sansans im südl. Frankreich. Eine dort gefundene unvollständige Kinnlade läßt auf einen menschenähnlichen, dem Orang u. Chimpanse an Größe nicht nachstehenden Affen schließen. Lehmann.

Dryops, Sohn des Flußgottes Pennios u. der Danaide Polydora od. des Lykaon und der Dia, od. des Apollon u. der Dia, einer Tochter des Lykaon, Stammvater der Dryoper; ihm wurde das Fest Dryopeia gefeiert.

D. S., Abbreviatur auf Recepten für Da, Signa od. Detur, signetur, gib u. bezeichne od. es werde gegeben u. bezeichnet.

Dsaissan-See (Dsaisan-Noor, bei den Mongolen Chong Chotu), Landsee in der alten Dsungarei, jetzt der russ.-sibirischen Prov. Semipalatinsk, unter 48° n. Br. u. 81° ö. L., 120 km lang, 30 km breit; reich an Fischen; den Winter hindurch mit Eis bedeckt. Er wird vom Irtysch durchflossen, außerdem von mehreren kleineren Flüssen gespeist.

Dschaafar, Tschelebi (d. h. Dsch. der Gentleman, oder feine Herr), osman.-türk. Dichter u. Redner; war Kadiasker (Heeresrichter) unter Sultan Selim I., der ihn auf die unerwiesene Beschuldigung, einen Aufruhr der Janitscharen angezettelt zu haben, im J. 1515 u. Z. hinrichten ließ, bald aber das voreilige Urtheil bitter bereute. Dsch. Tsch. hatte Selim u. dessen Vorgänger Bajesid durch schwungvoll stilisirte Berichte über ihre Siege verherrlicht. Seine Dichtungen sind heutzutage vergessen. Vergl. v. Hammer-Purgstalls Osmanische Geschichte, u. desselben Schöne Redekünste der Osmanen. Schott.

Dschaalin, ausgebreites Volk in Nubien, hauptsächlich in Dar-Sendi, meist ansässig, zum Theil Nomaden und Räuber, äthiopischen Ursprunges, aber vielfach gemischt, mit arabischer Sprache. Sie halten sich für Abkömmlinge der echten Araber.

Dschabalpur (Jabalpore, Jubbulpore), 1) Division des indo-britischen Verwaltungsbezirkes Centralprovinzen in dem mittleren Vorder-Indien, zum größten Theil eine fruchtbare, wohl angebaute, die gewöhnlichen Producte Indiens (Zucker, Lack ꝛc.) bringende, Ebene, bewässert vom Sonar, Biarma u. Nerbudda, im SO. von den Mekal-Bergen begrenzt, im NO. u. O. z. Th. von den Bander- u. Mandi-Bergen durchzogen; 60,275 □km, mit 2,446,116 Ew. brahmanischer Religion; günstige klimatische Verhältnisse u. gute Verkehrsstraßen, darunter die von NO. nach SW. durchschneidende Eisenbahn Allahabad-Bombay, befördern den Aufschwung dieses Landes. Eingetheilt in die 6 Distr.: Dsch., Sagar, Mandlah, Dumoh, Hoschungabad und Siwani; seit 1817 britisch. 2) Distr. darin, 10,147 □km und 599,217 Ew. 3) Hauptstadt der Division, an der Nerbudda und der oben genannten Bahn, Sitz der engl. Behörden u. Garnisonsort; gut gebaut, mit prächtigen Straßen; Centralpunkt des Handels der dortigen Gegend u. im Aufblühen begriffen; 55,764 Ew. Thielemann.

Dschabir ben Hajjan, s. Dscheber 2).

Dschabul, Stadt im türk.-asiat. Ejalet Haleb (Aleppo), an dem gleichnam. Salzsee.

Dschadschepur (Jajepoor, Jungipore), Stadt in der vorderindischen Division Orissa, Präsidentschaft Bengalen, als Sitz eines Heiligthums des Siwa das Ziel zahlreicher Pilger; 11,361 Ew. Als Dschadschjapura an der Brahmani war es früher eine bedeutende u. durch zahlreiche Heiligthümer berühmte Stadt.

Dschafer ben Muhamed ben Ali, s. Dscheber 1).

Dschafnapatam, Insel nordöstl. von Ceylon u. administrativ dazu gehörig, mit dem Cap Palmyra, schwach bevölkert u. von geringer Bedeutung.

Dschagannatha, indische Gottheit, s. Dschagarnath.

Dschagarnath (Juggurnaut) od. **Puri**, Stadt in dem Bez. Puri der zu der vorderind. Präsidentschaft Bengalen gehörigen Division Orissa, im Mündungsgebiete des Mahanadi, inmitten blühender Haine u. Gärten, mit zahlreichen klosterähnlichen Gebäuden, den Math, Aufenthalt der Priester, u. Ruinen von Tempeln, noch jetzt berühmt durch seine Heiligthümer; 30,000 Ew. Die Stadt ist einer der besuchtesten Wallfahrtsorte Indiens (man rechnet über 1 Mill. Pilger jedes Jahr), neben anderen Gottheiten der Hauptsitz des Dschagannatha-Cultus, welchem Gott die hervorragendsten Heiligthümer, der Haupttempel u. die größte Pagode geweiht sind; dieser Cultus, der sich an Krischnas Namen knüpft, ist ein eigenthümlicher Reliquiencultus, vielleicht durch buddhistische Einflüsse entstanden; die Bilder Dschagannathas, einer Form Krischnas, seines Bruders Balarama u. seiner Schwester Subadhra, infolge der Legende ohne Arme u. Beine, werden in der mit einer Kuppel überdeckten Haupthalle des Tempels, der überhaupt aus 4 quadratischen Hallen besteht, aufbewahrt. Alle Inder, mit Ausnahme der Paria, können gemeinsam die Halle betreten u. den gespendeten, sündenreinigenden Reis genießen; vor dem Bilde des Gottes hört der Kastenunterschied auf. Der Tempel ist mit reichen Einkünften ausgestattet. Jedes Jahr werden die 3 Bilder auf 3 großen Wagen 10 km weit von Menschen nach dem sog. Landhause des Gottes geführt, wobei Pilger in Schwärmerei sich von den Rädern zermalmen ließen, andere im Gedränge darunter geriethen, bis die Maßregeln der englischen Regierung dies verhüteten. Über die großen, aus schwarzen Steinen bestehenden Pagoden s. Indische Kunst.

Dschagatai, der zweite Sohn Dschingiskhans, der nach dessen Tode die Länder östlich des Aral-Sees, Turkestan u. Bucharei, erhielt. Nach ihm erhielten diese Landstriche denselben Namen (s. Mongolen, Gesch.).

Dschagga, Bergland in OAfrika, südlich von dem Kilima-Ndscharo-Berge, unter 3° südl. Br. u. 37—38° östl. L. gelegen; fruchtbar u. wohl bewässert. Die Bewohner, Dschagga od. Wadschagga, sind ein durch Körperbau u. hervorragende Cultur sich vor den anderen auszeichnender Völkerstamm, dem Ackerbau u. Viehzucht nicht fremd sind; politisch zerfallen sie in 15 kleine Fürstenthümer, darunter Kilima das bekannteste.

Dschaghir (Jaghir), in Vorder-Indien Name für die Würde u. die Herrschaft der kleinen Vasallen, die einem Herrscher oder dem Statthalter desselben lehnspflichtig sind. S. u. Indien.

Dschahnawi, der größte Quellarm des Bhagiratti u. damit eine der Quellen des Ganges (s. d.).

Dschaina (Dschains) eine sowohl von dem Brahmanismus als dem Buddhismus sich unterscheidende indische religiöse Secte, die früher über das ganze Dekhan u. einzelne Theile des eigentlichen Hindostan verbreitet war, jetzt nur noch versprengt sich in Canara, Maisur u. den Landstrichen mit tamilischer Bevölkerung mit ungefähr 5 Mill. Bekennern sich findet. Die Punkte, worin sie sich von der Brahmanischen Religion entfernt, sind im Wesentlichen die Verwerfung der Veda als alleinigen religiösen Lehrbuches, die Verehrung von 24 sterblichen Heiligen, den Tirthankara oder Dschina, und die peinliche Befolgung der ahinsa, d. h. des Gebotes, kein lebendes Wesen zu tödten, in welchen beiden Letzteren Beziehungen sie sich den buddhistischen Anschauungen nähern. Von diesen gehen sie anderseits ab durch die Annahme eines ewigen allerhöchsten Wesens, des Dschinan, das mit seiner Allwissenheit alle Dinge umfaßt, u. mit dem Glauben an die Ewigkeit der Welt u. der Leugnung der Zerstörungsperioden. Ihr philosophisches System lehnt an ältere indische an. Alle Dinge fallen in die zwei Kategorien: Dschiwa, das Vernünftige, die Seele, u. Adschiwa, das Materielle, welches die Seele gefesselt hält. Die Befreiung von diesen Fesseln zu vollziehen, ist das Streben des Frommen, welches er durch strenge Befolgung der religiösen Vorschriften, so der ahinsa, erreicht. In ihrem kosmogonischen System folgen die Anhänger dieser Religion dem Brahmanismus; ihr Göttersystem ist eine eigenthümlich-phantastische Schöpfung, in der die Heiligen der Secte die oberste, die brahmanischen Götter eine untergeordnete Stellung erhalten haben. Ihre Priester führen den Namen Sadhu od. Jati; ihr Cultusceremoniell ist ganz das brahmanische; die Kastenunterschiede lassen sie nur als verschiedenartige Beschäftigungen, nicht als von Geburt an ausschließende Verschiedenheiten gelten. Ihr Hauptfest ist der Verehrung der 24 Dschinas gewidmet. Die Zeit des Entstehens u. der Ursprung dieser Secte ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Während nach der einen Annahme sie älter als der Buddhismus wäre, gehen die weitesten nachweislichen Spuren ihrer Existenz bis in das 2. nachchristliche Jahrh.; als die Begründer werden Parswanatha u. Vardhamana od. Mahavira genannt. Die wahrscheinlichste Ansicht ist, daß sie sich vom Buddhismus abzweigte, später jedoch infolge der blutigen Bedrückungen mehr dem Brahmanismus wieder näherte; die Möglichkeit einer selbständigen Entstehung ist indeß nicht ausgeschlossen. Unleugbar haben sie einen großen Einfluß auf die Drawida ausgeübt, wie auch ihre reichhaltige Literatur zum großen Theil in den Drawida-Sprachen überliefert ist. Darunter sind die Siddhanta u. Agama betitelten Schriften die religiös angesehensten. Seit dem 12. Jahrh. ist ihr Einfluß infolge der Reformation des Siwaismus u. Vischnuismus allmählich gesunken u. sie sind jetzt ohne besondere Bedeutung. Sie zer-

fallen in zwei Parteien: Digambara (Nackte) u. Swetambara (weiße Gewänder tragende), u. diese wieder in verschiedene Unterabtheilungen. Vgl. Colebrooke, Miscellanous Essays, Bd. I.; Lassen, Ind. Alterthumsk., Bd. IV., Leipz. 1862; Wurm, Gesch. der Ind. Religion, Basel 1874.
Thielemann.

Dschaintia (Jyntia), Bezeichnung für eine Anzahl räuberischer, unter Häuptlingen stehender Volksstämme südlich der vorderindischen Provinz Assam, welche 1834 von den Engländern tributär gemacht, jedoch bald bei der Schwierigkeit, die Machtstellung dort zu behaupten, wieder aufgegeben wurden.

Dschaipur (Jejpore, Jeypore), 1) Agenturbez. der britisch-vorderind. Prov. Radschputana, zum kleinsten Theil direct unter britischer Verwaltung stehend, sonst Clientel-Staaten unter einheimischen Fürsten, darunter Bikanir u. Dschaipur als die bedeutendsten umfassend. 2) Staat dieses Bez., früher Amber genannt, eine weite, nur im N. durch Granit-Hügel von 100 m Höhe unterbrochene Ebene; fruchtbar u. den Anbau lohnend, aber aus Mangel an größeren Flüssen u. ungenügender Bewässerung z. Th. Sandsteppe, unter einer alten Radschputen-Familie; 40,000 □km und 2 Mill Ew., zu den Stämmen der Mina und Dschat gehörig: darin an der Grenze gegen Marwar der Salzsee Sambhar. Der regierende Maharadscha gehört zu den besseren indischen Fürsten, unter dessen Regierung das Land zu gedeihen beginnt; weitere Entwickelung verspricht die es durchschneidende, im Bau begriffene Eisenbahn nach Adschmir. 3) Hauptstadt darin, am Abhange einer Hügelreihe, auf denen sich das Fort erhebt; schön u. regelmäßig gebaut, mit einer breiten Mauer umgeben; Palast des Fürsten und zahlreiche Tempel; 10,753 Ew. Berühmt ist die zu Anfang des vor. Jahrh. mit der Stadt vom Radscha Dschai-Singh, Statthalter des Großmoguls von Delhi, errichtete Sternwarte; seit 1867 eine von den Engländern errichtete u. von den Eingeborenen stark besuchte Kunstschule, wie überhaupt für die Entwickelung des Schulwesens viel gethan worden ist. 4) Früher Bezeichnung eines Verwaltungsbezirkes in der Präsidentschaft Madras, am Rande der Ostghat, welcher seit 1836 zur Beaufsichtigung einer Anzahl kleiner erblicher Vasallen (der Zemindare von Dschaipur) errichtet war; mit 400,000 nicht-arischen Ew., von sehr rohen Sitten (angeblich Menschenopferer). Der Bezirk ist neuerdings aufgelöst u. unter die Distr. Gandscham u. Visajapatam vertheilt worden; die Fürsten theils abgesetzt, theils zu englischen Beamten herabgesetzt.
Thielemann.

Dschajadewa, s. Dschayadeva.

Dschakatra, s. Djakatra.

Dschalam, Stadt der indobrit. Prov. Pendschab, am Dschilam, in welchem die waldbedeckte Insel Dschamad in der Nähe liegt. Hier wahrscheinlich der Kampfplatz zwischen Alexander dem Großen u. Porus (s. Indien Gesch.).

Dschalandar (Jullundur, Jallandar), 1) Division der indobrit. Prov. Pendschab, gebildet aus dem östlichsten Duab der Fünfstromländer zwischen Bias u. Setledsch bis zu den Abhängen des Himalaja, durchschnitten von der Eisenbahn Delhi-Lahore, eingetheilt in die Bezirke Dsch. Huschiarpur und Kangra; 32,135 □km, 2,464,019 Ew. Ein meist sehr fruchtbares Land, welches seit der englischen Besitzergreifung (1849) mehr der Cultur, namentlich für Thee, hinzugeführt wird; übrigens ein alter Sitz geordneter Verhältnisse, bei den alten Indern Trigarta (s. Pendschab). 2) Hauptstadt darin, an der oben genannten Eisenbahn, mit starkem Handelsverkehr; 45,607 Ew.; einst Sitz der afghanischen Lodi-Dynastie, zahlreiche Reste von Palästen.

Dschalandhara, Kloster in Kaschmir, wo das von K. Kanischka berufene 4. buddhistische Concil stattfand (s. Buddhismus, Gesch.).

Dschallawan, Landschaft in OBelu, mit einem eigenen, dem Khan von Kelat lehnspflichtigen Fürsten. Hauptort Khozdar.

Dschalna (Jaulna), Stadt in dem Distr. Aurangabad des vorderindischen tributären Staates Haidarabad, mit einem Fort; englische Garnison; 10,000 Ew.

Dschalo, kleine Oase in dem östlichen Theil der der Wüste Sahara, südl. von Benghasi, ausgezeichnet durch die Fülle und Reichhaltigkeit ihrer Datteln; bewohnt von den Modschebra, sehr unternehmenden Handelsleuten.

Dschalun (Jaloun), der nördliche Distr. der Division Dschhansi der indo-brit. NWProvinzen, die fruchtbare, aber schlecht bewässerte Ebene zwischen dem unteren Laufe des Betwa u. der Dschumna; 4020 □km; 404,384 Ew. Im Verkehre noch sehr zurückgeblieben.

Dschamadagni, ein frommer brahmanischer Einsiedler aus dem Geschlechte des Bhrigu; wurde in der indischen Mythologie von Ardschuna heimlich seiner Opferkuh beraubt, u. als aus Rache sein Sohn Parasu-Rama den König Ardschuna erschlagen hatte, von dessen Söhnen getödtet. Hierauf rottete Parasu-Rama das ganze Kschatrija-Geschlecht aus. Die Sage scheint den historischen Hintergrund eines Kampfes der beiden obersten indischen Kämpfer zu haben.

Dschambi, s. Djambi.

Dschambucha, eine mächtige religiöse Secte in Marokko, welche dem Gesetze Chamadscha folgt. Sie bringen sich auf künstliche Weise in Extase, in welcher sie sich auf Thiere werfen, sie mit den Zähnen zerreißen und ihr blutiges Fleisch verzehren. Sie rühmen sich, alle Gifte gefahrlos berühren zu können u. spielen auf öffentlichen Plätzen mit Schlangen.

Dschambudwipa, sanskritischer Name für Indien, nach dem Wunderbaum Dschambu genannt, ein in den indischen Kosmogonien oft vorkommender Ausdruck.

Dschambuwan, Verkörperung des Brahma als Bär zur Bekämpfung der Rawana. Krischna kämpfte 3 Tage mit dem Bär, bis derselbe genöthigt wurde in ihm die Oberherrlichkeit Vischnus anzuerkennen.

Dschami, Mewlana Nur-eddin Abdurrahman ben Ahmed, persischer Dichter, geb. 1414 in Dscham, einem Dorfe der Prov. Khorasan, woher er den Beinamen Dschami erhielt; lebte zu Herat am Hofe des Sultans Abu Said,

eines Enkels Timurs u. des Sultans Hussein, des letzten Nachfolgers Timurs, u. st. 1492. Er war ein Schüler des Mystikers Scheich Mohammed Kaschgari, der ihn in das Heiligthum des beschaulichen Lebens einweihte, u. deshalb schrieb er auch mehrere Werke rein asketischen Inhaltes. Jedoch hatte der Mysticismus nicht, wie bei anderen großen mystischen Dichtern, sein ganzes Wesen durchdrungen, so daß er weder zu den ganz sinnlichen noch ganz übersinnlichen Dichtern gerechnet werden kann. Dsch. ist einer der fruchtbarsten u. zugleich der letzte große Dichter Persiens, der sich in allen Gattungen der Dichtkunst, die historisch-epische ausgenommen, mit gleichem Glücke versucht hat. Seine Schriften sind theils prosaischen, theils poetischen Inhaltes. Zu den 34 prosaischen gehört sein Commentar über den Koranvers: „Jjjaja farhibuna Schewahid en-nubuwwati", d.i. fürchtet die Zeugen des Prophetenthums, ins Türkische übersetzt von Lami u. Achisadi; das Nakhat-ul-ins (Hauch der Menschheit), enthaltend biographische Notizen über die berühmten Scheiche der Sofis sammt einer vorausgeschickten Abhandlung über das beschauliche Leben u. die verschiedenen Klassen der Sofis, Calc. 1859, türk., Const. 1854; das Nisabi tedschnisil lugat (Antheil an dem Wort- und Buchstabenspiel), mit englischer Übersetzung herausg. von Gladwin in seiner Persian Moonshee u. unter dem besonderen Titel: Resemblances linear and verbal, Lond. 1811, sowie das Rikaa, Muster von Briefen, persisch gedruckt zu Calc. 1811. Von seinen 16 poetischen Werken handeln 4 über gereimte Logogryphen, die übrigen sind das Haft Aureng, eine Sammlung von 7 romantischen Gedichten in 7 Büchern, nämlich: 1) Salsalat-us-sahab oder die goldene Kette, moralischen u. allegorischen Inhaltes mit Erzählungen; 2) Salaman u. Absal, ein allegorisches Epos, pers. von F. Falconer, Lond. 1850, engl., ebd. 1856; 3) Tohfat-ul-ahrar oder Geschenk der Edeln, pers. von Demselben, Lond. 1848; 4) Subhat-ul-ebrar, Rosenkranz der Frommen, ein didaktisches Gedicht; 5) das historisch-romantische Gedicht Jusuf u. Suleikha, erschien in Calc. 1809, 1821 u. 1848, in Bomb. 1860, mit deutscher Übersetzung und Noten von V. v. Rosenzweig, Wien 1824; 6) Laila u. Medschnun, erotisches Epos, franz. von Chezy, Par. 1807, deutsch von Hartmann, Lpz. 1807; 7) Chired nameh i iskender, das Weisheitsbuch Alexanders. Außerdem ein dreitheiliger Diwan lyrischer Gedichte u. sein im 75. Lebensjahre verfaßter Beharistan oder Frühlingsgarten, persisch und deutsch von Schlechta, Wssehrd, Wien 1846. Auszüge aus Dsch-s Gedichten enthalten Wickerhausers Persische Lieder, Leipz. 1855, u. dessen Blüthenkranz aus Dsch-s 2. Diwan, Wien 1858. S.

Dschamna, s. Dschumna.

Dschamnotri, s. Dschumnotri.

Dschamu, südlicher fruchtbarer Landstrich des Königreiches Kaschmir in Ostindien, im N. der britischen Provinz Pendschab, am linken Ufer des Tschinab, mit gleichnamiger Hauptstadt (s. Kaschmir).

Dschamur, großer Fluß Afrikas, welcher auf der Küste von Guinea, südlich vom Cameron etwa $3^1/_2{}^0$ n. Br. sich ins Meer ergießt.

Dschangeln, s. Dschungeln.

Dschanik, Liwa in dem türk. Vilajet Trebisonde (Trapezunt) in Anadoli (Kleinasien), an der Küste des schwarzen Meeres, begrenzt u. bewässert vom Kyzil-Irmak u. Jeschil-Irmak und deren Nebenflüssen, bergig durch das gleichnamige Gebirge, einen nördl. Zweig des Antitaurus. Der Hauptort ist Samsun, der zugleich allen Verkehr vermittelt.

Dschanna, s. Dschenna.

Dschapara, s. Djapara.

Dscharija, Volksstamm im Staate Nepal, nördl. von Indien, mit einen eigenen Dialekt u. brahmanischer Religion.

Dscharun, Stadt in der persischen Prov. Farsistan, Leinenweberei, Handel mit Tabak; 4000 Ew. In der Nähe Erdöl-Quellen.

Dschäschik, eine arge Verstümmelung von Tschutschig (geschrieben btschu-gtschig), d. h. elf, gewöhnlich mit den Zusatz shal, Gesicht, also der Elfgesichtige. So lautet in tibetischer Sprache eines der vielen Epithete desj. Buddha's, welcher um 407 u. Z. die Heilslehre in Tibet verkündete und dessen vornehmste Namen sanskritisch Padma-Pani (Lotushand) und Awalokiteswara (herabschauender Herr) lauten. Er ist Tibets Schutzgeist geblieben u. verkörpert sich in dem jedesmaligen geistlichen Oberhaupte der lamaitischen Buddhisten d. h. dem Dalai-Lama. Abgebildet wird er mit 8 Armen u. 11 kegelförmig über einander stehenden Gesichtern. Mit Buddha Sâkjamuni, dem Stifter des Buddhismus. Schott.

Dschask (Jask), Stadt am gleichnam. Vorgebirge in der persischen Landschaft Moghistan der Prov. Kirman, an der Straße von Ormus, Hafen und Handel.

Dschat (Dschaut, Jaut, arab. Zath), ein indischer Volksstamm, welcher im oberen Sindh und Pendschab, in Radschputana, in OBelutschistan den größten Theil der Bevölkerung bildet, daneben auch in Dholpur und den indischen NWProvinzen bis Agra u. Benares hin gefunden wird, kräftige, hohe Gestalten von dunkler Hautfarbe, bekannt durch ihren Muth u. ihre Intelligenz. Sie sind ausgezeichnete Ackerbauer; ihr Besitzthum zeichnet sich durchgängig durch gesteigerte Cultur aus. Größtentheils der brahmanischen Religion anhängig, haben sie sich dennoch der Kastenordnung nie gefügt, weßhalb sie bei den orthodoxen Hindu für unrein gelten. Die Frage nach ihrer Abstammung ist noch nicht vollständig gelöst. Entgegen der früheren Ansicht, wonach sie Abkömmlinge des um Chr. Geb. das Pendschab besetzenden turanischen Volkes der Jueitchi wären, ist jetzt ihre arische Abstammung allgemein angenommen, ohne daß ein genauer Platz in dieser Völkerfamilie für sie gefunden wäre. Thielemann.

Dschätaka, die früheren Geburten Buddahs (s. Buddhismus), in der indischen Poesie und bildenden Kunst oft verherrlicht.

Dschauf, s. Dschof.

Dschauhari, Ismail ben Hammad al Dsch. al Farabi, aus Farab in Turkistan gebürtig, machte große Reisen, kam nach Irak, durchreiste Hidschas sammt den Dijari Modhar und Rebia, um die arab. Sprache in ihren Quellen

zu studiren, ging dann nach Ägypten u. Chorasan u. lehrte u. schriftstellerte in Nischabur. Er war ein ausgezeichneter Kalligraph u. großer Sprachkenner, weshalb er auch den Ehrentitel Imam allogat, d. i. Meister der Sprache, erhielt. Gegen das Ende seines Lebens scheint er in Irrsinn verfallen zu sein, denn man erzählt von ihm, er habe das Minaret der Moschee von Nischabur bestiegen, um von da aus mit von ihm verfertigten Flügeln zu fliegen, sei aber zu Boden gefallen u. habe so sein Leben 1002 eingebüßt. Außer anderen Werken hinterließ er auch das unter dem Namen Sihah allogat bekannte und sehr geschätzte arab. Wörterbuch, von welchen J. Scheid 1776 eine Probe herausgab. Vollständig erschien es in Bulak 1865 u. in türk. Übersetzung von Wankuli in Const., 1728 u. 1803. s.

Dschaunpur (Dschawanpur, Jounpore), 1) Distr. der Divis. Allahabad der ind.-brit. NWProvinzen, eine fruchtbare, holzreiche, Zucker u. Indigo bringende Ebene, bewässert vom Gumti und Tons, durchzogen von der Eisenbahn Benares-Faisabad, 4027 □km., 1,025,869 Ew. 2) Hauptstadt davon, am schiffbaren Gumti, von üppigen Hainen umgeben, 25,531 Ew., angeblich im 14. Jahrh. von Firuz-Schah gegründet. Eine noch erhaltene schöne Moschee, das mächtige steinerne Fort u. zahlreiche Trümmer von Palästen u. Moscheen zeugen von der früheren Bedeutung dieses Ortes.

Dschaut, s. Dschat.

Dschayadeva, altindischer Dichter, den die Inder sowohl dem Range als der Zeit nach für den ersten lyrischen Dichter halten. Er verfaßte das liebliche Hirten-Idyll Gitagovinda, d. i. das Lied von Govinda od. Krischna, das in einer Reihe schöner Hymnen die Liebe des Krischna zu der Hirtin Radha besingt. Gedruckt erschien das Original zuerst in Calcutta 1808, dann 1844 mit einem bengalischen Commentar u. zuletzt in Bonn 1836 mit lat. Übersetzung und Noten von Chr. Lassen; englisch von W. Jones in den As. Res. III., S. 185—207 u. in Jones Werken, Lond. 1807, IV. 236—268; deutsch von F. H. von Dalberg, Erfurt 1802; von F. Majer, Weim. 1802; metrisch von Riemschneider, Halle 1818 u. F. Rückert in der Zeitsch. für die Kunde des Morgenl. I., 1837, S. 129—173. s.

Dschebeil, heutiger Name des alten Byblos, im syr. Ejalet Saida. Die Umgegend enthält wie der Ort ebenfalls viele bemerkenswerthe Ruinen u. erzeugt den berühmten Djebelitabak.

Dschebel (Dschebbel, türk.), 1) Gebirge, Bergspitze; daher Name vieler Gebirge, z. B. D. Abbel, der westl. Hauptzweig des Antilibanon, D. Dschowalan (D. Heisch), südöstl. Theil des Antilibanon D. es Scheik (D. es Teldsch), Hermon; D. Adla (D. Tedla), Berg, s. v. w. Atlas; D. al Kossos (D. al Kassan), s. v. w. Athos; D. al Tarik, s. v. w. Gibraltar; D. el Gumera, s. v. w. Mondgebirg; D. Rakus (Glockenberg), Berg auf der Halbinsel Sinai, auf ihm lassen sich zuweilen tiefe Klänge, wie von einer Glocke hören, die nach der Sage der Araber von einem hier eingesunkenen Kloster kommen, in der That aber durch das Herabrollen des vom Winde u. von Menschentritten bewegten Sandes erzeugt werden, Dsch. Nimrod, Gipfel des Taurus in Armenien, Dsch. Toweyk, Gebirge im centralen Arabien. 2) Dsch. Schomer, bergiger Landstrich in Nedscheb (Central-Arabien). Vgl. Schomer. 3) Dsch. Garbijeh, Liwa des türkischen Vasallenstaates Tripolis in Afrika, den westlichen Theil umfassend, ein zum Theil gebirgiger, wasserarmer Landstrich von der Küste (Kap Machabes) bis zur Wüste, dazu auch die Oase Rhadames mit gleichnam. Hauptort.

Dschebeleh, Dorf in Syrien, jetzigen Ejalet Beirut, mit den Ruinen des alten Gabala.

Dscheber, Name mehrerer arab. Gelehrten, deren einer sonst fälschlich für den Erfinder der nach ihm angeblich benannten Algebra gehalten würde: 1) eigentlich Abu Abdallah Dschaafer ben Mohammed ben Ali mit dem Beinamen el Sadik, der Wahrhafte, geb. 699, gest. 765 zu Medina, ist bei den Arabern berühmt wegen seiner Kenntnisse in der Astrologie, Alchemie und Wahrsagekunst. 2) Abu Musa Dschabir ben Hajjan ben Abdallah el Sufi el Tarsusi el Kufi, am Euphrat, geb. zu Tarsus, gest. angeblich 765, wohnte zu Kufa, war ein Schüler des Vorigen, dessen Schriften er gesammelt hat; er gilt für den ersten Alchemisten der Araber. Wegen der Ähnlichkeit der Namen des Lehrers und Schülers (Giaber, Geber), wurden beide von den Europäern für eine Person gehalten. Die Nachrichten über Beide sind unsicher; es ist nicht einmal gewiß, welchem von beiden die in lateinischer Uebersetzung unter den Titeln: Summa perfectionis magisterii, De investigatione magisterii, De inventione veritatis, Liber fornacum zuzuschreiben sind, die unter dem Namen des Geber im Mittelalter in so hohem Ansehen standen. 3) Dschaaber ben Aflah, Astronom u. Mathematiker in Sevilla im 11. Jahrh., verbesserte den Ptolemäus in seiner arabischen Übersetzung des Almagest, lateinisch von Pet. Apianus, Nürnb. 1534. s.

Dschedda, s. Dschidda.

Dschedi, Binnenfluß in Algerien, der sich in den Salzsee Melrir verläuft.

Dschehangir, s. Dschihangir.

Dschehol (Jehol), 1703 erbauter Palast des Kaisers von China, 215 km. von Peking entfernt, an der NGrenze der Prov. Petschili; reiche Gärten u. Tempel.

Dschelalabad, s. Dschellalabad.

Dschelal ed Din (arab. d. i. Glorie der Religion), Scheikh Mewlana Dsch. Rumi, persischer Dichter, geb. 1207 in Balkh, war 1233 bis 62 Lehrer in Konieh (Ikonium) u. st. daselbst 1273 (Jahr der Hedschra 672). Er ist der größte Mystiker des Orients u. Stifter des Derwischordens der Mewlewi, schrieb einen Diwan (Auswahl dieser Poesien, persisch und äußerst fließend ins Deutsche übersetzt von Rosenzweig, Wien 1837) u. das aus 6 Büchern bestehende Mesnewi od. doppelt gereimte Gedicht, worin die wichtigsten Gegenstände des beschaulichen Lebens rhapsodisch behandelt werden u. Lehren u. Betrachtungen mit Koranslegenden u. anderen Geschichten abwechseln, türkisch mit Commentar, Bulak 1836 in 6 Bde.; Proben aus dem Diwan und dem Mesnewi in deutscher Übersetzung in J. v. Hammers Geschichte der schönen

Redekünste Persiens, S. 166 ff.; ebenso in Kolb's Culturgesch., 2. Aufl., Bd. 2, S. 156 ff. s.

Dschelal eddinische Aera, eine neue Zählung der Jahre die aus astronomischen Gründen mit dem 15. März 1079 begann u. vom Seldschukken-Sultan Malekschah mit dem Beinamen Dschelal ed Daula we ed Din, Zierde des Staates und des Glaubens eingeführt wurde. Siehe Dschelal ed Din.

Dschelal ed Din Mankberni, einer der größten Helden seiner Zeit, ältester Sohn des 1220 gestorbenen Sultans von Khowaresmien Mohammed. Mit diesem vor Dschingiskhan flüchtig geworden, sammelte er in Ghasna ein Heer, mußte aber, da wegen Beutestreitigkeiten die Hälfte seiner Leute ihn verließ, sich nach Indien zurückziehen, wo er vom Groß-Khan am Indus eingeholt, 1221 wol besiegt wurde, aber Wunder der Tapferkeit verrichtete. Mit einem neuen Heere brach er 1225 in sein väterliches Reich ein, ward aber auch hier wieder vom Unglück verfolgt und verlor gegen Aschraf u. den Sultan Kai Kobad von Ikonium vor der Festung Kelat in 3tägiger Schlacht 1229 fast sein ganzes Heer. Im folgenden Jahre überall mit seinem Hilfegesuche abgewiesen, entließ er endlich auch die osmanischen Türken, die unter Orkhan bei ihm Dienste genommen u. ihn bei Aserbeidschan von den Mongolen gerettet, fiel dann, von diesen wieder verfolgt, in die Hände einer kurdischen Horde und ward erkannt von einem Kurden durchbohrt. Lagai.

Dschelalpur, Stadt in der indo-brit. Prov. Pendschab, am Dschilam, einer der bedeutendsten Uebergangspunkte über diesen Fluß. Hier angeblich der Schauplatz der Schlacht zwischen Alexander d. Großen u. Porus (vgl. Dschalam).

Dschelam, s. Dschilam.

Dschellalabad, Stadt im nordöstl. Afghanistan am Kabul, in der fruchtbaren und reichgesegneten Ebene Kohidaman, ein enger, schmutziger Ort von angebl. 10,000 Ew., dessen Festungswerke 1842 von den Briten zerstört wurden. Berühmt durch die Vertheidigung der Engländer unter Sale gegen die Afghanen im 1. afghan. Kriege 1841—42. Die Umgegend ist reich an alten Bauwerken ind. Charakters, den sog. Topen (s. Tope).

Dschellinghy, Arm des Hugly, einer der Mündungen des Ganges in Bengalen (Ostindien).

Dschem (aus dem zend. Yima) oder Dschemschid (in Verbindung mit schid, dem zend. Khshaita d. i. glänzend, Herrscher), Name des 4. Königs von Persien, aus der Herrscherfamilie der Pischdadier, des Bruders seines Vorgängers Tamuraph, der 700 Jahre regiert haben soll. Von ihm erzählt die neupersische Heldensage, er habe die Menschen gelehrt Waffen schmieden, Gewänder weben, Häuser bauen u. Krankheiten heilen, dann habe er sie in Priester, Krieger, Ackerbauer u. Gewerbtreibende getheilt u. 300 Jahre seien in seinem Reiche weder Übel, noch Mühsal, noch Tod gewesen, das Glück aber habe ihn übermüthig gemacht, er habe sich für Gott gehalten u. befohlen, daß man ihn anbete. Da sei wiederum nach 300 J. Dahak auch Beverasp (d. i. der Herr von 10,000 Rossen) genannt, in der Ebene von Mesopotamien aufgewachsen, habe ihn bekriegt u. sich seines Thrones bemächtigt, den flüchtigen Dsch. aber habe er erst nach 100 Jahren im fernsten Osten am Meere von Tschin (China) ereilt und lebendig entzweigesägt. s.

Dschem (Zizim), Sohn des türkischen Sultans Mohammed II., geb. 1459, wurde nach dem Tode seines Bruders Mustapha Statthalter von Karamanien, welche Provinz er 1475 beruhigte. Er empörte sich nach seines Vaters Tode 1481 gegen seinen Bruder Sultan Bajazet II., wurde aber 1481 bei Jenischehr u. 1482 bei Angora geschlagen u. floh erst nach Ägypten, dann nach Rhodos, wo der Johanniterorden, gegen Empfang von 45,000 Ducaten jährlich, sich verbindlich machte, den Prinzen nicht zu entlassen; nach einer Besitzung der Rhodiserritter in SFrankreich geschafft, wurde er dem Papste Alexander VI. ausgeliefert, zwar in ehrenvoller, aber strenger Beobachtung gehalten u. auf des Sultans Verlangen 1495 vergiftet.

Dschemadi ul ewel, der 5., u. **D. ul achir**, der 6. Monat in dem Kalender der Türken; jener hat stets 30, dieser stets 29 Tage.

Dschema Ghaznouat, der ehemalige Name für den französischen Militärposten Nemours in der Provinz Oran (Algerien), hart an der Grenze Marokkos u. zählt etwa 700 Ew. Am 22. Sept. 1845 hier Überfall u. Vernichtung einer französ. Truppenabtheilung durch Abdel-Kader.

Dschemba, s. Emba.

Dschemma, Nebenfluß des Abai in SAbessinien.

Dschemschidi, Volksstamm in der Umgegend von Herat in Afghanistan im Murgabthal, persischer Abkunft, aber mit Turkmenen vermischt.

Dschemsidschi Dschidschiboy (Jemsidjee Jeejeeboy), ein durch seine Wohlthätigkeit berühmter Inder, Parse, geb. 15. Juli 1783 zu Bombay von armen Eltern, der sich durch seine Geschäftsgewandtheit, Umsicht und Thätigkeit zu einem der reichsten Leute der Welt emporschwang. Seine enormen Stiftungen für Hospitäler, Tempel, Schulen, Stiftungen, die auf über 1 Mill. Pfd. St. veranschlagt werden, verschafften ihm 1842 als dem ersten Eingebornen die britische Ritterwürde, neben anderen ehrenden Anerkennungen. Er starb 14. April 1859.

Dschenab, s. Tschinab.

Dschenbie (arab.), ein gekrümmter Dolch.

Dschengiskhan, s. Dschingiskhan.

Dschenin, Ort im syr. Liwa Kudsi Scherif (Palästina), an der Straße von Nazareth nach Jerusalem, etwa 2500 Ew.; wird mit dem Ginäa des Josephus identificirt, das dem alten Engannim zu entsprechen scheint.

Dschenna, Stadt im Reiche Dahomeh (WAfrika), in sumpfiger Gegend, mit angeblich 10,000 Ew. Indigo-Production.

Dschenne, s. Dschinni.

Dschenned (arab.), das Paradies.

Dscherasch, Dorf im türk. Ejalet Damaskus, an einem Bache. Hier die Ruinen des alten Gerasa (s. d.).

Dscherba (Dscherbi), Insel im S. der Kleinen Syrte, zu dem afrikan. Staate Tunis gehörig, im Alterthum die Lotophagen-Insel (Lotophagitis oder Meninx mit der Hauptstadt Meninx, j. Menax), ein flaches, mit Dattelhainen bedecktes Land von

1050 □km Umfang u. 30,000 Ew.; meist Berbern, theilweise Juden. Die schon in alter Zeit hochberühmten Datteln, Öl, Wolle, bilden die Hauptausfuhrartikel. Hauptst. Haumt-es-Sulk, mit einem alten span. Castell. Der Burdsch-es-Roos, eine stumpfe Säule, aus Schichten der Schädel von 14,000 hier 1561 verunglückten spanischen Soldaten bestehend, ist in neuerer Zeit beseitigt worden.

Dscherdschera (Jurjura), Berggipfel des kleinen Atlas in Algerien, im SOsten von Algier, 2317 m.

Dscherid, s. Dschirid.

Dschesairi Bahri Sefid (Inseln des Weißen Meeres), türkisches Vilajet, welches die sämmtlichen zur Türkei gehörigen Inseln, mit Ausnahme von Candia u. die Halbinsel von Troas umfaßt. Es zerfällt in 7 Liwa: Cypern, Rhodos, Samos, Chios, Mytilene, Lemnos mit Imbros, Troas u. Samothrake; Hauptstadt ist Rhodos. (Näheres s. d. einz. Art.)

Dschesireh (arab.), die Insel, daher 1) Bezeichnung mehrerer Länder, z. B. bei den Kurden für Mesopotamien, Dsch. el Arab, einheimischer Name für Arabien, Dsch. el Dschesireh, die nubische Ebene zwischen weißem u. blauem Nil. 2) Dsch. Ibn Omar, türkisches Fürstenthum im türkisch-asiatischen Vilajet Diarbekr, mit gleichnamiger Stadt auf einer Insel im Tigris. 3) Mehrere Inseln im Nil; Dsch.-es-Sahir, s. Elephantine, Dsch. el Dahab bei Kairo.

Dschesme, s. Tschesme.

Dschessalmir (Dschassalmir, Jessulmere), 1) indobritischer Clientelstaat des Agenturbezirk Marwar der Provinz Radschputana (Vorder-Indien), 32,000 □km, 70,000 Ew., in der indischen Wüste östl. des Indus gelegen, im N. vollständiger Sand, im S. wenig fruchtbares Hügelland, reich an wilden Thieren, ohne Ackerbau u. ohne Bewässerung, mehrere periodisch wiederkehrende u. verdunstende Salzwasserseen. Die Ew. sind ein herabgekommener Radschputenstamm. 2) Hauptst. darin, mit Festungswerken, großem Palast des Radschah, mehreren alten Tempeln, im 12. Jahrh. gegründet; 20,000 Ew.

Dschessur (Jessore), 1) District der Presidency-Division der ind.-britischen Präsidsch. Bengalen. 14,317 □km, 2,075,021 Ew., aus dem Hindustamme, zur Hälfte brahmanischer, zur Hälfte mohammedanischer Religion. Im Mündungsdelta des Ganges, westl. des Armes Madhumati gelegen, ist das Land jährlichen Überschwemmungen zum Theil ausgesetzt, dabei von großer Fruchtbarkeit, namentlich Reis producirend, der südl. Theil, der in die Sanderbands fällt, besteht aus Dschungeln, in denen die indischen Raubthiere sich bergen. 2) Hauptst. darin mit 8152 Ew.

Dschezzar, s. Achmed 18).

Dschhansi (Jhansie), 1) Division der ind.-brit. NWProvinzen (Vorder-Indien), den SW. derselben bildend mit einer weiten Abzweigung nach S. hin, 13,232 □km, 934,747 Ew., fast durchgängig Hindu mit brahmanischer Religion. Das Land seit 1854 britisch, bis dahin ein Clientelstaat, ist eine fruchtbare, vom Betwa bewässerte Ebene, hauptsächlich Cerealien bringend. Eingetheilt in die Distr. Dsch., Dschalun und Lailatpur. 2) Distr. darin, 4170 □km u. 317,735 Ew. 3) Hauptst. Dsch., von hohen Mauern umgeben, mit Waffenfabrikation, 60,000 Ew.

Dschiallon, s. Futa-Dschiallon.

Dschiallonkadu (Dschall, Djall.), Landschaft am oberen Niger in WAfrika, östl. von Futa-Dschiallon; gebirgig u. waldreich; bewohnt von den Dschiallonki.

Dschiallonki, Volk in WAfrika; angeblich eine Mischrace von Fulah u. Negern, die Bewohner von Dschiallonkadu u. Futa-Dschiallon.

Dschidda (Dschedda), durch ein Fort und eine Mauer befestigte Stadt in der türkisch-arabischen Prov. Hedschas, 2 Tagereisen westl. von Mekka, am rothen Meer, mit einem guten Hafen, breit u. gut gebaut; die Einwohnerzahl verschieden, zwischen 18,000—40,000 angegeben. Außerhalb der Stadt ein großer, roher Steinbau, der als Grab der Mutter Eva von den Muselmännern verehrt und besucht wird. Obwol von vollständiger Wüste umgeben und lediglich auf Cisternenwasser angewiesen, ist D. doch sowol als Hauptverkehrspunkt zwischen Arabien einer- und Ägypten, Abessinien u. A. anderseits, wie auch als Station der zahlreichen, zu Wasser kommenden Mekkapilger von großer Bedeutung. Es ist Kohlenstation der Peninsular-Dampfer, Sitz eines türkischen Gouverneurs u. mehrerer Consulate; oft auch durch die jährlich massenhaft von allen Seiten sich sammelnden Pilger, die hier den letzten Theil ihrer heiligenden Reise antreten u. durch Schlachten von Hämmeln vorbereiten, der Herd der Cholera. Hier 15. Juni 1858 Blutbad unter den christlichen Bewohnern, von den Muselmännern angerichtet, in Folge dessen die Engländer vom 25. Juli bis 5. Aug. die Stadt bombardirten. Thielemann.

Dschidschelli (Didjelly), kleiner Seeplatz in der Provinz Constantine (Algier), an der Ostseite der Bucht von Bugia; mit gutem Ankerplatz; ein unbedeutender Ort; seit der Zerstörung durch das Erdbeben 1856 größtentheils in Trümmern; 1989 Ew. D. steht wahrscheinlich an Stelle der altphönikischen Colonie Igilgili; wurde unter Augustus römische Colonie, dann christliche Bischofsstadt u. im Mittelalter eine blühende maurische Stadt mit starkem Handel. Auf Befehl Ludwigs XIV. wurde sie 22. Juli 1664 von dem Herzog von Beaufort als der Anfang einer französischen Niederlassung erstürmt, jedoch bald wieder von den Türken erobert, in deren Besitz sie bis zu ihrer Einnahme durch die Franzosen, 1839, blieb.

Dschigat, s. Dwarka.

Dschiggetai (Halbesel, Asinus hemionus *Pall.*), Art der Unterfam. Esel, Fam. der Einhufer, Ordnung der Unpaarzeher, mit langem Kopfe, flacher, schmaler, kraushaariger Stirn, tief an der Schnauze stehenden Nasenlöchern, schwachem Halse, höherem Widerrist als bei dem Esel, sehr aufrechten Ohren, dunkler, kurzer, aufrechter Mähne, dunklem Längsstreif auf dem Rücken; im Winter ist das Haar lang, hellbraun, im Sommer kürzer, glatt, röthlich, an der Nase silbergrau, am Kopfe, Halse, Rücken u. Beinen lichtbraun, längs des Rückenstreifs weiß u. silbergrau, wie die ganze untere Seite; Huf weiß wie beim Esel. Sein Vaterland

ist SSibirien, die Wüste Gobi, die Sandsteppen der Tatarei, Tibet, der Himalaja und Indien. Fast so groß wie ein Pferd. Thomé.*

Dschihan (Dschehun), der Pyramus des Alterthums, Fluß in Kleinasien; entspringt auf dem Plateau von Ulbistan und fließt in das Mittelländische Meer. In seinem unteren Laufe für kleine Dampfer schiffbar. Sein Strombett hat im Laufe der Geschichte öfters eine andere Richtung angenommen und ist mehrmals mit dem des benachbarten Seihun vereinigt gewesen.

Dschihangir (pers., Eroberer der Welt), mit ursprüngl. Namen Selim; geb. 29. Aug. 1569, folgte nach dem Tode seines Vaters Akbar, gegen den er schon bei Lebzeiten eine Empörung angezettelt hatte, 1605 auf dem Throne des Großmoguls. Anfangs bestrebt, die vortreffliche Verwaltung seines Vaters fortzusetzen, verfiel er bald in Schwelgereien u. Luxus; der Ehrgeiz seiner Gemahlin Nurmahal erzeugte innere Unruhen und Empörungen seiner Söhne Khosru und Charam; Einfälle der Perser und Uzbeken schwächten die Macht des Reiches; 1625 wurde er von einem rebellischen Radschputen-Fürsten gefangen genommen, zwar wieder befreit; er st. jedoch schon 1627 in Lahore. Er schrieb die Denkwürdigkeiten der 17 ersten Jahre seiner Regierung in persischer Sprache unter dem Titel: Tusuki Dschihangiri, zum Theil übersetzt von Gladwin, History of Hindostan, Calc. 1788, mehr als geschichtliche Quelle als durch inneren Werth bedeutend. Auch soll er den Denkwürdigkeiten Babers 3 Abschnitte hinzugefügt haben. Thielemann.

Dschihan-Schah, mit ursprüngl. Namen Charam, Sohn des Großmogul Dschihangir; machte sich, nach einer vergeblichen Empörung gegen seinen Vater, nach dessen Tode zum Großmogul, als welcher er bald im Gegensatz zu seiner früheren Energie u. Einsicht in Müßiggang und unerhörte Verschwendungssucht verfiel. Das Reich war bald voll innerer Unruhen; auch die 4 Söhne kämpften unter sich u. gegen ihren Vater, der endlich 1658 von dem jüngsten, Aureng-Zeyb, entthront u. dann im Gefängniß ermordet wurde.

Dschilam (Dschelam, Jhelum, Behat, bei den alten Indern Vitasta, bei den alten Griechen Hydaspes), der westlichste der 5 Ströme, nach denen das Pendschab (Fünfstromland) benannt wird; entspringt in Kaschmir, dessen Thal er bewässert, durchfließt den Wular-See u. tritt durch den Baramulla-Paß in das nordwestl. Indien ein, wo er sich nach einem Lauf von 800 km mit dem Tschinab vereinigt. An seinen Ufern fand die entscheidende Schlacht zwischen Alexander d. Gr. u. Porus statt.

Dschildisdagh, Zweig des Gebirges Antitaurus in Großarmenien.

Dschilolo, s. Halmahera.

Dschimballa, die große, ungefähr 300 km lange, sumpfige Insel, welche durch 2 hinter dem Debo-See sich trennende und in der Nähe von Timbuktu wieder zusammenkommende Arme des Niger gebildet wird.

Dschindschiro (Dschandscharo, Yingiroh), Bergland zwischen Godscheb und Enarea in Abessinien (Afrika); fruchtbar; bewohnt von körperlich wohlgebildeten, aber rohen Galla; Hauptst. Undscher.

Dschingal, Bezeichnung der in Indien üblichen langen Luntenflinten.

Dschinganen, so v. w. Zigeuner.

Dschingis-Khan (auch Dschengis-, Genghiz-Khan), Sohn des mongolischen Hordenführers Jesukai, geb. 26. Jan. 1155, hieß eigentlich Temudschin. Schon sein Vater hatte sich viele mongolische Horden unterworfen; diese fielen nach dessen Tode 1168 ab u. verjagten D. aus seinem Erbe. Er floh zu Ung, dem Großkhan der Mongolen, heirathete dessen Tochter, mußte aber, da ihm sein Schwiegervater nach dem Leben trachtete, wieder fliehen; er stellte sich jetzt an die Spitze eines Haufens Bewaffneter, mit denen er 1202 seinen Schwiegervater und 1203 den Khan der Naimanschen Tataren unterwarf u. so Herr über einen großen Theil der Mongolei wurde. Er wählte zu seiner Residenz Karakorum, nahm nun den Titel Khakan (Groß-Khan) an und endlich den Namen D., d. i. größter, od. unerschütterlicher Khan. Er sprach sich für den Glauben an einen Gott aus, duldete aber sämmtliche Bekenntnisse in seinem Reiche; auch veranstaltete er eine bürgerliche u. eine militärische Gesetzgebung. Nachdem er noch die Uiguren in der Tartarei überwunden hatte, bezwang er 1209 bis 1213 einen großen Theil von China mit dem jetzigen Peking u. 1218 bis 1219 mit einem Heere von 700,000 Mann Khowaresmien, Bokhara u. Samarkand. Während seine Söhne westl. nach SRußland bis zum Dnjepr vordrangen, wandte sich der Kaiser 1224 gegen Hindostan, wurde jedoch an den Eisernen Thoren angeblich aus Aberglauben zur Rückkehr bewogen. Nach einem kurzen Aufenthalte in Karakorum unterwarf er mittels einer furchtbaren Schlacht auf dem gefrorenen Kuku-Noor 1225 Tangut; er starb aber 24. August 1227, mitten in seinen Eroberungen. S. Mongolen (Gesch.). D. hatte 4 Söhne, unter welche er sein Reich getheilt hatte. In den Ruinen von Nertschinsk ist eine Tafel aufgefunden u. von Schmidt in Petersburg entziffert worden, welche in mongol. Sprache die Geschichte seiner Eroberung Sartagols enthält. Da D. nach allen seinen Siegen erbarmungslos mit Feuer u. Schwert unter den Besiegten zu wüthen pflegte, sind durch seine Eroberungen 5—6 Mill. Menschen um das Leben gekommen. Vgl. Fr. v. Erdmann, Über die Ahnen D-s, Petersb. 1841; Derselbe, Zur Geschichte D-s, ebd. 1849; Derf., Temudschin, der Unerschütterliche, Lpz. 1862. Henne-Am Rhyn.*

Dschinni (Djinni, Dschenne), Reich des den Fulah-Völkern zugehörigen Volksstammes Massina, am oberen Niger u. östl. von Bambarra. Das Land ist meist eben u. längs des Niger, der viele Inseln bildet, sehr sumpfig. Gleichnamige Hauptstadt, auf einer Niger-Insel im 11. Jahrh. gegründet, mit 8—10,000 Ew.; starker Salz- und Goldhandel. Die von der Bevölkerung verfertigten Goldwaaren gehen bis Arabien u. Marokko.

Dschioliba, Name des Niger in seinem oberen Laufe; s. Niger.

Dschirdscheh, Stadt in Ober-Ägypten, am linken Ufer des Nils, durch dessen Überschwemmungen es sehr leidet; ehemals Hauptstadt des Landes, in fruchtbarer Umgebung, mit schönen Moscheen, einem Franciscanerkloster, einem großen

Bazar; 8000 Ew. In der Nähe die Ruine von Abydos (s. d. 2).

Dschirga, die einzelnen Abtheilungen, in welche die Stämme (Uluß) bei den Afghanen zerfallen (s. Afghanistan).

Dschirid (arab.), Dattelbaumast; dann eine Art Wurfspieß, daher D.-werfen gegen einander, ein Spiel zu Pferde bei den Türken, welches große Geschicklichkeit u. Reitergewandtheit bedingt.

Dschirmen, Stadt im türkischen Vilajet Edirne (Adrianopel), an der Maritza; Citadelle; 2000 Ew.

Dschisan, Stadt in der arabischen Provinz Jemen, am rothen Meere, unweit des Vorgeb. Ras Dschisan; Kaffehandel u. Perlenfischerei.

Dschiti-Schahar, türkischer Name des von Jakub-Beg seit 1865 neu gegründeten Reiches in Central-Asien (s. Kaschgar).

Dschiurdschiu, s. Giurgewo.

Dschjotischa, in der Eintheilung der indischen Brahmanenkaste Diejenigen, welche sich mit Astrologie beschäftigen, sehr verbreitet u. namentlich bei dem niederen Volke zu Prophezeiungen gesucht.

Dschoal, kleiner Ort am Meere in Senegambien (WAfrika); Handel.

Dschodpur (Joudpore), 1) tributäres Fürstenthum im brit. Ostindien (s. Marwar). 2) Hauptstadt darin, am Abhange einer bewaldeten Hügelkette; Citadelle; Palast des Radscha; 150,000 Ew.

Dschof (El-Dschof, Djow, Djaw), Oase in dem inneren Arabien, zwischen der syrischen Wüste u. der inneren Wüste (Nefud), von bedeutender Ausdehnung; fruchtbar u. reich an Datteln, mit gleichnam. weitläufig gebauter Hauptstadt. Die Oase scheint seit alten Zeiten eine selbständige politische Existenz geführt zu haben; seit 1850 steht sie unter dem Herrscher von Dschebel-Schomer, der sie durch einen Gouverneur verwalten läßt.

Dschohore, s. Djohore.

Dschokdschakarta, s. Djokdjokarta.

Dscholiba, Name des Nigers in seinem oberen Laufe.

Dscholof (Dschialof, Dhialof, Wolof, die Schwarzen), ein in WAfrika zwischen Senegal u. Gambia wohnendes Negervolk, früher unter einem Herrscher zu einem mächtigen Reiche vereinigt, jetzt in mehrere Staaten zerspalten. Außer der schwarzen Farbe haben sie wenig mit dem Negertypus gemein, werden vielmehr zu den körperlich schönsten Stämmen Afrikas gezählt; nicht weniger zeichnen sie sich geistig durch größere Thätigkeit und Gelehrigkeit unter diesen aus, betreiben Ackerbau u. Viehzucht in ihrem reich gesegneten Lande u. sind als Goldschmiede berühmt. Ihre Religion ist jetzt der Islam. Die Sprache ist noch nicht classificirt. Der Handel aus diesen Gegenden beschränkt sich meist auf Elfenbein, Gummi, Indigo u. Hölzer; der Sklavenhandel hat aufgehört. Das Volk zerfällt jetzt in die 6 Reiche: Walo, südl. der Mündung des Senegal, Cayor, bei S. Louis an der Küste, mit ungef. 250,000 Ew., beide jetzt ganz den Franzosen untergeben, dann südl. von diesen u. mehr nach dem Innern Baol, am Cap Verde, Sin, Danaar u. Salum, alle mehr oder weniger von den Franzosen abhängig.

Dschonke (von dschonk, was im Kanton-Chinesisch „Schiff" heißt), ist der durch viele Jahrhunderte stabil gebliebene Schiffstypus der Chinesen. Die D. macht in ihrer kurzen, gedrungenen Form, mit dem von dem niedrigen Mittschiff aus stark aufwärts gekrümmten Vor- und Hinterschiff, auf welchen sich meistens noch Kajüten oder kastellartige Aufbauten befinden, mit dem nicht spitz zusammenlaufenden, sondern fast in voller Schiffsbreite nach einer steil aus dem Wasser aufsteigenden Curve abgeschnittenen und platt zugeplankten Bug wie dem gleichfalls platten Spiegel einen ungemein plumpen Eindruck. Andererseits gewinnt sie ein bizarres Aussehen durch die drei nach oben stark divergirenden Pfahlmasten (der vordere nach vorn, der hintere nach hinten übergeneigt u. nahe bei den Schiffsenden placirt), durch ihre fremdartige Bewimpelung, durch die grellen Farben des Anstriches (die Bugklüsen sind gewöhnlich als große Augen gemalt) und durch die Segel. Diese sind aus schmalen Streifen Binsenmatten od. Bast derartig zusammengesetzt, daß die Querstäbe, an welchen die einzelnen Streifen befestigt sind, von den Parallelen zu der luggerartig gehißten Raa nach unten zu allmählich in die Horizontale übergehen, so daß beim Vieren der Raa das Segel sich fächerartig zusammenlegt. Jeder Mast hat nur ein solches Segel. Die D.n sind sehr leicht gebaut und daher trotz ihrer primitiven Form schnelle Segler, namentlich vor dem Winde; aber jeder Sturm zerschlägt Hunderte derselben; ihre weitesten Reisen erstrecken sich daher der Küste entlang nur bis Singapur oder Java. Sie haben durchschnittlich eine Größe von 200 Tonnen; die früheren Kriegs-D.n der chinesischen Marine verschwinden u. werden durch Schiffe von europäischer Form ersetzt. Dagegen sind die Seeräuber-D.n der Schrecken der ostasiatischen Schifffahrt; die Form des Bugs erleichtert die versteckte Aufstellung von Jagdgeschützen. Die dortige Küstenbevölkerung ist stets zu Raub u. Hehlerei geneigt u. so verwandeln sich die D.n von friedlichen Handelsschiffen zu Korsaren — und umgekehrt — mit größter Leichtigkeit. Fest.

Dschordschani, arabischer Philosoph, stand bei Timur sehr in Gunst und starb 1413; sein Commentar zur Metaphysik Alidschis vom Jahre 1404 wurde mit diesem Buche 1823 in Constantinopel gedruckt.

Dschowahir (Dschawahiri, Djawahir, indisch Nandadewa), Bergspitze des mittleren Himalaja-Gebietes in Ostindien, in der Nähe der Gangesquellen; 7843 m hoch.

Dschratai-da-bassu, großer, 50 km umfassender Salzsee in dem Ala-schan-Gebiet (Mongolei), 310 m über dem Meer; an seinen Ufern das reinste Kochsalz.

Dschub (Dschuba, Djuba), Fluß auf der Ost-Küste Afrikas, der die SGrenze des Somali-Landes bildet, mündet unter 0° 14′ s. Br. bei einem verfallenen Dorfe, das gewöhnlich denselben Namen führt. An ihm bei der Stadt Berdera wurde v. d. Decken ermordet.

Dschudi, Gebirge im türk.-asiatischen Paschalik Wan (Kurdistan), südl. des Wan-Sees, auf welchem sich die Arche Noahs niedergelassen haben soll. Am Fuße das Dorf Karjat Thamamin, wo Noah zuerst ausgestiegen sein soll.

Dschufut-Kale (Tschufut-Kale), s. Baktschiserai.

Dschulifunda (Julifunda), wichtiger Handelsplatz in der von Mandingos bewohnten Landschaft Dentilla in Senegambien (WAfrika); 2000 Ew. Europäische Comptoire vermitteln hier den Verkehr mit dem Innern.

Dschuma, im türkischen Kalender der Freitag. Da die Flucht Mohammeds auf diesen Tag fällt, ist er der türkische, mit dem abendländischen Sonntag conforme Festtag der Woche.

Dschumna (Dschamna, Jumna, bei den alten Indern Jamunâ, auch Kalinda), Nebenfluß des Ganges in Ostindien; tritt in 31° n. Br., 78° 32' östl. Länge an dem Dschumnotri-Pik in 3000 m Höhe aus einem Schneefelde hervor u. stürzt in raschem, reißendem Laufe durch ein in seinem oberen Laufe mit Bergen ausgefülltes, in seinem unteren Laufe sich zu öffnen u. fruchtbaren Thälern (Dun) erweiterndes Hochland der indischen Ebene hinzu, die er bei Badschamahal erreicht. Von da ab vertheilt sich das Wasser des Stromes in mehrere natürliche Arme u. Kanäle, die theils zu besserer Bewässerung des Landes, theils zum Verkehr angelegt wurden (links von Faisabad nach Delhi, rechts der Kanal von Firoz-Schah, dessen Fortsetzung, der Ali-Merdan, gleichfalls nach Delhi führt, beide in neuerer Zeit wieder hergestellt, der im Bau begriffene Kanal von Delhi nach der Banganga), vereinigt sich wieder unterhalb Delhi u. ergießt sich, nach einem Laufe von 1416 km, bei Allahabad in den Ganges. Bei der Mündung ist der Fluß an Mächtigkeit dem Ganges gleich; sein krystallhelles Wasser wird jedoch von dessen schmutzigen Fluthen verwischt. In seinem oberen Laufe, dessen Thal, nach N. durch hohe Berge abgeschlossen, nie einen großen Verkehr entwickelt hat, empfängt er die Zuflüsse des Pabur, Giriganga, Aglar u. Tonse, den bedeutendsten; in ihrem untern, sehr gewundenen, des Hindon, Singur, Rhind von links, des Banganga, Tschumbul, Betwa, Sind u. Kena von rechts. Bedeutende Handels- u. Militärplätze: Delhi, Agra, Etawah, Calpi liegen an seinen Ufern. Schon von Alters her war der D. ein heiliger Fluß, dessen Wasser reinigende Kraft besaß, eine Eigenschaft, die bis in die jetzige Zeit noch von den Hindu geglaubt u. durch zahlreiche Wallfahrten anerkannt wird. Thielemann.

Dschumnotri, heiliger Ort der Hindu in dem zu den NWProvinzen gehörenden indo-britischen Vasallenstaate Gurhwal, in der Nähe der Quellen der Dschumna, am Fuß des über 6000 m hohen Banderpantsch-Gebirges. Bekannt durch Quellen von einer bis zur Siedehitze steigenden Temperatur, die in einer Höhe von 3000 m aus der Granitmasse des Berges durch den Lavinenschnee sickern. Thielemann.

Dschumnotri-Pik, 3 Bergspitzen im mittleren Himalaja, an der Dschumna-Quelle, mit einer durchschnittlichen Höhe von 5800 m.

Dschungeln (Dschangeln, Jungeln, engl. Jungles), Bezeichnung der mit Rohr, Gras od. niedrigem Gestrüpp bewachsenen sumpfigen Landstrecken, die sich in Ostindien zahlreich am Fuße der Gebirge oder in den Niederungen der Flüsse finden. Durchschnittlich von feucht-schwüler Temperatur und durch ihre Ausdünstungen für Europäer sehr ungesund, sind sie der Aufenthalt der reißenden Thiere u. giftigen Schlangen, namentlich der Tiger, die hier von den Jägern aufgesucht werden. Man strebt sie durch Cultur des Bodens zu verkleinern. Thielemann.

Dschunke, s. Dschonke.

Dschurdschura, s. Dscherdschera.

Dschyntia, s. Dschaintia.

Dshunkowsky, Stepan Semenowitsch, russ. Staatsmann u. Gelehrter, 5. Jan. 1763 zu Lebedin aus einer alten kleinrussischen Familie geboren, lenkte frühe schon durch seine außerordentlichen Fortschritte in der Mathematik u. den alten Sprachen die Aufmerksamkeit Katharinas II. auf sich, so daß sie ihn zur Vollendung seiner Studien ins Ausland sandte. Nach 7jährigem Aufenthalt in England 1792 zurückgekehrt, wurde er Hofrath u. Lehrer der Töchter des Kaisers Paul u. 1802 bei Neubildung des russischen Ministeriums des Innern Director im Departement der Staatswirthschaft u. öffentlichen Bauten. Während seiner 25jährigen Amtsführung wurde eine lange Reihe von Reformen in den wirthschaftlichen Verhältnissen Rußlands und meist auf seine Einwirkung vorgenommen: nur die Abschaffung der Leibeigenschaft gelang ihm bei dem Widerstande des Adels u. der Bureaukratie nicht. Daneben bekleidete er seit 1803 das Amt eines beständigen Secretärs der Ökonomischen Gesellschaft. 1828 trat er mit dem Titel eines Geheimrathes aus dem Staatsdienst u. starb 15. April 1839, allgemein geachtet. Er schr. Ein Lehrgedicht über den Gartenbau, 2. Aufl. Charkow 1810 u. bearbeitete das Neue u. vollständige System der Landwirthschaft, 15 Bde., Petersb. 1817. Lagai.

Dsigartse (Dsigatse, Digardschi, Schigartse), St. im südl. Tibet, an einem Nebenfluß der Brahmaputra in einer von Berghöhen eingeschlossenen angebauten Hochebene. Unweit davon liegt das Taschi-Lumbho, das zweite große Heiligthum der Buddhisten in Tibet.

Dsu'l-hedsche, in dem Kalender der Türken der 12. od. letzte Monat, welcher in den gemeinen Jahren 29, in Schaltjahren aber 30 Tage hat.

Dsungarei (Dsongarei, Songarei, bei den Chinesen Thian-schan-pelu), der nordwestl. Theil des chinesischen Reiches, von früher gegen 1,100,000 □km Umfang, von dem aber der chinesischen Herrschaft in den letzten 20 Jahren erhebliche Stücke entrissen worden sind. Geographisch betrachtet, grenzt sie im N. an Sibirien, im O. u. NO. an die chinesische Provinz Kansu, die Mongolei u. die Wüste Gobi, im S. an Kaschgar, im W. an das Gebiet der Kirgisen u. Khokand, das jetzige russische Turkestan. Davon sind die nördl. u. westl. Theile (die Provinzen Tarbagatai oder Tschugutschak u. Jli od. Guldscha), nach dem die chinesische Herrschaft durch den Aufstand der Dunganen (s. d.) vollständig erschüttert war, in dem Besitz der Russen, u. wenig mehr als die Prov. Kur-Kara-Ussu, der östl. Theil, den Chinesen verblieben. Das Land ist durch Ausläufer des Altai u. Thian-schan sehr gebirgig, in Folge genügender Bewässerung wald- u. wiesenreich; die cultivirtesten Strecken waren die Thäler der es durchströmenden Flüsse, vorzüglich des Jli u. Imil, des Irtysch u. A.; daneben bilden zahlreiche Seen, der Issikul,

Alakul, Dsaisan-Noor jetzt auf russischem, der Dschk-Noor auf chinesischem Gebiete kolossale Wasserreservoirs. Die natürliche Beschaffenheit macht die D. vortrefflich zur Viehzucht geeignet, daher Pferde, Schafe, Rindvieh, Kamele und Esel in großen Mengen gehalten werden; der Ackerbau beschränkt sich durchschnittlich auf Weizen, Gerste, Hirse; im heißen Ilithal gedeiht auch Reis u. Obst, Tabak u. die Maulbeerstaude u. wird Seidenzucht cultivirt. Die Bevölkerung besteht aus Kalmücken (Ölöten) mit buddhistischem und Kirgisen mit mohammedanischem Glauben, welche jetzt ganz unter russischer Oberhoheit stehen; die Industrie ist sehr gering; der früher lebhafte Transithandel zwischen Rußland u. China ist in Folge der Verwirrungen im NW. dieses Reiches jetzt erloschen. Die D. war im Mittelalter unter mongolischer Herrschaft u. wurde nach deren Verfall der Schauspatz vieler gesonderter Khanate. Das Gebirgsland wurde im 15. Jahrh. von den Ölötischen Kalmücken besetzt, welche sich bald auch in die südl. Niederungen ausbreiteten und allmählich vom Altai bis Kuen-Luen ihre Herrschaft erstreckten. Am Ilistrom herrschte der berühmte Stamm der Ölöten, der Stamm Dsungar (s. Dsungaren), aus welchem die Khane erwählt wurden; daher wurde das ganze Land allmählich mit dessen Namen benannt. Im 18. Jahrh. waren sie sowohl den Russen, als auch den Chinesen furchtbar. Innere Zerwürfnisse erschütterten indeß ihre Herrschaft und erleichterten den Chinesen die Unterwerfung des Landes, welche in den Jahren 1757 u. 1758 stattfand. Thielemann.

Dsungaren (Songaren), Hauptzweig der Kalmücken, wovon sich ein Theil den Russen unterworfen hat, während die anderen in der Mongolei umherstreifen, nomadisirendes Volk, welches ehemals seine Wohnsitze am Balkaschsee und um die Flüsse Tschu und Ili (daher die Chinesen diese Horde Ili nennen) hatte, zwischen 1696 u. 1746 sehr mächtig und gefürchtet war, wo sie mit den Mongolen und Chinesen kämpften, die Buruten unterwarfen, ja selbst in Rußland einbrachen und mehrere den Russen bisher zinsbare Volksstämme unterwarfen. Erst nach dem Tode ihres großen Khans Galdan Zeren, im Jahre 1747, wo die Torgoten, Derbeten u. a. abfielen, löste sich die Horde auf. Ein Theil zog nach China, ein anderer unterwarf sich Turkestan und Taschkent, der Rest ging 1758 zu den Russen über; vgl. Dsungarei.

Du, persönliches Fürwort des Singular der 2. Person. Du in der Anrede (duzen), als das natürliche, findet sich in der alten Zeit bei allen Völkern u. jetzt noch bei den Wilden, sowie bei manchen, vom großen Verkehr abgelegenen Völkerschaften, z. B. in Tirol und in einigen Thälern der Schweiz, wo es aber beständig abnimmt. Den Plural (Ihr) zu brauchen, schreibt sich von der Sitte der römischen Kaiser seit Constantin, Theodosius u. Justinian her, die ihre kaiserliche Würde dadurch bezeichneten, daß sie in ihren Edicten im Plural (Wir) von sich sprachen. Ihnen folgten die Kanzleien der gothischen, fränkischen u. deutschen Könige, u. noch früher sprachen Schriftsteller, besonders Historiker, wie Jordanes u. Gregor v. Tours, hin u. wieder im Plural, indem sie sich mit dem Leser zur Mehrzahl vereinigt dachten, was bekanntlich noch jetzt häufig vorkommt. Die Sitte der Könige ging bald auf Bischöfe, Äbte, Herzöge, Fürsten, Grafen u. Freiherren über. Aber den Plural Ihr in der Anrede zu brauchen, kommt erst urkundlich in Alfreds Widmung seiner gereimten Evangelien an Bischof Salomo im 9. Jahrh. vor, ist jedoch wahrscheinlich unter Höflingen u. gelehrt Gebildeten schon früher Sitte gewesen. Bis zum 13. Jahrh. wurden im Allgemeinen nur Niedere von Höheren, Kinder von Eltern, Mütter von Töchtern, Brautleute, Freunde, Gesellen u. das gemeine Volk unter einander mit Du angeredet, für alle Anderen blieb die Anrede Ihr. Wie aus den Rhetoriken vom 15. u. 16. Jahrh. hervorgeht, duzte der Kaiser Alle, auch die Geistlichen, bis zum Papste, die Edelleute sich unter einander, adelige Kinder ihre Eltern, Eltern ihre Kinder bis sie in einen höheren Stand traten; dagegen ihrzten sich die Geistlichen in ihren Schriften, Edelleute solche, die sie nicht für edel hielten, Kinder ihre Eltern. Seit dem 17. Jahrh. blieb die Anrede Du nur für die unterste Stufe. Gegen das Ende des 17. Jahrh. (die ersten Spuren zwischen 1680—90) begann die feinste Höflichkeit, u. bis um 1740 hatte es Platz gegriffen, die indirecte Anrede aus der 3. Person Singular in die des Plural (Sie) zu setzen, und bis gegen Ende des vorigen Jahrh. war die Anrede Du nur wenig im Gebrauch. Jetzt ist in Deutschland gewöhnlich das Duzen unter Eltern u. Kindern, Braut- u. Eheleuten (selbst fürstlichen), Geschwistern u. a. nahen Verwandten, Freunden, Kameraden u. anderen in gleichen u. vertraulichen Verhältnissen mit einander Stehenden, auch Herrschaften duzen ihre Dienstboten bisweilen u. Erwachsene die Kinder allgemein; außerdem haben die Dichter das Vorrecht, in ihren Versen Alle mit Du anzureden; Er u. Sie (im Singular) bekommen nur ganz Geringe, übrigens braucht man meist gegen alle Andere Sie; Ihr wird noch in manchen Gegenden, u. zwar auf dem Lande allgemein, in Städten gegen Leute niederen Standes gebraucht. Von den übrigen europäischen Völkern brauchen die Holländer nur Ihr (gij); in England wird Du (thou) nur in der Poesie u. im Gebete und von den Quäkern angewendet, sonst immer Ihr (you), selbst gegen Kinder. Die Franzosen brauchen Du nur unter nahen Verwandten und guten Freunden, sonst stets Ihr (vous); die Italiener Du unter nahen Verwandten, Ihr (voi) gegen Leute niederen Standes, Sie im weiblichen Singular (ella) aus Höflichkeit, welche letztere Anrede in Spanien Usted (-vuestra merced, Euer Gnaden) lautet; daselbst wurde früher der König geduzt. Die Schweden reden mit Du (du) vertraulich u. würdevoll, sonst mit ni (einem besond. Achtung bezeugenden Worte der Anrede, das weder Ihr noch Sie bedeutet) an; die Dänen brauchten stufenweise du (du), j (ihr) u. de (sie im Plural), doch construiren Schweden u. Dänen zu ihren pluralen Anreden das Verbum im Singular. Von den slavischen Völkern, zu denen schon im Mittelalter der Gebrauch des Ihrzen drang, haben nur die Polen das Duzen beibehalten; die vornehmen Russen, Böhmen, Slovenen und

Serben reden, wie die Neugriechen, mit Ihr an. Henne-Am Rhyn.*

Duab (Doab, Zweistromland), Bezeichnung eines von zwei gabelförmig zusammenlaufenden Strömen eingeschlossenen Landes, welche Bildung wiederholt in Ostindien vorkommt. So im Pendschab, wo die Duabs z. Th. unangebaute Gras- und Buschflächen z. Th., ganz Wildniß sind; dann die fruchtbare Ebene zwischen Ganges u. Dschumna in den NWProvinzen.

Dualin, Sprengstoff; s. Nitrolglycerin.

Dualis (v. Lat.), diejenige Form der Nomina, welche zwei Gegenstände bezeichnet, u. der Verba, welche den Zustand oder die Handlung zweier Sachen oder Personen angibt. Der D. kommt im Sanskrit, im Hebräischen u. im Altgriechischen (aber in der Sprache des N. T. schon gar nicht mehr) vor; von den Germanischen Sprachen haben die Altsächsische, Altnordische u. Gothische den D. noch in den Personalpronominen der 1. u. 2. Person und die Gothische im Verbum für diese beiden Personen. Von den Semitischen Sprachen hatte ihn die Altarabische. Vgl. Wilhelm v. Humboldt, Ueber den Dual, Berl. 1827.

Dualismus (v. Lat.), 1) (Bitheismus) in den meisten Religionssystemen vorkommende Lehre, nach welcher 2 einander entgegengesetzte u. sich bekämpfende Grund- oder Urwesen, ein gutes und ein böses, bestehen sollen. 2) Der Glaube, daß neben oder außerhalb der Welt ein persönlicher Gott existire. 3) Annahme zweier specifisch von einander verschiedener Thätigkeitsprincipien im Menschen, eines körperlichen (materiellen) u. eines geistigen (immateriellen), im Gegensatze zu der (monistischen) Annahme, daß der Mensch eine physiologische Einheit sei. 4) In politischer Hinsicht spricht man von einem D., wenn in einem Staatenbunde die beiden mächtigsten Staaten die Leitung des Bundes u. besond. die Executive in Händen haben. D. in Österreich ist die Theilung des Reiches in zwei Hälften, eine östliche, in welcher die Magyaren, u. eine westliche, in welcher die Deutschen dominiren. 5) (Dualistisches System) in der Physik die Annahme zweier verschiedener elektrischer Fluida, eines positiven u. eines negativen, zur Erklärung der elektrischen Erscheinungen. In der Chemie die Ansicht von der Zusammensetzung jeder Verbindung aus zwei näheren Bestandtheilen, die dann wieder aus je zwei entfernteren bestehen können u. s. f. (vgl. die Art. Chemie, Gesch. u. Elektricität A. IV.). Dualist, der sich zu den Ansichten des D. bekennt. 1)—4) Schroot. 5) Wimmenauer M.

Duars (Dooars), fruchtbare Landstriche an den Vorbergen des Himalaja in der indo-brit. Präsidentschaft Bengalen, administrativ der Division Kutsch Bahar zugetheilt, in östliche (4820 □km) und westliche (4867 □km) zerfallend, mit zusammen 130,000 Ew. Sie wurden in den Kriegen 1841 u. 1863 von Bhotan erworben.

Duban, Jaques Felix, franz. Architekt u. Mitglied des Instituts, geb. 14. Oct. 1797 zu Paris; Schüler Debrets, bildete sich in Italien, vollendete von 1834 das Palais der École des beaux arts, restaurirte die Schlösser Blois und Dampierre, als Architekt des Louvre seit 1830 die Galerie an der Seine u. die Galerie d'Apollon, den Salon Carré, den Salle des sept cheminées u. alle Innenräume des Louvre u. legte 1854 seine Stelle nieder, worauf er Generalinspector der Civilbauten wurde. Auch als Maler hat sich D. hervorgethan durch: Ein Haus in Pompeji (1831); Saal einer alten Villa (1833); Inneres eines römischen Palastes; Etrusk. Grab; Bajae, u. 12 Ansichten aus dem Schlosse Blois (Salon von 1855). Regnet.

Dubarry, Marie Jeanne Aimart, Comtesse, Mätresse Ludwigs XV., geb. 19. Aug. 1746 in Vaucouleurs, Tochter einer Nähterin, späterer Gattin des Acciseeinnehmers Rançon de Vaubernier, der sie adoptirte; mit seltener Schönheit begabt, war sie anfangs Putzmacherin, dann Freundenmädchen bei der Gourdon, wo sie als Demoiselle L'Ange dem König Ludwig XV. von dessen Kammerdiener Lebel vorgestellt, dann zum Schein an den Grafen Guillaume D. verheirathet und 1769 am Hofe eingeführt wurde; sie nahm dort die Stelle der Pompadour ein; machte einen ungeheueren Aufwand, brachte den Minister Choiseul, weil er es gewagt, ihr die von allen Anderen dargebrachte Huldigung zu versagen, zum Sturze u. erhob den Herzog von Aiguillon u. den Kanzler Maupeou. Sie behandelte den König wie einen Bedienten, duzte ihn u. nannte ihn nur la France. Nach Ludwigs XV. Tode 1774 wurde sie in eine Abtei bei Meaux verwiesen, lebte aber später auf ihrem Schlosse Luciennes, wo sie Wohlthätigkeit übte und die Künste unterstützte; eine Reise nach London, aus Anlaß eines angeblichen Diamantendiebstahls bei ihr, rief den Verdacht hervor, als habe sie dieselbe nur zur Unterstützung der Emigranten unternommen. Daher vor dem Revolutionstribunal angeklagt, wurde sie 6. Dec. 1793 guillotinirt. Die ihr zugeschriebenen Briefe (Par. 1779) sind unecht, die unter ihrem Namen erschienenen Memoiren (Par. 1829—30, 6 Bde.) bestehen nur aus scandalösen Anekdoten. Henne-Am Rhyn.

Dubbeltje, ehemals holländ. Silberscheidemünze = 15 Pfg.; auf Amboina 27,5 Pfg.; in Batavia 34 Pfg.

Düben, Stadt im Kreise Bitterfeld des preuß. Regbez. Merseburg, an der Mulde; Kirche; altes Schloß; Volksbank; Cigarrenfabrikation; Tabaks- u. Krappbau; kleine Garnison (Artillerie); 3679 Ew. (mit Militär). Dabei die Dübener Haide (Tornauer Haide), etwa 16 □km große, sandige, mit Haidekraut und Nadelholz bewachsene Landstrecke. — D. wird schon im 10. Jahrhundert genannt. Das Schloß, ehemals Sitz der Burggrafen von D., wurde 1117 vom Grafen Wiprecht von Groitzsch erobert; in demselben hielt Markgraf Albrecht von Meißen 1188 seinen Vater Otto gefangen. Hier schloß 4. Sept. 1631 Gustav Adolf von Schweden mit dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen das Bündniß gegen die Kaiserlichen und gegen die Liga. 1637 wurde D. von den Schweden geplündert u. verbrannt. Am 29. Oct. 1759 überfielen hier die Preußen das Ahrenbergsche Corps u. zwangen es zum Rückzuge.

Dübendorf, Pfarrdorf, 1 Stunde von Zürich an der Aathalbahn (Schweiz); starke Seiden- u. Baumwollenindustrie; 2436 protest. Ew.

Dubhe (arab., f.), veränderlicher Stern im Großen Bären (s. d.).

Dubicza (Dubitza), 1) Dorf im 2. Banal-Regimentsbez. der österreich.-kroat.-slavonischen Militärgrenze, am linken Ufer der Unna; 3153 E. 2) (Türkisch D.) Grenzfestung in Türkisch-Kroatien, zum türk. Elajet Bosna gehörig, am rechten Ufer der Unna, gegenüber D. 1); 6200 E. D. gehörte früher den Rhodiserrittern, dann den Herren von Zrin, die es 1538 an die Türken verloren; 1685 u. 1687 wurde es von den Österreichern erobert, aber im Karlowitzer Frieden 1718 den Türken zurückgegeben. Hier 1788 Niederlage der Österreicher unter dem Fürsten Liechtenstein durch die Türken.

Dubiecko, Stadt im Bezirk Brzozów des österreich. Kronlandes und Königreichs Galizien; Schloß mit schönem Park; 1272 Ew. D. ist Geburtsort des poln. Dichters J. Krasicki.

Dubienka (Dubenka), Stadt im russ.-poln. Gouv. Lublin, am Bug; Handel mit Getreide, Wolle, Leder ꝛc.; 3050 Ew. Hier 17. Dec. 1792 Sieg der Polen unter Kosciuszko über überlegene russische Streitkräfte.

Dubium (lat.), Zweifel, Bedenken.

Dublette ꝛc., 1) s. Doublette. 2) Bei der Orgel doppelt vorhandene Stimmen, gleichviel, ob sie zu einer oder mehreren Claviaturen zweimal disponirt sind.

Dublin, 1) Grafschaft in der irischen Provinz Leinster; grenzt gegen N. an die Grafsch. Meath, gegen W. an Meath u. Kildare, gegen S. an Wicklow und gegen O. an das Irische Meer; 915,8 □km (16,63 □M), mit 405,625 Ew. Die Oberfläche ist zum größten Theil wellenförmig gestaltet, im S. gebirgig bis zu 750 m. Die Küste hat mehrere Baien, unter denen jedoch nur die Dubliner Bai von Wichtigkeit ist. Flüsse: Dodder, Liffey, Broad Meadow W. u. Delvin. Kanäle: Royal Canal u. Grand Canal. Mehrere Eisenbahnen. Der Boden ist theils steinig, theils thonig, im Allgemeinen wenig zum Ackerbau geeignet, fruchtbar aber an den Flüssen. Das Klima ist feucht. Etwa 25 % der Oberfläche werden als Ackerland und ebensoviel als Kleefelder u. Wiesen benutzt, 38 % sind Weideland u. 2 % Wald. Beim Fischfang sind etwa 450 Personen beschäftigt. Producte des Bergbaues sind: Kupfer, Blei u. gute Bausteine (Granit). Die Industrie war früher bedeutender als jetzt; es gibt Leinwand-, Wollen-, Baumwollen- u. Papierfabriken ꝛc. 2) (Altirisch: Ath Cliath oder Bally Ath Cliath; irländisch: Ballana-Cleib; angelsächsisch: Difflin) Hauptstadt darin u. des Königreichs Irland, in malerischer Umgebung, auf beiden Seiten des Liffey, 1 km von dessen Mündung in die Dubliner oder Liffey-Bai, eine der schönsten Städte Großbritanniens, von echt englisch regelmäßiger Bauart, mit Ausnahme der Liberty (s. u.), hat breite, sich rechtwinkelig durchschneidende, trefflich erleuchtete u. gut gepflasterte Straßen; die schönsten: die Sackville-street, 700 m lang, 58 m breit, mit prachtvollen Gebäuden, Gasthäusern, eleganten Läden und der Nelsonstatue auf einer 50 m hohen Säule; ferner Dame- u. Westmorelandstreets u. a.; viele öffentliche Plätze oder Squares, darunter: Stephens Green, 325 m lang, ebenso breit, mit Reiterstatue Georgs II.; College Green, wo die Universität (Trinity College) u. die Bank sich befinden u. die Hauptverkehrsadern münden, mit Statuen Wilhelms III., Oliver Goldsmiths und Edmund Burkes; Merrion-Square (der schönste mit Denkmal des Prinzen Albert); Fitzwilliam-Square, am Westende der Stadt der Phönixpark mit der 68 m hohen Wellingtonsäule und dem Zoologischen Garten. Nur ein kleiner Theil der Stadt, die Liberty, ist schlecht gebaut, eng und schmutzig, von der ärmsten Volksklasse bewohnt. Der Circular Road, ein 15 km langer mit Alleen bepflanzter Boulevard umschließt die ältere Stadt. Der Liffey ist mit Granitquadern eingefaßt, und Seeschiffe können bis zu den Quais der Stadt gelangen. Über den Fluß führen 9 Brücken, unter ihnen die Carlislebrücke, berühmt durch ihre prachtvolle Aussicht. In die Dubliner Bai mündet, von W. kommend, der Königskanal, in den Liffey selbst der Große Kanal, von SW. aus dem Innern Irlands kommend; an der Mündung beider sind Hafenbassins mit großen Werften u. Docks zum Schutze gegen Versandung ungeheuere Granitdämme angelegt. Fünf Eisenbahnlinien setzen D. mit allen Theilen Irlands in Verbindung; mit London tägliche Verbindung durch Dampfer nach Holyhead auf der Insel Man. D. ist Sitz des Statthalters (Lordlieutenant), der hohen Gerichtshöfe für Irland, eines Assisengerichtes, eines kathol. u. eines anglicanischen Erzbischofs ꝛc. D. hat unter zahlreichen Kirchen 2 Kathedralen: St. Patricks-Kirche, im gothischen Stil mit dorischem Porticus 1190 erbaut, mit 91 m hohem Thurm, im Innern Swifts Grabmal, und die Dreifaltigkeits- oder Christkirche, schon 1038 erbaut. Andere Gebäude: das ehemals befestigte, weitläufige Schloß (The Castle), im Mittelpunkt der Stadt gelegen, aus dem 13. Jahrh., mit Archiv, Zeughaus, Wohnräumen des Statthalters u. der ihm untergebenen Behörden; das im antiken Stil erbaute Universitätsgebäude mit 3 Höfen, 8 ha großem Garten, naturwissenschaftlichem Museum, Anatomie, Sternwarte, Bibliothek von 200,000 Bdn.; ferner das Gebäude der Königl. Irischen Akademie und das der Dubliner Gesellschaft, Posthaus, Marineschule, große Kasernen, das ehemalige große, mit einer jonischen Säulenhalle umgebene Parlamentshaus, jetzt Bank, die mit korinthischen Säulen geschmückte Börse, das neue Zollhaus mit dorischem Porticus und einer 38 m hohen Kuppel, das Rathhaus (City Hall), der Palast des Herzogs von Leinceſter, das Stempelamt, Gerichtshaus für die oberen Gerichtsbehörden, das Richmond-General-Penitentiary, 4 Theater. Wissenschaftliche u. Unterrichtsanstalten u. Gelehrte Gesellschaften; protestant. Universität (Trinity College), 1591 errichtet u. ganz nach Art der englischen eingerichtet, mit 800 Studenten (über ihre Gebäude s. oben); Queens University, 1850 gegründet, für alle Confessionen, gegen 700 Studenten; Roman-Catolic-University, 1854 gestiftet; Colleges der Ärzte u. Chirurgen; die 1749 gegründete Arzneischule; die Dubliner Gesellschaft für Naturwissenschaften, 1812 gestiftet, bietet Unter-

richt in Naturwissenschaften, Architektur, Zeichenkunst, Malerei u. Bildhauerkunst, hat ein Mineralogisches, Zoologisches und Ethnographisches Cabinet, Sammlung von Gipsabgüssen, Bibliothek von 30,000 Bdn.; ferner: die 1782 gestiftete Königl. Irische Akademie (Royal Irish Academy), mit Botanischem Garten und Mineraliencabinet; Philosophical Society, Zoological Society, Geological Society, Malerakademie, die 1823 gestiftete Hibernische Akademie, ein Kunstverein, Museum of Irish industrie, Verein für keltische Alterthümer, Landwirthschaftliche Gesellschaft, Lehrerseminar; höhere Lehranstalten überhaupt 79 an der Zahl mit etwa 4400 Schülern; endlich etwa 250 Volksschulen mit 25,000 Schülern. Wohlthätigkeitsanstalten: Invalidenhaus, Findelhaus, Hospital Kilmainham für alte Soldaten u. Seeleute, Hospital für Wöchnerinnen, Bedford-Asylum zur Aufnahme u. Beschäftigung armer Kinder, Hospitäler für Wittwen und Waisen, 20 Krankenhäuser, verschiedene Besserungsanstalten, 2 Waisenhäuser, Arbeitshaus für Freiwillige, 2 Zwangsarbeitshäuser, 2 Irrenanstalten. Die Industrie wird wenig im Großen betrieben, bedeutend sind jedoch die Alebrauereien u. Wiskybrennereien, ferner bestehen eine Anzahl Maschinenfabriken, Gießereien, chemische Fabriken, Wagenbauanstalten, Schiffbau ꝛc. Von Wichtigkeit ist dagegen der Handel, doch beschränkt er sich fast nur auf die Einfuhr; denn während diese 1873 3,801,000 Pfd. St. betrug, erreichte die Ausfuhr nur 117,000 Pfd. St.; der bedeutende Küstenhandel ist dabei nicht einbegriffen. Zu den Hafenanlagen von D. gehört auch Kingstown. 1872 besaß D. 527 eigene Schiffe mit 57,602 Tonnen (67 Dampfer). Die Zahl der Einwohner, die 1841 232,726, 1851 258,369, 1861 304,710 betrug, war 1871 auf 295,841 zurückgegangen, doch wurde sie für 1875 wieder auf 314,666 geschätzt. Drei Viertel davon gehören (1871) der Katholischen Kirche an; der Rest größtentheils Anglikaner; 50,119 wohnten in den Vorstädten, so daß auf die eigentliche Stadt 245,722 Ew. kamen.

Geschichtliches. D. rühmt sich eines sehr alten Ursprunges, u. nach Einigen soll es das Eblana des Ptolemäos gewesen sein. Sein ursprünglicher einheimischer Name war Drom-Col-Coille od. der Haselbuschhügel. Ein anderer alter, noch jetzt bei den Eingeborenen gebräuchlicher Name ist Bally-Ath-Cliath-Duibhlinne, die Stadt an der Hürdenfurth am Schwarzwasser. Von den dänischen Ansiedlern wurde es Divelin genannt. Diese letzteren Namen scheinen nur Varietäten des irischen Namens Dubh-linn od. Schwarzer Pfuhl zu sein, das als die richtige Etymologie angesehen wird. Im 9. Jahrh. ward D. von den Dänen erobert u. 1038 wurde hier ein Bisthum errichtet, das später in ein Erzbisthum umgewandelt wurde. 1171 eroberte es der englische Graf Strongbow, u. nun erscheint D. bis ins 15. Jahrh. als Sitz einer Grafschaft D. 1220 baute der Bischof Heinrich das Schloß. 1409 erhielten die Dubliner die Erlaubniß, sich einen Mayor zu wählen, dem 1665 der Titel als Lord gegeben wurde; seit 1541 wurde D. Sitz des Vicekönigs. 9. März 1566 Ausbruch der Palastverschwörung, wobei Dav. Riccio ermordet wurde. 1784 Bürgerversammlung, welche den Katholiken Antheil an den Parlamentswahlen gestatten wollte. 30. März 1843 legte O'Connell den Grundstein zur Versöhnungshalle (deren Zweck ein Irisches Unterhaus sein sollte), welche 23. Oct. dess. J. eröffnet wurde.

1) Berns. 2) (Geogr.) Schroot. (Gesch.) Bartling.

Dubliren ꝛc., s. u. Doubliren.

Dublone (Doblon, Doublon), 1) allgemeiner Name mehrerer spanischer Goldmünzen; eigentlich: doppeltes Stück, bezeichnet ursprünglich ein in Spanien u. span. Amerika geprägtes Goldstück im Werthe von zwei Pistolen. Im gewöhnlichen Verkehr wurde der Name indeß auch für andere span. Goldmünzen gebraucht. Zu unterscheiden sind: a) vierfache, Quadrupel, D. de a ocho = 16 Piaster; b) doppelte, D. de a cuatro zu 2 Pistolen od. 8 Piaster; c) einfache oder Pistole, D. de oro; d) halbe, Medio Doblon; e) seit 1848 doblon de Isabel = 100 Kupferrealen, Goldwerth 20,93 M, während die älteren über ein Drittel höher standen. Ferner haben einige amerikan. Staaten D-n, sog. Goldunzen, im ungefähren Werthe der alten Quadrupel. 2) Name einiger span. Rechnungsmünzen: a) D. de plata antigua, alte span. Wechselpistole = 20,480; b) D. de plata nueva = 20,400; c) D. de oro de Cabeza = 4850 castilianische Dineros. 3) Der russische Platina-Doppelducaten wird auch Platina-D. genannt. Brambach.

Dübner, Johann, vortrefflicher Philolog, geb. 21. Decbr. 1802 in Hörselgau im Gothaischen; studirte in Göttingen Philologie, wurde 1826 Professor in Gotha u. lebte seit 1831 in Paris, wo er erst mit der Bearbeitung des Stephanschen Thesaurus linguae gr. beschäftigt war u. dann die Didotsche Bibliotheca gr. leitete, in welcher er selbst Plutarchs Moralia, den Arrian, Maximos Tyr. u. Himerios herausgab; außerdem edirte er den Justinus (Lpz. 1831) u. Augustinus De civitate dei; den Caesar 1867; auch besorgte er seit 1842 mehrere Schulausgaben von Classikern, gab die Scholien zu Aristophanes (1842) u. zu Theokritos, sowie die griech. Anthologie (Par. 1864) heraus; in der bei Didot erscheinenden Bibliothèque Elzévirienne besorgte er die Randnoten zu Horatius u. Virgilius u. schrieb u. a.: Grammaire élém. de la langue grecque, 1855, und Lexique français-grec, 1860. Er st. 13. Oct. 1867 in Paris. Brambach.*

Dubnicza (Dubnitz), slovenischer Marktflecken im ungar. Comitat Trencsin; Schloß mit Bibliothek und Park; stark besuchte Wallfahrtskapelle; 1900 Ew.

Dubnitza, Stadt im türk. Ejalet Sofia (Bulgarien), an der Zarina; Eisengruben u. Hüttenwerke; Tabak- u. Weinbau; geschätzt 7—8000 Ew.

Dubno, Kreisstadt im russ. Gouv. Wohynien, an beiden Ufern der Ikwa od. Irwa, Station der Kiew-Brester Eisenbahn; 6 Kirchen, griech. Kloster; 3 wohlthätige Anstalten; 7922 Ew. Ehemals war D. durch die sogenannten Contracte (Messen) berühmt, die jetzt zu Kiew gehalten werden.

Duboc, 1) Charles Eduard, deutscher Dichter (liter. Pseudonym: Robert Waldmüller), geb. 17. Sept. 1822 zu Hamburg; erlernte ursprünglich die Handelsschaft, neigte aber früh

schon der Dichtkunst zu u. dichtete selbst. 1854 bis 1856 hielt er sich in Italien u. Griechenland auf. Nach seiner Rückkehr widmete er sich ganz der schönen Literatur und wohnt seit 1859 in Dresden. Er schr.: Unterm Schindeldach, Idyllen, Hamb. 1851; Dichters Nachtquartier, ebd. 1855; Irrfahrten, Gedicht, Berl. 1853; Martins Feiertage, Hamb. 1853; Lascia passare, Gedichte, ebd. 1857; Unterm Krummstab, Roman, Leipz. 1858; Novellen, Berl. 1860; Dorf-Idyllen, Stuttg. 1860; Wanderstudien, Lpz. 1860; Gehrt Hansen, Roman, Berl. 1862; Drei Novellen, Lpz. 1866; ferner: Novellen, ebd. 1868, 69; Das Vermächtniß der Millionärin, Roman, Lpz. 1870; Leid u. Lust, Stuttg. 1874; Schloß Roncanet, Roman, Hannov. 1874; Walyra, Gedicht, Leipz. 1874; Brunhild, Trauerspiel, ebd. 1874. Gab auch die dramatischen Werke der Prinzessin Amalie von Sachsen, ebd., heraus u. übersetzte in anerkannter Vollendung Alfred Tennysons Enoch Arden, Hamb. 867, 7. Aufl., 1874, u. In memoriam, desselben Dichters Freundesklage, ebd. 1872, 2. Aufl. Zu seinen besten Arbeiten rechnet man seine Idyllen, unter ihnen die Dorf-Idyllen, dann die Novellen: Leid u. Lust. 2) Julius, deutscher Schriftsteller, geb. 10. Oct. 1829 zu Hamburg, Bruder des Vor.; arbeitet von seinem Wohnsitze Pillnitz aus für die bedeutendsten Zeitschriften Deutschlands, insbesondere über Gefängnißwesen, Politik, Philosophie. Sonst von ihm: Die Propaganda des rauhen Hauses u. das Johannesstift zu Berlin, Lpz. 1862; Nationalität u. Demokratie, Hamb. 1863; Die öffentliche Sittenlosigkeit, 6. Aufl., ebd. 1870; Sociale Briefe, 3. Aufl., ebd. 1873; Geschichte der engl. Presse (nach J. Grant), Hannov. 1873. Von seinen neuesten Arbeiten hat namentlich Psychologie der Liebe, Hannov. 1874, vielfach Anerkennung gefunden. Wüstemann.

Dubois, County im nordamerik. Unionsstaate Indiana, u. 38° n. Br. u. 86° w. L.; 12,597 E.; Countysitz: Jasper.

Dubois, 1) Jacques, s. Bois 1). 2) Ambroise, niederl. Historienmaler, geb. 1543 zu Antwerpen, gest. in Fontainebleau 1615; kam 1568 als schon tüchtiger Künstler nach Paris, ward dort im Louvre u. Luxembourg vielfach beschäftigt u. erwarb sich großen Ruf. Die meisten seiner Wandgemälde sind zerstört. Vorhanden sind noch in der Kapelle St. Saturnin zu Fontainebleau einige Bilder von D., dann die Feuerprobe der Chariclea im Louvre. 3) Guillaume, Cardinal u. franz. Minister, geb. 6. Sept. 1656 zu Brive la Gaillarde in Limousin; kam 12jährig nach Paris, wo er sich als Privatlehrer mühsam durchbrachte, wurde Abbé u. Hauslehrer des Herzogs von Chartres, dessen Ausschweifungen er begünstigte; zur Belohnung dafür, daß er die Heirath seines Zöglings mit Mademoiselle de Blois, der legitimirten Tochter Ludwigs XIV. zu Stande gebracht, erhielt er die Abtei St. Just in der Picardie, wurde dann Gesandtschafts-Attaché in London, wo er sich weltlich kleidete und Ritter D. nannte, nach dem Tode des Königs aber, 1715, Geheimer Cabinetssekretär u. Staatsrath bei seinem ehemaligen Zögling, dem nunmehrigen Regenten, Herzog von Orleans; er ging 1717 nach dem Haag, um die Tripelallianz zu unterzeichnen, erschlich, trotz seines schlechten Rufes, das Erzbisthum Cambrai und die Cardinalswürde, stieg 1722 zum ersten Minister, regierte Frankreich und den Regenten, starb aber glücklicherweise schon 10. August 1723 an den Folgen einer Amputation, die seine Ausschweifungen nöthig gemacht hatten. Er war wegen seiner schlechten Verwaltung gehaßt und als Wollüstling verabscheut; die unter seinem Namen herausgegebenen Mémoires, Par. 1829, n. A. 1857, sind unecht. Vgl. Aubertin, L'esprit public au XVIII. siècle, Paris 1873. 4) François, franz. Historienmaler, geb. 11. Mai 1790 in Paris; Schüler der École des beaux arts u. Regnaults, bildete sich in Italien weiter und malte unter Anderem: Der junge Chlodwig von einem Fischer gefunden, 1822 in Versailles; St. Louis in Damiette in der Kapelle der Kriegsschule; Verkündigung Mariä in Notre Dame de Lorette; Das Opfer Pipin des Kurzen in Versailles; die von Eros verlassene Psyche, 1857; Himmelfahrt (Staatseigenthum), 1859, ꝛc. 5) Paul François, historischer u. philosophischer Schriftsteller, Schüler von V. Cousin, geb. 2. Juni 1795 in Rennes; war 1818—21 nach einander Professor an den Colléges in Fallaise, Limoges u. Besançon u. gründete 1824 mit P. Leroux den Globe. Als Hauptredacteur desselben wirkte er 5 Jahre lang, vorzugsweise gegen den akademischen Geschmack im Sinne der Romantiker u. gegen die Beschränkung der Religionsfreiheit. Beim öffentlichen Unterrichtswesen angestellt, wurde er wegen dieser Thätigkeit am Globe 1830 gefänglich eingezogen; nach der Julirevolution aber, die ihn aus dem Gefängniß befreite, Generalinspector des öffentlichen Unterrichts, 1831 Deputirter von Nantes in der Kammer, 1834 wegen eines antiministeriellen Votums durch Guizot seines Amtes wieder entsetzt, aber nach dessen Austritt Professor der Französischen Literatur an der Polytechnischen Schule u. Director der Normalschule; er bereiste 1838 Deutschland, um das preußische Unterrichtswesen zu studiren u. die Einrichtung der protestantisch-theologischen Facultäten kennen zu lernen; 1852 aus dem Schulrathe entfernt, starb er im Juni 1874 zu Paris. Er gab mit Mignet, Thiers u. Remusat die Tablettes universelles heraus. 6) Edmond Paulin, franz. Hydrograph, geb. 12. Juli 1822 in Brest, besuchte dort die Marineschule und machte seit 1844 als Schiffsfähnrich mehrere Seereisen mit; 1846 verließ er die Marine, um seine Studien fortzusetzen u. wurde 1851 Professor der Hydrographie an der Marineschule. Er erfand einen Kompaß mit doppelter Nadel, welcher die Abweichung angibt, die durch das Eisenwerk der Schiffe verursacht wird u. schrieb u. a.: Cours d'astronomie, Par. 1855 u. 1858; Cours de navigation et d'hydrographie, 1859; Revue astronomique des années 1860 — 62; Étude historique et philosophique sur le mouvement de la terre, 1861; auch übersetzte er Gauß' Theoria motus corporum coelestium, 1865, ins Französische u. lieferte zahlreiche Abhandlungen in Fachschriften. 2) 4) Regnet. 3) Henne-Am Rhyn. 5) 6) Schroot.*

Dubois-Pigalle, Paul, franz. Bildhauer, geb. 18. Juli 1829 in Nogent sur Seine; studirte

erst die Rechte, ward 1856 Schüler von A. Toussaint, bildete sich aber vorzüglich nach Michel-Angelo, Rafael u. Donatello, während er von 1859—62 in Italien lebte. Er verbindet ideale Richtung mit schlagender Naturwahrheit und gewann dadurch außerordentlichen Einfluß auf die franz. Plastik der Gegenwart. Hauptwerke: Der hl. Johannes der Täufer als Kind (Erzguß), 1864; Narciß im Bade, 1863; Ein florentinischer Sänger des 15. Jahrh., 1865; Entwurf eines Grabmals für den General Lamoricière; die Statue der Mythologie an der Großen Oper in Paris. Regnet.

Du Bois-Reymond, Emil, bedeutender Physiolog, geb. 7. Nov. 1818 in Berlin; stud. seit 1837 in Berlin zunächst Theologie, ging aber zu den Naturwissenschaften über u. trieb 1837 in Bonn erst Geologie, dann 1839 Anatomie u. Physiologie unter Johannes Müller in Berlin, habilitirte sich u. erhielt 1858 seines Lehrers Stelle, nachdem er bereits 1851 in die Berliner Akademie aufgenommen war, deren ständiger Secretär er seit 1867 wurde. Vor allem sind seine 1841 begonnenen Forschungen u. Untersuchungen auf dem Gebiete der Muskel- und Nervenelektricität als epochemachend hervorzuheben, welche zu den hervorragendsten Arbeiten auf dem Gebiete der physikalischen Wissenschaften der neueren Zeit gehören. Nachdem schon Matteucci gezeigt hatte, daß man mit dem galvanischen Froschpräparat den Strom in ungeschwächter Stärke u. derselben Richtung erhält, wenn man die Nerven ganz entfernt, entdeckte D., daß jeder einzelne Muskel elektromotorisch wirkt, u. entwickelte zuerst das Gesetz des Muskelstroms; weiter aber gelang es ihm auch, elektrische Wirkungen von den Nerven zu erhalten, also den Nervenstrom nachzuweisen. In Bezug auf den Muskelstrom fand D., daß der natürliche oder künstliche Längsschnitt eines Muskels sich positiv verhält gegen den natürlichen od. künstlichen Querschnitt, daß auch zwischen zwei verschiedenen Punkten des künstlichen od. natürl. Längsschnittes ein Strom stattfindet, sowie daß die centralen Theile des Querschnittes negativ sind gegen die mehr nach außen liegenden; der elektromotorische Muskel ist fortwährend als im Zustand der geschlossenen Kette befindlich zu denken; jeder Strom, wie er auch von einem thierischen Erreger gewonnen sei, muß als durch Nebenschließung erhalten, also als abgeleiteter Stromarm betrachtet werden. Die Abnahme des Muskelstromes nach dem Tode betreffend, hat D. gefunden, daß die elektromotorische Kraft des Muskels gleichen Schritt gehe mit seiner Erregbarkeit, daß also der Muskelstrom in demselben Maße abnehme, wie die Reizbarkeit des Muskels; ferner daß die Todtenstarre die Grenze sei, welche dem Muskelstrome gesetzt ist. Die Erscheinung des Muskelstromes ist dadurch unmittelbar als eine nur an dem lebenden Gewebe mögliche bezeichnet. Der wegen Todtenstarre verschwundene Strom kehrt unter keinerlei Umständen zurück. Matteucci hatte bereits beobachtet, daß der tetanische Zustand den Muskelstrom schwäche, allein er verfolgte diese Entdeckung nicht weiter und vertrat später sogar die Ansicht, daß der Strom während der Zusammenziehung des Muskels an Stärke zunehme. D. zeigte, daß in der That während heftiger u. andauernder Zusammenziehung der Strom zwar nicht verschwindet, aber merklich an Intensität abnimmt, u. daß diese Abnahme nur daher rührt, daß die elektromotorische Kraft der Muskeln während der Zusammenziehung abnimmt. Der Nervenstrom, dessen Existenz nachgewiesen zu haben D-s Verdienst ist, folgt denselben Gesetzen wie der Muskelstrom; man darf also in den Nerven gleichwie in den Muskeln, elektromotorische Molecüle als Erzeuger des Stromes betrachten. Auch die Nerven sind sonach fortwährend als im Zustande der geschlossenen Kette zu betrachten, und jeder von den Nerven gewonnene Strom ist als abgeleiteter Stromarm anzusehen. Diesen Forschungen entspringen die Schriften: Über den sogen. Froschstrom u. die elektromotorischen Fische, 1843; Untersuchungen über thier. Elektric., 1848—60; Beschreibungen einiger Vorrichtungen u. Versuchsweisen zu elektrophysiolog. Zwecken, 1863. Er hat ferner geschr.: Über thier. Bewegung, Berl. 1851; Voltaire in seinen Beziehungen zur Naturwissenschaft, 1868; Leibnizsche Gedanken in der neueren Naturwissenschaft, 1870. Über die Grenzen des Naturerkennens (eine in Leipzig 1872 in der Naturforscher-Versammlung gehaltene Rede, 4. Aufl., Lpz. 1876) u. m. A.

Dubos, Jean Bapt., franz. Ästhetiker, geb. 1670 in Beauvais, studirte daselbst u. in Paris; kam unter Torcy 1695 in das Departement des Auswärtigen, fungirte als Gesandter bei mehreren Höfen und wurde bei Schließung des Utrechter, Badener und Rastatter Friedens wegen seiner Sprachkenntnisse herangezogen. Er st. 23. März 1742 und schr.: L'histoire des IV. Gordiens, Par. 1695; Réflexions crit. sur la poesie, la peinture et la musique, Par. 1719, 6. A. 1755 3 Bde. (Hauptwerk); Hist. de la ligue de Cambray, ebd. 1709—21, 2 Bde.; Hist. de l'etablissement de la monarchie franç. dans les Gaules, Amst. 1743, 2 Bde. Schroot.*

Dubossary, St. im russ. Gouv. Cherson, am Dnjestr; 2 Kirchen, Synagoge, Krankenhaus, Waisenhaus, Talgsiedereien, Fabrikation von Lichten, Gerbereien, Tabak- u. Weinbau, Holzhandel; 6315 Ew.

Dubova, Dorf im ungar. Comitat Szöreny, am Donau-Passe Kazan; in der Nähe die Veterani-Höhle, von militärischer Wichtigkeit, indem sie die Donau beherrscht; wurde bereits zweimal vertheidigt: 1693 durch den Grafen Veterani, nachdem sie genannt ist, u. 1718 durch den Major Stein.

Dubowka, Flecken im russ. Gouv. Saratow, an der Wolga; 2 Kirchen, mehrere Fabriken, ansehnlicher Handel, wichtiger Flußhafen; 13,676 Ew. D. wurde 1732 von den Dubowschen Kosaken gegründet u. zur Hauptstadt gemacht.

Dubrowna, Flecken im russischen Gouvernement Mohilew, am Dnjepr; 5 griechische Kirchen, 1 katholische Kirche, Synagoge; Tuch- u. Leinwandfabriken, Holzhandel, Flußhafen; 7200 Ew. Hier 8. Sept. 1514 großer Sieg der Polen über den russischen Zar Wassilij Iwanowitsch.

Dubs, Jakob, schweiz. Staatsmann, geb. 1822 zu Affoltern im Kanton Zürich, studirte die

Rechte in Heidelberg, wurde im Kanton Zürich Verhörrichter, dann Staatsanwalt, Regierungsmitglied u. Polizeidirector, 1855 Präsident der Regierung u. Director des Erziehungswesens u. war auch Mitglied des Großen Rathes und eine Zeit lang Präsident; seit 1849 war er Mitglied des Schweiz. Nationalrathes und 1854 Präsident desselben, 1855—57 Mitglied u. für 1857 Präsident des Eidgenössischen Bundesgerichts, zugleich auch vom Juli 1856 bis dahin 1857 Präsident des Ständerathes. In dieser Behörde in gemäßigtem Sinne wirkend, zerfiel er mit der entschieden demokratischen Partei, an deren Spitze Stämpfli stand, wurde aber 1861 an Furrers Stelle in den Bundesrath gewählt und für 1864 dessen Präsident. Als Gegner einer Revision der Bundesverfassung im centralistischen Sinne nahm er 1872 seine Entlassung u. stellte sich an die Spitze der Revisionsgegner, welche damals siegten. Seit aber 1874 die Revision durchdrang, zog er sich vom öffentlichen Schauplatze zurück und ist seit Ende 1875 eidgenössischer Bundesrichter in Lausanne. Er wirkte bes. erfolgreich für die Einführung der Schwurgerichte und die Verbesserung des Volksschulwesens im Kanton Zürich u. schr. u. a.: Entwurf eines Strafgesetzbuches für den Kanton Zürich, Zür. 1855; Entwurf des Gesetzes über den Unterricht im Kanton Zürich, ebd. 1857. In eidgenössischer Stellung war er bes. für die Judenemancipation, u. für Verbesserung der Gesetzgebung im Wechselrecht, Niederlassungswesen ꝛc. thätig. Henne-Am Rhyn.

Dubufe, 1) Claude Marie, franz. Historien- u. Porträtmaler, geb. 1790 (1795?) in Paris; Schüler Davids, verlegte sich nach 1810 ganz auf's Porträtfach u. ward der Maler der Aristokratie, namentlich der Damen, deren Toilette er mit seltener Meisterschaft, aber auch mit ächt französischer Koketterie wiedergab. Dabei aber sind seine Köpfe im Allgemeinen leblos u. ohne innere Wahrheit. Werke: Achilles beschützt die Iphigenia, 1812; Christus beschwört einen Sturm, 1818; Psyche, 1822; Apoll u. Cyparisse, im Luxembourg; Souvenirs et regrets, 1827; das Nest, 1829; die junge Bäuerin, 1852; ꝛc. 2) Edouard, franz. Historien-, Genre- u. Porträtmaler, Sohn von 1), geb. um 1818 in Paris; Schüler seines Vaters, dessen Vorzüge u. Schwächen er theilte; er geht in Ausführung des Nebensächlichen noch weiter als jener u. ist nicht minder der Maler der Aristokratie. Werke: Verkündigung Mariä, 1839; das Rosenwunder, 1840; Tobias, 1841; Bethsaba, 1843; das Morgengebet, 1845 (im Luxembourg), ꝛc. Regnet.*

Dubuque, 1) County im nordam. Unionsstaat Jowa; u. 42° n. Br. u. 91° w. L.; 38,969 Ew. 2) Countysitz darin gleichen Namens, u. 42° 30′ n. Br. u. 90° 40′ w. L., am Mississippi; Kathedrale, 20 Kirchen, Markthalle, Stadthaus; lebhafter Handel, unterstützt durch Eisenbahn- u. Dampfschifffahrt; 18,434 Ew. In der Nähe Kohlengruben u. bedeutende Bleiminen.

Duc (fr.), 1) so v. w. Herzog; 2) in Frankreich unter dem höheren Adel Rang zwischen Prince u. Comte, wurde Excellence titulirt.

Du Camp, Maxime, franz. Schriftsteller u. Künstler, geb. 8. Febr. 1822 zu Paris; reiste 1844—45 im Orient, beschäftigte sich nachher mit Photographie, zeichnete sich als Nationalgardist in den Junitagen 1848 aus u. erhielt 1849 von dem Minister des öffentlichen Unterrichts eine Mission nach Ägypten, Nubien, Palästina und Kleinasien. Er legte auf dieser Reise 1849—51 eine sehr große Sammlung photographischer von der Natur aufgenommenen Negative an u. bereitete so das 1. Werk vor, indem sich Photographie u. Typographie verbanden. Er schr.: Souvenirs et paysages d'Orient, 1848; Egypte, Nubie, Palestine, Syrie. 1852; Le livre posthum, 1853, 2. A. 1855; Le Nil, ou Lettres sur l'Egypte et la Nubie, 1854; Les chants modernese, 1855; Les beaux arts à l'exposition universelle de 1855, de 1867; L'Eunuque, moeurs musulmanes, 1856; die Romane: Les six aventures, 1857; Le salon de 1857, de 1859, de 1861; Mes convictions, 1858 (Gedichte); En Hollande, 1859; Expédition des Deux-Siciles, 1861; L'homme au bracelet d'or, 1862; Les buveurs de cendre, 1866; Orient et Italie, 1868. Er war Mitbegründer der 2. Revue de Paris 1851 u. Mitarbeiter daran bis 1858. Bemerkenswerth ist auch das zuerst in der Revue des Deux Mondes erschienene Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie 1869, 6 Bde., 3. A. 1874. Volckert.

Ducange, 1) Charles du Fresne, Seigneur, berühmter franz. Gelehrter, geb. 18. Dec. 1610 bei Amiens; studirte in dem Jesuitencollegium zu Amiens, dann in Orleans u. Paris die Rechte, wurde hier 1631 Parlamentsadvocat und 1645 königlicher Schatzmeister in Amiens; von da 1668 durch die Pest vertrieben, lebte er wieder in Paris den Wissenschaften und starb dort 23. Oct. 1688. 1849 wurde ihm zu Amiens ein Denkmal errichtet. Er schr.: Hist. de l'empire de Constantinople sous les empereurs franç., Paris 1657; Histor. byzantina, ebd. 1680; Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis, Lyon 1688, 2 Bde., Fol.; Gloss. ad script. med. et inf. latinitatis, 3 Bde., Par. 1678, Fol. (nachgedr. Frkf. 1681 u. 1710, 2 Bde., Fol.), beste Ausg., 6 Bde., ebd. 1733—36, Fol. (nachgedruckt Ven. 1736—40, 6 Bde., Bas. 1762, 3 Bde., Fol.); Nachtrag von Carpentier als Glossarium novum etc., 4 Bde., Par. 1766, Fol., neueste Ausg. von Henschel, Par. 1840—50, 7 Bde., dazu Supplement von Diefenbach, Frankf. 1857; u. aus beiden gab J. Ch. Adelung einen Auszug Glossarium manuale ad script. med. et inf. latinitatis, Halle 1772—84, 6 Bde., heraus. Er begann auch die Herausgabe des Chronicon paschale, Par. 1688, Ven. 1729. Aus seinem Nachlaß erschien: Hist. de l'état de la ville d'Amiens et de ses comtes, Amiens 1840. Vgl. Essai sur la vie et les ouvrages de du C., Par. 1849; Feugère, Etude sur D., 1852. 2) Victor Henri Joseph Brahain, franz. Dichter, geb. 24. Nov. 1783 im Haag; kam früh nach Paris, wurde beim Handelsministerium angestellt, verlor nach der Restauration seine Stelle, ging nach England, kehrte aber bald zurück u. lebte von dem bescheidenen Ertrage seiner Theaterstücke und Romane. Da er liberalen Principien huldigte u. religiösen

Fanatismus namentlich in dem Roman Valentine unnachsichtig bekämpfte, hatte er viele Verfolgungen zu erleiden. Er starb 15. Oct. 1838. Er schr.: Valentine, ou le pasteur d'Uzès, Paris 1821, 3 Bde.; Léonide, ou la vieille de Suresnes, ebd. 1823, 5 Bde.; Les trois filles de la veuve, 1826, 6 Bde.; Le médecin confesseur, 1825, 6 Bde.; La Luthérienne, 1815, 6 Bde.; das Melodrama: Calas, ebd. 1819; Thérèse ou l'orpheline de Genève, ebd. 1820. Sein Trente ans de la vie d'un joueur, ebd. 1827 (übersetzt von Th. Hell) bewirkte eine literarische Revolution, insofern es mit den Traditionen des classischen Dramas brach. S. über D. F. Janin im Journal des Débats 4. Nov. 1833. 1) Schroot. 2) Bolchert.

Ducatello, früher in Alexandrien = ¼ Piaster, 35 Pfg., jetzt auf die Hälfte des Werthes gesunken.

Ducaten, Goldmünze. Die Entstehung des Namens ist ungewiß; vielleicht stammt er schon von byzantinischen Goldmünzen der Kaiser aus der Familie Dukas (11. Jahrh.); nach der gewöhnlichen Annahme ließ Roger II. Herzog v. Apulien 1140 die ersten prägen; auch bringt man den Namen mit einer Umschrift in Verbindung, welche sich indessen erst auf den ältesten venetianischen D. findet: Sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste ducatus (Christus, dies Herzogthum, welches du regierst, sei dir übergeben). Venedig prägte zuerst D. um 1280, Genua 1300, in der Mitte des 14. Jahrh. Ungarn; in Spanien und Portugal kommt der D. nur im 15. und 16. Jahrh. vor; in deutschen Münzedicten findet er sich erst seit 1559, zunächst für die Reichsstände, welche eigene Goldfundstätten hatten, wurde bald von allen Reichsständen ausgeprägt; in anderen Ländern (Dänemark, Schweden, Rußland) später. Das Gold soll 23 Karat 8 Grän fein sein, 67 = 1 rauhe kölnische Mark; der Werth, $8_{,25}$ M, stand übrigens in den einzelnen Ländern verschieden. Der österreichische D., nach dem Reichsfuß, wog $3_{,490}$ franz. Gramm = $72_{,62}$ holländ. As. Ebenso prägten die größeren deutschen Staaten, Preußen bis 1787, Sachsen bis 1838, sonst meist bis 1840, (Baden seine Rheingolddducaten = 5½ fl. bis 1854). Man hat D. in allen Theilungen bis zu $\frac{1}{32}$ (Linsen-D. in Regensburg) herunter, ebenso auch vom einfachen bis zu 10 D. hinauf. Die bekanntesten sind: Holländische D. (23 Kar. 7 Gr. fein, 67 auf die rauhe, $68\frac{1}{10}$ auf die feine M; jeder holländische Kaufmann konnte sie schlagen lassen); Kremnitzer-D. (ungarische seit 1365, 23 Kar. 9 Gr. fein, 66 Grau schwer, 67 auf die kölnische M); Kaiserliche D. (23 Kar. 8 Gr. fein). Man hat auch Schau-D. auf gewisse Begebenheiten, z. B. die Sächsischen Sophien-D., im Av.: I H S mit dem Auge Gottes, darunter eine Taube, u. der Umschrift: Hilf Du Heilige Dreifaltigkeit, Revers: auf zwei gekreuzten Schwertern CS verschlungen, Umschrift: Wol Dem Der Freude An Seinen Kindern Erlebt, von der Kurfürstin Sophie, 1616 auf die Geburt des Kurprinzen Johann Georg, in Nürnberg viel nachgeprägt; Lämmleins-D. mit dem Agnus Dei, in Nürnberg geprägt; Kreuz-D., 1540 unter König Franz I. von Frankreich geprägt, mit einem Lilienkreuz. Der Umstand, daß die D. häufig beschnitten wurden, brachte diese Münze in neuerer Zeit mehr u. mehr in Mißcredit, da man zur Ermittelung des Werthes erst die Goldwage anzuwenden hatte. D., welche nur wenig beschnitten sind, und nicht mehr als 2 As Manco haben, nennt man Passir-D., weil sie an Meßplätzen für voll passiren. Wegen der Feinheit des Goldes wurden viele D. von Goldschmieden eingeschmolzen. Vgl. Zechine u. Ducato. Brambach.*

Ducatenäschen, so v. w. As 5); vgl. Ducatengewicht.

Ducatengewicht, so v. wie Kölnische M (auf die kölnische M gehen 67 Ducaten à 60 As oder 4020 Ducaten-As). Man benutzt auch den vollwichtigen Ducaten als Gewichtseinheit bes. für solche Goldwaaren, die im Feingehalte desselben gearbeitet sind und theilt ihn in 60 Ducaten-As (in Österreich auch Ducaten-Gran genannt).

Ducato (Ducati, Ducado, Ducadi, ital. und span.), Gold-, mehr aber Silber- u. Rechnungsmünze in Italien u. Spanien: 1) In Neapel: a) (D. di regno) Rechnungs- u. geprägte Münze einfach u. ½ D. (Pataca) in Silber u. zu 3 (Oncetta), 6, 15 u. 30 in Gold, 1 D. hat ungefähr einen Werth von $3_{,40}$ M u. wird in 10 Carlini getheilt; b) gewöhnliche D. à 100 Grani; (auf Sicilien 100 Bajocchi). 2) (D. di Camera) Früher Silbermünze in Rom zu 16 Paoli, 5 D-i di C. = 8 Scudi romani; 3) (Scudo moneta) Silbermünze in Toscana, 1 D. (à 20 Soldi, à 12 Denari di Ducato) = 7 Lire oder $4_{,75}$ M. 4) (D. della seta) In Lucca, vom seidenen Mantel des St. Martin benannt), frühere Silbermünze = 7 Lire 8 Soldi od. $4_{,8}$ M. 5) In Venedig: a) (D. d'oro) frühere Goldmünze der Republik, 1 D. d'oro = 14 Lire piccole od. $5_{,5}$ M; b) (D. corrente di Vinetia), ehemalige Silbermünze, 1 D. c. di V. = 8 Lire piccole od. $3_{,38}$ M. 6) (D. corrente di Bassano) Ehemalige Silbermünze in Bassano = $2_{,05}$ M. 7) Frühere Silbermünze der Republik Ragusa: 1 D. à 40 Grosseti, à 6 Soldi = $1_{,95}$ M. 8) In Castilien: a) (Ducado de cambi, Wechselducaten) = $7058\frac{1}{4}\frac{1}{4}$ castil. Dineros; b) (D. de plata) = 7040 castil. Dineros; c) (D. de plata nueva) = 5610 castil. Din.; d) (D. de vellon Kupferducaten) = 3740 castil. Dineros. 9) In Malaga: a) (D. de plata doble) = $7031\frac{1}{4}$ castil. Din.; b) (D. del Rey, D. del Norte) = 3750 castil. Din. 10) In Alicante = 5632 castil. Din. 11) In Navarra = $6968\frac{3}{3}$ castil. Dineros. Brambach.*

Ducato (sonst Leukata), südlichstes Vorgebirge der Jonischen Insel Santa Maura (Griechenland), mit Resten eines Apollotempels.

Ducaton, Dicke Tonne, Silbermünze der Spanischen Niederlande seit 1598, später in Holland bis auf die neueste Zeit, u. in mehreren italienischen Staaten, Mailand, Mantua, Modena, Venedig ausgeprägt, von nur wenig abweichendem Werth, die niederländischen = $5_{,5}$ M; vgl. Bajoin.

Ducātus (lat.), Anführung, Commando; später Herzogthum, Herzogswürde, auch Ducaten.

Duccio di Buoninsegna, berühmter italien. Historienmaler der Schule von Siena, geb. daselbst in der letzten Hälfte des 13. Jahrh., war schon um 1280 in seiner Vaterstadt, dann auch in Pisa,

Lucca, Pistoja u. Florenz thätig. Seine bis ins 14. Jahrh. hineinreichende Thätigkeit, er st. erst 1340, fußt, wie die seiner ganzen heimathlichen Schule, auf der strengen byzantinischen Tradition, die sich aber in ihm mit einer Schönheit, einer Anmuth und einer Fülle des Lebens paart, die bereits eine freie künstlerische Auffassung bekundet. Alles Hemmende der byzantinischen Tradition ist überwunden, Alles, was sie an bedeutsamen Motiven besaß, zu neuem Leben umgeschaffen, so daß in seinen Werken höchste majestätische Würde, erschütterndste Leidenschaft und Reichthum des Gedankens gleichmäßig zur Erscheinung kommen. Sein Hauptwerk ist die große, 1311 vollendete Altartafel des Domes in Siena, welche auf der Vorderseite die Madonna zwischen vielen reihenweise geordneten Heiligen, auf der Rückseite Scenen aus der Leidensgeschichte Christi in kleinen Figuren darstellt. Außerdem Werke von D. in der Sakristei des genannten Domes u. in der dortigen Akademie, im Archiv des Hospitals del Ceppo in Pistoja ꝛc. Die Leidensgeschichte Christi gab Emil Braun nach Zeichnungen von Bartoccini heraus, Lpz. 1850. Regnet.

Duc d'Alben (Dückdalben), Vorrichtung zum Festlegen der Schiffe in Flüssen oder Häfen, besteht aus einem System eingerammter Pfähle, deren einer (längerer) in der Mitte steht, während um ihn herum u. sämmtlich zu ihm geneigt 5—8 andere sich befinden, deren Köpfe an dem mittleren Pfahl dicht aneinanderstoßen, während sie etwas über dem Niveau des Wassers oft durch starke hölzerne Schlingen verbunden u. von einer Kette umschlungen sind. In diese sind mehrfach Ringe eingeschweißt, an welchen kleinere Fahrzeuge ihre Leinen befestigen können. Es wird behauptet, daß der Herzog von Alba als Gouverneur der Niederlande diese D. erfunden u. eingeführt hat. Fst.

Duce, William, engl. Historienmaler, geb. um 1800 in Schottland, studirte an der Edinburger Akademie, deren Mitglied er später (1827) ward, siedelte dann nach London über u. war von 1839—42 Director der Zeichenschule in Somersethouse. D. überkam die Decoration des Innern des neuen Parlamentshauses mit 2 großen Fresken: die Taufe Engelberts u. die Weihe des Erzbischofs Parker u. die Decoration der Sommerwohnung des Prinzen Albert im Buckingham-Palaste. Weitere Werke: Venus (1836), Hl. Familie (1839), Madonna mit dem Christkinde (1846), Omnia vanitas (1849), Jakob u. Rachel (1855). Regnet.

Duce et auspĭce (lat.), unter Führung und Leitung.

Ducenarĭus (lat.), Befehlshaber einer Abtheilung von 200 Mann, bes. bei der kaiserlichen Leibgarde.

Ducetĭus, ein Sikuler; als im 5. Jahrh. v. Chr. die griechischen Colonien auf Sicilien nach Vertreibung ihrer Herrscher und Demokratisirung ihrer Staaten in innere Kriege verwickelt worden waren, so vereinigte D. 451 v. Chr. die Sikuler um sich, um dieselben von den Fremden zu befreien; er wurde aber von den Syrakusanern geschlagen u. ging nach Korinth. Von hier zurückgekehrt, st. er um 440.

Du Chaillu, Paul Belloni, Afrikareisender, geb. um 1805 als Sohn eines Franzosen, welcher mehrere Jahre im Schutze des 1843 am nördl. Ufer des Gabun in WAfrika errichteten französ. Forts Handel trieb. In einer dortigen Jesuitenanstalt erzogen, machte er seit 1851 mehrere Reisen in den Gegenden am Gabun u. ging 1855 nach NAmerika, von wo er jedoch im Auftrage der Akademie der Naturwissenschaften in Philadelphia zum Zweck naturwissenschaftlicher Sammlungen wieder nach Afrika zurückkehrte; bereiste 1856—59 das Küstengebiet am Gabun und das bis dahin noch unbekannte Hinterland dieses Stromes und beschrieb diese Reise in Explorations and adventures in Equatorial Africa. Lond. 1861, deutsch, Berl. 1862, franz., Par. 1863. Viele in demselben gemachten Angaben wurden stark angezweifelt, später aber theilweise als begründet anerkannt. 1863—1865 unternahm er eine zweite Reise von Aschira bis zu den Aschango u. Nschavi (12. Meridian von Greenwich), auf welcher er zahlreiche Ortbestimmungen und Höhenmessungen vornahm u. werthvolle Aufschlüsse über Land u. Leute jenes Theiles von WAfrika gab. Beschreibung in A journey to Ashango-Land and further penetration into Equatorial Africa, ebd. 1867, franz., vermehrt, Par. 1868; My Apingi Kingdom with life in the great Sahara, Lond. 1870; The country of the Dwarfs, ebd. 1872 ꝛc. Schroot.

Duchange, Gaspard, franz. Kupferstecher, geb. 1662 in Paris, st. ebenda 1757 oder 1756, Schüler von J. Audran. Er stach u. a. die Leda, Jo u. Danae, nach Correggio. Das Weiche und Wollüstige der Originale, vornämlich der Reiz der Carnation, gelang ihm in so hohem Grade, daß man sagt, er habe, in fromme Reue darüber verfallend, später über die verhängnißvollsten Stellen Drapperie stechen lassen. Außerdem stach er Mehreres nach Jouvenet, Coypel u. Rigaud. Regnet.

Duchâtel, 1) Charles Marie Tannegui, Graf, französ. Staatsmann und doctrinär volkswirthschaftlicher Schriftsteller, geb. 19. Febr. 1803 in Paris, studirte die Rechte, schloß sich der liberalen Partei an, betheiligte sich an Gründung u. Leitung des Globe, wurde nach der Julirevolution Staatsrath, 1833 Abgeordneter, trat seitdem zur conservativen Partei über, wurde 1834 Minister des Handels u. der öffentlichen Bauten, 1836 bis 1837 Finanzminister, theilte dann die Zurückgezogenheit Guizots, mit dessen Ansichten er einig war, trat 1839 wieder in das Cabinet, worin er 1840 Minister des Innern, auch 1845 interimistischer Minister des Äußeren war u. gegen alle Verlangen nach Reform taub blieb. Durch die Februarrevolution 1848 beseitigt, ging er nach England, wo er für die Interessen der Orleans zu wirken bemüht war, kehrte aber bald nach Frankreich zurück u. st. 5. Nov. 1867. Er schr.: De la charité dans ses rapports avec l'état moral etc. des classes inférieures de la société, Par. 1829, 2. Aufl. 1836; Documens statistiques sur la France, Par. 1834. Vgl. Vitet, Le comte D., 2. A., Par. 1875. 2) François, franz. Genremaler, geb. 1626 in Brüssel, Schüler von David Teniers, dessen Manier er vollkommen nachahmte; er lebte noch 1675. 1) Henne-Am Rhyn.

Duché (fr.), 1) in Frankreich eine zur Würde

eines Herzogthums erhobene Herrschaft, die bei der Krone unmittelbar zu Lehn ging. Man unterschied D. pairie, der ihrem Besitzer zugleich auch die Pairwürde ertheilt, und D. simple (D. par simple brevet), bloßer Titel; 2) überhaupt Herzogthum.

Ducherow, Dorf im Kreise Anklam des preuß. Regbez. Stettin, Station der Berlin-Stettiner-Bahn und der Mitte Mai 1876 eröffneten Linie D.-Swinemünde; 650 Ew.

Duchesne, 1) Joseph (Quercetanus), berühmter französ. Arzt u. Chemiker, geb. 1544 in Armagnac (Gascogne), studirte in Deutschland längere Zeit, promovirte 1573 in Basel, ging 1593 nach Paris, lebte dort bis 1609 als Leibarzt Heinrichs IV., kämpfte gegen die Galenischen Lehren an u. suchte die chemischen Medicamente, mit ihnen die Paracelsischen Anschauungen einzuführen, was verschiedene Streitschriften, namentlich mit Joh. Riolanus u. Jac. Aubertus veranlaßte. Der damaligen Richtung entsprechend, erkannte er die Macht der Signaturen an, suchte nach dem Steine des Weisen, war von Prahlerei nicht freizusprechen, verschaffte sich aber auch durch seinen Pulvis cachecticus u. die Theriaca coelestis viel Ruhm u. Ansehen. Seine Pharmacopoea dogmaticorum restituta, Paris 1607 (zugleich in Leipzig, Gießen und Frankfurt abgedruckt) sowie das Diaeteticon polyhistoricon, Paris 1606, erlebten mehrfache Ausgaben. Außerdem gab er noch heraus: De luis pestiferae fuga. Paris 1608; Tetras gravissimorum totius capitis affectuum, Marburg 1606; De curandis vulneribus silopetorum, Lugdunum 1576, worin er die Zufälle nach Schußwunden der übermäßigen Erhitzung der Kugel auf ihrer Flugbahn zuschreibt. 2) André, französ. Geschichtschreiber, geb. 1584 in Isle-Bouchard in Touraine, ward unter Richelieu königlicher Historiograph und st. 30. Mai 1640; er gab heraus: Historiae Francorum scriptores coaetanei ab ipsius gentis origine usque ad Philippi IV. tempora, Par. 1636—49, 5 Bde., Fol.; Hist. Normannorum script., 1619; Hist. généal. de la maison de Montmorency et de Laval, 1624; Hist. généal. de la maison de Vergi, 1625; Hist. des Cardinaux franç., Par. 1660, 2 Bde., Fol., vom 3. Bde. an durch seinen Sohn François (geb. 1616, gest. 1693) fortgesetzt u. a. 3) Jean, franz. Kunstschriftsteller, geb. 28. Dec. 1779 in Versailles, gest. 4. März 1855 in Paris, unternahm im Interesse seiner Wissenschaft Reisen in Deutschland, Holland u. England, war seit 1795 im Kupferstichcabinet der königlichen Bibliothek in Paris angestellt u. war von 1839 bis zu seinem Tode Conservator desselben. Er schr.: Notice sur la vie et les ouvrages de Jules Hardouin Mansart, Paris 1805; Pierre Puget, ebd. 1807; L'opera, le trésor et la bibliothèque, ebd. 1819; Notice des estampes exposées à la bibliothèque du Roi, Par. 1819, 2. Aufl. 1823; Compte rendu d'un voyage fait en Angleterre, ebd. 1824; Essai sur les nielles, ebd. 1826.

1) Thamhayn. 2) Schroot. 3) Regnet.

Ducheſſe (fr.), Herzogin.

Duchoborzen (Duchowni, d. h. Streiter des Geistes), russisch-griechische Secte, bekannt seit 1750. Sie berufen sich auf innere Offenbarung oder Erleuchtung, verwerfen die äußere Kirche, leugnen die Trinität und Gottheit Christi zwar nicht, verbinden aber damit andere als die kirchlichen Begriffe; sie behaupten eine Präexistenz der Seelen; sind strenge Moralisten, verschmähen Ehren und Genüsse des Lebens, wollen Gleichheit der Stände, schwören nicht und thun keine Kriegsdienste ꝛc. Statt der Priester haben sie Älteste, welche durch Handauflegung der ganzen Gemeinde zu ihrem Amte geweiht werden. Erst wurden sie verfolgt, unter Katharina II. aber nachsichtiger behandelt, bis Alexander I. ihnen 1804 im melitopolischen Kreise des taurischen Gouv. ꝛc. Wohnplätze anwies. Mit ihnen verwandt sind die Molokanen. Vgl. Lenz, De Duchoborzis, Dorp. 1829.

Duchowſchtſchina, Kreisstadt im russ. Gouv. Smolensk, an der Chwostza, 4 Kirchen, eine wohlthätige Anstalt, Salzdepot, Handel; 3840 Ew. D. wurde 1812 von den Franzosen niedergebrannt.

Ducht, 1) ein Strang, der aus einer größeren oder geringeren Zahl von Kabelgarnen zusammengedreht ist. Aus 3 D-en wird ein Kardeel u. aus drei Kardeelen ein dreischäftiges Tau geschlagen. 2) Bei offenen Flußkähnen in weiten Abständen gelegte u. stark nach oben gekrümmte Balken, auf denen der lose Bretterbelag ruht, welcher die Ladung schützen soll. 3) Die Querbretter im Boot, welche zum Sitzen dienen. Sie ruhen auf einem unterhalb des Dollbords entlang laufenden Brett, dem D-enweger u. sind entweder feſte D-en (mit den Bordwänden durch Kniee verbunden), oder loſe D-en (zum Herausnehmen). Hat das Boot Masten, so werden diese entweder durch je eine D. gesteckt oder von hinten in einen Kerb derselben gelehnt u. durch einen dann umgelegten u. festgesteckten Bügel gehalten. Die betreffende D. heißt dann Segelducht. Fest.

Ducie, Insel im Großen Ocean, südöstlichste der den Tuamoto-Archipel bildenden Inseln; 1791 von Edwards entdeckt.

Ducis, Benedict, bedeutender Componist des 16. Jahrh., nach Fetis' Annahme ein Niederländer, Organist in Antwerpen, ging 1515 nach England; schr. eine Messe, eine Motette u. vierstimmige Gesänge. Mit ihm wird von Einigen identificirt: Dux, Componist der Harmonien über alle Oden des Horaz, Ulm 1539; ferner ein, auch Benedict von Appenzell genannter Componist vierstimmiger Gesänge. Brambach.

Ducis, 1) Jean François, geb. 14. Aug. 1733 in Versailles; war Secretär des Marschalls von Belle-Isle, der ihn später im Kriegsministerium anstellte. Um sich dem Theater zu widmen, entsagte er der Beamtenlaufbahn, behielt aber sein Gehalt bis 1790 bei. Nachdem seine 1. Tragödie Amelise durchgefallen war, unternahm er es den von Voltaire verpönten Shakespeare auf die franz. Bühne zu bringen. Sein Hamlet 1769 fand Anerkennung, ebenso Roméo et Juliette, 1772. Trotzdem wandte er sich den Alten zu u. 1778 wurde sein Oedipe chez Admète, den er 1797 zu dem Oedipe à Colone umschuf, aufgeführt, u. in demselben Jahre wurde er Mitglied der Akademie. 1783 erschien Le roi Lear, 1784 Macbeth, der durchfiel. 1791 Jean sans Terre, 1792 Othello,

1795 Abufar, sein bestes Stück; 1801 Phédor et Waldamir, das durchfiel. Jetzt zog er sich von der Öffentlichkeit zurück, schrieb einige hübsche kleinere Gedichte u. st. 31. März 1816. D. ist viel getadelt worden, wegen der Art wie er Shakespeare in das Procrustesbett des franz. Classicismus gespannt hat, aber seine Neuerungen waren verhältnißmäßig glückliche u. die einzig möglichen für das damalige Publikum. Außer den Dramen hat man von ihm; Le banquet de l'amitié, Gedicht in 4 Gesängen, 1771; Au roi de Sardaigne, 1775; Epître à l'amitié 1786; Recueil de Poésies, 1809; Oeuvres, Par. 1813, 3 Bde., 1819, 3 u. 6 Bde., 1824, 5 Bde.; Oeuvres posthumes, 1826, 2 Bde. S. über D. Leroy, Etudes sur D., Par. 1832; Campenon Lettres ou Essais de Mémoires, ebd. 1824. 2) Louis, Neffe des Vor., franz. Historien-, Genre- und Porträtmaler, geb. 1773 in Paris, gest. ebenda 2. März 1847, widmete sich der Malerei unter Leitung Davids, ging aber später von der reinen Historie zum historischen Genre über; Werke im Luxembourg: Maria Stuart; Ludwig XVI. von seiner Familie umgeben auf dem Balcon der Tuilerien, eine Revue abhaltend; die Gefangennahme der Jungfrau von Orleans; der gefangene Tasso; Napoleon im Kreise der Seinen auf der Terrasse von St. Cloud ꝛc.
1) Volckert. 2) Regnet.

Ducker, s. Antilopen.

Dücker, hölzerne oder steinerne zur Be- oder Entwässerung dienende Kanäle, unter Deichen, Straßen u. auch anderen Kanälen, Wasserläufen hergehend.

Dücker, Eugen, Landschaftsmaler, geb. in Arensburg (Livland) 1811; begann seine Studien an der Petersburger Akademie und ließ sich in Düsseldorf nieder, wo er seit 1874 als Professor an der Akademie wirkt. D. ist zugleich russischer Professor u. Ehrenmitglied der Akademie zu Petersburg. Er liebt einfache Motive, die er realistisch behandelt u. eignete sich ein brillantes Colorit an. Sein Einfluß auf die Düsseldorfer Schule ist ein sehr namhafter. Regnet.

Dückett, William, Sohn eines englischen Sprachlehrers, welcher sich in Frankreich niedergelassen hatte, um 1805 geboren u. bes. bekannt durch sein Dictionnaire de la conversation et de la lecture, 1832—51, 68 Bde., 1852 ff., 16 Bde., Auszug 1841 f., 10 Bde.; außerdem gab er Vues des monuments et des sites les plus remarquables de France, eine Sammlung Stahlstiche mit erläuterndem Text, 1865 ff., heraus.

Duck-River (d. i. Entenfluß), Nebenfluß des Tennessee, im nordamerik. Unionsstaate Tennessee, entspringt an der Grenze der Grafschaften Coffee u. Franklin auf den westl. Ausläufern der Cumberland-Mountains.

Duckstein, so v. w. Traß.

Duckwitz, Arnold, deutscher Staatsmann, geb. 27. Jan. 1802 in Bremen, erlernte daselbst die Handlung u. gründete, nachdem er mehrere Jahre in England u. den Niederlanden gelebt, 1829 in Bremen ein Geschäft. Neben diesem für Verbesserung der Weserschifffahrt u. Einführung der Dampfschifffahrt thätig, brachte er, 1841 in den Senat berufen, 1844 mit dem Königreich Hannover die Verträge über Anlage der Eisenbahn von Hannover bis Bremen, über Schutz der beiderseitigen Steuern u. Schiffbarmachung der Weser unterhalb Bremens für Seeschiffe zu Stande. Schon seit den 30er Jahren auch bemüht, der Idee einer deutschen Zolleinheit Eingang zu verschaffen, regte er die Verhandlungen wegen einer Vereinigung zwischen dem Zollverein u. den Nordseestaaten an, die allerdings zu keinem Resultate führten, insofern der Handels- und Schifffahrtsbund nicht zur Ausführung gelangte; indessen kam im Frühjahre 1847 die von ihm angeregte Herstellung einer deutsch-amerikanische Dampfschifffahrtslinie zu Stande durch Vertrag mit der amerikanischen Postverwaltung. Im März 1848 war D. Mitglied des Deutschen Vorparlaments, dann Mitglied des Verfassungsausschusses u. erhielt darauf das Mandat Bremens für das Parlament; er übergab im Juni sein Memorandum über die Zoll- u. Handelsverhältnisse in Deutschland der Öffentlichkeit u. wurde 8. Aug. zum Reichsminister des Handels ernannt u. ihm zugleich das Departement der Marine übertragen. 1849 kehrte er jedoch wieder in seine Vaterstadt u. in seine Stellung als Mitglied des Senats zurück. Er brachte auch nach zweijährigen Verhandlungen 1856 den Vertrag zwischen Bremen u. dem Zollverein zu Stande und wurde 1857 zum Bürgermeister von Bremen erwählt, welche Stelle er mit kurzer Unterbrechung von 1863—1866, während welcher Zeit er als Senator die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten innehatte, bis 1870 bekleidete; er erwarb sich darin durch Hafenbauten in Bremerhaven u. Bremen wesentliche Verdienste um die mercantile Bedeutung der Stadt. Er schr.: Über das Verhältniß der freien Stadt Bremen zum Deutschen Zollverein, Bremen 1837; Der deutsche Handels- u. Schifffahrtsbund, ebd. 1847; Über Gründung der deutschen Kriegsmarine, ebd. 1849; Zur Revision des Verfassungsentwurfs vom 26. Mai 1849, ebd. 1849. Lagai.

Duclerc, Eugène, franz. Publicist, geb. 9. Nov. 1812 in Bagnères-de-Bigorre; studirte am Collége Bourbon in Paris, war 1836—38 erst Corrector, dann Redacteur des Bon sens, dann Mitarbeiter bei der Revue du progrès u. 1840 bis 1846 für den National. In den Tagen des Febr. 1848 wurde er Adjunct des Maire von Paris, Marrast, ebenso dessen Adjunct als Finanzminister, hierauf Abgeordneter des Departements Landes, 10. Mai Finanzminister, bewies bei Anlaß des Juni-Aufstandes so viel Energie, wie nachher Milde, trat dann von seinem Posten ab u. wurde später in Spanien Administrator bei der Canalisation des Ebro, dann an die Spitze des dortigen Crédit mobilier berufen, zog sich aber nachher vom öffentlichen Leben zurück u. beschäftigte sich in Bayonne mit finanzgeschichtlichen Studien. 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt u. stimmte mit der Linken. Er schr.: Dictionnaire politique, 1839 f.; Sur la régence, 1842; mit Garnier-Pages Histoire de la politique financière de la France depuis Henri IV., 1846. Henne-Am Rhyn.

Duclos, Charles Pinneau, franz. Historiker, geb. 12. Febr. 1704 auf Schloß Dinant in Bretagne; seit 1739 Mitglied der Akademie der Inschriften, trat er 1747 in die Akademie der

Wissenschaften, wurde dann deren ständiger Secretär, 1755 in den Adelsstand erhoben u. nach Voltaire Historiograph Frankreichs; er st. 26. März 1772. Er schr. u. a.: Confessions du Comte de **, 1741; Hist. de Louis XI., 1745; Considérations sur les moeurs de ce siècle, 1749; Mémoires pour servir à l'histoire du 18. siècle, 1751; Mém. secrèts des règnes de Louis XIV. et de Louis XV., 1791, 2 Bde., deutsch von Huber, Berl. 1792 f., 3 Bde. (Hauptwerk); Considerations sur l'Italie 1791, deutsch, Jena 1792; Oeuvres complètes, Par. 1800, 12 Bde., ebd. 1806, 10 Bde. u. ö. Schroot.

Ducornet, Louis César Joseph, französ. Maler ohne Arme, geb. 10. Jan. 1806 in Lille, kam 1824 nach Paris, wo er Lethières Schüler ward u. fortan eine Reihe tüchtiger Arbeiten lieferte, darunter der hl. Ludwig unter einer Eiche Recht sprechend, im Museum zu Lille; die Sklaven im Museum zu Arras; Christus erscheint der Maria, Staatseigenthum; Gloria in excelsis Deo, Staatseigenthum ꝛc., sowie zahlreiche Porträts. Regnet.

Ducos, 1) Roger, Graf D., franz. Staatsmann, geb. 23. Juli 1747 zu Dax im Dep. des Landes; war Advocat, wurde als Anhänger der Revolution 1789 Procurator seiner Commune, 1791 Präsident des dortigen Criminalgerichtes, dann als Gegner der Gironde 1792 Conventsdeputirter für sein Dep. u. stimmte für den Tod des Königs; wurde nach Belgien gesandt, um die Armee zu beaufsichtigen, übte aber nach seiner baldigen Rückkehr wenig Einfluß aus u. entging daher dem Schicksale der übrigen Jakobiner. Im J. 1796 wurde er in den Rath der Alten gewählt; nächstes Jahr aber als des Jakobinismus verdächtig von der Wahl ausgeschlossen, wurde er Friedensrichter, Barras berief ihn zum Directorium. 1799 ging er zur Partei Bonapartes über u. wurde 3. Consul, jedoch bald durch Lebrun ersetzt; er wurde unter Napoleon Vicepräsident des Senats und 1804 Senator für Orleans und Graf. Nach der 2. Restauration als Königsmörder verbannt, st. er 1816 in Ulm, in Folge eines Sturzes aus dem Wagen. 2) Nicolas, Bruder des Vor., geb. 7. März 1756 zu Dax, diente seit 1774 im königl. Heere, wurde nach der Revolution Massenas Adjutant, zeichnete sich in Italien und der Schweiz aus, wurde 1802 General, dann Baron u. Commandant der Ehrenlegion, diente in Spanien und seit 1813 in Belgien, wo er erst Antwerpen, dann Longwy gegen die Feinde hielt; er st. 13. Oct. 1823 in St. Omer bei Dax. 3) Jean François, geb. 1765 in Bordeaux, wurde 1791 Deputirter dieser Stadt bei der Gesetzgebenden Versammlung u. 1792 im Convent; er wurde als Anhänger der Gironde 31. Oct. 1793 hingerichtet. 4) Theodore, Neffe des Vor., geb. 1801 in Bordeaux, wurde Mitglied des General- und des Handelsrathes der Gironde. Für seine Vaterstadt 1834 in die Deputirtenkammer gewählt, gehörte er zur dynastischen Opposition. 1842 gingen seine auf Verstärkung der Kriegsmarine gerichteten Gesetzesvorschläge in beiden Kammern durch. Im März 1848 wurde D. ebenfalls für Bordeaux in die Constituirende und später auch in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wo er gemäßigte Ansichten zeigte. Im Jan. 1851 verwaltete er kurze Zeit das Marineministerium, erhielt nach dem Staatsstreiche, Dec. 1851, dieses Portefeuille aufs Neue, wurde Mitglied der Consultativen Commission u. 1853 Senator. Im März d. J. wurde ihm auch das Ministerium des Krieges übertragen. Er starb aber schon 18. April 1855.
Henne-Am Rhyn.

Du Couret, franz. Abenteurer, geb. 1812 in Hüningen, ging 1834 nach Ägypten u. bereiste von da Nordostafrika längs des Nil, Kordofan, Sennaar u. Abessinien u. kehrte dann nach Ägypten zurück, wo er bei Mehmed Ali in Gunst kam. Nachdem er 1841 in Dschidda unter dem Namen Abdul Hamid Bei, zum Islam übergetreten, bereiste er einen Theil von Arabien. Von dort will er auch Persien bereist haben u. daselbst in Gefangenschaft gerathen sein, aus der er sich durch Bestechung befreit habe. 1847 kehrte er nach Frankreich zurück. Seine in Paris veröffentlichten Reiseberichte werden dadurch in ein sehr zweifelhaftes Licht gestellt, daß laut Nachweis von Kiepert ein Theil derselben aus dem Werke des engl. Consuls Drummond Hay über Marocco einfach übersetzt resp. abgeschrieben ist. Schroot.

Ducpétiaux, Edouard, belg. Nationalökonom u. Publicist, geb. 29. Juni 1804 in Brüssel, studirte in Lüttich Rechtswissenschaft, wurde Advocat in Brüssel, verband sich mit der Opposition gegen die holländische Regierung u. wurde nach der Revolution Generalinspector der Gefängnisse u. der Wohlthätigkeitsanstalten, welches Amt er 1861 niederlegte. Er st. 21. Juli 1868 in Brüssel, nachdem er in seinen letzten Lebensjahren, im Widerspruch mit seinen früher verfochtenen Ideen zur klerikalen Partei gehalten hatte. Er ist der Begründer der Besserungsanstalt in Ruysselede in Flandern. Schriften: De la peine de mort, Brüssel 1827 (worin er die Todesstrafe verwirft); De l'état des aliénés en Belgique et des moyens d'améliorer leur sort, ebd. 1832, deutsch von Cannstadt, Regensb. 1834; Statistique comparée de la criminalité en France, en Belgique, en Angleterre et en Allemagne, Brüss. 1835; Das Besserungssystem, deutsch von Samhaber, Frankf. 1839; De la condition phys. et mor. des jeunes ouvrièrs, Brüssel 1843, 2 Bde.; Enquête sur la condition des classes ouvrières etc., 1846, 3 Bde.; Mémoire sur le paupérisme des Flandres, Brüssel 1850 (Preisschrift); Rapport sur les colonies agricoles, écoles de réforme etc., ebd. 1851; Budgets économiques des classes ouvriers en Belgique, ebd. 1855; Sur les colonies agricoles en Suisse, en Allemagne, en France etc., 1857; La question de la charité et des associations religieuses en Belgique, 1858; De l'association dans ses rapports avec l'amélioration du sort de la société ouvrière, 1860; La colonisation pénale et l'emprisonnement cellulaire, 1861; Mission de l'État, 1862; Architecture des prisons cellulaires, 1863; Réforme du système d'instruction populaire, 1864; Les ordres monastiques et religieux, 1865; Le prêtre hors de l'école, 1865; De la mortalité des enfants, 1867. Vgl. de Melun, E. D., Brüssel 1868. Schroot.

Ducq, Joseph Franz, niederländischer Historienmaler, geb. 10. September 1762 in Ledeghem in Flandern, gest. zu Brügge 9. April 1829, bildete sich zuerst an der Akademie in Brügge, dann in Paris unter Suvées Leitung u. lebte seit 1807 in Rom, wo er für den Vicekönig Eugen beschäftigt war. 1815 wurde er, nachdem er seit zwei Jahren wieder Paris zu seinem Aufenthalte gewählt hatte, Professor u. später Director der Akademie in Brügge, sowie auch Maler des Königs der Niederlande. In seinen Werken begegnet man poetischer Auffassung, feinem Geschmack, blühendem Colorit u. eleganter Ausführung. Werke sehr zahlreich, darunter: Esther und Ahasver; Meleager; Scipio, die Gesandten des Antiochus empfangend; Antonello von Messina in Jan von Eycks Atelier; Medor u. Angelica; Der Schulmeister (nach Bions Idylle). Regnet.

Ducros, de, Sixt, frz. Schriftsteller, geb. um 1795 zu Sixt in Savoyen, studirte Jura in Paris u. wurde 1821 Advocat an d. Cour d'appel u. st. 1855. Er bestrebte sich besonders die Lehrmethode des Abtes Gaultier zu verbreiten und schrieb: Prééminence de la loi religieuse sur la loi civile, 1824; Hist. d'Emmanuel-Philibert, duc deSavoie, 1838; Leçons comparées de géographie ancienne, du moyen âge et des temps modernes, 2 Bde., 1843; Les mots célèbres dans l'histoire, 1869 ꝛc. Volckert.

Ducrot, franz. General, geb. 1817 in Nevers, besuchte die Militärschule von St. Cyr, diente darauf in Algerien u. avancirte 1842 zum Capitän. Als Oberst eines Linienregiments machte er 1853 die Expedition nach der Ostsee mit, wurde darauf Oberst bei der Garde und 1859 Brigadegeneral, als welcher er unter Bourbaki in Italien gegen die Österreicher focht. Nachdem er 1860 an der Expedition nach Syrien theilgenommen und zum Divisionsgeneral avancirt war, fand er wieder in Algerien Verwendung. Seit 1869 Divisionär in Straßburg, war er 1870—71 am Kriege gegen Deutschland in äußerst unglücklicher Weise betheiligt. In der Armee Mac Mahons commandirte er die 1. Infanteriedivision 6. August bei Wörth u. erhielt darauf das Commando über ein Armeecorps, mit welchem er 2. Sept. bei Sedan in deutsche Gefangenschaft gerieth. Mit Umgehung des von ihm gegebenen Ehrenwortes benutzte er eine Gelegenheit zum Entkommen u. nahm bei der Provisorischen Regierung als Oberbefehlshaber der 2. Armee in Paris Dienste. Bei den, von Ende Nov. bis 21. Dec. versuchten Ausfällen verließ ihn sein Unglück nicht, ja, er führte deren Mißlingen zum Theil direct herbei. Durch die Capitulation von Paris 30. Jan. wurde er von Neuem kriegsgefangen. Nach dem Präliminarfrieden erhielt er wieder Anstellung in der Armee, nahm aber schon sehr bald seine Entlassung; bei der 1873 begonnenen Armeereorganisation wurde ihm das Commando des 8. Corps in Bourges übertragen. Von Januar 1871 bis November 1873 war er auch Mitglied der Nationalversammlung. Er schr.: La vérité sur l'Algérie, Par. 1871; La journée de Sedân, ebd. 1872; Guerre des frontières ꝛc., ebend. 1873. Auch gibt er ein Werk über die Vertheidigung von Paris 1870 bis 1871 heraus, von dem bis jetzt (Mitte 1876) zwei Bände erschienen sind. Schroot.

Ducrotay de Blainville, s. Blainville.

Ductor (lat.), Führer.

Ductus (lat.), Führung, Leitung; in der Anat. so v. w. Gang, z. B. D. excretorius, Ausführungsgang; D. arteriosus Botallii, s. Botalli; D Stenonianus, s. Ohrspeicheldrüse; D. Wirsungianus, s. Wirsungscher Gang u. Pankreas.

Du Deffand, Marquise D., s. Deffand.

Dudelsack, s. Sackpfeife.

Duderhof'sche Berge, Gebirge im russ. Gouv. Petersburg, in der Nähe von Zarskoje-Selo, etwa 120 m hoch; wird seiner Aussicht wegen häufig besucht, namentlich von Petersburgern; am Fuße des Gebirges viele Villen (Datschen) u. auf der Höhe eine schöne finnische Kirche.

Duderstadt, Stadt im Kreise Osterode der preuß. Landdrostei Hildesheim, an der Hahle, in einer fruchtbaren Gegend des Eichsfeldes, ehemals Goldene Mark genannt; Amtsgericht, eine evang. u. kath. Pfarrkirche (beides schöne Bauwerke des Mittelalters), Progymnasium, alterthümliches Rathhaus, Ursulinerinnenkloster, Marienſäule, Fabrikation von Pianos, Baumwollenwaaren u. anderen Zeugen, Tabak- u. Hopfenbau, Handel mit Rohtabak und Singvögeln, besuchte Pferdemärkte; 4134 Ew. Geburtsort von Christian Gottfried Schütz. — D. wird schon 929 genannt, kam 974 an das Stift Quedlinburg, gehörte zu Braunschweig, kam 1334 an das Bisthum Mainz, 1525 eroberte es Herzog Heinrich v. Braunschweig, 1633 ließ Herzog Georg v. Lüneburg die Außenwerke schleifen, 1803 fiel es mit dem Eichsfelde an Preußen, ward 1807 Hauptort eines Bezirks im Königreich Westfalen, wurde 1813 von Preußen besetzt u. kam 1815 an Hannover, mit dem es 1866 wieder an Preußen fiel. Während des Mittelalters hielt D. zur Hansa u. erfreute sich eines großen Wohlstandes. H. Berns.

Dudevant, Aurore, s. Sand, George.

Dudik, Beda Franz, österr. Geschichtsforscher, geb. 29. Jan. 1815 zu Kojetin in Mähren, wurde Benedictiner und 1840 Lehrer der alten Sprachen, später der Geschichte am Gymnasium zu Brünn, 1853 Docent des historischen Quellenstudiums an der Universität u. 1859 mähr. Landeshistoriograph. Zu archivalischen Zwecken reiste er in amtl. Auftrag 1852 nach Schweden u. dann nach Rom, richtete seit 1855 ein Centralarchiv des Deutschen Ordens in Wien ein, begleitete 1866 das österr. Hauptquartier auf dem ital. Feldzuge, wo er die für Österreich wichtigsten Urkunden aus Venedig nach Graz rettete u. war 1869 im Gefolge des Kaisers auf der Reise nach Ägypten. Er. schr. außer vielen Beiträgen zu den Abhandlungen der Wiener Akademie: Mährens gegenwärtige Zustände vom Standpunkte der Statistik, Brünn 1844; Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte, ebd. 1852; Iter Romanum, Wien 1855, 2 Bde.; Waldsteins Correspondenz, ebend. 1865—66; Des Herzogth. Troppau ehem. Stellung zur Markgrafschaft Mähren, ebd. 1857; Waldstein von seiner Enthebung bis zur abermaligen Übernahme des Armeeobercommandos, ebd. 1858; Münzen des Deutschen Ritterordens, ebd. 1858; Mährens

allgem. Geschichte, Brünn 1860—76, 1.—7. Bd.; Archive im Königreich Galizien u. Lodomirien, ebd. 1867; Kleinodien des Deutschen Ritterordens; Erinnerung aus dem Feldzuge in Italien 1866, ebd. 1867; Kaiserreise nach dem Orient, ebd. 1870.

Henne-Am Rhyn.

Düdingen (frz. Guin), Pfarrgem. m. 2984 meist kath., aber Deutsch redenden Ew., im Freiburger Bez. Sense (Schweiz).

Dudinka (Dudinskoje), Ort im sibir. Gouv. Jenisseisk am Jenissei, Anfangspunkt der Dampfschifffahrt auf diesem Flusse.

Dudley, 1) Stadt in der engl. Grafsch. Worcester, am gleichnamigen Kanal; Eisenbahnstation, Rathhaus, Kunstschule, lateinische Schule, Handwerkerschule, Versorgungshaus, bedeutende Eisenindustrie, Fabrikation von mancherlei Eisenwaaren, wie von Schraubenstöcken, Kamingeräthen, Ketten u. s. w., Glashütten, lebhafter Handel, Steinkohlen- u. Eisensteingruben; 43,782 Ew. In der Nähe die Ruinen von Dudley-Castle. 2) Kanal in Worcestershire, in mehrere Arme getheilt, von denen der eine in den Stourbridge-, der andere in den Worcester-Birmingham-Kanal mündet.

Dudley, englische Familie, deren Name von der Familie Sommerie im 15. Jahrh. auf die Sutton u. von diesen 1643 auf die Ward überging. Bekannt sind: 1) Edmund, geb. 1462, war bedeutender Jurist u. engl. Staatsminister unter Heinrich VII. u. wurde auf das Andrängen des Volkes, welches ihn wegen seiner Bedrückungen bitter haßte, 1510 nach der Thronbesteigung Heinrichs VIII. enthauptet. 2) John, Sohn des Vorigen, geb. 1502; erhielt seines Vaters Güter wieder, zeichnete sich als Soldat aus, bemächtigte sich bei der Kirchenverbesserung einer Menge Ländereien der Geistlichen u. wurde von Heinrich VIII. zum Viscount Lisle u. Großadmiral ernannt; später Günstling Eduards VI., wurde er 1547 Graf von Warwick und 1551 Herzog von Northumberland. Er stürzte den Herzog von Somerset, seinen Nebenbuhler, u. bewirkte dessen Hinrichtung, ebenso war er Ursache von der Verheirathung seines Sohnes Guilford D. mit Johanna Grey und der Bestimmung, daß Letztere mit Übergehung der kgl. Schwestern, Maria u. Elisabeth, nach Eduards VI. Tode den Thron besteigen sollte. Er benahm sich jedoch bei dem Versuche, die Ansprüche seiner Schwiegertochter zu verfechten, schwach u. inconsequent, wurde überwunden u. 22. Aug. 1553 hingerichtet. 3) Robert, Graf von Leicester, Sohn des Vorigen, geb. 1532; in den Sturz seines Vaters verwickelt, wurde er doch 1554 wieder befreit, stieg als erklärter Günstling der Königin Elisabeth zu den höchsten Würden, wurde Großstallmeister, Geheimer Rath u. Herr von Kenilworth, Denbigh u. Chirk u. Graf von Leicester, u. strebte nach der Hand der Königin. Da er jedoch verheirathet war, so konnte dieser Plan nicht ausgeführt werden; jedoch scheint er an dem Tode seiner Gemahlin, Amy Robsart, 1560, nicht ganz unschuldig gewesen zu sein. Später war er heimlich an Lady Douglas Howard, die er den Eduard Stafford zu heirathen zwang, u. an die Lady Essex, deren Gemahl er, wie es hieß, vorher heimlich hatte vergiften lassen, verheirathet; letztere Heirath erfuhr Elisabeth, und obgleich sie anfangs sehr erzürnt war, so ließ sie sich doch durch den Herzog von Sussex zur Verzeihung bewegen. (Jene 2. Ehe, die Umstände, die man sich über den Tod seiner 1. Gattin erzählt, und die der Königin Elisabeth gegebenen Feste hat Walter Scott zu seinem Roman Kenilworth benutzt.) Die Königin schenkte D. bald von Neuem ihre volle Gunst u. ließ eine gegen ihn erschienene Anklage landesverrätherischer Absichten vom Staatsrath widerlegen. Gegen Maria Stuart zeigte er sich feindlich, angeblich, weil sie seine ihr angetragene Hand ausgeschlagen habe. Von Elisabeth 1569 mit einem Heere zur Unterstützung der Protestanten nach den Niederlanden geschickt, konnte er dem Herzog von Parma nicht widerstehen; nicht glücklicher war er bei einem 2. Zuge nach Flandern; 1587 wurde er Befehlshaber der Armee, welche London gegen die spanische Armada vertheidigen sollte. Er st. 1588 auf seinem Landgut Cornbury. Bis zum letzten Augenblicke besaß er die Gunst seiner Königin. 4) Sir Robert, Sohn des Vorigen u. der Lady Douglas, geb. 1573 zu Sheen in Surreyshire; erhielt, obgleich sein Vater jene Ehe und ihn als Sohn nie anerkannt hatte, nach seines Oheims Ambrosius Tode, doch dessen Güter u. unternahm 1594 eine Reise in die Südsee; hierzu hatte er einen Reiseurlaub von 3 Jahren erhalten; noch vor Ablauf desselben rief man ihn jedoch nach England zurück. Da aber auf Grund der Unerweisbarkeit seiner legitimen Abkunft seine Güter von Jacob I. confiscirt wurden, zog er es vor, sich an den Florentiner Hof zu begeben, wo er seine umfassenden technischen, namentlich nautischen Kenntnisse zur Geltung brachte. Er wurde zum Kammerherrn der Großherzogin u. vom deutschen Kaiser zum Reichsfürsten ernannt. In Italien ließ er die Moräste zwischen Pisa u. dem Meere austrocknen, legte den Grund zur Blüthe Livornos, welche Stadt auf seinen Antrieb zum Freihafen erklärt u. mit einem neuen Molo versehen wurde, u. starb 1639 in Florenz. Er schr.: Dell arcano del mare, Flor. 1630, 3. A. 1661, 2 Bde., Fol. Der älteste seiner natürlichen Söhne, 5) Charles D., nahm nach dem Tode des Vaters den Titel Herzog von Northumberland an. Seine rechtmäßige Gattin, Alice, von der er keine Kinder hatte, wurde 1644 in England als Herzogin von D. anerkannt. Der Titel Lord D. u. die mit demselben verbundenen Güter kamen 1643, da von dem Stammvater der D-s, John Sutton, keine männlichen Nachkommen vorhanden waren, durch Verheirathung von Frances D. mit Humble Ward, an diesen, welcher, ursprünglich Goldschmied, von Karl I. 1644 zum Baron Ward erhoben wurde. Von diesem stammt 6) John William Ward, Graf v. D., talentvoller Diplomat und Staatsmann, aber bemerkenswerth wegen seiner häufigen Geistesabwesenheit und seiner Gewohnheit, laut zu denken, geb. 9. Aug. 1781. Er war 1802 für Downton Mitglied des Unterhauses, schloß sich der liberal-conservativen Partei an u. wurde einer ihrer vorzüglichsten Redner. Seit 1823 im Besitz des Titels seines Vaters, Viscount D., trat er 1827 als Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten in das Ministerium Canning und wurde in demselben Jahre zum Earl erhoben.

Als Wellington in das Cabinet eintrat, legte er sein Amt 1828 nieder u. zog sich ins Privatleben zurück. Er st. 6. März 1833 ohne Nachkommen, u. somit erlosch der Titel D., während die Güter u. die Baronie Ward an einen entfernten Seitenverwandten des letzten D., William Humble Ward, übergingen. Das jetzige Haupt der D. ist William Ward, Graf von D. auf Dudley-Castle in der Grafschaft Stafford, geb. 27. März 1817, der von seinem Vater die Baronie Ward erbte (1835) u. 13. Febr. 1860 zum Viscount und zum Grafen erhoben wurde, wodurch das Grafengeschlecht der D-s aufs Neue erstand. Bartling.*

Dudley-Digges-Cap, Vorgeb. an der WKüste Grönlands (NAmerika), am nördlichen Ende der Baffins Bai.

Dudu, ausgestorbene Vogelgattung, s. Didu.

Dudvag, Fluß im Königreich Ungarn, entspringt auf den Kleinen Karpathen, fließt parallel mit der Waag u. durch die Comitate Neutra u. Pressburg u. mündet oberhalb Guta in die Neuhäusler Donau.

Dudweiler, Dorf im Kreise Saarbrücken des preuß. Regbez. Trier, Station der Saarbrücker Staatseisenbahn; Volksbank, Eisenwerk, Kohlenzeche D-Jägersfreude mit einer durchschnittlichen jährlichen Förderung von gegen 8 Mill. Ctr., Fabrikation von feuerfesten Steinen; 1875: 10,030 E. (1852 nur 1720 Ew.) In der Nähe ein seit mehr als 200 Jahren brennendes Steinkohlenflötz.

Dudzeele, Dorf im Arr. Brügge der belg. Prov. Brügge, Station der Westflandernschen Eisenbahn; 2100 Ew.

Duell (Ehren-D., neulat. Duellum, bei den Studenten Paukerei), ein Kampf zweier Personen zur Genugthuung für Beleidigung, mit ordentlichen Waffen nach bestimmten Regeln (Duellgesetzen) geführt, u. zwar: a) D. in engster Bedeutung (D. praemeditatum) nach geschehener Verabredung; b) Rencontre (D. subitaneum), auf der Stelle mit beiderseitiger Zustimmung; c) Attaque (Überfall), auf der Stelle, doch so, daß der eine Theil vom anderen sofort u. ohne vorher erlangte Zustimmung mit Waffen angegriffen u. zur Vertheidigung aufgefordert wird. Die D-e kommen in Deutschland fast nur unter dem Officiercorps, zuweilen auch höheren Beamten, außerdem bes. häufig als akademische D-e unter den Studenten vor. Die beiden Hauptpersonen des D-s sind die Duellanten, d. h. die, welche mit einander kämpfen: der Ausforderer (Provocant), der Beleidigte, welcher dem anderen das D. anträgt od. antragen läßt, ihn herausfordert od. herausfordern läßt; der Geforderte (Provocat), der Beleidiger, der zu Eingehung des D-s aufgefordert wird. Diese Forderung muß in der Regel binnen 3, nach manchen Comments binnen 8 od. 14 Tagen geschehen, wenn der Beleidigte noch Anspruch auf Satisfaction, d. h. daß der Beleidiger den Gesetzen der Ehre nach verpflichtet ist, sich noch mit ihm zu schlagen, haben will. Gewöhnlich hinzugezogene Nebenpersonen sind die Secundanten, welche, von jedem Duellanten Einer, von der Zeit der Beleidigung an bis zur Beendigung des D-s die Vermittler zwischen beiden Gegnern machen, die Wahl u. Gleichheit der Waffen, Zeit und Ort des D-s vermitteln, auf dem Kampfplatze selbst den Raum, auf welchem gekämpft werden soll (Mensur), bestimmen u. darauf sehen, daß das D. in der gehörigen Weise vollzogen werde; der Schiedszeuge oder Schiedsrichter od. Unparteiische, welcher dabei über Fragen u. Streitigkeiten in letzter Instanz entscheidet, der Arzt, welcher die nöthige ärztliche Hilfe leistet, ferner bei studentischen D-en der Cartellträger, welcher die Ausforderung bewirkt u. die Zeugen, welche die Waffen zwischen den einzelnen Gängen halten u. in den gehörigen Stand setzen.

Das D. auf den Hieb geschieht bei Studenten mit Glockenschlägern, d. h. solchen Degen, an denen die Hand durch eine Glocke, eine Parirstange u. einen Bügel gedeckt ist; od. mit Korbschlägern, d. h. solchen, die einen metallenen Korb statt der Glocke haben; bei Offizieren mit der bei ihrer Truppe üblichen Waffe. Beim D. auf den Hieb stehen die Secundanten zur linken Seite ihrer Freunde, sind mit Degen od. Rappieren versehen, um die Waffen der Duellanten so lange aufzuhalten, bis zum Loshauen commandirt ist u. steuern nach Beendigung jedes einzelnen Ganges weiteren Hieben (Nachhieben) wieder durch Vorhalten ihrer Rappiere. Gefährliche Hiebe nach der linken Seite des Freundes können sie herkömmlich pariren, indem sie zugleich Halt rufen. Geschützt sind die Pulsadern am Arme und Halse durch seidene Binden, die Augen durch ein Brillengestell, in das nöthigenfalls Gläser eingeschraubt werden können, oft auch der Vorderkopf durch eine Mütze. Das D. auf den Stoß erfolgt mit dreischneidigen Stoßdegen (Stoßschlägern). Beim D. auf den Stich steht der Secundant an der linken Seite des Gegners u. ist nur mit einem Stocke versehen, um, wo es nöthig ist, den Arm oder den Degen des Gegners auszuheben, wenn Halt gerufen wird. Diese Art ist jedoch auf den deutschen Universitäten u. in Deutschland überhaupt fast ganz abgekommen. Das D. auf den Schuß geschieht mit Pistolen, in der Regel a tempo, d. h. so, daß die Duellanten, auf der 15 Schritte betragenden Mensur stehend, nach dem Commando eines der Secundanten, welche auch die Pistolen laden, schießen; od. auch nach Ziel, wo der Geforderte den ersten Schuß hat, dann aber einige Minuten auf der Mensur so lange bleiben muß, bis der andere geschossen hat. Beim Schießen über den Mantel oder das Tuch wird die Mensur durch die gegenüberstehenden Zipfel eines Mantels oder Tuches bestimmt. Die Barrieren beim Schießen über die Barriere (Schießen mit Avanciren) sind so gemacht, daß, wenn jeder Duellant an der seinigen steht, beide gewöhnlich 5 Schritte von einander entfernt sind. Sie treten anfangs auf die gewöhnliche Mensur, gehen auf einander los u. wer geschossen hat, muß an seine Barriere treten, wo der andere nach Bequemlichkeit schießt. Beim D. mit Pistolen sehen die Secundanten darauf, daß ordnungsmäßig geladen wird. Zum Schießen commandirt der Secundant des Beleidigten durch ein Zeichen oder durch Worte; wie oft eventuell die Kugeln gewechselt werden sollen, bestimmt vorherige Verabredung in jedem Falle. Beim Schießen aus dem Sacke ist nur

eine der beiden Pistolen geladen. Der Fordernde zieht eine davon aus dem Sacke u. beide drücken zugleich los. Bei dem sog. Amerikanischen D. entscheidet das Loos, welcher von beiden Duellanten auf seine Ehre verpflichtet ist, sich in einer festgesetzten Zeit zu erschießen. Bei nichtakademischen D-en bestimmt der Fordernde die Waffe, muß aber auch gefährlichere Waffen annehmen. Nach dem D. hat der Fordernde zu bestimmen, ob mit dem D. seine Ehre gesühnt sei u. wenn dasselbe aufhören soll (Satisfaction zu nehmen). Hat ein Studenten-D. 15 Minuten gedauert, so ist es zu Ende u. der Geforderte muß Satisfaction nehmen. Während dieser Zeit wird es durch eine giltige Wunde sofort beendigt (Abfuhr). Auch kann nach der 9. Minute, ohne daß eine Verwundung vorgefallen ist, Satisfaction genommen werden.

II. (Gesch.). Die Geschichte des D-s ist sehr im Dunkeln. Den Römern u. Griechen war es, wie jetzt noch den Türken u. den außereuropäischen Völkern überhaupt ganz unbekannt. Unter den Germanen kannte es Tacitus nur als den, auf die spätere Benutzung desselben als Gottesurtheil deutenden Gebrauch, daß man vor Anfang eines Krieges einen Feind zu fangen suchte, diesen mit einem Eingeborenen kämpfen ließ u. den Ausgang dieses Kampfes als Vorbedeutung für den Ausgang des Krieges annahm. In Gallien wurde zuweilen zwischen mehreren Competenten der Oberdruidenwürde durch D. entschieden. Zu Ende des 5. Jahrh. erscheint solcher Kampf auch bei den Burgundern, dann bei den Normannen und nach der Eroberung Galliens bei den Franken. Unter den Gottesurtheilen zeichnete sich besonders der gerichtliche Zweikampf (Wehading, Wehrding, in Frankreich später Plait de l'épée) aus, ein Zweikampf in der Meinung unternommen, daß Gott dem den Sieg verleihen werde, welcher Recht habe; daneben aber nährte das überhaupt herrschende Kampfrecht der Freien, das Fehderecht, die Sitte des Zweikampfes auch außerhalb der Gerichtsschranken, obwol man schon in früher Zeit Versuche findet, dem entgegenzuwirken. Schon im 6. Jahrh. traf unter den germanischen Völkern der Longobardenkönig Rotharis gegen die Überhandnahme der Zweikämpfe (643) in seinen Gesetzen Vorkehrungen. Den gerichtlichen Zweikampf beschränkten auch Dagobert u. Karl d. Gr.; Ludwig der Fromme erweiterte den Bereich desselben als Beweismittel, so daß u. A. selbst Kaiser Karls des Kahlen Gemahlin erklärte, sich durch Kampf von der Beschuldigung der Unkeuschheit befreien zu wollen. Dagegen bekämpften die Synode in Valence (855) u. die Päpste Nikolaus I. u. Stephan IV. neben dem ganzen Ordalwesen die gerichtlichen D-e, worauf dann wieder die Kirchenversammlung in Ravenna (967) den Zweikampf statt des Eides u. zur Vermeidung der Meineide, als Beweismittel gestattete. Im 10. Jahrh. war der Mißbrauch des Zweikampfes zu rechtlichen Entscheidungen schon auf einen hohen Grad gestiegen. Otto der Große ließ 942 die Rechtsfrage, ob den Großvater die Kinder eines verstorbenen Sohnes nach Repräsentationsrecht zugleich mit ihren Oheimen beerbten, in einer Volksversammlung bei Strela durch Zweikampf entscheiden, wodurch die Bejahung der Frage zum Gesetz wurde. Im 11. Jahrh. beschränkte Heinrich II. die Zweikämpfe auf gewisse Tage. Aus jener Zeit schreiben sich die ersten Privilegien gewisser Städte u. Herren, daß bei ihnen dergleichen Zweikämpfe ausgemacht werden mußten (privilegirte Kampfgerichte, Judicia duellica). Solche hatten unter anderen Schwäbisch-Hall, Würzburg, Rottweil, der Burggraf von Nürnberg zu Ansbach ꝛc. Im 12. Jahrh. dauerte dies fort, jedoch beschränkte der franz. König Ludwig VII. der Jüngere (1168) den gerichtlichen Zweikampf auf Sachen über 5 Sous (Obolus) an Werth, u. unter Friedrich dem Rothbart wurde das Recht des Kaisers, jeden Fürsten an jedem beliebigen Orte des Reiches vor sein Gericht ziehen zu können, dadurch Reichsgesetz, daß ein Ritter sich dafür zum Zweikampf erbot u. Niemand dagegen erschien. In Spanien finden sich in den von Alfons X. v. Castilien gesammelten Gesetzen vom Ende des 12. Jahrh. förmliche Vorschriften über den gerichtlichen Zweikampf. Während gegen das Ende dieses Jahrh. der Papst Cölestin III. von Neuem dem gerichtl. Zweikampf entgegen trat, finden sich aus dem 13. Jahrh. bestimmte Vorschriften über denselben (Kampfrecht, Jus duellicum) zahlreich in den sog. Rechtsbüchern, z. B. dem Sachsen- u. Schwabenspiegel, dem Magdeburger Weichbild ꝛc. Personen u. Behörden, die nicht zum Ritterstande gehörten, mußten ihre Streitigkeiten mit Stöcken (nach einem Gesetz Philipp II. Augusts, Königs von Frankreich, von 1215, nicht über 3 Fuß lang) ausmachen u. sich noch anderen, nicht ehrenvollen Ceremonien unterwerfen. Auch waren Minderjährige, Greise, Kranke, Schwache, Geistliche, Frauen ꝛc. vom Zweikampfe befreit, mußten jedoch für sich Kämpfer (Kämpen, Vorfechter, Campiones) stellen. So auch die Gemeinen, deren Stellvertreter in Frankreich Avoués heißen. Zuweilen genossen aber auch ganze Länder, Städte u. fürstliche Familien das Privilegium der Ausnahme vom D., so die Herzöge von Österreich nach einem Privilegium des Kaisers Friedrich I. Ebenso suchten die Städte dem gerichtlichen Zweikampfe durch Statuten entgegenzuwirken, u. in vielen Privilegien findet sich derselbe daher verboten. Ludwig der Heilige ließ (1260) ein strenges Verbot gegen den Zweikampf ausgehen, drang aber nicht durch; Papst Johann XXII. (1316) widerrief die früheren Verordnungen gegen den Zweikampf u. absolvirte alle danach Bestraften. Im 13. Jahrh. finden sich die ersten Spuren des eigentlichen Privatduells, zur Wahrung der Ehrenhaftigkeit, besond. in Frankreich. Solche Ehrenkämpfe wurden im 15. Jahrh. noch häufiger, obgleich das Concil in Toledo (1473) die Verordnung des Concils in Valence wieder herstellte, auch in Castilien ein Gesetz von 1480 den Zweikampf förmlich verbot. Das Concil in Trient verbot zwar im 16. Jahrh., vorher und nachher auch mehrere Päpste, das D., doch ohne Erfolg. Trotzdem am 10. Sept. 1547 in St. Germain en Laye in Frankreich das letzte autorisirte D. zwischen de la Chataignerie, des König Heinrichs II. Liebling, welcher blieb, und Jarnac stattgefunden, Heinrich III. die Strafe des Rades darauf gesetzt, Heinrich IV. die Strafe des Schwertes angedroht, Ludwig XIII. am 22. Juni 1627 drei Duellanten,

Montmorency, Bouteville u. Deschapelles in Paris enthaupten ließ, konnte doch dem geheimen D. nicht gesteuert werden. Gustav Adolf bedrohte das D. mit dem Tode u. ließ die Strafe mehrfach vollziehen; dennoch vermochte er dasselbe nicht damit auszurotten, denn selbst zwei seiner Generale baten ihn um die Erlaubniß, sich duelliren zu dürfen. Die meiste Ausdehnung erlangten die Privatduelle unter Ludwig XIV. u. Ludwig XV. in Frankreich, obwol namentlich der erstere denselben mit Strenge entgegenzuwirken suchte. Um diese Zeit wurden bes. die eigentlichen Duellgebräuche ausgebildet, welche von dort aus mit den französischen Sitten dann auf alle anderen Länder übergingen u. im Wesentlichen noch jetzt bei den D-en angewendet werden. Öfter kamen jetzt D-e vor, die in förmliche Schlachten auszuarten drohten, indem jeder Theil eine Anzahl Gehülfen, manchmal bis 20, mitbrachte. Während der Französischen Revolution wurde zwar (1791) auf strenge Bestrafung aller D-e angetragen, allein ein Gesetz vom 17. Sept. 1793 fiel ganz im entgegengesetzten Sinne aus u. der Code pénal ging noch weiter. Das 19. Jahrh. hat sich unverkennbar der Überzeugung zugeneigt, daß auf dem Wege der Gesetzgebung es schwerlich gelingen wird, dem Duellwesen nachhaltigen Einhalt zu thun, u. daß es mehr der Sitte überlassen werden muß, die herrschende Unsitte zu bekämpfen. Wenn deshalb überall die Strafgesetze gegen die D-e milder geworden sind, so hat man dagegen durch Begünstigung verschiedener Einrichtungen, wie der Ehrengerichte, der Antiduellvereine, welche sich namentlich auf Universitäten neuerdings häufig gebildet haben, durch vermehrten Schutz Derjenigen, welche sich weigern, ein D. einzugehen, den D-en entgegenzuwirken gestrebt. Nicht immer sind jedoch diese Bemühungen von Erfolg gewesen. Denn selbst die neueste Zeit hat in mehreren eclatanten Fällen den Beweis geliefert, daß auch in den höchsten Kreisen das D. noch jetzt als eine, in gewissen Lagen unvermeidliche Forderung der Ehre betrachtet wird. Namentlich ist dies unter Offizieren u. unter Studenten der Fall. Dagegen sind die gerichtlichen Zweikämpfe unter den gesitteten Völkern schon seit dem 16. od. 17. Jahrh. abgekommen. In Norwegen gab es im Alterthum bis zu Anfang des 18. Jahrh. eine Art D., wo die Gegner nackt zusammentraten u. Brust an Brust in einen Riemen geschnallt wurden. In der Rechten hatten sie ein Messer nach Übereinkunft $^1/_2$—1 Zoll entblößt, u. damit zerfleischten sie sich, mit der Linken parirend, bis sich Einer für überwunden erklärte. Dem ähnlich sind Fälle in Amerika, wo sich die Gegner in ein dunkles Gemach einschließen ließen, beide nackt und nur mit einem scharfen Messer bewaffnet. Ebendaselbst fanden sich sonst sogar D-e zwischen Mann und Frau. Ersterer, mit einer Keule bewaffnet, in einem Erdloch bis an den Gürtel stehend, war besiegt, wenn ihn die, mit einer Schleuder bewaffnete Frau auch nicht traf, er sie aber dreimal fehlte. Die neueren Duellgebräuche betrachten Zweikämpfe zwischen Personen verschiedenen Geschlechts als unehrenhaft. Doch kamen zwischen Frauen allein in älterer u. neuerer Zeit D-e, selbst auf Leben und Tod, bes. in Frankreich vor.

III. Die rechtliche Behandlung des D-s betreffend, so kannte in criminalrechtlicher Beziehung das gemeine Deutsche Recht keine Strafbestimmung wider das D. als solches, da sowol das Römische Recht als die Carolina darüber schweigen; ein 22. Sept. 1668 vom Kaiser Leopold I. bestätigtes Reichsgutachten, welches schon die bloße Herausforderung, sowie das wirkliche, jedoch ohne Entleibung vollzogene D. an den Duellanten, Secundanten und anderen Gehülfen mit Entsetzung von allen Ehren nebst Landesverweisung oder nach Gelegenheit der Umstände am Leibe u. Leben, das D. aber, welches eine Tödtung zur Folge gehabt, an dem Tödtenden mit dem Schwerte u. an dem Entleibten mit der Entziehung eines ehrlichen Begräbnisses bestrafen sollte, kam nicht zur Publication, wurde also nicht wahres Reichsgesetz. Im Anschluß an dasselbe erhielten schon im 17., noch mehr im 18. Jahrh. fast alle deutsche Staaten besondere, meist sehr strenge Duellmandate (Duelledicte), die indessen wol fast nirgends allgemein in voller Schärfe zur Anwendung gebracht u. selbst da, wo eine ausdrückliche Aufhebung derselben nicht erfolgt ist, durch den Gerichtsgebrauch entweder wesentlich gemildert oder ganz außer Kraft gesetzt wurden. Die neueren deutschen Strafgesetzgebungen (mit Ausnahme der bayerischen, welche es ganz überging), haben das D. wiederum ebenso allgemein als ein besonderes, selbständiges Verbrechen aufgenommen u. auch abgesehen von einem schlimmen Ausgange desselben im einzelnen Falle mit Strafe bedroht. Eine gleichförmige Theorie über das Wesen und die strafrechtliche Natur des D-s ist indessen dabei keineswegs bemerkbar. Die meisten Strafgesetzbücher, wie das Sächsische, Thüringische, Hannoversche, Braunschweigische, Württembergische stellten dasselbe mit dem Verbrechen der unerlaubten Selbsthilfe zusammen, andere, wie das Österreichische und Hessische, mit dem Verbrechen gegen Leben u. Gesundheit, noch andere, wie das Preußische u. Badische, gingen von dem Gesichtspunkte der Ehrverletzung aus, als deren Folge der Zweikampf erscheint. Die Strafen waren sehr verschieden bestimmt. Als Regel kann indessen dabei gelten, daß, abgesehen von den schlimmsten, durch die Gesetze bes. ausgezeichneten Fällen, in denen das D. in andere Verbrechen übergeht, keine entehrenden, sondern nur einfache Gefängniß- od. Festungsstrafen angedroht wurden. Eine Ausnahme hiervon machen nur noch die älteren Gesetzbücher von Österreich (u. Hannover), welche für den Fall erfolgter Tödtung od. schwerer Körperverletzung noch die Strafe schweren Kerkers, bezüglich der Ketten- und Zuchthausstrafe kennen; war dabei der Kampf im Voraus auf Leben und Tod verabredet, so drohte das Hannoversche Gesetz sogar noch den Tod an. Nach den anderen Gesetzbüchern beschränkte sich die Strafe der bloßen Herausforderung meist auf Gefängniß von wenigen Monaten, die Strafe des wirklich vollzogenen D-s konnte je nach dem Erfolg bis auf 4—6 Jahre Gefängniß, bei eingetretener Tödtung eines Theiles ungefähr bis auf das Doppelte davon ansteigen. Neben den allgemeinen Bestimmungen hatten übrigens die meisten Staaten über die D-e der

Studirenden u. Offiziere noch besondere, nur auf diese Stände sich beziehende Vorschriften, die zum Theil in das Gebiet der Disciplinarvorschriften übergehen. Die D-e der Studirenden pflegten, insofern sie nach dem gewöhnlichen Comment, mit bloßen Schlägern und den üblichen Binden und Bandagen vorgenommen worden sind, nach den für jede Universität geltenden besonderen akademischen Gesetzen nur durch den Universitätsrichter mit 14 Tagen bis 4 Wochen Universitätscarcer bestraft zu werden; nur wenn ungewöhnliche Waffen gewählt, oder die Kampfbedingungen gefährlicher gestellt wurden, traten die allgemeinen Gesetze ein. Bezüglich der D-e der Offiziere stellen die Militärstrafgesetzbücher zwar allgemein den Grundsatz der Strafbarkeit an die Spitze, indessen machen doch mehrere derselben in sofern Milderungen u. Ausnahmen, als unter gewissen Umständen, z. B. bei Inmitteliegen eines auf D. erkennenden Ausspruchs des Ehrengerichtes dem Offiziere das D. erlaubt wird oder wenigstens nicht als verboten gilt. Es erklärt sich daraus, daß die Verweigerung des D-s dem Offizier nach militärischen Begriffen als Muthlosigkeit ausgelegt werden kann, die ihn andererseits wieder unfähig machen könne, in der Armee fortzudienen. In Preußen sind durch eine Cabinetsordre v. 20. Juli 1843 Ehrengerichte eingeführt, welche auch bei erfolgten Herausforderungen zu entscheiden haben, ob dieselben vom Standpunkt der militärischen Ehre Grund zu einem Zweikampfe bieten oder nicht, und beide Theile wo möglich aussöhnen sollen. Gelingt ihnen dies nicht, und findet das D. doch statt, so trifft beide Parteien bei glücklichem Ausgange nur eine 1—6monatliche, bei Tödtung eines Theiles aber nur eine 1—4jährige Festungsstrafe.

Nach dem Deutschen Reichsstrafgesetzbuch (§ 201 ff.) ist es nur der Zweikampf, also z. B. nicht das Amerikanische D., welches als besonderes Delict aufgestellt wird, — und zwar der Zweikampf mit tödtlichen Waffen (die gewöhnlichen Studenten-Paukereien fallen darunter nicht). Was die Strafe betrifft, so wird schon die Herausforderung und Annahme derselben bedroht. Wie überhaupt, ist die angedrohte Strafart ganz allgemein, also ohne Rücksicht auf die Eigenschaft eines Raufboldes u. dgl., die custodia honesta, d. h. Festungshaft. Herausforderung und Annahme derselben werden bestraft mit 1 Tag bis 6 Monate. War jedoch die ausgesprochene, oder die in den Umständen liegende (z. B. Schießen übers Schnupftuch) Absicht die, daß einer der beiden Duellanten das Leben verlieren mußte, so steigt die Strafe auf 2 Monate bis auf 2 Jahre. Bei freiwilliger Wiederaufgabe des D-s fällt alle Strafe weg. Der Zweikampf selbst wird mit 3 Monate bis 5 Jahre bestraft. Bei eingetretenem Tode eines Duellanten erhöhen sich diese Strafen noch weiter. Bei Übertretung der Regeln des Zweikampfes treten die strengeren Strafbestimmungen über Tödtung und Körperverletzung ein. Der Zweikampf ohne Secundanten wird um die Hälfte höher gestraft. Cartellträger (gewöhnliche Strafe 1 Tag bis 6 Monate), welche ernstlich bemüht waren, den Zweikampf zu verhindern, Secundanten, zum Zweikampf zugezogene Zeugen, Ärzte u. Wundärzte sind straflos (§ 209). Anreizung zum — wirklich stattgehabten — Zweikampfe durch Bezeugung oder Androhung von Verachtung wird sehr hoch geahndet (Gefängniß von 3 Monaten bis 5 Jahre).

Der Code pénal schweigt ganz über das D., und der Redner der Commission gab dazu den Grund an, weil dasselbe unter den allgemeinen Dispositionen des Code begriffen sei. Hierdurch entstand viel Streit über die Strafbarkeit dieser Handlung und jetzt wird das D. in Frankreich meist nur bestraft, wenn es mit anderen Verbrechen collidirt. In Belgien wurde die Streitfrage durch ein neues D-gesetz vom 8. Juni 1841 beseitigt. In England, wo erst 1819 ein Gesetz den gerichtlichen Zweikampf ausdrücklich verbot, hat sich durch die Regel die Praxis ausgebildet, daß bei einem förmlichen D. die Strafe des Mordes u. bei einem Rencontre im Falle besonderer Bosheit die Strafe des Todtschlages angewendet, bloßer Versuch des D-s mit Geld- u. Gefängnißstrafe, Vollziehung des D-s an öffentlichen Orten ꝛc. (Affray, Assault) mit Verwirkung der gesammten Habe an die Krone u. 2jährigem Gefängniß belegt wird. In den Militärgesetzen sind viele Präventivmaßregeln durch Bestrafung entfernter Versuche zum D. angeordnet. In Schottland u. Irland werden die Vorschriften über Tödtung u. Verwundung ohne weiteres auch auf das D. angewendet, bes. in letzterem Lande ist die D-wuth so groß und war es namentlich zu Ende des 18. Jahrh., daß sie zum Sprichwort dient (Irish Duellist).

In civilrechtlicher Hinsicht bestimmen sich die Folgen des D-s nach der Ansicht, welche die Gesetzgebung über das D. als Verbrechen verfolgt. Wird das D. überhaupt als solches nicht als strafbare Handlung betrachtet, so kann auch dem in demselben Verwundeten u. resp. den Erben des in demselben Getödteten ein Anspruch auf Entschädigung nicht eingeräumt werden. Wo dagegen das D. als Verbrechen gilt, werden zwar nicht der Unverletzte selbst, da dieser als Theilnehmer an dem Verbrechen ebenfalls strafbar erscheint, wol aber die Angehörigen desselben, die durch den Tod vielleicht ihren Versorger und Ernährer verloren haben, auf eine Entschädigung zu klagen als berechtigt betrachtet werden müssen. Vgl. M. Aschenbrenner, Über das Verbrechen u. die Strafe des Zweikampfes, Bamb. 1804; Cucumus, Über das D., Würzb. 1821; Braunmühl, Über den Zweikampf, Landsh. 1826; von Bühler, Über das D., Ulm 1837; Geniß, Der Zweikampf, Berl. 1848; Hengstenberg, Das D. u. die Christliche Kirche, ebd. 1856; Hälschner, Über das D, 1868; Teichmann u. Holtzendorff, Handbuch des Deutschen Strafrechts, 1871—74, Thl. III., S. 381 ff.

II. Henne-Am Rhyn.* III. Bezold.*

Due Miglia a San Savino, Gem. im Bez. u. der ital. Prov. Cremona; 10,529 Ew.

Dueña (span.), in Spanien 1) Ehrendame, welche die Aufsicht in den Vorgemächern der Königin und über die weibliche Dienerschaft hat; 2) Matrone, die einem jungen Frauenzimmer als Hüterin zugegeben ist.

Dueñas, Stadt in der span. Prov. Palencia, am Pisuerga, über den eine Kettenbrücke führt;

Knotenpunkt der Nordbahn und derjenigen nach Alar; betriebsamer Ort; 3400 Ew.

Duernen, in Folio gedruckte Bogen, deren zwei mit einem Alphabetbuchstaben bezeichnet sind, die dann der Buchbinder in einander steckt. Geschieht dasselbe mit 3, 4 oder 6 Bogen, so heißen diese Triternen, Quaternen, Sesternen.

Duero (Douro der Portugiesen, Durius der Alten), Fluß in Spanien u. Portugal; entspringt in der span. Prov. Soria am ORande des altcastilischen Hochlandes auf der Sierra de Urbion, fließt zuerst nach SO. bis oberhalb Soria, darauf eine kurze Strecke nach S. bis zur Mündung des Rituerto, von hier mit westlicher Hauptrichtung durch die span. Prov. Soria, Burgos, Valladolid u. Zamora bis zur portugiesischen Grenze, wendet sich darauf, die Grenze zwischen Spanien und Portugal bildend, nach SW. bis zur Mündung des Agueda, strömt darauf in westlicher Richtung durch Portugal, indem er die Provinzen Traz oz Montes und Entre Douro e Minho von der Provinz Beira trennt und mündet unterhalb Oporto bei São João in den Atlantischen Ocean. Innerhalb Spaniens ist der D. ein schmaler, tiefer Strom mit beträchtlicher Wassermenge u. wechselndem Gefälle; auf der spanisch-portugiesischen Grenze, wo sein Bett von Felsen eingeengt wird, ist seine Strömung eine sehr reißende, und selbst in seinem Unterlaufe in Portugal findet sich noch ein Strudel u. eine Stromschnelle. Trotz seines sehr ungleichen Gefälles aber könnte er leicht u. ohne übermäßige Kosten fast seiner ganzen Länge nach schiffbar gemacht werden; bis jetzt findet indeß auf ihm nur innerhalb Portugals, wo er als ein stattlicher Fluß erscheint, eine regelmäßige Schifffahrt statt. Seine schmale Mündung, die von felsigen Hügeln begrenzt wird, u. die durch eine darin liegende Sandbank fast gesperrt ist, erweitert sich landeinwärts beckenförmig. Seeschiffe können bis nach Oporto hinaufgehen. Länge 816 km, wovon etwa 330 km auf die Krümmungen kommen; Stromgebiet 100,650 □km (1828 □M). Nebenflüsse rechts: Ebros, Ucero, Pilde, Almojon, Pisuerga mit Arlanzon u. Carrion, Hornija, Valderaduey, Esla, Sabor, Tua, Tamega u. Souza; links: Rituerto, Moron, Escalote, Riaza, Duraton, Cega, Adaja, Trabáncos, Guareña, Tormes, Yeltes, Agueda, Côa, Tavora u. Paiva. H. Berns.

Duett (ital. Duetto), Tonstück von 2 obligaten Stimmen, entweder mit oder ohne Begleitung. Das Vocalduett, vorzugsweise zum Unterschied vom Instrumentalduett (Duo) so genannt, ist aus dem Arienstile hervorgegangen und findet am meisten Anwendung in der Oper. Das Instrumentalduett tritt gewöhnlich in der Form der Sonate auf u. ist mit der Doppelsonate sonach ziemlich gleichbedeutend.

Due volte (ital., Muf.), zweimal.

Dufau, Pierre Armand, franz. Volkswirth, der seine Thätigkeit besonders dem Blindenwesen gewidmet, geb. 15. Febr. 1795 in Bordeaux; seit 1815 Lehrer und seit 1840 Director des Pariser Blindeninstituts; seit 1855 mit dem Titel eines Ehrendirectors im Ruhestand. Hauptwerke: Plan de l'organisation de l'institution des jeunes aveugles, Par. 1833 (Preisschrift mit Ertheilung des Monthyonpreises von 6000 Fcs.); Traité de statistique, ebd. 1840 (Preisschrift); Lettres sur la charité, ebd. 1847; Statistique comparée des aveugles, ebd. 1854; De la reforme du mont de pitié, ebd. 1855; De la méthode d'observation dans son application aux sciences morales et politiques, ebd. 1865. Contzen.

Dufaure, Jul. Armand Stanislas, franz. Staatsmann, geb. zu Saujon, Dep. Niedercharente, 4. Dec. 1798; studirte die Rechte, wurde 1824 Advocat am Gerichtshof in Bordeaux u. 1834 von der Stadt Saintes zum Abgeordneten in die Deputirtenkammer gewählt. Hier vertheidigte er 1835 Audry de Puyravau und widersetzte sich der Annahme der Septembergesetze. Unter dem Ministerium Thiers-Souzet, vom 22. Febr. 1836, wurde er Staatsrath, gab aber beim Antritt des Ministerium Molé, 15. April 1837, seine Entlassung und wurde wieder Advocat. 1839 war er einer der Muthigsten der Coalition und übernahm am 12. Mai d. J. im Ministerium Soult das Portefeuille der öffentlichen Bauten. Als am 20. Febr. 1840 in der Deputirtenkammer das Gesetz über die Dotation des Herzogs von Nemours vor der Discussion verworfen wurde, reichte er mit dem ganzen Ministerium seine Entlassung ein. Als Deputirter sprach er 1841 gegen die Befestigungen von Paris und betheiligte sich, seit 1844 an der Spitze der Thiers-parti, bei fast allen wichtigen Kammerverhandlungen. Dagegen hielt er sich von der reformistischen Bewegung des Jahres 1847 u. ebenso von der Theilnahme am Banket des Chateau-Rouge fern. 1848 wurde er in die Constituirende Versammlung gewählt, wo er auf der Linken Platz nahm, u. im Mai wurde er Mitglied der Commission für die Ausarbeitung der Verfassung; bei der Wahl des Präsidenten der National-Versammlung, 29. Juni 1848, vereinigte er nächst Marie auf sich die meisten Stimmen. Vom 13. Oct. bis 20. Dec. 1848 u. wieder v. 2. Juni bis 31. Oct. 1849 war er Minister des Innern u. wirkte bei den tyrannischen Maßregeln des Präsidenten der Republik mit. Nach seinem Rücktritt aber hielt er es mit der Opposition. 1850 wurde er Präsident der Marine-Commission in Toulon und im Juni 1851 Mitglied des Comité für die Revision der Verfassung, stimmte jedoch bei den Verhandlungen gegen die Revision u. im November für den Quästorenantrag. Am Morgen des 2. Dec. 1851 war er unter denen, welche gegen den Staatsstreich protestirten u. hierauf verhaftet wurden. Am 3. Dec. wieder freigelassen, ward er im Jan. 1852 Mitglied des Orleansschen Familienrathes. Er verweigerte den Eid auf die neue Verfassung, gab im Mai d. J. als Mitglied des Generalrathes der Charente seine Entlassung, ließ sich in die Liste der Advocaten am Appellationshofe zu Paris eintragen und war im folgenden Jahre im Correspondentenproceß Vertheidiger der angeklagten Legitimisten. 1863 wurde er in die franz. Akademie berufen. 1871 in die National-Versammlung gewählt, beförderte er die Wahl von Thiers zum Präsidenten der Republik und wurde dessen Justizminister, trat aber mit ihm 1873 aus der Regierung u. beobachtete in der Nationalversammlung fortwährend eine vermittelnde Haltung.

Bei der Neubildung des Ministeriums, 8. März 1876, wurde er an Stelle Buffets Vicepräsident im Ministerrathe des Cabinets u. zugleich Minister der Justiz u. des Cultus. Henne-Am Rhyn.

Duffel (Düffel), Marktflecken im Arr. Mecheln (Malines) der belg. Prov. Antwerpen, an der Nethe; Station der Linie Brüssel-Antwerpen der belg. Staatsbahnen; Fabrikation von wollenen Stoffen u. Essig; Bierbrauereien; Handel; 4500 Ew.

Düffel, langhaariges, ungeschorenes, grobes, biber- oder tuchartiges wollenes Zeug.

Duff-Inseln (Taumako der Eingeborenen), Gruppe von 11 Inseln, die zu dem Santa-Cruz-Archipel im westlichen Polynesien gehört; 1797 von Wilson entdeckt.

Dufour, 1) Guillaume Henri, eidgenössischer General u. berühmter Topograph, geb. 15. Sept. 1787 in Constanz; wurde nach beendigten Studien in Genf u. an der Polytechnischen Schule in Paris als Lieutenant im franz. Geniecorps nach Korfu geschickt, um die Befestigungsarbeiten dieses Platzes zu leiten, kehrte 1814 nach Frankreich zurück und vertheidigte während der 100 Tage das Fort l'Ecluse gegen den österreichischen General Frimont. Als Genf 1815 wieder mit der Schweiz vereinigt wurde, trat er in eidgenössische Dienste, wurde Geniehauptmann u. Civilingenieur, leitete den Bau des Rhonequais, ward bald nachher Oberstlieutenant und Chef der Thuner Militärschule, in welcher u. A. Louis Napoleon ausgebildet wurde u. 1828 Oberstquartiermeister der eidgenössischen Armee. 1833—1863 leitete er die topographische Aufnahme der Schweiz und reorganisirte das eidgenössische Militärwesen. Während der politischen Unruhen in Genf 1841 u. 1846 verhielt er sich unthätig. Im Nov. 1847 zum Oberfeldherrn des eidgenössischen Heeres gegen die Sonderbunds-Kantone ernannt, beendete er Anfang 1848 diesen Krieg glücklich. Im August 1849 commandirte er die eidgenössische Observations-Armee an der badischen Grenze, verhandelte 1854 als eidgenössischer Bevollmächtigter mit Freiherrn v. Kübeck über die Ausgleichung der österreichischen Differenzen mit dem Kanton Tessin zu Bern u. wurde dann vom Kanton Genf in den Nationalrath gewählt. Als der Krieg wegen Neuenburg mit Preußen auszubrechen drohte, wurde er wieder zum Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee berufen. Seine Versuche bei Napoleon III., die Dappenthal- und die savoyische Frage zu Gunsten der Schweiz zu wenden, waren ohne Erfolg. Im Jahre 1864 präsidirte er in der Versammlung von Abgeordneten mehrerer europ. Staaten zu Genf, welche mit dem Abschlusse der Genfer Convention (s. d.) endete u. 1869 bei dem Nationalfeste der 50jährigen Vereinigung Genfs mit der Schweiz. Längst von allen Geschäften zurückgezogen, starb er 14. Juli 1875 zu Genf. Er schrieb: De la fortification permanente, Genf 1824, 2. Aufl. 1850; Géometrie perspective avec des applications à la recherche des ombres, ebd. 1827; Instruction sur le dessin des reconnaissances militaires; Mémorial pour les travaux de guerre, Genf u. Paris 1828, 3. Aufl. 1854; Pont construit à Genève avec chaines de suspension en dessous, mit 2 Plänen, Paris 1832; Mémoire sur l'artillerie des anciens et sur celle du moyen-âge, Genf 1840; Cours de tactique, ebd. 1840, 2. Aufl. 1851, deutsch Zürich 1842; Mémoire sur les vaisseaux de guerre des anciens, ebd. 1842. Sein bedeutendstes Verdienst besteht in der unter seiner Leitung hergestellten großen, nach ihm benannten, als mustergiltig anerkannten topograph. Karte der Schweiz in 25 Blättern (1842—65), aus welcher der unter Mitwirkung des Schweizer Alpenclubs vom eidgenössischen Stabsbureau bearbeitete topographische Atlas der Schweiz in 546 Blättern hervorging. Ersterem Werke zu Ehren wurde die höchste Spitze des Monterosa D-spitze genannt. Aus seinem Nachlaß erschien: Geschichte des Sonderbundes, Neufchatel und Basel 1875. **2)** Charles, Mathematiker u. Astronom, geb. zu Veytaux (Kanton Waadt) 20. Sept. 1827; studirte Mathematik in Orbes von 1845—52, wurde dann Professor der Mathematik u. später Director am Collège zu Morges u. ist jetzt außerdem Professor der Astronomie an der Akademie zu Lausanne. Er veröffentlichte im Bulletin de la Société Vaudoise des Sciences naturelles, ferner in den Actes de la soc. helv. des sciences nat. u. im Journ. de la soc. Vaudois, mehrere astronomische, physikalische, meteorologische u. mathematische Untersuchungen. **3)** Louis, Physiker, geb. zu Montreux, Kanton Waadt (Schweiz), 17. Febr. 1832; studirte in Lausanne u. Paris 1850—53, wurde Professor der Physik an der Akademie zu Lausanne u. erhielt 1873 von der Universität Basel den Doctortitel honoris causa. Er schrieb: Cours sur les propriétés et les applications des végétaux, Lausanne 1855; außerdem veröffentlichte er Abhandlungen meteorologischen u. physikalischen Inhalts im Bull. Soc. Vaudoise u. der Bibl. univ. d. Genève. 1) Henne-Am Rhyn. 2) Wimmenauer M. 3) r.

Dufour-Spitze, s. Monte Rosa u. Dufour 1).

Dufrénoy, Pierre Armand, bedeutender französischer Geologe, geb. 5. Sept. 1792 zu Sevran im Dep. Seine-et-Oise; wurde Ingénieur en chef des Mines, Professor der Mineralogie an der École des Mines und der École des Ponts-et-Chaussées in Paris, von 1840 an Mitglied des Instituts; er st. 20. März 1857 zu Paris. Er schr.: Traité complet de minéralogie, 3 Bde., mit Atlas, Paris 1844—45; mit Elie de Beaumont, Coste u. Perdonnet: Voyage métallurgique en Angleterre, 2 Bde., 2. Aufl., 1837—39. 1825 erhielt er mit Elie de Beaumont von der Regierung den Auftrag zur Anfertigung einer geologischen Karte von Frankreich u. wurde dadurch veranlaßt, mit Elie de Beaumont zu schreiben: Mém. pour servir à une descript. géol. de France, 4 Bde., Par. 1830—38; und mit demselben, nachdem 1840 die Karte erschienen war: Explication de la carte géol. de France, ebd. 1841. Zahlreiche, allermeist mineralogische u. geologische Abhandlungen erschienen in den Annales des Mines, 2 bis 4 Ser. r.

Dufresne, Charles, s. Ducange 1).

Dufresnoy, Charles Alphons, französischer Maler u. Dichter, geb. 1611 in Paris, gest. 1665 in Villiers le Bel, Sohn eines Apothekers, Schüler Perriers u. Vouets; ging 1632 nach Rom, erneuerte dort seine Freundschaft mit Pierre Mignard und

trieb Kunst u. Poesie neben einander; lebte 1653 bis 1656 in Venedig u. malte dann im Schlosse zu Raincy 2 Jahre lang al fresco. Werke: eine Najadengruppe; die hl. Margaretha; die hl. Jungfrau und Märtyrer, sämmtlich im Louvre. Sein Gedicht: De arte graphica gab P. Mignard erst nach D.s Tode heraus u. erlebte dasselbe deutsche, franz. u. engl. Übersetzungen. Regnet.

Dufresny, Charles Rivière, franz. komischer Dichter, illegitimer Großenkel Heinrichs IV., geb. 1648 in Paris; kam an den Hof Ludwigs XIV. und wurde dort wegen seiner Gewandtheit dessen Kammerdiener, und später, da ihm von Jugend auf neben Musik, Poesie und Zeichenkunst Architektur u. Gartenkunst Lieblingsbeschäftigung gewesen, Aufseher der königl. Gärten. Indeß bei seinem grenzenlosen Leichtsinne verkaufte er seine Stellen und selbst eine ihm ausgesetzte Leibrente, und widmete sich nun, mit Regnard im Bunde, der Theater-Dichtung. Das ihm vom König geschenkte Privilegium für den Mercure galant verkaufte er ebenfalls u. st. trotz eines Geschenkes von 200,000 Livres, das ihm der Regent machte, in Armuth, 6. Oct. 1724. Seine Lustsp.: L'esprit de contradiction, Le double veuvage, Le mariage fait et rompu gehören, wenn auch im Witz oft matt, zu den besten französischen Lustspielen. Sie erschienen gesammelt als Théâtre français, Paris 1731, 6 Bde., 1747, 4 Bde. (mehrere für die deutsche Bühne bearb. von Jünger, Kretschmann u. Aufl.); Oeuvres choisis, Par. 1810, 2 Bde. Lagai.

Duftanhang, der Reif, der sich an den Zweigen der Bäume bildet und zuweilen das Brechen derselben (Duftbruch) veranlaßt; verursacht häufig beträchtlichen Schaden in den Waldungen.

Duga-Paß, Paß in der Herzegowina (Bosnien), wichtig als nördl. Zugang zu der türk. Festung Nikšitsch. Hier im März u. April 1876 blutige Gefechte zwischen den bosnischen Aufständischen u. den zur Verproviantirung von Nikšitsch bestimmten türk. Truppen unter Mukhtar Pascha.

Dugat, Gustave, franz. Orientalist, geb. 1824 zu Orange im Dep. Vaucluse; studirte in Paris, bereiste dann im Auftrage der Regierung Algerien u. wurde nach seiner Rückkehr Mitglied der Société orientale de France. Er veröffentlichte außer mehreren geographisch-statistisch-historischen Schriften über Algerien: Grammaire arabe-française, 1853; Histoire des Orientalistes de l'Europe, 1868—70, 2 Bde., und lieferte mehrere Übersetzungen, so der Lettres des Maronites du Mont-Liban, 1847, u. gemeinschaftlich mit Dozy, Krehl und Wright ein Werk des Al Makkari als Histoire politique et literaire des Arabes en Espagne, s. Dozy 8); endlich eine große Anzahl von Beiträgen in Fachzeitschriften. s.

Dugazon, Gustave, Componist, Sohn der berühmten Tänzerin u. Sängerin D., geb. 1782 in Paris; wurde auf dem dortigen Conservatorium gebildet und widmete sich der Composition; er st. 1826. Außer mehreren kleineren Stücken für Clavier u. einigen Ballets componirte er die Opern: Marguerite et Waldemar, 1812; La noce Ecossaise, 1814; Le chevalier d'industrie, 1818. Brambach.*

Dugdale, Sir William, berühmter engl. Alterthumsforscher u. Historiker, geb. 1605 zu Shustoke bei Coleshill in der Grafsch. Warwick; wurde 1638 königl. Herold, begleitete Karl I. auf seinen Feldzügen, wurde von Karl II. nach Wiederherstellung des Königthums zum Wappenkönig und 1677 zum ersten Herold des Ordens vom Hosenbande ernannt u. starb, nachdem er in den Adelstand erhoben, 10. Febr. 1686 auf seinem Gute Blythe Hall. Er schr.: The Antiquities of Warwickshire, Lond. 1656, 2 Bde., 1730, Fol. u. ö.; History of St. Pauls cathedral in London, ebd. 1658, u. Aufl. 1814—18; Baronage of England, ebd, 1675 f., 2 Bde., Fol.; Origines Juridicales, or Historical Memoirs of the English Laws, ebd. 1666, 3. Aufl., 1680; A short view of the troubles in England, 1638—69, Oxford 1681; The Ancient Usage in Bearing Arms, London 1682, neue Aufl. 1811; gab mit Roger Dodsworth das Monasticon Anglicanum, Lond. 1635 bis 1673, 3 Bde., u. A. englisch, ebd. 1823 bis 1829, 6 Bde., heraus. Bartling.

Dughet, 1) Gaspard, gen. Poussin, franz. Landschaftsmaler der römischen Schule, geb. 1613 in Rom, wo er auch 1675 starb; Schüler seines Schwagers Nic. Poussin, dessen Namen er annahm. D. nahm seine Stoffe mit Vorliebe aus der Umgebung Roms u. bekundet in seinen Werken eine bedeutsame u. großartige Auffassung der Natur; namentlich berühmt sind seine Darstellungen von Stürmen in Bergen und Wäldern. Wo er die ruhende Natur zur Anschauung bringt, ist er gleichwol von tief ernster, ja von melancholischer Stimmung, die sich in den mächtigen Berg-, Baum- und Wolkenmassen ergreifend ausspricht. D. war außerordentlich fruchtbar und arbeitete ebenso leicht. Indeß haben seine meisten Bilder durch Nachdunkeln gelitten. Er malte in Fresco Scenen aus dem Leben des Elias und des Elisa in S. Martino ai Monti zu Rom u. viele Staffelbilder in Leimfarbe, noch mehr aber in Öl. Werke in den Galerien Doria, Colonna und Corsini, in der Akademie S. Luca in Rom, im Palazzo Pitti in Florenz, in den Uffizien daselbst, sowie in allen bedeutenderen außeritalienischen Sammlungen, namentlich in Madrid. Auch besitzt man 10 von ihm radirte Landschaften. 2) Johann, Bruder des Vor., Landschaftsmaler u. Kupferstecher, geb. 1614 in Rom u. gest. das. 1676; er stach vornehmlich nach Poussin; so: die 7 Sacramente; die Geburt des Bacchus u. die Himmelfahrt Mariä. Regnet.

Duglas, s. u. Douglas.

Dugong (Halicore *Ill.*), Säugethier-Gattung aus der zu den pflanzenfressenden Walen gehörigen Familie der Sirenen; mit 2 oberen hauerartigen Vorderzähnen u. 5 Backenzähnen in jedem Kiefer, von denen die 2—3 vorderen im Alter ausfallen. Nur im Milchgebisse finden sich kleine untere Vorderzähne. Kopf stumpf mit aufgeschwollenen Lippen, Leib sehr dünn behaart, Schwanzflosse mondförmig, Armflosse nagellos. Art: H. indica *Desm.*, bräunlich, dunkelgefleckt, 3 m lang; im Indischen Ocean und Rothen Meere; Fleisch wohlschmeckend. Thomé.

Duguay-Trouin, René, franz. Seeheld, geb. 10. Juni 1673 in St. Malo; unternahm als

See-Offizier 1689 seine erste Expedition, erhielt bald das Commando einer Fregatte, und wurde, nach mehreren tapferen Thaten, 1697 Fregatten-Capitän der königl. Marine. Als solcher zeichnete er sich im Spanischen Erbfolgekriege aus, nahm eine große Anzahl feindlicher Schiffe und eroberte 1711 Rio Janeiro. Deshalb geadelt und zum Mitglied des Staatsrathes unter dem Herzog von Orleans ernannt, erwarb er sich unter Ludwig XV. in der Levante u. im Mittelmeere neuen Ruhm; er starb 27. Septbr. 1736 in Paris. Memoiren, herausgeg. von Beauchamps, Par. 1740, 4 Bde., Amsterd. 1748; engl., Lond. 1742. Schroot.

Duguesclin, Bertrand, berühmter franz. Kriegsmann, geb. um 1314 auf dem Schlosse Motte Broon bei Rennes; von Jugend an tapfer, trug er schon mit 17 Jahren den Preis in einem Turniere davon, auf dem er sich unbekannt und wider Willen seines Vaters eingefunden hatte. In den Kriegen Frankreichs und besonders der Bretagne gegen England erwarb er sich großen Ruhm, befreite nach der Schlacht von Poitiers Melun, unterwarf mehrere Plätze, siegte 1364 bei Cocherel über den König von Navarra, ward kämpfend, wegen Übermacht der Feinde, von den Engländern 1364 bei Auray gefangen, aber gegen 100,000 Fcs. Lösegeld entlassen; gewann dann für Karl V. von Frankreich die zuchtlosen „großen Compagnien", mit denen er in Avignon den Papst zur Aufhebung des gegen dieselben geschleuderten Bannes und zur Zahlung einer Entschädigung zwang, fiel dann mit ihnen 1365 in Spanien ein, unterstützte Heinrich von Castilien gegen Peter den Grausamen, wurde deshalb Connetable von Castilien, unterlag 1367 den für Peter kämpfenden Engländern bei Navarette trotz großer Tapferkeit u. wurde abermals gefangen, aber aus Achtung freigelassen und schlug die Anhänger Peters bei Cadix; nach Frankreich zurückgekehrt, schlug er die Engländer, ward deshalb Connetable von Frankreich u. entriß den Briten Guyenne, Poitou u. Saintonge. Als er auch die Bretagne befreite u. der König diese mit der Krone vereinigen wollte, hielten ihn die Bretagner für einen Feind seines Vaterlandes; er wurde beim König verleumdet und wollte Frankreich verlassen, aber vorher noch eine Waffenthat vollbringen; da starb er 1380 bei der Belagerung von Chateauneuf-Randon. Er war häßlich u. von harter u. wilder Gemüthsart, aller Bildung abgeneigt (er konnte nicht einmal lesen) und hatte nur Freude am Krieg. Aber wegen seiner Treue u. Tapferkeit war er zu seiner Zeit allgemein hoch gefeiert u. gefürchtet u. hat sich für Frankreichs Größe unsterbliche Verdienste erworben. Henne-Am Rhyn.

Duhamel, Jean Marie Constant, verdienstvoller franz. Mathematiker, geb. 5. Febr. 1797 zu St. Malo; früher Studien-Director der polytechnischen Schule, dann Professor der höheren Analysis an der Universität und an der Normalschule, seit 1840 Mitglied der Akademie zu Paris. Er st. das. 1. Mai 1872. Seine Arbeiten, deren Resultate in den franz. mathematischen Zeitschriften u. den Comptes rendus der Akademie niedergelegt sind, erstreckten sich hauptsächlich auf Wärmetheorie u. analytische Mechanik. Als bes. Werke erschienen: Cours d'analyse, Par. 1840—41; Cours de mécanique, 3. Aufl., Par. 1863; Eléments du calcul infinitésimal, 3. Aufl., Par. 1874 (aus seinem Cours d'analyse hervorgegangen); Des méthodes dans les sciences de raisonnement, Par. 1865—73. Buchrucker.

Du Hamel du Monceau, Henri Louis, berühmter franz. Botaniker, geb. 1700 in Paris; war Gutsbesitzer in Gatinais, beschäftigte sich mit naturwissenschaftlichen, namentlich botanischen Studien. Er wurde 1728 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, welcher er eine Abhandlung über eine von einem Pilz verursachte Krankheit der Safranpflanzungen vorgelegt hatte. Auch war er Mitglied der Akademie der Marine u. der Société royale de médicine in Paris, sowie General-Inspector der Marine. Von seinen zahlreichen Werken über Botanik, Land- u. Forstwirthschaft, Fischerei u. Seewesen ist das berühmteste die Physique des arbres, 2 Bde., Paris 1758, deutsch, Nürnberg 1764, ein Lehrbuch der Anatomie und Physiologie der Pflanzen, in welchem er die Leistungen seiner bedeutendsten Vorgänger mit den Resultaten eigener, theilweise lehrreicher Versuche u. ernster Fachstudien verband, doch ohne die nöthige Combinationsgabe zu besitzen u. ohne die nöthige Kritik zu üben, daher denn seine Resultate, namentlich was die Theorie der Ernährung der Pflanzen anbetrifft, größtentheils verfehlt sind. Doch fehlt es in dem Buche anderseits nicht an wirklich verdienstlichen Leistungen, so in der Besprechung der Bewegungserscheinungen; er erkannte zuerst, daß das Licht die Veranlassung einer Klasse derselben, der heliotropischen Krümmungen, ist. Er st. 1782. Von seinen übrigen Schriften nennen wir: Traité des arbres et arbustes, qui se cultivent en France, Par. 1755, 2 Bde., m. Zusätzen, 1800, deutsch, Nürnb. 1762 f.; Traité des arbres fruitiers, Par. 1768, 2 Bde., mit Zusätzen von Poiteau u. Turpin, ebd. 1808, Fol., deutsch, Nürnb. 1775—83, 3 Bde.; Traité gen. des pêches maritimes, des rivières et des poissons, Par. 1769—82, 3 Bde., Fol., deutsch von Schreber, Berl. 1773. r.

Duhesme, Guillaume Philibert, Graf, franz. General, geb. 7. Juli 1760 in Bourgneuf; studirte in Dijon die Rechte, ward 1791 Capitän eines von ihm organisirten Jägercorps und ging mit diesem zur NArmee. Bei Jemappes schon Bataillonschef, zeichnete er sich 6. Juli 1793 in dem Gefecht bei Villeneuve aus und avancirte zum Brigadegeneral. Nachdem er sich weiterhin bei Fleurus 26. Juni 1794 hervorgethan u. Mastricht belagert hatte, wurde er Divisionsgeneral, kam 1795 zur Rheinarmee, operirte 1796 meist auf dem rechten Flügel (Gouvion St. Cyr), mußte sich aber bei Neresheim mit Verlust zurückziehen. Später kämpfte er jedoch wieder mit Erfolg, bewerkstelligte 20. April 1797 den zweiten Rheinübergang, focht 1798 im Kirchenstaate unter Championnet und Macdonald, führte 1799 seine Division nach Apulien u. focht gegen die Oesterreicher u. Russen in Piemont. Nach dem Lüneviller Frieden erhielt D. die 19. Militärdivision in Lyon, zeichnete sich 1805 bei Caldiero u. anderen Orten aus, wurde zum Grafen ernannt und ging mit Massena nach Neapel. 1808 marschirte er mit einem Corps von 12,000 Mann nach Spanien, verthei-

digte mit Auszeichnung Barcelona, belagerte aber Girona vergebens, verlor, von Augereau der Erpressungen beschuldigt, sein Commando u. erhielt erst im Winter 1813 — 14 von Napoleon wieder das Commando über eine Division, mit welcher er bei La Rothière, Montereau u. Arcis-sur-Aube kämpfte. Unter Ludwig XVIII. wurde D. General-Inspecteur der Infanterie, ging nach Napoleons Rückkehr wieder zu diesem über, wurde Pair und erhielt das Commando über 2 Divisionen der jungen Garde. Bei Waterloo verwundet, starb D. 19. Juni 1815 in Jemappes. Er schr.: Essai historique sur l'infanterie legère et son influence dans la tactique etc., Lyon 1806, 3. A., Paris 1864; Traité des petites opérations de guerre, Par. 1814, 2. Aufl. Schroot.

Dühn, Gebirgskette der Thüringer Terrasse im preuß. Regbez. Erfurt; begleitet im O. von Heiligenstadt die Wipper auf ihrer SSeite, erreicht eine Höhe von 517 m, ist bewaldet u. fällt nach N. zum Thal der Wipper ziemlich steil ab; die östliche Fortsetzung desselben jenseits der Quelle der Helbe wird Hainleite genannt.

Dühring, Eugen Karl, Philosoph, National-Ökonom und Mathematiker, geb. 12. Jan. 1833 in Berlin; studirte hier 1853—56 die Rechte und daneben Philosophie u. Mathematik. Von 1856 bis 1859 Referendar bei dem dortigen Kammergericht, nahm er in Folge eines Augenleidens, das bald seine vollständige Erblindung herbeiführte, seinen Abschied. 1861 promovirte er (Diss.: De tempore, spatio, causalitate atque de analysis infinitesimalis logica) u. habilitirte sich 1863 als Privatdocent der philosophischen Facultät zu Berlin. In dieser Stellung veröffentlichte er eine Reihe von Schriften, die sich durch Gedankenreichthum u. scharfe Dialektik auszeichnen und hielt über alle in den Schriften behandelten Gegenstände seither regelmäßig Vorlesungen. Die Selbständigkeit seines wissenschaftlichen Auftretens in den verschiedenen Fächern erklärte es, daß er trotz seiner schriftstellerischen Erfolge und anerkannten Lehrbegabung ohne Beförderung geblieben ist. Von seinen Schriften sind zu nennen: Careys Umwälzung der Volkswirthschaftslehre und Socialwissenschaft, München 1865; Natürliche Dialektik, Berl. 1865; Capital und Arbeit, ebd. 1865; Der Werth des Lebens, Breslau 1865; Kritische Grundlegung der Volkswirthschaftslehre, Berlin 1866; Die Verkleinerer Careys u. die Krisis der Nationalökonomie, Breslau 1867; Kritische Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1869, 2. Aufl., 1873; Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus, ebd. 1871, 2. Aufl. 1875; Kritische Geschichte der allgemeinen Principien der Mechanik (Preisschrift), ebd. 1873; 2., mit einer Anleitung zum Studium der mathematischen Wissenschaften verm. A., Lpz. 1876; Cursus der National- u. Socialökonomie, einschl. der Hauptpunkte der Finanzpolitik, Berl. 1873, 2. A. Lpz. 1876; Cursus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung u. Lebensgestaltung, Lpz. 1875. D. ist jedenfalls einer der bedeutendsten Philosophen der Neuzeit u. einer der Wenigen, welche mit der Philosophie eine entschieden nationalökonomische u. socialwissenschaftliche Richtung verbinden. Schroot.

Duilius (Duillius), die Glieder der Duilia gens waren Plebejer; bes. bekannt sind: 1) Marcus D., war 471 v. Chr. Volkstribun u. eifriger Vertreter des Plebejerstandes. Als im Jahre 449 die Decemvirn ihre Macht zu mißbrauchen anfingen, beredete er die auf dem Aventinus zusammengezogene Plebs zur Auswanderung nach dem Mons sacer, und wurde, als die Decemvirn abgesetzt worden waren, der Leiter der Verhandlungen zur Wiederherstellung der Verfassung, setzte es aber durch, daß, nachdem Appius Claudius und Oppius sich der Strafe durch Selbstmord entzogen, von der Verfolgung der übrigen Decemvirn Abstand genommen wurde. Damals brachte er auch die Duilia lex ein, daß Der, welcher auf Abschaffung der Volkstribunen und Ernennung von Magistraten, von denen man nicht appelliren könnte, antrüge, mit Geißelung und Enthauptung gestraft werden sollte. Im nächsten Jahre kam er in Conflict mit seinen Collegen, den Volkstribunen, wegen der Fortdauer der Magistraturen, und gab selbst sein Amt auf. 2) Cajus D., 260 v. Chr. Consul beim Beginn der Punischen Kriege; führte nach seines Collegen Cn. Corn. Scipio Niederlage und Gefangennehmung die Flotte an, versah die Schiffe mit dem Corvus (der Enterbrücke), schlug bei Mylä die Karthager, entsetzte Segesta auf Sicilien und eroberte Macella. Er war der Erste, welcher wegen eines Seesieges einen Triumph feierte, und erhielt noch als besondere lebenslängliche Auszeichnung, daß, wenn er des Nachts vom Gastmahl nach Hause ging, ihn ein Fackelträger u. Flötenspieler begleitete, und zum Andenken an jenen ersten Seesieg der Römer wurde die Columna rostrata (Duiliussche Säule) errichtet. Er war 258 Censor.

Duim (holl., d. i. Daum), niederländ. Längenmaß = 1 cm.

Duingen (Duin), Flecken im Kreise Hameln der preuß. Landdrostei Hannover; vortreffliches Thonlager, bedeutende Töpferei (Duinger Gut); Steingutwaaren; Braunkohlengrube; 1200 Ew.

Duino (Tybein), Dorf im Bez. Gradisca des österreich. Küstenlandes, am Busen von Triest, mit einem auf steilem Felsenufer malerisch gelegenen Schlosse; kleiner Hafen; Marmorbruch; 400 Ew. Hier mündet der räthselhafte Timavo oder Rieka.

Duisburg, Stadt im Regbez. Düsseldorf der preuß. Rheinprovinz, die mit den umliegenden Ortschaften Düssern, Hochfeld, Wanheimerort, Neudorf, Neuenkamp und Kasslerfeld einen besonderen Kreis bildet; Station der Köln-Mindener, der Bergisch-Märkischen u. der Rheinischen Eisenbahn, letztere mit stehender Brücke über den Rhein, unstreitig die prachtvollste und imposanteste des ganzen Stromes. Dieselbe ist 1871—73 unter Leitung des Abth.-Baumeisters Altenloh nach dem Entwurfe von Hartwig erbaut (Eröffnung 24. Dec. 1873), besteht aus 2 steinernen Fluthbrücken (mit je einer Drehbrücke), zus. 502,2 m lang, u. der 433,8 m langen Strombrücke in Eisenconstruction; Gesammtlänge also 936 m; Breite 12,5 m. Die Strombrücke hat 2 Land- u. 3 Strompfeiler, erstere mit fortificatorischen Abschlüssen; Spannung der 4 Öffnungen je 96,67 m im Lichten; die Brücke hat 2 Geleise u. 2 Fußwege; Gewicht der Eisen-

constructionen 2,811,468 kg; Höhe der Schienengeleise (Oberkante) 19,11 m über dem Nullpunkte des Düsseldorfer Pegels u. 10 m über dem höchsten Wasserstande.

D. liegt in dem vom Zusammenflusse der Ruhr mit dem Rhein gebildeten Dreieck, an einem die genannten Flüsse verbindenden Kanal, der bei der Stadt zu einem geräumigen Hafen erweitert ist. Außer diesem Hafen bestehen noch Ausladestellen u. eine kleinere Hafenanlage am Rhein bei Hochfeld (s. u.). Sie zählt 4 evang. u. 3 kathol. Kirchen, sowie eine Synagoge. Unter den erstgenannten die 1850 restaurirte Salvatorkirche, mit 56½ m hohem Thurm, ein schöner gothischer Bau 1415 begonnen, 1507 vollendet; außerdem bemerkenswerth das neue Kreisgerichtsgebäude, Gymnasium, Realschule I. Ordn., städt. Mittelschule, Handwerkerfortbildungsschule, Diakonenanstalt (s. u. Diakonissen), Kreisgericht, Hauptsteueramt, Handelskammer, Freimaurerloge zur Deutschen Burg; seit 1875 Wasserleitung. D. ist eine der ersten Fabrik- und Handelsstädte der Rheinprovinz. Es bestanden Ende 1874 an bedeutenderen industriellen Etablissements: 3 Eisenhütten mit 12 Hohöfen, 7 Walzwerke, 4 Eisengießereien, 1 Röhrenfabrik, 2 Maschinenfabriken, 1 Brückenbauanstalt, 1 Werkzeug-Gußstahlfabrik, 2 Kesselschmieden, 3 Gelbgießereien, 4 Drahtwebereien, 2 mechanische Werkstätten, 3 Wagenfabriken, 1 Fabrik feuerfester Producte, 6 chemische Fabriken, 3 Seifenfabriken, 5 Tabaksfabriken, 1 Zuckerfabrik, 2 Stärkefabriken, 2 Dampfmühlen, 16 Brauereien, 2 Baumwollenspinnereien, 1 mechanische Baumwollenweberei, 1 Seiden-Gaze-Weberei, 4 Gerbereien, 4 Schiffswerfte, 6 Dampfsägewerke, 2 Asphaltier-Fabriken. Die Zahl der im Betriebe befindlichen Dampfkessel betrug 251. Es waren 29 gewerbliche Unterstützungskassen vorhanden, deren Mitgliederzahl 5600 und deren Einnahme 48,907 Thlr. Über den Umfang u. die Art des Handels und Verkehrs geben folgende Angaben ein annäherndes Bild. a) Eisenbahnverkehr: 1874: Personen 503,129; Güter 17,232,907 Centner; Gesammteinnahme 255,048 Thlr. 1873: Personen 966,345, Güter 52,671,810 Ctr.; Gesammteinnahme 1,116,961 Thlr. b) Häfen u. Ausladestellen am Rhein (Hochfeld)

Duisburger Hafen	12,511,885 Ctr.	Abfuhr
Hafen der Rhein. Bahn	4,205,806 „	„
Ausladestellen	2,356,141 „	Anfuhr.

Die Massengüter bestanden zum weitaus größten Theil aus Kohlen, Eisenstein, Roheisen und sonstiger zum Fabrikbetriebe erforderlichen Rohmaterialien, Baumaterialien ꝛc. Rechnet man den Verkehr dieser drei Einrichtungen zusammen, so nimmt D. unter den Rheinhäfen die zweite Stelle ein. Von den c) beim Hauptzollamte behandelten 268,091 Ctr. Gütern waren Roheisen 34,842 Ctr., Maschinen und Dampfkessel 23,456 Ctr., Kaffe 27,629 Ctr., Reis 16,883 Ctr., Tabak (Blätter u. Stengel) 69,042 Ctr. ꝛc. d) Postverkehr ꝛc.: Briefe 1,810,674, Pakete 72,647. Werthsendungen für 17,941,437 Thlr., außerdem an Postanweisungen ꝛc. 1,183,249 Thlr. An Depeschen 128,000 Stück. Außer den oben genannten Verkehrsanstalten vermitteln 3 Dampfschifffahrtsgesellschaften den Verkehr mit dem Oberrhein, mit Holland u. Belgien (Antwerpen). Das Creditwesen wurde durch 4 Bankinstitute unterstützt, darunter die königliche Bank-Agentur mit einem Gesammtwechselverkehr von 18,642,000 Thlrn. Der Stadtkreis D. zählte 1871 30,144, 1875 37,371 Ew. (1767: 3227, 1828: 7058, 1861: 18,489, 1866: 22,887). Von den 1875 gezählten Ew. gehörten 17,700 der evangelischen, 19,170 der katholischen Confession an, außerdem 300 Juden, 201 Dissidenten ꝛc.

Der Ursprung der Stadt D. reicht über die Römerzeit zurück. Von den Römern wurde sie Castrum Deutonis genannt, zur Zeit der Frankenkönige hieß sie Dispargum. Chlodwig eroberte die Stadt. Karl d. Gr. ließ sie befestigen, jedoch ward sie 883 u. 884 von den Normannen heimgesucht. Kaiser Heinrich II. schenkte die Stadt dem Pfalzgrafen Leo bei Rhein, doch wurde es unter Heinrich III. Reichsstadt. 1145 zur freien Reichsstadt erhoben, trat D. 1201 der Hansa u. 1225 dem Rheinischen Städtebunde bei. Nachdem es vom Kaiser Lothar den Herzogen von Limburg geschenkt worden war, fiel es 1282 dem Herzog Reginald von Geldern zu. Obwol 1290 vom Kaiser Rudolf I. an Kleve verpfändet, wußte die Stadt ihre Reichsunmittelbarkeit dennoch zu wahren. Kaiser Albrecht I. bestätigte ihre Autonomie 1298, u. noch 1571 ließ sie sich bei der Huldigung an den Herzog v. Kleve alle Rechte u. Freiheiten anerkennen, die jedoch endlich unter der Regierung des Großen Kurfürsten aufgegeben werden mußten. Im Dreißigjährigen Kriege wie in den französisch-deutschen Kriegen des 17. Jahrh. und im Siebenjährigen Kriege wurde die Stadt oft schwer heimgesucht. 1496 ward hier die Geldernsche Union abgeschlossen; 1568 trat D. der Reformation bei. 1559 wurde hier eine Höhere Schule gegründet, an der u. A. Gerh. Kremer, gen. Mercator, lehrte, dem neuerdings ein Denkmal gesetzt werden soll (Grundstein 3. Aug. 1869). Die 1655 gegründete Universität wurde 1802 aufgehoben. Anfang 1873 wurde D. Stadtkreis. Schroot.

Duiveland, fruchtbare Insel der niederländ. Prov. Seeland, von der Insel Schouwen durch das Dykwater u. von der Insel Tholen durch den Keeten, einen Arm der Schelde, getrennt.

Duivelsmoor, so v. w. Düvelsmoor.

D. u. J., Abbreviatur für Doctor utriusque juris (Doctor beider Rechte).

Dujardin, Charles, franz. Landschafts- u. Genremaler u. Radirer, geb. um 1625 in Amsterdam; bildete sich nach P. Potter u. Berghem, ging früh nach Rom, war dort, obwol er viel verdiente, immer in Geldnoth und nahm deshalb daheim eine alte aber reiche Frau, ohne die er später wieder nach Italien ging; er st. 20. Nov. 1678 in Venedig. Hauptwerke: Die ital. Charlatans u. der Kalvarienberg, beide im Louvre. Er liebte den Contrast breiter Licht- u. Schattenmassen u. radirte 52 Blätter, Thiere u. Landschaften mit geistreicher Nadel. Regnet.

Du jour (fr.), Bezeichnung meist dauernder militärischer Dienstverrichtungen, in denen die Personen einzelner Chargen sich tageweise ablösen; namentlich für den Garnisons- u. Aufsichtsdienst gebräuchlich.

Duk, so v. w. Kleideraffe; s. Affen (Schlank-A.).

Dukas, Name einer byzantinischen Familie von hohem Adel, aus welcher mehrere Kaiser hervorgingen, deren Name dann auch von mehreren ihr verschwägerten Kaisern mitgetragen wurde; so Constantin X., Alexios V., Johann III. (s. d.), nachmals der nikäische Kaiser Laskaris II., auch der Hospodar Constantin III. Außerdem kennen wir: 1) Constantin D., Sohn des Andronikos D., wollte dem Kaiser Constantin Porphyrogenneta 912 den Thron entreißen, wurde aber gefangen u. hingerichtet. 2) Johannes D., Minister des Dominico und Nicolas Gattilusio von Lesbos; war 1454—62 Gesandter des letzteren in Constantinopel und mußte dann nach Italien fliehen; er schrieb die byzantinische Geschichte von 1341 bis 1462, herausgeg. von Boullian, Paris 1649, Fol., Ven. 1729, von Im. Bekker, Bonn 1834, mit einer von Leop. Ranke in Venedig entdeckten italienischen Übersetzung. 3) Demetrios, von Kreta, einer der gelehrtesten Griechen des 15. u. 16. Jahrh., trieb die Buchdruckerei in Rom, von wo ihn Aldus Manutius nach Venedig berief, um die Aufsicht über den Druck der aus seinen Pressen hervorgehenden altgriechischen Werke zu führen. (Stifter der *Νεακαδημία* in Venedig seit 1500). 1528 ging er auf Veranlassung des Cardinals Ximenes mit anderen Gelehrten behufs des Druckes der Complutensischen Polyglotte nach Madrid, wo er auch starb. Er selbst hatte bei Aldus die *Ἠθικά* des Plutarch (1509) herausgegeben. 4) D., Grieche, von 1662—72 Hospodar der Moldau; s. d. (Gesch.). 5) D., Albanese, von 1673—78 Woiwode der Walachei u. 1678—82 Hospodar der Moldau. 6) Neophytos, gelehrter Grieche aus Zagori in Epirus, geb. 1760, wurde Priester u. erhielt, zu Metsowo und dann unter Lampros Photiadis in Bukarest gebildet, 1803 den Ruf als Geistlicher an die Griechische Kirche in Wien, wo er bis 1815 blieb u. von wo er sodann nach Bukarest berufen wurde, um die Leitung des dortigen Lyceums zu übernehmen. Nach dem Ausbruche der Revolution 1821 flüchtete er, der sich bei der patriotischen Schulung der griechischen Jugend lebhaft betheiligt hatte, nach Hermannstadt in Siebenbürgen, 1831 aber ging er nach Griechenland, wo er bis 1842 verschiedene Lehrämter bekleidete u. in Athen 1845 starb. Er hat viel (über 70 Bde.) geschrieben, übersetzt, commentirt u. herausgegeben, u. a. eine neugriechische Übersetzung des Thukydides, Wien 1806, 10 Bde., der Attischen Redner, ebd. 1812, 10 Bde., der Geschichte von Arrian und Herodian, der Reden des Chrysostomos und des Maximos Tyrios, des Apollodor ꝛc. Er wollte die Verbesserung der Neugriechischen Sprache, in Widerspruch mit Korais, ohne Weiteres durch die bloße Zurückführung der Formen der altgriechischen Grammatik u. altgriechischen Ausdrücke vermitteln u. schrieb zu diesem Behufe eine methodische Grammatik der Altgriechischen Sprache unter dem Titel: *Τερψιθέα*, Wien 1804, u. A. 1812 und 1820. Seine Biographie schrieb Spyridon Athanasiadis, Athen 1858. 7) Stephanos (Dukas), gelehrter Neugrieche aus Turnowo in Thessalien; studirte Philosophie in Halle u. Göttingen und wurde nach der Rückkehr in sein Vaterland Lehrer derselben an der griechischen Nationalschule zu Kuru-Tschesme bei Constantinopel. Von da ging er 1814 nach der Moldau, wo er durch Vermittelung des Hospodars Kallimachi zum Archimandriten der Patriarchalkirche erwählt wurde. Er hatte sich auch bes. viel mit Mathematik und Geometrie beschäftigt und machte 1812 eine geometrische Erfindung, nämlich die Trichotomie od. dreifache Theilung eines Winkels auf dem Wege der gewöhnlichen Mathematik. Er schr.: *Στοιχεῖα ἀριθμητικῆς καὶ ἀλγέβρης*, 1816. Hertzberg.*

Dukaten, s. Ducaten.

Duke of Clarence (Nukunono) u. **Duke of York** (Dotafu), 2 Inseln im Großen Ocean (im amerikan. Polynesien), von denen die erstere 1791, die andere 1765 entdeckt wurde.

Duke of Gloucester (Piraoa), Insel im Großen Ocean, gehört zum Tuamotu-Archipel oder den Niedrigen Inseln (südöstl. Polynesien).

Dukes, County im nordamerikan. Unionsstaate Massachusetts, u. 41° n. Br. u. 70° w. L.; 3787 Ew.; Countysitz: Edgartown.

Dukinfield, Stadt in der englischen Grafschaft Chester, Ashton an der Lyne gegenüber; Eisenwerke, Baumwollenfabriken, Ziegelbrennereien; 14,085 Ew.

Dukla, St. im Bez. Krosno in Galizien (Österreich), am Fuße der Karpathen u. im anmuthigen Thal der Jasielka; sehenswerthe Pfarrkirche, Bernhardinerkloster; Schloß; Tuch- u. Leinwandfabriken, Walkmühlen; lebhafter Handel mit Leinwand, Ungarwein u. Trüffeln; 2896 Ew.

Dulaure, Jacques-Antoine, franz. Alterthumsforscher, geb. 3. Sept. 1755 zu Clermont in Auvergne; war zuerst Ingenieur u. Architekt, trat seit 1785 als satirischer Schriftsteller gegen den Hof, die Geistlichkeit, den Adel u. die Regierung auf, nahm lebhaften Antheil an der Revolution, griff die Jacobiner wegen ihres Strebens nach der absoluten Herrschaft an und nannte sie Feinde der Republik. Er wurde Deputirter des Dep. Puy de Dome im Nationalconvent u. Girondist, stimmte für den Tod Ludwigs XVI., floh 1793 vor der Schreckensherrschaft als Arbeiter nach der Schweiz, kam nach seiner Rückkehr, nach dem 9. Thermidor in den Rath der 500, blieb unter dem Consulat u. Kaiserreich Republikaner u. erhielt erst 1808 eine Stelle als Unterchef in einem Bureau der Finanzen; nach der Restauration, da er die Bourbons von Neuem angriff, entlassen, brachte er sich mit Schriftstellerei mühsam durch u. st. 18. Aug. 1835 in Paris. Er schr.: Nouvelle description des curiosités de Paris, Par. 1785, 2 Bde.; Nouvelle description des environs de Paris, ebd. 1786, 2 Bde.; Pogonologie ou histoire philosophique de la Barbe, ebend. 1786; Singularités historiques ou tableau critique des moeurs etc., ebd. 1788; Description des principaux lieux de France, ebd. 1788—90, 6 Bde.; Les métamorphoses ou liste des noms des ci-devant ducs, comtes, barons etc., ebd. 1789, deutsch, Zürich 1793; Histoire critique de la noblesse etc., ebd. 1791; Des divinités génératrices etc., ebd. 1805; Hist. abrégée des différents cultes, ebd. 1806, 2. A. 1825, 2 Bde.; Cause secrète des excès de la révolution, ebd. 1814; Histoire physique, civile et morale de

Paris, Par. 1821, 7 Bde., 6. Aufl., ebd. 1841; Histoire physique etc. des environs de Paris, ebd. 1821, 7 Bde., u. ö.; Esquisse historique des principaux événements de la révolution franç. etc., ebd. 1823—25, 6 Bde., 3. Ausg. 1827, 8 Bde.; Panorama de Paris, Heidelberg 1826, u. v. a. Henne-Am Rhyn.*

Dulaurens, André, vorzüglicher Anatom, wahrscheinlich geb. um die Mitte des 16. Jahrh. in Arles; studirte seit 1583 in Montpellier u. erhielt bereits 3 Jahre später den medicinischen Lehrstuhl. 1600 an den Hof berufen, erhielt er die bes. für ihn geschaffene Stelle eines gewöhnlichen Arztes des Königs, wurde dann Kanzler der Facultät in Montpellier, 1606 erster Arzt des Königs; er st. 16. Aug. 1609. Als Schriftsteller war er mittelmäßig: Opera omnia anatomica et medica, Frankf. 1627.

Dulaurier, Edouard, franz. Linguist, geb. 29. Jan. 1807 in Toulouse; beschäftigte sich zuerst mit dem Koptischen u. den Hieroglyphen u. erhielt 1838 u. 1840 Aufträge, in England koptische u. hieroglyphische Texte zu sammeln, widmete sich dort aber hauptsächlich dem Studium der malaiischen u. javanischen Sprache. Er wurde 1844 Professor des Malaiischen an der Schule der lebenden orientalischen Sprachen in Paris, sammelte und übersetzte namentlich die Seerechte des asiatischen Archipelagus (Hukom Pelajâran) aus dem Malaiischen, Par. 1845. Nachher wendete er sich dem Armenischen zu u. erhielt 1862 den Lehrstuhl dieser Sprache an derselben Schule. 1864 wurde er Mitglied der Akademie. Er übersetzte aus dem Armenischen ins Französische die Geschichte, Lehre u. Liturgie der orientalisch-armenischen Kirche, Par., 3. Ausg. 1859; Die Erzählung des ersten Kreuzzuges aus der Chronik des Matthäus von Edessa, ebd. 1850, u. dann diese, von dem Priester Gregor fortgesetzte Chronik, ebd. 1858.
Henne-Am Rhyn.*

Dulcamāra, Bittersüß, ist Solanum Dulcamara.

Dulce, 1) (Golfo D.) See im östl. Theil der centralamerikan. Republik Guatemala; wird gebildet durch den Rio Polochic u. ist gleichsam eine Beckenausweitung desselben; sein Abfluß ist der Rio Dulce od. La Angostura, der sich in die Amatique-Bai, eine Bai des Golfs von Honduras, ergießt. 2) Meerbusen des Großen Oceans, an der Küste der Centralamerikan. Republik Costarica. 3) Fluß in der Argentin. Republik; entspringt auf dem Berglande der Sierra de Aconquija u. mündet in der Prov. Cordova in die Lagune de los Porongos.

Dulce, Marquis de Castell-Florit, span. General, geb. um 1806; machte sich zuerst bekannt durch seine Vertheidigung des königlichen Palastes in Madrid bei dem Militäraufstande unter General Diego Leon 7. October 1841, betheiligte sich dann an der Verschwörung unter O'Donnell im Juni 1854 u. wurde darauf Generalcapitän von Catalonien u. dann Gouverneur von Cuba. Als solcher fiel er wegen Befürwortung der Reform-Gesuche der Cubaner in Ungnade und wurde im Juli 1868 mit anderen Generalen durch den Minister Bravo Murillo nach den Canarischen Inseln verbannt, von wo er jedoch entkam und sich nach seiner Rückkehr nach Spanien an der September-Revolution von 1868 betheiligte, welche den Sturz der Königin Isabella zur Folge hatte. Ende Sept. wurde er wieder Gouverneur der gerade im Aufstande begriffenen Insel Cuba. Da die von ihm in Anwendung gebrachten zum Theil strengen Maßregeln die Zustände auf der Insel nur zu verschlimmern schienen, so ernannte die Regierung Ende Mai 1869 den General Caballero de Rodas zu seinem Nachfolger. Nach Spanien zurückgekehrt, blieb er ohne Anstellung u. st. 23. Nov. 1870. Schroot.

Dulce et decorum est pro patria mori (latein., Horaz' Oden, III, 2, 13), süß u. ehrenvoll ist der Tod fürs Vaterland.

Dulcigno (türk. Ölgün), Seestadt im türk. Ejalet Rum-Ili, am Adriat. Meere, oberhalb der Mündung der Bojana; kathol. Bischof; Handel mit Öl u. Bauholz; Hafen; 7000 Ew.

Dulcit (Melampirin, Chem.) $C_6H_{14}O_6$, ein zu den Alkoholen (6werthigen) gehörender, im Kraute des Wachtelweizens (Melampyrum nemorosum), in der Braunwurz (Scrophularia nodosa), im Hahnenkamm (mehreren Arten von Rhinanthus), im Spindelbaum (Evonymus europaeus) u. in einer aus Madagascar stammenden Zuckerart enthaltener Stoff, welcher mit dem Mannit isomer ist. Er bildet große, farblose, monokline Krystalle, von schwach süßem Geschmacke, die bei 190° schmelzen, sich in höherer Temperatur zersetzen und in Wasser sehr schwer, in Alkohol fast unlöslich sind. Clören.

Duldung, s. Toleranz.

Dulie (v. gr. Duleia), 1) Unterwürfigkeit besiegter Völker, zum Unterschiede von der Sklaverei (Andrapodismos). 2) Die Verehrung der Heiligen, Reliquien u. heiligen Geräthschaften; Hyperdulie, die Verehrung der Mutter Gottes, im Gegensatze zu Latrie, die Gott allein gebührende Verehrung.

Dulk, 1) Friedrich Phil., verdienstvoller Chemiker, geb. 22. Nov. 1788 zu Schirwindt in OPreußen; besuchte die Schule zu Bartenstein, bezog 1804 die Universität u. studirte die Rechte, da aber die traurigen Folgen des Friedens von Tilsit ihm jede Anstellung im Staatsdienste in weiteste Ferne rückten, trat er 1807 als Lehrling in die Apotheke seines Bruders in Königsberg ein, die er 1815 übernahm. 1825 wurde er Docent, später Professor der Chemie an der Universität; er st. 14. Dec. 1851. Große Verbreitung fand seine Preuß. Pharmakopöe, übersetzt u. erklärt, Leipz. 1827—29, 2 Bde., 5. Aufl. 1846—48; auch sein Handbuch der Chemie, Berl. 1833, 2 Bde., 2. A. 1842, u. das mit Sachs herausgegebene Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre, 3 Bde., u. Aufl., Königsb. 1835—38, waren von bedeutendem Einflusse. Gediegene wissenschaftliche Abhandlungen aus verschiedenen Gebieten der Chemie finden sich bes. in Erdmanns Journ., Buchners Repert. u. Poggendorffs. Ann. 2) Albert Friedr. Bruno, deutscher Dramatiker, wissenschaftlicher Reisender, vielseitiger Schriftsteller, geb. 17. Juni 1819 zu Königsberg, Sohn des Chemikers u. Apothekers Friedrich Philipp D.; trat 1835 in die Apotheke seines Vaters als Lehrling ein, besuchte dabei das Gymnasium u. seit 1837 die Universität, wo er

auch Medicin u. Naturwissenschaften studirte. Von 1842 an conditionirte er in verschiedenen Städten als Apothekergehülfe, dabei poetisch thätig (in jene Zeit fällt sein Erstlingswerk, das Drama Orla). In Berlin u. Leipzig setzte er seine wissenschaftlichen Studien fort, wurde aber von da wegen einer unliebsamen Rede am Grabe der 12. Aug. 1845 Gefallenen ausgewiesen. Darauf machte er in Breslau sein Doctor-Examen, konnte aber unter dem Ministerium Eichhorn wegen seiner politischen Richtung die Erlaubniß, an der Universität zu lesen, nicht erhalten. In den Jahren 1848/49 in die politischen Kämpfe verwickelt, mußte er 1849 sein Vaterland Preußen verlassen. Über Wien ging er nach Italien, von dort nach Ägypten u. Arabien, später bereiste er den N. Schwedens, u. seit 1858 lebte er in Stuttgart; in dessen nächster Umgebung, zu Untertürkheim, er noch jetzt wohnt. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen, außer dem Drama Orla, 1844, das Drama: Lea, 1844, die politische Komödie: Die Wände, 1848; Simson, Drama, 1859; Jesus der Christ, in neun Handlungen, mit einem Nachspiel, 1865; die Kaisertragödie Konrad II., in 2 Abtheilungen; König Konrad u. Kaiser Konrad, 1867; die Lustspiele: Mädchenkleeblatt u. Die Gemsjagd, König Enzio, Text zur Oper J. J. Aberts in Stuttgart, u. Willa, ein Charakterbild. Außerdem bearbeitete D.: Die Familie von Schroffenstein, von Heinrich v. Kleist. Bemerkenswerthe Arbeiten politischen u. philosophischen Inhaltes sind: Der Tod des Bewußtseins, 1863; Patriotismus und Frömmigkeit, 1871; Thier oder Mensch, 1872; endlich die Schilderungen seiner Reisen im Auslande u. in Westermanns Monatsheften.

1) r 2) Wüstemann.

Dülken, St. im Kr. Kempen des preuß. Regbez. Düsseldorf, Station der Bergisch-Märkischen Bahn; 3 Kirchen; Friedensgericht; Höhere Bürgerschule; Flachsbau, Flachs- u. Baumwollenspinnerei, Zwirn- u. Bandfabrikation, Wollenwaarenfabrik, 2 Eisengießereien; 6102 Ew. D. kommt urkundlich schon 1135 vor u. erhielt 1390 Stadtrechte. Vgl. Norrenberg, Chronik der Stadt D., Viersen 1874.

Duller, Eduard, deutscher Dichter und Geschichtschreiber, geb. 8. Nov. 1809 in Wien; studirte dort Philosophie u. Jurisprudenz, lebte aber mehr den Schönen Wissenschaften u. betheiligte sich in Baden-Baden an dem von Spindler redigirten Zeitspiegel; ging später nach Frankfurt a. M., wo er 1834 den Phönix u. bis 1845 das Vaterland redigirte; hierauf lebte er in Darmstadt, wendete sich 1849 nach Mainz, wo er 1851 Prediger der Deutsch-katholischen Gemeinde wurde; er st. 23. Juli 1853 in Wiesbaden. D. schr.: Meister Pilgrim (Schauspiel), Wien 1829; Der Rache Schwanenlied (Tragödie); Die Wittelsbacher (Balladen), Stuttg. 1831; Franz von Sickingen (geschichtliches Drama), Frankf. a. M. 1833; die Romane und Novellen: Der Antichrist, Leipz. 1833, 2 Thle.; Freund Hein, Stuttg. 1833; Berthold Schwarz, ebd. 1832; Die Feuertaufe, Frankf. 1834, 2 Bde.; Phantasiegemälde, ebd. 1835 f., 2 Bde. (Fortsetzung von G. Dörings Phantasiegemälden); Kronen u. Ketten, ebd. 1835, 3 Bde.; Geschichten und Märchen für Jung u. Alt, Stuttg. 1835, 2 Bde.; Loyola, Frankf. 1836, 3 Bde.; Erzählungen, ebd. 1838, 2 Bde.; Kaiser u. Papst, Leipz. 1838, 4 Thle.; Der Fürst der Liebe, Lpz. 1842; Gedichte, Berl. 1845; Geschichte der Jesuiten, ebd. 1840, 3. A. von Rosenthal, 1861; Geschichte des deutschen Volkes, ebd. 1840, 2 Bde., 3. Aufl. 1845, umgearbeitet von Pierson, 1861; Fortsetzung zu Schillers Geschichte des Abfalles der Vereinigten Niederlande, Köln 1841, 3 Bde.; Maria Theresia, 1844; Erzherzog Karl von Österreich, 1847; Vaterländische Geschichte, Frankf. 1852—57, 5 Bde. (fortgesetzt von Hagen).

Dülmen, St. im Kr. Koesfeld des preuß. Regbez. Münster, Station der Bergisch-Märkischen u. der Dortmund-Gronau-Enscheder Bahn; Residenzschloß des Herzogs v. Croy; 2 Kirchen; 2 Waisenhäuser; Leinenweberei, Ölfabrikation; 3889 Ew. In der Nähe großer Artillerieschießplatz der Firma Krupp in Essen.

Dulon, 1) Louis, Flötenvirtuos, geb. 14. Aug. 1769 in Oranienburg; erblindete als Säugling und entwickelte früh großes Talent für die Flöte. Als Virtuose auf diesem Instrument bereiste er fast alle Hauptstädte Deutschlands u. war von 1795—98 kaiserlicher Kammermusikus in Petersburg; dabei componirte er mit Erfolg; er st. 17. Juli 1823 in Würzburg. Selbstbiographie herausgeg. von Wieland, Zürich 1807, 2 Bde. 2) Rudolf, deutscher Freidenker, geb. 30. April 1807 in Stendal; studirte seit 1827 in Halle Theologie, wurde 1831 Rector in Werben, 1836 Prediger zu Flossau bei Osterburg, 1843 Prediger der Deutsch-reformirten Kirche in Magdeburg, wo er sich der liberalen Staats- u. Kirchenpartei anschloß, u. 1848 Pfarrer an der Frauenkirche in Bremen. Hier schrieb er die socialdemokratische Tageschronik und den Wecker, welche aber unterdrückt wurden, u. ward im April 1851 wegen seiner freigeistigen u. als unchristlich verschrieenen Predigten von einem Theil der Gemeinde bei dem Senat verklagt und 1852 auf ein Gutachten der theologischen Facultät zu Heidelberg seiner Stelle entsetzt. Er ging 1853 über Helgoland u. London nach NAmerika, gründete in New-York ein Erziehungsinstitut, starb aber daselbst 13. April 1870. Er schr., zur Vertheidigung der sog. protestantischen Freunde gegenüber dem preuß. Cultusministerium: Luthers Nachlaß, Magdeb. 1847; Die Geltung der Bekenntnißschriften in der Reformirten Kirche, ebd. 1847; Der Kampf um Gottes Wort, Lpz. 1847; sodann: Vom Kampf um Völkerfreiheit, Brem. 1849, 2 Hefte; Der Tag ist angebrochen, ebd; 1852 u. a.

2) Henne-Am Rhyn.

Dulong, Pierre Louis, bedeutender franz. Physiker und Chemiker, geb. 12. Febr. 1785 zu Rouen; wurde Prof. der Chemie an der Faculté des Sciences, an der Normalschule und an der Veterinärschule zu Alfort, dann 1820 Prof. der Physik an der Polytechnischen Schule zu Paris u. 1830 Studiendirector derselben. Schon 1823 wurde er Mitglied der Pariser Akademie. Diese krönte seine zweite größere Arbeit: Rech. sur la mesure des températures et sur les lois de la communication de la Chaleur, Paris 1818. Vorher schrieb er mit A. Petit: Rech. sur les lois de la dilatation des solides, des liquides

et des fluides élastiques et sur la mesure exacte de températures. (Ann. Chim. Phys. II. 1816). In den Recherches sur quelques points importants de la théorie de chaleur, ebd. 1819, entwickelten beide Gelehrte das nach ihnen benannte Gesetz des Zusammenhangs zwischen Atomgewicht u. spec. Wärme. Zahlreiche Abhandlungen, vorwiegend über physikalische Untersuchungen, sind in den Ann. Chim. Phys. enthalten. r.

Dulopölis (a. Geogr.), Stadt in Libyen. Der fremde Sklave, der einen Stein in diese Stadt trug, wurde der Sage nach sogleich frei.

Dulos (gr.), Sklave, s. Athen (Ant.).

Dult, in München u. anderen Orten so v. w. Messe, Jahrmarkt; das Wort ist altdeutsch u. bedeutet so v. w. Fest. Nach einer anderen Erklärung verdankt der Name seine Entstehung einem einer Kirche vom Papste verliehenen Ablaß (indultum) u. wurde dann, da anfänglich bei der jährlichen Widerkehr dieses Ablaß-Festes einige Kramladen um die Kirche herum aufgeschlagen wurden, auf den Jahrmarkt selbst, der sich daraus entwickelte, übertragen.

Duluth, Sitz des St. Louis County im nordamerik. Unionsstaate Minnesota; wichtiger Hafenplatz am Westende des Obersees (Lake superior); 1860 nur 80 Ew., 1870 schon 3191. Wasserverbindung bis zum Atlant. Ocean; die Stadt bildet den östlichen Endpunkt der Northern-Pacific-Bahn.

Dulys (fr., d. i. von der Lilie), Name, unter welchem die Familie der Jeanne d'Arc geadelt wurde. Zu dieser Familie gehörte der Maler Nicolas de Lys, gen. il Nicoletto, welcher 1732 in Nancy starb.

Dulwich, Dörfchen südl. von London, Eisenbahnstation; hier Dulwich College mit werthvoller Gemäldesammlung (niederländische, spanische u. italienische Schule), gesammelt im Auftrage des Königs Stanislaus v. Polen, aber bei der gerade erfolgten Theilung Polens im Besitz des Sammlers verblieben; wurde von dem späteren Besitzer, einem Maler Bourgeois, dem zur Zeit Shakespeares gestifteten God Gift College in D. nebst einem Capital von 12,000 Pfd. St. zur Instandhaltung vermacht. Schroot.

Dumanoir, Philippe François Pinel, franz. Dramatiker, geb. 31. Juli 1806 zu La Guadeloupe; kam 10 Jahre alt nach Paris, stud. Jura und schrieb mit De Mallian Vaudevilles. Ihre ersten Stücke: Un jour de médecine, 1827 u. La Semaine des amours hatten solchen Erfolg, daß D. sich der dramatischen Literatur zuwandte, 1836—39 war er Director des Theaters der Variétés. Er st. im Nov. 1865 zu Pau. D. schrieb beinahe 200 Stücke, meistens Vaudevilles mit vielen Rollen für die Déjazet. Die besten sind: Les vieux péchés, 1833; La savonnette imperiale, 1836; La maîtresse de langues, 1838; La marquise de Prétintaille, 1835; Le cabaret de Lustucru; Les premières armes de Richelieu, 1839; Indiana et Charlemagne, 1840; Le vicomte de Létorières, 1842: La nuit aux soufflets, 1842; Don César de Bazan; 1844; Gentil-Bernard, 1846; Clarisse Harlowe, 1847; Le code des femmes; Le camp des bourgeoises, 1855; L'école des agneaux, 1855; Les toilettes tapageuses, 1856; Les femmes terribles, 1858; Le capitaine Chérubin; C'est l'amour, 1859 u. mit De Kéranion: Jeanne qui pleure et Jeanne qui rit, 1860; mit Lafargue: Le gentil homme pauvre, u. Les invalides du mariage; mit Clairville: Les trembleurs, 1861; mit Dennery: Valentine d'Armentières, 1861 u. Les drames du carbaret, 1864, ꝛc. Auch einige Operntexte: La chatte merveilleuse, 1862; La mule de Pédro, 1863, ꝛc. Bolchert.

Dumas 1) Matthieu, Graf v., franz. Militär u. Staatsmann, geb. 23. Dec. 1753 in Montpellier; trat jung in ein Infanterieregiment, ward Capitän, Adjutant bei Puysegur und Rochambeau, folgte diesem 1778 zum Amerikanischen Freiheitskriege, fand 1783 zur Recognoscirung des Griechischen Archipels und zu militärischen Sendungen nach Deutschland Verwendung, wurde 1784 Major u. 1788 Berichterstatter des Kriegsministeriums unter Puysegur, auch Director des Kriegsdepots. Beim Ausbruch der Revolution organisirte er die Pariser Nationalgarde, beschwichtigte als Oberst 1790 die zu Bordeaux, Rouen u. im Elsaß ausgebrochenen Unruhen und wurde 1791 zur Militärcommission der Assemblée constituante berufen. 1792 Brigadegeneral und Commandant von Metz, wurde er vom Depart. Seine u. Oise zum Mitglied der Assemblée legislative gewählt. Obgeich den Gewalthabern verdächtig, weil er gegen Terrorismus u. den Krieg mit Österreich Widerspruch erhoben hatte, blieb er doch seiner Kenntnisse wegen, während der Schreckenszeit im Kriegsministerium verwendet. Nach Robespierres Sturz für das Dep. Seine u. Oise in den Rath der Alten gewählt, wurde er wegen gemäßigter Gesinnungen zur Deportation verurtheilt, entkam jedoch nach Hamburg und Holstein. Vom ersten Consul zurückberufen, trat er 1801 wieder in die Armee, organisirte die beiden Reservearmeen Brunes u. Macdonalds für Italien, bei welcher letzteren er Generalstabschef und beim Übergang über den Splügen besonders thätig war, wurde 1802 Mitglied des Staatsraths, redigirte das Gesetz bezüglich der Ehrenlegion, wurde 1804 Chef des Generalstabs bei Davoust im Lager zu Boulogne u. Divisionsgeneral, 1805 Aide major général der großen Armee, organisirte dann die von Frankreich eroberten Länder Dalmatien und Istrien, wurde 1806 Kriegsminister, dann Großmarschall des Palasts des Königs Joseph von Neapel, den er 1808 nach Spanien begleitete, wo er Aide major général wurde. Von Napoleon zu sich berufen, bereitete er 1809 den Krieg gegen Österreich vor, wurde Generalinspector aller östl. franz. Festungen, nahm theil an der Schlacht bei Wagram u. wurde 1812 Generalintendant, machte als solcher den Feldzug nach Rußland mit, gerieth 1813 bei der Capitulation von Dresden in Gefangenschaft u. wurde bis zum Frieden in Ungarn zurück gehalten. 1814 nach Paris zurückgekehrt, wurde er von den Bourbons zum Staatsrath ernannt u. zu mehreren wichtigen Commissionen gezogen u. sollte die Garde, die 1815 von Metz aus Napoleon entgegeneilte, zurückhalten, was ihm aber nicht gelang. Napoleon übertrug ihm die Organisation

der mobilen Nationalgarden. Nach der Niederlage des Kaiserthums wurde er Mitglied der Vertheidigungscommission u. wieder Staatsrath, ward jedoch wegen seines Anschlusses an Napoleon, nach der zweiten Restauration im Sept. 1815 verabschiedet. In die Deputirtenkammer gewählt, befand er sich unter den 221, die 1830 durch ihre Adresse die Julitage hervorriefen, organisirte mit Lafayette die Pariser Nationalgarde u. wurde Generalcommandant aller Nationalgarden. Seit 1831 Pair, starb er 16. Oct. 1837. Er schr.: Précis des événements milit., Hamb. 1799 f., 12 Thle., 2. Aufl., Par. 1817—26, 19 Bde. Seine Souvenirs von 1771—1836, herausgeg. Par. 1830, 3 Bde. 2) Alexandre D.-Davy, de la Pailleterie, natürlicher Sohn des Marquis de la Pailleterie mit einer Negerin, geb. 25. März 1762 auf San Domingo, wo sein Vater Gouverneur war, diente seit 1776 in der französischen Armee, wurde 1793 Divisionsgeneral und Commandant der Alpenarmee und im Oct. desselben Jahres Oberbefehlshaber in der Vendée. Seit 1795 machte er die Kämpfe in Italien und Tirol mit u. begleitete die Armee nach Ägypten. Mit Berthier zerfallen, trat er die Rückkehr nach Frankreich an, wurde aber, an die neapolitanische Küste verschlagen, von der dortigen Regierung festgenommen u. starb infolge der Haft in einem ungesunden Gefängniß unter harten Mißhandlungen 26. Febr. 1806. Er wurde von Napoleon als Marquis de la Pailleterie geadelt. 3) Alexandre, Sohn des Vor., geb. 24. Juli 1803 in Villers-Cotterets; kam nach einer ziemlich verwahrlosten Erziehung 1823 nach Paris und mußte dort, da die Vermögensverhältnisse seiner Mutter sehr zerrüttet waren, eine Schreiberstelle auf dem Bureau des Herzogs von Orleans annehmen, dessen Bibliothekar er im Febr. 1829 wurde u. bis 1830 blieb; seine freie Zeit benutzte er, um seiner mangelhaften Bildung nachzuhelfen u. zu dichten. Sein erster dramatischer Versuch fällt in das Jahr 1828. Die Gunst des Herzogs von Orleans u. des dem Classicismus feindlichen Publicums sicherte den Erfolg der ersten für die franz. Literatur überaus wichtigen Aufführung seines Heinrich III. am 11. Febr. 1829. D. folgte in der Anlage seines Dramas der romantischen Richtung u. ahmte die großen Dramatiker Englands u. Deutschlands nach, denen er sogar ganze Stellen entnahm. Ähnliche literarische Bedeutung hat auch sein Antony, 3. Mai 1841, der wegen einer gewissen Verwandtschaft mit Victor Hugos Marion Delorme als eine Manifestation der Principien des Romanticismus betrachtet wurde u. wegen der systematischen Unmoralität der auftretenden Personen vielfachen Anstoß erregte. Noch größere Erfolge als mit seinen ersten historischen Trauerspielen erreichte er, als er sich 1831 auf das Gebiet des bürgerlichen Schauspiels begab u. die Nachtseiten der Gesellschaft in scenisch wirksamer Weise auf die Bühne brachte. Später wechselte er mit bürgerlichen u. historischen Dramen, welche schnell aufeinander folgten (durchschnittlich zwei in einem Jahre) ab, stets darauf bedacht, durch die grelle Wirkung des Schauerlichen, der wüsten und rohen Leidenschaft Effect zu erhaschen. Dasselbe Bestreben offenbarte sich in seinen Lustspielen, von denen mehrere sich auf dem Theater eines glänzenden Beifalls erfreuten. Nicht weniger erfolgreich waren seine umfangreichen Arbeiten auf dem Gebiete der Novelle und des Romans, bes. seit dem Erscheinen von Les trois mousquetaires, 1843 u. der drei Fortsetzungen dieses Romans. Trotz seiner monströsen Richtung und Willkürlichkeit in Betreff der historischen Wahrheit errang D. einen fast beispiellosen Erfolg, da er es verstand, durch überaus geschickte Vertheilung der Thatsachen, durch die ungemein farbige, lebendige u. dramatische Schilderung tiefergreifender und spannender Scenen das Publicum zu bezaubern. Dabei trug er wie Eugen Sue u. ähnliche Schriftsteller der neuesten Literaturperiode Frankreichs, während er den niedrigen Leidenschaften der Menge schmeichelte, den Mantel der socialen Reform zur Schau. In welcher Weise er durch seine Manier auf den Geschmack des Publicums wirkte, läßt sich nicht ermessen. In welcher Weise er es verstand dasselbe auszubeuten, bezeugte seine Lebensart, die sich bis zur sinnlosesten Verschwendung u. thörichtsten Extravaganz verstieg. Er betrieb nun die Schriftstellerei, unter Beihilfe zahlreicher Schreiber, fabrikmäßig. Oft erschienen zwei, ja drei Romane von ihm gleichzeitig. Auch nutzte er die Arbeiten Anderer gewissenlos aus, was ihn in Processe verwickelte. Seine literarische Fabrikation wird geschildert in Mirecourts Sur le mercantilisme literaire, 1845 u. Fabrique de romans, maison A. Dumas et Cie., 1845. Mit seiner Theilnahme an der Julirevolution suchte D. auch in der Politik eine Rolle zu spielen u. wußte sich bei der Familie Orleans in Gunst zu setzen, ging als Historiograph der Vermählung des Herzogs von Montpensier 1846 mit nach Spanien u. strebte während der Februarrevolution als politischer Schriftsteller Einfluß auf die Tagesereignisse zu gewinnen, aber die von ihm gegründeten Blätter Le mois und das Tageblatt La France républicaine, beide mit stark socialistischer Färbung, gingen bald ein, und vergeblich waren seine Bemühungen um einen Sitz in der Nationalversammlung. 1842 verheirathete er sich mit der Schauspielerin Ida Ferrier, die von 1845 an in Florenz wohnte u. 1859 daselbst starb. 1846 gründete er das Théâtre historique, auf welchem er seine u. andere damals vielgelesene Romane u. Novellen dramatisirt zur Aufführung brachte, aber die Revolution von 1848, der er mit Le choeur des Girondins eine 2. Marseillaise lieferte, veranlaßte den Ruin dieses Theaters und nach dem Staatsstreich 1851 ging er nach Brüssel, von wo er 1853 wieder zurückkehrte. Später reiste er in Deutschland, Amerika ꝛc. u. hielt Causeries, nahm auch als Historiograph theil an dem Feldzuge Garibaldis im J. 1860 u. st. 5. Dec. 1870 in Dieppe, nachdem er bereits lange vorher literarisch todt u. fast schwachsinnig gewesen war. Mit seinen neuesten Romanen u. Dramen hatte er wenig Glück. Er schrieb die Dramen: Henri III. et sa cour, Par. 1829; Stockholm, Fontainebleau et Rome, ebd. 1830; Napoléon (Tableau), ebd. 1830 (deutsch von Spindler, Leipz. 1832); Charles VII., Tragödie, ebd., 1831; Don Juan

de Maraña, ebd. 1836; Térèsa, ebd. 1832; Angèle, ebd. 1833; Catherine Howard, ebd. 1834; Caligula, ebd. 1838; Louise Bernard, 1843; L'alchimiste, 1839; Lorenzino, 1842; Comte Hermann, 1849; Madame de Chamblay, 1868, u. v. a.; die Lustspiele: Le Laird de Dumbicky, 1843; Le mari de la veuve, 1832; Kean, 1836; Mademoiselle de Belle-Isle, 1838; Un mariage sous Louis XV., 1841; Les demoiselles de St. Cyr, 1843; Halifax, 1842; Mariage ou tambour u. Les Mohicans de Paris, 1864. Von seinen Romanen, Novellen u. prosaischen Werken sind die wichtigsten: Souvenirs d'Antony, 1835; Le capitaine Paul, 3 Bde.; Gaule et France, 1832; Crimes célèbres, 1839 u. 1840, 8 Bde.; Aventures de John Davys, 1840, 4 Bde.; Le maître d'armes, 1840, 3 Bde.; Les Stuarts, 1840; u. die Beschreibungen seiner Reisen: Excursion sur les bords du Rhin, 1841—42, 3 Bde; Une année à Florence, 1841, 2 Bde.; Les impressions de voyage, 1833, 2 Bde.; Nouvelles impr. de voyages, 1841, 3 Bde.; Le Veloce ou Tanger, Alger et Tunis, 1848—50, 3 Bde.; Georges, 1843, 3 Bde.; Ascanio, 1843, 5 Bde.; Les trois mousquetaires, 1843—44, 8 Bde., mit der Fortsetzung Vingt ans après, 1845, 10 Bde. u. Le vicomte de Bragelone, 1847, 12 Bde.; und Le comte de Monte-Cristo, 1844—45, 12 Bde.; seine beliebtesten Romane: Gabriel Lambert, 1845, 2 Bde.; Cécile, 1844, 2 Bde.; Le château d'Eppstein, 1844, 3 Bde.; Fernande, 1844, 3 Bde.; Une fille du Régent, 1845, 5 Bde.; Les Médicis, 1845, 2 Bde.; La Reine Margot, 1845, 6 Bde.; Michel-Ange et Raphael Sanzio, 1846, 2 Bde.; Le chevalier de Maison-Rouge, 1846, 4 Bde.; La dame de Montsoreau, 1846, 8 Bde.; Les deux Dianes, 1846, 2 Bde.; Louis XIV. et son siècle, 1846; Les quarante-cinq, 1847; Mémoires d'un médecin, 1848; Le collier de la Reine, 1848; Ange Pitou, 1848; Louis XV., 1848; Les milles et un fantômes, 1849; Louis XVI., 1850; La femme au collier de velours, 1850; La vie de Louis-Philippe, 1851; Les Mohicans de Paris, 1855; L'ingénue, 1854, 5 Bde.; Le page du duc de Savoye, 1855, 5 Bde.; La jeunesse de Louis XIV., 1855; Les grands hommes en robe de chambre Henri IV., 1855; Louis XIII. et Richelieu, 1855, 3 Bde.; Les compagnons de Jéhu, 1857, 5 Bde.; Le meneur de loups, 1857, 2 Bde.; Charles le Téméraire, 1857, 2 Bde.; Le chasseur de sauvagines, 1857, 2 Bde.; Les louves de Machecoul, 1858, 2 Bde.; Salvator, 1858, 1.—9. Bd. u. viele andere. Auch gab er mehrere Zeitungen allein heraus: Le Mousquetaire, 1853; Le comte de Monte-Cristo, 1857; u. schrieb: Causeries, Chroniken, Artikel über Italien für andere Zeitungen. Auch hinterließ er 14 Bde. Mémoires. Seine Dramen gesammelt in: Theâtre complet de M. Alex. D., 1841, 3 Bde.; 1846, 4 Bde. Seine Oeuvres complètes in dem Musée litéraire des Siècle, und in der Bibliothèque contemporaine der Gebrüder Lévy. Seine Romane sind in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden, besonders ins Deutsche (Leipz., 222 Bdchen.) u. Italienische. Vgl. A. D. u. seine Schriften in Unsere Zeit, 1871, Bd. 7; Fitzgerald, Life and adventures of A. D., Lond. 1873. 4) Alexandre, Sohn des Vor. (Dumas fils), ebenfalls Vielschreiber, geb. 29. Juli 1824 in Paris; studirte seit 1841, machte 1846 mit seinem Vater die Reise nach Spanien u. Afrika und verfaßte darauf, nachdem er die Aventures de quatre femmes et d'un perroquet, Paris 1846 f., 6 Bde., u. A. 1858, geschrieben hatte, eine Anzahl Romane, darunter La dame aux camélias, 1848, 2 Bde.; Le roman d'une femme, 1849, 4 Bde.; Diane de Lys, 1851, 3 Bde.; La dame aux perles, 1854, 3 Bde.; La vie à vingt ans, 1856; von denen er einige in Theaterstücke umdichtete, so La dame aux camélias, 1852, 2. A. 1865; Diane de Lys, 1855, mit welchen er großen Beifall fand; für das Theater schrieb er noch: Le demi-monde, 1855; La question d'argent, 1857; Le fils naturel, 1858; Le père prodigue, 1859; L'ami des femmes, 1864; Héloïse Paranquet, 1866; Les idées de Madame Aubray, 1867, von denen viele einen fast beispiellosen Erfolg hatten. Nachdem er infolge eines schlimmen Siechthums eine Zeit lang geschwiegen, trat er wieder mit mehreren dramatischen Productionen hervor, von denen Monsieur Adolphe, 1873, einen großen Erfolg hatte; dagegen machte er mit seinem neuesten Stück L'Etrangère, das 14. Sept. 1875 im Théâtre français aufgeführt wurde, entschieden Fiasco. Die Einwirkung, die er auf das Publicum ausgeübt, war jedenfalls eine verderblichere als die, welche seinem Vater vorgeworfen wird, da an Stelle einer nicht ungenialen Tollheit u. Kraft, einer ritterlichen Abenteuerlichkeit, die diesem eigen war, gezierte Schwächlichkeit, berechnete Schmutzigkeit und verkörperte Lüsternheit tritt u. die geschlechtliche Unmoralität in ihrer abscheulichsten Erscheinung in eleganter Weise vorgeführt wird. Vgl. Potvin, De la corruption litéraire en France, Brüssel 1873, 2. A. 5) Charles Louis, geb. 8. Febr. 1765 zu Lyon; studirte Medicin, wurde, 22 Jahre alt, von der Société royale de médecine de Paris gekrönt, erhielt in seinem 23. Jahre einen akademischen Lehrstuhl in Montpellier und wurde Decan der Facultät, Professor der Medicin, Rector der Akademie, Rath der Universität, Correspondent des Nationalinstituts von Frankreich ꝛc. Er starb 3. April 1813 inmitten seiner Arbeiten, vermittels deren er seine Wissenschaft durch geschickte Benutzung der Naturwissenschaften vielfach bereicherte. Sein erstes gekröntes Werk führte den Titel: Déterminer dans quelles espèces et dans quel temps des maladies chroniques la fièvre peut être utile ou dangereuse etc. Seine Hauptarbeiten sind noch: Principes de physiologie, Montpellier 1800—1806; u. seine Doctrine des maladies chroniques, Paris 1812, deren letzter Band leider durch den Tod des Verfassers nicht zur Vollendung gekommen ist. 6) Jean Baptist, berühmter französischer Chemiker, geb. 14. Juli 1800 zu Alais im Departement Gard; war in Genf Pharmaceut und studirte Chemie, ging 1821 nach Paris u. wurde 1823 Repetent der Chemie an der Polytechnischen Schule und Professor der Chemie am Athenée, an der von ihm mitgegründeten École centrale des arts et

manufactures u. an der Sorbonne, vom 31. Oct. 1849 bis 10. April 1851 war er Minister des Ackerbaues u. Handels, trat 1852 in den Senat u. wurde 1856 Vicepräsident des Oberrathes des öffentlichen Unterrichts. D. ist einer der bedeutendsten unter den französischen Chemikern. Auf die Entwickelung der neueren Anschauungen in der theoretischen Chemie ist D. u. a. namentlich durch seine Untersuchung über das Terpentinöl u. die Entdeckung der Trichloressigsäure von wesentlichem Einfluß gewesen. Von besonderer Bedeutung sind die Abhandlungen: Sur les types chimiques in Ann. Chim. Phys., 2 mit Staß, 3 mit Péligot, 1 mit Piria u. 4 allein; mit Prévost Phénomènes qui accompagnent la contraction de la fibre musculaire, Par. 1823; Leçons sur la philosophie chimique, Par. 1837 (deutsch von Rammelsberg, Berl. 1839); Essai sur la statique chimique des êtres organisés, Paris 1841, 2. Aufl. 1843 (deutsch von Vieweg, Leipz. 1844); Thése sur la question de l'action du calorique sur les corps organiques, Par. 1838; Traité de chimie appliquée aux arts, ebd. 1828—45, 8 Bde., deutsch von Alex und Engelhardt, Nürnberg 1830—44, 6 Bde., Weim. 1844, 6 Bde., von Buchner, Nürnb. 1844—49, 8 Bde.; Mémoires de chimie, 1843. Die Anzahl der von D. theils allein, theils mit anderen Gelehrten (Pelouze, Péligot, Staß, Piria, Cahours, Payen, Boussingault u. A.) veröffentlichten Abhandlungen, die meist in dem Ann. Chim. Phys. eingerückt sind, ist außerordentlich groß; sie behandeln die verschiedensten Fragen aus der theoretischen u. Experimental-Chemie. Auch in den Ann. des Sc. naturelles, im Journ. de Chim. u. dem von D. mitbegründeten Ann. de l'industrie nationale finden sich zahlreiche Aufsätze. Über die von D. aufgestellte Substitutionstheorie u. die mit derselben im engsten Zusammenhange stehende ältere Typentheorie u. deren Bedeutung für die Entwickelung der neueren theoretischen Anschauungen in der Chemie vgl. den Art. Chemie (Geschichte der Chemie), Bd. IV, S. 704 u. 705.

1)—3) Volckert.* 4) Schroot. 5) Thamhayn. 6) r.

Dumba, so v. w. Fettschwänziges Schaf.

Dumbarton (Dunbarton, Dumbriton), 1) (früher Lenox) Grafschaft in Mittel-Schottland, grenzt gegen N. an die Grafsch. Perth, gegen O. an Stirling, gegen S. an Lanark u. Renfrew, von letzterer Grafsch. durch den Clyde River getrennt, u. gegen W. an den Loch Long und die Grafsch. Argyle; 698,$_7$ □km (12,$_{69}$ □M), mit 58,857 Ew. (auf 1 □km 84, in ganz Schottland 43). Der größte Theil der Grafschaft ist ziemlich eben, der westliche gebirgig, z. Th. sogar wildes Gebirgsland, zu den südl. Grampians gehörig; der Ben Vorlich 1006 m; die Küste des Clyde ist im Allgemeinen flach: nicht weit von seiner Mündung in den Firth of Clyde schneidet der schöne Gare-Fjord (Gare-Loch genannt) 10 km weit nach N. ins Land ein und bildet mit dem Loch Long die Roseneath-Halbinsel. Flüsse: Clyde, Grenzfluß im S., u. Leven, Abfluß des Loch Lomond zum Clyde. Seen: Außer dem Loch Lomond, dem schönsten See Schottlands, noch acht kleinere Seen. Eisenbahnen: von Glasgow nach Helensburgh u. von Dumbarton nach Balloch. Der Boden ist meist zum Ackerbau ungeeignet; kaum 25 % sind angebaut. Viehstand 1875: 17,200 Pferde, 63,125 Rindvieh, 207,599 Schafe, 11,526 Schweine. Das Mineralreich liefert Steinkohle, Kalksteine u. Schiefer. Haupterwerbsquellen bilden die Viehzucht, Weberei, Baumwollenspinnerei, Papierfabrikation, Bergbau und Fischerei. Die zur Grafschaft gehörenden Kirchspiele Cumbernauld und Kirkentilloch liegen getrennt von derselben im O. zwischen den Grafschaften Stirling u. Lanarck. 2) Hauptst. darin, am Leven, etwa 1½ km oberhalb seiner Mündung in den Clyde; 4 Kirchen, Grafschaftshaus, Gefängniß; Seilerei, Kattundruckerei, Bleicherei, Schiffbau, Handel; 11,423 Ew. Der kleine Hafen ist nur mit der Fluth für größere Schiffe zugänglich; auf einem 170 m hohen, steilen Felsen an der Mündung des Leven liegt ein befestigtes Schloß. H. Berns

Dumblane, Marktflecken in der schott. Grafschaft Perth, am Allan; schöne alte Kathedrale, Bibliothek; in der Nähe eine Mineralquelle; etwa 2000 Ew. In der Nähe 1715 Sieg des Herzogs von Argyle über die Jacobiten unter dem Grafen Mar.

Dumbowitza (Dimbowitza), Fluß in der Walachei (Rumänien); entspringt an der siebenbürg. Grenze auf den Transsylvanischen Alpen u. mündet in den Argisch.

Duméril, 1) André Marie Constant, bekannter Arzt u. Naturforscher, geb. 1. Jan. 1774 in Amiens; wurde 1793 Prosector in Rouen, 1794 an der École de médecine, dann am Mus. d'Hist. nat. in Paris, 1800 Professor der Anatomie u. Physiologie, 1805 ging er nach Spanien zur Beobachtung des Gelben Fiebers; von 1814 an Mitglied der Akademie, blieb er eine Zierde derselben bis in sein hohes Alter; 1818 erhielt er den Lehrstuhl der Pathologie u. 1825 die Direction des Naturhistorischen Museums. Er st. 2. Aug. 1860, nachdem er bereits 1857 seine Ämter u. Würden niedergelegt hatte. Hochverdient ist er namentlich um die Systematik des Thierreiches. Unter seinen zahlreichen Schriften sind bes. hervorzuheben: Leçons d'anatomie comparée de M. Cuvier, Par. 1799, 2 Bde., deutsch, Braunschw. 1800 bis 1802, 2 Bde., von Froriep u. Meckel, Lpz. 1808 bis 1810, 4 Bde.; Traité élém. d'histoire natur., Par. 1803, deutsch, Erfurt 1806, die 4. frz. Aufl. erschien 1846, wie die 3. 1825, unter dem Titel: Elem. des Sciences naturelles; Zoologie analytique, Par. 1806, deutsch von Froriep, Weim. 1806; Considérations gén. sur la classe des insectes, 60 Tafeln, Paris 1823; Ichthyologie analytique, ebd. 1856; mit G. Bibron: Erpetologie, ebd. 1834—54, 9 Bde. 2) August Henri André, Zoolog, Sohn des Vor., geb. 30. Nov. 1812 zu Paris; studirte daselbst, wurde 1840 am Mus. d'Hist. nat. angestellt, 1847 Professor u. 1857 Nachfolger seines Vaters. Er schr.: Des odeurs etc., Par. 1843; Hist. nat. des poissons, 2 Bde., ebd. 1865—70; Modifications de la température animale sous l'influence des médicaments, ebd. 1853. 3) Edélstand, franz. Philolog u. Paläograph, geb. 1800, gest. 24. Mai 1871 in Passy; hat besonders über

die literarische Geschichte des Mittelalters geschrieben: Essai philosophique sur le principe et la formation de la versification, 1841; Essai sur l'origine des runes, 1844; Origines latines du théâtre moderne, 1849; Mélanges archéologiques et litteraires, 1850; Essai philosophique sur la formation de la langue franç. 1852; Des formes du mariage et de ses usages pendant le moyen-âge, 1861; Etudes sur quelques points d'archéologie et d'hist. litteraire, 1862; Hist. de la comédie, 1864, Bd. I. u. II. (unvollendet). Er hat herausgegeben: Poésies populaires latines antérieures au 12. siècle, 1843; Poésies pop. lat. du moyen-âge, 1847; Poésies inédites du moyen-âge, 1854; Flore et Blanceflore, 1856. 1) Thamhayn. 2) r. 3) Volchert.

Dumersan, Theophile Marion, französ. Schriftsteller, geb. 4. Januar 1780 auf Schloß Castelnau in Berry; erhielt 1795 durch Millin eine Anstellung im Münzcabinet der Bibliothek zu Paris, an dem er 1842 Hilfsconservator wurde, u. st. 13. April 1849. Er hat sehr viele Dramen, Vaudevilles, Romane u. s. w. geschrieben. Theaterstücke: Arlequin perruquier ou les têtes à la Titus; Madame Gibou et Madame Pochet, 1832; Les saltimbanques, 1838 (besonders populär) ꝛc. Er schr. außerdem: Chansons nationales et populaires de France, 3. Aufl., Paris 1846, u. mehrere archäologische Werke, darunter besond.: Notice des monuments exposées dans le cabinet des médailles antiques et pierres gravées de la bibliothéque du roi, 13. Aufl., ebd. 1840, ꝛc. Volchert.*

Dumfries, 1) Grafsch. in SSchottland, grenzt gegen N. an die Grafschaften Lanark, Peebles u. Selkirk, gegen O. an die Grafschaft Roxburgh, gegen SO. an England, gegen S. an den Solway Firth, gegen SW. u. W. an die Grafschaft Kircudbright u. gegen NW. an die Grafsch. Ayr; 2856,$_{8}$ □km (51,$_{88}$ □M), mit 74,808 Ew. (auf 1 □km 26, in ganz Schottland 43). Die Oberfläche längs der Küste des Solway Firth, sowie in den Flußthälern ist eben; das Innere der Grafschaft dagegen ist von Gebirgen erfüllt, deren höchste Erhebungen meist an der NGrenze liegen (Hart Fell 804 m, Louther Hills 769 m, Cairns Muir of Deugh 792 m, Merrick Mt. 842 m u. Cairns More of Fleet 710 m). In den Hügeln u. einigen Thälern kommen einzelne Torfmoore vor; viele Mineralquellen sind vorhanden. Von den zahlreichen Flüssen sind die bedeutenderen: Esk, Annan und Nith, die alle 3 in den Clyde münden. Die Eisenbahnen von Annan nach Edinburgh, von Dumfries nach Ayr u. noch einige andere Bahnen durchschneiden die Grafsch. Der Boden der Ebenen, namentlich aber in den Flußthälern, ist fruchtbar. Viehstand 1875: 7169 Pferde, 53,459 Rindvieh, 480,968 Schafe, 13,032 Schweine. Das Klima ist feucht und mild. Gegen 30 % der Gesammtoberfläche ist angebaut. Die meist waldlosen Gebirge bieten gute Viehweiden. Producte des Mineralreiches sind: Steinkohlen, Blei, Silber, Kalk, Gips und Bausteine. Viehzucht und Ackerbau bilden für die Bevölkerung die Haupterwerbsquelle u. landwirthschaftliche Producte den Hauptgegenstand der Ausfuhr. Die Industrie producirt Strumpfwaaren, baumwollene u. wollene Waaren, Leder u. s. w. 2) Hauptstadt darin, am Nith, auf dem Schiffe von 125 Tonnen bis zur Stadt gelangen können; Stadthaus, Akademie, Handwerker-Institut, zwei Bibliotheken, Theater, Handelshalle; Irrenhaus, Armenhaus, Zuchthaus, 2 Versorgungshäuser; Fabrikation von wollenen u. baumwollenen Waaren, Strümpfen, Leder u. Schuhwaaren; lebhafter Handel, namentlich mit landwirthschaftlichen Producten; bedeutende Küstenschifffahrt; 15,437 Ew. Im J. 1872 liefen in den Hafen von D. ein u. aus Küstenfahrzeuge mit 41,770 Tonnen Gehalt; der Stadt gehören 71 Schiffe mit ca. 7860 T. Gehalt u. etwa 100 Fischerboote. Auf dem Kirchhofe der St. Michaelskirche sehenswerthes Denkmal des Dichters Burns. H. Berns.

Dümichen, Joh., deutscher Ägyptolog, geb. 15. Oct. 1833 zu Weißholz in Schlesien; studirte Theologie u. Philologie, wandte sich als Erzieher im Hause eines reichen Industriellen entschieden dem Studium des ägyptischen Alterthums zu u. betrieb dasselbe seit 1859 in Berlin, bereiste 1862—65 Ägypten u. Nubien, was er 1868 u. 1869 im Auftrage des Königs von Preußen u. als Begleiter des Kronprinzen wiederholte, und erhielt 1872 die Professur seines Faches an der Universität zu Straßburg. Im Winter 1875 auf 76 untersuchte er zu wissenschaftlichen Zwecken die Ruinen von Theben in Ägypten. Er veröffentlichte: Bauurkunde der Tempelanlagen von Denderah, Lpz. 1865; Geogr. Inschriften altägypt. Denkmäler, ebd. 1865—68, 3 Bde.; Altägyptische Kalenderinschriften, ebd. 1866; Altägyptische Tempelinschriften, ebd. 1867, 2 Bde.; Die Flotte einer ägypt. Königin, ebd. 1868; Histor. Inschriften altägypt. Denkmäler, ebd. 1867—69, 2 Bde.; Der ägypt. Felsentempel von Abu-Simbel, Berl. 1869; Eine altägypt. Getreiderechnung, ebd. 1870; Resultate einer archäolog. Expedition, ebd. 1871. Er verfaßte auch den Text zu Werners Nilbildern u. mehrere Artikel in der Zeitschrift für ägypt. Alterthum. Henne-Am Rhyn.

Dummheit, 1) natürliche oder entstandene Schwäche des Verstandes aus krankhafter Affection oder nicht genügender Ausbildung des Gehirns, die sich besond. im Mangel an Urtheil zeigt, s. Blödsinn. 2) Unverständiges u. ungeschicktes Benehmen. 3) Unwissenheit.

Dummkoller, chronische, unheilbare Gehirnkrankheit des Pferdes, welche sich durch Störungen des Bewußtseins, der Sinnesthätigkeiten und der willkürlichen Bewegungen ausspricht. Gemeine Pferde erkranken öfter als solche edler Abkunft. Als Gelegenheitsursachen gelten: Aufenthalt in heißen, dunstigen Stallungen, große Hitze, Transport bei schlechter Witterung, ungewohnte Fütterung mit schwer verdaulichem Futter, namentlich mit schwerer Körnernahrung u. Leguminosen, unverhältnißmäßig geringe Thätigkeit bei starker Fütterung. Die mit dem Zahnwechsel verbundenen Congestionen nach dem Kopfe begünstigen das Auftreten der Krankheit. Wasseransammlung in den Gehirnkammern, viel seltener Geschwülste im Gehirn, Knochenauswüchse der Schädelknochen, Verdickungen der Hirnhaut ꝛc. Erscheinungen des entwickelten D.: die

Pferde stehen wie selbstvergessen, gewöhnlich mit halbgeschlossenen Augen da, ihr Blick ist stier, schläfrig u. auf keinen bestimmten Gegenstand gerichtet. Die Ohren wechseln häufig, ohne eine ersichtliche äußere Veranlassung, ihre Stellung. Die Pferde reagiren auf laute Zurufe nur schwerfällig, oft gar nicht. Der Kopf ist meist gesenkt, die Gliedmaßen stehen unregelmäßig, oftmals gekreuzt u. verharren eine Zeit lang in unregelmäßiger Stellung, wenn ihnen solche absichtlich gegeben wurde. Die Thiere sind faul und gegen Schläge ziemlich unempfindlich, sie drängen meist nach einer Seite hin, oft so stark, daß sie, sich selbst überlassen, im Kreise herumgehen. Der Gang ist tappend, ähnlich wie bei blinden Pferden, sie gehen mit gesenktem Kopfe u. sind schwer zum Zurücktreten zu bewegen. Die Thiere fahren häufig gierig in ihr Futter hinein, machen einige energielose Kaubewegungen u. halten es dann längere Zeit ruhig im Maule. Das Heu wird in der Regel nicht von der Raufe aus genommen, sondern auf den Fußboden gezogen und von dort aus verzehrt. Beim Saufen wird der Kopf tief bis über die Nasenlöcher ins Wasser gehalten, oft so lange, bis Lufthunger die Thiere zwingt, denselben herauszuziehen. Der Puls ist häufig der Zahl nach vermindert, so daß nur einige 20—30 Schläge in der Minute gezählt werden. Das Athmen geschieht langsam und tief, oft nur halb so schnell als im normalen Zustande. Die Faeces sind trocken und werden selten abgesetzt. Der Appetit ist häufig unterdrückt. Diese Symptomengruppe ist nicht immer vollständig und deutlich entwickelt, häufig sind die Erscheinungen, besonders bei edlen Pferden, so gering, daß das Auge des Laien nichts Krankhaftes entdeckt. Alles, was Congestionen nach dem Kopfe bewirkt, angestrengte Bewegung, schwüle Witterung, dunstige Stallung, schweres Futter u. dergl., steigert die Erscheinungen des D. erheblich, während die entgegengesetzten Verhältnisse sie verringert; in letzterer Beziehung ist namentlich zu bemerken, daß die Pferde bei der kühlen Herbst- und Winterluft in der Regel nur sehr unbedeutende Erscheinungen zeigen, während sie im Frühjahr u. Sommer oftmals so stark kollerig sind, daß sie zur Arbeit nicht verwendet werden können. Der D. entwickelt sich entweder allmählich, od. er tritt als ein Folgeleiden gewisser acuter Gehirnkrankheiten auf. Mitunter stellen sich bei dummkollerigen Pferden rasende Anfälle ein (Springkoller oder rasender Koller). Die Thiere werden tobsüchtig, steigen, überschlagen sich, rennen bewußtlos gegen Widerstände, gehen durch oder sie bleiben stehen, sind alsdann nicht vom Platze zu bewegen, steigen, schlagen um sich u. zertrümmern Wagen u. Geschirre. Solche Anfälle dauern meist nur kurze Zeit. Die Thiere sind nur durch zweckentsprechende Diät u. Medicamente für bestimmte Zwecke brauchbar zu erhalten. Dummkollerige Pferde sollten von der Zucht vollständig ausgeschlossen werden. Der D. ist ein Gewährsmangel u. hat folgende Gewährsfristen: 28 Tage in Preußen, Hessen-Homburg, Sachsen-Meiningen und Großh. Hessen; 21 T. in Bayern, Württemberg, Baden, Kurhessen u. Frankfurt; 29 T. in Nassau, 15 T. in Sachsen, 42 T. in Gotha, 4 T. in Hamburg, 30 T. in Österreich, 9 T. in Elsaß-Lothringen u. Frankreich, 20 T. in der Schweiz und 14 T. in Belgien. Schmidt.

Dümmler, Ernst Ludwig, deutscher Geschichtforscher, geb. 2. Jan. 1830 zu Berlin, wurde 1855 Docent in Halle u. 1858 Professor daselbst. Er schr. u. a.: Piligrim von Passau u. das Erzbisthum Lorch, Lpz. 1854; Über die ältere Geschichte der Slaven in Dalmatien, Wien 1856; St. Gallische Denkmale aus der Karolinger Zeit, Zürich 1856; Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz, Lpz. 1857; Gesch. des ostfränk. Reiches, Berl. 1862—65, 2 Bde.; Auxilius u. Vulgarius, Lpz. 1866; Gesta Berengarii imperatoris, Halle 1871; Anselm der Peripatetiker, ebd. 1872; Ermenrici epistola ad Griwoldum archicapellanum ex cod. St. Galli membraneo, ebd. 1873. Mit Wattenbach vollendete er die von Jaffé angefangenen Monumenta Alcuiniana, Berl. 1873. Henne-Am Rhyn.

Dumme (Dümme), Fluß im Kreise Salzwedel des preuß. Regbez. Magdeburg, mündet bei Salzwedel in die Jeetze.

Dümmersee, See im Kreise Diepholz der preuß. Landdrostei Hannover u. an der Grenze von Oldenburg; wird von der Hunte durchflossen.

Dumnórix, reicher u. einflußreicher Äduer, welcher mit Hilfe der Helvetier nach der Herrschaft über sein Volk strebte; er hatte deshalb schon 61 v. Chr. mit Orgetorix, dessen Tochter er geheirathet hatte, eine Verschwörung gemacht, u. nach dessen Tode vermittelte er i. J. 58 den Helvetiern den Durchzug durchs Land der Sequaner nach Gallien, und machte den darauf von den Äduern gegen die Helvetier zu Hilfe gerufenen Römern allerhand Schwierigkeiten, sich im Lande zu halten. Cäsar erfuhr zwar seine Ränke, enthielt sich jedoch seiner Bestrafung auf Fürbitten seines Bruders Divitiacus. Da er jedoch fortwährend die Äduer gegen die Römer reizte, und ihn Cäsar deshalb i. J. 54 bei seinem 2. Zuge nach Britannien mit sich nehmen wollte, entzog sich D. mit seiner Reiterei dieser Begleitung; Cäsar ließ ihn verfolgen, u. da er sich weigerte, ins römische Lager zurückzukehren, niederhauen. L.

Dumonceau, Jean Baptiste, Graf von Bergendael, franz. General, geb. 7. Nov. 1760 in Brüssel; zum Architekten ausgebildet, in welcher Eigenschaft er Rom besuchte, trat er 1787 bei den Unruhen in Belgien in eine freiwillige Compagnie u. zeichnete sich im Kampfe gegen die Österreicher bald als Offizier aus. Nach Unterwerfung der Insurgenten lebte er in Brüssel, ging aber später nach Frankreich; 1792 Oberstlieutenant der Belgier, die sich bei der französischen Armee befanden, nahm er in der Schlacht bei Jemappes eine Redoute, focht 1793 bei Neerwinden, wurde Brigadegeneral, trug viel zur Eroberung Hollands bei, trat 1795 in die Dienste der Batavischen Republik als Generallieutenant und dämpfte 1797 mehrere aufrührerische Bewegungen, darauf commandirte er eine batavische Division, die im Verein mit der französ. Flotte zum Einfall in Irland bestimmt war, was aber keinen Erfolg hatte. Nach der Landung der Engländer und Russen in Holland, 1799, focht D. besonders bei Bergen rühmlich

gegen dieselben, belagerte 1800 mit dem batavischen Contingent die Citadelle Marienburg bei Würzburg und befehligte 1805 die gallo-batav. Armee, die für die Landung in England bestimmt war, machte darauf den Feldzug gegen Österreich mit und deckte Wien während der Schlacht bei Austerlitz. Nachdem Holland zum Königreich erhoben war, wurde D. Gesandter in Paris; 1806 aber zur Armee berufen und Marschall von Holland; 1809 vertrieb er die Engländer aus der Insel Walcheren u. wurde 1810 Graf von Bergendael. Als Holland mit Frankreich vereinigt wurde, wurde er französischer Reichsgraf u. später Commandant der zweiten Militärdivision. Er schlug 26. Aug. 1813 die Russen bei Pirna, wurde bei Leipzig gefangen u. kehrte 1814 nach Frankreich zurück, wo er im Dienste der Bourbons, dann wieder unter Napoleon Mézières befehligte, welches er Ende August 1815 übergab. Am 30. Sept. verließ er den französ. Dienst u. ging nach Belgien, wurde dort Mitglied der Zweiten Kammer für SBrabant u. st. 29. Dec. 1821 in Brüssel.

Henne-Am Rhyn.*

Dumont, 1) Jean, Baron de Carlscroon D., französ. Diplomat; durchreiste Europa u. die Levante, lebte einige Zeit in Holland u. st. 1726 in Wien als kaiserlicher Historiograph. Er schr.: Beschreibung einer Reise in die Levante, Haag 1694; Corps universel diplomatique du droit des gens, Amsterd. 1726, 8 Bde., Fol., vervollständigt durch J. Barbeyrac, J. Rousset, J. Yves de Saint Brest, J. le Clerc, u. bildet so 19 Bde.; Batailles gagnées, par le prince Eugène de Savoie, Haag 1725, 2 Bde., vervollständigt, ebd. 1729—47, 3 Bde., Fol. 2) Pierre Etienne Louis, französ. Schriftsteller, geb. 18. Juli 1759 in Genf; studirte daselbst Theologie u. wurde, als die oppositionelle Partei, der er sich angeschlossen hatte, unterlag, 1782 Prediger der Reformirten Gemeinde in Petersburg; er ging 1784 als Erzieher nach London; hielt sich 1788—91 in Paris auf, wo er auf Mirabeau großen Einfluß ausübte, begab sich 1792 wieder nach London, wo er Benthams Ideen zu bearbeiten u. dessen Werke zu übersetzen begann; nach der Restauration kehrte er nach Genf zurück, wurde 1824 Mitglied des Großen Rathes u. st. 24. Sept. 1829 in Mailand. Er schr.: Souvenirs sur Mirabeau et sur les deux premières assemblées législatives; Traité de législation civile et pénale, Genf 1802, 3 Bde., 2. A., 1820; Théorie des peines et des récompenses, ebd. 1810, 2 Bde., 3. A., 1825; Tactique des assemblées législatives, ebd. 1815, 2. A., 1822; Traité des preuves judiciaire, ebd. 1823, 2 Bde.; De l'organisation judiciaires et de la codification, ebd. 1828. 3) Jacques Edme, französ. Bildhauer, geb. 10. April 1761 in Paris, gest. daselbst 21. Februar 1844; Schüler von Pajou, erwarb sich durch sein Basrelief: Der Tod des Tarquinius (1788) einen geachteten Namen. Dann folgten seine Statue der Freiheit, lange Zeit im Invalidendom (1796); die des Generals Marceau, im Treppenhaus des Luxembourg (1806); des Louis d'Outre-Mer, in der Kirche zu St. Denis; des Sappeur auf dem Triumphbogen des Carousselplatzes (1807); das Relief: Milde u. Kraft, ebenda (1808); Colberts Kolossalstatue, im Gesetzgebenden Körper (1809); die Reliefs: Vulkan u. die Geschichte, im Treppenhaus des Louvre (1812); die Justitia, am Palais du Temple (1814); die Statue Malesherbes, im Justizpalaste (1829); Kolossalstatue Pichegrus, in d'Arbois ꝛc. 4) Jean Sebastian César D. d'Urville, franz. Seefahrer, geb. 23. Mai 1790 in Condé-sur-Noireau; trat als Schiffsfähnrich in die französ. Marine, besuchte 1819 u. 1820 in naturhistorischem Interesse die bedeutendsten Inseln des Mittelmeeres u. die Küstenländer des Schwarzen Meeres; entdeckte auf diesen Reisen 1819 die Statue der Venus von Milo; machte 1822—25 mit Capitän Duperrey, 1826—29 mit der Fregatte Astrolabe und 1837—40 auf derselben, nebst der Zelée drei Weltreisen. Auf der zweiten Reise fand er 1828 bei Mallikollo die Reste der untergegangenen Schiffe La Peyrouse's, auf der dritten das Louis-Philippe-Land u. 1840 am 19. Jan. einen zweiten südlichen Continent, den er nach seiner Gemahlin Adelie benannte. Nach seiner Rückkehr wurde er Contreadmiral, aber 8. Mai 1842 verunglückte er mit seiner Gemahlin u. seinem einzigen Sohne auf der Paris-Versailler Eisenbahn. Ihm wurde 1844 in seiner Vaterstadt ein Denkmal gesetzt. Er schr.: Enumeratio plantarum, quas in insulis archipelagi et litoribus ponti euxini collegit, Par. 1822; Voyage de l'Astrolabe, ebd. 1830—39, 12 Bde., 1832 f., 6 Bde.; Voyage au pôle Sud et dans l'Océanie, ebd. 1841—54, 23 Bde., vollendet von Jacquinot, deutsch, Darmst. 1841—48, 3 Bde.; auch verfaßte er das beste Pflanzenverzeichniß der Falklandsinseln. 5) Augustin Alexandre, franz. Bildhauer, Professor an der École des beaux arts u. Mitglied des Instituts, geb. 14. Aug. 1801 zu Paris, Sohn des Jacques Edme D.; erlernte bei diesem die Anfangsgründe seiner Kunst, ward dann Schüler Cartelliers u. der École des beaux arts, bildete sich von 1824—33 in Rom weiter u. gehört zu den fruchtbarsten Plastikern der Gegenwart. Er vereinigt in seinen Werken classische Strenge mit natürlicher Grazie. Werke: Alexander, Nachts studirend, im Museum von St. Omer; Amor quält die Seele unter dem Bilde eines Schmetterlings, im Luxembourg; Büste Pierre Guerins, in der Französ. Akademie zu Rom; die Justitia, in der Deputirtenkammer; Nic. Poussin, im Institut; der Genius der Freiheit, auf der Julius-Säule; Franz I. u. Louis Philipp, im Versailler Museum; Denkmal des Marschalls Bugeaud in Angers; der Handel an der Börse in Paris; Napoleon I. auf der Vendôme-Säule; Leukothea u. Bacchus, Statue des Marschalls Suchet in Lyon; die Giebelgruppe und Krieg und Friede, am neuen Louvre; dann Klugheit und Wahrheit, am neuen Justizpalaste. 6) Andr. Hubert, geb. 15. Februar 1809, Geolog; wurde 1835 Professor der Mineralogie u. Geologie an der Universität Lüttich u. st. 28. Febr. 1857. Er war seit 1834 Mitglied der Belgischen Akademie u. erhielt auf der Pariser Weltausstellung von 1855 die große Ehrenmedaille für die von ihm entworfene Carte géologique de la Belgique.

1) 2) 4) Henne-Am Rhyn. 3) 5) Regnet. 6) r.*

Du Mont, Joseph, Verleger der Kölnischen Zeitung u. Buchhändler, geb. 21. Juli 1811 in Köln, wo seine aus Italien stammenden Vorfahren seit 1730 ansässig waren. Sein Vater, Marcus D. (geb. 2. Febr. 1779, gest. 3. Juli 1831), brachte 1805 die Schaubergsche Buchdruckerei u. die Köln. Zeitung an sich u. gründete 1818 die D.-Schaubergsche Buchhandlung. Joseph D., der, vorbereitet durch eine gründliche Schulbildung, die Buchhandlung bei Fleischer in Leipzig erlernt, übernahm nach seines Vaters Tode, unter Beihilfe seiner Mutter (geb. Schauberg, gest. 1. Jan. 1845), einer durch Umsichtigkeit ausgezeichneten Frau, das Geschäft, das immer mehr, und bes. seit 1848, seinen Schwerpunkt in der Köln. Ztg. fand, die schon zu seinen Lebzeiten zu den ersten politischen Blättern Deutschlands zählte u. allmählich in den Rang eines Weltblattes einrückte. J. D. st. nach längerem Leiden 3. März 1861. Zeitung u. Buchdruckerei werden seitdem durch seinen langjährigen Mitarbeiter Schultze aus Magdeburg weitergeführt; die Verlags- u. Sortimentsbuchhandlung ging auf Josephs jüngeren Bruder Michael über. Schroot.

Dumoulin, Peter (Molinäus), Polemiker der franz. Reformirten Kirche, geb. 1568 im Schlosse Buhy (Normandie). Während der Bartholomäusnacht durch die Treue einer katholischen Dienstmagd gerettet, studirte er auf der protestantischen Akademie in Sedan, von 1588 an in England, später zu Leyden, wo er 1592 durch ein lateinisches Gedicht Aufsehen erregte u. eine Anstellung als Lehrer der alten Sprachen und als Professor der Philosophie fand. Doch zog es ihn in den Dienst der franz. Kirche zurück. Er ließ sich 1599 zu Paris ordiniren u. wurde zu Charenton Caplan bei der Schwester Heinrichs IV., Katharina, der Gemahlin des katholischen Herzogs Heinrich von Bar. In dieser Stellung u. später als Prediger zu Paris führte er mündlich und schriftlich die Vertheidigung des Protestantismus gegen die Jesuiten. Doch wurde er auch innerhalb der Reformirten Kirche in Streitigkeiten verwickelt, so mit Tilenus, Prof. der Theologie zu Sedan, der ihm vorwarf, er behaupte die Ubiquität des Leibes Christi, später 1617 als Abgeordneter für die Synode zu Dordrecht mit den Arminianern. Von 1626 an war er Prof. der Theologie zu Sedan bis zu seinem Tode 10. März 1658. Seine bedeutendsten Schriften sind, polemischen Inhalts: Défense de la confession de l'église reformée de France, Charenton 1617; Bouclier de la foy, Char. 1617, 1619, Genf 1624; Nouveauté du papisme opposée à l'antiquité du vray christianisme, Sedan 1627, Genf 1633; Anatomie de la Messe, Sed. 1636, 1639, Par. 1851; Anatomie de l'Arminianisme, Leyd. 1619; erbaulichen Inhalts: Héraclite ou de la vanité et de la misère de la vie humaine, Larochelle 1609; Théophile ou de l'amour divin, ebd. 1609; Familière instruction pour consoler les malades, Genf 1625; Du combat chrétien ou des afflictions, Sed. 1627. Sein Leben von Armand, Essai sur la vie de D. et sur quelques uns de ses écrits, Straßb. 1846. Löffler.

Dumouriez, Charles Franç., franz. General, geb. 25. Jan. 1739 in Cambrai; wurde 1757 Cornet u. während des Siebenjähr. Krieges, den er in Deutschland mitmachte, 1761 Capitän; 1763 erhielt er den Abschied, suchte umsonst Dienste in Corsica, bereiste dann im Auftrage des Ministers Choiseul Spanien u. Portugal u. wurde endlich Generalquartiermeister u. später Oberst bei der franz. Armee, welche Corsica eroberte. 1770 nach Polen geschickt, machte er den Feldzug der Polen 1771 gegen die Russen mit, führte 1773 in Hamburg eine Unterhandlung mit Schweden, überschritt seine Vollmachten u. wurde deshalb in die Bastille gesetzt. 1776 war er bei der Commission, welche die Nord-Küste zur Ausforschung eines Kriegshafens untersuchte, wurde 1778 Commandant von Cherbourg, 1788 Brigadier u. 1789 Gouverneur der Nieder-Normandie. In der Revolution trat er mit Mirabeau u. nachher bald mit den Girondisten, bald mit den Jakobinern in Verbindung u. erhielt unter Luckner als Generallieutenant ein Commando im Elsaß, wurde 1792 Minister des Auswärtigen (unter ihm wurde der Krieg an Österreich erklärt) und war 4 Tage lang Kriegsminister. Er übernahm dann im August an der Stelle Lafayettes den Oberbefehl der Armee in Flandern, hemmte das Vordringen der Preußen u. Österreicher bei Valmy (20. Sept.), so daß sich die Alliirten aus Frankreich zurückziehen mußten. Er schlug die Österreicher bei Jemappes (6. Nov.) und drang im Winter 1792/93 bis an die Maas vor. Im Febr. 1793 belagerte er Mastricht, nach dessen Entsatz er bei Neerwinden (16. März) geschlagen wurde. In seinem Ehrgeize suchte er eine Reaction einzuleiten u. das Königthum wiederherzustellen, zu welchem Behufe er mit den Österreichern unterhandelte, und als der Convent seine Gegenanstalten traf, ließ D. dessen Commissäre verhaften und an die Österreicher ausliefern, während er selbst sein Heer zu diesen überführen wollte, hier indeß verließen ihn seine Truppen und er mußte fliehen, der Convent aber setzte einen Preis auf seinen Kopf. D. nahm nun seinen Aufenthalt abwechselnd in Brüssel, Köln, in der Schweiz u. in England u. ließ sich endlich in Holstein nieder. 1805 ging er nach London, wo er eine Pension genoß u. 14. März 1823 in Turville Park starb. Er schr.: Mémoires, Hamb. 1794, 2 Bde. (deutsch von Girtanner, Berl. 1794). Gegen ihn erschienen: La vie du général D., Lond. 1794, u. Réfutation des mémoires du général D., Hamb. 1794. Henne-Am Rhyn.*

Dumpalme, ist Hyphaene *Gärtn.*

Dumreicher v. Österreicher, Joh. Friedr. v., deutscher Chirurg, geb. 13. Jan. 1815 in Triest; studirte in Wien Medicin, promovirte 1838, wurde 1841 Assistent, bereiste England, Deutschland und Frankreich, habilitirte sich 1846 und ist seit 1849 ordentlicher Professor für Chirurgie in Wien, sowie Vorstand der chirurg. Klinik. D. hat in den österreichischen Kriegen von 1848 und 1866 eine umfassende Thätigkeit entwickelt u. für das österreichische Sanitätswesen sehr Anerkennenswerthes geleistet, besonders auch die Stellung der Militärärzte gehoben. Er zählt zu den besten der lebenden Chirurgen, ist ein echter Zögling der Wiener Schule, hat aber literarisch außer für Fachzeitungen sich weniger hervorgethan. Thamhayn.

Dün, Gebirge, so v. w. Dühn.

Düna (von den Russen westliche Dwina genannt), Fluß im europäischen Rußland; entfließt nahe der WGrenze des Gouv. Twer dem kleinen See Dwinetz auf der Waldai-Höhe, fließt bis Bjeschenkowitschi in südwestl. u. darauf bis zu ihrer Mündung in nordwestl. Richtung; zuerst bildet sie die Grenze zwischen den Gouv. Pskow u. Smolensk, fließt dann durch das Gouv. Witebsk, bildet die Grenze zwischen diesem Gouv. u. den Gouv. Wilna u. Kurland, darauf zwischen dem letzteren Gouv. u. dem Gouv. Livland u. mündet bei Dünamünde in den Rigaischen Busen (Ostsee). Directer Abstand der Quelle von der Mündung 520 km, die ganze Stromentwickelung aber 1040 km, von denen etwa 830 km schiffbar sind; ihr Stromgebiet umfaßt 121,138 □km (2200 □M). Häufig tritt sie, namentlich im Frühjahr, über ihre niedrigen Ufer u. überschwemmt ihre flachen Uferlandschaften. Durch seichte Stellen, Stromschnellen u. Strudel wird die Schifffahrt auf der D. vielfach erschwert. Nebenflüsse rechts: Uswjät, Obol, Drissa, Swolna, Ewst, Oger; links: Mescha, Kasplja, Ulla, Disna ꝛc. An den Ufern des Flusses, unweit Riga, Sieg der Schweden unter Karl XII. über die Sachsen u. Russen. H. Berns.

Dünaburg, Kreisstadt und starke Festung im russ. Gouv. Witebsk, an der Düna, Station am Knotenpunkte der Petersburg-Warschauer, Riga-Dünaburger u. Dünaburg-Witebsker Eisenbahn; 2 kathol., 1 griech. u. 1 evang. Kirche, Synagoge, Gymnasium, mehrere andere Schulen; viele Fabriken, große Holzmagazine; lebhafter Handel, bedeutende Schifffahrt; 29,613 Ew. — Die Stadt wurde 1277 von den livländischen Rittern gegründet, war in polnischen Zeiten Hauptstadt der Wojwodschaft Livland u. des Districtes D., wurde 1577 von dem russ. Zaren Iwan dem Schrecklichen zerstört, vom poln. König Stephan Bathori wieder aufgebaut u. mit Polen vereinigt, 1656 vom Zar Alexei Michailowitsch genommen, bald darauf aber wieder an Polen abgetreten und kam 1772 bei der ersten Theilung Polens an Rußland. H. Berns.

Dünaburg-Witebsk, Eisenbahn im russ. Gouv. Witebsk, 261 km lang; hatte 1874 ein Betriebsmaterial von 91 Locomotiven, 87 Personen-, 1518 Güter- u. 8 verschiedenen Wagen u. eine Einnahme von 11,615 Rubel auf 1 Werst, gegen 7901 im ganzen russ. Reiche. Betriebsdirection in Dünaburg. Schroot.

Duna-Földvar, Marktfl. im ungar. Comitat Tolna, an der Donau; Hauptschule, Franciscanerkloster, Kranken- u. Armenhaus, Kaserne; Zündhölzchenfabriken, Weinbau, Fischerei; alter, von den Türken erbauter Thurm (jetzt Gefängniß); 12,382 Ew.

Dunajec, Fluß in Galizien, s. Donajec.

Dünamünde, Festung u. Hafenort im russ. Gouv. Livland, an der Mündung der Düna in den Rigaischen Meerbusen u. an dem Punkte, wo sich ein Mündungsarm der Kurischen Aa (Bolder-Aa) mit der Düna vereinigt; wichtiger Winterhafen, der gegen 300 Seeschiffe aufnehmen kann; etwa 1500 Ew. Alle nach Riga gehenden Schiffe müssen hier anlegen, ihre Pässe vorzeigen u. Zollbeamte an Bord nehmen. — D. verdankt seinen Ursprung dem hier 1201 vom Bischof Albert erbauten Cisterciensterkloster, aus dem später ein Ordensschloß u. endlich eine Festung entstand. 13. März 1700 wurde es vom König August II. von Polen erobert, 1701 von den Schweden wieder erobert, denen es 1710 die Russen entrissen. H. Berns.

Duna-Pataj, Marktfl. im ungar. Comitat Pest-Sólt, unweit der Donau; ergiebige Landwirthschaft; 5851 Ew.

Duna-Pentele, Marktfl. im ungar. Comitat Stuhlweißenburg, an der Donau; bedeutende Weberei, viele Branntweinbrennereien, vorzüglicher Getreide- und Rothweinbau, Schafzucht, 4 Jahrmärkte; 3563 Ew. D. ist ein Fundort vieler römischer Alterthümer; wahrscheinlich stand hier die Römerstadt Annamatia.

Duna-Szekcső, Marktfl. im ungar. Comitat Baranya, an der Donau; schönes Castell mit engl. Garten; Weinbau, Viehzucht; 4683 Ew.

Duna-Vecse, Marktfl. im ungar. Comitat Pest-Sólt; 4205 Ew.

Dunbar, 1) Stadt in der schott. Grafsch. Haddington, an der Nordsee, südl. vom Firth of Forth, Eisenbahnstation; schöne, alte Stadt; 5 Kirchen, lateinische Schule, Seeschule, Handwerker-Institut, Bibliothek; Eisengießerei, Seilerei, Schiffbau, Schifffahrt, Heringsfang, Kornhandel; 3310 Ew. Auf einem Felsen am Eingange des Hafens eine Schloßruine (Stammsitz der Grafen von Lauderdale). — D. wurde schon durch König David II. zu einem Burgflecken erhoben. Hier 27. April 1296 Sieg Königs Eduard I. von England über Johann Baliol. 1337 vertheidigte die Schwarze Agnes, Gräfin von March, das feste Schloß 22 Wochen lang gegen das engl. Heer unter Eduard III. In dasselbe Schloß floh 1566 nach Rizzios Ermordung Maria Stuart vor ihrem Gemahl Darnley; hier vermählte sie sich 1567 mit Bothwell. Am 3. Sept. 1650 siegte hier Cromwell über die presbyterianischen Schotten unter Leslie. 2) Städtischer Bezirk (Township) im County Fayette des nordamer. Unionsstaates Pennsylvanien, am Youghiogheny River.

Dunbar, William, der hervorragendste der alten schottischen Dichter, lebte zwischen 1480 und 1520. Er studirte Theologie an der Universität St. Andrews, trat in den Franciscanerorden u. wurde mehrere Jahre als wandernder Predigermönch verwendet. Als solcher durchzog er England, predigte in der Kathedrale von Canterbury, ging dann über den Kanal und lehrte kurze Zeit auch in der Picardie. Wegen seines Dichtertalentes an den schottischen Hof gezogen, erhielt er von Jakob IV. eine Pension. D-s nach 300 Jahren wieder aufgefundenen zahlreichen Dichtungen zeugen von einer bewunderungswürdigen Vielseitigkeit des Genies: bald ernst, bald fröhlich, bald witzig u. bald strenge. Zu einer Zeit zeigt er sich als nüchterner Moralist, ein anderes Mal läßt er der Zügellosigkeit u. Ausschweifung vollen Lauf. Seine Kraft als Dichter tritt jedoch am meisten hervor in seinen Schilderungen. So findet man in seiner Golden Terge u. The Thistle and the Rose glänzende Einbildungskraft, in dem Dance of the Deadly Sins in Hell bekundigt sich dieselbe schöpferische Hand, während The Feigned Prior of Tungland u. The Justs between the Taylor and the

Souter, Musterstücke von Charaktermalerei, bitterm Sarkasmus u. beißender Satire sind, und in den Knittelversen On James Doig hat er eine Porträtur von außerordentlicher Komik hinterlassen. Walter Scott u. Crabbe haben D. als den bedeutendsten älteren Dichter Schottlands anerkannt. Seine Gedichte wurden sorgfältig gesammelt von D. Laing, Edinb. 1834, mit Supplement 1865. Vgl. J. Kaufmann, Traité de la langue du poète Ecossais W. D.; précédé d'une esquisse de sa vie ... et d'un choix de ses poésies, Bonn 1873. Bartling.

Dunbarton, so v. w. Dumbarton.

Dunblane, Stadt, so v. w. Dumblane.

Duncan, Könige von Schottland, s. dass. (Gesch.).

Duncan, Adam, Viscount von, berühmter brit. Admiral, geb. 1731 zu Dundee in Schottland; nahm 1746 Seedienste, wurde 1761 Capitän, 1789 Contreadmiral, 1793 Viceadmiral u. infolge der 11. Oct. 1797 bewirkten Wegnahme der holländischen Schiffe auf der Höhe von Camperdown unter Admiral Dewinter (die, einen Aufstand seiner Leute benutzend, aus dem Texel entkommen wollten, die er aber, augenblicklich seine Leute zur Pflicht zurückführend, verfolgte u. nahm) 1799 zum Admiral u. Pair erhoben; er st. 1804. Bartling.

Duncan, 1) Andrew, geb. in der Mitte des vor. Jahrh. wahrscheinlich in Edinburgh; studirte Medicin, promovirte 1770, habilitirte sich in Edinburgh 1776, wurde 1786 Leibarzt beim Prinzen von Wales u. 1789 Professor der medicinischen Institutionen; er st. als Senior der Universität 1829. Er setzte die Einrichtung einer Professur für gerichtliche Medicin durch u. erwarb sich ein bleibendes Verdienst durch die Gründung des Lunatic-Asylum, welches 1822 bereits 105 Gemüthskranke aufnehmen konnte. Von seinen vielen Schriften u. Abhandlungen seien erwähnt: Elements of therapeutics, Edinb. 1770; Observat. on the use and operations of mercury in the venereal disease, Edinb. 1772 (deutsch, Frankf. 1773); Heads of lectures on the theory and practice of medicine, ebd. 1776, 1781, 1788, 1801; Medical cases, ebd. 1778 (deutsch, Lpz. 1779; Observat. on the distinguishing symptoms of three different species of pulmonery consumption ꝛc., ebd. 1813; außerdem eine Lobrede auf Harvey. 2) John, Afrika-Reisender, Sohn eines kleinen Pächters in Wigtonshire in Schottland. Noch sehr jung, trat er als Gemeiner in das 1. Regiment der Leibgarde, in welchem er (18 Jahre lang) bis 1840 diente. 1842 schloß er sich der unglücklichen Niger-Expedition der Brüder Lander an; 1845—46 unternahm er im Auftrage der Geographischen Gesellschaft in London eine neue Reise von Waida durch das Königreich Dahomey nach Adafudia im Innern Afrikas, bis wohin seither noch kein Europäer vorgedrungen war. Beschreibung 1847, 2 Bde. (deutsch von Lindau 1848, 2 Bde.). Als er 1849 wieder nach Waida gehen wollte, um dort das britische Viceconsulat zu übernehmen, st. er 3. Nov. in der Bucht von Benin an Bord des Kriegsschiffes King Fisher. 1) Thamhayn. 2) Bartling.

Duncansby Head, Vorgebirge, die NO-Spitze von Schottland.

Duncaster, Stadt, so v. w. Doncaster.

Dunciad, Dunciade (v. engl. dunce, Dummkopf), satirische Epopöe von Pope über die schlechten Dichter seiner Zeit; auch Palissots Gedichte auf die franz. Philosophen u. Encyklopädisten heißen D-en.

Duncker, 1) Balthasar Anton, deutscher Maler u. Kupferstecher, geb. 1746 in Saal bei Stralsund, gest. 1807 in Bern; Schüler Phil. Hackerts u. Viens, dann Hallés und ging 1765 mit Hackert nach Paris. Hier bildete er sich für Zeichnung u. Radiren aus, verlegte seinen Wohnsitz dann nach Basel u. 1775 nach Bern. Er gab mit Freudenberg viele typographische Werke mit Kupfern heraus, unter denen das beste: Tableau des costumes, moeurs et de l'ésprit des François avant la grande révolution à la fin du XVIII. siècle, 96 Blätter, Bern 1794. Er ist auch Verfasser des bekannten satirischen Gedichtes: Mein Herr Maler, wollt Ihr wol ꝛc. 2) Karl, geb. 25. März 1781 in Berlin; widmete sich dem Buchhandel in der Georg Voßschen Buchhandlung in Leipzig, trat später in die Frölichsche Buchhandlung in Berlin ein und übernahm nach Frölichs Tode 1809 mit P. Humblot (geb. 1779, in Berlin, Braunschweig, Basel und Paris ausgebildet) das Frölichsche Geschäft unter der neuen Firma: D. u. Humblot. 1828 st. Humblot, u. D. setzte die Buchhandlung allein für sich und Humblots Erben fort. D. erhielt wegen seiner Verdienste um die Organisation des deutschen Buchhandels von der Stadt Leipzig das Ehrenbürgerrecht u. von der preuß. Regierung den Titel Commerzienrath. Er st. 15. Juli 1869 in Berlin. Seine Verlagsbuchhandlung wuchs im Laufe der Zeit zu einer der größten in Preußen heran. Sein Sohn 3) Alexander, geb. 18. Febr. 1813, begründete 1837 unter Übernahme des väterlichen Sortiments ein eigenes Geschäft, das sich bald — namentlich auf dem Gebiete der schönen Literatur — zu nicht gewöhnlicher Bedeutung erhob. Später seiner Liebe zur Kunst folgend gab er seinem Verlage eine vorwiegend artistische Richtung u. edirte unter anderen mit einem Aufwand von großen Capitalien die weltberühmten Wandgemälde Kaulbachs in meisterhaften Kupferstichen, A. Menzels Helden Friedrichs d. Gr. und vieles Andere von bleibendem Werthe. Auf dem Gebiete der Poesie hat sich D. mit Erfolg versucht; seiner militärischen Thätigkeit mit Liebe, Sachkenntniß u. Ausdauer zugethan, wurde er 1875 zum Major der Landwehr-Cavalerie ernannt. Als Vorsitzender des berühmten Zoologischen Gartens in Berlin, des wissenschaftlichen Kunstvereins ꝛc. hat er die Aufgaben dieser Institute mit besonderer Energie zu fördern verstanden. 4) Maximilian Wolfgang, Geschichtschreiber, Bruder des Vor., geb. 1811 in Berlin; studirte daselbst u. in Bonn, kam später wegen Betheiligung an der Burschenschaft in Untersuchung u. erhielt 6monatliche Festungsstrafe, wurde 1839 Privatdocent und 1842 Professor der Geschichte in Halle; war 1848 Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt, wo er zum rechten Centrum gehört, dann des Parlaments in Erfurt und der Zweiten Kammer in Berlin, wo er auf der Linken saß. Im Sommer 1850 begab er sich nach Rendsburg, um für die Angelegenheiten Holsteins

und Schleswigs zu wirken. Nach dem Scheitern der deutschen Einheitsbestrebungen zog er sich von der Politik zurück, um sich ganz dem Studium der Geschichte zu widmen, und folgte 1857 dem Rufe als Professor der Geschichte an die Universität Tübingen, das er jedoch bald wieder verließ, um als Hilfsarbeiter in das preußische Staatsministerium einzutreten. 1861 zum vortragenden Rathe des Kronprinzen ernannt, ward er später zum Generaldirector der königl. Archive berufen, welches Amt er jedoch Ende 1874 niederlegte. D. ist auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er schr.: Origines german., Berl. 1840; Die Krisis der Reformation, Leipz. 1846; Zur Geschichte der deutschen Reichsversammlung, Berl. 1849; Heinrich v. Gagern, Leipz. 1850; Vier Monate auswärtige Politik, Berl. 1851. Sein geschichtliches Hauptwerk ist die Geschichte des Alterthums, ebd. 1852—57, 4 Bde., 4. A. 1874 ff. 5) Hermann, Bruder des Vor., geb. 1817, studirte in Berlin Rechts- u. Staatswissenschaften, wurde 1841 Assessor u. erhielt Beschäftigung beim Kammergericht u. der Generalcommission zu Berlin. 1843 war er in Posen als Justiziar beim Consistorium und Schulcollegium angestellt, während er gleichzeitig im Oberpräsidium u. bei der Regierung beschäftigt wurde. Seit 1846 Mitglied des Magistrats von Berlin ist er gegenwärtig 2. Bürgermeister dieser Stadt; 1848 u. 1858—61 war er Abgeordneter für Berlin, das erste mal in der Nationalversammlung, das zweite mal im Abgeordnetenhause. 6) Franz Gustav, geb. 4. Jan. 1822; studirte in Berlin Philosophie u. Geschichte u. ist seit 1850 Besitzer der Besserschen Verlagsbuchhandlung in Berlin und Verleger der an Stelle der früheren Urwählerzeitung daselbst erscheinenden Volkszeitung. Er war 1859 einer der Begründer des Nationalvereins und 1861 Mitbegründer der Fortschrittspartei, welch letzterer er seit 1861 im preußischen Abgeordnetenhause, seit 1867 im Norddeutschen und seit 1871 im Deutschen Reichstage als hervorragendes Mitglied angehört. Nebenbei entwickelte er eine rege Thätigkeit für die Hebung der arbeitenden Klassen und gründete u. a. 1869 mit Schulze-Delitzsch u. Max Hirsch die deutschen Gewerkvereine.

1) Regnet.* 2) 3) 5) 6) Schroot.

Duncombe, Thomas Slingsby, engl. Politiker, geb. 1796, Sohn des Thomas D. von Copgrove in Yorkshire; wurde für Hertford in das Parlament, in dem er immer die entschieden liberale Partei vertrat, gewählt u. sprach 1831 für die Reformbill. 1834 für Finsbury, einen Londoner Stadttheil, Parlamentsmitglied, unterstützte er den Antrag Crawfords wegen Ausdehnung des Wahlrechts auf die arbeitenden Klassen, überreichte 1842 dem Parlamente die Chartisten-Petition (s. Chartismus) und sprach für die Abschaffung der Getreidezölle, welche Peel 1846 durchsetzte. Als 1842 der Minister des Innern, Sir James Graham, die Eröffnung von Mazzinis Briefen auf dem Postamte erlaubt hatte, da trat D. im Parlamente auf mit bitteren u. heftigen Worten gegen die Einführung eines solchen Spionirsystems auf britischem Boden. Dem neuen Ministerium Russel trat er wegen der irischen Coercionsbill entschieden entgegen. Er st. 13. Nov. 1861. Lebensbeschreibung, Lond. 1867. Bartling.

Dundalk, Stadt in der Grafsch. Louth der irischen Prov. Leinster, an der Mündung des Castletown in die D.-Bai (Irisches Meer), Eisenbahnstation; 6 Kirchen, 3 Klöster, latein. Schule, Gerichtshof, Rathhaus, Zuchthaus, Kaserne, Krankenhaus; Flachsspinnerei, Weberei, Tabak- u. Stecknadelfabriken, Seifensiedereien, Gerbereien, Branntweinbrennereien, Bierbrauereien, Salzsiedereien; 10,000 Ew. Zum Hafen gehören 33 Schiffe mit etwa 4200 Tonnen Gehalt. Die Zahl der 1872 im Küstenhandel ein- u. auslaufenden Schiffe betrug 1212 mit 253,979 Tonnen, der im überseeischen Handel 31 mit 8242 Tonnen.

Dundas, 1) Fabrikplatz am WEnde des Ontario-Sees in WCanada; 4009 Ew. 2) Ort in der canadischen Prov. New-Brunsvick; 3000 Ew.

Dundas, von Arniston, 1) Henry, aus einer hervorragenden schott. Familie, erster Viscount Melville und Baron Dunira, bedeutender englischer Jurist u. Politiker u. Freund von Pitt dem Jüngeren. Geb. 1741 zu Edinburgh, erhielt er daselbst seine Erziehung u. juristische Ausbildung. Nachdem er sich zum Generalanwalt von Schottland aufgeschwungen, ward er 1774 von Edinburgh in das engl. Parlament gewählt und im folgenden Jahre zum Lord-Advocaten für Schottland gemacht. Als das Coalitions-Ministerium von Fox und Lord North gebildet wurde, schloß sich D. eng an Pitt an, unter dessen späterer Verwaltung er verschiedene hohe Posten bekleidete. 1802, unter der Verwaltung von Addington, wurde er als Viscount Melville in den Peerstand erhoben u. 1805 von der Whigpartei der Unterschlagung von Geldern, als Schatzmeister der Marine, angeklagt. Von allen gegen ihn vorgebrachten Anklagen gänzlich freigesprochen, zog er sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Er st. 27. Mai 1811 zu Edinburgh. 2) Sir Richard Saunders, brit. Viceadmiral, Enkel des Vor. u. zweiter Sohn des zweiten Viscount Melville, geb. 11. April 1802; trat 1815 in das Marinecollegium u. 1817 als Freiwilliger in die engl. Marine, wurde 1821 zum Lieutenant und 1823 zum Commandanten des Sparrowhawk befördert. 1827 erhielt er, zum Capitän ernannt, das Commando über die Fregatte Worspite von 76 Kanonen, mit der er eine Reise um die Welt machte. Als Capitän des Melville, 72 Kanonen, nahm er Theil an der Eröffnung des ersten Krieges gegen China und zeichnete sich bei der Wegnahme des Forts von Taikokten im Januar 1841 aus. Nachdem er im folgenden Februar mit Auszeichnung in der Schlacht gekämpft, welche die Einnahme der Forts in der Bocca Tigris zur Folge hatte, war er von 1829—30 Secretär seines Vaters während dessen Stellung als erster Lord der Admiralität. Sodann war er als Superintendent der Werften u. Victualienabtheilung in Deptford thätig u. seit 1852 zweiter Seelord der Admiralität. 1853 wurde er zum Commandanten der Blauen Flagge und im Februar 1855 an Sir Charles Napiers Stelle zum Commandeur en chef der Ostsee-Flotte ernannt, mit der er jedoch nicht mehr ausrichten konnte als sein Vorgänger. 1856 erhielt er den

Oberbefehl über ein Geschwader im Kanal u. an den portugiesischen Küsten. Er st. 3. Juni 1861 in London. 3) James, eigentlich Whitley Deans, brit. Admiral, geb. 4. Dec. 1785 zu Calcutta als Sohn des dortigen Arztes James Deans, der mit einer geborenen D. vermählt war, die mütterlicherseits von der Grafenfamilie Lauderdale abstammte. D. trat 1799 in den englischen Flottendienst, wohnte zunächst der Expedition nach Holland, 1800 der Blockade von Alexandrien unter Abercromby bei, war 1801 in Lissabon stationirt u. wurde 1805 Lieutenant, erhielt 1806 den Befehl über ein Schiff von 18 Kanonen, wurde dem britischen Gesandten am schwed. Hofe beigegeben und war dann bei der Belagerung Stralsunds u. der Einnahme Kopenhagens. 1807 wurde er Postcapitän, war 1809 in der Ostsee stationirt und 1813 u. 1814 bei der Wegnahme mehrerer französischer Schiffe betheiligt. Von 1815 an im Mittelmeere stationirt, kehrte er 1819 nach England zurück. 1830—32 befehligte er auf dem Flaggenschiffe des Admirals Parker, 1836—38 die Britannia von 120 Kanonen u. wurde 1841 Contreadmiral; seit 1831 zum Seeadjutanten des Königs Wilhelm IV., seit 1839 zum Baronet ernannt, bekleidete er 1841 u. von 1846 an von Neuem die Stelle eines Lords der Admiralität, saß dann für Greenwich im Unterhause und erhielt Ende 1851 den Befehl über die engl. Flotte im Mittelmeere. Nach dem Einmarsche der Russen in die Donaufürstenthümer ging er mit seinem Geschwader in die Besika-Bai u. nach der Vernichtung der türk. Flotte durch die Russen bei Sinope Anfang 1854 in das Schwarze Meer, wo er in Gemeinschaft mit dem franz. Admiral Hamelin die Seekräfte der Alliirten als Oberbefehlshaber commandirte. Ohne größere Erfolge erreicht zu haben, wurde er Ende 1854 vom Commando abberufen u. st. 3. Oct. 1862 in Weymouth. Bartling.

Dundee, Stadt in der schottischen Grafschaft Forfar, am nördlichen Ufer des Firth of Tay; Eisenbahnstation, wichtige Handels- u. Fabrikstadt; der ältere Stadttheil am Hafen hat enge u. krumme Straßen, die Neustadt breite u. gerade u. ist elegant gebaut. Am Hafen steht ein Triumphbogen zur Erinnerung an den Besuch der Königin im Jahre 1844 u. im Stadtpark ein Denkmal Baxters, welcher der Stadt den Park geschenkt. Der Hafen ist geräumig; die beiden Docks bedecken eine Wasserfläche von mehr als 8 ha. In Nethergate steht ein merkwürdiger alter Thurm von 47,5 m Höhe. Die Stadt hat über 30 Kirchen u. Kapellen, ein Kloster, Gymnasium (High School), Albert-Institution mit einem Museum, einer Gemäldegalerie u. Bibliothek, Seminar, großes Krankenhaus, Irrenanstalt, Waisenhaus, Industrieschule für verwahrloste Kinder, Taubstummenanstalt, Besserungsanstalt, Theater, Concerthalle, Stadthalle, Börse, Kornbörse, Kaufmannshalle. D. ist Hauptsitz der Leinen- u. Juteindustrie im britischen Reiche; in den etwa 40 Fabriken werden über 25000 Menschen beschäftigt. Außerdem hat es einen bedeutenden Handel, Schiffbau, Walfischfang, große Maschinenfabriken, Zuckerraffinerien 2c. Es besaß 1872 179 Schiffe, darunter 33 Dampfschiffe mit 53,581 Tonnen Gehalt u. ca. 200 Fischerboote. Hafenverkehr: überseeisch (1872) 512 Schiffe (193,629 T.) ein u. 308 Schiffe (93,705 T.) aus; Küstenhandel: 791 Schiffe (182,189 T.) ein und 450 Schiffe (109,762 T.) aus. 1873 betrug der Werth der Ausfuhr 92,000 Pf. St., der Werth der Einfuhr 3,638,000 Pf. St. Einfuhrartikel sind hauptsächlich: Flachs, Hanf, Jute, Getreide, Holz 2c.; 119,141 Ew. (1821 29,616, 1851 78,931, 1861 90,417). H. Berns.

Dündenfall, prächtiger Wasserfall des gleichn. Baches an der Tschingelalp im Bern. Amt Frutigen in der Schweiz.

Dundonald, Alex. Cochrane, s. Cochrane 3).

Dunedin, Hauptstadt der Prov. Otago der Südinsel von Neu-Seeland, an der Ostküste; rasch aufblühend, Ausgangspunkt zweier Eisenbahnen, Hafen, in der Nähe wichtige Goldbergwerke; 14,860 Ew.

Dunegal, Stadt, s. v. w. Donegal 2).

Dünen, lange einförmige u. ungleich hohe Hügelketten, welche aus lockerem Sande bestehen. Die D. haben meist nur 10—20 m Höhe, erreichen jedoch auch eine solche von 60 m u. sind entweder einfache Hügelzüge oder durch Längsthäler in mehrere parallele Züge getheilt, seltener haben sich einzelne D-hügel isolirt. Die Bildung der D. erfolgt nur da, wo der Boden aus lockerem Sande besteht u. starke u. vorwiegend in einer Richtung wehende Winde auftreten. Diese sondern mehr od. minder feineren Sand von gröberem Geröll und schütten ihn zu Wällen auf, welche in der Windrichtung eine sanft ansteigende Böschung (5—10°) und auf der entgegengesetzten Seite entsprechend dem Böschungswinkel lockeren Sandes einen steileren Abfall von ca. 10 m haben. Auf der flacher geneigten Seite treiben Winde den Sand bis über den D-kamm, lassen ihn über die steilere Böschung hinunterrieseln, wodurch die Düne auf der einen Seite abgetragen, auf der anderen verstärkt wird u. allmählich fortrückt. Die Sahara, die ägyptische Wüste u. a. weisen solche D. auf, welche in fortwährender Wanderung begriffen sind. An den Küsten bilden die D. einen schützenden Uferwall gegen das Meer, zu dessen Bildung letzteres selbst beigetragen. Das Meer wirft den leichteren Sand an die Ufer, derselbe wird zur Zeit der Ebbe schnell trocken und Seewinde treiben ihn landeinwärts. Das Vorrücken der D. erfolgt oft mit großer Schnelligkeit und droht fruchtbare Küstenstriche in eine Wüste zu verwandeln. Seit dem Jahre 1666 haben in der Nähe von Saint Polde-Leon in der Bretagne die D. einen Weg von ca. 24 km landeinwärts zurückgelegt u. die Gegend in ein Sandmeer verwandelt, aus dem nur einige Kirchthurmspitzen u. Kamine hervorragen. Ähnliche Verwüstungen durch D. finden sich in Südfrankreich im Haide-Departement. Bei weitem am großartigsten sind jedoch die bis gegen 60 m hohen D. der Ostseeküste in West- u. Ost-Preußen. Dort bilden sie die Nehrungen, und schließen die brackischen Lagunen (Haffe), in welche die Flüsse der Provinz Preußen münden, gegen die Ostsee ab. Die von den Flüssen aufgeworfenen Barren sind der Untergrund, auf welchen die Ostsee ihren Sand warf u. die Winde diesen zu D. aufhäuften. Im vorigen Jahrh. fast völlig bewaldet u. von zahlreichen Dörfen besetzt, haben

Entholzungen den Sand entfesselt u. zur Verschüttung vieler Dörfer geführt. Am Anfange dieses Jahrh. lag das Dorf Kunzen noch an der Hafffeite der Kurischen Nehrung, um 1830 war dasselbe völlig begraben u. jetzt ist die hohe D. darüber hinweggewandert. Eine Schädelstätte in einer Sandwüste erinnert an den nicht bewohnten Ort. Andere Orte sind auf den Nehrungen stark bedroht, die Reste der Waldungen führen einen ungleichen Kampf gegen den Sand u. man ist daher bemüht, den D-sand durch Bepflanzung mit Sandhafer, durch Anlage u. Unterhaltung einer Vordüne festzulegen. An den Küsten Frankreichs, Hollands, Dänemarks u. Norddeutschlands setzen die D. dem Eindringen der Meeresfluthen einen Damm entgegen und schützen die flachen z. Th. sogar unter dem Niveau der Meeresfläche liegenden Küstenstriche. Häufig liegen hinter der D-zone Sümpfe, Moore, Teiche u. Seen. Solche Seen sind der Zuydersee, das Haarlemer Meer u. a. Kleinere D-seen u. Sümpfe werden von kräftig wuchernden Sumpf- u. Moospflanzen erfüllt, welche zeitweise von den D. überschüttet u. dadurch in eine geschichtete und schiefrige, der Braunkohle sehr ähnliche Masse (Martorf) umgewandelt werden. Lehmann.

Dunfermline, Stadt in der schott. Grafschaft Fife, viele Kirchen, Stadthaus, Markthalle, Gefängniß, Armenhaus, Handwerker-Institut, Bibliothek; bedeutende Leinwand- u. Damast-Fabriken (namentlich Fabrikation von feinem Tischzeuge), Färbereien, Gerbereien, Seifensiedereien, Lichtezieherei, Tabaksfabriken, Bierbrauereien, Ziegelbrennereien; 14,963 Ew. D. war in alter Zeit häufig die Residenz der schott. Könige; Ruinen eines Palastes, in welchem Karl I. geboren wurde und Karl II. 1650 den Convenant unterschrieb; sehenswerthe Ruinen einer 1075 gestifteten Benedictinerabtei mit der Grabstätte von Robert Bruce. In der Nähe mehrere Kohlengruben. H. Berns.

Dungan-Castle, Dorf mit Schloß in der Grafsch. Tyrone der irischen Prov. Ulster; Geburtsort des Herzogs von Wellington.

Dunganen (Dungenen, abgeleitet v. Tangun, dem Namen des Gebiets um den Kukunoor), die türkisch-tatarischen Bewohner der Dsungarei u. der nordwestl. Theile Chinas, von nicht genau zu bestimmender Abstammung, ihrer Religion nach fanatische Mohammedaner, den Chinesen an Sprache und Sitten durchaus unähnlich u. feindlich gesinnt. Ihre Zahl wird verschieden angegeben (zwischen 4 und 30 Millionen). Die Aufmerksamkeit zogen sie auf sich durch den seit 1862 gegen die chinesische Regierung erregten Aufstand, der sich bald über Theile der Provinzen Schensi u. Kansu, wie über die Dsungarei verbreitete u. überall die Ermordung der chinesischen Beamten u. Vernichtung der kaiserlichen Autorität zur Folge hatte, ohne daß sich jedoch eine andere feste Herrschaft an deren Stelle gesetzt hätte. Die Versuche der Regierung zu Peking, ihn mit Waffengewalt zu unterdrücken, sind, nach mehreren Niederlagen ihrer Heere, im Laufe der Jahre zum Theil gelungen, die Ruhe aber noch lange nicht wiederhergestellt, so daß die Sicherheit des chinesischen Reiches auf der nordwestl. Seite noch gefährdet erscheint. Ob der Aufstand allein aus localen Ursachen entstanden ist oder ob darunter eine allgemeine Bewegung der mohammedanischen Elemente Central-Asiens sich verbirgt, ist noch nicht zu entscheiden; vorläufig ist die Aussicht auf Regelung u. Beruhigung der dortigen Verhältnisse gering. Thielemann.

Dungannon, Stadt in der Grafsch. Tyrone der irischen Prov. Ulster, 6 km westl. vom Lough Neagh; 6 Kirchen, Gerichtshof, lateinische Schule, Krankenhaus, Zuchthaus, Markthalle; Fabrikation von Leinwand, Garn, irdenen Waaren u. feuerfesten Steinen, Branntweinbrennereien, Handel mit Flachs und Steinkohlen; 4120 Ew. D. war ehemals die Residenz der O'Neils, der Könige von Ulster.

Dungarpur, kleiner britischer Lehnsstaat der Prov. Radschputana, Agenturbez. Mewar, mit über 100,000 Ew., beherrscht von einer alten Radschputen-Familie, seit 1818 den Engländern tributpflichtig; mit gleichnam. Hauptstadt.

Dungarvan, Stadt in der Grafsch. Waterford der irischen Prov. Munster, an der Mündung des Colligan in die Dungarvan-Bai (Atlantischer Ocean); eine prot. u. kathol. Kirche, 3 Klöster, Gerichtshof, Zuchthaus, Arbeitshaus, Kaserne; Markthalle, Bierbrauereien, Dampfmühle, Fischerei, Ausfuhr von landwirthsch. Producten; 6030 Ew.

Dungeneß, Vorgeb. an der S-Küste der engl. Grafsch. Kent, am Canal (La Manche) mit Leuchtthurm.

Dünger, alle Stoffe, welche dem Boden zugesetzt werden, um seine durch den Anbau geminderte Fruchtbarkeit mindestens auf dem früheren Stande zu erhalten, wo möglich aber noch zu erhöhen: somit alle die Stoffe, welche auf das Wachsthum der Culturgewächse in irgend einer Weise günstig einwirken. Die Zufuhr dieser pflanzennährenden Stoffe nennt man Düngen. Kenntniß der verschiedenen Dünger sowie Art u. Weise ihrer Anwendung ist Gegenstand der

Düngerlehre. Für die wildwachsenden Pflanzen ist insofern seitens der Natur gesorgt, als dieselben nur da gedeihen, wo sie die zu ihrer Entwicklung nöthigen Nährstoffe vorfinden. Anders ist es beim Anbau: hier wählen die Pflanzen ihren Standort nicht selbst, sollen auch nicht im gegenseitigen Kampfe ums Dasein sich entwickeln. Der Zweck der Landwirthschaft ist vielmehr, auf der gegebenen Fläche eine möglichst große Anzahl von Pflanzenindividuen u. diese in bester Vollkommenheit zu erzielen. Dieses ist nur möglich, wenn die zum Wachsthum der Pflanzen nöthigen Nährstoffe auf dem angewiesenen Standorte in genügender, wo möglich mehr als genügender Menge vorhanden sind. Wir theilen diese Nährstoffe gewöhnlich ein in organische u. anorganische, von welchen indessen nur die anorganischen den Pflanzen auf künstlichem Wege zugeführt werden müssen. Wir bezeichnen daher im engeren Sinne nur diese mit dem Namen D. Die durch die Wurzeln von den Pflanzen aus dem Boden aufgenommenen Mineralsubstanzen, die durch die Ernte dem Boden entzogenen Körper, sollen durch den Dünger wieder ersetzt werden. Für Kohlenstoff u. Sauerstoff ist aber auf natürliche Weise gesorgt und Wasserstoff liefert das Wasser in genügender Menge. Es sind demnach nur die mineralischen Nährstoffe, für deren

Wiedererſatz Sorge getragen werden muß. Dieſe ſind Stickſtoff, Phosphorſäure u. Kali u. nur in beſonderen Fällen iſt dem Mangel an Kalk, Magneſia, Natron ꝛc. abzuhelfen. Iſt Mangel an allen dieſen Stoffen vorhanden, ſo helfen wir am beſten ab durch ein allgemeines (abſolutes) Dungmittel. Ein ſolches iſt der Stallmiſt, die Excremente der Menſchen und der Compoſtdünger. Fehlt nur der eine oder andere Nährſtoff, ſo wenden wir die beſonderen (relativen) Dungmittel an.

Der Stallmiſt, der in den Viehſtällen gewonnene D., beſteht aus den feſten u. flüſſigen Excrementen unſerer Hausthiere, gemengt mit den Streumaterialien. Der Stallmiſt iſt, weil der Landwirth Zug- u. Nutzvieh halten muß, der D., welcher leicht u. ſchnell in größerer Menge zu gewinnen iſt. Seine Wirkung iſt eine ausgezeichnete, weil er alle Stoffe enthält, welche dem Boden vordem entzogen wurden. Je nach der Thiergattung, von welcher der Stallmiſt herrührt, iſt die Beſchaffenheit deſſelben eine ſehr verſchiedene.

Der Rindviehmiſt iſt vermöge ſeines Waſſergehaltes von allen Miſtarten der, welcher der Zerſetzung am beſten widerſteht; der praktiſche Landwirth nennt ihn deßhalb auch einen kalten D. Aus demſelben Grunde wird er am liebſten auf leichtem und friſchem Boden verwendet. Da die Excremente des Rindviehes nach der Ernährungsweiſe eine große Verſchiedenheit zeigen, ſo iſt auch die Zuſammenſetzung des Rindviehmiſtes eine wenig conſtante. Die Zahlen, welche wir nach den zahlreichen Verſuchen der Verſuchsſtation Weende geben, haben daher nur einen relativen Werth.

Bei 500 kg Lebendgewicht beſteht Ochſenmiſt

	bei Erhaltungsfutter, wenn die Stroheinſtreu beträgt:		bei Maſtfutter, wenn die Stroheinſtreu beträgt:	
	3 kg.	5 kg.	3 kg.	5 kg.
aus kg Kohlenſtoff	2,839	3,555	2,855	3,571
" " Waſſerſtoff	0,343	0,421	0,362	0,440
" " Stickſtoff	2,194	2,770	2,171	2,745
" " Sauerſtoff	0,117	0,123	0,188	0,194
" " Aſche ohne Kohlenſäure	0,798	0,914	1,056	1,181
" " Waſſer	27,990	28,498	37,167	37,675
Geſammtexcremente	32,20	—	40,95	—
Trockenſubſtanz	4,70	—	4,56	—

Der Pferdemiſt iſt, wie der Landwirth ſagt, ein hitziger D., d. h. er zerſetzt ſich ſeines geringen Waſſergehaltes wegen ſehr leicht. Von loſer lockerer Beſchaffenheit, wird er nur ſehr ſchwer mit der Stroheinſtreu gemiſcht, ſein hoher Stickſtoffgehalt iſt Urſache, daß er ſich raſch erwärmt u. zerſetzt. In den Pferdeſtällen überzeugen wir uns leicht durch den Geruch von der Anweſenheit von Zerſetzungsproducten. Es iſt vor allem bei dieſem D. geboten, dem Verluſte von Ammoniak vorzubeugen. Natürlich hat auch der Pferdemiſt nach der Nahrung verſchiedene Zuſammenſetzung.

Die Geſammtexcremente betragen pro Tag bei Fütterung von Heu u. Hafer

nach Boussingault:

$15{,}_{53}$ kg, Trockengewicht $3{,}_{83}$ kg,

nach Hofmeiſter:

$12{,}_{50}$ kg, Trockengewicht $2{,}_{66}$ kg.

Die Zuſammenſetzung iſt wie folgt:

	mit 2 kg. Stroh	mit 3 kg Stroheinſtreu
Kohlenſtoff	— $2{,}_{02}$ kg	— $2{,}_{37}$ kg
Waſſerſtoff	— $0{,}_{25}$ "	— $0{,}_{28}$ "
Stickſtoff	— $0{,}_{09}$ "	— $0{,}_{10}$ "
Sauerſtoff	— $1{,}_{71}$ "	— $1{,}_{99}$ "
Aſche	— $0{,}_{58}$ "	— $0{,}_{64}$ "
Waſſer	— $11{,}_{35}$ "	— $11{,}_{62}$ "

Wegen ſeiner Hitzigkeit eignet ſich der Pferdemiſt ganz beſonders für kalten, ſchweren Boden.

Der Schafmiſt ſteht in ſeinen Eigenſchaften dem Pferdemiſt ſehr nahe: auch er iſt ſtickſtoffreich und waſſerarm u. darum ſehr leicht zerſetzlich u. eignet ſich für ſchweren Boden. Die Geſammtexcremente betragen pro Tag: friſch: $1{,}_{79}$ kg, trocken: $0{,}_{48}$ kg; der Schafmiſt hat bei Hinzurechnung von $0{,}_{6}$ kg Einſtreuſtroh die Zuſammenſetzung:

Kohlenſtoff	$0{,}_{37}$ kg
Waſſerſtoff	$0{,}_{04}$ "
Sauerſtoff	$0{,}_{27}$ "
Stickſtoff	$0{,}_{02}$ "
Aſche	$0{,}_{11}$ "
Waſſer	$1{,}_{28}$ "
Summa	$2{,}_{09}$ kg.

Der Schweinemiſt wird, was ſeinen Werth betrifft, auf ſehr verſchiedenartige Weiſe beurtheilt. Bei keinem unſerer Hausthiere iſt aber auch die Fütterungsweiſe eine ſo gewaltig verſchiedene, wie beim Schweine. Wird bei der Maſt Getreide u. Kartoffeln faſt ausſchließlich gefüttert, ſo kommt es auch häufig genug vor, daß den Schweinen zugemuthet wird, mit Gras oder Spülicht allein ihr Leben zu friſten. Hieraus folgt, daß die Excremente im Werthe ſehr ſchwanken müſſen. Die im allgemeinen wäſſrigen Excremente verlangen viel Einſtreu u. darum iſt ein gleichmäßiger D. ſchwer zu produciren. Die geringe Beliebtheit des Schweinemiſtes iſt deßhalb verſtändlich, der Landwirth nennt ihn einen kalten, wenig thätigen D. u. weiß nicht recht, wo er denſelben verwenden ſoll. Man verwendet ihn deßhalb allgemein gemengt mit anderen Miſtarten. Statt eine Tabelle zu geben über ſeine Zuſammenſetzung, welche nur für eine beſtimmte Fütterungsweiſe von Werth iſt, ſoll uns der Dungverſuch von Chriſtiani zeigen, daß unter Umſtänden der Schweinedünger von vorzüglicher Wirkung ſein kann. Derſelbe erzielte in ſieben Jahren

durch Schweinedünger	6297 kg	Roggenwerth
" Pferdedünger	6095 "	"
" Schafdünger	5742 "	"
" Kuhdünger	5443 "	"

Die Fruchtfolge bei dieſem Verſuche war: Winterrübſen (gedüngt), Gerſte, Weizen, Hafer, Gerſte, Weizen, Kartoffeln (gedüngt); die Stärke der Düngung betrug pro ha 45,000 kg.

Der Federviehmiſt. Die Excremente unſeres Hausgeflügels: Tauben, Enten, Hühner, Gänſe, haben hohen Dungwerth, begründet durch den Gehalt an Phosphorſäure u. Stickſtoff. Gegen die Excremente der anderen Hausthiere iſt die Menge derſelben gering. Sie finden deßhalb am beſten Verwendung im Garten oder dem Compoſthaufen oder auf Fehlſtellen des Feldes.

Abtrittsmiſt, ſ. Excremente, menſchliche.

Bei der Bereitung des Stallmiſtes iſt von großer Wichtigkeit die Einſtreu, deren Zweck iſt, den Thieren ein warmes u. weiches Lager zu ſchaffen

und außerdem die Excremente in eine zur Verwendung geeignete Form zu bringen. Die Einstreu muß deßhalb die flüssigen Excremente aufsaugen, der raschen Zersetzung vorbeugen u. dabei den D. in seinem Werthe qualitativ u. quantitativ erhöhen. Die gewöhnlichen Streu-Materialien sind: Weizen- u. Roggenstroh u. seltener auch das Stroh der Gerste, des Hafers, Rapses, Buchweizens u. anderer Culturgewächse, außerdem findet das Laub und die Nadeln der Waldbäume als Waldstreu, sowie Moose, Flechten, Haidekraut, Plaggen, Schilf, Binsen, Riedgräser, Farrenkraut Verwendung als Einstreu. Ist Mangel an allen diesen Materialien, so greift der Landwirth zur Erdeinstreu. Die Anforderungen an eine gute Einstreu erfüllt befriedigend das Stroh, welches in bedeutendem Maße auffaugt und festhält. Ihm steht in erster Hinsicht die Waldstreu nahe, in Betreff des Festhaltens ist diese mangelhafter; auch liefert sie keine so trockne Lagerstätte, besonders bei Rindvieh. Der Zersetzung der Excremente wirken die Stroharten in Folge ihrer Armuth an Stickstoff besser entgegen als die Waldstreu. Die Erdeinstreu leistet Vorzügliches beim Auffangen der Excremente, beugt der Zersetzung am besten vor u. absorbirt die Zersetzungsproducte vollständig. Sie verhindert ganz besonders eine zu starke Erwärmung, welche eine zu rasche Zersetzung des D-s zur Folge hat. Alle drei Arten von Einstreu erhöhen den Werth des D-s, denn alle drei enthalten, wie die Analyse derselben zeigt, Pflanzennährstoffe. Allen Anforderungen entspricht die Erdeinstreu am besten, die Waldeinstreu, welche überdies nur zum Schaden des Waldes diesem entführt wird, am schlechtesten. Daß die Erdeinstreu trotzdem meistens letztes Zufluchtsmittel des Landwirthes bleibt, erklärt sich aus der Kostspieligkeit der An- u. Abfuhr.

Die Behandlung des Stallmistes, bevor er auf den Acker kommt, ist verschieden u. durch mancherlei bedingt. In Anbetracht der an den D. zu stellenden Anforderungen, daß er dem Boden die entzogenen Nährstoffe mindestens ersetzen u. auf die physikalischen Eigenschaften desselben günstig influiren soll, würde man am besten die frischen Excremente weder in den Stallungen noch auf der Dungstätte ansammeln, sondern dieselben sobald als möglich auf den Acker bringen. Denn nur so könnte dem Verluste an wichtigen Stoffen am vollkommensten vorgebeugt werden und die physikalische Wirkung des frischen Düngers wird die energischste sein. Durch praktische Gründe ist aber der Landwirth zu anderer Behandlung des D., zu Ansammlung desselben gezwungen. Für ihn handelt es sich nur darum, ob er den D. in den Stallungen od. auf einer zu diesem Zweck errichteten Dungstätte ansammeln soll. Bei der Ansammlung in den Stallungen wird der Dünger durch das Vieh festgetreten, zersetzt sich wenig, weil er als compacte Masse den Athmosphärilien die geringste Oberfläche zur Einwirkung bietet, es wird Arbeit gespart, die Jauche kann das Stroh vollständig durchtränken, der Austrocknung durch Sonne und Wind ist vorgebeugt, der D. ist geschützt vor dem schädlichen Regen u. die Anlage einer Dungstätte ist unnöthig. Aber diesen offenbaren Vortheilen stehen Nachtheile für die Gesundheit der Thiere gegenüber, davon zu geschweigen, daß besondere Einrichtungen der Krippen erforderlich sind, wenn der Mist längere Zeit im Stalle liegen bleibt. Selbst der Rindviehmist, welcher sich seines Wassergehaltes wegen am wenigsten zersetzt u. sich deßhalb am besten zur Ansammlung im Stalle eignen würde, erleidet dennoch Zersetzung, wenn auch in geringem Maße. Wir können uns von der Gegenwart des Ammoniaks, des Zersetzungsproductes der stickstoffhaltigen Stoffe, oft genug durch unser Riechorgan überzeugen. Dieses Gas u. die gleichzeitig vorhandene Kohlensäure ist von sehr nachtheiligem Einfluß auf die Haut, die Schleimhäute aller Thiere u. beim Rindvieh noch besonders auf die Milchdrüsen. Dabei werden nur zu häufig die Horntheile der Füße angeätzt und erweicht. Soll der D. ein nicht durchaus ungleichartiger werden, welcher in der Nähe der Krippen verschimmelt, während er diesen gegenüber sich zu naß hält, so ist Versetzen der Krippen u. freies Herumlaufen der Thiere erforderlich. In England ist diese Einrichtung verbreitet, während sie bei uns zu den Seltenheiten gehört; nur unsere Schafe führen ein derartiges Leben, nur bei diesen ist es daher auch durchgängig üblich, den Mist bis zum Verbrauch auf dem Felde im Stalle liegen zu lassen. Bei Rindvieh, Pferden u. Schweinen wird dagegen der Stall gemistet u. der D. auf der Dungstätte angesammelt. Bei der Anlage dieser muß vor allem Sorge getragen werden, daß ein Verlust an löslichen Stoffen möglichst vermieden, also die Jauche erhalten werde; es muß deßhalb der Grund ein undurchlässiger sein. Ist daher der Grund nicht Thonboden, also von Natur durchlässig, so muß die Dungstätte durch Ausmauerung mit Bruchsteinen oder hochkantig gelegten Ziegelsteinen in Verbindung mit Cement undurchlässig gemacht werden. Nur letztere Methode, obgleich kostspielig — die Quadratruthe kostet mindestens 36 M — schützt vollkommen vor Verlusten. Die Kostspieligkeit ist der Grund, daß leider noch so vielfach die werthvolle Jauche verloren geht. Die Dungstätte muß in nächster Nähe der Stallungen gelegen sein und eine Tiefe von höchstens $1{,}_{25}$ m haben. Kommt der D. höher zu liegen, so ist eine zu rasche, schädliche Erwärmung zu befürchten. Auch muß die Dungstätte entweder in der Mitte od. an der Seite Gefälle haben, damit sich die Jauche in einer brunnenartigen Vertiefung, dem Jauchebehälter, ansammeln kann. Um die Jauche zur Verwendung für sich allein — flüssige Düngung — oder um sie zur Anfeuchtung des D-s benutzen zu können, soll sich in den Behältern eine Pumpe, die Jauchepumpe, befinden. Die Dungstätte soll ferner geschützt sein sowohl gegen Eindringen von Wasser als Einwirkung der Sonnenstrahlen. Das Wasser laugt den D. aus, ein Abfluß desselben bringt unberechenbare Verluste mit sich. Directe Einwirkung der Sonnenstrahlen ist ebenso vom Übel, denn durch die unvermeidliche Austrocknung findet Erwärmung u. rasche Zersetzung statt, welche immer Verlust an werthvollen gasförmigen Stoffen im Gefolge hat. Ein Umpflanzen der Dungstätte mit weißen oder grauen Pappeln ist auch in ästhetischer Hinsicht sehr empfehlenswerth. Eine Überdachung derselben ist in mancher Hinsicht als überflüssig zu

bezeichnen, dagegen sollte eine Umfassungsmauer nie fehlen. Die Größe der Dungstätte richtet sich nach der in einer bestimmten Zeit producirten u. zur Verwendung kommenden Menge des D-s.

In jeder Dungstätte erleidet der D. Zersetzung, doch ist diese in gewissem Maße wünschenswerth, weil durch dieselbe eine schnellere Wirkung des Mistes erzielt wird. Durch die Einwirkung der Wärme, des Wassers u. des Sauerstoffes u. unter thätiger Mithilfe mikroskopischer Organismen werden die am meisten zur Zersetzung geneigten stickstoffhaltigen Körper des Urins verändert. Zunächst werden die sonst vorhandenen Eiweißkörper in die Zersetzung hineingezogen u. die stickstofffreie organische Substanz folgt nach; der Zerfall dieser kann nicht ohne Einfluß auf die anorganischen Stoffe bleiben, indem die gebildeten Humussäuren, die Kohlensäure, die entstandenen Ammonsalze lösend auch auf jene einwirken. Die unvermeidliche Zersetzung des D-s besteht darin, daß Kohlensäure, Kohlenwasserstoffe, Ammoniak, Schwefelwasserstoff, Wasser u. Humussäuren sich bilden u. letztere die anorganischen Salze in Wasser löslich machen. Es geht demnach Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff u. Schwefel verloren; durch diesen Verlust wird aber der D. relativ reicher an anorganischen Stoffen. Hieraus ergibt sich die Behandlung des D-s auf der Dungstätte. Gut gebreitet und gemischt — wenn nicht Verwendung einer Mistart für specielle Zwecke erforderlich — wird er durch das Vieh festgetreten, durch die Jauche feucht gehalten. Verlust an gasförmigen Zersetzungsproducten muß jetzt vorgebeugt werden, wenn nicht bereits in den Stallungen, was vernünftigerweise stets geschehen sollte, dem Entweichen des vor Allem in Frage kommenden Ammoniaks durch Zusatz von zweckmäßigen Präservativ- u. Conservationsmitteln entgegen gewirkt wurde. Die präservirenden Mittel sollen die Zersetzung verlangsamen, die conservirenden Mittel dagegen sollen das werthvolle Ammon möglichst vollständig zurückhalten. Dazu eignet sich am besten die Schwefelsäure; das entstehende schwefelsaure Ammon ist ein wesentliches Beförderungsmittel des Pflanzenwachsthums. Nach Schulze war die Luft eines Pferdestalles mit 26 Pferden frei von Ammoniak bei Einstreu von mit 2 kg Schwefelsäure vermischtem Sand. Starke Basen, also auch Kalkerde, eignen sich nicht als Conservationsmittel; dagegen ist Anwendung von einigen Salzen vortheilhaft. Gips (schwefelsaurer Kalk) setzt sich mit dem kohlensauren Ammonium — als solches ist der Stickstoff vorhanden, wenn auch der Kürze wegen immer nur von Ammon die Rede ist — um zu kohlensaurem Kalk u. schwefelsaurem Ammon, welche beide feste Verbindungen sind. Eisenvitriol, Eisenoxydul u. Schwefelsäure enthaltend und dem Gyps analog wirkend, ist viel weniger empfehlenswerth. Die Kohlensäure geht mit dem Eisenoxydul Verbindung ein und das Ammon wird wieder als schwefelsaures Salz fixirt; das Eisenoxydul ist aber ein dem Pflanzenwachsthum sehr schädlicher Körper und muß durch den atmosphärischen Sauerstoff erst in Eisenoxyd umgewandelt werden. Der Alaun als solcher ist zu theuer; die Alaunabfälle, wenn billig zu haben, sind ausgezeichnet; denn außer der das Ammon bindenden Schwefelsäure ist in denselben nicht zu verachtendes Kali vorhanden; das Thonerdehydrat ist ein ganz unschädlicher Körper. Das Mac Dougallsche Desinfectionsmittel aus carbolsaurem Kalk und schwefeligsaurer Magnesia bestehend, ist vorzüglich, weil es antiseptisch wirkt. Ein vorzügliches Material, um den Fäulnißproceß zu verzögern u. dabei die sich dennoch bildenden flüssigen sowohl als gasförmigen Zersetzungsproducte zu binden, ist Erde. Da Erdeeinstreu allein meistens unthunlich, so ist Verbindung derselben mit der Stroheinstreu sehr vortheilhaft. Die Einstreu von sog. Staßfurter Salz ist vielfach zu beobachten. Ist dieses Salz wirklich, als was es ausgegeben wird, schwefelsaures Kali, so ist die Wirkung derjenigen der bereits besprochenen schwefelsauren Salze analog. Die billigen Sorten Kalisalze enthalten aber vor allem Chlorkalium und Chlornatrium, welchen nur präservirende Eigenschaften beigelegt werden können. Ist die Behandlung des D-s mit präservirenden u. conservirenden Mitteln im Stalle versäumt, so ist der Fehler auf der Dungstätte wieder gut zu machen.

Von der Dungstätte gelangt der D. auf den Acker. Er wird in kleinen Haufen abgeladen und gebreitet. Die kleineren Haufen längere Zeit stehen zu lassen, ist ein Verfahren, welches nicht genug gerügt u. getadelt werden kann. Sonne u. Wind trocknen rasch aus u. erwärmen den D., so daß jetzt noch das verloren geht, was im Stalle und auf dem Hofe der Verflüchtigung u. Wegführung entgangen war. Der Regen laugt den kleinen Haufen bis zur Erschöpfung aus und als Folge davon sehen wir die einzelnen Geilstellen in zu üppigem, den übrigen Acker im kümmerlichsten Pflanzenbestande. Fehlen Zeit und Arbeitskraft zum Miststreuen, so bleibe der D. im Hofe liegen, bis beides vorhanden. Sollte der wirklich außergewöhnliche Fall eintreten, daß im Stall u. auf dem Hofe kein D. mehr untergebracht werden könnte, so setze man denselben in große Haufen, durchschichte diese mit Erde u. decke den ganzen Haufen mit mindestens 10 cm Erde. Die hierauf folgende Arbeit, das Ausbreiten des Mistes, soll mit Sorgfalt geschehen, damit eine gleichmäßige Vertheilung möglichst erreicht werde. Am besten läßt man den gebreiteten Mist längere Zeit liegen, bis die löslichen Stoffe durch das Wasser in den Boden gelangt sind, weil dadurch die sehr wichtige gleichmäßige Vertheilung der düngenden Stoffe im Boden am vollständigsten erreicht wird. Eine solche gleichmäßige Vertheilung wird nicht annähernd durch sofortiges Unterpflügen erreicht. Es ist ferner constatirt, daß Verlust an gasförmigen Verbindungen nicht stattfindet, wenn der Mist längere Zeit gebreitet liegen bleibt, dagegen weiß der Landwirth, welcher den kühnen Versuch gewagt hat, die schöne „Gare" nicht genug zu rühmen, welche sein Acker hatte, wenn er den Mist gebreitet liegen ließ. Nur für geneigtes, abhängiges Land, wo der Regen die löslichen Stoffe vom Acker wegschwemmen würde, oder für krassen Sandboden, dessen Absorptionsvermögen sehr gering ist, ist sofortiges Unterpflügen geboten. Was die Stärke der Düngung betrifft, so gehen die Angaben weit auseinander. Es ist wohl zu beachten, ob mit

frischem, od. angefaultem, od. halbverfaultem, od. endlich verrottetem D. gedüngt werden soll. Es ist begreiflich, daß von frischem Mist das größte Quantum erforderlich, wenn bei der Stärke der Düngung der Wiedererſatz der anorganischen Nährstoffe zu Grunde gelegt wird; aus demselben Grunde ist weniger an Gewicht nöthig, je mehr Verrotten des Mistes stattgefunden hat. Erfordert der Acker dahingegen zu einer günstigen Einwirkung auf seine physikalischen Eigenschaften große Mengen organischer Stoffe, so können diese durch stark zerfallenen D. nicht beschafft werden, ohne daß eine Luxuszufuhr der anorganischen Stoffe stattfände. Ein allgemeines Recept ist schwer zu geben, zumal der Boden je nach seiner Beschaffenheit sich besser befindet bei wiederholter schwacher als einmaliger starker Düngung oder umgekehrt. Ebensowenig läßt sich über die Zeit, wann irgend ein D. aufzubringen sei, eine allgemeine Regel aufstellen. Im Großen u. Ganzen scheint es rathsam, flüchtigere D-mittel vorwiegend im Frühjahr u. auf schwerem Boden, schwer lösliche dagegen im Herbste und auf leichtem Boden anzuwenden. Im Allgemeinen verzinst sich das dem Boden durch die Düngung anvertraute Capital bei Anwendung bereits angefaulten D-s am besten. Legt man die Menge der durch die Ernte dem Boden entzogenen anorganischen Nährstoffe zu Grunde, so kann in runden Zahlen eine Zufuhr von 40,000 kg D. per ha als reiche, und 20,000 kg als schwache Düngung angesehen werden.

Berechnung der D-menge. Für den rationellen Betrieb muß es als recht wünschenswerth erscheinen, wenn der Landwirth im Voraus bestimmen kann, welche Menge D. er im Laufe des Jahres producirt u. welche ihm zu einer bestimmten Zeit zur Verfügung steht. Berechnungsversuche sind deshalb auch schon lange gemacht. Die einzig richtige, dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende Methode kann nur die sein, das Futter u. die Einstreu als Maßstab zur Bestimmung anzunehmen. Die Untersuchungen über die Ernährung der Thiere haben bestimmte Beziehungen zwischen Futter u. Excrementen erkennen lassen, welche als Anhaltspunkte bei Berechnung der D-menge von Rindvieh, Pferd und Schaf zu benützen sind. Es hat sich gezeigt, daß von der Trockensubstanz der Nahrung eine bestimmte Menge als feste Excremente u. Harn ausgeschieden wird. Man berechnet daher die Menge der von den einzelnen Vieharten gelieferten Excremente, indem man das Gewicht der Trockensubstanz der täglichen Nahrung mit einem für jede Viehart festgestellten Factor multiplicirt. Die Gesammtmenge des D-s ergibt sich also, indem man die ganze an die einzelnen Vieharten verfütterte Menge Trockensubstanz mit den entsprechenden Factoren multiplicirt u. das Gewicht des Streustrohes addirt. Die Factoren sind für den Pferdemist 2,1011, für Rindviehmist 3,802, für Schafmist 1,838.

Der Werth des Stallmistes ist nach der Thiergattung verschieden und kann außerdem nach verschiedenen Anhaltspunkten der Schätzung unterzogen werden. Boussingault schloß auf denselben aus der Zusammensetzung, besonders maßgebend war der Gehalt an Stickstoff. Die Zusammensetzung ist eine so schwankende und in so weiten Grenzen variirende, die Ernährungsweise und deshalb die Excremente so verschieden, daß durch eine od. einige Analysen unmöglich auf den Werth nicht untersuchter Mengen mit annähernder Sicherheit geschlossen werden kann. Besser ist die Werthbestimmung aus der Wirkung, indem man die Erndte von einem mit Stallmist gedüngten Felde mit der eines ungedüngten Feldes vergleicht. Diese von Burger, Honstedt, Kleemann u. Martiny angewandte Methode führte zu den bekannten Roggenwerthen. Aus all den vielen Versuchen ergibt sich für 100 kg Stallmist im Min. $3{,}_{5}$ kg, im Max. $10{,}_{85}$ kg Roggenwerth. Die dritte Methode endlich ist die Werthbestimmung aus den Productionskosten. Dieselbe bestimmt nicht den Preis des Mistes, sondern zeigt die Kosten der Production u. ist darum angefochten. Wenn man aber bedenkt, daß Mist eigentlich keine Handelswaare ist, deren Preis sich durch Angebot u. Nachfrage regelt, so wird man einsehen, daß für den Landwirth die Selbstkosten den Preis ergeben. Die Klippen dieser Methode sind die Preisbestimmungen des Futters, des Heues, des Strohes u. s. w., denn auch diese haben keinen wirklichen Marktwerth.

Zu den absoluten D-n, den D-n, welche alle Pflanzennährstoffe enthalten, gehört nebst dem Stallmist der Compost oder Menge-D., bestehend, wie der Name sagt, aus einem Gemenge verschiedener düngender Stoffe. Alle Abfälle sowohl der inneren als äußeren Wirthschaft, wenn sie irgend welchen Dungwerth haben, sollen bei der Compostbereitung Verwendung finden; Materialien, deren Dungwerth bekannt, die sich aber nicht in einer Form befinden, in welcher sie als D. verwendet werden könnten, werden durch das Compostiren in Dungmaterial verwandelt. Daraus ergibt sich, welches die Materialien zur Compostbereitung sind. Pflanzen- u. Thiertheile, welche vor ihrer Verwendung als D. einen Zersetzungsproceß durchzumachen haben: Kehricht vom Hofe, aus den Ställen, der Scheune, Holzabfälle, Sägespäne, Torf, Stroh, Unkräuter, wollene Lumpen, Fische, Maikäfer, Federn, Weidemist, Dungschwarz, Seetang, Kartoffelkraut, Braun- u. Steinkohlenasche, Trebern, Trestern, Moder, Grabenauswurf u. s. w. können so, wie sie sind, nicht als D. gelten. Die in ihnen enthaltenen Pflanzennährstoffe sind aber in richtiger Form werthvolles Dungmaterial für den Acker. In einem gewissen Grade der Zersetzung mit Erde gemengt, sind sie werthvoller D. Die Zersetzung herbeizuführen, ist bes. geeignet die von der Dungstätte u. aus den Stallungen abfließende Flüssigkeit, Jauche oder Gülle. Sehr zweckmäßig ist dem Composthaufen Ätzkalk und Asche zuzusetzen, denn erst hierdurch resultirt ein wirklich preiswürdiger D., weil die Gegenwart der starken Basen, Kalk u. Kali die Bildung von Salpetersäure aus den Stickstoffkörpern zur Folge hat. Gründüngung (s. d.). Kopfdüngung (s. d.), wird angewendet, um schwachen Wintersaaten aufzuhelfen. Man verwendet dazu Compost, Guano, Chilisalpeter, Gips ꝛc. Flüssige Düngung, eine sowol für Wiesen als Felder brauchbare Düngungsmethode, beruht auf der Verwendung des Harns der Thiere. Besonders beim Rind-

viehmist will es trotz reichlichem Streustroh nicht gelingen, alle flüssigen Excremente festzuhalten. Wir beobachten daher das Abfließen einer dunkeln Flüssigkeit, der Jauche, aus den Stallungen. Es ist dies der Harn der Thiere, durch Farbstoffe der festen Excremente gefärbt. Auch auf der Dungstätte fließt im Jauchebehälter diese Flüssigkeit zusammen. Der Werth dieser Jauche ist bedeutend, denn in ihr finden sich die im Körper verbrauchten, abgenutzten stickstoffreichen Bestandtheile, Harnstoff, Hippursäure u. Harnsäure vor. Bei der leichten Zersetzbarkeit dieser Verbindungen ist eine baldige Verwendung durchaus geboten. Wenn sich daher ein Vorrath Jauche angesammelt hat, wird dieselbe durch die Jauchepumpe in das Jauchefaß geschafft und als Überdüngung verwendet. Zur besseren Vertheilung der Jauche ist am hinteren Ende des Fasses eine siebartige Vorrichtung oder auch nur ein Brett, auf welches der Jauchestrahl stürzt u. zerstiebt, vorhanden. Diese Methode der flüssigen Düngung ist lange bekannt, ihre vorzügliche Wirkung war die Veranlassung, daß Chadwick mit dem Vorschlage hervortrat, sämmtlichen Hof-D. in flüssiger Form zu verwenden. Die Excremente wurden mit der 2—4fachen Wassermenge verdünnt, die so erhaltene Flüssigkeit durch Röhren mit Hydranten u. Guttaperchaschläuche über die Felder vertheilt. Ist kein natürliches Gefälle vorhanden, so muß durch Maschinen, durch Druck- u. Pumpwerke, durch Wasser- od. Dampfkraft die Vertheilung bewirkt werden. Die Kostspieligkeit der Anlagen, welche, gering angeschlagen, 240 M für das ha betragen, hat diese Art flüssiger Düngung, nie eine allgemeinere werden lassen. Viele derartige Einrichtungen in England sind bereits wieder aufgegeben. Lebensfähigkeit hatte dieses Dungverfahren von vorn herein nicht. Es konnte immer nur als eine gute Bewässerungsmethode angesehen werden, vortheilhaft und zweckmäßig in einzelnen Fällen, in denen auf einen Hauptzweck der Düngung, günstige Einwirkung auf die physikalischen Eigenschaften des Ackers, verzichtet werden konnte. Von der flüssigen Düngung, welche durch Kanalisirung größerer Städte in neuester Zeit zur Nothwendigkeit geworden, ist bei den menschlichen Excrementen die Rede.

Außer diesen D-n, welche, weil sie alle Pflanzennährstoffe enthalten, allgemeine oder absolute D. genannt werden, werden für Fälle, in denen nur Zufuhr des einen oder des anderen Nährstoffes erforderlich ist, die besonderen od. relativen D. verwendet. Man nennt diese D. auch Hilfs-D. Die Frage, ob die Verwendung von Hilfs-D-n überhaupt rationell, beantwortet sich durch folgende Betrachtung. Wenn wir bei irgend einer der verständigen Fruchtfolgen untersuchen, welche Mengen Kali u. Phosphorsäure dem Boden entzogen wurden, so finden wir nicht immer dasselbe Verhältniß der beiden Körper, sondern ein Schwanken von Kali zu Phosphorsäure zwischen $2{,}_{96} : 1$ bis $4{,}_{13} : 1$. Im frischen Rindvieh-D. ist ein dem letzteren ähnliches Verhältniß: $4{,}_{17} : 1$ vorhanden. Im gerotteten Mist kann dieses Verhältniß $7{,}_{51} : 1$ werden. Nehmen wir bei dem Stallmist die zu ersetzende Phosphorsäure als Grundlage für Zumessung des D-quantums an, so treiben wir mit dem Kali u. im umgekehrten Falle mit der Phosphorsäure Verschwendung. Die einzelnen Culturpflanzen ferner entziehen dem Boden nicht alle dieselben Mineralstoffe in derselben Menge, sondern es ist wohl zu unterscheiden zwischen solchen, welche besonders Kali benöthigen u. andern, welche des Stickstoffes bedürfen u. s. w. Kartoffeln u. noch viel mehr Runkelrüben entziehen dem Boden ganz beträchtliche Mengen an Kali (Verhältniß 6 : 1), so daß ein Ersatz desselben durch den Stallmist geradezu unthunlich erscheint. So wird der Landwirth gezwungen, wenn er, wie der Rübenanbau für die Zuckerfabriken es erfordert, dieselben Früchte in rascher Aufeinanderfolge baut, sich nach Hilfs-D-n umzusehen. Nach den Pflanzennährstoffen, welche in hervorragender Weise in den Hilfs-D-n vorhanden sind, theilen wir dieselben ein in: 1. stickstoff-, 2. phosphorsäure-, 3. kalireiche D.; es gehören ferner hierher: 4. die verschiedenen gewerblichen Abfälle pflanzlichen u. thierischen Ursprungs und die Aschen unserer Brennmaterialien, obgleich die Holzasche ihrer Entstehungsweise nach alle Nährstoffe enthält. Indem die Landwirthe nur den Stallmist als einen auf natürliche Weise entstandenen D. ansehen, ergab sich im Gegensatze zu ihm für die verschiedenen Hilfs-D. die Bezeichnung: Künstliche D. Dieselben werden in großen Fabriken künstlich dargestellt. Natürlich soll durch den Namen nur angedeutet werden, daß mehr oder weniger mechanisch-chemische Manipulationen bei Anfertigung von sog. künstlichen D-mitteln nöthig waren. So ist es verständlich, daß auch die auf jedenfalls natürliche Weise entstandenen Guanos (s. d.) zu künstlichen D-n gerechnet werden können, denn mindestens sind dieselben durch Mahlen in brauchbare Form gebracht. Andere künstliche D. sind 1. für Phosphorsäure-Bedarf: Apatit, Osteolithe, Koprolithe, Phosphorite, von denen sich Lager an der Lahn in Nassau, bei Hörde in Westfalen, Peine in Hannover, Amberg in Bayern, Logrosan in Spanien u. an mehreren anderen Fundorten befinden, dann die Knochen, resp. Knochenpräparate. Nähere Auskunft gibt über diese der Artikel Phosphate. 2. Für Stickstoff-Bedarf ist vor Allem wichtig der Chilisalpeter u. das schwefelsaure Ammon (s. u. Gaswasser u. Stickstoff). 3. Für Kali-Bedarf sind von der größten Bedeutung die unter dem Namen Staßfurter Salze begriffenen, aus den sog. Abraumsalzen dargestellten Kali- u. Kali-Magnesia 2c. Hilfs-D. Die gewerblichen Abfälle finden nach dem verarbeiteten Material bald für den einen, bald für den anderen dieser Stoffe als Hilfs-D. Verwendung. Während die erwähnten Hilfs-D. wirklich nothwendige Nährstoffe dem Boden zuführen, somit direct düngend wirken, verwendet der Landwirth noch einige andere, obgleich er weiß, daß Mangel an denselben im Boden nicht vorhanden. Man bezeichnet diese Hilfs-D. als indirect wirkende. Nur in sehr seltenen Fällen wird der Boden an dem zur Pflanzenernährung nöthigen Kalk Mangel leiden u. dennoch ist die Verwendung von Ätzkalk, kohlensaurem Kalk, resp. Mergel und schwefelsaurem Kalk (Gips) ziemlich häufig. Über die vor Allem indirecte Wirkung des Kalkes und des Kochsalzes s. die betreffenden Artikel. Über die Zusammen-

setzung u. damit den Werth aller Dungmittel gibt jedes Lehrbuch der D-lehre, Wolfs Aschenanalysen (s. u. Asche) u. endlich, für den praktischen Landwirth ausreichend, der landwirthschaftliche Kalender von Mentzel u. Lengerke genügende Auskunft. Über die Düngung, welche durch die Bodenbearbeitung, die Brache, das Erdbrennen, das Moorbrennen, Drainage, Pflug u. Egge bewirkt wird, s. die betr. Artikel.

Literatur: Außer allen Lehrbüchern der Agriculturchemie u. Landwirthschaft besonders: Heiden, Lehrbuch der D-lehre, Stuttg. 1868; Wolff, Praktische D-lehre, 5. A., Berl. 1874. Marx.

Düngerfliege (Borborus), Gattung der eigentlichen Fliegen, mit fast kugelrundem Endgliede u. nackter Endborste; Hinterleib 5ringelig, flach; meist schaarenweise auf den Larven im Dünger.

Dungersheim, Hieronymus, geb. 1465 in Ochsenfurt (daher auch Ochsenfurt genannt), zog mit dem päpstlichen Ablaß-Commissär, Cardinal Raimund von Gurk, durch Deutschland und Italien und wurde zuletzt Professor der Theologie in Leipzig; hier war er der letzte Lehrer der scholastischen Philosophie u. Theologie u. das Haupt der gegen den damals emporkommenden Humanismus u. die Reformation gerichteten Strömung. Mit Luther führte er 1519 einen Streit über die Autorität des Papstes; er st. 1539.

Düngerstreumaschinen, von England her bekannt gewordene Apparate zum gleichmäßigen Ausstreuen von künstlichen Düngemitteln jeglicher Art, sowol breitwürfig, als in Reihen. Die Anforderungen, welche an die D. gestellt werden müssen, sind außerdem noch: etwaige Zusammenballung der Dünger-Materialien, hervorgerufen durch ihre Hygroskopicität, überhaupt den ungünstigen Einfluß der atmosphärischen Luft auf dieselbe möglichst zu beseitigen. Der Dünger, wie er aus der Maschine tritt, muß gegen Wind und Wetter geschützt sein, darf daher erst dicht über dem Erdboden auf den Acker ausgestreut werden. Diese D. sind im Princip den Drillmaschinen angepaßt (s. Landw. Maschinen, Taf. III., Fig. 7). Der Dünger wird in den Düngerkasten gebracht, dort, nachdem er die Rührwerke passirt, durch eine Schiebevorrichtung in die untere Abtheilung der Maschine befördert u. von der Ringwelle aufgenommen. Dieselbe besteht bei der Chambersschen Düngerstreumaschine aus einem Ringsysteme auf gemeinschaftlicher Achse; jeder der dicht an einander schließenden Ringe besitzt 5 längliche, 4eckige, oben abgerundete, 3—5 cm vorspringende Zapfen, welche den Dünger erfassen und in den Schutzkasten führen, der für breitwürfige Ausstreuung mit starken Drahtstäben der Quere nach durchsetzt ist. Bei dem Streuen in Reihen wird der breitwürfige Schutzkasten entfernt und statt seiner ein in Ausgüsse ausmündender angebracht. Die Zahl der Ausmündungen richtet sich nach der Reihenzahl. An den Zapfen haftenbleibende Düngerportionen werden durch ein darunter befindliches Abstreicherwerk entfernt, welches aus federnden Stabeisen mit veränderlicher Druckvorrichtung besteht. Statt der Ringwelle, deren Zapfen eine nochmalige Zerkleinerung von übergegangenen Klumpen bewirken, werden bei anderen D. Schaufelwellen angewandt; sie bestehen aus einer schmiedeeisernen Welle, mit radial nach allen Richtungen abstehenden Schaufeln, welche den Dünger in den Schutzkasten werfen, sind aber wegen des Geklappers nicht beliebt. Ein mit der Nabe des Karrenrades verbundenes Stirnrad vermittelt die Bewegung der einzelnen Theile. Der Erfinder dieser Maschinen ist Chambers. Rhode.

Düngesalz (Salinenabfälle), ein mineralisches Düngemittel, die Rückstände, welche als Nebenerzeugniß in den Salzwerken bei der Salzgewinnung abfallen u. theils in Dorn-, theils in Pfannenstein bestehen. Dornstein ist das allmählich übersteinerte Schwarzdornreisig, über welches die Salzsoole vor dem Einkochen tropft; Pfannenstein der Rückstand aus den Siedepfannen, in denen die Soole abgedampft wird. Der Dornstein gilt für kochsalzhaltiger als der Pfannenstein. Gewöhnlich enthält das D. Kochsalz, Chlorkalium, Chlorcalcium, Chlormagnesium, Glaubersalz, Bittersalz, schwefelsaures Kali, kohlensauren Kalk, kohlensaure Magnesia, Eisensalze, Thon- u. Kieselerde und Gips, letzterer bildet den Hauptbestandtheil, und deshalb ist das D. kaum etwas anderes als ein Ersatzmittel des Gipses, doch ist auch das Kochsalz ein sehr wesentlicher Bestandtheil, das aber nur in Verbindung mit stickstoffhaltigem Dünger augenfällig wirkt. Eine neue Art von D. sind die Staßfurter Abraum- od. Kalisalze. Marx.*

Duni, Egidio Romoaldo, Operncomponist, geb. 9. Febr. 1709 in Matera bei Otranto; studirte im Conservatorium zu Neapel Musik, begab sich 1735 nach Rom, wo er seine erste Oper, Nerone, zur Aufführung brachte und erfolgreich mit Pergolese concurrirte; dann reiste er nach Wien, wurde später Kapellmeister an der Kirche St. Nicolas in Neapel, besuchte 1743 u. 1744 Paris u. London u. lebte dann am Hofe der Infantin von Parma. Seine Compositionen fanden namentlich in Frankreich großen Beifall, was ihn bewog, 1757 nach Paris überzusiedeln, wo er 11. Juni 1775 starb. Er schrieb eine große Anzahl Opern und Librettos, u. a.: Catone in Utica, Artaserse, Tordinona, Le peintre amoureux, Nina et Lindor, Les moissoneurs, Gesänge. Brambach.*

Dunin, Martin von, Erzbischof von Posen und Gnesen, geboren 11. November 1774; studirte, auf der Jesuiten-Schule zu Rawa vorgebildet, seit 1793 im Collegium germ. zu Rom, wurde 1808 Canonicus bei der Metropolitankirche in Gnesen, 1824 Canonicus und Consistorial- und Schulrath in Posen, 1831 Erzbischof von Gnesen und Posen. In Betreff der gemischten Ehen gerieth er, wie Droste-Vischering in Köln, mit der preußischen Regierung in Zwiespalt, indem er verlangte, daß das betreffende Breve Pius VIII. vom 25. März 1830 auch in seiner Diöcese angenommen würde, und, damit abgewiesen, in einem Hirtenbriefe vom 27. Febr. 1838 dennoch die Pfarrer seiner Diöcese aufforderte, bei Einsegnung von gemischten Ehen nur nach den früheren päpstlichen Bestimmungen zu handeln. Nachdem er jede Aussicht auf einen Ausgleich illusorisch gemacht, wurde das gerichtliche Verfahren gegen ihn eingeleitet, wobei er zu sechsmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt ward; die Strafe wurde ihm zwar

unter der Bedingung erlassen, daß er in Berlin seinen Aufenthalt nehme. Da er jedoch von hier entfloh und in Posen seine erzbischöflichen Functionen wieder antrat, wurde er Oct. desselben J. verhaftet und nach der Festung Kolberg gebracht; Friedrich Wilhelm IV. gestattete ihm 1840 gegen gewisse Zugeständnisse den Wiedereintritt in seine Ämter und Würden; er st. 26. Dec. 1842. Vgl. Pohl, Martin von D., Marienb. 1843.

Dunit (Petrogr.), ein auf Neu-Seeland vorkommendes Gestein, welches gelbgrüne Olivinkörner und Chromeisenstein in Octaëdern als Gemengtheile enthält. Lehmann.

Dunkelarrest, Einsperrung in einen dunklen Kerker; gehört zu den geschärften Strafen.

Dünkelberg, Friedrich Wilhelm, bedeutender Cultur-Ingenieur, geb. 4. Mai 1819 auf Schloß Schaumburg an der Lahn; studirte, nachdem er das landwirthschaftliche Institut Geisberg bei Wiesbaden besucht, zu Gießen (bei Liebig u. Fresenius) u. Bonn, trat 1847 seine Lehrthätigkeit in Merchingen an, wurde 1850 nach Hof-Geisberg berufen, dort 1858 zum Professor u. Frühjahr 1871 zum Director der landwirthschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf bei Bonn ernannt. Neben seiner Lehrthätigkeit ist seine schriftstellerische wie praktische Thätigkeit hauptsächlich auf die Culturtechnik gerichtet. So leitete er 1858—65 als Commissar der nassauischen Regierung die Entwässerung u. Bewaldung des Hohen Westerwaldes, bewerkstelligte 1872 und 73 auf den Wunsch der Tiroler Landwirthschaftsgesellschaft die culturtechnische Durchforschung von Tirol, bereiste 1874 u. 1875 auf Wunsch des Landes-Ausschusses von Österr.-Schlesien die Sudeten (kleinen) behufs Regulirung der dortigen Wildgewässer. Er schrieb in dieser Richtung: Grundzüge des Wiesenbaues, Braunschweig 1865, franz., Paris 1869; gründete die Zeitschrift: Der Cultur-Ingenieur, ebd. 1868 bis 1871, 3 Bde., und bearbeitete die 2. Aufl. von Fries' Wiesenbau, ebd. 1866. Im Jahre 1871 richtete er für den Berliner Magistrat ein Versuchs-Rieselfeld für städtisches Kanalwasser ein, u. veröffentlichte seitdem eine Reihe von Gutachten u. Arbeiten über die Reinigung der Städte, meist im Correspondenzblatt des Niederrhein. Vereins für öffentliche Gesundheitspflege. Bei der Lösung der landwirthschaftlichen Unterrichtsfrage betheiligte er sich mit den Schriften: Die Ackerbauschule, Frankf. 1850; Empfehlung der Einrichtung landwirthschaftl. Institute an den Polytechniken (Ann. der Landw.). Von 1856—71 war er Redacteur der nass. landwirthschaftl. Vereinsschrift u. überhaupt Mitarbeiter verschiedener landwirtschaftlichen Zeitschriften. Schroot.

Dunkeld, Marktflecken in der schott. Grafschaft Perth, in einem tiefen Thal am Tay; Schloß; Ruinen einer Kathedrale aus dem 14. Jahrh.; mehrere alterthümliche Gebäude; latein. Schule; Bibliothek; Leinen- u. Wollenweberei; 3230 Ew. D. war ehemals Hauptstadt des alten Caledonien, von 1127—1688 Bischofsitz. Südlich davon der in Shakespeares Macbeth erwähnte Wald von Birnam.

Dunkelschlag, so v. w. Samenschlag; vergl. Verjüngung.

Dunkelstarre, der Zustand der Unbeweglichkeit, in welchen die sonst infolge von Reizung sich bewegenden Blätter der Mimosa pudica gerathen, wenn sich die Pflanze einige Tage im Finstern befindet. Erst durch längeren Aufenthalt im Licht kann wieder der bewegliche Zustand, der Phototonus, herbeigeführt werden. Engler.

Dunker, Wilh. Bernh. Rudolf Hadrian, bekannter Mineralog u. Conchyliolog, geb. 21. Febr. 1809 zu Eschwege; wurde 1837 Lehrer an der Gewerbeschule zu Kassel, dann 1854 Professor der Mineralogie und Geognosie an der Hochschule zu Marburg. Er hat sich namentlich um die Versteinerungskunde und die Kenntniß jetzt lebender Conchylien verdient gemacht u. schrieb mit F. C. L. Koch: Beitr. zur Kenntniß des norddeutschen Oolithen-Gebildes und dessen Versteinerungen, Braunschw. 1837. Allein: Beitr. zur Oryktographie des norddeutschen Oolithen-Gebildes, 1838; Monogr. d. nordd. Wealdenbildung ꝛc., Braunschw. 1846; mit Ch. v. Meyer: Palaeontographica, Beitr. zur Naturgesch. d. Vorwelt, 4 Bde., Kassel 1851—56; Index Molluscorum in itinere ad Guineam infer. coll., Kassel 1853, mit 10 Tafeln; Mollusca Japonica, Stuttg. 1861, mit 3 Tafeln; Novitates conchyol., Lief. 1 — 16, Kassel 1851 bis 1871, mit 48 Tafeln, u. A. r.

Dunkerque, franz. Name für Dünkirchen.

Dünkirchen (fr. Dunkerque), Stadt u. Hauptort in dem 7 Kantone und 61 Gemeinden mit 118,096 Ew. umfassenden gleichn. Arr. des franz. Dep. Nord, an der Nordsee, in einer sandigen Ebene zwischen Dünen, am Knotenpunkte dreier Kanäle (Bergues-, Furnes- u. St. Omer-Kanal), Station der NBahn u. Endpunkt der Zweiglinie Furnes-D. der belgischen Société générale, eine der bedeutendsten Fabrik- u. Handelsstädte Frankreichs, Festung ersten Ranges und Kriegshafen. Die Stadt zerfällt in 3 Theile: die eigentliche Stadt, reinlich, luftig und belebt, Mittelpunkt des Handels; die Unterstadt, mit breiten, sich rechtwinkelig schneidenden Straßen, Mittelpunkt der Industrie; die Citadelle (Docks u. Stapelplätze), von Arbeitern und Seeleuten bewohnt. Schöne öffentliche Plätze sind der Champ de Mars (früher Place d'armes) und der Dauphinéplatz mit der Bronze-Statue des Seemannes Jean Bart, von David d'Angers 1806 errichtet. Von öffentlichen Gebäuden sind zu nennen: Das Rathhaus, 1642 erbaut; die St. Eloykirche, 1440 nach dem Muster des römischen Pantheons erbaut, gegen 1560 im spät-gothischen Stile erneuert, mit einem Peristile von 1783; die Kirche St. Martin; die Kapelle Notre-Dame des Dunes, 1405 gegründet u. 1815 u. 1816 restaurirt, ein sehr besuchter Wallfahrtsort der Seeleute (der 60 m hohe Glockenthurm von 6 Etagen und mit berühmtem Glockenspiel aus dem 15. Jahrh.; die Börse (in der 2. Etage Museum); Justizpalast; Theater; Magazine und Werkstätten der Marine (aus dem 17. Jahrh.) u. der Thurm von Leughenaer mit einem Leuchtfeuer. Hier Unter-Präfectur, Gericht 1. Instanz, Handelsgericht; Douanen-Direction; Collége; Navigationsschule; Schulen für Baukunst, Malerei, Zeichnen und Musik; öffentliche Bibliothek; Gemäldesammlung (über 1000 Bilder); Münzsamm-

lung (3500 Münzen); naturhistorisches Museum; Antiquitäten-Cabinet; Theater; Gesellschaft zur Ermunterung der Wissenschaften u. Künste; Ackerbaugesellschaft; 2 Hospitäler, Kranken- u. Arbeitshaus; seine ber. See-Bäder werden stark besucht; Jute-, Baumwollen-, Leinen- u. Hanfspinnereien; Segeltuchfabriken; Hammerwerke; Gießereien; Seilereien; Gerbereien; Seifensiedereien; Tabaksfabriken; Einsalzungs- und Trocknungsanstalten für Fische; Fabr. von Leberthran; Bierbrauereien; Branntweinbrennereien; Zucker- u. Salz-Raffinerien; Schiffbau; mehrere Austernparks. Von sehr großer Wichtigkeit ist für D., dessen Bewohner für die tüchtigsten und furchtlosesten Seeleute gelten, die Fischerei. Jährlich gehen eine große Anzahl von Schiffen nach Island, Neufundland 2c. auf den Walfisch-, Stockfisch- und Heringsfang; viele Schiffe sind außerdem beim Fischfang an der Küste beschäftigt. Es betreibt einen lebhaften Handel mit Colonialwaaren, Cerealien, Hülsenfrüchten, Obst, Butter, Bauholz, Flachs, Ölsamen, Ölkuchen, Salz, Wein, Blei aus Spanien u. Portugal, englischem u. schwedischem Eisen, Schwefel aus Sicilien, Pottasche u. Talg aus Rußland u. Producten seiner Industrie. 1873 betrug die Einfuhr 804,219 Tonnen (171,8 Mill. M) u. die Ausfuhr 177,024 Tonnen (70,5 Mill. M). Consuln fast aller Staaten Europas, sowie N- u. SAmerikas haben in D. ihren Sitz. Der Hafen kann Schiffe bis zu 1200 Tonnen aufnehmen; Docks; schöne Rhede. D. besitzt eine regelmäßige Dampfschiffverbindung mit Havre, Rotterdam, Hamburg, Lübeck, Kopenhagen und Petersburg; 34,350 Ew. D. ist der Geburtsort Jean Barts u. des Generals Guilleminot. — D. war anfangs ein Dorf, das um eine von St. Eloy in den Dünen erbaute Kirche entstanden war und das um 960 Graf Balduin v. Flandern mit Mauern umgeben ließ. Seinen Namen verdankt es der auf den Dünen stehenden Kirche St. Eloys, die weit im Meer gesehen wurde. Robert von Flandern, welcher D. seinem Sohne Robert von Kassel als Apanage gab, ließ 1322 ein Schloß erbauen, das aber wieder zerstört wurde. 1388 legten die Engländer D. in Asche; darauf befestigte es Robert von Bar u. Marle 1400 von Neuem. Mit der Hand Johannas von Bar kam D. an das Haus Luxemburg, dann durch Heirath an den Grafen von Vendôme, u. nach dem Tode Franzens von Bourbon 1495 betrachtete es Frankreich als sein Eigenthum. Im Jahre 1540 entrissen die Engländer D. den Spaniern, die es bis dahin längere Zeit besessen hatten; aber im nämlichen Jahre noch wurde es von den Franzosen erobert, die es jedoch im Frieden von Château-Cambresis 1558 wieder an Spanien abtreten mußten. Im Jahre 1646 eroberte es nach 7tägiger Belagerung der Herzog von Enghien (Condé) für Frankreich. Nachdem es die Franzosen wieder an die Spanier verloren hatten, eroberte es Turenne 1658 nach dem Siege in den Dünen, wo die D. belagernden Franzosen (unter Ludwig XIV.) und Engländer (unter Lord Lockhart) das spanische, zum Entsatz anrückende Heer unter Don Juan d'Austria 14. Juli schlugen. Durch Vertrag ging nun D. in den Besitz der Engländer über. 1662 kaufte es Ludwig XIV. den Engländern um 4 Mill. Mark wieder ab und ließ es 1665—71 ganz neu befestigen. Dadurch hielten sich aber die Engländer u. Holländer für bedroht, und eine Hauptbedingung des Utrechter Friedens 1713 war daher die Schleifung von D. 1740—43 wurde es jedoch wieder befestigt, 1763 zwar die Bedingung der Schleifung wieder festgesetzt, aber nicht ausgeführt, und im Pariser Frieden von 1783 förmlich aufgehoben. 1793 wurde D. von den Engländern und Hannoveranern unter dem Herzog von York belagert, aber von Houchard entsetzt. H. Berns.

Dunkirk, Hafenplatz am Erie-See im nordam. Unionsstaate New-York; 5231 Ew.; Maschinen-Werkstätten.

Dunleary, ehem. Name für Kingstown; s. d.

Dun-le-Roi, Stadt, so v. w. Dun-sur-Auron.

Dunmail-Raise, 220 m hoher Paß zwischen den engl. Grafschaften Cumberland u. Westmoreland; hier siegte 945 der König der Sachsen, Edmund, über den König Dunmail von Cumberland.

Dunmore, 1) Dorf in der Grafschaft Waterford der irischen Prov. Munster, an der WSeite des Einganges zum Waterford-Hafen, dem Mündungsbusen des Barrow-River; Hafen; Seebad. 2) Stadt im County Luzerne des nordamerikan. Unionsst. Pennsylvanien; Eisenbahnstation; 4311 Ew. In der Nähe reiche Steinkohlengruben.

Dunmore-Cave, so v. w. Drummond-Cave.

Dunmore-Head, Vorgebirge in der Grafschaft Kerry der irischen Provinz Munster; westlichster Punkt Irlands.

Dünndarm, der zwischen Magen u. Dickdarm gelegene Theil des Verdauungskanals; s. Darm.

Dunnet, 1) Bai des Atlantischen Oceans an der NKüste der schottischen Grafschaft Caithneß. 2) (D.-Head), steiles Vorgebirge an der NKüste; nördlichste Spitze Schottlands; mit Leuchtthurm.

Dünnschliffe, durchsichtige od. durchscheinende, für die mikroskopische Untersuchung geeignete Mineral- oder Gesteinspräparate. Die Herstellung der D. hat, seit H. C. Sorby in Sheffield 1850 seine an solchen Präparaten gewonnenen Beobachtungen publicirte, sich schnell vervollkommnet und ist für das Studium der Mineralogie u. Petrographie, wie auch schon früher für die Untersuchung fossiler Hölzer, von so großer Wichtigkeit geworden, daß dieselbe fast bei keiner Untersuchung dieser Art umgangen werden kann. Über die Manipulationen und die zuweilen nöthigen Vorsichtsmaßregeln vgl. Zirkel. Die mikroskopische Beschaffenheit der Mineralien u. Gesteine, Lpz. 1873, S. 6—15; Rosenbusch, mikroskopische Physiographie der petrographisch-wichtigen Mineralien, Stuttg. 1873, S. 5—10. Lehmann.

Dünnschnäbler, Gruppe (nach Anderen nur Familie) der Sperlingsvögel mit langem, dünnem, gebogenem Schnabel; dahin die Baum- u. Mauerläufer, Kleiber, Wiedehopfe, Kolibris u. A. Thome.

Dünnwald, Joh. Heinr., Graf von, kaiserlicher Generalfeldmarschall, geb. um 1620 in den Rheinlanden, zog 1664 im Reichsheere gegen die Türken, trat dann in kaiserliche Dienste, wurde 1670 Generalmajor, zeichnete sich durch seine Reiterattaken bei Eichisheim 1674 aus, schlug dann nach kurzer Gefangenschaft die Franzosen bei Saßbach, für welche That er 1675 in den Grafen-

stand erhoben wurde. Bald darauf Feldmarschalllieutenant, half er 1683 Wien entsetzen, kämpfte 1684 bei Bakan u. 1685 mit ebenso großer Auszeichnung gegen die Türken bei Gran, schlug 1686 das zum Entsatz von Ofen geschickte türkische Heer, fiel 1687 in Slavonien ein, commandirte 1688 als Feldmarschall die Reiterei der Armee des Herzogs von Lothringen u. entsetzte 1689 Heidelberg. 1691 unter dem Markgrafen Ludwig von Baden gegen die Türken gesendet, soll er aus Verdruß darüber, unter einen Jüngeren gestellt zu sein, in der Schlacht bei Salankenem zuerst eine zögernde Haltung eingenommen haben, u. wurde deshalb vor ein Kriegsgericht beschieden, obwol er schließlich noch den Sieg herbeigeführt. Auf der Reise nach Wien zu seiner Rechtfertigung starb er 31. Aug. 1691 in Essek. Lagai.

Dünnwald, Kirchdorf im Kr. Mülheim a. Rh. des preuß. Regbez. Köln; Liqueur- und chemische Fabriken; 830 Ew.

Dunod de Charnay, Jean Ignace, ein vorzüglicher Jurist u. gelehrter Geschichtsforscher, geb. zu St. Claude 1679, wurde Parlamentsadvocat, 1720 Professor in Besançon, wo er 1752 starb. Sein Traité des prescriptions, von 1730 bis 1810 acht mal neu aufgelegt, war beim Entwurf des Code civil die Hauptgrundlage. Außerdem schr. er schätzenswerthe Werke über privatrechtliche ꝛc. Materien nach dem Gewohnheitsrecht der Grafschaft Bourgogne, eine Histoire des Séquanais, des Bourguignons etc. 1735, du comté de Bourgogne 1735, 1737, 1740. Hist. de l'Église, ville et dioecèse de Besançon 1750. Lagai.

Dunois, Jean, Bastard von Orleans, Graf von D. u. Longueville, natürlicher Sohn des Herzogs Ludwig von Orleans und der Frau von Cany-Dunois, geb. zu Paris 23. Nov. 1402. Zum Priester bestimmt, entlief er seinen Lehrern, trat als Hauptmann in die Dienste des Dauphin, der ihn ebenso wie der König mit Herrschaften beschenkte, resp. belehnte, so daß er einer der reichsten Edelleute Frankreichs wurde. Er begann 1427 seine kriegerische Laufbahn, indem er Warwick und Suffolk bei Montargis schlug u. vertheidigte dann Orleans, bis ihm die Jungfrau von Orleans 1429 Entsatz zuführte. Nachdem Talbots Armee bei Patay vernichtet worden, vertrieb er die Engländer aus den festen Plätzen, nahm 1433 Chartres und betheiligte sich 1436 an der Einnahme von Paris. Von der Praguerie, der Verschwörung des hohen Adels gegen den König 1440 zog er sich bald zurück, half dem König sogar dieselbe bekämpfen, vertrieb Talbot aus Dieppe 1443 u. erwirkte 1444 in London einen Waffenstillstand. 1448 Befehlshaber in der Normandie, säuberte er diese Provinz u. 1455 Guyenne von den Engländern. Inzwischen mit der Grafschaft Dunois belehnt, von der er sich nun nannte, und 1442 mit der Grafschaft Longueville, ward er nun von Karl VII. zu dessen Großkämmerer ernannt. Von Ludwig XI. aus Argwohn seiner Ämter entsetzt u. seiner Güter beraubt, schloß sich D. dem Bunde pour le bien public an u. ward die Seele desselben, erzwang auch vom Könige die Verträge von Conflans und St. Maur und durch diese die Rückgabe seiner Güter 1465. Er st. 24. Nov. 1468; seine Nachkommen sind die Herzöge von Longueville. Lagai.

Dunois, Landschaft im früheren Herogthum Orléans, jetzt ein Theil des französ. Dep. Eure-et-Loire; Hauptstadt war Châteaudun.

Dunoon, Dorf in der schott. Grafsch. Argyle, am Firth of Clyde; Schloßruine, zahlreiche Villen, Seebad; 3756 Ew.

Dunoyer, Barthélemy Charles, einer der bedeutendsten französischen Nationalökonomen, zugleich Publicist, geb. 20. Mai 1786 zu Carcenac (Dep. Lot); hielt sein ganzes Leben über an den Principien von 1789 fest u. brachte dieselben in Anwendung auf die sociale Ökonomie, die er dadurch in ein neues Licht setzte. Am 12. Juli 1814 gründete er mit Fr. Charles Comte, dem Verf. des Traité de législation, die freisinnige Zeitung Le Censeur, welche nach Napoleons Rückkehr von Elba mit Beschlag belegt ward u. unter der zweiten Restauration den Gerichten verfiel. 1815 änderte er den Titel in Collection, welche bis 1819 in 12 Bdn. erschien. Von da an widmete er sich ganz der politischen Ökonomie und veröffentlichte: L'industrie et la morale considerées dans leurs rapports avec, la societé, Par. 1825 u. A. als Nouveau traité d'économie sociale, ebd. 1830, 2 Bde. u. De la liberté du travail, ebd. 1845, 3 Bde. D. stellt darin den Menschen als Mittelpunkt der ganzen Volkswirthschaft hin, findet in seiner Ausbildung u. wirthschaftlichen Unabhängigkeit die größte Quelle des Reichthums. Während der letzten Jahre der Restauration war er Mitarbeiter des Courier français; nach der Julirevolution wurde er Präfect des Dep. der Somme auch zum Mitglied der Akademie für moralische u. politische Wissenschaften erwählt u. zum Staatsrathe ernannt. Er schr. ferner: Esprit ou méthode comparée de l'Angleterre et de la France dans les entreprises des travaux publics et en particulier des chemins de fer, 1840, u. A. als Rapport à la suite d'informations prises en Angleterre sur la question de savoir comment il est pourvu en ce pays dans les travaux reputés dangereux, insalubres ou incommodes aux interêts d'ordre, de sureté et de salubrité, 1853. Unter der Republik 1848 wurde er in seiner Stellung als Staatsrath belassen und die communistischen Ideen fanden in ihm einen scharfen Gegner, wie aus seinem Buche La révolution du 24. Fevrier 1849 hervorgeht. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dec. 1851 verlor er seine Stelle u. setzte als Privatmann seine wissenschaftlichen Arbeiten fort; er st. 4. Dec. 1862. Contzen.*

Duns Scotus, Johannes, berühmter Scholastiker mit dem Beinamen Doctor subtilis, geb. im letzten Viertel des 13. Jahrh. zu Dunston in Northumberland (n. A. zu Dun in NIrland), trat in den Franziskaner-Orden, ward erst Lehrer der Theologie in Oxford, 1304 in Paris, 1308 Lehrer der Philosophie u. Theologie in Köln u. st. hier um 1308. Er schrieb: Commentare über Aristoteles; Quaestiones quodlibetales; Quaest. in libros IV. sententiarum od. Opus oxoniense s. Ordinarium (der in Oxford geschriebene Commentar zu den Sententiae des Petrus Lombardus, sein Hauptwerk), herausgegeben von Cavellus, Antw. 1620,

2 Bde.; Opus Parisiense s. Reportata Parisiensia (der Pariser Commentar zu den Sentenzen des Petrus Lomb.) Opera, herausgegeben von Wadding, Lyon 1639, 12 Bde. D. S. war Realist, behauptete aber abweichend von Thomas von Aquino, daß das Allgemeine (Universale), sowol der Möglichkeit (Potentia), als der Wirklichkeit (Actus) nach in den Objecten gegründet sei, und werde dem Verstand als Realität gegeben u. nicht erst von ihm gemacht; es sei die Sachheit selbst, indifferent für das Allgemeinsein u. Einzelnsein, sein Grund aber, der jenen Indifferentismus aufhebe, sei eine andere Sachheit, mit jener innig verbunden, nämlich eine größere Einheit (Haecceïtas), das Princip der Individuation. In der Psychologie behauptete er die indeterministische Freiheit und bestritt die reale Verschiedenheit der Seelenvermögen. In der Theologie suchte er den kosmologischen Beweis für das Dasein Gottes zu schärfen u. die göttlichen Eigenschaften genauer zu bestimmen. Die Schöpfung der Welt war ihm zwar aus Nichts geschehen, hatte aber keinen Anfang in der Zeit gehabt. Seine Anhänger (Scotisten) haben kaum mehr als negative Leistungen aufzuweisen. Vgl. Baumgarten-Crusius, De theologia Scoti, Jena 1826. Schroot. *

Dunse, Marktfl. in der schott. Grafsch. Berwick, Eisenbahnstation; 7 Kirchen, Bleichen, Fabrikation von Leinwand, Papier, Tuch u. wollenen Zeugen; 2618 Ew. Nach Einigen Geburtsort von Duns Scotus. In der Nähe ein besuchter Stahlbrunnen (D. Spaw) u. der als Landmarke dienende 280 m hohe Cockburn-Law.

Dunst, durch ausgeschiedene Dunstkügelchen sichtbarer Wasserdampf; auch ein durch seinen (bes. unangenehmen) Geruch wahrnehmbarer Dampf; Ausdünstung; zuweilen wird das Wort, obwol unrichtig, gleichbedeutend mit Dampf gebraucht.

Dunstable, Marktflecken in der engl. Grafsch. Bedford, alter Ort am Fuße der Chilternhügel; Freischule, bedeutende Strohflechterei, Zubereitung fein geschlämmter Kreide; 4558 Ew. D. liegt angeblich an der Stelle des Forum Dianae der Römer.

Dunstan, der Heilige, Erzbischof von Canterbury, geb. 925 in England von vornehmen Eltern, Mönch u. Einsiedler, Stifter u. Abt eines Klosters zu Gladko, gelangte durch seine Eigenschaften zu großem Einflusse an den Höfen der Könige Ethelstan und Edmund, blieb aber auch wegen seiner Freimüthigkeit und Strenge nicht unverfolgt, bes. vom König Edwin, so daß er einige Zeit in der Verbannung zu Gent in Flandern lebte; 957 zurückgekehrt, wurde er Bischof von Worcester und 959 von London u. 961 Erzbischof von Canterbury; in dieser Stellung führte er, ein strenger Asketiker, mit Hilfe der Mönche eine tiefgehende Reform der Kirche durch u. st. 988. Sein Tag: 19. Mai. Er schr.: Concordia regularum. Erfahren in allen Künsten, fertigte er allerhand Kirchengeräthe u. ist auch angeblich Erfinder des mehrstimmigen Gesanges. Die von ihm gestiftete Congregation der Benedictiner des St. D. wurde seit 957 über viele Klöster verbreitet.

Dunstkügelchen, die aus feuchter Luft durch Abkühlen sich in flüssiger Form ausscheidenden feinen Wassertröpfchen, welche in der Luft schwebend, die Durchsichtigkeit derselben beeinträchtigen. Nebel, Wolken, der aus kochendem (od. in kalter Luft aus warmem) Wasser aufsteigende Schwaden bestehen aus solchen D. Sie erscheinen in der Luft schwebend, weil diese ihrem Falle in Folge ihrer (im Verhältniß zur Masse) großen Oberfläche einen bedeutenden Widerstand entgegensetzt. Früher hielt man dieselben allgemein für Bläschen; neuerdings sind indessen begründete Zweifel gegen diese Vorstellung erhoben worden; es ist wahrscheinlich, daß sie massive Tröpfchen sind. Wimmenauer M.

Dun-sur-Auron (offic. D.-le-Roi), Stadt im Arr. St. Amand des französ. Dep. Cher, am Auron, Fabrikation von Billards, Geweben und Lichten; Wollspinnerei, Gerberei, Steinbrüche, Eisengruben; 9 Märkte, darunter ein Woll- und Ledermarkt; 5093 Ew. (4455 im Orte).

Duntze, Johannes, Landschaftsmaler, geb. in Bremen 1823; studirte in München u. Berlin, hier unter Prof. Krause, dann in Antwerpen und 1851 in Genf unter Calame, dann 1855 in Paris, worauf er die Schweiz, Norwegen u. die Niederlande bereiste. Seine Bilder ziehen durch Wahrheit der Darstellung u. Klarheit u. Frische der Farbe an. Seit 1856 lebt D. in Düsseldorf. Regnet.

Düntzer, Joh. Heinr. Jos., deutscher Literarhistoriker, geb. 12. Juli 1813 in Köln, studirte seit 1830 in Bonn u. Berlin Philologie, namentlich aber widmete er sich unter Lassen, Schlegel u. Bopp dem Studium des Sanskrit. 1837 habilitirte er sich als Privatdocent in Bonn für altclassische Literatur, konnte aber bei den dort unter dem Ministerium Eichhorn herrschenden mißlichen Verhältnissen nicht zu einer Professur gelangen u. nahm daher 1846 die Stelle eines Bibliothekars am katholischen Gymnasium zu Köln an. 1849 erhielt er den Professortitel. Seine gründliche philologische Bildung bekundete er in den Schriften: Die Lehre von der lateinischen Wortbildung, Köln 1836; De Thou's Leben, Schriften u. historische Kunst, Darmst. 1837 (Preisschrift); mit Lersch: De versu saturnino, Bonn 1838; Die Declination der indogermanischen Sprachen, 1839; Homer u. der epische Cyclus, Köln 1839; Rettung der Aristotelischen Poëtik, Braunschw. 1840; Kritik u. Erklärung der Horazischen Gedichte, ebd. 1840 bis 1844, 5 Bde.; Die römischen Satiriker, ebd. 1846; De Zenodoti studiis homer., Gött. 1848; gab heraus die Fragmente der epischen Poesie der Griechen, Köln 1840—42, 2 Bde. Später schr. D. im Fache der classischen Philologie: Die homerischen Beiwörter des Götter- u. Menschengeschlechtes, Gött. 1859; Homerische Abhandl., Hannover 1872; Kirchhoff, Köchly und die Odyssee, Köln 1872; Die homer. Fragen, Lpz. 1874 u. veranstaltete Schulausgaben des Homeros und Horatius. Außerdem schr. er Mehreres über Goethes Leben u. Werke, von denen er eine neue Ausgabe (Stuttg. 1850—51) besorgte, u. a.: Goethes Prometheus und Pandora, Lpz. 1850; Goethes Faust, ebd. 1850 f., 2 Bde., 2. Aufl. 1857; Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit, ebd. 1852; Freundesbilder aus Goethes Leben, ebd. 1853; Goethes Götz u. Egmont, Braunschw. 1854; Goethes Tasso,

ebd. 1854; Goethes lyr. Gedichte, erläut., Elberf. 1858; Schiller u. Goethe, Stuttg. 1859; Goethe u. Karl August, Lpz. 1861—65, 2 Bde.; Neue Goethe-Studien, Nürnberg 1861; Aus Goethes Freundeskreise, Braunschw. 1868; Charlotte von Stein, Goethes Freundin, Stuttg. 1874, 2 Bde. Bezüglich anderer deutscher Dichter veröffentlichte er: Erläuterungen zu den deutschen Classikern, Jena und Lpz. 1855 ff.; Briefe von Schillers Gattin, Lpz. 1856; Aus Herders Nachlaß, ebd. 1856—57, 3 Bde.; Herders Reise nach Italien, Gießen 1859; Von u. an Herder, Lpz. 1861—62, 3 Bde.; Zur deutschen Literatur und Geschichte, Nürnb. 1857—58, 2 Bde.; Aus Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette, Jena 1858; Zwei Bekehrte (Werner u. Sophie von Schardt), ebd. 1873. Anonym dichtete er: Adeline, Liebeslieder vom Rhein, Köln 1860. Endlich verfaßte er eine Menge Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften. Henne-Am Rhyn. *

Duo, 1) (lat.), zwei. 2) (ital., Musik) S. Duett.

Duodĕcim (lat.), zwölf. Daher Duodecimal, was sich auf die Zahl 12 bezieht, bes. mit 12 getheilt werden kann. Daher Duodecimalmaß, Eintheilung der Einheit in 12 gleiche Theile. Hiernach enthält im Längenmaß die Ruthe 12 Fuß, der F. 12 Zoll, der Z. 12 Linien, die Quadratruthe aber 144 Q.-F. ꝛc., die Kubikruthe 1728 Kubikfuß ꝛc. Die Rechnung danach Duodecimalrechnung, nur dadurch von der Dodekadik verschieden, daß die Menge der Haupteinheiten dekadisch ausgedrückt wird, u. daß die kleineren Einheiten bei Flächenrechnungen die Progression $\frac{1}{144}{}^1$, $\frac{1}{144}{}^2$, $\frac{1}{144}{}^3$ ꝛc., bei Kubikrechnungen die Progression $\frac{1}{1728}{}^1$, $\frac{1}{1728}{}^2$, $\frac{1}{1728}{}^3$ ꝛc. bilden.

Duodecime (Mus.), Intervall von 12 diatonischen Stufen.

Duodecimŏle, Tonfigur, welche aus 12 Noten von gleichem Werthe besteht u. als eine Combination von 4 Triolen oder 2 Sextolen angesehen werden kann.

Duodĕcim tabulae (D. leges, röm. Rechtsw.), so v. w. Zwölf Tafeln.

Duodēnum, der Zwölffingerdarm, s. u. Darm.

Duodēz (Duodezformat), Buchformat, wo der Bogen in 12 Blätter gebrochen wird, also 24 Seiten hat. Daher Duodezbände, in Duodezformat gebunden.

Duodi (fr.), im französischen republikanischen Kalender der 2. Tag jeder Dekade.

Duodrāma, eine Art Melodrama, in welchem nur zwei Personen auftreten, deren Rede in bestimmten Abschnitten von kurzen Instrumentalsätzen unterbrochen wird, in denen sich die durch die gesprochenen Worte hervorgerufenen Empfindungen ausdrücken sollen. Erfinder dieser Art dramatischer Aufführungen ist Rousseau, welcher in Verbindung mit Horace Coignet ein derartiges Stück (Pygmalion) 1765 auf die Bühne brachte. Das D. hatte eine Zeit lang großen Erfolg in Frankreich u. Deutschland, ist aber jetzt außer Gebrauch.

Duo si faciunt idem, non est idem (lat.), wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe, d. h. die Handlungen stellen sich, je nachdem sie von Jemanden ausgehen, auch wenn sie dieselben sind, verschieden dar; sie sind nach dem Urheber zu beurtheilen.

Du Page, County im nordamerikan. Unionsstaate Illinois, unter 42° n. Br. u. 88° w. L.; 21,450 Ew.; Countysitz: Napierville.

Dupanloup, Felix Anton Philipp, Bischof von Orleans, geb. 3. Jan. 1802 zu St. Felix in Savoyen, ließ sich aber 1838 als Franzose naturalisiren, studirte in Paris Theologie u. bekleidete danach verschiedene geistliche Ämter, auch beim Herzog von Bordeaux u. den jungen Prinzen von Orleans als Beichtvater u. Katechet, dann bes. am Knabenseminar, wurde 1837 Generalvicar des Erzbischofs von Paris, 1841 auf kurze Zeit Professor an der Sorbonne u. erhielt 6. April 1849 seine nunmehrige Würde. Sein kirchlicher Standpunkt war stets ein durchaus römisch-päpstlicher; nur in der Frage der Unfehlbarkeit schwankte er eine Zeit lang, indem er sich erst auf dem vaticanischen Concil gegen die Opportunität dieses Dogmas erklärte, sich ihm aber nachher unterwarf. Seit 1854 Mitglied der Französ. Akademie suchte er alle neuen liberalen Elemente davon fern zu halten. Bei der Wahl Littrés 1871 beantragte er seine Entlassung aus der Akademie, was jedoch nicht angenommen wurde. Schon unter Ludwig Philipp hatte er als einer der Hauptredacteure des Ami de la religion für die sog. Freiheit des Unterrichts von der Staatsaufsicht gekämpft, dieselbe Richtung vertrat er auch in seinen später erschienenen größeren Schriften dieses Betreffs, wie in der Nationalversammlung seit 1871. Seine wichtigsten Schriften wurden als De l'éducation 1855 bis 1857, 13 Bde., veröffentlicht. Was er außerdem schrieb ist meist theolog. Inhalts; eine Lobrede des Syllabus ist die Schrift: La convention du 15. Sept. et l'Encyclique du 8. Dec., 34. A., Paris 1865. Auch von der Politik, sofern das Papstthum dabei in Frage kam, hielt er sich schriftstellerisch nicht fern. In seiner Etude sur la franc-maçonnerie (1875), griff er die Freimaurerei in heftiger Weise als unchristlich an, bewies aber durch seine Ausführungen, daß er jenen Bund durchaus nicht kennt. Seit 15. Mai 1876 gibt er ein Journal La Défense heraus. Henne-Am Rhyn.*

Dupăty 1) Charl. Marguerite Jean Bapt. Mercier, franz. Strafrechtslehrer, geb. 9. Mai 1746 in Rochelle; wurde 1767 Advocat zu Bordeaux, wegen einer Schrift gegen den Herzog von Aiguillon 1770 eingekerkert u. dann exilirt. Ludwig XVI. rief ihn zurück u. machte ihn zum Präsidenten des Parlaments von Bordeaux. Nach kurzer Amtsführung zog er sich nach Paris zurück, wo er den Wissenschaften lebte und 17. Sept. 1788 starb. Er hat sich um die Verbesserung der Criminalrechtspflege verdient gemacht u. schr.: Réflexions hist. sur les lois crim., Par. 1788; Lettres sur l'Italie en 1785, 2. A., Par. 1835, 3 Bde., deutsch v. G. Forster, Mainz 1789, 2. A. 1805. 2) Louis Charles Henri Mercier, franz. Bildhauer, Sohn des Vor., geb. 29. Sept. 1771 in Bordeaux, st. 12. Nov. 1825; für eine juristische Carrière erzogen, wurde er 1790 Advocat, lernte aber, von der Kunst angezogen, bei Valenciennes die Malerei, wurde 1795 zur Armee einberufen, erhielt aber bald

nachher die Erlaubniß, seine Kunststudien an der École nationale fortzusetzen, worauf er die Malschule Vincents besuchte. Aber ohne Farbensinn wollte er schon zur Armee zurückgehen, als ihn der Bildhauer Lemot bestimmte sich seiner Kunst zu widmen. Erst 1801 konnte D. nach Rom gehen, wo er 8 Jahre blieb, 1816 ward er Akademiker und Professor, dann Conservator der Luxembourg-Galerie. Er war kein Genie, aber ein Mann von Talent u. feinem Geschmack. Werke: Gruppe des Kadmus, im Tuileriengarten; Ajax von Neptun verfolgt, in der Galerie des Palais Royal; Orest vor den Furien fliehend; Der verwundete Philoktet, im Schlosse zu Compiegne; Venus genetrix, im Jardin des Plantes; Venus vor Paris, im Luxembourg; Büste der Pomona, ebd., ꝛc. 3) Louis Emanuel Felicité Charles Mercier, dramat. Schriftsteller, Bruder des Vor., geb. 30. Juli 1775 in Blanquefort; diente als Matrose, später als Militäringenieur, widmete sich aber nachher zu Paris ausschließlich dramat. Arbeiten, wurde 1836 Mitglied der Akademie u. st. 30. Juli 1851; er schrieb eine lange Reihe Komischer Opern, von denen La prison militaire, 1803 und Les valets dans l'antichambre, 1808, als die besten gelten. Besonders gerühmt wird noch das satirische Gedicht: Les délateurs ou trois années du XIX. siècle, Paris 1819; und L'art poétique des demoiselles, ebd. 1824.

2) Regnet.

Dupe (fr.), der Betrogene, Genarrte; daher Duperie, Betrügerei; dupiren, betrügen, foppen, zum Besten haben.

Duperré, Victor Guy, Baron von, franz. Admiral, geb. 20. Febr. 1775 in Rochelle; machte in der Handelsmarine 1791 seine erste Reise nach Indien, trat beim Kriege Frankreichs mit Holland 1792 in die Kriegsmarine, machte bis 1796 als Schiffsfähnrich mehrere Gefechte mit, wurde gefangen nach England gebracht und erst 1799 ausgewechselt, worauf er Transporte an den blokirten Küsten der Bretagne und in die französischen Colonien begleitete. Bei Napoleons großen Rüstungen 1804 zur Landung in England kehrte D. von den Antillen zurück, wurde Schiffslieutenant beim Marinestab u. kam 1805 in den Marinestab von Jérome Bonaparte. Er machte mehrere Kreuzfahrten, wurde Fregattencapitän u. transportirte 1808 Truppen nach Martinique; zurückgekehrt wurde er Schiffscapitän, machte 1808 bis 1810 in den indischen Gewässern reiche Prisen u. führte diese, da Isle de France von den Engländern blokirt wurde, nach mehreren Gefechten in die dortige Bai. Nach Europa zurückgekehrt, wurde er zum Baron u. Contreadmiral erhoben, u. erhielt den Oberbefehl im Adriatischen Meere. Nach Wiederherstellung der Bourbons Marinepräfect in Toulon geworden, ging er 1817 — 21 nach den Antillen u. wurde 1823 Commandant der Flotte vor Cadix. 1830 befehligte er das Transportgeschwader nach Afrika u. nahm an der Einnahme von Algier theil; er wurde darauf Pair, Admiral u. Präsident der Admiralität; 1834 bis 22. Febr. 1836 war er Marineminister und trat 29. Oct. 1840 mit dem Ministerium Guizot wieder in gleiche Function ein; nahm aber, durch Kränklichkeit genöthigt, seine Entlassung und starb am 2. Nov. 1846. Schroot.*

Dupetit-Thouars, 1) Louis Marie Aubert, franz. Botaniker, geb. 5. Nov. 1756; wurde Schiffsoffizier, ging 1794 nach Isle de France, kehrte 1802 nach Frankreich zurück, wurde 1806 Director der Kgl. Baumschule zu Roule in Paris u. st. daselbst 12. Mai 1831. Er schrieb: Hist. des végétaux recueillies dans les îles de France, de Bourbon et de Madagascar, Paris 1804; Hist. des îles australes d'Afrique, ebd. 1806; Mélanges de botanique et de voyages, Par. 1811; Flore des îles australes de l'Afrique, 1822; Cours de phytologie ou de botanique générale, ebd. 1819; Notice hist. sur la pepinière de Roule, 1825 f., 2 Bde. 2) Aristide Aubert, franz. Seemann, Bruder des Vor., geb. 31. Aug. 1760 in Boumois bei Saumur; nahm 1778 Seedienste u. zeichnete sich im Nordamerikanischen Kriege aus, worauf er zum Capitän befördert wurde. Zur Aufsuchung des verloren gegangenen Schiffes Lapeyrouses brachte er die Ausrüstung eines Schiffes zu Stande, wurde jedoch in Brasilien gefangen u. nach Lissabon gebracht. Nach seiner Befreiung machte er 2 erfolglose Versuche, die NWKüste Amerikas zu Lande zu erreichen, ging dann wieder nach Frankreich, begleitete Napoleon nach Ägypten u. fiel 1. Aug. 1798 bei Abukir. 3) Abel, Sohn des Vor., geb. 3. Aug. 1793; nahm Dienste auf der Marine, machte 1837—39 eine Reise um die Erde, ergriff Besitz von der Insel Tahiti, konnte diese jedoch nicht behaupten; 1841 zum Contreadmiral ernannt, st. er 16. März 1864 in Paris. Seine Weltumsegelung beschrieb er als Voyage autour du monde sur la frégate la Vénus, Par. 1840 ff., 10 Bde. u. Atlas. 1) r. 2) 3) Schroot.

Dupindscha, Stadt, so v. w. Dubnitza.

Dupin 1) André Marie Jean Jacques, franz. Staatsmann, geb. 1. Febr. 1783 zu Varzy im Dep. Nièvre; wurde 1800 Advocat, 1802 Doctor der Rechte; 1815, während der 100 Tage, in seinem Dep. zum Deputirten gewählt, zeigte er sich als Vertheidiger einer gesetzmäßigen Freiheit u. Gegner Napoleons; er wurde nach dessen zweitem Sturze nicht mehr gewählt und wieder Advocat u. vertheidigte Ney, dann die englischen Offiziere Bruce, Hutchinson, Sir Robert Wilson, in der Lavaletteschen Sache, de Pradt, Beranger, Jouy, Montlosier ꝛc. Seit 1820 Geheimrath des Herzogs v. Orleans, gelangte er 1827 wieder in die Kammer. 1830 redigirte er die Adresse der 221, welche die nächste Veranlassung der Julirevolution wurde. An der letzteren betheiligte er sich nicht, trug aber viel zur Befestigung des neuen Thrones bei, dem er seinen Charakter eigentlich aufprägte. Ein Anhänger des Juste-milieu u. ein eifriger Gegner der Clubs u. Emeuten, wurde er Generalprocurator beim Cassationshof u. seit 1832 mehrmals Mitglied der Deputirtenkammer u. Mitglied der Pariser Akademie. Am 14. Febr. 1831 entging er mit Noth der gegen ihn gerichteten Volkswuth. Er wirkte für Aufhebung der erblichen Pairie u. unterstützte zugleich die gemäßigten Ministerien. 1832 war er Präsident der Deputirtenkammer u. blieb deren thätiges Mitglied, während er Mini-

ſterſtellen wiederholt ausſchlug. Im Jahre 1840 unterſtützte er die orientaliſche Politik von Thiers. Beim Ausbruche der Februarrevolution ſchlug er am 23. Februar 1848 die Herzogin von Orleans zur Regentſchaft vor, was aber durch das Eindringen des Pöbels in den Saal vereitelt wurde. Nach der Revolution ſchloß er ſich jedoch der Republik an, wurde vom Dep. Nièvre in die Nationalverſammlung gerufen u. am 1. Juni 1849 von derſelben zum Präſidenten gewählt, was auch im Mai 1851 wieder erfolgte. Vergebens proteſtirte er gegen die gewaltſame Auflöſung derſelben am 2. Dec. 1851. Infolge der kaiſerlichen Decrete, welche die Güter der Familie Orleans confiſcirten, nahm er ſeine Entlaſſung, ging jedoch 1857, treu dem Grundſatze „J'ai toujours appartenu à la France et jamais aux partis" zu den Bonapartiſten über u. nahm die Ernennung als Generalprocurator am Caſſationshofe u. als Senator an; er ſtarb 9./10. Novbr. 1865. Er ſchrieb u. a.: Précis historique des droits romains, Par. 1809 u. ö.; Dictionnaire des arrêts modernes, ebd. 1812; Observation sur plusieurs points de notre législation criminelle, ebd. 1821; De la jurisprudence des arrêts, ebd. 1821; Examen des actes de la commission militaire instituée pour juger le duc d'Enghien, ebd. 1823; Les libertés de l'Eglise gallicane, ebd. 1824; Notions élémentaires sur la justice, le droit et les lois, ebd. 1827; Révolution de Juillet, ebd. 1830; Caractère légal et politique du nouvel établissement, etc., ebd. 1832; Manuel du droit public ecclésiastique français, 4. A. 1845; Le Morvan, topographie, agriculture, moeurs, 1853; Mémoires (Erinnerungen aus ſeinem Berufs- u. öffentlichen Leben), 1855—63, 4 Bde.; Règles générales de droit et de morale tirées de l'Ecriture Sainte, 1857; Travaux académiques, discours et rapports, 1862. Den Code de commerce des bois et des charbons gab er 1817, den Code forestier 1834 mit Commentar u. Noten heraus. 2) Pierre Charles François, Baron D., Bruder des Vor., franz. Staatsmann u. Techniker, geb. 6. Oct. 1784 in Varzy; war 1803—1807 Ingenieur der Marine u. Inſpector der Häfen in Holland, dann in Italien und 1808—11 auf den Joniſchen Inſeln, gründete 1813 in Toulon das Marinemuſeum, ſuchte nach dem Sturze des Kaiſerreichs für eine freiſinnige Verfaſſung zu wirken, erhielt 1815 die Direction des Arſenals in Dünkirchen, beſuchte 1816 im Auftrage der Regierung die Marineanſtalten Englands, wurde 1818 Mitglied des Inſtituts, aber wegen liberaler Anſichten verfolgt, 1819 aber Profeſſor der Mechanik am Conſervatorium der Künſte u. Handwerke u. 1824 baroniſirt, 1828 im Dep. Tarn u. 1830 in Paris in die Kammer gewählt, 1831 Staatsrath u. Admiralitätsrath; 1834 war er in dem kurzen Miniſterium des Herzogs von Baſſano Marineminiſter, 1837 zum Pair ernannt, gehörte er zur gemäßigten Oppoſition; er war 1848 Präſident der Akademie der politiſchen u. moraliſchen Wiſſenſchaften in Paris u. wurde 1848 in die National-Verſammlung gewählt; 1851 begab er ſich als franz. Bevollmächtigter nach London zur Induſtrieausſtellung u. wurde nach ſeiner Rückkehr Präſident des Generalrathes zu Nevers und Mitglied des Senats, indem er ſich der conſervativen Partei anſchloß. Am 18. Jan. 1873 ſt. er zu Paris. Er ſchrieb u. a.: Voyages dans la Grand-Brétagne en 1816—19, ebd. 1820—24, 6 Bde. (deutſch, Stuttg. 1825); Applications de géométrie à la marine, ebd. 1822; Carte de la France éclairée et de la France obscure, 1824; Discours et leçons sur l'industrie, le commerce etc., ebd. 1825, 2 Bde.; Géométrie et mécanique des arts et métiers, ebd. 1825—27, 3 Bde.; Le petit producteur français, ebd. 1827 ff., 7 Bde.; Forces commerciales et productives de la France, ebd. 1827, 2 Bde.; Du travail des enfants dans les ateliers etc., 1840; Force productive des nations dep. 1800 jusqu'à 1851, Par. 1851, 4 Bde. 3) Philippe, Bruder der Vor., geb. 7. Oct. 1795 in Varzy, berühmter Advocat, namentlich Vertheidiger Ludwig Philipps gegen den Verdacht der Mitwiſſenſchaft am Tode des Prinzen Condé, beſ. ſeit 1830, u. öfter Mitglied der Deputirtenkammer; ſt. 14. Febr. 1846 in Nizza. Henne-Am Rhyn.*

Dupiren (v. Fr.), ſ. u. Dupe.

Dupleix, Joſeph Franz, franz. Staatsmann, Sohn des Generalſteuereinnehmers der Provinz Hennegau, geb. um 1698; wurde wegen ſeines wilden, trotzigen Charakters und tollen Jugendſtreiche ſchon jung nach Indien geſchickt. 1720 Commiſſar in Pondichery, 1730 Director der Factorei von Tſchandernagor, zeichnete er ſich überall für Hebung des Verkehrs u. Ortes vor allen aus, ſo daß er 1742 zum Gouverneur von Pondichery ernannt wurde. Als ſolcher benutzte er den Krieg zwiſchen England u. Frankreich, um zur Ausführung ſeines großen Planes, die Engländer aus Indien zu treiben u. ein franzöſiſches Colonialreich zu gründen, zu ſchreiten. Er verſuchte gegen die Convention das von La Bourdonnais 1746 eroberte Madras zu behalten, u. die Engländer von Coromandel zu vertreiben, als dieſes mißlungen war, durch Unterſtützung des Prätendenten auf die Statthalterſchaft von Dekhan, Tſchunda-Sahib, dort ein Reich zu gründen. Seine Beſtrebungen fanden aber nicht die geringſte Unterſtützung in Frankreich; nachdem er ſeine Eroberungen weit ausgedehnt, wurde er 1754 von ſeinem Poſten abberufen. Seine der Compagnie gemachten Vorſchüſſe, etwa 13 Mill. Fcs., wurden ihm nicht zurückerſtattet und verſchuldet und mit Undank belohnt, ſtarb er in dürftiger Zurückgezogenheit 10. Nov. 1763 zu Paris.

Duplat, Lupe (Ocular ꝛc.) aus zwei Linſen; Triplet, Lupe ꝛc. aus 3 Linſen.

Dupleſſis, 1) Joſ. Siffrein, franz. Maler, geb. 6. April 1725 in Carpentras, ſt. in Verſailles 1. April 1802 als Conſervator des Muſeums daſelbſt; bildete ſich unter Imbert zum Maler, ſtudirte in Rom u. ließ ſich nach einem längeren Aufenthalte in Lyon in Paris nieder, wo namentlich ſeine Porträts großen Beifall fanden. 2) Jean D.-Bertaux, geb. 1747 in Paris, Zeichner u. Kupferſtecher. Seine Blätter, deren Zahl faſt 700 beträgt u. von denen er einige in Callots Manier ſtach, fanden fiel Liebhaber. Er

st. 1813. Sein bestes Werk ist: Recueil de 100 sujets de divers genres, Par. 1814. Am bekanntesten wurde er durch seine Arbeiten zu Aubers Tableaux historique de la Revolution, 1789—1804; zu Mellings Voyage de Naples et de Sicile; zu Denons Voyage de l'Égypte und Die Kriegsereignisse, nach C. Vernet u. Lafitte.

Regnet.

Duplex (lat.), doppelt. Daher **Duplicat**, 1) zweites Exemplar einer Schrift. 2) So v. w. Duplik; **Duplication**, Verdoppelung.

Duplex-Telegraphie, s. u. Doppeltelegraphie.

Duplicatūr (v. Lat.), Verdoppelung, doppelte Lage, bes. von Häuten, die aus 2 Platten bestehen; bei einem Blatte, wenn dasselbe der Fläche nach vom Rande bis zur Mittelrippe gespalten ist u. so den Stengel oder ein anderes Blatt umfaßt, z. B. bei Iris.

Duplicīa (Kirchenw.), so v. w. Doppelfeste.

Dupliciren (v. Lat.), verdoppeln.

Duplicisten (Kirchenw.), Anhänger von Daniel Hoffmann, s. d.

Duplicität (v. Lat.), 1) Doppeltsein gleicher Dinge; 2) zerfallen der Einheit in Gegensätze; 3) so v. w. Zweideutigkeit im Reden u. Handeln.

Duplik (v. Lat.), 1) Antwort des Beklagten auf die Gegenantwort des Klägers (Replik); durch sie sollen die Anführungen in der Antwort auf die Klage wider die Replik gerechtfertigt, das Unvollständige in der Einlassung auf die Klage verbessert u. überhaupt das ausgeführt werden, was noch zur Entkräftung der Behauptungen des Klägers dienen kann. Der deutsche Civilproceß wird in der Regel mit dieser Schrift in seinem ersten Verfahren beendigt, u. eine Antwort des Klägers auf diese findet nur insofern statt, wenn eine Wiederklage mit verhandelt wird u. in Beziehung auf diese die Replik mit in der D. enthalten ist. 2) Auch bei literarischen Streitigkeiten die Antwort des Angegriffenen auf die Replik des Angreifers.

Duplin, County im nordamerik. Unionsstaat NCarolina, u. 35° n. Br. u. 78° w. L.; 15,542 Ew. Countysitz: Kenansville.

Dupliren (v. Lat.), verdoppeln.

Duplirschritt, so v. w. Geschwindschritt.

Duplum (lat.), das Doppelte, z. B. Dupli poena, Strafe des doppelten Ersatzes.

Dupont, 1) Pierre Samuel D. de Nemours, franz. Nationalökonom, geb. 14. Dec. 1739 in Paris; war Anhänger der nationalökonomischen Schule Quesnays, erhielt Anerbietungen des Ministers Choiseul, falls er derselben entsagte, wessen er sich jedoch weigerte, nahm 1775 in Polen eine Stelle als Secretär des Unterrichtsrathes an, kehrte unter dem Ministerium seines Freundes Turgot nach Frankreich zurück, trug viel zum Frieden mit England 1783 bei u. war später Generalinspector u. Commissär des Handels und der Manufacturen; er wurde 1787 u. 1788 Secretär der Notablenversammlung u. 1789 Mitglied der Nationalversammlung, wo er bes. für die Handelsfreiheit eintrat. In einer Zeitung, die er selbst druckte, bekämpfte er die anarchischen Tendenzen. 1792 beschützte er den König bei dem Sturm auf die Tuilerien, mußte sich aber dann verborgen halten; endlich entdeckt, entging er 1794 nur durch Robespierres Sturz dem Tode, wurde dann Mitglied des Rathes der Alten, ging, durch die Revolution des 18. Fructidor seiner Presse beraubt u. mit Deportation bedroht, nach New-Jersey in Amerika, kehrte jedoch 1802 zurück und wurde Director der Bank der Handelskammer; 1814 wurde er Secretär der Provisorischen Regierung, wanderte bei der Rückkehr Napoleons wieder nach Amerika aus u. starb in Delaware 6. Aug. 1817. Er hat sich durch philanthropische Bestrebungen große Verdienste erworben, schrieb Mehreres über den Handel Frankreichs, u. a.: Physiocratie, Par. 1768, 2 Bde.; Philosophie de l'univers, 3. A., Par. 1790 u. gab die Werke Turgots heraus, Par. 1809, 9 Bde. 2) Pierre, Graf D. de l'Etang, franz. General, geb. 14. Juli 1765. in Chabanais; nahm holländische, beim Ausbruch der Revolution französische Dienste; war 1792 bei der Nordarmee Adjutant des Generals Dillon, dann bei der Armee von Dumouriez und wurde 1793 zum Brigadegeneral befördert, nachdem er den Überfall Dünkirchens durch York vereitelt hatte. Unter dem Directorium im Bureau topographique angestellt, wurde er 1797 Divisionsgeneral; erhielt 1798 die Leitung des Kriegsdepots, wirkte mit am Sturze des Directoriums, 18. Brumaire, machte die Schlacht bei Marengo mit und schlug die Österreicher in Toscana, nachdem er dort ein provisorisches Gouvernement eingerichtet hatte. 1804 zum Grafen ernannt, machte er die Feldzüge 1805 u. 1806 mit, zeichnete sich bei Ulm u. Friedland, Juni 1807, aus und erhielt 1808 den Befehl über das 2. Corps in Spanien. Anfangs siegreich, sah er sich genöthigt 23. Juli 1808 an Castaños bei Baylen zu capituliren, was ihn nach seiner Rückkehr nach Frankreich bis 1813 ins Gefängniß brachte. Unter Ludwig XVIII. war er 1814 kurze Zeit Kriegsminister, wurde dann Commandeur der 22. Militärdivision, kam nach den 100 Tagen, wo er nicht angestellt war, in den Geheimen Rath u. war bis 1830 Deputirter des Dep. Charente. 1835 zog er sich von der Öffentlichkeit zurück u. st. 16. Februar 1838 in Paris. D. schrieb: La liberté, Par. 1799; Lettre sur l'Espagne en 1808, ebd. 1823; Lettre sur la campagne en Autriche, ebd. 1826; Observations sur l'histoire de France par Montgaillard, ebd. 1827 u. a. 3) Jacques Charles D. de l'Eure, franz. Staatsmann, geb. 27. Febr. 1767 zu Neubourg in der Normandie, wurde 1789 Parlamentsadvocat der Normandie, 1792 Maire in seiner Gemeinde, bekleidete während der Revolution nach einander mehrere Ämter, war namentlich Mitglied des Rathes der 500, 1811 Präsident des kaiserlichen Gerichtshofes in Rouen, 1813 Vicepräsident der Gesetzgebenden, nach der Restauration Vicepräsident der Deputirtenkammer und entwarf nach der Schlacht bei Waterloo die Protestation der Kammer, welche wider Alles gerichtet war, was die alliirten Mächte gegen die Unabhängigkeit Frankreichs und dessen Verfassung unternehmen könnten; seit 1819 Deputirter des unteren Seine- u. des Euredepartements, saß er stets auf der linken Seite der Kammer. Seit der Thronbesteigung Ludwig Philipps Justizminister u. Großsiegelbewahrer, nahm er nach

einem halben Jahre seinen Abschied und gehörte in der Deputirtenkammer, wo er zu mehreren Malen zum Präsidenten gewählt wurde, zu der Opposition. Als 81jähriger Greis nahm er den lebhaftesten Antheil an der Februarrevolution 1848, war 24. Febr. Vorsitzender der Provisor. Regierung bis zur Einsetzung der vollziehenden Commission am 10. Mai dess. J. Nachdem er noch an den Arbeiten der Constituante theil genommen hatte, trat er in den Ruhestand und st. 3. März 1855. 4) Pierre, franz. socialistischer Dichter, geb. 23. April 1821 in Lyon; besuchte das Seminar in Largentières, wurde aber dann Seidenweber, später Schreiber u. endlich Commis in einem Bankhause; 1839 zog er nach Paris, wo er anfangs in der Gazette de France u. in der Quotidienne als legitimistischer Dichter auftrat und 1842—47 bei der Abfassung des Dictionnaire de l'Académie beschäftigt war. Sein Übergang zu den Socialisten nach der Februarrevolution 1848 bereitete ihm nachmals Verlegenheiten u. nach dem Staatsstreich im Dec. 1851 wurde er zu siebenjähr. Verbannung nach Lambessa verurtheilt, aber begnadigt. Er st. 1870 zu Paris. Von ihm: Les deux anges (Preisgedicht), 1842; Les boeufs u. Les paysans et les paysannes (bukolische Gedichte), 1846; Chants et chansons, 1850—54; Jean Guêtré (Gedicht), 1860; Eglogues, 1864 ꝛc. Von einer La muse populaire benannten Sammlung erschien 1871 eine neue A. Zu mehreren seiner Lieder componirte er selbst die Melodien.

1) 3) Henne-Am Rhyn.* 2) 4) Schroot.*

Dupont-White, Charles Brook, französ. Volkswirth u. Schriftsteller, geb. 1807 zu Rouen; studirte die Rechte, kaufte 1836 eine Anwaltsstelle am Cassationshofe, deren er sich 1843 aber wieder entäußerte. Neben seiner Praxis trieb er eifrig auch das Studium der Volkswirthschaft u. der socialen Fragen. Bereits durch einige von ihm veröffentlichte Werke bekannt geworden, ward er nach der Februarrevolution Generalsecretär im Justizministerium. Nach kurzer Zeit ins Privatleben zurückgetreten, nahm er seine Lieblingsstudien wieder auf und errang durch seine Werke einen hohen Platz unter den Publicisten Frankreichs. Vielfach behandelte er die Frage über die Beziehungen zwischen dem Individuum u. dem Staate u. befürwortete hier, obgleich ein feuriger Anhänger der Freiheit, doch die Intervention des Staates u. der Centralgewalt in vielen Fällen, wo die strictен Anhänger der sog. Manchesterschule das Individuum sich selbst überlassen wollen. 1870 ward D. zum Mitgliede der unter dem Vorsitze von Odilon Barrot eingesetzten Decentralisationscommission ernannt. Unabhängig von seinen in verschiedenen Journalen, namentlich im Correspondant veröffentlichten Artikeln u. den Übersetzungen englischer Werke, wie Stuart Mills Repräsentativverwaltung u. Freiheit, schr. er noch: Essai sur les relations du travail avec le capital, Par. 1846; De la suppression de l'impôt du sel et de l'octroi, ebd. 1847; L'individu et l'État, ebd. 1856, das Werk, dem D. hauptsächlich seinen Ruf verdankt; La Centralisation, ebd. 1860; La liberté politique considérée dans ses rapports avec l'administration locale, ebd. 1864; Le rôle et la liberté de la presse, ebd. 1866; Le progrès politique en France, ebd. 1868; Étude sur le suffrage universel, ebd. 1870, in welcher er die Frage erörtert, ob das allgemeine Stimmrecht mit der Theilung der Gewalten verträglich ist u. in welcher er die Mittel aufsucht, um ihm ein Gegengewicht zu geben. Bartling.

Duport, zwei Brüder, berühmte Violoncellisten, 1) Jean Pierre, geb. 27. Nov. 1741 in Paris; trat mit großem Erfolge 1761 öffentlich auf, erhielt zuerst eine Anstellung bei dem Prinzen von Conti, machte dann größere Reisen nach England, Spanien, und wurde 1773 k. Concertmeister in Berlin; er st. daselbst 31. Dec. 1818. Er war Lehrer Friedrich Wilhelms II. D. schrieb Sonaten, Variationen, Concerte u. a. 2) Jean Louis, geb. 4. Oct. 1749 in Paris; bereiste Frankreich u. England, gehörte auch eine Zeit lang der Berliner Hofcapelle an, lebte später bei dem gewesenen König von Spanien, Karl IV. (bis 1812), wurde dann Solo-Cellist in der kaiserl. Hofcapelle zu Paris u. Professor am Conservatorium. Er behielt seine Stelle nach dem Sturze Napoleons. Er st. 7. Sept. 1819. D. schr. Sonaten, Variationen, Concerte, Nocturnen für Cello u. Harfe, letztere componirte er gemeinsam mit Bochsa. Brambach.

Duport du Tertre, Marguerite Louis François, geb. 6. Mai 1754 in Paris; studirte die Rechte; wurde 1789 Mitglied der Wahlcommission von Paris u. bei der Bildung des ersten Municipalrathes Lieutenant des Maire; vom König Ludwig XVI. in das Justizministerium berufen, gewann er dessen Wohlwollen, mußte aber, genöthigt von der Nationalversammlung, den Befehl zur Verhaftung des Königs nach der Reise nach Montmedy unterzeichnen. Durch das Bestreben, den Frieden mit Österreich zu erhalten, zog er 1792 den Haß Brissots auf sich u. verlor in Folge davon seinen Ministerposten; er wurde nun auch verfolgt, 1793 gefangen genommen u. mit Barnave aus nichtssagenden Gründen 29. Nov. 1793 hingerichtet.

Henne-Am Rhyn.*

Duppau, St. im Bez. Kaaden, Böhmen (Österreich), am Aubach; fürstlich Colloredosches, ursprünglich schon 1119 gegründetes Schloß; 3 Kirchen; Piaristencollegium; Brauhaus; Getreide- u. Sägemühlen, Walkmühle; 2119 (resp. 1752) Ew.

Düppel, Kirchdf. im Kreise Sonderburg des preuß. Regbez. Schleswig, an der östl. Seite der Halbinsel Sundewit, der Stadt Sonderburg gegenüber. Hier 28. Mai 1848 Gefecht zwischen den Dänen und den deutschen Bundestruppen, wobei letztere sich zurückzogen; die 1848 von den Dänen erbauten Düppeler Schanzen wurden 13. April 1849 von den Reichstruppen (Sachsen u. Bayern) erstürmt und nach deren Abzug im Sept. 1849 von den Dänen zerstört. Von diesen fester wieder hergestellt, wurden sie 18. April 1864 nach zehnwöchentlicher Belagerung von den Preußen unter Prinz Friedrich Karl erstürmt. Am 30. Septbr. 1872 Enthüllung des zum Andenken an dieses Ereigniß hier errichteten Denkmals. Die Schanzen sind seit 1865 neu gebaut u. mit Sonderburg zu einer Festung verbunden worden. Mehrere der Schanzen heißen seit 29. Juni 1874 die Wrangelschanzen.

Duprat, 1) Antoine, Cardinal und französ. Minister, geb. 17. Jan. 1463 zu Issoire; anfangs Parlamentsadvocat in Paris, wurde 1490 Lieutenant général bei dem Amte Montferrand, 1495 Generaladvocat beim Parlament in Toulouse, 1503 Maître des requêtes, 1506 Parlamentspräsident in Paris und, eine Creatur der Louise von Savoyen, Mutter Franz I., 1515 Kanzler von Frankreich; er ging mit Franz I. nach Italien u. wurde hier Kanzler von Mailand u. Bretagne, leitete in Bologna die Unterhandlungen mit Papst Leo X. wegen Aufhebung der Pragmatischen Sanction, was er im Interesse des Papstes u. gegen dasjenige Frankreichs vollführte, und brachte das Parlament von Paris zur Annahme des Concordats mit Rom. Dadurch u. weil er des Königs Verschwendungssucht durch Verkauf der Ämter, Besteuerung der Geistlichkeit, Verkauf von Renten 2c. unterstützte, machte er sich allgemein verhaßt. Auch leitete er den Proceß, wodurch der Connetable von Bourbon seines Eigenthums beraubt u. verbannt wurde. Was während der Gefangenschaft Franz I. durch die Regentin geschah, war D.s Werk; u. als Franz frei wurde, erhielt D. die Leitung der Finanzen, der Justiz u. des Auswärtigen, wurde, da er nach dem Tode seiner Frau Geistlicher geworden, 1527 Cardinal u. 1530 Legatus a latere für Frankreich; er st. 9. Juli 1535 auf dem Schlosse Rambouillet. Vgl. Du Prat, Vie d'Antoine D., Paris 1857. 2) Pierre Pascal, franz. Publicist, geb. 24. März 1815 in Hagetman (Dep. Landes); in Paris, wo er studirte, fanden seine social-republikanischen Ansichten reichliche Nahrung, er wurde Mitredacteur der Réforme und trat mit George Sand, Pierre Leroux u. anderen für die sociale Reform thätigen Schriftstellern in Verbindung; 1840—44 war er Lehrer der Geschichte am Gymnasium in Algier; nach der Februarrevolution 1848 wurde er von dem Dep. Landes in die Nationalversammlung gesandt u. gehörte zu der gemäßigten Linken. Von ihm ging 24. Juni 1848 der Antrag in der Nationalversammlung aus, infolge des eben bewältigten Aufstandes die Stadt Paris in Belagerungszustand zu erklären u. die executive Staatsgewalt in die Hände des Generals Cavaignac zu legen. Er vereinigte sich später ganz mit der Bergpartei u. wurde in der Nacht des Staatsstreiches, 2. Dec. 1851, aus seiner Wohnung geholt, zuerst nach Mont-Valerien, später nach Saint Pélagie gebracht, im Jan. 1853 aus Frankreich verbannt u. lebte in Brüssel, dann in Lausanne, wo er die Zeitschrift L'économiste gründete u. Professor an der Akademie wurde. 1871 wurde er in die französische Nationalversammlung gewählt. Er schr.: Essai hist. sur les races anciennes et modernes de l'Afrique septentrionale, Par. 1845; Timon et sa logique, ebd. 1845; u. redigirte 1847 La revue independante und 1848 mit Lamennais Le peuple constituant. Später schrieb er: La conjuration contre les petits états en Europe, 1867 u. Les révolutions, 1870. Henne-Am Rhyn.*

Dupré, 1) Louis, franz. Maler, geb. 1789 in Versailles; bildete sich unter David, ging dann nach Rom u. ward nach seiner Rückkehr am Westfälischen Hofe als Hofmaler angestellt. Er bereiste auch Griechenland u. die Türkei u. gab die auf dieser Reise gesammelten Zeichnungen in 50 lithographirten Blättern heraus. Werke: Porträt Davids, Granets und Rossinis; Belagerung von Trin 1643, im Historischen Museum in Versailles. 2) Jules, franz. Landschaftsmaler, geb. 1812 in Nantes; er liebte es, die einfachsten Stoffe zu behandeln u. seine Bilder zeichnen sich durch außerordentliche Helle u. Leuchtkraft aus. Bes. stark ist D. in der Behandlung der Lüfte. Werke: Übergang einer Heerde über eine Brücke, im Berry; Feldweg in des Landes; Bauernhof in der Normandie; Sumpf in der Sologne. D. ist auch ein ausgezeichneter Lithograph. 3) Giovanni, ital. Bildhauer, geb. 1. März 1817 zu Siena, gest. im Sept. 1869 in Florenz, Sohn eines Holzschneiders; kam, 3 Jahre alt, nach Florenz u. lernte dort das Geschäft seines Vaters, arbeitete dann abwechselnd in Siena, Pisa u. Pistoja, gewann 1840 einen Preis der Florentiner Akademie, ohne ihr Schüler zu sein u. gelangte 1842 durch seinen erschlagenen Abel zu hohem Ruhme. Es war der vollständigste Bruch mit dem Manierismus. 1845 folgte sein Kain, beide in Erz gegossen in der Galerie Pitti (Florenz), und ein Giotto in den Loggien der Uffizien, 1852 ein hl. Antonius, ebenda. Von 1856 an folgte D. der Richtung Canovas u. schuf 1857 seine Sappho, 1858 seine Müde Bacchantin, 1859 sein Grabmal der Gräfin Ferrari-Corbelli in S. Lorenzo (Florenz), dann sein Hochrelief am Hauptportal von Sta. Croce (Florenz), 1863—65 seine Pietà auf dem Kirchhofe der Misericordia (Siena), 1866 sein erstandener Christus, im Garten Filippi in Buti, sein Denkmal des Astronomen Masotti im Campo Santo zu Pisa u. das Cavours in Turin. D., der Gründer der modernen italienischen Plastik, ist oft mehr Dichter u. Philosoph als Bildhauer u. kommt so mit seinem Realismus in Widerspruch; fast überall fehlt der harmonische Eindruck. Als Stileigenthümlichkeit D.s ist der Ausdruck einer drückenden Melancholie zu bezeichnen. Regnet.

Duprez, Gilbert Louis, berühmter Tenorist, geb. 6. Dec. 1806 in Paris; betrat im 19. Jahre zuerst die Bühne des Odeums, unternahm 1828 in Begleitung seiner Frau, der Sängerin Duperron, eine Kunstreise nach Italien, u. zwar mit solchem Erfolge, daß die ersten Componisten eigene Rollen für ihn schrieben; er kehrte 1836 nach Paris zurück und wurde an der Großen Oper als erster Sänger angestellt, von welcher Stellung er 1849 zurücktrat. 1842—50 war er zugleich Professor am Pariser Conservatorium u. gab 1845 L'art du chant heraus. 1870 siedelte er mit seiner Privatgesangschule nach Brüssel über. D. schr.: Romanzen, 3 Opern u. a. Seine Tochter Caroline, geb. 1832 in Florenz, ist eine Sängerin von Ruf u. seit 1861 an der Großen Oper engagirt; heirathete 1856 den Musiker Vandenheuvel.

Dupuis, Charles François, geb. 1742 zu Trié-Chateau; erfand 1778 den optischen Telegraphen, der später durch Chappe ausgeführt wurde; ward Mitglied des Convents, dann des Rathes der 500, zeichnete sich durch Mäßigung aus; st. 1809. Veröffentlichte während der Revolutionszeit das Werk: Origine de tous les Cultes ou Religion universelle, Paris 1795, 3 Bde. und

einen noch ungleich mehr verbreiteten Auszug daraus (Abregée), worin er alle positiven Religionen auf einen Sonnencultus zurückführt, und Herkules, Moses ꝛc., auch Christus, nur als Personificationen der Sonne, und Anbetung dieses Fixsterns unter den erwähnten Namen darstellt. Obwol die neueren Forschungen viele der Voraussetzungen D.s nicht bestätigten, bleibt dem Werke doch das Verdienst beachtenswerther Anregung, wie denn auch viele Momente aus dem Leben von Göttern u. Religionsstiftern unverkennbar von der Sonneverehrung auf die Personen der letzten übertragen sind. Außerdem schrieb D. noch: Mémoire explicatif du Zodiaque chronologique et mythologique, Paris 1806 und Mém. sur le Zodiaque de Dendera, Par. 1806. Kolb.

Dupuy de Lôme, Stanislas Charles Henri Laurent, sehr verdienstvoller franz. Marine-Ingenieur, geb. 15. Oct. 1816 zu Ploermel bei Lorient; studirte auf der Polytechnischen Schule zu Paris, wurde 1842 von der Regierung nach England geschickt, um den Bau eiserner Schiffe kennen zu lernen u. schr. 1844 Mém. sur la construction des bâtiments de fer. Lange Zeit Marinebeamter in Toulon, von 1857 im Marineministerium u. zuletzt Generalinspector der Marine, hat er auf die Entwickelung der französischen Marine sehr großen Einfluß gehabt. Wie nach seiner Angabe in Frankreich das erste eiserne Schiff erbaut wurde, so auch das erste große Schraubenlinienschiff u. nach diesem Muster, da es sich durch besondere Schnelligkeit u. Manövrirfähigkeit auszeichnete, verschiedene andere, welche die französische Flotte während des Krimkrieges der englischen überlegen machte. Ebenso aber ließ D. 1859 das erste Panzerschiff bauen. Während der Belagerung von Paris, wo der Luftballon das einzige noch mögliche Verkehrsmittel geblieben war, construirte D. einen lenkbaren Luftballon, der aber nicht mehr zur Verwendung kam u. auch später sich nicht genügend bewährte; in den Comptes rendus finden sich verschiedene Abhandlungen von D. über diesen Gegenstand. —r.

Dupuytren, Guillaume, Baron, berühmter franz. Chirurg, geb. 6. Oct. 1777 in Pierre-Buffière (Ober-Vienne); kam, 12 Jahre alt, nach Paris, wurde, 18 Jahre alt, Prosector, 1800 Vorsteher der anatomischen Arbeiten an der École de santé zu Paris, in welcher Stellung er namentlich auf die patholog. Anatomie sein Augenmerk richtete, 1802 zweiter, 1806 beigeordneter erster u. 1815 erster Wundarzt am Hôtel-Dieu, nachdem er 1812 die Professur für operative Chirurgie erhalten hatte; er st. 8. Febr. 1835 als Generalinspector der Universität u. erster Wundarzt des Königs. Er gründete eine Professur der medicinisch-chirurgischen Pathologie durch ein Vermächtniß von 200,000 Fcs. u. bestimmte 100,000 Thaler zur Errichtung eines Zufluchtshauses für 12 alte Ärzte. D. zeichnete sich aus durch sichere Hand, Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart, Geschick, Beobachtungsgabe und Lehrgeschick. Er ist Begründer der chirurgischen Klinik und führte ein genaues Krankenexamen ein, das die Constitution u. Beschäftigungsweise des Kranken, sowie den Einfluß der Witterung mit in Rechnung zieht. D. schr.: De la lithotomie, Paris 1812; Essai sur les irritations, ebd. 1807; Essai sur l'anatomie, ebd. 1816, 2 Bde. Seine allgemeine operative Chirurgie gaben Sanson u. Bégin heraus, in 1. Bande De la médecine opératoire, Par. 1822—24, 2 Bde., deutsch von Hille, Dresden 1824; Leçons orales de clinique chirurg., Par. 1830—34, 4 Bde., deutsch von Weiland, ebd. 1832—34, 2 Bde., von Pech u. Leonhardi, Lpz. 1832—34, 2 Bde.; Des blessures par armes de guerre, Par. 1834, 2 Bde., deutsch von Kalisch, Berl. 1835 f.; Mém. sur une manière nouvelle de pratiquer l'opération de la taille, Paris 1836, deutsch von Reichmeister, Leipz. 1837 und Weimar 1837. Vgl. Cruveilhier, Vie de D., Par. 1841. Thamhayn.*

Duquesne, Abraham, Marquis, franz. Seeheld, geb. 1610 in Dieppe; zeichnete sich 1637 bis 1643 im Kriege gegen Spanien aus, trat dann in schwedische Dienste u. wurde Viceadmiral. Als solcher siegte er über die Dänen bei Gotenburg u. setzte denselben so zu, daß es 1645 zum Frieden von Brömsebro kam. Nach Frankreich zurückberufen, befehligte er die Unternehmung gegen Neapel, zwang das empörte Bordeaux zur Unterwerfung u. schlug 1672 u. 1673 im Sicilianischen Kriege die holländische und spanische Flotte unter Ruyter, so daß er Sicilien in Besitz nehmen konnte. Algier u. Genua zwang er zum Frieden, u. Ludwig XIV. verfügte bei Aufhebung des Edicts von Nantes, daß D. als Calvinist in Frankreich bleiben könnte. Er st. 2. Februar 1688 in Paris. Seine Vaterstadt errichtete ihm 1844 ein Denkmal. Vgl. Jal, A. D. et le marine de son temps, Par. 1872. Schroot.*

Duquesnoy, François, berühmter Bildhauer seiner Zeit (in Frankreich bekannt unter dem Namen François le Flamand, in Italien Francisco Fiamingo), geb. um 1594 in Brüssel; Sohn eines Bildhauers, bildete er sich gleichfalls zum Bildhauer und schuf mehrere vortreffliche Werke für Papst Urban VIII., darunter die Ornamente des Baldachins über dem Hochaltar in St. Peter, u. für die belgischen Niederlande. Der Cardinal Richelieu berief ihn nach Paris; ehe er aber diesem Rufe folgen konnte, starb er an Gift, das ihm sein Bruder Hieronymus, gleichfalls Bildhauer, bereitet haben soll, 1646 in Livorno. Bes. ausgezeichnet sind seine Kinderfiguren. Hauptwerke: Justitia an der Façade der Kanzlei in Brüssel; Hl. Johannes am Schlosse zu Tervueren; zwei Engel an der Jesuitenkirche zu Brüssel; Wahrheit u. Gerechtigkeit am Stadthaus zu Hal; Hl. Susanna in Notre Dame de Lorette; Amor, seinen Bogen durchschneidend; Gaspar v. Vischers Grabmal in Del Anima zu Neapel; das Engelsconcert (Basrelief) in der Apostelkirche ebd.; auch der Manneken-Pis in Brüssel wird ihm zugeschrieben. Regnet.*

Dur (v. Lat.), 1) (Dur-Accord) Bezeichnung des Dreiklanges mit der großen Terz. 2) Harte Tonart, diejenige von den beiden Haupttonarten, bei welcher die große Terz des Grundtones herrschend ist, od. welcher ein Dur-Accord zu Grunde liegt; so C-dur, D-dur ꝛc.; s. u. Tonarten.

Dura (a. Geogr.), 1) St. in Mesopotamien, am Euphrat, unweit von Circesium, nach ihrem

Gründer Seleukos Nikanor auch Stadt des Nikanor genannt; es lag schon zur Zeit des Kaisers Julianus öde. 2) Große Ebene bei Babylon, wo Nebukadnezar seine Statue aufrichten ließ.

Durabel (v. Lat.), haltbar, dauerhaft; daher Durabilität, Dauerhaftigkeit.

Duradsch, Stadt, so v. w. Durazzo.

Dura mater (Anat.), harte Hirnhaut; s. Gehirn.

Duramen, das Herz- od. Kernholz, im Gegensatze zum grünen Holze oder Splinte (Alburnum). Es begreift den inneren Theil des Holzkörpers bei dicotyledonischen Bäumen u. Sträuchern u. ist fester, härter u. meist dunkler, oft auch ganz anders, z. B. roth od. gelb gefärbt.

Duran, Augustin, span. Schriftsteller, einflußreicher Kritiker, geb. 1791 in Madrid; studirte die Rechte u. Philosophie in Sevilla, wurde 1817 Advocat in Valladolid, beschäftigte sich aber dann in Madrid mit philosophischen und literarischen Studien u. bekleidete 1821—23 eine Stelle bei der Generaldirection der Studien, worauf er wieder privatisirte, bis er 1834 Secretär der Inspection über die Druckereien u. den Buchhandel in Spanien wurde. Später erhielt er das Oberbibliothekariat bei der Königl. Bibliothek u. 1854 das Directorium dieser Bibliothek; 1855 kehrte er ins Privatleben zurück und st. 1. Dec. 1861 in Madrid. D. schr.: Discorso sobre el influjo, que ha tenido la critica moderna en la decadencia del teatro antiguo, Madr. 1828 (anonym); Las tres toronjas del vergel de amor (versificirtes Märchen), ebd. 1856; u. gab heraus: Romancero general (Sammlung altspanischer Romanzen), ebd. 1828—32, 5 Bde., 2. A. 1849 bis 1851, 2 Bde., in der Biblioteca de autores españoles 10. u. 16. Bd. neu bearbeitet; und mit Tirso de Molina Talia española (Sammlung altspanischer Komödien), ebd. 1834, 3 Thle. Einen großen Einfluß auf die Literatur übte er auch durch seine zahlreichen größeren Aufsätze in Journalen.
Booch-Arkossy.

Durance (im Alterthum Druentia), 360 km langer Nebenfluß der Rhône im südöstl. Frankreich; entspringt am Mont Genèvre (Cottische Alpen) in 1249 m Höhe, östlich von Briançon im Dep. Hautes-Alpes, fließt durch letzteres Dep. u. das Dep. Basses-Alpes, bildet die Grenze zwischen dem Dep. Bouches-du-Rhône u. dem Dep. Vaucluse u. mündet unterhalb Avignon. Sie ist wegen ihres starken Gefälles nicht schiffbar u. berüchtigt durch häufige verheerende Überschwemmungen. Nebenflüsse rechts; Buech, Jabron, Largue, Caulon; links: Guil, Ubaye, Bléone, Asse, Verdon. H. Berns.*

Durand, Guillaume (Guillelmus), gelehrter Scholastiker, aus St. Pourçain in Auvergne, daher Durandus de St. Porciano, mit dem Beinamen Doctor resolutissimus, trat in den Dominicaner-Orden, wurde 1318 Bischof zu Puy u. 1326 in Meaux; er st. hier 1332. D. war zuerst Anhänger des Thomismus, dann jedoch Bekämpfer desselben, der den Nominalismus anbahnte. Er schr.: In sententias theol. P. Lombardi comm., 1508, Fol., u. ö. Lagai.*

Durand, Asher Brown, nordamerikan. Maler u. Kupferstecher, geb. 21. Aug. 1796 zu Jefferson, Village im Staate New-Jersey; stellte 1825 sein erstes Gemälde in der National-Academy of Design in New-York aus u. wurde später Präsident dieses Instituts. Einige seiner Hauptarbeiten sind die Stiche: Die Unabhängigkeitserklärung, Musidora, Nationalportraitgalerie, Ariadne; die Gemälde: Morgen u. Abend des Lebens, See bei Sonnenuntergang, Regenbogen; Thanatopsis, eines alten Mannes Erinnerungen, Gestrandetes Schiff, Verwandte Geister, Landschaft mit den Portraits von Bryant und Cole, Gottes Gericht über Gog, Harvey Birch und Washingtons Gefangennehmung des Major André, Sabbathglocken, Ein Stück Frauenleben, Verlassener Ort, Thal von Oberhasli, Kirche zu Stratford am Avon ꝛc. Regnet.*

Durandi, italienischer Dichter u. Schriftsteller, geb. 25. Juli 1737 in Sant-Agata, Prov. Vercelli; machte philosophische u. juristische Studien, wurde durch Gozzis u. anderer Zeitgenossen Bestrebungen besonders dem Drama zugeführt, dem er fast seine ganze neben den öffentlichen Geschäften verbleibende Muße zuwendete. Seine desfallsigen Arbeiten gab er 1766 in 4 Bänden heraus unter dem Titel: Opere drammatiche, Turin; hiervon wurde seine Armida durch Anfossi und Joseph Haydn, Turin 1770, neu gedruckt 1805, in Musik gesetzt; ebenso sein Annibale in Torino durch Païsiello, 1771. Die gute Musik zu seinen beiden Opern hat seinen Namen auf die Nachwelt gebracht, da ein späteres Werk: Idillj e discorso intorno ai genj della poesia e del canto (Idyllen u. Untersuchung über den Genius der Dichtkunst u. des Gesanges, Turin 1808) u. mehrere historische Arbeiten jetzt nicht mehr genannt werden. D. st. 28. Oct. 1817 in Turin als Vorstand der königl. sardinischen Rechnungskammer.
Booch-Arkossy.

Durando, 1) Giacomo, ital. General und Staatsmann, geb. 1807 zu Mondovi in Piemont; studirte seit 1824 die Rechte in Turin, mußte aber 1831, in eine liberale Verschwörung verwickelt, sein Vaterland verlassen und lebte erst in der Schweiz und dann in Belgien. Hier in die Fremdenlegion des Achille Murat, später des Oberst Tordo getreten, avancirte er rasch zum Lieutenant, schiffte sich im Nov. 1832 nach Portugal ein und kämpfte hier für Dom Pedro. 1835 ging er mit den sogen. Jägern von Oporto nach Spanien, wo er in den Reihen der Christinos gegen die Carlisten diente und zum Oberst avancirte; 1843 schloß er sich der Partei Esparteros gegen Narvaez an, zog sich aber nach der Capitulation von Saragossa nach Marseille zurück. Er lebte nun, als Liberaler wegen seiner Schrift Della nazionalità italiana, Par. 1846, von Neuem aus Piemont verbannt, in Frankreich u. dann in Spanien, kehrte aber mit Erlaubniß der Regierung 1847 nach seinem Vaterlande zurück, wo er das Journal Opinione gründete und zu der Deputation (Cavour, Brofferio und Santa Rosa) zählte, welche bei Karl Albert um Verleihung einer Constitution nachsuchte. 1848 commandirte er, zum Generallieutenant ernannt, die Freiwilligen der Lombardei an der Grenze von Tirol gegen die Österreicher. Nach seinem Rückzuge wurde er königl. Commissar in Genua, dann Deputirter im Parlament, wo er auf der rechten Seite saß, u. im Kriege von 1849 Adjutant des

Königs Karl Albert. Unter Victor Emanuel schloß er sich an Cavour an u. führte 1855—56, während Lamarmoras Abwesenheit in der Krim, das Portefeuille des Krieges, wurde dann italienischer Gesandter in Constantinopel, 1860 Senator und 1862 von Ende März bis Mitte Decbr. Minister des Auswärtigen im Cabinet Ratazzi. Im Kriege von 1866 commandirte er das 1. Armeecorps, das bei Custozza den linken Flügel bildete. Er starb 27. Mai 1869 in Florenz. D. schrieb außer der obengenannten Schrift: De la réunion de la péninsule ibérique, Marf. 1844. **2)** Giovanni, Bruder des Vor., geb. zu Mondovi 23. Juni 1804; trat in die Armee, compromittirte sich aber mit seinem Bruder Giacomo politisch und ward 1831, bereits Oberlieutenant, aus dem Dienste entlassen; er trat mit seinem Bruder in die Fremdenlegion Achille Murats, dann in die Dienste Dom Pedros, wo er 1835 Majorsrang erhielt. Darauf nach Spanien gerufen, bekam er das Commando über ein Bataillon Oportojäger, mit dem er sich in den Feldzügen von 1835 — 40 hervorthat, und avancirte zuletzt zum Brigadegeneral. Bald nach dem Ende des Krieges ging D. nach Frankreich, bis er 1842 in die Heimath zurückkehren durfte. Nach dem Ausbruche des Krieges gegen Österreich ward er zum Commandanten der päpstlichen u. Fremdtruppen ernannt, nahm aber, bei Vicenza 24. Mai 1848 geschlagen, seine Entlassung, kehrte nach Piemont zurück, ward dort Divisionsgeneral und commandirte beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten im März 1849 die 1. Brigade gegen Österreich; nach der Niederlage von Novara erhielt er das Commando über die Militärdivision von Novara u. dann von Alessandria. Am Krimkriege nahm er an der Spitze der 1. Division theil u. focht als Commandant der 9. 1859 gegen Österreich, wo er sich bei Palestro u. Magenta hervorthat u. bei San Martino verhinderte, daß die italienische Armee im Rücken angegriffen wurde. Im Jahre 1866 kämpfte er bei Custozza u. vertheidigte Monte-Vento. Nach dem Kriege ward D. zum Präsidenten des obersten Militärgerichtshofes ernannt; er st. 17. Mai 1869 in Florenz. Lagai.*

Durandus, Guillelmus, s. Durand.

Durango, 1) Fluß in Spanien, entspringt in der Prov. Guipuzcoa, geht in die Provinz Vizcaya über u. mündet in den Nervion oder Rio de Bilbao. **2)** Stadt in der span. Prov. Vizcaya, am gleichnamigen Flusse, in einem weiten, fruchtbaren Thale, am Fuße schroffer Felsen, von Mauern umgeben; 4 Kirchen, 3 Klöster, 1 Spital; Stahl- und Eisenwaarenfabrikation; 2900 Ew. **3)** Bundesstaat von Mexico; bildet den südwestl. Theil der ehemaligen Intendantschaft D. oder Nueva Viscaya, zu der auch der jetzige Staat Chihuahua u. ein Theil des Staates Cohahuila gehörte; grenzt gegen W. an Sinaloa, gegen N. an Chihuahua, gegen O. an Cohahuila, gegen SO. an Zacatecas u. gegen S. u. SW. an Jalisco; etwa 110,000 □km (2000 □M); 185,077 Ew. (auf 1 □km $1,_{7}$, in ganz Mexico $4,_{8}$). Der Staat liegt auf dem nördl. Theile des sich nach N. hin abdachenden Plateaus von Anahuac, das noch in der Hochebene von D., die einen Theil desselben bildet, über 1950 m hoch ist. Dieses Plateau wird im Staate D. von der Centralkette der mexican. Cordilleren od. der Sierra Madre, die ohne Vulcane ist und sich nirgends über die Schneelinie erhebt, in der Richtung von SO. nach NW. durchzogen. Im SW. des Staates erhebt sich westl. von jener Kette isolirt aus der Hochebene ein vulcanischer Gebirgsstock, der Cerro de la Breña. Die zwischen den Gebirgszügen liegenden Hochebenen u. Thäler sind im Ganzen gut bewässert u. enthalten viele fruchtbare Striche, die zum Ackerbau und zur Viehzucht ganz besonders geeignet sind. Im NO. des Staates beginnt die sich bis weit nach Chihuahua hinein erstreckende Wüste Bolson de Mapimi. Die Gebirge sind reich an mineralischen Schätzen; letztere werden jedoch bis jetzt nur in ganz geringem Maße ausgebeutet. Im W. der Cordillere finden sich die Hauptminenreviere von Guvilanes, Guarisamey u. San Dimas; im O. derselben Guanaveſi, El Oro, Cuencamé und Mapimi. Große Flüsse fehlen dem Staate ganz; von den vorhandenen kleineren sind die wichtigeren: Rio Nazas, R. Culiacan u. R. del Tunal. Das Klima ist im Allgemeinen gesund. Die Luft ist meist trocken; Regen fällt außer der Regenzeit, die von Juni bis zum September dauert, fast niemals. Auf den Hochebenen sind die Winter kalt u. hier sind Schnee u. Eis nicht selten. Die Bevölkerung besteht zum größten Theil aus den Nachkommen der aus den gewerbthätigsten Provinzen Spaniens, aus Viscaya, Navarra und Catalonien, Eingewanderten, die sich viel weniger mit den Indianern vermischt haben, als es von Seiten der in die südlichen Provinzen Mexicos Eingewanderten geschehen ist. Außer dieser weißen Bevölkerung leben im Staate noch ziemlich viele Indianer. Die Bewohner beschäftigen sich hauptsächlich mit der Landwirthschaft, insbes. mit der Viehzucht. Producte: Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, Obst, Baumwolle, Maguey (zur Branntweinfabrikation benutzt); Pferde, Rindvieh, Maulthiere, Schafe; Gold, Silber, Eisen. Die Industrie ist ganz unbedeutend, der Handel dagegen ziemlich lebhaft. **4)** (Guadiana, Ciudad de Victoria) Hauptstadt des gleichnam. mexican. Staates, in einer wasserarmen, wenig angebauten Hochebene, eine Kathedrale, mehrere andere Kirchen, 4 Klöster, ehemaliges Jesuiten-Collegium; Münze; Tabaksfabrik und mehrere andere gewerbliche Anlagen; 14,000 Ew. In unmittelbarer Nähe die Wallfahrtskirchen von Nuestra Señora de los Remedios und N. Señora de Guadelupe; unweit D. eine Meteorsteinmasse von ungeheurem Gewicht und der 200 m hohe, fast ganz aus Magneteisen im geschätzten Werthe von etwa 15,000 Mill. Thlr. bestehende, aber noch wenig ausgebeutete Cerro del Mercado. — D. wurde bereits 1559 unter Velasco als Militärposten angelegt, verdankt aber sein Aufblühen erst der Entdeckung der reichen Silbergruben von Guarisamey. H. Berns.

Durani, der Name der Stämme des westlichen Afghanistan, nördlich der Ebene Schorawak, südl. von dem Gebiete der Aimak, welche in 2 Haupt-Abtheilungen, Zirak u. Pandschpah, mit verschiedenen einzelnen Stämmen oder Klanen zerfallen.

Duranius (a. Geogr.), Fluß in Gallia aquitanica, jetzt Dordogne.

Durante, Francesco, bedeutender Componist u. Lehrer, geb. 15. März 1684 zu Fratta maggiore, im Königr. Neapel; wurde an den Conservatorien Dei poveri di Gesù u. St. Onofrio zu Neapel gebildet, erhielt vermuthlich an letzterem 1718 die Kapellmeisterstelle; 1742 wurde er Director am Conservatorium Sta. Maria di Loretto; er st. 13. Aug. 1755. Unter seinen Schülern sind Vinci, Pergolese, Piccini, Sacchini, Jomelli, welche zur berühmten Neapolitanischen Schule gehören u. die Musik des 18. Jahrh. beherrschten. Er schr. eine große Menge Werke für die Kirche: 2 Magnificate, 2 Requieme, Motetten, Kammermusik, Gesangstudien u. a. Brambach.

Durante lite (lat.), während der Streit anhängig, unentschieden ist.

Duranti (Durante), Graf, ital. Dichter und Dramatiker, geb. 1718 zu Brescia; machte gelehrte Studien an der Universität zu Bologna, zeichnete sich frühzeitig aus durch seine rednerische Begabung und Fertigkeit in lateinischen Versen, wozu später seine geistreichen und geschmackvollen italien. Dichtungen kamen, die, 1755 in Brescia unter dem Titel Rime del conte Durante Duranti veröffentlicht, ihm einen Namen verschafften u. durch den Einfluß von Gönnern mit dem sardinischen Hofe in Verbindung brachten. Außerdem erschienen noch 2 Trauerspiele von ihm: Virginia, Brescia 1764 u. Attilius Regulus, Tur. 1771; sowie eine Samml. gediegener Reden über ästhetische, literarische und politische Fragen. D. starb 24. Nov. 1780. Booch-Arkossy.

Durantis, Guillaume (Guillelmus), Rechtsgelehrter, mit dem Beinamen Speculator, geb. 1237 zu Puimisson in Languedoc; studirte zu Bologna unter Bernardus Papiensis, lehrte zu Modena, wurde 1265 durch Clemens IV. Auditor palatii in Rom, 1273 Legat Gregors X. auf dem Concil zu Lyon, wurde namentlich von Nikolaus III. u. Martin IV. mit den höchsten kirchlichen Ämtern bekleidet, 1286 Bischof zu Mende; er st. 1. Nov. 1296 in Rom. D. schr.: Rationale divinorum officiorum, Mainz 1459, Fol. (das erste mit Typen von dem verfeinerten Gußwerk P. Schöffers); Speculum judiciale (1271, 1287—91), Straßb. 1475, 4 Thle., Fol., u. ö.; Breviarium, Rom 1474 u. ö.; Comm. in consilium Lugd., 1569; Comm. in Decretal. Nicolai III. Vgl. Schulte, Lehrb. des kath. Kirchenrechtes v. Bethmann-Hollweg, Civilproceß, Bd. 6.

Duras, Gem. im Arr. Marmande des franz. Dep. Lot-et-Garonne, auf einem 100 m hohen Hügel; Schloß aus dem 15. Jahrh.; alte Befestigungswerke; 1667 Ew. (693 im Orte).

Duravel, Gem. im Arr. Cahors des franz. Dep. Lot, am Lot; Hohofen; 1850 Ew.

Durazzo (von den Türken Dratsch, von den Slawen Durtz genannt), Stadt im türk. Elajet Rumili od. Skodra, in Türkisch-Albanien, an der gleichnam. weiten Bucht des Adriatischen Meeres; Sitz eines römisch-katholischen Bischofs; wichtiger, obgleich versandeter Hafen; von einer ziemlich verfallenen Mauer umgeben; Ruinen einer byzantinischen Citadelle; Gerbereien (Saffian); Handel mit Holz, Tabak, Öl, Tüchern, Leder, Fellen und landwirthschaftlichen Producten. Der sich unterhalb der Festungswerke ausbreitende, gewerb- und handeltreibende Stadttheil führt den Namen Warosch; etwa 5000 (meist kathol.) Ew. — D., bei den Alten Epidamnos, war eine Colonie der Korinther und Korkyräer, die 627 vor Chr. unter Führung des Herakliden Phalios angelegt wurde; anfangs mit aristokratischer Verfassung regiert, von abgeschlossenen Geschlechtern, später unter Mitwirkung eines Größeren Raths aus den Bürgern. 437 entstand zwischen beiden Gewalten ein Streit, worin die Korinther u. Korkyräer sich einmischten, u. dieser Streit war Veranlassung zum Peloponnesischen Kriege. Als Landungsplatz der aus Italien über Brundisium nach Makedonien Schiffenden u. als Handelsplatz war D. früh eine große und verkehrsreiche Stadt. Wichtiger wurde sie noch, seitdem die Bürger aus Furcht vor dem neu entstandenen Reiche Illyrien sich den Römern in die Arme warfen, die hierher eine Legion u. Besatzungsflotte legten u. die Stadt nach der Halbinsel, worauf sie lag, Dyrrhachion nannten. Während der Kämpfe zwischen Cäsar und Pompejus war D. Hauptwaffenplatz des Pompejus, der 49 v. Chr. hier vergeblich von Cäsar belagert wurde; nach 2 verlorenen Schlachten zog dieser nach Thessalien ab. Seine höchste Blüthe erreichte D., als es zu Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. Hauptstadt der Provinz Epirus nova wurde. Lange war es nun der Zankapfel zwischen Griechen, Bulgaren u. Serbiern; schließlich blieb es jedoch beim Oströmischen Reiche und wurde dessen wichtigste Festung im W. Michael Dukas gab D. dem Nikephoros Bryennios als ein Herzogthum; dieser griff von da aus die benachbarten Slawen oft an und sagte auch endlich dem Kaiser den Gehorsam auf; er wurde gefangen genommen, vom Kaiser Nikephoros Botoniates geblendet und Nikephoros Bakilakios ihm zum Nachfolger gegeben. Auch dieser empörte sich gegen den Kaiser und ward 1079 ebenfalls geblendet. 1081 wurde D. von Robert Guiscard belagert und von diesem, nachdem er hier den griechischen Kaiser Alexios besiegt hatte, 18. Oct. durch Verrath eines Venetianers eingenommen. Nach Roberts Tode kam D. wieder an die Byzantiner; 1108 wurde es von Boemund erobert; 1185 vom König Wilhelm dem Guten von Sicilien genommen, aber wieder an das Byzantinische Reich abgetreten. Bei der Theilung des Byzantinischen Reiches (1205) kam D. an die Venetianer, denen die Stadt aber bald wieder von den Epiroten entrissen wurde. 1273 wurde sie von einem Erdbeben zerstört, von Albanesern aber wieder aufgebaut, kam 1315 als ein Herzogthum an den Fürsten Philipp von Tarent u. nach dessen Tode 1332 an seinen Bruder Johann. 1335 folgte diesem sein Sohn Karl, u. da dieser 1348 vom König Ludwig von Ungarn ermordet worden war, so erhielt seine Tochter Johanna, die sich 1366 mit dem Prinzen Ludwig von Navarra vermählte, das Herzogthum D. Nach dem Tode Ludwigs (1372) verkauften die Navarresen in D. die Stadt an den Grafen Georg Balsa v. Zenta. Das Herzogsgeschlecht kam mit Karl III., einem Neffen des Herzogs Johann, 1381 auf den Thron

von Neapel. 1502 wurde D. von den Türken unter Mohammed Bey erobert und ist seitdem türkisch geblieben. Man findet hier viele Alterthümer. Alte Münzen von D. zeigen eine Kuh mit säugendem Kalbe im Gepräge. Berns.*

D'Urban (Port Natal), Districtshauptort der brit. Colonie Victoria (Natal) in SOAfrika, am nördlichen Ufer der Bai von Natal; mehrere Kirchen verschiedener Secten; wichtiger Handel mit Kaffe, Zucker, Baumwolle, Elfenbein, Straußenfedern ꝛc., selbst eine Buchhandlung fehlt nicht. 4000—5000 Ew. ($\frac{1}{3}$ Kaffern).

Durben, Flecken im russ. Gouv. Kurland, am fischreichen Durben-See; evangelische Kirche; etwa 1500 Ew. Die Burg D., von der nur noch geringe Trümmer vorhanden sind, wurde 1263 von dem deutschen Ordensmeister Burchard Hornhausen erbaut; 1264 wurde sie von den Lithauern erstürmt und das deutsche Ordensheer geschlagen.

Durchfall (Med.), s. Diarrhöe.

Durchforsten (Durchforstung), der Aushieb abgestorbenen und unterdrückten Holzes in den Waldungen. Zwecke des Durchforstens sind die frühzeitige Gewinnung mitunter werthvollen Holzes, die Beförderung des Wachsthums im bleibenden (prädominirenden) Bestande durch größeren Lichtgenuß der einzelnen Stämme, sowie die Beseitigung der mit dem Verbleiben dürren Holzes im Walde verbundenen Gefahren durch Feuer, Frevel u. schädliche Insecten, die in jenem ihre Brutstätte finden. Man beginnt mit den Durchforstungen in der Regel erst dann, wenn das hierdurch gewonnene Holz die Fällungskosten verlohnt; bei den lichtbedürftigen Holzarten (Kiefer, Lärche, Erle, Birke, Eiche), die unterdrückt rascher absterben, früher (etwa vom 15. bis 25. Jahre an), als bei Buche, Fichte u. Tanne (hier erst mit 25 bis 40 Jahren) u. setzt die Durchforstungen, namentlich in der Periode des vorherrschenden Längenwachsthums der Bäume fleißig fort, hält sie aber stets so mäßig, daß der Kronenschluß womöglich nicht unterbrochen wird. Die Höhe der Durchforstungserträge ist je nach Holzart, Alter, Bestandsbegründung, Pflege u. Vollkommenheit sehr verschieden; die Summe derselben von der Entstehung eines Bestandes bis zu dessen Abtrieb kann etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ seiner Haubarkeitsmasse betragen. Von den eigentlichen Durchforstungen sind die Ausjätungen, d. h. der Aushieb von Vorwüchsen, Weichhölzern u. dergl., die dem eigentlichen Holzbestande durch Verdämmung Gefahr bringen, zu unterscheiden. Wimmenauer L.

Durchgang, das Fortschreiten eines Haupttons zu einem anderen durch zunächstliegende, nicht zur Grundharmonie gehörige Töne (Durchgangstöne, Durchgangsnoten), wodurch die beiden Haupttöne melodisch verknüpft werden; geschieht der D. im schlechten Tacttheil, so ist er ein regelmäßiger, im guten (schweren) aber ein unregelmäßiger; im letzten Falle nennt man die Durchgangsnoten Wechselnoten; erscheinen die Durchgangstöne mehrerer Stimmen in der Form eines Accords, so nennt man denselben Durchgangsaccord.

Durchgang der unteren Planeten Mercur und Venus durch die Sonne, das Vorübergehen dieser beiden Planeten vor der Sonnenscheibe. Sie bewegen sich dann als kleine, schwarze, runde Flecke (Venus etwa $\frac{1}{30}$, Mercur $\frac{1}{250}$ des Durchmessers der Sonne bedeckend) in einigen Stunden von O. nach W. an der Sonne vorüber. Bei der kürzeren Umlaufszeit des Mercur kommt dessen D. durch die Sonne weit häufiger vor, als der der Venus, und zwar in einem Jahrh. 13 (höchstens 14) Mal, und immer dann, wenn der Mercur in seiner unteren Conjunction nicht über $3\frac{1}{2}°$ von seinem aufsteigenden oder absteigenden Knoten entfernt ist. Der D. im aufsteigenden Knoten fällt immer in den Mai, derjenige im niedersteigenden Knoten in den Novbr.; der letztere ereignet sich etwa noch einmal so häufig, als der erstere. Solche Durchgänge fanden u. werden im 19. Jahrh. stattfinden: 1802, 1815, 1822, 1832, 1835, 1845, 1848, 1861, 1868, 1878, 1881, 1891, 1894. Sie wiederholen sich regelmäßig in Zwischenräumen von $2\frac{1}{2}$, $3\frac{1}{2}$, 6, 7, $9\frac{1}{2}$, 13 Jahren. Der D. der Venus kann nur dann vorkommen, wenn sie in ihrer unteren Conjunction mit der Sonne heliocentrisch nicht über 1° 49′ von ihrem nächsten Knoten entfernt ist. Er ereignet sich immer um den 4. Juni (für den aufsteigenden Knoten) u. den 5. Dec. (für den niedersteigenden Knoten). Nach einem einmal erfolgten D. aber tritt fast immer nach 8 Jahren weniger 2 Tagen ein zweiter ein, dann aber erst nach 235 Jahren wieder einer in demselben Knoten, obgleich in dem anderen Knoten binnen dieser Zeit auch ein D. (gewöhnlich 2) erfolgt. Kepler kündigte zuerst 1631 einen D. durch die Sonne, sowol vom Mercur als von der Venus, an. Seit der Zeit sind die Durchgänge genau berechnet und beobachtet worden. Die merkwürdigsten waren die Venusdurchgänge von 1768, 1769 u. 1874, weil ihre Beobachtungen, von sehr entfernten Standpunkten auf der Erdoberfläche aus, von den Astronomen benutzt wurden, um die Größe der Sonnenparallaxe und darnach die Entfernung der Erde von der Sonne zu bestimmen. Eine Berechnung aus Beobachtungen des Venus-Durchganges von 1874 hat eine mittlere Entfernung der Sonne von 19,963,012 Meilen ergeben. Die nächsten Durchgänge der Venus werden 1882 den 6. Dec., 2004 den 7. Juni u. 2012 den 5. Juni stattfinden. Specht.*

Durchgangsfernrohr (Durchgangs-Instrument), so v. w. Passage-Instrument.

Durchgehend (Buchdr.) sind Zeilen, welche eine ganze Seite füllen, im Gegensatz von gespaltenen Columnen; durchgehende Accorde (Mus.), so v. w. Schein-Accorde; durchgehendes Lehn, Weiberlehn, wo das weibliche Geschlecht ohne Unterschied mit dem männlichen gleiches Recht zur Succession hat, s. Lehn.

Durchlaß, im Wasserbau kanal- oder röhrenartige Öffnung in Dämmen von Kunststraßen u. Eisenbahnen, zur Aufrechterhaltung der nöthigen Vorfluth. D. bei Eisenbahnen s. Eisenbahnbau. Bei Chausseen stellt man für geringe Wassermengen D-e aus gußeisernen Röhren od. bis 62 cm weiten Thonröhren her. Letztere, innen glasirt, müssen 1—2 m unter der Fahrbahn liegen. Platten-D-e erhalten $0{,}_{5}$ bis $1{,}_{0}$ m Weite, mit Wänden aus Mauerwerk, gepflasterter Sohle u. $0{,}_{2}$ m star-

ken Werksteinplatten als Abdeckung. Diese müssen bei Chausseen $0{,}_{75}$ m unter der Fahrbahn liegen, mit Oberkante u. Abdeckplatte. Für größere Wassermengen werden gewölbte D-e, Brücken, nöthig. Köhne.

Durchlaucht, für das lat. serenus, serenissimus, ein schon den römischen Kaisern Honorius u. Arcadius u. nach ihnen den gothischen u. fränkischen Königen beigelegter u. dem Prädicat Hoheit sogar noch vorstehend geachteter Titel, welchen („durchlauchtig") Kaiser Karl IV. 1375 zuerst den Kurfürsten gab u. der von 1664 an auch anderen Fürsten, zuerst Württemberg, ertheilt wurde. Nach und nach gelangte das Prädicat auch bis zu den nicht regierenden Prinzen fürstlicher Häuser, und legten sich daher die Kurfürsten, so weit sie fürstlicher Herkunft waren, und die Erzherzöge von Österreich das Prädicat „Durchlauchtigst" bei. Nach Auflösung des Reiches und Erhöhung mehrerer Fürsten zu höheren Ehren wurde D. den übrigen souveränen, im Range dem Großherzog folgenden Fürsten überlassen. Da aber die mediatisirten diesen ihnen früher zugestandenen Titel auch nun fortführen wollten, so wurde durch Bundesbeschluß vom 18. (19.) Aug. 1825 das Rang- und Titel-Regulativ dahin festgestellt, daß die vormals reichsständischen, jetzt standesherrlich untergeordneten Fürsten, welche 1829 von Regierungen deutscher Bundesstaaten als solche angemeldet worden waren, resp. nach Bundesbeschluß vom 13. Febr. 1829 nur die Häupter derselben das Prädicat D. führen sollten, wogegen die regierenden deutschen Herzöge seit 1844 das Prädicat Hoheit annahmen. In mehreren Staaten, so Preußen, Baden ꝛc., wurde indeß durch Cabinetsordres allen den Fürstentitel führenden Mitgliedern standesherrlicher Familien das Prädicat D. zuerkannt, und nachmals selbst erbländischen, nicht zum Reichsgrafenstande gehörenden. Vormals führten die Republiken Venedig, Genua und Polen ebenfalls Durchlauchtigst, und ebenso nannte sich der Deutsche Bund. Lagai.

Durchliegen (Decubitus), 1) (Med.) s. u. Aufliegen. 2) (Thierarzneikunde) Bei den größeren Hausthieren der großen Schwere wegen sehr häufig. Am meisten werden die Stellen betroffen, an denen die Knochen stark hervorragen, also die Darmbeinwinkel, die Rippen, die Erhöhungen an den Gelenken, die Jochleiste, der Augenbogen, die Flügel des ersten u. zweiten Halswirbels. Zunächst besteht Anschwellung, vermehrte Wärme, Schmerz. Die Haut wird durchgescheuert und blutrünstig, oder es bildet sich ein mehr od. weniger umfangreicher Brandschorf. Häufig entwickelt sich in der Tiefe eine bedeutende Eiterung und Verjauchung. Erfolgt Heilung, so bleiben in vielen Fällen längere Zeit häßliche Flecken und Narben zurück. Die Beurtheilung hängt zunächst von dem Grade des Leidens selbst, dann aber besonders von der Beschaffenheit des ursprünglichen Krankheitszustandes, der das Thier zum anhaltenden Liegen veranlaßte u. außerdem noch von der Verpflegung des Thieres ab. Behandlung: Man verschaffe dem Thiere ein recht weiches und trockenes Lager, wende es alle 2—3 Stunden auf die andere Seite und lege unter die durchgelegenen Theile weiche Kissen. Im Anfange des D-s behandelt man die geschwollenen Theile mit kaltem Wasser, Bleiwasser ꝛc.; besteht indessen Brand und Eiterung, so mache man aromatische Kräuterumschläge. Vor allen Dingen aber suche man die kranken Thiere möglichst schnell wieder auf die Füße zu bringen und gewähre ihnen im Nothfalle Unterstützung durch einen Hängegurt. Schmidt.

Durchmarsch, der Marsch von Truppen durch fremdes Gebiet, im Frieden nur auf Grund besonderer Vereinbarungen der betreffenden Staaten, im Kriege nur zwischen Verbündeten zulässig; D. durch neutrales Gebiet wird nach dem Völkerrecht als Kriegsfall angesehen.

Durchmesser (Math.) einer Curve heißt jede gerade Linie, welche eine Sehne der Curve und zugleich alle jener Sehne parallelen Sehnen halbirt. Eine Curve hat entweder keinen D., eine beschränkte Anzahl oder unendlich viele D. Die Kegelschnitte haben unendlich viele D.; im Kreise stehen diese auf den halbirten Sehnen senkrecht u. gehen wie bei der Ellipse u. Hyperbel durch den Mittelpunkt; bei den beiden letzteren Curven stehen nur 2 D. (die Achsen) senkrecht auf den halbirten Sehnen; je 2 D., welche so beschaffen sind, daß der eine die dem anderen parallelen Sehnen halbirt, heißen conjugirte D. Die D. der Parabel sind der Achse parallel. Die Länge eines D-s ist die Länge des von der Curve begrenzten Stückes desselben. Buchrucker.

Durchscheinend, s. u. Durchsichtigkeit.

Durchschießen, s. u. Durchschuß.

Durchschlagen, sich mit Waffengewalt einen Weg durch den Feind bahnen, von dem man entweder im freien Felde od. in einer Festung eingeschlossen ist.

Durchschleichen, der Versuch ohne Kampf sich der Einschließung durch den Feind zu entziehen, meist nur von kleinen Truppentheilen ausführbar.

Durchschnitt (Math.), 1) (Geom.) das Durchschneiden u. das beim Durchschneiden Entstandene; ein Punkt, in dem 2 Linien sich schneiden, heißt D-spunkt; eine Linie, in welcher 2 Flächen sich schneiden, heißt D-slinie; das Stück einer einen Körper durchschneidenden Fläche, welches innerhalb des ersteren liegt, heißt D., D-sfläche od. Schnittfläche. 2) Im bürgerlichen Rechnen das, was die Arithmetik arithmetisches Mittel nennt. Der D. od. Mittelwerth mehrerer gegebenen gleichartigen Größen (Zahlen, Preise, Capitalwerthe, Zeitlängen, Gewichte ꝛc.) ist diejenige denselben gleichartige, mittlere Größe, welche von den größeren unter den gegebenen Größen zusammen um eben so viel übertroffen wird, als sie selbst die kleineren unter den gegebenen Größen zusammen übertrifft, od. diejenige Größe, welche an Stelle aller einzelnen gegebenen Größen gesetzt, dieselbe Summe gibt. Man findet daher den D. mehrerer gegebenen Größen, indem man ihre Summe durch ihre Anzahl dividirt. Wenn z. B. von 4 Waarensorten je ein kg bez. 13, 15, 16, 17 M kostet, so ist der D-spreis oder Mittelpreis $\frac{13+15+16+17}{4}=\frac{61}{4}=15\frac{1}{4}$ M. Die beiden höheren Preise übertreffen den Mittelpreis um $\frac{3}{4}$ u. $1\frac{3}{4}$, zusammen also um $2\frac{1}{2}$ M. die beiden niederen Preise werden von jenem um $\frac{1}{4}$ u. $2\frac{1}{4}$,

zusammen also um ebenfalls $2^1/_2$ M übertroffen; die Summe der Preise würde dieselbe sein, wenn von jeder Sorte das kg $15^1/_4$ M kostete. In statistischen Angaben u. überall, wo es nicht auf das Einzelne, sondern auf Übersicht u. Beurtheilung des Vorliegenden in seiner Gesammtheit ankommt, sind die D-szahlen unentbehrlich und allgemein üblich. Buchrucker.

Durchschuß (Buchdr.), 1) Erweiterung des Raumes zwischen den Buchstaben der einzelnen Worte (gesperrte Schrift) durch dünne Ausschließungen (Spatien); 2) Vergrößerung des Raumes zwischen den Zeilen (durchschossene Schrift).

Durchsichtige Scheidewand (Septum pellucidum), zwischen den Seitenventrikeln des großen Gehirns; s. Gehirn.

Durchsichtigkeit (Pellucidität), Eigenschaft mancher Körper, das Licht so durchzulassen, daß durch sie die Gestalt der Gegenstände deutlich gesehen werden kann. Absolut durchsichtig würde ein Körper sein, der auch in den dicksten Schichten alles Licht vollkommen ungehindert hindurchließe. Solche absolut durchsichtige Körper kennen wir aber nicht. Selbst die durchsichtigsten Körper büßen bei beträchtlicher Dicke mehr od. weniger von ihrer Durchsichtigkeit ein. Die am vollkommensten durchsichtigsten Körper sind zugleich farblos, d. h. sie verstatten dem Lichte aller Farben gleichmäßig den Durchgang. Doch gilt auch dies nicht unbeschränkt, das in dünnen Schichten ganz farblose und durchsichtige Wasser erscheint z. B. in hinreichend dicken Schichten blaugrün, läßt also die grünen und blauen Strahlen leichter durch als die rothen. Viele Körper besitzen in so fern einen geringeren Grad von D., als sie zwar die Gestalt der durch sie betrachteten Gegenstände, sowie Licht u. Schatten deutlich erkennen lassen, nicht aber die Farbe; sie lassen nur Strahlen einer bestimmten Brechbarkeit (Farbe) durch, während sie alles Licht von anderer Brechbarkeit absorbiren, u. erscheinen infolge dessen im durchfallenden Lichte gefärbt. So läßt das durch Kobalt blau gefärbte Glas die blauen, violetten, einen Theil der grünen u. der äußersten rothen Strahlen durch, während es die gelben, sowie die meisten grünen u. rothen Strahlen absorbirt; das durch Kupferoxydul roth gefärbte Glas läßt fast nur die rothen Strahlen durch u. absorbirt alle übrigen. Durch solche Gläser kann man daher nur die ihnen gleich gefärbten Gegenstände in ihrer natürlichen Farbe sehen, durch blaues Glas also nur blaue, durch rothes nur rothe; hat der Gegenstand ein Farbe, welche von dem Glase absorbirt wird, so erscheint er, durch dasselbe betrachtet, schwarz. So sieht durch Kobaltglas betrachtet, ein gelber od. hellrother, durch Kupferoxydulglas betrachtet, ein blauer od. grüner Gegenstand schwarz aus. Zwei Glasplatten, von welchen die eine 'gerade diejenigen Strahlen absorbirt, welche die andere hindurchläßt, erscheinen daher, obwol einzeln durchsichtig, auf einander gelegt undurchsichtig. Wie es keine absolut durchsichtigen Körper gibt, so scheint es auch keine absolut undurchsichtigen zu geben. Den Metallen schreibt man gewöhnlich die vollkommenste Undurchsichtigkeit zu; die Metalle aber, von welchen am besten sehr dünne Blättchen hergestellt werden können, Gold u. Silber, erscheinen in solchen äußerst dünnen Schichten durchsichtig. Die D. eines Körpers ist bedingt durch die Gleichartigkeit seiner Masse. Wasser u. Öl, beide durchsichtig, geben, mit einander geschüttelt, eine undurchsichtige Mischung. Ebenso wird die D. der Luft durch in ihr schwebende, an sich ebenfalls durchsichtige Dunstkügelchen, (Nebel, Wolken) vermindert oder aufgehoben; alle durchsichtigen Körper erscheinen gepulvert undurchsichtig. In allen solchen Körpern von nicht gleichartiger Masse wird nämlich das Licht an den Grenzflächen der verschieden brechenden Theilchen unregelmäßig gebrochen u. reflectirt, also nach allen Seiten hin zerstreut, so daß das Auge bei dem Versuche, durch diese Körper hindurchzusehen, kein Bild der dahinter befindlichen Gegenstände empfangen kann. Lassen solche Körper überhaupt Licht durch, so lassen sie nur einen unbestimmten Schein wahrnehmen, sie sind durchscheinend. In der Mineralogie bezeichnet man ferner eine Mittelstufe zwischen durchsichtigen und durchscheinenden Körpern als halbdurchsichtige, welche noch undeutliche, verschwommene Bilder erkennen lassen; solche in dickeren Schichten undurchsichtige Körper, welche an den Kanten noch einiges Licht durchlassen, werden als kantendurchscheinend bezeichnet. Wimmenauer M.

Durchsuchungsrecht (fr. Droit de visite, engl. Right of search), 1) das Recht kriegführender Seemächte zur Durchsuchung von Kauffahrern, welche unter neutraler Flagge segeln, wird von allen Kriegsschiffen auf offener See und in der Nähe der Küsten der kriegführenden, nicht aber der neutralen Staaten geübt, um die Neutralität der betreffenden Schiffe oder das Vorhandensein von Kriegscontrebande, feindlichen Personen, Depeschen od. dergl. zu constatiren, od. aber einen Blockadebruch zu beweisen. Findet der Durchsuchende die Neutralität in irgend einer Art verletzt od. irgend sonst die Papiere ꝛc. nicht in Ordnung, so steht ihm die Befugniß zu, das Fahrzeug aufzubringen, um es von dem Prisengericht aburtheilen zu lassen. Das D. ist als ein Völkerrecht allgemein u. durch einzelne Specialverträge ausdrücklich als ein solches anerkannt. Früher war dasselbe auch auf Caper ausgedehnt, bis 1856 von den europäischen Mächten (nicht von Amerika) die Caperei abgeschafft wurde. Über die Handhabung des Rechtes gab zuerst der Vertrag zwischen Frankreich u. Spanien im Pyrenäischen Frieden 1659 genauere Bestimmungen, welche später als allgemeine Norm von allen Seemächten angenommen wurden; doch ist von einzelnen Staaten bald ein strengeres, bald ein milderes Verfahren in der Praxis beobachtet worden. Die Frage, ob, wenn bei Anwendung des D-s versicherte Waaren verloren gehen, der Versicherer (Assecuradeur) für den Schaden haftet, läßt sich in dieser Allgemeinheit nicht beantworten, indem es bei ihrer Beantwortung darauf ankommt, in welchem Umfange der Versicherer die Gefahr für die Waaren übernommen hat, u. ob den Versicherten einen eigene Verschuldung trifft, z. B. wenn er der einen der kriegführenden Mächte Waffen u. Kriegsbedürfnisse zuführt. Das Deutsche Handelsgesetzbuch enthält in den Artikeln 852, 853 Bestimmungen über

Assecuranzverträge, welche mit den Klauseln „frei von Kriegsmolest u. nur für Seegefahr" geschlossen worden sind. 2) Das Recht zur Durchsuchung von Kauffahrern, welche des Sklavenhandels verdächtig sind, um diesen zu verhindern. Dieses D. ist kein allgemein anerkanntes und datirt erst vom Pariser Frieden 1814, auf welchem die acht europäischen Mächte den Sklavenhandel verpönten. Durch besondere Verträge haben sich nach u. nach die meisten schifffahrttreibenden Staaten Europas das D. gewährleistet. Die Vereinigten Staaten von NAmerika haben sich bis jetzt entschieden geweigert, fremden Mächten das D. zu gestatten, ebenso Brasilien, welches zu wiederholten Malen mit England in Collisionen gerieth, da das Letztere das D. auch gegen Brasilianische Fahrzeuge mehrmals in Anwendung brachte. Beide gestatten nur ein Untersuchungsrecht in Bezug auf die Schiffspapiere (Right of visitation). Da indessen in allen civilisirten Staaten die Abschaffung der Sklaverei ausgemachte Sache, bez. durchgeführt ist, dürfte auch diese Frage von der Tagesordnung verschwinden. Als Sklavenschiffe werden übrigens nicht nur solche Fahrzeuge aufgebracht, welche wirklich Sklaven führen, sondern auch diejenigen, deren Einrichtung u. Verproviantirung den Zweck des Sklavenhandels deutlich erkennen lassen. Ohne hinreichenden Verdachtsgrund soll kein Kauffahrer angehalten u., wenn es geschieht, von dem Kapitän des Kreuzers der etwaige Schaden ersetzt werden. Außer aus diesen beiden Gründen ist eine D. nirgends völkerrechtlich zulässig. Vgl. von Kaltenborn, Grundsätze des prakt. Europ. Seerechts, Berl. 1851, 2 Bde.; Heffter, Europ. Völkerrecht, 6. Aufl. 1853. Dr. Sbhr.

Durchwachsung der Blüthen, s. Diaphyse 2).

Durchziehen, von Truppen, das Vor- oder Zurückgehen von Truppen, wobei diese zwischen anderen mit Intervallen aufgestellten Abtheilungen durchmarschiren, früher ein gebräuchliches Mannöver, um Truppen im Gefecht abzulösen, daher Aufstellung mit Intervallen, die zwar auch jetzt noch angewendet wird, aber vorzugsweise zu dem Zweck, den einzelnen Truppenabtheilungen mehr Raum zur Entwickelung zu geben. ß.

Durchzugsrecht, s. Etappenrecht.

Dürck (Dürk), Friedrich, deutscher Porträt- u. Genremaler, geb. 28. Aug. 1809 in Leipzig; Schüler von H. V. Schnorr v. Carolsfeld in Leipzig u. von seinem Oheim dem Hofmaler Stieler in München, wo er die Akademie besuchte u. sich nach verschiedenen Studienreisen nach Wien und Dresden niederließ. 1849 wurde er nach Stockholm gerufen, um die königliche Familie zu malen, kehrte aber noch in demselben Jahre nach München zurück. In seinen Genrebildern bekundet er eine wohlthuende Gemüthlichkeit u. inniges Gefühl, in seinen Bildnissen geschickte Auffassung, gefällige Farbe u. fleißige Durchbildung. Genrebilder: Abgebrannte vor einem Kreuz im Schnee auf den Knieen betend; Italienerin, mit Beeren Vögel lockend; Bauernfamilie beim Gewitter unter einen Fels geflüchtet; Kind mit einem Licht in der Hand beim Christbaum; Der Morgen, 1873, Italienerin, 1874; Fischerkind im Gebirge, die Flöte blasend, 1875, 2c. Seinem Rufe als Porträtmaler verdankte er auch 1853 eine Einladung an den Wiener Hof. Regnet.

Düren, 1) Kreis im preuß. Regbez. Aachen; $562,_{66}$ □km ($10,_{22}$ □M) mit (1875) 68,109 Ew.; meist eben, fruchtbar, durchflossen von Roer u. Inde u. durchschnitten von $49,_6$ km Linien der Rheinischen u. $16,_7$ km der Berg.-Märk.-Eisenbahn; ziemlich bedeutende Industrie, Flachsbau. 2) Kreisstadt darin, an der Roer, Station der vorgen. Bahnen; Bank-Agentur, Volksbank, Friedensgericht, Bergrevier, 2 evang. u. 2 kath. Kirchen, Synagoge, kath. Gymnasium, evang. höhere Bürgerschule, Bergschule, Blindenanstalt, 3 Klöster, Hospital, große Tuchfabriken mit Streichgarn-Maschinenspinnerei, Flachsspinnerei, Fabrikation von Zucker, Kunstwolle, Teppichen, Filzen, Metallgeweben 2c., Gerbereien, Zinkwalze, Eisengießereien, Maschinenfabrik, mehrere Papierfabriken, Bierbrauerei, Gasanstalt, ansehnlicher Getreidehandel; (1875) 14,542 Ew. (1816 3489, 1864 10,268). D. hieß im Alterthume Marcodurum u. soll von M. Vipsanius Agrippa gegründet worden sein. Hier wurden 69 n. Chr. mehrere Cohorten der Ubier von dem batavischen Heerführer Civilis vernichtet. Im Mittelalter wurde es Dura (Duria) genannt. Es ward durch Karl d. Gr. Reichsstadt. Hier hielten die Karolinger wiederholt Concilien (769 u. 779) u. Ständeversammlungen (775). 881 bis 882 wurde es von den Normannen verwüstet, 1124 mit Mauern umgeben, 1241 von Kaiser Friedrich II. an den Grafen Wilhelm V. von Jülich verpfändet, 1543 von Karl V., gegen den es sich empört hatte, erobert u. verbrannt, 1642 von den Hessen u. 1794 von den Franzosen unter Marceau genommen. H. Berns.

Durenda, das Schwert Rolands.

Dürer, Albrecht, der größte deutsche Maler älterer Zeit u. zugleich einer der ächtesten deutschen Charaktere, geb. 21. Mai 1471 in Nürnberg, st. ebd. 6. April 1528 u. ist auf dem Johanniskirchhof begraben. Sein Vater, Albrecht, ein Goldschmied, stammte aus Gjula in Ungarn; auch seinen Sohn, das 3. von 18 Kindern, erzog er als Goldschmied u. ließ ihm eine für jene Zeit seltene Schulbildung geben, brachte ihn aber, als derselbe höher strebte, 1486 zum Malermeister Mich. Wohlgemuth in die Lehre, bei dem D. namentlich im Mechanischen der Kunst namhaft gefördert ward u. auch den Grabstichel fleißig handhabte. Von 1490 an auf der Wanderschaft, war D. 1491 in Basel, 1492 in Kolmar bei den Brüdern des verstorbenen Meisters Martin Schongauer und arbeitete dann bei einem Maler in Straßburg. Aus dieser Zeit ist nichts erhalten als die Anbetung der drei Könige in Basel u. die drei geharnischten Reiter in Wien. 1495 nach Nürnberg zurückgekehrt, wurde er Meister u. heirathete die Agnes Frey, die nach einem Briefe Pirkheimers eine Xantippe gewesen sei u. des Künstlers ganzes Leben verbittert hätte, was jedoch durch Thausing widerlegt worden ist, obwol der geistige Abstand zwischen der etwas beschränkten Agnes u. dem genialen Albrecht, als Mißverhältniß an sich, nicht ohne üble Rückwirkungen geblieben sein kann. Ferner soll D. nach derselben Quelle im Widerspruch mit seitherigen Annahmen, in ganz leidlichen Vermögensverhält-

nissen gelebt haben. Da es ihm an größeren Aufträgen fehlte, schnitt er für Bücher u. Flugblätter in Holz, übte sich aber daneben im Porträtmalen. So entstand das Porträt seines 70jährigen Vaters, das der schönen Patriziertochter Fürleger und sein eignes (in den Uffizien). Derselben Zeit od. doch einer wenig späteren gehört auch der Baumgartnerische Altar im St. Katharinen-Kloster: Die Geburt Christi mit 2 Seitenbildern an. Von mächtigstem Einflusse auf D. ward des gelehrten und geistvollen Patriziers Willibald Pirkheimer Einfluß, der 1497 von einer Kunstreise aus Italien heimkehrte. Damals schnitt D. die herrlichen Holzschnitte zur Offenbarung Johannis, 15 Blätter von größter Phantasie, gewaltiger Energie der Zeichnung u. fester Sicherheit des Stichels; genial durch und durch. In wenig Jahren wurden 3 Auflagen nöthig. Ende 1505 ging D. von Pirkheimer mit Geld und Empfehlungen ausgerüstet, nach Italien ab und fand in Venedig die ehrenvollste Aufnahme. Dort malte D. für die deutsche Gemeinde die Krönung Mariä, die später Kaiser Rudolf auf den Schultern starker Männer nach Wien tragen ließ, damit sie ja nicht beschädigt werde. Jetzt befindet sich das Bild im Kloster Strahow in Prag und ist als Rosenkranzfest weltberühmt. D. blieb von der italienischen Kunst fast ganz unberührt; er vermochte sich das ihm Fremde nicht zu assimiliren. Einen anregenden Umgang fand er an dem schon betagten Giov. Bellini, während andere venetianische Künstler seine Art zu malen herabzusetzen suchten, trotzdem aber keinen Anstand nahmen, seine Gemälde zu copiren u. zu benutzen. Er besuchte noch Padua und Bologna und kehrte, ohne Florenz und Rom gesehen zu haben, nach Nürnberg zurück. Selbst einen Jahrgehalt von 200 Ducaten', den ihm Venedig anbot, wenn er bliebe, schlug er aus. Nun entstanden große Ölbilder, Zeichnungen, Schnitzwerke aus Holz und Speckstein, Compositionen für den Holzschnitt und Kupferstich in Fülle. Der Künstler stand in der Vollkraft seines Schaffens. Zu seinen hervorragendsten Gemälden jener Periode zählen Adam und Eva, von den Zeitgenossen als Muster von Schönheit bewundert; Das Märtyrthum der 10,000 Christen, Wien; Die Anbetung der 3 Könige, Florenz, namentlich durch die Mannigfaltigkeit der Figuren u. Stellungen bedeutend; Die Dreieinigkeit, idealer in den Gestalten u. kunstvoll in der Anordnung, Wien; u. eine Madonna, ebd. Aber die Honorare waren gering und D. mußte zum Holzschnitt u. Kupferstich seine Zuflucht nehmen; auch illuminirte er für Kaiser Maximilian I. ein Gebetbuch (nun in der Bibliothek zu München). In den Jahren 1507—13 gab D. seine großartigen u. tiefbedeutsamen drei Holzschnitt-Serien heraus: Das Leben Mariä u. Die große u. kleine Passion, die mit ihrer Einfachheit u. schlichten Treue des Ausdruckes, ihrer liebevollen Genauigkeit im Landschaftlichen und Baulichen und ihrer höchsten Anmuth bei kleinbürgerlicher Beschränktheit in den häuslichen Scenen sich als wahrhafte deutsche Volksevangelien darstellen. Um 1514 trat Rafael zu ihm in freundschaftliche Beziehung und sandte ihm 1515, als Gegengeschenk für ein in Wasserfarben gemaltes Selbstporträt, einige Handzeichnungen. Im Jahre 1515 wurde D. vom Kaiser Maximilian, für den er sein größtes Holzschnittwerk: Kaiser Maximilians Ehrenpforte, ausführte, zum Hofmaler ernannt und von Abgaben befreit, worauf er jedoch verzichtete. Er fertigte nun für den Kaiser die Randzeichnungen zu dessen Gebetbuche (herausgegeben von Stöger, München 1850) u. hielt sich 1517 am Hofe des Fürstbischofs von Bamberg, Georg III., auf. 1518 schmückte er nach den Angaben Pirkheimers das Rathhaus seiner Vaterstadt mit Wandgemälden (1620 v. Weyser restaurirt). Nach des Kaisers, seines Gönners, Tode ging er, da in letzter Zeit auch sein Gehalt von 100 fl. unbezahlt blieb, nach den Niederlanden zu Karl V., 1520, u. ward in Franken, am Rhein, namentlich aber in den Niederlanden glänzend aufgenommen, in Antwerpen von den Künstlern wie ein Fürst empfangen. Nun war er zwar, nachdem der Kaiser ihn erhört, von Nahrungssorgen frei, sein häusliches Unglück dauerte aber bis an seines Lebens Ende. Trotzdem schuf er in dieser schweren Zeit das bedeutendste Werk: Die vier Apostel, die er dem Rathe der Stadt Nürnberg als ein Zeugniß seines protestantischen Sinnes schenkte. Dies war im Jahre 1526, um dieselbe Zeit, wo er mit Melanchthon persönlich befreundet wurde, nachdem er schon früher mit Hans Sachs, Pirkheimer u. A. für die reformatorischen Bestrebungen Luthers offen aufgetreten war. Jene beiden Bilder brachte später der Kurfürst Maximilian I. an sich, u. sie befinden sich jetzt in der Münchener Pinakothek. Er hatte, seinem Tode nahe, Größe u. Einfachheit des Stils, vollendete Freiheit der Form und Tiefe und Harmonie der Farbe erreicht, alles Kleinliche überwunden. D. ist schwer zu würdigen, wer ihn aber ernsthaft versteht, wird ihn auch lieben. Er steht an künstlerischer Begabung nicht hinter Rafael noch Michelangelo zurück, u. er besaß einen ungemein klaren Blick für die Formen u. wechselnden Äußerungen des Lebens u. führte das Streben nach Charakteristik auf den sicheren Boden der Wirklichkeit zurück. Seine Productionskraft war eine höchst bedeutende, nicht minder sein Ideenreichthum und ihm entsprach die Gestaltungskraft seiner Phantasie. Aber seine beschränkte häusliche u. heimische Umgebung ließen ihn sich nur selten zu einer wahrhaft ebenbürtigen Durchdringung von Gedanken u. Erscheinung aufschwingen. Dabei besaß er eine tiefe Kenntniß des menschlichen Organismus, beobachtete das gesammte Naturleben mit erstaunlicher Sicherheit. Aber über dem Streben nach ergreifender, fesselnder Wirklichkeit unterschätzte er selbst bei idealen Aufgaben die Bedeutung des höheren Stiles. Jedes seiner Werke gibt Zeugniß von der geistigen Umwälzung seiner Zeit. Selbst seine Heiligen nahm er aus seiner nächsten Umgebung, denn er suchte weniger Würde und Schönheit als scharfe Charakteristik u. Individualität. Dazu kam noch eine knorrige eckige Manier der Zeichnung der Köpfe u. Hände, wie namentlich der knitterigen Falten, die er offenbar der Holzplastik seiner Zeit nachbildete. In D. kommt die phantastische Richtung jener Tage sichtbar zum Ausdruck und weist zugleich darauf hin, wie er selber mit der alten Lehre gebrochen u. zu den entschiedensten Anhän-

gern der neuen übergegangen. Aber seine unschöne Umgebung allein erklärt diesen seltsamen Hang zum Knorrigen, Harten nicht allein, ohne Zweifel lag dieser in seiner eigenen innersten Natur begründet u. trieb ihn einerseits zu der unerschöpflichen Fülle u. Tiefe seines Schaffens, anderseits aber auch zu jenen Wunderlichkeiten der Form. Und so erklärt sich neben dem Herben u. Abstoßenden, das uns wenigstens auf den ersten Blick entgegentritt auch wiederum die Kraft, welche der Wahrheit, Innigkeit u. Tiefe des Gefühles innewohnt, welche selbst einem Rafael imponirte. Wie D. hat kaum ein anderer Meister mit so verschwenderischer Hand die Fülle des deutschen Gemüthes an Innigem, Rührendem, Herzergreifendem über seine Werke ausgegossen, ohne dem Gewaltigen, Erhabenen Abbruch zu thun. Seine Färbung ist glänzend, licht, durchsichtig, ohne starkes Helldunkel, wie er denn auch nur wenig modellirt; die Behandlung leicht und flüssig und überall die feste geübte Hand zu erkennen, die mit Leichtigkeit u. Sicherheit schrieb, was der Kopf dachte, wie denn demgemäß seine Handzeichnungen zu dem Bewunderungswürdigsten gehören, was die Kunst neuerer Zeiten aufzuweisen hat Was von Ölgemälden von ihm existirt, ist meist wohl erhalten. Auch als Kupferstecher u. Holzschneider erscheint er groß, ebenso sind seine kleinen Reliefs od. Statuetten in Holz od. Speckstein, sowie auch seine Medaillen trefflich. Hauptwerke, außer den obenerwähnten: a) Gemälde: 2 Bildnisse von sich zu Florenz und München; Geburt Christi mit Donatoren auf Seitenflügeln, in München; Der Tod der Maria, in der gräfl. Friesischen Galerie in Wien; Bildniß des Hieronymus Holzschuher, in Nürnberg; Die 4 Apostel als die 4 Temperamente, in der Pinakothek in München; b) Handzeichnungen, Kupferstiche, Holzschnitte: die Sammlung des Erzherzogs Karl in Wien hat an 100 Zeichnungen von D. Randzeichnungen zum Gebetbuche des Kaisers Maximilian 1515, in der Bibliothek in München (lithographirt 1808 in München); Der Ritter durch Tod und Teufel 1513, Kupferstich; Die Melancholie, dsgl. 1514; St. Hieronymus, dsgl.; Die Ehrenpforte Kaiser Maximilians, Holzschnitt; Der Triumphwagen Maximilians, dsgl.; c) Plastische Arbeiten: Die Predigt Johannis, Hochrelief im herzoglichen Cabinet in Braunschweig; Adam und Eva in Gotha; Die Geburt des Johannes, in Speckstein, im Londoner Museum, 1510; Maria auf dem Halbmonde, 1513 in Buchs, ganze Figur, in München; Medaille auf Luther, 1525; d) Literarische Arbeiten: Underweysung der messung mit dem zirkel unnd richtscheyt ꝛc., mit zu gehörigen figuren in truck gebracht im jar 1525, kl. Fol., 89 Bl. (spätere Ausg. 1538, lat. Paris 1532, Nürnberg 1538, Arnheim 1604); Etliche underricht zu befestigung der Statt, schloß und flecken, Nürnberg 1527, lat. von Camerarius, Par. 1535, Arnheim 1603, n. A. von v. Sydow, Berl. 1823; er stellt hierin ein eigenes Befestigungssystem auf (die Befestigungsthürme von Nürnberg sind nach D-s Zeichnung erbaut; auch beschäftigte sich der Meister mit einem Plan für eine Idealresidenz des deutschen Kaisers); Hierin sind begriffen vier bücher von menschlicher proportion ꝛc., 1528, 132 Blätter, lat. von Camerarius, Nürnb. 1532, 1534, Par. 1557; Opera, Arnheim 1604; Leben u. Werke, von J. Heller, Lpz. 1831. Über ihn schrieben ferner: L. Roth, Lpz. 1791; Weiße, ebd. 1819; Campe, Nürnberg 1828: von Eye, Nördl. 1860 u. 1869; Hausmann, Hann. 1861; von Retberg, München 1871; Grimm (Samml. gemeinverst. wissensch. Vortr. Nr. 16) u. vor Allen der bereits namhaft gemachte Thausing in D., Geschichte seines Lebens u. seiner Kunst. Mit Titelkupfer u. Illustrationen, gez. von Schönbrunner, Holzschnitte von Bader, Leipz. 1876. Durch die Munificenz König Ludwigs I. wurde ihm in Nürnberg ein ehernes Standbild gewidmet, das von Rauch modellirt, von Burgschmied gegossen ist u. am 21. Mai 1840 enthüllt wurde (Grundsteinlegung 7. April 1828). Eine Sammlung von Nachbildungen seiner vorzüglichsten Holzschnitte erschien als Dürer-Album, herausgegeben von Kaulbach und Kreling, Nürnberg 1857. Regnet.

Duret, Francisque Joseph, franz. Bildhauer der Gegenwart u. Akademiker; geb. 19. Oct. 1804 in Paris, st. im Mai 1865; Sohn eines Bildhauers, erst dessen, dann Bosios Schüler, zugleich auch Schüler der Ecole des beaux arts; erhielt 1823 für seinen: Evander, seinen Sohn Pallas beweinend, den 1. Preis u. bildete sich dann in Rom weiter. Dort schuf er seine treffliche Büste: die Bosheit, u. die Marmorstatue des die Leier erfindenden Mercur (1831), den neapolit. Tänzer (1833) u. den bacchischen Improvisator. 1843 ward D. Professor an der Akademie u. gewann als solcher einen großen Einfluß auf seine Schüler. Zur Restauration des Louvre beigezogen, schuf er u. A. auch die große Giebelgruppe: Frankreich beschützt seine Kinder. Er liebt es, bewegte u. graciöse Figuren für den Erzguß zu gestalten u. besitzt hiefür ein außerordentliches Talent. Weitere Werke: Venus, für einen Brunnen in den Champs Elysées; Philipp von Frankreich; Dunois; Richelieu; der heil. Gabriel u. Christus, in der Madeleine; die Justitia, an der Börse in Paris; die Karyatiden am Grabe Napoleons; die Statue der Rachel im Vestibüle des Théâtre français ꝛc.; Knabe mit einer Schildkröte ꝛc. Regnet.

Durfey (D'Urfey), Thomas, engl. Possendichter und Schauspieler, geb. 1628 zu Exeter, stammte aus einer franz. Familie, die sich während der Belagerung von Larochelle durch Ludwig XIII. nach England geflüchtet hatte. Zum Advocatenstande bestimmt, hatte er nahezu seine Rechtsstudien vollendet, als er sich der Pflege der schönen Literatur zuwendete. Er hat Balladen, Sonnette, Oden u. etwa 30 Theaterstücke geschrieben; diese letzteren hatten einen großen Erfolg, doch sie sind sämmtlich von dem neuzeitlichen Repertoire verschwunden, wegen ihres schlüpfrigen Stils u. der vielen anstößigen Situationen, von denen sie voll sind; ein Genre indessen, das unter Karl II. sehr geschätzt wurde. Alle Werke D-s zeigen Originalität u. Feinheit. D. zählte unter seinen Freunden fast alle literarischen Größen seiner Zeit u. zu den innigsten Steele u. Addison. Außer

seinen Theaterstücken ist das bekannteste seiner Werke eine Sammlung von Liedern u. Balladen, welche theilweise von ihm gedichtet wurden. Dieselbe wurde in London (1719 — 20) in 6 Bdn. veröffentlicht unter dem Titel: Wit and Mirth, or Pills to purge Melancholie; das Buch ist außerordentlich selten u. hat deshalb 1875 einen Facsimile-Nachdruck erfahren; dagegen ist eine andere von D. herausgegebene ähnliche Sammlung häufiger, nämlich: Songs compleate, pleasant and divertive; set to Music .... ending with some orations ... together with ... Verses, Prologues and Epilogues ꝛc., 2 Bde., Lond. 1719. D. st. in hohem Alter 1723. Bartling.

Durgā (ind. Mythol.), Gemahlin des Siwa; s. Parwati u. Ind. Religion.

Durga-Straße (Prinzessin-Marianna-Str.), schmale aber tiefe Meerenge, trennt die Prinz-Friedrich-Heinrichs-Insel von der SWKüste Neu-Guineas.

Durgeon, 44 km langer Nebenfluß der Saône, im franz. Depart. Haute-Saône; entspringt am Fuße des Mt. Jarron u. mündet bei Chemilly.

Durham, 1) Grafschaft in England, grenzt gegen N. u. NW. an Northumberland, gegen W. an Cumberland u. Westmoreland, gegen S. an Yorkshire u. gegen O. an die Nordsee; $2620_{/6}$ □km ($47_{/59}$ □M), mit (1871) 685,089 Ew. (auf 1 □km 261, in ganz England 163). Die Grafschaft ist im Allgemeinen gebirgig; an der Küste stehen hohe, schneeweiße Kalkfelsen; durch den N. u. W. ziehen die Ausläufer der Penninischen Kette, mit dem Kilhope Law (670 m), Collier Law (514 m) u. Pontop Pike (310 m); die Mitte u. der O. sind wellenförmig; der S. u. SO. gehört der großen Ebene von Yorkshire an. Die bedeutenderen Flüsse sind: Tees (Grenzfluß gegen Yorkshire), Wear, Tyne mit Derwent. Zahlreiche Eisenbahnlinien durchschneiden die Grafschaft. Der Boden ist im N. u. W. unfruchtbar, im S. u. O. fruchtbar; das Klima im Allgemeinen feucht u. mild. Über 65 % der Oberfläche sind Acker- u. Gartenland, ca. 32 % Weiden u. etwa 3 % Wald. Von großer Bedeutung ist die Viehzucht (Durhamkühe mit kurzen Hörnern, langwollige Schafe), von geringerer der Ackerbau; 1875 gab es in der Grafschaft 17,200 Pferde, 63,125 Stück Rindvieh, 207,599 Schafe und 11,525 Schweine. Eine der wichtigsten Erwerbsquellen für die Bevölkerung bildet der Bergbau auf Steinkohlen u. Eisen, bei dem über 75,000 Menschen beschäftigt sind; durchschnittlich werden jährlich 30 Millionen Tonnen Steinkohlen u. 600,000 Tonnen Roheisen gewonnen. Außerdem liefert der Bergbau Blei, Silber, Bausteine u. Schiefer. Wichtige Industriezweige sind ferner der Maschinenbau, der Schiffbau, die Glasfabrikation, die Fabrikation von Chemikalien, die Wollen- u. Leinenweberei, die Fabrikation von Eisen- (namentlich von Nägeln u. Ankern) u. Messingwaaren, von Papier u. Leder, Seilerei, Töpferei. Lebhaft ist auch der Handel. 2) Hauptstadt hier, am Wear, auf einem steilen Hügel, dessen Abhänge mit Gärten (hängende Gärten) u. Spaziergängen bedeckt sind, am Knotenpunkte mehrerer Eisenbahnlinien. Auf dem Gipfel des Hügels die große 1093 — 1220 in sächsisch-normannischem Stil erbaute Kathedrale mit den Grabmälern des St. Cuthbert u. des Beda Venerabilis, u. das von Wilhelm dem Eroberer erbaute Schloß, welches lange bischöfliche Residenz war u. jetzt den Studirenden der Theologie zur Wohnung dient; daran schließen sich an das große Gebäude der Schatzkammer u. die Bibliothek; auf dem Marktplatze befindet sich ein großer Brunnen mit der merkwürdigen Quelle Salvator-Hang, welche die ganze Stadt mit gutem Trinkwasser versorgt; die Stadt ist Sitz eines protestant. Bischofs der Erzdiöcese York, welcher bis 1832 zugleich Pfalzgraf von D. (Bishop of the Palatinate) war; hat außer der Kathedrale noch 6 Kirchen, ferner ein 1552 erbautes Rathhaus, Gerichtshof, Zuchthaus, Kranken- u. Versorgungshaus, Lateinische Schule, Priesterseminar der Anglikan. Kirche, Athenäum, Handwerker-Institut, Theater; Fabrikation von Teppichen, Papier, Leder, Hüten, Eisen- und Messingwaaren, Senf u. Bier; in der Nähe Kohlengruben und Mineralquellen; lebhafter Handel; 14,405 Ew. D. sendet 2 Mitglieder ins Parlament u. gibt der Familie Lambton den Titel eines Grafen (Earl) von D. — Die Stadt D. ist von den Angelsachsen gegründet u. hieß ursprünglich Dunholme; 998 wurde das Bisthum von Lindisharne hierher verlegt; 1069 wurde D. von den Normannen erobert, diese aber bald darauf sämmtlich von den Durhamern erschlagen. Als Bischof Wilhelm sich 1088 in ein Bündniß gegen König Wilhelm eingelassen hatte, wurde D. von einem königlichen Heere eingenommen. Hier 20. Octbr. 1346 Niederlage der Schotten u. Gefangennahme des Königs David II. Bruce durch die Engländer. 1645 eroberten die Schotten die Stadt, verließen sie aber 1646 wieder. Im Bürgerkriege hielt D. stets mit der Partei, welche die Oberhand hatte. H. Berns.

Durham, John George Lambton, Graf von D., engl. Staatsmann, geb. 12. April 1792; begann sein öffentliches Leben 1813, wurde bald einer der besten Parlamentsredner u. sprach für die Volksinteressen; 1828 wurde er zum Baron D. ernannt u. trat 1830 als Siegelbewahrer in das Ministerium; 1832 zum Viscount Lambton und Graf von D. erhoben, ging er nach Petersburg als Gesandter u. 1838 als Statthalter mit voller Gewalt nach Canada. Da er aber fand, daß seine Regierungsmaßregeln bei der Regierung des Mutterlandes keinen Anklang fanden, that er den außergewöhnlichen Schritt, nach England innerhalb 6 Monaten zurückzukehren, ohne die königl. Erlaubniß erhalten zu haben, oder abberufen zu sein. Er st. 28. Juli 1840 zu Cowes auf der Insel Wight. Ihm wurde 1844 auf dem Pensher-Hill, in der Grafschaft Durham, ein Denkmal gesetzt. Sein Sohn George Fred. d'Arcy, geb. 1828, folgte ihm in dem Titel. Bartling.*

Durhams, Stadt im County Orange des nordamerikan. Unionsstaates NCarolina; bedeutende Tabaksfabriken; 2325 Ew. Unweit der Stadt ergab sich 25. April 1865 der General der Conföderirten Johnson den Unionstruppen.

Durhamvieh, Shorthorn, engl. Kurzhornrace, welche sich bes. durch Frühreife, vorzüglichen Körperbau und große Mastfähigkeit auszeichnet.

In der Milchergiebigkeit stehen sie vielen anderen Rindviehracen nach, jedoch nur nach Quantität, weniger nach Qualität. Rhode.

Düringsfeld, Ida v., deutsche Schriftstellerin, geb. 12. Nov. 1815 zu Militsch in Nieder-Schlesien. Ihr Vater, aus einer der ältesten Familien in Oldenburg, verließ eines Duells wegen die hannöverschen Dienste u. trat unter einem angenommenen Namen in preußische, wurde Offizier u. erhielt bei seiner Verheirathung mit Julie von der Gröben vom König Friedrich Wilhelm III. den Namen D. Ihren ersten Unterricht erhielt sie in einer kleinen polnischen Stadt, der Garnison ihres Vaters, bald aber, nach seiner Pensionirung und Übersiedelung auf das Land, war sie sich mit ihrer ferneren geistigen Entwickelung selbst überlassen. Schon in ihrer Jugend beschäftigte sich Ida mit Dichten (ihre ersten Gedichte erschienen 1832 in der Abendzeitung) und 1835 gab sie die erste Sammlung ihrer Gedichte unter dem Namen Thekla heraus. Sie lebte dann längere Zeit in Dresden, wo sie sich mit Tiedge innig befreundete, darauf wieder in Ostrawa, dem Gute der Eltern, verheirathete sich 1845 mit Otto Freiherrn v. Reinsberg, mit welchem sie bis 1852 theils auf den Gütern ihrer Mutter, theils in Breslau zubrachte. Sie verlebte den Sommer 1846 in Venedig, 1848 in der Schweiz, hielt sich wegen ihrer Gesundheit 2 Jahre in Dalmatien auf, verweilte nach 1854 mit ihrem Gatten abwechselnd in Belgien, Frankreich, Österreich u. Deutschland u. widmete sich im Vereine mit ihm ethnographischen, culturgeschichtlichen u. sprachlichen Forschungen u. wohnt seit 1859 in Dresden. Nächst zahlreichen belletristischen und anderen Beiträgen in vielen Zeitschriften Deutschlands u. des Auslandes (namentlich französischen u. vlämischen) schr. sie: Gedichte von Thekla, Lpz. 1835; Der Stern von Andalusien (Romanzencyclus), Dresd. 1838; Schloß Goczyn, Breslau 1841, 2. Aufl. 1845; Skizzen aus der vornehmen Welt (1. Bd.: Marie, 1842; 2. Bd.: Haraldsburg, 1844; 3. u. 4. Bd.: Magdalene; 5. u. 6. Bd.: Hugo, 1845): In der Heimath, Bresl. 1843; Graf Chala, Berl. 1845; Lieder meiner Kirche, Bresl. 1845; Byrons Frauen, ebd. 1845; Margarethe von Valois u. ihre Zeit (Memoirenroman), Leipz. 1847; Antonio Foscarini, Stuttg. 1850, 4 Bde.; Eine Pension am Genfer-See (zwei Romane in einem Hause), Breslau 1851, 2 Bde.; Für Dich! (Lieder), ebd. 1851; Amimone, ein Alpenmärchen, ebd. 1852; Esther, Roman, ebd. 1854, 2 Bde.; Clotilde, Berl. 1855; Niki Veliki, Brüssel 1856; Un souvenir, ebd. 1858; Hendrik, Lpz. 1862; Norbert Dujardin, Bresl. 1862; Milena Leipz. 1863; Die Literaten, 2 Bde., Wien 1863; Prismen, 2 Bde., Berl. 1873; ferner schr. sie: Studien u. Skizzen in den Fächern der Touristen- u. Reiseliteratur, der Culturgeschichte, Ethnographie u. der Sprachforschung: Am Canal grande, Dresd. 1848; Aus der Schweiz, Bremen 1850; Aus Italien, ebd. 1851; Aus Kärnthen, Prag 1857; Aus Meran, Meran 1868; Böhmische Rosen, czech. Volkslieder, Berl. 1851; Lieder aus Toscana, Prag 1855, 2. Aufl. 1858; Le manuscrit de Königinhof, Brüssel 1859; Von der Schelde bis zur Maas, 3 Bde., Lpz. 1861; eine sehr erschöpfende u. eingehende Schilderung vlämischen Sprach- u. Volkslebens seit der Trennung Belgiens von Holland; Das Sprichwort als Kosmopolit, 3 Bde., Lpz. 1863; Hochzeitbuch, Brauch u. Glaube der Hochzeit bei den christlichen Völkern Europas (gemeinschaftlich mit ihrem Gatten), Lpz. 1871; Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen, vergleichend zusammengestellt gemeinschaftlich mit ihrem Gatten, Lpz. 1872—75, 2 Bde.; Verdienstliche Schriften für die Jugend sind: Das Buch denkwürdiger Frauen, Lpz. 1863, 2. Aufl. 1871, u. Alphabet parlant en silhouettes, Brüss. 1864. Wüstemann.

Durio *L.*, Pflanzengatt. aus der Familie der Malvaceae-Bombaceae, Baum mit lederartigen Blättern u. großen Blüthen; Kelch glockig, 5theilig; Blumenblätter 3, genagelt; Staubblätter in 4—6 Bündeln; Fruchtknoten 5fächerig; die Fächer mit zahlreichen Eichen; Frucht sehr groß, kugelig, holzig, nicht aufspringend, mit zahlreichen von einem fleischigen Samenmantel überzogenen Samen. Einzige Art: D. zibethinus *L.* (Zibethbaum), auf Malakka u. im indischen Archipel, wegen der großen Früchte cultivirt, welche angenehm schmecken, aber widerlich riechen u. daher vorzugsweise nur von den Eingeborenen genossen werden; der Genuß soll stimulirend wirken, aber auch Ruhr u. Hautausschläge hervorrufen. Auch die taubeneigroßen Samen werden zubereitet genossen. Die Zibethkatzen stellen den Früchten sehr nach, daher der Name des Baumes. Engler.

Duris, griechischer Historiker aus Samos, lebte um 300 v. Chr. u. schr. eine Geschichte Griechenlands von Philippos d. Gr. bis Demetrios Poliorketes, in der auch Italienische Geschichten enthalten waren, u. ein geschichtliches Werk über Makedonien; seine jetzt verlorenen Schriften werden oft von Diodoros Sik., Plutarchos u. Athenäos angeführt.

Durius, alter Name für den Duero.

Dürk, Maler, s. Dürck.

Dürkheim (D. an der Haardt), Stadt im Bezirksamt Neustadt a. d. H., des bayer. Regbez. Pfalz (Rheinpfalz), in reizender Gegend an der Isenach u. auf der östlichen Abdachung der Haardt, Station der Pfälzischen Eisenbahn; Volksbank, Landgericht, 3 Kirchen, Lateinische Schule, Handelslehranstalt; bedeutender Wein- u. Obstbau, Versandt von Weintrauben; Fabrikation von Papier, Farben u. Essig, Gerbereien, Steinbrüche, Salzgewinnung (Saline Philippshalle), 7 (geringhaltige) Soolquellen u. ein Eisensäuerling; Wein- u. Getreidehandel, besuchte Jahrmärkte (darunter der Michaeli- od. sog. Wurstmarkt, ein eigenthümliches Volksfest für die ganze Gegend); 1871 5572, 1875 5881 Ew. D. ist Geburtsort des Botanikers G. W. Bischoff. Es ist Traubencurort hat ein Soolbald u. eine Kaltwasserheilanstalt. Vgl. Kaufmann, Die Soolquellen zu D., das. 1867; Klencke, Taschenbuch für Badereisende u. Kurgäste, Lpz. 1875. In der Nähe, 1 Stunde westlich, auf einem Bergkegel die Ruinen der 1030 von Konrad II. gestifteten reichen und berühmten Benedictinerabtei Limburg; näher die Ruinen der (Leiningischen) Hartenburg; im N. von der Isenach der Kastanien-

berg mit der Heidenmauer u. dem Teufelssteine, entfernter der Peterskopf mit schöner Aussicht. D., das alte Thurninghеim (wahrscheinlich benannt nach den hier angesiedelten Thüringern), war ein Besitz der Frankenherzöge aus dem Hause der Salier, kam 1127 an die Grafen von Leiningen, ward zur Stadt erhoben und befestigt durch Emich V., später mehrmals belagert, 1689 von den Franzosen zerstört, aber 1700 wieder aufgebaut, war bis zur Franz. Revolution die Residenz der jüngeren Linie der Grafen von Leiningen-Dachsburg, deren Schloß 1794 von den Franzosen zerstört wurde. Hier 5. Jan. 1675 Sieg der Franzosen unter Turenne über die Reichsarmee unter dem Prinzen von Baden u. dem Kurfürsten von Brandenburg; auch Gefecht 15. Juni 1849. H. Berns.

Durlach, Stadt im gleichnam. Amtsbez. des badischen Kreises Karlsruhe, in schöner Lage an der Pfinz, Station der Badischen Eisenb.; Amtsgericht, evangel. Pfarrkirche, Pädagogium, Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder, altes Schloß, altes Rathhaus, auf dem Marktplatze ein Standbild des Markgrafen Karl II.; Eisengießerei, Dampfsägemühle, Fabrikation von Nähmaschinen, Baumwollenwaaren, Tabak, Stärke u. Cichorien; besuchte Fruchtmärkte; Garnison; Stahlquelle mit Badeanstalt; 6326 Ew. einschl. des Militärs. — D. gehörte im 11. Jahrh. dem Grafen v. Hennegau, kam dann an das Reich, ward 1227 von Kaiser Friedrich II. dem Markgrafen Hermann IV. von Zähringen gegen die Hälfte von Braunschweig überlassen, unter Rudolf von Habsburg eingenommen u. von dem Bischof von Salzburg zerstört. 1565 verlegte der Markgraf Karl II. seine Residenz von Pforzheim in das neu erbaute Schloß zu D., u. D. blieb nun Residenz der Markgrafen von Baden-Durlach (Gebiet 11½ □M, 81,000 E.), bis Markgraf Karl Wilhelm 1715 Karlsruhe gründete. 1688 wurde D. von den Franzosen unter Mélac erobert u. niedergebrannt. D. ist Geburtsort des Geschichtschreibers Posselt, des Mechanikers Reichenbach und des Kupferstechers Haldenwang. Hier 25. Juni 1849 ein Gefecht zwischen den Preußen u. den badischen Insurgenten. H. Berns.

Durmersheim, Kirchdorf im Amtsbez. Rastatt des bad. Kreises Baden; Post; Bezirksforstei; 2460 Ew.

Durmitor (Dormitor), Gebirge in der europäischen Türkei, nördlich von Montenegro; ein gigantischer Gebirgsstock, bestehend aus kahlen, weißen dolomitischen Nadeln u. Pyramiden; über 2600 m hoch.

Dürnholz, Marktflecken im Bez. Nikolsburg der österreich. Markgrafschaft Mähren, an der Thaya; alterthümliches Schloß; 2808 Ew.

Dürnstein, Stadt, so v. w. Dürrenstein.

Duro, südamerik. Münze, so v. w. Peso Duro.

Duroc, Michel, Herzog von Friaul, franz. Marschall, Napoleons I. Liebling, geb. 25. Oct. 1772 in Pont-à-Mousson, aus einer alten adeligen Familie; erhielt seine Ausbildung auf der Artillerieschule zu Chalons, wurde 1793 Lieutenant, im J. V Hauptmann, machte den ersten italien. Feldzug als Adjutant des Generals l'Espinasse mit, wurde 1796 Adjutant bei Bonaparte, zeichnete sich beim Übergang über den Isonge in Friaul aus (woher später sein Herzogstitel) u. that sich dann in Ägypten hervor. Nach dem 18. Brumaire ging er in außerordentlicher Mission nach Berlin und wurde 1801 mit Sendungen nach Stockholm, Kopenhagen u. Petersburg betraut. Bei seiner Rückkehr wurde er Brigadegeneral u. Gouverneur der Tuilerien, bald darauf Divisionsgeneral. Seit 1804 Großmarschall des Palastes, ging er im Herbste 1805 von Neuem als Vermittler nach Berlin, machte die Schlacht von Austerlitz mit und wohnte 1806, wo er mit Sachsen unterhandelte, u. 1807, wo er den Waffenstillstand nach der Schlacht von Friedland schloß, den Feldzügen im Gefolge Napoleons bei, wurde zum Herzog von Friaul erhoben, begleitete den Kaiser 1809 nach Österreich, wo er den Waffenstillstand von Znaym schloß, u. 1812 nach Rußland. Mit Napoleon nach Frankreich zurückgekehrt, übernahm er die Reorganisation der Garden, die unter seinen Befehl gestellt wurden; auch erhielt er die Senatorwürde. Nach der Schlacht von Bautzen wurde er bei Markersdorf an der Seite des Kaisers 22. Mai 1813 durch eine Kanonenkugel tödtlich verwundet u. st. noch an demselben Abend. Seine Leiche wurde 1845 im Invalidendom zu Paris beigesetzt. Die edle Sinnesart u. offene Geradheit seines Charakters erhoben ihn über die weitaus größere Zahl der Napoleonischen Marschälle. Schroot.

Durocasses (a. Geogr.), Stadt der Carnuter im Lugdunensischen Gallien; jetzt Dreux.

Durocortorum (a. Geogr.), Hauptstadt der Remer im Belgischen Gallien; jetzt Rheims.

Duronia (a. Geogr.), Ort der Samniten, in der Nähe der Caudinischen Pässe; jetzt Durazzano.

Dürr, Wilhelm, deutscher Historienmaler u. badischer Hofmaler, geb. 1815 in Villingen (Baden); besuchte die Wiener Akademie und ward Schüler Kuppelwiesers; ging 1840 nach Italien, von wo er 1843 nach Baden zurückkehrte. Werke: Bergpredigt u. Christus die Kinder segnend, in der Kirche zu Altbreisach; die Himmelfahrt Christi u. die vier Evangelisten, in der protestant. Kirche zu Freiburg i. Br., u. mehrere andere Kirchenbilder; die Predigt des heil. Gallus am Bodensee, in der Karlsruher Galerie u. im Kölner Museum; die Cartons für die Glasgemälde im Freiburger Dom; das heil. Abendmahl bei G. Fehr in St. Gallen, u. köstliche humorist. Compositionen, darunter die Kinderfreuden im Kupferstichcabinet zu Karlsruhe. Regnet.

Durra, s. Sorghum *Pers.*

Durra, Nebenfluß des Bahr-el-Asrak od. Abaï in Abessinien (NOAfrika).

Dürrenberg, 1) (Dürnberg) Salzberg (750 m) im österreich. Herzogthum Salzburg, südlich von Hallein. Der aufgeschlossene Theil des Berges ist 3000 m lang u. über 1300 m breit; 17 Eingänge führen in sein Inneres, das 33 Sinkwerke oder Salzstuben (Stöber genannt) enthält, welche schief abgeteuft sind u. das Wasser aufnehmen, das, wenn es mit Salz hinlänglich geschwängert ist, in die Siedepfannen geleitet wird. Jährliche Production etwa 300,000 Ctr. Das Innere des Salzwerkes wird häufig von Reisenden besucht. **2)** Dorf im preuß. Regbez. u. Kreise Merseburg, Station der Thüringischen Eisenbahn; Bergrevier, Salz-

werksschule; Braunkohlengrube, große Saline, die jährlich 480,000 Ctr. Salz liefert. H. Berns.

Dürrenstein (Dürnstein, Tyrnstein), Stadt im Bez. Krems des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, in malerischer Lage an der Donau; neues Schloß, ehemaliges Chorherrenstift (jetzt Pfarrhof), schöne Kirche mit kunstreichem Tabernakel; starker Weinbau, Weinessigfabrikation; 650 Ew. Auf einem hohen, schroffen Felsen in der Nähe der Stadt die Ruine der Burg D., in welcher der Herzog Leopold den Richard Löwenherz nach seiner Rückkehr aus dem Morgenlande drei Monate lang (1192—93) bei Hadmar II. von Kuenring gefangen hielt, bis er von ihm an den Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert u. nach Trifels in der Rheinpfalz gebracht wurde. D., ein sehr alter Ort, soll die Residenz des Markomannenkönigs Marbod gewesen sein. 1645 wurde es von den Schweden erobert u. die Burg zerstört. Hier 11. Nov. 1805 siegreiches Gefecht der Russen u. Österreicher unter Kutusow über die Franzosen unter Mortier. H. Berns.

Dürrheim, Kirchdorf im badischen Kreise u. Amtsbez. Villingen, an der Stillen Musel, bedeutende Saline (Ludwigssaline), die jährlich 300,000 Ctr. Salz liefert, u. vielbesuchtes Soolbad; 1120 Ew.

Dürrmenz-Mühlacker, Pfarrdorf (bestehend aus den beiden Dörfern Dürrmenz u. Mühlacker) im Oberamt Maulbronn des württemberg. Neckarkreises an der Enz, Eisenbahn-Knotenpunkt (nach Stuttgart, Bruchsal, Pforzheim, Karlsruhe) (Mühlacker) der Württembergischen und der Badischen Staats-Eisenbahnen; Volksbank, Tabaksfabriken, guter Ackerbau; 2570 Ew. In der Nähe die Ruinen der Burg Löffelstelz.

Dursley, Marktflecken in der engl. Grafsch. Gloucester, am Abhange eines steilen Hügels; schöne Markthalle; Tuchfabriken; 2413 Ew. In der Nähe wird Tuffstein gefunden, der an der Luft erhärtet.

Durst, ein allen Thieren gemeinsames Bedürfniß, die durch die Lungen- u. Hautausdünstung, Harn ꝛc. verlorenen Feuchtigkeiten durch neue, durch den Mund aufzunehmende, zu ersetzen. Bei mehreren Thieren ist es vom Speisebedürfniß (Hunger) wenig oder nicht getrennt; Vögel trinken überhaupt nicht viel, mehrere Raubvögel leben ganz ohne Getränk, ebenso Insecten, die sich von Fleisch nähren; Raubthiere (Löwen, Tiger ꝛc.) stillen ihren D. meist mit dem Blute der erjagten Thiere; Kamele u. Dromedare sollen in Sandwüsten zuweilen mehrere Tage oder noch länger ohne Getränk leben können, aber nur, weil sie in eigenen Abtheilungen ihres Magens auf ein Mal in sehr großer Menge zu sich genommenes Wasser so lange als Vorrath aufbewahren. Menschen u. allen Hausthieren ist das öftere Trinken Bedürfniß, doch kann es bei reichlicher Pflanzennahrung ziemlich umgangen werden. Der D. äußert sich zuerst als ein unangenehmes Gefühl von Trockenheit im Munde, auf der Zunge, am Gaumen u. im Schlunde in Folge von Wassermangel in der Schleimhaut dieser Organe. Wird dies Bedürfniß gestillt, so stellt sich bald das Gefühl des Wohlbehagens ein; wird es aber nicht gestillt, so steigert es sich schnell bis zur Unerträglichkeit u. führt noch schneller als der Hunger u. unter noch viel qualvolleren Erscheinungen zum Tode. Dabei steigert sich das zuerst in den erwähnten Theilen der Mundhöhle auftretende Gefühl von Trockenheit bald zu dem einer brennenden Hitze; die Schleimhaut dieser Theile wird dunkelroth und brennend heiß, die Schleim- und Speichelabsonderungen nehmen ab, und der noch vorhandene sparsame Schleim u. Speichel ist dick und zähe, überzieht als eine klebrige Masse die Theile der Mundhöhle u. hindert sie in ihrer Bewegung; das Sprechen u. das Hinunterschlucken trockener Nahrungsmittel ist sehr erschwert, endlich unmöglich. Dann tritt auch eine Verminderung aller anderen Absonderungen ein, die Thränenabsonderung läßt nach oder hört ganz auf, und die nicht mehr von den Thränen in hinreichender Menge bespülte Bindehaut des Auges wird brennend roth und entzündet sich (dadurch wird gleichzeitig das Sehen sehr behindert); der Harn wird sparsam, nimmt eine dunkelrothe Farbe an (sog. Fieberharn oder hochgestellter [in Bezug auf die Farbe] Harn), der Stuhlgang sistirt, ebenso die Schweißabsonderung auf der äußeren Haut. Letztere wird trocken und rissig. Das Athemholen ist beschleunigt, schnell u. jagend, um durch die reichlicher eingeführte kalte Luft die brennenden inneren Theile abzukühlen u. zu erfrischen; die Körpertemperatur steigt, da der Wärmeverlust durch Verdunstung des Wassers an der Oberfläche der äußeren Haut u. der Schleimhaut des Respirationssystems fortfällt; der Puls wird beschleunigt, es stellt sich Fieber ein. Dazu gesellen sich dann bald Zeichen allgemeiner Abmattung u. Schwäche, das Stehen u. Gehen wird beschwerlich, endlich unmöglich, und dazu stellt sich eine furchtbare Unruhe ein. Weiter tritt dann ein leichtes Phantasiren ein, u. unter den dabei auftretenden Wahnvorstellungen ist wol diejenige die häufigste, daß der Durstende überall Wasser u. andere Getränke zu erblicken wähnt und dabei die furchtbarsten Tantalusqualen erduldet. Diese Wahnvorstellungen nehmen immer mehr an Heftigkeit zu, bis endlich der Tod den furchtbaren Qualen ein Ende macht. Die Ursachen des D-es sind entweder allgemeine od. örtliche. Zu den örtlichen gehört das Austrocknen der Schleimhaut der Mundorgane durch das Durchstreichen trockener Luft bei heißem, trockenem Wetter, bei Aufenthalt in heißen, trockenen Stuben, Athmen und Schlafen mit offenem Munde, oder das in den Mund nehmen oder der Genuß stark wasseranziehender Substanzen (scharfer, salziger, gewürzhafter Speisen ꝛc.), anhaltendes Sprechen, Singen ꝛc.; zu den allgemeinen, jeder starke Säfteverlust des Körpers: reichliches Schwitzen, starke Harnabsonderung (z. B. Polyurie bei der Zuckerharnruhr), reichliche wässerige Durchfälle (Diarrhöe, Cholera), vor allem aber auch starke Blutverluste (bei Verwundungen, Operationen, Geburten) u. fieberhafte Krankheiten, besonders solche, bei denen gleichzeitig ein größerer Erguß von Flüssigkeit in die Körperhöhlen stattfindet. Der D. stellt sich nicht in so regelmäßig wiederkehrenden Perioden ein wie der Hunger u. kommt bei ihm viel auf die Gewohnheit, ob man viel od. wenig zu trinken

pflegt, an. So vermag der Einfluß der Gewohnheit das Verlangen nach Getränken ebensowol zu erhöhen wie zu vermindern, u. wie bei Personen, die an den Genuß geistiger Getränke gewohnt sind, gleichsam ein künstlicher D. erzeugt wird, der dieselben jederzeit zum Trinken geneigt macht, so erzeugt die Enthaltung von Getränken gleichsam einen Widerwillen gegen dieselben, ein Zustand, der sich besonders häufig bei Hysterischen findet. Eine Verminderung oder ein vollständiges Fehlen des D-es (Adipsia) kommt seltener vor. Es gibt allerdings Menschen, die sich ein oder mehrere Tage lang des Trinkens enthalten können, aber auch nur dann, wenn sie bestimmte Nahrung (besonders eine sehr wasserreiche) zu sich nehmen; die vielen Erzählungen, daß Personen mehrere Monate, selbst Jahre lang ohne Getränk hätten leben können, verdienen nicht den geringsten Glauben. Das als wichtiges, charakteristisches Symptom verschiedener Krankheiten, bes. der Nervenfieber, angeführte Fehlen des D-es bei trockener, heißer Zunge ist weiter nichts als ein Zeichen der Schwäche u. Apathie der Kranken, wie sich deutlich ergibt, wenn man ihnen, was nicht dringend genug angerathen werden kann, von Zeit zu Zeit die Zunge etwas anfeuchtet oder ihnen etwas Wasser einflößt und dabei sieht, welches Wohlbehagen ihnen dies verursacht u. mit welcher Gier sie dann trinken. Zum Stillen des D-es eignet sich am allerbesten frisches, kühles Trinkwasser. Als Beimischungen empfehlen sich bes. säuerliche Substanzen (Citronen, saure Fruchtsäfte ꝛc.), in manchen Fällen auch bes. die stark kohlensäurehaltigen Wasser u. die sog. Brausemischungen. Daß das Bedürfniß zu trinken nicht allein von den Theilen, in denen es sich zuerst äußert, sondern vom ganzen Körper, bes. vom Magen ausgeht, ergibt sich daraus, daß zum Stillen des D-es es noch lange nicht immer ausreicht, die Mundhöhle zu befeuchten oder den Mund voll Wasser ꝛc. zu nehmen, sondern daß dies häufig nur durch eine reichliche Einfuhr von Getränk in den Magen bewirkt werden kann. Theoretisch wol begründet wäre auch der Versuch, den D. durch reichliche Klystiere oder Einspritzen von Wasser in die Venen zu löschen, zwei Methoden, die aber praktisch wol nur in dem äußersten Nothfalle, wenn aus irgend einem Grunde die Zufuhr von Wasser durch den Mund nicht mehr möglich sein sollte, in Betracht kommen könnten. Die Nerven, welche das D-gefühl vermitteln, sind wahrscheinlich die Gaumen- u. Rachennerven (von Trigeminus, Vagus und Glossopharyngeus) oder einzelne derselben. E. Berns.

Durstnoth, Krankheit der Bienen, welche sich einstellt, wenn ihnen während der Zeit, wo das Ausfliegen durch kalte oder ungünstige Witterung verhindert ist, das zum Auflösen des verzuckerten Honigs nöthige Wasser fehlt u. an welcher sie leicht zu Grunde gehen können, wenn ihnen nicht rechtzeitig Wasser in leeren Wachswaben od. durch einen angefeuchteten Badeschwamm gereicht wird. Wolde.

Durtal, Stadt im Arr. Baugé des französ. Dep. Maine-et-Loire, am Loir; Schloß mit zwei hohen Thürmen aus dem 15. Jahrh.; Fabrikation von Papier, Töpferwaaren, namentlich von Drainröhren; 3284 Ew. (1725 im Orte).

Durutte, Joseph François, Graf, franz. General, geb. 14. Juli 1767; diente seit dem Ausbruch der Revolution in der französ. Armee, u. wurde 1803 Divisionsgeneral u. Commandeur der 10. Militärdivision in Toulouse. Er focht 1809 bei Wagram, war 1810 Gouverneur von Amsterdam, führte 1812 eine Division im Reynierschen Corps unter Schwarzenberg gegen Süd-Rußland u. war 1813 Divisionscommandeur im 7. Corps unter Reynier, als welcher er bei Großbeeren, Dennewitz u. Leipzig sich auszeichnete. 1814 entsetzte er Thionville u. vertheidigte Metz. Nach Wiedereinsetzung der Bourbonen wurde er Befehlshaber der 3. Militärdivision; 1815 befehligte er eine Division des Drouet d'Erlonschen Armeecorps bei Belle-Alliance. Er st. in Zurückgezogenheit 18. August 1827 in Ypern. Schroot.*

Duruy, Victor, franz. Geschichtschreiber und Unterrichtsminister, geb. 11. Sept. 1811 in Paris, studirte seit 1830 auf der Normalschule u. wurde 1833 Professor der Geschichte in Rheims, aber bereits in diesem Jahre an das Collége Henri IV. (später Napoléon) berufen. Als Napoleon III. an seinem Julius Cäsar arbeitete, wurde auch D. von ihm zu Rathe gezogen und trat damit in nähere Verbindung zum Kaiser, der ihn bald hochschätzen lernte und ihm die Leitung des Unterrichts übertrug. Seit 23. Juni 1863 Minister des öffentlichen Unterrichts, versuchte D. den Volksunterricht obligatorisch in Frankreich zu machen, was jedoch in den Kammern nicht durchging; doch bewirkte er eine Menge zweckmäßiger Reformen im Unterrichtswesen. Er wurde wegen derselben sowol von radikaler, als von klerikaler Seite angegriffen u. mußte 1869 seine Ministerstelle aufgeben; seitdem Senator, trat er nach dem Sturze des Kaiserreichs in das Privatleben zurück. Er schr.: Géographie historique de la république Romaine et de l'empire, Paris 1838; Géographie hist. du moyen-âge, 1839; Géogr. hist. de la France jusqu'en 1453, 1840; Histoire des Romains, 1843 f. 2 Bde.; Histoire sainte d'après la bible, 1845; Histoire grecque, 1851; Hist. de France, 1852, 3 Bde.; Etat du monde Romain vers les temps de la fondation de l'empire, 1853; Histoire de la Grèce ancienne, 1862 (Preisschrift); Histoire moderne, 1863; Introduction générale à l'histoire de France, 1865; er gibt seit 1853 die Histoire universelle heraus u. leitete die Ausgabe der Histoire populaire de France, 1863. Henne-Am Rhyn.*

Dusart, Cornelis, niederl. Genremaler und Kupferstecher, geb. 24. April 1665 in Haarlem, st. ebenda 1. Oct. 1704. Schüler von A. van Ostade; malte in geistreicher Weise ländliche Scenen, Kirchweihen, Trinkgelage, Schlägereien u. dgl., wobei er seinen Meister sowol in Lebendigkeit des Ausdruckes als in Schönheit des Colorits fast erreichte. Seine Gemälde u. ebenso seine gestochenen Blätter sind sehr geschätzt. Das Dresdener Museum, die Amsterdamer Galerie u. das Dulwich-College in London besitzen mehrere seiner dem Volksleben entnommenen Genrebilder. Von seinen Radirungen sind die vorzüglichsten: die Dorfkirchweih, der Dorfchirurg, der berühmte Schuster; der stehende u. der sitzende Geiger. Regnet.

Dusch, 1) Johann Jakob, deutscher Dichter, geb. 12. Febr. 1725 in Celle; studirte in Göttingen Theologie, ging 1756 nach Altona, wo er 1766 Rector am Gymnasium wurde u. als dänischer Justizrath u. Professor der Philosophie und Mathematik 18. Dec. 1787 st.; er schr. die Lehrgedichte: Der Tempel der Liebe; Die Wissenschaften u. a., in seinen Poetischen Werken, Altona 1765—67, 2 Bde.; Briefe zur Bildung des Herzens, Lpz. 1759, 2 Bde.; Briefe zur Bildung des Geschmacks, 6 Theile, Lpz. 1764—73, 2. Aufl. 1773—79; den Roman: Geschichte Karl Ferdiners, Bresl. 1776—80, 3 Bde., umgearbeitet als Der Verlobte zweier Bräute, ebd. 1785, 3 Bde.; übersetzte auch Humes histor. Werke. 2) Alexander von D., badischer Staatsmann, geb. 27. Jan. 1789 in Neustadt a. d. Haardt, studirte in Paris u. Heidelberg u. trat 1813 in den bad. Staatsdienst. Zuerst im Departement der Finanzen angestellt, wurde er 1819 als Secretär ins Ministerium des Auswärtigen berufen; bald darauf mit Missionen beauftragt, erhielt er als Geheimer Legationsrath die bad. Gesandtschaft in der Schweiz. Zum Geheimen Rath ernannt, war D. 1832 Bevollmächtigter Badens bei den Mainzer Conferenzen in Bezug auf die Bestimmungen der Rheinzollstätten; hierauf verhandelte er mit Württemberg über die Neckarzölle, dann mit Frankreich über die Rectification des Rheines u. war 1834 bei den Wiener Conferenzen; 1834 wurde er auch badischer Gesandter in München, 1838 Gesandter am Bundestage und 1841 zugleich außerordentlicher Gesandter u. bevollmächtigter Minister Badens am belgischen Hofe; 1843 wurde er nach Karlsruhe zurückberufen, um das Ministerium des Auswärtigen zu übernehmen, blieb während der politischen Ereignisse des Jahres 1848 im Amte u. nahm erst im Mai 1849, als der Großherzog wegen des Aufstandes das Land verließ, seine Entlassung. Im Febr. 1850 wurde er von der Stadt Heidelberg für die Zweite Kammer gewählt und von hier als Vertreter Badens in das Staatenhaus nach Erfurt gesandt. Seit 1851 hat er sich vom öffentlichen politischen Leben nach Heidelberg zurückgezogen. Er gab mit Eiselein 1825 eine Bearbeitung des histor. Atlas von Lesage heraus.

Duschan, Stephan, Zar von Serbien, s. Stephan u. Serbien.

Duschek, Franz, Finanzminister während der Revolution in Ungarn 1848—49, geb. 27. Aug. 1798 in Radoveßnicz in Böhmen, studirte in Erlau u. Pest und erhielt 1819 Anstellung. Beim Ausbruche der Ungarischen Revolution im März 1848 bereits Vicepräses der Ungarischen Hofkammer, wurde er von Kossuth zum Unterstaatssecretär im Ministerium der Finanzen ernannt und übernahm im Juni 1849, unter Szemere, in Debreczin dieses Ministerium selbst. Im Juli flüchtete er mit nach Szegedin u. ließ sich hier noch vom Reichstage einen neuen Credit von 60 Mill. gewähren. Vierzehn Tage später, nach der Capitulation von Vilagos (13. August 1849) überlieferte er den österreichischen Bevollmächtigten den ungarischen Staatsschatz im Betrage von etwa 5 Mill., lebte seitdem, ohne über sein Wirken von 1848 u. 1849 zur Verantwortung gezogen worden zu sein, als Privatmann in Ungarn und st. 17. Oct. 1873 in Czernkovecz.

Duschet, Stadt in dem russ. Gouv. Tiflis (Trans-Kaukasien), unweit des Aragwi auf den südl. Vorterassen des Kaukasus, mit den Ruinen der alten Festung Harmozica; 2525 Ew.

Dusseigneur, Jean Bernh., angesehener franz. Bildhauer, geb. 23. Juni 1808 zu Paris, st. ebenda Nov. 1867, gehörte der romantischen Richtung an, Schüler von Bosio, Dupaty u. Corot. Werke: Der rasende Roland, 1831; St. Michael im Kampfe mit dem Satan, 1851; Statue des Königs Dagobert im Versailler Museum; ein Hirt im Louvre; la Cameraderie, 1833; Der hl. Michael als Sieger über den Satan, 1834; Die Bekehrung des hl. Augustin; die Jungfrau mit dem Kinde im Dom zu Bordeaux; Zahlreiche Porträtbüsten im Versailler Museum, im Luxembourg, in der Bibliothek des Institutes, im Finanzministerium ꝛc., die allegorische Gruppe der schönen Künste an der Akademie, die hl. Agnes in der Madeleine, der heil. Petrus in Notre Dame des Victoires, die Kreuzigung in St. Roche, 1863 ꝛc.; Er schrieb eine Histoire de la Sculpture du IV. au XVI. siècle (1851) in Le Moyen âge de Lacrois et Séré und eine Notice biographique de Coysevox (1855).

Regnet.

Dusemond, Kirchdorf im Kreise Bernkastel des preuß. Regbez. Trier, an der Mosel; Communal-Oberförsterei; Obstbaum- u. Forstbauschule, vorzüglicher Weinbau; 580 Ew.

Düsen (Hüttenk.), die in den Ofenmantel ragenden Endstücke der Windleitung, welche mit derselben durch die sog. D-apparate zusammenhängen, deren es eben so viele an einem Schachtofen gibt, als derselbe Zutrittsöffnungen für die Verbrennungsluft besitzt. Die D-apparate sind aus vielen Stücken zusammengesetzt u. schließen die erforderlichen Vorrichtungen zum Vor- und Zurückziehen der D., zum Abschluß derselben u. zur Regulirung des Windstroms ein.

Dürre.

Dusky-Bai, Bai mit Hafen an der SWKüste der Südinsel von Neu-Seeland (Polynesien).

Dusommerard, 1) Alexandre, franz. Kunst- u. Alterthumsforscher, geb. in Bar-sur-Aube 1779, machte als Freiwilliger die Revolutionskriege mit, trat 1801 in den Staatsdienst, wurde später Rechnungskammerrath u. st. 19. Aug. 1842 in St. Cloud. Er beschäftigte sich viel mit dem Studium der Archäologie, bahnte besserer Kenntniß der Alterthümer in Frankreich den Weg, veranstaltete und besaß im Hotel Cluny, das er in Paris bewohnte, eine reiche Sammlung mittelalterlicher Kunstsachen, die nach seinem Tode 1843 der Staat ankaufte u. in ein öffentliches Museum umwandelte. Sein Hauptwerk über dessen Vollendung ihn der Tod ereilte, ist: Les arts au moyen-âge, Par. 1839 bis 1843, 5 Bde., Atlas dazu mit 108 Platten; Notices sur l'Hôtel de Cluny et sur le Palais de Thermes avec des notes sur la culture des arts principalement dans les 15. et 16. siècles, Paris 1834, Album mit 402 Platten; Abbildungen mittelalterlicher Werke. 2) Edmund, Sohn des Vor., geb. 27. April 1817 in Paris, bildete sich als zeichnender Künstler aus, begleitete seinen Vater auf dessen Kunstreisen nach Italien, wurde

Conservator des von demselben gegründeten Museums im Hotel Cluny, bereicherte es in hohem Grade und bearbeitete einen Katalog desselben.
Henne-Am Rhyn.

Dussard, Hippolyte, franz. Volkswirth, geb. 1798 zu Morez im Dep. Jura, widmete sich früh dem Studium wirthschaftlicher Fragen und nahm theil an der Redaction mehrerer Journale und Sammelwerke. Von 1843—46 war er Chefredacteur des Journal des économistes, worauf er zum Directeur der commerciellen Exploitation der Eisenbahn von Paris nach Rouen berufen wurde. Beim Ausbruch der Februarrevolution auf Seiten der neuen Ordnung der Dinge, ward er zum Präfecten des Departements der Seine-Inférieure ernannt u. Mitglied des von der constituirenden Versammlung eingesetzten Staatsrathes. Von dem damaligen Ministerium Dufaure ward er nach England gesendet, um die dortigen Wohlthätigkeitsanstalten zu studiren. Außer zahlreichen im Répertoire de l'industrie étrangère, in der Revue encyclopédique, im Temps u. im Journal des économistes veröffentlichten Artikeln schrieb er: De l'état financier de l'Angleterre et des mesures proposées par les whigs et les tories, Par. 1842; L'exposition universelle de Londres, ebd. 1851; Le crédit et la production agricole, ebd. 1853. D. übersetzte außerdem Mills Principien der Volkswirthschaft, sowie man ihm auch eine annotirte Ausgabe der Werke Turgots verdankt.
Bartling.

Dussek, Johann Ludwig, Klaviervirtuose u. Componist, geb. 9. Febr. 1761 in Czaslau in Böhmen, zeigte früh schon außerordentliches Talent, versah noch ganz jung Organistenstellen in Mecheln ꝛc., trat 1784 in Berlin als Virtuos auf, dann in Petersburg und ging 1786 nach 2jährigem Aufenthalte beim Fürsten Karl Radziwill in Litthauen nach Paris u. Italien. In Folge der Revolution ging er 1789 nach London, wo er sich verheirathete und mit seinem Schwiegervater eine Musikalienhandlung gründete, aber so wenig Glück hatte, daß er England 1800 heimlich verlassen mußte. 1802 wurde er Concertmeister des Prinzen Louis von Preußen, trat nach dessen Tode 1806 in die Dienste des Fürsten von Isenburg u. 1807 in die des Fürsten Talleyrand, der ihn mit nach Paris nahm; er st. 20. März 1812 zu St. Germain en Laye. Compositionen: 1 concertirende Symphonie f. 2 Klaviere, 12 Concerte, 1 Trios, 1 Quartett u. 1 Quintett für Klavier mit Streichinstrumenten, 92 Klaviersonaten, darunter 30 mit Violine, 9 vierhändig, Rondos, Tänze u. a. Gesammtausgabe bei Breitkopf u. Härtel, Leipzig in 9 Bdn.; ferner Opern und Kirchenstücke. Mit Pleyel schrieb er: Méthode nouvelle pour le Piano et notamment pour le doigter, London 1796 u. a.

Düssel, 45 km langer Nebenfl. des Rheines im preuß. Regbez. Düsseldorf, entspringt westlich von Elberfeld, spaltet sich unterhalb Erkrath in 2 Arme, von denen der südl. bei Düsseldorf u. der nördl. bei Kaiserswerth mündet.

Düsseldorf, 1) Regierungsbezirk in der preuß. Rheinprovinz, 5467 □km ($99_{,29}$ □M) mit (1871) 1,328,324 Ew. (243 auf 1 □km, in ganz Preußen 71 auf 1 □km); 1875 war die Bevölkerung auf 1,460,981 gestiegen, seit 1871 also um 10 %. Der Regbez. besteht aus den ehemaligen Herzogthümern Cleve, Geldern, Grafschaft Mörs, Herzogthum Berg (theilweise), einige Theile des Herzogthums Jülich, von Kur-Köln, Grafschaft Essen u. Abtei Werden, grenzt östl. an die Regbez. Arnsberg u. Münster, nördl. an den Regbez. Münster u. an die Niederlande, westl. an die Niederlande u. den Regbez. Aachen, südl. an den Regbez. Köln und wird vom Rhein in eine westliche und eine östliche Hälfte getheilt. Der Regbez. ist mit Ausnahme des südöstlichen Theils, wo die Ausläufer der sauerländischen Gebirge hereinreichen, flach, gutangebaut u. fruchtbar, doch deckt er wegen der starken Bevölkerung bes. auf der östlichen Hälfte seinen Bedarf an Getreide nicht. Nach der Viehzählung vom 10. Dec. 1873 waren vorhanden: 45,324 Pferde (29,884 für den landwirthschaftlichen u. 8824 für den gewerblichen Betrieb), 1090 Esel, 204,609 Stück Rindvieh (143,837 Kühe), 61,748 Schafe (2871 Merinos), 107,257 Schweine u. 89,646 Ziegen ꝛc. Bienenstöcke: 55,096 (3787 mit beweglichen Waben). Seide 150 Pfd. Cocons. Der Rhein nimmt innerhalb des Regbez. links die Erft, rechts die Wupper, Ruhr, Emscher und Lippe auf, von denen die Erft canalisirt, die Ruhr und Lippe schiffbar gemacht sind. Außer den 6 kreiseximirten Städten D., Elberfeld, Barmen, Krefeld, Essen und Duisburg 14 Kreise: Landkreis D., Landkreis Essen, Geldern, Gladbach, Grevenbroich, Kempen, Kleve, Landkreis Krefeld, Lennep, Mettmann, Mörs, Mülheim a. d. Ruhr, Neuß, Rees u. Solingen. Der Regbez. D. ist nicht nur der dichtestbevölkerte des preuß. Staates, sondern auch der industriellste u. derjenige, welcher verhältnißmäßig das größte Eisenbahnnetz besitzt. Ende 1874 bestanden im Ganzen $1088_{,75}$ km, und zwar: Bergisch-Märkische $413_{,56}$, Rheinische $218_{,81}$, Köln-Mindener $246_{,67}$, Krefeld-Kreis Kempen $49_{,72}$, Goch-Boxtel $9_{,72}$, Wesel-Goch $37_{,97}$, Kleve-Holländische Grenze $13_{,63}$, Gräfrath-Straelen $15_{,14}$, Anschluß-Bahnen $83_{,53}$. Ebenso steht er in Bezug auf Flußschifffahrt obenan und nimmt auch in Bezug auf Bergbau eine bedeutende Stelle ein, obwol derselbe auf der linken Rheinseite nur vereinzelt besteht. Kohlen werden in großen Mengen in den Kreisen Essen u. Mülheim a. d. Ruhr gewonnen; in denselben Kreisen baut man auch auf Eisen, im Kreise D. u. Solingen auf Eisenstein u. Bleiglanz. Die Schifffahrt wird besonders stark im Kreise Mülheim a. d. Ruhr (Ruhrort) betrieben. Was die Industrie betrifft, so sind alle möglichen Zweige in großartigem Maßstabe vertreten, auf der linken Rheinseite jedoch nur die Textilindustrie, obwol es auch einige Eisenwerke gibt. Auf der rechten Rheinseite werden bes. die Eisen- und Stahlfabrikation im allergrößten Maßstabe, namentlich in den Kreisen Essen u. Mülheim a. d. Ruhr, betrieben. Von großer Bedeutung sind außerdem die Maschinen-, Eisen- und Eisenblechwaarenfabriken, die Textilindustrie (Elberfeld-Barmen), die Fabriken auf Chemikalien, Glas, feuerfeste Materialien ꝛc. Die Steuerkraft des Regbez. erhellt aus folgenden An-

gaben. Auf je 100 der gesammten Klassensteuerbevölkerung waren für das J. 1875 $26_{,35}$ zur Klassensteuer veranschlagt (in ganz Preußen $22_{,23}$), davon $12_{,47}$ mit einem Einkommen von 140 bis 220 Thlr., $0_{,59}$ von 450—500 Thlr. u. $0_{,18}$ von 900—1000 Thlr. Steuerfrei waren $14_{,97}$ % (in ganz Preußen $27_{,45}$). 2) Landkreis, liegt auf der rechten Rheinseite, ist zum allergrößten Theil eben u. gehört zu den fruchtbarsten u. bestangebauten Theilen des Regbez.; 372 □km ($6_{,58}$ □M) mit (1871) 46,628 Ew., davon $\frac{2}{3}$ Katholiken; wird von $71_{,48}$ km der Bergisch-Märk. u. $37_{,89}$ km der Köln-Mind. Eisenbahn durchschnitten. 3) kreisexim. Hauptstadt von 1), in einer fruchtbaren Ebene am Düsselbach u. dessen Mündung in den Rhein, Station der Köln-Mindener, Bergisch-Märkischen u. Rheinischen Bahn; besteht aus der eng u. unregelmäßig gebauten Altstadt u. den Erweiterungen (Neustadt, Karlstadt, Friedrichstadt, Königstadt u. Pempelfort), die in regelmäßiger, moderner Bauart u. meist breiten Straßen mit ihren schönen Plätzen nebst verschiedenen Promenaden u. Anlagen bes. im nördlichen u. südlichen Theile die Stadt als eine der freundlichsten am Rheine erscheinen lassen; zur Stadt gehören noch 11 Dörfer u. umfaßt der Stadtbezirk mit diesen 1 □Meile. Neben dem Interesse als Künstlerstadt nimmt D. in neuester Zeit die Aufmerksamkeit als Fabrik- u. Handelsstadt in hervorragender Weise in Anspruch. Behörden. D. ist Sitz der Regierung, der Provinzial-Verwaltung, des Provinzialarchivs, eines Landgerichtes, zweier Landrathsämter (Stadt und Land), des rhein. Provinziallandtages, einer Oberpostdirection, eines Hauptsteueramtes, des Handels- u. Gewerbevereins für Rheinland und Westfalen. Von Gebäuden sind hervorzuheben: die gothische St. Lambertikirche (Thurm zum Theil romanisch) aus dem 14. Jahrh. mit Grabmälern der Herzöge von Kleve u. Berg, einem die Patrone der Kirche Apollinaris u. Willaicus darstellenden Altargemälde von A. Achenbach, sowie einem im December 1875 unter dem Kalkanstrich entdeckten herrlichen Frescogemälde und der um dieselbe Zeit aufgefundenen Statue der Margarethe von Windeck, Stammmutter der Herzöge von Jülich u. Berg; die St. Andreas- (ehemalige Jesuiten- und Hof-) Kirche, ebenfalls mit fürstlichen Grabmälern u. je einem Gemälde von Deger, Hübner und Schadow; die Maximilianskirche mit Frescogemälde von Settegast; die neue evangelische Kirche in gothischem Stil; das Regierungsgebäude (ehemaliges Jesuitencollegium), das 1872 zum Theil durch Feuer zerstörte kurfürstliche Schloß, das Postgebäude im toscanischen Palaststil, die Realschule mit Freskenfries von Bendemann, die städtische Tonhalle, das neue Anfang 1876 eröffnete Theater, das Künstlerhaus Malkasten, Schloß Jägerhof, die neuen Stationsgebäude der Eisenbahnen, neues Ständehaus, neues Akademiegebäude, großes Schlachthaus 2c. Die bemerkenswerthesten Plätze sind der Marktplatz mit dem von Grupello gegossenen überlebensgroßen Reiterstandbilde des Kurfürsten Johann Wilhelm, der Schadowplatz mit der bronzenen Colossalbüste Schadows. Unter den Anlagen u. Spaziergängen: vor Allem der Hofgarten im nördl. Theile der Stadt, mit mehreren Fontänen, dem Ananasberg u. Eiskellerberg, westl. bis zum Rhein reichend; damit in Verbindung die Alleestraße und Königsallee, außerdem in der Stadt vertheilt noch mehrere andere. Zoologischer Garten, Botanischer Garten und Floragarten. Von Unterrichtsanstalten ist neben dem Gymnasium u. der Realschule I. O. vor allen zu nennen die D-er Malerschule, die ihren Ruf seit 45 Jahren weit über die vaterländischen Grenzen ausgebreitet hat. Gegründet als Kunstakademie vom Kurfürsten Karl Theodor 1767, nahm sie ihren Aufschwung freilich erst, seit die preuß. Regierung 1820 Peter Cornelius von Rom zur Direction berief. Unter dessen Nachfolger Schadow (seit 1827) blieb die Akademie noch in stetem Aufblühen, obwol innere Mißhelligkeiten, die sie später fast der Auflösung nahe brachten, sich schon bemerkbar machten. Schadows Nachfolger war 1859 Bendemann, der jedoch 1868 zurücktrat, gefolgt von der Gebr. Achenbach, Knaus u. Vautier, so daß eigentlich nur die Degersche religiöse Schule in Flor blieb. Im März 1872 brannte das zum Akademiegebäude dienende kurfürstliche Schloß zum Theil ab, die Kunstschätze wurden jedoch in dem erhalten gebliebenen Flügel untergebracht und 1873 der Maler Wislicenus von Weimar zum Director berufen; ein neues Akademiegebäude im nordwestl. Theile der Stadt ist im Bau; die ehemalige berühmte D-er Gemäldegalerie, besonders aus Werken der niederländischen Schule bestehend, war schon 1805 angeblich zum Schutze gegen Kriegsgefahr nach München geschafft worden u. macht seitdem einen der werthvollsten Theile der dortigen Pinakothek aus; 1871 wurde von Preußen definitiv darauf Verzicht geleistet. Als Entschädigung für diesen Verlust ist der Stadt D. im März 1876 von der preußischen Regierung die Summe von 150,000 Thlr. zum Bau einer Kunsthalle überwiesen worden. Unter den heutigen Kunstschätzen der Akademie sind u. a. zwei Sammlungen zu erwähnen, eine aus 248 Nummern bestehende Collection von Aquarellcopien italienischer Meister von Rambour u. eine 14,000 Nummern starke Sammlung von Handzeichnungen u. Originalskizzen aller Schulen, sowie die Sammlung von Gipsabgüssen im Erdgeschosse des Schlosses. Außerdem bestehen noch an Kunstsammlungen die städtische Gemäldesammlung aus der neueren D-er Schule, die Schultesche permanente Kunstausstellung, die Ausstellung von Bismeyer und Kraus. Sonstige gemeinnützige Anstalten, außer dem Theater: die städtische Augenklinik, geleitet von Dr. Mooren, Wasserleitung, verbunden mit Straßenkanalisation, Pferdeeisenbahn, Bezirksirrenanstalt, Gefangenhaus, 2 Krankenhäuser und ein Militärhospital, königl. Bibliothek von 50,000 Bdn.; in dem südlich der Stadt gelegenen Bilk (s. d.) eine Sternwarte.

Industrie, Handel u. Verkehr. Die Anzahl der industriellen Etablissements von Bedeutung in D. ist ungemein groß u. mannigfaltig. Es bestanden 1874 4 Puddlings- u. Walzwerke, 3 Hammerwerke, 10 Maschinenfabriken, 9 mechanische Werkstätten, 6 Eisengießereien, 1 Locomotivenfabrik, 5 Nagel-, Stifte- u. Nietenfabriken, 2 Kesselschmieden, 12 Eisen-, Blech- u. Messingwaarenfabriken, 2 Gußstahlfabriken, 3 Metallgie-

ßereien, 1 Drahtzieherei, 1 Bleiröhrenfabrik, 2 Walzengraviranstalten, 11 Installationsgeschäfte für Gas- u. Wasserleitungen, 1 Eisenbahnwagenfabrik, 2 Wagenfabriken, 1 chemische Fabrik, 2 Bleiweiß-, 6 Firniß-, 2 Cementwaaren-, 2 Malerfarben-, 2 Eis-, 4 Möbel-, 2 Papier-, 2 Pergament-, 3 Seifen-, 3 Maschinenöl- u. Patentschmiere-, 5 Gummiwaaren-, 8 Senf-, 5 Pianoforte-, 14 Tabaks- u. Cigarren-, 4 Corsetten- und Crinolinenfabriken, ferner je 1 Fabrik von Ultramarin, Silberwaaren, Holzcementwaaren, feuerfesten Steinen u. Thonwaaren, Kunstwolle, Posamentirwaaren, 1 Kammgarnspinnerei, 1 Weberei, 2 Baumwollspinnereien, 4 Kattundruckereien u. Färbereien, 5 Strumpfwebereien, 4 Gerbereien, 69 Bierbrauereien, 27 Liqueur- ꝛc. Fabriken, 5 Marmorschleifereien, 5 Dampfsägemühlen, 7 Schönfärbereien u. chemische Waschanstalten, 1 Türkischrothfärberei, 2 Wachslichterziehereien, 17 lithographische u. 3 xylographische Anstalten, 18 Ziegeleien, 10 Steinhauereien ꝛc. Vom Handel u. Verkehr mögen folgende Angaben ein Bild geben. Im Hafen betrug 1874 die Einfuhr 2,554,945 Ctr., die Ausfuhr 610,927 Ctr.; von diesen Ziffern figurirten die Handelsgüter mit 665,434, resp. 294,217 Ctr. Holz (Eing.) mit 717,369, Steinkohlen (Ausg.) mit 306,600 Ctr. Die Zahl der ein- u. ausgelaufenen Schiffe betrug 3086. Beim Hauptsteueramte wurden abgefertigt: Baumwolle u. Baumwollenwaaren 54,266 Ctr., Droguerie-, Apotheker- u. Farbwaaren 75,921, Eisen u. Stahl nebst Waaren 71,592, Erden, Erze ꝛc. 44,797, Getreide ꝛc. 2927 hl, Holz ꝛc. 2562 Schiffslast, Instrumente, Maschinen ꝛc. 7778 Ctr., Material- u. Specereiwaaren ꝛc. 128,000 Ctr. u. 2790 Tonnen Heringe, Öle, Fette ꝛc. 49,516 Ctr., Thonwaaren 13,837, Wolle, Haare ꝛc. 32,428 Ctr. ꝛc. Der Eisenbahnverkehr war folgender: a) Bergisch-Märkische Bahn ab u. an: Personen 1,313,377, Güter einschließlich Dienstgut 7,684,146 Ctr., außerdem 32,970 Stück Vieh; b) Köln-Mindener: Personen 772,128, Güter einschließlich Vieh 8,550,133 Ctr.

Postverkehr:	angekommen	abgegangen
Briefe	2,920,554	3,889,944
Pakete	255,762	248,166
Werthstücke	111,672	103,068
	(33,810,810 Thlr.)	(33,431,634 Thlr.)
Postanweisungen	92,262	123,089
	(1,001,997 Thlr.)	(1,752,769 Thlr.)

Telegraphenverkehr: aufgegeben 61,837, angekommen 59,337, durchgehend 12,842 Depeschen. Ueber den Rhein führt eine Schiffbrücke nach Oberkassel, einer Station der nach Aachen u. Krefeld führenden Linien der Bergisch-Märkischen Bahn, welche ½ St. oberhalb D. bei Hamm außerdem eine feste Brücke (nur für Bahnverkehr) über den Rhein besitzt. Die Schiffbrücke zu D. passirten 1873: Personendampfschiffe 2138, Remorqueure 3235 mit 6542 Schiffen Anhang, 4340 Segelschiffe, zusammen 5373 Dampf- u. 10,882 Segelschiffe, Gesammtsumme 16,255 Schiffe; im J. 1874 war die Zahl wegen ungünstiger Geschäfts- u. Wasserstandsverhältnisse um 2219 geringer. Die Zahl der Flöße betrug 1873: 256, 1874: 272 Stück. Dieser Verkehr ist jedoch zu $\frac{9}{10}$ durchgehender Verkehr, von dem der Handel der Stadt nicht berührt wird. Außer 9 Bankgeschäften besteht in D. eine königl. Bankcommandite, deren Geschäfte in den J. 1873 u. 1874 sich, wie folgt, gestalteten:

	1873 Thlr.	1874
Gesammtumschlag	125,622,500	92,624,500
Angekaufte Wechsel	31,676,000	21,574,000
Davon D. betr.	16,068,000	10,874,000
Eingezogen	32,895,000	26,895,000
Davon D.	16,098,000	14,710,000

Die Abnahme 1874 hat zum Theil darin ihren Grund, daß die Agentur Mülheim a. d. Ruhr seit April dess. J. in den Ressort der Bankcommandite in Essen übergegangen ist. Die 1875 fallit gegangene D-er Gewerbebank hatte 1874 einen Umsatz von 17 Mill. Thlr., etwa 3 Mill. mehr als 1873. An Unterstützungskassen bestanden Ende 1874 28 gewerbliche u. 17 sonstige mit 6413 bezw. 4170 Mitgliedern. An anderweitigen den Handel, Verkehr u. Industrie betreffenden Gesellschaften u. Anstalten sind zu nennen: Handelskammer, Handels- u. Gewerbegericht, Börsenverein, Versicherungsgesellschaft für See-, Fluß- u. Landtransport, Dampfschifffahrtsgesellschaft für Nieder- u. Mittelrhein, Niederrhein. Dampfschleppschifffahrtsgesellschaft, Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen in Rheinland u. Westfalen ꝛc.

In D. wurden eine Reihe berühmter Männer geboren, so die Dichter u. Schriftsteller Heinrich Heine (Gedenktafel in der Bolkerstraße), die Brüder Joh. Georg u. Fr. Heinrich Jacobi (Gedenktafel in der Marktstraße), Varnhagen von Ense, die Maler Cornelius (Gedenktafel in der Kurzenstraße, P. v. Heß ꝛc.; auch lebte u. starb hier Karl Immermann (Gedenktafel in der Ratingerstraße). Die Zahl der Einwohner, die 1780 etwa 8000, 1816 26,655, 1858 38,765, 1864 44,297, 1867 63,389 betrug, war 1871 einschließlich Militär (dem 39. Inf.-Regt. u je 4 Escadronen des 11. Husaren- u. 5. Ulanen-Reg.) auf 69,365 u. 1875 auf 80,373 gestiegen, davon etwa 22 % Protestanten, 1½ % Juden, Rest Katholiken. Wie schon aus diesen Angaben zur Genüge hervorgeht, datirt die Blüthe von D. erst aus neuester Zeit, speciell aus der Periode der Eisenbahnen u. des Aufschwunges der Groß- (bes. Eisen-) industrie. Doch verdankt die Stadt, bes. was die architektonische Ausstattung, ihre Anlagen u. ihre Kunstakademie (s. o.) betrifft, sehr viel den Herzögen von Berg, die D. zu Anfang des 16. Jahrh. zu ihrer Residenz erhoben; ebenso nach deren Aussterben (1609) den Fürsten aus dem Pfälzischen Hause, die jedoch seit 1716 ihre Residenz nach Mannheim verlegten. Unter den Letzteren sind bes. die Kurfürsten Joh. Wilhelm u. Karl Theodor als solche Förderer hervorzuheben. Der Ursprung von D. führt sich auf ein Fischerdorf zurück, dessen im letzten Viertel des 13. Jahrh. zuerst Erwähnung geschieht. 1288 durch den Grafen Adolf von Berg zur Stadt u. 1385 Residenz dieser Grafen erhoben, gewann D. hierdurch gleichwohl wenig an Bedeutung. Durch den Jülichschen Erbfolgestreit u. den Dreißigjährigen Krieg hatte die Stadt viel zu leiden. Dasselbe war der Fall im Siebenjährigen Kriege u. in den französischen Revolutionskriegen, nach welchen sie bis zum Frieden von Luneville 1801

im Besitze der Franzosen blieb. 1806 wurde D. Hauptstadt des Großherzogthums Berg und kam mit diesem 1815 an Preußen. Die 1732 errichteten Festungswerke wurden 1801 geschleift u. seitdem größtentheils in Spaziergänge und Anlagen verwandelt. 1817 gründete Bischoff hier die Rheinischen Musikfeste. Schroot.

Düsselthal, ehemaliges Trappistenkloster im Landkreise Düsseldorf, jetzt Erziehungsanstalt für hülflose Kinder, vom Grafen Adalbert von der Recke-Volmerstein 1819 gegründet u. mit einem Asyl für jüdische Proselyten, welche Handwerke od. Ackerbau treiben wollen, seit 1847 auch mit einer Brüderanstalt verbunden.

Dussieux, Louis Etienne, franz. Geschichtsschreiber und Geograph, geb. 5. April 1815 in Lyon; wurde 1840 Repetent der Militär-Geschichte u. Geographie an der Specialschule zu St. Cyr u. 1850 Professor der Geschichte daselbst. Er schr.: Essai historique sur l'invasion des Hongrois en Europe, 1838; Sur l'histoire dérudition orientale, 1842; Géographie historique de la France, 1843; Cours de géographie physique et politique, 1846—48, u. Atlas dazu 1846 f.; Notes d'histoire de France, 1850; L'histoire de France racontée par les contemporains, 1860—62, 4 Bde.; Cours classique de géographie, 1859—65, 6 Bde.; Géographie générale, 1866; im Fache der Kunstgeschichte schrieb er: Recherches sur l'histoire de peintre sur émail, 1839 f.; Les artistes français à l'étranger, 1852; Recherches sur la vie et les ouvrages d'Eustache Lesueur, 1852; u. gab mit Soulié die Memoiren des Herzogs Karl Philipp von Luynes, 1856—61, 6 Bde., heraus.

Düssistock od. **Hüfi**, roman. Piz Valgronda, 3262 m in der Tiefe des Maderaner-Thals, Kant. Uri (Schweiz); zuerst erstiegen von Escher von der Linth 1842.

Dußlingen, Marktfl. im Oberamt Tübingen des württemb. Schwarzwaldkreises, an der Steinlach, Station der Hohenzollernschen Eisenbahn; Volksbank, Cementfabrik, Hanf- u. Flachsspinnerei, Weberei; 2400 Ew.

Düsternbrook, eine Vorstadt von Kiel, s. d.

Dustmann, Marie Louise, geb. Meyer, ausgezeichnete Opernsängerin, geb. 22. Aug. 1831 in Aachen; erhielt ihre erste musikalische Ausbildung unter den Augen ihrer als Opernsoubrette engagirten Mutter in Breslau, wo sie nach kurzem Aufenthalte in Wien auch 1849 debutirte. 1850 bis 1853 war sie unter Spohr erste Sängerin in Kassel und gastirte dazwischen in Berlin, Braunschweig u. Hamburg. Von da kam sie nach Dresden, 1854 nach Prag, wo sie namentlich in den Wagnerschen Opern brillirte, und 1857 folgte sie einem Rufe an das Hofoperntheater in Wien. Hier wirkt sie, seit 1860 zur k. k. Kammersängerin ernannt, als eine echte Priesterin ihrer Kunst. Dramatische Partien sind ihr Hauptfach, und ihr Fidelio, ihre Iphigenia, Armida, Donna Anna, Euryanthe, Agathe, Elisabeth, Elsa, Senta ꝛc. gehören zu den großartigsten Leistungen. Seit 1858 mit dem Buchhändler D. in Wien verheirathet, hat sie ihr Haus zum Sammelplatze für Künstler gemacht. Lagai.

Dutchess, County im nordamerikan. Unionsstaate New-York; 14,041 Ew.; Countysitz: Poughkeepsie.

Dutens, Louis, franz. Schriftsteller, geb. 16. Jan. 1730 in Tours; lebte anfangs abwechselnd in Frankreich u. England, dann wurde er Secretär des engl. Gesandten zu Turin u. blieb später daselbst als Geschäftsträger zurück, eine Stellung, die er noch zweimal bekleidete. Später machte er große Reisen durch Europa u. st. als britischer Historiograph 1812 in London. In seinen zahlreichen Schriften entfaltete er große Mannigfaltigkeit u. viel Weltkenntniß. Er unternahm die erste umfassende, wenn auch nicht vollständige Ausgabe der Werke Leibnizens (6 Bde., Genf 1769). In seinen Recherches sur l'origine des Découvertes attribuées aux modernes (2 Bde., Par. 1766) stellt er das Wissen u. die Erfindungen der Alten viel zu hoch. Le Tocsin (Rom 1769), der später unter dem Titel: Appel au bon sens (Lond. 1777) erschien, enthält scharfe Angriffe auf Voltaire u. Rousseau. In seiner Histoire de ce qui s'est passé pour le rétablissement d'une régence en Angleterre (Lond. 1789) ist viel historisch Interessantes enthalten. D. schr. ferner: Considération théologiques sur les moyens de réunir toutes les églises chrétiennes, Par. 1798; Mémoirs of a traveller, now in retirement, 5 Bde., Lond. 1806, u. Mémoires d'un voyageur qui se répose, 3 Bde., Par. 1806. Bartling.

Dutrochet, René Joaquim Henri, bedeutender franz. Physiker, geb. 14. Nov. 1776 zu Néon in Poitou; machte als Arzt den spanischen Feldzug 1808—9 mit, lebte dann bis 1831 zu Château-Renault in Touraine, siedelte dann nach Paris über, wo er Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften wurde. Er st. 4. Febr. 1847 zu Paris. Er ist nicht der Entdecker der endosmotischen Erscheinungen, die vor ihm schon von N. W. Fischer u. lange vorher 1748 von Nollet beobachtet worden waren, doch hat er die Lehre von der Endosmose durch zahlreiche Beobachtungen u. Abhandlungen wesentlich erweitert. Auch hat er werthvolle Untersuchungen über die Blutkörperchen u. die Infusorien, bes. die Rotiferen u. Tubicularien, angestellt. Agent immédiat du mouvement vital, Paris 1826; Marche de la sève dans les végétaux, 1826 (auch Pogg. Ann. B. 63); Nouv. rech. sur l'Endosmose et l'Exosmose, ebd. 1828; Sur l'Endosmose et sa cause physique, 1832 ꝛc. Auch mit der Theorie der periodischen Quellen hat sich D. viel beschäftigt und zahlreiche interessante Beobachtungen (Bewegung des Kamphers auf Wasser, Einfluß des gefärbten Lichtes auf die Richtung der Zweige, Wärmeentwickelung in der Blüthe von Arum maculatum u. v. a.) genauer verfolgt. r.

Duttlingen, Stadt, so v. w. Tuttlingen.

Duumviri (röm. Ant.), Zweimänner, ein Magistrat, welcher aus je 2 Personen bestand; besonders a) der in den römischen Municipalstädten u. Colonien, auch in Städten außerhalb Italiens, jährlich gewählte, den Consuln in Rom ähnliche Magistrat, welcher dem Senat und den Gerichten präsidirte (daher Duumviri juri dicundo) u. die Oberaufsicht über die städtische Verwaltung hatte. Ursprünglich waren nur Decurionen dazu wähl-

bar; gewählt wurden sie in den Comitien, zur Kaiserzeit von dem Senat der Städte; ihre Auszeichnung war die Toga praetexta u. der Vortritt von zwei mit fasces ausgezeichneten Lictoren. Seit Hadrian verlor ihr Ansehen sehr, weil die Municipalfreiheiten und die Jurisdiction der D. beschränkt wurde; auch blieben damals D. nur in den Colonialstädten, während in den Municipalstädten ihre Zahl verdoppelt wurde (Quattuorviri); b) D. capitales (D. perduellionis), in Rom in ältester Zeit 2 Richter über die perduellio (hochverrätherische Verbrechen); appelliren konnte man von ihnen nur an das Volk; c) D. navales, 2 Commissarien, welchen die Ausrüstung und Herstellung der Schiffe übertragen war; die ersten wurden 311 v. Chr. im zweiten Samnitischen Kriege ernannt; sie gehörten zu den niederen Obrigkeiten; d) D. sacrorum (D. sacris faciundis), (s. Decemviri sacrorum), auch jedes andere von 2 Männern versehene Amt. Riese.*

Duval 1) (eigentlich Jameray), Valentin, franz. Gelehrter, geb. 12. Jan. 1695 in Artonay in Champagne; beschäftigte sich beim Hüten der Schafe mit Astronomie und Geographie. Herzog Leopold von Lothringen ließ ihn studiren u. stellte ihn als Lehrer bei der Ritterakademie in Lüneville an. Später kam D. nach Florenz u. unter dem Kaiser Franz I. als Aufseher des Medaillen- und Münzcabinets nach Wien, wo er 13. Sept. 1775 starb; er schr.: Numismata cimelii caesarei reg. austr. Vindobonensis, Wien 1754—55, 2 Bde.; Monnaies en or et en argent du cabinet de l'empéreur, Wien 1784, Par. 1785; Briefwechsel mit A. Socoloff, aus dem Französischen von S. Bauer, Nürnb. 1792, 2 Thle.; Oeuvres, herausgegeben von Koch, Straßb. 1784, 2 Bde. Vgl. Kaiser, Leben D-s, 2. Aufl., Nürnb. 1788. 2) Amaury, ausgezeichneter franz. Gelehrter, geb. 28. Jan. 1760 in Rennes; bildete sich zum praktischen Rechtsgelehrten aus u. sprach, erst 20 Jahre alt, schon mit Auszeichnung im Parlamente von Bretagne, widmete sich aber dann der diplomatischen Laufbahn, wurde 1785 Secretär der Gesandtschaft in Neapel, später in Rom, verließ aber aussichtslos 1797 den Staatsdienst und gab mit anderen Gelehrten die Zeitschrift Décade philosophique heraus, die dann als Revue mit dem Mercure de France vereinigt wurde. Bis 1815 war er Vorsteher der Abtheilung für Künste und Wissenschaften im Ministerium des Innern u. st. 12. Nov. 1838 in Paris; er schr.: Des sépultures chez les anciens et les modernes (Preisschrift); Paris et ses monuments, 3 Bde., Fol.; Über das Theater der Römer, u. m. a. 3) Alexander Vincent, franz. Theaterdichter, Bruder des Vorigen, geb. 6. Apr. 1767 in Rennes; machte den Amerikanischen Krieg bei der Marine mit, wurde dann Ingenieur und später Secretär der Deputation der bretonischen Landstände. 1788 kam er nach Paris, um die Baukunst zu studiren, war einige Zeit Porträtzeichner und ging 1790 zum Theater; 1791 trat er mit dem Drama Le maire als Schriftsteller auf. 1793 wurde er mit andern Mitgliedern des Théâtre Français eingekerkert; nach dem 9. Thermidor befreit, wandte er sich nun ganz der Literatur zu, wurde 1812 Mitglied der Akademie, 1831 Bibliothekar am Arsenal u. st. 10. Jan. 1842. D. war einer der bedeutendsten Dramatiker seiner Zeit. Er zeichnete sich aus in der Darstellung von Intriguen u. obgleich er den großen Meistern des 17. Jahrh. nicht genau folgte, hielt er es doch mit dem Classicismus. S. seinen Brief an Victor Hugo: De la litterature romantique 1833. Von seinen 52 Theaterstücken sind die bekanntesten: Édouard en Écosse, 1802, mit dem sein Ruhm begann; Le tyran doméstique, 1805; Le chevalier d'industrie, 1809; La femme misanthrope, 1811; Oeuvres, Paris 1822, 9 Bde. 4) Henri Ch., Bruder der beiden Vorigen, geb. im Juli 1770 in Rennes; trat in die Administration der bretonischen Stände u. ging 1789 in die Bureaux der Departements-Administration über. 1797 ging er als Gesandtschaftssecretär nach Piemont, wurde dann sous-chef im Bureau der Wissenschaften und schönen Künste im Ministerium des Innern, kam 1812 in das bureau des hospices, 1816 verlor er diese Stelle u. lebte zurückgezogen, nur mit kritischen und historischen Studien beschäftigt; er st. Jan. 1847. Von ihm: Essai sur la critique, 1807; Gombadoro, 1825; Histoire de France sous le règne de Charles VI., 1842, 2 Bde. 5) Eugène D.-Amaury, franz. Historien- u. Porträtmaler, geb. in Montrouge 1808; trat 1826 in das Atelier von Ingres und bereiste dazwischen Morea. Seit 1833 stieg sein Ruhm fortwährend, hauptsächlich in Folge seiner trefflichen Leistungen im Porträtfach. Daran reihten sich zahlreiche interessante Studien, eine Tragödie mit den Zügen der Rachel, die Cartons: Redemptio, Verbum, Misericordia u. Humanitas, für die Wandgemälde in St. Germain-en-Laye 1848; Ein schlafendes Christkind, 1857; Die Geburt der Venus, 1863; Die Fresken in St. Germain-en-Laye 1848 bis 1853, und Altarbilder in St. Merry. Seine Phantasie ist nicht allzu lebhaft und sein Colorit matt wie das seines Lehrers, aber es fehlt seinen Werken nicht an Anmuth u. Liebreiz, namentlich bei Einzelfiguren. 6) Jules, franz. Nationalökonom u. Geograph, geb. 1813 in Rodez (Dep. Aveyron); wurde daselbst 1836 Advocat u. 1838 Vertreter des Staatsanwaltes; 1846 gab er seine Demission u. siedelte 1847 nach Algier über; dort war er für die Verbesserung der Colonisation thätig und redigirte den Centre algérien. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er 1855 Mitredacteur des Journal des Débats u. nachher Director des Économiste français. Sein Hauptverdienst besteht darin, den volkswirthschaftlichen Standpunkt in der Geographie geltend gemacht u. vertreten zu haben, weshalb er auch zum Vicepräsidenten der Pariser Geographischen Gesellschaft erwählt wurde. Leider verlor er 20. Sept. 1870 das Leben bei einem Eisenbahnunglück zwischen Plessis und Tours. Seine vorzüglichsten Werke sind: L'Algérie, tableau historique et statistique, Paris 1854, 2. Aufl. 1859; Catalogue explicatif et raisonné des produits de l'Algérie, ebd. 1855; Histoire de l'émigration Européenne, Asiatique et Africaine au 19. siècle, ebd. 1862; Les colonies et la politique coloniale de la France, ebd. 1864; Discours sur les rapports entre la géo-

graphie et l'économie politique, ebd. 1864 (einer Schrift, der er noch 2 andere Discours über dies Thema folgen ließ); Réflexions sur la politique de l'Empereur en Algérie, ebd. 1866; endlich Notre pays, ebd. 1867, eine treffliche national-ökonomische Schilderung Frankreichs, der 1871 aus seinem Nachlaß eine ähnlich abgefaßte Schrift, Notre Planète, folgte. 1—4) Volchert. 5) Regnet. 6) Schroot.

Duval le Camus, Pierre, franz. Genre- u. Porträtmaler, geb. in Lisieux (Calvados) 1790, gest. in St. Cloud 29. Juli 1854; Schüler Davids, gehörte zu den fruchtbarsten u. populärsten Künstlern der Gegenwart. Werke: Die Taufe 1819; Die christlichen Lehrbrüder (Eigenthum der Herzogin Berry), 1822; Die Unterzeichnung des Vertrages, Die Wohlthätigkeit, Die Erkenntlichkeit, 1822—23; Das Benedicite, Das Mittagessen, Die gute Mutter, 1824; Der Aufbruch zur Jagd 1827; Die Rückkehr von der Schule, 1831; Die Wolfsjagd, 1855; Die Erstlinge der Ernte, 1844 (im Louvre); Pifferaro, seinen Sohn unterrichtend, 1845 (ebenda), u. zahlreiche Porträts. Regnet.

Düvelsmoor, große Sumpf- u. Moorgegend in der preuß. Landdrostei Stade.

Duvenstedt, Dorf im Kreise Eckernförde der preuß. Prov. Schleswig-Holstein, an der Sorg, 7 km nördl. von Rendsburg; 700 Ew. Hier 8. Aug. 1850 siegreiches Gefecht der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen.

Duvergier, Jean Baptiste Marie, franz. Staatsmann und Jurist, geb. 25. Aug. 1792 in Bordeaux, widmete sich in Paris dem Rechtsstudium u. wurde 1821 Advocat daselbst, arbeitete auch eine Zeit lang im Ministerium des Innern; 1855 wurde er Staatsrath und war 1864 unter der Commission, welche die Streitigkeiten zwischen der Suezgesellschaft u. dem Vicekönig von Ägypten schlichtete. Zu Anfang 1866 wurde er Sectionschef im Staatsrath u. 18. Juli 1869 Siegelbewahrer u. Minister der Justiz u. des Cultus, trat aber 11. August 1870 zurück. Er gab heraus: Collections des institutions, chartes et lois fondamentales des peuples de l'Europe et des deux Amériques (mit Guadet u. Dufau), Paris 1821—23, 6 Bde.; Collection des lois, décrets etc. du Conseil d'État (1788—1824), ebd. 1824 bis 1828, 24 Bde., 2. Aufl. (fortgesetzt bis 1830) 1834—38, 30 Bde.; die 6. Aufl. von Toullier's Le droit civil français suivant l'ordre du Code, 7 Bde.; Code de justice militaire pour l'armée de mer, 1859. Henne-Am Rhyn.*

Duvergier de Hauranne, Prosper, franz. Staatsmann u. Publicist, geb. 3. Aug. 1798 in Rouen, schloß sich den Doctrinärs an, war 1827 bis 1831 Mitarbeiter des Globe, dann der Revue française. Er vertheidigte, seit 1831 Mitglied des Parlaments, die Juliregierung u. bekämpfte mit Scharfsinn die damalige Opposition; 1840 trat er zur Opposition über, deren Absichten er im Constitutionnel u. im Siècle verfocht. Sein rastloses Bekämpfen der Regierungsmaßregeln förderte die allgemeine Mißstimmung, deren Frucht die Februarrevolution von 1848 war. Einer der eifrigsten Betreiber der Reformbankete unterzeichnete er am 22. Febr. die Anklageacte gegen das Ministerium Guizot und wurde nach Herstellung der Republik in die Constituante u. später in die Commission zur Ausarbeitung der Verfassung gewählt. In beiden Versammlungen nahm er seinen Sitz auf der rechten Seite. 1849 fiel er bei der Wahl durch, wurde aber im Dec. 1850 wieder in die Nationalversammlung gewählt; seit 2. Dec. 1851 trat er von dem öffentlichen Schauplatze ab, nachdem er in Folge des Staatsstreiches eine 5-wöchentliche Haft erlitten hatte. Er begab sich dann nach Piemont, fortan mit geschichtlichen Studien beschäftigt, und kehrte 1853 nach Paris zurück. Er schr.: Des principes du gouvernement représentatif, Par. 1838; De la réforme parlamentaire, ebd. 1847; Histoire du gouvernement parlamentaire en France 1814—40, Par. 1857 bis 1865, 7 Bde., und viele bedeutende Arbeiten in der Revue des deux mondes. Henne-Am Rhyn.*

Duverney, Josephe Guichard, geb. 5. Aug. 1648 zu Fleurs in Forest; studirte in Avignon Medicin, promovirte daselbst und ging dann nach Paris, wo er Anatomie studirte u. sich bald durch seine Vorlesungen, die selbst von Laien besucht wurden, einen bedeutenden Ruf erwarb. 1676 wurde er von der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er geworden, nach Basse-Bretagne u. Bayonne geschickt, um Fische zu studiren. 1679 wurde er Professor der Anatomie am königlichen Garten u. behielt trotz seiner vielen Arbeiten Zeit zum Besuche der Hospitäler u. zur Consultation. Er st. 10. Sept. 1730. Hauptwerke: Traité de l'organe de l'ouie, Paris 1683 und mehrmals (lateinisch Nürnberg 1684 u. Leyd. 1731, deutsch Berl. 1732); Traité des maladies des os, Par. 1751, 2 Bde.; Oeuvres anatomiques, ebd. 1761, 2 Bde. Thamhayn.

Duvernois, Clement, franz. Journalist, geb. 6. April 1836 in Paris; begann seine journalistische Thätigkeit in Algier in der Colonisation u. schrieb nach deren Unterdrückung in Paris für die Presse und die Revue d'Orient. Als 1859 der Prinz Napoleon zum Minister für Algier u. die Colonien ernannt wurde, gründete D. in dessen Auftrage die Algérie nouvelle u. war, nachdem auch dieses Journal eingegangen war, Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften in Paris, später Mitredacteur der Liberté. Nachdem der Kaiser im Jan. 1867 ein liberales Programm veröffentlicht hatte, näherte sich D. der Regierung Napoleons, in dessen Auftrag er im Oct. 1868 den Peuple (seit Febr. 1869 Le peuple français geheißen) gründete, welcher wegen seines wohlfeilen Preises starke Verbreitung fand. Bei den Wahlen 1869 als officieller Candidat aufgestellt, wurde er vom Dep. der Oberalpen in die Kammer gewählt. Als im Aug. 1870 in Folge eines von ihm gestellten Antrages das Cabinet Ollivier seine Entlassung gab, erhielt er im Ministerium Palikao das Portefeuille des Handels u. Ackerbaues, in welcher Eigenschaft er sich um die Verproviantirung von Paris sehr verdient machte, verlor dasselbe aber mit dem Sturze des Kaiserreiches, am 4. Sept., u. ging nach England, kehrte jedoch im Juni 1871 zurück, arbeitete als Journalist gegen Thiers' Regierung, gründete eine imperialistische Zeitung, l'Ordre, ließ sich aber zugleich in schwindelhafte Speculationen ein, welche im April 1874 seine

Verhaftung und im Nov. seine Verurtheilung zu 2jährigem Gefängniß u. einer Geldbuße zur Folge hatten. Außer einer Anzahl Broschüren, algerische Verhältnisse betreffend, schr. er u. a.: Couronnement de l'édifice, liberté démocratique, Paris 1860; L'orléanisme et la révolution (an den Prinzen Heinrich von Orleans), ebd. 1861; Un suicide politique (an Em. Girardin), ebd. 1861; u. redigirte die Histoire de l'intervention française au Mexique de 1862—67, ebd. 1867.
Henne-Am Rhyn.

Duveyrier, Henri, franz. Reisender, geb. 28. Febr. 1840; besuchte zu seiner Ausbildung Deutschland u. England u. reiste 1859 von Constantine in Algerien aus nach Wargla in der Sahara, von da über Tuggurt durch das südliche Tunis nach der kleinen Syrte am Mittelmeer und auf einem nördlicheren Wege über Biskra zurück. 1860 unternahm er eine zweite Reise nach dem Lande der Tuarig, besuchte Rhadames und Murzuk und kehrte über Tripolis nach Frankreich zurück. Er machte 1870 den Krieg gegen Deutschland mit u. war als Gefangener auf der Festung Neisse interniert. Sein Hauptwerk, Exploration du Sahara, begann er 1864 und schrieb außerdem zahlreiche Abhandlungen in geogr. Zeitschriften, besonders im Bulletin de la Société de Géographie de Paris, s. u. a.: L'Afrique necrologique, Dec. 1874; Voyage au Sahara par N. Dournaux Dupéré, August 1874 ꝛc. Man verdankt ihm namentlich eine bessere Kenntniß des westlichen Theiles der Sahara.
Henne-Am Rhyn.

Duwok ist Equisetum arvense.

Dux (lat.), 1) Führer, Anführer; daher D. crimenis, Rädelsführer. 2) Feldherr. 3) Unter den Kaisern Titel der Statthalter, die zugleich eine Armee unter sich hatten; vgl. Comes. 4) Im Mittelalter Herzog.

Dux, 1) (Duchcov), Stadt im Bezirke Teplitz, Böhmen (Österreich); Station am Knotenpunkte der Aussig-Teplitzer, Pilsen-Priesener, Prag-Duxer u. Dux-Bodenbacher Eisenbahn; Dechanteikirche; gräflich Waldsteinsches Schloß (schöner Park, Bibliothek von 13,000 Bänden, Gemäldegalerie, Waffensammlung, Kunst- und Naturaliencabinet, Museum voll Friedlandscher Reliquien ꝛc.); Strumpfwirkerei; Fabrikation von Glas, Thonwaaren u. Zucker; mehrere Braunkohlengruben; 3301 Ew. 2) Ein hochgelegenes Seitenthal des Zillerthales in der gefürsteten Grafschaft Tirol; zerfällt, in a) Vorder-D., mit etwa 1000 Bewohnern, einem schönen, kräftigen, lebenslustigen Völkchen, die meist Milchwirthschaft u. Handel mit Käse u. frischer Butter nach Innsbruck treiben, u. b) Hinter-D., mit wenigen Häusern, die an den gletscherreichen Bergabhängen liegen. Hauptort darin ist der Weiler Lauersbach, mit Kirche und Schule, während die Höfe u. Stallungen weit im Gebirge zerstreut liegen; von da führt ein Weg über das Duxer Joch in das Schmirnthal.
H. Berns.

Dux-Bodenbacher Bahn (1876), Länge 110,$_{18}$ km; im Bau 1,$_3$ km; Anzahl der Locomotiven 25; der Personenwagen 47; der Güterwagen 1660; Einnahme 2,039,056 Fl.; Benennung der Linien: Dux-Bodenbach 50,$_4$ km, Ossegg-Komotau 36,$_4$ km, Elbe-Schleppbahn 1,$_3$ km, Kohlenschleppbahnen ꝛc. 22,$_7$ km (Schleppbahnen zu industriellen Etablissements); Zeit der Gründung 1869, der Inbetriebsetzung 2. Oct. 1871; Anlagekapital bei der Gründung 6,400,000 fl. S., heutiges Anlagekapital 16,900,000 fl. S.; Privatverwaltung; Directionssitz Teplitz.
Schroot.

Duxbury, Stadt im County Plymouth des nordamerikanischen Unionsstaates Massachusetts, am Hafen von Plymouth; Schiffbau, Handel, Fischerei; 2350 Ew. D. ist einer der Endpunkte des Kabels zwischen Frankreich u. NAmerika.

Duyse, Prudens van, flämischer Dichter, geb. 28. Sept. 1804 in Dendermonde; Stadtarchivar u. Professor am Athenäum in Gent u. einer der Begründer u. Erhalter der flämischen Sprachbewegung in Belgien; er schrieb außer mehreren dramatischen Arbeiten: Vaterlandsche Poëzij, Gent 1830, 3 Bde.; Natalia, 1842 (Elegien); Gedichtjes voor kinderen, Gent 1844; Het Klaverblad, Brüssel 1848 (Romanzensammlung); Nieuwe kinderdichtjes, ebd. 1849; Dichtbespiegeling, Denderm. 1849; Jakob van Artevelde (Epos), ebd. 1858; Nazomer (Gedichtsammlung), ebenda 1859, für welch letzteres Werk er den Fünfjahrpreis für flämische Literatur erhielt. Er st. 13. Nov. 1859.

Duzen, s. u. Du.

Dvidscha (d. h. die zweimal geborenen), auszeichnende Bezeichnung der drei obersten, arischen Kasten in Ostindien, denen nach der brahmanischen Theorie besondere Vorzüge durch die Geburt zu Theil wurden (s. u. Indien u. vgl. Brahmanen).

Dvipa (eig. Insel), dann Erdtheil, deren 7 nach buddhistischer Anschauung sich im Weltenmeer befinden (s. u. Meru u. Buddhismus 2).

Dwarka (Dschigat), Stadt an der NWKüste der vorderindischen Halbinsel Gudscherat; 4000 Ew.; besuchter Wallfahrtsort durch seinen prachtvollen Tempel des Krischna von 40 m Höhe. Die Stadt (altindisch Dwaraka) erscheint schon in früherer Zeit als wol angebaut u. Sitz des Cultus dieses Gottes.

Dwars, das niederdeutsche Wort für quer, welches in der Seemannssprache noch vielfach Anwendung findet, z. B. der Wind ist dwars ab, d. i. der Wind steht senkrecht zur Richtung des Schiffes; d. durch die Wellen segeln, d. i. senkrecht zur Längenrichtung derselben; d. See liegen, d. i. mit dem Schiffe quer in den Wellen liegen, so daß diese gegen die ganze Längeseite desselben anschlagen u. s. w.
Fest.

Dweidel (Dweil), Werkzeug zum Waschen der Decks, Bänke, Relingsleisten ꝛc. am Bord der Schiffe, bestehend aus dicht nebeneinander u. um einen Stock (D-stock) gebendselten Wollenfäden od. auch in einfacherer Gestalt aus mehreren aufeinander gereihten Lappen, die an einen Stock gespikert sind.
Fest.

Dwernicki, Joseph, polnischer General, geb. 14. März 1779 in Warschau; schloß sich 1809 mit einer von ihm selbst aus eigenen Mitteln ausgerüsteten Reiterschaar dem damals unter Poniatowski in Galizien eindringenden polnischen Heere an, zog 1812 als Escadronchef mit nach Rußland, wo er sich besonders im kleinen Kriege und bei Verfolgung der Russen auszeichnete, wurde dann

Commandeur eines Ulanenregiments, machte den Krieg in Deutschland u. Frankreich mit u. wurde 1814 Oberst; nach Warschau zurückgekehrt, wurde er Commandeur des 2. polnischen Ulanenregiments und 1829 Brigadegeneral. Beim Ausbruch der Revolution im Nov. 1830 wurde ihm von Chlopicki die Organisation der 3. Division der Reiterei übertragen, mit der er im Febr. 1831 die Siege bei Stoczek und Nowawiez über die Russen erkämpfte. Im April 1831 erhielt er den Auftrag, Volhynien zu insurgiren, wurde aber von den Russen unter Rüdiger 27. April nach Galizien gedrängt. Nachdem sein Corps bei Chlebanowka von den österreichischen Behörden entwaffnet und von dort nach Siebenbürgen geführt worden war, wurde ihm Laibach u. später Steyer als Wohnsitz angewiesen. Von da ging er nach Frankreich u. endlich nach London. 1848 zog er sich auf das Gut Lopatyn in Galizien zurück, wo er im Dec. 1857 starb. Lagai.*

Dwina (bei den Russen nördl. Dwina), Fluß im Europäischen Rußland, der größte Fluß des nördlichen Europa, entsteht im Gouv. Wologda bei Weliki-Ustzug aus der Vereinigung der beiden Quellflüsse Suchona u. Jug, strömt in vorwiegend nordwestlicher Richtung durch die Gouv. Wologda u. Archangelsk u. ergießt sich in 3 Hauptarmen und mehreren Nebenarmen unterhalb Archangelsk in den nach ihr benannten D-busen des Weißen Meeres. Sie ist sehr fischreich, enthält viele Inseln u. fließt größtentheils durch ebene, sumpfige u. waldige Gegenden; bei Archangelsk friert sie Mitte Oct. zu u. thaut erst Anfang Mai wieder auf. Die Länge des von seinem Anfange bei Weliki-Ustjug bis zu seiner Mündung schiffbaren Flusses beträgt ca. 670 km. Die wichtigsten Nebenflüsse sind rechts: Wytschegda (mit Wischera, Wym u. Syssola) u. Pinega; links: Waga u. Jemza. H. Berns.

Dwinetz, kleiner See an der WGrenze des russischen Gouv. Twer; Ursprung der Düna.

Dyadik (Dyadisches Zahlensystem, v. gr. *δύο* 2, Math.), die allereinfachste Art von Vertheilung der Zahlen in Klassen, dergestalt nämlich, daß schon 2 Einheiten eines niederen Ranges eine Einheit des nächst höheren ausmachen, während bei unserem gewöhnlichen Zahlensysteme, dem dekadischen, dies erst bei 10 Einheiten der Fall ist. Man braucht dazu nur 2 Ziffern: 1 u. 0. Die 1 bedeutet hier auf der ersten Stelle von der rechten zur linken Hand Eins, auf der zweiten 2, auf der dritten zweimal 2, also 4, auf der vierten zweimal 4, also 8, und so fort in geometrischer Progression. Es entsprechen sich also im dyadischen u. dekadischen Zahlensysteme die (unter einander stehenden) Zahlen

1, 10, 11, 100, 101, 110, 111, 1000.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8.

J. Caramuel beschrieb zuerst mit anderen Systemen auch dieses 1670, dann kam Leibniz unabhängig davon auf dasselbe und empfahl es, weil es Aufschluß über die Natur der Zahlen geben könne; natürlich nicht für den gewöhnlichen Gebrauch, für den es viel zu unbequem ist. Brander hat in seiner Arithmetica binaria s. dyadica, Augsb. 1769 und 1775, eine Anweisung gegeben, nach diesem Systeme zu rechnen. Buchrucker.*

Dyas (gr.), 1) die Zweiheit. 2) Nach Pythagoras das Symbol der unbestimmten Materie, im Gegensatze von Monas (Einheit).

Dyas (Geol.), so v. w. Permische Formation.

Dyce, Alex., engl. Literarhistoriker, geb. 30. Juni 1797 in Edinburg; studirte daselbst u. in Oxford Theologie, war erst Geistlicher und lebte seit 1827 in London, wo er sich bes. mit der vaterländischen Literatur beschäftigte u. 1840 Mitbegründer der Percy-society für die Herausgabe alter englischer Balladen, Theaterstücke u. Gedichte wurde. Er st. 21. Mai 1869 in London. Sein literarischer Ruf gründet sich namentlich auf seine Ausgaben älterer englischer Dichter u. Schriftsteller, wie George Peele, Robert Greene, John Webster, Shirley, Thomas Middleton, John Skelton, Beaumont u. Fletcher u. Marlowe, mit Biographien u. lehrreichen Noten. Gleichfalls gab er die Gedichte von Shakespeare, Pope, Akenside u. Beattie für Pickerings Aldine Edition of the poets heraus. Ein altes von ihm entdecktes Theaterstück unter dem Titel Timon, das möglicherweise Shakespeare die Idee zu seinem gleichnamigen Drama gegeben haben kann, wurde für die Shakespeare-Gesellschaft veröffentlicht mit noch einem anderen Theaterstücke unter dem Titel: Sir Thomas More. Seine Fähigkeit als ein Commentator Shakespeares hat er bewiesen durch seine Complete Edition of the Works of Shakespeare; the Text revised, with an Account of the Life, Plays and Editions of Shakespeare, Notes etc., Lond. 1858. Bartling.*

Dychtau (Dytau), ein 5160 m hoher Gipfel im Kaukasus, südöstl. vom Elbrus.

Dyck, 1) Anton van, berühmter niederländ. Historienmaler, geb. 22. März 1599 in Antwerpen; lernte zuerst bei seinem Vater, einem Glasmaler aus Herzogenbusch, dann bei Heinrich van Balen bis 1615 und zuletzt bei P. P. Rubens, dessen bedeutendster Schüler er wurde. Die Sage, Rubens sei auf D-s Talent eifersüchtig gewesen, wird am besten durch des Letzteren langes Verbleiben bei ihm widerlegt. Endlich sollte er nach Italien gehen, blieb aber eines schönen Bauernmädchens aus Savelthem halber in Brüssel sitzen u. malte für ihre Heimathskirche zwei Altarbilder. Erst dem Ritter Nani gelang es, ihn von seiner Geliebten zu trennen. So kam er nach Venedig u. studirte dort Tizian und Paul Veronese. In Genua lieferte er vortreffliche Werke, auch in Rom zeigte er sich als großer Meister, namentlich im Porträt des Cardinals Bentivoglio. Verdrießlichkeiten mit seinen ausschweifenden Landsleuten trieben ihn über Genua nach Sicilien und von dort begab er sich der Pest halber nach Hause, um bald nachher den Hl. Augustin u. das Altarbild für die Collegiatkirche in Courtrai zu vollenden. Auch in der Heimath vom Neide verfolgt, ging er auf den Ruf des Prinzen Friedrich von Oranien nach dem Haag u. malte dort am Hofe zahlreiche Porträts. Darauf segelte D. nach England hinüber, fand aber dort nicht ausreichende Arbeit u. machte deshalb einen Ausflug nach Frankreich, u. da hier die Sachen um Nichts besser standen, ging er nun 1626 nach Antwerpen zurück, wo er für die Kapuziner von Dendermonde einen Christus

am Kreuze ausführte. Nach Vollendung mehrerer historischer Werke folgte er 1632 einem Rufe Karls I. von England u. ging zum dritten Mal nach London (das erste Mal war er 1620—21 dort gewesen). Karl ernannte ihn zu seinem ersten Hofmaler, und er bereicherte England seinerseits durch eine außerordentliche Menge von Meisterwerken. Mit der Tochter des Lord Ruthven, Grafen von Gowrie, vermählt, machte er in London ein glänzendes Haus, u. die feine Welt liebte es, in den Salons des Meisters zu verkehren, dessen ritterliches Wesen, geistvolle Unterhaltung u. natürliche Liebenswürdigkeit neben der stets offenen Tafel eine große Anziehungskraft besaßen. Aber allmählich wandte sich das Glück. Die politischen Ereignisse brachten den König in Verlegenheiten aller Art, so daß er außer Stande war, v. D. fernerhin zu unterstützen. Mißmuthig verließ v. D. 1640 mit seiner Gattin London u. reiste über Antwerpen nach Paris, in der Hoffnung, vom König Ludwig XIII. mit der Ausschmückung des Louvre betraut zu werden. Als diese Hoffnung fehl schlug, weil der König bereits Poussin hierzu berufen, kehrte er tiefbekümmert nach London zurück, wo ihn 9. Dec. 1641 der Tod ereilte. v. D. hält in seinen Bildnissen den Vergleich mit den größten Meistern aller Zeiten aus, indem Wahrheit u. Schönheit der Auffassung, Lebendigkeit der Darstellung mit vollendeter Richtigkeit der Zeichnung, Frische und Natürlichkeit der Färbung und außergewöhnlicher Geschmack in der Anordnung verbunden sind, so daß man nicht vor Bildern, sondern vor wirklichen Menschen, aber immer in ihren glücklichsten Momenten zu stehen glaubt. Weniger bedeutend sind seine historischen Bilder, doch auch bei ihnen erhebt er sich nicht selten zur Erhabenheit des Ausdruckes, die nur hier u. da durch das Streifen an niedere Natürlichkeit gefährdet wird. Überall aber ist er durch die Kraft seiner Farben und die Harmonie u. Haltung des Ganzen bewundernswerth. Werke: bes. in England (Windsor Castle: Karl I. zu Pferde, Karls Kinder 2c.), wo keine Galerie von Bedeutung ist, in welcher nicht Gemälde von ihm anzutreffen wären; im Louvre zu Paris sind 20 Bilder von ihm; köstliche Bildnisse sind in der Pinakothek zu München, im Museum zu Berlin, in der Galerie zu Dresden, in den Sammlungen zu Turin, Genua, Rom, Florenz; zu den besten historischen Bildern gehört eine Grablegung bei Brentano in Frankfurt a. M. u. Simson u. die Philister im Belvedere zu Wien. Er gab eine Sammlung von Bildnissen berühmter Zeitgenossen, theils von ihm selbst, theils unter seiner Aufsicht radirt, heraus, welche unter dem Titel: Iconographie de van Dyck viele Auflagen erlebte, die letzte Amsterd. 1759, 2 Bde., Fol. Über ihn schrieb W. Hookham Carpenter, Lond. 1844. 2) **Philipp van**, auch der **kleine van D.** genannt, geb. 1680 in Amsterdam; erlernte die Malerei bei van Boonen, lebte längere Zeit als Hofmaler des Landgrafen von Hessen in Kassel; er st. 1752 im Haag. D. gilt für den letzten holländischen Maler von Bedeutung. Werke: im Berliner Museum ein Mädchen mit einem Blumentopfe; eine Dame, einen Knaben das Zeichnen lehrend. Regnet.*

Dyck, Hermann, Maler und Director der Münchener Kunstgewerbschule, geb. 4. Oct. 1812 in Würzburg; studirte Naturwissenschaften in Würzburg, wendete sich dann der Architektur-Malerei zu u. bildete sich von 1835 an in München weiter. Am bekanntesten machten D. seine Beiträge für die Fliegenden Blätter, die damals noch gegen öffentliche Mißstände kämpften. Er brachte darin geistvolle Charakteristiken aller bedeutenderen politischen Blätter, zog die Denkmalsucht der Deutschen ins Lächerliche, stritt für Freiheit u. Volksrecht u. machte sich dadurch bei den Regierungen mißliebig. 1854 übernahm D. die Leitung der Zeichnungsschule für Kunsthandwerker und ward, als diese 1868 Staatsanstalt wurde, in den Staatsdienst übernommen. In dieser Stellung hat er sich außerordentliche Verdienste erworben, indem er auf Reinigung des Stilgefühls, Verbesserung des Geschmackes und Emancipation der deutschen Kunstindustrie von den französischen Fesseln hinarbeitete. D. st. 25. März 1874 in München. Hauptwerke: An der Stadtmauer zu Erding, 1857; Cassavorzimmer, 1858; Schreibstube, 1860; Auf dem Speicher, 1860; Im Maleratelier, 1861; Inneres einer Klosterkirche, 1863; Die Deputation, 1864; Heimkehr des Bürgermeisters zu Tisch, 1868; Entwurf eines Tafelaufsatzes für Franz Lachner. Regnet.

Dyckmans, Jos. Laurentius, Genremaler der neuen Belgischen Schule, geb. 1811 in Laer, Schüler von Wappers; wurde Professor an der königlichen Akademie in Antwerpen. Die bekanntesten seiner Gemälde sind: Das Liebesgeständniß; Der Antwerpener Fischmarkt; Der blinde Bettler 2c. Regnet.

Dyer, County im nordamerikan. Unionsstaate Tennessee, u. 36° n. Br. u. 89° w. L.; 13,706 Ew.; Countysitz: Dyersburg.

Dyer, John, engl. Dichter, geb. 1700 zu Aberglaslyn in der Grafsch. Caermarthen; erhielt seine Ausbildung auf der Schule zu Westminster. Für die Advocatenlaufbahn bestimmt, gab er bei seiner Neigung zur Malerei dieselbe auf. 1727 veröffentlichte er sein Gedicht Grongar Hill, das sich durch Einfachheit, Wärme des Gefühls und ausgezeichnete Naturschilderungen auszeichnet. Um sich als Maler auszubilden, machte er eine längere Reise durch Italien; doch wahrnehmend, daß ihm das rechte Talent zum Künstler fehlte, kehrte er heim, trat in den geistlichen Stand u. erhielt eine einträgliche Pfarre. 1758 erschien das längste seiner Gedichte unter dem Titel: The Fleece, in welchem er die Wolle poetisch zu behandeln sucht u. welches mehr od. weniger eine glückliche Nachahmung der Georgica des Virgil ist; der anspruchslose Ton des Gedichtes machte jedoch keinen Eindruck auf seine Zeitgenossen. Ein anderes seiner Gedichte: The ruins of Rome, 1740, ist voller isolirter Schönheiten. D. st. 1758. Gesammelt erschienen seine Gedichte 1761 in London. Bartling.

Dyhernfurt, St. im Kr. Wohlau des preuß. Regbez. Breslau, an der Oder, Station der Breslau-Schweidnitz-Freiburger Bahn; 2 Kirchen, Synagoge, Schloß mit Park; hebräische Buchdruckerei; Töpferei; 1542 Ew.

Dyk, Anton u. Philipp van, s. Dyck.

Dyle, 128 km langer Fluß in Belgien; entspringt an der SGrenze der Prov. Brabant, fließt durch die Prov. Antwerpen und nimmt links die Lasne u. rechts die Demer auf; bei Rumpst vereinigt sie sich mit der Nethe u. bildet den Rupel. 891 an der D. Sieg Kaiser Arnulfs über die Normannen.

Dymas, 1) ein Phrygier, Vater der Hekabe u. des Asios, nach Einigen auch des Otreus u. Mygdon, denen Priamos gegen die Amazonen beistand. 2) Grieche, Enkel des Doros, einer der beiden Söhne des dorischen Königs Aigimios, Bruder des Pamphylos. Er blieb bei einem Einfalle der Herakliden in den Peloponnes. Von diesen beiden Brüdern führten angeblich die beiden spartanischen Stämme (Dymänes u. Pamphyles) den Namen; s. u. Sparta (Ant.). Hertzberg.*

Dyme (a. Geogr.), eine der alten 12 Städte von Achaia, reich u. blühend bis zur Römerzeit; Trümmer bei dem jetz. Karawostahi.

Dynamide nennt Redtenbacher ein Körpermolecül mit der dasselbe umgebenden Ätherhülle.

Dynämik (v. Gr.), Bewegungslehre, der Theil der Mechanik, welcher sich mit den Gesetzen der Bewegung der Körper beschäftigt; s. u. Mechanik.

Dynamisch (Gegensatz von mechanisch), 1) was sich auf Kräfte od. Vermögen bezieht. 2) Was von Kräften u. was von wichtigen Entscheidungsgründen abhängt. 3) Auf die Lebenskräfte Bezug habend, davon ausgehend, sie vorzugsweise berücksichtigend; daher unterschied man ehedem dynamische Sinne, Hören und Sehen, weil das Materielle wenig Antheil an den Wahrnehmungen durch sie nimmt; dynamische Krankheiten, die Lebenskräfte betreffende Krankheiten, im Gegensatze derer der Säfte u. festen Theile; dynamische Systeme der Medicin, die Lebenskräfte als Principien obenan stellende.

Dynamismus, dynamisches System, die in neuerer Zeit namentlich von Kant vertretene Ansicht, welche annimmt, daß die Materie keine Existenz für sich hat, sondern daß ihre Existenz nur in dem Zusammenwirken zweier entgegengesetzten Kräfte, einer anziehenden (Ziehkraft) und einer abstoßenden (Dehnkraft) besteht. Im Gegensatze zu dem Atomismus, welcher die Materie als aus kleinsten untheilbaren materiellen (die ausgedehnten u. absolut undurchdringlichen) Theilchen (Atomen) zusammengesetzt denkt, ist nach der dynamistischen Ansicht die Materie ein ins Unendliche theilbares u. nur relativ undurchdringliches (der Zusammendrückung einen größeren od. kleineren, nicht aber absoluten Widerstand entgegensetzendes) Continuum. Die neuere Naturforschung nimmt aus den im Art. Atome angegebenen Gründen die atomistische Ansicht als die richtige an. Wimmenauer M.

Dynamit, Mischung von Nitroglycerin mit $^1/_3$ seines Gewichtes Kieselguhr; s. u. Nitroglycerin.

Dynamometer (v. Gr., Kräftemesser), Instrumente, welche dazu dienen, die Größe einer Kraft (z. B. die Zugkraft eines Thieres) in Gewichtseinheiten (kg) od. in Arbeitseinheiten (Meterkilogramm), 1) für fortschreitende, 2) für Drehbewegungen, auszudrücken. 1) D. der ersten Art enthalten meistens eine Feder aus Stahl, welche durch die Einwirkung der zu messenden Kraft ihre Gestalt verändert. Indem man nun einmal die Formveränderung beobachtet, welche die unbekannte Kraft bewirkt, dann dieselbe Änderung durch entsprechend angebrachte Gewichte hervorbringt, zieht man den Schluß, daß, da die Wirkungen gleich sind, auch die unbekannte Kraft ebenso groß ist, wie die bekannte Schwere der Gewichte. Nur selten ist die Formveränderung der Feder so groß, daß man sie direct messen kann, sie wird meistens durch Hebel od. Zahnräder vergrößert an einen Zeiger übertragen, der sich vor einer Scala bewegt. Auf dieser sind die Lagen, welche der Einwirkung von 1, 2, 3 u. s. f. kg (resp. 10, 20, 30 kg u. s. f.) entsprechen, durch Probiren gefunden u. bezeichnet. Kleinere D. nennt man auch Federwagen. Bei dem bekannten, nach Leroys Idee von Regnier ausgeführten D. hat die Stahlfeder die Gestalt eines langgestreckten elliptischen Ringes. In der Mitte der Länge ist an den einen Theil der Feder eine segmentartige Scala befestigt, vor der ein damit verbundener Zeiger spielt. Dieser wird durch eine an einen kurzen Arm des Zeigers greifende Lenkstange mit dem gegenüberliegenden Theile der Feder verbunden. Wird die Feder durch an den Enden der Länge angreifende Zugkräfte gezogen, so nähern sich die mittleren Theile derselben und der Zeiger zeigt auf der Scala den stattfindenden Zug an. Da für sehr veränderliche Kräfte dieser Art (z. B. die Zugkraft eines ziehenden Pferdes) der Zeiger fortwährend hin u. her schwankt u. es schwer ist, einen mittleren Werth zu finden, hat Burg den Zeiger mit einem Bleistifte versehen, der durch ein Uhrwerk längs des Zeigers gezogen wird u. die Schwankungen desselben auf ein untergelegtes Stück Papier schreibt, so daß man nach der Zugprobe die einzelnen Bewegungen des Zeigers wiederfinden u. ruhig betrachten kann. Das Burgsche D. ist namentlich zu vergleichenden Versuchen an Maschinen, die von Zugthieren bewegt werden, vorzüglich geeignet. Beim Zug-D. von Morin zeichnet ein Bleistift direct die Formveränderung der Feder auf einen durch das eine Tragrad des Instruments bei dessen Fortrückung bewegten Papierstreifen. Die D., welche die Größe der verrichteten Arbeit angeben, wurden von Morin u. Poncelet erfunden u. heißen totalisirende D. Das Princip des Morinschen D-s besteht darin, daß eine ebene Scheibe durch die Fortbewegung der Kraft in entsprechende Umdrehungen versetzt wird, während eine davor liegende Frictionsrolle um so weiter sich vom Mittelpunkte der Scheibe entfernt, also sich auch um so schneller dreht, je größer die Kraft ist. Aus der Zahl der Umdrehungen der Frictionsrolle, die an einem Zählwerk abgelesen werden, schließt man auf die verrichtete Arbeit. Der Engländer Bental hat dieses D. wesentlich verbessert u. vielfach ausgeführt; doch läßt die Genauigkeit dieser Instrumente zu wünschen übrig. 2) D. für Drehbewegungen (Dampfmaschinen, Wasserräder u. s. w.) sind sehr zahlreich. Die dynamometrische Schnellwaage von Hachette beruht darauf, daß man die zu messende Kraft durch ein an einen Waagebalken aufgehängtes Zahnrad leitet, das die Kraft von einem

Zahnrade empfängt und an ein gleich großes, diametral gegenüberliegendes, abgibt. Durch Gewichte bestimmt man am anderen Ende des Waagebalkens die Größe des Druckes, welchen die Zapfen des mittleren Zahnrades erleiden. Die Hälfte dieses Druckes mal der Umfangsgeschwindigkeit des mittleren Rades gibt die Arbeitsleistung der Kraft pro Zeiteinheit. White und Batchelder wendeten statt der Stirnräder von Hachette konische Räder an — Bourdon läßt die gesuchte Kraft durch Schraubenräder übertragen u. leitet ihre Größe aus dem Seitendrucke der Welle des einen Rades ab, der mittels Federwaage gemessen wird. Hartigs D. s. Polytechnisches Centralblatt 1857, S. 1. — Pronys D. od. Bremszaum findet zur Bestimmung der Leistung von Kraftmaschinen am meisten Anwendung. Auf die Hauptwelle der Maschine wird bei demselben eine cylindrische Scheibe befestigt. Man umgibt dieselbe mit einem zweitheiligen Zapfenlager aus Holz, an dem sich ein langer Hebel befindet, dessen Ende eine Waagschale trägt. Man läßt dann die Maschine in gewöhnlicher Weise arbeiten, ohne jedoch andere Arbeit verrichten zu lassen, als die, welche die Reibung in dem Holzlager erfordert. Diese Reibung wird durch Zusammenschrauben der Holzbacken so regulirt, daß die Maschine ihren normalen Gang annimmt u. der Hebel mit Gewichten soweit beschwert, daß er im Gleichgewicht ist. Dann ergibt das Product aus angehängtem Gewicht, + dem reducirten Eigengewichte des Hebels u. der Waagschale und dem Umfange des Kreises, den der Aufhängepunkt der Waagschale beschreiben würde, wenn er sich mit der Welle drehte, die Arbeitsleistung der Maschine bei einer Umdrehung derselben. Die D.-Kurbel dient zur Bestimmung der Leistung eines an derselben arbeitenden Menschen. Vgl. Weisbach, Ingenieur- u. Maschinenmechanik; Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre. Gieseler.

Dynast (v. gr. dynastes, Machthaber, Herrscher), in der frühesten Geschichte bes. Bezeichnung für die morgenländischen Fürsten, sofern der Fürst wol eine Herrschergewalt hatte, diese aber nicht bedeutend genug war, um ihn in den Rang der Könige eintreten zu lassen. Im griechischen Staatswesen wurden Dynastä diejenigen genannt, welche gegen die Verfassung sich an die Spitze der Republik gestellt hatten od. gestellt worden waren, wie die 30 Tyrannen in Athen. Die Dynastie unterschied sich von der Oligarchie, von welcher sie eine bloße Ausartung war, dadurch, daß nur einige wenige, mit Ausschluß anderer, früher zur Gelangung des Regiments Fähiger, die Regenten wurden; von der Tyrannis dadurch, daß nicht Einer, sondern mehrere im Regimente saßen. Im Mittelalter, bes. von der Zeit an, wo die alte Gauverfassung in Verfall kam, vom 11. Jahrh. ab, bezeichnete man mit D. diejenigen edlen Herren, deren Familie früher das Grafenamt eines Gaues zugestanden hatte u. welche sich nunmehr nach dem Hauptgute, auf welches die Vorrechte dieses Amtes als erbliche Pertinenz übergegangen waren, den Namen beilegten. Es waren diejenigen, welche die unmittelbare Freiheit unter dem Reiche für sich u. ihre Besitzungen u. die Reichsstandschaft behauptet hatten, aber nicht zur vollen Landeshoheit gelangt waren, d. h. nicht alle Regierungsrechte an des Kaisers Statt innerhalb eines in sich abgeschlossenen Gebietes inne hatten. Diese edlen Herren, liberi barones vormals genannten D-en, nahmen später nach Verleihung des Prädicates Herr und Freiherr, auch an Adelige ohne Landeshoheit od. Reichsstandschaft, zum Unterschiede von diesem neuen niederen Adel den gräflichen Titel an u. hörten damit auf, die Mittelstufe zu bilden zwischen den hochadeligen Fürsten u. Grafen einer- u. dem niederen Adel anderseits. Unter den D-en der damaligen Zeit befinden sich die Ahnherren von fast allen neueren deutschen Grafen und Regentenhäusern. Daher Dynastie, Herrschaft, bes. die Reihenfolge der Glieder einer Familie in derselben; so: die Habsburgische D. 2c. Unter Ludwig Philipps Regierung hießen in Frankreich diejenigen Parlamentsglieder, welche zwar die Orleans auf dem Throne behalten wollten, aber das Regierungssystem des Königs mißbilligten, die dynastische Opposition. Lagai.*

Dyn-juan-in, Hauptst. des Amban betitelten mongolischen Fürsten des Ala-schan-Gebietes (Mongolei), in einer Salzsteppe, 16 km vom Ala-schan-Gebirg entfernt.

Dynow, Marktfl. im Bez. Brzozów, Galizien (Österreich); Hauptstapelplatz des Leinwandhandels; stark besuchte Viehmärkte; 2539 Ew.

Dyophysiten (v. Gr.), diejenigen, welche 2 Naturen in Christo annahmen; s. u. Monophysiten.

Dyrrhachion (a. Geogr.), 1) kleine Halbinsel in Illyrien. 2) Stadt darauf, früher Epidamnos, jetzt Durazzo (s. d.).

Dys..., griechische Vorsetzsilbe, dem deutschen miß ... entsprechend, bezeichnet das Schlimme, Üble, Mißliche, Beschwerliche.

Dysart, St. in der schott. Grafsch. Fife, am nördl. Gestade des Firth of Forth; Flachsspinnereien, Tuchfabriken, Eisengießereien, Salzsiedereien, Schiffswerfte, Hafen mit Docks; 2511 Ew. In der Nähe Kohlen- u. Eisensteingruben u. Steinbrüche.

Dysaules, Bruder des Keleos in Eleusis; von Jon aus seinem Vaterlande vertrieben, ging er nach Phlius im Peloponnes u. führte daselbst die Eleusinischen Mysterien ein.

Dysenterie (v. Gr.), so v. w. Ruhr.

Dyskrasie (Path., v. Gr.), eine hypothetisch angenommene fehlerhafte Mischung der Säfte, ohne daß man im Stande ist, genauer die chemischen u. physikalischen Eigenthümlichkeiten der einzelnen D-n anzugeben. So spricht man von einer scrophulösen, krebsigen, syphilitischen, psorischen 2c. D. Kunze.

Dysmēnie (Dysménorrhöe, v. gr. Menstruatio difficilis, Colica menstrualis), erschwerte und von Schmerzen begleitete monatliche Reinigung. Vor jedesmaliger Menstruation empfindet die Kranke heftige kolikartige Schmerzen im Unterleibe, die entweder sofort mit Eintritt des Fließens der Periode aufhören od. selbst die ganze Zeit der Periode fortdauern. Die Ursachen können liegen in nervöser Reizbarkeit der Gebärmutter (Dysmenorrhoea nervosa), in deren Folgen sich der Halstheil der Gebärmutter krampfhaft zusammenzieht und meist erfolgt die Blutung dann in einzelnen Absätzen, schußweise, oder in Knickungen u. Beugungen der Gebärmutter

oder Verschluß des Halskanals der Gebärmutter durch katarrhalische Schwellung, Polypen od. andere Geschwülste (D. organica), oder endlich in allmonatlicher Abstoßung der Schleimhaut der Gebärmutterhöhle (D. membranacea). Die Behandlung besteht in der des Anfalls u. in Beseitigung der Ursachen. Im Anfalle sind schmerzstillende Mittel (Opium, Morphium, Bittermandelwasser), warme Sitzbäder, Blutegel an die innere Schenkelfläche, wenn kein blutleerer Zustand vorhanden ist, zweckdienlich; nach dem Anfalle sind bei Vollblütigen abführende Mineralwässer (Marienbad, Kissingen, Friedrichshall), bei Blutleeren Eisen- und eisenhaltige Mineralwässer und Moorbäder zu empfehlen. Behufs der Beseitigung organischer Störungen ist ein erfahrener Arzt um Rath zu fragen. Kunze.

Dysodil (Stinkkohle), eine blättrige, beim Verbrennen sehr stinkende Braunkohle, findet sich namentlich bei Bonn u. in Sicilien.

Dysŏpie (Dysopsie, v. Gr.), fehlerhaftes Sehen.

Dyspepsie (v. Gr.), gestörte Verdauung, ist theils Erscheinung organischer Erkrankungen des Magens, namentlich des Katarrhs, od. Begleiterscheinung fieberhafter Krankheiten, theils ein mehr selbständiges Leiden ohne eigentliche Structurveränderungen des Magens. Die Erscheinungen sind bei beiden Arten gleich u. bestehen in Widerwillen gegen Speisen, Appetitlosigkeit, Aufstoßen, Brechneigung, Druck und Völle im Magen. Während jedoch bei der ersteren Art der D. nur die Beseitigung der zu Grunde liegenden organischen Veränderung des Magens Hilfe bringt, was meist nicht ohne Schwierigkeit ist, gelingt es bei der zweiten Art viel leichter, das Übel zu heben. Nur von der letzteren Art der D. ist hier die Rede, da die Behandlung der ersteren Art mit der Behandlung der ursächlichen organischen Magenkrankheiten zusammenfällt. Die neuesten Erfahrungen, besonders von Leube, haben ergeben, daß man es bei der D. meist mit einem Säuremangel, selten mit einem Überschuß der verdauenden Magensäure zu thun hat. Die oftmals den Dyspeptikern aufsteigenden sauren Gase liefern keinen Beweis, daß genug Magen- (d. h. Salz-)säure im Magen vorhanden sei, da diese Gase oftmals aus Butter-, Essig-, Kohlensäure u. anderen durch abnorme Zersetzung gebildeten Säuren bestehen. In allen solchen Fällen mangelnder Magensäure muß der Patient 10—15 Minuten nach Tische 6—8 Tropfen gereinigter Salzsäure, einem Glase Zuckerwasser zugemischt, zu sich nehmen u. besorgt nun die in den Magen eingeführte Salzsäure die correcte Vollendung der Verdauung. Nur in denjenigen wenigen Fällen, in denen wirklich zuviel Magensäure vorhanden ist, ist durch Alkalien (Sodawasser, doppeltkohlensaures Natron, Magnesia ꝛc.) die Magensäure abzustumpfen. Kunze.

Dysphagie, Verengerung der Speiseröhre. Dieselbe ist entweder eine organische, wenn Narben oder Geschwülste in der Speiseröhre den Durchgang der Speisen durch dieselben erschweren, od. eine krampfhafte Dysphagia spastica, wenn eine krampfhafte Zusammenschnürung der Speiseröhre stattfindet, ein Zustand, den man öfters bei Hysterischen und Blutleeren antrifft, oder eine D. lusoria, wenn in anomaler Weise die Art. subclavia dextra zwischen Luft- u. Speiseröhre oder zwischen Speiseröhre und Wirbelsäule hindurchgeht u. dadurch einen Druck auf die Speiseröhre ausübt. Die Erscheinungen sind die der Speiseröhrenverängerungen überhaupt (s. d.), eine Heilung ist fast stets nur bei der D. spastica u. zwar durch Einführung von Schlundsonden u. innere Darreichung von Eisenpräparaten möglich. Kunze.

Dysphōnie (v. Gr.), fehlerhaftes, erschwertes Sprechen, schwere Sprache.

Dyspnoe, Athemnoth, Kurzathmigkeit, bezeichnet eine Störung der Athmung, bei welcher meist häufigen, oberflächliche (seltener verlangsamte) Athemzüge unter dem Gefühle von mehr oder minder großer Beklemmung der Brust gemacht werden. Experimentell ist erwiesen, daß Mangel an Sauerstoff u. Überschuß von Kohlensäure im Blute oder beides zugleich die Ursachen der D. sind. Von den Krankheiten sind es besonders Lungen- u. Herzkrankheiten, bei welchen der Gasaustausch in den Lungen gestört ist, Lungenemphysem, Brustkrampf, Klappenfehler u. Lähmungen des Herzens (z. B. in der Cholera), welche D. herbeiführen. Kunze.

Dystŭchie (v. Gr.), Mißgeschick, Unfall.

Dysurie (v. Gr., Path.), Harnzwang, erschwertes Harnlassen, ein Zustand, bei dem wegen Verschluß der Harnblase durch Krampf des Schließmuskels nur wenig Urin auf einmal u. mit Schmerz entleert werden kann. Nach Aufhören des Krampfes werden nicht selten große Mengen wasserhellen Urins entleert. Die Ursachen des Leidens können liegen in Reizzuständen der Harnblase nach Gebrauch von Canthariden, Terpentinöl, bei Blasensteinen, in Erkältungen, in allgemeiner Nervenerregung, wie sie bei hysterischen Personen beobachtet wird, in psychischen Eindrücken (Schreck) u. endlich in Hirn- u. Rückenmarksleiden. Die Behandlung besteht, wenn möglich, in Beseitigung der Ursachen und in Anwendung empirischer Mittel: warmen Sitzbädern, Trinken von Leinsamenthee, warmen Umschlägen auf die Blasen- und Mittelfleischgegend. Der Arzt verordnet meist Opium oder gibt bei Hysterischen sog. krampfstillende Mittel: Baldrian, Asa foetida, Castoreum. Kunze.

Dyvĕke (d. h. Täubchen), geb. 1488 in Amsterdam (daher das Täubchen von Amsterdam genannt), Tochter der Sijgbrit Bijlms, einer Obsthändlerin, begab sich mit dieser nach Bergen, wo sie eine Schenkwirthschaft etablirte. Hier lernte sie 1507 der Kronprinz, nachmaliger König Christian II. von Dänemark u. Norwegen kennen, lud sie zu einem Festball ein u. wurde hier von ihrem Liebreiz so bezaubert, daß er sie mit ihrer Mutter nach Opslo nahm u. bis 1510 mit ihr lebte. Zur Regierung gelangt und mit Elisabeth, Schwester Karls V., vermählt, setzte Christian nichts destoweniger sein Verhältniß mit D. verstohlen fort u. gestattete ihrer Mutter großen Einfluß auf die Regierung. Inzwischen warb ein Edelmann, der Burgvogt Torben Oxe um D., u. da sie dessen Hand ausschlug, sollen seine Verwandten sie vergiftet haben. Wahr ist wenigstens, daß sie 1517 plötzlich starb. Der König gab Torben Hochverrath Schuld und ließ ihn hinrichten. Diese Geschichte ist oft bearbeitet worden, in dramatischer

Form von Samsoe, H. Marggraff (Das Täubchen von Amsterdam, Lpz. 1839), von Riekhoff (1843) und von Mosenthal (1860); novellistisch-historisch von E. Münch (in den Biographisch-historischen Studien); als Novelle von L. Schefer u. Tromlitz; als historischer Roman von F. C. Hauch (Wilhelm Zabern) und von J. Frick (Sijgbrit Bijlms, 1843).

Dysser, s. Dolmen.

Dzang-po-tsiu (Tsang-po) od. Jaru-tsang-po (Tsaru-tsang-po-tsiu), nach den verschiedenen Weisen der Umschreibung des tibetischen Wortes, der Name des Flusses Brahmaputra in seinem oberen Laufe in Tibet.

Dzialynski, polnisches Geschlecht, das, ein Zweig der alten berühmten Familie Koscielecki, aus Dzyalin im Lande Dobrzyn stammt und 1786 mit Xaver D. in den preußischen Grafenstand erhoben wurde. Sein Sohn Graf Titus, geb. 1795 in Posen, folgte ihm, als 1807 von Napoleon I. das Herzogthum Warschau errichtet u. er zum Senator u. später zum Gesandten nach Paris ernannt wurde, dahin. Seit 1813 in Prag und 1820 in sein Vaterland zurückgekehrt, widmete er sich den Wissenschaften u. besonders der Geschichte seines Vaterlandes und bereiste Polen, Deutschland, Frankreich, Dänemark u. Schweden, um Urkunden über Polens Vorzeit zusammenzutragen. Als 1830 die Polnische Revolution ausbrach, trat er ebenfalls in Waffendienst und wurde Adjutant Skrzyneckis, was aber nach Beendigung des Kampfes Beschlagnahme seiner Güter zur Folge hatte; erst 1840 erhielt er seine Besitzungen zurück. Im Staatenhaus in Erfurt war D. der einzige polnische Abgeordnete; er protestirte, auf die Staatsverträge von 1815 sich berufend, gegen die Einverleibung Polens in Deutschland u. legte darauf sein Mandat nieder. Er st. 12. April 1861. D. gab heraus: Liber geneseos illustris familiae Schidlovieciorum, Acta Tomiciana, von welch letztern seit 1852 6 Bde. erschienen sind, u. einen diplomatischen Codex Großpolens 1842, sowie verschiedene kleinere Schriften über polnische Geschichte. Sein einziger Sohn Johann, geb. 1832, ist seit 1857 mit Isabella Prinzessin Czartoryska vermählt und wurde 1862 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. Da er sich bei der Polnischen Revolution gegen Rußland 1863 betheiligte und namentlich seit März die Zuzüge von Posen aus nach Polen leitete, so wurde Ende April eine Haussuchung bei ihm vorgenommen, wobei sich ihn compromittirende Papiere fanden. Um der Verhaftung zu entgehen, zog er sich zu den Aufständischen nach Polen zurück u. ging von da im Mai nach Paris. In seiner Abwesenheit wurde nun im April 1864 der Proceß wegen Hochverraths gegen Preußen wider ihn eingeleitet u. er Ende d. J. in contumaciam zum Tode verurtheilt. 1868 stellte er sich freiwillig dem preußischen Gerichte u. wurde 1869 zu dreijähriger Einschließung verurtheilt, alsbald aber vom König begnadigt u. ihm zugleich seine seit seiner Flucht unter gerichtlichem Sequester gehaltenen Güter zurückgegeben. Er lebt jetzt meist in Paris. Lagai.*

Dziedzilja (Didilia), eine von späten Chronisten erwähnte Liebesgöttin der heidnischen Polen, welche dieselben um Fruchtbarkeit angefleht haben sollen.

Dzierzon, Johann, berühmter Bienenzüchter, geb. 16. Jan. 1811 in Loffkowitz (Oberschlesien), studirte in Breslau Theologie und wurde 1835 Vicar u. 1837 Pfarrer in Karlsmarkt. Von Jugend an ein großer Freund der Natur u. namentlich der Bienen, begründete er hier, sowie an mehreren Orten der Umgegend Bienenstände. Die von ihm construirten Bienenwohnungen mit beweglichen Waben ermöglichen eine genaue Beobachtung und sorgfältige Pflege der Bienen. D. hat sich um die Naturgeschichte der Bienen u. um die Bienenzucht große Verdienste erworben. Seine Entdeckung, daß die Männchen der Bienen aus unbefruchteten, nur die Weibchen (Königinnen u. Arbeiter) aus befruchteten Eiern hervorgehen, ist nicht nur für die Kenntniß der Bienen, sondern für die gesammte Thierphysiologie von hervorragendster Bedeutung. Er wurde Mitglied der Carol.-Leopold. Akademie u. des Deutschen Hochstiftes, und Ehrenmitglied vieler gelehrter Gesellschaften. Nur von Seiten seiner geistlichen Vorgesetzten hat er statt Anerkennung Verfolgung erfahren: er wurde 1869 pensionirt, später der Häresie angeklagt und verlor infolge davon seine Pension. Seine schriftstellerische Thätigkeit begann er mit Artikeln in Zeitschriften. Dann schrieb er: Theorie und Praxis des neuen Bienenfreundes, Berl. 1848; Nachtrag dazu, Nördl. 1852; Rationelle Bienenzucht, 1861; 1854—56 gab er eine Zeitschrift Der Bienenfreund aus Schlesien heraus.
Wimmenauer M.

Dzierzonstock, s. u. Bienenwohnungen.

Dziewanna (Dzievonia, poln. Myth.), wurde nach Dlugoß von den heidnischen Polen als Göttin der Wälder u. der Jagd verehrt. Ihre und der Marzanna Bildnisse trug man, um Städte u. Dörfer von der Pest frei zu halten, auf Stangen unter Trauergesängen umher u. warf sie endlich ins Wasser. (Vgl. Todaustreiben.)

Dzondi, Carl Heinrich, nannte sich bis 1806 Schundenius, berühmter Chirurg u. Docent, geb. 25. Sept. 1770 in Oberwinkel, studirte seit 1790 Theologie, wurde 1800 Bibliothekar der Universität Wittenberg, studirte dann seit 1802 Medicin in Würzburg, promovirte 1806, stand 1806 und 7 einem franz. Lazareth in Wittenberg vor, besuchte 1810 Boers geburtshilfliche u. Beers Augenklinik in Wien, ging 1811 als Professor für Chirurgie nach Halle, mußte aber politischer Verwickelungen wegen 1813 seine Stellung als Director der chirurg. Klinik niederlegen u. wirkte nun in seiner Privatanstalt bis zu seinem am 1. Juni 1835 erfolgten Tode. Er. schr. u. a.: Die Organe des Gehirns nach Galls Beobachtungen, Wittenberg 1803; Über Verbrennung, Halle 1816; Beiträge zur Vervollkommnung der Heilkunde 1816; Kurze Geschichte des klinischen Instituts zu Halle, 1818; Äsculap, eine Zeitschrift 1821 u. 22; Die Dampfmaschine, ein neues Heilmittel, 1821; Die Hautschlacke, 1822; Über Contagien, Miasmen, Gifte, 1822; Lehrbuch der Chirurgie, 1824; Neue Heilart der Lustseuche, 1826 u. A. Thamhayn.

Dzumalau (Dczumalau), höchster Berg der Bukowina, 1859 m.